



Illustrierte
Frauen-Zeitung.

Ausgabe der Modenwelt mit Unterhaltungsblatt.

Einundzwanzigster Jahrgang.

1894.

Unterhaltungsblatt.

Berlin.
Franz Eipperheide.

Katzler

A. KA. SEBERG

Inhalts-Verzeichnis.

Die Zahlen bedeuten die Seitenzahlen. Die eingeklammerten Zahlen geben die Anzahl der Illustrationen an.

Romane, Novellen und Skizzen.

- Eine überraschende Wendung. Neujahrs-Geschichte von Felix von Stenglin. 2.
Im Sch... h. Von Hermine Billinger. 3, 11.
Ob... noch kennt? Skizze von Johannes Wilda. 6.
... Hand. Eine abenteuerliche Geschichte von Ku-Strap. 9, 17.
... der Träumer. Ein Märchen von Max Hochberg. 14.
... la. Novelle von Hanna Krystoff. 20.
... in moderner Midas. Von Marie von Olfers. 25, 33, 41, 49.
... anblühen und Rosen. Novelle von A. Baronin Gil-bern. 28.
Talentlos. Skizze von Ch. Wira. 30.
Von Berlin nach Rio de Janeiro. Von Paul Lorenz. 30, 39, 47.
Besiegt. Novelle von Tur Hedberg. 35.
Wer ist der Kernste? Skizze von Graf Günther Rosenhagen. 43.
Die billige Gans. Humoreske von José Baronin Schneider-Arno. 45.
„Die Schöpfung“. Novelle von Ilse Frapan. 51.
Aphrodite und ihr Dichter. Novelle von Gabriele Reuter. 57, 65.
An der Schwelle zum Jenseits. Novelle von G. v. Lieres und Wilkau. 60.
Das böse Gesicht. Humoristische Novelle von Albert Roderich. 69, 75.
Stille Arbeit. Skizze von Katharina von Doering. 71.
Frühlingsregen. Novelle von Alfred Gaspary. 73, 82.
Ein Pustia-Lied. Novelle von M. Kantsz. 78.
„Hier is de Plag, wo is de Mann?“ Eine Spulgeschichte von der Zundersee von Wanda Bartels. 83.
Herzensbildung. Von Antonie Grosse. 86.
Unter Phylax. Ein Charakterbild aus der Hundewelt. Von A. von Dorff. 87.
Ein reiches Mädchen. Roman von Moriz von Reichenbach. 89, 97, 105, 113, 121, 129, 138, 145, 153, 161.
Das Bleibind. Novelle von Gertrud Franke-Schievelbein. 92.
Die Rechte der Frauen. Ein zeitgemäßer Traum von Maria Kirchner. 95.
Die erste Hebtiffin. Novelle von C. Hirundo. 99, 107.
Die Johannisnacht. Eine finnische Sage. Von Gräfin E. zu Castell. 103.
Kein Traum. Novelle von Robert Heddin. 103.
Zu spät. Novelle von A. Hoffmann. 110.
Hochzeit. Ein Lebensbild von Hedwig Kap. 118.
Die gelbe Henne. Skizze von G. von Lieres und Wilkau. 120.
Mücket die Rosen...! Novelle von A. Freund. 123, 132, 139.
Ein Ausflug in das Rajum. Von C. von Bielen. 142.
Meine Großmutter. Skizze von Käthe Becker. 143.
Auf dem Domthurm. Novelle von Johannes Wilda. 147.
Weiße Häden. Plauderei von B. W. Zell. 150.
Engelkinder. Ein Märchen von Antonie Del-Pero. 151.
Herbstsonne. Eine altmodische Geschichte von Karl Herold. 155, 163.
Es ist ja nur das Fräulein! Einquartierungs-Plauderei von Hans Nagel von Brawe. 156.
Das wiedergeborene Paradies. Legende von Gustav Johannes Krauß. 168.
Junfer Sonnenschein. Novelle von M. Kirchner. 169, 177.
Die Köchin. Aus dem Tagebuch einer jungen Frau. Von M. Stona. 171.
Jeannetons Heirath. Humoreske von L. Bürkner. 180.
Tante Johanna's Christüberraschung. Novelle von A. Stellmacher. 185.
Ein göttliches Geschenk. Skizze von Hermine Billinger. 187.
Ganserk. Ein Bild aus dem Thierleben von Lina Löwenbrud von Parmentier. 190.

Gedichte.

- Neujahr im Hochwald. Von Gottfried Doehler. 8.
Weißt Du noch? Von Alexandra von Stenglin. 22.
Das Kriegsgedicht. Von Johannes Wilda. 30.
„Dieser nimmt die Sünder an.“ Von Johannes Wilda. 53.
Lenz. Von Gustav Falke. 62.
Spruchgedichte. Von Otto Roquette. 64.
Der Witwe Kind. Von Frida Schanz. 72.
Erstes Pfingsten im eigenen Heim. Von Hugo Regel. 78.
Die Nachtigall. Von Iolde Kurz. 94.
Im Nest. Von Iolde Kurz. 94.
Die blaue Blume. Von Gottfried Doehler. 118.
Im Welt-Hôtel. Von Julius Lohmeyer. 144.
Christnacht. Von Frida Schanz. 187.

Biographisches.

- Wilhelmine Hensel. Beiblatt zu Heft 2.
Freiherr von Seefried und seine Gemahlin, geb. Prinzessin Elisabeth von Bayern. 23.
Kate Marsden. Von Max Caro. Beiblatt zu Heft 4.
Ernst Ludwig, Großherzog von Hessen und bei Rhein, und seine Braut, Prinzessin Victoria von Sachsen-Coburg-Gotha. 40.
Hans von Bülow. Von Richard Schott. 48.
Agnes Stamer. 55.
Dr. phil. Käthe Windscheid. Beiblatt zu Heft 7.
Zum hiebigsten Geburtstag Otto Roquette's. 64.
Großfürst-Thronfolger Nikolaus Alexandrowitsch und seine Braut, Prinzessin Alix von Hessen. 88.
Aus der Wiener Gesellschaft. Beiblatt zu Heft 12, 19.
Zum hiebigsten Geburtstag Carl Reinecke's. Von Richard Schott. 104.
Luise Reuter. Beiblatt zu Heft 14.
Fürst Friedrich zu Waldeck und Pyrmont und seine Braut, Prinzessin Bathildis zu Schaumburg-Lippe. 120.
Ilse Frapan. Biographische Skizze. Von Elsa Kroll. 127.
Mathilde Tholud. Beiblatt zu Heft 16.
Agnes Sorma. Von Max Schoenau. 134.
Olive Schreiner. Beiblatt zu Heft 18.
Ein Liebling der Frauen. Von Heinrich Glücksman. 159.
Heinrich Brüggisch Polcha. Von Richard Schott. 159.
Hans Sachs. Ein Gedächtnisblatt zur vierhundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages. Von Rudolph Genée. 166.
Otto Müller. Beiblatt I zu Heft 21.
Pauline Ulrich. Von Fritz Wallerstein. 183.
Zar Alexander III. †. Von E. Eist. 183.
Anna Schraun. Biographische Skizze von Eugen Zabel. 191.

Natur und Kunst, Altes und Neues.

- Pelzwaren und Pelzhandel. Von A. Oskar Klaußmann. 7.
Hannele. Eine Studie von E. Kroll. 13.
Unsere Bisquits. Von Hasso Harden. 22.
Wasch-Stübchen. Plauderei von Christian Bentard. 23.
Sinnprüche. Von Friedrich Meister. 23.
Gedenket der darbenenden Vögel. Von D. Altman. 24.
Die Stellung der Frauen in Ostma. Von Adolph Schulze. 31.
Tanzende Dervische von Helene Böhlau. 38.
Der Ruff. Plauderei von August von Heyden. 38, 47.
Vom Kostümfest der Berliner Künstlerinnen. Beiblatt zu Heft 5.
Wohlgelichte und Nerden. Von E. Falkenhors. 54.
Zur Willen-Einrichtung. Von Elisabeth Schmidt-Pecht. 54.
Burano-Spigen. Von Therese Arciero-Streicher. 62.
Die Ausstellung des Vereins der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen zu Berlin. 63.
Weibliche Philosophen. Literarische Studie von Moriz Brasch. 67, 79.
Allerlei vom Lawn-Tennis. Von E. du Bois-Reymond. 69.
Frauen auf der internationalen Kunst-Ausstellung in Wien. Von Balduin Groller. 72.
Eine Goethe-Medaille. Von Erich Schmidt. 77.
Die Reactionäre. Eine Plauderei für Feinschmecker. Von Hanns von Spielberg. 79.

- Etwas über das Dirndl-Kostüm. Plauderei aus dem Salzammergut von B. Meynau. 85.
Papst Clemens XIV. über Erziehung der Töchter. Von F. Arndt. 95.
Ein Künstlerfest in Tiefurt. Von Johannes Wilda. 102.
Im Saalthale. Von A. Trinius. 111, 127.
Wolf. Von E. du Bois-Reymond. 119.
Festmahl der Offiziere der Adrianschützen. Von Richard Schott. 119.
Touristen-Eindrücke in Schweden. Von Johannes Wilda. 126, 135.
Gestifte Wandgemälde von Henriette Mantkewitz. Von Katalie Brud-Auffenberg. 136.
Polen-Teppiche. Von Alois Kiegl. 158.
Der Tharenwirth. Von E. Fischaler. 159.
Berühmte Musik-Instrumente. Von Oscar Fleischer. 164, 174.
Das Schöne in der Mode. Plauderei von Balduin Groller. 167.
Parkanlagen für Singvögel. Von L. von Münchhausen. 167.
Zur silbernen Hochzeit des Königs Karl I. und der Königin Elisabeth von Rumänien. 174.
Altes und Neues aus Japan. Von Robert Pröhl. 174.
Tod der heiligen Clara. 175.
Indische Teppiche. Von Julius Lejting. 182.
Ein seltsamer „Gothaer Almanach“. Von J. B. Schulz. 192.

Kunstgewerbliches.

- Büreau-Schränken und Chiffonniers. Beiblatt zu Heft 1.
Bierheiliger Wandschirm. Beiblatt zu Heft 3.
Cigarren-Truhe mit Email-Malerei. Beiblatt zu Heft 6.
Decorations-Base mit Malerei. Beiblatt zu Heft 8.
Dessert-Platten. Porzellan mit farbiger Malerei. Beiblatt zu Heft 9.
Schreibtisch mit Schnitzarbeit. Beiblatt zu Heft 10.
Kunstgewerbliche Handarbeiten. Beiblatt zu Heft 11.
Amerikanische Möbel aus weichem Holz. Beiblatt zu Heft 13.
Münzschrein. Beiblatt zu Heft 15.
Basen aus Glutha-Glas. Beiblatt zu Heft 17.
Cigarren-Abschneider, Brief-Öffner und Zündholz-Behälter. Beiblatt I zu Heft 20.
Das gefärbte Glas. Von J. von Falke. 176.
Blumenkübel. Beiblatt I zu Heft 22.
Dreitheiliger Tafelaufsatz. Beiblatt I zu Heft 23.
Schale, Base und Blumenbehälter. Beiblatt I zu Heft 24.

Verschiedenes.

- Der Pantoffelheld Bobby als Neujahrs-Gratulant. 8.
Neujahr in der Stadt und auf dem Lande. 8.
In der Strichstunde. 16.
Ein Antrag. 16.
Elephanten. 16.
Winter in Norwegen. 23.
Charakter-Köpfe. 32.
„Komm her, Blässe!“ 32.
Der heilige Brunnen in Jerusalem. 40.
Träumereien am Herde. 48.
Im Issethal. 48.
Dachstube-Jdyl. 56.
Einst im Frühling. 64.
Marodeure. 67.
Whitby. 67.
Auch eine Fest-Vorbereitung. 80.
Beim Wunde. 88.
Am Abhang. 88.
Broni. 96.
In der March. 96.
Maria Pacheco. 96.
Am Jahrestage. 104.
Heimkehr des Vaters. 112.

Im Strandkorb. 128.
 Holländisches Idyll. 136.
 Sommer-Colonien an der Oberpfalz. 136.
 Ein spanischer Heuriger. 144.
 Noch ist's Sommer. 144.
 Auf der Puffa. 144.
 Der Thurm Karls V. in Spezia. 152.
 Abschied. 152.
 Fischreiber. 152.
 Die letzte Rose. 160.
 Der Erstgeborene. 168.
 Aus den Pontinischen Sümpfen. 183.
 Weihnachtstannen. 192.

Redactions-Post.

Seite 8, 16, 24, 32, 40, 48, 56, 64, 72, 80, 88, 96, 104, 128, 136, 144, 152, 160, 168, 176, 192.

Aus der Frauenwelt.

Beiblatt zu Heft 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20 I., 21 I., 22 I., 23 I., 24 I.

Die Mode.

Beiblatt zu Heft 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20 I., 21 I., 22 I., 23 I., 24 I.

Handarbeiten.

Beiblatt zu Heft 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20 I., 21 I., 22 II., 23 I., III.
 Metalloid-Malerei. Von D. Altmann. Beiblatt zu Heft 3.
 Lederarbeit mit Auftrag von Weizen. Von D. Altmann. Beiblatt zu Heft 8.
 Velours-Malerei. Von D. Altmann. Beiblatt zu Heft 11.
 Malerei mit Transparent-Glasfarben. Von D. Altmann. Beiblatt I zu Heft 20.
 Weihnachts-Arbeiten. Beiblatt II zu Heft 23, 24.
 Leder-Gravir-Arbeit. Von D. Altmann. Beiblatt III zu Heft 24.

Literarisches.

Beiblatt zu Heft 4, 5, 6, 7, 9, 10, 11, 12, 14, 16, 20 I., 21 II., 22 II.

Illustrationen.

Portraits.

Wilhelmine Hensel. Beiblatt zu Heft 2.
 Freiherr von Seefried und seine Gemahlin, geb. Prinzessin Elisabeth von Bayern. 24.
 Kate Marsden. Beiblatt zu Heft 4.
 Ernst Ludwig, Großherzog von Hessen und bei Rhein, und seine Braut, Prinzessin Victoria von Sachsen-Coburg-Gotha. 33.
 Hans von Bülow. 48.
 Agnes Stamer. Mit Autogramm. 52.
 Dr. phil. Käthe Windscheid. Beiblatt zu Heft 7.
 Genia Scarpaciola, die Spitzen-Arbeiterin von Burano. 61.
 Großfürst-Thronfolger Nikolaus Alexandrowitsch und seine Braut, Prinzessin Alix von Hessen. 88.
 Baronin Therese Bourgoing und Gräfin Marie Messguier. Beiblatt zu Heft 12.
 Carl Reinecke. 104.
 Luise Reuter. Beiblatt zu Heft 14.
 Fürst Friedrich zu Waldeck und Pyrmont und seine Braut, Prinzessin Kathildis zu Schaumburg-Lippe. 120.

Ilse Zrapan. Mit Autogramm. 128.
 Kathilde Tholud. Beiblatt zu Heft 16.
 Agnes Sorna. Mit Autogramm. 132.
 Olve Schreiner. Beiblatt zu Heft 18.
 Gräfin Elisabeth Potoda mit ihren Söhnen. Beiblatt zu Heft 19.
 Heinrich Brugisch Pajda. 156.
 Johann Strauß. Mit Autogramm. 160.
 Hans Sachs. Nach Hans Hofmann. 161.
 Hans Sachs. Nach Jost Amman. 161.
 Otto Müller. Beiblatt I zu Heft 21.
 Königin Elisabeth von Rumänien. 169.
 König Karl I. von Rumänien. 169.
 Pauline Ulrich. Mit Autogramm. 180.
 Anna Schramm. Mit Autogramm. 185.

Religiöses.

„Dieser nimmt die Sünder an.“ Von Marie Gräfin von Kaldreuth. 53.
 Tod der heiligen Clara. Nach Murillo. 172.

Aus der Gegenwart.

Ein Künstlerfest in Tiefurt. Von K. Abrendts. 101.

Land und Leute.

Winter in Norwegen. Von Smith-Hald. 21.
 Charakter-Köpfe. Von Emil Terschal. 25.
 Der heilige Brunnen in Jerusalem. Von H. Corrodi. 56.
 Im Isenthal. Von K. Müller-Kurzweil. 44.
 Spitzen-Arbeiterinnen auf Burano. Von Hans Herrmann. 60.
 Aufsicht von Burano. 61.
 Whisky. Von Erwin Günter. 68.
 Im Saalthale. Von Otto Günther-Raumburg. 106 (2), 108 (3), 112 (2), 124 (3), 125 (4), 128.
 Holländisches Idyll. Von Josef Israels. 129.
 Sommer-Colonien an der Oberpfalz. Von Paul Colanus. 133.
 Am Vahr-Juffuff. 137.
 Ein spanischer Heuriger. Von José Benlliure. 140.
 Auf der Puffa. Von A. Bierusz-Kowalski. 141.
 Der Thurm Karls V. in Spezia. Von H. Corrodi. 148.
 Der Tharenwirth. Von Franz von Desregger. 157.
 Indische Teppichweber. Von J. Söborg-Werz. 177.
 Aus den Pontinischen Sümpfen. Von Pietro Barrucci. 181.
 Schloß Livadia. 184.
 Schloß Gatschina. 184.

Genre-Bilder.

Der Pantoffelheld Bobby als Neujahrs-Gratulant. Von Harry Emden. 1.
 Neujahr in der Stadt. Von Hugo König. 4.
 Neujahr auf dem Lande. Von E. Heinisch. 5.
 In der Strickstunde. Von B. Rehme. 9.
 Ein Antrag. Von Kathias Schmid. 12.
 Elephanten. Von B. Kuhnert. 13.
 „Komm her, Bläse!“ Von Ernst Meißner. 28.
 Das Kriegslied. Von A. Grison. 29.
 Träumereien am Herde. Von Otto Kirberg. 41.
 Dachstube-Idyll. Von Agnes Stamer. 49.
 Einst im Frühling. Von Karl Bloos. 57.
 Harodeure. Von Wilhelm Diez. 65.
 Auch eine Fest-Vorbereitung. Von L. Kohrl. 73.
 Erstes Pfingsten im eigenen Heim. Von Ernst Berger. 76.
 „Beim Binde.“ Von A. Milest. 81.
 Am Abhang. Von August Reinhardt. 84.
 Broni. Von Hans Fehner. 89.
 In der Marsch. Von J. Broliuf. 92.
 Maria Pacheco. Von G. Clairin. 93.

Am Jahrestage. Von S. Vogel. 97.
 Die Heimkehr des Vaters. Von L. Vecchi. 107.
 Festmahl der Offiziere der Adrianschützen. Von Franz Hals. 116, 117.
 Im Strandkorb. Von J. Wodjinski. 121.
 Noch ist's Sommer. Von E. Kavel. 141.
 Abschied. Von C. Bennenwig von Loefen jr. 149.
 Fischreiber. Von H. Lehnert. 152.
 Die letzte Rose. Von E. Tito. 153.
 Der Erstgeborene. Von E. Foebelberger. 164.
 Weihnachtstannen. Von August Reinhardt. 188.
 Christnacht. Von Karl Rickelt. 189.

Verschiedenes.

Winter-Signette. 8.
 Unjere Biskuits. Von L. Dettmann. 17, 20 (2).
 Der Ruff. 37 (9), 40, 44 (3), 45 (3).
 Vom Kostümfest der Berliner Künstlerinnen. Beiblatt zu Heft 5.
 Zur Villen-Einrichtung. 56 (5).
 Lawn-Tennis-Signette. Von L. du Bois-Reymond. 69.
 Eine Goethe-Medaille. 77 (7).
 Signette. Von Martin Känike. 80.
 In der Sommerfrische im Salzkammergut. 85.
 Ein Künstlerfest in Tiefurt. 100.
 Das Golf-Spiel. Von L. du Bois-Reymond. 113 (2), 119.
 Engellinder. Von Anna von Wahl. 145 (4).
 Denkmal des Hans Sachs in Nürnberg. 161.
 Berühmte Musik-Instrumente. 165 (5), 168 (2), 173 (6), 176.
 Signette. Von E. Unger. 192.

Kunstgewerbliches.

Bureau-Schränken und Chiffonnière. Von Klara Lobedan. Beiblatt zu Heft 1.
 Vierteliger Wandschirm. Aufnah-Arbeit mit Malerei. Von Ilse von Cotta. Beiblatt zu Heft 3.
 Cigarren-Truhe mit Email-Malerei. Von Emmy Luthmer. Beiblatt zu Heft 6.
 Burano-Spigen. 61.
 Decorations-Base mit Malerei. Von Helene Schrader. Beiblatt zu Heft 8.
 Dessert-Platten. Beiblatt zu Heft 9.
 Schreibtisch mit Schnigarbeit. Beiblatt zu Heft 10.
 Kunstgewerbliche Handarbeiten aus dem Atelier von Kathilde Jörres in München. Beiblatt zu Heft 11.
 Amerikanische Möbel aus weichem Holz. Beiblatt zu Heft 13.
 Münzschrein. Beiblatt zu Heft 15.
 Vasen aus Glutha-Glas. Beiblatt zu Heft 17.
 Polen-Teppich. 160.
 Cigarren-Abschneider, Brief-Definer und Streichholz-Behälter. Beiblatt I zu Heft 20.
 Blumentüfel. Beiblatt I zu Heft 22.
 Dreitheiliger Tafelaufsatz. Beiblatt I zu Heft 23.
 Schale, Base und Blumenbehälter. Beiblatt I zu Heft 24.

Die Mode.

Beiblatt zu Heft 1 (6), 2 (9), 3 (5), 4 (7), 5 (5), 6 (8), 7 (6), 8 (5), 9 (7), 10 (16), 11 (5), 12 (6), 13 (8), 14 (10), 15 (9), 16 (12), 17 (8), 18 (5), 19 (3), 20 (6), 21 I. (11), 22 I. (11), II. (5), 23 I. (4) 24 I. (8).

Handarbeiten.

Beiblatt zu Heft 1 (2), 2 (5), 3, 4 (2), 5 (4), 6 (4), 7 (6), 8 (2), 9 (5), 10 (3), 11, 12 (2), 13, 14 (4), 15 (5), 16 (4), 17 (4), 18 (2), 19 (3), 20 I., 21 I. (2), II. (2), 22 (6), 23 II. (2), 24 III. (3).
 Weihnachts-Arbeiten. Beiblatt II zu Heft 23 (17), 24 (20).

Illustrirte
Frauen-Zeitung

Heft 1. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Hefen. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 $\frac{1}{2}$ M. Berlin, 1. Januar 1894. Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 $\frac{1}{2}$ M. XXI. Jahrg.



Der Pantoffelheld Bobby als Neujahrs-Gratulant.

Nach dem Bilde von Harry Emden. — Siehe Seite 8.
Photographie-Berlag von Franz Hanfstaengl, K. & O., München.

Nachdruck verboten.

Eine überraschende Wendung.

Neujahrsgeschichte von Felix von Stenglin.

Es war am Tage vor Neujahr. Frau Hsolde malte zum dritten Mal ihr Wirthshaus an der Landstraße. Gott weiß, wie ihr die paar Sonnenstrahlen, die da über Wolken und Haus hinfuschten, in den Pinsel gekommen waren! Und just diese Sonnenstrahlen hatten des Bildes Glück gemacht; sie gaben ihm etwas Anheimelndes, wenn auch ihre Daseins-Berechtigung gerade an dieser Stelle sehr zweifelhaft schien. Für das Original hatte Hsolde bei Gelegenheit einer Lotterie fünfzig Mark erhalten, dann hatte ein Händler ein zweites Bild für vierzig Mark bestellt, und für das dritte beabsichtigte Onkel Andreas seiner Nichte immer noch dreißig Mark zu geben. Sie hätte es auch zum vierten Male für zwanzig Mark gemacht, denn sie huldigte in ihrer Noth dem Grundsatz: Lieber einen schlechten Preis in der Hand, als unverkaufte Meisterwerke an den Wänden.

Die junge Witwe hatte ihre Knaben hinunter auf die Straße geschickt, um ungestört arbeiten zu können. Aber sie arbeitete nicht. Die Hände im Schoß, blickte sie zum Fenster hinaus.

Noch trugen die Straßen ihr festliches Gepräge: Weihnachts-Ausverkäufe in den Läden, feittägliche Kleider der Menschen, fröhliche Kindergesichter. Und über dem Ganzen der klare, blaue Winterhimmel, der die schneebedeckten Dächer überspannte.

Wie viel hatte Hsolde von diesem neuen Jahr erhofft! Wird es ihre Wünsche erfüllen? Wird es ihr endlich Sicherheit ihrer Existenz bringen? Sie hat alles dazu gethan, und nun, — nun werden vielleicht ihre Aussichten noch im letzten Augenblicke zerstört! . . . Es waren keine freundlichen Gedanken, die Hsolde am letzten Tage des Jahres durchzogen. Da schrak sie auf; es klingelte an ihrer Wohnung. Wenn er es nur nicht wäre, dieser schreckliche Mensch, der Kaufmann Baumann, der sie ruiniren wird mit seinem Wechsel, den sie ihm bis zum zweiten Januar in Zahlung gegeben. Warum wartet er nicht bis übermorgen? Dann ist ja immer noch Zeit genug . . .

„Wer ist da?“

„Ich!“ antwortete eine feine Stimme.

„Wer?“

„Nun, ich doch, Du weißt, — Onkel Andreas.“

„Ah, — Onkel Andreas!“

Er trat ein.

Groß hatte die Natur Onkel Andreas nicht geschaffen; er besaß weniger als Mittelmaß, und durch die etwas gebückte Haltung erschien er noch kleiner. Sein Alter war für einen Fremden kaum zu errathen. Wenn er ruhig still saß, hätte man ihn, in dessen Gesicht sich immerhin schon zahlreiche Falten eingestellt hatten, wohl für siebzig halten können, sobald er aber sprach oder sich bewegte, erschien er kaum vierzig alt. Ein ganz kleiner Schnurrbart von undefinirbarer Farbe zierte sein Gesicht; unter einer schönen, kastanienbraunen Perücke schimmerten graue Haare hervor. Onkel Andreas hatte stets für Kastanienbraun geschwärmt, und da es ihm von der Natur nicht mitgegeben, — denn er war eigentlich blond, — so freute er sich, es wenigstens in späteren Jahren tragen zu können, nachdem er kahl geworden war.

Onkel Andreas holte eine Düte aus der Tasche und hielt sie strahlenden Auges seiner Nichte hin. „Für die Buben!“ sagte er. Es war eine kleine, blaue Düte mit sechs Pralines. „Sehr gute Chokolade,“ setzte er hinzu. „Man muß für die Kinder immer das Beste kaufen, dafür lieber etwas weniger.“

Schon während er die letzten Worte sprach, waren die Augen des Onkels, der sich für einen enormen Kunstkenner hielt, zur Staffelei gerichtet. Dann sah er wieder fragend auf Hsolde. „Nun? Wie steht's? Bald fertig? Was?“ Und auf den Zehenspitzen, wie wenn er in ein Heiligthum träte, trippelte er auf das Bild zu. „Ah, — gut, gut! Recht gut! Hast Du das nicht zu schnell gemalt, Hsolde, wie? Nein?“

„O nein!“

„Nein? Wirklich nicht? Aber wenn ich zum Beispiel die Sonnenstrahlen ansehe, liebe Hsolde, sind sie nicht bedeutend kürzer als auf dem Original? Meinst Du nicht? Bist Du anderer Ansicht, wie?“

Bei jedem „wie?“ fuhr sein Kopf herum, als sei er von einer Feder geschmettelt.

Die Nichte erklärte sich bereit, die Sonnenstrahlen zu verlängern. Was kam's ihr auch d'rauf an! Vor allen Dingen mußte sie die harmlosen Wünsche des Onkels erfüllen. Er war ja der Einzige, der ihr bei Einlösung des Wechsels helfen konnte! Geschah dies nicht, so wurde ihr alles genommen, was sie besaß.

Aber es war schwer, sehr schwer, mit dem Onkel in Geld-Angelegenheiten zu verhandeln. Als Hsolde vor kurzem einer Cousine gegenüber ihre Absicht andeutete, da hatte diese ihr entrüstet geantwortet: „Onkel Andreas? Wo denkst Du hin! Das ist unmöglich!“

Es war ja richtig, man hörte nie davon, daß er Verwandte unterstützt habe, — oder ob diese nur nicht darüber sprachen? Jedenfalls hegten sie alle eine Art grimmer Scheu vor ihm. Seine Wohnung, in der er mit einer alten Wirthschafterin hauste, war ihnen fast unbekannt geworden. Onkel Andreas wünschte keine Besuche, am wenigsten von ihnen, das wußte man. Kam man doch zu ihm, so wurde man in einem Vorzimmer steif und förmlich empfangen, sodaß der Besuch nicht lange währte.

Hsolde besaß zwar wenig Menschenfurcht, aber angeht dieses so ungewissen Ausganges ihrer Absichten klopfte ihr doch das Herz.

Während der Onkel noch immer in den Anblick des Bildes versunken war, stand sie hinter ihm und beobachtete ihn mit Aufmerksamkeit. Sie sann über die beste Methode nach, ihm ihre Wünsche beizubringen. Sie kam sich beinahe wie ein Jäger vor, der auf sein Opfer lauert, um es hinterrücks zu überfallen. Sie beschloß, zunächst im allgemeinen ihr Leid zu klagen, indem sie erwartete, daß er dann aus eigenem Antriebe weiter forschen werde.

„Ja, da quält man sich nun,“ sagte sie seufzend, „und sitzt und pinselt —.“ Und wieder seufzte sie.

Onkel Andreas schien sie gar nicht gehört zu haben.

„Liebe Hsolde, Du machst Fortschritte,“ äußerte er freundlich. „Mir scheint bei diesem dritten Bilde die Bank dort vor dem Hause bedeutend plastischer.“ Er trat etwas zurück und ließ die Bank aus der Entfernung auf sich wirken. „Aber,“ fuhr er fort, „mich stört etwas. Warum sitzt niemand d'rauf? Wie? Könntest Du mir nicht auf die Bank einen Menschen malen, wie?“

„Ei, Onkel, gerade die Einsamkeit giebt doch dem Bilde die Stimmung!“

„Egal, mein Kind. Oder wie wär's, — wie wär's mit einem Vogel, was?“ Der Onkel legte den Zeigefinger an die Nase.

„Ich kann ja in der Entfernung ein Paar Flügel malen —.“

„O nein! In der Entfernung! Und nur ein Paar Flügel!“

„Ja so genau kann man den Vogel nicht unterscheiden, wenn er oben in den Wolken fliegt.“

„Ganz recht; aber sieh' mal, das ist so eine Marotte von mir, — ich schaue mir Bilder gern sehr in der Nähe an, und wenn ich nun zum Beispiel mit der Lupe, — da stört es mich, wenn, — sieh' mal, solch ein Thier hat doch Federn, und die muß ich sehen —.“

„Nun dann kann ich ja meinetwegen eine Krähe —.“

Der Onkel prallte förmlich zurück. „Eine Krähe?“ Ein geringschätziges Lächeln umspielte seine Lippen. „Ein so gemeiner Vogel! Warum nicht einen Adler, oder noch besser einen Geier, der beutegierig über dem Hause schwebt und gerade im Begriff ist, auf eins von diesen Hühnchen zu stoßen, während die anderen die Flucht ergreifen. Wie? Was?“

Und Hsolde versprach ihm auch dies. Aber sie sah ein, daß es besser wäre, ohne Umschweife auf's Ziel loszugehen.

„Lieber Onkel,“ begann sie ein wenig gedrückt, „ich wollte gern mit Dir in einer besonderen Angelegenheit —.“

Lebhaft, mit mißtrauischem Blicke, wendete er sich zu ihr. Dann sagte er schnell: „Siehst Du? Da hättest Du am Ende wieder einmal ein hübsches Stück Geld verdient. Wie gut es doch die Künstler haben! Und unsereins dagegen! Immer nur Ausgaben, nur Ausgaben.“

„Ja,“ meinte Hsolde, schon ganz niedergedrückt, „aber ich dachte —.“

„Daß ich alles, was ich konnte, für Dich gethan habe.“

„O gewiß, indessen —.“

„Man thut eben, was man kann, was man kann!“

„Ich bin Dir sicherlich dankbar dafür —.“

„Das ist hübsch, liebes Kind, sehr hübsch von Dir!“

Ein schwerer Tag für mich morgen. Neujahrsbriefe, verstopfte Bettelbriefe, kennst Du das, wie? Ich halte es für einen Mangel an Charakter, solche Briefe zu schreiben. Aber nun muß ich gehen. Also mache mir einen Geier, mein Kind. Sehr gute Idee! Dann nehme ich es — vielleicht.“ Damit war er die Treppe hinunter.

Verzweifelt warf die junge Frau sich in einen Sessel! Bergebens! Alles vergebens! Und dann wieder stieg eine gewaltige Erbitterung in ihr empor gegen diesen Mann, der ihr so gut hätte helfen können und so engherzig einer Aussprache auswich. — Da stürmten die Knaben herauf und in die Arme der Mutter.

Hsolde schloß sie an ihre Brust. „Ihr, meine lieben Kinder! Ihr, mein Glück! Ach, wenn doch das böse Geld nicht wäre, wie glücklich könnten wir sein!“

„Mutter,“ meinte der Ältere, „wenn ich groß bin, verdiene ich viel Geld und dann schenke ich Dir solchen Haufen —.“

„Ich noch viel mehr!“ schmeichelte der kleine Dick eiferfüchtig.

Die junge Frau ward wieder heiter. Und plötzlich überkam sie das Verlangen, ihren Kindern irgend eine Freude zu bereiten.

„Wißt ihr was?“ rief sie, „ich habe euch Schmalz-kuchen!“ Damit waren die Kinder überaus einverstanden. Und gleich darauf stand Hsolde am Herde, verbrauchte ihr letztes Mehl und vergaß ihre Sorgen. Der jüngere Knabe schaute ihr ruhig zu, während der ältere sich nebenan in's Zimmer begeben hatte.

Plötzlich, Hsolde blickte gerade gedankenvoll in den Topf, kam es ihr in den Sinn, daß es im Zimmer auffallend still sei. Ihr Ältester war doch sonst nicht so leise. Von einer Ahnung erfaßt, stürzte sie aus der Küche, gerade noch zeitig genug, um zu sehen, wie ihr Knabe von dem Stuhle vor der Staffelei aufsprang. Den Pinsel fortwerfend, duckte er sich dann furchtsam in eine Ecke.

„Aber Junge!“ — Sie besah den Schaden.

Gerade über die Sonnenstrahlen hinweg hatte der Thunichtgut einen großen, dunkelgrauen Fleck gemalt!

Hsolde verabreichte ihrem Sproßling im gerechten Zorn einen gehörigen Denkfettel und versuchte, das Unglück wieder gut zu machen. Es ging nicht. Die Sonnenstrahlen blieben unwiderruflich durch einen seltsam grauen Schleier verdüstert. Betrübte bul Hsolde den ebenfalls wehmüthig gewordenen Kleinen die Schmalzkuchen fertig.

Darüber war es fast Abend geworden, Sylvester-Abend. Hsolde brachte die Knaben zur Ruhe und dann setzte sie sich hin, um zu schreiben. Jedes Jahr hatte sie dem Onkel zum Neujahrsmorgen eine Gratulation geschickt, sie wollte es auch diesmal thun, sie gedachte nicht, Böses mit Bösem zu vergelten! Und so schrieb sie ihm einen warmen, herzlichen Glückwunsch.

Dann verfaßte sie auch einen Brief an den Kaufmann. Eigentlich beabsichtigte sie, ihn nur in wenigen Worten noch einmal um Aufschub bitten, um doch alles versucht zu haben. Aber beim Schreiben regte sich die ganze Empörung, die sich in ihrem Innern angesammelt hatte, wieder in ihr. Die Feder flog über's Papier, der Brief ward zu einer großen Anklage gegen den hartenherzigen Gläubiger. Sie bedachte nicht, daß diese scharfen Worte den Mann noch mehr gegen sie herausfordern mußten. Erst die völlige Dunkelheit veranlaßte sie, den Brief zu beenden.

Ihre Augen schmerzten sie. Hochaufathmend erhob sie sich, von einer gewissen inneren Befriedigung erfüllt. Sie hatte doch einmal ausgesprochen, wie ihr wirklich zu Muth war.

Sie trug die beiden Briefe schnell zur Post und kehrte dann wieder zu ihren schlummernden Kindern zurück.

Früher hatte sie den Sylvester-Abend stets in heiterem Kreise verlebt und mit besonderem Vergnügen am Bleigießen theilgenommen. Am Vorabend des Jahres, in welchem sie sich verheirathete, goß sie ein reizendes kleines Nest; ehe ihr ältester Junge geboren wurde, eine Peitsche, dann aber, ehe ihr Mann starb, — ein Kreuz. — Was würde sie heute wohl gießen? — Sie lächelte bitter vor sich hin. Gewiß ein Pfändungsiegel! Als um Mitternacht das Hin- und Herwogen in den Hauptstraßen am ärgsten geworden, und von den Thürmen das neue Jahr eingeläutet wurde, — da lag Hsolde längst in festem Schlaf. Und als sie erwachte, war es schon spät am ersten Tage des neuen, des schweren Jahres. —

Etwa um die Stunde, als Hsolde sich sorgenvoll erhob, erhielt Onkel Andreas, beim Morgenkaffee in Schlafrock und Pantoffeln sitzend, ein Schreiben, und zwar ein sehr langes, das ganz sauft begann, aber immer wilder ward.

Der Onkel stutzte, seine Stirne verfinsterte sich. Er haßte alles Schrotte und pflegte etwas Unangenehmes immer noch in verbindlicher Form zu sagen. Er blickte nach der Unterschrift. Was, Hsolde!

Sein Auge überflog die folgenden Sätze:

„Sie haben mich dazu gedrängt, Ihnen für Schulden, die ich in meiner Krankheit machen mußte, einen auf den zweiten Januar ausgestellten Wechsel zu übergeben. Und nun sind Sie unerbittlich und wollen mich zu Grunde richten!“

Der Onkel zog die Augenbrauen in die Höhe. Das galt nicht ihm. Aber er war doch neugierig, was dieser an die falsche Adresse gelangte Brief besagte. Also weiter! — „Gut! Sie wissen, daß ich niemand auf der weiten Welt habe, der mir beistehen könnte, niemand!“

Der Onkel räusperte sich . . .

Nachdruck verboten.

Im Schuldbuch.

Von Hermine Billinger.



Es war im Jahre achtundvierzig; zu Rudau, im badischen Odenwalde, tagte der Gemeinderath. Es gab zur Zeit nicht wenig zu berathen, denn ganz nahe, in der Pfalz, stand Mieroslawsky mit seinen Truppen, und die Freischützer hielten die Bergstraße besetzt; von dort wehten allerlei freiburgdurchtränkte Lüste herüber. Es litt die Dörfler nimmer zu Haus, sie trieben sich in den Gassen herum oder sahen im Wirthshaus, und irgend einer mußte die Zeitung vorlesen mit den Nachrichten aus Frankreich.

„Hm,“ kamen die guten Odenwälder überein, „unser Bürgermeister ist ein belebener Mann, der soll für uns denken und unser Recht ausfechten!“

„Ja, aber er ist zu langsam,“ ertönte es aus einer Ecke des Wirthshauses; „jajawohl, ihr Männer, viel zu langsam und viel zu bedacht; heißt's nicht, es sind nicht genug Gewehr' da, falls man eine Bürgerwehr haben wollt? Warum holen wir nicht die Gewehr' droben im Schloß, beim Grundherrn? Der muß sich jetzt ducken, wenn wir antommen!“

„Was der Amrhein da sagt,“ meinten einige der Bauern, „das dürft' man schon überlegen, — man könnt's ja vielleicht dem Bürgermeister einmal vorstellen; — wie wär's, wenn's der Amrhein thät?“

„Er freilich, bin gern bereit!“ rief dieser, „nur nig aufgeschoben!“

Da ging's über Hals und Kopf nach dem freundlichen Rathhausehen mit seinen grünen Fensterladen und dem spitzen Giebeldach.

„De, was giebt's, ihr Männer?“ rief der Bürgermeister zum Fenster heraus; „ihr wißt, ich kann das Zusammenstehen in den Gassen nicht leiden; kommt nie was Gescheit's dabei heraus.“

Die Bauern schauten zu dem Sprecher hinauf, ohne eine Widerrede zu wagen; Amrhein aber rief ganz led aus dem Hause: „Die Gewehr' für die Bürgerwehr wollen wir droben beim Grundherrn holen, — und zwar auf der Stell!“

„Unter keiner Bedingung!“ fiel ihm der Bürgermeister in's Wort, „wir wollen unser Recht mit Anstand fordern und nicht auf brutale Weis', wie's da und dort jetzt zugeht. Laßt euch nicht aufheben, ihr Männer, sonst schickt euch der Grundherr's Militär auf den Hals, und dann habt ihr's!“

Sie gingen heim, und der Bürgermeister wandte sich in's Innere der Stube mit den Worten: „Der Amrhein, ihr Herrn, will mir als Rathgeber der Bauern nicht gefallen.“

Seine Rede wurde hier durch den Ortsdiener unterbrochen, der mit der Meldung hereintrat, der Amrhein sei draußen und möchte den Herrn was vortragen. Ueber des Bürgermeisters Gesicht flog ein Schatten: „Er soll reinkommen!“ sprach er.

Amrhein, ein städtischer Auswuchs am glatten Stammbaume des alten Geschlechts derer am Rhein, trat mit einem lässigen Kopfniden vor den Tisch des Magistrets.

Es waren zwei grundverschiedene Männer, die sich da gegenüberstanden; beide hatten die Bierzig nur um wenige Jahre überschritten, allein der Bürgermeister, mit seiner hageren, knochigen Gestalt und dem ernsten, schmalen Gesicht, sah bedeutend älter aus als Amrhein, dessen weiblich fleischige Züge den Stempel trüger Sorglosigkeit trugen.

„Drum möcht' ich die Herrn bitten,“ begann er, seinen Fuß zwischen den Fingern drehend, „mir Reisetgeld zu geben, die Sach' geht mir hier zu Land' viel zu langsam, ich will mich anwerben lassen beim Mieroslawsky.“

Ueber die Miene des Ortshauptes flog plötzlich ein Ausdruck der Erleichterung: „Necht löblich, in diesen bösen Zeitaltern dem Vaterland zu dienen; wie viel Reisetgeld willst Du denn, Amrhein?“

„Halt so zehn Brabant, denk' ich, werden langen.“

„Was,“ fuhren die Gemeinderäthe auf, „der Kerl ist verückt!“

„Wenn er sich jetzt in den Omnibus setzt,“ erklärte einer von ihnen, „so kann er um eins in Rosbach sein und heut' Abend in Heidelberg und nachts in Mannheim beim Mieroslawsky; da langen drei Brabant, und dabei kann er leben wie ein Fürst.“

Amrhein schaute den Bürgermeister an und schüttelte den Kopf: „Billiger thu' ich's nicht!“

Er bekam die Werbung abzutreten.

„Ihr Herrn,“ wandte sich das Ortshaupt an die Gemeinderäthe, „wenn wir den Menschen um zehn Brabant loswerden, ich geb' sie gern aus meiner Kassa. Noch vor sechs Wochen hat er uns schweres Geld für Schubgebühren geloset, von Stuttgart.“

„Dort habt ihr auch mehr als die Hälfte davon bezahlt,“ fiel einer der Gemeinderäthe dem Bürgermeister in's Wort, „ein halbes Vermögen habt ihr schon an den Menschen gehängt, und er ist und bleibt ein Lump! Eure Geduld mit ihm ist mir schon lang' ein Räthsel, nehmt mir's nicht übel, Bürgermeister.“

„Hm,“ meinte dieser, indem er sich mit den Acten auf dem Tische zu schaffen machte, „wir sind halt Nachbarskinder gewesen und haben mitsammen gespielt.“

Unterdesse verbreitete sich die Nachricht wie ein Lauffeuer durch's Dorf: Der Amrhein geht fort! Der Amrhein fährt mit dem Omnibus zu den Poladen!

Und nicht nur die Jugend, fast die ganze Einwohnerschaft Rudau's versammelte sich an der Post, um den Amrhein abreißen zu sehen. Er sah hoch droben auf dem Omnibus, den Fuß hinten auf dem Kopf, und nickte herunter, indes ungezählte Cigarren, halbe Brodlaibe, eben dem Kessel entnommene, noch frisch dampfende Würste, sogar ein neues Halstuch, — alles durch einander, zu ihm hinaufstieg, sodas er kaum Hände genug hatte, die Gaben in Empfang zu nehmen.

Laut stritt sich die Jugend, welche Charge ihr Amrhein in der Armee wohl einnehmen werde, ob Unteroffizier, Lieutenant oder gar Major. Der Postel blies, die Pferde zogen an, und schwerfällig rasselte der Wagen davon.

In der letzten Gasse, wenige Schritte vom Wald entfernt, stand des Bürgermeisters Haus, das größte und ansehnlichste im Dorf. Amrhein warf einen Blick nach den Fenstern; an zweien derselben waren die Vorhänge kaum merklich zurückgeschoben. „Ja, ja,“ sprach er mit einem kurzen Auslachen,

„Sie wissen, daß ich vom Januar an einen Cursum im Malunterricht beginnen wollte, wozu bereits Anmeldungen eingegangen waren. Damit hätte ich mir eine Existenz geschaffen, ich hätte meine Schulden allmählig abbezahlt. Natürlich, wenn Sie mir die Sachen nehmen, kann nichts daraus werden, und ich mag mit meinen Knaben im Getriebe der großen Stadt umkommen. Wie ehrlich war ich bestrebt, mir durch mein Talent das zu erarbeiten, was ich außer meiner kleinen Pension zum Unterhalte für uns brauchte! Ich habe studirt und gearbeitet die ganzen Jahre, sodas ich des Abends, nachdem ich auch noch die häusliche Arbeit erledigt, oft zu Tode ermattet zusammenbrach. Und doch, — gemurrt hab' ich gewiß nicht darüber, denn ich sah ja, daß es vorwärts ging. Und nun, da ich endlich ein Ziel bin, stoßen Sie mich in's Elend zurück! Und wenn Sie noch arm wären und das Geld nothwendig brauchten! Aber was kann Ihnen denn daran liegen, ob sie das Geld nach und nach einige Monate später erhalten! Doch Sie wollen nicht. Und weshalb nicht? Weil Sie kein Herz haben! Sie kümmern ja die Noth Ihrer Mitmenschen nichts. Sie sitzen da wohlgeborgen in Ihrem Lehnstuhl, rauchen Ihre gute Cigarre und denken nicht an das Elend Ihres Nächsten!“

Onkel Andreas legte unwillkürlich seine Cigarre weg. „Aber die Versicherung kann ich Ihnen geben: nach Ihnen wird kein Hahn krähen, wenn Sie nicht mehr sind, kein dankbares Gemüth wird Ihnen Thränen nachweinen.“

Onkel Andreas sprang auf. Raslos schritt er längere Zeit auf und ab, sodas der Kaffee ihm kalt wurde und die Cigarre ausging. „Hm, hm!“ machte er ab und zu und ließ den Kopf wiederholt in seiner komischen Art zur Seite schnellen. Endlich zog er sich an und verließ das Haus.

Fsolde war heute Morgen ruhiger. Sie hatte sich anscheinend in ihr Geschick ergeben. Mochte nun kommen, was da wollte!

Ohne besondere Bewegung sah sie, wie der Onkel die Straße heraufstippelte. „Aha!“ dachte sie, „der kommt schon des Bildes wegen!“ Nun, das würde er unter den obwaltenden Umständen wohl zurückweisen. Was nützte auch schließlich die dreißig Mark! Immerhin wollte Fsolde nicht, daß der Onkel das Zerstückungswerk gleich beim Eintritt bemerken sollte, sie verdeckte das Bild also mit einem Tuche.

Die junge Frau vermochte es kaum, dem Onkel in ihrer jetzigen Stimmung freundlich entgegenzukommen. Die Erbitterung gegen ihn war noch immer zu groß. Aber das wußte sie: kein Wort brachte sie wegen ihrer Lage über die Lippen. Einer neuen Demüthigung wollte sie sich nicht aussetzen.

Auch der Onkel schien ernster als sonst. Er dankte für die mündliche Wiederholung ihres Glückwunsches, setzte sich dann nieder und blickte gedankenvoll vor sich hin. Darauf begann er, in abgebrochenen Sätzen allerhand aus seinem Leben zu erzählen. Merkwürdig, nach dem Bilde fragte er gar nicht und über ihre herzlichen Gratulations-Beilen äußerte er ebenfalls kein Wort. Plötzlich aber unterbrach er sich in seinen eigenthümlichen Mittheilungen, zog einen Brief hervor und zeigte ihn Fsolde, indem er sie aus seinen schlaun Aenglein auffallend scharf und mißtrauisch anblickte. „Warum hast Du mir denn diese Epistel Jeremia zugeordnet, mein Kind?“

Sie erschrak heftig. „Aber Onkel! Wie war das möglich! Mein Brief an den Kaufmann. . . Ja wie kann das nur geschehen sein? Ich muß in der Dunkelheit.“

„O weh! Und der Herr Baumann hatte nun sicherlich die liebenswürdige Karte empfangen und mochte diese, mit ihrer Onkel-Anrede, wohl gar für eine Art von schlechtem Neujahrswitz halten!“

„Also ganz absichtslos?“ — Na, schon gut, Fsolde. Dachte mir es auch. Hast mich gewiß immer für einen nichtswürdigen Geiztragen angesehen, daß Du nicht gewagt hast, mir offen zu sagen, wie es mit Dir steht. — Wie? Was?“

„O nein, das nicht, Onkel Andreas! — Aber, — aber — ich wollte ja auch schon —“ stammelte Fsolde.

„Hm, Du meinst, mir wäre nicht beizukommen gewesen, wie?“

„Ja, Onkel!“

„Hm!“ Onkel Andreas schnellte ein paar Mal mit dem Kopfe. „Ich will Dir 'mal etwas sagen, mein Kind! Der Geiztragen bin ich nicht! Wenn Du ahntest, wie sehr ich ausgeplündert worden bin von unsern lieben Verwandten, wie es Jahre hindurch immer gegangen ist: Onkel Andreas hilf hier, — und Onkel Andreas hilf da! Und dann keine Spur von Dankbarkeit! Undank überall, schwärzester Undank und Verleumdung! Da hab' ich die Sache endlich satt bekommen, hab' mir die

ganze Gesellschaft vom Halse geschüttelt. Ja, das hab' ich!“

Onkel Andreas rieb sich zufrieden die zierlichen Hände.

„Dich, die Du noch nicht so lange hier am Orte wohnst, haben sie auch gegen mich einzunehmen verstanden, mein Kind; weiß das sehr genau! Aber Du bist trotzdem bescheiden gewesen, hast mich nie angebettelt, und deshalb will ich Dir auch — Dein Bild abkaufen! — Das heißt, wenn es gelungen ist, wie?“

Fsolde, schon ganz erfüllt von tiefster Dankbarkeit gegen den verkannten, sonderbaren Onkel Andreas, war nun doch erheblich enttäuscht. Nur die dreißig Mark für das Bild! Und da es verdorben war, bekam sie natürlich auch diese nicht. O du lieber Gott, wie sollte das im neuen Jahre werden! Und wieder tauchte das Gespenst der Sorge grauig vor ihr auf.

Der kleine Mann trippelte mittlerweile an die Staffelei, auf der das verhängte Unglücksbild stand.

Er faßte an das Tuch, „darf man?“ Und dabei schob er es schon zur Seite.

„Lieber Onkel, — das Bild, — ich habe leider —“

Zu ihrem größten Erstaunen sah Fsolde aber, wie Onkel Andreas in feltjamer Verzückung unverwandt auf das Werk ihres Pinsels starrte. Endlich löste sich seine Junge.

„Großartig! Wunderbar!“

Fsolde blickte ihn fragend und verduzt an. Er aber fuhr begeistert fort: „Dieser düstere, graue Schleier, wie er sich so vor die heiteren Sonnenstrahlen schiebt, — ein Bild des menschlichen Lebens! Eine vorzügliche Idee von Dir, liebe Fsolde. Wie hast Du das so herausbekommen? . . .“

„Ja, — ich — weiß es auch nicht —“ Gott sei Dank, die dreißig Mark waren wenigstens gerettet! „Allerdings, Onkel, der Geier und der Mensch auf der Bank sind noch nicht ganz fertig.“

„Freilich,“ erwiderte der Onkel gutgelaunt, „es ist noch kein Strich davon d'rauf.“

„Aber gewiß, ich werde sie Dir malen.“

„Nein, nein! Du darfst nicht mehr daran arbeiten, die Idee mit der Wolke ist ja bedeutend besser. — Hier, nimm, liebes Kind, — ich sehe schon, daß Du —“

Onkel Andreas holte ein Couvert aus der Tasche und reichte es Fsolde hin. Darauf ergriff er das Bild. „Ich nehme es gleich mit.“ Ohne den Dank seiner Nichte abzuwarten, trippelte er hinaus.

Nun öffnete Fsolde das Couvert. Ein Schrei der Ueberraschung entfuhr ihr. Sie hielt — drei Hundertmarkscheine in der Hand!

Sie sprang an's Fenster und blickte dem Onkel nach, wie er, mit dem sorgfältig von seinem Taschentuche verdeckten Bilde in der Hand, die Straße entlang eilte. „Ich danke Dir, Onkel Andreas!“ rief sie tief bewegt. „Mein und meiner Kinder Liebe soll Dir Deine Gutherzigkeit vergelten; wir wollen Dir der warme Sonnenschein für Deine alten Tage sein!“

Noch stand sie so da, als ihre Jungen, die draußen im Schnee gespielt hatten, mit einem Briefchen die Treppe heraufgespölkert kamen.

Noch einer! Nun das war sicher etwas Unangenehmes, was das Glüd wieder dämpfen würde. Richtig, es kam von ihrem Gläubiger! Sie las:

„Sehr geehrte Frau!“

Obgleich ich mich nicht entsinne, daß ich in dem angenehmen Verhältniß eines Onkels zu Ihnen stehe, also wohl Ihre Zeilen nicht auf mich beziehen darf, so ersehe ich doch daraus, daß Sie eine vortreffliche Nichte sein müssen.

Mir, der ich Onkel sehr vieler Nichten bin, ist von keiner dieser jemals ein Glückwunsch zum neuen Jahre geschickt worden. Ihr Brief war überhaupt in dem Wüste der empfangenen der einzige mit einem wohlthuenden Inhalte. Ich weiß aber die so seltene Pflanze aufrichtiger Zuneigung innerhalb der Verwandtschaft wohl zu schätzen, und daher erlaube ich mir, an Stelle des fremden Onkels, Ihnen aufrichtig zu danken. Beruhigen Sie sich über den morgen fälligen Wechsel, und falls Sie weiter Credit brauchen, so wenden Sie sich getroßt an

Ihren hochachtungsvoll
ergebenen
Baumann.“

Frau Fsolde schloß ihre Jungen in die Arme. „Kinder,“ rief sie, „jetzt sind wir über den Berg!“

Wie lieblich hatte der Himmel es mit ihr im Sinne gehabt, daß die Briefe nicht an die beabsichtigten Adressen gelangt waren!

Und durch die Luft hallten die Klänge der Glocken. So hoffnungsfreudig wie heute hatten sie Frau Fsolde seit langem das neue Jahr nicht eingeläutet.



Neujahr in der Stadt.

Nach dem Bilde von Hugo König. — Siehe Seite 8.
Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl, K. O., München.

„Schaut mir nur nach, ihr zwei da drin, wir sind noch lang nicht weit mit einander, aber meine Zeit ist endlich da!“

Der Omnibus verschwand hinter den Bäumen des Waldes, und die Vorhänge an den Fenstern des Dorfschloßes fielen in ihre alten Falten. Der Bürgermeister selber ging, die Hände auf dem Rücken, in seiner Stube auf und ab. Es gab einen Winkel in dem Herzen des Mannes, von dem er sich sagen mußte: den darf keiner kennen als ich.

Er und der Lump, der eben davon fuhr, waren Jugendspielen gewesen; Amrhein, der früh seinen Vater verloren, wurde nicht allein von seiner schwachen, zärtlichen Mutter verzogen, jeder im Dorfe that dem hübschen, wohlhabenden Burschen gern den Willen, und er verstand's früh, allen Anstrengungen aus dem Wege zu geben.

Franz, der Nachbarssohn, mußte ihm die Schulaufgaben machen. Auf dem dünnen, höhligen Rücken lastete der Fluch eines jammervollen Heims; er konnte nicht schnell genug nach der arbeitsigen Mahlzeit im elterlichen Hause, hinüber in's Häuschen der Witwe kommen, um sich dort über die Reste der

da. Salat und trockenes Brod, etwas anderes kam nicht mehr auf den Tisch; langte einmal eines der Kinder nach einem zweiten Stück Brod, gleich ging's über den Freßer her, dem es von Seiten seines Vaters immer als ein persönliches Unrecht angerechnet wurde, daß er überhaupt da war.

Als die Frau nach der Geburt des zwölften Kindes kränkelte, gab ihr der Mann das Zeugniß: „Du warst von jeher zu nichts nutz“, worauf sie weiter nichts entgegnete, sondern so bald wie möglich, mit ihrem Jüngstgeborenen, in aller Stille von dieser Welt schied.

Kurze Zeit nachher nahm der Schuhmacher das Kind eines Verwandten in's Haus, der gestorben war und ihn zum Vormund der Tochter ernannt hatte. Regine hatte ein kleines Vermögen und war ein hübsches, heiteres Kind, das sogar in das düstere, armselige Schuhmacherleben und Sonnenschein brachte. Immerfort rührig, schmeuerte und pupte sie so lange, bis sie ihre Umgebung in eine freundliche umgestaltet hatte. Nur in die finstere Werkstatt ging sie nicht, trotzdem ihr der stille, verbitterte Mann so wohlwollend zunichte, wie er nie

Franz, der Bursche, riß groß die Augen auf, ohne recht zu wissen, was er denken sollte, als sein Vater auch schon aufgesprungen war, das Mädchen in's Haus wies und Amrhein beim Rockzipfel packte.

So wandelten sie dem Walde zu, — der eine mitten aus seinem Glück gerissen und darum noch ganz verwirrt, der andere schwer atmend vor innerer Erregung, wie nach Worten suchend.

Jawohl, der da neben ihm, der Nichtsthuer, der Glücksphilz, — nur so kommen wollen und die zukünftige Bürgermeisterin wegschnappen, deren harte Thaler dem Sohne die Wege bahnen sollten zu Amt und Würden! — Nein, so leicht gab der Alte seinen letzten Traum nicht auf!

Die schwärzlichen, stahlharten Finger dem Burschen in den Arm grabend, begann er mit leiser, heiserer Stimme: „Von dem Mädel laß ab, die hast Du nicht verdient, — denn verdienen muß der Mensch sein Glück. Bist alleweil der Best' gewesen in der Schul', und, cure Kecker beweisen's, Du bist keiner, der früh aufsteht. Lachen und lustig sein aber machen



Neujahr auf dem Lande.

Nach dem Bilde von C. Heinisch. — Siehe Seite 8.

Photographie-Berlag von Franz Hanfstaengl, K. G., München.

Mahlzeit herzumachen. Die Frau gönnte es dem Nachbarsbuben wohl, lebte aber nichts desto weniger in fortgesetztem Streite mit ihrem eigenen Jungen, der im Geben keine Schranken kannte, während die Witwe für ihre Hühner und Schweine eintrat, deren starke Abnahme sie allein dem nimmerfatten Kostgänger zuschrieb.

Der aber gedieh und schoß auf, der einzige unter einer Schar blasser, kränklicher Geschwister, deren jedes vor dem zehnten Lebensjahre dahinsiechte, um dem neuen armseligen Wesen, das nachkam, Platz zu machen.

Am niedrigen Fenster neben der Hausthür sah das Familienhaupt in einer Umgebung von Pech, zerrissenen Schuhen, übertriebenen Ledervorräten und ranziger Wäsche; sah und sticte von früh bis spät, und doch steckte es nicht.

Der vor der Zeit gealterte Mann war mit einem mächtigen Ehrgeiz in's Leben getreten. Zu Heidelberg hatte er das Schuhmacher-Handwerk erlernt und zugleich eine Frau mit Vermögen gefunden. Nun sollten sie leben in Ludau, was er könne! Große Ledervorräte wurden angekauft, die Honoratioren aller umliegenden Ortschaften ließen bei ihm arbeiten. Der Traum seines Lebens, erst Gemeinderath, dann Bürgermeister zu werden, sollte so bald wie möglich in Erfüllung gehen. Darum wollte und mußte er gute Arbeit liefern, sich des Abends im Wirthshause zeigen und mit Eifer über die Zeitungen disputiren. Aber es ward fast alle Jahre ein Kind geboren, und sein Weib blieb nicht tüchtig zur Arbeit; wo hätte sie auch die Kraft dazu hernehmen sollen? Er mußte immerfort von dem Vermögen zusehen, denn selbst wenn er bis in die Nacht hinein über seinen Schuhen hämmerte, der Verdienst reichte für's Leben nicht aus. Die letzten paar Hundert Gulden steckte er in eine Speculation, verlor, — und die Armuth war

einem der bleichen, schüchternen Wesen zugefallen hatte, die jetzt auf dem Friedhofe draußen mit der Mutter lagen. Manchmal in der Nacht träumte ihm, sie sähen noch allesamt rings um den Tisch und schielten nach dem Laib Brod, den er neben sich in Verwahrung hielt. Da kam wieder jene Angst über ihn, jene nagende Verzweiflung, die Tag und Nacht an seiner Seele gezecht hatte, — wie sie alle satt machen und groß ziehen?

Und wenn er erwachte, fuhr er sich mit einem „Gott sei Dank!“ über die feuchte Stirne, „sie sind versorgt und wohl aufgehoben!“

Aber sie hatten auch seine Lebenskraft mit fortgenommen, er kam nicht mehr heraus; alles, was er konnte, war, dem Sohn und dem lachenden kleinen Ding täglich und stündlich vorzusagen: „Der Mensch muß es zu 'was bringen, sonst hat er umsonst gelebt.“

Und Franz, der Bub', war allen Ernstes gesonnen, directen Weges in den Reder zu gehen, wenn er es mit vierzig Jahren noch nicht zum Bürgermeister gebracht.

Diese Gesinnungen aber machten ihn zum Mann in einem Alter, das Amrhein noch zu den unüberlegtesten Bubenstreichen ermächtigte. Der Schuhmachersohn nahm keinen Theil daran, aber er brachte jeden freien Augenblick bei dem Kameraden drüben zu, dessen ausgelassene Heiterkeit seinem ernsten Gemüth eine Nothwendigkeit war.

Einstmals, es war Feiertag, sah der Schuhmacher vor seinem Hause, neben ihm der Sohn, abgeschafft, dem Einschlafen nahe. Er war, seit er die Schule verlassen, bei einer Ziegelei beschäftigt.

Hinter dem Walde, der die kleine Ortschaft rings umschloß, ging die Sonne unter, und aus der leuchtenden Röhre traten Amrhein und Regine Hand in Hand.

den Mann nicht aus. — Wer ein Mädel heirathen will, die 'was hat, der muß sich sagen können: Ich vermag ihr Geld auch festzuhalten. Das kann der Franz. Du aber mußt Dir sagen: Ein Glas Wein ist stärker als ich, — stärker als ich ist jedes Gelüst, das mir in den Weg kommt; so einer aber, das ist so klar wie's Einmaleins, der stirbt seinen Tod im Wirthshause, denn das ist aller Nichtsthuer End'!

Und der Schuhmacher redete seinen gebrochenen Körper, erhob die Hand wie zum Schwur und wandte sich zum Gehen. Betroffen sah ihm Amrhein nach; es war zum ersten Male, daß jemand so ernste Worte zu ihm gesprochen; sein gläubiges Gemüth fühlte sich im Innersten ergriffen.

Am andern Morgen begab er sich geraden Wegs hinaus zur Ziegelei, wo Franz unablässig seine Ziegel von der etwas niedriger gelegenen Hütte zur Landstraße hinauffuhr. Amrhein half ihm ein wenig beim Auf- und Abladen, wischte sich aber schon nach kurzer Anstrengung die Stirne.

„Wäh! Dir 'was sagen,“ begann er, mit dem Fuß im Sande wühlend, „es ist schon so, daß ich mich vor der Arbeit scheu' und am Sonntag gern eins über den Durst trink', — aber das kannst der Regine' ausrichten; wenn sie meine Frau wird, schaffen wollt' ich wie nicht geschick, und an's Trinken im ganzen Leben nimmer denken; willst das ausrichten, Franz?“ Dieser nickte und fuhr mit seinem Karren davon.

Dabeim beim Essen, wobei er sonst das Ortblättchen zu lesen pflegte, besaß er mit einmal kein anderes Interesse mehr, als Regine's Gebahren in aller Heimlichkeit zu beobachten. Was hatte sie nur immerfort zum Fenster hinauszuschauen? Dachte sie an Amrhein und waren die beiden am Ende wirklich schon einig?

O, welch' tiefe Pein ergriff den stillen Burschen mit einem

Male! Er hatte sein ganzes Leben an nichts gedacht, als an's Vorwärtskommen, und daß er's zu was bringen müsse im Leben, und sich abgesehnt in bitterem Ernst. Jetzt fiel's ihm plötzlich wie ein Alp auf die Seele: da hab' ich was verpaßt, was vielleicht nie wieder gut zu machen ist!

Kaum hatte der Vater die Küche verlassen, stand auch schon der Lorenz neben dem Mädchen am Herd.
„Regin“, stammelte er, „ich soll, — ich muß Dir was sagen.“

Und nun geschah's, daß ihm ganz etwas anderes über die Lippen kam, als er bewußt hatte: — er warb um das Mädchen, sprach von seiner Liebe und schloß mit den Worten: „Und darauf verlaß Dich, — die Bürgermeisterin ist Dir sicher.“

Regin' hatte sich mit einem leisen Aufschrei von ihm weg-gewandt und stand nun da, die Schürze vor dem Gesicht und immerfort mit der Hand abwinkend, solange der Burtsche sprach.

Endlich ging er auf ihr energisches „So laß mich doch!“ und verfügte sich in die Werkstätte zum Vater.
„Glaubst, sie nimmt mich?“ fragte er diesen. „Ich hab's ihr eben gesagt, ich wollt' sie zur Bürgermeisterin machen.“

Der Alte schaute auf: „Sorg' Dich nicht, ich werd' sie schon bereuen; junge Herzen sind wie Butter. Meine hat mich auch nicht wollen, da hab' ich gekniet, und sie gab nach. Beim Mitleid ist jede von ihnen zu paden.“

Und der Alte legte sich in's Zeug, und die Regin' zählte ja erst sieben Jahre. Den ganzen Tag mußte sie's hören, was ihr bevorstand mit dem einen, was ihr bevorstand mit dem andern; und das waren ungleiche Wege: hier ein beständiges Steigen in Ansehen, Ehren und Würden, dort ein kurzer Jubel und ein Alter der Noth.

Regin' weinte bittere Thränen. Daß der Lorenz den ganzen Tag herumging, wie ein Bild des Grams, ließ sie nicht gleichgültig; auch sträubte sich irgend eine Stelle in ihrem Herzen, es mit „dem Alter der Noth“ aufzunehmen.

Kurz, es geschah, und eines Sonntagmorgens, das zweite Kirchenläuten hatte eben begonnen, trat ein Brautpaar aus des Schuhmachers niedrigem Hause.

Drüben, der Amrhein sah sie vom Fenster aus daher-kommen, unsicheren Schrittes, mit gesenkten Augen, wie zwei, die einen Diebstahl auf dem Gewissen haben.

Der große starke Burtsche brach mit einem Aufschrei in die Kniee; mit beiden Händen umklammerte er seinen Kopf. Ach, der Schmerz, der brennend heiß, wüthend stehende Schmerz! Der Freund that ihm das an, auf den er gebaut, wie auf den lieben Gott, — das Mädchen verrieth ihn, das sich in seine Arme geschmiegt und seinen Kuß erwidert hatte!

Wie sollte er, der nie in seinem Leben eine harte Stunde kennen gelernt, nun plötzlich mit einem doppelten Treubruch fertig werden?

Er schloß ein Messer, um es dem ehemaligen Kameraden in die Brust zu stoßen; er machte sich eine Schlinge, legte sie sich um den Hals und warf sie wieder weg. Schließlich dachte er: Was brauche ich mich zu sorgen? An Gott ist's, die Unschuld zu rächen; die zwei stehen jetzt groß in seinem Schuldbuch eingeschrieben.

Und er setzte sich auf die Bank vor sein Haus und wartete auf die Vergeltung.

Solang seine Mutter noch lebte, that sie die Arbeit und hielt das Wenige, was sie noch besaßen, zusammen. Aber sie starb, und nun hatte er niemand mehr, der für ihn sorgte.

„Da siehst Du's nun, was er für ein Tagedieb ist,“ sagte der Schuhmacher zu seiner Mündel, „s' wird nicht lange dauern, ist er ein Lump.“

Regin' schwieg und nähete an ihrer Aussteuer; im hintersten Stübchen des Hauses sah sie, nur um den Amrhein nicht sehen zu müssen.

Auch der Schuhmacherjohn war nicht recht froh, obwohl ihm zum ersten Male im Leben die Sonne des Glückes schien. Drüben vor dem Nachbarhaus, der Amrhein vergällte ihm alles; sein Anblick verfolgte ihn bis in den Traum. Und noch was anderes quälte ihn, — er konnte die Erinnerung nicht los werden, wie die beiden damals Hand in Hand aus dem Walde geschritten waren, Regin' mit einem Ausdruck, wie er ihn seither nie wieder an ihr gesehen.

War sie damals glücklich gewesen und jetzt unglücklich? Alle Tage nahm er sich vor, Regin' darnach zu fragen, allein die eigene Schuld verschloß ihm den Mund, und so traten sie mit einander vor den Altar.

Nach der Hochzeit wußte Regin', was sie gethan, — wußte, daß sie einem Manne angehört, für den sie nichts empfand, mit dem sie nun ihr ganzes Leben hinleben mußte, ohne jemals wieder, auch nur ein einziges Mal, jenes Glück zu fühlen, das Amrhein's Kuß in ihrem Innern hervorgerufen. O, die öde, liebe-same Zukunft, die sich vor ihr aufthat, wie schauderte sie davor zurück! Und immer der Amrhein da draußen vor seinem Hause, wie er rauchte und herüberhaute.

Schon hatte er sein Ackerland verkauft, nachdem es halbwegs verkommen war unter seiner nachlässigen Aufsicht. Wenn es regnete, ließ das Wasser von dem beschädigten Dach ihm in Küche und Stube; in seinem Gärtchen wucherte das Unkraut, und seine Hühner und Enten suchten ihre Nahrung in der Nachbarschaft.

Der Schuhmacherjohn aber hatte ein neues Stadwerk auf das niedrige Häuschen seines Vaters gebaut, und da hauste er nun mit seinem Weibe in sauberen, nach fernem Golde duftenden Stuben. Die Ziegelei, in der Lorenz von Kindheit an gearbeitet, war jetzt sein Eigenthum, und da er seine ganze Kraft an sein Unternehmen setzte, kam er vorwärts.

In dem Gefühl seiner Schuld, daß er zwei Herzen getrennt, die sich angehort, war er gegen die Frau stets rüch-sichtsvoll, fast schüchtern; und sie that ihre Pflicht.

Daß zwischen ihr und dem Manne fortwährend ein anderer stand, und sie über das Vergangene nicht hinauskam, suchte sie hinter dem Interesse zu verbergen, das sie für die Arbeit des Gatten zeigte; sie stürzte sich förmlich kopfüber in dessen ehrgeizige Pläne, und einmal so weit, gingen sie ihren Weg Hand in Hand, und der Ruf ihrer Lügigkeit ließ nicht lange auf sich warten.

Wanz heimlich aber, ohne daß das einer dem anderen ein Wort davon sagte, überboten sie sich im Helfen und Unter-stützen der Bedürftigen und Unglücklichen.

Ihm, dem Schuhmachersohn, fiel das nicht leicht; jedes Stück Brod, das er vom Laibe schnitt, trennte er sich auch von der Seele, denn dessen Werth war ihm in der Jugend tief in Fleisch und Blut übergegangen. Aber er rang mit sich und

gewann sich das Härteste ab, immer im Hinblick auf seine Schuld, die ihm am Herzen nagte, und ohne die er nie geworden wäre, was er war.

Als er achtunddreißig Jahre zählte, wurde er im Dorfe einstimmig zum Bürgermeister erwählt.

Der alte, völlig ergraute Schuhleder nahm die Gelegenheit wahr, aus seiner finsternen Werkstatt hervorzukriechen, um jedem, dessen er habhaft werden konnte, die Versicherung zu geben, daß er doch nicht umsonst gelebt habe, obgleich es fast ein Menschenleben lang den Anschein gehabt. Allein die paar Schoppen Wein, die er auf den Ruhm des Sohnes trank, bekamen dem sonst so mäßigen Manne schlecht, und er starb im Wirthshause, in demselben Augenblick, als er aufgefordert wurde, auf das Wohl des neuen Bürgermeisters anzustößen.

Bürger und Bauern, Alt und Jung, versammelten sich vor dem Bürgermeisterhaus, um dem alten Vater ihres Ortshauptes die letzte Ehre zu erweisen.

Gesenkten Blickes schritt der Sohn hinter dem schwarzverhangenen Sarge her; die Frau neben ihm hielt den Kopf aufrecht. Ihre Gestalt war noch immer mädchenhaft zart, aber ihr Blick sicher und ruhig; nur als er dem Amrhein's begegnete, der sich drüben vor seinem Hause erhob und den Hülz vom Kopfe nahm, ging ein Ausdruck großen Unbehagens über ihre Züge.

Der Amrhein aber sah dem Leichenzuge mit einem viel-jagenden Nicken nach: „Ja, ja, Du alter Mann,“ sprach er vor sich hin, „wer ist nun im Wirthshause gestorben, Du oder ich? Und so wird's Strafgericht auch über die anderen kommen!“

Inzwischen mußte er freilich Zeuge sein von der im Laufe der Zeit mehr und mehr zunehmenden Achtung, die dem Paare drüben zu theil wurde; er mußte ihrem unermüßlichen Arbeiten zusehen, ihrem Mühen und Sorgen um das Wohl der Be-ringsten im Dorfe.

Allein es lag in Amrhein's Interesse, an dem Wandel der beiden keinen Werth zu finden. Sie standen einmal im Schuld-buche, denn was hätte er denn sonst für einen Grund für sein faules Dasein gehabt, wenn ihm das Abwarten auf Gottes Strafgericht genommen gewesen wäre?

Bei dieser Beschäftigung sank er allgemach zum Ortsklumpen herab, — übrigens ohne dabei eine verkehrte Persönlichkeit zu werden; davor rettete ihn seine große Gefälligkeit, die er für alle diejenigen an den Tag legte, die bei irgend welchen Hän-deln zu kurz gekommen. Es kam ihm nicht darauf an, bei solchen Gelegenheiten um ein Nichts sein Leben auf's Spiel zu setzen; auch schenkte er den Krad vom Leibe, wenn einer kam und ihn darum bat. Für die Kinder aber war er eine wahre Fundgrube der Unterhaltung; fast immer sah man ihn von einer Schar Buben und Mädchen umgeben, denen er von seinen Ausflügen erzählen mußte und den seltsamen Abenteuern, die er in der Welt draußen bestand. Manchmal nämlich überkam ihn eine Art Entsetzen über sein Dasein, und wenn er dann seinen Schnaps bei der Hand hatte, um sich über diese Stim-mung durch einen Kauf wegzuhehlen, machte er sich in einem Anfälle von Thätendurst auf die Wanderschaft, um in einer anderen Stadt ein neues Leben zu beginnen. Diese Reisen kamen aber der Gemeinde immer hoch zu stehen, da sie ihren Amrhein regelmäßig binnen kurzer Frist ver Schuld wieder heimzuholen hatte.

Nun aber war er fort, endgültig fort! Die Schuldkinder standen herum und hatten nichts mehr zum Lachen, die Wirthe keinen mehr zum Hinauswerfen; die Bauern aber saßen wieder ganz friedlich bei ihrem Schoppen, lasen die Zeitung und überließen ihrem Bürgermeister das Denken und Handeln.

Da verbreitete sich plötzlich die Nachricht durch's Dorf, es habe ein Gefecht stattgefunden bei Waghäusel, in welchem die Preußen den Mikroslawstsch und seine Truppen geschlagen. Im Nu war alles auf der Gasse, und Amrhein's Name ging von Mund zu Mund. Wie mochte es ihm ergangen sein? War er den Heldentod gestorben, — stand er in der Zeitung?

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Ob er mich noch kennt?

Skizze von Johannes Wilda.



ie hatten es sich nie gesagt, daß sie sich lieb hätten, geschweige denn anderen. Sie waren ja fast noch Kinder gewesen.

Er hatte ihr wohl 'mal einen Stuten¹⁾ ge-schenkt, von dem sie ihn dann wieder mit seinen weißen Zähnen abbeißten ließ, und von seiner ersten Reize als Decksjunge brachte er ihr eine Korallenzade aus Barbados mit.

Aber in seltsamer Weise angefahren hatten sie sich manch-mal, besonders als er das letzte Mal fortging.

Das war lange her. Drei Jahre und drei Monate! — Geßlern Abend war der Schutzführer²⁾ Boyjen gekommen. Die 'Cos' sei hereingeschleppt; sie liege hinter'm Amerika-Quai auf dem Strom.

Altrrend war Lenas Messer in die irdene Schüssel gefallen, über die sie Kartoffeln schälte.

In der Nacht hatte sie unruhig geschlafen. Unaufhörlich hatte sie sich im Halbschlummer mit der Frage gequält: „Wat he mi wull noch kennen deist?“³⁾

Am nächsten Tage regnete es. Das heißt, es regnete nicht gerade in starken Tropfen, es 'fiffelte' so vom Himmel her-unter, wie man sagt.

Um elf Uhr machte die Mutter scheltend: „Deern⁴⁾, wat steißt' hüt⁵⁾ so lang vor'n Spiegel! Bring Badder dat Eten gau bendal⁶⁾ na'n Dovenstee.“⁷⁾

Als Lena in der Thür noch einmal den Korb niedersetzte, um sich anzuschürzen, fragte sie aus ihrer gebückten, weg-gewandten Stellung: „Mudder, wat Bernhard mi wull noch kennt?“

„Dummes Tüg! So'n langen Staken⁸⁾, as Du worn büst, kennt keen Een wedder!“

Und murrend stieß sie die hochgeaderten, faltigen Arme

bis zum Ellenbogen in die Waschbalje, daß der Seifenschaum über den Rand spritzte.

Lena ging hastigen Schrittes durch die schmutzigen, dumpfig-trüben Straßen dem Hafen zu.

Die Pferdebahnwagen arbeiteten sich mit Vorspann den Berg hinauf. Die im Sattel der Vorspannpferde ihre kurze Peitsche schwenkenden Jungen trugen gelbes Delzeug und Süd-wester, wie Seelente. Mit naßglänzenden Regenschirmen drängten sich die Menschen auf den engen Trottoirs an einander vorüber.

Lena besaß keinen Schirm. Der Wasserstaub perlte in ihrem wirren, dichten Haare, dann und wann klatschte ein schwerer Tropfen von einem hochgeredeten Schirm oder von einem Dach auf ihren Scheitel.

In dichtgeschlossenen, fast geräuschlosen Equipagen glitten reiche Leute vorbei. Sie fuhren wohl zur Börse.

Das schlanke Mädchen in dem dünnen, schmutzbespritzten schwarzen Kleide, mit dem dünnen, schwarzen Tuch über der durchgestoßenen Trikot-Taille, beneidete sie nicht. Die rothe Hand, die den Henkel des Dedelkorbes umspannend, unter den Tuchfransen hervorah, war naß und kalt; sie merkte es nicht. Ihre graublauen Augen lugten weltverloren gerade aus.

„Wat he mi wull noch kennen deist?“ — Im Fleet war Ebbe. Die Schute, aus welcher der Vater Maisfäcke heraus-trug, lag auf dem fetten, schwarzen Mudd.¹⁾ Nur in der Mitte des Fleetbodens floß ein trübes, schmutziges Rinnsal.

Die düsteren, uralten, mit den Giebel-Stockwerken vorgebauten Speicher und Comptoir-Gebäude schienen den Regen-nebel förmlich zwischen sich einzuklemmen. Hinter manchen Scheiben glimmte trotz des Mittags Lampenlicht. Melancholisch plätscherte Spülwasser aus den Gassen an Hauswänden her-unter zu den Scherben, Korbgeschicht-Keiten und sonstigen Schätzen, die halb vergraben im Schlamm lagen.

Der Vater setzte sich auf einen vollen Sad, legte einen leeren um die Schultern und begann zufrieden die Reissuppe nebst dem Stück Fleisch zu verzehren.

Lena lehnte sich an das getheerte Geländer der morschen Fleet-Treppe. Ernsthaft sah sie ihm zu.

„Hast Du de Supp fast²⁾, Lena?“

„Ja.“

„Dat heist Du good mast, Deern!“

Lenas Augen leuchteten auf. Das Loben war sonst in der Familie nicht Mode. Aber sie sagte nichts.

Es schmeckte dem starken Manne so gut, daß für die Tochter kein Rest übrig blieb, worauf eigentlich gerechnet war. Seit dem Stück Schwarzbrod zum Kaffee heute früh hatte sie noch nicht einen Happen im Leibe. Aber sie sagte wieder nichts.

Zum Nachtisch erquidte sich der Alte mit einem gehörigen Zug aus seiner flachen, grünlichen Glasflasche und einem Spiral-Ende pechschwarzen Kolltabats.

Lena konnte nun gehen. Ihre im Vergleich zu der hoch-ausgeschossenen Figur und den ausgearbeiteten Händen auf-fallend kleinen und nett beschuhten Füße waren auch schon recht unruhig über den schlüpfrigen Stufenrand hin und her ge-glitten.

Sie schien noch etwas auf dem Herzen zu haben; endlich rückte sie, am Korbgedel schiebend, damit heraus.

„Badder, wat Bernhard mi wull noch kennt?“

„Snad! Wat geist³⁾ Di Bernhard an? De kann anner Wüners hebban⁴⁾, as Di!“

Ein tiefes Roth überflog einen Augenblick Lenas Gesicht. Unsicher erwiderte sie:

„Dat weest⁵⁾ id! Ik meen man blot, wat he mi wull noch kennen deist?“

„Döstopp⁶⁾, weest id dat?“

Mit dieser rauhen Gegenfrage war sie entlassen.

Aber sie begab sich nicht nach Hause, obchon ihr der Magen knurrte; sie ließ auch die Bäderläden unbeachtet, trotzdem sie noch ein Zwanzig-Pfennigstück besaß.

Den Korb jetzt über'n Arm gehängt, die Hände in die vor-deren Enden des Umhängelnetzes gewidelt, rannte sie mehr, als sie ging, zum Anlegeplatz der grünen Hafendampfer.

Wald stand sie am Bug des den Amerika-Quai anlaufenden Fahrzeugs. Das Tuch blähte sich im Winde, die nassen Franzen und die zerzausten Kopshaare wehten nach rückwärts. Ihr war es einerlei. Vorn stand sie und vorn blieb sie!

In unruhiger Bewegung, mächtigen Schaum aufwerfend, schraubte sich der Dampfer durch die heute hochgehenden Wogen des breiten, gelben Stromes. Zahlreiche ähnliche Fahrzeuge tangten entgegen, vollgestopft mit Arbeitern und Angestellten, die zur Mittagszeit von den Quais und Bersten nach der Stadt wollten. Alle diese Fähren machten viel dämpfen und heulenden Lärm mit ihren Signal-Pfeifen.

Lange, lange Reihen von hintereinander vertauten See-Dampfschiffen wurden passiert. Kolosse aus den verschiedensten Ländern. Wenn man d'ran vorbeifuhr, mußte man den Kopf in den Nacken legen, um zu dem hochragenden Bord hinauf-schauen zu können. Einige qualmten gehörig; die wollten gewiß wieder in See gehen.

Aber die Dampfer kimmerten Lena selbst bei dieser ihrer ersten Fahrt über den Strom herzlich wenig. Ihre Blicke schweiften nur immer nach dem Segelschiff-Hafen hinüber, dort hinter dem Amerika-Quai.

Nun war sie am Quai, nun wanderte sie an ihm entlang, weit, weit einwärts, wo keine Waren-schuppen und Dampf-trähne mehr standen, wo schon das grüne Marschland sichtbar ward und die große Eisenbahn-Brücke mit ihren fähngeschwun-genen Wogen.

Dort vor ihr, leider zu weit ab, um die goldenen Namens-Buchstaben enträthseln zu können, ragte ein förmliches Masten- und Raengewirr in den Himmel. Schiff an Schiff, und Schiff hinter Schiff lagen sie verankert da. Vollschiffe und Bark's, Briggs und Schooner, weiß und schwarz, blau, grün und sogar roth gestrichen. Hier sollte auch die 'Cos' liegen, hatte Boyjen gesagt. Aber wo? Daß es eine Bark sei, wußte Lena. Weiter auch nichts.

Sie erkundigte sich mehrfach bei Arbeitern und bei Leuten, die in Jollen von den Schiffen kamen. Niemand konnte ihr Auskunft erteilen. Einige meinten, die 'Cos' sei überhaupt noch nicht da.

Da stand sie nun nach langem Umherpilgern müde und schweißnäßig auf den Granit-Quadern, in deren Vertiefungen sich überall Wasserlachen gebildet hatten. Der Regen fuhr, vom

¹⁾ fuchsnartiges Gebäud. — ²⁾ Führer eines Lastfahrzeugs. — ³⁾ that. — ⁴⁾ Mädchen (Dirne). — ⁵⁾ steht Du heute. — ⁶⁾ raus herunter. — ⁷⁾ Fleet = schmaler Kanal. — ⁸⁾ Stange.

¹⁾ Morast. — ²⁾ gefocht. — ³⁾ geht. — ⁴⁾ andere Weiber haben. — ⁵⁾ weiß. — ⁶⁾ Dummkopf.

Vinde gebeißt, in schrägem Strich herunter. Vena war schon vollständig durchnäht; eigentlich war es zwecklos, sich das Tuch, wie sie es that, noch über den Kopf zu ziehen.

Ueberhaupt was wollte sie hier? Ihn sehen, wo sie nicht einmal sein Schiff wußte? Wo sie kein Geld hatte, um sich in einer Jolle hinüberbringen zu lassen, selbst wenn sie jenes noch herausfände, und schließlich, wo sie kaum wagen durfte, an Bord zu gehen, denn — er würde sie wohl nicht mehr kennen!

Ein Unsinn war's! Kindisch war's! Und dennoch! Sie vermochte sich nicht loszureißen. Sie fror auch gar nicht, ob schon sie zitterte. Naß war sie nun doch einmal, Schelte kriegte sie nun doch einmal und Abendbrod erst, wenn der Vater nach Hause käme.

Nun wollte sie bis hundert zählen und dann ganz gewiß gehen! Sie zählte allerdings; allein die Neunziger waren immer zögernder zu Ende gekommen und — sie blieb.

Das klischee Zeug lag dicht um ihre feine Gestalt. Das schmale Gesicht schaute doppelt weiß und verfloren aus dem schwarzen Tuche, die Schatten unter den Augen traten härter hervor. Ueber den Schatten aber glänzte es wie Feuer.

Endlich mußte doch geschieden sein! Langsam wandelte sie den Quai entlang zurück, die Blicke unablässig auf die Schiffe geheftet.

Dann blieb sie wiederum stehen und versuchte noch einmal, zum allerletzten Mal, bis fünfshundert zu zählen; vielleicht kam doch noch einer, der ihr die „Cos“ zeigen konnte. Schon bei fünfzig herum mußte sie nicht mehr, wo sie sei, denn trodenes Zählen und fliegende Gedanken, das vereinigt sich schlecht.

Und mit einem Mal bekam sie einen furchtbaren Schreck. Nichts hatte sie vorher gehört, als von hinten ein Paar grobe, naße Hände ihre Augen verdunkelnd umklammerien.

„Wat schall' dat!“ rief sie empört und griff nach den derb spassenden Händen, die einem übermüthigen Quai-Arbeiter gehören mußten.

Keine Antwort. Nur ein Lachen. Gleichzeitig fühlte sie sich gegen die Knöpfe eines feuchten Jacketts gedrückt. „Wer is dat? Lat mi los oder ik schrie!“ rief sie, sich ganz unbändig windend und an den merklich nach Theer riechenden Fingern zerrend.

Da ward es licht um sie und gleichzeitig wieder dunkel, denn ein härtiges Männergesicht hatte sich auf das ihre gedrückt und ein Paar Lippen preßten sich bergestalt auf die ihrigen, daß ihr das Schreien von selbst verging.

So wenig sie in dem einen Moment gesehen, es war genug gewesen! Ein wohniges Bewußtsein durchschaute sie.

„Vena, mien leev Vena, id bin dat ja, wees?“ doch ni so wild, Deern!“

„Bernhard Du? O mien Gott, Du? Id kann' ni glöven!“

„An id of ni! Deern, wat büst Du groot worn, mien lüttje, natte Katt?“

„Ja, wat — id verstah dat noch gornich! Wo kümmt Du denn so mit en Mal her?“

„Sun't Schipp, mien Deern! Dor neern' liggt dat! Du stümpst ja meist' en halv Stümm' dorvör! Id doch wull, dat Du mi söken deest' un dat het mi bannig' vergnügt matt! Aber sehen heit mi ni, un ropen dörst id ni¹⁰, un dor heit id den Stürmann um Bövleer bert¹¹, dat id mal en Minutener tein¹² un Land gahn künn. Un dor bin id Di nahlophen¹³, un wil Du so in Dien Gedanken wärft, makt id mi den lüttjen Spass, Di to verfehren¹⁴, un nu, — nu heit id mien lüttje, söte Brut¹⁵, up de id siet Johr und Dag luurt¹⁶ heff!“

Venas Augen schweben in Thränen, sie wollte den Raden des großen Kerls gar nicht loslassen; ihr Korb war seitwärts in eine Lache gerollt.

„Bernhard un id doch all¹⁷, dat Du mi wull gornich mehr kennen deest, wenn Du mi wedder to sehn kreesst!“

„Deern, id Di ni wedder kennen?! Wat lang büst Du worn un noch smuder; aber all¹⁸ wat Du so an un um Di heit, siet mi deep in't Hart¹⁹ siet uns' Kinnertied. Vena, Di hart²⁰ id wedder kennt, un wenn Du in düstere Nacht up'n seggen' Hollänner bi mi dörsijust²¹ wärft!“

Der Regen goß jetzt in Strömen herunter. Die Flamme aber, die in diesen beiden Herzen brannte, hätte kein Umwetter der Welt auszulöschen vermocht.

1) soll. — 2) sei. — 3) glauben. — 4) kleine, naße Klappe. — 5) unten. — 6) standest ja fast. — 7) Stunde. — 8) suchen thätest. — 9) ungeheuer. — 10) rufen durste ich nicht. — 11) hab' ich — um Erlaubniß gebeten. — 12) zehn. — 13) nachgelaufen. — 14) erschrecken. — 15) süße Braut. — 16) gelauert. — 17) schon. — 18) kriegtest. — 19) hier = alles. — 20) tief im Herzen. — 21) hätte. — 22) vorbeigelaufen.

Nachdruck verboten.

Pelzwaren und Pelzhandel.

Von A. Oskar Klaußmann.

Das Pelzwerk, das in nördlichen Gegenden ursprünglich nur zur Bekleidung gedient hatte, wurde verdrängt, als die Kunst des Webens und der Bereitung verschiedener Zeuge bekannter wurde. Aber schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung begegnen wir ihm in Nordeuropa in der Form von allerlei Verzierungen wieder. Das der seltenen Thiere verwendete man dazu, um Kleider und Mäntel zu belegen, und selbst im heißen Sommer trug man es ebenso, wie man sich mit Schmudschachen aus Gold und Silber behängte. Insbesondere war es das Fell der verschiedenen Marderarten, des Mitis, dann aber des Bobels, das als Verdrämmung benutzt wurde, während man die Felle der häufiger vorkommenden Thiere, wie Wölfe, Füchse, Bären, ebenso der Schafe, dazu verwendete, um für den Winter Kleidungsstücke herzustellen, bei denen man das Haar des Pelzwerkes dem Leibe zuzuführen pflegte.

Bären und Wölfe gab es in Deutschland in Folge der beständigen Kriege, durch die immer wieder große Landstrecken verwüstet und verödet liegen blieben, außerordentlich viel; noch nach dem dreißigjährigen Krieg und im siebzehnten Jahrhundert nahmen die Wölfe so zu, daß sie zu einer wahren Landplage wurden. Je mehr aber die Mode es erforderte, daß Männer und Frauen ihre Röcke und Mäntel mit dem Pelze des Marders, des Bobels, des Mitis besetzten, desto theurer wurde das Pelzwerk, und man mußte daran denken, solches von außerhalb zu beziehen, da die einheimischen Vorräthe

nicht mehr ausreichten und die Thiere, unter ihnen wahrscheinlich auch der Biber, der sich damals in Deutschland zahlreich befunden haben muß, sehr bald ausgerottet wurden. Pelzthiere findet man aber selbstverständlich nur in den kalten Gegenden, und so bildeten die Felle, die vom nördlichen Schweden, von Island, vor allem aber von Asien gebracht wurden, einen wichtigen Handelsartikel.

Die Chinesen, die in so vielen Dingen der Technik und der Verarbeitung von Rohmaterialien schon vor Jahrtausenden sich eine Meisterschaft erworben haben, und die heute noch wegen ihrer Kürschnerarbeiten berühmt sind, galten zu allen Zeiten als eifrige Jäger der Pelzthiere, da auch in China Pelzwerk zum Besage von Prachtkleidung und zum Schutze gegen Winterkälte beliebt war. Ihren Ueberschuß daran lieferten sie den ihnen benachbarten Tartarenstämmen aus, die das Verbindungsglied zwischen China und dem damaligen Rußland oder dem moskowitzischen Reiche bildeten. Auf dem Wege über Rußland kamen diese chinesischen Pelze, die ebenfalls vom Bobel, aber auch vom Biesel, vom Eichhörnchen, vom Hermelin, vom Mitis, vom Marder und vom Bären stammen, nach Deutschland, und die größte Handelsstadt Rußlands, Nowgorod, die heute noch einen von Käufern der ganzen Welt besuchten Pelzmarkt hat, handelte schon im zwölften Jahrhundert in großartigstem Maße mit dem ihr von China und Nordasien, dem heutigen Sibirien, zugeführten Maudwerk.

Der Luxus, den man damit trieb, nahm jedoch in allen europäischen Staaten derart überhand, daß auch diese Zufuhr nicht mehr genügte. Das Pelzwerk stieg so hoch im Preise, daß man für dasselbe Geld sich den viel kostbareren und prunkvolleren Besag von Gold und Silber an den Kleibern verschaffen konnte, und so belehrt uns die Kostümkunde, daß seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts der Pelz als Luxusgegenstand, wenigstens in der Tracht, mehr und mehr zurückgeht.

Hundert Jahre später aber finden wir das Pelzwerk abermals in einem nie geahnten Maße als Prunk- und Luxusgegenstand in Europa verbreitet. Nordamerika war entdeckt worden, und gleichzeitig wurden dort die ungeheuren Vorräthe an Pelzwerk in den bisher nur von Indianern betretenen Gegenden erschlossen. Vortäufig waren die Indianer die Lieferanten dieser Ware, die sie gegen europäische Handelsartikel vertauschten; und die Felle vom Biber, von der Marderskatte, vom Mochusochien und Bison, vom Eichthier, amerikanischen Damhirsch, schwarzen amerikanischen Bären, Eisbären, Seehund, Schuppenbären, vom Polarfüchse, dem Luchs und Nerz, die man zum Theil noch gar nicht in Europa gekannt hatte, wurden jetzt in großen Mengen auf Schiffen von Amerika herübergebracht. Die Franzosen und die Engländer schickten zuerst die berühmten Pelzjäger nach Amerika, deren Thaten in einer Reihe von Romanen und Geschichten niedergelegt sind, die auch in Deutschland, insbesondere als Jugendchriften bearbeitet, bekannt geworden sind; kaum wird es einen Leser geben, der nicht in seinen Jugendjahren sich an den Abenteuern dieser Jäger ergötzt hätte, die nicht nur dem Wilde nachstellten, sondern auch mit den Indianern beständig im Kampfe lagen und gleichzeitig Pioniere der Cultur waren, da ihnen, je weiter sie in das Innere Nordamerikas hineindringen, die Colonisten folgten.

Dieser Pelzhandel bekam aber einen starken Aufschwung erst durch die Begründung der „Hudson-Bay-Compagnie“, einer englischen Gesellschaft, die der Prinz Rupert im Jahre 1670 gründete, und welcher der König Karl II. einen Freibrief gab, auf den hin sie allein an den Küsten der Hudson-Bay Handel treiben und sogar gewisse Hoheitsrechte ausüben durfte. Unterbes hatte sich aber auch eine canadische Pelzhandel-Compagnie in Frankreich gebildet, die ebenfalls in der Nähe der Hudson-Bay ihre Stationen anlegte; und fast zwei Jahrhunderte lagen diese französische und englische Gesellschaft mit einander in heftiger Fehde, die manchmal zu blutigen Zusammenstößen zwischen den Pelzjägern hießen und drüben führte. Den Vortheil davon zogen die Indianer, die wahrscheinlich heute schon ausgerottet wären, wenn nicht speciell im achtzehnten Jahrhundert bald die Engländer ihnen gegen die Franzosen, bald die Franzosen ihnen gegen die Engländer Hülfe geleistet hätten. Die Compagnien aber besoldeten nicht nur eigene Jäger und nahmen den auf eigene Faust jagenden Abenteurern, den Trappern und Fellenhüllern, ihre Felle ab, sondern sie trieben auch einen lebhaften Tauschhandel mit den Indianern, die nach Gewehren, nach Pulver und Blei, nach Schnaps und Eisenwaren lüstern waren und zu bestimmten Zeiten nach den Stationen kamen, um hier ihre Beute an Fellen gegen europäische Handelsartikel zu vertauschen. Diese großen Gesellschaften errichteten an der Küste Depôts, denen man Inspectorate unterstellte; zu jedem Inspectorate gehörten wieder Stationen, die weit in das Innere vorgezogen wurden, und die die verschiedenen kostbaren Pelze sammelten, um sie an die Inspectorate und die General-Depôts zu senden. Von hier aus gingen die Pelze auf Schiffen nach Europa, und zwar nach London, da auch die französische Gesellschaft ihre Pelze auf dem Londoner Markte zum Verkauf stellte. Man darf sich daher nicht wundern, wenn heute noch London der internationale Weltmarkt für Pelzwerk ist, obgleich ihm in Leipzig eine sehr bedrohliche Concurrrenz erwuchs.

In diesem Pelzhandel in Nordamerika wurde das Biberfell gewissermaßen die Einheitsmünze, d. h. alle anderen Felle wurden nach dem Werthe von Biberfellen berechnet. Die Biber, von denen es Millionen gab, sind aber durch den grausamen Krieg, den die Weißen und Indianer gegen sie führten, immer mehr decimirt worden, und heute sind sie beinahe gänzlich ausgerottet und müssen auch in Amerika durch besondere Jagdgeetze geschützt werden.

Kaum können wir uns noch einen Begriff von der Menge des Pelzwerkes machen, das in jener Zeit aus Amerika nach Europa geschafft wurde. Die Hudson-Bay-Compagnie brachte jährlich schon am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts für mehr als eine Million Thaler nach London, und die Zahl der verschiedenen Thierpelze, die man gewann, stieg noch, als immer neue Compagnien sich für den Handel mit diesem Artikel bildeten. Nicht nach Tausenden, sondern nach Hunderttausenden wurden die Stücke edelsten Pelzwerkes gezählt.

Im Jahre 1821 wurden die verschiedenen Gesellschaften zu einer einzigen, unter Führung der Hudson-Bay-Compagnie, verschmolzen. Seit dieser Zeit lieferte diese Gesellschaft aus ganz Nordamerika immer noch jährlich 80 bis 100000 Biberfelle, bis ihr im Jahre 1870 ihr einträgliches Privilegium, gegen

eine riesenhafte Summe und die Abtretung von Land in Canada, abgekauft wurde. Dessen ungeachtet liefert die Gesellschaft noch für den europäischen Markt nach London, wenn auch heute Südamerika, vor allem aber Australien, Pelzwerk herbeischafft, das mehr und mehr in Mode gekommen ist.

Natürlich hatte nach der Erschließung Amerikas der Maudwerk-Handel aus Nord- und Ostasien nicht aufgehört. Nachdem aber durch die fortschreitende Civilisation, durch den Bau von Landstraßen und Eisenbahnen, Sibirien und die angrenzenden Länder wenigstens einigermaßen dem Verkehr geöffnet wurden, stieg der Import von Pelzwerk aus diesen Gegenden so kolossal, daß er jetzt fast die Vierzehnfachigkeit der nordamerikanischen Gegenden überflügelt hat. Der Pelzhandel gestaltet sich heute ungefähr folgendermaßen: Nordamerika liefert jährlich für ungefähr 16 Millionen Mark Pelze, Sibirien und Alaska für 14 Millionen; dabei kommen aber aus den letzteren Ländern 10 Millionen Felle, während Nordamerika nur etwas über 5 Millionen Stück sendet. Mitteleuropa, also Deutschland, die Türkei, Ungarn, Galizien, Frankreich, England, Italien, Holland, Dänemark und die Schweiz, bringen 9 Millionen Felle, im Werthe von etwa 114 Millionen Mark.

Diese auffallende Zahl muß erklärt werden. Die Ware, die Europa erzeugt, ist natürlich nicht die kostbarste, aber das Fell vom Eichhörnchen, Kaninchen und Lamm hat auf dem Weltmarkte, theils zum Zwecke der Nachahmung, theils an Stelle von echtem Pelzwerk, eine so hervorragende Bedeutung gewonnen, daß jetzt die alte Welt, speciell Europa, einen viel höheren Werth an Fellen producirt, als früher sogar Amerika. Das europäische Rußland, Schweden, Norwegen, Island und Grönland liefern etwa 4 Millionen Felle im Werthe von 7 Millionen Mark. Südamerika, Südasien, Afrika, Australien und die Südsee-Inseln ebenfalls 4 Millionen Felle im Werthe von 3 1/2 Millionen Mark. Von Afrika und von den Südsee-Inseln kommen zu uns Maudthierfelle, die heute ebenfalls zum Pelzwerk zählen und ein bedeutender Handelsartikel geworden sind. Die Felle der Tiger, der Löwen, der Jaguar und der anderen großen Katzenarten werden zu Schmudstücken und als Teppiche so vielfach in der ganzen civilisirten Welt verwendet, daß ihr Preis hoch gestiegen ist. Bezahlt man doch heute in Leipzig oder London ein unbeschädigtes, gutes Tigerfell mit tausend Mark und mehr.

Bevor wir dazu übergehen, den Pelzhandel zu betrachten, wie er auf der ganzen Welt in einheitlichem Sinne betrieben wird und sich von selbst entwickelt hat, wollen wir namentlich die Thierarten aufzählen, deren Felle heute hauptsächlich in den Handel gelangen. Es finden sich unter ihnen Thiere, die man in früheren Jahrhunderten bei uns nicht kannte; andererseits sind jetzt Thierfelle werthvoll geworden, die man noch vor hundert Jahren fast als werthlos betrachtete. Der Aufschwung des Pelzhandels, der Werth, der den früher unbeachteten Artikeln durch die Händler beigelegt wurde, entstand aber dadurch, daß wir augenblicklich in einer Zeit leben, in der von Hoch und Niedrig eine Vorliebe für das Pelzwerk gezeigt wird, wie wir sie selbst in den luxuriösesten Zeiten des Mittelalters kaum finden. Wie in der Zeit vom zwölften bis zum vierzehnten Jahrhundert, tragen in der ganzen Welt jetzt Männer und Frauen Pelzwerk aller Art, nicht nur zum Schutze gegen die Kälte, sondern auch als Luxusgegenstand, zum Auspug von Kleidungsstücken, und da bei der zunehmenden Menge der Bevölkerung, bei dem Aufwande für Kleidung, der selbst in den untersten Schichten getrieben wird, die vorhandenen Vorräthe von edelm Pelzwerke nicht mehr ausreichen, so mußte man zu Surrogaten greifen, und so erklärt sich die riesige Nachfrage und der dadurch gestiegene Preis der Felle von Kammern, Kaninchen, Ziegen und Eichhörnchen.

Die hauptsächlichsten heute gehandelten Pelze sind die vom Edelmarder, Steinmarder, sibirischen Bobel, amerikanischen Bobel, Nerz, Mitis, Hermelin, Stinkthier, Bieskrax, Dachs, von der Fischotter, der Secotter, dem Bären, Waschbären, Fuchs, Wolf, der zahmen und wilden Klappe, dem Luchs, Löwen, Tiger, der Panthertape, dem Eichhörnchen, Feh, Hamster, Siebenschläfer, Murmeltier, Bismar, Biber, Hasen, Kaninchen, Opossum, Büffel, Schaf, von der Angora-Ziege, dem Reh, der Gemse, dem Affen und Seehund.

Unter den Seehunden sind es besonders die Pelz-Seehunde, deren Fell in den letzten Jahren besonders modern gemorden ist. Hierzu zählen verschiedene Robben-Gattungen, die unter dem harten, grauen Oberhaar eine feine, seidensartige gelbe Grundwolle besitzen. Diese Pelz-Seehunde werden in den nördlichen Meeren, an den Küsten Asiens und Americas, „geschlagen“ und kommen hauptsächlich nach London. Hier wird durch besonders kunstvolle Verfahren das Oberhaar entfernt und die Grundwolle braun gefärbt. Diese Felle sind so kostbar, daß nur noch das der Secotter einen größeren Marktwert hat. Bezahlt man doch für ein Secotterfell, wenn es unbeschädigt ist, mit Vergnügen nach der Größe sechs- bis achttausend Mark! Wegen ihrer Kostbarkeit werden gerade die Pelz-Seehunde so gefragt, daß ihre Ausrottung nahe bevorsteht, und jetzt vielleicht wird es der Leser begreifen, warum ein großer Conflict zwischen England und Nordamerika wegen der Robbenjagd auf New-Foundland und den Aläuten ausbrechen konnte. Die Engländer behaupten, sie hätten das Recht, hier nach Belieben zu jagen, während die Amerikaner fordern, daß die Schonzeit, die sie eingeführt haben, um die kostbaren Pelz-Robben nicht ganz und gar zu vernichten, eingehalten werde, weshalb sie englische Pelzjäger und Schiffe der Pelz-Compagnie beinahe mit Gewalt an der Jagd zu verhindern suchten. Welcher Werth in diesen Fellen steckt, und um welche Summen es sich bei diesem Streite zwischen England und Nordamerika handelt, wird man wohl daraus ersehen, daß in der Saison 1890/91 der gesammte Fang von Pelz-Robben in der Nähe von New-Foundland auf 250000 Stück geschätzt wurde, und daß einzelne Pelzdampfer mit ihrer Mannschaft je 30 bis 40000 Stück Pelz-Seehunde erlegten.

In höchst eigenthümlicher Weise hat sich nun der Handel mit Pelzen entwickelt. Man hat dabei aber zu unterscheiden den Handel mit dem Roh-Material, also mit den Pelzen selbst, und mit der verarbeiteten Ware, d. h. mit den Kleidern, die man, ganz oder zum Theil, aus kostbarem Pelzwerke hergestellt hat. Canada und Nordamerika z. B. liefern ihre gesammten Felle roh nach London, zum Theil jetzt auch nach Leipzig; sie beziehen aber wiederum aus England und Deutschland fertige Pelz-Kleidungsstücke, und ebenso geht es Rußland. Rußland producirt wohl eine Unmasse von Pelzen alljährlich, man kauft aber dort keine billigen Pelzwaren, denn alles Pelzwerk, das Sibirien und Asien produciren, kommt zwar

auf dem Marke von Nowgorod zum Verkauf, wird aber in London, Paris und Leipzig verarbeitet, um dann wieder nach Rußland importirt zu werden. Wer also glaubt, in Rußland einen billigen fertigen Pelz zu kaufen, irrt sehr; er kauft ihn viel billiger in Leipzig, das sich jetzt fast den ersten Rang als Handelsstadt mit rohen und fertigen Pelzwaren erworben hat. Auch Leipzig bezog früher seine rohen Felle aus London und verarbeitete sie in Leipzig selbst und in den einzelnen Städten Sachsens, die sich darin einen Weltruf geschaffen haben. Natürlich war es für die Leipziger Pelzhändler wichtig, sich den Umweg und die Gebühr des Zwischenhandels über London zu sparen, und so haben sie es durchzusetzen gewußt, daß ein großer Theil der Lieferanten aus Amerika und Rußland ihnen jetzt direct, mit Umgehung Londons, liefert. Dauern die jetzigen Verhältnisse an, so wird binnen kurzem Leipzig London überflügelt haben und der Central-Punkt des internationalen Pelzhandels sein.

Zwischen Europa einerseits, Asien, Amerika, aber auch Afrika und Australien, andererseits, findet also insofern ein beständiger Austausch von Pelzwaren statt, als rohes Material nach Europa geliefert und von hier wieder das verarbeitete fertig verhandelt wird, oder indem Europa jene Felle liefert, die in der ganzen Welt jetzt marktwürdig geworden sind, die der Kaninchen, der Lämmer und Eichhörnchen. Diese drei Thiere finden sich auch in Asien, Amerika und Australien, man gewinnt aber nirgends von ihnen so viel Pelzwerk, als gerade in Europa, und nur hier versteht man die eigenthümliche Verarbeitung des Rauchwerkes, dessen Farben und Appreturen, durch das diese sonst minderwertige Ware ein verändertes; und dadurch werthvolleres Aussehen erhält.

Mit der Erwähnung dieser Verbesserungen und Veränderungen, die man mit dem Pelzwerke vornimmt, nähern wir uns aber einem wichtigen Factor im heutigen Pelzhandel: das ist der der Verfälschung der Pelzwaren.

Der Preis der Pelzwaren ist in ungefähr zweihundert Jahren um das Fünffache gestiegen. Er hob sich nämlich von Anfang des achtzehnten bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts um das Zweifache. Dann kam durch die Napoleonischen Kriege und die allgemeine Herrichtung aller wirtschaftlichen Verhältnisse ein Fallen der Pelzpreise, darauf aber, seit dem Jahre 1830, ein Aufschwung, infolge dessen die Preise heute dreimal höher sind, als am Anfange des Jahrhunderts, also fünfmal so theuer, wie vor zwei Jahrhunderten. Noch immer mehr nimmt der Consum zu, und in eingeweihten Kreisen, d. h. in denen der Pelzhändler, glaubt man, daß die Preissteigerung in den nächsten zehn Jahren immer mehr wachsen und das Pelzwerk schließlich so theuer werden wird, daß man es beinahe mit Gold wiegen muß, will man in Wirklichkeit echtes Pelzwerk und nicht Imitationen haben.

Es wird dem Leser selbstverständlich scheinen, daß ein Artikel, der so kostbar ist, wie der Pelz, auch die Aufmerksamkeit der Fälscher auf sich zog, und daß diese, die in allen Handels-Branchen ihre Künste anzuwenden suchen, sich auch besondere Mühe im Pelzhandel geben. Leider muß behauptet werden, daß heute durch diese Künste der Handel ein so schwieriger geworden ist, daß langjährige Erfahrung und eine ganz außerordentliche Warenkenntnis dazu gehören, sollen nicht selbst Leute, die Jahrzehnte darin thätig sind, durch betrügerische Maßnahmen benachtheiligt werden.

Man ist auf die sonderbarsten Gedanken gekommen, um dem Pelzwerk ein verbessertes Aussehen zu geben. Man hängt es monatelang in den Rauch, damit die Haare dunkler werden; man hat Beizen und Schwärzen erfunden, in die man die Haare des Pelzwerkes hineintaucht, um sie dunkler zu machen; man hat endlich Farben bereitet, die man mit feinen Nadeln und Bürsten aufträgt, um den Haaren ein gänzlich verändertes und werthvolleres Aussehen zu geben. Die letztere Behandlung ist besonders beliebt und heißt „blenden“. Glanz, Farbe, Länge, Beschaffenheit der Spitze und Basis der Haare geben wohl Anhaltspunkte, nach denen der Fachmann entscheiden kann, ob er gefälschte oder natürlich schöne Felle vor sich hat, aber die Fälscher der Pelzwaren, die man eigentlich „Verbesserer“ nennen müßte, sind unerhöplich in der Auffindung neuer Mittel, um den Scharfblick der Fachleute zu täuschen.

Noch mehr ist selbstverständlich das Publicum solchen Täuschungen ausgeföhrt, und gerade bei Pelzwerk empfiehlt es sich, nur in den besten Geschäften und bei bekannten Firmen zu kaufen, weil man hier vielleicht theuer bezahlt, aber doch die Sicherheit findet, wirklich echte Felle zu erhalten.

Es ist unmöglich, dem Laien die Unterschiede zwischen echtem und unechtem Pelzwerke, sowie die verschiedenen Fälschungsarten vorzuführen; nur einige Unterschiebungen mögen im Folgenden angedeutet werden:

Bärenfelle werden ersetzt durch langhaarige russische Ziegenfelle; Bismarfelle, die besonders kostbar sind, wenn sie eigenthümliche dunkle Streifen haben, werden geblendet, d. h. durch Auftragen schwarzer Farbe gezeichnet; Altsfelle werden durch gelb gefärbte Dpossumfelle nachgeahmt; an Stelle von Sealskin, d. h. vom Biber-Sechund oder Pelz-Sechund, verwendet man gefärbte Kaninchenfelle. Ebenso ahmt man Hermelin durch Kaninchenfelle nach; Silberfische werden imitirt durch Weißfische, die man braun färbt, um dann die Haarspitzen der braun gefärbten Oberhaare wieder zu bleichen; auf diese Weise werden auch Hasen- und geschorene Kaninchenfelle künstlich „silberfischig“ gemacht und als Silberfische verkauft. Nerzfelle werden dunkel gefärbt; man rupft und färbt sie auch und verkauft sie als Seehundsfelle. Die sogenannten Schuppenpelze, das Fell des Waschbären, ersetzt man durch schwarzgefärbte Hasenfelle, auch durch Dpossumfelle; an Stelle des Stinkthieres, des Stunks, setzt man Affenfelle, ja sogar gefärbte und präparirte Ziegenfelle. Der Zobelpelz, der noch immer mit zu den kostbarsten Arten gehört, wird gefärbt oder durch Aufhängen im Rauchfange geschwärzt; man sucht auch Baumarder-Felle durch Färben und Räuchern dem Zobel ähnlich zu machen, und dies gelingt oft so sehr, daß nur mit Hilfe des Mikroskops der feine Unterschied zwischen den Haaren des Baumarders und des Zobels zu entdecken ist.

Wer also schweres Geld für einen kostbaren Pelz ausgeben will, der kaufe, wie gesagt, nur bei ersten Firmen und erschreide nicht, wenn dort für einen Herrenpelz vier- bis fünftausend, oder für ein Damen-Pelzjacket zwei- bis dreitausend Mark gefordert werden. Wer aber nicht viel Geld für Pelzwerk ausgeben kann und doch solches tragen will, gebe ebenfalls in reelle Geschäfte, wo man ihm Kaninchen-, Hasen- und Eichhörnchenfelle, gefärbt und präparirt, verhältnismäßig billig als solche und nicht als ausländische, edle Pelzsorten verkauft.



Nachdruck verboten.

Neujahr im Hochwald.

Auf mächtigen Tannen, ernst und uralt,
Der weiße, der frodige Schnee sich ballt,
Es lauschen des Windes Melodien
Die Bäume, prangend im Hermelin;
Der schimmert silbern im Mondenschein,
Als wär' er bestreut mit edlem Gestein,
Am Boden aber verflingt sich wild
Blauschattender Stämme und Nester Gebild.

Am Felspalt hocken die Zwerge geschart
Und tanen am Feuer den zottigen Bart,
Inmitten thronend der König sitzt,
Im Sackreife ein Demant blüht.
Sie horchen: ein Fuchs bellt in ferner Schlucht,
Ein Reh setzt vorüber in schlanker Flucht,
Aus altem Gemäuer tönt Enlenschrei,
Da kommt es mit wuchtigen Schritten herbei.

Der alte Wotan, rabenumschwirrt,
Am Eschen-Gere den Wald durckirrt,
Sein Auge strahlt unterm Schlapphut vor,
Er grüßt der Zwerge sich neigenden Chor;
Er schreitet fürder auf Eis und Schnee,
In seinen Reifbart murmelt er: „Weh!
Wo einst ich ein Gott war und König gerecht,
Blieb mir nur der Zwerge ärmlich Geschlecht!“

Er segnet sinuend den Wald und das Wild,
Schon hält er am Saume, da raget ein Wild:
Christus, der Heiland, am Kreuze sich streckt,
Mitleidiger Schnee seine Wunden deckt.
Und Wotan raset mit schweigendem Mund,
Dann schreitet er tief in des Waldes Grund.
Und Glocken klingen vom Dorfe klar,
Sie grüßen und weihen das neue Jahr!

Gottfried Doehler.

Nachdruck verboten.

Der Pantoffelheld Bobby als Neujahrs-Gratulant.

Zu dem Bilde von Harry Emden. — Siehe Seite 1.

Bobby heißt er im allgemeinen und Pantoffelheld im besonderen. Man bittet zu beachten, daß hier von einer wirklich lebenden Persönlichkeit die Rede ist, nicht etwa von einem lediglich von Herrn Maler Harry Emden erfundenen Hunde! Nein, Bobby lebt wahr und wahrhaftig! Seine Herrin, die ihn ungemein liebt, würde es auch nicht verschmerzen können, wenn dies anders wäre. — Uebrigens ist die Liebe zwischen ihr und ihm eine gegenseitige. Kein Wunder! Denn beide sind schön und lebenswürdig, beide verstehen sich auch ohne viel Worte, beide haben gemeinsam große Tugenden und gemeinsam kleine Mängel; kurz sie sind wie geschaffen für einander! Und beide besitzen, was noch hinzu gefügt werden soll, eine besondere Vorliebe für reizende Pantoffelchen.

Aha! Merkt man es nun, woher der Name Pantoffelheld stammt? Allerdings, ein Unterschied ist hier zu constatiren. Die schöne Herrin findet zwei Pantoffeln erforderlich. Bobby begnügt sich unter Umständen mit einem. Die Herrin pflegt sie an zierlichen Füßchen zu tragen, manchmal — unter uns gesagt — auch nicht; ganz heimlich werden sie dann abgestreift, und die bestrumpften Füßchen stehen darauf oder wippen daneben herum. Bobby schiebt die Pantoffeln niemals an seine Pfoten, sondern stets in das weichgezahnte Mäulchen. Er hat aber auch gar keine eignen, sondern bemächtigt sich dafür derjenigen der Herrin, zumal in den soeben angedeuteten Momenten.

„Himmel! Es klingelt!“ Entsetzt schleudert die junge Frau ihre Lectüre auf die Chaiselongue. „Bobby, du Unhold! Wo hast du meine Pantoffeln wieder?“ Erregt wirft sie sich auf die Kniee und späht in die Dämmerung unterhalb des Möbels. Zwei Augen funkeln ihr entgegen. Von einem Pantoffel, der zwischen zwei Vorderpfoten aufrecht steht, redt sich, unwillig über die Störung in einer Lieblings-Beschäftigung, ein tuurrender, weißer Kopf. Ja, er ist verwöhnt und herrisch geworden, der Monsieur Bobby und insofern eigentlich nichts weniger als ein Pantoffelheld!

Aber der zweite Pantoffel ist nirgends zu entdecken! „O du meine Güte! Bobby, wo hast du den hingeschleppt!“

Das Mädchen heft den Kopf zur Thüre herein. „Gnädige Frau, Herr Graf . . .“

„Um Gotteswillen, Sophie! Einen Moment noch!“ — Und in ihrer Angst entweicht sie dem Lieblich das an dem Hadenleder reichlich festsitzende Pantoffelchen, während Bobby mit dem pflöchlich zum Vorschein kommenden zweiten durch die offene Thür entwischt, zum Hause hinaus, wo des Grafen Equipage hält.

Kaum sitzt der einsame Pantoffel, da läßt die ahnungslose Sophie den vornehmen Gast aus schon eintreten.

Die gewandte Herrin des Hauses befindet sich heute in einer trostlosen Verlegenheit.

„Solltest du denn gar so ungelogen gekommen sein?“ denkt der Graf. „Die kleine Frau ist doch sonst nicht so!“ Etwas enttäuscht empfiehlt er sich bald.

Die kleine Frau aber schwört, nach dieser Erfahrung nie und nimmer wieder die Füßchen zu unpassender Zeit aus ihrer Hülle ziehen zu wollen!

Bobby sucht sich später weiteren Nachforschungen mit eingeklemmtem Schwefel durch Vertriehen unter alle möglichen Möbel zu entziehen. Aber nicht etwa wegen der Pantoffel-Affäre. O nein! Er hat nur die bestimmte Borahnung, daß er zum Feste heute noch gefest werden soll. Und Seife und Waschen, das sind ihm die verabscheuenswürdigsten Begriffe, die er kennt. Indessen Sophie lechzt sich nicht an seine verletzten Gefühle, und bereits bei der Abendgesellschaft kratzt er in seiner ganzen widerwillig erworbenen Schönheit, die durch eine graziose, blaueidene Schleife noch unbeschreiblich gehoben ist.

Nur eins fehlt, der kostbare Pantoffel! Nirgends und nirgends war er draußen zu finden. Bobby muß ihn auf offener Straße haben fallen lassen, von wo er verschwunden ist. Die schöne Herrin ist recht betrübt über diesen Ausgang des alten Jahres.

Tropdem verläßt die Sylvester-Feier sehr lustig, und die junge Frau schläft recht lange in den Neujahrs-Morgen hinein; viel zu lange für Bobby, der längst auf seinen vier Beinen ist. Er harret vor dem Bette seiner Herrin, und winzelt und winzelt, bis sie endlich erwacht.

„Aha! Der erste Neujahrs-Gratulant! Bobby, du süßer —.“ In freudiger Ueberraschung bricht sie ab.

Da steht Bobby auf einem heruntergerissenen Sophasissen, mit blühenden Augen, die linke Vorderpfote erhoben und den verlorenen Pantoffel im Munde. Jeder Zoll ein Gratulant, jeder Zoll ein Pantoffelheld nach seiner Weise!

Dann springt er nebst dem Pantoffel auf die Bettbede; über das Wie, Wo und Wann vermag er freilich keine Auskunft zu geben. Glücklicherweise kann dies Sophie.

„Den Pantoffel hat der Herr Graf, — natürlich eingewickelt, — mit seinem besten Glückwunsche und diesem Bouquet, vorhin geschickt. Er hätte ihn in seinem Wagen gefunden, und er thäte wohl der gnädigen Frau gehören.“

„O, du Bobby, — du, — du Pantoffelheld!“ J. S.

Nachdruck verboten.

Neujahr in der Stadt und auf dem Lande.

Zu den Bildern von Hugo König und C. Heinisch. — Siehe Seite 4 und 5.

Eine dunstige Atmosphäre, die richtige Stadt-Stimmung, breitet sich über die schneebedeckten Dächer der großen Residenz. Es liegt noch viel Schnee in der Luft, aber der Städter merkt's nicht, sondern wundert sich nur, daß es so unheimlich trübe ist, heute am Sylvester-Nachmittage. Sollte das ein Vorzeichen für das kommende Jahr bedeuten? O nein! Höchstens belastet es noch das schwindende. Und dagegen kann man nichts einwenden. Verknüpft sich auch manche dankbare Erinnerung mit diesem, erwartet man von dem Gesche des jungen Jahres doch Besseres! So ist der Mensch nun einmal; stets hofft er, daß etwas noch besser wird, als es bisher war, und schließlich bleibt alles, wie es gewesen, oder — das Schneegewöl am Sylvester wird düsterer und düsterer, bis es völlig Nacht für uns geworden ist. — Die Nacht aber bringt doch einen guten Freund: den langen, traumlosen Schlummer.

Die Kinder, die heute Erlaubnis erhalten haben, den Thürmer von St. Peter zu besuchen, wissen von dergleichen Altkahrs-Betrachtungen noch nichts. Für sie besteht hauptsächlich die Gegenwart, die Zukunft nur in dem Gedanken an die Neujahrs-Krapfen. In Silzschuh schlüpfen sie auf der schneebedeckten Galerie umher und freuen sich über die winzige, in den Straßen kribbelnde Menschenwelt, über die zahllosen spitzen Dächer, aus deren Schornsteinen der Rauch verheißungsdoll aufsteigt, und über die Dohlen, welche die mit einem Käppchen geschmückten Thürme der Frauenkirche umflattern. Wie die schwarzen Vögel wohl erschrecken werden, wenn erst die großen Glocken gehen! Das kleinere Mädchen auf der Galerie schaut zu den ehernen Wählern über ihrem eigenen Haupte empor und wünscht und fürchtet zugleich, daß diese mit ihren betäubenden Schwingungen, bei denen man die Klöppel hin und her fliegen sieht, beginnen möchten. Diese Furcht, sowie das schwindliche Angstgefühl, das ihr die über das Geländer in die Tiefe blinkende Schwester verursacht, prägt sich deutlich in der krampfhaften Haltung der Händchen aus. — Ob wohl die Glockentöne hinaus bis an das Dorf klingen, wo ihr Großvater, der Waldhüter, wohnt? Wenn die kleine Entfernung zu schäpen verstände, so würde sie wissen, daß dies nicht der Fall sein konnte.

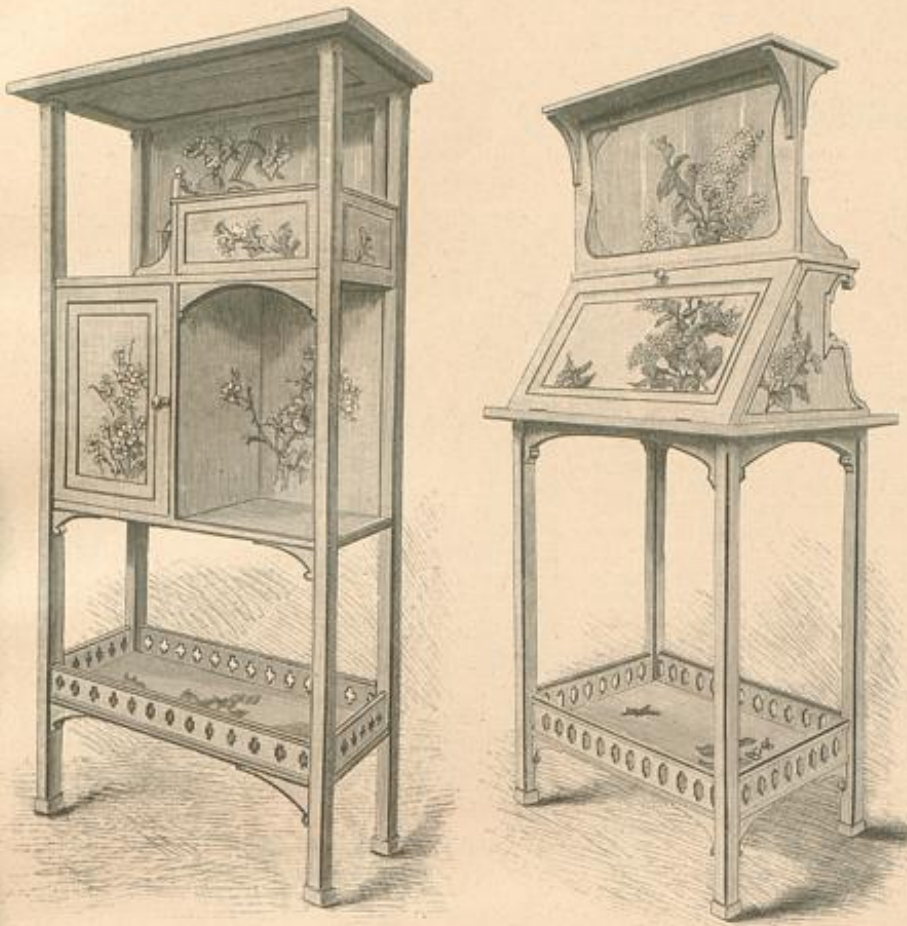
Der Alte aber, draußen auf dem Lande, beschäftigt sich in demselben Augenblicke mit seinen Enkelkindern in der Stadt. Begleitet von dem treuen Feldmann kehrt er von einem Dienstgange heimwärts und schritt nun auf dem halb verschneiten Pfade längs des gefrorenen Flusses seinem Häuschen zu. Die reizvolle Schneelandschaft behagte ihm wohl, doch schöner noch malten ihm seine Gedanken den Sommer des neuen Jahres, wo die beiden Mädel seiner Tochter wieder eine Zeitlang Bewegung in das stille Haus bringen würden. Und dann dachte er auch an den Hasen in seiner Jagdtasche und an den Sylvester-Punsch. Er schmunzelte. Ja, ja, das Leben war doch so übel nicht, trotz aller Schneewolken. Hier draußen blieb man gesunder an Leib und Seele, als d'rinnen zwischen all' den Steinmauern! Er würde trotz seiner fünfundsiebzehnjährigen Jahre heute von Herzen rufen: „Es lebe das neue Jahr!“ R. S.

Redactions-Post. fragen.

Welcher Thiergärtner bekämpft besonders die durch Rode-Auswache verursachte Vernichtung der Vogelwelt? Wer ist dessen Vorstand? An wen muß man sich wenden, um Mittel zu werden?

Clara v. S., Rheinprovinz.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



Bureau-Schränken und Chiffonniere. Von Clara Lobedan.

Unter vielen zierlichen Phantasie-Möbeln, auf der Weihnachts-Messe des Vereins der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen, zeichneten sich die dargestellten durch besonders originelle Form und Feinheit des Decors aus. Beide Schränke bieten auf den offenen Platten Raum für allerlei Nippes, Bücher u. s. w. An der Chiffonniere treten noch ein Schubfach und eine schrankartige Abtheilung hinzu, während der Deckel des Büreaus zum Niederklappen eingerichtet ist und als Schreibpult dient; die entgegengesetzte Nische bleibt offen, so daß dies Möbel frei im Zimmer stehen kann. Interessant ist die Anwendung einer Glasscheibe als obere Tragwand, die auf beiden Seiten den gleichen düstigen Fliederzweig gemalt zeigt. Sehr fein wirkt an beiden Schränken der weiße Grund in Bernis Martin, von dem sich in Oelfarben gemalte Sträuße Flieder, Kirschen, Primeln und Anemonen, in voller Naturwahrheit abheben; Goldstreifen rahmen die glatten Flächen ein. Einzeln, wie im Verein mit einem passenden Tisch und zierlichen Stühlen nebst Wandschirm sind die Möbel eine Herde für jedes Vouloir.

am Schluß der Ausstellung dann zum wohltätigen Zwecke versteigert, wobei bedeutende Summen erzielt wurden, füllten durch vierzehn Tage die wunderbar decorirten Säle des Wiener Künstlerhauses. Während dieser Zeit machten in dem anstößenden Thee-Salon die Patronessen der Veranstaltung, hundert Damen der ersten Gesellschaftskreise, — an ihrer Spitze, unermüdet in bezaubernder Liebendürigkeit, Frau Statthalterin Gräfin Anastasia Kielmannsegg, — täglich von drei bis sechs Uhr abwechselnd und für jedermann die Hommors der Hausfrauen. — Unter den ausgestellten Werken zog die Aufmerksamkeit der glänzenden Menge vor allem auf sich das große, mit prächtiger Sicherheit und Selbständigkeit gemalte Stillleben „Wilbe Kasanien“ der jugendlichen Erzherzogin Maria Dorothea, der Tochter des Erzherzogs Josef. Frau Erzherzogin Maria Theresia hatte sehr gelungene Photographiren eigener Aufnahme zur Ausstellung gebracht. Unter den übrigen Künstlerinnen, die durchgehend sich mit Ehren neben ihren männlichen Kollegen behaupteten, nennen wir, leider ohne an dieser Stelle irgend wie auf Vollständigkeit Anspruch machen zu dürfen, Tina Blau, die eine vortreffliche Oel-Skizze „Braterbild“ aus München sandte, Irma Koneloffy mit „Feldblumen“, Gräfin Pötting mit dem tiefempfundenen Bilde „Der Jahrestag“; Gräfin W. Kuffstein stellte eine „Mondschein-Landschaft“ aus, Rosa Rogger ein Aquarell „Apfelblüthen“, Gräfin Münch-Bellinghauzen ein ebenbürtiges „Rosen“ u. s. w. u. s. w.

Antwerpen. — In Holland ist bereits seit Jahren das Apotheker-Gewerbe den Frauen zugänglich. Die Frauen dürfen zwar nicht selbständig eine Apotheke errichten oder leiten, können aber darin als Gehülffinnen beschäftigt werden.



Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Berlin. — Mehr noch als auf anderen Gebieten der Toilette macht sich bei den Hüten ein Bestreben der Mode bemerkbar, die abweichendsten Formen und Garnituren neben einander als modgerecht gelten zu lassen, der winzigen Capote große, kühn geschwungene Formen, den riesigen Schleifenbändern der runden Hüte die kleinen bescheidenen Flügel oder Feder-Posen der flachen Toques entgegenzustellen. Als allerleichter, sehr charakteristischer Schmuck tritt eine Garnitur auf, die sich sowohl der Capote wie dem runden Hüte, — hier an der unteren Seite, ziemlich weit nach hinten gerückt — anschließt, um sich nach auf das tief arrangirte Haar zu legen. An unserer Vortage aus dunkelblaugrauem Filz besteht dieser Auspuß an jeder Seite aus je einem kleinen hellblaugrauen Flügel und einer dunkelblauen Sammet-schluppe; die obere Fläche zieren große Flügel und Sammet-Rosetten. Etwas leichter als Pelz, dabei weich und schmiegsam beim Tragen, ist der runde Schultertragen aus Federn. Kurze schwarze, bläulich schimmernde Federchen sind auf einer Stoff-Unterlage schuppenförmig über einander



Runder Hut und Federtragen.

beruht. — Mehr noch als auf anderen Gebieten der Toilette macht sich bei den Hüten ein Bestreben der Mode bemerkbar, die abweichendsten Formen und Garnituren neben einander als modgerecht gelten zu lassen, der winzigen Capote große, kühn geschwungene Formen, den riesigen Schleifenbändern der runden Hüte die kleinen bescheidenen Flügel oder Feder-Posen der flachen Toques entgegenzustellen. Als allerleichter, sehr charakteristischer Schmuck tritt eine Garnitur auf, die sich sowohl der Capote wie dem runden Hüte, — hier an der unteren Seite, ziemlich weit nach hinten gerückt — anschließt, um sich nach auf das tief arrangirte Haar zu legen. An unserer Vortage aus dunkelblaugrauem Filz besteht dieser Auspuß an jeder Seite aus je einem kleinen hellblaugrauen Flügel und einer dunkelblauen Sammet-schluppe; die obere Fläche zieren große Flügel und Sammet-Rosetten. Etwas leichter als Pelz, dabei weich und schmiegsam beim Tragen, ist der runde Schultertragen aus Federn. Kurze schwarze, bläulich schimmernde Federchen sind auf einer Stoff-Unterlage schuppenförmig über einander

Aus der Frauenwelt

Berlin. — Der Verein „Frauenwohl“ ruft in Versammlungen und Vorträgen gegenwärtig in dankenswerther Weise eine Bewegung in's Leben für die Heranziehung von Frauen und Mädchen gebildeter Stände zu socialer Hilfsarbeit an Wohlfahrts-Einrichtungen, Volksschulen, Krankenhäusern, Kinder-Bewahranstalten u. s. w. Jeder beitretenden Dame steht es frei, nach Wahl und nach Maßgabe ihrer verfügbaren Zeit sich demjenigen Werke der Nächstenliebe zu widmen, das sie am meisten angeht. — Frau Schulrath Caner, Berlin, W, Mittelbdfstr. 21, versendet auf Ersuchen Prospekte über die humanen Bestrebungen.

Potsdam. — Im Hotel zum Einsiedler starb hier die Ehrenstiftsdame Fräulein Emilie von Waldenburg, Tochter weiland des Prinzen August von Preußen aus dessen morganatisch ein-

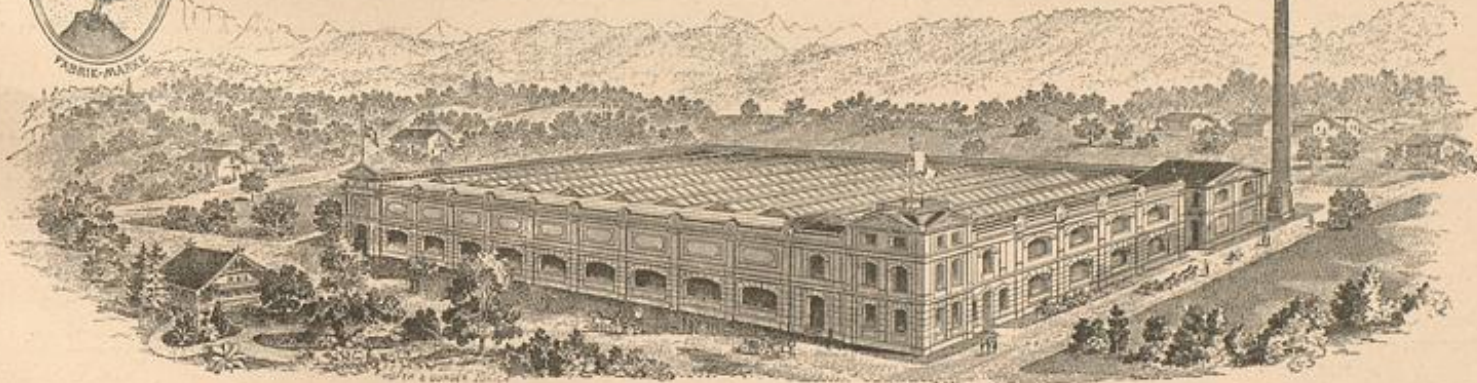
gegangener Ehe. Im Besitz eines bedeutenden Vermögens, war sie eine seltsamige Sammlerin von Kunstgegenständen jeder Art.

Charlottenburg. — Heimgegangen ist hier die durch ihre religiösen Poesien in weiten Kreisen bekannte 91jährige Dichterin Wilhelmine Hensel.

Baderborn. — Die jungvermählte Gemahlin des Prinzen Otto von Schaumburg-Lippe, Sohnes des im vorigen Jahre verstorbenen regierenden Fürsten von Schaumburg-Lippe, geb. Fräulein von Koeppen, erhielt den Namen einer Gräfin Hagenburg.

Noburg. — Der in Gotha lebenden, unter ihrem Mädchennamen Jungfrau bekannten Schriftstellerin Frau Sophie Schumann wurde die herzoglich sachsen-toburgische Verdienst-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Wien. — Jene vornehmen Kreise Wiens, die unermüdet durch die Erträge glänzender und origineller gesellschaftlicher Veranstaltungen die Zwecke der Humanität fördern, hatten hier eine Kunst-Ausstellung zum Besten des unter dem Protectorat Ihrer königlichen Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Theresia stehenden Schulvereins für Lehramts-Töchter, in's Leben gerufen. An dreihundertsechzig Werke, von Künstlern des In- und Auslandes dem Comité gespendet, und



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hoflief.) Zürich

empfiehlt:

Ca. 6000 Stück

Seidenstoffe

ab eigener Fabrik — an Private steuerfrei ins Haus — v. 75 Pf.

bis Nr. 18.65 p. Meter — schwarze, weiße und farbige — glatt, gestreift, kariert, gemustert etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.)

Seiden-Damaste	v. Nr. 1.85—18.65
Seiden-Foulards	" " 1.35—5.85
Seiden-Grenadines	" " 1.35—11.65
Seiden-Bengalines	" " 1.95—9.80
Seiden-Ballstoffe	" " —.75—18.65
Seiden-Waistkleider p. Robe	" " 14.80—68.50

Seiden Armüres, Merveilleux, Duchesse etc. Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.

Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.



Toilette mit Chemise-Taille.

sich bei einigem Geschick malerisch hübsche Wirkungen erzielen, wie dies eine Abend-Toilette bewies aus Ottoman-Seide in dem neuen „Sacrifan-Roth“, dessen gedämpfte Töne an den warmen Ton ausgeblühener Weigener erinnert. Dem mäßig weiten Rocke folgt ein breiter, unter Vogen aus dunkelrothem, golddurchwirktem Bande angelegter Solant an. Gleiches Band stumt den unteren Rand des Solants, wie den langen, faltigen Taillenschuh, umgibt den Halsauschnitt und formt Gürtel nebst Manschetten. Gelbliche, gemusterte Seidenborte bildet das faltige Chemiset und die sehr hauchigen Ärmel; das breite Halsbündchen aus Sammet ist auch hier mit der moderechten großen Schnalle zusammengefaßt. C. E.

Wien. — So verhältnismäßig neu der norwegische Schneeschuh-Sport bei uns zu Lande ist, — die Ill. Frauen-Ztg. widmet ihm im Heft vom 1. Dec. 92 einen illustrierten Artikel, — so mißt man ihm doch bereits eine Bedeutung bei, die weit über den Rahmen eines bloßen Bewegungsspiels für die Jugend hinausgeht. Der österreichische Ski-Verein veranstaltete schon im Vorjahre auf den Höhen des Semmering-Gebirges ein großes Wettfahren, bei welchem auch von einer jungen Dame ein Preis davongetragen wurde. Viele Mitglieder der Aristokratie, des Jockey-Clubs, Delegirte des Kriegs-Ministeriums wohnten dem interessanten neuartigen Sport-Feste bei, und so ist es ganz natürlich, daß das Schneeschuhlaufen als ver-



Anzüge für den Ski-Bau. Sweater. Russischer Kittel.

gnüßlicher Sport einen ganz besonders raschen Aufschwung nimmt. Auf dem Übungspolze des Ski-Vereins in Pöbleinsdorf, der Fürst Lobkowitz, Graf Schaafgotsch, Prinz Schönborn und den Reichsräth Baron Wedel zu seinen Mitgliedern zählt, erscheinen immer häufiger auch Damen, welche die herrliche, Leib und Seele kräftigende Bewegung zu muthiger, fröhlicher Theilnahme lockt. Die Schwierigkeit, ein hierfür geeignetes Kostüm zu finden, ist bereits gelöst. Im allgemeinen gilt die Regel, keinerlei schwere, belästigende Kleidung zu tragen, da die rasche Bewegung genügend für Wärme sorgt. Dagegen ist großes Gewicht auf warme Umhüllung nach Beendigung der Fahrt zu legen. Das Kostüm wird möglichst kurz und zweckmäßig eingerichtet, ein



Flache Capote.

faltiges Röckchen über gleichlangen Pluder-Hosen aus Loden, von dem sich der Schnee am leichtesten abschüttelt. Auf die Anwendung von Pelz verzichtet man zumeist aus den oben angeführten Gründen, desto mehr sind Kleidungsstücke aus weicher, bider Schaafwolle zu empfehlen. In erster Reihe steht der sogenannte Sweater mit Hals- und angefrachter Capuze, der um seiner originellen Kleidbarkeit willen von den Damen auch mit Vorliebe gewählt wird. Unsere Skizze zeigt das eigenartige Kleidungsstück in Vorder- und Rückansicht, ebenso die Anwendung der Capuze, die alle erstrebenswerthe Garantie gegen jegliche Witterungs-Unbill gewährt. Durch abwechselndes Rechts- und Linksstricken bildet sich eine streifenartige Maserung der festliegenden Vordertheile; das Ganze wird in einem Stück angefertigt, ein kurzer Halskragen gefaltet das Leberziehen. Wie immer bei ernstgemeinten Sport-Übungen der Damen, müssen wir auf den einzig zweckentsprechenden getheilten Rod aufmerksam machen, der in bequemer und gleichzeitig decentester Weise das Verhüllende, faltige des Frauenkleides mit der Bewegungsfreiheit der männlichen Bekleidung vereinigt. Große Sorgfalt ist der Fußbekleidung zuzuwenden. Zumeist empfehlen sich wohl die sogenannten russischen Leberstübe aus Filz und Kautschuk, welche über den gewöhnlichen bequemen Schneeschuh mit wollenen Strümpfen angelegt werden, und die auch den Vortheil besitzen, unterwegs, beim Eintritt in ein warmes Local, leicht abgeholt werden zu können. Flanel-Wäsche ist gleichfalls unerlässlich. — Das zweite dargestellte Kostüm besteht aus einem bis zum Rockrande reichenden russischen Kittel aus braunem Loden mit Pelztragen und schmalen Vorstoß am Borderrande, darüber ein mehr als handbreiter, leicht geschweifter Lebergürtel mit Riemenverriegelung, der das Corset entbehrllich macht und doch festen Körperverhalt giebt, und als Kopfbedeckung endlich

die für Schneeläufer besonders beliebte, weil vollkommen feststehende, gefütterte Mütze mit gemustertem Rande. Auch die Handschuhe müssen behaglich warm, mit gestricktem Angora-Wollen- oder Pelzfutter versehen sein, weil man für Anwendung des langen Ski-Stodes die Hände freizubehalten hat; es empfiehlt sich daher anstatt des Russes große Pelzstübe oder Pulswärmer zu tragen. N. Dr.

Paris. — Die Vorlage zu unserer Skizze ist in Wahrheit mehr ein flaches Häubchen, wie es die Burgfrauen des Mittelalters zu tragen liebten, als das, was wir gemeinhin als „Hut“ bezeichnen. Entsprechend den alten Vorbildern besteht die Grundform aus einem Goldgeflecht, das große farbige Steine — hier allerdings nur geschickte Imitationen aus Glasflüssen — belegen. Dem modernen Geschmack und der Bestimmung für die Straße macht man Zugeständnisse durch einen vollen schwarzen Reiter, der sich über der Stirn erhebt, eine Einfassung aus rubinrothem Sammet und gleiche Bindebänder. B. d. G.



Handarbeiten

Musterblätter für künstlerische Handarbeiten. Nr. 51. Stickerei mit Email-Auflagen. Moderne Arbeit. In dem zweiten Heft der Nr. v. 12. November 1893 haben wir die moderne Stickerei mit Email-Auflagen in Wort und Bild geschildert. Der damals gewählten Spangen-Verzierung einer zierlichen Schreibmappe



Rissen-Vorlage. Stickerei mit Email-Auflagen.

schließt sich heute die farbige Wiedergabe einer gleichartigen Stickerei an, die durch die wohlgelungene Darstellung der zarten Farbenwirkung erst das volle Verständnis der reizvollen Technik vermittelt. An unserer, als quadratische Rissen-Überlage oder Decke gebachten Vorlage von 47 cm Seitenlänge, erscheinen einzelne größere und kleinere Streifenblüthen inmitten eines fest begrenzten, 5 cm breiten Randes vertheilt, wie die kleine Ansicht dies erkennen läßt. Schwere moirirter Gold-Brocät von jartroja Farbe bildet auch hier den für die prächtige Stickweise charakteristischen Grundstoff. J. J.

— Eine allernene, verhältnismäßig raschfördernde Nadelarbeit von vornehmer Wirkung bietet die Darstellung der zierlichen, 47 cm im Quadrat messenden Decke mit Häubchenstickerei, die jedem Salontische zur Herde gereicht. Nitroja Satin merveillex dient als Grundstoff; mit seinem gelblichen Spitzenbündchen, Guimpenschur und Picots verschiedener Stärke ist das graziose, aus Zahleisen und losen Nanten gebildete Roccoco-Motiv auszuführen. Gleichfarbiger gelblicher Zwirn befestigt zunächst die schwarz eingetragenen Häubchen; Knötchen und Kreuznaht aus Gold- oder Silberfaden beleben hier und da die Innenflächen der Blüthen. Zuletzt wird das bedende Guimpenschmiltchen aufgenäht und der Stoffrand, knapp seiner Außenlinie folgend, umgebogen und eingefäumt, worauf die Stickerei mit leichtem Seidenfutter zu versehen ist. J. J.

Zeugquellen: Stickerei mit Email-Auflagen: Geisler, Wehn, W. Leipzigstr. 129. — Stickerei mit Spitzenbündchen: Stiebel & Schmidt, W. Friedrichstr. 78.



Sweater und getheilter Rod. Rückansicht.

Warum werde ich mein Nervenleiden nicht los?

Du bist jetzt den richtigen Heilweg nicht kennen gelernt und eingeschlagen hast.

Es ist nicht ungewöhnlich, daß der große Meister Zufall heilbringende Agentien entdeckt, die in des sachverständigen Arztes Händen eine erfolgreiche Wirkung erzielen. War nicht Priesnitz, der empirische Begründer der Wasserheilkunde, dessen Wohnsitz zum Wallfahrtsort für die Leidenden ward, ein einfacher Bauer? Hat nicht in der Frauenheilkunde ein schwedischer Major, Namens Thure Brandt, eine Behandlungs-Methode ins Leben gerufen, die dem Messer des Chirurgen bereits ein weites Gebiet geräumt hat und die jetzt Gemeingut aller Aerzte zu werden beginnt? Auch auf dem Gebiete der Bekämpfung der Nervenkrankheiten beginnt es Licht zu werden und auch hier ist ein Weg in der Erleichterung begriffen, der in einfacher, naturgemäßer Weise gegen die mannigfachen Formen nervöser Erkrankungen Erfolge zeitigt, die die seit 50 Jahren in unveränderter Weise in Anwendung gebliebenen medikamentösen Hilfsmittel, wie Brom, Eisen, Arsenik u. dgl. verdrängen im Stande sind. Es giebt eine Menge Menschen, die weder krank noch gesund sind, dabei aber über Unbehaglichkeit in Leib und Seele klagen, von jeder Fliege gekürrt werden und sich selbst und Gedächtnis schwäche, Ohrenausen, und Ohnmachtsanfällen kämpfen. Die Kernisten der Armen endlich leiden an Lähmungen, Beistanz, Epilepsie. Alle diese Belästeten die jedem Alter, Geschlecht und Stand angehören, sind die Nervösen und mehr oder weniger die Opfer der Lebensform unserer Zeit.

Wer zu einer dieser Kategorie Leidenden gehört und über das Wesen eines neuen, überraschenden Erfolge einholenden Verfahrens unterrichtet sein will, adresse an:
Berlin W., König Salomon-Apotheke, Charlottenstraße 54. Breslau bei J. Friedländer, Taschenstraße 1, Ecke Obdaustraße 30/37. Dresden bei Alfred Blembel, Wildstrußerstraße 36.
Frankfurt a. M. bei E. Kanngiesser, Weißbadergasse 3. Hamburg in der Intern. Apoth., Neuer Wall 25. München bei E. Reiss, Hieblandstraße 6.
bezüglichen Erlangung einer belehrenden Schrift.

Robigin.

Zimmer mehr bürgert sich das seit kurzem in den Handel gebrachte Mittel zur Entfernung von Kalkflecken auf Wäsche in Folge seiner unbedingten Wirksamkeit, Robigin hat gegenüber anderen Mitteln den Vortheil, daß es die Gewebefasern weder zerfrisst, noch im geringsten angriff und in Folge seines billigen Preises und langer Haltbarkeit, als vorzügliches Mittel empfohlen werden kann. Robigin ist in allen besseren Droguerien und wo nicht, direct durch den Erfinder, Herrn Dr. A. Bucher in Heidelberg zu beziehen.

Die Wasserkur tritt in den Hintergrund.

Die Medico-Elektrische Heilmethode verdrängt allmählich die Wasserkur. Schwere Nervenleiden, Rheumatismus, Migräne, Schlaflosigkeit, Verdauungsstörungen, Krämpfe, Hysterie, Bronchitis, Asthma, Katarrh u. s. w. schnell u. sicher geheilt, ohne Berufshilfe. Abhandlung portofrei. Medico-Elektrisches Institut, Auf dem Berlich 2B, Köln a. Rh.

Adolf Grieder & Co., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich

versend. porto- u. zollfrei zu wirkl. Fabrikpreisen schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe jeder Art von 65 Pf. bis M. 15.— per metre. Muster franko.

Ball-Seidenstoffe

Beste Bezugsquelle für Private. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Grefeld. Graub- und Weißseiden von Mk. 0.80 bis Mk. 10.—. Direct importierte japanische Seidenstoffe von Mk. 1.50 bis Mk. 5.—. Selbstne schwarze und farbige von Mk. 1.— bis Mk. 4.—. Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Die Gartenlaube

Abonnements-Preis vierteljährlich nur 1 Mark 75 Pf.

- Der neue Jahrgang der „Gartenlaube“ beginnt im Januar. Erzählungen und Romane von
- L. Ganghofer: Die Martinsklause.
 - Marie Bernhardt: Die Perle.
 - W. Heimburg: Um fremde Schuld.
 - E. Widert: Die verlorene Tochter.
 - St. Keyser: Sturm im Wasserglase.
 - H. Arnold: Ein Lieutenantsstreich.
- Man abonniert auf die „Gartenlaube“ in Wochen-Nummern bei allen Buchhandlungen und Postämtern für 1 M. 75 Pf. vierteljährlich. Probe-Nummern sendet auf Verlangen gratis u. franco. Die Verlags-Handlung: Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl. Entöltes Maisproduct. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht speciell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.



Victoria-Federfächer

in ff. Ausführung u. von grösster Dauerhaftigkeit. Aus echten grauen, weissen od. schwarzen Strassfedern m. ff. Holzgestell 10 Mk., mit echtem Schildpattgestell 20 Mk. Aparte Neuheiten in Gaze-, Spitzen- u. Federfächern. Fächerfabrik Conrad Sauerwald, Hoflief. Sr. Hoheit d. Herzogs v. S.-Meining. Berlin, nur Leipzigerstr. 20.

Canfield Schweissblatt



Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht. Unübertrefflich. Schutzmittel für jedes Kleid. Canfield Rubber Co., Hamburg, Pickhuben 5. Wien, I., Liebenberggasse Nr. 7. Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield.“

Früchte Conserven

bekannt unter dem Namen **Bozner Obst**

empfehlen in vorzüglicher Qualität die Conserven-Actien-Gesellschaft vormals Jos. Ringler's Söhne, k. u. k. Hoflieferanten Bozen (Südtirol).

Hollins Merino-Strickgarn

ist das Beste für Sommer- wie Winterstrümpfe.

HYGIENE DES KOPFES

Schonheit der Haare **EAU DE QUININE** VON **ED. PINAUD**

Unfehlbar gegen Schuppen und Ausfallen der Haare 37, Boulevard de Strasbourg, PARIS

Jede echte Flasche ist mit nebenstehender Unterschrift versehen. Ed. Pinaud

GRAND PRIX PARIS 1889

Gebr. Loesch, Uhrenfabrik, LEIPZIG.

Versand aller Arten abgezogener und genau regulierter Uhren zu staunend billigen Fabrikpreisen. 3 Jahre Garantie u. Umtausch gestattet. Reich illustr. Preis-Buch grat. u. portofr. Goldene Damen-Remontoir-Uhren 24 M.

Goldene Medaille Intern. Wettstreit Brüssel 1888

Schwaan's preisgekröntes Korsetts neuester Façon, chic, solid, bequem, verleiht schöne Figur und bewahrt eleganten Sitz d. Kleides. **Frau Schwaan** gob. Franz Berlin Bessel-Str. 5 Preisliste Maassanweisung frei.

Hemdentuch!!

Durch großen Umsatz ist es mir möglich, trotz der bedeutend erhöhten Preise f. Baumwolle, die seit Jahren schon verlanbte ganz vorzügl. Qual. Hemdentuch 82/88 cm breit in 30 m Stücken à 42 Pfge. noch heute franco gegen Nachnahme versenden zu können. Neulewin (Göhrer.) W. Lorenz jr. frdh. W. Lorenz.

Ich ertheile Unterricht im Porzellan-Malen, an welchem noch einige Damen theilnehmen können. Mein Atelier befindet sich Berlin W. Köpenickerstr. 112. Marie Peller.

Frister & Rossmann zu BERLIN

empfehlen ihre als vorzüglichste Fabrikate bekannten Nähmaschinen, Wasch-, Wring-, Mangelmaschinen und Fahrräder. Verkaufsstellen in Berlin: Leipzigerstr. 112, Ecke Mauerstr. Skalitzerstr. 136, am Cottbuser Thor. Weissenburgerstr. 2. Alexanderstr. 65, am Alexander-Platz. Andreasstr. 77 b.

Haushaltungs-Pensionat

mit Fortbildungsschule Seidelberg, Reichenheimerlandstr. 34. Haus mit Garten und Terrasse am Bedarf. Aussicht auf Schloss, Stadt und Weidze. Babecinrichtung. Unterricht in der Kochkunst, Handarbeiten, Haushalt, Musik, Malen, Zeichnen (Stützen im Freien), Französisch, Englisch, Italienisch (Engl. u. Franz. im Hause), Französisch im Hause (im Januar, Februar, März u. April). Sorgfältig körperliche Pflege. Erziehung von Herz u. Gemüth. Hefereisen von Eltern jetziger Pensionärinnen u. Prospekt versendet der Vorstand **Frau Anna Schmidt.**

In einer Genfer Familie findet eine vornehme junge Dame für einige Monate Aufenthalt. Angebote erbittet **Madame Denis de Joffrey**, 41 Champel, Genf, Schweiz.

In Bamberg, lebhafter Stadt Nord-Bayerns, ist unter günstigen Bedingungen eine kottgehende feine **Damenschneiderei** sofort oder später abzugeben. Angenehme, sichere Erziehung für 1 auch 2 Damen. Nähere Auskunft ertheilt **Pasamanenfabrik Anton Oehler**, Leipzig.

Existenz für gebildete Damen. Ein seit 4 Jahren bestehendes **Frauen-Sachblatt**, gute Zukunft u. Erziehung versprechend, ist eingetrag. Journ.-Berch. halber für den festen Preis von 10,000 Mk. gegen Baar sofort zu verkaufen. Ch. L. G. 455 a. d. Köpenickerstr. d. Magdeburger Zeitung, Magdeburg.

Freiburg i.Br.

Leidende Damen und Reconvalescentinnen finden in der Familie der Wittve eines Beamten, welche in der Nähe der Kliniken und des Waldes o. Landhaus bewohnt, sorgfältigste Pflege. Pensionspreis incl. der ärztlichen Behandlung im Hause billigt. Geß. Anfragen befördert die Expedition dieser Zeitung unter L. 56.

Eine Dame, welche seit 16 Jahren im Geschäftsleben bewandert, mit den Verhältnissen genau vertraut ist, erbietet sich kostenlos die besten und billigsten Bezugsquellen für Einkäufe in Berlin nachzuweisen eventl. jede gewünschte Beforgung zu übernehmen. Pa. Referenzen. Frau **Helene Frobenius**, Berlin SW., Kreuzbergstraße 48.

Kingstragene Schutzmarke Elsbär.

Warme Fussdecken,

gegerbte Haidschneckenfelle bestes Mittel gegen kalte Füße, langhaarig, silbergrau (wie Elsbär), das Stück 3,50—6 M., bei 3 St. franko. W. Heino, Lünzsmühle b. Schneverdingen.

Billigste Bezugsquelle für

Teppiche!

fehlerhafte Teppiche, Bruchstücke, 2 1/2, 3, 4 bis 100 Quadrat. Bruchstücke gratis. **BERLIN S.** Topf- u. Teppich-Fabrik **Emil Lefevre**, Oranienstr. 158.

Wer sich mit ganz geringem Capital eine gesicherte Existenz gründen will, sende seine Adresse an **C. Scheibenhuber**, Hamburg, Vierländerstrasse 51.

Atelier für Lederplastik, Glasmalerei, Metallarbeiten, Holzbrand u. alle kunstgewerbliche Malerei. Unterricht, Ausführung, Entwürfe, Material, Wertgegenstände.

Berlin W., Köpenickerstr. 82. **Fr. A. Ackermann.**

Herrmann Janke's **Haarfarbe-Wiederhersteller** welches erfindet ist das beste Haarfarbmittel der Welt. A Flasche 3 u. 6 Mk. direct beim Erfinder **Berlin, Mittelstrasse 12/13.** Probefarben im Salon gratis.

Feinste Holsteinische Tafelbutter

täglich frisch, versendet in Postcolliis (8 1/2 Pfund) zu Mk. 10.80 fr. **H. Holm**, Hademarschen-Holstein.

Delikatesse!! **Hammelflecken und Keulen** versendet gegen Nachnahme à Pfd. 60 Pf. **Fr. Holzmann**, Verlandgeschäft, Zoltau, Lüneburger Heide.

Triumph-Wäsche-Mangeln

(Drehrollen), zum Hausgebrauch, versend. v. 25.— an franco nach allen deutschen Papulationen. Man verlange grat. u. franco Katalog. **H. Heule** in Nürnberg f.

Alle Sorten Näh-Strickmaschinen

der Welt für Familie und gewerbliche Zwecke, sowie Nähmaschinen „Wiener Patent“ zum Nähen aller Wollwachen mit Wollfäden unter weitgehender Garantie bei 6 Monat Probzeit und 10 bis 30% unter Original-Fabrikpreisen. Anfragen unter: **Europäischer Nähmaschinen-Export** 1214 postl. Hauptpostamt Berlin.

Billigste Bezugsquelle ab Fabrik-Depot.

Linoleum,

Bestes Fabrikat.	□ Mtr.
Gemustert secunda	1.80 Mk.
Glatt 2 1/2, mm stark	2.50 Mk.
Glatt 3 1/2, mm stark	2.85 Mk.
Gemustert 3 1/2, mm stark	3.30 Mk.

Granit mit durchgehendem Muster, tritt sich nie ab 4.38 Mk. **Julius Henel vorm. C. Fuchs**, Hoflieferant mehrerer Höfe. **BRESLAU, Am Rathaus No. 26.** Qualitäts-Proben und Muster franco.

Spemann's

illustrierte Beifchrift

für das deutsche Haus

steht in der ersten Reihe der deutschen Monatschriften und möchte den geistigen Mittelpunkt der gebildeten deutschen Familie bilden. Um dies zu erreichen und um die bedeutendsten Kräfte auf literarischem und künstlerischem Gebiete zur Mitwirkung heranzuziehen, scheidet die Verlags-Handlung weder Mühe noch Kosten. **Vom Fels zum Meer** erscheint seit seinem ersten Jahrgang in zwei Ausgaben: in 26 Halbmonatsheften à 50 Pfennige und in 13 Monatsheften à 1 Mark. Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Hausmittel!

Salophen

leistet vortreffliche Dienste bei: nervösem Kopfschmerz (Dosis 1,5 g), akuten Gelenkrheumatismus (4 mal tägl. 1,5 g), Influenza vollkommen unschädlich!

Aristol

Aristol-Ianolin-salbe 5% führt in kürzester Zeit Vernarbung herbei. Hervorragende Erfolge bei Verbrennungen, Schnittwunden, Ausschlag, mancher Art, Wundsein d. Kinder. Unschädlich!

Zu haben in den Apotheken.

Herrliches und billiges Weihnachtsgeschenk.

Das edle Blut

Erzählung von Ernst von Wildenbruch.

In Prachtband nur 1 Mark.

Bisheriger Abatz: 16 000 Exemplare.

Gegen Einsendung von 1 Mark (auch Briefmarken) sendet franco die **Gsellus'sche Buchhandlung** in Berlin, Mohrenstraße 52.

L. C. Busch, Bronzwaren-Fabrik, K. r. Hoflieferant, Berlin W., Leipzigerstrasse 19.

Magazin für kunstgewerbliche Neuheiten: Stutzuhren, Armleuchter, Rauch- u. Schreibzeuge, Tische, Handteller etc. Hochzeits-, Jubiläums- und Ehrengeschenke.

Niederlage d. Fürstl. Stolberg. Kunstgiesserei in mittelalt. Waffen und Waffendecorationen.

Billige und feste Preise.

Vorteilhafte Bezugsquelle für **Schneiderinnen**

Posamenten-Fabrik Anton Oehler LEIPZIG

Eigene Anfertigung von Posamenten und Kleider-Stickereien nach eigenen Modellen sowie jeder Modenzeitung.

Reichhaltiges Lager und grosse Farbensortimente von Besätzen, Tressen Marabouts. Aparte Neuheiten.

Feder- und Schwan-Besätze für Ball-Costumes.

Trinkt Atlas-Thee

er ist garantiert rein und unverfälscht.

Weil ungemein ausgiebig ist er sehr billig.

Wer Atlas-Thee einmal versucht, wird ihn immer trinken.

Die unter der Marke **Atlas-Thee** im Handel befindlichen Theemischungen sind von hervorragender sachverständiger Hand zusammengestellt. Allgemein lobt man deren lieblichen, angenehmen Geschmack, das kräftige natürliche Aroma und die vorzügliche Bekömmlichkeit.

Competente Theetrinker behaupten, dass **Atlas-Thee** zu Mk. 3.— oder Mk. 4.— besser mundet als andere Thees die Mk. 5.—6 kosten.

Atlas-Thee

wird nur geliefert in Original-Patentbüchsen à 1/8, 1/4 und 1/2 Kilo zu Mk. 2.60, Mk. 3.— und Mk. 4.— per Pfund. Man achte beim Einkaufe auf neuge Schutzmärke und verlange ausdrücklich **Atlas-Thee**. Erhältlich in allen besseren Geschäften der Branche.

Commanditgesellschaft Atlas Nürnberg.



Man verlange ausdrücklich

Leicht löslicher

CACAO MOSER

Wohlschmeckend rein und gesund

In ORG: PACKUNGEN mit FIRMA. M: 2.90-2.60. Per 1/2 Kilo und lose.

Anerkannt bestes Brat- und Kochgeschirr! Kuntze's Schnellbrater

soll seiner Einfachheit wegen in keinem Haushalte fehlen. Bis jetzt 175,000 im Gebrauche.

Weibezahl & Remert, Dresden.

Zu haben in jedem Haus- u. Küchengeräte- u. Klempner-Geschäft Deutschlands.

Für Kinder genügt 1/4-1/2 für Erwachsene 1/2-1

Tam-Confiture.

In Schachteln à 50 Pf., auch einzeln à 15 Pf. in allen Apotheken.

Nur echt von **C. Kanoldt** Nachfolger, Apoth. — Gotha.

Apoth. Kanoldt's Tamar Indien.

Aerisch warm empfohlen, unschädlich, rein pflanzl., scharf und schmerzlos wirkende **Confiture laxative** von angenehmem erfrisch. Geschmack ohne jede nachteilige Nebenwirkung. Alleine echt. Appetitlich. — Wirksam.

Seit Jahren in Kliniken und größeren Heil-Anstalten gegen **Verstopfung**, Kongestion, Leberleiden, Hämorrhoiden, Migräne etc. fortlaufend in Anwendung.

Schering's Pepsin-Essenz

nach Vorschrift v. Prof. Dr. Oskar Liebreich. Verdauungsbeschwerden, Trägheit der Verdauung, Sodbrennen, Magenverstopfung, die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken u. s. w. werden durch diesen angenehm schmeckenden Wein binnen kurzer Zeit beseitigt. Preis per Flasche 1 Mk. 50 Pf. und 3 Mk. Bei 6 Flaschen 1 Flasche Rabatt.

Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestrasse 19. (Fernsprech-Anschluss.) Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Droguenhandlungen.

Man verlange ausdrücklich **Schering's Pepsin-Essenz.**

Apotheker **H. Hofmann, Klosterneuburg** bei Wien, empfiehlt das seit Jahren erprobte, schmerzstillende Hausmittel

Conc. Gliedergelb (Gichtfluid)

in Flaschen zu 1 Mk. oder 2 Mk., per Post 30 Pfg. mehr. Zu beziehen i. d. Apotheken u. durch das Hauptdepot: Apotheker **H. Hofmann, Klosterneuburg.**

Nützliches Geschenk!

Der **Patent-Minutenwecker** ist die einzige zuverlässige Wecker.

Der **Patent-Minutenwecker** mit Stunden- und Minuten-Wecker weckt im Gegenatz zu allen anderen Weckern genau auf die gewünschte Minute.

Der **Patent-Minutenwecker** mit vorzüglichem Wert in seinem Gehäuse ist eine genau gehende Uhr und zugleich ein schöner Zimmerschmuck.

Preis 6 Mark, portfrei unter Nachnahme. Gegen Nachn. von 20 Mark werden 4 Stück frei angeliefert durch d. Erfinder u. Pat.-Inhaber **Madel & Co., Elberfeld.**

MERAN

(Meran, Obermais, Untermais und Gratsch.) Saison September—Juni. **Climatischer Curort im deutschen Südtirol.** Prospekte durch die **Curvorstehung.**

Wohlgeschmeckend rein und gesund

Electrische Tisch- und Hängelampe

von massiver leuchtender Goldbronce. Höchste Eleganz für Salon, Boudoir, Schreibtisch etc. in vollendet schönem Rococo. Complet mit Patent-Batterie im Fass M. 30.—, ohne Bronzefassung M. 22.50.

Electrische Toilette Lampe gleich praktisch für Küche, Flur, Treppen, Keller, Closet, Speicher etc. Gewicht nur 55 gr! Zierlich und unentbehrlich bei der Toilette! Complet mit Patent-Batterie und 2 Meter Seidenschaur M. 14.—.

Unsere **selbst Licht erzeugende** Patent-Batterie war bei offizieller Prüfung lt. amtl. Attest 2 1/2 Stunden ununterbrochen in Thätigkeit. Heut mit 6 Elementen und **10fach stärkerem Licht** als früher, garantiert ausreichend für Zimmer, Schreibtisch, Schaufenster etc. etc. Neufüllung um Pfennige in jeder Apotheke.

Electrischer Trichokauter! Entfernt unter Garantie alle unbequemen Haare, Mitesser im Moment für immer! Nur durch Anlegen aller Warzen, Leberflecke, Muttermale ohne Blutung, Schneiden oder Aetzen! Mit Batterie zus. M. 9.—, hocheleg. M. 12.—. Für Käufer der Lampe (keine weitere Batterie nötig) nur M. 4.—.

Electrischer Lockenbrenner! D. R. P. 16157. Reizende Locken im Moment! Verbrennen unmöglich! Volle Garantie. Eleganter Schnurrbartbrenner! Mit Batterie M. 9.50, hochelegant M. 12.50. Für Käufer der Lampe (nur 1 Batterie) M. 4.50. **Trichokauter und Lockenbrenner** zusammen (nur 1 Batterie) M. 12.—, hochelegant M. 15.—. 1) Salonlampe, 2) Toilette Lampe, 3) Trichokauter und 4) Lockenbrenner complet zusammen (nur 1 Batterie nötig) nur M. 46; ohne Salonlampe nur M. 22.50. Garantie überall! **Eleganteste Weihnachtsgeschenke!**

Direct von den Erfindern **Dr. Gerold & Co. in München.** Wiederverkäufern Vorzugspreise. Illustr. Preisliste g. 30 Pfg. Marken. Wir nehmen jede Lampe, Trichokauter u. Lockenbrenner sofort zurück, falls sie nicht das leisten, was wir gesagt.

Enttäuschung ausgeschlossen!

Keine Friseurin mehr!

Neueste engl. Frisur ges. gesch. No. 1272. Sehr modern, braucht nicht frisirt zu werden und wird mit 4 Nadeln befestigt. **Pr. 7.50.** — Illustr. Prosp. gratis. **M. Liedl Nachf., Fürth O. Bayern.**

Alte Wollsachen werden zu dauerhaften Kleider- u. Herrenstoffen, sowie aller Art Teppichen, Decken, Portieren, Planchen u. s. w. in d. neuesten Mustern billig umgearbeitet. Muster versch. umgebend franco. **Hermann Eichmann, Wollwarenfabrik Holar in Hannover.**

Die schönsten, natürlichen Locken! erzeugt bleibend nur „Capillaricin“. Dépôts bei den Hofliefer. etc. der Parfüm- u. Coiffeur-Geschäfte der grösseren Städte. Flacon M. 2.75, 1.50, 0.75. Um schwindelh. Nachahmungen zu vermeiden, beacht. Sie Schutzmarke u. Namenszug.

A. A. Reimann Nachf. W., Friedrich-Engl. Kronen-Niesselle-Seide, str. 198. Engl. Kronen-Niesselle-Seide, 15 Pf. Aufzeichnungen jeder Art. Lager von Tapfereien- u. vorgezeichneten Weißwaren.

Der sich z. solch. Wohlthun heisst. Badesucht kauft, kann sich m. d. Pfl. Mark u. l. Ra. Kohl. tagl. warm haben. Jeder der dies liest versch. p. Post d. ausf. ill. Preise grat. **A. Wehl, Berlin S. Prinzenstr. 49. Francozusendung — Theilzahlung.**

Wellenbadschaukel. (Deutsches Reichs-Patent.)

(Sensationell.) Mit wenig Wasser gefüllt durch Ausziehen der Hülse bewegt, stützt der herrliche Wellenschlag über den Körper (keine Zimmerhölle.) Apparat ist verwendbar zu **Voll-, Wellen-, Kinder-, Sitz-, Dampf- und Brause-Bad**, ist klein und handlich, wiegt 10 Kilo, dabei bequem und haltbar, als praktisch von circa 7000 Familien angekauft. Grossartige Anerkennungen, prämiirt. Preis 40 M. Auf Wunsch Probeendung. Interessanter Prospect gratis.

C. F. L. Dittmann, Berlin O., Holzmarkt-Str 34 a. Fabrik aller Arten Bado-Apparate.

Verlange **Stollwerck'sche CHOCOLADE**

Überall käuflich v. M. 1.20 1/2 Ko. an aufwärts.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 2.

Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 $\frac{1}{2}$ M.

Berlin, 14. Januar 1894.

Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 $\frac{1}{2}$ M.

XXI. Jahrg.



In der Strickstunde. — Siehe Seite 16.

Nach dem Bilde von W. Zehme.

Nachdruck verboten.

Die goldene Hand.

Eine abenteuerliche Geschichte von Rudolph Straß.

Sabelhaft langweilig, solch eine Eisenbahnfahrt durch die bessarabischen Steppen! Endlos dehnen sie sich hinter dem träge rollenden Zuge, endlos vor ihm, der noch einen vollen Tag dahinkeuchen muß, bis er die Grenze der Cultur, die Zollstation Podwoloczyska erreicht. Zu beiden Seiten der Coupé-Fenster Steppen, nichts als Steppen! Die flachen, mit braungehörtem Grase bedeckten Bodenwellen scheinen sich so recht behaglich in die Weite zu recken und zu strecken, bis sie, in der Gluth des Julitages stimmernd, fern am Horizonte mit dem blaßblauen Himmel in eins zusammenstiehn.

Halle einem etwas Gescheidtes ein bei solcher Hitze! Mein Coupé-Genosse und ich haben bereits die scharfsinnigsten Bemerkungen ausgetauscht, ohne doch zu der

Würze der Unterhaltung, der Meinungs-Verschiedenheit, zu gelangen. Wir waren stets derselben Ansicht. Wir trafen uns in der Empfindung, daß es ein Unglück sei, bei solcher Hitze in den spärlichen Bahnhof-Restaurants keine anderen Getränke als kochendheißen Thee und den unvermeidlichen Schnaps zu bekommen; wir begegneten uns in dem Ingrimme über die schneckenähnliche Fortbewegungsart des Zuges, in der Langeweile überhaupt und der Ueberzeugung insbesondere, daß das russische Reich unbedingt zu den verunglückten Erzeugnissen der Schöpfung gehöre. Dann schwiegen wir wieder.

„Sie sehen übrigens schlecht aus,“ bemerkte ich nach einer Weile zu meinem Gefährten, einem blonden, bekümmert dreinschauenden Herrn in den Dreißigern. Sein lebendiges, von abenteuerlichen Einfällen sprechendes Gesicht war in der That nicht einmal bleich; es hatte eine direct gelbliche Färbung, zu der das bläuliche Weiß der Augäpfel und der Lippen überraschend stimmte.

„Schlecht?“ wiederholte mein Gegenüber gedankenvoll, „... ja ... man sollt' es glauben ...“

„Allerdings die Hitze ...“

„Nicht die Hitze,“ — der Fremdling starrte hinaus in die Steppe, „etwas anderes ...“

„Ein Abenteuer? — Erzählen Sie doch!“

Der Reiz, sich sprechen zu hören, ist groß, doppelt groß bei solch eintöniger Fahrt. Mein Gefährte sah einige Augenblicke vor sich hin und brannte sich dann entschlossen eine Cigarette an. „Ich glaube,“ meinte er, „daß wir uns nicht wieder treffen werden, wenn wir in Krakau oder Wien diese verwünschte Fahrt enden. Ich will Ihnen eine merkwürdige Geschichte erzählen:

Stellen Sie sich vor, Sie flögen mir jetzt plötzlich in's Gesicht, wie Sie mir da gegenüber sitzen, — oder ich Ihnen, das bleibt sich gleich! Es handelt sich dabei um eine und dieselbe Sache, einen Eisenbahn-Zusammenstoß. Ich bin viel gereist und habe Erfahrung in derlei. Sehe ich einen meiner Mitpassagiere auf mich zufliegen, so weiß ich, daß es höchste Zeit ist, das Coupé zu verlassen ...

Das that ich denn auch vor acht Tagen auf der

kleinasiatischen Bahn zwischen Haibar-Pascha und Ismid, in der Gegend von Maltape. Das ist eine ein-gleisige Bahn. Die Türken hatten an jedem Ende einen Zug losgelassen und hofften, daß Allah die Sache ordnen werde. Allah unterließ das. Mich aber beschützte er und verhalf mir zu einem glücklichen Sprunge aus dem sich in seine Bestandtheile auflösenden Zuge.

Es wird Ihnen wohl aufgefallen sein, daß man bei dergleichen Gelegenheiten meist mit dem Kopfe voran landet und sich hierauf überschlägt. Ich besorgte dies dreimal und fand mich alsdann unten am Rande der Böschung sitzen. Ueber mir stand oben der Zug, eine zwei Stodwerke hoch in einander geschobene Masse von Holzstücken, Eisentheilen, Polstern, Koffern und Gemüse-köpfen, darauf thronend zwei sauchende und zischende Locomotiven, gleich zwei Hirschen, die sich im Kampfe mit den Geweihen verfangen haben, und zu beiden Enden der Masse eine Reihe schiefstehender Wagen, aus denen allerhand Menschen: Türken, Neger, Levantiner und anderes Volk, herausging oder heraussob. Eine Anzahl von diesen Leuten war getödtet, andere waren verwundet; am meisten schrieten die unverlezt Gebliebenen.

Das Erste bei solchen Gelegenheiten ist gewöhnlich, daß man sich sorgfältig von Kopf bis zu Fuß betastet und bei der Entdeckung jedes neuen unverlezt gebliebenen Gliedes eine lebhaft Befriedigung nicht zu unterdrücken vermag. Damit war ich zu Ende; Uhr und Briestafche fehlten auch nicht, und so stand ich denn auf, um zu sehen, was es weiter gäbe, und sah zu meinem Erstaunen, daß sie neben mir saß.

Ich sage sie, weil ich damals ihren Namen noch nicht wußte. Aber auch sonst wußte ich nichts von ihr, kannte ich nichts als ihr Aeußeres, das sich mir eingepreßt hatte, während sie auf dem Bahnhof in Haibar-Pascha in den Damen-Waggon stieg. Ein etwa fünf- undzwanzig Jahre zählendes weibliches Wesen, mittel-große, schlanke Figur, schmale Hände, schmale Hüften noch schmalere Schultern und auf den Schultern einen Kopf, — nun Sie werden unter den Kleinaru-sinnen häufig solche Köpfe gefunden haben: ein ovales Gesicht von mattgelbem Teint, mit schmalen, blaßrothen Lippen, gerader Nase und unter der niederen, von schwarzen Haarbüscheln verhängten Stirn ein Paar große, graue Augen. Später habe ich bemerkt, daß diese Augen ihre Farbe wechselten. Auf dem Meere waren sie geradezu blau. Sie konnten auch grün werden, wenn man Olga ärgerte. Und das war gar nicht schwer. Eine Kasse, der Sie das Haar gegen den Strich krauen, ist ein sanftmüthiges Geschöpf dagegen.

Augenblicklich aber saß sie ganz still und fromm auf dem Boden und starrte mit großen Kinderaugen zu dem Grauel über ihr empor. Erst nach dem Zusammenstoße war sie aus ihrem unverletzten Wagen gesprungen und die Böschung heruntergeslogen. Sie hatte sich nichts gethan, das sah ich sofort; nur ein paar Grashalme in dem kurzgeschnittenen, schwarzen Haar und beträchtliche Erdsipuren auf dem grauen Reisekleid und den gelben Handschuhen! Mir imponirte der Anblick: eine junge Dame, die ganz gefaßt und ruhig, ohne jeden Schuß an der kleinasiatischen Küste dasist und der Dinge harret, die da kommen sollen! Keine Thränen, kein Geschrei, nichts, was die Weiber sonst bei solchen Gelegenheiten für nöthig halten.

Meine Hilfe nahm sie übrigens gern an und dankte mir, da ich ihr Russisch nicht verstand, in ge-läufigem, hart klingendem Deutsch. Wir waren die einzigen eigentlichen Europäer in dem Zuge, den sie, wie ich, zu einer Vergnügungsfahrt von Kadiköi aus be-nutzt hatte. Ein Dragoman, ein levantinischer Frem-dendiener, begleitete sie. Aber der Kerl war zu nichts mehr zu gebrauchen, Halb geheult er noch vor Angst, halb schielte er schon lüstern in dem Chaos umher, das seinen seit Jahren nicht gewaschenen Diebesfingern eine reichliche Beute versprach.

Was nun machen? Von oben erschallte ein wahrer Höllenlärm. Alles rannte und brüllte auf der Un-glücksstätte durch einander. Immer noch sauchten die Locomotiven auf der Trümmerburg, ein Heizer war todt, ein oder zwei Hamals, d. h. Lastträger, lagen im Sterben, die Conducteure liefen auf und ab und schrieten, das Volk schrie mit und stahl, was es konnte; es war ein tolles Treiben, und für einen Franken schien es nicht gerathen, sich unter die aufgeregte Bande zu mischen. Ich merkte das, als ich versuchte, Hilfe zu bringen, und stieg die Böschung wieder hinunter.

Bei uns wäre man nun zu Fuß nach der nächsten Station gegangen. Der Orient aber ist, wie Sie wissen, das Land der Poesie. Dort giebt es noch Räuber, wirkliche Räuber mit allem Zubehör, und daß wir zwei einjam durch die türkische Ebene wandernde Euro-päer unzweifelhaft als beträchtliche Werthgegenstände in deren Hände gerathen würden, diese Ueberzeugung glaubte uns bei unserem Ausbruch die versammelte Menge nicht

vorenthalten zu dürfen. Und zur Bekräftigung ihrer Ansicht wiesen sie auf einen schwärzlichen Trümmer-haufen, der sich in der Nähe erhob. Vor wenigen Tagen war da ein Haus gestanden. Mißvergünstigte Räuber hatten es nachts angezündet.

Wir blieben also und saßen neben einander auf dem Rasen. Die Situation war romantisch, aber ich habe immer gefunden, daß Romantik aus der Nähe betrachtet das profaischste Ding der Welt ist. Man hungert bei der Romantik, man durstet bei ihr, man wird von Ungeziefer zerstoßen und von Gaunern gebrandschaft, — kurzum, man muß in's Theater gehen, wenn man etwas Romantisches ohne Aerger genießen will.

Wir sprachen denn auch nicht viel, sondern sahen nachdenklich in das verrückte Treiben vor uns. Die Kerle hatten sich nachgerade in einen förmlichen Rausch hineingebrüllt, ein Haufe verschleierter Türkinnen watschelte und zeterte dazwischen; die einzigen Vernünftigen waren die Verwundeten, die, etwas abseits, still im Schatten einer Platane lagen. Ihr Anblick tröstete uns. Wir hatten zwar nichts zu essen und zu trinken, dafür aber ganze Knochen und die Aussicht, doch nicht ewig hier sitzen bleiben zu müssen.

Wir kamen sogar rascher weg, als ich dachte. Ein Dampf-wölkchen zeigte sich in der Ferne, eine Locomo-tive, die aus irgend einem Grunde nach der nächsten Station gehen sollte, rollte heran und hielt plötzlich, wie verblüfft, hart an der Unglücksstätte. In solchen Fällen wirkt das Trinkgeld, der viel geschmähte Balkschisch Wunder. Für eine Medschidje nahm der Führer mich sammt der Fremden auf, als er zurückfuhr. Wir befanden uns schon nach wenigen Minuten in der zu- vor verlassen Station Maltape und erreichten, da die Locomotive beordert wurde, sofort vom Endpunkte der Bahn einen Hülszug heranzuholen, bald darauf Haibar-Pascha, dicht bei dem Flecken Kadiköi, den wir in ein paar Minuten durchschritten. Von dort ist eine regelmäßige Schiffsverbindung nach Konstantinopel. Wir setzten uns an der Landungsbrücke hin, wo wir auf das Dampfboot harreten.

Sie werden im Murray oder Vaedeker diese Stelle jedenfalls mit einem Stern bezeichnet finden. Es ist auch in der That ein recht schöner Blick über den blauen Bosporus hinüber nach den Kluppeln und Minarets von Konstantinopel. So aus der Ferne sieht die Stadt be-rückend aus. Kein Mensch ahnt den Schmutz, den dieser vergoldete Schweinefall in seinem Innern birgt.

Aber wir bewunderten die Aussicht nicht, wir dank-ten auch nicht, wie es unsere Pflicht gewesen wäre, dem Schicksal für unsere Rettung und sahen nicht, wie die Romanhelden, Hand in Hand, in das leise aufdämmernde Abendroth; — nein, — wir wuschen uns! Das war dringend nöthig. Ueber den Staub der Strafe hatte der Qualm der Locomotive gewissenhaft eine dünne Kohlen-schicht gestreut, und durch beides zogen sich, bei mir wenigstens, die Furchen, die der herabrieselnde Schweiß gerissen. Also wir wuschen uns, so gut oder so schlecht es ging, mit Hilfe unserer Taschentücher am Meeresstrande Gesichte und Hände. Nebenbei be-merkt, ist das eine zweifelhafte Sache mit dem See-wasser. Nach vollzogener Säuberung trägt man statt des Schmutzes eine Salzkruste, — das ist der ganze Unterschied. Dann klopfen und schüttelten wir die Kleider und sahen wieder so weit menschlich aus, als es im Orient nöthig ist. Viel gehört ja nicht dazu. Wer sich gewaschen hat, repräsentirt durch diese Thatsache würdig genug die Cultur des Abendlandes.

Olga Feodorowna hatte ihre gelben Handschuhe ab-gestreift und in die Tasche gesteckt. Mit ausgestreckter Hand zeigte sie mir das Dampf-schiff, das aus der Ferne heranplätscherte. Ich für meinen Theil sah nicht auf das Dampf-schiff hin. Ich blickte auf die nicht allzu kleine Hand, die mir dieses wies, und sah an ihr, — ob mit Ueberraschung oder Gemüthung, kann ich wirklich nicht sagen, — einen diden goldenen Reif. Sie war also verheirathet! Natürlich, dachte ich gleich darauf bei mir, junge Mädchen irren nicht so in der Welt herum. Es ist schon bei einer jungen Frau auffällig genug.

Olga Feodorowna schien das zu fühlen. Die Weiber errathen ja häufig ganz instinctiv unsere Gedanken. Sie schüttelte die Haare aus der Stirn und stieß einen leichten Seufzer aus. „Ich habe viel geweint in diesen Tagen,“ sagte sie ganz unvermittelt zu mir. Eine kurze Pause; dann fuhr sie fort: „Ich mußte mich gestern von meinem Manne trennen. Er reiste nach Palästina weiter.“

„In Geschäften?“

„In Geschäften?“ wiederholte sie halb unwillig, halb befremdet. „Erbarmen Sie sich! . . . In Geschäften nach Palästina? — Welcher Gedanke! . . . Natürlich eine Wallfahrt!“

„Verzeihen Sie! Ich konnte es nicht wissen, ich war niemals in Rußland.“

„Mein Mann ist Großkaufmann,“ sagte Olga, ohne auf meine Entschuldigung zu hören, „erster Gilde; aber trotzdem gehört er zu den Strenggläubigen. Schon lange drückten ihn seine Sünden, und nun entschloß er sich endlich zu der Reise. Er erlaubte mir, ihn bis Konstantinopel zu begleiten, von wo ich mit dem nächsten Dampfer wieder zurück nach Odessa fahren sollte.“

„Und warum gingen Sie nicht mit ihm?“

„Ach, der Weg ist weit und so beschwerlich! Sie sehen ja, was es für ein Land ist, diese Türkei. Er wünschte es auch gar nicht.“

„Nun, Sie haben gewiß auch nichts zu büßen.“

„Wir sind alle Sünder,“ sprach Olga langsam, in-dem sie sinnend über das Meer blickte; „aber, was wollen Sie?“ — und damit wandte sie mir mit kindlich schalkhaftem Lächeln ihr Gesicht zu, — „er fastet ja für uns beide, mein Ojib Timofeitsch.“

Sie war in diesem Augenblicke wirklich reizend. Der Seewind spielte leise in ihren kurzen Haaren und trieb ein flüchtiges Roth in ihr gelblich-blasses Gesicht; um die Mundwinkel zuckte es im Uebermuth, als krümmten sich da tausend kleine Schlangen, und da-bei blickten die Augen groß und ernst, wie die eines Kindes, ruhig auf mich hin. Ich sah sie an und sagte so schlicht als möglich: „Ich hätte Sie an Stelle Ihres Mannes nicht allein gelassen.“

„Allein?“ rief sie halb spöttisch; „Sie sind ja bei mir. Und morgen fahre ich nach Odessa zurück, zu meinen Verwandten. Aber da ist das Dampf-schiff, — kommen Sie!“

Auf dem Schiffe war es ziemlich voll. Es begann zu dämmern. So gingen wir hinunter in die Cabinen, wo ein böses Getümmel herrschte. Ein Trupp Gesell-schafts-Reisender befand sich an Bord. Sie hatten Feze aufgesetzt statt eines praktischen Strohhuts, sodas Sonne, Wind und Staub den Gesichtern zusetzten; sie bestürmten den Impressario, die Männer suchten nach Bier, die Frauen medisirten über eine anscheinend bevorstehende Verlobung, — es hatten sich offenbar feindliche Parteien in der kleinen Reiserheide entwickelt, — vereinzelt Kinder quiekten, das Ganze war ein unangenehmes Ding. Olga hatte sich in eine Ecke gesetzt, schlürfte Thee und sah sich schweigend und spöttisch die Sache an. Sie redete über-haupt nicht viel. Eine merkwürdige Frau! Andere hätten an ihrer Stelle Hände von dem erlittenen Abenteuer er-zählt. Aber diese Blasirtheit war bei ihr nicht gemacht. Sie mußte unverkennbar schon viel erlebt haben, und doch war sie, wie sie sagte, fern von der Welt zu Hause, zu Saratow, an den Ufern der Wolga, und wollte jetzt auch wieder über Odessa und Moskau dahin zurück.

Ich hielt es für angemessen, ihr auch einiges über meine Persönlichkeit zu sagen. Zu interessiren schien es sie nicht. Ein Kaufmann, der in Geschäften von Hamburg nach Konstantinopel und zurück fährt, das ist allerdings eine alltägliche Sache. „Sie sind das erste Mal im Orient?“ fragte sie zerstreut, „ . . . ich auch. Nehmen Sie sich nur in Acht. Es wird einem hier alles gestohlen. Mir hat man meine Uhr genommen, mein Portemonnaie, — und was weiß ich sonst noch!“

„Daran sind die unpraktischen Damenkleider schuld,“ meinte ich; „ich möchte den Dieb kennen lernen, der mir mein Portefeuille abknöpft! — Sie sehen, ich habe es an einem Lederrücken um den Hals hängen. Man mußte mich schon gerade todtschlagen, um . . .“

Ein starkes Krachen belehrte uns in diesem Augen-blicke, daß wir den Hafen von Konstantinopel erreicht und die Dunkelheit dazu benutzt hatten, längs-schiffs an einen vor Anker liegenden, mächtigen Indiensfahrer an-zurempeln. Wie ein gereizter Elephant schaukelte das uns thurmhoch überragende Fahrzeug hin und her. Wüthend brüllte es von dort herab, kräftige Flüche antworteten von uns unten, ein paar Balken unserer Bordwand splitterten ab und fielen in das plätschernde Wasser. Dann war der kleine Zwischenfall erledigt. Wir legten an und stiegen in Galata an's Land.

Die unterirdische Straßenbahn, die von hier nach Pera, dem Europäer-Quartier, hinaufführt, war nicht mehr im Betriebe. Wir mußten zu Fuß die steile Treppengasse überwinden. Es war ja selbstverständlich, daß auch Frau Olga in einem der dortigen Hôtels wohnte, und zufälligerweise war es dasselbe, in dem auch ich abgestiegen.

Durch den Einbruch der Dunkelheit gewinnt das innere Konstantinopel bedeutend. Man sieht den Schmutz nicht mehr. Man fühlt ihn höchstens, wenn man ein-mal beim Auftreten mit dem Fuße keinen Boden findet. Und dann ist man meistentheils in eines der Hundes-löcher gerathen, in denen oft ganze Familien dieser mageren, gelben Tagediebe haufen. Sie klaffen und belfern ringsumher, aber sie wagen keinen Angriff. Auch die scheußlichen Bettlergestalten sind jetzt von den Straßen verschwunden, das Gebrüll der Verkäufer und Pferde-treiber ist verstummt, Konstantinopel liegt in tiefer Ruhe;

das heißt, es ist jetzt nicht mehr Lärm, als nachmittags auf einem mittleren deutschen Jahrmarkt. Und darüber ragt in grauen Massen der uralte Genueser-Thurm zum Nachthimmel empor, in der Ferne gliedert der pfeilschnell stuhende Bosporus und leuchten die weißen Minarehs, — die Traumstimmung des Orients liegt über der Landschaft. Olga aber wandte sich zu mir, und sagte einfach: „Ich habe einen furchtbaren Hunger.“

Und nicht lange darauf saßen wir in Janni's Restaurant an der Grande Rue; vor uns schäumte das echte Münchner Bier, der griechische Kellner brachte die Speisefarte, und wir, — wir dachten gar nicht mehr daran, daß wir uns vor wenigen Stunden noch fremd gewesen waren. Wir lachten und plauderten, und ich glaube fast, daß uns mancher für ein Ehepaar auf der Hochzeitsreise hielt.

Allmählig wurde Olga ganz ausgelassen. Sie bestellte Champagner, um unsere Errettung zu feiern, sie trällerte ein Kostentied vor sich hin und schüttelte sich vor Lachen über einen etwas angeheiterten englischen Capitän, dem der Kellner beim Zahlen mit ernstem Gannergesicht eine Sammlung aller werthlosen Münzen des Orients aufhaufte. Eine Cigarette zwischen den schmalen Lippen, sah sie belustigt um sich. Ihr ganzes Gesicht sprühte vor Heiterkeit, nur in den Augen blieb der ernste, beinahe forschende Ausdruck. Und sie gefiel mir immer mehr. Sie war nicht eigentlich schön, oder wenigstens nur in einzelnen Augenblicken schön, aber es war etwas so Unbestimmtes an ihr, etwas Fesselndes und Geheimnißvolles, das den meisten Frauen abgeht. Wie sie so dasaß, rauchend und lachend, konnte man sie für eine Zigeunerin halten, und doch verrieth wieder jede Bewegung, jedes Wort die Dame der guten Gesellschaft. Freilich würde eine solche sich in Europa nicht mit einem fremden Herrn zeigen, aber schließlich . . . eine Russin . . . und außerdem . . . die Seltsamkeit der Umstände entschuldigte viel.

Olga schwieg wieder einmal, was, wie gesagt, ihre merkwürdigste Eigenschaft war. Nachdenklich lächelnd blies sie den Cigaretten-Rauch von sich und sah den bläulichen Wolkeln nach.

„Wo mag Ihr Mann jetzt sein?“ erkundigte ich mich plötzlich.

„Wer?“ . . . Olga Feodorowna fragte das ganz zerstreut und setzte dann schnell hinzu: „Ach so . . . mein Mann! . . . Der Himmel allein weiß es, wo er ist! Jrgendwo auf dem Wege nach Palästina . . . Nun . . . Gott mit ihm!“

Und wieder huschten zuckend die Schlanglein um ihre Mundwinkel.

„Olga Feodorowna,“ bemerkte ich ernst, ihr Champagner eingießend, „niemand zwingt Sie, mir die Wahrheit zu sagen.“

„Und doch thue ich es,“ meinte sie gelassen. „Gott sieht die Lüge. Oder glauben Sie etwa wirklich, daß ich lüge?“ — Eine Beleidigung schien sie darin nicht zu finden. — „Nun, so kommen Sie doch mit nach Odeffa! Dort werden Sie meine Verwandten treffen. Man wird Ihnen alles bestätigen, wird Ihnen Odeffa zeigen.“ — Und schon wieder halb träumerisch: „Es ist eine schöne Stadt.“

Kommen Sie mit nach Odeffa! — Wie sich solch ein Gedanke doch blysschnell in den Kopf bohrt. Ohne daß ich es wollte, begann ich ihn zu erwägen. Zu thun hatte ich in Konstantinopel nichts mehr; ich konnte jeden Augenblick abreisen, und da ich mit der Zeit nicht zu geizen brauchte, kam es auf den Umweg nicht an.

„Man fährt in sechsunddreißig Stunden von hier nach Rußland,“ ließ sich die Stimme der Versucherin wieder vernehmen. „Morgen Mittag geht die Kossija aus dem Hafen ab. Bis dahin können Sie bequem Ihren Paß auf dem russischen Consulate visiren lassen. Um zwölf muß man an Bord sein, um eins wird der Anker gelichtet, um drei sind wir im Schwarzen Meer und um vier“ — ein leichter Seufzer — „see-frank.“

„Und warum reden Sie mir zu, Olga Feodorowna?“

„O,“ sagte sie halb verächtlich, „es ist ja geradezu eine Schande, so nahe an unserem heiligen Rußland zu sein und es nicht kennen zu lernen! Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet für heute; darum lade ich Sie ein, in meine Heimat zu kommen. Sie werden es nicht bereuen. — Aber wie Sie wollen! — Nein, sagen Sie jetzt gar nichts mehr. Ich will nichts mehr hören! Es wird sich ja zeigen, wer morgen an Bord der Kossija ist!“

Und mit diesen beinahe triumphirend gesprochenen Worten steckte sie sich eine neue Cigarette an und sah gleichmüthig in's Leere. Es war schon spät. Nur wenige Gäste saßen noch an den kleinen Tischen. Mit einer raschen Bewegung stand Olga auf. „Lassen Sie uns in's Hotel gehen!“

Ich zahlte. Sie sah zu und bemerkte lächelnd: „Ich gebe Ihnen auf dem Schiffe meinen Antheil wieder.“ Dann schritt sie an meinem Arme zu dem nahen Hotel. Auf der Treppe drückte sie mir kräftig die Hand. „Auf Wiedersehen!“ Und damit war sie verschwunden.

Ich schähe, daß ich diese Nacht wenig geschlafen habe. Um Sonnenaufgang war ich schon wieder wach und trat an's Fenster. Der Morgennebel verhüllte noch die Stadt, das Meer, die Minarehs. „La Allaha Allah!“ ertönte es von einem der Thürmchen, und vom nächsten scholl dröhnend die Antwort: „Sidi Mohammed rasol Allah!“ Allah ist Allah, Herr Mohammed ist sein Prophet! Und aus der Ferne verklang es: „Eine Stunde bis zum Tode!“ . . . „Beten ist besser als Schlaf!“ und wiederum: „Allah ist Allah!“

Bei Allah, . . . mein Entschluß stand fest! — So fest und unerschütterlich, wie es nach meiner Erfahrung eben nur der schrankenlose Eifer bewirkt, mit dem wir unsere hervorragend thörichtesten Streiche ausführen. Und es kam auch nicht das geringste Hinderniß, auf das ich halb noch heimlich hoffte. Die Rechnung wurde bezahlt, der Paß mit Hilfe eines Balkschich unerhört schnell visirt, ein Billet erstanden, und um zwölf Uhr stieg ich, aus einem regellosen Gewirre von Lastfahnen und brüllenden Bootslenten auftauchend, das Fallreep empor an Bord der Kossija.

Olga Feodorowna, die ich den Morgen über nicht gesehen hatte, promenierte bereits auf dem Hinterdeck. Ohne einen Schimmer von Erstaunen hielt sie mir gelassen die Hand hin. „Guten Morgen! Wie haben Sie geschlafen?“ . . . Das war alles.

Ich erwiderte auch nicht viel. Ihre Zuversicht verdros mich wirklich ein wenig. Schweigend standen wir neben einander und sahen in das bunte Treiben unter uns. Um unser Schiff, einen großen, schlanken Dampfer, schwammen hunderte von Ruffschalen: Frachtboote, Kähne mit Hotel-Gästen und deren Gepäck, die Schaluppen der Steuerbehörden, niedere Kariks mit Dragomans und Händlern, fruchtbeladene Zollen, . . . ein tolles Gewirr. Und dazwischen raffelt und dröhnt der Dampftrahn, schreien die Matrosen, läuft alles auf Deck wild durch einander, bis endlich das Signal ertönt, der Anker raffelnd und schlammtriefend aus der Tiefe emporsteigt und mit erschütterndem Achzen die Schraubenflügel ihre Umdrehung beginnen.

Und dann glitten wir den Bosporus hinunter, vorbei an den zahllosen, im Sonnenglanze schimmernden Palästen und Dörfern, an den fahlen, leuchtenden Hügelketten, dem lieblichen Flecken Bujukders, weiter und immer weiter dem schwarzen Meere zu. Schwere Windstöße verkündeten seine Nähe. Weiße Schaumspitzer tanzten auf den blauschwarzen Wogen, — die Hasen kommen heraus, sagt nach Olgas Versicherung der Russe —, die Raaken knarnten, und im Kielwasser schmalzten in tollen Sprüngen die Delphine. Bald begann das Schiff leicht zu schwanzen. Erst wankte es zögernd hin und her, als ob es nicht recht wisse, auf welche Seite es sich legen solle; dann versuchte es einmal, die Spitze unter die anrollenden Wellenkämme zu schieben, steckte gleich darauf plötzlich wieder den Bug so tief als möglich in die Fluth und entschied sich schließlich endgültig zu einer wunderlichen Bewegung, die, halb aus Rollen und halb aus Stampfen bestehend, die Kajütenlampen in der Linie einer schrägen Ellipse pendeln ließ.

Ich hatte bemerkt, daß Olga Feodorowna immer bleicher wurde. Ihr Gesicht nahm einen müden, leidenden Ausdruck an, sie seufzte wiederholt schwer auf. Plötzlich reichte sie mir die Hand: „Adieu . . . ich lege mich hin . . . ich werde seekrank.“ Und damit ging sie in ihre Cabine und wurde seekrank; ich aber, dem das Meer noch nichts anhaben konnte, blieb recht mißmüthig zurüd. Der Himmel hatte sich umzogen, der Wind pfliff, das Schiff rollte, und aus der Ferne zog blysschnell eine graue, prasselnde Wand herauf. Eine Regenböe ging über uns nieder, sodas ich machte, daß ich hinunter in den Salon kam.

Was nicht seekrank war, saß da beisammen an der reichlichen Mittagstafel: ein paar griechische Kaufleute, ein englischer Cabinets-Courier, ein Jude aus Malta, russische Viehhändler, — eine kleine, aber keineswegs gewählte Gesellschaft. Den Capitän hatten wir hier unten noch nicht zu Gesichte bekommen. Er blieb auf der Commando-Brücke, bis sein Schiff sich weit genug von der gefährlichen Küste entfernt hatte. Die Unterhaltung wurde stockend geführt, zumeist in schlechtem Französisch, — ab und zu ein paar russische Brocken dazwischen. Sie drehte sich, wie immer auf See, um das Wetter. Jeder wollte schon schrecklichere Stürme erlebt haben als sein Nachbar, und in die erregten Schilderungen klang das Guckfenster und Gurgeln der Wogen an den Schiffswänden, und aus den in den Speisesaal mündenden, fest verschlossenen Cabinen das

Stöhnen der Seeranken. Es herrschte eine recht muffige Luft in dem engen Raum, es roch nach Maschinenfett und Petroleum und mancherlei anderem; der Tisch schaukelte auf und nieder, es war kein Vergnügen, an ihm zu speisen. Mag man bei solcher Gelegenheit den gefüllten Suppenlöffel noch so fest auf den Mund richten, man stößt ihn sich doch an die Nase; man gießt sich den Rothwein im vollsten Sinne des Wortes hinter die Binde, sodas die Purpur-Fluth die Hemdbluse tränkt, man rennt sich die Gabel in die Wange, während einen der Steward von oben mit Braten-Sauce salbt; — kurz, ich gab das Speisen auf, setzte mich in eine Ecke und hörte dem Gespräch der übrigen Passagiere zu.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten

Im Schuldbuch.

Von Hermine Billinger.

(Schluß.)



iesem Ereigniß aber folgte ein zweites auf dem Fuße, das die Herzen der Rudauer von neuem in Aufregung versetzte. Umweit des Dorfes, in den fürstlich Leinwirtschen Waldungen herrschte Freipärsch der Bauern auf den Ueberfluß an Rothwild, das den Ertrag ihrer Felder geschädigt hatte, ohne daß sie eine genügende Zahlung für diesen Wildschaden erhielten. Das Fund Rehfleisch sank auf drei Kreuzer, und in den Kieken der armen Leute gab es einen seltenen Bratenduft, von dem Alt und Jung das Wasser im Munde zusammenließ.

Da kamen die guten Rudauer wiederum vor das Haus ihres Bürgermeisters gezogen, diesmal mit ihren Gewehren und Hirschjägern und großen, über den Schultern hängenden Säden, ernstlich gesonnen, das Wohlleben, dessen sie sich erfreuten, nicht wieder fahren zu lassen. Sie erklärten, sich mit den Bauern in Ballenberg, die das Schloß in Adelsheim geräumt, zusammenzuthun zu wollen, um bei ihrem Grundherren die Herausgabe ihres Jethnten und noch andere Dinge durchzusetzen.

„Wenn's dabei blieb,“ sagte der Bürgermeister, „aber ich seh's euch an, euch gelüftet's nach fremdem Gut.“

„Was fremd!“ schrie's aus dem Haufen, „durch unsern Schweiß sind die Herren reich geworden, — wir holen nur, was uns gehört.“

„So holt's,“ fiel ihnen der Bürgermeister in's Wort, „aber ich mach' nicht mit, — auf die Weis' halt' ich nicht zu euch.“

Damit war ihnen aber nicht gebüht; denn daß die Sache ganz anders aussah, wenn sie ihren Bürgermeister an der Spitze hätten, daran zweifeln sie keinen Augenblick.

Der Dorfoberrste aber nahm ihre Bestürzung wahr und beschloß, ihnen in's Gewissen zu reden; er versprach, alles zu thun, um sie zufriedenzustellen; sie sollten ihn nur machen lassen, er wolle mit Hilfe der Gemeinderäthe ihre gerechten Anforderungen zu Papier bringen und mit dem Grundherrn friedlich darüber verhandeln.

„Ich bin überzeugt,“ schloß er, „auf die Weis' geht's viel besser, als durch Sengen und Brennen, denn was man euch gutwillig zugestanden, das dürft ihr später auch behalten; die sich ihr Recht aber ertrögt, denen kann's bei der nächsten Gelegenheit wieder entrisen werden.“

Das war klar. Man ließ den Bürgermeister leben, und die eben so leicht erregbaren, als wieder zufriedengestellten Odenwälder gingen vergnügt aus einander, in der angenehmen Hoffnung, nun für alle Zukunft ihres Rehfleisches sicher zu sein.

Am andern Morgen in der Frühe — der hohe Rath zu Rudau sah bereits über seiner Aufgabe — erhob sich auf der Gasse drunten ein abermaliges Geschrei.

„Was giebt's denn schon wieder?“ fuhr der Bürgermeister auf und eilte an's Fenster. Der Lärm rührte von einem Troß Buben her, der laut freischend und jubelnd mit der Nachricht einhergestürmt kam: „Der Amrhein ist wieder da! Der Amrhein ist wieder da!“

Der Omnibus rollte durch's Thor; hoch droben thronte der Amrhein, auf dem Kopfe einen Hederhut, in der erhobenen Hand einen Schleißfädel.

„Ihr Herren,“ sagte das Ortsoberrhaupt, mit einem schweren Seufzer zu seinem Sitz zurückkehrend, „der kommt uns zu einer bösen Stund.“

Bevor die Gemeinderäthe ihre Meinung abgegeben, erschien der Amrhein mit einem vergnügten „Grüß euch, ihr Herrn!“ unter der Thüre.

„Und die zehn Brabanten, Kerl!“ fielen die Räthe allsgleich über ihn her.

„Die sind am fürstlichen Leben zu Mosbach hängen geblieben,“ gab der Lump zur Antwort; „aber ich hab' was gelernt, — ja wohl, ihr Herrn, darum wegen bin ich überhaupt fort, wollt's einmal mit ansehen, wie's die Leut' in den großen Städten machen, — nun, und da bin ich, und will den Bauern zu ihrem Recht verhelfen!“

„Ich hab' mit Müß' und Noth die Leut' zur Vernunft gebracht,“ sagte der Bürgermeister, „ich will nicht hoffen, Amrhein.“ Der Kopsie auf seinen Schleißfädel. „Zu oberst und zu unterst muß es auf dem Erdboden hergehen, und wer nicht mitmacht, der ist ein Volksfeind! Adjes, ihr Herrn!“ — „In's Bürgerloch mit ihm, — haltet ihn fest, den Krakehler!“ ereiferten sich die Gemeinderäthe hinter ihm her.

Der Bürgermeister schüttelte den Kopf. „Das könnt' jetzt böß' Blut machen; an den Amrhein schließen sich alle, die mir zu verlieren haben, und das sind ihrer viele; wir vernünftigen Mannen müssen halt jetzt eine Bürgerwehr bilden und sehen, ob wir's mit der Ordnung durchsetzen.“

Der Rathsdienner wurde gerufen, bekam seine Aufträge, und die Herren machten sich auf den Heimweg.

Zu Hause setzte der Bürgermeister seine Waffen in Stand und brachte die Gemeindefasse in Sicherheit. Dann ging er in seiner Stube auf und ab, von Zeit zu Zeit einen Schlud Wein aus dem Krüglein nehmend, das ihm die Frau auf den Tisch gestellt hatte; er sprach von der Bürgerwehr, die er erwartete, und daß keine guten Tage in Aussicht ständen.

Frau Regine sah am Fenster und schaute die Gasse entlang, und so oft der Mann in seiner Rede inne hielt, um die Frage an sie zu richten: „Kommt noch keiner?“ schüttelte sie den Kopf.

So ging allgemach eine Stunde vorüber; als der Bürgermeister sich eben anschickte, seine Leute selber zusammenzurufen, trat ihm der Rathsdieners mit der Nachricht entgegen: „Herr Bürgermeister, es sind nur fünf vernünftige Männer im Dorf zurückgeblieben, und die haben sich eingeschlossen und wollen nicht aus ihren Häusern heraus, denn was sonst männlich ist, hat sich dem Amrhein angehängt; sie sollen auf der Wiese im Wald Kriegsrath halten und fürchterlich zechen und reden.“

„Regine“, sagte der Bürgermeister, nachdem der Rathsdieners die Stube verlassen, „weist Du, was ich glaub? — Der Amrhein wird jetzt kommen und an mir Rache nehmen, denn ich hab' ihm Uebles gethan, — ich hab' sein ganzes elendes Dasein auf dem Gewissen.“

„Du?“ unterbrach sie den Mann, „das hab' ja ich auf dem Gewissen, — denn wir sind eintig gewesen, er und ich haben uns lieb gehabt.“

„Um so schlimmer“, seufzte der Bürgermeister, „denn er hatte mich gebeten, Dir zu sagen, er wollt' sich ändern und nimmer trinken, wenn Du sein Weib würdest.“

Die Bürgermeisterin sprang auf: „Der hält sich nie geändert!“

„So oder so“, sprach der Mann, „was eine Sünd' ist, das bleibt eine Sünd'!“

Frau Regine schüttelte den Kopf: „Ich weiß nicht, — ja, wenn er Ehrgefühl gehabt hätte, daß ich ihn hätte adten müssen, — so aber begreif' ich's nicht, daß ich den Mann einmal lieb gehabt.“

Der Bürgermeister schaute vor sich hin: „Recht war's nicht —“

„Nein, nein!“ fiel sie ihm in die Rede, „das weiß ich wohl, wir haben nicht recht gethan, aber trotzdem“ — und sie legte beide Hände auf die Schultern ihres Mannes — „nicht um alles in der Welt wollt' ich, daß es anders geworden wär.“

Sie waren so versunken, daß sie nichts von dem dumpfen Gemurmel hörten, das, näher und näher kommend, wie Meeresbrausen das Dörflein umtobte.

Es war eine völlig trunkenen Rote, die da die Landstraße einhergetaumelt kam; etliche mit Gewehren, die meisten mit Axten und Stöcken bewaffnet, die sie wild hinter Amrhein schwengen, der vor ihnen herritt. Er sah auf einem lahmen Gaul, kaum im Stande, sich aufrecht zu halten; in seinem umnebelten Kopfe tagte nur ein Gedanke: Jetzt kommt das Strafgericht! Es liegt in meiner Hand! Nun sollte Frau Regine die Verachtung vergeblich, nun sollte ihm, dem Bürgermeister, klar werden, was er, der Amrhein, für einer war!

„Heraus mit Dir, Bürgermeister!“ schrie er schon von weitem, „heraus, oder wir werden Dich holen!“

Dies war nicht nötig, der Bürgermeister empfing die Leute vor seinem Hause, das im Nu von allen Seiten umzingelt war.

„Was wollt ihr?“ fragte er von seiner Treppe herunter, „ihr wißt —“

„Nix brauchen wir zu wissen!“ riefen ihm einige fremde Kerle an, „an uns ist's Reden!“

„Ich sprech' zu meinen Mudauern“, sagte der Bürgermeister.

Da ritt Amrhein bis dicht an die Treppe.

„Hier nämlich, hier“, schrie er, energisch seinen Säbel schwingend, „steht der Befehlshaber, — auf mich hat man zu hören! Ich befehl', nimm Dein Gewehr, Bürgermeister, 's geht zum Schloß; soll alles radical ausgeplündert werden, und Du mußt dabei sein!“

Der Bürgermeister schüttelte das Haupt. „Ein ertroptes Out bringt keinen Segen.“

„Schau, schau“, brüllte lachend Amrhein, „so hast Du nicht immer gedacht! — Vorwärts marsch! Rechts um, Bürgermeister! Nehmt ihn mit!“

Schon standen ein paar Kerle oben und suchten den Bürgermeister die Treppe herunterzuzerren; er wehrte sich mannhafte, da schlug ihn einer in's Gesicht, daß ihm das Blut aus Mund und Nase schoß.

In demselben Augenblick erschien die Bürgermeisterin auf der Schwelle der Thüre, mit einer Pistole in der Hand: „Noch einer rühr' mir meinen Mann an!“ rief sie in den Haufen hinein, „schämt euch, ihr Mudauer, so was an euerm Bürgermeister gezeihen zu lassen!“



Ein Antrag. — Siehe Seite 16.

Nach dem Bilde von Mathias Schmid.

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl, A.-G., München.

„Das ist freilich gegen die Verabredung“, meinten einige Stimmen aus dem Haufen.

„Was soll gegen die Verabredung sein?“ wurde barsch entgegengeschrien, „ihr Mudauer habt mit uns geschworen, was der Amrhein befiehlt, das geschieht, — und wenn der Amrhein will, so kann er euren Bürgermeister binden und knebeln lassen!“

Lautes Gelächter der Mudauer. „Oho, der Amrhein, der Amrhein, der seiner Lebtag auf der faulen Haut gelegen ist, — der der Gemeind' nichts als Unkosten gemacht hat, — so einem Kerl soll unser Bürgermeister gehorchen? Sagt's noch einmal, ihr hergelaufenen Lumpen!“

Und plötzlich war der Haufen in zwei Theile getheilt. „Hört, hört, die Handvoll Mudauer!“ höhnte das fremde Gesindel.

„Nube!“ fiel der Amrhein den Streitenden in die Rede, „ich verbiel' euch die Händel! — Bürgermeister, mach' nicht lang und komm' mit, sonst werden mir die Leut' noch wild!“

Sie waren es schon; er hatte noch nicht ausgesprochen, da flog ein Haufen Steine und Erde dem Bürgermeister an den

Kopf. Das Wurfgeschloß hatte aber auch Frau Regine getroffen, und zwar so heftig, daß sie mit lautem Aufschrei in die Kniee sank.

Dies war das Zeichen zu einer allgemeinen Balgerei; die Kerle wurden geschwungen, und das kleine Häuflein Mudauer stürzte mit Wuthgeschrei über die fremde Bande her.

Amrhein schrie und rief zur Ordnung, — umsonst! Das Feuer, das er angezündet, schlug über ihm zusammen, — niemand hörte auf ihn, — niemand kümmerte sich um ihn. Er sah, wie durch einen Schleier, die zwei blutigen Häupter des Bürgermeisters und seines Weibes, die sich da oben auf der Treppe hin und her bewegten; es schien, als wolle der Mann

die Frau in's Haus bringen, aber sie hielt sich an ihm fest, wollte ihn nicht allein lassen, sondern bei ihm ausharren, was auch kommen mochte.

Da fuhren dem Amrhein mit einem Male allerlei Gedanken durch die Seele: War er nicht daher gekommen, wie ein Feldherr an der Spitze seines Heeres, um über die beiden im Schuldbuch Gericht zu halten? — Und nun, wie stand er da! Die einen hörten nicht auf ihn, die andern, die Mudauer, stritten für ihren Bürgermeister wie ein Häuflein Helden, sie, die noch vor einer Stunde ihrem Anführer zugejuchzt und Feuer und Flamme gewesen bei der Aussicht, zu plündern und zu rauben. Das alles war vergessen beim Anblick des ersten Tropfen Blutes, der von ihres Bürgermeisters Stirne floß.

Der Amrhein kniff die Augen zu, wie jemand, den eine plötzliche Sclle zu blenden droht.

„Ihr Männer!“ schrie er mit heiserem Ton in den kämpfenden Haufen hinein, „so geht doch Ruh', denkt an's Wohlsleben, das ich euch versprochen!“

„Goho!“ höhnten die Mudauer, „der will uns was versprechen, der Lump, — pad Dich mit Deinem Gesindel, ihr seid einander werth!“

„Nehmt den Schlieprügel“, schrien die Gegner, „und schlegt sie mitsammt ihrem Bürgermeister über den Haufen!“

Der Amrhein rang nach Athem, die Worte der Mudauer waren ihm beschämend in die Seele gefahren wie spitze Dolche.

„Nieder mit den Fremden!“ kreischte er mit einem Mal, halb ohnmächtig vor Zorn, seinen Säbel schwingend.

Da tönte ein Schrei an sein Ohr, ein Schrei der tiefsten Seelenangst aus Regine's Mund. Im nächsten Augenblicke flog Amrhein von seinem Klepper herunter und stellte sich, in jeder Hand eine Pistole, an die Spitze der schwer bedrängten Mudauer.

„Nacht kehrt!“ schrie er die fremden Männer an, „oder bei Gott, ich geb' Feuer!“

„Was, — was!“

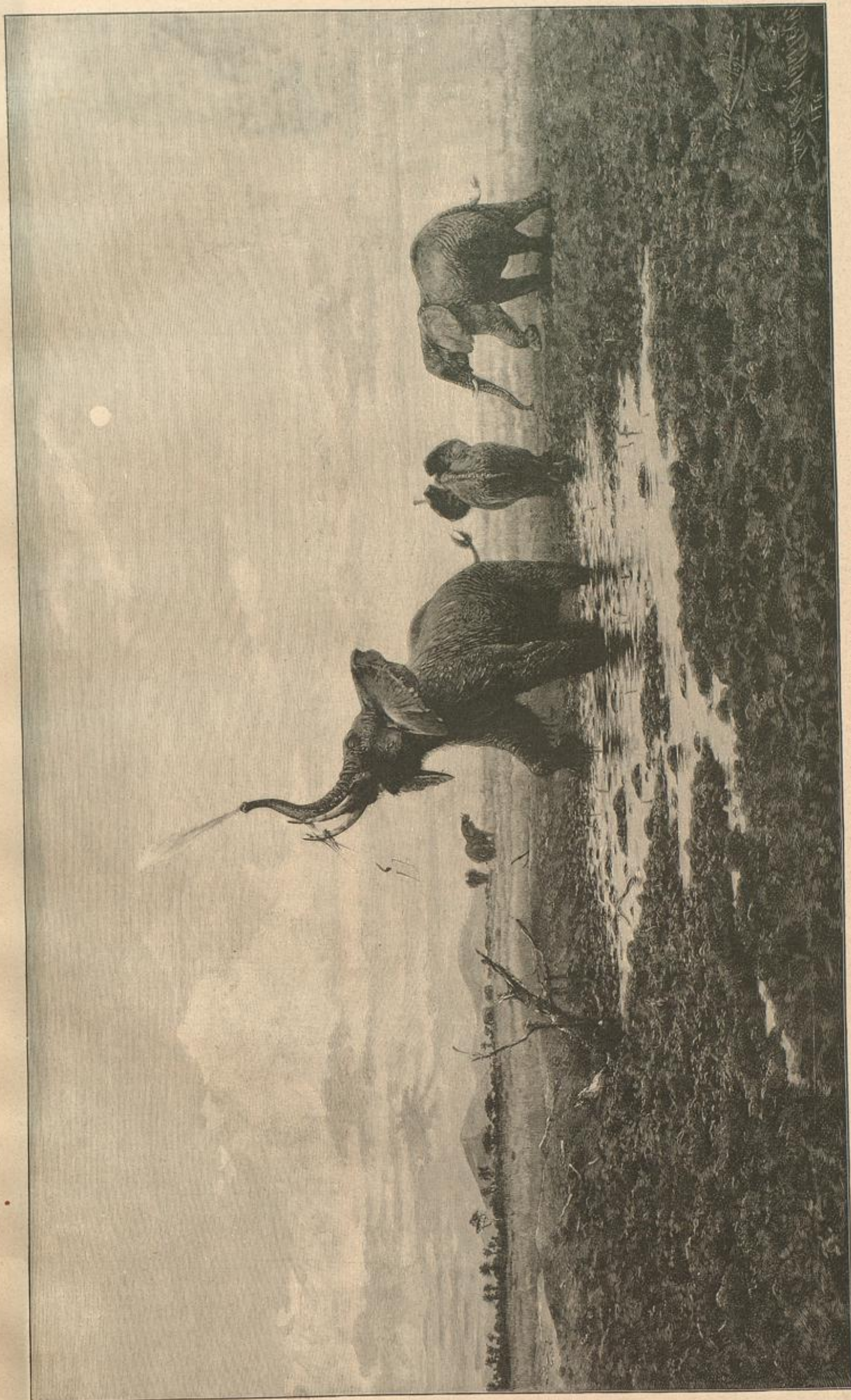
„Sch' einer den Amrhein!“ brüllte der Haufen, „der hat uns hergeführt, und jetzt stellt er sich gegen uns! Padt ihn! Auf den Klepper mit dem Verräther und dem Bürgermeister! Wir wollen sie mit Peitschenhieben vor uns her treiben!“

Mit lautem Wuthgeschrei stürmte die Bande gegen das Häuflein Mudauer an, aber schon im nächsten Augenblicke gab's einen plötzlichen Stillstand; zwei Schüsse aus Amrhein's Pistolen waren über die Köpfe der Angreifer weggesaust, beim dritten Schuß begann alsbald ein glanzvolles Wetrennen, und schon nach wenigen Minuten befanden sich die Helden am lezten Ende der Gasse.

Nur ein Schuß war zurückgegeben worden, ein einziger, — der aber traf; mitten in's Herz geschossen, sank Amrhein in die Arme seiner Mitbürger.

Da war mit einem Male vergessen, daß er ihr Gegner gewesen, der sie verhöhnt, und den sie Lump gezeihen.

„Der Amrhein ist todt!“ — „Die Kerle haben unsern Amrhein todgeschossen!“ ging's in wirrem Geschrei von Mund zu Munde. „Auf, auf, ihnen nach, — das soll ihnen theuer zu stehen kommen!“



Elephanten. Nach dem Bilde von W. Kubner. — Siehe Seite 16.

So blieb das Dorf verlassen, und über den noch eben von wüstem Lärm angefüllten Gassen lag jetzt eine tiefe Stille; durch die Lüfte tönte das friedliche Läuten der Abendglocke, und einzelne Kühe schritten langsam zum plätschernden Brunnen.

Auf der Treppe des Bürgermeisters-Hauses lag Amrhein, mit dem Kopfe im Schoße der Bürgermeisterin gebettet; sie und der Mann versuchten die blutende Wunde des Gefallenen zu stillen, der noch kurz und kaum vernehmbar athmete.

Da fiel ihm ein schwerer, heißer Tropfen auf die geschlossenen Augenlider, und er schlug langsam, wie staunend, den Blick auf.

Die zwei über ihn gebeugten Menschen weinten heiße Thränen; jedes wollte zu ihm sprechen, brachte jedoch nur unverständliche, stammelnde Laute zu stande. Langsam, mit unsäglicher Mühe, erhob Amrhein die Rechte; die beiden ergriessen sie hastig und Regis' drückte einen Kuß darauf. Ueber des Sterbenden Jüge flog ein Lächeln, und still und zufrieden, wie ein Kind, das einschläft, hauchte er seine Seele aus.

Nachdruck verboten.

Hannele.

Traumstück von
Gerhart Hauptmann.

Studie anlässlich der
Aufführung im
Königl. Schauspiel-
haus zu Berlin.

Von E. Kroll.

Gerhart Hauptmann ist mit seiner neuesten Dichtung in's Traumland gegangen und doch sich selber treu geblieben. Auch auf dem Felde des Realismus gedeiht die Wunderblume Poesie; wer noch daran zweifelt, der gehe hin und sehe das „Hannele“.

Den Traum dramatisch zu gestalten, ist kein neuer Einfall. Gewöhnlich dienen die auf der Bühne verwendeten Träume, sozusagen pädagogischen Zwecken; man denke nur an Grillparzer's „Der Traum ein Leben“, dessen Held von seinem wilden Drange nach Ruhm und Abenteuern durch die Schreckbilder eines Traumes geheilt wird. Im „Hannele“ bedeutet der Traum etwas anderes: er offenbart das ganze geistige Leben eines armen Kindes und sieht zugleich im Dienste poetischer Gerechtigkeit und Veröhnung; denn was wäre außerdem vorhanden, als das bittere Bewußtsein, daß ein armes, mißhandeltes Mädchen den Tod gesucht und gefunden hat?

Das Stück spielt zur Winterszeit in einem schlesischen Dorfe. Hannele Mattern hat sich, um den Mißhandlungen ihres Stiefvaters zu entgehen, und in krank-

Saladin der Träumer.

Ein Märchen von Max Hübner.



Saladin lebte zu Baskora ein blutjunger Kaufmannssohn, dem durch den Tod seines Vaters ein unermessliches Vermögen zugefallen war, ein großer Vorrath an barem Gelde, Häusern, Ländereien und Speicher mit Waren. Saladin, so hieß der junge Erbe, wußte aber nicht, wie schwer es hält, durch eigene Betriebsamkeit Geld und Besitzthum zu erlangen; deshalb dachte er nicht darauf, sein Vermögen zusammenzuhalten, sondern lebte sorglos in den Tag hinein. Von Natur großmüthig, konnte er kein größeres Vergnügen, als seine Freunde zu beschenken und allen Hülfesuchenden, die sich an ihn wandten, beizustehen.

Da er selber gut und ohne Falsch war und von dem Unbunde der Welt noch keine Erfahrungen hatte, hielt er alle Menschen auch für gut und aufrichtig. So konnte es nicht ausbleiben, daß seine edle Freigebigkeit von eigennütigen Leuten ausgebeutet wurde, die sein Mitleid oder seine Freundschaft anriefen, ihn für seine Wohlthaten mit Schmeicheleien überhäufte, aber ihn hinter seinem Rücken einen Thoren schaltete, der von dem Leben nichts verstand; sie nannten ihn nicht anders als Saladin den Träumer.

Allerdings benahm sich Saladin auch wie ein Träumender, der nicht weiß, was er thut. Er rechnete nicht, sondern gab und gab, großmüthig und ohne Unterschied. Sein Reichthum zerrann ihm dadurch unter den Händen; er mußte seine Häuser und Ländereien, Speicher und Sklaven schließlich veräußern und sah sich eines schönen Tages gänzlich verarmt und obdachlos. In seiner Bedrängniß beschloß er, seine guten Freunde aufzusuchen, die er so oft fürstlich beschenkt gehabt, und die ihn mit tausend schönen Worten ihrer lebenslänglichen Dankbarkeit versichert hatten. Doch statt der erwarteten Hülfe wurden ihm Vorwürfe zu theil, weil er es nicht verstanden, seinen Reichthum zu Rathe zu halten. Jetzt hieß man ihn in's Gesicht hinein einen Thoren, Saladin den Träumer.

Leberall ward er mit den gleichen schändlichen Worten abgewiesen. Verzweifelt irrte er durch die Straßen und wanderte endlich planlos zum Thore hinaus. Ein Stück vor der Stadt, an dem Wege, den die Karawanen zu nehmen pflegten, befand sich ein Brunnen. Bis hierher war Saladin gelangt, ohne es zu wissen, — den Kopf tief auf die Brust gesenkt. Da fühlte er sich plötzlich am Gewande festgehalten. Aufschauend gewahrte er einen halbgebländerten Bettler und griff unwillkürlich nach dem Beutel im Gürtel. Als er die Hand leer zurückzog, überkam ihn das niederdrückende Gefühl seiner Armut mit solcher Macht, daß er aufstöhnend die Hände vor das Gesicht schlug.

„Habe ich nicht Saladin vor mir,“ rief nun der Bettler, „des reichen Selim Sohn, der durch seine Freigebigkeit bekannt ist?“

Von Schmerz und Bitterkeit überwältigt, warf sich Saladin zu Boden. „Saladin der Träumer bin ich,“ rief er, „Saladin, der sich auf des Propheten Wort verließ, nach welchem jede gespendete Wohlthat mit zehnfachem Segen vergolten werden soll, — Saladin, der jetzt hilflos ist als ein Bettler, und dem der Himmel im ungerechten Zorn alles genommen!“

„O, mein Sohn,“ antwortete ihm der Bettler, „verfündige Dich nicht! Hat Dir der Himmel nicht Deine gefunden Gliedmaßen gelassen!? — Hätte ich Deine kräftigen Arme, Deine rüstigen Schritte, wollte ich als Lastträger mein Brod suchen und Allah loben.“

Betroffen richtete sich Saladin auf, ließ sich auf der gemauerten Einfassung des Brunnens nieder und erging sich nun in Klagen über die Falschheit und den Unbunde der Welt. Als er endlich erschöpft innehielt, ergriff der Bettler das Wort. Wenn man gebe, so widerlegte er Saladins Reden, müsse man nicht auf Dank rechnen, weil man sonst der Gabe von vornherein den Werth nehme. Wenn es ihm jetzt auch schlecht erginge, so wisse er doch nicht, was ihm in der Zukunft vorbehalten sei, und wer zu Ehren kommen solle, der müsse, nach des Propheten Wort, zuvor leiden.

Diese und ähnliche Aeußerungen trösteten Saladin ein wenig, und als ihn der Bettler nach einer Weile einlud, ihm bei seinem geringen Mahle Gesellschaft zu leisten, nahm er die Aufforderung an. Nachdem man sich mit Datteln und Brod gesättigt, machte der Bettler Saladin den Vorschlag, sich ihm anzuschließen. An der Seite eines rüstigen Gefährten, auf den er sich stützen könne, würde ihm, dem gebrechlichen Greise, der Weg weniger mühselig sein. Saladin solle ihm morgens zum Brunnen geleiten und am Abend abholen; die milden Gaben, die er von den Vorübergehenden empfangen, wolle er dafür redlich mit ihm theilen. — Ohne Bögen ging Saladin darauf ein.

Am Außenrande der Stadt lag ein altes Haus, das von seinem Eigenthümer seit einer Reihe von Jahren nicht mehr bewohnt wurde, weil es baufällig geworden und dem Einsturze nahe schien. Hier hatte der Bettler sein Heim aufgeschlagen und zwei noch ziemlich gut erhaltene Gemächer für sich hergerichtet, von denen er eines dem Jünglinge zuwies.

Stand auch das Leben, das Saladin jetzt führte, in keinem Vergleiche zu seinem früheren, so litt er doch nicht Noth. Zudem war sein neuer Lebensgefährte im Besitze der mannigfaltigsten Kenntnisse. Saladin staunte oftmals über dessen Wissen und fand, einen so unterhaltenden und belehrenden Gesellschaftler habe er niemals besessen. Hatte aber der Bettler einen seltenen Leckerbissen, den man ihm gespendet, treulich aufgehoben, um ihn mit Saladin zu theilen, so rief dieser: „Nein, wie grausam ist das Geschick! Warum habe ich nicht in meinem Reichthum und Glanze einen solchen Freund gefunden!? Wie hätte ich Dich glücklich machen wollen!“

„Nun vielleicht gelangst Du noch einmal wieder zu Reichthum und Glanz!“ pflegte der Bettler lächelnd zu antworten. „Ob Du wohl dankbar sein würdest und Dich meiner erinnern möchtest?“ sagte er darauf stets nachdenklich hinzu.

„Welche Frage!“ fuhr dann Saladin beleidigt auf. „Hältst Du mich für einen Unanbäcker?“

Eine Reihe von Wochen war dem Jünglinge so verstrichen, als er sich eines Morgens, nachdem er den Genossen zu seinem gewohnten Plage gebracht, in die Stadt begab, um Lebensmittel einzukaufen.

hafter Erregung — sie glaubte der rufenden Stimme des Heilands zu folgen — in's Wasser gestürzt. Die Gerettete, halb Erstarrte wird im Armenhause gebettet; der gute, freundliche Lehrer müht sich, sie zu beruhigen, der Arzt wird geholt und verspricht, noch einmal wiederzukommen. Schwester Martha, die Diakonistin, wacht bei dem fieberkranken Mädchen. Die Lumpen und das Gezänk der Armenhäuser sind eine bedeutsame Folie für Hanneles rührendes Seelenleben, das nun in Träumen, die sich auf der Bühne als Handlung abspielen, vor uns tritt, und über denen sich der enge Wirklichkeitsrahmen am Ausgange des Stückes mit einer einzigen kurzen Scene schließt: Der Arzt ist wieder da und sagt auf die Frage der Diakonistin: „Todi“.

Im Traum erscheint zunächst der Stiefvater, um Hannele mit Drohungen an die Arbeit zu schenken, die über ihre Kräfte geht; darauf folgt als Trösterin die verstorbene Mutter. Den todten Müttern der rührenden Volkslage vergleichbar, die nächtlich an der Wiege des Neugeborenen waltend, dem Tode zum Trotz ihr Kind im Beginne seiner irdischen Laufbahn behüten, so kehrt sie zurück, die im Himmel keine Ruhe fand vor den Thränen ihres Hannele, damit sie ihr Schmerzenskind auf seinem strauchelnden Eingang in die Ewigkeit geleite. Ganz sicher weiß es die träumende Seele, daß Mutterliebe selbst im Paradiese nicht vergeht; und doch war auch die Mutter eine arme Kreuzträgerin auf Erden, die nach Erlösung schmachtete. Wir können ahnen, was sie dem Hannele gewesen ist.

Mit dieser Phantasie-Gestalt verschmilzt in eins die lebendige der Diakonistin, wie auch die Gestalten des Lehrers und des Heilands in einander verschmelzen. Das entspricht ganz den Gesetzen, die im Traumlande herrschen, führt aber vielleicht noch weiter. Hannele fragt: „Bist Du die Schwester Martha? Bist Du die Mutter? Bist Du beides?“ und die Gestalt antwortet, das sei im Himmel eins. Ist es nicht, als streifen wir da die fernsten Regionen metaphysischer Speculation, bei denen man sagen kann: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder . . .“ So ist das ganze Stück, so Hanneles Seele und die kleine Menschenseele überhaupt: engbegrenzt und voll wunderbarer Fernen.

Hanneles Denken bekümmern dergleichen Mysterien nicht; aus der heiligen Dreieinigkeit hat sie sich nur den Herrn Jesus ertoren, der ihr Ein und Alles ist, der sie in seinen Armen bergen soll vor jedem Erdenweh. Wie sie wachend stehe mit kindlich-weinerlichem Ton: „Ach liebes Jesulein, nimm mich doch zu dir!“ — so erfüllt es der Traum. Der Heiland kommt, wie einst zu Jaira Tochterlein; das Talitha kumi überseht sie traulich: „Johanna Matern, siehe auf.“ — „Johanna“, nicht „Hannele“; so hat gewiß der Lehrer in der Schule gesagt, aber „Hannele“, wenn er sie trösten wollte. Und „Hannele“ glaubt sie auch des Heilands Stimme von fernher rufen zu hören, ehe die Erlösung naht. Denn das Bild des Erlösers schafft sie sich aus dem, was sie Gutes, Heiliges, Höhergeartetes hinter sich hat kennen lernen, und das ist, soweit nicht das mütterliche Element in Frage kommt, gewonnen aus der Gestalt des Lehrers Gottwald. Jesus trägt Gottwalds Züge; dies darf nicht als Blasphemie aufgefaßt werden, — behüte Gott! Der Frömmste wird es nicht denken können.

Hanneles Verhältnis zum Lehrer wird uns vor Beginn des Traumes mit Wenigem deutlich geschildert; zuerst, wie Gottwald bei den Fragen des Amtsvorstehers die ängstliche Seele, den stummen Mund mit seiner freundlichen Mahnung aufschließt, und dann, wie Hannele, die wohl auf der Grenze zwischen Kind und Jungfrau zu denken ist, in der Erregung des Fiebers der Diakonistin vorplaudert: Heinrich, Heinrich Gottwald, das sei ein schöner Name, und sie wolle mit dem Lehrer Hochzeit machen. So sieht sie ihn auch im Traume, da sie sich gestorben wähnt, an ihrem Lager nicht nur um sie, auch um sich selber weinen. Darum gaukelt auch der Brautschmuck durch ihre Träume, sie will nicht arm und zerrissen in der Sarge liegen, und der Dorfschneider muß erscheinen, dessen humoristische Gestalt sich plötzlich vor den düsteren Todesengel schiebt, er muß schöne Kleider bringen und gläserne Schuhe, die allen anderen Mädchen im Dorfe zu klein waren. Hanneles holde Freude an diesen Dingen hilft uns die liebliche Märtyrers-Seele wieder menschlich nahe rücken, während sie schon halb durch das dunkle Thor entschwindet. Natürlich befestigt sich das Bild des Brautschmuckes auch zugleich an dasjenige Christi als Bräutigams der gläubigen Seele an, eine Vorstellung, die ihr aus Gesangbuch-Viernern vertraut sein mag. Denn Vieder haben gewiß einen großen Einfluß auf Hanneles Gemüth ausgeübt, die Lieder voll süßer Jungnißheit und herzerquickender, gleichsam hieselnder Sehnsucht, wie das „Loh mich gehen“, das sie den Lehrer bei ihrem Begräbniß anstimmen läßt, oder jenes, das sie wohl auch andächtig mitgesungen hat:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir!
Wein schmeckt' Herz so groß Verlangen hat
Und ist nicht mehr bei mir;
Weit über Berg und Thale,
Weit über blaches Feld
Schwindet es sich über alle
Und eilt aus dieser Welt.“

Ja, sie eilt aus dieser Welt an der Hand des geliebten Heilands, der die Engeln ruft, daß sie ihr Teppiche breiten, daß sie den armen, mißhandelten Körper, dessen Schmerzen noch in der Betäubung nachzittern, sanft, sanft berühren, die arme, mißhandelte Seele mit fröhlichen Farben, mit Blumen erheitern, damit sie lächelnd eingehe in das himmlische Jerusalem.

Ich bin, im Rege der Traumswirren verfangen, vorgeitig zum Schlusse des Dramas gelangt und habe noch nachzutragen, was zwischen dem trostvollen Andeuten der Erlösung durch die Mutter, sowie durch besuchende Engel, und der vollbrachten Erlösung liegt: das Sterben und die Vorgänge während des Gestorbenseins bis zur Auferstehung. Alles, Irdisches wie Himmlisches, führt ihr der Traum in klaren Bildern vor. Sie sieht mit einem Male den Todesengel im Gemache; wir fühlen mit ihr den Schauer und die Kälte, die von der schweigenden Gestalt ausgeht, während diese in langsamem Vorschreiten an den Fuß des Bettes tritt. Doch es ist nur eine instinctmäßige Bewegung der Selbsterhaltung, wenn Hannele vor dem Todesengel sagt: ihre Seele heißt ihn schon seit langem willkommen! „Ach mag nicht gesund werden, mag nicht gesund werden.“ — haben wir sie noch im Wachen zur Schwester Martha sagen hören. Die bräutlich geschmückte wird nun in einen Glasfarg gebettet, den vier in weiße Gewänder geküllte Jünglinge herbeintragen. Weiter hört und sieht sie, welchen Eindruck ihr Sterben

im Dorfe hervorruft. Der Lehrer kommt mit den Schulkindern, und seine sanfte Erziehungskunst muß ihr noch eine Genugthuung bereiten. Er heißt die Kinder das todte Hannele um Verzeihung bitten, daß sie sie oft Lumpen-Prinzesschen genannt haben; sie hört ihn die Lieder zu ihrem Begräbniß mit den Kleinen probiren und diese mitten drin ermahnen, sich auf dem Kirchhofe warm anzuziehen. Dann strömen dunkelgekleidete Männer und Frauen herein, das Gemach mit heiserem Geschwäh und raitlosem Durcheinanderhüpfen erfüllend, — eine meisterhafte Leistung der Inconcentrung durch Max Grube. Hanneles Ende ist das Gespräch des Dorfes geworden; die geweihte Erde soll, so heißt es, der Selbstmörderin versagt werden, denn jetzt ist ihr klar, was die Sünde gegen den heiligen Geist sei, über die sie beim Einschlafen nachgrübelte: der Selbstmord ist es. Wundervoll ist wieder die hastige Flucht dieser Todesgestalten vor dem lebenspendenden Heiland. Doch vorher helfen sie noch Gottes Gericht an dem grausamen Stiefvater vollziehen. Dieser stößt die ausgestreckte Reiterhand des Herrn zurück, der als Wanderer auf die Scene tritt. Und während die leidtragenden Männer und Frauen, in fürchterlicher Ueber-einstimmung, wie Puppen, die einem fremden Willen gehorchen, alle zugleich mit dräuendem Arm und heiserem Flüßern dem Stiefvater „Mörder!“ zurufen, verschwört er sich zu dreien Malen, an Hanneles Tod unschuldig zu sein. Da beginnen die Blumen in der Hand des Kindes, — Himmelschlüssel sind es, — zu brennen, und der Verzweifelte stürzt hinaus, um sich zu erhängen.

Das Gericht ist ein notwendiger Theil des Dramas, und wir fragen wohl kaum, ob es vielleicht die Grenzen von Hanneles Traumwelt überschreite. Ihr Gemüthsleben ist mit dem klaren Gerechtigkeitsfinne der Kinder und mit der Herzensmilde, die noch die Möglichkeit einer Vergebung träumt, daran befestigt. Was darüber hinausgehen könnte, ist auf Rechnung der gleichsam doppelten Projection der Traumgestalten zu setzen; denn nicht nur stellt der Dichter diese in einer gewissen Anbeugung vor uns hin, da wir ohne solches Hilfsmittel die inneren Vorgänge nicht mit erleben könnten, sondern er verleiht ihnen auch eine Art von eigener Realität, indem er auf sie die poetische Genugthuung, das eigentliche Drama, gründet. Angefichts derartiger scheinbarer Inconsequenzen kann man nichts Besseres thun, als sagen:

„Wer die Dichtung will verstehen,
Muß in's Land der Dichtung gehn.“

In diesem wunderbaren Stück ist vieles mehrfach motivirt und Mehrfaches bezweckend, und ein eigener Reiz beruht auf der echt traumhaften Verschlingung von mancherlei Fäden bei einfachstem, klarstem Gange der Handlung. Hierfür ein Beispiel: Die hin- und herhüpfenden Gestalten an Hanneles Sterbelager sind realistisch als die Nachwirkung einiger, zwischen Schlaf und Wachen aufgefaßten und in's Ungeheuerliche verzerrten Eindrücke zu erklären; es sind die Gestalten der Armenhäuser, die sich zu Anfang des Stückes der Diakonistin neugierig nachdrängen und die Kranke beunruhigen, wie sie jetzt die Ruhe der Todten hören. Sie werden in Zusammenhang gebracht mit dem Schwedgespenst der Sünde gegen den heiligen Geist, das von der Schwester Martha heraufbeschworen wurde. Zugleich stellen sie sich als echte Ausgeburt des Fiebers dar; weinlich bedrängende Mienen sind eine bekannte Fiebererscheinung. Ferner denkt Hannele der Dorfbewohner, denen ihr Sterben endlosen Stoff des Geredes geben wird. In dieser äußeren Nothwendigkeit gefestigt sich die innere: es ist das unholde Lebensgefühl gegenüber der sanften Todesruhe, es sind die finsternen Grabesmäthe, die vor der Auferstehung entweichen, es sind endlich die Vertreter der anklagenden Gerechtigkeit für die Selbstmörderin wie für den grausamen Stiefvater, im Gegensaße zu dem göttlichen Erbarmen. — Höchst reizvoll ist es, die verschiedenen Fäden aufzuspüren, welche das künstliche Gewebe bilden: die poetische Gerechtigkeit, die Pilgerfahrt der Seele, — zunächst der Seele Hanneles, doch mit weiten Fernblicken, so ihr Jagen vor dem Tode, von dem sie spricht: „er will mich ganz und gar vernichten“, — ferner: die Gesetze des Traumes, des Fiebertraumes, und endlich Hanneles ganzes geistiges Leben im anschaulichen Bilde.

Die Elemente dieses geistigen Lebens läßt der Dichter mit hoher Kunst sämtlich dem möglichen Besitzthum einer solchen armen Kindesseele entsprechen. Der Traum zieht seine Nahrung aus den Erfahrungen ihres engbegrenzten und doch von so herzbeklemmender Traurigkeit erfüllten Daseins, aus ihrer heißen Sehnsucht nach der Mutter und dem Paradiese, sowie aus den Erinnerungen, die ihr Bibel, Gesangbuch und Volksmärchen an die Hand geben. Unter den mitwirkenden biblischen Geschichten treten besonders hervor die von Jaira Tochterlein und vom Ende des Judas, angewendet auf das Ende des Stiefvaters. An Petri Verleugnung erinnert das dreimalige Befragen des Stiefvaters durch Jesu und das dreimalige Leugnen; auch deutet es ganz allgemein auf die mythische Dreizahl der Märchen- und Sagenwelt, vielleicht auch auf das Grimm'sche Märchen vom Marienkinde. Die gläsernen Schuhe zeigen deutlich die Erinnerung an Aschenbrödel, der Glasfarg weist zu Schneewittchen. Ein kleiner geistiger Horizont, aber wie innig ist sein Inhalt ergriffen! Und damit das geistige Sein dieser armen, verängstigten Seele sich einmal, einmal ungestört, zu einem Ganzen bilde, bedarf es eines Fiebertraumes. So ist aus der Noth eine Tugend geworden; gab es einerseits kein anderes Mittel als den Traum, uns dieses Innenleben dramatisch vorzuführen, so dient andererseits die Anwendung des Traumes den Tendenzen des Dichters.

Gerhart Hauptmann hat hier in seinem Kampfe Kraft gehalten und sich Ruhe gegönnt, die unter dem grauen Mantel der Noth verborgene Schönheit anzuschauen. Es steckt im „Hannele“ etwas von der Seele des Volkes, die, unter den Alltagsjorgen verschüttet, ihr geistiges Leben nur traumhaft rettet, aber um so reiner, unverfälschter, jodah wir Stolzen, Mitleidigen bisweilen hingehen müssen, uns an diesen Brunnen zu erfrischen, wenn die unsrigen schal werden. Für Hauptmann's Fortschreiten ist auch die Wandlung in der Lehrergestalt charakteristisch. Früher hat er uns eine Gestalt voll jugendlichen Brauens, voll heftig aufwallenden Bornes gegen die Ungerechtigkeit hingestellt; hier finden wir diese gereifter wieder, mit entlagender Zufriedenheit im Herzen, als Träger und Boten des Ideals im stillen Winkel, als treuen Gärtner bei hartem Boden und farger Sonne.

Wie er nun über den Bazar hinschritt, breitete ihm ein vornehm gekleideter Mann plötzlich die Arme entgegen mit dem freudigen Ausrufe: „Selim, theurer Bruder!“

Saladin stutzte. „Doch nein,“ fuhr alsbald der Fremde fort, „Selim bist Du nicht! Wie könnte Selim noch dies jugendliche Aussehen haben! Aber verwandt mußt Du ihm sein! Wärest Du Selims Sohn?“

„Der bin ich, Saladin, Selims Sohn,“ antwortete dieser, während ihn der Fremde in die Arme schloß und ihn auf Stirn und Augen küßte. „Sohn meines theuren Bruders, wie geht es Dir?“ fragte er, nachdem das erste Entzücken des Erkennens sich gelegt.

Inzwischen war es Saladin klar geworden, daß der Fremde in der That der einzige Bruder seines Vaters sein müsse, der einst sein Glück in fernem Ländern suchte. Hocherfreut folgte er ihm in die Herberge und erzählte ihm dort, wie er mit der Zeit durch Sorglosigkeit und freigebigen Sinn um sein Vermögen gekommen, und wie undankbar die vermeintlichen Freunde gewesen.

„Und fandest Du nicht einen wahren Freund?“ fragte sein Oheim.

„Nicht einen!“ entgegnete er, obwohl er in demselben Augenblicke des Bettlers am Brunnen gedenken mußte.

Undank sei von Alters her der Welt Lohn, meinte darauf sein Oheim. Uebrigens verspreche er ihm, daß alle seine früheren Freunde ihn wie vordem aufsuchen und sich um seine Gunst bewerben sollten; denn er gedente seines Bruders Sohn wieder reich zu machen. Dann bat er Saladin, falls dieser nicht etwa durch ein Versprechen schon gebunden sei, — was Saladin rasch verneinte — er möge gleich für die Nacht und die nächsten Tage bei ihm bleiben und sein Gast sein.

Wohl fiel es Saladin schwer auf's Herz, daß sein Gefährte am Brunnen vergebens auf ihn warten und die Mähigkeit seinetwegen hinausziehen würde, daß er bei hereinbrechender Nacht vielleicht noch draußen sitzen und sorgenvoll seiner harren möchte; aber er schämte sich, dem eben gefundenen reichen Verwandten zu sagen, er sei der Genosse und Freund eines Bettlers geworden.

Im Fluge ging ihm die Zeit hin in seines Oheims Gesellschaft, der ihm alle Tage andere Vergnügungen bereite. Ein und das andere Mal kam ihm zwar mitten im Glücke der gebrechliche Gefährte seiner Armuth in's Gedächtniß; doch dann stieg ihm das Blut in die Stirne, denn diese Erinnerung war ihm jetzt peinlich. Es fiel ihm auch nicht ein, wie undankbar er gewesen, den Freund zu verleugnen, den hilfreichen, wahren Freund, den er noch dazu im Unglück erst gefunden.

Allein nach Wochen der Freude und des Gemüthes erschien endlich doch ein Tag, an welchem sein Oheim ihm eröffnete, er wolle nunmehr Balsora verlassen und noch heute reisen. Darauf führte er den so solcher Nachricht ganz bestürzten Saladin in das vornehmste Stadtviertel; hier zeigte er ihm eine Reihe von neben einander liegenden, neuen Gebäuden, die mit kostbaren Waren angefüllt waren, und händigte ihm den Kaufvertrag darüber ein. Unter heißen Dankes-Beizeuerungen umarmte Saladin den großmüthigen Verwandten, der seinen Gefühlsäußerungen mit dem Bemerkten wehrte, Saladin solle seinen Dank damit abtragen, daß er seinen einstigen Freunden Nachsicht erzeige und ihnen ihre Undankbarkeit nicht zu hart vorwerfe. Für alle seine Wohlthaten begehrte er nichts von Saladin als den Siegelring, den Selim einst getragen, und der Saladin als einziges Stück von seines Vaters reichem Erbe geblieben war.

Mit Thränen reichte ihm Saladin den Ring und fragte: „Bruder meines Vaters, werde ich Dich nicht wieder sehen?“

„Du siehst mich nicht wieder, — aber eines Tages vielleicht den Ring!“

Damit hatte ihn sein Oheim ein letztes Mal in die Arme geschlossen, ließ ihn dann jäh los und war unter der Menge verschwunden, während Saladin noch verwundert wiederholte: „Eines Tages vielleicht den Ring?“

Mit Windeseile verbreitete sich das Gerücht von Saladins wiedererlangtem Reichthume. Die Armen der Stadt freuten sich darüber und kamen in Scharen; sie hofften auf die reichen Spenden der früheren Zeit. Allein Saladin war durch die Noth, die er gelitten, hart geworden. Vordem hatte er Summen weggegeben, ohne sich zu erkundigen, ob die Bittenden des Bestandes auch werth oder wirklich bedürftig wären; jetzt wies er alle ohne Ausnahme ab. Seine einstigen Freunde waren inzwischen übereingekommen, ihm zu seiner neugewonnenen Wohlhabenheit Glück zu wünschen, erschienen in Festgewändern und brachten Geschenke mit. In einer Halle, die an Pracht seine frühere noch übertraf, trat er ihnen entgegen, doch nicht, um sie gastlich zu bewirthen, sondern um ihnen ihre Undankbarkeit vorzuwerfen. Beschämt entwichen sie, und er rief ihnen nach, er sei klug geworden, er sei nicht mehr Saladin der Träumer.

Daß er selber keine Dankbarkeit übte, indem er des Bettlers vergaß, der ihn vor dem Verhungern gerettet, kam ihm nicht in den Sinn, und als er auf einem Spaziergange außerhalb der Stadt eines Abends von ungefahr den Weg genommen hatte, der an jenem Brunnen vorbeiführte, lehrte er lieber um, nur damit er nicht von dem einstigen Gefährten gesehen und angeredet werde. Ein Feuerzeichen war unterdessen am Himmel aufgeflammt, und da Saladin die Stadt betrat, trug ihm der Wind Brandgeruch entgegen. Auf der Gasse aber erzählte man sich, Saladins neue Häuserreihe sei eine Beute der Flammen geworden. Bei dieser Kunde zerriff er seinen Turban, schlug sich die Brust und zerkaufte sein Haar in ohnmächtigem Jorn über sein Mißgeschick, denn jetzt war sein ganzer Reichthum wieder zerronnen.

Die Nacht verbrachte er in einer Mösche und überlegte, was er nun beginnen sollte. Die einstigen Freunde konnte er nicht aufsuchen, da er sie mit Hohn aus seinem Hause gewiesen, und heiße Scham stieg in ihm auf bei dem Gedanken, zu dem Bettler zurückzukehren, um den er sich im Wohlleben nicht gekümmert. Lieber wollte er sein Brod als Lastträger zu verdienen suchen! Am nächsten Morgen gestellte er sich auf dem Bazar diesen Leuten zu, wurde aber dort sofort von den mit Schimpf aus seinem Hause Getriebenen bemerkt, die ihn alsbald mit hohnvollen Reden überhäufeten. Der gereizte Saladin griff sie thätlich an; doch mußte er der Ueberzahl am Ende weichen und froh sein, mit zerrissenen Kleidern und am Kopfe blutend, aber ohne große Schädigung davonzukommen. Ein Stück vor der Stadt küßte er am Flusse seine Wunden. Darüber ward es Abend, und der Hunger meldete sich bei ihm.

Wieder fiel ihm der Bettler ein, und wieder empörte sich sein ganzes Innere dagegen, zu ihm zu gehen. Wenn ihm nun der Bettler seinen Undank vorwürfe? — Mit einem Male that es ihm leid, seine Freunde nicht milder behandelt zu haben, denen es sicher viel Ueberwindung gekostet hatte, ihn aufzusuchen, wie er sich jetzt sagte. Unter Selbstvorwürfen verbrachte er die halbe Nacht, bis ihn endlich der Schlaf überwältigte. Vom Hunger gepeinigt, irrte er anderen Tages umher, allein an keiner Palme, an keinem Baume fand er eine reife, genießbare Frucht. Gegen Abend wankte er schließlich doch dem Brunnen zu und senkte erleichtert auf, wie er dort die gebeugte Gestalt wahrnahm. Kurz vor dem Ziele brach er vor Erschöpfung zusammen.

Als er wieder zu sich kam, lehnte er an der gemauerten Einfassung, und küßte sich merkwürdig gefährt. Einige Früchte, die ihm der Bettler reichte, genoß er hastig, jeden Augenblick dessen Vorwürfe erwartend. Der aber wählte mit liebender Fürsorge das Beste aus seinem Vorrathe für ihn aus und verband ihm schweigend das Haupt.

„Fühlst Du Dich jetzt kräftig genug für den Heimweg?“ fragte er, nachdem er Saladin hinlänglich gesättigt glaubte. Dieser bejahte es, und der Krüppel frügte sich auf seinen Arm. Sie begaben sich nach dem verfallenen Hause, wie sonst, und es schien, als habe es nie eine Zeit gegeben, da sie getrennt gewesen. Der Bettler stellte wegen der Vergangenheit keine Frage an Saladin, und dieser fühlte keine Veranlassung, aus freien Stücken sein Unrecht zu bekennen.

Wie vordem verfloßen den beiden die Wochen. Nur erwies der Bettler dem Jünglinge jetzt noch größere Liebe. Kein Tag verging, an dem er seinem Gefährten nicht eine Freude bereitet hätte. Das aber beschämte und bedrückte Saladin unsagbar, weil er sich nur zu wohl bewußt war, solche Güte seitens des verlassenen Genossen nicht zu verdienen. Sein niedergeschlagenes Wesen entging auf die Dauer dem Bettler nicht.

Eines Morgens, da Saladin ihm den Gruß bot, zog er ihn zu sich auf sein ärmliches Lager nieder und begann: „Mein Sohn, wenn Du auch bestrebt bist, es vor mir zu verbergen, sehe ich doch, wie wenig Dir das Dasein, welches Du führst, zusagt. Diese Einsamkeit, dies thatenlose Leben taugt nicht für Dich! Höre meinen Vorschlag: unser Sultan sammelt die edelsten und schönsten Jünglinge des Landes um sich. Aus dieser Leibwache wird er dereinst seinen Nachfolger wählen, da er ohne Erben ist; die anderen erhalten je nach ihrer Befähigung hervorragende Stellungen. Bewirb Dich um einen Platz in dieser Schar! Die Natur hat Dich mit Kraft und Schönheit ausgestattet. Du wirst sicher auf irgend eine Weise Dein Glück machen!“

„O mein Vater,“ rief Saladin bitter, „woher nähme ich wohl ein edles Roß und die nöthige Ausrüstung?“

„Der Kluge sorgt für einen Nothfall,“ entgegnete der Bettler, „und der Weise legt für sein Alter zurück. Der kleine Schatz, den ich mir im Laufe der Zeit bei Seite gebracht habe, genügt für Deine Ausrüstung.“

„Doch jagtest Du eben,“ bemerkte Saladin darauf, „Du habest ihn für Dein Alter —“

„Zurückgelegt,“ ergänzte der Bettler. „Aber Saladin, mein Sohn, wenn es Dir gut geht und Du am Hofe Dein Glück machst, was seinen Augenblick zu beweisen nicht, so ist doch auch für mich gesorgt! Ich weiß, daß ich keinen Undankbaren verpflichte, wenn ich mein Vermögen für Dich verwende. Den eigenen Sohn würde ich nicht freudiger damit ausrüsten! — Stehst Du in der Ede dort jene dunklere Fliege? Hebe den Stein auf, er wird Dir nicht viel Mühe machen; darunter findest Du, was Du brauchst.“

Saladin hob den bezeichneten Stein auf; zwei Beutel, die er an der Schwere für mit Gold gefüllt erkannte, lagen in der Höhlung.

„Für den einen erstehst Du ein Pferd,“ gebot der Bettler, „für den anderen einen geeigneten Anzug und Waffen. Du hast keine Zeit zu verlieren. Begieb Dich sofort auf den Bazar. Der Sultan ist zur Jagd geritten. Du mußt ihm, wenn er heimkehrt, vor dem südlichen Thore begegnen.“

„Woher weißt Du denn, daß er zum südlichen Thore einreiten wird?“ rief Saladin staunend.

Ein eigenthümliches Lächeln spielte um den Mund des Bettlers, während er antwortete: „Wer zu hören versteht, erfährt viele Dinge. — Doch nun eile Dich, und wenn es Dir gut geht, denke an mich!“

„Du willst den Weg zum Brunnen allein zurücklegen?“ fragte Saladin, aber der Jubel klang aus seiner Stimme.

„Ich fand ihn oftmals schon allein.“ — Saladin schlug das Auge nieder und senkte schuldberührt den Kopf.

„Was zauberst Du noch und verlierst thöricht die Zeit?“ trieb ihn der Gelächter zur Eile.

Das Glück wollte dem Jünglinge wohl. Es gelang ihm, für den einen Beutel ein prachtvolles Pferd zu erwerben, das gerade selbsten wurde, für den andern handelte er einen reichen Anzug ein, der ihn so ausnehmend stattlich erscheinen ließ, daß die Leute, an denen er vorbeiritt, stehen blieben und ihm nachschauten. Eine Strecke vor dem bezeichneten Thore stieß er wirklich auf den fürstlichen Jagdzug. Der schöne Jüngling auf dem edeln Rosse erregte sofort des Sultans Aufmerksamkeit. Er ließ ihn zu sich rufen und vernahm mit süßlicher Freude Saladins Wunsch, der Leibwache zugesellt zu werden, den er zur Stelle gewährte, mit der kurzen Bemerkung, der Leibwache erste Pflicht sei es, den Herrscher im Auge zu behalten und ihm zur Seite zu bleiben. Darauf wandte er das Roß und ritt querselbst. Die Schar der Jünglinge, unter denen Saladin seine früheren Freunde gewahrte, folgte ihm.

Als sie auf freiem Felde waren, hielt der Sultan plötzlich an. „Diese Edelsteine gehören euch; was jeder greift, ist sein Eigenthum!“ rief er, einen seidenen Beutel hochhaltend. Mit einer raschen Schwentung des Armes leerte er ihn, und die werthvollen Steine flogen über das Feld.

Alle sprangen eiligt von den Pferden und stürzten sich auf die Kleinodien, nur Saladin nicht, der sich sagte, der Himmel wünsche nicht, ihn reich zu sehen, da er ihm zweimal seinen Reichthum genommen.

Halb belustigt, halb verächtlich schaute Sultan Achmet eine Weile dem Treiben zu, dann sah er auf Saladin, der regungslos zu Pferde saß. Prüfend bohrte er den Blick in des Jünglings Auge und fragte endlich: „Warum verschmäht Du es, Dich zu bereichern?“

„Sind mir Edelsteine bestimmt,“ antwortete Saladin, „so werden sie mir zu eigen, ohne daß ich sie aus dem Staube zu

lesen brauche. Wenn meines Gebieters Auge auf mir ruht, bin ich reich!“

„Du sprichst nach meinem Herzen, Saladin,“ sagte darauf der Sultan, „Dein Sinn ist fürstlich, und weil Du nicht, um Dich zu bereichern, im Schmutze der Straße liegst und im Staube wählst, wie die andern, will ich Dich fürstlich ehren!“ Damit reichte er Saladin einen Dolch, dessen Griff aus einem Smaragd gebildet war. „Wahre ihn,“ fuhr er fort, „wie die fürstliche Bestimmung, die ihn Dir erwarb. Doch zeige ihn nicht!“

Freudestrahlend nahm Saladin das Kleinod in Empfang, während die Gefährten, die nur wahrgenommen hatten, daß Saladin ein Geschenk erhalten, voll Reid auf ihn schauten. Wenige Stunden später wurde ihm eine weitere Auszeichnung zu theil, indem ihm der Sultan ein Gemach von seinen eigenen Räumen abtrat, eine Gunst, die er sonst keinem erwies. Deshalb flüsternten auch die früheren Freunde Saladins neiderrüchelt beim Mahle und sprachen halbblau: „Er griff nicht nach den Diamanten, wie wir; o, er war schlauer, er wußte sich unterdessen des Sultans Zuneigung zu erschleichen! Er hat es ja selbst geküßert, er sei klug geworden, er sei nicht mehr Saladin der Träumer.“

Bei diesen Worten fuhr Saladin auf: „Nein, ich bin nicht mehr Saladin der Träumer, und ihr sollt es einst erfahren, wenn ich mich an euch räche für euren Undank und für eure Bosheit!“ — In Gedanken sah er sich schon als des Sultans Nachfolger. Ein stolzes Gefühl von Glück und Macht erfüllte ihn, und nicht einen Augenblick gedachte er des Urhebers seines Glanzes, des Bettlers am Brunnen.

Wochen und Monate vergingen dann, ohne daß der Sultan für Saladin eine weitere Gunstbezeugung hatte; im Gegentheil, der Fürst schien ihm mit Absicht zu übersehen und schenkte bald diesem bald jenem aus der Schar seine Neigung. Gram und Mißmuth nagten darauf an Saladins Herzen. Aber sein Schmerz stieg auf's Höchste, als an einem feistlichen Tage der Herrscher jeden Einzelnen mit einem freundlichen Wort und einem Geschenke beglückte, doch für ihn nicht Gabe noch Wort, nicht einmal einen Blick übrig hatte. Hätte er wenigstens jemandem sein Leid klagen können! Und in den Augen seiner Gefährten las er die helle Schadenfreude. Jetzt, in seinem Schmerze, gedachte er des Bettlers am Brunnen! Mürrisch stand er abseits und theilte sich nicht an den Vergnügungen der Jünglinge, denen der Sultan mit ausmunternden Worten eine Zeit lang zusah. Dann wandte sich der Herrscher von der fröhlichen Schar ab, schwang sich rasch auf's Pferd und sprengte davon. Saladin allein bemerkte es; er beicelte sich, seinem Gebieter zu folgen. Nach einer ganzen Weile warf der Sultan plötzlich sein Roß herum und rief mit scheinbarem Jorne: „Wie kommt es, daß Du nicht bei den Gefährten bist?“

„Aus meines Gebieters Munde vernahm ich,“ antwortete Saladin unerschrocken, „der Leibwache erste Pflicht sei es, den Herrscher im Auge zu behalten und an seiner Seite zu bleiben.“

Da löste der Sultan von seinem Halse eine Kette von Smaragden, daran des Reiches Siegel hing, und sagte: „Meinen Dolch hast Du schon. Empfange nun auch die Kette und mit beiden Kleinodien die Nachfolgerschaft auf meinem Thron. Ich prüfte Dich. Wohl sah ich, wie Du littest und Dich zurückgesetzt fühltest; dennoch bleibst Du auch trotz Gram und Groll stets Deiner Pflicht eingedenk, und für einen Herrscher heißt es ständig: die Pflicht über alles! — Doch zeige Dolch und Kette erst nach meinem Tode. Frage beides unter dem Gewande und laß es Dich nicht schmerzen, wenn ich Dich ferner zurücksetze. Ich thue es mit Absicht; wüßte man, Du seiest mein Erbe, Schmeichler und Heuchler würden sich an Dich hängen.“

Thränen der Freude stürzten aus Saladins Augen.

Am nächsten Morgen verbannte ihn der Sultan aus seiner Nähe und wies ihm ein Gemach bei der Dienerschaft an. Die früheren Freunde Saladins frohlockten laut bei diesem neuen Beweis der Ungnade des Herrschers, und Saladin hatte Mühe, an sich zu halten und sich nicht zu verrathen. Am selben Morgen schlug der Sultan den Weg ein, der an jenem Brunnen vorbeiführte, wo der Gelächter zu sitzen pflegte. Ein banges Gefühl beschlich Saladin, als harre seiner ein Unglück, wenn der Bettler ihn sehe. Doch hoffte er, vielleicht unbemerkt von seinem einstigen Genossen vorbeizukommen.

Allein zu seiner Bestürzung hielt der Sultan an, zog einen Beutel aus dem Gürtel und ließ Saladin absteigen und dem Gelächerten das Gold bringen.

Verwirrt und zögernd nahte Saladin seinem Wohlthäter. Der Bettler hob den Kopf. „Saladin, mein Sohn,“ rief er voll Freude, erhob sich mühsam und wollte ihn umarmen. Doch Saladin wich vor ihm zurück. „Du irrst Dich,“ sprach er bebend, „ich kenne Dich nicht!“

„Saladin, Du kennst mich nicht!“

„Ich kenne Dich nicht, Du irrst Dich,“ wiederholte nun mit fester Stimme der Jüngling und legte hastig den Beutel auf den Brunnenrand.

Der Bettler aber stieß das Gold verächtlich in die Tiefe, während Saladin rasch wieder aufsaß, froh, daß der Sultan schon weiter geritten war und den Vorgang nicht beachtet hatte.

Nach an dem nämlichen Morgen betraute ihn der Herrscher mit einer wichtigen Angelegenheit, in welcher er sofort die Stadt verlassen mußte. Es gelang ihm, sich schnell und glücklich seines Auftrages zu erledigen, und am Mittag des übernächsten Tages sah er schon Balsora in der Ferne liegen, als ein Reiter auf ihn zusprengte, der ihm zur Begrüßung einen Wurfspeer entgegen sausen ließ.

„Ergieb Dich,“ herrschte er, näher kommend, den Jüngling an. „Es soll Dir nichts geschehen, aber die Kleinodien liefere aus, die Du bei Dir führst!“

Doch schon drang Saladin zornig mit dem Säbel auf ihn ein, und ein wilder, erbitterter Kampf begann.

„Du bist tapfer,“ rief sein Gegner nach einer Weile, „allein mit mir nimmst Du es nicht auf. Ich rathe Dir gut: gieb Kette und Dolch und behalte das Leben!“

„Nicht Kette, nicht Dolch!“ war Saladins Antwort. Und auf's neue entbrannte der Kampf. Endlich gelang es Saladin, dem Feinde eine Blöße abzugewinnen. Er holte zum Todesstreich aus, und — hielt inne: sein Oheim war es, auf den er den Säbel zückte! Entsetzt, den theuren Verwandten beinahe getödtet zu haben, riß er sein Pferd zurück. „Saladin bin ich,“ klang es von seinen Lippen, „erkenne mich, mein Oheim!“

Aber nun sah er, daß er sich getäuscht hatte. Rasend vor Jorne, weil die günstige Gelegenheit verpaßt war, stürmte er wieder auf den Gegner los. — Und abermals, nach einer kurzen Zeit, war sein Feind in seine Hand gegeben, und abermals hielt er den Todesstreich zurück, denn jetzt glaubte er, den

Bettler vom Brunnen vor sich zu haben. So ging der Kampf ein paar Stunden lang, und wieder und wieder im entscheidenden Augenblicke trug Saladin's Gegner des Bettlers oder des Heims Rüge. Inzwischen war die Sonne gesunken, und der Mond stieg herauf. Der Jüngling fühlte seinen Arm erlahmen, während die Streiche, die gegen ihn geführt wurden, eher an Kraft zunahmen.

„Zum letzten Male: gib Kette und Doldh!“ rief der Räuber.

„Spar' Deine Rede!“ war Saladin's Antwort.
 „Du wählst den Tod!“ Klang es darauf drohend an sein Ohr, während Kopf und Reiter vor ihm in's Riesengroße wuchsen. Aber trotz Grauen und Todesgewißheit setzte sich Saladin weiter zur Wehr und holte tollkühn gegen die furchtbare Erscheinung aus; allein sein Säbel zerplitterte in der Luft, und jedes Stückchen wurde zum Blise, der auf sein Haupt zurückfiel. Befinnungslos sank er vom Kopfe.

Am andern Morgen erst kam er wieder zu sich. Von seinem Pferde keine Spur! Und jetzt entfuhr ihm ein wilder Schrei: Doldh und Kette waren ihm geraubt!

„Wehe mir!“ stöhnte er. „Als ein Ehrloser stehe ich vor dem Sultan da. Nie mehr kann ich vor sein Angesicht kommen!“ Zu seiner Qual rief er sich die Worte in's Gedächtniß zurück, mit denen ihm der Fürst die Kleinodien gereicht, und mit einem Male verstummten seine Klagen. „Mir ist recht geschehen,“ sagte er düster, „denn fürstliche Gefinnung sollte ich hegen, — und meinen Wohlthäter habe ich feige verleugnet! Die Pflicht über alles! gelobte ich, — und Undant wohnte in meinem Herzen. Des Himmels Strafe ist gerecht! — — Tragen will ich, was Sultan Achmet über mich verhängen wird, doch zuvor will ich den Bettler am Brunnen auffuchen und seine Verzeihung erleben!“

Allein weder am Brunnen noch in dem verfallenen Hause fand er den Bettler. Da begab er sich nach der Stadt, in der große Aufregung herrschte, denn Sultan Achmet war nach kurzer Krankheit verstorben und hatte vor seinem Tode auf die Frage der Großwürdenträger, wen er zu seinem Nachfolger bestimme, geantwortet: „Wer die Reichs-Kleinodien besitzt, meinen Doldh und die Smaragd-Kette mit des Reiches Siegel.“

„Doch niemand wußte von beiden.“

Sofort eilte Saladin nach dem Palaste, seinen Schmerz beiseite zu lassen. Hier wollte keiner seiner Erzählung, daß der Sultan ihm Doldh und Kette gegeben und ihn zum Nachfolger bestimmt habe, Glauben schenken; denn die Dienerschaft und die Leibwache zeugten dagegen und erklärten, er habe seit langem schon bei dem Herrscher in höchster Ungnade gestanden und sei zuletzt ganz aus seiner Nähe verbannt gewesen.

Und da Saladin Kette und Doldh nicht aufweisen konnte, wurde er als Lügner und Betrüger mit Schimpf aus dem Palaste gewiesen, und die früheren Freunde scharten sich zusammen und gaben ihm höhrend das Geleit. Er aber trug es gelassen und schweigend, nur beschleunigte er seine Schritte. Bloslich bemerkte er, über den Platz biegend, inmitten eines Menschenmähels eine gebeugte, ihm wohlbekannte Gestalt, die man vorwärts stieß.

„Was wollt ihr mit dem Aermsten?“ rief er und drang mit erhobener Faust auf die Menge ein.

„Ihm wird sein Recht!“ schrie man von allen Seiten, und Saladin erfuhr, der Bettler habe sich vor Monaten tausend Goldstücke zur Ausrüstung für einen jungen Verwandten geliehen, und da er das Geld nicht zurückzahlen könne, solle er jedes Goldstück mit einem Geißelstiche büßen, wofür sich nicht jemand fände, die Summe für ihn zu erlegen.

Ein Stöhnen kam über Saladin's Lippen, und er schloß vor Schmerz die Augen. „Gebt ihn frei,“ gebot er dann mit rascher Fassung, „ich werde für ihn zahlen!“ Mit tropig herausforderndem Tone wandte er sich zu seinen früheren Freunden: „Ihr habt mich,“ sagte er, „weil ich euch euren Undant vorwarf. Wist, ich hätte mich furchtbar an euch gerächt, wäre ich Sultan geworden! — Der Himmel hat es anders bestimmt; er will mich in eure Hand geben, damit ihr eurem Hasse Genüge thun könnt. Vernehmt: Saladin der Träumer will sich seiner Freiheit begeben, sich selber als Sklaven verkaufen. Für tausend Goldstücke ist er feil!“

„Nein, Saladin,“ widersprach der Bettler, „ich stehe am Rande des Grabes; wenn ich unter den Geißelstreichen erliege, verliere ich nur eine kurze Spanne Zeit, Du aber sollst mir Dein junges, blühendes Leben nicht opfern! Sei nicht wieder Saladin der Träumer, der ohne Nachdenken handelt.“

„Ich handle mit vollem Bewußtsein dessen, was ich thue,“ erwiderte der Jüngling ernst. „Zweimal wurdet Du mein Retter aus Noth und Elend, und zweimal lobtet ich Dir's mit Undant! Und wenn ich mich jetzt auch für Dich hingebe, bleibe ich dennoch ewig Dein Schuldner!“ Laut rief er dann: „Wer zahlt die tausend Goldstücke für Saladin den Träumer?“

„Wir zahlen sie!“ schallte es vielstimmig zur Antwort, und seine früheren Freunde geboten den Gerichtsdienern, den Bettler loszulassen und Saladin Fesseln anzulegen.

Saladin aber sank vor dem Bettler nieder. „Verzeihe mit und segne mich, mein Vater!“

Darauf legte ihm der Bettler die Hände auf's Haupt und neigte sich über ihn.

Doch als nun die Gerichtsdiener den Knieenden emporreißten wollten, streckte der Greis schützend die Rechte über diesen, und sein Blick traf die Nächstehenden, daß sie bestürzt zurückwichen. „Nähre ihn feiner an!“ sprach er mit eigenem Klange. „Ihr alle wist, wer die Reichs-Kleinodien hat, ist des Sultans Erbe. Seht hier!“ Damit riß er Saladin's Obergewand zurück, und siehe, der Doldh mit dem Smaragd-Griffe fiel zu Boden, und um den entblößten Nacken des sich selbst Demüthigenden flammte in grünem Feuer die Kette des Sultans.

„Heil Sultan Saladin!“ jauchzte das Volk.

„Habe ich denn Doldh und Kette noch?“ flüsterte Saladin, sich wie im Traume in des Bettlers Armen emporrichtend. Sein Blick fiel auf die früheren Freunde, die, zitternd und zögernd, am liebsten entweichen wären, wenn sie vor der Menge gekonnt hätten.

Auf sie wies der Bettler: „Dort stehen die Feinde Saladin's des Träumers, den Sultan Saladin nun rächen kann!“ Allein Saladin verzehrte hoffetsvoll: „Als schnöder Undant mir selber im Verzen wohnte, war ich unnachlässig gegen die Undankbaren, nun ich seiner Herr geworden, vermag ich diesen zu vergeben. Euch allen meine Verzeihung! — Du aber,“ er sagte des Bettlers Rechte, „sollst jetzt meinen Palast mit mir theilen, wie ich vordem Deine Armut mit Dir theilte.“

Doch der Bettler entgegnete: „Weh' ohne mich in den Palast! Laß mich, ich bitte Dich, heute noch dort ruhen, wo ich so lange mein Haupt zum Schlummer hingelagert!“

„Weh' denn, auf morgen!“ sagte Saladin. „Doch wenn der erste rothe Strahl über den Himmel fliegt, lasse ich die Koffe fatten und hole Dich ab! Auf morgen!“

Beim Glanze der aufgehenden Sonne betrat er andern Tages das Gemach des Bettlers. Er fand es leer und das Lager unberührt. Auf dem Lager aber lag der Ring Selims, den Saladin damals dem vermeintlichen Oheim gegeben.

In Sinnen versunken stand Saladin. Endlich fiel er vor dem ärmlichen Lager nieder, nahm den Ring, preßte ihn an die Lippen und streckte ihn an seinen Finger. Dann erhob er sich und trat mit schweigendem Ernste zu den Seinen hinaus, und — dicht hinter ihm stürzte das Haus zusammen! —

Im Volke aber ging das Gerücht, wenn nicht der Prophet selber, so sei doch ein Engel vom Himmel herabgestiegen, um in Bettlergestalt Saladin den Edeln für den Thron zu berufen.

Nachdruck verboten.

In der Strickstunde.

Zu dem Bilde von W. Jehme. — Siehe Seite 9.

Berner Jehme's Pinsel besitzt einen ungemein glücklichen Realismus. Wir fühlen uns sofort durch freundliches Behagen gefesselt, wenn wir in das Stübchen vor uns schauen, in dem die gute Schwester in außerordentlich nachsichtiger Weise ihre Strickstunde erteilt. Die halberwachsenen Schülerinnen haben, wie zu Gunsten der hier verantwortlichen Lehrmeisterin angenommen werden soll, ihre Pflicht in befriedigender Weise erfüllt. Zur Belohnung dafür dürfen sie sich am Domino-Spiel ergötzen. Die verschiedenen Typen der jungen Dinger sind prächtig wiedergegeben. Im Vordergrund sitzt die „Misttrauische“, die ihre Steine in die Schieblade gepackt hat und diese nur so weit öffnet, als es unbedingt nötig ist. Ihr Pessimismus mag vielleicht nicht so ganz ohne Grund sein. Die beiden Freundinnen an der Ecke sind, wie immer, sogar beim Spiel mit einander ein Herz und eine Seele. Das läßt auf treuherzige Gemüther schließen, zumal der Gang der Ereignisse ihren vereinigten Interessen nicht zu entsprechen scheint. Die „Anerkennliche“ in der anderen Ecke, ein süßes, bleiches Kind, hat nicht mitspielen wollen, weil sie noch nicht so viele Male herumgestrickt hat, als sie es sich für heute vorgenommen, aber der große Triumph, den ihre lustige Nachbarin soeben feiert, erregt doch ihre Theilnahme. Diese hat wahrhaftig fast alle Doppelsteine bekommen, und jetzt setzt sie eine Zwei an, die niemand sonst noch hatte, und ist fertig. Hurrah! Da sitzen sie alle mit ihren zwanzig und mehr Domino-Augen, und die alte, gutmüthige Schwester lächelt zufrieden, denn die Gewinnende ist ihre schlechteste Strickerin, aber — ihr ganzer Liebling.

Nachdruck verboten.

Ein Antrag.

Zu dem Bilde von Mathias Schmid. — Siehe Seite 12.

Da wundern sich die Frauen immer, daß so viele Männer nicht heirathen, und schieben ihnen alle möglichen, und meist recht unliebendwürdigen Gründe zu, die das Beharren beim Junggesellthume veranlaßt haben sollen. Aber auf das Naheliegendste verfallen sie niemals, nämlich darauf, daß das Heirathen keineswegs so leicht ist, wie es ansieht. Von hundert nachfolgenden Nebenlichkeiten wollen wir ganz absehen und allein die Anfangsschwierigkeit, den Antrag, in's Auge fassen. Ja, so ein Antrag ist meist eine ganz verkümmerte Sache! Die Frauen, die sollten nur einmal zuerst damit herausrücken müssen, dann würden sie ihre Herren Mitmenschen schon nachsichtiger beurtheilen lernen! Nun, wer weiß, wir haben ja manden netten Fortschritt erlebt; vielleicht erleben wir auch diesen. Und den Männern wird dieser schon recht sein! — Das Schönste ist aber, daß die geehrten Frauen obendrein die Urheberinnen der Unbehaglichkeit beim Antragstellen sind. Man spricht so viel von edel weiblicher Zurückhaltung, von edlem Frauenstolz u. s. w. Jawohl, aber die angebliden Herren der Schöpfung besitzen auch ihr Zartgefühl, und einen Korb zu bekommen, — ei, es giebt angenehmere Dinge auf der Welt! Und da liegt der Hase im Pfeffer. Die Ueberzahl unserer wohlgezogenen Jungfrauen verhält sich in solchen Fällen so mysteriös, daß der arme Heiraths-Candidat wahrhaftig nicht weiß: glückt es, oder geht die Sache schief? Bist du morgen ein beneideter Bräutigam, oder wirst du die höchste Verstellungskunst anwenden müssen, um dein Mißgeschick vor den Leuten zu verbergen, und wirst Wochen, Monate oder Jahre brauchen, damit dein zertrümmertes Herz nothdürftig theilhaftig an den Freunden dieser Welt weiter functionire? — Ach Gott, mancher süßliche Junggeselle, der, auf diese Weise verängstigt und verkannt, unter Harren und Hoffen, zwischen den Scharen der complieirt angelegten Stadtdamen seit Jahrzehnten herumwandelt, denkt wohl: „Zum Ausdruck wäre ich doch ein Banerburche! So einer, wie meinethwegen Mathias Schmid sie malt. Erhens hätte ich da selber mehr Schneid und schließlich und hauptsächlich, ich wüßte dann allemal, wie ich d'ran wäre! Die Anne-Maries, die Bieferts, die Referts und wie die lieben naturwüchsigsten Dinger sonst noch heißen mögen, die machen aus ihrem Herzen keine Würdergrube! Entweder stelle ich den Antrag da erst gar nicht, oder, wenn ich es thue, ist es so gut, als ob die Refert schon ihr ja' gesagt hätte. Höchstens ziert sie sich noch ein bißchen und bringt das beseligende Wörtlein scheinbar nur stodend heraus. Aber zehnerartig handeln thut sie es gewiß nicht, sprechen Sie mit meiner Mama“, sagt sie auch nicht, vor allem aber stürzt sie nicht empört davon und läßt mich sitzen mit meiner Blamage für ewige Zeiten! Nein, das thäte kein Refert auf der ganzen Welt! J. W.

Nachdruck verboten.

Elephanten.

Zu dem Bilde von W. Kuhnert. — Siehe Seite 13.

Durch Eduard-Hildebrand's bekannte Konarellen hat das Interesse an Darstellungen aus der Tropen-Welt in Deutschland weitere Verbreitung gefunden, und mit dem Interesse wuchs auch das Verständniß, sodas die heutigen Maler, die uns Neu-Deutschland im dunkeln Welttheile schildern wollen, es keineswegs mit so naiven Auffassungen zu thun haben, wie ihre Vorgänger vor Decennien.

Im Gegenstande erinnert das vorliegende Bild ein wenig an Hildebrand's Eschab-See, und doch ist es wieder etwas durchaus Neues. Das Treiben der äthiopischen Colosse in der Steppe unseres ostafrikanischen Schutzgebietes ist ungemein lebensvoll aufgefaßt; man sieht sich förmlich in die weite, dämmernde Wildniß hinein versetzt. Ein Lämpel dehnt sich vor uns, aus dem das Wasser bis auf Reife verschwunden ist; die Ferne wird gesäumt von einer Hügelkette, davor erstreckt sich ein mit Palmen durchsetztes Dickicht. Die Elephanten stampfen Matsch in dem Schlamm, schnaufen, blasen und trompeten. Das sind die einzigen Töne, die die Stille dieser riesenhaften Einsamkeit unterbrechen. Die Begegenwärtigung des Contrastes zu dem Treiben der Cultur-Welt um uns herum bestigt einen eigenen Reiz, — wir verneinen, daß so verschiedenartige Leben, das sich gleichzeitig rings auf dem Erdballe befhätigt, mit einem Blicke zu umfassen.



Fragen.

Ich bin Verehrerin eines Künstlers, der sich als Mensch leider viel Arges hat zu Schulden kommen lassen. Man tadelt mich, daß ich sein Bild nicht aus meinem Zimmer entferne. Habe ich mit meiner Verleugnung Recht oder Unrecht?
 Leserin in Olmütz.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Pariser Gefängniß (192). — Das Pariser Gefängniß, in welches der Vicomte de Beauharnais, als Befehlshaber der Rheinarmee, des Verrathes angeklagt, nebst seiner Gemahlin Josephine, der nachmaligen Kaiserin, gefesselt wurde, war Saint-Pelagie. Erst 1793 wurde Saint-Pelagie Gefängniß; gegründet ward es 1665 als Frauenkloster von der Witwe Marie de Mazarin.

Heirath der Türken (193). — Eine Heirath zwischen Verhältnissen würde in der Türkei kein geschliches Hinderniß entgegenstellen. Dagegen darf der Mohammedaner seine Rechte nicht betraden und seine Person, die ihm durch die Wiltch „verwandt“ ist. Die Amme gilt also gesetzlich als Blutsverwandte.

Verächtigung der Vogelwelt (8). — Wir nennen Ihnen den unter dem Protectorate der Frau Herzogin Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin stehenden „Deutschen Bund zur Bekämpfung des Vogel-Rassenmordes für Modezwecke.“ Im Vorstande sind: Frau Gräfin Buttler-Haimhausen, Haimhausen v. München; Frau Gräfin v. Saldern, Berlin; Frau v. Lutowit, Berlin; Frau v. Sanitätsrath Müller; Frau v. Barlagh-Krüger, Berlin; Frau Gräfin Reichenbach, Dresden; Frau v. Schilling, Grell, Wiga; Frau Regierungsrath v. Studny, geb. Gräfin Pelati, Berlin. Zuschriften und Beiträge sind an Fr. A. Engel oder Frau Rath Müller, beide in Wiesbaden, Rosenstraße 2, zu senden.

Junge Damburgern. — Ja, die liebe, gute Redaction“ mag leider so grausam sein, auf Ihr kleines Erstlingswerk zu verzichten. Das Manuskript geht zu Ihrer Verfügung, falls Sie unseren Papiereford als hille Begehrtheitsprobe nicht vorziehen. — Vielleicht gelingt es künftig besser!

A. v. E. Graudenz. — Die Vorlesungen über oberitalische Renaissance-Denkmalen im Königl. Gewerbe-Museum zu Berlin werden von Dr. A. W. Meyer gehalten.

Frau Harter A. Schwabisch-Ball. — Die Zeitschrift Verführung, „Mittwochsblatt für unsere vaterländische Gemeinamkeit“ ist von Herrn von Gildy begründet worden. Sie erscheint in Berlin bei der Actien-Gesellschaft Bionter.

Eine für viele. — Bezüglich des Ludwig-Wilhelm-Krankenheims in Karlsruhe wenden Sie sich wohl am besten direct an den Vorstand; sonst wird Ihnen Frau Eugenia von Adersfeld, geb. Gräfin Vallerstein, in Karlsruhe, sicherlich gern die gewünschte Antwort erteilen.

Fräulein M., Berlin. — Sie machen mit Recht auf ein kleines Versehen aufmerksam, das durch eine irrthümliche Auffassung der Mittheilungen der betr. Frau Verfasserin entstanden ist, in denen der örtliche Unterschied zwischen Hotel Palmerhouse und Palmerhouse weniger hervortrat. Das Privathaus der Familie Palmer liegt von dem Palmer-Hotel über eine Stunde Weges entfernt.

Professor M., Dorpat. — Die lehrstündige Geburtstagsfeier Schillers hat dem Schillerhause in Marburg wieder reiche Schätze zugeführt, nämlich eine Anzahl von Briefen des Dichters, wie seiner Gattin Charlotte, Dammers und des Herzogs Karl Eugen, ferner werthvolle Manuscripte von Albrand, Hölberlin, Wörde u. a.

Frau v. R., Norischa. — Pariser Damen tragen jetzt an einer goldenen Kette Scha u-uhren im Stile Ludwigs XV. oder Ludwigs XVI., die, mittelst einer goldenen Schelle oder eines Sternes an die linke Brustseite gehakt, den Eindruck eines Ordens machen. Die Uhren sind meist mit Schmuck verziert, mit Diamanten und Perlen eingefast, während das Silberblatt farblos ausgelegt ist.

Franziska G., Eiseners. — Der Wiener Physiker Wippmann soll das Problem, die Photographie in Farben herzustellen, annähernd gelöst haben. Die Erzeuger der betreffenden photographischen Spiegelplatten sind die Brüder Lumiere in Paris. Herr Wippmann erklärt bezüglich dieser Spiegel: „Jeder Erzeuger photographischer Apparate kann mit Leichtigkeit solche anfertigen. Wer immer sich mit der Erfindung und deren möglichen Verbesserungen zu beschäftigen wünscht, wird vor allem fehzuhalten haben, welchem Zwecke der von Lumiere konstruirte Spiegel zu dienen hat. Lichtwellen, welche eine Fläche treffen, werden von dieser zurückgeworfen und beugen sich mit anderen Lichtwellen, die dem Wege der ersten gefolgt sind. Die Schneidungspunkte der einander begegnenden Lichtwellen geben dunkle Zonen. Aufgabe der empfindlichen Platte des Objectivs ist die Vereinigung der leuchtenden und der dunkeln Flächen. Dazu brauchen wir ebenem eine Viertelstunde, jetzt erzielen wir denselben Effect in vier Minuten. Da diese übereinandergelegten Flächen aber von unendlicher Feinheit sind, — für das Roth zum Beispiel resultirt aus den Lichtschwüngen von 1/100000 Millimeter, — so bedürften wir einer reflectirenden Platte von ganz besonderer Empfindlichkeit, um diese unendlich kleinen Vibrationen aufzunehmen. Der Spiegel der Brüder Lumiere genügt für die ersten Versuche, aber ich werde jedem dankbar sein, der etwas noch viel Empfindlicheres anbietet.“ — Die Firma G. Wasth in Berlin befindet sich im Besitze eines Apparates, mit dem lebensgroße, directe Aufnahmen nach der Natur (natürlich nicht farbige), bei einer Belichtung von 1/100 Secunde, hergestellt werden.



Wilhelmine Hensel.

Am 4. December 1883 entschlief zu Charlottenburg (wie in der Nr. vom 1. Januar d. J. schon kurz gemeldet), an den Folgen der Influenza, im 92. Lebensjahre Wilhelmine Hensel, die hauptsächlich durch ihre religiösen Poesien bekannte Dichterin und zugleich das letzte noch überlebende Glied der feinsinnigen Familie Mendelssohn-Hensel, die während der vierziger Jahre Kunst und Literatur in Berlin in vornehmster Weise pflegte und förderte.

Wilhelmine Hensel wurde am 11. September 1802 zu Linnau bei Jehrbecklin geboren. Ihr Vater war dort evangelischer Prediger; er starb, als die nun heimgegangene sieben Jahre zählte. Nach seinem Tode zog die Mutter, eine geborene Trost, mit ihren Kindern nach Berlin, wo sie im Jahre 1835 verstarb, nachdem Wilhelmine sie während schwerer Krankheitszeiten mit Aufopferung gepflegt hatte. Die hinterbliebene Tochter ging nun in das Haus ihres Bruders, des damals in Berlin wohnenden, mit der musikalisch bedeutenden Fanny Mendelssohn-Bartholdy vermählten Malers Wilhelm Hensel, dessen Gattin sie zwölf Jahre hindurch die Sorgen des Haushaltes abnahm, während welcher Zeit sie im häuslichen Heim ihrer Verwandten die ersten geistigen Größen jener Epoche persönlich kennen lernte. — Fanny Hensel starb; der Haushalt des Witwers wurde aufgelöst, und Wilhelmine war auf's neue heimatlos. In ihrer Einsamkeit mochte es ihr ein Trost sein, daß ihr im Januar 1851

von hoher Stelle die Leitung des Elisabeth-Stiftes in Pantow übertragen wurde, einer Anstalt, die sich die Pflege armer Waisenkinder zur Aufgabe macht, und in der Wilhelmine, in langjähriger, unermüdlicher Arbeit, an dreihundert Kinder Mutterstelle vertreten hat. An ihrem fünfundsiebenzigjährigen Jubiläum als Vorsteherin des Stiftes, ehrte Kaiser Wilhelm I. die selbstlos thätige Greisin dadurch, daß er ihr den Luise-Orden verlieh. Ein ähnlicher freundlicher Ehrentag wiederholte sich, als die edle Frau, die sich nun lange in das Privatleben zurückgezogen hatte, im vorvergangenen Jahre in Charlottenburg in erfreulicher geistiger Frische die Vollendung ihres neunzigsten Lebensjahres feierte. — Mit Wilhelmine Hensel ist wohl das letzte Pathetikon der Königin Luise, die im Jahre 1802 das Töchterchen des Predigers Hensel aus der Taufe hob, zur ewigen Ruhe eingegangen.

Die Verstorbene stammte aus einer dichterisch reich veranlagten Familie. Ihre Mutter, ihr Bruder Wilhelm und besonders ihre hochbegabte Schwester Luise, deren Werke wohl noch in weitere Kreise drangen als die Wilhelminens, hinterließen zum größeren Theile religiöse Poesien von bleibendem Werthe. Was Wilhelminens in der Form schlichte, klare, innige Lieder so anziehend macht, und was sie vor allem dem religiösen Gemüthe dauernd theuer erhalten wird, das sind das Gottvertrauen und die echt fromme Gesinnung, aus denen heraus sie geschaffen wurden, und die nicht treffender gezeichnet werden können, als durch die Bemerkung, mit der Professor Schlüter seine Vorrede zu den zuvor nur in Zeitschriften und Almanachen verstreut veröffentlichten, 1882 von ihm gesammelt herausgegebenen Poesien der Vereinigten beendet:

„Alle ihre Gedichte ruhen mit Petrarca am Schluß seiner herrlichen patriotischen Canzonen von Italien:
„Friede, Friede, Friede!“ v. L.

Aus der Frauenwelt

Berlin. — Dem Magistrat ist durch die städtische Schul-Deputation ein Plan zur Errichtung einer Gewerbeschule für Mädchen unterbreitet worden.

Der Vorstand des Vereins Jugendschutz hat an den Polizei-Präsidenten von Berlin eine Eingabe gerichtet, worin er im Namen der Menschlichkeit bittet, „an allen Revier- und Hauptwachen der Stadt Berlin, in denen Kinder, Mädchen und Frauen eingeliefert werden, gebildete Schutzdamen anzustellen, welche an Stelle der Polizisten die Verhafteten weiblichen Geschlechts sofort in ihre Obhut zu nehmen haben“.

Neu eröffnet wurde hier das Heim des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Vereins, W., Schellingstraße 1. Das Heim soll der nach Berlin kommenden Lehrerin Pension, Anstich, Rath, und im Nothfalle auch thätige Hilfe gewähren, seine laufenden Bedürfnisse aus seinen Einnahmen decken, aber Aufenthalt und Verpflegung zum Selbstkostenpreis geben. Um das zu ermöglichen, hat der Vorstand, an dessen Spitze Frau von Siemens, Königsgrabenstraße 2, steht, die Schaffung eines Garantie-Fonds für nothwendig gehalten, für den Beiträge erbeten sind.

Eberswalde. — Der Vaterländische Frauen-Verein für Brandenburg beabsichtigt hier ein Krankenhaus zu errichten, das zur Ausbildung von Schwestern vom Rothen Kreuz für die Gemeinde- und Krankenpflege dienen und im Kriegsfall dem „Verein zur Pflege im Felde verwundeter Krieger“ zur Verfügung gestellt werden soll.

Dresden. — Thella von Gumpert, die greise Dichterin, die hochverehrte Freundin vieler Tausende, die sich an ihren Schriften ergötzt und erbaut haben, feierte jüngst das Jubiläum des Tages, da sie vor fünfzig Jahren mit dem Buche „Der kleine Vater und das Enkelkind“ zum ersten Male als Schriftstellerin an die Öffentlichkeit trat. Thella von Gumpert's bis auf den heutigen Tag fortgesetzten Werke: „Töchter-Album“ und „Herzblättchen Zeitvertreib“ erscheinen gegenwärtig im 38., bezw. 39. Jahrgange.

Wien. — Die Congregation der „Töchter der göttlichen Liebe“ welche unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin steht und deren hauptsächlichster Zweck die Erziehung und Pflege armer Waisen und Dienstmädchen ist, feierte jüngst das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens.

Paris. — Der erste Doctor-Dut, den die Pariser Facultät der Mathematik und Naturwissenschaften einer Dame verliehen hat, ist jüngst einer Amerikanerin, Frä. Klumpke, für eine Abhandlung über die Ringe des Saturn zu theil geworden.

Marseille. — Hier wurde eine junge, gebildete und wohlhabende Dame, Frau von Saint Rémy, wegen Anarchismus zu einem Monat Gefängniß verurtheilt.

London. — Die Königin siedelte von Windsor nach Osborne auf der Insel Wight über, wo sie bis Mitte Februar zu residiren gedenkt.

Die Bank von England stellt jetzt weibliche Buchhalter an, die zunächst mit der Ausgabe und dem Empfang von Notizen beschäftigt werden sollen.

Washington. — Die Repräsentanten-Kammer nahm eine Bill, wonach das Territorium Utah (mit der Mormonen-Gemeinde) zum Staate erklärt werden soll, mit einem Amendement an, daß die Vielweiberei zu verbieten sei.

Chicago. — Potter Palmer, der reiche Hotel-Besitzer und Gatte der vielgenannten Präsidentin der Frauen-Abtheilung der jüngsten columbischen Welt-Ausstellung, schenkte eine halbe Million Gulden für die Erhaltung des Frauen-Palastes in Jackson-Parc. Großartige Spenden anderer hiesiger Bürger bezwecken, einen erheblichen Theil der übrigen Prachtgebäude der verflohenen world fair zu Heimstätten für gemeinnützige Unternehmungen u. s. w. umzuwandeln.

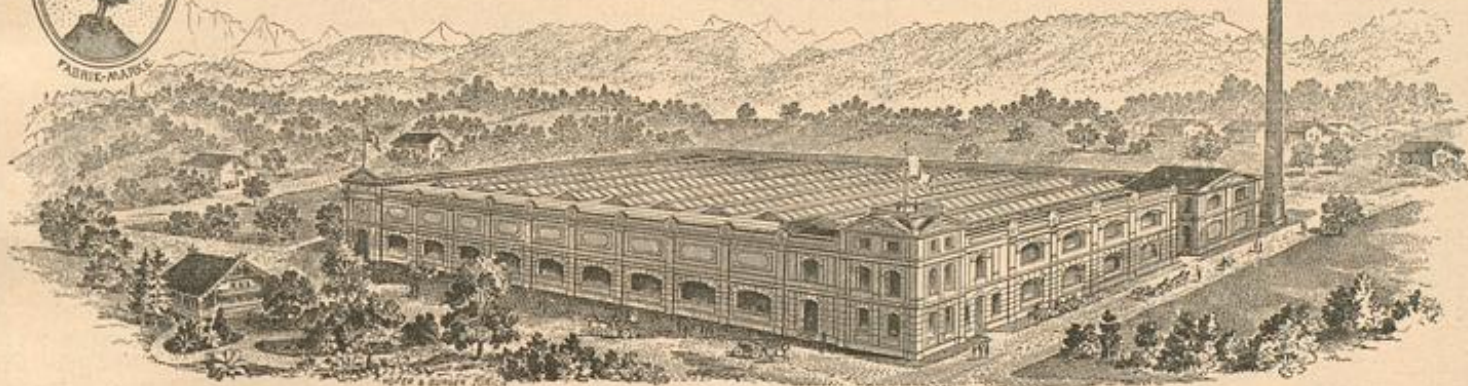
Dar-es-Salaam. — Die europäische Colonie hat hier kürzlich zum ersten Male versucht, einen Wohlthätigkeits-Bazar zu veranstalten. Der Ertrag desselben war durchaus befriedigend.

Peking. — Die Kaiserin von China hat vor kurzer Zeit eine schwere Krankheit überstanden. Das „Peking'sche Amtsblatt“ veröffentlicht nun die Auszeichnungen und Geschenke, welche den vierhundertdreißigjährigen behandelnden Aerzten zu Theil geworden sind.

Die Mode

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Berlin. — Der Vorliebe für Abicules, eine Reminiscenz aus den Tagen unserer Großmütter, die sie wieder von ihren Großmüttern überkommen hatten, gelangt in immer mächtigeren Formen zum Ausdruck. So liegt uns als neuestes ein Beutel vor von 27 cm Breite zu 47 cm Länge. Aus ungefülltem schweren Seidenstoffe hergestellt, kann der nicht eben mehr zierlich zu nennende Sack das ganze Arsenal eines Theater-Abends: Opernglas, Fächer, Corgeon, Bomboniere, Taschentuch und Spitzen-Schal aufzunehmen und „zwanglos“ aufbewahren. T. D.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hofliefer.) Zürich

empfiehlt:

Ca. 1500 Stück

Seidene Ballstoffe

bis **Mr. 18.65**, sowie **schwarze, weiße und farbige** Seidenstoffe v. **75 Pf.** bis **Mr. 18.65** p. Met. — glatt, gestreift, kariert, gemustert u. (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins u.)

Seiden-Damaste	v. Mr. 1.35—18.65
Seiden-Foulards	„ „ 1.35—5.85
Seiden-Grenadines	„ „ 1.35—11.65
Seiden-Bengalines	„ „ 1.95—9.80
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 14.80—68.50

Seiden Armüres, Merveilleux, Duchesse etc. Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.

Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

ab eigener Fabrik — an Private **steuerfrei** ins Haus — **75 Pf. p. Met.**

— In den Tagen des Carnevals nimmt die Gesellschaft einen ganz besonderen Charakter an, der das Alltägliche als banal verwirft, das Extravagante aber als angemessen und selbstverständlich erscheinen läßt. Denjenigen, die an einem Maskenvergnügen halb als Zuschauer theilzunehmen wünschen, und die es verschmähen, in ein vollständiges Kostüm zu schlüpfen, bietet sich das bekannte Ausbühlmittel in Gestalt von allerlei lustigen, phantastischen oder silberrechten Kopfbedeckungen, die zur Gesellschaft-Toilette getragen, dieser einen Passier-Schein für das tolle Treiben des Faschings-Ballsaalcs anstellen. Das feste Köpfchen, das unsere von Künstlerhand flott hingeworfene Skizze darstellt, erscheint von einer Kostüm-Haube aus Calabrien in den Abruzzen getränkt. Auf farben weissen Keinen ist der Fond in dichter Stiderei mit leuchtend bunter Seide im doppelseitigen Strichstich ausgeführt; eine Schleife aus verschiedenfarbig buntem Bande flattert, auf der Höhe der Haube angebracht, lustig nach vorn herab. Die Haube wurde hier, der Kleidsamkeit zuliebe, lähn in der Art einer phrygischen Mütze aufgestülpt, doch kann sie ebensowohl flach anliegend getragen werden. C. E.



Kostüm-Haube aus Calabrien.

— In sich abgeschlossene, sehr wirkungsvolle Garnituren, die sich jeder beliebigen eleganten Toilette hinzufügen lassen, hat uns neuerdings die Mode befehrt. In der Form eines sehr breiten und reichen Colliers, sind sie aus verschiedenen Perlsorten und Gold-Passementerie zusammengesetzt, wobei, in der Art von edstem Geschmeide, das festere Material die verbindenden Glieder herstellt, die Perlen, zu langen Schnüren aufgereiht, ein loses Gehänge bilden. Diese Colliers können sowohl, eng den Hals umschlingend, über der geschlossenen Taille, als, wie unsere Darstellung zeigt, zum Decolleté



Perthen-Garnitur aus Perlen.

der Linie des Ausschnittes folgend getragen werden, und zwar ohne daß dafür eine merkliche Veränderung der Form geboten erschiene. Kleine Glasperlen, die innen golden sind, und größere Wachsperlen, bilden das Gehänge; die Spangen bestehen aus mattgrünem Schmelz mit Gold-Passementerie. L. T.

— Die Vorliebe der Mode für allerlei reiche Pelz-Garnituren, für große Kragen und Capes, läßt bei der verhältnismäßigen Kostbarkeit dieses Materials den Wunsch nach einer zweckentsprechenden wohlfeileren Imitation rege werden. In einfacher Weise, ohne irgend welche Geschicklichkeit zu erfordern, ist eine vollständig naturgetreue Nachbildung des Krimmers aus einer besonderen Art von knottiger Wolle zu fristen, die neuerdings erst in den Handel gekommen ist. Unsere Darstellung zeigt die Arbeit für einen etwas unter den Taillenschlag reichenden Krage, wie für Barrett und Muff, verwerthet. Bei der ausreichenden Dichtigkeit der Striderei erscheint eine Unterfütterung nicht von Nöthen. Anleitung zu der überaus einfachen Arbeit giebt die Beschreibung nebst naturgroßer Ausführung unter der folgenden Rubrik 'Handarbeiten'. C. E.



Imitirte Pelz-Garnitur.

Ball-Toilette, die unsere Skizze wiedergeben versucht, sind auf einer Grundform von leichter glatter Seide in einem zarten Lichtgelb, drei abgestuft über einanderfallende Röcke aus Tüll in gleicher Farbe fest aufgesetzt, während der scheinbar vierte Rock im Zusammenhange mit der Bluse geschnitten und in der Taille durch einen saltigen Gürtel aus goldgelbem Sammet zusammengehalten wird. Ungemein charakteristisch ist die Art, in welcher ein weit ausfallender Bolant dem ganz engen Oberärmel angefügt ist, und wie wiederum ein breiter Krage aus goldgelbem Sammet die Achsel deckt, aber dennoch einen Theil des Oberärmels zur Geltung bringt. Den reizvollen Schmuck des Anzuges bilden schmale Quirlenden von Narzissen, die, in den natürlichen Farben mit Seide und Chenille dem



Ball-Toilette mit Bolants.

Stoffe eingestickt, sich als Abschluß der verschiedenen Röcke, des Schößchens und der Kermel-Bolants wiederholen. L. T.

Wien. — Eleonora Duse führte uns bei ihrem letzten Gastspiele wieder eine Serie von Toiletten vor, die so viel des Neuen und Eigenartigen boten, daß sie die Mode stark beeinflussen dürften. Die Künstlerin pflegt ihre Garderobe mit Vorliebe in Wien zu ergänzen, und so zeigt auch das Kleid, worin sie in Frau-Frau als die mädchenhafte Gilberte erscheint, ganz und gar jenen echt wienerischen Charakter, der schlichte Einfachheit mit Kühnheit der Form zu vereinigen weiß. Zudem die schwere weiße Seide mit chimären Blumen, — das allernächste und kostbarste Genre —, genau so sorglos behandelt ist, als wäre es Kattun, wird gerade die Wirkung höchster Eleganz erzielt. Das reiche und doch so einfache Falten-Arrangement der riesigen Ärmel und der kurzen Paniers, der fast die Hand verhüllende Kermel-Bolant mit Spigenbefag, der garniturlose Hodenrock und die möglichst lang erscheinende Blusenpartie mit Schulter-Bolant, Stehkrage und Gürtel aus weißer Seide, das alles kann unmöglich schlichter und charakteristischer erscheinen. — Ungemein interessant ist auch die kurze Jacke aus burgunderrothem Sammet, die Frau Duse über einem zarten Kägligee aus weichem weißen Seiden-Muffelin trägt. Ein Streifen Blauschwarz umläuft den spanischen hochstehenden Krage, wie den Vorderrand der Jacke, deren Rückentheile besonders weit abstehen und mit Gold-Passementerie und Gold-Franze verziert sind; Gold-lilien-Verlag schließt den drei-viertellangen, oben kegelförmig bauschenden, unten halbweiten Kermel ab; dazu große Goldknöpfe an den Bordentheilen. Ein breiter, faltenreicher Spigen-Bolant fällt innen den Stehkrage und endet in ein reiches Jabot mit Schärpenenden. Lange und weite Bolants fallen halb über die Hand herab. — Die bis zum Extrem getriebene weit bauschende Unterkleidung wollte in Wien nicht recht durchdringen, und in der eleganten Welt ist man bereits, wenn auch nicht für Ball- und belle Abend-Toilette, so doch für Promenaden- und Besuchs-Kleidung zur schlanken Rockform zurückgekehrt, unbeschadet des reichen Faltenwunders der Oberkleider. Vor allem bevorzugt die Wiener vornehme Damenwelt den weißen Japon aus mehr oder weniger kostbaren Batist- und Percal-Arten, ferner grau, mit Valenciennes oder auch mit gut waschbaren schwarzen Spigenarten besetzt und



Eleonora Duse in Frau-Frau.



Eleonora Duse in Frau-Frau.



durchbrochen. Der moderne Trousean zeigt oft eine wahrhaft verschwenderische Uebersülle gerade dieser Toiletten-Gegenstände. Die Röcke werden sehr stark gefaltet, noch lieber aber in runder Rock-anfangs-Form geschnitten; am unteren Rande liegen Bolants mehrfach über einander. Natürlich ist zu diesen leichten weißen Röcken die intime Unterkleidung aus warmem Flanell unerlässlich, zu der noch die Lammfell-Röcke als Ergänzung kommen; für Ausgänge bei zweifelhaftem Wetter bietet sich ein seidener, dunkelfarbiger Rock mit abgestreptem Himalaya-Futter oder leichter Wattierung, der, dem stärkeren Material entsprechend, nach oben besonders glatt und faltenlos die Hüften umspannen und sich nach unten radförmig erweitern muß. — Für den täglichen Gebrauch sind auch die einfachen Tuchröcke mit buntem Vorderrand und Astrachan-Einfassung, oder mit mehreren Reihen von Chenille-Rüschen in abgestufter Breite, ebenso hübsch wie praktisch. R. Br.

Paris. — Genre Trotteur nennen die Franzosen ein in erster Linie für tapfere Fußgängerinnen bestimmtes Kostüm. Der süßreie Rock der Vorlage zeigt einen schräggefalteten Pelzstreifen, der den Aufschlag des Mantels imitiert und gewissermaßen als eine Fortsetzung des Taillen-Revers gelten soll. Diesen letzteren schmückt, wie auch den Kermel am Handgelenk,

Kostüm „Genre Trotteur“.



Haarfrisur im griechischen Geschmaad.

eine Pelzeinfassung, während der breite Schulterkrage, vollständig aus Pelz gefertigt, Klagen und Oberarm wärmend umhüllt. Dem hohen, aber weichen Stehkrage aus indischer Seide schließt sich eine fraus angelegte Passe an. Kleine Rosetten und Flügel, die in der Farbe mit der Passe harmoniren, schmücken den flachen Filzhut. L. D.



Haarfrisur mit gewelltem Scheitel.

— Große Freiheit ist jetzt in der Anordnung des Haares gestattet; sowohl das lose zurückgenommene, wie das im hohen Knoten aufgesteckte oder lodig in die Stirn fallende Haar ist zulässig. Ein besonders eigenartiges Arrangement zeigt die modernisirte griechische Frisur des ersten kleinen Kopfes. Hier ist das Haar wellig aus der Stirn emporgeworfen, zu einem hohen, aus Loden zusammengesetzten Knoten geschnitten und durch drei grüne Atlasbänder, die spangenartig gelegt sind, gehalten. Ein Laß weißer Blumen nebst einem Reiter erhebt sich über der Stirn und nimmt der Frisur den allzu streng antiken Charakter. — Ganz modern, mit einer leisen Erinnerung an die Coiffüre von 1840, stellt sich dagegen die andere Frisur dar. Das schlicht geschüttelte, wenig gewellte Vorderhaar ist in tiefen Puffen in die Stirn gekämmt, das Nackenhaar etwas bauschig hinaufgenommen und auf der Höhe des Kopfes in lose Puffen und Schleifen geordnet, die ein Viel zusammenzuhalten scheint. U. S. G.



Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Extra-Blätter der Illustrierten Frauen-Zeitung. Nr. 61. Musterzettel nach Chiffre-Schrift. Mit dem heute beiliegenden Extra-Blatte werden zahlreiche Muster der gegenwärtig von anderen Fertigkeiten fast verdrängten Stridarbeit, zugleich mit einer ihre Ausführung erklärenden Chiffre-Schrift, den Leserinnen vorgeführt. Die einfachen, leicht verständlichen Zeichen dieser neuen Schriftart, welche die ausführliche Anleitung erklärt, treten hier an die Stelle der sonst erforderlichen wortreichen Beschreibungen und lassen die detaillirte Angabe eines jeden Musters in gedrängter Kürze und vollster Präcision zusammenfassen. Besonders sei noch darauf hingewiesen, daß die Anwendung von verschiedenem Material es gestattet, große Unterschiede in Wirkung und Gebrauch ein und derselben Nahrung zu erzielen. So kann beispielsweise die unter Abb. 10 veranschaulichte kräftige Spitze mit Zadenrand, in feinstem Stridgarn, wie auf obenscheider naturgroßen Darstellung ausgeführt, auch den wirksamen Schmuck eines Batistkleides bilden. J. S.



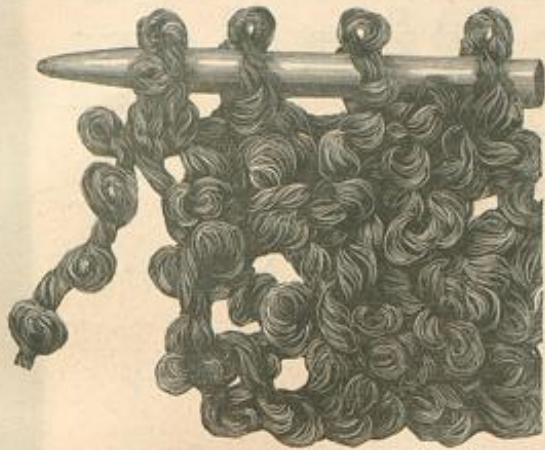
Spitze mit Zadenrand. Stridarbeit.

— Zweitheiliger Gaisfuß. Die Freundinnen der Holzschneiderei, mögen sie sich mit Flach- und Kerbschnitt oder Ausgründungs-Arbeit beschäftigen, haben oft über stumpfe Instrumente Klage zu führen; sie wissen, wie schwer es fällt, die Werkzeugen, und namentlich den Gaisfuß, gut zu schärfen, ja daß selbst wenige Schleißer dies richtig verstehen. Und doch hängt die Schönheit der Schnitzarbeit, die Bestimmtheit und Sauberkeit der Linien in hohem Maße von der Schärfe der Instrumente ab, und vielleicht bei keiner anderen Thätigkeit ist das Wort so zutreffend: wie das Werkzeug, so die Arbeit. Der zweitheilige, patentirte Gaisfuß, der den besprochenen Uebelstand vollständig beseitigt, verdient daher die Beachtung aller Kunstfreundinnen auf diesem Gebiet. Er besteht aus einem hölzernen Griff, einem verstellten Mittelstück mit Schraube und zwei Messern, die sich einzeln herausnehmen und bequem schärfen lassen. Man braucht hierfür nur an dem Griff nach links zu drehen und dadurch das keilförmige Mittelstück zu lockern, welches die Messer von innen festdrückt. Nach dem Schleißen schiebt man die Messer wieder ein und dreht nach rechts, um sie zu befestigen, wobei man beobachtet, daß die beiden Spitzen gleichmäßig zu einander stehen. Das von Herrn von Schenendorf, dem Begründer und Förderer des Knaben-Handfertigkeit-Unterrichts in Berlin, befehl empfohlene Messer darf beim Gebrauche hinten nicht zu niedrig gehalten werden; man kann dann in jedem Holz und in jeder Faserlage sowohl sehr feine, zierliche, wie auch breite, kräftige Linien sicher, scharf und sauber schneiden. Der Preis des gut gearbeiteten Werkzeugs stellt sich auf 1 Mark 75 Pfennig. D. H.



Zweitheiliger Gaisfuß.

— Patent-Krimmer-Wolle ist ein neues, hauptsächlich für Stridarbeiten geeignetes Material, dessen weicher, mit kleinen Löcherchen durchwobener schwarzer oder glänzendem Schwarz dem Aussehen wirklichen Krimmers fast völlig entspricht. Die Verarbeitung der von



Strickarbeit aus Patent-Krimmer-Wolle. Siehe die „Vel-Garnitur“ unter „Die Mode“.

der Firma C. A. Schulze, Berlin SW, Jernalemerstr. 1, in den Handel gebracht und durch Patent geschützten Wolle, ist eine äußerst einfache, indem die betreffenden, den Vel imitierenden Gegenstände, wie Mägen, Schultertragen, Knäse u. dergl. in glatten Reihen von Rechts nach links hin- und hergehend gefrickt werden, wie die naturgroße Wiedergabe zeigt. Bei der Selbstherfertigung einer „Vel-Garnitur“, wie sie unter der Rubrik „Die Mode“ des heutigen Heftes dargestellt ist, hat man die Strickarbeit des Schultertragens auf Grundlage eines Schnittes, und zwar beim unteren zispeligen Rande der Pelierine beginnend, auszuführen; der Steh- oder Umlegebogen wird einzeln gearbeitet und hierauf dem Pelierinentheil oben angefügt. Verwendung des Schnittes brachte die Nr. vom 18. October 1891. Welches Anknüpfen und große Leichtigkeit bilden noch einen besonderen Vorzug der gefrickten Garnituren, welche, vollständig doppelseitig und dicht, keines Futter bedürfen.

Der reichen Zahl neuer Materialien, womit die unermüdbar thätige Industrie mühevoll, wie einfache Nadelarbeiten unterstützt, gefestigt eine neue Art von waschbarem Garn, unter dem Namen „Nordisches Strickgarn“. Dauerhaftigkeit des Fadens und seidenartiger Glanz sind dem neuen Materiale bei vollkommener Licht-, Luft- und Waschechtheit der Farben nachzuräumen. Nahezu alle matten und leuchtenden Töne der Farben-Skala sind

in dem nordischen Strickgarn bereits zu haben. Die Verwendbarkeit des hier naturgroß dargestellten Garnes zu den mannigfaltigen Flach- und Leinen-Strickereien wird durch den wohlfeilen Preis, — ein Carton mit 25 Strängen einer oder verschiedener Farben kostet ungefähr 2 Mark —, noch wesentlich erhöht. J. S.



Nordisches Strickgarn.

Verlagsquellen: Verthen-Garnitur aus Berlin: Anton Dehler, Leipzig, Geimnischstr. 4. — Zweiteiliger Gaidung: Holzschlager-Schule für Frauen, Berlin, W. Friedenstr. 49. — Krimmer-Garnitur und Patent-Krimmer-Wolle: Herr A. Wegener, C. Straauerstr. 39. — Rosenthal & Schöberl, Wien I, Wildpretmarkt. — Nordisches Strickgarn (en gros): Lax & Sohn, Berlin, S. Neu Kölln a. B. 11.



Für die Toilette der Frauen. Eine höchst wichtige, beachtenswerthe neue Erfindung, welche sowohl den Frauen, als auch wirtlich vernünftig denkenden Männern, freilich aber den so lange vergeblich nach der Mode des Schindler'schen Büstenhalters, unter dem Dundertauende bisher, bewußt oder nicht, so arg gelitten, ein Ende gemacht wird. Die unnatürlich „lahme Taille“, welche doch (wie allgemein bekannt) nur durch die Corseteinpressung erzielt wird, ist die Ursache der so häufigen innerlichen Frauenleiden. Der von Natur so schöne Frauenkörper wird infolge dieser Einpressung auch durch häßliche Strikemen und Falten verunstaltet. Beim Tragen des Büstenhalters sind alle diese Schäden völlig ausgeschlossen. Diese einfache und sinnreiche Vorrichtung bietet alle Vortheile des Corsets, vermeidet aber dessen große Nachtheile und man fühlt sich ungeniebt wohl darin. Die glänzendsten Zeugnisse von Ärzten und Professoreu empfehlen auf das wärmste und dringendste der Frauenwelt, die sich nicht durch Nothdurft und Eitelkeit verleiten läßt, dieses neue Toilettenstück. Uebrigens macht der Büstenhalter auch eine viel schönere Figur wie jedes Corset.

Der berühmte Frauenarzt Dr. Paul Kiemer schreibt in seinem „Ärztlichen Rathgeber für Mütter“: „Wie manches durch Bildung und Verstand sich auszeichnende, edle Frauenzimmer, wie manche tugendhafte Gattin, wie manche liebenswürdige verdienstvolle Mutter sah ich unter den grauigsten Qualen und Martern viel zu früh dahingerafft werden durch das den Körper einzwängende Corset.“ Das Corset ist nach dem Arzteil sämmtlicher Aerzte die Ursache der meisten Frauenleiden, die Quelle ewigen Siechthums. Der in allen Staaten patentirte Schindler'sche Büstenhalter, Deutsches Reichs-Patent 6244, ist nach der Begutachtung ärztlicher Capacitäten der beste brauchbare Ersatz für das gesundheits-schädliche Corset. Nur der Schindler'sche Büstenhalter macht eine viel schönere Figur als jedes Corset.

Der Büstenhalter ist nur zu haben bei Hermann Haube, Berlin, Charlottenstrasse 53 I. Die Preise sind: 4,50, 7, 9 und 12 Mark per Stück. Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einfindung des Betrages. Bei Bestellungen genügt der Umfang über Brust und Rücken, unter den Armen gemessen, anzugeben.



Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hoff.

Entöltet Maisproduct. Zu Puddings, Milchspeisen, Sandtorten etc. u. z. Verdickung v. Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

Frister & Rossmann zu BERLIN

empfehlen ihre als vorzüglichste Fabrikate bekannten

Nähmaschinen, Wasch-, Wring-, Mangelmaschinen und Fahrräder.

Verkaufsstellen in Berlin:
Leipzigerstr. 112, Ecke Mauerstr.
Skaltzerstr. 136, am Cothbuscher Thor.
Weissenburgerstr. 2.
Alexanderstr. 65, am Alexander-Platz.
Andreasstr. 77 b.

Kindernähmaschinen.

B. Schott's Hühne, Musik-Verlag, Mainz.

Um die Auswahl von Musikstücken aus unermesslich umfangreichen Verlagen zu erleichtern, haben wir ferner durch die Piano- und Violin-Cataloge herausgegeben, in denen nur die besten Stücke (hauptsächlich Salonmusik) aufgeführt sind. Die Schwierigkeitsgrade sind durch die Beschriftung auf den Titeln angegeben. Preisverzeichnisse gratis u. franco.

Blutarmut

Bleichsucht, Verarmung, Scrophulose, Appetitlosigkeit, Hysterie wurden auch in den hartnäckigsten Fällen dauernd durch die seit Jahren rühmlichst bewährten „Grogger's Eisen-Mangan-Perlen“ geheilt. Auch wirkt und erprobt in der länglichen Unverträglichkeit für Arzneien, welche in Berlin von Prof. Meissner sowie anderen Autoritäten, Anerkennungs-schreiben Gunstiger Kritik nach drei Jahren in 1,20 Mk. Anweisung beilieg. Erhältlich durch alle Apotheken des In- u. Auslandes oder direkt durch „Fortuna-Apothek“, Berlin, Dragonerstr.

Burk's Arznei-Weine.

Prämirt Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porto Alegre 1881, Wien 1883.

In Flaschen	Gleiche Preise in
100 Gr.	ganz
200 „	Deutsch-
700 „	land.

Mit edlen Weinen bereitet, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:
Burk's Pepsin-Wein (Essenz),
Burk's China-Malvasier,
Ein delikates Tonicum
Burk's Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend und leichtverdaulich.

Zu haben in den Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte des Auslandes.

Man verlange ausdrücklich:
„Burk's Pepsin-Wein“
„Burk's China-Malvasier“
etc. etc. und beachte obige Schutzmarke und die Firma
C. H. Burk, Stuttgart.
Export nach überseeischen Ländern.

Lederschnitt, Freiburg i/Br.

Leidende Damen und Reconvalescentinnen finden in der Familie der Wittve eines Beamten, welche in der Nähe der Kliniken und des Waldes o. Landhaus bewohnt, sorgfältigste Pflege. Pensionpreis incl. der ärztlichen Behandlung im Hause billigst. Geht. Anfragen befördert die Expedition dieser Zeitung unter L. 56.

ED. PINAUD PARIS 1889

Ed. Pinaud's berühmte Parfums
Violette de Parme
IXORA BREONI
BRISA DE LAS PAMPAS
BOUQUET THÉODORA
Ed. Pinaud's SAVON IXORA
Die Selts der eleganten Welt.

Heizbarer Badestuhl

verbessert Construction, in welchem man sich mit 5 Pfg. Kohle i. jedem Zimmer ein warmes Vollbad bereiten kann. Mit jedem Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preisliste kostenfrei.
Kosch & Teichmann,
Berlin S., Prinzenstrasse 43,
Fabrik heizbarer Badestühle, Bädewannen, Doucheapparate, Closets.

Redactrice

für eine zu gründende Frauenzeitung gesucht. Die Dame muß die Gebiete des Hauswesens in allen Theilen beherrschen, über populäre Schreibweise verfügen und mit den süddeutschen Verhältnissen in Haus u. Küche vertraut sein. Die Stellung ist dauernd und wird bei entsprech. Leistung ein hohes Honorar gewährt. Damen mit nachweislicher Befähigung wollen sich melden unter Chiffre M. 614 bei Hansenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Warme Fussdecken,

gegerbte Haischnuckenfell bestes Mittel gegen kalte Füße, langhaarig, silbergrau (wie Kishär), das Stück 3,50-6 M., bei 3 St. franco.
W. Helms, Lunzmühle b. Schneverdingen.

Wohlschmeckend rein und gesund

CACAO MOSER

Man verlange ausdrücklich
Leicht löslicher
Cacao Moser
Wohlschmeckend rein und gesund

In ORG: PACKUNGEN mit FIRMA.
M: 2.90-2,60. Per 1/2 Kilo und lose.

Hemdentuch!!

Durch großen Umsatz ist es mir möglich, trotz der bedeutend erhöhten Preisf. Baumwolle, die seit Jahren schon verhandelt ganz vorz. Qual. Hemdentuch 82/88 cm breit in 30 m Stücken à 12 Pfg. noch heute franco gegen Nachnahme versenden zu können.
Kleinwin (Oderstr.) W. Lorenz jr. fr. W. Lorenz

Feinste Holsteinische Tafelbutter

täglich frisch, versendet in Postcollis (8 1/2 Pfund) zu Mk. 10.80 fr.
H. Holm, Bademarschen-Holstein.

Man verlange ausdrücklich

CACAO MOSER

Wohlschmeckend rein und gesund

In ORG: PACKUNGEN mit FIRMA.
M: 2.90-2,60. Per 1/2 Kilo und lose.

Alte Wollachen

werden zu dauerhaften Kleider- u. Herrenstoffen, sowie aller Art Teppichen, Decken, Portieren, Planchen u. s. w. in d. neuesten Muster billigst umgearbeitet. Muster versch. umgehend franco.
Hermann Eichmann,
Wollwarenfabrik Holar in Hannover.

CACAO-VERO

entöltet, leicht löslicher
Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL
Dresden

Griechische Weine

1. Probekiste
12 grosse Flaschen
in 12 Sorten
19 Mark
Würzburg.
FRIEDR. CARL OTT
Preisbuch gratis u. franco.
Kiste frei, Packung frei.

Griechische Weine Marke „Menzer“

hervorragend beliebt wegen ihrer anerkannt vorzüglichen Qualität und Preiswürdigkeit.
Probekisten von je 12 grossen Flaschen, herb, süß oder claret:

Marke A	B	C	D	F	G
18 M.	18 M. 60 Pf.	20 M. 40 Pf.	19 M.	12 M.	12 M.

Weisse deutsche Tischweine von 50 Pf. das Liter an.
Rothe deutsche Tischweine von 100 Pf. das Liter an.
Bitte verlangen Sie die ausführliche Preisliste von
J. F. Menzer, Neckargemünd.

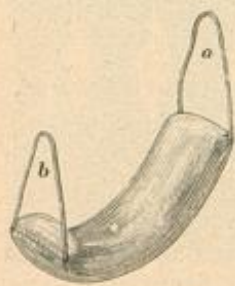
Hermann Janke's Haarfarbe-Wiederhersteller

ist das beste Haarfarbmittel der Welt. 4 Flasche 3 u. 6 Mk. direct beim Erfinder Berlin, Mittelstrasse 12/13. Probefrühen im Salon gratis.

breite Pelz...
opfer...
einem...
h drei...
Tuff...
und...
Ganz...
stellt...
wenig...
mmt...
Höhe...
Pfeil...
Gf...
bei...
von...
An...
dung...
fung...
kann...
mit...
atur...
eine...
ben...
erer...
fente...
ben...
sehr...
und...
teilt...
sich...
nen...
hen...
eich...

Marwede's Moos-Binden.

(Menstruations-Binden.)

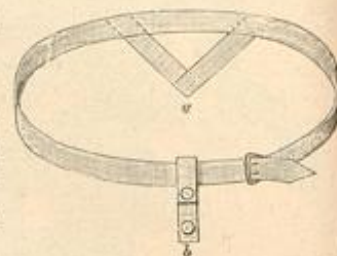


Moosbinde.

Preis:
Paket à 5 Stück
75 Pfennig.

Die Notwendigkeit des Tragens geeigneter Binden während der Menstruation wird von allen Aerzten anerkannt, es ist darüber schon so viel von Autoritäten geschrieben worden, dass darüber kein weiteres Wort zu verlieren ist!
Es handelt sich also lediglich darum, die geeignetste Form und das beste Material für diesen Zweck ausfindig zu machen.
Von allen bis jetzt existirenden Menstruationsbinden haben sich meine **Moosbinden** ganz entschieden am besten bewährt, weil sie mit dem als bestes aufsaugendes Verbandmaterial bekannten Moos (Sphagnum) gefüllt sind.
Diese **Moosbinden** gewähren die Annehmlichkeit des bequemsten Tragens, man braucht bei ihrer Anwendung keine komplizierten Gürtel mit einer Gummieinlage, die unbequem ist und drückt; meine **Moosbinden** werden an einem einfachen Gürtel mit Knöpfen befestigt.
Die Aufsaugfähigkeit ist so gross, dass das Moos nicht eher einen Tropfen Feuchtigkeit abgibt, als bis die **ganze** Binde mit Secreten durchtränkt ist, es findet von vornherein eine gleichmässige Verteilung der Secrete durch die ganze Binde statt, dabei bleibt die Binde stets weich, das dabei verwandte Sphagnum hat die angenehme Eigenschaft, sich nicht zusammenzuballen, sondern stets elastisch zu bleiben, dazu kommt, dass das Moos als schlechtester Wärmeleiter selbst im feuchten Zustande angenehm wärmend wirkt, somit vor Erkältungen schützt.
Gegenüber den vielfach im Gebrauch befindlichen Holzwollebinden sind das schwerwiegende Vorteile, denn die Holzwolle wird, sobald sie feucht wird, hart und ihre Aufsaugfähigkeit kommt der des Moores nicht entfernt gleich, man kann rechnen, dass, wenn man von Holzwollebinden täglich zwei Stück nötig hat, man beim Gebrauch meiner **Moosbinden** mit einer Binde per Tag auskommt.
Die sehr angenehm desinfizierende Eigenschaft des Moores tritt auch bei den Moosbinden hervor, die Secrete werden völlig geruchlos aufgenommen; das sind Vorzüge, deren sich keine andere Binde rühmen kann.
Die vorzüglichen Eigenschaften des Moores in Bezug auf desinfizierende Kraft und Aufsaugfähigkeit sind durch jahrelangen Gebrauch der verschiedenen Moospräparate in den Krankenhäusern und in der Privatpraxis erprobt, die stete Zunahme des Verbrauchs ist die beste Bestätigung für die Güte der Moospräparate. So wird es auch meinen **Moosbinden** nicht fehlen, die weiteste Verbreitung zu finden.

Jahresbedarf: 50 Stück Binden inkl. 1 Gürtel **8 Mark.**
franko Zusendung und Nachnahme, nach Oesterreich-Ungarn zollfrei!



Gürtel.

Preis:
60 Pfennig.

Meine **Moosbinden** können auch, wo vorhanden, bei **Dr. Grossmann's hygienischem Beinkleid** und **Dr. Fürst's Menstruations-Gürtel** Verwendung finden.
Der niedrige Preis, 50 Stück Binden franko zugesandt 8 Mark, macht es jeder Dame möglich, sich diese Annehmlichkeit zu verschaffen; 8 Mark kann jede Dame einmal im Jahre ausgeben, um dafür das ganze Jahr Reinlichkeit zu haben. — Direkter Versand von

M. Marwede, Fabrik chirurgischer Moos-Präparate, Neustadt-Rübenberge (Prov. Hannover.)

Schering's Condurango-Wein

findet in neuerer Zeit bei chronischen Magenleiden, Magenkatarrh (Magenkrampf) als Linderungsmittel weitgehende Anwendung.

China-Weine rein und mit Eisen. Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel von Aerzten bei Nervenschwäche, Bleichsucht und besonders für Reconvalescenten empfohlen.
Preis für beide Präparate p. Flasche 1.50 und 3 Mark, bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.

Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestr. 19.
(Fernsprech-Anschluss.)
Briefliche Bestellungen werden umgehend ausgeführt.

Hört man Eltern über ihre Kinder sprechen, da kann man sicher annehmen, daß Klage geführt wird, über schlechtes Aussehen, abgesspannte Nerven, Schläffigkeit des Geistes u. Als Grund wird stets Schulüberbürdung angegeben. In den meisten Fällen ist aber die Ursache eine ganz andere. Es ist bekannt, daß Kaffee keine Spur von Nährwerth besitzt, daß er wenn nüchtern getrunken die Magenwände angreift und daß er insbesondere bei Kindernaturen nachtheilig auf das Nervensystem und den Stoffwechsel wirkt. Trotzdem erhalten unsere Kinder gedankenlos täglich Kaffee als Frühstücksgetränk und diese Unsitte ist es, welche hauptsächlich oben erwähnte Uebelstände zeitigt. Kinder wachsen täglich, deren Kräfteverbrauch ist also ein ganz enormer und dementsprechend nahrhaft muß auch ihre Kost sein. Man beschwere den Magen eines zarten Kindes deshalb nicht des Morgens mit einem werthlosen Getränke und schicke es so zur Schule, sondern gebe ihm jeden früh statt Kaffee, Cacao z. B. **Atlas-Cacao** zu trinken. Dieser ist Nahrungs- und Genußmittel zu gleicher Zeit.

Der Nährwerth des Atlas-Cacao ist größer als der des besten Schenfleisches, was analytisch nachgewiesen ist. Kinder die jeden Morgen Atlas-Cacao zu trinken bekommen, gedeihen dabei vorzüglich. Wir empfehlen allen Eltern sich einmal selbst davon zu überzeugen. Nach einigen Monaten schon wird man über das muntere Aussehen und frische Wesen der Kleinen seine Freude haben. Infolge seines delicates Geschmacks mundet Atlas-Cacao in Milch gekocht, den Kindern ganz vorzüglich und Dank seiner großen Ausgiebigkeit gestaltet er sich im Gebrauche nicht theurer als Kaffee besserer Qualität.

Atlas-Cacao wird unter ständiger chemischer Controle erzeugt. Zu dessen Herstellung werden nur Cacaobohnen bester Qualität benützt, auch wird er ohne alle fremden Zusätze aufgeschloffen. Für die absolute Reinheit des Atlas-Cacaos wird dieserhalb seitens der **Commanditgesellschaft Atlas Nürnberg** alle Garantie übernommen.

Es ist nothwendig dies besonders hervorzuheben, da der Artikel Cacao sich in den verschiedensten Qualitäten im Handel befindet und beim Einfaufe deshalb Vorsicht zu empfehlen ist. Atlas-Cacao ist in allen bezüglichen Geschäften Deutschlands erhältlich. Beim Einfaufe verlange man stets diesen und achte darauf, daß die Büchsen nebenstehende Schutzmarke tragen.



Verlag von Franz Vöppercheide in Berlin W., Potsdamerstraße 38.

Georg W. Neger
Schutz-Mark
ist das beste baumwollene Strickgarn
Diamantschwarz und alle Farben echt
und nicht gesundheitsschädlich
NEGERGARN-ESTREMADURA, NEGER-DOPPELGARN
auch in gebleicht aus dem edelsten Material gefertigt.

LIEBIG Company's
FLEISCH-EXTRACT
NUR AECHT
wenn jeder Topf den Namenszug
in blauer Farbe trägt.

GAEDKE'S CACAO
in Orig.-Packungen à M. 3.-, 2.60, 2.20 pr 1/2 Kilo und lose
überall käuflich.
-P. W. GAEDKE, Hamburg

Mandelkleie
mit
Veilchengeruch
macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch
Vollständiger Ersatz für Seife und Puder.
Alleinige Erzeuger:
A. Mutsch & Co
WIEN, LLUGECK N° 3

Generaldepôt bei **J. Prochownik**, Berlin S.W., Ritterstr. 48.

Meth!
Ein aus den besten Honigmarken einsig und alleit auf dem Wege der Vergärung hergestellten
Getränke.
Schon den alten Germanen bekannt. — Ein garantiert reines, unverfälschtes Naturprodukt, hervorragend blutreinigend. — Von höchstem Wohlgeschmack.
Wenn mäßig getrunken, von erfrischender Wirkung und namentlich zu Verdauung sowie sonstigen Schwigkeiten sehr passend. — Nur in eigener Kellerei auf Flaschen abgefüllt und mit Schutzmarke versehen.
Bezugsquelle:
Joseph Gautsch, München
k. b. Hof-Wachswaarenfabrik.
Abtheilung für Methbrauerei.

Mellin's Nahrung
TRADE MARK
für Säuglinge, sowie Kinder jeden Alters, für Kranke und Genesende.
In mit Wasser verdünnter Kuhmilch, **bester Ersatz für Muttermilch.**
Gänzlich frei von Stärkemehl. Preis pro Glasflasche 1.50 Mk. und 2.50 Mk.
Brighton, 5 Clifton Place, 1. Februar 1891.
Werther Herr!
Ich habe das Vergnügen, Ihnen eine Photographie unseres Kleinen — Roy Argyle — im Alter von zehn Monaten zu übersenden. Er ist vollständig mit Ihrem Nahrungsmittel gross gezogen worden und ist von ausgezeichnete Gesundheit, welches Beweis von der wunderbaren Wirkung desselben ist.
Ihr aufrichtiger
Argyle Galloway.
Mellin's Nahrungs-Biscuits ca. 50 pCt. Mellin's Nahrung enthaltend.
schmackhaft, stärkend, nahrhaft, leicht verdaulich.
Preis pro Blechdose **2,75 und 5 Mark.**
Zu haben in Apotheken und Drogerien oder direct durch das
General-Depot: **J. C. F. Neumann & Sohn,**
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Berlin W., Taubenstr. 51/52.
Die Herren Aerzte, Directoren von Kinder-Hospitälern, Kliniken etc. bitten wir um Einforderung von kostenfreien Proben nebst Analysen und Gebrauchsanweisungen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck von Hesse & Beder in Leipzig.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 3. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2¹/₂ M. Berlin, 1. Februar 1894. Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4¹/₂ M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Die goldene Hand.

Eine abenteuerliche Geschichte von Rudolph Straß.
(Schluß.)

Das See-Thema war erschöpft, man behandelte jetzt das Ereigniß des Tages, die Ermordung des Gouverneurs von Odessa. Zwei junge Männer hatten ihn auf der Promenade hinterrücks erschossen, waren ergriffen und aufgehängt worden.

Nihilisten natürlich! — Nur leise sprach man das geheimnißvolle Schreckenswort aus. Es war, als ob

keiner dem andern traute, als ob ein verkappter Spion mitten unter der Gesellschaft säße.

„Und woher wissen Sie, daß kein Nihilist hier im Salon ist?“ erwiderte, auf die von mir gemachte Bemerkung mich forschend anblickend, und in greulichem Französisch, einer der griechischen Kaufleute. Das schien einem anderen denn doch eine zu gewagte Ansicht, begütigend setzte er hinzu: „Oder daß wenigstens kein Nihilist sich an Bord des Schiffes befindet.“

„Wenn das der Capitän hört...“ sagte schüchtern irgend jemand.

„Der Capitän? — Was geht es den Capitän an! Ist der Paß des Reisenden in Ordnung, so hat er weiter nichts zu fragen! Und gefälschte Pässe...“

„... Kauft man in Moskau zu zehn Rubel das Stück,“ ergänzte eine tiefe Bassstimme.

„Sie können gar nicht wissen, Väterchen,“ wandte sich ein dicker, bleicher Russe zu mir, „wer hier alles in den Cabinen steckt. Sie sind von innen verschlossen. Niemand bekommt den Passagier zu Gesicht.“

„Je nun,“ meinte ich, „einmal werden sie schon herauskommen.“

„Und wenn? Was dann? — Glauben Sie, diese Menschen sehen anders aus als wir? Es sind sogar meist kleine, schwächliche Leute, — Frauen in Menge, — allerhand Volk.“

„Sehr hübsche Frauen sogar!“ schmunzelte ein bräunlicher Levantiner, „denken Sie an die Perowskaja, Väterchen.“

„An Wera Sáfulitch!“ rief ein anderer.

„An Jette Helfmann!“ ergänzte eine dritte Stimme. „Nun also,“ meinte der bleiche Russe wieder, „hier auf dem Schiffe sind auch Frauen. Diese Dame zum Beispiel, mit der Sie vorhin sprachen. — Kennen Sie sie näher?“

„Erst seit gestern.“

„Ich will nichts gegen sie sagen... aber belieben Sie selbst zu erwägen... eine junge Frau, die allein durch die Welt reist... Gott weiß, zu welchem Zweck...“

„Sie begleitete ihren Mann, der nach Palästina weiter pilgert,“ erwiderte ich gereizt. „Er fuhr gestern ab.“

„Gestern?“ mischte sich einer der anderen Russen ein, ein kleiner Herr, der bis dahin schweigend zugehört hatte, „sagte sie selbst Ihnen das?“

„Ja! Mit einem Dampfer der Messageries Maritimes.“

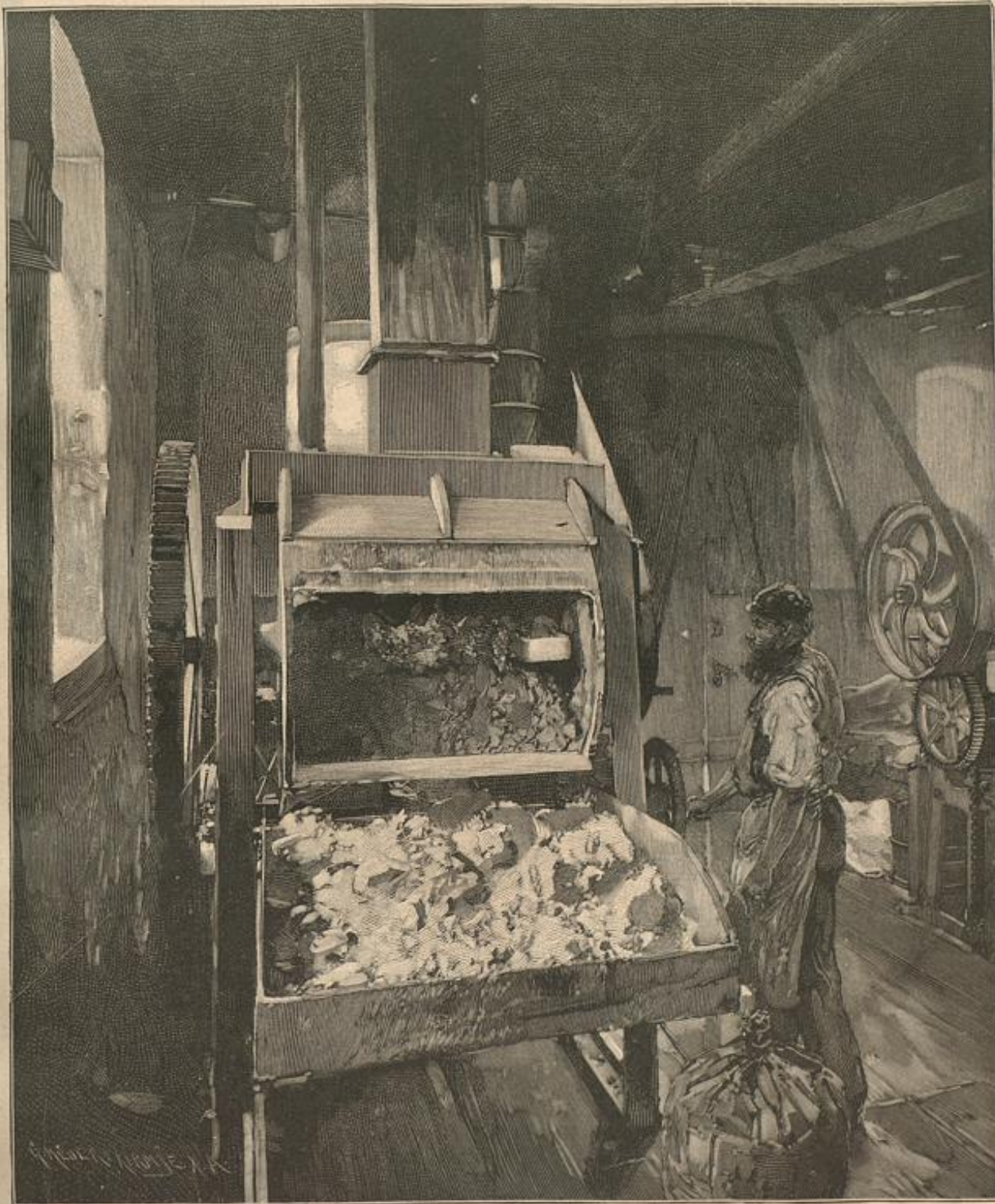
„Dann melden Sie doch der Dame,“ sagte der Kleine etwas spöttisch, „daß die Messageries Maritimes seit vierzehn Tagen, der drohenden Cholera wegen, Jaffa nicht mehr anlaufen.“

Das war ein harter Schlag. Aber die anderen bestätigten die Thatsache. — Ich stand auf und ging hinaus. Auf Deck strömte der Regen. So mußte ich meine Koje aufsuchen.

Das Ungemüthlichste an solch einer Schiffs-Cabine ist der Umstand, daß man sie zumeist mit mindestens noch einem Reisenden theilen muß. Und jedesmal gewinnt man hierbei von neuem den Eindruck, daß das Schicksal gerade den widerwärtigsten Kerl unter der Sonne zu diesem Zweck ausgesucht hat: einen Menschen, der alle seine Sachen planlos in dem engen Raume streut, der, wenn er sich in dem gemeinschaftlichen Becken die Hände wäscht, das Wasser nicht wegschüttet und mit dem Handtuche seine Stiefel säubert, der stets bei Tage in die Koje hereinpoltert, sobald man durch ein Schläfschen die Langeweile tödten will, und der bei Nacht sich betrunken auf das Bett wirft, um sofort ein Schnarch-Concert zu beginnen.

Diesmal war mein Kajüten-Kamerad seekrank... sehr seekrank. Ich verliere kein Wort weiter darüber. Wer das nicht mitgemacht hat, begreift ja doch nicht, daß der sanftmüthigste Mensch in solch einer Nacht Nardgedanken verjährt.

Ich lag also wach und dachte an Olga Feodorovna. Bisher hatte ich mir noch immer selbst eingeredet, daß ich nicht ein wärmeres Interesse für sie hege und nur aus Wisbegier nach Odessa fahre. Jetzt, angesichts der Trauerkunde aus Jaffa, hielt



Das Rührwerk. — Zeichnung von E. Dettmann.
Zu dem Artikel: Unsere Bisquits. — Siehe Seite 22.

diese Vorstellung nicht mehr stand. Um so grausamer war dafür der Zweifel. Wer ist Olga Feodorowna, und warum belügt sie mich? — Warum besteht sie darauf, daß ich sie begleite? — Sie gehört der guten Gesellschaft an, das zeigen ihre Umgangsformen, ihre Sprachkenntnisse, ihre einfach gewählte Toilette. — Und doch reist sie allein, Cigaretten rauchend und abenteuernd, über das Meer. Eine Nihilistin, — sieht so eine Nihilistin aus? — Unsinn! — Aber freilich, ich habe noch keine gesehen. Und so grübelte ich hin und her, und langsam dämmerte mir endlich die Erkenntnis. Irgend eine vornehme Russin, die aus irgend welcher Laune sich in dies Abenteuer gestürzt hat und meine Begleitung auf der langweiligen Seefahrt wünscht, weil, — ja weil, — ja wer mir das Räthsel hätte lösen können!

Am nächsten Morgen ging die See ziemlich ruhig. Ein plötzliches Nachlassen in dem regelmäßigen Stampfen der Maschine hatte mich geweckt. Wir dampften nur noch mit halber Kraft, als ich auf Deck stieg. Ein fliegender Nebel, eine der bekannten Tüden des schwarzen Meeres, hielt uns zurück. Es war ein merkwürdiger Anblick. Rings um uns wogten die grauen Schwaden, sie zogen in Ballen über das Verdeck, sie hingen in rieselnden Fäden an Masten und Mäen und schwebten als ein feiner Dunst über der fahlgrauen, plätschernden See, in welche die 'Kossija' mit ermüdender Unparteilichkeit bald ihre rechte, bald ihre linke Seite vergrub. Man konnte kaum über das halbe Verdeck hinsehen. Ein arger Lärm herrschte an Bord des fast völlig still liegenden Dampfers. Denn bei solchem Wetter ist die Begegnung mit anderen Schiffen sehr gefährlich, und um sie zu warnen, dröhnte alle Augenblicke mark- und beinerstüttend das Heulen des Rebellhorns.

Dem Lärme zu entgehen, trat ich ein paar Schritte weiter und sah zu meinem Erstaunen Olga Feodorowna, in einen grauen Mantel gehüllt, im Sterne des Schiffes stehen. Sie sah blaß und leidend aus. Offenbar hatte sie nur die langsamere Bewegung des Dampfers dazu veranlaßt, einen Augenblick heraufzukommen und frische Luft zu schöpfen. Ich wollte auf sie zugehen. Da sah ich ein merkwürdiges Bild. Der erste Steuermann, ein Balte, stand plötzlich, aus einer Luke auftauchend, an Deck, dicht vor Olga. Bei ihrem Anblicke trat er unwillkürlich einen Schritt zurück und sah sie mit finsternem Unwillen an.

„Sie hier?“ fragte er endlich kurz.

Olga antwortete etwas Russisches.

„Sprechen wir deutsch, daß uns die Kerle nicht verstehen,“ unterbrach sie der Steuermann, unwirsch auf ein paar Matrosen in der Nähe zeigend, „wie kommen Sie auf das Schiff?“

„Seltsame Frage! . . . Wie jeder andere Passagier.“

„Und der Kapitän nahm Sie mit?“

„Sie können meinen Paß bei ihm sehen.“

„Ich kann's nicht ändern,“ brummte der Steuermann, „aber ich warne Sie . . .“

„Vor was denn?“ fragte Olga sanft.

„Ich kenne Dich, mein Täubchen,“ sagte der andere kühl, „und ich schwöre Dir, wenn es nach mir ginge, wäret ihr alle schon lange jenseits des Ural!“

„Wie denn, Väterchen? . . . Harmlose Reisende mit Sibirien zu erschrecken . . . Erbarmen Sie sich!“

„Genug,“ sagte der Steuermann, „wir wissen ja, daß Sie den Kopf immer wieder aus der Schlinge ziehen. Was auf der Eisenbahn geschieht, geht mich nichts an . . . aber hier an Bord des Schiffes . . .“

„Ist je schon etwas vorgekommen an Bord Ihres Schiffes?“ bemerkte Olga schnell. Ihre Augen waren in diesem Moment vollständig grün und leuchteten wie die einer gereizten Kaze. „Nichts, mein lieber Karl Karlowitsch, Sie wissen es so gut wie ich! Was reden Sie also? Und nun guten Morgen! Ich bin krank und will schlafen.“

„Sorgen Sie lieber, daß Ihnen der Himmel Ihre Sünden vergiebt,“ murmelte der Steuermann und sah mit finsternem Interesse der schlanken Gestalt nach, die, vorsichtig tastend und sich festhaltend, die schwankende Kajüten-Treppe hinunterstieg.

In den nächsten Minuten war mein Gesichtsausdruck sicherlich nicht der geistreichste. Ich sah vermuthlich so scharfsinnig aus wie ein Mann, dem man eben mit einem festen Knüttel vor den Kopf gehauen hat, und starrte regungslos in das wogende Nebelmeer. Hier und dort begannen sich die grauen Schleier schon zu lichten, die Tageshelle schimmerte durch, ein frischer Wind zerriff die Wolkenwände, die sich halb auflösten, sich wieder zusammenballten, da und dorthin zogen und endlich vollständig aus einander trieben, bis die letzten grauen Fäden, gleich vom Sonnenlichte verschreckten Gespenstern, fern über die nun wieder tiefblauen Wogen dahintrohen.

Um diese Zeit hatte ich mich so weit gesammelt, daß ich mit höflichem Gruße zu dem an der Bordwand

lehrenden Steuermann hintrat. Er grüßte zurück und äußerte die unvermeidliche Bemerkung, daß das Wetter wieder schön zu werden verspräche. Ich stimmte ihm bei. Dann schwiegen wir beide.

So ging es nicht weiter. Das war klar.

„Wer war eigentlich,“ fragte ich, indem ich einen förmlichen Nuck im Innern empfand, „die junge Dame?“

„Welche Dame?“

„Mit der Sie vorhin sprachen.“

Der Seemann sah mich mißtrauisch an. „Ich weiß nicht, wie sie heißt,“ sagte er und blickte auf das Meer hinaus.

„Aber Sie kennen sie doch.“

Mein Gegenüber schwieg eine Weile. „Man sieht sie zuweilen auf den Dampfern,“ meinte er endlich mürrisch. „Gutes bringt sie nicht mit sich . . . sie fährt nach Konstantinopel, nach Barna, aber meistens nach dem Kaukasus, nach Poti oder Batum, — auch nach der Krim.“

„Und was thut sie da?“

„Wie soll ich denn das wissen?“ — Der Steuermann machte ein paar Schritte nach der Luke.

Ich ließ ihn nicht los. „Wertwürdig,“ sagte ich, „es ist doch unzweifelhaft eine Dame der guten Gesellschaft . . . nicht wahr?“

„Fragen Sie sie selbst,“ rief der Steuermann kühlen Tones. Er stand schon dicht an der Luke. Die Entscheidung mußte fallen. „Am Ende ist sie politisch verdächtig?“ sagte ich schnell.

„Politisch verdächtig?“ Der Steuermann schob vorsichtig sein rechtes Bein hinab in das Dunkel. „Vielleicht mehr als das.“

„Mehr als das? . . . Also . . .“

„Ich habe vielleicht gesagt.“ — Der Mann versank in der finsternen Oeffnung. „Ich habe überhaupt gar nichts gesagt,“ rief seine Stimme noch einmal aus der Tiefe. Dann war er verschwunden, und ich stand in trübem Sinnen da.

Also wirklich eine Nihilistin! . . . Aber was wollte sie dann von mir?

Eine Möbe schrie, an mir vorbeischießend, ordentlich spöttisch auf. Ein paar Delphine überschlugen sich höhrend in den Wogen. Mir schien es, als ob selbst die unvernünftigen Thiere mich verspotteten.

Eine hübsche Lage: zusammen mit einer Hochverräterin das Land der Knete zu bereiten! Vielleicht hat sie Dynamit in den Taschen . . . oder Proclamationen . . . Gift . . . Was weiß ich! Man verfolgt sie wohl schon steckbrieflich . . . man nimmt mich mit ihr fest . . . ich sehe mich auf dem Wege nach den Bergwerken . . . entsetzlich!

Und dann kommt wieder die kühle Vernunft und raunt mir zu: „Es giebt ein deutsches General-Consulat in Odessa. Man bestätiget dir, daß du ein unbescholtener Staatsbürger bist. Niemand kann dir etwas anhaben, sobald du dich von deiner gefährlichen Bekannten trennst. Du hast ja keine Verpflichtungen gegen sie . . . überlasse sie ihrem Schicksal!“

Dagegen wäre nichts zu sagen gewesen. Aber nun erschien wieder der unselige Hang zur Romantik, der, wie ich häufig bemerkte, eines der Berhängnisse meines Daseins bildet. Reisen, das kann jeder; aber auf der Reise etwas erleben, das ist eine Kunst heutzutage im Zeitalter der Eisenbahnen und Riesen-Hotels! Und nun gar ein solches Abenteuer! Ein Einblick in die Mysterien des Nihilismus, eine Möglichkeit, diese geheimnißvollen Menschen von Angesicht kennen zu lernen, von denen ganz Europa spricht! Wie würde man mich zu Hause um diese Erinnerung für's Leben beneiden. Und doch! Es war ja ein Unsinn, ein ganz handgreiflicher, lichter, versährerischer Unsinn!

So schwankte ich hin und her den ganzen Tag. Olga kam nicht zum Vorschein. Und des Abends war ich von den Zweifeln so erschöpft, daß ich trotz des Schnardhens meines Reisegefährten die ganze Nacht in tiefem Schlafe auf dem kurzen Plättbrette zubrachte, das man ein Schiffsbett nennt.

Als ich am andern Morgen erwachte, lag der Dampfer reglos still. Ein Lärmen und Poltern auf Deck belehrte mich, daß wir schon angekommen seien. Jetzt war der Augenblick der Entscheidung da, und während ich mich anzog, siegte glücklich die Vernunft. Fort von dem Schiffe, — so rasch wie möglich und ohne Olga zu sehen! Das war mein einziger Gedanke, der sich sofort zur That gestaltete.

Ich nahm meinen Paß in Empfang, ließ meine Koffer von einem schlafhaarigen, in hohen Thranstiefeln und rothem Hemde steckenden Niesen in den Zollschuppen am Quai schaffen und eilte selbst hinterher. Ein Beamter, ein schmieriger junger Mensch, begann eine flüchtige Durchsuhung, und während dessen erblickte ich — Olga! Sie stand am andern Ende des Schuppens, mit verhaltener Wuth auf die Douaniers vor ihr schauend,

die ihre Koffer mit peinlichster Sorgfalt revidirten. Sie kam offenbar so bald noch nicht weg, und während ich das noch überdachte, erkönte neben mir die Stimme des Beamten: „Karashó! . . . Es ist gut!“ Ich war entlassen. Ein neben mir stehender Herr nannte mir auf Befragen das Hotel de Rome; ich stürzte mich mit meinem Gepäck auf einen der Fuhrleute, der Zwoschschit trieb an, und wir rasten durch die Hasenstadt, vorbei an Schiffen und Schuppen, an mächtigen Herden grauen, langgehörnten Rindviehs, an Kohlenlagern und bestrunkenen Bauern, vorbei an Matrosen und Kaufleuten und Zollbeamten, durch steile Gassen hinauf zu der eigentlichen Stadt, die sich am Rande des jäh abfallenden Strandes erhebt. Ab und zu wandte ich den Kopf um. Ich sah Olga nicht.

An diesem Rande oben ist, wie Sie wissen, der Boulevard, die elegante Promenade Odessas, geschmückt mit dem Denkmale des Herzogs Michilien, der die Stadt gegründet, mit der großen Kanone, die den Schiffen unten im Hafen die Mittagszeit verkündet, mit dem großen Restaurant und dem Musiktempel daneben, mit der breiten Freitreppe und, links am Ende, mit dem Woronzoff'schen Palais und seinem prächtigen Garten. Es sieht sich da sehr hübsch des Abends, wenn die schöne Welt der Hasenstadt in dichtem Gedränge auf und nieder wandelt: Offiziere in weißer Klappe und dunkler Uniform, trotz der Sommerhize den grauen Mantel um die Schultern; Herren und Damen aller Völker; verschmigte Juden in langem Kasan, mit gefalteten Ringellocken; finstere, riesige Montenegriner mit adlerartigem Blick, waffenlos, in phantastischer Gewandung; Kosaken vom Don; Tataren, Perfer, — eine wahre Musterkarte des russischen Reiches. Und ist man dieser Menschheit überdrüssig, so gleitet der Blick auf der andern Seite endlos dahin über das weite, blaue Meer, in dem da und dort vereinzelt weiße Segel schimmern, oder wo der lange Qualmstreifen eines Dampfers aufsteigt, und über den trostlos öden Sandstrich der Küste. Dazu spielt die Musik ein Potpourri aus 'Carmen', ein frischer Hauch steigt von der See, man grüßt, man lacht und plaudert, man . . .

„Nicht wahr . . . es ist hübsch hier?“ jagte eine Stimme neben mir. — Olga Feodorowna ließ sich an meinem Tischchen nieder.

Sie fand offenbar durchhaus nichts Auffallendes daran, streifte gelassen ihre Handschuhe ab, bestellte Thee und sah, schweigsam wie gewöhnlich, in das Menschengewühl.

So sahen wir eine Zeitlang beisammen und mir wirbelten die Gedanken im Kopfe. Wenn sie wirklich politisch verdächtig war, konnte sie doch nicht wagen, sich hier mitten auf dem Boulevard vor aller Augen zu zeigen. Oder sie mußte mächtige Gönner haben. Vielleicht beschirmte sie die Polizei selbst; vielleicht, — plötzlich fiel es mir ein, daß der Steuermann sie mehr als verdächtig genannt hatte, — vielleicht gehörte sie selbst zur Polizei, war eine Spionin! Und fast im gleichen Augenblicke gruppirtten sich mir auch schon die Thatfachen. Jawohl, alles stimmte, alles: das Geheimnißvolle ihrer Erscheinung, die häufigen Reisen, die Andeutungen des Seemanns, — es konnte gar nicht anders sein, — Olga stand im Solde der furchtbaren dritten Abtheilung, im Dienste der geheimen Polizei, die ja bekanntlich mit Vorliebe kluge, junge Frauen verwendet!

„Ich habe mich entsetzlich geärgert heute Mittag,“ sagte Olga plötzlich, „diese Zollbeamten sind wahrhaft erschreckend. Als einzelne Dame ist man da ganz wehrlos . . . Nein, nein, entschuldigen Sie sich nicht! Sie konnten mir als Fremder doch nicht helfen. Aber hätten Sie gesehen, wie die Menschen mit meinen Sachen umgingen! Meine Kleider sind zerdrückt, meine Spitzenwäsche zerrissen . . . es ist ein Greuel! Uebrigens, —“ sie sah mich von der Seite blinzelnd an, „Sie kamen ja sehr schnell davon?“

„Ja, ich beeilte mich,“ erwiderte ich kurz.

„Und hinterließen mir nicht einmal Ihre Adresse! Wie unvorsichtig!“

„Nun, wir fanden uns ja rasch wieder zusammen, Olga Feodorowna.“

„Gewiß,“ sagte Olga harmlos, „einen Fremden hier zu ermitteln ist eine Kleinigkeit.“

„Mit Hilfe der Polizei,“ erwiderte ich, sie fest anblickend.

„Warum der Polizei? . . . Mit ihr hat man nicht gern zu thun. Jeder der jüdischen Commissionäre, die sich hier überall herumtreiben, bringt Ihnen für einen Rubel in einer Stunde die Namen aller Reisenden, die in den größeren hiesigen Hotels abgestiegen sind.“

„Und wenn diese Reisenden sich falsche Namen beilegen?“

„Das können sie nicht. Sie müssen ja ihren Paß auf die Polizei senden.“

Sie hatte Recht. Ich schwieg einen Augenblick und jagte dann langsam: „Ich bin besorgt um Ihren Mann,

Olga Feodorowna. In Jassa soll die Cholera herrschen. Der Dampfer läuft schon seit vierzehn Tagen den Platz nicht mehr an."

"Ganz recht," sagte Olga, ohne mit der Wimper zu zucken, "Dissip Timofeitsch sprach schon davon. Er wird bis Port Said fahren müssen und dann den Landweg einschlagen. Nun, um so gottgefälliger ist sein Werk."

"Olga Feodorowna," — ich sah sie ernst an — „lebt Dissip Timofeitsch wirklich?"

"Hoffentlich lebt er!" Olga führte unbefangen das dampfende Theeglas zum Munde. „Denken Sie, welch Unglück für mich, wenn mir der Mann im fernen Land stirbt!"

"Ich meine . . . ist Ihr Mann wirklich in . . ."
"Lassen wir Dissip Timofeitsch! Er ist nicht sehr interessant . . . ich versichere es Ihnen!"

"Und doch begleiten Sie ihn so häufig auf seinen Reisen? Man sagte mir, daß Sie auf den Dampfern . . ."

"Ach . . . endlich!" . . . rief hier Olga plötzlich, stand auf und winkte mit erhobenem Sonnenschirm. „Da kommen meine Freunde, mein Onkel und ein guter Bekannter von uns!"

Zwei Herren von unverkennbar russischem Typus tauchten aus dem Menschengewühl vor unserem Tischchen auf, küsteten ihre Mützen und streckten mir ohne weiteres, nach der Sitte des Landes, die unbehandschuhete Rechte entgegen. Sie nahmen neben uns Platz. Es war ein jüngerer Mann, groß und schlank, mit wehendem Vollbart und den edeln Zügen eines Apostels, und ein Greis, ein kleines, etwas unfauheres Männchen, mit spärlichem Haare, meckernder Stimme und sanftem Lächeln um den zahnlosen Mund.

"Gut, daß wir uns fanden," sagte Olga zu mir, während die beiden Tee bestellten, „wir hatten uns hier verabredet. Es wird nur mit der Unterhaltung schwer gehen. Sie verstehen wohl beide, was man auf deutsch sagt, aber sie können nicht deutsch sprechen."

Nun, — das findet man bei vielen Russen. Ihre vielgerühmte Sprachkenntnis beschränkt sich ja in Wirklichkeit nur auf die Fürsten- und Gelehrtenkreise.

"Entschuldigen Sie einen Augenblick," sagte Olga und begann mit ihren Freunden ein lebhaftes russisches Gespräch. Ich verstand kein Wort davon und hatte Zeit, mir die Sache zu überlegen.

Sollten das Nihilisten sein? Möglich wäre es schon! Der Jüngere hatte tatsächlich etwas Romantisches, eine weiche, müde Stimme, schön gepflegten Bart und lange, auffallend saubere Hände. Die Melancholie seines Gesichtsausdruckes stand in merkwürdigem Gegensatz zu der riesenhaften Kraft, die sich im Spiele seiner Muskeln zeigte, als er einen der Tische nebenan mit freiem Arm zu sich heranhob, um sein Theeglas daraufzustellen. — Ganz anders war der Alte; der hatte etwas Lauerndes in seinem Wesen, etwas heimtückisch Wohlwollendes, hinter dem sich Gott weiß was verbarg.

Aber bald beschäftigte mich eine andere Entdeckung noch weit mehr. Obige Feodorowna war, — das mußte ich nach den ersten Minuten erkennen, — verliebt in den jüngeren Fremdling, den sie Arkad Wassiljewitsch nannte; oder sie that doch wenigstens so! Ihr Gesicht hatte sich geröthet, in den grauen Augen lag ein feuchter Glanz und ein sanftes, fast unterwürfiges Lächeln spielte um den sonst so spöttisch zuckenden Mund. Ich war tief betroffen. Meine dumpfe Eifersucht ließ mich alle Einzelheiten ihres Benehmens erkennen, und wie die beiden so plaudernd dasaßen, vom Cigaretten-Rauch umschleiert, die Köpfe zu einander geneigt und in dem weichen, klangvollen Russisch fast gleichzeitig zu einander sprechend, schienen sie alles um sich her vergessen zu haben und nur noch an ihre Liebe zu denken.

Der Greis, der Porphyre Porphyrowitsch angeredet wurde, blickte mit einem gewissen räthselhaften Wohlwollen auf die Gruppe, während ich mir erregt meine Cigarette anzündete. Arkad bemerkte dies. Er beugte sich höflich vor, um mir Feuer zu reichen, und in diesem Augenblicke sah ich durch das Glimmen des Streichholzes deutlich, wie der Alte und Olga einen blühschnellen Blick des Einverständnisses tauschten. Der Blick schien mich nur zu streifen. Es war, als hastete er auf dem ahnungslosen Arkad, der, von den beiden abgewandt, mir das Hölzchen hielt.

Diese Wahrnehmung bildete für mich nur das letzte Glied einer Gedankenkette, an der ich schon die ganze Zeit schmiedete. Irgend etwas bereitete sich hier vor; das war klar! War Olga, wie ich annahm, wirklich eine Agentin der Polizei und im Einverständnis mit dem alten Fuchs, so mußte der junge Russe offenbar ein Nihilist sein, den sie in's Garn gelockt hatte! Und so sah er auch aus. Er hatte etwas von einem Karl Moor an sich . . . ein eleganter, melancholischer Revolutionär. Dann hatte auch Olga einen Grund, mich einzuladen!

Die Gegenwart eines Fremden, eines Ausländers, mußte ja in Arkad jeden Verdacht verstreuen, daß er sich seinen geborenen Feinden gegenüber befinde.

Ehrlich gesagt, ich war meiner Sache gar nicht sicher, und sie kam mir durchaus nicht geheuer vor. Aber es lag doch ein eigener Reiz darin, sich in fremdem Lande auf solch geheimnißvollen Pfaden zu bewegen. Und ich riskirte ja nichts. Gerade gegenüber lag mein Hotel, ich selbst trug einen Revolver bei mir, Menschen ringsum . . . was sollte da vorkommen? So blieb ich denn sitzen, erwartungsvoll wie der Jäger auf dem Anstand.

"Entschuldigen Sie," wandte sich Olga zu mir, „es ist recht unhöflich von uns, Sie zehn Minuten lang mit unserem Russisch zu langweilen. Ich hatte soviel von Konstantinopel zu erzählen. Aber sagen Sie, bitte, sind Sie einverstanden, wenn wir jetzt diniren? Es fängt schon an zu dunkeln."

"Ich bedaure," erwiderte ich unschlüssig, „ich möchte mich nicht weit vom Hotel entfernen."

"Das ist auch gar nicht nöthig," meinte Olga und wies auf ein großes, gerade vor uns liegendes Restaurant, „gehen wir dorthin, besser können Sie es nicht treffen." Und damit schob sie ihren Arm in meinen. Die beiden Russen gingen voraus.

Diese Vertraulichkeit befremdete mich wieder. „Am Ende," stieg es in mir auf, während wir langsam durch das Gewühl schritten, „sind das alles nur Hirngespinnste, ist Olga nichts mehr oder weniger als eine der vielen fahrenden Schönheiten des Ostens?" In diesem Augenblicke krenzte ein alter General unseren Weg. Er saßte Olga scharf in's Auge und küstete dann, mit verbindlichstem Lächeln, seine weiße Mütze. Nein . . . so grüßt man nur Damen der Gesellschaft! Und doch mußte der Seemann heute irgend einen Grund gehabt haben, diese elegante junge Frau aus tiefster Ueberzeugung nach Sibirien zu wünschen . . . also . . . Immer wieder kehrten meine Gedanken zu der dritten Abtheilung zurück.

"Olga Feodorowna," sagte ich, stehen bleibend, „wer sind Sie?"

Olga schien meine Frage überhören zu wollen; sie schlüpfte rasch über den breiten Fahrweg, auf dem die Zwischschiffs in ihren unförmlich auswattirten, mit bunter Schärpe gegürteten Röcken, mit weit vorgestreckten Armen die Zügel haltend, ihre kleinen, offenen Wagen dahinjaulen ließen. Gleich darauf waren wir in dem Restaurant. Die beiden Herren hatten bereits in einem kleinen Extra-Zimmer, hinten am Corridor, Platz genommen. Als ich das hörte, hatte ich gute Lust umzukehren. Aber man macht sich nicht gern lächerlich, und ich beschloß, mich unter allen Umständen sofort nach dem Essen zu entfernen. Mühten dann die beiden Arkad Wassiljewitsch verrathen, — denn darauf schien mir doch die ganze Sache hinauszulaufen —, mich ging das nichts weiter an. Olga musterte übrigens beim Eintreten ihren Geliebten, der bereits am Tische saß, mit einem erschreckend kalten, prüfenden Blicke, der meinen Verdacht bestätigte. Dann wandte sie sich zu dem Greis und sagte ihm ein paar Worte auf russisch. Der Alte nickte lächelnd und schaute auf Arkad. Und es war mir einen Moment, als sähe ich an dem verhängten Fenster unseres Zimmers ein paar dunkle Schatten sich hin und her bewegen. Sollte ich nicht doch Arkad warnen? Vielleicht hatte er gar nichts verbrochen, war das Opfer eines Irrthums? Ich entschied mich dafür. Die erste Gelegenheit wollte ich benutzen und dann in's Hotel zurückkehren.

Inzwischen setzten wir uns zu Tisch.

Solch eine russische Tafel ist eine durchaus nicht zu verachtende Sache, und unter anderen Umständen hätte ich ihr gewiß mehr Ehre angethan. Es war alles recht gut: die Sakuska, das aus Caviar, kleinen Fischen, marinirtem Stör, kalten Eiern, eingemachten Pilzen und tausend anderen Sachen bestehende Vorgesetzt; dann der Schischki, die berühmte Kohlsuppe mit den heißen, fleischgefüllten Pastetchen; das blendend weiße Stück Sterlet, mit aufrecht stehenden Krebschwänzen garnirt; der unvermeidliche Boeuf à la Stroganoff, jene wohlgeschmeckende Mischung von gedünstetem Fleisch, Champignons und Kartoffeln; und die jungen Steppenhühner mit dem „Saft", den eingemachten Früchten aus Kiew. Dazu tranken wir Champagner. Olga wollte es nicht anders. Es sei der einzige Wein, meinte sie, den man in Rußland nicht fälsche, da man die Flaschen nicht öffnen könne. Sie trank ein Glas nach dem andern und wurde munter und gesprächig.

Allmählig war so die Spannung gewichen, die anfangs über unserer Tafelrunde lag. Olga plauderte und lachte über die Versuche ihrer Freunde, sich deutsch auszudrücken; sie berichtete von unserm Eisenbahn-Unfall; sie erzählte von Konstantinopel, von dem Nebel, von tausend Dingen, und sie wurde beinahe wehmüthig bei dem Gedanken, nun wieder nach Saratow zurückzukehren, an die Ufer der Wolga, in das Herz des heiligen Rußlands,

wohin die gleißende Cultur des Westens noch nicht gedrungen.

So kam das Ende des Diners. Olga schickte den schlüßigen tartarischen Kellner weg und präsentirte uns selbst den Café. Die unvermeidlichen Cigaretten füllten den kleinen Raum mit dem Parfum des besserarabischen Tabaks. Die Lichter flimmerten auf dem Tische. Es war eigentlich ganz gemüthlich. Nur Arkad saß schweigend und finster da.

Ich benutzte den Moment, wo Olga auf dem Tablett den Kaliska, den süßen Frucht-Liqueur, eingoß. „Ich gehe jetzt," sagte ich leise und deutlich zu Arkad, „nehmen Sie sich in Acht!"

Er schien mich nicht verstanden zu haben. Sein Gesicht nahm einen fragenden Ausdruck an.

„Ich warne Sie," wiederholte ich recht langsam; „Sie sind von Feinden umringt."

„Belieben Sie . . .!" Olga streckte mir über meine Schulter das Tablett hin, auf dem mein Liqueur-Glas stand.

Ich nahm es dankend in Empfang. Das Zeug schmeckte recht gut. Olga goß mir, halb zerstreut mit dem Alten plaudernd, ein zweites Glas ein.

Als ich dieses getrunken hatte, wollte ich nochmals Arkad aufklären. Ich wandte mich zu ihm und sah ganz erstaunt, daß sein Auge mit einem ernsten, forschenden Ausdruck auf mir ruhte. Es wurde still am Tisch. Und dann blickten mich auch die andern gespannt an . . .

Ich weiß nicht, ob Sie einmal einen jener Vater gehabt haben, die man sich nur in früher Jugend erwerben kann, solange der Magen noch nicht an Spirituosen gewöhnt ist. Es ist ein furchtbarer Zustand: Kopfschmerz, Uebelkeit, Schwindel, völlige Erschlaffung, Lebensüberdruß, — kurz, die Empfindungen eines Menschen, der aus Versehen irgend ein Gift verschluckt hat.

In diesem Zustand erwachte ich Tags darauf in meinem Gasthofzimmer.

Gegen Mitternacht waren, wie sich später ergab, zwei Hausdiener des Restaurants im Hotel mit der Anfrage erschienen, ob ein fremder Herr, der schon die ganze Nacht durchaus betrunken in einem Extra-Zimmer liege, etwa hier zu Hause sei. Seine Gesellschaft habe ihn abends verlassen, ohne sich viel um ihn zu kümmern, und gemeint, er werde seinen Rausch schon ausschlafen.

Der Hotel-Portier aber war eine argwöhnische Natur. Er ließ nicht nur den Fremdling, sondern bei dessen Anblick auch einen Doctor holen.

„Seien Sie froh!" sagte der Arzt, ein geschmeidiger junger Pole, zu mir, während er meinen Puls fühlte. „Sie werden von dem Narcoticum, das Sie mit dem Liqueur hinunterschluckten, keinen bleibenden Schaden haben. Ihr Geld dürften Sie freilich nicht wiedersehen."

„Mein Geld . . .?" Ich versuchte nach meiner Rocktasche zu fassen.

„Geben Sie sich keine unnütze Mühe!" bemerkte der Arzt trocken, „es ist alles fort, auch Börse und Uhr. Wie sollte es anders sein? Unter allen Umständen hätten doch die tartarischen Kellner und die Hausdiener alles gestohlen, was ihnen etwa die goldene Hand übrig ließ . . . Sie wird neuerdings maßlos frech, diese Bande! Man hört es von allen Seiten."

„Wer?"

„Nun eben die goldene Hand! Sonst arbeitet die Spitzbuben-Gesellschaft nur auf den Eisenbahnen. Da ist ihre Specialität, Reisende mit Chloroform zu betäuben, oder auch kurzweg im Schlafe zu erdroffeln, um sie dann auszuplündern."

„Aber wer sind die Menschen? . . . Hat man sie verhaftet . . .?"

„Sie sind erst seit gestern in Rußland," sagte der junge Pole, „sonst würden Sie nicht danach fragen. Niemand weiß, wo die Leute geblieben sind, wie zahlreich die weitverzweigte Bande ist, und selbst wenn ein eifriger Beamter sie finge, was dann? Ihre Begleiterin zum Beispiel wurde schon wiederholt festgenommen. Ich sprach eben mit dem älteren Gehülfen des Staatsanwalts darüber, der hier war, um ein Protocoll aufzunehmen. Sie war schon zweimal unterwegs nach Sibirien und ist immer wieder entwischt. Verschiden Sie sie morgen zum dritten Male, so ist sie nach einem Vierteljahre abermals da!"

„Und Sie meinen damit Olga Feodorowna?" fragte ich mühsam.

„Sie hat viele Namen," sagte der Arzt kaltblütig, „aber sie bleibt immer, was sie ist: das gefährlichste Mitglied der ‚goldenen Hand', verschlagen und raubgierig wie eine Raube. Nun, einmal wird sie doch auf ihren Streifzügen das Schicksal ereilen, sei's hier, oder im Orient, oder im Balkan!"

„Und die Polizei ist machtlos?“
 „Es giebt hier nur eine Macht: den Kubel! Und daß die ‚goldene Hand‘ diese besitzt, zeigt Ihnen schon ihr Name. Apropos, haben Sie viel verloren?“
 „Ich kann es verschmerzen,“ sagte ich ingrimmig.

„Aber ein anderes Mal seien Sie vorsichtiger! Es ist schon mancher schlimmer dabei weggekommen als Sie. Und nun halten Sie sich ruhig und nehmen die Medicin. In einigen Tagen können Sie reisen.“

Der Doctor ging. Zwei Tage darauf erhielt ich ein Darlehen von dem Consulat, bestieg das Coupé, in dem ich Ihnen hier gegenüberstehe, und glaube, Ihnen als ehrlicher Mann versichern zu dürfen, daß es keineswegs meine Absicht ist, noch einmal Abenteuer in Rußland aufzusuchen.“

Eben als mein Reisegefährte endete, liefen wir in der Station Birzula ein. Es entstand das übliche Lärmen und Treiben auf dem hohen Bretter-Perron. Ein junger Mann stieg bei uns ein; dann klang die Bahnhofsglocke, und wir fuhren hinaus in die Abenddämmerung der Steppen. Ein Conducteur, in seiner kleidsamen Uniform, der Lammfell-Mütze, dem Kasten, den Kniehiefeln und hauschigen Hosen, das Georgskreuz vom Türkenkriege her auf der Brust, trat ein, zündete die Kerzen im Coupé an und ging weiter.

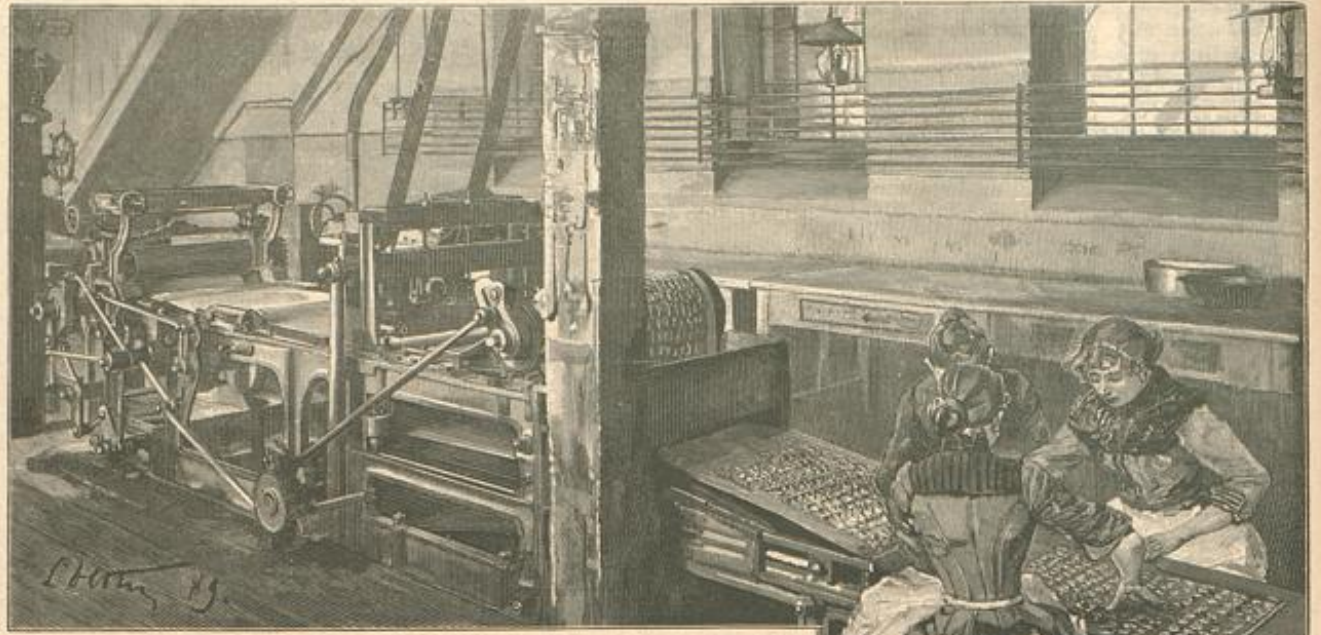
„Thut sehr noth,“ bemerkte der neue Mitreisende, offenbar froh, einen Anknüpfungspunkt zu finden, „die Beleuchtung meine ich. Nun, jetzt werden sie ohnedies auf den Zügen aufpassen. Es geht ja jede halbe Stunde eine Ronde durch die Waggonn und sieht nach, ob noch alles lebendig ist!“

„Was ist denn geschehen?“ erkundigte ich mich.

„Wissen Sie es nicht? Ich komme eben von Kiew. Gestern Nacht wurde im Moskauer Schnellzuge der Ehrenbürger Wassiljew, — Sie wissen, der Krösus von Kiew, — erwürgt vorgefunden.“

„Und von den Thätern keine Spur?!“ sagte melancholisch mein Gegenüber.

„Man fahndet auf sie,“ erwiderte der Reisende aus



Das Teigband. — Zeichnung von L. Dettmann.
 Zu dem Artikel: Unsere Bisquits. — Siehe Seite 22.

Kiew. „Die Sache macht doch zu viel Aufsehen Denken Sie sich . . . ein zwanzigfacher Millionär! Und wissen Sie, was die Mörder bei ihm fanden? Achtzig Papier-Kubel und einige Kopelen-Stücke!“

Mein Genosse erwiderte nichts. Der Zug rollte weiter, und die Nacht sank auf die Steppen nieder.

Nachdruck verboten.

Delila.

Novellette von Hanna Krystoff.

Das also war ihre Hochzeitsreise! . . . Allein um 10 Uhr abends in dem unfreundlichen Hotel-Zimmer, dessen table Wände und abgenutzte Möbel ihr so widerwärtig waren!

Sie hätte ja mitgehen können. Aber nein, nie wieder wollte sie jenen Saal betreten! Das hatte sie sich geschworen.

Kannte sie doch das ganze Repertoire ihres Mannes Note für Note auswendig, wußte sie doch ganz genau, bei welchem Takte seiner Serenade er die Augen schloß, — und bei welcher Stelle seines Scherzes er sich so genial die Locken aus der Stirne schüttelte.

Wie gemacht und unnatürlich ihr nun das alles erscheint! — Sie glaubt ihn vor sich zu sehen, wie er gerade jetzt, gleichsam erdrückt von unverdienter Duld, bei dem ihn umbrausenden Beifall immer wieder sich lächelnd verneigt.

O, und sie applaudiren hier viel, fanatisch, — besonders die Damen! . . . Und jetzt, jetzt umdrängen sie das Podium, — er muß ihnen die Hände drücken. Und dann, o, dann erwarten sie ihn draußen am Ausgange des Saales, umringen ihn dankend für den Hochgenuss, schieben ihn vorwärts, geleiten ihn zum Wagen. Er wird förmlich hineingetragen . . .

Gestern war es so, und vorgestern, — und alle Tage. Frau Elly André müßte weinen, besonders wenn sie an ihre gestrigen Abenteuer denkt. — Da hatte ein Schwarm von Verehrerinnen ihres Gatten sie von ihm getrennt, und er, offenbar in der Absicht, dem ihm lästig werdenden Begeisterungs-Sturme zu entgehen, und in der Meinung, sein junges Frauchen sitze neben ihm, war ohne sie davongefahren.

Sie aber stand da und konnte mit anhören, wie die kunstbegeisterten Damen von ihm schwärmten, von dem ‚begnadeten Manne‘, vor allem, wie schön er sei, von der hinreichenden Gewalt seines Bildes und von seinem genialen Haar!

Ja, sein allerdings einzig prachtvolles Haar schien es den Schwärmerinnen am meisten anzuziehen, mehr noch wahrhaftig als seine Künstlerhaftigkeit selbst.

„Und wie viele Briefchen erhielt er!“

Eben hat sie noch eines gelesen; natürlich ward er wieder um eine Locke darin gebeten, und er würde sie auch wohl hergeben!

Das Blatt entfällt ihren Händen. — Die schlanken Finger trampfhaft in einander geschlungen, die Lippen fest geschlossen, sinkt sie in den Sessel zurück.

O, sie werden ihn abtrünnig machen mit ihren Schmeicheleien, mit ihren Lockungen, abtrünnig ihr und seiner Kunst. Noch ist Richard treu, noch liebt er sie! Aber er ist eitel wie jeder Künstler. Er ist es vielleicht mehr als viele andere, weil er auch mehr Ursache dazu besitzt, ja, natürlich mehr Ursache, — — — weit mehr!

Und sie beginnt, in Gedanken seine Vorzüge aufzuzählen. Die strengen Linien ihres feinen Gesichtes lösen sich, ein warmer freundlicher Strahl leuchtet aus ihren braunen Augen. Dann erhebt sie sich rasch und geht einige Male aufgeregter im Zimmer auf und ab. Ihre Züge nehmen einen eigenthümlich entschlossenen Ausdruck an.

Nun muß er bald heimkommen, ihr Richard, ihr Geliebter! Wie sie es nur so lange hatte aushalten können ohne ihn!

Es ist recht spät geworden.

Eilig schlüpft sie in ein elegantes Négligé aus maifarbiger Seide. Ihr hochaufgestecktes Haar fällt ihr, als sie die Nadeln entfernt, in wilden schwarzen Ringellocken über Wangen und Schultern. — So, nun wird noch die Lampe ein wenig herabgedreht, und hierauf lehnt sich Elly im Fauteuil zurück, schließt die Augen, als wolle sie schlafen, und erwartet ihn.

Bald hört sie seine Schritte.

Jetzt wird die Zimmerthüre hastig aufgerissen, — aber die an der Schwelle erscheinende hohe Männergestalt stürzt nicht so ungestüm weiter. Leise schließt André die Thür und thut ganz vorsichtig auf den Fußspitzen einige Schritte in's Zimmer.

„Richard, Du? — Guten Abend!“ tönt es vom Fauteuil her. „Ach, Schatz, Du bist noch wach? Das ist schön von Dir!“ Er begrüßt sie. — „Das war ein Abend, Elly, ein Abend . . .!“

Nun legt er seinen langen, faltigen Havelock ab und schraubt die Lampe in die Höhe.

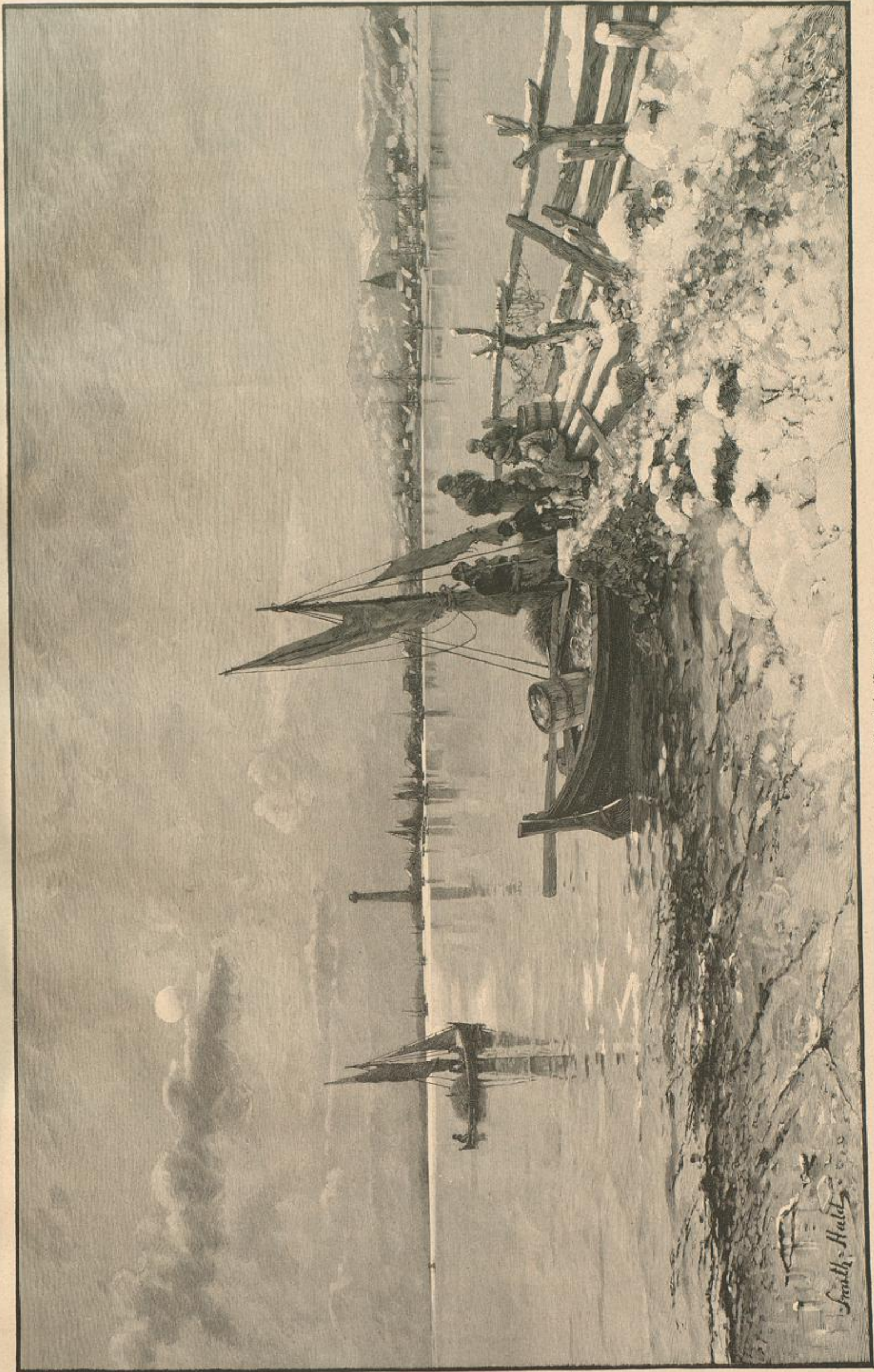
Der helle Schein fällt auf seine elegante Gestalt. Die regelmäßigen Formen des etwas bleichen, männlich schönen Gesichtes werden durch den Glanz der dunkeln Augen, die jetzt in freudiger Erregung blitzen, wunderbar belebt. Was aber diesen Kopf besonders interessant macht und ihm den Ausdruck des Außergewöhnlichen verleiht, das ist in der That das lange schwarze Haar, das in weichen, wie ungeordneten Locken bis an die Schultern reicht. Diese Haartracht giebt dem Manne etwas Kühnes, ja geradezu Dämonisches.

Richard hat an Ellys Seite Platz genommen.

„Ach, wenn Du Dich doch entschließen wollest wieder mitzukommen Elly!“ meint er fröhlich, nachdem er sich vor allen Dingen



Der Backofen. — Zeichnung von L. Dettmann.
 Zu dem Artikel: Unsere Bisquits. — Siehe Seite 23.



Winter in Norwegen.
Nach dem Bilde von Smith-Hald. — Siehe Seite 23.

Nachdruck verboten.

Unsere Bisquits.

Von Gasso Harden.

Mit drei Zeichnungen von L. Dettmann.

Lange Zeit hatte ich einen Horror vor Bisquits, nicht etwa vor den Bisquits, wie sie uns Rhein zum Sekt liefert, oder wie sie meine gute, alte Mama selbst — leicht, süß und knusprig — sondern vor den englischen Bisquits, die unter dem Namen Cafés weltbekannt und weltberühmt sind. Es war ein Vorurteil, das mich beherrschte, und ein thörichtes noch dazu, sogar seinen Gründen nach. Ich bin nämlich einmal vor vielen Jahren auf einer Eisenbahnfahrt zwischen Warschau und Petersburg gründlich eingeschneit und während der ungewollten Ruhe von einem mitleidigen Mitreisenden mit Cafés halb zu Tode gefüttert worden. Gott weiß, wo die gute Mann die Dinger her hatte; sie waren jedenfalls so ungesüßlich trocken und fade, daß mir, in der Erinnerung selbstständig nur, das Hungern gegenüber ihrem Genuß eine geringere Strafe dünkt. Aber ich verzich feierlichst, — es giebt eben schlechte, und es giebt gute, es giebt ausgezeichnete Cafés, dem jeder Arzt hohe Nährkraft und leichte Verdaulichkeit, denen der Seemann und der Soldat große Dauerhaftigkeit . . . zu denen ich einen köstlichen Wohlgeschmack nachrühmen mag. Seit ich mich eingehender mit den lieben Dingen beschäftigt durch Verspeisen natürlich, sind sie mir immer unentbehrlich geworden, und wie mir, so ist es sicher unzähligen Leuten ergangen. Vor wenigen Jahrzehnten noch ein Luxus, erscheinen Cafés heute weiten Klassen unserer Bevölkerung als so kaum anderswie zu erfindendes Genußmittel, das jedenfalls trüglicher und nebenbei auch billiger ist, als die Mehrgenüsse unserer Kuchenbakerien und vor allem das leidige Zuderwerk.

Eheben bezogen wir unseren gesammten Bedarf an Cafés aus England, und ich kenne heute noch Männlein und Fräulein die darauf schwören, daß es keine guten deutschen Cafés giebt. Sie verfahren dabei nach einem beliebigen Recepte, das ganz untrüglich ist: während sie nämlich für das englische Fabrikat bereitwilligst den hohen Preis bezahlen, der dafür gefordert wird, legen sie für das Erzeugniß unserer einheimischen Industrie möglichst wenig an und scheitern desto mehr, wenn dieses ihren Anforderungen nicht entspricht. Thatsächlich aber ich kann es auf Grund eingehender Proben versichern, siehe die Cafés unserer großen deutschen Fabriken, — ich nenne hier nur Krietsch in Burgen, Thiele in Berlin und vor allem H. S. Langnese in Hamburg, — in keiner Weise hinter irgend welchen englischen Bisquit zurück. Daß es leider auch Fabriken giebt, die nach dem Grundrecepte „billig und schlecht“ arbeiten ist freilich Thatsache; Thatsache ist aber auch, daß das lieb Publikum stets so bedient wird, wie es selbst dies wünscht.

Unsere in der edeln Kunst des Brod- und Kuchenbaken wohlbewanderten Hausfrauen würden einigermassen erstaunen wenn sie einmal eine der großen Bisquit-Fabriken mit ihren Besuche beehren wollten. Es ist denn doch ein kleiner Unterschied zwischen dem Schaffen in der häuslichen Backstube und dem großartigen Betriebe eines solchen Etablissements, das hunderte von Arbeitern beschäftigt, und in dem trotzdem die Arbeit der menschlichen Hand fast gänzlich durch die Maschine ersetzt erscheint. Die lange Kette der verschiedenen Prozesse, aus denen schließlich die niedliche, mit wohlriechendem Inzucht gefüllte Cafés-Kiste hervorgeht, bietet wirklich, und besonders für jede denkende Frau, so überaus anregende Momente, daß ich überzeugt bin, ein solcher Besuch, — ich schlage dazu die älteste und gewiß bedeutendste Fabrik des Festlandes, die von Langnese in Hamburg, vor, — muß vielseitiges Interesse erregen.

Zahlen sind an sich langweilig, aber sie sprechen eine lehrreiche Sprache, und so will ich es denn zunächst wagen, einige in's Feld zu führen, um den gewaltigen Umfang zu kennzeichnen, zu dem sich heute die einheimische Cafés-Fabrication emporgearbeitet hat. In der Fabrik von Langnese werden alljährlich etwa 15000 Centner Weizenmehl, 4500 Centner Zuder und monatlich gegen 80000 Eier, von allen anderen Zutaten abgesehen, zu den kleinen, niedlichen Cafés verarbeitet. Die letztere Zahl wird unseren Hausfrauen vielleicht am meisten imponiren, — noch mehr aber wohl die erfreuliche Thatsache, daß jedes einzelne Ei vor der Verwendung sorgfältig auf seine Frische geprüft wird. Das Mehl kommt in nicht weniger als 12 Sorten zur Verwendung, die ebenfalls eingehend auf ihren Gehalt, ob fleberreich oder fleberarm, untersucht werden.

Daß hier nicht mit dem Maßstab einer gewöhnlichen Backen gerechnet wird, beweist schon der Anblick der gewaltigen Walzmaschinen, die je etwa 2 bis 5000 Kilogramm Inzucht fassen. In ihnen werden die sehr verschiedenartigen Ingredienzien, Mehl, Zuder, Butter, Eier u. s. w., durch ein kräftiges, von Dampfkraft getriebenes Rührwerk innig mit einander vermengt, bis die Masse die gehörige Consistenz erlangt hat. Dann öffnet der Arbeiter einen am Boden angebrachten Schieber, und der Teig fällt unmittelbar auf die Platte einer Walzmaschine, die ihn zwischen mehreren Walzpaaren zu zähen, langgestreckten etwa armdicken, ich möchte fast sagen Brettern streckt. Nicht und Walzmaschine führen somit die Arbeit des Knetens in der vollendetsten Weise durch, ohne daß der Teig irgendwo mit den Händen berührt wird.

Jetzt beginnt indessen erst der interessanteste und eigenartigste Theil des ganzen Betriebes. Die Teigplatten wandern nämlich zu der höchst sinnreich konstruirten, sogenannten Egalisir- und Ausschneidmaschine, welche aber auch eine ganz Anzahl von Functionen, die sich mit ihrem Doppelnamen nicht decken, beiläufig mitbejorgt.

Zunächst geht auf ihr die Teigplatte durch ein Walzpaar, von dem sie genau auf diejenige Dicke gestreckt wird, welche für die jedesmal in der Arbeit begriffene Sorte vorgeschrieben ist, wobei die einzelnen Platten zu einem endlosen Teigband vereinigt werden. Dieses breite Teigband gleitet nun auf einem über Walzen geführten Tuche von selbst zu einem sich auf- und abwärts bewegenden Stempel-Apparat, der bei jedem Niedergang einige Duzend Cafés gleichzeitig aus dem Teig aussticht. Die derart endgültig geformten Cafés, denen durch den Stempel unter Umständen auch schon die Bezeichnung der Sorte und die Firma eingepreßt ist, gleiten sofort auf ein unter dem Apparat befindliches Tuch, das sie weiter führt und ohne Zutun der Arbeiterinnen auf Bleche lagert, — das Teigband

eine Cigarette in Brand gesteckt hat. „Diese Begeisterung, dieser Applaus, diese Blumen! Du weißt ja, ich bilde mir nicht gar zu viel darauf ein, aber Dich müßte es doch recht stolz machen, Deinen Mann so gefeiert zu sehen!“

„Das ist nun nicht der Fall,“ giebt sie, etwas gezwungen lachend, zur Antwort. „Ich selbst komme mir dabei, — aufrichtig gestanden, — gar zu klein und unbedeutend vor. Und dann, weißt Du, Liebster, liebe ich in Dir doch weniger den Künstler als den Mann meines dummen Herzens, und der bist Du nun einmal zu Hause mehr als im Concertsaal.“

„Da hast Du Recht, Schatz, hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein, und deshalb, — siehst Du . . .“

Er läßt sie rasch. Dann vertauscht er seinen Grad mit einem bequemen Hausrod und setzt sich auf's Sopha, während Elly den Spiritus der Theemaschine anzündet.

Eine Weile plaudern sie scheinbar ganz heiter mit einander. Richard hat sich lang ausgestreckt. Elly sitzt am Tische neben ihm und ihre Finger wühlen in seinen Locken. Er erzählt von seinem Programm für die nächsten Concerte: „Und so bald reisen wir nicht, Elly, ich will ihn ausleeren bis zur Reize, den Becher des Ruhmes; noch ein solcher Erfolg wie der heutige, und . . . Au, au, Elly!“ schreit er plötzlich ein bisschen ärgerlich auf, „was machst Du denn da? Jetzt hast Du mir wohl gar Haare ausgerissen?“

„Aber Mann . . .“

„Jawohl, Haare! Sieh nur zu, es ist wenigstens ein Duzend gewesen!“

Er hebt den Kopf und blickt sie vorwurfsvoll an.

„Ja, aber Elly, was ist Dir denn, Du bist so sonderbar —“

„D, nichts, Richard,“ unterbricht sie ihn mit einem Lächeln, das die merkwürdige Aufregung, die sie erfaßt hat, verbergen soll. „Aber erinnerst Du Dich vielleicht nicht mehr, daß Du mir noch als Bräutigam eine Locke versprochen?“

„Und weil ich bis heute mein Wort nicht hielt, willst Du mir soviel Haare einzeln austreiben, bis Du die Locke hast? Du bist entschieden eine der zärtlichsten Gattinnen, die man sich denken kann!“

„Das will ich nicht. Wenn ich Dich wirklich ein wenig zausle, geschah es nur zufällig; vielleicht bewegte ich meine Finger etwas hastig, weil mich der Gedanke aufregte, daß Du damals nicht Wort hieltest . . . ja, das war's! . . .“

„Damals, Schatz, wurde doch aus der Reize nichts; ich blieb eben bei Dir mit meinem ganzen theuren Lockenhäupte. Was sollte Dir denn da das Andenken?“

„Ganz gleich, Du hieltest nicht Wort, und dieser Gedanke ist mir noch heute peinlich, zumal Du Dich gegen Fremde weniger ablehnend verhältst . . . Bitte, laß mich die Locke jetzt abschneiden! Ja?“

„Aber Frauchen, bedenke doch die Jahreszeit!“

„Nur eine einzige Locke, Richard! Weißt Du, nicht von dort unten am Hals, wo Du frieren könntest.“

In ihrer Rechten blinkt eine Schere.

„Ja? Darf ich?“ Ihre Stimme zittert.

„Reinnetwegen, Elly, aber . . .“

Ihr aufgeregtes Gesicht verschwindet für eine Secunde in seinen schwarzen Locken. Er fühlt einen Kuß darauf und dann hört er ein zischendes Geräusch —

„Um Gottes Willen, Elly, da vorn, an der Stirn? Und so viel! — Herrgott!“

Er will zum Spiegel stürzen, da — plötzlich wird es finster im Zimmer. Elly hat die Lampe ausgedreht.

Zwei weiche Arme legen sich um Richards Hals; an seiner Brust ruht der Kopf Ellys, die zu schluchzen anfängt, wie ein Kind, das fühlt, Unrecht gethan und Strafe verdient zu haben . . .

Richard vermag sich den Umschlag in der Stimmung seiner kleinen Frau nicht zu erklären. Aber als sie ihn so rührend ansieht, ihr für das, was sie gethan, zu verzeihen, ertheilt er ihr lachend die Absolution.

Die helle Morgenjonne leuchtet in's Zimmer.

„Entsetzt, abscheulich entsetzt sehe ich aus! Wie sie mir nur das anthun konnte!“

Wüthend wendet sich Richard vom Spiegel und ergreift Hut und Stiefel.

„Adieu!“ ruft er laut, um Elly, die noch schläft, zu weden. — Sie fährt empor.

„Wohin so früh, Richard?“

„Zum Friseur, mir die Haare schneiden lassen.“ Seine Stimme klingt fürnehmlich drohend.

„Richard, liebster Mann, siehst Du, ich wollte . . .“ Schuldbehaftet verstummt sie.

„Ach, schon gut! Das hier verdanke ich Deiner Zärtlichkeit!“

Er stellt sich so, daß das Tageslicht voll auf ihn fällt, nimmt den Hut ab und sieht sie starr an.

Elly erschrickt nun freilich selbst über ihr Werk. — Von der Mitte seiner Stirne bis zur rechten Schläfe steht ein Büschel schwarzer Borsten senkrecht in die Höhe. Die legen oder beugen sich nicht, drohend ragen sie empor und geben Richards zornigen Mienen ein seltsames, ganz lächerliches Aussehen.

Er stürzt aus dem Zimmer, während Elly unter Thränen murmelt: „Vielleicht verzeiht er mir nicht, aber es mußte sein!“

Der erste Theil des Programms ist zu Ende.

Jetzt, während der Pause, beginnt sich erst der große Concertsaal zu füllen, da nun Richard André spielen soll. — Seine Verehrerinnen strömen herbei und nehmen auf den ersten Sitzreihen Platz. Wie mit einem Schlage hat sich dem Publikum, das bisher ziemlich theilnahmlos gewesen, die erwartungsvollste Stimmung mitgetheilt; nur die Pause dauerte etwas zu lange, viel länger als gewöhnlich.

Endlich erscheint der Bewunderte auf dem Podium und ein Sturm von Beifall scheint sich erheben zu wollen. Einige Blumensträuße fliegen durch die Luft und fallen dem Künstler zu Füßen.

Aber der Applaus verstummt sehr bald. Die Hände, die eine Secunde vorher wie rasend geklatscht, halten mit einem Male inne.

Ein merkwürdiges Murmeln geht durch den weiten Raum, man blickt sich erschaut und fragend an.

Das ist nicht mehr der Künstler mit der dämonischen Schönheit, den man da vor sich sieht, sondern nur ein ganz gewöhnlicher Mann, wie tausend andere! Ja, ein fast komisch aussehender, da das geschorene Haar gleich Borsten von dem

entgöttlichten Haupte absticht! Richard verbeugt sich, für den freundlichen Empfang dankend, dessen jäher Abbruch ihn einigermaßen verstümmt. Dann, während er sich wieder aufrichtet und die Violine an die Brust setzt, macht er jene Bewegung mit dem Kopfe, mit der er früher seine Locken aus der Stirne zurückwarf. Während der ersten Takte bemerkt er noch die Unruhe im Saale und fühlt sich selber eigenthümlich unsicher, dann aber hat er sich in sein Spiel vertieft und hört nichts als die herrlichen Töne, die er seiner Geige entlockt.

„Er überrreißt sich selbst!“ flüstern die Kenner und Kritiker, und wie verzückt blicken Orchester und Kapellmeister zu dem großen Künstler empor, der sich und seine Umgebung vergessen hat.

Als das Stück beendet ist, kommt Richard wieder zu sich und blickt wie erstarrt in den Zuschauerraum, woher ihm nur ein ungewohnt vereinzelter Applaus entgegenhallt; die große Schar der Schwärmerinnen verhält sich heute merkwürdig zurückhaltend, und so bleibt es bis zum Schlusse.

Am Fuße des Podiums neigt sich eine Dame zu ihrer Nachbarin.

„Nicht nur abscheulich, — lächerlich sieht er aus!“

„Ja, wie kommt er nur dazu! Einem Verbrecher oder einem Clown ist er ähnlich geworden, mit seinen absteigenden Ohren!“

„Er hat die Perücke zu Hause vergessen!“ flüsterte eine Dritte.

Richard hat die Worte, wie es auch wohl von den über ihn empörten Damen beabsichtigt war, vernommen; finster, mit zusammengebißnen Zähnen, verläßt er, in seiner Eitelkeit tief gekränkt, die Stätte seiner Triumphe.

Man versteht sein Spiel nicht mehr! Er ist eine lächerliche Figur geworden! Und das alles verdankt er Elly, diesem thörichten, eifersüchtigen Weibe!

Er beißt die Zähne auf einander, das Blut steigt ihm zu Kopfe . . . Sie soll es büßen! —

Richard beachtet es nicht, daß Elly heute mit ihm in den Wagen steigt.

Er denkt nur an die Niederlage, die er erlitten, — er, der gespielt hat wie ein Gott!

Elly hat sich schon in eine Ecke des Rückfahrs gedrückt und weint. So oft ein Laternenschein das Innere des Wagens beleuchtet, späht sie ängstlich nach den Zügen ihres armen Mannes, der schweigend vor sich hinstarrt.

Alles hätte sie jetzt ertragen: Vorwürfe, ja selbst seine Verachtung, — aber Richards Schweigen, das bedrückt sie zu sehr! Wie unglücklich muß er sich fühlen, er, der siegesgewohnte Künstler!

„Richard,“ sagt sie endlich leise und innig, „verzeih' mir . . . ich weiß ja, daß ich ein schweres Unrecht gegen Dich begangen habe . . .“

Er antwortet nicht.

„Sprich nur ein Wort, Richard,“ fährt sie aufschluchzend fort, „nur ein Wort . . . Siehst Du, die Briefe, die Du mir zu lesen gabst . . . alle verlangten Locken von Dir . . . das hat mich schließlich zur Verzweiflung gebracht!“

„Daß Du auch dabei sein mußt, Elly,“ murmelt er, „bei diesem Concert . . .“

„Ich habe so viel, ach so viel für Dich gelitten,“ klagt sie leise.

„Wie sie mich behandelt haben!“ braust er auf, indem er die Hände ballt, „mich! Und warum? Unglaublich, aber wahr! Weil — ich nicht mehr meine langen Haare trage!“

„Ja Richard, und die Günst dieser Menschen, das war Dein Stolz, Dein Ruhm! — Was verstehen die von Deiner Kunst! Und herrlich, ganz herrlich hast Du gerade heute gespielt! Ich weiß es, ich verstehe Dich zu schätzen, auch ohne Dein Haar!“

Richard versinkt wieder in tiefes Schweigen. Aber plötzlich, ehe der Wagen vor ihrem Hôtel hält, schlingt er den Arm um sein Weib und zieht es leidenschaftlich an seine Brust.

„Elly!“ stößt er hervor. „Du hast Recht! Jetzt hab' ich's erkannt und erfahren. Es hat mich geschmerzt, aber auch geheilt . . .“

Solche äußeren Eitelkeiten sind eines wahren Künstlers nicht würdig! Diese Erkenntniß verdanke ich Dir, Du neue Delila, und — und von heute ab bleibt mein Haar so kurz wie es ist!“

Abermals fällt der Lichtstrahl einer vorübergehenden Laterne auf ihr Gesicht, und Richard sieht, daß Elly noch unter Thränen schelmisch lächelt.

„Höre Du, Richard,“ flüstert sie, „wir wollen es doch lieber wieder wachsen lassen! Jetzt hat es keine Gefahr mehr für Dich und mich, und mit den Locken, Schatz, — bist Du wirklich hübscher!“

Nachdruck verboten.

Weißt Du noch?

Weißt Du noch jene Stunde
In jenem schönen Land,
Wo meine Seele Deine
Zu trauntem Bunde fand?

Kennst Du sie noch die Bäume,
Mit ihrem Schattengrün,
Siehst Du den Mohn, die Aehren
Auf jenen Feldern blühen?

Siehst Du den Weg dazwischen,
Den wir gegangen sind,
Vor lauter Glück geblendet,
Vor lauter Sonne blind? —

Nun sind wir grau geworden,
Der Traum nur zeigt das Land,
Wo meine Seele Deiner
Auf ewig sich verband!

Alexandra von Stenglin.

aber, das jetzt canevasartig ausgestochen erscheint, wird ebenfalls von einem endlosen Tuch in umgekehrter Richtung fortgeführt und wandert demnächst unter die Walzmaschine zurück, um mit anderem Zeige neu verknüpft zu werden. Der ganze, an sich äußerst einfache Vorgang wird durch die Gleichmäßigkeit der Arbeit, durch die gänzliche Selbstständigkeit der Maschine höchst überraschend: an dem einen Ende sieht man die starken Zeigplatten einschleiben, man sieht und hört den ebenmäßigen Schlag des Stempel-Apparates in der Mitte, und am anderen Ende spazieren von selbst die oft höchst complicirt geformten kleinen Gales, sauber neben einander auf Bleche gelegt, hinaus.

Unmittelbar an die Ausschneidmaschine schließen sich die Badöfen an. Mit einem gewöhnlichen Badofen haben diese freilich eigentlich nur den Zweck und den Namen gemeinsam, ihre Einrichtung und ihr Betrieb gestalten sich wesentlich anders. Es sind ausgedehnte Hohlkammern von über zehn Meter Länge, durch welche, von Transmiffionen getrieben, endlose Ketten gehen; auf diese Ketten werden die Bleche mit den Gales gestellt und schieben sich, mehr oder minder langsam, durch den Ofen hindurch. Die Hitze im Ofen, die bis auf 300 Grad Reaumur gesteigert werden kann, und die Schnelligkeit der Fortbewegung der Ketten mit den Blechen müssen natürlich auf das genaueste regulirt werden, denn mit dem einmaligen Passiren des Ofens, welches je nach der Art des Bisquits zwischen 5 und 30 Minuten schwankt, ist der Bad-Proceß vollendet, — der Gales ist fertig! Der Betrieb geht selbstverständlich ohne Unterbrechung fort: an der einen Öffnung jedes Ofens werden unaufhörlich neue Bleche auf die Ketten gesetzt, wie sie von der Egalisir-Maschine kommen, — auf der anderen Seite nehmen die Arbeiter die Bleche ohne Unterlaß ab und schütten ihren duffigen Inhalt in die großen bereitstehenden Kisten, in denen er in die Speicher befördert wird.

Der Gales ist fertig, sagte ich jedoch. Das trifft jedoch nur bei einem Theile zu, denn viele Sorten wandern jetzt erst in den geräumigen Saal, in dem einige Duzend jugendlicher Arbeiterinnen, fast sämtlich wieder mittelst kleiner maschineller Vorrichtungen, das „Decoriren“ besorgen. Besonders bei dem sogenannten Tannenbaum-Confect spielt dieses Decoriren, das Belegen der bunt geformten Stücke mit einem unschuldigen farbigen Zuckerguß, eine große Rolle. Aber auch die übrigen Arten haben noch einen weiten Weg durchzumachen, ehe sie die Fabrik verlassen. Zunächst werden sie auf das sorgfältigste sortirt; jedes einzelne Stück, das mangelhaft in der Form, etwa geknickt oder angebrochen ist, wird ausgemerzt und später gemahlen, um bereinigt in neuer Gestalt eine Aufarbeitung zu erleben. Nur die tadellosen Exemplare gelangen jetzt zur Verpackung.

Die hübschen, dauerhaften Gales-Kisten kennen unsere Hausfrauen; abweichend von den Conserven-Büchsen, die nach einmaligem Gebrauch eigentlich rettungslos dem Schicksal alles Irdischen verfallen, sind diese Blechkästen fast in jedem Haushalt, auch wenn ihr Inhalt geleert ist, willkommen. Die Fabrik von Langnese stellt sie für den eigenen Gebrauch in großen Massen selbst her, wie auch die oft künstlicherisch ausgeführten Etiquetten zum Theil in der Fabrik gedruckt werden. Aus der umfangreichen Klempnerei kommen die Kästen in die langgestreckten Räume, in denen sie gefüllt oder vielmehr sorgfältig gepackt werden; denn die einzelnen, oft leicht zerbrechlichen Gales erfordern eine sehr eigene Behandlung, wenn sie beim Transport nicht leiden sollen.

Bei dieser Operation sieht man eigentlich erst, wie mannigfaltig die Sorten sind, welche die Fabrik herstellt, — man thut freilich gut, sich nicht auf das Auge allein, sondern mehr noch auf den Geschmack zu verlassen, wenn man richtig urtheilen will. Von dem allgemein bekannten Albert-Gales bis zu den feinsten Erzeugnissen führt eine lange, lange Stufenleiter. Da gibt es Arten, die sich besonders zum Genuß beim Thee, bei der Choccolade, beim Kaffee eignen, andere, die zum Eis und zu kalten Speisen gegeben werden, und wieder andere, die, wie die köstlichen Salztengel, besonders zum Wein passen; da gibt es unzählige Sorten für Kinder, besondere Arten für Touristen und Seefahrer, specielles Gebäck für Kranke, zumal Wagenleidende; — in den verschiedenen Stempeln der Ausschneidmaschinen steckt allein ein kleines Vermögen. Es ist hier nicht der Ort, ich möchte nur eine neue Art hervorheben, die ihren eigenartigen Wohlgeschmack einem Zußatz von Cocosnuß verdankt, die herrliche, leichte und duffige Sorte „Martha“.

Alle Gales haben eine fast unbegrenzte Haltbarkeit, und dieser Umstand ist es wohl nicht zuletzt, dem sie die große Vorliebe verdanken, die man ihnen in immer steigendem Maße zuwendet. Für den Landaufenthalt, für Reisen gibt es kaum etwas Angenehmeres und Bequemerer, als eine Kiste guter Bisquits; für die Tropen sind sie geradezu unentbehrlich geworden. Leider wird im Auslande, auch unter unseren Landsleuten, immer noch das englische Fabricat zu sehr bevorzugt, womit das deutsche, meist infolge der Zollverhältnisse, nur schwer concurriren kann. Im Inlande aber sollten wir uns wirklich von den englischen Erzeugnissen frei machen! Auch hier kann die deutsche Hausfrau in ihrem Kreise einen guten Theil Patriotismus nicht mit schönen Worten, sondern mit der That bezeugen . . . und sie wird nicht schlecht dabei fahren.

Nachdruck verboten.

Wasch-Studien.

Plauderei von Christian Benfard.

Wasch-Studien von einem Manne; das mag ein nettes Gewächs sein! — denkt wohl die lebenswürdige Leserin obigen Titels. Doch Geduld, meine Damen! Es handelt sich hier um die Erfahrungen eines Vielgereisten, die Ihnen vielleicht nicht ganz uninteressant sein dürften.

Kurz nach der Welterschaffung waren alle Menschen gleichmäßig grau, so erzählt Frau Sage den Negern am oberen Kongo. Da der liebe Gott die graue Hülle nicht als reinlich erkannte, gebot er: „Wascht euch im Fluße und trocknet euch gut ab, alsdann werdet ihr weiß sein.“ Dies thaten aber nur die Folsamianer, die Stammeltern der kaukasischen Rasse, andere aber sprangen in's Wasser und tanzten dann, anstatt sich abzutrocknen, um das am Ufer brennende Feuer herum,

dessen Rauch sie schwarz färbte. Von diesen Leichtsinrigen stammen die Neger ab. Wieder andere lernten sich gar nicht an das Gebot und wurden darum, schmutziggrau wie sie waren, aus dem Paradiese in die kalten Polarländer vertrieben, wo ihre Nachkommen noch heute wohnen.

So lautet die afrikanische Lesart des Sündenfalls, die den Damen schon darum einleuchten wird, weil ihre Stamm-mutter dabei keine so unräumliche Rolle spielt. Sonderbar ist es nur, daß diese Regefsage die weißen Menschen die bravsten sein läßt; man könnte an der Eigenliebe unserer farbigen Brüder und Schwestern zweifeln, wäre nicht ein „aber“ dabei. Die Afrikaner fühlen sich nämlich in ihrer dunkeln Haut sehr wohl und zufrieden, weil ihnen diese das lästige Waschen erspart, und ihre aus Bast, Gras- und Blätterhüllen bestehende Kleidung braucht ganz und gar nicht gereinigt zu werden. Auch die völlig renitenten Estimos und Feuerländer reiben ihre Körper höchstens mit Thran ab, während die, sie gegen die Kälte schützenden Thierfelle nur zuweilen — man verzette das harte Wort! — ausgeschüttelt werden. Tazegen müssen die Bewohner der gemäßigten Zone alltäglich sich selbst und oft auch ihre Kleider waschen; „das haben sie nun von ihrem Behorjam!“ meint der Neger.

Wir denken freilich anders; Thatsache ist jedoch, daß, je näher dem Aequator einerseits, den Polen andererseits, die Keilichkeit mehr und mehr zu wünschen übrig läßt, und daß die germanischen Völker, Holländer und Engländer an der Spitze, die wascheifrigsten sind. Uebrigens giebt es, was doch auch kein schlechtes Zeichen ist, in keinem anderen Lande so viele Seifen- und Soda-Fabriken, so viele Hand- und Dampf-wäschereien wie im deutschen Reiche, nicht zu reden von der außerordentlichen Verbreitung der Lufsch-Präparate und sonstiger Wasch-Mittel.

Wir kommen uns zuweilen als Waldmenschen vor, wenn uns im schönsten Palmenghain des Südens plötzlich das Heimweh nach unseren unvergleichlichen deutschen Eichen- und Buchenwäldern überfällt. Ich habe dies oft an mir selbst erlebt; daß ich jedoch auch, angeführt der pietätlosen Behandlung menschlicher Lebewesen, mehrfach Sehnsucht nach Vaterland und Vaterhaus empfand, könnte mir vielleicht noch den besonderen Weinamen Waschbar eintragen. Und dennoch ging die Sache ganz natürlich zu:

Ich hatte an einem heißen Julitage Madeira im Sattel durchstreift und lehrte abends hungrig nach Funchal, dem Haupthafen der Insel, zurück. Da ertönte es hinter einem nahen Baume „bumm, bumm!“ in taktmäßigen Schlägen. Dem eigenthümlichen Geräusche nachspürend, sah ich in einem Garten eine Anzahl Frauen nasse Wäsche mit Steinen bearbeiten. Mit der linken Hand schoben sie das betreffende Stück Zeug auf einem Felsen hin und her, während die rechte mit einem großen platten Steine darauf löschte, bis die Reinigung vollzogen war. Und das nannte man hier zu Lande waschen! War es ein Wunder zu nennen, daß die Erinnerung an die mütterlichen Wascheise auf mich einwirkte? Wie liebevoll ging man da mit den Fischhäutern um, wie roch es an solchen Tagen im ganzen Hause nach Seife, Bügeldunst und, — mein Magen begann verlangend zu knurren, — nach Sauerkraut und Leberkäse oder einem ähnlichen echtdeutschen Kraftessen. Und die alte Wasch-Kathrine mit ihren Erzählungen von den Erlebnissen ihres Anno dazumal zur See gegangenen Bruders, die noch vor der Cooper- und Marryat-Lecture die „Seerankheit“ in mir wachgerufen hatten, wie Mütterchen meine Lust am Seebienste nannte! Ja, die Wasch-Kathrine verschuldete es, daß ich jetzt auf diesem sauerkrautlosen Eiland umherritt und endlich meinen deutschen Hunger mit saftlosem Fleisch und kraftlosen Süßfrüchten stillen mußte.

Tropdem beging ich mehrere Monate später selbst Frevelt-haten an meiner Wäsche, deren sorgfältige Behandlung mir die Mutter doch so sehr an's Herz gelegt hatte. Dreiwöchentliches Kreuzen am Cap der guten Hoffnung, bei nächstem Wetter, genügte, den fast überreichen Wäschevorrath des jungen Bolontärs zu erschöpfen, und sojern dieser sich fürderhin rein und trocken kleiden wollte, mußte er sich eben zum Waschen bequemen. Da Süßwasser, bei dem verhältnismäßig sehr geringen und hauptsächlich nur für Kochen und Trinken berechneten Vorrath, den ein Schiff mitführen kann, zu dem gedachten Zwecke zu kostbar war, meine aufgesprungenen Hände bei der Verührung mit Salzwasser aber furchtbar schmerzten, verfuhr ich mit allen meinen Waschgegenständen, auch mit den wollenen, wie die Matrosen es mit ihren Segeltuch-Anzügen machen; ich legte sie glatt auf das Deck nieder und nahm sie mit einer langgestielten Schrub-Bürste in Angriff. Dann wurden sie an dem frischgekehrten Tauwerk aufgehängt und zum Trocknen dem Winde und leider auch dem Schornsteinrauch ausgesetzt. Solches that der Sohn einer deutschen Hausfrau, die ihren Stolz in tadellose, selbstgepflegte Servietten setzt, wie Gustav Freytag in Soll und Haben sagt, die dem Scheidenden lange schriftliche Anweisungen über Wäschebehandlung mit auf den Weg gegeben hatte, und der ein böser Taseltuch-Fleck unter Umständen die Nachtruhe raubte!

Es kam indessen noch schlimmer. Die malayischen Wäscher, denen das mißhandelte Zeug nach unserer Ankunft in Singa-pore überantwortet wurde, weichen es drei Tage lang in einer kräftigen Soda-Lösung ein und schlugen es darauf solange auf die scharfen Ufer-Korallen, bis, — nun bis es rein war. Man stelle sich das, bitte, einmal vor. Ein Duzend gelb-brauner Menschen stehen bis an die Kniee im Wasser und hauen, haßt Du nicht gesehen, mit den weißen Linen herum, bis die Knopfpfitter fliegen und die Säume ausstranen!

Weiter oben in dem gemäßigteren China ging man mit der eigenen und anderer Leute Kleidung viel maßvoller um; steht dort die Wäscherei doch in hoher Blüthe. Jedes an-tommende Schiff wird von Wäschern und Wäscherinnen förmlich gekürt; Passagiere, wie Mannschaften können darauf rechnen, daß sie ihre an Land gegebenen Sachen pünktlich und in dem gewünschten Zustande wiedererhalten oder — allerdings gar nicht; denn im Punkte des Wein und Dein haben viele bezopfte Söhne des himmlischen Reiches so ihre eigenen Ansichten. Indessen möge hier ein Beispiel großartiger Gewissenhaftigkeit Platz finden, das die gezeigte Leserin vielleicht gelegentlich ihrer nichtschuldigaugigen Wäscherin vorhält:

Eine ältere chinesische Wasch-Unternehmerin in Hongkong hatte im Jahre 1865 dem Capitän eines englischen Dampfers prompte Bedienung zugesagt; als sie aber mit ihren Körben an Bord fahren wollte, wagte sich kein Bootführer mehr hinaus, weil ein Taisun, die berüchtigte Sorte aller Orkane, im Anzuge war. Da ergriff sie mit ihrem zwölfjährigen Jungen selbst die

Ruder und erreichte in demselben Augenblicke das Schiff, in dem das erwartete Unwetter losbrach. Der Wirbelsturm tobte so heftig, — es gingen bekanntlich damals an den chinesischen Küsten 80000 Menschen zu Grunde —, daß der betreffende Dampfer, um nicht gleich vielen anderen Schiffen zu stranden, aus dem Hafen flüchten mußte. Die Waschfrau sollte natürlich an Bord bleiben, doch sie hatte noch weiteren Kunden prompte Lieferung versprochen und bestieg, zum Entsetzen der Schiffsmannschaft, wieder mit ihrem Sproßling das kleine Boot, das, wie durch ein Wunder behütet, das Ufer erreichte. Die Folge dieser tollkühnen Fahrt war, daß die Seeleute sämmtlicher im Hafen verkehrenden Schiffe von Bewunderung für diese pflicht-getreue und tapferste aller Wäscherinnen erfüllt wurden und sich zu der Kundschafft der „unternehmenden Taisun-Alten“, wie sie fürderhin genannt wurde, hinzugesellten, wodurch sie aus einer armen zu einer recht vermögenden Frau ward. Ende der siebziger Jahre sah ich sie zum letzten Mal in voller Thätigkeit. Ob sie jetzt noch lebt, weiß vielleicht eine der in China wohnenden deutschen Leserinnen dieses Blattes zu sagen?

Weitere Wasch-Erfahrungen mitzutheilen, ist mir heute leider nicht gestattet, nur über das Schicksal meiner ersten Reise-Ausrüstung noch wenige Worte. Ich denke, es genügt, wenn ich aus dem Gedicht, in dem später meine Schwestern diesen Gegenstand besangen, eine Strophe herausgreife, die also lautet:

Er zog mit Strümpfen über's Meer
In feinen hoffnungsvollsten Jahren,
Und brachte von zwölf stolzen Paaren
Drei Stück gerissen wieder her!

Nachdruck verboten.

Winter in Norwegen.

Zu dem Bilde von Smith-Hald. — Siehe Seite 21.

Smith-Hald, der treffliche Darsteller der nordischen Natur führt uns hier nicht die großartigen Abstürze viele hundert Meter hoher Plateaus zu engumschlossenen Fjorden vor, sondern eine Küstenlandschaft mit behaglicheren Bergzügen, zu deren Füßen sich eine betriebame kleine Handelsstadt hinzieht. Und doch, welch malerischer Reiz ruht auf dem schönen Bilde! Das prächtige Spiel der gebrochlenen Lichter verklärt es mit dem der Natur abgelauchten Effect! In dieser Lichtwirkung besteht eben der Reiz des hohen Nordens auch im Winter; die Touristen, die das interessante Berg-land nur des Sommers besuchen, erhalten von dessen eigenthümlicher Schönheit kaum eine Ahnung. Dabei zeigt die Temperatur, selbst hoch hinauf an der Kälte, zuweilen eine erstaunliche Milde, oder wenigstens erscheint dies dem Menschen so, der sonst an ganz andere Kältegrade gewöhnt ist. Fast mit sommerlicher Behaglichkeit ergeht er sich nun im Freien. — Auch die Zeit der Dämmerung, wenn das Tagesgestirn so lange entschwindet, als ob es nimmer wieder über den Horizont emporzutauchen wolle, ist im hohen Norden nicht so schlimm, wie man denken sollte. Dann entwickelt sich überall in den einsamen Küstenstädtchen eine herrliche Geselligkeit. Der Mensch sucht durch den Menschen doppelt zu ersetzen, was die Natur ihm verweigert, und in den gastlichen, gut eingerichteten Häusern herrscht bei traulichem Lampenlicht ein so frohliches Treiben, wie nur irgend sonst auf der Erde, ja vielleicht mehr als bei den mit ihren Wintern meist sehr unzufriedenen Südeuropäern. B. R.

Nachdruck verboten.

Freiherr von Seefried und seine Gemahlin, geb. Prinzessin Elisabeth von Bayern.

Siehe die Bildnisse Seite 24.

Eine Heirath, die unlängst überall ein ganz außerordentliches Aufsehen erregte, war die des bisherigen Seconde-Lieutenants im 4. bayr. Infanterie-Regiment „König Wilhelm von Württemberg“ Otto Freiherrn von Seefried-Butenheim mit der ältesten, 1874 geborenen Tochter des Prinzen Leopold von Bayern (Sohnes des Prinz-Regenten Luitpold) und dessen Gemahlin Gisela, geb. Erzherzogin von Oesterreich.

Was bisher bezüglich dieser Verbindung in der Oeffentlichkeit verlautete, brachte so viel Unrichtiges, daß in der Wiedergabe der Nachrichten noch immer große Zurückhaltung geboten ist.

Die junge Gemahlin des Freiherrn von Seefried, deren an-muthiges Aeußere gerühmt wird, hat jedenfalls bereitwillig darauf verzichtet, einst vielleicht einen Thron zu besteigen, oder sonst zu einer der höchsten Stellungen im Leben zu gelangen. Die Liebe sprach und siegte. L. R.

Nachdruck verboten.

Sinnsprüche.

Von Friedrich Meister.

Die Einjamkeit wäre ein trefflicher Zufluchtsort, wenn man seine Fehler zurücklassen könnte und nur seine Tugenden mitzunehmen brauchte.

Es giebt Leute, die nie eher von einer Sache etwas wissen, als bis sie dagegen angerannt sind, und dann wissen sie mit einem Mal zu viel.

Es ist unser Unglück, daß wir unsere Erfahrungen immer nur vor uns, anstatt hinter uns suchen.

Die Neugierde der Menschen ist allezeit stärker, als ihr Mitgefühl; wenn jemand sich das Bein bricht, dann ist unsere erste Frage: „Wie kam er nur dazu?“

Wer vergiebt, aber nicht vergißt, sucht sich mit seinem Herrgott auf 50 Procent zu einigen.

Rachdruck verboten.

Gedenket der darbdenden Vögel!

Von O. Altmann.

Angsum, soweit das Auge blickt, Schnee, tiefer, blendender Schnee! Kein grüner Halm, kein saftiges Kräutlein gukt aus der weißen Decke hervor, keine dürre, fomenttragende Aehre des Wegeblasses, keine körnerreiche Rogntafel; auch die Eier und Larven der Insecten-Welt liegen weich und tief eingebettet in der schützenden Flockenhülle, und vergeblich spähen die Vögel nach Nahrung, um ihren

auch ohne Garten kann man sein Scharfsein beitragen zur Linderung der Nothlage unter den Vögeln im harten Winter, indem man am Fenster einen kleinen Futterplatz einrichtet, dem es gewiß nicht an Zuspruch fehlen wird. Zu diesem Zwecke bringt man ein Bretchen auf dem Sims an und versehen es mit kleinen Leisten, um das Wegrollen der Samenkörner zu verhindern. Streut man nun recht verschiedenartiges Futter und Samereien aller Art, Nusstüchchen, Obst- und Fleischabfälle, — so werden sich nicht nur die unvermeidlichen Spapen, sondern, je nach der Lage der Wohnung, bald manche andere Gäste einfänden, und unser Wohlthun wird reichlich Zinsen tragen. Die Beobachtung der Vögel bereitet so viel herzliche Freude, gewährt so manchen interessanten Einblick in das Thierleben und wirkt auch erziehend auf die

zu, als Ihnen selbst. Und wenn Ihr inneres Fühlen Ihnen in Ihren Handlungsweise Recht giebt, so beharren Sie dabei und lassen sich durch Vertennung und Tadel nicht davon abbringen, denn nicht Sie trennen, sondern Ihre Umgebung thut dies.



Freiherr von Seefried und seine Gemahlin, geb. Prinzessin Elisabeth von Bayern. — Siehe Seite 23.

Nach Photographien von E. Dittmar, Kgl. Hof-Photographen, München.

Hunger zu stillen. Nirgends ist ein Korn zu finden, nirgends ein Würmlein! Sind doch selbst alle Fugen und Ritzen der Baumrinde eifrig verglast oder dicht vom Schnee überdeckt. — Sollen die lieblichen Sängler, die uns so oft durch ihren Gesang erfreut haben, die uns so fleißig und treulich beistehen im Kampfe gegen das Ungeziefer, wirklich vergebliche Umschau halten und elend zu Grunde gehn? Nein, o nein! Wenn die Natur ihnen den Lebensunterhalt versagt, dann ergeht an die Menschen die eindringliche Mahnung, sich der darbdenden Vögel anzunehmen und ihnen den Tisch zu decken. Und diese Mahnung erklingt besonders an die weichen, mitleidigen Herzen der Frauen, in Stadt und Land, und gewiß nicht umsonst. Es gehört ja so wenig dazu, um unsere kleinen, gefiederten Freunde zu sättigen, und so manche Abfälle aus Küche und Keller lassen sich bei diesem Liebessdienste zweckmäßig verwerten. Aber freilich ist es mit dem guten Willen allein nicht gethan; Verständnis für die Bedürfnisse der Vogelwelt und praktischer Sinn müssen die mildthätige Hand leiten. Der Dringlichkeit halber, damit keine Verzögerung im Samariter-Dienst an den darbdenden Vögeln eintritt, mögen hier nur einige Angaben folgen, die sich leicht ausführen lassen. Eine günstig gelegene, gegen Wind geschützte Stelle im Garten, unter dem Schirm eines Baumes oder Strauches, wird von Schnee freigelegt und mit Reisig, Tannenzweigen oder Dornen so sicher umfriedigt und überdeckt, daß unsere Schützlinge nicht von Raubvögeln beunruhigt werden und auch keine ungetroffenen Kostgänger, wie Krähen und Dohlen, sich einfänden können. Besonders zweckmäßig ist die Herrichtung eines kleinen Geräths. Auf dem so vorbereiteten Futterplatz streuen wir nun ölhaltige Samen, wie Lein-, Nüßchen- und Hanfskörner, aus, um Finken, Stieglitze, Hänflinge und andere kleine Singvögel herbeizulocken; durch Obstschalen, Hagebutten und allerlei Beeren werden Amseln angezogen, während Kürbis- und Gurkenkerne, Fleisch- und Fettstückchen für die zierlichen Meisenarten ein geeignetes Futter bilden. Brod- und Semmelstückchen aber dürfen wir den Vögeln nicht reichen, weil sie sich verhärten und manchmal sogar wegen der darin enthaltene Säure schaden würden. Die kleinsten im Vogelreiche, Zaunkönig und Goldhähnchen, laden wir zu einem Nüßchen Mohnsamen und zu Ameiseneiern ein und decken ihnen an einem recht verborgenen, heimlichen Platz im Dickicht ihr Tischchen. Für die Meisen, diese emsigen, unermüdbaren Insecten-Jäger, sorgen wir noch in besonderer Weise: wir befestigen an Obstbäumen frische, ungeschälte Fettstückchen, Knochen, Schwarten an langen Bindfäden, oder ziehen auch zwischen zwei Bäumen eine Leine, um sie in gleicher Weise zu behängen. Et, wie sich dann die hübschen Kobls, Blau-, Sumpfs- und Tannenmeisen gütlich thun, wie sie sich einhalten, schaukeln und wiegen und in den wunderlichsten Stellungen an den gebotenen Federbissen naschen, wie geschickt sie die letzten Fleischrestchen von Hänsegerippen und Knochen loszupicken wissen! Mitunter kommen auch Goldammer, Baumläufer und kleine Spechte zu Gaste. — Aber

Kinder. Im Frühling aber danken uns unsere Pfleglinge durch vielstimmigen, fröhlichen Gesang und durch ihre eifrige Beihülfe in der Vernichtung des Ungeziefers. Also ebensowohl aus Gründen wohlverstandenen eigenen Interesses, wie aus solchen des Mitleids sei nochmals allen freundlichen Leserinnen die Mahnung an's Herz gelegt: Gedenket der darbdenden Vögel!



Redactions-Post.

fragen.

Zwischen meinem Bräutigam und mir ist eine kleine Meinungsverschiedenheit aufgetaucht. Nach unserer Hochzeit ziehen wir in eine sehr große Stadt, und ich meine, daß es für uns angenehmer sein würde, wenn wir in einem Restaurant speisten, sodas ich meine Zeit in edlerer und auch für meinen künftigen Mann ersprießlicherer Weise verwenden könnte, als zum Kochen zc. Er malt es sich immer als besonders schön aus, mit mir allerlei Studien zu treiben, und ist eben so wenig materialistisch als ich, dennoch widerpricht er mir jetzt. Können Sie mir nicht helfen, ihm zu beweisen, daß sein Standpunkt ein falscher ist? Theoretisch natürlich, denn in der Praxis thue ich ja doch, was er will.

Brant in Schlefien.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Künstlerbild (16). — Wir können nicht geradezu sagen, daß Sie Recht haben, indessen ist uns Ihre Weigerung, das Bild des als Mensch bedenklichen Künstlers zu entfernen, wohl verständlich. Es zeugt in der Regel von einem einseitigen, intoleranten Geiste, wenn man bei einem fehlerhaften Menschen, der Großes geschaffen, über dem Großen die Fehler nicht vergessen kann. Wie viele unserer Wohlthäter mühten wir dann verwerfen! Wer steht überhaupt in seinem Innern reiftenlos da? Und gerade die Frauen sollen die Trägerinnen eines verständigen Geistes sein, die milden Beschäperten der Ausgestoßenen; eine intolerante Frau bleibt bei allen sonstigen Reizen eine abstoßende Erscheinung. Freilich kommt es in Ihrem Falle wohl mit darauf an, wessen der Künstler sich schuldig gemacht hat; man könnte sich ja hier eine Grenze denken, welche die Verehrer schon in Rücksicht auf die Gefühle anderer ziehen sollte. Allein die Grenze ist nicht engbegrenzt zu bemessen, und wie Sie Rücksicht auf die Umgebung nehmen müssen, können Sie auch Rücksicht auf Ihre Anschauungen fordern. Inwiefern Sie das Niedrige zu verzeihen im Stande sind, das zu beurtheilen steht niemandem

Frau Baronin A., Mecklenburg. — Gewiß, lassen Sie Ihre Kinder nur eifrig Schlittschuhlaufen, wenn sie gesund sind, was bei der nöthigen Vorsicht je früher, je besser! Kaum ein anderer Sport ist so heilsam, bereitet so viel Vergnügen wie dieser, und er führt, früh mit Ausdauer angefangen, zur höchsten, durch Anmuth verächteter Sicherheit und läßt die Unannehmlichkeiten der Eternung minder empfindlich werden.

Hugo W., Bremen. — Ein Manuscript muß vor allem leserlich sein! Beschreiben Sie stets nur eine Seite, drängen Sie die Seiten nicht so eng und lassen Sie ein nicht zu schmales Spatium am Rande.

Frau v. L., Hannover. — Sie meinen die frischen Aianen-Briefe, die Moriz von Berg, der des Krieges 1870/71 als Wittmeyer mitmachte, ursprünglich an seine Mutter schrieb. Das Buch ist bei E. Siebhoff in Bielefeld erschienen.

Art. A. S., Wisa. — Der Internationale Verein der Freundinnen junger Mädchen hat in Berlin W., Königgräberstr. 125/126, ein Haus, Helmar für Mädchen und Frauen gebildeter Stände gegründet. Alleinstehende Damen, die in Berlin ihr Brod suchen wollen, — das aber meist schwer, sehr schwer zu finden ist! — erhalten dort Unterstüßungen mancherlei Art. Namentlich ganz jungen Mädchen dürfte die Hilfe der „Heimat“ zu empfehlen sein. Sie können sich durch dieses humane Institut vom Bahnhofe abholen und in eine geeignete Wohnung bringen lassen. Das Haus selbst bietet zeitweiliges Quartier für 1 Wost den Tag, einen Mittagstisch zum Preise von 40—60 Pfennig, Zimmer, in denen für gemeinsame Unterhaltung gesorgt ist, den Rath einer fürsorglichen Hausmutter u. s. w. Ferner giebt die „Heimat“ ein eigenes Unterhaltungsblatt, die „Heimatblöden“, heraus. — Sie wenden sich am besten brieflich direct an den Vorstand.

Dr. V., Leipzig. — Die in England beliebte Anwendung von Stuck zur Möbel-Decoration nennt man „painting in gesso“. Der meist auf Pappels- oder Tannenhölz aufgetragene Stuck besteht zu gleichen Theilen aus feinem Gipsmörtel, Leim und Oliverein. Schon zur Zeit der italienischen Renaissance wurde der Stuck zur Decoration von hölzernen Füllungen u. s. w. benutzt.

Lieutenant Graf von S., Ungarn. — Sie haben die Wette gewonnen. Die innerlich angewendeten Regenbürste, ursprünglich ein Geheimniß italienischer Wüchse, hat thatsächlich zu dem Nützlichem der alten Mediciner gehört. Sie war aber nicht ungründlich, und man begriff bald, daß man durch das Eingeben gewisser Mittel besser zum Ziele gelange.

Anna A., Hensburg. — In Brüssel fand im November eine Käpen-Ausstellung statt. Kuffchen erregten acht blaue Käpen; die Insel Wan hatte den ihrer schwanzlosen Käpen geschickt, von denen eine wie eine Schildkröten-Schale gezeichnet war.

Kunstjüngerin, Regensburg. — Das neue Bild von Her mine vor Prenschen heißt „Die Lebens-Sphäre“.

Klara A., Charlottenburg. — Der Verein „Berliner Presse“ nimmt Damen nicht als Mitglieder auf.

Gräfin W., Schloß R. — Wenn Sie in das Berliner Königl. Museum, in das Kunstgewerbe-Museum und Hohenzollern-Museum gehen, werden Sie ganz ausgezeichnete Eisenbein-Schnitzereien finden. In der modernen Eisenbein-Schnitzerei hat der Naturalismus vielfach an Abwege gefährt. Der Schwindel mit angeblich alten, werthvollen Stücken ist im Handel auch hier groß; mit äußerster Raffinerie versteht man das Riffige und die Patina des alten Eisenbeins nachzumachen.

Rih St., Bonn. — Ueber die Begabung für Musik in den verschiedenen Ständen Englands äußerte Ihr Landsmann Sir Josef Barnby, der Vorsitzende der Londoner Gesellschaft für Musikfreunde, folgendes: Er habe während der letzten 20 Jahre zahlreiche Anaben der Schule von Eton, — die, wie Sie ja wissen, nur von den Söhnen der Bornehmten und Reichsten Ihres Landes besucht wird, — auf ihre Veranstaltung untersucht, und kaum 25 Procent hätten auch nur im entferntesten Sinne des Wortes musikalische Anlagen gezeigt, während er bei gleichen Untersuchungen in den unteren Schichten der englischen Bevölkerung über 70 Procent musikalisch begabter Kinder gefunden habe. Natürlich sind wir nicht in der Lage Sir Josef's Beobachtungen kontrolliren zu können.

Fräulein A., Tannus. — In Wiesbaden ist unlängst eine staatlich genehmigte Schule für Stenographie eröffnet worden.

Scheidrath A., Leipzig. — Der Thierschutz-Verein in Gera hat sich um die Thierschutz-Bestrebungen durch Veröffentlichung von drei Vorträgen von Karl Gehring, Paul Weiser und Ernst Mend sehr verdient gemacht. Unter dem Titel: „Schäpset die Thiere!“ wird darin das Gemüth und die Erkenntniß der Jugend in Wort und Bild geweckt. — Ganz gewiß tangen die Eltern nicht zu Erziehern, die es versäumen, den Kindern ihre Pflichten gegen die Thierwelt klar zu machen.

Klara von A., Bukarest. — Wir finden das ungeschwungene Wesen der wirklich gebildeten Amerikanerinnen äußerst angenehm. Diese freundliche Sicherheit, die nie verlegt und sich nie etwas vergiebt, sollte ebenso unser Ziel einer guten Erziehung sein. Gewiß sehen wir es auch schon häufig erreicht, und dann erheben die uns vertrauten Eigenschaften der Stammes-Genossenschaft den Reiz der Landmännin noch, sodas wir dieser vor allen anderen Frauen den Vorzug geben müssen; allein es ist nicht zu leugnen, daß andererseits eine kleinliche, übermäßige Erziehungs-Methode die ursprünglich guten Eigenschaften des deutschen Mädchens nicht ganz selten verdrängt und Tugend in Untugend verkehrt.

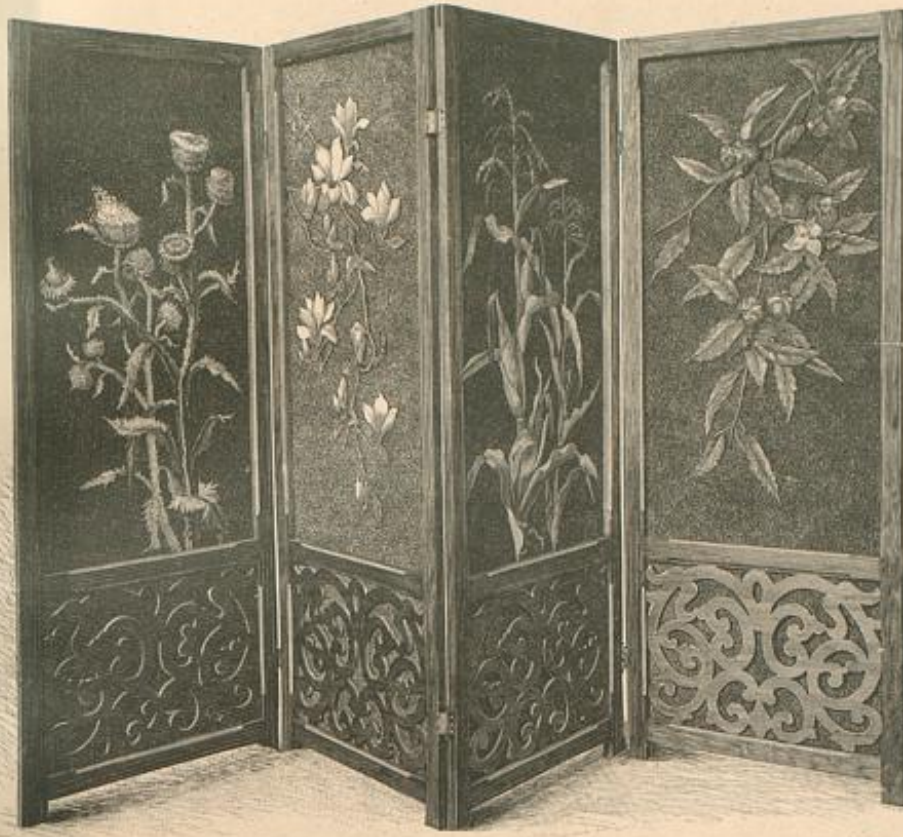
Wanda S., Berlin. — Es ist verlegend freiz und unhöflich, Mit-eingeladene, die man zwar noch nicht kennt, mit denen man aber beim Betreten des gastfreundlichen Hauses zusammentrifft, nicht grüßen zu wollen. Von dieser einfachen Höflichkeit-Berpflichtung scheint man nicht überall durchdrungen zu sein, nicht zum Vortheil des Einbruchs auf Fremde, die sich dann, ganz mit Recht, durch die norddeutsche Art abgehoben fühlen.

Generalin v. A., Baden-Baden. — Ja, es wird beabsichtigt, in Berlin eine russische Kirche zu bauen; die jetzige Kapelle in der russischen Botschaft genügt dem Bedürfnisse keineswegs. Näheres ist noch nicht bekannt.

Mädchen S., Wien. — Der Ausbruch Harmonica-Zug rührt daher, daß die lederne Schuhverbindung, die zwischen den einzelnen Wagen besteht und durch die man während der Fahrt hindurchgehen kann, mit dem Haltenszug einer Zieh-Harmonica Aehnlichkeit besitzt.

*) Bei diesem Artikel sei auf die von der Illustrirten Frauen-Zeitung in Nr. 50 des Jahrganges 1889 und in den Heften 21 und 23 des Jahrganges 1890 gebrachten Beschreibungen von Vogelschutz-Borrichtungen verwiesen.
Die Red.





Viertheiliger Wandschirm. Aufnäh-Arbeit mit Malerei. Von Hise von Cotta.

Vossiren, zumal an den schlanken Kastanien-Blättern des rechten Eckfeldes. Das möglichst im Zusammenhang geschnittene und naturalistisch bemalte Leder erscheint mit seiner Seide entweder in der Farbe der Auflage befestigt, oder der Stoffaden bildet den Uebergang von den Nadelstichen und den fackeligen, geschlossenen oder geöffneten Kastanien. Von den Nadelstichen steigen gestifte Rippen und Faserbüschel auf; hier ist auch der Hintergrund leicht übermalt. In vollster Naturlichheit erscheinen die mächtigen, rosig angehauchten weissen Magnolien mit ihren wenigen matt graugrünen Laubblättern und den kräftigen Stielen. Jedes Feld bildet nicht allein an sich ein harmonisch abgeschlossenes Ganze, sondern auch in der Anordnung der Reihenfolge wurde auf die Wechselwirkung der Farben großer Werth gelegt. Die Rückseite des Schirmes bekleidet dunkelrother Fries.

Schneider- und Pup-Curse, Haushaltungs-Curse und solche für Kinder-Pflegertinnen eingerichtet. Die Heime befinden sich Stallstraße 23a und Grünstraße 5/6.

— Frau Viki Lehmann spendete dem deutschen Thierärztlichen Verein in Berlin wie im vorigen, so auch in diesem Jahre 1000 M.

Dresden. — Fräulein Clothilde Hager, die berühmte frühere Schulweilerin im Circus Reuz, wird sich, nachdem sie bereits über Jahr und Tag ihrer Kunst entsagt hat, mit dem Premier-Lieutenant a. D. Elmar v. Sander, dem Sohne des verstorbenen früheren Abgeordneten v. Sander, demnächst verheirathen.

Urad. — Von der Annahme ausgehend, daß viele Aufzeichnungen über Gewichte und Maße von Säuglingen und älteren Kindern bei Ärzten und Eltern nutzlos liegen, während sie gelammelt wichtige Aufschlüsse über normale und krankhafte Entwicklung des Menschen geben könnten, veröffentlicht die Gesellschaft für Kinder-Heilkunde eine Bitte um Einsendung solcher Aufzeichnungen. Diese hätten sich zu beziehen auf Nachtgewicht, sowie fortlaufende Längenmessungen der Kinder, Name und Geburts-Datum des Kindes, dessen Erkrankungen und auf den Durchbruch der Zähne. Beobachtungen über normale Kinder sind an Dr. Camerer in Urad (Wärtemberg), solche über kranke an Dr. Wiedert in Hagenau zu richten.

Ergersheim. — Ein Kloster der Trappistinnen im Unter-Elsas wird hier eingerichtet und schon im nächsten Herbst von der hierher verlegten, ungefähr 80 Mitglieder zählenden Klostergemeinde der Trappistinnen von Oelenberg bezogen werden.

Wien. — Bei der zur Feier des zehnjährigen Bestehens des Wiener Gewerbe-Vereins im 1. I. Gewerbe-Museum veranstalteten Ausstellung bildeten die Arbeiten aus der 1. I. Fachschule für Kunststickerei, sowie der aus jenem Institute hervorgegangenen, namentlich selbständigen Schülerinnen eine Schenswürdigkeit für die Frauenwelt. Einen besonders fesselnden Anziehungspunkt hatte die Ausstellung an einer eigenthümlichen, sozusagen rein wissenschaftlichen Kunstschöpfung der Frau Louise Schinnerer, Fachlehrerin an der 1. I. Kunststickerei-Schule, gewonnen, welche Dame es unternahm, die Technik jener spitzenartigen Nagen und Kopfschirthe zu erforschen, deren Reste aus ägyptischen Grabmälern entnommen wurden und in den Sammlungen des Wiener Museums aufbewahrt sind. Aufsehen erregte auch ein handgewirkter Gobelin, von Fel. Contine Klein, Tochter des ausgezeichneten verstorbenen Kirchenmalers Professor Klein, in derselben Technik wie die berühmten Pariser Gobelins angefertigt. Frau Guttmann stellte neben ihren vielbewunderten Potentischen nun auch den zu deren Herstellung von ihr konstruirten Handweb-Apparat aus, und Frau Bamberger brachte neuartige Tischläufer und -Gedekte aus waschbarem Seidendamast mit waschbarer Silberstickerei, in Weiß sowie Hellblau, und damit wohl das Schönste und Gebiegentste, was wir in der Art sahen.

— Gegen den von einer Lehrerversammlung gefaßten Beschluß, in einem Memorandum das Unterrichts-Ministerium um die Abänderung des Landesschulraths-Erlasses, wonach die Lehrstellen an öffentlichen Mädchenschulen, einschließlich der Stelle der Oberlehrerin, in erster Linie mit weiblichen Lehrkräften zu besetzen sind, zu ersuchen, hat der Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen in Oesterreich Stellung genommen, indem er seinerseits an den Unterrichts-Minister ein Memorandum richtete, in welchem um die Aufrechthaltung des erwähnten Erlasses gebeten wird.

Zürich. — Auf ihrem Landstuge Mariafeld am Züricher See starb die Schriftstellerin Frau Eliza Wille im Alter von 84 Jahren. Vermählt mit dem durch seine freisinnlichen Bestrebungen bekannt gewordenen Journalisten Dr. Franz Wille, dem sie, als 1849 in Deutschland die politische Reaction eintrat, in die Schweiz folgte, schrieb sie „Still-Leben in bewegter Zeit“, ein noch heute vielgelesenes Sitten- und Geschichtsbild; ferner „Felicitas“, „Johannes Blai“ u. a.

Paris. — In der Galerie Georges Petit wurde hier die zweite

Aus der Frauenwelt

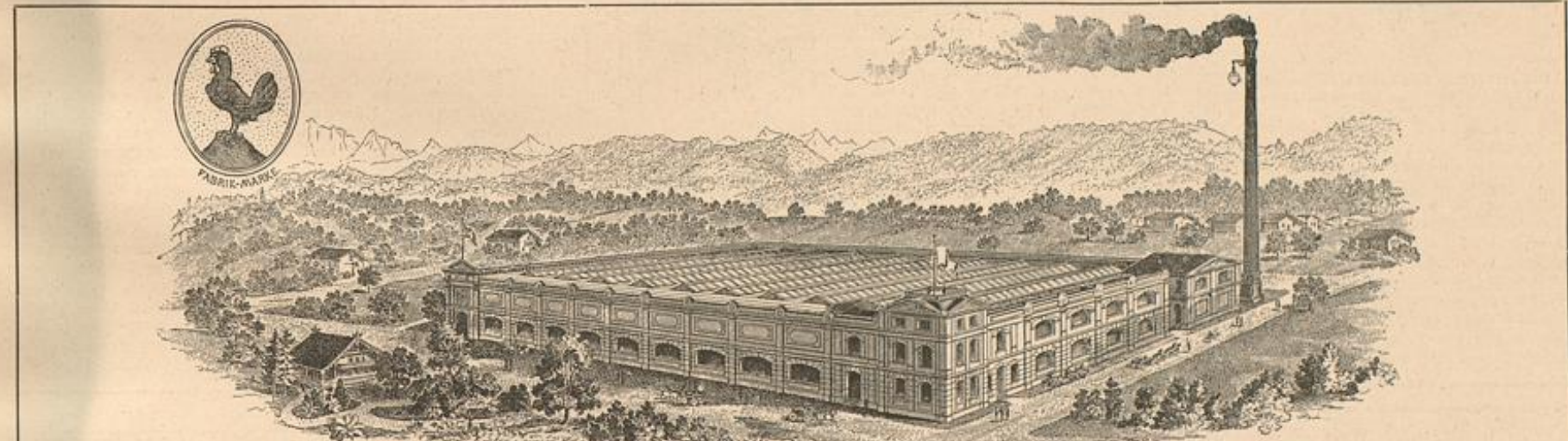
Berlin. — Eine Vereinigung zur weiteren Veranstellung von Gymnasial-Cursen für Frauen wurde mit Beginn des neuen Jahres hier endgiltig gebildet, und der Prinz Heinrich zu Schönau-Carolath zum Vorsitzenden gewählt.

— Der Central-Ausschuß zur Förderung der Jugend- und Volksspiele in Deutschland beruft zum 3. und 4. Februar den ersten deutschen Congress für Jugend- und Volksspiele nach Berlin.

— Vom deutschen Handelstag wurde beschlossen, daß es, wie bisher, so auch ferner, aus der Form einer Firma nicht hervorzugehen brauche, wenn Ehefrauen die alleinigen Geschäfts-Inhaberinnen derselben seien.

— Der Verein Jugendschutz hat jetzt für die alleinstehenden jungen Mädchen, die in seinen Heimen Wohnung nehmen, billige

Zu dem Wandschirm, der auf der Weihnachtsmesse des Vereins der Künstlerinnen unser besonderes Interesse erregte, bieten wir eine überaus verlockende Vorlage, deren Ausführung freilich, neben der Kenntniß verschiedener Techniken, künstlerisches Können voraussetzt. Die gebiegene, eigenartige Schönheit des Schirmes beruht neben den Formen auf der Harmonie der Farben von Ornament und Grund, sowie auf der mehr nebenfächlichen Rolle, die dem in Schulparbeit tabellos ausgeführten Rahmen zugewiesen ist. Die ganze Höhe des Schirmes, einschließlich der 4 1/2 cm hohen Fäße, beträgt 173 cm, bei 67 cm Breite der einzelnen Felder, die je eine 4 1/2 cm breite glatte Leiste umschließt, und deren unterer Theil je eine, das gleiche Muster wiederholende, durchbrochene Holzleiste von 40 cm Höhe und 58 cm Breite erhält. An dem braun gebeizten Schirmgestelle sind die Ecken der Leisten mit Gold abgetantelt und die Schnittflächen der Schnitzerei mit Gold bemalt. Dunkelblaugraues Diagonal-Luch dient als Füllung der Felder und bildet einen prächtigen Hintergrund für die naturalistisch gehaltenen Blumenzweige und -Stauden. Diese sind sämmtlich aus Leder geschnitten und dem Grunde angehängt, aber nicht flach, sondern plastisch bewegt durch leichte Unterlage oder kaum merkbares



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hoflief.) Zürich

empfiehlt:
Ca. 2000 Stück
Fouillard-Seide

bis Nr. 5.85 (ca. 450 versch. Dessins u. Farben), sowie schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Nr. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert etc. (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins etc.)

Seiden-Damaste	v. Nr. 1.85—18.65
Seiden-Grenadines	" " 1.35—11.65
Seiden-Bengalines	" " 1.95—9.80
Seiden-Ballstoffe	" " —.75—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	" " 14.80—68.50

Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.
G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.
 Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

bedruckte — an Private steuerfrei ins Haus — Nr. 1.35 p. Met.

Ausstellung der Künstlerinnen eröffnet. Mesd. Muraton, Fleury, Valentino haben sie mit trefflichen Werken besetzt; Mme. Camille Isbert sandte reizende Miniatur-Malereien nach dem Leben, Mme. de Mornard vorzügliche Aquarelle.

Für das Monument, das man dem verstorbenen Componisten Gounod errichten will, und für das schon der erste Aufruf nicht weniger als 41000 Francs einbrachte, eröffnete die Ehe der Zeichnungen die Gräfin von Paris mit 500 Francs, die Herzogin von Monaco mit 500 Francs und die Gräfin Gressatthe mit 2000 Francs.

Kopenhagen. — Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Dänemark feiern im Mai d. J. ihre silberne Hochzeit.

London. — Der „Five-Foot-nine“ ist ein neuer, in London gegründeter Club, in welchen nur junge Damen aus den vornehmsten Familien Englands aufgenommen werden, deren Statur nicht kleiner ist als 1 m 76 cm.

Venedig. — Hier starb vor kurzem, ein Vermögen von Millionen hinterlassend, Ida Nava Dal Zotto. Als Witwe des französischen Photographen Nava, vermählt mit dem berühmten Bildhauer Dal Zotto, ergriff die unternehmende Frau vor 25 Jahren zuerst die Idee, die künstlerischen Details, welche Venedig besitzt, photographisch zu vervielfältigen und die Abbildungen in den Handel zu bringen.

New-York. — Der Gouverneur von Kansas hat ein Decret unterzeichnet, durch welches Fräulein Eva M. Blalman zum Polizeicommissar ernannt wird. Es ist das erste Mal, daß einer Frau ein solches Amt anvertraut wird. — In Kansas wirken auch seit Jahren schon, und zwar in legendärster Weise, die „Schubdamen“, deren Einführung in der Polizei man anderwärts jetzt eben anstrebt.

Die Mode

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Berlin. — Das erste Ballfest, das der Club der deutschen Schriftsteller-Gesellschaft in den prächtigen Räumen des Theaters Unter den Linden veranstaltete, verlief in jeder Weise befriedigend und bot auch hinsichtlich der Toiletten Hübsches und Beachtenswerthes. Nicht die Mode in ihren extravaganteren Formen war es, die hier zum Ausdruck gelangte, vielmehr im großen und ganzen jene gemäßigtere Eleganz, die eine Wirkung mehr durch gediegene Stoffe als durch auffällige Modart anstrebt, mit feinem Tact für das Zulässige und Kleidsame der verschiedensten Farben-Zusammensetzungen. Das Erscheinen unserer bedeutendsten Schauspielerinnen brachte zudem bunte und reiche Mannigfaltigkeit der Toilette in das Fest; einzelne Gestalten waren, was Anmuth und capriciösen Chic betraf, geradezu muftergültig.



Ball-Toilette aus Taill-Toilette aus weißem Seidenstoff.

Theil, dagegen waren die Taillen überreich garnirt und vorwiegend rund ausgeschnitten, in jener Art, welche die Schulter frei läßt und die anmuthige Linie vom Halsansatz zur Schulter voll zur Geltung bringt. Häufig lief senkrecht über die Schulter ein gefalteter Gaze-Streifen oder ein Pelzschwänzchen, wie denn überhaupt Pelz zu den beliebtesten Garnituren der schweren Damastoffe, wie der duffigen Krepp- und Tüllgewebe gehörte. Das Princip, die tiefen Ausschnitte theilweise zu verhüllen, kam noch ausgesprochen an einer Toilette zur Geltung, die unsere Skizze vertheidigen soll. Hier spannten sich Streifen von gefaltetem schwarzen Tüll über den Hals und verschwand unter einem granatrothen Sammetbindchen. Aus gleichem Sammet bestanden Bausch-Kermer und Gürtel, dazu Berthe und Blusenstücke aus Tüll, der Rock aus schwerem schwarzen Seidenkrepp.

Die andere lichte Toilette war aus prächtigem, grau und rosa gestreiftem Seidenstoffe hergestellt. Ueber die sehr gebauschten Kermer fielen Taillenstücke aus rosa Seidenkrepp, die sich hinten als Kragen fortsetzten; vorn hielt die leichte Krepp-Draperie eine breite Schleiße; eine Guirlande aus tiefrosa Rosen umgab den Ausschnitt. Die Toilette, die allerdings durch eine bevorzugt schöne Trägerin gehoben wurde, gehörte in ihrer vornehmen Eleganz zu den elegantesten und bewundernswürdigsten des Festes. — Die Haarfrisuren wiesen meist die halbhohe Anordnung und den modernisirten griechischen Knoten auf; von der Borliebe für die tiefe, breite Frisur war wenig zu bemerken. In den meisten Fällen blieb der Kopf ganz schmelzlos, nur hier und dort erschien ein Reiser, eine einzelne Blume, eine Brillant-Krönchen, im allgemeinen, und selbst für die allerreichsten Toiletten, begnügte man sich mit den großen Schildpatt-Nadeln. Als originelle Ausnahme sei eines Schmuckes erwähnt, der in Gestalt einer birnenförmigen Perle, die eine kleine Diamant-Rosette hielt, bei zurückgestrichenem Haar auf der Mitte der Stirne lag, — ein Juwel, wie ihn unsere Großmütter trugen, der aber auch diesem jungen und schönen Köpfcchen einen eigenartigen Reiz verlieh.

Wien. — Die Wohlthätigkeit stellt Hoch und Niedrig in ihren Dienst und läßt auch unsere Aristokratie eifrig am Verkaufstisch der Bazar erscheinen. Es hat sich für diese Gelegenheiten ein ganz besonderes Toiletten-Genre herausgebildet, das seinen Reiz weniger in prächtigem, feingliedrigem und knisterndem Material sucht, als lediglich in elegantem Schnitt und harmonischer Farbenwahl der Stoffe. So war zu einem ungarnirten, aber reichlich weiten Rock aus cyclamenrothem Tuch mittlerer Nuance eine tiefdunkle Sammettaile der gleichen Farbe gewählt; letztere, vorn jackenartig aber einer mit dem Rock übereinstimmenden Weise geöffnet, zeigte als Befestigung am Schultertragen und Schos eine sehr dunkel getönte gelbliche Gaspire-Spize. Aus etwas hellerer Seiden-Gaze bestand das saltenreiche Jabot mit weichem, kraus eingezogenem Stehragen. Toque aus Sammet mit rosa Atlas-Rosetten und leicht gebogenen Reiserfedern.



Bazar-Toilette mit Schultertragen.

Ein Duzend allerersten Ranges für die Ball- und Gesellschafts-Saison sind die neuen, haubenartigen Kopfschalen; eines der hübschesten Modelle, das das Genre vollständig charakterisirt, besteht aus in Faltchen gebranntem, hellblauen Seiden-Muffelin in mehrfacher Stofflage, deren zu Gesicht fallender Volant ein schmales Vibergelstreifen umrandet. Dazu auf der Kopfschale eine volle Rosette von plissirtem Muffelin mit hochstehendem Veilchenkraus. — Das elegante Ball-Entrée besteht heute nur aus Pelz; zumal gelangt der lang vernachlässigte Hermelin zu großen Ehren, und zwar fast ausschließlich in Verbindung mit weißem Angora-Pelz. Die mit Schulterfalten und hochstehendem Kragen versehene spitze Pelerine wird einzeln, wie gekürzt durch ein weißes Tuch-Cape mit Goldstickerei am Rande, zu einem Umhang, der die höchste Eleganz repräsentirt. — Als das vornehmste Ball-Bouquet der Saison gilt ein langer Zweig weißen Aleders, mit zwei langhängigen Rosen, kunstlos durch Goldfäden zusammengehalten.



Ball-Entrée aus Tuch und Hermelin.

Paris. — Nichts besitzt einen größeren Reiz, als die Möglichkeit, sich einmal über die strengen Vorschriften der Mode hinwegsetzen zu dürfen und in einem Kostüm zu erscheinen, für das nur ein Gesetz gilt: originell und kleidsam zu sein und alle Vorzüge der Trägerin auf's Beste zur Geltung zu bringen. Nicht immer bedarf es dazu kostbarer Stoffe und edlen Geschmeides, oft kann gerade mit den einfachsten Mitteln die reizvollste Wirkung erzielt werden; Phantasie und Geschmack gelten mehr als prächtiges Material. Ueberaus hübsch und grazios ist das Kostüm der Sternchen-Nacht, das unsere Skizze darstellt. Ueber einem glattschneidenden Unterleibde das Ueberkleid aus schwarzer, in Fächer-Pfiff gebrannter Gaze mit spitzigem Rande ab. Den Halsanschnitt umgibt eine in Fäden ausgeschnittene Berthe, die auf den

Schultern flügelartig emporsteht; auch die Kermer sind in gleicher Weise gebildet und zeigen in der Silhouette die Form eines Sternes. Eine Reihe von Sternen, die sich nach oben verkleinern, zieht sich schräg über den Rock, ein Stern mit weit ausstrahlenden Strahlen krönt den Kopf, ein anderer schließt den hohen Stod ab, selbst die ausgeschnittenen, zu schwarzen Seidenstrümpfen getragenen Schuhe zeigen einen Stern als Rosette. Als Material für die Sterne dient dünnes Goldblech, aber auch Gold- oder Silberpapier genügt. Mannigfache Variationen lassen sich hinsichtlich der Farbe und der Ausschmückung des Kostüms erzielen: eine junge Frau wird, zumal wenn sie blond ist, das Kleid ganz in Schwarz halten, während junge Mädchen die schwarze Gaze des Ueberkleides mit gelbem oder blauem Atlas für das Unterleibde zusammenstellen.



Sternchen-Nacht.

In dem kürzlich erschienenen Buche von Ruge Senciers „Die Lieferanten Napoleons I. und der zwei Kaiserinnen“, findet sich über den grauen Ueberrock Napoleons und den kleinen Hut folgendes: Napoleon trug den Ueberrock nur bei kaltem und regnerischem Wetter. Die Schultern waren sehr weit, um den Epauletten der Uniform Raum zu gewähren. Der Schneider Chevalier lieferte den Ueberrock für 100 Fr., sein Nachfolger Beaujeu sogar für 100 Fr. Der Hut bestand aus schwarzem Filz, war nur mit einer Cocarde verziert und kostete 48 Francs. Als Consul, wie als Kaiser behielt Napoleon dieselbe Hutform bei. Von 1800 bis 1815 lieferte ihm sein Hutmacher 12 solcher Hüte. Dieser starke Verbrauch erklärt sich daraus, daß Napoleon sehr ungsant mit seinem Hute umging und ihn auf den Boden schleuderte, wenn er in Zorn gerieth, was bekanntlich oft vorkam.

Handarbeiten

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Metalloid-Malerei.

Zu der heutigen Zeit, wo bemaltes Porzellan auf der Tafele wie als Zimmer-Decoration eine große Rolle spielt, ist wohl bei vielen der Wunsch rege geworden, Porzellan und andere keramische Erzeugnisse mit Farben bemalen zu können, die nicht eingebraunt zu werden brauchen und doch in Wirkung und Haltbarkeit den eingebraunten nahe kommen. Deshalb verdient die neueste Erfindung auf diesem Gebiete, die Metalloid-Malerei, welche Zartheit und Durchsichtigkeit mit Haltbarkeit vereinigt, allgemeinste Beachtung. Mit ihrer Hilfe kann man Porzellan, Glas, Thon, Metall etc. in reicher Weise farbig schmücken und namentlich auf Porzellan eine Wirkung erzielen, die einer eingebraunten Malerei wenig nachgibt. Für Zimmer-Decorationen, als Vasen, Schalen, Kannen, Wandteller etc. eignen sich diese Farben vorzüglich, nicht minder für Gebrauchsgegenstände, da sie sich vollständig verhärten und gegen Hitze und Kälte, Luft und Licht, Wasser und Säuren widerstandsfähig werden.

Das Malen mit Metalloid-Farben bietet denjenigen, die überhaupt den Pinsel zu führen wissen, wenig Schwierigkeit, denn mit den kleinen Eigenthümlichkeiten der Technik wird man bald vertraut. Die Farben befinden sich in flüssigem Zustand in gut schließenden Blechdosen und sind in reicher Scala vorhanden. Da sie sich leicht mischen lassen, genügt für den Anfang eine kleine Auswahl, eine Schwarz, Weiß, Gelb 1, Roth 1, Blau, Grün 2. Diese Farben sind nicht dem umentbehrlichen Nalmittel, wie dem Firaxiv in einem Blechdosen vereinigt, der für 6 Mark zu beziehen ist. Ebenso kam man größere Dosen mit 12 bis 24 Farben, wie auch jede Farbe einzeln erhalten. Wünscht man Malereien — Blumenstücke, Landschaften, figürliche Darstellungen — fein und farbenreich auszuführen, so würden sich noch Dunkelblau 2, Grünblau, Hellbraun 1 und 2, Braun 1, Braunroth 1, Carmin, Granat und Orange empfehlen. Die Farben sehr ergiebig sind und man wenig von ihnen braucht, halten sie lange vor; nur hat man die Dosen fest zu schließen, weil die Farbe leicht eintrocknet. In diesem Fall jedoch kann sie durch Hinzufügen von Firaxiv erweicht werden; man rührt mit dem Pinsel tüchtig bis auf den Grund und läßt den Farbstoff sich wieder setzen. An Utenstücken sind erforderlich: eine kleine Glasplatte, ein Zerreibel, einige ganz feine Haarpinsel und, für größere Flächen, — Hintergrund, Himmel, Gewandung — ein Stupfer. Vor Beginn der Arbeit wird der zu bemalende Gegenstand sorgfältig gereinigt. Es beim Malen mit Porzellan-Farben ist es auch bei den Metalloid-

Töchterhort Weiss'scher Stiftung, Weimar.
Gründliche, gediegene und denkbar billigste Ausbildung konfirmerter Töchter für Haus, Beruf und Leben. (Mark 45 pro Monat.) Prospekte durch die Oberin
Fr. Emilie Strecker, Weimar, Bockstr. 11.

Redactrice
für eine zu gründende Frauenzeitung gesucht. Die Dame muß die Gebiete des Hauswesens in allen Theilen beherrschen, über populäre Schreibweise verfügen und mit den süddeutschen Verhältnissen in Haus u. Küche vertraut sein.
Die Stellung ist dauernd und wird bei entsprech. Leistung ein hohes Honorar gewährt. Damen mit nachweislicher Beschäftigung wollen sich melden unter Chiffre M. 614 bei Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Für ein 14 jähr. Mädch. evangel. Religion wird zu Ohtern eine gute Pension in einem kleineren Orte gesucht. Neben einer guten Erziehung müßte noch Unterricht in Wissenschaften, Handarb. u. Musik gefordert werden. — Gest. ausführl. Offerten m. Angabe d. Ansprüche sowie Referenz, unter K. R. S. an die Exp. d. Bl.

Für e. 16 jähr. Mädchen aus guter Fam. wird 1. April 1894 Pension gesucht in größ. Stadt m. gutem Theater, wo sich demselben Gelegenheit bietet zur wissenschaftl. Fortbildg. u. Aneignung feiner gewandter Umgangsart. Bezugs. w. gebildete Familie mit gleichalt. Töchtern od. Pensionat m. beschr. Anzahl Pensionäre u. regem Verkehr. Gef. Offerten mit näherer Auskunft erbitte unter G. R. durch die Exp. d. Bl.

Für meine 16jährige Tochter suche ich zum 1. April 94 eine kleinere Pension, wo dieselbe Anweisung im Haushalt, Gelegenheit zu weiterer wissenschaftlicher Ausbildung u. angenehmem gesellschaftl. Verkehr findet, behufs Ausbildung in Umgangsformen. Offerten m. Angabe d. Pensionopr. erb. unt. „Pension“ durch die Exp. d. Bl.

Suche für Ohtern 1894 für 17 jähr. Mädchen Pension zur groß. Ertern. der Küche u. Haushalt. in gebild. Familie m. gesellschaftl. Verkehr. Gest. Off. unt. H. A. durch die Exp. d. Bl. erbeten.

Atelier für Lederplastik, Glasmalerei, Metallarbeiten, Holzbrand u. alle kunstgewerbliche Malerei, Unterricht, Ausführung, Entwürfe, Material, Werkzeugstätten.
Berlin W., Lützow-Str. 82.
Fr. A. Ackermann.

Kerbschnitzerei
Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. d. Fr. Clara Roth, Berlin W. Lützowstr. 84 u.

Lederschnitt, Metallätzen, Kerbschnitt, Holzbrand, Kolorieren v. Photographien, Gobelin-Chromo-Vernismartin etc. Unterricht, Ausführung und Entwürfe im Atelier
von Johanna Helfer, Berlin, W. Potsdamerstr. 66.

Stilvolle Laubjäge-, Schnitz-, Kerbschnitt-, Holzbrand- und Holzmalerei-Vorträge, Preisreduzante mit 1200 Illustrationen auch über Nadel u. Nagelarb., Werkzeug und Materialien, 25 Pfennig Briefmarken.
Men & Widmann in München.

Man verlange ausdrücklich
Leicht löslicher
CACAO MOSER
Wohlschmeckend rein und gesund
In ORG: PACKUNGEN mit FIRMA.
M: 2.90-2.60. Per 1/2 Kilo und lose.

HYGIENE DES KOPFES
Schönheit der Haare
EAU DE QUININE
VON
ED. PINAUD
Unfehlbar gegen Schuppen und Ausfallen der Haare
37, Boul^d de Strasbourg, PARIS
Jede ächte Flasche ist mit nebenstehender Unterschrift Ed. Pinaud versehen.
PARIS 1889
GRAND PRIX

Farben gerathen, einfache Muster nicht vorher aufzeichnen; jedenfalls ist Bleistift nicht anwendbar. Bei schwierigen figürlichen Darstellungen kann man eine Baue und Graphit-Papier benutzen und die Umrisse mit dunkler Farbe leicht angeben. Von der Farbe, mit der man beginnen will, nimmt man ein wenig mit dem Pinsel von unten aus der Dose heraus und geriebt sie mit der schmalen Fläche des Fingers auf der Glasplatte so lange, bis keine Körnchen mehr bemerkbar sind. Nun fägt man sofort ein wenig von dem Malmittel hinzu, damit die Farbe länger flüssig bleibt. Sobald sie geronnen ist, läßt sie sich nicht mehr gebrauchen, und es bleibt nichts übrig, als sie fortzuwaschen. Hierzu benutzt man Wasser, ebenso zum Reinigen der Platte wie der Pinsel. Beim Malen taucht man nach Bedarf den Pinsel in das Malmittel, das in einem Schälchen bereit steht. Vor allen Dingen ist darauf zu achten, daß die Farben sehr dünn aufgetragen werden; malt man zu dick, so werden nicht nur Glanz und Schärfe beeinträchtigt, es entsteht überdies die Gefahr, daß die Malerei später abspringt. Nachdem man alle Theile, die in einer Farbe gehalten sind, gemalt hat, setzt man eine zweite Farbe an, die in gleicher Weise vorbereitet und angewendet wird, dann eine dritte und so fort. Dabei sucht man jede Farbe, solange sie noch auf der Glasplatte brauchbar ist, möglichst auszunutzen. Hat man z. B. blaue Blumen angelegt, so kann man Gelb folgen lassen und später beide Töne mischen, um grüne Blätter zu malen. Für rosa Blumen eignet sich am besten Granat in dünnem Auftrag, jedoch der Porzellan-Ton mitwirkt, denn das Rosa der Palette ist etwas bedend und muß, wie alle bedenden Farben, mit Vorsicht gebraucht werden. Ebenso wie sich die Farben unter sich mischen lassen, kann man die zart angelegten Theile der Arbeit schattiren. Blau untermalte Blumen erhalten durch Färbung mit Roth einen violetten Schimmer; grüne Blätter können mit Blau, Braun, Roth, Gelb nancirt werden; bei Landschaften läßt sich durch Anwendung von Braun 1 ein graubrauner Schattenton hervorbringen.

Nach Vollendung der Arbeit muß dieselbe mit dem reinen Malmittel nochmals überstrichen und dann an warmer Stelle (in der Ofenröhre) getrocknet werden. Hieran überzieht man die Malerei, solange der Gegenstand noch warm ist, möglichst dünn mit Firnis und läßt das Porzellan wieder anwärmen. Durch diese Behandlung

erlangen die Farben sofort Haltbarkeit und schönen Glanz. — Zieht es an Zeit, um die Malerei hinter einander fertig zu stellen, was allerdings für dies Farben-Material am zweckmäßigsten ist, so muß man die unvollendete Arbeit, wenn man sie bei Seite stellt, anwärmen, jedoch ohne sie mit dem Malmittel zu überstreichen. Unterläßt man das Anwärmen, so wird die Dauerhaftigkeit der Ausschmückung beeinträchtigt.

Zu gleicher Weise kann die Malerei auf glasiertem Thon ausgeführt werden; unglasierten muß man vor Beginn der Arbeit mit Firnis bestreichen. Auf dunkeln Grunde, auf Glasflächen oder Blechschalen, malt man mit Zusatz von Weiß. Doch liegt der Hauptwerth und die Bedeutung der Metalloid-Farben in ihrer Anwendung auf Porzellan und glasiertem Thon. Gerade hierauf kommen die Vorzüge der Farben, ihre Klarheit, Durchsichtigkeit und ihr Glanz, zu besonderer Geltung. Und daß die Malerei ohne Brand fertig zu stellen ist, werden namentlich die Damen auf dem Lande zu schätzen wissen. Denn wie viel Zeit, Geld, Kummer und Enttäuschung werden erspart, wenn das Einbrennen in Fortfall kommt!

D. Altmann.
— Unter den für die gedruckte Tafel bestimmten Bierdeckeln, die fertig käuflich, aber auch mit eigener Hand herzustellen sind, verdient eine eigenartige Ausstattung mit farbigem Blätterrande besondere Beachtung. Die Deckchen, — zwei viereckige, nebst einem rundern bilden eine Garnitur —, sind

aus feinem weichen Spitzenbändchen gearbeitet und mit malgrüner Seide gefüttert. Der Badenrand verdrängt den Knopf der 6 cm langen Laubblätter aus lichtgrüner Seide, welche, leicht abkattirt, in doppelter Lage verlegt auf dem Seidenfutter befestigt sind. Die Form der Blätter läßt sich nach natürlichen Vorlagen gewinnen und mit dem Pinsel die erforderliche Abdünnung des Stoffes erzielen. Die Größe einer der viereckigen Decken, die wie von lebenden Blättern umgeben erscheint, beträgt 48 cm im Quadrat.

E. J.
Musterblätter für künstliche Handarbeiten. Nr. 52. Kreuznaht-Stickerel und Plattisch mit Umrandung. Deutschland (Rheinisch) Anfang des XVI. Jahrhunderts. Nach einem alten Musterstücke. Die farbige Mustertafel glebt eine in Plattisch ausgeführte Hirschfigur, die vergoldete Lederstreifen in originaler Weise umrahmen; sie entstammt einer Decke, deren Darstellung mit dem Extra-Blatte vom 1. März 1894 folgen wird. Gleichzeitig bietet die Wiedergabe der Technik wie der an dem krausartigen Laubwerthe sichtbaren Farbenvertheilung, genügenden Anhalt, zum Nacharbeiten der durch Abb. 9 der heutigen technischen Nr. veranschaulichten Stickerel. J. J.



Deckchen mit Blätterrand.

Bezugsquellen: Farben für Metalloid-Malerei: Fritz Trendel, Berlin, O. Holzmarktstr. 12. — Deckchen mit Blätterrand: Brud & Scheer, W. Leipzigerstr. 81.

Trinkt Atlas-Thee

Er schmeckt delicat und bekommt vorzüglich.
Man kennt für gleichen Preis keinen besseren.
Beim Einkaufe verlangt stets diesen.

Trinkt Atlas-Cacao

Mondamin Brown & Polson
alleinige Fabr. k. engl. Hoff.

Entöltes Maisproduct. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht speciell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

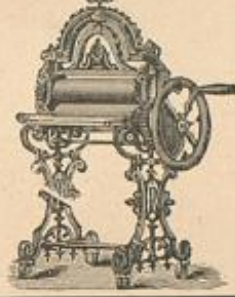
Act.-Ges. vorm.

Frister & Rossmann

zu BERLIN

empfehlen Ihre als vorzüglichste Fabrikate bekannten
Nähmaschinen, Wasch-, Wring-, Mangelmaschinen und Fahrräder.

Verkaufsstellen in Berlin:
Leipzigerstr. 112, Ecke Mauerstr.
Skaltzerstr. 136, am Cottbuser Thor.
Weissenburgerstr. 2.
Alexanderstr. 65, am Alexander-Platz.
Andreasstr. 77b.



Nordisches Stiefgarn,

Gelbes feidenartiges glanzreiches Stiefgarn in 60 garantirt echten Farben; künstlich in allen feineren Tapissier- und Garn-geschäften.

Feinste Holsteinische Tafelbutter
täglich frisch, versendet in Postcoltis (8 1/2 Pfund) zu Mk. 10.80 fr.
Dampfmolerei.
H. Holm, Hademarschen-Holstein.

A. A. Reimann Nachf. W., Friedrichstr. 198.
Engl. Kronen-Niellose-Seide } d. Strähne
Engl. Kronen-Niellose-Seide } 15 St.
Aufzeichnungen jeder Art. Lager von Tapissier- u. vorgezeichneten Weißwaren.

Hermann Janke's

weltberühmter **Haarfarbe-Wiederhersteller**
ist das beste Haarfarbmittel der Welt.
4 Flasche 3 u. 6 Mk. direct beim Erfinder
Berlin, Mittelstrasse 12/13.
Probefarben im Salon gratis.

MK MAX KRAUSE, BERLIN SW.

MK - Papier - Ausstattungen
bieten das gediegenste Schreibmaterial.
Kein directer Versand an Private. Vor-
züglich überall in Papier-Geschäften. Man
verlange beim Einkauf die **MK-Markte**.

Mustergeschützte sensationelle

Neuheiten von Nadelfabrikaten
aus den Fabriken von
H. F. Neuss Aachen.
Kosmosnadeln.
Neues Nadelöhr.
Spielend leichtes Einfädeln.
Reformhaarnadeln.
Herausfallen unmöglich.
Konservierung des Haares.
Schutznadeln
von Stahl halten absolut fest.
Obige Artikel unentbehrlich
in jeder Haushaltung.
Zu haben in allen
Kurzwarenhandlungen.

Gehr. Loesch,

Uhrenfabrik, LEIPZIG.
Versand aller Arten abgezogener und genau regulirter Uhren zu staunend billigen **Fabrikpreisen.**
3 Jahre Garantie u. Umtausch gestattet.
Reich illust. Preis-Buch grat. u. portofr.
Schlagw. Regulateure, 14 Tage geh. v. 15 M.

Triumph-Wäsche-Mangeln

(Drehrollen), zum Hausgebrauch, versend. v. 25. — an franco nach allen deutschen Bahnhaltungen. Man verlange grat. u. portofr. Katalog.
B. Henle in Nürnberg f.

Eine tadellose Büste

erzielt man durch den Gebrauch der „**Pilules Orientales**“, ohne Nachtheil für die Gesundheit, in 2 Monaten. Man verlange dieselbe bei Apotheker **Boisson, 100, rue Montmartre, Paris**, gegen gleichzeitige Einsendung von M. 4.40 pro Flasche mittelst Postanweisung.

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld.
Braut- und Ballkleider von Mk. 0.80 bis Mk. 10.—. Direct importirte japanische
Soutardstoffe von Mk. 1.50 bis Mk. 5.—. Sebetine schwarz und farbig von Mk. 1.—
bis Mk. 4.—. Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Adolf Grieder & Co., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich
versend. porto- u. zollfrei zu wirkli. Fabrikpreisen schwarze, weisse u. farbige
Seidenstoffe jeder Art von 65 Pf. bis M. 15.— per metre. Muster franko.

Farbige Seidenstoffe
Beste Bezugsquelle für Private. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

LEBENSKUNST von B. v. York

behandelt den Guten Ton in allen Lebenslagen. Anerkannt bester Ratgeber für die weibliche Jugend.
Jedermann! In Kottum Hunderten geschrieben, aber auch zufolge der praktischen Anweisung als Nachschlagewerk zu verwenden! 34 Bog. 8°. Zweifarb. Druck. Elegant geb. mit Goldschnitt M. 8.—. Prospecte franco.

Adalbert Fischer's Verlag, Leipzig.

Baby-Bazar.

M. Wolf, Berlin, Werderischer Markt Nr. 9.
General-Agentur
für das deutsche Reich der **patentirten**, bewährten **Claxton'schen Caps** zum Festhalten der Ohren.
Preis 5 Mk.
Engl. Binden für Wöchnerinnen zur Wiedererlangung der Natur 12 Mk.

Alte Wollsachen

werden zu dauerhaften Kleider- u. Herrenstoffen, sowie aller Art Teppichen, Decken, Vorhängen, Plaisieren u. f. w. in d. neuesten Mustern billig umgearbeitet. Muster versch. umgehend franco.
Hermann Eihmann,
Wollwarenfabrik Kölar in Hannover.

Alle Sorten Näh-

Strickmaschinen
der Welt für Familie und gewerbliche Zwecke, sowie Nähmaschinen „Wiener Patent“ zum Nähen aller Wollsachen mit Wollfäden unter weitgehendster Garantie bei 6 Monat Probezeit und 10 bis 30% unter Original-Fabrikpreis. Anfragen unter: **Europäischer Nähmaschinen-Export 1214 postl. Hauptpostamt Berlin.**

Keine Friseurin mehr!

Neueste engl. Friseur ges. gesch. No. 1272. Sehr modern, braucht nicht frisirt zu werden und wird mit 4 Nadeln befestigt.
Pr. 7.50. — Illustr. Prosp. gratis.
M. Liedt Nachf., Fürth O/Bayern

Vorzüge der Cautschuk-Teppich- und Kleider-Ausklopfer.

Die Geschmeidigkeit und saubere Bearbeitung des Cautschuk-Überzuges schon bei gründlicher Reinigung die empfindlichsten Möbelstoffe, Kleider und Teppiche jeder Art. Diese Ausklopfer sind durch Abreiben sehr leicht zu reinigen, also auch für die subtilsten Stoffe zu verwenden. In allen Haus- und Küchengeräthe-Wärten-Handlungen in drei Nummern à Rmk. 1.50, 1.75, 2.00 wie auch bei dem Unterezeichneten zu haben. Wiedererklärten, Großhändlern, Exporteuren besondere Preise.
Emil Neustadt, Berlin, Charlottenstr. 26.

Warme Fussdecken,

Eingetragene Schutzmarke Elabör.
gegerbte Haidehuckenselle bestes Mittel gegen kalte Füße, langhaarig, silbergrau (wie Eisbär), das Stück 3,50—6 M., bei 3 St. franco.
W. Heino, Lünzmühle b. Schneverdingen.

Canfield Schweissblatt

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertröflich. Schutzmittel für jedes Kleid.
Canfield Rubber Co.,
Hamburg, Pickhuben 5.
Wien, L. Liebenberggasse Nr. 7.
Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield.“



gleichen...
Paris 1889

J. A. Heese

Fernsprech-Anschluss:
Amt I. No. 1100.

Königlicher Hoflieferant.

Fernsprech-Anschluss:
Amt I. No. 1100.

Leipzigerstrasse 87, SW.

Ball- und Gesellschafts-Stoffe:

Ganzwollene und halbseidene Fantasie-Stoffe in Batiste, Cachemire, Crêpe, Armure, Cheviot, Epingle und Loden, glatt, mit Seide gestreift und brochirt, in crême und allen Lichtfarben, 100/105 und 115/120 cm breit, Mk. 1,40-1,50-1,75-2-2,25 bis 5 Mark das Meter.

Tuche in crême, blau, rosa, lila in schönen Lichtfarben, grosse Neuheit, 128/130 cm breit, 5,50 Mark das Meter.

Bengaline, Baumwolle mit Seide und Wolle mit Seide, in crême und allen Lichtfarben, grosse Auswahl, in glatt, brochirt und travers, 53/55 cm breit, Mark 2,50 bis 2,75-3-3,25-3,60 das Meter.

Seiden-Gaze in den neuesten Lichtfarben, glatt, gestreift und brochirt, 55/56 cm breit, Mark 1,10-1,60-1,75-2-2,25-2,30-3 bis 3,50 das Meter.

Gaze mit Metallfäden durchwirkt, 55/56 cm breit, Mark 1,10-1,25-1,50-2 das Meter.

Gaze gaufrée, 48/50 cm breit, Mark 2,40 das Meter, 54/55 cm breit, Mark 2,75-3 das Meter.

Gaze diagonale, 54/55 cm breit, Mark 2,75 das Meter.

Gaze perlée, 55/56 cm breit, Mark 4 das Meter.

Gaze travers noppée, grosse Neuheit, 55/56 cm breit, Mk. 4,50 das Meter.

Gaze jardinière, 110 cm breit, Mark 4,50-5 d. Mtr.

Gaze plumetée, 110 cm breit, Mark 5,25 das Meter.

Mousseline-Gaze, einfarbig, 120 cm breit, Mk. 4 das Meter.

Crêpe français-Farbe, in Farbe gestreift, 110 cm breit, Mark 4,50 das Meter.

Crêpe perlette, elegante Neuheit, 54/55 cm br., Mark 4 das Meter.

Crêpe de chine in grosser Farbauswahl, 55/56 cm breit, Mark 3-3,50-4,25-5-6-7 das Meter.

Seiden-Mousseline mit Crêpe-Streifen, einfarbig, elegante Neuheit, 54/55 cm breit, Mark 3-3,75-4 das Meter.

Ball-Tüll, weiss und farbig, 150 cm breit, Mark 0,50-1-1,10 das Meter.

Ganzseidener glatter Tüll, in weiss und Lichtfarben, 150 cm breit, Mark 2 das Meter.

Tüll mit Chenille-Plain, 140 cm breit, Mark 2,50 bis 3,25 das Meter.

Tüll mit Chenille-Bordure, 120 cm breit, Mark 3,50-4,80 das Meter.

Tüll mit Chenille-Bajadère, 115 cm breit, Mark 4,50 das Meter.

Tüll mit Cristallen, 140 cm breit, Mk. 3,50 d. Mtr.

Tüll mit Gold und Silber, 115/120 cm breit, Mark 3,50-4,25 das Meter, 140 cm breit, Mark 4-4,25-6,50 das Meter.

Fächer, Spitzen, Echarpes, Sorties de bal in grosser Auswahl.

Proben und Modebilder gratis und postfrei. Franco-Zusendung fester Aufträge von 20 Mark an.

Schönheit des Antlitzes

wird am sichersten erreicht und gepflegt durch

Leichner's Fettpuder

und
Leichner's Hermelin-Puder.

Diese berühmten Fabrikate werden in den höchsten Kreisen und von den ersten Künstlerinnen mit Vorliebe angewendet; sie geben dem Gesichte ein jugendliches, blühendes Aussehen. Nur in geschlossenen Dosen in der Fabrik

Berlin, Schützenstrasse 31,
und in allen Parfümerien.

L. Leichner, Carl-Schmied, Lieferant
der Königl. d. Hoftheater.

Corsett



Magenleidende
für

D. R. G. M.
No. 17233.

Von sachverständiger Seite empfohlen, sitzt sehr bequem, verhindert jed. Druck und ist von grösster Haltbarkeit.

Durch alle Specialgeschäfte, event. von den Fabrikanten zu beziehen.
Gugenheim & Cie.
Corsettfabrik Esslingen
(Württemberg.)

Mandelkleie mit Veilchengeruch

macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch
Vollständiger Ersatz für Seife und Puder.
Alleinige Erzeuger:
A. Motsch & Co.
WIEN, I. LUGECK N. 3

Generaldepôt bei **J. Prochowik**,
Berlin S.W., Ritterstr. 48.

Jede Dame ist!
im Stande
altdeutsche
gepunzte Lederarbeiten als
schöne Geburtstags-
tag- u. Gelegenheits-
geschenke herzustellen.
Werkzeugkästen mit An-
leitung und Vorlagen hierzu.
Preis M. 6, M. 10, M. 15, M. 40.
Neueste u. solideste Holz- u. Leder-
Platirensapparate für Industrie-
u. Dilettanten. Preis M. 20, M. 25 u. M. 31.
PATENT BRENNAPPARAT Mk. 6, 50.

Gustav Fritzsche, Leipzig,
Königl. Hoflieferant.

Illustr. Prospekte u. Preisverz. franco u. grat.

Meth!

Ein aus den besten Honigmärken einzig und allein auf dem Wege der Vergärung hergestelltes

Getränke.

Schon den alten Germanen bekannt. — Ein garantiert reines, unverfälschtes Naturprodukt, hervorragend blutreinigend. — Von höchstem Wohlgeschmack.

Wenn häufig getrunken, von erfrischender Wirkung und namentlich zu Verbüchen sowie sonstigen Schädlichkeiten sehr passend. — Nur in eigener Kellerei auf Flaschen abgefüllt und mit Schutzmärken versehen.

Bezugsquelle:

Joseph Gautsch, München
k. b. Hof-Waarenfabrik.
Abtheilung für Methbrauerei.

Billigste Bezugsquelle für Teppiche!

fehlerrichte Teppiche, Brochierexemplare, 25, 6, 8, 10 bis 100 Watt. Brochierkatalog gratis.
Teppich-Fabrik **Emil Lafèvre, Berlin S.,**
Oranienstr. 158.



F. R. Müller
Dieschönsten, natürlichen Locken! erzeugt bleibend nur „Capillarin“. Dépôts bei den Hoflieferanten, etc. der Parfüm- u. Coiffeur-Geschäfte der grössten Städte. Flacon M. 2,75, 1,50, 0,75. Um schwindelh. Nachahmungen zu vermeiden, beacht. Sie Schutzmarke u. Namenszug. Depotliste gratis und franco.

Marwede's Moos-Binden

(Menstruationsbinden)
Kosten: Jahresbedarf 50 Stück inkl. Gürtel M. 8.— franco Zusendung. Ausführliche Annonce hierüber in Heft 2 d. Blattes
Direktor Verland von **M. Marwede**, Neuhardt-Abge. (Hannover).

No. 4711

Angenehmstes u. wirksamstes Mittel zur



Erfrischung u. Reinigung der Zimmerluft.

EAU DE COLOGNE

(Blau-Gold-Etiquette)

von **Ferd. Mühlens, Köln.**

Anerkannt als die

Beste Marke.

Vorräthig in fast allen feineren Parfümerie-Geschäften.



Jede Hausfrau verjucht Otto Schmidt's Zinnsand.

!! Vorzüglichstes
Reinigungsmittel !!

Supra alle Blech-, Zinn- u. Kupfergeschirre, sowie Zinnwaaren, Bäder-

Schutz-Marken, wannen etc. wie neu! Besonders unübertrefflich und überraschend wirksam bei Blech- u. Zinnbeschädigungen. Daher für jede Küche ganz unentbehrlich. Zahlreiche rühmliche Anerkennungen aus den höchsten Kreisen. Käuflich in den meisten Drogerien- und Küchengerätheshandl., sowie Zinnlecher- und Klempnerläden in $\frac{1}{2}$ u. $\frac{1}{4}$ Pfd.-Beuteln mit Gebrauchsanweisung. Da man mehrfach ganz werthlosen Sand als meinen Zinnsand verkauft, so fordere man überall Zinnsand in Beuteln mit obiger Schutzmarke welcher garantiert echt ist. Nach Osten, wo noch keine Verkaufsstelle, versch. auch 5 kg. für 110 Pfg. d. Post gegen Nachnahme.

Dresden, A. Dampfbandmüllerei Otto Schmidt.

Posamenten-Fabrik Anton Oehler LEIPZIG

Eigene Anfertigung von Posamenten und Kleider-Stickereien nach eigenen Modellen sowie jeder Modenzeitung. Reichhaltiges Lager und grosse Farbensortimente von Besätzen, Tressen Marabouts. Aparte Neuheiten.

Feder- und Schwan-Besätze für Ball-Costumes.

Schering's Malzextrakt

Ist ein ausgezeichnetes Hausmittel zur Kräftigung für Kranke und Rekonvaleszenten und bewährt sich vorzüglich als Linderung bei Reizzuständen der Athmungsorgane, bei Katarrh, Keuchhusten etc. Flasche 75 Pf., 6 Fl. M. 4.—, 12 Fl. M. 7.50.

Malz-Extrakt mit Eisen gehört zu den am leichtesten verdaulichen, die Zähne nicht angreifenden Eisenmitteln, welche bei Blutarmuth (Bleichsucht) etc. verordnet werden.

Malz-Extrakt mit Kalk. Dieses Präparat wird mit grossem Erfolge gegen Rhachitis (sogenannte englische Krankheit) gegeben und unterstützt wesentlich die Knochenbildung bei Kindern. Preis für beide Präparate: Fl. M. 1.—, 6 Fl. M. 5.25 u. 12 Fl. 10.—.

Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestr. 19. (Fernsprech-Anschluss.) Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Droguenhandlungen.

PFÄFF-Nähmaschinen



Die Pfaff-Nähmaschinen entsprechen in Bezug auf Güte und Leistungsfähigkeit den höchsten Anforderungen; sie sind mit allen neuesten Verbesserungen versehen und werden sowohl zum Familien- als auch zum Handwerkbetrieb geliefert. Die Fabrik baut ausschließlich Pfaff-Nähmaschinen und ist vermöge ihrer grossartigen Einrichtung im Stande, das denkbar vollkommenste und gediegenste Fabrikat zu liefern. Näheres ist aus den Preislisten zu ersehen.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, Kaiserslautern Rheinpfalz.
Gegründet 1862. Arbeiterzahl 700.



Verlange Stollwerck'sche CHOCOLADE

Überall käuflich v. M. 1.20 $\frac{1}{2}$ Ko. an aufwärts.

GAEDKE'S CACAO

in Orig.-Packungen à M. 3.—, 2.20 pr. $\frac{1}{2}$ Kilo und lose überall käuflich.

P. W. GAEDKE, Hamburg

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 4. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 1/2 M. Berlin, 11. Februar 1894. Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Ein moderner Midas.

Von Marie von Olfers.

Erinnerungen.

In dem dunkelsten Winkel einer großen Stadt wohnten meine Eltern. Es fließt dort ein trübes, faules Wasser, und das mag der Grund sein, weshalb diese ungefundnen, übelriechenden Hinterhäuser um ein Billiges an armes Volk vermietet werden, welches das Schicksal als Unterfutter geschaffen hat für das reiche Prunkkleid des Bevorzugten.

Vater und Mutter sollen ein stattliches Paar gewesen sein. Ich bin bald darauf erschienen und schon damals in geborgte Lumpen, in die Bindeln der Armuth, gehüllt worden, aber ich brachte noch die Kraft anderer Luft, anderer Nahrung mit: ich sah nicht aus wie die Jammer-

geschöpfe mit alten Gesichtern, die sie dort Kinder nannten.

Meine Eltern stammten aus besseren Ständen; das heißt, sie hatten genug vom Luxus-Leben mitgemacht, um ohne dessen Bedingungen nicht existiren zu können.

Die Mutter, Jungfer in einem reichen, altadligen Hause, sie war auf dem Gute geboren, hatte als Kind mit den Comtesseu gespielt; der Vater war Bursche des fürstlichen Bräutigams der ältesten Tochter. Daraus folgte ganz natürlich, daß, als sich sein Herr um die schöne Comtesse bewarb, er sich an das reizende Jungferchen machte.

Im Sommer, ohne Sorgen, liebt es sich gut, alles blüht und keimt selbstverständlich.

Wer denkt an den Winter?



Der Köchin Augentrost.



Wilderer.



Der Herr Lieutenant.



Verschämpter Infanterist.



Bauer aus dem Pukerthal.



Der beleibte Führer.



Das Gigerl.
Charakter-Köpfe.

Sieben Zeichnungen von Emil Terschak. — Siehe Seite 32.

Dort saßen die Leute, stücten, strickten, plätteten, sästelten, schrieben sich zu Tode. Wurde eins hinausgetragen, fand sich gleich ein neues, um den alten Kreislauf zu beginnen.

Sie beklagten sich kaum, lebten fort in stumpfer Gleichgültigkeit, als gehöre es sich so.

Nur wer fremd hinein kam, schien das Gift dieser Atmosphäre als verderbenschwanger zu empfinden, — gerade wie einem Stadtlust nach Landlust, die über Wiese und Wald streicht, drückend erscheint.

Mein armer Vater erfuhr das. Er war noch ein junger Bursche, als man ihn, nach kurzem Aufenthalte dort, todt aus dem schlammigen Sumpfe des kleinen Canals zog.

Aber er kam unaufhaltsam; für den Fürsten und seine Braut als froher Hochzeitstag, als neues Leben, für Vater und Mutter wie der Anfang des Todes.

Nach vielen schweren Thränen wurde meine Mutter aus dem Hause gejagt. Sünde und Schande fanden dort kein Obdach.

Warum sollte es auch? Die Herrschaften waren ganz in ihrem Rechte.

Dem Fürsten that es leid, der Vater war ihm bequem; er suchte ihn zu halten. Wenn er sich von der Mutter los sagte, konnte er bleiben; einem Manne schadet ja derlei nicht, weshalb wollte er so dumm sein, sie zu heirathen?

Mein Vater war aber dumm. Die Leute jagten: „Er hat sie lieb, das ist sein Unglück“; so kam es auch. Er zog mit der Mutter, nachdem sie getraut worden, in dies dunkle Armenviertel. Von hier aus hofften sie

wieder aufwärts zu steigen in die Sphäre, in der ihnen wohl war, aber dieser Abgrund verschlang alles wie ein hungriges Ungeheuer.

Elend, Krankheit sagte sie; meine Geburt war der Tropfen, der den Becher der Sorgen überfließen machte.

Dann kam das Ende, wie es tausendmal in solchem Fall eintritt.

Bernünftige Leute sagten, Fleiß und Arbeit würden sie gerettet haben, — möglich, es fehlte aber an Kraft und Energie.

Nicht jeder bekommt diesen Schwimmgürtel mit, um sich beim Schiffbruch auf der hohen See des Lebens zu retten.

Der Vater trug jeden Groschen, den er erwarb, hinüber zum Vetter in die rauchige kleine Schenke; dort fand er, was er allein noch wollte: in traumhafter Seligkeit vergessend, daß er zu diesem ekelhaften, hungerrnden Lumpengesindel mit Frau und Kind gehöre, als der Elendste einer.

Hier ließ ihn auch das in Ruh, was die Leute sein Herz nannten, dies rastlos mahnende, klopfende Ding, das ihm zu Zeiten den Athem benahm. Es war Schuld an allem.

Ich bin anders gewesen, von Kind auf. Wenn jeder für sich selbst sorgt, dachte ich, sorgt er auch für die Welt am besten. Als sie den Vater aus dem Canal zogen, — einige meinten, er sei in der Trunkenheit verunglückt, — glaubten die Nachbarn: „Nun ist's aus, nun macht sie auch ein End.“ Sie besprachen schon, wie gut es wäre, weil ich dann in das Waisenhaus käme; aber meine Mutter betrog mich darum.

Wieder sagten die Leute: „Ihr Herz hängt zu sehr an dem Kinde, es läßt sie nicht fort.“

Sie nährte mich; ich trank wie ein Vampyr ihr Blut. Man begriff nicht, daß ich gedieh; ich fraß alles, was ich hinunter bekam, ein anderer wäre daran erstickt. Ich ging auf wie eine Dampfmaße, wurde ein dickes, rosiges, dunkellockiges Bübchen, die Schönheit der ganzen Krüppelgemeinde; man hat es mir oft erzählt, vor allem die Seligkeit meiner Mutter. Nie ist ein Kind heißer geliebt worden; sie schwelgte in meinem Anblick, als könne es all ihren Hunger stillen, körperlich und geistig. Wie ein Cannibale zehrte ich sie geradezu auf, im wahren Sinne des Wortes. Ihre Schönheit verwelkte, eine gelbe Haut überzog dürrig hervorstehende Knochen; trotz ihrer Jugend ward sie vor der Zeit ein gebrechliches, altes Mütterchen.

Die noch junge Bäckerfrau von drüben wurde ganz zornig, wenn ich immer wieder den Beck verkehrte, den sie heimlich der Mutter zusteckte.

„Dieser Bengel,“ schalt sie, „wird sich schon selbst etwas verschaffen, der kommt nicht um, so einem Egoisten fehlt es nie im Leben; immer finden sich Dumme, die sich ihm in ihrer einfältigen Herzengüte opfern.“

Bis zuletzt hielt und fütterte mich die Mutter, als wäre ich ein Prinz. Was kümmerte es sie, wenn sie deshalb in Lumpen ging. Während ich in ihrem Bette schnarchte, nähte sie manche Nacht hindurch. Sie frisirte, pußte, wusch auf, wo es Ball oder Hochzeit gab.

„Die hat keine Talente,“ versicherte die alte Kellerhanne, „ohne den Klotz am Bein könnte sie noch ihr Glück machen.“

Ich hörte diese Reden, die sie mit Vorliebe in meiner Gegenwart hielten, mit Genugthuung; mein Werth wuchs dadurch in meinen Augen, denn daß die Mutter den Klotz für ihren größten Schatz hielt, das wußte ich, darauf war ich stolz.

Aber nicht nur bei ihr hatte ich diesen bevorzugten Platz; es gab noch ein Wesen, das ebenso thöricht war; die kleine Verwandte drüben aus der Schenke, ein Mädchen, etwa zwei Jahre jünger als ich. Mir schien sie damals viel älter. Sie trug mir alles zu, was sie konnte. Mit welcher Anmuth sie gab! Als thäte ich ihr einen Gefallen es anzunehmen, und doch ging es fast ebenso knapp bei ihr zu wie bei uns; dabei sah sie so appetitlich sauber aus, mit dem gestickten Röschchen und weißen Krügelchen, die blonden Böpfe glatt um den zierlichen Kopf gewunden.

Sie war eine Waise und lebte bei einem fast immer betrunkenen Großvater; dort hatte sich mein Vater den Tod geholt. Ich warf es ihr oft vor; sie schien trotz ihrer Unschuld es als eine Art Schuld zu empfinden, verdoppelte ihre Güte gegen mich, gegen meine Mutter, deren größter Trost sie immer blieb, selbst in der letzten, ansteckenden Krankheit, wo alles sich scheute und uns verließ.

Es verging kein Tag, an dem wir nicht zusammen saßen. Viel zu thun gab's drüben für sie nicht, ihre Handarbeit brachte sie mit. Ich seh' uns noch am Rande des Canals sitzen, glücklich und zufrieden.

Wir waren beide fleißig von Natur, ich im höchsten Grade ehrgeizig. Die Schule öffnete uns die Thore der Welt, durch die es auf die große Straße ging, die

jeden hinaufführen konnte zu den höchsten Spizen. Meine Pläne waren hochfliegend; aus mir sollte etwas ganz Besonderes werden.

Meine Lehrer meinten das auch; ich bekam Lob über Lob, Prämien, lernte herabsehen auf die dummen Schwachen, die sie die Guten nannten. Solche kämen nie an das Ziel.

Die kleine Lisa machte bescheidenere Ansprüche.

„Ich möchte nur mit Dir zusammenbleiben, Gabriel, für Dich nähen, flicken, Dir die Wirthschaft führen.“

Ich lachte dann und meinte: „Erst muß man eine Wirthschaft haben! Auf mich wirst Du nicht warten können, ich gehe, sobald ich kann, in die weite Welt, mein Glück zu machen, und werde ein reicher und ein großer Mann.“

„O, ich habe Geduld!“ antwortete das Mägdlein, „ich kann lange warten.“

Begen meiner Schönheit hab' ich manchen Groschen bei den Malern als Modell verdient, ich war nur insofern stolz auf sie, als sie mir Geld einbrachte.

Mich, den tollern, lähnen, zu jedem Wagniß bereiten Burschen, verließ aber nie ein sittliches Gefühl, das mich, trotz mancher Verführung, vor Gemeinheit bewahrte.

Ich hatte mir eine ganze Bande verwegenere Gesellen zusammengeselesen, deren Haupt ich war; bewundert, angestaunt folgten sie mir blind; für wenig Gewinn wurde manchmal Leben und Gesundheit auf das Spiel gesetzt.

Lisa schwindelte, wenn ich ihr davon erzählte; ich that es mit Vorliebe und hörte gern ihr Flehen, mich nicht zu verderben für hier und dort. —

Meine Mutter starb. Nun kam eine große Veränderung. Trozig stand ich an ihrem Sarge; ich verdachte es ihr, daß sie mich so verwöhnt und verzogen, um mich nun, da sie mich verlassen, desto schärfer Noth und Mangel fühlen zu lassen. Mit einer Art Zorn wandte ich mich von diesem Antlitz ab, dem die letzte Qual solch ein trostloses Leidensgepräge aufgedrückt. Kein Kummer, sondern ein elendes Gefühl von Bosheit erfüllte mich; ich hätte alles um mich her zerschlagen mögen, am ersten die mitleidigen Nachbarn, die mich heulend umstanden, darunter die Frau Bäckerin, über deren frische Wangen die Thränen wie Bäche flossen. Sie sah mich scheu von der Seite an, als wäre ich eine gefährliche Bestie.

„Den willst Du in unser Haus nehmen?“ raunte sie erschrocken ihrem Mann zu. Ich hörte es.

„Er ist eine tüchtige Kraft,“ antwortete der, „ich hab's der Mutter und Lisa versprochen; glaubst Du, ich fürchte mich vor so einem? Taugt er nichts, zerdrücke ich ihn wie eine hohle Nuß.“

Ich dachte: „Versuch's nur, und Du wirst sehen, was geschieht.“ Ich ein Bäckerlehrling! Das fiel mir nicht ein.

Lisa brachte mich zurecht. „Arbeit ist keine Schande,“ sagte sie, „es sei, welche es sei, der Bäcker giebt guten Lohn; wo willst Du sonst das Geld herbekommen zu Deinen großen Plänen?“ Sie hatte Recht, vernünftig war ich bei all meiner Tollheit. Mit der Lockung eines Verdienstes gewann man viel bei mir. Ich schätzte Geld sehr hoch, höher selbst als meine Freiheit. So verging der Tag; am Abend saß ich still in der Kammer; ich saß in einem dunkeln Winkel, — Licht hatte ich nicht. Dann kam der Mond. Sein Schein strich über das Gesicht meiner todtten Mutter, ich wußte es, aber ich hob das Tuch nicht, das es deckte, zu einem letzten Abschied. Ich hoffte, wenn sie sie erst fortgetragen hätten, würde ich erlöset sein von diesem dumpfen Drucke der Qual, der auf mir lastete.

Da öffnete sich die Thür, und Lisa trat ein; sie trug einen kleinen Strauß. Ich sah, sie hatte ihr ganzes Gärtchen auf dem Fensterbrette dafür geplündert. Ein Duft von Basilicum erfüllte den Raum.

„Was soll das Unkraut?“ herrschte ich sie an.

„Sie liebte die Blumen so sehr,“ flüsterte das Mädchen, „und Besseres hatte ich nicht.“

„Sie liebt jetzt nichts mehr!“ fuhr ich auf, „das wenigstens ist sie los! — Besser, Du hättest die Töpfe verkauft, drüben beim Gärtner, da könnten wir jetzt Semmeln essen,“ setzte ich höhnisch dazu.

„Pfu!“ sagte sie erschreckt, „die Mutter hatte es anders um Dich verdient.“

„Der Vater wohl auch!“ rief ich frech, „der mag ihn haben, der ist der Klügste gewesen und hat noch nie etwas von uns bekommen.“

Damit nahm ich den Strauß aus ihrer zitternden Hand und schleuderte ihn zum Fenster hinaus, hinunter in den Canal. Sie sagte nichts, faltete die Hände und setzte sich zur Mutter.

„Komm her!“ brummte ich, „die braucht Dich nicht mehr.“

„Armer Junge!“ flüsterte sie und schlüpfte zu mir. Eine Weile saßen wir stumm. Mir wurde besser; ich wußte damals nicht weshalb. Der Mond kam und

beleuchtete ihr liebliches Gesicht, das mit solcher Sorge mir zugewandt war.

Ich betrachtete sie ganz als mein Eigenthum.

„Armer Junge!“ wiederholte ich rauh, „das sollst Du bald nicht mehr sagen; geben sie mir nicht freiwillig ein anderes Leben hier, so suche ich es mir wo anders.“

Sie rückte etwas von mir fort, dann aber reichte sie mir die Hand. „Zu unredlichen Mitteln greiffst Du nicht,“ sagte sie überzeugt, „das weiß ich besser als Du selbst.“

„Du kennst mich am Ende überhaupt besser, wie ich mich selbst,“ antwortete ich höhnisch.

„Es ist wohl möglich, Gabriel! Ich habe Dich wenigstens weit lieber als Du Dich selbst hast.“

„Einfältig Mädchen!“ rief ich.

„Ich glaube das bin ich, Gabriel, denn ich habe Dich lieb, und Du, Du machst Dir wenig aus mir.“

„Gut bin ich Dir wohl,“ versicherte ich von oben herab, „aber was hilft uns das jetzt. Jetzt muß ich erst mein Glück erobern; ich bin weise, Lisa, viel weiser, als die Leute denken; benutzen will ich sie wie Steine, wie Staffeln, auf denen ich emporsteige, um dann auf sie herabzusehen.“

„Mir dünkt,“ flüsterte Lisa, „Heraufsehen ein größeres Glück.“

„Das ist ein Weiberglück!“ rief ich, „für uns gilt ein anderes Gesetz.“

„Wenn Du Dich nur nicht irrst, Gabriel; sind unsere Herzen nicht gleich?“

„Du weißt, die Leute sagen, ich habe keines, und ich mag auch keines.“

Als sie die Mutter am anderen Morgen auf den Friedhof gebracht, ging ich noch einmal zurück in unser altes Loch. Wie die Geier hockten sie dort über den Lumpen. Dem gehörte dies, jenem das. Ich machte bald Ordnung und verhandelte, was mir noch blieb, so theuer ich konnte.

„Der kennt kein Mitleid!“ sagte die Kellerhanne, „als ich einer Elenden das Stück entriß, das sie heimlich fortzuschleppen wollte, der ist anders als seine Eltern.“

„Ich will auch anders sein!“ schrie ich empört, „ich will nicht sein wie dies Bettelrad!“

Sie kreuzigten und segneten sich über diese lästerlichen Redensarten, mir aber gefiel's, ihnen auf diese Art zu imponiren.

Ich zählte zufrieden die gewonnenen Groschen und fing mein neues Leben an, drüben im Bäckerhaus.

Voll Ehrgeiz mich hervorzuthun, wußte ich, was ich bei der Arbeit werth sein konnte.

Der Meister war entzückt, stellte mich seinen anderen Gesellen zum Muster. Nur die Bäckerfrau konnte mich nicht leiden, nannte mich gefährlich und wußte mir überall etwas anzuhängen. Es entstand eine offenbare Feindschaft zwischen uns, so viel auch Lisa versuchte, mich verträglich zu stimmen. Je länger wir bei einander waren, je schlimmer wurde es.

Dem Bäcker machte dies Spaß, er heßte noch, wo er konnte. Eine ganze Schar pausbäckiger Bursche gehörte zur Familie, vierstrotzig, rosig wie die Mutter, der Zingste ein köstliches Ding, das eben auf die Füße gekommen war.

Sie theilten durchaus nicht die Gefühle der Mutter, hingen an mir, wie die Fliegen am Honig.

Was konnte ich auch alles! Mühlen machen, Pfeil und Bogen schnitzen, Pfeifen schneiden. Dann alle die herrlichen Wippen, Schaufeln, etwas gefährlich, aber deshalb doppelt lockend.

Oft lag die Bäckerin dem Meister im Ohr, er möge den Verkehr der Kinder mit mir hindern.

Der antwortete sehr klug, das wäre, als wolle man den Späßen die Kirzchen verbieten.

So trieb ich meine Teufelskünste noch mit besonderer Lust, weil es sie, meine Feindin, ärgerte.

Nebenbei hatte ich einen Liebling darunter, gerade den Kleinsten, der auch der Tollste war. Das ging immer kopfüber, kopfunter. Er kannte keine Gefahr; woher auch? Er hätte sich, wer weiß wie oft, schon aus dem Fenster gestürzt, wäre nicht seine Wärterin ihm immer auf den Hacken gewesen.

Wie anders waren die kleinen Geschöpfe, unter denen ich aufgewachsen war. Wie verständig, wie besorgt um ihr elendes Dasein. Nie hatte ich ein echtes, fröhliches Kind gesehen.

Dieser tolle, goldlockige Johannes war eines. Wie der lachte, tobte, jauchzte!

Uebrigens wurde er mir nur heimlich anvertraut, wenn die Eltern es nicht sahen oder fort waren, und die Magd ihrem eigenen Vergnügen nachgehen wollte.

Mit Lisa traf ich noch täglich zusammen. Sie war strahlend, daß ich so brav geworden.

„Ich hab's immer gewußt!“ sagte sie, „wie würde sich Deine Mutter freuen!“

„Von der schweige!“ rief ich, „sie ist todt, es ist, als

ob Du das Elend weckst; soll der vergangene Jammer immer wieder aufsteigen? Nein! Besser, eines weiß vom andern nichts, wenn es nur Sorgen sind; nichts mehr, als daß es heraus ist aus all der Noth."

"Und all die Liebe, die darin lag, Gabriel, soll die auch todt sein?"

"Wem half sie etwas? Mir nicht. — Kinder," fuhr ich fort, "mögen sich nach der Mutter sehnen, ich bin kein Knabe mehr."

"Darf man sich nicht nach Mutterliebe sehnen, wenn man groß ist, Gabriel? Ich sehne mich noch täglich danach. Man sagt, so lieb wie eine Mutter könne einen niemand haben, und ich glaub's, ich sah's ja bei der Deinen."

"Und was hatte sie davon? — Den Tod. Hüte Dich vor solcher Liebe, Lisa! Es dankt es Dir niemand, hüte Dich! — Eine Weile halte ich noch hier aus, dann gehe ich fort, ich habe nicht den Ehrgeiz, Bäckermeister zu werden."

"Was willst Du denn nur, Gabriel? Du bist bei braven Leuten, gern gesehen, Deine Zukunft ist gesichert; der Meister sprach schon davon mit mir."

"So," entgegnete ich spöttisch, "habt ihr alles abgemacht? Wenn mir nun aber die Zukunft nicht paßt? Ich will ganz anders hoch hinaus; ich will mehr!"

"Der Herr Pfarrer hat Recht," sagte sie traurig, "je mehr man hat, je mehr begehrt man."

"Nichtig, und wo etwas ist, kommt leicht mehr hinzu. So haben es alle gehalten, die voran wollten im Leben. Du läßt auch weiter, wenn Du nicht immer bei Deinem trunkenen, alten Großvater steckst!"

"Wer sollte denn bei ihm aushalten, wenn ich es nicht hätte? Er war doch der Vater meiner Mutter."

"Immer diese Kette von Rücksichten! So schleppt man das Elend weiter. Reiß Dich los, wie ich. Du könntest lange frei sein. Warum hast Du den Vorschlag der reichen Dame nicht angenommen, die Dich auf so schöne Reisen mitnehmen wollte?"

"Weil ich den Großvater lieb habe, Gabriel, mein Fleckchen Heimat liebe; was hätte ich davon, wie ein loses Blatt in der Welt herumzufliegen?"

"Jeder nach seinem Geschick! Darüber werden wir uns nie verstehen. Pflege Dein ruppiges Basilicum, Deinen verlüderlichten Großvater, wenn es Dich glücklich macht, — ich brauche mehr!"

1.

Das Loch, das freundliche Leute einen Laden nannten, war freilich kein Aufenthalt, für den Lisas Anhänglichkeit verständlich erscheinen konnte. Schwarz, rußig, im Winter verräuchert, im Sommer verstaubt und voller Fliegen, — seine Besucher Strolche schlimmster Art.

Es war bekannt, daß der gutmüthige Vater Lieblich niemand verachte, daß der anmüthige Name ein Hohm sei auf dies kupferfarbige Antlitz, auf die vierkantige Gestalt.

Er redete klug mit jedem, trank mit jedem, erfreute sich großer Popularität. Die schmutzigsten Buben, die für ein paar Pfennig kauften, behandelte er ebenso ehrfurchtsvoll wie seine besten Kunden. Die besten Kunden waren freilich die gefährlichsten Bursche.

Meist lebte Vater Lieblich in einem seligen Mause, der den Charakter zärtlichster Menschenliebe trug und seiner unnebelten Seele fremde und eigene Schäden barmherzig verhüllte. Immer auf der Kippe, dicht am Bankrott, hielt er sich wie ein Nachtwandler auf dem Dachstuhl.

"Es liegt nur an Lisa, sonst wäre alles längst zusammengebrochen," sagte die Bäckersfrau; "wenn man einen Engel im Hause hat, schützt Gott das Dach."

Das Mädchen zeigte sich nur selten im Laden; er war ihr ein Dorn im Auge, mit seiner Gemeinheit und Schmutzerei. Aber einen Großvater bildet man nicht um, am wenigsten, wenn er sich für den Weisesten der Weisen hält und von Morgen bis Abend Moral predigt. Ihre Mutter, deren Geschick ein sehr tragisches gewesen, spielte darin zu Lisas Qual eine große Rolle.

Der Alte drohte und fluchte, wenn er den Vater nannte, der ganz jung im Kriege gefallen war.

"Du könntest eine Gräfin sein, und was bist Du nun?"

Sie hatte keine Antwort darauf, arbeitete still fort, schaffte Brod in das Haus und unterhielt die Wirthschaft fast allein. Zur Aufwartung kam eine Matrone, die man für einen verkleideten Mann halten konnte; sie besorgte die Reinigung der Schenke, warf die Betrunknen, wenn sie es zu arg machten, hinaus, worunter nicht selten ihr eigener Herr war.

Ganz auf der anderen Seite des Hauses, wie eine Lase in dieser Wüste der Nothheit, lag Lisas Kämmerchen. Dort kam die Sonne hin, die den Schnapsladen mied, dort wohnten tausend billige, kleine Freuden, die der Besitzerin werther waren, als mancher ihre Brillanten und Edel-

steine: das keimende Pflänzchen, aus dem Walde geholt, die Rose im Glase, der Gesang des Canarien-Vogels, den unter ihr der Gemüsekramer besaß. Was machte es, daß er einem anderen gehörte, da seine lieblichen Triller und Läufe zu ihr heraufklangen.

Dort wurde sogar Vater Lieblich ein besserer, weinte, den dicken Kopf auf den Tisch gelegt, seinen Kausch und seine Sünden aus, gelobte Aenderung, faßte die edelsten Vorsätze, bat Lisa alles ab, was er ihr und der Mutter gethan oder nachgesagt.

Dem Mädchen kam er dann vor wie ein großes hülfloses Kind; im Mitleid lebte ihre auf harte Proben gestellte Liebe immer wieder auf. Beglückende Liebe konnte sie ja überhaupt nicht, denn ihr Gefühl für Gabriel bestand auch meist in Sorgen und Schmerzen. Dennoch gab es für sie nichts Schöneres.

Er nahm sie jetzt manchmal Feiertags mit in die große Heide; sie hatte nicht geglaubt, daß die Welt da draußen so herrlich wäre.

Ihn vergnügte ihr kindliches Entzücken; sie schrie vor Wonne über eine Erdbeere, über ein gefundenes Veilchen.

"Warte nur, Lisa, ich zeige Dir noch ganz andere Dinge, wenn ich reich bin."

Wie schön träumte sich's von dieser Zukunft, mochte sie auch noch so fern sein. Die Jugend hat ja Zeit zum Warten. —

So waren Jahre vergangen. Das Mädchen hoffte, Gabriel würde ihr zuliebe von seinen hochfahrenden Plänen lassen. So sah sie auch heute sinnend an ihrem Fensterchen und nähte; der Canarien-Vogel sang, das Basilicum duftete würzig.

Pfötzlich hörte sie einen großen Lärm aus der Schenke; sie war dazwischen gewohnt, es erschreckte sie kaum. Heut aber wuchs das Getöse mehr und mehr, immer größer wurde das Stimmengewirr.

Der Magd Stimme überlieferte in ungewohnter Klageweise das Ganze. Könnte dem Großvater etwas geschehen sein?

Schlemmig stand sie auf und ging hinüber. Nein, Vater Lieblich war gesund; da stand er, sein Glas in der Hand, lachte, wettete und fluchte: "Bomben und Granaten! Der gottlose Bube bringt uns alle noch in's Unglück. Ich hab's immer gesagt, solch ein gewaltthätiger Bursche, wie der Gabriel, muß ein schlechtes Ende nehmen. Mich verspottete er, hörte nie auf mich, nannte mich einen alten Salbader. Mag er in's Loch kommen, ich sag' mich von ihm los. Diese Schwelle betriff er niemals mehr, nie, mag das thörichte Mädchen, die Lisa, noch so sehr heulen und schreien!"

Wenn einem lange eine Noth vorgehwebt, schwarz wie der Tod, und sie tritt plötzlich ein, ist sie meist noch doppelt so groß als alles, was sich die Seele vorstellte.

"Es ist ein Unglück geschehen, aber er lebt!" stammelte das Mädchen.

"Natürlich lebt er," antwortete man ihr höhnisch, "der kommt nicht um. Des Bäckers Jüngsten, der Mutter Liebling, den hat er auf dem Gewissen, wenn er überhaupt eins hat."

Aus ihren wirren Reden suchte sie sich zu vernehmen:

Gabriel war mit den Knaben an der Bodenlufe. Er ließ Säde hinunter. Manches Mal hatte er einen oder den anderen der Jungen am Stricke hinabgelassen. Der Kleine war nie dabei gewesen. Heute hatte ihn, gegen das Verbot, einer der Brüder mitgebracht. Er drängt sich an die Luke, er will die Lustbarkeit auch ein Mal mitmachen.

"Aber nicht loslassen, festhalten!" schreit die Gesellschaft. Es geht auch ganz gut, aber da tritt die Bäckerin vor die Thüre. Erschreckt durch ihren entsetzten Schrei verliert das Kind den Halt und stürzt vor ihren Augen auf den gepflasterten Hof.

Es blieb bewußtlos liegen, die Mutter über ihm; man trug beide hinein. —

"Es lebt? Das Kind lebt?" fragte wieder Lisa.

"Nun ja," gab die Krämersfrau auf des Mädchens dringende Fragen zu, "aber wer weiß, wie lang und wie. Vielleicht wär's besser, es wär' todt. Den bösen Burschen will natürlich keiner mehr sehn; der Bäcker lohnte ihn ab und gab ihm den Laufpaß. Wenn die Männer doch endlich auf die Frauen hören wollten, es würde viel Unglück vermieden; aber sie wissen ja alles immer am besten."

In der Schenke wurde mehr getrunken als je; jedes Ereigniß brachte diese Wirkung hervor. Nun setzte und säuberte die Magd den Raum; Vater Lieblich war nach vielen Moral-Predigten, die Lisbeth geduldig über sich ergehen ließ, auf sein Lager gebracht und eingeschlafen.

Sie froh traurig und muthlos in ihr Stübchen, aber auch dort fand sie keine Ruhe.

"Was geht der wilde Bursche mich an?" versuchte sie sich zu sagen, "er ist schlecht, auch schlecht gegen mich,

er hat wirklich kein Herz, für niemand; — für niemand? Mir ist immer, als seh' ich ihn am Abgrund und ich wäre die einzige, die ihn retten könnte; seine Mutter sagte so auf dem Todtbett. Ob er nicht doch an mich denkt? Ob er mich sucht, ob er sich sagt: 'Jetzt, wo alle mich verlassen, läßt die Lisa nicht von mir los?' Mir ist fast, als hört' ich ihn rufen. Ich komme, Gabriel! Was kann mir denn geschehen, wenn ich ihn noch einmal nachgehe, ihn treffe, wo wir uns so oft getroffen? Ist er nicht da, will ich versuchen, ihn zu vergessen."

Sie band ihr Tücheltchen um und schlief an den Canal. Es war dunkel und schaurig, aber ihr graute nicht; wer für einen anderen besorgt ist, fürchtet nicht für sich. Da war er auch; sie schrie fast auf vor Freude.

"Ich wußte, daß Du kommen würdest," sagte er, "es ist auch gut, denn ich will auf lange, vielleicht auf immer von Dir Abschied nehmen."

"Was hast Du vor?" fragte sie angstvoll.

"Was soll ich vorhaben? Man jagt mich fort. Das praktischste wäre vielleicht hier hinabzuspringen, dann wärst Du die Sorge, ich das Leben los. Seit ich den Johannes dort liegen sah, ist es mir auch verleidet. Ein gräßlicher Anblick. Boll Blut, voll Wunden, zerschmettert; — und wir waren kurz zuvor noch so lustig gewesen. Ich schlief um das Haus; er lebt bis jetzt. Sie sagen, ich allein sei schuld. Glaubst Du das auch, Lisa?"

Sie schwieg.

"Ich will fort von hier," brauste er auf, "fort von euch allen! Wie sie über mich herfielen! Sie hätten mich todt geschlagen, aber ich wehrte mich, ich bin klüger und stärker als sie. Sie sollen mich noch kennen lernen und vor mir kriechen, daß es eine Lust ist! Ich war dem Johannes, dem lieben Jungen, sehr gut, denn er gefiel mir; glaubst Du das auch nicht, Lisa?"

"Ich glaube es, Gabriel, wer konnte den Johannes sehen, ohne ihn lieb zu haben?"

"Wenn er nicht der Grund wär', ich gönnte der Bäckerin, sich einmal elend zu fühlen, wie unser eins. Sie hat mich behandelt wie ein böses Thier; böse bin ich nicht, Lisa!"

"Nein, nein, Gabriel!" antwortete das Mädchen, "ich weiß es."

"Ich geh' über das große Wasser," fuhr er fort, "ich wollt' es ja immer, nur nicht so. Geld hab' ich für's erste. Einen Schiffsjungen, wie mich, kann jeder brauchen."

"Und ich, und ich," schluchzte Lisa, "ich werde dann ganz verlassen sein!"

"Als ob ich Dir je eine Hülfe war? Eine Last war ich, eine Noth."

"Weißt Du nicht, Gabriel, daß man sagt, eine liebe Noth?"

In seine dunkeln Augen kam eine seltsame Bewunderung.

"Mir ist noch keine Noth lieb gewesen," antwortete er, "ich will glücklich sein und sorglos, darum muß ich fort und hier alles vergessen."

"Nur mich nicht, Gabriel!"

"Dich nicht, Lisa; aber für's erste muß ich nur an mein Glück denken."

"Mögst Du es finden. Mir war, als ob wir es schon hier hätten, aber ich bin ein einfältiges Kind."

"Das bist Du," entgegnete er treuherzig, "ich will eine andere Sorte erringen; bring' ich sie nach Haus, sollst Du Deinen redlichen Theil davon haben, und alles, was Du mir gegeben, wird hundertfältig zurückerstattet. Eine Weile kann es zwar dauern. Sobald ich etwas Gutes zu melden habe, hörst Du von mir, wo nicht, — nun, dann vergiß mich! Denk', der wilde Bursche hat endlich Ruh."

Sie weinte still, dann nahm sie seine Hand. "Komm wieder, Gabriel, komm wieder, versprich es mir!"

Er lachte. "Das kann ich nicht, Lisa, die Welt ist so groß und dies Mädchen so klein. Aber ich will es versuchen. Nur eins sage ich Dir: eh' ich nicht reich bin, komm' ich nicht zurück."

Da stand sie auf, offenbar wollte sie noch etwas erwidern, aber das Wort stockte, sie brachte nur den Namen Gabriel hervor. Es mußte ein besonderer Ton darin gewesen sein; er stützte und streichelte die kleine kalte Hand, die in der seinen lag.

"Betrübe Dich nicht, Lisa, leb' wohl! Es ist besser für uns beide, Du wirst es bald selbst einsehen."

Er stand noch lange, als sie fort war, und sah in das finstere Wasser, wo sein Vater den Tod gefunden. Auf ein Stückchen Erde daneben hatte sich ein Blümdchen von einem verworfenen Strauße gerettet, — er gab ihm einen Stoß mit dem Fuße, und es versank in den trüben Fluthen.

(Fortsetzung folgt.)

Sorge
ist Du
lig ein
anders
chte sie
st Du
als Du
wie ich
Dich
h habe
mir.
n oben
ich erst
er, als
te, wie
auf sie
cöheres
zilt ein
unfere
and ich
uf den
unjer
er den
machte
ieb, so
e, als
eimlich
lern."
t, "ich
läster-
f diese
n und
s.
das ich
nderen
e mich
e mir
enbare
suchte,
nander
wo er
je ge-
nutter,
e Füße
Rutter,
il und
herr-
eshalb
möge
e man
nderer
gerade
ging
efahr;
n aus
t ihm
unter
ie be-
echtes,
Wie
traut,
und
vollte.
e war
de sich
t, als



„Komm her, Bläffel!“

Nach dem Bilde von Ernst Meißner. — Siehe Seite 32.

Nachdruck verboten.

Lindenblüthen und Rosen.

Novellette von A. Baronin Gildern.

Die schlanken Finger zauberten Blumen, zarte Blüten, Knospen und Blätter auf den dunkeln Stoff. Ununterbrochen eilte der Pinsel hin und her; ein Strich, ein Farbentüpfchen hier und dort, und dem Chaos entsproh die Blütenpracht, der Phantasie und Herz das „Werde“ gesprochen. Das Herz arbeitete mit, denn es galt, einer Braut rechtzeitig ein Geschenk fertig zu stellen. Einer glücklichen Braut galt es! — Aber die Malerin selbst sah nicht nach Glück aus.

Lindenblüthen und Rosen, — „Mädchen-Erdröthen“ nennt sie der Volksmund —, erstanden so auf dem Gaze-Grunde des Fächers. Lindenblüthen und Rosen schlängten sich in ihrem Geiste zu einem Rahmen, drinnen die Vergangenheit vorüberzog.

Vor der Thüre des kleinen Pfarrhauses stand der mächtige Lindenbaum; er breitete seine Aeste über das rothe Ziegeldach und drunten an der Wand zogen sich Rosen empor in üppigster Fülle, kletterten vorwiegend bis an die Fenster und umrahmten sie. Der Lindenbaum aber erstreckte seine Zweige weiter über die Schlehdornhecke in den benachbarten grässlichen Garten.

Pfarrers Lieschen und der junge Graf Fritz waren gute Freunde gewesen, noch ehe sie über die Hecke schauen konnten;

sie trafen sich täglich im Garten. Sie errangen auch zusammen die ersten Grade der Wissenschaften.

Die Schlehdornhecke wuchs, und die Kinder wurden groß. Fritz besuchte die hohe Schule in der Residenz; wenn er aber in den Ferien heim kam, schlüpfte der Knabe, so oft es ging, durch die dicke Hecke in den Nachbargarten; heimlich zwar, denn die stolze Mutter mißbilligte den intimen Verkehr ihres Sproßlings, des Erben der Grafschaft, mit den einfachen Pfarrersleuten.

Pfarrers Lieschen war nun siebzehn, Fritz einundzwanzig geworden; da geschah es in der späten Stunde eines warmen Sommerabends, daß der braunlockige Jüngling neben der blonden Freundin unter den Zweigen der Linde stand, für eine lange Trennungszeit wiederum Abschied nehmend. Sein kräftiger Arm umschlang die zarte Gestalt, seine Lippen preßten sich auf ihren rothen Mund, und Worte innigster Liebe wurden gewechselt. Eine Zukunft voll Glück und Sonnenschein breitete sich vor beiden aus. — „Lebe wohl mein Lieb“, auf Wiedersehen!“ erlang es dann zum letzten Mal jenseits der Schlehdornhecke. „Auf Wiedersehen im nächsten Jahre!“

Im nächsten Jahr aber brauste der Sturm über Deutschland. Da stritten die Scharen seiner heldenmüthigen Söhne, vornehm und gering, auf französischem Boden; aus tausend Wunden quoll das Herzblut hervor, — rothe Rosen, gebrochen für das Vaterland. Graf Fritz war einer der ersten gewesen, der die Bücher zur Seite geworfen und das Schwert ergriffen hatte, trotz der Thränen der Mutter, die den Liebling nicht lassen wollte.

Dann läuteten die Glocken den Frieden wieder ein, auch

im stillen Pfarrdorfe, — aber bald darauf erlangten die Todtenglocken für Lieschens Vater. Trübe Tage folgten. Das jubelnde Aufathmen nach Beendigung der angstvollen Zeit verwandelte sich in tiefe Trauer, denn mit dem Bersorger verlor die Pfarrers-Familie die alte Heimat. Lieschen nahm schweren Abschied vom Hause und von den Rosen, von Schlehdornhecke und Lindenbaum, und Mutter und Tochter begannen mit der winzigen Pension ein bescheidenes Leben in einer Vorstadt der Residenz, wo nichts an das verlorene Paradies erinnerte.

Lieschen wurde durch einen befreundeten Künstler auf ihr bedeutendes Mal-Talent aufmerksam gemacht und von ihm unterrichtet. Für das junge Mädchen begann damit ein neues, arbeitsames Dasein. Gott sei Dank, sie konnte Geld erwerben und den bittersten Sorgen, den Nahrungssorgen, den Eingang wehren.

So arbeitete und schaffte sie, aber zugleich sehnte sie sich nach etwas anderem und hoffte, — hoffte, trotzdem von ihm, dem ihr ganzes Denken und Empfinden gehörte, niemals eine Felle in ihre Hände gelangt war. Sie wußte nur, daß er mit von Sieg zu Sieg geeilt war, daß er Offizier geblieben sei und gesund bei der Occupations-Armee stände. Wenn er erst heim käme, — dann, — dann vielleicht!

Der Sommer kam. Die Residenz schmückte sich, ihre verspätet heimkehrenden Söhne zu empfangen. Brennender Sonnenschein lagerte auf den Straßen, — rings Blumen, Fahnen, glücksstrahlende Menschen. An der mit Trophäen und Laubgewinden über und über geschmückten via triumphalis, längs des Parks, stand, inmitten der in Aufregung harrenden Menge, seit frühester Morgenstunde ein junges Mädchen in einfacher Trauerkleidung, einen Strauß von blühenden Linden und Rosen in den Händen. Nicht Sonnengluth, nicht Würdigkeit veränderten den in die Ferne gerichteten Ausdruck der feinen Züge.

Endlich, endlich nahen sie, die braven Krieger, empfangen und begleitet von dem Jubel des Volkes. Die begeisterten Lebehoch-Rufe aus tausend Kehlen rauschten wie Meeresswogen, Tücher wehten, Fahnen flatterten, Kränze und Blumen folgten, es waren Momente, wie sie selten erlebt und empfunden werden. Wohl stimmte das junge Mädchen in die Rufe ein, doch ihr Blick überflog den Glanz theilnahmsloser, als der der Uebrigen, — das Auge, das Herz suchte nur ihn, ihn allein!

Da kommen sie heran, die stolzen Reiter, und auch er darunter, auf schäumendem Rosse, den funkelnden Helm auf dem Haupte, die Brust geschmückt, — er, der Kriegsgott in Person! Zum Hertspringen klopfte das Herz Lieschens. Jetzt mußte er sie sehen, — jetzt!

Sie hob den Strauß, den Liebe und Sehnsucht gewunden hatten. Da glitt des glänzenden Reiters Blick achlos über die schwarze Gestalt. Kränze und Blumen boten sich ihm von allen Seiten, ein Strauß aber fiel zur Erde, — und Pferdehufe zertraten ihn.

Der Jubel war verbraucht. Lieschen brach in der Part-Einsamkeit auf einer Bank zusammen.

Der Traum von Glück und Liebe war begraben. Sie fühlte zum ersten Male, daß es etwas gab, was Standesunterschied genannt wird, und daß der junge Kriegsgott nicht für das Weichen am Wege geschaffen sei!

Viele Jahre waren seit jenem bösen Tage vergangen. Niemand hatte das arme Mädchen den Freund ihrer Jugend wieder gesehen, nie etwas von ihm erfahren. Glücklich fühlte sie sich nicht, aber ihr Herz hatte doch nach furchtbaren Kämpfen seine Ruhe wieder gefunden.

Friedlich flossen die Tage der begabten und beliebten Künstlerin dahin, die beinahe, wie sie sich selber schon nannte, eine alte Jungfer geworden war. Und heute sah sie nun da und malte emsig, — emsig. Wie würde sich die junge Braut freuen! Aber noch heute mußte der Fächer in ihre Hände gelangen, und die Sonne nahte sich schon ihrem Untergange. — So! Nun war er fertig! — Aber was ist das, Lieschen? Er ist so vortrefflich gelungen, und doch hast Du Thränen im Auge? Mit fliegender Eile ordnete die Malerin ihren Anzug. Die alte Jungfer sah wirklich noch gar nicht altjüngferlich aus.

Weit war der Weg bis zu der Villa der westlichen Vorstadt. Fast vor einem Jahre hatte Lieschen ihn zum ersten Male zurückgelegt, um dem Rufe der jungen Comtesse zu folgen, die, von einer Arbeit der Künstlerin entzückt, bei ihr Unterricht zu nehmen wünschte. Talent und Ausbauer waren bei dem verwöhnten Kinde des Glücks nicht zu finden gewesen, wohl aber ein freundliches Herz, und so hatte sich der Verkehr zwischen Lehrerin und Schülerin ganz freundlich gestaltet, wenn

schon die junge Aristokratin stets eine gewisse Grenze in der Intimität zu ziehen wußte.
 In letzter Zeit war nun der Unterricht ganz ausgefallen; statt dessen hatte Lieschen die Bestellung auf den Hächer empfangen. Sie, die Comtesse, habe sich inzwischen verlobt, und von ihrem Bräutigam sei ihr ein Hächer versprochen worden. Da habe sie ihn gebeten, sich diesen bei ihrer Lehrerin bestellen zu dürfen. Natürlich hätte er zugestimmt und nur gesagt, wenn es Blumen wären, müßten es aber Rosen und Lindenblüthen sein. Falls Lieschen es irgend fertig bringe, möge sie den Hächer doch bis zu dem und dem Tage vollenden, und wenn sie damit einen Besuch verbinden könne, würde die Schreiberin sich besonders freuen.

In dem vornehmen Hause, dem Ziele von Lieschens Wanderung, strahlten bereits die Gastrosen, und die Herrschaften sahen noch bei der Tafel. Die Malerin wurde desentwegen in den Salon geführt. Das Brautpaar werde sogleich kommen.
 Im Nebensaale klagen Gläser an einander. — Da, — hörte Lieschen recht? — Welcher Name wurde da genannt? Unwiderstehlich trieb es sie in jene Richtung. Leise glitt sie über den dicken Teppich, schob die Falten der Portiere vorsichtig ein wenig aus einander, und — dort stand er in männlicher Kraft und Schönheit, den Arm um ihre junge Schülerin geschlungen! — Secundenlang lehnte Lieschen wie betäubt an dem Thürpfosten.
 Dann aber fuhr sie mit der feinen Hand über die Stirne.

Nein, sprechen wollte sie den Jugendfreund nicht! Kein bitteres Tröpfchen sollte in den Freudenbecher der beiden fallen! — Lautlos schlossen sich die Falten; lautlos huschte sie hinaus und theilte dem erschauerten Diener draußen mit, daß sie etwas sehr Wichtiges vergessen habe und leider nicht länger warten könne.
 Der Mond stand am Himmel, als Lieschen ihr freundliches Stübchen betrat. So hatte er auch damals auf sie heruntergeblickt, an jenem Sommerabend unter der Linde. — Wohl rannen ihr die Thränen über die Wangen, aber still und ergeben schaute sie doch zu der ewigen Welt dort oben empor und bat Gott, daß das fremde Glück, dessen heimliche Zeugin sie soeben gewesen war, für immer erhalten bleiben möge.



Das Kriegeslied.
 Nach dem Bilde von H. Orjón. — Siehe Seite 30.

ber-
en-
über-
der-
in-
er-
liche-
hm-
und-
ede-
nd-
en-
in-
wo-
les-
be-
cu-
ge-
tel-
an-
da-
me-
ten-
den-
sie-
ach-
sie-
zes-
rie-
nde-
dah-
war-
ind-
nee-
me-
effi-
kier-
en-
erte-
ien-
en-
ub-
ten-
cks-
ing-
ster-
hen-
nen-
and-
on-
ver-
ten-
die-
be-
fes-
aus-
le-
nen-
sg-
ne-
hen-
ver-
fer-
ge-
in-
gen-
auf-
den-
ruft-
in-
pfe-
stie-
iebe-
Da-
Bild-
tast-
ihm-
aber-
hufe-
art-
Sie-
ter-
für-
—
Nie-
vie-
sie-
fen-
nfi-
eine-
und-
aut-
ge-
—
Er-
ge-
Die-
Vor-
sten-
gen-
ter-
bei-
fern-
lehr-
m-

Nachdruck verboten.

Das Kriegslied.

Zu dem Bilde von A. Grison. — Siehe Seite 29.

„Singt ihm das Lied von La Rochelle,
Dann strahlt sein Auge wieder hell,
Dem Kranken und gebrochenen Mann,
Verfehmt durch seines Königs Mann.
Bei La Rochelle! Bei La Rochelle!
Da hatte er des Ruhms genug,
Er, den des Königs Lulandank schlug!“

Und schmetternd helle Klänge ziehn
Hin durch's Gemach; doch am Kamin,
Da reckt der Feldherr sich empor,
Aufhorchend streckt sein Haupt sich vor.
„Bei La Rochelle! Bei La Rochelle!“
Elektrisch ging's durch Mark und Bein,
Aus trübem Aug' bricht Sonnenschein.

Und als der letzte Ton verklang,
Der Kranke auf vom Sessel sprang:
„Habt Dank! Habt Dank! Ihr sangt es gut!
Ich diene ihm mit Gut und Blut
Bei La Rochelle! Bei La Rochelle!
Ich diene ihm, der hart mich schlug,
Auch bis zum letzten Athemzug!“

Johannes Wilda.

Nachdruck verboten.

Talentlos.

Skizze von Ch. Birau.



Aber war's von jenen Tagen, von denen die
Bibel sagt: sie gefallen uns nicht. Klatschend
schlug der Regen an die Fenster, heulend pfliff
der Wind um das Haus, und wenn ich von
meinem traulichen Erker Ausguck hielt, so bot
sich mir ein trübliches Bild. Die sonst so klaren,
lustig tanzenden Wellen des Flusses sich wild bäumend,
von schmutziger Lehmfarbe, die wenigen Menschen, die, der Ungunst
des Wetters zum Trotz, heute das schützende Dach verlassen,
mühsam gegen Sturm und Regen kämpfend, und der Himmel
eine einzige dunkle Wolkenmasse von Horizont zu Horizont.
Aber auch in den geheiligten Räumen des Hauses selbst schienen
alle bösen Geanten sich vereinigt zu haben, um einen wahren
Rattenkönig von großen und kleinen Aergernissen vom frühen
Morgen an heraufzubeschwören, von dem beim Staubwischen
verunglückten Arm der Ariadne im Salon bis jetzt zu der
unerquicklichen Familien-Szene, wo vor mir, als oberstem
Gerichtshof, erschienen: unser Prinzgehe, mit aller Gewalt der,
Gottlob, urgejunden Lungen brüllend und mit dickgeschwollener
Beule auf der Stirne; der Erbprinz mit sehr gedrückter Miene
und verschiedenen verhängnisvollen Dehnungen in seinem neuen
Anzuge, den Folgen der neuesten Heldenthaten in der Kinder-
stube. Zudem war extra großes Wascheß und der Hausherr
auf mehrtägiger Dienstreise abwesend, von der ich ihn, trüber
Ahnungen voll, insolge des schauerlichen Wetters mit Zipperlein
und Pöbagra behaftet, wiederkehren sah; — „grau wie der
Himmel war in mir die Welt,“ und doch darf ich mich rühmen,
im allgemeinen Stimmungen sonst nicht eben zugänglich zu sein.
Aber was zu viel ist, ist zu viel! Boreerst wurden die
beiden Schreibhölse — der männliche Sproß schrie jetzt näm-
lich auch insolge einiger tüchtigen Klaps — in's Bett ge-
steckt, denn Schlaf halte ich in den meisten abnormen Fällen
bei Kindern für äußerst zweckmäßig. Für Klein-Eltschen war
das Bett stets das denkbar beste schmerzstillende Mittel und
für Hans der geeignetste Aufenthalt für die Zeit, wo die
kaffenden Wunden seines unentbehrlichen Kleidungsstückes unter
meiner heilenden Hand sich schloßen. Bei dieser anmuthigen
Beschäftigung des Ausbesserns hatte ich auch heute Ruhe, meinen
düsteren Gedanken nachzuhängen.

„Einst plüßte ich Rosen auf blumiger Au, jetzt fide
ich —, ich arme Frau,“ ging es mir unwillkürlich durch
den Sinn. Ach, wer sich doch mit dieser Kleinigkeit des
täglichen Lebens nicht befassen brauchte, die, meist so erbärmlich
geringfügig, so unendlich viel Aerger und Verdruß im Gefolge
haben und die Zeit so in Anspruch nehmen, daß für geistige
und künstlerische Interessen herzlich wenig übrig bleibt! Ich
mit meinem warmen Herzen für alles Schöne und Gute, mit
meiner Verehrung für alles geistig Bedeutende, ich muß ge-
schmiedet sein an solche Nichtigkeiten! Ach, wer sie nieder-
reißen könnte die engen Schranken, frei folgen dem mächtigen
Zuge des Herzens! — Wie ist das Los meiner beiden
Verzweiflungsfreundinnen so viel, viel schöner gefallen! — Daß
keiner ein liebes, eigenes Heim besichert war, über sah ich
in Augenblicke vollständig. Erst kürzlich berichtete die eine voll
Stolz, ihr letzter Roman sei von einem bekannten Blatte mit
sehr schmeichelhaften Bemerkungen für die Verfasserin ange-
nommen worden, und die andere theilte mir mit, eine gestrenge
Jury habe ihr Still-Leben zur Kunst-Ausstellung zugelassen.
Ja, das war doch Thätigkeit, des Lebens werth, inmitten
weltstädtischen Treibens, im Verkehr mit geistesverwandten
Menschen, Anregung empfangend und gebend, unverrückt nach
den höchsten Zielen strebend, — o, wie ich sie beneidete, denen
so Herrliches beschieden! „Und ich allein soll einsam trauern?“
Mein Name sollte völlig im Dunkel verlöschen, während die
beiden, denen ich in der Schule immer über war, von der
Mit- und Nachwelt bewundernd genannt wurden? Befah ich
denn so gar nichts, was mich zum Wettbewerb um die Palme
im Reiche der Kunst berechtigte, ich, der einstige Stolz der
Lehrer und heimliche Neid der Mitschülerinnen? Aber wie ist
mir, — las' ich denn nicht erst kürzlich das ermuthigende Wort,
jedwem Menschen wäre irgend ein Talent zu theil geworden,
es käme nur darauf an, dieses zum Leben zu rufen? Sicherlich,

darin lag es! Niemand hatte sich der Mühe unterzogen, Ta-
lente in mir zu entdecken, und wo hätte hier in dem kleinen
Städtchen, „fern von gebildeten Menschen“, die Anregung von
außen an mich heran treten sollen! O, wie berauschend war der
Gedanke, daß auch vielleicht in mir jener göttliche Funke
schlummerte, bereit, im geeigneten Augenblicke zu lodender Flamme
emporzuschlagen, wie wollte ich den Staub der Alltäglichkeit
trotz von den Füßen schütteln und weit, weit hinter mir
lassen alles Kleinliche und Hausbadene. — Und welcher Weg
führte mich wohl am besten zum Ziele? Künstler-Laufbahn auf
der Bühne? Nein! Als mehrfache Familien-Mutter und, im
Vertrauen gefaßt, auf der schattigen Seite der Zwanzig durste
ich mich nach dieser Richtung hin nicht in ehrgeizigen Träumen
wiegen, auch wagte ich gar nicht, mir meines Gatten Antlitz
bei einem diesbezüglichen Vorschlag auszumalen. Vor der, wie
es immer heißt, dornenvollen Laufbahn einer Sängerin suchte
das liebevolle Gemüth meines Gesanglehrers mich von jeder zu
bewahren, denn meine besten Leistungen censirte der freundliche
Herr mit: „Weder Stimme noch Gehör“. Die Kunst der
Malerei hatte ich bislang einzig in der Kinderstube ausgeübt;
die Sache ließ sich auch prächtig an, nur war ich öfter gezwungen,
die Anschauungen der Kleinen zu berichtigen, denn es geschah
wohl, wenn ich ihnen ein Pferd gemalt, daß die kleinen Seel-
chen begeistert ausriefen: „Ei, ein Schweinchen!“

So konnte denn nur noch die Poesie in Betracht kommen,
und ich darf mir schmeicheln, für diese von jeher eine gewisse
Begabung gezeigt zu haben. Unstreitig war ich einst das, was man
einen poetischen Badfisch nennt. Ich berauschte mein Ohr an
unverstandenen Jean Paul'schen Stil und zierte auch den
profaischen Classen-Auffatz mit Citaten; zudem wußte ich vor-
züglich Bescheid über Spondeen und Trochäen, über männliche
und weibliche Reime. Die poetische Sprache eines Damen-Alma-
nachs, den ich unter Gerümpel in der Dachkammer aufgeschübert,
begeisterte mich derart, daß ich besonders werthvolle Proben
daraus mit Vorliebe in meine Arbeiten schmuggelte. Leider
erntete ich aber dafür, statt des mit Bestimmtheit erwarteten
Lobes, die mit rother Tinte geschriebene Randbemerkung:
„Schwülstig und überspannt“. Aber was verstand schließlich der
grämliche, grauköpfige Lehrer von der Fülle von Poesie, die
ein sechzehnjähriges Mädchenherz barg? Der alte Mann konnte
einem einfach leid thun. — Und in der Erinnerung an jene Zeit
fange ich nun an, nach Reimen zu suchen, für ein Gedicht,
das meiner Sehnsucht nach einem schöneren Dasein innigen
Ausdruck verleihen soll. — Ei ja, so leicht ist das nicht! Ich
finne und grüble —

„Mutterchen, genug geschlafen!“ tönt da plötzlich aus dem
Nebenzimmer eine helle Stimme, und in demselben Augenblicke,
fliegt schon das Klopffisfen des rauschenden Wefens in Schwester-
chens Bett, auch dessen süße Träume jäh beendend.

Das Dichten hat sich inzwischen meinen Reparatur-Arbeiten als
wenig förderlich erwiesen, und jetzt muß es, damit die Geduld
der kleinen Plagegeister noch ein Weilchen erhalten wird, dem
Märchen-Erzählen weichen. Wie die zwei Augenpaare dabei
leuchtender und leuchtender strahlen! Da zieht mir durch's
Herz der Gedanke, daß in meiner Kinder Augen mir doch
die herrlichste Poesie verkörpert sei!

Die Stimmung zum Reimen ist für den heutigen Tag
vorbei: sie kommt auch im Laufe des Abends nicht wieder,
obgleich auf mindestens ein Duzend neuer Briefbogen der
Reim zum Guten und Schönen gefaßt wird. Und so wie
an diesem, ging es auch an den folgenden Tagen: die Pflichten
der Hausfrau und Mutter ließen die für künstlerische Thätig-
keit so nothwendige innere Sammlung durchaus nicht auf-
kommen, ich mußte es einmal mit der Ruhe der Nacht ver-
suchen. Nun habe ich aber von allen Göttern des Alterthums
mit Herrn Morpheus stets auf besonders gutem Fuße ge-
standen, und es kam mich herzlich sauer an, von meinem gesunden
Schlaf etwas dranzugeben. Indessen, auf dieser unvollkommen-
nen Welt geht es ja nun ohne schwere Opfer nicht ab.
Zur Belohnung dafür ward mir dann an meinem hübschen
Rococo-Schreibtisch, über den die Lampe ihr stilles röh-
liches Licht ergoß, das meiner armen Ariadne wirkliches
Leben einzuhauchen schien, während die großen Palmenblätter
mit ihrem fatten Grün den denkbar stimmungsvollsten Hinter-
grund bildeten, — in der traumhaften Stille ringsum,
die nur ab und zu ein tieferes Aufathmen der im Neben-
zimmer schlummernden Lieblinge unterbrach, seltsam weite-
voll zu Sinne. Wenn je, so mußte jetzt mein Talent sich
offenbaren! Doch wie ich auch sann und sann, der Reim
wollte sich nicht zum Wachsen bequemen. Dieses vergebliche
Ringeln wiederholte sich an drei Abenden. Man sieht, ich darf
mich einer gewissen Beharrlichkeit rühmen. Beim dritten Mal
aber warf ich die Feder fort und begrub unter einer Fluth von
Thränen meinen Künstlertraum! Ja, sie schmeckte bitter, die
Frucht vom Baume der Erkenntniß. Trotz alles Sträubens
konnte ich mich der Einsicht nicht verschließen, daß es mir ver-
sagt war, im Reiche der Kunst zu wirken; auch nicht eine ein-
zige der Rufen hatte mir an der Wiege geläutelt, weiter mußte
ich wandeln die ausgetretenen Pfade der Alltäglichkeit, der
Lorbeer wuchs für mich höchstens zu Küchenzwecken! Ich war
talentlos, völlig talentlos!

Inzwischen war der Tag genaht, an dem mein lieber
Mann von seiner Dienstreise wiederkommen sollte, und vor
diesem freudigen Ereigniß trat jedes andere in den Hintergrund.
Selbstverständlich wurde die Heimkehr gebührend gefeiert, und
so hieß es denn für die Hausfrau brav mit angreifen, denn,
ob schon wir es uns ein bißchen einteilen müssen, sehe ich einen
besonderen Stolz darin, mein Haus mit sämmtlichem lebenden
und todtten Inventar recht schmod zu sehen. Es war auch alles
prächtig gelungen. Das Lampenlicht verklärte die mit den
Lieblingsgerichten des Hausherrn wohlbesetzte Abendtafel, die
Kinder, ganz Erwartung und Gesundheit, sagten ohne Stocken
ihre Verschen, die ich denn doch noch zusammengestopfelt
hatte, und ich, die talentloseste der Frauen, ich war über
die Wafen zufrieden. Nachdem der erste Jubel verrauscht, das
Mahl mit erfreulichstem Appetite verzehrt war und die Kinder
sich in ihren Betten befanden, nicht ohne die abgeschmeichelte
Erlaubniß, den vom Vater mitgebrachten Puppenwagen und
die Locomotive in's Bett nehmen zu dürfen, begann für uns
Eltern das trauliche Plauderstündchen. Ein einträchtiges junges
Ehepaar feiert nach tagelanger Trennung natürlich immer
wieder eine Art von Flitterwochen, und so durste ich mir schon
erlauben, den Herrn Gemahl etwas zu verwöhnen. Eigen-
händig brachte ich ihm die geliebte Abend-Cigarre, sogar eine
mit papiernem Ringe, die sonst nur bei Besuch gereicht wird,
und da geschah es, daß mein Mann mich an seine Seite zog

und, nachdem er sich vergnügt in unseren traulichen Räumen
umgesehen, die denkwürdigen Worte sprach: „Ich habe zwar
mannigfachen Häuslichkeiten gesehen, einfache und solche,
denen der denkbar größte Luxus herrschte, aber so gemüthlich
wie bei uns, habe ich es nirgends gefunden, und das ist Dein
Verdienst, mein Lieb! Du hast ein Talent, um das Taufwerk
Dich beneiden können!“

„Ein Talent? Ich?“
„Ja, das Talent glücklich zu machen!“
Das war ein gutes Wort zur rechten Zeit! Hurrah, nun
habe ich doch ein Talent! Ein Talent, das ich gegen kein an-
deres auf der Welt vertauschen möchte!

Nachdruck verboten.

Von Berlin nach Rio de Janeiro.

Von Paul Lorenz.

1.



Wenn jemand in Berlin gelegentlich einem Be-
kannnen mittheilt, daß er eine Vergnügungs-
fahrt nach Brasilien zu machen beabsichtigt,
bekommt er unweigerlich hochstaunte Miene
zu sehen und beinahe mißbilligende Worte
zu hören.

„So! — Nach Brasilien? — Was Sie sagen? — Ein
seltsame Idee! — Mir wäre Karlsbad, oder Helgoland, oder
höchstens Norwegen lieber!“

Daß man seine kurzen Sommer-Ferien dazu verwendet, in
ein paar Wochen für theures Geld in einer unbequemen
Wohnung zu verbringen und dabei genau dieselben Gesichter
zu sehen, dieselben Gespräche zu hören und dieselben Zeitungen
zu lesen, an denen man sich schon im Winter den Geschnapen
verdorben hat, — das findet alle Welt begreiflich, logisch, na-
türlich und lobenswerth. Daß man aber auf eine billige und
bequeme Art eine Excursion nach nicht gesehenen, fremdartigen
und interessanten Gegenden machen will, um den profaischen
Staub des alltäglichen Arbeitslebens einmal gründlich abzu-
schütteln, — gewaltige, neue Eindrücke zu sammeln, das er-
scheint dem Bewohner des alten Continents immer noch
wenn auch nicht direct verrückt, so doch zum mindesten recht
überspannt.

Und doch giebt es kaum etwas Reizenderes, Erfrischenderes
und Kräftigenderes als eine längere Seefahrt, nichts, was die
abgepannten Nerven eines von geistiger Arbeit erschöpften
Menschen so gründlich curiren könnte. In keiner, noch
vorsichtig gewählt, ländlichen Abgeschiedenheit ist es möglich,
die vollständige Ruhe und Sorglosigkeit zu erlangen, die an
einem Dampfer selbstverständlich ist. Ein wahrhaft paradi-
sisches Leben umfängt hier den Wäuden, eine seltsame Freiheit
eine Art von moderner Nirwana, sodaß er nach und nach
selbst das anstrengende Denken sich abgewöhnt und ein behag-
liches Pflanzenwachsen führt, sich an rein äußerlichen Vorgängen
ergötzt und die zahlreichen Mahlzeiten des Tages als eine
ernste Beschäftigung betrachtend. Kurz, ein Leben ist es, bei
dem man so wohlgenährt und gesund wird, daß die lieben Be-
kannnen einen nach der Rückkehr kaum noch erkennen und der
Neid harr werden.

„Aber die Seckrantheit? — Was nügen alle die Schön-
heiten des Schifflebens, wenn diese tüchtige Vergifteterin alle
Seckfreuden auf den Dampfern haßt, den armen Passagier an
dem glücklichen Blumenleben grausam heruusrückt und ihn zum
Martyrer, zu einer halben Leiche macht!“

Nun, es gehört schon sehr böses Wetter dazu, wie wir es
beinahe hatten, um den Passagieren der transatlantischen
Seeriesen längere Bekannntschaft mit der Seckrantheit zu ver-
schaffen. In der Sommerzeit kann man sonst mit ziemlicher
Sicherheit auf gutes Wetter rechnen, und schließlich lohnt es
sich wirklich, ein paar peinliche Tage zu erdulden, um die
Pracht willen, die den Seckfreunden wochenlang umgiebt.

Diese Pracht zu beschreiben, ist nicht so leicht, wie eine
glauben möchte: man sollte denn seine Empfindungen unter
den frischen Eindrücken des Augenblicks auf's Papier werfen
hat man das verjümt, hat man sich während der Reisege-
dem köstlichen für nichts hingegen, so stehen die farben-
prächtigen Bilder in einander, die bunte Mannigfaltigkeit der
Eindrücke lastet schier erdrückend auf dem Geiste, und man weiß
nicht mehr, womit anfangen und wo aufhören mit al-
den Erinnerungen, bei deren Durchwühlen die Seele vor
einer unendlichen Sehnsucht ergriffen wird, von der Sehnsucht
nach Rückkehr in jene gottbegnadeten Gegenden, zu der
blauen Meer, unter die goldene Sonne der Tropen.

II.

Zu den ersten Tagen konnte ich von dieser tropischen Pracht
nicht viel bemerken. Bis zum süblichsten Punkt Europas, der
Cap Finisterre, regnete es ohne Unterlaß. Fröhelnd im starken
Nordnordost, wie er schärfer und unangenehmer nicht an
Helgoland pfeifen könnte, sind wir allabendlich mißmuthig
zu Bette gegangen, mit der Aussicht, durch das schreckliche
Schaufeln abermals geführt zu werden. Es tracht und Inan-
an allen Ecken und Enden des großen schwimmenden Gebäudes
dessen zahllose Eisenbalken, Gaten und Stangen mit greulichen
Geräusch an einander schlagen. — Die hoch aufsteigenden Wogen
überfluthen selbst das oberste Deck und zwingen die Passagiere
sich in den Kajüten aufzuhalten, wo es nichts weniger als ge-
müthlich ist; denn da schwingt alles in großen Bogen und ver-
urthacht auch dem Gekindeten einen gelinden Schwindelanstuß.
Wie ein wildgewordenes Pferd springt unser Schiff, von der
Dampfkrast getrieben, über die hohen Wasser-Barrierren, bald
auf einem graugrünen Berge schwebend, bald mit dumpfen
Graden tief hinunter in die nasse Grube stürzend, die sich über den
lästigen Gefellen vergeblich zusammenzuschließen versucht. In
grauen Wellen plätschern, von vorn und hinten dringend,
bis zum Deck hinauf, und der kalte Schaum spritzt sogar da-
rüber und hinterläßt einen weißen Salzstaub auf dem hohen Schorn-
stein. Alles, was nicht niert- und nagelfest ist, rutscht hin und
her in nimmer rastendem Tande; oben in den Wänden und an
dem Deck ist man seines Lebens, oder doch wenigstens seiner
Beine, nicht mehr sicher, denn jede Minute läuft man Gefahr,
von einem seiner Fesseln entledigten Fuß oder einer wildge-
wordenen Riste umgeworfen zu werden und dabei sich noch in
die hin- und herrutschenden Tau-Enden rettungslos zu verfrachten.
Unten, in den Kajüten, kann man sich kaum noch festhalten

auf den schmalen Divans, die unter einem sich gewissermaßen wegwenden. Selbst in den Kojen liegend, muß man einen förmlichen Kampf mit den herumfliegenden Kollern auskämpfen. Es sind recht ungemüthliche Tage, die uns der atlantische Ocean zum Willkommen schickt!

Die meisten Passagiere lagen bleich und erschöpft, überall, wo nur eine Möglichkeit des Liegens vorhanden war. Die Stewards liefen durch die Gänge, gehegt durch verschiedene hyperklagliche Stimmen, die Selterwasser, Cognac, Citrone oder doch Trost forderten. Unser Arzt lag kränker denn alle in seinem Bette und hätte am liebsten selbst nach einem Doctor gerufen. Kurz, unser schöner lustiger Dampfer glich nun einem Jammerthale, worin man nichts als Seufzen und Zähnelappern zu hören bekam.

Der liebenswürdige Capitän hatte alle Hände voll zu thun, um den besonders ängstlichen Reisenden, die am liebsten schon nach den Rettungsboten und Schwimmgürteln gerufen hätten, wenigstens die beruhigende Gewißheit beizubringen, daß sie durchaus keine Gefahr liefen, und daß von einem Sturme gar nicht die Rede sein könnte, sondern daß das leidliche, oder vielmehr unleidliche 'Stampfen' des Dampfers lediglich der unferem Kurs entgegenkommenden 'Dünung', d. h. den ohne Wind, durch ihre eigenen Schwingungen fortgepflanzten Wellen, zu verdanken sei. Solche sachgemäße Erklärungen halfen freilich wenig, denn fast eine Woche lang saßen wir, eine tapfere Missions-Schwärmer, die nach dem Rio grande fuhr, und ich, als die einzigen 'Civil-Perionen' neben den See-Offizieren bei den verschiedenen Mahlzeiten, während die übrigen Passagiere sich hauptsächlich mit Cognac und Selterwasser ernährten.

Als mein liebste Beobachtungs-Plätzchen hatte ich mir die große 'Dampfwinde' ausgesucht, deren mit Segeltuch bedeckte Parallel-Balgen ein ganz bequemes Lager bieten, das noch den besonderen Vorzug hat, der allgemeinen Schiffsbewegung nicht zu gehorchen und auf seinem Platz unerschütterlich fest anzuhalten. In warme Dedeln bis über die Nase gehüllt, konnte ich von hier aus die wild anstürmenden Wellen am bequemsten bewundern. Es giebt kaum etwas Schöneres als den Anblick solcher riesenhohen Wassermauern, die plötzlich an der Seite des Schiffes aufsteigen, zwei, drei Meter über den Bord. Es scheint, als ob diese Wassermaße sich sofort über uns ergießen und alles unter sich begraben wollte. Doch der Dampfer schraubt ruhig weiter, und die grünen Mauern zerfließen ganz harmlos unter seinem Riele, höchstens, daß eine Welle sich über seinen Bord ergießt, als letzter Ausdruck der ohnmächtigen Wuth des anstürmenden Oceans. Da kommt aber ein solches Sturzbad bis zu meinen Füßen gerollt. Der weiße Spitz des Capitäns stürzt mit wüthendem Wollen auf den Eindringling zu und einer unserer schwarzen Heizer, der just aus dem Maschinenraume herauskriecht, um ein bißchen frische Luft zu schnappen, erhält eine unwillkürliche Douce über den wolkigen Kopf, zum größten Vergnügen der übrigen Mannschaft. Auch der schwarze Burfische lacht, daß seine Prachtzähne blitzen.

Ei sieh', dort kriecht unser grünlich aussehender Schiffsarzt aus seiner Kojen heraus! „Hierher, Herr Doctor!“ rufe ich ihm mitleidig zu, mit der Hand nach einem geschützten Plätzchen zeigend.

Ich weiß wohl, daß es nicht sehr christlich ist, über die Leiden der Menschheit zu lachen, — aber ich kann mir nicht helfen: der Schiffsarzt, der immer seetrank ist, ist wirklich eine so drohliche Figur, daß sie eher in eine Poffe als in die Wirklichkeit paßt. Wie schmutz und elegant sah der unsere bei der Abreise aus, wie machte er den jungen Damen den Hof und sprach ihnen Muth zu, in dem Bewußtsein seiner ärztlichen Machtvollkommenheit, — und wie kläglich er nun herumkroch, — und konnte sich selbst nicht helfen, der arme Professions-Pfarrer!

Acht Tage starrtes Schaukeln ist allerdings etwas viel, selbst für die gesund bleibenden Menschen! — Eines schönen Abends wurde auch ich es müde, das ewige Getraße anzuhören, und herzlich satt der Nothwendigkeit, mich überall festzuklammern. Recht mürrisch lag ich in meiner Kojen, bis die Müdigkeit mich zwang, alle Unbequemlichkeiten und blauen Flecke, die man sich bei jeder unvorsichtigen Bewegung holte, gründlich zu vergessen und fest einzuschlafen, trotz Schaukeln und Windpfeifen!

Das Gefühl der plötzlichen Stille und Bewegungslosigkeit weckte mich jäh auf. Auf einem Dampfer gewöhnt man sich so sehr an das bestimmte Geräusch der Schiffsschraube, daß ein unerwartetes 'Stoppen' jeden, selbst aus dem tiefsten Schlafe, aufscheucht und mit unruhigem Erstaunen erfüllt.

Sollte etwas passiert sein? — Ich guckte durch das über meinem Bette sich befindende runde Fensterchen und erblickte im grauen Zwielicht nichts als eine endlose Wasserfläche. Unwillkürlich kamen mir sofort verschiedene Erzählungen in den Sinn von Maschinenbruch, Grundanfahren und sonstigen unangenehmen Begegnungen, mit denen die Seeleute merkwürdig gern ihre Passagiere zu beruhigen pflegen. Doch im nächsten Augenblicke schon beschwichtigte das wohlbekannte Geräusch der Dampfwinde meine Besorgnisse. Man hatte also mit dem Ausladen begonnen, folglich gab es keinen Schiffbruch, sondern nur einen programmatischen Aufenthalt. Wir waren in Madeira angekommen, das bis Rio de Janeiro unsere einzige Station bildete.

Rasch machte ich Toilette und eile auf das Deck. Könnte ich das prachtvolle Bild, das sich meinen trunkenen Blicken bietet, nur annähernd wiedergeben!

Da liegt sie, die Zaubereinsel, die den bereits Halbgestorbenen das Leben wiedergiebt, sich von dem goldrothen Hintergrunde der aufgehenden Sonne scharf abhebend, vom tiefblauen Ocean liebevoll umspült, von hohen grünen Palmen umkränzt, — da liegt sie, schön, wie ein Dichterdraum! Auf den sanft anschwellenden Hügel, die bis zum Gipfel mit saftigem Grün bedeckt sind, erheben sich blendend weiße Häuschen, die sich im halbrunden Amphitheater bis zum Strande hinunter erstrecken. Soweit das Auge reicht — frisches, saftiges Grün, aus dem die smaragdgrünen Niefenblätter der Bananen und korallenrothe Blüten irgend einer tropischen Blume besonders hervorleuchten. Und über dieser Pracht der reine blaue Himmel des Südens, an dem nur hier und da ein rosig angehauchtes Wölkchen leise vorbeischwimmt. Ein Bild, wie es nur ein Böcklin malen oder ein Paul Hensje beschreiben könnte!

In lautloser Bewunderung blickten wir auf das schöne Panorama der Hafenstadt Funchal und ihrer Umgebung. Selbst die profaischen Passagiere wurden plötzlich poetisch gestimmt. Vergessen war die böse Seckrankheit, alle Welt süßte sich frisch und munter, alle Welt zappelte ungeduldig in Erwartung der Vöte, die uns nach dem Zaubersande hinüberfahren sollten.

Inzwischen wurde das Schauspiel immer feenhafter, je höher

die Sonne stieg. Und als der glühende Ball endlich hinter der Hügelkette hervordrang, Bäume und Häuser und Himmel mit seinem blendenden Licht überglühend, als die blauen Wellen des Atlantic in Milliarden goldener Sternchen zu glitzern begannen, da nahmen die entzückten Rufe der Civil-Zuschauer kein Ende, was übrigens die Seeleute sehr kühl ließ. Die Marine-Herren können an all dem gar nichts Besonderes mehr finden und regen sich höchstens über die Frage auf, ob die Gesundheits-Commission auch keine Schwierigkeiten machen wird, was eine große Verzögerung und viel Arbeit für das Schiffs-Personal bedeutet.

Zum Glück war die portugiesische 'Sanidad marina' sehr gnädig gestimmt. In einem winzigen Petroleum-Dampferchen angelangt, begnügte sich der Madeirensische Arzt mit den obligaten Ausfragen des ersten Offiziers über den Stand unserer Gesundheit. Nach kurzer Besichtigung unserer Schiffspapiere dampfte die gute Sanidad-Commission ab, die unheimliche gelbe Quarantaine-Flagge konnte von unserem Mast verschwinden, und wir wurden in Gnaden aller Seuchen frei erklärt.

Sofort strebte ein ganzes Heer von Boten auf unseren Dampfer zu. Einige Dugend Menschen drängten sich an allen Seiten des Schiffes und überlagerten sich beim Klettern über die eisernen Gitter. Einige brachten berühmte Specialitäten der Insel Madeira: Stickerien und Strobgelächte, Körbe, Stühle, Vogelkäfige u. s. w.; andere boten Früchte und Gemüse an: Bananen, Apriosen, Erbsen und Kohl in buntem Durcheinander; die Dritten endlich brachten gar nichts, sondern kamen, um etwas zu holen, nämlich uns überfabriklustige Passagiere. Mit diesen Führern wurden wir rasch handelsseitig, dank den Vermittlungen eines der portugiesischen Sprache kundigen Weinreisenden, der sich auf unserem Dampfer befand, und ohne dessen Vermittlung wir schwerlich ohne bittere Erfahrungen Madeiras Boden erreicht hätten. Denn hier, wie in allen überseeischen Ländern, gilt als erste Vorsichtsmaßregel, im voraus den Preis abzumachen. Dabei ist es gerathen, den zehnten Theil des Geforderten zu bieten, um bei dem Drittel handelsseitig zu werden und immer erst bei der definitiven Rückkehr auf das Schiff die Rechnung zu begleichen. — Wir schaukelten über das kristall-reine Wasser hinüber bis zur schönen, funkelnelneuen Landungsbrücke Funchals, auf der uns eine freudig bewegte Menge Madeirensen beiderlei Geschlechts begrüßte, die kein größeres Vergnügen kennen, als die Ankunft der Passagiere zu erwarten, diese zu betrachten und wohl auch zu belästigen, oft sogar in sehr bißiger Weise, was wir, dank unserer Unkenntniß des Portugiesischen, zum Glück nicht zu verstehen brauchten. Vergnügt wie die Kinder, nach achtstägiger Reife der Führung unseres, hiesiger Sitten kundigen Führers folgend, — wohin? Natürlich dahin, allwo man deutsches Bier frisch vom Fass und ein gutes Frühstück bekommen konnte, d. h. nach dem Hotel Milles Corno, dem einzigen, das in Funchal auch während der Sommer-Saison geöffnet bleibt.

Ueber das 'Juwel des Atlantic', wie die Bewohner Madeiras ihre schöne Insel nennen, ließen sich ganze Bände schreiben, namentlich wenn man Zeit gehabt hätte, deren Inneres zu bereisen, das an Naturschönheiten jeglicher Art überraschend reich sein soll. Da aber unser Dampfer seinen Passagieren nur einen halben Tag ließ, um Funchal zu besichtigen, so muß ich mich wohl begnügen, in kurzen Worten die Vorzüge der Niefen-Heilanstalt des Atlantic zu rühmen. In der That verdient unter den verschiedensten klimatischen Kur-Orten Madeira zweifellos am allermeisten diese ehrenvolle Benennung. Es giebt kaum noch einen Platz in der Welt, wo so viel günstige Bedingungen für das Wohlergehen Brustkranker zusammentreffen. Vor allem natürlich die wundervolle Gleichmäßigkeit der Temperatur, die sich zwischen 12 bis 28 Grad Reaumur hält; dazu gestellt sich ein anderer unschätzbarer Vorzug: die totale Abwesenheit des Staubes, was auf die angegriffenen Lungen unendlich wohltuend wirkt. Alle Strahlen Funchals sind nämlich mit kleinen, spitzen Steinchen gepflastert, die für den Fußgänger und dessen Stiefel wohl wenig Angenehmes bieten, dafür aber eine in südlichen Gegenden sonst unbekannte Sauberkeit ermöglichen. Gefahren wird in den recht steil auf und abfallenden, engen Gassen nur auf Hölzernen, mit zwei Dachsen bespannten Schlitten. Für schwächere oder saulere Menschen giebt's außerdem Tragbahnen, für Liebhaber der edeln Reitkunst Pferde ganz leidlichen Aussehens und zu leidlich billigen Preisen. Es wird überhaupt sehr viel in Madeira geritten. Sogar die zahllosen Priester und Mönche, von denen Funchal, wie alle übrigen portugiesischen Städte, förmlich wimmelt, reiten, in ihren langen schwarzen Röden und seltsamen Hüten, ebenso stot drauf los, mit einer Cigarre im Munde, wie mancher europäische Cavallerie-Offizier. Auch das Rauchen ist sehr verbreitet, so daß man alle Bauernfrauen, oder halbnackte, sechsjährige Jungen, mit einer Cigarette sehen kann. Ja, besonders erregte Raucher gehen sogar baden, ohne die Cigarre niederzuliegen. Am seltsamsten jedoch berührt einen der Anblick verschiedener barfüßiger Pferdevermieter oder Wegweiser, die im vollen Trabe hinter den Thieren stundenlang bergauf, bergab laufen, wobei sie immer noch dicke Rauchwolken aus ihrer Cigarre blasen.

Reisenden Europäern bietet das schon oben erwähnte englische Hotel Corno jede Bequemlichkeit für den gewöhnlich übertriebenen Preis von 14 000 Reis (etwa zehn Mark unserer Währung) pro Tag. Darunter ist volle Pension verstanden, d. h. Logis, Servis, Frühstück, Lunch und Dinner, alles in besser und ergiebiger Weise angeordnet und servirt. Zehn Mark pro Tag ist gewiß nicht zu theuer für eine comfiable Pension. — Man soll sich nur nicht durch die pompösen Tausende, mit denen die Bewohner Madeiras nur so um sich werfen, verblüffen lassen. Es macht den Portugiesen offenbar Vergnügen, mit so hohen Summen zu wirtschaften und für jedes Glas gleich ein paar hundert 'Mitreis' zu verlangen. Im Grunde sind diese 'Wille' eine recht bescheidene Sache, da das ganze Tausend Reis noch nicht eine Mark werth ist. Das hindert zwar nicht, daß es in Portugal Bank-Werthe zum Preise von fünf Reis giebt, d. h. Papiere, die nicht einmal einen Pfennig Werth haben. Eine bessere Illustration für den gegenwärtigen Zustand der portugiesischen Finanzen kann man gar nicht erfinden. Aber der Portugiese fährt fort, stolz wie ein Spanier zu sein und mit Niefenzahlen um sich herumzuwerfen, und zwar so gründlich, daß er, um ein Regiment von fünfshundert Reitern zu bezeichnen, ganz pompös sagt: „Es waren zweitausend Pferdefüße zum Manöver ausgeschickt.“ — Gegen die Richtigkeit dieser Multiplication läßt sich natürlich nichts einwenden; man gewöhnt sich auch schließlich daran, wenn es zu-

erst auch sehr seltsam berührt, für eine Portion Eis gleich 400 Reis bezahlen zu müssen.

Außer dem Hotel Corno, dessen Garten einen der hübschesten Aufenthaltsorte Funchals bildet, existiren noch eine deutsche Pension, 'Vella vista', die jedoch nur während der Winter-Saison geöffnet ist, und ein Niefen-Hotel, 'Sancta Clara', etwas abseits von der Stadt, am Ufer des Meeres. Auch möblirte Privat-Wohnungen giebt es genug, doch muß man natürlich bei deren Mithung keinen europäischen Comfort erwarten. Die Lebensmittel sind vortreflich und billig. Frische, Fleisch, Obst und Gemüse ist zu jeder Zeit und das ganze Jahr hindurch frisch zu bekommen, allein die einheimischen Kochkünstler dürfte man keinem zartbeseiteten Magen empfehlen, und die auf Privat-Wohnungen reflectirenden Europäer müßten schon Dienstboten mitbringen.

Viele Gesellschafts-Vergnügungen bietet die Insel allerdings nicht. In Funchal existirt zum Zwecke der Erheiterung des p. p. Publicums ein Theater, in dem etwa drei Mal im Jahre eine Lissaboner Gesellschaft zwölften Ranges eine Serie von je zwölf Vorstellungen giebt, dann ein reizender Stadtpark, wo zwei Mal wöchentlich die Militär-Kapelle spielt, — und das ist so ziemlich alles, wenn man die Excursionen in die wunderschönen Umgebungen nicht mitrechnen will.

Alles in allem ist Madeira als Kranken-Station durchaus zu empfehlen, schon weil die aufregenden Nachrichten von dem europäischen Getriebe nur gründlich abgekühlt dort ankommen. Es giebt zwar auch Madeirensische Zeitungen, doch sah ich im 'diario da Funchal' als letzte literarische Novität 'Graf Monte Christo von Alexandre Dumas Vater' stehen, und auch die politischen Artikel sollen ähnlich zeitgemäß sein. Die Briefe kommen zwar ziemlich regelmäßig alle zehn bis zwölf Tage von Lissabon her, indessen werden sie nicht etwa durch allzu eifrige Post-Beuten ausgetragen, sondern bleiben ruhig liegen, bis einer der Beamten zufällig an einer der angegebenen Adressen vorbeigeht. Sollte aber ein Ungeduldiger sich persönlich bei der Post präsentiren, so wird ihm mit größter Liebenswürdigkeit, und ohne daß man irgend eine Legitimation verlangt, das ganze Pack eingelaufener Sendungen eingehändigt, damit er selbst die für ihn bestimmten auswählen kann, während der Postbeamte ruhig seine Stesia weiter hält. — So patriarchalisch gemüthlich geht es hier ziemlich überall zu, und die jungen deutschen Kaufleute, die das Schicksal nach Madeira verschlug, werden in dieser idyllischen Ruhe so wohlgenährt und bequem, daß sie kaum noch aus ihrer Hängematte herauszubringen sind. Wie man sieht, könnte Funchal ebenso gut eine Heilanstalt für Nervenranke als für Schwindsüchtige werden. Leider zwang uns das unerbitliche 'Tuten' des Nebelhorns, das die stummenden Passagiere an Bord zurückrief, zur Abreise, ehe wir das Heißsame dieses paradiesischen Fuchsenlebens an uns selbst gespürt hatten. — Wir verließen dann die schlafende Insel nach einem tüchtigen Schlud 'echten' Madeira-Weines, der übrigens noch viel 'echter' sein würde, wenn er nicht schon hier mit einem tüchtigen Schuß von 'echtem' deutschen Kartoffel-Spiritus vermischt wäre.

Zum Schluß erwähne ich noch eine rühmliche Eigenschaft der schlafenden Insel, nämlich die Abwesenheit alles Gethiers, das die übrigen tropischen Gegenden verleidet. Hier giebt's weder Schlangen, noch Tausendfüßler, nicht einmal Moskito. Man kann sich auf jeden Stein ruhig setzen und unter jeden Baum lagern, ohne Gefahr zu laufen, einen lästigen Scorpion in den Kleidern mit nach Hause zu schleppen. Man muß mit solchem Gezücht in den tropischen Gegenden Bekanntschaft gemacht haben, um die glücklichen Bewohner des subtropischen Madeira ob deren Abwesenheit zu beneiden und Funchal allen Freunden des Südens, die zugleich Feinde des giftigen Gethiers sind, doppelt zu empfehlen.

Nachdruck verboten.

Die Stellung der Frauen in China.

Von Adolph Schulze.

Noch immer sind wir geneigt, in den Bewohnern Chinas ein Volk von Barbaren zu sehen, während uns ihre allerdings fremdartige Cultur nicht nur durch ihr tausendjähriges Alter, sondern auch durch ihre innerliche Abgeschlossenheit Achtung abnötigen sollte. An den Männern Chinas finden wir den Jopf, an den Frauen den verkrüppelten Fuß lächerlich, — Jopf und Haarbeutel aber haben wir selbst erst vor nicht vielen Jahrzehnten abgelegt, und der vernunftwidrige Schuh verringert noch heute oft die Bewegungs-Fähigkeit unserer Damen und zwingt den Fuß in unnatürliche Formen.

Was den Beobachter chinesischer Sitten nun vor allen Dingen anzieht, das ist das Familien-Leben des Volkes der Mitte und damit die Stellung seiner Frauen.

In Europa bilden im allgemeinen Eltern und Kinder die Familie, einen in sich abgeschlossenen Hausstand. Mit der Verheirathung scheiden die Kinder aus dem elterlichen Hause und gründen den eigenen Herd. In China verlassen nur die heirathenden Töchter das heimische Nest, die Söhne aber bleiben zu Hause und bilden nebst ihren Frauen und Kindern mit den Eltern und Großeltern eine einzige Familie, deren Oberhaupt jederzeit das älteste Mitglied ist. Hiernach versteht man, daß in China eine Familie oft sehr zahlreich werden kann, und je mehr Mitglieder sie zählt, um so höher wird sie geachtet. Jede Familie hat ihre besonderen Satzungen, eine Art geschriebenen Statuts, auf Grund dessen sie regiert und ihr gesamtes Einkommen verwaltert wird. Das einzelne Mitglied besitzt nie Vermögen, sondern alle Einkünfte fließen in die Familien-Kasse, und ebenso werden sämmtliche Ausgaben aus dieser bestritten. Demgemäß heißt es auch in China nicht: 'Dieses Haus, oder dieser Ader gehört dem N. N.', sondern: 'der Familie N. N.' — Der Begriff der Familie ist also im Reiche der Mitte weit ausgedehnter und umfassender als in Europa; er deckt sich ungefähr mit den patriarchalischen Verhältnissen, wie sie zu Abrahams Zeiten im Lande Kanaan existirten.

Wird die Eintracht in der Familie durch irgend welche Umstände gestört, ist die Ordnung in ihr nicht aufrecht zu erhalten, so gestattet das Gesetz die Theilung des gemeinsamen Vermögens. In diesem Falle erhalten sämmtliche männlichen Mitglieder den gleichen Antheil, die weiblichen dagegen gehen vollständig leer aus. Diese scheinbare Ungerechtigkeit erklärt sich dadurch, daß der Begriff Mitgliedschaft in China vollständig unbekannt ist und

Räume zwar in solche, die mäßig ist der Taufzeit
ab, nur kein
em B
Ligung
Wiem
Sorte
— Ein
id, ode
bet, un
equem
Gesicht
eitung
bestimm
lich, nu
lige un
hartige
ojaische
abge
das er
er noch
en red
hendern
was be
schäpfe
noch
möglich
die an
paradies
faulheit
nd nat
i behag
ergänge
s einig
es, be
eben be
und de
Schö
in alle
gier au
ihn zum
wir n
antische
zu ver
iemliche
loht n
um be
bt.
te eine
n unter
werche
Reisege
farber
geleit be
an weiß
mit al
ele vor
ehnjahr
zu den
n Prach
as, den
t stark
icht un
hmutig
hredlich
d Inat
ebändel
eulischen
n Wege
ffigien,
als ge
und ver
elansal
von der
n, ball
umpfen
über den
ht. Zu
ringend
gar be
Schon
hin un
und au
s seiner
Gehale
widder
noch in
striden
erhalten

alte Jungfrauen und Jungfern als phänomenale Erscheinungen betrachtet werden. Die Frauen bleiben bei ihren Männern, die Töchter bei den Eltern und die Witwen bei ihren Kindern oder sonstigen nächsten Anverwandten; irgend welche Conflict in dieser Beziehung sind vollständig ausgeschlossen. Die Frau braucht eben kein Vermögen, weil sie stets einer Familie angehört, von deren Vermögen sie ebenso gut Nutzen zieht, wie jedes andere Mitglied. Die Wahl der Gattin ist in China nicht Sache des heirathsfähigen jungen Mannes, sondern sie fällt den Eltern zu. Maßgebend dafür sind einzig und allein Rang, Stellung und Ansehen der Familie der Braut und persönliche Eigenschaften. Vermögen bringt die Braut niemals ein; dieses bleibt, abgesehen von den Hochzeitsgeschenken und einer standesgemäßen Aussteuer, stets in der Familie. Geldheirathen kennt man nicht.

Bei uns ist noch vielfach die Meinung verbreitet, die chinesische Frau sei eine lächerliche, groteske Erscheinung, die, auf ihren verküppelten Füßen einherwatschelnd, an das Haus gebunden sei und lediglich die Bestimmung habe, die menschliche Rasse fortzupflanzen. Das ist ein großer Irrthum. Das Einschnüren der Füße kommt nur vereinzelt und auch nur in den vornehmsten Familien vor. Im allgemeinen kann die chinesische Frau ebensogut gehen und laufen wie ihre europäische Schwester, und ebensowenig ist sie ängstlich an das Haus gebunden. Sie geht nach Belieben aus, läßt sich in ihrer Sänfte spazieren tragen und hüllt sich nicht einmal in einen Schleier, um sich gegen indiscrete Blicke zu schützen. Freilich benützt sie die Gelegenheit zum Ausgehen nicht so häufig wie die abendländischen Frauen; das kommt aber einerseits daher, daß das Familien-Leben ein noch innigeres ist als bei uns, und dann auch, weil in den, meist mit großen, schönen Gärten umgebenen chinesischen Wohnungen verhältnismäßig mehr für Zerstreuung und Unterhaltung gesorgt ist als in Europa. Die Chinesen sind eben von Natur häuslicher als die Abendländer; ihre ganzen religiösen, staatlichen und gesellschaftlichen Traditionen sind auf das Familien-Leben zugeschnitten. Und eben auf ihrem Einfluß in der Familie beruht auch die sociale Stellung der chinesischen Frau. Schon von der zartesten Jugend an erhalten Knaben und Mädchen eine geordnete Erziehung; jene werden gewissermaßen für das äußere, diese für das innere Leben, für die Familie vorbereitet. Die Chinesen sind der Ansicht, daß die tiefere Wissenschaft für die Frau eine unnütze Last sei. Ihren Anschauungen zufolge braucht die Frau sich nicht zu vervollkommen, sondern sie wird im gewissen Sinne vollkommen geboren, und sie würde in der Wissenschaft niemals weder die Herzengüte noch die Anmuth, die beiden ihr von der Natur vorbehaltenen, unumschränkten Gebiete des häuslichen Herdes, kennen lernen. Eben diesen Grundfäden gemäß beschränkt sich der Wirkungskreis der chinesischen Frau hauptsächlich auf die Familie; hier aber ist ihr Einfluß auch oft bei weitem nachhaltiger und tiefer als der der abendländischen Frauen, schon deshalb, weil die Familie die Grundlage für das gesammte staatliche und gesellschaftliche Leben bildet. Man könnte sagen, die chinesische Gesellschaft bestesse nicht aus Individuen sondern aus Familien. Diese Zusammengehörigkeit der Familie äußert sich u. a. auch darin, daß die chinesische Frau berechtigt ist, die Abseiten des Ranges zu tragen, den ihr Gatte im Staate und in der Gesellschaft einnimmt. Ja noch mehr: Wenn es ihren Kindern gelingt, sich eine höhere Lebensstellung als die der Eltern zu erringen, so rücken die letzteren ebenfalls zu dieser Stellung empor, und selbstverständlich genießt die Mutter in solchen keineswegs seltenen Fällen dieselben Rechte und Vorzüge wie die Gattin. Auch der Adel, der in China häufig für besondere Verdienste verliehen wird, hat die gleiche rückwirkende Kraft. Nicht die Kinder erben ihn, wie in Europa, sondern die Eltern werden um des Verdienstes ihrer Nachkommen willen mit geadelt. Man wird gestehen müssen, daß diese Einrichtung theoretisch logischer ist, als die entsprechende umgekehrte Ordnung in Europa. Aus diesen Thatfachen läßt sich erkennen, auf welchen Bahnen die chinesische Frau vor allen Dingen das Ziel ihres Ehrgeizes suchen wird: nämlich in der Erziehung ihrer Kinder und in der Anspornung ihres Gatten. Und unsere Leserinnen, welche ihre eigene Macht kennen, werden selbst am besten wissen, was eine kluge Frau innerhalb dieses Rahmens zu leisten vermag. — Im Kreise der Familie ist die Frau in China aber auch in anderer Hinsicht lange nicht den Beschränkungen unterworfen wie in Europa. Die chinesische Frau kann den Gatten überall vertreten, wo es sich um Familien-Akte handelt. Das Gesetz gestattet ihr, zu kaufen und auch die gemeinschaftlichen Güter zu veräußern; sie kann Handelsgeschäfte abschließen, die Kinder verheirathen, ihnen beliebige Hochzeitsgeschenke bewilligen, kurz, sie ist mit einer großen, weitgehenden Autorität ausgerüstet.

Der General Tscheng-Ki-Tong, der seine Kenner auch der abendländischen Frauen, constatirt in seinem bekannten Werke über sein Vaterland ausdrücklich, daß die Frauen in China ebenfalls Eoatöchter sind, insofern man nämlich unter solchem Ausdrucke die instinctive Neigung versteht, die Herren der Schöpfung zu beherrschen. Und wenn man nun bedenkt, welchen Spielraum das Gesetz und die gesellschaftlichen Institutionen seinen Landsmännern einräumen, dann wird man es begreiflich finden, wenn die chinesische Frau es zu verschmerzen weiß, daß sie die Empfangssäle der Gesellschaft, wo die Europäerin sich mit all dem Zauber ihres Geschlechtes schmückt, um die Bewunderung zu jeßeln, nicht kennen lernt. „Die Hauptstadt hat viele Netze, aber der häusliche Herd hat den feinsten immer,“ sagt ein chinesisches Sprichwort. Damit ist nun der Unterschied zwischen der Stellung der Frauen im Reiche der Mitte gegenüber ihren europäischen Schwestern am besten gekennzeichnet. Nach außen hin mag ihre Stellung bescheiden sein, in Bezug auf das Familien-Leben aber wird die chinesische Einrichtung zweifellos auch den Beifall einer deutschen Frau finden können.

Nachdruck verboten.

Charakter-Köpfe.

Zu den Zeichnungen von Emil Terzschaf. — Siehe Seite 25.

Kann man einen Charakter-Kopf haben, auch wenn man keinen Charakter hat? Das wäre nun so eine Frage, die das Entzücken der mittelalterlichen Scholastiker gebildet und ihnen die Anregung zu den schönsten und didaktischsten, in Schweinsleder zu bindenden Werken geboten haben würde. Etwas ist gewiß daran, wenn schon nicht viel,

daß die Seele sich auch ihre Physiognomie bilde oder doch wenigstens dieser ihren Stempel auftrage. Wie ist es aber nun mit dem Spiegel der Seele, mit dem Ausdruck des Charakters, wo Seele und Charakter fehlen? Vergessen wir eins nicht: für den bildenden Künstler, schaffe er nun mit Pinsel oder Meißel, mit Stift oder Feder, ist oft, sehr oft, die Charakterlosigkeit der schönsten Charaktere, und Charakterlosigkeit, heißt gewöhnlich, sehr charaktervoll und charakteristisch sein. Damit ist auch erklärt, daß es unserer Zeit trotz der Noth an Charakteren doch nicht an Charakter-Köpfen fehlt. Ein Charakter-Kopf ist bald etwas.

Blättern wir einmal in dem Wunder-Skizzenbuche eines fahrenden Künstlers, wie es Terzschaf ist, und wir werden uns mit Vergnügen davon überzeugen. Da verläßt er beispielsweise in Franzensbesten den Waggon, um sich durch die dichtgedrängte Menge den Weg zur Restauration zu bahnen, und dabei fällt ihm an der Thüre stehender Infanterist auf, der so anjagbar dumm und dabei doch verkniffen in die Welt schaut, daß es geradezu unverzeihlich wäre, ihn nicht in das Skizzenbuch hineinzuretten. Man sehe sich doch nur die Blicke an. Wäre es nicht ein unerfeglicher Verlust für die Menschheit, wenn ihr dieser Charakter-Kopf vorenthalten worden wäre? Wer den Menschen ein frohes Lächeln entlockt, ist zu ihren Wohlthätern zu rechnen. Wir zählen unseren trefflichen Infanteristen unbedingt zu den Wohlthätern der Menschheit.

Wenn der Künstler das Skizzenbuch einmal aufgeschlagen hat, wird er es gewiß nicht wieder zuklappen, ohne sich des eben anwesenden Lieutenants ebenfalls zu versichern; und kann er nicht die Vorderansicht haben, so begnügt er sich mit der Rückansicht. Und merkwürdig, ein Charakter-Kopf ist es doch geworden, und wäre es nicht dieser Lieutenant, so wäre es ein anderer, ein Lieutenant überhaupt geworden. Bei alledem aber, — und hier machen wir dem Künstler unser Compliment, — ward es ein bestimmter und für seine Bekannten trotz der Rückansicht nicht zu verkennender Lieutenant.

Der Dritte im militärischen Dreieck ist ein feicher Gefreiter mit der schlanken Kaiser-Cigarre zwischen den Lippen und dem Virginia-Stroh hinter dem Ohre, ein Augentrost für warmfühlende Köstlichen.

Unser Künstler fährt weiter und gelangt in das schöne grüne Pappertal. Dort fällt ihm zuerst, und deshalb hätte er nicht so weit zu reisen gebraucht, das Urbild eines großstädtischen Gigerls auf. Man nimmt ihn mit zum Wohle der Menschheit. Warum sollen denn andere Leute nicht auch an ihm sich erbauen? Er ist in seiner Art so vollkommen, daß es ein Unrecht wäre, sein Bildniß einer geachteten Welt zu entziehen. Gleich nach ihm wird der alte Bauer mit der Zipselmähne festgenagelt. Na, der Apoll vom Velvedere sieht etwas anders aus, und beim weissen Bias wird sich der Geist wohl auch eine andere Form gebildet haben; dabei wagen wir aber doch nicht ohne weiteres zu entscheiden, wer von beiden klüger oder schöner ansieht, der alte Bauer oder das Gigerl.

Es geht weiter landeinwärts, und man rückt den schneehäuptigen Bergriesen auf den gewaltigen Leib. Der wohlbeleibte Führer, an den man da gerathen, ist vom künstlerischen Standpunkte, und wohl auch sonst, nicht zu verachten. Wie er so seine kurze Pfeife zwischen den Zähnen hält und den Kussad schleppt, macht er einen ganz vertrauenswürdigem Eindruck, obgleich man sich im allgemeinen einen Führer wohl etwas mobiler vorstellen mag. Der Mann neigt entschieden zum Embonpoint, er sollte sich Bewegung schaffen.

Den Schluß macht ein ziemlich unheimlicher Geselle, bei dem die Spielhahn-Feder doch etwas bedrohlicher nicht, als bei dem biederen Führer. Er blüht nicht allzu saftig darin, und wenn man ihn ansieht, ist man nicht abgeneigt, die Wilderer- und Schmuggler-Gefährten zu glauben, die von ihm erzählt werden. Aber, unter uns gesagt, die meisten fallen, wie ich glaube, doch unter die Rubrik „Jägerlatein!“

Nachdruck verboten.

„Komm her, Blässe!“

Zu dem Bilde von Ernst Meißner. — Siehe Seite 28.

Die Amaranth hat erfahren, daß ihr der Andreas untreu geworden. Die Sonntagsnacht ist er in Jell zum Tanze gewesen. So haben es ihr die Bienen auf die Alm bräuhwarm hinausgetragen, von der sie nicht herunter darf. O, sie ist herbenzungelnd!

Es hat ihr keine Ruhe gelassen; in aller Herrgottsfröhe ist sie schon auf und spült jetzt ihren Summer mit in's Waschschal hinein, in das manches Thränenlein rollt. Die Wollenschwaden umwoogen den Berg. Die Sonne bricht hervor und wird den Rebel zertheilen, — nur nicht für die Amaranth.

Da klingen sanft die Blässe und die Liese heran. Amaranth und die Blässe stehen auf besonders vertrautem Fuße mit einander; offenbar ahnt die brave Kuh, daß etwas mit ihrer Freundin nicht geheuer ist.

„Komm her, Blässe!“ ruft Amaranth und schaut feuchten Auges vom Waschschal auf.

Freilich, wenn man so ganz von bitterem Herzeleid bedrückt wird und die Menschen haßt, da kann selbst das liebe Vieh zum Tröster werden.

Brummend sezt Blässe sich bis an den pfauchenden Brunnen-trog in Bewegung und beschuppert Amaranths Finger, wobei dahin gestießt bleiben mag, ob dies den Handluch einer theilnehmenden Freundin bedeuten soll, oder auf irgendwelchen erwartungsvollen, materiellen Motiven beruht.

Amaranth aber erkennt nur das Edle in Blässens Liebsjüng. Sie schlingt ihren Arm um den feinhaarigen, braunen Hals des Thieres und weint, daß sich jeder Stein auf der Alm über sie hätte erbarmen müssen.

Blässe hält nachsill, wahrscheinlich denkt sie in ihrem Herzen, daß unglückliche Liebe doch ein rechtes Kreuz sein müsse; dann geht sie wieder, da das Materielle ausblieb, tiefinnig ihren Pflichten des Kräutersammelns nach, deren gewissenhafter Erfüllung man ihre gute Milch verdankt.

Als sie in der Abenddämmerung, die Annaladen rhythmisch bewegend, nicht weit von der Hütte im Grase ruht, ist sie nicht wenig erkannt, plötzlich den Andreas auf die Alm steigen zu sehen und bald darauf die unglückliche Amaranth hellauf juchzen zu hören!

Zu der nächsten Fröhe nicht ihr die Amaranth fröhlich zu. „Gelt, Blässe, heut schau' i anders aus? Ja, ja, garnit wahr ist's g'f'! O, die Schandmänner, die!“

Die Blässe aber schlägt sich mit der Schwanzquaste die schon früh heranschwärmenden Fliegen verächtlich ab, als ob sie wieder philosophieren wollte: „Nort ihr Geschmeiß! Ihr seid nicht besser als die Menschen! Gott sei Dank, daß ich nur eine so alte, ehrlische Kuhhaut geworden bin!“



Fragen.

Cigaretten-Ranchen. — Mit welchem Rechte erklärt man es für weiblich, daß Damen rauchen, und mit welchem Rechte vertheidigt man in demselben Athem diese Gewohnheit bei den Herren der Schöpfung? Eine Freundin des Cigaretten-Ranchen.

Anthologie. — Ich möchte mir gern eine gute Gedichtsammlung anschaffen. Es giebt aber so zahllose Anthologien, daß man kaum weiß, welche man wählen soll. Kann die Redaction mir nicht eine gute nennen? Auf Illustrationen verzichte ich. Rätze.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Meinungsverschiedenheit (24). — Da Sie in der Praxis den Wank Ihres künftigen Herrn Gemahls auf jeden Fall sich abgeben wollen, — wie wir, nebenbei bemerkt, sehr verständig finden, — so scheint uns die Klügelfrage in der Hauptsache bereits genügend erledigt zu sein, da die Liebe Ihnen den Klügel führen hilft, so brauchen Sie mit die besten aller Lehrmeister auch für den ersten Erfolg keine Sorge zu tragen. — Aber nun ein paar Worte zu der „Theorie“. Ihr Herr Gemahligam hat vollkommen Recht! Ueberlegen Sie sich die Sache doch einmal: Sie wollen sich einer der besten Seiten Ihres Heims berauben, auf „eigenen Herd“ im wörtlichen Sinne des Wortes, verzichten? — Ist das ein untergeordnetes Arbeit, in die man so viel lebendige Fürsorge hineinsteckt, unter der man so viel Sehagen erwecken kann? Der Leib besitzt eben nicht seine berechtigten Ansprüche wie der Geist; ist es jenem nicht wohl, läßt dieser sich auch taum behaglich, und der Mann, der ein solches Wohl hat, dürfte schwerlich dazu neigen, sich mit Ihnen an's Sonne Somers zu erfreuen. Umgekehrt aber verlegt eine vernünftige Freibildung des Körpers ebenfalls den Geist in die empfindlichste und mittheilbarste Verfassung. Wer gezwungen war, Jahr auf Jahr Restauration Essen zu genießen, wird Ihnen sagen, daß dies auf die Dauer eine so widerwärtige Sache ist, mag das Ding zuerst auch noch so glänzend und dabei bequem und billig ansehn. Einfache und zugleich schmackhafte Nahrung, bei zuträglichem Wechsel den individuellen Geschmacks- und Gesundheits-Verhältnissen Rechnung tragend, giebt es fast nur in der Familie. Dazu kommt die trauliche, durch nichts Fremdes gestörte Stimmung, die Ruhe, in dem man selber gebietet. Der uralte Zauber der eigenen Feuerstätte existirt noch heute; wo eine glückliche Familie anzutreffen ist, da wird man auch feststellen können, daß die Stunden des gemeinsamen Mahles zu den Glanzpunkten des Tages zählen. — Die Hausfrau braucht ja nicht immer selbst am Herde zu stehen; allein sie muß ihn übersehen können; sie muß wissen, durch welche Speisen sie ihren von Geschäftlich gedrückten Gatten aufheitern, seinen Körper pflegen kann; sie darf es nicht verlagern, selbst zu bereiten, was aus ihrer Hand am vollkommensten ist, sogar wenn die Einbildung dabei eine Rolle spielt. Für solche Fürsorge wird sie immer Belohnung finden und auch noch hinreichend Zeit haben, auch die geistige Kameradin des Mannes zu sein, falls sie sonst dazu beauftragt ist. Auf diesem einfachen, alten, jetzt oft verkannten Wege hat die Frau noch immer am leichtesten nicht zu ihrer Gleichberechtigung, nein, ihre Ueberlegenheit im Hause errungen, indem sie sich unentbehrlich machte und eine Flamme der Dankbarkeit neben die ihrem eigenen Glade Wärme und Licht schuf. Man kann es den jung Mädchen gar nicht dringend genug an's Herz legen, daß sie solchen, so tochen lernen sollen! Nicht allein des materiellen Inhalts halber, sondern hauptsächlich wegen der vielen idealen Güter, die dieser scheinbar so müheferne Gegenstand in sich schließt. Mit der höchsten Verbreitung der Kunst wird allerdings die „Frauenfrage“ noch lange nicht gelöst sein, ohne Frage würden manche Frauen dann eher Männer und vor allem bessere Männer finden. — Mögen Ihnen, junge Braut, diese Worte, die ich tausend Mal gesagt, aber, wie es scheint, noch immer nicht oft genug gepredigt sind, die Ueberzeugung erwecken, daß die Beforgung des eignen Herdes keineswegs eine saure Pflichterfüllung bedeutet, sondern ein der schönsten Frauenrechte, ein Recht, das Sie sich gar nicht rauben lassen dürfen, selbst ein materialistischer Gatte dies thun wollte. Ein materialistischer! Ihr Zukünftiger aber, und dazu gratuliren wir Ihnen, scheint Poésie zu besitzen.

Amtsrichter S., Ostpreußen. — Bezüglich des kais. russischen Hofstaates verweisen wir Sie auf folgende Aufzeichnungen: Am 1. Juni 1894 bestand dieser Hofstaat aus 1 Oberkammerherrn, 5 Oberhofmeistern, 1 Oberkammerherrin, 1 Oberhofmeisterin, 1 Oberhofschneider, 1 Oberhofschneidern, 35 Hofmeistern, 17 Stallmeistern, 6 Hofmeisterin, 1 Director der kaiserlichen Theater, 2 Ober-Ceremonien-Weistern, außerdem aus 16 Personen in der Stellung von Hofmeistern, 1 Hofmeisterin, 26 Personen in der Stellung von Stallmeistern, 9 Personen in der Stellung von Jägermeistern, 9 Ceremonien-Weistern und 8 Personen in der Stellung von Ceremonien-Weistern, 173 Personen mit dem Range eines Kammerherrn, 249 Kammerjunker, 24 Hofjungen, 23 Hofjungen, 10 Staatsdamen, 4 Kammerfräulein nebst 180 „einjahren“ Fräulein.

Colonial-Freund in Schwaben. — Eine deutsche Gesellschaft legt in Tanga in Deutsch-Ostafrika auf ihrem Lande Regendörfer an, die von befreiten Sklaven, sei es von anderen Zugewandern. Jedes Dorf wird einen deutschen Schulzen bekommen, der es mit europäischer Ordnung und christlichem Sinne leiten soll. In diesem Amte ist drei Höglunge des jüdischen Waisenhauses in Jerusalem anzuweisen. Wie verlautet, hat sich der Vorstand des jüdischen Waisenhauses in Würdigung des trefflichen Unternehmens der Gesellschaft, gern bereit erklärt, auch künftighin geeignete deutsche Schulzen für Deutsch-Ostafrika abzugeben. Ob diese die bisherigen „Jumben“ (Dorfvorsteher) ersetzen können, die durch Stammes-Angehörigkeit und genaue Kenntniß des Regier-Verhaltens naturgemäß größeren Einfluß gewinnen, muß eben die Zukunft lehren.

W. A., Innsbruck. — Die Rostschube sind neuerdings in England sehr verbessert worden. Ein dortiger Erfinder hat den Rädern der Rostschube die bei den Fahrern üblichen, elastischen und mit Luft gefüllten Radkränze gegeben und will damit die Anwendung auf jedem einseitigen weichen Untergrund ermöglichen. Die Räder haben dabei aus keine beträchtliche Größe; sie sind je zwei hintereinander in der Mittelachse des Rostschubes angeordnet. In den Straßen von Birmingham sollen mit diesen neuen Fahrzeugen als Maximum etwa 10 Kilometer in der Stunde zurückgelegt werden sein.

Eberst v. W., Wien. — Das fürstliche Haus Löwenstein-Wertheim zerfällt in die Linien Löwenstein-Wertheim-Freudenberg und Löwenstein-Wertheim-Rohrbach oder Rosenburg.



Kate Marsden.

Nach einer Photographie von Otto Renard in Woklan.

bleiben. Miss Marsden erachtet es nun als ihre vornehmste Pflicht, darauf hinzuwirken, daß die Ausschüßigen verhindert werden, ein vagebühndendes Leben zu führen. Sie empfiehlt strenge Absonderung und bahnt die Errichtung eigener Colonien, eigener Dörfer an. Nur ganz besondere Umstände dürfen die Entfernung aus dieser Abgeschlossenheit gestatten. Es soll weder gearbeitet werden in diesen Colonien, damit die Arbeitsfähigen aus ihrem stumpfen Dahinbrüten erwachen und ihr Leid vergeßen; die schwer Kranken aber müssen in den innerhalb dieser Bezirke errichteten Hospitälern lindernde Mittel erhalten.

Das ist das Programm der edeln Frau, wie sie es vor dem Schreiber dieser Zeilen entwickelte, als derselbe den Vorzug hatte, sie in Berlin begrüßen zu dürfen, wo sie auf der Durchreise nach St. Petersburg eine kurze Rast hielt. Wenn dies Blatt in die Welt geht, wird Miss Marsden von der russischen Kaiserin wiederum empfangen worden sein, um der Monarchin Bericht abzustatten über den gegenwärtigen Stand des Unternehmens. Adhann wird die tapfere Kämpferin auf's neue den Weg nach den sibirischen Districten antreten. Sie steht jetzt in ihrem 35. Lebensjahre, ist als Tochter eines Rechtsanwalts in London geboren und hat sich aus eigenem Antriebe dem Werke der Barmherzigkeit gewidmet. Die achtungsvolle Theilnahme und das tiefgehende Interesse aller Leser, die Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe als das Höchste der Güter schätzen, begleiten die Heldin auf ihrem Wege zu neuem Kampfe.

Naz Caro.

Aus der Frauenwelt

Berlin. — Unter der Epithete „Carneval von Venedig“ veranstaltete diesmal der Verein der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen in der Philharmonie eines seiner zu einem Saison-Ereigniß gewordenen Damen-Kostümfeste, von dem wir unseren Lesern mit Wort und Bild noch ausführlicher zu berichten gedenken.

— In den vom Verein für Kinder-Volksküchen gegründeten Anstalten ist der Zubrang, namentlich am äußeren Ende der Stadt, ein kaum zu bewältigender. Damen, die bereit sind, als Ordnerinnen und Helferinnen sich der Kinder anzunehmen, die gerade wegs aus der Schule kommend, mit Schulmappen beladen, die Kinder-Volksküchen aufsuchen, bietet die Vorsteherin der Kinder-Volksküchen, Frau Johanna Abraham, Alte Jacobstraße 57/59, um Meldung.

— Die Mädchen- und Frauen-Gruppen für sociale Hilfsarbeit, über deren Begründung wir in unserer Nummer vom 1. Jan. d. J. berichteten, haben nunmehr ihre praktische Thätigkeit begonnen. Auch die Vorlesungen über die einschlägigen Gebiete wurden eröffnet. Mit ihnen wird der Besuch von staatlichen, städtischen und privaten Wohlfahrts-Einrichtungen verbunden.

— Die „Deutsche Frauen-Zeitung“ in Köpenick bei Berlin giebt in einem Aufrufe die Anregung zu einem „Stellenvermittlungs-, Hilfs- und Altersverforgungs-Verband für Stützen, Säulen, Gesellschafterinnen u. s. w.“ Die Interessentinnen werden gebeten, zunächst ihre Adressen an die Zeitung des genannten Blattes einzuschicken. Eine Verpflichtung, dem zu gründenden Vereine beizutreten, entsteht dadurch nicht.

— Der unter dem Protectorat der Kaiserin Friedrich stehende Frauen-Groschen-Verein veranstaltet im laufenden Monat einen Bazar, dessen Ertrag für die Armen bestimmt ist, und bittet um recht rege Theilnahme, umso mehr als große Arbeitslosigkeit und viele Krankheiten das Elend in diesem Winter bei der niederen Bevölkerung ungewöhnlich gesteigert haben. Beiträge sind an den Vorstand zu adressiren.

Erfurt. — Vom 1. Mai bis 30. September findet hier eine „Thüringer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung“ statt, bei der besonders auch Zeugnisse weiblichen Kunstfleißes neuer und älterer Zeit reich vertreten sein dürften. U. a. hat der „Weimarsche Verein für weibliche Kunst-Industrie“ der Vorsitzenden der Frauengruppe der Ausstellung, Frau von Tettau in Erfurt, interessante Einwendungen zugelegt.

Weimar. — Ulrike v. Devegow, Goethe's letzte Liebe, die noch heute auf Schloß Trieblich in Böhmen lebt, schickte dem Großherzog von Sachsen ihr Miniatur-Bild, das aus dem Jahre 1822 oder 1823 herrührt. Der Großherzog hat das Geschenk dem Goethe-National-Museum überwiesen, wo es nun neben zwei anderen Reliquien liegt, die schon längst dem Museum angehören: einem Glasbecher, den Ulrike nebst ihren beiden Schwestern am 28. August 1823 an Goethe schenkte, und dem Briefe, den alle drei zu seinem Geburtstag im Jahre 1824 an den Dichter richteten.

Wien. — Einen vollen Jahrgangstrug trug hier auch heuer der Frauenheim-Ball davon. Frau von Robert, die Vereins-Präsidentin, machte in liebenswürdiger Weise die Honneurs; 130 Paare traten zur ersten Quadrille an. Frau Alice Räder-Kaposi und Baron Max Willenau eröffneten den Ball.

— Auch in diesem Winter bot der „Wiener Eislauf-Verein“ seinen Mitgliedern einen Kosm-Gorso auf dem Eise, der, wie im vorigen Jahre das Jubiläum-Fest, zahlreich besucht war, glänzende Massen anwies und echte Jahrgangsfreude bot.

— Die österreichische Central-Commission für die Welt-Ausstellung in Chicago nennt in der Liste der prämiirten österreichischen Aussteller als für literarische Arbeiten ausgezeichnet u. a. die Schriftstellerinnen M. von Ebner-Eschenbach, Margarethe Helm, Delle Grazie, Rosa Parach, F. M. Lacroma, Emil Marriot, Gräfin Widenburg-Almasj, Karoline Pichler, Baronin José Schneider-Arno u. c.

Putarek. — Dem Kronprinzenpaare hat die Königin Elisabeth von Rumänien eine prachtvolle Collection ihrer Gedichte zum Geschenk gemacht. Die einzelnen Blätter dieser Gedichtsammlung sind aus Eisenblech, der Einband besteht aus massivem Gold.

Paris. — Zwei neue Frauen-Standbilder sollen in Frankreich errichtet werden, in Vitré (Britagne) das der bekannten Roman-Schriftstellerin Frau von Sévigné, in Saint-Loube bei Valenciennes das der unter dem ersten Kaiserreiche berühmten Schauspielerin Duchesnois.

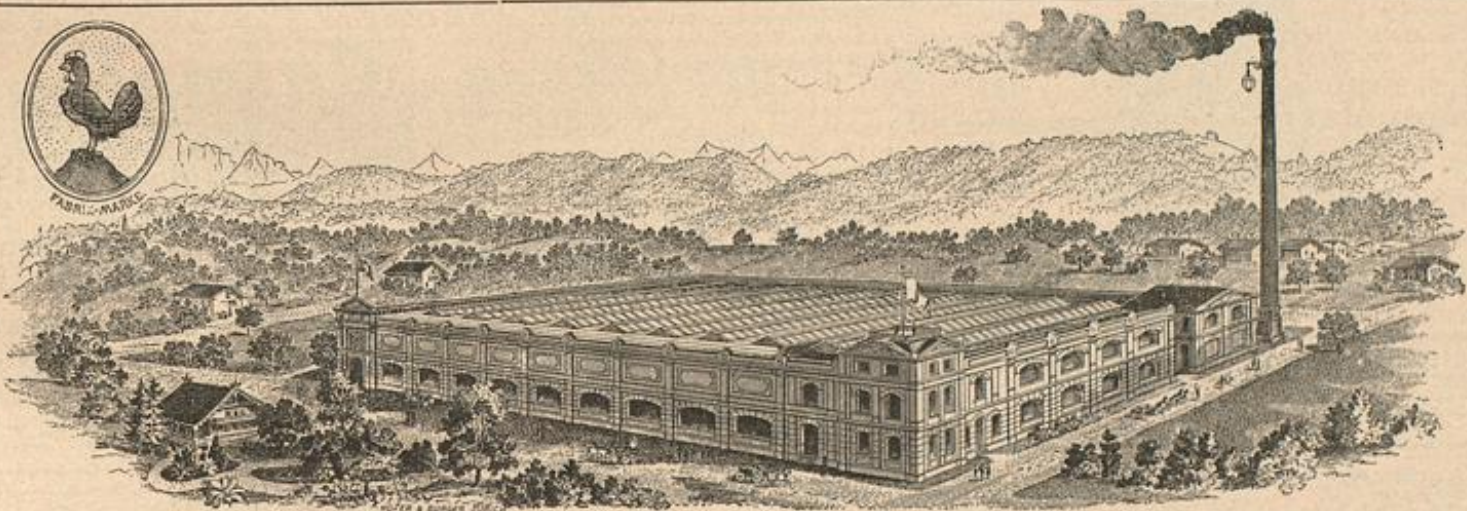
— Ein Verein zur Bekämpfung des Bettelns von Kindern, das in letzter Zeit sehr zugenommen hat und augenscheinlich regelrecht organisiert wird, ist hier in's Leben getreten. Der Verein hat die Stadt in eine Anzahl von Bezirken abgetheilt und die Mitglieder übernehmen es, in einem bestimmten Bereiche die Aufsicht zu führen, die Angehörigen der bettelnden Kinder zu ermitteln und den Director des Viertels zu benachrichtigen, damit das Kind von der Straße gerettet und im Nothfalle in einen Zufluchtsort gebracht werde.

— Frau Carnot wurde durch den portugiesischen Gesandten Navarro das 1801 gestiftete, bisher sehr selten vertriebene Großkreuz der Ehefrauen der Königin St. Thabella überreicht.

— Hier machen gegenwärtig die altfranzösischen Lieder in den Salons Furore. Madame Kurel, eine Schauspielerin der Comédie Française, ist durch die getragenen, im Text oft naturwunderlichen Weisen, die sie mit Meisterhaftigkeit singt, rasch eine Berühmtheit geworden.

Rom. — Der Verein deutscher Lehrerinnen in Italien wartet alle Berufsgenossinnen, zu Erwerbsszwecken nach Italien zu kommen, wo in Folge der wirtschaftlichen Krise des Landes der Mangel an Stellen auch für Lehrerinnen gegenwärtig sehr empfindlich ist.

London. — Die Witwe Thaderath, des großen englischen Humoristen, ist im Alter von 75 Jahren einem Schlaganfall erlegen. Die Verstorbene war 53 Jahre lang irrsinnig und 30 Jahre verwitwet.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hofliefer.) Zürich

empfiehlt:

Ca. 6000 Stück

Seidenstoffe

ab eigener Fabrik — an Private steuerfrei ins Haus — v. 75 Pf.

bis Nr. 18.65 p. Meter — schwarze, weiße und farbige — glatt, gestreift, farrirt, gemustert etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins u.)

Seiden-Damaste	v. Nr. 1.85—18.65
Seiden-Foulards	" " 1.35— 5.85
Seiden-Grenadines	" " 1.35— 11.65
Seiden-Bengalines	" " 1.95— 9.80
Seiden-Baststoffe	" " —.75—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	" " 14.80—68.50
Seiden Armüres, Merveilleux, Duchesse etc.	

Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.
Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

Die Mode

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Berlin. — Wenn die Gesellschafts-Saison sich ihrem Ende zuneigt und es nicht mehr lohnend erscheint, für die wenigen festlichen Gelegenheiten, die noch bevorstehen, eine durchaus neue Toilette zu befragen, wird es zu einer besonderen Kunst, jene Gewänder, die schon häufiger das Licht des Ballsaales erblitzt haben, in geschickter



Ball-Toilette mit Spitzen-Garnitur.

Ball-Toilette mit Jet-Gehängen.

Weise zu variiren. Ein verändertes Arrangement des Ausschnittes und der Ärmel, die Zuhilfenahme von abstechem, möglichst eigenartigen Material vermögen sehr wohl einen Anzug dermaßen umzugestalten, daß er vollständig neu erscheint. Interessante Beispiele bieten dafür die beiden dargestellten Toiletten: Aus schmiegsamer, blaßrosa Liberty-Seide besteht die erste, der bei ihrer Umgestaltung ein besonders eigenartiges Gepräge durch weite Bauschärme und einen herzförmigen Taillen-Einsatz aus Gold-Gaze gegeben wurde. Den starken Glanz dieses Materials mildert ein Ueberzug aus zarter, gelblich-weißer Spitze, die in Falten gelegt, den Einsatz begrenzt. Schmalere Spitze formt den Gürtel und die Schleife mit lang herabhängenden Enden. Ueberaus fein abgestimmt ist die Wirkung, die der gebrochene Schimmer des Goldes, im Verein mit Seide und Spitzen und der weiteren Ausstattung aus tiefrosa Sammetband und rosa abschattirten Straußfedern, hervorruft. Was aber dem Ganzen sein originelles Gepräge und halb und halb die Berechtigung als „Kostüm“ verleiht, ist die Coiffüre, die in sehr freier Behandlung der 1880er Mode, über dem losig gewellten Scheitelhaar eine breit abstehende Schleife aus Sammetband anbringt, das mit Draht gestreift ist. Eine hübsche Fosse bildet für die erste, lichtglänzende Toilette die schwarze, decolletirte Atlasrobe mit dem reichen, die Taille ganz verschleiern den Jet-Gehängen, den Spitzen-Epaulettes und den eigenthümlichen, von der Schulter herabhängenden, tütenartigen Garni-



Anzug mit Passeterier-Beiaap.

turen aus goldgelber Seide. Für diese bedarf es quadratischer Stoffstücke, die, über Eck gelegt, mit Naht geschlossen werden. Der herunterhängende Zipfel wird durch ein Jet-Orlet beschwert, der obere Theil rosettenartig zusammengefaßt. Besonders für eine brünette Trägerin erweist sich der aparte Anzug als ungemein kleidlich. G. E.

Nachdem die glatten und gewellten Borten etwas in's zweite Treffen gerückt sind, beginnen die Passeterierien — mit und ohne Perlen — ein voraussichtlich segreiches Gefecht. Die ersten Frühjahrs-Kostüme zeigen vielfach Bezüge, die, den Modetabularartig verjahren, im Taillenschluß schmal verlaufen, sich dagegen nach unten stark verbreitern und mit einer kleinen Perlfrauze enden. Das gleiche Muster ist der Taille aufgesetzt. Sollen die Passeterierien besonders originell wirken, so werden sie mit einer von der Farbe des Kleides abstechenden Tuchlage unterheftet, eine Anordnung, die sich bei den für das Frühjahr beliebten grauen Nuancen sehr empfiehlt, indem eine zarte Farbe die etwas düstere Farben-Zusammensetzung von Grau und Schwarz freundlich unterbricht. Das uns vorliegende Original aus dunkelsteingrauem Tuche, zeigt als Unterlage der schwarzen Passeterierien altrothe Atlasstreifen, von deren glänzendem Grunde sich die stumpfen Schattennuancen besonders kräftig abheben. L. D.

Wiesbaden. — In merkwürdigem Gegensatz zu der vorherrschend grau in grau getönten Stimmung unserer Tage, hat die Mode als Lieblingsfarbe wieder das einige Zeit für weniger vornehm geltende „Grün“ erforscht. Mäntel, Kleider, Hüte, Paletots, Handschuhe, Fächer, kurz sämtliche Toiletten-Gegenstände präsentiren sich hier in mindestens zehn verschiedenen Nuancen der Hoffungs-farbe. Vom grellsten Feisgrün bis zum weichsten „mousse“, vom lichtesten Grün des ersten Maiblumenblattes bis zur dunkelsten Olive-Schattirung zeigt sich die Modefarbe überdies auf Teppichen, Säulen, Paravents, ja an der Wäsche — neuerdings wählt man zu Ausstattungs-Banden lichtgrünen Watif — an Wagen- oder Chaiselongue-Rissen, an Portiären und Möbeln eleganter Salons. In italienischem, raumigem Tuch, wie im neuesten Seidenstoff „cordelliero“, wirkt das Feisgrün für Toiletten-Zwecke besonders schön, wenn es von einem dunkleren Pelzbezug am Kollarsaum wie an den unvermeidlichen Revers gehoben wird. Sammet oder stumpfer Atlas erscheint in der erwähnten Farbe zu „sorties de bal“ verwendet, deren obere Doppel-Pelerine mit schmalen Jabelstreifen besetzt ist. Ein anderer langer Abendmantel aus pfauen grünem Fries war mit Hermelin-Kragen und -Umrandung versehen. Zu Gesellschafts-Toiletten aus frischgrünem Repp oder aus einem in großen Flächen changirenden Seidenstoffe — das Changeant spielt entweder in „mousse“ und gelb, oder in lila und blau — wählt man ebenfalls nur Pelz-Garnituren. Blauer oder schwarzer Fuchs bildet in Form von über den Ausschnitt greifenden Achselbändern, als Decolleté-Abschluß und Kollarsaum einen raffinierten Contrast zu den lichten Farben-Bekleidern der Toilette. Märchenhaft schön kann maigrün als Ballrobe wirken, z. B. grüner, in Röhren-falten gebrannter Glanzstilk über einem himmelblauen Unterkleide, — dazu als Kopfbedeckung eine aus Raiglöckchen geformte Esaf-Schleife. **Wien.** — Breite des Oberkörpers bei möglicher Schlankheit der Hüften verleiht die Signatur der Frühjahrs-Toiletten zu werden. An einem der ersten Modelle dieser Art erscheint der Rock auf den Hüften ganz glatt und wird nur unten durch zwei Stidereistreifen, seitwärts durch eine Schleife mit flatternden Enden belebt. Die Taille dagegen weist eine kleidsame Garnitur von drei senkrechten Streifen auf, die, entsprechend denen des Rockes, mit Handstickerei bedekt sind



Promenaden-Toilette.



Ball-Toilette aus perlen-belegtem Tüll.

Ball-Toilette aus Silbergaze.

und durch einen schmalen, hellen Vorkopf abgegrenzt werden. Gleiche Streifen theilen auch die weiten Ärmelbündchen. Zu dem Stoff des Kleides, goldgelbem feinen Tuche, wirkt der in Größe ausgefüllte Schmutz ganz besonders hübsch. Auch der kleine Hut aus schwarzer Spitze und altrosa Rosen, fügt sich der Farben-Zusammensetzung harmonisch ein. N. Br.

Unter den letzten Neuheiten für die Ball-Saison sind jene Toiletten besonders reizvoll, die gleich Nischenbrödeln Märchenkleidern nur aus Gold oder Silber bestehen, Grundstoff sowohl als Garnitur und Blumen schmuck. Ein allerliebtes, ganz jugendliches Kostüm dieser Art ist aus weidem, dichtem Silberstoffe gearbeitet und in halber Rockhöhe mit einem in Fesseln gefaßten und von silberner Klüppelspitze begrenzten Volant garnirt; gleiche schmale Klüppelspitze fällt, leicht eingereicht und mehrmals in Bogen aufgesetzt, die untere Rockpartie. Die Taille schmückt vorn ein glatter, mit Filzieren besetzter Schwebeneinsatz, während ein Gürtel die im übrigen in Blütenform geschnittene Taille hält; der bauschende Stoff ist über der Brust und an den Schultern in drei große Schleifen zusammengefaßt. Weiße Keulenärmel, deren enge Manschette über den Ellbogen hinaufgeschoben und in Fältchen gereicht erscheint. Bouquets aus Silber-Filigran-Blumen und dicke Schlupfenbüschel von Silberbändern schmücken hochstehend die Äheln und den Volant-Ansatz des Rockes, sowie ferner das Haar, welches die allerjüngste „franco-russische Allianz-Frisur“ zeigt, den breiten, russischen Bauernkopfs, dessen löwenartige Rückseite keine Lockenpuffen und ein Silber-Blumenzweig füllt, während ein gleicher hochstehender Strauß links angebracht ist. — Die zweite Toilette darf als die ganz unverfälschte Form der beliebten Serpentine-Kleider gelten, die wohl zu dem Graziösesten gehören, was seit langer Zeit das Ball-Parquet beherrscht. Der Rock des bei aller Eigenart und Kostbarkeit des Materials vom Reiz der Einfachheit unskostbaren Kleides ist ganz aus hellrosa, mit einzelnen erbsengroßen Wachsperlen benüthem Jalousie-Tüll and lauter aneinandergereihten Rundungen gearbeitet, sodas noch oben hin nur wenig Falten entstehen; darunter ein zweiter gleicher Rock aus glattem Tüll und ein Unterrock aus gelbem Seidenatlas, wodurch sich die zarteste Changeant-Wirkung und ein interessantes Faltenpiel ergeben. Ebenso wohlwogen einfach ist die Form der über gelben Atlas aus Tüll gearbeiteten Taille und der abfallenden doppelten Bauschärme aus glattem und aus Wachsperlen-Tüll, die schmale Gold- und Silber-Galons garniren. Kleines Puffschößchen, Collier aus Perlenreihen von Brillant-Spangen unterbrochen, das Haar in der klassischen, halblangen Lockenfrisur geordnet; hinter dem hochgestülpten Vorderhaare drückt ein Goldkettenreiß die Frisur dicht an die Kopfform. Ein Blüthenzweig ist hinter dem linken Ohr angebracht. N. Br.



Kopfhülle aus Gaze.

Paris. — An Stelle der den bauschenden Frisuren aus losen Locken so ungünstigen Capoten trägt man zu Anhang der Saison ganz leichte Hüllen aus weißer Gaze mit rosa oder blauem Krepp unterfüttert, die überdies den Vorzug reizender Kleidsamkeit besitzen. An anderer Vorlage legt sich ein Theil des düstigen Schleiers figurartig über die Schultern; das Material besteht hier aus zarter, weißer Seiden-Gaze, die mit ganz dünnem, grünem Krepp unterfüttert und mit einem weißen, feibengefärbten Volant umgeben wurde. B. de G.

Handarbeiten

Mit der Malerei auf amerikanischem Ledertuch bietet sich den Leserinnen eine neue, reizvolle und viel verwendbare Arbeit, die auch der praktischen Seite nicht entbehrt. Die Malerei, welche

Töchterhort Weiss'scher Stiftung, Weimar.

Gründliche, gediegene und denkbar billigste Ausbildung konfirmirter Töchter für Haus, Beruf und Leben. (Mark 45 pro Monat.) Prospekte durch die Oberin Fräulein Emilie Strecker, Weimar, Bockstr. 11.

Familienpensionat

ersten Ranges von Frau Louise Gussberg, Berlin SW, Anhaltstrasse 16/17. Aufnahme für Tage, Wochen und Monate. Vorzügliche Verpflegung. Wichtige Preise. Feinste Referenzen. Damen finden vollständigen Familienaufschluß.

Pensionat in Detmold,

bestehend seit 20 Jahren; schönste und gesunde Gegend des Teutoburger Waldes, für junge Mädchen und Kinder der besseren Stände. Vorzügliche körperliche Verpflegung. Sophisticirter Unterricht im Hause. Anleitung im Haushalt. Wichtige Bedingungen. Feine Empfehlungen. Näheres u. Prospekte durch d. Vorsteh. P. Beckmann.

Kunststickereien

jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefangen. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der Kunststickerei Unterricht erteilt bei Frau E. v. Wädgisch-Kurfürstendamm 45, II.

Damen Schneiderei

In einer lebhaften Provinzialstadt Westpommerns ist unter sehr günstigen Bedingungen eine fortgehende feine

In Oberrhein suche ich für meine 17-jährige Tochter in einer groß. Stadt in feinem Hause, woselbst rege Geselligkeit herrscht und sich noch ein. junge Damen befinden, Pension, in welcher derselben Gelegenheit geboten wird, sich gesellschaftlich u. wirtschaftlich auszubilden. Off. mit Bedingungen erbitte unt. A. B. 16 an die Expedition d. Bl.

Ich suche zu Oberrhein für meine 16-jährige Tochter Pension in einer größeren Stadt. Ausführl. Offerten unter XYZ an die Exped. d. Bl.

Brüssel. In einem Pensionate, prot., findet ein junges Mädchen für Preis 600 jährlich Aufnahme, engl.-franz. Stunden, wenn befähigt für einigen deutschen Unterricht. Preise erbeten unter N. J. 441, an die Exped. dieser Zeitung.

Ein junges Mädchen, 25 Jahre alt, geliebt, in der Führung eines gut-bürgerlichen Haushaltes durchaus erfahren u. mit allen Handarbeiten vertraut, sucht zu sofort oder später Stellung als Stütze der Hausfrau. Off. Anerbieten unter F. P. 2 d. d. Expedition d. Bl. erbeten.

Eine junge Dame aus guter Familie, bei Camperti im Ursprung ausgebildet u. erfahren im Unterrichten, sucht für den Sommer u. Herbst Engagement auf dem Lande. Anfragen bei der Expedition der Ill. Frauen-Zeitung, Berlin W., Potsdamerstr. 38, sub St. 91 erbeten.

Ein Fräul., Anfang der 20er, bescheid. in ihren Knipr., sucht bald. Pension zur Vervollständigung im Haushalt u. geistl. Formen. Pensionpreis ca. 500 M. Off. unter Nr. 795 H. durch die Exp. d. Bl.

Eltern, welche ihre Söhne in Berlin-Gymnasium od. Realschule besuchen lassen wollen, finden Gelegenheit, dieselben bei einer gebild. Familie in Pension zu geben. — Vorzügliche Verpflegung u. gewissenhafte Beaufsichtigung, auch auf Wunsch Nachhilfe in etwa schwächeren Fächern. Beste Referenzen von Lehrern höherer Lehranstalten. Off. Offerten unter D. T. 65, in der Exp. d. Blg. erbeten.

Pension wird für einen Obertercianer bei einem Oberlehrer eines Gymnasiums gesucht. Abt. unter O. B. 71, in der Exp. d. Blg. erbeten.

Töchterpensionat, Genf.

Sorgfältige Erziehung, gediegener Unterricht mit besonderer Rücksicht auf Sprachen, Musik, Zeichnen, Malen. Prospekte und Referenzen durch die Vorsteherin Mlle. H. Borek, Genf, Villa Clairmont, 33 Chemin de Champel.

Suche für m. 17-jähr. Tochter eine Pension zu Oberrhein, gegen möß. Kostgeld, sich im Kochen und Händlichen weiter auszubilden. Off. mit Beding. unter N. 2747 an die Exped. d. Bl.

Lederschnitt, Metallätzen, Korb-schnitt, Holzbrand, Kolorieren v. Photographien, Gobelin-Chromo-Vernismartin etc. Unterricht, Atelier Ausführung und Entwürfe im von Johanna Helfer, Potsdamerstr. 66.

Kerbschnitzerei Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. d. Fr. Clara Köh, Berlin W., Klipowstr. 84 a.

Das Atelier der Kunstschule des Frauenerwerbsvereins zu Dresden, Ferdinandstr. 13, II, empfiehlt eigene Mustervorwürfe zu Stickereien und kunstgewerblichen Arbeiten, Vorzeichnungen auf Stoff und Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

Malerinnen-Schule Karlsruhe

U. d. Protektorat I. K. H. Grosshartz, v. Baden Lehrplan u. nähere Auskunft durch d. Vorstand.

In meiner soliden Familien-Pension finden zum April Damen gutes Unterkommen, auch würde ein schütz. Mädchen oder Knabe zum April freundliche und gewissenhafte Pension finden. Empfehlungen sehen zur Seite. Näheres Frau J. Voigt, Berlin SO., Weidner-Str. 45 II, 80.

Ich erteile Unterricht im Porzellan-Malen, an welchem noch einige Damen theilnehmen können. Mein Atelier befindet sich Berlin W. Tühlowstr. 112. Marie Peller.



Thür- oder Schirmfüllung. Malerei auf amerikanischem Ledertuch.

geschickte und flotte Färbung des Pinsels voraussetzt, wird mit englischen Lackfarben und viel Medium ausgeführt, damit die Farben laßend wirken und nach Bedarf den Grundton durchscheinen lassen. Kupfer in Gold und Silber ist das Ledertuch auch in Hellgrün bei der unter Bezugquellen genannten Firma käuflich, während man ein matt seegrünes Leder durch die Künstlerin, der wir unsere Vorlage verdanken, beziehen kann. Von solchem ganz grünen Grunde heben sich an der Vorlage mehrere Raben-Standen ab, die, in den natürlichen Farben, Weiß und Rothbraun, gemalt, alle Stadien der Entwicklung, von der geschlossenen, graugrünen Knospe bis zur voll entfaltenen Blume zeigen. In sehr geschickter Weise wurde der grüne Grund bei den Blättern und Knospen bemalt. Blumen sind besonders für diese Art der Malerei zu empfehlen, umso mehr, als derartige Motive am leichtesten Verwendung finden. Unsere Vorlage, die zu 115 cm Länge 26 cm Breite mißt, ist als Thürfüllung gedacht, etwas breiter würde sie dem Felde eines Wandbildes entsprechen. Auch für Tischläufer, sowie Aufhängen für kleine Tische in Kleeblatt- oder Eichelform kann die Malerei dienen, zumal die Fläche mit Wasser und Seife sich reinigen läßt. Denjenigen, die nicht selbst die Malerei ausführen können oder sie erlernen wollen, sei noch gesagt, daß Frau San Martino Aufträge entgegennimmt und gern bereit ist, Unterricht zu erteilen. E. J.



Teubendeckel. Lederschnitt-Arbeit.

Zu den dankbarsten Arbeiten gehört immer wieder der Lederschnitt, da er jede Mühe reichlich lohnt. Fällungen für Wände oder für Möbel in dieser Technik herzustellen, empfiehlt sich ganz besonders; der natürliche warme Ton des Leders fügt sich überall gut in die vorhandenen Farbentöne ein, und kann durch Beizen harmonisch abgestimmt werden. Unsere Vorlage, deren Muster 40 cm Breite mißt und sich beliebig lang fortführen läßt, — ein Musterjah hat 75 cm Länge, — ist als Einlage von Deckel und Wänden einer großen Truhe gedacht, kann aber auch pilasterartig im Wandgemälde oder als super porta, wie als Truhenfüße Anwendung finden. Die naturfarbene, leicht bozzierte Lederscheibe erhält einen eigenartigen, aus dunkelbraun gebeizten Lederriemenen geflochtenen Rahmen. E. J.



Illustrirte kunstgewerbliche Zeitschrift für Innen-Decoration. Ausschmückung und Einrichtung der Wohnräume. Unter Mitwirkung erster Künstler und Angehöriger des Kunstgewerbe herausgegeben von Alexander Koch, Darmstadt. Preis halbjährlich 8 M. Beim Durchblättern des vollendeten vierten Jahrganges zeigen sich künstlerische Eigenart und Reichhaltigkeit des Inhaltes wiederholt in ihrem ganzen Werthe. Eine Fülle interessanter Abhandlungen, bereichert durch prächtige Illustrationen, in einer Mannigfaltigkeit, wie ihre Bestimmung als Innen-Decoration sie nur denken läßt.

gibt dem Laien wie dem Fachmann Gelegenheit zum eingehenden Studium der Wohnräume und lehrt ihn, was mit einfachen wie reichen Mitteln an Behaglichkeit und Comfort sich schaffen läßt. Nichts ist zu gering, um es nicht in den Kreis der Berechnungen zu ziehen. Glas- und Porzellan-Gefäße wechseln mit kostbaren Plafond-Gemälden, schmiedeeisernen Kaminöfen und Treppen-Anlagen mit zierlichen Salon-Möbeln, Erker und Schlafzimmer mit Küchen-Einrichtungen! Das Haus, in all seinen Räumen und den verschiedensten Ansprüchen Rechnung tragend, ist das Thema, das Künstler und Sachleute immer auf's neue zu variiren versuchen. E. J.

Leipzig's Universal-Monogrammen-Werk für Gold-, Kunst- und Weiß-Stickeret, Holz- und Glasmalerei. Künstlerisch und gewerblich zweckmäßig. Bearbeitet von Victor Leopold. Vollständig in 22 Lieferungen à M. 2. Verlag von Gustav Neujoh, Straßburg.

Das in 22 Lieferungen vollendete Werk bietet eine Auswahl von Monogrammen, wie sie in solcher Anzahl sich selten vereinigen finden. Jede, auch fernherhin einzeln zu beziehende Lieferung, die 22 Tafeln enthält, behandelt nur einen Buchstaben, zusammengestellt mit allen übrigen des Alphabets, gleichzeitig in jeder nur wünschenswerthen Schriftart und Größe, auch mit Perlen und Kronen. Die vielseitige Verwendbarkeit der, oft recht originellen Monogramme ergibt sich hieraus von selbst. E. J.

Bezugsquellen: Postämter: Anton Heiser, Leipzig, Grimmaische Str. 4. — Wall-Zetteln: G. Seppelt, Wien I, Altmühlstr. 1; Franz Arnold, Boanergasse 4. — Kriechen: F. Janit, Friedrichsplatz 3. — Malereien auf Ledertuch: Frau San Martino, Berlin W, Genthinerstr. 27. — Ledertuch: Poppe & Birtz, Berlin C, Gertonsdamm 23. — Lederschnitt-Arbeiten: Frau Joh. Heiser, Berlin W, Potsdamerstr. 66.



Mein Heim, mein Stolz!

„Mein Heim, — mein Stolz!“ Welch tödtliche Wunde liegt in dieser Devise und welche Fülle von anregender Thätigkeit birgt dieselbe für diejenigen Damen, welche das Glück haben über genügende freie Zeit zu verfügen, um durch eigene Thätigkeit, durch eigenen Kunstsin und durch eigenes Kompositions- und Decorations-Talent ihr „Heim“, der Devise getreu, zu ihrem „Stolz“ zu machen. — Karoanzen hierzu, ein- und zweifacher Art, findet jede Dame in der illust. kunstgewerblichen Zeitschrift für Innen-Decoration, welche sich vortheilhaft Devise zum Gegenstand ihrer Substitutionen in Wort und Bild gemacht hat. — Dieselbe bringt jährlich ca. 500 Illustrationen von ersten Künstlern und eine Reihe gediegener Aufsätze über Einrichtung und Ausschmückung der Wohnräume (Salons, Wohn-, Ess-, Herren-, Rauch- und Schlafzimmer, Erker- und Küchen-Einrichtungen, Möbel, Capellen, Teppiche u. c.), aus den Händen hervorragender Fach-Schriftstellerinnen und -Schriftsteller. Ein Blick in das gratis erscheinende Inhalts-Verzeichniß des Jahrganges 1893* wird das Verlangen nach dieser Zeitschrift hervorrufen. — Dieselbe wiederholt aufs beste empfohlen. Der im Hinblick auf Inhalt und Ausstattung äußerst billige Bezugspreis von M. 5. — pro Vierteljahr, wird das Seine zur weitesten Verbreitung dieser einzig in ihrer Art dastehenden Zeitschrift thun, deren thätige Herausgeber: Alexander Koch, Darmstadt und Professor Hermann Koch, Karlsruhe, keine Mühe und Kosten scheuen, um stets Neues und auf der Höhe der Zeit Stehendes zu bieten und den vielseitigsten und weitestgehenden Anforderungen gerecht zu werden. Das soeben erschienene Januar-Heft 1894* ist auch einzeln zum Preise von M. 2. — durch jede Buchhandlung oder direkt von der genannten Verlagsbuchhandlung Alexander Koch, Darmstadt erhältlich. M. B.

Hermann Janke's
weltberühmte **Haarfarbe-Wiederhersteller**
ist das beste Haarfärbemittel der Welt.
à Flasche 3 u. 6 Mk. direct beim Erfinder
Berlin, Mittelstrasse 12/13.
Probefärben im Salon gratis.

Wenn Sie schön erscheinen wollen, dürfen Sie nicht
zu schlank
sein. Damen, welche eine gute Figur zu erhalten wünschen, empfangen gegen 20 Pf. Karte den Prospekt über gefährliche und sichere Behandlung nach seit Jahren bewährter Methode. Ein öffentlicher Analytiker garantiert, daß kein Arzmittel oder irgend welche nachtheilige Substanzen angewendet werden. Befähigt erhalte ich die besten Mittel. Schönheit der Formen gehört zu den größten Vorzügen der Frauen und kann erlangt werden durch meine Behandlung, die von Damen, welche sich derselben bedient haben, als „vortrefflich“ bezeichnet wird. Der Erfolg ist dauernd. Adressiren Sie mit Vertrauen an das **Laboratorium und Versandgeschäft** von **L. Pietsch, Dresden-Blasewitz.**

Mondamin Brown & Polson
alleinige Fabr. k. engl. Hofl.
Entöltos Maisproduct. Zu Puddings, Milchspeisen, Sandtorten etc. u. z. Verdickung v. Suppen, Saucen, Cacao etc. vortreflich.

LEBENS KUNST von **B. v. York**
behandelt den Guten Ton in allen Lebenslagen. Anerkannt bester Ratgeber für Jedermann! In hohem Maßen geschrieben, aber auch zufolge der praktischen Einteilung als Nachschlagewerk zu verwenden! 34 Bog. 8°. Zweifarb. Druck. Elegant geb. mit Goldschnitt M. 6. —. Besondere franco.
Adalbert Fischer's Verlag, Leipzig.

Friedrich
Deutscher Kaiser und König von Preußen.
Ein Lebensbild von **Ludwig Ziemssen.**
Mit 68 Text-Illustrationen und 22 Einzelbildern von Georg Meibren, W. Camphausen, W. Geny, Eduard Hildebrandt, Hermann Lüders, H. Nestel, B. Ploekhorst, A. v. Winterhalter u. m. A.
Preis 6 Mark; elegant gebunden 9 Mark.

Anzeigen
jeßlichen Inhalts, falls solche nicht als zur Aufnahme ungeeignet von uns angesehen werden sollten, finden in der Illustrierten Frauen-Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung. Dieselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser den gebildeten und wohlhabenden Kreisen angehören. Die Annahme der Anzeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von M. 1. — für die einseitige Komparative-Felle (etwa 32 Buchstaben fassend) oder deren Raum, und findet in allen Annoncen-Bureaus, sowie direct bei den Expeditionen der Illustrierten Frauen-Zeitung zu Berlin W, Potsdamerstr. 38, und zu Wien I, Operngasse 3, statt. Allgemeine Inseraten-Annahme für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Etrangère, John F. Jones & Cie in Paris, 31, Rue de Faubourg Montmartre. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugesandt so lange der Insertions-Auftrag dauert.

Vornehmstes Konfirmationsgeschenk!
Vater Unser
in Bildern von **Paul Thumann.**
Für Professanten (4. Aufl.): Mit einer Dichtung von Martin Luther.
Für Katholiken (3. Aufl.): Mit einer Dichtung von A. W. Weber.
Quart. Procheinband in Halbleder 15 M. Großleinband in Kallo 12 M.
Verlag von **Adolf Eike** in Leipzig.

Eine Dame, welche seit 16 Jahren im Geschäftsleben bewandert, mit dem Platzverhältnissen genau vertraut ist, erbietet sich kostenlos die besten und billigsten Bezugsquellen für Einkäufe in Berlin nachzuweisen eventl. jede gewünschte Beförderung zu übernehmen. Va. Referenzen. Frau **Helene Frobenius**, Berlin W., Steinweg-Str. 39 a.

Commissionen jeder Art, sowohl von Toiletten-Gegenständen wie Handarbeiten nach den Abbildungen der Modenwelt u. Illustrierten Frauen-Zeitung übernimmt
fr. H. Storbeck,
Berlin SW Wilhelmstraße 139 IV.

Unterricht in Kunsthandarbeit und im Klöppeln
erteilt **Fräulein Martiny**, Berlin, W. Potsdamerstr. 122 c.

Von allen großen Zeitungen
die stärkste Verbreitung im In- und Auslande.
13 mal wöchentlich erscheinend.
Probe-Nummern gratis und franco.
Berliner Tageblatt
— und Handels-Zeitung —
mit Effecten-Verloofungsliste nebst seinen werthvollen Separat-Beilagen: Illust. Wigblatt „**ULK**“, belletr. Sonntagsblatt „**Deutsche Lesehalle**“, feuilletonistisches Beiblatt „**Der Zeitgeist**“, Mittheilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft.
Man abonniert bei allen Postämtern des Deutschen Reiches für **1 Mk. 75 Pf. pro Monat März.**
Gratis nachgeliefert wird allen neu hinzutretenden Abonnenten der bereits erschienene Theil des spannenden Romans von **Woldemar Urban: „Die Tochter der Sonne.“**

C. F. W. Lademann Söhne
Berlin C., Wall-St. 84/85.
Ausstattungs-Magazin für Haus, Küche incl. Möbel.
Specialität: Waschkücheneinrichtungen:
Wasch- und Wringmaschinen, Bado- und Douche-Einrichtungen, Wannen, Closets etc.
Preislisten gratis u. franco.

Stilvolle Laubsäge, Schnitz-, Kerbschnitt-, Holzbrand- und Holzmalerie-Vorlagen.
Broschüren mit 1000 Illustrationen auch über Nägel, Kugelfarb-, Werkzeug- und Materialien, 25 Bismarck Briefmarken.
Rey & Widmayer in München.

In Chicago prämiirt wurden
Leichner's Fettpuder
und **Leichner's Hermelinpuder.**
Sie sind die besten unschädlichen Gesichtspuder für Tag und Abend, welche die Haut, wie bekannt, bis ins Alter weich und geschmeidig erhalten und ihr einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton geben. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik, **Berlin, Schützenstr. 31**, u. i. a. Parfümerien in versch. Dosen, auf deren Boden Firma und Schutzmarke eingepreßt ist. Man verlange stets: **Leichner's Fettpuder.**
L. Leichner, Lieferant d. Kgl. Theater.

kleine
Stoffe
fähige
warzen
Kellung
Dr.
i sind
irch-
hl als
blühen
et und
berner
elstige
untere
stücker
inform
s und
Seite
hoben
igran-
milder
sowie
Klanz.

gelten
I and
h nach
weiter
s gel-
geant-
Ebenso
gelben
t ab-
und
Silber-
Kollier
unter-
langen
unter
Fritur
hinter
Dr.
nenben
apoten
leichte
lanam
s reis-
Theil
aterial
innen,
hüden
G.

bietet
Arbeit,
welche

raffen,
st,
spel.

le

Badel
stand.

Unter-
schäden
nd ge-
lungen

in
so.

Kalen,
ehäter
in W.
ler.

Trinkt Atlas-Thee

Er schmeckt delicat und bekommt vorzüglich. Man kennt für gleichen Preis keinen besseren. Beim Einkaufe verlangt stets diesen.

Trinkt Atlas-Cacao

Lawntennis-Spiele, Raquettes, Croquets

sowie alle Frühjahrs-spiele in reichster Auswahl

A. Wahnschaffe, k. bayr. Hofliefer., Nürnberg.

Schering's Condurango-Wein

findet in neuerer Zeit bei chronischen Magenleiden, Magenkatarrh (Magenkrampf) als Linderungsmittel weitgehende Anwendung.

China-Wein rein und Eisen. Vorzüglich im Geschmack u. in der Wirkung. Als ausgezeichnete Mittel von Aerzten bei Nervenschwäche, Bleichsucht und besond. für Reconvalescent. empfohlen. Preis für beide Präparate per Fl. 1.50 u. 3 M., bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt

Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestrasse 19. Briefliche Bestellungen werden umgehend ausgeführt. Hier franko Haus.

ED. PINAUD PARIS, 37, Bd de Strasbourg

Ed. Pinaud's berühmte Parfums

Violettes de Parme

IXORA BREONI

BRISA DE LAS PAMPAS

BOUQUET THEODORA

Ed. Pinaud's SAVON

IXORA

Die Seite der eleganten Welt.

GRAND PRIX

Marwede's

Moos-Binden

(Reinigungsbinden)

kosten: Jahresbedarf 50 Stück inkl. Gürtel

Fr. 8.— franco Zustellung. Ausführliche

Announce hierüber in Heft 2 d. Blattes

Direktor Versand von M. Marwede, Neu-

stadt-Abge. (Hannover).

Baby-Bazar.

M. Wolff, Berlin, Werderscher Markt Nr. 9.

General-Agentur

für das deutsche

Reich der patent-

irten, bewährten

Claxton'schen Car-

Caps zum Fest-

halten der Ohren.

Preis 5 Mk.

Engl. Binden für Wöchnerinnen zur

Wiedererlangung der Figur 12 Mk.

Feinste Holsteinische Tafelbutter

täglich frisch, versendet in Postcollis

(8 1/2 Pfund) zu Mk. 10.80 fr.

H. Holm, Hademarschen-Holstein.

Nordisches Stiefgarn,

Edelstes seidenartiges glanzreiches Stief-

garn in 60 garantirt echten Farben; künst-

lich in allen feineren Tapissereien und Garn-

geschäften.



Jede Hausfrau verführe Otto Schmidt's Zinnsand.

!! Vorzüglichste Reinigungsmaterial !!

Weg alle Blech-, Zinn- u. Kupfergeschirre, sowie Zinnwaaren, Babeschutz-Markte, wannen etc. wie neu! Besonders unübertrefflich und überraschend wirkend bei Blech- u. Zinngeschirren. Daher für jede Küche ganz unentbehrlich. Zahlreiche rühmliche Anerkennungen aus den höchsten Kreisen. Künftig in den meisten Drogen- und Küchengeräthhandl., sowie Zinn- und Messingwaarenläden in 1/2 u. 1/4 Pfd.-Beuteln mit Gebrauchsanweisung. Da man mehrfach ganz werthvollen Sand als weissen Zinnsand verkauft, so fordere man überall Zinnsand in Beuteln mit obiger Schutzmarke welcher garantirt echt ist. Nach Orten, wo noch keine Verkaufsstelle, verj. auch 5 kg. für 110 Bfg. d. Post gegen Nachnahme.

Dresden, A. Dampfandmüllerei Otto Schmidt.

Heizbarer Badestuhl

verbessert Construction, in welchen man sich mit 5 Pfg. Kohls. jedem Zimmer ein warmes Vollbad bereiten kann. Mit jedem Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preislist. kostenfr.

Kosch & Teichmann, Berlin S., Prinzenstrasse 43,

Fabrik heizbarer Badestühle, Bades-

wannen, Doucheapparate, Closets.

Billigste Bezugsquelle für

Teppiche!

fehlerrichte Teppiche, Prachtexemplare, 4 1/2, 6, 8, 10 bis 100 Mart. Prachtatlas gratis. Topplöh-Emil Lafèvre, BERLIN S., Fabrik, Oranienstr. 158.



vorzügl. Lindener Fabrikat. Velvetine

Schwarz und farbig zu Mt. 1.40-4.00 das Meter. Seidene Galloffe von Mt. 1.00 an u. alle andern Seidenstoffe. In jedem Maß direct zu beziehen von von Elten & Keussen, Seidenwaarenfabrik, Crefeld. Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschtes.



Klebt, leimt, kittet Alles. Modellbogen, zerriss. Schreibblätter u. Mappen, Leinwand, Leinwand, abgebroch. Möbelschelle, zertrümmerte Spiegelsachen, zerschlagnene Teller und Tassen, Lampenglocken, Vasen, Nippisachen etc. Zu haben in Flaschen mit Metallkapsel nebst Pinsel à 50 Pfg. in den meisten Drogen-, Schreibmaterial- und Galanteriewaaren-Handl., allerorts oder direct 4 Flaschen für 2 Mark franco.

Otto Ring & Co., Berlin, Blumenhalstr. 17.

Ringtragene Schutzmarke Eisbär.

Warme Fussdecken,

gegerbte Haisdackchenfelle bestes Mittel gegen kalte Füße, langhaarig, silbergrau (wie Eisbär), das Stück 3,50-6 M., bei 3 St. franco, W. Heino, Lutzmühle b. Schneverdingen.

Atelier für Musterzeichnung

von G. Niemann, Berlin W., Steglitzerstr. 55.

Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Stickerei jeder Art, für Holzbrand, Federsticht u. Angefangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Modenwelt und Illustrierten Frauen-Ztg. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Musterzeichnen und Blumenmalen.

Billigste Bezugsquelle ab Fabrik-Direct.

Linoleum

Bestes Fabrikat. Gemustert seconda 1.80 M., Glatt 2 1/2 mm stark 2.50 M., Glatt 3 1/2 mm stark 3.25 M., Gemustert 3 1/2 mm stark 3.30 M., Granit mit durchgehendem Muster, tritt sich nie ab 4.38 M.

Julius Henel vorm. C. Fuchs

Hoflieferant mehrerer Höfe.

BRISLAU, Am Rathaus No. 14.

Qualitäts-Proben und Muster franco.

Alte Wollsachen

werden zu dauerhaften Kleider- u. Bettenstoffen, sowie aller Art Teppichen, Decken, Portieren, Planchen u. f. w. in d. neuem Muster billig umgearbeitet. Muster umgehend franco.

Hermann Eichmann,

Wollwaarenfabrik Hölzer in Hannover.

Lebensgross fertigt nach Photo-

graphie (auch Verstorbener).

Portraits in Kreide od. Öl

unter Garantie sprechend. Ähnlich

A. Weger Jr., Leipzig, Peterssteinweg

(grünirt Kgl.ächs. Staatsmedaille)

Sechseekige Waschmaschine

„Regina“

ist die anerkannt beste und daher billig

Verandt durch B. Henle in Nürnberg

Man verlange gratis u. franco Katalog

Extra-Blätter der Modenwelt und Illustrierten Frauen-Zeitung.

- Ar. 1. Magnehen, Zuschneiden etc. Mit 98 Abbildungen. Vergriffen. Inhalt ging in die „Lehrbücher der Modenwelt“ über.
Ar. 2. Frivolitäten (Occhi). Mit 48 Abbildungen.
Ar. 3. Papierblumen. Mit 65 Abbildungen. Vergriffen. Durch Ar. 52 ersetzt.
Ar. 4. Filet-Guirlande. 2. Auflage. Mit 96 Abbildungen.
Ar. 5. Filetstricken. 2. Auflage. Mit 21 Abbildungen.
Ar. 6. Spitzenarbeit. 2. Auflage. Mit 98 Abbildungen.
Ar. 7. Frauenarbeit im Kriege. Mit 64 Abbildungen. Vergriffen.
Ar. 8. Rahmen-Arbeit. Mit 54 Abbildungen.
Ar. 9. Die Anfertigung von Herrenhemden. Mit 54 Abbildungen. Vergriffen. Inhalt ging in die „Lehrbücher der Modenwelt“ über.
Ar. 10. Weißstickerei. I. Abtheilung. Mit 110 Abbildungen.
Ar. 11. Spitzenklöppeln. Mit 78 Abbildungen.
Ar. 12. Altdeutsche Leinenstickerei. Blatt I-V. Vergriffen. Inhalt ging in die „Musterbücher der Modenwelt“ über.
Ar. 13. I. Knüpf-Arbeiten. I. Abtheilung. 2. Auflage. Mit 90 Abbildungen.
Ar. 13. II. Knüpf-Arbeiten. II. Abtheilung. 2. Auflage. Mit 84 Abbildungen.
Ar. 14. Venetianische Spitzen-Stickerei. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 15. Plattstich-Stickerei. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 16. Namen- und Monogramm-Stickerei. I. Mit 95 Abbildungen.
Ar. 17. Spitzen-Arbeit mit Bändchen. Mit 4 Seiten Abbildungen.
Ar. 18. Eichen-Verfäße. Mit 4 Seiten Abbildungen.
Ar. 19. Namen- und Monogramm-Stickerei. II. Mit 80 Abbildungen.
Ar. 20. Häkelarbeit. Mit 3 Seiten Abbildungen.
Ar. 21. Aufnäh-Arbeit und leichte Stickerei. Mit 4 Seiten Abbildungen.
Ar. 22. Kerbschnitt-Arbeiten. Mit 4 Seiten Abbildungen.
Ar. 23. Leinenstickerei. Altdeutsche, slavische, italienische u. spanische Muster. Mit 25 Abbildungen. Vergriffen. Inhalt für „Musterbücher der Modenwelt“ bestimmt.
Ar. 24. Stickerei mit füllstichen. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 25. Neue Blumenstickereien. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 26. Flachstickerei. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 27. Lederschnitt-Arbeiten. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 28. Flachstickerei auf Canevas. Mit 4 Seiten Abbildungen.
Ar. 29. Häkelarbeiten und in Typen gesetzte Muster. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 30. Buntstickerei auf Canevas. Mit 4 Seiten Abbildungen.
Ar. 31. Puppen u. Puppen-Garderobe. Mit 57 Abbildungen und 2 Seiten Schnittmuster.
Ar. 32. Aus dem ABC der Holzbrand-technik von Prof. J. Tapper I. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 33. Mossul-Stickerei. Mit 4 Seiten Abbildungen.
Ar. 34. (Modenwelt, Ar. 14). Leinenstickerei. Slavische Muster und ein Alphabet. Mit 37 Abbildungen. Vergriffen. Inhalt für „Musterbücher der Modenwelt“ bestimmt.
Ar. 35. Goldstickerei. I. Anlegen oder Lego-Arbeit u. Cordel-Technik. Mit 61 Abbildungen.
Ar. 36. Flachstickerei auf Canevas. Mit 4 Seiten Abbildungen.
Ar. 37. Blumenstickereien. Mit 4 Seiten Abbildungen.
Ar. 38. (Modenwelt, Ar. 15). Passen-menterie-Garnituren. Mit 4 Seiten Abbildungen.
Ar. 39. Häkelarbeiten für Wollfäcken. Mit 25 Abbildungen.
Ar. 40. Buntstickereien auf Fries. Mit 4 Seiten Abbildungen.
Ar. 41. (Modenwelt, Ar. 16). Leinenstickerei mit füllstichen. Mit 4 Seiten Abbildungen.
Ar. 42. Bunte Tapissier-Arbeiten. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 43. Elfenbein-Stickereien. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 44. Tambourir- oder Kettenstich-Arbeit mit füllstichen. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 45. Schwedische Aufnäh-Arbeit mit Buntstickerei. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 46. (Modenwelt, Ar. 17). Decorative Stickereien für Kirche und Haus; Aufnäh-Arbeit etc. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 47. Deckchen, doilies oder Eis-Servietten. Mit 50 Abbildungen.
Ar. 48. Mittelalterliche Stickereien. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 49. Ungarische Plattstickereien. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 50. Japanische Blumengewinde und Blumengefäße. I. Von Julius Lessing. Mit 22 Abbildungen.
Ar. 51. Stickereien mit Durchbrüchen mit dichten füllstichen auf Canevas (Colbert-Stickereien). Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 52. Blumengewinde und Blumengefäße. II. Japanische Blumensträuße. Einzelne Blumen aus Seidenpapier. Mit 45 Abbildungen.
Ar. 53. Aufnäh-Arbeit mit Spitzenbändchen auf Gardinen-Tab für Fenster-Vorhänge etc. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 54. Aufnäh-Arbeiten auf gemustertem Grunde. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 55. (Modenwelt, Ar. 18). Muster für Leinenstickerei, Filet u. Entwicklung und Ausgestaltung eines einfachen Motives. Mit 42 Abbildungen. Vergriffen. Inhalt für „Musterbücher der Modenwelt“ bestimmt.
Ar. 56. Tambourir-Arbeiten. Ketten-Plattstich mit Unterlegen. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 57. Schwedische Buntstickereien. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 58. Spitzen-Stickereien. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 59. Aufnäh-Arbeit. Mit 3 Seiten Abbildungen.
Ar. 60. Verschiedene Filet-Arbeiten. Mit 3 1/2 Seiten Abbildungen.
Ar. 61. Goldstickerei. II. Stickerei mit Bouillon oder Cantille, Stechen Indische, flitter- und leichte Metall-Stickerei. Mit 70 Abbildungen.
Ar. 62. Nadelmalereien auf Diagonal-Gewebe, auch in Verbindung mit anderen Stickweisen. Mit 4 Seiten Abbildungen.
Ar. 63. Möbel und Hausgeräthe für Kinder und Puppen. Mit 82 Abbildungen.
Ar. 64. (Modenwelt, Ar. 19). Musterstricken nach Chiffre-Schrift. Mit 25 Abbildungen.

Preis je 50 Pfennig (50 Kreuzer), die Nummern 14 und ff. für Abonnentinnen der Modenwelt und Illust. Frauen-Zeitung 25 Pfennig (15 Kreuzer). In letzterem Falle muß die Bestellung unter Beifügung der Abonnements-Quittung bei uns direct franco, nicht durch eine Buchhandlung erfolgen. Auch die anderen Nummern können von uns direct bezogen werden, falls der Bezug durch eine Buchhandlung zu weilläufig ist. Directen Bestellungen ist der Betrag beizufügen, wogegen franco expedirt wird.

Die Expedition der Modenwelt und Illustrierten Frauen-Zeitung.

Berlin W., Potsdamerstraße 38. Wien 1, Operngasse 5.

Verlag von Franz Zippert in Berlin W., Potsdamerstraße 38. Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



„Also der Johannes lebt?“

„Ja, Herr,“ entgegnete der alte Mann, sich wieder erschrocken umsehend. „Er ist elend, ist seit dem Fall nie wieder das frische Kind geworden. Sie sagen, bei guter Pflege, unter guten Ärzten wäre es vielleicht noch zu ändern gewesen, aber so . . .“

Gabriel holte Gold aus der Tasche. „Daran soll's nun nicht mehr fehlen,“ sagte er, „ihr könnt bei mir bekommen, was es braucht.“

„Nein, nein!“ wiederholte der Alte schen, „sie würde es nicht nehmen, von Ihnen gewiß nicht! Sie empfindet noch immer so wund und verbittert; es ist auch schon zu spät. Ich habe für unsere bescheidenen Ansprüche genug; sie leiden keinerlei Noth mehr.“

Gedrückt ging Gabriel die enge Stiege hinunter. Ein Groll gegen Lisa stieg in ihm auf. Weshalb hatte sie nicht bei ihm Hilfe gesucht, wie er so oft bei ihr? — Doch, konnte sie es? Hatte er nicht seine Spur verwischt? — Nun, er würde sie schon wiederfinden, Menschen gingen in jeglicher Zeit nicht verloren wie ein Sandkorn. Mit Geld ließe sich viel machen. Er that gleich Schritte nach allen Seiten. Tage, Wochen vergingen, keine Spur! Es war, als hätte die Erde sie verschlungen. Nur so viel erfuhr er, daß sie wieder fort sei von den Verwandten, die sie nicht länger beherbergen konnten, noch wollten. Von jeher war ihm das Warten verhaßt. Geduld kannte er nicht. „Nun gut,“ dachte er, „will sie nichts von mir wissen, mag sie allein fertig werden.“

Tropdem schlich er um die alte Bohnstätte tagelang wie ein unseliger Geist, der die Stelle seiner Schuld immerfort umkreisen muß. Lebendiger als das neue, trat dies alte Leben mit tausend Neben Umständen vor seine Seele. Lias' Heimatsliebe schien auch ihn angestekt zu haben. Wie eine Krankheit ergriff es ihn. Seine ehrgeizigen Pläne versanken, ihm wurde alles gleichgültig, was er noch gewinnen konnte, wenn ihm dies fehl schlug! Weder hier noch dort hatte er Freunde; er glaubte, er brauche keine. So wanderte er fremd durch die Straßen, stand vor den prunkenden Schaufenstern, traurig, ohne Wunsch.

Für sich war er einfach geblieben, haßte den Luxus. Sein Zimmer blieb schmucklos. Was sollte er mit all dem Tand! Für die Kunst hatte er weder Sinn noch Verständnis. Amsonst besuchte er die elegantesten Hôtels, die prächtigsten Restaurants, überall tauchte ihm, als allein begehrenswerth, das alte, verrottete Stübchen der Mutter auf. Er sah diese, wie sie ihm und Lisa die Reste ihrer vergangenen Herrlichkeit gezeigt: ein Stückchen buntes Glas, ein Band, einen unedlen Knopf. Er hörte sich und Lisa vergnügt lachen, — Kindern wird das so leicht. Damals hatten sie mehr Spaß an diesem Nichts, als er jetzt an seinem ganzen Reichthume. Damals waren sie zusammen, — das war's! Er schaute im Geiste den liebevoll auf ihn gerichteten Blick der Mutter, wie sie es genoß, wenn es ihm schmeckte, und er vergaß, etwas für sie in der Schüssel zu lassen.

Der ganze herzlose Egoismus seiner Knabenzeit stieg vor ihm auf. „O, einmal nur ihr danken können! Einmal ihr sagen: Jetzt weiß ich, was Du mir gewesen, was Du für mich gethan hast.“

Heimlich, als hätte er etwas Beschämendes, schlich er zum Kirchhofe, wo sie begraben lag.

Wie schön dort alles blühte und keimte, — nicht wie Tod, sondern wie ewiges Leben. Wenn er doch glauben könnte, sie wiederzusehen! Aber kein Band der Liebe verband ihn mit ihr. Ob sie sich freuen würde über seinen Reichthum, seine Stellung? Vielleicht wohl; viel mehr aber, daß er heute zu ihr kam, mit dem Gefühl, als könne er ihr auch jetzt noch etwas sein. — Ob es noch eine Brücke gab zu ihr, zu Lisa?

Er fand endlich die Tanne, unter der die Mutter liegen mußte.

Ein stiller, warmer Regen ging nieder, das kleinste Gräschen glänzte; der Todtengräber beschäftigte sich eben damit, ein neues Grab zu graben, den Boden bedeckten kostbare Kränze und Schleifen. Gabriel suchte den bekannten Hügel; er war nicht mehr zu sehen.

„Es wird wohl die Stelle sein,“ meinte der alte Mann, auf seine Erkundigung hin. „Es war ein Armengrab, vielleicht ist die Zeit um, vielleicht ist's auch nur der Erde gleich geworden; das geschieht bald, wenn man's nicht pflegt. Wer soll ein Herz dafür haben, wenn's den Angehörigen fehlt?“

Gabriel blieb an einem freundlich geschmückten Kindergrabe stehen.

„Sehen Sie,“ fuhr der Todtengräber fort, „das liegt schon an die zwanzig Jahr! Es war g'rad ein Jahr, als das Kind starb; Sie können kommen, wann Sie wollen, im Winter, im Sommer, immer hat's frische Zweige oder Blumen.“

„Als ob es etwas davon hätte,“ sagte Gabriel finster. „Nun, wer weiß? Es ist noch keiner von drüben zurückgekommen. — Jetzt ist's der Mutter einzige Freude;

sie sitzt oft stundenlang hier, wenn die Finken so lustig schlagen. Man nimmt sein Glück, wo man's findet, gnädiger Herr.“

Unbefriedigt kam Gabriel zurück. „Ich muß wieder an die Arbeit,“ sagte er sich, „das wird mir helfen.“

Das Fieber des Erwerbs gab ihm eine trügerische Kraft. Er kaufte große Fabriken, machte neue Versuche. Der Tag ward wie damals, eine Heze vom Morgen bis zum Abend. „Für wen? Wofür?“ In schlaflosen Nächten kam ihm oft die Frage.

Mit dem Vater des jungen Mädchens aus der Villa ging er große Geschäfts-Verbindungen ein. Er lernte die Familie kennen: die Mutter, eine elegante, vergnügungsfüchtige Frau, Maria, noch halb in der Kinderstube, die Häuslichkeit, zerfahren, unharmonisch. Daran konnte niemand großes Behagen empfinden; nur Maria gefiel ihm.

Oft rastete er bei dem einsamen Kind auf dem Brunnenrande; sie hatte großes Vertrauen zu ihm und nannte ihn ihren Freund. Der Vater lachte und freute sich darüber. Er und die Mutter waren wunderbarer Weise einmal einverstanden. Sie hatten nichts dagegen, wenn aus dieser Freundschaft Liebe würde.

An Lisa suchte Gabriel so wenig als möglich zu denken; sie blieb verloren, trotz aller Mühe, die er sich noch fortgesetzt gab. Zum ersten Mal in seinem Leben wurde er muthlos. Manchmal ergriff ihn eine große Angst, sie möchte Noth leiden; und er hatte alle Hände voll und konnte ihr nichts geben!

Jornig ballte er die Faust. Ihm war, als hätte er sie, weil sie seine Seele nicht zur Ruhe kommen ließ. Da ihm die Arbeit nicht genug half, versuchte er es mit dem Vergnügen; aber dazu war er nicht gemacht. Ehe er die Freuden nur recht gekostet, ekelten sie ihn an.

Wenn er abends durch die Straßen ging und hier und da durch ein erleuchtetes Fenster ein liebliches Familienbild sah, stand er still; er hätte es auch so gut haben können! Warum nicht auch jetzt? Warum nicht ohne Lisa? Mädchen gab es ja genug, sogar viel schönere, und daß er unter vielen wählen könne wußte er. Eine fiel ihm oft ein. Ein Paar dunkle Augen sah er, unschuldig lieb, vertrauend auf sich gerichtet, fast wie Lisa's; aber blau waren sie nicht, es war doch etwas ganz anderes.

Wie freute sich Maria, wenn er kam; sonst freute sich niemand. Sie schaute nach ihm, sie sagte, sie hätte sich nach ihm gebangt.

Es war noch Kinder Spaß, aber sie zählte nun sechzehn Jahre, gerade so viele wie Lisa, als er diese verließ. Schön war sie, aufblühend wie eine edle weiße Magnolie. Der Vater hatte sie manchmal im Scherz Gabriels kleine Braut genannt.

„Sie macht Dir entschieden den Hof, und ich habe nichts dagegen,“ meinte er gelegentlich.

„O nein!“ rief Maria dann, „der ist nicht zum Heirathen, der ist mein Freund!“

Und nun war der Freund zum Vater gekommen und hatte um sie angehalten. Es war sehr verwirrend, — sie war noch so jung! Daß sie ihn lieb hatte, wußte sie, aber würde er mit solchem Kinde glücklich sein?

Die Mutter redete auf sie ein. „Das ist seine Sache; es wäre unerhört, solch ein Schicksal, solch eine Stellung auszusprechen.“

Das hätte sie alles nicht gerührt, aber sie liebte ihn; wenn das genügte?

Ja, er war ganz damit zufrieden. Mit Vertrauen legte sie ihre Hand in die seine, in kurzer Zeit sollte die Hochzeit folgen. Er liebte keine Zwischenstände.

Die Mutter raste in größter Eile alles zusammen, was zur Ausstattung dieser Sorte Glück gehörte. Ihr war es die herrlichste Beschäftigung, von Laden zu Laden zu ziehen. Maria folgte abgesspannt, übermüdet, unglücklich; sie hatte keinen Sinn dafür. Warum mußte alles neu sein? Sie liebte das Alte, Gewohnte.

„Mögt ihr mir lauter neue Lappen geben,“ sagte sie, „meine alte Susse bringe ich als größten Schatz mit in die Ehe.“

„Das fehlte noch,“ rief die Mutter, „Deine alte Kinderfrau! Diese rechthaberische Tyrannin, die aus ihren zitternden Händen alles fallen läßt!“

„Ist sie auch äußerlich unnütz, innerlich brauch' ich sie, Mutter! Für mein Herz brauch' ich sie; sie liebt mich, wir gehören zusammen. Plegt man doch selbst ein liebes Thier bis zum Tode.“

„Besser oft, man schöffe es todt! Es ist schade, daß die Menschen unter einander dies Vorrecht nicht haben. Viele würden darein mit Freuden einwilligen.“

„Keiner, Mutter, der geliebt wird. Susse muß mit!“

„Sprich mit Gabriel, der ist kühl und vernünftig.“
Kühl! Ja, das war er. Sie fühlte das immer mehr; jeit er ihr Geliebter sein sollte und nicht ihr Freund, entfernten sie sich, statt sich zu nähern. Lag es an ihr? Müde schlich sie heute, nach langen Irrfahrten, in ihr Kinderzimmer.

Wie schön und ruhig war die Zeit, als sie nur die alte Susse und ihre Puppe geliebt! Das Püppchen war ihr wie ein Kind gewesen, alle Tage hatte sie's gefüttert und zu Bette gebracht. Jetzt seit Wochen nicht mehr. Sie schämte sich, aber es zog sie eine Art Sehnsucht nach dem Bettchen.

Das Püppchen lächelte, wie es gelächelt am seligen Weihnachtsabend vor vielen Jahren, als es unter der Tanne lag; sein Mündchen war etwas bleich geworden von den vielen Küssen, sonst hatte es keinen Schaden gelitten.

Scheu sah sich das Mädchen um, es dunkelte schon, sie nahm das Wachskindchen heraus und küßte es verstohlen, indem sie flüsterte: „Zum letzten Mal! Sei wohl, ich hab' Dich lieb gehabt!“

Eine alte Frau kam hereingehumpelt; sie machte sich zärtlich daran, ihren Liebling auszuziehen. Worte gab's nie viel zwischen ihnen; die Thaten sprachen. Durch die Vernachlässigung der Eltern war Maria fast zu ihrem Kinde geworden.

„Susse!“ sagte das Mädchen und strich ihr über die runzlige Wange, „verlaß mich nicht, komm mit in das neue Haus, es hat so viele Zimmer, daß man sich verlaufen kann.“

„Viele Zimmer, Fräulein Maria, und doch keins für die alte Susse! Es ist sehr lieb von Ihnen, wär' aber doch ein Unglück für uns beide. Dieser Herr mag nichts Unnützes, und das bin ich leider. Sie brauchen nun eine junge, fixe Jungfer, die es versteht, Ihnen al den Staat anzulegen, von dem ich kaum den Namen weiß. In dem neuen Hause hat die alte, lahme Susse keinen Platz! Nur aus Ihrem Herzen, Fräulein Maria, kann mich nichts vertreiben, und der Platz ist mir auch der liebste. Gott segne Sie dafür.“

Die ganze Nacht lag Maria wach in ihrem Bettchen; es war ihre erste schlaflose Nacht. Nur noch kurze Zeit, — was dann? Glück oder Unglück? Ein Drittes gab es hierbei für sie nicht. Ahnungsschauer gingen durch ihre Seele; aber nicht licht, wie eine ihrer Freundinnen solch geschildert, die den unscheinbaren Mann heirathete, die sie erst nicht haben sollte.

Diese Freundin schrieb Briefe, als wäre sie im Paradies. Es sei noch weit, weit schöner als alles, was sie zuvor geträumt.

Maria zündete eine Kerze an und entfaltete das letzte Briefblättchen; ein Myrten-Reis fiel heraus. Sie las wieder und wieder, aber ihr wurde nicht besser; Muth; Furcht erfüllte sie.

Vor ihrem Eden stand ein Engel mit flammenden Schwerten. Sie löschte das Licht, barg das Gesicht in die Kissen und weinte.

„Weshalb, weshalb liebt er mich nicht? — Nein, nein, er liebt mich nicht!“

3.

Gabriel fragte nicht: „Liebt sie mich?“ Er dachte nicht darüber nach. Von jeher gewohnt, Liebe zu empfangen nicht zu geben, erschien es ihm ganz selbstverständlich. Sein Stolz, der sich, seitdem er reich war, vor den kleinsten Gabe aufbaumte, nahm dies werthvollste Geschenk des Menschen ohne Dank, ja ohne auch nur den geringsten dessen Werth zu ahnen, achtlos an. Er brauchte sie, brauchte Maria als Edelstein für die goldene Fassung seines Hauses. Eifrig wie immer ging er daran, die Räume auszuschnüden, nichts schien ihm kostbar genug als aller Herren Vändern kam es zusammen.

Seine jammervolle Kindheit diente zur Folie des heutigen Glanzes. Nun würde doch endlich jemand diesen Luxus genießen, für den er keinen Geschmack hatte, der ihm eine Last war. Zum ersten Mal empfand er, welche Freude es ist, für jemand, dem man gut zu sorgen.

Nur ein Gedanke, der sich nicht abweisen ließ, kam immer wieder kam, quälte ihn, der Gedanke: „Hätte ich das alles für Lisa thun dürfen!“ — Im Wachen und Träumen tauchte ihre Gestalt vor ihm auf, wie es Warnerin; bitter rang er mit ihr.

Maria, nicht Lisa, gehörte der Platz! Weshalb trübte sie sein Glück? Weshalb hörte er sie immer sagen: „Mir gehörst du, mir!“ Er würde zeigen, daß anders wäre. In seiner Seele verglich er die Mädchen. Maria war viel schöner. Im Reichthum aufgewachsen hatte ihre edle Gestalt alle Vortheile sorgfältiger Bildung, während Lias' schmätzig, damals fast in kindliche Erscheinung zurückwich wie die Feldblume vor der Gartenblume, und doch . . . aber es war Unsinn! Sie war todt für ihn, wollte todt sein, er wollte leben.

Er sah Maria täglich; vor dem älteren Freunde war sie nie schen gewesen, vor dem Liebenden schien sie zurückzuweichen. Auch ihm ward es klar: sie entfernte sich von einander.

Schweigend saßen sie am kleinen Springbrunnen

Nachdruck verboten.

Besiegt.

Novellette von Tur Hedberg.

Sie haßte das Meer, haßte es mit dem blinden Haße der Eifersucht. Es stand in ihrer Einbildung fest wie ein lebendiges Wesen, mit Gefühlen, ihren eigenen ähnlich. Obgleich sie wußte, daß es nicht so war, hielt sie doch fest an diesem Phantasie-Bilde, von einem Bedürfnis getrieben, etwas Wahrem gegenüberzustellen.

Mitten im Lande geboren, in einer reichen, lächelnden Natur, hatte sie nie das Meer gesehen. Ihre Mutter hatte sie nie gekannt. Ihr Vater war Landmann, Besitzer eines kleinen Gutes, das er fast mit der Zärtlichkeit eines Liebenden pflegte. Von ihm wurde sie in Liebe zur Erde, der erzeugenden, fruchtbaren Erde, erzogen.

Als sie das Alter erreicht, wo sie tapfer gehen konnte, begleitete sie ihren Vater auf Feld und Acker; wurde sie müde, so setzte er sie auf seine Schultern und trug sie, während sie sich mit ihren kleinen Armen an seinem Halse festhielt, lachend und stolz, so hoch über der ganzen Welt zu sein. Doch bald lernte sie, daß sie höher kommen konnte, hoch in die Wipfel der Birken, wo der Wind sie schaukelte, daß sie die Augen schließen mußte, um nicht schwindlig zu werden und hinunterzufallen.

Als sie älter wurde, nahm sie an den Arbeiten des Gefindes theil. Im Herbst und Frühling ging sie hinter dem Pflug und mahnte die Ochsen, die trägt die schwarzen Furchen in die Erde zogen. Im Winter konnte sie hundenlang stehen und den Schnee stampfen, um die Füße zu erwärmen, während sie wartete, bis ein Nickenbaum des Waldes unter der Art fiel. Der Sommer war ihre beste Zeit; der Sommer mit dem Mädchen und der Heuernte, wenn die Sonne so heiß schien und der lauwarme Wind den Duft von den Wiesen weit umher verbreitete, — der Spätsommer, wenn das Getreide geschnitten wurde und die Hoden auf den Feldern wie lange Reihen von Soldaten standen.

So wuchs sie auf. Als sie confirmirt war und ein langes Kleid bekommen hatte, verlor sie ein wenig den Geschmack für ihre früheren Beschäftigungen; das Gefühl aber, das ihr ein nie erschöpfendes, sich immer erneuerndes Behagen gegeben hatte, die Liebe zur Erde, zum Walde, zu Acker und Feld, das verschwand nicht, wechselte nur den Charakter.

An Stelle der rastlosen Thätigkeit trat jetzt ein träumendes, gedankenvolles Gefühl, das ihr zuweilen ohne äußere Veranlassung Thränen in die Augen brachte.

Sie war zwanzig Jahre geworden, ohne ihr Vaterhaus jemals verlassen zu haben. Wo die Besitzungen ihres Vaters aufhörten, da schien auch ihr die Welt zu Ende. Ihre Sehnsucht und ihre Träume gingen nicht weiter. Ihr Leben war in diesem engen Kreise so voll und reich, nahm alle ihre Kräfte und Talente in Anspruch, gab ihr einen so gesättigten Austausch von Glück und Friedlichkeit, daß das Unbekannte, Ungelebene nie im Ernste Platz in ihrem Innern fand.

Das Meer, — sie wußte kaum, was es war. Zuweilen machte sie sich eine Vorstellung davon: Wasser um Wasser, Wasser bis in's Unendliche, doch konnte sie kein klares Bild davon erhalten.

Plötzlich griff etwas Schicksalschweres in ihr Leben ein. — Es kam in Gestalt eines jungen Mannes mit frischem, jonnenervertrautem Gesichte, hellen blauen Augen, deren Pupillen sich zuweilen zusammenzogen, als wenn sein Blick in die Ferne schweifte, mit einer Stimme, die klar und munter, aber ein wenig vorlaut klang, als ob sie an Geräusch gewöhnt wäre. Gang und Bewegungen waren so ungleich von dem, was sie bis jetzt gesehen.

Sie hatte einen langen Spaziergang durch den Wald gemacht, wo sie unter den dunkeln Tannen eine ganz wehmüthige Stimmung überkam.

Als sie aber dann wieder auf die Wiesen gelangte, die frisch gemäht waren, und wo das Heu in großen Haufen zusammengefahren stand, da überfiel sie plötzlich eine Inanbathie, ungehime Ausgelassenheit, ganz wie in früheren Tagen, und eine unbewingliche Lust, sich in das duftende Heu zu werfen. Sie sah sich um, — es war niemand zu sehen.

Da nahm sie einen Anlauf, warf sich auf einen der Haufen und arbeitete sich bis zur Spitze hinauf. Gerade beim Hinunterfahren hörte sie plötzlich ein überraschendes: „Oho!“ und sah eine männliche Gestalt sich schnell unten emporheben.

Sie wollte sich mahigen, aber es war zu spät. Sie hatte Fahrt bekommen und mußte bis zu Ende rollen. Feuerroth stand sie auf und fing an, ungeschickt und verwirrt die Heustoppeln, die an ihrem Kleide haften geblieben, abzuschütteln. Er stand und sah ihr zu, ebenso erstaunt und verwirrt wie sie, er wollte sichtbar Worte der Entschuldigung sammeln, fand indessen keine, sondern wiederholte nur sein: „Oho!“

Da gewann sie endlich so viel Selbstbeherrschung, daß sie ihm wegen seiner unerwarteten Anwesenheit einen beleidigten Blick zuwerfen, den Rücken kehren und von dannen gehen konnte.

Sie beschleunigte ihre Schritte, ohne sich umzudrehen, bis sie wußte, daß er sie nicht mehr zu sehen vermochte. Dann blieb sie stehen und setzte sich auf einen Stein. Sie hatte Lust zum Lachen und Weinen, — wie konnte sie auch auf eine so dumme Idee kommen, sie, die zwanzig Jahre alt war! Was würde er von ihr wohl denken! Allmählig wandte sich ihr Jörn gegen ihn, — besonders reizte sie dies: „Oho!“ — es reizte sie ganz ungemein.

Beim Mittagessen forschte sie ihren Vater aus und erfuhr, daß der Fremde wahrscheinlich ein Verwandter des Pfarrers sei, ein junger Seemann, der bei diesem zum Besuche wäre.

Ein Seemann! Sie wußte nicht weshalb, aber ihr Widerwillen gegen ihn wuchs von neuem.

Einige Tage darauf sah sie ihn zum zweiten Mal in einer Gesellschaft beim Pfarrere; als er ihr vorgestellt wurde, bemerkte sie, daß er den Mund unwillkürlich zu einem Lächeln verzog. Da nahm ihre Entrüstung überhand und den ganzen Abend behandelte sie ihn mit kalter, hochmüthiger Würde und antwortete ihm kaum, wenn er sie anredete. Im stillen aber beobachtete sie ihn genau und ihr Widerwillen wurde immer größer. Alles an ihm mißfiel ihr, und zur selben Zeit stößte es ihr unfreiwillig Interesse ein.

Eine Woche verging, ohne daß sie einander sahen. Da begegnete sie ihm eines Tages im Walde so unvorbereitet, daß

sie nicht ihrem ersten Impuls folgen konnte, — ihm aus dem Wege zu gehen. Das Blut schoß ihr in die Wangen; als er sah, daß sie erröthete, wurde auch er verlegen, und da erröthete sie noch mehr. Er näherte sich ihr mit einer eigenthümlichen Mischung von Ungeschicklichkeit und Freimüthigkeit, nahm den Hut ab und sagte: „Sie sind mir doch nicht böse, Fräulein?“ Seine Stimme klang so reuevoll, daß sie gegen ihren Willen erweicht wurde. Ihr erster Gedanke war, ohne Antwort von ihm weg zu gehen, aber dann kam ihr alles so komisch vor, daß sie plötzlich zu lachen anfang. Er folgte bald ihrem Beispiel, und von dieser Stunde wurden sie gute Freunde.

Sie trafen einander öfter, zuletzt täglich. Ihr Verhältnis war das zweier Kameraden, frei und ungezwungen, ohne daß eine Spur von Galanterie darin lag. Sie gingen neben einander her mit gleichem Schritt, eine Stunde, zwei Stunden, sprachen zuweilen, schwiegen auch, ohne daß die Stille sie störte; dann schieden sie mit einem Händedruck und der unausgesprochenen Uebereinkunft, sich den nächsten Tag wieder zu treffen.

Sie führte ihn in ihre Welt ein und machte ihn damit vertraut. Er sprach ihr vom Meere, von lustigen Ereignissen, kühnen Schiffahrten, Rettung aus Noth und Lebensgefahr. Er erzählte ihr von seinem Vater, der vor vielen Jahren an einem Herbstabend zur See ging, um nie wiederzukehren. Wenn er vom Meer zu erzählen begann, wollte er nicht aufhören; sie hörte ihm auch gern zu, — bekam sein Gesicht doch jedes Mal einen so hübschen, frischen Ausdruck, und in seinen Augen lag ein tiefer Glanz.

Plötzlich trat in der Gegend eine gefährliche Halskrankheit auf, von der auch sie ergriffen wurde. Einige Tage schwebte sie zwischen Leben und Tod, doch ihr jugendlicher Körper überstand die Gefahr. Als sie sich auf dem Wege der Besserung befand, ging eine wunderbare Veränderung in ihrem Gefühlleben vor. Die stille Freude, in der früher ihr ganzes Wesen ausgehrt hatte, war einer pochenden Unruhe, einer unklaren Sehnsucht brennend heißer Wünsche gewichen. Während sie unthätig dalag, erwachte in ihr das Bewußtsein der Liebe. Sie ahnte es mehr, als daß sie das neue, seltsame Gefühl verstand: eine Liebe, so ungleich der, die sie für ihren Vater, für ihr Heim und alles das empfand, was sie seit ihrer Kindheit umgab; ungleich größer und reicher, vielleicht aber nicht so glücklich. Es lag was Strebendes, Drohendes, etwas Erschreckendes darin, eine Dissonanz, die durchklang. — Sie verstand dieses Gefühl lange nicht, aber schließlich wurde es ihr klar. Eines Tages fuhr sie aus einem leichten Fieberschlummer auf mit der Empfindung, daß sie von etwas seltsam Großem, beinahe Unfasslichem geträumt hatte, etwas Formlosem und Phantastischem, aber doch Lebendigem, das drohend und mit einem dumpfen Donner wie ein jernes Unwetter ihr entgegensteilte. Es kam immer näher, sie wollte fliehen, vermochte es aber nicht; vor Angst war sie erwacht. — Der Traum verfolgte sie lange; allmählig entsloh er, aber sie vertiefte sich doch noch oft in Gedanken darüber.

Sie erinnerte sich an ein Gespräch, das sie einmal mit ihm gehabt, eines von den letzten, ehe sie krank wurde; es war, als er von seinem auf der See ertrunkenen Vater gesprochen hatte; sie erinnerte sich Wort für Wort, sie sah sein Gesicht, den tiefglänzenden Blick, in dem sich etwas wie aus der weiten Ferne abspiegelte. Sie wußte jetzt, was es war, — es war das Meer, — und mit einem Male wurde es ihr klar, wie leidenschaftlich er es liebte, dieses Meer; sie verstand, welchen furchtbaren Rivalen sie hatte, und Reid bemächtigte sich ihrer. Im ersten Moment ergab sie sich machtlos und zerknirscht dieser Gewißheit. Das Meer trat ihr wie in dem Traume entgegen: eine unfassliche, übermächtige Gewalt, gegen die ihr Haß nichts vermochte. Dann erwachte aber der Trost in ihr und die Ueberzeugung, daß auch sie jetzt eine starke, siegreiche Macht, ihre Liebe, hätte, und sie beschloß, mit dem Meere den Kampf aufzunehmen; er mußte zwischen ihnen wälzen!

Dieser Gedanke gab ihr die Kräfte wieder; sie genas schnell, und eine Woche später konnte sie zum ersten Male hinausgehen.

Sie sahen sich wieder, aber beide fanden sich von diesem Wiedersehen getäuscht. Sie hatte sich danach gehehnt, davon geträumt, sich Vorstellungen darüber gemacht, und es erfüllte sich nichts von dem, was sie gehofft. Sie fühlten sich einander fremd, es war etwas Gezwungenes in ihr Verhältnis hingesehlichen, als ob sie einander etwas verbargen und davon wüßten. Sobald er das erste Mal vom Meer anfang zu sprechen, unterbrach sie ihn heftig: „Sei still, — warum mußt Du immer davon reden! Es plagt mich, hörst Du, ich will es nicht!“

Er sah sie erstaunt und fragend an. Sie begegnete seinem Blick, ihre Augen bekamen einen innigen Glanz, ihre halbgeöffneten Lippen lächelten ihm zu.

Einen Augenblick mieden sich ihre Blicke; dann umfaßte er sie plötzlich, drückte sie fest an sich und küßte sie. Von diesem Augenblicke an that sie alles, um das Meer aus seinem Sinne zu bannen, um ihn ganz mit ihrem Bilde zu erfüllen; sie bot all ihre erwachende weibliche Begaberungsmacht auf, um diese unbekante Schönheit zu verdunkeln, die, obgleich fern, seine Sinne doch gefangen nahm. Sie oder das Meer, — sie durften sich in seine Liebe nicht theilen!

Diesmal siegte sie, oder sie glaubte es wenigstens. Er versprach ihr, seinen Beruf als Seemann aufzugeben, das Meer zu verlassen, sich in ihrer Heimat niederzulassen, um allmählig die Verwaltung des Gutes zu übernehmen, da ihr Vater älter wurde und bald eine Stütze brauchte.

Jetzt war sie stolz, siegesfroh und glücklich. Das Glück machte sie noch hübscher und anmutiger; dadurch wurde auch er vollkommen zufrieden und vergaß fast ganz sein altes, liebes Meer.

Sie heiratheten. — Ein Jahr verging, ohne daß der Friede getrübt wurde.

Da fühlte sie plötzlich, daß sich etwas in ihr Leben hinein-schlich, was langsam, still und unbemerkt ihr Glück untergrab. — Es hatte keine bestimmte Form, sie konnte es sich nicht klar machen und dadurch bekämpfen; es war aber da, ein unsichtbarer, unverlegbarer Feind. Es zeigte sich in dem veränderlichen Wesen ihres Mannes, in der rastlosen Unruhe, die er ihr zu verbergen suchte. Sein Blick hatte so etwas unendlich Liebendes, daß er ihr in's Herz schnitt. Er sagte ihr nichts, blieb zärtlich und liebevoll wie früher, allein zuweilen glaubte sie doch, daß er sie nicht mehr liebte. —

Es war an einem stürmischen Abend im Spätherbste. —



... nur die
... chen was
... gefüttert
... icht mehr
... Sehnsucht
... um seligen
... unter der
... geworden
... Schaben
... elte schon
... e es ver
... Kal! Let
... machte für
... horte gab
... a. Durch
... a fast p
... über die
... tit in der
... t sich ver
... feins für
... wär' aber
... Herr mag
... brauchen
... Ihnen el
... n Namen
... hme Sui
... in Maria
... mir ant
... em Bett
... ze Zeit,
... es gab e
... durch ihn
... men solch
... thete, de
... sie im Po
... alles, wo
... faltete da
... raus. Se
... t besser p
... ammen der
... Gesicht i
... — Reiz
... dachte nicht
... empfangen
... verständlich
... vor da
... vollste Ge
... ch nur in
... Er brauche
... ne Fassun
... daran, di
... bar genug
... t. Folie bei
... ich jemand
... Geschm
... al empfan
... an gut ist
... n lieb, de
... „Hätte ich
... Bachen un
... wie ein
... Weshalb
... sie imm
... gen, daß d
... e Mädchen
... afgewachse
... ültiger W
... fast noch
... Feldblum
... es war je
... t fein, und
... reunde war
... t schien sie
... e entfernte
... ingbrunnen



Der heilige Brunnen in Jerusalem.
Nach dem Bilde von H. Corrodi. — Siehe Seite 40.

Die Lampe brannte im Wohnzimmer und warf einen milden, ruhigen Schein über das Zimmer. Sie sah am Tisch und nähte; er stand am Fenster, indem er in's Dunkle hinausstarrte. — Der Wind heulte und sauste und schüttelte das Haus, daß die Fensterscheiben klirrten.

Sie hatten lange geschwiegen. Zuweilen sah sie von der Arbeit auf, ihm einen eiligen, forschenden Blick zuwerfend. — Schließlich legte sie die Arbeit weg und schaute ihn immerwährend an, als erwartete sie, er sollte ihren Blick fühlen und sich ihr zuwenden.

Er bewegte sich nicht.

Da stand sie endlich auf, ging zu ihm und legte die Hand auf seine Schulter.

„Wie schön warm und gut wir es hier haben,“ sagte sie, „wie ruhig und sicher fühlt man sich hier, wenn man den Sturm

Der Winter schwand — und auch ihr Glück!

Eines Tages zeigte er ihr einen Brief aus seiner Heimat, einem kleinen, fernliegenden Dörfchen an der Küste. Der Brief enthielt die traurige Botschaft, daß seine Mutter im Sterben liege und nur den einzigen Wunsch bege, ihren Sohn noch vor ihrem Tode zu sehen. Sie erblickte während des Lesens.

„Wirst Du gehen?“ fragte sie mit eigenthümlich trockener Stimme und sah ihn erwartungsvoll an.

„Ja!“ sagte er in kurzem, hartem Tone.

Beide schwiegen eine Weile, es wurde zum ersten Male zwischen ihnen ein Streit ausgefochten, sie standen einander als Feinde gegenüber.

Sie fühlte jetzt, daß sie nachgeben mußte. Da ergriff sie die letzte Rettungsplanke, legte ihre Hand in die seine und bat demüthig und eindringlich: „Lass mich mit Dir gehen!“

Er sah sie an, und sein Mund verzog sich zu einem traurigen Lächeln.

Zwei Tage darauf, spät am Abend, sah sie in einem Zimmer, niedrig und eng wie eine Kajüte, mit eigenthümlichen, alten Möbeln, und an der einen Wand hing ein großes Gemälde, das ein Schiff mit vollen Segeln vorstellte. Ihr Mann lag angekleidet auf einem Sopha und schlief. — Im anderen Zimmer lag die Mutter, — eine Leiche.

Sie waren vor einigen Stunden angekommen, aber zu spät; — die alte Frau war schon todt. Der Sohn wurde von einer heftigen, reuevollen Trauer ergriffen, deren Gewalt seine Frau erschreckte. So hatte sie ihn nie gesehen. Es war, als hätte sie in einen verborgenen, heimlichen Versteck seiner Seele hineingeblickt, und in ihrem Inneren erwachte ein unklarer Drängen; vielleicht konnte es Furcht sein, vielleicht auch etwas anderes, — Besseres, Schöneres.

Er war vor innerer Erregung und Abspannung endlich eingeschlafen. Der Schmerz war aus seinem Gesichte gewichen



Muff mit Schleifen-Garnitur. Nach Wenzel Hollar. 17. Jahrh.



Zweifarbiges Muff. Nach Wenzel Hollar. 17. Jahrh.



Muff mit Perlschleife-Einsatz. Nach Wenzel Hollar. 17. Jahrh.

und hatte einem heiteren, glücklichen Ausdrucke Platz gemacht, einem Ausdrucke, den sie lange nicht gesehen, und der sie weit mehr schmerzte als seine Trauer.

Sie fühlte sich selbst so entsetzlich müde, doch dachte sie nicht an Schlaf! Ihre Brust schien so beklommen, daß es nur Erleichterung durch Thränen gab, — sie wollte aber nicht weinen.

Sie war voller Trost und Erbitterung, denn im Dunkeln, nur einige hundert Schritte entfernt lag es, die Meer, das sie haßte, und das ihr Glück genommen hatte. — Sie stand auf und ging zum Schranke, wo die Lampe stand. Da fiel ihr Blick auf ein Bild. Zuerst glaubte sie, es wäre ein Bild ihres Mannes, dann entdeckte sie aber, daß das Gesicht älter wäre. Sie erkannte seinen Vater, ihn, der vor Jahren den Tod in den Wellen gefunden. Sie schauderte und wandte sich eilig um; sie ging zum Fenster und starrte mit brennendem Blick in's Dunkle hinaus. — Sie sah nichts, aber wußte, daß es da lag, das hungerige Raubthier, und es kam ihr vor, als zöge es sie zu sich mit felsamer, unwiderstehlicher Macht.

Sie blickte unsicher nach ihrem Manne, nahm eilig Hut und Mantel und ging hinaus.

Sie mußte das äußere Zimmer durchschreiten, wo die Alte todt lag. — Das Licht warf einen schwachen Schein auf das Bett mit seinem weißen Laken und dem blauen Gesicht auf dem Kopfkissen. Sie blieb stehen und betrachtete das Antlitz der Abgeschiedenen.

Es war so klein und zusammengeschrumpft, erstarrt von der Kälte des Todes; die Stirne war weiß und rein, die Runzeln aber, die das Leben gefurcht, waren fast alle geglättet und die stummen Lippen geschlossen. Auf dem Gesichte ruhte das Gepräge stiller, froher Resignation, die Ergebung in eine Nacht, deren Größe man nicht niederzwingen kann. — Es wurde der jungen Frau sonderbar zu Muthe, als sie so in Betrachtung verloren da stand, es kam ihr vor, als redeten die gelassenen Züge zu ihr, erzählten ihr und belehrten sie.

Endlich entriß sie sich ihren Gedanken und eilte hinaus. Sie durchwanderte das Dorf mit seinen kleinen Häusern und erleuchteten Fenstern. Bald lag es hinter ihr, und sie fühlte, daß sie einen weiten Raum vor



Florentinischer Edelknabe mit Muff. Nach Venozzo di Gazzo. 15. Jahrh.



Schauben-Muff. Nach Hans Holbein dem Jüngeren. 16. Jahrh.



Ärmelkugeln als Ersatz für den Muff. 16. Jahrh.

da draußen hört! Sage, findest Du es nicht auch?“

Er antwortete nicht, bewegte sich nicht.

Sie schmiegte sich fester an ihn, beugte sich ein wenig vor und sah ihm in's Gesicht.

„Woran denkst Du?“ fragte sie bittend.

„Ich gedente aller derer, die heute Nacht für ihr Leben da draußen auf dem wilden Meere kämpfen.“

Ihr Arm fiel kraftlos von seiner Schulter, sie wandte sich von ihm ab und verließ eilig das Zimmer.

Es war, als hätte sie einen Schlag bekommen.

Es war das erste Mal seit ihrer Verheirathung, daß dieses Wort zwischen ihnen genannt wurde. Jetzt war ihr alles offenbar, ja es schien ihr, als hätte sie es längst verstanden, aber der Wahrheit entsinnen wollen.

Sie begriff, daß es das Meer sei, das wieder seine Sinne gefangen nähme; daß er sich nach dem Meere sehnte, — von ihr zu scheiden wünschte!

Er antwortete nicht, bewegte sich nicht.

Sie schmiegte sich fester an ihn, beugte sich ein wenig vor und sah ihm in's Gesicht.

„Woran denkst Du?“ fragte sie bittend.

„Ich gedente aller derer, die heute Nacht für ihr Leben da draußen auf dem wilden Meere kämpfen.“

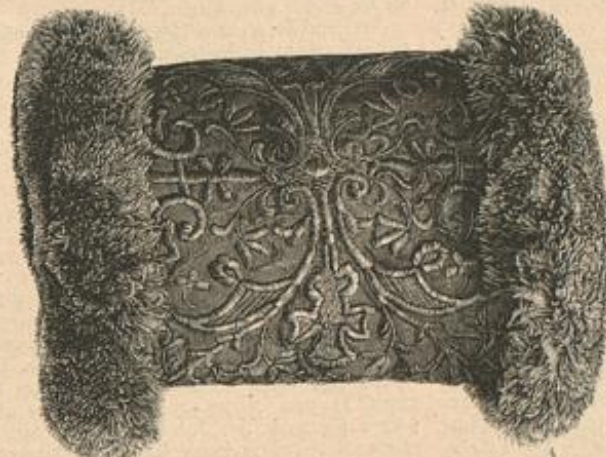
Ihr Arm fiel kraftlos von seiner Schulter, sie wandte sich von ihm ab und verließ eilig das Zimmer.

Es war, als hätte sie einen Schlag bekommen.

Es war das erste Mal seit ihrer Verheirathung, daß dieses Wort zwischen ihnen genannt wurde. Jetzt war ihr alles offenbar, ja es schien ihr, als hätte sie es längst verstanden, aber der Wahrheit entsinnen wollen.

Sie begriff, daß es das Meer sei, das wieder seine Sinne gefangen nähme; daß er sich nach dem Meere sehnte, — von ihr zu scheiden wünschte!

Ärmelkugeln als Ersatz für den Muff. 16. Jahrh.



Muff mit Goldstickerei-Einsatz. Ende des 17. Jahrh. 1/2 der natürlichen Größe. Original im Privat-Besitze.



Muff mit Taschen und Plattstich-Stickerei. 18. Jahrh. 1/2 der natürlichen Größe. Original im Privat-Besitze.

Der Muff. — Siehe Seite 38.



Der Herren-Muff am Hofe Ludwig XV. 18. Jahrh.

Sie hatte also nicht gesiegt, hatte den Kampf wieder zu erneuern! — Nach der ersten Verzweiflung erwachte der Trost abermals, größer und bitterer als vorher. Sie nahm den Kampf auf, aber fühlte bald mit entschlossener Bitterkeit, daß nicht sie die Stärkere wäre, daß das Meer sich nicht noch einmal besiegen ließe. — Da mußte sie es hassen, als wäre es ein lebendiges Wesen, haßte es als den Todfeind ihres Glückes und ihrer Liebe.

Es verfolgte sie wie eine Vision, — immerwährend sah sie eine Mahnung in ihres Mannes Blick, sah es im Sonnenschein, wenn sein Auge hell wurde, sah es in der Ferne, blau und unendlich, mit einem verführerischen Lächeln, sah es an stürmischen Herbsttagen mit seinen weißschäumenden Wogen ihn locken. Obgleich sie merkte, wie ihn diese ewige Sehnsucht verzehrte, wollte sie nicht nachgeben. — Sie sollte ihn von sich lassen, auf dieses unbekannte, treulose Meer? Nein! Lieber sterben! —

Sie hatte also nicht gesiegt, hatte den Kampf wieder zu erneuern! — Nach der ersten Verzweiflung erwachte der Trost abermals, größer und bitterer als vorher. Sie nahm den Kampf auf, aber fühlte bald mit entschlossener Bitterkeit, daß nicht sie die Stärkere wäre, daß das Meer sich nicht noch einmal besiegen ließe. — Da mußte sie es hassen, als wäre es ein lebendiges Wesen, haßte es als den Todfeind ihres Glückes und ihrer Liebe.

Es verfolgte sie wie eine Vision, — immerwährend sah sie eine Mahnung in ihres Mannes Blick, sah es im Sonnenschein, wenn sein Auge hell wurde, sah es in der Ferne, blau und unendlich, mit einem verführerischen Lächeln, sah es an stürmischen Herbsttagen mit seinen weißschäumenden Wogen ihn locken. Obgleich sie merkte, wie ihn diese ewige Sehnsucht verzehrte, wollte sie nicht nachgeben. — Sie sollte ihn von sich lassen, auf dieses unbekannte, treulose Meer? Nein! Lieber sterben! —

sich hätte. Ein kühler, frischer Wind strich ihr entgegen, und aus der weiten Ferne hörte sie einen eigentümlichen, brausenden und seufzenden Laut. Sie ging vorwärts, den sandigen Weg entlang, gesenkten Blickes und klopfenden Herzens. — Der eigentümliche Laut näherte sich, behielt aber zur selben Zeit den Charakter von etwas Entlegenem, Unfasslichem, wie von Lauten, die im Traume vernommen werden.

Sie blieb erst stehen, als die Wellen ihre Füße umspülten, dann erhob sie den Blick und schaute — das Meer.

Sie sah und sah, und während der Zeit entfloß das Dunkel, und die Meeressfläche breitete sich vor ihr aus, vom Frühlingswinde wogend, immer größer und größer, bis in's Unendliche. Da schmolzen ihr Haß und Trop, da ahnte sie, wie mächtig schön es war, da verstand sie, daß, wenn es einmal ein Herz mit Liebe erfüllt, diese nie verlöschen, nie verdunkelt werden könnte, sondern in ewiger Sehnsucht brennen müßte. — Sie fühlte Reue und Scham, wie sie da stand; sie, schwach und gebrechlich, mit menschlichen Leidenschaften, kleinlichen Gedanken, hatte gewagt, den Kampf mit diesen ewigen Wellen, diesem blauen, unendlichen Meer aufzunehmen! Sie hatte nicht verstanden, sich in das Sein ihres Mannes hineinzuleben, ihr Wünschen und Fühlen ihm zum Opfer zu bringen, ihr Bild mit dem des Meeres zu verschmelzen!

Diese Erkenntniß demüthigte und erhob sie zur selben Zeit, machte sie unglücklich und glücklich.

So rastete sie lange, lange und dachte an das Leben, das ihrer wartete, — das Leben eines Seemanns-Weibes! Sie fühlte, was es war: Kurze Wochen voller Freude und Glück, lange Monate voll Angst und Erwartung; Herbstnächte, wo sie auf des Sturmes Tosen horchend wach liegen, wo sie aller derer gedenken würde, die ihr Leben dem tobenden Meere preisgaben; — es hand unabänderlich fest, es mußte so kommen! Sie war besiegt, aber sie fühlte den Sieg in der Niederlage.

Nachdruck verboten.

Tanzende Derwische.

Von Helene Böhlau.



Ich bitte den Leser, mir zu dem Kloster der Derwische zu folgen, das an der Hauptverkehrs-Arter dicht am Centrum von Pera, dem europäischen Stadtviertel von Constantinopel, liegt.

Wir treten durch ein Thor von weißem Marmor in den geräumigen Vorhof. Er ist gedrängt voll von andächtigen Türken und neugierigen Fremden. Eine bunte Gesellschaft: Engländer, ein paar Franzosen, Deutsche mit dem Bäcker unter dem Arm, Heimreisende aus Indien, die den sonderbaren Eindruck machen, als hätte das Klima der Tropen ihnen die oberste europäische Kruste abgeschmolzen, — endlich, sich hier halb und halb schon zu Hause fühlende Russen, Stangen'sche Orient-Reisende, See-Offiziere und wohl auch bescheidene Handwerksburshen, die sich bis hierher durchgesofht haben, — alle mit einander von den sehr klug dreinschauenden Dragomans und Hotel-Lohndienern geleitet und von den unvermeidlichen Kawaffen, diesen uniformirten, mit riesigen Schleppfädeln bewaffneten Dienern der entsprechenden Gesandtschaften und Consulate, gegen Mord und Todtschlag sorgfältig bewacht und geschützt.

Es ist ein heißer Tag, es dauert lange, ehe sich die Thore des Klosters öffnen, und alles drängt sich in den Schatten unter die Platanen und an die Mauern. Endlich! Die Gläubigen werden zuerst eingelassen, was die Europäer, zumal die Engländer ganz unbegreiflich und höchst ungeziemend finden. Die Entrüstung der letzteren steigt aber auf's höchste, als von ihnen verlangt wird, den Hut beim Eintritt abzunehmen. Erst nach mehrfacher, energisch wiederholter Aufforderung bequemen sie sich zögernd, einer nach dem anderen, diesem „unverschämten“ Ansinnen Folge zu leisten.

Ein weiter, runder, säulenumgebener Raum, in einfach würdiger Ausstattung, ohne jeden bildlichen Schmuck, zeigt sich uns; der mohammedanische Ritus verbietet ja jede Darstellung Gottes. Auf großen, grünen Tafeln stehen in schön geschwungenen, arabischen Schriftzügen die Namen Gottes, Mohammeds und der vier ersten Chalifen: Abu-Bekr, Omar, Osman, Ali. Auf den Emporen sehen wir dicht vergitterte Plätze für Frauen und für den Sultan (Padischah); durch die weit offenen, hohen Bogenfenster fällt der Blick auf den blauen, schiffbedeckten Bosphorus und das asiatische Ufer, und aus dem Garten des Klosters lugen dunkle Cypressen-Wipfel herein; Möven und Adler ziehen vorüber.

Die Türken haben schweigend ihre Plätze eingenommen und harren andächtig des Beginns, aber auf der Seite der Europäer, der „Schapfaki“ — Schapfaki heißen die Hutträger, im Gegensatz zu den Gläubigen —, geht es noch laut her; da wird geschwätzt, gelacht, gedrängt, umhergestiegen, mit den Lohndienern um bessere Plätze gekämpft, ohne jede Rücksicht.

Der Prior (Scheid) des Klosters ist mit ruhigem Schritt bis in die Mitte des Raumes getreten und hat sich mit gekreuzten Armen in der Richtung nach Mekka verneigt. Ein Gesang mit wunderbar eintöniger Flötenbegleitung erklingt. Sänger und Musiker bleiben jedoch unsichtbar. Diese leisen Klänge tragen etwas Eigentümliches, Elementares an sich; ich könnte sie kaum eine Kunstschöpfung nennen, sie sind eine Häufung von Lauten, die den gewaltigen Gang eines Natur-Ereignisses ankündigen. Zu meiner Verwunderung erinnerten mich diese uralten, überkommenen Weisen an Wagner, namentlich an manche Stellen aus seinen letzten Schöpfungen, in denen er sich auf den geheimnißvollen Grenzen hält, die zwischen der Kunst und den elementaren Ausbrüchen des Menschenherzens hinführen. Aber die dumpfen, mystischen Töne gehen im ungenirten Gepolter derer verloren, die auf Mohammeds Geheiß zugelassen sind: „Verlangt ein Heide oder Ungläubiger eine Freistatt, so giebt sie ihm, damit auch er Gottes Wort höre. Also zu handeln ist Pflicht und Vorschrift gegen solch unwissende Leute.“

Unter den Klängen des Gesanges hat sich der Scheich der Sonne, dem Lichte, zugeneigt und hat Kraft erbeten, um Kraft anstheilen zu können.

Er steht mit verchränkten Armen, und schon naht der Zug der Derwische. Sie tragen weiße Unterkleider, sehr zartfarbige Mäntel und hohe, weiße Filzmützen; gebrechliche Geisse gehen voran.

Jeder einzelne tritt mit einer tiefen Verbeugung auf den Scheich zu, läßt ihn auf Schulter und Arm und empfängt so die Kraft des Lichtes.

Der Scheich legt den Finger auf die Lippen, womit er jagt:

„Ich gebe Dir das Zeichen des Schweigens. Heilig sei Dir das Mysterium.“

So tritt ein jeder wieder zu dem Scheich und empfängt die Kraft und das Zeichen des Schweigens.

Darauf umwandeln die frommen Brüder in zwei Jügen und in dem Schritte, mit dem die Ritter in Wagners Parzival um den Gral gehen, den säulenumgebenen Platz, wonach sie sich langsam paarweise vor dem Scheich verneigen und mit sicherer Grazie von rückwärts auf eine der Säulen zuschreiten. Das geschieht von Paar zu Paar, bis ein jeder an seiner Säule steht.

Nun herrscht tiefe Stille. Die Derwische haben sich niedergelassen, fallen mit der Stirn auf den Fußboden und beten, einige laut, fast in Ekstase.

Darauf neigt sich der Scheich wieder der Sonne zu, und während er sich erhebt, ertönt ein vielstimmiger Ton, ähnlich einem gewaltigen Windstoße. Die Derwische stehen auf, legen ihre Mäntel ab und zeigen sich jetzt in ihren weißen, faltigen Gewändern, die noch ein paar Handbreit um sie her auf dem Boden liegen, wie man es auf alten Bildern heiliger Personen sieht.

Jetzt treten sie vor, einer gleich weit entfernt vom andern, und alle gleichmäßig gruppiert um den Mittelsten.

Die Musik schwillt an, und wieder geht ein Ton wie ein Windstoß durch den Raum: die Sterne bewegen sich im uralten Tange um die Sonne. So verkünden die Derwische im Tange die Macht Gottes. Ein jeder hält seine Arme hoch erhoben, die eine Hand zum Himmel, die andere zur Erde geneigt. Das ist so zu deuten: „Ich komme von der Erde und gehe aufwärts zum Himmel, das ist mein Weg, und ich empfangen die Wohlthaten vom Himmel, um sie auf Erden zu üben und zu verheilen.“

Von dem Mittelpunkt der Rede hängt während dieser Ceremonie oftmals eine frische Rose herab, das Bild der Tugend. Sie soll daran erinnern, daß der nur, der tugendhaft ist, sich Gott, der den Lauf der Gestirne lenkt, nähern kann. Im Koran heißt es, wie ich schon einmal erwähnte: „Das menschliche Streben, Gott näher zu kommen, kann nur durch Tugend geschehen.“ Ein anderer Spruch, dessen ich mich hier gerade erinnere, und den ich niederschreiben will, um ihn nicht zu vergeten, da er mir bedeutend erscheint, lautet folgendermaßen: „Die Tugend ist der Mittelweg von zwei Extremen; so ist Demuth eine Tugend, deren zwei äußerste Punkte Hochmuth und Schwäche sind.“

Aber weiter zu dem Tange der Gestirne. Jeder einzelne der Tanzenden bewegt sich auf das sicherste, denn wie sollte die Allmacht Gottes, der die Welten um die Sonne sich ewig gleich bewegen läßt, symbolisirt werden, wenn ein Stern den anderen berühren würde! Der Derwisch, der sich des geringsten Verstoßes schuldig macht, dessen Kleideraum den seines Nebensterns berührt, würde der Strafe nicht entgehen; daher gehört eine strenge Übung zu dieser Ceremonie.

Die langen weißen Kleider mit ihren festen, breiten Säumen fliegen in weiten Kreisen; hierzu tönt unausgesetzt die gleichförmige Musik, die Musik der Sphären.

Der mittlere Derwisch, der die Sonne darstellt, um die sich die Gestirne drehen, ist ein Mann von großer Schönheit, eine schlanke Figur, zart gebaut, Gestalt und Kopf erinnern an die Bilder alter Perser.

Er führt die gleichmäßige, fast bewegungslose, rasche Drehung mit einer ganz ergreifenden Majestät aus. Nie um einen Grad schneller oder langsamer.

Der Ausdruck seines schmalen, zierlichen Kopfes und dessen Haltung athmet hebeitsvolle Hingebung. Seine Gewandung umschwebt ihn in Falten, als hätte sie der Meißel eines griechischen Meisters geschaffen. Seine Hände, die er wie die anderen Tänzer, die eine zum Himmel gefehrt, die andere zur Erde geneigt hält, sind in ihrer Haltung wahrhaft berebt und von Geist und Willen durchströmt. Mehr als Worte es eindringlich sagen könnten, geben sie die Anschauung von dem Gedanken, der diese Haltung veranlaßt.

Was der wahre Künstler bei Schaffung seiner Gestalten hinzufügt, um ihnen das Wesen des Vollkommenen, des Erhabenen oder Eigenartigen zu verleihen, das hatte dieser Mensch durch den Gedanken, die Sonne zu personifizieren, sich selbst gegeben.

Als der Tanz beendet war, wandelten die Derwische wie zuvor in zwei Jügen durch den Raum und verneigten sich wieder paarweise vor dem Scheich. Darauf schritt ein jeder abermals rückwärts seiner Säule zu. Vordem aber hatten die alten Derwische, die den Tanz nicht mehr mitmachen konnten, ihre von der Anstrengung glühend erhitzten Brüder wieder in die Mäntel gehüllt.

Nun zuletzt eine Scene, die etwas Rührendes und Ergreifendes an sich trug: Jeder einzelne berührte, bei dem Scheich beginnend, mit den Lippen die Hände seiner Brüder, und jeder einzelne erwiderte in derselben Weise den Kuß.

Das war die Ceremonie der tanzenden Derwische, zu der jeder Kawaff, jeder Dragoman, jeder Commissionär seine Fremden führt, sodah sich schließlich die Meinung gebildet hat, daß sich die Derwische zum Besten der Engländer, Deutschen und Franzosen „productiren“, und daß man in die Räume des Klosters wie zu einer Circus-Vorstellung gehen und sich danach benehmen kann.

Nachdruck verboten.

Der Muff.

Plauderei von August von Heyden.

Siehe die Abbildungen Seite 37 u. 40.



In sehr warmer April hatte früh schon die Heilbedürftigen nach Karlsbad gelockt, aber der tüchtige Mai hatte statt Blütenblätter Schneeflocken gestreut; mißfarbig und well hing die jungen Triebe an Baum und Strauch. Ich trotzte, ein gestern erst erworbenes Cachenez um den Hals gewickelt, die Hände geballt in den Taschen meines viel zu leichten Ueberziehers, nach der Halle des Mühlbrunnens, um mich an meinem letzten Glase der heißen Quelle wenigstens innerlich so lange zu erwärmen, bis das herrliche Frühstüd im Café Pupp die Creatur zum Menschen machen sollte.

„Sie frieren wohl, lieber Professor?“
 „Den Ruckel auch! Bei 3 1/2 Grad Réaumur,“ erwiderte ich mich umwendend. Ich gestehe, ich war über meine derbe Antwort etwas verlegen, als ich die Fragerin, die reizende Frau v. K., eine reiche, sehr elegante Wienerin, lachend vor mir stehen sah.

„Warum machen Sie es nicht wie ich? Ziehen Sie Ihren Pelz an,“ scherzte sie, ihre unbescheidete Hand aus ihrem Muff ziehend und die meine schüttelnd.

„Ja, gnädige Frau, mein Pelz liegt in Berlin schon in seinem Winter-Quartier, und die Kälte kann doch gewiß nicht lange dauern.“

„Nun, einen Muff könnten Sie doch haben, den hat ja jeder Jäger.“

„Aber ich nicht mehr, seit ich nicht mehr jage, außerdem tragen ihn Männer nicht auf Brunnen-Promenaden.“

„Ich finde diese Abstinenz sehr thöricht. Man muß schlafen, wenn man müde ist, essen, wenn man hungert, schreien, wenn man Schmerzen hat, und sich bepelzen, wenn und wo man friert.“

„Da haben Sie gewiß Recht, meine Gnädige,“ wir waren mittlerweile in den langsamen Wandelschritt übergegangen, „aber unsere Zeit hält eben auf das Uebliche, und wer will gern durch Unübliches aufpassen!“

„Aber, mein Freund, ein Künstler, wie Sie, sollte sich doch über das Vorurtheil des Ueblichen hinwegsetzen.“

„Nun, wenn wir heute vor hundert Jahren hier spazirten, so würde solche Emancipation gar nicht nöthig sein, Sie würden uns Herren mit unseren Muffen mit Ihnen wetteifern sehen, und ich bedauere es, bei dieser Temperatur ein so später Nachgeborener zu sein.“

„Wirklich? Das ist ja charmant gewesen! Sie sollten doch den Versuch machen, diese sehr praktische Mode zu erneuern; wenigstens hier, für diese wenigen kalten Tage im Bade ist alles erlaubt!“

„Diese Sentenz läuft ziemlich auf die Weisheit des alten Poggio hinaus meine Gnädige. Reinetwegen sei's, jedoch ich habe keinen Muff, wie Sie wissen.“

„Nun, dem ist abzuhelfen. Ich besitze noch einen zweiten, den sollen Sie haben; aber Sie müssen ihn erstens tragen und zweitens: mir einmal erzählen, wo der Muff herflammt, wie er entstanden ist, und was solch ein Mann wie Sie, der Sie Bücher über die Kleider der Menschen schreiben, sonst noch von dem Muffe weiß.“

Ich mußte herzlich lachen! „Ja, meine verehrte Freundin, die Befriedigung Ihrer Wissbegierde würde doch erheblich die uns bis zu unserem Pupp verfügbare Zeit überschreiten. Allein ich schlage Ihnen vor, Sie gestatten mir die schriftliche Erörterung dieser hübschen Frage, und Sie sollen sie seinerzeit in Ihrem Lieblingsblatte gedruckt sehen.“

Das Anerbieten wurde lachend angenommen; ich erhielt den Muff. Ein warmer Regen, der den Schnee wegthaut, uns aber an das Zimmer fesselte, befreite mich dann allerdings von der Verpflichtung des Tragens und erleichterte mir die Lösung meines Versprechens. Nach wenigen Tagen konnte ich der schönen Frau ihren Muff zurückgeben, in dem ein Manuscript versteckt war, meine Plauderei über den Muff.

Sie nehmen an, meine schöne Leserin, daß der Muff seine Entstehung allein dem Verstreben, die Hand vor Kälte zu schützen, verdanke. Gewiß hat solcher Wunsch wesentlich zur Erfindung dieser That unserer Kleidung beigetragen; allein der Muff ist ebenso sehr Schmuckstück, vielleicht sogar ein Product der Bequemlichkeit. Die Haltung und Bewegung der Hände hat zu allen Zeiten eine große Bedeutung gehabt. Wir wissen, wie wichtig und zugleich wie schwer für den Schauspieler die Bewegung der Hände ist; diese hängen dem Menschen oft wie Bleigewichte am Leibe. Der Betlegene verdeckt sie, oder legt sie dicht an den Körper, oder dreht die Mütze in ihnen; Troß schiebt die Hände unter die verchränkten Arme; der Betende faltet sie, — kurz, die Hände haben eine Sprache, die jedermann versteht. Wenn nun aber die Hände nicht reden wollen oder können, wenn der Anstand ihnen verbietet, sich bemerkbar und geltend zu machen?

Die Cultur aller Zeiten hat dem Rechnung getragen und auf Ausbühlmittel gewiesen. Die Hände werden verborgen, oder sie werden ausdruckslos beschäftigt. Beides geschieht durch die Sitte und Mode seit unendlichen Zeiten, bald überwiegt die eine, bald die andere Methode. Was ist der leichte, oft viel zu kurze Spazierstock, was sind die seinerzeit so modernen Theespiele, was jene Klingelkugeln, die die Chinesen und Japaner in ihren Händen drehen, anderes als der Versuch, den Menschen über die Verlegenheit fortzuhelfen, welche unbeschäftigte Hände herbeiführen?

Eine griechische Dame des Alterthums verlieh ihr Haus nicht, ohne das Himantion schön gefaltet um ihre Gestalt zu legen, wobei die Sitte forderte, die Hände dergestalt in den Mantel zu wickeln, daß sie, ohne entblößt zu werden sich des Fächers bedienen konnten. Erst in später Verfallszeit wichen die Römerinnen von dieser Sitte ab, die nebenbei auch den Vortheil hatte, die Hände gegen den Einfluß des Wetters besser zu schützen, als es die auch im Alterthum bekannten Handschuhe vermochten hätten.

Im Mittelalter, wo der Handschuh bereits Erforderniß der Toilette war, schlug man den anderen Weg ein, also den, die Hand bedeutungsvoll zu beschäftigen. Während zwei Finger der rechten Hand der Dame in der Mantelschnur über der Brust liegen mußten, hatte die linke Hand die unabwendliche Pflicht, den Mantel zu raffen und seine schöne Faltung zu besorgen. Als der Mantel aufhörte, Erforderniß der Kleidung zu sein, mußte das lange Kleid, die Robe, gehoben werden, damit das Unterkleid sich zeige.

Aber auch der Mann, dessen eine Hand leicht am Schwertknopf, an einem Stabe, am Gurt Beschäftigung finden konnte, ergriff die gute Gelegenheit, welche die Damenmode für Beschäftigung der anderen Hand bot, und legte die Finger in die Mantelschnur, wie z. B. König Konrad am Dome zu Bamberg, dessen rechte Hand die Zügel des Pferdes hält. Solcher Bespiele könnte ich viele anführen, und ich meine, auch der Muff hat zum guten Theile dem Gedanken, die Hände zu beschäftigen und zu verdecken, seinen Ursprung und seine Verbreitung zu verdanken.

Bereits damals zeigen sich dann Erscheinungen am Damenkleide, die auf den Muff hinweisen. Häufig finden wir auf Bildern, welche die mittelhochdeutschen Dichtungen begleiten, an den langen Ueberkleidern der Damen in Hüftöhe zwei, wie es scheint, mit Pelz oder jedenfalls mit andersfarbigem Zeuge ausgeschlagene Schlitze. Eingänge zu Taschen können es nicht sein, weil diese in Frankreich zuerst ungefähr um 1560 allgemein üblich wurden; sie dürften daher den Zweck gehabt haben, die Hände zu verdecken und gleichzeitig vor Kälte zu schützen und den Hod vorn von innen zu heben.

Allein schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts sehen wir

einem wirklichen Ruff auf dem Fresco-Bilde des Benozzo Gozzoli im Campo santo zu Pisa, den Thurnbau zu Babel darstellend. Auf der rechten Seite des Bildes ist die vornehme Gesellschaft der damaligen Zeit von Florenz und Pisa dargestellt, darunter ein Knabe von ungefähr 14 Jahren in der elegantesten Tracht der Mode, der seine Hände in einem großen Ruff von Sammet geborgen hat.

Wir können also den wirklichen Ruff bereits im 15. Jahrhundert feststellen und zwar als „Schmuck“ des männlichen Geschlechtes; denn da das Bild durchaus sommerliche Landschaft zeigt, kann der Knabe den Ruff nicht der Kälte halber tragen.

Das Kostüm der Frauen nimmt im 15. und 16. Jahrhundert eine Form an, die wiederum an den Ruff mahnt, ihn selbst aber nicht zur Gestaltung kommen läßt. Die Ärmel des Kleides werden über die Hand verlängert und trichterförmig erweitert, damit, wenn beide Hände in einander geschlossen werden, sie völlig von den Ärmeltrichtern verdeckt erscheinen. Die Französinnen nannten diese Ärmel-Erweiterungen auch manchons. Die französische Bezeichnung des Ruffs, manchon, weist also geradezu auf diese Abstammung hin.

Bei dem Kostüm der Männer finden sich die Ärmel-Verlängerungen ebenso; bei der gedenshaften Burgunder-Tracht sind sie oft enorm und dienen eben auch zum Verbergen der Hände wie in einem Ruff. Im 16. Jahrhundert, wo der Landsknecht die Mode machte, und die Hand, die Spieß und Schwert handhabte, frei sein mußte, verschwindet der lange Ärmel bei den Männern, oder er geht vielmehr auf ein anderes Kleidungsstück über, auf die Schube, das Staats- und Ehrenkleid. Die Ärmel der Schube, die nur ein Ueberkleid ist, das den Ceremonial-Mantel ersetzt, sind überaus weit und lang, oft fast den unteren Saum des Kleides erreichend. Da man aber den prächtig ausgeschmückten Ärmel des Modes, der unter der Schube getragen wurde, zeigen wollte, so wurde der Schubenärmel seitwärts aufgeschlitzt und der Arm durch diese Öffnung geschoben, sodaß er ganz frei war. Nun finden wir aber diesen weiten Ärmel der Schube als Ruff benutzt. Nur so können die Ruffe verstanden werden, die auf der berühmten Zeichnung der Familie des Thomas Morus von Hans Holbein d. J. an den Gestalten von Morus Vater und Sohn bemerkt werden. Man trug selbst bis in's 18. Jahrhundert hinein die Hauskleider häufig mit Pelz gefüttert, denn die Erwärmung der Zimmer ließ viel zu wünschen übrig; man zog sogar im Winter mehrere Pelze über einander an, wie Holbein's Zeichnung des Erasmus mit dem Terminus beweist; wir dürfen uns daher die Schauben der Herren auf der Holbein'schen Zeichnung auch mit Pelz gefüttert denken und uns nicht wundern, wenn diese ihre Hände in den Ärmeln zu erwärmen suchten. Die Frauen aber hatten entweder den bis fast an die Fingerspitzen verlängerten, in seinem unteren Theile theilweise mit Pelz gefütterten Ärmel, oder den weiten und langen Hänge-Ärmel behalten, die beide völlig den Ruff ersetzen. Uebrigens trugen auch Frauen mit Pelz gefütterte Schauben, deren Ärmel sie ebenso benutzt haben mögen.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts taucht nun in Frankreich zur Zeit der Catharina von Medici der wirkliche Ruff als Schutz für die Hände gegen Kälte auf. Vielleicht brachte Catharina, da wir den Ruff im Florentiner Lande bereits im 15. Jahrhundert sehen, eine alte Erinnerung dieses Kleidungsstückes aus Italien nach Frankreich. Man legte obnein in Frankreich auf Schonung der Hände den größten Werth und trug stets Handschuhe, oder bei der Arbeit die Halbhandschuhe (mitaines). Der Ruff kam also gewiß sehr erwünscht.

Die Sprache hatte für dieses neue Toiletten-Requisit, das von kostbarem Stoffe mit Pelzfutter gemacht wurde, noch keinen Namen und wendete jetzt erklärlicher Weise die Bezeichnung einer verwandten Sache, eben jener manchons, auf dieses neue Möbel an.

Man fand das Mittel, die Hände außer Thätigkeit zu setzen, zu decken und zu wärmen, so praktisch, daß es nun fast nicht mehr aus der Mode verschwand. Es verpflanzte sich schnell nach Deutschland und Holland, und namentlich Engländer eigneten sich es mit besonderer Liebe an. Der Ruff besteht aber ziemlich mäßige Dimensionen und scheint vorläufig nur von Damen getragen worden zu sein. Die vornehme Welt nahm den Ruff von Zobel, Marder, das Wolf von Hund oder Kape; er war theils ganz von Pelz, theils von kostbarem Stoffe mit Pelz gefüttert. Im 17. Jahrhundert ist der Ruff schon allgemein über ganz Europa verbreitet, weil ja Frankreich allein die Mode angab. Wir besäßen eine Anzahl von Darstellungen, die uns ziemlich genau über die Woben der Zeit in Bezug auf den Ruff unterrichten. Ja, der vortreffliche Stecher Wenzel Hollar hat nicht nur den Damenmoden der Zeit eine große Anzahl sehr interessanter Blätter gewidmet, er hat sogar auf mehreren bewundernswürthen Radirungen die modischen Ruffe allein dargestellt. Man schenkte dem Ruffe also besondere Aufmerksamkeit; er wechselte nun sehr in Form und Ausstattung und wird von Frauen wie von Männern getragen, wenn auch vorwiegend nur im Winter. Selbst in großer Gala bei Hofe, decolletirt, mit entblößten Armen, begegnen wir der Dame mit einem Ruffe. Er wird dann über die eine, meist linke Hand geschoben. Da diese gleichzeitig das Taschentuch von Spitzen hält, so ragen die Enden des letzteren aus der unteren Ruff-Öffnung hervor. Die Männer trugen den Ruff zunächst wohl nur auf der Strafe, und allerdings kaum anders als im Winter. Am Hofe Ludig XV. finden wir aber die Herren dann mit großen Ruffen ausgestattet und, den Damen ihre Unterhaltung widmend, am Spieltische des Königs. Etwa seit 1650 befestigten die Herren den ziemlich großen Ruff an einer um die Hüften gelegten Schnur, die man passo caillo nannte, nach dem Neirain eines damals in Paris gesungenen Gassenhauers.

Eine lustige Mode fand sich in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein. Die Damen trugen in den Ruffen überaus kleine zierliche Händchen zur Erwärmung der Hände; es waren reizende Thiere, nach der Darstellung eines solchen von Wenzel Hollar wohl von der Race der King Charles. In Paris soll eine Madame Guerin, die in der Rue du Bac um 1692 einen umfangreichen Handel mit diesen niedlichen

*) Die kleinen, reich ausgezierten Pelzchen, die wir auf italienischen Portraits, z. B. auf dem des Lian von der Herzogin von Urbino, in den Händen der Damen sehen, haben nichts mit dem Ruffe zu thun, wie dies Uxanne in seiner an sich sehr graziosen, aber doch oberflächlichen Schrift „L'ombrello“ anzunehmen scheint. Sie dienen einem sehr discreten Zwecke, den jetzt das Insecten-Pulver erfüllt.

Händchen betrieb, in kurzer Zeit ein großes Vermögen erworben haben.

Was nun die Art der Ruffe selbst anlangt, so wechselte deren Gestalt und Ausstattung sehr.

Man liebte reiche, bunte Ruffe; es waren daher im 17. Jahrhundert solche von Tiger-, Leoparden- und Pantherfell, namentlich bei den Männern, beliebt. Aber auch die Damen trugen zweifarbige Ruffe. Wenzel Hollar bildete im Jahre 1646 eine Dame mit einem querdurch halb dunkel, halb hell getheilten Pelzruff ab. Man färbte weißes Pelzwerk rosa blau, grün und machte Ruffe aus derartig buntem Pelz-Mosaik. Die großherzogliche Sammlung in Darmstadt bewahrt einen solchen. Vom Jahre 1647 haben wir Darstellungen von Wenzel Hollar, die den Ruff als eine ziemlich dünne Walze von kostbarem, reich mit Perlen besticktem Damast oder Sammet zeigen, an deren beiden Endungen das dunkle Pelzfutter als dicke Einfassung hervortritt. Dieser Pelzaufschlag verbreitert sich so, daß er allmählig den Mitteltheil von Stoff ganz bedt, und dieser nur als eine Spalte im Pelzwerk erscheint, das ohnehin aus einzelnen schmalen Streifen zusammengesetzt wurde. Die eben erwähnte Spalte im Pelzwerk wird um 1647 durch eine vorläufig noch ziemlich beiseitige Schleife gedeckt, die sich mit der Zeit vergrößert. Die Bänder werden breiter, entweder reich gestickt oder von Gold- und Silber-Bassamenten hergestellert und lassen ihre Enden von dem immer gewaltigere Dimensionen annehmenden Ruffe 30 bis 40 Centimeter herabhängen. In dieser Mode unterscheidet sich der von Herren getragene Ruff kaum von dem der Damen. Hin und wieder verwandelt sich die Bandschleife in eine große farbige Bandschleife, in deren Mitte ein oft von echten Steinen gebildeter Knopf befestigt wird.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Von Berlin nach Rio de Janeiro.

Von Paul Lorenz.

III.

Naum zwei Tage von Madeira entfernt liegt die größte der canarischen Inseln, Teneriffa, deren „Pic“ uns schon als Kindern, von den Geographie-Stunden her, rühmlichst, vielleicht auch unangenehm bekannt geworden ist. Ja, nur zwei Tagereisen entfernt, unter fast demselben Meridian liegend und von demselben Atlantic umspült, — und doch ist Teneriffa so ganz anders als das eben verlassene Madeira! Hier fühlt man sich noch, bei aller Schönheit der süßlichen Natur, in Europa, in Teneriffa aber erwacht sofort die Empfindung, daß man bereits in Afrika angekommen sei, dem die Geographen die Inselgruppe heute zurechnen. Was diese Empfindung erzeugt, ist schwer zu sagen. Vielleicht ist es die besondere, trodene, durchdringende Hitze, die man in Europa selbst in den südlichsten Gegenden und in den heißesten Tagen nicht kennt, — vielleicht auch das Aussehen der tropischen Vegetation der Palmen und Bananen, die in Italien, Spanien und auch in Madeira so gepflegt und sauber sich präsentiren, gewissermaßen als bevorzugte Gäste, hier aber, ganz im Keßlig, gelb und staubig, sich offenbar zu Hause befinden; oder sind es die seltsamen Gebilde der riesigen Cacteen, die als lebende Hecken um jedes Feld angepflanzt sind, — die niedrigen, weißen Häuser mit ihrer „Motheca“ (Pavillon auf flachem Dache), auf denen zu Zeiten mehr Leben herrscht als in den engen Straßen; oder ist es schließlich das Berschwimmen der Pferde und das Erscheinen der kleinen Eselchen und der großen Kameele? — Kurzum, alles und jedes, was gleich am Landungsplatz uns in die Augen fällt, gemahnt uns daran, daß man in das Gebiet eines anderen Welttheils gelangte.

Die Heimat Clavigo's — wer denkt nicht an Göthe's unsterbliches Drama beim Anblide der canarischen Inseln — ist spanisches Colonie-Land, — ein vergessenes Stückchen Erde, wo der arme Reisende ganz gemüthlich Hungers sterben könnte, wenn die Engländer nicht wären. Ja, diese Engländer! — Mag man, zu Hause sitzend, noch so sehr gegen sie eingenommen sein, auf Reisen muß man ihre Initiative, jedesmal wenn man ein gutes Bett und ein leidliches Essen zu Gesicht bekommt, segnen. Auf den canarischen Inseln, sowie auf Madeira und überhaupt in fast allen exotischen Gegenden sind die einzig möglichen Hotels stets in englischen Händen oder werden wenigstens von englischen Bewaltern geleitet. Auch in der Hauptstadt Teneriffas, Santa Cruz, — mit dem anderen Santa Cruz auf der zweitgrößten Insel La Palma nicht zu verwechseln, — ist das beste Haus, „Hotel Camacho“, vollständig englisch eingerichtet. Ich bin acht Tage lang dort geblieben und hatte oft genug Gelegenheit, unserem Capitän zu danken, dessen Empfehlung mich dahin führte und mir somit mein täglich Brod sicherte, während die zufälligen Antömmlinge oft thatsächlich um das kleinste Breakfast vergeblich betteln mußten. Es ist nicht leicht, in Teneriffa satt zu werden. Bei der greulichen Hitze (im Sommer immer zwischen 30 und 35° Reaumur), dem Mangel des Eises und der Keller hält man keine Borräthe, und es ist Stadtsitte, nur genau so viel zu schlachten, zu kochen oder zu kaufen, als gerade gegessen werden soll. Erleichtert also ein Dampfer, ohne sich vorher angemeldet zu haben, so erhält er weder Fleisch, noch Fisch, noch Butter, noch sonst etwas zu kaufen, und die an's Land gestiegenen Passagiere bekommen in den Hotels außer ein paar Gläsern Wein oder Bier — natürlich alles hübsch lau-warm — höchstens noch Bananen oder Apriocosen zur Mahlzeit. Wie oft habe ich in den acht Tagen meines Aufenthaltes mit meinen Tischgenossen, dem ganzen Digh life Teneriffas, bestehend aus dem französischen und englischen Consul und drei reicheren ausländischen Kaufleuten, beim Breakfast oder Luncheon das verzweifelte Gesicht armer Reisender mittheilig betrachtet, denen unsere Bedienung auf alle Bitten um ein kleines Beefsteak, ein grauwames „unmöglich!“ entgegenklauberte. Daß dieses schicksalsschwere Wort von dem Bewalter auf englisch, vom Hotel-Chef auf spanisch, von dem Kellner auf italienisch, vom Portier auf griechisch und vom Dienstmädchen sogar auf gut hamburgisch ausgesprochen wurde, machte seinen tragischen Sinn nicht heiterer für die armen Hungerigen, die weiter zittern mußten, unsere vollen Keller mit neidvollen Blicken betrachtend.

Sie finden gewiß, daß ich zu viel vom Essen spreche. Du mein Himmel! In Santa Cruz de Teneriffa ist das Essen die

wichtigste Tagesfrage, und die Tischgenossen der verschiedenen Hotels unterhalten sich oft stundenlang darüber, ob es wieder der ewigen „Bengeron“ oder einen anderen Fisch zum Dinner geben werde.

Die zweitwichtigste Tagesfrage ist das Baden, das als eine Art Gesellschaftsspiel betrachtet wird, und zu dem Alt und Jung, Damen und Cavaliere, ja selbst die geistlichen Herren sich zusammenfinden. Allerdings betreten alle das feuchte Element in geschlossenen Kleidern; doch sonst geht es im Ocean durchaus ungenirt zu. Das Bad liegt dicht am Landungsplatz, vermuthlich, damit das Wasser ja hübsch schmutzig sei. Riesige schwarze Kohlenkähne circuliren zwischen den badenden Sennoritas, auf deren rabenschwarzem Haare der Kohlenstaub zum Glücke nicht zu bemerken ist; Maulthiere und Hunde baden gemüthlich mit den Herrschaften, und Ochsen und Esel werden zwischendurch auf die patriarchalischste Weise eingeschifft, indem sie mit Striden an einen Kahn gebunden werden und bis zu den Dampfren schwimmen müssen. Dieses Durcheinander genirt aber keinen. Wenn man den Fluten des getrüebten Oceans entstieg ist, kann man sich ja zu Hause reines Wasser geben lassen, denkt wohl die teneriffensische Gesellschaft und hütet sich, das Badehaus zwanzig Schritte weiter auf die andere Seite der Landungsbrücke zu verjehen, wo das Wasser so durchsichtig blaut, daß man die winzigsten Krabben vier Meter tief auf dem Sandgrunde spaziren sehen kann.

Und was giebt es sonst in Santa Cruz zu sehen? Die prachtvollen hochrothen Felsen, das blaue Meer, unter dem blauen Himmel von goldenen Sonnenstrahlen überfluthet, — das ist so ziemlich alles! Die Stadt ist klein und einformig gebaut. Schmale, schlecht gepflasterte und abscheulich unsaubere Straßen dehnen sich in verzwicktesten Bindungen. Die Häuser sind meist einen, höchstens zwei Stock hoch, die man mit Hilfe der erwähnten unvermeidlichen Motheca bei nachbarlichen Besuchen abklettern kann, ohne den staubigen Straßenboden zu berühren.

Aus den kleinen Fenstern mit hellgrünen Jalousien blicken zu jeder Tageszeit mehr oder weniger schöne, dafür aber stets wohlfrisierte Sennoritas in weißen Linnenjachen heraus. Hierzu ein paar absolut stillose Kirchen und eine „Mameda“ (Promenaden-Allee) mit zwei Duzend gelblichen Palm- und ebensoviele blühenden Oleanderbäumen, das ist Santa Cruz! Auf der „plaza della constitucion“ erhebt sich ein großes, weißes Marmor-Kreuz und eine irgend etwas Unverständliches darstellende Gruppe, deren Figuren durch betrunkene englische Soldaten vor urdenklichen Zeiten die Nasen abgehauen sind. Um den Sockel dieser Denkmäler, auf den Steinplatten, legt sich die teneriffensische Gesellschaft gemüthlich nieder, um Orangen oder Bananen zu verzehren, oder auch bei Guitaren-Begleitung zu singen. Man denke nicht etwa, daß es Strohle oder niedere Arbeiter sind, die so ungenirt am Boden lauern. Nicht doch! Die Honoratioren sitzen dabei „mitten mang“, wie der Berliner sagt, denn die Steine sind ja nicht kalt und die „Genüchlichkeit“ giebt man bei der Hitze bald auf. Die schwarzäugigen Sennoritas, — wenn sie nur nicht so schrecklich weiß geschminkt wären! — genießen Eis (eine auf unbekannt Weise hergestellte Masse, die allerdings kalt und sogar manchmal süß ist, sonst aber mehr unserer Stiefelwische, als unserm Eis ähnelt) und kofektiren ein wenig mit ihren Cour-Machern. Aber in aller Ehrbarkeit! Santa Cruz ist entschieden eine der tugendhaftesten Städte der Welt. Wenn ein lediger Herr nur die Wohnung seiner Angebeteten betritt, so gilt er schon als ihr Bräutigam, und wehe dem Verworfenen, der diesen Besuch (notabene in Gegenwart der Eltern) nicht als heiligtes Ehevorsprechen betrachtet. Das Hofiren ist hier nur von der Strafe aus erlaubt, und an schönen Mondschein-Abenden kann man Duzende von Sennoritas aus den Fenstern sich mit ihren Verehrern freundlichst unterhalten sehen, was, falls die Dame im zweiten Stocke wohnt, natürlich ziemlich laut geschehen muß. Das stört hier niemand, im Gegentheil, je zahlreicher die Bewunderer auf dem Pflaster, desto mehr Ehre bringt dies der teneriffensischen Schönen.

Santa Cruz ist eigentlich nur Kohlen-Station für Dampfer und Abtheige-Quartier für jene Reisenden, die den klimatischen Kurort Drotava, die Rivalin Madeiras, aufsuchen wollen. Und Drotava ist schön, fast noch schöner als Madeira. Schon der Weg dahin ist das Prachtvollste, was man sich denken kann. Um fünf bis sechs Uhr früh geht's aus Santa Cruz heraus, in einem bequemen, offenen Bierspanner (Preis 25 Mark hin und retour, ob man nur zwei Stunden oder zwei Tage in Drotava bleibt). Im sanft aufsteigenden, regelrechten Zigzag windet sich die Chaussee bis nach dem kleinen Städtchen Laguna fast 2000 Fuß hoch hinauf. Erstaunt fühlt man, wie die heiße Luft nach und nach kühler wird, und wie die Palmen und Feigenbäume erst den Reisfeldern und dann sogar unserem Weizen und den Linden-Alleen weichen. Das hübsche Städtchen Laguna, das fast auf der Spitze der sich über die Insel ziehenden Bergkette liegt, dient als Sommeraufenthalt für viele reiche Teneriffenser, die dort während der drückenden Hitze Kühle suchen, und zugleich als Sitz für den Bischof der canarischen Inseln. Es sieht sich ganz reizend an mit seinen Alleen blühender Linden und alter Buchen. Leider treibt der Kauscher vorwärts, und immer höher steigt der Weg an. Nach einer Stunde etwa bleibt der Wagen auf dem höchsten Punkte des Gebirges stehen, in Matanja, wo nebst dem obligaten Lunch aus Fisch, Braten, Eierpfen und Früchten, dem Reisenden der schönste Blick auf die ganze Insel geboten wird. Rechts, tief, tief unten die weichen Häuschen von Santa Cruz, links inmitten blühender Oleanderbäume das Städtchen Drotava, über dem sich der berühmte Pic von Teneriffa wie ein fast regelrechtes Dreieck erhebt. Glänzende Schneefröhnen dehnen sich längs seinen Flanken, während Palmenhaine zu seinen Füßen dunkeln und ringsherum der kristallblaue Atlantic schimmert, dessen feine Wellen die blendenden Sonnenstrahlen mit tausend goldenen Sternen übersäen. Ein Anblick, den man niemals vergessen kann! — Nun geht's in raschem Trab hinunter. Doch welcher Unterschied mit dem anderen Abhänge des Gebirges. Dort alles ausgetrocknet und ausgebrannt durch die bösen afrikanischen Winde, hier alles saftig grün und glänzend. Der Weg windet sich durch blühende Oleander, die wie Kiesen-Bouquets die Luft mit ihrem süßen Mandelgeruch erfüllen, zwischen graugrünen Feigenbäumen, deren Zweige unter der Last der rosigbraunen Früchte sich beugen, und durch einzelne Palmengruppen, deren dunkle Blätter sich wirksam von dem hellen Grün der Reben abheben, die die Bergabhänge überall bedecken. Der Wein wächst hier ohne jede Pflöge, saft wild. Die Reben klettert auf und ab nach Lust und Laune, oft bis über die Chaussee hin, sodaß die Pferde an den Reifens-trauben naschen können. Unwillkürlich erinnert man sich der

Fabel, die den Hesperiden-Garten nach diesem Thale verlegt hat. Man macht hier drei Mais- oder Weizen-Ernten im Jahr, und wo eine handbreite Fläche Erde dem Felsen sich abgewinnen läßt, sieht man fruchttragende Feigen- und Bananenbäume empornachsen.

Doch, da ist schon Drotava! Ein Städtchen ähnlich wie Santa Cruz, nur viel reinlicher und von saftigem, frischem Grün förmlich überfluthet. Ganz am Ende der Straße, an hohem Felsen über dem Meere, erhebt sich ein monumentales Gebäude, das englische Hotel Drotava, ein Riesenhaus mit über 600 Zimmern, die während der Saison, d. h. im Winter, vollständig besetzt werden. — Die größte Merkwürdigkeit Drotavas ist der botanische Garten. Ein terrassenförmiger kleiner Park, wo unter der Aufsicht eines alten Schweizer Gärtners, einer prachtvollen, poetischen Figur, die aus einem Auerbach'schen Roman entsprungen zu sein scheint, alles verjammelt ist, was

Reisenden am Hafen anbietet, sind kleine weiße Hündchen mit gelben Ohren, von denen ich eines, meinen hübschen „Poltto“, auch wohlhalten erst nach Rio und dann nach Berlin gebracht habe.

Nachdruck verboten.

Ernst Ludwig, Großherzog von Hessen und bei Rhein, und seine Braut, Prinzessin Victoria von Sachsen-Coburg-Gotha.

Siehe die Bildnisse Seite 33.

Die verstorbene Großherzogin Alice von Hessen, die bedeutende Philanthropin, pflegte sich sehr eingehend um die Erziehung ihrer Kinder zu kümmern und ihr nach außen hin ein einfaches, fast bürgerliches Gepräge zu geben. Solche Einfachheit wurde in Darmstadt oft bewundert, wenn die nach englischer Art geleideten, damals noch erbgroßherzoglichen Kinder mit ihren Eltern oder Erziehern durch die Straßen wanderten. — Der kleine Ernst Ludwig sah sich als einziger Knabe unter seinen drei größeren Schwestern wohl etwas in seinen männlichen Gefühlen vereinsamt; jedenfalls stand er gelegentlich hinter dem Gitter des großherzoglichen Gartens an der Hängelstraße, indem er sehnsüchtig nach den draußen in der Freiheit umherstrolchenden Jungen Darmstadts schaute, sie, in der Abnunglosigkeit über seine bevorzugte Stellung, auch wohl vergeblich auffordernd, daß sie in den Garten kommen und mit ihm spielen möchten. Um seine Sehnsucht einigermaßen zu befriedigen, schickte die vorurtheilslose Mutter ihr Söhnchen auf längere Zeit in einen Kindergarten. Die Vorsteherin, Fräulein Sch., stellte dabei nur die Bedingung: der künftige Großherzog müsse „Ludwig“ und „Du“ genannt werden, damit die übrigen Kinder gar nicht merken, daß er etwas anderes sei als sie selber. Und so geschah es.

Dieser kleine menschenfreundliche Knabe ist nun heute ein hochgewachsener, sympathischer Mann geworden, ein souveräner Fürst, dem das Schicksal die Thronbesteigung schon im jugendlichen Alter bestimmte. Man war sehr gespannt darauf, welche Prinzessin er wohl zur Großherzogin wählen werde, aber in eingeweihten Kreisen keineswegs überrascht, als er sich am 9. Januar dieses Jahres zur Verlobung seine Cousine Victoria Melitta von Sachsen-Coburg-Gotha erlor.

Großherzog Ernst Ludwig wurde 1868 zu Darmstadt geboren, studierte in Leipzig und Gießen und trat, wie es bei den hessischen Prinzen üblich ist, mit 18 Jahren in die Armee ein. Gleich jedem anderen Offiziers-Aspiranten legte er seine Offiziers-Prüfung ab. Er besand diese in Potsdam, wo er auch, als Lieutenant des 1. hessischen Infanterie- (Leibgarde-) Regiments Nr. 115, bei dem 1. preussischen Garde-Regiment zu Fuß den ersten Front-Dienst that. Gegenwärtig ist er Oberst à la suite des letzteren und Inhaber des ersten Regiments. Man rühmt ihm militärische Tugenden nach, allein nicht nur diese, sondern auch die ehrliebe Männlichkeit seines verstorbenen Vaters, Ludwigs IV., und die Liebe zu Kunst und Wissenschaft, wodurch seine früh dahin geschiedene Mutter sich auszeichnete.

Prinzessin Victoria Melitta ward 1876 auf der Insel Malta geboren, wo der damalige Herzog Alfred von Edinburgh, ihr Vater und jüngerer Bruder der Großherzogin Alice, ein seemannsähnliches Commando befehligte. Ihre Mutter Maria ist bekanntlich eine geb. Großfürstin von Rußland. Als ihre Eltern im vorigen Jahre durch Erbfolge auf den Thron von Coburg-Gotha berufen wurden, kam die junge Prinzessin in keine unbedante Umgebung, — nein, das reizende Coburg war ihr schon seit frühester Jugend lieb und vertraut gewesen, und diese Neigung für das deutsche Land dürfte die Anschauungen der Prinzessin in erfreulichster Weise in derjenigen Richtung erhalten, die man für eine regierende deutsche Fürstin wünschen muß.

So darf nicht nur das Hessenland, sondern auch das große Gesamt-Vaterland über eine Verbindung sich freuen, die in jeder Weise für die Zukunft Günstiges erhoffen läßt. J. W.

Nachdruck verboten.

Der heilige Brunnen in Jerusalem.

Zu dem Bilde von H. Corrodi. — Seite 36.

Die breite, in gutem Sinne decorative Behandlung, in Verbindung mit einer wirkungsvollen, stets sehr kräftig zum Ausdruck gebrachten Stimmung, haben den Landschaftsbildern Hermann Corrodi's schon früh eine große Beliebtheit verschafft. Bereits im Jahre 1874 wurde der damals erst dreißigjährige Künstler in Wien für sein bekanntes Gemälde „Piniwald“ mit der großen goldenen Medaille ausgezeichnet und im Jahre 1878 erntete er mit der Ausstellung eines Cyclus von Bildern aus Cypern in London so großen Beifall, daß die Prinzessin von Wales mehrere von diesen Gemälden für ihre Privat-Sammlung ankaufte. Seitdem steht Corrodi, der außer in Rom und Baden-Baden noch in London ein prächtig angelegtes Atelier besitzt, namentlich bei der englischen Aristokratie in hohem Ansehen. Aber auch in Deutschland sind die Corrodi'schen Landschaften wegen ihrer warmen Coloritis und der monumentalen Größe ihrer Auffassung außerordentlich beliebt, obwohl der Künstler nicht allzu häufig auf deutschen Ausstellungen erscheint. Ausgiebiger vertreten war Hermann Corrodi in letzter Zeit dort eigentlich nur auf der Berliner internationalen Kunst-Ausstellung vom Jahre 1891, wo er die kleine Gruppe seiner Landschaften, der Schweizer, mit vier farbenschnöhen Gemälden: „Schloß Astura bei Nettuno, Rom“, „Weinberge“, „Morgen am Arno unterhalb Florenz“ und „Dämmerung bei den Chalifen-Gräbern, Cairo“, geschmückt hatte. „Der heilige Brunnen in Jerusalem“ hat zuerst auf der letzten Pariser Welt-Ausstellung von 1889 das Kassen weitere Kreise erregt, ist in Deutschland aber bisher noch wenig bekannt geworden. An diesem Gemälde fällt vornehmlich in angenehmer Weise die würdige Behandlung auf, die, ohne doch die Einzelheiten zu vernachlässigen, vor allem auf eine monumentale Wirkung hinaus will. Mit der herrlichen Cypern-Gruppe, deren Schatten sich scharf von dem weißen Gestein des von der Sonnengluth ausgebrannten Straßenpflasters abhebt, im Mittelpunkt, — mit den Häuserreihen des mohammedanischen Viertels und der an der Stelle des alten jüdischen Tempels aufragenden Omar-Roschee nebst ihrer 30 Meter hohen Kuppel im Hintergrunde, veranschaulicht das Gemälde in packender Gewalt die Stimmung der Stadt des heiligen Grabes. Aber auch in den malerischen Gestalten der Wüstenmänner, die im Vordergrund im heiligen Brunnen baden oder an seinen Ufern beten, wird eine Bewegung, welche ein Leben, welche eine Stimmung! Einer der



Caricatur auf Herren-Muffe. Ende des 18. Jahrh.
Der Muff. — Siehe Seite 38.

die tropische Flora an Schönheit und Seltenheit zu bieten vermag. Ich habe zwei Wochen später die ungleich größeren und prächtigeren Gärten Rio's gesehen, doch ich gestehe, sie haben auf mich weniger Eindruck gemacht, als dieser kleine, sonst schmucklose Raum, wo ich zum ersten Mal all die schönen Kinder des Südens lebend und frei kennen lernte, die wir daheim nur in den Kübeln der Gewächshäuser, unter Glasdächern, kränklich und schwach, zu sehen bekommen. Der kleine, muntere Greis mit den guten blauen Augen, der sich zwischen all der Pracht offenbar zu Hause fühlt, stellte uns seine schönen Pflänzlinge vor, wie ein zärtlicher Großvater, stolz und bescheiden zugleich, seine Entel vorzustellen pflegt. Er hatte jedes Bäumchen selbst gepflanzt. „Das hier ist mein Aeltester“, sagte er, einen riesigen Gummibaum liebevoll umarmend, „den hab' ich vor 42 Jahren zu allererst gepflanzt; er war damals kaum 20 Centimeter hoch, und jetzt — — —, gelt, wir sind alt geworden, mein Junge!“ Ich fragte den lebenswürdigen Herrn, ob er sich nicht nach der Heimat sehne? „O ja,“ antwortete er leuchtend, „ich möchte schon gerne nach Hause, nach Basel, wo meine Söhne und Enkel nach mir verlangen, doch wer sollte dann meine Kinder hier pflegen?“ — Es waren wirklich seine Kinder, diese schlanken Aloen und Yuccas und Bambusbüsche. „Ja, jeden Sie, ich bin ja auch in der Schweiz Gärtner gewesen, aber es ist zu traurig, dieses ewige Schützen vor der Kälte. Hier braucht man wenigstens keine Glasdächer und keine Oefen. Der liebe Gott hat für die schönste Sonnenheizung gesorgt.“ — Der gute Alte! Mit welchem Stolz wies er uns seine 67 Palmenarten, seine Bambusstämme von der Dicke eines Männerarmes, seine blühenden Kaffeebäume und Theebüsche und seine prachtvoll duftige Orchideen-Sammlung. Das Seltenste aber inmitten dieser Seltenheiten, das Wunder, das er uns mit einem halb stolzen, halb verschämten Lachen zeigte, war . . . ein kleines, schwächliches Tannenbäumchen, das er sorgfältig unter dem Schatten von einem halb Duzend Ries-Bananen eingepflanzt hatte. „Das hat mir meine Tochter aus der Heimat zu Weihnachten geschickt. Sie sehen, es acclimatirt sich schon, wie ich alter Bursche es auch gethan habe.“

Mit frischen Feigen, Weintrauben, Pfirsichen und Bananen beladen, kehrten wir nach dem Hotel zurück quer durch die Felder, d. h. durch die mit Mais besetzten Bergabhänge. Ein brauner halbnackter Junge ging vor uns, einen 3 Meter langen Palmzweig tragend, den ich mir zur Erinnerung erbeten habe, als einen hübschen, wilden Friedensboten.

Das öde, sandige Felsenloch Santa Cruz erscheint nach einem Besuch in dem Garten der Hesperiden noch öder und langweiliger. Selbst die prachtvolle Aussicht von der Apothea unseres Hotels konnte mich nicht über den Mangel der grünen Bäume trösten, der diesen Theil Teneriffas charakterisirt. Nur in den Mondnächten, wenn das grünlich weiße Licht jeden Felspfad taghell und doch so seltsam gespenstisch überfluthete und als goldener Weg in den silbernen schillernden Wellen zitterte, erschien auch Santa Cruz zauberisch schön, und bis tief in die Nacht konnte man auf der Landungsbrücke oder auf dem prachtvollen Felsenwege nach St. André (einem Fischerdorf in der Nähe der Stadt) wandern, konnte auf der Alameda' dem Zirpen der Grillen und dem Guitaren-Geklapper lauschen, ohne bei dem Warten auf den Dampfer ungeduldig zu werden.

Und als dieser Dampfer endlich erschienen war, wurde mir doch weh um's Herz. Ich hatte mich an das sorglose südlische Faulenzlerleben schon so gewöhnt. — Um irgend etwas von Teneriffa mitzunehmen, kaufte ich mir bei der Abfahrt ein halbes Duzend „echte“ Canarien-Vögel, die, nebenbei gesagt, grau wie die Spatzen aussehen und etwa so wie unsere Hänflinge klingen. Die gelben „Canarien“, deren hier eine Menge zum Verkauf angeboten wird, stammen alle aus dem Harz und werden mit den hiesigen gekreuzt. Es giebt, wie es scheint, überhaupt nichts Echtes in Teneriffa. Auf der Insel fabricirt man gar nichts, nicht einmal Strohgeschlechte oder Stidereien, wie auf Madeira. Das einzige zweifellose Landes-Product, das man den

Hauptzüge des Bildes, sein leuchtendes und doch so wunderbar abgetöntes Colorit, kommt in der Reproduktion naturgemäß theilweise zur Geltung, aber die gesunde Zeichnung, die solide Zeichnung und die kraftvolle Auffassung Corrodi's sichern auch im Hellschnitte seinem Gemälde eine bedeutende Wirkung. — Hermann Corrodi ist der Sohn des als Aquarellist vielgerühmten schweizerischen Landschaftsmalers Salomon Corrodi und Bruder des durch seine packenden Historien-Bilder „Einzug des Titus in Rom“, „Bellona“, „Verschwörung des Catilina“ u. s. w. bekannten Arnold Corrodi. Er ward 1844 zu Rom geboren und erhielt hier auch seine künstlerische Ausbildung. Wahgebender für sein späteres Schaffen wurden sein Aufenthalt in Paris, wo der Realismus der Schule von Fontainebleau großen Einfluss auf seine Malweise ausübte, und sein Studien-Reisen nach dem Orient, denen er zumest seine prächtigen Farbengebung verdankt. R. S.



Fragen.

Erziehung. — Ist es richtiger, einen gut gearteten, vaterlosen Knaben möglichst lange unter dem häuslichen Einflusse zu belassen, oder ihn möglichst früh einer außerhäuslichen, auf den künftigen Beruf hinwirkenden Erziehung zu übergeben? Frau v. S.

Phrenetisch. — Woher kommt dieses Wort? Eine Witzbegierige.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Antworten hin.)

Cigaretten-Rauchen. (32) — Wir haben uns über diese Frage schon im Heft 20 des vorigen Jahrganges in einigen Worten geäußert. Wenn Sie sich schlechthin auf den Rechts-Standpunkt stellen, muß man Ihnen allerdings zugeben, daß eine Frau genau dasselbe Recht auf den Genuß des Rauchens besitzt wie der Mann. Es handelt sich hier aber nicht um eine Sache des Rechtes, sondern der Anschauung, und je nach dem wird sie bei den verschiedenen Nationen und Ständen verschieden beurtheilt sein. In dieser herrschenden Anschauung, der Sitte einer Gesellschaft, drückt sich das innere Empfinden von deren Weisheit aus und wer sich diesem widersetzt, ob mit Recht oder Unrecht, darf sich nicht wundern, auf Beurtheilung zu stoßen.

Die Abneigung unserer Gesellschaft gegen das Rauchen der Frauen hat sich nun wohl zunächst aus der Ansicht der Frauen selbst ergeben, denen die scharfen Einflüsse des „Tabak-Trinkens“ (wie man es fälschlicherweise auf die Geschmacksnerven nicht behagte, und deren feines ästhetisches Gefühl durch die Wirkung der zunächst zu Tage tretenden Nicotin-Bergiftungen beleidigt wurde. Sie überließen den rauheren und roheren Männern den unvernünftigen Vorzug gern. — Wie dann der Knabe zu rauchen beginnt, um es dem Manne gleich zu thun, und in diesem Bestreben leicht zu einem nachlässigen, unkindlichen, unehrenhaften und unangenehmen Gebahren gelangt, so zeigten sich auch ähnliche, auf denselben psychologischen Vorgänge beruhende Erscheinungen bei der Frau, die sich in diesem Punkte von der weiblichen Sitte emancipirte. Mit weils sie rauchte, erschien sie unweiblich, sondern weil sie unweiblich, d. h. anders als ihre unter gleichen Sittevorschriften erzogenen Schwägerinnen empfand, rauchte sie, und ihr Benehmen spiegelte deutlich ihr inneres für sie einnehmendes Selbstbewußtsein wieder. Natürlich spürten auch die weiblichen Raucherinnen allmählich den gar nicht zu leugnenden negativen Einfluß des Tabaks und sahen nun erst recht nicht ein, warum sie sich diesen Genuß verschaffen sollten, nur weil sie Frauen wären. Sie emancipirten, den gegebenen Beispielen folgend, auch im übrigen keineswegs emancipirt denkende Frauen sich diese Gewohnheit an, und es wäre dem vollständig falsch, jede Liebhaberin des Cigaretten-Rauchens unweibliche Neigungen beizubehalten zu wollen. Allein letztere Damen dürfen sich nicht verhehlen, daß diese, sehr viele ihrer am feinsten empfindenden Schwägerinnen, daß gerade die Männer, welche die größte Achtung vor der Weiblichkeit besitzen, jene Gewohnheit an ihnen nicht schon finden können. Dies ist leicht zu erklären. Denn einestheils sind es die, jenseit der angebotenen, unreife und abstoßende Gebahren zur Schau tragende Emancipirten, andererseits noch schlimmere weibliche Elemente, die uns vor allem dem Rauchen huldigen. Bei jeder rauchenden Frau wird man unwillkürlich daran erinnern, und je mehr die Manieren der weiblichen Beschäftigung sich äußerlich gleichen, desto abstoßender wird das Bild und wie befremdend wirkt die Vorstellung einer in der Küche und in Kinderzimmer schaltenden und gleichzeitig rauchenden Hausfrau! — Schließlich kommt noch das Bewußtsein hinzu, daß, wie bei dem rauchenden Knaben, dieser eine Schritt häufig ein Symptom ist für die Neigung, sich auch sonst die Fessel schnehen zu lassen. — Also kurz gefaßt: Ist Recht zum Rauchen kann weder dem einen Geschlechte zuerkannt, noch dem andern abgetritten werden; eine Frau kann gewohnheitsmäßig rauchen und dabei doch ein ganz prächtiges Wesen sein, aber mancher deutsche Mann wird trotzdem von ihr denken: „Wenn sie meine Frau, Schwägerin oder Tochter wäre, würde mich zum mindesten ein Unbehagen, so etwas wie Schamgefühl für sie, überkommen. Ob die betreffende Frau auf der gleichen unwägbarer Gefühle anderer Werth legt, ist nun freilich nicht ihre Sache.“

Anthologie (32). — Wir empfehlen Ihnen Theodor Storm's „Saubuch aus deutschen Dichtern“ und „Deutsche Lyrik der Gegenwart“ von Ferdinand Avenarius; diese vortheilhaften Sammlungen würden Ihrem Zwecke vermutlich am besten entsprechen.

A. J. — Wir danken Ihnen, daß Sie an dem betreffenden Bilde und dessen Text ein wärmeres Interesse genommen und darüber ein freundliches Urtheil gefällt haben. Im „Ersch-Balle“ wären wir natürlich vollständig mit Ihnen einverstanden, hier aber wollen wir das Wort gelassen lassen: „Von allen Gekstern, die vermeinen, ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.“

Abonnetin, Berlin. — Die Erdfrage scheint verwickelt zu sein. Sie thun am besten, sich an einen gewiegten Juristen zu wenden.

Baron F., Danabrad. — König Ernst August von Hannover hat, als ihm schon die Krone zugefallen war, noch im englischen Oberhaus der Königin Victoria den Huldigungseid geleistet; Georg V., der 1851 zur Regierung gelangte, that dasselbe, als er 1853 der Königin Victoria beschwore.

Frau von S., Salzburg. — Die Pariser Bijouterie-Karten sind größer geworden und meist einfach in matter Weiß gehalten. Dagegen wird auf ästhetische Gravirung hoher Werth gelegt. Die englischen Karten selbst die, auf denen mehrere Namen, s. B. die der Mutter und der erwachsenen Töchter zusammen, verzeichnet stehen, sind zur Zeit ebenfalls klein. Außerdem verweisen wir Sie auf die Antwort an Frau Prof. S. in der Nebenwelt-Nummer vom 1. März d. J.



Vom Kostümfest der Berliner Künstlerinnen.

Nach einer Blitzlicht-Aufnahme von J. Kricheldorf.

Zum „Carneval von Venedig“ hatte der Verein der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen diesmal geladen, und von Nah und Fern waren sie in Scharen herbeigeeilt, alle, die Sinn haben für farbige Schönheit und harmlosen Carnevals-Tauber. Vom Rathe der Jehu begrüßt, auch wohl wegen spätem Erscheins getadelt, betreten die Gäste des Dogen den im hellsten Lichte strahlenden Marcus-Platz, zu dem der schöne große Saal der Philharmonie umgewandelt worden war. Teppiche hingen über die Balustraden der Balcone, auf denen eine schaulustige Menge Kopf an Kopf gedrängt harrete, während unten in dem bunten Gewoge durch eine Kette übermüthiger Clowns Raum geschaffen wurde für den Festzug. Von dem in der Mitte des Platzes stehenden Glockenturm, den eine Schar weißer Tauben umkreiste, ertönte sodann das Zeichen, das Nahen des Zuges verkündend. Aus der Spitze schritten Doge und Dogaresse, die prächtigen Brocat-Schleppen getragen von zierlichen Pagen in himmelblauer Atlasracht, mit dem Federbart auf den blonden Locken, es folgten die Nobilitäten mit ihren stolzen Frauen, der Rath der Jehu, ganz im Gefühl seiner Würde und Macht. Der Jubelzug der Inselbewohner von Chioggia erklang melodisch und traci unter der Leitung des, wie es im Charakter des Festes hieß, „Maestro Lenertino“ (Fräulein Hildegard Lehner), und in dem darauf folgenden Tanz der Wasserträgerinnen und Gondolieri entfaltete sich alle die Anmuth und Beweglichkeit, welche die Kinder Italiens auszeichnet. Nachdem hiermit der officielle Theil des Festes vorüber, kam erst die rechte Carnevals-Stimmung zur Geltung.

Hundert ergötzliche kleine Episoden zeigten, welche reicher Schatz an geistreichem Witz und echtem Humor in der stetig wachsenden, eifrig strebenden Künstlerinnen-Gemeinde Berlins hegt, und welches Behagen es Alt und Jung gewährt, seine verschiedenen Lichtlein einmal leuchten zu lassen, ohne sich durch die Anwesenheit eines fremden Geschlechts die üblichen Beschränkungen auferlegen zu müssen.

gestielte Later war auf der Suche nach einer Prinzessin für seinen hübschen Marquis Carabas, und die kleine Gemeinde des barhaupt und barfüßig dahinschreitenden Pfarrers Kneipp, der ein Banner vorgetragen wurde, suchte durch Geiang und Ansprache neue Mitglieder zu gewinnen. Holländerinnen boten duftenden Thee in Delfter Tassen, während im oberen Saale das Theater für anderweitige geistige Anregung sorgte. Sehr drollig waren die beiden Löwen, mit ihren Räumen aus kostigen Dohelpänen, die dem Wappenthier Venedigs, einem Automaten, der für jeden Nadel einen kleinen Löwen spendete, verweiseft ähnelten. Neben historischen wie Ideal-Gestalten der Dichter und Maler waren das moderne Meer und die Marine „schneblig“ vertreten, stets umschwärmt von lockenden Dämonen aller Zeiten und Länder. Pantalon und Colombine, Pierrot und Pierrette tummelten sich zwischen den tanzenden Paaren, lustig tönten ihre Schellen, und nedend trat der Schlag der Prische hier die stolze Isabella von Burgund, dort einen zarten Friedensengel mit silbernem Alisenhah. Eine bleibende Erinnerung an das schöne Fest bot den Theilnehmerinnen die „Gazetta delle Pettricio“, eine von den Künstlerinnen und Kunstfreundinnen herausgegebene Festzeitung, die in Wort und Bild eine Fülle übermüthigen Humors vereinigte. E. H.



Berlin. — Auf den Hofbällen dieses Winters wurde neben dem Menuett zum ersten Male die neue „Gavotte-Quadrille“ von F. Hertel getanzt. Die Einzelheiten der Tanz-Ausführung sind

von der Genossenschaft deutscher Tanzlehrer festgestellt und im Verlage von Ed. Bloch zu Berlin in Clavier-Ausgabe nebst erläuternden Zeichnungen zum Abdruck gelangt.

— Eine 72 Nummern umfassende Sammlung von Gemälden und Studien, welche Hermine von Preuschen, die bekannte Malerin und Dichterin, in den letzten Monaten zu Rom ausgeführt hatte, wurde nun in den Kunstsalen von Fr. Gutlit auch hier zur Schau gebracht. „Die Lebens-Epilog“, das Hauptbild der Sammlung, erinnert in der Phantasie der Auffassung an das vielbesprochene und vielangegebildete Gemälde „Mors Imperator“ derselben Künstlerin. Ueberaus poetisch-stimmungsvoll wirkt auf den Beschauer eine Landschaft, „An der Zukunft Florie“, das Gitterthor eines ummauerten Friedhofes, von riesigen Raben umwuchert, auf felsiger Bergspitze hoch über'm blauen Meere. Unter den Still-Leben ist eines, das neben grauen Tauben massenhaft angehäufte, violette Anemonen ganz besonders schön im Ton behandelt.

— Der Berliner Hausfrauen-Verein, an dessen Spitze Frau Vina Morgenstern steht, gedenkt ein Kunstaus-Bureau zu gründen, das Frauen aller Stände Gelegenheit bieten soll, sich in Rechtsfällen unentgeltlich Rath zu holen.

Göttingen. — Die Oftern 1893 erfolgte Gründung der wissenschaftlichen Fortbildungs-Curse für Lehrerinnen in Göttingen hat sich jetzt auch die Anerkennung der Regierung erworben. Die Prüfungen sollen von nun ab von einem Regierungs-Commissar geleitet, die Zeugnisse von der Regierung anerkannt werden. Fr. S. Mejer, Göttingen, Lohmühlenweg 2, erteilt weitere Auskunft.

Coburg. — Die Vermählung des Großherzogs von Hessen mit der Prinzessin Victoria Melita von Sachsen-Coburg und Gotha findet Ende April in Coburg statt.

Wien. — Bei seiner letzten Sitzung sprach sich der Oberste Sanitäts-Rath mit besonderem Nachdruck über die Frage der weiblichen Mediciner dahin aus, daß bei der in vollem Maße befindlichen Reorganisation der Entwicklung des öffentlichen Sanitäts-Weiens es nothwendig sei, in Fällen, wo weibliche Candidatinnen sich dem ärztlichen Berufe zu widmen beabsichtigen, mit strenger Objectivität die Erfüllung aller Vorbedingungen des vollständigen Studien-Ganges und aller vorgeschriebenen Prüfungen, welchen sich die männlichen Candidaten unterziehen müssen, zu fordern.

Kopenhagen. — In öffentlichen und privaten Kreisen wird hier lebhaft darauf hingearbeitet, dem Kronprinzenpaare, das sich einer großen Popularität erfreut, aus Anlaß seiner am 28. Juli d. J. bevorstehenden Silberhochzeit ein größeres Kapital zur Verfügung zu stellen, aus dem späterhin eine Stiftung zur Unterstützung unbemittelter Mädchen gebildet werden soll.

London. — In Bath ist die verwitwete Lady Sidmouth, 100 Jahre alt, gestorben. Sie wurde dem Lord Sidmouth im Jahre 1820 angetraut, schenkte ihm zwölf Kinder, von denen ein jetzt siebenjähriger Sohn und eine Tochter sie überleben, und hinterläßt neunzig directe Nachkommen.

Paris. — Die „Union der Frauen Frankreichs“ veranstaltete hier im Saale d'Harcourt ein ungemein glänzend verlaufenes Fest. Unter anderen entzettelten M. Cooper und Mlle. Auguez durch den Vortrag einiger Romanen aus dem Jahre 1830 wahre Beifallsstürme. Eine Sammlung zu wohlthätigem Zwecke, die gegen Ende des Festes veranstaltet wurde, brachte 2000 Francs ein.

— Die Gattin des französischen Abgeordneten und Dichters Clovis Hugues arbeitet gegenwärtig an der Biographie des bekannten italienischen Anarchisten Amilcare Cipriani, die im diesjährigen Pariser Salon ausgeführt werden soll. Frau Clovis-Hugues tödtete vor Jahren durch einen Revolver-Schuss im Pariser Justiz-Palaste einen Mann, der ehrverletzende Gerüchte über sie verbreitet hatte. In dem in der Folge gegen sie angehängten Proceß sprach die Jury sie frei.

Rom. — Nachdem schon seit längerer Zeit eine starke Partei Frankreichs auf die Heilig- oder doch Seligsprechung der Jungfrau von Orleans hinarbeitete, hat die Congregation der Riten einstimmig für die Seligsprechung der Jungfrau von Orleans gestimmt, und diese Entscheidung ist sofort vom Papste genehmigt worden.

Von den durch das

Wasser beschädigten Seidenstoffen

offerire ich robenweise:

Ca. 250 Stück schwarze Seiden-Damaste	statt Mk. 3.65	jetzt Mk. 2.35	per Meter
„ 150 „ „ Merbeilleux-Duchesse	„ „ 2.90	„ „ 1.85	„ „
„ 150 „ „ Merbeilleux-Duchesse	„ „ 3.65	„ „ 2.35	„ „

Porto- und steuerfrei in die Wohnung.

Die Stoffe sind nur wenig am Rand in einer, für das Auge eines Laien kaum sichtbaren, Weise beschädigt. — Muster umgehend.

Bei dieser Gelegenheit empfehle ich meine

Rohseidenen Bastkleider Mk. 14.80 Pf.

bis Mk. 68.50 per Stoff zu einer Robe. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Mech. Seidenstoff-Fabrik

G. Henneberg.

Zürich.

Die Mode

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Berlin. — Besonderen Tact und fein berechnende Vorsicht erfordert die Toilette der älteren Frau, nicht allein wenn die Fülle der reiferen Jahre ein Verzichtleihen auf bestimmte Farben und



Toilette für ältere Damen. Mäntelchen für kleine Mädchen. Anzug für junge Mädchen.

Garnituren zur Pflicht macht, sondern auch, wenn die Gestalt ihre jugendliche Schlantheit bewahrt hat. Liegt doch gerade in diesem Falle die Gefahr am nächsten, jene kleinen Beschränkungen zu vergessen, welche die Mode der „älteren Frau“ selbst heute noch vorschreibt, obgleich sie in diesem Punkte gegen frühere Zeiten so viel toleranter und liebenswürdiger geworden. Die trefflichste Eleganz und Würde sich vereinen lassen, zeigt unsere Vorlage aus schwarzem Seidenrepé. Den mit halblanger Schleppe geschnittenen



Toilette vom Ball der Stadt Wien.

Kod umgibt vorn ein 26 cm breiter schwarzer Spitzen-Volant, der durch zwei Längsfalten aus Stoff unterbrochen wird. Ein langer, vorn getheilter Schoß schließt sich der mit schräg übergreifendem Vordertheil gefertigten Taille an. Spitzengestalt bildet das Chemiset, dessen Begrenzung ein Schultertragen mit schmaler Passmenterie-Vordrüse. Halskrause aus Spitzen und Spitzenhäubchen mit herabhängenden Vorhängen. — Für junge Mädchen bietet sich ein reizendes Kostüm in einem Rod aus hellgrau-blauem Diagonal, einer Bluse aus dunkelblauem Sammet und einem Cape von dem Stoffe des Rodes, mit leichtem dunkeln Seidenfutter. Schmale Tressen umgeben den untern Rodrand wie den Kragen; über die Bluse legen sich lose, hellblaugraue Seidenbänder, die sich auch an dem Bauch des Kermels wiederholen. Dazu ein großer Hügel mit Sammetfutter und reichem Straußfeder-Schmuck, der das junge Gesichtchen pikant und lieblich umrahmt. — Einfach und hübsch stellt sich das lange, das Kleid voll-

ständig bedeckende Mäntelchen des kleinen Mädchens dar. Leichtes Sommertrach in einer ziemlich hellen gelben Nuance bildet das Material, dem sich als Knospung für die Basse Kurbelstickerie in einem etwas dunkleren Tone gefüllt. Auch hier weist der große Hügel Straußfedern zur Garnitur auf. G. C.

Wien. — Den Wiener Patrizier-Familien gilt es stets als Ehrensache, den Ball der Stadt Wien in den herrlichen Räumen des Wiener Rathhauses zu einem der glanzvollsten Feste der Saison zu gestalten. In diesem Jahre waren infolge persönlicher Aufforderung des Stadt-Oberhauptes mehr als hundert Damen der ersten Gesellschaftskreise als Patronessen thätig, wodurch der Ball ein ganz besonders elegantes und vornehmeres Gepräge erhielt. Frau Bürgermeister Dr. Priz, als Hausfrau, trug ein herrliches Kleid aus perlgrauem Satin Ducesse mit dunkeln Jodelbesatz und breiter Verthe aus Silberstickerie, letztere durch große Sträuße von Veilchen, weißem Flieder und Nelken gerast. Unter den glänzenden Toiletten auf der großen Thron-Estrade, wie in den Reihen der tanzenden Mädchenwelt, dominierten das weiße Kleid mit Gold- oder Silberstickerie. Die Toilette aus weißem Noirs antique der Frau von P. zeigte ein Nieder aus hellblauem Sammet mit Brillant-Spangen geschmückt, die weißen Puffärmel mit blauen Sammetstreifen zusammengehalten, Chemiset aus weißem Atlas mit Zitterstickerie und großem Seitenkrauß von dunkelroter Paul-Keron-Kofen; der Rod in kurzer, glodenförmiger Schleppeform war mit nach abwärts spitz auslaufender Pastenmahl-Verzierungen aus irisierenden Glittern besetzt, dazu die Frisur von 1835. Unter den Tanzkleidern ertheilte man den Preis einstimmig der kurzen, weißen Atlasrobe des schönen Frä. M. G., bestehend aus garniturlosem Glodenrod und rund ausgeschulten, mit einem Hermelin-Streifen gezielter Taille; echte Points, mit Silberstickerie und Bouillon ausgegährt, bildeten Gürtel, Décolleté-Umrandung und Epaulettés; das volle Haar war im griechischen Geschmack frisiert.



Anzug für eine Communicantin.

des Tages angemessene Einfachheit beeinträchtigt, indem wie unser Bildchen dies zeigt, Passe und Kermel-Rauschetten aus plüschtem Null wirken besonders hübsch zu der Blusentaille und dem in leichte Falten geordneten Rod, den einzig zwei Säumchengruppen unterbrechen. Auch der Gürtel besteht aus einem gefalteten Stoffstreifen, hinten mit dem bekannten Hahnenkammchen geschlossen, was entschieden in voller und süßlicher erscheint als der sonst übliche Bandgürtel. Als vorbildlich darf auch unser aus einem ersten Schneider-Kleiderherausgegangene Knaben-Anzug gelten. Ueber einer ausgeschulten kurzen weißen Biqué-Weste öffnet sich das gleichfalls kurze Jacket. Den bis zum Knie herabgehenden Beinkleidern schließen sich schwarzseidene Strümpfe an, die in Fäden in ausgeschulten, mit Schreien geschmückten Lackschuhen. Ein besonders feines Gepräge gewährt der Umlegetrogen aus Leinen mit einer zierlichen Kist-Gravate. Schleife aus breitem weißen Seidenband um den linken Arm.

Handarbeiten

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

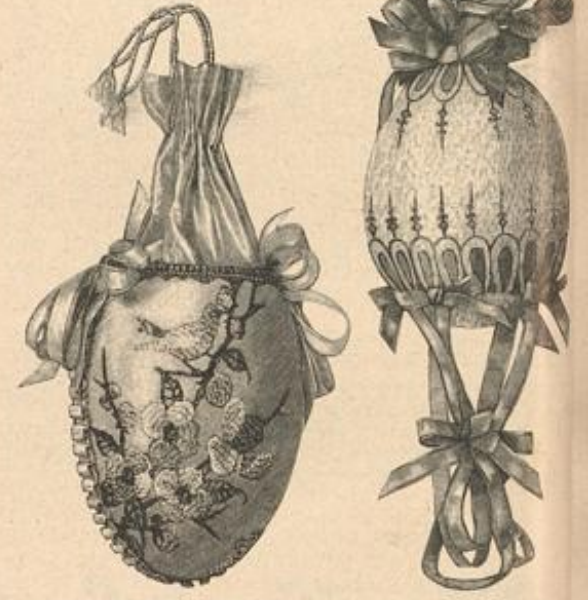
— Ein alter Brauch verlangt zum Osterfeste eine Gabe an bunten Eiern, begleitet von Frühlingblumen. An die Stelle der gewöhnlichen Wästen, die freilich stets die schönsten sind, treten hier Arrangements künstlicher Blumen, und anstatt der gewöhnlichen Eier bietet man allerlei reizenden Ersatz, bei dem nur die Farbe gewahrt bleibt, sonst aber das allerwertvollste Material zulässig ist. Unsere heutigen Vorlagen bestehen in einem natürlichen Straußenei, mit Malerei verziert wie mit Blumen reich geschmückt, und in einem eisernen Behälter, dessen Form mit Seide besetzt und mit Silber ausgefattet erscheint. Die Ausschmückung des Straußeneies übernimmt zunächst der Pinsel. Am besten bedient man sich hierzu der Oel- und der verschiedenen Bronze-Farben, da Aquarell-Farbe wohl



Communicant-Anzüge.

für die erste Communion geeignetes Kleid, dessen schlichte, der heiligen Feier entsprechende Form in eisernenweitem Roden angeführt ist. Einem geraden Passentheil, dem sich epaulettartige Achselstücke anschließen, erscheint der weiße Stoff in dichten Falten angelegt; unterhalb des Taillen-Abchlusses bildet er ein kleines Schößchen, das ein Gürtel zusammenhält. Letzterer, sowie der Stehkragen sind aus weißem Atlasbande hergestellt und je mit zwei Rosetten aus gleichem Bande geschmückt. Der faltige Kermel reicht bis zum Ellbogen, mit seinen weiten Falten etwas über diesen herabfallend. Die Passe und im Anschluß daran die Schulterstücke sind mehrfach mit schmalen Atlasbänden verziert.

Paris. — Selbst unsere Erst-Communicantinnen, die sonst von der Mode ganz unberührt bleiben, genießen in diesem Jahre die Genugthuung, Ballon-Kermel tragen zu dürfen. Das zarte Musselin-Kleid erhält durch die bauschende Stoff-Fülle der Kermel etwas ungewöhnlich Gräßliches und Elegantes, ohne daß deshalb die dem Ernste



Bonbonniere in Eiform mit Silberel.

Straußenei als Zimmer-Decoration.

Töchterhort Weiss'scher Stiftung, Weimar.

Gründliche, gediegene und denkbar billigste Ausbildung konfirmierter Töchter für Haus, Beruf und Leben. (Mark 45 pro Monat.) Prospekte durch die Oberin Frä. Emilie Strecker, Weimar, Bockstr. 11.

Töchterpensionat, Genf.

Sorgfältige Erziehung, gediegener Unterricht mit besonderer Rücksicht auf Sprachen, Musik, Zeichnen, Malen. Prospekte und Referenzen durch die Sorbsterin Mlle. H. Borek, Genf, Villa Clairmont, 33 Chemin de Champel.

Künstlerische Kraft

(Herr oder Dame) im Figurenzeichnen und in Zeichnungen (Dressen- und Damenmoden) geübt, wird ev. für Lebensstellung gesucht. Off. erb. unt. P. K. 153 „Invalidentank“ Leipzig.

Man würde den 1. April neue Schülerinnen in Amo Herzog's Mädchen-Pensionat annehmen, Villa des Vitas, Lausanne (Schweiz). Familienleben. Jahr. Ref. d. Eltern z. Verfügung.

Pensionat in Detmold,

bestehend seit 20 Jahren; schönste und gesunde Gegend des Teutoburger Waldes, für junge Mädchen und Kinder der besseren Stände. Vorzügliche körperliche Verpflegung. Vollständiger Unterricht im Hause. Anleitung im Haushalt. Mögliche Bedingungen. Beste Empfehlungen. Näheres u. Prospekte durch d. Vorsth. P. Beckmann.

Familienpensionat

ersten Ranges von Frau Louise Ginsberg, Berlin SW, Anhaltstrasse 16/17.

Aufnahme für Tage, Wochen und Monate. Vorzügliche Verpflegung. Mögliche Preise. Reine Referenzen. Damen finden vollständigen Familienanschluß.

Atelier für Lederplastik,

Glasmalerei, Metallarbeiten, Holzbrand u. alle kunstgewerblichen Vorker. Unterricht, Ausführung, Entwürfe, Material, Werkzeugkasten. Berlin W., Lützow-Strasse 82. Fr. A. Ackermann.

Lederschmitt, Metallätzen, Kerbschnitt, Holzbrand, Kolorieren v. Photographien, Gobelin-Chromo-Vernismartin etc. Unterricht, Atelier Ausführung und Entwürfe im von Johanna Helfer, Potsdamerstr. 66.

Portraits in Kreide oder Oel

fertigt nach Photographie lebensgroß und. Garantie sprechend. Aechtheit A. Weger Jun., Leipzig, Peterssteinweg 19 (prim.: Königl. sächs. Staatsmedaille).

Kerbschnitzerei

Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar. Preisl. gr. v. Fr. Clara Koth, Berlin W., Lützowstr. 84 a.

Atelier für Musterzeichnung

von E. Niemann, Berlin W., Steglitzerstr. 55.

Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Stickerie jeder Art, für Holzbrand, Lederstich etc. Angefangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Modenwelt und Illustrierten Frauen-Zig. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Musterzeichnen und Blumenmalen.

Kunststickereien

jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefangen. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der Kunststickerei Unterricht erteilt bei Fräulein E. v. Müggisch-Kurzfürchenstraße 45. II.

Commissionen jeder Art, sowohl von Toiletten-Gegenständen wie Handarbeiten nach den Abbildungen der Modenwelt u. Illustrierten Frauen-Zeitung übernimmt Frä. H. Storbek, Berlin SW Wilhelmstraße 139 IV.

Neue Mal- u. Brandvorlagen

(1 Heft enth.: 6 Blatt und 6 Pausen dazu Preis 6 Mk.) sehr praktisch, schön u. vielfach verwendbar, sowie Neuheiten für Malerei, Holz- oder Lederbrand u. Kerbschnitt-Arbeiten empfiehlt G. A. Noll in Halle a. S. Illustrierte Preisliste gratis und franco.

Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-, Kerbschnitt-, Holzbrand- und Holzmalerei-Vorlagen,

Preis-courante mit 1200 Illustrationen auch über Riegel z. Nagelarb., Werkzeug und Materialien, 25 Pfennig Briefmarken. Men & Widmayer in München.

Hermann Janke's weichenhaar-Haarfarbe-Wiederhersteller ist das beste Haarfärbemittel der Welt. A Flasche 3 u. 6 Mk. direct beim Erfinder Berlin, Mittelstrasse 12/13. Probe-Kübeln im Salon gratis.

Familien-Pensionat

für junge Mädchen zur Erlernung der Wirtschaft u. Kräftigung der Gesundheit. Oberförsterin Schierke (Dörbern). Pensionpreis jährlich 800 Mk. Frau Oberförsterin Alma Dinefert.

Muguet-Villa, Lausanne, bonne pension famille. 20 fr. p. mois. Meilleures références.

Mittell, geb. J. Wittwe a. lobst. a. l. Beamtenf., unt. 30 J. evang., gesund, hat mit 1-5 J. Töchterchen Aufz. u. Unterw. wohlh. D. Kein Dienstverh. Lodige, resp. bezw. Knab. ausgeschl. Meld. nur m. gesetzl. Ang. u. G. O. 530 an Max Gerstmann, Annonc.-Bureau Berlin, Potsdamerstr. 10.

Frau Marie Reschke,

akademisch gebildete Gesangslehrerin. Berlin, Blumenthalstrasse 16, pt.

Mrs. Mary Reschke,

gives Lessons in Singing in English. 16, Blumenthalstrasse pt., Berlin.

Anzeigen
Anzeigen
Anzeigen
Anzeigen

jeglichen Inhalts, falls solche nicht als zur Aufnahme ungeeignet uns angesehen werden sollten, finden in der Illustrierten Frauen-Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung. Derselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser der gebildeten und wohlhabenden Kreise angehören. Die Annahme der Anzeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von 1 Mk. — für die einseitige Nonpareille-Zeile (etwa 32 Buchstaben tief) oder deren Raum, und findet in allen Annoncen-Bureaus, sowie direct bei den Expeditionen der Illustrierten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Potsdamerstr. 58, und zu Wien I., Operngasse 5, statt. Alleinige Interessenten-Anträge für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Européenne, John P. Jones & Cie in Paris, 31 bis Rue du Faubourg Montmartre. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugestellt bis zum der Insertions-Antrag dauert.

haftet, sich aber auch leicht verwischen läßt. An der Vordränge wirkt die Verzierung hellgrün zu goldener Umrandung; die Spitzen der Ornamente strahlen von der Mitte des Fies aus. Maßstabes, 1 1/2 cm breites Krepband mit schmalen Atlasrändchen bildet den reichen Schleifenschmuck, der an der unteren Seite des Fies mittels Fischlein festzukleben ist, während die zum Anhängen der Attrappe dienenden Bandschleifen ein etwa fingerlanges Holzstäbchen umschlingen, das der oben leicht ausgebrochenen Tischale eingehoben wird. — An unserer zweiten Vorlage besteht die Grundform aus dünner Pappe und mißt 17 cm Länge; das obere breite Ende ist abgeflacht, so daß sich eine im Durchmesser 7 cm große, freisrunde Öffnung ergibt. Zu frohgelber Seide für die glatt anliegende Bekleidung tritt ein Ventel aus roter Atlas, der einen 24 cm langen, 11 cm breiten Streifen verlangt; dieser wird in die Öffnung eingelebt und oben mit 4 cm breitem Saum versehen; rosafarbene Schnüre mit Taafeln bewirken den Gegenzug. Ein Rosenzweig, auf dem ein Vögelchen sitzt, bildet

die im Plattstich mit Filofelle-Seide in natürlichen Farben gearbeitete Verzierung. Rüsche und Schleifen aus 1 1/2 cm breitem rosa Atlasband. E. F.

— Kaum ein anderer Zimmerschmuck dürfte dem Gobelins an Bornehmtheit gleich kommen, aber durch seine Kostbarkeit liegt er für die große Mehrzahl außerhalb der Möglichkeit des Erwerbes. Den schönsten Erfolg jener herrlichen handgewebten Teppiche bietet die Gobelins-Malerei, und diese wiederum den kunstfertigen Händen möglichst zu erleichtern, ist die Aufgabe der vorgezeichneten Gobelins. Auf gelbgrünem, feinstrippigem Gobelins-Wein mit seinen schwarzen Contouren hergestellt, bieten dieselben sich in größter Mannigfaltigkeit, genau nach Art und Anwendung der echten Gobelins, als Wandbekleidung, Fries, Vorhang, Ofenschirm u. s. w. Bei der Parttheit der Contouren ist es ausgeschlossen, daß diese nach Fertigstellung der Malerei sichtbar bleiben, dagegen gewähren sie dem Dilettanten einen nicht zu unterschätzenden Anhalt bei der Ausführung. Besonderen Werth erhalten die vorgezeichneten Gobelins noch dadurch, daß sie zum großen Theil gute, verteilerte Copien bekannter Kunstwerke sind. Die Gobelins-Weinwand bedarf keiner weiteren Vorbereitung, wenn man sich der dafür bestimmten richtigen Gobelins-Farben bedient; diesen ist außerdem noch eine kurze Anleitung für die Anwendung beigelegt. Vorgezeichnete Gobelins und Farben sind bei der unter Bezugsquellen genannten Firma in reicher Auswahl käuflich. E. F.



Dede. Kreuznaht-, Platt- und Buntstickerei mit Umrandung.

Chaiselongue-Decke, die besonders geeignet wäre, im Vereine mit einem oder mehreren gleichartigen Kissen einen Wohnraum in vornehmster Weise zu schmücken. 3. F.

Literarisches.

Lehr's Stilmuster-Vorlagen für Schule und Haus. Herausgegeben von Hans Tent, Wien. Kunstverlag von Anton Schroll & Cie. 6 Bände, je 6 Blatt enthaltend, das Heft 2 M.

Deute liegt uns das zweite Heft der in Roth und Blau gedruckten Vorlagen für Kreuzstichstickerei vor; beide bilden einen Theil der Serie aus 6 Heften, von denen die folgenden

der Plattstich- und Flachstickerei, sowie anderen Techniken gewidmet sein werden. Der Hauptwerth der hübschen Kreuzstich-Muster liegt darin, daß je eine Tafel das gleiche Motiv in verschiedener Größe behandelt, so daß Klein wie Groß, auch mit Fäden, für große Decken, wie für Kissen, Servietten, Tischdecken u. s. w. dienen können. E. F.

Lehr'scher-Künste. Zeitschrift für häusliche Kunst. Dritter Jahrgang. Erst und Verlag von H. Oldenbourg, München und Leipzig. Monatlich 2 Hefte. Preis vierteljährlich 3 M.

Die ersten Hefte des dritten Jahrganges liegen uns vor, und gern erkennen wir an, daß die darin enthaltenen Muster den bisher erschienenen nicht nachstehen und die in Aussicht genommenen Techniken, wie einzelne Abhandlungen, Anweisungen, Rathschläge u. s. w., ein vielversprechendes Programm bilden. Bei der Mannigfaltigkeit des Gebotenen findet der Dilettant wie der Künstler stets neue Anregung zu fröhlichem Schaffen. E. F.

Dr. F. E. Simon, Die Gesundheitspflege des Weibes. Verlag von J. F. W. Metz, Stuttgart, W. 2.

Ein für Frauen, namentlich für Mütter, brauchbares Handbuch. Zur Einverleibung einer allen Familien-Mitgliedern zugänglichen Haus-Bibliothek eignet es sich jedoch nicht. Eine größere Anzahl von Abbildungen erläutert den Text. 3. B.

Bezugsquellen: Bekannte Parfumeurs in Osnabrück: Stiebel & Schmidt, W. Friedrichstr. 78. — Stranzhauer: J. A. A. Schwarz, W. Leipzigerstr. 112. — Vorgezeichnete, angefangene und fertige Gobelins-Malereien und Gobelins-Farben: P. Lindhorst, W. Wöhrstr. 38.



Gobelins-Malerei nach skablonirtem Muster.

Mondamin Brown & Polson
alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisproduct. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht speziell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

Adolf Grieder & Co., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich

versend. porto- u. zollfrei zu wirkl. Fabrikpreisen schwarz, weiß u. farbige Seidenstoffe jeder Art von 65 Pf. bis M. 15.— per mötre. Muster franko.

Schwarze Seidenstoffe

Beste Bezugsquelle für Private. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seidenstoffe
direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Grefeld.
Braut- und Ballkleider von Mk. 0.80 bis Mk. 10.—. Direkt importirte japanische Foulardstoffe von Mk. 1.50 bis Mk. 5.—. Seidene schwarz und farbig von Mk. 1.— bis Mk. 4.—. Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Nordseebäder
WESTERLAND und WENNINGSTEDT auf Sylt
Jetzt im Besitze der Gemeinde Westerland. Direction: Oberstlieut. a. D. v. Schöler.
Stärkster Wellenschlag der Westküste. Heilkräftigstes Seebad Deutschlands.
Sommer- und Rundreise-Fahrkarten auf allen grösseren Stationen. Alles Nähere durch die Seebade-Direction in Westerland-Sylt.

Migräne!
Mittel gegen einseitigen etc. Kopfschmerz, von durchaus sicheren Erfolge, versendet gegen 3,50 RM Nachnahme die priv. Stadt-Apotheke Striegau.
Eine tadellose Büste
erzielt man durch den Gebrauch der „Pilules Orientales“, ohne Nachtheil für die Gesundheit, in 2 Monaten Man verlange dieselbe bei Apotheker Boisson, 100, rue Montmartre, Paris, gegen gleichzeitige Kinsendung von M. 4.40 pro Flasche mittelst Postanweisung.

Mandelkleie mit Veilchengeruch
macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch. Vollständiger Ersatz für Seife und Puder. Alleinige Erzeuger: **A. Motsch & Co.** WIEN, LLUGECK N° 3
Generaldepot bei **J. Prochownik**, Berlin S.W., Ritterstr. 48.

Parmanantha Ausstellung Kuchens von fertiger Kuchen von 400 bis 1000 Mark. **Karl Hirsch & Co.** Leipzigerstr. 115/116. (Kataloge gratis und franco).

Alte Wollsachen
werden zu dauerhaften Kleider- u. Herrenstoffen, sowie aller Art Teppichen, Decken, Portieren, Planellen u. s. w. in d. neuesten Maschinen billigst umgearbeitet. Muster vers. umgehend franco. **Hermann Eichmann**, Wollwarenfabrik Hölzer in Hannover.

C. F. W. Lademann Söhne
Berlin C., Wall-St. 84/85.
Ausstattungs-Magazin für Haus, Küche incl. Möbel.
Specialität: Waschkücheneinrichtungen:
Wasch- und Wringmaschinen, Bads- und Douch-Einrichtungen, Wannen, Closets etc. Preislisten gratis u. franko.

Hollins Merino-Strickgarn
HOLLINS & CO. NOTTINGHAM
ist das Beste für Sommer- wie Winterstrümpfe.

Neuheiten Costumes, Blousen, Tulle, Spitzen, Decken, Gardinen, Conf. Weisswaren, Lampenschirme. — **Bruck & Scherek** vorm. Adolph Bab, Berlin, Leipzigerstr. 81.

Bretsch'sche Anstalt
für Gardinen-Wäscherei und Appretur, Dampf- und Chemische Wäsche. 4. Rosinenstr. Charlottenburg, Rosinenstr. 4.

Lehrinstitüt für Damenschneiderei.
Wäsche-, Maschinennähen und Kunststickerei. Einzelkurse 20 M., monatlich in Circeln 7 M. 50 Pf. **Frau Ida Hegenstein**, Berlin, Rettelbühlstraße 21, Cuesgebäude II.

Musterblätter
für künstlerische Handarbeiten.
Herausgegeben von **Frieda Tipperheide.**
IV. Sammlung (57.—48. Blatt).
12 farbig ausgeführte Musterblätter. Klein Quart-format. — In Mappe. Preis 3 Mark. Preis einzelner Blätter, siehe nachstehendes Verzeichniß, 40 Pfennig.

37. Gobelins-Stickerei mit Strichstich-Umrandung. Moderne Arbeit nach alten Mustern.	43. Aufnahmearbeit. Spanien. XVII. Jahrhundert.
38. Orientalische Buntstickerei. Vorder-Asien. XVIII. Jahrhundert.	44. Stickerei auf fiolet-Canevas. Italien. XVI.—XVII. Jahrhundert.
39. Cretenser Stickerei. Moderne Arbeit nach traditionellen Mustern.	45. Flachstich-Stickerei. Spanien. XVII. Jahrhundert.
40. Orientalische Stickmuster. Persien. XVIII.—XIX. Jahrhundert.	46. Gold- und Silberstickerei. Süddeutschland. XVII. bis XVIII. Jahrhundert.
41. Plattstich-Stickerei. Ungarn. XVIII. Jahrhundert.	47. Orientalische Buntstickerei. Vorder-Asien. XVII. bis XVIII. Jahrhundert.
42. Aufnahmearbeit und Plattstickerei. Deutschland (Aheimsch). Anfang XVII. Jahrhundert (1623).	48. Stickerei auf fiolet-Canevas. Süd-Italien. XVI. Jahrhundert.

stigt wird
nd Kerne
n beson
eichte Fä
schengrup
aus einer
t belanz
chieden
sonst läßt
r aus einer
Knaube
tenen lutz
schfalls
Beinfle
die H
geschm
präge
ertlichen
Seiden
S. d. G.

Gabe
de Symb
lle der
reten
ben Güte
die Eff

GUSTAV CORDS
BERLIN W.
Leipziger Strasse 36
GRÖSSTES SPECIAL-GESCHÄFT DEUTSCHLANDS

Moderne Damenkleiderstoffe

Wollene seidene
und baumwoll. Stoffe

Proben-Versand nach Auswärts. Angabe der Art und des Zwecks der gewünscht. Stoffe erbeten.
Proben und alle Aufträge franco.

Mellin's Nahrung

für Säuglinge, Kinder jeden Alters, für Kranke und Genesende.
Preis pro Glasflasche 1,50 und 2,50 Mark.

Mellin's Nahrung macht Kuhmilch leicht verdaulich, enthält kein Mehl, wird von den zartesten Organen sofort absorbiert. erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen. verhütet, regelmässig gebraucht, Magen- und Darmkrankheiten. ist **ausgiebiger** und bekömmlicher als mehthaltige Nährmittel. nach Vorschrift angewendet, bester **Ersatz für Muttermilch.**

Zu haben in Apotheken, Drogerien und direct im General-Depot:
J. C. F. Neumann & Sohn
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs
Berlin W., Taubenstrasse 51/52.

Schering's Condurango-Wein

findet in neuerer Zeit bei chronischen Magenleiden, Magenkatarrh (Magenkrampf) als Linderungsmittel weitgehende Anwendung.

China-Weine rein und mit Eisen. Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel von Aerzten bei Nervenschwäche, Bleichsucht und besonders für **Reconvalescenten** empfohlen. Preis für beide Präparate p. Flasche 1,50 und 3 Mark, bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.

Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestr. 19. (Fernsprech-Anschluss.)
Briefliche Bestellungen werden umgehend ausgeführt.

Es werden zu kaufen gesucht:
ältere Moden-Zeitungen (bis 1850);
ältere Zeitschriften mit Modenbildern;
Almanache, Kalender und Taschenbücher mit Modentupfern;
alte Bücher mit Holzschnitten und Kupferstichen, sofern diese für die Tracht der Zeit Interesse bieten;
ältere Modell-, Stid- und Spitzenmuster-Bücher;
alte Holzschnitte und Kupferstiche mit schönen und interessanten Trachten-Darstellungen.
Anerbietungen mit Preis-Angabe sind zu richten an die Expedition der Illustrierten Frauen-Zeitung.

Man verlange ausdrücklich

Leicht löslicher
CACAO
MOSER
Wohlschmeckend rein und gesund

In ORG: PACKUNGEN mit FIRMA.
N: 2,90-2,60. Per 1/2 Kilo und lose.

HYGIENE DES KOPFES
Schönheit der Haare
EAU DE QUININE
VON
ED. PINAUD
PARIS 1889

Unfehlbar gegen Schuppen und Ausfallen der Haare
37, Boul^d de Strasbourg, PARIS

Jede ächte Flasche ist mit nebenstehender Unterschrift **Ed. Pinaud** versehen.
GRAND PRIX

Baby-Bazar.
M. Wolf, Berlin, Weberscher Markt Nr. 9.
General-Agentur

für das deutsche Reich der **patentirten**, bewährten **Clayton'schen Gar-Caps** zum Festhalten der Ohren.
Preis 5 Mt.

Engl. Binden für Schneiderinnen zur Wiedererlangung der Figur 12 Mt.

Billigste Bezugsquelle ab Fabrik-Depôt.

Linoleum,
Bestes Fabrikat. □ Mtr.
Gemustert secunda 1,80 Mk
Glatt 2 1/2, mm stark 2,50 Mk
Glatt 3 1/2, mm stark 2,45 Mk
Gemustert 3 1/2, mm stark 3,30 Mk
Granit mit durchgehendem Muster, tritt sich nie ab 4,38 Mk

Julius Henel vorm. C. Fuchs,
Hoflieferant mehrerer Höfe.
BRESLAU, Am Rathaus No. 26.
Qualitäts-Proben und Muster franco.

W. SPINDLER
Berlin C. und Spindlersfeld bei Coepenick.
Färberei und Reinigung von Damen- und Herren-Kleidern, sowie von Möbelstoffen jeder Art.
Waschanstalt für Tüll- und Mull-Gardinen, echte Spitzen etc.
Reinigungs-Anstalt für Gobelins, Smyrna-, Velours- und Brüsseler Teppiche etc.
Färberei und Wäscherei für Federn und Handschuhe.

Färberei.

Fabrik feiner Wurst u. Schinken mit Dampftrieb.
Vogt & Wolf
Gütersloh in Westfalen.
Reichsbank-Giro-Conto.
Preis-Liste.

Correlatwurst fein in Rindsdarm	120
do. fein in Fettdarm	125
Salami fein in Rindsdarm mit Knobl.	120
do. fein in Fettdarm	125
Schinkenwurst fein in Rindsdarm	120
do. fein in Fettdarm	125
Braunschweig. Mettwurst fein zum Rohessen	110
Frankfurter Würstchen fr. täglich frisch	100
Plockwurst in Rindsdarm	100
do. in Fettdarm	105
Westfäl. Mettwurst	90
Rhein. Mettwurst	90
Lyoner Wurst (gekocht)	95
Leberwurst (ohne Mehl)	80
do. m. Sardellen (o. Mehl)	90
Rothwurst (ohne Mehl)	90
Zungenwurst (ohne Mehl)	60
Lachsschinken fein	125
Schinken-Rundschnitt fr.	93
do. do. ohne Bein	98
Rundschnitt-Schinken sind unter 6 Kilo Ende Februar, grössere gleich lieferbar.	
Westfäl. Rückenspeck zum Spicken und Ausbraten	75
Westfäl. Schmalz	65
Speisefett	55
Westf. Schmalz u. Speisefett in Blechdosen von 4 Kilo zu Postsendungen und in Kübeln von 12 und 25 Kilo.	

In Correlatwurst, Salami, Schinkenwurst, Braunschweiger Mettwurst, Frankfurter Würstchen und den verschiedenen Schinken-Sorten liefern wir das feinste und beste, was angefertigt wird, insbesondere eine fein und reischmeckende, haltbare und schön rothe Waare.
Jedes Jahr erhalten wir tausende von Anerkennungen.
Wir verpflichten uns wie bisher, etwas nicht genehme Waare gleich nach Empfang zurückzunehmen und den dafür gezahlten Betrag zu erstatten.
Das vorliegende Werk schildert den Lebensgang Kaiser Friedrichs von frühester Jugend an auf Grund der besten vorhandenen zum Theil hier zum ersten Male benutzten Quellen. Hingebende Gewissenhaftigkeit und warme Verehrung fähren die Feder zu dem in dem fein charakteristischen Zug verhasst ist, das zugleich aber auch auf andere bedeutsame Persönlichkeiten, wie auf die großen Bewegungen die interessanten Schlaglichter wirft. Eine wertvolle Beigabe bildet die „Chronologie der wichtigsten Ereignisse im Leben Kaiser Friedrichs“, eine äußerst sorgfältige Zusammenstellung, welche eine rasche Uebersicht gewährt und die keine andere Biographie zu weihen hat.

Posamenten-Fabrik Anton Oehler LEIPZIG

Eigene Anfertigung von Posamenten und Kleider-Stickereien nach eigenen Modellen sowie jeder Modenzeitung.

Reichhaltiges Lager und grosse Farbensortimente von Besätzen, Tressen, Marabouts, Aparte Neuheiten.

G. E. Höfgen
Dresden-N., Königsbrückerstr. 56
Fabrik für **Kranken-Fahrstühle**

bequem, leicht handlich, solid gebaut u. von geschmackvoll. Aussehen in verschiedenen Systemen u. Grössen zum Preise von 36-250 Mk.

Kinderwagen
mit und ohne Gummibekleidung, das Vorzüglichste für gesunde wie kranke Kinder. Preise v. 12-120 Mk.

Bettstellen
für Kinder bis zu 12 Jahren. Ausserordentl. pract. und elegant in verschiedenen Grössen. Sicherste Lagerstätte, besonders f. kleinere Kinder. Preise v. 12-60 Mk. Illustriertes Preisbuch frei.

Engros-Details.

Mustergeschützte sensationelle Neuheiten von Nadelfabriken aus den Fabriken von **H. F. Neuss Aachen, Kosmosnadeln.**
Neues Nadelöhr. Splend. leichtes Einfädeln. Reformhaarnadeln. Herausfallen unmöglich. Konservierung des Haares. **Schutznadeln** von Stahl halten absolut fest. Obige Artikel unentbehrlich in jeder Haushaltung. Zu haben in allen Kurzwaarenhandlungen.

Klebt, leimt, kittet Alles.
Modellbogen, zerriss. Schulbücher u. Mappen, Laubzige-Arbeiten, abgebroch. Möbelteile, zertrümmerte Spielzeugen, zerfallene Teller und Tassen, Lumpenlocken, Vasen, Nippgeschen etc. Zu haben in Flaschen mit Metallkapsel nebst Patent 10 Pf. in den meisten Drogerien, Schreibmaterial- und Galanteriewaaren-Handl. allerorts, direct 4 Flaschen für 2 Mark franco.

Ulla Ring & Co., Berlin, Blumenhalsstr. 17.

Knaben- und Mädchen-Wardrobe

Jeden Cent in der denkbar größten Auswahl empfiehlt **Arnold Müller, Berlin W., 92 Leipziger Strasse 92.**
Kataloge gratis und franco.

Billigste Bezugsquelle für **Teppiche!**

fehlerhafte Teppiche, Frachtempelare, 44 x 8, 10 bis 100 Mart. Hochfeinstes gutes Teppich-Emil Lefèvre, BERLIN S., Fabrik

Alle Sorten **Näh- und Strickmaschinen** der Welt für Familie und gewerbliche Zwecke, sowie Nähmaschinen „Wiener Patent“ zum Nähen aller Wollsaachen mit Wollfäden unter weitgehender Garantie bei 6 Mon. Probezeit und 10 bis 30%, unter Original-Fabrikpreis. Anfragen unter: Ernst pälcher Nähmaschinen-Export 120 postl. Hauptpostamt Berlin.

Marwede's Moos-Binden
(Reinigungsbinden)
kosten: Jahresbedarf 50 Stüd inkl. Gürtel 2. 8. - franco Zustellung. Ausführliche Annonce hierüber in Heft 2 des Blattes „Direkter Versand von M. Marwede, Neustadt-Abth. (Lannover).“

Gebr. Loesch
Uhren-Versand-Geschäft
Leipzig 26.
Vorthellhafteste Bezugsquelle für Private v. genau regulirten Uhren in allen Arten zu wirklichen Fabrikpreisen.
3 Jahre schriftl. Garantie! Umtausch gestattet. Reich illust. Preis-Buch grat. u. portofrei.
Silb. Rom.-Uhren f. Dam. u. Herr. v. 14 M. an

In allen Buchhandlungen vorrätig:
Friedrich
Deutscher Kaiser und König von Preußen.
Ein Lebensbild von **Ludwig Ziemssen.**
Mit 68 Text-Illustrationen und 22 Einzelbildern von Georg Bleibtreu, W. Camphausen, W. Genß, Eduard Hildebrandt, Hermann Lüders, H. Nestel, B. Plochow, A. v. Winterhalter u. m. A.
Preis 6 Mark; elegant gebunden 9 Mark.

Das deutsche Volk verehrt in Kaiser Friedrich einen Helden, dessen Andenken bis in die fernsten Zeiten fortleben wird. Die glänzenden Erfolge auf dem Schlachtfeld wahren dem edlen Krieger den Ruhm eines großen Feldherrn, seine Menschenvriendlichkeit und Gerechtigkeit aber sichern ihm die unvergängliche Liebe der Mit- und Nachwelt. Ein Lebensbild des seinem Volke allzusehr entriffenen Monarchen wird daher jedem deutschen Patrioten eine willkommene Gabe sein.
Das vorliegende Werk schildert den Lebensgang Kaiser Friedrichs von frühester Jugend an auf Grund der besten vorhandenen zum Theil hier zum ersten Male benutzten Quellen. Hingebende Gewissenhaftigkeit und warme Verehrung fähren die Feder zu dem in dem fein charakteristischen Zug verhasst ist, das zugleich aber auch auf andere bedeutsame Persönlichkeiten, wie auf die großen Bewegungen die interessanten Schlaglichter wirft. Eine wertvolle Beigabe bildet die „Chronologie der wichtigsten Ereignisse im Leben Kaiser Friedrichs“, eine äußerst sorgfältige Zusammenstellung, welche eine rasche Uebersicht gewährt und die keine andere Biographie zu weihen hat.

Die Verlagshandlung von **Franz Lippert** in Berlin.
Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. Druck von Hesse & Weller in Leipzig.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 6.

Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2¹/₂ M.

Berlin, 11. März 1894.

Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4¹/₂ M.

XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Ein moderner Midas.

Von Marie von Olfers.

(2. Fortsetzung.)

4.

In dieser Nacht nahm sich Maria vor, noch einmal mit Gabriel zu reden, ehe sie sich für immer banden. Die Ehe ihrer Eltern stand ihr wie ein Schreckbild vor. Sie würde das nie ertragen: fremd, sich abstoßend und doch an einander gefettet wie Galeeren-Sklaven.

Welch ein Mangel im Haus, trotz allem Reichthum!

Bei ihr wollte Gabriel lieben lernen? Ob man das lehren kann? Lehren, eines im andern leben? Nein, lehren könne man das nicht. Das senke der liebe Gott einem in das Herz. Beklagenswerth, wenn es verjagt bliebe; man solle mehr darum bitten als um alle anderen Güter, denn es gäbe keine größere Armuth als Herzensarmuth. Gabriel wisse nicht, daß er ein reiches Gemüth habe; aber nicht für sie sei dieser Schatz, sie könne daneben verkommen, arm und elend, doppelt elend.

Als sie wieder am Brännchen saßen, hub sie an: „Gabriel, ich bin sehr jung und dumm Dir gegenüber, aber mein Herz scheint mir oft älter. Du liebst mich nicht!“

Er wollte auffahren. Sie legte ihm ihre kühle, weiße Hand auf die Schulter, wie sie früher oft gethan, sah ihm tief in die Augen und fuhr leise fort: „Du liebst Lisa!“

„Kommst Du auch mit dem Spul?“ rief er bitter. „Drängt sie sich zwischen Dich und mich! Weißt Du ihn nicht zu bannen? Ich hasse sie, sag' ich nicht so? Und liebe Dich, Maria!“

Sie sah ihn treuherzig an. „Ich hülf' Dir so gern, nicht durch Haß, durch meine Liebe. Was hülf' es Dir aber, wenn ich die alte zerstörte und keine neue entzünden könnte? . . . Und dann . . . wenn Lisa doch einmal wiederkäme?“

„Wenn sie wiederkäme, würde auch sie mich hassen. Du hast es nicht besser verdient, Egoist, der Du bist,“ würde sie sagen, „bleibe einsam, Du hast es nicht anders gewollt.“

Er stand auf. „Einsam! Keiner, dem Du etwas sein kannst; keiner, der etwas von Dir empfangen will; keiner, der mit Dir durch diese öde Welt geht.“ — Ich hoffte, Du solltest mein Schutzengel sein, Maria; ich bin kein Frommer, aber ich glaubte an Dich.“

„O, wenn ich das sein dürfte!“ rief sie, die Hände faltend, „laß uns nicht so von einander scheiden! Laß es mich versuchen!“

Als sie sich am Abend trennten, hatten sie ihr Verlöbniß fest besiegelt;



Träumereien am Herde.

Nach dem Bilde von Otto Ritzberg. — Siehe Seite 48.

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl, K. G., München.

Tassen, Lampensockeln, Vasen, Nippasachen etc. Zu haben in Flaschen mit Metallkapsel nebst Pinsel A 50 Pfg. in den meisten Drogerien, Schreibmaterial- und Galanteriewaren-Händl. allerorts oder direct 4 Flaschen für 2 Mark franco.

he!

plafare, A.A. talos gratis. ILLUS S. senstr. 16

äh- hinen

nd gewerb- bmaschinen Nähen alle aden unter bei 6 Mon- lar Original- ter: Euro- port 189 u.

oesch d-Geschäft g 26.

este Bazop- sto v. gesag- gn in allen elichen reisen. ch gestattet n. portief v. 14 M. 189

Genß, 21.

n wick. D- öhliche m- h entripf

vorhanden u dem Sch- oßm Calm- ne Leben in ephie auf

lin.

dennoch fand er keine Ruhe. Er schlich um die Villa, das Mondlicht funkelte prächtig in den großen Spiegelscheiben, auf den Büschen, auf den Blüten. So schön es war, ihn dünkte, als sei es nicht mehr so hell und herrlich wie damals, als es in den dunkeln Wassern aufblühte, wenn er mit Lisa davorstand und über ihr zartes Gesicht ein liebevolles Lächeln glitt.

Heimat! Es war ihm doch eine Heimat gewesen, obgleich er Maria gesagt, nach solch einem trostlosen Orte könne man kein Heimweh haben.

Einmal noch mit Lisa, er ein junger Bursche, dort stehn! Einmal noch ihr sagen können, wie sie ihm fehle. Sie erscheint vor seinem Geiste mit den Blumen für der Mutter Sarg, sie tauchen vor ihm auf, aus den dunkeln Tiefen; sein Todtenkranz scheint es ihm heute, der Todtenkranz seiner Liebe.

Auch Maria schläft nicht; sie steht am Fenster, sie sieht ihn, gleich einem irrenden Schatten.

„Ich kann ihm nicht helfen,“ flüstert sie, „mit all meiner Liebe nicht, denn sein Herz gehört Lisa.“

5.

Als Gabriel am nächsten Morgen erwacht und müde an seinem Schreibpulte saß, wurde ihm der kleine Eschiel gemeldet. Mit vielen Bücklingen trat der alte Mann ein.

„Es ist ein Zettel gefunden worden, in einem alten Schrank auf dem Boden, er war für die Frau Bäckermeisterin.“

Gabriel ließ ihn nicht vollenden. „Von Lisa?“ fuhr er auf.

„Nun ja, ein Briefchen von Fräulein Lisa; aber es ist schon alt, viele Jahre hat's da versteckt gelegen; es ging damals drüber und drunter her.“

Gabriel hatte schon den vergilbten Zettel an sich gerissen und entfaltet. Seine Miene verfinsterte sich. Er war vor etwa acht Jahren geschrieben.

„Geben Sie ihn mir zurück,“ bat das zitternde Männchen, „wie würde es mir gehen, wenn die Frau Bäckerin wüßte, daß das Blatt in Ihren Händen ist! Sie ließ es ihrem Sohn, und manche Thräne ist darauf gefallen; sie hütet es wie einen Schatz, aber helfen kann es ihr doch nicht. Das können Sie am besten, gnädiger Herr; Fräulein Lisa gehörte doch zu Ihnen, — ja Ihnen gehörte sie!“

Es standen nur wenige Worte auf dem Blatte, von einer Fabrik am Rhein datirt. Liebevolle, freundliche Worte, eine Klage, nicht beizubringen zu können.

Gabriel sah auf die bekannten zierlichen Schriftzüge, sie verschwammen vor seinen Augen; heiß schloß ihm das Blut zum Herzen. Er wußte jetzt, Maria hatte Recht: er liebte Lisa noch, oder vielmehr, er liebte sie erst jetzt tief und wahr, als hätten die Keime, die sie damals eingesenkt, mit tausend Fasern seine Seele umklammert und blühten nun alle wie Blumen in der Sonne.

Der Zettel konnte ein verlockendes Irlicht sein, aber es war doch ein kleines Licht. Er hatte keinen anderen Gedanken als hin, — hin zu ihr!

Nachdem der alte Mann ihn verlassen, nahm Gabriel Feder und Papier. Er schrieb: „Liebe, herzenskundige Freundin, Sie wissen mehr von mir als ich selbst. Ich bin Ihrer Liebe nicht werth, ich hatte nichts dawider zu geben. Arm, ein Elender, der die Hand nach einem Reichthum ausstreckt, der ihm nicht zukommt, stehe ich vor Ihnen. Können Sie mir vergeben?“

„Ich liebe Lisa! Wie ein Blitz durchfuhr mich die Erkenntniß, als ich eine schwache Spur von ihr fand, einen Zettel, den sie vor acht Jahren schrieb; mag sie gefunden werden oder nicht. Vielleicht befindet sie sich noch in Noth; ich gehöre ihr; nie, nie durfte ich einer anderen dies Herz versprechen. Es hieß, ich hätte keines, es war auch wie todt, nun aber fühle ich es aufleben, in Schmerz, in Hoffnung, so wild, so leidenschaftlich, daß ich es nur noch bei Lisa beruhigen kann. Haben Sie Mitleid mit mir, Maria! Soll ich darüber alles verlieren? Mich dürstet nach Mitgefühl, nach unserer alten Freundschaft! Sie haben Recht, man ist sehr arm, wenn man nur reich an Geld und Macht ist.“

Gleich darauf bekam er Antwort.

„Ja, lieber Freund, laß uns die alte Freundschaft wieder aufnehmen, mir war so wohl dabei. Ich kann nicht Sie sagen, ich kann nie aufhören, Dich lieb zu haben; anders freilich als Du es bisher wolltest, wer weiß, ob nicht besser.“

Als Lisas Gestalt vor mir auftauchte, wußte ich gleich, was ich zu thun hatte; möge Lisa Dir begehrt sein! Ich gehöre nicht in die Welt, ich stand ihr immer fern, man nannte mich schon früh eine kleine Nonne.

Anderer glücklich und gesund zu machen, wähl ein schönes Schicksal! Der liebe Gott hatte mich wohl immer dafür bestimmt; denke an mich, als an eine barmherzige Schwester, als an Deine Schwester, die treulich mit Dir leidet und Dein Glück für Dich ersehnt.“

Er küßte das Blatt, wie man etwas Heiliges küßt.

7.

Am nächsten Morgen stand er auf dem Bahnhof.

Es regnete in Strömen; als er durch die graue Landschaft fuhr, schien sie seinem Schicksal zu gleichen. Würde die Sonne hervorbrechen, nach deren Wärme, deren Licht er sich jetzt sehnte wie eine im Dunkel verkümmerte Pflanze?

Vor den Fenstern huschten tausend kleine Anwesen vorüber, bei jedem dachte er, ob sie hier wohnt oder dort? Im tiefsten Elend hätte er sie finden mögen, um sie desto höher zu heben. Er hatte ihr nie etwas geben können, und nun . . ! Immer höher baute er seine Lustschlösser.

Jetzt war er vor dem Fabrikstädtchen, das der Zettel nannte. Schlot reihte sich an Schlot, einen Wald von Thürmen bildend. Ueberall Werkstätten, überall Arbeit, tausenderlei Unternehmungen, alles in einer Hand, wie der Wirth, bei dem er abstieg, erklärte. „Herrn Wendelin gehört, was Sie mit dem Auge erreichen, ist noch mehr! Dort liegt sein Schloß!“ Er zeigte auf ein herrliches Gebäude, das im Walde zu liegen schien. „Dort empfängt er nur Freunde, aber er kommt alle Morgen herein, wenn Sie ihn in Geschäften sprechen wollen.“

Es war Abend; stiller Friede lag auf Thal und Höhe. Die Welt ruhte, bis sie morgen wieder anheben mußte, das Danaiden-Jaß zu füllen. Er ging die Straße entlang. Dunkle Kastanien, von Sonnenstrahlen durchbrochen, umrahmten sie. Ein goldenes Gitter schloß den mächtigen Park ab; es war keines von den neidischen, die dem armen Wanderer nicht einmal den Blick auf all die Herrlichkeiten gönnen, damit sich wenigstens sein Auge daran labe.

Wie viel könnte man so mit einander genießen, wenn die Menschheit sich unter einander mehr gönnte! Gewaltige Bäume ragten aufwärts, daneben kleinere und schwache, die auch nach oben strebten.

Wie schön war diese erhabene Natur, abseits vom Weltgeräusch, heilig gleich dem Tempel, aus dem die Wesen vertrieben worden. Gabriel stand und konnte sich nicht satt sehen an dem feenhaften Gelände, durch welches das letzte Abendgold glitt.

Kinder in weißen Röckchen tummelten sich wie Falter auf dem grünen Plan, warfen sich mit Blumen; er hörte ihr Jauchzen, ihr Wonneschrei. Dann sammelte sich alles auf einer großen Veranda, Lichter glühten auf. Es war eine große, fröhliche Familie.

Dem Einsamen, der das sieht, wird doppelt einsam. Es beschlich ihn der Neid. Weshalb hatte er Lisa nicht damals fest an sich gefettet? Sie hätte nicht losgelassen. Dumm war's, dumm und blind, er sah es nur zu deutlich.

Als er zum Abendessen kam, trat der Wirth wieder zu ihm, er stieß über vom Lobe des Herrn Wendelin, dem auch dies Gasthof-Anwesen gehörte. „Der ist nicht nur der Reichste, sondern auch der Bravste und Glücklichsste der ganzen Umgegend,“ schloß er, „vier gesunde, kräftige Buben, ein Mädchel wie ein Engeltchen, eine Frau wie eine Heilige! Wir nennen sie stets die Mutter der Armen.“

Am nächsten Tage kam Herr Wendelin, ein schöner blonder Mann, nur um einige Jahre älter als Gabriel. Sie hätten Brüder sein können; beide zeigten denselben Fallensblick, dieselbe kräftige Gestalt und frische Farbe, einzig im Ton der Haare war ein Unterschied.

„Du bist es!“ riefen sie fast zugleich, und ein Glanz lichter Freude ging über ihre Gesichter; kannten sie sich doch auf's innigste von dem gemeinschaftlichen Ringen jenseits des Oceans her, wonach sie seit vielen Jahren nichts mehr von einander gehört hatten.

„Aber Dein Name? Du trugst einen anderen damals, Wendelin!“

„Ich wollte den rechten erst wieder zu Ehren bringen, Gabriel; nun ist alles klar und rein, auf des Vaters Andenken hastet kein Fleck mehr. Gott sei Dank, daß Du auch durch bist! Der Himmel weiß, wie oft uns das Wasser bis an die Kehle ging. Schlecht, daß keiner dem andern sein Glück schrieb.“

„Mein Glück?“ wiederholte Gabriel, „noch suche ich es.“ Er wollte anheben, nach Lisa zu fragen. Der andere schnitt ihm das Wort ab. „Bei uns sollst Du es finden, zu unserer Familie sollst Du gehören; ich sah noch keinen, der unbefriedigt von uns ging.“

Eine Scheu hielt Gabriel zurück, weiter zu fragen; er schämte sich seiner elenden Kindheit, des Vaters Lieblich in der Schnapschenke. Wie sollte dieser Mann etwas davon wissen? Der kam aus einem anderen Stande. Die Leute, den Wirth würde er fragen.

Geschäftlich waren sie bald fertig. Gabriel ging mit Freuden auf große Unternehmungen ein. Sie saßen und sprachen von tausend Erlebnissen, von den Gefahren, die sie bestanden hatten, und freuten sich der Neuzeit mit ihren weltumwälzenden Plänen. Ihnen

mangelten weder Kraft, noch Muth, noch Mittel, um sich in den Strom zu stürzen und all die unberechenbaren Folgen gewaltiger Erfindungen zu tragen. Wie dem herrlichen Gefühl, sich in Freundschaft wieder gefunden zu haben, standen beide vom Tisch in der kleinen Wirthsstaube auf, um im Wagen Wendelins nach dem Schlosse zu fahren.

Es war wieder Abend geworden. Am Eingange des dunkeln Laubweges empfingen sie die lustigen kleinen Burschen Wendelins, umjubelten den Wagen, hängten sich daran, kletterten hinauf.

Der Vater schien kein Spaßverderber zu sein. Er lachte ärger als die Knaben und reizte sie durch Beifall zu immer tollerem Springen. Da war der Dick, der Tolle, der Tolpatsch und das Fressfädchen.

„Schwesterchen wollte auch mitkommen,“ berichtete sie, „aber Mutter vertraut sie uns nicht an.“

Als sie ankamen, führte Wendelin Gabriel in ein schönes, weites Gemach; er entschuldigte seine Frau. „Sie hat gewiß mit der Kleinen zu thun, bei uns gehen die Kinder allem voran. Gleich wird die Mittagsglocke klingen, dann stell' ich Dich ihr vor; ich kann nicht sagen, wie ich mich darauf freue.“

Wundervoll dehnte sich der Park vor Gabriels Fenster aus. Dicht darunter der schönste Rosengarten, aber nicht der Rosen Duft berührte ihn so wunderbar. Zwischen ihnen stand ein Kräutchen, Basilicum hieß es. Basilicum hatte Lisa ihm damals gebracht.

Wild durchfuhr ihn ein Gedanke . . aber das konnte ja nicht sein! Die feste Schar der eindringenden Buben weckte ihn aus seinem Traume; sie entführten ihn im Triumph. Unten erwartete ihn Wendelin, der ihn lachend aus diesem wirren Anäuel löste.

„Die Burschen gleichen alle mir,“ sagte Wendelin, „aber mein Töchterchen ist klug genug, der Mutter nachzugehen.“

Da öffnete sich die Thür, und in einem Strom von Licht stand — Lisa, ihr Töchterchen auf dem Arm.

Dieselbe noch und doch wie anders.

„Lisa!“ Er schrie es fast.

„Ihr kennt euch?“ rief erstaunt Wendelin.

Die Bübchen stellten sich mit offenen Mäulchen darum her.

„Er ist mein Vetter! Mein Vetter Gabriel!“ jagte sie, das Kind auf den Boden setzend, um ihm beide Hände zu reichen. „Gott sei Dank, daß ich Dich wiedersehe.“

Er konnte das „Gott sei Dank!“ nicht erwidern, er blieb ihm in der Kehle stecken, die trocken war, als sollte er ersticken.

Glücklicherweise brachen die Kinder in tollen Jubel aus, und Wendelin rief fröhlich: „Siehst Du! Du gehörst zur Familie, mein Herz sagte es mir gleich; und ich kenne ihn, wir können stolz auf ihn sein, Lisa.“

„Ich wußte, daß etwas Rechtes aus ihm werden würde,“ antwortete sie; „sonderbar, ich habe nie für ihn gefürchtet, — was er begann, gelang stets. Nun fehlt nichts mehr an meinem Glück.“

„Ich muß Dir wohl nicht sehr gefehlt haben,“ meinte Gabriel bitter, „sonst hättest Du mich nicht ganz ohne Nachricht gelassen?“

„Wie sollte ich wissen, wo Du warst!“

„Aber als ich heim kam, — alles verlobt, — niemandem hattest Du ein Wort gesagt.“

„Keiner konnte mir helfen, sie waren auch in Noth. Und ich? Ach, Gabriel, damals wußt' ich kaum selbst mehr etwas von mir. Sei froh, daß Du mich so nicht fandest, daß ich Dich nicht rief. Du hättest die Last nicht ertragen, mich nicht ertragen, nicht die nie ermüdende Geduld gehabt, eine halb Sterbende an Leib und Seele wieder gesund zu pflegen. Du allein weißt, was das heißt, nicht wahr, Wendelin? Ja, der hat mich gerettet, er hat mich aus einem verzweifelnden, elenden Wesen zu dem gemacht, was ich jetzt bin, zu glücklichster Frau und Mutter!“

Sie legte ihren Arm um seine Schulter. „Es war eine schwere Zeit.“

„Ich empfand es nur in Deiner Seele, Lisa; gibst es etwas Schöneres, als jemandem, den man liebt, Heilung zu bringen? So wurdest Du erst recht mein ganz mein.“

Gabriel beugte sich zum Kindchen, das am Boden saß; Kinder hatten ihn immer gern gehabt. Die Kleine lächelte und streckte ihm die Arme entgegen; sie war nicht scheu, — glückliche, geliebte Kinder sind es selten. Er nahm sie auf, da legte sie ihre weiche Wange an seine harte, gebräunte.

„Sie gleicht Dir, Lisa!“ sagte er, das Kind an sich drückend.

„Ja,“ rief Wendelin, „deshalb ist sie auch mein Liebling! Gabriel, was Lisa an mir gethan, verbietet sie, Du weißt nicht, was es heißt, mit ihr zu leben!“

Ob er es wußte! Aber er schwieg. Also nicht

Kochend verboten.

Wer ist der Uermste?

Skizze von Graf Günther Rosenhagen.

Aber Harry war arm, arm wie seine Eltern es gewesen, indem er jenem unglückseligen Mittelstande angehörte, der das Angenehme des Lebens immer vor Augen hat, ohne zugreifen zu können. Die Maria haben es besser. Sie athmen fort im Sumpf ihres Elends, sie erüden darin, oder sie befreien sich zu Zeiten durch wilde Empörung. — Aber die anderen, die durch Bildung, Erziehung und angeborenen Geschick imstande wären, die Feinheiten der Welt zu schürfen und sie ungelöst an ihrem Munde vorbetragen sehen, die zu anspruchsvoll sind, um sie entbehren zu wollen, zu gestiftet, um sie gewaltsam zu erobern, — das sind die wahrhaft Armen.

So las ich kürzlich, und während ich noch über die Wahrheit der Worte nachdachte, wurde an der Etage-Thüre geklingelt. Einen Augenblick später betrat der Diener das Zimmer. Unwillig ob der Störung wandte ich mich um: „Was giebt es denn nun schon wieder?“

„Eine Bettlerin steht draußen und will sich nicht abweisen lassen.“

Ich erhob mich und schritt zur Thür. Auf dem Corridor stand eine hagere, blasse Frau, ärmlich, aber sauber gekleidet. Auf dem linken Arme trug sie einen Säugling, während zwei Kinder im Alter von drei oder vier Jahren sich ängstlich hinter dem Kleide der Mutter verbargen.

Man wird mißtrauisch in der Großstadt; nur zu oft hört man hinterher, wie die eigene Gutmüthigkeit mißgebraucht wird, wie alle möglichen Mittel angewendet werden, um unser Mitleid zu erregen, über das hinterher gelacht und gespottet wird, wie man sich Kinder bei Nachbarn und Bekannten leiht und die kleinen Wesen zu Erpressungs-Versuchen benützt. Ich hatte in dieser Hinsicht traurige Erfahrungen gemacht.

„Haben Sie es nicht gehört, ich gebe nichts. Was wollen Sie noch?“

„Den Hunger stillen, gnädiger Herr!“

Es klang so klagend und jammervoll, daß ich schon die Hand in die Tasche steckte. Da aber fiel mir ein, daß ich vor gar nicht langer Zeit einem kleinen Jungen auf seine stehenden Bitten hin einige Butterbrode hatte reichen lassen und sie hinterher, als ich das Haus verließ, auf der Treppe im Staub und Schmutz wiedergesunden hatte. „Sie lügen alle,“ dachte ich und zog die Hand leer wieder zurück.

„Wenn Sie Hunger haben, so gehen Sie zu der Armen-Commission. Ich gebe nichts.“

„Ich war schon dort,“ erwiderte sie leise und traurig, „aber auch dort wurde ich abgewiesen, da mein Mann noch lebt und gesund ist.“

„Und warum arbeitet er denn nicht?“ fragte ich unwillig. „Es ist immer die alte Geschichte! Da wird geklagt und geschimpft über die schlechten Zeiten, der Mann sitzt in der Kneipe, vertrinkt seinen letzten Groschen und schiebt Weib und Kind betteln, anstatt selbst für sie die Hände zu rühren.“

Ein glühendes Roth stieg bei meinen Worten in das blasser, elende Gesicht der Frau; still wandte sie sich ab und schickte sich an zu gehen. Keine Silbe, kein Ton kam über ihre Lippen, nur einen unsagbar vorwurfsvollen Blick warf sie mir zu, einen Blick, der mich einsehen ließ, daß ich zu weit gegangen war.

Ich trat ihr einige Schritte näher. „Verzeihen Sie,“ bat ich, „ich wollte Ihnen nicht wehe thun.“

Da erst sah ich, daß diese, schwere Thränen ihr die Wangen herunterrollten.

„Erzählen Sie mir, was Ihnen fehlt,“ fuhr ich fort.

„Was ich nun zu hören bekam, war die alte Geschichte von Krankheit und Noth, — das alte Lied, das jeder Bettler auf Befragen zum besten giebt; aber die ganze Art und Weise, wie die Frau sprach, wie sie nur erzählte, ohne zu klagen oder jemanden zu beschuldigen, die Liebe, mit der sie ihres Mannes erwähnte, der, flehig und nüchtern, doch keine Arbeit finden konnte, das machte einen tiefen Eindruck auf mich.“

Ich drückte ihr ein Geldstück in die Hand, indem ich ihre Adresse erfragte. „Ich will mich nach Ihnen erkundigen, und wenn sich alles so verhält, wie Sie es mir geschildert haben, dann soll Ihnen geholfen werden, verlassen Sie sich darauf.“

Ungläubig blickte sie mich an. „Auch Sie werden uns nicht helfen! Wohin ich ging und kam, überall erhielt ich dieselbe Antwort: „Wir wollen uns erkundigen, dann sollen Sie von uns hören.“ Am Anfang traute ich den schönen Worten, aber sie blieben nur solche, denen keine That folgte. O, wenn die Reichen wüßten, wie graufam sie sind, wenn sie uns Armen mit leeren Versprechungen abweisen, die sie vergessen haben, sobald die Thüre sich hinter uns geschlossen, an die wir uns aber klammern tagaus, tagein, wie der Ertrinkende in seiner Noth selbst den Strohhalbm ergreift! — Bisher fand ich nur Worte, Sie sind der erste, der mir giebt; haben Sie innigen Dank!“

Und ehe ich es verhindern konnte, hatte sie meine Hände geküßt, und dann war sie gegangen.

Ich wurde den Gedanken an die Unglückliche nicht los, und schon am nächsten Morgen machte ich mich auf den Weg, um ihre Wohnung aufzusuchen. Ich fand sie in einer jener Straßen, die man ihres Schmutzes, ihres schlechten Geruches wegen sonst nicht betritt, ja, deren Namen ich bisher nie gehört hatte. In dem obersten Stockwerk eines auf dem Hofe gelegenen Hauses, zu dem man von der Straße aus durch einen schmalen, niedrigen Gang gelangte, hatte die Familie ein kleines Zimmer inne, wenn man dieses niedrige, enge Loch mit dem Namen „Zimmer“ bezeichnen kann. Ein Bett, ein Tisch und zwei Stühle bildete die ganze Einrichtung; alles andere war in das Pfandhaus gewandert.

Der Mann befand sich nicht zu Hause; schon in früherer Stunde war er fortgegangen, um nach Arbeit auszugehen. Krankheit hatte ihn um seine bisherige Stellung gebracht und nun, da er wieder genesen, hatte ein anderer seinen Platz eingenommen, und er mochte zusehen, wo er neue Arbeit erhielt. Und er sah zu; vom frühen Morgen bis zum späten Abend war er auf den Beinen und suchte und suchte; er wollte ja alles thun, was man von ihm verlangte, jede Arbeit wollte er verrichten. Aber die Fabriken waren überfüllt, am Hafen standen Hunderte gleich ihm herum, das Arbeits-Angebot über-

hatte sie von ihm gesagt, — hatte sie ihn vergessen? Er glaubte es nicht.

Die Tischglocke klang. Eine Wärterin kam wegen der Kleinen. Lisa hatte sie Gabriel genommen. Das Kind klammerte sich an die Mutter.

„Es will nicht fort!“ sagte sie entschuldigend, „wir zwei sind fast immer zusammen, wir haben nichts zu thun als uns zu lieben. Die Jungen haben Stunden, Wendelin muß zur Stadt. Männer haben wichtigere Dinge vor; nicht, Gabriel?“

Er sagte nicht ja dazu.

Glücklicherweise lärmten und schwappten die Knaben bei Tisch. Heute war alles erlaubt. Gabriel mußte erzählen, was er mit dem Vater erlebt, was nachher. Wie hatte er Lisa so fröhlich gesehen, nie sie so herzlich lachen hören. Immer wiederholte sie: „Wie glücklich bin ich, euch als Freunde zu sehen, Dich und Wendelin, die beiden liebsten Menschen, die ich auf der Welt befehle!“

Als die Jungen fort waren, wurde es still. Gabriel suchte Lisa auf die Kinderjahre zu bringen, aber sie wich aus und vermied es sichtlich, ihm zu folgen.

„Sie liegen wie ein schwerer Traum hinter mir, laß sie begraben sein; dort ist alles dunkel und voll Qual, vor mir alles Licht und hell.“

Und Gabriel? Ihm schienen nur jene Tage hell, jene Tage, in denen sie sein war, in denen sie ihn liebte. Könnte sie das läugnen, wäre alles erloschen? Könnte Liebe so vergehen, dann durfte auch er hoffen, von diesem nagenden, brennenden Gefühle befreit zu werden, das an seinem Herzen fraß.

Als sie hinüberging, um das Kind schlafen zu legen, blieb er mit Wendelin allein.

Jetzt erzählte ihm dieser, wie er Lisa gefunden, wie sie nach und nach dem Leben zurückgewonnen und die fleißigste seiner Arbeiterinnen geworden sei. Ueber die vergangenen Zeiten habe er nicht viel gefragt, ein Schauer hätte sie erfaßt, sobald die Rede darauf gekommen wäre, — weshalb auch die Qual erneuern?

Eben kam Lisa wieder herein mit dem Kinde im Nachtröckchen.

„Es schläft nie ein,“ sagte sie, „ohne dem Vater gute Nacht zu wünschen.“

Die Kleine schlang die Arme fest um Wendelin.

„So, nun gib dem Onkel auch eine Patschhand.“

Aber die junge Dame schien ihm mehr bestimmt zu haben, sie bog sich von der Mutter Arm herüber und küßte ihn.

Er erblickte, als Lijas schöner Kopf ihm dabei auch nahe kam.

„Das Mädel betrachtet Dich ganz als zur Familie gehörig,“ rief Wendelin lachend.

„Sie hat Recht!“ rief Lisa, „nun darfst Du uns nie mehr fremd werden, Gabriel.“

Wieder sank ein friedlicher Abend nieder. Die Lichter glühten durch das Grün; Gabriel saß neben Lisa, aber nicht im entlegensten Winkel der Welt hatte er sich so elend und einsam gefühlt. Nun, es würde ja ein Ende zu finden sein. — „Schlaf lang und süß!“ hatte sie ihm beim Auseinandergehen gesagt.

7.

Als er allein war, legte er den Kopf auf die Fensterbrüstung und weinte, — weinte zum ersten Mal seit seiner Kindheit.

Die Rosen standen im Mondenschein; das Basilicum war nicht zu sehen, aber heimlich sandte es zu dem Einsamen seinen Duft empor, immer wieder erzählend, was da hätte sein können.

Sein rechtliches Gemüth umschlichen die Versuchungen wie beutegierige Geier; gefährlich nur für ihn, das sah er klar, ein Blinder konnte es merken. Sie liebte Wendelin, liebte diesen mit der ganzen Fülle ihres warmen Herzens; und war der nicht auch tausend Mal mehr werth als er?

Dennoch fragte er immer wieder: „Konnte sie mich vergessen? Ist nicht doch ein Eckchen, wenn auch noch so klein, wo ein Funke alter Zeit liegt, der aufglimmen könnte?“ Wollte er denn Freundschaft? Nein! Er wollte Liebe, — Liebe, die ihm gehört hatte. Wäre doch sein Herz nie erwacht! Es fühlte schlimmere Qualen, als es je durchgemacht; es hatte sie gefunden, nur um sie doppelt zu verlieren. Er ihr helfen! Er, der Bettler, dem sie höchstens die Brosamen zuwerfen konnte von ihrem reichen Tisch.

Nein! Fort wollte er, verschwinden aus ihrem Leben, an dem er nie den Theil haben durfte, den seine Seele jetzt so stürmisch verlangte.

Es duldete ihn nicht mehr im Zimmer; elend lief er hinaus in den Wald, der sich an den Park schloß. Es war eine wundervolle Mondnacht. Die süße Stimme der Nachtigall füllte sie mit Liebe und Sehnsucht. Klar lag ein See zu seinen Füßen, silbern lockten die kleinen

Wellen, — da hinab, alles überstanden, alles vergessen! — Aber sollte er das Erbe seines Vaters antreten? Nein, feig war's und verächtlich! Er dachte an Maria, aber deren reines Opfer war seiner Seele fremd. Kämpfen mußte er. War denn sein ganzes Leben etwas anderes gewesen? Weßhalb fehlte ihm nun aller Muth? Schien ihm kein Sieg mehr begehrenswerth?

Lange saß er am Ufer. Weiße Nebel stiegen vor ihm auf. Plötzlich ging ein Brausen durch den Wald, tausend Stimmen erwarteten; strahlend erhob sich die Sonne, das kleinste Winkeln machte sie hell und warm. Es dünkte ihm eine Erlösung. Nun war ihm, als schaue er ein neues Leben. Durste er sich nicht auch seiner Sonne, Lisa, freuen, konnte er sich nicht doch vielleicht wärmen an ihren Strahlen? Durch kein Wort, keinen Mißklang wollte er das Glück dieser reinen Seele, die er so gut kannte, stören. Er wollte! Ob es ihm gelingen würde?

Erfrißt und gestärkt stand er auf. Im Schlosse fand er schon volles Leben. Die fröhliche Kinderschar nahm sofort von ihm Besitz, klein Lisa voran. Sie erschien ihm wie ein Schutzengel.

Er kam Frau Lisa, das Kind auf dem Arm, entgegen.

„Sie ist eine kleine Hexe,“ sagte sie, die Kleine ihm abnehmend, „sie gewinnt alle Herzen, sogar Deins. Kinder haben einen richtigen Instinct, sie finden sich leichter zurecht als wir Großen. — Wendelin ist zur Stadt, die Jungen sind in der Schule; Du wirst oft mit uns beiden vorlieb nehmen müssen.“

Sie wanderten mit einander durch den Garten, Lisa zeigte ihm all ihre Lieblingsstellen, ihre Pflanzenkinder, deren sie eine ganze Menge hatte. Bei einigen kleinen, verkrüppelten Stämmchen sagte sie: „Das sind mir die liebsten, die pöpple ich förmlich auf, die brauchen mich.“ — Zu Tisch kam Wendelin dann.

In dieser Weise vergingen ein paar Wochen. Gabriel schien zufrieden, aber in seiner Seele regten sich immer wieder wilde Wünsche. Wenn er doch nur einmal wieder von der Kindheit mit ihr sprechen dürfte! Risse es auch Wunden auf, ihm schien, als läge einzig in dem Blut, das ihnen entströmen würde, Heilung. Lisa wich stets schen aus. In letzter Zeit war auch sie unruhiger geworden, um ihre klaren blauen Augen legten sich Ringe und sie vermied, mit ihm allein zu sein.

Eines Morgens gelang ihm dies doch; sie hielt ihr Kind auf dem Schoß.

Die Kleine lachte und jauchzte. „Wie glücklich sie ist!“ sagte Gabriel, „und doch, Lisa, waren wir nicht auch glücklich?“ Sie schüttelte den Kopf. „Ich nicht; erst seit ich Wendelin kenne, weiß ich, was Glück ist.“

„Du warst nie glücklich?“ wiederholte er verlezt.

„Ich war immer in Sorge.“

„In Sorge um mich?“ fragte er aufgeregt.

„Laß alte Zeiten ruhen,“ bat sie, „es thut nicht gut, sie zu wecken.“

„Ich habe keinen Grund, sie zu scheuen.“

„Wie Du Dich verwandelt hast, Gabriel, wie hast Du sonst die freudlose Heimat geschmäht!“

„Ich wußte nicht, was sie barg.“

„Du wirst eine neue, bessere finden, so wie ich sie fand.“

„Wie Du? — Ich möcht' es nicht einmal, ich will die Erinnerung haben, die Erinnerung an Dich, Lisa, wie Du damals warst, als wir zusammengehörten. O Lisa, ist es denn so viel verlangt, daß Du einmal, einmal nur sagen sollst: »Damals liebte ich Dich!« Es thut keinem Schaden, mir aber ist's wie die ewige Seligkeit, als öffne sich der Himmel, in den ich mich retten kann. Nun weiß ich erst, daß ich Dich geliebt habe, mein Leben lang. Mißgönne mir nicht das Stückchen Herz, das einst mein war. Gieb's mir zurück! Sprich: »Damals hatte ich Dich lieb.«“

Sie war aufgestanden, ein angstvoller Blick aus ihren klaren Augen traf ihn.

„Was quälst Du mich,“ sagte sie, „weiß ich, wie die Macht hieß, die Du damals über mich hattest? Ich litt durch Dich von jeher. Rücksichtslos, grausam trittst Du in Deines Freundes Haus, achtlos, was Du zerstören könntest. Mich schützen Engel vor der Sünde, aber die Gewalt, mich leiden zu machen, Gabriel, Du hast sie behalten. Geh wieder, nicht eine Stunde länger möchte ich Dich hier sehen!“

„So ist es recht,“ sagte er sich erhebend, „stoße mich mit dem Fuße hinweg wie ein schädliches Insect, das Deinem herrlichen Freudenparke droht. Schließe die Thüre vor mir, gönne mir nichts, kein Bröckchen von Deinem Glück. Was soll der Böse, Schlechte bei Dir, die man die Heilige nennt! Aber versuch's nur, mich auszulöschen, Lisa, es wird Dir nicht gelingen, denn einst gehörte Dein Herz doch mir!“

(Schluß folgt.)



Im Ifsethal.

Nach dem Bilde von A. Müller-Kurzweilb. — Siehe Seite 48.
Original im Besitze S. M. des deutschen Kaisers.

stieg die Nachfrage überall. Noch war der Mann ehrlich, nüchtern und brav geblieben, trotz der Noth, die ihn umgab; wie lange würde er aber wohl den Versuchungen widerstehen? Wie lange würde es noch dauern, bis er, von Hunger getrieben, seine Hand ausstreckte nach fremdem Gute? Dann würde man auch auf ihn mit Fingern weisen: „Sieh da, wieder ein gemeiner Dieb mehr!“ Die Welt beurtheilt nur die That und fragt nicht nach den Gründen, die den Menschen dazu trieben, und wenn der eine oder der andere wirklich einmal zufällig den wahren Sachverhalt erfährt, dann zuckt er die Achseln: „Lieber sterben als stehlen!“ Aber die also sprechen und urtheilen, sind immer Menschen, die den Hunger nie gefühlt haben.

Ich hörte der Frau aufmerksam zu, während sie in diesem Sinne zu mir sprach. Hier that Hülfe, schleunige Hülfe noth, und ich ging, sie zu suchen. Ich wandte mich an einen Herrn, der durch seinen Reichtum und seine große Wohlthätigkeit bekannt war, und schilderte ihm die Lage, in der ich die Unglücklichen gefunden. Er hörte mich an, ohne mich zu unterbrechen, aber während sich sonst in seinem edeln Gesichte Spuren des Mitleids zeigten, sobald man in seiner Gegenwart von Elend sprach, blieb er jetzt anscheinend theilnahmslos.

Ich führte ihm gegenüber die anfangs citirten Schriftstellerworte an: „Können Sie Sich eine größere Armuth vorstellen,“ fragte ich ihn schließlich, „als die, die ich Ihnen soeben zu schildern versucht habe? Nichts mehr besitzen als sein nacktes Leben und trotz der reichlichsten Mühe keine Arbeit finden, um für sich und die Seinen den Lebensunterhalt zu verdienen, — ist das nicht die höchste Stufe der Armuth? Vermögen Sie Sich einen Menschen vorzustellen, der noch ärmer ist?“

Eine Weile blickte er still vor sich hin, dann sagte er: „Ja, ja, wer ist der Ärmste? Das ist eine Frage, die mich schon oft beschäftigt hat. In vielerlei Gestalt habe ich die Armuth gesehen und kennen gelernt; so oft schon, wenn ich in den Hütten der Armen war, habe ich geglaubt: dies ist das Traurigste, was du je erlebst, eine Steigerung ist undenkbar; aber sie erscheint immer wieder in neuer Gestalt und Form. Selbst da, wo wir sie am wenigsten erwarten, tritt sie uns entgegen, dann aber erst recht furchtbar und grauig.“

Ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen ist es, daß meine Hülfe heute schon einmal in Anspruch genommen wurde. Ich will Ihnen den Vorfall zu Ihrer Belehrung erzählen, bitte aber, mir die Nennung eines Namens zu erlassen und diesen verschweigen zu wollen, falls Sie ihn errathen. Es betrifft einen Componisten, der wegen seines großen Talentes weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus bekannt ist und längere Zeit hoch geehrt wurde. Seine Leistungen in den letzten Jahren waren allerdings sehr schwach, und doch gehört er entschieden zu den bedeutendsten Menschen unserer Zeit und hat so ungeheure Summen verdient wie wenige seiner Berufsgeossen. Er müßte ein schwerer reicher Mann sein, wenn die Sache kein Wenn hätte.

Heute morgen war ich bei ihm; er hatte mich um eine größere Summe gebeten, und, — betrachten Sie es nicht als eine Art von Prahlerei, daß ich Ihnen dies anvertraue, es gehört eben nothwendig zu der Geschichte, — ich brachte ihm das Geld selbst. Er saß an seinem Schreibtisch, als ich bei

ihm eintrat, über sein Noten-Manuscript gebeugt. Eine flammende Röthe der Verlegenheit stieg in sein Gesicht, wie ich ihm das Gewünschte überreichte. Er dankte mir mit bewegten Worten und schickte sich an, mir den Schuld-schein auszustellen, aber während er die wenigen Zeilen niederschrieb, legte er plötzlich die Feder weg und sah mich ernst und traurig an.

„Was ich Ihnen hier aufschreibe,“ sprach er, indem er das Blatt Papier nervös zusammenballte und in eine Ecke warf, „ist eine Lüge, denn ich kann Ihnen die Summe nie wieder zurückzahlen; das wissen Sie selbst ebenso gut wie ich! Daß Sie mir das Geld dennoch geben, ist mir ein neuer Beweis Ihrer großen Freundschaft. Sehen Sie mich an: wie ich hier sitze, sitze ich nun schon zwanzig Jahre, tagaus tagein über meinen Noten. Vor fast fünf- undzwanzig Jahren schickte ich die erste kleine Arbeit zitternd und zagend hinaus in die weite Welt, und heute bin ich der berühmte, von den Collegen unäglich beneidete Mann!“ Er lachte bitter auf. „Beneidet! Ist es nicht die reine Ironie, mich zu beneiden, der ich nichts auf der Welt besitze als Frau und Kinder, die alles mit vollen Händen wieder ausgeben? Aber ich darf sie deswegen nicht tadeln und nicht schelten.“

Sie wissen, ich hatte anfangs in meiner Carrière nur so leichtsin, ganz nach Laune und nicht allzuviel gearbeitet. Dadurch gerieth ich in Schwierigkeiten, speculirte und verlor dabei, wie ich offen gestehen muß, lediglich durch meinen eigenen thörichten Leichtsin, und ohne daß meine Familie eine Ahnung davon besaß, fast unser ganzes Ver-



Ruff nach Benzel Dollar. 17. Jahrh.



Russischer Offizier mit Ruff. 18. Jahrh.



Schlauchmuff und großer Pelzmuff 1797.

mögen. Und dies Vermögen gebührt nicht mir, sondern meiner im Reichtum aufgewachsenen und an ihn, wie an etwas Selbstverständliches gewöhnten Frau. Das that ich, obgleich ich das Geld im Gegentheil für mein, nebenher bemerkt, mich innig liebendes, aber doch etwas empfindliches, anspruchsvolles Weib und unsere Kinder hätte sicher stellen sollen.

Schon war ich der Verzweiflung nahe, als mir die goldenen Früchte meines Talentes ganz plötzlich und schier unerschöpflich in den Schoß zu fallen begannen. Da schwor ich mir: Nie sollen die Deinen irgendwie den Luxus, der sie umgiebt, entbehren; sie sollen sich kein Vergnügen versagen müssen, denn das ist nun einmal ihre Lebensluft; du mußt darnach trachten, gleichzeitig heimlich auch das verlorene Vermögen deiner Frau zu ersetzen.

Ich wollte arbeiten und ich dankte dem Himmel, daß ich in der Lage war, arbeiten zu können. Ich dachte es mir jetzt so leicht, täglich einige Stunden für reichen Lohn am Schreibtische zu sitzen; ich wußte damals noch nicht, daß jede Beschäftigung, die man, dem Drange des Talentcs folgend, treibt, ihren Reiz verliert, sobald sie zur eisernen Nothwendigkeit wird. Meine besten Werke schuf ich, als ich gewissermaßen noch zu meinem Vergnügen componirte. Das ist längst anders geworden. Natürlich konnte bei unserer Lebensführung von dem Erfolge des verlorenen Vermögens keine Rede sein. Ich habe dies endlich meiner Frau unter Thränen gesehen müssen. Aber da kam das Geständniß zu spät. Frau und Kinder konnten sich nicht mehr ändern und verlangten, daß ich ihnen verschaffe, was sie nach ihrer Ansicht von mir zu verlangen berechtigt waren. Und heute, lieber Freund, Sie wissen es ja selbst, muß ich arbeiten, arbeiten, arbeiten, damit wir nicht verhungern. Ja, verhungern! Und die Meinigen begreifen dies nicht und treiben ihren Luxus unter Schuldenmachen weiter!

Der Arme stierte einen Moment in wortloser Verzweiflung vor sich hin und fuhr dann fort: „Jedes Werk, das der echte Künstler der Desfentlichkeit übergibt, ist ein Stück seiner selbst, ein Theil seines Verstandes, seines Wissens, seiner Phant-

meines Kindes meinen persönlichen Wünschen und meiner eigenen Bequemlichkeit opfern?

Sie zog mit ihrem Manne in die Ferne und starb dort. Mit ihr schwand das letzte, was ich noch besaß, die Hoffnung.“

So sprach der bedauernswürdige Mann zu mir, der Bettler in den Räumen, in denen noch bis zur Stunde üppiger, läugnerischer Luxus herrscht. Und nun sagen Sie mir, wer ist der Aermste, Ihr arbeitsloser Armer oder dieser scheinbar Reiche? — Nein, ich gebe Ihrem Autor Unrecht! Nicht derjenige ist der wahrhaft Arme, der die Güter des Lebens täglich vor Augen sieht, aber ihrer nicht theilhaftig wird. Jeder Tag kann dem Glend Ihrer Arbeiter-Familie ein Ende setzen; der Mann kann Arbeit finden und bei Fleiß und Ausdauer wieder in geordnete Verhältnisse gelangen, wozu ich gern das meinige beitragen will.

Aber derjenige, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend unter wiffentlicher Preisgebung seines Genius arbeitet, der mit aller Kraft darnach ringt, vorwärts zu kommen, und sieht, daß es immer weiter rückwärts geht, der Mann, der seine eigene Schuld beklagen muß, der durch die Menschen zerrüttet wird, die ihm die Nächsten auf Erden sind, der Mann endlich, dem lange, bittere Jahre der Enttäuschung das letzte nahmen, was den Unglücklichen am Leben erhält, die Hoffnung, — der ist der Aermste!

Schweigend nickte ich Zustimmung.

Nachdruck verboten.

Die billige Gans.

Humoreske von José Baronin Schneider Arno.



Rudi Helmer ist kein verlorener Sohn, sondern ein hoffnungsvoller Generalstabs-Offizier. Für den verlorenen Sohn in der Bibel wurde bei seiner Wiedertehr in's Vaterhaus ein Kalb geschlachtet; für Rudi, der demnächst zu seiner Mutter, der Obersten-Witwe Frau Helmer, für einige Tage auf Urlaub kommt, soll eine Gans

abgestochen werden, denn Rudi hat eine Vorliebe für die Capitols-Ketterinnen in gebratener Form. Mama Helmer und ihre Tochter Christel pflegen ernste Beratungen über die Gans. Sie muß gut und billig sein. Christel hat sich durch längere Praxis in der Führung des



Kugsbürgerin mit Ruff. 18. Jahrh.



Herr mit Ruff und passe caillé. 17. Jahrh.

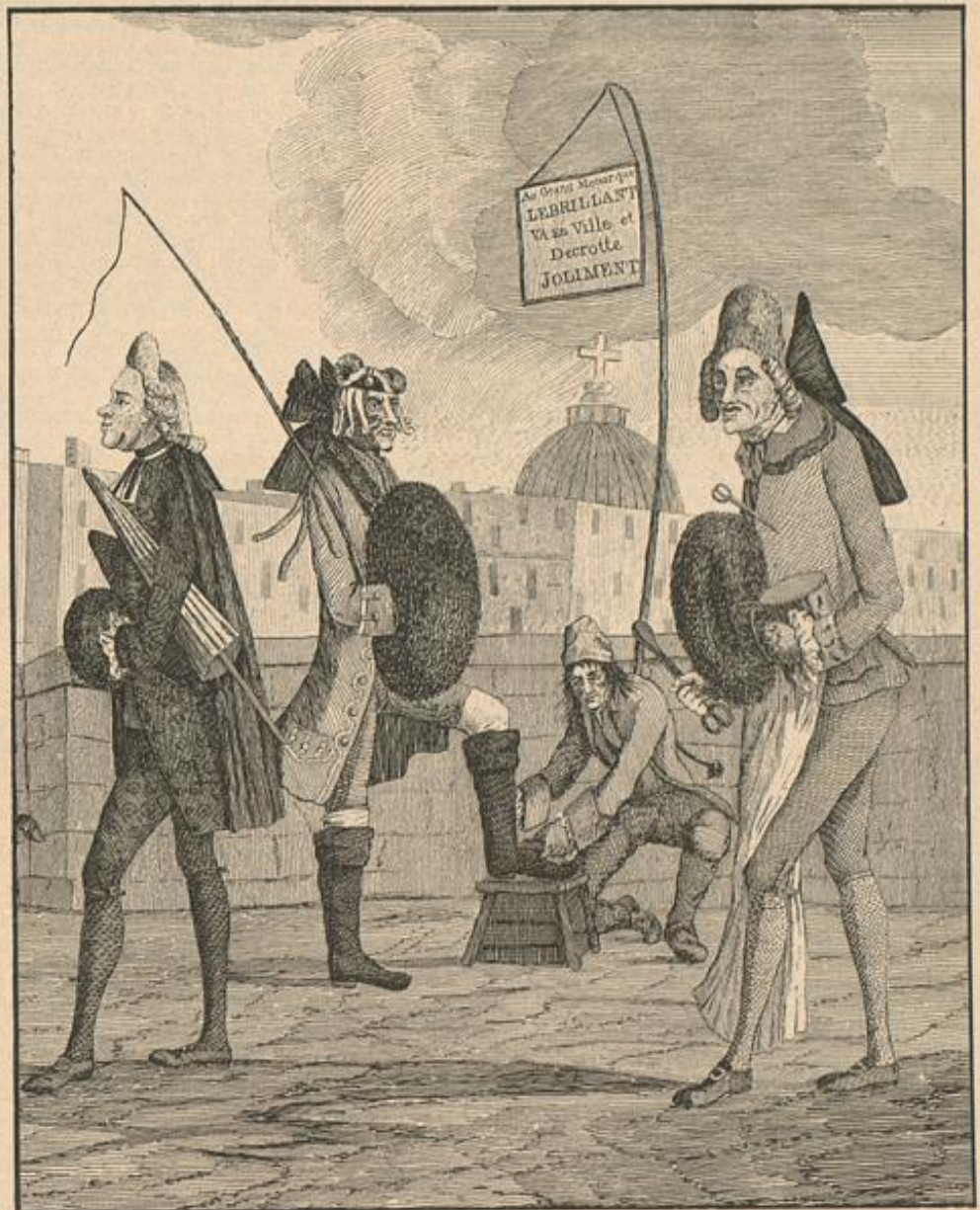
tastie und seiner Seele, den er sich losgerungen hat, und den er der Welt preisgibt. Am Anfang, wo Ueberfluß an allem ist, geht es leicht, aber je älter man wird, je mehr man geschrieben hat, je mehr die Phantasie und die Gestaltungs-kraft abgenutzt sind, je mehr der Verstand sich verausgabt hat, und je leerer das Gehirn wird, desto schlechter werden die Sachen. Man sollte einen solchen Mann, der trotzdem schafft, weil er schaffen muß, nie verlachen, man sollte ihn vielmehr bemitleiden, tief beklagen!

Schon jetzt spüre ich es an mir selbst, und die Kritiken bestätigen es mir: ich bin nicht mehr, der ich war, meine Kraft ist dem Erlöschen nahe.

Sehen Sie sich diese Partitur an, von der ich noch nicht ein Viertel vollendet habe, das Honorar, das ich im voraus erhielt, war verausgabt, bevor es in meine Hände gelangte. Ich habe heute nichts im Hause als das, was ich Ihrer Güte verdanke. Bis dieses Werk vollendet ist, wird auch Ihr Geld verschleudert sein, dann stehe ich wieder vis-à-vis de rien, und die Komödie beginnt von neuem.

Dazu fange ich an, alt zu werden, und meine Finger werden müde; sie möchten so gerne ausruhen von einer Arbeit, die doch zu keinem Ende und zu keinem Erfolge führt, allein sie haben dazu noch keine Zeit. Den Meinen entgegenzutreten, wäre ganz nutzlos. Sie wollen nun selbst nicht, daß ich mich quäle, aber die Kraft, mir wirklich die unsäglich jammervolle Bürde zu erleichtern, besitzen sie ebenso wenig, wie ich ihnen gegenüber je die nötige Energie besaß. — Noch kann ich ja schaffen, aber früh genug wird die Stunde kommen, wo ich nicht mehr kann, wo der Docht des schwächer und schwächer brennenden Lichtes vollständig verzehrt sein wird. Was dann? Und die Stunde kommt so sicher wie nur irgend etwas auf der Welt. Ist glaube ich in meinen Träumen, daß sie schon da ist. Ich sehe mich dann in Gedanken an meinem Schreibtisch sitzen und mein armes Gehirn vergebens nach einem Gedanken, einem Stoff für meine Arbeit zermartern. Die Stunde kommt, und nur ein Wunder kann mich vor ihr schützen und bewahren, — ein frühzeitiger Tod. Er ist es, den ich mir jetzt so oft ersehne, damit ich jenen entsetzlichen gefürchteten Augenblick nicht erlebe. Aber was dann, wenn ich die Augen schließe? Aus meinem Knaben wird nie etwas Rechtes. Mit meiner ältesten Tochter steht es ebenso.

Eine Zeitlang glaubte ich, es werde besser werden. Ich sah meine jüngere Tochter heranwachsen, ein Muster von Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit. Im Geiste erblickte ich schon durch sie unseren Haushalt geregelt, unsere Einnahmen und Ausgaben in Einklang gebracht. Da kam der Tag, an dem mir meine Tochter gestand, daß sie liebe und wieder geliebt werde. Ich hätte alles darum gegeben, wenn ich sie hätte bei mir behalten können; aber durfte ich das Glück



Englische Caricatur auf die Pariser Ruffmoden der Männer. 18. Jahrh. Theil eines Stiches nach G. W. Bunbury, verkleinert. Der Ruff. — Siehe Seite 46.

gehört
Reich
ha, um
wüßten
das Welt
über le
doch nur
es Welt
in sollen

kleinen Haushaltes schon einige Schliche angeeignet, um, wie sie sagt, den Marktweibern, die einem das Geld aus der Tasche stehlen, ein Schnippchen zu schlagen.

Vor ihrer Staffelei sitzend, skizziert sie am Rande des Papiers, auf dem liebliche Chrysanthenen des letzten Binseltisches harrten, die Contouren einer idealen Gans. Plötzlich springt sie auf und eilt in die Küche, wo Mama Helmer und Leni, die Köchin und Kammerzofe in einer Person, eine Perle von Mädchen, aber von leider sehr empfindsamem Wesen, kulinarische Abhandlungen halten, und sie hat eine fulminante Idee! Die Gans soll bei Lenis Mutter auf dem Lande gekauft und dort in ihrer letzten Lebenszeit noch zu einem Pracht-Exemplar herangezogen werden; am Tage von Rudis Eintreffen aber soll die Mutter mit ihrem Erziehungs-Resultate dann selbst in die Stadt kommen und während ihres Aufenthalts Leni in der Küche helfen.

Sowohl Mama Helmer wie Leni sind über diesen Vorschlag, der einstimmig angenommen wird, entzückt. Beruhigt sieht man nun der ereignisvollen Stunde entgegen: der Ankunft Rudis und der Gans.

Am Vorabend erhält Leni folgenden Brief von ihrer Mutter:

„Liebe Leni die ganz ist geschrobt sie komt morgen mit dem toni zu dir der toni hat Wien noch nicht gesehen und komt stad mir die ganz ist braachtwoohl deine Mutter.“
Bei der ganz ist auch eine überahschung dabei
deine Mutter.“

Dieser Brief, den Christel, da gar keine Interpunction darin vorkommt, in einem Akzentzug liest, bringt bei Mama Helmer, die sich leicht ärgert, schon eine Verstimmung hervor. Der Toni statt der Mutter, das ist ein schlechter Tausch; sie wünscht den Bauernburischen im stillen dahin, wo der Pfeffer wächst.

Da der Bruder Toni noch nie in Wien gewesen, muß Leni ihn von dem Bahnhof abholen, was in der kleinen Häuslichkeit natürlich eine Störung hervorbringt.

Rudi kommt zufälliger Weise mit demselben Zuge wie Toni. Mama Helmer legt eben ihr Häubchen auf den grauen Scheitel, als es läutet. Sie ist etwas schwerhörig und merkt das Gebimmel nicht; Christel aber öffnet stürmisch die Thüre und erblickt Rudi, der wie ein Packträger vor ihren erstauerten Blicken steht, mit der Rechten sein Köfferchen, mit der Linken aber einen großen Einkaufskorb haltend, den er nun mit einem „Uff!“ der Erleichterung zur Erde stellt.

„Praktisch seid ihr, das muß man sagen,“ ruft er lachend aus. „Kaum habe ich mir am Bahnhof einen Wagen erobert, als hinter mir jemand ganz laut: Herr Baron, Herr Baron, warten's!“ ruft. Die Stimme kommt mir bekannt vor; ich drehe mich unwillkürlich um. Richtig, da kommt Leni, die mich immer in den Freiherrnstand erhebt, dahergeleuchtet, mir mit einer Gans freundlich zwinkend, und hinter ihr ein großer Bauernburische mit einem Korb am Arme, den er mit verschmittem Lächeln in meinen Wagen stellt. Ich will mich natürlich nicht länger mit diesen zwei auffallenden Persönlichkeiten in ein Gespräch einlassen, sondern schlage die Wagenthüre zu und fahre höher. Hier blieb mir nichts anderes übrig, als den Korb die Stiege heraufzuschleppen, mir, einem f. und l. Generalsstabs-Offizier! Wenn mich mein General gesehen hätte!“

Kaum hat Rudi seine Rede vollendet, als er auch in der Speisezimmer-Thüre seiner Mutter liebes, altes, nun freudens-strahlendes Gesicht erblickt und auf die Oberstin zuelt, um sie zärtlich zu umarmen.

Christel betrachtet wohlgefällig die überahschung, schöne, große Land-Eier, und stellt den Korb vorsichtshalber auf den kleinen Theetisch am Fenster in's Wohnzimmer, damit in der Küche kein Unglück damit geschehe. — In einer halben Stunde darauf erscheint Leni, die Gans zärtlich in ihren Armen haltend, und hinter ihr der Bruder Toni, mit dem dümmsten Gesicht, das Christel je gesehen.

Sie überläßt die Geschwister dem zärtlichen Gedanken-Aus-tausch; doch nicht eher, als bis sie Leni behufs der Gans die genauesten Instruktionen gegeben hat.

Die Oberstin begiebt sich auch in die Küche, um Lenis Bruder zu begrüßen und für die Eier zu danken; sie weiß, wie zart besaitet ihre Köchin speziell in Familien-Sachen ist, und will daher nicht wider die Artigkeit Toni gegenüber verstoßen. Wie erstaunt sie aber, da sie den Jüngling fest schlafen sieht; sein strohblondes Haupt liegt, auf einem nichts weniger als einladenden Sackuche gebettet, auf dem Küchentisch, und knapp daneben zieht Leni den Strudelteig aus. — Das Rubel-brett wird wortlos von Frau Helmer abseits geschoben. Sie beherrscht ihre Nervosität mit aller Macht, um nicht das schmerzliche Herz Lenis durch eine unpassende Bemerkung zu verletzen. Sie muß sich aber darüber aussprechen und eilt in den Salon zu Christel.

Leni schiebt die Gans, die in der That ein Pracht-Exemplar ist, in die sehr stark gebeizte Nöhre, dann eilt sie in das Speisezimmer, den Tisch zu decken. Dort packt Rudi seine sieben Sachen aus und lauscht dem Gespräch, das sich im anstossenden Salon zwischen der Oberstin und Christel entsponnen hat.

„Denk! Dir Christel,“ sagt Mama Helmer, wie die meisten schwerhörigen Menschen sehr laut sprechend, „hebt jetzt der Bauernjunge da draußen in der Küche und schläft, und seine Haare nebst einem greulichen Tischtuch kamen dabei in unmittelbare Berührung mit dem Strudelteig!“ Leni, die bis jetzt mit den Tellern, Gabeln und Löffeln geklappert hat, hält plötzlich mit ihrer Arbeit inne.

Rudi läßt ein anhaltendes, vielsagendes Nüßern vernehmen. Die Oberstin aber merkt davon nichts und fährt un-beirrt fort: „Warum er nicht ausgeht! Er ist doch nicht her-gekommen, um hier zu schlafen! Jetzt wird der widerwärtige Kerl wahrhaftig den ganzen Tag dasitzen wie ein angenagelter Türke!“

Rudi hustet stärker.
„Wie ein angenagelter Türke!“ wiederholt Frau Helmer noch lauter.

Nun erscheint Rudi in der Thüre und winkt energisch, auf Leni deutend. Endlich begreift die Oberstin und verstummt. Doch schon ist es zu spät; denn vom Speisezimmer her hört man sehr verdächtiges Schluchzen.

Christel eilt auf die vor der Credenz stehende, beleidigte Schwester zu.

„Aber um Gotteswillen, warum weinen Sie denn, Leni?“ fragt sie theilnahmenvoll.

„O, ich bin so gekränkt!“ stottert Leni unter Schluchzen. „Die gnädige Frau hat gesagt, mein Bruder ist ein Türke! Der Toni ist aber ein ebenso guter Christ wie der junge Herr Baron.“

„Das hat Mama ja nicht so gemeint,“ beruhigt Christel nun Leni mit sanfter Stimme. „Sie hat gesagt, ein angenagelter Türke! Das ist nur eine scherzhaftige Redensart. Man meint damit einen hübschen, jungen Türken, wie man sie an den Tabak-Trasiken abgebildet sieht. Ja, wenn Mama gesagt hätte: Ein Heide, oder ein Chinese! Das wäre eine Beleidigung, aber ein Türke, das ist eher ein Compliment. Wir haben ja auch Türkenlose! Die Türken sind ganz nette Menschen, Leni!“

Diese und andere Reden verfehlten ihre Wirkung nicht; Leni trocknet endlich ihre Thränen und erklärt von einer Kündigung, auf die sie sich schon verheißt hatte, vielleicht absehen zu wollen. Plötzlich aber stürzt sie mit einem „o jesses, die Gans!“ in die Küche hinaus.

Christel, nichts Gutes ahnend, folgt ihr. Doch wie sie die Thüre öffnet, benimmt ihr ein scharfer Brandgeruch fast den Athem. Die Küche ist voll Rauch, und Leni hält mit einem wahren Niobe-Antlitz die Gans in die Höhe, die auf einer Seite pechschwarz aussieht.

Christel stößt einen Schreckensruf aus, indeß Toni aus süßem Schlummer erwacht und sich die Augen reibt. Christel und Leni untersuchen nun die Gans und entdecken zu ihrem Entsetzen, daß mehr als die Hälfte vollkommen verbrannt ist! Sie kann unmöglich auf den Tisch gebracht werden! Was thun? — Leni weint, Toni starrt seine Schwester blöde an, Christel sinnt auf Abhilfe. Ja, was kann man da machen? Mama wird sich so darüber aufregen und ist dann acht Tage lang unwohl! Es bleibt nichts anderes übrig, als im nächsten Gasthause eine andere Gans zu bestellen. Ganz heimlich soll es geschehen, Christels Taschengeld wird das Deficit decken. Zum Glück ist Mama Helmer mit ihrem Sohne in ein ernstes Gespräch vertieft, sodaß sie keine Ahnung von dem hat, was sich in der Küche zugetragen. Sie merkt auch nicht, daß die gewöhnliche Speisezeit schon vorüber ist und Leni erst um drei Uhr meldet, daß die Suppe auf dem Tische steht.

Die für drei Gulden heimlich erworbene neue Gans entspricht zwar nicht im mindesten den Erwartungen der Oberstin, sie hütet sich aber, eine abfällige Bemerkung darüber zu machen, um Leni nicht weiter zu kränken. Trotz der auffallenden Häßlichkeit Christels, die ihr durchaus den Teller aus der Hand nehmen will, auf den für Toni Braten und Salat gehäuft wurde, eilt sie selbst damit in die Küche und sagt ihm, um jeder Kündigungs-Möglichkeit Lenis vorzubeugen, allerlei Liebens-würdigkeiten, indem sie den Geschwistern sogar Theater-Billetts verheißt. Toni nimmt alles, Braten, Salat und Complimente mit großem Gleichmuth entgegen; auch die Aussicht, heute Abend in's Theater zu gehen, regt ihn keineswegs auf.

Wohl rümpft Mama Helmer etwas die Nase über den eigenthümlichen Brandgeruch; da aber das corpus delicti von Leni sorgfältig verborgen wurde, ist sie ganz ahnungslos darüber, was geschehen ist.

Der schwarze Kaffee wird im Salon servirt, wohin Rudi und Christel sich begeben. Die Oberstin öffnet das Fenster des Speisezimmers, von dem aus sie ihre täglichen Raufgänger, die Tauben, füttert.

Ein kalter Luftstrom dringt in den Salon, zu gleicher Zeit aber auch ein eigenthümlicher, sich gleichmäßig wiederholender Ton. Klitsch — klatsch — und dann wieder klatsch —, kommt's aus dem Speisezimmer. Die Geschwister sehen sich fragend an und begeben sich zur offenen Thüre.

„Um Gotteswillen, Mama, was machst Du denn?“ ruft Christel verzweifelt, — denn Mama Helmers schwarzes Wollentuch hängt an dem Korbbentel fest, und da das eine Ende desselben vorne festgesteckt ist, wird bei jeder Armbewegung der Oberstin der von ihr unbemerkt gebliebene Korb hin und her gezogen und ein Ei nach dem anderen rollt auf den Tisch und von dort auf den Boden, wo es, klitsch — klatsch, — zerbricht.

„Aber Mama!“ schreit nun Rudi mit Stentor-Stimme. Da wendet sich die Berufene heftig um, und — der Korb neigt dem ganzen Eierreiß kippt und stürzt prasselnd zu Boden!

Mama Helmer, das Unheil gewahrend, schlägt wortlos und schreckensstarr die Hände über ihrem Haupte zusammen. Bei dieser Bewegung löst sich das Tuch gänzlich ab; es fällt gerade auf den im Sonnenlichte glänzenden gelben Dotterstrom, diesen wie mit einem schwarzen Schleier bedeckend.

Durch das Getöse des fallenden Korbes angelockt, erscheinen auch Leni und Toni am That-Orte. Sie sperren entsetzt Mund und Augen auf, während Christel, die Praktische, die weniger gebrochene Eier rettet, indem sie sie in eine Schüssel schlägt.

Leni vergießt beinahe wieder Thränen über die verunglückten heimathlichen Eier, und Mama Helmer geht ebenfalls tief verstimmt in ihr Zimmer, während Rudi, der sich zum Ärger seiner Mama vor Lachen hat ausschütten wollen, sich aufmacht, um die Theater-Billetts für Leni und Toni zu besorgen.

Da Christel ihre Mutter am Schreibtisch und das aufgeschlagene Wirtschaftsbuch neben ihr sieht, will sie sich feige zurückziehen, wird aber mit strenger Stimme zurückgerufen.

„Was kostet die Gans?“ fragt die Oberstin kurz, ohne ihre Tochter anzusehen.

„Welche?“ sammelt Christel.
„Wieso welche? Natürlich die Gans, die wir gegessen haben.“

„Zwei Gulden, Mama.“
„Nun dafür hätten wir ein so elendes Ding wahrhaftig auch hier bekommen!“

„Und die Reize von dem dummen Toni, die wir ihm doch bezahlen müssen, was hat die gekostet?“

„Einen Gulden achtzig Kreuzer, Mama.“
„Und die Theater-Billetts?“

„Einen Gulden sechzig Kreuzer, Mama.“
Die Summe wird nun von der Oberstin addirt.

„Fünf Gulden vierzig Kreuzer! Die schönen Eier gar nicht mitgezählt. Da hast Du das glänzende Resultat Deiner fulminanten Idee!“

Diese in höhnischem Tone hingeworfenen Worte bringen bei Christel, die zu der Rechnung ja noch heimlich ihre drei Gulden für die zweite Gans hinzuaddiren hat, eine starke Erschütterung hervor; sie beginnt zu schluchzen. Um einen Theil der Schuld von sich abzuwälzen, begehrt sie obendrein die große Unvorsichtigkeit zu sagen: „Aber Mama, ich kann doch nichts dafür, daß Du die Eier zerbrochen hast!“

Die Oberstin nimmt ihre Brille ab und wirft einen tieftraurigen Blick auf ihre Tochter.

„Willst Du mir vielleicht auch vorwerfen, daß ich alt und schon schwerhörig bin? Das ist wahrhaftig edel von Dir, Christel, das muß ich sagen!“ Und Frau Helmer bricht ebenfalls in Thränen aus.

Nun fällt Christel ihrer Mutter um den Hals, streichelt ihre Wangen, küßt ihre Hände und bittet sie, vor ihr nieder-knien, unter lauter Selbstanlage um Verzeihung.

Rudi findet Mutter und Schwester noch in sehr weicher Stimmung und ahnt das Vorhergegangene. Er hat die Theater-Billetts für Toni mitgebracht; doch Toni ist von einem mittlerweile selbstständig unternommenen Spaziergange noch nicht heimgekehrt und die festlich aufgeputzte Leni, die nicht ohne den Bruder allein in's Theater will, irrt klagend im Hause umher.

Mama Helmer und Christel sind schon zu matt, um Leni wegen wieder aufzuwecken.

Doch es wird acht, — neun, — zehn Uhr, und noch immer von Toni keine Spur!

Endlich beschließt Rudi, mit Leni auf die Suche nach dem Verlorenen zu gehen. — Kaum aber biegen sie um die nächste Straßenecke, als ihnen aus einem Gassenhaupte eine schwankende Gestalt entgegenkommt, die Rudi fast in die Arme fällt. Bei dem matten Schein der Straßenlaterne erkennt Leni zu ihrem Entsetzen ihren geliebten Bruder.

Mit großer Anstrengung gelingt es Rudi, den auf sehr schwachen Füßen Stehenden nach Hause zu schleppen, wo sie ihn in der Küche auf einen Stuhl setzen und seinem Schicksal überlassen.

Des anderen Morgens sieht Toni blaß und angegriffen aus und hat große Sehnsucht, nach Hause zu fahren. Von den letzten Geschehnissen des gestrigen Tages besitzt er kein ganz klaren Begriff. Und so dampft er wieder ab.

Mama Helmer, Christel und sogar Leni athmen hoch auf, als die ganze ungeliebte Affaire damit zu Ende ist. Die halb-verbrannte heimathliche Gans aber hat man dem Toni als Begehrung heimlich in die Tasche gesteckt.

Kochdruck verboten.

Der Muff.

Flauderei von August von Heyden.

(Schluß.)

Segen Ende des 17. Jahrhunderts wird der Muff der Dame kleiner. Mit der Fontange zusammen jener merkwürdigen Haube, die Ludwig XIV. so ärgerte, und die er gleichwohl nicht abschaffen konnte, erscheint der kleine, zierliche, oft reich mit Spitzen garnirte Muff als unabwiesliches Toiletten-Requisit der Dame bei Hofe. Bei der Krönung Friedrichs I. in Königsberg tragen alle Damen, trotz entblößter Arme und möglicher Decolletirung, einen Spigenmuff an einem Arme. Nur die Prinzessinnen entbehren dieses Prachtstückes, weil sie an beiden Händen von Hofdamen geführt werden.

Der Muff behält seine bescheidene Form über 1750 hinaus. Auch der Herrenmuff für den Mittelstand ist klein, lang und eng, meist von dunkeln Stoff und mit Pelz gefüttert, welcher lepton an den Dessnungen hervortritt wie 1640. Allein die elegante, vornehme Herrenwelt trug um 1750 sehr große Muffe, die sie selbst bei den Hoffesten in großer Gala nicht ablegte, und die Damenwelt einen kleinen Zeugmuff mit Pelzbesatz.

Mit der Regierung Ludwigs XVI. fing dann eine Modebege-an, wie sie bisher kaum jemals existirt hatte, und das übrige Europa machte willig den tollen Tanz mit. Alle Formen wurden in's Ungeheuerliche übertrieben. Die Perücken, die Hauben, die Reifröcke, — alles ward enorm, und der Muff folgte. Es erschienen jetzt diese riesigen Ungethüme von Angora und anderen langhaarigen Pelzen, die in Durchmesser von fast einem Meter von der Brust bis fast zum Knie reichten. So sehen wir den Muff während der Regierung Ludwigs XVI. und der ersten Jahre der Revolution, namentlich von Männern, in den übertriebensten Größen getragen; häufig auch mit einer Bandrose auf seiner Mitte geschmückt, sowohl bei Frauen wie bei Männern. Natürlich fanden diese Ungeheuer ebenfalls die lächerlichen Bezeichnungen, die man damals den einzelnen Kleidungsstücken gab; man trug eine Coiffure à la douce raillerie oder einen Hut au délice d'Auguste, ein fichu mentour und einen Muff d'agitation momentanée.

Neben diesen großen Pelzgebäuden sah man aber auch kleine, lang-cylindrische. Wir finden auf dem schönen Bunt-druck von Debucourt „Promenade de la galerie du Palais-Royal“ einen Herrn mit seiner Dame, welche beide vollkommen gleichartige, lang-schlauchförmige Muffe, wohl von buntem Stoff, tragen. Es scheint Mode gewesen zu sein, daß Mann und Frau völlig gleicher Muffe sich bedienten.

Natürlich konnte bei dem Bestreben, die Antike in der Tracht nachzuahmen, der Muff keinen Platz erhalten; wir finden daher von 1794 bis 1799 in Frankreich den Muff fast gar nicht. In England und Deutschland bleibt er aber gebräuchlich. Man trifft in dem mit vortrefflichen Kupfern ausgestatteten englischen Mode-Journal „The Gallery of Fashions“ ebenjowohl wie in dem „Leibziger Magazin des neuesten Geschmacks“ und im „Journal de Frankfurt des Dames“ noch bis 1801 den Muff unverändert. Er wird von den Damen mitunter so hoch getragen, daß er als Kragenwärmer dienen kann, was bei seinen großen Dimensionen sehr leicht möglich ist.

Allein in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts greift eine Mode Platz, die wir aus dem 15. und 16. Jahrhundert bereits kennen, und die damals den Muff überflüssig gemacht hat. Der Ärmel des Weiberkleides verlängert sich trichterförmig über die Hand und den größeren Theil der Finger, und richtig, der Muff verschwindet, solange diese Mode dauert. Es mag hier wohl mehr die Schwierigkeit maßgebend gewesen sein, die von den langen Stulpen bedeckten Hände im Muff zu bergen, ohne den oft mit einer Spitze versehenen, reichbesetzten Ärmel selbst zu zerdrücken und unscheinbar zu machen, zumal die Hände durch die Finger ohnein vor Kälte geschützt waren. Jedenfalls steht fest, daß, solange die Mode der langen Ärmel anhielt, kein Muff Anwendung fand.

Diese Verlängerungen, die in den Jahren 1806 und 1807 fast die ganze Hand bedeckten, verschwanden erst im Jahre 1824, und 1825 haben wir schon wieder den Muff in sehr großer Dimen-

fion, in der er sich etwa bis zum Jahre 1850 hält, wo er ungefähr zu der Größe herabstinkt, welche um 1640 beobachtet worden war. Hin und wieder erhält er dabei eine äußere Tasche, deren Decke zierlich mit Soutache eingefast und mit beponnenen Goldknöpfen verschlossen wurde.

Nach 1870 schwindet die Dimension des Ruffes noch mehr, und es wird eine Form wieder aufgenommen, die uns ebenfalls bereits aus dem 17. Jahrhundert bekannt ist. Der Ruff wird aus Stoff gemacht, nur mit Pelz gefüttert, das Pelzwerk umsäumt die beiden Öffnungen. Ist sogar entbehrt er jedes Pelzwerkes und besteht nur aus einer hohlen, wattirten Rolle. Der Stoff des Ueberzuges aber ist derselbe, aus dem das Winter-Ueberkleid (Mantel, Paletot) der Dame gefertigt ward. Auch liebt man bis heutigen Tages, den Ruff an einer Schnur oder Kette zu tragen.

Um 1880, wo die Mode der mit Pelz gefütterten Stoffmüffe allgemein war, und dieser sehr kleine Dimensionen annahm, wurde wieder Schleifenwerk angebracht. Hin und wieder fand sich, noch bis in die neuere Zeit, beim Pelzmuff vorn ein Täschchen, um das Portemonnaie zu bergen, namentlich aber um den Ruff durch ein frisches Blumensträußchen zu schmücken. Auch der Spitzenmuff, der selbst in Gesellschaft nicht die Hand der schönen Trägerin verließ, wurde wieder Mode.

In neuester Zeit endlich hat man der Phantasie in Bezug auf Ausstattung des Ruffs freiesten Spielraum gelassen. Nicht nur werden Kopf und Schwanz des betreffenden Warders, grauen Eichhorns u. s. w. besetzt, sondern als Extravaganz ist hier und da wieder eine, vielleicht unbewußte, alte Erinnerung an den chion de manchon aufgetaucht: ein kleiner ausgestopfter Hund, mit einem silbernen Kettchen um den Hals, auf dem an sich ziemlich kleinen Ruffe liegend.

Aber, meine Gnädigste, es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich Ihnen noch mehr von den neuesten Moden, die der Ruff erlebt, erzählen. Auch ist es nicht nötig, Sie daran zu mahnen, welche treuen, discreten Begleiter die Ruffe Ihrer eleganten Freundinnen sind, die sich an Ihrem winterlichen jour fix in Ihrem Salon sammeln. Wie oft wählten die zierlichen Finger in das weiche, duftende Pelzwerk Geheimnisse hinein, die der Mund eben in Gefahr war auszuplaudern; wie oft übernimmt der Ruff die Rolle des Fächers: ein Lachen, eine Miene zu verbergen, die, wenn bemerkt, shocking wären.

Und von dem Jagdmuff Ihres Herrn Gemahls, vom Fuchspelz, möchte ich Sie vollends nicht unterhalten. Ich främte schon so viel trodene Weisheit aus, daß ich fast fürchte, Sie haben Ihre wißbegierige Bitte längst bereut. Man spielt aber nicht ohne Gefahr mit dem Feuer, meine Gnädigste, das müssen Sie sich wohl merken solchem Menschen gegenüber, wie ich einer bin.

Radbrand verboten.

Von Berlin nach Rio de Janeiro.

Von Paul Lorenz.

IV.

Der Hafen der brasilianischen Hauptstadt ist das Schönste, was in der Welt zu sehen ist!

Das habe ich unzählige Male von Seeleuten und Reisenden gehört und wollte es niemals glauben; denn es giebt viele schöne Häfen in der Welt, und wenn man den Bosporus und den Golf von Neapel gesehen hat, so wird man in seinen Ansprüchen schon etwas verwöhnt. Und doch muß ich gestehen, daß die Einfahrt in Rio alles übertroffen hat, was die kühnste Phantasie erwarten konnte. Wie soll ich diese Einfahrt beschreiben! Woher die Worte nehmen, um das Zauberpiel des Lichtes auf diesen blauen Vogen, auf diesem taubensfarbigen Grün der Bäume und Weiden wiederzugeben! Soll ich die verschiedenen Inseln der Reihe nach aufzählen? Das wäre leicht, doch was sagen die fremden Namen der Phantasie? Den Eindruck dieser stundenlangen Fahrt möchte ich beschreiben, diese Jauberfahrt zwischen zwei Reihen hoher Granitfelsen, deren steile Abhänge mit dem üppigsten Grün der tropischen Wälder bedeckt sind, — auf dem saphirblauen Wasser, das unter den Schlägen der Schraube in Willkür von Diamantfäden zerfließt und eine glühend weiße Spur hinter dem Kiel unseres Dampfers läßt, — unter dieser Sonne, die alles liebevoll vergolbt! Die losende Berührung des leisen, warmen Windhauches möchte ich wiedergeben, der uns von den Ufern her einen schwachen Vanille-Duft auf das Deck trägt, die ungeduldige Sehnsucht, das langerwartete Land endlich zu betreten, mitfliegen lassen, kurz, all die verworrenen, süßen Gefühle schildern, die einen Passions-Reisenden, wie mich, aufregen, während das Schiff immer langsamer sich dem Landungsplatz eines neuen, unbekannt und schönen Ortes nähert.

Ja, die Einfahrt in Rio ist allerdings das Schönste, was man sich denken kann. Hunderte von Schiffen beleben die Riesen-Bai, deren Größe man gar nicht genau überschätzt, so zahlreich sind die herrlichen grünen Inseln, die wie künstlich arrangirte Decorations-Stücke den Blick des Vorbeifahrenden anziehen. Weiße Kirchtürme leuchten durch das grüne Blättermeer und dunkle Berggipfel schließen den Horizont ab, da, wo das entzückte Auge endlich das Ende der riesigen, amphitheatralisch aufsteigenden, blendend weißen Stadt erreicht. Dabei steigert das Gefühl der geheimnisvollen Gefahr, die hinter der Pracht dieser südlichen Schönen lauert, die aufgeregte Erwartung; die Erinnerung wird wach an den nie rastenden Tod, der in diesen prachtvollen Gärten als abgekehrtes Fieber-Gespinnst herumwandeln soll und mit jedem Hauche der süßen Düste dem bezauberten Menschen zugleich den Gift-Athem des gelben Fiebers zuleitet.

Die Seeleute haben eine besondere Vorliebe, ihre Passagiere durch allerlei Geschichten „graulich“ zu machen. Bei der geringsten Windböe pflegen sie die unglücklichsten Erzählungen von gestrandeten Schiffen, Orkanen, Taifunen u. s. w. aufzutischen, bei jedem brennlichen Geruch zählen sie gleich die Möglichkeiten und Vergnügungen eines hübschen, kleinen Schiffsbrandes auf, und wenn das alles nicht wirkt, so malen sie wenigstens möglichst grell die Gefahren jenes Hafens aus, nach dem gerade gesteuert wird. So wurde auch bei uns seit Teneriffa nur noch vom gelben Fieber gesprochen, von den Eschlangen, Scorpionen und sonstigen Annehmlichkeiten, die man in

Rio auf Schritt und Tritt finden dürfte, — sollte, — müßte! Auf ein paar mit den Regenwahrheiten wenig vertraute oder wenig muthige Tischgenossen machten solche Erzählungen so viel Eindruck, daß sie schon vierundzwanzig Stunden vor der Ankunft in Rio sich krank zu fühlen begannen und alle fünf Minuten nach dem Spiegel liefen, um zu sehen, ob sie auch nicht „gelb“ geworden wären, was nach der Versicherung unseres lebenswürdigen Schiffsarztes das erste Symptom des gelben Fiebers sein soll.

Der großartige Anblick des „Zuderhutes“ und des „Corcovado“, der beiden Felsen, die den Golf von Rio dominiren, zerstreute aber selbst die Furcht vor dem gelben Fieber, und wahrlich! — man könnte schon die weite Meise wagen, allein nur, um diese zauberhafte Scenerie zu sehen!

Rio selbst indessen gleicht ein bißchen jenen Damen, die auf den ersten Blick förmlich blenden, bei näherer Befichtigung aber viel weniger reizvoll erscheinen.

Für mich wenigstens begannen die Enttäuschungen gleich an dem Landungsplatz, als ich wohlgepflegte, mit Gaslaternen, Anzeigen-Säulen, Seltenerwasser-Buden, fünfstöckigen Häusern und sogar mit rothmüßigen Dienstleuten ausgestattete Straßen erblickte. Du lieber Gott! Tout comme chez nous! Man konnte sich beinahe nach Hamburg versetzt glauben. Pferdebahnen rasselten nach allen Richtungen, comfortable Fiaker standen an den Trottoiren, Schupstele, jawohl, Schupstele, bei der Hitze sogar in dunkeln, den unfernen nicht unähnlichen Uniformen, beaufsichtigten alle Plätze. Wo bleibst du, Poésie des Unbekannten, des Exotischen! — Nur die Palmen- und Bananenblätter, die uns von überall her anlächelten, und etwa noch die auf Schritt und Tritt uns begegnenden schwarzen Herren und Damen (deren es etwa 50 000 in Rio geben soll), trösteten ein wenig mein enttäuschtes Herz. Wie hätte man auch nicht enttäuscht sein können! — Ich hoffte, eine exotische, seltsame Stadt zu finden, mit Indianern oder doch wenigstens Insurgenten, und fand eine riesige Metropole, nach dem Muster von Berlin oder Paris, umgeben von einem Willen-Gürtel, wie man ihn auch in Hamburg sehen könnte, nur, daß hier der atlantische Ocean die Stelle der Mitter vertritt, und daß statt unserer Tannen und Linden sich Araucarien, Cedern und Gummibäume erheben.

So dachte ich, während mich der Kutscher, durch endlose Straßen hinauf, nach dem mir empfohlenen Hôtel „Santa Teresa“ kutschte, und dieser erste Eindruck verließ mich nicht während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes in der Hauptstadt Brasiliens. Ich bin acht Tage dort geblieben, ungefähr so lange wie in Teneriffa, empfand jedoch zunächst weniger Bedauern, Rio verlassen zu müssen als die kleine, schlafende Insel. Manche Natur Schönheiten der süßlichen Zone sind aber, wie ich schon andeutete, bewundernswürdig, so der neue „botanische“ und der alte „Stadtgarten“, deren gleichem man allerdings so leicht nicht zu sehen bekommt. Namentlich der alte, viel weniger künstlich angelegte, sogar ein bißchen verwilderte Stadtgarten ist geradezu sinnverwirrend schön. Man wandelt da zwischen den sabelhaftesten Gewächsen, wie in einer Theater-Decorations- und möchte jede Minute nach dem Beispiele jenes berühmten Offiziers-Burschen ausrufen: „Ne, — solche Bäume giebt's ja gar nicht!“ Die weltberühmte Allee von Königspalmen hier ist etwas so Großartiges, wie es die kühnste Phantasie sich nicht erheben denken kann. Hier sollten unsere Decorations-Maler die Vorwürfe für ihre tropischen oder seefahnen Landschaften der „Basantena“ oder des „Oberon“ suchen. Hier sah ich auch zum ersten Male wilde Papageien herumflattern, kleine, buntfarbige Wellenfische mit gelben Köpfen und rothen Flügeln, die wie ein Blitz durch die Mag-nollen-Aeste schossen und nichts weniger als harmonisch freisprangen. Auch Colibris kann man hier beobachten. Die süßen Geschöpfe sind nicht größer als eine große Hummel und schweben über die Blumenfelde hin, ohne die goldschillernden, bunten Flügeln nur eine Secunde ruhen zu lassen. Es ist streng verboten, die winzigen Vögelchen, die selbst in ihrer Heimat zur Seltenheit werden, zu tödren oder zu fangen, weshalb sie in dem großen Garten noch ziemlich zahlreich sind.

In der Stadt giebt es wohl allerlei, was die Reise-handbücher dem wißbegierigen Fremden anpreisen. Vor allem ist da die National-Bibliothek von 140 000 Bänden zu nennen, in der sehr seltene Bücher und namentlich Gravuren aus den alten spanischen Königs-Archiven aufbewahrt sein sollen. Dann gelten als bemerkenswerth: die Münze, die beiden Theater, — wo die Plätze dreimal so theuer sind als bei uns (nur 20 Mark der Parquetplatz) und die berühmtesten Sänger Europas Wagner und Mascagni singen, die Akademie mit ihren Gemälde- und Sculptur-Sammlungen, und andere Bauten mehr. Doch auf die Gefahr hin, für ungebildet zu gelten, muß ich offen gestehen, daß ich all diese schönen Dinge weniger studirt habe und dafür meine acht Tage lieber im Planten verbrachte, indem ich auf der Rua Dritto die reichen Magazine umsperrte, abends auf der Rua de Duvidor das bunte, lebhaftes Straßenleben beobachtete, am Hafen dem Treiben der verschiedenfarbigen Hafen-Arbeiter bewohnte, oder auf dem Dache einer Tram-Bahn (das in Rio auch den Damen zugänglich ist) mich durch die prachtvollen Willen-Strassen der Vorstädte bis hinunter nach dem Sao Christovao, dem ehemaligen königlichen Schloß Boa Vista (Bellevue), kutschiren ließ.

Auch die obligaten Ausflüge nach den Wasserleitungs-Reservoirs von Carioca und nach Petropolis, der Sommer-Residenz der Rio-Janeirenser Aristokratie, habe ich gemacht. Eine Zahnrad-Bahn, wie die von Petropolis, die den Fahrenden von den tropischen Landschaften Rio's etwa 900 Meter hinauf führt und auf dem ganzen, circa drei Stunden lang dauernden Weg ihm die berüchsten Ausichten auf bewaldete Schluchten bietet, findet man so leicht nicht wieder. Man sagte mir, daß Petropolis viel verloren habe, seitdem die Republik proclamirt wurde und die kaiserliche Familie Brasiliens verließ. Ich habe jedoch nichts davon bemerkt. Es bleibt immer noch eine schöne, vornehme Willen-Stadt, die einige Ähnlichkeit mit Monte Carlo besitzt. Jede Villa ist von einem köstlichen Garten umgeben, und die Verschmückung der europäischen und der tropischen Flora bietet in diesen Gärten dem entzückten Auge die originellsten Bilder. Ungefähr die Hälfte der Bewohner von Petropolis sind Deutsche, wie man überhaupt in Rio auf Schritt und Tritt Deutsche reden hören und genügend deutsche Zeitungen lesen kann.

Noch schöner fand ich den Weg den Berg hinauf, wo die großen Reservoirs von Carioca liegen, aus denen riesige Viaducte das reine Wasser durch die ganze Stadt verbreiten. Dort giebt's noch keine Bahn, glücklicher Weise, möchte ich fast

sagen, und man kann den Weg nur im Wagen oder noch besser zu Pferde zurücklegen. Die drei großen Reservoirs liegen eines höher als das andere und sind alle von prächtigen Parkanlagen umgeben. Der Anblick dieser kristallhellen, künstlichen Seen mit ihren polirten Granitfelsen ist wirklich bezaubernd. Der Weg geht durch dichte Baumgruppen, die angenehme Kühle spenden, und aus denen rechts und links Vogelgefang und Insecten-Gesummel ertönt. Es war einer der köstlichsten Spazierritte, die ich in meinem Leben gemacht habe.

„Nun, und das gelbe Fieber und die Schlangen und die Scorpione? Haben Sie davon viel zu leiden gehabt?“ höre ich schon fragen. Zu meinem Bedauern oder zu meiner Freude — das hängt vom Standpunkte meiner Leser ab — muß ich gestehen, daß ich mit keiner einzigen schredenerregenden oder zurendenden Geschichte über diese Dinge dienen kann. Vom gelben Fieber habe ich nichts gemerkt, obwohl an unserer Hôtel-Tafel ein Herr saß, der drei Monate daran gekränkelt hatte, sich aber nun in voller Genesung befindet. Alle Rio-Janeirenser sagten mir, daß die Seuchen-Nachrichten nach Europa gewöhnlich in sehr übertriebener Gestalt gelangen. Auf den Schiffen, wo die Kranken nicht isolirt werden können, muß ja das gelbe Fieber sich sehr rasch verbreiten, namentlich bei der Angst vor Anstichung, die bei allen Epidemien der wirksamste Bundesgenosse der Seuche ist. In der Stadt Rio selbst aber, wo man an die Gefahr nicht mehr denkt als wir an die Möglichkeit, überfahren zu werden, befällt das gelbe Fieber meistens nur die ärmeren Klassen, die in den sumphigen Vorstädten leben müssen, oder die unvorsichtigen Neu-Angekommenen, die, des tropischen Klimas ungewohnt, ihr europäisches Leben fortführen wollen und sich an gar zu vielen Seideln „echter“ Bieres, — das Münchener Echthe hat sich auch Brasiliens erobert, — erfrischt haben.

Was die zweite Plage Rio's betrifft, nämlich das Gesamt-Inventar des tropischen Ungeziefer-Bestandes, so habe ich leider damit Bekanntschaft schließen müssen, wenn auch, Gottlob, keine allzunah. Besonders die in's Jahnfache vergrößerten und ziemlich bissigen Schwaben, hier „Kokolatich“ genannt, trifft man selbst in den besten Hôtels. Dann giebt's auch noch eine Art Wotter, die einen wahrhaft unheimlichen Appetit besitzet und in den wollenen Kleidern im Nu große Löcher ausfreißt, und auch die abscheulichen „Zalangen“ (Tausenfüßler) machen den harmlosen Reisenden von Zeit zu Zeit ihren stets unerwünschten Besuch. Zum Glück sind an allen Thren Mosquito-Netze angebracht, die einem derlei lästiges Geinbel wenigstens vom Leibe halten. Die gefährlichsten Feinde, wie Schlangen und Scorpione, giebt's in den gut gehaltenen, reinlichen Hôtels selbstverständlich nicht, was auch die phantasiereichen Seeleute oder selbst die allzu heilscheitlichen Reisenden erzählen möchten. In den Gärten, namentlich in der Nähe der freien Felder, trifft man Schlangen dagegen ziemlich oft, und auch ich habe mehr als einmal verdächtige Bewegungen im Gras bemerkt und sogar hier und da einen dunkeln, langen Körper über den Weg gleiten sehen. Doch vor einer directen Berührung mit diesen brasilianischen Urdwöhnern hat mich mein Glück bewahrt. Allerdings sind acht Tage eine gar kurze Spanne Zeit, und ich gebe gern zu, daß ich nach einer so geringen Erfahrung noch kein Recht habe, die vollkommene Harmlosigkeit Rio's in Bezug auf Schlangen zu beschwören.

Von den politischen Unruhen spürte man zur Zeit in Rio selbst noch wenig. Man las den letzten Roman Zolas, hörte, wie Signor Tamagno und Signora Kupper-Berger die unvermeidliche Cavalleria rusticana sangen, und kümmerte sich mehr um jede neu angekommene hübsche Frau, denn um einen Sieg oder eine Niederlage der Insurgenten. Es blieb mir nichts weiter übrig, als dasselbe zu thun, da meine Zeit mir leider nicht erlaubte, in das Innere des Landes zu gehen und die Insurrection näher anzusehen. Heute hat die Hauptstadt des armen reichen Landes diese allerdings nahe genug!

Am letzten Abend meines Aufenthaltes machte ich in Begleitung einiger lebenswürdiger Hôtel-Nachbarn einen Spaziergang durch die Straßen. Die Nacht war prachtvoll, der Vollmond erleuchtete alles taghell. Mein kundiger Begleiter führte mich abseits von dem europäischen Viertel durch wincklige, mit Steinjäumen umgebene Wäghen, bis zu den halbden Feldern und Gärten auf den Berg-Abhängen. Der Mondschein zeichnete scharfe Schatten um jedes Blättchen seltsam geformten Grases, in dem laut und melodisch allerlei unbekanntes Nachtgewürm zirpte. Die über den Zaun guckenden Bäume liefen in ein Büschel zackiger, eigenthümlicher Blätter aus. Wir stiegen schweigend immer höher. „Nun sehen Sie sich um,“ sagte mein Gefährte endlich zu mir. Ich that es und blieb wie verzaubert stehen. Die Stadt mit ihren zahllosen Häusern, Straßen und Plätzen lag da, in hellem Licht getaucht. Die kleinsten Details zeichneten sich scharf ab in der reinen Nachtluft. Die graufarbige Fläche des Hafens erschien regungslos, wie geschmolzenes Blei, nur hier und da plätscherte eine Welle empor und erglänzte sofort in grellem Metallschein. Auf dem dunkeln Wasser lagen gleich riesigen Silberschiffeln die schlafenden Schiffe. Ihre Deckbelen schimmerten wie frischgefallener Schnee. Und über allem wölbte sich der schwarzblaue Himmel mit den Myriaden verschwimmender Sternfunken, mit den sanften Strahlen des „süßlichen Kreuzes“, das anzusehen man nie müde wird. Eine tiefe Stille ringsum. Berge und Hügel schliefen, von Mondschein umwoben und leicht und duftig erscheinend, wie zarte Nebelwölkchen. Da plötzlich erhob sich weit, — weit unten eine einsame Rakete und platzte in einer Garbe buntfarbiger Feuerfunken. Dann erklang in einem der schlafenden, mondcheinhellen Gärten der Ton einer Mandoline. Langsam stiegen sehnächtliche Accorde in die laue Luft empor, und eine schöne Tenor-Stimme begann irgend etwas zu singen, so seltsam fremdartig und süß wie die Landschaft um mich her. —

Am anderen Tage um diese Stunde war ich auf offener See, — und drei Wochen später, während deren ich kein einziges Mal festen Boden berühren durfte, da wir als „Seuche-Verdächtige“ überall unter Quarantäne gestellt wurden, traf ich in Hamburg ein. — Heute sitze ich nun wieder in dem doch ein wenig nüchternen Berlin an meinem Schreibtische, aber das unergleichlich schöne Bild jenes letzten Abends lebt immer noch in meiner Phantasie, und ich brauche nur die Augen zu schließen, um wieder den dunkeln Hafen Rio's zu erblicken, die mondcheinübergossene, weiße Stadt und die schlafenden Gärten. Die lüde Luft des Südens weht dann wieder um meine Stirn, und ich höre die schöne Stimme des fremdartigen, süßen Lied singen, dessen Worte mir unverständlich blieben, dessen Melodie aber in meinem Herzen fortlebt. — O, blauer Himmel der Tropen, werde ich dich je wiedersehen?!

Maß
minen
IV. so
hoffen
ich mit
s. Zol
Fried
Arm
einen
frühes
n.
inwand
g und
lepten
gamm,
die zu
nd die
bedeuf
übungs
ormen
a, die
Maß
langens
n von
richtig
XVI
nnein,
t ein
rauen,
enfalls
zelnen
donos
e, ein
tee.
amb
Bunt-
Palais-
nummer
unten
Wann
Tracht
dabei
t. In
Man
sich
wie in
id im
Maß
sch ge
feinen
greit
ert be
hat
förmig
e, und
bauer.
erweisen
ffe zu
setzen
zumal
waren.
lermel
07 sah
t, und
dimer

Nachdruck verboten.

Nachdruck verboten.

Hans von Bülow.

Von Richard Schott.

Er einmal Zeuge der Begeisterung gewesen ist, in der die Hörerschaft jedesmal entflammte, so oft Hans von Bülow am Dirigenten-Pulte die Werke großer Meister in bis dahin ungeahnter Vollkommenheit erstehen ließ, der kennt die Größe des Verlustes, den die deutsche Musik durch das Hinscheiden dieses merkwürdigen, genialen Mannes erlitten hat. Bülow selbst hat seine Bedeutung als Dirigent und Clavier-Spieler am treffendsten charakterisirt, als er für den künstlerischen Vortrag die drei Forderungen aufstellte: Erstens objectiv correct, zweitens objectiv schön und drittens subjectiv interessant. Kein Kapellmeister, kein Virtuose ist diesen drei Forderungen jemals in so hohem Maße gerecht geworden wie er selbst. Objectiv Correctheit und auch objectiv Schönheit haben zwar stets als Vorbedingung für eine gute Interpretation gegolten, die eigenartige Erfüllung der letzteren aber machte Bülow erst zu dem unvergleichlichen Meister, der durch ureigenste Kraft die Hörer mit sich fortriß. Aus sich heraus gab er wieder, was er ganz sich zu eigen gemacht hatte, und was die Componisten im tiefsten Inneren ihres Herzens empfunden hatten, das glaubte man zu erleben, wenn man von ihm ihre Werke wiedergeben hörte. Es schien immer, als improvisirte Bülow, wenn er die gewaltigsten Tonmassen gleichsam spielend beherrschte und sie in jedem Augenblicke zu dem gefügigsten Ausdrucksmittel seiner Gedanken und Empfindungen machte. Selbst die mitwirkenden Musiker hatten oft diesen Eindruck, denn Bülow benutzte nie, sogar bei den Proben nicht, eine Partitur. Wie er stets auswendig spielte, sobald er am Clavier saß, so dirigierte er auch auswendig. Am meisten Bewunderung erregte er hierdurch bei der ersten Ausführung von Wagner's bis dahin für unausführbar gehaltenem Musik-Drama „Tristan und Isolde“ in München. Die einzelnen Orchester-Mitglieder wußten sich kaum in ihrer eigenen Stimme zurecht zu finden, und ihr Dirigent leitete schon die erste Probe ohne Partitur! Aber auch nur auf diese Weise wurde es Bülow möglich, subjectiv interessant zu spielen, ohne dabei die objectiv Correctheit aus dem Auge zu verlieren. Nur so konnte es ihm gelingen, den Werken, die er interpretirte, den Stempel seiner eigenen künstlerischen Persönlichkeit aufzudrücken, ohne ihnen auch nur im mindesten Gewalt anzuthun. Wie groß aber dann sein Zauber war, das zeigte am deutlichsten das Verhalten seiner Begner, die sich immer und immer wieder bewundernd zu ihm hingezogen fühlten, obwohl sie oft allen Grund sahen, ihm seiner persönlichen Schroffheit halber zu grollen. Ganz charakteristisch ist in dieser Hinsicht der Conflict, den Bülow noch in letzter Zeit mit dem Berliner Publicum hatte. Der durch das politische Verhalten der Berliner in seinem innersten patriotischen Fühlen verlebte Künstler bezugte dem Auditorium damals seine tiefste Verachtung dadurch, daß er nach einer recht deutlichen Ansprache zum Schluß eines Concertes in der Philharmonie sich mit dem Taschentuche den Staub von den Füßen wuschte. Und daselbe Publicum begrüßte ihn an der nämlichen Stelle kaum ein Jahr darauf mit unbeschreiblichem Jubel! Allerdings war man an derartige Gezeiheiten bei dem nervösen Manne nicht in Berlin allein schon gewöhnt. So überraschte er einmal die Prager mit einer Philippika in tschechischer Sprache, und in Wien rief er, als ein Theil des Publicums noch vor Schluß des Concertes von den Sigen aufstand, mit drohender Stimme in den Saal: „Unmusikalisches Gesindel!“ worauf er sich sammt dem Orchester entfernte, ohne das letzte Stück des Programms zu Ende zu spielen. Aber all diese Aufwallungen entspringen nur der Begeisterung, namentlich für seine Kunst, der er mit unbegrenzter Hingabe sein ganzes Dasein gewidmet hat. Wie er das für unmöglich Gehaltene durch Energie möglich machte, so verlangte er auch bei seinen Musikern und seinem Publicum die höchste Anspannung aller geistigen Kräfte und war empört, wenn es diesen nicht so damit gelingen wollte wie ihm. Recht bezeichnend für seine gewaltige Willenskraft ist es, daß er ein auch technisch so hervorragender Pianist werden konnte, obwohl seine auffallend kleine Hand eine so geringe Spannweite besaß, daß er, als er im Jahre 1851 nach Weimar kam, um bei Liszt zu studiren, nicht einmal eine Octave zu greifen vermochte. Bülow war übrigens schon früher, zuerst als sechzehnjähriger Gymnasiast in Stuttgart, als Clavier-Spieler aufgetreten, und auch als Dirigent hatte er sich bereits mit Erfolg versucht, da Richard Wagner, bei dem er längere Zeit in Zürich verweilte, seine schnell erkannte Begabung gern zur Einstudirung von Opern-Vorstellungen verwendete. — Die Angaben über die äußeren Lebensschicksale Dr. Hans Guido von Bülow's dürften zu bekannt sein, als daß sie an dieser Stelle eingehender erörtert zu werden brauchen. 1853 ließ er sich in Berlin nieder, um als Lehrer am Stern'schen Conservatorium thätig zu sein. Hier vermählte er sich 1857 mit Liszt's Tochter Cosima, die später die Gattin Wagner's werden sollte, und wurde 1858 zum preussischen Hof-Pianisten ernannt. 1865 berief Wagner ihn nach München, als aber 1869 die Katastrophe in Bülow's Häuslichkeit eintrat, zog dieser sich für mehrere Jahre ganz vom öffentlichen Leben zurück, um in Florenz seinen Studien zu leben. Erst 1878 gelang es Hans von Bülow, ihn zur Uebernahme der Hof-Kapellmeister-Stelle in Hannover zu bewegen, die er schon zwei Jahre darauf mit dem Amte eines Intendanten der Hofmusik in Weimingen vertauschte. Hier leitete Bülow so recht eigentlich den großartigen Aufschwung ein, den die reine Instrumental-Musik unter seinem Einfluß in letzter Zeit genommen hat. Bollenden sollte er sein Werk dann in Hamburg und Berlin, wo er seit 1888 abwechselnd lebte, um die philharmonischen Concerte zu dirigiren. — Nun hat ein Nieren- und Nervenleiden am 12. Februar in Kairo, wohin der 64-jährige kranke Meister mit seiner zweiten Gattin, der ehemaligen meiningischen Hof-Schauspielerin Schanzer zur Erholung gereist war, diesem vielbewegten, erfolgreichen Leben ein Ziel gesetzt; aber mit der letzten großen Periode in der Geschichte der deutschen Musik wird der Name Hans von Bülow's für alle Zeiten auf das innigste verknüpft bleiben.

Träumereien am Herde.

Zu dem Bilde von Otto Kirberg. — Siehe Seite 41.

Die Winter-Nachmittags-Sonne scheint freundlich in das gleichzeitige als Bohraum und Küche dienende behagliche Gemach. Frau Wita Deventer sitzt dicht am Herde; die Sonnenstrahlen werfen ihr Licht auf die blauweißen Wandfliesen, auf den rothen, gelbgestreiften Vorhang des Wandschrankchens, und stehen sich über das Gesicht der jungen Frau, deren feine, rosige Haut noch zarter und mädchenhafter erscheinen lassend. In erweiter Nachdenklichkeit schaut Frau Wita auf ihre fleißig strickenden Hände. — Die Nacht war wieder schrecklich! Auf der Zandersee sind drei große Schiffe untergegangen. Jetzt aber ist alles wieder ruhig geworden; und so mitten d'rin im lieben Sonnenschein ist ihm einem anders zu Muth als in den dunkeln, trostlosen Nächten. Das Strickzeug sinkt in den Schoß, und Frau Wita's helle Augen scheinen weit aus dem stillen Heim dorthin zu schweifen, wo eine Weige mit blau-weiß-rother Flagge die Pluthe des indischen Oceans durchschneidet. Großer Gott, wenn dein fester Schritt erst dranhin auf den

die Blätter in das Gewässer lautlos hinabrieseln und davonwirbeln zu sehen, wobei man ein seltsames, räthselhaftes Ahnen, Entzücken an unserer Erdenwelt und gleichzeitiges Sehnen nach einer anderen empfindet. S. 2.

Redactions-Post

Fragen.

Fortbildung. — Welche Werke eignen sich für ein junges Mädchen zum Selbst-Studium von deutscher Kunst- und Literatur-Geschichte? A. Bonnetin in Ungarn.

Politik und Frauen. — Ist es überflüssig, daß junge Mädchen sich für Politik interessieren? Um Antwort bitten Eine Patriotin.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Erziehung (40). — Ueber Ihre Frage ließe sich ein dickes Buch schreiben, zudem ist sie ohne genaue Kenntniß der Verhältnisse kaum befriedigend zu beantworten. Allgemein sei kurz folgendes angedeutet: Wir halten die Erziehung außerhalb des Hauses immer nur für einen Nothbehelf. Zur Entwicklung des Verstandes, zum späteren Fortkommen, auch für die Festigung des Charakters kann eine gemeinsame, öffentliche Erziehung der Knaben oft von Vortheil sein, aber leicht wird das Einseitige, Schablonenhafte anezogen werden und das Individuelle wird vernachlässigt. Die Ausbildung des Gemüthes soll allerdings nicht auf Kosten derjenigen des Verstandes geschehen, allein sie bleibt die vornehmste Aufgabe. Aus dem Gemüthe entspringt die Bestimmung, der wahre Werth des Menschen für seine Mitmenschen, und es ist ganz unmöglich, daß die Pflege der Wissenschaft außerhalb der normalen Familie eine so warme sein kann wie innerhalb. Geben Sie Ihren Knaben einen so reichen Schatz von vernunftgemäßer Liebe auf den Lebensweg mit, als Sie irgend können, und je später Sie sich von ihm zu trennen brauchen, desto mehr wird er dann bereichert werden. Koch auf ein praktisches Beibehalten mit Sie verweisen: Eine frühzeitig auf einen bestimmten Beruf zielende Erziehung verursacht nicht selten, wenn es mit diesen einen Berufe später nicht geht, den Schiffbruch für das ganze Leben. Unsere unmaßgebliche Antwort würde also lauten: Behalten Sie Ihren Sohn im Hause, solange nicht zwingende Gegenstände vorliegen.

Phrenetisch (40). — Richtiger so geschrieben als Phrenetisch, stammt aus dem Griechischen, und zwar von Phren, ursprünglich Zwerchfell, dann Sinn, Geist, Gemüth, Verstand. Hiervon wird das Wort Phrenesie oder Phrenitis abgeleitet: Die Hirnentzündung, Raseri, der Wahnsinn. Phrenetisch heißt also hirnweith, verirrt, tobend, zwerchfellerstüßend.

Frau A. D., Charlottenburg. — Frau M. G., Bitten. — **Frl. v. K., Osn. u. a.** — Die Theilnahme, die Sie der Frau der so anhaltigen jungen Braut gewidmet haben, freut uns sehr. Leider gedrückt es an Raum zur Veröffentlichung der verschiedenen, treffenden Zuschriften.

Fräulein A., Bafau. — Wollen Sie bei Anfragen, bitte, Ihre volle Adresse angeben. Manche ließ sich eben nicht öffentlich beantworten, und der unbekannte Fragesteller bleibt dann eventuell ohne Nachricht. Man sollte der Stelle, von der man Auskunft wünscht, doch auch ein klein wenig Vertrauen zeigen, nicht wahr? Ein Mißbrauch ist ganz ausgeschlossen, kein Name wird ohne Ermächtigung hierzu öffentlich genannt.

Baronin K., Steier. — Staats-Rath ist ein in Dänemark für böden Staatsbeamte, Professoren, Groß-Kausleute u. gebrauchlicher Titel, wenn der persönliche Adel verbunden ist. Die Töchter eines Staats-Rath können oder konnten in gewissen adeligen Dameschiffen, z. B. in Semestern auf See land, eingetaucht werden. Wenn sie nicht in diesen sogenannten „Klöstern“, wo ihnen alles Mögliche, sogar Equipage, zur Verfügung gestellt werden wollen, bezleben sie ein Jahresgehalt, das mit der reichlichen Zahl der vor ihnen eingetauchten „Bräutein“ wächst. Mit der Heirath fällt der Anspruch an das Kloster fort. Die hofmeistlichen Klöster Preetz, Neerich, Dybböe sind nur den Damen der hofmeistlichen Ritterchaft zugänglich.

M. J., Groß-Besselohe. — Feuerwehren, die das Jahr 1894 dempergiebt es z. B. in Belgien.

Frau G., Warchau. — Darmstadt ist ein ganz geeigneter Ort für Sie. Die Ausflüge in die zum Theil sehr schöne Umgebung bieten viel Wechsel.

Sport-Freundin, Groß-Wardeln. — Die Festerinnen, die in Circus Schumann ihre Kunst zeigten, waren die Geschwister Berno. Allen leicht dürfte es nicht sein, sie abzufahren, denn sie sind kräftig gebaut, wohl ausgebildet und führen das italienische Fleuret und den spanischen Dolch, den Krummstab wie den harmlosen Schläger, daß es nur so ein Art hat. Einander sind die Damen ziemlich gewachsen; das eine Maß hat ein „Stünger“, das andere Maß drüben. Am leidenschaftlichsten geht es bei dem Angriffe mit dem spanischen Dolche zu. Die Festerinnen sind, ihren Vorfahrungen entsprechend, in ein dunkelgrünes Band gekleidet, das bis zu den Knien reicht und in der Taille durch naturgetreuen Gürt gefaßt wird.

J. v. S., Grandenz. — Die an ein Mitglied der Familie Franzenheim zu Wühlhausen in Preußen verheiratet gewesene Margarete Lutzer war eine Tochter des Reformators. In der Wühlhäuser Kirche hängt ihr ausgerechnetes, in ihrem 23. Lebensjahre von Lucas Cranach dem Jüngeren gemaltes Portrait.

Bertha W., Agram. — In Wien ging man mit dem Verstand eine künstliche, bei jeder Temperatur brauchbare Eisbahn nach Art derjenigen der Rue Ullrich in Paris in's Leben zu rufen.

Frau v. H., Angoldbad. — Die Ski-Läufer (Schneeschuh-Läufer) haben die Dethaler Alpen am Hochjoch, aber — ohne Schneeschuhe, überschritten. Hinf Herren beteiligten sich an der schwierigen, diesel noch nicht gelösten Aufgabe. — Der Rauffschitten-Sport ist im letzten Winter auch in der Berliner Umgebung geübt worden.

Hortense v. J., Jalaun. — Rosegger hatte schon im August die öffentliche Feier seines fünfzigsten Geburtstages (8. September) beschließen abgelehnt. Der Dichter schrieb damals seinen Freunden: „Am Rosegger-Fest“ wollen wir erst nach dreißig Jahren begreifen, falls bis dahin mit mir noch zufrieden sein sollten.“



Hans von Bülow. † d. 12. Febr. 1894.

Nach einer Photographie von Hof-Photograph G. Braß, Berlin.

stehen halt, wenn sie erst wieder an seiner starken Brust liegt! — Dann wird sie ihn pflegen und hüten wie ihren Augapfel, dann ist wieder das Paradies im Hause, bis, — bis —. Sie blüht seitwärts; ein Rad an dem Wollfaden macht sie darauf aufmerksam, daß ihr Köpchen, ihre einzige Gesellschaft, sich ein wenig mit ihr unterhalten möchte.

Liebevoll nickt sie dem Thierchen zu, das, auf seinem weichbezogenen Rücken liegend und beaglich schnurrend, räppische Schläge nach dem Faden fährt, den es mit runden, scharfen Krallen zeitweilig festhält.

Nein, Frau Wita weiß es bestimmt, so schlimm wie dieses erste Mal wird es nicht wieder werden, wenn er abermals seiner Pflicht gehorchen muß.

Nein, nein! Ein glückliches, hoffnungsfrohes Lächeln umspielt ihren halbgeöffneten, frischen Mund. Sie wird nicht mehr so allein, so ganz allein sein!

In freudiger Bewegung hebt sie den Faden; ein Schlag der Krallen, es ruckt, und herum wird er festgehalten, als ob er nicht wieder freigegeben werden sollte.

„Schelm!“ rüßert Frau Wita. „So wie deine dummen Krallen werden es die ganz kleinen Fingergchen dann auch machen!“ J. W.

Nachdruck verboten.

Im Isthmal.

Zu dem Bilde von A. Müller-Kurzwelly. — Siehe Seite 44.

Waldeinsamkeit mit rauschendem Quellwasser, mit geheimnißvollem Dämmer und den durch's Gezweige streifenden Lichtern ist immer ein dankbares Thema für den Maler sowohl wie für den Dichter. Zumal erhöht sich dieser Reiz auf das Gemüth noch in den Extremen der Jahreszeit, beim ersten jungfräulichen Malenkrän, und wenn der Herbst seine Farbenfälle in königlicher Pracht über die Wipfel gießt. — Müller-Kurzwelly hat sich in unserem heutigen Bilde die letztere Stimmung gewählt und führt als kundiger Meister den Beschauer im Geiste in das liebliche Isthmal. Jeder, der den Nordharg bereits hat, kennt es. Die vielbelungene Insel entspringt etwa 1000 Meter hoch am Schneefloche und schäumt von dort in lustigen, übermüthigen Springen in's Thal hinunter. Der ganze Lauf des Isthmens innerhalb des Gebirges, seine Fülle und der sich fentrecht emporredende Astenstein, in dem die Prinzessin Iste ihre Schätze behüten soll, das gehört mit zu dem Schönsten, was der Harg bietet. Auf unserem Bilde schauen wir eine idyllische, keine wilde Partie; eine die so recht zur poetischen Sammlung geschaffen ist. Unwillkürlich wird man von dem Verlangen erfaßt, sich dort im Nooße an den Quellenrand zu lagern, die hierlich und schon heranhuschenden, rothbraunen Eichdrüden zu belauschen und wehmüthig



Cigarren-Truhe mit Email-Malerei. Von Emmy Luthmer.

Die glatten Flächen des mit bräunlichem Kalbleder bezogenen Kastens eignen sich trefflich für die in Ripparbeit ausgeführten Ornamente der Wände. Kräftige Linien, zum Theil durch feinere Striche und mit der Perlunze geschlagene winzige Kreise verbunden, markiren sich auf den schrägen Randleisten am Fuße der Wände wie am Rande des ringsum überstehenden Deckels. In diesen eingelassen ist eine Kupferplatte mit Email-Malerei, deren Sepia-Töne mit der Farbe des Leders fein harmoniren. Die Platte, von der berühmten Künstlerin Fräulein



Emmy Luthmer mit gewohnter Meisterschaft gemalt, mißt 13 cm Höhe zu 10 cm Breite. Die Maße des Kastens betragen zu 16 cm Höhe 13 cm Breite und 14 cm Tiefe, ohne die 2 cm breit vorspringende Fußleiste; am Deckel, der 18 zu 20 1/2 cm mißt, sind die Leisten 3 cm breit. Innen ist der Kasten mit gelbbraunem Brocat-Papier ausgeschlagen. Eine eingehende Anleitung zur Email-Malerei enthält Lieferung 4 der „Händlichen Kunst.“

E. S.

Öffnung der Schule, C. Organisation der Schule, und ist zum Preise von 60 Pfennig von der Weimarer Verlagsanstalt zu Weimar zu beziehen.

Darmstadt. — Frauen und Mädchen der Pfalz, Badens und Hessens beabsichtigen, dem Fürsten Bismarck zu seinem diesjährigen Geburtstag eine Huldigungs-Adresse durch eine Deputation überreichen zu lassen.

Wien. — Kaiser Franz Josef gedenkt demnächst mit der Kaiserin Elisabeth in Nizza oder Mentone einige Zeit zur Erholung zu verbringen.

— Unsere große Heroine Charlotte Wolter beging am 1. März dieses Jahres ihren sechzigsten Geburtstag. Die Künstlerin, am 1. März 1834 zu Gelnhausen geboren, trat 1862 in den Verband des Wiener Hofburg-Theaters. Charlotte Wolter, die mit dem Grafen O'Sullivan verheiratet war, ist seit sechs Jahren Witwe.

Genf. — Professor D. Lusko wski zu Genf veröffentlicht die folgenden statistischen Angaben: Während der letzten 17 Jahre wurden hier 175 Damen zum Studium der Medicin zugelassen. Von diesen erwarben 14 den Doctor-Grad, 3 erlangten eine gute Praxis, 4 erwarben mit Mühe ihren Lebensunterhalt, 1 starb, 2 heiratheten. Was aus dem Rest der Studentinnen wurde, hat sich nicht feststellen lassen.

Paris. — Hier starb Marie Deraismes, eine der ersten Vorkämpferinnen der Frauen-Emancipation in Frankreich.

— Die Gräfin Kotschyne hat für ihre zahlreichen literarischen Arbeiten die Palmen der Akademie erhalten.

New York. — Frau Ulysses S. Grant, die Witwe des nordamerikanischen Präsidenten, hat ihre Erinnerungen an ihren Gemahl aufgezeichnet. Den Angeboten der amerikanischen Verleger, deren eines bis zu 200000 Mk. ging, widerstand sie indeß und erklärte, daß die Veröffentlichung des Wertes erst nach ihrem Tode erfolgen solle.

Leben der Frauenwelt

Berlin. — Die Malerin Agnes Stamer, die am 18. Februar einer Diphtheritis zum Opfer gefallen, gehörte seit sieben Jahren der Redaction der Illustrierten Frauen-Zeitung an, als erste und geschickteste Kraft der Zeichen-Ateliers. In tiefer Trauer über den erschütternden Verlust, müssen wir uns heute auf diese kurze Mittheilung beschränken; in der nächsten Nummer wird eine eingehendere Würdigung der Verklärten folgen.

— Zum 25-jährigen Jubiläum des segensreich wirkenden „Kinder-Schutz-Vereines“ veröffentlicht dessen Begründerin, Frau Lina Morgens-tern, ein Gedächtnisblatt, worin sie das Entstehen des Unternehmens und die erste in Berlin gegründete Kinder-Pflegehütte schildert.

— Der eben in's fünfte Jahr seines Bestehens tretende „Hilfs-Berein für weibliche Angestellte“ zählt gegenwärtig 6000 Mitglieder, die Hälfte aller im Geschäftsleben Berlins thätigen weiblichen Angestellten. Die Handelsschule wurde im letzten Halbjahre von 120, die kaufmännische Fortbildungs-Anstalt von 270 Schülerinnen besucht; der

Stellen-Vermittlung gelang es, im letzten Jahre mehr als 600 Stellen zu besetzen.

— Die Kinderpflegerinnen-Schule des Berliner Fröbel-Vereines wird Ende März eine Anzahl junger Mädchen entlassen, die diese Schule ein Jahr lang besucht haben. Sie sind zur Unterstüßung der Hausfrau und zur Wartung jüngerer Kinder ausgebildet. Frau M. Unglaube, Bälowsstraße 55, ist zu näherer Auskunft bereit.

Breslau. — Am 8. März waren hundert Jahre vergangen, seit zu Mültich in Schlesien Agnes Franz, die ihrerzeit allbekannte Schriftstellerin und glühende Patriotin, geboren wurde. Als Agnes im Jahre 1813 bei der Erhebung Preussens an ihre Landmänninnen in begeisterten Versen die Aufforderung richtete, ihren Schmuck auf dem Altare des Vaterlandes zu opfern, drang der Name des hochfinnigen Mädchens zuerst in weitere Kreise. Von lebhaftem, edelstem Geiste befeelt, schrieb Agnes Franz später viele vortreffliche Romane und Erzählungen, gründete in Wesel eine der ersten Arbeitshäuser für arme Mädchen und starb nach einem Leben voll Thätigkeit und gefogener Arbeit im Jahre 1843 in Breslau.

Weimar. — Zur Feier des einjährigen Bestehens des ersten deutschen Mädchen-Gymnasiums zu Karlsruhe veröffentlicht der Verein „Frauenbildungs-Reform“ eine Festschrift. Wie diese mittheilt, entwickelt sich das Gymnasium in durchaus erfreulicher Weise. — Die Broschüre behandelt die Punkte: A. Entstehung der Schule, B. Er-

Die Mode

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

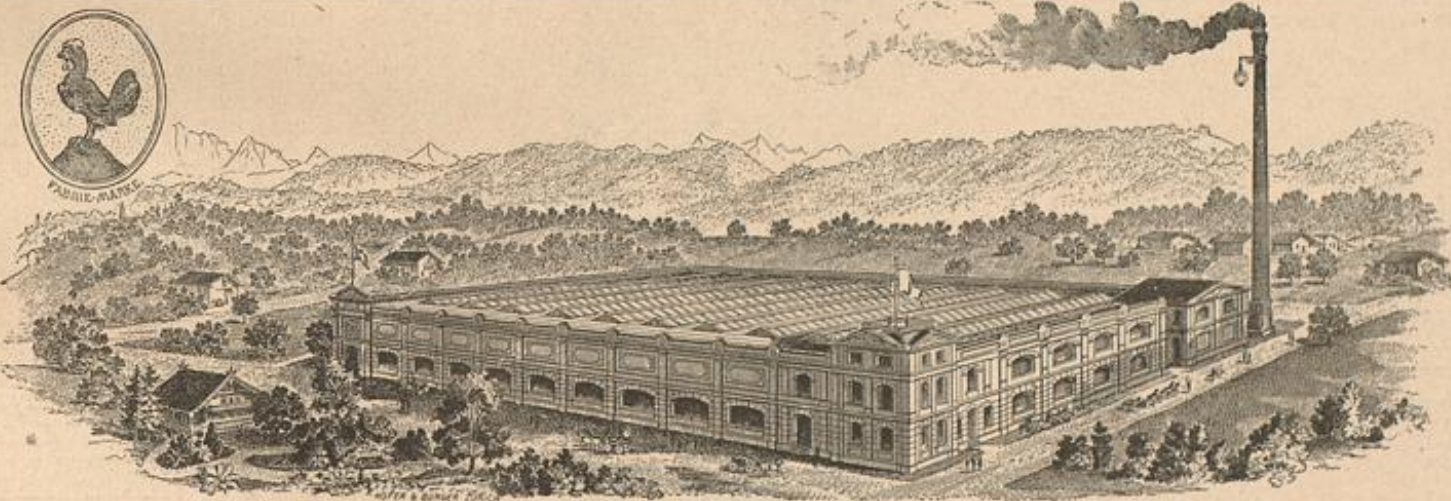
Berlin. — Unsere interessante Vorlage, die dem mit der heutigen Nummer ausgegebenen farbigen Bilde Nr. 1047 zu Grunde liegt, wurde

in praktischer Weise mit zwei Taillen ausgestattet, welche eine ganz verschiedene Verwendung des Auges ermöglichen. Mit der geschlossenen Taille, wie sie das farbige Bild darstellt, ist derselbe zur eleganten Besuchs-Toilette bestimmt, während ihn die nebenstehend skizzierte décolletirte Taille zur Soirée- oder Ball-Toilette erhebt. Gelblichweiße breite Spitze umgibt faltig gelegt den Ausschnitt in Art einer Vertice und vertritt, auf der Schulter eingereicht und dann glatt herniederfallend, den Armel. Auch hier ist die originelle Zusammenstellung von Grün und Gelb beibehalten; Rosetten aus gelbem Seidenstoff schmiegen sich in die Falten der Vertice und erzielen, im Verein mit dem matten Ton der Spitzen, eine ungemein feine Farbenwirkung. U. E.

— Eleganz und schlichte Vornehmheit, diese erstrebenswerthesten Eigenschaften eines Toiletten-Stückes, zeichnen das dreifache Cape aus, das als einer der ersten diesjährigen



Ausgeschnittene Taille zum farbigen Bilde 1047.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hoflief.) Zürich

empfiehlt:

Ca. 2000 Stück

Foulard-Seide

bedruckte — an Private steuerfrei ins Haus — Mk. 1.35 p. Met.

bis Mk. 5.85 (ca. 450 versch. Dessins u. Farben), sowie schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert u. (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins u.)

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65
Seiden-Grenadines	„ „ 1.35—11.65
Seiden-Bengalines	„ „ 1.95—9.80
Seiden-Ballstoffe	„ „ —.75—18.65
Seiden-Bastleder p. Robe	„ „ 14.80—68.50

Seiden Armures, Merveilleux, Duchesse etc.

Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.

Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.



Dreifaches Cape.

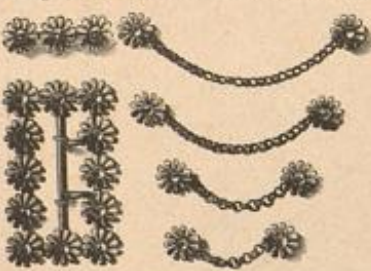
Frühjahrs-Umhänge be-
sondere Recht auf Beachtung
hat. In der bekannten Ser-
pentine-Form sind die beiden
unteren Krage geschnitten,
während der obere aus teil-
förmigen, unten breiten, im
Halschluss engen und nach
oben wieder etwas verbreiter-
ten einzelnen Stoffteilen zu-
sammengesetzt ist. Diese eigen-
thümliche Schnittart bildet
die steifen, auf den Schultern
aufsteigenden Ästen und zu-
gleich den in Talfalten ab-
stehenden Halstragen. Als
Material dient der Vorlage
hell-modellfarbendes Tuch mit
gleichem Seidenfutter; Nähte
und Außenränder sind durch
eine noch hellere Schur-
verzierung wirkungsvoll
markiert. Ueberaus charakte-
ristisch für die kommende Mode ist auch die Form des schwarzen Filz-
hutes, die einen flachen, länglichen Kopf mit hoch aufgeschlagenen
Seitenrändern verbindet; lange, wallende Straußfedern, wie zwei kürzere,
durch Draht hochstehend erhaltene Federn bilden die Garnitur. C. E.

— Bassementieren und Stickerien, — das sind die Feiden, — unter
denen die Frühjahrsmode steht. So sehr haben sich die Schur- und
Ligen-Verzierungen in kurzer Zeit die allgemeine Gunst erobert, daß
eine Garnitur von ähnlicher Wirkung, aber in veränderter Ausführung
ihnen auf dem Fuße folgte, die reiche, dem Grundstoff eingearbeitete
Stickerie. Sowohl in der Herstellung durch die Maschine, als Kurbel-,
Plattisch- oder einfache Contouren-Stickerie, wie als das Product feiner
und geschickter Hände, ist sie ein willkommenes Mittel, um der modernen
Toilette eine gebogene, elegante und abwechslungsreiche Wirkung zu
sichern. Die neue Farbe „pain brûlé“ ist an dem Original unserer
Darstellung in drei Tönen verwendet: als tiefdunkler Sammet für Rod,
Kernel, Halsbündchen und Gürtel, als mittelroter Cheviot-Diagonal
für Taille, Revers und Tu-
nica, und als hellere Stickerie,
die in erschütterter Weise die
Toilette ausstattet. W. S.

— Die Mode erlaubt
neuerdings eine maßvolle Ver-
wendung von Phantasie-
Schmuck auch für die Stras-
sen-Toilette und begünstigt
besonders vollständige Gar-
nituren, diezierlichkeit der
Form mit Anspruchslosigkeit
vereinigen. So zeigt unsere
Darstellung vier Doppelnadeln,
die durch Bronzeflechten
von abgestufter Länge
verbunden und dazu bestimmt
sind, die Taille über dem
Chemiset zusammenzuhalten.
Aus kleinen, im Durchmesser
kaum 1 cm großen Margue-
riten in abwechselnd blauen
Email, mit einem imitirten
Saphir in ihrer Mitte, be-
stehen die Nadelköpfe. Gleiche
Blütenformen bilden auch
die kleine Brosche und die
längliche Gürtelschnalle, die
sehr wohl geeignet ist, als Halt einer jener großen Schleifen aus Band
oder Spitzen zu dienen, wie sie neuerdings vom Taillenschluß ausgehend
und in langen Enden bis zum Rodhame herniederfallend, einen bevor-
zugten Schmuck der Toilette bilden. C. E.



Anzug mit Stickerie-Verzierung.



Phantasie-Schmuck als Taillen-Garnitur.

Sehr aparte Salons- und Theater-Toiletten aus aschgrauem Woll-
Nusseln mit ediger Schleppe sind eng anschließend um die Hüften und
durchnag mit gleichfarbigem Pongée gefüttert, dazu sehr weite Ärmel-
ärmel aus grünem moire antique. Ferner gelten Roben aus sand-
farbenen Repp mit Glodenärmeln aus plüschtem altrosa Cotton-Silt
als überaus modern. G. v. S.

Wien. — Für den Theater- und Concert-Saal beansprucht die
Taillen-Garnitur ganz besondere Berücksichtigung; einerseits soll
sie das zierliche Ansehen der Gesellschafts-Toilette haben, andererseits
sich mit dem kleinen, meist unerlässlichen Hüthen gut vertragen. Unsere
Stizze gibt einem derartigen, besonders gelungenen Modelle. Das
Kostüm, in der Grundform aus Doppelrod und überfallender Bluse be-
stehend, zeigt die leichte indische Seide in feines Fächer-Plüsch gebrannt.
Der Basentheil setzt sich aus ganz schmal gezogenen Atlasrüschen
und Einsay zusammen; eine Vertice aus Atlas, der eine in
Zaden endende Venetianer-Spitze eingefügt er-
scheint, fällt tief über die
Schulter
herab. Den
kleinen Drei-
spitz-Gut gar-
niren kurze
Federchen,
die, seitlich
ein wenig ab-
stehend, der
Gutform ein
sehr charak-
teristisches
Gepräge ge-
ben. Die
zweite Toi-
lette ist ein



Toilette mit hellem Tuchtragen. Theater-Toilette mit Spitzentrage.

Beispiel der ausschließlich jugendlichen Mode, aber einfach dunkeln Klei-
dern große, für sich bestehende Krage aus hellfarbigem Tuch zu tragen,
die oft nur durch einfache Pierische, bisweilen aber auch mit kunstvoller
Durchbruch-Arbeit verziert sind. Das uns vorliegende Original wird in
der Weise angelegt, daß die getreuzten Enden zugleich Gürtel und kurze
Rückenklappen bilden; letztere müssen natürlich genäht und zum Ueber-
halten eingerichtet werden, wie überhaupt sichere Befestigung eine große
Hauptfache ist, um derartige Garnituren vor neugierigen Augen zu
bewahren. R. Br.

Paris. — Den hier von der Mode immer etwas knapp gehaltenen
jungen Mädchen besichert sie diesmal einen originellen Mantel, dessen Form
sich dem englischen Genre anlehnt, während der gestreifte, rauhaarige
Stoff das für die Tracht der Hirten in Limousine gebräuchliche Fiegen-
haar-Gewebe imitirt. Nur an dem passenförmigen Krage treten die
Streifen in schräger Anordnung auf; die stark gebauchten Kermel be-
stehen aus einfarbigem Stoffe. Als
Besatz dienen Schrägstreifen aus
sogenannter Jodelwolle in dunkler
Farbe. Der kleine, einfache Hut aus
lasiertenbraunem Stroh weist als
Garnitur eine große Sammet-



Mantel für junge Mädchen.



Englisches Kleid für kleine Mädchen.

schleife auf, die durch eine längliche
goldene Schnalle gehalten wird.
— Die Erscheinung unserer klei-
nen Vierjährigen erinnert an die

graziösen Figürchen der Kate Greenaway. Ein Blütenkleidchen um-
schließt die kindliche Gestalt in losen Falten und wird durch einen Gürtel
aus schwarzem Sammetband mit kleiner Schleife zusammengehalten. Ge-
stirter Taill bedeckt Unterärmel wie Basse glatt und ist dem Rod in
schmalen, sehr kraus gezogenen Rüschen in spitzen Zaden aufgelegt. Der
eigenartige große Schutzhut aus hellem Stroh erscheint mit Sammet
eingesetzt und mit eben solchen Windbändern versehen; eine Atlas-Schleife
mit doppeltem Knoten bildet den einzigen Schmuck. Schwarze Strümpfe
und Lackstühle vervollständigen den hübschen Anzug. B. d. G.



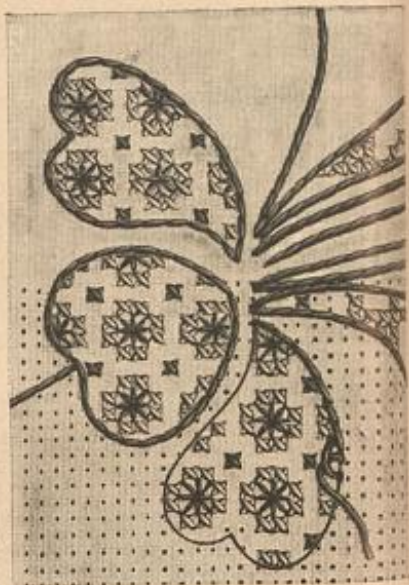
Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Um die Ausführung der vielbeliebten Leinenstickereien mit Kreuz-
stich-Zählungen selbst für ungeliebte Hände und schwache Augen zu er-
möglichen, werden unter dem Namen „Augentrost-Leinen“ man-
artige, schablonirte Stoffe in den Handel gebracht, die für die Herstellung



Decken. Kreuzstich-Stickerie auf Augentrost-Leinen.

der mannigfaltigen, auf quadratischer Eintheilung beruhenden Stick-
muster eine wesentliche Erleichterung gewähren. Das in verschiednen
Stärken vorräthige Leinen (siehe Bezugsquellen) zeigt eine gleichmäßige,
nephartig aufgedruckte Eintheilung, welche die Grundlage für Kreuzstich-
Verzierungen bildet und sowohl die Anwendung von Canovas-Anlagen,
wie das maßvolle Abzählen der Zaden entbehrlich macht. Auch ver-
gezeichnete Ornamente sind in reizvollster Weise mit ein- oder mehr-
farbigen Nadeln auszufüllen
und sodann, mit
Stiefstich umran-
det, von prächtiger
Wirkung, wie das
zierliche, 45 cm
im Quadrat me-
sende Deckchen be-
weist. Sind die
füllenden Flecken
innerhalb der Vor-
zeichnung und die
Stiefstich-Umran-
dungen selbst voll-
endet, so werden
die, den unbestim-
ten Grund be-
deckenden blauen
Punkte mit Leich-
tigkeit in der Blä-
sche entfernt. Eine
Fülle verwend-
barer Kreuzstich-
Zählmuster bieten
die bekannten
Extra-Blätter für
Leinenstickerei, Nr.
12, 1—VI. 3. 3.



Kreuzstich- und Stiefstich-Stickerie zum Deckchen.

Töchterpensionat, Genf.

Sorgfältige Erziehung, gediegener Unterricht mit besonderer Rücksicht auf Sprachen,
Musik, Zeichnen, Malen. Prospekte und Referenzen durch die
Vorsteherin Mlle. H. Borek, Genf,
Villa Clairmont, 33 Chemin de Champel.

Kösen Villa Hartmann, Töchterpensionat.

Thüringen. Ref. u. Prosp. durch d. Vorsteherin Frl. M. Hartmann.

Muguet-Villa, Lausanne, bonne pension
famille. 90 fr. p. mois. Mollereux réf.

Familien-Pensionat

für junge Mädchen zur Erlernung der
Wirtschaft u. Kräftigung der Gesundheit.
Oberlehrerin Schierke Ueberhars.
Pensionspreis jährlich 800 W.
Frau Oberlehrer Alma Ebnerborg.

Pensionat in Detmold,

bestehend seit 20 Jahren; schönste und ge-
sundeste Gegend des Teutoburger Waldes,
für junge Mädchen und Kinder der besseren
Stände. Sorgfältige körperliche Verpflegung.
Vollständiger Unterricht im Hause. Anlei-
tung im Haushalt. Mäßige Bedingungen.
Beste Empfehlungen. Näheres u. Prospekte
durch d. Vorlieb. P. Beckmann.

Lederschnitt, Metallätzen, Korb-
schnitt, Holzbrand,
Kolorieren v. Pho-
tographien, Gobelin-Chromo-Vernis-
martin etc. Unterricht, Atelier
Ausführung und Entwürfe im
von Johanna Helfer, Potsdamerstr. 66.
Berlin, W.

Familienpensionat ersten Ranges
von Frau
Louise Ginsberg, Berlin SW,
Anhaltstrasse 16/17.

Aufnahme für Tage, Wochen und Monate.
Vorzügliche Verpflegung. Mäßige Preise.
Reine Referenzen. Damen finden voll-
ständigen Familienanschluss.

Kerbschnitzerei

Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr.
d. Fr. Clara Roth, Berlin W, Rügenstr. 84a.

Malerinnen-Schule

Karlsruhe

U. d. Protektorat I. K. H. Grossherz. v. Baden

Lehrplan u. nähere Auskunft durch d. Vorstand.

Ein jung, gebild. Mädchen sucht behufs gründe-
licher Erlernung d. Haushalts Aufnahme i. bes.
Kom m. Wohnstg mögl. i. gesund. Lage. Mäd-
d. Frau Schütte, Altona, Seifers Passage 10, 1.

Man würde den 1. April neue Schüle-
rinnen in Ame Herzog's Mädchen-
Pensionat annehmen, Villa des Atlas,
Lausanne (Schweiz). Familienleben. Zahlr.
Ref. d. Eltern u. Verpflegung.

Werkzeugkästen f. Lederschnittarbeit
m. best. enal. Instru-
menten reich ausgestattet. Berlin W.
Rügenstr. 82. Fr. A. Ackermann.

Lederschnittwaaren s. f. solid. Breiten.
Richten, Kaiser-
bilderrahmen., Reisbandtasch. etc. Berlin W,
Rügenstr. 82. Fr. A. Ackermann.

Das Atelier der Kunststieckschule des
Frauenarbeitsvereins zu Dresden,
Ferdinandstr. 13, 11,

empfiehlt eigene Mustervorwürfe zu
Stickerien und kunstgewerblichen Ar-
beiten, Vorzeichnungen auf Stoff und
Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

Migräne!

Mittel gegen einseitigen etc. Kopf-
schmerz, von durchaus sicherem
Erfolge, versendet gegen 3,50 Bm.
Nachnahme die priv. Stadt-
Apotheke Striegau.

CACAO-VERO,

entölt, leicht löslicher
Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.

HARTWIG & VOGEL
Dresden

Heinrich Dyck, Berlin N.,
Friedrichstr. 112
Verfasser des für Kapiermaschinen empfohlenen
seiner Anstalt für Kapierarbeiten, sowie alle
speziellen Artikel zu den billigsten Tages-
preisen. Auswahlforderungen bereitwillig.

Nordisches Stiefgarn,

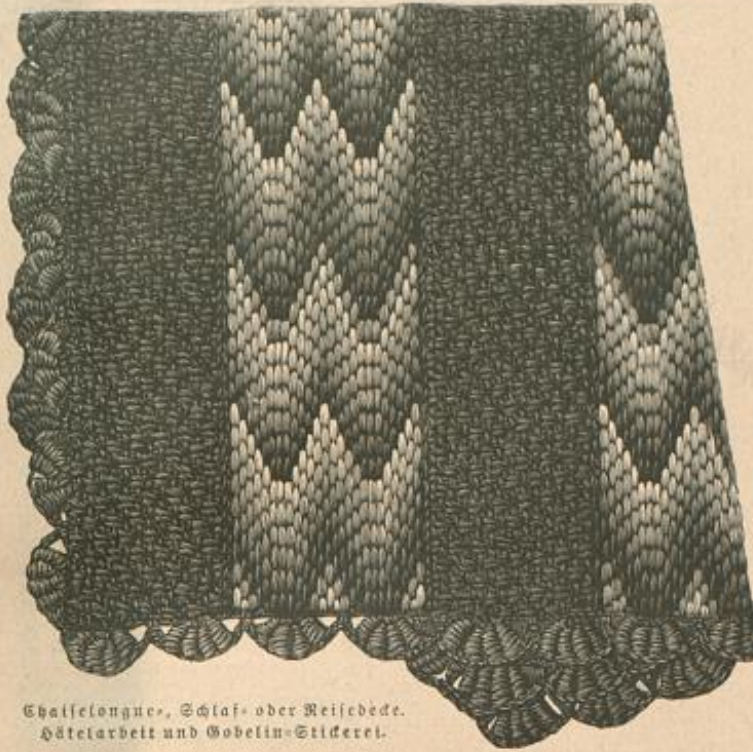
Edelstes seidenartiges glanzreiches Stief-
garn in 60 garantirt echten Farben; Man-
lich in allen feineren Zapfereien- und Ge-
schäften.

Hermann Janke's

Haarfarbe-Wiederhersteller
welche das beste Haarfarbmittel der Welt
ist das beste Haarfarbmittel der Welt
& Flasche 3 u. 6 Mk. direct beim Erfinder
Berlin, Mittelstrasse 12/13.
Probefarben im Salon gratis.

Stotterer

erhält, schnell und sicher e. vollk. natürl.
Sprache in der Anstalt von Rudolf
Denhardt, Eisenach i. Th. Herr. Lapt.
Einzig Anstalt Deutschl., die wechsl-
ständig ausgez. zuletzt d. 8. 31. März
Wülchm H. Prosp. gratis. Honor. nach
Heilung. Siehe R. Denhardt's Bucher
„Stotter.“ etc. Keil's Ndg. Verl. Leipzig



Chaiselongue-, Schlaf- oder Reisendecke. Gätelarbeit und Gobelin-Stickeret.

Chaiselongue-, Schlaf oder Reisendecke. Bei der vielseitigen Verwendbarkeit der warmen, wollenen Decken auch im Sommer, für Wagenfahrten und auf Reisen etc., wollen wir die ausnehmend hübsche Vorlage, eine aus bestickten und gehäkelten Streifen zusammen-

dieser Nuancen vermittelte je eine hellblaue Stichreihe. Kupferrother Satin faltet die Rückseite der 23cm breiten Stickerei-

gehefte Decke, unseren Leserinnen nicht vorenthalten. Bemerkenswerth ist das Material der einfachen, rasch fördernden Gobelin-Stickeret auf Canvas; mit dem naturgroßen Detail wird die über drei Doppel-Fäden greifende Stickerei im abshattirten Flammensich veranschaulicht und gleichzeitig die neuartige ungemein feine gedrehte, weiche Wolle, die an Stelle der kostspieligen seidenen Stof = Chemille vielfach bei ähnlichen Musterungen, wie die in den Nr. vom 16. Apr. und 15. October 1893 gebotenen, zur Anwendung gelangt. Olivbraun und Kupferroth in je 4 Schattirungen wechseln an unserer Vorlage in den Fadenbündeln ab; die regelmäßige Aufeinanderfolge



Gobelin-Stickeret zur Chaiselongue-Decke.

freien aus. Für die Herstellung der 20 cm breiten, mit kräftiger kupferrother Deckenwolle in einer Art von turestischem Häfelstich ausgeführten Häfelstreifen, von welchen vier mit den drei gestickten Streifen abwechseln, glebt die Nr. vom 17. November 1889 verwendbare Muster an; eine kräftige, von festen Wickelmäßen gebildete Spitze schließt die reizvolle Decke wirksam ab. S. S.



Brandmalerei-Vorlagen. Verlag von W. H. Koll, Halle a. S. Bei den verschiedenen Ansprüchen, die an Vorlagen für Brandmalerei gestellt werden, dürften die vorliegenden gar manchem willkommen sein, denn sie zeichnen sich durch eine Fülle der mannigfaltigsten Motive aus. Vorten, Eck- und Mittelstücke, Signetten, Embleme, drollige Thier- und Gnommen-Scenen, Sprüche und Blumen, — in der That vielerlei, um für Zeller, Truben, Kästchen, Platten, Vorder u. s. w. die passenden Ornamente theils zum Uebertragen fertig zu finden, theils nach Gefallen zusammenstellen zu können. C. S.

Malerei, Aquarell, Porzellan-Malerei. Vorlagen und Motive von Irene Braun, D. Hiltenscher, F. Hein und G. Kampmann, 20 Tafeln in Farbenbrud mit erläuternden Contour-Bildern und einer praktischen Anleitung. Verlag von Fr. Baßermann, München.

Die vornehm ausgeführte Mappe birgt einen kleinen Schatz an vielverwendbaren Motiven für keramische Malerei. Buntfarbige Blätter wechseln mit solchen in Delfter Blau gehaltenen, reizvolle Rococo-Bildchen und Ornamente mit holländischen Röhren-Landschaften, einen Reigen ausführende Musikler und singende Vögelin auf blühenden Zweigen mit drolligen Kinderceenen, alles zum Schmuck von Tassen, Tassen, Schalen, Kannen, Tellern u. s. w. — wahrlich, wer so vieles und so viel Gutes bringt, wird für jeden etwas bringen. C. S.

Verlagsquellen: Phantasie-Schmuck zur Tassen-Ornamentur: E. Brilles, Berlin W., Potsdamerstr. 41. — Augentrüb-Geizen: Rodner & Seidel, München, Dencstr. 21. — Chaiselongue-, Schlaf- oder Reisendecke: Stiebel & Schmidt, Berlin W., Friedrichstr. 78.

Anzeigen
Anzeigen
Anzeigen
Anzeigen

jeglichen Inhalts, falls solche nicht als zur Aufnahme ungeeignet von uns angesehen werden sollten, finden in der Illustrierten Frauen-Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung. Denselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser den gebildeten und wohlhabenden Kreisen angehören. Die Annahme der Anzeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von M. 1.— für die einseitige Nonpareille-Zeile (etwa 32 Buchstaben fassend) oder deren Raum, und findet in allen Annoncen-Büreaus, sowie direct bei den Expeditionen der Illustrierten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Potsdamerstraße 38, und zu Wien I., Operngasse 3, statt. Alleingige Inseraten-Annahme für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Straßgère, John P. Jones & Cie in Paris, 31^{me} Rue du Faubourg Montmartre. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugelandt so lange der Insertions-Auftrag dauert.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisproduct. Zu Paddings, Milchspeisen, Sandforten etc. u. z. Verdickung v. Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

W. SPINDLER

Berlin C. und Spindlersfeld bei Coepenick.

Färberei und Reinigung

von Damen- und Herren-Kleidern, sowie von Möbelstoffen jeder Art.

Waschanstalt für Tüll- und Mull-Gardinen, echte Spitzen etc.

Reinigungs-Anstalt für Gobellin, Smyrna-, Velours- und Brüsseler Teppiche etc.

Färberei und Wischerei für Federn und Handschuhe.

Färberei.

LEBENS-KUNST

von B. v. Jork

behandelt den Guten Ton in allen Lebenslagen. Anerkannt bester Ratgeber für Jedermann! In Kottum Claudertons geschrieben, aber auch zufolge der praktischen Einleitung als Nachschlagewerk zu verwenden! 34 Bog. 8°. Zweifarb. Druck. Elegant geb. mit Goldschnitt M. 6.—. Prospecte franco.

Adalbert Fischer's Verlag, Leipzig.

Verlange Stollwerck'sche CHOCOLADE

Überall käuflich v. M. 1.20 1/2 Kilo an aufwärts.

Velvetine

vorzügl. Lindener Fabrikat.

Schwarz und farbig zu M. 1.40—4.00 das Meter. Seidene Galtstoffe von M. 1.00 an u. alle andern Seidenstoffe. In jedem Raab direct zu beziehen von **von Ellen & Keussen, Seidenwarenfabrik, Grefeld.**

Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschtes.

Neue sensationelle Erfindung!

D. R. G. M. 17370
D. R.-Patent A.

Taille ohne Naht.

Eleganter Sitz, Halt- u. Stoff-Ersparnis. Bessere bei Einbindung von R. 3.50 und genauer Nachangabe ein gutgepaßtes Schnittmuster mit Gebrauchsanweisung überalhin franco

Marie Schurig, Modistin, Herzberg (Efter).

Friedrich

Deutscher Kaiser und König von Preußen.

Ein Lebensbild von **Ludwig Ziemssen.**

Mit 68 Text-Illustrationen und 22 Einzelbildern von Georg Meistren, W. Camphausen, W. Gens, Eduard Hildebrandt, Hermann Lüders, H. Neffel, B. Plochhorst, N. v. Winterhalter u. m. A.

Preis 6 Mark; elegant gebunden 9 Mark.

Das deutsche Volk verehrt in Kaiser Friedrich einen Helden, dessen Andenken bis in die fernsten Zeiten fortleben wird. Die glänzenden Erfolge auf dem Schlachtfelde wahren dem edlen Fürsten den Ruhm eines großen Feldherrn, seine Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit aber sichern ihm die unvergängliche Liebe der Mit- und Nachwelt. Ein Lebensbild des seinem Volke allzufrüh entziffenen Monarchen wird daher jedem deutschen Patrioten eine willkommene Gabe sein.

Die Verlagshandlung von Franz Lipperheide in Berlin.

GAEDKE'S CACAO

in Orig.-Packungen à M. 3.-, 2.50, 2.00 pro 1/2 Kilo und lose überall käuflich.

P. W. GAEDKE, Hamburg

Gratis-Verzeichniss sämtlicher Nummern der „Blätter für Kostümkunde“, von „Ludwig von Kramer's Blütenzauber“ und „Paul Nauen's Blumenkindern“. Mit 15 verkleinerten Abbildungen aus den Blättern für Kostümkunde und einem colorirten Titelblatte aus den Blumenkindern. 28 Seiten in Klein-Oktav auf feinstem Kupferdruckpapier. Verlag von Franz Lipperheide in Berlin.

Keltz & Meiners, Berlin W., Leipziger Strasse 10.

Grösstes Special-Geschäft für Mal-Utensilien. — Papierhandlung.

Platin-Holzbrand-Apparate in eigener bekannt solidester Herstellung von 13,50 Mk. an. Ueber 4000 Stück von uns im Gebrauch! Prospecte kostenlos.

Abtheilung für Mal- und Zeichenbedarf:

Vollständige Einrichtungen und einzelne Mal-Utensilien für Oel-, Aquarell-, Porzellan-, Emaille-, Pastell-, Gobelin- und Chromo-Malerei.

•• Wand-Dekorationen •• zum Bemalen von Blech, Thon, und Papier-machée, neue reizende Muster.

Holz-Gegenstände für Malerei, Holzbrand und Kerbschnitt.

Neu: Marmorstein-Gegenstände zum Bemalen.

Feine Lederwaren zum Bemalen und für Lederbrand.

Mal-Vorlagen — in bekannt grösster Auswahl, auch leihweise.

Stets die ersten Neuheiten.

Illustrirte Preislisten versendet jede Abtheilung kostenlos.

Abtheilung für Papier- und Schreibwaren:

Einfache und hochfeine Billetpapiere und Briefkarton, mit und ohne Verzierung, Wappen oder Monogramm, u. Verlobungs- u. Hochzeitsanzeigen.

Einladungen, Besuchskarten und dgl.

in Lithographie und Buchdruck. Tisch- Monu- u. Tanzkarton.

Gebrauchs- und Luxusartikel für den Schreibtisch.

Schreibmaschinen, Notizbücher, Kartentaschen.

Kalender für 1894.

Schul- und Bureau-Gegenstände. Spielkarton.

Geschenk-Artikel in grosser Auswahl.

Keltz & Meiners, Berlin W., Leipziger Strasse 10.

Filialen unterhalten wir nicht, deshalb bitten wir, genau auf unsere seit 1881 bestehende Firma zu achten.

Platina-Brennapparate (keine Nickelstifte),
Kasten für Kerbschnitt und Ausgründen.
 Holzwaaren, Bambus-Schalen, Lederpapp-Gezähne und Prima-Lederwaaren.
 Aufgezeichnete Holzgegenstände für Brandmalerei und Kerbschnitt.
Neu! Kasten für Bronze-Glasmalerei. Neu!
 Material, Gegenstände und Vorlagen dazu.
Werner & Schumann, Berlin C. 19.
 Spindlershof 7, Eingang Seydel-Strasse 27.
 Muster, Preislisten gratis. Reparaturen von Brennstiften billig.

Schering's Pepsin-Essenz
 nach Vorschrift v. Prof. Dr. Oskar Liebreich. Verdauungsbeschwerden, Trägheit der Verdauung, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen von Unmäßigkeit im Essen u. Trinken u. s. w. werden durch diesen angenehm schmeckenden Wein binnen kurzer Zeit beseitigt. Preis per Fl. 1 Mk. 50 Pf. und 3 Mk. Bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.
Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestraße 19. (Fernsprech-Anschluss.)
 Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und größeren Drogeriehandlungen.

Knaben- und Mädchen-Garderobe
 jeder Genres in der denkbar größten Auswahl empfiehlt
Arnold Müller, Berlin W., 92 Leipziger Strasse 92.
 Kataloge gratis und franco.



Neuheiten Costumes, **Blousen.**
 Tulle, Spitzen, Decken, Gardinen, Conf. Weisswaren, Lampen-hirne.
Bruck & Schere
 vorm. Adolph Bab, Berlin, Leipzigerstr. 81.

Ausstellung fertiger Kuchen von 400 bis 1000 Mark
Karl Hirsch & Co., Leipzigerstr. 115/116.
 (Kataloge gratis und franco.)

Max Schwarzlose's
 einzig wirksames **Haarkräuselmittel!**
Neu! **JUNO** **Neu!**
 erzeugt eine wunderbare **Lockenbildung**
 von solcher Elastizität, daß sich die ausgeprägte Wellenform selbst bei heftigem Wetter mehrere Tage intact hält.
 Flaschen 1,25 und 2,50 Mk. Nur echt in Berlin Königsstr. 59, neben der Hauptpost, bei
Max Schwarzlose
 Königl. Hoflieferant.



Marwede's Moos-Binden
 (Respirationsbinden)
 kosten: Jahresbedarf 50 Stück inkl. Gürtel R. 8.— franco Zusendung. Ausführliche Runonce hierüber in Heft 2 d. Blattes
 Direktor Versand von **M. Marwede**, Reunab-Abge. (Hannover).
Atelier für Musterzeichnung
 von **E. Niemann, Berlin W.,** Steglitzerstr. 55.
 Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Stickerie jeder Art, für Goldbrand, Lederchnitt u. s. w. Angefangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Modenwelt und Illustrierten Frauen-Ztg. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Musterzeichnen und Blumenmalen.
Für Wöchnerinnen, Kinder und Kranke.
 Sämtliche Gummifabrikate u. Apparate. Beste Gummimatten, Leibbinden, Gummistrümpfe. Generaldepôt d. Lehr. Nothelapparat und der F. Hartmann'schen Hygienebinden.
Ludwig Meyer, Berlin W., 138 Potsdamerstr.
 dicht an der Linkstr. Größtes Magazin sämtl. Gummifabrikate des In- u. Auslandes.
 Illustrierte Preislisten frei z. D.

Es werden zu kaufen gesucht:
 ältere Moden-Zeitungen (bis 1850);
 ältere Zeitschriften mit Modenbildern;
 Almanache, Kalender und Taschenbücher mit Modenkupfern;
 alte Bücher mit Holzschnitten und Kupferstichen, sofern diese für die Tracht der Zeit Interesse bieten;
 ältere Modell-, Stich- und Spitzenmuster-Bücher;
 alte Holzschnitte und Kupferstiche mit schönen und interessanten Trachten-Darstellungen.
 Anerbietungen mit Preis-Angabe sind zu richten an die Expedition der Illustrierten Frauen-Zeitung.

Lehrinstitut für Damenschneiderei.
 Wäsche-, Maschinennähen und Kunststickerei.
 Einzelstunde 20 Mk., monatlich in Cirken 7 Mk. 50 Pf.
Frau Ida Hagenstein, Berlin, Reittelstr. 21, Quergebäude 11.

Griechische Weine.
 1. Probekiste 12 grosse Flaschen in 12 Sorten 19 Mark
FRIEDR. CARL OTT
Würzburg.
 Preisbuch gratis u. franco. Kiste frei. Packung frei.

ED. PINAUD
 PARIS, 37, Bd de Strasbourg
 Ed. Pinaud's berühmte Parfums
 Violettes de Parme
IXORA BREONI
 BRISA DE LAS PAMPAS
 BOUQUET THEODORA
 Ed. Pinaud's **SAVON IXORA**
 Die Selts der eleganten Welt.
GRAND PRIX PARIS 1889

Verlag von Franz Lipperheide in Berlin W., Potsdamerstr. 38.

PARIS
 GROSSESTE MODEMAGAZINE



Printemps
Kostenfrei
 Versenden wir den illustrierten Catalog, in deutscher Sprache, enthaltend die neuen Modenkupfer für die Sommer-Saison, auf frankirtes Anfragen an
JULES JALUZOT & Co
 PARIS

Muster der grossartigen Sortimente des Printemps ebenfalls gratis. Um genaue Angabe der gewünschten Sorten wird gebeten.
 SPEDITIONEN NACH ALLEN WELTTHEILEN.
 Bestellungen erfolgen portofrei von 25 Fr. an und auf Wunsch auch **zollfrei** mit einem Aufschlag von 15 %.
 Correspondenz in deutscher Sprache

Schneider-Unterricht,
 theoretisch wie praktisch, wird im **Berl. Schnittmuster-Atelier, Fidiinstr. Nr. 39** erteilt.
Agnes Niemann,
 Directrice und staatlich geprüfte Handarbeit- und Industrie-Lehrerin.

Gegen
Bleichsucht
 wirken am sichersten und besten die neuen Eisenmittel:
Haemol und Haemogallol.
 Deutsches Reichs-Patent No. 70841.
 Sie erregen den Appetit, enthalten das zur Blutbildung nöthige Eisen in direct aufnahmefähiger Form und beseitigen daher rasch alle Beschwerden, die durch Blutarmuth entstanden sind.
 Künftig in allen Apotheken und Drogeriehandlungen in der Form von Tabletten, Pulver oder Chocolate-Pastillen.

Billigste Bezugsquelle für
Teppiche!
 fehlerhafte Teppiche, Brochtemple, 2, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mk. Preislisten gratis.
Toppleh-Fabrik Emil L. Evre, BERLIN S., Oranienstr. 158.

Alte Wollsachen
 werden zu dauerhaften Kleider- u. Herrenstoffen, sowie aller Art Teppichen, Decken, Portieren, Plaisirs u. s. w. in d. neuesten Mustern billigst umgearbeitet. Muster versch. umgehend franco.
Herman Eichmann,
 Wollwaarenfabrik Uslar in Hannover.
Kunststickerei in jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefangen. — Es wird jungen Damen in allen Techniken der **Kunststickerei** Unterricht erteilt bei Fräulein **E. v. Müdiglich** Furfürststr. 45. II.

Canfield
Schweissblatt
 Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht. Unübertrefflich. Schutzmittel für jeden Kleid.
Canfield Rubber Co., Hamburg, Pickhuben 5.
 Wien, L. Liebenberggasse Nr. 7.
 Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield.“



Baby-Bazar.
M. Wolf, Berlin, Werderscher Markt Nr. 1.
 General-Agentur für das deutsche Reich der **patentierten**, bewährten **Claxton'schen Gaps** zum Behalten der Chiem.
 Preis 5 Mk.
 Engl. Binden für Wöchnerinnen. Wiedererlangung der Figur 12 Mk.




Berlin W. **Gustav Cords,** Leipziger-Strasse 36.
Special-Geschäft für Damenkleiderstoffe.
 Die Neuheiten für die Frühjahrs- und Sommer-Saison sind in grosser und vielseitiger Auswahl eingegangen.
Proben-Versand nach auswärts.
 Um **Probenbestellungen** bei der Reichhaltigkeit sämtlicher Lager **prompt** und **richtig** effectuiren zu können, wird um Angabe der **Art** sowie des **Zwecks** und um **annähernde Preisbestimmung** der gewünschten Stoffe höflichst gebeten.
 Muster und alle Aufträge franko.

Goldene Worte aus Shakespeare's dramatischen Werken.
 Ausgewählt von **Julius Wolff.**
 Mit einem Porträt Shakespeares.
 8°. (II., 269 S.)
 Preis geheftet 3 Mark.
 Verlag von **Franz Lipperheide, Berlin.**
 Gedruckt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. Druck von Hesse & Weyer in Leipzig.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 7. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2¹/₂ M. Berlin, 1. April 1894. Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4¹/₂ M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Ein moderner Midas.

Von Marie von Olfers.

(Schluß.)

8.

Schon oft hatte Gabriel vor dem Ruin seiner Hoffnungen gestanden, aber noch nie so! Haß, Neid umlagerten ihn wie Furien. Welch eine unheilvolle Nacht war die des Herzens, der er bis jetzt auch nicht das kleinste Plätzchen in seinem Leben eingeräumt. Schal, öde widerte dieses ihn an.

Seine paar Sachen waren bald gepackt. Wochte Lisa zu Wendelin sagen, was sie wollte, ihm war es gleich. Er konnte jenen nicht mehr sehen, nicht die Lustigkeit der Kinder ertragen. Heimlich ging er fort. In der reizlosen Halle eines Bahnhofswartete er auf den Zug. Wie das durch einander hastete, jeder hatte ein Ziel, nur er nicht. Schwer, gleich grauem Gewölk lastete die Empfindung für Lisa auf seiner Seele; auch sie konnte Leiden schaffen!

Er war bald wieder zu Hause. Zu Hause! Das war keins, ein Wirthshaus war's, wie all die andern. Niemand, der ihn erwartete, niemand, der ihn lieb hatte, nicht einmal Hund oder Katze. Erst dachte er daran, zu Maria zu gehen; doch was konnte sie ihm sagen? Er fand keinen Trost darin, das allgemeine Elend zu lindern, es erschien ihm gering gegen seinen individuellen Schmerz. Nur die alte Stelle, die alte Heimat gaben ihm kurze Ruhe. Dort hatte Lisa ihm gehört, dort sah er ihr liebliches Bild ungetrübt, ihm zugewandt voll Mitleid und Reinheit.

Als Wendelin nach Hause kam, begriff er des Freundes Abreise nicht.

„Es sieht Dir gar nicht ähnlich, den lieben Menschen fortzulassen,“ antwortete er auf alle Gründe, die sie hervorjuchte.

Der wahre Grund wollte nicht über ihre Lippen. Eine seltsame Scheu hatte sie verhindert, von dieser Kinderliebe zu sprechen. Ihr war, als ob sie mit dem Wort einen Schatten aus dem Grabe weckte, der ihr heiteres Leben verdüstern könnte. Ja, sie hatte ihn geliebt, so heiß, daß sie einst daran zu sterben glaubte.

Wendelin hatte sie in dies Dasein zurückgebracht, und jetzt liebte sie ja nur ihn, mit Freude, mit Wonne, wie sie Gabriel nie geliebt. Und nun, — nun kam der und riß den Schleier von ihrer Seele und zeigte die Stelle, die ihm gehörte, noch gehörte, ja, denn sie vermochte nicht, davon loszukommen. Die ganze Nacht rang sie schlaflos in Dual und Angst. Wie konnte dieser Jammer um Gabriel in ihr erwachen, solch ein leidenschaftliches Weh? Es drängte sich zwischen sie und Wendelin. Wendelin, den sie liebte wie keinen, mehr als ihre Kinder! Sie hielt Gericht über jeden ihrer Gedanken, dennoch schwärmten sie immer wieder abwärts, dem Unglücklichen nach, sorgend, auf Tritt und Schritt ihn begleitend, als sei er ein Theil ihrer kranken Seele, die er gefangen hielt.

Weshalb beunruhigte es sie jetzt? Hatte sie ihn nicht aus ihrem Leben verbannen können, fast vergessen, nie daran gezwweifelt, daß es ihm gut ging? Ja, da lag's! Damals hielt sie ihn für glücklich oder meinte doch, er sei gegen solchen Kummer gepanzert wie ein hörnerer Siegfried; und nun hatte sie die Stelle gesehen, an der er verwundbar war, und ihr schien, als hielte sie die scharfe Spitze und trafe ihn täglich, stündlich, ihn, dem sie an seiner Mutter Todtbette versprochen, daß sie helfen wolle, ihn vor allem Uebel zu bewahren!

Damals hielt sie sich für ein Nichts in seinem

Leben, jetzt wußte sie, sie war ihm alles. Wie war dieser schreckliche Knoten zu lösen, ohne etwas in ihrem Herzen zu zerreißen, das sie immer schmerzen würde?

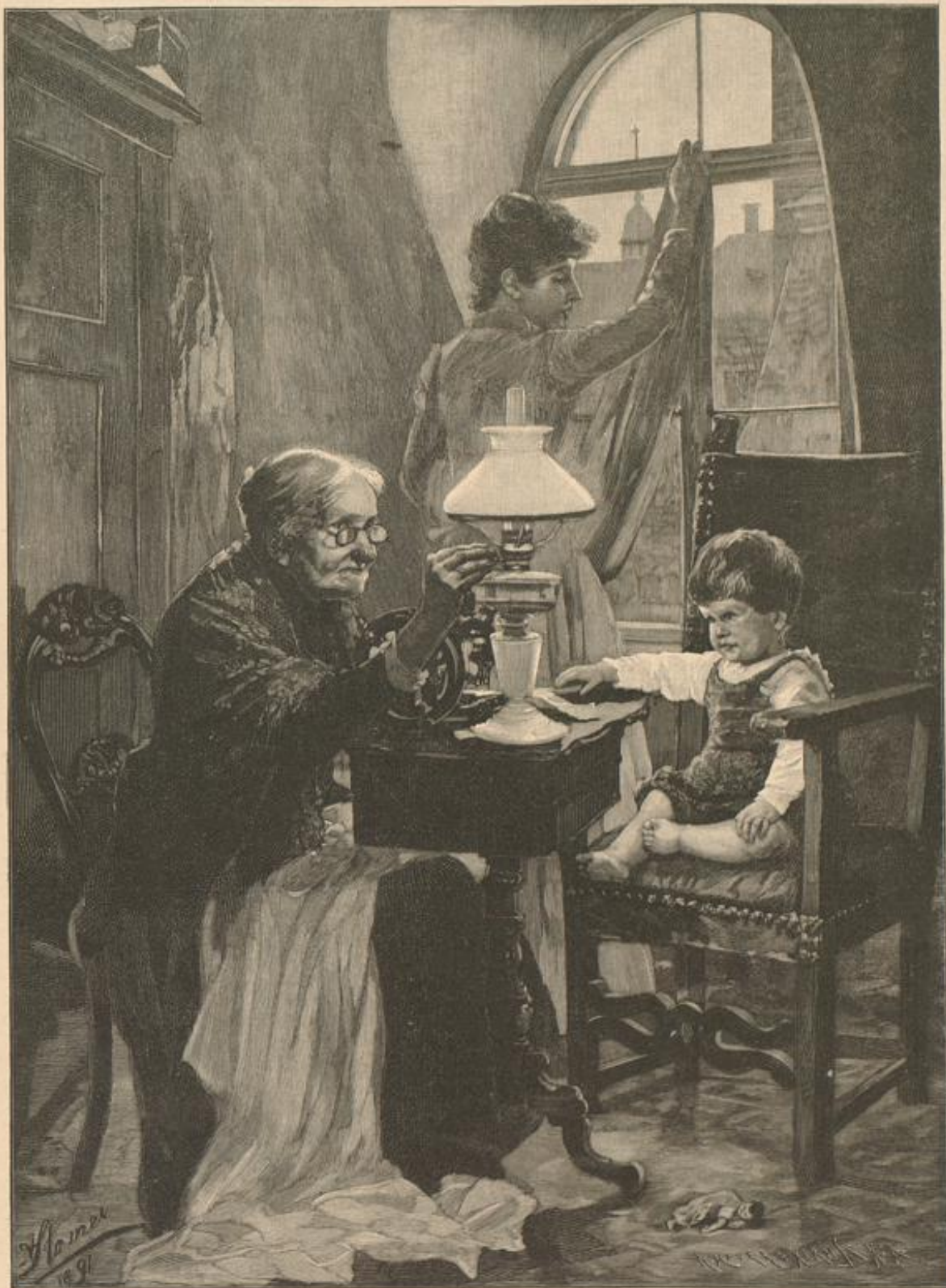
Sie wurde bleich und krank. Mit trauriger Bewunderung sah es Wendelin und brachte ihr berühmte Aerzte. Keiner konnte ihr helfen. Man schickte sie fort in Bäder, in schöne Gegenden. Sie, die sonst keine Stunde von den Kindern ging, ließ sich alles gefallen; Wendelin verließ sie nicht. Trübe Nebel deckten die schöne Gegenwart. Statt der herrlichen Blüten, die sie umgaben, sah sie nur den dunkeln Canal und neben sich Gabriel.

9.

Er ward ein einsamer Mann. Maria lebte bei den barmherzigen Schwestern in M . . .

Nun mied er sogar die alte Heimat, sah stundenlang im Stadtpark, der sich nahe daran schloß. Kein Wetter war ihm zu schlecht; und so wurde es Winter und wieder Sommer. Ein Interesse hatte er aber doch; er sah, wie Ezechiel behutsam einen jungen Mann hinausführte, als die warmen Tage kamen, und dann fortging, um diesen nach Stunden wieder zurückzuholen.

Gabriel wußte, es war Johannes. Ezechiel brachte



Dachstaben-Idyll.

Nach dem in Chicago preisgekrönten Bilde von Agnes Stamer. — Siehe Seite 56.

auch Bücher, in denen Johannes eifrig las. „Der ist ein Studirter,“ hatte Ezechiel gesagt, „der hat Ideen und Pläne in seinem Kopf; wenn er einen Körper und Geld danach hätte, er würde eine ganz andere Rolle spielen. Kräftige, junge Menschen, die ihr Leben genießen wollen, haben oft nicht Zeit, so klug zu werden wie die Kranken und Schwächlichen.“

Eines Tages aber, es war wohl die Frühlingsluft, wandelte den armen Burschen eine Ohnmacht an. Es sammelte sich sofort Leute. Gabriel sah es, eilte herzu und hielt den Kranken und suchte ihn zu beleben.

„Es ist nichts,“ zeterete eine in der Nachbarschaft wohnende dicke Obst- und Gemüsefrau, „was steht ihr hier und haltet Maulaffen feil! Der junge Mensch ist schon oft genesen. Er denkt immer, er kann leben wie unsereins, und ist doch ein Krüppel. Man muß sich eine Raïson machen,“ und sie steckte eine saftige Frucht zwischen die dicken Lippen.

„Einer verträgt's, der andere nicht,“ fuhr sie dann fort, „nu liegt er wieder da, und der kleine alte Mann kann sehen, wie er ihn nach Hause schafft! Weßhalb läßt er sich auch anderer Leute Last auf.“

Eben kam Ezechiel eilig daher. „Er muß doch frische Luft haben, der Arzt will es,“ äußerte er entschuldigend.

„Als ob die Luft bei Ihnen nicht gut genug wär' für so einen. Solche Leute wissen nie, was ihnen nun noch zukommt, vornehm thun sie bis zuletzt; für's Gewesene giebt aber keiner etwas. Die Mutter ist noch schlimmer. Mein Himmel, die läßt sich von niemand ein Wort gefallen, rennt geradezu in ihr Verderben! Nu, lange dauert's auch mit ihr nicht, dann hat sie körperlich abgewirrhastet. Wie krank sie schon immer aussieht!“

„Ich helfe Johannes nach Hause zu bringen!“ sagte Gabriel.

„Wenn Sie so gütig wären, gnädiger Herr!“ rief Ezechiel erfreut, „man wird älter und schwächer. Die Mutter kommt noch nicht.“ Er sah sich scheu um.

„Auch in Angst vor ihr!“ höhnte die Dicke, „vor der sind Sie sicher, die ist doch wo anders, die muß ja eine halbe Meile laufen, ehe sie Arbeit kriegt.“

„Ein reicher Mann,“ flüsterten die Nachbarn, „der könnte Geld geben.“

„Es wäre wenigstens seine verdammte Schuldigkeit,“ murrte die Dicke, als Gabriel den Bewußtlosen forttrug. „Wer mästet die Reichen? Wir Armen!“ Dabei sah sie aus, als hätte sie sich wenigstens vom Fett eines Dupends ihrer Mitbürger genährt.

Als Johannes die Augen aufschlug, erkannte er Gabriel nicht; wie sollte er auch? Was war aus dem lebensfrohen, pausbäckigen Kinde geworden? Durchsichtig, bleich sah er aus, fast wie ein Mädchen. Gabriel kamen all die tollen Spiele wieder in den Sinn; dann der böse Schluß. Es gab ihm einen Stich in das Herz; bis jetzt hatte dieses ihm wie ein Stein in der Brust gelegen, nun fühlte er, daß es noch lebte.

Alles besser, als es so todt mit sich herumzutragen! Außer Lisa hatte er nur noch dies Kind geliebt. Es lag etwas von ihrer Reinheit des Ausdrucks in dessen klaren, blauen Augen. Er saß an seinem Lager, lange Zeit, erstaunte immer mehr, wie viel der Jüngling wußte, wie er voller Interessen war, — Interessen, die auch in sein Fach schlugen und kühne Pläne, Erfindungen betrafen.

Ezechiel meinte, sie könnten sich ja öfter im Park treffen; und so wurden bestimmte Stunden verabredet, für den Fall, daß das Wetter und Johannes' Gesundheit es erlaubten.

Zum ersten Mal durchwärmte Gabriel wieder eine Art Glücksgefühl. Wenn sie auch sein Geld nicht wollten, hier konnte er auf andere Weise helfen, indem er dieser armen jungen Seele Freuden gab durch seinen Verkehr. Die Mutter brauchte es ja nicht zu wissen. Das hatte sich Ezechiel ausbedungen.

Johannes erwarb durch Abschreiben Geld. Es sah auch in dem Dachkammerchen nicht übel aus. Vor dem Fenster sogar ein paar Blumen. Nach dem bösen Falle, den er als Kind gethan, hatte selbst der Vater gesagt, besser, gleich todt, als ein Krüppel. Nicht so die Mutter; leben sollte er, nur leben! Welche Wonne daher, als sich die bleichen Lippen färbten. Er wuchs ihr in das Herz durch Noth und Pflege wie keines der andern Kinder. Alle verließen sie, geriethen auf Abwege, wurden leichtsinnig, läderlich, genußsüchtig; nur dieser ward es nicht. Die Brüder meinten, weil er nicht könne; wie sollte solch ein armer Krüppel wissen, was leben heißt!

Der Mutter und Johannes erwuchs eine große Seligkeit aus dieser kümmerlichen Existenz, die sie fest an einander kettete. Vielleicht erlebten sie mehr Glück als die andern, die es weit herum in der Welt suchten. Möglich, daß einer es fand; die Mutter erfuhr es nie, trotz Telegraph und Eisenbahn getrennt von ihnen auf immer, getrennt dem Herzen nach.

Der Vater starb. Das Vermögen schwand. Ihr größter Schatz, dieser Schmerzensohn, blieb. Eifersüchtig bewachte sie ihn. Nur ihr sollte er alles danken, ihr gehören. Ezechiel mußte es sehr klug anfangen, um beiden zu helfen.

Welch ein Glück, bei einander zu sein! Sie sagten es sich oft wie zwei Liebende. Kam eine Sorge, verbarg einer sie dem andern oder fand Trost, sie ihm zu klagen.

Sie nähte und sticte; immer fanden sich noch gute Leute, die etwas brauchten. Noth litten sie nicht. Freilich, oft seufzte sie, daß sie ihm nicht mehr Hülfe und Erleichterung geben könne, er antwortete dann immer: „Die beste Hülfe ist Deine Liebe.“

Von Gabriels Reichtum wußte sie; auch wie er Lisa verloren.

„Ich beneide ihn nicht,“ sagte sie, „ich habe mehr als er.“

Heimlich aber bildete sich ein reizendes Einverständnis zwischen Johannes und Gabriel. Dem jungen, lebendigen Geiste war es eine wahre Erquickung, von all dessen wunderbaren Fahrten zu hören. Sie arbeiteten manche Stunde mit einander. Jetzt kam Gabriel auch zu den Zeiten, wo er sicher war, die Mutter nicht zu treffen, und nun wußte Johannes auch, mit wem er verkehrte. Langsam wollte dieser seine Mutter darauf vorbereiten. Sollte sie sich nicht freuen müssen, wenn er glücklich wäre, wenn durch Gabriels Mittel ein Plan ausführbar wurde, den er schon immer heimlich mit sich herumgetragen?

Die Mutter hatte bereits lange bemerkt, daß etwas Neues den Sohn beschäftigte, daß seine Augen glänzender wurden, daß er etwas vor ihr verberge. An Gabriel dachte sie nicht im entferntesten. Ihr mißtrauisches Herz beobachtete sonst genau. Ezechiel hatte auf ihre Fragen geantwortet, Johannes hätte eine interessante Arbeit erhalten; der Verkehr mit dem fremden Herrn belebe ihn. Er, Ezechiel, könne ihr nicht erklären, was es sei; sie, die Mutter, und er wären viel zu dumm dazu, um die Arbeit zu begreifen.

Johannes sagte ihr nichts. Früher hätten diese Dinge sie auch nicht interessiert; dieses Mal aber beschäftigte es wie eine Ahnung ihre Seele, und eines Abends trat sie eine Stunde früher als sonst ein, um den Herrn zu sehen.

Keines Wortes mächtig, stand sie vor Gabriel; sie erkannte ihn gleich. Wie einen Geist starrte sie ihn an.

„Sie waren's, Sie!“ brachte sie endlich mühsam hervor. „Was wollen Sie hier? O, ich weiß es, Sie stehlen mir sein Herz, Sie ernten, wo Sie nicht säeten, Sie können ihm mehr geben als ich! O Johannes, daß Du mir das anthun könntest!“

„Er ist mein Wohltäter, Mutter, ich werde Dich durch seine Hülfe reich und glücklich machen.“

„Bist Du denn nicht glücklich gewesen? Hat Dir etwas gefehlt?“

„Nie Mutter, aber Du sollst nicht mehr so viel arbeiten.“

„Nicht mehr für Dich arbeiten, Johannes? War das nicht meine einzige Freude?“

„Wir wollen nun beide für ihn arbeiten, Frau Meisterin,“ sagte Gabriel, ihr die Hand bietend.

Sie nahm sie aber nicht an, sondern warf sich schluchzend über den Sohn. „Ich kann mit ihm nicht theilen,“ rief sie, „war er nicht der Anfang unseres Glends? Hat er nach Dir gefragt, als Du mit zerbrochenen Gliedern am Boden lagst? Hat er Dich gepflegt Tag und Nacht, Jahre um Jahre wie ich? Willst Du seine Hülfe jetzt meiner vorziehen?“

„Nein, Mutter, nie werde ich das thun!“

„So sag ihm, daß er gehe, daß er uns beide weiter in Frieden leben lasse ohne ihn; wir waren ja so glücklich!“

Johannes kämpfte schwer mit sich, dann reichte er Gabriel seine Hand. „Ich danke Ihnen, — aber leben Sie wohl! Mit einer Mutter darf man nicht rechten. Nie kann man vergelten, was sie einem giebt, und nie größeren Reichtum, größeres Glück finden als in solcher Liebe.“

Gabriel nickte. Die Frau sah ihn nicht mehr an, und er ging sacht zur Thüre hinaus. Drunten stand er ein Weilchen und blickte nach der Stelle, wo die alte Schenke gewesen.

Keiner brauchte ihn! Soviel Land er auch zu eigen hatte, ihm fehlte ein Plätzchen für sein Herz, ein Stückchen Liebe, ein Stückchen Paradies auf Erden. Das hätte er erobern müssen, dafür hätte er sorgen müssen von früh an, denn schon in der Kindheit bereitet man meist die Stätte, wo sich's im Alter wohl ruht.

10.

Ertzaubert lag die Welt vor ihm. Wann würde er so weit geheilt sein, um Lisas gastliches Haus wieder

betreten zu können? Er fühlte eine unaussprechliche Sehnsucht nach ihr, nach dem Freunde, nach Andern-laden.

Nichts lockte ihn mehr, nicht einmal die Arbeit. Mancher sah mit Reid zu dem großen, reichen Hause hinauf und war doch in seinem ärmlichen Stübchen weit reicher als er.

Diesmal ging Gabriel nicht fort; was er suchte, fand er doch nirgends. Man sah ihn oft einsam auf der Stelle stehen, von der seine Laufbahn ausgegangen. Auch Johannes und seine Mutter sahen ihn dort, aber sein Name wurde zwischen ihnen nicht mehr genannt.

„Es ist geradezu Wahnsinn,“ meinte die dicke Vorgänge beobachtende dicke Gemüsehändlerin, „der Sohn könnte von dem Millionär adoptirt werden, und sie stellt sich dazwischen! So'n krankes Weib, den Tod dicht dabei, der ihr täglich den Garaus machen kann! Giebt's was Tolleres als diese sogenannte Liebe? Bei uns war das sonst nicht Mode, das ist für seine Leute. Ich wär' meiner Mutter gut gekommen, wenn sie mir solch ein Glück verschlagen hätte!“

Ezechiel antwortete ihr dann meist: „Davon verstehen sie nichts, Frau Stumps! Glück ist eine eigene Sache; jeder sucht's auf seine Art, und die beiden haben es gefunden, dafür steh' ich Ihnen!“

So vergingen mehrere Jahre. Ein dunkler November setzte mit trüben Regenfällen ein. Alles Licht schien erloschen. Wohl dem, der ein trauliches Heim, von lieben Gesichtern erblickt, besaß! Gabriel fehlte es mehr denn je. Von Maria erhielt er oft klare, liebe Briefe; sie wenigstens war glücklich. Die Eltern hatten sich getrennt. Jedes ging einen neuen Weg. Fremde Leute lebten in der Villa, die, um geringen Preis verkauft, wie ein abgelegtes Puzkleid aussah: der Springbrunnen versiegt, die Amoretten verwittert, verfallen die zierlichen Grazien auf dem Holz-Balcon! Es schien, als wolle die alte Zeit sich dort wieder geltend machen. Gabriel war es recht. Er setzte sich auf den verwitterten Brunnentrand und träumte. Zuweilen kam dann der kleine Händler und brachte Nachricht von Johannes, nahm auch dies oder jenes Buch für diesen mit. Es waren Gabriels beste Stunden. Heute wartete er recht lange auf den freundlichen kleinen Mann, der aber ausblieb. Schon wollte er aufstehen, nach Hause gehen, denn es war bereits ganz dunkel geworden; da fühlte er eine Hand auf seiner Schulter.

Unwillig wandte er sich um. Er konnte kaum erkennen, wer es sei; endlich wurde es ihm klar: Johannes Mutter! Rasch schüttelte er sie ab. „Wir haben nichts zu theilen,“ sagte er, wie sie damals.

„Das will ich auch nicht,“ flüsterte sie heiser, „Sie sollen ihn ganz besitzen, meinen Johannes, ganz!“

„Und Sie glauben, ich werde das annehmen, nach dem, was Sie gesagt haben?“

„Ich sterbe,“ sprach sie fast lautlos. „Jetzt hat er mich noch, aber dann?“ Sie faltete die Hände. „Aber dann? — Ich komme vom Arzt; eben hat er mir die Wahrheit gesagt, es kann jeden Augenblick mit mir zu Ende sein, längstens dauert es noch ein paar Wochen. Johannes weiß nichts.“

„Und da glauben Sie, daß ich nun gleich eintreten werde?“

„Härteres konnte mir nicht geschehen, als hier zu stehen und zu betteln, daß Sie mein Kleinod annehmen mögen, mein Glück! Aber ich weiß, er liebt Sie, er vermißt Sie.“

„Dafür gab er mich leicht auf.“

„Ich war Schuld, seine Mutter; wie konnte er anders! Nicht wahr, Sie lassen ihn mir noch, solange ich da bin, Sie gönnen mir noch die letzte Freude, die letzte Liebe?“

„Als ob ich Ihnen das nehmen könnte! Gegen Sie bin ich ihm nichts, er wird Ihnen nachgehen.“

„O nein! Nein, sagen Sie das nicht, er hat viel mehr Lebenskraft als man denkt, man muß ihn nur pflegen. Sie werden Freude haben. Ein dankbares Gemüth giebt es nicht. Seien Sie barmherzig, tragen Sie mir die bösen Worte nicht nach!“

„Ich werde ihn nicht verlassen,“ antwortete Gabriel.

„ich werde da sein.“

„Gott segne Sie dafür,“ stammelte die arme Frau und verschwand im Dunkel.

Schon nach wenig Wochen ward Gabriel von Ezechiel geholt. Möglich war die arme Frau todt umgesandt. Johannes lag bewußtlos neben ihr.

Gabriel fürchtete erst, es würden zwei aus dem kleinen Zimmer getragen werden, denn der Jüngling schien selbst ein Todter.

Lange schwebte er zwischen Leben und Sterben, rief nur nach der Mutter, wollte ihr nach, antwortete auf Gabriels Sorgen und Pflegen einzig mit Stöhnen und Jammern.

„Ich begreife nicht,“ sagte die dicke Obsthändlerin.

„was der reiche Herr davon hat, all das Elend selbst mit durchzumachen; er könnte doch die herrlichste Pflege bezahlen. So einen schafft man in ein Krankenhaus.“

Gabriel wich aber nicht, er war wie umgewandelt. Die zartesten Frauenhände hätten nicht weicher anfassen, keine Mutter aufopfernder ihre Nächte weihen können!

Endlich kam der Lohn: eine langsame Genesung. Johannes fing an, vom Tode hinweg, sich dem Gedanken des Lebens wieder zuzuwenden. In solcher Zeit geht man wie im Dunkeln, tappt und sucht, und findet man dann eine liebe Hand, die einen hält, die man faßt, um, durch sie gestützt, mit Muth und Vertrauen einen neuen Weg zu gehen, so ist man gerettet.

Als der Jüngling hoffnungslos krank schien, war es Gabriel, als läge er mit im Sterben, als sei dies der letzte Lebenschein seines Herzens. Zum ersten Male schrie seine Seele: „Laß ihn mir, laß ihn mir!“ als gäbe es doch einen da droben, der ihn höre.

In diesem elenden Erdreiche hatte seine Liebe wieder Wurzel gefaßt. Die Liebe braucht ja so wenig, hängt sich oft an das Geringste, Niedere, weil sie göttlicher Art ist und eine Fülle in sich birgt, die alle Armuth überfluthet, wie Sonnenglanz die Erde.

Lange hatte Gabriel dafür dienen müssen; von einem Bade reiste er mit seinem Pflegling in das andere.

Die Gemüthshändlerin sagte: „Es heißt, man könne alles mit Geld kaufen, nur Gesundheit nicht. Na, der kauft sie doch dem Johannes!“

„Davon verstehen Sie wieder nichts,“ antwortete giftig der kleine Händler, „das hat er nicht nur mit Geld erreicht.“

„Womit denn?“ fragte die Dicke und stemmte ihre Arme in die Seite.

„Mit einem Wunderkraut, mit einem Lebensbalsam.“

„Na, was wäre denn das?“

„Nathen Sie einmal!“

Aber die dicke Frau errieth es nicht, und Ezechiel ging mit den Worten davon: „Wer's nicht fühlt, der hat's nicht und bekommt's nicht und braucht es auch nicht!“

Schluß.

Myrten und Orangen umblühten das Haus, in dem Frau Lisa lag, aber in ihrer Seele wurde es nicht heller.

Wendelin war längst ihr Vertrauter.

„Du denkst nicht, daß ich ihn noch liebe, nicht wahr?“ fragte sie oft gequält. „Ich liebe nur Dich, Dich ganz allein!“

„Gewiß, Lisa, ich glaube es.“

„Es war nur das Versprechen, das ich der Mutter auf dem Todtenbette gab.“

„Es war nur die Sorge um den Unglücklichen, Lisa, ich weiß es.“

„Könnten wir ihn doch glücklich machen! Aber wie?“

„Wenn ich ihn auch aufsuchte,“ sagte Wendelin, „was könnte es helfen? Du wirst wieder kräftig werden und gesund, dann holen wir ihn zurück und Du heilst ihn selbst.“

Es kam aber anders. Eines Tages bekam Lisa folgenden Brief:

„Liebes Mütterchen!

So nannte ich Dich oft im Spott; Du warst immer etwas der Art für mich, so viel älter und klüger ich mich auch damals dünkte. Mache Dir keine Sorge mehr um Deinen wilden Sohn. Ich weiß, es läßt Dir keine Ruhe, ihn elend zu wissen; Du, die nicht ein Käserchen tödten konnte, mußt ihm solch einen Stich in das Herz geben! Er verdiente es aber nicht besser. Lange krankte er daran, nun ist er gesund, gesundet in der Pflege eines Kranken. Ich habe ihn dem Tode abgerungen. Es ist Johannes, der kleine Hannes, der Sohn der Bäckerin, an dessen Fall ich in unserer Kinderzeit Schuld sein sollte. Ich habe ihn als Sohn angenommen; er hat sonst niemand mehr; die Mutter ist todt. Ich erzähle euch später alles genauer. Du fühlst, ich bin glücklich; ich kann nicht sagen, wie lieb Johannes und ich uns haben! Er war lange krank; sobald es der Arzt erlaubt, komme ich mit ihm in die Heimat, komme ich zu euch, denn ich darf jetzt mit euch leben. Grüße Wendelin, das ganze liebe Haus! Wie hab' ich mich danach gesehnt!“

Wieder waren sie alle am Rhein; die Neben blühten und dufteten, hoffnungsvoll und fruchtbar.

Wieder hielt ein Wagen vor dem goldnen Thore.

Sie standen alle da: Wendelin, die Söhne, die große und die kleine Lisa; aber letztere war nicht mehr klein, ein Mädchen wie ein Schneeglöckchen, zart und schön.

Sie breitete ihre Arme nicht nach Gabriel aus; ihr sorgender Blick, der dem der Mutter glich, war auf Johannes gerichtet, der mühsam aus dem Wagen herauskam. Sie wehrte der Schar übermüthiger Brüder, die gerade wie damals schrie und tobte.

„Sie sind toller als je,“ sagte sie, zu Gabriel gewendet, „nicht jeder kann diesen Spectakel ausbalten.“

Er gab ihr einen dankbaren Blick zurück. „Der Mutter und Dir empfehle ich meinen Johannes.“

Ein fröhliches Leben hat begonnen. Die Freuden der jungen Leute aber kann Johannes nicht theilen; dafür besigt er andere, bei denen sie wieder nicht mit können, er schreibt, erfindet. Da ist seine Kraft groß, da bewegt er Mächte, die manchem kaum bekannt, geschweige denn dienstbar sind.

Er ist viel mit Lisa und mit ihrer Tochter, deren Herz er mehr und mehr gewinnt.

Jetzt ist es noch Kinderei, wie damals zwischen Gabriel und der Mutter. Wenn man aber weit, weit voraus schaut, in eine dämmerige Zukunft, erblickt man ein junges Paar; das Mädchen, einer Lilia gleichend, stügt einen jungen Mann, der jetzt lebenskräftig aussieht, jaft frisch; nur den einen Fuß zieht er nach.

Von fernher tönt fröhliches Gelächter, Jauchzen beim Spiel; selbst Gabriel und der Vater sind darunter.

„Wird es Dir nie leid thun, Elisabeth?“ fragt Johannes, „ich trenne Dich doch von so vielem, von Deinen Genossen, mache Deine Jugend vor der Zeit alt, Dich Reiche arm.“

Sie lacht melodisch.

„Ich rechne mit anderem Golde; meins ist das echte und davon hast Du genug! Und dann, wenn Du mich von andern trennst, um so besser! Ich will lieber mit Dir allein sein, als allein unter vielen, lieber mit Dir arm sein, wie Du es nennst, als mit ihnen reich, und mit Dir alt, als dort jung, denn ich liebe Dich, Johannes!“

Nachdruck verboten.

„Die Schöpfung.“

Novelle von Ilse Frapan.

aus den Hinterthüren des Stuttgarter Hof-Theaters, die in den dichten Baumgang zum Park münden, traten die Schauspieler; die Probe war zu Ende. Die Damen, meist noch in bescheidener Morgen-Toilette, eilten mit gesenkten Köpfen, gleichsam incognito, durch die unscheinbarsten Sträßchen ihren Wohnungen zu, während die männlichen Kollegen laut perorirend in Gruppen gingen, um hier mit königlicher Herablassung einen Gruß zu erwidern, dort vor einem schnell und unhörbar daher galoppirenden Offizier mit gerunzelter Stirn auf die Seite zu springen. Als letzter trat der Souffleur auf die Straße, ein graues, verwittertes Männchen, dessen schmaltzigen Hahnenkopfs mit den kleinen, schwarzen, hurtig herumrollenden Augen, dem gestäubten, grauen Schnauz mit dem schwarzen Flecken darin, just unter der Nase, und dem Nadelgelod auf dem grünlich schimmernden Kopf, den Besuchern des Schloßplatzes eine wohlbelannte und oft belächelte Erscheinung war. „Griech Gott, Herr Schaible, jeh, Sie werdet e Freud' habe!“ rief es ihn mit rauher Stimme, aber in freundlichem Ton von einer Bank her an; ein dicker, pelzbelegter Seidenkumpfen, aus dem nur ein großes, rothes Gesicht hervorquakete, wälzte sich mühsam auf die Seite, um ihm die Hand hinzustrecken. Der Souffleur erhob den Kopf, aber ohne den sonderbar pfliffigen und pilantem Ausdruck, der ihm sonst eigen war. „Sie kommt nicht,“ sagte er kopfschüttelnd. „Wenn's nur erst meine Frau wüßt! Eben hab' ich den Brief.“ Er drückte mit dem Finger auf die Brusttasche, in der es knitterte; man hätte meinen können, er habe dort eine Stelle, die ihn schmerze.

„Aber! Aber! Warum? Wenn mer frage darf? Ist mir aber leid!“ staunte die dicke Frau, einst eine hochgefeierte Tänzerin des Hof-Theaters. Schaible blickte verstört vor sich hin. „Ja, ja, mir ist's nur um meine Alte, — die schläft schon seit vierzehn Tagen nimmer! Nun, — nun, — was ist zu machen? Nichts zu machen!“ Er griff an den Hut und schob plötzlich davon über den heiteren, belebten Schloßplatz, der an diesem Gründonnerstage so frühlingemäßig aufgeräumt aussah. Oestern fiel früh, noch in den März dieses Jahres, und doch war schon alles so staunenswerth vorgefahren. Wie hatte er sich auf dem Herweg an dem Dufte der frisch bestellten, sauber gelocherten Beete, an den neu ergründeten Rasenflächen gefreut, wo neben der winterlichen Kräutern schon ein blaues, blauglänzendes Starenmännchen gärteln ging. „So weit ist's in Frankfurt sicher nicht, die Lotte wird' eine Freud' haben, — muß es doch meiner Frau sagen, daß dem Kind seine Primeln vor dem Schloß in voller Blüthe sind.“

Das war vor drei Stunden gewesen, und nun, — ja, nun war's gleichgültig, Primeln und Amseln und sogar die liebe, warme Sonne, die vom hellblauen, durchsichtigen Himmel so wohlmeinend auf die bunten Kinderhütchen schien und auf die schön gepuften und gewaschenen weißen Pudel, die mit Spazierschritten ihre halbgeschorenen Pfötchen den farbigen Beinen ihrer Herren nachschlepten. Die Lotte kam nicht aus Frankfurt, konnte nicht abkommen, der gestrenge Singmeister wollte nichts von Ferien wissen, hatte über Zeit- und Geldvergeudung gebremmt. Je nun! — Aber zwei Jahre, — das ist doch eine hübsche Zeit, wenn man nur die eine hat. Und die Alte, — im Anfang war's ihm, als könne sie die Trennung von der Lotte nicht überleben! Keine Nacht recht geschlafen, und am Tage, wenn er sie doch allein lassen mußte, geschwollene Augen und ein so wehevolles, entsetzendes Lächeln um die schmalen Lippen. Und jede Bewegung, jeder Gedanke, jede Erinnerung und jede Hoffnung bezieht sich auf das Kind. Aber das ist nicht bei ihr allein, das geht ihm gerade so. Wenn sie mitkommen die Königstraße hinabwandern, kein größeres Vergnügen, als so vor allen Schaufenstern stehen zu bleiben, zu gucken, zu schwelgen und endlich sich schmunzelnd zuzuschließen: „Das wären jetzt Schüh'le für d' Lotte, — die goldige da, gelt, herzig sind's?“ „W'rad wollt' ich's sagen! Aber guck mal da, die nette Blumeng'ärtle, — jetzt wenn die Lotte.“ — „Und hier haßt alle mit-

einander, de Mozart mit seim wundervolle G'sichte und seim Radegopf, de Beethoven mit eme große, wilde Lodehaar und em Titanetrog, de Händel wie e Staatsminister, de melancholische Schubert, de Mendelssohn, — lebensgroße Photographien! Das wäre eppes —.“ „Aber de Haydn g'sch' i nei? Wo ischt au der Haydn? I mücht geh' frage, warum daß der Haydn net da ischt! Aber es lohnt net, — es würd so e Nordsgelb lochte!“ Und dann unterhielten sie sich, was für ein Gefühl das sein mühte, wenn man immer gleich so hineingehen und laufen könnte, was einem gefiele. Natürlich für das Kind, denn für sich selbst waren sie so anspruchlos, daß ihnen das knappe Geldchen, das der Souffleur-Posten eintrug, gewiß genügt hätte. Aber die Lotte! Ein einziges, liebes, begabtes Kind von zwanzig Jahren, — für wen sind eigentlich alle schönen und reizenden Dinge in der Welt, wenn nicht für solche Lotten? Nun, es hatte ja Glück gehabt, das Kind, da sich ein Mann wie der für ihre Stimme interessirt, — der erie Concertsänger Deutschlands sie in die Schule nimmt! Wer hätte das hoffen dürfen, daß sich solch ein Mann eines alten Schulkameraden erinnern, seinen Besuch freundlich aufnehmen, seine Tochter hören und ihre Ausbildung dem mittellosen Vater wie etwas Selbstverständliches vorschlagen wird und nicht nur die Kosten der Ausbildung, sondern sogar den größeren Theil ihres Unterhalts für drei Jahre in Frankfurt selber trägt! Ja, es ist etwas Ungeheuerliches, und man will sich das bishen Tyrannet schon gefallen lassen, wenn es zu des Kindes Bestem ist. Ein bishen Tyrannet! Aber so viel, daß er sie wenig, das pfennigweise von den Eltern zusammengebrachte Reisegeld wieder zurückzuschicken mit der trodenen Bemertung, es sei besser, sie warte noch ein Jahr, dann sei es vielleicht etwas Rechtes? — — — Immer langsamer ging Schaible, je mehr er sich seiner Wohnung näherte, und nicht nur, weil die Hohenheimerstraße eine Steigung macht. Was wird seine Frau sagen! Heute morgen hat er ihr noch eigenhändig ein großes Reß voll Spinat vom Markt an der Planke geholt. „Das ischt emal e Gründonnerstag, der trägt sein' Namen mit Recht, heut' Mittag mach' ich Laubfrösch'!“ Auf der dritten Treppe schon duftet ihm das Frühlingsergeißel entgegen, und nun ist ihm der Hunger vergangen. Soll er's ihr denn vorher sagen, daß die Lotte nicht kommt? Dann rührt sie keinen Bissen an, und Laubfrösche, das ist ein so langes Geschäft, soll sie denn zwei, drei Stunden umsonst gewiegt, gerührt haben? Wiederum, wenn er sie essen läßt, und sagt's ihr nachher? Da bekommt's ihr nicht, macht sie elend, ja sterbenskrank, alle Aufregung schlägt bei ihr auf den Magen, und ihm geht es ebenso. Sie sind nicht wie andere Leute. Immer ganz droben oder ganz drunten, alle beide. Die Lotte war das ruhige Element, so sonderbar das ist. Das Kind konnte so wundervoll lachen; von klein auf schon. Wenn es hinfiel und die Mutter todtenbleich und zitternd aufschrie, als seien ihm alle Knöchlein zerbrochen, — immer hat es schnell die Thränen verschluckt und gelächelt: „I bin scho wieder auf!“ Wie soll man so ein Kind nicht vergöttern! Zwei Jahre fort, zwei lange Jahre! Und nun soll zu den zweien noch ein drittes kommen, ein langes, langsam schleichendes Jahr. Und dann nachher? Wenn man auch nur ein wenig in die Zukunft sehen, ein Zipfelchen von dem dunkeln Schleier heben könnte! Wird sich's denn auch lohnen? Wird die Stimme austreten, das musikalische Gefühl sich bewähren? Wird das Mädel mehr Glück haben als ihre Eltern? Vorsicht im Urtheil mag ja gut, nothwendig sein, aber der Teufel halte es aus, so im Dunkeln gelassen zu werden! — Und nun, — nun ist da die Glasstüre zum vierten Stock, und dahinter ist seine Frau in der Küche bei den Laubfröschen, und er zittert und seufzt und stucht durch einander, bis er sich endlich einzutreten getraut. Aber was ist das? Sie weiß es doch nicht etwa schon? Sie kommt ihm stumm ein paar Schritte entgegen, drückt ihm häufig die Hand und geht wortlos in die Küche zurück, ihre Lippen zuden bestig, das Gesicht ist roth und verweint. — „Germinel!“ ruft er und geht ihr nach. Sie hat schon das Taschentuch vor den Augen.

„Ach, es ist was furchtbar Trauriges passiert, — Du hast mir's gleich, — aber ich kann's nicht, — und wenn Du's erst weißt.“ Er bringt schon gar kein Wort mehr heraus, er hält das magere Handgelenk seiner Frau umklammert und fühlt das schnelle, hüpfende Klopfen. Es kann doch nichts mit der Lotte sein? — „Nanu,“ flüstert die alte Frau und enthüllt ihre stehenden Augen, „denk' nur, um Gotteswille, die Emilie —.“ Er athmet auf, es wälzt sich etwas von seiner Brust, die Zunge wird frei: „Was ist mit der Emilie?“ „Ach, sie hat sich in's — hat sich in's Wasser gestürzt.“ Die alte Frau lehnt sich an des Mannes Schulter und schluchzt, abgebrochene Worte murmelnd sie dahinschleichen: „Unter der Eiche, — am Neckar, weißt, — zwanzig Jahr, — so alt wie unsere Lotte, — es ist mir so furchtbar, furchtbar — bar!“ Ja, sie ist ganz aus einander, die gute Frau. Ihre bageren Waden glühen fieberroth, immer wieder ringt sie die Hände. Schaible ist nicht minder erschüttert; die Emilie Leuthäuser war ja sein Liebling gewesen, soweit das ein anderes Kind neben der Lotte sein konnte. Es ist wie ein böser Traum, daß das Leben von solch einem feurigen, schönen Geschöpf im kalten Wasser so jäh soll erlöschen sein. Er sieht die brennenden Blide, fühlt noch die heißen Finger des armen Kindes, die so schmerzhaft drückten, wenn sie Abschied nahm.

„Warum denn, warum?“

„Ja, warum! Weil die Stimm' fort war! Weißt net, wie sie zur Lotte g'sagt hat: „Nur keine mediocrität werden! Lieber todt als halb leben.“ Ja, das hat sie gesagt; aber was so e junges Ding daherredet, — — hab' i' au denk! Aber Mann, der war's Ernst! An dem Blag im Gras hat e mungig klein's Notizbüchle g'lege, d'rin steht: „Ich gehe, meine verlorne Musik zu suchen.“

„D du mein Heiland! Ist's heute geschehen?“

„Gestern schon. Die Pflegemutter war vorhin hier; das ist e Jammer.“

„Ach, die Pflegemutter! Ja, die! Wer weiß, wie's gangen war“ —

„Freilich, freilich! Ihr wir's schon recht gewesen, wenn die Emilie nur immer brav getocht und gepuht hätt' n lieben, langen Tag. Sie hat mir noch heut' g'sagt: „Die Stimm', das ist der Emilie ihr Unglück gewesen! — Nein, der Verlust von der Stimm', sag' ich. Gest, Mann, krank ist sie gewesen, die Seele einsamkeit, die Verzweiflung von dem armen Mädel war's! Ach, bis ein's so weit kommt! Und hat doch gewußt: jetzt zu Opfern kommt die Lotte Schaible auf Besuch!“

Der Souffleur senkt plötzlich den Kopf, als habe ihn etwas an die Schläfe getroffen. „Frau,“ macht er heiser, „wir müssen uns noch — gedulden, — ja, guck mi groß an, i hab au no

*) Gedadene Spinatkröpfen.

so e Hiobs-Botschaft, aber, Gott sei Lob und Dank, was Herzzerrend's ist's net, bloß, daß die Lotte, — daß die Lotte, — sie ist g'sund und wohl, — bloß kommen kann's net! — Na, jetzt is' raus, aber essen kann i net, und Du au net, i seh' scho, und die Laubfrösch' —

Das alte Pärchen hockte auf dem Küchentisch nieder und weinte die Aufregung und Enttäuschung aus, bis sich zuletzt die Frau mit einer heldenmüthigen Anstrengung aufrichtete: 's Kind ist g'sund, — 's ist e Sünd' z' weinen. Was schreibt sie denn? Sie zog den Mann in die Stube. Einen abschiednehmenden Blick warf sie nach dem Hadbrett in der Küche. 'Es halt' bis Abend, ich richt's zum Nachtesse, — aber dem Julius, dem herglose Kracher, möcht i's a' streiche, wie er uns zum besten hat! Jetzt ha'n mir lei' Otiere.' Sie rieb sich die Augen, schänzte sich dröhnend und griff nach dem dünnen Briefchen. 'Ach, die Schöpfung! Gud au de Lotte! Jetzt weiß die in Frankfurt, daß hier Osterfonntag die Schöpfung aufgeführt wird. 'Geht, bitte hinein, ich würde schredlich traurig sein, wenn Ihr allein zu Hause geessen hättet. Ich habe auch eine Einladung hier und will den ganzen Nachmittag an Euch denken. Es ist ja Euer altes Lieblingswerk, Euer Liebes- und Verlobungsstück; also statt daheim zu bleiben und Trübsal zu blasen —

'Es mag ihr auch nah genug geh'n,' seufzte Schaible. Die Mutter erröthete etwas und blickte verlegen vor sich nieder; dann richtete sie bang und fragend ihre Blicke auf den Mann. 'Sie schreibt so, — so obenhin, — nichts von Leidsein, — jag', Mann, die Lotte, — 's ist ja nur 'n Kind, sie wird uns doch nicht vergessen allgemach?' — Es brauchst Stunden, bis diese letzte betrübende Vorstellung überwunden war. —

Am Osterfonntag, nachmittags vier Uhr, standen die Alten treulich unter den Biletts-Besuchenden an der Kasse des Königsbaues, wie die Lotte es von ihnen verlangt hatte.

Sie hätten kaum geglaubt, daß sie's erreichen würden, so viel hatte sich in die zwei Tage gedrängt, so viel Muthraubendes, Aufregendes. Es ging aus von der armen Emilie. Gleich am Charfreitag war Frau Schaible hinausgefahren nach Untertürkheim zu den Pflege-Eltern, um zu hören, ob die Leiche gefunden sei. Ach, waren das Menschen! Sprachen nichts als von der Undankbarkeit der Todten, die jetzt, da man sie mit Müß und Opfern groß gezogen, statt einer endlich fälligen Gegenleistung sich allem entzog und Kummer und Schande über sie brachte. 'Ein Mädel, das arbeiten will,' hieß es, 'findet immer ihr Brod, und die Emilie hat so ein Schenie für's Kleidermachen gehabt und für's Frisieren; warum ist sie nicht Kammerjungfer worden, wie man ihr a'botten hat?'

'Aber sie hat nun die Musik im Leibe gehabt, ganz wie unsere Lotte,' eiferte Frau Schaible, solcher Engherzigkeit gegenüber doppelt auf Entschuldigung bedacht, 'in den dunkeln Augen, da lag's! Nein, daß die so jämmerlich hat zu Grund geh'n müssen!' — 'Ja, s'ist e Kreuz für uns!' sagte die Pflegemutter mürrisch und wischte sich das Gesicht.

Voll Empörung lief Frau Schaible davon, das kleine Notizbuch mit den Abschiedsworten in ihrer Tasche; sie hatte es dem fünfjährigen Max weggenommen, der damit gespielt hatte. 'Armes Kind! Armes Kind! Ach, meine Lotte, Gott schüpe und bewahre Dich!'

Am Sonntag früh kam eine Postkarte, daß die Leiche aufgefunden sei; heute nachmittag werde sie begraben; auch habe der Pfarrer Stähle gesagt, er wolle am Grabe sprechen.

'Das ist schön von ihm; ich hätt's nicht gedacht,' meinte Frau Schaible.

'Welt, wir nehmen bloß Biletts bis Cannstatt, das Wetter ischt gut zum Laufe. Schon' Di au, denk' an d' Lotte,' mahnte der Mann, denn Frau Hermine hatte schon wieder feuchte Augen. Sie machte eine wegwerfende Handbewegung: 'O jep', wo de Lotte nicht kommt, ist's ein's!' 'Und an Dein' Mann denkst net?' Bittend sah ihn die Frau an: 'Daß doch zwei Menschen wenigstens an ihrem Grab stehen, wo wissen, — wo fühlen.' — Sie verstummte, er nickte ja schon bereitwillig. Der Epheustock, — sie hatten vor drei Jahren ein Zweiglein vom Bopfer mit heruntergebracht, und es war so stattlich gediehen, — sollte mit hinaus auf den Friedhof. 'Aber was sagt die Lotte, wenn ihr Epheu nimmer da ist, Frau?' 'Ich schreib's ihr; für die Emilie ist ihr nichts zu schön!' 'Ja, die zwei haben sich gern gehabt.' 'Gott schüpe' uns,' stammelte die Frau mit einem ängstlichen Blick geradeaus, als wolle sie die Zukunft durchbringen. —

Dann an der offenen Grube, im Frühlingswind, der das sahle Gras peitschte, unter den ziehenden Wolken, die massig und grau über den braunen Hügeln hingen, — der kleine Friedhof voll neugieriger Gesichter, der Pfarrer im Mittelpunkt, neben ihm die mit Anstrengung weinende Pflegemutter und ihr Mann mit abgezogenem Hut und einer verlegenen, reuevollen Verbrüchlichkeit in dem stumpfen Gesicht.

Was der Pfarrer sprach, klang den weidherzigen alten Leuten noch immer nicht milde genug. Als sich die Menge verlaufen hatte und auch die Pflege-Eltern gegangen waren, betrachteten Schaible's erschütterter den nackten, schwarzen Erdbausen, den man über das Grab gehürt hat, und pflanzten endlich den Epheu, für den der Todtengräber später zu sorgen versprach, vorläufig in den lockeren Boden.

Die vielen Wurzeln, sieh, — er hatte keinen Raum mehr in der Scherbe! Da darf er sich ausbreiten,' meinte Frau Schaible. Und sorgsam breiteten beide die langen Ranken über die frische Stelle, bis diese im dunkeln Grün schimmerte. In langen, sehnfüchtigen Tönen sang eine Ansel in einer

Trauer-Gesche, während sie arbeiteten. Was hell, kristallklar, lauter Erlösung, Befreiung, Auferstehung. 's ist, als wär's der Emilie ihr Geist,' murmelte die alte Frau. 'Denk', Vater, siehst Du, wenn wir net 'kommen wären, gar niemand hätt' sie g'habt'.

Ganz unmerkelt war es dann Osterfonntag geworden, ein strahlend heller Tag. Aber dem alten Pärchen lag ein grauer Schatten auf allem und wollte gar nicht weichen. 'Was die Lotte wohl heut' morgen thut? Jetzt gleich nach dem Fest muß man's ihr schreiben mit der Emilie; aber i bin z' feig, es wird ihr arg a'thun.' Zu Mittag hatten sie ein schmales Lammbrätchen; es gefiel ihnen nicht, war weichlich, nur Knochen und Fett. 'Damit hätten wir kein' Ehr' eingelegt bei dem Kind. Und eingeladen ist's heut' nachmittag? Wo denn? Mußt doch noch einmal im Brief nachschau'n, und wie ist's denn mit der Schöpfung? Geh'n wir, oder geh'n wir nicht? I möcht weniger, aber wenn doch de Lotte, — ja, 's Kind schreibt extra, 's würd' sehr traurig sein; also, gang' mer!' — Und so war's geschehen, daß sie nun doch am Ende der langen Lueue vor dem Königsbau standen, sorgenvoll, ob sie noch Platz finden, noch zum Beginne des Oratoriums im Saale sein würden. Das Stehen war etwas lästig, aber der Schloßplatz war heute so schön, so voll

'Morgen, morgen,' beschwichtigte der Mann, 'heut' ist bei Post mehr offen'.

'Scht! Scht!' machten die Umstehenden, denn die ersten Takte erklangen. Da schämten sich die zwei Alten und errötheten auf einen Schlag; zum ersten Mal in ihrem Leben war es ihnen begegnet, daß man sie im Concertsaale zur Ruhe verwies.

Frau Hermine hatte oft genug 'Scht!' rufen müssen, nun passirte es ihr selber, daß sie störte. Ja, wenn man alt wird! Und wenn man sein einziges Kind in der Fremde hat und alle Gedanken bei ihm! Ihr Mann tastete nach ihrem Arm: 'Paß auf!' meldete sein leiser Fingerdruck. Ach, war es schon die Stelle?

Und es ward Licht! jubelte es durch den Saal, und ein himmlische, selige Helle schien sich zu verbreiten. Schaible's sahen sich an; über die Sorgenfalten in beiden Gesichtern legte sich ein Abglanz des göttlichen Scheins, der sie allmählig veränderte, verjüngte. Nun erst fühlten sie, daß sie hier seien, fühlten, was kommen sollte, all das Längstgeliebte, Wohlgekannte, und die Wellen, die klar und klingend um sie spielten, nahmen sie in die weichen Arme und führten sie rückwärts, süß und schmeichelnd rückwärts über zwanzig Jahre. Ihr altes Liebes- und Verlobungsstück! Das Kind wußte es aus ihren eigenen Erzählungen, daß eine Aufführung der Schöpfung sie zusammengebracht hatte.

Wohl hatten sie einander vorher gekannt. Der arme Chorist, der auch heimlich komponierte und fast alle Instrumente leidlich zu spielen verstand, wohnte in einem Hause mit der vielgeplagten Clavierlehrerin, und sie trafen sich am Kostische der Hauswirthin schon seit einem Jahre. Sie waren nicht jung damals, behüte! Er an die Vierzig, sie Mitte der Dreißiger, aber beide von der Menschenforte, bei der die Elasticität des Geistes, die Energie des Gefühls die Jugendzeit weit überdauert. Sie hatten einander Noten geliebt und musikalische Begeisterung ausgetauscht. An einem Charfreitag vor nun zweiundzwanzig Jahren bekam die Clavierlehrerin zwei Bilette für die Schöpfung; der Musikalien-Händler schenkte sie ihr, er selber am Gehen verhindert war. Hermine Nothe aber schickte eine der Karten ihren Hausgenossen Schaible auf's Zimmer; und nachmittags um drei sahen sie verlegen und gespannt, ziemlich fremd noch und wortlos neben einander auf der obersten Gallerie, bis nach dem Tongewirre des Chaos, gar, wie heute, das Licht sich ausgoß wie ein breite segnernde Strahlengarbe und ihre Blicke sich zum ersten Mal in einem entzückten, Verständniß suchenden und findenden Leuchten begegneten. Schnell hatten sie sich damals wieder abgewandt, aber nur, um sich prüfend, tastend wieder zusammenzuschleichen, sobald sie sich von einer Stelle tiefer gepackt fühlten. 'Der helle Bach', das zarte Taubenpaar, die Sonne, — ein womnevoller Bräutigam, ein Riese stolz und froh, zu rennen sein Bahn'. 'Vor Freude brüllend steht der Leda da. — In langen Zügen das Gewürm. — Sie wußten später ganz genau, wie die Sterne hiechen, die ihre Blicke zusammengeführt hatten. Und dann in der Arie, wie der Mensch erscheint: 'Ein Mann und König der Natur, — die Gattin hold und armuthsvoll', war es ihnen ganz wunderbar ergangen, beiden gleich, wie sie sich's nachher gefanden. Da hatte sich in den Augen der Frau der bescheidene Chorist zur Verheirathung stolzer Manneswürde, die blasse, nervöse Clavierlehrerin in den Augen des Mannes zum Inbegriff aller weiblichen Tugenden verklärt, und wie dann Adam und Eva in das entzückte, staunende Stammeln ausbrechen über die große Welt, 'so groß, so wunderbar!' und sich kein Ende wissen bei anbetenden Wundern, da hatte ihre Freude und ihr Staunen leise wiedergelungen in den Herzen der beiden Hörer, die sich nicht wieder erkannten in diesem Sturm von Jugendgefühlen, den sie längst hinter sich zu haben meinten. Es ward ihnen schnell



Agnes Stamer. † d. 18. Februar 1894.

Siehe Seite 55.

betteren Getümmels, daß man aller Langeweile vergaß. Die schlanke, weiße Säule mit der beschwingten Fortuna streckte sich glänzend in den lichtblauen Himmel, und mancher Blick sog zu der verheißenden Göttin empor. Blendend spiegelte sich die Sonne auf den steigenden und fallenden Wassern der Fontänen; sogar die Regal der Thujas, die noch vor kurzem so misfarbig dunkel olivbraun ausgehoben, hatten sich in frisches Hellgrün gefollet. Und droben, gegenüber, wo der Boden der Weinberge noch in seinem warmen Roth durch die kalten Nebel leuchtete, bunte Häuserchen, die zum ersten Male heuer die grünen Läden aufgethan hatten; und auf den weißen, geringelten Straßen, die wie schelmische Fragezeichen zu rufen schienen: wohin führ ich wohl?, jügende, Hüte schwenkende Scharen in festlichen Kleidern. Es war eine so sauber aufgeräumte, hell und durchsichtig gefärbte Frühlingszene, wie auf einem Bilde von Schwind. 'So ist's in Frankfurt net! Wenn's doch auch die Lotte sähe, wenn sie doch mit uns wäre!' plauderten die Blicke der beiden Alten, sowie sie sich einander zukehrten. Endlich war das enge Thor passirt, der beengte Weg oben zwischen den schon dichtbesetzten Bänken und Stühlen zurückgelegt, und sie sanken ermüdet auf die noch freien Sitze. Heiß war's, und halb dunkel nach dem Sonnentag draußen, die Logen-Brüstung nicht zu unterscheiden, weil die Leute Kopf an Kopf sahen; unten im ganz unsichtbaren Saale verstummte eben das Stimmen der Instrumente und das Musikwerk begann, während die Frau ihrem Gefährten mit langem Besichte zuflüsterte: 'Jetzt ist de Lotte zu allem andern auch noch um ihr Osterhäsele 'komme, — Du hast auch nicht d'ran denkt. Wenn's net schad wär' um's Geld, lehr' ich um und mach' ihr noch g'schwind e Pädle.'

*) Anthon, betrüben.

buchstäbliche Wahrheit:

Doch ohne Dich, was wäre mir
Der Morgenthau,
Der Abendhauch,
Der Früchte Saft,
Der Blumen Duft!

Sie waren im Paradiese mit Adam und Eva, in kindlicher Gluth und Dankbarkeit, und als sie heimgingen, sprachen sie zwar keine Silbe, aber ihre Hände hatten sich verschlungen und die Erklärung war gemacht. Von diesem Abend an betrachteten sie sich als Brautpaar, und sechs Wochen später ließen sie sich ganz still und heimlich trauen. — Es verging ein halbes Jahr, ehe sie zusammenziehen konnten, was sehr zur Verwunderung der Hausleute geschah, die ihr Verhältnis erst dann erfuhren. Seitdem Schaible die untergeordnete, aber sichere Stellung als Souffleur bekommen, datirte der gemeinsame Haushalt. Vom das einzige ihnen bescherte Kind, ward in einer zärtlichen Einsiedelei aufgezogen, die Dritte im Bunde, Kind, Liebling, Abgott, Lebenshoffnung, Glück und Stolz. Und nun sie müßen jollen, so lange schon!

Hermine Schaible kämpfte mit Thränen, das Gesicht tief über ihre Hände gebeugt. Da zuckte, wie ein Sonnenblitz, der Sopran auf, ein wunderbar süßer, schmelzender Sopran, ein kinderreime, jauchzende Stimme: Mit Staunen sieht das Wunderwerk der Himmelsbürger frohe Schar, — wie Verchenlich über frischbegrünter Ackerhülle klang es.

'Wer singt den Gabriel?' küßte Schaible seiner Frau zu. 'I weiß net, 's muß vom Cäcilien-Verein —' — dann legte sie leicht den Finger an die Lippen, die Thränen waren verfliegt. 'Frühling!' hauchte sie in sich hinein. Ein leiser, kühler Schauer fuhr ihr über den Nacken; sie athmete tief, war ganz

hingegen an die leuchtenden, fortstrebenden Osterlänge. Nun beut die Flur das frische Grün', — begann die sanfte Arie des Soprans.

Die Frau hob wieder den Kopf, lauschte mit vorgestrecktem Hals, mit heftig klopfendem Herzen. Ihr Gesicht überzog sich mit Roth; sie trank die Musik der süßen Stimme, und ein plötzlicher Rausch schien über sie zu kommen. „Mann, ich finde, — — ich muß immer denken, wenn es nicht ganz verrückt wäre —.“

„Sch! —“ machte es hinter ihr. Das aufgeregte Flüstern ward wieder lästig für die Nachbarn.

Aber sowie der erste Theil zu Ende war und man ein Wort einschleichen konnte, tauschten die zwei Alten ihren Eindruck. „Zimmer dent' ich an die Lotte!“

„Freilich, ich auch!“

„Das Einsprechen, nicht wahr? Aber dann die Fülle und Kraft, — wer mag es denn sein? 's ist eppes Dummes, so ohne Programm! Ich geh' g'schwind — —!“

Die Frau hielt ihn am Rockärmel. „Wozu? Solang bild ich mir ein, unsere Lotte zu hören, wenn ich aber den fremden Namen auf dem Zettel seh' — —.“

Der Souffleur setzte sich wieder, die Nachbarn stöhnten schon über die zwei unruhigen Geister.

Aber der Beginn des zweiten Theils war wieder wie ein elektrischer Schlag in die Seelen der Gorchenden. „Und Liebe girrt das zarte Taubenpaar“, — wie der reizende Lockruf aus der (Fortsetzung auf der nächsten Seite.)



„Dieser nimmt die Sünder an“.

Nach dem in Chicago preisgedrönten Bilde von Marie Gräfin von Kaldreuth.

Nachdruck verboten.

„Dieser nimmt die Sünder an“.

O Herr, ich bin verachtet und verschmäht!
Nicht eine Seele, die mich noch versteht!
Ich steh' verstummt, erlahmt in Pein,
In starr verlorener Oede irre ich allein!
Ich weiß ja, weiß, daß ich ein Sünder bin,

Und denten sie mit Fingern auf mich hin,
Sie haben Recht, — — und doch, sie haben's nicht!
Nein, nein! Engherziges Gericht
Der Menschen bricht den letzten Muth!
Du aber sprachest: Sei auch roth wie Blut
Die Schuld, der schwach ihr unterlag,
Weiß wasch' ich sie wie Schnee, seld unverzagt!
So sagtest Du, und darum hier auf's Knie,
Vor Dir, werf' ich mich hin! Mein Heiland, sieh

In's Auge mir! Ich lasse Dich nicht gehen,
Du, Du allein, Du läßt mich auferstehen!
Du, — — Herr, wie wird mir! Welches Licht!
Mein Gott, mein Gott, nein, Du verwirfst mich nicht?
In wunderbarer Milde strahst Dein Auge mir — —
Danke, heißen Dank! O, ganz zu Dir, zu Dir!
Nicht irr' ich trostlos mehr auf öder Bahn,
Du, Jesus Christus, nahmst den Sünder an!

Johannes Wilda.

Stimme der Singenden girtete! Schaible's hatten sich bei den Händen gefaßt und drückten sie immer fester. Sie ließen sich von den Tönen wiegen und vergaßen sogar, sich zuzuhören. Diese jauchzende Andacht, dieser Glanz der ersten Zeit! Glückliche Seele, in der es so ausfah! Was für ein wonniges Lebensgefühl! Das ist, um gesund daran zu werden! — Einen Augenblick flogen die Gedanken zu dem einsamen Grabe, an dem sie gestern gestanden. Du nimmst den Odem weg; in Staub zerfallen sie! Aber wie war es möglich, dabei zu verweilen! Alles Dunkle, Tragische, Unlösliche schien so unwirklich, so unwahr in diesem Rosenlichte. Konnte es möglich sein, daß dort ein junges Dasein in Verzweiflung geendet hatte? — Glückliche, glückliche Seele, die über Grab und Tod hinweg solchen Freuden-Ausschwung, solchen Himmelsflug fand! „Was dieser Hand nun zum zweiten Male an mir thut,“ sprach es im Herzen der Frau, diesmal lautlos und ohne Wirkung auf die Nachbarn. Auch in der Pause, die dem Alleluja folgte, sah sie starr, traumverloren.

Und nun der dritte Theil, das Paradies. „Seht das beglückte Paar, wie Hand in Hand es geht! Ja, das war die schmerzlose, die bessere Welt. Im Reiche der Kunst gab es diese unfählich schöne, aus lauter Freude und Liebe gewobene Empfindung, und wenn die Lotte auch jetzt räumlich und körperlich nicht bei ihnen war, bei ihnen war sie doch, wußte sie hier, im Banne der glücklichen, kindlich frommen Tonfolge, wußte, daß sie in jedem Augenblick ihrer gedachten. Und diese frohe Beruhigung erzeugte die zweite: unsere Tochter fühlt alles wie wir! Sie gehört — wie wir — zu den Begnadeten, für die es jene zweite bessere Welt auf Erden giebt, wo alles sich zu lösen vermag, das Reich der Kunst! Da sind wir nicht Eltern und Kind, da sind wir Genießende an einer Tafel, Seite an Seite.“

„Du, für den ich ward! Mein Schirm, mein Schild, mein All!“ sang die Eva. Nein, es war die Liebe, die Hingebung selbst, die dort sang! Solch einen Sopran hatte Frau Schaible noch nie gehört! Auch der Souffleur war in die Höhe geschossen, redete und streckte sich aufgeregt, um in den Saal nach dem Podium zu blicken. Die Kühe des Abends, o wie erquicket sie! — „Das ist ein Engel oder — die Lotte!“ flüsterete er seiner Frau zu. Auf deren Gesicht stand ein Lächeln, er wußte es nicht zu deuten, ungläubig, ahnend, wie vor der Schwelle eines Heiligtums.

Das Auen verklang, auf der Galerie erfolgte schneller Aufbruch; Schaible's waren nicht die Leute, sich in's Gedränge zu mischen, sie ließen alles über sich wegsteigen, dann schloßen sie sich den vereinigten Letzten auf dem schmalen Gang, den beengten Treppen an. Sie wußten nicht, wie sie hinunter kamen. Als sie aber den langgezogenen Concertsaal erreicht hatten, dessen Thüren offen standen, und wo das letzte Tagesstimmern sich mit dem eben entzündeten Gaslicht mischte, sah sie Schaible die Frau fester unter den Arm, und in schnellem Schritt gingen sie bis zur Mitte des mit verschobenen Stuhlreihen dichtbesetzten, menschenleeren Saales. Sie hatten die Blicke geradeaus nach dem Podium gerichtet, wo sich noch einzelne Gestalten bewegten.

Plötzlich kam es hinter ihnen her, leichtfüßig, eilig, und wie sie sich umwendeten, rutschte ihnen etwas Kühles, Raschelndes über die Hüte und blieb auf den Schultern hängen, — ein Lorbeerkranz!

„Aber Mama, ihr lauft doch, als — —“
Da stand Gabriel-Eva, — Lotte, und hatte sie mit Zweigen und Armen gefangen.

„Wirft mir doch nicht ohnmächtig, Mama?“
Sie warf den Reifemantel hinter sich und stand in ihrem hellblauen, knappen Foulard-Kleidchen, das Filzhütchen schief auf dem Kopfe, mit glühenden Wangen und Siegesglanz in den Augen, vor den Eltern. Dann bogen sie sich zu der Mutter, um ihr das Hutband aus einander zu zupfen und sie heiß und verstohlen zu küssen.

„Ihr habt mich doch hoffentlich nicht zu früh erkannt? Nein, wißt ihr, ihr solltet erst mal ganz unparteiisch prüfen, ob ich was los habe! Wie ich hergekommen bin? Ja, die Geschichte ist wenigstens zwei Meter lang. Aber das ist ja alles Nebensache! Wie gefällt euch denn der Sopran aus Frankfurt? Fräulein L. S., hm? Es war eigentlich ziemlich durchsichtig, nicht? Was? Nicht mal 'n Programm gehabt? O Papa, Mama, ihr seid doch auch kein bißchen schlau! Habt wirklich geglaubt, ich lasse mich halten?“ —

„Kind, alle Deine Primeln auf dem Schloßplatz blühen,“ sagte Schaible mit wankender Stimme. Draußen lag schon alles im Schatten, aber auf dem hochgehaltenen Kranze der Fortuna schimmerte noch ein heller, glänzender Sonnenpunkt.



Nachdruck verboten.

Wohlgerüche und Nerven.

Von E. Falkenhörst.

Auflösende Stoffe wirken bekanntermaßen in ungemessen kleinen Mengen auf unsere Nerven ein. Selbst die stumpfste Nase ist in dieser Beziehung viel empfindlicher als die feinste Chemiker-Wage; so belehren uns z. B. die Physiologen, daß es für den Noshus zur Hervorbringung einer Geruchsempfindung weniger als ein Zwemilliontel eines Milligramms eines weingeistigen Noshus-Extractes bedarf. Wir wollen diese Zahl durch einen Versuch verständlich machen, zu welchem Zwecke wir einen Wasserbehälter, der gegen hiebzigttausend Liter faßt, mit Wasser füllen. In dieses Bassin lassen wir dann einen einzigen Tropfen des Noshus-Extractes fallen, rühren das Wasser tüchtig um, und wenn wir hierauf aus dem Bassin einen Tropfen Wasser nehmen, ihn auf der Hand zerreiben, so werden wir noch den Noshusgeruch wahrnehmen. Diese Thatsache sei vorausgeschickt, um den Leser darauf aufmerksam zu machen, welche höchst energisch wirkende Stoffe

wir in den Duftmitteln vor uns haben, insofern dessen es auch nicht wunderbar erscheint, daß man sich eifrig mit der Frage beschäftigt hat, ob der Blumenbust Menschen tödten könne.

In der älteren medicinischen Literatur findet man wohl hier und dort Berichte über Erstickung infolge von Blumen-düsten; diese soll in solchen Fällen eingetreten sein, wo viele und stark duftende Blumen im Schlafzimmer gehalten wurden. Als besonders gefährlich wurden die Blüten von Oleander, Jasmin, Cactien, Pomeranzen und Apriosen bezeichnet. Die neuere medicinische Literatur weiß solche Todesfälle nicht auf. Das ist gewiß sonderbar; denn in der letzten Zeit hat sich doch weder der Dufst der Blumen, noch die Empfindlichkeit des Menschen verändert, und Blumenliebhaber hat es zu allen Zeiten gegeben, in der Gegenwart sogar weit mehr als früher. Man neigt nun zu der Annahme, daß jene Fälle ungenau beobachtet wurden, daß die Todesursache eine andere war und die Blumen nur den Sündenbock für andere Krankheitsursachen abgaben. Wenn ein Mädchen, das als leidenschaftliche Blumenliebhaberin beständig Blumen in ihrem Schlafzimmer hält, plötzlich am Fieber erkrankt und stirbt, und wenn dann gesagt wird, die Blumen hätten sie getödtet, so müssen wir über einen solchen Bericht auch den Kopf schütteln; denn das Fieber ist keine Krankheit, sondern nur das Symptom vieler Krankheiten, und es wird uns nicht gesagt, um welche Krankheit es sich in diesem Falle gehandelt hat.

Glaubwürdiger erscheinen die Berichte von sonstigen Erkrankungen, die infolge von Blumendüsten entstanden sind. Der Arzt Huet-Desprez wurde eines Tages zu einem jungen Manne von kräftiger Constitution, der stets ein regelmäßiges Leben geführt hatte, gerufen. Am Abend vorher hatte dieser sich völlig gesund zur Nachtruhe niedergelegt; als er aber erwachte, verspürte er ein Gefühl der Betäubung, Herzbelemmung und Starrheit der unteren Gliedmaßen. Der Kranke suchte das Unwohlsein niederzukämpfen, sein Zustand verschlimmerte sich, bis endlich der Arzt die Ursache seines Leidens in einer blühenden Hyacinthe, die im Schlafzimmer stand, erkannte; und nun konnte rasch Heilung bewirkt werden.

Der italienische Forscher Paul Mantegazza erwähnt in seiner „Hygiene der Sinne“ der landläufigen Behauptung, daß der blühende Schierling durch seine Ausdünstung Betäubung mit Krämpfen und Augenschmerzen, Anschwellung der Augenlider und dumpfe Schmerzen an der Stirn verurache. Es fehlen überzeugende Beweise für diese Behauptung; aber hundert andere Fälle, die wir im täglichen Leben beobachten können, belehren uns allerdings, daß zwischen den pflanzlichen Wohlgerüchen und unserm Nerven-System sonderbare und oft sehr innige Beziehungen bestehen.

Das Volk kennt seit uralten Zeiten die beruhigende Macht gewisser Wohlgerüche. Ein altes Volksmittel ist es, gegen Schlaflosigkeit ein Kopfkissen anzulegen, das mit Hopfenblüthen gefüllt ist. Nicht der Bitterstoff des Hopfens schlafert uns ein, sondern sein Aroma.

Wenn wir die Luft, die wir einathmen, mit duftenden Stoffen überfüllen und sie dabei noch mit Wasserdämpfen sättigen, so können wir leicht feststellen, daß ein längerer Verweilen in einem solchen Raume Kopfschmerz, Schwindel, Ohnmachten und selbst Krämpfe zur Folge haben kann. Im gewöhnlichen Leben aber tritt eine solche Häufung der Gerüche, wie wir sie beim Versuche absichtlich erzielen, doch nur in den seltensten Fällen ein. Wir haben hier nur mit mehr oder weniger verdünnten Wohlgerüchen zu rechnen.

Es ist ja bekannt, daß verschiedene Menschen gewisse Speisen nicht vertragen können, die von Milktionen anderen mit dem größten Appetit verzehrt werden. Jede erfahrene Hausfrau ist mit der Thatsache vertraut, daß es Personen giebt, die z. B. nach dem Genuße von Krebsen oder Erbsen eine Art Nesselausschlag bekommen. Man bezeichnet diese Eigenschaft einzelner mit dem Worte Idiosynkrasie, was eine besondere Mischung der Säfte bedeuten soll. Wie es nun eine Idiosynkrasie für Speisen giebt, so giebt es auch Idiosynkrasien für Gerüche. — Man kann auch normale oder frange Menschen überempfindlich gegen Gerüche machen, indem man sie hypnotisirt. Der Hypnotiseur kann alsdann in dem Hypnotisirten einen Zustand hervorruhen, in dem die Schärfe aller anderen Sinne herabgesetzt, die des Geruchssinnes aber im höchsten Maße verstärkt ist. Dann riecht ein Hypnotisirtter eine Nase auf sechsundvierzig Fuß Entfernung, dann wird die menschliche Nase feiner als die des besten Spürhundes. Das beweisen uns unter anderem Versuche, die mit einer hysterischen Dame in der Klinik des berühmten Pariser Arztes Charcot vorgenommen wurden. Dieser erzählt: „Wir beschäftigten die Aufmerksamkeit der Hypnotisirten mit einer Wistenkarte, die wir dann plötzlich in eine Anzahl Stücke zerrissen. Während die Kranke festgehalten wurde, zerstreuten und versteckten wir die Schnitzel in einem benachbarten Zimmer und lehrten dann mit einem Enden der Karte zu jener zurück. Sie berodh dieses, zögerte einen Augenblick, stürzte dann in das Zimmer, witterte wie ein Hund, witterte wieder, und nach einigem Schwanken stieß sie einen Freudenruf aus und entdeckte eines der kostbaren Fragmente. Für alle anderen Vorgänge war sie unempfindlich; sie ging achtlos an Gegenständen und Personen vorbei, die nichts von der gesuchten Karte verbargen, hielt aber bei den anderen an und entfernte sich nicht, bis sie ihren Zweck erreicht hatte. Nachdem sie auf diese Weise in den Besitz einer gewissen Zahl der Papierstücke gelangt war, versuchte sie die Karte zusammenzusetzen; sie zählte, addirte die Zahl der Stücke, die sie besaß, mit denjenigen, die sie noch zu finden hatte, und das Ganze entsprach genau der Zahl, die wir kannten.“

Ebenso wie wir die Nerven für Gerüche überempfindlich machen, können wir dieselben in der Hypnose auch völlig abstumpfen oder die Geruchsempfindung von der Vorstellung völlig abhängig machen, indem der Hypnotisirte, wenn ihm reines Wasser vorgehalten wird, kölnisches Wasser oder dergleichen, was ihm gerade eingegeben wird, zu riechen glaubt.

Es giebt schließlich Menschen, die an subjectiven Gerüchen leiden. Sie riechen etwas, was nicht da ist. Ein Geruch verfolgt sie; wo andere Menschen die reinste Luft wahrnehmen, empfinden sie einen übeln oder angenehmen Geruch. Bei solchen Menschen sind die Nerven oder das Gehirn krank; sie leiden an krankhafter Einbildung, wie z. B. eine Dame, die klagte, daß ihr ein Blumengeruch Kopfschmerzen verursacht habe, während die beschuldigten Blumen bei näherer Betrachtung sich als künstliche herausstellten, die nicht parfümirt waren. Beklagenswerthe Menschen, deren Nerven anders gestimmt sind als die der großen breiten Masse! Sie können sich nicht an der Harmonie

der Gesamtheit erfreuen, auf Schritt und Tritt begegnen sie Dissonanzen. Aus ihren Kreisen stammen die meisten Klagen über die Schädlichkeit der Wohlgerüche.

Wie anders verhalten sich die gefunden, normalen Menschen Blumendüsten gegenüber! Sie wissen diese zu würdigen und erschaffen hierdurch im Leben einen, wenn auch rasch vorübergehenden, so doch erquickenden Genuß, den die Frauen mehr als die Männer zu schätzen wissen.

Unsere Geruchsnerven sind gesundheitliche Warnungsorgane am Thore der Athmung. Wir erkennen vermittelst ihnen, ob die Luft rein oder verdorben ist. Die Geruchsnerven mahnen uns an die Pflicht, das Schlaf- und Wohnzimmer zu lüften, die verdorbene Luft durch frische, reine zu ersetzen. Vielfach wird aber auf Grund dieser Mahnung das Fenster nicht geöffnet, sondern ein Zerstäuber mit wohlriechendem Essen oder ein Räucherkerzen zur Hand genommen. Der Wohlgeruch verdeckt den übeln Geruch, — allein wir haben in diesem Falle mit dem Duftmittel Mißbrauch getrieben, denn verdorbene Luft kann nur dadurch verbessert werden, daß sie durch frische ersetzt. Der Glaube, daß die Duftmittel die Luftverbesserer gebraucht werden können, ist daher heutzutage in allgemeinen mit Recht erschüttert worden, aber man muß auch in dieser Hinsicht nicht zu weit gehen. Die Duftmittel vermögen, in mäßigen Mengen angewandt, reine Luft wirklich noch besser zu machen. Viele von ihnen, wie Nelken-, Kirschlorbeer-, Lavendel-, Pfefferminz-, Citronen-, Wachholder-, Bergamotten-Öl und andere, besitzen die Eigenschaft, daß sie, unter dem Einflusse des Sonnenlichtes, Ozon bilden, jene in Wäldern und am Meeresstrande vorkommende, stärker wirkende Form des Sauerstoffs. Eine ozonreiche Luft gilt für erquickend und gesund. Diese Eigenschaft der Duftmittel kann somit nur als eine günstige bezeichnet werden. Zu betonen ist dabei, daß die genannten Duftmittel, nachdem sie einmal dem Sonnenlichte ausgesetzt wurden, die ozonbildende Kraft noch eine Zeit lang im Dunkeln beibehalten.

Man hat früher den wohlriechenden Stoffen desinficirende Eigenschaften zugeschrieben. Zu Zeiten der Pest pflegte man in den Städten, auf Straßen und Höfen und in Wohnhäusern wohlriechende Kräuter, namentlich Wachholderzweige, zu verbrennen, um das, nach der damaligen Ansicht, in der Luft schwebende Krankheitsgift zu zerstören. Heute greift man nicht mehr zu solchen Mitteln; wir desinficiren mit energischeren Stoffen.

Tennoch beruht die desinficirende Kraft der wohlriechenden Stoffe keineswegs auf einem vollständigen Irrthume.

Wir wissen heute, daß eine große Anzahl der ansteckenden Krankheiten durch winzige Lebewesen, vor allem die Bacterien, verursacht wird. Wie wirken nun die Duftmittel auf die unsere unsichtbaren Feinde ein?

Es wird den Leser gewiß interessieren zu erfahren, daß Versuche in dieser Richtung bereits angestellt worden sind, an daß Professor Löffler in Greifswald, der Entdecker des winzigen Bacillus, der die gefährlichste Diphtherie erregt, gerade das Verhalten dieses Feindes unserer Kinder, den wohlriechenden Stoffen gegenüber, geprüft hat. Er verschloß Glasgefäße, in denen sich die Diphtherie-Bacillen befanden, mit einem Watte-Bäuschchen, das mit einem der wohlriechenden Öle befeuchtet worden war. Es wurden unter anderem dazu Apfelsinenschalen-, Citronen-, Eucalyptus-, Eukalyptus- und Thymian-Öl genommen, und es zeigte sich, daß diese ätherischen Öle zwar die Bacillen nicht zu tödten vermochten, indessen deren Entwicklung hemmten, sobald eine Vermehrung erst dann stattfand, als das Watte-Bäuschchen entfernt wurde. Das ist nur wenig von dem, was die Medicin von desinficirenden Stoffen verlangt, wohl aber etwas, und dieses Etwas braucht nicht unterschätzt zu werden. Wenn man ein Krankenzimmer eines von Diphtherie befallenen Kindes vermittelst eines Apfelsinenschalen-Öl füllt, so kann das gewiß nichts schaden, dagegen wäre es denkbar, daß die Dämpfe auch in den Winkel des Nasen- und Rachenraumes dringen, die den Instrumenten des Arztes unzugänglich sind, und daß sie hier die Entwicklung der schimmlichen Feinde hemmen und auf diese Weise etwas zum milderen Verlaufe der Krankheit beitragen. Aber selbstverständlich ist es der betreffende Arzt, der hierüber entscheiden hat.

Was das Citronen-Öl anbelangt, so sieht sicher fest, daß es auf viele nervöse Zustände in überraschend günstiger Weise einwirkt. Darum ist es nicht einseitig, ob man die in Apotheken künstliche Citronensäure oder eine Citrone zur Bereitung der Limonade anwendet.

Leider ist die Wirkung der einzelnen Wohlgerüche nur wenig erforscht. Wenn wir indessen die bekannt gewordenen Thatsachen zusammenstellen, Anklagen und Lobreden abwägen, so gelangen wir zu der Ueberzeugung, daß Wohlgerüche nur mehr nützen als schaden. Es liegt demnach kein Grund vor, die Duftmittel an und für sich vom Toiletten-Tische zu verbannen; im Gegentheil, man kann ihnen nur das Wort reden. Nur sich ist ein Uebermaß nicht am Plage. In wohlgeputzten Menschenkreise berührt jedes aufdringliche Auftreten belästigt und so darf auch das Parfüm nicht aufdringlich sein. In seiner Wahl verhält sich der mehr oder weniger feine Geschmack, starke Gerüche, gleichviel welcher Art, verletzen schließlich die feinsten Geruchssinns. Doch die Leserinnen wissen selbst, was seiner Takt ist, sie wissen, bis zu welcher Grenze ein Duftmittel ihre Umgebung angenehm berührt.

Nachdruck verboten.

Zur Villen-Einrichtung.

Von Elisabeth Schmidt-Becht.

Siehe Seite 56.

Meine liebe junge Freundin!

Au wieder einmal in tausend Aengsten schreie ich meine Freundin und läßt mich zwischen den Zeilen ihres schriftlichen Stoffens, wenn auch nur zaghaft leise, die Furcht herauslesen, ich kann sie mit dem so sehnüchlich erbetteten Rath in Stich lassen.

Aber keine Sorge! Gegebene Versprechen müssen gehalten werden, und doppelt gern halte ich es Dir, da ich hoffe, daß der Rath befolgt wird.

Doch so viele Fragen auf ein Mal richtest Du an mich!

Wie soll ich dieses Chaos lichten? — Gastzimmer, Salzgurken, ein Eschschrank, eine gerüstete Treppe, Vorhänge, eine süße Speise, alte Kanapes und dito Stühle! Und das alles soll mit möglichst wenig Geld, in möglichst kurzer Zeit, aber, — gottlob, daß dies dabei steht, — mit sehr viel eigener Arbeit und redlichem Fleiße zustande gebracht oder verbessert werden. Ich füge mit gutem Gewissen hinzu: auch mit möglichst gutem Geschmack, denn der fehlt Dir ja nicht, vielleicht eher etwas Phantasie.

Zwar absprechen möchte ich Dir diese Göttergabe auch nicht; denn eine erst wenige Jahre verheiratete Offiziersfrau, die überhaupt sich an die Ausrüstung einer Villa macht und die schwierige Sache mit so viel Energie anpackt, während sie doch wenig auf die Hüfte ihres Gatten zählen kann und nur während der Manöver- und Urlaubzeit Aussicht auf den Genuß des Dorado's hat, — die besitzt sicher eine gewisse Einbildungskraft, und die Vorfreude muß ihr schon die Hälfte des Vergnügens sein. Nun, Glück auf, und fröhlich an die Arbeit, soweit es die Willen-Einrichtung betrifft!

Also Treppe und Gastzimmer sind das Schreckliche? Nehmen wir zuerst die Treppe in Augenschein. Glücklicherweise ist das Holz der Stufen selbst noch gut; diese brauchen nicht erneuert, sondern nur verschönert zu werden. Da giebt es nun als sicherstes Auskunftsmitglied einen hübschen Käufer, welcher zugleich die wohltuende Eigenschaft besitzt, den Schall der Schritte zu dämpfen, der in einem leicht gebauten Landhäuschen sehr unangenehm werden kann. Vielleicht thut's ein etwas verbrauchter Käufer aus der Stadtwohnung, der dort durch einen neuen ersetzt wird, oder einer von den vielen billigen Cocosläufern, die so hübsch aussehen und bei einiger guter Behandlung sehr dauerhaft sind.

Ist Dir diese Ausgabe zu groß, so muß der Käufer eben wegleiben; aber dann eine Matte auf Podest und Gang! Ein paar Vorhänge an den Treppensfenstern und etliche Schließbüchse oder Röhrenzweige in den Ecken tragen ferner das Ihrige zur Verminderung der Resonanz bei, indem sie zugleich die Behaglichkeit des Ausschehens erhöhen. Nur hüte Dich, viele und zu große Schließbüchse anzubringen, die Erinnerung an einen Heuschreck läge zu nahe!

Am schlimmsten ist gewöhnlich das Treppengeländer verdorben. Da müssen wir zu dem Allheilmittel greifen, zu der vielbewährten Emailfarbe, womit die Stäbe des Geländers, in der Farbe hübsch mit der Wand und den Vorhängen übereinstimmend, bestrichen werden. Zu dieser leichten Arbeit kannst Du ohne Beweismittel die jüngeren Deiner Gäste heranziehen, — sie werden selbst Vergnügen am raschen Fortschreiten der Verschönerung finden. Und denke nur, welche willkommene Unterhaltung dies an langen Regentagen wäre; nicht wahr?

Die obere Geländereiste bekommt ebenfalls Emailfarbe, wenn sie nicht zu sehr beschädigt ist. In letzterem Falle müßten wir uns mit energischeren Mitteln zu helfen suchen, nämlich mit einer Stoffbelegung. Alten Möbelstoffs, in genau passende Streifen zugeschnitten, leimen wir direct auf die Leiste und sichern die umgebenden Ränder durch unsichtbare Stifte. Andere Stoffe als Blausch oder Sammet sind nicht praktisch; sie vergreifen sich zu rasch und flecken sämtlich.

So, nun sieht die Treppe nicht nur anständig, sondern sogar sehr hübsch aus, und mit Verhütung können wir unsere Thätigkeit weiteren Dingen zuwenden.

Da wäre zunächst eine Ablage für Mäntel und Hüte einzurichten. Zu diesem Zweck ersehen wir uns eine möglichst breite Wand, denn Platz brauchen wir reichlich, — denke nur an nasse Regenmäntel! — zum Beispiel eine zwischen zwei Thüren gelegene Wand. Diese besetzen wir mit einer mittelhellen Holztapete. Ob die übrigen Wände ebenfalls tapetirt oder mit Leimfarbe bestrichen sind, ist gleichgültig. 1,90 m mißt die Holztapete vom Boden an, schließt dicht an das Holz des Thürfutters an den Seiten und findet ihren oberen Abschluß in einer sauber profilierten, 24 cm hohen Holzleiste, in der im Abstand von je 44 cm recht kräftige, metallene oder, wie Du auf der Skizze 1 siehst, hölzerne Zapfen eingestiftet sind. Die ganze Leiste wird genau in der Farbe der Tapete gebeizt und dann gewischt. An die Zapfen hängt Du etliche Kleiderböhler, braun gebeizt, polirt, bemalt oder gebrannt, oder mit Emailfarbe bestrichen, wie das Treppengeländer.

Sehr nett sieht es aus, wenn die einzelnen Felder der Holztapete durch profilierte Holzstäbchen fenstrecht getheilt sind, wie auf der Skizze ersichtlich, wo außerdem ein solches Stäbchen die ganze Tapete ringsum begrenzt.

Deinem fleißigen Brennstifte bleibt es überlassen, ob er etwa auf die Leiste, oben zwischen den Zapfen, einen launigen Spruch brennen will.

Wenn Du nun für Gang und Treppenhaus noch ein Uebriges thun willst, so kannst Du der Eleganz und Bequemlichkeit einen großen Vorstoß leisten durch kleine Eschschränke für Schirme und Stöcke (Skizze 2). Eschschrank ist eigentlich ein allzu vermehrer Ausdruck; Gestell ist für diese denkbar einfachste Einrichtung bezeichnender. Du läßt vom nächsten Dorfschreiner ein plattes Tannens Brett von 75—80 cm Höhe und ca. 68 cm Breite machen, dem unten eine schmale, oben eine breitere, profilierte Leiste vorgelegt wird. Dies Brett wird an den beiden Langseiten nach innen abgefräset und erhält am oberen Rande ein eingezapftes Dreieck, das aus zwei glatten Leisten von der Dicke der Brettstärke (2 cm) und der Breite von 20 cm besteht. Dieses Dreieck giebt der Vorderwand festen Halt und richtige Entfernung von der Hauswand; es ist nur oben nötig, unten sitzt das Gestell von selbst fest.

Das Ganze wird nun mit Emailfarbe gestrichen; die Profil-Leisten erhalten vielleicht besser eine andere Farbe als die Wandfläche. Geschickte Hände machen wohl noch ein paar stillirte Blumen darauf oder brennen ein schönes Muster hinein, in welchem letzterem Falle natürlich die Emailfarbe wegleibt. Unser vollendetes Kunstwerk stellen wir nun an Ort und Stelle, wo es mittelst starker Haken oder Bandseilen recht fest in die Ecke geklemmt wird, denn Stabilität ist die erste Pflicht eines Schirmgestelles.

So wären denn mit leichter Mühe die Plätze für Schirme und Stöcke geschaffen, und wegen der großen Billigkeit könnte dieselbe Einrichtung anderswo noch mehrmals wiederholt werden.

Schauen wir nun längs einer so decorirten Ecke in die Höhe, so erwächst uns möglicherweise der Wunsch nach einer Art oberen Eschschrankens, wo Leuchter oder dergleichen unterzubringen wären, oder wo die Briefe, die dem Postboten mitgegeben werden sollen, ihren Platz fänden. Vielleicht besitzt Du irgend eine alte Etagère, die ihr fast verträumtes Dasein hier von neuem nützlich verwenden könnte? Wenn nicht, so ist etwas Aehnliches leicht herzustellen. 70 cm über dem unteren Gestell angebracht

könnte die Vorrichtung entweder ein Schränkchen ohne Seitenwände sein, wie unten, hingegen mit Thüre, Boden und Decke, oder aber bloß aus zwei Seitenwänden bestehend, ohne Vorderwand, nur mit Boden und Decke. Die Skizze 3 veranschaulicht die zweite dieser Arten.

Was nun die Beleuchtung der Treppe betrifft, so hat die Industrie dafür in so verlockend billiger Weise durch zahllose Hängelampen und Laternen gesorgt, daß Dir höchstens Qual durch die Wahl entstehen kann. Ein paar frische Epheuranthen um die tragende Kette lose gewunden, thun hier treffliche Wirkung.

Für besonders festliche Veranstaltungen, wo man es nie hell genug haben kann, will ich Dir noch ein nettes Hilfsmittel verrathen, eine ganz neue und unerhörte Art von Kerzen-Kronleuchter, dem man kaum den Vorwurf der Kostspieligkeit machen wird!

Nimm nämlich zwei genau gleich große Reifen, wie sie die Kinder zum Spielen haben, — 72 cm Durchmesser ist die richtige Größe, — durchbohr nun die beiden auf einander gelegten Reifen zwölfmal in der Runde in gleichen Abständen von einander und setze genau zwischen die correspondirenden Löcher der Reifen je ein leeres Fadentröschchen, im ganzen also zwölf. Die Bekrönung dieser Galerie bilden zwölf kleine Lichterhalter, 'Profitschen' genannt. Sie bestehen aus je einem kleinen blechernen Tellerchen mit etwas aufstehendem, gerolltem Rande und einem aufgelötheten inneren Ringe, in den die Kerzen später gestellt werden sollen. Jeder Klempner fertigt diese Profitschen für einen ganz geringen Preis. Laß von ihm auch jedes Tellerchen mit vier Löchern versehen, dicht um den Ring herum. Zur weiteren Zusammenstellung der Krone leite nun die vier zusammengebogenen Enden zweier Drähte, die je 50 cm lang sind, durch die Tellerlöcher, schiebe die Enden weiter durch die vier Löcher eines alten Knopfes, ferner durch ein Loch des oberen Reifens, durch das Fadentröschchen, den unteren Reifen, und befestige sie schließlich mit einer Glasperle und einem dicken runden Knopf, wie aus der Skizze 4 ersichtlich. Verfähre ebenso bei den andern elf durchbohrten Stellen, und streiche die fertige Krone dann mit Aspinall an. An vier Punkten werden die vier Enden von zwei, je zwei Meter langen, gelben Metallketten, wie sie überall zu 30 Pf. der Meter zu haben sind, mit Draht festgemacht, an ihrem Kreuzungspunkte oben vereinigt und mit einem vollen Busch von Mistel- oder Stechpalmen-Zweigen geschmückt.

Denke Dir nun das ganze, leichte, zierliche Ding mit bunten Kerzen geschmückt, so wirst Du finden, daß es nicht nur auf der Treppe, sondern auch wohl in einem kleinen Erkerchen, Gartenstuhl u. s. w. seinen Zweck manierlich erfüllt.

Somit wäre das Treppenhaus vortrefflich ausgestattet. Allenfalls nehme ich noch an, daß eine gütige Hand Dir noch einen Spiegel oder gar eine Wanduhr schenkt, daß sich ein entbehrlicher Stuhl oder Hocker findet, über dessen Verschönerung ich noch manches vorzubringen wüßte, so dürfen wir getrost einem günstigen Urtheile über diesen Theil der Villa entgegensehen.

Und nun zu den Zimmern! Zuerst zu dem Gastzimmer, das, wie Du sagst, der Mühsal am dringendsten bedürftig ist. In diesem Falle treibt mich schon der Egoismus, Dir sorgfältigste Auskunft zu geben!

Die verfügbaren Bestände sind also: zwei Betten, gut aber nicht schön; zwei Nachttische; vier Stühle mit Rohrstr., — alles übrige fehlt. Da ist ja die Hauptsache, nämlich die Güte des Lagers, garantirt, und somit der berechtigste Wunsch der Gäste erfüllt. Es handelt sich daher noch um die Bettladen. Sind diese polirt, so ist der mangelnden Schönheit leicht durch Aufpoliren nachgeholfen, und zwar läßt Du ihnen einen nicht allzu dunkeln Ton geben, der etwa mit dem der Stühle harmonirt. Waren die Bettladen aber in ihrer Jugend mit Oelfarbe angestrichen, so machen wir flugs aus der Noth eine Tugend und streichen sie erst recht wieder an, und zwar mit einer recht fröhlichen, hellen Farbe, sein graublau oder hellgrün. Wenig verwendet, aber ungemein reizend ist ein Anstrich von Pfirsichfarbe, nicht zu hell, noch zu dunkel. Diese Farbe zu blumiger Tapete und dergleichen Vorhängen, ist ebenso vornehm als heiter. Die Tapete darf so billig sein wie sie will, wenn sie nur recht fein in der Farbe und unauffällig im Muster ist. Nehmen wir also an, Du habest jenes helle Roth gewählt, — ich bekenne hierdurch meine persönliche Schwäche, — so wird eine gelblichgründige Tapete mit blühenden Zweigen, Blumen und ziemlich viel grünlichem Laube bestens passen. Dazu vom einfachsten Cretonne, in ähnlichem Muster, die Vorhänge, die Kissen der Stühle, und etwa noch ein runder Puff, dessen Inneres als Korb für schmutzige Wäsche dient, vor dem Toiletten-Tisch, — und eine gastfreundliche Stimmung ist von vornherein garantirt! Da die Wohnung nur im Sommer benutzt wird, so belege den Boden, soweit er sichtbar ist, mit einer japanischen Matte; eine glatt grünliche, ohne jedes Muster, wird sich am besten präsentieren.

Nun kommt aber das Unglück, — die Enge des Zimmers, die nur Wasch- und Toiletten-Tisch, aber keinen Schrank mehr gestattet! Schrank oder Kommode sind aber unerlässlich notwendige Möbel, und so muß eben Ausschüße gefunden werden. Ich rathe Dir nun folgendes: Da das Fenster vom Toiletten-Tisch, die Wand daneben vom Waschtisch, auf den ich noch zurückkommen werde, besteht ist, so nützen wir die noch übrigen Ecken des Zimmers aus. Auch aus dieser Noth kannst Du eine so decorative Tugend machen, daß ihr kein Mensch ihre Urheberin ansehen soll! Es handelt sich hier wieder um den berühmten Eschschrank, in der Construction genau wie der in den Treppenhäusern, in der Ausführung jedoch reicher. Also zuerst bilden wir den Grundriß, nicht einfach dreieckig, sondern so: $a \frac{c}{b}$ wodurch der Schrank an

Tiefe gewinnt. a a und b sind Holz; c, die Füllung, besteht aus Spiegelglas, der Rahmen dieser auch aus Holz. Denke Dir hierzu einen Anstrich mit der rothen Emailfarbe, gemustert durch etliche dünne Goldbronze-Striche, dazu noch ein Aufsatz-Vort von der Form der Skizze 5, auf dem sich etliches japanisches Ornament befinden kann, — und ein reizendes, praktisches Möbel ist fertig.

Sollte dieser Vorschlag aus irgend welchem Grunde nicht durchführbar sein, so weiß ich noch eine andere, ebenfalls annehmbare Variation, nämlich die, dicht neben der Thüre des Gastzimmers, auf dem Corridor, und wäre es auch mit dessen empfindlicher Verengung verbunden, einen mehrtheiligen Wandschrank an-

zubringen. Ein solcher ist natürlich nicht beliebig an einer anderen Stelle zu verwenden, sondern muß vom Tischler für den Ort selbst gemacht werden; er braucht nicht nothwendig eine Rückwand zu haben und kann sogar, wenn der Flur nicht allzu hoch ist, vom Boden bis zur Decke reichen, also lediglich aus Vorder- und Seitenwänden bestehen.

Noch billiger stellt sich ein bloßes Rahmenwerk aus Holz, dessen Füllungen mit beliebigem Stoff von der innern Seite aus bespannt werden.

Unerlässlich ist nur eine Quertheilung des Schrankes in der Höhe von 1,70 m vom Boden. An der Unterseite dieses Theilungsbrettes, das am besten lackirt wird, sind reichlich viele Haken von Metall einzuschrauben, — dies kannst Du selbst mit Leichtigkeit thun —, um eine Anzahl von Kleiderböhler daran zu hängen. Auf dem Theilungsbrette müssen mehrere Querständer stehen, in derselben Art lackirt, polirt oder bemalt wie die Kleiderböhler.

Wenden wir uns jetzt zu dem Wasch- und zu dem Toiletten- oder auf deutsch Kämmtisch. Ersterer soll in einem Zimmer, das für zwei Personen berechnet ist, natürlich so groß sein, als es der verfügbare Raum zuläßt. 90—100 cm Länge auf 55 cm Tiefe ist wohl das mindeste Mögliche.

Dieses Möbel, meine Freundin, wird Dir am wenigsten kosten, denn Du gewinnst es — aus einer gewöhnlichen Kiste! Nun habe keine Angst, sie soll nicht unclean aussehen, — im Gegentheil! Ich sah in einem vornehmen Hause, dem eine Hausfrau vom erlesensten und verwöhnten Geschmack vorsteht, und die für eine Fülle von Gästen Unterkunft zu schaffen hat, einen geradezu entzückenden Waschtisch. Er bestand, wie man bei näherem Nachsehen bemerkte, aus einer wohlproportionirten Kiste, war vorn und an den Seiten mit einem wundervoll gestickten ungarischen Leintuche bekleidet und zeigte auf der eigentlichen Tischplatte eines von den reizenden, farbig gemusterten rubber-Handtüchern, das ringsum etwa 15 cm überhing. Das außerordentlich Praktische dieses Arrangements leuchtet ein; denn erstlich ist das Niederstellen von Glas und Porzellan auf dem rubber unhörbar und sicher, und zweitens kann dieser mit Leichtigkeit gewechselt werden. Und das gestickte Leintuch ist von fleißigen Leuten ja selbst herzustellen, sei es nun mit ungarischen Motiven im Plattstick oder mit dem vielgeliebten Kreuzstich. Bis solch große Arbeit jedoch fertig wird, mag einfach ein Stück von dem Vorhang-Cretonne deren Stelle vertreten.

Sollen Stiefel und Schuhe unter dem Tische ihren Platz finden, so ist ein großer Ausschnitt in der Vorder- und Seitenwand der Kiste anzubringen; die Stoffbelegung muß dann faltig sein und an der betreffenden Stelle gefestigt werden.

An die Waschgefäße von Porzellan und Glas macht man auf dem Lande nur den einen Anspruch, daß sie groß genug sind. Alles weitere ist Luxus. Die geräumige, mit Emailfarbe lackirte Blechkanne für reines Wasser sollte mitsammt dem Abwasser-Eimer auf ein kleines Vinoleum oder Waschtuch gesetzt werden, damit die oft nassen Hände die Matte nicht verderben.

An der Wand hinter dem Waschtisch ist ein Schutzguck anzubringen, das die Spritzer auffängt. Seine Breite entspricht derjenigen des Tisches, seine Höhe mag 60 cm und mehr betragen. Ein hübsches Monogramm oder Vortien mit Einfüllungen, im Charakter der unteren Tischbelegung, geben dem Ganzen den Stempel der Zusammengehörigkeit. Einen Spiegel über diesem Möbel aufzuhängen, ist unnöthig. Der gehört auf den Kämmtisch, wo der Davorstehende oder -stehende volles Licht vom Fenster hat. Wegen dieses Grundbedürfnisses eines richtigen Toiletten-Spiegels wird unzählige Male geäußert; — in irgend einem dunkeln Winkel oder gar genau dem Lichte gegenüber wird der Spiegel befestigt, sobald die unglückliche Person, die ihn benutzen soll, als dunkle Mohren-Silhouette hilflos davorsticht!

Nun wären wir also beim Kämmtische angelangt. Auch er kann aus einer Kiste fabrizirt werden. Alsdann hat der Schreiner an den Vorder- und Seitenwänden große Ausschnitte in Form runder Thore anzubringen; diese müssen so hoch sein, daß davor sitzende Personen ihre Knie bequem unterzubringen vermögen. Doch vermindert das vielfache Durchbrechen sehr die Stabilität des Möbels; es ist daher ratsamer, ein wirkliches, leichtes und in die Fensternische hineinpassendes Tischchen machen zu lassen.

Auch hier sind die mehr oder minder reichgeschmückten Decken Trumpf, — eine fröhliche Aussicht für eine Reihe bevorstehender Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke!

Ein paar japanische Brettchen, ein Radelfisken, ein in seinem Gestelle beweglicher Spiegel sind alles, was auf diesen Tisch gehört.

Und nun glaube ich, mein liebes Kind, einwweilen den dringendsten Deiner Wünsche gerecht geworden zu sein. Ein andermal folgen die Angaben für das Schlafzimmer und all die ferneren Hausorgen. Auch die Küchenschmerzen vergesse ich gewiß nicht. Bis dahin fröhliche Arbeit!

Deine alte Freundin.

Nachdruck verboten.

Agnes Stamer.

Siehe Seite 52.

Das Bild, das wir heute unseren Lesern vorführen, ist ihnen kein fremdes.

Unter den auf der Weltausstellung in Chicago preisgekrönten Künstlerinnen, deren Portraits im letzten Jahrgange unseres Blattes erschienen, befand sich auch die Malerin Agnes Stamer. Damals waren es die Tage einer Lebenden, die auf der Höhe des Daseins, mitten im erfolgreichen Schaffen stand und begeistert für ihre Kunst immer größere Aufgaben sich stellte, heute, nach kaum fünf Monaten, gelten Bild und Wort einer Geschiedenen.

Die Redaction der Illustrierten Frauen-Zeitung konnte damals stolz darauf sein, in der anerkannten Künstlerin zugleich ihre langjährige Mitarbeiterin, ihre unermüdbarste, trefflichste Zeichnerin gesehrt zu sehen; heute beklagt sie auf's tiefste deren herben Verlust.

Geboren 1856 als Tochter eines angesehenen mecklenburgischen Gutbesizers, war Agnes Stamer in Verhältnissen aufgewachsen, die das Glück für alle Zukunft als etwas Selbstverständliches zu verbürgen schienen. Ihre vielseitigen, reichen Anlagen erschienen dem jungen, schönen Mädchen nur als schmädelnde Beigabe zum Leben, bis die Dinge kamen, wie eben so oft, und es mit einem Male galt, auf eigenen Füßen zu stehen. Aus der verwöhnten, von Jugend auf garten Tochter des Hauses wurde eine

ernste Schülerin des Berliner Kunstgewerbe-Museums und zugleich, im Jahre 1877, ein Mitglied unserer technischen Redaction, das den Platz am Schreibische jedoch gar bald mit jenem im Zeichen-Keller vertauschte. Es folgten nun Jahre rastlosen, eifrigsten Strebens; rasch wuchs das sich seiner selbst froh bewußt werdende, willensstarke Talent über die anfänglich eng begrenzte Berufs-Thätigkeit hinaus; unter der Führung



2. Edgestell für Schirme und Stöcke.

ihrer verehrten Meister, des Professors Franz Starbina und des Bildhauers Max Klein, gefördert durch einen wiederholten längeren Studien-Aufenthalt in Paris, ging die junge Künstlerin Stufe um Stufe den hohen Zielen der Kunst entgegen. Auf den Ausstellungen des In- und Auslandes finden ihre feinen, stimmungsvollen Aquarelle die Anerkennung des Publicums wie der Kritik, die Société royale belge des aquarellistes in Brüssel ernannte sie zu ihrem Ehren-Mitgliede; mit welchem Rechte, zeigt das in der heutigen Nummer zur Wiedergabe gelangte „Dachstübchen-Idyll“, wie die frühere Reproduktion einer nicht minder gelungenen Gesellschafts-Szene, „Firtation“, in Nr. 50 der Illustrirten Frauen-Zeitung vom 9. December 1888. Auch sonst dankt der belletristische Theil unserer Zeitung dem liebenswürdigen Stifte Agnes Stamer's manch anmuthigen Illustrations-Beitrag. Im Atelier der technischen Abtheilung nahm sie längst die erste Stelle ein; ihre Zeichnungen, die seit Jahren die Hauptzierde jeder Moden-Nummer ausmachten, ganz besonders die colorirten Bilder und der Bildschmuck des Heft-Umschlages befanden, wofür künstlerischen Auffassung das Moden-Zeichnen unter einer genialen Auffassung zu nehmen vermag. So hatte die tapfere Lebenskämpferin die Freude, in ihrem Streben volle persönliche Befriedigung zu finden, wie sie um des eigenartigen Reizes ihres persönlichen Wesens und ihres durchaus vornehmen Charakters willen von allen, die ihr näher traten, geliebt und geschätzt wurde.

Das alles ist nun zu einem vorzeitigen, jähen Ende gekommen! Wiederholter Aufenthalt im Süden hatte die zarte Constitution wohl gekräftigt, aber mehreren rasch aufeinander folgenden, schweren Krankheiten vermochte die, trotz alledem in ihrem Blüthealter, wie im künstlerischen Weiterstreben niemals Rastende nicht Stand zu halten; am 18. Februar d. J. erlag sie einer verhängnisvollen Diphtheritis. Nun ruht die dem Leben, der Kunst, wie ihrer Familie zu früh Ent-rissene auf dem Kirchhofe zu Charlottenburg von einem Dasein aus, das zu segensvoll für andere, zu reich an bestem Wollen und Vollbringen war, um nicht doch ein wahrhaft schönes und glückliches genannt zu werden.

Nachdruck verboten.

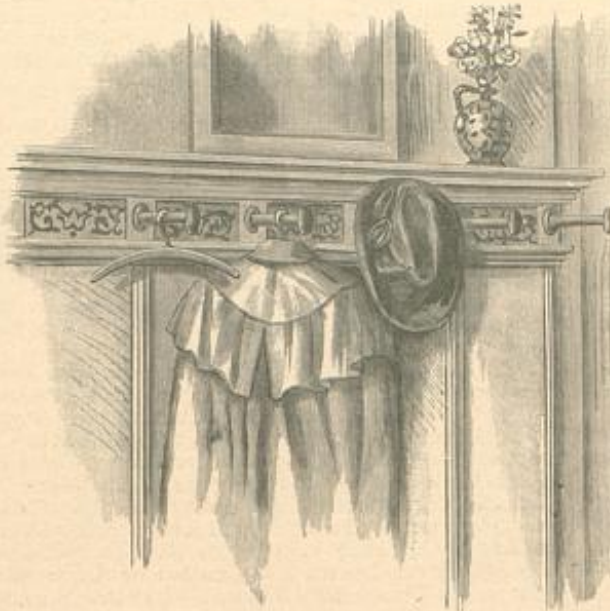
Dachstübchen-Idyll.

Zu dem Bilde von Agnes Stamer. — Siehe Seite 49.

Im Anschluß an das in der heutigen Nummer dargestellte Portrait unserer so früh heimgegangenen Mitarbeiterin Agnes Stamer bringen wir die Reproduktion eines ihrer reifsten und besten Werke, das wohl geeignet erscheint, eine Vorstellung von der Schaffensart der talent-vollen Künstlerin zu geben.

„Dachstübchen-Idyll“ ist das in dem Artikel: Sechs Preisgekrönte (im Beiblatt der Illustr. Frauen-Zeitung vom 10. Dec. 1893) schon erwähnte Bild, das der Schöpferin auf der Weltausstellung in Chicago eine Medaille eintrug. Gleich darauf ging es in den Besitz eines reichen und kunstsinigen Amerikaners über, ein Erfolg, der bei den dem Verkauf von Kunstwerken sehr ungünstigen Verhältnissen der Ausstellung beinahe ebenso schwer ins Gewicht fällt wie der erste.

Das Motiv des Bildes behandelt einen seit langem beliebten und dankbaren Vorwurf vieler Maler: das Glück in der Beschränkung. Aber gerade darin offenbart sich die Gestaltungskraft und das Künstlerthum von Agnes Stamer, daß sie es verstand, dem oft bearbeiteten Gegenstande neue Seiten abzugewinnen, den scheinbar verbrauchten Stoff so intensiv mit ihrer eignen starken Persönlichkeit zu durchdringen, daß er sich als etwas ganz Neues, Fesselndes zeigt. Es ist ein einfaches Interieur, von einfachen Menschen belebt; doch in dieser Armuth welche Fülle, in diesem engen Rahmen welch ein Bild anheimelnder Gemüthlichkeit und Zufriedenheit! Es erscheint wunderbar, wie dieselbe Hand, die es vermochte, die eleganten Gestalten von Moden-Zeichnungen mit prickelndem Leben zu erfüllen, auch bescheidene Menschen in dürftiger Umgebung mit einer solchen Wahrhaftigkeit und Selbstverständlichkeit hinzustellen weiß, daß dieses still gemalte Leben uns wie ein



1. Ablage für Mäntel und Hüte.

Ausschnitt aus dem wirklichen Leben anmuthet. Man beachte nur, wie die Bewegung erfaßt ist, mit der die junge Frau den Vorhang vor das Fenster zieht und dabei den Kopf nach ihrem im Sessel lauernden Lieblich umwendet; man sehe die trefflich individualisirte Hand des Großmütterchens an, die die Lampe emporschraubt, und man wird der Fähigkeit tiefer Charakterisirung seine Bewunderung nicht verlagern können.

Der vollen Wirkung des Originales vermag ja der Holzschnitt nur annähernd gerecht zu werden, dem Kampfe der überaus feinen bläulichen Töne der hereinbrechenden Abenddämmerung mit dem gelbrothen Lichte der eben entzündeten Lampe, der sympathischen Farbenstimmung des Ganzen; aber Zeichnung und Lichtwirkung sind durchaus klar zur Anschauung gebracht.

Das Bild ist in einer gelistreichen und virtuös behandelten Zusammenziehung von Aquarell- und Gouache-Malerei angefaßt, der Lieblings-Technik der Künstlerin. (Unsere Berliner Leserinnen werden auch deren früher in Berlin ausgestellte Aquarelle nicht entgangen sein, wie: „Auf Tod und Leben“, „In der Sommerfrische“, „Mann in der Schenke“, „Vereinsamt“, „Auf einem Berliner Wälscheboden“, „In einem Pariser Salon“.) Alle die Vorzüge der modernen, speciell der Pariser Schule sind hier zum Ausdruck gebracht: blüthartiges Erfassen einer Situation, vollste Naturlichheit der Darstellung, spielende Leichtigkeit in der Behandlung der Farbe, dann die scheinbar unabsichtliche und dennoch so unendlich berechnete Art, in der jedes Strichföhen an den rechten Platz gestellt ist, und vor allem das große Geheimniß der „Stimmung“, die es vermag, selbst dem bescheidensten Motive Reiz und dauernde Wirkung zu verleihen. C. C.

Redactions-Post.

Fragen.

Schriftstellerin. — Welche Vorstudien muß ich machen, um Schriftstellerin zu werden, und wie komme ich später am besten in diese Laufbahn hinein?

Wizze.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Politik (48). — Ihre Unterschrift „Patriotin“ enthält schon im Kern das, was wir Ihnen antworten möchten. Die Frau soll ihr Vaterland lieben wie der Mann, und um es mit Vernunft lieben zu können, muß sie seinen Wert verstehen lernen; dieser aber wird ihr nur deutlich werden, wenn sie nicht nur seine länger vergangene Geschichte kennt, sondern

auch seine gegenwärtige Entwicklung, seine Tages-Politik, mit Interesse verfolgt. Das ist nun freilich keine einfache Sache; es handelt sich hier um höchst verwickelte, in den Einzelheiten lehrreich und zeitraubende Dinge. Dem Durchschnitts-Menschen, Mann wie Frau, bleibt da gar nichts anderes übrig, als die Resultate nur in großen Zügen kennen zu lernen und sich den Führern, die ihm ethische Männer und Autoritäten zu sein scheinen, anzuvertrauen. Dadurch läuft schon der Mann Gefahr, blindlings nachzubeten, geschäftlich geringer geschulte und subjectiver empfindende Frau, woraus dann die unverdaute Weltlichkeit in ganz unethischem, thörichten Kannegießerei sich Luft macht. Und doch verbietet, wie gesagt, die patriotische Pflicht dem Cultur-Menschen, sich um nichts als seine persönlichen Dinge zu kümmern, den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen, sonst wird er ein egoistischer Ignorant oder, weil er andere Völker nicht gerecht beurtheilen kann, Chauvinist. — manchmal beides zugleich. Wird Ihnen die politische Lectüre verwehrt, weil Sie selbstgeheißelnde oder leidenschaftliche Urtheile über Unverkundenes abgeben, so ist die Correctur ganz angebracht, ebenso, falls Sie über zu vieles Zeitungsgelies näher liegende Aufgaben vernachlässigen sollten. Zertheilt man Ihre Interesse an diesen Dingen aber einfach mit der Hauptung ab, daß dergleichen junge Mädchen nicht angeht, so dürfen Sie mit Zug dagegen protestiren. Sie besitzen ein Recht darauf, sich Bezeichnung zu erbiten, und die Besserwissenden haben die Pflicht, so

sovereit sie es vermögen, zu belehren. Denn ohne solches Interesse erlischt der Patriotismus, und gerade die Frauen sollen zuerst in den heranwachsenden Geschlechtern den Funken opferwilliger Vaterlandsliebe entzünden. Sie sollen auch möglichst die geistigen Kameraden ihrer Männer werden. Ebenso schrecklich wie die über Politik ins Blaue hinein schwatzende Frauen sind die, welche, durch Zwang und eigenen falschen Theilgeist stets getrennt von der Männerwelt, nur über die alltäglichsten Dinge zu klatschen pflegen. — Es ist also nicht nur überflüssig, sondern geradezu ein Erziehungs-Geforderniß, daß junge Mädchen sich „für Politik interessieren“ und sich auf diesem Gebiete selbst eine Meinung zu bilden suchen. Nur eines dürfen sie freilich darüber niemals vergessen: die Beschäftigung mit politischen Dingen ist ein mühsames, langwieriges Werk.

Fortbildung (48). — Die Literatur-Geschichten von Scherer, von Roquette, Reizner oder König würden Ihren Studien-Zwecken wohl entsprechen, letztere mehr der bildlichen Darstellungen halber. Ganz un-trefflich für die ältere deutsche Literatur ist Wilmar. Für das erste Stadium der Kunstgeschichte empfiehlt es sich, W. Lübke's Grundriß der Kunstgeschichte durchzunehmen.

Dagmar von der Hobb, Naujaska. — Nataly von Eschström heißt Frau R. von Knobelsdorff-Prentenhof und wohnt in Wiesbaden, Gräfenweg 4.

Anonym, Ungarn. — Wir werden gern Ihr schönes und interessantes Vaterland berücksichtigen, sobald ein willkommener Beitrag uns hierzu Gelegenheit bietet.

Dr. L. Odeffa. — Das älteste Buch der Welt dürfte doch der im unlangst von uns erwähnte „Papyrus Brisse“ sein, der einen der werthvollsten Schätze der National-Bibliothek in Paris bildet. Der Papyrus wurde von Herrn Brisse in einem thebanischen Grabe entdeckt, in außer diesem Buche auch die Mumie eines Mitgliedes der ersten thebanischen Dynastie enthielt. Schon dieser Umstand verweist den Ursprung der Schrift mindestens in das fünfundzwanzigste Jahrhundert v. Chr. aus dem merkwürdigen Buche selbst geht aber hervor, daß es aus einer weit älteren Zeit, nämlich der der Regierung des Königs Asa, herrührt.



3. Ersatz für ein Ed-schränken.



4. Kronleuchter.



5. Vort zum Schrank-Ersatz im Wohnzimmer.

Zur Dillen-Einrichtung.

Siehe Seite 54.



Dr. phil. Käthe Windscheid.

Die erste Studentin Deutschlands! Die erste Frau, die an einer deutschen Universität den Doctor-Grad erwerben durfte! Nachdem die naturwissenschaftliche, später auch die philosophische Facultät der Hochschule Heidelberg den Beschluß faßte, weibliche Studenten zum Besuche der Vorlesungen, sowie zur Doctor-Promotion zuzulassen, wie wir dies in unserer Rubrik „Aus der Frauenwelt“ feinerzeit meldeten, hat nun Fräulein Käthe Windscheid aus Leipzig, Tochter des verstorbenen berühmten Pandekten- und Hochschullehrers Dr. jur. Veruh. Windscheid, dort die Doctor-Prüfung bestanden, und zwar als Neu-Philologin in den Fächern der englischen und romanischen Philologie. Geprüft von den Professoren Braune, Neumann und Schid, bestand sie das Examen mit Erlangung des dritten Grades und der Note „cum laudo“. Die Inaugural-Schrift, welche Fräulein Windscheid eingereicht hatte, war eine Abhandlung über die englische Hirten-Poesie von 1579—1625, die von der Facultät als eine allen Anforderungen genügende wissenschaftliche Leistung approbirt wurde.

Käthe Windscheid, am 28. August 1859 in München geboren, erhielt ihre Schulbildung in den Städten München, Heidelberg und Leipzig, an deren Universitäten ihr Vater nach einander thätig war. Im Jahre 1881 mit ihrer Familie für einige Zeit nach Berlin übergesiedelt, besuchte sie hier die Curie des Victoria-Lyceums, das damals unter der Leitung der hochverdienten Stifterin der Anstalt, Miß Georgina Archer, stand. Nach längerem Aufenthalte in Genf machte sie in Berlin das Examen für französische und englische Sprache und ging, um weiterer Studien auch der englischen Sprache und Literatur zu machen, im Jahre 1885 nach London, wo sie hauptsächlich im British Museum arbeitete. Nach ihrer Rückkehr besand sie in Dresden das deutsche Lehramts-Examen und betätigte sich von 1886—1890 als Lehrerin an der Teichmann'schen höheren Mädchenschule in Leipzig, wo sie im besonderen die Ausbildung von Sprachlehrerinnen übernahm. Von einem immer härter werdenden Triebe, sich der Wissenschaft zu widmen, bestimmt, begann sie 1890 in Leipzig germanische und romanische Philologie zu hören, um nach vierjähriger Vorbereitung im Februar d. J. in Heidelberg den Doctor-Grad zu erlangen.

Dr. Käthe Windscheid, die in der naturwissenschaftlichen Facultät zu Heidelberg demnächst eine Nachfolgerin finden soll, beabsichtigt zu Ostern die Leitung der nach längerer Vorbereitung in Leipzig in's Leben tretenden Gynnasial-Curie für Mädchen zu übernehmen.
G. v. L.

Aus der Frauenwelt

Berlin. — Der Verein „Frauenwohl“, dessen unermüdeliches Bestreben, neue Arbeitsfelder für die weibliche Thätigkeit der Frau aufzufinden, unseren Leserinnen wohl bekannt ist, bildet gegenwärtig Commissionen für Förderung der Ausbildung von Frauen zu Köchinnen, zu Hausmüttern von Rettungshäusern, zu Schulpfaffen in der Polizei, für Armenpflege und für gemeinnützige Arbeit, z. B. als Fabrik-Inspectorinnen u. a.

— Für Hähermalereien, die auf der Weltausstellung in Chicago ausgestellt gewesen, wurden noch mit Bronze-Medallen (abrigens der einzigen verleihten Auszeichnung) bedacht die folgenden Künstlerinnen Berlins: Elisabeth Anfermann, Henry Deppermann, Anna Fernow, Emilie Foh, Anna Hochhädt, Alara Krebs, Julie v. d. Roga, Theresie Landien, Anna Lent, Emma Kobedan, Marie Victoria Keller und Marie Stiller. Von diesen Künstlerinnen waren bereits auf der Deutschen Jüherausstellung in Karlsruhe 1892, Elisabeth Anfermann mit einer lobenden Erwähnung, Theresie Landien und Marie Keller mit Goldpreisen ausgezeichnet worden.

— Der „Hilfsverein für weibliche Angestellte“ hat die Einrichtung von Ferien-Colonien in's Werk gesetzt, um den in Berliner Geschäften angestellten jungen Mädchen die Möglichkeit zu schaffen, für wenig Geld gelegentlich eine Zeit lang der Ruhe und Erholung pflegen zu können. Der Verein bietet diejenigen Familien, die für bescheidene Preise in ihrer Händlichkeit achtbaren jungen Mädchen für einige Sommerwochen einen Platz gewähren wollen, Mittheilung darüber so bald wie möglich an den Hilfsverein für weibliche Angestellte, Berlin, C. Oberwasserstraße 10, einzufenden. Daß völlig unentgeltliche Aufnahme bei wohlhabenden Familien ganz besonders dankbar angenommen werden würde, braucht kaum betont zu werden.

Rotterdam. — Der Krankenpflegerin Schwester Margarethe Vee, deren muthvolles Auftreten in allen Berichten über die jüngste Meuterei in Kamerun rühmend erwähnt wurde, ist in Anerkennung ihrer bewiesenen Pflichttreue ein ehrenrührendes Schreiben vom Auswärtigen Amte zugegangen. Ferner wurde für Fräulein Vee vom „Deutschen Frauenverein für Krankenpflege in den Colonien“ eine Auszeichnung gestiftet: ein silbernes Kreuz, das auf der Rückseite die Inschrift „December 1893“ trägt.

Leipzig. — Zu Großschöcher bei Leipzig starb im Alter von 91 Jahren Fräulein Rosine Haubentreicher, die, damals ein zehn-jähriges Mädchen, am 17. Juni 1813 den im Ueberfall bei Aßen schwer verwundeten Offizier der Altpolner Jäger Theodor Körner ohnmächtig im Walde von Großschöcher auffand. Sie holte muthig Hilfe herbei und bewirkte so, daß der deutsche Held und Vaterlandskämpfer gerettet und in ein befreundetes Obdach gebracht werden konnte, wo er mit Sorgfalt gepflegt und vor den Franzosen verborgen gehalten wurde.

— Aus Jerusalem kommt eine Bitte für das 1872 durch den verstorbenen Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und dessen hoher Gemahlin freigebig gestiftete deutsche Kinder-Hospital Marikenst. Kranke, oft schrecklich verwahrloste Kinder aus Syrien, von den Beduinen-Lagern und aus Aegypten aufnehmend, bittet die Anstalt bei den stetig wachsenden Anforderungen, die an sie gestellt werden, um Zuwendungen miltthätiger Freunde zur Erweiterung weiterer Freibetten. Gaben, auch die kleinsten, nimmt entgegen die Firma Weinholdt & Lange, Leipzig, Ritterstraße 14. — Eine Spende von 200 Gulden gilt als Stiftung eines Freiabetes, das mit dem Namen des Gebers bezeichnet wird.

Kopenhagen. — Unter dem Protectorat der Königin hat sich hier eine Vereinigung gebildet, die im Sommer 1895 eine Ausstellung von Frauenarbeiten aus der ältesten Zeit bis zur Gegenwart veranstalten wird.

London. — Die bekannte englische Altistin Frau Patey ist in

Sheffield gestorben. Janet Patey, geb. Wylod, war in London 1842 geboren.

Paris. — Die älteste bis jetzt von Forschern aufgefundenene Schneiderinnen-Rechnung ist auf einer Steinplatte, die vom Tempel zu Nippur in Chaldäa stammt, entdeckt worden. Sie betrifft 82 Kleider und Oberkleider, wovon 14 mit Wurzeln, Aloe und Kaffia parfümirt sind. Die sachlichen Einzelheiten waren nicht zu entziffern, es handelt sich dabei um gewerbliche Kuddrücke, die uns heute fremd sind. Nach der Auffassung der Archäologen wäre diese erste bekannte Kleidermacher-Rechnung etwa in das Jahr 2800 vor unserer Zeitrechnung zu setzen.

Petersburg. — Der Gouverneur von Estland hatte (wie in der Nr. vom 10. December v. J. an dieser Stelle erwähnt) unlängst die Verfügung erlassen, daß Kinder aus Miß-Gebn, in denen nur der eine Theil dem orthodoxen Bekenntnisse angehört, als unehelich geboren zu erachten seien. Diese Verordnung, die der Gouverneur eigenmächtig erlassen hatte, ohne sich zuvor mit seinen Vorgesetzten in Petersburg in Beziehung zu setzen, ist in aller Stille aufgehoben worden.

Die Mode

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Die Vorzüge der Blusenform, Kleidbarkeit und praktische Verwendbarkeit, haben ihr seit langem so sehr die allgemeine Gunst gesichert, daß sie aus einem durch augenblickliche Modegunst entstandenen Toiletten-Stück nun beinahe zur „Tracht“ geworden ist. Auch für diesen Sommer wird sie in leichteren Variationen ihre bevorzugte Stellung für das Haus wie für kleinere Gesellschaften behaupten.

Namentlich für leistungsfähigere und später für die elegante Garten-Toilette dürfte die dargestellte Neuheit aus schwerer weicher, ganz schmal schwarzgefärbter Seide trefflich geeignet sein. Die Bluse ist, wie die meisten diesjährigen Modelle, mit kurzem krausen Schoß gearbeitet; der Vordertheil erscheint vom Gürtel hochgehend zu beiden Seiten in regelmäßige Falten geordnet. Ueberaus große Weite zeichnet den unter dem Ellbogen abschließenden Kermel aus, der zu seiner Ergänzung unbedingt den langen Rousquetair-Handschuh, am besten aus dänischem Leder, verlangt. Schwarzes, sehr breites Noire-Band formt Gürtel, Halsbündchen und Kermel-Manschetten, schmaleres legt sich in je zwei Streifen über die Schulter.



Elegante Bluse.

— Es ist interessant zu beobachten, wie allmählich auch in Deutschland die Bluse beginnt, einen entschiedenen Einfluß auf die Mode auszuüben. „Madame Sans-géno“, die uns schon die großen Cravaten-Schleifen

Von den durch das

Wasser beschädigten Seidenstoffen

offerire ich robenweise:

Ca. 250 Stück schwarze Seiden-Damaste	statt Mk. 3.65	jetzt Mk. 2.35	per Meter
„ 150 „ „ Merveilleux-Duchesse	„ „ 2.90	„ „ 1.85	„ „
„ 150 „ „ Merveilleux-Duchesse	„ „ 3.65	„ „ 2.35	„ „

Porto- und steuerfrei in die Wohnung.

Die Stoffe sind nur wenig am Rand in einer, für das Auge eines Laien kaum sichtbaren, Weise beschädigt. — Muster umgehend.

Bei dieser Gelegenheit empfehle ich meine

Rohseidenen Bastkleider Mk. 14.80 Pf.

bis Mk. 68.50 per Stoff zu einer Robe. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Zürich.

Mech. Seidenstoff-Fabrik
G. Henneberg.



Morgenkleid „Sans-gêne“.

die feistlichen Falten geleitet erscheint und vorn zu einer Schleife eingeknotet ist, deren Enden fast die Länge des Rockes erreichen. C. C.

Die feistlichen Falten geleitet erscheint und vorn zu einer Schleife eingeknotet ist, deren Enden fast die Länge des Rockes erreichen. C. C. Wien. — Die Toiletten-Anforderungen, wie sie gerade das Frühjahr mit sich bringt, führen uns augenblicklich mehr denn je zu den halbenglischen Promenaden-Kostümen zurück, einem Genre, das die streng moderne Grundform mit höchster Einfachheit in Stoff, Bezug und Nachart vereinigt. Eine sehr beliebte, neueste Zutat für diese Anzüge, die beliebige Veränderungen ermöglicht, sind für sich bestehend gefertigte Schöngentheile. Unsere Abbildung zeigt ein derartiges Kostüm aus grauem und beige-geflochtenem Panama-Wollstoff mit dreifachem, in Serpentine-Form geschnittenen Volant-Schößchen. Das mit Halschluss vorn zusammengetretene kurze Jäckchen ist, ebenso wie der sorgfältig ausprobierte Ballon-Armel, nur mit einigen Reihen dicht neben einander laufenden Stepplinien, die zierliche Gebirgserzungen bilden, ausgestattet; der Hosenrock zeigt eine vorn geschrägte Naht. In dieser einfachen Form paßt prächtig die mächtige Kinnhschleife aus schwarzem Doppel-Atlasband mit Abschluss aus getönter Venetianer Guipure. Das Ganze erhält Frische und Lebhaftigkeit durch ein Goldblütchen mit zwei großen runden Gold-Rosetten-Auflagen, das rückwärts mit einer Elafschleife aus rundgeschmittenen, moosrothen Sammetband-Enden abschließt, und durch den kleinen Knider-Sonnenschirm aus faltigem rothem Krepp mit voller Mandrillsche, der wie eine Riesensbläthe aussieht und die Frühlingssonne genügend abwehrt. R. Br.



Toilette mit dreifachem Schößchen.



Hängerkleidchen aus Batist.

wenig Spitze garnirt und über einem glatten, einfarbig blau, rosa oder hochrothen Satin-Unterkleide getragen. Bei dem zierlichen Kleidchen unserer Skizze wurde die Zusammenstellung von Rosa und Weiß

besichert, bereichert unseren Toiletten-Schatz nun auch mit einem hübschen Morgenrock, der sämmtliche für dieses Kleidungsstück wünschenswerthen Eigenschaften, Bequemlichkeit, Anmuth und Eleganz, vereinigt. Das charakteristische Merkmal sind lose, einer breiten Passie angelegte Falten, die, nach unten weit ausfallend, den ganz glatten Vordertheil begrenzen. An unserer Vorlage wurde goldgelber feiner Wollkrepp mit schwarzem Spitzeneinsatz und gleichfarbigem Sammetbande zusammengestellt. Den unteren Rockrand umgiebt ein festonartig mit Rosetten aus schwarzem Sammet gerasteter Stoffstreifen, während Spitzeneinsatz, in der vorderen Mitte durch kleine Sammet-Rosetten unterbrochen, die Passie belebt. Um die Taille legt sich ein Sammetband, das durch

noch gehoben durch schwarzes Sammetband, das Halsblüschchen, Passie wie Kermelabschluss markirt und auf dem Rock, durch Sammet-Rosetten unterbrochen, aufritt. Der herrschenden Roderichtung wird ein Jügendlich gemacht durch die weiten Bausärmel, aber die sich Spitzeneinsatz legen. Spitzen bilden auch Passie und Kermel-Manifetten, begrenzen den unteren Rockrand und wiederholen sich in Gestalt einer breiten Schleife als Hut-Garnitur. Schwarze Strümpfe und hellgelbe Lederschuhe mit Schleife.

— Besonders in der Frühjahrs- wie Herbst- Uebergangs-Saison feiern jene fröhlichere gearbeiteten Kostüme, die keiner weiteren Ergänzung für die Promenade bedürfen, ihre größten Triumphe. Die bevorzugte Form bleibt noch immer das kurze, wenig über dem Taillenschluss abschneidende Jäckchen, das sich über einem Chemiset, einer Bluse oder Besje von absteckender Farbe und leichtem, meist seidenen Gewebe öffnet. Zu beigefarbigem Wollstoff für Rock und Jacke wurde an unserer Vorlage leichte hellblaue Seide für das Chemiset wie für das getraufte Halsblüschchen und den Falten-gürtel gewählt. Gelblich weiße Spitze markirt in zwei Streifen, die wiederum an jeder Seite ein Vörtchen abschließt, auf dem Rock einen seitlichen Einsatz; gleiche Spitze formt auf der Taille ein zweites kleines Ueberjäckchen, das auf der Schulter und im Rücken in tief zugespitzten Faden verläuft. Auch die gewaltigen Ärmel erhalten am Handgelenk einen schmalen Spitzestreifen. Reicher schwarzer Straußfederschmuck hebt sich wirkungsvoll vor dem großen, hellgelben Strohhute ab. — Auch fest anliegende Jacken, die weniger bestimmt sind über der Taille, denn an Stelle einer solchen getragen zu werden, erfreuen sich in der Vorfrühling-Saison für die Promenaden-Toilette ganz besonderer Berücksichtigung. Aus schwarzem Atlas gearbeitet, mit reichen Wallon-Kermeln, vorn sehr langem und spitzem Schoß und entsprechenden Revers, harmonirt die von uns dargegebene Taille ganz prächtig mit dem glatten Rock aus kräftig geripptem, moosgrünem Diagonal. Die weitere Garnitur der Taille besteht aus schmalen, mit Schmelz benetzten Passementerie-Borten, welche die Revers umgeben und auf den Vordertheilen ein Schlingennmuster bilden; eine breite schwarze Tüll-Gravate setzt sich als Jabot bis zum Taillenschluss fort. Den unteren Rockrand umgeben drei schmale Schrägstreifen. Vervollständigt wird die hübsche Toilette durch einen großen schwarzen, mit Rosen, Straußfedern und Reicher garnirten Strohhute, wie durch einen eigenartigen Sonnen-schirm, dessen schwarzer Fond von breiten, in sich schwarz und weiß gemusterten Streifen durchzogen erscheint. B. de G.



Promenaden-Anzug mit Jäckchen.

Jüngst hatte sich eine Anzahl Damen und Herren der vornehmsten Gesellschaft unserer Reichshauptstadt vereint in den Diensten der Wohlfähigkeit gestellt und zum Besten des, unter dem Protectorate Ihrer Kaiserlichen und Königl. Majestät der Kaiserin Friedrich stehenden

Promenaden-Anzug mit absteckender Jacken-Taille.

„Frauen-Hilfsvereins für Kinder-Heilstätten an den deutschen Seestädtern eine Aufführung im Neuen Theater arrangirt, die zu den interessantesten und großartigsten Veranstaltungen dieser Art zählte. In feistlicher Glanz erstrahlte der Zuschauerraum, den eine distinguirte Gesellschaft bis zum letzten Platz füllte. Kurz vor Beginn der Vorstellung erschien das Kaiserpaar, die Kaiserin in einer prachtvollen weißen Seidenrobe, mit einem herrlichen Brillanten-Koller um den Hals; das Haupt schmückte ein Coiffüre aus Spitzen und Blumen. Zur Darstellung gelangten drei liebenswürdige kleine Lustspiele; in den Pausen vereinte sich die Gesellschaft im Jodel, und hier bot sich Gelegenheit, die feistlichen Toiletten in ihrer Ausstattung bewundern zu können. Es war ein prächtiges Bild, wie volle Stoff- und Farben-Zusammenstellungen entzückten das Auge. Leichte Seidenroben wurden besonders gehoben durch Schleppen aus dunkeltem Sammet; Braun und Grün, Terracotta- und Vachsfarbe gehörten zu den bevorzugten Nuancen. Die jüngeren Damen hatten hauptsächlich weiße Kleider gewählt, und besonders dastig erschienen die ganz aus Seiden-Gaze hergestellten Blusen und Taillen. S. L.

Mandarbeiten

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Der katholische Cultus, mit seiner reichen Ausstattung des Altars wie des priesterlichen Ornatens, bietet edler Nadelarbeit seit alter her besonders dankbare Aufgaben. Jede Technik, von der minutiöse Weißnäherei bis zu kostbaren, aus Seide und Gold gebildeten Werken der Stilkunst, gelangt hier zu ihrem Rechte; bestimmte Vorschriften und Gebrauche regeln ihre Anwendung, sowohl in Bezug auf Stilkweise als Zeichnung und Farbe. Während bei keinen Paramenten nur die einfachste, auch der Laienhand zugängliche Verzierung zweckmäßig erscheinen dürfen die meisten übrigen, zum Gottesdienste erforderlichen Gegenstände aus schweren Damast- und Brocatstoffen im Vereine mit reicher Stickerei fast unbeschrankte Pracht entfalten. Kunstgebilde Hände finden in früheren Jahrgängen unseres



Casel-Kreuz aus Tauf-Stoffe.

Blattes häufige Anre-gung, ihren Fleiß in den Dienst der Kirche zu stellen; prächtig stilisirte Ornamente, aufsteigende Ranken, durch Webail-lons oder Spruch-bänder bereichert, und in Nadelmalerei, Goldstickerei und Aufnä-h-Arbeit angefüllt, bieten sich als Verzierung für Mess-Ornate, Stolen, Reichthum u. dergl.; auch die heute beliebte Farbentafel bringt eine trefflich verwendbare Vorlage zur Anschauung. Allerdings ist es, selbst geübte Stickerinnen immerhin rathsam, das Zusammenfügen der fertigen wie unzerstörten Stoffe, das Ausschneiden und Montiren der Paramente zum Schluß bewährten Ateliers anzuvertrauen, um nicht durch einen Verstoß gegen die liturgischen Vorschriften den Werth

Mal-Unterricht für Damen. besonders in der Nadelmalerei ertheilt Wilhelm Bröker, Landschaftsmaler, Berlin W, Giesedenerstr. 17 zw. Nante- und Rünbergerstraße. 10 Min. von Station Zoolog. Garten. Anmelde. v. 22. März wochenttäglich Vorm. 10—12 Uhr.

Kösen Villa Hartmann, Töchterpensionat. Thüringen. Ref. u. Prosp. durch d. Vorsteherin Frä. M. Hartmann.

Töchterpension in Götorf a. Steg. Unterr. i. Haush. Handarbeit, Wissensh. Erholungsbef. i. Mädch. u. Kind. sind. gew. BR. Gute Empf. Näh. d. Herr. Bahner Ulrich-Serger i. Götorf u. d. Vorst. Fr. J. Grätner.

Man würde den 1. April neue Schülerinnen in **Mme Herzog's Mädchen-Pensionat** annehmen. Villa des Grafen Lansanne (Schweiz), Familienleben. Jahrl. Ref. d. Eltern s. Verfügung.

Pensionat in Detmold, bestehend seit 20 Jahren; schönste und gesunde Gegend des Teutoburger Waldes, für junge Mädchen und Kinder der besten Stände. Vorzügliche körperliche Verpflegung. Vollständiger Unterricht im Hause. Anleitung im Haushalt. Mäßige Bedingungen. Beste Empfehlungen. Näheres u. Prospekt durch d. Vorst. **P. Beckmann.**

Familienpensionat ersten Ranges von Frau Louise Ginsberg, Berlin SW, Anhaltstrasse 16/17.

Aufnahme für Tage, Wochen und Monate. Vorzügliche Verpflegung. Mäßige Preise. Feinste Referenzen. Damen finden vollständigen Familienanschluss.

Familien-Pensionat für junge Mädchen zur Erlernung der Wirtschaft u. Kräftigung der Gesundheit. Oberförsterei **Scherke** i. Oberhartz. Pensionpreis jährlich 800 R. Frau Oberförst. Alma Dufnerorg.

Lederschnitt, Metallätzen, Korb-schnitt, Holzbrand, Kolorieren v. Photographien, Gobelin-Chromo-Vernis-martin etc. **Unterricht, Atelier** Ausführung und Entwürfe im Berlin, W. von **Johanna Helfer,** Potsdamerstr. 68.

Pensionat f. j. Mädch. Celle, Gatt. Ag. Schaeffer. M. Claudi. Gewiss. Pfleg. v. Geist u. Körper. Vänbliche gesunde Wohn. Auf einm. Lebensanbahnung durch. relig. nationale Erzieh. Beste Referenzen. Prospekte gratis.

Kerbschnitzerei Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. 5. Fr. Clara Roth, Berlin W, Lilienstr. 84 a.

Teppiche! Billigste Bezugsquelle für fehlerhafte Teppiche, Prachtexemplare, 45, 6, 8, 10 bis 100 Mart. Prachtatlas gratis. Toppl. **Emil Lafèvre,** BERLIN S., Fabrik Oranienstr. 158.

Für Kinder genügt 1/4-1/2, für Erwachsene 1/2-1. **Tam-Confitüre.** In Schachteln à 50 Pf., auch einzeln à 15 Pf. in allen Apotheken. Nur echt von **C. Kanoldt** Nachfolger, Apoth. — Gotha.

Apoth. Kanoldt's Tamar Indien. Aerztlich warm empfohlen, unschädlich, rein pflanzl., sicher und schmerzlos wirkendes **Confitüre laxative** von angenehmem erfrisch. Geschmack ohne jede nachtheilige Nebenwirkung. Allein echt. **Appetitlich. — Wirksam.** Seit Jahren in Kliniken und größeren Heil-Anstalten gegen **Verstopfung, Kongestion, Leberleiden, Hämorrhoiden, Migräne** etc. fortlaufend in Anwendung.

Hermann Janke's weltberühmte **Haarfarbe-Wiederhersteller** ist das beste Haarfärbemittel der Welt. à Flasche 3 u. 6 Mk. direct beim Erfinder **Berlin, Mittelstrasse 12/13.** Probefrischen im Salon gratis.

Jah erteilte Unterricht im Vorgehen-Warten, an welchem noch einige Damen teilnehmen können. Mein Atelier befindet sich Berlin W. **Lilienstr. 112. Marie Peller.**

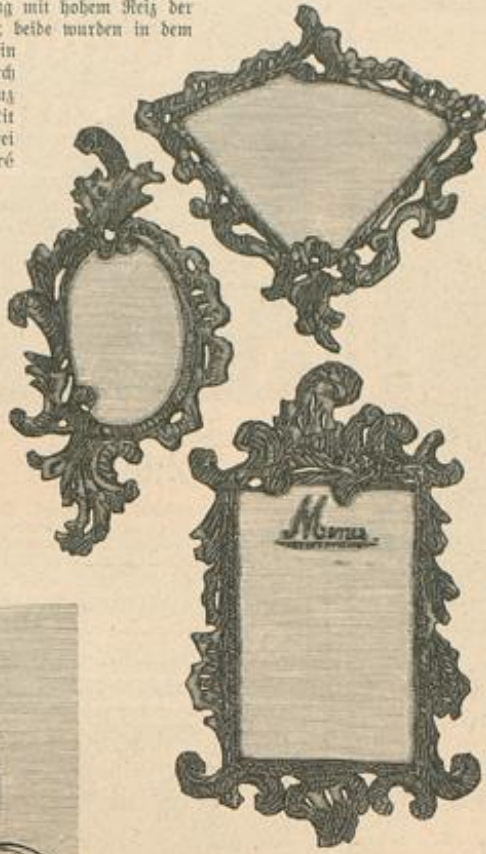
Heinrich Dyck, Berlin N., Friedrichstr. 111 Versandhaus für Tapissierwaaren, empfiehlt altdeutsche Gartentischdecken z. Besticken à Mk. 7.50

Unterricht in Kunsthandarbeit und im Klöppeln erteilt Fräulein **Martiny, Berlin, Potsdamerstr. 122 c.**

Mondamin Brown & Polson alleinige Fabr. k. engl. Hofl. Entöltes Maisproduct. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht speciell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Nahrung.

Arbeit zu verringern. Mustergültige Zeichnung mit hohem Reiz der Farbe vereinigen unsere dargestellten Vorlagen; beide wurden in dem Kunststicker-Atelier von J. G. Schreibmayer in München entworfen und ausgeführt. Durch Stickerei bereicherte Auflagen bilden das Kreuz einer feinsten Casula aus weichem Atlas. Mit vollendeter Feinheit erscheint auch die Goldstickerei der prächtigen Tauf-Stola auf weichem moiré antique gefärbt. Die Firma nimmt Bestellungen auf fertige Ornate wie auf decorativ Stickereien aller Art entgegen. — Von dem reichen Lager damascirter und broschierter Stoffe in alterthümlicher Webe-Art verdient namentlich eine Gruppe von Kostümstoffen besondere Erwähnung. J. G.

— Süßliche Tisch-Decorationen tragen bekanntlich viel zur feierlichen Stimmung der Gäste bei; sie erfreuen das Auge und geben auch Anregung zum Gespräch, zumal wenn sie, vom Herkömmlichen abweichend, die eigene Idee der Frau des Hauses erkennen lassen und so eine besondere Aufmerksamkeit für die Gesellschaft betonen. Auf diese Weise sind die ungemein decorativ wirkenden Tisch- und Menu-Karten entstanden, die und von einer in Kunstarbeiten wohl geübten Freundin unseres Blattes zugehen. Einer



Tisch- und Menu-Karten.



Handmaleri zu den Tisch- und Menu-Karten.

reichen Sammlung entnehmen wir drei der charakteristischsten Formen im Rococo-Geschmack, von denen der kleinste Rahmen nur zur Aufnahme des Namens bestimmt ist, während die Zäherform auch als Menu-Karte dienen kann. Die Herstellung der Verzierung durch den Brennstift wird an einem unfertigen Rahmen aus dünnem, gelblich-weißem Carton-Papier erläutert. Auf solchem entwirft man die Zeichnung in Umriß mit Bleistift und brennt die Contouren in das Papier mit heißem Platinastift, sodas die Karte sich von dem übrigen Carton löst. Die feinere Ausführung mit dem Brennstift kann zum Theil gleichzeitig, zum Theil nachher erfolgen. Der Stift muß beim Näanciren besonders flott und leicht gehandhabt werden. Trotz des Grundstoffes, der leicht bräunt, sehen die Linien, welche das Innenfeld umgeben, scharf ab. Dieses mißt 8 1/2 zu 5 1/2 cm, an der im ganzen 16 cm hohen Menu-Karte wie an dem 11 cm hohen Zäher; in dem 13 cm langen, ovalen Rahmen, der querliegend wie hochstehend verwendbar ist, beträgt die für die Schrift bestimmte Fläche 3 1/2 zu 5 1/2 cm. E. J.

Musterblätter für künstlerische Handarbeiten. Nr. 53. Platt- und Goldstickerei. Italien, XVII. Jahrhundert. Unser farbige Musterblatt führt den Kennerinnen und Liebhaberinnen alter Nadelkunst wieder eines der reizvollsten Stücke unserer eigenen Sammlung vor. Das Original ist auf gelblich-weißer Baßseide mit farbiger Filzstoffe-Seide ausgeführt; der abschattirte Plattfisch bringt Blüten und Blätter in Kletter, freier Behandlung

kräftig zur Geltung; besonders originell erscheint die Anwendung des Goldfadens, der, ebenso wie die Seide, in Platt- und Stichtisch verarbeitet wurde. Der vielfach verwendbaren, silbollen Zeichnung der Mittelborte, die sich sowohl in horizontaler, wie in aufsteigender Richtung bewegen darf, schließt sich an dem Original die schmale Bäumchen-Borte zu beiden Seiten an. Unschwer ist der Ansat des Musters zu vervollständigen; als Verwendung der schönen Stickerei in uneingeschränkter Breite sei ganz besonders auf den Schmuck einer Casula oder dergl. hingewiesen. Einzelne würden sich die schmalen Bäumchen-Bordüren als Verzierung sommerlicher Toiletten eignen, für welchen Zweck waschbares Beinengarn oder feine, farbige Stickbaumwolle als Material den Vorzug verdienen. J. G.



Lebenskunst. Die Sitten der guten Gesellschaft auf sittlich ästhetischer Grundlage. Von E. v. Forst. Verlag von Adalbert Fischer, Leipzig. M. 6.

Die Verfasserin des uns vorliegenden Buches will — und dies unterscheidet dasselbe von früher erschienenen Werken ähnlichen Genres — nicht eine Schablone für das Benehmen in der guten Gesellschaft aufstellen, sondern dem individuellen Falle gerecht werden; auch zieht sie Themata, die vor Jahren nicht in dem Maße actual waren wie jetzt, z. B. die alleinlebende Frau, in den Kreis ihrer Betrachtungen. Das reichhaltige Buch dürfte sowohl denjenigen, die längst innerhalb der Gesellschaft stehen, gelegentlich ein nützlicher Rathgeber sein, wie sich als Geschenk für Confirmandinnen und Bräute eignen. E. G.

Schlesisches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen. Von Henriette Peis. Verlag von W. G. Korn, Breslau. Geb. M. 1.50.

Ein unentbehrliches Handbuch nennt die Verfasserin ihr in siebenter Auflage erschienenen Werkchen, und nicht ganz mit Unrecht, denn es bietet reiche Auswahl an Recepten für den guten bürgerlichen Tisch. Anweisungen zum Pöseln, Würstchenmachen, Eintausen der Vorräthe, Zeitangaben zum Braten von Fleisch und Geflügel, sowie Küchensettel für die verschiedenen Jahreszeiten und Gesellschaften werden vielen willkommen sein. E. J.

Verlagsankunft: Gut: Betty Galimberti, Wien, I. Spitzgasse 7. — Richtiges Stickereien und Stoffe: J. G. Schreibmayer, München, Jilferstr. 1.

J. A. Heese.

Fernsprech-Anschluss: Amt I. No. 1100. Königlicher Hoflieferant. Fernsprech-Anschluss: Amt I. No. 1100. Leipzigerstrasse 87, SW.

Schwarze Seidenstoffe:

- Satin merveilleux, 50,54 cm breit, von Mk. 2 bis Mk. 6 das Meter.
- Surah, 50,56 cm breit, von Mk. 2,50 bis Mk. 6,75 das Meter.
- Armure egyptienne, 51,56 cm breit, von Mk. 3,50 bis Mk. 8 das Meter.
- Seiden-Kaschmir, 53,58 cm breit, von Mk. 3,50 bis Mk. 7,50 das Meter.
- Faille française, 52,56 cm breit, von Mk. 3,75 bis Mk. 8,50 das Meter.
- Satin Luxor, 51,60 cm breit, von Mk. 4,— bis Mk. 10,75 das Meter.
- Satin Duchesse, 52,58 cm breit, von Mk. 5 bis Mk. 10,75 das Meter. 80 cm breit Mk. 9,50 und Mk. 11,50 das Meter.
- Façonné und Damas, neueste, kleine, mittelgrosse und reiche Muster, 50,60 cm breit, von Mk. 3,— bis Mk. 18,— das Meter.
- Moiré antique, 54,60 cm breit, von Mk. 5,25 bis Mk. 15,— das Meter.
- Moiré nacré, 57,59 cm breit, Mk. 9,50 und 11,50 das Meter.
- Moiré antique Bayadère, 56 cm breit, Mk. 8,— das Meter.
- Moiré antique façonné und Pekin, 56 cm breit, Mk. 8,25 das Meter.
- Moiré français, 53,56 cm breit, von Mk. 4,50 bis Mk. 8 das Meter.

Schwarze Halbseiden-Stoffe:

- auf seidener Kette mit wollenem Einschlag.
- Bengaline und Onduline, 52,58 cm breit, von Mk. 4,— bis Mk. 9,— das Meter.
- Cotelé Duchesse, 56,58 cm breit, Mk. 6,— und Mk. 7,50 das Meter.
- Bayadère in verschiedenen Streifen, 56 cm breit, Mk. 7 das Meter.

In der Abtheilung für Spitzen:

- Spitzen-Volants und Tülls, in schwarz, crème und beurre etc., in Chantilly, Lyoner und Bourdon in den neuesten Mustern.
- Schweizer u. sächsische Spachtel- und Tüllspitzen in allen gangbaren Breiten und Farben, — sehr preiswerth.

Nach stattgehabter Inventur werden verschiedene Partien in Seide, Wolle etc. zu erheblich ermässigten Preisen verkauft.

Eingang von Neuheiten in Kleiderstoffen für die Frühjahrs- u. Sommer-Saison.

Proben und Modelbilder gratis und postfrei. — Franco-Zusendung foster Aufträge von 20 Mark an.



Neue sensationelle Erfindung!

D. R. G. M. 17370

D. R. Patent A.

Taille ohne Naht.

Eleganter Sitz, Reiz u. Stoff-Ersparnis. Bietet bei Einrennung von Mk. 3,50 und genauer Waagegabe ein gutgehendes Schnittmuster mit Gebrauchsanweisung überallhin franco

Marie Schurig, Modistin, Herzberg (Witter).



Strümpfe zum Anweben

von Wolle, Baumwolle und Seide, jeder Farbe, auch gefärbte, übernimmt die renommirte Strümpfabrik von Kreyssig & Sohn, Berlin, Leipziger Str. 105. Lager besser und modernster Strümpfe jeder Qualität. Bei Einkäufen und auswärtigen Bestellungen 8% Rabatt.

Nordisches Sticfgarn,

Gebildes seidenartiges glanzreiches Sticfgarn in 60 garantirt echten Farben; häufig in allen feineren Tapifferies- und Garn-geschäften.

Triumph-Wäsche-Mangeln

(Drehrollen), zum Hausgebrauch, versend. v. Mk. 25.— an franco nach allen deutschen Bahnhöfen. Man verlange gratis u. franco Katalog. H. Henle in Nürnberg f.

Adolf Grieder & C^o, Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich
 versend. porto- u. zollfrei zu wirkl. Fabrikpreisen schwarze, weisse u. farbige Seidenstoffe jeder Art von 65 Pf. bis M. 15.— per metre. Muster franko.
Foulard-Seide
 Beste Bezugsquelle für Private. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seidenstoffe
 direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld.
 Braut- und Ballkleider von Mk. 0,80 bis Mk. 10.—. Direkt importirte japanische Foulardstoffe von Mk. 1,50 bis Mk. 5.—. Selbsteine schwarz und farbig von Mk. 1.— bis Mk. 4.—. Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

LEBENS KUNST von B. u. York
 behandelt den Guten Con in allen Lebenslagen. Wn-erkannt bester Rathgeber für Jedermann! In Kottens Handbuchen geschrieben, aber auch zufolge der praktischen Eintheilung als Nachschlagewerk zu verwenden! 34 Bog. 8°. Zweifarb. Druck. Elegant geb. mit Goldschnitt M. 6.—. Prospekte franco.
 Adalbert Fischer's Verlag, Leipzig.

In Chicago prämiirt wurden
Leichner's Fettpuder
 und **Leichner's Hermelinpuder.**
 Sie sind die besten unschädlichen Gesichtspuder für Tag und Abend, welche die Haut, wie bekannt, bis ins Alter weich und geschmeidig erhalten und ihr einen zarten, rosigen, jugendfrischen Ton geben. Man merkt nicht, dass man gepudert ist. Zu haben in der Fabrik, Berlin, Schützenstr. 31, u. i. a. Parfümerien in verschl. Dosen, auf deren Boden Firma und Schutzmarke eingepreßt ist. Man verlange stets: **Leichner's Fettpuder.**
 L. Leichner, Lieferant d. Kgl. Theater.

Tiroler Damen-Loden
 beste Qualitäten in allen Farben empfiehlt
Fritz Schulze, Kgl. bayr. Hoflieferant, München.
 Muster gratis und franco.

Glasfen-Nachtlichte,
 verfertigt seit 1800, sind prämiirt, ebenso Medaille Amsterdam 1800 und Nürnberg 1803 für vollkommenste Ausführung der Porzellan- u. Glasarbeiten. Überall vorrätig.

Alte Wollsachen
 werden zu dauerhaften Kleider- u. Herrenstoffen, sowie aller Art Teppichen, Decken, Portièren, Planelen u. s. w. in d. neuesten Mäßen billig umgearbeitet. Muster versch. umgehend franco
Hermann Eichmann,
 Wollwaarenfabrik Ular in Hannover.

Neuheiten Costumes, Blousen, Tulle, Spitzen, Decken, Gardinen, Conf. Weisswaren, Lampenschirme. — **Bruck & Scherek** vorm. Adolph Bab, Berlin, Leipzigerstr. 81.

Saison: BAD CUDOWA

Vom 1. Mai bis October. 1235 Fuss über dem Meeresspiegel, Post- und Telegraphenstation, Bahnstation Nachod u. Rückers. Arsen-Eisenquelle; gegen Blut-, Nerven-, Herz-, Frauen-Krankheiten, Lithionquelle; gegen Gicht-, Nieren- und Blasen-Leiden. Alle Arten Bäder und moderne Heilverfahren. Concerte, Reunions, Theater. Brunnenversand das ganze Jahr. Prospekte gratis durch **Die Badedirektion.**

Frau Marie Reschke, akademisch gebildete Gesanglehrerin, Berlin, Blumenthalstrasse 16, pt.

Mrs. Mary Reschke, 16, Blumenthalstrasse pt., Berlin, gives Lessons in Singing in English.



Berlin W. **Gustav Cords**, Leipziger-Strasse 36.
Special-Geschäft für Damenkleiderstoffe.
 Die Neuheiten für die Frühjahrs- und Sommer-Saison
 sind in grosser und vielseitiger Auswahl eingegangen.

Proben-Versand nach auswärts.
 Um **Probenbestellungen** bei der Reichhaltigkeit sämtlicher Läger **prompt und richtig** effectuieren zu können, wird um Angabe der **Art** sowie des **Zwecks** und um **annähernde Preisbestimmung** der gewünschten Stoffe höflichst gebeten.
 Muster und alle Aufträge franko.



Mellin's Nahrung

für Säuglinge, sowie Kinder jeden Alters, für Kranke und Genesende.
 In mit Wasser verdünnter Kuhmilch, **bester Ersatz für Muttermilch.**
 Gänzlich frei von Stärkemehl. Preis pro Glasflasche 1.50 Mk. und 2.50 Mk.



Lucy Birch Blick, 12 Monat alt.

Donchurch, Rugley, 21. Januar 1892.
 „Geehrter Herr!
 Ich erlaube mir die Photographie meiner kleinen Enkelin Lucy Birch Blick, welche grade 12 Monate alt ist, einzulegen. Vom ersten Monat an ist sie gänzlich von Ihrer Nahrung ernährt und da sie meiner Meinung nach von der Wirksamkeit derselben ein gutes Zeugnis ablegt, glaube ich, es würde Ihnen Vergnügen machen, ihr Bild zu sehen, welches ich von Ihnen zurück erbitte, falls Sie keinen Gebrauch davon machen sollten.
 Ihre ergebene Emma Birch.“

Zu haben in Apotheken und Drogerien oder direct durch das
General-Depot:
J. C. F. Neumann & Sohn.
 Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs,
 Berlin W., Taubenstrasse 51/52.

Die Herren Aerzte, Directoren von Kinder-Hospitälern, Kliniken etc. bitten wir um Einforderung von kostenfreien Proben nebst Analysen und Gebrauchsanweisungen.

Nordseebäder
 WESTERLAND und WENNINGSTEDT auf **Sylt**
 Jetzt im Besitze der Gemeinde
 Westerland. Direction:
 Oberstlieut. a. D. v. Schüler.
 Stärkster Wellenschlag der Westküste.
 Heilkräftigstes Seebad Deutschlands.
 Sommer- und Rundreise-Fahrkarten auf allen grösseren Stationen.
 Alles Nähere durch die Seebade-Direction in Westerland-Sylt.

Bad Reinerz

in Preussisch-Schlesien, klimatischer, waldreicher Höhen-Kurort
 — Seehöhe 568 Meter — besitzt drei kohlenäurereiche, alkalisch-erdige Eisentrink-Quellen, Mineral-, Moor-, Doucho-Bäder und eine vorzügliche Molken- und Milchkur-Anstalt. Namentlich angezeigt bei Krankheiten der Respiration, der Ernährung und Konstitution. Frequenz 7000 Personen, 8 Bäder-Aerzte. Saison-Eröffnung Anfang Mai. Eisenbahn-Endstation Rückers-Reinerz 4 km. Prospekte gratis und franko.

Verlag von Franz Lipperheide in Berlin W., Potsdamerstrasse 38.

MAX KRAUSE, BERLIN S.W.
 MK - Papier - Ausstattungen
 bieten das gediegenste Schreibmaterial.
 Kein directer Versand an Private. Vor-
 rüthig überall in Papier-Geschäften. Man
 verlange beim Einkauf die MK-Mark.
 MK MK MK MK MK

Marwede's Moos-Binden
 (Menstruationsbinden)
 kosten: Jahresbedarf 50 Stück inkl. Gürtel
 Mk. 8.— franco Zusendung. Ausführliche
 Annahme hierüber in Heft 2 ds. Blattes
 Director Verjaud von M. Marwede, Reu-
 stad-Abthe. (Hannover).

Tapissiererie Engros. Endetail.
Albert Schulz
 Berlin NW., Albrecht-Str. 4. Parlerre.
 Empfiehlt angelegene und fertige Stü-
 cken jeder Art, garnirte Korbwaren u.
 diverse Fantasiartikel in reicher Auswahl.
 Material jedes Quantum zu Engros-Preisen.
 Fortdauernd Eingang von Neuheiten.

Posamenten-Fabrik Anton Oehler LEIPZIG
 Eigene Anfertigung von Posamenten und Kleider-Stickereien nach eigenen Modellen sowie jeder Modenzeitung.
 Reichhaltiges Lager und grosse Farbensortimente von Besätzen, Tressen, Marabouts. Aparate Neuheiten.

Schering's Pepsin-Essenz
 nach Vorschrift v. Prof. Dr. Oskar Liebreich. Verdauungs-
 schwerden, Trägheit der Verdauung, Sodbrennen, Magenverklebung, die
 Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken u. s. w. werden durch diesen
 angenehmen schmeckenden Wein binnen kurzer Zeit beseitigt. Preis per Flasche
 1 Mk. 50 Pf. und 3 Mk. Bei 6 Flaschen 1 Flasche Rabatt.
Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestrasse 19.
 (Fernsprech-Anschluss.)
 Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Droguenhandlungen.
 Man verlange ausdrücklich **Scherings Pepsin-Essenz.**

Nebergarn
 ist das beste baumwollene Strickgarn
 Diamantschwarz und alle Farben echt
 und nicht gesundheitsschädlich
NEBERGARN-ESTREMADURA, NEBER-DOPPELGARN
 auch in gebleicht aus dem edelsten Material gefertigt.



Printemps

Kostenfrei
 versenden wir den Illustrierten
 Catalog, in deutscher Sprache,
 enthaltend die neuen Modekup-
 fer für die Sommer-Saison, auf
 frankirtes Anfragen an
JULES JALUZOT & Co
 PARIS

Muster der grossartigen Sorti-
 mente des Printemps ebenfalls
 gratis. Um genaue Angabe der
 gewünschten Sorten wird gebe-
 ten.
 SPEDITIONEN NACH ALLEN WELTTHEILEN.
 Bestellungen erfolgen porto-
 frei von 25 Fr. an und auf
 Wunsch auch zollfrei mit einem
 Aufschlag von 15 %.
 Correspondenz in deutscher Sprache

Man verlange ausdrücklich

Leicht Löslicher
CACAO MOSER
 Wohl-schmeckend rein und gesund
 In ORG: PACKUNGEN mit FIRMA.
 M: 2.90-2.60. Per 1/2 Kilo und lose.

Kunststickereien jeder Art werden auf's
 Beste ausgeführt und
 angefangen. — Ebenso wird jungen Damen
 in allen Techniken der **Kunststickerei**
 Unterricht ertheilt bei Fräulein
 E. v. Mügglich Rurfürststrasse 45. II.

W. SPINDLER

Berlin C. und Spindlersfeld bei Coepenick.
Färberei und Reinigung
 von Damen- und Herren-
 Kleidern, sowie von Möbel-
 stoffen jeder Art.
 Waschanstalt für
 Tüll- und Mull-Gardinen
 echte Spitzen etc.
 Reinigungs-Anstalt für
 Gobelins, Smyrna-, Velours-
 und Brüsseler Teppiche etc.
 Färberei und Wäscherei
 für Federn und Handschuhe.

Färberei.

Baby-Bazar.

M. Wolf, Berlin, Werderischer Markt 11.
General-Agentur
 für das beste
 Reich der **paten-**
 tirtten, beson-
 Claxton'schen **Co**
Caps zum
 halten der Ohren.
 Preis 5 Pf.
 Engl. Binden für **Wohnerinnen**
 Wiedererlangung der Figur 12 Pf.



der denkbar größten Auswahl
Arnold Müller, Berlin
 92 Leipziger Strasse 92
 Kataloge gratis und franco.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 8. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 $\frac{1}{2}$ M. Berlin, 15. April 1894. Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 $\frac{1}{2}$ M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Aphrodite und ihr Dichter.

Novelle von
Gabriele Reuter.

En Anfang der Geschichte hörte ich, als ich noch ein kleines Mädchen war und mit meiner Mutter deren schwarze Freundin Miss Alison in Sköme ed Dik besuchte. Sköme ed Dik ist das Fort, das auf den alten Schutthügeln hoch über Alexandrien thront: blendend weiße Wälle und Festungswerke, ringsumher gelber, wehender Sand, ein paar weiße Häuser in hellem Sonnenglanz und der weiße Pulverturm, der später in die Luft flog, weil die aegyptische Schildwache, die dort in ihrem weißen Anzug am Thore lehnte, durchaus nicht verstand, warum sie nicht rauchen und warum sie die brennenden Streichhölzer nicht umherwerfen sollte. Ja Mohamed Ras Allula! Da war es doch trotz des großen Propheten, der jedem guten Moslem seinen Schutz versprochen hat, ganz natürlich, daß der Pulverturm endlich einmal in die Luft flog und mit ihm die Cigaretten rauchende Schildwache und alle die Häuser, die dort oben lagen, — auch das von Miss Alison. Ich glaube, sie selbst war gerade in England, um die werthvollen Gräberfunde ihres Vaters dem Kensington Museum zu übergeben, und ist auf diese Weise gerettet worden.

Aber die Veranda, auf der wir damals saßen und Thee tranken und Plum-cake, Jam und andere englische Herrlichkeiten aßen, die Miss Alison von einem Feste, das am Tage zuvor bei ihr stattgefunden, für mich aufgehoben hatte, — die ist ganz von der Erde verschwunden. Die breite, lustige Veranda, von der aus man über Alexandrien hinweg sah, bis auf das Meer, das dunkelblau und goldstimmernd all die weißen, flachen Häuser, die hohen



Einst im Frühling.

Nach dem Bilde von Carl Bloß. — Siehe Seite 64.
Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl, N. O., München.

Minarets mit ihren zierlichen Steingalerien, die runden Kuppeln der Moscheen und die graugrünen, beweglichen Federvipfel der Palmengärten umspannte und den See- wind schickte, der trotz des Glanzes der Nachmittags- sonne so frisch und salzig war und uns hoch über die schwüle, überreichende Stadt hinweg den wundervollen Duft des Meeres herbeitrug, immerfort so stürmisch uns umwehend, daß das Tischtuch, sowie unsre Hüte, Bänder und Muffelkleider in beständig flatternder Bewegung blieben.

Wie ich das alles vor mir sehe!

Ich stand in dem Alter, wo man noch kurze Kleider trägt, aber schon sehr offene Augen und gar sehr begierig horchende Ohren besitzt. Für diese Augen und Ohren gab es immer ein Fest, wenn wir Miß Alison besuchten, die so außerordentlich lebhaft und witzig und so überraschend schwarz war, — nicht nur von Haar und Augen, obgleich dies beides ja freilich das Schwärzeste war, was man überhaupt sehen konnte, sondern auch im Gesicht, an den Händen und wahrscheinlich auch sonst. Mulattinnen gab's genug in Alexandrien, aber diese Lady, die ihre Wollhaare sorgsam unter einem Chenille-Netz und unter Sammetstreifen verbarg, und von deren Wulstlippen man geistreiche und gebildete Bemerkungen hören konnte, die ihre Toiletten aus London kommen ließ und so wildkomisch aus den düstigen rosa Muffelbälgen und weißen Spitzen herausguckte, — die behielt für mich immer etwas Verblüffendes, vielleicht weil ich sie stets neben meiner schlanken, weißen Mutter mit ihrem ruhig geschleierten, braunwolligen Haare sah.

Mein dumpfes, kindisches Erstaunen erreichte übrigens jedesmal seinen Gipfelpunkt, wenn Mr. Alison, ein silberhaariger, rosenwangiger, alter Engländer auf die Veranda heraustrat und sich von seiner Tochter rauch- grauen Händen „a cup of tea“ zubereiten ließ, ehe er wieder zu seinen gelehrten Studien zurückkehrte.

Miß Alison galt ebenfalls für sehr gelehrt und für originell. Auf manche Leute wirkte sie aus diesem Grunde abstoßend. Sie hatte einen wichtigen Papyrus allein entziffert, und als vor einem halben Jahre die Cholera in Alexandrien wüthete, hatte sie in ihrem eigenen Hause, — weil es so gesund gelegen sei, — ein Cholera-Lazarett gegründet und die Kranken selbst gepflegt.

Seitdem wollten ihre Bekannten, obwohl die Epidemie längst erloschen war, sie nicht mehr besuchen. Es herrschte überhaupt noch eine gedrückte Stimmung unter der europäischen Colonie, trotzdem die Seuche hier nur wenige Opfer gefordert hatte. Niemand wagte sich zum anderen, der Winterverkehr wollte nicht recht in Gang kommen.

„... Sehen Sie, meine Liebe,“ sagte Miß Alison mit einem Spottfunkeln ihrer kleinen Heidelbeer-Augen, „darum gab ich mein Tanzfest. Ich hatte Sehnsucht nach Fröhlichkeit. Sie wissen, ich lasse mein Leben für Walzer! — Nun gut, — die Leute waren lustig bei mir und tanzten in demselben Saal, wo die Kranken lagen, — und kein Gespenst ist ihnen erschienen... Man kann jedes Gespenst durch Freude vertreiben! Glauben Sie mir! — Es war schade, daß Sie nicht dabei waren! Kommen Sie, Sie müssen sehen, wie ich die Sache gemacht habe; zwar ist heute schon alles weck. Sie müssen die Phantasie zu Hilfe nehmen, um sich vorzustellen, wie es gestern war. Ueberhaupt, finden Sie nicht, daß man jedesmal ein ganzes Theil Phantasie braucht, um sich vorzustellen, daß man das Gestern wirklich erlebt hat?“

Wir gingen in eine Art Nebengebäude hinüber, das ganz durch einen nicht allzu hohen, weiß ge- tünchten und mit schwarz und weißen Steinplatten ge- pflasterten Raum eingenommen wurde. An den Wänden waren in kurzen Zwischenräumen vielarmige goldene Leuchter angebracht, und Gewinde aus den großen rothen Blumenfeld-Blättern des indischen Flammen- baumes zogen sich von einem zum anderen. Das mußte bei Kerzenlicht auf den weißen Mauern einen herrlichen Anblick gegeben haben. Jetzt waren ein paar Diener beschäftigt, die Guirlanden abzunehmen. Sie hatten einen Theil davon schon in einem Winkel des Saales aufgeschichtet. Das sah fast aus wie ein Grabhügel von Purpurlaub. Mit der Lust am Schauer- lichen, die heranwachsende Mädchen so sehr peinigt, sah ich plötzlich unter diesem Purpurlaub einen Sterben- den, — sah ein angstvolles Gesicht und brechende, hilfse- lehende Augen. Miß Alison starrte auch darauf nieder, und vielleicht lehrten ihre Erinnerungen, die sie hatte verschonen wollen, zu heftig wieder, denn ihr schwarzes, häßliches Gesicht verzerrte sich mit einem Ausdruck von Schmerz, von erschreckend wildem Regerschnitz, zu einer Grimasse. Sie war plötzlich nicht mehr die freundliche, drollige Dame, sie war ein unheimlich fremdes, durch unbekannte Welten von uns getrenntes Geschöpf. Ich fürchtete mich in diesem Augenblicke vor diesem schwarzen Weibe.

Sie lief schnell vor uns aus dem Saal, und als wir ihr folgten und auf die Veranda zurückkehrten, war sie nicht dort, sondern kam erst nach einer langen Weile. Da war die Heiterkeit, die das grotesk Häßliche an ihr so erträglich machte, auf ihr Gesicht zurückgekehrt.

Meine Mutter hatte von dem Vorfall nichts bemerkt. Sie fragte Miß Alison in einem anzüglich neckischen Ton nach einem gewissen Mr. Owen, — ob er auch eingeladen gewesen sei, und ob sie ihn nicht zu erholen gedenke? Miß Alison, die sich in einem Schaukelstuhl niedergelassen hatte, lachte herzlich.

„Nein, was denken Sie! Warum soll ich mein Geld nicht für mich behalten? My dear, — ich habe keine Heirathsfarbe!“

Dabei faltete sie ergeben ihre kurzen schwarzen, mit Brillantringen geschmückten Maulwurfsfpoten auf ihrem rosa Kleide.

Ich mußte lachen, und sie rief: „Was will das Kind? Verstehst du auch schon etwas davon? Sie hat eine so ernsthafte Nase, ich glaube, sie wird einmal Bücher schreiben! Geh Du hinein und besieh Dir die Bilder auf dem Tisch drinnen! Habe ich nicht die richtige Farbe, so hast Du nicht das richtige Alter, Dich um solche Dinge, nach denen Deine Mutter fragt, zu kümmern.“

Dem Winkle gehorham, zog ich mich in's Zimmer zurück. Aber die mir zugewiesenen englischen Journale reizten mich nicht sehr. Da sah ich auf Miß Alison's großem Männer-Schreibtisch ein kleines, in Roth und Gold kostbar gebundenes Büchlein; ich schlug es auf, — deutsche Verse! Ha, — das war etwas! Mich durchrannte gleich ein Schauer der Ehrfurcht, und nun mochten die da draußen reden, was sie wollten, ich fragte nicht mehr danach.

„Aphrodite“ hieß das kleine Buch; es handelte von Liebe, aber auch von sehr vielen anderen Dingen. Es besang Aphroditens Siegeszug durch die Jahrhunderte in feierlich tönenden, dann wieder in süß stöhnenden und heiter schäfernden Versen.

Ich glaube, ich verstand eigentlich nur wenig davon. Es kam über mich wie ein Rausch von zu starkem Wein, eine selige Trunkenheit, in der ich taumelnd in unbegreiflicher Schönheit schwelgte.

Ich habe nicht viel Hoffnung, das Buch jemals wieder in die Hand zu bekommen. Und das ist gut, denn ich würde sicherlich sehr enttäuscht sein. Kommt es mir nicht immer noch vor, als reiche kein Gedicht, das ich später las, nicht das Herrlichste und Köst- lichste der Poesie, das anerkannt Hohe und Berühmte an den holden, zauberischen Klang und an die Gluth jener Verse hinan?

„Dieses Mädchen ist so ängstlich still, was hat sie da in die Finger bekommen?“ hörte ich endlich Miß Alison neben mir sagen und sie nahm mir das Bändchen aus der Hand.

„Aphrodite!“ — sagte sie langsam. Ich weiß nicht, ob es nur meine traumbelegene Stimmung war, in der mir ihre Weise geheimnißvoll leidend vorkam.

Vielleicht täuschte ich mich, denn sie reichte das Buch meiner Mutter und fragte gleichgültig: „Kannten Sie Gödeke? Haben Sie ihn nicht bei uns gesehen?“

„Ja freilich! Was ist aus ihm geworden?“

„Hier ist seine Dichtung.“

„Wirklich? Wer hätte gedacht, daß er je damit zu Ende kommen würde!“ sagte Mama und lachte.

„Ja, niemand hätte es gedacht,“ erwiderte Miß Alison ernst.

„Ist sie schön?“ fragte meine Mutter, „hat er sie Ihnen geschickt? — Er war doch sehr besonders! Ein verrückter Kerl! — Aber ich habe trotzdem oft gedacht... wenn er nicht so sehr verklumpt gewesen wäre...“

Erinnern Sie sich noch, wie Sie einmal sagten, einen Deutschen würden Sie heirathen, denn bei ihm allein könnten Sie glauben, daß er — daß er genug Idealismus besäße, um...“

Meine Mutter stockte, es war ihr peinlich fortzufahren. „Um mein Aeußeres über meine übrigen, vielleicht schätzbaren Eigenschaften zu vergessen?“ sagte Miß Alison. „Ja, Liebe, der Ansicht bin ich immer noch. Dieser ideale Deutsche ist mir freilich noch nicht begegnet.“

„Sagen Sie mir nur,“ fuhr meine Mutter in einer geheimen Gedankenderbindung fort, „wie kam eigentlich Alexander Gödeke in Ihr Haus, und was war er im Grunde für ein Mensch?“

„— Kennen Sie Persepolis?“

„Den griechischen Häuser-Speculanten?“

„Ja. — Ich stand seiner Familie in eigenthümlicher Weise nahe. Meine Mutter war dort Haus-Sclavin.“

„Ah — so! Davon hörte ich nie.“

Das wurde discret geflüstert, und ich steckte äußerst verwundert meinen Kopf in irgend eines von den Jour- nalen auf dem Tisch. Nur nicht hinausgeschickt werden!

Die beiden Damen entfernten sich etwas von mir

und setzten sich in die offene Veranda-Thüre. Ich hörte aber deutlich, was sie sprachen, besonders da Miß Alison sehr bald den gedämpften Ton aufgab und laut und ausdrucksvoll erzählte. Und dabei hatte sie so wunder- liche Gesten, und die weißen Augäpfel mit der schwarzen Iris rollten und glänzten in dem aufgeregten Mulatten- gesichte.

„Mutter konnte niemals bewegt werden, die Leute, deren Eltern sie schon als kleines Kind gekauft hatten, zu verlassen,“ sagte Miß Alison. „Sie hatte meine griechische Milchschwester immer lieber als mich. Well, — das war ja sozusagen ein Glück. Das Verhältniß wäre doch etwas schwierig geworden, wenn wir sie hier im Hause gehabt hätten. Ueber diese Dinge kommt man mit schön klingenden Phrasen nicht hinweg. Am besten, man redet möglichst wenig davon. Als ich aus England zurückkam, wohin mein Vater mich zur Er- ziehung geschickt hatte, war mir meine gute Mutter recht peinlich. Papa hielt aber darauf, — auch nach- dem er mich in aller Form adoptirt und zu sich ge- nommen hatte, — daß ich sie jede Woche besuchte.“

Wissen Sie, wo Persepolis' wohnen? Der Garten hinter ihrem Hause stößt an die großen arabischen Ge- müse-Plantagen, die sich zwischen der Stadt und dem Pompejus-Säulenthore hinziehen. Nur ein schmaler Weg läuft dort entlang, von beiden Seiten Steinwälle und Cactushecken, über die man in die tiefliegenden Palmen- und Gemüsegelder hinabsieht. Es ist eine einsame und wilde Gegend, ich habe sie immer lieb gehabt. Da ist so gar nichts Modernes, genau so kann es an derselben Stelle vor zweitausend Jahren auch schon aus- gesehen haben. Die graue Säule in der Ecke des Steinwalles, wo die Straße eine Biegung macht, und der blinde Bettler in seinen paar Lumpen darunter, — das sieht alles so verstaubt und vorweltlich aus. Da, — auf dem Steinwalle, nicht an dem Wege, — sahen meine Schwester und ich einmal von Persepolis' Garten aus einen europäischen Mann sitzen und die Säule und den Bettler ganz traumversunken anstarren. Es war eine wunderliche Figur, die da in barocker Stellung hockte, mit langen, ungeschickten, in einem abgetragenen und nicht ganz reinlichen Anzuge stekenden Gliedern. Wir kamen näher, damit wir uns den noch ziemlich jungen Mann ansähen.

Plötzlich sprang dieser empor und redete feufzend, mit einer theatralischen Gebärde die Arme. Bei dem Geräusche begann der Blinde sofort seinen kläglichen arabischen Bettelgesang. Der Fremde antwortete nun nicht: „Allah wird Dir geben“, um dann ruhig vor- über zu gehen, sondern er blieb vor dem Bettler stehen und sagte in deutscher Sprache und mit ernstem Pathos: „Mein Freund, ich vermag Dir Jahrtausende zu schenken, ich kann Dir Tempel bauen und Priesterinnen der Isis zu Deinem Dienste geben, aber einen Para, den ich in Deine ausgestreckte Hand legen könnte, besitze ich nicht. Willst Du ein Lied? Ich wüßte schon eines, ein tiefes, geheimnißvolles...“

Ich erinnere mich noch deutlich, wie lächerlich diese Scene auf uns wirkte. Meine Schwester verstand die seltsame Rede zwar nicht, aber sie lachte trotzdem hell auf.

Der Mann fuhr herum, starrte sie an und rief: „Aphrodite!“

Da sah sie ihn erstaunt an und lachte wieder. Er sprang von dem Steinwall in Persepolis' Garten hin- unter, stürzte dabei, blieb auf den Knien liegen und rief noch einmal, die Arme nach ihr ausbreitend: „Aphrodite!“

Sie nahm hoheitsvoll die Schleppe ihres weißen Gewandes ein wenig in die Höhe, wendete im Fort- gehen den Kopf über die Schulter nach dem Schwärmer zurück und fragte beleidigt: „Monsieur?“

Denn sie hieß mit Vornamen Aphrodite, und was dieser Name sonst bedeutete, — das wußte meine gute Schwester nicht.

Aber als ihre weiße Gestalt zwischen den hohen Myrthenhecken dahinwandelte, da war es mir wohl be- greiflich, daß der Mann auf den Knien liegen blieb und der Zürnenden andächtig nachschaute.

Nachdem sie hinter den Gebüsch verschunden war, — sie stand natürlich dort still und beobachtete durch die Zweige den sonderbaren Anbeter, — legte er die Hände vor das Gesicht. My dear, er weinte!

Ich stand dicht neben ihm; er sah mich nicht, als er sich erhob. Sein Lächeln war sehr schön, auch sein begeisterter Blick. Ich habe schon damals begriffen, daß dies ein ungewöhnlicher Mensch sein müsse. — So lernte ich Alexander Gödeke kennen.

Am nächsten Tage lag er wieder zu derselben Stunde und auf derselben Stelle auf den Knien, und Aphro- dite wandelte durch den Myrtengang, der einen feinen, bitteren Geruch um sie ausströmte, ihm entgegen. Ich hatte sie aufgeklärt, daß der Fremde sie für die Göttin der Schönheit und der Liebe halte. Sie war insofern

dessen recht gnädig gestimmt und wollte sogar ihm zu Ehren ihren neuen pariser Chignon anstecken; aber daran verhinderte ich sie glücklicher- oder unglücklicher Weise.

Ich mußte doch das Abenteuer sehen und hatte mich ebenfalls eingestellt.

Meine Schwester näherte sich dem jungen Manne und fragte: »Was wünschen Sie von mir, da Sie meinen Namen rufen?«

»Ich begehre den Saum Deines Kleides zu küssen,« antwortete Gödeke in einem sehr wohlklingenden Altgriechisch, von dem Aphrodite nichts verstand. Indessen beugte er sich, während sie sich amüßigt und verlegen um Erklärung an mich wendete, noch tiefer zu Boden und drückte ihr weißes Sommerkleid an seine Lippen.

Nun, — das Uebrige war die alte Geschichte. Gödeke kam jeden Nachmittag über den Steinwall in den Garten. Es behagte Aphrodite, so unsinnig angebetet zu werden. Diese Liebe war der erste ihr dargebrachte Opferdunst, den sie begierig einathmete, — auf mehr und mehr lüstern und dabei doch im Innersten kühl und marmornen, wie dies einer echten Göttin geziemt. Hoheitsvoll gewährte sie dem armen, zitternden Sterblichen nach und nach einige Beweise der Zuneigung. Aber ich habe immer dafür gesorgt, daß Anstand und Sitte gewahrt blieben! Das können Sie glauben, meine Liebe; dafür habe ich eine englische Erziehung genossen! Zu meiner Mutter Ansichten hatte ich in dieser Beziehung kein rechtes Vertrauen; deshalb übernahm ich die Wache. Gewöhnlich setzte ich mich mit meinen Büchern in die Nähe unter eine Sykomore. Ich habe in der Zeit einen guten Theil des Papyrus Alison entziffert.

Gödeke konnte wundervoll lachen, wie ein Kind, und so lachte er, als er mich das erste Mal bei meiner Arbeit traf. Wir wurden gute Freunde. Er interessirte sich auch sehr für Hieroglyphen, — wofür interessirte sich der Mann nicht? Er erzählte mir, daß er an einer arabischen Grammatik arbeite, und er sprach alle Sprachen, die in Aegypten geredet werden, mit einer verblüffenden Meistererschaft.

Damals begann er das Epos Aphrodite. Er brachte uns den ersten Gesang und las ihn vor. Meine Schwester, die in einer mystisch symbolischen und etwas verworrenen Weise die Heldin der Dichtung war, verstand ja kein Deutsch, saß auf ihrem Schaukelstuhl, lächelte sich mit einem schwarzen Straußfeder-Wedel und gab zuweilen unzweideutige Anzeichen der Langeweile zu erkennen. Gödeke las etwas zu pathetisch, aber sein Gesicht war großartig dabei, und seine zwinzelnden, kurzfristigen grünen Augen hinter der Brille wurden zu richtigen Dichteraugen, die mehr und Schöneres sehen als die von uns gewöhnlichen Leuten.

Ich sagte ihm ein paar Worte, die ihm gefielen. Dichter sind ja so eitel! In diesem Augenblicke hat Mr. Gödeke mich geliebt und nicht meine Schwester. Ja, das weiß ich. Es war nur eine andere Art von Liebe. Jede Frau wird mit einer anderen Liebe von dem Manne geliebt, und jede mit der Art, die ihrer Natur am meisten entspricht. Die Liebe zur Schönheit ist, wenn ich so sagen soll, leuchtender und prächtiger als die zur Vernunft. Diese kann wohl tief und kräftig werden, es kommt nur darauf an, ob in dem Manne der Sinn und das Gefühl für Vernunft oder das für die Schönheit stärker entwickelt ist. Bei Gödeke war das letzte der Fall. Er war kein Philosoph, sondern ein Dichter, und zwar ein Dichter der schönen Form.

Er war lebhaft und aufgereggt, als käme er von einem guten Diner, so waren ihm seine eigenen Verse zu Kopf gestiegen; denn was seine Mahlzeiten betraf, — ich glaube, die bestanden schon damals hauptsächlich aus gekochten Bohnen und etwas Del.

Werden Sie sich nun vorstellen können, was diese Vorlesung für Folgen hatte?

Aphrodite ist eifersüchtig auf mich! Um den armen Gödeke zu strafen, dafür, daß er zu lange und zu eifrig mit mir über Aphrodite geredet hat, erscheint sie mehrere Tage nicht zu dem Rendezvous. Ich ärgere mich über sie und bleibe ebenfalls zu Haus. Was bei den Stunden einsamen Wartens in Gödeke's Herzen und Hirne vorgegangen ist, kann ich nicht sagen. Am dritten Tage tritt er in einem langen schwarzen, predigerhaften Rock, seine dunkeln Haare, die ihm immer in's Gesicht fielen, mit schauderhafter Pomade glatt und klebrig gemacht, vor Aphrodite's Vater, vor diesen Persepholis, diesen fetten, schlauen Häuser-Speculanten, und bittet kurzweg um die Hand seiner Tochter!

Ich war zufällig anwesend.

By Jove, — der Mann sah jammervoll aus! Linkisch und bemitleidenswerth, der deutsche Philister aus der kleinen Stadt! Es war noch zu verwundern, daß Herr Persepholis, höflich, wie die Südländer sind, nach einer schicklichen Form suchte, um einen solchen Freier los zu werden. Er fragte ganz ernsthaft, was denn der Herr für einen Beruf habe.

Darauf lächelte Gödeke geistreich und sagte: »Ich suche den Weg zur Unsterblichkeit! Sie können mir glauben, das füllt schon ein Leben aus!«

»Ja, — aber, — es ist doch nichts Gewisses, um darauf zu heirathen und einen Hausstand zu gründen,« bemerkte der Grieche immer noch sehr höflich. »Ich würde einen andern Berufszweig vorziehen, wenn Sie z. B. Kaufmann wären . . .«

»Gut!« sagte Gödeke schnell, »Tristan warb als Kaufmann um Isolden. — Das ist ja eine Kleinigkeit! Werden wir Kaufmann!«

Er setzte seinen furchtbaren, vorjüngstlichen Cylinder, den er während des ganzen Gesprächs in der Hand gehalten, würdevoll auf den Kopf und entfernte sich.

Längere Zeit ließ er sich nicht wieder sehen, meine schöne Schwester aber machte jetzt leider meine Mutter zu ihrer Vertrauten. Sie besuchte in diesem Jahre zum ersten Male die Bälle. Auf allen Tischen in Persepholis' Wohnung lagen nun die Karten der Alexandriner Dandies.

Damals habe ich übrigens den einzigen Liebesbeweis, dessen ich mich entsinnen kann, von meiner Mutter erhalten. Eines Abends bat sie mich, bis zum nächsten Morgen zu bleiben. Als alles schlafen gegangen war, führte sie mich in den Garten. Der Mond schien hell; es war irgend eine Nacht, die meine Mutter aus nur ihr bekannten Gründen für wirkungsvoll für mein Geschick hielt. Sie zog mich unter dem dichten Gebüsch entlang, dabei flüsterte sie mir in ihren gurgelnden, leidenschaftlichen arabischen Kehrlönen ihre abergläubischen Geheimnisse zu und zeigte mir all die Kräuter, Beeren und Wurzeln, aus denen die schwarzen Weiber ihre Hölletränke brauen. Sie belehrte mich, wie man einen Mann toll mache vor Sehnsucht und wie man eine Feindin heimlich töten könne, — so heimlich, daß nie jemand den Thäter erfahre. »Die Weißen brauchen das nicht,« sagte sie feierlich, »aber es ist gut zu wissen für uns Negervolk!« . . . Die arme Seele, sie wollte mich doch auch glücklich sehen!

Meine Mutter war eine ursprüngliche, wilde Natur, die sich nie Gedanken über ideale Liebe gemacht hat. Und seltsam! Da, in der hellen, blauen Sommernacht, bei dem aufgeregten Geflüster und den wahnfinnigen Gebärden der alten, schwarzen Frau, da, denken Sie wohl, wäre ich meinem Vater dankbar gewesen, daß er mich adoptirt und menschlich erzogen hatte? — Nein! — Ich habe ihn gehaßt dafür, daß ich so überlegen, so kühl neben meiner armen Mutter blieb, nicht im geringsten an ihre Liebestränke und an all das andere Zeug zu glauben vermochte und mich davor ekelte. Ja, Liebste, das ist die Wahrheit! —

Ich ging wieder in's Haus hinein. Dabei sah ich — Gödeke wie traurig verloren unter den großen Datturahbüschen mit ihren riesenhaften weißen Giftblumen stehen.

In unserm engen, heißen Mezzanin lag Aphrodite auf der Matratze, die wir schon als Kinder getheilt hatten und auch für diese Nacht wieder theilen sollten. Sie schlief und hatte ihre Decke abgeworfen. Der Mond schien auf ihre weißen Glieder.

Ich habe sie lange betrachtet und hatte viele Gedanken über die schlummernde Schönheit und deren große Macht und Gewalt. Und sehen Sie, — die Gedanken töten in uns Frauen die Sicherheit, das blinde Triumphgefühl, das immer siegt, und wodurch einige von uns mit dem Lächeln von Schlachtgöttinnen auf die Gefallenen, Wundenbedeckten, Elenden herabsehen können. —

Was nun Gödeke betrifft, so erschien er eines Tages richtig wieder mit seinen gestickten Stiefeln und seinem geistlichen Rocke vor Herrn Persepholis, erklärte, er sei jetzt Kaufmann, habe ein Geschäft gegründet und begehre Aphrodite zur Frau. Der arme Kerl hatte sich für ein paar Tausend Francs, — sein ganzes Vermögen, von dem er lebte, — eine Butike gemiethet und diese mit Kinderspielzeug und unechtem Schmuck ausgestaffirt. Dahinein wollte er Aphrodite führen, die sich ihre Kleider aus Paris, ihre Spitzen aus Brüssel und ihre Armringe aus Rom kommen ließ!

Diesmal war Persepholis weniger höflich.

Gödeke soll gebeten haben, Aphrodite nur einen Augenblick sprechen zu dürfen. Und Aphrodite ist in's Zimmer gekommen und hat gelächelt und gesagt, sie kenne diesen Herrn nicht, — sie hätte ihn niemals gesehen!

Meine Liebe, es war gut, daß ich das nicht gehört habe . . . ich bin zuweilen etwas heftig, daran sind meine dunkeln Vorfahren schuld.

Ich fuhr denselben Abend in der Stadt umher und machte Einkäufe, ohne noch eine Ahnung zu haben, daß Gödeke sich im Hause wieder hatte blicken lassen. Dabei kam ich in eine ärmliche Straße. Wissen Sie, eine von denen, wo hauptsächlich armes, levantinisches Volk wohnt, wo die Häuser mit den fabelhaftesten Geschichten bemalt sind: mit großen gelben, springenden Löwen unter Bäumen

mit lila Laub und rothen Früchten, und der Sonne und dem Mond darüber, und gespensterhaften, himmelblauen Drachen mit Frauengesichtern. Die Leute entwickeln eine grauenvolle Phantasie in der Decoration ihres sweet home! Und aus allen Fenstern hängt schmutzige Kinderwäsche, und über die enge Gasse, in deren fußtiefem Staub es von dem schwarzhaarigen, blassen Kindergewürm wimmelt, hängen, an Striden aufgereiht, blecherne Töpfe oder blau niedertropfende Zeugstücke! Oder vor einer Thüre stehen eben fertig gewordene Särge aufgestapelt, und kleine Mädchen machen sich falsche Voden aus den abgefallenen Hobelspänen. Still ist es ja niemals in diesen schönen Gegenden, weil die Tischler und Schuster und Blechwaren-Händler u. s. w. alle ihre Hantirung auf der Straße treiben; sie pochern, sägen, nieten und hämmern, und die Weiber kochen, sicken, schnattern und strafen ihre Kinder ab, wobei diese natürlich heulen und schreien. Der abscheuliche Geruch von der olgefotenen Frittura, die die Leute sich auf den Kohlenpfannen braten, benimmt einem dabei den letzten Rest von Athem und Besinnung.

Ein solches Höllegetöse aber, wie es an dem Abend, als Gödeke sich bei Persepholis seinen Korb geholt, aus einer dieser Straßen quoll, habe ich in Alexandrien, dem Herde alles ohrenzerreißenden Lärmes, doch noch selten gehört. Mein Wagen gerieth in einen Volksauflauf, in dem er sich nur Schritt für Schritt weiter bewegen konnte, trotzdem der Satz mit seinem Stock und der Kutscher mit der Peitsche nach allen Seiten auf Weiber und Kinder einschlugen. Diese kreischten, aber sie wichen nicht, denn sie fühlten vor Aufregung gar keinen Schmerz. Ich stand im Wagen auf, um mich zu unterrichten, was es gäbe. Die meisten der Mädchen hatten Ketten und schauderhaften Messingschmud erbeutet und schlangen ihn, um ihn vor den beutegierigen Krallen ihrer schwarzäugigen Mitschwärtern zu bewahren, mit erhobenen Armen hoch in der Luft.

Ja, — und nun sah ich auch den Mittelpunkt dieses Strudels. In einer nach der Straße offenen Butike, etwas erhöht, stand Gödeke; der Hemdtragen hing ihm zerrissen über den schwarzen Rock, und der Cylinder saß ihm rücküber auf dem langen Haar. Und mit wildem Schwung warf er die Schätze seines neuingerichteten Kaufhauses unter die tobende, jauchzende, kreischende Menge. Seidenpapier und Pappschachteln lagen um ihn her aufgethürmt, — die Holzperle und Lämmchen, Balldamen und Widelfinder flogen nur so durch die Luft, und die Arche Noah öffnete sich dabei und streute ihre Einwohner auf die Köpfe der durcheinanderwimmelnden, sich kragenden und beißenden Kinderschar, und unzählige Händchen zappelten empor, um nur aufzufangen, soviel als möglich war.

Und dann ergriff er eine Kiste mit Wachsperlen, zerriff die Schnüre, um die Perlen händeweis den aufkriechenden Weibern in's Gesicht zu schleudern. Dazu lachte er wahnfinnig und rief ihnen Schimpfworte zu. Seine Stimme war so gell und hoch, daß sie durch all das Toben zu mir drang.

Nie in meinem Leben sah ich etwas so Herzerreißendes, wie diesen Mann in seinem verrückten Schmerze.

Ich machte ihm Zeichen und rief ihm zu, aber er bemerkte mich nicht. Ich konnte nicht zu ihm, die Wagenräder hätten Duzende von Kindern zermalmen müssen, ehe ich so weit vorgeedrungen wäre.

Das sehe ich jetzt ein. Damals betrug ich mich wie ein Thier gegen meine beiden Rubier; — ja, jener war wie ein Narr und ich wie ein Thier! Geschlagen und gestochen habe ich meinen armen Ali und fast von seinem Kutschbock heruntergezerrt, während er mit seinem mohammedanischen Gleichmuth nur antwortete: »Du siehst doch, Herrin, daß wir nicht durchdringen können.«

O, meine Liebe, das ist das Unglück meines Lebens, — so weit werden Sie sich nie vergessen können, — nie! Es liegt im Blute, mit allem Denken und Studiren kommt man nicht darüber fort. Und immer packt's mich gegen die Schwarzen, — Europäern gegenüber selten.

Wenn ich heute noch wüßte, warum in aller Welt ich durchaus zu Gödeke wollte? Helfen konnte ich ihm doch nicht, und in solchen Augenblicken ist einem doch jeder Trost ein Ekel!

Ich wollte auch plötzlich nicht mehr.

Eine Stunde lang bin ich in der Stadt umhergefahren und hatte mit mir selbst genug zu thun, um die Lady und die Philosophin wiederzufinden, die mir abhanden gekommen waren.

Als ich zurückkehrte, war alles still. Fegen von Seidenpapier und zertretenes Spielzeug lagen im Staube, der Laden war geschlossen, und trotz meines Rufens und Pochens ließ der arme Kerl mich nicht ein.

(Schluß folgt.)

Wahrspruch enthalten.
An der Schwelle zum Jenseits.

Novellette von G. von Lieres und Wilkau.

Draußen vor dem Thore, in der Kaiserstraße Nr. 14, bewohnten Herr und Frau von Leisenstein ein Parterre-Gelass

Frau Anna-Sophie von Leisenstein sah von ihrem Lager aus in diesem Augenblicke dem Gatten zu, der mit einem Besen auf dem Fußboden des Stübchens umherfuhr, und zwar in Hemdsärmeln, um den Schlafrock zu schonen, den er, in Ermangelung von etwas Besserem, im Hause sonst zu tragen pflegte. Die Leisenstein's hielten sich keine Aufwärterin.

merkte. Nun, übermorgen war der zehnte, übermorgen erhob er die fünfundsanzig Thaler Rente, die ihm vierteljährlich zukamen.

Durch die dünnen Wände des Hauses drang der ungestüme Ausbruch der Fröhlichkeit so deutlich, als sei er im Zimmer selbst geschehen. „Die Kinder!“ sprach die Kranke, nicht er-



Spigen-Arbeiterinnen auf Burano.

Nach einer Zeichnung von Hans Herrmann. — Siehe Seite 62.

von Küche nebst Stübchen, was doch gewiß wenig genug war für die Appartements eines früheren ländlichen Standesherrn und seiner Gemahlin. — Sie waren schrecklich verarmt, die Leisenstein's, und zehrten kümmerlich von den winzigen Zinsen eines ihnen gebliebenen letzten Vermögensrestes.

Das merkte dem alten Manne freilich nicht ein jeder an, daß er keinen Rock untergezogen hatte, wenn er in seinem höchst eigenhändig sauber gebürsteten Ueberzieher durch die Straßen ging, ein schlanker Herr mit einem kleinen, spitzen Gesicht und mit schlohweißem Haar.

Und ihr, der Gattin, konnte schon aus dem Grunde niemand das Elend ansehen, weil sie, zu Tode krank, an's Bett gefesselt war; selbst aus der nächsten Nachbarschaft hatte sie noch keiner erblickt, seit sie vor einem halben Jahre, aus der Droschke auf fremden Armen in die Parterre-Wohnung getragen, hier ihren Einzug hielt. —

„Da am Ofen ist noch ein Stäubchen, Männchen!“ sagte die Kranke. „Und da der Papierfegen, Männchen!“ Wenn er schon seinen alten Rücken und seine zitternden Hände anstrengte, wollte sie ihm wenigstens mit ihren Augen zu Diensten sein.

Er war mit dem Ausfegen fertig und ging daran, die Kopfkissen seiner Frau aufzuschütteln. Er konnte es trotz der besten Krankenwärterin . . . er hatte es gelernt. Während er sich nun soweit herabbeugte, daß sein runzelvolles Gesicht sich dicht neben ihrem entseßlich abgemagerten befand, erhob sich unter'm Fenster jäh ein lautes Jubelgeschrei aus einem Dugend heller Kehlen, ein Freudengeschrei, wie es die liebe Jugend bei tobendem Spiele ausstößt. Derbe Buben und Mädels waren es, die vor dem Hause über die zugefrorene Gasse glitten, schulfrei am gesegneten Mittwoch Nachmittag! Es herrschte trotz des Monats März klingender Frost draußen, wie Herr von Leisenstein auch an dem bedenklichen Abnehmen seines Kohlenvorrathes

schreckt von dem Lärm sondern in einer Art sehnächtiger Spannung. „Die Kinder!“

Ganz in seine Beschäftigung vertieft, zog er die Decke höher über sie, ihr bis an's Kinn, rückte den Stuhl neben ihrem Bette gerade. Sie begann von neuem: „Könnte ich nur ein einziges Mal wieder Kinder sehen!“

Er richtete sich auf. „Soll ich Dir eins oder zwei von ihnen hereinholen?“ fragte er, kühn entschlossen, alles Mögliche zu thun, um die Leidende zu erfreuen.

„Nicht, — nicht herein!“ wehrte sie ab. „Ich kann mich nicht mit ihnen beschäftigen.“ Sie blickte so sehnächtigt.

„Wart', wenn Du erst wieder aufstehen kannst, siehst Du sie, wenn Du am Fenster sitzt,“ versuchte er zu trösten.

Sie wandte ihm ihre Augen zu, diese groß und tief gewordenen Augen. „Glaubst Du denn, daß ich wieder aufstehe?“ fragte sie mit einer Stimme, die in ihrer Schwäche erschütternd klang.

„Freilich!“ brummte er.
 Ihre Gedanken gingen schon wieder weiter.
 „Ich kann mich nicht an's Fenster setzen, ich habe ja nicht einmal ein Häubchen!“ sprach sie klagend.
 Er nahm den Ueberzieher vom Nagel und legte ihn an, um seinen nachmittäglichen Ausgang zu unternehmen. Er ging grundsätzlich jeden Vormittag und Nachmittag einmal um die Ringmauern der Stadt, weil er meinte, daß dies der Gesundheit zuträglich sei.
 „Nun,“ sagte er martialisch knapp, „wenn's sein muß, wenn Du es brauchst, will ich Dir das Häubchen kaufen.“
 „Nein, nein, laß es nur!“ bat sie mit geschlossenen Augen.
 Er aber schmunzelte fast, während er Abschied von ihr nahm und mit dem Keffe seiner bescheidenen Monatsrate im Portemonnaie sich auf den Weg machte. Heute, ja gerade heute



Ansicht von Burano.



Cecilia Scarpariola, die Spitzen-Arbeiterin von Burano.

marktüchtig, das sich dann noch als Rest seines Vermögensbestandes vorfand, hatte er für einen anderen großartigen Anlauf bestimmt.

Er ging demnach, das in Seidenpapier gehüllte Häubchen mit ängstlicher Fürsorge tragend, in einen zweiten Laden, und als er diesen wieder verließ, war seine hintere Rocktasche durch einen runderlich langen Gegenstand unförmlich angeschwollen.

Der leichtsinnige Herr von Leisenstein! Die Leute hatten doch wohl Recht, wenn sie meinten, daß er auch früher ein recht bewegliches Blut besessen habe.

Er selbst fand sich freilich gar nicht leichtsinnig in diesem Augenblicke.

Er ging mit kleinen, schnellen Schritten nach Hause; klein, wegen der auf den Straßen herrschenden Glätte, schnell, um nur eher heimzukommen, da seine Frau jetzt allein lag.

Mit einiger Schwierigkeit kletterte er die eisbedeckten Stufen zur Hausthür hinauf. Die spielenden Kinder waren von der Gasse verschwunden; es dämmerte bereits stark, als der alte Herr

seine Wohnung betrat. Aus dem Zimmerchen ertönte fragend Anna-Sophiens Stimme.

„Gleich, Frau, gleich!“ Er rannte hin und her, eine große Geschäftigkeit entwickelnd. Er zündete die Lampe an, machte sich in der winzigen Küche allerlei zu schaffen und entfachte im Ofen des Stubchens mit Geschicklichkeit ein Feuer. Die Gattin murmelte zwar aus ihrem Winkel heraus, daß letzteres nicht nötig sei, doch er stellte sich harthörig und fuhr mit Energie in seiner Arbeit fort.

„Nun, Anna-Sophie, siehst Du, da bringe ich's Dir!“

„Was?“ Sie hatte ihren vorhin geäußerten Wunsch schon wieder vergessen, so schwach war ihr Gedächtnis in ihrer Krankheit geworden.

folgte sie auch ihre Freude haben, und — heute gelang es vielleicht zu erreichen, was ihm so auf der Seele brannte. Heute, ehe es zu spät war!

Drinnen in der Stadt sah er in einem Schaufenster solch ein Ding aus hellroter Stoff und Spitzen, wie er's in nebelhafter Vorstellung gesucht hatte. Er ging in den Laden und verlangte „das rosa Häubchen aus der Schaufenster-Auslage.“

Die Verkäuferin, mit den vielen Lächeln über der Stirn, fragte lebenswürdig: „Für Ihre Tochter?“

„Nein!“ entgegnete er kurz. „Für meine Frau!“

Das Fräulein lächelte schalkhaft, indem sie das zarte Kunstwerk, ohne weiter etwas zu bemerken, vor ihn auf den Tisch legte.

Es zwischen den Fingern haltend, betrachtete er es mit heuchlerischem Sachverständnis. Die Verkäuferin amüsierte sich ersichtlich ganz ungemein über den alten Herrn mit den hochgezogenen, weißen Augenbrauen.

„Was kostet es?“ fragte er so beiläufig.

„Fünf Mark!“

„Fünf Mark! Donnerwetter!“ Seine gerunzelte Stirn schien noch einige Falten mehr zu bekommen. Dann aber erhärtete er in plötzlicher Entschiedenheit: „Na, passen Sie es ein!“ — Ja, es ging; das hatte er noch! — Er zahlte — die letzte Mark in Ridel und Pfennig, — denn das Zwei-

„Das Häubchen!“ Triumphierend hielt er es ihr hin. Sie öffnete weit die Augen, hob die zitternde Hand und betrachtete es.

„Aber doch nicht ein solches! Das ist ja zu theuer und viel, viel zu jugendlich für mich, für eine sterbenskranke, alte Frau!“ Ganz vorwurfsvoll sagte sie es.

Da! Da hatte er es! Er stand bestürzt, beschämt, plötzlich sich dessen bewußt, was das junge Mädchen hinter dem Laden-tische mit ihrem Lächeln gemeint hatte. Natürlich, natürlich, — es war auch richtig, wenn er das rosa Ding neben dem greisen Schmerzensantlitz sah! — Wo hatte er nur seine Gedanken gehabt? Fünf Mark weg für eine Dummheit! Und er hatte vorhin geglaubt, er würde der Armen wirklich eine Freude bereiten.

Zunächst dachte er nun an einen Umtausch, aber da stieg es in ihm auf: „Rede es ihr aus, daß sie das helle Ding nicht tragen kann; lenke ihre Gedanken auf das Irdische, damit sie eine kurze Spanne von ihrem Elend abgezogen wird; mache sie glauben, daß du wirklich noch die besten Hoffnungen für ihre Genesung hegst!“



Spitze. Modell 40 des Burano-Stiches.



Spitze. Modell 10 des Burano-Stiches.

Burano-Spizen. — Siehe Seite 62.

Nachdruck verboten.

Burano-Spizzen.

Von Theresie Arciero-Streicher.

(Siehe die Abbildungen Seite 60 u. 61.)

Wer von den freundlichen Leserinnen und Lesern im Frühling oder Herbst das zauberhafte Venedig besuchte, hat vielleicht an einem der Ausflüge theilgenommen, welche die Venetianische Dampfschiffahrts-Gesellschaft allwöchentlich nach den Lagunen veranstaltet, um den Fremden Gelegenheit zu geben, die Eigenthümlichkeit und Schönheit dieser wüthigen. Diese Ausflüge führen zumeist nach den in den Lagunen befindlichen Inseln Murano, Torcella und Burano. Aber mit Ausnahme Murano's wird die Zeit des Aufenthaltes bei diesen Ausflügen so kurz bemessen, daß man keine flüchtige Eindrücke davon zurückbringt, und doch ist gerade die neu aufblühende Burano von nicht gewöhnlicher Bedeutung durch den Gewerbesleiß seiner Frauen und Mädchen bestanden. Auf der Insel weit über die Grenzen des eigenen Landes ja unseres Welttheils hinauszutragen.

Das, was ich bei Gelegenheit eines solchen Ausfluges in Burano sehen konnte, erregte mein wärmstes Interesse insbesondere das Wiederaufblühen der Spizzen-Industrie. Denn zur Zeit blüht nur noch in wenigen Orten die feine Kunst der Anfertigung der Spizzen einzig und allein mit der Nadel, und unter diesen wenigen nimmt Burano, nach zwanzigjährigem ausdauernden Streben, durch die erreichte Vollkommenheit der Herstellung einen der ersten Plätze ein.

Wenn man sich an der fondamenta nuova in Venedig eingeschifft hat, in einer jener leichten Barken, die man sanden nennt, stellt der gewandte barcaruolo das bunte Segel auf, pfeilschnell fliegt die schmale Barke dahin, vorbei an dem weithin stimmenden Friedhofe von S. Michele, vorbei an dem dem seine Glas-Industrie berühmten Murano, hinaus in die Lagunen. Von allen Seiten tauchen kleine und größere Inseln auf; alle dienen militärischen Zwecken, sind vorgeschobene Posten.

Weit im Hintergrunde der Ebene, zur Linken von Venedig grünen uns die gewaltigen Dolomiten Tofana, Pelmo, Antelao deren scharf und klar gezeichnete Formen manchmal mit Schnee gekrönt sind.

Das Ziel unserer Fahrt taucht aus dem Wasser auf, schon von weitem erkenntlich an dem schiefen, alterthümlichen Thurme der Kirche.

Burano ist eine der ältesten Ansiedlungen in den Lagunen und leitet seinen Namen ab von Borta Boreana di Altino, einer Stadt am Festlande, die von den Hunnen unter Anführerschaft zerstört wurde. Einige der Bewohner von Altino flüchteten sich in die kleine, von ihnen angelegte Colonie und gaben ihr den Namen der verlassenen Stadt.

Jedoch das Burano, zu dem sie flohen, war nicht bei Burano von heutzutage, sondern ein etwas näher an der Küste gelegenes Städtchen, Burano an der See genannt. Der Name deutet auf die Gefahr, der die Flüchtlinge ausgelegt waren. Diese mußten sich bald überzeugen, daß die Strömung der Sile und Piave, verbunden mit der Strömung des Adria, die von ihnen besetzte Insel ernstlich bedrohe. Sie wendeten sich daher an die Bewohner der Nachbarinsel Mazzorbo und erhielten von diesen ein Stück Land, wo sie das moderne Burano bauten, das deswegen in ein gewisses Abhängigkeits-Verhältnis zu seinen Wohlthätern kam.

Jetzt ist das Verhältnis umgekehrt, denn während Mazzorbo dem vollständigen Verfall entgegengeht, besitzt Burano eine stets zunehmende Bevölkerung von 7000 bis 8000 Einwohnern.

Nichts ist so bemerkenswerth im Venetianischen, als die Zähigkeit, mit der jede Insel der Lagunen ihre Eigenart bewahrt. Mazzorbo und Burano sind jetzt mit einander verbunden, jedoch kann man leicht die beiderseitigen Bewohner unterscheiden. Die von Mazzorbo sind bescheiden, ruhig, von sanftem Wesen. Die buranelli, obwohl kaum einige 100 Schritte von der Nachbarinsel entfernt wohnend, sind lebhaft, rauh, widerständig, sie besitzen etwas von der scharfen, salzigen Seeluft, in der sie leben. Sie genießen, mit Necht oder Unrecht, den Ruf der Händelsucht; sie haben diesen, wie es scheint, als Erbtheil überkommen, denn schon die Beamten der Republik Venedig hatten Mühe, unter den Frauen von Burano, die zum Markte nach der Stadt kamen, den Frieden und die Ordnung aufrecht zu halten.

Diese gewisse Lebhaftigkeit wird ausgeglichen durch den Umstand, daß die buranelli für weniger Lohn mehr und tüchtiger arbeiten, als alle anderen Bewohner der Lagunen. Von Erscheinung sind sie nicht schön, jedoch groß, kräftig gebaut; ihre Gesichtsfarbe ist von dem beständigen Aufenthalt im Freien lebhaft gebräunt. Die männliche Bevölkerung beschäftigt sich fast ausschließlich mit Fischfang, Frachtsahrt u. s. w. Dieses fällt sofort beim Einfahren in das freundliche Städtchen auf, zu dem wir nach 1 1/2 stündiger Fahrt gelang sind; allenthalben hängen Fischgeräthe und Netze zum Trocknen, während in den schmalen, den Ort durchziehenden Canalen eine ganze Flotte leichter und schwerer Barken verankert liegt.

Man landet an der Hauptbrücke, die auf die breite, schön gepflasterte Hauptstraße, und von dieser zur piazza führt. Auf diesem Plage liegt die alte Kirche mit dem schiefen Thurme, der sich, wie man sagt, bei einem Erdbeben senkte. Die Kirche ist architektonisch unbedeutend und im Innern ohne künstlerischen Schmuck; jedoch in der Sacristie findet sich werthvolle Chorröde, an denen die seltensten, echten alten Spizzen angebracht sind, die noch Zeugniß ablegen von der Geschicklichkeit vergangener Geschlechter.

Hier sei nun ein kurzer Rückblick auf die Entwicklung der Spizzen-Industrie von Burano gestattet.

Es ist bekannt, daß die Industrie der allein mit der Nadel angefertigten Spitze, wenn nicht ihre Erfindung — um dieser Ruhm streikten sich mehrere Städte — doch ihre größte Entfaltung Venedig verdankt.

Die Blüthe dieses ganz den Frauenhänden anheimfallenden Gewerbeszweiges fiel in die Zeit der höchsten Pracht der Republik im 15. Jahrhundert. In den venetianischen Familien waren damals ungeheure Reichthümer angehäuft, deren Quelle in dem blühenden Handel mit dem Orient zu suchen ist. Der Geschmack und Kunstsinne der venetianischen Damen verwendeten Spizzen in jeder Weise, und diese gaben den prächtigen Gewändern der damaligen Zeit den Charakter besonderer Aeltdiamant.

Und so lachte er fest und überlegen. „Zu jugendlich!“ rief er. „Zu jugendlich! Pah, Nattchen, wo denkst Du hin? Du bist doch noch keine alte Frau, — eben erst sechzig! Ein bißchen blaß hat Dich die Krankheit jetzt gemacht, aber eben darum wird Dir das Roth prächtig stehen, Rosen der Gesundheit, Anna-Sophie! Und Du bist ja auch bald wieder gesund. . . Gerade so etwas mußt Du tragen, grad' so etwas!“

Die Kranke schaute sinnend vor sich hin, und dann glommt in der That etwas wie ein Hoffnungsstimmer in den müden Augen auf. Ein schwaches Lächeln umspielte ihre Lippen, der Abglanz einer Sonne, die schon längst, längst untergegangen zu sein schien.

„Also, Du glaubst, ich kann das noch tragen?“

„Versteht sich!“

„Du meinst —“ es war, als schämte sie sich, es zu sagen, und dann brach's doch wieder wie zitternd beschwingte Hoffnung aus ihr hervor. „Du meinst, ich werd' wieder gesund?“

„Aber selbstverständlich!“ bekräftigte er mit nicht ganz sicherer Stimme. „Selbstverständlich!“

Der Glanz ihrer Augen ward stärker.

„Nun, ich will das Häubchen behalten, Du lieber Oter! Verzeihe, daß ich erst so enttäuscht war! Es ist wahr, Du hast ja immer am besten gewußt, was mir gut stand oder nicht!“

Im Ofenrothe der Stube begann es zu singen, wie siedendes Wasser singt. Der alte Herr ging eilig hinaus.

Er merkte wohl, daß die Hoffnungsstimmung seine Frau theilnehmend für ihn gemacht hatte; sie wollte ihn nicht beschämen, deshalb fügte sie sich. Auch gut! Ob so oder so, jedenfalls hatte er seinen Zweck erreicht, und fröhlich rieb er sich die Hände.

Während Anna-Sophie noch immer das Kunstwerk betrachtete, indem sie ihre Finger zärtlich lieblosend über die Seide gleiten ließ, rumorte der Gatte in der Küche herum, schlürfte auch einmal bis an den Ofen und dann wieder zurück. Als bald kam er mit klapperndem Geschirr herein; auf dem im Laufe der Zeit arg zerfundenen Theebrette standen zwei Gläser, mit Löffelchen darin, ein Töpfchen, über dem der Dampf heißen Wassers schwebte, und eine dickbauchige Flasche.

„Aber — —!“ Ihr Mund fand keine Worte bei dieser neuen Ueberraschung.

„Du sollst doch auch wissen, daß heute ein Geburtstag ist, Mama!“

„Geburstag!“ Sie fuhr mit der abgekehrten Hand über die Stirn und schüttelte den Kopf. — „Ich weiß von keinem Geburstage.“ Theilnahmslos blickte sie vor sich hin.

Schweigend entfortete er die Flasche; ein aromatischer Duft verbreitete sich durch das Zimmer.

„Punsch?“

„Ja, Punsch!“ Er schien es gar nicht zu merken, daß es noch absonderlicher sei, der Kranken das schwere Getränk anzubieten, als das Häubchen.

Mit sorglicher Bedächtigkeit mischte er, schmeckte und reichte das eine Glas seiner Frau.

„Aber wie kann ich — — so etwas trinken!“

„Nur kosten, es ist Dein alter Lieblingspunsch, Anna-Sophie, und der Lieblingspunsch von jemand anders. Wir haben ihn früher immer an diesem Tage getrunken!“

„So? Warum denn?“

Er sah sie nur forschend an, als erwartete er, daß der Punsch irgend eine ganz besondere Wirkung auf sie ausüben müßte!

Sie versuchte wirklich einen winzigen Schluck, der ihr schon wie Feuer in die Augen stieg. Der heiße Dampf schlug ihr dabei in's Gesicht, einen schlüchtigen Moment hindurch einen Schein von Röthe darauf wendend.

Mit großer Umsichtlichkeit braute der alte Herr sich sein Glas zurecht. Als er den ersten Tropfen auf der Zunge spürte, war's plötzlich, als säßen die Sorgen zurück von ihm, als sei die Noth umher nicht mehr so groß und der Tod nicht mehr nahe, als fühle er sich in eine längstvergangene, glückliche Zeit zurückversetzt.

Frau von Leisenstein schaute wieder vor sich hin. Sie sog den Duft des Getränkes ein. Wann war es doch nur, wo sie genau denselben Brodem gespürt —? War nicht alles schon einmal so dagewesen wie heute —? Sie sann und sann. Immer mehr schien sich die Stumpfheit der kranken Züge zu vertiefen. Und wieder fiel ihr Blick auf die Haube.

„Du hast so gut gewußt!“ flüsterte sie. „Ich hatte Rosa immer so gern. Weißt Du noch — — die Rosen — —“

Eifrig rührte er in seinem Glase. Dann nickte er ihr zu. „Ich weiß, ich weiß. Als wir uns verlobten, die Rosen, die Du im Haar trugst, die waren ähnlich so.“

Und vor ihr stieg das Bild des Tages auf, an dem sie sich fanden. Der Flieder schloß eben seine Knospen auf; der Kriechspad des Gartens blinnte im Sonnenscheine. Anna-Sophie trug zur frühen Blüthe gebrachte Rosen im Haar. Sie war achtzehn Jahre alt, er zweiundzwanzig. Sie war Alt-Preusin und Protestantin, er eifriger Welse und Katholik. Die ganze Verwandtschaft eiferte gegen die Heirath der jungen Leute. Sie setzten es dennoch durch zusammenzukommen. Aber freilich, als die Neuvermählten in Leisenstein's Schloß einzogen, war da von der beiderseitigen Sippe nicht einer, mit dem sie sich nicht verfeindet gehabt hätten bis zum Sichnichtmehrkennen. Und es ist nicht gut, wenn einer keine Hand weiß, die, durch Bande des Blutes getrieben, ihm in der Noth beizustehen bereit ist. —

„Das Tuch, das Du trugst, wie der Junge klein war, das war auch roth, weißt Du?“ begann der alte Mann mit zitternder Stimme.

Der Junge! Vor ihnen in der engen, kleinen Stube stand er wie lebend, der Erstgeborene, so stramm, so prächtig wie kein anderes Kind! Und so begabt, so klug, daß es den Eltern bald schwer wurde, ihm zu verbergen, wie die Sorgen sich immer drückender auf ihre Schultern häuften, wie Leisenstein als Landwirth und Anna-Sophie als Hausfrau zum Erschreden theuer bezahlen mußten für ihre Unerfahrenheit, ihren Stolz, ihre unüberlegte Wohlthätigkeit, ihren leichten Sinn, der nicht zu rechnen wußte, — wie das Unglück sie verfolgte, Mißernten und Viehsterben ihren Wohlstand reichend zusammenschmelzen ließen, — wie die Gastlichkeit im Schlosse nur noch mit Ceuzgen gepflegt wurde! Und so brav war der Junge nachher gewesen, als Leisenstein, mit Opferung des Legten, was er noch besaß, ihn Offizier werden ließ, wie er sich so mannhafte hielt in der schweren Stellung des verarmten, jungen Edelmannes! Bei Langensalza starb er den Heldentod.

„Ein stilles Glas unerm Jungen!“ sprach der alte Mann. Das Glas in der Hand bebte ihm. Und da er die schmerzliche

Spannung in Anna-Sophiens Zügen wahrte, septe er hinzu: „Und ein fröhliches Glas dem Sonnenstrahl Luise!“

Luise! Wieder fuhr sich die Kranke über die Stirn, ein neues Stück Erinnerung, ein sonniges, tauchte in ihr auf.

Jetzt lächelten sie beide, und vor sich im Stübchen sahen sie Luise, ein lebendes Glück, das sie heute noch, wenn auch in der Ferne, besaßen.

Der Sonnenstrahl! Ja, das war sie immer gewesen. Sie war nur in die Volksschule gegangen, unter dem Vorwande der Strafe, weil ihr Köpfchen gar so wenig Schulweisheit in sich aufnehmen wollte; denn als Luise, die acht Jahre jünger als der Knabe, schulpflichtig geworden, da hatte die Herrlichkeit der Leisenstein's bereits ihr Ende erreicht, und die Verarmten versuchten in einer kleinen sächsischen Stadt auf den Trümmern ihres Vermögens sich ein neues Dasein aufzubauen. Sie verkehrten damals so wenig wie jetzt mit irgend jemand. Wie sollten sie auch? Für die Reichen waren sie zu arm, für die Geringen zu adlig. Trotzdem hatte die erwachsene Luise einen Anbeter. Das war ein junger Postsecretär, den sie am Schalter gesprochen hatte, und der sich seitdem das Vergnügen machte, sie beim Begegnen auf der Straße zu grüßen und des öfteren unter ihrem Fenster vorüberzugehen, und Leisenstein neckte seine Tochter gern mit ihrem beschiedenen Verehrer. Aber das Lachen verging ihm, als es sich eines Tages herausstellte, daß Luise und der Postsecretär sich heirathen wollten.

Ein Fräulein von Leisenstein einen Postsecretär heirathen! Es verstimmte ihn außerordentlich; doch in seiner Liebe für sein Kind fügte er sich bald, während Anna-Sophiens adelsstolze Gesinnung auf das äußerste über die Resalliance empört blieb. Ungeachtet des heftigen mütterlichen Widerstandes sah der Postsecretär aber seit in Luise's blondem Köpfchen, dem bis dahin niemand einen Willen zugetraut hatte. Nach bitteren Kämpfen gab Frau von Leisenstein endlich nach. Freilich litt es ihre aristokratischen Grundzüge, an denen sie in Noth und Elend immer noch festhielt, nicht anders, als daß die alten Leisenstein's den Ort verließen, an dem ihre Tochter fürder als Frau Postsecretär lebte. — Und jetzt waren Luise's Briefe mit den Nachrichten von den Entfern das letzte Glück ihrer alten Tage!

Aber nicht Luise's Bild war es, das nach und nach aus dem Punschbrodem in dem wieder erwachten Gedächtnisse der Kranken am stärksten emporwuchs.

Weit aufgerissenen Auges schien die alte Frau in die Vergangenheit zu starren. Und plötzlich schlug sie die Hände vor's Gesicht und begann zu schluchzen.

Herr von Leisenstein rückte ihr nahe und umschlang sie mit seinen Armen, während ihm heiße Thränen über die gefurchten Wangen rannen. Jetzt wußte sie, warum er heute den Punsch bereitet hatte!

„Johanna!“ stöhnte sie. — Zum ersten Male seit zwanzig Jahren kam der Name wieder über ihre Lippen.

„Ja, Johanna, Anna-Sophie! Heute ist doch ihr Geburtstag! Anna-Sophie, wollen wir nicht noch einmal zusammen in Liebe unseres verlorenen Kindes gedenken? — Wohl geht es Dir wieder besser, aber schließlich, — ich bin auch alt —, wer kann wissen, wie lange wir noch so miteinander Zeit haben, zu vergehen, Anna-Sophie!“

Noch immer verbarg die Kranke ihr Gesicht. Ihr einziges Lieblingskind stand vor ihr in seiner holden, bezaubernden Jugend-Unschuld. Und dies Kind war zu Grunde gegangen! — In das nüdsterne, ärmliche Heim hatte der feurig und phantastisch sich entwickelnde Geist Johannas sich auf die Dauer nicht zu finden gewußt, von einem heftigen Drange zur Bühne erfaßt, hatte sie das Elternhaus heimlich verlassen. Die Unerfahrene aber gerieth in schlechte Hände, und als ihr nun auch berechtigte Zweifel an ihrem Talente kamen, begann sie zu sinken, tiefer und tiefer, bis es kein Hinanarbeiten mehr für sie gab. Seitdem war sie verschollen.

Diese Schande, dieser unauslöschliche Schmerz war es gerade, der die Gesundheit Anna-Sophiens gebrochen, ihre Denkraft zeitweilig gelähmt und sie hart gegen die ganze Welt hatte werden lassen. —

Die Dampfvolken über den Gläsern waren verschwunden. Es ward kalt im Zimmer. Die beiden Alten merkten es nicht. Jetzt hielten sie sich umschlungen. Was seit zwanzig Jahren zwischen ihnen gestanden, heute, an dem Geburtstage des verlorenen Kindes, ward es endlich begraben, eben noch an der Schwelle, von der kein verzeihendes Wort in das Diesseits zurückgelangt.

Nachdruck verboten.

Lenz.

Nun springen und rauschen und wogen
Die Wasser im weiten Land,
Der Lenz ist eingezogen,
Die goldnen Pfeile flogen
Von blühendem Bogen gesandt.

Das war ein Flirren und Fliegen,
Ein Creffen grad in's Herz;
Das war ein fröhliches Siegen,
Und aus den Wunden stiegen
Viel Blumen allerwärts.

Ein Mädchen ging inmitten
Der Schlacht einher und sang,
Da kam ein Pfeil geglitten
Und hat in's Herz geschnitten
Ihr tief, mit leisem Klang.

Nun rauschen die Quellen und Bronnen,
Und blühen Wiesen und Wald,
Nun strahlen wohl tausend Sonnen,
Nun träumen die Mädchen von Wonnen:
O, Liebster, kommst Du bald?

Gustav Falke.

Die berühmten Meister des Cinquecento lieferten dazu die herrlichsten Zeichnungen, unter andern hat Tizian's Nefse eine vorzügliche Sammlung solcher hinterlassen. Der Werth jener Spitzen war erheblich, nicht sowohl wegen des verwendeten Materials, in den meisten Fällen besonders zubereiteter Leinwand, als der auf die Arbeit verwendeten Zeit halber. Bald wurde dieses venetianische Erzeugniß auch in fremden Ländern begehrt und nach dort ausgeführt, und, neidisch auf solchen Erfolg, suchte man den sogenannten Venetianischen Stich, point de Venise, nachzuahmen.

Ludwig XIV., dem nichts entging, wendete seine Aufmerksamkeit dieser Industrie zu und ließ alsbald venetianische Arbeiterinnen nach Frankreich kommen. Man erfind, oder vielmehr Ludwig XIV. decretirte den point de France, und unter Anleitung der Venetianerinnen blühten bald die Schulen von Argenton, Alençon, Chantilly, Mercourt, Reims, vom Staate errichtet und durch besondere Privilegien gegen jede Concurrenz geschützt. So führten dann der Verfall der Republik Venedig und die französische Concurrenz allmählig den Verfall der venetianischen Spitzen-Industrie herbei; dieser einß so einträgliche Erwerbszweig drohte vollständig unterzugehen.

Aus alten Chroniken wissen wir, daß für die geschicktesten und besten Spitzen-Arbeiterinnen mit in erster Linie die Frauen und Mädchen von Burano galten, und in Burano allein gab es noch zu Anfang unseres Jahrhunderts einige tüchtige Arbeiterinnen für point de Venise und point de Burano. Da Kaufleute sich mit deren Ware nicht beschäftigen wollten, suchten und fanden sie Käufer in alten Patrizier-Familien und bei Sachverständigen. Die Schwierigkeit, ihre Erzeugnisse zu verwerthen zu können, beschränkte aber die Zahl der Arbeitenden immer mehr, bis endlich in den siebziger Jahren nur noch eine einzige alte Frau in Burano lebte, welche die Ueberlieferung der Ausführung des point de Venise bewahrt hatte; durch sie ward es später möglich, den ersten Grund zum Wiederaufleben der Spitzen-Industrie zu legen. Doch auch dazu bedurfte es noch einer besonderen Veranlassung.

Wir wissen schon, daß die Bewohner auf Fischerei und Seifahrt als Erwerbsquelle beschränkt sind, denn der Ort erlaubt seiner geringen Ausdehnung wegen (1 Quadrat-Kilometer im Umfang) weder Garten- noch Ackerbau. Der besonders strenge Winter von 1872 beschränkte diese einzige Möglichkeit des Erwerbs so sehr, daß viele Familien, des Unterhalts beraubt, in's größte Elend geriethen. Venedig und in der Folge alle italienischen Provinzen beileiten sich, auf die Kunde dieser Noth hin, den Bewohnern Hilfe zu bringen. Man veranstaltete öffentliche Sammlungen, theatralische Vorstellungen, Concerte zum Besten der Nothleidenden, und bald ward eine so bedeutende Summe herbeigeschafft, daß sie nicht nur den augenblicklichen Bedürfnissen genügte, sondern noch einen Ueberschuß gewährte. In richtiger Würdigung der Verhältnisse, und um die Bewohner dauernd vor solchen Nothlagen zu bewahren, verwendete man diesen Ueberschuß dazu, eine Industrie einzuführen, und verfiel auf den Gedanken, Fischerei im großen anzufertigen. Jedoch hatte man nicht bedacht, daß die Neze keine Ueberschuß finden würden, denn die Fischer stricken ihre Neze selbst; daher mißlang dieser erste Versuch und verfiel zugleich das vorhandene Geld.

Hierdurch nicht abgeschreckt, unternahm es nun einige hervorragende Personen von Venedig, darunter der berühmte Gelehrte Paolo Jambri, die Spitzen-Industrie wieder in's Leben zu rufen. Mehrere vornehme Damen widmeten sich dieser Sache eifrig, besonders die Prinzessin Giovanelli und die Gräfin Marcella, beide Venetianerinnen; sie interessirten dafür auch die Prinzessin von Piemonte, Margherita von Savoyen, die jetzige Königin von Italien, die stets bereit war und ist, dem Gemeinwesen nützliche Bestrebungen zu unterstützen.

Aus den bescheidensten Anfängen ging die heute so berühmte Schule alsdann hervor.

Wie eben erwähnt, wohnte im Jahre 1872 in Burano nur noch eine einzige, damals schon 72jährige Arbeiterin, Cencia Scarpicola, die sich, trotz der Ungunst der Verhältnisse und trotz ihres vorgerückten Alters, mit der Anfertigung von echten Nadelspitzen im punto di Venezia und im nicht minder schönen punto di Burano beschäftigte. Es ist nicht anzunehmen, daß Cencia selbst die Bedeutung, die ihrer Kunst vorbehalten war, erfaßte; sie hätte wohl kaum vermuthet, daß ihre Fähigkeit dazu bestimmt sein sollte, der bedrängten Bevölkerung ihrer Insel die ersuchte Hilfe zu bringen. Dies aber geschah in der Folge in wunderbarer Weise.

Cencia hat nie ihre Vaterstadt verlassen, in der sie schlief und zurückgezogen lebte, von allen gern gesehen, allen ein Vorbild der Arbeitsamkeit und Genügsamkeit. Sie war eine poetisch veranlagte Natur und liebte es, die alten Sagen ihrer Insel dem kleinen Kreis von Mädchen und Frauen, der ihren Umgang ausmachte, vorzutragen. Nachdem sie längst all ihre Lieben zu Grabe gebracht, wohnte sie einsam in einem kleinen, reinlich gehaltenen, ihr gehörigen Häuschen, dessen Hauptschmuck Blumen aller Art bildeten. Und für ihre Blumen, für ihre Spitzen lebte sie, bis der Tag kam, an dem sie aus ihrer Verborgenheit in die Oeffentlichkeit trat, um noch im späten Alter den schönsten Lohn für ihre Ausdauer zu finden. Als sich die Wohlthäter der Insel zur Ausführung des geplanten Unternehmens an sie wandten, waren ihre Kenntnisse unschätzbar; mit größter Bereitwilligkeit lehrte sie der Lehrerin der weiblichen Elementarschule von Burano, Frau Bellerio d'Este, die letzten alten Spitzenfäden von Venedig und Burano, und diese lehrte ihrerseits das Ererbte acht jungen Mädchen, — den ersten Schülerinnen.

Cencia konnte nicht mehr lange die Freude genießen, ihre Vaterstadt aus Noth und Elend zu besserem Geschick erlösen zu sehen; doch ihr Werk war nicht verloren. Ihre erste Schülerin schritt auf der einmal betretenen Bahn mit seltenem Geschick vorwärts, darin auf's Beste unterstützt von ihren jungen Schülerinnen und Gehilfinnen. Mit unendlicher Geduld und Ausdauer, durch Zertrennen und Wiederausammenfügen der alten Kirchenfäden, durch unablässiges Studium gelang es nach und nach, alle Stiche gewissermaßen wiederzufinden. Zum Zwecke des Studiums ließ Königin Margherita aus dem reichen Schatze der Krone alte, werthvolle Spitzen, darunter die berühmten des Papstes Nezonico (Clemens VII.) und des Cardinals Retz. Andere, nicht minder werthvolle, wurden ebenfalls von der Königin, der Gräfin Marcella und von dem Capellane Guggenheim der Schule als Geschenk überlassen. Verschiedene Damen und Herren Venedigs liehen überdies eine Gesamtsumme von etwa 22,000 Lire von denen sie

feinerlei Zinsen beanspruchten, zur Bestreitung der ersten Einrichtung, sowie der ersten Betriebskosten. Die Königin übernahm dann das Protectorat der Schule.

Die eigentliche Seele dieses ganz der Wohlthätigkeit seinen Ursprung verdankenden Unternehmens aber war die (im Januar 1893 verstorbene) Hofdame Gräfin Androna Marcella. Ihrer kunstverständigen Leitung, ihren nimmermüden Bestrebungen, der Schule Gönner zu verschaffen und den Erzeugnissen immer neue Absatzgebiete zu erschließen, hat diese hauptsächlich die erreichte Höhe zuzuschreiben, und die buranelli bezeugen noch heute für ihre dahingeschiedene „nobile patronessa“ eine unbegrenzte Verehrung. In die Fußstapfen der Mutter aber trat als oberster Leiter deren ältester Sohn, Graf Gerolamo Marcella.

Die Schule besitzt jetzt ein auf der Piazza stehendes, den Schweden angekauftes Gebäude als Eigenthum. Die Zahl der Schülerinnen, unter die nur auf die Insel Helmitische aufgenommen werden, ist von ursprünglich 8 auf 350 angewachsen. Die meisten davon sind begabte Arbeiterinnen und werden für ihre Leistungen je nach der Güte und Vollkommenheit der Arbeit belohnt. Der Werth der jährlich verfertigten Spitzen beläuft sich auf 60000 Lire; diese Production kann im Bedarfsfälle auf 100000 Lire erhöht werden.

Beim Eintritt in die Schule berührt uns angenehm die in derselben herrschende Ordnung und Reinlichkeit. In den geräumigen, hellen, gut gelüfteten Localen sitzen auf niedrigen Stühlen, die auf Kissen gespannte Arbeit auf den Knien haltend, zahlreiche, sauber gekleidete Mädchen von meist anmüthiger Erscheinung und blühender Gesichtsfarbe. Ihre heiteren Mienen zeigen Zufriedenheit und Lust an ihrer Thätigkeit.

Schon im Alter von neun Jahren werden die Mädchen in die Schule aufgenommen, und auch als junge Frauen fahren sie fort zu arbeiten, soweit es ihre häusliche Thätigkeit erlaubt. Um möglichste Gleichheit und Vollkommenheit der Spitzen zu erzielen, sind sieben Abtheilungen errichtet, deren jeder ein besonderer Theil der Anfertigung zufällt. Die erste Abtheilung besorgt das Aufspannen oder Anlegen der Spitze, die zweite fertigt viereckigen Grund oder größeren Füll, die dritte seinen Füll, die vierte guipuro, die fünfte betreibt die Ausführung der Zeichnung in den verschiedensten Stichen und die erhöhte Arbeit (alto rilievo), die sechste das Abtrennen, Auszupfen und etwa nöthige Ausbessern der fertigen Spitze. Die siebente Abtheilung endlich umfaßt die Frauen und Mädchen, die zu Hause arbeiten, und denen Verschiedenes, je nach Zeit und Befähigung, übertragen wird; das milde Klima der Insel erlaubt es ihnen, sich fast beständig im Freien aufzuhalten, und so sehen wir diese Arbeiterinnen meist in Gruppen, fleißig die Naedl führend, in den engen Gäßchen vor ihren Häusern sitzen.

Bei einem raschen Blick in's Innere der Häuser fällt uns auf, daß diese, soweit sichtbar, alle in gleicher und sehr gefälliger Weise eingerichtet sind.

Der oberste Leiter der Schule, und um sie hochverdient, ist Herr Annibale d'Este, ebenfalls ein Sohn der Insel. Ihm liegt die technische und administrative Verwaltung ob; selbst ein gewandter und erfahrener Zeichner, entwirft und vervielfältigt er die neuen Muster. Die Schule besitzt eine höchst interessante Sammlung solcher Zeichnungen, die fast alle von Herrn d'Este entworfen sind. Zwei erfahrene Lehrerinnen, die die richtige Ausführung der Arbeiten leiten und beaufsichtigen, unterstützen ihn in seiner Aufgabe. Wöchentlich einmal haben einige der besseren Schülerinnen bei einem eigens von Venedig berufenen Lehrer Zeichenunterricht, und manche sind so geschickt, daß sie selbst brauchbare Entwürfe herstellen.

Da in Burano Wohnungen, Lebensmittel u. s. w. wenig kosten, ist auch Handarbeit billiger zu haben als anderwärts. Die Spitzen werden fast zum Herstellungspreis verkauft und sind um ein Drittel billiger als die französischen. Die herrlichen Arbeiten, die aus den geschickten Händen dieser Inselanerinnen hervorgehen, sind wahrhaft bewundernswürth. Als Muster mögen die Zeichnungen von zwei Modellen (10 und 40) des Burano-Stiches diesen Artikel begleiten. Der schönste und werthvollste aller Stiche ist aber der Rosen-Stich; von einem ganz besonders leichten, durchsichtigen Grunde heben sich bei ihm Knospen, Blüthen, Blätter ab, erhaben gearbeitet, von wunderbarer, feinsten Ausführung; es ist ein Feingespinnst an Zartheit und zauberhafter Wirkung.

Die Vollkommenheit der Herstellung, die jetzt nach zwanzig-jährigem Bestehen der Schule erreicht ist, ermöglicht es den Erzeugnissen von Burano, jeden Vergleich mit den alten venetianischen Spitzen auszuhalten, während sie ebenso den französischen Spitzen ebenbürtig sind. In der That hat die Schule schon im Jahre 1878 auf der Weltausstellung von Paris die goldene und silberne Medaille erhalten, und seitdem wurde sie in den auf einander folgenden Special-Ausstellungen von Mailand, Boston, Amsterdam, Turin, London, Florenz und jetzt auch in Chicago mit den höchsten Auszeichnungen bedacht. Dem gegenseitigen Einflusse der Schule, dem beständigen, gesicherten Verdienste so vieler Frauen und Mädchen, deren Fleiß und Ausdauer verdankt also Burano seinen heutigen Wohlstand. Augenzeugen versichern, daß noch vor zwanzig Jahren die kleine Stadt ein Bild des Verfalls gewesen sei. Die Sittsamkeit und der Fleiß der Spitzen-Arbeiterinnen finden dazu in der allgemeinen Achtung und in dem Umstände ihre Anerkennung, daß sie von den jungen Männern Burano's mit besonderer Vorliebe zu Lebensgefährtinnen gewählt werden.

Es ist spät geworden; man muß an die Heimfahrt nach Venedig denken. Der freundliche Eindruck, den man von der anziehenden Insel zurückbringt, wird heute noch erhöht durch den Anblick eines zauberhaften Sonnenuntergangs. Die Alpen von Triaul erlöschen im letzten Sonnenstufte, und die Gewässer der Lagunen scheinen aus flüßigem leuchtendem Golde zu bestehen.

Wald taucht aus den purpurschimmernden Wellen die alte Dogenstadt groß und herrlich empor. Ja, groß und herrlich ist sie, bringt doch der Abglanz dessen, was sie einst geschaffen, nach den spätesten Geschlechtern Segen und Zufriedenheit!

Nachdruck verboten.

Die Ausstellung des Vereins der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen zu Berlin.

Von M. W. K.

Wenn wir auf ein viertel Jahrhundert zurückblicken, die Anfänge der Frauen-Bewegung wahrnehmen und in ihrem Fortschreiten beobachten, kann es uns nicht entgehen, wie sich gerade in der Kunst der Unternehmungsgestalt kräftig rührt, wie hier die einzelnen, dazu berufenen Frauen ein festes Zusammengehen erstreben, aus dem in Deutschland der Verein der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen entstanden ist. Schon nachdem die Maler Oscar Wegas und Julius Schrader ihre Ateliers den Förderung suchenden Künstlerinnen geöffnet hatten, traten diese bald im Portrait-Fach in den Wettbewerb mit den Malern ein, und ihre Leistungsfähigkeit steigerte sich in den verschiedensten Fächern mehr und mehr. Um nun dem Publicum ein Gesamtbild der malerischen Leistungen vorzuführen, veranstaltete der oben genannte Verein im Jahre 1868 eine Ausstellung in den Räumen der Berliner Thierarznei-Schule, die allgemeinen Anklang fand, sodas sich Wiederholungen wünschenswerth erwiesen. Diese finden nun seitdem statutenmäßig alle zwei Jahre statt, und so kann man heute bereits über die 14. Ausstellung berichten.

In den neu hergerichteten Sälen der königlichen Akademie der Künste in Berlin wurde diese jüngste Ausstellung am 12. März d. J. eröffnet. Der Verein der Künstlerinnen hatte in der letzten Zeit einen besonders großen Zuwachs von Mitgliedern zu verzeichnen, sodas die Besichtigung eine sehr reiche war und die Herren der Jury viele Stunden opfern mußten, um ihre Aufgabe zu lösen. Das Resultat ist nun der erfreuliche Anblick weiblicher Schaffenskraft, die manche Werke entworfen ließ, die ihren Schöpferinnen hohe Ehre machen. Ein gegen die früheren Ausstellungen unverkennbarer Fortschritt zeigt sich dem Besucher beim Durchwandern der dichtgefüllten Räume, in denen die alte Richtung mit der jungen in friedlichem Nebeneinander auftritt, beide von gleich ernstem Streben befeht.

Eine große Zahl der Malerinnen ist dem Bedruse der neuen Kunstanschauung gefolgt, nicht weil sie trachtet, modern zu sein, sondern weil es ihre innerliche Ueberzeugung ist; die hervorragenden Arbeiten von Dora Sig, Hedwig Weiß, Linda Rögel, Anna Gerresheim beweisen dies. Hier finden wir die freie und frische Wiedergabe der Natur, die unmittelbare Auffassung, zu der sich noch die dem weiblichen Charakter besonders eigene, liebevolle Vertiefung in den Gegenstand selbst hinzugesellt. Es leuchtet aus diesen Werken eine wohlthuende Farbenfreude und lustige Helligkeit, die durchaus überzeugend wirken.

Diesen Darstellungen nahe verwandt sind die italienischen Landschaften von Louise Wegas-Parmentier, die zahlreiche neue Motive von ihrer vorjährigen italienischen Reise heimbrachte und nun in künstlerischer Vollendung verwerthete. Von ganz eigenem Reiz ist Emmy Vische's durch muntere kleine Amoretten belebte Wiesenhalbe, deren gesättigtes Grün des Erdbodens und tiefes Blau der Luft uns in einen gewissen Sommertags-Zauber versetzt, während Elisabeth von Eiden die trübe Stimmung eines regnerischen Herbstabends mit großer Empfindung schildert. Das umfangreichste, in seiner Art einzige Gemälde sandte Gräfin Marie Kaldreuth; es stellt Christus und den Sünder dar, ein Werk voll Kraft, Wärme und Innigkeit, dessen Gesamtton ungemein sympathisch berührt. Den Leserin ist es aus unserer vorigen Nummer (Heft 7 der Illustrierten Frauen-Zeitung) bereits bekannt. Die hohe, in ein dunkelrothes Gewand gekleidete Gestalt Christi beugt sich dem vor ihr knieenden Manne hernieder; mit vergehendem Ausdruck blickt das milde Auge auf den Reumüthigen, der stehend zu seinem Heilande emporschaut, sich auf dessen dargereichten Hände stützend.

Unter den Portraits ragt das Pastell von Dora Sig durch seine künstlerische Darstellungsart besonders hervor; vorzüglich ist auch Marie Herenz mit einem zart und hell gehaltenen Damen-Portrait vertreten. Die große Anzahl von Pastellbildern beweist übrigens, daß sich die Künstlerinnen mit Vorliebe der Pastell-Technik widmen, eignen sich doch hierfür vornehmlich zarte Frauenköpfe, deren reizvoll eigenthümlicher, fast transparenter Schmelz sich durch diese Malweise am vollkommensten wiedergeben läßt.

Allerdings befinden sich Still-Leben und Blumenstücke in überwiegender Zahl in der Ausstellung. Frau Elise Hedinger, Clara Lobedan, Hildegard Lehner, Marie Kirchner, die Geschwister Cramer u. a. sind es, die verstehen, das oft stiefmütterlich betrachtete und kritisirte Still-Leben zu voller Geltung zu bringen, mit seiner Farben-Harmonie, technisch breiter Durchführung und großer Bravour wiederzugeben. Unter den Aquarellen ragen die heiteren Frühlingsbilder von Louise Bagenlopf und der lustige Chrysanthemum-Strauß von Elise Brehn bedeutend hervor; interessant in Composition und Beleuchtung sind ferner das Genre-Bildchen „Heiße Maronen“ von Anna von Wahl, die charakteristisch gezeichneten und coloristisch fein empfundenen „italienischen Kinder“ von Mathilde Block-Rien-dorf und der Rahmen mit den genialen Zeichnungen, sowie die Studien von Marie von der Osten. In hohem Grade fehselnd ist auch Hedwig Weiß' Auswahl verschiedener Stizzenbuch-Blätter; es sind dies flüchtig hingeworfene Gedanken, körperhafte Farbskizzen und Moment-Scenen, die einer augenblicklichen Laune entsprungen zu sein scheinen.

Eine besondere Wand wurde den Copien eingeräumt; es ist deren eine beträchtliche Zahl, nach Originalen aus verschiedenen Museen, in wohlgelegener Ausführung vorhanden. Im Gegensatz zu der Malerei zeigt sich die Sculptur nur sehr gering vertreten, denn wenige Bildhauerinnen gehören bis jetzt dem Verein an; diese aber leisten Anerkennenswerthes. Lilli Hingelberg erfreut uns mit einem schelmischen Knabenkopf und der Portrait-Wüste eines ernst dreinschauenden Mannes, dessen kräftig gemeißelte Züge wirkungsvoll auffallen. Frau Geiger-Spiegel sandte einen zarten und leicht gebönten Mädchenkopf in schüchtern Haltung, und Dora Beer stellte an dem Haupte einer Greisin die Zeichen des hohen Alters, tiefe Runzeln und Falten, in trefflicher Weise dar.

Die dem Verein gehörende, unter Leitung von Margarethe Hönerbad stehende Zeichenschule kann in diesem Jahre mit vollem Rechte stolz auf die ausgestellten Arbeiten sehen; auch hier weht ein frischer Hauch, getragen von eingehendem Studium





Decorations-Vase mit Malerei.
Von Helene Schrader.

Kostbarkeit des Materials ist durchaus nicht immer ein Erfordernis für effectvolle Decorations-Stücke, im Gegentheil, oft liegt der Reiz in der originellen Verwendung einfacher, sonst untergeordneten zweckdienender Gebrauchsgegenstände. So ist die dargestellte imposante Decorations-Vase nichts anderes als ein sogenannter halber Säure-Ballon. Von dem fast grünen Glasgrunde heben sich wirkungsvoll mehrere Stauden mit tiefen gelben Sonnenblumen ab, und wenn wir betonen, daß dieselben in natürlicher Größe wiedergegeben sind, so läßt sich daraus die beste Vorstellung von der Miesform der Vase gewinnen. Die Höhe des Ballons beträgt 64 cm bei 116 cm größtem Umfang. Eine mächtige Bandschleife oder Schlingen aus kräftiger Goldschnur können den Hals umgeben.



Berlin. — Auf der Ausstellung des Vereins der Künstlerinnen in der königlichen Akademie der Künste sind von Sr. Majestät dem Kaiser Landschaften von Marie von Kandel und Emma Kobedan, sowie Blumenstücke von Anna Peters und Katharina Klein angekauft worden.

In den Räumen des Victoria-Lyceums wurde hier ein Verband der gemeinnützigen Frauenvereine Deutschlands begründet. Der Vorstand der „Baterländischen Frauenvereine“, Gräfin Rosenplig, hat bekannt gegeben, daß er keine Veranlassung sehe, sich dem Bunde anzuschließen; gegen die Heranziehung socialdemokratischer Frauenvereine sprachen sich in der Versammlung viele Stimmen aus. — Die Geschäfte des Bundes sollen nach den vorgelegten Satzungen von einem Ausschuss geleitet werden, der aus den Vorsitzenden der beitretenden Vereine gebildet wird.

Zu den Fragen, die bei der angeblich nahe bevorstehenden Reform des höheren Mädchenschulwesens im Cultus-Ministerium demnächst zur Entscheidung kommen sollen, gehört u. a. die, ob es sich empfehlen würde, das Recht der Lehrerinnen, an höheren Mädchenschulen zu unterrichten, zu erweitern, also den Unterricht mehr den Lehrerinnen als den Lehrern zu übertragen. Die Absicht, für die höheren Mädchenschulen, auch wenn sie ihren Schülerinnen einen höheren Grad allgemeiner Bildung gewähren, eine Unterrichtsmethode einzuführen, die der gymnasialen Bildung zu folgen beabsichtigt ist, soll nicht bestehen.

Am 16., 17. und 18. März hatte der Vette-Verein eine Ausstellung von Schülerarbeiten der Zeichen-, Kunsthandarbeit-, Gewerbe-, Blätt- und Kochschule, sowie der photographischen Lehranstalt arrangiert. Auf allen Gebieten war, wie stets, Treffliches geleistet. Besonders bemerkenswert erschienen die Arbeiten der letztgenannten Abteilung; zahlreiche Vergrößerungen und Original-Aufnahmen, hier speciell wieder Landschafts-Motive, bewiesen nicht nur die künstlerische Auffassung, sondern auch die technische Geschicklichkeit der Studierenden.

Düsseldorf. — Die in Verbindung mit der reichen Textil-Sammlung des Central-Gewerbevereins im April 1891 errichtete Kunstfärberei-Schule in Düsseldorf hat vor Ostern zum ersten Male vollständig ausgebildete Schülerinnen entlassen. Aus der bei dieser Gelegenheit an die Anwesenden gerichteten Ansprache ging hervor, daß die Schule, welche bei der Gründung nur auf freiwillige Beiträge angewiesen war, bereits Verhältnisse von der Stadt und den Provinzial-Verwaltungen von Rheinland und Westfalen erhält. Die Vertheilung der Jungniffe erfolgte durch die Vorsitzende, Frau Regierungsrath Präsident Freifrau von der Rede, welche auch im Namen des Vorstandes der Anstalt für Kunstfärberei und Frauenerwerb der Schulpflichtigen, Frau Tina Frauberger, den Dank für ihre Verdienste um die rasche Entwicklung der Schule und die gute Ausbildung der Schülerinnen aussprach.

Norderney. — Das See-Hospiz „Kaiserin Friedrich“ in Norderney ist auch in diesem Sommer in der Lage, 240 fränke oder schwächliche Kinder zur Pflege und Kräftigung aufzunehmen. Die Verpflegungskosten betragen wöchentlich 10 Mk., für Kinder bemittelter Eltern 20 Mk.; Anmeldungen nimmt die Verwaltung des Hospizes in Norderney entgegen. In Verbindung mit dem Hospize steht ein Pensionat für zwanzig Knaben und junge Männer mit Verpflegungssätzen von 4 1/2 bis 7 Mk. täglich.

Gera. — Fürst Reuß verlieh der hier gastirenden Schauspielerin Frau Clara Ziegler das goldene Verdienstkreuz erster Klasse für Kunst und Wissenschaft. Diese Decoration wurde bisher noch an keine Dame vergeben.

Leipzig. — Ihren fünfundsiebzigsten Geburtstag feierte hier Frau Luise Otto-Peters, die bekannte unermüdbare Vorkämpferin in der Frauenfrage, die noch heute mit Fräulein Auguste Schmidt und Frau Dr. Henriette Goldschmidt an der Spitze des von ihr gegründeten „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins“ steht.

München. — Frau Clarissa v. Gudde, die Witwe des mit König Ludwig II. von Bayern im Starnberger See am 20. Juni 1886 verunglückten Professors Dr. v. Gudde, ist im Alter von sechzig Jahren an den Folgen der Inskurva gestorben.

Wien. — Die Blumen- und Landschaftsmalerin Olga Wislinger-Florian, die im Schulte'schen Kunstsalon zu Berlin durch ihre Ausstellungen längst lebhaftes Interesse weckte, weiß folgende kleine Geschichte aus ihrer künstlerischen Thätigkeit zu erzählen. Sie malte eine alte Bäuerin aus der Umgebung Wiens. Das Bild wurde vom Kaiser Franz Josef von Oesterreich angekauft. Als die Künstlerin das nächste Mal in das Dorf kommt, erzählt sie der Bäuerin mit geduldigem Stolz von ihrem gemeinsamen Erfolge: „Weißt, Wabert, der Kaiser hat De' Bild 'kauft!“ — „I du mein! Und was hoat er zoahlt?“ sagt die Alte. „Denk' Dir, 500 Gulden!“ — „Na, woist,“ ruft das Wabert, „da hast 'n Franzl aber guar oang'schmiert.“

Rom. — Die geniale Sägerin Gemma Bellincioni hat ein Drama „Adelia“ geschrieben. Ein anderes Werk ihrer Feder, der Roman „Vittorina“ dürfte binnen kurzem erscheinen.

Gettingen. — Im vergangenen Jahre haben hier einundzwanzig junge Damen das Abiturienten-Examen bestanden, ferner zwei Damen das Examen eines Candidaten der Philosophie, zwei das Cameral-Examen und zwei die Präliminarien zur Immatriculation für die medicinische Facultät.



Rachdruck auch im einzelnen verboten.

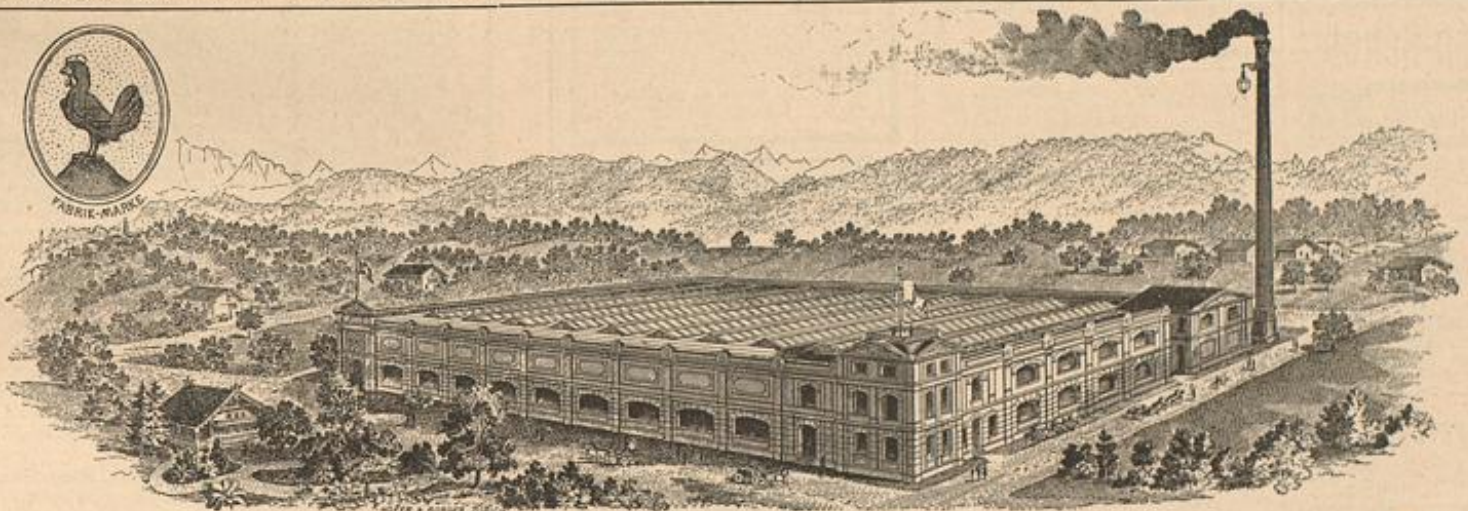
Berlin. — So kleidbar sich im allgemeinen die großen Cravaten-Schleifen „Saus-gene“ erweisen, so ist doch nicht zu verkennen, daß die breiten schwarzen Bänder, wenn sie allzu zahlreich in die Erziehung treten, etwas ermüdend wirken. Da ist es nur natürlich, daß die Mode auf allerlei Variationen sinnt und neben dem einfarbigen Schwarz auch farbig carrirte Bänder, Stoffschleifen in der Farbe des Kleides oder Umhangs, sowie busstige Spitzen-Arrangements bietet.

An dem Modell unserer Spitze wurde zu leichtem Hartseide-farbigen Sommertracht für Kleid und Mantel das eigenartige, sich auf der Schulter zu einem kleinen Kragen verbreiternde Schleifen-Arrangement aus etwas dunkler getöntem Sammet hergestellt; den spitzen Enden schließen sich Schleifen aus gleichfarbigem Seidenbande an. In der vorderen Mitte ist ein Gefältel aus seidenfarbiger Bourdon-Spitze eingefügt. Diefelbe erscheint in drei über einander fallende Lagen geordnet, von denen die unterste weit unter den Taillenschluß herniedergeht. Allerliebste ist die kleine Capote mit der Garnitur aus ein paar großen, von feinen Federchen umsäumten Täschägeln; in der Mitte steigt ein kleiner, von einer Jet-Agraffe gehaltener Reiser auf.



Capote mit Cravaten-Arrangement.

Taillenschluß herniedergeht. Allerliebste ist die kleine Capote mit der Garnitur aus ein paar großen, von feinen Federchen umsäumten Täschägeln; in der Mitte steigt ein kleiner, von einer Jet-Agraffe gehaltener Reiser auf.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hofliefer.) Zürich

empfehl:
Ca. 2000 Stück
Fouillard-Seide

bis **Mk. 5.85** (ca. 450 versch. Dessins u. Farben), sowie **schwarze, weiße und farbige** Seidenstoffe von **75 Pf.** bis **Mk. 18.65** p. Meter — glatt, gestreift, farriert, gemustert u. (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins u.)
Seiden-Damaste v. **Mk. 1.85—18.65**
Seiden-Grenadines " " **1.35—11.65**
Seiden-Bengalines " " **1.95—9.80**
Seiden-Baststoffe " " **— .75—18.65**
Seiden-Bastkleider p. Robe „ **14.80—68.50**
Seiden Armüres, Merveilleux, Duchesse etc.
Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.
Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

bedruckte — an Private **steuerfrei** ins Haus — **Mk. 1.35** p. Met.

Wien. — Bildet das fällig von uns dargestellte, ablegbare dreifache Schößchen eine Art Uebergang zu den Paniers der sommerlichen Pompadour-Stoffe, so ist dagegen dem Reise- oder Regenmantel unserer heutigen Stützen durch den weiten Gloden-Schößteil ganz und gar die Wirkung als frageberechtigter Kostüm gelehrt. Krachmandel-gelbes Tuch bildet den Grundstoff; die Garnitur besteht aus etwas dunkler nuanciertem Sammet als Kuffage des umgeschlagenen Kragens, aus dunkel geblizten Perlmutternäpfeln und Steppstich-Linien zur Umrandung des Schößchens und des Ärmeltragens. Bemerkenswerth ist an letzterem die Verschiedenartigkeit vorn und im Rücken; während die Garnitur hinten als rundgeschchnittener Bolant die Form eines Kragens markirt und sich in tiefe Ärmelfalten legt, setzt sie sich vorn als sehr breiter und vollständig glatter Revers fort, der zugespitzt in den Taillenschloß verläuft. — Zur Rückansicht wurde ein Hüftchen in Cinerform aus Jet mit Sammetrand und hochstehendem Reichenstrang gewählt; zwei grobe Jet-Kugeln an beiden Stellen stehen seitwärts ab. Die Vorderansicht zeigt einen sehr eigenartigen, nach anliegenden Strohhut aus Phantasie-Gewebe, dessen vordere Kante vier hochstehende Teufels-hörner aus Jet umgeben.



Regenmantel mit Gloden-schöß. Rückansicht.

— Unter den neuen Schirmen ist die ganz dünne Form mit dreifachem Stoß und schweißheilendem Gewebe noch immer stark vertreten; als Uebergang dient Taffet, der durchscheinend genug ist, um farbige Licht-Netze auf die Trägerin zu werfen. Das sonst ziemlich wenig angewendete Changanant und Pongé gilt für diesen Zweck mit voller Berechtigung als schön und modern; das charakteristisch Neue dabei ist, daß zwei verschiedenfarbige, volle Schlüpfen-Rosetten aus schmalen Bänderchen, welche die Form von Chrysanthem-Blüthen haben und beide Farbtöne der Seide enthalten, über einander den Schirmgriff zieren.

Paris. — Wenn wir heute einen Sport-Bericht schreiben, so eilen wir der Jahreszeit etwas voraus. Die Wiesen sind noch nicht genügend mit



Rechtstosam.

erweisen sich als nur aufgedruckt, allerdings in vollster Naturtöne. Die Kermel, die am Halsanschnitt beginnen, sind, um die Schulter genau zu markiren, in kleine Säumchen abgestreift und springen erst unterhalb der Schulter zu vollem Vausch aus. Spitze, durch Sammetband gehalten, umgiebt den Halsanschnitt; ein Sammetband legt sich um die Taille und fällt in langen Enden hernieder. Dazu der einfache runde Strohhut mit Bandschleife, schwarze Strümpfe und ausgeschnittene gelbe Lederhübe. — Da die Damen den Herren allmählig in allen Sport-Übungen folgen, wird man es nicht ganz unbedeutend finden, wenn wir heute unseren Leserinnen auch die Bekanntheit mit einem modernen Rechtstosam vermitteln, und zwar einem ebenso eleganten wie kleidamen. Für den Vordertheil der Taille ist chamoisfarbiges Leder verwendet, während gleichfarbige Seide den Rücken bekleidet. Unter dem weiten Rock erscheint das Beinleid über dem Knie kraus eingezogen, doch darf es eben so gut bis unter das Knie reichen, in welchem Falle das krause Köpfchen fortfällt. Der Rock ist ringsum

Gras bedekt, um den für Croquet und Lawn tennis unentbehrlichen Rasentypus zu bieten, — doch ist es schon jetzt an die Verfassung der Kostüme zu denken, um zur rechten Zeit gerüstet zu sein.

Die Robe erweist sich augenblicklich dem Sport ganz besonders gewogen. Für das Tennis bietet sie leichte rosa, blaue oder rothe Flanelblusen, die sich leicht waschen und verschiedenartig garniren lassen, und die zu jedem Rock aus abweichendem Stoff getragen werden können. Ein sehr seltliches Modell bestand aus weißem Flanel für die Bluse und weißem Voll-Russelin mit aufgedruckten blauen Punkten für den Rock. Auch die zwei Spitzenstreifen, die letzteren schmücken,

leicht gefaltet, um die Bewegung nicht zu hindern; übereinstimmend mit den Kermeln besteht er aus leichter Wolle und erhält als einzigen Schmuck einige dicht neben einander laufende, schmale Säumchen. Die Vervollständigung des Kostüms bildet ein leinere Umlegekragen und ein eingefüllter Seiden-Schloß. Ganz in Weiß hergestellt, bedient der Anzug die höchste Eleganz für die an sich schon vornehme und exklusive Sport-Übung.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Lederarbeit mit Auftrag von Weizen.

Diese wirksame und dauerhafte Verzierung des Leders kann in Verbindung mit Leder-Plastik auftreten, aber auch selbständig angewendet werden. Ihr eigenartiger Reiz besteht darin, daß sich Musterfiguren in tiefdunkler Farbe von dem hellen, naturfarbenen oder durch Weizen getönten Untergrunde effectvoll abheben; werden die Contouren dann getönter Untergrunde effectvoll abheben; werden die Contouren dann noch umschnitten, so erhöht die helle Schnittlinie wesentlich die Farbwirkung und das interessante Ansehen der Arbeit. Dabei bietet die Technik, die ungleich leichter als die Leder-Plastik ist, einer geschickten, des Zeichnens kundigen Hand wenig Schwierigkeit; ihre Verwendbarkeit erstreckt sich auf alle erdenklichen Gegenstände aus Leder: Notizbücher, Klappen, Truben, Taschen, Gürtel, Portemonnaies, Servietten-Ringe, Becher, Kissen, Stühle, kleine Tische u. s. w. Für alle diese Zwecke dient Rindleder, nach Belieben naturfarben oder gebeizt, als Material; beim Einkauf achte man auf recht gleichmäßiges, gutes Leder und suche womöglich ein Stück vom Rückentheile zu erhalten. Als Beizmittel benutzt man meist Kestali, das in der Apotheke oder beim Droguisten in kleinen weißen Stangen käuflich ist und in einer Glasflasche mit etwas Wasser aufgelöst wird. Diese scharfe Kege muß vorsichtig aufbewahrt und gebraucht werden, da sie die Möbel-Politur, wie auch die Farbe von Stoffen wegbeizt. Will man das ganze Lederstück beizen, so verdammt man die scharfe Lösung, indem man in eine Schale voll Wasser etwas von der Flüssigkeit gießt und dann die Wirkung auf einem Probefläschen Leder versucht. Selbst wenn die Tönung dunkel sein soll, ist es rathsam, keine zu scharfe Lösung zu nehmen, sondern eine schwächere mehrfach anzuwenden; man erzielt so einen gleichmäßigeren Grund. Das Fleckigwerden der Fläche wird dadurch verhindert, daß man das Leder mit einem in Wasser getauchten Schwamm ansaugt, bevor man die Kestali-Lösung ebenfalls mit einem Schwamm aufträgt; hierbei müssen alle Stellen gleichmäßig übergegangen werden; je häufiger man das Lederstreichen wiederholt, um so dunkler wird die Färbung. Statt des Kestali läßt sich Weizenlauge, die man beim Droguisten erhält, anwenden; 1 bis 2 Eßlöffel genügen für 1/2 Liter Wasser. Sollen einzelne Stellen, etwa ein Streifen am Rande, ausgespart bleiben und hell wirken, so sind die betreffenden Theile vor dem Beizen mit Retouch-



Lawn tennis-Kostüm.

Kösen Villa Hartmann, Töchterpensionat. Thüringen. Ref. u. Prosp. durch d. Vorsteherin **Hel. M. Hartmann.**

Pensionat f. i. Mädchen, Celle, Hann. Ag. Schanffer. M. Claud. Gewiss. Weg. v. Weitz u. Körber. Vündliche gesunde Wohn. Auf einfach. Lebensbedingungen beruh. relig. nationale Erzieh. Beste Referenzen. Prospekt gratis.

Familienpensionat ersten Ranges von Frau **Kouise Ginsberg, Berlin SW, Anhaltstrasse 1617.**

Aufnahme für Tage, Wochen und Monate. Sorgfältige Verpflegung. Möbige Beweise. Beste Referenzen. Damen finden vollständigen Familienanschluss.

Malerinnen-Schule Karlsruhe
U. d. Protektorat i. K. H. Gressherz. v. Baden
Lehrplan u. nähere Auskunft durch d. Vorst.-ud.

Lederschnitt, Metallätzen, Korbschnitt, Holzbrand, Kolorieren v. Photographien, Gobelin-Chromo-Vernismartin etc. Unterricht, Atelier Ausführung und Entwürfe im Berlin, W. Potsdamerstr. 66.

Kerbschnitzerei Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. d. Fr. Clara Roth, Berlin W, Rippowstr. 84a.

Das Atelier der Kunststieckschule des **Frauenwerbsvereins zu Dresden, Ferdinandstr. 13, II,** empfiehlt eigene Musterentwürfe zu Stickerien und kunstgewerblichen Arbeiten, Vorzeichnungen auf Stoff und Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

Lebensgroß fertigt nach Photographie (auch Verstorbenen) **Portraits in Kreide od. Oel** unt. Garantie sprechend. Ähnlichkeit **A. Weger jr., Leipzig, Peterssteinweg 19** (prämirt Kgl.ächs. Staatsmedaille).

Katz Gebrüder stets neueste Besätze für Kleider und Mäntel. **Jerusalemstrasse 18.** Jetzt grosse Auswahl: Plüschrollen, Perlrüschen, Spitzen, Straussfederbesätze für Strassen- und Gesellschafts-Toiletten.

B. Schott's Höhne, Musik-Verlag, Mainz.

Um die Auswahl von Musikstücken aus unserem sehr umfangreichen Verlage zu erleichtern, haben wir **fürher durch die Piano- und Violin-Cataloge** herausgegeben, in denen nur die besten Stücke (hauptsächlich Salonmusik) aufgenommen u. mit Schwierigkeitsgraden bezeichnet sind. Verlanbt auf Verlangen gratis u. franco.

Hermann Janke's Haarfarbe-Wiederhersteller ist das beste Haarfarbmittel der Welt. 4 Flasche 3 u. 6 Mk. direct beim Erfinder **Berlin, Mittelstrasse 12/13.** Probefarben im Salon gratis.

Glafoey's chem. Schnelputzpulver spezialisch wirksam, auch bei großer Wahl selbst herrschende Glas auf allen Stellen. 21/2 B. Med. Nürnberg 1882. Amsterdam 1883.

Verlag der Königl. Hofbuchhandlung von **E. S. Mittler & Sohn, in Berlin SW 12, Kochstr. 68-70.**

Gabriele von Bülow, Tochter Wilhelm von Humboldts. Ein Lebensbild. Aus den Familienpapieren Wilhelm von Humboldts und seiner Kinder. 1791-1887. — Mit drei Bildnissen. — Dritte Auflage. **Preis Mk. 10.—, gebunden Mk. 11.50.**

So wie sich dieses Lebensbild, treu nach den Schriftstücken der Familie gezeichnet, darstellt, so interessiert es zunächst durch den weiten Umkreis auf die Zeitgeschichte, den es veranlaßt der hohen Lebensstellung der geschilderten Personen eröffnet. Womöglich werthvoller noch als die äußeren Thatsachen dieses Lebensganges wird es dem Leser sein, die Seele dieser edlen Frau kennen zu lernen, die, in allem Wechsel, allen Schicksalen des Lebens von echt weiblicher Reinheit, gefräßigt durch viele Frömmigkeit und werthbähig in trauer Menschenliebe geblieben ist; eine heilsame Erziehung, die wohlthunend auf das Herz wirkt und bezeugt, wie vorbildliche Grundzüge das Leben unserer Voreltern geleitet und gefördert haben. Die Widmung des Werkes, von welchem in wenigen Monaten drei starke Auflagen erschienen, hat die Frau Großherzogin von Baden huldvoll angenommen.

Keine Noten mehr! D. N. 8. 42024. Ohne Vorl. u. Lehrer erlernten bereits viele Tausende überraschend leicht und schnell d. Clavier-Spiel. Pat. Takernauff. nebst Spiel-Unterr. an belied. volkst. Comp. fr. gegen Einl. von Mt. 1.50 s. bez. d. D. Ruf.-Handl. v. Haude & Blochow, Berlin W., Potsdamerstr. 7a.

Mondamin Brown & Polson alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.
Eintötes Maisproduct. Zu Puddings, Milchspeisen, Sandforten etc. u. z. Verdickung v. Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

Die Kunst der Schönheit v. E. M. Vacano u. Rosa Montez. Weibliche Schönheit. Schönheit der Formen. Zarre Haut. Schönheit des Gesichts. Ceint. Schminke und Puder. Schöne Augen. Schöne Nasen. Schönheit des Mundes. Schöne Hand. Schönheit des Fußes. Schönheit des Anzugs. Der Schmuck. Schönheit des Haars. La mantien. Alfred H. Fr ed & Cie., Verlagsbuchhandlung in Berlin-Schöneberg.

AU BON MARCHÉ NOUVEAUTÉS MAISON ARISTIDE BOUCICAUT. PARIS
Billige und reelle Bedienung ist der beständige Grundsatz der Firma AU BON MARCHÉ.

Das Haus **AU BON MARCHÉ** besitzt auusserst reichhaltige Sortimente und bietet, sowohl in Bezug auf Gedingenheit und Eleganz aller seiner Waaren, als auch bezüglich der **Billigkeit** seiner Preise anerkanntermassen unbestreitbare Vortheile dar. Kataloge, Muster, Albums, sowie Modelle angefertigter Artikel werden auf Verlangen **franco** zugesandt. **Waarensendungen erfolgen nach allen Welttheilen.** Correspondenz in allen Sprachen. Alle Bestellungen von **25 francs** an (mit Ausnahme der Möbel, Sperrgüter, angefertigte Vorhänge, Fuss-u. Sopha-Kissen, Decken unter **20 francs** Werth, sowie Stoffe mit Metall-Fäden) werden **mittelst 15 0/0** Zuschlag des Faktura-Betrages, **porto- und zollfrei** befördert. Das Haus **AU BON MARCHÉ** hat für den Verkauf, weder in Frankreich noch im Auslande, weder **Filiale** noch **Reisende** oder sonstige **Vertreter** und bittet seine Kunden sich vor Kaufleuten zu hüten welche sich missbräuchlich seines Titels bedienen. Diese Magazine sind die größten, die best eingerichteten der ganzen Welt und eine der **Sehenswürdigkeiten** von **PARIS.**

Francke's Gnadenfreier Diagonalstoffe verbürgt waschecht ca. 100 cm Stoffbreite, Meter 95 Pfg. und 1,10 Mark. — Proben portofrei. **Francke & Co., Gnadenfrei, Schl.** Weberei und Versandhaus.

Zinnis zu überstreichen. Zum Uebertragen des Musters benutzt man Paus- und Graphitpapier; auch prägen sich schon die Linien der Zeichnung deutlich ein, wenn man das Leder anseufzt und den Contouren des aufgelegten Musters mit scharfem Stift nachgeht. Hierauf bereitet man eine stärkere Lösung von Kestali, resp. Lauge, und übermalt mit einem Pinsel, der freilich angegriffen wird, in sorgfältigster Weise die Musterfiguren, sodass sie aus dem Grunde braun hervortreten. Nachdem ein Theil vollendet, übersieht man die gemalten Stellen, ehe sie vollständig trocken sind, mit Eisenschwärze, um ein tiefes, glänzendes Schwarz zu erzeugen. Auch diese Weise läßt sich selbst herstellen, wenn man Eisen-Schwärze, alte Nügel oder rostige Eisenstückchen mit scharfem Essig übergießt und mindestens 48 Stunden, besser länger, stehen läßt. Rötlicher zeigen sich, namentlich wenn die Kestali-Lösung zu schwach oder schon zu trocken war, auf den übermalten Stellen graue Flecke;



Notizbuch. Lederarbeit mit Auftrag von Weizen.

doch lassen sich diese später nach dem Trocknen entfernen, wenn man sie mit einem wollenen Lappchen erst leicht, dann kräftig abreibt. Im übrigen ist diese Schwärze unverwundlich; sie verdient daher den

Vorzug vor Tinten, die bei Nässe, also auch beim Weizen, wie bei der Bearbeitung des Leders leicht auslaufen. Selbstverständlich hängt die Schönheit der Arbeit von der Eigenheit und Sorgfalt im Ausfüllen der Musterfiguren ab, ganz besonders bei Ornamenten.

Das bereits erwähnte Umschneiden der Contouren ist nicht notwendig, erhöht aber die reizvolle Wirkung, namentlich wenn die Technik selbständig zur Anwendung kommt. Um eine gerade, bestimmte Schnittlinie zu erhalten, führt man die scharfe Spitze des Messers mit der rechten Hand möglichst senkrecht von unten nach oben, wobei man die Arbeit nach Erfordernis dreht und wendet. Beim langsamen Vorziehen des Messers wird der Zeigefinger der linken Hand gegen den Rücken des Messers gedrückt und der Schnitt etwa bis zur Hälfte der Lederstärke ausgeführt. Treffen zwei Linien in einem spitzen Winkel zusammen, so muß beim Schneiden ein kleiner Zwischenraum stehen bleiben, damit das Leder sich nicht hebt. Nachdem alle Linien geschnitten sind, geht man mit dem Modellir-Eisen den Contouren nach; man verflüme aber nicht, den betreffenden Theil anzuseufzen, bevor man die Linien erweitert und an den Kanten weich abrundet.

Bei großen, hochgetriebenen Lederarbeiten benutzt man die Kegelmalei gern zur Umrandung des Mittelfeldes, bei Stühlen eignet sie sich vorzüglich zur Ausschmückung der Sitze. Auch für Schachtische ist das Verfahren empfehlenswerth, sowohl zur Herstellung der Felder wie zur zierlichen Decoration des Randes. Wählt man verschiedene schwache und starke Lösungen des Kestali, so lassen sich eigenartige Zeichnungen mit Feder und Pinsel auf Leder ausführen, die in ihrer braunen Tönung an Brandmalerei erinnern. Die Technik macht einen so ruhigen und gediegene Eindruck und ist dabei so haltbar, daß man gern auf weitere Ausschmückung des Leders durch Farben und Bronzen Verzicht leistet.

Das dargestellte Notizbuch, das 10 cm Breite bei 16 cm Höhe mißt, zeigt ein Muster im deutschen Renaissance-Stil. Das Motiv ist der Füllung einer Wiebelwand in der Stiftkirche zu Stuttgart entnommen.

Extra-Blätter der Illustrierten Frauen-Zeitung. Nr. 66. Gehäkelte Decorations-Passementerien. Grobhirn-Arbeit. Für die Herstellung der interessanten gehäkelten Decorations-Passemen-

terien bietet das vorliegende Extra-Blatt ausführliche Anleitung; überdies veranschaulichen zahlreiche Vorlagen die Mannigfaltigkeit der Zusammensetzung, wodurch eine vielseitige Verwendbarkeit der Technik ermöglicht wird. Nebenstehende Sitze gilt einer besonders lohnenden Anwendung der unter Abb. 1 gegebenen frei herabhängenden Passementerie, die hier gitterförmig in die Holzrahmen einer Ballustrade eingespannt erscheint. Auf diese Weise gelangt die Doppelseitigkeit der Arbeitsart zur vollsten Geltung; sieht man hiervon ab, so würden auch Muster wie Ausführung der Abb. 7 und 9, auf Übergaze und mit Stahlfäden hergestellt, eine reiche, geschmeidigem Eisen nicht unähnliche Wirkung erzielen.



Ballustrade mit gitterartig eingespannter Decorations-Passementerie.

3. 3.
 Bezugsquellen:
 Mantel: V. J. Weidner & Co. Prager, Wien I, Mariahilferstr. 2. — Hüte: Bettl. Gollwitzer, Wien I, Spiegelgasse 7; Elise Schmidt, Wien I, Freisingergasse 3. — Lederarbeiten mit Auftrag von Weizen: Franz Burda, W., Königin-Kugeltstr. 22. — Material zu gehäkelten Decorations-Passementerien: J. S. Stöckel, SW, Wittelsbacherstr. 139.

LOEBIG Company's
FLEISCH-EXTRACT
 NUR AECHT
 wenn jeder Topf den Namenszug
 in blauer Farbe trägt.

Wellenbadschankel. (Deutsches Pat.)
 (Sensationell.) Mit wenig Wasser gefüllt durch Anziehen der Hitze bewegt, führt der herrliche Wellenschlag über den Körper (keine Zimmerdüfte). Apparat ist verwendbar zu Fuß-, Wellen-, Kinder-, Sit-, Dampf- und Brause-Bad, ist klein und handlich, wiegt 18 Kilo, dabei bequem und haltbar, als praktisch von circa 7000 Familien angekauft. Großartige Anerkennungen, prämiirt. Preis 40 M. Auf Wunsch Probefendung. Interessanter Prospekt gratis.
 C. F. L. Dittmann, Berlin O., Potsdamer-Str. 34a. Fabrik aller Arten Bado-Apparate.

Verlange
Stollwerck'sche
CHOCOLADE
 Überall käuflich v. M. 1.20 1/2 Ko. an aufwärts.

Häusliche Kunst

Herausgegeben von
Frieda Lipperheide
 Mit 585 Illustrationen.

Vollständig in elf Lieferungen zu je 50 Pf., oder in elegantem Leinenband mit farbigem Titel- und Druck 7,00 Mark.

Das Werk enthält gegen vierzig Techniken, welche bei Anwendung der einfachsten Mittel gestalten, unsern Heim ein behagliches Aussehen zu verleihen und deren praktische und vielseitige Anwendung, bequeme Ausführung und künstlerische Wirkung von sachkundigen Händen erprobt sind. Die zahlreichen Abbildungen erläutern das Ganze auf das Umfassendste.

Das Werk ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Kunststickereien jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefangen. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der **Kunststickerei** Unterricht erteilt bei Fräulein C. v. Mügglich Kurfürstenstraße 45. II.

Atelier für Musterzeichnung von C. Niemann, Berlin W., Winterfeldstraße 24.

Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Stickerei jeder Art, für Holzdruck, Lederdruck etc. Angefangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Modenwelt und Illustrierten Frauen-Ztg. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Musterzeichnen und Blumenmalen.

Commissionen jeder Art, sowohl von Toiletten-Gegenständen wie Handarbeiten nach den Abbildungen der Modenwelt u. Illustrierten Frauen-Zeitung übernimmt

Fräulein H. Storbeck,
 Berlin SW Wilhelmstraße 139 IV.

Lehrinstitut für Damenschneiderei.

Wäsche-, Maschinennähen und Kunststickerei.
 Einzelkurs 20 M., monatlich in Circeln 7 M. 50 Pf.
 Frau Ida Isgenstein, Berlin, Kottbusstraße 21, Turmgebäude II.

Soeben erschienen im Verlage der „Wiener Börsen-Correspondenz“:
Unentbehrlich für jeden Capitalisten!
 Die kann man sein Vermögen am besten verwalten?
 Unentbehrlich für jeden Capitalisten!
 Franco-Zusendung gegen 50 Pf. in Briefmarken durch die Redaction der „Wiener Börsen-Correspondenz“ Wien, IX., Berggasse 13.

Migräne!
 Mittel gegen einseitigen etc. Kopfschmerz, von durchaus sicherem Erfolge, versendet gegen 3,50 Rm. Nachnahme die privil. Stadt-Apotheke Striegau.

ED. PINAUD
 PARIS, 37, B^d de Strasbourg
 Ed. Pinaud's berühmte Parfums
 Violettes de Parme
IXORA BREONI
 BRISA DE LAS PAMPAS
 BOUQUET THÉODORA
 Ed. Pinaud's SAVON
IXORA
 Die Seite der eleganten Welt.
GRAND PRIX

CACAO-VERO
 enthält, leicht löslicher Cacao.
 in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL
 Dresden
 Sechseckige Waschmaschine „Regina“
 ist die anerkannt beste und daher billigste. Verkauft durch B. Henle in Nürnberg f. Man verlange gratis u. franco Katalog.

Velvetine vorzögl. Lindener Fabrikat.
 Schwarz und farbig zu RM 1.40-4.00 das Meter. Seidene Stoffe von RM 1.00 an u. alle andern Seidenstoffe. In jedem Waag direkt zu beziehen von **von Elten & Keussen, Seidenwaarenfabrik, Crefeld.**
 Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Neu! Außerst lucrativ!
PATENT-Zwiebel-Schneide
 auch für Rothkraut etc. verwendbar, wenn grössere Ausführung. Kein Thränen und Schmerzen der Augen mehr; kein lang andauernder lästiger Geruch am Finger!
 Die Zwiebel wird unter den Apparat gelegt, vollständig durch diesen bedeckt, der Messerstempel dann einige Male auf- und niedergestossen und dabei in der Hand gedreht. Zur Reinigung schraube man den Griff los, so dass alle Theile frei und äusserst leicht gereinigt werden können.
 General-Vertrieb: **Weibezahl & Remert, Dresden.**

Canfield's
Schweissblatt
 Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht. Unübertroffen. Schutzmittel für jedes Kleid.
Canfield Rubber Co.,
 Hamburg, Pickhuben 5.
 Wien, I., Liebenberggasse Nr. 7.
 Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield.“

LEBENSKUNST von **B. v. Jork**
 behandelt den Guten Ton in allen Lebenslagen. Anerkannt bester Ratgeber für Jedermann! In kottum Blanderton geschrieben, aber auch zufolge der praktischen Einteilung als Rathschlagbuch zu verwenden! 34 Bog. 8°. Zweifarb. Druck. Elegant geb. mit Goldschnitt M. 6.—. Prospekt franco.
 Adalbert Fischer's Verlag, Leipzig.

Spemann's **VOM FELS ZU MEER** für das deutsche Haus
 illustrierte Beischrift
 steht in der ersten Reihe der deutschen Monatschriften und möchte den geistigen Mittelpunkt der gebildeten deutschen Familie bilden. Um dies zu erreichen und um die bedeutendsten Kräfte auf litterarischem und künstlerischem Gebiete zur Mitwirkung heranzuziehen, scheut die Verlagshandlung weder Mühe noch Kosten. Vom Fels zum Meer erscheint seit seinem ersten Jahrgang in zwei Ausgaben: in 26 Halbmonatsheften à 50 Pfennige und in 13 Monatsheften à 1 Mark. Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Bretsch'sche Anstalt
 für Gardinen-Wäscherei und Appretur,
 Dampf- und Chemische Wäsche.
 4. Rosinenstr. Charlottenburg, Rosinenstr. 4.

Fernsprech-Anschluss:
Amt 1. No. 1100.

J. A. Heese

Fernsprech-Anschluss:
Amt 1. No. 1100.

Königl. Hoflieferant. Berlin SW., Leipzigerstr. 87.

Mein reich illustriertes Preisbuch
enthaltend das Verzeichniss

der Neuheiten für Frühjahr und Sommer

in
Seidenwaaren — Kleiderstoffen für Haus, Promenade, Gesellschaft und Reise — fertigen Kleidern, Morgenröcken, Blusen, Regenmänteln, Capes, Paletots — Spitzen, Tülls und Volants — Decken jeder Art — Schirmen, Tüchern, Plaids, Jupons, Schürzen — Gardinen, Teppichen — Elsasser Baumwollen-Waaren für Wäsche und Négligée — Leinen, Tischzeugen, Hand- und Taschentüchern etc. etc.

ist erschienen

und wird auf Wunsch gratis und postfrei zugesandt.

Permanente
Ausstellung
fertiger Waaren von
400 bis 1000 Mark.
Karl Hirsch & Co.,
Leipzigerstr. 115/116.
(Kataloge gratis
und franco).

Alte Wollsachen

werden zu dauerhaften Kleider- u. Herren-
stoffen, sowie aller Art Teppichen, Decken,
Bortüren, Placets u. s. w. in d. neuesten
Rustern billig umgearbeitet. Muster vers.
umgehend franco.

Hermann Eichmann,
Wollwaarenfabrik Uslar in Hannover.

Billigste Bezugsquelle ab Fabrik-Depôt.

Linoleum,

Bestes Fabrikat. □ Mtr.
Gemustert secunda 1,80 Mk
Glatt 2 1/2 mm stark 2,50 Mk
Glatt 3 mm stark 2,85 Mk
Gemustert 3 1/2 mm stark 3,30 Mk
Granit mit durchgehendem
Muster, tritt sich nie ab 4,38 Mk

Julius Henel vorm. C. Fuchs,
Hoflieferant mehrerer Höfe.
BRESLAU, Am Rathhause No. 26.
Qualitäts-Proben und Muster franco.

Mustergeschützte sensationelle
Neuheiten von Nadelfabrikanten
aus den Fabriken von

**H. F. Neuss Aachen.
Kosmosnadeln.**

Neues Nadelöhr.
Spielend leichtes Einfädeln.

Reformhaarnadeln.

Herausfallen unmöglich.
Konservierung des Haares.

Schutznadeln

von Stahl halten absolut fest.
Obige Artikel unentbehrlich
in jeder Haushaltung.
Zu haben in allen
Kurzwaarenhandlungen.

Einziges Etablissement, welches in Paris mit
goldener Medaille ausgezeichnet wurde.

Pariser Mieder (Corsets)

Madame M. Weiss, (aus Paris)

Wien, I., Neuer Markt 2.

Preise der Mieder v.
10 fl. aufwärts. Bei Be-
stellung d. Korrespondenz
erhört, man das
Maass in Centimet. v.:

1. Ganzer Umfang von
Brust u. Rücken, unt.
d. Armen genommen,
2. Umfang d. Taille, 3.
Umfang d. Hüften, 4.
Länge v. unt. d. Arme
bis z. Taille. Das Maass
ist am Körper über das
Kleid z. nehmen ohne
abzurechnen. Post-
versandt nur gegen
Nachnahme oder Vorauszahlung.

Nachnahme oder Vorauszahlung.

No. 4711

Angenehmstes u. wirksamstes Mittel zur



Erfrischung u. Reinigung der Zimmerluft.

EAU DE COLOGNE

(Blau-Gold-Etiquette)

von

Ferd. Mühlens, Köln

Anerkannt als die

Beste Marke.

Vorräthig in fast allen feineren
Parfümerie-Geschäften.

Griechische Weine.

1. Probekiste
12 grosse Flaschen
in 12 Sorten
19 Mark
FRIEDR. CARL OTT
Würzburg.
Preisbuch gratis u. franco.
Kiste frei. Packung frei.

Nordisches Sticgarn,

Edelstes seidenartiges glanzreiches Sticgarn
in 60 garantirt echten Farben; künstlich
in allen feineren Tapiserie- und Wapp-
geschäften.

Buxtehuder Nudeln

von F. L. Hastedt, Buxtehude,
Specialität feinste Eiernudeln.

C. F. W. Lademann Söhne, Berlin G., Wallstr. 84/85.
Ausstattungs-Magazin für Haus und Küche incl. Möbel.
Specialität: Park-, Garten- u. Balconmöbel, Naturwurzelmöbel, Bambus-
und französische Federmöbel, Zelte,
Kinderzelte, Zeltbänke, Gartenfiguren,
Gartenutensilien.
Preisliste gratis und franco.

Posamenten-Fabrik

Anton Oehler

LEIPZIG

Eigene Anfertigung
von
Posamenten
und
Kleider-Stickereien
nach eigenen Modellen
sowie
jeder Modenzeitung.

Reichhaltiges Lager
und grosse
Farbensortimente
von
Besätzen, Tressen
Marabouts.
Aparte Neuheiten.

Vorteilhafte Bezugsquelle
für
Schneiderinnen

Knaben-
und
Mädchen-
Garderobe

jeden Genres
in
der denkbar größten Auswahl empfiehlt
Arnold Müller, Berlin W.,
92 Leipziger Strasse 92.
Kataloge gratis und franco.

W. SPINDLER

Berlin G. und
Spindlersfeld bei Coepenick.

Färberei und Reinigung

von Damen- und Herren-
Kleidern, sowie von Möbel-
stoffen jeder Art.

Waschanstalt für
Tüll- und Mull-Gardinen,
echte Spitzen etc.

Reinigungs-Anstalt für
Gobelins, Smyrna-, Velours-
und Brüsseler Teppiche etc.

Färberei und Wäscherei
für Federn und Handschuhe.

Färberei.

Congo-Socken,

direkt ohne Zwischenhandel.

Überhan den Fuß
nicht, geben nie ein,
bleiben stets weich,
für empfindliche
Häute die größte An-
nehmlichkeit. Beim
Wasser unent-
behrlich.

Zeit 19 Jahren ein-
geführt. — Nachbestellungen sicher.
Verband von 1/2 Dbd. ab gegen Nachnahme.
Für kleine, mitte und große Hufe.
Zpd. Paar fein mittelfark stark
M. 13.— M. 14.— M. 15.—

Hermisdorfschwarze Strümpfe

aus eigener Strickerei zu Fabrikpreisen:
Ruchlänge cm 12 14 16 18 20 22 24 26
Q. I. Tpt. Paar 4.50 6 7.40 8.00 9.40 10 11 11.50
II. „ „ 8.00 11.50 14 17 18 19 21 22
Strümpfe z. anfühen bereitwill. Alle feinst.
Edmüthiger Strümpfwaaren z. Fabrikpreis.
M. V. Jaeger, Chemnitz.
Strümpfwaaren-Fabrik u. Versand „Jaegerhaus“.

Alle Sorten
und
**Näh-
Strickmaschinen**

der Welt für Familie und gewerb-
liche Zwecke, sowie Nähmaschinen
„Wiener Patent“ zum Nähen aller
Wollsachen mit Wollfäden unter
weitgehender Garantie bei 6 Monat
Probzeit und 10 bis 30% unter Original-
Fabrikpreis. Anfragen unter: Euro-
päische Nähmaschinen-Export 1214
postl. Hauptpostamt Berlin.

Billigste Bezugsquelle für
Teppiche!

fehlerteilte Teppiche, Prachtexemplare, A 5, 6,
8, 10 bis 100 Mark. Prachtatlas gratis.
Teppich-
Fabrik **Emil Lefèvre, BERLIN S.,**
Oranienstr. 158.

Schering's Condurango-Wein

findet in neuerer Zeit bei chronischen Magenleiden, Magenkatarrh (Magenkrampf)
als Linderungsmittel weitgehende Anwendung.

China-Weine rein und mit Eisen. Vorzüglich im Geschmack und in
der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel von Aerzten
bei Nervenschwäche, Bleichsucht und besonders für Reconvalescenten empfohlen.
Preis für beide Präparate p. Flasche 1.50 und 3 Mark, bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.

Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestr. 19.
(Fernsprech-Anschluss.)
Briefliche Bestellungen werden umgehend ausgeführt.

Tiroler Damen-Loden

beste Qualitäten in allen Farben empfiehlt
Fritz Schulze, Kgl. bayr. Hoflieferant, München.
Muster gratis und franco.

Garantirt echt
NEGERGARN
ist das beste baumwollene Strickgarn
Diamantschwarz und alle Farben echt
und nicht gesundheitsschädlich
NEGERGARN-ESTREMADURA, NEGER-DOPPELGARN
auch in gebleicht aus dem edelsten Material gefertigt.

Wer Oswald Nier's Wein nicht
trinkt, sich selbst den grössten
Schaden bringt.

„Wein muss das Nationalgetränk
der deutschen Nation werden.“
Fürst von Bismarck's Worte.

Hauptgeschäft nebst grossem Restau-
rant, Tag und Nacht ununterbrochen
geöffnet mit billiger, guter Küche
und Billard-Salon (Std. 60 Pf.) in
Berlin W., Leipzigerstrasse 119-120.

**45 Centralgeschäfte (wovon
28 in Berlin) und über 1000
Filialen (wovon 300 in
Berlin) in Deutschland!**

sowie die Thatsache, dass meine
reinen, unverfälschten Weine zur
Herstellung des in Frankreich
nach dem Recept des berühmten
Arztes Prof. Tartenson zubereiteten

Duflot-Wein

(das vorzüglichste, unschädlichste
Mittel gegen Gicht und Rheuma-
ismus, welches in 24 Stunden die
heftigsten Schmerzen beseitigt; Bro-
schüre hierüber bei mir gratis und
franco) gebraucht werden, be-
weisen am besten die Beliebtheit
und die Güte meiner

Oswald Nier's reinen, ungeegypstener Naturweine

von 25 Pf. pro Vierteliter an,
deren regelmässiger Genuss den
Körper gegen jede epidemische
oder sonstige Krankheit schützt
und entbindet mich jeder weiteren
Reclame!! [No. 1.]
Ausfuhr, Preiscourant grat. u. franco.

Für den Garten
empfehlen unsere bun-
tfarbigen Blumen in 16
verschied. org. Stellungen
à 15, ferner Blü-
thurn, Caraken-Blü-
thensalben in leuchtend
carallrother Farbe, Gar-
tenstiefel, Dorn u. s. w. 30.
Preisliste gratis.

Etruria
Kunstanimalische Ausst.
Neuwiedel, Dej.-Frankf. a. M.

Vorzügliche Auswahl der
besten Rosenformen.

Wertvollste Rosen in u. erprobteste
ältere Sorten; Wilder und Gedächtnis.
20 Niederer aller Farben 7 Mt.
50 „ „ „ „ 15 „
Sachflamme 10 Stüd 12 „
— incl. Verpackung. —
Erdbeeren, Monats-, ohne Ranken,
100 Stüd. 3 Mt.
Erdbeeren blüthfrüchtige, best. Sorten,
100 Stüd. 4 Mt.
Spargelpflanzen zc., 100 Stüd. 3 Mt.
P. Lambert, Trier.

Leuchtmann's
wetterbestän-
diger Kunst-
blumen den na-
türlichen im Aus-
sehen gleich, ge-
schmackvoll arran-
girt, als **Kränze,**
Kreuze, Kissen,
Palmenbouquets
etc., eignen sich be-
sonders zum schö-
nen u. dauernden
Blumenschmuck für Gräber und
Erbgräbnisse.

Kränze etc. zusammengestellt
aus Ceresblumen u. Pergamentlaub
v. 3 M. an; **Celidibblumen** u. Laub
(unzerstörbar durch die Witterung)
von 5 M. an; **Venetianischen Perlen-
blumen,** Natargenre, unveränderlich
in Farben und Formen, das elegan-
teste, feinste u. dauerhafteste Stück
von 15 M. an bis zu den grössten u.
reichsten Ausführungen.

Kranzschleifen mit Wid-
mungen von den billigsten bis zu den
feinsten Qualitäten.

Gleichzeitig empfehlen wir für
Wohnungsschmuck **unvergäng-
lich präparirte Naturpalmen**
Latania, Phoenix, Areka, Trynax in
den schönsten u. solidesten Ausfüh-
rungen, jetzt zu bedeutend ermäs-
sigten Preisen.

P. Leuchtmann & Co.,
Ein Kranzbinderei, Ein
gros. Fabrik von Kunstblumen, detail.
Berlin SW., Leipziger Str. 83.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 9. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2¹/₂ M. Berlin, 1. Mai 1894. Große Ausgabe mit allen Kapiteln. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4¹/₂ M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Aphrodite und ihr Dichter.

Novelle von Gabriele Reuter.

(Schluß.)

Gödele war dann verschwunden, und wir hörten lange nichts von ihm. Aphrodite hatte sich inzwischen verheirathet, mit einem reichen Speculanten, wie ihr Vater einer war. Sie besaß jetzt einen reizenden Cupido, aber sie selbst war unförmig corpulent geworden. Darum zeigte sie auch keine Lust mehr an Abenteuern, sondern blieb still und treu zu Haus auf ihrem Divan, löffelte in Zucker eingelochte Rosenblätter und trank Sandelholz-Wasser dazu. Davon wurde sie immer stärker, sodas sie zuletzt einem Gebirge fast ähnlicher sah als einem Menschen. Meine Mutter ist mit ihr gegangen und verzieht nun ihren Cupido mehr noch, als wie sie dessen vergötterte Mutter verzogen hat. Was sollte sie auch bei uns?

Papa und ich waren sehr fleißig. Wissen Sie, daß ich meine Erziehung nur Papas Forscher-Manie zu

danken habe? Es hat ihn interessirt zu ergründen, wie viel von seinem Geiste wohl in dem schwarzen Thierchen stecken mochte, das seine Tochter war. Also, — ich bin eigentlich ein Gelehrten-Experiment! Ich glaube, kein schlechtes. Papa und ich arbeiten gut zusammen. Wie viele Fahrten haben wir nicht den Nil hinauf gemacht nach Ober-Aegypten, auf die Ruinenfelder von Theben und Philä, wo wir Ausgrabungen anstellen ließen! Wir gaben von dort viel Gutes mitgebracht.

Auf einer dieser Reisen war es, in Philä. Mein Vater war an's Land gegangen, um das Terrain zu untersuchen; ich hatte auf dem Verdeck unserer Dahabiye Briefe geschrieben und wollte ihn gegen Abend abholen. Da sah ich ihn bei den Säulen des Isis-Tempels mit einem Manne reden, der eine Filzkappe trug und um die Schultern eine Decke von Kamelshaaren, wie ein eingeborener Aegyptier, aber dazu ein paar sehr abgenutzte und geflickte europäische Weinkleider. Auch sonst paßte er nicht in die Landschaft. Er besaß in seiner Haltung nicht die ruhigen, erhabenen Linien, die alles dort zeigt: die Tempelsäulen mit ihren Lotusblumen-Capitellen, die Palmen, die schlanken, aufrechten, stillen Aegyptier und Aegyptierinnen und die feierlichen Curven

des geheimnißvollen Flusses. Er drehte mir den Rücken zu und setzte meinem Vater eifrig etwas aus einander, wozu mein guter Papa über sein ganzes, liebes, rosiges Gesicht lachte, und ich rief unwillkürlich: »Mister Gödele!« Er fuhr herum und starrte wie ein verfolgtes Thier, dessen Schlupfwinkel man entdeckt, mich zornig an.

Nachdem ich seinen wüthenden Blick eine Weile freundlich ausgehalten hatte, sagte er sanftmüthig: »Ja so, — Sie sind es, Miß Alison! Wie geht es? Ihr Vater, wie ich vermuthete?«

Er blinzelte Papa zu und lachte mit seinem lauten, herzlichen Kinderlachen, als ich mich stolz an Papas Arm hängte.

»Ich erklärte Ihrem Vater eben, wie man die Cholera bekommen kann, auch wenn durchaus keine Epidemie in der Gegend ist. Mein Mittel ist ganz unfehlbar. Ich versuchte es zweimal an mir selbst und es glückte immer. Es ist fogar ein Wunder, daß ich nicht gestorben bin,« rief Gödele so lebhaft und eindringlich, als müsse es die Hauptbeschäftigung jedes vernünftigen Menschen sein, derartige Experimente mit sich anzustellen.

Ich sagte ihm, er sei noch ganz der Alte. Darauf



Marodeure.

Nach dem Bilde von Wilhelm Diez. — Siehe Seite 67.
Photographie-Verlag der Photographischen Union, München.

lächelte er wehmüthig und bemerkte: »Wir bleiben schon immer wir selbst.«

»Darf ich Sie in meine Einsiedelei führen?« fragte er dann. »Ich diene hier in Demuth und Abgeschiedenheit der Mutter Isis. Die Eingeborenen ehren mich als den Priester des großen, räthselvollen, weiblichen Princip und bringen mir Gaben, von denen ich mich nähre: Datteln, Mais und Brod.«

Seine Einsiedelei war eine Hütte aus Rischlamm und Ruinenbroden, wie die der anderen Zellfächer, ebenso schmutzig und armselig.

Auch hatten, wie überall, die Tauben ihre Nester darauf geklebt, ihren Unrath darauf geworfen; sie gurrten, in Scharen zusammenstehend und auf- und niederflatternd, darüber.

»Die Vögel der Aphrodite lieben mich,« sagte Gödeke, lockte die Tauben und fütterte sie mit Brodkrumen.

So hauste der Mann nun schon Jahre lang in den Tempelruinen, umgeben von den gewaltigen, starren, grauig-bunten Bildern der Isis, der ägyptischen Göttin der Liebe. Eine Kiste mit Büchern hatte er bei sich, als einziges Zugeständniß an die moderne Cultur, der er den Rücken gekehrt hatte, weil sie die Ursache seines Lebensunglücks gewesen sei, wie er behauptete. Denn wäre Aphrodite nicht von der modernen Cultur verdorben worden, setzte er mir aus einander, so hätte sie ja einsehen müssen, daß nur der Dichter der Mann sei, dem sie angehören könne.

Das war seine fixe Idee: Aphrodite ohne die Sehnsucht nach Pariser Kleidern, rein aus der Hand der Natur. Als ob das nicht ein Unsinn wäre zu verlangen, ein schönes Mädchen solle kein Verlangen nach schönen Kleidern tragen! Eben solch ein Unsinn wie die ganze Anbetung dieser mit künstlichen Gefühlen und verrückten Extasen einbalsamirten todtten Liebe!

Zu verwundern ist nur, daß er darauf so wahr und ergreifende Verse machen konnte. Er hatte in Philä einige Gefänge zu seiner Aphrodite geschrieben, die von dem Entzücken des einsamen Träumens handelten. Die waren sehr schön. Mein Vater, ein feiner Kenner alter und neuer Poesie, wurde ganz bewegt davon.

Wir blieb es immer ein Räthsel, wie ein Mensch jahrelang die vollständige Abgeschiedenheit von Menschen seines Gleichen ertragen kann, der, wenn er wieder mit ihnen zusammentrifft, so von Mittheilungs-Bedürfniß übergeht wie Gödeke an dem Abend, an dem wir ihn fanden. Was hat der Mann in den wenigen Stunden alles zusammengeredet! Er strömte sein Herz und seine Gedanken mit einem geradezu verblüffenden Vertrauen aus. Ja, — es war doch etwas von einem großen Kinde in ihm.

Harmlos erzählte er uns wieder und wieder, daß die ägyptischen Weiber ihm, als gottgesandtem Fremdling, Brod und Früchte brächten und er sie dankbar von ihnen empfangen, weil doch ein schöner Sinn darin liege, daß ein Dichter von den Opfern der Menge erhalten werde, der er die Geheimnisse des Lebens deute, und daß es allen Dichtern und Sängern so gehen müsse. My dear, — wir wissen ja, daß die Verehrung der Wahnsinnigen und der Cretins hier von der Religion geboten ist. Unser Freund nahm keinen Anstand, von diesem Vorrechte Gebrauch zu machen. Er war in der That so etwas wie ein Gottbesessener und ein armer Narr dazu.

Meinem Vater gefiel er sehr gut. Er kam am nächsten Tage auf unser Nilboot, und während unseres Aufenthaltes in Philä haben die beiden Männer manchen gelehrten Disput gehabt. Beide zeigten sich als Anhänger der classischen Bildung, mein Vater war ein Oxford-scholar von einigen Graden, und Gödeke hatte in Deutschland Philologie studirt. So verstanden sie sich, wenn sie auf die Alten kamen, sehr gut.

»What an extraordinary person!« sagte Papa oft und besprach mit mir weitläufig, wie wir es anstellen könnten, Gödeke einem menschenwürdigen, vernünftigen Leben zurückzugeben.

Heute muß ich sagen, es war eine unglückliche Idee von Papa, Einfluß auf eine Natur, wie die Gödeke's, gewinnen zu wollen. Damals war ich Feuer und Flamme dafür.

Well, — Gödeke willigte endlich ein, mit uns nach Alexandrien zurückzukehren und meinem Vater als Secretär zu helfen. Er bekam von Papas Kleidern; ich neckte und plagte ihn so lange, bis er sich seinen jämmerlichen Bart rasirte. Nur an sein Haupthaar durfte man ihm nicht kommen.

»In meinen Haaren liegt meine Dichterkraft,« behauptete er dann pathetisch und warf sich die lange Mähne, die ihm um die Ohren und über die Augen hing, von seiner schönen, ausgearbeiteten Stirne zurück.

Ach, meine Liebe, welche Mühe haben wir uns mit ihm gegeben! Meine beste Seife habe ich ihm auf seinen Waschtisch gelegt, und von Papas bestem Parfüm habe ich ihm hingestellt, damit er es zufällig über sich gießen und endlich den Geruch von Philä verlieren solle, — wahrhaftig, der Dichter der Liebe duftete immer nach

Mumien; — Sie kennen doch diesen saden, fremden, widerwärtigen Geruch?

Damit er sich als freier Mann fühle, mietete Papa, der liebe, alte Mann, ein hübsches Zimmer für ihn in der Stadt und gab ihm seinen Gehalt für einige Monate voraus.

Nach ganz kurzer Zeit trafen wir ihn doch wieder, wie er sein Mittagmahl auf der Straße bei einem von den schmutzigen Herumträgern verzehrte. Als wir ihn darüber zur Rede stellten, kam es heraus, daß er auch schon längst nicht mehr in der für ihn ausgesuchten Wohnung lebte, sondern bei irgend einem Kutsher einen Winkel über einem Stall, mit einem Baumwollsaat als Lager, inne hatte. Sein Geld war für werthvolle Werke ausgegeben, die er sich mit großen Kosten von Deutschland hatte kommen lassen. Der Mann suchte uns begreiflich zu machen, daß all die äußeren Bequemlichkeiten seine Schaffenskraft nur hinderten, und daß besonders gute Nahrung an ihm verschwendet sei. Er besäße die Erfahrung, daß der Hunger ihn sogar in eine leichte, freie und phantastische Stimmung versetze. Diese Behauptung schien nicht übertrieben. Ich habe niemals früher oder später einen Menschen kennen gelernt, der so unabhängig von den Bedürfnissen des Leibes gewesen wäre wie Gödeke. Eine rohe Gurke gewährte ihm wirklich genug Nahrung für einen ganzen Tag. Freilich sah er auch zum Erbarmen hager und gelb aus.

Lange hielten wir ihn nicht. Die alte Unruhe und Einsamkeitslust faßten ihn plötzlich, er blieb ohne Abschied weg.

Nach einigen Wochen erschien er zu unserer Ueberraschung wieder bei uns, — hier auf der Veranda! Lieber Himmel, was war in der Zeit aus Papas Kleidern geworden! Papas seidenen Regenschirm hatte er auch irgendwo auf dem Karmel stehen lassen. Er war mit einem Kornschiff in das heilige Land hinübergefahren; sehr munter kehrte er zurück. Und wie konnte er erzählen! Man sah die Gegenden und die Menschen und die Beleuchtung der Dinge, während Gödeke davon sprach.

Er hatte auch Verse für mich mitgebracht. Denken Sie, — Gödeke hatte ein Sonett auf mich gemacht! Ein regelrechtes Sonett auf ein so regelwidriges Geschöpf wie mich, das bringt auch nur ein deutscher Dichter fertig. . .!

Miß Alison hielt nach dieser letzten Bemerkung inne. Die Verse, über die sie sich so spöttisch äußerte, sagte sie meiner Mutter nicht. Das schwarze, kluge, sonderbare Gesicht erstarrte in Träumerei, nur in den kleinen Augen mit den unruhigen, weißen Augäpfeln zeigte sich ein rastloses Leidenschaftsleben. —

»Wir versuchten es noch einmal,« sagte Miß Alison eilig, als wolle sie ihre Erzählung schnell beenden und mit allem fertig werden. »Ich dachte, Gödeke sollte bei uns im Hause wohnen, aber Papa war dagegen. Er mietete ihn auf's neue ein und abonnierte für ihn in einem kleinen, anständigen Restaurant. Papa war herrlich, wie er Gödeke auseinanderlegte, daß er seine Aphrodite beenden müsse, daß es jetzt für ihn an der Zeit sei, ein berühmter Mann zu werden, daß die Aphrodite gedruckt werden müsse u. s. w.

Gödeke war ganz damit einverstanden, ein berühmter Mann zu werden. Er setzte uns gleich ein fertiges, farbenprächtiges Bild dieser seiner Zukunft vor, so aus Satyre und Pathos gemischt, wie er alles gern hatte.

Wir haben uns an dem Abend köstlich mit ihm unterhalten, — und wie haben wir gelacht! —

Einmal hat er auch Aphrodite wiedergesehen. Auf dieser Veranda sah sie bei mir, umhüllt von einer Menge Spitzen und Seide, als er aus der Stadt heraufkam, mich begrüßte und mit mir sprach, ohne sie auch nur zu bemerken. Er ging dann zu Vater hinein. Ich glaube, er hat sie nicht wiedererkannt.

Irgend ein Teufel trieb mich, ihn später zu fragen: »Fanden Sie nicht auch, Mr. Gödeke, daß meine Schwester sich sehr verändert hat?«

»So, — das war sie?« antwortete er zerstreut, »das war sie...?«

Man sollte danach meinen, seine große Liebe wäre mit der Zeit doch sachte zerbröckelt und vergangen. Aber Dichter, my dear, sind sehr sonderbare Geschöpfe. Man darf ihnen niemals trauen, — sie fühlen so anders als gewöhnliche Leute. Je gleichgültiger Miß Aphrodite Persepholis oder Madame Menotti, wie sie jetzt hieß, Herrn Alexander Gödeke geworden war, desto hartnäckiger wurde der Cultus, den er mit seiner idealen Aphrodite trieb, mit diesem Geschöpfe seiner eigenen Phantasie.

Es war da nichts zu machen! Ich hätte das einsehen sollen. But — somehow, — ich dachte, es könnte ja Hand in Hand gehen, — ein bischen altgriechischer Göpendienst und ein gutes, vernünftiges Leben mit einer Frau, die ihn verstand und ihm in verschiedener Hinsicht genügt hätte, wenn sie auch in der Farbe ein wenig mißrathen war.

Mein Vater hielt große Stücke auf Gödeke. Wir wären dann nach Deutschland gegangen, — für ein paar Jahre, — um ihn bekannt zu machen.

Vielleicht hätte ich mehr Geduld haben sollen....

Hier hörte Miß Alison auf zu erzählen. Sie war unter ihrer schwarzen Haut ganz blaß geworden. Es hat etwas Schauerliches, wenn ein Regergesicht erbleicht, es bekommt dann etwas so Fahl's, Graues, Todtes. Sie zitterte, und die Zähne, dieses prachtvolle, wilde Gebiß, schlugen ihr mit leisem Klirren gegen einander. Sie ging auf die Veranda hinaus; dort stieß sie die Stühle heftig gegen einander und dann lief sie nach der Klingel, riß daran und bestellte mit hastigen, verächtlichen Gebärden bei dem Diener Eiswasser, von dem sie gierig trank.

Meine Mutter sah sehr nachdenklich aus.

»Ich begreife doch nicht, — ich begreife wirklich nicht...« begann sie zaghaft und traurig, »Sie schildern ihn doch als einen so geschiedten Mann...«

»Nein, geschiedt war er nicht, — bedeutend war er und geistreich, — aber nicht geschiedt!« rief Miß Alison heftig, mit funkelnden Augen. »Was ging mich seine verrückte Liebe an! — Aber er meinte ja,« sagte sie plötzlich leise, — so leise, daß ich ihre Worte kaum noch hören konnte, »ich sei ihm zu werthvoll, und — das war eine Lüge! Er hat sich vor mir gesüchelt.... Ich habe es gesehen. Das ist die Wahrheit!«

Welche Grimasse von Schmerz, Wuth und Jorn! Da regte es sich wieder, das wilde, afrikanische Blut. Der Dichter der platonischen Liebe hatte sich davor gesüchelt! —

Wenn ich mir jezt, als reise Frau, jene Scene in die Erinnerung zurückerufe, so erfüllt mich immer Staunen vor der Macht der kühlen, guten, englischen Erziehung, die diese Natur täglich auf's neue in die zarten Bande europäischer Sitte und hochcultivirten Fühlens zwang, der Erziehung, die das dunkle Mädchen mit geblähten Rüstern und athemloser Stimme weiterreden ließ: »Well, — und daraufhin ist er nicht wiedergekommen. Ich weiß, ich hätte mich beherrschten sollen, — ich weiß, ich hätte es gefollt! — Im Grunde war es die fürchterliche Unruhe, dieser Hang zum Wandern und zur Einsamkeit, was ihn forttrieb. Wenn man ihn zwang zu leben, wie er nicht wollte, war's auch zu seinem Besten und natürlich mit aller Rücksicht, dann wurde er roh und brutal und sagte die beleidigendsten Dinge, trotzdem er so gutmüthig war.«

Es trat wieder eine Pause ein.

»Und nun?« fragte meine Mutter zuletzt, denn das konnte kaum der Schluß sein, »nun hat er Ihnen doch sein Werk geschickt?«

»Geschickt?« fragte Miß Alison verständnißlos und blieb stehen, denn sie lief, offenbar mit ihren eignen Gedanken beschäftigt, im Zimmer auf und nieder.

»Ja, — oder ist er selbst noch einmal bei Ihnen aufgetaucht?«

»So, Sie wissen nicht?« sagte Miß Alison. »Ja, — ich habe ihn noch einmal wiedergesehen, als er da drüben an der Cholera starb.«

Sie brachten ihn mir von der Straße herein, — wie die andern auch, von der Straße, in Lumpen, einen Bagabunden. — Wir wollen nicht davon reden. Es ist ja nun alles vorüber. Man hatte ihn gleich beim ersten Anfall hereingetragen. Danach erholte er sich noch einmal und erkannte mich. Ich hatte ihm das unglückselige Manuscript aus der Brusttasche seines Rockes gezogen, weil ich glaubte, es könne ihm weh thun; es sah schmutzig und abgenutzt aus. Mit dem linken Arm hielt ich ihn aufrecht.

»Miß Alison,« sagte er, »o, Miß Alison, was sind Sie für eine Frau...!«

Und als er das Manuscript der Aphrodite in meiner Hand sah, lächelte er und sagte: »Behalten Sie es, — das große Glück und die große Thorheit meines Lebens! Es soll nun alles Ihnen gehören. Es ist vollendet.«

Ich mußte mich dicht zu seinem Munde niederbeugen, um seine Worte zu verstehen, — er war so sehr schwach, und die anderen Kranken stöhnten und schrien laut in ihren Krämpfen.

Und da kam unser Diener herein und rief mir zu, mein Vater befände sich unwohl. Ich lief besinnungslos vor Schreden hinaus und ließ Gödeke allein. Die Wärterin folgte mir. Den Augenblick hat er benützt, um sich aus dem Zimmer zu schleppen und fortzukriechen. Ich weiß, er wollte nicht, daß jemand seine letzte Qual sehen sollte.

Als ich mich überzeugt hatte, daß es nur ein leerer Schrecken mit Vater gewesen, haben wir mit Laternen in der Umgegend gesucht. Dort hinaus, — auf dem weißen Sandhügel, im hellen Mondschein lag er todt.

Ich habe seine Aphrodite drucken lassen. — — —

Wir verabschiedeten uns darauf von Miß Alison. Ich mußte mich noch oft umsehen nach dem weißen Haus auf dem gelben Sande und nach der von rosenrothem Moll und zarten Spitzen umflatterten und vom Seewinde umwehten Gestalt, mit dem schwarzen, klugen, fremdartigen Gesicht, das keine Heirathsfarbe trug.

Ich war ein erwachsenes Mädchen und wohnte nicht mehr in Aegypten, sondern in Neuhaldensleben bei Magdeburg, als mir einmal ein altes, abgerissenes Zeitungsblatt in die Hand fiel. So aus gedankenloser Gewohnheit und in einer wunderlichen Hoffnung, ich könne dabei einmal etwas ganz Besonderes finden, — irgend eine Nachricht oder einen Rath, aus dem das Glück für mich kommen würde, las ich jeden bedruckten Papiersegen. Und da stieß ich auf den Namen Alexander Gödke! Es war eine Besprechung seiner Dichtung, der Aphrodite, und der Name eines berühmten Kritikers stand darüber. Von dem herrlichen Wohlklang der Verse und von der Pracht der entrollten Bilder wurde gesprochen, — von allem, was Kritiker hervorheben, wenn sie ein Werk preisen wollen. Aber der Mann sagte noch mehr: „Hier haben wir es mit einem Dichter zu thun, der Bedeutendes, der das Höchste leisten kann, falls er sich nicht mehr in reine Phantasie-Gebilde verliert, wenn er sich Genüge gethan hat an dem reizvollen Spielen mit der schönen Form, und wenn seine starke Gestaltungskraft sich den tiefen, seltsamen Problemen unseres wirklichen Lebens zuwenden wird. Er liebe Menschen, arme, häßliche Menschen, statt kalter, göttlicher Symbole, und er wird uns menschlich ergreifen! Aphrodite ist ein Erstlingswerk, das viel, sehr viel verspricht. Möge dieser bisher uns unbekannt Alexander Gödke uns in den Erwartungen, die wir von ihm hegen, nicht täuschen!“

Nachdruck verboten.

Weibliche Philosophen.

Literarische Studie von Moriz Brasch.

Bekannt ist das Wort Diderot's: „Wer von den Frauen geizig reden will, der muß seine Feder in den Regenbogen tauchen und den Farbenstaub des Schmetterlingsflügels über die Linien streuen.“ Ein artiges Wort! Aber ich bin nicht ganz der Ansicht des überhöflichen Franzosen. Ritterlichkeit gegenüber den Damen ist sicherlich zu loben; diese Blüthe edler Männlichkeit wird überall da gefordert, wo wir der Frau als Frau begegnen. Hier kann und darf sie die Rücksicht fordern, welche die männliche Kraft der Schönheit und — der Schwäche des Weibes schuldet. Aber wie, wenn die Frau bewußt auf männliche Wege sich begiebt? Wenn sie selbst alle besonderen Rücksichten und alle milderen Maßstäbe verschmäh, also überall dort, wo sie in einen Wettkampf mit dem Manne sich einläßt? Ist sie stolz genug und meint sie es ernst mit ihrer geistigen Thätigkeit, so wird sie einen gleichen Maßstab für ihre Beurtheilung fordern. Die Kritik darf eigentlich gar nicht wissen, daß ihr Urtheil einem Individuum generis feminini gilt, sie soll geschlechtslos sein. Die ritterliche Vorschrift Diderot's, zu dessen Zeiten die Feder nur in seltenen Fällen von schöner Frauenhand geführt wurde, hat daher mehr einen gesellschaftlichen als literarischen Werth. Nichtsdestoweniger braucht die kritische Richtwaise eines modernen Rhadamanthos kein ungeschlachtet mittelalterliches Neitergeschwert zu sein, sie darf sich immerhin als zierlicher Cavalier-Dege zeigen; solches thut ihrer Schärfe keinen Abbruch. — Das gilt insbesondere für Fälle, wo es die Aufgabe der Kritik ist, sich zu den geistigen Producten der Frauen mehr ermutigend als abschredend zu verhalten. Den unübersehbaren weiblichen Scharen gegenüber, die von dem heutigen Parnas Besitz ergriffen haben, ist oft ein kritischer, kalter Strahl, der seine abschredende Wirkung nicht verfehlt, sicherlich gut angebracht; den schüchternen Versuchenden der Frauen auf wissenschaftlichem Gebiete dagegen soll man freundlich und ermutigend entgegenkommen, zumal wenn es sich um ein so schwieriges Feld handelt, wie das der Philosophie.

Von der ersten wirklichen und historisch beglaubigten Philosophin erzählt uns Charles Kingsley in seinem prächtigen Roman Hypatia, den einst kein Geringerer als Josias von Bunjen durch eine gute Uebersetzung bei uns eingeführt hat. Hypatia kann eigentlich, obwohl er später als Bulwer's Last days of Pompeji erschien, neben diesem als das Urbild aller späteren archaischen Romane, die auf dem Boden des klassischen Alterthums spielen, angesehen werden. Die interessanteste Gestalt jenes Romans ist die Titelheldin selbst, Hypatia, die schöne und hochgebildete Tochter des Mathematikers Theon in Alexandria, die gegen Ausgang des 4. Jahrhunderts n. Chr. in einem der Hörsäle des dortigen Museums vor einem zahlreichen Publicum Vorträge über die neuplatonische Philosophie hielt. Die antiken Historiker rühmen ihren Vortragsbegriffsschärfe, Klarheit des Ausdrucks sowie glanzvolle Beredsamkeit nach. Ihr Haus war wohndes der Sammelpunkt der gebildetsten und hervorragendsten Persönlichkeiten der ägyptischen Metropole. Synesios, der berühmte Kirchenlehrer und Bischof von Cyrene, in dessen noch vorhandenen Hymnen und Homilien eine eigenartige Mischung christlicher und neuplatonischer Vorstellungen auffällt, rühmte sich, Schüler der Hypatia gewesen zu sein. Das Schicksal unserer Philosophin war ein tragisches. Alle Philosophie des Platon und des Plotinos, deren Werke sie in so anziehender Weise zu erklären verstand, schützte sie nicht vor dem Geschehe aller Frauen, vor den Pfeilen Amors. Sie hatte zu einem ihrer Schüler, einem Jüngling aus altisraelitischem, edelm Priestergeschlechte, Philolaos, eine leidenschaftliche Neigung gefaßt, die auch nicht unerwidert blieb. Bei einem Volksaufstande in Alexandrien, in dem der Geliebte in Todesgefahr schwebte, suchte sie ihn vor den fanatisirten Horden des alexandrinischen Bischofs zu schützen, wobei sie selbst ermordet wurde. —

Wir müssen viele Jahrhunderte menschlicher Cultur-Geschichte durchwandern, ehe wir wieder auf weibliche Philosophinnen stoßen. Das Mittelalter kennt sie nicht. Das Kloster konnte wohl, wie wir dies bei der fürstlichen Nonne von Wandersheim, der edeln Roswitha, sehen, die religiöse Dichtung fördern, und in der Klemente gedieh ab und zu ein zartes Minnelied,

aber das Licht der Philosophie fiel nicht in diese Zurückgezogenheit mittelalterlichen Frauenlebens. — Auch die Zeit der Renaissance hat keine Philosophinnen aufzuweisen. Wohl tritt am Hofe der florentinischen Mediceer manche schöne und geistvolle Frau auf, die Homer und Virgil recitirt und vielleicht auch mit einem Satze aus Platon oder Cicero dienen kann, allein in der von Lorenzo di Medici begründeten Academia Platonica finden wir selbst nach dem Berichte des mystisch-sinnlichen Frauenverehrsers, des gelehrten Grafen Pico della Mirandola, kein einziges weibliches Mitglied. — Und in der neueren Zeit hören wir wohl von der „philosophischen“ Königin Christine von Schweden, der Tochter Gustav Adolfs, doch dürfte dieses Prädicat mehr auf ihre etwas romantisch gefärbte Freundschaft für den großen französischen Denker René Descartes, als auf ihre eigenen schriftstellerischen Leistungen sich beziehen. In dem Leben dieses Philosophen tritt übrigens noch eine andere junge Fürstin, die Sinn und Verstand für philosophische Studien gehabt zu haben scheint, in den Vordergrund: die Prinzessin Elisabeth von der Pfalz. Ihr hat Cartesius sein gehaltvolles psychologisches Werk: *Traité des passions de l'âme* gewidmet, woran sich dann zwischen beiden eine lebhaft und interessante Correspondenz knüpfte. Endlich verdient unter den fürstlichen Philosophinnen noch Sophie Charlotte, die Gemahlin König Friedrichs I. von Preußen und Freundin von Leibniz, genannt zu werden. Ihrer Anregung und ihrer Unterstützung durch Leibniz verdankt man die Begründung der Berliner Akademie der Wissenschaften.

Die neueste Zeit hat auch den Mädchen und Frauen der mittleren und niederen Stände die Möglichkeit gegeben, sich eine höhere Bildung anzueignen. Insbesondere auf streng wissenschaftlichem Gebiete ist man jetzt mit Erfolg bemüht, die Schranken zu beseitigen, die bisher den begabteren unter jenen die akademischen Studien verschlossen haben. Diese Bestrebungen erscheinen gerechtfertigt gegenüber der wichtigen Thatsache, daß, trotz der überaus ungünstigen Verhältnisse, mit denen das Frauen-Studium in manchen Ländern noch immer verknüpft ist, wir dennoch bereits einige hervorragende Vertreterinnen der ernsten Wissenschaft in den entsprechenden Stellungen wirken sehen. Wir erinnern hier an Gräfin Sophie von Kowalska, welche die Professur der Mathematik an der Universität zu Stockholm bis zu ihrem im Jahre 1892 erfolgten Tode bekleidete; an Fräulein Marie von Lavasseur, die an der Hochschule zu Brüssel vergleichende Sprachwissenschaft lehrte; an Frau Dr. jur. Kempin, die, neben ihrer Advocatur, an der Universität zu Jülich über römische Institutionen, Pandekten und neueres Strafrecht lehrte. Deutschland, das Land der Denker, hat auch einige Philosophinnen aufzuweisen, die es zwar noch zu keiner Professur oder auch nur Docentur auf diesem schwierigen Gebiete gebracht haben, deren Schriften jedoch weit über die eigentlichen philosophischen Fachkreise hinaus Beachtung und Anerkennung fanden. Es möge mir gestattet sein, unseren Leserinnen einige dieser gelehrten Damen vorzustellen.

Es war in einem thüringischen Badeorte, wo ich 1887 Frau Elisabeth Laß, die Wittin eines Wiener Buchhändlers, kennen lernte. Da die Dame mir dem Namen nach als Schriftstellerin bekannt war, freute ich mich, Gelegenheit zu haben, mit einer wirklichen Philosophin Verkehr pflegen zu dürfen. Frau Laß, die damals etwa im Anfange der vierziger Jahre stand, war noch eine schöne, stattliche Dame, mit einer hohen, geistvollen Stirn und großen, dunkelbraunen Augen: eine ernste Erscheinung, wenn sie auch nicht gerade specifisch die Vorstellung an dasjenige erweckte, was man eine Schriftstellerin nennt. Ihre Art zu sprechen war ruhig, klar, besonnen, sehr zurückhaltend in ihrem Urtheil über Zeitgenossen, aber warm aufflammend, wo es sich um die großen Namen der neuern Philosophie handelte. Insbesondere verehrte sie den gewaltigen Immanuel Kant, in dem sie den Inbegriff alles dessen sah, was menschliches Denken überhaupt zu erreichen vermöchte. — Mit gesteigertem Interesse griff ich daher später zu ihren Büchern, von denen ich hier nur die beiden folgenden nennen will: *Wehr Licht*, die Hauptsätze Kant's und Schopenhauer's (2. Aufl. 2 Bde., Berlin 1880), und: *Die idealistische und realistische Weltanschauung* (Berlin 1884). Das erstgenannte Werk ist eine vergleichende Zusammenstellung Kant'scher und Schopenhauer'scher Lehren aus dem Gebiete der Erkenntniß-Theorie und Ethik. Die großen Gedankenblöcke dieser beiden Denker erscheinen in dieser gemeinschaftlichen Bearbeitung wie mit Menschenantheil begabt; das Fremdartige, Urganwaltige dieser Ideengänge ist uns menschlich näher gebracht. Und wenn auch Frau Laß dem Schicksal aller Popularisierer zuweilen erliegt, daß sie bei dem Streben, einem größeren Publicum verständlich zu werden, unter der Hand den tieferen Kern verliert, so bleiben ihre beiden Bücher doch die beste Anleitung, gebildete Frauen von einigem Denkvermögen, die eine ernstere Lectüre nicht scheuen, in die Gedankenwelt dieser beiden Philosophen einzuführen. — In dem zweiten der genannten Werke tritt Frau Laß als Gegnerin des heutigen naturwissenschaftlichen und ethischen Materialismus auf, wie es von einer so begeisterten Schülerin Kant's nicht anders zu erwarten ist. Aber mit welcher Gerechtigkeit und Sachlichkeit behandelt sie ihre Gegner! Hier konnte sich mancher ein Beispiel nehmen. Offenbar hat Friedrich Albert Lange's Geschichte des Materialismus ihre Richtung beeinflusst. Aber Frau Laß hat von diesem scharfsinnigen und feingeistigen Kopfe zugleich gelernt, daß man der großen geistigen Macht unserer Zeit, der exact forschenden Naturwissenschaft, nur dann beizukommen vermag, wenn man es versteht, ihre Methode zu adoptiren und ihre Sprache zu sprechen. Keine verschwommene Declamation, keine schöngeistige Phrasologie, sondern klar, bestimmt und scharf faßt sie den Kern des ganzen Materialismus-Streites in's Auge, mit fester Hand analysirt sie die Grundgedanken auf beiden Seiten und zeigt, wo der innere logische Widerspruch, wo die innere Folgerichtigkeit sich ergibt. Aber unaushaltbar dringt sie in's feindliche Lager vor, und hier hebt sie mit festem Griff den bekämpften tieferen Grund aller materialistischen Natur- und Weltanschauung hervor: den mechanischen Atomismus.

In gleicher Richtung versuchte sich auch eine andere deutsche Philosophin, Frä. Hedwig Bender. Diese Dame ist sonst offenbar eine von Elisabeth Laß durchaus verschiedene schriftstellerische Individualität. Frä. Bender zeigt sich als eine mehr wissenschaftlich beanlagte Denkerin; sie verschmäh jedes Streben nach Popularität der Form und der Sprache und geht direct auf ein exactes Erkennen und eine systematische Darstellung ihrer Gedanken aus. Ihr, dem berühmten Berliner

Physiologen Geh. Rath Professor Du Bois-Reymond gewidmetes Werk heißt sie: *Zur Lösung des metaphysischen Problems, kritische Untersuchungen über die Berechtigung und den metaphysischen Werth des transcendentalen Idealismus und der atomistischen Theorie* (Berlin 1886, Verlag von C. S. Mittler & Sohn). Meine verehrten Leserinnen mögen vor diesem fürchterlichen Titel nicht erschrecken; ich werde sie in das Labyrinth dieser in der That gar nicht leichten Untersuchungen, die aus vier Theilen bestehen, nicht hineinführen. Aber ich muß sie doch wenigstens mit der Absicht unierer Philosophin bekannt machen. Und diese Tendenz besteht in nichts Geringerem, als darin, eine eigene philosophische Welt- und Naturanschauung zu entwickeln. Man bedenke, was dies heißen will: Nachdem die größten Geister der Menschheit bisher vergeblich bemüht waren, das große Welträthsel zu lösen, kommt ein deutsches blondes Mädchen, ein stilles, blausüßiges Kind vom Thüringer Walde her, um sich an diesem gewaltigen Problem zu versuchen! Die Sache ist rührend und reizvoll, — und nicht ohne pikanten Beigeschmack. Aber noch mehr: der stolze Vertreter der heutigen speculationsfeindlichen Naturforschung, Geh. Rath Professor Du Bois-Reymond, übernimmt Kathenstelle bei dem unglaublich kühnen Veruche dieses Mädchens, in einen Weltkampf mit den gigantischen Schatten eines Plato, Aristoteles, Descartes, Spinoza, Leibniz, Kant und Hegel zu treten! Doch der Kampf ist nur ein scheinbarer. Sehen wir der jungen Dame schärfer in's Gesicht, so ist es ein Zug huldiger Begeisterung, der uns daraus entgegenspricht. Insbesondere gilt dieser bewundernde Blick jenen der genannten großen Genien: Spinoza und Kant. Von jenem entlehnt Hedwig Bender den Begriff der alles geistige und körperliche Sein in sich schließenden Substanz, von diesem die Raum- und Zeitvorstellung. Aber sie selbst beabsichtigt eine Verschmelzung beider, indem sie die große Synthese bildet, daß die Substanz Spinoza's und das Ding-an-sich Immanuel Kant's identisch seien: ein großartiger Gedanke, den ich hier nur andeuten, aber nicht nach seiner vollen Begründung, wie sie Frä. Bender entwickelt, durchführen kann. Die weiteren Folgerungen, die unsere Philosophin aus diesem Grundgedanken ableitet, gehören dem Gebiete der Metaphysik und Natur-Philosophie an und können ebensowenig hier weiter erörtert werden. Außer diesem Hauptwerke besitzen wir noch von Frä. Bender eine Reihe von umfangreichen Abhandlungen, die früher in der Deutschen Rundschau und in Nord und Süd erschienen sind. Sie gehören theils der Geschichte der Philosophie (Giordano Bruno, 1890, Märitzer des freien Denkens, 1891), theils dem Gebiete der heutigen Frauenfrage an (Die deutsche Frauenbewegung; Frauenwünsche und Frauenbestrebungen). Unsere Philosophin hat sich neuerdings mit starkem Erfolge in dem literarischen Esjan versucht, wie der vor kurzem in der Deutschen Rundschau erschienene Aufsatz über die große englische Schriftstellerin George Eliot zeigt. Wie wir hören, ist sie gegenwärtig mit einem literarischen Lebensbilde ihrer Tante, der verstorbenen Louise von François, beschäftigt. — Bemerk sei noch, daß Frä. Bender einer alten preussischen Militärfamilie angehört; ihr Vater, den sie während seiner langwierigen Krankheit in ihrem bescheidenen, aber reizend gelegenen Heim zu Eisenach, am Fuße der Wartburg, in treuer Kindesliebe pflegte, war Major. —

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Marodeure.

Zu dem Bilde von Wilhelm Diez. — Siehe Seite 65.

Nicht mit Unrecht wird denen, die über die hohen Militärlasten Europas murren, entgegengesetzt, daß dies Cyper, falls dadurch der Krieg vermieden werden könne, unbedingt gebracht werden müßte, denn selbst der siegreiche Krieg schlage dem Vaterlande noch viel tiefere Wunden. Ja, Krieg ist etwas Jurdüstbares, und wenn er heute auch nach humaneren Grundätzen geführt wird, als in früheren Zeiten, so bleibt noch genug des Schreckens übrig, und immer können in ihm Verhältnisse eintreten, unter denen der Mensch von der Höhe seiner vielgerühmten Cultur jah um brutalsten Barbarenthum herabstinkt. Kämpfen gut disciplinirte Truppen gegen einander, ist es schon schlimm genug, schlimmer wird es, wenn erst der eine Theil mürbe gemacht und demoralisirt wurde. Ist solch ein Truppentheil durch unglückliche Kämpfe, übermäßige Märsche, Hunger oder Witterungs-Einflüsse in's Banne gekommen, so bleiben immer mehr und mehr seiner Leute, die nicht weiter marschiren können oder wollen, „marode“ zurück. Das sind die geistertenen Marodeure, deren es namentlich vor den Zeiten der Eisenbahnen im Kriege unzählige gab, und die, gleichviel ob in Freundes oder Feindes Land, meist wie die wilden Thiere zu hausen pflegten. Das Bild von W. Diez führt uns derartige Leute vor. Es sind Franzosen, Soldaten der Revolutions-Armee. Noch sind sie in der Nähe ihres Truppentheils, dem eine Landwehrmüherin sich als Martelerdin nützlich gemacht hat, aber schon beginnen sie zurückzulieben. Der eine der beiden Radfahrer versucht, seine Lebensgeister durch Branntwein neu zu beleben, der andere hat sich ingrimmig auf den Boden geworfen und scheint der ganzen Welt einen Hals und sich einen Stirk zu wünschen, um jene daran aufknäpfen zu können. Wehe dem unbedachteten Bauernhause, in dem er sein nächstes Quartier suchen wird!

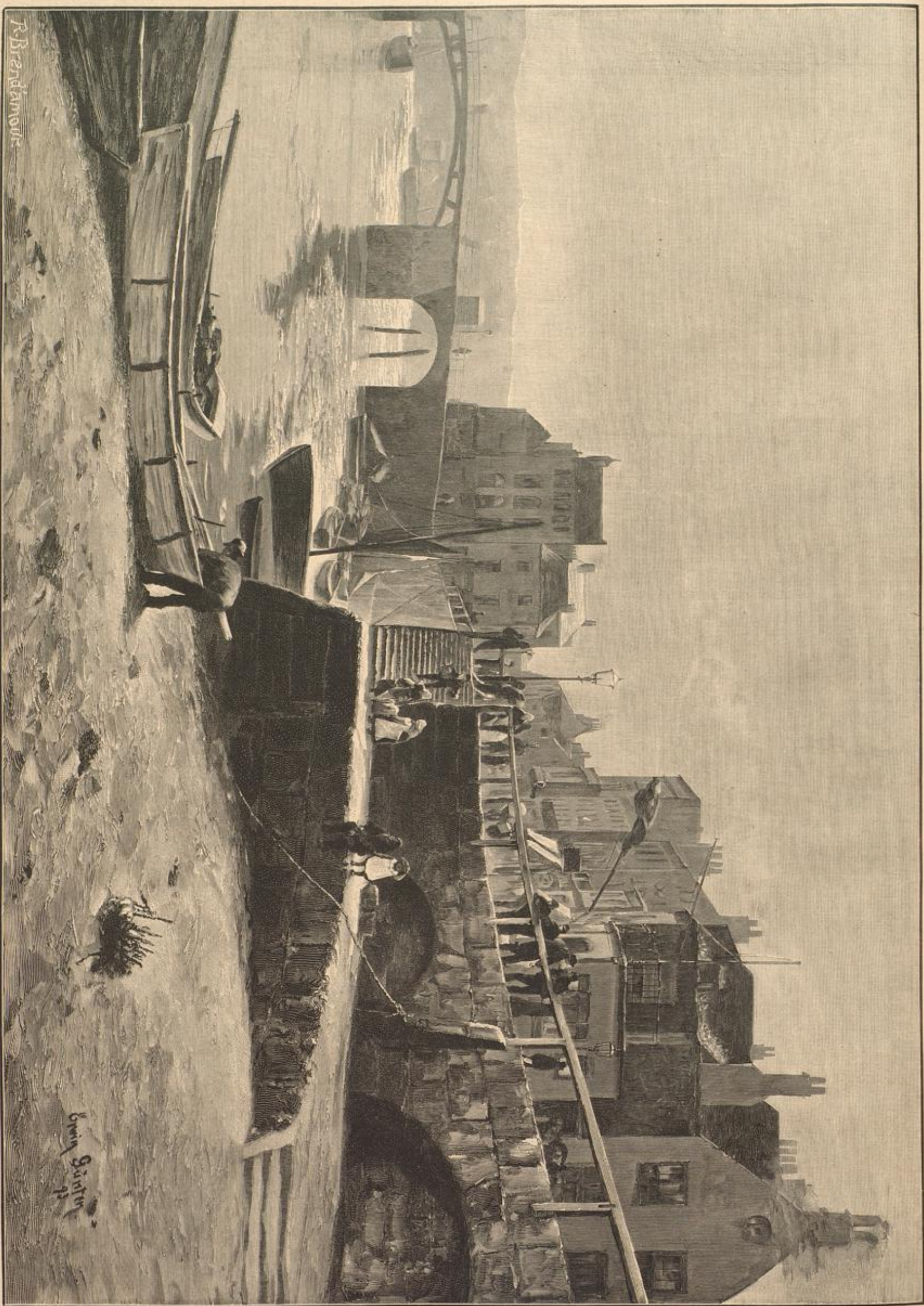
Nachdruck verboten.

Whitby.

Zu dem Bilde von Erwin Günter. — Siehe Seite 68.

An der Nordsee-Küste des nördlichen England, am flüßchen Ost, liegt in Northshire das Städtchen Whitby, das seiner malerischen Umgebung halber gern von Badegästen und Künstlern aufgesucht wird. Unser Bild stellt einen Theil des Whitby-Hafens bei Ebbe dar. Die Brücke im Hintergrunde verbindet einen neuen und alten Stadtheil; durch den mittleren, dreckbaren Brückentheil pflegen zahlreiche Schiffe zu passiren, namentlich zur Zeit des Deringesanges, von dessen Ertrag Whitby einen ansehnlichen Theil nach dem europäischen Fischmarke sendet. Der Hafen ist bei Fluthzeit durch die aus- und eingehenden Fahrzeuge sehr interessant, zumal aber, wenn der Schwind die Nordsee in gewaltiger Brandung gegen die Northshire-Küste wirft und schäumende Schlepddampfer die dichtgepressten Segler durch die tosende Brandung bagliren. — Als Badeort zeichnet sich Whitby noch durch seine Billigkeit aus, ein in England gewiß nicht häufig zu findender Vorzug.

W. R.



Reykjavik

Erwin Sauter
93

Reykjavik.
Stadt beim Gille von Erwin Sauter. — Siehe Seite 67.



Nachdruck verboten.

Allerlei vom Lawntennis.

Von E. Du Bois-Reymond.

(Vignette von E. Du Bois-Reymond.)

Bei der allgemeinen Beliebtheit, deren sich das Lawntennis-Spiel heutzutage erfreut, ist die Frage vielleicht keine ganz müßige: Woher stammt es? — „Aus England!“ lautet gewöhnlich die Antwort; viel mehr bekommt man aber nicht zu hören. Es tauchte vor ungefähr zehn Jahren in Begleitung reisender Engländer in Deutschland auf, sahste mit erstaunlicher Geschwindigkeit Fuß, verdrängte bald, trotz seiner hohen Ansprüche an Körperkraft und Gewandtheit, das bequeme Croquet und ist jetzt so populär geworden, daß sich im Westen Berlins die Straßensjungen bereits ihr deuce und advantage in leidlich correcter Aussprache zurufen. Gewisse Leute, hauptsächlich solche der älteren Generation, die sich selbst nicht mehr darin versuchen können, behaupten sogar nicht ganz mit Unrecht, es sei zu einer Landplage geworden, ja, man könne sich selbst auf den höchstgelegenen Punkten der Schweiz, wo kaum noch ebene Erde zu einem Court vorhanden sei, nicht mehr davor retten. Wer sich aber dem Lawntennis einmal ergeben hat, den hält es fest. Und in der That, es liegt ein eigenthümlicher Zauber in diesem Hin und Wieder, dieser unaufhörlichen Abwechslung bei scheinbarer Einförmigkeit, dieser Mannigfaltigkeit der Chancen und Aufgaben; man wird verlockt, sich eingehender damit zu beschäftigen, einen Blick zurückzuwerfen in die historische Vergangenheit eines Spiels, das sich so rasch Freunde und Feinde erwirbt.

Was nun zunächst die Feinde betrifft, so mag ihnen zum Trotz gesagt sein, daß sie schon vor 300 Jahren Leidensgenossen besaßen, denn es existirten unter Heinrich III. von Frankreich in Paris nicht weniger als 1800 Tenniscourts. Unser modernes Lawntennis hat sich nämlich aus einem sehr alten, weitaus complicirteren und schwierigeren Spiele entwickelt, dem jeu de Paume, auf Italienisch pallone, das im 13. Jahrhundert in Frankreich und Italien und später unter dem Namen tennis in England heimisch war. Dieses Spiel, das sich auch jetzt noch neben dem Lawntennis in England erhält, wird in einem großen geschlossenen Raum oder Ballhaus gespielt. Man bedient sich dabei, ganz wie beim Lawntennis, des Rackets oder Schlägers, der Bälle und eines Netzes; nur kommen außer dem bekannten, in drei Felder zu jeder Seite des Netzes eingetheilten, horizontalen Gebiete noch die vier Wände des Ballhauses in Betracht. Diese sind nach einem bestimmten, sehr verwickelten System eingetheilt und numerirt, und das Abprallen des Balles von den Wänden verleiht ähnlich wie beim

Billard dem Spiel große Mannigfaltigkeit. Im ganzen zählt man 15 Felder; daher rühren die hohen Ziffern 15, 30, 40, mit denen jetzt noch beim Lawntennis gezählt wird, obgleich hier die Wände keine Rolle mehr spielen. In einer italienischen Abhandlung des Geistlichen und Doctors der Theologie Messer Antonio Scaino da Saldò, die 1555 erschien, ist das Zahl-System eingehend erörtert, und wir erkennen in den Ausdrücken a duo und vantagio die Urform unserer Bezeichnungen deuce und advantage.

Im 13. Jahrhundert scheint das Spiel in Frankreich noch ausschließlich auf dem Lande und in unbedeckten Räumen gespielt worden zu sein. Anfangs des 14. Jahrhunderts ward es in die Städte eingeführt, und man erbaute Säle oder sogenannte tripots (später jeux) dafür. Carl V. von Frankreich besah ein solches tripot im Louvre, das durch zwei Stodworte ging. Im 15. Jahrhundert entstanden mehrere in Paris; das bedeutendste lag in der Rue Grenier St. Lazare, und hier soll sich ein junges Mädchen aus dem Hennegau, Margot mit Namen, im jeu de Paume ausgezeichnet haben. Unter Heinrich VIII. wurde 1526 in Hampton Court in England ein Ballhaus errichtet, das besonders interessant, weil es, wie wohl umgebaut und restaurirt, noch heute erhalten ist. Eine alte Abbildung zeigt das Gebäude, sowie einen bedeckten Gang, durch den der König vom Schloß aus hineingelangen konnte. Daß Carl I. im Jahre 1610 zwanzig Pfund für Tennis-Bälle und Rackets ausgab, läßt darauf schließen, daß die Bälle in damaliger Zeit noch theurer gewesen und noch leichter verloren gegangen sein müssen als heutzutage; was viel sagen will.

Bei Schafespeare finden wir das Spiel mehrfach erwähnt. In Heinrich V. (Akt I, Sc. 2) überbringen französische Gesandte dem Könige vom Dauphin ein Geschenk von Tennis-Bällen mit der spöttischen Botschaft, diese seien ein seinem jugendlichen Geiste angemessenerer Besitz als französische Provinzen. Heinrich V. aber entläßt sie mit der mannhaften Antwort:

„His present, and your pains, we thank you for. When we have match'd our rackets to these balls, We will, in France, by God's grace, play a set, Shall strike his fathers crown into the hazard.“

In der Uebersetzung Schlegel's, der von Federbällen spricht, lautet dies folgendermaßen:

„Gabt Dank für eure Müh und sein Geschenk. Wenn wir zu diesen Bällen die Raquetten Erst ausgesucht, so wollen wir in Frankreich Mit Gottes Gnad' in einer Spielpartie Des Waters Kron' ihm in die Schanze schlagen.“

Hazard nannte man aber einen Theil des Ballhauses. Allgemein bekannt ist die Rolle, die das Tripot in der französischen Revolution spielte; als die National-Versammlung am 20. Juni 1789 ihren Sitzungssaal geschlossen fand, zog sie unter Bailly und Mirabeau nach dem leeren Ballhaus, wo jene friedlichen Mauern, gewohnt, vom Klang der Schläger und Bälle wiederzuhallen, auf die ersten Gänge eines ernstern Spiels herniederzublicken.

Im 18. Jahrhundert verlor sich das Interesse an dem Spiel in Frankreich und England, und auch jetzt wird es in England verhältnißmäßig wenig gespielt, obgleich dort noch vierunddreißig, theils öffentliche, theils private Ballhäuser existiren.

Das Wort racket lautet in seiner ältesten Form rachete oder rasquete, auf Italienisch rachetta, und ist vielleicht abzuleiten von retis, reticulata. Ursprünglich wurde der Schläger beim Tennis-Spiel nicht benutzt. Man bediente sich der bloßen Hand, die später durch einen starken Handschuh geschützt wurde. Von diesem ging man Ende des 15. Jahrhunderts zum eigentlichen Racket über, das Fournier in einem Berichte über die Zeit Franz I. von Frankreich folgendermaßen schildert: — Ce précieux outil était un lacis de cordes croisées l'une sur l'autre, en façon de mailles et de rets, encadré dans un cadre de bois qui s'emmanchait lui-même d'un court et fort bâton . . . Les dames de la cour de Catharine de Medicis arrangeaient leurs cheveux en les croisant par bandes, comme les raquetiers disposaient leurs cordes. C'était ce qu'on appelait la coiffure en raquettes.“ Am Anfange des 16. Jahrhunderts war der Racket in England noch nicht üblich, wie man aus einem alten Manuscript ersieht, das die Festlichkeiten beim Empfange des Erzherzogs Philipp von Oesterreich durch Heinrich VII. in Windsor beschreibt: „Both Kyngs went to the tenys plays, and the Kyng of Casteele played with the Rackete, and gave the Lord Marques XV.“, d. h. er gab ihm wegen seiner besseren Bewaffnung fünfzehn vor. Die Schläger wurden statt der Darmsaiten auch mit Pergament überzogen. Fournier erzählt, daß die Fabrikanten zuweilen aus Mangel an Pergament kostbare Handschriften verarbeiteten, deren Werth sie nicht kannten. „J'ai ouï dire à M. Chapelain qu'un de ses amis, homme

de lettres, avait joué à la longue paume avec un battoir, sur lequel se voyaient des fragments de quelques décades de Tite Live que nous n'avons pas, et que ces fragments venaient d'un apoticaire qui ayant en don des religieuses de Fontrevault plusieurs volumes en parchemin du même auteur, les avait vendus par ignorance à un faiseur de raquettes.“

Die Bälle hießen früher in Frankreich esteufs, wahrscheinlich weil sie aus estouffes de laine, Wolle, bestanden. Ein silberner Ball war das Abzeichen der Meisterschaft, des besten Spielers. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden die Bälle mit Haaren gestopft, wie man in „Siel Kärm um Nichts“ lesen kann, wo Claudio sich in gefühlloser Weise über den liebeskranken Benedid äußert: „The barbers man hath been seen with him, and the old ornament of his cheek hath already stuffed tennis balls.“ Andererseits heißt es in einem alten Liede von 1679:

„My mistress is a tennis ball
Composed of cotton fine.“

Heute macht man den Ball aus Tuch.

Werkwürdig ist nun, wie aus diesem uralten Spiel, das sich Jahrhunderte lang verhältnißmäßig unverändert erhalten hat, plötzlich vor ganz kurzer Zeit das moderne Lawntennis entstand. Zwar scheinen im Freien gespielte Abarten schon immer neben dem eigentlichen Tennis hergegangen zu sein. So spielten bei einem Feste zu Ehren der Königin Elisabeth von England zehn Männer, fünf gegen fünf, vor ihrem Fenster Tennis „in a square green court . . . to the great liking of her Highness.“ Und auch später behielt man sich hier und da, in Ermanglung der kostspieligen Ballhäuser, mit vereinfachten Formen. Doch fehlte jede Organisation und Uebereinstimmung. Diese geschaffen zu haben, ist das Verdienst des Majors Wingfield, der im Jahre 1874 eine sehr zweckmäßige Modification des eigentlichen Tennis als Lawntennis in England einführt. Im Lauf der Jahre änderte sich noch manches an seinem Regel-Codex. Wie sehr er aber damit das Rechte getroffen hatte, beweist die sabelhafte Geschwindigkeit, mit der das Spiel sich verbreitete. Schon im nächsten Jahre wurde es von dem All England Croquet Club in Wimbledon in sein Programm aufgenommen. In kurzer Zeit verdrängte es das Croquet ganz und gar, und Wimbledon wurde fortan der Hauptsitz des Lawntennis-Spiels, das Drafel, von dem alle Tennis-Beisitzer ausging, und der Schaulplatz gewaltiger Heldenthaten auf dem grünen Rasen.

Wer nur deutsche Spieler gesehen hat, kann sich von den Leistungen wirklich bedeutender Spieler kaum einen Begriff machen. Dazu muß man sich in Wimbledon am Tage des großen Wettkampfes um die Meisterschaft von All England unter die tausendköpfige Menge gedrängt haben, die mit sieberhafter Spannung jeder Bewegung ihrer Lieblinge folgt, man muß hören, wie die Namen Gore, Renshaw, Lawford, Hamilton — von Mund zu Mund fliegen. Jeder einzelne repräsentirt eine Reihe heroisch erkochener Siege, eine eigene Spielweise, ein Stückchen Lawntennis-Geschichte. Gore ging aus dem ersten, 1877 in Wimbledon abgehaltenen match als Meister hervor. 1881 lief ihm der 19-jährige William Renshaw den Rang ab und verteidigte die Meisterschaft mit Ausnahme von einem Jahre, wo Lawford siegte, bis 1890. Eine Verletzung am Arme nötigte ihn dann zurückzutreten, worauf Hamilton Meister wurde. Das Brüderpaar William und Ernest Renshaw, das in Double Matches sehr oft zusammen spielte und siegte, sich aber niemals öffentlich gegen einander versuchen wollte, gehört zu den populärsten Erscheinungen in der Heroen-Welt des Lawntennis. Sie zeichneten sich hauptsächlich aus durch die Kühnheit und Sicherheit ihres volleys (Widerschlag im Flüge). Allgemeine Berühmtheit erlangte der sogenannte Renshaw smash, mit dem sie dicht am Netz den Ball aus der Luft herunterzuschlagen, daß dem Gegner Hören und Sehen verging. Ihr service galt anfangs für verhältnißmäßig ungefährlich, bis sie den Overhand service einführen, der jetzt allgemein üblich geworden ist. Lawford war ihnen beinahe gewachsen; er übertraf sie an sicherem und festem Spiel aus den hinteren Courts und war vielseitiger, wenn auch nicht so genial.

Inzwischen waren die Damen der neuen Form des Sports nicht fern geblieben. Gerade das Lawntennis eignet sich besser als die meisten körperlichen Spiele für Frauen, weil sich dabei die mangelnden Kräfte bis zu einem gewissen Grade durch Gewandtheit und sicheres Augenmaß ersetzen lassen. Sie brachten es auch bald so weit, daß sie die Oessentlichkeit der Wimbledon'schen Wettspiele nicht zu scheuen brauchten. Im Jahre 1884 behauptete Miss Watson die Meisterschaft und 1890 folgte ihr Miss Rice. Beide würden jeden deutschen männlichen Spieler in Grund und Boden schlagen.

Das also ist die Vergangenheit unseres modernen Lawntennis. Ob freilich Mademoiselle Margot aus dem 15. Jahrhundert ihre Collegeninnen von heutzutage noch als solche anerkennen würde, ist eine andere Frage.

Nachdruck verboten.

Das böse Gesicht.

Humoristische Novelle von Albert Roderich.

Er besah das Gesicht eines Gauners und das Herz eines guten Menschen. Infolge dieser Zusammenstellung war es dem Conrad Till immer recht schlecht gegangen. Seine Eltern hatten ihm eine gute Erziehung gegeben, aber sie waren lange todt. Der Vater, ein angesehener Beamter, hinterließ kein Vermögen, und so sah sich Conrad schon als achtehnjähriger Jüngling ganz allein auf sich selber angewiesen. Jetzt zählte er achtundzwanzig Jahre und hatte in den zehn Jahren mindestens ein Duzend Stellungen der verschiedensten Art inne gehabt. Je mehr man ihm seines Gesichtes wegen mißtraute, um so verschüchterter ward er, — und je verschüchterter er ward, um so mehr mißtraute man ihm.

Vor ungefähr einem Jahre war Conrad Till von Herrn Mehl, einem bedeutenden Hamburger Kaufmanne, als Commis engagirt worden. Der Vater Conrads war mit dem Kaufmanne befreundet gewesen, und deshalb hatte dieser, so halb aus Mitleid, den brodlosen Menschen bei sich aufgenommen.

Eines Tages wurde Conrad in das Privat-Bureau seines Chefs gerufen. Er fand dort außer dem Chef den alten Cassirer des Hauses.

„Herr Till,“ redete der Chef mit zornig gerunzelten Brauen ihn an, „was hatten Sie heute morgen in der Casse zu suchen?“

„In der Casse —? Ich, — ich? Ach ja, — ich konnte das Facturen-Buch nicht finden, und da wollte ich nachsehen, ob es vielleicht in der Casse...“

„So! Das Facturen-Buch in der Casse! Sie haben es dort natürlich nicht gefunden.“

„Nein, Herr Ment.“

„Sie waren allein in der Casse?“

„Ja; Herr Kiesel, glaube ich, war gerade nicht da.“

„Nein! Als Herr Kiesel aber zurückkam, fand er Sie beim Geldschrank.“

Conrad war immer blaßer und ängstlicher geworden.

„Beim Geldschrank, — ja, — ich, — ich, — das künstliche Schloß, — es war Neugier, — ich wollte das künstliche Schloß einmal besehen.“

„So! Und das Fach des Geldschrankes, in dem die Cassenscheine liegen, stand offen. Es ist doch so gewesen, Herr Kiesel?“

Der alte Cassirer nickte traurig mit dem weißen, ehrwürdigen Haupte.

„Das weiß ich nicht, Herr Ment,“ stammelte Conrad.

„Es fehlt ein Hundert-Markschein, Herr Till!“ sagte nun Herr Ment und sah seinen Commis mit zornigen, durchbohrenden Blicken an.

Der verschüchterte Conrad verlor vollständig den Kopf; er griff nach einem Stuhle hinter sich, um nicht zu Boden zu sinken.

Herr Ment fuhr fort: „Aus Rücksicht auf Ihren verstorbenen Vater, der mir ein lieber Freund war, will ich die Sache nicht weiter verfolgen. Aber Sie verlassen sofort mein Bureau!“

„Mein verstorbenen Vater — o, Gott! — Herr Ment, ich bin kein Dieb!“

Herr Ment warf einen Blick in das Gonnengeficht, das durch die verzweiflungsvolle Erregung gerade nicht sympathischer geworden war. Er wies zornig nach der Thür.

„Hinweg! Und Sie, Herr Kiesel, sorgen dafür, daß der Mensch sofort mein Haus verläßt!“

Der Arme wollte hinaus; der alte Cassirer ging nieder-geschlagen und traurig hinter ihm her.

Conrad war in Verzweiflung. Diese Schande und das besetzte Andenken seines geliebten Vaters! Er mußte seine Unschuld beweisen! Er eilte zu einem Rechtsanwalts und verlangte dessen Beistand. Der Rechtsanwalt ließ sich den ganzen Hergang genau erzählen, sagte dann aber mit einem eigenthümlichen Lächeln: „Und Sie wollen einen Proceß anstrengen gegen die Firma Ment?“

„Ja, das will ich!“

„Und die Kosten?“

Conrad erklärte, daß er augenblicklich gar nichts besäße.

Das Lächeln des Rechtsanwaltes ging in ein vollständig verächtliches Lachen über.

„Ich will Ihnen was sagen, junger Mann. Nach der ganzen Beschreibung dieser Angelegenheit scheint es mir, daß Sie absolut gar keinen Grund zum Klagen haben. Nein, im Gegentheil, ich finde, daß die Sache für Sie so günstig wie irgend möglich erledigt worden ist. Und nun, — bitte, — ich habe noch außerordentlich viel zu thun heute morgen.“

So viel Kummer zu gleicher Zeit hatte Conrad noch nicht gehabt. Ein anderer würde sich trotz der schwierigen Lage wohl fester gewehrt haben, ihm aber erschien nach der Behandlung, die ihm der Rechtskundige zu theil werden ließ, die Durchführung eines Proceßes als etwas Unmögliches.

In gebrochenem Selbstvertrauen verzichtete er auf jegliche Ehren-Rettung.

Stellenlos wie er nun war, besah er selbst für die nothwendigsten Bedürfnisse bald kein Geld mehr. Freilich, Hunger hatte er nicht viel, — dafür sorgte der Kummer.

So schlenderte er eines Abends durch die Vorstadt. Mechanisch blickte er in die Schaufenster und in das Menschengewühl. Jetzt stand er vor dem Vorstadt-Theater und stierte auf den Zettel neben der Eingangsthüre. Schiller's Räuber waren für heute abend angezeigt. Da gingen zwei Herren vorüber, sahen Conrad neugierig in's Gesicht und der eine sagte ziemlich laut zum anderen: „Das richtige Franz Moor-Geficht!“

In Conrad bligte eine Idee auf. Aus Noth, Verzweiflung und einem Schatten neuer Hoffnung ward sie geboren.

Er ging zum Director des Vorstadt-Theaters und bot sich ihm als Darsteller von Schurken- und Intriguanen-Rollen an.

Der Director musterte Conrad scharf. „hm, viel Maaße brauchen Sie nicht, — hm, könnten's ja 'mal versuchen, — was verlangen Sie denn?“

Und Conrad verlangte so wenig, daß der Director ihn engagierte.

Seit acht Monaten spielte nun Conrad Till alle Schurken und Intriguanen im Vorstadt-Theater für fünfundsiebzig Mark monatlich. Den Namen Till aber hatte er abgelegt und nannte sich einfach Herr Conrad. Er war kein bedeutender Schauspieler, nein, das war er wirklich nicht, er wußte es auch selber. Allein, er spielte die Schurken und Intriguanen doch so gut, daß das Stamm-Publicum des Vorstadt-Theaters eine förmliche Wuth gegen ihn hegte. Die Kesselfrau vor dem Theater hatte ihm schon oft halblaut „Schuft!“ nachgerufen, und die Buffet-Dame im Restaurant schloß wie unwillkürlich die Casse zu, wenn Herr Conrad eintrat.

Nun war Conrad aber acht Tage krank gewesen. Der Herr Director hatte ihm mittheilen lassen, daß er Erfsatz engagiren müsse, wenn er noch länger ausbliebe. Da raffte sich Conrad gewaltsam auf und ging wieder in's Theater. Das sah mit Verwunderung seine Wirthin, Frau Pilze, die ein kleines Dachzimmer an den Schauspieler vermietet hatte. Er war ihr die letzte Monatsmiete noch schuldig, und sie hatte während der Krankheit Conrads beinahe vier Mark für ihn ausgelegt. Das schien unrettbar verloren, wenn Conrad vom Theater entlassen würde. Deshalb Frau Pilze's Befriedigung, daß Herr Conrad heute wieder auftreten wollte, und sie beschloß sogar, durch eine Demonstration das Interesse des Publicums und damit ganz folgerichtiger Weise das Interesse des Theater-Directors für ihren nothleidenden Miether etwas anzufeuern.

Frau Pilze wollte ihrem Schuldner bei seinem ersten Wieder-auf-treten einen Kranz werfen. Dann würde der Director ihn doch wohl eher behalten, und dann könnte Frau Pilze zu ihrem Gelde kommen. Frau Pilze ging also in die nächste Blumenhandlung und forderte „so'n Kranz zum Schmeißen“.

„Aha, 'n Vorbeerkrantz, — nich?“ — Der Blumenhändler

verlangte für einen kleinen Vorbeerkrantz 1 Mark 80 Pfennig. Das war Frau Pilze viel zu theuer. Sie zeigte auf einen ganz bedeutend größeren Kranz aus grünen Blättern, der oben an der Dede hing.

„Was ist das denn for'n Kranz?“

„Rhododendron, kostet 1 Mark, — is aber 'n klein bißchen älter.“

„Das macht nix.“ — Frau Pilze kaufte den colossalen, halbdürren, verstaubten Kranz, von dem sie mit Recht behauptete: „Der zeigt doch was her,“ und begab sich damit auf die Galerie des Vorstadt-Theaters. Im Anfang ging alles ganz gut, denn sie war eine der Ersten; als die Galerie sich aber füllte und endlich ganz gedrängt voll war, da wußte Frau Pilze nicht so recht, wo sie mit ihrem Kranz bleiben sollte. Eine Dame neben ihr, Frau Fischhändlerin Kruse, machte einige unliebsame Bemerkungen und sagte, sie wollte sich ihr gutes Zeug nicht von einem alten, verstaubten Kranz ruiniren lassen. Die Dame, die dahinter saß, Frau geräucherter Stör-verkäuferin Niesemund, meinte, das hätte auch kein Mensch nötig, und es wäre doch eigentlich „ein bißchen doll“, solch ein „Andierr“ von Kranz „mang die Menschen“ zu bringen.

Da wandte sich Frau Pilze wüthend um und schrie die Frau Niesemund an: „Dat geist Ihnen gar nix an, un wenn id dat will, dann bring id tein so'n Kranz mit!“

Jetzt erhob sich aber die robuste Gestalt eines Mannes, der hinter Frau Pilze seinen Platz außerordentlich ausfüllte. Er redete sich mit wohlbewußter Würde in die Höhe und sagte dann ruhig, aber nachdrücklich: „Madamm, allens was in Ordnung is; aber zehn so'n Kränze können Sie hier nich mit herbringen, — mein Name is Heinrich Bälische. Und ich sage Ihnen, zehn solche Kränze können Sie hier nich mit herbringen. Und wenn Sie gefragt werden, un wenn's 'n Hamburger Senator is, denn sagen Sie man, ich härt's gesagt. Mein Name is Heinrich Bälische!“

Die Figur und die Redeweise Heinrich Bälische's imponirten augenscheinlich. Frau Pilze nahm ihren Niesenkranz von der Bant und hing ihn sich um den Nacken.

„So, nu ward he woll keenen schenieren,“ sagte sie.

„Ja, Madamm,“ rief nun ein junger Bursche, „fallen Sie nu man nich in die Elbe, — anners jaden Sie gleich unter!“

Während des Gelächters über diesen Witz ging der Vorhang auf, und das Melodrama „Geübte Sünden, oder die Tochter des Giftmischers“ nahm seinen Anfang.

In der Zeit seines Engagements am Vorstadt-Theater hatte Conrad ein ganz außerordentlich bedeutendes Quantum von Verbrechen aller Sorten und Größen ausgeführt. Die Verbrechen waren aber doch auf längere Zeit vertheilt. So viele Schandthaten wie heute waren noch nie an einem einzelnen Abend von ihm verübt worden. Er hatte in den beiden ersten Akten des Melodramas bereits drei Personen vergiftet und dem Helden des Stückes dadurch die größten Weilläufigkeiten bereitet, daß er dessen Geliebte in ein Irrenhaus sperren ließ. Am Ende des zweiten Aktes nun gab er in einem längeren Monologe seine Absicht kund, zu seiner größeren Sicherheit das Irrenhaus auch noch in Brand zu stecken. Mit einem geradezu teuflischen Lachen schlich er davon.

Diesen Moment hielt Frau Pilze für besonders günstig, ihren Niesenkranz zu schleudern. Sie nahm ihn vom Nacken und machte Anstalt ihn zu werfen. Da fiel ihr aber Frau Kruse in den Arm und rief erboht: „Wat?! So'n Schuftin smieten Sie 'n Kranz?! So'n Hallunken?!“

„Dat is 'n Abscheulichkeit,“ secundirte Frau Niesemund.

„Ja kann mie'n Kranz smieten, wem id will!“

„Ja, das können Sie woll, — aber id mug bloß 'mal seh'n, wenn Sie in's Irrenhaus sigen thäten, und das wollt ener in Brand sieden, — ob Sie denn woll 'n Kranz schmeißen thäten!“

„Was?! Ich in's Irrenhaus?!“ Frau Pilze freischte nur so voll Wuth, ergriff den Kranz von neuem und schleuderte ihn mit aller Kraft über die Brüstung der Galerie der Bühne zu. Aber Frau Kruse rief ihr wieder den Arm zurück, so daß der gigantische Kranz auf halbem Wege in's Parterre nieder fiel, und zwar drei Personen zugleich auf den Kopf.

Nun gab es ein bedeutendes Toben und Lärmen, und es ward ein Schußmann geholt. Nachdem dieser sich über den Sachverhalt ein wenig orientirt hatte, begab er sich auf die Galerie, wo man ihn an Frau Pilze wies.

„Haben Sie den Leuten den Kranz auf 'n Kopf geschmissen?“ fragte er die sehr erregte Dame.

„Aee, — ja, — nee, — geschmissen hab' ich ihn, — aber den Leuten auf 'n Kopf geschmissen hat ihn diese hier!“ Dabei zeigte Frau Pilze wüthend auf Frau Kruse.

„Ja,“ freischte diese Dame, „wenn Sie so'n Schuftin, — so'n schlechten Kerl —!“

„Schimpfen Sie hier nicht!“ unterbrach sie strenge der Schußmann, der von den Ereignissen auf der Bühne keine Ahnung besaß.

„Da mein' ich die gar nich mit,“ wandte Frau Kruse ein.

„Wen meinen Sie denn damit?“ rief in kaum noch unterdrücktem Zorn der Schußmann.

Jetzt erhob sich wieder die robuste Gestalt hinter Frau Pilze.

„Schußmann, allens was in Ordnung is. Mein Name is Heinrich Bälische. Wenn ener enen in 'n Irrenhaus sperrt und will das denn in Brand sieden, denn is er 'n Schuft und schlechten Kerl! Un wenn Sie gefragt werden, denn sagen Sie man, ich härt's gesagt, und wenn's 'n Hamburger Senator is. Mein Name is Heinrich Bälische.“

„Irrenhaus in Brand sieden?!“ fragte begierig der Schußmann.

„Auf 'n Theater,“ schrie eine Stimme aus dem Hintergrund.

„Aha, Sie wollen hier die Obrigkeit upen,“ rief nun der Schußmann, — „na, da können Sie noch 'n Masse Vergnügen von haben. Und nu,“ — hier wandte er sich an Frau Pilze, — „nu sagen Sie mir 'mal Ihren Namen und Ihre Wohnung, und denn wird sich ja das Weitere finden.“

Als Conrad Till abends nach der Vorstellung auf seine Dachkammer kriechen wollte, trat ihm Frau Pilze höchst erregt entgegen. „Herr Conrad,“ rief sie ohne jede Einleitung, „was ich Ihnen noch sagen wollte: Ich krieg' noch die letzte Miete von Ihnen und hab' 3 Mark 80 Pfennig for Ihnen ausgelegt, — und denn, am nächsten Ersten müssen Sie ausziehen!“

„Aber warum denn, Frau Pilze!“

„Warum denn?! Ich hab' Sie gehegt und gepflegt und das baare Geld ausgelegt und Ihnen 'n großen Kranz geschmissen, und denn muß man sich so was gefallen lassen und wird von 'n Schußmann aufgeschrieen und muß vor Gericht

und am Ende auch noch Strafe zahlen! Ich sag' Ihnen, Sie ziehn den Ersten aus!“

„Aber, Frau Pilze, von alle dem weiß ich ja gar nichts. Ich bin doch gewiß unschuldig daran.“

Der bittende Ausdruck auf dem Gesichte Conrads machte es in diesem Momente besonders abstoßend.

„Sie — unschuldig?!“ — sagte höhnißch Frau Pilze. Aber es überkam sie eine gewisse Angst vor Conrad. Dies Gesicht! „Er ist wahrhaftig ein Schuft!“ dachte sie und sagte mit plötzlich erzwingener Freundlichkeit: „Aee, wissen Sie, Herr Conrad, Sie müssen mir's nich for ungut nehmen, aber meine Schwester-tochter will bei mir einziehen, — und deshalb müssen Sie so gu sein und den Ersten ausziehen. Sie nehmen's mir doch nich for ungut, nich, Herr Conrad?“

Also Conrad Till mußte sich eine andere Wohnung suchen. Er durchwanderte die ärmlichsten Straßen in der Umgegend des Vorstadt-Theaters, worauf er in das erste beste Haus trat, an dem ein Zettel klebte. „Hier ist ein Zimmer zu vermieten. Dritte Etage“, lautete die Ankündigung.

Als er drei elende Treppen erklimmen hatte, sah er sich vor einer Thüre, an der eine alte, vergilbte Visitenkarte befestigt war. „Wilhelm Clemens“ stand darauf, weiter nichts. Conrad trat ein und fand in einem kleinen, niedrigen Zimmer einen alten Herrn und ein Mädchen von vielleicht fünfundsanzig Jahren.

Zuerst schien die Aussicht, das Zimmer vermieten zu können, diese beiden zu erfreuen; als aber das Mädchen das Gesicht Conrads genauer betrachtet hatte, machte sie dem alten Herrn ein Zeichen und sagte zu Till, es thäte ihr leid, allein sie ständen schon mit einer anderen Person in Unterhandlung.

„Schade, dies ist so schön nahe beim Theater!“

„Sie sind beim Theater?!“ fragte begierig der alte Herr.

„Ja, hier am Vorstadt-Theater.“

„Z, das ist etwas anderes! Wissen Sie, da könnte man am Ende —. Also das Zimmer kostet 4 Mark 50 Pfennige die Woche, mit Kaffee morgens. Wenn Sie es einmal ansehen wollen —.“

Conrad sah das kleine, ärmliche, aber saubere Zimmer an und mietete es. Am Ersten des nächsten Monats zog er ein.

Sein Wirth, der etwa sechzigjährige Herr Clemens, erfreute sich des Besites eines sogenannten Charakter-Kopfes mit großer, breiter Stirne, dichtem, beinahe weichem Kopf- und Barthaar und regelmässigen, angenehmen Gesichtszügen, auf denen immer eine gewisse selbstbewusste Würde lag.

Herr Wilhelm Clemens hielt sich für einen Dichter, nannte sich einen Schriftsteller und war ein unseliger Dilettant. Bis vor einigen Jahren war er außerdem noch Schreiber bei einem Notar gewesen und hatte nur in seinen Ruhestunden den Mufen zur Last gelegen. Er hatte an die verschiedensten Redactionen und Verleger alle denkbaren Arten von Schriftstellereien gesandt, die ihm zurückgeschickt oder auch nicht zurückgeschickt worden waren, aber drucken wollte sie keiner. Schließlich war er auf die Idee verfallen, sich mit einem großen Haufen verschämter Dichtungen an ein literarisches Vermittlungs-Institut zu wenden. Der Herr Director dieses Instituts ließ sich zunächst ein Leise-Honorar zahlen und las dann un-geduldig den zwanzigsten Theil der Clemens'schen Manuscripte. „Büßes Zeug,“ sagte er darauf so vor sich hin, wonach er die Dichtungen in eine alte Holzkiste verpackte. Als Herr Clemens nach acht Tagen wiederkam, um, zitternd vor Erregung und Spannung, die Meinung des Herrn Directors über den Werth und die Chancen seiner Manuscripte zu vernehmen, da erklärte der Vorsteher des Vermittlungs-Instituts mit so recht überzeugungstreuer Eindringlichkeit: „Ich mache Ihnen mein Compliment, mein lieber Herr Clemens, in Ihren Arbeiten ist 'was drin: Erfindung, Stimmung, Schwung! Es wird was damit zu machen sein, — ich zweifle nicht daran, — ich übernehme mit Vergnügen den Vertrieb.“

Herr Clemens sprang vor Freude, Entzücken und Stolz beinahe in die Luft. Nur die Freude und das Entzücken mäßigten sich ein ganz klein wenig, der Stolz aber nicht im geringsten, als der Herr Director für seine Auslagen und nothwendigen Speisen sich einwöchentlich 50 Mark ausbat.

Unmittelbar nach diesem Ereignis erzünte sich Herr Clemens mit seinem Principal, dem Notar, gab seine Schreibertafel auf und ward freier Berufs-Schriftsteller. Es ist übrigens nicht zu constatiren gewesen, ob Herr Clemens sich mit seinem Principal erzünt hat, um sich gänzlich der Schriftstellerei zu widmen, oder ob er sich gänzlich der Schriftstellerei widmete, weil er sich mit seinem Principal erzünt hatte. Sicher ist es dagegen, daß es von da ab ihm und seiner Tochter Elisabeth recht schlecht ging.

Elisabeth war ein ganz hübsches Mädchen, aber sie sah sehr blaß und kränklich aus, und das konnte niemand in Verwunderung setzen. Sie war Lehrerin an einer Volksschule, wofür sie ein Gehalt von jährlich 900 Mark bezog. Davon mußte sie sich und ihren Vater mit seinen sämmtlichen Dichterbedürfnissen unterhalten. Des Morgens um sechs Uhr stand sie auf, machte die Wohnung rein, kochte Kaffee und sorgte für Vaters Frühstück. Dann ging sie zur Schule, quälte sich vier bis sechs Stunden mit den häufig sehr unartigen Kindern ab, begab sich wieder nach Hause, kochte auf dem alten Petroleum-Ofen das Mittagessen und corrigirte zwischendurch die schriftlichen Arbeiten ihrer Classe. Gleich nach dem Mittagessen kamen vier kleine Mädchen, denen sie für 20 Pfennig pro Perion und Stunde Extra-Unterricht in Handarbeiten erteilte, und sobald die Kinder fort waren, mußte sie oft bis spät in die Nacht hinein Vaters neueste Dichtungen abschreiben.

Deßhalb sah Elisabeth so blaß und kränklich aus.

Jedoch ihr Vater wußte sie darüber zu trösten. Das würde schon kommen! Das wäre überhaupt gar nicht anders möglich, das müßte kommen, und dann sollte Elisabeth 'mal 'was erleben! Eine ganz besonders wirksame Art von Trost aber bewies Herr Clemens, wenn er sah, daß seine Tochter sich so recht zum Um-fallen todtmüde gearbeitet hatte. Dann sagte er mit halbvollem Lächeln nur die Silbe: Twain! Er hatte nämlich einmal in einer Zeitung gelesen, daß der amerikanische Schriftsteller Mark Twain für ein einziges Buch hunderttausend Dollar Honorar bekommen habe, und Mark Twain war ursprünglich nur ein Schifferknecht oder so etwas gewesen. Und ob Herr Mark Twain mehr an Erfindung, Schwung und Stimmung zu leisten vermöchte, als Herr Wilhelm Clemens, — na, das müßte sich ja doch bald herausstellen! In letzter Zeit hatte der liebevolle Vater seiner Elisabeth recht häufig die Silbe Twain zugerufen, und wenn dann das halb ohnmächtige Mädchen sich nicht sofort neu gestärkt in die Höhe gerichtet hatte, dann war der Dichter recht ärgerlich und unliebenswürdig geworden.

„Weißt Du, Elisabeth, — wenn man so gar keine Aufmunterung findet, so gar keine Theilnahme —“

„Aber, lieber Vater!“
„Schon gut! Schon gut! Ich möchte Dir nur zu bedenken geben, daß es ganz entschieden hauptsächlich Dein Schaden ist, wenn ich so oft von meinen dichterischen Arbeiten abgelent werde. — Laß nur, es ist schon gut.“

Nun wohnte Conrad bereits mehrere Tage bei Clemens. Im Vorstadt-Theater wurde seit einigen Wochen immer dasselbe Stück gegeben, und da Conrad infolge dessen weder neue Rollen lernen, noch Proben besuchen mußte, so war er den ganzen Tag über frei.

Der Dichter Clemens nahm ihn auch sofort für sich in Beschlag. Gleich am ersten Tage ihres Zusammenseins weichte er den Schauspieler in die Geheimnisse seines dichterischen Schaffens ein. Herr Clemens war nämlich sofort auf eine neue Idee gekommen, als er den Nimen zuerst in seinem Hause sah. Er wollte nun auch einmal ein Theaterstück schreiben, und Herr Conrad sollte ihm zur Ausführung an seinem Theater verhelfen. Der Dichter bat sich also von dem Schauspieler die Erlaubnis aus, ihm seine letzte, beinahe fertige Novelle vorlegen zu dürfen, und Herr Conrad solle dann ganz offen und ohne jeden Rückhalt seine Meinung äußern, ob sich die Erzählung nicht ganz vortrefflich für ein Drama eigne. Und dann las der Dichter dem Schauspieler das Novellen-Fragment stundenlang mit sorgfältigster Betonung jedes einzelnen Wortes vor, und als Herr Clemens fertig war, da fragte er mit leisem, aber doch deutlich wahrnehmbarem Triumph: „Na, was sagen Sie dazu, Herr Conrad?“

Conrad hatte aber fast gar nicht zugehört; seine Gedanken waren immer bei Fräulein Elisabeth gewesen. Er hatte auch die Frage des Dichters nicht vernommen und stierte ruhig weiter in's Leere.

„Aha,“ sagte der Dichter, „ganz im Banne meiner Muse! O, Sie brauchen sich deshalb wirklich nicht zu entschuldigen. Nun sagen Sie 'mal, als Kenner und Sachverständiger, — eignet sich diese Erzählung nicht vortrefflich zur Dramatisirung?“

„Gewiß, — das heißt, — ja wohl, — ich glaube bestimmt.“
„In der That! Darin konnte mich auch mein dichterischer Blick nicht täuschen. Nun will ich Ihnen 'was sagen. Jetzt schreibe ich erst die Novelle als solche ganz zu Ende, und dann mache ich — ein Drama daraus. Dann haben wir zwei Chancen! Meine Elisabeth soll hierauf die Novelle schnell abschreiben, und —“

„Ah, Herr Clemens,“ fiel Conrad ein, „nehmen Sie mir's nicht übel, — Fräulein Elisabeth sieht so furchtbar elend aus, — sieht sie denn immer so die halben Nächte und schreit?“

Des Dichters hohe Stirn zog sich in Runzeln zusammen.
„Herr Conrad, mich fragt niemand, wie lange ich schreibe. Nein, niemand fragt danach! Wie Sie sehen, zittern meine Hände, und ich leide an Congestionen nach dem Kopfe. Aber ich schreibe den ganzen Tag und auch sehr häufig noch des Abends, und ich kann Ihnen sagen, daß ich wirklich niemandem mit dem Copiren meiner dichterischen Arbeiten belästigen würde, wenn meine Hände nicht so zitterten. Aber man würde mir alles ungelesen zurückschicken; ich versichere Sie, ich bliebe sonst selbst die halben Nächte auf. — Darum würde sich dann freilich auch wohl niemand kümmern!“

„O, verzehnen Sie, — ich wollte nicht, — ich dachte nur, — weil doch Fräulein Elisabeth bei Tage so schwer arbeiten muß.“
„Schwer arbeiten?! Und ich?! Herr, ich arbeite mit Kopf und Geist! Und wie arbeite ich? Ohne Anregung von außen, ohne Aufmunterung! Ich kann nicht reisen, kann keine Eindrücke sammeln, ich muß alles ganz allein aus mir heraus schaffen. Und doch hab ich's so weit gebracht! Aber ich weiß, das Entzagen und Opfern ist nicht jedermanns Sache. Sehen Sie, junger Mann, um Ihnen nur eines zu nennen, — ich habe die Erfahrung gemacht, daß eine gute Cigarre meinen Geist anregt und mir das Schreiben erleichtert. Es mag eine Marotte sein, — indessen wir Dichter haben nun auch 'mal unsere Schwächen, — nun sehen Sie, — hier ist meine Pfeife, — ich rauche elenden Anker für 20 Pfennig das Pfund, — und ich murre nicht! Nein, aber andere sollen auch nicht murren.“

„Ah, Herr Clemens,“ erwiderte Conrad, „so war's ja nicht gemeint! Ich dachte nur, das ganze Copiren Ihrer Arbeiten wäre vielleicht überflüssig. Sehen Sie, ich habe ja so viel Zeit übrig, — wenn Sie mir nun Ihre Erzählungen diktieren, — ich schreibe eine ganz hübsche Hand.“

„Wilhelm Clemens' Dichterauge leuchtete mächtig auf.
„Donner, — das wäre! — Um, — aber ich kann nicht viel zahlen, — ich —“

„O, ich bitte Sie, Herr Clemens, — es würde mir eine Ehre und ein Vergnügen sein, und ich leiste damit ja auch etwas Gemeinnütziges.“

„Junger Mann, Sie besitzen Interesse und Verständnis. Und bereuen sollen Sie das nicht! Wissen Sie, was ein Drama, das über alle Bühnen geht, an Tantömen einbringt? Na, schon gut, wir werden zur rechten Zeit weiter darüber reden. Und wenn wir vielleicht jetzt gleich einmal versuchen könnten —“

„Jawohl, sehr gern, Herr Clemens!“
Und Conrad setzte sich an den alten, wurmfressigen Tisch, Herr Clemens legte ihm einen frischen Bogen von seinem etwas vergilbten Schreibpapier vor und ließ sich mit einer ihm selbst bisher noch nicht bekannten Wichtigkeit in den abgeschabten Lederstuhl nieder.

Conrad zog seine Cigarrentasche hervor, sie dann dem Dichter präsentierend.

„Darf ich mir erlauben?“ —
Mit gravitätischem Bögen nahm Herr Clemens eine Cigarre.

„Na, im Interesse der guten Sache,“ sagte er.
Dann stand er auf, schritt mit hoch erhobnem Haupte langsam im Zimmer auf und ab und blies mit unendlichem Behagen den Rauch der Cigarre von sich. Dabei dicitirte er in endlos langen Schachtelsätzen dem guten Conrad die Fortsetzung seiner trostlosen Novelle.

Die beiden waren noch emsig bei der Arbeit, als Fräulein Elisabeth von der Schule nach Hause kam. Herr Clemens unterrichtete seine Tochter in wenig Worten über die neue Situation und sagte dann: „Weißt Du, Elisabeth, jetzt brauchst Du nichts mehr zu copiren, indessen meinen Roman 'Der Onkel des Postillons', den könntest Du noch einmal abschreiben. Ich will ihn der neuen Romanzzeitung einschicken, aber die anderen Schafsköpfe von Redacturen haben das Manuscript so unjauber gemacht; so nimmt's keiner!“

„Den Roman habe ich ja schon zweimal copirt, Vater.“
„Schon zweimal? Hast Du wirklich? Ei sieh, was Du

für ein geplagtes Geschöpf bist! Es ist nur gut, daß andere, fremde Leute mehr Interesse nehmen an meinen dichterischen Bestrebungen, als meine eigene Tochter. Nun, laß nur, — es ist schon in Ordnung!“

Conrad sah, wie um Verzweiflung bittend, in das blaße Gesicht Elisabeths, die ihm einen sonderbar forschenden Streifblick zuwarf. Allein sie schien sein Gesicht noch immer nicht leiden zu können, denn mit plötzlicher Bewegung wandte sie sich von ihm ab.

Die Wohnung des Herrn Clemens bestand aus drei kleinen Zimmern und einer ganz kleinen Küche. Eines war das Wohnzimmer, in dem zweiten schlief der alte Herr, und das dritte war an Conrad vermietet. In diesem vermieteten Zimmer hatte sonst Elisabeth geschlafen. Jetzt hauste sie hinter einem ganz elenden kleinen Bretterverschlage unter der Etagen-Treppe.

Conrad aber dachte, daß er nur tiefes Mitleid empfände für das arme, bleiche, immer arbeitende und nimmer klagende Mädchen; tiefes Mitleid, weiter nichts! —

„Fräulein Elisabeth,“ sagte der Schauspieler eines Tages, „ich glaube, ich werde ausziehen müssen.“

„Warum?“ fragte unangenehm überrascht Herr Clemens, der diese Bemerkung vernahm.

„Ich kann des Nachts nicht schlafen. Es ist zu viel Lärm auf der Straße hier. Das einzige wäre vielleicht, wenn Sie mir einen andern Platz zum Schlafen geben könnten. Wenn Herr Clemens mein Zimmer nehmen wollte und Sie, Fräulein Elisabeth, Ihres Vaters Zimmer, — und ich in Ihrem Kammerchen schlafen könnte. — Ich habe Sie oft beneidet um das ruhige Plätschen, Fräulein Elisabeth.“

Fräulein Elisabeth sah dem Herrn Conrad zum ersten Male voll in's Gesicht. Conrad schlug die Augen nieder, als wäre er auf einem Verbrechen ertappt.

Herr Wilhelm Clemens fand die Idee seines Miethers natürlich ganz vortrefflich, und als seine Tochter Einwendungen erheben wollte, machte er geheime Gesten, aus denen ganz deutlich die Frage zu lesen war, ob Elisabeth wirklich noch im Besitze eines gewöhnlichen Menschenverstandes sei?

Den selben Abend folgte die Umquartierung, und Conrad schien sich über seine neue Schlafstelle, die selbst ein etwas verwöhntes Hausthier verschmäht haben würde, derartig zu freuen, daß Papa Clemens ihm beinahe noch die Miete gesteigert hätte.

Zwei Tage später machte Conrad seinen Wirthen wieder einen neuen Vorschlag, der ihre Lebensweise in einem geradezu großartigen Verhältnisse zu verbessern geeignet war. Er bat sich nämlich die Erlaubnis aus, mittags mit seinen Wirthen speisen zu dürfen. Er esse jetzt in einem Restaurant für dreißig Mark monatlich im Abonnement, und das würde er Herrn Clemens auch mit Vergnügen zahlen.

Vater und Tochter sahen einander wie erstarrt an. Für dreißig Mark monatlich konnten sie beide mittags und abends gratis mitessen.

Elisabeth aber wandte trotz heftigen Mühsens und Westiculis ihres Vaters bescheiden ein, daß sie ja keine Zeit finden werde, etwas Ordentliches zu kochen, und auf dem kleinen Petroleum-Ofen —

Da fiel ihr aber Conrad beinahe grob in die Rede. „Oh denn das Fräulein meine, daß er nicht wisse, was er thue? So schlecht und niederträchtig, wie er jetzt im Restaurant abgesspeist würde, könne er nie und nirgends anderswo zu essen bekommen! Nicht 'mal Hülsenfrüchte gäbe es, die er so schrecklich gern esse —“

„Bekommen Sie bei uns alle Tage!“ rief triumphirend Papa Clemens.

Leider muß hier constatirt werden, daß Herr Conrad in diesem Augenblicke drei Mal schwer gelogen hatte. Erstens zahlte er in seinem Restaurant nicht dreißig, sondern nur zwanzig Mark monatlich, zweitens schmeckte ihm das Essen dort vortrefflich, und drittens ah er Hülsenfrüchte schrecklich ungerne. Aber er hatte gesehen, daß Elisabeth fast immer nur Hülsenfrüchte kochte.

Elisabeth durchschaute ihn freilich, sie wußte, daß er gelogen habe. Sie blickte vor sich nieder, während eine dunkle Röthe ihr sonst so bleiches Gesicht überzog. Sie war schön in diesem Augenblicke, und Conrad faltete, in Bewunderung versunken, unwillkürlich die Hände.

„Weißt Du, Elisabeth,“ sagte der Dichter Wilhelm Clemens, als Conrad fortgegangen war, „jezt könnte ich auch 'mal wieder ein Glas Wein trinken, das bringt mir immer so hübsch die Gedanken in Fluß. Und wenn ich mir ein Köstchen gute Cigarren kaufe, — es wäre ja nur eine Auslage, die sich wohl lohnen würde. Mark Twain soll bei seinen besten Arbeiten immer Tabak gekaut haben; da ist doch noch besser, Cigarren rauchen! Nicht Elisabeth, nein, sag' wirklich, ist es nicht besser?“

Es begann nun für die Clemens'sche Wirtschaft eine günstigere Zeit. Dreißig Mark monatlich, dazu die Zimmermiete Conrads, das war ein ganz bedeutendes Nebeneinkommen, und Elisabeth gab auf Wunsch ihres Vaters die Extra-Handarbeitsstunden à 20 Pfennig auf. Diesen Wunsch ihres Vaters hatte freilich Conrad provocirt, indem er den Dichter überzeugte, daß die Anwesenheit so vieler kleiner Kammacher im Nebenzimmer das Dichten bedeutend schädigen müßte.

Durch das Ausfallen ihrer Arbeitsstunden fand nun Elisabeth Zeit, etwas Ordentliches auf dem Herde zu kochen, und wenn es auch stets nur ein recht frugales Mahl war, die Drei sahen doch fast immer eine volle Stunde bei Tische und unterhielten sich vortrefflich. — Und dabei fanden denn die beiden jungen Menschen, daß sie dasselbe und gleiche Interesse für das Gute und Schöne besäßen, und sie sahen einander viel in die Augen. Elisabeth aber dachte gar nicht mehr daran, daß Herr Conrad ein böses Gesicht hätte.

Eines Tages warteten Elisabeth und Conrad im Wohnzimmer mit dem Mittagessen auf den Dichter. Dieser hatte sich in das literarische Vermittlungs-Bureau begeben, um sich nach dem Schicksale seiner Manuscripte zu erkundigen. Als Herr Clemens endlich in's Zimmer trat, sah seine Tochter sofort an seinem frohlichen Gesichte, daß ihm etwas Angenehmes passiert sein mußte.

„Elisabeth,“ begann der Vater mit seinem freundlichsten Lächeln, „Elisabeth, glaubst Du an Bestimmung?“

Elisabeth blickte fragend zu ihm auf.
„Nein, weißt Du, Kind, es ist zu merkwürdig,“ fuhr der Dichter fort, „ich habe Dir doch von Mark Twain erzählt, — nun gib einmal Acht! Also, ich komme zu meinem literarischen Agenten und frage nach meinen Manuscripten. Bis jetzt hat er nichts davon untergebracht. Nun, an meinen Manuscripten

liegt nicht die Schuld, das hat er mir gerade aus gesagt und daran einige sehr treffende Bemerkungen über den Bildungsgrad der jetzigen Herren Redacturen und Verleger geknüpft. „Aber,“ sagte mir der Mann weiter, „ich habe heute eine großartige Chance für Sie. Es ist eine Literar-Convention mit Amerika abgeschlossen, und dorthin werde ich Ihre Arbeiten senden. Der Lapidar-Stil, in dem Ihre Dichtungen geschrieben sind, ist ganz besonders für die Amerikaner geeignet, und ich bin überzeugt, daß wir da drüben ein Bombengeschäft machen!“ — Elisabeth, was sagst Du dazu? Mark Twain, den ich Dir so oft als Beispiel genannt habe, ist Amerikaner, und meine Vorbeeren werden jetzt auch in Amerika blühen! Ist das merkwürdig, oder ist das nicht merkwürdig?“

Elisabeth fand das ihrem Vater zuliebe merkwürdig.
„Mein Freund, der Director,“ fuhr Herr Clemens fort, „hat seine eigene Agentur in New-York. Für die notwendigen Auslagen, Formalitäten, Registriren, Annonciren u. s. w. verlangt er hundert Mark!“

Elisabeths blaßes Gesicht ward noch um einen Schatten blässer.

„Hundert Mark?! Vater, woher — —?“
Die Dichterstirne bedeckte sich mit finstern Runzeln.
„Natürlich, ich hätte mir das denken können! Ich habe das große Los in der Hand, und meine Tochter will den Einsatz nicht hergeben!“

„Aber Vater, wir haben erst vorige Woche die Miete bezahlt. Woher sollen wir jetzt so viel Geld nehmen?“

Herr Clemens hatte während dessen seine Blicke im Zimmer umhergeschweift lassen. Er sah sich ohne Zweifel nach irgend einem Gegenstande um, aus dem Geld herauszuschlagen war. Aber er fand keinen solchen. Nur das Allernothwendigste an Mobilien schien noch vorhanden, alles andere war schon verkauft. Jetzt hafteten seine Blicke an Conrad.

„Herr Conrad, Sie sehen, um was es sich hier handelt. Sie sehen, was hier auf dem Spiele steht, und ich weiß, Sie haben Interesse für die Kunst. Wenn es Ihnen möglich wäre, mir Kost und Logis einige Monate im voraus zu zahlen — —?“

„Einige Monate im voraus?“ stammelte Conrad verwirrt —

„Ja, — jawohl, — gewiß, — ich —“

„Ich danke Ihnen. Und Sie werden keinen Schaden dabei machen. Ich zahle Ihnen Zinsen!“

„Aber Vater!“ rief Elisabeth entsetzt.
Conrad fühlte ihre Sorge für ihn und er warf ihr einen gerührten Blick zu.

Heute führte der Dichter die Unterhaltung bei Tische fast allein. Er war sehr aufgeräumt und schwelgte in seinen künftigen amerikanischen Erfolgen. So ganz nebenbei bemerkte er auch noch, daß der Director des literarischen Instituts schnellmöglichst in den Besitz der hundert Mark gelangen müsse, damit er nicht erst die Manuscripte der Concurrenten nach Amerika sende.

(Schluß folgt.)

Wachdruck verboten.

Stille Arbeit.

Skizze von Katharina von Doering.



Es war alles grün. Natürlich, der Mai stand ja vor der Thüre. Die Kastanien, die edeln mein' ich, nicht die Kofkastanien, hatten schon hübsche Blätter, und von jeder Blattspitze hing ein Tropfen nieder; Tränen, die der verwehten Sonne geweiht wurden. Das Gras, so hoch, daß ganze Regimenter von Krähen sich darin verstecken konnten, stand voller Narzissen. Die armen Dinger! Sie waren schon ganz niedergebückt vom Regen; in Familien hielten sie sich bei einander und tropften und tropften, anstatt zu duften.

Rein Regenschirm befand sich in dem Zustand einer überfüllten Dachrinne, denn von jedem Stabe kam ein kleiner Bach hernieder, und ich war gewiß, nicht vom Regen in die Traufe zu kommen, denn dieses Mal genos ich beides zugleich.

Das kleine italienische Städtchen hoch etwas zusammengedrückt am Seeufer, wie jemand, dem seit längerer Zeit kalte Douchen verordnet sind, der sich aber noch immer nicht daran gewöhnen kann. Die Straßen, eng, düster und nicht sehr sauber, haben Gerüche von complicirter Natur aufzuweisen, die durchaus unbeschreibbar sind. Der große Pöbel, unter der Wölbung eines steinernen Hauses, macht ebenfalls keinen vertrauenerweckenden Eindruck. Es wird zwar behauptet, daß die schönen Italienerinnen ihre schmutzige Wäsche darin wüchsen (die reine bedürfte dieser Aufmunterung auch manchmal), allein ich wage nicht zu behaupten, daß es wahr sei, obgleich es mich nicht überraschen würde.

Ich trat in eine Apotheke, um verschiedene Kleinigkeiten zu erwerben. Es war ein dunkles, aber nicht so sehr schmutziges, kleines Loch, mit mehreren Regalen für Flaschen und Gläser an den Wänden, getheilt durch den schwarzgestrichenen Ladentisch, auf dem verschiedene Dinge um die Wägen versammelt standen und lagen. Der Laden war leer.

Zwei kleine Bauernbrüder traten nach mir ein, blieben vor mir stehen und glogten mich an. Nach einiger Zeit verschwanden sie wieder, ohne daß ich ergründen konnte, ob sie zur andächtigen Rastierung meiner Benügligkeit erschienen waren, oder ob sie nur vergeßten hatten, was sie eigentlich wollten.

Nach einigen Augenblicken kam der Inhaber des Geschäftes. Er war ein noch junger Mensch, mit hübschem, freundlichem Gesicht, schwarzem Haar, und ziemlich rothen, großen Händen. Seine etwas hagere, mittelgroße Gestalt umflatterte ein bis an die Knöchel reichender, schwarzer Schutzfittel, der ihm etwas Linkisches und Ungezeichnetes gab. Er

machte überhaupt einen auffallend verlegenen Eindruck, und sein Gesicht war ganz mit Purpur übergoßen, als hätte ich ihn bei etwas Unrechtem ertappt.

Da ich mich ungefähr so benahm wie die beiden verschundenen Jungen und absolut nicht wußte, was ich wollte, wenigstens keinen Schimmer besaß von der italienischen Benennung der Dinge, die ich wünschte, so sahen wir uns erst einen Augenblick verzweiflungsvoll an, und dann rief er seine Frau.

Sie war klein und blond, zierlich gebaut und hatte ein graues, etwas vernachlässigt aussehendes Kleid an. Dieses war gewiß einmal hübsch und neu gewesen, und sie hatte sich vielleicht auch darüber gefreut, daß es hübsch und neu war. Das mußte aber schon einige Zeit her sein, und in einiger Zeit kann man ja gegen manche Dinge merkwürdig gleichgültig werden, besonders wenn sie ihren Zweck nicht erfüllen. An ein schönes, frisches Kleid knüpfen sich manchmal junge, frische Hoffnungen.

Während ich mit der Frau sprach (sie verstand ziemlich gut französisch), betrachtete ich sie. Sie war nicht eigentlich hübsch und ein wenig verblüht. Weder Mund, Augen noch Nase hatten etwas Besonderes; und doch las ich in dem Gesamtausdruck des Gesichtes etwas, das ich nicht gleich zu entziffern vermochte.

Der eigene Blick, mit dem sie zu ihrem Manne aufsaß, indem sie mir das, was er sagte, übersehte, während er noch immer roth, fast zu geschäftig und laut meine Wünsche erfüllte, — die Eifersucht, mit der sie mir, als er einen Augenblick hinausgegangen war, einen kleinen Abriss ihres Lebens gab, — ihre Bemühung, ihn dabei fast unmerklich und indirect in ein möglichst günstiges Licht zu stellen, — der weiche Ton ihrer Stimme, wenn sie von ihm sprach, der lächelnde Mund und die traurigen Augen, das alles konnte ich nicht recht zusammenbringen, — ja ich war mir dessen selbst noch nicht einmal ganz bewußt und dachte erst später darüber nach.

„Es ist heute unser Hochzeitstag,“ sagte sie, „wir sind gerade drei Jahre verheirathet.“ Sie lächelte; es war eine hübsche Erinnerung für sie. „Und wir haben schon zwei Knaben; der eine wurde am Tage des heiligen Johannes geboren.“ Es ist gewiß ein Segen, am Tage des heiligen Johannes geboren zu werden, und ich glaube, daß sie wünschte, dieser Segen möchte ihrem Kinde ganz und voll zu theil werden. Vielleicht wünschte sie auch, ihr Sohn möchte dem heiligen Johannes gleichen, lieber, viel lieber als einem anderen, ich wußte nicht wem; jetzt weiß ich es.

„Und er, mein Mann,“ sagte sie, — wieder mit dem sanften Blicke der traurigen Augen, — „er meint, ihm wären Mädchen lieber gewesen als Knaben, denn sie seien anmuthiger in allen ihren Stellungen und Gebärden.“ Sie sah in diesem Augenblicke fast glücklich aus, als riefte sie sich alle Liebesworte ihres Mannes zurück; als sähe sie in dieser Bevorzugung ihres Geschlechtes seinerseits eine Anerkennung, eine Erhöhung ihrer selbst, als hätte er mit diesen feinen Worten gesagt: „Ich wollte, all die Liebe, die Du auf mich verschwendest, die Du vielleicht umsonst verschwendest, die lebe in Dichtern fort, die Dir gleichen, und ich wollte, ich hätte lieber keinen Sohn als einen, der seinem Vater ähnlich würde.“

Ich nahm kurzen freundlichen Abschied von dem verlegenen, erröthenden Manne und der kleinen Frau, die so tapfer lächeln konnte, während in ihren Augen ein so großer Schmerz geschrieben stand, und ging meines Weges.

Der Regen hatte aufgehört, aber er drohte noch immer. Das böse Wetter ahmete nur auf, um dann mit neuen Kräften einzusetzen. Die grürende Erde gab sich so viele Kräfte zu lächeln, aber der Himmel darüber war herbenstrahlend.

Ich glaube, ich vergaß die ganze kleine Geschichte, denn in den nächsten Tagen läre es sich ein wenig auf, und das lachende Wetter verschuchte die trüben Gedanken. Aber nach einiger Zeit kam ich gesprächsweise darauf zurück, als ich mich mit meinen freundlichen Wirthsleuten unterhielt.

„Ach, da waren Sie,“ sagten beide, „ja, da ist nicht viel zu suchen! Er ist den ganzen Tag betrunken und schlägt sein Weib. Und sie ist von guter Herkunft und eine so nette kleine Frau!“

Traurige sanfte Augen, lächelnder Mund, jetzt verstehe ich euch! Wie viel Liebe, wie viel Hoffnung und Geduld wird hier vielleicht umsonst hingegeben, Jahr um Jahr, Tag um Tag. Wie viel Seelenarbeit wird hier angewendet, und möglicherweise wird nie etwas damit erreicht!

Nie? Als ob Arbeit niemals umsonst sein könnte! Als ob wir nicht an uns selbst am meisten gewöhnen, wenn wir meinen, an anderen zu arbeiten, in Liebe und Geduld. Als ob Arbeit, welcherlei Art sie auch sei, nicht in sich den Lohn trüge, den wir erst von ihrem Ausgang erwarten; denn die fortschreitende Entwicklung, die sie hervorbringt, der Weg von Stufe zu Stufe, den sie uns führt, ist es nicht das, was in einer Menschenseele schwerer wiegt, als Erfolg?

Nachdruck verboten.

Frauen auf der internationalen Kunst-Ausstellung in Wien. (Frühjahr 1894.)

Von Balduin Groller.



ie freundliche Leserin wird hiermit zu einer kleinen Kunstbummel im Wiener Künstlerhause ganz ergebenst eingeladen. Wir werden uns aber eine weise Beschränkung auferlegen müssen; denn es giebt da sechsundzwanzig Bildersäle, — der Katalog, der die Namen der Künstler und die Titel ihrer ausgestellten Werke anführt, repräsentirt sich als ein stattlicher Band von einhundertundsechszwanzig Seiten und die „Illustr. Frauen-Zeitung“, in der wir unsere Beobachtungen niederlegen, erscheint leider nicht alle vierzehn Tage im Umfange eines Conversations-Lexikon-Bandes.

Beschäftigen wir uns also lediglich mit den österreichischen, resp. ungarischen und deutschen Malerinnen. Es wimmelt etwas durch einander unter ihnen. Louise Vegas-Parmentier ist von Haus aus eine Wienerin, aber sie ist eine Berlinerin geworden, — in welche Abtheilung gehört sie also? Und Wilma Parlaghi, — hat Oesterreich oder Deutschland Anspruch auf sie? Nun, wir werden uns weniger mit dem Heimatschein, als mit der künstlerischen Leistung zu beschäftigen haben.

Beginnen wir mit Wilma Parlaghi. Sie hat nur ein Bild ausgestellt, ein Portrait, aber es ist eine vornehme und ernste Leistung; das Bild stellt eine Dame in Schwarz vor,

deren feingezeichnete, durchgeistigter Kopf in guter Leuchtkraft sich von dem dunkeln Hintergrunde abhebt. Wilma Parlaghi hat sich mit diesem Portrait in die Reihe der vorzüglichsten deutschen Bildnismaler gestellt. — Ebenfalls als eine Künstlerin ersten Ranges zeigt sich Natalie Schultze mit ihrem großen Stillleben. Das glitschrige Seefischwerk auf diesem ist mit ganz erstaunlicher technischer Meisterhaftigkeit behandelt; da offenbart sich ein seltenes und ursprüngliches Talent, denn es giebt wenig Meister in Deutschland, die ihr das lehren könnten. Das Bild hängt in der Nachbarschaft eines Gemäldes von Adam Kunz, dieses Riesen des Stilllebens, und es hält mit Ehren, es hält glänzenden Stand, trotzdem einzelne Partien „eingeschlagen“ sind und stumpf und blind daliegen. Durch ein neuerliches Firnissen könnte hier noch manches Hell Dunkel gehoben, noch manches Licht aus dem todtten Schatten gelockt werden.

Margarethe Vormuth-Kallmorgen stellt Astarte in einer japanesischen Vase aus. Die Astarte ist die unmalerischste Blume, die ich kenne, hier aber haben wir trotzdem eine gute malerische Wirkung. — Ebenfalls tüchtig gemalt, obgleich reizlos im Motiv, ist ein Trauben-Stillleben von Sophie Dahn-Fries. — Eine erfreuliche Breite in der Technik zeigt Sophie Bühn's „junge Dame am Theetisch“; die coloristische Intention ist gut, aber nicht durchweg bis an's letzte Ziel gebracht, und auch die Modellirung läßt noch zu wünschen übrig.

Besondere Aufmerksamkeit erweckt Frieda Menshausen's „Portrait-Studie“, eine junge Dame in malerischer Stellung hingegossen, seltsame Blüten betrachtend, die sie mit gestrecktem Arme vor sich hält. Das ist alles interessant gemacht und regt den Beschauer an, aber gerade als Portrait-Studie können wir es nicht gelten lassen. Dagegen spricht die ganze Auffassung und namentlich die Dekonomie in der Lichtführung. Um von anderem zu schweigen, geht es doch nicht an, bei einem Portrait gerade den Kopf in den tiefsten Schatten zu rücken; da muß der Kopf klar heraus, er darf trotz des Schattenpieles nicht verschwommen sein. — Ein liebenswürdiges Bildchen ist Minna Stod's „Schweidelläden“. Zwei Mädchen unterhalten sich mit einem würdigen Mann, und der Beschauer unterhält sich ebenfalls, selbst wenn er sich sagen muß, daß in coloristischer Hinsicht hier noch nicht alles ganz ausgereift sei.

Olga Beggrow-Hartman zeigt in ihrem „Gaisbuben“-schöne künstlerische Eigenschaften; es bleibt nur zu beklagen, daß sie ihr Werk nicht weitergeführt und ihm den skizzenhaften Charakter belassen hat. Olga von Boznanska hat das Portrait eines jungen Mannes ausgestellt, das in seiner ungezwungenen Anordnung, seiner respectablen technischen Behandlung den sympathischsten Eindruck macht. — Lina Köhler läßt in ihren fünf gemalten „Kirchen“ erkennen, daß sie durch eine gute Schule gegangen sei, nämlich durch die von Olga Bisinger-Florian, welche begnadete Schülerin J. E. Schindler's mit zwei ganz ausgezeichneten Bildern, einer „Blühenden Wiese“ und einer „Fronleichnam-Procession“, auf der Ausstellung vertreten ist. Beide Bilder zeigen eine erstaunliche Sicherheit in der Beherrschung aller künstlerischen Ausdrucksmittel und eben so viel tiefe poetische Empfindung, wie gesunde realistische Beobachtungsgabe. Susanne Granitsch, eine Schülerin Meister Karger's, und Hermine Lautota haben sehr wertvolle Blumenstücke gesandt.

Lina Blau, auch eine Schülerin Schindler's, ist durch einen Bild auf Wien vertreten. Das Bild hängt leider so ungünstig, daß nicht auch Wien einen Blick auf das Bild werfen kann, und daß sich seine Vorzüge mehr ahnen, als mit Sicherheit feststellen lassen. Von Camilla von Friedländer finden wir mehrere sehr fleißig ausgeführte Stillleben in der sauberen Manier Schödl's, von ihrer Schwester Hedwig von Friedländer einen reizenden Studienkopf. Marie Egner (Steirischer Matag) und Bronislawa Pinell (Portrait) steuern achtungswürdige Leistungen bei. Ferner haben Gräfin Adrienne Pötting, Helene Stromeyer, diese durch ein Blumenstück von Jeltener Leuchtkraft, Hermine v. Janda und Bertha von Tarnóczy redlich mitgeholfen, die Achtung vor der weiblichen Künstlerkraft zu erhöhen. Wenn man sich dann zum Schluß das von ausgereifter Künstlerkraft zeugende „Rott aus einem römischen Parke“ von Louise Vegas-Parmentier angesehen hat, wird man eine leidlich orientirte Rundschau abschließen können.

Nur eine Thatsache sei noch festgestellt, die nicht nur an sich außerordentlich erfreulich ist, sondern die auch zu erstem Denken anregt, und die ganz besonders in dieser Zeitdrift nachdrücklich hervorgehoben zu werden verdient: Eine auffallend große Anzahl von Werken der Künstlerinnen trägt den Schmuß des ersehenen blauen Fetts, auf dem zu lesen steht „Angekauft“. Das vielsagende Wörtchen giebt Antwort auf ein Stück sociale Frage. Angekauft von Privaten, vom k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, von der Jury zu Verlosungszwecken u. s. w., — darin steht, ganz abgesehen von der Frage des Frauentwerbes, auch eine entscheidende Kritik, und wir halten es nur für recht und billig, diese praktische, kritische Würdigung — Thatsachen beweisen, Schreien hilft nichts! — unserer eigenen anzufügen.

Nachdruck verboten.

Der Witwe Kind.

Ihr Herz ist gramumfangen,
Wenn sie ihr Kindlein kost;
Sie küßt ihm ernst die Wangen,
Sie spricht: „Sei Du mein Trost!“

Gott hat mir Leid gegeben;
Mein Glück zerfiel im Wind!
Sieh Du mir Kraft zum Leben,
Mein kleines Waisenkind!

Du Zweig, der niederwallte
Vom Baume, der gefällt!
Du Händlein, das ich halte!
Du Händlein, das mich hält!

Frida Schanz.



Fragen.

Geburtstag-Datirung. — Heißt es der 1., 2., 3. u. Geburtstag eines Menschen, wenn er 1, 2, 3 Jahre alt geworden ist, oder sein 2., 3., 4. Geburtstag? R. S., Gassel.

Johanniter-Orden. — Unter welchen Bedingungen bildet der Johanniter-Orden Krankenpflegerinnen aus? Bei wem muß man sich um Zulassung zu dieser Ausbildung bewerben? Mehrere Leserinnen.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Gräßen (64). — Ein wenig nationale Eifer sucht, wer es wohl besser mache, der Deutsche oder der Engländer, nicht wahr, Miß Mary und Fräulein Marie? — Die englische Sitte, die der Dame gegenüber dem Herrn die Führung beim Gräßen zuweist, stellt das weibliche Geschlecht zweifellos auf eine noch höhere Stufe, als es der deutsche Brauch thut. Die Dame wird damit gewissermaßen direct zur „Herrin“, der Herr zum Diener, der es nicht eher wagen darf, seine Ehrerbietung zu bezeigen, als bis er dazu aufgefordert wird. Sicherlich ist diese äußere Respect-Beziehung zum Theil aus größerem inneren Respekte erwachsen, und schon die Gewöhnung an solche Keuschlichkeiten mag zu den stärkeren Erfolgen der Frauenbewegung in England und Amerika einiges beigetragen haben. Aber auch die Auswüchse kann man hierauf mit zurückführen. — Der englische Gruß ist also geeignet, die Frau freier und stolzer zu machen; sie kann wählen, auszeichnen und ablehnen, sie wird daher leichter freundlich gräßen; in Deutschland muß sie abwarten und selbst den lästigen Gruß erwidern, was ihre Naturalität nicht gänzlich beeinflussen dürfte.

In diesen Thatsachen liegt ein Vorzug der englischen Grußform, wenn schon in der Praxis der Unterschied nicht immer so scharf zur Geltung kommt, denn auch die englische Dame wird zuweilen gegen ihre Religion einen Herrn gräßen müssen, und die deutsche Dame versteht es sehr wohl, nur durch den bloßen Wibergruß jemand zu beglücken oder gründlich abzulehnen.

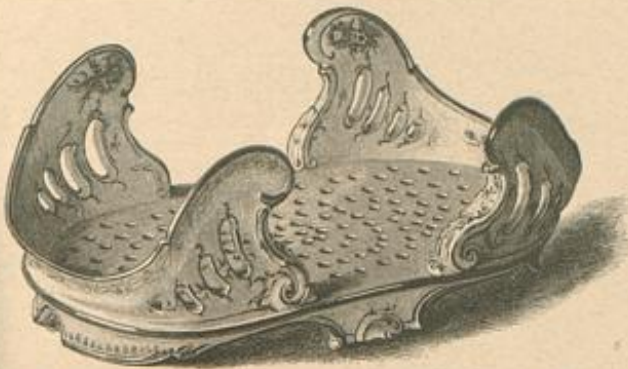
Man sagt, bei dem freieren Verkehr der Geschlechter in England und Amerika sei die englische Grußform ein vorzügliches Mittel, um die Männer zu zügeln, während die ohnehin ängstlich zurückhaltenden und beim Gräßen oft bis zur Unliebendwürdigkeit heißen deutschen Damen schließlich gar nicht gräßen würden, wenn der Herrengruß sie nicht mehr dazu zwingt. Diese Behauptung hat vielleicht manches für sich; sie ertheilt Ihnen auch die Antwort, daß die Grußform bei jeder Nation aus deren Eigenart erwachsen ist und für jede ihren speciellen Vorzug besitzt. Bescheidenheit oder Unbescheidenheit, Freundlichkeit oder Unfreundlichkeit zeigen, kann man schließlich ebenso bei der einen wie bei der anderen Form. Nach unserer subjectiven Anschauung hat also keine viel vor der anderen voraus; wir würden es viel sympathischer finden, wenn überhaupt nicht so pedantisch abgemessen würde: Wer soll der erste sein? Es ist langweilig genug, daß wir ohne das Leitfaden der Etiquette nicht ohne Anstoß um einander herumkommen; je mehr wir es durch Freundschaftlichkeit und Unbefangenheit erlegen können, desto wohler wird und selbst dabei werden.

Frau v. S., Madras. — Für das freundliche Interesse, das Sie und Ihre Freunde in der Ferne der Illustrirten Frauen-Zeitung bewahren, besten Dank! Der hübsche Beitrag wird gelegentlich gern verwendet werden.

Dr. Fritz C., Düsseldorf. — Die Münchner sogenannte Wittgeb-Banttafel und der dazu gehörige Volksersessel des Stadigerichts-Dieners befinden sich jetzt im Besitze eines Münchner Vereins. Die Tafel hing noch anfangs der sechziger Jahre am alten Rathhause beim Eingang in die Burggasse; an ihr wurden die Substitutions-Bekanntmachungen wegen unterlassener „Wittentrichtung“ nach vorgenommener „Spahn- und Waisen-schnitt“ angeheftet. Einsprüche gegen diese Verfügung oder Streikungs-Angebote konnten nur abends, zehn Minuten vor und bis zum Schluß des Abendgebets-Läutens, bei dem während dieser Zeit dort dienstthuenden Gerichtsdienner angebracht werden. Dieser mußte solche Anträge, im Gantseffel sitzend, protokollieren und in der Lage sein, die Beweise vollzogener Beschlagnahme: einen Holzsplitter aus einer Thüre oder einem Fenster des schuldnerischen Anwesens, sowie eine kleine Portion Erde oder Sand aus dem Hofraume vorzuzeigen. Das ganze Verfahren hatte seine Rechtswirksamkeit verloren, wenn der Gerichtsdienner die Tafel eine Minute zu früh schloß, oder wenn er zu spät am Plage war.

Major S., Stuttgart. — In Deutsch-Guinea hat man jetzt Maßregeln zum Schutze der Carabids-Bögel getroffen. Das Gesetz schreibt eine besondere Erlaubniß zum Schießen dieses prachtvollen Vogels vor, und man darf in der That hoffen, daß infolge dessen dem vollständigen Ausrotten der Gattung ein Ziel gesetzt wird. Es wird nunmehr die Aufgabe der niederländischen und der englischen Regierung sein, dafür zu sorgen, daß durch ein ähnliches Verbot auch in den übrigen Theilen West-Guineas die bekannnten herrlichen Federn der Industrie erhalten bleiben. Heute kann man sich die ausgewachsenen Exemplare mit vollständig entwickeltem Federschmuß, wie man sie noch vor zehn Jahren gesehen hat, kaum mehr verschaffen, und bald werden auch die Museen nicht mehr wissen, an wen sie sich zu wenden haben, um ihre verdorbenen Exemplare durch andere zu ersetzen. Die Bögel, mit denen gegenwärtig der Markt von Paris überfüllt wird, sind durchweg junge Thierechen in ihrem ersten Erdentkleid, ohne Glanz und ohne Farbenfeuer, die deshalb auch keinen großen Werth besitzen.

J. C., Altona. — Vorsitzender des Vereins für Hebung der Volksgesundheit ist der Geh. Ober-Regierungs-Rath Hr. v. Broich; das Vereins-Bureau befindet sich in Charlottenburg, Kaiser Friedrichstr. 58a. Auf der Basis der bestehenden Krankenkassen beabsichtigt der Verein Volks-Heilstätten und Gesundheitsheime nach dem Muster der vom Frankfurter Verein für Reconvaleszenten-Anhalten begründeten Volks-Heilstätten für Lungentranke in's Leben zu rufen und in der Nähe Berlins mit einer solchen Anstalt zu beginnen. Zur Mitwirkung an allen in das Gebiet der Frauen-Hygiene fallenden Aufgaben sollen besondere Frauen-Gruppen gebildet werden. Durch Einrichtung hygienischer Haushaltungskurse, Ausbildung der heranwachsenden weiblichen Bevölkerung im Sommerdienst, in Kinderpflege und gesundheitsgemäßer Jugendbeschäftigung, zunächst durch private Veranstaltungen, will man praktisch an der Lösung der Frauenfrage mitarbeiten. General-Secretär des National-Vereins ist Herr E. Wexler (München), der mit Dr. O. Wittstein (Charlottenburg) den „Menschenfreund“, Organ für gesundheitliche Reformen, herausgibt.



Spargelschale. Porzellan mit buntem und goldenem Decor.
Königliche Porzellan-Manufactur, Berlin.



Dessert-Platten. Porzellan mit farbiger Malerei.
Königliche Porzellan-Manufactur, Berlin.



Hierliche Rococo-Formen zeichnen die mit Gold und kleinen farbigen Blumensträußen fein decorirte Spargelschale aus, die beliebig auf silberner, mit kleiner Serviette überlegter Platte oder auf einer ovalen Porzellan-Schüssel servirt wird. — Gleichfalls neu in der Form sind die ganz flachen, randlosen Dessert-Platten zur Aufnahme von Früchten oder Confect. Farbige, von Künstlerhand ausgeführte Malereien zieren die Teller, die auch einen vornehmen Wandschmuck ergeben. G. J.



Berlin. — Das seit 1876 bestehende Diakonissen-Mutterhaus „Paul Gerhardt-Stift“, Berlin N, Mälzerstraße Nr. 56, bildet Diakonissen aus und entsendet sie in die Gemeinden Berlins und der Provinz Brandenburg. Gegenwärtig stehen außerhalb des Stiftes 155 Schwestern in der Arbeit, die in einem Jahre mehr als 10000

Kranke und Arme und über 2000 Kindern ihre Pflege und Fürsorge angedeihen lassen.

Für den in den Abendstunden stattfindenden Unterricht in der Handelsschule für Mädchen im Dorotheenstädtischen Real-Gymnasium sind die Meldungen für das Sommer-Semester so zahlreich ergangen, daß sich eine Theilung der Kurse in einzelne Fächer nöthig machte. — Ferner ist die kaufmännische Fortbildungs-Anstalt für Mädchen durch technische Fortbildungs-Curse im Zeichnen — für Fußschneiderinnen der Wäsche-Branche — wiederum erweitert worden. Für diesen Course werden Meldungen im Bureau, Oberwasserstraße Nr. 10, entgegen genommen.

Frankfurt a. M. — „Vergangenheit“, ein dreiaktiges Drama von Caroline Brodhvogel, einer Mänschnerin, der Witwe Wolfgang Brodhvogel's, fand hier bei seiner überhaupt ersten Aufführung unsehbare, wenn schon — in Rücksicht auf die in dem Stücke vertretenen sehr fähigen Aufschauungen — mit Disposition vermischte Theilnahme.

Weimar. — Eine unbekanntere Freundin der Mädchen-Gymnasien schenkte kürzlich 1000 Mk., um hierdurch für einige, den diesbezüglichen Bestrebungen gewidmete Broschüren der Vorstehenden des Vereines „Frauenbildung-Reform“, Frau J. Kettler, eine höhere Auflage und weitere Verbreitung zu ermöglichen.

Darmstadt. — Dem Großherzog Ernst Ludwig von Hessen wurde zu seiner Vermählung mit Prinzessin Victoria Melita von Sachsen-Coburg-Gotha eine hervorragende kostbare Spende von den Damen unserer Stadt überreicht. Dieselbe besteht in einem Prunkschrank, einem Tisch und zwei Sesseln. Diese Möbel werden aus Eichenholz gefertigt und mit Einlagen von Holztheilen der Mainzer Römerbrücke, sowie mit künstlerischer Eisen-Schnitzerei verziert werden. Die Ausführung des Geistes, für die 10000 Mk. vorgesehen sind, wird etwa ein halbes Jahr in Anspruch nehmen. Zur Vermählungsfeier wurden einstweilen nur die Skizzen nebst einer Adresse dargebracht.

Leipzig. — Der Frauen-Gewerbe-Verein zu Leipzig beabsichtigt, eine permanente Ausstellung von gewerblichen und kunstgewerblichen Arbeiten von Frauenhand einzurichten und will, um die hierfür erforderlichen Geldmittel aufzubringen, zunächst einen Bazar veranstalten, zu dem die Mitglieder des Vereines gebeten werden, für den gedachten Zweck, oder, wenn gewünscht, auch für eigene Rechnung verkäufliche Arbeiten einzusenden. — Die Sitzungen des Vereines sind zu erhalten durch seine Kassirerin, Fr. Gellert, Leipzig, Weststr. 16. IV.

Paris. — Der berühmten Thiermalerin Rosa Bonheur wurde die seltene Auszeichnung der Beförderung zum Offizier der Ehrenlegion zu theil. Die am 22. October 1822 zu Bordeaux geborene Künstlerin erhielt bereits im Jahre 1865 das Kreuz der Ehrenlegion, im Jahre 1848 die erste Medaille und, auf Veranlassung Horace Vernet's, von der Regierung als Auszeichnung eine kostbare Nase von Eboris. Ihr im Jahre 1849 angefertigtes Bild: „Pflügende Stiere im Nivernais“ wurde für das Museum des Luxemburg angekauft.

Mailand. — In hiesigen Gesellschaftskreisen circulirt eine hübsche

Anekdote, die Leoncavallo, der bekannte Componist, aus seinem Leben erzählt. Sie könnte wohl den Titel tragen: „Die Rache der Frau.“ — Es war in Forl. Kein Mensch wußte von des Componisten Ankunft. Im Theater wurden zufällig keine Pagliacci gegeben. Was war natürlicher, als daß er sie sehen wollte. Er ging an die Kasse und kaufte sich ein Billet. Während in der Vorstellung der Beifall ihn umrauschte, erkletterte er natürlich seine Hand. Neben ihm saß eine hübsche, junge Dame, die klatschte. „Rein Herr,“ wandte sie sich plötzlich an Leoncavallo, „weßhalb applaudiren Sie nicht. Gefällt Ihnen die Oper nicht?“ — „Rein,“ entgegnete der Componist belustigt, „überzeugt, daß ich hier niemand kenne,“ „Sie mißfällt mir. Sie ist das Werk eines Anfängers, um nichts Besseres zu sagen.“ — „Dann verstehen Sie nichts von Musik,“ sagte die junge Dame. „O, doch,“ und um zu beweisen, daß er doch von Musik etwas verstehe, begann er von Contra-Punkt zu sprechen und haarsträubend zu beweisen, daß Leoncavallo's Musik nichts werth sei. „Und dann original? Diese Arie ist von Bizet gekohlen, das da ist von Beethoven.“ Kurz, er ließ kein gutes Haar an der Musik, und seine Nachbarin hörte ihm zu und sah ihn nur höflich an. Zum Schluß, als die Vorstellung aus war, fragte sie ihn noch: „Und ist das, was Sie da gesagt haben, Ihre feste Ueberzeugung?“ — „Gewiß!“ — „Gut!“ und mit leichtem Kopfnicken verabschiedete sich die Dame. — Am nächsten Tage beim Frühstück überflog der Componist den „Anzeiger“ des Städtchens, als sein Auge plötzlich auf seinen eigenen Namen fiel: „Leoncavallo über seine Pagliacci“. Er las Wort für Wort, was er gestern seiner schönen Nachbarin über sein Werk gesagt hatte. Es war die — Kritikerin des Blattes gewesen, neben der er saß, — und sie hatte sich an ihm gerächt!

Madrid. — Der Herzog von Beragua trat jüngst in den Garten des königlichen Palais. Er bemerkte daselbst den kleinen König und trat auf ihn zu. „Ran, Alfonso, wie geht's,“ fragte er und reichte dem kleinen König die Hand. Dieser aber trat einen Schritt zurück, sah den Herzog von oben bis unten an und sagte mit der Stimme eines schwer beleidigten: „Sennor, Ihr Alfonso bin ich nicht. Ich bin nur Rama's Alfonso. Für Sie bin ich Seine Majestät.“

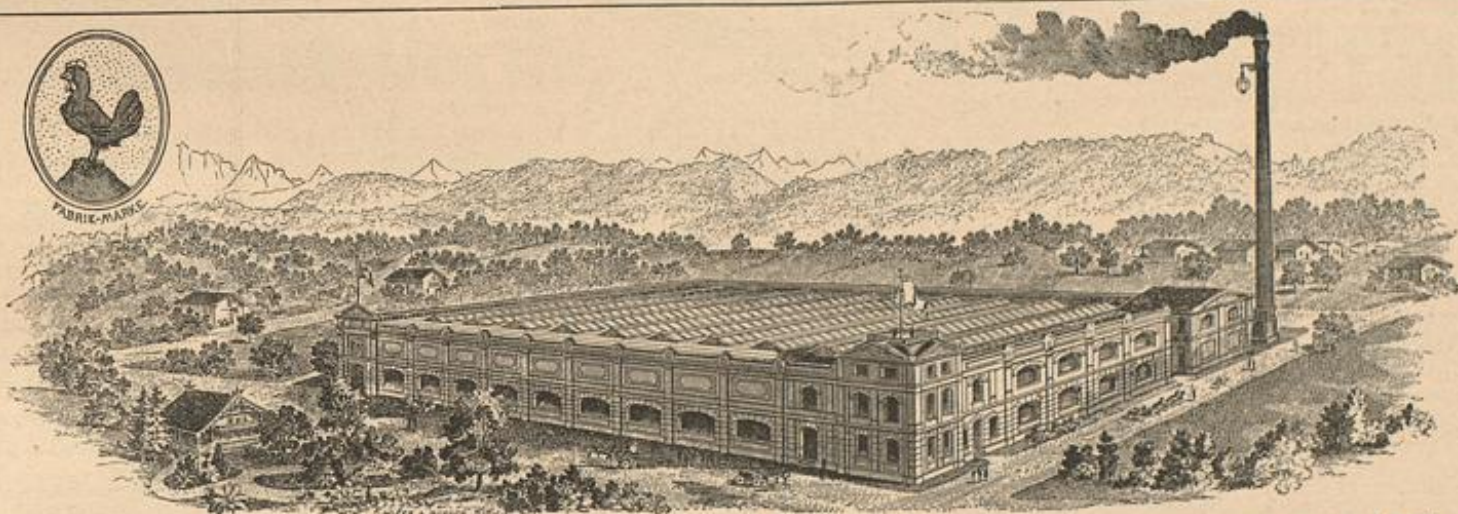
New-York. — Wilmetalani, die frühere Königin von Hawaii, schloß mit einem amerikanischen Impresario einen Contract für eine Vortrags-Tournee durch die Vereinigten Staaten ab. Königin Wilmetalani erhält für jede Vorstellung tausend Dollars Honorar.

Die vornehme junge Dame New-Yorks muß augenblicklich unter allen Umständen Fechtunterricht nehmen. Die Damen widmen sich dem Fechtspor, der bis dahin hauptsächlich in der fashionablen Frauenwelt Frankreichs und Englands gepflegt wurde — so nehmen die Töchter des Prinzen von Wales Fechtunterricht — mit großem Eifer, und nicht wenige haben eine bemerkenswerthe Fertigkeit darin erreicht.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Die interessantesten, auf dem Umschlage dieses Festes mit dem ganzen Reiz der Farbe wiedergegebenen Hüte gelangen durch die umstehende kleine Skizze auch von der Rückansicht zur Darstellung. An der zierlichen Capote kommt hier besonders die eigenartige, tief auf das Haar hinunter gehende Garnitur zur Geltung, die wir bei ihrem allerersten Erscheinen schon in der Nummer vom 1. Januar d. J. an einem runden Hut zur Anschauung brachten. Charakteristisch modern ist außerdem das nach beiden Seiten breit über den Kopf hinaus tretende Schleifen-Arrangement. — Der mächtige Schuhschuh des Lächterchens zeigt sich hinten in eine tiefe Lücke eingebogen; das sich darüber legendes Band bildet in der Verlängerung die Bindesänder. Aus dem Schleifenschmuck ragt eine Schlupe noch über die breite Quittrempel hinaus. C. G.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hoflief.) Zürich

empfiehlt:

Ca. 6000 Stück

Seidenstoffe

ab eigener Fabrik — an Private steuerfrei ins Haus — v. 75 Pf.

bis Nr. 18.65 p. Meter — schwarze, weiße und farbige — glatt, gestreift, kariert, gemustert etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins u.)

Seiden-Damaste	v. Nr. 1.85—18.65
Seiden-Foulards	" " 1.35—5.85
Seiden-Grenadines	" " 1.35—11.65
Seiden-Bengalines	" " 1.95—9.80
Seiden-Ballstoffe	" " —.75—18.65
Seiden-Bastleider p. Robe	" " 14.80—68.50
Seiden Armüres, Merveilleux, Duchesse etc.	

Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.
Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.



Capote-Hut. Kinderhut in Schutzenform.

Wien. — In reizvoller, origineller Wirkung wurde die Zusammenstellung von Schwarz und Weiß an einem aus Bluse und Rock bestehenden Kostüm neu belebt, das sich durch ausgesprochene Jugendlichkeit charakt...



Drawing room-Toilette.



Anzug mit Bluse und Rosetten-Carnitur.

Der immer unentbehrlicher, immer luxuriöser und größer werdende Pompadour hat die sible Eigenschaft, leicht von der Hand zu gleiten und verloren zu gehen. Es empfiehlt sich daher, ihn mit einer langen Schnur zu versehen, die man beim Ausgehen um die Taille legt; durch die so entstandene Schlinge zieht man das Täschchen und befestigt es dann durch eine kleine Klammer.

Schmuck aus edeln Steinen und Perlen. Was aber diesen Toiletten ihr Haupt-Reiz, bei jüngeren Damen einen geradezu posievolen Reiz verleiht, ist der duftige Schleier, der lang herabwallt und selbst die Schleppe noch zum Theil verhält.



Schleier-Arrangement zur Drawing room-Toilette.

Paris. — Mit dem Beginn des concours hippique wird der Industrie-Palast zum täglichen Vereinigungsort von ganz Paris, — wohlverstanden jenes tout Paris des Luxus und der Eleganz, der schönen, capriciösen Frauen und ihrer Cavaliers.



Promenaden-Kostüm.

bei Einfachheit das oberste Geſetz, aber eine Einfachheit, die auf allerhöchstem Raffinement beruht. Weist öffnet sich das kurze Jacket, der beliebte Spencer, über einem Chemiset, dem ein gefärbter Umlegekragen nicht gleichem, gefaltetem Jabot, wie eine ganz kurze, schwarze Herren-Gravate hinzugefügt ist.



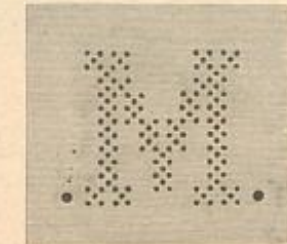
Toilette für den Fahrtransport.

verleiht. Keinerseits originell ist der Hut; von vorn gesehen, präsentiert er sich als ein schmaler Beilichtkranz, dem seitwärts absteigende Bandschlappen wie ein Paar Flügel angefügt sind.



Radbdruck auch im einzelnen verboten.

Die interessante Thatsache, daß dieselbe Erfindung zugleich von zwei sich fremden Personen gemacht wird, oder eine zweite ähnliche aus dem gleichen Streben entspringt, wiederholt sich stets auf's neue.



Perforirte Schablone für Kreuzstich-Stickerel.

vorhanden und, bei gleicher Größe, so eingerichtet, daß sich beim Durchspannen durch späteres Auflegen einer zweiten Schablone Monogramme bilden. Obgleich der Charakter der Kreuzstich-Buchstaben einer solchen Verbindung nicht entspricht, wollen wir die Möglichkeit doch nicht unermähnt lassen.

Wieder haben wir von einem neuen Fabrikat, das als Material für Häkel-, Knäpf- oder Stridarbeiten in Mode gekommen ist, zu berichten. Hercules benennt sich die neue, schwarzartig gedrehte Seide, die aus der naturgroß dargestellten Probe deutlich ersichtlich wird. Wie die anderen der gleich benannten Fadenorten, leitet auch diese ihren stolzen Namen von der ungewöhnlichen Stärke und Dauerhaftigkeit des Fadens her, zu dessen Häbscher, glänzender Wirkung sich noch besondere Schmiegsamkeit und Weichheit gesellen.



Hercules-Seide.

Die Frauen-Arbeits- und Industrie-Schule zu Neuchâtel a. d. S., die sich während ihres achtjährigen Bestehens auch außerhalb Vauerns einen Ruf zu erwerben verstanden hat, legt uns heute eine Anzahl der



Ruffenbezug mit farbiger Durchbruch-Arbeit. Vorle im italienischen Durchbruchstil.

verschiedensten Stickerien vor, auf die wir die Aufmerksamkeit unserer Leserinnen lenken möchten. Unsere Darstellung giebt zunächst eine Vorle, deren von uns bereits früher veranschaulichtes Muster im italienischen Durchbruch-Stich mit nächstem Grund und ausgepartem Muster ausgeführt ist.

Existenz für Damen. Sofort billig zu verkaufen (Sechstel Ostpreußen 20.000 Einwohner) seit 6 Jahren lt. Beweis mit großem Erfolge betriebene Handarbeitschule mit Waarenlager und Zeichnateiler. Anzahlung 2-3000 Mt. Offert. sub A. 400 Expedition d. Zeitn.

Als Reisebegleiterin bietet sich junge Offiz. Frau einer vornehmen Dame an. Offert X. Y. Z. Exped. d. Bltts.

Familienpensionat ersten Ranges von Frau Louise Ginsberg, Berlin SW, Anhaltstrasse 16/17. Aufnahme für Tage, Wochen und Monate. Verlässliche Verpflegung. Mäßige Preise. Feinste Referenzen. Damen finden vollständigen Familienaufsatz.

Pensionat f. j. Mädch. Celle, Hann. Ag. Schausser. M. Claudt. Gewiss. Pflege u. Weisheit u. Körper. Vändliche gesunde Wohn. Auf einfach. Lebensanschauung beruh. religi. nationale Gesellsch. Beste Referenzen. Prospekte gratis.

Töchterpension in Göttingen. Unterr. i. Deutsch., Handarbeit., Wissenschaft. Erholungsbed. f. Mädch. u. Kind. find. gen. Vn. Gute Empf. Näh. d. Ort. Pastor Ulrich-Kermer i. Göttingen u. d. Vork. Hr. J. Bräuner.

Malerinnen-Schule Karlsruhe. U. d. Protoktorat I. K. H. Grossherz. v. Baden. Lehrplan u. nähere Auskunft durch d. Vorstand.

Sehr sol. Alt. Het. f. Stelle, womögl. j. einz. Dame. Kochen, Portieren, f. weibl. Handarb., einfachere Schneidererei. Anpr. reich. Quapt. gut. Bekandl. Briefe unter 37. A. Expedition d. Bl.

Wißt ihr, was ich meine? Kinderbilder von Heinrich Braun nach Texten von Hoffmann v. Fallersleben, aus Simrod's Kinderbuch n. f. w. In elegantem Leinwandband mit Glas u. Goldbrunnen oder Roth u. Silber-Druck. Preis 4 Mark.

Lederschnitt, Metallzön, Korb-schnitt, Holzbrand, Kolorieren v. Photographien, Gobelin-Chromo-Vernis-martin etc. Unterricht. Atelier Ausführung und Entwürfe im Berlin, W. Potsdamerstr. 60.

Kerbschnitzerei. Unterricht, Werkzeuge, Holzweear., Weidm. gr. b. Hr. Clara Roth, Berlin W, Rögowstr. 84 a.

Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-, Kerbschnitt-, Holzbrand- und Holzmalerei-Vorlagen, auf Papier wie direkt auf Holz gedruckt. Preiscourante mit 1200 Illustrationen, auch über Nägel z. Nagelarbeit, Werkzeug und Materialien. 25 Pf. Briefmarken. Mey & Widmayer in München I.

Hermann Janke's weibliche Haarfarbe-Wiederhersteller ist das beste Haarfärbemittel der Welt. A Flasche 3 u. 6 Mk. direct beim Erfinder Berlin, Mittelstrasse 12/13. Preis 4 Mark.

Adolf Grieder & Co., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich versend. porto- u. zollfrei zu wirkl. Fabrikpreisen schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe jeder Art von 65 Pf. bis M. 15.— per metre. Muster franko. Grenadines Beste Bezugsquelle für Private. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Station der Hann.-Altenbek. Bahn. Haltestelle des Kilzuges. Berlin — Köln — Paris. Nähere Auskunft durch Stahl-, Sool- und Eisen-Moorbad. Fürstl. Brannca-Direction.

Katz Gebrüder stets neueste Besätze für Kleider und Mäntel. Jerusalemer Strasse 18. Jetzt grosse Auswahl: Plüschrollen, Perlrüschen, Spitzen, Straussfederbesätze für Strassen- und Gesellschafts-Toiletten.

Piolet Pflege der Haut u. Schönheit des Teints: ROYAL THRIDACE SEIFE VELOUTINE SEIFE PARIS 29, Boul. des Italiens. zu haben in allen Parfümerie- u. Coiffeurgeschäften

Seide, im Verein mit weißem Garn erscheint der einfarbige, 12 cm breite Durchbruch gearbeitet, während sich in dem reich ornamentierten Monogramm von 13 cm Höhe nur weißes Garn und gelbe Seide vereinigen. Ein Pantan, nach Art der japanischen Stidweise im in einander greifenden Plattstich ausgeführt, zeigt einen farbenprächtigen Bau auf einem bedentlosen Zweig und verdient wegen seiner trefflichen Technik besondere Erwähnung. Die übrigen Arbeiten zeugen nicht minder von tüchtiger Schulung und empfehlen auf's beste die mit einem Pensionat verbundene Anstalt, die auch bereits Schülerinnen zum Handarbeits-Lehrerinnen-Examen mit gutem Erfolg vorbereitet hat. Die Vorsteherin, Fräulein Emilie Ruth, ist zu jeder Auskunft, wie zur Ueberendung von Prospecten gern bereit.



Badenorte. Plattstich-Stiderei auf Ripseide.

Musterblätter für künstlerische Handarbeiten. Nr. 54. Platt-Stiderei mit Füllstichen. Deutschland, XVIII. Jahrhundert. Der naturgroße untere Theil einer wirkungsvollen weißen Plattstich-Stiderei auf hellgelbem Ripsegrunde, den unsere heutige Farbentafel wiederhergibt, findet seine Vervollständigung durch die nebenstehend gebotene Uebersicht des ganzen Musterlappes. 45 cm beträgt die volle Höhe einer Bade, während die ganze, ungewöhnlich schön erhaltene Arbeit 130 cm in der Breite mißt. Unser Sammlungshilf mit dem höchst charakteristischen Ornament bildet wahr-

scheinlich nur einen Theil der prunkvollen Bekleidung eines jener weiten, altmodischen Reifröcke, für die es ursprünglich wohl verwendet war. In der Zeichnung macht sich ein vorherrschendes barocker Motive bemerkbar.

Die Ausföhrung mit glänzender weißer Nähseide bietet eine wahre Fundgrube mannigfacher Gitter- und Zierstiche; durch den Wechsel der Stichlage an den im Plattstich ausgeführten Flächen wird ein reizvolles Lichterspiel der weißen Seide hervorgebracht, das den Beschauer über die Einfarbigkeit des Materials beinahe zu täuschen vermag. Zur freien Umgestaltung der schönen Musterung in große Stern- und Ge- stalten für Tischdecken oder dergl. kann der Spiegel mit Erfolg verwendet werden.

Literarisches

G. Vouffler, Die Kameoschneidekunst für Elitenanten. Mit 45 Illustrationen. (Leipzig, Georg Meißner, R. 1.50, geb. R. 2.) Das kleine Werk stellt sich nicht allein die verdienstliche Aufgabe, geschickten Frauenhänden, besonders solchen, die bereits die Kunst des Holzschneidens oder des Modellirens geübt haben, eine neue Technik zu lehren, die sich zu einer Erwerbsequelle gehalten kann, sondern bietet auch viel des Interessanten über Kameen im allgemeinen. Die An- leitung ist einfach und klar und dürfte viele locken, einen Versuch zu wagen, zumal das Material kein kostspieliges und die Resultate der Arbeit, wie Knöpfe, Broschen u. s. w., vielfach Anwendung finden können.

Bezugsquellen: Capote-Gut: G. Manasse, W. Friedrichs, 79a. — Zahngut, garnirt: G. Hartleb, W. Markgrafstr. 32. — Outform: G. D. Adlemann, O. Jerusalemstr. 33. — Verforierte Schablonen: G. H. Post, O. Münstr. 9. — Decouplé-Seide: Geschwister Rehm, W. Feigstr. 129. — Stidereien aller Art: Frauen-Arbeits- und Industrie- Schule zu Reußstr. a. d. S. (Rhein-Platz).

Commissionen jeder Art, sowohl von Toiletten-Gegenständen wie Handarbeiten nach den Abbildungen der Modenwelt u. Illustrierten Frauen-Zeitung übernimmt

H. Storbek,
Berlin SW Wilhelmstraße 139 IV.

Eine Dame, welche seit 16 Jahren im Geschäftsleben bewandert, mit den Platzverhältnissen genau vertraut ist, erbietet sich kostenlos die besten und billigsten Bezugsquellen für Einkäufe in Berlin nachzuweisen eventl. jede gewünschte Belorgung zu übernehmen. Da. Referenzen.
Frau Helene Frobenius, Berlin W.,
Steinmetz-Strasse 39a.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entsüßtes Maisproduct. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht speciell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.



Berlin W. **Gustav Cords,** Leipziger-Strasse 36.

Special-Geschäft für Damenkleiderstoffe.

Die Neuheiten in Seiden-Fantasie-Stoffen

sind in grosser und vielseitiger Auswahl eingegangen.

Proben-Versand nach auswärts.

Um Probenbestellungen bei der Reichhaltigkeit sämtlicher Lager prompt und richtig effectuieren zu können, wird um Angabe der Art sowie des Zwecks und um annähernde Preisbestimmung der gewünschten Stoffe höflichst gebeten.

Muster und alle Aufträge franko.

Seidenstoffe
direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld.
Braut- und Ballkleider von Mk. 0.80 bis Mk. 10.—. Direkt importierte japanische Seidenstoffe von Mk. 1.50 bis Mk. 5.—. Seidenstoffe schwarz und farbig von Mk. 1.— bis Mk. 4.—. Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

LEBENS-KUNST von **B. v. York**
behandelt den Guten Ton in allen Lebenslagen. Anerkannt bester Ratgeber für Jedermann! In Kottum Gladbarton geschrieben, aber auch zufolge der praktischen Einteilung als Nachschlagewerk zu verwenden! 84 Bog. 8°. Zweifarb. Pruck. Elegant geb. mit Goldschnitt M. 6.—. Prospekte franco.
Adalbert Fischer's Verlag, Leipzig.

Strümpfe zum Anweben
von Wolle, Baumwolle und Seide, jeder Farbe, auch gestricke, übernimmt die renommierte Strümpfwarenfabrik von **Kreyszig & Sohn, Berlin, Leipziger Str. 105.** Lager besser und moderner Strümpfe jeder Qualität. Bei Einkäufen und ausgedehnten Bestellungen 8% Rabatt.

HYGIENE DES KOPFES
Schönheit der Haare
EAU DE QUININE
VON **ED. PINAUD**
Unfehlbar gegen Schuppen und Ausfallen der Haare
37, Boul' de Strasbourg, PARIS
Jede achte Flasche ist mit nebenstehender Unterschrift *Ed. Pinaud* versehen.
GRAND PRIX

MAX KRAUSE, BERLIN SW.
- Papier - Ausstattungen bieten das gediegenste Schreibmaterial. Kein directer Versand an Private. Vor rätig überall in Papier-Geschäften. Man verlange beim Einkauf die **MK-Mark.**

Lebensgross fertigt nach Photographie (auch Verstorbenen)
Portraits in Kreide od. Oel
mit Garantie sprechend. Ähnlichkeit **A. Wogar jr., Leipzig, Petersteinweg 19** (prämirt Kgl. sächs. Staatsmedaille).

Kunststickerelen jeder Art werden auf's Beste ausgeführt und angefangen. — Ebenso wird jungen Damen in allen Techniken der **Kunststickererei** Unterricht erteilt bei Fräulein **E. v. Müggisch** Kurfürstenstraße 45. II.

Mellin's Nahrung
für Säuglinge, Kinder jeden Alters, für Kranke und Genesende.
Preis pro Glasflasche 1,50 und 2,50 Mark.
Mellin's Nahrung macht Kuhmilch leicht verdaulich, enthält kein Mehl.
Mellin's Nahrung wird von den zartesten Organen sofort absorbiert.
Mellin's Nahrung erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen.
Mellin's Nahrung verhütet, regelmässig gebraucht, Magen- und Darmkrankheiten.
Mellin's Nahrung ist ausgiebiger und bekömmlicher als mehlhaltige Nahrungsmittel.
Mellin's Nahrung nach Vorschrift angewendet bester Ersatz für Muttermilch.
Zu haben in Apotheken, Drogerien oder direct durch das
General-Depôt: **J. C. F. Neumann & Sohn, Berlin W.,** Taubenstr. 51/52,
Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Platina-Brennapparate (keine Mittelstifte),
Kasten für Kerbschnitt und Ausgründen.
Holzwaren, Bambus-Schalen, Lederapp.-Gegenstände und Prima-Lederwaren.
Aufgezeichnete Holzgegenstände für Brandmalerei und Kerbschnitt.
Neu! **Kasten für Bronze-Glasmalerei.** Neu!
Material, Gegenstände und Vorlagen dazu.
Werner & Schumann, Berlin C. 19.
Spindlershof 7, Eingang Seydel-Strasse 27.
Illustr. Preislisten gratis. Reparaturen von Brennstiften billig.

Bretsch'sche Anstalt
für Gardinen-Wäscherei und Appretur,
Dampf- und Chemische Wäsche.
4, Rosinenstr. Charlottenburg, Rosinenstr. 4.

W. SPINDLER
 Berlin C. und Spindlersfeld bei Coepenick.
Färberei und Reinigung
 von Damen- und Herren-Kleidern, sowie von Möbelstoffen jeder Art.
 Waschanstalt für Tüll- und Mull-Gardinen, echte Spitzen etc.
 Reinigungs-Anstalt für Gobelins, Smyrna-, Velours- und Brüsseler Teppiche etc.
 Färberei und Wäscherei für Federn und Handschuhe.
Färberei.

Ausstellung
 fertiger Kleider von 400 bis 1000 Mark.
Karl Hirsch & Co.,
 Leipzigerstr. 113/116.
 (Kataloge gratis und franco.)

Gebr. Loesch
 Uhren-Versand-Geschäft Leipzig 26.
 Vortheilhafteste Bezugsquelle für Private v. genau regulierten Uhren in allen Arten zu wirklichen Fabrikpreisen.
 3 Jahre schriftl. Garantie! Umtausch gestattet. Reich illustr. Preis-Buch grat. u. portofr.
 Silb. Rem.-Uhren f. Dam. u. Herr. v. 14 M. an.

Verlange Stollwerck'sche CHOCOLADE
 Überall käuflich v. M. 1.20 1/2 Ko. an aufwärts.



G. E. Höfgen
 Dresden-N., Königsbrückerstr. 56
 Fabrik für **Kranken-Fahrstühle**
 bequem, leicht handlich, solid gebaut u. von geschmackvoll. Aussehen in verschiedenen Systemen u. Größen zum Preise von 36 - 250 Mk.



Kinderwagen
 mit und ohne Gummibekleidg., das Vorzüglichste für gesunde wie kranke Kinder. Preise v. 12 - 120 Mk.
Bettstellen
 für Kinder bis zu 12 Jahren. Ausserordentl. pract. und elegant in verschiedenen Größen. Sicherste Lagerstätte, besonders f. kleinere Kinder. Preise v. 12 - 60 Mk. Illustriertes Preisbuch frei. Export. Detail.



„Lagrimas“
 heißt der wirklich reine goldene Malaga-Wein, hat äußerst angenehmen Geschmack, ist von Damen bevorzugt. — Feinster Frühstückswein; blutbildend, appetitweckend u. kräftigend, sollte er in keinem Hause fehlen. — Nur direkter Verkauf; **Reinheit garantiert**; das Fäßchen von ca. 22 Flaschen Inhalt, v. 25. — an, franco Soll und aller Speise jeder Restauration.
Viuda de Allier, Málaga
 Südweinst-Export.

In- und ausländische **Washstoff-Neuheiten!**
 Muster direct franco.
J. Bacharach
 Wiesbaden.

Posamenten-Fabrik Anton Oehler LEIPZIG
 Eigene Anfertigung von Posamenten und Kleider-Stickereien nach eigenen Modellen sowie jeder Modenzeitung.
 Reichhaltiges Lager und grösse Farbensortimente Besätzen, Tressen Marabouts. Aparte Neuheiten.

CHRISTOFLE & Cie.
 K. K. Oesterr.-Ungar. Hoflieferanten, Lieferanten für Reichs- und Königl. Preuss. Behörden, für Offizier-Casinos, für die Kaiserliche Marine.
Christofle-Bestecke.
 Garantierte schwer versilberte u. vergoldete Tafelgeräthe. **Ermässigte Preise.**
 Fabrik-Niederlage in Berlin W., Friedrichstrasse 78. (Ecke Französische Str.)

Act.-Ges. vorm. Frister & Rossmann zu BERLIN
 empfiehlt ihre als vorzüglichste Fabrikate bekannten Näh-, Wasch- u. Wringmaschinen, **Mangeln und Eisschränke.**
 Verkaufsstellen in Berlin: Skaltzerstr. 136, am Cottbuser Thor. Weissenburgerstr. 2. Alexanderstr. 65, am Alexander-Platz. Andreasstr. 77 b.



Seiden-Imitation
 verbürgt waschecht, ca. 100 cm Stoffbreite, Meter nur 1,20 Mark. Proben portofrei.
Francke & Co., Gnadendorf, Schles.
 Weberei und Versandhaus.

Schering's Pepsin-Essenz
 nach Vorschrift v. Prof. Dr. Oskar Liebreich. Verdauungsbeschwerden, Trägheit der Verdauung, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen von Unmässigkeit im Essen u. Trinken u. s. w. werden durch diesen angenehm schmeckenden Wein binnen kurzer Zeit beseitigt. Preis per Fl. 1 Mk. 50 Pf. und 3 Mk. Bei 6 Fl. 1 Pf. Rabatt.
Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestrasse 19. (Fernsprech-Anschluss.)
 Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Droguenhandlungen.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder
VELOUTINE FAY
 EXTRA POUDE DE RIZ
 mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Baby-Bazar.
 M. Wolf, Berlin, Werderscher Markt Nr. 9, General-Agentur für das deutsche Reich der **patentirten**, bewährten **Clayton'schen Ear-Caps** zum Festhalten der Ohren. Preis 5 Mk.
 Engl. Binden für Wöchnerinnen zur Wiedererlangung der Figur 12 Mk.



In meiner soliden **Familien-Pension** finden zum April Damen gutes Unterkommen, auch würde ein schulpf. Mädchen oder Knabe zum April freundlich und gewissenhafte Pension finden. Empfehlungen sehen zur Seite. Näheres **Frau J. Voigt, Berlin** SO., Reichstr.-Str. 45 II, 80.

Mez & Söhne — Freiburg (Baden)
 empfehlen ihre luftdurchlässigen und deshalb allem zweckmäßigen Netz- und Zellenstoff-Unterkleider aus Seide, Wolle oder Baumwolle. Kettenkrep-Unterkleider aus Schappelleide sind gesund u. angenehm u. Dr. med. Walsers Chinagrass-Wäsche in Krep- u. Zellenstoff. Prospective kostenfrei zu Diensten.



Tapissiererie Engros. Endetail.
Albert Schulz
 Berlin NW., Albrecht-Str. 4. Partarre. Empfiehlt angelegene und fertige Stickereien jeder Art, garnirte Korbmöbelen u. diverse Fantasiestücke in reicher Auswahl. Materiale jedes Quantum zu Engros-Preisen.
 Fortdauernd Eingang von Neuheiten.

Um einzuführen, versende gegen Ein-sendung von 50 Pfg. in Marken für Porto und Verpackung **Gratis** und portofrei:
Parade-Märsche des deutschen Heeres
 in mittelschwerem Arrangement, eingerichtet für Piano zu 2 Händen. Das Werk umfasst 14 Seiten grossen Noten-Format u. enthält u. A.: Finnländischer Reiter-, Kadetzky-, Torgauer-, Coburger-, Rheinströmer-, Dessauer-, Präsentir-, Pariser Einzugs-, Hohenfriedberger-Marsch etc. etc.
W. Thelen-Jansen, verlag.
 Düsseldorf.

Paris **GESICHTSHAUT** Paris
 — LAIT ANTEPHELIQUE —
DIE MILCH ANTEPHELIQUE
 mit oder ohne Wasser beseitigt SOMMERSPROSSEN, SONNENBRAND, KUPFERGESICHT, FINNEN, KELTSCHRUNDEN, MEHLFLECKEN, RUNZELN, etc.
 Sie bewahrt das Gesicht rein und glatt.
 PARIS, 10, Boulevard de la Madeleine, 10

Die Kunst der Schönheit
 v. E. M. Vacano u. Lola Montez.
 Weibliche Schönheit. Schönheit der Formen. Gute Haut. Schönheit des Gesichts. Teint. Schminke und Puder. Schöne Augen. Schöner Busen. Schönheit des Mundes. Schöne Hand. Schönheit des Fußes. Schönheit des Anzugs. Der Schmuck. Schönheit des Haars. La main.
 Alfred H. Feil & Cie., Verlagsbuchhandlung in Berlin-Schöneberg.

Migräne!
 Mittel gegen einseitigen etc. Kopfschmerz, von durchaus sicherem Erfolge, versendet gegen 3,50 Km. Nachnahme die privil. Stadt-Apotheke Striegau.

Spemann's illustrierte Beilschrift
VOM FELS ZU MEER
 für das deutsche Haus
 steht in der ersten Reihe der deutschen Monatschriften und möchte den geistigen Mittelpunkt der gebildeten deutschen Familie bilden. Um dies zu erreichen und um die bedeutendsten Kräfte auf literarischen und künstlerischem Gebiete zur Mitwirkung heranzuziehen, scheidet die Verlags-handlung weder Mühe noch Kosten. **Vom Fels zum Meer** erscheint seit seinem ersten Jahrgang in zwei Ausgaben: in 26 Halbmonatsheften à 50 Pfennige und in 13 Monatsheften à 1 Mark.
 Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.



Atelier für Anstreichung
 von E. Niemann, Berlin W., Winterfeldstraße 23.
 Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Stickerei jeder Art, für Holzbrand, Lederstich etc. Angefangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Robenwelt und Illustrierten Frauen-Zig. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Anstreichern und Blumenmalen.

Porös-wasserdichte **Damen-Loden**
 140/120 cm Mt. 2,50 bis 5,80.
 Fabrik echter Loden-Costumes.
F. Hirschberg & Co.,
 München.
 Proben u. Abb. grat. u. portofrei.

In allen Buchhandlungen vorrätig:
Friedrich
 Deutscher Kaiser und König von Preußen.
 Ein Lebensbild von **Ludwig Ziemssen.**
 Mit 68 Text-Illustrationen und 22 Einzelbildern von Georg Meibren, W. Camphausen, W. Genz, Eduard Hildebrandt, Hermann Lüders, H. Nessel, B. Plochhorst, U. v. Winterhalter u. m. A.
 Preis 6 Mark; elegant gebunden 9 Mark.
 Das deutsche Volk verehrt in Kaiser Friedrich einen Helden, dessen Andenken bis in die fernsten Zeiten fortleben wird. Die glänzenden Erfolge auf dem Schlachtfelde wahren dem edlen Fürsten den Ruhm eines grossen Feldherrn, seine Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit aber sichern ihm die unerschütterliche Liebe der Mit- und Nachwelt. Ein Lebensbild des seinem Volke alljährlich entsiegenden Monarchen wird daher jedem deutschen Patrioten eine willkommene Gabe sein.
 Das vorliegende Werk schildert den Lebensgang Kaiser Friedrichs von früherer Jugend an auf Grund der besten vorhandenen, zum Theil hier zum ersten Male benutzten Quellen. Hingebende Gewissenhaftigkeit und warme Begeisterung führten die Feder zu dem Bilde, in dem sein charakteristischer Zug vergessen ist, das zugleich aber auch auf andere bedeutsame Persönlichkeiten, wie auf die grossen Calvarienbewegungen die interessantesten Schlaglichter wirft. Eine werthvolle Beigabe bildet die „Chronologie der wichtigsten Ereignisse im Leben des Kaisers Friedrich“, eine äußerst sorgsame Zusammenstellung, welche eine rasche Uebersicht gewährt und die keine andere Biographie aufzuweisen hat.
 Die Verlagshandlung von Franz Eipperheide in Berlin.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 10.

Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2¹/₂ M.

Berlin, 13. Mai 1894.

Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4¹/₂ M.

XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Frühlingsregen.

Novelle von Alfred Gaspary.

Es war am Sonnabend-Nachmittage vor Pfingsten. Die Baronin saß vor ihrem kleinen Schreibtisch und strich wiederholt mit der schmalen Hand das schlichte Haar aus der Stirne. Das war ihre Gewohnheit, wenn sie so recht über etwas nachdachte. Ihre ganze Aufmerksamkeit war gegenwärtig von einem Briefe in Anspruch genommen, den sie heute aus Boston erhalten.

Sie war eine schwächliche, vornehme Erscheinung, eher elegant als schön, und stand am Ausgange der dreißiger Jahre. Ohne gerade heiter zu sein, verbreitete sie stets in dem Kreise, den sie um sich sammelte, eine frohe Stimmung, und doch sah es in ihr recht oft traurig aus. Seit dem Tode ihres Mannes, mit dem sie zwar keine unglückliche, doch auch keine befriedigende

Ehe geführt, lebte sie ganz und gar ihren drei Kindern, den beiden heranblühenden Töchtern und dem jungen Sohne. Auch ihre zahlreichen Beziehungen zur Gesellschaft pflegte sie nur mit Rücksicht auf ihre Kinder. Sie selbst hatte keine Wünsche und stellte keine Ansprüche an die Welt; aber es war doch einmal anders gewesen.

Acht Jahre war der Baron bereits todt. Die einzige ernste Versuchung, die ihr inneres Gleichgewicht in's Wanken gebracht hatte, war ihr aus der Bekanntschaft mit dem Hauslehrer ihrer Kinder, Doctor Heinrich Nordmann, erwachsen. Aber sie hatte zu viel im Leben gesehen und gelitten, um sich in eine, wie sie es nannte, sentimentale Geschichte zu verirren. Doctor Nordmann war wohl fünf Jahre jünger als sie; sie lehrte, wenn sie sich ihm gegenüber am unsichersten und schwächsten fühlte, die Überlegene, die an Jahren und Erfahrungen Reichere heraus. „Lassen Sie gut sein, Herr Doctor; ich bin eine alte Frau,“ pflegte sie dann zu sagen.

Ihr Kampf war um so schwerer gewesen, da sie an

Nordmann's Zuneigung glaubte; aber sie hatte gesiegt. Er hatte seit einem Jahr ihr Haus verlassen, ohne daß es je zu einer Aussprache gekommen wäre, ohne daß sie sich verrathen hätte, und nun fühlte sie sich so stark, daß sie am Glük ihres Freundes zu arbeiten begann.

Es war ihr nicht entgangen, daß Doctor Nordmann ihr Pflegetöchterchen, eine allerliebste neunzehnjährige Amerikanerin, trotz gelegentlich geäußelter Kritik mehr und mehr in sein Herz geschlossen habe, und nach einem ehrlichen Kampfe gegen die sich neu regende Eifersucht und nach Prüfung der Charaktere und Verhältnisse sagte sie sich: „Es wäre gut und vernünftig, wenn dieser junge Doctor und Archivar Bessy Cleveland heirathete.“ Seit Wochen beschäftigte sie dieser Gedanke, und aus dem Briefe, den sie vom alten John Cleveland, dem Oheim Bessys, erhalten, sah sie, daß er Wirklichkeit werden könnte.

Plötzlich wurde sie in ihrem Sinnen gestört; ihre Hand blieb unwillkürlich auf dem blonden Stirnhaar liegen, als der Diener Doctor Nordmann meldete.

„Ich freue mich, daß Sie meiner Einladung gefolgt sind, Herr Doctor,“ begann sie, nachdem er Platz genommen. „Ich wollte heute ein kleines Frühlingsfest veranstalten, wir wollen nach dem Forsthaus fahren und dort im Maigrün schon heute Pfingsten feiern.“

„Haben Sie besten Dank, gnädige Frau, für Ihre Einladung, aber ich bin nur gekommen, um Sie zu bitten . . .“

„O nein, Herr Doctor, keine Absage! Ich habe bestimmt auf Sie gerechnet, Ihnen auch einen Platz in meinem Wagen reservirt. Ich fühle mich nicht der Aufgabe gewachsen, die ganze junge Gesellschaft, — wir werden fünfzehn Personen sein, darunter ein Fähnrich und ein junger Lieutenant, — ich kann nicht allein die ganze lustige Gesellschaft regiren. Hören Sie nur, wie ausgelassen sie jetzt schon auf dem Lawntennis-Platze sind, wie wird's erst im Walde sein! — Haben Sie im Garten schon jemand begrüßt?“

„Nur flüchtig. — Ich kam erst zu Ihnen, gnädige Frau, um mir Dispensation zu erbitten. — Sie haben mir erlaubt, stets offen zu sein; nun also, ich bin heute wieder einmal in recht ungeselliger Stimmung.“

„Lieber Freund, auch mir ist nicht sehr leicht und froh zu Muthe, aber ich habe Pflichten gegen das junge Volk, und ich hoffte, unser lieber Freund würde mich unterstützen.“ Er neigte halb dankend, halb zustimmend das Haupt. „Ich weiß,“ fuhr sie fort, „daß ich heute von Ihnen ein Opfer annehme, aber Sie werden mir darum nicht böse sein. Ich bin etwas zerstreut und muß mir selbst Zwang anthun, meine Pflicht zu erfüllen. Sehen Sie,“ — hier zögerte sie ein wenig, fuhr dann jedoch entschieden fort: „Sehen Sie hier den Grund meiner Verstimmung, wenn ich es so nennen darf.“ Sie wies auf den Brief, der vor ihr lag. „Mr. John Cleveland, der Onkel unserer Freundin Bessy, hat mir einen längeren Brief geschrieben, und ich möchte darüber mit Ihnen sprechen. — Ich weiß, Sie hegen ein gewisses Interesse für Bessy.“

Ein leichtes Roth stieg in Nordmann's Antlitz auf, und er machte eine Bewegung, als wolle er die Sprecherin unterbrechen. Sie lächelte flüchtig, und zur Seite blickend fuhr sie fort: „Ja, ja, ein gewisses Interesse. — Sie wissen, ich habe Bessy lieb wie eine Tochter, und ich denke, jedermann muß für ein so hübsches, eigenartiges und wohlherzogenes Mädchen ein Interesse besitzen. So mein' ich es.“

Er schien auch hiermit nicht recht einverstanden, darum sagte sie heiter: „Was für ein vorsichtiger Herr Sie sind, aber ich denke wirklich nichts Falsches von Ihnen! — Wenn ich Sie jetzt sprechen ließe, würden Sie mir sicherlich schildern, einen wie ungünstigen Eindruck meine junge Freundin auf Sie gestrengen Richter und Menschenkenner stets gemacht hat. Sie haben ja auch ganz recht, sie ist oft absprechend und vornehm, wenn sie mit Ihnen debattirt, vielleicht auch ein wenig zu sehr von sich eingenommen und scheinbar hochmüthig.“



Auch eine fest-Vorbereitung.

Nach dem Bilde von L. Kohrl. — Siehe Seite 80.

Ich sage scheinbar, denn sie hat ein gutes, ehrliches Herz. Sie fehlt manchmal, weil sie jung ist und es nicht besser versteht."

Doctor Nordmann's Mundwinkel zuckten leise unter dem braunen Schnurrbart.

"Ist meine Kritik Ihnen noch zu milde? — Ich denke, ich bin nicht zu nachsichtig gegen Bessy, aber Sie empfinden ihre jungfräuliche Herbheit und die kleinen Unarten weit unangenehmer als ich!"

"Und warum dies, gnädige Frau?"

Die Baronin schwieg einen Augenblick. "Weil er sie liebt und ihr Wesen frei sehen möchte von diesen Schlacken," dachte sie, doch sie sagte nur: "Sie haben ein ernstes Leben hinter sich, die Arbeit hat Sie erzogen. Sie sind streng gegen sich und auch gegen andere."

"Sie mögen Recht haben, gnädige Frau, ich kann mich schwer in das Wesen einer jungen, verwöhnten Erbin hineinfinden."

"Nicht so bitter, Herr Doctor Nordmann!" Sie hob den Brief empor und sagte, während ihre Blicke hinaus über die knospenden Baumkronen schweiften: "Die arme Bessy ist durchaus nicht so reich, wie Sie annehmen, oder wie sie selbst denkt. — Ihr Onkel John Cleveland schreibt mir, er werde sich demnächst verheirathen, und bittet mich, Bessy dies schonend mitzutheilen. — Als einzige Verwandte des reichen Brauereibesizers Cleveland mußte unsere junge Freundin bisher für eine sogenannte Erbin gelten, jetzt aber, da der über sechzig Jahr alte Herr eine jugendliche Witwe mit mehreren Kindern heirathet, bleibt ihr lediglich ein durchaus nicht erhebliches Jahrgeld."

Ihre Stimme klang leise und traurig. Immer noch blickte sie hinaus in den Frühlingshimmel, der über den Wipfeln blaute.

Es war eine Weile still im Zimmer, nur das heitere Lachen und frohe Gepolter der jungen Leute schallte aus dem Garten empor. Die schwere, müde machende Frühlingsluft schien sich plötzlich lähmend auf Nordmann zu legen. Das Sprechen ward ihm schwer.

"Das arme Mädchen!" sagte er dann. "Das thut mir wirklich leid, sehr leid."

"Vielleicht ist sie gar nicht so sehr zu bedauern, Herr Doctor; vielleicht gewinnt sie sogar durch eine Vereinfachung ihrer Verhältnisse."

"Sie meinen, gnädige Frau, daß Miß Cleveland jetzt vielleicht mehr nach innen leben, wohl gar anfangen wird zu arbeiten? Ich bedaure sie gerade, weil ich ihr diese Fähigkeit, wie soll ich es nennen, diesen Muth zur Arbeit nicht zutraue. Denken Sie, ihre ganze Erziehung führt sie auf ein sorgloses, passives Leben hin. — Weiß sie schon vom Inhalte dieses Briefes?"

"Nein, ich wollte es ihr heute noch nicht sagen; sie ist so froh mit den anderen. Ueberhaupt möchte ich erst zur Klarheit gekommen sein, welche Aussichten für's spätere Leben sich ihr unter so veränderten Verhältnissen eröffnen. Ich wollte, wenn ich ihr diese, sie sicherlich schwer treffende Nachricht mittheile, zugleich einen Rath, eine Hilfe, einen Trost in Bereitschaft haben. — Zu Ihnen sprach ich aus dem persönlichen Verlangen, mich mitzutheilen; auch wollte ich Sie bitten, heute Bessy gegenüber recht milde zu sein."

"Milde, gnädige Frau?"

"Ja, mein Freund! — Ich weiß wohl, daß Sie sich oft mit ihr über gesellschaftliche und nationale Vorurtheile streiten, und daß Sie manchmal ziemlich spöttisch und auch herb entgegenen. Gehen Sie heute nicht zu streng mit ihr in's Gericht, wenn wieder das verzogene Kind zum Vorschein kommen sollte."

"Ich danke Ihnen für dies Zeichen des Vertrauens, gnädige Frau; ich werde Miß Cleveland gerade heute gewiß nicht verletzen; aber wäre es in diesem Falle nicht überhaupt besser, wenn ich zurückbliebe —?"

"Nein, Herr Doctor, Sie dürfen mich nicht im Stiche lassen! — Ich denke, wir gehen hinaus. Die Wagen werden bald kommen. Ich bitte Sie, mit in meinem Wagen zu fahren. Bessy und Helene sind bei uns."

Eine halbe Stunde später rollte die frohe Gesellschaft in vier Zweispännern dem Wäldchen zu. In dem Landauer der Baronin wollte keine allgemeine Unterhaltung zustande kommen. Die Baronin und Doctor Nordmann sprachen über ein neues Buch, Bessy und die älteste Tochter der Baronin lachten bald leise mit einander, bald tauchten sie laute Zurufe mit den Insassen der folgenden Wagen.

Sehr aufmerksam war übrigens Nordmann nicht bei der Unterhaltung. Er mußte sich, mochte er wollen oder nicht, mit der jungen Amerikanerin beschäftigen, die ihm froh und sorglos gegenüber saß. Wiederholt hingen seine Blicke an dem frischen Gesicht, das durch sein etwas unregelmäßiges Stumpfnäschen ein besonders ledes Aussehen hatte. Wie elegant sie war! Wie die gelben

Handschuhe die kleinen Hände umschlossen! Wie dies Hütchen saß! Er verstand nicht viel von Damen-Toilette, aber er dachte, ob sie es wohl wirklich leicht ertragen würde, in Zukunft für einen ganzen Anzug kaum so viel ausgeben zu können, wie jetzt für diesen kleinen Spizenhut?

"Warum sehen Sie mich so an, so eigenthümlich an, Doctor Nordmann?" fragte sie plötzlich in ihrer kurzen, schnellen Art, indem sie ohne weiteres die Unterhaltung mit Helene abbrach.

"Ich sehe Sie doch oft an. Warum wundern Sie sich heute darüber?" sagte er lächelnd.

"Ja, aber Sie sehen mich so eigenthümlich an, so, als ob Sie mir etwas sagen wollten," entgegnete sie und erröthete dabei heftig. Da sie sich über diese eigenmächtige Blutwelle ärgerte, erröthete sie noch viel stärker.

"Ich möchte wirklich mit Ihnen etwas sprechen, Miß Cleveland," sagte er mit einer plötzlichen Energie, die ihn selbst erstaunte und die Baronin veranlaßte, ihn flüchtig anzublicken. "Indessen," fuhr er fort, "es ist ein so schwieriges Thema, daß es mit Ruhe behandelt werden sollte." Er versuchte seinen Worten einen scherzenden Ton zu geben, aber es gelang nur unvollkommen, seine Stimme stockte; Bessy mußte sich über ein neues Erröthen ärgern, denn sie dachte mit plötzlichem Schrecken: "Er will mir einen Antrag machen!"

Sie wurde diesen Gedanken nicht mehr los und verhielt sich wider ihre Gewohnheit sehr schweigend während der Fahrt. Trotzdem sie eine recht verwöhnte kleine Person war, und obwohl ein deutscher Gelehrter, und wäre es der berühmteste gewesen, keineswegs das Ziel ihrer Wünsche bildete, fühlte sie sich doch angenehm erregt und geschmeichelt. Sie dachte nicht im geringsten daran, was sie etwa antworten würde, für sie bestand im Augenblick nur die Frage: "Sollte er wirklich?"

Auch Doctor Nordmann war stiller geworden. Er vermied es, das junge Mädchen anzusehen, mußte sich aber innerlich immerwährend mit ihr beschäftigen. Die Baronin bemühte sich vergeblich, eine gleichgültige Unterhaltung in Gang zu bringen. Zum Glück fiel schließlich Helene eine lange Geschichte ein, die sie vergangenes Jahr in der Pension in Genf erlebt hatte.

So gelangten sie zur ersten Station ihres Ausfluges, und einige junge Leute verließen die bequemen Wagen, um den kürzeren Weg zum Forsthaus quer durch den Wald zu wandern, während die Wagen auf der Chaussee blieben. Bessy nahm Doctor Nordmann's Einladung, den Waldweg zu gehen, sofort an; sie spürte eine streitbare Wallung, eine gewisse Neugier, ob ihr Verdacht berechtigt gewesen sei; zudem schien die Baronin, die sie mit den Augen um Rath fragte, einzuwilligen, und was sie selbst betraf, — sie war eine Amerikanerin!

Als sie jedoch auf dem schmalen Pfade, auf dem die Sonnenlichter huschten, dahinschritten, ward ihr gar schwindel und beklemmt. Sie konnte dies Gefühl nicht überwinden. Sie wußte ganz genau, was er ihr sagen wollte, und sie überlegte nun, wie sie ihm antworten müsse.

Die Zeit, während der er schweigend, den Blick zum Waldboden gesenkt und ganz dicht neben ihr ging, kam ihr entsetzlich lang vor.

"Mein Gott, er ist stumm wie ein Fische," dachte sie einen Augenblick; "um Gottes Willen, wenn er nur nicht zu reden anfängt," dachte sie gleich darauf, wenn sie ihn einmal tiefer athmen hörte. Diese plötzliche Angst vor dem Manne, mit dem sie in der Unterhaltung schon so manchen Strauß ausgefochten, konnte sie sich nicht erklären.

Der Weg wurde ein wenig breiter, sie konnten in größerem Abstände von einander gehen; das gab ihr wieder Muth. Auch schimmerten die hellen Kleider der Freundinnen zwischen den Stämmen durch. Sie schöpfte tief Luft, blieb stehen, und sich frei umblickend sagte sie, es sei sehr schön im Walde.

Nordmann wäre unter anderen Umständen diese Bemerkung wenig geistreich erschienen, in diesem Augenblick aber war sie bedeutungsvoll genug, denn er konnte mit einem freundlichen Lächeln auf das schöne Mädchen erwidern: "So gefällt es Ihnen in Deutschland? — Möchten Sie wohl immer in Deutschland leben?"

"O, mein lieber Himmel," dachte sie angstvoll, "nun fängt er wirklich an!" Sie bückte sich schnell, um ein paar kleine Gänseblumen vom Begrande zu pflücken. Sie überlegte noch, was sie antworten sollte, als er fortfuhr: "Ich habe Sie niemals Blumen pflücken sehen, ich dachte mir deshalb schon, Sie liebten sie nicht besonders. Ja, ich schloß unwillkürlich daraus, daß eine Amerikanerin überhaupt weniger Sinn für dergleichen habe. Aber, da Sie diese anspruchslosen Blümchen aufheben, welche die deutschen jungen Damen dort vor uns wohl keines Blickes würdigt haben —"

"Bin ich denn etwas anderes als die deutschen jungen Damen?" fragte sie mit einem Anflug ihrer sonstigen Kampflust. "Ich dachte doch nicht, Herr Doctor!"

"Nun, ich dachte," entgegnete er lächelnd, "daß Sie

diesen Unterschied in unseren Gesprächen oft genug betont hätten."

"Daß ich nicht wüßte!" sagte sie hochmüthig. Wie sie dies spöttische Lächeln, dieser überlegene Ton ärgerte. Er that wirklich, als ob sie ein Kind wäre. Das war nun der Mann, von dessen Anstand und Takt die Baronin immer sprach! Wenn er der Baronin und anderen Damen achtungsvoll entgegenkam, warum behandelte er sie denn so — so, — sie wußte selbst nicht, wie sie es nennen sollte. Sie bückte sich und pflückte aus Troß eine große gelbe Kuhblume, deren Saft ihre zarten, hellen Lederhandschuhe besetzte.

"Sie scheinen doch nicht sehr wählerisch zu sein," sagte er, um sie zu strafen, "oder gefällt Ihnen wirklich diese steife, dickköpfige Kuhblume? — Sehen Sie nur, Sie verderben Ihre Handschuhe!"

"Es giebt noch mehr Handschuhe auf der Welt," versetzte sie verächtlich. Sie gingen schweigend weiter.

"Ein kleinlicher deutscher Gelehrter," sprach sie indessen zu sich selbst. "Nach einem Paar Handschuhe zu fragen, davon eine Dame zu unterhalten! Lächerlich! Und ich dachte, er wollte . . ." O, sie wünschte jetzt, er solle nur seinen Antrag machen! Wie wollte sie ihm seinen Weg weisen! Sie war denn doch in anderer Luft, in größeren Verhältnissen aufgewachsen; das wollte sie ihm zu verstehen geben! Er sollte seinen Hochmuth büßen! — Mit glühenden Wangen und funkelnden Augen wartete sie, daß er etwas sagen würde, aber er schritt ruhig, nachdenklich zur Erde blickend, neben ihr. Endlich begann er: "Haben Sie nie daran gedacht, daß solche gelben Handschuhe im Vergleich zu den Lebensbedürfnissen der meisten Menschen eine sehr kostspielige Sache sind?"

Noch immer die Handschuhe! Er kam ihr recht einfältig und kleinlich vor. "Simpel" hatte ihre deutsche Gouvernante dergleichen genannt.

Er merkte sehr gut, daß ihr seine Worte mißfielen. Nachdem er genau betrachtet, wie sie ihr Stumpfnäschen kraus zog, fuhr er mit ruhiger, milder Stimme fort: "Miß Cleveland, wenn ich so frei war, von Ihrer Toilette zu reden, so geschah dies nur, um daran eine allgemeine Betrachtung zu knüpfen. Ich habe den Vorzug, Sie schon über ein Jahr zu kennen, und habe, so oft ich Sie sah, mich gefreut, wie leicht, wie sicher Sie sich bewegen; wie Glüd und Sorglosigkeit aus Ihrem ganzen Wesen sprechen. Und dennoch ist mir heute der Gedanke gekommen, daß auch auf Ihrem Weg nicht immer die Sonne scheinen könnte, daß durch irgend welche Ereignisse eine Wandlung in Ihrem Geschick eintreten könnte; und — ich fürchte, ein solcher Umschwung der Dinge würde Sie sehr unglücklich machen."

Sie verstand ihn nicht, aber sie empfand es unangenehm, daß er sich mit ihrem Geschicke beschäftigte, denn sie fühlte wieder eine mitleidige Ueberlegenheit heraus.

"Ich verstehe durchaus nicht, was Sie meinen, Herr Doctor," sagte sie kalt.

"Das ist doch sehr einfach, Miß Cleveland. — Nehmen Sie einmal an, Sie seien ein armes Mädchen, etwa wie Fräulein von Vorke, welche Diakonissen werden will!"

Ein Laut des Aergers entfuhr ihren Lippen. Es war eine Beleidigung, sie mit diesem von allen bemitleideten, verarmten Fräulein auf eine Stufe zu stellen!

"Denken Sie einmal, Miß Cleveland, daß Sie eines Morgens erwachten und nichts besäßen als sich selbst und vielleicht ein paar einfache Kleidchen, aber kein Geld, keine Anweisung auf eine Bank; daß auch niemand da wäre, um Ihnen zu helfen; kurz, daß Sie sich alles selbst verdienen müßten, um zu leben. Können Sie sich das wohl vorstellen, Miß Cleveland?"

"Nein!" sagte sie eifrig. "Ich bin, was ich bin, wozu ich geboren und erzogen bin!" Sie schwieg, und man sah es ihr an, daß sie glaubte, etwas sehr Kluges gesagt zu haben. Sie blickte ihn an, um zu sehen, welchen Eindruck ihre Worte auf ihn gemacht hätten, doch da lag ein sanftes, wehmüthiges Lächeln auf seinem sonst ernsten Gesicht. Das empörte sie.

"Sie wollen mich kränken, mich demüthigen!" stieß sie hervor. "Ich bedaure, daß ich diesen Weg mit Ihnen ging; ich konnte nicht denken, daß es dies war, was Sie mir sagen wollten!"

"Verzeihung, Miß Cleveland, ich wollte Sie weder kränken noch demüthigen. Ich wollte Sie nur fragen, ob Sie sich vorstellen können, daß Sie einmal arbeiten müßten; ja, Miß Cleveland, arbeiten!"

"Arbeiten!? Ich glaube, Sie vergessen, ich bin eine Lady!"

"Meinen Sie, daß alle Frauen, die arbeiten, den Namen Lady nicht verdienen?" Sie zuckte geringschäßig mit den Schultern. "Wissen Sie, Miß Cleveland, wenn ich einmal ein Weib heimführe, so wird dies nur eine Dame, eine Lady sein; aber ich glaube, daß sie trotzdem in gewissem Sinne arbeiten wird."

Kachdruck verboten.

Das böse Gesicht.

Humoristische Novelle von Albert Roderich.

(Schluß.)

Herr Conrad befand sich in großer Verlegenheit. Woher sollte er die versprochenen hundert Mark erhalten? Er hatte bereits bei seinem Director Vorschuß auf einen Monat genommen, um seine Schulden bei seiner früheren Wirthin zu bezahlen. Der Director gab ihm sicher nichts mehr! Da sahste Conrad einen großen Entschluß. Aus den guten Zeiten seiner früheren Jugend hatte er eine goldene Uhr und Kette herüber gerettet. Es war ein Geschenk seines Vaters, und die eigene Noth hatte ihn nicht verdroht, sich davon zu trennen. Jetzt trug er beides in's Leibhaus, wo er etwas mehr als hundert Mark darauf bekam.

Und als er dem Dichter das so schmerzlich erworbene Geld einhändigte, da war Herr Conrad vertlegen und schüchtern; Herr Wilhelm Clemens aber sagte mit dem ganzen Stolz des Genies: „Junger Mann, Sie sind ein geschickter Mensch, — Sie verstehen Ihr Geld gut anzulegen. Na, einerlei, ich bin Ihnen doch dankbar!“

Am Abend des folgenden Tages sah Elisabeth bei der kleinen, qualmigen Petroleum-Lampe und schrieb. Sie war todmüde und hatte heftige Kopf- und Rückenschmerzen. Papa Clemens war schon vor einer Stunde zu Bette gegangen, da klingelte es an der Hausthüre; Herr Conrad kam aus dem Theater nach Hause. Elisabeth öffnete ihm, und Conrad trat mit ihr in's Wohnzimmer.

„Wie, Fräulein Elisabeth, Sie schreiben wieder so spät?“

„Ja, Vater will noch eine seiner früheren Arbeiten mit nach Amerika schicken, und die muß ich nun schnell copiren.“

„Eine Brater, Fräulein Elisabeth. Glauben Sie an einen Erfolg Ihres Vaters?“

„Nein.“

„Und Sie haben nie versucht, ihn abzubringen von — von seinen — Ideen?“

„Doch! Ich habe es einmal versucht; aber ich versuche es nie wieder! Es hat ihn furchterlich aufgeregt, und ich werde die Angst nie vergessen.“

„So! Ich will Sie nicht weiter stören, Fräulein Elisabeth. Es ist ohnehin schon spät.“

„Wie viel ist denn die Uhr?“

Conrad griff mechanisch nach seiner Westentasche. Er dachte in dem Augenblick nicht daran, daß er seine Uhr nicht mehr besäße. Er gerieth in sichtliche Verlegenheit.

„Es muß gleich elf sein,“ sagte er.

Elisabeth hatte seine Verlegenheit wohl bemerkt.

„Ich möchte es gern genau wissen, Herr Conrad. Unsere Uhr geht nicht richtig, glaube ich, — und ich verschlafe sonst die Zeit morgen früh.“

Sie hatte die Feder aus der Hand gelegt und sah starr hinüber zu Conrad. Dieser ward immer verwirrter.

„Ich — ich — muß die Uhr irgendwo, — ach ja, in der Theater-Garderobe wahrscheinlich!“

„Glauben Sie das wirklich? — Auf Ehrenwort?“

„Ach, Fräulein Elisabeth . . .“

„Nun, Herr Conrad, ich weiß, wo Ihre Uhr ist! Sie haben sie verkauft oder verpfändet, um meinem Vater das Geld zu geben. Sie haben mir selber einmal erzählt, die Uhr sei ein Andenken von Ihrem Vater. O, Herr Conrad, warum haben Sie das gethan?“

Die Stimme des Mädchens zitterte.

Conrad war auf einen Stuhl gesunken und erwiderte in tiefer Erregung: „Mein liebes Fräulein, verzeihen Sie mir, — ich habe so viel Mitleid mit Ihnen! Sie arbeiten und plagen sich von morgens früh bis abends spät, und Sie sind so liebend, und noch niemals habe ich einen Laut der Klage von Ihnen gehört.“

„Lieber Herr Conrad, wirklich, Sie brauchen mich nicht zu bemitleiden. Und um Ihres Mitleids willen will ich Ihnen sagen, warum ich kein Mitleid brauche. Ich plage mich, — ja; ich bin lebend, — ja, — aber elend und unglücklich bin ich deshalb nicht. Im tiefsten Grunde meines Herzens lebt die feste, unerschütterliche Hoffnung: einmal werde ich doch glücklich sein! Das hat meine selige Mutter mir so gelehrt. Einmal in seinem Leben ist jeder Mensch glücklich. Wie ich glücklich sein werde und wann, das weiß ich nicht, — aber daß ich es einmal sein werde, und wenn's nur für eine einzige Stunde ist, — daran will ich festhalten bis zu meinem letzten Athemzuge.“

„Dank, Dank, Fräulein Elisabeth, daß Sie mich einen Blick thun lassen in Ihr innerstes Herz! Und nun muß ich Ihnen bedanken! Hören Sie mich an! Ich bin ein geachteter Mensch. Ein braver Mann hat mich von sich gejagt wie einen räubigen Hund, weil er mich für einen gemeinen Dieb hielt. Alle Anzeichen sprachen gegen mich, — und sehen Sie mein Gesicht an, — ach, der Mann ist zu entschuldigen! Aber ich bin kein Dieb, Fräulein Elisabeth!“

Elisabeth reichte dem vom Schmerz Erschütterten die Hand.

„Nein, Sie sind kein Dieb, Herr Conrad!“

„O, Elisabeth! — Sie haben Vertrauen zu mir?“ —

„Ja, festes, unerschütterliches Vertrauen!“

Da ergriff Conrad die Hand des Mädchens und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

„O, Du Geliebte — —!“

„Halt!“ rief Elisabeth wie in Verzweiflung und entriß dem erschreckenden Manne ihre Hand.

„Halt! Kein Wort weiter! Bedenken Sie, — was ich Ihnen auch antworten würde, — wir müßten uns trennen!“ —

„Sie haben Recht, Elisabeth! Ich danke Ihnen. Es wäre ja auch Wahnsinn, — ich, der ich nichts bin und nichts habe, — ich wollte — —“

„Herr Conrad!“ mahnte Elisabeth mit erhobener Stimme.

„Ja, ja, — ich schweige schon. O, so glücklich und so elend zu sein! Aber ich darf hier bleiben, — bei Ihnen, — Fräulein Elisabeth?“

„Ja, wie bisher!“

„Wie bisher! Und wir sind — Freunde?“

„Ja.“

„Und wir wollen fest zu einander halten in Freud' und Leid?“

Elisabeth wandte ihr erglühendes Antlitz zur Seite. Conrad ergriff wieder ihre Hand.

„Elisabeth, — Fräulein Elisabeth, — nur das eine einzige Wort: wir wollen fest zu einander halten — —“

„In Freud' und Leid!“ sagte leise Elisabeth.

„O, Du — —!“

Aber wiederum entriß das Mädchen dem Freunde die Hand und hob den Finger wie drohend gegen ihn empor.

„Jetzt — gute Nacht, — Herr Conrad!“

Und Conrad ging. — Als Elisabeth im wachen Traume auf ihrem Bette lag, da war es ihr, als ob das langerhoffte Glück ganz, ganz nahe sei. —

Herr Wilhelm Clemens arbeitete in fieberhafter Thätigkeit an seinem Drama, und Conrad schrieb mit unerschütterlicher Geduld all den Unsinn nieder, den der Dichter ihm dictirte. Nur im Anfange hatte Conrad einmal eine Einrede versucht, aber dann auch nicht wieder. Er hatte eingesehen, daß es doch vergeblich wäre. Die Art und Weise nämlich, in der der Held und die Heldin des Stückes ihre Bekanntschaft anknüpften, erschien denn doch etwas gar zu originell und sonderbar: Ihre beiden Wohnorte waren durch einen großen Fluß getrennt. Es war Winter, der Fluß zugefroren. Da kamen Held und Heldin, beide zu gleicher Zeit in einer stürmischen Nacht auf die Idee, auf Schlittschuhen über den Fluß laufen zu wollen. In der Mitte des Flusses befand sich ein Loch im Eise. Gerade an dieser gefährlichen Stelle trafen die beiden, die übrigens bisher noch nichts von einander wußten, zusammen. Die Heldin rannte in das offene Eis, und der Held rettete sie. — Nach den Intentionen und Angaben des Dichters sollte nun die Bühne in zwei Theile getheilt werden, und an jeder Seite sollte eine der beiden Heldenpersonen ohne die andere zu bemerken ungefähr zehn Minuten lang Schlittschuh laufen und dabei abwechselnd in Monologen das Publikum mit ihren bisherigen Lebensschicksalen und Zukunftsplänen bekannt machen. Erst wenn das alles in Ordnung war, durften die beiden auf einander zuschlittern, und dann kam die feuchte Eis-Katastrophe. —

Da hatte denn nun Herr Conrad die schüchternere Einwendung gewagt, daß diese Scene, so hübsch sie auch in der Clemens'schen Novelle erzählt sei, doch wohl für die Bühne eigentlich nicht gut möglich wäre. Da war Herr Conrad aber böse angekommen!

„Für die Bühne nicht möglich?! Mein lieber Herr Conrad, bis jetzt habe ich wirklich geglaubt, daß Sie von der Sache etwas verstehen! Haben Sie 'mal was von Richard Wagner's Nibelungen gehört? Ja, haben Sie? Nun, darin ist noch ganz anderes auf der Bühne möglich! Aber bitte, wenn Sie kein Vertrauen zu mir haben, — ich dispenfire Sie.“

Dabei war der Dichter dunkelroth geworden und sichtbar heftig erregt. Conrad betheuerte ängstlich, daß er unbedingtestes Vertrauen zu der Kunst seines Vorgesetzten hege, und schrieb dessen Blödsinn ohne jede weitere Widerrede auf das geduldige Papier.

Kast drei Wochen dauerte diese Kunstleistung, da war's fertig! Nur der Titel des Drama's fehlte noch. Darüber wollte der Poet noch erst mit dem Theater-Director conferiren. Leßung hätte sich auch immer so schwer über die Titel seiner Dramen entscheiden können.

„Wissen Sie, lieber Conrad,“ sagte Herr Clemens, „es ist doch ein erhebendes Gefühl, wenn man so etwas vollbracht hat. Wacht' mir wohl ein Gläschen Wein darauf spendiren. Kommen Sie mit! Wir haben's beide redlich verdient.“

Also Herr Clemens und Herr Conrad gingen in die nächste Bierhalle, und jener rief mit ungeheurer Wichtigkeit einen Kellner herbei.

„Geben Sie mir 'mal, — geben Sie mir 'mal — eine halbe Flasche Deutschen Sect! Was wollen Sie trinken, Conrad?“

„Ein Glas Bier, bitte,“ sagte Conrad, der Unheil ahnte.

„Ja, mein Lieber,“ entschuldigte sich der Dichter, „unser eins hat so seine Eigenthümlichkeiten und Marotten. Schiller hat immer gern Kefsel gegeben. Sonderbar, nicht? Ich mag lieber Sect. Na, do gustibus, — einerlei, — profit, Herr Conrad, unser Drama soll leben!“

Nach einer guten Weile rief Herr Clemens laut durch den Saal: „Kellner, zahlen!“ — Da langte Herr Conrad ganz unwillkürlich in seine Tasche.

Der Dichter sah es, erhob mit schelmischem Drohen den Zeigefinger gegen Conrad und sagte voll huldvoller Freundlichkeit: „Na, meinewegen zahlen Sie, Sie kleiner Schlauberger! Da, ha, Sie wissen wohl, was Sie thun. Na ja, schadet ja nicht. Jeder Mensch soll auf seinen Vortheil bedacht sein!“

Mit Bittern und Jagen zog Conrad sein Portemonnaie. Es ging noch gut. Er bezahlte die Fesche und befiel gerade ein hübsch geputztes Pflanzstüdt übrig. —

Nachdem also Wilhelm Clemens sein Drama fertig hatte, drang er in Conrad, daß dieser das Manuscript sofort beim Vorstadt-Theater einreiche und seinen ganzen Einfluß anbiete, damit das Stück gleich gelesen werde. Gelesen und begierig angenommen werden, dachte sich der Dichter ein und dasselbe für sein Schauspiel.

Conrad aber befand sich in großer Verlegenheit. Am richtigsten erschien es ihm, das Stück seinem Director überhaupt gar nicht zu geben und dem Herrn Clemens einfach nach einiger Zeit zu sagen, das Manuscript wäre abgelehnt. Dazu aber war Conrad zu gewissenhaft. Er hatte einmal versprochen, das Stück bei seinem Theater einzureichen, und er that es.

Von der Stunde an aber sprach Herr Clemens von nichts anderem als von seinem Drama und erging sich in den fabelhaftesten Combinationen über den Erfolg und dessen Wirkungen auf die deutsche Bühne im allgemeinen und auf sich selbst im einzelnen. Schon am dritten Tage nach der Einreichung des Manuscriptes begann er ungeduldig zu werden. Er ging nicht eher zu Bett, als bis Conrad aus dem Theater nach Hause gekommen war, und fragte jedesmal gretiger: „Nun, — noch nichts?“

Drei Wochen ungefähr waren so vergangen, da rief eines Abends, kurz vor Beginn der Vorstellung, der Herr Director des Vorstadt-Theaters den Herrn Conrad zu sich.

„Dies Stück haben Sie mir eingereicht und so dringend empfohlen?“

„Ja, Herr Director, ich —“

„So, Sie wollen mich also joppen?“

„Ach, nein!“

„Galten Sie denn jo'n dummen Schund für ausführbar?“

„Nein, ich —“

„Na also, — Sie wollen mich upen!“

„Ach, nein!“

Es bligte in ihr auf, daß er doch im Begriff sei, ihr einen Antrag zu machen. Gewiß, deshalb redete er so viel von Armuth; er wollte sie herabziehen! Stolz, ihn durchschaut zu haben, schwieg sie einen Augenblick, dann entfuhr es ihr plötzlich: „Well, das mag alles so sein! — Aber warum müssen Sie mir das erzählen? Ich glaube, daß Ihre Frau arbeiten wird, wenn Sie es sagen. Warum nicht! — Aber ich werde immer so bleiben, wie ich bin!“

„Auch wenn Sie einen Mann, so wie ich einer bin, heiratheten?“ fragte er, sie scharf anblickend.

Ihr Herz schlug bis in den Hals hinauf. Sie fühlte, daß der gefürchtete Augenblick gekommen sei. An den moosigen Stamm einer alten Buche gelehnt, wiegte sie kokett das blonde Köpfchen.

„Mein lieber, werther Herr Doctor,“ — sie freute sich selbst, wie mitleidig und herablassend diese Anrede klang — „erstens würde ich nur einen Mann heirathen, der so denkt und — so ist wie ich, und dann, wenn es mir wirklich gefiele, einen armen Mann zu nehmen, nun so hätte ich doch so viel, daß wir beide nicht zu arbeiten brauchten.“

Sowie sie diese Worte gesprochen, empfand sie bittere Reue. Eine seltsame Veränderung ging in Nordmann's Antlitz vor. Mit großen, erschrockenen Augen sah er sie an, und ihr war, als müsse sie dieser Blick vernichten. Scham über sich selbst, Mitleid mit ihm überkamen sie. Sie zerpuste die Blumen und lehrte die Augen fort, um nicht in dies bleiche, traurige Gesicht sehen zu müssen. Sie suchte nach Worten; sie wollte die Beleidigung mildern.

„Ich weiß nicht, ob ich mich recht ausgedrückt habe; ich meinte zu sagen, daß, wenn ein Mann eine Frau heirathet, die reich ist, daß dann beide nicht zu arbeiten brauchen und glücklich leben können.“

„So, meinen Sie?“ sagte er kalt. „Ich fürchtete schon, Sie wollten mir den Rath ertheilen, eine recht wohlhabende Dame zu heirathen, damit ich nicht zu arbeiten brauche und glücklich leben kann, wie Sie es nennen. Ich glaube aber an dies Glück nicht, denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß solche in Wohlleben und Unthätigkeit aufgewachsene Damen kein Herz haben, kein echtes, rechtes Herz, das im Sturm des Lebens ausdauert; nein, die besitzen nur so ein kleines, hübsches Spielzeugherz, das vorsichtig angefaßt sein will. Es mag Männer geben, die feig und träge genug sind, sich von ihren Frauen ernähren zu lassen; aber es giebt auch anders denkende, die von Jugend an gearbeitet haben, jeden Fuß breit im Leben sich mühsam erkämpfen mußten und stolz darauf sind. — Gott sei Dank gehöre ich zu den letzteren Beneidenswerthen und bin zur Erkenntniß gelangt, daß die Arbeit an sich schon ein Segen ist; wenn sie aber für uns theure Menschen, zum Beispiel für eine alte, anspruchlose Mutter geübt wird, so bedeutet sie das reinste, reichste Glück des Menschen. Wenn ich Ihnen, Miß Cleveland, etwas Gutes wünschen möchte, so wäre es, daß Sie auch einmal so denken lernen.“

Sie stand immer noch an dem breiten, dunkeln Buchenstamm. Seine Augen waren wohl auf sie gerichtet; doch in eine frühere, ernste Zeit seines Lebens verloren, bemerkte er nicht, welchen Eindruck seine Worte auf das junge Mädchen machten. Große Thränen standen in ihren Augen.

„Bitte seien Sie nicht böse mit mir!“ sagte sie stotternd.

Er gewahrte, daß sie unisonst mit dem Weinen kämpfte: „O nein, ich will Ihnen nicht böse sein, wenn ich auch gestehe, daß mich Ihr Stolz zuerst reizte und ich daher härter zu Ihnen sprach, als ich gesollt. — Sie haben vorhin wohl gemerkt, daß ich Ihnen etwas Ernstes, tief in mir Liegendes zu sagen hätte, und haben mich in meine Schranken zurückgewiesen. Ein Narr war ich, daß ich mich so weit hinreißen ließ. Ich wußte eigentlich, daß Sie ohne Ihre Schuld eine Menge Vorurtheile haben! — — Doch ich glaube, wir müssen eilen, denn es beginnt zu regnen.“

Sie sahen zu dem Himmel empor, an dem sich schwere, blaueschwarze Wolkenmassen schnell und gewaltig durch einander schoben. Es fielen erst einzelne große Tropfen durch die schwachbleibenden Baumkronen.

„Das wird ein tüchtiger Frühlingsregen,“ sagte er.

Sie blickte ihn verwirrt an, sie konnte sich nicht so schnell von ihrer Unterhaltung losreißen. Beide eilten auf dem Wege weiter, niemand von der Gesellschaft war zu sehen oder zu hören. Ein frischer, eigenthümlich kalter Wind fuhr langathmend durch die Zweige. Dürres Laub, das vom letzten Herbst noch droben hing, kam herab; kleine Zweige knackten. Dunkel ward es wie am Abend, und doch stand die Sonne noch hoch.

„Es ist so schaurig,“ sagte sie.

„Wir müssen irgendwo Schutz suchen,“ entgegnete er und spähte umher. Unter einem Schirmdach, das Holzhauer aus Brettern und Reisig roh zusammengesügt, rieth er zu warten. Ohne Widerrede folgte sie ihm und nahm Platz auf dem Holzkloße, der mitten unter dem Dache lag. Er stellte sich neben sie auf die Windseite, damit der niederfallende Regen sie nicht treffe.

(Schluß folgt.)

„Ach ja, sag' ich Ihnen, und was ich Ihnen noch sagen wollte: Ich hab' 'n neues Stück angenommen, das wird so ungefähr Ende nächsten Monats zuerst gegeben, und dann, denke ich, so'n paar hundert Mal hinter'ander. In dem Stück ist keine Rolle für Sie, Herr. Also ich kündigt Ihnen auf'n ersten Februar. Versteht'n Sie wohl, Herr!“

Damit gab der Herr Director dem erstarrten Conrad recht unjanst das Clemens'sche Manuscript in die Hand und ging davon.

nun, ich denke, Sie werden nicht verärrt haben, Ihre Meinung zur Geltung zu bringen. Für die Folge werde ich etwas wählerischer in der Auswahl der Menschen sein, denen ich mein Vertrauen schenke, ja, das werde ich!“

Bei den letzten Worten hatte der große Dichter dem armen Conrad höchst verachtungsvoll in's Gesicht geschaut. Jetzt packte er sein Manuscript und ging mit pathetischen Schritten in sein Schlafzimmer.

Institut, dem Herr Clemens seine Manuscripte anvertraut hatte.

Es war nicht weit bis zur Wohnung des Dr. Seger. Herr Clemens fand zu seinem höchsten Erstaunen diese Wohnung von einem Hauem Menschen angefüllt.

„Zum ersten, — zum zweiten, — zum dritten! — Müd damit!“ hörte er eine scharfe, laute Stimme schreien. Er drängte sich ein wenig vor. Mitten im Zimmer auf



Erstes Pfingsten im eigenen Heim.

Nach dem Bilde von Carl Berger. — Siehe Seite 78.

Photographie-Verlag der Photographischen Union, München.

Als Conrad abends nach Hause kam und mit niedergeschlagenen Blicken das Paket aus der Tasche zog, da stieß der Dichter einen heiseren Schrei aus. „Mein Manuscript! Abgelehnt?“

Conrad nickte traurig mit dem Kopfe.

Der Alte sank in seinen Stuhl zurück.

„Und warum? Aus welchen Gründen?“ rief er.

„Der Director sagte nur, es wäre für seine Bühne nicht geeignet.“

„So?! Und damit haben Sie sich abspießen lassen, Herr?! Ich danke Ihnen für Ihre aufopfernde Thätigkeit!“

„Ach, Herr Clemens, ich versichere Sie, ich konnte nichts daran ändern! Und es ist vielleicht wirklich nicht für unsere Bühne, — aber vielleicht für ein anderes, größeres Theater, — wir können ja —.“

„Oho, ich werde Sie nicht weiter bemühen, mein lieber Herr Conrad,“ unterbrach mit vor Bohn zitternder Stimme der alte Mann, „und übrigens, Sie haben ja selber neulich geäußert, es wäre einiges in meinem Stück unmöglich für die Bühne, —“

Conrad stand mit gesenktem Haupte.

„Ach, der arme, alte Mann!“ murmelte er vor sich hin.

Da trat Elsbeth auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Sie sind ein lieber, guter Mensch!“ sagte sie mit vor Erregung zitternder Stimme.

Bevor Conrad sich noch von seinem Erstaunen erholt hatte, war auch Elsbeth in ihr Zimmer verschwunden.

Und Conrad troch hinter seinen Bretterverschlag unter der Treppe. Er war betäubt von den Worten der Geliebten.

Ihre Hand hatte alles Leid weggeschwemmt aus seinen Gedanken.

Am andern Morgen erschien Herr Wilhelm Clemens ungewöhnlich spät im Wohnzimmer. Elsbeth war schon längst zur Schule gegangen. Er hatte sehr schlecht geschlafen, erzählte er Conrad mürrisch.

Nachdem er seinen Kaffee getrunken, machte er sich zum Ausgehen fertig. Wohin Herr Clemens zu geben beabsichtige, wagte Conrad zu fragen.

„Dr. Seger!“ sagte barsch und kurz der Dichter.

Dr. Seger war der Director des literarischen Vermittlungs-

einem Tische stand ein kleiner, dicker Mann mit einer Nase in der hochgehobenen Hand. „Zum ersten, — zum zweiten!“ — Kein Zweifel, — das war der Auctionator, — hier fand eine Versteigerung statt.

„Wo ist denn der Herr Director Seger?“ fragte ängstlich Herr Clemens einen neben ihm stehenden Mann.

„Der Herr Director Seger,“ sagte dieser mit einer höhniischen Betonung des Titels Director, — „der Herr Director Seger ist durchgebrannt!“

Der Dichter griff nach einem hinter ihm stehenden Stuhl und sank darauf nieder. Die nächste Zeit wußte er gar nicht recht, was um ihn vorging.

Nur die schrille Stimme des Auctionators hörte er immer. Der Auctionator aber war ein Humorist, er pries die Gegenstände, die er zu versteigern hatte, alle in komischer Weise an.

Jetzt schrie er: „Kaweling Nr. 61. Eine Holzliste mit Papier-Manuscripten. Lauter schöne Geschichten, und man kann auch was d'rin einwickeln. Zwei Mark zum ersten, — zwei Mark dreißig zum ersten, — nie-

Radirer verboten.

Eine Goethe-Medaille.

Von Erich Schmidt.
Mit sieben Abbildungen.



Im zweiten Akte der Stella führt die Heldin ihre Gäste mit überschwänglichen Ausrufen vor das Bild des entschwundenen Geliebten: „Ihr sollt sein Portrait sehen! — O, mich dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.“

1775, als der junge Dichter seiner Stella diese Worte lieh, nahm er selbst eifrigen, durch wundervolle Beiträge verbuchten Antheil an Lavater's großem Werk der Physiognomik, die auf dem neuen Cultus der Persönlichkeit fußt und die Harmonie des inneren und des äußeren Menschen, des Charakters und des Gesichts durch massenhaft Illustrationen versinnlichen, durch einen aufgewählten, feberhaften Vorticismus ausbeuten will. Die kostbaren Quart-Bände enthalten außer sehr wichtigen Artikeln Goethe's auch ein paar Goethe-Portraits. Es waren keineswegs die ersten, und eine fast unübersehbare Reihe ist ihnen gefolgt. Zwischen dem zopfigen Delbilde von Seelap, das die Frankfurter Familie in Schaftracht darstellt, und Preller's weicherer Bleistiftzeichnung des Entschlafenen liegen ein paar hundert Versuche des Pinsels und des Meißels, der Schere und des Stempels, des Stiftes und der Radir-Nadel vor, Goethe's Büge als den „besten Text“ zu seinem Werke festzuhalten. Sie zeigen uns alle Techniken der Zeit, gehen von der Silhouette bis zum monumentalen Bilde, von der kleinen Denkmünze bis zur Colossal-Büste und gegenwärtigen alle Grade des künstlerischen Könnens und alle Stufen der Aehnlichkeit und



Johann Wolfgang von Goethe.
Nach der Natur gezeichnet im März 1826 von G. F. Brandt.

Unähnlichkeit. Auch die freiwillige Caricatur kann nicht fehlen; ein ergötzliches Blatt dieser Art hat uns Thackeray mit humoristischer Respectlosigkeit überliefert. Goethe's schöne, ausdrucksvolle Büge, das längliche Gesicht des jungen, wie das mehr viereckige des alten, würden auch ohne seinen berühmten Namen die Künstler angezogen haben. Seine Erscheinung schon wirkte wie ein Kunstwerk, und nur ein leichtes Mißverhältnis zwischen dem Oberkörper und den etwas zu kurzen Beinen beeinträchtigte die Harmonie der Gestalt. Manches Stück ist aus der Bilderrüste verschollen, aber die Erschließung des Weimari'schen Goethe-Hauses förderte auch in diesem Bereich unbekannt oder halbbekannte Schätze an's Licht, und emsiges Suchen fand in Hand mit glücklichen Zufällen mehr den Besitz. Wer in Weimar ein bißchen Bescheid weiß, hat Goethe in vielen Gestalten gesehen, entzückt von Melchior's jugendlichem Medaillon, entsetzt durch des braven, kunstverständigen Meyer völlig geistlose, dazu ganz unähnliche Arbeit. Er hat sich von leichten, lebenswürdigen Moment-Aufnahmen aus der Frühzeit zu Bury's derbkräftigem Bilde des reifen Mannes und zu Stieler's vornehmern Portrait des Greises, von der überaus feinen Porzellan-Miniatur Sebbert's zu David's grandiofer Büste wenden können, die freilich auf einen viel höheren Standort berechnet ist, und von welcher der alte, wunderliche Cicerone in der Bibliothek mit einem irgendwo aufgeknappten Worte zu sagen pflegte: „Halb Jupiter, halb Neptunus.“ Dann schritt unser Führer, bevor „gegenüber Schiller leidend, auf ein nahes Ende deutend“ in Dan-



Johann Wolfgang von Goethe.
modellirt und geschnitten zur Feier des fünfzigjährigen Wirkens Goethe's in Weimar am 7. November 1825 von G. F. Brandt.

neder's Meisterwerk erschien, zur Trippel'schen Büste und declamirte verkört: „Ein Apoll an Wohlgestalt, wie er mit Amalien damals in Italien“, wobei allerdings das Reimbedürfnis eine kleine chronologische Verwirrung anrichtete. Seither ist im Goethe-Hause Trippel's Thonmodell aufgetaucht und gestattet, den Proceß der stillstehenden Umbildung in's Apollinische, das dem damaligen Iphigenien-Dichter wohl gezieme, genau zu betrachten. Auch hat später in seiner allbekanntesten Büste den Dichterkönig sichtlich dem herrschenden Olympier genähert, aber in der ebenso bekannten Statuette die Gestalt des Greises genrehaft traulich im langen Hauskleide festgehalten. So finden unter den Goethe-Portraits, großen und kleinen, realistischen und graciöseren, alle Sitirungen der von ihm durchlebten Menschenalter einen bezeichnenden Ausdruck. Und die Fülle der Werke stellt uns Goethen in jeder Periode seines Lebens und Wirkens, hier treuer, dort freier, vor Augen, den überchlantigen Jüngling (May), den vollkräftigen Römer (Tischbein), den „hiden Geheimrath“ (Bury), den „alten Herrn“ (Kolbe, Jagemann, Stieler).

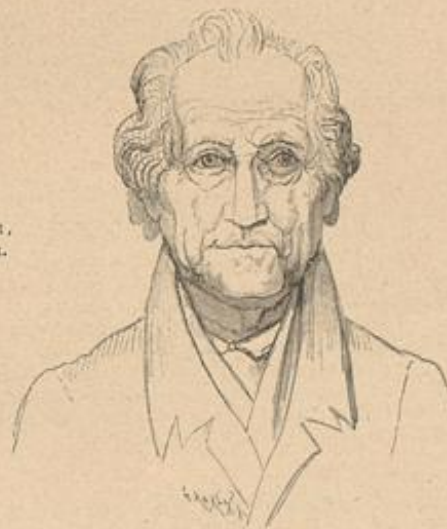
Wir besitzen, von einzelnen Publicationen, wie den Schätzen des Goethe-National-Museums, abgesehen, zwei Monographien über diesen Gegenstand: das große Werk von Kollet, Die Goethe-Bildnisse biographisch-kunstgeschichtlich dargestellt (Wien, 1881—1883), im Text nicht vollständig und exact genug, aber



Luise, Großherzogin von Sachsen.
Nach der Natur gezeichnet im März 1826 von G. F. Brandt.



Johann Wolfgang von Goethe.
Nach der Natur gezeichnet im März 1826 von G. F. Brandt.



Johann Wolfgang von Goethe.
Nach der Natur gezeichnet im März 1826 von G. F. Brandt.

Eine Goethe-Medaille.

„Und verzeihen Sie auch mir, Herr Till,“ rief fast schluchzend der greise Cassirer.
Der alte und der junge Mann sanken einander in die Arme. Als die beiden Herren gegangen waren, hielt Conrad Elisabeth eng umschlungen, und sie barg ihr Antlitz an seine Brust.
„Siehst Du, mein Conrad,“ sagte sie leise, „das Glück ist doch gekommen!“

mand mehr? Zwei Mark dreißig zum zweiten —.“ Herr Clemens hatte sich wieder vorgedrängt und streckte seinen Arm nach der alten Holzliste aus.

„Na, alter Herr,“ rief ihm der humoristische Auctionator zu, „auch 'n bißchen mitbleien? Is recht! Sehn Sie 'mal, wunderschön geschrieben, und eine Seite immer frei gelassen, — wie gemacht für'n Delicateffen-Händler. Zwei Mark fünfzig — zum ersten —.“

Herr Clemens hatte krampfhaft in die Kiste gegriffen und einen Haufen Manuscripte herausgezerrt. Zwei davon erkannte er sofort. Es waren zwei seiner eigenen Romane, die längst in Amerika hätten sein sollen!

Der unglückliche Dichter stieß einen leisen Schrei aus und sank wie leblos zu Boden.

Man trug ihn in's Nebenzimmer und rannte nach einem Arzt. Fast mit diesem zugleich erschien Conrad, der sich das lange Ausbleiben des alten Mannes nicht hatte erklären können.

Der Arzt constatirte einen Schlaganfall und leitete selbst den Transport des Kranken in dessen Wohnung.

Nun begann eine schwere, schlimme Zeit für Conrad und Elisabeth. Sie lösten einander ab in der Pflege des Kranken, und was sie irgendwie für ihn thun konnten, das thaten sie. Sie darften beide, um ihn pflegen zu können. Eines von ihnen war Tag und Nacht am Krankenlager, und stundenweise theilten sie sich den Schlaf zu. Aber sie beklagten und lobten einander nicht. Nur des Morgens, wenn sie sich zuerst trafen, und abends, wenn sie aus einander gingen, reichten sie sich die Hand, und jedes von ihnen wußte, daß dieser Händedruck ein unverbrüchlicher Treuschwur sei.

Die Krankheit des Alten hatte schon mehrere Wochen gedauert, und der Patient erholte sich nur sehr langsam. Je mehr er sich aber erholte, um so mehr bedurfte er der stärkenden Nahrung. Das wiederholte der Arzt jeden Tag, und der Kranke wiederholte es jeden Tag ein dutzend Mal, seitdem er wieder ein wenig sprechen konnte. Seine ersten Worte, sobald er die Sprache wieder erlangt hatte, waren gewesen: „Muh — meine — Manuscripte wieder haben — und — neue Romane — dictiren, — sehr gute Aber, — der — beschwindelte Dichter —.“

Nun aber kam eine sehr schlimme Zeit für Elisabeth und Conrad. Am Ersten nächsten Monats mußte die Hausmiethe bezahlt werden, und kein Pfennig Geld war dazu vorhanden. Schon Mitte des Monats hatte Conrad sich den Rest seiner Ohnge zahlen lassen; in wenigen Tagen sollte er das Theater verlassen. Eine andere Stellung zu erlangen, war so gut wie keine Aussicht vorhanden; er mußte ja fast den ganzen Tag am Krankenbette zubringen.

Daß ihm sein Engagement am Theater gekündigt war, davon hatte er Elisabeth noch nichts gesagt. Aber das mußte doch jetzt geschehen. Eine trostlose Zukunft that sich vor seinen Blicken auf: Kummer und Elend, — es würde bald am Nothwendigsten fehlen!

Da kam Conrad ein Gedanke, den er nie und nimmer zur Ausführung gebracht haben würde, wenn es sich nur um ihn selber gehandelt hätte. Aber es galt der Existenz Elisabeth's und ihres kranken Vaters!

Und Conrad grubelte und überlegte nicht viel. Er schrieb einen langen Brief an Herrn Ment, den Freund seines Vaters, seinen ehemaligen Chef, der ihn des Diebstahls bezichtigt und davon gejagt hatte. Conrad legte dem Manne seine ganze trostlose Lage dar, bekehrte noch einmal seine Unschuld und bat um Hilfe.

Es war am folgenden Morgen früh. Elisabeth machte sich fertig, um in die Schule zu gehen, Conrad trat eben aus dem Krankenzimmer in die Wohnstube.

Da öffnete sich die Thür, und zwei Männer traten ein. Es waren der Handlungsherr Ment und sein Cassirer Kiesel. Conrad stieß einen leisen Schrei aus. Herr Ment eilte auf ihn zu und schloß ihn in seine Arme.

„Gott sei Dank und gelobt, daß ich Sie gefunden habe!“ rief er.

„Gott sei Dank und gelobt!“ murmelte Herr Kiesel vor sich hin. „D, Sie sind unschuldig! Ich weiß es!“ sagte laut Herr Ment, bevor noch jemand anders zu Worte kommen konnte.

„Herr Kiesel hat an jenem Tage einer hiesigen Firma die fehlenden hundert Mark aus Versehen zu viel gezahlt. Vor ungefähr drei Wochen hat die Firma bei der Bilanz den Fehler entdeckt. Ich habe viel geklitten in den drei Wochen! Den Sohn meines geliebten, todtten Freundes habe ich hinausgestoßen wie —.“

„D, schändlich! Aber gesucht habe ich Sie seit dem Tage, als wären Sie mein eigener Sohn!“

„Ich habe ja meinen Namen verändert,“ sagte Conrad schüchtern.

„Ja, ja. Und nun hören Sie mich an: Es ist nicht wieder gut zu machen, was Sie seit jenem Tage erduldet haben, mein lieber, junger Freund. Aber von heute ab gehören Sie wieder mir und meinem Hause, und ich denke, Ihr seliger Vater und Sie sollen künftig mit mir zufrieden sein!“



Karl August, Großherzog von Sachsen.
Nach der Natur gezeichnet im März 1826 von G. F. Brandt.



Karl August, Großherzog von Sachsen, und Luise, Großherzogin von Sachsen.
Vorder- und Rückseite der goldenen Medaille.

ausgestattet mit meisterlichen Radirungen William Unger's; das bescheidenere, doch mit äußerster Gewissenhaftigkeit gearbeitete, mit fünfzehn Sammeltafeln versehene, auch sehr übersichtliche Handbuch von Jarnde, Kurgefaßtes Verzeichniß der Original-Aufnahmen von Goethe's Bildniß (Leipzig, 1888). Jarnde, der verstorbene hervorragende Germanist in Leipzig, sammelte mit demselben Spürreifer, den S. Hirzel auf die Goethe-Drucke wandte, alles, was von und über Goethe-Portraits aufzutreiben war. Er verfolgte diese Dinge bis in's letzte Mausloch. Die größte Genauigkeit, das, was die Philologen Akrilie nennen, war ihm eigen. Er leuchtete auf bei einer neuen Entdeckung, mochte sie nur ein dürftiges Werkchen, einen obskuren Urheber betreffen. Mit ungemeiner Erregtheit sah er sich unter Kuland's Führung im Goethe-Haus um, wohin er gleich vielen anderen so oft sehnsüchtige Blicke geworfen hatte; und als ich ihm die Photographie eines unter altem Papier gefundenen zarten Bildnisses von 1779 nach Leipzig brachte, ward mir ein unvergeßlicher Empfang zu theil.

Jarnde hat auch die Goethe-Medaillen abgebildet und knapp besprochen. Die früheste, in Gold, Silber und Zinn geprägt, stammt spätestens aus dem Frühjahr 1780, andere kamen, nach unausgeführten Ansätzen von 1803 und 1806, in den Jahren 1813 bis 1831 hinzu. Eine, die vom Genfer Bonn, ließ Goethe 1825 stechen und veränderte das Blatt mit vier facsimilirten, etwas langzeibastigen Keimzeilen "Meinen feierlich Bewegten mache Dank und Freude kund" u. s. w. an nahe und ferne Gratulanten. Ebenfalls, zur Jubelfeier seines fünfzigjährigen Wirkens in Weimar, am 7. November 1825, wurde ihm im Namen der großherzoglichen Herrschaften eine Gold-Medaille überreicht, deren Avers sein eigenes Profil nach links, deren Revers aber zum sinnlichen Beweis der treuen Verbindung des Fürstenthums mit dem Dichter und Staatsbeamten die Köpfe Carl Augusts und Luifens nach rechts zeigte. Nahe in der Ferne hergestell, konnte diese Denkmünze nicht befriedigen, sodaß die geplante Mehrfachfertigung unterblieb. "Da sehe ich ja wie ein Stier aus!" rief Goethe unwillig, als er die massigen Büge und den gedrunghenen Nacken anschaute, ließ sich aber durch Meister Rauch brieflich von der Unschuld und dem Talent des zur Hast getriebenen Künstlers überzeugen und diesen nach Weimar entbieten. Es war der treffliche Medailleur Heinrich Franz Brandt (1789—1845), französischer Herkunft, in Paris und Rom als Bildhauer und Stempelschneider ausgebildet, 1827 an der Berliner Münze angeheilt, Mitglied der Academie der Künste, mit Rauch eng verbunden. Sein letztes Werk ist eine Medaille auf Alexander von Humboldt. Am 10. März 1826 wurde Brandt bei Goethe eingeführt und blieb bis zum 25. in Weimar, sein ganzes Können anspannend, sodaß nach neuen verworfenen Versuchen im Mai der Probe-Druck, im Herbst die fertige Medaille allgemeinen, wohlverdienten Beifall erhielt und Rauch, als Vermittler, Goethe's wärmsten Dank empfing. Er ließ auch dies Werk, mehrmals sogar, stechen und vertheilte Bronze-Exemplare gern unter die Freunde. Ich selbst besitze als werthvolles Andenken das dem Hause Frommann in Jena besetzte. An Sauberkeit und feinsinnigster Portrait-Kunst läßt die Medaille nichts zu wünschen übrig. Da ist keine Spur mehr vom 'Stier', sondern die Büge sind flacher, klarer, schärfer modellirt, und der freie Hals tritt viel schlanker aus den antiken Mantelfalten hervor. Ein Lorbeerkranz schmückt das Haupt, wie der Großherzog eine antike Haarbinde (Tantia), seine Gemahlin ein Diadem trägt. Wir wissen aus Goethe's Tagebuch, daß Brandt gleich am 10. März eine Zeichnung von Goethe's Profil nahm und am 11. und 12. noch einige Zeichnungen bearbeitete. Eine, der Kopf ganz en face, aber in den unteren Partien gar zu greifbar verrunzelt, ist aus dem Dresdener Kupferstich-Cabinet schon bekannt; Etude d'après nature pour être exécutée en médaille, hat Brandt auf diesem Blatte bemerkt. Nun holt eine Entlein des Künstlers, die bewährte Malerin Hildegard Lehmer, zu unserer Freude vier bisher ganz verborgene Halbbrust-Bilder als naturgetreue Skizzen zur Medaille hervor: eine, nicht benutzte im Halbprofil, dann jene feine Profilzeichnung vom 10. März, endlich Aufnahmen der Büste Luifens und der kräftigen Büge Carl Augusts. Hoffentlich finden die werthvollen Reliquien ihre rechte Heimstätte im Goethe-National-Museum, wo Carl Kuland als Wahrer und Mehrer, Ordner und Herausgeber waltet.

Nachdruck verboten.

Erstes Pfingsten im eigenen Heim.

Zu dem Bilde auf Seite 76.

Das holde Pfingstfest nahte wieder,
Erweckend jeden Keim und Trieb,
Und tausendfältig sagt's der Flieder:
Das ist die Zeit zu Glück und Lieb!

Wir sind daheim! — von weiter Reise
Gelandet jetzt im trauten Nest,
Und in den Lüften klingt noch leise
Ein frohes Lied vom Hochzeitsfest.

Was nur mit ahnungsvollem Beben
Erfahnernd durch die Seele zog,
Das wird uns Wahrheit, das wird Leben, —
Was Traum und Ahnung, süß verslog.

Du bist nun mein! und nimmer weichen
Soll uns dies Glück, — daheim, zu Haus!
Drum nahm ich dich zum frohen Zeichen,
Du blüthenreicher Fliederstrauch!

So mögen tausend Wonnen sprießen
Auch unserm Bund am eignen Herd,
Und selig wollen wir genießen,
Was Lenz und Jugend uns besichert.

Hugo Kegel.

Nachdruck verboten.

Ein Pufsta-Lied.

Novellette von W. Mantzs.

Kék nefelets! Kék nefelets!
Virágig a temetőn!
Botog vagyok, sáj a szivom,
Nem sokáig élök én.
Ha nem azért! ha nem azért!
Koszorút ha meghalok,
A síromra, sírhalmomra!
Nefeletsből fonyatok.

Blau Bergschmeinnicht! Blau Bergschmeinnicht!
Du Blühende der Friedhöfe!
Soll Wehe, krank bis zu nahem Tode
Ich mein vor Liebessehnsucht brechendes Herz.
Doch nicht nur deswegens! Nein, nicht nur deswegens!
Sobald ich gestorben, windet Kränze
Auf mein Grab, auf meinen Grabhügel,
Und ihr, der blauen Blüthe des Bergschmeinnicht.



s war eine wilde Fahrt, mit der der leichte Jagdwagen in Sturmesseile, mit dem Wettergraus um die Wette, über die weite Pufsta dahinsaupte. Heftig schob der Wind: Dunkelheit ringsum! Nur selten zuckte ein Blitz durch die zerrissenen Gewitterwolken und ließ so den Fahrweg erkennen, an dem hier und da Tanyás (Wirthschaftshöfe) und Gärten (Bauernhöfen) sah beleuchtet auftauchten und schwanden.

„Schönes Pfingstwetter das! Ist es noch weit, Pista (Stephan), bis zu Deiner Wohnung in D.“ fragte die ärgliche Stimme des jüngeren Wagen-Innassen den älteren Bruder.

„Eine gute Meile!“ lautete die lakonische Antwort.

Ein greller Blitz und heftiger Platzregen schnitten die weitere Unterhaltung ab. — Endlich erschienen die Lichter eines weitläufigen Dorfes.

„Ich glaube, der Fiamle,“ fing der Ältere an, „wir kehren am besten hier bei der Familie Szabós über Nacht ein.“

„Brrr — — —! Dori, wo die vielen Kinder sind?“

„Nun, Alona (Helene) ist wenigstens erwachsen.“

„Auch schön?“

„Schön? Es kommt ganz auf den Geschmack an! Sie ist ein liebes, natürliches Kind und sieht nicht garstig aus. Haar und Stimme sind aber in der That schön. — Doch da sind wir schon!“ Bei diesen Worten lenkte Pista das Gefährt einer ansehnlichen Tanyá zu und hielt vor dem hübschen Wohnhause.

„János (Johann), ist der Herr zu Hause?“ rief er dem Knechte zu, der hülfbereit die Veranda herabließ.

„Ja, er ist mit der gnädigen Frau im Stalle, Gfllag (Stern), sein Reitpferd, ist krank.“

„Da muß ich helfen! Du, Clef, gehe nur getroßt dort rechts in das Wohnzimmer.“

Pista verschwand im Dunkel nach den Ställen zu, und Clef that, wie ihm geheßen war; doch als er in die Thür zu dem großen, niederen Wohnzimmer trat, blieb er an der Schwelle stehen. Musik tönte ihm entgegen; ein junges Mädchen sah am Klavier, fünf eilten ihre Finger über die Tasten. Mit einigen rauschenden Schluß-Accorden brach plötzlich ein schwindelnd rascher Csárdás ab, und „Kék nefelets!“, dies Lied voll tiefer Schwermuth in Wort und Ton, erklang von ihren Lippen.

Clef's Blick überflog die Singende. Zwei schwere, nußbraune Flechten fielen über den Rücken ihrer mittelgroßen, kräftigen Gestalt. Das ihm halb zugewandte Gesicht war nicht regelmäßig geschnitten, doch ansprechend und gesund, trotz der Blässe; die glänzend dunkeln Augen harmonirten prächtig mit dem frischrothen Munde.

„Ein Gast, Alona!“ rief eines aus der Kinderfahre, und die hohe, schlankte Gestalt Clef's stand vor der sich erhebenden Sängerin.

Ueberrascht und erröthend begrüßte sie ihn und wollte eiligst das Instrument schließen. Das aber litt er nicht, und wie er sie lächelnd und inständig bat, setzte sie sich nieder und spielte und sang weiter. Clef glaubte, noch nie etwas so Schönes gehört zu haben, und war gar nicht erfreut, als die Eltern und Pista zum Nachtmahl erschienen. Anmirt verging der Abend, der Abend vor Pfingstsonntag, zu dessen Feier der Hausfrau jüngerer, reicher Bruder aus Budapest erwartet wurde. Clef's und Alona's Blicke aber suchten und fanden sich immer häufiger. Nahe, wie im Süden die Frucht reift, ergreift auch die Liebe das Menschenherz; kurze Stunden, und die Beherrscherin ist eingezogen!

Wundervoll war der monddurchglänzte Maienabend, der folgte. Sein Licht lag auf den hohen Waldbäumen jenseits der Dreihe; schwül dufteten die blühenden Akazien. In den Ufergebüschchen sangen die Nachtigallen ihr Lied von sehnsüchtiger Liebe, und langsam glitten über den Fluß Fischerkähne, aus denen taktmäßige Ruderschläge und Gesänge tönten.

Alona sah still im Garten am Fluße, in den köstlichen Abend hinaus, dem Leben entgegen träumend. Da erklang plötzlich sanft schmelzend, eine einsame Hirtenflöte: „Kék nefelets!“ Und gleich darauf vernahm Alona, wie heiße Flüsterworte der Liebe an ihr Ohr schlugen. War es Traum, war es Wahrheit? Doch schon fühlte sie sich heftig umfaßt.

„Alona!“

„Clef!“

Willenslos ruhte sie einen kurzen, seligen Augenblick in seinen Armen, aber als er sich zum Kusse zu ihr niederbeugen wollte, bebt sie schen zurück.

„Alona! Sprich nur ein einziges Wort! Liebst Du mich...?“

„Alona! Alona! Wo bist Du? Komme herein, Gäste sind da!“ Eine helle, dringende Kindersimme hatte es gerufen.

„Liebst Du mich, Alona? Schnell sage es mir, da ich morgen wieder von hier scheiden muß!“

„Ja!“ Und fort flog sie durch die Büsche dem Hause zu.

Ein Jahr des höchsten Glückes, obzwar Clef fern weilte, war schnell für Alona entsprochen. Konnte sie doch frei an ihn, ihren Bräutigam, wie sie in Gedanken Clef hieß, denken. Im Traum, im Wachen, ihr ganzes Sinnen wehte bei ihm.

Wieder war es Pfingsten, und wieder waren die alten Gäste bei den Szabós eingezogen, und Clef befand sich unter ihnen. Es ward musiziert und getanzt.

„Jetzt aber, Alona, singe!“ bat der Onkel, als sie alle bei einander saßen.

Ohne Ziererei folgte sie der Bitte und sang ihr Lieblingslied: „Kék nefelets!“

„Kind, Du hast wirklich eine Prachtstimme! Der reinste Goldquell! Das Klügste ist, ich nehme Dich gleich nach Pest mit und lasse Dich im Gesang ausbilden!“ meinte enthusiastisch der Onkel, und die Eltern pflichteten ihm bei.

Clef aber zog Alona bei Seite und bat eindringlich: „Nur noch wenige Wochen warte; es muß sich wegen der Stelle, die mir versprochen worden ist, bald entscheiden. Zum Erntefeste bin ich wieder da, dann darf ich vor Deinen Vater hintreten und um Dich werben!“

Und Alona versprach, warten zu wollen. Da küßte er sie und schenkte ihr heimlich sein Bild. —

Der Gedanke, ihre Tochter berüht, als Sängerin gefeiert zu sehen, war ein zu glänzender, als daß die Eltern ihn wieder hätten fahren lassen. Doch all ihr Bestürmen, daß sie nach Pest gehen solle, fruchtete nichts.

„Du bist eben noch ein Kind, dazu ein trotziges, dummes Kind!“ sagte auch der zu Hülfe gerufene Onkel ärgerlich zu seiner störrischen Nichte. „Du siehst, welche Mühe es die Eltern kostet, Euch viele Kinder anständig zu erbalten, trotzdem ist es nur ein Leben von der Hand in den Mund! Alles könnte sich glänzend gestalten, wenn Du nur ein Einsehen hättest und mit mir kämest!“

„Ja, ich kann nicht, Onkel! Nur bis zum Erntefeste wartet, dann werdet Ihr einsehen, warum!“

Umsonst blieb jedes weitere Wort. — Nur noch wenige Wochen, und er mußte kommen! Jetzt, wo die Frist fast verstrichen war, ward das Warten ihr zur Marter, zur herbsten Seelenqual. Eintönig, langsam vergingen die wenigen Tage, die sie noch von ihrem Glücke trennten.

Schneidlich schweiften ihre Blicke über den Wiesenpfad, auf dem er sich dem Hause nahen mußte. Stürmisch klopfte ihr Herz in banger Erwartung auf, um dann wieder fast stille zu stehen und die Qual, die das Warten mit sich bringt, weiter zu schleppen.

Und das heiß erwartete Erntefest erschien. Ueber der Hausthüre prangte die buntbebanderte Erntekrone; im Hofe spielte die Zigeunerbande, und Alt und Jung tanzte elektrisirt nach deren Klängen den Csárdás. „Hogy volt!“ (Zuhu!) aufjauchend tanzten die braunen Pufsta-Söhne, und ihre weißen Linnenkleider, ihre verschürzten, offenen Westen flogen. Hoch ward der mit Mädchen-Waifenhaar geschmückte Galpal geschwungen.

Fröhlichkeit allerwärts! Bei Wein und Karten vergnügte sich das Alter auf offener Veranda, während die Jugend sich im großen Wohnzimmer vergnügte, dessen Thüre Alona in der frohen Erwartung Clef's nicht aus dem Auge verlor, aber kein Clef kam!

„Jani Bácsi (Onkel Johann), kennen Sie die Familie P. in Pest?“ hörte Alona, als sie den erschöpften Weinborrach auf der Veranda ergänzen mußte, einen entfernten Better ihren Onkel fragen.

„O ja! Warum?“

„Nun, Clef D. heirathet eine von deren Töchtern! Hier, ich habe die Verlobungskarte noch bei mir!“

„Ist denn Herr D. so reich, sich solches Luxus-Geschöpf gönnen zu können?“

„Reich? Bis jetzt an Schulden!“ lautete die lachend gegebene Antwort.

„Nun, dann paßt er vorzüglich zu seinem künftigen Schwiegervater!“ fügte voll Sarkasmus der Onkel hinzu.

Als der Better sich später einen Augenblick allein befand, trat Alona zu ihm und bat mit feister Stimme, daß er ihr einmal die Karte zeigen möge, von der er vorhin geredet habe.

„Ach, der D. ist das!“ sagte sie dann scheinbar gleichgültig und gab die verhängnißvolle Anzeige zurück.

Als sie sich abgewandt hatte, schloßen ihr heiße Thränen in die Augen; doch rasch warf sie stolz den Kopf in den Nacken. Die Lippen fest auf einander pressend, hemmte sie gewalttham das Weinen und mischte sich unter die Tanzenden. Bald war sie die Lustigste und unermüdetlich beim Tanze.

„Onkel, wann fährst Du nach Pest? Ich hatte Unrecht, Euch nicht zu folgen! Ich will nun das Veräumte nachholen und mit Dir abreisen.“ wandte sich Alona noch an denselben Abend klar und bestimmt in der Eltern Gegenwart an den Verwandten.

Das war eine Ueberraschung! Denn man hatte wirklich geglaubt, daß Alona in ihrer erschütterlichen Abneigung, Berufssängerin zu werden, nach dem Termin des Erntefestes eine neue Verschleppung durchsehen wolle.

Erst als Alona nachts in ihrem Zimmerchen allein war, überließ sie sich ihrem wilden Schmerze. Sie tief in den Lehnstuhl am offenen Fenster lehnd, starrte sie hinaus. Umsonst zog kühlend die balsamische Nachtlust durch das Fenster, flüster die Ruhblätter von der Zeit, die, selbst vergänglich, jeden Erden Schmerz durch ihre Dauer heilt.

Sie hörte und spürte nichts. „Nur der Spielball einer eiteln Männerlaune warst du,“ sagte sie sich, und ihr Mädchenstolz, ihr Ehrgefühl kämpften in ihrem Herzen um die Oberhand mit der betrogenen Liebe. — Die engen Zimmermauern bedrückten sie, fort trieb es sie hinaus in's Freie.

Im Hofe, wo alles nach dem Feste noch wirr herum lag und stand, herrschte tiefe Ruhe. In ihren Szür (Mantel) gehüllt, den Fokos (mit Eisen beschlagener Stoch) in Händen, schlichen die Knechte unter der offenen Szin (Schuppen).

Schnell schlüpfte Alona an ihnen vorbei in den Garten, wohin Pektor, der riesige Schäferhund, ihr auf Schritt und Tritt folgte. Sie durchstelte die Gänge bis zu der Stelle, wo Clef ihr die ersten heißen Liebesworte zugeflüstert hatte. Alles erschien hier wie einst! Und ihr war es doch, als müßte auch hier alles von demselben sengenden Feuer vernichtet sein, das qualvoll sie durchströmte.

Aber eben so hell, so silbern wie damals blinkte das Mondlicht, schimmerte der leichte Nachtmel, und aus dem Wellenurmeln klang dieselbe ewig gleiche Wehmuthsfrage der Schöpfung: „Woher? Wohin? Wozu?“

Nun war alles in ihr erstorben. Und mit solchem leeren, öden Gefühl sollte, mußte sie weiterleben! Tag für Tag mußte sie aufstehen, essen, trinken, schlafen gehen und die gleichförmige Last der Stunden weiter schleppen!

In diesem stumpfen, lähmenden Hinbrüten versoffen ihr die Nachstunden. Erst als sie die Kiste des Morgengrauens merkte, ging sie fröstelnd müden Schrittes in's Haus.

In ihrem Zimmer angekommen, suchte sie die wenigen An-

denken an Elck zusammen und verbrannte sie nebst dem Bilde, das sie alltäglich so heiß geküßt hatte. Wie das lobte, glühte, wie gierig die Flamme daran zehrte! Und nur Asche, graue, todt' Asche blieb von all dem erträumten Glück zurück.

Jahre, Jahre der Arbeit, des fleißigen Aufstrebens in der Kunst waren verfloßen. Mona hatten sie Geld und Ruhm gebracht.

Zum heutigen Erntefeste war sie, der Stolz des Hauses, heimgekehrt. Eine Anzahl Gäste feierte ihren Einzug; dieses Mal auch Elck, der seinen Bruder besucht hatte und sich mit magischer Gewalt gedungen fühlte, Mona einmal wieder zu sehen.

Kein Zug in Monas Gesicht sprach von Erinnerung. Kalt erwiderte sie Elcks Gruß, indem sie unbefangen zu ihrem Gatten, dem früheren Dufel aufsaß.

Selbsterwählend sang sie auf den allgemeinen Wunsch der Gäste. Nach Jahren hörte Elck wieder ihre weiche, wundervolle Stimme. Wie weggewischt erschien ihm die Zeit. Abermals sah er das junge, liebe Mädchen mit den vertrauensvollen Augen freundlich lachend ihm den Willkommenegrüß bieten. Und dann fiel sein Blick wieder in die Gegenwart, auf das ernste, schöne, selbstbewußte Weib vor ihm, dessen stolzes Gesicht sich bei den glühendsten Lobsprüchen kaum erhellte. Er, er hatte sie um ihre Jugendfreude, sie und sich um das Glück betrogen! Ein heißes Wehgefühl erfaßte ihn, die alte Liebe war in ihm neu erstanden, und schauernd dachte er seines eigenen Weibes.

Und Mona las die trostlose Geschichte eines verlorenen, vergifteten Lebens in den Augen Elcks: das Elend seiner Ehe, die verzweifelte Neue über sein selbstgewähltes Geschick neben einem Weibe, das seinem Namen nur Unehre brachte! Da erwachte das Mitleid mit ihm. Er war noch viel unglücklicher als sie!

Nachdem sie die Gesellschaft verlassen hatte, ging sie hinüber in ihr einstiges Zimmerchen. Hier, vor den Betten ihrer Knaben, ihres höchsten Erdengutes, stand sie still und küßte die Blondköpfe, die im süßen Schloße tief in den Kissen vergraben lagen. „Mama, liebe Mama!“ kam es verträumt von den Lippen ihres Ältesten. Und am Bettrande sitzend, hielt sie, der Bergangenheit nachsinnend, bei den Ändern Wache, bis Zigeunermusik sie emporfahren ließ. Die Bände brachte der Künstlerin ein Ständchen. Ueber die ärgsten Dissonanzen fort einigten sich die Töne endlich schmelzend, sehnsuchtschwerm zu der schönen Melodie des „Kék nefelets!“ Soll leidenschaftlichen Feuers fangen die Fiedeln, mit fabelhafter Schnelligkeit schlug der Cymbal-Schläger sein Instrument, hell klang die Clarinette, und in den tiefsten Tönen wühlte der Bass.

Und als die letzten Töne leise verhallten, schwang Elck sich auf sein Pferd. Achlos auf den Weg, sprengte er zu wildem Mitt in die Puszta.

Nachdruck verboten.

Weibliche Philosophen.

Literarische Studie von Moriz Brasch.

(Schluß.)

Nenne nun eine dritte philosophische Dame, eine Schriftstellerin von großer und ausgedeuter Eigenart: das in Wiesbaden lebende Fräulein Dr. Susanna Rubinstein. Sie ist eine interessante und anziehende Erscheinung; der feine weibliche Kopf, von üppigem Haarwuchs umrahmt, zeigt sehr durchgeistigte Züge. Ihre Unterhaltung, in der ersten Zeit zurückhaltend, wird bald angeregt und dann beleben sich die großen, dunkelbraunen Augen, deren gewöhnlicher Ausdruck ein stiller, in sich gekehrter, sinnender Ernst ist.

Susanna Rubinstein ist wesentlich Psychologin. Als Schülerin von Volkman in Prag, Lazarus in Berlin und Bunt in Leipzig, hat sie regelrecht alle Stadien der gelehrten Laufbahn durchgemacht. In ihrer Vaterstadt Czernowitz, wo ihr Vater, ein begüterter Kaufmann, kaiserlicher Rath und Reichstags-Abgeordneter war, wurde sie durch die dortigen Gymnasiallehrer zum Abiturienten-Examen vorbereitet, nach dessen Abolvierung sie an der Universität in Prag acht Semester hindurch historischen und philosophischen Studien oblag. Hierauf setzte sie ihre Studien an den Hochschulen zu Berlin und Leipzig fort, wo sie hauptsächlich naturwissenschaftliche, insbesondere physiologische und psychologische Vorlesungen hörte. In Leipzig promovirte sie auch als Dr. phil. unter Wilhelm Bunt auf Grund ihrer Dissertation: Ueber die sensorischen und sensitiven Sinne. — Ihr Hauptwerk allerdings sind die psychologisch-ästhetischen Essays (2 Bde., 1884). Susanna Rubinstein steht hier nicht auf dem Boden der alten, speculativen, sondern, entsprechend der Richtung ihrer obengenannten Lehrer, auf dem der modernen, beobachtenden, auf die Ergebnisse der Nerven-, Gehirn- und Sinnes-Physiologie sich stützenden Psychologie, auf deren verschiedenste Theile sie ihre Forschungen erwidert, wie: Sprach-Psychologie, Gesichts-Psychologie (Ästhetik), Literatur-Psychologie u. s. w. Was die letztere betrifft, so meine ich damit die höchst interessanten Untersuchungen (in dem genannten Werke) über die völkerverpsychologischen Bedingungen, aus denen die Eigenart der antiken und der modernen Dichtungen hervorgegangen sind. In letzterer Hinsicht ist Frä. Rubinstein geradezu die Schöpferin einer neuen, nämlich der psychologischen Literatur-Betrachtung; sie hat praktisch, allerdings noch in beschränktem Maße, durchgeführt, was Literar-Historiker, wie Gösche, Scherer, Hermann Grimm u. a., als dringliche Forderung an eine künftige Literatur-Ästhetik hingestellt haben.

Susanna Rubinstein's allgemeine Auffassung der Psychologie, wie sie in diesem ihrem Hauptwerke zum Ausdruck gelangt, ist die einer allgemeinen Grundwissenschaft, von der, analog der Ansicht der Herbartianer, alle jene Strahlen ausgehen, durch welche weite Strecken menschlichen Geisteslebens beleuchtet werden. Denn da nicht nur alle unsere Wissenschaften, sondern auch die sittliche, religiöse, sociale und Schönheitswelt, menschlich gefaßt, in letzter Instanz doch auf die psychische Thätigkeit des einzelnen sich gründen, so kann die Seelenlehre gewissermaßen als die Central- und Universal-Wissenschaft angesehen werden, von der das gesammte theoretische und praktische Gebiet menschlichen Cultur-Lebens abhängig ist. Die Rück- und Fortschritte der Psychologie sind

es daher, die einerseits ein Spiegel, andererseits ein Maßstab für die Rück- und Fortschritte des inneren und äußeren Cultur-Lebens der Menschheit überhaupt sind. In diesem weiten Sinne faßt auch unsere Philosophin ihre Wissenschaft auf. Hier strahlt für sie die lebendige Sonne, aus der ihr das Licht zur Aufhellung weiter Gebiete der Philosophie wie der historischen und exacten Wissenschaften zusiehet: sei es, daß sie in die Tiefen sprachphilosophischer Erörterung hinabsteigt, oder daß sie die Höhen der Aesthetik erklimmt, um die Ursachen der Schönheits-Empfindungen zu untersuchen, oder daß sie es unternimmt, sich in das ernste Gebiet der Religions- und Sittenbegriffe hineinzubegeben, um hier die psychologischen Wurzeln aller in der Geschichte der Völker herrschenden religiösen und sittlichen Vorstellungen aufzudecken, oder daß sie als Geschichts-Philosophin den Ideen und Gesetzen allgemeiner historischer Strömungen nachgeht: überall ist die Methode der beobachtenden Psychologie sichtbar. Die Philosophin steht durchweg auf dem sicheren Boden der Erfahrung. Aber sie begnügt sich nicht mit den rohen Ergebnissen, die ihr die Erfahrungs-Wissenschaften liefern, sondern dieses Material wird gesichtet, zerlegt, combinirt und wiederum zertrennt und ausgegliedert, um von neuem verglichen und verbunden zu werden: kurz, sie handhabt die wissenschaftlichen Methoden der Induction und der Analyse mit großer Sicherheit und Gewandtheit, trotz einem innerhalb der Wissenschaften ergrauten Forscher. Dabei zeigt Fräulein Rubinstein eine erstaunliche Kenntniß der modernen philosophischen Literatur, insbesondere eine gründliche Beleihenheit in den Werken der heutigen englischen, französischen und deutschen Psychologen (Comte, Spencer, Taine, Vones, Littré, Stuart Mill, Bain, Steinthal, Lazarus, Volkman, Drobisch, Wundt u. a.). Und sollen wir schließlich noch etwas über ihren schriftstellerischen Charakter bemerken, so können wir nur sagen, daß sie bei vortrefflicher Handhabung der künstlerisch durchbildeten Essay-Form, in ihrer sprachlichen Diction, — unsere Leserinnen mögen uns das Wort verzeihen, — nichts Weibliches, Verschwonnenes, Phantastisches zeigt; ihre Sprache ist bestimmt, klar und präcis, ohne doch, wo der Gegenstand es erfordert, die Wärme und eine gewisse Gehobenheit des Ausdrucks vermissen zu lassen. Mit anderen Worten: Susanna Rubinstein ist auch in formeller Hinsicht eine reife philosophische Schriftstellerin.

Unsere Philosophin hat im letzten Jahrzehnt außer dem genannten Hauptwerke noch veröffentlicht: Aus der Innenwelt. Psychologische Studien (1888). Zur Natur der Bewegungen (1890), und ganz vor kurzem fandte sie mir eine fesselnde Studie zu: Ein individualistischer Pessimist. Verlag von A. Edelmann (1894). Es handelt sich nämlich hier um eine Würdigung des einem frühen Tode erlegenen Schopenhauerianers Mainländer, jenes jungen Forschers, aus dessen Philosophie der Erlösung uns so ergreifende Töne entgegenklingen. Daß Susanna Rubinstein sich jetzt viel mit pessimistischen Studien beschäftigt, hat wohl seinen Grund in ihrer eigenen Gemüthsstimmung. Der plötzliche Tod der Eltern, ihre Vereinsamung und wohl auch ihr mißlicher Gesundheitszustand haben ihr Gemüth recht bellagenswerth verdußert. Doch findet sie Trost und Erholung in der Wissenschaft; wie ich höre, arbeitet sie zur Zeit an einem größeren sprachwissenschaftlichen Werke.

Eine völlig andere schriftstellerische Individualität ist eine Dame, deren philosophische Schriften einen großen Leserkreis gefunden haben und deren Namen als den vorhin genannten ebenbürtig bezeichnet zu werden verdient: Dr. Helene Druskowicz in Dresden. Was diese Schriftstellerin besonders kennzeichnet, ist die Reife und Mannigfaltigkeit ihrer literarischen Production, die ihr gestatten, nicht nur auf dem Gebiete der Philosophie und Literatur-Geschichte, sondern auch als Novellistin, Dramatikerin und Lustspiel-Dichterin productiv zu sein. Auch sie hat deutsche und schweizerische Universitäten besucht und hier mehrere Jahre hindurch ersten wissenschaftlichen Studien sich hingegeben. An der Hochschule in Zürich promovirte sie als Dr. phil. Fräulein Druskowicz. Sie ist geborene Wienerin, eine verhältnismäßig noch jugendliche, welgenreiche und elegante Erscheinung; der längere Aufenthalt in Frankreich, England und Italien hat ihr etwas Sicheres und Selbstbewußtes in ihrem Wesen und Auftreten gegeben. Sie ist erst später, gewissermaßen auf Umwegen, zur Philosophie gelangt. In den achtziger Jahren veröffentlichte sie eine Reihe angelegender Studien zur englischen Literatur-Geschichte des 19. Jahrhunderts (über Lord Byron, Shelley, William Blad, George Elliot u. a.). Dann waren es wesentlich die religiös-ethischen Kämpfe und Probleme unserer Zeit, die sie mehr und mehr interessirten, und diesem Umstande haben wir eine Reihe von religions-philosophischen Schriften aus ihrer Feder zu danken, die durch ihren Gehalt, wie durch die Art ihrer Behandlung in weiten Kreisen Aufsehen erregt haben. Im Anschluß an Männer wie Ludwig Feuerbach, David Friedrich Strauß, den Amerikaner Salter, Eugen Dühring, Julius Duboc und andere Denker will sie zu einer endgültigen, der wissenschaftlichen Höhe, wie den ethisch-socialen Bedürfnissen unserer Zeit entsprechenden Lösung des religiösen Problems gelangen. Sie verwirft die auf dem Offenbarungs-Glauben beruhenden historischen Conceptionen sammt und sonders, da diese, wie sie meint, für die Entwicklung des Menschengeschlechts nicht dasjenige geleasten hätten, was man von ihnen, bei ihrer bisherigen Machtstellung, zu erwarten berechtigt gewesen wäre. Sie sucht also einen Religionserfaß, der solchen Anforderungen Genüge leisten könne. Doch eine Religionsform, welche social-ethische, aber auch zugleich die höchsten Gemüthsbedürfnisse befriedigen solle, wird nach Anschauung unserer Religions-Philosophin nicht vor, sondern erst nach der endgültigen Lösung der materiellen, socialen Fragen, in denen wir jetzt mitten drinnen stehen, gefunden werden können. Diesem Gegenstande nun hat Fräulein Druskowicz eine Reihe von Schriften gewidmet: Moderne Versuche eines Religionserfaßes (1886); Zur Begründung einer überreligiösen Weltanschauung (1888) u. a. Auch die alte, aber schwierige ethische Frage, wie sittliche Verantwortunglichkeit und juristische Zurechnungs-Fähigkeit ohne Annahme menschlicher Willensfreiheit möglich sei, hat sie in einer scharfsinnigen Untersuchung (1889) zu behandeln versucht. Fräulein Druskowicz zeigt in diesen vielfach polemischen Arbeiten eine große, gewissermaßen publicistische Gewandtheit des Ausdrucks: sie hat sich von jedem gelehrten, streifen und akademischen Ton frei gemacht und nimmt es in Bezug auf das Verständniß der heutigen Zeit-Probleme nicht minder, wie in Betreff einer gemeinverständlichen und wirkungsvollen Darstellung derselben mit manchem ihrer männlichen Collegen auf.

Auch ein Ueberblick über die Zahl der großen Schriftstellerinnen des Jahrhunderts zeigt uns, daß gerade das philosophische Element in ihren Schriften stark vertreten war. Wer möchte in den Werken der Frau von Staël, besonders in ihrem heute noch lesenswerthen De l'Allemagne die tief eindringende Philosophie verkennen? Und Frau Harriet Martineau, die scharf analysirende Psychologin, zeigt sich in ihrem zweibändigen Werke: Positive Philosophie (1853) nicht nur als eine verständnißvolle Anhängerin Comte's, sondern auch in ihren Letters on the laws of man's nature and development (1851) als eine höchst selbstständige Denkerin, und auch die geistvolle Französin Sophie Germain legt, wie Eugen Dühring mit Recht meint, in ihrer kleinen Schrift von kaum 100 Seiten mehr Scharfsinn und mehr mathematische Exactheit in der Fassung und Formulirung der metaphysischen Probleme an den Tag, als mancher deutsche Universitäts-Professor.

Daß mit genannten, gewissermaßen fachphilosophischen Schriftstellerinnen die Zahl der Frauen, selbst nur in Deutschland, die auf ihren speciellen Gebieten eine gewisse allgemeine philosophische Bildung zeigen, nicht erschöpft ist, ist selbstverständlich. Wer könnte z. B. in dem geistreichen Werke Bertha von Suttner's: Inventarium der Seele (2. Aufl. 1887) ein fein eindringendes Verständniß der verschiedenen philosophischen Strömungen unserer Zeit vermissen? Auch die greife Leipziger Roman-Schriftstellerin Frau Luise Otto-Peters hat früher im Sinne des edeln Denkers Krause mancherlei veröffentlicht (Der Genius des Hauses, Der Genius der Natur u. s. w.), wodurch sie bewiesen hat, daß sie in den Geist des großen Menschheits-Philosophen eingedrungen ist. Insbesondere bei den Pädagoginnen finden wir jetzt vielfach ein ercutesliches Bestreben, ihre erzieherischen Aufgaben und Gedanken philosophisch zu vertiefen. Wir nennen in dieser Hinsicht nur drei verdiente Frauen-Lehrerinnen, die zugleich hervorragende Vertreterinnen der heutigen Frauenfrage sind: Frau Henriette Goldschmidt (Ideen über weibliche Erziehung, 1882), Fräulein Auguste Schmidt, beide in Leipzig, und Fräulein Helene Lange in Berlin (Schiller's philosophische Gedichte, 1887, und: Die ethische Bedeutung der Frauenbewegung, 1890).

Es ist unleugbar eine beachtenswerthe culturhistorische Erscheinung unserer Zeit, daß die Frauen, nachdem sie sich so ziemlich in allen Fächern der Belletristik heimisch gemacht, sich nun auch an die wissenschaftlichen Gebiete, und wie wir eben gesehen haben, an deren höchsten und schwierigsten Zweig, an die Philosophie, heranwagen. Zunächst sind es freilich nur noch alles schüchternen Versuche. Aber warum sollen wir solche Versuche zurückweisen oder entmuthigen, wenn nur die Wissenschaft selbst nicht dabei verliert? Diese öffnet ja ihr Willigthum jedem Befähigten, ob Mann oder Weib, der reinen Sinnes und voll redlichen Forschungseifers sich ihr zu nahen wagt.

Nachdruck verboten.

Die Reactionäre.

Ein Plauderei für Feinschmecker.

Von Hanns von Spielberg.

Eigentlich hat, glaube ich, eine große Kühnheit dazu gehört, den ersten Krebs zu essen, — ja nicht viel weniger, als etwa heute ein Afrika-Reisender anwenden muß, wenn ihm sein schwarzer Leibloch das erste Heuschrecken-Ragout servirt. Es ist doch ein zu unwunderliches Thier, solch ein Krebs! Seine Haut ist ein Panzer, sein Fleisch sitzt in den Scheren und im Schwanz, unter dem er gelegentlich auch seine Eier birgt, den Kopf hält er permanent zwischen den Beinen, im Magen bildet er kleine Steine, die Augen trägt er auf beweglichen Stielen und anstatt vorwärts, bewegt er sich als geborener Reactionär rückwärts. Von seiner Nahrungswiese schweigt man besser ganz, so wenig wählerisch ist er nach dieser Richtung hin.

Trotzdem haben wir allen Grund, dem unbewußten Gourmand, der zum ersten Male den Entschluß faßt, seine Speisekarte mit gefotteten Krustenthiere zu bereichern, herzlich dankbar zu sein, denn sie sind unleugbar delicat. Ich rechne sie sogar zu den schmackhaftesten Gaben der lieben Gottesnatur und bedauere immer auf's tiefste alle Freunde, die sich den Genuß der Krebse und deren Beternschaft verjagen müssen, weil sie danach von dem leidigen Nesselfieber befallen werden.

Allen anderen Krebsarten ziehen wir den Flußkrebse weit vor und stellen ihn sogar über den Hummer und die schönste Languste. Er hat das zarteste und wohlchmechendste Fleisch, nur muß man sich selbstverständlich an die uralte Regel halten, ihn nur in den Monaten ohne r zu genießen: im Frühjahr, während der Laichzeit, sind alle Krebse schlecht genährt, und erst vom Mai ab wird ihr Fleisch wieder weich und schmackhaft; vom September bis October aber verkrichen sie sich, um ihre Mauerung durchzumachen und, nicht nur aus Eitelkeit, sondern auch aus Nützlichkeitsgründen, ein neues Kleid anzulegen. Krebse aus stehenden Gewässern sind weniger empfehlenswerth; den höchsten Ruf genießen dagegen die Oberkrebse, die aber nur zum kleinsten Theil wirklich der Ober entstammen; ich habe übrigens auch in Ostpreußen Krebse gegessen, die geradezu wunderbar waren. Jedenfalls erfreut sich der Oberkrebse aber weit über die schwarzweißen Grenzpfähle hinaus der größten Beliebtheit, es wandern z. B. alljährlich zehntausende, sorgfältig in Brennesseln verpackt, nach Paris. Daß Berlin der große Central-Punkt des Krebshandels ist, dürfte kaum allgemein bekannt sein. Die Reichshauptstadt hat die Ehre, in ihrem Mitbürger Niska den sogenannten Krebskönig zu besitzen, dessen Etablissement für Krebszucht und Krebsmästung das größte der Welt sein soll; ein wunderliches Spiel des Zufalls fügt es dabei, daß es bei Hoppegarten, der Stätte unseres classischen Sports, liegt: die schnellsten Renner — und die Krebse haufen dicht neben einander.

Man hat mir gesagt, daß kein Buchhändler Krebs ist, sintermalen in dem geheimnißvollen Jargon der Buchhändler-Börse die nicht verkauften, von den Sortimentern remittirten Exemplare eines Buches auch Krebse genannt werden, und jeder Verleger daher die Krustenthiere auf's bitterste zu haßen verpflichtet sei. Ich halte das aber für eine arge Verläumdung, — wer sollte kalt bleiben können, wenn eine duftende Schüssel Riesenkrebse zu einem Glase Martobrunner winkt? So mühsam unlegbar

Nachdruck verboten.

Auch eine Fest-Vorbereitung.

Zu dem Bilde von V. Kahl. — Siehe Seite 73.

Dass Hanni das Entzücken ihrer Familie bildet, ist selbstverständlich. Großmutter, Tante und Vafen finden täglich mindestens einmal Ursache, die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und zu rufen: „Aber nein, wo das Kind das nun schon wieder her hat! So geschäftig waren wir doch nicht!“ Und in letzterem Punkte hatten sie unabweisbar recht.

Kamentlich die überraschende Selbständigkeit Hannis imponirt ihnen. Selbständigkeit war eine sonst unbekannte Eigenschaft in der Familie. Mit dem in Papier gewickelten Gelde macht das merkwürdige Kind, im vollen Bewußtsein seiner zweidreivierteljährigen geistigen Reife, sich allein auf den Weg zum Nachbar Krämer, wählt dort hets genau, was es mitbringen sollte, und kehrt sich auch nicht nachhären, wenn z. B. der Krämer scherzender Weise thut, als wolle er grüne Seife statt Sirup in das Töpfchen thun. Dann legt es die Sirup in sehr ernste Protest-Falten und sagt unwillig: „Hanni will Sirup haben, nicht grüne Seife haben!“

Aus ihrer Jugendzeit war Hanni eine besondere Vorliebe für ihre Stiefelchen geblieben. Zwar versuchte sie nicht mehr, wie sie schmecken, aber sie dienten ihr nach jeder Richtung hin zu ihrer Unterhaltung und Fortbildung, sei es, daß sie sie zu Puppenwagen, Sandstuhlen und Wasser-Transporten benutzte, oder daß sie energisch prüfte, ob zwischen Knöpfen und Oberleder ein untrennbarer Zusammenhang bestände. Die Folge dieser Bestrebungen war ein ziemlich ansehnliches Verbrauchs von kleinem Zuckerg, ein Umstand, der die Bewunderung des himmlischen Kindes doch zuweilen auf ein gewöhnliches irdisches Maß zurückführte. In dem Rath der nicht mit Gläubigkeit gesegneten Familie hatte man daher den harten Beschluß gefaßt, daß, bei der Möglichkeit, schon wieder neue Stiefelchen zu beschaffen, Hanni das diesmalige Pflingstfest in ihren alten gestickten Schuhen feiern müsse. Hanni fand sich tief in ihren Fest-Erwartungen enttäuscht, als ihr diese Entfaltung möglichst schonend beigebracht worden war. Sie hatte erklärt, dann auch keinen Pflingststücken essen zu wollen. Man besann den Heroismus, der in solcher über die Familie verhängten Strafe lag, obwohl man an der Ausführung der Drohung heimlich zu zweifeln wagte; im übrigen blieb an der Sachlage nichts zu ändern.

So war der Spätnachmittag vor Pflingstsonntag gekommen, und Hanni sollte feierlich geistig und dann in's Bett gebracht werden. Aber spurlos schien sie vom Erdboden verschwunden zu sein! In Großmutter sah sie bereits entsetzt im Bache liegen, Tante Martha traute ihr zu, daß sie sich ein Eisenbahn-Billet gelöst habe, um zu ihm Pate zu reisen, die aber größere Fonds zu Einkäufen von Pflingststiefelchen verfügte, während die anderen Tanten und Vafen rufen Haus, Garten und Feld absuchten. — Endlich, endlich fand man die Verlorene! — Gar nicht weit war sie. In einem versteckten Winkel hinter der Scheune sah sie, mit großem Eifer in eine sehr selbständige Beschäftigung vertieft. „Aber Hanni, was treibst Du nur da!“ rief die glücklichen Entdeckerinnen Tante Bertha und Vase Denschen. Hanni tauchte eine Wache in die alte, herber verschleppete Wäsche, dem vertrockneten Inhalt sie mit Wasser gebrauchsfähig zu machen verstand, und puzte seelenruhig an einem ihrer Schuhe, den sie über die Hand gethan, weiter. Dann sagte sie: „Schuhchen neu puzen p morgen!“ und den Schuh von sich abhaltend, legte sie zufrieden mühen hinzu: „Tante Martha kann das nicht, aber Hanni kann das!“

Diese Idee und diese Antwort erregten das Entzücken der ganzen Familie. Dazu kam die Nahrung des Wiederfindens, und so geschah es, daß auf Anregung der edelmüthigen Tante Martha alle, bis zu Tante Bertha und Vase Denschen, die leider noch ärmer wie Lindenmünze waren, ihre Spargroschen zu ein paar wirklich neuen und nicht nur neu gepuzten Pflingstschuhen für den Familien-Verzug sammelten.

Hanni Selbständigkeit aber läßt erhoffen, daß ihr Charakter nicht nur das Glück der neuen Pflingstschuhe, sondern auch alle übrigen künftigen Bewunderungs-Geweise der Ihrigen rühmlich vertragen wird. J. B.



Fragen.

Il Moro. — Warum führte Lodovico Sforza den Namen Il Moro?

11. 11.

Muhland. — Wer giebt mir sichere Auskunft darüber, welcher Umgangssprache die vornehmen Russen sich vorzugsweise bedienen? v. B.

das Krebsessen ist, so erfreulich ist es auch. Schon der Anblick eines gut servirten Gerichts hat etwas ungemein Einladendes: ich denke mir die rothen Ungeheuer in weiter, blaugemustertem Schale, jedes Couvert mit der brennend rothen Krebs-Serviette bedeckt. Zur Schale gehört außer dem Löffel eine Zange, die glatten Schuppenthiere lassen sich sonst schlecht herausheben, und zu jedem Couvert ein scharfes, spitzes Krebsmesser.

Zum Krebskochen ist die Berliner Köchin unübertroffene Meisterin. Ehedem huldigte zwar auch sie der empörend grausamen Sitte, die armen Thiere mit kaltem Wasser anzusetzen, anstatt sie in das kochende Sterbebad zu werfen; es bestand der eigenthümliche Aberglaube, daß der Krebs nur auf diese Art zubereitet verdaulich sei. Heute ist der barbarische Brauch Gottlob beseitigt, die Kunst der Zubereitung aber darum nicht verloren gegangen, eine Kunst, die nicht zuletzt darauf beruht, die Krebse nach dem Kochen noch eine gute Stunde sorgfältig zugedeckt stehen zu lassen, ehe sie angerichtet werden. Die bestzubereiteten Krebse sah man in Berlin früher bei Hiller, und ich erinnere mich noch, daß wir — eine kleine Gesellschaft bevorzugter Stammgäste — einst die zu früh verstorbene lebenswürdige Besitzerin dieses Muster-Restaurants um alle möglichen Geheimnisse der Zubereitung persönlich interpellirten. Es handelte sich hauptsächlich um die Frage, ob der Geschmack der Krebse durch einen Zusatz von Butter beim Kochen gewinne oder nicht, und ich kann zur Freude sparsamer Hausfrauen bestätigen, daß dieser Zusatz als gänzlich unerheblich erklärt wurde. Das Aussehen gewinnt freilich, wenn die Krebse vor dem Anrichten in etwas Butter geschwenkt werden. Bei Hiller sah ich auch zum ersten Male Krebse in Rheinwein gekocht und ausgebrochene Krebse aux fines herbes mit grünen Erbsen. Das kostbarste Krebsgericht aber lernte ich vor Jahren im Hause eines schlesischen Gourmands kennen: in Champagner und Butter gebratene Krebschwänze.

Kaiser Wilhelm I. war bekanntlich ein besonderer Verehrer der Krustenthiere. Wie er den Hummer in allen Gestalten gern auf seiner Tafel sah, so liebte er auch den Krebsalat; in denjenigen Kreisen, wo man bisweilen das Glück hatte, den Kaiser als Gast empfangen zu dürfen, wußte man das sehr wohl, und die Küchen-Chefs der großen Berliner Häuser wetteiferten in dem Bestreben, mit ihren Salaten Ehre einzulegen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß jeder Krebsalat und jede Krebs-Mayonnaise sich wesentlich besser präsentirt, wenn sie mit einem Spargelstrand angerichtet wird; will man ein Uebrigcs thun, so kann man den letzteren noch mit entbarteten, mit Mayonnaise bestrichenen Austern belegen.

Vor noch nicht gar langer Zeit ist ein verdienstliches Büchlein: „Die Suppe“ von Dr. Schrank erschienen, das, mit unendlichem Sammelfleiß zusammengetragen, wirklich ein Stückchen Cultur-Geschichte über die „Quvertüre der Tisch-Symphonie“ bringt. Nur der Krebsuppe ist meines Erachtens der Herr Verfasser nicht gerecht geworden, er fertigt sie mit einer Zeile ganz nebenbei ab, obwohl doch gerade sie, wie alle Hausfrauen bestätigen werden, die höchste Beachtung verdient. Fast jede Brüche kann einige Krebschwänzchen und Krebsnasen vertragen, wir wissen es; eine wirkliche, schön rothe, gut gebundene Krebsuppe, mit jungem Gemüse darin, aber ist ein Hochgenuß. Ganz besonders in katholischen Ländern weiß man das zu schätzen. Das Krustenthier zählt ja zu den erlaubten Fasten-gerichten und nach einem wohlbewährten Kloster-Rezept läßt sich die Fleischbrühe mittelst eines Zusatzes von durch das Sieb getriebenen gelben Erbsen ersetzen. Ich bin überzeugt, daß jeder Vater Küchenmeister ganz genau mit der Thatfache vertraut ist, wie besonders die weißen Unterbäuche der Krebse der Suppe ihren aromatischen Geschmack geben, daß man sie aber, ehe sie zerstoßen werden, von der anhaftenden Galle befreien muß.

Der geistreiche Feuilletonist Jules Janin hat einmal einen recht thörichten Ausspruch gethan, — bekanntlich passiert das mitunter auch geistreichen Leuten. „Der Hummer ist der Cardinal des Meeres!“ sagte er, ohne daran zu denken, daß der Hummer, ehe er in die Hände des Kochs gelangt, ein blau und gelb geschlehter Gefelle ist. Vielleicht kam er zu seinem sublimen Einfall durch einen abgeschmackten Witz, der vor etwa dreißig Jahren gelegentlich bei Pariser Herren-Diners gemacht wurde; man brachte damals nämlich bisweilen einen roth angestrichenen lebenden Hummer zwischen den gekochten auf die Tafel.

Wenn ich dem Hummer nun auch den Cardinals-Rang streitig machen muß, und wenn er nach meinem persönlichen Geschmack an Feinheit dem Krustkrebs wesentlich nachsteht, so gestehe ich ihm doch gern hohe Ehren zu. Er ist ein respectabler Herr, der sich überall sehen lassen kann; während man Krebse bei Tisch eigentlich nur en petit comité essen darf, — sie munden dann auch am besten, — kann er mit Würde als geschätztes Zwischenglied auf jeder Tafel erscheinen, gleich willkommen zum Früh-

stück, zum Diner oder zur nicht zu späten Abendmahlzeit für jeden, — der sich eines guten Magens erfreut.

Soll man den Hummer warm oder kalt serviren? Das ist eine Frage, die mir gerade in neuerer Zeit von meinen verehrten Gönnerinnen, die bisweilen die Gnade haben, an die geringen Erfahrungen eines alten Herrn zu appelliren, häufiger vorgelegt wurde. Man giebt jetzt vielfach bei Dinern dem warmen Gerichte den Vorzug; ich finde freilich, daß die Verbeißtheit des Hummerfleisches, wohlverstanden im Gegensatz zum Krebs, warm noch mehr hervortritt, als im kalten Zustande. Für meinen Theil neige ich daher dazu, auch bei Dinern die kalte Schüssel einzuschleichen, es sei denn, daß man den Hummer à l'américaine in Weißwein und Tomaten-Purée zubereitet. Wie dem aber auch sei, jedenfalls soll man nicht in den allzuhäufigen Fehler verfallen, das Krustenthier schlecht zerbrochen und mangelhaft geöffnet auf den Tisch zu bringen. Es ist das eine Rücksichtslosigkeit gegen die Gäste, die selbst ein sonst tüchtiges Küchen-Perional bisweilen sich zu Schulden kommen läßt; wer je mit solch einer starren, hartnäckigen, nicht geknickten Ehre sich quälen mußte, wird mir Recht geben.

Bei einem größeren Diner mag es vorthelhaft sein, das Fleisch aus Scheren und Nasen ganz herauszunehmen und das Ganze zu einem jener kunstvollen Aufbauten zu gruppiren, in denen die Kochkunst alter Schule excellirt, und die man heute noch auf Galatafeln sieht. Hierher gehört der sogenannte Homard bravoure auf bergähnlichem Sodel, der von Moos-Partien (aus Kräuterbutter) umkränzt ist, auf denen wiederum die Hummereier, gewissermaßen als Alpenröschen, unregelmäßig zerstreut sind. Im allgemeinen kommt man jedoch von allen etwaigen Kunststücken mehr und mehr ab, und ich finde, daß eine einfache Schüssel Hummer, geschickt zertheilt und geknickt, aber das Fleisch noch in den Nasen und Scheren, sich auch weitans besser präsentirt. Es empfiehlt sich nur, den Panzer, damit er besser glänzt, vor dem Anrichten mit einigen Tropfen Olivenöl zu bestreichen und, eine Neuerung der letzten Jahre, zwischen den rothen Ungeheuern einige kryallbelle Eisstücke scheinbar ganz unregelmäßig einzubetten.

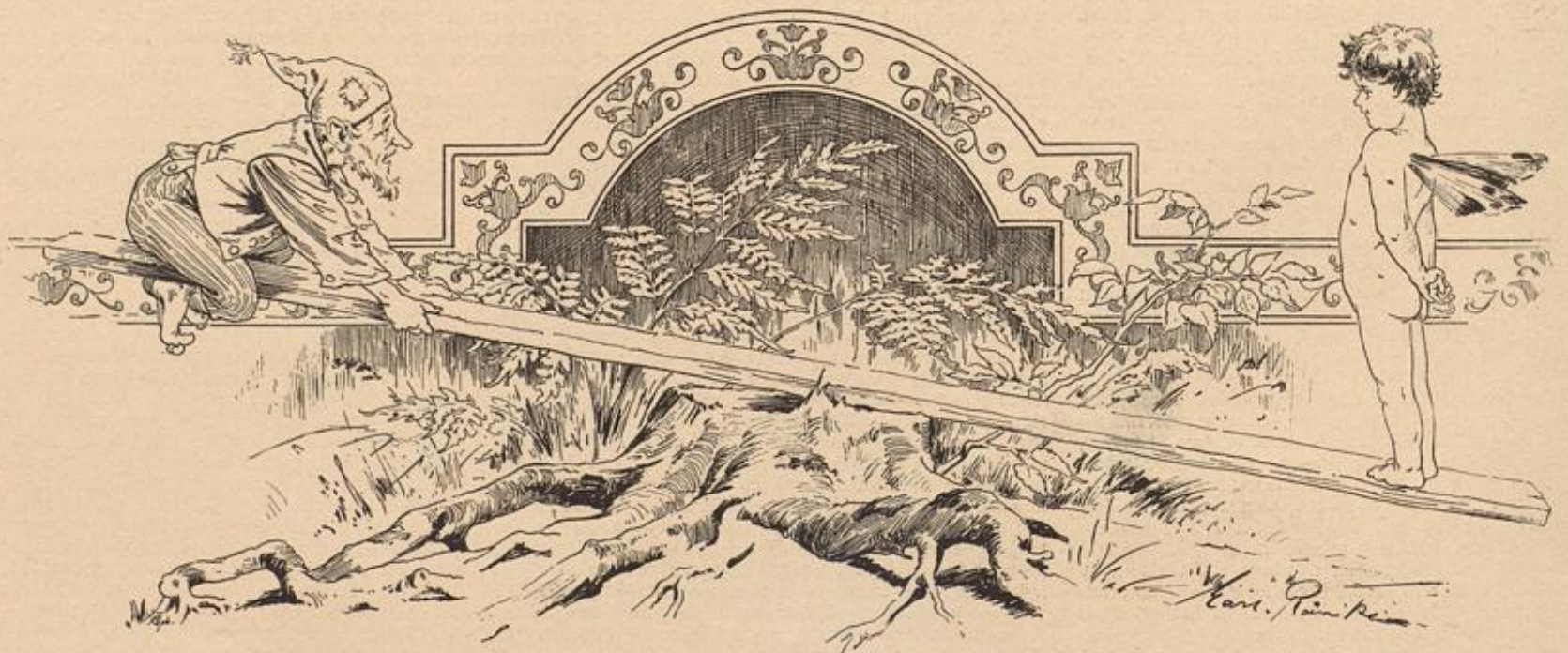
Die besten Hummern sind die norwegischen (zumal in den Monaten April bis September), die schlechtesten, mindestens in der Gestalt, wie sie uns die Herren über den Ocean senden, die amerikanischen. Jedem Liebhaber einer guten Hummer-Mayonnaise ist seine Freude an dem prächtigen Gericht um fünfzig Prozent geschmälert worden, seit wir mit dem Wüchshummer beglückt wurden. Ich weiß sehr wohl, wie bequem diese unsterblichen Wüchsen, ganz abgesehen von ihrer Billigkeit, für die Hausfrauen sind, aber ich meine, es ist schade um das gute Del und die Eier, die dazu dienen müssen, ihren saden Inhalt zu umhüllen und die grauröthlichen Stücke fleisch ansehnlicher zu machen. Beide Hände hebe ich zum Himmel auf und schwöre, daß ich freiwillig niemals eine Gabelspitze Wüchshummer-Mayonnaise essen will.

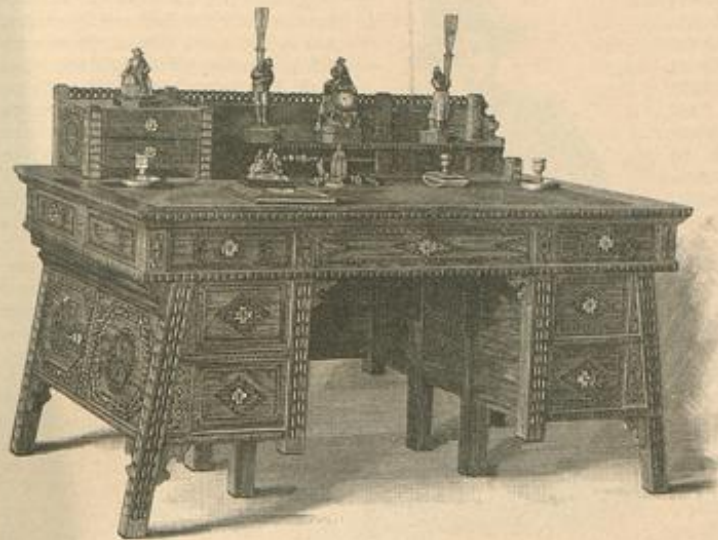
Da lobe ich mir doch eine Limbale von frischen Hummern, Krebsen und Krabben, wie sie Florde in Hamburg so unvergleichlich zu bereiten versteht: in dem klaren, kräftigen Aspitschichtenweise die Krebschwänzchen und die Hummerscheren aufmarschirt, Crevetten-Häuschen dazwischen und vielleicht auch eine Schicht großkörnigen Caviars, das Ganze gut gekühlt und dazu die mit zerriebenen Hummereiern roth gefärbte Mayonnaise! Eine Schüssel für ein fürstliches Büffet.

Von Lachsenkrebren will ich nichts wissen, dagegen hege ich eine hohe Verehrung für die köstliche Languste, den Hummer des mittelländischen Meeres. Einen Langustenschwanz sollte man stets in dünne Scheiben zerschneiden und zwischen je zwei dieser Scheiben eine rohe Trüffelcheibe legen.

Und nun von den Riesen der Gattung zu den Zwergen, den kleinen, zarten Meerestheben: den Crevetten, Garneelen und Granaten, die fast an allen Meeresküsten Nordeuropas heimisch sind. Sie sind vortrefflich — aber sie haben einen schwerwiegenden Fehler: sie sind entsehrlich mühsam zurecht zu machen und schmecken doch nur, wenn man sie selbst entschalt oder eine wohlbekannte Hand diese Aufgabe übernimmt. Vor Jahren, als mein Haar noch nicht gebleicht war, sah ich in jedem August am Strande von Klampenborg, und neben mir schälte eine reizende junge Dame mit ihren weißen, schlanken Fingerringen unermüßlich die rothen Krebschen für mein Smörbrot, und wenn ich dann das mühsam hergerichtete Brod ganz vergaß, um wieder und immer wieder jene bewußten Fingerringen zu küssen, dann lachte sie, wurde böse und lachte wieder! Wo sind die schönen Zeiten geblieben! Man ladet mich wohl noch zu einer seriösen Schüssel Hummer ein, — Krabben aber schält mir keine zarte Frauenhand heute.

Und ich wäre so dankbar!





Schreibtisch mit Schnitzarbeit.

Angefertigt in der k. k. Fachschule für Holz-Industrie in Galopane (Wallgen).

Aus Eichenholz gefertigt, aber wie Eichenholz behandelt, zeigt der 130 cm lange, 100 cm breite Schreibtisch eine interessante Variante der bekannten „Diplomaten-Tische“. Durch Schrägleitung der Seitenwände gelangt hier die Verzierung besser zur Geltung, und das feisförmige Ergänzungsglied neben den Füßen des Unterbaues giebt auch diesem eine originelle Form. Hinter dem oberen, offenen Aufsatz befindet sich eine bewegliche Rückwand, die zur Aufnahme von Photographien heraufgeschoben werden kann. Die Ornamente sind kräftig gehalten und tief geschnitten. Der im Besitze des Grafen Adam Krzysinski in Warschau befindliche Schreibtisch wird jederzeit auf Bestellung ausgeführt. Sonst weiteren Ergänzungen der bekannten Kunstschneid-Schule geben die auf dem Tische stehenden Holzfiguren, Leuchter, die Uhr u. s. w. gleichzeitig einige nicht minder prächtige Proben.



Berlin. — Unsere hohe Aristokratie stellt sich immer häufiger und aufopferungsfreudiger in den Dienst menschenfreundlicher Bestrebungen, diesen zu Fromm und Nutzen, der Welt zu Freude und Erquickung. So sah das in seiner intimen Vornehmheit für derartige Veranstaltungen wie geschaffene Neue Theater kürzlich wieder ein ansehnliches Publikum versammelt, das Andersen's Märchen von den Wilden Schwänen in lebenden Bildern mit um so größerem Interesse an sich vorüber ziehen ließ, als die Darsteller fast ausschließlich der Hofgesellschaft angehörten. Die rührende Gestalt der Schwänenschweifer fand ihre poetisch liebliche Verkörperung in der blonden Prinzessin Pleh, und als edelster Märchenprinz gefellte sich ihr Graf Fritz Hobeman. Dieses wunderschöne Paar umgab eine Fülle ihm ebendartiger Gestalten, neben viel edlen Herren die Gräfinnen Alfred zu Dohna, Reichardt von Gneisenau und Lisa von Wedel, ferner Frau von Kozielecka und Fräulein von Greindl nebst einer holdseligen Kindergruppe.

Wilhelm Vedmann hatte sich um das Stellen der Bilder verdient gemacht, und eine dem Märchentou sein angebotene musikalische Begleitung von Karl Reizke wechselte mit Schlächten, von Fräulein Amanda Lindner gesprochenen Versen. Der glänzende finanzielle Erfolg des Abends kommt dem Verein Milwida zur Unterstützung der Hinterbliebenen von Russlern zu gute und ist vor allem das Verdienst seiner ersten Vorsitzenden, der Frau Gräfin Hochberg.

In den Räumen ihres Ateliers (Hafenplatz 3) veranstalteten die Damen Fernburg, geb. Seliger, und Frä. Ida Seliger vor kurzem eine ungemein reichhaltige Ausstellung von Kunst-Handarbeiten. An der überraschend großen Zahl prächtiger Stickereien, die aus diesem Atelier hervorgegangen waren, entzückte vor allem der malerische Reiz, der jeder einzelnen dieser Kunstleistungen in hohem Grade eigen ist. Die Wirkung der verschiedenen Stücke wurde noch wesentlich erhöht durch das geschmackvolle Arrangement; die herrlichen Applications-Stickereien, Gobelin-Nachbildungen und Leinwandstickereien waren in den schönen Räumlichkeiten als Portüren, Behänge, Tisch- oder Bettdecken, Kissen u. s. w., größtentheils gleich in ihrer richtigen Bestimmung angebracht. Vortrefflich ausgeführte Schülerarbeiten bereicherten die interessante Ausstellung und boten noch einen ferneren Beweis für die künstlerische Leistungsfähigkeit des bekannten Ateliers.

In einer Sitzung des Berliner Frauenvereines gab Herr Pred. Köpcke aus Sangerhausen wahrhaft erschreckende Aufschlüsse über die geringen Löhne der Stickerinnen und Mäntelnäherinnen. Die Vorsitzende, Frä. Helene Lange, theilte hierauf mit, daß der vom Verein gegründete unentgeltliche „Rechtschutz für Frauen“ während seines kurzen Bestehens schon lebhaften Anklang gefunden hat.

Der Unterrichts-Minister Dr. Vosse besuchte in Begleitung einiger anderer Herren die vom „Verein für das Wohl der aus der Schule entlassenen Jugend“ begründete Schulküche in der 196. Gemeindegasse, Müllerstr. 158, über die wir in der Nr. v. 12. Nov. v. J. an dieser Stelle berichteten, und sprach sich sehr befriedigt über das dort Gesehene aus. Bisher ist diese Schulküche noch die einzige ihrer Art in Berlin.

Leipzig. — Frä. Marie Rintow, eine Leipzigerin, Tochter des verstorbenen Universitäts-Professors Dr. Joh. Rintow, hat bei der philosophischen Facultät der Universität Zürich das Doktor-Examen bestanden.

Coburg. — Zur Hochzeit wurden der jüngstvermählten Großherzogin von Hessen, geb. Prinzessin Viktoria von Coburg, auf Befehl der Königin von England, der Großmutter der Braut, Myrtenzweige von einem Strauche zu Osborne gesandt, der von einer Myrte aus dem Hochzeitsstrauche der Kaiserin Friedrich abhammt. Seitdem der Strauch gepflanzt wurde, ist es Brauch geworden, dem Hochzeitsstrauche der Braute aus dem britischen Herrscherhause je einige dieser Myrtenzweige beizufügen.

München. — Ihre königliche Hoheit Prinzessin Therese von Bayern, deren Reise-Tagebücher die Aufnahme der geistvollen Fürstin als Mitglied der bayerischen Akademie ihrerzeit veranlaßten, stellte kürzlich in München ihre ethnologische und naturwissenschaftliche Sammlung zur allgemeinen Besichtigung aus.

Wien. — Seit Wochen stand unsere Stadt unter dem Zeichen des „Karnivals“, — jener großartigsten Veranstaltung, die werthtätige Nächstenliebe wohl seit langem in Scene gesetzt. Zum Besten eines Apfels für Luberfelds hatten die ansehnlichsten Kreise Wiens sich zu einem Schauspiel vereinigt, wie es seit den Tagen Rasari's nicht mehr gesehen worden. Mit der historisch getreuen Wiedergabe des Einzugs Kaiser Karls VI. und seiner Gemahlin Elisabeth Christine zog ein Stab

glänzendster Vergangenheit an der stammenden Gegenwart vorüber, und so dankbar, so unermüdblich drängte sich diese zu der prächtigen Aufführung, daß nach viermaliger Wiederholung 100000 Gulden zur Begründung der Cur-Anstalt bereit lagen.

Zürich. — Die neuorganisirte höhere Töchter-Schule hat Seminar-Classen zur Heranbildung akademischer Studentinnen und Züricher Primar-Lehrerinnen eingerichtet, ferner Handels-Classen, sowie auch Fortbildungs-Classen für Sprachen, Geschichte, Musik, Zeichnen, Handhaltung u. s. w. Die Dauer der Curse umfaßt 3, bezw. 4 Jahre; sie sind nicht nur auch für Ausländerinnen unentgeltlich, sondern es wurden sogar Bestimmungen über Stipendien für unermittelte Schülerinnen getroffen.

London. — Miss Aimée Kapin, eine Malerin, die statt der Arme nur ein Paar Stämpfe besitzt, hat ein Bild der Herzogin von York und ein vorzügliches Portrait der Prinzessin von Wales vollendet.

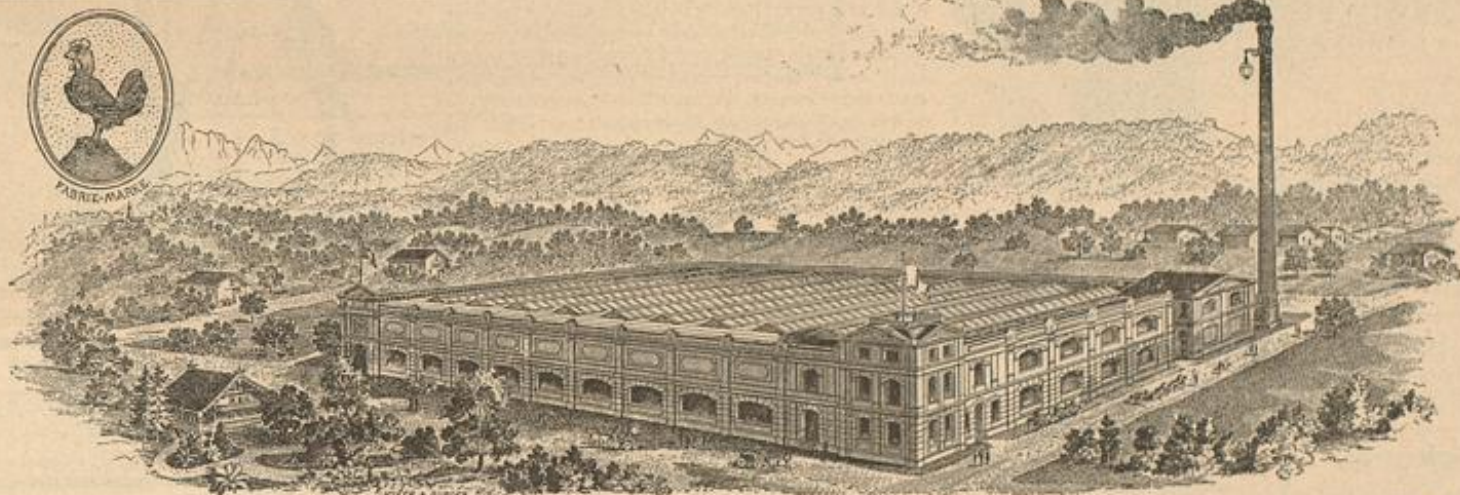
Petersburg. — Die Prinzessin Alice von Hessen, deren Verlobung mit dem Großfürsten-Thronfolger Nicolaus bei Gelegenheit der Hochzeit ihres Bruders zu Coburg bekannt gegeben wurde, ist in diesem Jahrhundert bereits die dritte Czarin aus deutschem Herrscherhause. Kaiser Nicolaus von Rußland vermählte sich 1817 mit Charlotte, der ältesten Tochter Friedrich Wilhelms III. von Preußen. Sein Sohn Alexander II. heirathete 1841 Wilhelmine Auguste, die Tochter des Großherzogs Ludwig II. von Hessen.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Eine willkommene Ergänzung zu dem der heutigen Nummer beiliegenden Colorit Pl. 1058 bieten die fünf kleinen Figuren unserer Skizze. Wie ersichtlich, legt sich der für die elegante Seiden-Toilette charakteristische Sammetragen mit Spitzenauflagen, Fig. 1, auf der Rückseite rund fort, ebenso der mit langen Enden versehene, mantillenartige Umhang der zweiten Figur. Die Noire-Garnitur desselben wiederholt sich auf dem unteren Kleiderroffe, aber den das Ueberkleid emporgerafft fällt. In origineller Weise wird die Band-Ausstattung des schwarzgelben Kleides auf der Rückseite fortgeführt, wo sie Kapselbänder und eine Schleife mit fatternden Enden bildet, während die Revers des grau und rothen Kleides, Fig. 5, einfach als schmaler Tragen verlaufen. Die Rückansicht der Blusen-Toilette mit Bezug aus dänischem Leder zeigt das Falten-Arrangement der Seidenbluse im Gegensatz zu der hauslichen Vorderansicht (s. auch unter dem Gürtel verschwindend).

Die Hauptaufgabe der Goldschmiedekunst richtet sich schon seit Jahrzehnten darauf, originelle und schöne Fassungen für die edeln und halbedeln Schätze der Erde und des Meeres zu schaffen, da die Mode das allzuharte Hervortreten des Metalls durchaus verwerft und nur in dem allerdings noch immer sehr beliebten Rococo-Genre gelten läßt. Im übrigen gilt das Bestreben der sogenannten Illusions-Fassung, — d. h. so wenig Metall-Umrandung sichtbar werden zu lassen, daß die Steine, frei neben einander zu stehen scheinen. Welche Steine aber vorherrschen, ist Sache der jeweiligen Mode, und so sehen wir zeitweise Brillanten allein, dann diese wieder mit Rubinen, Saphiren oder Smaragden gepaart, dann wieder im Verein mit Perlen. Ebenso ergeht es den Halb-Edelsteinen; Amethyste und Topase, Lapis Lazuli und Granaten, Amandine und Malachit haben ihre Zeit, und letztlich ist als neu noch der Roubin mit in die Schranken getreten. Die jüngste Erscheinung ist eigentlich nur eine Neubelebung, keine wirkliche Neuheit, allerlei Schmuck mit Chrysoptas verziert, den wir wohl alle mehr oder weniger noch von unseren Großmüttern und Großmüttern her kennen. Damals wurden breite Arm- und Halsbänder, Schulhalsen, große Anhänger, lange Ohrgehänge, Gürtelschnallen u.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hoflief.) Zürich

empfiehlt:

Ca. 2000 Stück

Foulard-Seide

bedruckte — an Private steuerfrei ins Haus — Mk. 1.35 p. Met.

bis Mk. 5.85 (ca. 450 versch. Dessins u. Farben), sowie schwarz, weiß und farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert u. (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins u.)

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.35—18.65
Seiden-Grenadines	" " 1.35—11.65
Seiden-Bengalines	" " 1.95—9.80
Seiden-Ballstoffe	" " —.75—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	" " 14.80—68.50

Seiden Armüres, Merveilleux, Duchesse etc.

Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.

Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.



Rückansichten der Toiletten zum farbigen Bilde Bl. 1058.

mit den hellgrünen Steinen besetzt getragen, umgeben von feiner, filigranartiger Goldarbeit. Heute ist die letztere fast ganz verbannt und wir sehen entweder die Steine allein oder in Verbindung mit Perlen in feinsten Goldfassung. Die Formen sind außerordentlich grazil: ein grünes, etwas convex gewölbtes Herz wird z. B. von einem Kranz halber Perlen umgeben und als Schluß eines Armbandes verwendet; zwei gegen einander gefehrte Herzen, von einem mit feinen Perlen besetzten Schleifen gehalten und auf einem von zwei Perlen abgeschlossenen Stab angebracht, dienen als Brosche. Eine allerliebste Schmucknadel, die in einem beweglichen Charnier hängt, imitiert eine Eichel; aus feinen, dicht an einander gefügten Brillantsplittern besteht das Näschen, die Eichel selbst aus einem Chrysoptas. Dem häßlichen Ketten-Armbande aus matten Golde sind je drei Perlen aus durchsichtig schimmerndem Chrysoptas eingefügt.

v. v. L.

— Von den drei vornehmsten Geboten, die der Franzose für die Eleganz einer Frau aufstellt: être bien gantée, bien chaussée et bien coiffée, ist das die Frisur betreffende wohl das wichtigste. Mag eine Toilette noch so reich, noch so kostbar sein, der Reiz der ganzen Erscheinung wird in erster Reihe immer von der Frisur abhängen, davon, wie dieselbe sich dem Charakter des Kleides, wie der Individualität der Trägerin anpaßt. Für Gesellschafts- und Hochzeits-Toilette gehalten man neuerdings und mit Recht die Frisur ziemlich reich und nimmt Spannen, Nadeln wie Bandschleifen zu Hilfe. Auch das winzige Häubchen, aus Sammet und Goldspitze zusammengestellt, welches das obere Köpfchen unserer Skizze schmückt, erfreut sich großer Gunst und erweist sich, nach in die locken Wellen des hochfrisirten Haares gedrückt, für eine junge Frau von pikantem Reiz. Eine eigenthümliche Vermischung der 1800er Mode mit dem griechischen Stile zeigt die zweite Coiffure. Hier ist das Haar straff aus der Stirn zurückgeschoben, auf der Kopfhöhe

Haar-Frisuren zur Gesellschafts-Toilette.

durch eine goldene Doppelspange gehalten und über den Schläfen hart gefranst; das an seinen Enden gelockte Hinterhaar wurde hoch gefämmt und zu einem vollen Knoten geordnet. Ausgesprochen noch als die beiden anderen Frisuren zeigt die dritte die Tendenz, das Haar möglichst hoch zu arrangiren. Ganz straff im Nacken emporgenommen, ist es zu einem doppelten, weit abstehenden Knoten gedreht, den eine Sammet-schleife mit zwei großen Düsteln aus Jet überragt; das kurze Vorderhaar erscheint ziemlich tief in die Stirn gefämmt. — Die sommerliche Gefelligkeit, Diners und Gartenfeste, wie auch Hochzeiten im intimeren Kreise, verlangen entweder eine Variation der Toilette, bei der das vollständige Decolleté ausgeschlossen bleibt oder doch durch leichte Gaze- und Tüll-Arrangements verhüllt wird. Bei der ersten, für eine junge Frau bestimmten Toilette wurde zur Ergänzung von hellstiebfarbigter Seide gleichfarbiger Krepp verwendet. Den so verdeckten Ausschnitt überspannen, wie wir es schon für Ball-Toiletten in der Nummer vom 1. Februar 1894 an dieser Stelle erwähnten, Bänder, die auf der Schulter zu einer schön emporstrebenden Schleife geknüpft sind. Das gleichfalls

einer jungen Frau zukommende schwarze Atlaskleid zeigt den Vordertheil der Taille fast ganz von einem reichen Schlinge aus Jet verschleiert, den Ausschnitt mit gekraustem, gemustertem Tüll bezogen und mit einer Tüllkränze abgeschlossen. Jungen Mädchen wird in diesem Sommer auch zur täglichen Toilette ein bescheidener Ausschnitt gestattet sein. An unserer Skizze wird derselbe nur wenig unter dem leichten Mäntelchen sichtbar, das in kleidbarer Weise eine dicke Kreppkränze mit Schleifenschluß garnirt.



Moderner Schmuck aus Chrysoptas.

— Die Farbenfreudigkeit der diesjährigen Sommermode findet ihren charakteristischen Ausdruck in dem hellen leuchtenden Geraniumroth, das genau dem schönen reinen Tone von eben erschlossener rosa, leicht in's Bläuliche fallenden Geranium-Blüthen nachgebildet wurde. Die auffallende Leuchtkraft, die dieser Farbe eigen, läßt sie vorzugsweise für die Wirkung in nicht allzu großen Flächen, für Hut-Garnituren, Halsbändchen aus Sammet und kleine Cravaten, geeignet erscheinen, doch darf die erste frische Jugend es auch wagen ganze Anzüge in der beliebten Alliance zu wählen, besonders wenn sie, wie vorliegendes Modell, mehr einen intimen Charakter tragen und als Haus- und Garten-Toiletten, höchstens noch als Kostüme für die Morgen-Promenaden am Meeresstrande gedacht sind. Vardge-Brennabine bildet hier das Material; eine Art Ausgleich mit der auffallenden Farbe stellen die einfache Nachart und Garnitur her. Rod und Taille sind ganz glatt gehalten, letztere erscheint von einem breiten, runden Kragen, mit Abschluß von bogenförmiger Guipure bedekt. Unter der rechten Seite des Kragens beginnen zwei dunkelblaue Sammetstreifen, sie werden durch den geraden Spitzengürtel in der Taille zusammengefaßt und gehen von dort bis zum unteren Rodrand hernieder, wo sie vier über einander gefetzte einzelne Guipure-Vogel begrenzen. Die nicht allzuweiten Glodenärmel schließen eine Manschette mit gerader Spitzenaufgabe ab, ein Sammetband bildet das Halsbändchen. An dem großen Hut aus ungebleichtem Stroh ist die breite, weiße Alexon-Spitze bemerkenswerth, die über die Krempe herniederfällt; ein voller Kranz

weißer Rosenknochen, mit Rosenlaub untermischt, ist diademartig arrangirt.

Paris. — Es läßt sich kaum etwas Reizvolleres denken, als das Schauspiel, das Paris jedes Frühjahr von neuem darbietet. Es ist wie eine ununterbrochene Reihe von Fest- und Feiertagen, und es scheint, als gäbe es keine anderen als helle und leuchtende Toiletten. Das große Kennen war von herrlichem Wetter begünstigt und bot die beste Gelegenheit zur Entfaltung einer außergewöhnlichen Toiletten-Pracht. Eine der reizendsten Modenlaunen, die ihrer Kleidbarkeit wegen nie ganz verschwinden sollte, wurde dort von neuem creirt, — die großen Schleifen aus plissirtem Tüll, die nicht unter dem Kinn angebracht werden. Diese kurzen Schleifen haben die langen Cravaten fast vollständig verdrängt, — sehr zu Gunsten der meist kleinen Gestalten der Französinen, und bilden neuerdings die willkommenste Ergänzung kurzer Boléro-Jäckchen. Unser Modell zeigt über fest anliegender Weste das kurze, offene Jäckchen mit einem großen, reversartig getohten Sammetkragen garnirt, dessen Ostgrün kräftig von dem Rastbraun des fein gestreiften Stoffes für Weste und Ueberkleid, wie des glatten für

Haus- oder Garten-Anzug.

das geraffte Unterkleid, Jacke und Kermel, absteigt. Ein schmales Sammetröllchen besetzt das Ueberkleid; der Kermel zeigt die sich für elegante Toilette immer mehr einbürgernde Form mit kurzem, über dem Ellbogen abschließenden Saum, der zu seiner Ergänzung den langen Mousquetair-Handsuh verlangt. Interessant ist das Hüthen, aus einer runden, mäßig gebogenen Strohhüte, über deren Rand an beiden Seiten eine schwarze Straußfeder fällt. Unter den Toiletten einer disinguirten Eleganz, die uns die Reantage brachten, war ferner ein Kleid aus opalartig hangirendem Noire bemerkenswerth, bei welchem das schmal geschnittene Devant, wie auch der Taillen-Einsatz ganz mit fingerbreiten, horizontalen violetten Sammetblenden gestreift erschienen. Die Falten des Glodenrodes treten zu beiden Seiten über das Devant, sodas es wie ein Unterkleid aussieht, ein Eindruck, der noch durch den breiten, den Tailleneinsatz umrahmenden Kragen mit gekrenzten Enden verstärkt wird. Eine breite, schwarze Tüllkränze, mit Perlen besetzt, und ein winziger Capote-Hut, mit Reifkranz und Reifentuff garnirt, vervollständigen die



Toilette mit Sammetblenden.



Braunen-Anzug. Toilette mit kurzer Tüllschleife.

Sehr sel. alt. Pri. f. Stelle, womögl. z. einz. Dame. Köpen, Portieren, f. weiß. Handarb., einfachere Schneideri. Ansp. reich. Hauptl. gut. Behändl. Preise unter 37. A. Expedition d. Bl.

Kunststickerei.

Ein hier gut eingef. Geschäft mit lang. jähr. feiner Kundsch., ist abzugeben. Off. u. H. e. 63229 an Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg.

Lederschmitt, Metallätzen, Kerbschnitt, Holzbrand, Kolorieren v. Photographien, Gobelin-Chromo-Vernismartin etc. Unterricht, Atelier Ausführung und Entwürfe im von Johanna Helfer, Berlin, W. Potsdamerstr. 66.

Kerbschnitzerei

Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. d. Fr. Clara Kath, Berlin W., Hügelstr. 84a.

Das Atelier der Kunststicker-Schule des Fraenerwerbsvereins zu Dresden, Ferdinandstr. 13, 11, empfiehlt eigene Musterentwürfe zu Stickereien und kunstgewerblichen Arbeiten, Vorzeichnungen auf Stoff und Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

Lebensgroß fertigt nach Photographie (auch Verstorbener) **Portraits in Kreide od. Oel** unt. Garantie sprechend. Ähnlichkeit A. Weger jr., Leipzig, Peterssteinweg 19 (prämiirt Kgl. sächs. Staatsmedaille).

Hermann Janke's **Haarfarbe-Wiederhersteller** weithin rühmter ist das beste Haarfärbemittel der Welt. A Flasche 3 u. 6 Mk. direct beim Erfinder Berlin, Mittelstrasse 12/13. Probebüchlein im Salon gratis.

ED. PINAUD PARIS, 37, Bd de Strasbourg **Ed. Pinaud's** Berühmte Parfuma Violettes de Parme **IXORA BREONI** BRISA DE LAS PAMPAS BOUQUET THEODORA **Ed. Pinaud's** SAVON **IXORA** Die Selse der eleganten Welt. **GRAND PRIX** PARIS 1889

B. Schott's Söhne, Musik-Verlag, Mainz.

Um die Auswahl von Musikbüchern aus unserem sehr umfangreichen Verlage zu erleichtern, haben wir **fürher durch die Piano- und Violin-Cataloge** herausgegeben, in denen nur die besten Stücke (hauptsächlich Salonmusik) ausgeworren u. mit Schwierigkeitsgraden bezeichnet sind. Versandt auf Verlangen gratis u. franco.

Neu! **Woyon** soll ich reden? **Neu!** **Die Kunst der Unterhaltung.** von Constanze von Franken. Verlag v. Levy & Müller Stuttgart.

Bretsch'sche Anstalt für Gardinen-Wäscherei und Appretur, Dampf- und Chemische Wäsche. 4. Rosinenstr. Charlottenburg, Rosinenstr. 4.

In- und ausländische **Waschstoff-Neuheiten!** Muster direct franco. **J. Bacharach** Wiesbaden.

Heizbarer Badestuhl verbesserter Construction, in welchen man sich mit 5 Pf. Kohle l. Jedem Zimmer ein warmes Vollbad bereiten kann. Mit jedem Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preislist. kostenfr. **Kosch & Teichmann,** Berlin S., Prinzenstrasse 43, Fabrik heizbarer Badestühle. Bado- wannen, Doucheapparate, Closets.

Off.-Ung. Pat. **Jarmuth's** D. R. G. M. **Messerputz-Apparat** hochelegant für Haushaltungen. Preis 9 fl. Erfinder M. Jarmuth, Wien I, Fleischmarkt 6.

Griechische Weine. 1. Probekiste 12 grosse Flaschen in 12 Sorten 19 Mark **FRIEDR. CARL OTT** Würzburg. Preisbuch gratis u. franco. Kiste frei. Packung frei.

schöne Toilette. — Als einfaches Kostüm für Morgen-, besonders Brunnen- Promenaden ist das in zwei Tönen Alpaca, aus Rock und langem, losem, nur in der Taille durch einen Gürtel zusammengefaßten Paletot bestehende Kleid wohl geeignet. Den unteren, dunkleren Rock umgeben vier Serpentine-Volants, die leicht ausgebeugt erscheinen; der obere, helle Rock schließt mit einer Spitzenborte ab, die sich auch an dem Schultertragen wiederholt. Ueber diesen ist ein kleiner Kragen aus gefaltetem grauen Sammet gelegt, der in das sammetene Halsbindchen übergeht. W. de G.



Reindruck auch im einzelnen verboten.

— Abweichend von der Mehrzahl der Brandmalereien, die der Nachahmung die feinere Ausführung zuwenden und den Grund nur so weit berücksichtigen, als es für die Wirkung des Ganzen notwendig, gelangte an unserer Vorlage zu einer Wandfüllung oder Mappe das umgekehrte Verfahren zur Anwendung.



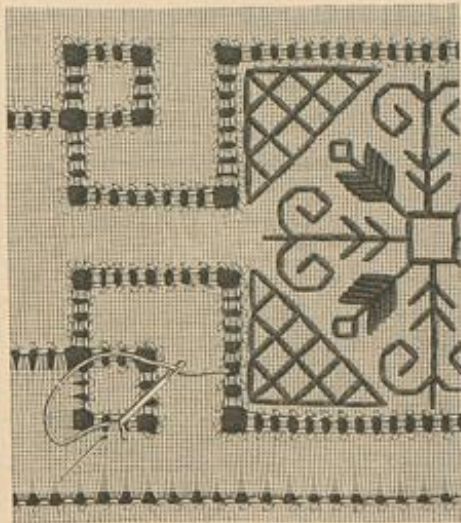
Wandfüllung oder Mappe. Brandmalerei.

chen, wie bei jeder, auf eine größere Entfernung berechneten Decorations-Malerei. Die dargestellte Füllung, die 32 cm Höhe zu 19 1/2 cm Breite mißt, gestattet auch die Hingnahme der Farbe, nur ist diese loslösend und sehr discret zu behandeln. Für Blumen und Blätter hätte man die natürlichen Farben zu wählen, den Rand dagegen nur in hellerem Braun zu halten. Ob man für die Bemalung Oel- oder Aquarell-Farben benutzt, bleibt dem eigenen Belieben überlassen. E. F.

— Farbige decoriertes Leinen, in seiner unerhöchlichen Variations-Fähigkeit, bleibt der gediegenste und reizvollste Tafelschmuck. Eine besonders dankbare Anregung zur Ausgestaltung von Tischwäscen bietet das hier veranschaulichte kleine Deckchen, das Schlichtheit der Ausführung mit reicher Wirkung vereint. Originell ist die Anwendung von schmalem Durchbruch für die männ-derartige Eintheilung der Bordüre. Für den flach-sich-Stern in der Mitte des im Quadrat 45 cm großen Deckchens, wie für die ausfüllenden Randfiguren bieten die Nummern vom 1. December 1890, vom 13. September 1891 und vom 10. September 1892 verwendbare Musterungen. Herstellungsart und Stärke des Materials gehen aus dem naturgroßen Theil der Stickerei hervor. Bei dem Aneinanderfügen mehrerer



Deckchen. Durchbruch-Arbeit und flach-sich-Stickerei.



Durchbruch-Arbeit und flachstickerei zum Deckchen.

ist der schöne, klare und haltbare Esenbein-Kanewas, für diesen Zweck in der Breite von 150 cm gewebt; als Stickmaterial dient nordische Wolle. Vier Farben — gelb, olivgrün, ein mattes Blau und rosa — genügen, um in der schnellfördernden Technik der Gobelin-Stickerei die wirksamsten, ansprechendsten Muster darzustellen. Als Motive benutzt man mit Vorliebe erst nordische Vorlagen, die den schwedischen, norwegischen und dänischen Königsschlossern entlehnt sind. Schmale Streifen in farbig durchzogener Durchbruch-Arbeit bilden unten und seitlich den Abschluß von Gardinen und Stores. Sehr hübsch sind in demselben Charakter gestickte Gardinen-Halter, die gefüllte, mit Häkchen verzierte Franzen garniren. D. A.

Quadrate zu größeren Decken oder Tischläufern können alle Arten gehäkelter oder geklöppelter Spitzen und Einfäße zur Anwendung gelangen. Zur Ausbesserung von Servietten beschränkt man sich auf die Bordüre. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß angefangene Arbeiten, wie solche, bei denen nur die mühevollere Durchbruch-Eintheilung vollendet, die Stickereifüllung dagegen unausgeführt ist, fertig künstlich sind. J. F.

— Die Freude an malerischem Reiz und seiner Farbenwirkung macht sich überall bemerkbar und verbannt auch in der Zimmereinrichtung das todt Weiße. Neuerdings läßt man sich für Gardinen und Stores sogar nicht mehr an den gelblichen Tönen genügen, sondern sucht diese durch farbige Muster zu beleben. Fleiß und Farbensinn finden hier reiche Gelegenheit, durch Stickerei eine vornehme und reizvolle Wirkung zu erzielen, die fast an venetianische Glasmalerei erinnert. Der geeignete Grundstoff



Frauen-Bücher für Hand und Welt. Zusammengeheilt von D. B. 7. Auflage. (Leipzig, G. F. Neumann's Verlag. 80 S.) Das Buch hält, was es verspricht, es gibt eine Auswahl des Besten, was von namhaften Schriftstellern über weibliche Erziehung und weibliches Leben überhaupt gesagt worden ist. Sehr willkommen wird der Wiederabdruck der kleinen, fast vergessenen Schrift Körner's (des Freundes Schiller's) „Für deutsche Frauen“ sein. J. W.

Zeitschriften: Schmidt aus Chrysolith: J. D. Werner, Hoflieferant, W. Friedländer, 173. — Gedichte Decken: W. Saetzel, W. Leipzigerstr. 6. — Material, angelegene und fertig gestickte Gardinen und Stores: Paul Lindhorst, Berlin, W. Rosenstr. 35. — Schriftlich mit Schüharbeit (Preis 130 Hl.): R. R. Bachmann für Holz-Industrie in Japan (Wolgast).

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisproduct. Zu Puddings, Milchspeisen, Sandtorten etc. u. z. Verdickung v. Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

W. SPINDLER

Berlin C. und Spindlersfeld bei Coepenick.

Färberei und Reinigung

von Damen- und Herren-Kleidern, sowie von Möbelstoffen jeder Art.

Waschanstalt für Tüll- und Mull-Gardinen, echte Spitzen etc.

Reinigungs-Anstalt für Gobelins, Smyrna-, Velours- und Brüsseler Teppiche etc.

Färberei und Wäscherei für Federn und Handschuhe.

Färberei.

Clafey's chem. Schnellputzpulver angeblich wirkend, erzielt bei gründer Wahl-schheit herrlichen Glanz auf allen Metallen. Dtl. Med. Nürnberg 1882. Amsterdam 1883.



Velvetine

vorzögl. Lindener Fabrikat.

Schwarz und farbig zu Mt. 1.40—4.00 das Meter. Seidene Ballstoffe von Mt. 1.00 an u. alle andern Seidenstoffe. In jedem Raab direct zu beziehen von **von Elten & Keussen, Seidenwaarenfabrik, Crefeld.** Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

„Lagrimas“

heißt der wirklich reine goldene Malaga-Wein, hat äußerst angenehmen Geschmack, ist von Damen bevorzugt. — Feinster Frühstückerwein; blutbildend, appetit-erregend u. kräftigend, sollte er in keinem Hause fehlen. — Nur directer Versand! Reinheit garantiert; das Fäßchen von ca. 22 Pfunden Inhalt, v. Mt. 25.— an, franco Post und aller Spesen jeder Bahnstation. **Vinda de Allier, Malaga** Südweinstadt.

Mez & Söhne — Freiburg (Baden)

empfehlen ihre lustbrun- lästigen und deshalb allem zweckmäßigen Netz- und Zellenstoff-Unter- kleider aus Seide, Wolle oder Baumwolle. Ketten- krepp-Unterkleider aus Schapelleide sind gesund u. angenehm u. Dr. med. Walsers China- gras-Wäsche in Krepp- u. Zellenstoff. Prospecte postfrei zu Diensten.

Verlag von Franz Eipperheide in Berlin.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wißt ihr, was ich meine?

Kinderbilder

von **Heinrich Braun**

nach Texten von Hoffmann v. Fallersleben, aus Simrod's Kinderbuch u. s. w.

In elegantem Leinwandband mit blau u. Goldbrenze- oder Roth- u. Silber-Druck.

Preis 4 Mark.

Jacob Ravené Söhne, Berlin C. 2.

Kurzwaaaren-Detailgeschäft, **Stralauer Str. 2829.**



Gartenmöbel aus Gussblech — Schmiedeeisen — Naturholz. Balkon-Klappstühle von M. 2,75 an, **Klappstühle** mit Lattensitz, heller Anstrich, sehr geschmackvoll 14 M. **Kindertische** und große **Gartentische**. **Zeltbänke, Zelttische** und dergl. in grosser Auswahl lt. illustr. Liste.

„Excelsior“ — Rasenmäschine mit Walze, die besten aller Systeme — **Rasensprenger — Schlauchspalter — Gartenwalzen etc.** Pat. **Eisenschrank** bewährtester Construction von 27 M. an, auch mit besond. Abtheilg. für Butter und dergl. und mit Glaswänden. — **Selbstthätige Eismaschinen**, „System Meidinger“, die beste für Haushaltungen. **Eisformen — Eis-spalter — Eiszangen** u. dergl. Illustrirte Preislisten übersenden auf Verlangen kostenfrei.

Scotch Oat-meal

(Echtes schottisches Hafer-Mehl) ein vorzügliches, kräftigendes und gesundes Nahrungsmittel für Kinder, schwächliche Personen, Kranke etc., bereits mehrfach lobend erwähnt, so auch in No. 9 und 13 dieser Zeitung. Preis pro Pfund 50 Pf. **J. C. F. Schwartz, Berlin W., Leipzigerstr. 112.** Ecke der Mauerstr.

Baby-Bazar.

M. Wolf, Berlin, Werderscher Markt Nr. 9, **General-Agentur**



für das deutsche Reich der **patentirten**, bewährten **Clayton'schen Ear-Caps** zum Festhalten der Ohren. Preis 5 Mt.

Engl. Wunden für Wöchnerinnen zur Wiedererlangung der Figur 12 Mt.

Congo-Socken,

direct ohne Zwischenhandel.



Erhalten den Fuß nicht, geben nie ein, bleiben fest weich. Für empfindliche Füße die größte Annehmlichkeit. Beim **Marische** unentbehrlich.

SCHUTZ-MARKE Seit 19 Jahren eingeführt. — Nachbestellungen sicher. Versand von 1/2 Dhd. ab gegen Nachnahme. Für kleine, mitte und große Füße. Dhd. Paar fein mittelfest **Kork** Mt. 13.— Mt. 14.— Mt. 15.—

Hermisdorfschwarze Strümpfe

aus eigener Stickerei zu Fabrikpreisen: Fußlänge cm 12 14 16 18 20 22 24 26 G. I. Egh. Paar 4.50 5 7.40 8.50 9.40 10 11 11.50 II. 8.50 11.50 14 17 18 19 21 22 Strümpfe, anzußen bereitwill. Alle sonst. **Chemnitzer Strümpfwaaren** z. Fabrikpreis. **M. V. Jaeger, Chemnitz.** Strümpf- u. Jabitt u. Versand „Jaegerhaus“.

Frauen-Schönheit!

Eau de Lys

de Lohse,

das reellste Hautreinigungsmittel und Schutzmittel gegen

Sommerprossen, Sonnenbrand, gelbe Flecken etc., macht die Haut blendend weiß, weich u. geschmeidig u. verleiht derselben ein jugendliches, frisches, gesundes Aussehen. In Originalflaschen à M. 3.— (weiß, rosa, gelb).

Lohse's Filienmild-Seife,

— unvergleichlich zur Pflege der Haut — die mildeste Toiletten-Seife, frei von jeder Schärfe — à Stück 75 Pf., 6 Stück M. 4; parfümirt in Rosen u. Veilchen 3 Stück M. 3.—, in türk. Rosen, Iris u. Cypro à St. M. 2.25, 3 Stück M. 6.—

Lohse's **Filien-Puder**, feiner und weicher als alle Puder; in weiß, rosa, chamois und gelb, à Schachtel M. 3.— kleinere à M. 1.50.

Lohse's **„Incarnat“** eine vor- unschätzbliche Flüssigkeit, giebt dem Teint ein schönes, natürliches Colorit, unveränderlich bei Einwirkung von jedem Licht, Transpiration u. selbst v. Regen. — à Original-Flasche M. 2.—

Gustav Lohse,

Königl. Hoflieferant, Berlin W., Jägerstraße Nr. 46.

Neueste Preis-Verzeichnisse sämtl. Parfümerien, Toilette-Seifen, Toilette-Artikel f. d. einfachsten sowie elegant. Toilette-Tisch u. f. die Reise kostenfrei. Aufträge nach ausserhalb prompt.

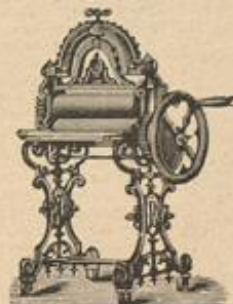
Act.-Ges. vorm.

Frister & Rossmann

zu BERLIN

empfehlen ihre als vorzüglichste Fabrikate bekannten **Näh-, Wasch- u. Wringmaschinen, Mangeln und Eisschränke.**

Verkaufsstellen in Berlin: **Leipzigerstr. 112, Ecke Mauerstr.** **Skalitzerstr. 136, am Cottbuser Thor.** **Weissenburgerstr. 2.** **Alexanderstr. 65, am Alexander-Platz.** **Andreasstr. 77 b.**



Fahrräder.

Fahrräder.



Original Singer Nähmaschinen.

Höchste Arbeitsleistung!
Leichteste Handhabung! Schönster Stid! Größte Dauer!
sind die Eigenschaften, denen die Original Singer Nähmaschinen ihre unvergleichlichen Erfolge verdanken.



Die Neue Familien-Nähmaschine

der Singer Co., die hochartige **Vibrating Shuttle** Maschine, hat sich wieder wie alle bisherigen Erzeugnisse dieser Fabrik, als ein glänzender Erfolg erwiesen; dieselbe ist mustergerichtig in der Construction, leicht in der Handhabung und unübertrefflich in Leistungsfähigkeit.

12 Millionen Original Singer Maschinen

für den Hausgebrauch, Weißnäherei, Damen-Confection und industrielle Zwecke jeder Art im Gebrauch, mehr als 300 erste Preise sind denselben verliehen worden, so jetzt wieder von allen Ausstellern auf der

**Weltausstellung Chicago die höchste Auszeichnung:
54 erste Preise.**

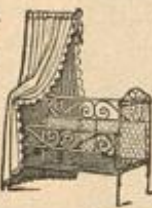
G. Neidlinger, Hamburg.

Filialen an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Niemand kaufe ein Paneel-Sofa ohne Jaekel's preisgekröntes Patent-Bett-Sofa „Unicum“



gesehen zu haben, oder Preisliste mit Abbildungen darüber zu fordern. Ebenso **Patent-Bett-Stühle** von 25 Mark an. **Patent-Bett-Schranke, Chaiselongue** etc.



Abtheilung II.
Eiserne Betten, Englische Betten, Kinder-Betten, Amerikanische Stahl-draht-Matratzen. Zusammenlegbare Betten für Diensthofen.
Gute Verpackung nach Auswärts.

Preislisten bitte über Patent-Möbel und eiserne Betten etc. besonders zu verlangen.
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik,
Größte Spezial-Fabrik, Berlin SW., Markgrafenstr. 20, Ecke Kochstr.



Deutsche Militärdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.

Zweck: 1) Wesentliche Verminderung der Kosten des Militärdienstes, Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von Invaliden. Nur Knaben unter 12 Jahren finden in dieser Abtheilung Aufnahme. 2) Versicherung von Kapitalien — fällig bei Erreichung eines bestimmten Lebensalters oder bei früherem Ableben —; mit Combinationen, welche jedem Familienvater Gelegenheit bieten zu vortheilhafter und sicherer

Kapitalanlage.

Von 1878 bis Ende 1893 wurden erledigt 238 271 Anträge über M. 270 480 000. — Versicherungs-Kapital.

Paris **GESICHTSHAUT** Paris
— LAIT ANTÉPHELIQUE —
DIE MILCH ANTÉPHELIQUE
mit oder ohne Wasser beseitigt
SOMMERSPROSSEN, SONNENBRAND,
KUPFERGESICHT, FINNEN,
KELTESCHRUNDEN,
MEHLFLECKEN,
RUNZELN, etc.
Sie bewahrt das Gesicht rein und glatt.
UNION 4 Co. 12, rue de Valenciennes

Knaben- und Mädchen-Garderobe
jeden Genres in der denkbar größten Auswahl empfiehlt
Arnold Müller, Berlin W.,
92 Leipziger Strasse 92.
Kataloge gratis und franco.

Für Modistinnen.
Posamenten-Fabrik Anton Oehler LEIPZIG
Eigene Anfertigung | **Passementerien | Kleiderstickereien** | nach jeder Modenzeitung.
Spitzen — Spitzen-Galons.

Verlange **Stollwerck'sche CHOCOLADE**
Überall käuflich v. M. 1.20 1/2 Ko. an aufwärts.

Francke's Gnadenfreier Diagonalstoffe
verbürgt waschecht
ca. 100 cm Stoffbreite, Meter 95 Pfg. und 1,10 Mark. — Proben portofrei.
Francke & Co., Gnadenfrei, Schl.
Weberei und Versandhaus.

Apotheker **H. Hofmann, Klosterneuburg** bei Wien, empfiehlt das seit Jahren erprobte, schmerzstillende Hausmittel
Conc. Gliedergeist (Gichtfluid)
in Flaschen zu 1 Mt. oder 2 Mt., per Post 30 Pfg. mehr.
Su beziehen i. d. Apotheken u. durch das Hauptdepot:
Apotheker **H. Hofmann, Klosterneuburg.**

Weltartikel. In allen Ländern bestens eingeführt.
Man verlange ausdrücklich **Sarg's KALODONT**
Anerkannt unentbehrliches Zahnputzmittel.
Erfinden u. sanitätsbehördl. geprüft im Jahre 1887. (Attest Wien, 3. Juli).
Sehr praktisch auf Reisen. Aromatisch erfrischend.
Zu haben bei den Apothekern, Droguisten etc. à 60 Pf., 1 Dutz. M. 6.—.
Anerkennungen aus den höchsten Kreisen liegen jedem Stücke bei.
Mustersendungen: 3 Tuben zu M. 1.50. (auch in Briefmarken) durch **F. A. Sarg's Sohn & Cie., k. u. k. Hoflieferanten in Wien, IV.**
Man hüte sich vor den in der Verpackung ähnlichen, werthlosen Nachahmungen, welche sich sogar das von uns speciell für unsere Zahncrème erfundene Wort „Kalodont“ ohne Scheu aneignen.

CACAO-VERO
entölt, leicht löslicher Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL Dresden

Hollins Merino-Strickgarn
ist das Beste für Sommer- wie Winterstrümpfe.

Jede Dame ist! im Stande alldeutsche gepunzte Lederarbeiten als schöne Geburtstags- u. Gelegenheitsgeschenke herzustellen. Werkzeugkasten mit Anleitung und Vorlagen hierzu. Preis M. 6, M. 10, M. 15, M. 40.
Neueste u. solideste Holz- u. Leder-Platzenbrennapparate für Industrie u. Detailanten. Preis M. 20, M. 25 u. M. 31.
PATENT BRENNAPPARAT Mk. 6, 50.
Gustav Fritzsche, Leipzig,
König. Hoflieferant.
Illustr. Prospekte u. Preisverz. franco u. grat.

C. F. W. Lademann Söhne Berlin C, Wallstr. 84—85.
Ausstattungs-Magazin für Haus und Küche incl. Möbel.
Specialität: Park-, Garten- u. Balconnmöbel, Kindergarnituren, Rollschutzwände, Zelte, Zeltbänke, Zeltstessel, Kinderzelle, Gartenfiguren, Gartenstentillen, Spargel-Kocher und Service, Spargelrosten.
Preislisten gratis und franco.

Billigste Bezugsquelle für **Teppiche!**
feinste Teppiche, Prachtexemplare, 4, 5, 6, 8, 10 bis 100 Quart. Prachtatlasen gratis.
Emil Lefèvre, BERLIN S.,
Fabrik Oranienstr. 158.

Möbelpflüsches glatt und faconirt, bunt gewebt. Plüsches (Moquettes) wie abgepasste Kameelstaschen in reizenden Mustern und Farbenstellungen.
Plüschdecken in reichster Auswahl.
Leinenplüsches Wollreps, Granit u. Satins zu Decorations- u. Polsterzwecken versende zu Fabrikpreisen direct an Private.
Muster franco gegen franco.
E. Weegmann, Bielefeld.
Umfärbung in eigener Färberei billigst.

Einziges Etablissement, welches in Paris mit goldener Medaille ausgezeichnet wurde.
Pariser Mieder (Corsets)
Madame M. Weiss, (aus Paris)
Wien, I., Neuer Markt 7.
Preis der Mieder v. 10 fl. aufwärts. Bei Bestellung d. Korrespondenz erbit man das Mass in Centimet. v.:
1. Ganzer Umfang von Brust u. Rücken, unt. d. Armen genommen.
2. Umfang d. Taille, 3. Umfang d. Hüften, 4. Länge v. unt. d. Arme bis z. Taille. Das Mass ist am Körper über das Kleid z. nehmen ohne abzurechnen. Postversandt nur gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.

Schering's Pepsin-Essenz
nach Vorschrift v. Prof. Dr. Oskar Liebreich. Verdauungsschwächen, Trägheit der Verdauung, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen von Unmäßigkeit im Essen und Trinken u. s. w. werden durch diesen angenehm schmeckenden Wein binnen kurzer Zeit beseitigt. Preis per Flasche 1 Mk. 50 Pf. und 3 Mk. Bei 6 Flaschen 1 Flasche Rabatt.
Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestrasse 19. (Fernsprech-Anschluss.)
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Droguenhandlungen.
Man verlange ausdrücklich **Scherings Pepsin-Essenz.**

Buxtehuder Nudeln
von **F. L. Hastedt, Buxtehude,**
Specialität feinste Eiermudeln.



Illustrirte
Frauen-Zeitung

Heft II. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 $\frac{1}{4}$ M.

Berlin, J. Juni 1894.

Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 $\frac{1}{4}$ M.

XXI. Jahrg.



„Beim Winde.“

Nach dem Bilde von K. Milefi. — Siehe Seite 88.
Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl, K. O., München.

Nachdruck verboten.

Frühlingsregen.

Novelle von Alfred Gaspary.

(Schluß.)



er Frühlingswind, der den Regen gebracht, war aus dem Forste hinaus auf die Felder geflogen. Nachdem der erste Guß vorüber, fiel ein feiner, stetiger Regen sanft rauschend durch die wieder schwüle Luft. Schwül war es auch zwischen den beiden jungen Leuten. Er zürnte ihr wegen ihres kalten, hochmüthigen Sinnes; er mußte sich Zwang anthun, daß er nicht von neuem seiner Erbitterung Ausdruck gab. Aber gleich darauf empfand er gerade wegen ihrer Lebensauffassung Mitleid mit ihr, denn wie schwer mußte sie das treffen, was er heute von der Baronin erfahren! Wie er sich zwischen sie und den Regen gestellt, so hätte er sie trotz seines Grolles gern vor jeder Unbill des Lebens geschützt. Aber dann blies er wieder ingrimmig die Wassertropfen aus dem Schnurrbart. Sein Weib konnte sie nun doch nicht werden! War sie ihm auch einerseits durch den Verlust ihres Vermögens näher gerückt, so blieben sie doch durch ihre Ansichten und die beleidigenden Aeußerungen geschieden. Er sah geradeaus in das Gewirr von nassen, glänzenden Zweigen und dicken Blattknospen. Es regnete feine, dicke Tropfen, sodaß er alles wie durch einen Schleier erblickte.

Vor Bessy's Augen lag aber ein doppelter Schleier: der Regen und die immer neuquellenden Thränen. Sie fühlte sich tief gedemüthigt; er mit seiner Arbeit war doch weit stolzer als sie! Außer dem, was er ihr selbst gesagt, kam ihr wieder in den Sinn, daß die Baronin stets mit großer Achtung von ihm sprach. Er sei ein ganzer Mann, für dessen Muth und Ausdauer kein Hinderniß zu hoch sei. Ja, so dachte die Baronin von ihm! Warum mußte er sie denn kränken? — Sie war so verwirrt, daß sie gar nicht mehr recht wußte, was er zu ihr gesagt. — Ach ja, einen Antrag hatte er ihr machen wollen! — Sie blickte vorsichtig zur Seite; da stand er ruhig und theilnahmslos und sah in den Regen. Nein, sie konnte nie einen solchen Mann heirathen; vor dem mußte sie in ewiger Angst leben!

Plötzlich wandte er ihr seine Augen zu; sie erschraf vor dem kalten Ausdruck. Dazu begann er mit harter, lauter Stimme zu sprechen: „Es thut mir sehr leid, gnädiges Fräulein, daß Sie durch diese zwecklose Unterhaltung in den Regen gekommen sind.“

Er schwieg wieder. Sie sah rathlos da, die Hände in den Schoß gelegt, ein Bild der Ergebenheit. „Er ist noch böse,“ dachte sie, „sehr böse! — Er ist ein entseflicher Mann!“

„Sie werden dort ganz naß,“ sagte sie mit plötzlicher Energie und sah ihn mit Todesverachtung an.

„Das schadet mir nichts!“

Das klang grob in ihren verwöhnten Ohren.

„Dann mag ich auch nicht im Trodenen sein,“ rief sie trotzig und stand auf. „Lassen Sie uns gehen, wenn es Ihnen gefällig ist.“

„Das ist jetzt unmöglich. Sie würden sich in dem leichten Kleid erkälten.“

„Das schadet Ihnen doch nichts!“ stieß sie hervor. Ein zorniger Blick seiner Augen traf sie. Heißes Schamroth übergoß ihr Gesicht.

„Verzeihen Sie,“ sagte sie leise und hob unwillkürlich die Hände empor.

„Ich verzeihe gern,“ erwiderte er, und seine Stimme begann eigenthümlich zu schwingen. „Aber bitte, lassen Sie uns die Zeit, die wir noch ausharren müssen, einander nicht mehr kränken!“

Da brach ein heller Sonnenstrahl aus ihren thränen-trüben Augen. Auch er lächelte.

„Sind Sie mit mir noch böse?“ fragte sie mit einem allerliebsten Lächeln.

„Ich weiß nicht!“ sagte er ehrlich; doch da es sie kränkte, fügte er hinzu: „Ich glaube nicht!“ Er blickte sie an, und sie erröthete wieder, denn es war derselbe Blick, mit dem er sie im Wagen angeschaut. Er wandte seine Augen von dem gefalteten, blonden Mädchenskopf und spähte wieder in die Zweige hinaus, an denen sich die vielen grünen Knospen durch den lauen Frühlingsregen erschlossen hatten; das funkelte und glänzte alles von hellen Wassertropfen, als habe es geweint, wie das schöne Mädchen an seiner Seite.

„Bitte, setzen Sie sich doch noch einen Augenblick,“ begann er endlich, „ich bitte nur für einige Minuten um Gehör.“

Erschrocken blickte sie auf. „Nun kommt's!“ dachte sie, aber ihr war dabei ganz anders zu Muthe, als es ihr noch vorhin möglich erschienen wäre. Willenlos ließ sie sich auf den Klotz nieder; der Doctor stand dicht vor ihr.

„Sehen Sie, Fräulein Bessy, jetzt thut es mir sehr leid, daß ich Ihnen vorhin so häßliche Dinge gesagt. Ich bitte Sie deshalb um Verzeihung. Auch bitte ich Sie, nicht schlecht von mir zu denken, wenn ich Ihnen nochmals versichere, daß ich nie so unedel und unfrei denken könnte, eine Frau zu begehren, weil sie reich ist. Nein, ein solches, in den Augen der Welt begehrenswerthes Mädchen könnte nie mein Glück bedeuten, denn es würde mich nicht verstehen, so wie ich es nicht verstehe.“

Sie erschraf über seine Worte. Das war keine Liebeserklärung, — nein, wie neuer Spott klang es! Doch sie sah seine Augen: ein tiefes, seliges Bittern durchbebt sie; wie unter einem Bann vermochte sie ihren Blick nicht von dem seinen zu lösen. Als er dann zu sprechen begann, ward sie vom Klange seiner Stimme so ergriffen, daß die Thränen aufs neue emporstiegen. Je mehr er sich zu beherrschen strebte, desto deutlicher verkündeten ihr die weichen, schwingenden Laute seine innere Bewegung.

„Als wir vorhin den Wald betraten, hatte ich Ihnen so viel zu sagen, aber wir mißverstanden uns und tauschten so harte Worte, daß ich schweigen mußte. Ich fürchtete bereits, daß ich niemals die Frage, die mein Glück entscheidet, an Sie richten könnte. — Fräulein Bessy, ich liebe Sie schon lange, lange; — könnten Sie wohl das Weib eines schlichten deutschen Gelehrten werden? Ich bin ja nicht reich, aber ich vermag Ihnen, geliebte Bessy, ein trauliches Heim, ein Leben zu bieten, in das die Noth des Lebens, die mich erzogen, keinen Eintritt hat. Ich habe Sie so lieb, so lieb! Und doch hätt' ich es Ihnen nie gestanden, wenn ich nicht seit wenigen Stunden wüßte, daß eine Veränderung in ihrem Leben vorgegangen, daß Ihr Herr Onkel entschlossen ist, sich zu verheirathen, und daß Sie nicht mehr —“

Und er sagte ihr, was ihm die Baronin mitgetheilt, ohne zu bedenken, daß er eine Indiscretion begehe, und daß er den Schein erwecken könne, als ob er Bessy rücksichtslos eine üble Lage vor Augen führe, um sie sich geneigt zu machen, — als ob er ihr zutraue, daß sie um ihrer Versorgung willen ihm ihr Jawort geben werde. Das heiße Verlangen, sie zu gewinnen, der Wunsch, dem geliebten Mädchen über die große Enttäuschung rasch fortzuhelfen, rissen ihn fort. „O, vergeben Sie mir,“ schloß er, „daß ich Ihnen in der Erregung des Augenblicks etwas sagte, was Ihnen vielleicht besser noch verschwiegen geblieben wäre, und daß mich diese schmerzliche Nachricht mit einer süßen Hoffnung erfüllt! — Bessy, ich liebe Sie! — Antworten Sie mir!“

Sie sah ihn starr an; kein Wort brachte sie hervor. Es hallte und brauste vor ihren Ohren. Was er vom Oheim gesagt, verstand sie gar nicht, aber er hatte sie gefragt, ob sie ihn heirathen wolle? Dies Wort betäubte sie völlig. Sie begann heftig zu weinen. Er setzte sich dicht neben sie auf den Holzstöß, legte seinen Arm um sie und bemühte sich, sie zu trösten. Sie wehrte sich nicht gegen seine Liebkosungen, und er zog sie dicht an sich und küßte ihren blonden Scheitel. Er benutzte ihr Schweigen, um ihr deutlicher zu sagen, wie er diese ihr ganzes Leben ändernde Nachricht erhalten, wie er eigentlich gegen den Willen der Baronin ihr dies mitgetheilt. Nochmals bat er sie um Verzeihung, daß er der Ueberbringer dieser Post sei, die ihn freilich froh mache. Er besäße genug für ein einfaches, behagliches Leben, aber er wolle in Zukunft noch viel mehr arbeiten, damit sie recht glücklich sei und er ihr keinen Wunsch zu versagen brauche! — Da erhob sie sich schnell; mit einer kurzen, nicht unzarten Bewegung entwand sie sich seinem Arm und fragte: „Und das ist wirklich wahr? — Die Baronin selbst hat es Ihnen anvertraut?“

Er nickte und griff nach ihrer Hand, allein sie trat noch weiter zurück. Fast schwarz waren ihre blauen Augensterne. „Lassen Sie uns nun gehen!“ sagte sie dann; ihre zarten Schultern zitterten wie im Frost. Am liebsten hätte er die liebliche Gestalt an seine Brust geschlossen, doch der ernste, stolze Ausdruck ihres Gesichtes machte ihn betroffen.

„Bessy, Fräulein Bessy, soll das meine Antwort sein?“

Sie antwortete nicht, sondern trat unter dem Dach hervor. Er begann ihr wieder darzustellen, wie glücklich er sei, und wie glücklich er sie machen wolle. Er achte und liebe sie, er —

Sie waren ein Stück auf dem feuchten Waldwege dahingegangen. Der Regen hatte aufgehört. Die Sonne lachte vom blauen Frühlingshimmel. Bessy blieb stehen, und er verstummte sofort. Er hatte nicht gedacht, daß sie so ernst und um so vieles älter ausschauen könnte.

„Mein Benehmen gegen Sie, Herr Doctor, war vorhin ein sehr schlechtes, denn ich habe Sie für einen kleinlichen, berechnenden Menschen gehalten. Sie sind so edel, wie ich noch keinen Mann gekannt habe. Allein ich kann darum erst recht nicht Ihre Frau werden.“

Wenn die Erbin Bessy Cleveland zu stolz war, den armen, fleißigen Gelehrten zu heirathen, — verzeihen Sie, daß ich so spreche, aber ich achte Sie sehr, — dann ist auch die arme Bessy Cleveland ohne ihr Geld zu stolz, um Herrn Doctor Nordmann zu heirathen. Nein, ich bin nicht zu dumm und zu stolz für die Arbeit! Ich werde selbst meinen Weg machen!“

„Bessy, Bessy, — ist das Ihr Ernst?“

„Ich bin ganz und gar im Ernst. Ich habe nicht gewollt, daß man mich wegen meines Vermögens heirathet, jetzt will ich auch nicht aus Mitleid geheirathet sein!“

„Aus Mitleid!“ wiederholte er vorwurfsvoll und wußte eine Zeitlang nichts zu sagen, so erschrocken machte ihn ihre ruhige, sichere Art. Dann erwachte aber von neuem die Hoffnung, sie umzustimmen.

Er begann zu schildern, ein wie großes Opfer sie ihm brächte, wenn sie Frau Doctor Nordmann würde, wie viele lästige Pflichten und ungewohnte Arbeiten es dann für sie gäbe, und wie glücklich und dankbar er sein würde, wenn sie das alles übernehme. Doch sie blieb ernst und verschlossen. Sie wolle von ihm kein Opfer annehmen, sagte sie.

Am Waldrande angekommen, mußten sie eine tüchtige Strecke auf der Chaussée zurücklegen, denn sie hatten die Richtung nach der Försterei verfehlt. Stumm, ein jedes in seine Gedanken vertieft, gingen sie neben einander her. Endlich erreichten sie den richtigen Weg und sahen zugleich einen geschlossenen Wagen, den ihnen die Baronin vom Forsthaus entgegengesandt hatte. Der Kutscher war schon eine Stunde kreuz und quer durch den Forst gefahren, ohne sie zu finden.

Bessy erschraf bei dem Gedanken, jetzt mit Nordmann in dem engen Wagen fahren zu müssen; doch ihre Besorgniß war vergeblich, denn er schloß, als sie eingestiegen, mit leichter Verbeugung den Schlag und erklärte, dicht am geöffneten Fenster stehend: „Ich werde den kurzen Weg zu Fuß zurücklegen. Ich habe durch meine Mittheilungen rauh in Ihren Frieden eingegriffen, Miß Cleveland, und weiß, daß es Ihnen einen Kampf kosten wird, sich wiederzufinden. Aber vielleicht erblickt doch unter diesen Thränen ein neuer Blumenstolz, der Ihr Leben besser schmücken kann als die Blüthen, die ich zerrißen! Vielleicht ist doch etwas Gutes in diesem Leid —“

Er wollte noch von seinem eignen Hoffen sprechen, aber sie warf sich schluchzend in die Wagenecke und verbarg ihr Antlitz. Da trat er zurück und winkte dem Kutscher.

Es bereitete ihr eine Erleichterung, als sie durch die sonnigen Felder zum jenseitigen Wäldchen dahinrollte. Allein mit ihrem Schmerz, weinte sie sich aus und fand ihre Ruhe wieder. Nun sah sie doch klar, was dieser Schritt ihres Oheims für sie bedeute; sie verglich sich mit dem armen Fräulein von Vorko. Aber straff richtete sie sich sofort wieder empor: nein, bemitleiden sollte sie niemand, und vor allem nicht er, der ihr dies alles gesagt!

Ja, sie wollte allein durch die Welt gehen und durch eigene Arbeit zu etwas gelangen! Wie sie das anfangen sollte, wußte sie noch nicht, doch die Baronin würde ihr helfen. Zu ihr hegte sie unbegrenztes Vertrauen; o, wenn sie nur erst mit ihr sprechen könnte! Sie blickte sehnsüchtig aus dem Fenster.

Endlich hielt der Wagen, aber zu ihrer Enttäuschung war die Gesellschaft schon aufgebrochen; die Waldwiese war nach dem Regen zu feucht zum Spiele gewesen, und daher hatte man wenigstens ein Stück des Heimwegs durch den Wald zu Fuß machen wollen. Einer der jungen Herrn wartete zur Benachrichtigung der beiden Zurückgebliebenen vor dem Hause. Auf Bessy's Drängen fuhren sie sofort der Gesellschaft nach, um sie noch unterwegs einzuholen. Für Nordmann, der von der Bahnstation aus leicht heimkehren konnte, wurden einige Zeilen hinterlassen. Bessy entschuldigte sich ihrem neuen Begleiter gegenüber mit heftigen Kopfschmerzen. Sie habe sich jedenfalls bei dem Regen erkältet, meinte der Herr. Sie saß tief in die Wagenecke gedrückt und hielt das Tuch vor die Augen.

Als sie die Uebrigen erreichten, fand Bessy zu ihrer Enttäuschung, daß Nordmann, der ebenfalls den Wunsch gehegt, die Baronin bald zu sprechen, bereits an deren Seite im Wagen saß.

Die Baronin hatte auf den ersten Blick gesehen, daß mit Nordmann eine Veränderung geschehen war. „Sie haben mit Bessy wohl schon über Mr. Cleveland's Brief gesprochen?“ fragte sie ihn.

Er erröthete. Seine Lippen zuckten, und er bat um Verzeihung, daß er sich habe hinreißen lassen und ihrem Wunsche entgegengehandelt hätte.

Mit sanften, freundlichen Augen schaute sie ihn an, ein kleines, fast trauriges Lächeln kam und ging. „Ich zürne Ihnen durchaus nicht, ich hätte es mir denken können!“

Er erröthete noch heftiger und erzählte, was sich zwischen Vessy und ihm zugetragen. Er schilderte in beredten Worten seine Liebe und bat um Rath, wie er das junge Mädchen umstimmen könne. Still, mit gesenktem Haupte hörte die Baronin ihm zu; als er schwieg, athmete sie schnell und kurz, dann sagte sie: „Haben Sie Geduld bis heute abend.“

Nordmann hatte aber sehr wenig Geduld. Es deutete ihn furchtbar lange, bis die Wagen wieder vor der Villa hielten, und wie eine Ewigkeit kam es ihm vor, bis man sich später von dem zeitigen Abendessen erhob.

Gern hätten die jungen Leute den frohen Tag mit einem improvisirten Tänzchen beschloffen, aber die Baronin gab ihrer ältesten Tochter einen Wink, und man begnügte sich mit dem Rathen von Sprichwörtern und mit Pfänderspielen. Nordmann ließ die Baronin nicht aus den Augen, seine Blicke suchten sie an ihr Versprechen zu erinnern.

Vessy hatte sich inzwischen von der Gesellschaft entfernt; sie stand einsam an der ins Freie führenden Flügelthüre des Salon-Zimmers. Bisher hatte sie sich der mütterlichen Freundin, deren Blicke zuweilen forschend und ermutigend auf ihr ruhten, noch nicht mittheilen können, aber sie konnte es sich denken, daß Nordmann der Baronin alles gesagt. Seine selbstbewußten Worte, mit denen er von seiner Arbeit und seinen Kämpfen gesprochen, lehrten in ihre Erinnerung zurück; ihr war, als spräche sich in ihnen ihr eigenes Empfinden aus, sie fühlte sich ihm verwandt und zugleich tief unter ihm stehend. Von ihm konnte man ohne Demüthigung hinnehmen, was man sich von keinem anderen Menschen gefallen ließe! Diese Ueberzeugung kam ganz allmählig über sie; als sie sich ihrer jedoch klar wurde, dachte sie nicht mehr an die geschwundenen Glücksgüter, sondern in heißer Aufwallung erinnerte sie sich seiner Werbung. Im Dunkel an der geöffneten Thüre lehnd, vor sich den im Mondlichte ruhenden Garten, umschmeichelt vom Frühlingswind und Fliederduft, preßte sie die Hände auf die junge, wogende Brust. Wie eine brandende See rollte und stutete ihr Fühlen; süße Bekommenheit, ein nie gekanntes Gefühl der Schwäche erfüllte sie.

Da wurde sie in ihren Gedanken unterbrochen. Die Baronin stand plötzlich an ihrer Seite und legte sanft den Arm um sie. „Vessy, mein Kind, komm hinab in den Garten!“

Inzwischen schritt Doctor Nordmann in der entferntesten Ecke des großen Gartens hin und her. Er griff mechanisch nach den Zweigen der Fliederhecke. Er fühlte die zarten, feuchten Blättchen zwischen seinen heißen Fingern. Der Mond stand klar und voll am blaffen Himmel und durchleuchtete zauberhaft das junge Grün.

„Wie von dem einen milden Frühlingsregen sich alle Knospen so wonnig erschlossen haben!“ dachte er, und er spähte zu den beiden lichten Frauengestalten hinüber, die Arm in Arm an der anderen Seite des Gartens wandelten. Dann verschwanden sie im Hause.

Er wartete, er wußte nicht wie lange. Er wartete und erschrak doch, als der Diener kam und ihn ersuchte, ins Boudoir der Baronin hinaufzukommen.

Sein leises, wiederholtes Pochen blieb unbeantwortet. Er trat ein und sah sich Vessy allein gegenüber; sie saß aufrecht auf dem kleinen Sopha, hatte die Hände in den Schoß gelegt und sah sehr bleich aus. Er warf einen fragenden Blick in die Runde, — sie waren allein. Selbst zaghaft, trat er auf sie zu; sie sah ihn so angstvoll, so bittend an, daß ihn die Rührung übermannte und er vor ihr auf die Kniee sank. Er legte seinen Arm um sie und fragte leise: „Vessy, bin ich glücklich oder unglücklich?“

Sie antwortete mit leiser, unsicherer Stimme: „Ich glaube, glücklich!“

Er zog sie leidenschaftlich an sich, doch sie fuhr unter Thränen fort zu reden: „Ich verdiene es gar nicht, daß Sie mich lieb haben! Die Baronin hat es mir gesagt; aber ich soll Sie bitten, daß Sie nicht zu streng mit mir sind — —“

Ueberrauschlich sprang er auf und schloß sie in seine Arme. Er fühlte, wie sie zitterte und nach Athem rang, aber er fühlte auch, daß sie seine Küsse erwiderte, und daß sie seinen Kopf mit ihren kleinen Händen festhielt, als er sie freigeben wollte.

„Und ich habe kein Spielzeug-Herz,“ sagte sie leise, während sie das Antlitz an seiner Schulter verbergte.

„Rein, mein Lieb, das hast Du gewiß nicht! Ich habe es im Grunde nie geglaubt.“

„Aber doch muß ich erst arbeiten lernen, nicht wahr? — Nimm mich zu Deiner Mutter, sie soll mir zeigen, wie ich arbeiten muß: Kartoffelschälen, Strumpfstopfen und alles — —“

Ein Geräusch auf dem Corridor unterbrach sie. Gleich darauf trat die Baronin ein. Vessy warf sich an ihre Brust, Nordmann aber preßte ihre Hand an seine Lippen und begann ihr zu danken. Ihm herzlich die Rechte drückend, entgegnete sie: „Sie schulden mir keinen Dank, mein Freund; werden Sie glücklich! — Und Du mein Kind,“ sprach sie zu Vessy, „Du wirst glücklich werden!“ Dabei küßte sie ihr Stirn und Mund.

Dann war es einen Augenblick still im Zimmer. Die Baronin wendete sich ab, trat an das geöffnete Fenster und streckte die schmale, weiße Hand hinaus.

„Es hat wieder zu regnen begonnen,“ sagte sie.

„Ein echter Frühlingsregen,“ meinte Nordmann.

„Jawohl, — große, schwere Tropfen!“ sagte die Baronin leise, und ein paar heiße Thränen fielen von ihren Wimpern.

Kachdruck verboten.

„Hier is de Plaß, wo is de Mann?“

Eine Spukgeschichte von der Zuidersee von Wanda Bartels.

Spufigestalten gleich, waren lange Nebelstreifen die ganze endlose Novembernacht hindurch aus den Canälen gestiegen; waren emporgeballt, hatten sich in Balken erhoben und waren in Fäden an den dünnen, laublosen Birkenstämmchen hängen geblieben, von denen sie in Tropfen niederrannen in das dunkle Wasser des Canals, um über ein Weilchen als neuer gespenstiger Zug wieder fortzuschweben. Schauernd vor Kälte drängten sich die Schafe oben auf dem Deich, der die Wiesen gegen die Fluthen der Zuidersee schützte, zusammen, ihre Köpfe gegenseitig unter der dicken Wolle ihrer Leiber vor den rinnenden Tropfen bergend. Kein Laut ringsum, als das Gurgeln des Canalwassers, wenn etwa eine der großen Wasser-ratten darinnen untertauchte, — oder als das klagende Gebrüll einer Kuh, das der Nebel seltsam fern und gedämpft ertönen ließ.

Der Uneingeweihte (vorausgesetzt, es wäre überhaupt ein Uneingeweihter auf den Gedanken, den Weg von Edam an die Zuidersee im Nebel zurückzulegen) hätte auf Weilen hinaus seine menschliche Behausung vermutet, so still lagen die Wiesen und Canäle in der Novembernacht. Und ebenso still lag das Fischerdorf, das nur der Deich von dem trüben, gelben Wasser der Zuidersee trennte. Die kleinen, hölzernen Häuser standen so tief unter dem Niveau des gepflasterten Deiches, daß sie eben mit einer einzigen Dachlute darüber weggehen konnten. So kam es, daß sie alle den Eindruck machten, als spähten sie ängstlich über den Damm hinüber, ob Fluth und Wind ihnen noch ein Frisblein zum Leben gönnen mochten oder nicht, und als wären sie im äußersten Falle bereit, sich noch tiefer in den Boden zu farnen.

Auch über ihre rothen Ziegeldächer waren die gespenstigen Nebelstreifen hinweggeschwift, um jenseits des Deiches, Rauchwolken gleich, in die salzigen Fluthen der Zuidersee hinabzurollen, einer dem andern folgend.

Es war eine Stille, die tiefer war, als der Schlaf allein sie über einem Menschenwohnplatz ausbreitet; es war wie jenes regungslose Kauern, das uns mit offenen Augen im Dunkeln nach einem eingebildeten Schreckbild starren läßt, während unsere Glieder, unfähig jeder Bewegung, in der einmal angenommenen Stellung verharren müssen. Dies war es, was das Dorf so still machte: nicht der Schlaf, sondern das Grauen, das der Aberglaube Nacht für Nacht über ihm ausbreitete, und dem niemand im Dorfe Widerstand zu leisten gewohnt war.

Um eine Million gute holländische Gulden hätte Ihr keinen Menschen aus diesem Dorf an der Zuidersee vermocht, in der Novembernacht mit Euch den Edamer Pfad zu wandeln, außer etwa Nynkeer Beaumont, den Schulmeister; aber der sprach französisch und war aufgeklärt. Die andern sprachen ihre Sprache, wie sie im Jahre 1550 Mode war, trugen ihre Kleider genau wie dazumal, waren dem Glauben ihrer Väter ergeben wie dazumal und, — nun ja, sie hielten auch ebenso zäh an ihrem alten Aberglauben aus jenen Tagen, ob man gleich zur Zeit dieser Begebenheit das Jahr des Heils 1883 verzeichnete.

Aber eine Novembernacht ist lang; so endlos lang, daß sie selbst die tanzenden Nebelstreifen zu ermüden vermag. Und so kam es, daß, als gegen sieben Uhr die fahle Morgendämmerung heraufzog, die Nebelstreifen sich dichter und dichter über dem dunkeln Canalwasser sammelten, als wollten sie dort wieder untertauchen, wo sie hergekommen. Weiß nicht, warum der Canal ihnen solches weigerte; das aber weiß ich, daß er es that, und daß der Nebel in diesen weißen Balken über den noch herbigrünen Wiesen unruhig hin und her schwankte, bis er endlich Erlaubniß bekam, sich niederzulassen. Sei, wie schnell er dann niederfiel! Und als die blaße Sonne emporstieg, da lag er als ein Meer von blispennigen, halb zu Reif erstarrten weißlichen Thautropfen über den Wiesen und auf den rothen Ziegeldächern, die über den Deich lugten: so unähnlich den langen schwebenden Spukgestalten der Nacht, wie der Aberglaube dem Sonnenlicht.

Die ersten, die es mit dem Nebel zu thun hatten, waren die Nonnen, als sie vom Schwesterhaus über den schmalen Wiesenpfad zur Kirche gingen. Ihre schweren, gelbweißen, wollenen Gewänder, ob sie sie gleich fest um ihre Füße sammenschnürten, zogen eine dunkelgrüne Furche in den weißen Thau, wo sie ihn von den Gräsern freisetzten; allein sie lehrten sich nicht daran. Nachten sich wohl gefeit glauben gegen Nebel und Spukgestalten. Danach, als die Nonnen in die Kirche eingetreten, war das Glöcklein das zweite, das sich über den Nebel erhob im Dorf und mit einem ledigen hellen Jünglein allen ängstlichen Gemüthern zurief, daß der Tag nun da sei, vor dem die Spukgestalten fliehen müssen, und daß es nun Zeit sei: „Zeit — zum — Be — ten — Zeit — zum — Be — ten — bimm — bumm — bimm — bumm!“ Danach kamen sie alle über den Deich, die über Nacht nicht gewagt hatten, sich zu bewegen: die Männer in flüchtigen, d. i. sammetenen Hosen, weit wie Säcke, in schwarzen Jacken mit hohem, spanischem Kragen, das blonde, glatte Haar unbedeckt, weil das Glöcklein läutete. Die Frauen in roth, grün und gelb gestreiften viel-faltigen Röcken, die bei jedem Schritt kostete wie große Fächer

auseinanderfalteten und wieder zusammenschlugen, ebenfalls in schwarzen Jacken mit weißen Tüchern und blendenden Spigenhauben, die schwarzen Gebetbüchlein mit silbernen Schließen in den Händen.

Darnach, während sie alle in der Messe waren, kam als viertes der Wind über die Zuidersee. Der zerstäubte das letzte, was noch vom Nebel über dem gelben Wasser lag, und half den Fischerbooten, die in das Deichdorf gehörten, von Amsterdam heraufkommen; denn es war Sonnabend, und kein ordentlicher Mann aus dem Deichdorf hätte es über sich vermocht, über diesen Tag fortzubleiben. Seht Ihr, andernfalls hätte er mit einem ungeheueren Boot noch eine ganze Woche lang fahren müssen, — und Ihr könnt denken, daß etwas so Tolles niemandem in den Sinn kam. Der Sonnabend war da, um die Boote von innen und außen gründlich zu pupen! Das wußte selbst der Wind, und er eilte sich gewaltig und blies in die weißen und gelben und rothen Segel, daß es eine Lust war; und als die Männer in den flüchtigen Hosen und die Frauen mit den Fächerkleidern nach einer Stunde aus der Kirche kamen, da schoffen die Boote vom Horizont her, wie weiße Löwen und röthliche Widrenten mit aufgespannten Schwingen, eines das andere zu überholen trachtend im Flug nach daheim.

Der erste, der auf dem Stückchen Deich, das den Hafen einrahmt, auf und niederging, um die Heimkehrenden zu begrüßen, war der Seeteufel. Er hieß eigentlich anders; doch das macht nichts, denn seinen wirklichen Namen kannte außer dem Kirchenbuch kaum einer im Dorf, aber als Seeteufel kannten sie ihn alle.

Eine kleine Last silberner Ketten zog den einzigen silbernen Knopf seiner Jacke schief und zeigte mit den sechs knäueligen Ruffdaler-Stücken aus Kaiser Karls V. Zeit, die auf dem Bund der flüchtigen Hosen saßen, daß sich der ‚Teufel von der See‘ auch auf irdischen Vortheil verstanden hatte. Langsam ging er hin und her auf den nebelnassen gelben Klüften des Deiches und nahm mit herablassend würdevollem Kopfnicken die Grüße der andern entgegen, die ihm von der Kirche her entgegenkamen. Das, was sie ihm sagten, war fast immer dasselbe: „Daß vol! Gode'ne Floot in Sicht?“

Und jedesmal zog ein halb stolzes, halb bescheiden ablehnendes Lächeln über sein faltiges Gesicht, und er antwortete wie einer, der es wohl weiß, aber die Fragenden nicht allzusehr demüthigen möchte: „Weet nich, Kinnerd, weet nich, — mit Ju selber nah tiefen.“ Das thaten sie denn auch und sahen selber, ob die ‚goldene Floote‘ in Sicht sei und als erste, den andern weit voraus in den Hafen liefe, wie sie es seit Jahren von einem Sonnabend zum andern gewohnt waren. Die goldene Floote waren die vier Boote von des Seeteufels vier Söhnen, die zusammen fischten und zusammen heimkehrten. Wenn die goldene Floote viel Fische hatte, so hatten die gewöhnlichen Sterblichen im Dorf ausreichend, hatte aber die goldene Floote wenig Fische, so hatten die andern nichts und mußten eine Woche hungern. Das war der Glaube im Dorf, und daran war nicht zu rütteln. Die vier Schiffer von der goldenen Floote waren ebenso berechtigt, wegen ihrer Tollkühnheit den Namen Seeteufel zu führen, wie ihr Vater, aber der wildeste unter ihnen war Donnerböe.

Wie sie nun auf dem Deiche standen und nach der goldenen Floote auslugten, machte der Wind, der den Nebel jetzt ganz und gar abgeschüttelt hatte, sich ordentlich hinter die weißen und dunkelrothen Segel und ließ die Boote, so flink er konnte, über die lichtsilberne Zuidersee gleiten, also daß man in geringer Zeit erkennen konnte, welche Schiffer sie führten.

Da, — was war das, was plötzlich alle Köpfe sich von der See ab und auf den alten Seeteufel wenden ließ?

Nun, — er hatte es ebenso gut gesehen wie sie, das ist sicher, denn er hatte die Hände vom Rücken genommen und hielt mit der Linken den Aufschlag seiner schwarzen Jacke, während er heftig mit seinen starken, tabakbraunen Fähen darauf herumblühte, wie er gewohnt war zu thun, wenn ihn ein Aerger überkam.

Das aber, was sie sahen, war, daß die goldene Floote zwar allen voran einlief, wie sich's ziemte, aber — es waren drei Boote, anstatt vier: die goldene Floote war nicht vollständig!

Gott verhöte, daß Ihr von einem unter ihnen allen vermuthen könntet, er habe nur eines Augenblickes Länge daran gedacht, daß Donnerböe's Boot gekentert sein möchte, oder ihm sonst ein Unglück zugestoßen. Nein, das Glück der goldenen Floote war über solch einen Gedanken erhaben! Es vermüthete jeder von ihnen nur eine Pflichtverletzung, und eine halbe Stunde später wußten sie es alle: Donnerböe war in der Richtung nach Urk abgetrieben und hatte sich (es klang einfach unerhört!) verspätet. Nun, die Brüder waren natürlich ohne ihn abgefahren. Nochte er kommen, wann er wollte und seine Blamage allein tragen. Punctum! Hals nichts, daß der Seeteufel seine Jacke fast in Fäden biß: Donnerböe hatte sich verspätet!

Nachmittags um vier Uhr kam er. Die Mädchen, die auf dem Deiche zu dreien und vierten in einer Reihe auf und ab wandelten, sicherten hinter ihm her; aber das focht ihn nicht an. Das hätte noch gefehlt, daß er sich über solche verächtliche Dinger, wie Mädchen sind (ist gut genug zum Nege fliden), hätte ärgern sollen! Er ging ganz gerade aus in das ‚Wappen von Dranten‘, wo sie nun alle saßen, wie er wußte. Und das war ein hübsches Stückchen Kühnheit für einen, der sich am Sonnabend so blamiert hatte, und nicht nur sich, sondern den Seeteufel und die ganze goldene Floote; aber er wußte, daß das, was er erlebt hatte, sie zum Schweigen bringen würde.

Drinnen kämpfte die Hitze, die der eiserne Ofen ausströmte, der Duft des Genevers und der Rauch aus all den weißen Kalksteinen mit dem röthlichen Lichte der Hängelampe; denn wie am Abend zuvor begannen die Nebel vom Canal und von der See sich über das Dorf zu breiten, sodas es trotz der frühen Nachmittagsstunde in dem gelben, hochgezimmerten Gastzimmer arg dunkel gewesen wäre, ohne künstliche Erleuchtung.

Als Donnerböe's rothes Antlitz, mit dem strohgelben Haar darüber, in der Thürpalste erschien, wurde es ganz still im Zimmer, und alle Augen wandten sich ihm zu, flogen auch wohl von dem Tische, der ihm am fernsten war, ein paar spottende Worte zu ihm hin; dann schwiegen sie alle.

„Bin spät,“ sagte Donnerböe und drückte die Thür zu. „Spät,“ sagte der Seeteufel, während sein Antlitz tiefroth anlief. Und er biß in seine Jacke, sonst wäre er erstickt vor Wuth.

„I hab'n Spuk 'hört,“ sagte Donnerböe ruhig und setzte sich. — Gott im Himmel, was sie für Gesichter machten! Wie sie nach ihm hinstarrten und mit scheuem Blicke die Fenster-



Um Abhang.

Nach dem Gemälde von A. Reinhardt. — Siehe Seite 88.

scheiben streiften, als fürchteten sie, den Spuk dort vorbeizuhuschen zu sehen. Aber zu sprechen wagte niemand.

„Ja, ein Spuk,“ sagte Donnerböe, und dann erzählte er, wie der Wind ihm mit einem Male ganz conträr in die Tafelge gesehrt und ihn fast mit Gewalt bis etwa gegenüber von Urk geführt habe, gerade als müßte es so sein. Das war Freitag nachts um die Mitternacht herum. Dann auf einmal war es ganz still gewesen, und da hat jemand am Steuer, hart neben ihm, deutlich und vernehmlich gesagt:

„Hier is de Plaz, wo is de Mann?“

Danach hat er sich die Augen gerieben und den Maat gefragt, ob er dieses auch vernommen. Aber der Maat hat geschlafen. Da hat er den Maat dicht zu sich herangezogen, und dann haben sie mitsammen gelauscht. Und über ein Weilschen hat es abermals deutlich und vernehmlich gesprochen:

„Hier is de Plaz, wo is de Mann?“

Und über eine Zeit zum dritten Male.

Dann sind sie an der Stelle liegen geblieben, bis zur Morgendämmerung, und haben dann über den Ort hin und her gekreuzt, aber nichts Wunderliches mehr erfahren. Danach sind sie heimgefahren, und dies alles ist die Ursache gewesen, warum sie sich verspätet haben.

Sie sahen ganz still, als er schwieg, und der Tabaksrauch hatte Zeit, sich wie ein länglicher blauer Reif um die rothe Flamme der Hängelampe zu legen; dichter und dichter, als wollte er sie verlöschen. Sie waren wie unter einem Zauber, der ihnen verwehrte, sich zu regen, bis einer von ihnen (ich weiß nicht, ob es Jan Pannjes war oder Lehnbert Jgenszoon) mit dem Schuh auf den Sand drückte, sodas es knirschte; darüber verlegen, räusperte er sich, als wäre es ihm niemals eingefallen, die Stille zu brechen, und damit kam wieder Leben über alle, und Wynbeer Beaumont's, des Schulmeisters, Stimme klang (ein wenig anders als gewöhnlich zwar) laut und deutlich durch die Stille, wie er sagte: „Gott, Kinder, wie könnt Ihr doch so was für eine Möglichkeit halten?“

Sie antworteten ihm nicht direct, aber ein Murren flog durch das Gastzimmer, das ihm anzeigte, man sei nicht zufrieden mit seiner Meinung. Allein das hinderte Wynbeer Beaumont nicht, also fortzufahren, wie er solches dem Stande seiner Aufgeklärtheit schuldete:

„Ich denke, das Donnerböe geschlafen hat und ein bißchen lebendig geträumt,“ sagte er, „indem sich solches noch allemal als ein Trugbild der Einbildung ausgewiesen hat, wenn ein verständiger und aufgeklärter Mann sich einen Geistespuk näher ansehen wollte. So getraue ich mir zu behaupten, das z. B. ich, als ein gebildeter Mann, solche gewissermaßen gottlose Worte nicht vernehmen könnte, als wie Donnerböe sie soeben erzählt hat.“

Sie antworteten wieder nicht, nur halb mitleidige Blicke tauschen sie mit einander, mit ein wenig Verachtung gemischt gegen den, der eine solche Sache zu bezweifeln wagte.

„Nu seht mal, Kinder,“ fuhr der Schulmeister fort und zog heftig an seiner Pfeife, „ist es nicht ganz menschenunmöglich, das das Wasser solche unsinnige Worte sprechen soll?“

„Hier is de Plaz, wo is de Mann?“

„Na, das Wasser hat das auch nicht gesagt,“ sagte der Seeteufel mürrisch.

„Aee, das Wasser hat das nicht gesagt!“ riefen sie alle und die Dosis Verachtung, die darin lag, war nicht gering.

„Na, wer soll es denn sonst gesagt haben?“ ereiferte sich der Schulmeister.

„Wer denn? Der Spuk!“ schrien sie.

„Ach, Kinder,“ sagte der Schulmeister mit einem tiefen Seufzer, „es ist mir schon immer so vorgekommen, als ob Ihr tief im Psuhl des Aberglaubens sähet, aber so schlimm habe ich es mir nicht vorgestellt. Es thut mir sehr leid, das ich nicht in Donnerböe's Boot war, als er diese gottlosen Worte hörte: am Ende hätte ich doch etwas zu seiner Aufklärung thun können.“

Donnerböe's hörrige, ein wenig hartes Gesicht sah nicht aus, als ob es sehr erfreut sei über des Schulmeisters Rede. Er hatte den runden Tabaksbeutel vor sich auf dem Tische liegen und stopfte seine weiße Kalkpfeife von neuem, während jener sprach. Als der Schulmeister schwieg, sagte er unwirksam: „Soll er doch mitsfahren; wenn der Spuk noch da ist, kann er ihn selber hören.“

„Weiß nicht, war es der Tabaksrauch, der über die Lampe zog und sie verdunkelte, oder war es ein anderer Grund, der des Schulmeisters Antlitz ein wenig farblos erscheinen ließ. Nur eines Augenblickes Länge hindurch, dann sagte er laut und fest, ob es gleich klang, als sei ein Weniges von der rauchigen Luft in seine Kehle gedrungen: „Wenn Donnerböe sich getraut, die Stelle wiederzufinden, dann, — na, dann wollen wir uns den Spuk ansehen.“ Und dann lachte er und reichte Donnerböe die Hand über den Tisch als Abschluß des Handels, und danach gingen sie alle aus einander und verloren sich in ihren Häusern.

Ueber dem Dorf aber, das in wenig Stunden schweigend dalag, wie die Nacht zuvor, redeten sich die Rebel auf, die dem sumpfigen Wasser des Canals entstiegen. Lautlos spannen sie die Straße und den Teich und die ängstlich darüber hinlungenden Dächer in ihre weißen Schleier, bis alles in athemloser Angst erstarrte und kein Ton zu hören war weit und breit, als das Plumpfen der Wasserratten im Canal und die Nebeltropfen auf den blechernen Dachrinnen: ging — gang — ging — gang! — die ganze endlose Novemberrnacht hindurch.

Der Sonntagmorgen, der nach jenem Sonnabend aufzog, konnte allerlei sehen. Erstens einmal: was für ein muthiges lustiges Volk die Menschen in jenem Fischerdorf an der Zwittersee waren, solange der Rebel nicht über ihnen lagerte; zweitens: wie über Nacht aus Donnerböe, den sie am Sonnabend Nachmittag noch gründlich verachtet hatten, weil er zu spät gekommen, ein Held geworden war, zu dem die Mädchen, die über ihn gelächelt hatten, schier andächtig aufschauten, in dessen die Männer, die ihm im gelben Gastzimmer stillschweigend den „Willekomm“ geweigert hatten, sich beeiferten, ihm auf alle Weise ihre Achtung und Freundschaft zu zeigen, also das er vor lauter frischen Priemchen fast ersticke.

Drittens aber konnte er sehen, wie Wynbeer Beaumont, der Schulmeister, um einen Genever nach dem andern im

„Wappen von Oranien“ einkehrte, bis sein Antlitz gegen Abend in ein freundliches Roth getaucht erschien, anstatt blaß und weiß, wie am Morgen.

Fern sei Euch der Gedanke, das er es aus Furcht vor dem Spuke that! Nein, er that es — ja, weshalb doch? — Ach ja: aus Furcht vor den Seenebeln, „denn seht Ihr, Kinder,“ sagte er denen, die ihn fragten, „seht Ihr, ich bin wahrhaftig noch niemals zur See gefahren, und da könnte ich mich ohne ein bißchen innerliche Einbeizung verhalten.“

Der Stunden von Sonnenaufgang, da der Rebel vertrieben worden, bis um Mitternacht, da es ihm erlaubt war, das Dorf wieder einzuspinnen, waren viel; und viele Genever waren es, die der Schulmeister in diesen Stunden zu sich nahm, auch viele Priemchen, die Donnerböe angeboten wurden. Auch Lachen und Schwagen war häufig und viel Kopfschütteln und Raunen unter denen, deren Jugend schon ein Weilschen vergangen war, also das um die Mitternacht, da sie alle auf dem Deiche standen, die Fischerflotte ausfahren zu sehen (wie solches seit Jahrhunderten Sitte war im Dorf), eine gemischte Stimmung unter ihnen herrschte. Die Jungen lachten und spotteten über den Schulmeister, der ausfuhr, um das Wasser sagen zu hören: „Hier is de Plaz, wo is de Mann?“

„Hier is de Plaz, wo is de Mann?“



In der Sommerfrische im Salzkammergut. Siehe den Artikel: Etwas über das Dirndl-Kostüm.

Die Alten schüttelten die Köpfe und sagten, das sie es schier gottlos fänden, mit soviel Genever im Kopfe auszufahren, um den Spuk aufzufuchen.

Als aber der Schulmeister kam, schwiegen sie alle. Er sah fremd aus. Seine Augen starrten unruhig über den Hafen fort zum Horizont und seine Füße traten unsicher die gelben Klinter; auch war sein Gang ein wenig schwankend, und Donnerböe's Maat mußte ihm die Hand reichen, als er über das schmale Brett in Donnerböe's Boot stieg. Es sagte ihm aber niemand, das er besser am Wall bleiben sollte, und er sagte auch nichts dergleichen.

So fuhren sie ab. Die goldene Flotte voran und Donnerböe's Boot als erstes, wie es sich gehörte. Der Mond stieg und half die Rebel bannen, so lange, bis die dunkeln Segel kleiner und kleiner wurden und am Ende am Horizont verschwanden. Glitzernde, mattgoldene Lichter ließ er im Hafen tanzen und malte tiefe schwarze Schatten um die Menschenhauzen, die, wie Türken gelauert, auf dem Deiche sahen und schwapten. Half ihm nichts, dem Mond, das er sein Licht so hell flammen machte, wie er es überhaupt imstande war: die Rebel glaubten ihm doch nicht, das er die Sonne sei. Sie stiegen auf und redeten sich empor, lang, weiß und durchsichtig, bis sie das Dorf und den Mond und die See wieder in athemlose Erstarrung gesponnen, wie sie es gewohnt waren seit Jahrhunderten.

Danach aber blieb es das Gleiche, Tag für Tag und Nacht für Nacht, bis der Sonnabend kam und die Flotte zurückkehrte. Was für ein Raunen und Flüstern und Vermuthen und Prophezeien im Dorfe war, diese Woche hindurch, das weiß nur der, so dabei gewesen ist.

Als aber der Sonnabend kam, da sahen die, die etwas Genaueres erfahren wollten, schon von Morgens um halb acht Uhr im Wappen von Oranien. Es herrschte sahes, häßliches Dämmerlicht im Gastzimmer. Und weil das Haus über den Deich hinüber gebaut war, nach dem Wasser zu, wo die See ein sumpfiges, kleines Vorland geschaffen hatte, so kamen mit der Fluth die Wellen der Zwittersee und redeten sich an den Fensterscheiben auf, als wollten sie hören, was die Menschen drinnen schwapten. Danach zogen sie mit einem leisen Gluckern unter den Pfählen fort, die das Wappen von Oranien über dem Sumpf hielten. Das war nicht arg behaglich. Aber die drinnen waren es gewohnt und machten sich nichts daraus, wenn das Wasser

gegen die Scheiben klatschte und dann fortrollte, während die diden gelben Schaumballen langsam an dem Glase hinunterrutschten, bis die nächste Welle sie auseinanderwusch. Sie sahen und warteten auf Donnerböe und den Schulmeister.

Es war denn richtig noch nicht acht Uhr, als Donnerböe die Thür öffnete. Aber er kam allein.

„Todi,“ sagte er. „Er ist todi.“

„Todi,“ sagten sie und nickten so befriedigt mit den Köpfen, als ob es die allernatürlichste Sache von der Welt wäre, das der Schulmeister todi sei.

Danach brannte Donnerböe seine Pfeife an und erzählte: „Na, bis Urk, da ging es ganz dufemang. Dann haben wir ein paar Stunden gekreuzt, bis das wir den Plaz gefunden hatten. Da war es Mitternacht, und wir ließen den Anker fallen. Just in dem Augenblick hör' ich den Spuk sagen: „Hier is de Plaz, wo is de Mann?“

Da sag' ich gegen den Schulmeister: „Schulmeister, hört Ihr das?“ Sagt er: „Nein, Donnerböe, ich hör' nichts.“ Da sagt der Spuk:

„Hier is de Plaz, wo is de Mann?“

und hastig noch einmal:

„Hier is de Plaz, wo is de Mann?“

Da bückt sich der Schulmeister weit über Bord, weil er es besser hören will, und — rums! — ist er weg.“

„Ertrunken!“ sagt einer, und dann ist es so still, das man deutlich hört, wie die Zwittersee unter dem Fußboden gluckert.

„Er war ein guter Mann,“ sagt wieder einer.

„Ja, Jungens,“ erklärt ein anderer, „aber an Spuk hat er nicht glauben wollen, all sein Lebtag nicht; darum hat er müssen am Spuk sterben. Denn das ist doch wahrhaftig fremdartig, das er, der sein Lebtag nicht seinen Fuß auf See gesetzt hatte, hat müssen über See fahren, um sein Grab da zu finden, wo der Spuk allezeit nach ihm gerufen hat: „Hier is de Plaz, wo is de Mann?“

„Wäre er nur nicht solch ein ungläubiger Thomas gewesen!“ meint ein vierter, dem es unbehaglich über den Rücken rieselte. Danach waren sie alle still.

„Ja, Jungens,“ sagte der Seeteufel dann und stand auf, „nun hilst das nichts: er ist todi. Aber ich hab' das allzeit gesagt: hochdeutsch und franzö'sch, das bringt nichts Gutes!“

Es war aber im Jahre 1883, das solches geschah, und in den großen Städten sahen die Klugen zusammen und lachten der alten Zeiten voller Aberglauben und triumphirten, das er in unserm erleuchteten Zeitalter ausgerettet sei bis in die Wurzeln. Doch während dem freigen Nacht für Nacht die Rebel aus den sumpfigen Canälen und halten das Fischerdorf an der Zwittersee in athemloser Starrheit gefesselt, bis der lichtdurchfluthete Morgen es entzauhere, — Tag für Tag und Nacht für Nacht.

Nachdruck verboten.

Etwas über das Dirndl-Kostüm.

Plauderei aus dem Salzkammergut von W. Meynau. Mit einer Illustration.

Ein Touristen, der in den letzten Jahren das schöne Salzkammergut und dessen besuchteste Punkte, wie Ischl, Ruffee, St. Wolfgang und Unterach, häufiger berührt hat, wird es aufgefallen sein, wie sehr die modernen Sommer-Tolletten, troy ihrer verführerischen duftigen Elegance, immer mehr und mehr von dem sogenannten Dirndl-Kostüm verdrängt werden.

Zuerst bedienten sich die jungen Damen seiner nur bei Bergbesteigungen und längeren Waldspaziergängen; allmählig eroberte es sich aber durch seine Bequemlichkeit und den eigenen Reiz, den es jugendfrischen Gestalten verleiht, immer mehr Anhängerinnen und immer größeres Terrain, wie ja auch die Herren der Rodenjacke und Kniehose den Vorzug vor viel eleganteren Sport-Kostümen geben.

So sieht man heute auf der Promenade wie in den Hôtels, im Wald und auf dem See statt junger Herren und Damen aus der Residenz, mit wenigen Ausnahmen, „Buam und Deandln“.

Wie jede Neuerung auf dem Gebiete der Toilette hat auch dies Kostüm seine Fegefeuer der Sportsucht durchlaufen müssen. Defregger's Pinsel lieferte die unsterbliche Caricatur des Salon-Tirolers, Matthias Schmid ist seinem Beispiel in eben so gelungener Weise gefolgt; und wer weiß, wie bald den schönen Wienerinnen ihr eigenes Spiegelbild aus der Sommerfrische in einem Salon-Dirndl vor die lachenden Augen gehalten wird! Sie lassen sich aber so leicht nicht ins Wodsborn jagen, mag sich auch unter den Chor der Spötter eine so tonangebende Stimme mischen, wie die Ludwig Ganghofer's.

Reibt das Kostüm einfach und dem Original getreu, so paßt die Trägerin, insofern sie jung ist, und sich das dazugehörige Colorit von Bergluft und Sonne hat anschnitten lassen, besser in den Rahmen von Wald, See und Gebirge, als wenn sie in Glodenrod und Vallon-Aermeln den Bergtiefen ihren Besuch abstatete.

Die Wienerin verleiht ja jeder neuen Mode das Gepräge ihres ureigensten Charakters, sie hat sich reich in die Rolle des Dirndls hineingefunden und dennoch so viel graziöse Anmuth in das neue Fach mit hinübergenommen, um im Verein mit der kleidsamen Tracht einen schlagenden Gegenbeweis wider die Spötter ins Feld zu führen.

Diejenigen, die immer wieder die schonungslose Kritik herausfordern, sind die altbekannten Ausnahmen von der Regel: junge Damen, die weiße Mullschürzen mit gelben Atlasstreifen, dänische Handschuhe, Armbänder, griechische Haartnoten und goldgestickte, orientalische Schürzen zu einem Dirndl anzug passend erachten, und ältere Damen, denen schon ihr Embonpoint das Tragen des Faltenrodes als selbstverständlich verboten sollte; es sind diejenigen, die das Lieblingsparfüm der Residenz in dem frischen Tannenduft des Hochgebirges nicht entbehren zu können glauben.

Das eigentliche Kostüm, wie es das Dirndl am Ater-

Traun- und Mondsee noch heute bei der Feldarbeit trägt, besteht aus einem dunkelblauen, weiß oder gelb gemusterten Anzug aus Wascstoff; das Stadtdirndl darf aber hier dem eigenen Geschmack Rechnung tragen, und so sieht man auch schwarze und hochrothe, buntemalene Kostüme. Der außerordentlich faltige und bis zu den Knöcheln reichende Rock ist am Rand mit ein paar Säumchen verziert; er wird an das ärmellose, vorn und rückwärts ziemlich tief ausgeschnittene Leibchen angenäht. Darunter trägt man ein weißes Leibchen aus Shirting oder grober Leinwand, von dem zwei Formen existiren. Die eine dieser hat einen hohen Kragen, der, wie die Besätze an den hanteligen, langen Ärmeln, mit roth und blauer Kreuzstich-Stiderei verziert werden kann; auch werden manchmal die Anfangsbuchstaben des Namens der Trägerin unterhalb des Kragens eingestickt. Die zweite Form läßt den Hals frei und zeigt weite, über den Ellbogen herabfallende Ärgärme (siehe die Illustration: In der Sommerfrische im Salzammergut).

An Wochentagen trägt man eine derbe, blaue Leinwandhülle, oder eine rothe mit weißen Tupfen; auch weiße Leinwandhüllen mit geklöppelten Spigeneinsätzen oberhalb des Saumes, nach Tirolerart, sind beliebt.

Zum Sonntagsstaate des Dirndls gehört aber eine schwarze, faltenreiche Seidenschürze und ein buntes Seidentuch mit langen Franzen, das je nach der Größe entweder über der Brust gekreuzt und nach rückwärts gebunden werden kann, oder dessen Enden in den Ausschnitt des Leibchens gesteckt werden. Sehr kleidsam ist der Halschmuck: dünne Silberketten mit breiter, steinbesetzter Schließe, an der oft noch ein Kreuzchen hängt; auch das Brusttuch kann man mit einer ähnlichen Schließe, die in Broschenform mit einer Nadel versehen ist, befestigen. Solche alte, oft sehr werthvolle Schließen finden sich gar nicht so schwer, da die Bäuerinnen sie gern beim Goldarbeiter gegen modernen Schmuck umtauschen. Das Kleidsamste an der Tracht aber ist unstreitig das schwarzseidene Kopftuch mit den flügelartig gesteckten Enden, die tief herabhängen. Für die Mädchen des Salzammergutes bedeutet dies Kopftuch ungefähr denselben Abschnitt ihres jungen Lebens, wie den Badfischen der Residenz das erste lange Kleid. Gegen die Sonne pflegen sie ein kleines weißes Schütztuch über das schwarze zu binden. Diese kleinen, weißen, viereckigen Tücher sind meist ausgefalten und reich gefaltet; in der einen Ecke prangt der Name der Besitzerin oder ein frommer Spruch, manchmal auch mit bunten Glasperlen ausgesät.

Die breiten Flügel des Kopftuches geben eine sehr hübsche Umrahmung für ein junges Gesicht und verleihen den Matronen ein würdevolles Aussehen. In Ischl sieht man hier und da schon Residenzlerinnen, die mit dem Dirndlanzug auch das Kopftuch adoptirt haben. Nur bis zur Haartucht der Oberösterreicherinnen hat sich bis jetzt noch keine unternehmende Nachahmerin aufgeschwungen. Diese aus der Stirn gedrehten Zöpfe mit ihren unnachahmlichen Verschlingungen am Hintertopf, wie man sie nur noch bei Klosterzöglingen trifft, verstoßen doch zu sehr gegen den guten Geschmack; dafür entlehnt man einem andern Bergland unserer Monarchie die Defregger-Frisur, die der Besitzerin von schönen Flechten Gelegenheit giebt, sie aufs vortheilhafteste zu zeigen.

Um das Kopftuch zu befestigen, bindet man ein schwarzes Sammetband neben den einfach um den Kopf gelegten Zöpfen fest; dann wird das Tuch dreieckig zusammengefaltet, über die Zöpfe gelegt und mit den beiden äußeren Zipseln unterhalb des Haartnotens gebunden. Die beiden inneren Zipsel aber werden aus der so entspannenden Schlinge herausgezogen, die beiden äußeren auseinandergefaltet und oberhalb der Ohren festgesteckt. Der vordere Theil des Kopftuches wird ebenfalls mit Nadeln an das schwarze Sammetband geheftet.

Leider muß man der Sonnenhitze wegen auf den täglichen Gebrauch des Kopftuches verzichten, und große Tiroler-Strohhaube, mit Schildbahn-Federn besetzt, treten an seine Stelle. Rothe, bunt bedruckte Sonnenschirme, blaue Strümpfe und schwarze, tief ausgeschnittene Schuhe vervollständigen das Kostüm. Etwas mitgenommene Handarbeit verbirgt man, um dem Stile des Anzugs gerecht zu werden, in einem aus rothem, bunt gemustertem Bauerntuche gefertigten Arbeitsbeutel, der mittelst rother Wollbänder, durch überhäkelt Ringe gezogen, geschlossen wird. Gegen die Unbill des Regens schützt das Dirndl ein faltiger Tiroler-Lodenmantel mit Capuze.

Die sogenannte Ausseer Tracht unterscheidet sich von dem eben beschriebenen Kostüm nur durch die Farbe. Hier ist der Anzug rosa und weiß gemustert, und des Sonntags bindet das Dirndl eine roth und grün hangirende Seidenschürze vor.

Daß sich der Dirndlanzug um vieles besser für Waldpaziergänge und Ruder-Partien eignet, als die modernen Toiletten mit ihrem Band- und Spitzenschmuck, sollte selbst dem unbarmherzigsten Spötter einleuchten; solcher Anzug darf ungefragt nähere Bekanntschaft mit dem feuchten Waldboden machen und braucht drohendes Gewölk nicht zu scheuen.

Auch unsere Kleinen und Kleinsten ziehen Profit aus diesem Vortheile des Kostüms; es gibt weniger Schelte, weniger verdorbene Kleider, und sie werden nicht mehr so unerträglich gehäutet, seit die gewaltige Göttin Mode in ihrem Kreis das Dirndl fashionable gemacht hat. Für Kinder wählt man gewöhnlich rothe, gemusterte Anzüge, weiße Leibchen und weiße Schürzen.

Die Bäuerinnen tragen das Kopftuch täglich; bloß bei festlichen Gelegenheiten taucht noch hier und da die sogenannte Lingerhaube, ein spitzes Gebäude aus Goldstoff, vereinzelt auf, doch ist sie ihrer Kostbarkeit wegen nur für die reicheren Hofbesitzerinnen zu erlangen und vererbt sich oft von der Großmutter auf die Enkelin weiter.

Zu den längst vergessenen Garderobe-Stücken vergangener Zeiten gehört auch das tief ausgeschnittene Seidenmieder mit den Silberketten und das in Falten gelegte Leibchen mit den mehrfach gepufften, eng plüschigen Ärmeln, wie sie die Bäuerinnen am Atter- und Traunsee vereinst tragen.

In der Zauberin am Stein' ließ Frau Wolter dies Kostüm wieder erstehen. Da sie allomermlich ihre Ferien in Weichenbach am Attersee zubringt, wurde ihr nämlich an Ort und Stelle Gelegenheit, es aus halbvergeffenen Erinnerungen zusammen zu stellen und damit ein Stück verwehelter Poesie unserer Alpenländer vor die Augen des Publicums zu zaubern.

Auch der Dirndlanzug wird im Volke leider von Jahr zu Jahr seltener; und die Dirndln, von denen wir die bequeme, kleidsame Tracht eingetauscht haben, bevor auch sie der Vergeffenheit anheimfällt, sehen, wie gestanden werden muß, mit gründlicher, tief empfundener Verachtung auf die Städterinnen herab, die das Kostüm tragen. Und sie haben so wenig Grund,

darüber zu lachen, geht doch jede Bäuerin, ob arm ob reich, mit dem schweren Seidenrock und der dicken langschößigen Sammetjade, die sie Anno dazumal der Stadtdame abgelautsch hat, Sonntags, in der größten Sonnenhitze, schwitzend zur Kirche. Da ist es dann die Städterin, die zuletzt, und daher bekanntlicher Weise am besten lacht!

Nachdruck verboten.

Herzensbildung.

Von Antonie Groffe.

„Marie, kommst Du gleich wieder?“ ruft dem jungen Mädchen, das eben Besuch hinausbegleitet, eine vornehm aussehende Dame nach, und der alles alt ist bis auf die zierliche Figur und die schönen strahlenden Augen.

„Da bin ich schon, Großmutterchen, darf ich etwas für Dich thun?“

„Nein, aber setz' Dich zu mir. Wir haben noch so wenig mit einander geplaudert, seit ich hier bin, und ich hätte Dir gerade jetzt etwas zu sagen.“

Marie sieht verwundert auf; es liegt etwas Eigenes in dem Ton der Worte. Sie zieht einen niederen Stuhl neben dem erhöhten Fensterplatz der alten Dame und sagt: „Ja, Du hast recht, aber ich denke, jetzt wird niemand mehr kommen; wenn die unvermeidlichen Gratulations-Besuche erst alle vorüber sind, wird es schon stiller werden, und dann gehören wir uns ganz! Konntest Du Dich noch auf Frieda Braun besinnen, und fiel es Dir nicht auf, wie schlecht sie ausjah? Aber Du wolltest mir ja etwas sagen!“

„Ja, und gerade von Frieda wollte ich Dir sprechen; ich bin ihr gestern mit Deinem Vater begegnet, und der erzählte mir von dem traurigen Schicksal der Familie. Marie, ich fürchte, sie ist von ihrem Besuche bei Dir noch kummervoller fortgegangen, als sie vielleicht gekommen war.“

„Kummervoll, Großmama? Aber wir waren doch ganz leicht, sie schien sich über mein Glück so herzlich zu freuen und lachte ja mit mir, als ich erzählte, wie komisch Ernst sich bei seiner feierlichen Erklärung benahm.“

„Du meinst, — Du warst heiter, und das kann ja nicht anders sein! Nur hast Du über Deinem eigenen übermüthigen Lachen nicht gehört, wie gezwungen das ihre Klang, hast nicht beobachtet, wie es in dem blaffen Gesichte schmerzhaft zuckte, und wie die Augen voll verhaltener Thränen an Dir vorüber schauten. Mir aber in meinem Unbetheiligtsein ist nichts von all dem entgangen, und es hat mir im Herzen weh gethan zu sehen, wie graufam meine Marie sein kann!“

„Aber, liebe Großmama, ich verstehe Dich gar nicht, — ich graufam?“ — Dann hielt sie plötzlich inne, eine jähe Röthe stieg in dem achtzehnjährigen Gesichte auf, und ein wenig leise und ein wenig verwirrt kam es heraus: „Ach so, — Du meinst, — daran hab' ich gar nicht gedacht.“

„Daß es nur eine Gedankenlosigkeit war, wußt' ich wohl, aber entschuldigt bist Du damit nicht. Marie, Marie, wie konntest Du dem armen Mädchen so bitter weh thun! Denk Dich einmal in ihre Lage, stelle Dir vor, — so schwer Dir das auch fallen mag, — Deine Verlobung löste sich aus so traurigen Gründen, wie die ihre im letzten Sommer, Du trügest Trauer um einen geliebten Vater, dessen plötzlicher Tod die Familie fast der Noth preisgegeben, und Du kämest dann zu einer Freundin aus jenen vergangenen schönen Zeiten, die Dir ihr eigenes junges Glück nicht strahlend genug zu schildern wüßte, Dir erzählte von Ballen und Schlitten-Partien, Dir voll Stolz die Geschenke ihres Bräutigams zeigte, — kurz, Dich mit jedem Wort erinnerte an alles, was Du befehen und nun für immer verloren! Herzenskind, wie wäre Dir dabei wohl zu Muth? Kannst Du nun begreifen, was die arme Frieda in der kurzen Viertelstunde gelitten, wie gewaltsam sie ihr Herz hat zum Schweigen zwingen müssen, damit es nicht laut aufschrie: »Halt ein, Graufame, ich ertrag' es nicht länger, daß Du alle Wunden wieder aufreißest, und mit dem Lachen Deines Glückes wieder weckst, was ich mit Mühe und Noth, mit Seufzern und Thränen kaum zur Ruh' in mir gebracht! Kennst Du das Wort des Dichters nicht: »Es giebt keinen größeren Schmerz, als im Unglück an vergangene, glückliche Zeiten erinnert zu werden.«?“

Nun hatte Marie die Augen voll Thränen: „Großmutterchen, verzeh', ich sehe ein, wie häßlich das von mir gewesen. Die Arme, Arme —, daß ich es wieder gut machen könnte! Ich habe mir wirklich nichts dabei gedacht, — hätte ihr um keinen Preis weh thun wollen.“

„Das kann nun nichts mehr ändern, kann Dich nicht entschuldigen und Frieda das erlittene Leid nicht wieder vergessen machen. Sie müßte ein ausnahmsweise harter Charakter sein, wenn dieser Besuch nicht ein gut Theil Bitterkeit in ihr zurückgelassen haben sollte. Und wenn einmal die Frage in ihr aufgeworfen ist: womit hab' ich es verdient, so unglücklich zu werden, womit verdienten es die andern, so glücklich zu sein? dann hat das arme Kind böse Stunden durchzukämpfen, bis die aufgeregte, — durch Dich, Marie, aufgeregte Seele ihr Gleichgewicht wiederfindet. Es wird kaum das erste und jedenfalls nicht das letzte Mal sein, daß sie unter einer solchen »Gedankenlosigkeit« zu leiden hat; sie wird mit Leuten zusammenkommen, die ihre Geschichte nicht kennen, und von denen daher eine Schonung gar nicht zu verlangen ist, doch nach und nach werden Zeit und Gewohnheit sie unempfindlicher machen, — aber Du wirst auch dadurch nicht entschuldigt! Nun wirst Du es wohl von Deiner Großmama ganz unbegreiflich hart finden, daß sie das so oft wiederholt und die Sache zu einer so großen Angelegenheit aufbauscht; aber, mein Herzenskind, die heutige Erfahrung ist nicht die erste ihrer Art, die ich seit meinem kurzen Hiersein gemacht! Als neulich Fräulein von Leiningen bei Dir war, hörte ich Euch nebenan wohl eine Viertelstunde lang plaudern und lachen, — Euch beide! — Wie erstaunt war ich dann, bei meinem Eintreten noch eine dritte Dame zu finden, die Gesellschafterin Deiner Freundin, an die in der ganzen Zeit augenscheinlich kaum das Wort gerichtet worden war! Als ich mich nachher mit dem jeßr liebenswürdigsten Mädchen unterhielt, sah ich ihr Dankbarkeit und Freude ordentlich aus den Augen leuchten. Nun, ich weiß, was es heißt, eine solche Rolle spielen, ignorirt zu werden, wenn man sich innerlich den Menschen, von denen man abhängig ist, doch vollständig ebnbürtig, ja an Bildung oft überlegen fühlt! Du ahnst wohl gar nicht, Marie, daß Deine

Großmama selbst einmal eine ähnliche Stellung eingenommen; solange das auch her ist, fühle ich doch jede Kränkung, die man dieser unglücklichen Classe unseres Geschlechts, zumeist auch aus Gedankenlosigkeit, zu theil werden läßt, wie mir persönlich angethan!“

„O, Gott, ist das möglich? Liebe, liebste Großmama, nun hältst Du mich gewiß für ganz herzlos und selbstsüchtig, und ich, ach, wie anders sehe ich jetzt alles an!“

Thränen erstickten die Stimme, es war eine Weile still zwischen den beiden; die alte Frau schien mit einem Entschlusse zu kämpfen, dann nahm sie dem geliebten Enkelkinde die Hand von den Augen, hielt sie fest in der ihren und fuhr fort: „Nein, Herzenskind, — laß uns die Sache nicht übertreiben! Meine Marie herzlos? — Das sind thörichte Worte! Und selbstsüchtig, denk' ich, ist sie nicht mehr, als es nun einmal von der glücklichen Jugend unzertrennlich ist. Aber ich möchte Dich so ganz nach meinem Herzen haben, Kind, nichts an Dir dulden, was in meinen Augen, die freilich die prüfenden Augen einer alten Frau und nicht die eines jungen Bräutigams sind, ein Mangel wäre.“

Dabei sahen die Augen der alten Frau mit warmer Liebe auf die Enkelin nieder. — Als diese zuletzt bei ihr gewesen, war sie ein Kind, — nun eine Braut!

„Es ist mir mancherlei wieder durch den Sinn gegangen, wie ich Dich mit Frieda vorhin beobachtet habe, und wenn ich wüßte, daß mein Liebling in all seiner Glückseligkeit noch empfänglich ist für Worte, die kein Tadel sein sollen, die aber doch sehr verschieden klingen dürften von der Sprache, an die er jetzt gewöhnt ist, so möchte ich ihm wohl mein Herz ausschütten!“

„Mein geliebtes Großmutterl, Du sprichst, als ob ich es nicht wüßte, daß ich das Beste von dem, was in mir ist, Dir allein verdanke! Ach, hätte ich nur öfter und länger bei Dir sein dürfen, es wäre manches anders mit mir geworden!“

„Ist immer noch Zeit dazu, mein Schatz! Bei der altmodischen Großmama hättest Du wieder vieles nicht gelernt, was Du jetzt kannst und weißt, und was ja heutzutage nothwendig sein soll. Das ist alles nicht mehr wie früher, und davon verliere ich nichts mehr; nur, siehst Du, eins ist mir klar geworden, seit ich hier bin und von meinem Elden aus die junge Generation beobachte: sie ist unendlich viel klüger und gelehrter, als wir es gewesen, aber — besser und liebenswürdiger ist sie im ganzen nicht! Vergiß nicht, daß ich jetzt nicht von Dir spreche, sondern in allgemeinen! Doch Du wirst nun bald eine Frau, die ihr eigenes Selbst mehr betheiligen kann als das Mädchen, Du wirst vielleicht Gelegenheit haben, auf andere einzuwirken, solst, will's Gott, Kinder erziehen, und wenn ich dann längst zur Ruhe gegangen bin, mag es diesen als ein Gruß und ein Vermächtniß von der Großmama ihres Mütterchens gelten, wenn Du zu ihnen einst sprichst wie ich heute zu Dir!“

Wer weiß, wie viel sich bis dahin noch weiter verändert haben wird! Dann lernen die Mädchen wohl auch noch Latein, halten Reden wie die Männer, sind noch schlagfertiger und geistreicher als heute, und das Herz, — das Herz der Frau wird vielleicht nur noch dazu dienen, um ihr — einen dummen Streich zu spielen! Denn weißt Du, mir scheint, als ob die vielgepriesene höhere Entwicklung des Geistes recht oft auf Kosten des Herzens ginge, als ob unter der geistigsten wissenschaftlichen Bildung der Frauen, von der jetzt so viel die Rede ist, die Herzensbildung manchmal litte, — und das macht mich traurig! Du siehst mich verwundert an und meinst wohl, daß das Herz gar keiner besonderen Bildung bedürfe, wenn es von Grund aus nicht schlecht sei, daß man nicht nothwendig habe, erst zu lernen, freundlich, wohlthätig und gerecht zu sein, und daß dies überdies in der Religionsstunde geschähe. Gewiß, aber die Religionsstunde hört mit der Confirmation auf, und der Weg von der Schulbank ins eigentliche Leben ist noch weit, der Prozeß, durch welchen der Same, der in die noch halb schlummernde Kinderseele gelegt worden, im erwachsenen Menschen lebendig und fort und fort fruchtbar werden soll, ist ein mühsamer und schwieriger! Die Fähigkeiten des Herzens, und seien sie von Natur aus die besten, bedürfen nicht weniger der sorgsamsten, liebevollen Ausbildung wie die Anlagen des Geistes, wenn sie nicht todes Capital bleiben, nicht erstirbt werden sollen von dem, was leider im Menschen gedeiht und wuchert ohne jegliche Pflege, — von Eitelkeit und gedankenloser Selbstsucht! Deßwegen ist man noch nicht gleich herzlos oder böse; man kann sogar sehr wohlthätig dabei sein, sogar fähig, Opfer zu bringen, wenn die Aufforderung dazu laut und vernehmlich ertönt, aber die Herzensbildung, die ich meine, ist noch etwas anderes! Sie ist nicht wie eine leuchtende Blüthe, die hin und wieder sich erdheilt und mit starkem Wohlgeruch sich dann in weitem Umkreis bemerklich macht, oder wie eine helle Flamme, die aufschlägt und eben so schnell wieder vertischt! Nein, sie gleicht einer bescheidenen Blume, die unvergänglich, mit seinem Duft, zu jeder Stunde im Herzen blüht, — einem still glimmenden Feuer, das weniger strahlende Helle als wohlthuende Wärme verbreitet; sie ist die Bethätigung des Herzens in allen kleinen Dingen des täglichen Lebens und allen Menschen gegenüber, die eigene feine Empfindung, die zarte Rücksicht auf die Empfindungen anderer, die Fähigkeit, sich in sie hinein zu denken, mit einem Worte ihnen wohl, mit keinem weh zu thun!

Mit dem Unglück zu fühlen, wenn man selbst schon durch die Schule des Leides gegangen, ist nicht schwer, aber ihm in seinen tausendfältig verschiedenen Formen gerecht zu werden, aus einer noch kaum getrüben, glücklichen Existenz heraus, das erfordert, was ich unter Bildung des Herzens verstehe!

Wo und wann nun diese betrieben werden soll? Ja, in meiner Jugend, als man noch nicht so hastig, so nach außen lebte, als die Frau, wenn ihre Kinder erst heranwachsen, ausschließlich mit ihnen und für sie lebte, nicht nur die Schul-Arbeiten überwachte, sondern alle Phafen der seelischen und geistigen Entwicklung liebevoll verfolgte und jede Gelegenheit wahrnahm, den kindlichen Sinn auf das Gute hin zu lenken, — als man, mit einem Wort, noch mehr »erzog« als lehrte, — da gedieh die Herzensbildung als etwas Selbstverständliches in Haus und Schule. Das verhältnismäßig stille Leben ließ alle Eindrücke sich vertiefen, erst im Kinde, später im jungen Mädchen; gute Bücher und Gespräche über solche regten zum eigenen Nachdenken und, wo es fehlte, zur Selbsterziehung an.

Deute bleibt der Schule keine Zeit, sich viel mit Herz und Gemüth ihrer Zöglinge zu beschäftigen; wie sollte dies auch neben all der Wissenschaft, die solchem Köpfchen eingerichtet werden muß! Und zu Hause, ja, da scheint ebenfalls keine Zeit mehr zu bleiben!

Die alte Frau brach plötzlich ab; es war ein wunder Punkt, den sie zu berühren im Begriffe stand! Und sie durfte doch der Frau ihres Sohnes nicht zu nahe treten, deren eigenem Kinde gegenüber! — So gab sie sich Mühe, in leichtem Tone fortzufahren: „Dann geht's ins Leben hinein. Die äußeren, gesellschaftlichen Formen sind rasch gelernt: ältere Leute gehen und sitzen immer rechts, man hat ihnen im Salon zuerst seinen Knix zu machen, man hat gefällig und zuvorkommend zu sein, wo die Gelegenheit sich bietet, besonders — höherstehenden Personen gegenüber, man hat liebenswürdig zu sein, besonders — gegen jüngere Herren, und so amülsant, so wichtig als möglich, wenn auch einmal auf Kosten anderer!“

Ich trage ein wenig stark auf, Mariete, aber meine alten Augen sehen tiefer und schärfer als Deine jungen, die an der meist angenehmen Oberfläche haften bleiben und den Unterschied zwischen der rein äußerlichen Liebenswürdigkeit der Form und der innerlichen Herzens-Liebenswürdigkeit noch nicht bewußt erkennen. Und es ist doch ein so gewaltiger Unterschied! Mir wird frohlich zu Rathe bei der einen und warm bei der anderen, denn jene entspringt einzig der Sucht zu gefallen, diese aber denkt überhaupt nicht an sich, sondern nur an ihr Gegenüber. Daß letzteres nicht so einfach ist, hast Du ja eben an Dir selber erfahren. Doch Ihr modernen Weltkinder habt zum Denken zu wenig Zeit, — nicht zum Denken an Euch selber, sondern zum Denken über Euch selber und — an andere; jeder Tag bringt so viel kleine äußerliche Wichtigkeit, daß diese alles Sonstige verdrängt!

Dazwischen hört man dann wohl einmal klagen über Taktlosigkeit und Rücksichtslosigkeit, die beide in den meisten Fällen doch nichts anderes sind, als die Folgen veräuschter Herzensbildung! Meinst Du, ich fühle nicht recht wohl einen Unterschied in dem Benehmen Deiner Freundinnen zu mir? Die Jugend ist dem Alter gegenüber immer ein wenig selbstherrlich, ganz besonders die heutige mit ihrem Bewußtsein einer so viel höheren geistigen Bildung! Aber ein junges Mädchen, das den wahren Herzensstift besitzt, wird sich nicht damit begnügen, der Großmutter ihrer Freundin eine grazilöse Verbeugung und ein paar Redensarten zu machen, die mit „meine gnädige Frau“ anfangen und mit „meine gnädigste Frau“ aufhören, um dann eine halbe Stunde lang von Dingen und Personen zu plaudern, die dieser ganz fremd sind, — sondern sie wird es verstehen, einen Ton anzuschlagen, der auch bei der alten Frau anklingt!

Besämt senkte Marie den Kopf noch tiefer und drückte einen Kuß auf die liebe, alte Hand: „Der Vorwurf trifft auch mich, Großmama, — verzeh!“

„Ein Vorwurf ist es ja gar nicht und am wenigsten für Dich, die Du die Führung des Gesprächs Deinem Besuch zu überlassen hast; ich möchte Dich nur auf Verschwiegenheit aufmerksam machen, auf Kleinigkeiten, denn die großen Herzensthaten brauche ich meinem Nideln nicht zu lehren.“

Du, mein Schatz, kommst als Frau Deines künftigen Gatten in eine kleinere Stadt, wo die Beziehungen der Menschen nicht den flüchtigen Charakter haben wie hier, — wo weniger der Geist das starke Band ist, das die Leute zusammenhält, als Gemüth und Herz, und wo man daher empfindlicher in diesen Dingen ist als hier. In der bevorzugten Stellung, die Dein Mann einnimmt, wirst Du mit den Familien der unter ihm stehenden Beamten zu verkehren haben, und gerade in solchen Verhältnissen braucht man echte Herzensbildung am nötigsten; — glaube mir, sie imponirt auch mehr als alle geistige und sonstige Lieberlegenheit! Eine wirkliche kleine Rücksichtslosigkeit gegen gesellschaftlich Gleichstehende hat weniger zu bedeuten, als eine scheinbare gegen Niedrigerstehende; jene werden sie vielleicht kaum bemerken, diese eine absichtliche Demüthigung darin sehen. So z. B. wenn Du bei einfachen, von Deinem Mann abhängigen Leuten eingeladen bist, — die Gesellschaft ist Dir oder Euch zu Ehren veranstaltet, — aber viel zu spät kommst, in einer viel zu eleganten Toilette, die die bescheidene Umgebung beschämt; oder wenn Du im letzten Augenblick ohne triftigen Grund abgibst!

Eine aus dem Mangel an Herzensbildung entspringende Gedankenlosigkeit ist es auch, Menschen, deren beschränkte Verhältnisse man kennt, zu kostspieligen Vergnügen aufzufordern, sie zu fragen, wohin sie im Sommer reisen, überhaupt, sie an das zu erinnern, was wir können und sie nicht. — So giebt es hundert Möglichkeiten, an eine wunde Stelle des Menschenherzens zu rühren, denen freilich ebensoviele Gelegenheiten gegenüber stehen, wohl zu thun; aber nur ein aufmerksames Herz spürt sie aus und nimmt sie wahr! Dies macht uns in einem größeren Kreise auf den oder jenen aufmerksam, der sich fremd und unbehaglich fühlt, bestimmt uns, ihm entgegenzukommen und ihn geschickt ins Gespräch zu ziehen, läßt uns ein von fremder Ungeheuerlichkeit angeschlagenes Thema rasch ablenken, peinliche Differenzen ausgleichen und — die Abwesenden verteidigen! Dann giebt es in einem weiteren Kreise stets Menschen, — alte, einsame oder kranke, — die zu besuchen weder eine directe Pflicht noch ein zweifelloses Vergnügen ist; Herzensbildung führt uns zu ihnen, unterdrückt dabei in besondern Fällen selbst den Ausdruck des Mitleids, weil auch dies verkehren kann. Sie findet stets die mildeste Form für eine unvermeidliche unangenehme Mittheilung, macht uns nachsichtig und duldsam gegen den Nächsten, bis auf den Verkehr mit unseren Diensthofen! Sich in andere hineinzuversetzen, ihre Empfindungen zu den unseren zu machen und ihnen gerecht zu werden, — das ist der Anfang und das Ende aller Herzensweisheit, die doch die beste und — weiblichste aller Weisheiten bleibt! Und in der Ehe ist sie am allernothwendigsten!“

„Da versteht sie sich bei einer großen Liebe doch von selbst, Großmama!“

„Nichts versteht sich von selbst, Herzenskind, wenigstens nichts Gutes, alles will erkannt und erstrebt sein. Die große Liebe“, auf die so viel gefündigt wird, ist gut, um die Menschen zusammenzuführen; in der Ehe aber reicht der Begriff nicht aus, wenn es das Herz nicht versteht, ihn lebendig werden zu lassen, — täglich und stündlich in vielerlei Form! Er ist sonst wie ein Klumpen rohes Gold, bei dem man verhungern kann, wenn er nicht in gangbare Münze geprägt wird. Auch hier sind's Kleinigkeiten, ach, so wichtige Kleinigkeiten oft! Denn, obgleich es heißt, Mann und Weib seien eins, so bleibt neben der Einheit im ganzen doch die sehr bestimmte Zweierheit im einzelnen und mit dieser die Möglichkeit, sich trotz aller großen Liebe oft recht weh zu thun. Dem mit kluger Vorsicht vorzubeugen, ist Sache der Frau, als des feinsten seiner organisirten Theiles; aber ohne die rechte Herzensbildung wird sie's nimmer können!

„Meine Marie wird es können, dessen bin ich sicher, und wenn sie in diesen letzten Jahren einer vielleicht zu ungetrübten sonnigen Jugendzeit, in der Hast zwischen Wissensdrang und Lebenslust auch so manches andere ein wenig vergessen hat, so darf ihre alte Großmama sie jetzt daran erinnern. Nicht wahr, mein Liebling? Und nun rasch, gib mir einen Kuß, wisch' die Thränen ab und hol' die Lampe. — Dein Schatz muß ja gleich kommen!“

Da war er schon! Er mußte bereits während der letzten Minuten unter der Thüre gestanden haben, denn er wunderte sich nicht, daß seine Braut wie festgebaut zu den Füßen der alten Frau sitzen bleibt, — ihn nur mit den feucht schimmernden Augen willkommen heißt, statt wie sonst ihm entgegen zu fliegen. Voll strahlender Zärtlichkeit umschließt sein Blick die anmuthige Gruppe, indem er auf sie tritt; und die junge Hand mit innigem Druck erhaschend, die alte küsst, bittet er: „Machen Sie aus meiner Marie eine Frau, die Ihnen gleicht, Großmama, und Sie machen mich zum glücklichsten Manne der Welt!“

Kochdruck verboten.

Unser Phylax.

Ein Charakter-Bild aus der Hundewelt.

Von A. von Dorff.



schön war er nicht, aber gut, wirklich eine Seele von einem Hunde, nach dem Urtheile sämtlicher Pensions-Gäste, die in jener Saison in Villa Gladauf ein- und ausgingen und ihm ohne Ausnahme mehr oder weniger zärtliche Gefühle widmeten. Als er uns zuerst vorgestellt wurde, befand er sich noch in zarterer Jugend, und unsere Empfindungen bei seinem Anblicke waren getheilt zwischen Entsetzen über seiner Häßlichkeit und Empörung über den Verkäufer, der ihn unserer guten Wirthin als „dänische Dogge echter Race“ aufgeschwemmt hatte. Voll gläubigen Vertrauens und nicht ohne geheime Entrüstung über Ausdrücke wie: „junges Kalb“, oder „gemetner Köter“, die sich über das unschuldige Haupt ihrer neuen Ertrungenschaft ergossen, hoffte sie von Tag zu Tag, ihren Phylax aus der unscheinbaren Hülle zur Schönheit ersten Ranges sich entwickeln zu sehen, wie im Märchen das häßliche junge Entlein zum herrlichen Schwan wird. Und wirklich, er machte sich noch überraschend; wenn auch keine Schönheit, so wurde er doch allmählig ein großer, kräftiger Hund, und wenn er an Gestalt und in seiner gelblichen Farbe auch noch immer einigermaßen an ein Kalb erinnerte, so war es doch ein stattliches, das sich schon sehen lassen konnte, und aus dem dicken Kopfe blickten ein paar so klare, treuherzige Hunde-Augen, daß man darüber alle sonstigen kleinen Mängel seines Aeußeren vergaß.

In glücklicher Freiheit und Ungebundenheit, verwöhnt und verhätschelt von sämtlichen Gästen und nur gelegentlich durch die strafende Hand der Wirthin an die Schattenseiten des Hundedaseins gemahnt, wuchs er auf. Wenn es ab und zu wohl einmal vorkam, daß er in frohem Jugendübermuth daherstürmte und mit seiner angeborenen Grazie und der ganzen Wucht seiner vierzig Kilo einen der Gäste über den Haufen rannte oder in überströmender Zärtlichkeit einen harmlos im Garten Luftwandelnden überfiel, ihm beide Vorderpfoten auf die Schultern legte und blitzgeschwind mit seiner breiten, prächtig rothen Zunge ihm kreuzweis von unten nach oben übers Gesicht fuhr, so war das allerdings nicht ganz angenehm, aber ernstlich zürnen konnte ihm deshalb doch niemand.

Und wie klug war unser Phylax! Allabendlich zwischen sieben und acht Uhr, wenn die Gäste im Speisesaal bei der Abendmahlzeit saßen, fragte er an der Thüre, bis ihm geöffnet wurde. Gewöhnlich machte er dann die Runde um den Tisch, nahm von jedem Gast eine Liebesgabe in Gestalt eines Knochens oder sonstigen Lederbissens in Empfang, gab auf Verlangen ungezählte Male die dicke Pfote und marschirte dann ebenso ehrbar wieder ab.

Seine höchste Wonne war Spazirgehen; und da es allen Spaß machte, ihn auf weiteren Wanderungen mitzunehmen, so war er endlich nicht mehr viel zu Hause. Das gefiel nun aber unserer Wirthin weniger, die sich in ihm des Hauses wachsamem Hüter zu erziehen gemeint hatte, und so mußte er seine Leidenschaft für die Natur oft mit einer Tracht Schläge büßen, die ihn kaum mehr schmerzen konnten als die mitleidenden Seelen der Gäste. Aber alle Schläge halfen nichts. Augenscheinlich konnte sein Hundeverstand das Problem so verschwiebener an ihn gestellter Anforderungen nicht lösen, und er war nicht ganz einig mit sich, wer denn eigentlich über ihn zu gebieten habe, ob jene Westrenge, die in Haus und Küche waltete und ihn so oft ihre strafende Hand fühlend ließ, oder die guten Herrschaften im Speisesaal drinnen, die ihm so ledere Bissen verabreichten und ihn spaziren führten, und da es auch schwache Hunde-Charaktere giebt, zu denen er entschieden gehörte, so folgte er lieber den Lockungen des Bösen und nahm die Schläge geduldig in Kauf, ohne sich zu bessern.

Da riß endlich seine Herrin die Geduld, und Phylax wurde verurtheilt, an die Kette gelegt zu werden, eine harte Prüfung für seine Freiheitsliebe und seinen jugendlichen Ungestüm! Behmüthig lag er nun vor seiner Hütte in der Hausecke, blickte den Vorübergehenden traurig nach und träumte von der verlorenen Freiheit, — aber nicht lange; bald wurde ihm die Sache denn doch zu langweilig, und er wußte sich zu helfen.

Eines Tages hörten wir im Garten unter unsern Fenstern ein eigenthümlich scharrendes, knirschendes Geräusch, wie wenn ein schwerer Schlitten über den Kies gezogen würde, und zugleich ertönte lautes Lachen und Lachen unten aus den Küchen-Regionen. Neugierig sahen wir hinunter und erblickten unsern Phylax, wohlgefällig blinzeln und wedeln, umgeben von einem Kreise lauter Bewunderer, und hinter sich her an der Kette schleifte er sein Haus, eine recht massive Holzhütte, welche Leistung seinen Körperkräften alle Ehre machte. Die Bewunderung und die Liebsthungen, die ihm für diese Heldenthat zu theil wurden, behagten ihm augenscheinlich sehr, noch besser aber gefiel es ihm, als eine mitleidige Seele seine Kette löste; und überjelig jagte er in Bogenjagen im Garten umher. Als er sich müde getost, ließ er sich gutwillig wieder festlegen; aber siehe da, — am andern Tage, — genau um dieselbe Stunde, erschien er wieder unter unsern Fenstern, hinter sich sein Haus, und blickte triumphirend um sich, indem

er wartete, ob man nicht kommen, ihm gute Bissen reichen und ihn freilassen werde. Tag für Tag wiederholte sich nun dieses Schauspiel, dem die Gäste des Hauses schon immer erwartungsvoll entgegen saßen, bis ihm von der gestrengen Herrin auch dies Vergnügen gelegt und seine Hütte an den Erdboden befestigt wurde, sodah sie nun auch seinen gewaltsamsten Anstrengungen, sie mitzunehmen, widerstand.

Endlich ergab er sich in sein Schicksal, und nur zuweilen, wenn das Bewußtsein des Gefangenseins und die Erinnerung an das verlorene Glück gar zu mächtig über ihn kam, machten sich seine Gefühle in leisen Zammertonen Luft, die besonders dem weiblichen Theile der Hausbewohner tief in die Seele drangen. Den Höhepunkt aber erreichte sein Schmerz in mond hellen Nächten, die ihm in vergangenen Zeiten zu seinen ungebundenen Streifereien geleuchtet haben mochten; dann steigerten sich seine leisen Klagen zu lautem, herz- und ohrenzerreißendem Geheul, sodah sämtliche Schläfer im Hause und in der Nachbarschaft entsezt emporjahren und am nächsten Morgen Klage auf Klage bei seiner verzweifelnden Besiperin einlieft. Da kam dem Küchenmädchen, dem seine besondere Pflege oblag, ein rettender Gedanke: mittels eines alten Teppichs und einiger Nägel konstruirte sie vor dem Eingang seiner Hütte einen Vorhang, der bei Mondschein herabgelassen wurde; und seitdem schlummerte er friedlich in seiner dunkeln Behausung, und auch die hellsten Strahlen des Mondes vermochten seine Träume nicht mehr zu stören.

Bald jedoch zeigte es sich, daß die Gefangenschaft entschieden nachtheilig auf sein körperliches Befinden sowohl, wie auch auf sein Gemüth wirkte. Schläfrigkeit und muthig lag er den ganzen Tag unbeweglich in oder vor seiner Hütte, die ausgeputzten Lederbissen, die man ihm brachte, liehen ihn kalt, und wenn er aus Gesundheitsrücksichten einige Male des Tages an seiner Kette im Garten umhergeführt wurde, so schlich er stumpf und gleichgültig, mit gesenktem Kopf und Schwanz einher, — ein gänzlich verwandelter Phylax!

Das war nicht länger mit anzusehen, darin waren alle Gäste einig, und eines Tages traten sie in corpore vor die Herrin des Hauses und des Hundes und erbaten seine Freiheit, sich mit Gut und Blut für seine gründliche Besserung verbürgend.

Diesen vereinten Beschwörungen konnte Frau Barbara nicht widerstehen, und mit ihr an der Spitze zog die ganze Gesellschaft zu Phylax's Hütte, um ihn mit gebührender Feierlichkeit seiner Haft zu entlassen. Kaum fühlte er sich frei, so heulte er laut auf vor Seligkeit, umarmte und küßte in aller Eile noch den ihm zunächst Stehenden, rannte einen andern um, jagte ein paar Mal durch den Garten, und dann, — ein Satz über das Drahtgitter und den draußen fließenden Bach, — und weg war er!

Starr vor Entsetzen standen wir alle, tief beschämt in der Seele unserm ungerathenen Schülflings, und Frau Barbara mußte uns endlich noch selber trösten mit der Versicherung, daß er gewiß wiederkommen würde. Und er kam auch, aber erst am späten Abend, nahm demüthig und zerknirsch seine Schläge in Empfang und gelobte mit überdrehenden Worten endlos gegebener Pfote Besserung, die aber ausblieb. Da ihn niemand mehr mitnahm, so machte er sich allein auf die Wanderschaft, trieb sich stundenlang umher und lustwandelte auch auf der Cur-Promenade, was ohne Leine bei Weidstrahe verboten war, und so kam es, daß seine glückliche Besiperin das eine über das andere Mal für ihn bezahlen mußte. Oft begegneten wir ihm bei solchen Promenaden und brachten ihn dann mit heim.

So auch an einem schönen Frühlingsmorgen auf der großen Brücke. Sehr beglückt über das unerwartete Wiedersehen, begrüßte er uns und machte auch Miene, uns getreu zu folgen, als wir umkehrten, um ihn nach Hause zu bringen. Ich traute jedoch dem Frieden nicht recht, sondern hielt es für sicherer, ihn am Halsband zu ergreifen; da dieses aber etwas zu eng war, und ich ihn nicht würgen wollte, so streckte ich die runde, fast geschlossene Krücke meines Sonnenschirms durch das Halsband und wollte eben den noch offenen Schirm schließen, um ihn daran zu führen, da — plötzlich entdeckten Phylax's Augen in der Ferne einen Freund und Kollegen, der seinem Herzen wohl besonders nahe stand, — ein Rud, — ein Satz, — und er hat sich losgerissen und jagt in wilden Sätzen davon, mit ihm mein unglücklicher, aufgepannter Sonnenschirm!

Kaum aber bemerkt der Hund das ihm nachschleifende und springende Ungethüm, dessen Spitzen sich bei jedem Sprung in seine Seite bohren, so wendet er entsezt den Kopf, angstvoll will er dem unbekanntem Verfolger entfliehen, und rennt mit verdoppelter Geschwindigkeit weiter. Je mehr er aber läuft, desto toller schleift der Schirm, der fest wie Eisen im Halsband hängt, hinter ihm her.

Da ist es um den Rest seiner Courage geschehen; in Todesangst, laut schreiend und heulend vor Entsetzen, rast er weiter, über Stod und Stein, wie blind und toll, seinem schützenden Heim zu.

Athemlos vor Lachen folgten wir ihm, und überall an dem Wege, den er genommen, standen die Vorübergehenden lachend still, sahen ihm nach und zerbrachen sich den Kopf, was das zu bedeuten habe: der schreiende, dahinstürmende Hund mit dem aufgepannten Sonnenschirm!

Als wir nach Hause kamen, lag unser armer Phylax, halb todt vor Furcht und Erschöpfung, in der Küche, am ganzen Leibe zitternd und noch immer scheu um sich blickend; mitleidig umstanden ihn die Damen des Herdes, erzählten uns, daß er heulend, noch immer den Schirm hinter sich, zweimal um das ganze Haus gerannt sei, vergebens eine offene Thür suchend, bis die erschrodene Dienerschaft ihn in die Küche gelassen und von seinem Anhängsel befreit habe. Befestigtes Anhängsel lag, ein trauriger Rest ehemaliger Schöne, zerbrochen, verbogen und schmutzig daneben. — Noch tagelang nachher konnte Phylax die Folgen dieser Nerven-Erschütterung nicht überwinden, und wollte man ihn später zum Gehorsam zwingen, so brauchte man nur vor seinen Augen einen Schirm aufzuspannen, zitternd that er dann alles, was man von ihm verlangte, — nur eins nicht: seine Ausflüge auf eigene Hand aufzugeben, dazu war er nicht zu bewegen!

Seine Pflichten als Wächter des Hauses lagen ihm also augenscheinlich sehr wenig am Herzen, und selbst seine wärmsten Freunde und Beschützer konnten sich nicht verhehlen, daß er täglich mehr vom Pfade der Tugend abwich und seinen Beruf gänzlich verfehlt hätte. Unter diesen Umständen überraschte es niemand, als sich eines Tages das Gerücht verbreitete: Phylax wird abgekauft; ein Bauer von den Bergen hat ihn gekauft, und in wenigen Tagen wird er geholt!

Dagegen ließ sich nichts sagen; uns, seinen Gönnern, blieb nur noch übrig, ihm die letzten Tage seines Aufenthaltes durch Liebesjungen und so viele Lederbissen zu versüßen, daß einzig sein hervorragend kräftiger Magen ihn vor jämmerlichem Tode bewahrte. Alle aber waren wir einig darin, daß wir ein sichtbares Erinnerungszeichen an unsern Phylax haben müßten, und ein jugendlicher Freund des Hauses erbot sich, mittelst seines Amateur-Apparates ein Photographum von ihm anzunehmen.

Gefagt, gethan! Zur festgesetzten Stunde erschien der junge



Großfürst-Thronfolger Nikolaus Alexandrowitsch und seine Braut, Prinzessin Alix von Hessen.

Nach Photographien des Ateliers Vastofen, Darmstadt, und W. & D. Downey, London.

Künstler, und Phylax wurde in den Garten geführt. Die Feierlichkeit, mit der dies geschah, die vielen wehmüthigen Gesichter um ihn her, das fiel ihm augenscheinlich auf; besonders aber war ihm der kleine, schwarze, auf ihn gerichtete Kasten unheimlich, und sein Bestreben blieb nur darauf gerichtet, das Weite zu suchen. Mit den süßesten Schmeichelworten und Kuchen hatten wir ihn endlich beruhigt und in eine leidliche Pöstur gebracht, — ein Zeichen mit der Hand, — „Knips!“ machte mit scharfem, schrillen Laut der Apparat, — und im selben Moment machte Phylax einen erschrockenen, mächtigen Satz und stüchtete sich, laut bellend, mit seiner ganzen Courage hinter einen Holzstoß, von wo keine Macht der Welt ihn hervorzuloden imstande war. Man mußte dies aufgeben, und Phylax blieb unphotographirt.

Der Tag der Trennung kam und mit ihm Phylax's neuer Herr, ein grauhaariges, gutmüthiges Bäuerlein, vom Oedhof, hoch droben am Feldberg. Der streichelte den Hund und sprach mit ihm in seiner unverständlichen tiroler Mundart; geduldig ließ sich Phylax von ihm den Strick umlegen und folgte gutwillig, nur zuweilen noch den Kopf umwendend nach uns allen, die wir ihm betrübt nachblickten; schien es doch wie ein Abschied für immer!

Aber da kannten wir unsern Phylax schlecht; wenige Tage waren vergangen, da lag er eines Morgens wieder im Hof, freute sich unbändig über jeden, der aus dem Hause trat, und ließ sich die Liebesjungen seiner alten Freunde behaglich gefallen. Aber wieder mußten wir unsern Gefühlen Zwang an thun, Phylax mußte lernen, daß er nicht mehr unser Phylax und Villa Glüdauf nicht mehr seine Heimat wäre; kein einziges Anhöchelden durften wir ihm reichen, und Frau Barbara, die Westreuge, jagte ihn endlich, mit schwerem Herzen, aber energischer Hand zum Thore hinaus. So weit ging er, weiter aber nicht; dort im Sand blieb er liegen den ganzen Tag, bis am Abend sein Bäuerlein kam, den Deserteur heimzuholen; und willig folgte er wieder seinem neuen Herrn.

Zwei Jahre weilt er nun schon dort oben auf seiner lustigen Höhe und ist ein echter Sohn der Berge geworden, auf denen er sich sehr wohl fühlt. Selbst die Lederbissen von Glüdauf scheint er bei seiner ländlichen Kost nicht zu vermissen, denn er schaut prächtig aus; sein Fell ist glatt und glänzend und sein Auge hell und klar.

Auf den Bergen giebt's bekanntlich „la Sünd“, und so ist auch Phylax wieder auf den Pfad der Tugend zurückgekehrt und bewacht, da es ihm dort oben an Verjüngung fehlt, treu und gewissenhaft seines Bauern Eigenthum. Zuweilen aber, in langen Zwischenräumen, wenn er von seiner Höhe herniederschaut ins Thal von Meran, erwacht wohl in seiner Brust doch noch ein dunkler Drang, die Stätte seiner Kindheit und ersten Jugend wiederzusehen; dann steigt er thalwärts, umkreist in weitem Bogen unser Haus und lagert sich endlich in der Nähe an einer sonnigen Stelle. Kommt nun einer seiner alten Freunde vorüber, so begrüßt er ihn zärtlich, und trollt nach ein paar Stunden zufrieden wieder heimwärts, seinen Bergen zu. Wir aber, seine ältesten Freunde, bewahren ihm auch die gleichen warmen Gefühle, und gehört er auch nicht mehr nach Villa Glüdauf, so bleibt er doch für uns stets: Unser Phylax!

Nachdruck verboten.

Großfürst-Thronfolger Nikolaus Alexandrowitsch und seine Braut, Prinzessin Alix von Hessen.

In einem der entzückendsten Seitenthäler der von Darmstadt nach Heidelberg ziehenden westfälischen Odenwald-Kette, der so-

vorüber, die Sonne scheint bei der kühlen Brise recht angenehm auf das braunrothe Segel, auf das schwarze, von Theer duftende Holz der Bark, auf die bunten, zerrissenen Kleider von Mutter und Kind. Wie das Seewasser verdunstet! Wie frisch athmet sich die salzig-würzige Luft ein! — Das Kind läßt das Stück Brod, das es eben verzehrt, ruhen und schaut halb neugierig, halb blöde nach einer in der Nähe vorübergleitenden Gondel. Zwei Damen sitzen darin, zweifellos Deutsche, die freundlich der kleinen Italienerin zusehen. — Philomena aber hat den Blick auf den hellen Streifen gerichtet, der den Horizont säumt. Ein Wispel ihres blauschwarzen Haars flattert lustig über der braunen Stirn. Dort drüben ist der Pietro! Ob er wohl noch vor Nacht zurückkommen kann? Wenn der Wind nicht umspringt, kaum! Nun, dann Geduld! Man kann es eben im Leben nicht immer so haben, wie man möchte; das können selbst die Reichen nicht, die doch sonst „vom Winde“ segeln. „Beim Winde“ freuzt der Pietro aber wenigstens bis morgen zurück, und dann giebt es einen „langen Schlag“, daheln, am Strande beim Spinnen und Netzfließen; man ist heiter und glückselig beisammen, bis es tags darauf wieder weiter geht, durch die Lagune, durchs Leben: „beim Winde!“ M. R.

Nachdruck verboten.

Am Abhang.

Zu dem Bilde von A. Reinhardt. — Siehe Seite 84.

In der Sandflucht ist es heiß und sonnig. Oben auf dem etwas überhängenden Rande der Heide spielt ein leichter Wind in den Wipfeln der Kiefern und mit den leichtbewegten Laub der hellhämmigen Birken, die ihren Schatten über den weichen Hang werfen. Aber unten steht der gelbe Ginster unbewegt, und dem Sandhäufer, dem alten Matthias, rinnt der Schweiß in dicken Tropfen aus den Haaren über die grauropyelig-salzigten Waden. Er wischt sich die Stirn mit dem Kermel und läßt, auf seine Schaufel gestützt, ein wenig in der Arbeit inne. Er sieht dem langsam herunterrieselnden Sande zu, der auch ein paar schwarze Käfer mit sich reißt, die unvorsichtiger Weise in dies gefährliche Gebiet getrocknet sind. Es geht über Kopf mit ihnen; die Weinschen arbeiten hülflos in der Luft umher. Bedächtig schauelt Matthias sie auf und schlendert sie daneben in Sicherheit. Er hat Mitleid mit jeder Creatur, die sich quält. Er weiß selber, was es heißt: sich quälen müssen, ohne daß einer einem beisteht. — Und nun starrt er nachdenklich in den rinnenden Sand. Ja, so geht's abwärts, Korn auf Korn, ganz von selber; hier stockt's ein wenig, dann quillt es über, und weiter geht es unaufhaltbar! So verrinnt das Leben auch. Man kann's nicht halten; es ist alles loser Sand, der den Abhang hinunterfließt. Er steht ebenfalls an seinem Abhang; er weiß schon, sein Kermel ist bald unten. Und so einformig, gleichmäßig, geräuschlos, unbedeutend ist auch sein ganzes Leben verfloßen, seit er als Kind im Sand gespielt, seit er diesen als junger Bursche fortgelarnt, seit er ihn als alter Mann geschauelt hat. Und so ganz still und unbeachtet wird er seine Reise den Abhang hinunter beenden. — Wieder greift er zu seinem Werkzeug. Man hört nur das stumpfe, scharrende Stoßen der Schaufel und das gelegentliche Klirren, wenn das Eisen gegen einen Feuerstein fährt. Die Sonne bräut weiter in der eingeschlossenen Schlucht. Oben aber auf einem Birkenzweig läßt sich ein Frosch nieder und ruft melodisch über die Heide. J. B.



Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Johanniter-Orden (72). — Sie möchten sich mit einer Zuschrift an das Bureau des Ordens, Berlin W., Potsdamerstraße 134 a, wenden; von dort aus wird Ihnen Näheres über Bemerkung u. s. w. mitgetheilt werden. Sie erhalten dann auch auf Wunsch die Eintritts-Bedingungen und Vorschriften für Lehrstügerinnen und dienende Schwestern gratis. — Die Commendatoren der Genossenschaften der Valley Brandenburg des Johanniter-Ordens sind: General Graf von Lehndorff, etc., Berlin, für Ost- und Westpreußen; Wirkl. Geh. Rath von Ledebow, etc., Berlin, für Brandenburg; Wirkl. Geh. Rath von Kalhahn, etc., Galtz, für Pommern; Wirkl. Geh. Rath Jehr. v. Unruhe-Bomst, Langheimerdorf i. d. Neumark, für Posen; Kammerherr Graf v. Rothlich und Trach, Bantzen, für Schlesien; General Graf v. Bartenleben, etc., Caron b. Genthin, für Prov. Sachsen, Thüringen, Braunschweig und Anhalt; Graf v. Bruchdorf-Khfeldt, Kshberg, für Schleswig-Holstein und Fürstenthum Lauenburg; Schloßhauptmann Graf von dem Busche-Ippenbürg genannt v. Kessel, Ippenbürg, für Hannover und Oldenburg; Kammerherr Graf v. Sobelschwingh-Plettenberg, Sobelschwingh, für Westfalen; Kammerherr Jehr. v. Plettenberg-Nehrum, Nehrum bei Berde, für Rheinprovinz, Elsaß-Lothringen, Virensfeld und Reg.-Bez. Wiesbaden; General Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, Durchlaucht, Langenburg, für Württemberg und Baden; Jehr. v. Kalhahn, Graf v. Plessen, Jvenack, für die beiden Westfalen; Graf Friedrich zu Solms-Laubach, Erlaucht, Laubach, für Großh. Hessen, Reg.-Bez. Cassel und Frankfurt a. M.; Kammerherr Jehr. v. Burgk-Dresden, für das Königreich Sachsen; Graf Maximilian zu Papenheim, Erlaucht, Wünnen, für Bayern. — Die hauptsächlichsten Eintritts-Bedingungen, die auch für weitere Kreise Interesse haben, werden wir, da der Raumangel dies heute verbietet, in einer der nächsten Redaktionsposten veröffentlichen.

Rußland (80). — Die vornehmen Russen bedienen sich neuerdings gern des Englischen an Stelle des Französischen als Umgangssprache.

Nachdruck verboten.

„Beim Winde.“

Zu dem Bilde von A. Mileji. — Siehe Seite 81.

Die Barke schadhast, das Segel geklärt, die Kleider zerrissen und dennoch zufrieden dabei! Es geht „beim Winde“ durch die Lagune, „beim Winde“ durchs Leben. Das ist nicht so bequem, als wenn der Wind immer hülflich von hinten käme und das Fahrzeug ohne viel Mühe seinem Ziele zutriebe. Nein, man muß hier und da mühselig freuzen; aber nach der Arbeit rasst man bis zum nächsten „Schlage“ desto angenehmer. — Der Gatte Pietro fischt heute weit draußen; Philomena kommt mit ihrem Kinde vom Markte zurück. Die blaue Fluth rauscht





Kunstgewerbliche Handarbeiten aus dem Atelier von Mathilde Förres in München.

Seit Jahren dürfen kunstgewerbliche Handarbeiten aus dem Atelier von Mathilde Förres in München bei unseren Leserinnen auf das lebhafteste Interesse rechnen, bringen sie doch stets neue Techniken oder neue, interessante Anwendung bekannter Stichtweisen. Auch die heute dargestellten Stickerien legen Zeugnis ab, nicht allein von der Eigenart und Formensönheit der Muster, sondern auch von der Verschiedenheit ihrer Ausführung, die ganz originelle Effekte zu erzielen vermag. Einen Beweis für ähnliche Wirkung bei Anwendung abweichender Techniken liefern der vielartige Wandstreifen und die große Tischdecke. Der Wandstreifen zeigt auf goldgelbem Diagonal-Gewebe ein reiches Ornament, dessen glatte, sammetartige Flächen scheinbar in Auflagen bestehen, in Wahrheit aber mit feiner kirchrother Chenille in dichten Reihen tambourirt sind; durch Umranden mit hellerer Seidenschur wird diese Wirkung noch unterstützt. Die abgeschlossene Zeichnung läßt sich nach Belieben verlängern. An der Tisch- oder Bettdecke, die 180 zu 145 cm mißt, wird der Fond aus Rosengrünem Tuch von einem 10 cm breiten kirchrothen Sammetstreifen eingefast und mit Auflagen aus gleichem Sammet geschmückt. Hier dient gedrehte Seidenschur in etwas hellerem Tone nicht allein als Contour, sondern auch zum Gliedern der mächtigen Einzelfiguren, die in

versehten Reihen die Fläche maßern. — Die für eine Stuhllehne bestimmte Stickerie zeigt wieder als Grund kräftig gerippten Diagonal-Stoff, auf dem das abgeschlossene Muster mit olivgrüner Chenille und Filoselle-Seide gearbeitet ist. Für die dichten Flächen wechseln nur mit Chenille tambourirt mit solchen, an denen jede dritte Reihe aus seidenen Stielstichen besteht; die gemusterten Flächen sind mit Sandfisch oder dünnem Stielstich gefüllt. Durch die Verschiedenheit der Stiche wird eine höchst malerische Wirkung erzielt, trotzdem nur eine Farbe zur Anwendung gelangt. — Beliebige als Grundmuster für Wand-Decorationen oder in der Größe der Vorlage — 48 cm im Quadrat — als Kissen verwendbar, lösen sich an diesem Blumen und Blätter ausgepart vom Grunde los, deren Rippen des Stoffes folgend mit rother Filoselle-Seide im Stielstich gefüllt ist. Contouren und Andern sind mit dunkelrother Chenille tambourirt. Große decorative Formen, wie die hier gewählten, erweisen sich für die Technik des ausgeparten Musters außerordentlich günstig. Was an den Vorlagen aber noch ganz besonderer Erwähnung bedarf, ist die Wiederaufnahme alter schöner Muster, die meist in ganz anderer Technik, z. B. in Gestalt von Teppichen oder Tapeten, oft nur als kleiner Rest eines Kirchengewandes, vorgelegen haben und den modernen Kissen, Decken u. s. w. mit großem Geschick angepaßt worden sind. E. J.

Abis der StammeWelt

Berlin. — In den Räumen der Arbeitstätten des Vaterländischen Frauen-Vereins wurde unter Vorsitz der Frau Baronin v. d. Rnebeck, des Herrn Dr. Max Bauer und des Herrn Oberstlieutenant v. Redtzig der „erste Berliner Zweig-Verein des Vaterländischen Frauen-Vereins“ mit einer Mitgliederzahl von vorläufig 140 Damen und Herren constituir.

Bei der diesjährigen Frühjahrs-Ausstellung der bekannten Kunsthandlung von Eduard Schulte, Unter den Linden, haben besonders die malenden und bildenden Damen einen schönen Erfolg davongetragen. Lilli Fingelberg, die hochbegabte junge Bildhauerin, entzückte durch eine reizende plastische Gruppe „Die Kinder des Scheith“; H. von Fijcher, M. Luboff und Th. Onasch brachten künstlerisch trefflich durchgeführte Blumenstücke, Elise Dehme

Jagdbilder voll Schärfe und Wahrheit, die Damen G. Schulz, Krause-Watsdorff und vor allem Marie Peiler sinnig ersundene und mit garter Knutheit ausgeführte Fächer-Malereien u. s. w.

Der „Verein der Hausbeamtinnen“ — Stützen, Gesellschafterinnen u. c. — auf den wir in Heft 4 d. J. als im Entstehen begriffen mit warmer Anerkennung hinweisen durften, ist unter Vorsitz von Frau Mathilde Weber zu Lötzingen nunmehr in's Leben getreten und hat seine Statuten herausgegeben. Jährlich 1 Mark beträgt der niedrigste Mitgliedsbeitrag; derselbe ist nebst Angabe der genauen Adresse und der Beitrittserklärung der Schreiberin an die Cassirerin des Vereines, Frau Hauptmann Vangerhann, Berlin, Hallesche Straße 20, einzulenden.

Eberfeld. — Auch die Frauen und Jungfrauen des bergischen Landes haben dem Fürsten Bischoff nun eine Adresse überreicht. Dieselbe ist mit zwei künstlerisch ausgeführten Blättern von Th. Kocholl in Düsseldorf geschmückt, deren erstes die jubelnde Huldigung der bergischen Frauen und Jungfrauen an den Fürsten darstellt, das zweite charakteristische Scenerien des bergischen Landes und des Wuppertales. Die Einbanddecke ist ein Meisterwerk in Lederpressung. Zahlreiche Bogen mit Unterschriften aus den großen und kleinen Orten des bergischen Landes sind in der Mappe enthalten.

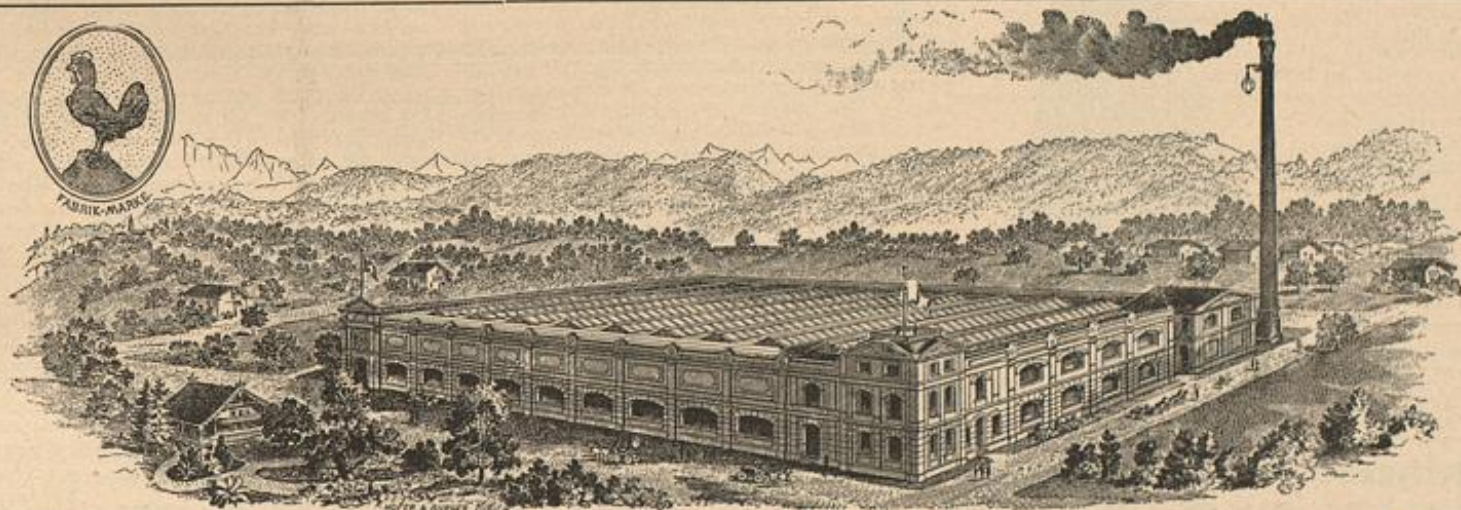
Krumbach i. Th. — In treuem gartensinnigen Gedemken schmückte der Friedhofswärter das hier befindliche Grab der Romanchriftstellerin Marlitt. Weil die Verstorbene ihre ganze Thätigkeit der „Gartenlaube“ widmete, hat er über dem Grabe eine Laube aus Rosenstöcken hergestellt, die nun, ein schlichtes, schönes Denkmal, die Ruhestätte der Marlitt bekrönt.

München. — Vor einigen Wochen traten hier eine Anzahl Herren, darunter Prof. v. Winkel, Paul Sehn, Prof. Rankl, der Schulrath Dr. Rohmeder, der Director des Lehrerinnen-Seminars Heigermoser und mehrere Damen zusammen, um die Bildung eines Vereines zur Gründung eines Mädchen-Gymnasiums zu besprechen. Es ergingen Einladungen an weitere Kreise, um auch diese für die Sache zu interessieren und zu gewinnen. Die Statuten wurden festgesetzt und eine öffentliche Versammlung beschloffen, um dem Verein Mitglieder und das nöthige Capital zu verschaffen.

Wien. — In überaus feierlicher Weise fand hier die Schlussfeierlegung und Eröffnung des nunmehr in's Leben getretenen „Schulvereinshauses für Beamtentöchter“ durch den Kaiser von Oesterreich und in Anwesenheit einer glänzenden Versammlung statt. Die Patronessen des Vereines — an ihrer Spitze die Gemahlin des Statthalters von Niederösterreich, Gräfin Anastasia Kiekmannsegg — die durch eine Reihe interessanter Wohlthätigkeitsfeste binnen kurzer Zeit die Mittel für ihren wohlthätigen Zweck geschaffen haben, fanden bei dieser Gelegenheit mit Recht nochmals allgemeine begeisterte Anerkennung ihrer Verdienste.

Bei der Preisvertheilung durch die Jury der Internationalen Kunst-Ausstellung zu Wien wurden durch Zuerkennung der goldenen Staats-Medaille auch zwei Künstlerinnen ausgezeichnet. Es sind dies Minna Rosch-Reiz, deren Marmor-Büste „Gänseleise“ einen goldseligen Mädchenkopf in wunderbarer Ausführung zeigt, und Olga von Bosnansta, eine in München studierende junge Polin, die mit einem Portratt ihres Lehrers, Maler Rauen, selbst neben den Bildnissen eines Angeli und Pochwalzky einen Ehrenplatz in der Ausstellung behauptete.

Kopenhagen. — Als das dänische Kronprinzen-Paar kürzlich einer hiesigen höheren Töchterhule einen Besuch abstattete und aus diesem Anlaß auch dem Religionsunterricht in einer der unteren Classen beizuohnte, zeigte sich ein kleines Mädchen, an das die Lehrerin mehrere Fragen richtete, in begreiflicher Ehen vor der Gegenwart der hohen Gäste ganz verwirrt und schien die Sprache verloren zu haben. Dem Kronprinzen that das Kind leid, er rief es zu sich, hob es auf's Knie und hat dann die Lehrerin, ihre Fragen fortzusetzen. Zur Ueberraschung aller beantwortete die Ab-Schülerin jetzt die Fragen ganz correct. Als aber der Kronprinz und die Kronprinzessin die Classe verlassen hatten



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hofliefer.) Zürich

empfehl:
Ca. 5000 Stück

Seidene Bastkleider

— ganz Seide — an Private steuerfrei ins Haus — Mf. 14.80 Pf.

bis 68.50 p. Stoff zu einer Robe, sowie schwarze, weiße und farbige Seidentoffe von 75 Pf. bis Mf. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, karriert, gemustert u. (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins u.)

Seiden-Damaste	v. Mf. 1.85—18.65
Seiden-Foulards	„ „ 1.35—5.35
Seiden-Grenadines	„ „ 1.35—11.65
Seiden-Bengalines	„ „ 1.95—9.80
Seiden-Ballstoffe	„ „ —.75—18.65

Seiden Armüres, Merveilleux, Duchesse etc. porto- und zollfrei in's Haus. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.

Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

und die Lehrerin die Kleine wegen ihres Fleißes lobte, erwiderte das Kind treuerfertig: „Er hat mir ja alles vorgefagt!“ — worauf die Lehrerin mit ihrem Lobe innehielt.

Orleans. — In dem Hause, das Agnes Sorel einst bewohnte, wurde hier ein Jeanne d'Arc-Museum eröffnet.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — In der Erfindung und Variation origineller Zutaten sucht die diesjährige Sommermode ihre besonders lohnende Aufgabe. So schmücken das jugendliche Blumenkleid — cremefarbener, mit rosa und grünen Streublümchen überzierter Wollmuffeln in Verbindung mit crême Krepp — schmale Echarpes aus rosa Seidentrepp, die von der Käfelnacht aus stolaartig bis zum Knie herabfallen. Hierlich abgenähte Köpfschen wiederholen sich in erschütterlicher Weise und geben dem ganzen duffigen Gewebe Halt; dasselbe bildet auch das Halsbündchen und die eigenartige Schlupfen-Garnitur.

— Mehr als zu anderer Zeit kann man jetzt von einer „Kunst, sich zu kleiden“ reden. Jene scheinbare Duldsamkeit, mit welcher die Mode die verschiedensten Stile neben einander bestehen läßt, giebt wohl dem Einzelnen volle Freiheit, seinen persönlichen Geschmack zu betätigen, verleitet aber dadurch auch zu Mißgriffen. So darf eine Promenaden-Toilette, wie unsere Skizze sie darstellt, durchaus nicht als allgemein gültige Vorlage angesehen werden, sie wird immer nur der einen oder anderen, durch Vornehmheit und Anmut ausgezeichneten Trägerin vorbehalten bleiben. Auf einem Rock aus schwarzem Atlas ist ein zweiter schwarzer Noire-Rock vornstufenförmig, hinten gerade geordnet; die Nähte des schmalen schwarzen Sammetband. Dazu der Spencer aus leichtem Tuch in dem schönen, gedämpften Himbeerroth, mit breiten weißen Seiden-Revers, weißer Noire-Weise, gleichfarbigem Krepp-Chemiset und der großen duffigen Schleife, die für diese Art von Kostüm als eine durch den Stil bedingte Nothwendigkeit erscheint. Dem eigenartig capriciösen Charakter des Ganzen entspricht der Hut, der aus einer großen, auf kleidsame Weise in tiefe Täten eingebogenen sahlgünen Strohhlatte besteht. Chrysanthemen, vom leuchtendsten Geranium-Roth in tiefes Braunroth schattigt und mit etwas Violett gemischt, bilden auf dem Hutkappe ein riesiges Bouquet, das eine Straußfeder noch überragt, und schmiegen sich als einzelner Luft unterhalb der Krempe in das Haar. Der glatte seidene Sonnenschirm zeigt die Nuance des Hutes.



Blusenkleid mit Echarpe-Garnitur.

Wien.

Je weiter der Sommer vorschreitet, um so auffälliger beliebt die reiferen Frauen sich die Kleincarrirten „Pepita“-Stoffe, unter denen nun die leichten Seidengewebe die Vorkämpfer verdrängen. Man begegnet ihnen um so häufiger, als sie sich, je nach der Ausstattung, ebenso gut zu Straßen- und Reise-Anzügen als zur hocheleganten Toilette eignen. Das letztere Genre vertritt unsere vom Reizplatz stammende Skizze. Es ist ein feiner, „truo“ der Wiener Schneider-Kellerei, der möglichst schlichten Form ein um so reicheres Material als Garnitur zu gefallen und dadurch eine ungeführte exklusive Eleganz hervorzurufen. Keilförmige Einsätze aus weißem Noire, unten durch zwei Reihen buttergelber Venetianer Spitze abgegrenzt, werden seitwärts zwischen den Bahnen des Rockes sichtbar. Aus Noire mit Einsatzeisen aus Venetianer Spitze besteht ferner die Pajse, und auch die Gauslettes erhalten breiten Spitzenansatz. Dazu schwarzer Sammetgürtel und lange schwarze Handschuhe, die den Doppelpauschärmel vervollständigen. Den schwarzen Matelot-Hut umgiebt ein Kranz aus Rosenlaub und Jaspeba, auf beiden Seiten durch große suchscharbe Atlas-Rosetten unterbrochen. Bemerk



Promenaden-Toilette mit Spencer.

sei noch, daß der seidene Pepita-Stoff nicht nur für ganze Toiletten, sondern auch als Hut-Garnitur, große Schleifen-Gravate und für Besätze wie Futterale der Hüften, garniturlosen Grazilosa-Schirme verwendet wird.

— Dem ganz besonderen Toiletten-Stil, wie ihn unsere vornehme Damenwelt zu den großen Frühjahrs-Modellen bevorzugt, erweist sich die Mode Ludwigs XIV. vor allem angemessen. Kleidsamkeit paart sich hier mit einem gewissen heiteren, fast ein wenig herausfordernden Charakter, der noch durch die Verwendung ungewöhnlich groß gemusterter Stoffe erhöht wird. Weiße Chines-Seide mit Streifen und mächtigen gelben Rosensträußen wurde an unserem Modell für den mächtig schleppenden Rock, für Kermel und Revers



Toilette aus „Pepita“-Stoff.

gewählt. Die Taille, die durch den langen, in tiefe Faltfalten gelegten Frackschuh und die großen Perlmutterknöpfe mit Gold-einlage so stilgerecht wie möglich wirkte, bestand aus feingrauem Noire mit rosenfarbenem Atlasfutter und erhielt ihre kleidsame Vervollständigung durch die breite Gravate aus gelbem Seiden-Muffeln mit Spitzenansatz. Damit harmonisierte eine unter dem Schoß hervortretende Schärpe mit hinten herabfallenden Enden. — Die breite, hochgehende Hutmütze war über der Stirn zu einer Schwebel gebogen; rosa und gelbe Federn, wie ein unter der Krempe angebrachter Strauß rosa Rosen bildeten die Garnitur. Gelb und rosa hangtender Krepp-Sonnenschirm.

— Unter den vielen reichen, ebenso geschmackvollen wie jugendlichen Toiletten aus dem Trousseau der an Prinz Georg von Sachsen vermählten Herzogin Fiabella von Württemberg fiel besonders eine für intimere Diners bestimmte Robe auf; in ihrer schlichten Anmut dürfte sich dieselbe auch als sommerliche Vorlage eignen. In eisenfarbigem Taffetas mit schirnten hellblauen Bländern bestand der blusenförmige Taillenteil in Indeplyssable aus blauem Muffeln, verziert durch hellblaues Atlasband. Dieses bildete den Stehragen und zwei nach aufeinanderliegende Schlupfen in Brust- und Rückenmitte; über beide Schultern legten sich zwei Bänder, geleitet durch Spangen aus gelblicher Venetianer Stickerei, bestückt mit Stahlkittern, und über die Taille in langen Enden herabfallend; die weiten Kermel waren vom Stoff des Kleides, der Gürtel bestand aus Stahlstickerei. Diese Toilette entstammte dem Hause Marie Hanjal. Raison Prevoost lieferte das Brautkleid aus weißem Spiegel-Noire, einer neuen, reich und eigenartig wirkenden Stoffart, die ungefähre den Eindruck macht, als sähe man gewöhnlichen Moire antique unter harter Vergrößerung. Die Garnitur aus weißem Muffeln, mit glattem Ansatz von wunderbarer Nadelstiche, durch Orangenblüten-Sträuße in Bogen aufgenommen, gab dem Ganzen einen echt bräutlich poetischen Reiz. — Ganz entzückend erschienen einfache lila und hellblaue Wochstätt-Kleider mit weißer Band-Garnitur, ein rosa halbseidenes Kreppkleid mit schirnten Bändern reich gepunkt, ferner sehr originell der prächtige gefärbte Täschüberwurf der Hofball-Toilette aus rosa Atlas; dem Spitzen-Design desselben waren, außer Goldkittern, Bouillon und Wachsperlen, noch gekreppte Rosenblättchen aus zartfarbig irisierender Seiden-Marcelline aufgesetzt; rosa Noire-Band und eine einzelne langhengelige Paul Néron-Rose stützten die grazilose Toilette aus. — Unter der von Hofmann ge-



Toilette im Stil Ludwigs XIV.

lieferten Wäsche-Ausstattung waren die mit Durchbruch gearbeiteten, mit großen Doppelwappen gezierten Bett-Garnituren und das Braut-Bettzeug, ganz aus echten Valenciennes-Spizen in großer Breite zusammengefeigt, besonders erwähnenswert.

— Im Schaufenster eines hervorragenden Juweliers finden wir eine sehr interessante Neuheit: ein aus feinsten Goldblechen gefertigtes, an den Kreuzungspunkten mit einer jarten Perle und ringum mit seinen hängenden Perlschen besetztes Haarneß, dem kleine Befestigungs-Haarnadeln in der bekannten welligen Form, aber aus lauterem Golde gefertigt, beigegeben sind. Das Neß hat Stuart-Schneckenform und ist nicht viel größer als ein Handteller. — Ein anderer, ganz reizender Schmuckgegenstand besteht aus fünf, in unregelmäßiger Fluglinie an einander gefesselten Marienläserchen verschiedener Farbe, deren Körperchen aus farbig geblitztem Onyx, die ausgespannten Oberflügel aus leuchtendem Email und die durchsichtigen Unterflügel aus länglichen Brillanten sich zusammensetzen. — Beliebte als Broschen sind Orangen- und Citronen-Zweige en miniature, mit Email in den natürlichen Farben. N. Br.

Paris. — Das praktische Mantelkleid, mit seinem unerschütterlichen Gaiet von Eleganz, gehört so sehr zum festen Toiletten-Bestand der Pariserin, daß es zu jeder Zeit, selbst in warmen Sommertagen, seine Stelle behauptet. Vornehmlich zur Reise-Ausstattung kann man seiner nicht entzählen, da es den wirksamsten Schutz gegen die plötzlichen Temperatur-Schwankungen im Gebirge und am Meeresstrande bietet. Die Form ist mit geringen Varianten stets die des langen, halbantiquen Ueberkleides, das in Farbe und Stoff mit dem Unterleibe harmonirt. Sehr distinguirt wirkt eine Zusammenstellung von tabakbraunem Foule mit etwas dunkler brauner Titoman-Selbe, die als Kermel und als gerader, den Mantel vorn säumender Streifen auftritt, dem sich die eigentlichen Revers anschließen. Horizontal aufgenähte

Blenden maskieren das Devant des Unterleibes, so weit es unter dem Mantel sichtbar bleibt; die Taille wird fast ganz von der unerlöschlichen Spitzen-Gravate bedeckt, die hier eine völlig neue Form aufweist, sich unten spaltet und oben zwei dreitheilige, von einer großen Stahlschnalle zusammengefaßte Flügel bildet. Bemerkenswerth an dem Mantel sind ferner im Rücken zwei lose über den Gürtel gehende Falten, deren Ansatz von dem Stofftragen gedeckt wird. Der runde Hut aus grobem, braunem Wachsgelecht erscheint vorn ein wenig aufgebogen und mit schwarzen Straußfedern, schwarzem Atlasband und großer Stahlschnalle garnirt. B. de G.



Mantelkleid.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Velours-Malerei.

Unter dem Namen Velours-Malerei bietet sich der kunstliebenden und -übenden Frauenwelt eine neue Technik, mit deren Hilfe sich vielerlei Gegenstände zum Schmuck des Hauses reizvoll und eigenartig verzieren lassen. Zunächst sei bemerkt, daß es sich nicht um Malerei auf Sammet handelt, sondern daß die Technik auf dem verschiedensten Material sich ausführen läßt. Der Name beruht auf der sammetartigen Wirkung der aus Velours-Stoff gewonnenen Farben, sodas es z. B. den Eindruck macht, als wären prächtige Sammetblumen dem Grunde angelegt. Dieser kann aus Papier, Carton, Holz, Seidenstoff oder Celluloid bestehen; selbst auf mattem Glas, Porzellan, Gyps und auf Stearinmasse läßt sich das Verfahren anwenden, wenn es hierfür auch nicht in erster Reihe bestimmt ist. Das Material ist in praktischen Blechfäßen zusammengestellt; es besteht aus den Farben, dem Firnis- und dem Verdünnungsmittel, einem Glasfäßen, Pinseln und einem Federkiel, sowie einigen Tuben mit Brocat und Glimmer. Die reichhaltige Farben-Skala umfaßt zwanzig Farben, die sich beliebig mischen lassen, sodas man jede Nuance erzielen kann. Will man dem eigenartigen Charakter der Malerei Rechnung tragen, so wähle man als Vorlagen Blumen und Früchte mit sammetartigem Aussehen. Stief-

Töchterpension in Gitorf a/Eleg. Unterr. i. Hauss. Handarbeit, Wissenschaft, Erziehungsbef. j. Mädch. u. Kind. ind. gew. Pfl. Gute Empf. Näh. d. Fr. Westor Ulrich-Kerner i. Gitorf u. d. Sorst. Fr. G. Schüttler.

Kerbschnitzerei

Unterricht, Werkzeug, Holzwaar., Preisl. gr. d. Fr. Clara Roth, Berlin W., Hagenstr. 84 a.

Lederschnitt, Metallätzen, Korb-schnitt, Holzbrand, Kolorieren v. Photographien, Gobelin-Chromo-Vernismartin etc. Unterrichts-Atelier Ausführung und Entwürfe im Berlin, W. von Johanna Helfer, Potsdamerstr. 66.

Lebensgroß fertigt nach Photographie (auch Verstorbenen) Portraits in Kreide od. Oel unt. Garantie sprechend. Ähnlichkeit A. Weger jr., Leipzig, Peterssteinweg 19 (prämirt Kgl. sächs. Staatsmedaille).

Hermann Janke's Haarfarbe-Wiederhersteller ist das beste Haarfarbmittel der Welt. A. Flasche 3 u. 6 Mk. direct beim Erfinder Berlin, Mittelstrasse 12/13. Probeversuchen im Salon gratis.

MK MK MK MK MK - Papier - Ausstattungen bieten das gediegene Schreibmaterial. Kein directer Versand an Private. Vorräthig überall in Papier-Geschäften. Man verlange beim Einkauf die MK-Marke.

Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-, Kerbschnitt-, Holzbrand- und Holzmalerei-Vorlagen, auf Papier wie direkt auf Holz gedruckt. Preisocourante mit 1200 Illustrationen, auch über Nägel u. Nagelarbeit, Werkzeug und Materialien. 25 Pf. Briefmarken. Mey & Widmayer in München I.

In- und ausländische Waschstoff-Neuheiten! Muster direct franco. J. Bacharach Wiesbaden.

Triumph-Wäsche-Mangeln (Drehrollen), zum Hausgebrauch, verfertigt v. R. 25. — an franco nach allen deutschen Pablationen. Man verlange grat. u. franco Katalog. B. Heule in Nürnberg f.

Zum Zimmerschmuck empfehl. wir Waffen, Trophäen, Rüstungen, alterthüml. und moderne Schau- und Prunkstücke, sowie e. reiche Auswahl zu Gelegenheitsgeschenken geeignete, kunstgewerbliche Gebrauchs- u. Decorations-Gegenstände. Jil. Preisliste postfrei. Etruria Kunstgewerb. Anstalt, Newwedell, Reg. Br. 5 a. D.

Mez & Söhne — Freiburg (Baden) empfehlen ihre luftdurchlässigen und deshalb allem zweckmäßigen Netz- und Zellenstoff-Unterkleider aus Seide, Wolle oder Baumwolle. Kettenschnapp-Unterkleider aus Schappseide sind gelund u. angenehm u. Dr. med. Walsers Chingras-Wäsche in Krepp u. Jellenstoff. Prospekte postfrei zu Diensten.

Parmananta Ausstellg fertiger Kuchen von 400 bis 1000 Mark. Karl Hirsch & Co., Leipzigerstr. 115/116. (Kataloge gratis und franco).

Neu! Verlag von Gustav Fock in Leipzig. Sprüche und Alphabete für Leinenstickerei. In Mappe M. 1. — (franko M. 1.10). Album für Häkel-Arbeiten 28 Blatt (203 Vorlagen M. 3.50 franko).

Friedrich Deutscher Kaiser und König von Preußen. Ein Lebensbild von Ludwig Ziemssen. Mit 68 Text-Illustrationen und 22 Einzelbildern von Georg Bleibtreu, W. Camphausen, W. Genz, Eduard Hildebrandt, Hermann Lüders, H. Meißel, B. Plochhorst, A. v. Winterhalter u. m. A. Preis 6 Mark; elegant gebunden 9 Mark. Das deutsche Volk verehrt in Kaiser Friedrich einen Helden, dessen Andenken bis in die fernsten Zeiten fortleben wird. Die glänzenden Erfolge auf dem Schlachtfeld waren dem edlen Fürsten den Ruhm eines großen Feldherrn, seine Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit aber sichern ihm die unvergängliche Liebe der Mit- und Nachwelt. Ein Lebensbild des seinem Volke als unerschütterlicher Monarchen wird daher jedem deutschen Patrioten eine willkommene Gabe sein. Die Verlagshandlung von Franz Lippert & Co. in Berlin.

mütterchen, Kurkeln, Edelweiß, Sammetnelken, einfache Georginen, sowie Pfirsich und Aprikosen, auch Schmetterlinge eignen sich prächtig, doch sind selbstverständlich andere Motive, Arabesken, Landschaften etc., nicht ausgeschlossen.

Die Ausführung erfordert bei der von anderen Malereien abweichenden Behandlung Geschick und Übung, — man malt die Farben nicht mit dem Pinsel, sondern stäubt sie dem mit Firnis-Weiß überstrichenen Grunde auf, — sie löst dann aber durch decorative Wirkung.

Zunächst ist das Muster in bekannter Weise mit Pauspapier und Graphitpapier auf den Gegenstand zu übertragen, falls man es nicht frei aufzeichnet. Hierauf wird eine Messerspitze von dem weißen Firnis-Mittel

zur Geltung kommen. Besonders ist darauf zu achten, daß beim Unter-malen der nächsten Stelle für die folgende Farbe oder Schattirung keine Lücken stehen bleiben, die sich unangenehm bemerkbar machen. Da dies bei dem Partie-weisen Malen und Ansetzen leicht geschieht, kann man überall, wo die Farbentöne in einander übergehen, gleich einen größeren Teil, etwa ein Blatt oder ein Blüthen, mit dem Firnis-Mittel vollständig unterlegen und die Staubfarbe in verschiedenen Nuancen aufstreuen. Bei einigem Gefühl für Zeichnung und Farbe wird man die Töne richtig neben einander setzen. Soll dagegen eine Mischfarbe bestimmt und klar zur Geltung kommen, so fährt man mit dem Federkiel in jede der betreffenden Farben und mischt sie durch Umschütteln, indem man die Oeffnung mit dem Finger verdeckt; kleine Reste lassen sich zu weiteren Mischungen verwenden. Vorsicht ist sowohl beim Anrühren wie beim Entfernen des überflüssigen Pulvers geboten, weil die Farben, bevor sie genügend angetrocknet sind, sich leicht ablösen oder durch andere Töne getrübt werden. Adern und Rippen von Blättern und Blüthen schabt man mit der Nadel aus. Kleine Erleichterungen und vorteilhafte Sandgriffe bei der Arbeit werden sich je nach der Geschicklichkeit der Ausübenden auch bei dieser Malerei von selbst ergeben. Im Anfang kann man sich übrigens, wenn einiges nicht nach Wunsch ausfallen sollte, durch vorsichtiges Uebersehen festiger Stellen oder durch Schärpen der Ränder mit Aquarell-Farbe zu helfen suchen; selbstverständlich muß hierbei das Velours-artige der Malerei gewahrt bleiben.

Diese hübsche, interessante Technik, die auch den Vorzug großer Sauberkeit besitzt, macht, wie schon erwähnt, auf Seidenstoffen vollständig den Eindruck von Velours-Auflagen und ist deshalb wie geschaffen zur Ausstattung von Nadel-, Toilette- und Sophistikassen; auch Klappen, Lambrequins für Körbe aller Art, zierliche Abcibles, Täschchen für ein Opernglas, Decken und Pümpchen lassen sich damit prächtig schmücken. Gegenstände aus anderem Material bieten ein noch reicheres Feld, z. B. Albums, Kästchen, Notizbücher, Briefbogen u. s. w. Für das Schachspiel bildet der weiche, sammetartige Grund eine vorzügliche Unterlage; man kann die Felder des Schachbrettes abwechselnd weiß und farbig malen und mit einem Streifenmuster umrahmen. Auch ein sogenannter Haussegen stellt der Velours-Malerei eine dankbare Aufgabe. Soll hier die Schrift recht glänzend hervortreten und ein brillanter Eindruck erzielt werden, so sind die Buchstaben nach der Untermaalung mit Glimmer, Brocat, Streupulver oder Diamantine zu überstreuen. Derselbe Schmuß läßt sich auch bei anderen Vorlagen hinzufügen und erhöht, bei mäßiger Anwendung, die schöne und reiche Wirkung. Der Erfinder, Otto Bachmann in Saulgau (Württemberg), hat sein Verfahren in mehreren Culturstaten zum Patent und in Deutschland zum Gebrauchs-Musterrecht angemeldet.

Ertra-Blätter der Illustrierten Frauen-Zeitung. Nr. 67. Tuch-Mosaik mit Buntstickerei. In ihrer effectvollen, rasch-fördernden Technik eignen sich diese Stickereien auf Tuch-Mosaik vornehmlich da, wo zur Ausschmückung von Decken, Kissen und Behängen decorative Wirkung erwünscht ist. Einzelne Proben der originellen Ar-

beiten sind unseren Leserinnen bereits aus den Nummern vom 10. December 1893, wie vom 1. März 1894 bekannt; ein in derselben Technik ausgeführter Behang gelangt ferner auf der Beilage des nächstfolgenden Heftes zur Veröffentlichung. Durch das Zusammenwirken sowohl der verschiedenfarbigen Grundstoffe, als der darauf ausgeführten Stickereien, lassen sich besonders reiche Farben-Effekte schaffen, wie sie die Darstellung leider nur andeuten vermag. S. 3.



Bilmorin's Blumengärtnerei. Beschreibung, Kultur und Verwendung des gesammten Pflanzenmaterials für deutsche Gärten. (Verlag von Paul Parey, Berlin.) Das ursprünglich französische Werk erscheint in 50 Lieferungen zum Preise von je M. 1 in 8. deutscher Ausgabe.

Nach der ersten Lieferung zu urtheilen, stellt sich die 3. Ausgabe als ein völlig neues Werk dar. Den Bedürfnissen des Liebhabers Rechnung tragend, wird der neue Bilmorin nur die schönsten Gartenpflanzen besprechen. Tausend Holzschnitte und hundert Farbentafeln unterstützen den Text. Bei Ausführung der letzteren mußte auf die Farben der Blumen Rücksicht genommen werden, sodas auf einer Tafel Arten dargestellt wurden, die wohl die Farbe, sonst oft nichts mit einander gemein haben. Einen hervorragenden Werth, den kein anderes Gartenbuch aufweist, erhält Bilmorin's Blumengärtnerei dadurch, daß sich nach ihr jede unserer beliebten Cultur-Pflanzen leicht bestimmen läßt. Entsprechen der ersten Lieferung auch die folgenden, so ist unsere Gartenbau-Literatur um ein Werk bereichert, wie es ähnlich werthvoll den Gartenfreunden keines anderen Landes bisher gegeben wurde. M. 5.

Musterblätter für Holzdruck. (Verlag von Mey & Widmayer, München.) 30 Blatt in Woppe Nr. 13.

Eine reiche, viel verwendbare Sammlung mannigfaltiger Motive und vollständiger Muster bietet sich auf den 30 Doppelblättern, die, in farbigem Lendruck ausgeführt, auch zum Bemalen der gebrannten Ziegeln einladen. Unter den vielen Gebrauchs-Gegenständen, denen die naturgroßen Muster beigegeben sind, seien noch besonders hervorgehoben: Uhrgehäuse, Rahmen, Kassen, Console, Bücherbrett, Handtuchhalter, Füllungen verschiedenster Form und Größe für Truhen oder Schränkchen, Hocker, Stuhl, Tischstuhl u. dergl. mehr; alles reich, theils mit Figuren, ornamentirt. Dem Brennstoff sind hier reizvolle Aufgaben gestellt, wohlgeignet, die Lust an der hübschen Arbeit zu erhöhen. E. 3.

Verlagsankunft: Goldschmied: K. Wöhe & Kesse, Wien I, Rothmarkt 11. — Bildhauer: Hofmeister Rödert, Wien I, Reiser Markt. — Material, Vorlagen und fertige Velours-Malereien: Otto Bachmann, Saulgau in Württemberg.



Rafenedel mit Velours-Malerei.

in das Glasnäpfchen gethan und die zähe Masse mit einigen Tropfen von dem Verdünnungsmittel verrieben. Diesen Grund trägt man mit feinem Pinsel je dem Theil der Vorzeichnung auf, der in einer Farbe gehalten sein soll, entnimmt dann mit der spitzen Seite des Federkiels der Dose etwas Farbe und streut diese auf die weiß untermalte Stelle. Nachdem man die Farbe mit einem großen Pinsel leicht festgedrückt, entfernt man das überschüssige Pulver durch Fortblasen. Einige Versuche beschreiben bald über die richtige Dose der Firnis-Farbe und die Stärke des Auftrags. Wird das Mittel zu dünnflüssig angewendet, so haftet die Staubfarbe nicht; im umgekehrten Fall malt es sich schwer mit dem Pinsel, und die aufgetrennte Farbe wirkt leicht zu dick. Ein gleichmäßig untermalter Grund läßt die Farben, die erhaben aufliegen, am schönsten

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisproduct. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht speciell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

Act.-Ges. vorm. **Frister & Rossmann** zu BERLIN

empfehlen ihre als vorzüglichste Fabrikate bekannten

Näh-, Wasch- u. Wringmaschinen, Mangeln und Eisschränke.

Verkaufsstellen in Berlin:
Leipzigerstr. 112, Ecke Mauerstr.
Skalitzerstr. 136, am Cottbuser Thor.
Weissenburgerstr. 2.
Alexanderstr. 65, am Alexander-Platz.
Andreasstr. 77 b.

Fahrräder.

Adolf Grieder & Co., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich

versend. porto- u. zollfrei zu wirkl. Fabrikpreisen schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe jeder Art von 65 Pf. bis M. 15.— per metre. Muster franko.

Foulard-Seide

Beste Bezugsquelle für Private. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elton & Kussen, Crefeld.

Brand- und Ballkleider von Mk. 0.80 bis Mk. 10.—. Direct importierte japanische Foulardstoffe von Mk. 1.50 bis Mk. 5.—. Seletine schwarz und farbig von Mk. 1.— bis Mk. 4.—. Man schreibe um Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Katz Gebrüder stets neueste Besätze für Kleider und Mäntel.

Jerusalem Strasse 18. Jetzt grosse Auswahl: Plüschrollen, Perlrüschen, Spitzen, Strausfederbesätze für Strassen- und Gesellschafts-Toiletten.

Knaben- und Mädchen-Garderobe

jeden Genres in der denkbar größten Auswahl empfiehlt **Arnold Müller, Berlin W., 92 Leipziger Strasse 92.** Kataloge gratis und franco.

Mustergeschützte sensationelle Neuheiten von Nadelfabrikanten aus den Fabriken von **H. F. Neuss Aachen.**

Kosmosnadeln. Neues Nadelohr. Spielend leichtes Einfädeln.

Reformhaarnadeln. Herausfallen unmöglich. Konservierung des Haares.

Schutznadeln von Stahl halten absolut fest. Obige Artikel unentbehrlich in jeder Haushaltung. Zu haben in allen Kurzwaarenhandlungen.

Gebr. Loesch Uhren-Versand-Geschäft. Leipzig 26.

Vortheilhafteste Bezugsquelle für Private v. genau regulirten Uhren in allen Arten zu wirklichen Fabrikpreisen.

3 Jahre schriftl. Garantie! Umtausch gestattet. Reich illustr. Preis-Buch grat. u. portofr.

Goldene Damen-Remontoir-Uhren v. 22 M. an.

Hollins Merino-Strickgarn

HOLLINS & CO. LTD. ENGLAND. TRADE MARK.

Ist das Beste für Sommer- wie Winterstrümpfe.

Tapissiererie Engros. Endetail.

Albert Schulz

Berlin NW., Albrecht-Str. 4. Parterre. Empfehlung angefangene und fertige Stickereien jeder Art, garnirte Korbwaren u. diverse Fantasieartikel in reicher Auswahl. Material jedes Quantum zu Engros-Preisen.

Fortdauernd Eingang von Neuheiten.

Beste Bezugsquelle für **Teppiche!**

feinste Teppiche, Prachtexemplare, 45, 6, 8, 10 bis 100 Mtr. Prachtatlas gratis. Topplöh-Fabrik **Emil Lafèvre, Berlin S., Oranienstr. 158.**

Preis: brosch. M. 3.50 feinst geb. M. 4.50

wie schreibe ich meine BRIEFE?

VON CONSTANZ VON FRANKEN.

Verlag v. Levy & Müller Stuttgart

Häusliche Kunst

Herausgegeben von **Frieda Lipperheide**

Mit 686 Illustrationen.

Vollständig in elf Lieferungen zu je 50 Pf., oder in elegantem Leinenband mit farbigem Titel-Ausdruck 7,00 Mark.

Das Werk enthält nachstehende Techniken, welche bei Anwendung der einfachsten Mittel gelingen, unserm Heim ein behagliches Aussehen zu verleihen und deren praktische und vielseitige Anwendung, bequeme Ausführung und künstlerische Wirkung von sachkundigen Händen erprobt sind. Die zahlreichen Abbildungen erläutern das Ganze auf das Umfassendste.

Vorwort.

1. Malereien für Säcker auf Seide, Gaze etc.
2. Holy-Malerei.
3. Brand-Malerei.
4. Malerei auf Leder mit farbigen Tinten, Aquarell, Bronzefarben etc.
5. Gobelin-Malerei.
6. Prisma-Malerei.
7. Kensington-Malerei.
8. Porzellan-Malerei.
9. Rauch-Malerei.
10. Majolica-Malerei.
11. Email-Malerei.
12. Email-Malerei.
13. Email-Malerei.
14. Siegel-Malerei auf Glas etc.
15. Bronzete Siggell-Malerei als Imitation japanischer Metall-Auflagen.
16. Wappen-Malerei.
17. Malerei mit Lack- oder Email-farben.
18. Decorative Malerei, auch in Verbindung mit Seidenfäden.
19. Malerei „Vernis Martin“.
20. Wismuth-Malerei.
21. Leder-Schnitt-Arbeit.
22. Arbeit auf Leder.
23. Italienische Stützvergoldung.
24. Liegen und Graviren auf Metall, Stein und Eisenblech.
25. Leinwand-Arbeit in Metall.
26. Vorfieren oder Klopfarbeit in Metall.
27. Nagelarbeit.
28. Venetianische Nagelarbeit.
29. Klein-Eisen-Arbeit.
30. Wännen-Mosaik.
31. Möbel-Arbeiten.
32. Holzschneiderei.

Anhang.

33. Radiren auf glasierten Schüsseln.
34. Farbige Glasuren und Gold-Decorations auf Glas.
35. Noch einmal Majolica.
36. Glasur-Malerei.
37. Neues über Email-Malerei.
38. Durchbrochene Leder-Arbeit.
39. Transparent-Zeichnung auf Glas.
40. Brandmalerei auf Glas.
41. Ueber Reparaturen von Gemälden.
42. Bemalen von Photographien.
43. Recepte.
44. Technische Ausdrücke.

Das Werk ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Aufruf.

Allenthalben regen sich jetzt Herzen und Hände, um den Schäden, an denen unsere Zeit krankt, mit wirksamer Hilfe entgegen zu treten. Allen Einsichtigen ist die Thatsache unverkennbar, daß der Baum unseres Volkslebens an der Wurzel krankt, und daß eine Erneuerung von unten herauf noth thut, um der Volksseele die Ruhe zu geben, ohne welche keine Nation ihre Kulturmission zu erfüllen vermag. Aber alle gesetzgeberische Fürsorge für das Wohl der arbeitenden Klassen, alle Wohlfahrts-Einrichtungen staatlicher Natur, alle Opferwilligkeit seitens der Gemeinden reicht nicht hin, um das zu geben, was fehlt, und so gewaltige Ergebnisse auch der in unseren Tagen blühende Wohltätigkeitsstimm erzielt hat, es sind noch Lücken vorhanden, zu deren Ausfüllung das Volk — ob arm, ob reich — selbst Hand anlegen muß.

Der Deutschen Reichsfachschule gebührt das Verdienst, auf den erheblichsten der vorhandenen Mängel die öffentliche Aufmerksamkeit in allen Theilen unseres Vaterlandes hingelenkt zu haben: auf die Unzulänglichkeit der Waisen-Versorgung. — Vielen Hundert Gemeinden fehlt es an den nothwendigsten Mitteln, um den verwaisten Kleinen den gesetzlich vorgeschriebenen Schutz gewähren zu können; Tausende von Kindern verfallen ohne ihre Schuld und ohne das Verschulden der Ortsbehörden dem körperlichen und seelischen Untergange. Hilflos verwelken unzählige kleine Menschenblüthen, und der Staub des alltäglichen Lebens ersticht all die schönen Keime, die nach göttlicher und menschlicher Ordnung Früchte tragen sollten zum Wohle des Staates und der Gesellschaft. Hier Wandel zu schaffen, hat die Reichsfachschule unternommen, indem sie aus der Sammlung und Verwerthung scheinbar werthloser Gegenstände, wie Cigarren-Ab-schnitte, Cigarrenbänder, Staniol, Flaschenkapseln, Korfen, alte Glacé- und Wildleder-Handschuhe, Blei (Plomben, Theeblei), Briefmarken (in- und ausländische), alte Münzen, Fischbein u. dergl. m., sowie aus kleinen, nach Pfennigen zählenden Geldspenden bisher die Mittel zum Bau und zur Sicherstellung von drei Waisen-häusern in Lahr, Magdeburg und Schwabach aufgebracht hat, in welchen zur Zeit nahezu 200 Kinder, Knaben und Mädchen, aus allen Theilen Deutschlands Unterkommen gefunden haben, wo sie ohne Unterschied des kirchlichen Bekenntnisses, aber mit voller Berücksichtigung desselben, Erziehung und Pflege erhalten, wo der Sinn für das Vaterland und seinen Herrscher, die Liebe zu Gott und den Menschen in ihnen geweckt und gestärkt wird, wo sie Unterricht und Ausbildung empfangen, und von wo aus bereits etwa 140 Kinder nach sorgfältiger Wahl den verschiedensten Berufsarten zugeführt worden sind, ausgerüstet mit der inneren Grundtugend, die sie befähigt, brauchbare und nützliche Glieder an dem Körper unseres Volkes zu werden und die Säulen der öffentlichen Ordnung zu stützen.

Reicher Segen hat auf der Arbeit der Reichsfachschule geruht, fast 1 1/4 Millionen Mark sind im Laufe von 13 Jahren tropfenweise den Sammelstellen des genannten Wohlthätigkeits-Bereins zugeflossen, aber noch fehlt viel — viel — und manchem Hilferuf muß leider die Erhöhung versagt werden. Darum bitten wir alle Vaterlandsfreunde: „Helft bei dem Werke! Die Reichsfachschule nimmt Alles dankbar entgegen: Geldbeiträge und Sammel-Gegenstände der oben bezeichneten Art: auch die kleinste Gabe wird für den Geber zum Segen!“

Die „Reichs-Oberfachschule in Magdeburg“ und der „Verband Berlin der Deutschen Reichsfachschule“ (Geschäftsstelle Berlin W. Taubenstr. 19) sind zur Ertheilung von Auskunst und Annahme von Gaben gern bereit.

Am Abdruck und Verbreitung wird dringend gebeten.

Mandelkleie
mit
Veilchengeruch
macht die Haut geschmeidig und
erhält den Teint jugendlich
Vollständiger Ersatz für Seife und Pulver.
Alleinige Erzeuger:
A. Mutsch & Co.
WIEN, I. LUGECK N° 3

Generaldepot bei **J. Prochownik**,
Berlin S.W., Ritterstr. 48.

C. L. Flemming
Globenstein b. Schwarzenberg i. S.
empfl.:
Wagen
bis 12 Ctr.
m. abgedr.
Eisenachs-
gut beschlag.
nur solid.
25 35 50 75 100 kg Traktf. etc.
5,50 8,50 11.— 14.— 16,50 Mk. gestrich.
Haus- und Küchengeräthe;
Hobelbänke; Vogelbauer u. s. w. u. s. w.
Man verlange Preisliste.

Congo-Socken,
direkt ohne Zwischenhandel.
Schützen den Fuß
nicht, gehen nie ein,
bleiben stets weich.
Für empfindliche
Füße die größte An-
nehmlichkeit. Beim
Marische unent-
behrlich.
Seit 19 Jahren ein-
geführt. — Nachbestellungen über.
Verband von 1/2 Dbd. ab gegen Nachnahme.
Für kleine, mitte und große Füße.
Dbd. Paar fein mittelstark stark
M. 13.— M. 14.— M. 15.—

Hermisdorfschwarze Strümpfe
aus eigener Strickerei zu Fabrikpreisen:
Fußlänge cm 12 14 16 18 20 22 24 26
Q. I. Ege. Paar 4.90 6 7.40 8.90 9.40 10 11 12.50
II. „ „ „ 8.60 11.50 14 17 18 19 21 22
Strümpfe s. anfüßen bereitwill. Alle sonst.
Chemnitzer Strümpfwaaren j. Fabrikpreis.
M. V. Jaeger, Chemnitz.
Strümpfw.-Fabrik u. Versand, „Jaegerhaus“.

Glasen-Nachtlicht,
unverwundlich seit 1870, 6 mal prä-
miert, silberne Medaille London
1883 und Wienberg 1893
für vollkommenste Ausführung der
Fabrik in jeder Beziehung.
Überall vorrätig.

Frauen-Schönheit!
Eau de Lys
de Lohse,
das reellste Hautreinigungsmittel und
Schutzmittel gegen
Sommerprossen, Sonnenbrand,
gelbe Flecken etc., macht die Haut
blendend weiß, weich u. geschmeidig
u. verleiht derselben ein jugendliches,
frisches, gesundes Ansehen. In Original-
flaschen à M. 3.— (weiss, rosa, gelb).
Lohse'se Lilienmild-Seife,
— unvergleichlich zur Pflege der Haut
— die mildeste Toiletten-Seife, frei
von jeder Schärfe — à Stück 75 Pf.,
6 Stück M. 4; parfümirt in Rosen u.
Veilchen 3 Stück M. 3.—, in türk.
Rosen, Iris u. Chypre à St. M. 2.25,
3 Stück M. 6.—.
Lohse'se Lilien-Puder, feiner
und weicher als alle Puder; in weiss, rosa,
chamois und gelb, à Schachtel M. 3.—
kleinere à M. 1.50.
Lohse'se „Jucarnal“ eine vor-
zügliche, unschädliche Flüssigkeit, giebt dem
Teint ein schönes, natürliches Colorit,
unveränderlich bei Einwirkung von
jedem Licht, Transpiration u. selbst v.
Regen. — à Original-Flasche M. 2.—
Gustav Lohse,
Königl. Hoflieferant,
Berlin W, Jägerstraße Nr. 46.
Neueste Preis-Verzeichnisse sämtl.
Parfümerien, Toilette-Seifen, Toilette-
Artikel f. d. einfachsten sowie elegant.
Toilette-Tisch u. f. die Reise kosten-
frei. Aufträge nach aussorhalb prompt.

DA menkleider etc. bestickt, soutachirt,
verperlt, appliquirt etc. s. preiswerth
Cl. Wolter, Berlin, A. d. Jerus.-Kirche 2.

G. E. Höfgen
Dresden-N., Königsbrückerstr. 56
Fabrik für
Kranken-Fahrstühle
bequem, leicht
handlich, solid
gebaut u. von
geschmack-
voll Aussehen
in verschiede-
nen Systemen
u. Grössen
zum
Preis
von
36—250
Mk.
Kinderwagen
mit und ohne
Gummibekleidg., das
Vorzüglichste
für gesunde wie
kranke Kinder.
Preis v.
12—120 Mk.
Bettstellen
für Kinder bis zu 12 Jahren.
Ausserordentl. pract. und
elegant in verschiedenen
Grössen. Sicherste Lager-
stätte, beson-
ders f. kleinere
Kinder. Preis
v. 12—60 Mk.
Illustrirtes
Preisbuch frei.
Engros-
Detail.

Prämirt Brüssel 1876. Stuttgart 1881.
Porto Alegre 1881. Wien 1883.
Burk's Arznei-Weine.
In Flaschen à ca. 100 Gr. 250 „ 700 „
Gleiche Preise in ganz Deutsch-land.
Mit edlen Weinen bereite, Appetit
erregend, allgemein kräftigend, nerven-
stärkend und blutbildend diätetische
Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen:
Burk's Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
Burk's China-Malvasier,
Ein delikates Tonicum
In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.—,
Burk's Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend und leichtverdaulich.
In Flaschen à M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
Zu haben in den Apotheken
Deutschlands
u. vieler grösseren Städte des Auslandes.
Man verlange ausdrücklich:
„Burk's Pepsin-Wein“
„Burk's China-Malvasier“
etc. etc. und beachte obige Schutzmarke
und die Firma
C. H. Burk, Stuttgart.
Export nach überseeischen Ländern.

Für Modistinnen.
Posamenten-Fabrik
Anton Oehler
LEIPZIG
Eigene Anfertigung | **Passementerien** | nach jeder
| **Kleiderstickereien** | Modenzeitung.
Spitzen — Spitzen-Galons.

Krankenfahstühle Ruhestühle, Kranken-
Möbel aller Art.
Für Herz-, Asthmaloidende, Wöchnerinnen etc. empfehle
weich gepolsterte, bis zur Sitzhöhe mehr als 15 hoch
verstellbare Sprungfeder-Keilkissen
mit gutem Dreilbezug. Der Kranke kann sie selbst
leicht verstellen. Preis 22 Mk. inkl. Verpackung.
Bei vorheriger Geldeinsendung franko jeder Post-
station. Bettbreite ist anzugeben. Absendung sofort.
Kataloge gratis
R. Jaekel's Kranken-Möbel-Fabrik, Berlin SW.,
Markgrafenstr. 20.

Seidenstoffe, grösstes Lager, billigste
Preise, schwarze, glatt
und gemustert, Végal
Färbung ohne Er-
schwerung
gediegenste Neuheiten für die Saison.
Taffetas damier, quadrillé, chiné, jaspé, barré etc.
billig, geschmackvolle Dessins.
Muster umgehend.
Sendungen zoll- und portofrei.
Fouardseide,
J. Spoerri, Kappelerhof, Zürich.

Seiden-Imitation
verbürgt waschecht, ca. 100 cm Stoffbreite, Meter nur 1,20 Mark.
Proben portofrei.
Francke & Co., Gnadendorf, Schles.
Weberei und Versandhaus.

Buxtehuder Nudeln
von F. L. Hastedt, Buxtehude,
Specialität feinste Eiernudeln.

Spemann's
Waffrierte
Bettstift
für das
deutsche
Haus
VOM FELS ZU MEER

steht in der ersten Reihe der deutschen Monatschriften und möchte den
geistigen Mittelpunkt der gebildeten deutschen Familie bilden.
Um dies zu erreichen und um die bedeutendsten Kräfte auf litterarischem
und künstlerischem Gebiete zur Mitwirkung heranzuziehen, scheidet die
Verlagsbandlung weder Mühe noch Kosten. Vom Fels zum Meer
erscheint seit seinem ersten Jahrgang in zwei Ausgaben: in 26 Halb-
monatsheften à 50 Pfennige und in 13 Monatsheften à 1 Mark.
Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Schering's Pepsin-Essenz
nach Vorschrift v. Prof. Dr. Oskar Liebreich. Verdauungsbeschwerden, Trägheit der
Verdauung, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen von Unmässigkeit im
Essen u. Trinken u. s. w. werden durch diesen angenehm schmeckenden Wein binnen
kurzer Zeit beseitigt. Preis per Fl. 1 Mk. 50 Pf. und 3 Mk. Bel 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.
Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestrasse 19.
(Fernsprech-Anschluss.)
Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen.

Verlange
Stollwerck'sche
CHOCOLADE
Überall künstlich v. M. 1.20 1/2 Ko. an aufwärts.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 12. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Hefen. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 $\frac{1}{2}$ M.
Berlin, 10. Juni 1894.
Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 $\frac{1}{2}$ M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Ein reiches Mädchen.

Roman von Moritz von Reichenbach.

I.

„Also wirklich?“

Die Angeredete bewegte zustimmend ihren Kopf. Ihr altes, fahles Gesicht zeigte nicht den Ausdruck eines tiefen Herzeleid's, wohl aber den der Ermüdung.

„Heute früh um sechs Uhr ist er gestorben,“ sagte sie leise.

„Und hat mir dadurch noch zu guter Letzt die Theater-Fahrt nach Lotnitz verdorben, auf die ich mich so gefreut hatte!“

Das etwa vierzehnjährige, lang aufgeschossene Mädchen, das mit diesen laut gesprochenen Worten das Geflüster der beiden Damen unterbrochen hatte, stand am Fenster und trommelte mit nervöser Ungeduld gegen die Scheiben.

„Um Gottes willen, Sesi, sei still, wie kannst Du so etwas sagen!“

„Ihr seid so wenig traurig wie ich, und ich weiß nicht, warum wir jetzt plötzlich eine große Trauer heucheln sollen. Ich für meinen Theil werde es nicht thun, denn Lügen ist gemein!“

„So sprich doch wenigstens nicht so laut, Sesi, bedenke, wir haben einen Todten im Hause!“

„Er hat uns alle gequält, solange er lebte, und zuletzt war es kaum noch auszuhalten, das habt Ihr gestern noch gesagt und habt alle seinen Tod herbeigewünscht. Wie könnt Ihr heute plötzlich verlangen, daß ich traurig sein soll, nun er endlich gestorben ist!“

„Sesi, Sesi, was würde Deine arme, selige Mutter sagen, wenn sie Dich so sprechen hörte!“

„Ja, das haltet Ihr mir immer vor, aber niemand sagt mir, was ich eigentlich machen und sagen sollte, das in Mamas Sinne gewesen wäre, und darum thue ich, was ich selbst für richtig halte.“

Sie schritt der Thür zu, die nach dem Hausflur führte, und schloß sie geräuschvoll hinter sich.

Die beiden Zurückgebliebenen warfen einen klagenden Blick zum Himmel empor, dann sahen sie einander fragend an.

„Was nun?“

„Ich habe an Herwart telegraphirt,“ sagte Frau von Paltten, die Schwester des Verstorbenen.

„Und glaubst Du, daß Herwart wirklich Universal-Erbe ist? Ich würde es meinem guten Bruder ja von Herzen gönnen, aber Euch gegenüber, die Ihr doch die rechten Geschwister des Verstorbenen seid, läge darin eine große Ungerechtigkeit; denn alles, was Recht ist, wir, Herwart und ich, wir sind doch nur seine Stiefkinder!“

„Es ist hübsch von Dir, Almchen, daß Du das einsehst, und, wahrhaftig, ich hab' mir's redlich um ihn verdient; seit dem Tode Deiner guten Mutter bin ich ihm eine Pflegerin gewesen, die keine Mühe scheute.“

„Gewiß, mein gutes Tantschen, wenn man auch andererseits zugeben muß, daß ich die Pflege schließlich allein hätte besorgen können, und daß mein armer Stiefvater Dich um diesen Liebesdienst wohl eigentlich nicht gebeten hatte!“

„Nun, mein gutes Almchen, es wäre doch etwas viel für Dich gewesen, diese Pflege, die uns beide fast aufgerieben hat, allein zu besorgen und außerdem auch noch dieses enfant terrible, die Sesi, zu erziehen! Indes, Du hast sehr recht, Almchen, ich kann nicht glauben, daß mein nun seliger Bruder eine so colossale Ungerechtigkeit begangen haben sollte, und — du lieber Himmel, es ist ja so viel Geld da —“

„Allerdings, aber — am Ende — Du hast doch nur eine Tochter, und die ist gut verheiratet!“



Droni.

Nach dem Bilde von Hanns Fechner. — Siehe Seite 96.

„Darüber läßt sich streiten, — ein Major mit kleinem Vermögen ist keine gute Partie, — außerdem sind wir doch Blutsverwandte, Ihr aber seid nur Stiefkinder des Verstorbenen!“

„Aber Herwart wurde von seinem Stiefvater adoptirt, und Sefi nennt sich nicht nur mit unserm Familiennamen, sondern sie schreibt sich ‚von Ludna-Sellwitz!‘“

„Du wirst aus Sefi's ungezogenen Gewohnheiten doch nicht einen Rechtstitel herleiten wollen; ihr Bruder Theo gebraucht den Doppelnamen niemals!“

„Für mich ist nun wieder das, was der einfältige Theo thut oder läßt, nicht maßgebend; ich möchte Dich nur an den großen Einfluß erinnern, den meine leider zu früh verstorbene Mutter auf den Verstorbenen ausübte, und ich hoffe, er hat sein ihr unzweifelhaft gegebenes Versprechen erfüllt!“

„Ja, einsteigen kann man freilich für nichts!“ seufzte Frau von Paltan, den gereizten Ton, in den sie unwillkürlich verfallen war, plötzlich wieder in einen elegischen umwandelnd.

Darauf begaben sich beide Damen mit gekentten Köpfen und leise aufstehend in das Sterbezimmer. —

Sefi war in dessen hinaus auf den Hof gegangen, der mit seinen weitläufigen Stallungen und Scheunen ein großes Viereck vor der Front des alten Schlosses beschrieb.

Sie wanderte geradeswegs auf den Pferdestall zu, vor dem zwei junge Burschen flüsternd standen.

Sefi, die eine sehr ungebundene Kindheit auf dem Gute des Großvaters verlebte hatte, kannte beide von ihren gemeinschaftlichen wilden Spielen in Hof und Garten her und behandelte sie auch jetzt noch mit einer gewissen Kameraderie.

„Na, Jakub, weißt Du's schon?“ redete sie den einen an.

Dieser nahm die Mütze ab, kratzte sich damit hinter den Ohren und sagte, auf seine Holzpantoffeln herabschend: „Weiß ich, gnä' Fräulein!“

Sein Gefährte, der die Verpflichtung zu fühlen schien, das linksche Betragen Jakubs gut zu machen, fügte philosophisch hinzu: „Ja, sterben müssen schon alle einmal, die Reichen auch!“

„Freilich, Franzel, und der Großvater ist ja auch alt genug geworden. Was machen die Pferde?“

„Der Herr Kutscher ist drinnen,“ sagte Franzel mit einem vertraulichen Augenblinzeln.

„Schade!“ meinte Sefi, die, bei aller Vorliebe für die Pferde, den Kutscher, den ältesten Bediensteten auf dem ganzen Dominium, nicht leiden konnte. Dennoch trat sie in den Stall, blieb aber sogleich erstaunt stehen, denn in der gegenüberliegenden Ecke saß der alte Gottlieb auf einem Bunde Heu, hatte seinen weißen Kopf in seine beiden Hände gedrückt und weinte wie ein Kind.

Ein unwilliger Zug flog um Sefi's dunkle Brauen, und ihre Stimme klang fast herb, als sie rief: „Aber Gottlieb, was soll das? Glauben Sie, daß Sie mir Komödie vorspielen müssen?“

Der alte Mann richtete sich auf, fuhr mit dem blauweißen Ärmel seiner Stalljacke über seine rothgeweinten Augen und blickte Sefi mit ungelächeltem Entsetzen an.

„Jesus Maria, bewahre uns,“ murmelte er und wandte sich dann zu einem der Pferde, an dessen Krippe er sich schweigend zu thun machte.

Sefi stand jetzt neben ihm; sie sah, wie ein krampfhaftes Schluchzen, das der Alte vergeblich unterdrückte, seine Brust hob, und die Hand auf seine Schulter legend, fragte sie: „Gottlieb, thut es Ihnen denn wirklich so leid?“

Nun hielt der Alte sich aber nicht länger.

„Wie soll mir's denn nicht leid thun!“ brach er los, „seit vierzig Jahren bin ich auf dem Hofe; ein junger Kerl war ich, als der gnädige Herr mich in's Haus nahm, und bei der ersten gnädigen Frau, die ein Engel war, hab' ich gelernt, wie ein ordentlicher Mensch sich benehmen muß, und die schlechten Zeiten, wo sie das Gut verkaufen wollten, hab' ich mit durchgemacht, —

und dann, wie wir plötzlich durch das Bergwerk reich wurden, was sie als ein großes Glück priesen, und was doch keins war, denn dann starb die gnädige Frau, und der reiche Witwer wurde natürlich gleich wieder, — nee, da drüber will ich nicht reden, am wenigsten zu Ihnen, Fräulein Sessel, die Sie noch ein Kind sind. Aber so viel kann ich sagen: Glück und Unglück habe ich mit durchgemacht, und wie der Herr alt und wunderbarlich wurde, für mich ist er immer gütig geblieben, und dann, dann kommt mir so'n Kind und denkt, ich spiele Komödie, während mir's das Herz abstößt! Nee, Fräulein Sessel, das hätten Sie nicht nötig gehabt! Und wenn Sie die rechte Enkeltochter hier wären, da hätten Sie's auch nicht gethan, aber so, na ja!“

Sefi hatte mit gekenttem Kopfe zugehört. Es war etwas so Wahres, Ueberzeugendes, das aus den Worten des alten Mannes zu ihr herüber klang, daß sie sich

ergriffen fühlte, und, wie immer, dem augenblicklichen Impulse folgend, sagte sie jetzt: „Seien Sie nicht böse, Gottlieb, ich konnte es mir nur nicht denken, daß jemand ihn' lieb gehabt hätte, uns hat er alle so gequält!“

In dem Alten aber kochte der Grimm zu sehr, um sogleich durch ein gutes Wort beschwichtigt zu werden.

„Hat er das?“ knurrte er, „na, dann haben Sie es auch um ihn verdient! Aber ich will mich jetzt nicht quälen lassen, und wo die rechten Erben des Hauses sind, da kann ich ja auch hingehen, in die Fremde und in das Elend!“

„Die rechten Erben?“ Sefi sah ihn erstaunt an.

„Ja, die rechten! Das red't und red't und weiß doch von nichts! Aber ich, ich war hier, wie unsere erste gnädige Frau die dreitausend Thaler erbe, damals, wie es uns so schlecht ging. Und die hat sie hergegeben zu einem Bohrvorwurf, obgleich es ihr letztes war, und gerade mit dem Gelde haben sie das große Kohlenlager erbahrt, durch das wir dann so fürchtbar reich geworden sind, — alles kommt von den dreitausend Thalern her! Und die rechten Erben, — aber das verstehen Sie nicht, Fräulein Sessel!“

„Doch, doch, Gottlieb, ich verstehe viel mehr, als Sie denken; bitte, sagen Sie mir alles, was Sie wissen, bitte, bitte!“

„Nee, Fräulein Sessel, Sie sind zwar besser als die anderen; dafür sind Sie auch noch jung, und die Jugend hat immer ein weiches Herze. Aber — aus einer Ente wird kein Schwan nicht, und aus einem Rothschimmel wird kein Rappe nicht. Ich muß an meine Arbeit gehen, daß alles einen Schick hat, wenn der neue Herr kommt. Und was ich vorhin vom Elend gesagt hab', das war auch bloß, weil mir die Galle überlief. Ich hab' einen Sohn, der ist Oberförster und hat sein gutes Auskommen, bei dem kann ich schon unterkriechen.“

„Aber ich möchte so gern noch mehr von Ihnen hören, Gottlieb!“

„Glaub's schon, Fräulein Sessel, allein ich hab' schon zu viel gered't; durch's Reden kommt viel Unglück auf die Welt, und ich hab's immer gesagt: die Pferde sind am klügsten, denn die reden nichts.“

Damit froch er die Leiter empor, die vom Stall nach dem Boden hinauf führte, und verschwand in der Luke.

Sefi sah ihm einige Augenblicke nach, dann tätschelte sie die blanken Häse der Pferde und verließ endlich den Stall.

II.

„Großtante, wer ist der rechte Erbe?“ fragte Sefi am nächsten Tage Frau von Paltan.

Die alte Dame blickte sie an mit dem Gesicht einer mater dolorosa und sagte: „Vor Gott sind diejenigen die rechten Erben, die dem theuren Entschlafenen blutsverwandt waren.“

„Weinst Du Dich und Tante Magda?“

Frau von Paltan blickte zum Himmel auf, ohne zu antworten, und Sefi wandte sich ärgerlich ab.

„Dann weißt Du es eben nicht ordentlich, Großtante, oder Du willst nicht die Wahrheit sagen! Du sprichst ja auch von dem ‚theuren Entschlafenen!‘ Sie verdrehte bei dem Worte ‚theuren‘ die Augen und faltete die Hände, und ehe Frau von Paltan sich noch von ihrem Schreck über die ungerathene Nichte erholt hatte, war diese schon aus dem Zimmer verschwunden, um Fräulein Alma Ludna dieselbe Frage vorzulegen.

„Natürlich sind wir die rechten Erben, wir, die der arme, liebe Papa stets wie seine rechten Kinder und Enkel betrachtete und liebte!“

Sefi kniff die Augen halb zu und zuckte die Achseln. „Du lügst also auch, denn von Liebe habe ich nie etwas bemerkt!“

Und wieder war sie eilig, ehe noch ein strafendes Wort sie erreichen konnte, davongelaufen. Zweck- und ziellos trieb sie sich in Haus und Garten umher.

Der Gärtner, der einige Palmen in das Haus bringen wollte, begegnete ihr. Er war ein jüngerer Mann und stand sonst nicht auf bestem Fuß mit ihr, weil ihr großer Neufundländer, mit dem sie sich gern im Garten umherjagte, ihm regelmäßig die Teppichbeete zertrat.

Heute ließ er bei ihrem Näherkommen den Handwagen mit den Palmen stehen und that etwas, was er noch nie für nötig befunden hatte: er küßte Sefi die Hand.

„Ich wollte gnädigem Fräulein unterthänigst condoliren,“ sagte er, „und ich wollte gnädiges Fräulein auch unterthänigst bitten, mich in Gnaden auf meinem Posten zu belassen.“

„Aber was fällt Ihnen denn ein, Niemann, darüber habe ich doch gar nichts zu bestimmen!“

„Doch, doch, wenn gnädiges Fräulein hier erst die Herrschaft sind, wie Sie es doch bald nach dem Testament des seligen gnädigen Herrn sein werden — —“

„Reden Sie doch keinen Unsinn, Niemann! Ja, die Herrschaft in dritter Linie, wie jetzt auch, aber das nutzt uns beiden nichts!“

Der Gärtner schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein, nein, gnädiges Fräulein wird unsere Herrschaft, und ich bitte unterthänigst, daß gnädiges Fräulein sich später erinnern, daß ich der erste war, der es gesagt hat. Gnädiges Fräulein wissen es vielleicht selbst nicht, aber der Johann hat es ganz deutlich gehört, als der Herr Rechtsanwalt das letzte Mal beim gnädigen Herrn war. Die alten Herrschaften erben alle nichts, und ein junges Fräulein, das noch nicht erwachsen ist, halten zu Gnaden, ist die Erbin.“

„Wer hat das gesagt? Der Johann?“

„Ach, bitte doch sehr, uns nicht in Angelegenheiten zu bringen. Der Johann hat es sonst keiner Seele gesagt, und die andern erfahren es ja auch noch früh genug bei der Testaments-Eröffnung; aber ich dachte, gnädiges Fräulein sollten es doch wenigstens wissen.“

Sefi's Wangen glühten. Wenn das wahr wäre! Ihr Herz klopfte schneller. Sie die Herrin von Gellowa, sie die Besitzerin von Millionen! Und das alles sollte sie dem alten Manne verdanken, der sie nie in seinem Zimmer hatte leiden wollen, und der jeden ihrer Wünsche, wenn ihm dergleichen durch die Tanten vermittelt worden war, abgeschlagen hatte?

„Es ist gut, Niemann,“ sagte sie endlich, „es bleibt wohl vorläufig am besten unter uns.“

„Und ich bitte unterthänigst, gnädiges Fräulein wollen mir eine gütige Herrin sein!“

Sie nickte.

„Ja, Niemann, aber — Teppichbeete brauchen Sie dann nicht mehr anzulegen.“

„Ich werde mich in allem nach den Wünschen des gnädigen Fräuleins richten.“

Er nahm seinen Karren wieder auf und fuhr dem Hause zu.

Sehr langsam und nachdenklich folgte ihm Sefi.

Sie ging geradeswegs auf das Sterbezimmer zu, das sie bisher ängstlich vermieden hatte. Leise öffnete sie die Thür.

Niemand war drinnen.

Der Todte lag auf seinem Bette, weil der Sarg noch nicht angekommen war. Die wachsblichen, mageren Hände ruhten gefaltet auf der weißen Decke. Wie aus Stein gemeißelt erschien der Kopf mit seinen im Tode scharf hervortretenden großen, edelgeschnittenen Zügen, die ein langer, schneeweißer Bart umrahmte.

Sefi schauerte zusammen.

War das der Großvater? Der übelläunige, hüftelnde alte Herr mit der rauhen, unfreundlichen Stimme, der aus der Tiefe seines Lehnsessels hervor doch das Regiment im Hause so straff führte? Der alle Heiterkeit, jeden Frohsinn unterdrückte, sodaß es wie ein Alp auf den Gemüthern aller Bewohner gelastet hatte?

Und dieser finstere, in sich abgeschlossene Mann hatte an Sefi gedacht? Er hatte beschlossen, ihr Leben zu einem glänzenden, freudenreichen zu machen? Warum? —

Sie hatte es nicht um ihn verdient! Warum sollte sie bevorzugt werden? Eine plötzliche Angst schnürte ihr das Herz zusammen, während sie auf das stille Gesicht herabblitzte. Hundert Fragen stiegen in ihr auf, die sie nicht zu beantworten wußte. Sie hatte noch nie einen Todten gesehen, und das physische Grauen, das sie unwillkürlich empfand, gefellte sich zu der psychischen Qual, daß sie hier einem unverständenen Räthsel gegenüber stand. Vielleicht war der Todte besser gewesen, als sie geglaubt hatte, vielleicht hatte sie ihm gegenüber etwas veräußert, was sich nie wieder gut machen ließ, und er hätte sie geliebt, hätte sie ihm Liebe entgegengebracht!

Eine plötzliche, leidenschaftliche Sehnsucht, zu lieben und geliebt zu werden, überkam sie, zugleich mit der Erkenntniß, wie liebeleer ihr Leben sei.

„Mein Gott, mein Gott!“ flüsterte sie, und in Thränen ausbrechend sank sie plötzlich in die Kniee.

Da wurde die Thür geöffnet. Sefi sprang auf. Sie stand ihrem Vater gegenüber, und alle Liebessehnsucht ihres Herzens drängte sich in dem Ruf zusammen: „Papa, mein Papa!“

Herwart Ludna wich, förmlich erschrocken, einen Schritt zurück; aber sie schmiegte sich an seine Brust und schlang die Arme um seinen Hals.

„Habe mich lieb, Papa, ich habe sonst niemand auf der Welt!“

Er wehrte sie leise ab. „Sei vernünftig, ich bitte Dich, es ist der Welt Lauf, daß alte Leute sterben.“

Sefi's Arme sanken plötzlich schlaff herab, sie sah an ihrem Vater vorbei, und ihr Blick glitt wie abwesend über die Gestalt eines jungen Menschen hin, der hinter ihrem Vater stand und mit finster zusammengezogenen Brauen die Gruppe vor sich betrachtete. Er war zugleich mit Herwart Ludna eingetreten, und er hatte ein gutes Recht, neben diesem zu stehen, denn er war sein Sohn, Sefi's einziger Bruder; und doch stand er da, als gehöre er nicht dazu, und als ginge das alles ihn nichts an. Er streckte der Schwester

nicht die Hand entgegen, und sie flüchtete nicht von der Brust des Vaters in seine Arme.

„Ach — Du!“ war alles, was sie sagte, und er antwortete nichts darauf. Es zuckte um seinen Mund. Niemand hätte sagen können, ob es Tadel oder Abweisung, oder ob es eine Aeußerung des Mitleids war, die sich auf seine Lippen drängen wollte. Schweigend trat er zur Seite, und Sefi huschte an ihm vorüber, die aufs neue hervorbrechenden Thränen mühsam zurückhaltend. In der Thüre begegneten ihr die Männer, die den Sarg brachten. Sie schauerte zusammen und eilte hinaus, während Herwart in kurzem Tone den Leuten Befehle erteilte.

Herwart von Ludna hatte die Schönheit seiner Mutter geerbt, jene Schönheit, die einst einen so bestridenden Einfluß auf den Verstorbenen ausgeübt hatte. Dieselben blauen Augen blickten unter schöngefügungenen, tiefdunkeln Brauen aus dem Gesichte des Mannes; dieselben Augen, mit denen die Mutter einst alles durchzusetzen gewußt hatte, was sie wollte; und der etwas allzu volle Mund, der ihrer Schönheit vielleicht Eintrag that, wurde bei ihm durch einen dunkeln, wohlgepflegten Vollbart verdeckt. Wie er so da stand, die Leute um sich her um Hauptes Länge überragend, war er das Bild eines schönen Mannes, und niemand hätte in dem etwa zwanzigjährigen schwächlichen Menschen an seiner Seite seinen Sohn vermutet; so bestimmt und elastisch die Bewegungen des Vaters waren, so unbeholfen erschien die Haltung des Sohnes.

„Siehst Du denn nicht, daß Du den Leuten im Wege stehst?“ fuhr Herwart ihn an. „Tritt doch zur Seite, zu brauchen bist Du doch nicht!“

Da bligte es kurz auf in den verschleierte Augen.

„Ich wollte ja auch nicht kommen, Vater.“

„Unsinn, vollkommener Unsinn; Du gehörst natürlich hierher!“

So leise die Worte gesprochen wurden, so heftig wurden sie doch hervorgestoßen.

Eine feine Röthe überzog die Stirn des jungen Mannes, die breiten Lider verdeckten wieder die Augen, und Herwart vollendete die Aufbahrung des Verstorbenen, ohne weitere Notiz von seinem Sohne zu nehmen.

Alma von Ludna trat ein.

„O, mein Gott,“ rief sie, mit einem nervösen Schluchzen dem Sarge gegenüber stehen bleibend, während die Männer leise aufstehend sich entfernten.

„Ich bitte Dich, keine Scene,“ sagte Herwart, „es ist hier Nöthigeres zu besprechen!“

„Ach, und der liebe Theo, da ist er ja auch!“ fuhr Fräulein Alma in weinerlichem Tone fort, ihrem Neffen die Hand entgegenstreckend. „Wer hätte das gedacht!“

Theo's Fingerspitzen berührten mit augenscheinlichem Widerwillen die dargereichte Hand, während Herwart sich ungeduldig abwandte.

„Ich werde noch heute den Amtsrichter aufsuchen; die Testaments-Eröffnung muß sofort nach der Beisetzung erfolgen,“ — sagte er, weitere Gefühlsäußerungen kurz abschneidend.

„Der Amtsrichter hat neulich hier geäußert, daß der Justizrath Brettner vom lieben, seligen Papa ansersehen worden sei, das Testament zu verlesen,“ lispelte Fräulein Alma.

„Brettner, — Brettner? — Ach, das ist der alte, trodene Schleicher! Ist denn der immer noch im Verkehr mit Papa geblieben? Ich denke, sie waren aus einander?“

„Wenn Du meine Briefe aufmerksamer gelesen hättest, lieber Herwart —“

„Ueber diesen Punkt hast Du mir nie etwas geschrieben, immer nur das Lamento über Sefi, das ich satt hatte.“

„Ich habe Dir doch geschrieben, daß Brettner in der letzten Zeit öfter hier war, und daß die alte Freundschaft wieder neu aufzuleben schien.“

„Kein Wort weiß ich! Aber das kommt von Deinem sentimentalen Weichreibsel, aus dem kein Mensch klug werden kann.“

„Du hast meine Briefe eben nicht gelesen, o, ich hatte immer das Gefühl davon!“

„Unsinn und kein Ende! Nun, ich —“ er unterbrach sich plötzlich — „ich werde also sofort zum Amtsrichter fahren!“ Er verließ das Zimmer.

Tante und Nefse standen sich einige Augenblicke schweigend gegenüber. Dann begann Fräulein Alma mit einem tiefen Seufzer: „Es ist recht schwer, mit Deinem Vater auszukommen, mein armer Theo. Gott gebe, daß alles gut gehen möge. Du siehst übrigens recht elend aus!“

„Ich? — O — nein, ich danke, es geht mir gut!“

„Armer Theo, ich denke, es ist Dir und uns allen zu wünschen, daß bald bessere Zeiten für uns kommen.“

Statt aller Antwort wandte er sich kurz ab und trat an das Fenster, wo er die Stirn gegen die Scheiben legte.

„Armer Theo, Du hast wohl wieder Kopfschmerzen?“

„Ich? Nein, ich danke, es geht mir wirklich ganz gut!“

Sie schüttelte den Kopf und ging langsam hinaus. Im Hausflur begegnete sie Frau von Palten.

„Theo ist drinnen?“ sagte sie, „der Arme, er wird immer sonderbarer, ich glaube wirklich, er ist nicht recht.“ — Sie tippte bedeutungsvoll an ihre Stirn.

„Wie ist das auch anders möglich,“ gab Frau von Palten zurück, „bei der Art und Weise, wie der aufgewachsen ist! Kein Mensch weiß, wie und wovon er lebt.“

„Ach ja!“ seufzte Fräulein Alma.

„Ja, es ist unerhört, daß Ihr Euch nicht um ihn kümmert, Du sowohl wie Dein Bruder!“

„Ich? Mein Gott, was sollte ich wohl thun?“

„Du bist doch sonst nicht so unpraktisch,“ sagte Frau von Palten und schloß die Thür hinter sich lauter, als das in so unmittelbarer Nachbarschaft des Sterbezimmers passend war.

III.

Die Beisetzung hatte stattgefunden. Der alte Herr ruhte in dem Mausoleum, das er noch bei seinen Lebzeiten im Park hatte errichten lassen, weil, wie er zu sagen pflegte, nach seinem Tode sich doch niemand um diese Angelegenheit gekümmert haben würde.

In dem Saale, in dem die Palmen noch standen, die den Sarg beschattet hatten, war die Familie versammelt, um der Eröffnung des Testaments beizuwohnen. Herwart von Ludna ging mit nervöser Ungeduld zwischen seinen Verwandten hin und her.

„Wo ist denn Theo?“ fragte er, suchend umherblickend.

Er stand gerade vor einem sehr jungen, etwas stupehast gekleideten Menschen, der, ein Pathenkind des Verstorbenen, den letzten Rest seiner Sommerferien dazu verwandt hatte, um der Beisetzung des alten Herrn beizuwohnen.

„Ach, Sie sind noch da, lieber Egmont?“ sagte Herwart etwas gedehnt. „Wissen Sie nicht, wo Theo ist?“

„Keine Ahnung, Herr von Ludna!“

„Wollen Sie mir den Gefallen thun, sich nach ihm umzusehen? Auch Sefi fehlt, — eine Viertelstunde kann schon noch vergehen, bis der Justizrath kommt.“

„Schön, ich werde die beiden suchen!“ Egmont Malkolm entfernte sich.

Herwart sah ihm mit einem mißbilligenden Blick nach und zuckte die Achseln.

Was wollte der eigentlich? Dachte er vielleicht auch an eine Erbschaft? Lächerlich!

Egmont hatte sich indessen hinausbegeben und wandte sich dem Gartenausgang zu. Dort, auf dem letzten Pfeiler der Treppe saß Sefi in Gesellschaft eines prächtigen Pfauen, dessen bunteringter Schweif in der Sonne glänzte, während er mit dem metallisch schillernden Halbe langsam gravitatische Bewegungen machte, als wolle er das schöne Farbenspiel recht zur Geltung bringen.

„Fräulein Sefi,“ rief Egmont in vorwurfsvollem Tone, „wissen Sie denn nicht, daß wir schon alle versammelt sind?“

Sie wandte sich ihm über den Pfau hinüber zu und lachte.

„Natürlich weiß ich das, und deshalb sitze ich mit Hans' hier.“

„Hat Ihr Herr Vater Ihnen nicht gesagt, daß er Ihre Anwesenheit drinnen wünscht?“

„Freilich, aber das ist für mich nicht maßgebend!“

„Aber Sefi!“

„Entsetzen Sie sich nur nicht so, was ist denn dabei? Ich weiß vielleicht mehr von dem Testament als alle, und gerade deshalb will ich nicht dabei sein, wenn es verlesen wird.“

„Solche Orakelsprüche kann ich nicht verstehen, ich weiß nur, daß Ihr Herr Vater Ihre Anwesenheit wünscht, und daß ich außer Ihnen noch Theo suchen muß!“

Mit einem Sprunge war Sefi von dem Pfeiler herabgeglitten, sodaß der Pfau erschrocken aufplatterte.

„Was? Theo ist auch nicht dabei? Das ist das erste, was mir von ihm gefällt, — vorausgesetzt, daß er nicht etwa aus Dummheit fehlt!“

„Warum halten Sie alle Theo eigentlich für dumm?“

Sefi tippte auf ihre Stirn und zuckte die Achseln.

„Es fehlt ihm eben da.“

„Das begreife ich nicht! Gesprochen hat er freilich kein Wort mit mir, — aber er hat mit achtzehn Jahren sein Abiturienten-Examen gemacht, er bereitet sich schon auf den Referendar vor.“

„Er hat Verstand, aber sonst keinen; sehen Sie ihn doch mal an, wie er herumgeht!“

„Ich finde das sehr sonderbar, daß Sie so über Ihren Bruder urtheilen.“

„So? Nun, ich — ich finde Sie auch sehr sonderbar! Verfümen Sie nur ja nicht die Testaments-Eröffnung!“

Sie lachte laut auf und lief davon. Er blickte ihr ärgerlich nach.

„Das ist ein Kobold von einem Mädchen! Aber — ich wünschte auch, ich wäre nicht hier geblieben, — sie sehen einen alle so sonderbar an. Er ging in den Garten hinab, um Theo zu suchen.“

In einiger Entfernung vom Hause fand er ihn auf einer Bank hinter einer Taxushede.

„Ich komme im Auftrage Ihres Herrn Papas, Herr von Ludna,“ begann er, höflich seine Mütze lüftend.

Theo machte eine verneinende Kopfbewegung.

„Lassen Sie es gut sein, Herr Malkolm, ich bin absichtlich hier geblieben; — übrigens hörte ich soeben einen Wagen über die Rampe rollen, — der Justizrath ist also da, und wenn Sie nichts versäumen wollen —“

Egmont Malkolm erröthete unter dem etwas spöttischen Ton, in dem Theo zu ihm sprach.

„Ich habe da drinnen durchaus nichts zu versäumen, Herr von Ludna, wenn Sie mir gestatten wollen, hier zu bleiben.“

Theo rückte unwillkürlich zur Seite, und Egmont setzte sich neben ihn. Theo, der ein Buch in der Hand hielt, begann ein wenig nervös darin zu blättern, und Egmont malte mit seinem zierlichen Stöckchen Figuren in den Sand.

Er hätte gern gesagt, daß er eigentlich nur aus Neugierde und Unüberlegtheit nach der Beisetzung in Hellowa geblieben wäre; es war ihm peinlich, daß offenbar auch Theo dachte, er sei hier, weil er eine Erbschaft erwartete; aber er fand das rechte Wort für den Anfang nicht.

Endlich sagte Theo: „Wissen Sie, wann der nächste Zug nach Berlin geht?“

Egmont nannte die Zeit und fügte hinzu: „Ich wünschte, ich wäre auch erst so weit, daß ich von Hause fort und in die Welt könnte.“

„Seien Sie glücklich, daß Sie ein zu Hause haben!“

Das wurde in so erstem Tone gesagt, daß die „schneidige“ Antwort, die Egmont am liebsten darauf gegeben, ihm doch selbst nicht recht passend schien. Er schwieg und beobachtete seinen Nachbar von der Seite.

Theo's Gesicht war schmal und blaß, aber die Stirne erschien schön gewölbt, Augen und Mund waren ernst und streng, doch fein geschnitten. Egmont hätte gern mehr von ihm gehört. Es fiel ihm ein, daß Theo's Vater allgemain als Erbe von Hellowa galt.

„Werden Sie in Hellowa bleiben, wenn Ihr Herr Vater —“ Egmont vollendete den begonnenen Satz nicht, so erschreckte ihn die Veränderung, die plötzlich mit Theo vorging. Dessen Wangen rötheten sich, seine Augen bligten zornig auf.

„Ich bin kein Schmaroher!“ rief er, „ein Mann soll für sich selbst sorgen, sonst verdient er nicht, ein Mann zu heißen!“

„Ich meinte ja nur, — Sie haben mich wirklich falsch verstanden,“ stammelte Egmont. Indessen Theo schien schon befänstigt.

„Lassen Sie nur,“ sagte er in ruhigerem Tone, „ich taue wenig zum Verkehr, wie Sie sehen, ich bin am besten für mich allein.“

Egmont erhob sich.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie störte!“ Er machte eine Verbeugung und ging davon.

Egmont Malkolm war sehr selten unzufrieden mit sich, aber in diesem Augenblicke war er es doch. —

Im Saale hatte die Spannung des Wartens inzwischen ihren Höhepunkt erreicht.

Endlich ertönte das erlösende Wort: „Der Justizrath kommt!“

Die Thür öffnete sich leise knarrend, und auf der Schwelle stand der Erwartete, ein weißköpfiger Herr in enganliegender, fast zu knapp erscheinender Kleidung. Die lange, hagere Figur war etwas nach vorn geneigt. Er wandte sich nach der Seite, um einige Worte mit Herwart zu wechseln, und stand so mit seinem runden Rücken und herabgeneigten Kopf einen Augenblick wie ein schwarzes Fragezeichen in der Thür. Dann schnellte der unverhältnißmäßig kleine Kopf empor, die schwarz behandschuhte Hand glitt über den kurzen grauen Vollbart, die Brillengläser bligten im Lichte der gegenüberliegenden Fenster und verbargen die Augen vollständig. Mit einer steifen Verbeugung begrüßte er die Versammelten, worauf er sich auf den für ihn bestimmten Platz niedergleiten ließ. — Der Amtsrichter überreichte ihm das versiegelte Testament, dessen Aufschrift lautete: „Durch Herrn Justizrath Rechtsanwalt Brettner der Familie vorzulesen.“

Der Justizrath las diese Aufschrift, dann erbrach er die Siegel. Das leise Knistern dieser durchzuckte die Versammelten wie ein elektrischer Schlag.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Das Ziehkind.

Novellette von Gertrud Franke-Schivelbein.

„Sie hatte ihren weißen Pelerinen-Mantel umgelegt und den großen seidnen Greenaway-Hut auf dem Kopfe. Die Mama gab ihr noch einen Kuß und einen ganzen Haufen guter Lehren mit auf den Weg. Dann stieg das kleine Fräulein wohlgenüth in die Unterwelt — d. h. auf die Straße — hinab.“

Zum rechten Arm hielt sie ihre Martha-Puppe. Der linke schlepte einen winzigen Korbwagen hinter sich her. Auf jeder Treppenstufe gab es einen kleinen Bumms, den Ilse prompt mit einem onomatopöetischen „Bu, ba, trads, hopp“ . . . u. s. w. markirte. Einmal trachte es sogar bedenklich, und der Inhalt des Wagens, der in lauter kleinen, sauberen Federbetten bestand, kollerte nach allen Richtungen über die Stufen.

Die kleine Dame sah sich um, sagte bedauernd „O!“, seufzte aus Herzensgrunde und stand ein Weilchen, als erwarte sie, daß die Ausreißer von selber wieder an Ort und Stelle marschieren sollten. Da dies aber begrifflicher Weise nicht geschah,

„Onkel Robbat,“ sagte sie, ihre Last niederlegend, mit geschäftsmäßiger Kürze, „hast Du heut' was?“ Hierauf hielt er ihr eine lange Rede, die in dem niederschmetternden Vorwurfe gipfelte, daß sie immer nur käme, um ihn zu brandschlagen. Ilse aber stützte sich mit dem Ellbogen auf einen Stuhl, nahm die Korallenkette zwischen die rothen Lippen, schlenderte mit dem rechten Bein und guckte mit so unverhohlener Zerstreuung im Zimmer umher, als habe Onkel Robert chinesisch gesprochen. Dann auf einmal fiel ihr etwas ein. Sie fuhr mit der Hand zwischen die Falten des Kleides in die Tasche und hob die kleine Faust sammt dem Mädelchen so hoch, daß allerlei niedliches weißes Unterzeug zum Vorschein kam. „Sieh' mal, Onkel Robbat!“

„Was denn, Prinzessin? — Der neue Unterrock mit dem blauen Bande? — Bezaubernd! Auf Ehre!“

Sie schüttelte überlegen lachend den Kopf. „Bist Du aber dumm!“ sagte sie. Er legte sich weiter auf's Rathen.

„Ah, — richtig! Die Tasche! — Alle Achtung! Jamos!“

Sie nickte würdevoll. „Jetzt bin ich schon groß. Und ich habe auch ein Taschentuch drin. Siehst Du? Und tann Kapsel 'rein stecken und Küsse . . . und Gales . . . und Bilder, — was Du hast!“

Der Onkel strich nachdenklich seinen Bart, — oder das, was

„Ja!“ sagte sie, mit der Seelengröße des echten, göttbegnadeten Talents jede falsche Bescheidenheit verschmähend. „Aber hast Du denn auch einen Bleistift, Onkel?“

Da er wußte, daß er sich nur durch das Opfer eines solchen von der kleinen Begelagerin loskaufen konnte, lief er an seinen Schreibtisch und holte einen ganz stattlichen Faber, der kaum zur Hälfte verbraucht war.

„Der ist aber klein . . .“ sagte sie in ihrer grenzenlosen Ehrlichkeit. Als er ihr indessen zuredete, daß sie damit sogar jeder Dame zwei Köpfe malen könne, war sie zufrieden. Sie packte ihren Korb in den Wagen, nahm ihre Last wieder in die Arme und ging zur Thür. „Tjo, Onkel!“

„Und krieg ich keinen Dank?“

Sie hielt ihm das roßige Mädelchen hin, auf das er einen herzhaften Kuß drückte. „Na, — und das — von vorhin . . . daß Du meine Frau wirst, — dabei bleib's natürlich, hörst Du?“ fragte er, indem er ihr die Thür öffnete.

Aber nein, sie hörte nicht. „Dore! Dore!“ rief sie dem Rindermädelchen zu, das den kleinen Bruder in dem hübschen, blauweißen Korbwagen vor der Thür auf und ab fuhr. „Dore! Ilse hat 'was! Sieh' mal bloß, Dore!“

Onkel Robert nahm die Nichtbeachtung seines ersten Heirathsantrages mit philosophischem Gleichmuth auf. Lachend sah er



In der Marsch.

Nach dem Bilde von J. Brokoff. — Siehe Seite 96.

Photographie-Verlag von Bintenbos & Dewald, Im Haag.

trug sie sie unter jammervollem Stöhnen zusammen, stupfte Martha mit in das Fuhrwerk, so rücksichtslos, daß ihre ledernen Beine herausbaumelten, und schleppte die ganze Geschichte, hochroth vor Anstrengung, in ihren beiden runden Armen weiter abwärts.

„Nannette!“ rief sie auf dem Flur der ersten Etage, „Ilse geht 'runter! Und Püppchen geht auch mit!“

Sogleich flog die Thür auf. Eine schöne, blanke Küche ward sichtbar, und eine ältere Person mit einer großen Schürze stürzte jubelnd heraus. „Da bist ja, Du goldigs Herzle Du!“ rief sie, kniete bei der kleinen Dame nieder und überhäufte sie mit zärtlichen Liebkosungen.

„Also 's Kind geht 'runter?“ schmeichelte sie, „und nimmt gar 's Püpple mit? Und au 's Wägle? Tausend ja, Du Goldherz! Und die Dore mit dem Brüderle ist au scho unte? Na, da lauf' als, Du Goldigs! Oder wart' lieber! Die Nannett' tragt Dir's schwere Wägle!“

Etwas widerstrebend trennte Ilse sich von ihrem Spielzeug. Dann rückte sie ihren Hut gerade und wischte die Küsse, die auf das ganze roßige Gesicht hinabgeregnet waren, mit dem Mantelärmel ab. „Mußt nicht, Nannette!“ sagte sie mit komisch-vornehmer Mißbilligung. „Ilse will das nicht!“

„Daß Dich's Mäusle beißt! Wird ja ganz wüsch, 's Kind, wenn mer's so arg herzt!“ Damit nahm sie das kleine Fräulein bei der Hand und führte sie bis auf den nächsten Treppentritt, wo Ilse erklärte, sie könne jetzt allein.

Und während Nannette, über das ganze faltige Gesicht lachend, wieder in ihrer Küche verschwand, klopfte Ilse, da sie die Hände voll hatte, mit der Fußspitze an eine Thür. „Onkel Robbat! Lopp, lopp! (I konnte sie noch nicht sprechen) Stube rain! Ilse will Stube rain!“

Nicht lange, so that sich auch diese Thür auf und ein blutjunger Student mit langer Pfeife machte ihr eine tiefe Verbeugung. „Ah, Prinzessin Ilse! — Na, — treten Sie gefälligst näher!“

vorkünftig bei ihm dafür gelten mußte. „Hör' mal, Prinzessin, der Fall wird ja verzweifelt ernst! Da kann ich ja gar nicht anders! . . . Das sind ja schon mehr moralische Daumschrauben! . . . Aber Du hast mich gestern bereits ganz ausgeplündert. . . .“ Und suchend schweiften seine Augen umher. Dann sprang er plötzlich vergnügt auf und brachte ein Büchelchen an, mit groben Holzschritten von Damen-Toiletten, eine Geschäfts-anpreisung, die ihm heute zugeschiedt worden.

„Sieh' mal,“ sagte er, das kleine Mädelchen auf seinen Schoß nehmend, „das herrliche Buch! Für meine künftige Frau nämlich. Und Ilse, — das wollte ich Dich schon immer fragen: Du wirst doch mal meine Frau, was?“

„Ja!“ sagte sie, durch diese ernste Wendung des Gesprächs nicht im mindesten aus dem Gleichgewichte gebracht. „Aber das ist ein dummes Buch. . . .“

„Ein dummes —?“ rief er empört. „Sieh' einer! — Und warum denn, Du kleiner Kiekat?“

„Die Damen haben ja keine Köpfe,“ sagte sie im Tone tiefer Mißbilligung.

Er kratzte sich hinter den Ohren. „Keine Köpfe?“ rief er gedehnt, um Zeit zum Ueberlegen zu gewinnen. Denn jetzt hieß es diplomatisch verfahren. Wenn er ihr sagte, das seien überhaupt keine Damen, sondern nur Kleider, so kriegte sie's fertig, das ganze Buch zurückzuweisen.

Da kam ihm eine Idee. Er zog die Augenbrauen wichtig und geheimnißvoll in die Höhe. „Ich will ja die Kopflosigkeit dieser Gesellschaft durchaus nicht leugnen,“ flüsterte er. „Aber weißt Du auch, warum sie alle so zur Welt gekommen sind?“

Sie schüttelte ihren hübschen Blondkopf und starrte ihn erwartungsvoll an.

„Et, damit Du ihnen welche malen kannst, natürlich!“ rief er, als sei das selbstverständliche Ende von der Welt.

„Darum?“ fragte sie argwöhnisch und unterzog die „Damen“ einer streng kritischen Musterung.

„Na, Spaß bei Seite: Du maßt ja doch so wunderschön!“

ihr nach, wie sie auf ihren dicken Beinchen durch den Garten rannte. Dann ging er mit einem kleinen Seufzer wieder an seine „langweiligen Schmöder“.

„Na, wo bleibste denn mant!“ rief Dore ärgerlich. Ilse's „Abstieg“ hatte mit allen Stationen gerade eine Viertelstunde gedauert. —

Vor dem hübschen, wohlgepflegten Garten zog sich ein etwa metertiefer, grasbewachsener Graben hin. Eine gemauerte Brücke führte von der Straße hinüber. Auf dem niedrigen Rande der Brücke, der wie geschaffen war als Sitzgelegenheit für kleine Leute, saß Ilse gar zu gern. Heute aber erblickte sie zu ihrem namenlosen Erstaunen dort ein fremdes Kind.

„Wer bist Du?“ fragte sie eifrig, alles andere über dem neuen Ereigniß vergessend. „Und bist Du ein Junge oder ein Mädchen?“

Ihre Zweifel waren allerdings nicht unberechtigt. Denn das Geschöpfchen, es mochte etwa vier Jahre sein, hatte zwar kurzgeschmittenes, strohfarbenes Haar, das nach allen Himmelsrichtungen borstenartig in die Luft strebte, aber die großen, wasserblauen, scheuen Augen, die aus dem gelblichblaffen, häßlichen Gesicht blickten, besaßen gar nichts Jungenhaftes. Dazu kam eine lange ausgewaschene Hängeschürze, die gerade auf der Brust einen großen, dunkleren Flecken zeigte, und unter dieser guckten ein Paar grobe Lederschuhe hervor, deren Schnüre sich gelöst hatten.

Die unverhältnismäßige Größe dieser Fußbekleidung entlodete Ilse sofort die weitere Frage: „Du . . . und sind denn das Deine Füße?“

Das kleine lebendige Räthsel that nichts zur Aufklärung der Sache. Es zog nur die Füße noch weiter unter die Schürze und starrte seinerseits mit blöder Neugier das reizende Mädelchen an, als habe es nie etwas Ähnliches gesehen.

„Warum sitzt Du denn auf unserer Brücke, Du? — Und wo wohnst Du? Und wie heißt Du denn eigentlich?“ fragte Ilse. Sie stellte ihren Wagen nieder, um sich ungehindert der



Maria Pacheco.
Nach dem Bilde von W. Clairin. — Siehe Seite 96.

Erforschung des Räthselwesens hingeben zu können; zärtlich hockte sie auf den Boden hin, sah ihm von unten ins Gesicht und plapperte mit ihrer wunderbar entwickelten Beredsamkeit von der Mama, vom Brüderchen, von der neuen Tasche und andern wichtigen Dingen.

Aber ihre Liebenswürdigkeit schien das arme Kind nur noch mehr einzuschüchtern. Es sah von Zeit zu Zeit mit ängstlichem Blicke zur Seite und wäre gewiß ausgerückt, wenn es nur den Muth dazu gefunden hätte.

Da fiel Ilse das neue Buch ein. „Sieh 'mal!“ sagte sie, „das hat mir Onkel Robbat geschenkt. Weil ich so wunderschön malen kann. Kannst Du auch malen? Soll ich Dir's schenken?“ Strahlend vor Freude sah sie, wie das kleine stumpfe Gesicht vor ihr sich erhellte. Und jetzt ein leises Nicken.

„Da hast Du's,“ sagte Ilse großmüthig. „Aber sag': bitte! Artige Kinder sagen immer 'bitte.'“ Nach einem langen Zögern kam ein heiseres „Bitte“ aus dem Munde des Kindes. Und dann schämte es sich auf ein-

mal, so heftig, daß es die Arme vors Gesicht legte. Und da sich's dabei zurückbog, verlor es plötzlich das Gleichgewicht, überschlug sich und lag im Graben.

Aber im Fallen löste diese kleine Sphing ihr streng bewahrtes Räthsel. Ilse sah unter der flatternden Schürze ein paar dunkle Knabenhöschen und einen vielfach geflickten Kittel. „Dore!“ rief sie eifrig. „Dore! Es ist ein Junge! Aber, Dore, der Junge ist 'runtergeplumpst! Und es hat aber so geplatscht, Dore! Hol ihm 'rauf, Dore!“

Dore war eben mit ihrem kleinen Schußbesohlenen herangekommen. Jetzt stand sie gleichmüthig an dem Schauplatz des Unglücksfalles und guckte, den Wagen fast auf- und niederwippend, dem Jungen zu, der, ohne einen Laut von sich zu geben, auf die Fäße zu kommen suchte.

„Dore! . . . Aber hol ihm doch 'rauf, Dore!“

„Laß 'ne mant,“ sagte Dore. „Das muß'r chwehnt wer'n.“

„Warum denn, Dore?“

„Das muß'r chwehnt wer'n,“ wiederholte Dore nachdrücklich.

„Denn hiehste, ho'n Puff un ho'n bißchen Rasse, das ist char nicht für ho'n chwehntlichen Wurm. Es ist der Klapproth ihr Chustav.“

„Hiehste, da trabbelt er schon 'rauf! Das is er nich anderst chwehnt. Er schreit ja nich 'mal. Währenddem Du . . . und andre seine Kinder, wenn die in' Chraden fallen, die schrein . . .“

Dieser Beweis für die natürliche und sociale Ungleichheit zwischen seinen und gewöhnlichen Kindern war zu schlagend, als daß er Jse nicht hätte überzeugen sollen. Und fühl bis ans Herz hinan, doch mit gespannter Aufmerksamkeit, sah sie zu, wie der kleine Gustav sich mühsam emporhob.

Erst als er wieder auf der StraÙe stand, jämmerlich genug anzuschauen mit seinen hinten gänzlich durchnähten Höschen und den offenen Schuhbändern, über die er bei jedem Schritte stolperte, trug ihr natürliches Gefühl den Sieg davon über Dore's Lehren. Mit ein paar Trostworten wollte sie ihm eben ihr Buch in die naßen Hände drücken. Da ließ sich eine leise Stimme hören. Eine alte Frau mit struppigem, grauem Haar kam herzugestürzt. Sie packte den Jungen am Kermel, verpackte ihm rechts und links Risse und zog ihn mit sich fort. Und jetzt, — jetzt schrie der Junge, — und so furchtbar, daß es Jse himmelangst wurde.

„Warum schreit er denn aber jetzt, Dore?“

„Das seht am Ende was zu Hause . . . vonwegen das Rasse un die chrimen Chrasfleden . . .“

„Ist das seine Mutter, Dore?“

„I behahre! Mant seine Ziehmutter, die Meier.“

„Daß sie ihn zog, hatte Jse mit eignen Augen gesehn.“

„Aber warum zieht sie ihm denn so furchtbar, Dore?“

„Na, Kind, einer muß ihm doch ziehen. Wie sollte ho'n Wurm denn sonst chroß wern?“

Voll Entsetzen stellte sich Jse, auch ohne Kenntniß der alten griechischen Sagen, eine Art Prokrustes-Bett vor, in dem die unheimliche Meier den kleinen Gustav streckte.

„Aber Dore, mich zieht doch keiner! Und ich bin doch von selbst so furchtbar groß geworden . . .“

„Ja, Kind, Du hast auch Deine Eltern!“

„Hat er denn keine, Dore?“

„Nu — ja —, wie man's nehmen will,“ sagte Dore zögernd.

„Aber seine Mutter . . . das is ho 'ne Cheschichte . . . hiehste, die dient nämlich . . . bei Herrn Professor Werner, wo Dein Papa auch mit bekannt ist . . . und da muß sie den Chungen natürlich austhun . . .“

„Und aber, wo ist denn aber sein Papa, Dore?“

„Ja hiehste,“ Dore drückte ein Weilchen . . . „das is nu noch 'ne böllere Cheschichte: der sht!“

„Der sht? Immerzu, Dore?“

„Immerzu!“ sagte Dore einsilbig und so gedehnt, daß eine halbe Ewigkeit zwischen den paar Buchstaben lag.

„Warum denn bloß, Dore? Steht er denn nie auf?“

„Ach, ho nicht!“ sagte Dore geheimnißvoll. „Er hat da 'was auschreffsen . . . Aber nu frag mant nicht mehr. Das hält da kein Mensch aus, das ewige Fragen . . . hieh 'mal, da kommt der Karl Heister . . . un ho'n schönen Anzug . . .“

Dore war auf einmal blutroth geworden. Drüben ging ein schmaler Soldat, der einen kleinen Knaben an der Hand führte. Das war Majors Burche — von Jse, wie jeder, der in einer Uniform steckte, „der Kaiser“ genannt — und Dore's legitimer Bräutigam. Der kleine Karl — Karl sagte Jse nach der Analogie von Onkel Nohbat — war Jse's bester Spielgefährte. Und da er heute in einem blauen Sammetwanen erschien und mit einem blanken Schlepppädel über das Pflaster rasselte, erfüllte dieser glänzende Aufzug das leichtgebendete kleine Mädchenherz so vollständig, daß für den armen Gustav kein Winkeln übrig blieb.

Am Abend aber, als Jse ihre Martha-Puppe zu Bette bringen wollte und dabei das Buch von Onkel Robert fand, fiel ihr das seltsame Geschöpf wieder ein. Sofort bestürmte sie Dore mit Fragen. Denn Dore's Andeutungen hatten in ihrem kleinen Kopf eine wahre Revolution hervorgerufen.

Aber Dore mochte sich nicht den Mund verbrennen. Sie warf nur allerlei Brocken hin, die Jse's Neugier bis ins Un-erträgliche steigerten. Zuletzt verbat sie sich sogar energisch jede weitere Belästigung. Nur eine allereinzige Frage wollte sie aus Chnade noch beantworten.

Jse begann sich . . . lange . . . Dann pläpte sie heraus: „Dore, hat der kleine Junge so große Ohren, weil seine Ziehmama —“

„Ach,“ unterbrach Dore sie ärgerlich, „das is nu wieder ho'n dummer Chedanke von Dir. Die Ohren hat er von Natur.“

Und die Frau Meier thut ihm kein Unthätchen an. Bloß was sein muß bei ho'n chwehntlichen Wurm, das allerlei Unarten an sich hat, z. B. daß 'ne immer die Schuhbänder aufschneht . . . und will immerfort Wasser trinken, un ho 'was, wo einer immer hinter'n her sein muß. Und dazu hat die Meier keine Zeit, vorzüglich bei das lumpyge Kostgeld, das die Klapproth für'n cheben kann. — Aber nu kein Wuds weiter . . . sonst . . .!“

Jse schweig gehoriam und malte Köpfe, lauter Köpfe, gleich dupendweise, denn das große Werk sollte heute Abend noch vollendet werden. „Dore,“ sagte sie nach einer Weile, als sie annehmen durfte, daß diese ihr Verbot halb und halb vergessen haben könne, „ist man sehr unartig, wenn einem die Schuhbänder losgeh'n?“

„Sehr!“ sagte Dore mit so gewaltiger Stimme und einem so niedererschmetternden Blick, daß Jse das Fragen für heute verging . . .

Zu ihrem Entzücken traf sie den kleinen Klapproth jetzt öfter auf ihrer Brücke. Er sah da ganz still, die Hände unter der Schürze, ein richtiges Klumpchen Unglück, froh, wenn keiner sich um ihn kümmerte.

Für Jse hatte er den Reiz eines fremdartigen Menagerie-Thierchens. Sie war immer um ihn herum. Sie schenkte ihm das glücklich vollendete Buch und theilte Obst und Süßigkeiten, die Rannette und Onkel Robert ihr zusteckten, gewissenhaft mit dem kleinen Proletarier. Sie bewunderte seine großen Füße, die absteigenden Ohren, die lange Mädchenschürze, die Fäden

auf dem Mittel. Keiner ihrer Freunde hatte derartige Absonderlichkeiten, keiner so interessante Familienverhältnisse. Seinetwegen erzählte sie sich mit Karl Heister, der die bestigste Eifersucht auf ihren neuen Freund zeigte. Karl war ein kleiner Tyrann, mit dem sie immer Pferd spielen sollte. Gustav verlangte nichts: er that, was sie wollte. Und so groß er war, — sie torgirte ihn auf 'hundert Jahre', — für sie war er ein Spielzeug, ein willenloses Ding, an dem sie ihre kindlichen Herrschgelingen befriedigen konnte.

Es war ihr erster großer Sieg, als er ihren Namen aussprach . . . ganz scheu und verschämt . . . und glücklich.

„Nu hieh 'mal eins den Chustav!“ sagte Dore erstaunt.

„Der kommt da ordentlich hoch!“

Und sie hatte recht! In der Gesellschaft seiner kleinen Freundin war das Kind wie umgewandelt. Es lebte auf. Es lachte, es jauchzte vor Glück, wenn es mit ihr um die Wette lief. Die Frau Meier schickte ihn schon gleich morgens auf die StraÙe. Dann war sie ihn los.

Eines Tages aber wartete Gustav vergebens auf Jse. Auch die Dore mit dem Brüderchen war wie von der Welt verschwunden. Da sah der Junge, ein Loggenburg en miniature, den ganzen Tag regungslos auf dem Brückenrand und starrte bald nach den Fenstern empor, bald auf die Haus Thür.

Fremde Leute gingen aus und ein, — keine kleine, runde Gestalt im weißen Pelerinen-Mantel erschien.

Gegen Abend kam eine Frau heraus, die einen Korb am Arme trug. „Na, Du kleins Bürschle,“ sagte sie im Vorübergehen, „warst als aufs Jsele? Ja, da konnscht lang sigel! Desch ischt arg krank, 's Jsele. Geh nur heim, sonstst verlästcht Di au noch! Sht arg rauh heut' Abed!“

Die ganze StraÙe nahm Antheil an Jse's Erkrankung. Und als sie nach vierzehn Tagen wieder unten erschien mit Dore und dem Brüderchen, da gab's eine Freude und ein Fragen und Begrüßen von allen Vorübergehenden. Und Dore mußte immer wieder Rede und Antwort sehn, und Jse bekam allerlei geschenkt: Spielzeug und Süßigkeiten und die letzten Herbstblumen.

„Wo ist denn Gustav?“ fragte Jse ein paar Mal.

Dore antwortete ausweichend. „Ach laß 'ne mant! Was willst denn von'n . . .“

Karl Heister kam heute wieder zu seinem alten Rechte. Sie spielten zusammen zu kriegen und mochten dabei einen solchen Lärm, daß die ganze Nachbarschaft merkte: Jse ist wieder da!

Auf einmal aber blieb sie vor dem Nebenhaus stehn, in dessen Hintergebäude die Meier wohnte. „Sieh 'mal den komischen Wagen,“ sagte sie zu Karl. Und beide riefen hin und her, was für ein sonderbares Gestell das sei, das wie ein kleiner Baldachin zwischen Kutscherbod und Wagen angebracht war.

„Da kommen Koffer 'rein,“ meinte Karl zuletzt mit männlicher Bestimmtheit. „Da reist einer ab . . . mit der Eisenbahn. Ich bin auch schon 'mal mit der Eisenbahn gefahren . . . die pfeist so furchtbar . . . so.“ Und er spitzte den Mund und versuchte zu pfeifen. Da aber Jse sehr lachen mußte, steckte sie ihn zuletzt an und beide licherten und piffen um die Wette.

Nun trat ein Kutscher aus dem Hause, mit einem langen schwarzen Mantel. Er trug über der Schulter einen schmalen gelben Kasten. Den schob er unter den Baldachin, und dann kletterte er schwerfällig auf den Bod.

„Siehst Du, da ist schon der Koffer,“ sagte Karl. Es klang aber ein wenig ungewiß, denn die Form des Koffers kam ihm selber etwas sonderbar vor.

„Warum hängt denn aber ein Kranz dran?“ fragte Jse zweifelnd.

„Das ist so,“ meinte Karl. „Wenn man abreist, kriegt man Blumen . . . zum Andenken.“

„Wer reist denn aber ab?“ fragte Jse wieder. Und als Dore jetzt herankam, wollte sie von der ganz genaue Auskunft haben.

Doch Dore war erschrocken, als sie die Kinder dort stehen sah. „Kommt mant rasch da weg,“ sagte sie. „Wenn das Mama sähe!“

„Warum denn, Dore?“ rief Jse neugierig. „Was ist denn aber da drin in dem Koffer?“

„Der Chustav!“ sagte Dore und zog Jse mit sich fort.

„Der Gustav?“ Die beiden Kinder liefen neben ihr her, unablässig fragend . . . nichts begriffen sie! Das Räthsel Tod trat zum ersten Mal in ihr sonniges Dasein.

„Wohin reist er denn, Dore? — Warum hat er sich denn da 'reingelegt? Warum sht er nicht lieber drin im Wagen?“

„Kind, — er ist ja gestorben!“

„Gestorben? Wie macht er denn das?“

Dore sagte der Wahrheit gemäß, daß sie das noch nicht probirt habe. Und dann erzählte sie, der kleine Chustav sei krank geworden, weil er immer auf der steinernen Brücke gesessen habe. „Un bei ho'nen Hundewetter! Aber er hat chewartet, daß Du 'runterkommen holtest und mit ihm spielen . . . Du bist ja aber auch krank chewejen.“

„Ja, aber Dore, ich bin doch nicht gestorben!“

„Na!“ meinte Dore, „was sie auch mit Dir alles angestellt haben! Ein reines Kunststück wär's chewejen, wenn Du nicht chesund cheworden wärst! Zwei Doctors . . . un die viele Melizin . . . und Deine Mama . . . Tag und Nacht hat sie ja bei Dir chesessen . . .“

„Aber Dore, warum hat ihn denn seine Mama sterben lassen?“

„Ja, hiehste Kind . . . ho'n Wurm, das eigentlich charnich in die Welt chesht . . . und überall is es im Wege . . . un wo seine Mutter dient . . . un ihr bißchen Cheld für ho'n unnützen Eßer hinheben muß . . . hiehste, da is es 'n wahres Glück . . .“

In diesem Augenblicke fuhr der Wagen mit dem gelben Kasten langsam an ihnen vorüber. Die Pferde liefen die Köpfe hängen, der Kutscher sah aus, als wolle er einschlafen. — Im Innern sah eine Frau, die das Taschentuch vor die Augen hielt, neben einem älteren, corpulenten Herrn.

Die Kinder starrten mit leichtem Gruseln hinein.

„Hast Du seine Mama gesehn?“ flüsterte Karl.

„Und seinen Papa?“ rief Jse leise und aufgeregt. „Er sht wirklich, Dore! Und so dick . . . weil er ja auch 'was ausgefr.“

„Scht! Scht!“ machte Dore und hielt ihr den schwagenden Mund zu. „Du bist doch aber 'n ganz abscheulicher Unart!“

„Aber Dore, — Du hast doch selbst . . .“

„Ach was, kleine Chans! . . . Das war da der Herr Pastor!“

In ihrem Aerger, mußte Jse Dore eine Weile, und mit be-

kommenen Herzen schritten die drei schweigend über das leise raschelnde Laub, das den Boden bedeckte. Und immer mehr gelbe Blätter tropften herab, — ein paar Tage noch, und die Welt war kahl und todt . . .

Und langsam, langsam trottete das unheimliche Gefährt vor ihnen her. Kleiner und kleiner wurde es. Bald mußte es um die Ecke biegen.

Die beiden Kinder hatten Dore's Kopf gefaßt in einem dumpfen Gefühl des Grauens.

„Und wißt Ihr, was der kleine Chustav mitgenommen hat?“ fragte Dore geheimnißvoll.

„Nein, sie wußten es nicht.“

„Na, das Buch natürlich, was Du ihm cheschenkt hast! Wo Du die vielen runden Köpfe 'reinchewalt hattest . . . hiehste, das hat er nicht loschewissen, solange er krank war, und da hat's ihm seine Mutter denn mit in den Sarg chgelegt . . .“

Jse stand still. Ihr Mündchen zitterte.

„Kommt er nicht wieder, Dore?“

„Nie wieder!“

Jetzt war der Wagen verschwunden.

Und auf einmal fiel die furchtbare Bedeutung dieses Nie wieder' das arme, kleine, wehrlose Kinderherz Jse's an. Sie versteckte den Kopf in die Falten von Dore's Kleid und weinte bitterlich . . .

Nachdruck verboten.

Die Nachtigall.

Nun hat der Tag sein Werk vollbracht,
Die Umsel pfeift ihr Nest zur Ruh,
Aus Eichenwipfeln durch die Nacht
Süß klagt das Kind.

Gesättigt ruht die Schöpferkraft,
Indeß vom weißen Lilienbeet
Der Hauch verhaltner Leidenschaft
Betäubend weht.

Da, hoch, ein Ton! Und stöngleich
In goldnen Tropfen niederquillt's,
Drauf, wie ein Band in Lüften weich
Hinsatternd, schwillt's.

Ein Klage laut, lebendiges Moll,
Das halb die Sprosse niedersteigt,
Dann zückt es aufwärts jubelvoll
Und fällt und schweigt.

Aus ihrem Schlummer fährt Natur,
Den Odem rings verhält das All, —
Sie ist es! So kann's Eine nur:
Die Nachtigall!

Sie singt von keinem Erdenglück,
Ist Botin einer andern Welt,
Sie bringt ein Theil von dem zurück,
Was nie zerfällt.

Sie ist ein Geist, der kommt und lehrt
Der Dinge Maß und ewigen Reim,
Dann schmettert er Triumph und kehrt
Zu Sphären heim.

Im Nest.

Wißt ihr, was ich entdeckte
Tief im Kastaniengeäß?
Fand drei nette, gefleckte
Eier im zierlichen Nest.
Hinweg und meidet den Ort!
Nachtigall, brüte nur fort!

Wieder kam ich zur Stelle,
Ward ein Mord hier verübt?
Hoch aus der Blätterzelle
Klang's so todesbetäubt.
„Hörst Du die Nachtigall weinen?“
Niesen erschrocken die Kleinen,
„Ach, wir meinten's nicht so!
Wollten die Eier nicht stehlen,
Nur sie betasten und zählen,
Nun erschreckt sie und floh.
Ach, und die Eier sind kalt!
Wie traurig klingt's durch den Wald.“

Wohl versteh' ich ihr Klagen,
Weiß, wie Verabten zu Muth,
Oft ja muß ich's ertragen,
Daß mich täppische Gäste
Treiben vom sicheren Neste,
Bis mir erkaltet die Brut.
Wollte sie pflegen und hüten,
Junge Vögeln brüten.
Brauchten nicht Nachtigallen zu sein.
Wären's nur lustige Späßen,
Würden doch zwitschern und schwagen,
Hätten doch Kehl' und Gesieder,
Wären doch Verslein und Lieder,
Wären doch lebend und mein!

Jsolde Kurz.

Nachdruck verboten.

Die Rechte der Frauen.

Ein zeitgemäßer Traum von Maria Kirchner.



In jedem Dienstage pflegte Onkel Martin seine nächsten Verwandten zu einer heitern Abendmahlzeit bei sich zu vereinen.

Er war kinderlos und seit vielen Jahren Witwer. Mit seiner Frau hatte er zehn Jahre hindurch in glücklichster Ehe gelebt und sich über ihren Verlust eigentlich nie vollkommen getrübt. Als man seine Theresie zu Grabe getragen, war's ihm, als ob man ihm die Sonne ausgelöscht. Er löste seinen Hausstand auf, verzichtete auf Amt und Würden und pilgerte in der Welt umher. Wie er dann heimkehrte, fand er viele seiner alten Freunde nicht mehr vor, aber die Kinder aus seiner Verwandtschaft waren herangewachsen, und diese um sich zu versammeln, bildete jetzt sein größtes Vergnügen.

Heute war es nun an dem gemeinsamen Dienstag-Essen der Familie recht fröhlich gewesen, ja man hatte sich sogar lebhaft gefritten. Der Hausherr selbst gerieth, ganz gegen seine Gewohnheit, so in Aufregung, daß er gar nicht daran dachte, die erregtesten Gemüther zu beruhigen.

Zwei seiner Nichten, die eine die Gattin eines hervorragenden Abgeordneten, die andere eine allerliebste kleine, sehr schwächliche Frau, geriethen über die Rechte der Frauen in einen lebhaften Meinungswechsel, an dem bald die ganze Gesellschaft Antheil nahm. Die Gattin des Abgeordneten, eine geschiedte, liebenswürdige und sehr energische Dame, erklärte sich bestimmt gegen die Frauen-Emancipation, während die schwächliche kleine Betty heftig über die Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes klagte und die Gleichstellung der Männer und Frauen auf das entschiedenste verlangte. Und diese kleine Frau hatte am Morgen desselben Tages einen Auftritt mit ihrer Kinderwärtlerin gehabt und war weinend in das Zimmer ihres Gatten gekommen, um ihn zu holen, damit er seine Autorität bei der Widerspenstigen geltend mache!

Onkel Martin, der sonst nicht leicht aus seiner Ruhe zu bringen war, wurde, wie gesagt, selbst heftig, als sich das Thema immer mehr verbreitete und man über die Wahlfähigkeit, die Universitäts-Studien, Ausübung der medicinischen Praxis und alle übrigen von den Frauen gewünschten und geforderten Rechte eine gar zu hitzige Debatte herbeiführte; er ließ sich zu einigen etwas allzu energischen Ausdrücken verleiten und schloß zuletzt mit dem Ausrufe: „Meiner Ansicht nach hat die Frau gar keine Rechte; ihre Bestimmung ist es einfach, sich zu unterwerfen!“

Mit dem alten Herrn konnte und wollte niemand streiten, — die Nichten verjämten, die anderen Streiter schwiegen auch, und verstimmt verabschiedete sich ein Mitglied der Gesellschaft nach dem andern.

Der alte Onkel war nun allein, — allein mit seinen Erinnerungen! Warum kam ihm denn sein Heim heute gar so verdoht vor? Es war geradezu unheimlich still um ihn herum; die Dienstmädchen hatten den Speiseisatz abgeräumt, die Lampen ausgelöscht und waren wohl alle zu Bette gegangen. In seinem Schlafzimmer tickte die Stoduhr über dem Kamin, in dem noch ein erlöschendes Feuer knisterte. Onkel Martin rückte einen Lehnstuhl heran, zündete sich eine Cigarre an und starrte vor sich ins Weite, Weite.

Da ist's ihm plötzlich, als höre er eine ferne, undeutliche Musik und sehe gegenüber auf der Wand verschiedene Gestalten hin und her huschen! Nach und nach schiebt er sich deutlicher; es ist der Platz vor dem Reichstagsgebäude, — es sind sehr viel Menschen dort versammelt. — Jetzt hält ein nettes kleines Coupé vor dem Portal; eine elegante junge Frau blickt aus dem Wagenfenster aufmerksam nach der Ausgangstür. Ein Mann in den dreißiger Jahren tritt eben rasch heraus. Er trägt eine rote Kappe oder Tasche mit Schriften unter dem Arme; seine Gestalt ist hoch und schlank, sein Gesicht ausdrucksvoll, besonders sind dies die Augen. Die junge Dame hat ihn kaum erblickt, so öffnet sie auch schon von innen die Coupé-Thür; der Herr, ein Abgeordneter, steigt alsdann zu ihr ein, und sie besieht dem Kutscher: „In den Thiergarten, Johann!“ Daraufersieht sie besorgt die Hand des Mannes, der offenbar ihr Gatte ist. „Wie blaß Du bist, Heinrich! Die Debatte hat Dich wieder recht angestrengt! Ich kam gerade zu rechter Zeit, um Dich ein wenig in die frische Luft zu führen. — So, nur ein halbes Stündchen kannst Du Dir gönnen, dann mußt Du wieder in die Sitzung? — O, wie schade! Aber da, da sind die Befehle, die Du wünschtest. Was Du immer noch in der Budget-Debatte ins Treffen führst, so vergiß nicht, es waren für den Invaliden-Fonds drei Millionen, dann 530,000 und 760,000 Mark, nicht zwei Millionen, 510,000 und 430,000 Mark!“

„Hast Du Dich genau überzeugt, irrst Du Dich gewiß nicht?“ fragt der Gatte.

„Ganz gewiß nicht, drei Millionen, 530,000 und 760,000!“ versichert die hübsche Frau ihrem Gatten. „Dann war es nicht die Norddeutsche Allgemeine, sondern die Kreuz-Zeitung, welche die scharfe Behauptung gegen das Centrum aufstellte! Und noch eines: die letzte Debatte über den Fonds hatte am 10. Mai stattgefunden, nicht, wie Du notirt, am 12. Mai.“

„So? Und habe ich den Reichskanzler richtig citirt?“

„Vollkommen! Du mußt Dir seine Worte fest eingepägt haben, es fehlte nicht eine Silbe!“

„O, Du kleiner Born der Weisheit!“ scherzt der Gatte und sacht seine Frau unter das Kinn.

„Ich bin noch nicht fertig, Heinrich!“ meint eifrig die Frau; „Du weißt, daß der Abgeordnete B... gestern behauptete, der Kriegsminister sei ganz seiner Meinung gewesen; dem ist aber nicht so! Ich sah die Rede des Kriegsministers nach. Hier ist der stenographische Bericht! Sieh nur selbst!“

„Bravo, mein Schatz! Wirklich, Du hast Deine Sache gut gemacht, Du bist ein Mitarbeiter, wie ein Mann sich auf der Welt keinen besseren wünschen könnte!“

Ohne sich darum zu kümmern, ob sie jemand beobachtet, küßt er seine Frau und ruft dann dem Kutscher zu: „Umkehren!“

„Schon?“ fragt die hübsche Dame, indem sie den Mund verzieht. „Wie schade, daß Du bereits zurück mußt! Heinrich, bitte, dann darfst Du wenigstens auf die Galerie! Ich möchte Deine Rede gar so gern hören, bitte...“

„Mein Herz, ich komme spät dran, ich bin als dritter Redner eingeschrieben, — aber gut, wenn Du willst! Wenn ich einmal zu heftig werde und ich denke, Du hörst es, da kommt gleich

Ruhe und Besinnung über mich. Ich werde mir bewußt, daß ich meine Würde keinen Augenblick zu vergessen habe, und — —“

Das Paar im Wagen, die Straße, — alles ist verschwunden! Onkel Martin glaubt, daß eine Wolke sich darüber gebreitet habe. Dann aber erscheint ebenso plötzlich ein anderes Bild.

Die Räume kommen ihm bekannt vor; er hat hier schon manchen Nachmittag, manchen Abend zugebracht. Und dort die hohe, elegante Gestalt? Ja, das ist Frau von Birstein, die ihre Gäste, — es ist heute ihr Jour, — auf das freundlichste empfängt! Es sind schon sehr viel Menschen da, die Stimmung scheint eine äußerst anmuthige zu sein. In dem kleinen Neben-Salon stehen einige Herren um ein kleines Sofa, auf dem eine junge Dame Platz genommen; sie sind in eifrigem Gespräche mit ihr. Wie einer der Sprechenden zur Seite tritt, erkennt Onkel Martin die hübsche Frau des Abgeordneten wieder. Sie sieht freudig erregt aus.

„Wirklich, gnädige Frau, es war die beste Rede der ganzen Session, Herr von Seilern hat sich selbst übertroffen! Wir erkennen immer mehr in ihm die beste Kraft unserer Partei! Diese Schlagfertigkeit, vor allem dies bewundernswürdige Gedächtniß!“

Die junge Frau lächelt glücklich. Onkel Martin lächelt auch, und seine Blicke folgen zwei älteren Abgeordneten, die im Begriffe stehen, sich zu entfernen; er hört den einen sagen: „Und diese Selbstbeherrschung von Seilern! Wer hätte dem Hirkopf das früher zugeutraut! Auch der bissigste Zwischenruf vermag ihn nicht aus seiner vornehmen Ruhe zu bringen.“

„Ganz richtig!“ erwidert der andere. „Uebrigens,“ fügt er hinzu, „war keine Frau heute auf der Galerie. Ich bin sonst nicht sehr für die Damen an Orten, wo nur Männer hingehören, indessen eine gewisse Gehalteneit in den Sitten bringt ihre Gegenwart doch immer mit sich, sogar im Parlament.“

Und wieder klingt es wie ferne Musik, die nach und nach erstickt, dann wird es ganz still; Onkel Martin dünkt es, daß ein heftiger Platzregen niederginge; die schweren Tropfen fallen herab auf dunkle Steine in einem finstern, engen, schlecht gepflasterten Gäßchen. Zur Rechten liegt ein Wirthshaus; spärliches Licht dringt durch Spalten in den Fensterläden hinaus nach der finstern Straße. Drinnen scheint es lebhaft zugehen, man vernimmt rohes Lachen, lautes Schimpfen und Fluchen.

Zwei Gestalten kommen aus dem finstern Hintergrund immer näher, — ein alter Mann, der eine Laterne trägt, und eine an ihrem schwarzen Kleid und ihrer weißen Haube kenntliche barmherzige Schwester. Sie ist in einen weiten Mantel gehüllt; hin und wieder sieht man das metallene Kreuz auf ihrer Brust glitzern.

Die beiden sind vor dem Wirthshaus angelangt. Die Schwester schließt den Regenschirm; bei dem schwachen Lichtschein kann man jetzt ihr Gesicht sehen, das einen gütigen, sympathischen, etwas müden Ausdruck zeigt.

„Gut, daß wir da sind,“ ruft sie, „lange hätte mein baumwollener Schirm dem Unwetter nicht mehr stand gehalten!“

Sie eilt, die Thür zu öffnen; ein Mann mit verstörter Miene stellt sich ihr in den Weg.

„Was wollen Sie hier?“ sagt er rauh, aber nicht unfreundlich. „Ich will zur Pflege, zu den Vanger's oben, drei Treppen hoch.“

„Ja, schön, wissen Sie aber, daß es die schwarzen Blätter sind, an denen die zwei Brüder sammt ihren Frauen und dem Kinde erkrankten?“

„Ja freilich weiß ich's, deshalb bin ich ja gerade nöthig!“ Sie tritt ein und steigt ruhig die morsche Treppe hinauf, hinter dem ihr voran leuchtenden alten Mann. Und in der Wohnung welches Elend! Alles starrt von Schmutz! Den engen Raum erfüllt ein schredlicher Geruch; auf zerlumpten Lagern wunden sich fünf todtkranke, von aller Hülfe verlassene Menschen. Und hier hinein schreitet, während die Männer zurückbleiben, allein, muthig und fast heiter der Rettungengel die barmherzige Schwester!

Im Gäßchen wird es immer finsterner; Onkel Martin scheint es, als schaue er gar nichts mehr, als schliefe er fest, lange, lange. Ihm ist's, als vergingen Tage und Wochen, als erwache er dann wieder an einem hellen Frühlingstage und sehe abermals das enge Gäßchen vor sich.

Jetzt sieht es dort viel hübscher und freundlicher aus! Vor den reinlichen Stufen des Wirthshauses steht die barmherzige Schwester; sie scheint sich von einigen Personen, die sie umringen, zu verabschieden. Zwei Männer sind's und ein blaßes Weib, das ein kleines Kind an der Hand hält. Die zwei Männer tragen auf ihren Gesichtern die deutlichen Spuren der bösen, überstandenen Krankheit. Das Weib und das Kind sind weniger entsetzt; aber das zweite Weib fehlt, — die hat der Tod hinweggerafft! Die Schwester richtet herzliche Worte an alle, giebt ihnen gute Rathschläge und ermahnt den Verwitweten, der letzten Worte seiner verstorbenen Frau zu gedenken. Dem armen Manne laufen dabei die hellen Thränen über die Wangen, und Onkel Martin ist's, als ob auch seine Wangen feucht würden. „Ach,“ murmelt er vor sich hin, „nur Ausnahmen, solche Frauen, — so wie meine gute, liebe Theresie eine war! Aber ein Segen Gottes sind sie... ja, ja ein Segen Gottes!“ Dann blickt er wieder auf, um die Schwester und die ihr dankenden Wiedergenesenen noch einmal zu sehen, — aber das Gäßchen ist verschwunden!

Ein vornehmes Wohnzimmer zeigt sich ihm, in dem sich zwei Frauen befinden. Die eine dieser ist eine im Lehnstuhl sitzende ältere Dame, mit edel geschnittenen Zügen, die andere ein vor ihr knieendes hübsches, aber blaßes, junges Mädchen, das gerade einen Brief übergibt.

„Mutter,“ sagt sie mit erstickter Stimme, „ich wünsche, daß Du den Brief liest, daß Du weißt, was ich ihm schreibe!“

Die Mutter nimmt den Brief, und Onkel Martin blickt ihr über die Schulter und liest mit:

„Lieber, lieber Felix! Du kannst Dir wohl kaum denken, wie schwer es mir wird, Deinen Brief, den ich heute morgen erhielt, zu beantworten. Wir haben einander, seit wir denken können, gekannt und lieb gehabt. Wo soll ich den Rath her nehmen, Dir zu sagen, Felix, daß ich Deine Hand ausschlagen muß, — daß ich nicht die Deine werden kann! Du wirst mich lieblos, hart nennen! Thue dies nicht, denn mir bricht das Herz, weil ich Dir nicht folgen darf!“

Aber, Felix, bedenke, ich bin nur ein unbedeutendes Mädchen, voll Schwächen und Fehler; wie könnte ich es mir zutrauen, Dich auf einen bessern Weg zu bringen? Meine

arme Mutter hätte keine ruhige Stunde mehr, wenn ich Dir das Jawort gäbe! Sie weiß, daß Du ein Spieler bist, weiß, daß Du trotz aller Versprechungen weiter spielst! — Die Angst um uns beide würde sie tödten! Ich muß Dir deshalb jetzt entsagen! Aber ich will keinem andern angehören, denn ich liebe Dich nur allein! Du bist nicht an mich gebunden; doch ich will auf Dich warten, bis Du ein anderer geworden bist. Daß dies geschehen möge, Geliebter, dafür wird Tag für Tag zum Himmel flehen
Deine

Dir ewig treue
Ella.“ — —

Onkel Martin aber überkommt das Gefühl, es seien Jahre verstrichen, seitdem er Ella's Brief an Felix gelesen, und daß traurige Kriegszeiten hereingebrochen wären.

In demselben Wohnzimmer steht er dieselben Personen wieder. Mutter und Tochter sitzen in tiefer Trauer an dem Tisch und arbeiten an Verbandzeug; die Tochter schluchzt herzbrechend. Ein Mädchen legt auf dem Tische, daneben ihr Brief, der traurige Absagebrief, vergilbt, zerfaltet! Man hat ihn auf seiner Brust gefunden und ihr sammt einer Locke seines Haares gesandt. Seine letzten Worte zu einem Kameraden hatten gelaute: „Sage Ella, daß ich ein anderer geworden bin und ihrer Charakter-Festigkeit es verdanke, wenn ich in diesem Bewußtsein sterben darf. — Gott segne sie!“ — — —

Onkel Martin glaubt, im Traume geweint zu haben; als er die Augen wieder öffnet, ist es finster. Allmählig gewöhnt sich sein Blick an das Düstere, er merkt, daß in der Ecke des Zimmers eine verhängte Lampe brennt. Nicht weit davon steht ein Bett, und darum befinden sich mehrere Personen. Da rückt jemand die Lampe und er kann besser sehen: in weiße Kissen gebettet liegt eine Sterbende, — eine alte Frau, — seine eigene Mutter! Und all der Jammer, der Schmerz, den er und seine Geschwister damals gefühlt, als sie wußten, daß sie nun für immer von diesem treuesten Herzen scheiden müßten, wird in ihm wieder lebendig. Die Engelsgute, die nur für ihre Kinder gelebt, die sie gepflegt und gehegt, als sie klein waren, diese geschützt, getröstet und aufgerichtet hat, wenn später die Lebenswege sich oft nicht so glatt zeigten, wie sie es für ihre Lieben gewünscht, — sie muß von ihnen gehen, nie mehr soll ihr theures Gesicht den Kindern entgegenlächeln! Welch unendlichen Segen hat die ruhigen Geistes Sterbende doch in ihrem Leben gestiftet! Wie war sie allen im Beispiele treuer Pflichterfüllung vorangegangen, wie viele Menschen hatte sie beglückt und gebessert! Onkel Martin denkt an den Lebenslauf großer Männer, aber er vermag nicht, es sich vorzustellen, daß sie segensreicher auf Erden gewandelt hätten, als diese einfache Frau, seine Mutter!

Onkel Martin birgt sein Gesicht in seine Hände, — da scheint es ihm mit einmal, als ob jemand die Hand auf seinen Arm lege. Heller Glanz erfüllt das Gemach, er hört eine Stimme, deren Klang seine Seele aufs tiefste erschüttert. Vor ihm steht, oder schwebt vielmehr, sein Weib, in ihrer ganzen Jugendpracht! Ein weites weißes Gewand umhüllt ihr Gesicht; ihr langes blondes Haar fällt in reicher Menge über ihre Schultern herab; ihr mildes, unvergessliches Lächeln umspielt ihre feinen Lippen. Aber aus ihren Augen scheint ein traurig sanfter Vorwurf zu treffen. — — — Ehe Onkel Martin noch sich recht der Vision bewußt wird, ist sie verschwunden, — allein bedeutame Worte, die ihm die Gattin einst in trauter Stunde gesagt, als sie über ernste Dinge mit einander gesprochen, sind ihm mit Lebendigkeit ins Gedächtniß zurückgerufen worden. Sie lauten: „Liebe, Verehrung, Dank und Segenswünsche von den Männern zu empfangen für stilles, tapferes Wirken und Beglücken und für unermüdete Selbsterleugnung, das ist der schönste Lohn, ist das wahre Recht der Frau!“

Onkel Martin erwachte. Es fröstelte ihn, doch merkte er es kaum, so sehr war er noch von seinen Visionen befangen. Wie seltsam man doch träumen konnte! — Woher war es denn gekommen? Richtig, richtig, die Debatte über die Frauenrechte hatte das wohl zustande gebracht! — Agergerlich erhob sich der Ver schlafene, aber dann ließ er sich wieder in den Stuhl zurückgleiten und versuchte, die zerflatternden Traumbilder sich noch einmal zu vergegenwärtigen, besonders das letzte. —

Und so ganz ohne dauernde Spur sollten die Bilder auch nicht an ihm vorübergegangen sein. Wenigstens ist es gewiß, daß er am nächsten Dienstage seinen Nichten die Versicherung gab, er wolle nie mehr so schroff über die Rechte der Frauen streiten; mit diesen werde es eben seinen natürlichen Weg gehen.

„Vor allen Dingen aber,“ schloß er, „soll nicht das eine Geschlecht das andere zu befehden und zu unterdrücken versuchen, oder sich einbilden, es könne ohne dessen freiwillig gewährte Hülfe vernünftig leben; denn was wäre die Frau ohne den Mann, und was, um Gottes willen, wäre der Mann ohne das Weib!“

Nachdruck verboten.

Papst Clemens XIV. über Erziehung der Töchter.

Von F. Arndt.



Clemens XIV. (Ganganelli), einer der edelsten, großherzigsten Männer, die je die Tiara getragen, richtete vor fast hundertundfünfzig Jahren an eine ihm bekannte, hochgestellte Dame, die ihn wegen der Erziehung ihrer Töchter um Rath gefragt hatte, einige Briefe, denen wir folgendes, was noch heute allgemein interessiren wird, entnehmen:

„Verlangen Sie nicht, daß Ihre Töchter durchaus ebenso handeln wie Sie,“ schreibt der Rathgeber, „man macht sie leicht der Frömmigkeit abwendig, wenn man eine zu große Vollkommenheit von jungen Leuten fordert. Man darf seine Töchter nicht ebenso behandeln, wenn sie zwanzig Jahre sind, als wären sie erst zehn. Jedes Lebensalter, wie jedes Lebensverhältniß erfordert seine eigene Behandlung. Erwecken Sie soviel wie möglich, Liebe zur Arbeit und Geschmad an guter Lectüre in Ihren Töchtern, aber nicht, daß es wie Quater erscheint, damit die jungen Mädchen den Unterschied zwischen dem Kloster und dem Elternhause lebhaft empfinden.“

„Berathen Sie Ihre Töchter ganz nach Ihren Mitteln und Ihrem Stande, thun Sie ihnen in keiner Weise Zwang

an, ausgenommen, sie wollten eine Ehe eingehen mit einem lasterhaften oder verschwendrischen Manne. Die Ehe ist im Allgemeinen der natürliche Beruf jedes Menschen; wer sie nicht eingeht, macht eine Ausnahme von der Regel.

Die Frau braucht keinen Hang zu weltlicher Eitelkeit zu haben, aber sie darf sich auch nicht über die weltlichen Gebräuche hinwegsetzen. Die Frömmigkeit wird zum Spott, wenn sie sich in absonderlichen Formen kund thut. Eine kluge Frau vermeidet es, sich bemerkbar zu machen; die Welt würde nicht so über die Frömmigkeit spotten, hätten die Frauen nicht selbst dazu Veranlassung gegeben. Die wahre Frömmigkeit besteht nicht darin, daß man sich in seiner Kleidung vernachlässigt oder nur dunkle Farben trägt. Bilden sich doch die meisten Frauen ein, — ich weiß nicht, aus welchem Grunde, — daß die dunkeln Farben dem heiligen Geiste besser gefallen als die hellen. Aber man malt ja die Engel immer in Weiß oder Blau. Ich liebe die Frömmigkeit nicht, die sich in auf-fallender Weise kundthut; die Bescheidenheit hängt nicht von der Farbe der Kleidung ab, man braucht sich nur sitzsam zu halten und sitzsam zu kleiden und zu sein, wie der Mensch sein soll. In der Gesellschaft werden Sie bemerken, daß die Frauen, die anderen Leibes nachreden, zänkisch, erbittert gegen ihre Mitmenschen sind, nicht selten gern dunkle Farben tragen. Herbe und hart in ihrem Urtheil, sind sie bloß mit sich selbst zufrieden; jeder soll sich nach ihren Capricen richten, ihre Frömmigkeit ist eben nur eine launenhafte. Jeder wirklich Gottesgläubige ist geduldig, sanftmüthig, demüthig, niemals zum Zorn gereizt, er sucht die Fehler seiner Nebenmenschen zu verzeihen, wenn er sie nicht entschuldigen kann; jeder wahrhaft Gottesgläubige lacht mit denen, die lachen, weint mit den Weinenden. Die Scheinheiligen thun der Religion nicht weniger Schaden als die Gottlosen; immer ausgebracht und erbittert über alles, was nicht mit ihren Ansichten und Launen übereinstimmt, verfolgen sie alle Andersdenkenden, sie sind fanatisch oder abergläubig, Heuchler oder Ignoranten.

Sie müssen dafür sorgen, daß Ihre Töchter Gesellschaften besuchen; eine mißverständene Einsamkeit stachelt die Leidenschaften nur auf, und für junge Mädchen ist es oft viel zu-träglicher, sich in guter Gesellschaft zu bewegen, als allein zu sein. Stimmen Sie Ihre Töchter heiter, damit sie kein frö-melndes Wesen annehmen; zur Erholung gehen Sie mit ihnen spazieren oder veranstalten kleine Spiele. Wenn Sie sie zu geistiger Thätigkeit anhalten, so seien es aber nicht tiefe Studien oder abstracte Wissenschaften, die häufig das weibliche Ge-schlecht nur eitel und geschwätzig machen.

Vor allem suchen Sie die Liebe Ihrer Töchter zu gewinnen; es ist das höchste Glück, das eine Mutter erstreben, der größte Vorzug, den sie genießen kann, um alles Gute nach ihrem Willen zu leiten. Strafen Sie immer mit schmerzlicher Em-pfindung und verzeihen Sie mit Vergnügen.

Am Schlusse der Briefe heißt es noch: „Machen Sie Ihre Untergebenen glücklich, indem Sie sie nicht quälen; sie sind unsersgleichen, und man muß immer trachten, ihr Loos zu erleichtern. Um stets gut bedient zu sein, muß man immer ein heiteres Gesicht haben; die wahre Frömmigkeit bewahrt immer dieselbe Ruhe und Milde, wäh-rend die Scheinheiligkeit jeden Augenblick eine andere Miene annimmt.“

Lieben Sie die Armen, um so mehr, da Sie in der Lage sind, ihnen zu helfen; die Grundlage der Religion ist die Nächstenliebe, und die wahre Frömmigkeit besteht im Wohl-thun.“

Die scheinbare Verurtheilung aller wissenschaftlichen Thätig-keit der Frauen ist selbstverständlich nur im Lichte der da-maligen Zeit aufzufassen; im übrigen sind es goldene Regeln, die wahrlich nicht der Vergessenheit anheimfallen sollten! Aber wer liebt wohl jetzt noch diese Briefe, und welche Mutter ver-muthet gar, daß sie sich hierin den besten Rath in der Er-ziehung ihrer Töchter holen könnte!

Nachdruck verboten.

Broni.

Zu dem Bilde von Hanns Jechner. — Siehe Seite 89.

Unter den jüngeren Berliner Künstlern von Bedeutung zeichnet sich Professor Hanns Jechner besonders durch seinen frischen Humor und die Liebendwürdigkeit seiner Auffassung aus. Wie sein Lehrer Deffregger, hat auch er eine ganze Reihe lieblicher Mädchensköpfe geschaffen, die, die gewöhnlichen Studentenköpfe an künstlerischem Werthe bei weitem über-treffend, in gleichem Maße durch Anmuth, wie durch Tiefe der Charak-teristik ausgezeichnet sind. Keine wohlproportionirten Modelle haben die Motive zu diesen holden Menschenbildern geliefert, die, halb Genres, halb Por-trait, so lebensfrisch vor uns hinstreten, sondern mit dem Wanderspieler in der Hand hat der Künstler seine Originale in den Dörfern und Sennhütten der oberbairischen Alpen sich gesucht. Ein Kind jener Berge ist auch die Broni. Auf einer Alm in der Nähe des Geigenbauers-Cerichens Mittenwald, am Fuße des Karwendel, fand sie der Künstler, und oft habe auch ich mich an ihrem silberhellen Lachen erfreut, wenn ich den Maler zu der schönen, zwischen Almenrausch und Edelweiß er-klärten Sennerin begleiten durfte, welche die Raivität des Naturkinde in so entzückender Weise sich bewahrt hatte. O, die Broni wußte wohl, daß sie schön war, und gern willigte sie ein, als der Künstler ihr den Vor-schlag machte, sich von ihm malen zu lassen. Dabei spielte allerdings auch die Eifersucht eine gewisse Rolle, wie sie uns später freimüthig ge-sand. „Welt, wird dös Annerl an Grimm ham, wann's mi g'malt ham und sie net“, sagte sie oftmals, und zuweilen sagte sie etwas ver-schämt noch hinzu: „No, und dem Scharnigmayr kann's a nig schad'n, dem dalketen Buam, dem!“ Wie der Roman mit dem Scharnigmayr, einem Hjarhöfer, der in der ganzen Gegend wegen seines vortrefflichen Sühnerpiels berühmt war, abgelauten ist, vermag ich nicht zu sagen; soviel aber steht fest: der Künstler hat nicht zum wenigsten ihm eines seiner anmuthigsten Motive zu verdanken, denn die hübscheren Scenerien jener Gegend sind im allgemeinen nur schwer dazu zu bewegen, den Malern zu sitzen. — Hanns Jechner hat sich neuerdings fast ausschließ-lich dem Portrait-Fache gewidmet, zu dessen hervorragenden Berliner Vertretern er zählt, und nur gelegentlich schafft er noch kleine Genre-Szenen, die er meist in der Empire-Zeit spielen läßt, und die sich ebenfalls wegen ihrer lebenswürdigen Darstellung großer Beliebtheit erfreuen. Unter den berühmteren Jechner'schen Portraits mögen neben den zahl-reichen reizvollen Damenbildnissen nur genannt werden: Prof. Birchow, der Maler L. Knans und die Dichter Wilhelm Raabe und Th. Fontane. R. S.

Nachdruck verboten.

In der Marsch.

Zu dem Bilde von J. Brolyz. — Siehe Seite 92.

Die Marschen der Nordseeländer haben allezeit dem Maler, trotz ihrer scheinbaren Einförmigkeit, Anregung und Stoff in Fülle gewährt. Die wundervollen Beleuchtungen des in der feuchten Luft gebrochenen Sonnenlichtes, das satte Grün, der spigge Frieden des Daseins, der in träumerische Ferne hinausgerückte Horizont, die einzelnen Baumgruppen als Inseln im Grasmeer, alles dies besitzt einen seltsamen Zauber, der auf die realistische, berbe, gesunde und reiche Kunst der Niederländer von hohem Einflusse gewesen ist. — Auch unser von J. Brolyz gemaltes Bild verräth diesen Geist. Man sieht eine Landschaft vor sich, wie sie sich etwa in der Gegend von Nydwyll befindet. Die ruhig weidenden Kühe stehen wiederkehrend tief im Grase, oder sie schreiten zu der Aue, die am Beginn des älteren Bodens, der Geseh, sich unter Bäumen durch die Flur schlängelt. Brolyz hat die beschauliche Stimmung ange-deichnet getroffen. Man kann sich förmlich in diese still träumende Ver-haglichkeit hineinversetzen; man meint an der Aue zu lagern, im Schatten eines der Bäume zu ruhen und zu schauen, ohne Sonderliches zu denken, ohne nach einem Wechsel zu verlangen, zufrieden mit sich, mit der Welt und mit dem Gange der Stunde, die, ohne Ueberhastung verstreichen, uns keinem ungewissen Ziele unter Aufregung und Bekümmertnis zu-jagt. Kurz, es ist ein Bild, wie wir es in unserem Zimmer gern täglich vor Augen haben. R. D.

Nachdruck verboten.

Maria Pacheco.

Zu dem Bilde von G. Clairin. — Siehe Seite 93.

Heldenmuth ist bei den spanischen Frauen keine seltene Tugend. Noch in diesem Jahrhundert haben die Frauen von Saragozza alle Welt mit dem Ruhm ihrer Thaten erfüllt, und die ältere spanische Geschichte ist reich an Beispielen edler weiblicher Charaktere, die den männlichen um nichts an Tapferkeit nachstanden. Eine der meistbesungenen dieser Damen ist Maria Pacheco, die Gemahlin des volkstümlichen Juan de Padilla. Padilla war alter toledanischer Herkunft und hand als Krieger bei Kaiser Karl V. in hohem Ansehen. Als die castilischen Stände sich 1518 wider den Kaiser, ihren König, empörten, war Padilla eben zum Feldhaupt-mann in Saragozza ernannt worden; allein er hielt es mit den Aufständischen gegen den König. Anfangs kämpfte er glücklich; doch als er sich verließen ließ, eine bei Villalar ihm angebotene Entscheidungsschlacht anzunehmen, unterlag er dem königlichen Heere nach tapferster Gegenwehr (1521) und gerieth, verwundet, in Gefangenschaft. Nun war die Sache der Castili-aner verloren, und Padilla ward nach wenigen Tagen hingerichtet. Aber seine Witwe Maria Pacheco setzte den Kampf mit heroischem Muth fort. Sie vertheidigte Toledo gegen den König und zog sich, nachdem die Stadt genommen war, in verzweifeltstem Widerstande in den Alcazar, die Citadelle, zurück, in der sie sich bis 1522 hielt, worauf es ihr gelang, sich nach Portugal zu flüchten, wo sie schon 1531 farb. — Das Clairin'sche Bild zeigt die lächle Frau, wie sie mit ihrer Umgebung am Jahrestage der Schlacht von Villalar zu der heiligen Jungfrau zu beten pflegte. Das dürfte freilich ein Beten gewesen sein, in dem das heiße Flehen nach Vergeltung obenan gestanden haben wird, immerhin hegen wir Mitgefühl mit dem muthigen, jungen Weibe, das den geliebten Gatten auf so furchtbare Weise verlieren mußte. — Clairin behandelt den Stoff ungemein wirkungsvoll. Die seltsame Flügelhaube, die distere Färbung, die leidenschaftliche Bewegung der Frauen im Hintergrunde, dies verleiht im Verein mit dem schmerz-überzeugten, vornehmen Gesichte Maria's dem Bild etwas Fremdartiges, etwas durch eigenthümlichen Schauer das Interesse Fesselndes. — Manch anderer der neuen Historien-Maler dürfte durch das Studium Clairin's lernen können, wie man derartige Thematata zu behandeln hat. v. d. L.



Fragen.

Deutscher Humor. — Ist die deutsche Velleitrik so arm an Humor, wie behauptet wird? R. F., Abbazia.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlag-worten hin.)

Geburtsstags-Datirung (72). — Eine freiere Möglichkeit der Meinungs-äußerung, die größere Concurrenz im Existenz-Kampfe, die Sucht aufzufallen, die räthselvollere und systematischere Jagd nach dem Glücke haben einen merkwürdig negirenden Zug in unsere Zeit gebracht; wir stoßen in den Künsten und Wissenschaften, im socialen und Familienleben auf verblüffende Erscheinungen, die uns ihrer Räthselhaftigkeit halber unermittelt und neu vorkommen. Für unerschütterlich gehaltene Ideale werden veraltet genannt; man versucht andere, durch angeblich neue Weisheit geborene, an ihre Stelle zu setzen. Der frische Hauch von Wahrheitstheben und geistiger Freiheit, der trogdem dieser Bewegung innewohnt, ist manchem Kopfe verberblich geworden; man würde sie noch freudiger begrüßen können, wenn sie nicht gleichzeitig auf allen Seiten Fanatismus, Intoleranz, Erschütterung der Autorität und Vielet im Gefolge gehabt und das sociale Zusammenleben erheblich unbehaglicher gemacht hätte. Auch Ihre Frage gehört diesem Gebiete der Regierung an. Bis in die neueste Zeit hinein hat man es als selbstverständlich betrachtet, daß jemand seinen 1., 2., 3. u. c. Geburtsstags begeht, wenn er 1., 2., 3 Jahre alt geworden ist, und nicht den 2., 3., 4. u. c. Geburtsstags. Wohlthätig aber hat irgend ein logischer Kopf die Entdeckung gemacht, daß der Tag der Geburt des Menschen doch dessen erster Geburtsstags sei und daher mitgezählt werden müsse, wenn man die Zahl seiner Geburtsstags nenne. Nun, es ist wohl wirklich anzunehmen, daß diese mathematische Auffassung auch schon vor dem betreffenden Berliner nicht neu war, aber das Bedürfnis, Originelles mitzutheilen, die öffentliche Bereitwilligkeit, es als Sensation aufzunehmen und als solche weiter zu künden, waren geringer. Der Herr Entdecker würde ja so recht gehabt haben, wenn er nicht einfach die Voraussetzung verschoben hätte, um dann einen unbestreitbaren Schluß zu ziehen. In der üblichen Voraussetzung denkt man aber gar nicht daran, das Factum der Geburt der Jährling zu Grunde zu legen, sondern an die

Jahre, die nach der Geburt verstrichen sind, und zwar einfach deshalb, weil es uns in diesem Falle lediglich um den Begriff der Vollendung, des Ein-tretens des Jelerens zu thun ist. Dieser Begriff soll nun durch eine stien-sich auf Wirkkläuberei hinauslaufende Rigorosität umgekehrt werden, und für eine kleine formelle Klarstellung erzielt man eine allgemeine sachliche Verwirrung. Wenn jemand 70 Jahre vollendet hat, feiern wir seinen 70. Geburtsstags. Allerdings würde die Bezeichnung 70 jähriger Geburtsstags formell unansehnlicher sein, allein der Ausdruck klingt schwer-fälliger, und acceptirt man ihn, so hat man fortan bei der Bezeichnung 69., 70. u. s. w. Geburtsstags, da dieser als bequemer sich bei der Allgemei-nheit erhalten wird, immer erst zu überlegen, wie alt denn der Jubilar nun wirklich geworden sei, und unbehaglich würden wir uns z. B. bei der Decläre des „Siebzigsten Geburtsstages“ fragen, wie kommt Johann Heinrich Hoff nur zu diesem Titel? Er hätte das Gedicht doch den „Fün-und-siebzigsten Geburtsstags“ nennen müssen, oder war der reidliche alte Mann erst 69 Jahre alt? Dann war ja aber das ganze Fest verfrüht! Freilich, hätte Hoff den „Siebzigjährigen Geburtsstags“ geschrieben, wäre die Situation und der Triumph der Logik gerettet gewesen! — Sie sehen also, daß wir uns, da es leider nicht bei einem Curle geblieben ist, für den alten entscheiden.

Clara v. S., — Rosa D. — Es freut uns, daß Sie unsere Räthsel für werdende Schriftstellerinnen sehr eigenwerth finden. Das Studium der Grammatik halten wir ebenfalls für äußerst nützlich. Der gebildete Mensch schreibt zwar gewöhnlich richtig, auch ohne die Regeln zu wissen, allein bei dem heutigen orthographischen Wirrwarr ist die Kenntniß der Regeln doch der einzige Hebel, um sich einigermaßen zurecht zu finden. Vor allem sei die Interpunction nicht vergessen! Selbst sehr bekannte Autoren wissen mit dieser oft gar nicht fertig zu werden, und wo die Sicherheit fehlt, stellen sich als Berlegenheitsmittel jählich unangebrachte Gedankenstriche ein, deren Beseitigung dem Redacteur ein ganz hübsche Mühe kostet.

R. J., Lemberg. — Vor zu lichtgelben Rassen und Knas-mandeln soll man sich hüten. Das helle, frische Aussehen wird durch einen Schwefelungs-Prozess hervorgerufen, der den Genuß solcher Rasse und Mandeln bedenklich macht.

Dr. A., Stochholm. — Im I. t. Taubstummen-Institut in Wien sind nach einer Methode des Herrn Director Karl Fint über-raschende Erfolge erzielt worden. Man sucht die „Gehör-Netze“ der Taub-stummen (Tauben) auf und bildet sie systematisch durch gewisse Schül-übungen aus. Manche Jöglinge haben auf diese Weise gelernt, vollständig articulirt zu sprechen. Herr Director Fint hat eine methodische An-leitung zu den betreffenden Übungen im Druck erscheinen lassen.

Frau v. G., Rittergut C. — Fr. A. J., Theresienstadt. — Wir empfehlen Ihnen Molke's Briefe an seine Braut und Frau und andere Anverwandte, herausgegeben von Joseph Kürschner (Deutsche Verlagsanstalt, 1894). Diese Correspondenz erscheint hier in voller, un-verkürzter Gestalt, wie sie sich im Besitze von Molke's Resten, des Majors von Burt, befand, und wenn man Molke als Menschen kennen lernen will, so bildet sie ein notwendiges Glied des Studiums. In Ihrer vorläufigen Orientirung sei folgendes bemerkt: Der 41jährige Molke verlobte sich 1841 in Iphoe mit der 15jährigen Stieftochter seiner Schwieger Mutter, Marie Burt, die er ein Jahr darauf als seine Frau heimführte. Die häufige Trennung von der Frau veranlaßte später eine große Zahl (800) der mitgetheilten Briefe an sie. Molke berichtet ihr von seinen Reisen, seinen Feldzügen, seinem Aufenthalt in England zur Verlobung und zur Hochzeitsfeier des Kronprinzen, nachmaligen Kaisers Friedrich, mit der Prinzess Koyal. Eine Anzahl Briefe sind auch an seine und Marias Geschwister und deren Kinder geschrieben. Sonberthümlich ist es das Weib der Gattin, das uns und ihnen klar und deutlich emgegentritt; ihr eigener Briefe sind aber nicht in den Druck gegeben worden. Wir lernen Marie von Molke als eine liebende, treue Frau kennen, die, heiter und fröhlich, des Mannes better Kamerad ist und allzeit innigen Antheil nimmt an dem, was ihn bewegt, — kurz als „eine edle Soldatenfrau“, wie er selbst sie nennt. Am Weihnachtsabend 1868 farb Frau von Molke. Dem Gatten war es beschieden, sie noch 23 Jahre zu überleben. Für ihn waren es Jahre des Ruhmes, die ihm seine anseherbendliche Volkstümlichkeit schufen. Er denkt in ihnen der Verstorbenen noch oft in treuer, unzer-derter Liebe, er wünscht, sie hätte die Größe des Vaterlandes erlebt, und doch gönnt er ihr den Frieden. Auf die Grabkapelle in Creifau, die heute ihre und seine herrlichen Reste birgt, ließ er das Schriftwörtchen setzen: „Die Liebe ist des Gelezes Erfüllung.“

H. W., Wien. — Sie scherzen wohl! Eine Dame wird niemals durch die Zeitung einen Gatten suchen; damit ist auch die Frage, ob es passend sei, den unbekanntem Bewerber ins Haus zu laden, hinfällig.

Ein v. S., Ingolstadt. — Wenden Sie sich an den jungen, aber fortschreitenden kaufmännischen Verein für weibliche Ange-legenheit in München. Die Stellvermittlung hat Fräulein Angert in München übernommen.

R. v. S., Ulm. — Die Böhmerwald-Passions-Spiele finden in Hörig statt und werden an Sonn- und Feiertagen bis zum 30. Sep-tember fortgesetzt.

Rittergut W., Eldenburg. — Die Quellauffindung bemht wie man den Berichten darüber entnehmen muß, keineswegs auf Schwim-mel-Finder ist Graf Alexander Wschow-Selera von Sedesitz. Zu seinen Forschungen benutzt der Graf die Kraft der Electricität, nach genauer Untersuchung des betreffenden Geländes. Er besetzt auf blohem Leibe Platinaketten, an denen sich besondere Elemente in Platinatagen be-finden. Das eine Ende der Kette wird längs des rechten Armes geführt und überragt, einigemal um den Heigefinger geschlungen, die Hand eines um einen halben Meter; am Ende der auf dem Handgelenk durch einen Ring gehaltenen Kette befindet sich ebenfalls eine Kugel; der rechte Fuß erhält eine mit der Kette verbundene Platinaplatte. In der linken Hand trägt Graf Wschow bei seiner Untersuchung, außer einem Ragneten, seine in einem Holzgehäuse befindliche Taschenuhr. Das Terrain wird nun an der vermuthlich wasserhaltigen Stelle abgetreten. Gerath Graf Wschow dabei in die Nähe einer Wasserader, so tritt die am Ketten-ende befindliche Kugel in Thätigkeit, verfolgt den Lauf der Wasserader, als auch deren Tiefe an. Der Quellauber hat bis jetzt mehr als dreitausend Quellen für Private, Magistrate und königliche Behörden in fast allen Theilen der Welt gesucht und mit Ausnahme weniger Fälle auch ge-funden.

Fr. A., Homburg. — Sie irren sich! Nicht nur in Californien, sondern auch im Staate New-York baut man viel Wein, der allerdings selten getelert, sondern meist in Form von Tafeltrauben (sogar schon nach England!) verkauft wird. Die Hauptpläze des New-Yorker Wein-baues liegen am See Renta; meilenweit steigen dort die Rebhügel bis zu 400 Fuß aus dem See empor.

Dr. F., Graz. — Ja, Carl Stangen's Reise-Bureau in Berlin giebt jetzt eine illustrierte Reise- und Verkehrszeitung heraus, die allererst Wissenswerthes für Touristen bringt.

L. R., Cöfel. — Der Maler des hübschen Pfingstbildes heißt nicht Carl, sondern Ernst Berger.



Baronin Therese Bourgoing und Gräfin Marie Keffegnier.
Nach einer Photographie aus dem R. u. K. Hof-Artillerie-Museum in Wien.

Aus der Wiener Gesellschaft.

Neuem Trio hochstehender Damen, deren Namen dem Wiener Volksmunde vor allen lieb und geläufig wurden, gehört neben der Fürstin Pauline Metternich und der Gemahlin des Statthalters von Nieder-Oesterreich, Gräfin Anastasia Kiekmanszegg, auch die Baronin Therese Bourgoing an, „die schöne Therese Kinsky“, wie man sie in ihrer Mädchenzeit nannte. Vereint zu gemeinsamen, fröhlichem Wohlthun, stehen diese drei Damen an der Spitze aller jener großartigen weltlichen Veranstaltungen, die seit einer Reihe von Jahren in Wien so unendlich Segensreiches bewirken, großartige humanitäre Einrichtungen begründen und fördern, Miesensummen in geschäftlichen Umlauf bringen und damit Geschmack und Industrie zu glänzenden Leistungen anspornen, und die, was keineswegs das Geringste bedeutet, einen wahrhaft herzlichen Contact zwischen den verschiedenen Schichten der Bevölkerung herstellen. — Baronin Therese Bourgoing-Kinsky, zu Fisch geboren, eine der vier, als Bräutling bekannten Töchter des Grafen Eugen Kinsky, vermählte sich zu Wien mit Baron Eugen Bourgoing, einem jungen französischen Cavalier, der sich allmählig in der höchsten Gesellschaft die Führung in allen Fragen des Geschmacks, wie bei Veranstaltung glanzvoller, origineller Festlichkeiten erworben hat, aber auch als erster Leiter und Berather der allergrößten geschäftlichen und industriellen Unternehmungen gilt. In seiner reizenden, vornehm-liebenswürdigen Gattin fand Baron Bourgoing die vollständige Ergänzung. An Stelle einer eigenen Tochter umschließt die Baronin mit mütterlicher Liebe das Kind ihrer an Graf Olivier Keffegnier vermählten Schwester Marie, und so verbringt die Comtesse die glänzenden Fest-Perioden der Wiener Gesellschaft im Hause ihrer Tante, wo sie auch bereits gelernt hat, sich unermüdet liebenswürdig, wie jene, in den Dienst der öffentlichen Wohlthätigkeit zu stellen. Das liebreizende Doppelbild von Tante und Nichte wird noch besonders interessant als Reminiszenz an das prächtige Caroussel im Frühling dieses Jahres, bei dem Baronin Therese Bourgoing die Oberhofmeisterin am Hofe Kaiser Karls VI. repräsentirte, an der Seite ihrer Nichte, welche die Rolle der dienhabenden Hofdame übernommen hatte.

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — Bei bedecktem Himmel zwar, aber darum nicht minder glänzend und großartig als sonst, verlief unter Beibeteiligung der Kaiserin, der Hofgesellschaft und ersten Kreise der Hauptstadt der Blumen-Corso auf der Bahn zu Weßend, der sich seit einigen Jahren zu einem Glanzpunkt des Berliner Frühlings herausgebildet hat. Das Einzige des Publicums riefen vor allem die drei ältesten kaiserlichen Prinzen hervor, die, mit der erlauchten Mutter in deren Viererzug fahrend, mit reizendem Eifer in die Blumenflucht thätig eingriffen.

— Die Bildung einer evangelisch-socialen Frauengruppe, welche den Zweck verfolgt, im christlichen Geiste in die Frauenbewegung einzutreten, ist nach erfolgter Rücksprache mit dem Actions-Comité des evangelisch-socialen Congresses angebahnt worden.

— Der Verein deutscher Lehrerinnen und Erzieherinnen beging hier das Jubelfest seines 25-jährigen Bestehens.

— Unter den Kunstwerken die das königliche Institut für Glasmalerei gegenwärtig im Landes-Ausstellungspalast zur Schau bringt, befindet sich auch ein großes Altarfenster mit dem Bilde des Apostels Marcus. Das Fenster ist für die Emmauskirche bestimmt, der es von der Oratorien-Sängerin Fräulein Henriette Liebert aus dem Reinertrage eines Kirchen-Concerts gestiftet worden ist.

Hannover. — Eine der bekanntesten und beliebtesten Märchen-Erzählerinnen Deutschlands, Amélie Godin, beging soeben ihren sechzigsten Geburtstag. In Bamberg als Tochter eines Arztes geboren, vermählt mit einem Ingenieur-Officier, Franz Luz, trat sie Ende der 1850er Jahre schriftstellerisch in die Öffentlichkeit. Ihre anmutigen „Märchen, von einer Mutter erzählt“, ihre „Polnischen Volksmärchen“ und „Slavischen Märchen“ fanden bei Kritik und Publicum freundliche Aufnahme. Von ihren Romanen ragt namentlich „Eine Katastrophe und ihre Folgen“ künstlerisch hervor.

Herborn. — Der hiesige „Evangelische Diakonie-Verein“ hat in Verbindung mit dem hädtischen Krankenhaus in Eibersfeld ein „Diakonie-Seminar“ begründet, in dem evangelische Damen von 20 bis 40 Jahren in einjährigem Curfus unentgeltlich und ohne Verpflichtungen für die Zukunft zu übernehmen, die Krankenpflege erlernen können. Auskunft erteilt der Vorsitzende, Professor Dr. Zimmer in Herborn, Bezirk Wiesbaden.

Frankfurt a. M. — Der Ausschuss des hier tagenden Evangelisch-socialen Congresses hat beschlossen, daß, da der Congress seinen Grundzügen und seinem tatsächlichen Bestande nach nicht nur aus Männern, sondern auch aus Frauen besteht, diesen letzteren das Recht nicht vorenthalten werden kann, sich an der Discussion zu betheiligen. Drei Frauen sollen fernerhin in den Ausschuss gewählt werden. — Nach Bekanntgabe des Entschlusses sprachen sich in der Versammlung mit besonderem Nachdruck Herrmann-Raumann-Frankfurt a. M. für, Professor D. von Nathusius gegen denselben aus.

Schwerin. — Frau Agnes Sorma erhielt von S. R. H. dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin die Medaille in Gold „Dem Verdienste“ mit der Schleife.

Coburg. — Die Künstlerinnen Geschwister Eisler, welche die Ehre hatten, bei den musikalischen Veranstaltungen zur Hochzeitsfeier des Großherzogs von Hessen mitzuwirken, sind zu Kammer-Virtuosinnen

Er. Königl. Hoheit des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha ernannt worden. Fräulein Marianne Eisler erhielt durch den Oberhofmarschall Prinzen von Ratibor im Auftrag des Herzogs Alfred eine Brillant-Brosche in Form einer Bioline, Fräulein Clara einen Ring mit Brillanten und einem Saphir.

Wien. — „Von 1794 bis 1904, Wiens Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“, so lautete die Parole eines glänzenden Wohlthätigkeitstages, das längst im Wiener Augarten stattfand. Von den beiden an der Spitze des Unternehmens stehenden Damen repräsentirte Fürstin Pauline Metternich in ihrer Toilette die Vergangenheit, Gräfin Anastasia Kiekmanszegg die Zukunft.

— Die infolge Anregung der Fürstin Marie Kinsky im Oesterreichischen Museum veranstaltete Ausstellung der Kostüme, Prachtwagen und des Sattelzeugs von den Caroussell-Vorstellungen in der spanischen Hofreitschule ergab ein Erträgniß von 2001 Gulden für den wohltätigen Zweck. Fürstin Marie Kinsky-Nechtenstein hatte schon in diesem Frühjahre für das Maria Theresien-Frauen-Hospital eine Sammlung eingeleitet, die 12,800 Gulden ergab. Die nun durch die Ausstellung vergrößerte Summe rundete die Fürstin auf 15,000 Gulden ab und übergab diesen Betrag gestern der Vorsteherin des Maria Theresien-Frauen-Hospitals, Baronin Billa-Secca.

— Wien hat zur Zeit nicht weniger als vier Stellen für Bürger-schul-Directorinnen ausgeschrieben.

— Die gymnasiale Mädchenschule des Vereins für erweiterte Frauenbildung, die ihre Schülerinnen zur Ablegung der Maturitäts-Prüfung vorbereitet, wird im Schuljahre 1894/95 die dritte Classe in den vom Stadtrathe überlassenen Räumen des Pädagogiums eröffnen. Anmeldungen sind bis zum 14. Juli an den Director der Anstalt, Dr. Emanuel Hannak, Pädagogium, 1. Bezirk, Schellinggasse Nr. 11, nach dem 14. Juli an das Bureau des Vereins, 1. Bezirk, Wipplingerstraße Nr. 8, 3. Stock, zu richten. In berücksichtigenswerthen Fällen wird vom Vereine die Befreiung von der Hälfte des Schulgeldes gewährt.

Stockholm. — Die volkshämlichste Schriftstellerin Schwedens, Marie Sophie Schwarz, ist im Alter von fünfundsiebzig Jahren hier gestorben. Sie war auch in Deutschland wohlbekannt. Als ihre beste Arbeit gilt „Der Sohn des Reichthumspielers“. In Deutschland erschienen u. a. zwei Gesammtausgaben ihrer Werke, die letzte in 50 Bänden.

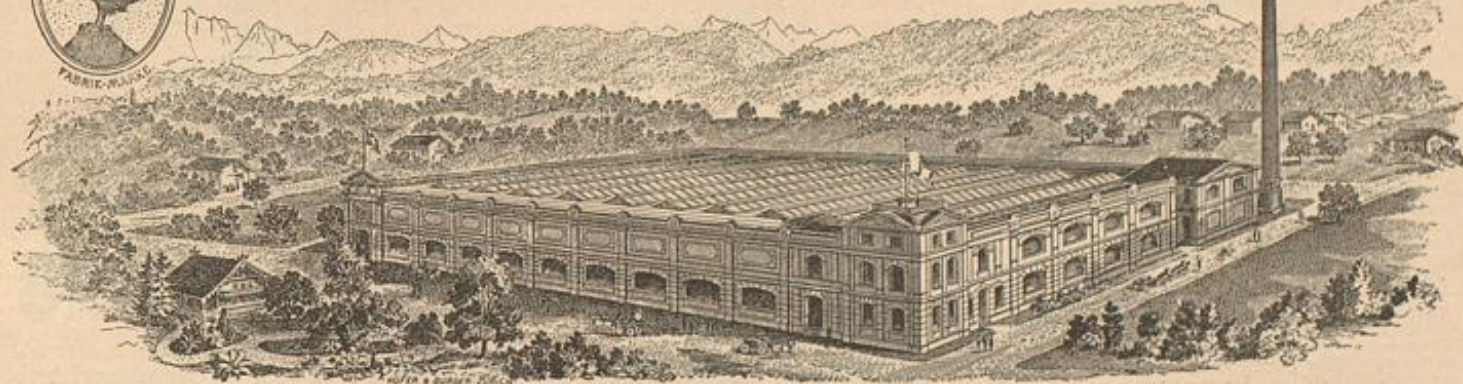
Petersburg. — Das St. Petersburger Weibliche medicinische Institut geht seiner Verwirklichung entgegen. Das Unterrichts-Ministerium bereitet über die Eröffnung des Instituts einen Bericht an den Reichsrath vor, der ihm zur Herbst-Session vorgelegt werden soll. — Der Umstand besonders, daß Rußland über 12 Millionen mohammedanischer Unterthanen hat, deren Frauen sich von männlichen Aerzten nicht behandeln lassen, macht die Ausbildung einer großen Zahl weiblicher Aerzte zur staatlichen Nothwendigkeit und eröffnet hier einen weiten Wirkungsbereich für die Frau als Arzt.

Paris. — Der Fürstin Pauline Metternich in Wien wurden um ihrer Verdienste in Bezug auf die Einführung französischer Kunst in Oesterreich willen die Palmen der Officiere der Academie française verliehen.

— Die Opernsängerin Lilian Sanderson hat sich mit dem Sohne eines der reichsten amerikanischen Eisenbahnkönige verlobt.

Fredericksburg (Virginia). — Das Denkmal der Mutter George Washingtons, das die Frauen der Vereinigten Staaten deren Andenken gestiftet haben, ist kürzlich hier enthüllt worden.

New-York. — In den Vereinigten Staaten, wo die Frauen niemals von den höheren Lehraufstellungen ausgeschlossen wurden, dürfen diese gegenwärtig in 23 Staaten die Advocatur ausüben; sie können nach dem Gesetze vom 15. Februar 1879 sogar am obersten Gerichtshofe angestellt werden. Es giebt in der Union gegen 2000 weibliche Aerzte, darunter 850 Allopathinnen, 130 Homöopathinnen, 70 Irrenärztinnen, 60 Orthopädistinnen, 610 Specialistinnen für Frauenkrankheiten und 40 für Nasen- und Thyrseiden; 30 beschäftigen sich mit Electrotherapie, 95 sind Leiterinnen von Hospitälern und 70 lehren an medicinischen Facultäten.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (R. u. K. Hoflief.) Zürich

empfehl:

Ca. 2000 Stück

Fouillard-Seide

bedruckte — an Private steuerfrei ins Haus — Mk. 1.35 p. Met.

bis Mk. 5.85 (ca. 450 versch. Dessins u. Farben), sowie schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert u. (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins u. c.)

Seiden-Damaste	b. Mk. 1.85—18.65
Seiden-Grenadines	" " 1.35—11.65
Seiden-Bengalines	" " 1.95—9.80
Seiden-Ballstoffe	" " —.75—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	" " 14.80—68.50
Seiden Armüres, Merveilleux, Duchesse etc.	

Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.

Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

Die Mode

Nachdruck auch im einzelnen verboten.



Hut Marie Louise.

Recht, das gleichfarbiger gekrauter Tüll füllt, ist ein hochstehender Strauß aus Bergheimeinicht und Dotterblumen angebracht. Sammetbänder umgeben den Kopf, bilden Rosetten und werden seitwärts zu leichter Schleife eingeknüpft. L. S.

Wenn sich hin und wieder zwischen den gebauschten, für die Sommer-Mode so charakteristischen Toiletten eine ganz glatte Prinzess-Form hervorragt, so wird dadurch die distinguierte Eleganz dieser Nachart erst recht zur Geltung gebracht. Schwarzer, schwerer Seidenstoff bildete hier die Grundform des Prinzess-Kleides, das mit seinen vielen Taillennähten und den in ganz tiefe, regelmäßige Falten auspringenden Rockfalten ein Musterstück moderner Schneiderkunst bot. Ueber die Taille legte sich ein gerader, zum Abnehmen eingerichteter, mit reifedagrüner Seide gefütterter Krage, der einen kleineren, in Serpentine-Form geschnittenen Doppeltzagen trug; diesen ergänzte schließlich noch ein winziges Sammetkögelchen, vorn in ein paar Schlingen auslaufend. Der Kermel zeigte zu enger Manschette die sehr weite, an der äußeren Seite noch einmal festgehaltene Puffe. Allerliebste und überaus kleidsam war das winzige Capote-Hütchen mit zwei Flügeln und einem rückwärts hochstehenden Reiter garnirt, wie die dicke Tüllkränze, die den Hals umgab und das Gesicht doppelt zart erscheinen ließ.



Vom Blumen-Corso in Paris.



Promenaden-Kleid in Prinzess-Form.

gemusterter Plüsch-Giletts zu den weißen oder bunten Herrenchemiseten und Cravaten macht das Ganze so distinguiert, daß sich die ausgeprochene Toilette für das Genre taillieur zur Promenaden-Toilette auch völlig begreifen läßt; als Garnitur dienen Steppnähte oder neuestens aufgelegte Stoffräume, wie sie gegenwärtig die cover-coats der Herren zieren, insbesondere auf den drapfarbigen

Kostümen, die auch die Nuance eben jener Ueberzieher zeigen. Selbstverständlich erfordern diese Toiletten als Ergänzung das Cape in seiner einfachsten Form, der übergehöpte Schlupspatten, Taschen an der Vorderseite, wohl auch ein Capuchon, eigenartigen Ohre versehen. Auch die knappe Amazonen-Taillie mit kurzem Frackhöfchen verträgt sich gut mit den breiten Kermeln. Daneben brachte das letzte Meeting bei herrlichem Wetter eine plötzliche, volle Entfaltung der Frühsummer-Mode. Die leichte Seide dominierte; die Musterung war stets in hellen, lebhaften Farben gehalten, aber zu angenehmer Wirkung gedämpft durch graue und drapfarbige Grundtöne, wie durch Schwarz und Weiß.

Von interessanten Einzelerscheinungen war bei dieser Gelegenheit besonders die elegante China-Mode der Frau Herzogin Luise von Coburg bewundernswürdig; ungewöhnlich breit quer gestreift, zeigte der pomphöse Stoff zwischen dunkelbläulich-grünen Taffetas-Streifen zierliche Rosen auf weißem Grunde. Zu Rock und Kermeln aus diesem Material erschien die Taille über wassergrüner Liberty-Seide durchweg aus Zicelle-Spitzen gebildet. Ein anderes Kostüm aus naturfeinem Burette-Krepp war in seine Blüffés gebrannt und mit langen Fäden gleichfarbiger, handgearbeiteter point-lace-Spitze überlegt; gleiche Spitze schloß den Rock ab. Die großen Ellbogen-Kermel, die lange Waschleder-Handschuhe mit schwarzer Steppnaht — die Sommer-Neuheit — ergänzten, bestanden aus geplättetem Spiegeljammet in der Nuance des Kleides, der Schleißen- und Rosetten-Schmuck aus schwarzem Atlasband; ein großer schwarzer Florentiner-Hut mit schleifenförmig aneinanderstehenden Einzelsfedern

gab der reizvollen Toilette noch ein besonders capricieuses Gepräge. R. W.

Paris. — In den großen Ehren- und Feiertagen der Mode gehört hier in erster Reihe der Blumen-Corso. In unserem vielgepriesenen und vielgeschmähten Paris, das nun doch einmal die Heimat der Eleganz und verfeinerten Lebensführung bleibt, wird dieser Art Feste eine so erstaunliche Wichtigkeit beigemessen, wie man es da, wo man das Leben ernstlich zu nehmen gewöhnt ist, kaum für möglich halten dürfte. Einzelheiten lassen sich in diesem entzückenden Chaos von Wagen, Blumen und Frauengestalten nur schwer unterscheiden; die mit Blumengewinden und flatternden Bändern aufgeputzten, oft vierpännigen Carossen, die Landauer, deren Gesicht ganz unter Blumen verschwimmt, gleichen riesigen Bouquets, aus denen wie große lebende Wunderblüthen die Köpfe der Insassen aufragen.

Unter den für die „Blumenschlacht“ vorbereiteten Herrlichkeiten möchte man als ganz besondere Neuheit eine Toilette erwähnen, aus cremefarbigem Batist mit drei Reihen schwarzem Chantilly-Zwischenlag auf dem Rock, der seitwärts über einem Unterleide aus Guipure gerafft erscheint. Ein dreifacher Krage, aus einem von Chantilly-Spitze bedeckten Guipure-Volant, einem cremefarbigem Batist-Volant und endlich einer plüschigen Chantilly-Spitze zusammengesetzt, vervollständigt in eigenartiger Weise die Toilette. Der ganz schwarze Hut ist mit Margueriten garnirt. Ein anderes, sehr apartes Kleid besteht aus schwarzem Seiden-Gré-



Toilette aus breitgestreiftem Stoff.



Plüschtes Kleid mit Spitzenjaden.

Soolbad Salzhausen

in der Wetterau (Wiesbaden-Bezirk) (Wetterau-Station). Höchst wirksame, lithiumreiche Kochsalzquelle, Schwefelquelle, Eisenquelle. Die Bäder im Kurort selbst. Keine Kurorte. Fruchtbarer Park, an amnuthigen Waldungen sich anschließend. Richtigste Gebirgsluft. Auskünfte in den nahen Bogelsberg. Reisebestellungen an Herrn Kurbaupächter Richard zu richten. Broschüre: Mittheilungen über Quellenanalysen werden auf Verlangen kostenlos ausgeben. Großh. Hoff. Badedirection.

Langenschwambach. Deutsches Haus. Pension ersten Ranges. Familien-Anstalt für junge Damen.

B. Schott's Söhne, Musik-Verlag, Mainz. Um die Auswahl von Musikbüchern aus unserem sehr umfangreichen Verlage zu erleichtern, haben wir ferner durch die Piano- und Violin-Cataloge herausgegeben, in denen nur die besten Stücke (hauptsächlich Salonmusik) aufgenommen u. mit Schwierigkeitsgraden bezeichnet sind. Versandt auf Verlangen gratis u. franco.

Migräne! Mittel gegen einseitigen etc. Kopfschmerz, von durchaus sicherem Erfolge, versendet gegen 3,50 Rm. Nachnahme die priv. Stadt-Apotheke Striegau.

Neu! Verlag von Gustav Fock in Leipzig. Sprüche und Alphabete für Leinenstickerei. In Mappo N. 1. — (franko M. 1.10). Album für Häkel-Arbeiten. 28 Blatt (203 Vorlagen N. 3.50 franko).

DA menkleider etc. bestickt, soutachirt, verperlt, appliquirt etc. s. preiswerth Cl. Wolff, Berlin, A. d. Jorus.-Kirche 2.

MAX KRAUSE, BERLIN SW. - Papier - Ausstattungen bieten das gediegene Schreibmaterial. Kein directer Versand an Private. Vorräthig überall in Papier-Geschäften. Man verlange beim Einkauf die M-Mark.

Velvetine Lindener Fabrik. vorzügl. Schwarz und farbig zu Mk. 1.40-4.00 das Meter. Seidene Gattstoffe von Mk. 1.00 an u. alle andern Seidenstoffe. In jedem Waach direkt zu beziehen von von Elten & Keussen, Seidenwaarenfabrik, Grefeld. Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Patent Brennaparat Mk. 6,50. Gustav Fritzsche, Leipzig, König. Hoflieferant. Illustr. Prospekte u. Preisverz. franko u. grat.

Glafey's chem. Schnellputzmittel. Mein Heim - Mein Stolz! Qualifizierte kunstgewerbliche Zeitschrift für „Innen-Decorations“, zur Ausschmückung und Einrichtung der Wohnräume. Herausgeber: Prof. Dr. G. G. H. u. Alexander K. o. d. Jahrbuch ca. 400 große Illustrationen von Salons, Wohn-, Speise-, Herren-, Rauchzimmer, altpreuß. Trinkstuben, Schloß- u. Kinderzimmer, Eiser- u. Küchen-Einrichtungen, Badezimmer, Vestibül etc. in hervorragender künstlerischer Darstellung. Monatl. 1 Bst. Preis für 1/2 Jahr Mk. 5. — (Kustl. Mk. 5.50). Zahlreiche hohe Fürstlichkeiten seit Jahren abonnirt. Prospekte mit Inhaltsverzeichnis gratis durch den Kunstverlag von Alexander Koch in Darmstadt N. 50.

Lederschmitt, Metallätzun, Korb-schnitt, Holzbrand, Kolorieren v. Photographien, Gobelin-Chromo-Varnis-martin etc. Unterricht, Atelier Ausführung und Entwürfe im von Johanna Helfer, Berlin, W. Potsdamerstr. 66.

Das Atelier der Kunststoffschule des Frauenerwerbsvereins zu Dresden, Ferdinandstr. 13, II, empfiehlt eigene Musterentwürfe zu Stickereien und kunstgewerblichen Arbeiten, Vorseichnungen aus Stoff und Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

Kerbschnitzerei Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gt. d. Fr. Clara Koch, Berlin W, Rikowstr. 84 a.

Lebensgroß fertigt nach Photographie (auch Verstorbener) Portraits in Kreide od. Oel unt. Garantie sprechend. Ähnlichkeit A. Wogor jr., Leipzig, Peterssteinweg 19 (prämiirt Kgl. sächs. Staatsmedaille).

von über weißer Falte. Bemerkenswert ist daran der weiße Spitzen- tragen, der zur Hälfte mit weißem Reif bedeckt und mit schwarzem Netz befüllt ist und mit einer weißen Spitzenpasse über schwarzer Crêpe- Unterlage abschließt. Die weiße Falte-Schärpe flümt eine Netz- frange, die kleine Capote aus grobem Baillafon-Gewebe schmückt die Krepp-Rosetten und zwei Walfürnkügel.

Für Sommerkleider aus leichter belgischer Stickerei, Batist, Crêpon, Spitzenstoff, Seidenmullin und Gaze ersieht man den Strohhut durch einen solchen vom Stoffe des Kleides, der mit Blüthen und Kästchen bedeckt und mit einem hochstehenden Blütenzweig, wie mit Rosetten aus schmalen Sammetbänder garnirt wird. Unter den Strohhüten verdient wegen seines sommerlichen originellen Cachets der große latiche- grüne Paillafon-Hut, mit Kornblumen und einer weinrothen Seiden- schleife geschmückt, hervorragende Beachtung. Eine sehr graziose War- nung für runde Hüte besteht in Reihen schmaler, weißer oder schwarzer Spitzenrischen, die man zwei oder dreifach auf die Krone näht. Vorn wird ein großer Spitzen-Schmetterling mit weit ausgebreiteten Flügeln angebracht.

wie Filofelle-Seide ist, und mit dem sich auf jedem Grundstoff arbeiten läßt. Ganz weiß geblä- tene Plattfisch-Stickeren oder Leinenstickerei im Etichstil mit allerlei Hierfischen gefüllt, wie man dies für Häuser und elegan- tes Tischzeug zu thun pflegt, wirken besonders schön. Lust- und waschecht ist nicht allein die weiße, sondern auch die farbige Tuffah-Seide, die in den zartesten Schattirungen vorliegt. Das zweite Stick-Material ist ein eigen- artiger Chenille-Faden, wie Stoff gewebt, mit der Maschine in schmalen Streifen geschnitten, ge- treppt und gelockt, sodas sich beim Sticken Schatten und Lichter bil- den, die die Flächen beleben. Diese Arrafene diente zur Aus- führung der Reife an den mächt- igen Blumen und zur theilweisen Füllung der gezackten langen Blätter auf dem mattgelben Tuch- grunde des Deckens. In den Blumenzweigen des anderen Deck- ens aus englischem Leinen ver- einigt sich farbige Tuffah-Seide mit japanischem Goldfaden.



Bede mit Seiden- und Chenille-Stickerei. Leinenbede, gestickt mit farbiger Tuffah-Seide.

Handarbeiten

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Ähnlich einem Cigaretten-Etui aus braunem Kalbleder, mit Me- tallrand gefertigt, empfiehlt sich der kleine Uhrhändler durch die neue zierliche Form für die Reife, wie für den Toiletten-Tisch daheim. Eine dem oberen Rande innen eingefügte bewegliche Carton-Platte, die brauner Atlas bekleidet, dient zum Anhängen der Uhr; zu- sammengelegt, birgt man das Etui bequem in der Handtasche. Die glatten Außenseiten des Leders fordern zum Schmücken heraus, und so erhält auch die Vorfalte einen Strauß gemalter Feldblumen, die, lichtblau schattirt, sich luftig und natur- wahr von dem braunen Grunde lösen.



Uhrhalter mit Materel.

Stets strebt, unsere Leserinnen mit allen Neuheiten auf dem Gebiete der Handarbeiten bekannt zu machen, lenken wir mit den darge- stellten beiden Decken die Aufmerksamkeit auf neue Stic-Materialien: Tuffah-Seide und eine B. U. Scene genannte Art Arrafene. Die Seide zeichnet sich durch weichen, glanzreichen Faden aus, der theilbar

Ueber die erfolgreiche Verwerthung der Original-Singer-Näh- maschine zur Ausführung kunstvoller Plattfisch-Stickeren berichten wir unseren Leserinnen bereits im Hefte vom 1. Oktober 1893, als auf der Weihnachts-Ausstellung des Lette-Vereines die ersten derartigen Ar- beiten erschienen und der oben genannte Verein einen Curfus zur Er- lernung dieses Sticverfahrens einrichtete. Das rege Interesse, das da- mals den Leistungen der unter geleiteter Leitung mit vierfacher Schnellig- keit schaffenden Maschinenarbeit entgegen gebracht wurde, hat sich seit- her durch die Veranstaltung einer zweiten, noch reichhaltigeren Ausstel- lung erheblich gesteigert. Ueber 200 prächtige Arbeiten boten überraschende Proben von der Vielseitigkeit der Maschinenstickerei und der ge- lungenen Nachbildung der mannigfaltigen Sticweisen; die meisten dieser an Farbe und Ausführung gleich hervorragenden Musterstücke waren in Amerika, wo man diese Fähigkeit der Nähmaschine zuerst entdeckt und gelehrt hat, im Auftrag der Singer-Company angefertigt. Nun ver- anstalteten erst Hamburg und Düsseldorf je eine, von großem Erfolge begleitete Ausstellung der Arbeiten, die sodann in Berlin in den Räumen der Singer-Gesellschaft (W. Reiblinger, Leipzigerstr. 90) zu besichtigen war. Auch in Düsseldorf ist der Ausstellung die Einrichtung eines Lehr- Curfus gefolgt, welcher in der rühmlichst bekannten Anstalt für Kunst- stickerei und Frauen-Erwerb (Weichstr. 12), unter Leitung von Frau E. Franberger, die Erlernung der Technik vermittelt, der auf gewerb- lichem Gebiete, wie für die Ausführung im Hause sicherlich eine große Zukunft erblickt.

Literarisches

Sprüche und Alphabete für Leinenstickerei. (Leipzig, Verlag von Gustav Hölz. Preis 1 M.)
Eine Anzahl Sprüche, bestimmt für die Herstellen des Wäsche- schranzes, für Servirtisch-Decken, Handtücher, Nachtaschen u. s. w., dazu einzelne Schlüsselzeichen, Gestirne, sowie Zahlen und Alphabete ver- schiedener Form und Größe, alles sauber in Blaudruck auf Typen- Papier ausgeführt, bilden den reichen Inhalt der kleinen Mappe aus leberartig gepresstem Carton. Die sicher vielen willkommenen, Hand- arbeits-Lehrerinnen besonders zu empfehlende Sammlung ist auch des geringen Preises wegen beachtenswert.
E. J.
Verlagsquellen: Marie Louise-Dut: J. Bitter, NW. Unter den Linden 8. — Uhrhändler mit Materel: L. Deurenke, W. Steinwegstr. 8. — Gestirne, Zahlen, auch angefangen, Tuffah-Seide und B. U. Scene- Chenille: P. Rindhorst, W. Rohrenstr. 98.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisproduct. Zu Puddings, Milchspeisen, Sandtorten etc. u. z. Verdickung v. Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

Act.-Ges. vorm. Frister & Rossmann zu BERLIN
empfiehlt ihre als vorzüglichste Fabrikate bekannten
Näh-, Wasch- u. Wringmaschinen, Mangeln und Eisschränke.
Verkaufsstellen in Berlin:
Leipzigerstr. 112, Ecke Mauerstr.
Skaltzerstr. 136, am Cottbuser Thor.
Weissenburgerstr. 2.
Alexanderstr. 65, am Alexander-Platz.
Andreasstr. 77 b.

Verlange **Stollwerck'sche CHOCOLADE**
Überall käuflich v. M. 1.20 1/2 Ko. an aufwärts.

Scotch Oat-meal
(Echtes schottisches Hafer-Mehl) ein vorzügliches, kräftigendes und gesundes Nahrungsmittel für Kinder, schwächliche Personen, Kranke etc., bereits mehr- fach lobend erwähnt, so auch in No. 9 und 13 dieser Zeitung. Preis pro Pfund 50 Pf.
J. C. F. Schwartz, Berlin W., Leipzigerstr. 112.
Ecke der Mauerstr.

Neuheiten Costumes, Blousen, Tüll, Spitzen, Decken, Gardinen, Conf. Weisswaren, Lampen hirme.
Bruck & Scherek vorm. Ado'ph Bab, Berlin, Leipzigerstr. 81.

Für Mütter.
Die Erziehung kleiner Kinder im vorzüglichsten Alter. Von E. L. Sandmann. Preis 1 Mark gegen Einfind. od. Nachn. Zu bez. von H. Sadowsky Verlag, Wiesbaden.

Max Kühl's Reform-Gesundheits-Corset.
nach Angaben von Herrn Dr. Lahmann gefertigt. Dieses Corset ist in jeder Hinsicht wohl das Vollkommenste, was auf diesem Gebiete geschaf- fen ist. Durch die einge- setzten Gummibänder an den Seiten und einen be- sonderen Schnitt giebt es bei jedem Athemzuge nach und vermeidet den leisesten Druck auf den Körper. Trotzdem macht es eine vorzügliche Figur und hat es einen tadel- losen Sitz, wodurch es sich auch für die elegantesten Toiletten eignet und sich bei schlanken, ebenso wie bei ganz starken Damen bewährt hat. Bei Athemungs- schwerden wirkt es sehr erleichternd. Auch für junge Mädchen wird es behufs un- gestörter Körperentwicklung und Erhaltung der Gesundheit von Herrn Dr. Lahmann dringend empfohlen. Der glatte Stoff befördert die Körperausdehnung. Ein Versuch wird Gesagtes bestätigen. Preis pro Stück 8 M. Nach Auswärts gegen Nachnahme. Auf Wunsch Ansichtsen- dung. Bei Bestellungen erbitte Taillenweite über Kleid gemessen. Zu haben bei **Max Kühl, Berlin SW., Jerusalemstr. 59.** Bei Bezugnahme auf dieses Blatt halbe Porto-Vergütung.

Griechische Weine.
1. Probekiste 12grosse Flaschen in 12 Sorten 19 Mark
FRIEDR. CARL OTT
Würzburg.
Preisbuch gratis u. franco. Kiste frei. Packung frei.

CACAO-VERO.
entölt, leicht löslicher Cacao. in Pulver- u. Würfel-Form.
HARTWIG & VOGEL
Dresden

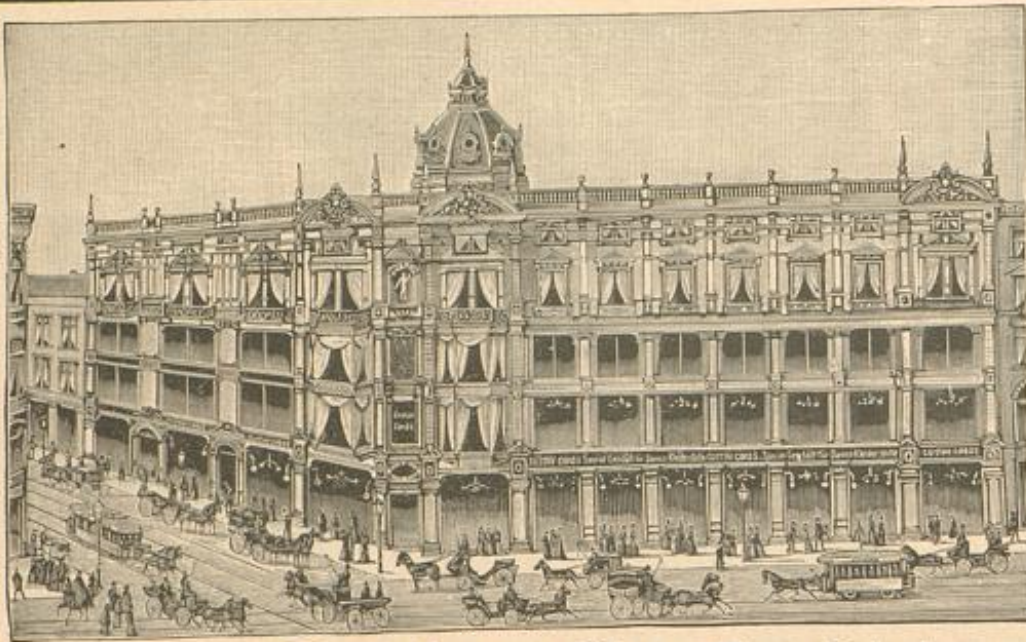
Eistopf laublicher u. billiger Ersatz für Eiscrank. patentirt in allen Staaten. Verlanbt gegen Nachnahme zu 8, 9 u. 11 Mark. **F. Feuerherd sen., Coswig/Anhalt.**

Canfield's Schweissblatt
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht. Unübertrefflich. Schutzmittel für jedes Kleid.
Canfield Rubber Co., Hamburg, Pickhuben 5.
Wien, I., Liebenberggasse Nr. 7.
Nur echt mit unserer Schutz- marke „Canfield.“

Verlag von **Franz Kipperheide** in Berlin.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Wißt ihr, was ich meine? Kinderbilder
von **Heinrich Braun**
nach Texten von **Hoffmann v. Fallersleben**, aus Elmrod's Kinderbuch u. s. w. In elegantem Leinwandband mit Blau- u. Goldbronze- oder Roth- u. Silber-Druck. **Preis 4 Mark.**

Die Kunst der Schönheit
v. E. M. Vacano u. Loka Montez. Weibliche Schönheit. Schönheit der Formen. Zartheit Haut. Schönheit des Gesichtes. Teint. Schminke und Puder. Schöne Augen. Schöne Lippen. Schön- heit des Mundes. Schöne Hand. Schön- heit des Fußes. Schönheit des Anzuges. Der Schmuck. Schönheit des Haares. La manieren.
M. I. Alfred B. Feil & Cie., Verlagsbuchhandlung in Berlin-Schöneberg.

Im Verlage von **Franz Dahlen** in Berlin W., Rohrenstraße 13/14, ist jüngst erschienen und zu beziehen durch alle Buchhandlungen:
David Müller: Geschichte des deutschen Volkes.
In kurzgefaßter, übersichtlicher Darstellung zum Gebrauch an höheren Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung. Fünftehnte, verbesserte Auflage. Besorgt von Professor Dr. Friedrich Junge, Direktor. Mit 6 geschichtlichen Karten und einem Dreifachbildnis. 1894. 34 1/4 Bogen. gr. 8°. Geb. (1/2 Leder) M. 6.—. Geb. fein in Leinen M. 7.—.
Mit dieser Auflage hat das Buch eine Gesamt-Auflage-Ziffer von über 115000 Exemplaren erreicht, eine Thatfache, die wohl als die beste Empfehlung für das Buch gelten darf.



Berlin W. **Gustav Cords**, Leipziger-Strasse 36. Special-Geschäft für Damenkleiderstoffe.

Die Neuheiten für die Sommer-Saison

sind in grosser und vielseitiger Auswahl eingegangen.

Baumw. Louisine, Batist à jour, Schweizer u. Französische Batist-Broderie, gestickte Batist-Volants, Engl. Zephyrs, Krepps u. Crepons. Engl. u. Belgische Kleiderleinen. Elsasser baumw. Foulardine, Madapolam, Batist, Cachemire und Flanel. Lawn-Tennis-Flanelle. Elsasser Wollen-Mousseline.

Proben-Versand nach auswärts.

Um Probenbestellungen bei der Reichhaltigkeit sämtlicher Läger prompt und richtig effectuiren zu können, wird um Angabe der Art sowie des Zwecks und um annähernde Preisbestimmung der gewünschten Stoffe höflichst gebeten. Muster und alle Aufträge franko.

Frauen-Schönheit! **Eau de Lys** de Lohse,

das reellste Hautreinigungsmittel und Schutzmittel gegen

Sommersprossen, Sonnenbrand, gelbe Flecken etc., macht die Haut blendend weiss, weich u. geschmeidig u. verleiht derselben ein jugendliches, frisches, gesundes Aussehen. In Originalflaschen à M. 3.— (weiss, rosa, gelb).

Lohse's **Filienmild-Seife**, — unvergleichlich zur Pflege der Haut — die mildeste Toiletten-Seife, frei von jeder Schärfe — à Stück 75 Pf., 6 Stück M. 4; parfümiert in Rosen u. Veilchen 3 Stück M. 3.—, in türk. Rosen, Iris u. Chypre à St. M. 2.25, 3 Stück M. 6.—.

Lohse's **Filien-Puder**, feiner und weicher als alle Puder; in weiss, rosa, chamois und gelb, à Schachtel M. 3.— kleinere à M. 1.50.

Lohse's **„Incarnat“** süssliche, unschädliche Flüssigkeit, giebt dem Teint ein schönes, natürliches Colorit, unveränderlich bei Einwirkung von jedem Licht, Transpiration u. selbst v. Regen. — à Original-Flasche M. 2.—

Gustav Lohse, Königl. Hoflieferant, Berlin W., Jägerstrasse Nr. 46.

Neueste Preis-Verzeichnisse sämtl. Parfümerien, Toilette-Seifen, Toilette-Artikel f. d. einfachen sowie elegant. Toilette-Tisch u. f. die Reise kostenfrei. Aufträge nach ausserhalb prompt.



Knaben- und Mädchen-Garderobe

der denkbar grössten Auswahl empfiehlt **Arnold Müller**, Berlin W., 92 Leipziger Strasse 92. Kataloge gratis und franco.

Einziges Etablissement, welches in Paris mit goldener Medaille ausgezeichnet wurde.
Pariser Mieder (Corsets)
Madame M. Weiss, (aus Paris)



Wien, 1., Neuer Markt 2. Preise der Mieder v. 10 fl. aufwärts. Bei Bestellung d. Korrespondenz erbittet man das Mass in Centimet. v.: 1. Ganzer Umfang von Brust u. Rücken, unt. d. Armen genommen, 2. Umfang d. Taille, 3. Umfang d. Hüften, 4. Länge v. unt. d. Arme bis z. Taille. Das Mass ist am Körper über das Kleid z. nehmen ohne abzuschneiden. Post-versand nur gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.

Congo-Socken



Schützen den Fuß nicht, geben nie ein, bleiben stets weich. Für empfindliche Füße die größte Annehmlichkeit. Beim Marsche unentbehrlich. Seit 19 Jahren eingeführt. — Nachbestellungen über Versand von 1, Dgd. ab gegen Nachnahme. Für kleine, mittlere und große Füße. Dgd. Paar fein mittelfach Mark 13.— 14.— 15.—.

Hermisdorfschwarze Strümpfe

aus eigener Strickerei zu Fabrikpreisen: Fußlänge cm 12 14 16 18 20 22 24 26 Q. L. 2. Paar 4.80 6.70 8.60 10.50 12.40 14.30 16.20 18.10 20.00 21.90 23.80 25.70 27.60 29.50 31.40 33.30 35.20 37.10 39.00 40.90 42.80 44.70 46.60 48.50 50.40 52.30 54.20 56.10 58.00 59.90 61.80 63.70 65.60 67.50 69.40 71.30 73.20 75.10 77.00 78.90 80.80 82.70 84.60 86.50 88.40 90.30 92.20 94.10 96.00 97.90 99.80 101.70 103.60 105.50 107.40 109.30 111.20 113.10 115.00 116.90 118.80 120.70 122.60 124.50 126.40 128.30 130.20 132.10 134.00 135.90 137.80 139.70 141.60 143.50 145.40 147.30 149.20 151.10 153.00 154.90 156.80 158.70 160.60 162.50 164.40 166.30 168.20 170.10 172.00 173.90 175.80 177.70 179.60 181.50 183.40 185.30 187.20 189.10 191.00 192.90 194.80 196.70 198.60 200.50 202.40 204.30 206.20 208.10 210.00 211.90 213.80 215.70 217.60 219.50 221.40 223.30 225.20 227.10 229.00 230.90 232.80 234.70 236.60 238.50 240.40 242.30 244.20 246.10 248.00 250.00

M. V. Jaeger, Chemnitz. Strümpfe-Fabrik u. Versand „Jaegerhaus“.

Alle Sorten Näh- und Strickmaschinen

der Welt für Familie und gewerbliche Zwecke, sowie Nähmaschinen „Wiener Patent“ zum Nähen aller Wollsaaten mit Wollfaden unter weitgehender Garantie bei 6 Monat Probezeit und 10 bis 30% unter Original-Fabrikpreis. Anfragen unter: Europäischer Nähmaschinen-Export 1214 postl. Hauptpostamt Berlin.

Heizbarer Badestuhl

verbessertes Construction, in welchem man sich mit 5 Pf. Kohle l. jedem Zimmer ein warmes Vollbad bereiten kann. Mit jedem Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preisliste kostenfrei. **Kosch & Teichmann**, Berlin S., Prinzenstrasse 43, Fabrik heizbarer Badestühle, Bädewannen, Doucheapparate, Closets.

Paris **GESICHTSHAUT** Paris
— LAIT ANTÉPHELIQUE —
DIE MILCH ANTÉPHELIQUE
mit oder ohne Wasser beseitigt SOMMERSPROSSEN, SONNENBRAND, KUPFERGESICHT, FINNEN, KELTSCHRUNDEN, MEHLFLECKEN, RUNZELN, etc.
Sie bewahrt das Gesicht rein und glatt.
CAN LIES & Co. 28, rue de Valenciennes

Billigste Bezugsquelle ab Fabrik-Depôt.
Linoleum, Bestes Fabrikat. 0 Mtr. Gemastert secunda 1.80 Mk. Glatt 2^o, mm stark 2.50 Mk. Glatt 3^o, mm stark 2.65 Mk. Gemastert 3^o, mm stark 3.30 Mk. Granit mit durchgehendem Muster, tritt sich nie ab 4.38 Mk.
Julius Henel vorm C. Fuchs, Hoflieferant mehrerer Höfe. BRESLAU, Am Rathaus No. 26. Qualitäts-Probier und Muster franco.

Baby-Bazar, M. Wolf, Berlin, Werderischer Markt Nr. 9, General-Agentur für das deutsche Reich der patentirten, berühmten Clayton'schen Ear-Caps zum Zehalten der Ohren. Preis 5 Mk. Engl. Binden für Wöchnerinnen zur Wiedererlangung der Figur 12 Mk.

Marwede's Moos-Binden (Menstruationsbinden) Kosten: Jahresbedarf 50 Stück inkl. Viertel Mk. 8.— franco Zulassung. Ausführliche Annonce hierüber in Heft 2 des Blattes Direkter Versand von **M. Marwede**, Neuhardt-Abte. (Hannover).

Hollins Merino-Strickgarn ist das Beste für Sommer- wie Winterstrümpfe.

Für Modistinnen.
Posamenten-Fabrik Anton Oehler LEIPZIG
Eigene Anfertigung | **Passementerien** | nach jeder Modenzeltung. | **Kleiderstickereien** |
Spitzen — Spitzen-Galons.

Garantirt echt
Negergarn
ist das beste baumwollene Strickgarn Diamantschwarz und alle Farben echt und nicht gesundheitsschädlich
NEGERGARN-ESTREMADURA, NEGER-DOPPELGARN
auch in gebleicht aus dem edelsten Material gefertigt.
Schutz-Mark

Leipziger Putzwasser
billigstes und bestes aller Putzmittel für alle Metall-Gegenstände.
Leipziger Putzwasser schmiert nicht, greift nicht an und ist parfüm im Gebrauch. In allen einschlägigen Geschäften zu haben. Originalflasche à 25 und 50 Pf. Chemische Fabrik **Wilhelm Roloff**, Leipzig. Begründet 1898.

beste Qualitäten in allen Farben empfiehlt
Fritz Schulze, Kgl. bayr. Hoflieferant, **München**.
Muster gratis und franco.

Rollschutz-Wände- u. Jalousie-Fabrik mit Dampftrieb. Reparaturen prompt. Preise äusserst billigst. Special-Preislisten gratis und franco. **J. Bockstaller**, Berlin S. Alte Jacobstrasse 65, Amt I, 4491.

Jacob Ravené Söhne, Berlin C. 2. Kurzwaaren-Detailgeschäft, Stralauerstr. 28/29
empfehlen **Eisschränke** neuester Construction Patent mit vernid. Ablaufbohr, besonderem Behälter für Butter etc. auch mit Glasplatten ausgelegt. Fein lackirt mit bernid. Beschlägen von 27.— an.
Selbstthätige Eismaschinen, System Weininger für 6—18 Liter à M. 7.—, die beste für Haushaltungen. Amerikanische Eismaschinen, Eispalter, Eisjungen. Pat. Eismachegläser und Viechbüchsen mit luftdicht. Verschluss. Einmachegläser, Fruchtpressen u. dergl. lt. bef. Preisliste. Illustrierte Preislisten, sowie Anschläge stehen kostenfrei zu Diensten.

Mastergeschützte sensationelle Neuheiten von Nadelfabriken aus den Fabriken von **H. F. Neuss Aachen Kosmosnadeln**. Neues Nadelohr. Spielend leichtes Einfädeln. **Reformhaarnadeln**. Herausfallen unmöglich. Konservierung des Haares, **Schutznadeln** von Stahl halten absolut fest. Obige Artikel unentbehrlich in jeder Haushaltung. Zu haben in allen Kurzwaarenhandlungen.

Schönheits-Crème (Crème Céleste) bewährt gegen **Sonnenbrand**, **Sommersprossen** sowie gelbe Haut, erhält d. Jugendfrische und Schönheit bis ins höchste Alter, bewirkt eine sammetartige und zarte Haut im Gesicht und an den Händen, und hinterlässt ein liebliches und anhaltendes Parfüm. Original-Flasche 1.50. Nur in Berlin **Königstrasse 59** bei **Max Schwarzlose**, Königl. Hofl.

Billigste Bezugsquelle für
Teppiche!
feinste Teppiche, Prachtexemplare, à 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. Prachtatlas gratis. Topplon-Emil Lefevre, BERLIN S., Fabrik Oranienstr. 158.

Permanente **Ausstellung** fertiger Kuchen von **Karl Hirsch & Co.** Leipzigerstr. 115/116. (Kataloge gratis und franco).

LOEBIG Company's FLEISCH-EXTRACT
NUR AECHT
wenn jeder Topf den Namenszug
Loebig in blauer Farbe trägt.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Hefst 13. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2¼ M. Berlin, 1. Juli 1894. Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4¼ M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Ein reiches Mädchen.

Roman von Moritz von Reichenbach.

(1. Fortsetzung.)

In diesem Augenblick erschien Sefi's dunkler Kopf vor dem der Hitze wegen geöffneten Fenster, das nach dem Garten führte, dann verschwand er, und der Rechtsanwalt begann zu lesen:

„Mit schwachen körperlichen Kräften, aber im Vollbesitze meiner geistigen Capacitäten setze ich hiermit meinen letzten Willen fest, dessen gewissenhafte Vollstreckung ich meinem altbewährten Freunde, dem Rechtsanwalt“ — die Stimme des Lesenden nannte den Namen nur leise, wie etwas Nebensächliches — „Justizrath Brettner übertrage.“

Herwart fieberte vor Ungeduld bei dieser Einleitung; das leise Räuspern des Rechtsanwaltes, womit dieser den Haupt-Passus einleitete, machte ihn nervös.

Da, endlich, — nun kam es: „Mein Universal-Erbe ist mein Adoptiv-Sohn Herwart von Luckna-Sellwiz —“

Herwarts Brust hob sich, siegesicher übersog sein Auge die Versammlung und blieb nur mit einem unwilligen Aufblitzen auf Sefi's Scheitel haften, der wiederum stüchtig vor dem Fenster erschienen war, um sogleich wieder unterzutauchen. Der Rechtsanwalt, der eine Pause gemacht hatte, wiederholte:

„Mein Universal-Erbe ist mein Adoptiv-Sohn Herwart von Luckna-Sellwiz, — nach der Meinung der Welt, — aber nicht nach der meinigen.“

Eine Bewegung erhob sich im Saale. Die Brillengläser des Rechtsanwaltes blitzen; er machte ein Zeichen, als bäte er um Ruhe. Dann fuhr er fort:

„In Anbetracht, daß mein Adoptiv-Sohn Schulden halber den Militärdienst quittiren mußte, in Anbetracht, daß sein späteres Verhalten mir keinerlei Garantie dafür bietet, daß er Geld zu verwalten versteht, endlich: in Anbetracht, daß das Leben in der Residenz offenbar einen schädlichen Einfluß auf ihn ausübt, glaube ich den von mir übernommenen Verpflichtungen ihm gegenüber am besten nachzukommen, indem ich ihm Gelegenheit gebe, durch angemessene Thätigkeit wieder ein



Am Jahrestage.

Nach dem Bilde von H. Vogler. — Siehe Seite 104.
Photographie - Verlag der photographischen Union, München.

ordentlicher Mensch" — ich bitte um Verzeihung, ich kann nur die Worte wiederholen, die der Testator niedergeschrieben hat — „ein ordentlicher Mensch zu werden. Zu diesem Zwecke bestimme ich, daß Herwart von Ludna mein in der Provinz Posen gelegenes Rittergut Demkowo bekommen soll, einen Besitz, aus dem sich mit einiger Arbeit und Mühe viel machen läßt, und zu dessen Bewirtschaftung ich ihm außerdem ein Betriebskapital von zwanzigtausend Thalern vermache. Sollte Herwart von Ludna das Gut verkaufen und das daraus gelöste Geld, wie es wahrscheinlich ist, durchbringen, so haben meine Erben keinerlei Verpflichtungen mehr gegen ihn, und er hat sich sein Unglück selbst zuzuschreiben.

Alma von Ludna soll eine Jahresrente von dreitausend Mark beziehen, solange sie lebt.

Meine Schwester Hermine von Malten erhält ebenfalls dreitausend Mark jährlich, solange sie lebt.

Ich habe das alles vorangehen lassen, ehe ich meinen Haupterben nenne, denn ich weiß, daß bei der Verlesung meines Testaments die lieben Verwandten sammt und sonders ungeduldig sein werden, und da sollte doch jeder zunächst wissen, woran er wäre, um dann mit mehr Aufmerksamkeit das anzuhören, was ich der Familie noch mitzutheilen habe.

Aus meiner ersten Ehe besaß ich eine Tochter, die älteren Familienmitglieder wissen das, die jüngeren erfahren es hiermit. Kurz nachdem ich mich zum zweiten Male verheirathet hatte, verließ diese meine Tochter Dorothea von Sellwitz mein Haus, um sich gegen meinen ausdrücklichen Wunsch und Willen mit einem jungen Russler Namens Friedrich Kalka zu verbinden. Einflüsse, denen ich damals unterworfen war, und deren Verderblichkeit ich erst viel später erkannte, bewogen mich, diese meine Tochter zu verstossen, ihre ersten Briefe uneröffnet zurückzusenden und mich völlig von ihr loszusagen.

Damals hoffte ich noch auf Leibeserben aus meiner zweiten Ehe; aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht, und jetzt, in meinem hohen Alter, erkenne ich darin eine gerechte Strafe des Himmels.

Ob meine Tochter die ersten Jahre ihrer Ehe im Glend verbracht hat, weiß ich nicht. Jedenfalls hat der Gram über das verlorene Vaterhaus ihr Glück getrübt, wenn anders sie glücklich war, und in meiner Macht liegt es nicht mehr, an ihr gut zu machen, was ich ihr gegenüber schuldig bin. Durch die Bemühungen treuer Freunde habe ich aber nun die Gewißheit erhalten, daß ein Kind aus der Ehe meiner Tochter mit Friedrich Kalka lebt!

„Soll erst bewiesen werden!“ rief Herwart, der nicht mehr an sich halten konnte.

Der Rechtsanwalt verneigte sich leicht nach dem Platze hin, auf dem Herwart stand.

„Gewiß, die Beweise sind zur Hand. Gestatten Sie, daß ich fortfahre?“

Herwart unterdrückte nur mühsam eine laute Verwünschung, und der Rechtsanwalt las weiter:

„Diese Tochter, Dorothea Kalka, ist meine rechtmäßige Erbin. Ihre Eltern sind vor einem halben Jahre fast gleichzeitig einer Epidemie erlegen. Meine Enkeltochter Dorothea Kalka weilt in Zürich im Hause eines Freundes ihres Vaters, aber ich habe dafür gesorgt, daß sie rechtzeitig von meinem Ableben benachrichtigt wird, wenn es mir nicht vergönnt sein sollte, sie noch lebend in meine Arme zu schließen.

Dorothea Kalka ist meine Universal-Erbin; ihr vermache ich mein ganzes Vermögen mit allem, was ich an liegenden Gütern und baarem Gelde besitze, abzüglich der oben genannten und einiger weiter unten namhaft gemachter Legate.

Im Belieben meiner Enkeltochter Dorothea soll es stehen, meiner Schwester Hermine und meiner Stieftochter Alma zu gestatten, weiterhin in Hellowa zu domiciliren, und diese beiden letzteren haben sich ganz nach den Wünschen meiner Enkeltochter zu richten.

Mit dieser Verfügung hebe ich alle früher von mir getroffenen Bestimmungen auf und erkläre dieses Testament für das allein gültige.“

„Ich wünsche Einsicht in das höchst wunderliche Schriftstück zu nehmen!“ rief Herwart, an die Seite des Rechtsanwalts tretend.

„Bitte,“ erwiderte dieser einfach und hielt ihm das Testament hin, ohne es jedoch ganz aus der Hand zu geben.

„Belieben Sie Datum und Unterschriften zu prüfen, Herr von Ludna; es ist alles in untadelhafter Ordnung!“

Frau von Malten und Alma von Ludna weinten. Herwart wandte mit leicht zitternder Hand die Blätter des Testaments.

„Belieben Sie vielleicht auch Einsicht in die andern Papiere zu nehmen?“ fragte der Rechtsanwalt mit ruhiger Stimme. „Hier das Trauzeugniß des Fräulein Dorothea von Sellwitz mit Herrn Friedrich Kalka, hier der Taufschein der jungen Erbin, — sie ist sechzehn Jahre alt,

— hier ist auch das amtliche Document über ihre Geburt als Tochter der oben genannten Eltern. Sie wurde in Philadelphia geboren, wo Herr Kalka damals wohnte.“

„Es ist wohl keine Frage, wem wir all diese Papiere, sowie diese ganze Ueberraschung verdanken,“ zischte Herwart. Der Rechtsanwalt verneigte sich.

„Es ist mir eine besondere Genugthuung gewesen, in diesem Falle das Recht des Rechts zu vertreten zu können, um so mehr, als der Volksmund meinen Stand ja so gern mit dem Epitheton ‚Rechtsverdrehler‘ belegt.“

Er fuhr mit dem Zeigefinger über seine Nasenspitze, eine Bewegung, die er zu machen pflegte, wenn er sich in allerbesten Laune befand.

„Es dürfte sich doch fragen, ob dieses Testament, das offenbar durch starke Beeinflussung eines todtkranken Mannes erzwungen wurde, unanfechtbar ist!“

„O, keine Sorge, Herr von Ludna, ein Testament, das ein so gewiegter alter Rechtskenner wie ich als Zeuge mit unterschrieben hat, ist vollkommen unanfechtbar! Uebrigens würde auch ohne Testament die Erbschaft an die einzige leibliche Erbin des Verstorbenen fallen, und dieses ist im Grunde nur für die Legate wichtig.“

Herwart biß sich auf die Lippen, es war in der That gar nichts zu machen.

„Herr von Ludna müssen Sie doch auch noch des Fräulein Dorothea von Sellwitz erinnern?“ sagte der Rechtsanwalt im freundlichsten Conversations-Tone; „Sie waren ja schon ein ganz handliches Jungchen, als die Frau Mama hier in das Haus kam?“

Ja, freilich! Herwart erinnerte sich; war er doch damals ein zweiundzwanzigjähriger Mensch gewesen, auf den die Bezeichnung des Rechtsanwaltes durchaus nicht mehr paßte, und hatte er doch schon damals angefangen, das Leben recht gründlich zu genießen. Er erinnerte sich auch des Planes seiner Mutter, ihn einmal mit der sechzehnjährigen Stieftochter zu verbinden, und seiner Präliminarien zur Verwirklichung dieses Planes, sowie des maßlosen Hornes der stolzen Frau, als sie all ihre Berechnungen zu Schanden gemacht sah. Er wußte besser als jeder andere, weshalb so bald jede Nachricht von der entflohenen Tochter ausgeblieben und in der Familie das Gerücht verbreitet worden war, sie sei gestorben. Er kannte die Entstehungsgeschichte dieses Gerüchtes; aber nachher war es so bequem gewesen, daran zu glauben, und von der Existenz einer Enkelin seines Adoptiv-Vaters hatte er nichts geahnt. Er hatte sich bald nach der Flucht Dorotheas mit einer jungen Dame verheirathet, die er für eine Erbin hielt, während sie glaubte, durch ihn in eine glänzende Lage zu kommen. War es nun die Enttäuschung über ihre verfehlten Hoffnungen, oder war es ein Protest der Natur gegen zu enge Corsets und gesundheitschädliche Schönheitsmittel, kurz, sie starb nach wenigen Jahren und ließ zwei Kinder zurück. Herwart, der nicht wußte, was er mit den hülflosen Geschöpfen, die das Schicksal ihm aufgestellt hatte, anfangen sollte, übergab sie seiner Mutter und Schwester und fuhr fort, das Leben zu genießen, über die nie ausreichenden Zuschüsse seines Stiefvaters Wize zu machen und seinen Credit auszunutzen, soviel es irgend möglich war.

Der Rechtsanwalt blinzelte ihn über seine Brillengläser hinüber an.

„Wenn Herr von Ludna gestatten, möchte ich jetzt die Lectüre beenden. Es handelt sich noch um Ernennung der Vormünder der Erbin, als welche der Herr Erblasser meine Wenigkeit und den Herrn Oberberggrath Malkolm vorgezogen hat, und um einige kleine Legate an den jungen Egmont Malkolm und an bedienstete Leute. Der Herr von Sellwitz, mein nun verewigter Freund, hat mit bewunderungswürdiger Klarheit an alles gedacht.“

Er schob seine Brille zurecht und fuhr in seiner Vorlesung fort.

Sefi's Kopf war noch einmal vor dem Fenster sichtbar geworden. Jetzt gab sie ihren Beobachtungsposten am Fenster auf; sie wußte genug! Sie hatte es sich so schön ausgemalt, wenn sie nun, als Erbin proclamirt, mit Entfaltung eines unerhörten Edelmutheß auf alles verzichten würde, um Gut und Geld den ‚rechten Erben‘, die Gottlieb dann nennen mußte, zu übergeben. Nun war die rechte Erbin ohne all ihr Zutun gefunden, und sie war überflüssig!

Ihre Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, ihre Wangen glühten. Aber jetzt wollte sie auch nicht in Hellowa bleiben; was sollte sie hier, wo niemand nach ihr fragte, niemand sie brauchte?

Ziellos rannte sie in den Park, sie mochte jetzt keinen von diesen Menschen sehen. Sie stieß fast mit Egmont Malkolm zusammen, der ihr unvermuthet entgegenkam.

„Was ist denn geschehen, Fräulein Sefi, Sie weinen ja?“

„Ich? Fällt mir nicht ein, aber Sie, Herr Malkolm, gehen Sie nur schnell und holen Sie sich das Pathengeld von dreitausend Mark bei dem Erbschaftspuße!“

„Fräulein Sefi! Ich bin kein Schmarozer!“

„Nicht? Na, ich auch nicht!“

Damit lief sie weiter, und er ärgerte sich, daß er dasselbe Wort gebraucht, das Theo soeben ausgesprochen hatte, und zugleich fühlte er sich doch gehoben dadurch. Eine Viertelstunde später traf Theo mit seinem Vater zusammen.

„Sage mir um alles in der Welt, wo Du eigentlich steckst!“ rief dieser ihm entgegen. „Wir haben hier inzwischen schöne Geschichten erfahren und gehen so gut wie leer aus.“

„Du erlaubst wohl, daß ich den nächsten Zug zur Rückfahrt nach Berlin benutze, Papa?“

„Mensch, verstehst Du denn nicht, was ich sage! Es ist eine Erbin da, eine Enkeltochter, die alles bekommt.“

„Ich finde das ganz in der Ordnung; wie gesagt, ich möchte abreisen, Dein Wille war es ja nur, daß ich bei der Beisehung zugegen sein sollte.“

Herwart machte eine ungeduldige Bewegung.

„Meinetwegen, fahre! Aber Du wirst begreifen, unter diesen Verhältnissen kann ich natürlich zunächst nicht mehr für Dich thun als bisher.“

Ein müdes, bitteres Lächeln glitt über Theo's Gesicht. Er neigte zustimmend den Kopf.

„Natürlich,“ sagte er, „und — und ich darf wohl den Wagen bestellen?“

„Geh!“

Der junge Mann entfernte sich.

„Und dieser häßliche, apathische Bücherwurm ist mein Sohn!“ murrte Herwart, ihm nachblickend. „Nun, ich habe nicht Zeit, mich jetzt darüber zu ärgern, jetzt gilt's —!“

IV.

Die Oberberggräthin Malkolm saß am Fenster ihres Wohnzimmers und blickte, über ihren Strickstrumpf hinaus, auf den weiten Marktplatz der oberchlesischen Industriestadt hinab.

Es war aber weder der monumentale Brunnen, noch das eben so monumentale Rathhaus, das ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, obgleich beides in Wahrheit auffallend genug wirkte, in der Umgebung von Lehnhütten und schlechtem Pflaster, in der es sich befand.

Die Gedanken der Oberberggräthin waren mit anderen Dingen beschäftigt.

„Wenn sie nur deutsch kann,“ murmelte sie halblaut, „dann wird sich die Sache wohl einleiten lassen. Und es wäre ja ein Scandal, wenn die deutschen Eltern ihr Kind nur englisch oder französisch hätten sprechen lassen, wenn das Mädchen auch in Amerika geboren wurde und in der Schweiz aufwuchs!“

Eine Dienstmagd blickte zur Thüre herein.

„Soll ich die Suppe bringen?“ fragte sie. „Der Herr Oberberggrath kommt gerade über den Ring gegangen, und der junge Herr ist auch schon aus der Schule.“

„Natürlich, bring die Suppe! Und sprich nicht immer von der Schule! Der junge Herr macht Osiern sein Abiturienten-Examen, da spricht man nicht mehr von der Schule!“

Die Küchenfee verschwand eiligst, und die Oberberggräthin erhob sich mit einem tiefen Seufzer.

Es war hohe Zeit, daß diese ganze kleinliche Wirthschaft um sie her einmal aufhörte. Diese Dienstmoten mit ihren schlechten Manieren, dieser Küchengeruch in allen Zimmern, sobald die Suppe brodelte! — Nein, die Oberberggräthin hatte es satt, sie war zu etwas Besserem bestimmt!

Wieder wurde die Thüre geöffnet, und Egmont Malkolm blickte in das Zimmer. Er hatte eine lange Cravate etwas genial umgeknüpft, als wisse er, daß er eine gewisse Aehnlichkeit mit den Jugendbildern Lord Byron's besitze, und wolle diese noch mehr zur Geltung bringen. „Komm Mamachen,“ rief er, „ich bin tüchtig hungrig; wir haben uns aber auch heute besonders anstrengen müssen. Aber das ist wahr, ein famoser Kerl ist unser Professor Schmidt, — er weiß einen mit fort zu reißen!“

Er hätte offenbar gern noch mehr über diesen Punkt gesprochen, allein die Oberberggräthin sagte klagen: „Mein Gott, wie das Kraut wieder riecht; — ich bitte Dich, mach die Thüre zu!“

Fünf Minuten später saß die Familie um den Esstisch herum und verzehrte schweigend, wie es in diesem kleinen Kreise üblich war, die Suppe. Der Glanz, den Egmonts Augen bei der Heimkehr gehabt hatten, war inzwischen erloschen. Gleichgültig blickte er vor sich hin. Der Oberberggrath liebte das Neden im allgemeinen nicht. Bei Tisch hatte er aber ein besonderes Vor-

urtheil dagegen, denn, nachdem er den ganzen Vormittag angestrengt gearbeitet hatte, wollte er zu Mittag Ruhe haben.

Er sah daher nicht sehr erfreut zu seiner Frau auf, als diese, noch während er das Fleisch vorlegte, begann: „Hör' mal, August, ich muß etwas mit Dir besprechen.“

Sie machte eine kleine Pause, als erwartete sie eine Aufforderung weiter zu reden. Da diese aber ausblieb, begann sie von neuem: „Der Gedanke an Dein neues Mündel geht mir Tag und Nacht durch den Kopf! Dieses arme, liebe, junge Geschöpf kommt mütterseelenallein hier an, in ein wildfremdes Haus, unter wildfremde, übelwollende Menschen.“

„Woher weißt Du das?“

„Mein Gott, August, das liegt doch auf der Hand! Alle in Hellowa Anwesenden fühlen sich doch durch diese unerwartet auftretende Erbin verkürzt; man kann sich ja denken, mit was für Gefühlen sie ihr entgegenkommen!“

„Sie hat das gute Recht, die ganze Gesellschaft zum Tempel hinaus zu jagen, wenn sie ihr nicht paßt. Sei unbesorgt, alle ihre Rechte sollen ihr unverkürzt zu Theil werden!“

„Aber, August, ein Kind von sechzehn Jahren kann doch nicht allein in dem großen Schloß hausen! Sie bedarf doch vor allem einer mütterlichen Freundin und Beratherin; wer soll ihr das denn sein? Der erste Vormund, der Rechtsanwalt Brettnner, ist Witwer; die anderen sind alle nicht uneigennützig der jungen Erbin gegenüber.“

Der Oberbergrath, der bisher sich nicht hatte stören lassen, vergaß plötzlich, die Gabel zum Munde zu führen. Er wußte auf einmal, worauf seine Frau losging, und der Idengang, der sich ihm da eröffnete, zeigte ihm plötzlich so unerwartete Perspektiven, daß er wirklich einen Augenblick aus der Fassung kam.

„Was? Du, Hortense, Du wollest?“

„Ich halte es tatsächlich als Frau ihres Vormunds für meine Pflicht, mich der Waise mit Rath und That anzunehmen.“

„Du willst nach Hellowa? Für ein paar Wochen, oder noch länger?“

Die Oberbergräthin hatte plötzlich in Anbetracht ihrer eigenen Opferfähigkeit die Thränen in den Augen.

„Ich habe an alles gedacht, lieber Mann. Hellowa ist in zwei Stunden von hier zu erreichen; ich werde jeden Sonnabend hierher kommen, um mit Pauline, die ja sonst ein ordentliches Mädchen ist, die Wochenrechnung und die Einkäufe, sowie den Küchensettel für die kommende Woche zu machen.“

Der Oberbergrath hatte schweigend zugehört, jetzt schien sein Entschluß gefaßt.

„Das ist Unfinn und unausführbar, liebes Kind. Wenn Du aber wirklich eine Zeit lang nach Hellowa gehen willst, so ist mir's recht, nur nehme ich dann für diese Zeitdauer meine Schwester ins Haus.“

„August!“

„Es ist kein Grund, sich darüber zu entsetzen; meine Schwester ist eine brave, einfache, zuverlässige Person, die zwar, wie Du behauptest, nicht zu Dir paßt, und die ich daher aus Rücksicht für Dich wenig sehe, die aber durchaus geeignet ist, meinen Hausstand in Deiner Abwesenheit zu führen. Im übrigen, Du weißt, ich mache nicht viel Worte; entweder Du gehst nach Hellowa und meine Schwester kommt her, oder Du bleibst hier; punctum!“

„Mein Gott, es ließe sich doch noch ein Ausweg finden!“

„Nein! Und nun kein Wort mehr darüber! Ueberlege es Dir; bis morgen Mittag will ich Bescheid haben!“

Die Oberbergräthin wußte, daß es gegen ein solches Ultimatum keine Widerrede gab; da sie aber fand, daß ihr Gatte wieder einmal mit unerhörter Schroffheit ihre Gefühle verletzt habe, hielt sie es für angezeigt, das Essen mit Ostentation unberührt vorübergehen zu lassen und, in fast regelmäßigen Zwischenräumen, eine Thräne zu trocknen oder wenigstens das Taschentuch an die Augen zu führen.

Egmont that indessen dem guten Appetit seiner neunzehn Jahre volle Genüge und verhielt sich wohlweislich schweigsam, bis sein Vater das Zimmer verlassen hatte. Kaum war dies aber geschehen, so klagte die Oberbergräthin: „Ach, ich finde so wenig Verständniß bei Deinem Vater. Wenn ich Dich nicht hätte, mein Egmont —!“

„Aufrecht gestanden, Mama, ich verstehe aber auch nicht recht, weshalb Du geweint hast; das, was Papa sagte, war doch richtig.“

„Aber die Art und Weise! Ach, das ist es, woran man sich nie gewöhnt, wenn man seine Jugend in einem wahrhaft feinen Familienkreise verlebt hat. Mein Vater, Dein Großvater, war ein Cavalier vom reinsten Wasser.“

„Doch sehr tüchtig kann er unmöglich gewesen sein, sonst hätte er das schöne Gut nicht verpußt.“

„Ach, Egmont, es ist niemals Cavaliers-Sache gewesen, scharf zu rechnen, und die Zeiten waren zu schlecht —.“

„Na, und sage mal, was hast Du eigentlich gegen die Tante?“ fragte Egmont, seine Mutter unterbrechend, denn er fürchtete das von ihr angeschlagene Thema, bei dem er sich schon oft genug gelangweilt hatte.

„Ja, wie soll ich Dir das sagen? Siehst Du, Dein Vater ist ja eine Capacität in allem, was organisatorische und praktische Thätigkeit betrifft, — wie wäre denn auch sonst der Herr von Sellwiz darauf verfallen, ihm die Vormundschaft über diese junge Millionärin zu übertragen! Aber — Dein Vater ist eben, was man so einen self made man nennt, und seine Geschwister stehen auf einer ganz anderen Stufe als wir. Diese Schwester ist ganz ungebildet, aller Sinn für das Höhere geht ihr ab!“

„Ach so, weiter nichts? Ich dachte, es wäre vielleicht irgend was Besonderes. Wenn sie etwas von der Küche versteht, so laß sie nur ruhig kommen.“

„Aber jedes Familienleben wird dann aufhören, jede häusliche Ansprache —.“

„I, Mamachen, damit ist es leider doch nichts Rechtes!“

„Egmont! Wie kannst Du nur so etwas sagen! Doch das ist Vererbung, das hast Du von Deinem Vater! Begreift Du denn nicht, wie schwer es für mich ist, mich den gegebenen Verhältnissen anzupassen? Wie ich mit aller Kraft danach strebe, mich und Dich, meinen einzigen Sohn, aus dieser Alltags-Atmosphäre heraus zu heben, in der wir leben müssen? Was nützen denn Deinem Vater all seine schönen Fähigkeiten, wenn er sie nur im Dienst anderer verwendet, während er selbst und seine Familie nichts davon haben?“

„Verzeih, wenn ich Dich wieder unterbreche! Vater hat doch ein recht schönes Einkommen, wir leben doch angenehm und sorgenfrei.“

„Sage lieber: wir vegetiren! Ach, mein armer Liebling, Du ahnst ja gar nichts von den Höhen des Lebens, von jenen Höhen, auf die nur goldene Stufen führen! Wenn es uns sozusagen gut geht, so haben wir nur eben, was wir brauchen; aber erst mit dem Ueberflüssigen fängt der wahre Genuß an. Ist es ein Genuß, in einem jämmerlichen kleinen Quartier inmitten einer räucherigen Fabrikstadt zu wohnen? Ist es ein Genuß, sein Mittagessen jeden Tag zu riechen, ehe man es auf den Tisch bekommt? Was sehen und wissen wir von den feineren Genüssen des Lebens? Was bietet uns die Kunst, was haben wir von den Schönheiten der Erde? Unser Sinnen und Trachten verzehrt sich im Alltagskram. Das ist alles, was wir vom Leben haben.“

„Aber —“ warf Egmont etwas kleinlaut ein. Er wußte jedoch seinen Einwurf nicht recht weiter zu begründen; in Wahrheit war ihm das Leben bisher durchaus nicht unangenehm erschienen, da das Lernen ihm leicht wurde und seine Mutter stets bereit war, seinem schnell erschöpften Taschengeld frische Zuschüsse zuzuführen.

„Aber ich hoffe für Deine Zukunft Besseres, mein Egmont.“ fuhr die Oberbergräthin fort. „Du siehst gut aus, hast eine entschieden distinguirte Erscheinung und bist klug. Mit diesen beiden Eigenschaften steht einem jungen Manne die ganze Welt offen, wenn er einen richtigen Blick für die Verhältnisse hat. Und den wirst Du schon bekommen, und einstweilen wird Deine Mutter die Augen für Dich offen halten. Vertraue mir nur immer, mein Liebling, versprich mir das!“

„Aber gewiß, Mamachen, ich wüßte gar nicht, wie ich dazu kommen sollte, Dir nicht stets das Beste zuzutrauen!“

Sie senzte tief, stand noch einen Augenblick unschlüssig neben ihm, als hätte sie gern mehr gesagt, folgte indessen dann dem Rufe des Dienstmädchens, das irgend eine häusliche Angelegenheit besprechen wollte.

Egmont zündete nachdenklich eine Cigarre an und setzte sich in den Schaukelstuhl ans Fenster.

„Sie meint es so gut,“ murmelte er, „sie ist eigentlich rührend. Aber ich verstehe sie manchmal nicht, und ich werde dann so leicht ungeduldig.“

Er sah zwischen den Wolken seiner Cigarre hindurch nach dem Wohnzimmer seiner Mutter hinüber, dessen Thüre offen stand.

Sein Blick flog über die beiden großen Oelrubilder, die da in prunkhaften Goldrahmen über dem rothen Plüschsofa hingen, und neben denen einige getrocknete Schilfcolben und Bergdisteln seit langer Zeit den Staub aufgefangen hatten, der sie nun mit einem dicken, grauen Schleier bedeckte. Ueber den Consolenspiegel zwischen den Fenstern schlang sich ein rother Schawl, der ziemlich unmotivirt die eine Seite der

Glasfläche bedeckte, und den Egmont früher auf den Schultern seiner Mutter gesehen, und vor dem Fenster standen in einer zierlichen Jardinière künstliche Blumen, deren Farben die Sonne schon ausgebleicht hatte. Unwillkürlich flogen Egmonts Gedanken vergleichend zwischen dieser Einrichtung und dem Schlosse von Hellowa hin und her.

Und zum ersten Male wurde es ihm klar, daß seine Mutter mit ihren Klagen recht hatte, und zugleich, daß er für sich eigentlich stets ein anderes Zukunfts-Ideal gehabt, als das: zu werden, was sein Vater war. Sein Elternhaus hatte ihm eben als Elternhaus ganz gut geschienen, wie es gerade war, aber er für sich selbst träumte allerdings anderes. Nein, er träumte nicht, — Träumen war eine veraltete, nicht mehr zeitgemäße Einrichtung, allein er erwartete von der Zukunft Besseres, und dieses Bessere wollte er sich selbst erringen! Theo von Ludna hatte es ausgesprochen, ein Mann muß für sich selbst sorgen, und Egmont Malkolm mit seinen neunzehn Jahren fing doch nachgerade an, ein Mann zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Radbrand verboten.

Die erste Uebtiffin.

Novelle von E. Hirundo.

Anno D. 894.

Brachmonat.

Ueber der blauen Fluth des Chiemsees zitterte die heiße Luft eines Sommertages. Im Westen thürmten sich hohe Gewitterwolken, und der majestätische Gebirgszug von der Felsenkrone der Kampenwand bis zum Watzmann und Göl lag in Dunstschleier gehüllt. Die kleine Insel, die seit kaum einem Jahrhundert ein christliches Kloster, einen grauen Holzbau barg, theilte die Stille der Mittagsschwüle. Kein Vogel sang in den Weiden, die das Ufer einfaßten, kein leiser Windhauch bewegte das Laub, — wie Del lag das Wasser um den flachen Strand.

Nur bei dem niederen, thurmlosen Klostergebäude, das durch Bäume vor den Stürmen geschützt lag, war reges Leben sichtbar. Geschäftig liefen dort die schwarzen Gestalten der Nonnen ab und zu. Zu dem groben härenen Gewande trugen sie ein haubenartiges Tuch um den Kopf. Sie waren eifrig bemüht, die schmale Thüre und die rohe Balkenwand mit Blumengewinden zu schmücken. Eichenlaub von Herrenwörth und weiße wie gelbe Scrofen bildeten die einfachen Kränze.

Von Zeit zu Zeit lugte eine der Frauen, die Hand schützend über die Augen haltend, nach dem fernen, westlichen Ufer und schüttelte dann, voll Besorgniß über die drohenden Gewitterwolken, das erhitzte Haupt.

Auf der Höhe der kleinen Insel stand unter blühenden Linden das kleine christliche Kirchlein, das Herzog Tassilo nebst dem Kloster gegründet hatte.

Daher kam nun der Bischof von Salzburg, des Klosters oberster Herr, mit einem großen Gefolge von Geistlichen. Es mußte wohl ein Ereigniß von höchster Wichtigkeit sein, das diesen hohen Herrn veranlaßt hatte, die Reise nach dem Eiland im Chiemsee zu unternehmen.

Als sich der glänzende Zug in feierlichem Schritte dem Strande näherte, entstand unter den Nonnen eine doppelt unruhige Bewegung. Alles eilte dem Ufer zu. „Gewiß kommt sie schon, nur rasch vollendet noch das letzte! Seht, schon erscheint das große Schiff an der Landspitze der Verrentinsel! Das wird sie bringen!“ So riefen die frommen Frauen lebhast durch einander.

Auch aus den niederen grauen Fischerhütten, wo die groben Netze an Pfählen zum Trocknen hingen, kamen die Leute vom östlichen Ufer neugierig herzugelaufen. Die Männer waren meist nur mit Fellen bekleidet, die Frauen mit rauhem Wollgewebe.

Am westlichen Theile der Insel, bei den altersgrauen Weiden veriammesteten sich bald, in hoher Erwartung, alle Bewohner der Insel, ehrfürchtig der Geistlichkeit Platz machend.

Ganz verborgen unter den tief herabhängenden Aesten eines sturmgeprüften Baumes saß auf dicht verschlungenem Wurzelgestück, das der See unterspült hatte, ein junges Mädchen. Stand der See hoch, so bedeckten seine Wellen den Fuß des Stammes, jetzt aber, — es war schon seit Wochen kein Regen gefallen, — war der Platz unter dem Baume ganz trocken, und die langen dichten Äste verhüllten wie ein grüner Schleier die jugendliche Gestalt. Sie hatte den vollen Arm um den grauen Stamm geschlungen, an dem ihr Haupt ruhte. Ein weißes Wollhemd und ein kurzer schwarzer Rock waren ihre ganze Kleidung. Ihre nackten Füße hatte sie in die durchsichtige Fluth gestreckt, und zuweilen spülte das Wasser hoch über ihre feinen Knöchel hinauf. Dann flog ein seltsames Lächeln über das schöne Angesicht, und sie schüttelte die langen rothen Locken, die ihr bis weit über die Hüften herabhingen, wie mit einem Sonnenschauer von der Stirn zurüd.

Das erwartete Schiff kam jetzt rasch auf der tiefblauen Seefläche näher; es schien, als habe es sich von dem finstern Hintergrund der Wolken in die Höhe. Es bestand aus einem großen Eichbaum, roh zubehauen, der von drei kräftigen Anechten gerudert wurde, während ein vierter, rückwärts stehend, das ungelente Fahrzeug steuerte.

Als die Gestalten in dem Schiffe deutlicher erkennbar wurden, erhob sich ein Murmeln der Bewunderung in der harrenden Menge. Auch das Mädchen unter der Weide bog die Knie ein wenig aus einander und betrachtete die Kommenden. Ihr großes braunes Auge verschlang fast das farbenprächtige Bild, das sich ihm bot, und das junge, vorgebeugte Antlitz glüht dabei einer Durstenden, der nach langem Schmachten kühler Trank geboten wird.

Zwischen reichgekleideten Männern in Waffen und Rüstung

sah, etwas erhöht, eine Frau. Ein dunkelrothes Gewand, mit breiter Goldstickerei am Brustkoller und am Saum, bedeckte die edelgeformte Gestalt. Ein Goldgürtel, mit Edelsteinen besetzt, umschlang ihre Hüften und fiel vorn steif und gerade bis auf die Füße hinab.

Das Antlitz war blaß; ein ernster, trauriger Zug lag um die feinen, leichtgeschwungenen Lippen. Die dunkeln Augen ruhten wie mit banger Frage auf dem kleinen grauen Eiland, dem das Schiff immer näher trieb. In dem schwarzen Lockenhaare zeigte sich eine von vier Halbzirkeln geschlossene goldene Krone.

Es war des Frauenklosters erste Aebtissin: Marggräfin Irmengard, die von König Arnulf plötzlich hieher gesandt ward. Mit begreiflicher Spannung sahen die Kloster-Angehörigen ihrem Kommen entgegen.

Volk, Nonnen und Geistliche waren vollständig von dem Anblick der hohen Frau gefesselt. Es schien, als habe sich die Stille des Sommermittags wie ein Bann jetzt auch auf die Menschen gelegt, selbst das Geflüster des Staunens verstummte.

Im Schiffe selbst entstand nun Bewegung. Der schwere Einbaum war, ungefähr hundert Schritte vom Ufer, fest auf den Sand gefahren. Umsonst blieb alles Bemühen der Knechte, mit den starken Eichenrudern das Schiff auch nur ein wenig zu bewegen. Immer tiefer sank es mit seiner ansehnlichen Last in den weichen Seeboden. Frau Irmengard, die bisher den forschenden Blick nicht von dem Ziel ihrer Reise abgewendet hatte, wurde nun auch aufmerksam. Streng, fast hart rügte sie die Ungehilflichkeit der Klosterknechte, die sie führten.

Zu gleicher Zeit erhob sich ein gewaltiger Gewittersturm und peitschte den See in langen, schaumgekrönten Wellen gegen das Boot. Im Westen erschienen jetzt mehrere Schiffe, die das Gefolge der hohen Frau brachten. Aber auf ihre Hülfe konnte nicht mehr gewartet werden, denn schon flogen die schweren Wolkenmassen an den Felszinnen der Kampenwand vorüber. Das Herrenwörth mit seinem Kloster verschwand in den drohenden rüdenden Regengüssen, und in das Rollen des Donners mischte sich das wilde Rauschen des Sees. Noch immer waren die Bemühungen der Knechte, den Einbaum frei zu machen, erfolglos. Wohl brachte man vom Kloster Bretter, um einen Steg zum Schiffe zu legen, aber der Sturm riß sie wie schwache Zweige aus den Händen der Fischer.

Nicht instande Hülfe zu leisten, barg sich der Bischof von Salzburg mit seinen Geistlichen in den schützenden Hallen des Klosters.

„Alles Bögern ist nutzlos!“ wandte sich nun einer der Ritter in dem Schiffe an Frau Irmengard. Es war ein Jüngling von schlankem Wuchs und ritterlichen Manieren. Das lange blondhaar fiel aus der Eisenhaube bis tief auf das blaue Sammetwams. Jugendfrische und Reinheit lagen auf den rothen, blühenden Wangen, Muth und Kühnheit bligten aus den blauen Augen.

„Es giebt nur ein Mittel, Frau Marggräfin, Euch aus dieser Lage zu befreien, — gönnt mir die Ehre, Euch an das Ufer tragen zu dürfen!“

„Nein, Freund Guntram! Keines Mannes Arm wird dem Kloster seine Aebtissin zutragen. Lieber sollen mich diese wilden Fluthen verschlingen, die mir den Zutritt in mein neues Reich verwehren wollen!“

Fest und entschieden lautete diese Antwort, und ernst ruhte der Blick der hohen Frau auf dem unheimlich tobenden Wasser. Sie war aufgestanden. Die schlanke, zarte Gestalt mit den feinen Formen hob sich wunderschön von dem dunkeln Hintergrunde der Wolken ab.

Da zuckte der erste Blitz herab. Bei seinem grellen Lichte sah man, wie sich die Reste der Weide theilten, und das Mädchen, das bisher dem vergeblichen Bemühen der Schiffsinsassen mit lebhaftem Blide gefolgt war, trat hochaufgerichtet in den stürmischen See.

Die rothen Locken flogen, vom Sturme gepetticht, wie ein Feuermantel um sie her. Die große, ungemein kraftvolle Gestalt ging sicheren Schrittes durch die tobenden Wogen gerade auf das Schiff zu.

Staunend sah die hohe Frau, voll Bewunderung blickten die Mannen auf das Beginn des herrlichen Mädchens, dem sich das tiefende Gewand fest um die Glieder legte.

„Wer ist das?“ fragte die Aebtissin lebhaft.

„Des Klosters und damit Eure Magd,“ antwortete das Mädchen mit heller Stimme, die das Brausen des Sturmes übertönte. Sie stand jetzt, fast bis an die Hüften im Wasser, neben dem Schiffe.

„Berchta bin ich genannt,“ fuhr sie fort, „und bitte Euch, hohe Frau, laßt mich Euch durch die Wellen zum Ufer bringen. Meine Arme sind stark.“

Mit leuchtendem Blick schaute sie auf die Angeredete und streckte ihr die gebräunten, kräftigen Arme entgegen.

Prüfend blickten die klugen Augen der zarten Frau auf die eigenartige Gestalt. Muth, Kraft und ein Drittes, das sie sich nicht ganz von einer Magd erklären konnte, fand sie in dem jugendlich blühenden Angesicht.

„Ich gewähre Deine Bitte, Berchta, Du wirst mich sicher tragen!“ antwortete sie dann mit ruhigem Tone.

Sorgsam wollte nun Ritter Guntram den Mantel um Frau Irmengard breiten, aber Berchta wies ihn zurück.

„Das hemmt im Geben!“ sagte sie entschieden, ohne den Jüngling auch nur mit dem Blick zu streifen, und hob die schlanke Frau leicht wie ein Kind auf ihre Arme.

Wie im Bann einer höheren Gewalt ließ Guntram den Mantel sinken, und seine Blicke hingen staunend an der Gestalt des Mädchens.

„Greift nur in mein Haar und hüllt Euch warm darin ein, es ist ein besserer Mantel und schützt Euch vor Regen und Sturm,“ flüsterte Berchta nun und trug, hoch die Füße durch die rauschenden Wellen hebend, ruhig und sicher die schöne Last, unter Blitz und Donner, an das Ufer.

Eben prasselten die ersten schweren Regentropfen auf die grauen Klosterstümpfen, als Berchta an den Strand trat.

Nachdem sie die hohe Frau sanft niedergelassen, sagte diese mit seltsam weicher Stimme: „Du hast eine Gunst von mir zu erbitten, Berchta! Ich lasse Dir Zeit, daß Du das Nichtigste wählst. Deine Arme waren der erste warme Willkommen in dieser Einöde der Wildniß, die mich so ungestaltlich empfing. Das werde ich nie vergessen! Lebe wohl, mein Kind, auf Wiedersehen!“

Bald darauf schlossen sich die Thüren hinter dem feierlichen Zuge, der die neu ernannte Aebtissin in das Kloster geleitete.

Die letzten Fischer waren vor dem tobenden Unwetter rasch entflohen, leer schien die kleine Insel, ein Spielball für den Sturm.

Nur Berchta stand noch immer unbeweglich, den Blick auf die Thüre gerichtet, hinter der Frau Irmengard verschwunden war. Der Regen floß in Strömen, sie achtete dessen nicht.

Da flog eine Möve, mit schrillum Schrei, dicht über ihrem Haupte seewärts.

Sie wandte sich, und ein Jauchzen und Lachen zugleich, gewaltig und doch rührend, drang aus ihrer Brust.

„Ich komme, ich komme!“ rief sie, mit weit ausgebreiteten Armen, in die wogende Fluth zurück, und bald theilten ihre starken Hände die hohen Wellen, und sie schwamm in den See hinaus.

Oben am Kloster, fern von den kirchlichen Feierlichkeiten, unter denen die neue Aebtissin eingesetzt wurde, stand der junge Guntram und starrte hinab auf die Wasserfläche.

Heumonat.

„Wie so anders ist es heute, als damals, da Du, Wilde, mich durch den tobenden See trugst, Berchta! Sieh nur, wie herrlich die Berge im Abendroth glühen, wie sich das stille Eiland, das mir in den kurzen Wochen nun schon so lieb geworden ist, in den dunkeln Fluthen spiegelt, ähnlich einer reinen Seele in dem klaren Auge des Menschen! Einem Athemzuge der Liebe vergleichbar, legt sich die milde Seelust um die Wangen, und hoch, wie sehnuchtsvoll die Wellen an das Schiff schlagen, so mahnd wie ein Herzschlag!“

Frau Irmengard sprach langsam und sinnend. Sie hatte das reiche Gewand der Fürstin mit dem härenen Ordenskleid vertauscht und sah am Steuerende des Einbaums, der still auf der abendlichen Fluth trieb. Zu ihren Füßen lauerte Berchta. In ihren rothen Locken lag der Aebtissin seine Hand. Das braune Auge des Mädchens suchte wieder mit demselben durstigen Blick das Angesicht Irmengards.

„Wie sagt Ihr? Sehnuchtsvoll! Ja, Sehnen, tiefes, unerfättliches Sehnen liegt in den Wellen — und in mir! Darum zieht es mich so unwiderstehlich an. Das ist so stark, so groß wie die Macht des Wassers selbst!“

„Aber Berchta, mein Kind, Du hast es mir versprochen, Du darfst nicht mehr tollkühn mit der Gefahr spielen. Die Fluth ist treulos!“

Da flog wunderjames Lächeln um die Mundwinkel des Mädchens. „Treulos? Kann sein wider die Menschen, die sie beherrschen wollen; aber nicht gegen mich, — ihr Kind!“

Groll hielt nicht stand vor dem seltsam begeisterten Angesicht des Mädchens.

„Seht, Frau Fürstin,“ begann dieses wieder, „Euch muß ich sagen, was ich noch niemand vertraut habe. Ihr seid anders als der Vater und all die frommen Frauen, die mich immer zu ihrem Gotte zwingen wollen. Ich fühle es gleich, als Ihr mit Blitz und Donner daherfuhret, in Euren Augen liegt etwas von oben! Ich meine nicht von Eurer Himmelsmutter, nein, von der Sonne, vom Sturm, vom Sternenglanz. Ihr zwingt mich zu reden, und Ihr müßt mich verstehen!“

„Berchta, armes Kind, wie liegt Deine Seele noch im Trüben,“ flüsterte die Aebtissin, aber gespannt erwartete sie, was nun kommen werde.

„Der einzige Mensch, der mich bisher verstand, ist todt. Das war der alte Thorsten, des Fischers Peter Vater.“

„Also Dein Großvater,“ belehrte sie Frau Irmengard.

„Hört mich nur erst zu Ende! Er wurde wohl weit über hundert Jahre alt. Fern vom Norden herunter kam er einst als Jüngling mit dem Kriegszug eines großen Kaisers. In seiner rauhen Heimat lebte noch bei den Alten der geheimnißvolle Glaube an die Götter Walhalls. Wohl ward er Christ, aber in seinem Herzen konnte er die Sehnsucht nach Wotan und Thor nicht bannen. Mir vertraute er die schöne, die herrliche Mähr von jenen Gewaltigen, und trotz Laufe und Kirchgang siehe ich oft zu ihnen und — schüttelt nicht das edle Haupt, denn Euch muß ich sagen, was ich den Priestern verschwiegen — sie halfen stets meiner Noth! Was mir Thorsten in einer geweihten Stunde erzählte über mein eigenes Dasein, — der wilde Jäger zog eben in rasendem Hegen über See und Insel — das bestärkte nur mein Vertrauen, denn . . . er,“

„— sie ärgerte, barg dann ihr Haupt fest in der Aebtissin rauhes Gewand und fuhr leise fort: „er hat mich — gefunden. Ich bin keines Menschen Kind! Seht, dort am Klosterufer, auf den Wurzeln jener alten Weide, lag ich, in die Blätter einer Seerose gewickelt, mit den langen Stielen derselben verknüpft. Wie oft hat er es mir erzählt! Behutsam, ja sehr nahm er das Geschenk des Wassers in seine Arme. Er sagte, die Wellen hätten so warnend dabei gerauscht, als hätten sie ihm das Kind recht sorgsam anempfohlen, als hätten sie sich schwören wollen, es zu rächen, sollte ihm ein Leid geschehen! Und wie hütete er mich! Wie lehrte er mich das Wasser lieben, ihm danken für alles Gute, das mir ward!“

„Der Heide!“ murmelte Irmengard grollend. „Bethörtes Kind, wie unrecht ist Dir geschehen! Ein Märchen ward Dir angedichtet und das reine Licht des Christenthums dadurch getrübt. Das giebt ernde, aber, so Gott will, lohnende Arbeit!“ Und lieblos strich sie über das schöne Haupt des Mädchens.

„Ich bin noch nicht fertig, Frau Fürstin! Ihr, die Ihr mir erscheinete wie ein glühender Stern in dunkler Winternacht, der so hell winkt, als sei er ein Gruß von den vertriebenen Göttern, Ihr sollt, Ihr müßt mir glauben! Die Gunst, die Ihr mir verheißt habt . . .“

„Schweig um Christi Wunden halber! Du weißt noch nicht, was ich zu geben habe! Du kennst der Güter höchstes nicht, aber Du fannst es erringen! Denn unter dichterem Unkraut ruht in Deiner Seele das unbewusste Sehnen nach dem Höchsten! Du sollst das Glück erreichen, das ich selbst verlor, — aber deßhalb schweige! Schweige von der Gunst, die ich zu ertheilen habe, — bis ich Dich mahne!“

Begierig forschte Berchta's Blick in dem erregten Antlitz der Aebtissin; der seine Mund zuckte, wie wenn gewaltiger Schmerz mit noch gewaltigerer Liebe stritte.

„O, könnt' ich doch durch Eure Augen hinab in Euer Leben schauen! Eure Worte sind wie das Rauschen Eurer Seele! Wohl klingt es mir noch fremd und fern, aber ich werde es verstehen lernen, wie ich das Brausen des Sturmes, das Säufeln des Schilfes verstehe, und dann wird das Geschehen, was mir der alte Mann im weißen Barte verheißt: „Es wird einst über Dich kommen wie das Blühen der Blumen, wenn das Eis geschmolzen ist; treiben und wachsen wird es in Dir, und Du wirst selig sein im Geben und Nehmen!“

Da lächelte Irmengard traurig.

„Die Seligkeit, mein Kind, die Dir Dein Großvater ankünden wollte, wird nicht durch mich über Dich kommen, denn das ist — die Liebe!“

Sie sprach die letzten Worte so leise, als sollte das Mädchen den Schmerz nicht bemerken, den sie in ihr weckte. Berchta aber hatte sie vernommen.

„Die Liebe?“ fragte sie sinnend. „Die Liebe, die meine Gespielinnen hier auf der Insel so nennen, die kann es nicht sein. Sie macht die Weiber elend, nicht selig. Und die Liebe, von welcher der Vater spricht, die nur im Entsagen glücklich ist, die hat der alte Thorsten sicher nicht gemeint, denn sie war ihm verhaßt. Er liebte den Kampf, nicht die Ergebung!“

Die Aebtissin hatte hinaus geschaut auf die Fluth, die Worte des Mädchens schlugen kaum an ihr Ohr. Sie kannte sie wohl, die Liebe, die der alte Heide geschildert, denn sie lehrte in alle edeln Frauenherzen ein, auf dem Throne wie in der Hütte der Armuth, und auch Frau Irmengard war einst selig gewesen im Geben und Nehmen.

In tiefes Sinnen verloren, hatte sie ihre Hand von der Lockenfluth auf Berchta's Haupte herabgleiten lassen zu deren Nacken. Da fühlten ihre Finger eine grobe Schnur.

„Was hast Du da?“ fragte sie und zog ein verblühenes Säcklein aus dem Mädchens Busen.

Berchta's Augen leuchteten.



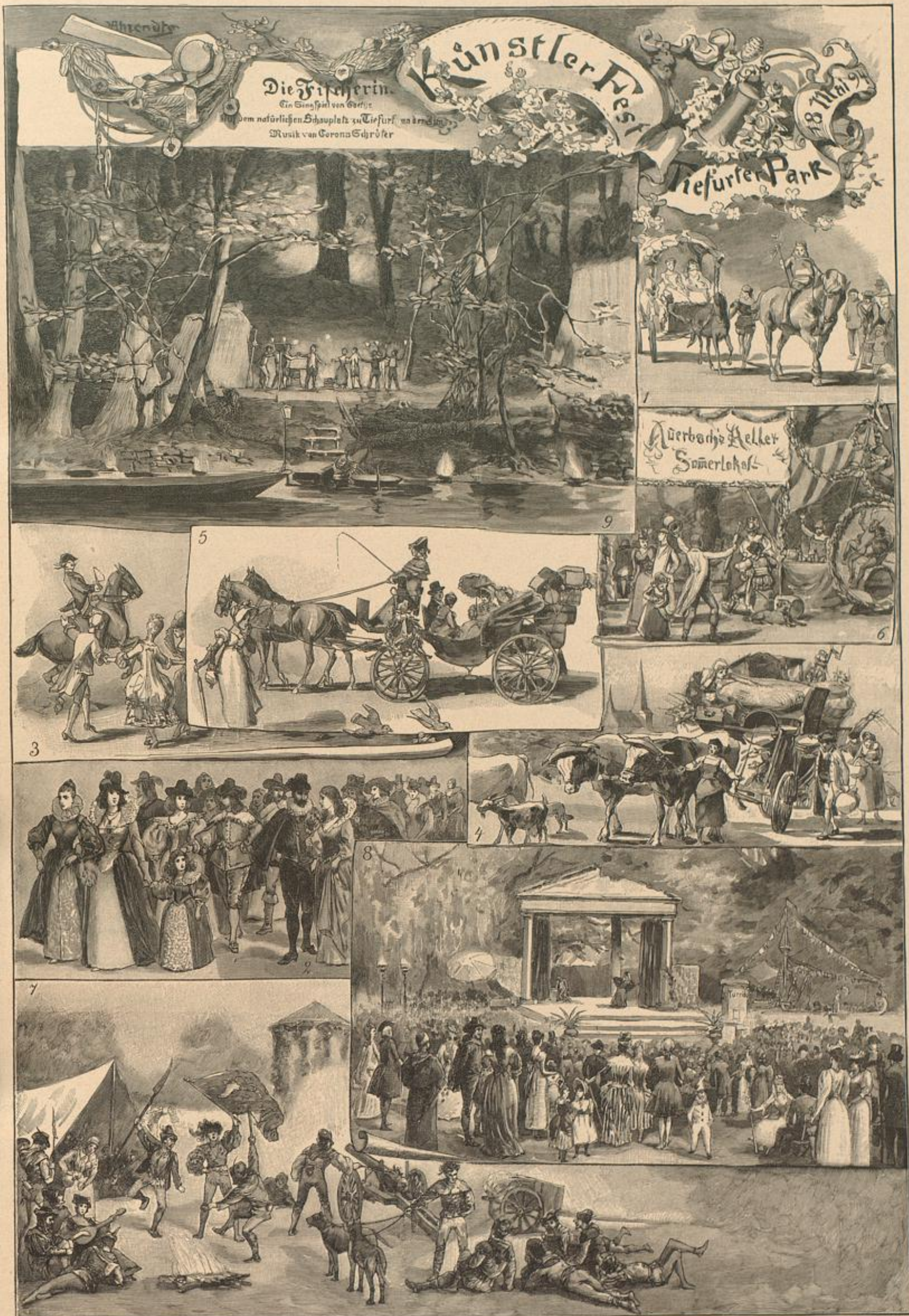
Darstellung der ersten Aufführung von Goethe's „Fischerin“. Nach einer älteren Lithographie.

Ein Künstlerfest in Tiefurt. — Siehe Seite 102.

„Berchta, was sprichst Du da wieder für sündhafte Worte! Du bist des Fischers Peter Kind und nicht der Wellen Tochter,“ verwies mit strengem Tone die Aebtissin; ihr Blick aber lag forschend auf dem plötzlich träumerisch gewordenen Mädchen.

„Hörst, Frau Fürstin . . . wehret mir nicht! Mir seid Ihr Fürstin und nicht Aebtissin! Die hohe Frau, die vom Throne kommt und die Völker beherrscht, wie es einst die großen Götter thaten, die haben diese Arme getragen, nicht die Klosterhirtin! So, gerade so habe ich es mir gedacht, und so muß es mir bleiben, — die Aebtissin hätte ich nicht aus den Wellen geholt!“

„Berchta!“ mahnte Frau Irmengard abermals. Doch ihr



Ein Künstlerfest in Tiefurt.
 Nach einer Zeichnung von K. Khrenbitt. — Siehe Seite 102.

„Das ist das einzige Zeichen,“ sagte sie geheimnißvoll und feierlich, „das meine nicht menschliche Abstammung beweist! Kein Auge hat es je gesehen seit Thorsten's Tode. Streng befehlt er mir die Geheimhaltung. Ihr aber, Ihr sollt es schauen, denn von Euch muß mir die Lösung kommen. Urtheilt selbst! Hat solch ein Kleinod ein armer Fischer?“ Sie zog eine kleine goldene Scheibe aus der groben Umhüllung und wies sie triumphirend der Aebtissin. „Nun sind es,“ fuhr sie begeistert fort, „Götter-Kunen, sagte Thorsten, die hier auf Gold eingegraben sind. Und das lag auf meinem Herzen, als er mich fand!“

Mit dem größten Staunen betrachtete Irmengard immer und immer wieder das seltsame Schmuckstück. Es war alte fränkische Arbeit, ein Theil eines Halskneides, eine Hirscheibe. Die Zeichen, die es trug, kannte Irmengard gut. Das waren keine Götter-Kunen! Das waren das Bild und der Name eines merovingischen Königs! Ueberkommen von Geschlecht zu Geschlecht, bewahrt die Großen des Reiches noch derartigen Schmuck. Sie selbst hatte einst den stolzen Nadeln mit solcher Kette besessen sollen, als Zeichen der Macht, und hatte es verschmätzt! Aber wie kam dies Angebinde in die Hände des Fischerkinde's?

Bertha zitterte vor Erregung. Nun mußte es kommen, nun mußte die Herrliche sagen: „Ja, Du bist ein Kind der Götter, Du stammst, wie ich selbst, von den höchsten Gewalten, wir sind eines Stammes!“

Ihre Brust slog, all ihre Sinne gingen in dieser Erwartung auf, sie sah und hörte nicht mehr, was um sie her vorging. Deshalb bemerkte sie auch den Einbaum nicht, der sich auf der goldenen Fluth, in der sich die scheidende Sonne spiegelte, ihrem Schiffe näherte. Auch Irmengard war so in den Anblick des Schmuckes verjunken, daß sie den Kahn erst sah, als er den ihren fast streifte. Sie blickte auf. Da stand der junge Guntram dicht neben ihr, die Augen bewundernd auf Bertha's Angesicht geheftet.

„Euch schickt der Himmel!“ sagte Irmengard eifrig. „Ihr könnt hier helfen, wenn Ihr zum Königshofe zurückkehrt.“

„Doffentlich entlaßt Ihr mich noch nicht zu bald. Dies Eiland, aufgestiegen aus dem Grund des Sees, wie eine weiße Rose stehend auf den Wellen, birgt außer Eures Klosters Heiligkeit noch eine unentdeckte Stätte des Heils, die ich mir erstreiten will!“ sagte Guntram, und sein Blick ließ die hohe Frau nicht im Unklaren über den Sinn seiner Rede.

„Guntram habt Acht! Meine Hand schützt hier jede Seele, und meinem Auge blieb keine Heilstätte verborgen. Ich allein aber trage das Licht in die dunkeln Hütten, vergeßt das nicht!“

Diese Worte blieben für Bertha völlig unverständlich. Sie betrachtete Guntram mit demselben Blick, wie bisher die Aebtissin. In des Jünglings Auge fand sie nun ein Etwas, das sie noch nie gesehen, auch nicht bei Irmengard. War das die Entscheidung ihres Voses? Lag sie denn in ihm? Wußte er, woher sie kam? War dies Glänzen in ihren Adern das Ahnen der endlichen Lösung? Gebannt hing ihr Auge an dem Jüngling, und Guntram empfing mit Wonne diesen scheulosen und doch so reinen Blick.

Irmengard betrachtete die beiden eine Weile stumm, dann slog ein Glanz über ihre Züge, wie von einer plötzlichen höheren Eingebung.

„Bertha, was ist Dir?“ fragte nun Guntram leise, beugte sich zu ihr nieder und streichelte leicht das weiche Haar.

Da schnellte das Mädchen empor wie ein Fisch, den die Angel berührt. Hoch aufgerichtet, in ihrer ganzen Größe stand sie im Schiff, aber ihr Blick senkte sich rasch, und sie zog die dichten rothen Locken über den Nadeln.

„Seht, Guntram, dieses Schmuckstück —“ begann die Aebtissin und wollte ihm die Goldscheibe reichen. Aber sie konnte nicht vollenden.

„Nicht ihm, o Gott, nicht ihm!“ rief Bertha entsetzt, nahm Irmengard behend das Kleinod aus der Hand und sprang über Bord in die Fluth. Erschrocken wollte Guntram ihr nachsehen.

„Laßt sie, mein junger Freund, sie schwimmt wie ein Schwan. Ihr heißes Blut braucht sanften Zwang! Seht, dort taucht sie aus den Wellen wieder auf, noch eilige Bewegungen der starken Arme, und sie ist am Ufer. — Ihr aber, Guntram, sollt mir helfen, den wilden Schwan zu zähmen. — Wie in der Sage grauen Tagen lebt das Kind darin, nur Großes kann sie befreien aus dem Bann ihrer Träume. Das erste gute Zeichen geschah soeben an ihr: bei Eurer Berührung rief sie Gott zu Hülf, nicht, wie bisher, ihre Heidengötter!“

(Schluß folgt.)

Kochdruck verboten.

Ein Künstlerfest in Tiefurt.

Von Johannes Wilda.

(Illustrationen siehe Seite 100 und 101.)

Derehrte Leserin, ich stelle einige Ansprüche an Ihre Phantasie! Denken Sie sich, Sie befinden sich in Alm-Athen, zur Zeit da die Goethe-Gesellschaft ihre Jahresfeier abhält, deren etwas philologische Verhandlungen, obgleich dieses Mal ein lebensvoller Hauch, gleich einem frisch sich erhebenden Seewind, weht, Sie weniger angezogen haben, als ein Fest, von dem frühlichen Künstlervölkchen Weimars im Sinne Goethe's erdacht und auf den heutigen Tag, den 18. Mai dieses Jahres, zur Verherrlichung des Goethefestes festgesetzt.

Während heiß brennt die Sonne auf das Steinpflaster Alt-Weimars. Ein eigenthümliches Tuten und Blasen, ein Rennen und Laufen der Leute lodt Sie in die Nähe der alten Künstlerkause, wo Sie einen langen, farbenprächtigen Zug sich bewegen sehen. Hüben und drüben längs den Straßen ziehen sich lachende Menschenmauern hin.

Dazwischen die Theilnehmer des Zuges, langsam hinwandelnd und fahrend, mit würdigen oder lustigen Mienen die Grüße der winkenden Freunde erwidern, je, wie es die Rolle mit sich bringt.

Boran reitet, gekrönt, himmelblau gekleidet, der blondlockige König Mai (Abbildung 1). Ihm folgt ein reizender Rosenwagen, den zwei Frauen, die eine liebreizend wie Titania, lenken. Landsknechte und aufrührerische Bauern

trotten daher, das choralartige Trupplied des „Bundschuß“ abingend. Da giebt es meisterhafte Gruppen und prächtig gelungene Einzelfiguren zu bewundern. Die wilden, zum Theil mit Blut bedeckten Gesichter, die zerrissene Gewandung, die raube Bewaffnung mit Schwert, Lanze, Senfe, Flegel und Morgenstern, die ganze Gebahrung, alles ist von erstaunlicher Wahrheit. In das misttönige Horn stoßend, trabt hier einer auf elendem Schimmel forsch dahin, dort führt ein anderer zusammengeknallte, starke Doggen, dort kommt der Fourage-Wagen, nebst allerlei Weibervolk, und dort wieder eine Feldschlange, deren mittelalterlichem Fahrer lustig ein anachronistischer Jwider unter der Hutkrempe hervorblinzt. Weiter sehen Sie „Auerbach's Keller“ auf dem Umzug ins Sommer-Vocal“ begriffen, eine Rubensgruppe, ansehnliche Männer in olivenfarbenen Sammet und prächtige Frauen (2), hinter von Blumenreihen überspannten Leiternwagen schreitend; dann ebenso eine Gruppe holländischer Bäuerinnen in kleidsamer Flügelhaube, darunter eine echt niederländische rothblonde Schönheit; ferner gepuderte Rococo-Schäferinnen mit Watteau-Stäben, geführt von dem berühmten Freiherrn von Münchhausen (3), der in außerordentlich kleidsamer grüner Uniform hoch zu Ross sitzt, ein Cavalier vom Pops bis zum untersten Gamaschen-Knopf! — Nun sehen Sie einen schnurrigen Quacksalber mit rother Perücke, der, unter einem gewaltigen Pilzschirm stehend, ein ebenso schnurriges Wägelchen futschert; Sie sehen Herrmann, der, auf mit Hausrath hochbeladenem Wagen, seine Dorothea (4) geleitet; Sie entdecken Bekannte aus Werther und Wilhelm Meister, nebst einer Reise-Kaleche (5) aus der guten alten Zeit. O, diese Reise-Kaleche! Auch abgesehen von ihren, der Bühne angehörigen, fröhlichen Passagieren, muß sie einen außerordentlichen Eindruck auf Sie machen mit ihren fürchterlichen Spuren des Staubes und des unermesslichen Schmutzes der alten Straßen, mit ihrer hinten aufgestürzten Ladung von Koffern, Gutschachteln, Vogelbauern u. s. w. Und nun schreitet Napoleon I., trotz der tropischen Hitze in seinem berühmten grauen Mantel, wichtig einher, und damit ist die Empire-Gruppe eingeführt, die ebenfalls ihren geschmückten Leiternwagen mit sich führt. Das blaße, dunkelblaugige Mädchen, in Weiß und Violett, gefällt Ihnen jedenfalls besser, liebe Leserin, als jene große, mit den starken Zügen, die befriedigt lächelnd den Knaiser auf der Nase zurechtrudt, wenn sie, wie so häufig, von kreisendem Jubel der Zuschauer begrüßt wird. Ihnen ahnt schon, daß diese Dame zu anderen Zeiten nicht Ihres Geschlechtes ist.

Wieder Wagen, Frauen- und Mädchengruppen aus der Großvaterzeit, bewaffnet mit seidenen Ridicules, oder hier und da auch, als Kindlein, eine große Puppe auf dem Arm schleppend. Welche Fülle von entzündenden Evasstöckern diese alte Mäusenstadt doch birgt! Schauen Sie einmal diese zarte Mädchengestalt in Roth, mit dem grünen Schultertuch! Und vielleicht ist sie noch nicht einmal die Schönste! Die langen Kleider steifen so schmiegsam an den feinen Gliedern herunter, die Gesichtchen sehen so zierlich aus den großen Greenaway-Hüten hervor, daß einem die sonst gar nicht so leichte Vorstellung, daß man früher genau so sich verkleidet hat wie in unferen Tagen, plötzlich ganz plausibel wird.

Den Schluß des langen Zuges, dem noch Wagen mit Mädchen, Negern und allerlei großen und kleinen kostümirten Leuten, sowie zwei thatkräftig blasenden Musik-Corps in Uniformen aus der Wallenstein- und Friedericianischen Epoche sich einfügen, bildet eine Familie armer Leute mit ihrem Zieh-wägelchen.

Durch die Stadt abwärts pilgert das bunte Gewimmel an dem Herzogsschloße vorüber und aufwärts die Tiefurter Straße. Die Damen, die mit zierlich gehobemem Gewand im Staube gewandelt sind, schwingen sich auf die freilich nicht mit Sprungfedern versehenen Gutzlandten-Leiternwagen, die flott dahinzutragen beginnen, als auf der Höhe eine kühle Kastanien-Allee und dann das Gehölz des Weidicht erscheint. Eine Feldblüthung öffnet sich; aus dem Thale lugt das freundliche Dorf Tiefurt, und abwärts geht es wieder, an den staunend gelagerten Dorfbewohnern vorüber zum Ziele, in den von einer Almstrümmung im Hufeisenbogen umschlossenen wundervollen Tiefurter Park.

Liebe Leserin, jetzt erhebe ich noch stärkere Ansprüche an Ihre Einbildungskraft! Vergegenwärtigen Sie sich das bunteste Lagerleben auf grünem Plan, zwischen lauschigen Bosquets und schattigen, prächtigen Baumwipfeln. Als Umrahmung rechts die glitzernde Alm, an bewaldeter Berglehne sich vorüberwindend, links Alleen mit weitem Ausblick über sanfte Rasenflächen und edle Baumgruppen. Tische und Bänke aus rohem Holz sind verstreut aufgeschlagen; Rauff's Gretchchen hat ein kräftiges Herentuschlein etablirt, wo sie „Mephisto-Schnaps“ und den Liqueur „Heinrich, mir graut vor Dir“ verzapft; in Auerbach's umfriedetem Sommerkeller (6) scheint der Maiwein unerhöplich zu quillen. Andere Eredenzen befriedigen die lebhafteste Nachfrage nach Bier, Kaffee und Kuchen, und, als dazu gehörig, tapfer von den Geruchsnerven hingenommen, steigt der Rauch einer im Busch eingekisteten brodelnden Bratwurst-Küche durch die Blätter. Rings lachende Augen, fröhlich glühende Wangen, scherzende Lippen, ein Durcheinander-Schimmern rother, blauer, gelber, lila, weißer und grüner Farben in allen Schattirungen. — Dort, wo die Banner wehen, steht unter prächtigem Zelte der prächtig gedeckte Ehrentisch der Künstlerschaft, weiter fort, hinter den Büschen, das stets von harmloser Menge belagerte Caroussell, und wo anders wieder wirbeln Langknechte auf der Trommel, und haben die wilden Burichen des Bundschuß, mit Sad und Pad und den Hunden, vor niederer Hütte ihr lärmendes, maleisches Lager errichtet (7). Hier tracht auch zeitweilig die donnernde Kartbaune, und die Damen schließen die Augen und halten sich lachend die Ohren zu.

Fanzarenklänge! Das Signal zur Vorstellung in dem Natur-Theater!

Ein im antiken Stil mit täuschendem Geschick hergestellter bemoofter Architrav, den zwei Säulen tragen, und zu dem Stufen hinan führen, bildet die den Vorhang tragende Front des erhöhten, oben offenen Theaters (8). Links ein Concert-Flügel, auf dem unter einem Pilzschirm, nach Art derjenigen des Weimarer Marktes, später Bernhard Stavenhagen in Langknechtswams die Musik zur Vorstellung macht. Auf der leicht ansteigenden Rasenfläche des Zuschauertraumes hat das Publicum auf den Parkett-Sitzen, den Reihen ungebobelter Bänke, Platz genommen. Davor steht die großherzogliche Loge in Form von einigen Kohrstühlen, und in reizender Branglosigkeit und patriarchalischer Freiheit hat um diese im Halbkreis,

bis an die Theaterstufen, ein edles Barterre sich gebildet. Kostümirte und unkostümirte lagern hier Damen und Herren, Mädchen und Anaben im grünen Gras. Es ist ein Bild, das für sich schon in seiner malerischen Ungewöhnlichkeit eines der fesselndsten Schaupiele des Tages bietet. — Dann erscheint, in ehrfurchtsvoller Herzlichkeit begrüßt, der Hof: der Großherzog, einfach und freundlich, ebenso das erbgroßherzogliche Paar (die Frau Großherzogin war nach Holland gereist) und Prinz Bernhard. Der Großherzog unterhält sich keuselig mit dieser oder jener Person aus dem Publicum, hier mit einer Dame, dort mit einem vor Stolz erglühenden Weimar'schen Jungen; nirgends empfindet man eine steife Etiquette, nirgends eine ängstliche polizeiliche Absperrung. — Das vorgeführte Stück „Cavalleria Berolina“ oder „Berliner Brauer-Ehre“, eine nicht wichtige, aber äußerst derbe Parodie der „Cavalleria Rusticana“ wird vom Publicum höchlichst amüsiert aufgenommen. Fach-Schauspieler und Dilettanten ernen reichen Beifall, am meisten Ferdinand Schmittlein, die als Santuzza das große Gebahren der Duse vorzüglich perfführt.

Auch die sonstigen Vorstellungen halten sich in der Grenze des Burlesken; die jubelndste Heiterkeit erregen mehrere Amerikaner als Regersänger.

Zwischen diesen theatralischen Genüssen liegt eine längere Pause, die der Hof benutzt, um eine buntbewimpelte, etwas kurzbrüstige Galeere auf der Alm (9) zu besteigen, an deren hohem, von einem Segel überdachtem Bord die schönen Holländerinnen kühlen Sect perlen lassen. Das Publicum aber verstreut sich wieder über den Festplatz, und manche zarte Schöferin oder Empire-Dame schmaust wohlgenuth aus der Hand eine zwischen Semmelhälften eingeklemmte Thüringer Bratwurst von nicht geringer Dimension.

Schauen Sie sich noch einmal auf dem Festplatz um! Die Sonne sinkt, feurig fällt der Purpurschein durch die Aeste der Kastanien, Platanen, Käufern und Akazien; die stark duftenden Fliedertrauben scheinen zu glühen, grün-goldig schimmern Blattwerk und weiche Rasenpläne. Die Musik-Corps spielen, die wegelagernden Bauernkrieger sind immer lärmend in Bewegung. Jetzt üben sie sich im Knallen mit den langen Rüdenpeitschen, wie weiland der junge Karl August und der junge Goethe auf dem Markte zu Weimar, dann überfallen sie bettelnd Cavaliere, ja selbst an den Großherzog kommen sie schwertklingend herangestürzt. Dort wird Herr von Münchhausen von ihnen umringt. Der stattliche Cavalier im grünen Rod geht auf die Situation mit vollendeter Bornehmheit ein. In kalt lächelnder Berachtung schaut er auf die ihn drohend umzingelnde Horde und befreit sich dann durch ein nachlässig hingeworfenes Lösegeld. — So wechseln die Bilder, bis es unter den Bäumen dunkler und dunkler wird und die flammenden Holzschette vor dem Bundschuß-Lager heller strahlen. Ueber den stolzen, ersten Tannen, die man kaum irgendwo schöner finden kann als im Thüringer Lande, steigt der Mond empor. Dem Sommertage folgt eine Sommernacht. Aber fort von den bunten Lampions drängt die Menge nun in den Park und vertheilt sich in schwarzem Gedränge längs der Alm, auf Weg und Böschung, im Busch und auf Bäumen, oder auf herbei-geschleppten Stühlen sitzend. Die Beleuchtung ist sehr schwach; nur einzelne Flammen flackern drüben an der Berglehne und lassen einige kegelförmige Strohütten hinter den Erlen erkennen. Sie aber, geschätzte Leserin, werden sich die Scenerie bereits bei Tage angesehen haben, und so werden Sie wissen, daß an dieser Fuhkrümmung Goethe's Singpiel „Die Fischerin“ aufgeführt werden soll. Sie haben die malerischen Fischerhütten betrachtet, den steinernen Ziegelherd mit Töpfen, die Kuefen und Nege und den schaukelnden Kahn. Alles genau so, wie bei der ersten Aufführung an einem Juli-Abend des Jahres 1782.

Die Musik zu diesem „Wald- und Wasser-Dram“, wie Goethe es nannte, ward von Corona Schröter, der so vielseitig begabten, schönen Schauspielerin componirt; sie selbst hatte die Rolle der Fischerin übernommen. — Hier folge der Theaterzettel:

Die Fischerin.

Ein Singpiel von Goethe.

Auf dem natürlichen Schauplatz zu Tiefurt an der Alm vorge stellt.

Musik von Corona Schröter.

Erste Aufführung am 22. Juli 1782.

Wiederholt am 18. September 1782.

Neu aufgeführt zum Fest des Künstlerfestes

am 18. Mai 1894.

Personen:

Borchen . . . Corona Schröter.
Ihr Vater . . . Otto-Gottfried-Schmidt-Selbst.
Alfias, ihr Bedienter . . . Hofmusikdirektor Jullien.
Nachbarn.

Personen:

Borchen . . . Marie Karst.
Ihr Vater . . . Rudolf von Müll.
Alfias, ihr Bedienter . . . Conrad von Siphert.
Nachbarn.

Nach einer hübschen, nach einem Aquarell gemachten Lithographie (siehe die Abbildung Seite 100) ist der alte Schauplatz scheinbar ein von dem heutigen etwas abweichender gewesen. Man sieht die Alm im Hintergrunde, davor die agierende Corona Schröter. Uebrigens standen damals viele Leute auf

einer über das Wasser geschlagenen Brücke, die zusammenbrach, worauf Männlein wie Weiblein ein kühles Wellenbad nahmen, ohne sich sonst wesentlich Schaden zu thun und die frohe Laune zu verlieren. Die heutigen Zuschauer haben die Flußkrümmung im Vordergrunde; dieser Platz ist aber vom Großherzog als der dem alten am meisten entsprechende gewählt worden. Dem Großherzog und dem Grafen Görz gebührt überhaupt herzlichster Dank wegen des Zustandekommens der Neu-Aufführung, die trefflich von dem Ober-Regisseur Brod inscenirt und ebenso trefflich von Mitgliedern der Weimarschen Oper gegeben wurde.

Bergegenwärtigen Sie sich nun, geneigte Leserin, Sie ständen zwischen der erwartungsvoll gedrängten Menge unter den Uferbüschen. Jenwärts ist alles still. Nichts hört man als das Murmeln und Plätschern der Flut. Da ertönt sanft das verdeckte Orchester und dann, aus dem Dunkel heraus, die einführende Ballade vom „Erlkönig“, gesungen von Dortschen, der auftretenden Fischein. Die veraltete Musik ist an sich ganz anspruchslos und wenig aufregend, im geschlossenen Raume würde sie wohl kaum wirken; hier aber greift sie ans Herz und verstärkt den poetischen Zauber, der uns widerstandslos gefangen nimmt. Ebenso harmlos ist die Handlung. Dortschen beklagt sich über Vater und Bräutigam, die so lange in der Schenke saßen, wenig heimbrachten und zum Essen sich verspäteten. Aus Aerger will sie den Männern einen Streich spielen und so thun, als ob sie in den Fluß gestürzt sei. Der „lose“ Streich gelingt vollkommen. Nachdem die beiden im Nachen nahenden Fische gefangen und sich ein wenig unterhalten haben, vermissen sie das liebe Mädchen, — kein Zweifel, ihr Liebster ist verunglückt! Nun Alarm und Hilferufe, fadeltragende Nachbarn, — Feuer flammen auf, erst wenige, dann immer mehr! Von der Höhe ziehen sie sich herunter, über einander leuchten sie auf an der Waldlehne des Hintergrundes und unten am Fluße, wo sie sich züngelnd in der dunkeln Flut spiegeln. Rote Gluth umflutet das ganze Bild und bestrahlt die bewegte Fische- und Volks-Szene, Stämme, Laub und Gewässer; dazwischen tiefschwarze Schatten und ringsum geheimnißvolle Nacht! Ein entzündender Anblick, die Hauptwirkung des Stückes, damals wie heute! — Nun wird es dem Mädchen angst; es tritt hervor, bekennend seine Sünde und bittet um Verzeihung. Diese wird unter der Bedingung gewährt, daß „morgen“ die Hochzeit sein soll. Das Ende bildet ein Hochzeitslied, wie die meisten Gesangs-Einlagen Herder'schen Volkslieder-Üebersetzungen entnommen, mit Goethe'schen Schlusszeilen, und eine noch einmal sich ergreifende Nothfeuer-Beleuchtung.

Nachdem die befriedigten Zuschauerinnen sich längst wieder zu den Stätten der übrigen Freunde verlaufen haben, verweilen wir noch unter dem hängenden Ufergeweihe und schauen hinüber, wo die Fadelfeuer allmählig verglühn, während der klare Mond ein zitterndes Silberlicht hier und da auf das Wasser streut. In der Ferne ein von Musik überlötetes Rauschen von fröhlichen Menschenmassen, und hier nur das heimliche Plaudern der Welle, das träumende Fortleben in einer vergangenen Zeit. —

Dann aber wieder hinein in die Gegenwart!

Alle Lebensmittel scheinen schon verzehrt zu sein; nur das Getränk hält noch vor. Aber nicht die Leute an den Tischen, nicht die Sect-Feier auf der Alm-Galeere, nicht die, denen die Tombola eine verkehrungswerte, künstlerische Gabe besichert hat, sind jetzt die glücklichsten, sondern das sind die, die sich auf weitem Raufen im Tanze drehen!

Doch da wir von allem Stehen und Schauen schon müde geworden sind, wollen wir lieber nach Weimar zurückkehren.

Die Fahrt ist herrlich! An den Seiten der Waldwege wandern heimkehrende Familien mit und ohne Festkostüm, schwer müde oder noch lustig singend. Ueber Thäler weg schauen wir von der Höhe auf die mondglänzende Landschaft bis zu fernem waldigen Berggipfeln; dann geht's abwärts, und wir rollen über holperiges Pflaster in wärmere, aber dumpfere Luft hinein.

Nicht wahr, es war ein herrliches Fest, dies Künstlerfest in Tiefurt? Der Geist einer großen Epoche hat uns umweht; wir sahen, wie hier der Fürst noch immer mit dem Sänger geht, wir haben die trauliche, hausbadener-ältdäterische, lieblich von der Natur geschmückte Stadt in unser Herz geschlossen! Also auf Wiedersehen ein ander Mal, liebe Leserin, auf Wiedersehen in Alt-Weimar und Tiefurt!

Nachdruck verboten.

Die Johannisnacht.

Eine finnische Sage.

Von Gräfin E. zu Castell.



Es ist es auch nicht zu bestreiten, daß der Süden eine ganz andere Fülle üppiger Naturschönheiten zu bieten hat als der weit ärmere Norden, so besitzt doch auch dieser manche Reize, von denen die Bewohner des Südens keinen Begriff haben können. Hierzu rechne ich ganz besonders die langen, klaren Sommertage und die ihnen folgenden kurzen, zauberhaft schönen Nächte. Es ist kaum möglich, den zarten Reiz, der diese durchsichtig hellen Nächte erfüllt, in Worte zu fassen, man muß sie durchleben, um es ganz zu verstehen. Wirklich dunkel wird es während der ganzen Nacht nicht. Es schwebt förmlich in der Luft eine Klarheit, von der man nicht weiß, woher sie kommt. Es ist, als wenn sich der milden, düsterfüllen Sommerluft noch ein anderes, geheimnißvolles Element zugesellt habe, das sie mit einer keuschen, reinen Innigkeit auf Feld und Flur, Stadt und Land, auf den stillen Wäldern und den leise bewegten Gewässern ruhen läßt, dieses alles einhüllend in einen Hauch von Poesie, der jede Seele milde stimmt, in jede Brust aufathmende Wärme strömt. Von solch einer Nacht kann man sich kaum trennen und empfindend es fast wie einen Raub an sich selbst, wenn man die Augen zum Schlafe schließen wollte, ehe die ersten Strahlen der Sonne den Zauber der Nacht gebrochen haben, um mit ihrem hellen Lichte die Welt einer oft recht seelentosen Alltäglichkeit wieder zu geben.

Selbst das Silberlicht des Mondes stört die zarte Harmonie dieser Nächte; sein Licht ist zu hell, die Schlaglichter

sind zu tief. Das milde, schattenlose Licht der Sterne gefällt sich besser dazu.

Wunderbar ist es zu beobachten, wie am Abend, wenn die Sonne nach ihrer langen Wanderung im Westen gesunken ist, das Abendroth noch bis gegen Mitternacht am Himmel steht, und wenn es anfängt zu erblasen, der Horizont sich im Osten lichtet und die leise aufsteigende Morgenröthe die baldige Wiederkehr des Tagesgestirns verkündet. — In keiner Nacht ist dies so wahrnehmbar, als in der allerfrühesten des Jahres, in der Johannisnacht. Da geschieht es häufig, daß der Himmel im Osten wie im Westen von gleich warmer Gluth umflutet ist und im Zenith die zartesten Farben des Morgen- und Abendrothes zusammenschmelzen, sodas der mittlere Theil des Himmels von einem unendlich zarten rosigen Zeltbache überspannt erscheint, während der Norden und Süden, in dunkleres Blau getaucht, gleichsam zurücktreten.

Diese Erscheinung hat den finnischen Volksdichtern die Veranlassung zu einer Sage gegeben, die es an Lieblichkeit mit den schönsten Sagen der alten Griechen aufnehmen kann und die dabei eine Realität besitzt, wie sie nur die nordische Mythologie bietet. Man erzählt sich im Volke also:

Morgenroth und Abendroth sind Bruder und Schwester, die eins, in geschwisterlicher Liebe vereint, unzertrennlich beisammen lebten. Sie hatten die Aufgabe, vor ihrer Mutter, der Sonne, einherzugehen, am Morgen ihr Nahen der Erde zu verkünden und ihr die Bahn für ihren Tageslauf frei zu machen, indem sie den Mond und alle Sterne heimgehen ließen.

Nun geschah es aber eins, daß diese beiden, ganz von ihrer gegenseitigen Liebe hingenommen, ihres Amtes zu walten vergaßen und am Himmel dahinzogen, als hätten sie nichts anderes zu thun, als einander in die Augen zu schauen. Die Liebe strahlte dabei mit einer so übermächtigen Lieblichkeit aus ihnen hervor, daß auch der Mond und die Sterne darüber vergaßen, in heiliger Ehrfurcht der Sonne Platz zu machen; sie standen da, gefesselt vom Anblick dieses Liebreizes. Ja, die Menschen und die ganze Natur jauchzten ihnen zu und huldigten ihnen mit solchem Entzücken, daß das Hervortreten der Königin in ihrem goldenen Lichte völlig unbeachtet blieb.

Ueber diese unerhörte Vernachlässigung und über die maßlose Frechheit ihrer Unterthanen, Huldigungen, die nur ihr gebührten, ihren pflichtvergessenen Kindern darzubringen, ergrimmte die Sonne. Sofort überzog sie den Himmel mit schweren Wolken, strafte die Erde mit Regen, Donner und Blitz und schaffte Ordnung am Himmelsgewölbe, und zwar eine solche Ordnung, daß nie wieder eine derartige Saumseligkeit unter der Schar der Gestirne vorgekommen ist.

Als endlich nach vielen Tagen die Wolkendecke hinweggezogen war, der Himmel wieder klar auf die Erde hinabschaute, da gewahrten die Menschen mit Betrübnis, daß das liebliche Geschwisterpaar nicht mehr beisammen war. Dieses ist auch stets getrennt geblieben, denn die erzürnte Mutter hatte verfügt, daß fortan Morgenroth allein ihr vorangehen und Abendroth ihr folgen müsse. So steht sie streng, unerbittlich, ewig zwischen ihnen und verhindert es, daß sie sich je wieder zu lange und zu tief in die Augen schauen können. Nicht einmal einen flüchtigen Blick auszutauschen, vergönnt sie ihnen, denn jeden Tag in der Frühe, ehe Morgenroth ihr Lager verlassen hat, sendet sie den Morgenstern aus, Umschau zu halten, ob Abendroth am Horizont hinabgestiegen sei, und ihn hinweg zu treiben, wenn er vielleicht zu lange geögert haben sollte.

Nur im Sommer, wenn die Tage so lang werden, daß die Sonne selbst müde wird von dem langen Lauf, den sie zu machen hat, und daher an Wachsamkeit nachläßt, gestalten sich die Dinge besser für die Geschwister. Dann erreicht Morgenroth es bisweilen, durch Bitten und gute Worte den Morgenstern aufzuhalten, bis sie ihre Rosenkronen angelegt hat. Eilend tritt sie mit ihm zugleich aus dem Himmelssthor und hat die Freude, mit dem Bruder einen Blick zu tauschen, ehe er hinabsteigt in die Tiefe. In der Johannisnacht aber gelingt es den Geschwister, den Morgenstern also zu bestechen, daß er Morgenroth eine volle Stunde früher hinausläßt und selbst nicht eher erscheint, als bis die Sonne ihre Schlafkammer verlassen hat und sich zur Tagesfahrt anschickt, worauf es für Abendroth die höchste Zeit ist, eiligst zu verschwinden. Dann begegnen sich die Geschwister mit Freunden, reichen einander die Hände und genießen die kurzen Augenblicke reinsten Glückes. Und diese eine Stunde des Wiedersehens giebt ihnen die Kraft, das ganze Jahr hindurch in freudiger Pflichterfüllung auszuhalten, also daß Morgenroth die Erde täglich mit einem Lächeln begrüßt, obgleich hernach die Thränen, die ihr der Schmerz, den Bruder nicht zu finden, entlockt, reichlich herniederhauen; und auch Abendroth vermag der Erde einen Abschiedsgruß zuzulächeln, trotzdem ihm das Herz schier brechen will vor Kummer, gehen zu müssen, ehe die Schwester kommt.

Nachdruck verboten.

Kein Traum.

Novellette von Robert Heddin.



„A, es war gut so! — Nun durste es keine herzerschütternde Hoffnung mehr geben, kein Schwanken zwischen Qual und Seligkeit . . . nun durste sie nicht mehr auf die trügerische Stimme in ihrem Innern hören, die so entschuldigend die große Thorheit nicht verurtheilte, sondern philosophisch vom Rechte des Individuums sprach, wenn auch die Lippen melancholisch entsetzt dazu lächelten. — Es war gut so. — Was auch war in ihr und an ihr? . . . Ein Leben, dessen größere Hälfte die Last des Entbehrens gekannt hatte, ein Paar Hände, rauh vom Anfassen irdischer Mühsal, Hände, die nicht fragen durften, ob der Weg steinig war, den sie in Pflichterfüllung zu gehen hatten, eine Jugend, mehr als halb vergangen, und ein Herz, — ach ja, wenn er nach dem Herzen gefragt hätte!

Zu ihr war er immer gut gewesen . . . seit den Kindertagen und später, wo sich das Verhältnis zwischen den Gleichaltrigen zu verschieben anfing; wo das Mädchen den Knaben gönnerhaft umsorgte, bis nach und nach wieder der Wandel eintrat und er ein kraftvoller Mann geworden, groß und schlank, seelengut und warmherzig, auf dessen Erfolge sie stolz war, und wo auf ihren Wangen die Farben der Jugend langsam zu verblassen anfingen. Er ließ sie immer mehr theilhaben an allem, was er erlebte; er hatte kein Interesse ohne sie,

während ihr eigenes Empfinden sich immer keuschlicher in ihrer Brust verschloß, immer fester, je deutlicher sie fühlte, wie der Jugendgenosse ihr alles geworden, und wie eng verwoben ihr ganzes Sein mit ihm war. In ihrem Leben zeigte sich keine Stunde, die nicht ein Gedanke an ihn geweicht hatte, seine That, zu der nicht er den Impuls gegeben. War er fern, so flog das geschriebene Wort als enges Bindemittel eifrig zwischen ihr und ihm hin und her, und ihre Augen forschten voll Angst und Seligkeit in den Zeilen, ob kein ungewohnter Ton sich hindurchdränge, und mit bebendem Herzen hatte sie jüngst gefunden, daß seine Worte wärmer und wärmer klangen.

Weitern noch, gestern hatte ihr thörichter Mund die Stelle in seinem Briefe gefühlt, die gelaunt hatte: „Bald bin ich bei Dir und auf dem Höhepunkte des Lebens.“ . . . Wie trügerisch war ihre Beobachtung gewesen, — wohl war sein Herz zur Wärme erwacht, aber nicht durch sie, nicht für sie!

Marie ließ die Hand sinken, die einen andern Brief, ein Freundschaftsschreiben aus der Stadt, wo Gerhardt weilte, hielt, — ein Schreiben, das die Nachricht brachte, die Mariens ganzes Sein erschütterte hatte.

Die plaudersüchtige Freundin liebte es, alle Ereignisse auf zehn Meilen in der Runde als erste zu berichten, und erzählte: „Eine überraschende Verlobung hat sich in aller Stille fertig gemacht, unsere vielumworbene Mirza Minnborn ist Braut! Gestern sah man sie glückselig neben ihrer Mutter in der Theater-Loge, das „annoncierende“ Bouquet vor sich auf der Brüstung und hinter ihr, allgemein beneidet, den jungen Gerhardt, dessen rasches Avancement gerade von sich reden gemacht hat. Du kannst Dir denken, wie die Leute schauten! Mirza sah aber auch entzückt aus, der Reiz ihrer sieben Jahre und die Rosenpracht machten sie wirklich bezaubernd. — Der Bräutigam bringt auf schnelle Heirath, da er die Stadt verlassen muß.“

Ein Schrei der Verzweiflung war Mariens Lippen ent schlüpft. Gerhardt verlobt, und ohne ihr ein Wort davon zu sagen!

Wohl war in seinen Briefen Mirza's Name oft aufgetaucht, doch nie in einer Weise, die diese Deutung erforderte hatte. Ja, nun war er wirklich auf dem „Höhepunkt des Lebens“ angelangt, aber ihr Weg neigte dem lichtlosen Dunkel zu!

Von der Sucht getrieben, sich selbst strafend noch weber zu thun, wankte sie vor dem Spiegeltisch, auf dessen kleine Marmorplatte sie die Hände fest aufstießen mußte, um nicht zu sinken; dann betrachtete sie sich lange, lange. Siebzehn Jahre und Rosenpracht, — wohl, die waren vorüber! Ein blaßes, feines Gesicht mit stillen, grauen Augen und einem sanften Munde, das war alles, was ihr geblieben; über die Stirn hin liefen schwache Linien, unauffällig noch, aber unverwischbar, und das schwere Haar, dessen Last den kleinen Kopf so vornehm zurückbog, schien ihr früher viel glänzender gewesen zu sein. Würde und bleich! Gerhardt befand sich im Recht: wer wählt wohl den schmucklosen Zweig, wenn er die frische, kraftstrotzende Blüthe haben kann!

Was aber sollte sie nun? Ihrem Leben war jeglicher Inhalt genommen! Und doch schalt sie sich eine erbärmliche Egoistin. Konnte sie sich nicht reich dünken mit den Schätzen der Vergangenheit, in der sie alles zu besitzen glaubte: Ruhe, Frieden und Vertrauen! Wie bald würde er ihr wohl „es“ sagen, in seiner brüderlichen Freundschaft sicher glaubend, daß seine Freude die ihre sei! Vor ihm wollte sie tapfer bleiben, nicht zeigen, daß er sie verwöhnt habe in dem festen Glauben an die Unwandelbarkeit ihrer Beziehungen; nie hatte sich ihr der Gedanke an die Möglichkeit eines Wechsels aufgedrängt. Thörin, Thörin, die sie war, eingelullt in die süße Gewohnheit, für ihn zu leben und durch ihn!

Er würde kommen, ihr sein Glück zu künden, — ja, da klingelte es! War er das nicht schon? — Sie neigte das Haupt. . . . Gewiß, es war sein Schritt, — noch ein paar Sekunden, während welcher sie alle Kraft sammelte, um ein freudiges Lächeln auf ihre Lippen zu zwingen, — nur die Engel im Himmel wissen, was solch ein Lächeln kostet!

Gerhardt rief die Thür auf, warf seinen Hut auf die Erde und stürmte mit ausgestreckten Armen auf Marie zu, die mitten in einem Sonnenstrahl im Zimmer stand und ihre zitternden Finger in seine lebenswarme Rechte legte.

„Ich wünsche Dir von ganzem Herzen Glück,“ sagte sie, sobald ihre Lippen ihrem Willen gehorchten, und bemühte sich, ihre Hand aus der seinen zu lösen.

„Du Gute, Du hast nicht vergessen, daß heute mein Geburtstag ist!“ sagte er mit seiner herzlichen Stimme, die ihr jetzt Schauer des Schmerzes durch die Nerven jagte. „Du hast diesen Tag immer besonders köstlich zu feiern verstanden, als wir noch Kinder waren; da sparte ich die Süßigkeiten nicht! — Heute will ich noch Süßeres als die einstigen Zuckertörtchen! Aber komm aus dem grellen Sonnenlicht, es blendet mich, und ich sehe Dein liebes Gesicht so blaß dagegen. So, und nun, — gratulir! Du mir denn nur zu meinem Geburtstag, arges Herz?“

So frisch, so frohlich, so glücklich sprach er. Nun war es da, sie mußte antworten, mußte ihrem armen Herzen den Todesstoß versetzen. Sie mühte sich, aber kein Laut kam über ihre Lippen. Bestürzt senkte er den blonden Kopf und sah angstvoll und erschrocken in ihre gespannten und doch müden Züge. Die Verstörung in dem lieben Antlitz war so unerkennbar, daß er die Hand unter ihr Kinn legte und ihr schmales Gesichtchen emporhob, — da endlich schlug sie die Augen zu ihm auf, und ein Strahl des warmen, milden Lichtes, das er darin zu sehen gewohnt war, fiel auf ihn, wengleich zwei große Thränen sich unter den Lidern hervorhoben und schwer über ihre Wangen rollten. — Als trügen sie ihre Seele mit sich, so innig kamen dann die Worte: „Ja, Gerhardt, . . . ich wünsche Dir Glück, auch dazu. . .“

„Nun, endlich,“ sagte er, wie befreit aufathmend, und führte sie mit gütiger Gewalt zu dem Plauderwinkel in der Sopha-Ecke, wo sie sonst gern ruhte und ihm still zuhörte, „ich fürchtete schon, die Sache sei Dir nicht recht, und das wäre mir sehr, sehr leid gewesen! — Aber Kind, was hast Du nur, Du zitterst ja wie im Fieber, Du wirst mir doch nicht krank werden! . . . Nicht? — Aber warum bist Du so sonderbar fremd gegen mich, wenn ich voll Glück und Jubel zu Dir komme? Du bist mir doch nicht böse, Marie?“

Es war nicht möglich, den tiefen, warmen Lauten der geliebten Stimme zu widerstehen. Am liebsten hätte sie die Arme um seinen Hals geworfen und an seiner Brust das Leid aus-geweint, das er selbst ihr bereitet, aber das ging ja nicht!

„Nein, nein, mir ist nichts,“ wehrte sie seine Besorgniß ab. „Erzähle nur . . . Also, wie kam alles, sage?“
 Gerhardt schüttelte den Kopf, als sei er nicht ganz befriedigt. „Ich habe mir mein Kommen anders gedacht,“ sprach er, hörbar unruhig, und sein Blick glitt ununterbrochen über ihr Gesicht. „Es muß etwas zwischen uns sein . . . Sonst nimmst Du theil an allem, was mich betraf; mein Interesse war das Deine, ich mußte annehmen können, daß ich Dir werth sei.“

Er stand auf und machte ein paar rasche Schritte durch das Zimmer; der Zweifel, der in ihm aufstieg, duldete ihn nicht auf seinem Sitze.

„Wahrhaftig, ich werde ganz irre,“ sagte er, zu ihr zurückkehrend. „Heute, wo ich komme, um Dir ein Ereigniß zu melden, das ich mit allen Kräften herbeigeführt, das mir die Thür zum heiligsten Glücke öffnet, — heute entziehst Du mir Deine Hand und bist gegen mich, als sei ich Dir plötzlich fremd! . . . Begreifst Du nicht, wie sehr es mich um Deinetwegen freut?“

„Um meinetwegen?“ stammelte sie, ihn verwirrt betrachtend. „Nun doch natürlich!“ antwortete er lebhaft. „Sieh, bis jetzt konnte ich Dir nichts bieten, gar nichts! Von nun an gründe ich mir ein Heim, ein stilles, trautes . . . Wir werden allein ein Haus bewohnen, ringsherum zieht sich ein alter Garten voll dichter Rosen. Da kannst Du Deine Lieblinge pflegen, umgeben von Liebe und —“

Marie fuhr, ihn unterbrechend, empor. Das, das konnte er ihr bieten wollen!? Sie sollte Zeugin seiner Liebe für eine andere sein, sich täglich neu verwunden an dem Anblick des Schmerzlichsten, was es für sie in der Welt gab? Unmöglich! Sie floh bis in die entfernteste Ecke des Gemaches, als treibe sie die Angst vor seinen bittenden Worten; verzweifelt drückte sie die eisigen Finger um ihre Stirn, es war ja unmöglich, daß er so Grausames von ihr verlangte!

„Ich kann nicht, Gerhardt, ich kann nicht!“ rief sie leidenschaftlich, wie er sie nie gekannt. „Verlange nicht, daß ich's begründe, laß mich schweigen und laß mich allein . . . Weh, ich sehe Dich an, wenn Du nicht willst, daß ich vor Deinen Augen sterbe!“

Er hörte nur ihre Abweisung und verstand in seinem eigenen Schmerze die Pein nicht, die aus ihr schrie. Er war so bleich geworden, daß sein luftgebräuntes Gesicht ganz faßl erschien.

„Verzeih!“ sagte er gepreßt und finster. „Ich hatte keine Ahnung, daß ein Zusammenleben mit mir Dir so verhaßt sein würde. Es kann nicht anders sein, ich bin Dir nichts, und ich . . . ich hatte mich so unjagbar auf diesen Augenblick gefreut.“

Gerhardt konnte nicht weiter sprechen, Schmerz, Beschämung und eifersüchtiger Groll schnürten ihm die Kehle zu; gewiß hatte ein anderer ihn verdrängt in ihrem Herzen, denn, daß er einst darin geherrscht, das hatte er so sicher geglaubt . . . Jetzt stand sie dort, wie ein verschüchtertes Kind, und fürchtete sich vielleicht gar vor ihm, so angstvoll starr waren ihre Augen. — Nun, er ging ja schon!

„Marie, ich weiß nicht, was mit Dir geschehen ist,“ sagte er, sich mühsam beherrschend, aber sein warmes Blut und stürmisches Temperament gingen trotz aller Reize mit ihm durch, als er das geliebte Weib so nahe sah, das ihm verloren sein sollte. „Warum löst Du mich von Dir? . . .“

„Ich habe kaum die dringlichsten Angelegenheiten meines neuen Amtes geordnet, für meine lächerliche Eile von Freund Buder, der sich eben mit Mirza Klinkborn verlobt, noch ausgeholfen, — ich eile nun zu Dir, — beschämt muß ich's gestehen, Deiner Freude gewiß, und finde Dich so! . . . Marie, weißt Du, was Du mir gethan? . . . Ich Narr, ich liebe Dich, seit ich mir Deiner bewußt bin, so innig, so treu, — und nun, wo ich endlich ein Heim für Dich habe, löstest Du mich von Dir. Marie, meine Marie, warum willst Du nicht mein Weib sein?“

Gerade kamen seine Arme noch zurecht, um sie aufzufangen, — aber an seiner Brust erwachte sie. „O Gott,“ murmelte sie leise, „laß es keinen Traum sein, keinen Traum!“

Nachdruck verboten.

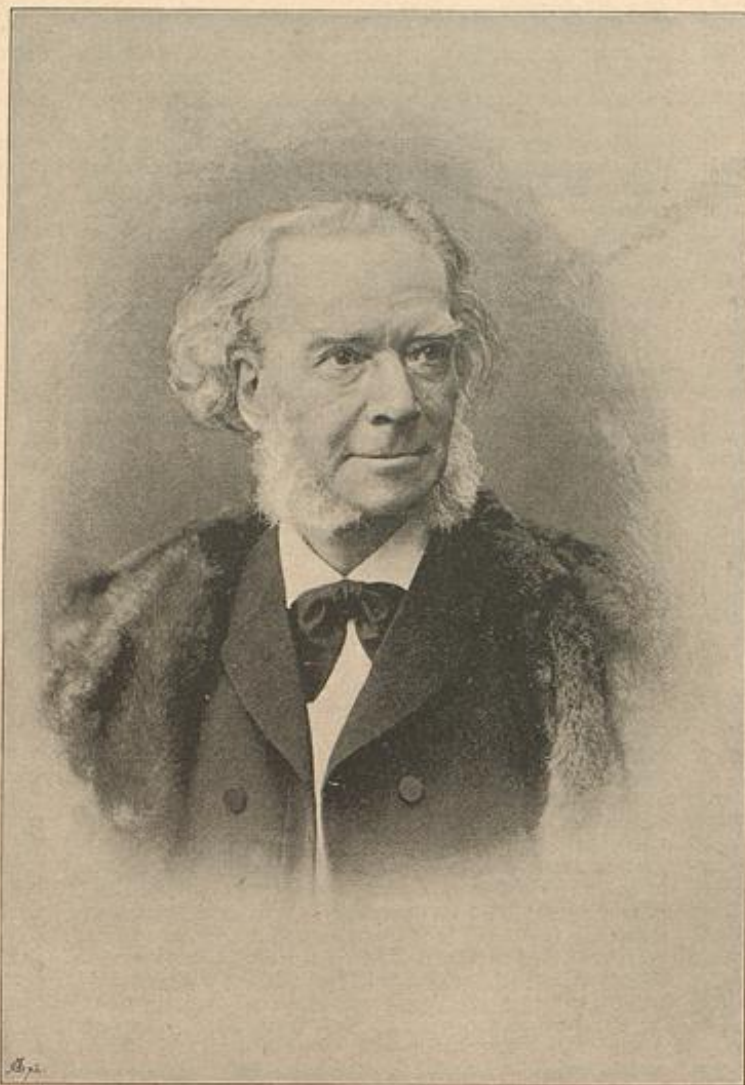
Zum siebenzigsten Geburtstage Carl Reinecke's.

Von Richard Schott.

„Es sei des Lernens kein Ende!“ Diese letzte von Robert Schumann's musikalischen Haus- und Lebensregeln hat selten ein Künstler mit solcher Gewissenhaftigkeit befolgt, wie Carl Reinecke, dessen siebenzigste Geburtstagsfeier die alte Musikstadt Leipzig jetzt begeht. Mit Bewunderung nur kann man die biographische Skizze lesen, die der bekannte Violinist Joseph von Bailewitsch kürzlich über den trefflichen Meister veröffentlicht hat, der seit nahezu vierunddreißig Jahren, ein würdiger Nachfolger Mendelssohn's, Gade's und Nic's, die berühmten Gewandhaus-Concerte leitet. Als gefeierter Klavier-Virtuose die Welt durchziehend, als ausgezeichnete Lehrer, Dirigent und musikalischer Schriftsteller wirkend, hat dieser rastlose Mann noch Zeit gefunden, an dreihundert selbständige, zum Theil sogar sehr umfangreiche Compositionen zu schaffen, Compositionen, von denen viele längst Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind. Aber mehr noch als der unermüdete Fleiß sind es der edle Sinn, das tiefe Gemüth, die die Gestalt dieses Künstlers zu einer so sympathischen machen. Wo nur in deutschen Familien Hausmusik gepflegt wird, da hat der Name Carl Reinecke's einen guten Klang, und wer jemals in der Lage gewesen ist, die Wichtigkeit des alten Sprichwortes „Aber Anfang ist schwer“ beim „Leben“ an sich selbst erproben zu müssen, der wird stets in dankbarer Erinnerung zu dem Schöpfer des „musikalischen Kindergarten's“ aufblicken, der mit so viel

Liebe bestrebt gewesen ist, den bitteren Trant der ersten Klavier-Studien durch das Zuderwerk seiner reizenden Melodien zu ver-süßen.

Trotz all seiner Gelehrsamkeit, trotz jahrzehntelanger, un-ausgesetzter Beschäftigung mit den ernstesten, tiefstinnigen Schöpfungen der gewaltigsten musikalischen Geister hat Carl Reinecke sich den naiven Sinn bewahrt, der noch im Greisen-alter mit den Kindern fühlt und sich vollkommen hineinver-sehen kann in ihre enge und doch so wundervoll anmuthige Gedankenwelt. Am meisten tritt das wohl in seinen Märchen-Compositionen zu Tage, die, einzig in ihrer Art, ihrem Meister einen dauernden Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen



Carl Reinecke.

Nach einer Photographie von Alfred Raumann, Leipzig.
 Photographie-Verlag von Gebrüder Reinecke, Leipzig.

Musik gesichert haben. Welch eine Zartheit der Empfindung, welch ein liebenswürdiger Humor, welch ein Melodien-Reichthum spricht nicht aus ihnen mit erquickender Unmittelbarkeit zum Herzen des Hörers! Den ersten Versuch in dieser Richtung unternahm Reinecke im Jahre 1855 mit seiner Ouvertüre zu E. T. A. Hoffmann's „Rustnader und Mauskönig“. „Es ist eine Musik für Kinder wie für Erwachsene und muß auf beide den anmuthigsten Eindruck machen“, schrieb in seinen culturhistorischen Bildern aus dem Musikleben der Gegenwart der hervorragende Musik-Historiker August Wilhelm Ambros. „Das Allegro ist so recht im Bilderbuch-Stil gehalten, wobei man freilich an die Bilderbücher und Bilderbogen zu denken hat, an denen sich Künstler wie Kaulbach, Ludwig Richter, Bende-mann, Moriz Schwind u. a. betheiligigt haben.“ Dieser Bilder-buch-Stil im rühmlichsten Sinne verleiht auch den späteren Märchen-Compositionen des Meisters einen so eigenartigen Reiz. Es sind ihrer im ganzen acht, die in der Zeit von 1874 bis 1891 entstanden. Am bekanntesten sind davon „Schneewittchen“, „Aschenbrödel“, „Die wilden Schwäne“ und „Schneeweißchen und Rosenroth“ geworden.

Aber die Compositions-Thätigkeit Reinecke's umfaßt auch alle anderen Gebiete der Musik und ist auf allen erfolgreich gewesen. Er schrieb Klavier-, Violin- und Cello-Concerte, Streich-Quartette, Duos, Trios und zahlreiche weitverbreitete Solo-Stücke für das Pianoforte, — ferner Lieder, unter denen die „Kinderlieder“ zu besonderem Ruhme gelangten, Chor-Compositionen, Messen, Symphonien, Oratorien, Singspiele und endlich auch seinen „König Manfred“ und andere Opern. Zwei von den letzteren, „Auf hohen Befehl“ (1884—85) und „Der Gouverneur von Tours“ (1889—91), gehören sogar zu den neuesten Schöpfungen Reinecke's und lassen erkennen, daß nicht nur seine Schaffensfreudigkeit, sondern auch seine Schaffenskraft trotz der Jahre Last die alte Jugendfrische sich bewahrt haben.

Carl Reinecke wurde am 23. Juni 1824 zu Altona geboren. Sein Vater war ein tüchtiger Sänger und Musik-Theoretiker, unter dessen Anleitung die musikalische Begabung des Knaben sich so rasch entfaltete, daß er mit acht Jahren bereits com-poniren und mit zwölf Jahren als Klavierpieler im Concert aufzutreten konnte. Mit einem Stipendium des Königs Chri-stian VIII. von Dänemark ausgestattet, ging er 1843 nach Leipzig, wo die Anregungen Mendelssohn's und Robert Schu-mann's für seine ganze spätere Entwicklung maßgebend wurden. Sein Ruhm als Klavierpieler verbreitete sich nun bald über ganz Deutschland, und Vizt sogar widmete ihm einen längeren Artikel, der im Jahre 1849 in der Pariser Zeitschrift „La

Musique“ erschien. Nach ausgedehnten Kunstreisen durch Deutschland, Skandinavien, England, die Niederlande, Frank-reich und die Schweiz wurde er 1851 durch Ferd. Hiller als Lehrer an die „Rheinische Musikschule“ berufen, wirkte von 1854—58 als städtischer Musik-Director in Barmen, folgte dann einem Rufe nach Breslau und übernahm endlich 1860 das Amt eines Leiters der Leipziger Gewandhaus-Concerte, das er bis heute bekleidet. Möge er in dieser Stellung noch lange eine segensreiche Thätigkeit entfalten, möge er sich die Rüstigkeit und das jugendfrisch schaffende Künstlerberg noch viele Jahre hindurch bewahren, der deutschen Kunst zur Freude!

Nachdruck verboten.

Am Jahrestage.

Zu dem Bilde von H. Bogler. — Siehe Seite 97.

Eine tiefe Stille herrscht in den Vormittagsstunden in den Prachtzimmern des Schlosses, eine geheimnißvolle Dämmerung, da die schweren gelben Vorhänge noch her-abgelassen sind, — ein dumpfer, aber vornehmer Geruch nach Polster und Lack kostbaren Möbelholzes. Auf dem Samtpfeller schimmert aus dem Zwielichte unter einem Schutzschleier die Marmorblüthe des in jugendlichem Alter dargestellten Ahnherrn. Da öffnet sich eine der weißen, goldgezierten Flügelthüren, ein Gewand rauscht und kistert, ein eiliger, leichter Schritt schallt auf dem Parkett. In den Saal tritt ein schlautes Mädchen, Blumen und einen Lorbeerkranz in der Hand tragend. Sie zieht an der Schnur des einen der Fenstervorhänge, und nachdem der schwere Stoff sich getheilt hat, flutet das Sonnenlicht blendend in den hohen Raum und über die wunderbar feinen Züge der jungen Dame, die nun zu der Blüthe eilt, sie enthält und lange in selbster-gessener Nachdenklichkeit betrachtet. Heute ist der Tag, an dem er vor hundert Jahren für das Vaterland sein Leben ließ, er, dessen Schönheit und Seelengüte neben seinem Ruhm in der Familie unvergessen geblieben sind. Nichts ist davon übrig, als der Staub im Sarkophag der Ahnengruft, als diese harte Blüthe! Die Sprache der Vergänglichkeit redet ernst zu der Entelin. Sie aber denkt auch daran, daß Großes und Edles über das Grab hinaus geehrt bleiben, und schmückt in frommer Stim-mung das Marmorbild des Mannes, dessen Züge und bezauberndes Wesen in ihr, wie die Urgroßmutter oft erzählt hat, wieder neu erstanden sein sollen. Zur Freude der Großeltern verrichtet sie das Werk, ahnungslos, wie doppelt schön sie in diesem Augenblicke ist, wo der Reiz ihrer körperlichen Anmuth verklärt wird durch den Geist der Pietät.

H. v. P.

Redactions-Post.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Il Moro (80). — Der Name Ludovico Sforza's, Il Moro (der Mohr), rührt nach einigen Historikern von seiner dunkeln Hautfarbe her, nach anderen von einem Mafe, das die Form eines Maulbeerblattes (il moro, der Maulbeerbaum) zeigte.

Deutscher Humor (96). — Wenn der deutschen Belletristik der Humor abgesprochen wird, so bezieht dies auf Uebertreibung oder Unkenntniß. Echter Humor ist überhaupt eine seltene Pflanze, nicht nur in Deutsch-land. Einen Dickens haben wir freilich nicht aufzuweisen, allein wir können auf den Gustav Freitag des „Soll und Haben“ stolz genug sein. Fritz Reuter ist in seiner Art unerreicht und Wilhelm Raabe (Gordianus) ein so echter Humorist, wie ihn nur irgend ein Volk befitzt. Ferner braucht man nur an Kofegger, Stinde, Hans Hoffmann, Ise Frozan, Helene Böllau, Trojan, Seibel, Charlotte Niese u. s. w. zu denken, um sich an einzelne ganz prächtige humoristische Arbeiten noch schaffender Autoren zu erinnern. Als Leserin der Illustrirten Frauen-Zeitung werden Sie auch in Robert's, Emilie Erhard, Gertrud Franke-Schleibselben u. a. vor-treffliche humoristische Talente begrüßt haben. Nein, ganz humorlos sind wir nicht! Zugegeben mag noch werden, daß die erquickende Blume des Humors in neuerer Zeit wieder spärlicher wächst als früher; sie gedeiht am besten auf stillen, behaglich von der Sonne beschienenen Flecken, und die sind eben seltener als je in dem unruhigen Meere der Gegenwart.

U. V., Hume. — „Extra Hungariam non est vita, Et alyvia, non est ita!“
 Kuchthals Ungarns giebt's kein Leben, und giebt es eins, ist's doch halt kein!

Russin im Auslande. — Die Großfürstin Zekaterina Michailowna ist an Herzschwäche gestorben, die infolge einer im Juli vorigen Jahres überhandenen Influenza eintrat.

F. S. — Präulein Dr. phil. Susanna Rubinstejn lebt noch der letzten und bekannten Adresse in Alßingen, Villa Fischenhof.

Stefriede, Wien. — Der historische Roman, der Ihre Freundin inter-essirt hat, spielt zur Zeit Friedrich's des Großen und heißt „Auf Befehl des Königs“. Verfasserin ist Clarissa Vohde, Verlag: Deutsche Verlags-anstalt in Stuttgart.

Director N. P. — „Unser Vogtland“ ist die neue von Dr. Gott-fried Doehler herausgegebene Monatschrift, die namentlich für Vogt-länder, auf die sie, wie schon der Titel ankündigt, in erster Linie berechnet ist, viel Interessantes bringt.

Präulein v. J. D. — In dem letzten Jahresbericht der englischen „Gesellschaft zum Schutz der Kinder gegen grausame Behand-lung“ wird gesagt, die Gesellschaft habe unendlich viel dazu beigetragen, das in vielen Personen wurzelnde Vorurtheil zu zerbrechen, daß Eltern das Recht hätten, ihre Kinder grausam zu schlagen und auszuhungern. Dieses Vorurtheil sei eine Erbschaft aus dem alten römischen Rechte, das dem Vater das Recht über Leben und Tod seines Kindes zuspreche. — Die Fernen-Colonien für Kinder sind eine vorzügliche Einrichtung, man kann sie gar nicht genug unterstützen! Das Sinken der Beiträge ist un-sachlich; vielleicht wird die Agitation doch nicht richtig gehandhabt.

Frau J. K., Triest. — Das Sklow-Denkmal soll in Hamburg errichtet werden. Beiträge nimmt der Schapmeister Herr Rudolph Peterßen von der Norddeutschen Bank in Hamburg entgegen.





Ed-Console.
Höhe 54 cm, Breite 27 cm, Tiefe
7 cm. — Preis M. 6.—



Fächer-
Höhe 27 1/2 cm, Breite
Brettchen 6 1/2 cm. —

Console.
43 cm, Tiefe der
Preis M. 2,50.



Klapptisch (Tuckaway-table). Höhe 71 cm,
Durchmesser der Platte 45 cm, zusammen-
geklappt 15 cm breit. — Preis M. 10.—



Wandschränken. Ganze Höhe 55 1/2 cm,
Breite 43 cm, Tiefe der Bretter 11 1/2 cm,
Höhe des Schrankbrettes 25 cm, Breite 37 cm.
— Preis M. 7.—

Amerikanische Möbel aus weißem Holz.

Seit der Ausstellung in Chicago scheint uns Amerika mit seinen vielen praktischen Erzeugnissen bedeutend näher gerückt. Heute ist es eine Auswahl kleiner amerikanischer Möbel, die wir unseren Leserinnen bieten, Möbel, theils an die Wand zu hängen, zur Aufnahme von Rippen u. s. w., theils zierliche Tische, denen sich Sätze verschiedener Form gesellen. Alle diese Möbel bieten doppeltes Interesse, nicht allein durch ihre Neuheit, sondern auch durch die schlichten Formen aus weißem Holz, die ihren Schmuck durch die Frauenhand verlangen. Des Malens Kundige finden hier Flächen mancherlei Art für den verzierenden Pinsel, aber auch dem Brennstift eröffnet sich ein ergiebiges Arbeitsfeld. Welche Art der Verzierung

man wählen mag, immer muß sie auf decorative Wirkung bedacht sein. Flott hingeworfene Zweige, auch in Art des japanischen Decors oder nach schwäbischer Bauern-Manier, eignen sich ganz besonders für diese Flächen. Welt einfacher, doch nicht ohne Reiz ist die Anwendung farbiger Beizen, unter denen ein saftiges Grün und helles Braungelb von der Mode bevorzugt werden. Die dargestellten, einer reichhaltigen Sendung angehörenden Gegenstände können sicher sein, überall gern Aufnahme zu finden, um so mehr als die Preise durchaus mäßig sind. E. F.

gemäß die preussische Unterrichtsverwaltung gebeten werden können, die Schülerinnen nach Absolvierung der Gymnasial-Curse einer Prüfungskommission für die Reifeprüfung zur Unterweisung zuweisen."

— Prof. Ewald, der kürzlich in einer Gesellschaft von Medicinern eine infolge eines Unfalles im Amt schwer nervenkrankte junge Telephonistin vorstellte, bemerkte dabei, der Dienst dieser Damen sei ungemein anstrengend. Professor Mendel hob in derselben Versammlung noch hervor, daß bei Telephonistinnen übermäßig viel Nervenkrankheiten vorkommen. Es seien die aller verschiedensten Erscheinungen beobachtet worden. Der Beruf sei erschöpfend zu aufreibend für das weibliche Geschlecht.

Erfurt. — Auf der vor kurzem eröffneten thüringischen Gewerbe- und Industrie-Ausstellung errögen die in einem besonderen „Pavillon für Frauenarbeit“ untergebrachten Erzeugnisse weiblicher Kunst und Handfertigkeit die Theilnahme der Besucher in hervorragendem Maße. Frauenvereine zur Förderung weiblicher Kunst-Veranstaltungen haben hier reichhaltige Sonderausstellungen veranstaltet. Aus ihrem Privatbesitz brachte Gräfin Wittingerode auf Schloß Rodenstein bei Worbis kostbare alte Spitzen und Stickereien zur Schau, ferner Therese Manterberg eine Sammlung alter Gold- und Silberstickereien. Ganz besonders Interessantes aber bot Frau Clementine von Münchhausen auf Windischleuba mit ihren eigenen Schöpfungen, den vollendeten, von feinstem Stillverständnis und künstlerischen Empfinden zeugenden Nachbildungen alter Originale.

Dresden. — Wie vordem in Berlin, so läßt augenblicklich hier die Sonderausstellung der Malerin Clara von Rappard besondere Anziehungskraft aus. Eine eigenartig harte Persönlichkeit ringt in diesen Werken nach Ausdruck. Weitab von allen sonst von Frauen behandelten Sujets liegen die Stoffe ihrer Bilder. Vor allem ist es das Räthsel des Lebens, das die Künstlerin zur malerischen Darstellung reizt, und das sie als „Eibyllen-Gruppe“, als „Seele“ und als die von der Jugend mit Rosen bekränzte „Sphinx“ in tiefinniger Symbolik variirt. „Die Leiden“, eine ältere, in ein Buch vertieft Frau, der eine jüngere über die Schulter schaut, wie ein fein individualisiertes Selbst-Portrait zeigen geschickte technische Beherrschung schwieriger Licht-Probleme; besonders gelungen erscheinen auch die landschaftlichen Studien, entzückende Bilder von reichem Stimmungsgehalt.

Wien. — Wie noch nicht allgemein bekannt sein dürfte, sind mehrere von den Erzherzoginnen unseres Herrscherhauses ungemein geschickte und kunstverständige Amateur-Photographinnen. Die Frau Kronprinzessin-Witwe Stefanie, die zumeist Seestücke wiedergibt, nimmt auf allen ihren Reisen photographische Apparate mit und schuf u. a. von verschiedenen österreichischen Kriegsschiffen vorzügliche Bilder. Frau Erzherzogin Marie Therese läßt schon seit acht Jahren die Photographie in wahrhaft künstlerischer Vollendung aus. Erzherzogin Isabella hat besonders mit zwei Bildern „Leberfuhr über die March“ und „Aus Schloß Hof“ ein paar Cabinet-Stücke der Photographie hergestellt.



Berlin. — Durch ein Festmahl im Kaiserhofe erreichte das Lawn-tennis-Spiel sein Ende, das seit Wochen die jüngeren Sportliebenden Kreise der vornehmen Welt im Garten der englischen Botschaft versammelte, und an dem sich sechszig Damen und Herren theilnahmen. Es wurden in dieser Zeit drei Spiele gespielt, eins nur von Damen, eins nur von Herren und ein drittes, an dem Damen und Herren theilnahmen. Aus dem ersten gingen Prinzessin Aga Radziwill und Frau v. Reischach, aus dem dritten Frau v. Schrader mit Herrn

v. Hindenburg vom 1. Garde-Dragoon-Regiment und Comtesse Vera Kantz mit Herrn Pfoertner von der Hoelle vom Garde-Kürassier-Regiment als Sieger hervor.

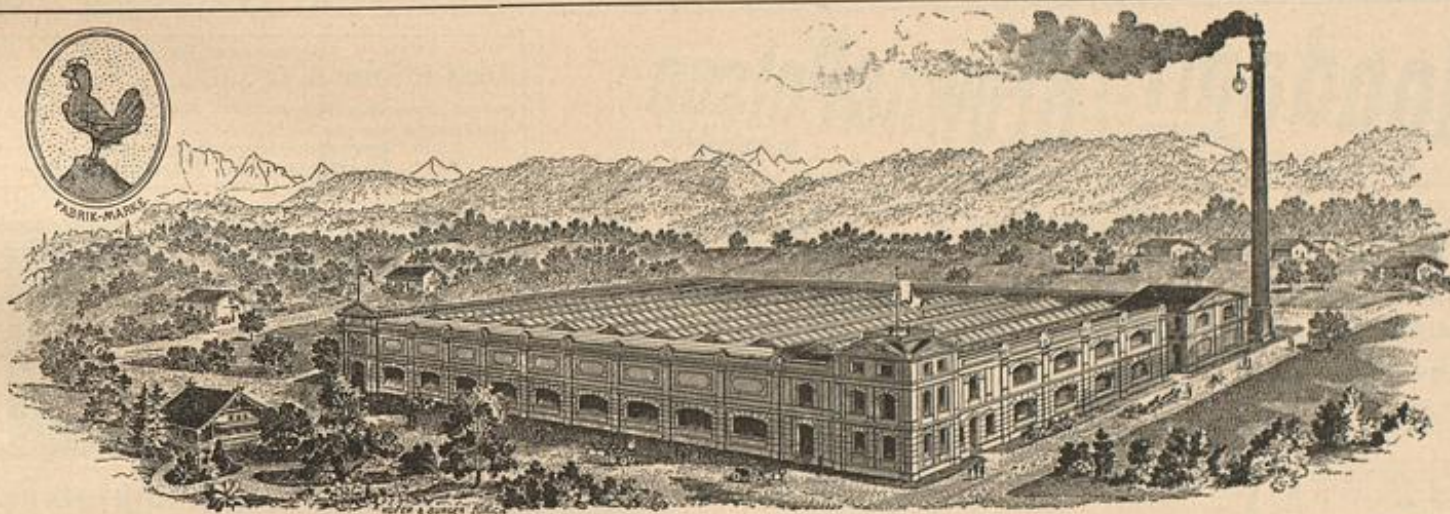
— Unsere gefeierte Schauspielerin Frau Marie Seebach, die schwere Leidenstage durchlebte, nachdem sie vor einigen Monaten das Unglück hatte, von den Rädern eines vorüberrollenden Wagens erfasst und überfahren zu werden, dürfte nun bald ihre Gesundheit und die völlige Gebrauchsfähigkeit ihrer Glieder wieder erlangt haben. Sie geht bereits ohne jede Stütze und hofft demnächst ihre alljährliche Cur in St. Moritz zu beginnen.

— Der Vorstand der Vereinigung zur Veranstaltung von Gymnasial-Cursen für Frauen erstattet Bericht über das erste Halbjahr seiner Thätigkeit. Die Curse wurden mit einer Classe eröffnet. Im Bericht heißt es: „Im October d. J. wird die zweite Classe, October 1895 die dritte Classe eröffnet werden. In nicht fernem Zeit wird dem-



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Daß Einfachheit keineswegs Chic und Kleidsamkeit einer Toilette auszuschließen braucht, zeigt die umstehende Darstellung wieder aufs deutlichste. Das zierliche Morgenkleid ist eines jener in Massenfabrication hergestellten Kostüme, die so billig in den Handel kommen (siehe Bezugsquelle), wie sie sich kaum bei Selbstanfertigung im Hause stellen würden, und denen dabei stets ein gewisser flotter Sitz eigen ist.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hoflief.) Zürich.

Verfälschte Seide

Man verbrenne ein Näherchen schwarzen Seidenstoffs, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Echte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verflücht bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter (wenn sehr mit Feinseide durchsetzt), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegenfall zur echten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Berührt man die Asche der echten Seide, so zerfällt sie, die der verfälschten nicht. — Die **Seiden-Fabrik** von **G. Henneberg** (K. u. K. Hofl.) **Zürich** versendet gern Muster von ihren echten Seidenstoffen an Jedermann und liefert einzelne Roben und ganze Stücke porto- und steuerfrei in's Haus.

Stofftheilen zu befehlen, sodas die Blätter und Blüten nun weiß erscheinen.

Nachdem alles getrocknet ist, beginnt die Ausmalung, für welche farbig gedruckte Vorlagen dem Angeübten eine große Erleichterung bieten, zumal die Blütenzweige für runde Gegenstände ganz, also ausgebreitet, gegeben sind und sich auf jedem Blatte die Farben-Scala mit der entsprechenden Farbenskala befindet.

man mit feinem Pinsel farbig oder mit Bronze (Gold-, Silber- und Kupferbronze) hineingezeichnet. Um klare Farben zu erzielen, ist Saubereit und Reinhalten der Pinsel erforderlich; vor Gebrauch einer anderen Farbe muß man dieselben gut mit Terpentin oder Benzol auswischen.



Vorlageblatt für Seiden-Einlege-Arbeit mit Wasser.

So es bequemer erscheint, kann man die Seidenstücke schon vor dem Ausbleichen mit den Stoff-Farben färben. Statt der Seide lassen sich auch andere Gewebe und Materialien — Sammet, Wolle, Baumwolle, Leinen, ebenso Leder, Papier, Metall-Folie — als Auf-lage verwenden, wie Farben und Lacke den verschiedensten Zwecken dienlich gemacht werden können.

Die Schädlichkeit des Korsetts.

Professor Schwemmer sagt: Wir sehen vor der bedeutlichen Thatsache, daß etwa 80 pCt. unserer Frauen krank sind, krank durch das Korsett, welches die Blutzirkulation hemmt.

Dr. Paul Klemmer, der berühmte Frauenarzt, schreibt in seinem ärztlichen Rathgeber für Mütter: „Wie man die durch Bildung und Verstand sich auszeichnende eble Jungfrau, wie man die lebenswichtige, verdienstvolle Mutter sah ich unter den grausamsten Quälen und Warten viel zu früh dahingerafft werden durch das den Körper einzwängende Korsett.“

Professor L'hermet sagt: „Wenn durch das Korsett ein Einklinken des weiblichen Kumpfes stattfindet, die natürlichen Blutwege gehemmt werden, so entsteht dadurch nicht nur eine ungesunde Gestaltbildung und unweiser Teint, sondern es werden dadurch auch bössartige Krankheiten verursacht.“

Dr. Sonderegger ist in Bezug auf Korsett und Schönheitsfäden der Meinung, daß durch das Schürzen die eingeengten Lungen zur Tuberkulose vorbereitet werden.

Der bekannte Anatom Professor Doktor Wagnold, der Direktor der königlichen Mädchenschule, erklärt, daß es wünschenswerth sei, daß die Schürzen dieses Kleidungsstück auf alle Fälle entbehren sollten.

Es ist leider vorgekommen, daß Schürzen während des Unterrichtes ohnmächtig wurden, weil sie zu sehr eingeengt waren, und das Korsett, wegen eben desselben Korsetts, das sie einzwängte, von den schmerzhaften Zuckungen Abstand nehmen mußten.

Alle berühmten und unberühmten Hygieniker haben von jeher einen heftigen Widerstand gegen die Unsitte des Korsetts geführt und zwar aus folgenden Gründen:

1) Durch das zu enge Schürzen wird der Brustkorb, welcher naturgemäß an seiner Basis (unten) breiter ist wie an seiner Spitze (oben), demnach zusammengedrückt, daß er eine nach unten spitz zulaufende Form bekommt.

2) In Folge dieser Zusammenziehung vertritt sich die Rückenwirbelsäule.

3) Es entstehen verschiedene Magenleiden, besonders wenn eine Korsettstange permanent die Magenenge bedrückt; runde Magenentzündung, unter Umständen auch im höheren Alter der Magenkrebs.

4) Es entstehen verschiedene Leberkrankheiten, vor allen Dingen die sogenannte Schindler'sche Leberentzündung, welche die Leber sehr deutlich in Mitleidenschaft zieht, indem eine ausgeprägte Querverwundung an der oberen Fläche des rechten Lebers. Der Bauchfellüberzug der Leber ist in dieser Form stark verdickt und das Lebergewebe unter diesem Drucke geschwunden.

5) Gallenentzündung. Diese Krankheit, welche nach gewissen statistischen Ermittlungen vorwiegend den erwachsenen Theil des weiblichen Geschlechts befallt, charakterisirt sich durch schmerzhafte Schmerzenfälle, die eine solche Heftigkeit annehmen können, daß die Unglücklichen sich das Gesicht mit den Händen zerkratzen

und sich wie wahnsinnig gebenden. Durch den permanenten Korsett-Druck bilden sich nämlich in der Gallen-Blase mehr oder weniger große Steine, welche, wenn sie durch die Gallenröhre in den verhältnißmäßig engen Gallenausführungsgang (Ductus Cholechocochus) geleitet werden, sich hier einklemmen und auf diese Weise die furchtbaren Schmers-Paroxysmen hervorrufen. Dieselben lassen sich dann nach, wenn der Stein den Gallengang verstopft und nun in den verhältnißmäßig geräumigen Zwölffingerdarm gelangt ist.

6) Die weichen und besonders die torpulenten Damen leiden des Korsetts wegen in einer bedauerlichen Todes-angst. Dieselbe findet ihre Erklärung in der mangelhaften Blutzirkulation, welche durch das mehr oder weniger eng angelegte Korsett bedingt wird.

7) Vor allen Dingen kann der Lungenblutlauf nicht richtig funktionieren, da die Lungen durch das Korsett in zusammengedrücktem Zustande erhalten werden.

Aber nicht nur Krankheiten, sondern auch direkt den Tod hat die Sacht, sich mittelst des Korsetts schlanter zu machen, als es die Natur erlaubt, schon oft genug nach sich gezogen. Alle Augenblicke hört man, namentlich während der Ballation, daß hier und da eine Dame während des Tanzes plötzlich zusammengebrochen und laut ärztlichen Schreisens an den Herd schreit, und lange nicht alle derartigen traurigen Fälle gelangen an die Öffentlichkeit, weil die Scham gewöhnlich nicht zuläßt, einzugehen, wie furchtbar man für die Eitelkeit gestraft wird. Die Eitelkeit — ja, das ist die Wurzel des Uebels.

Wer selber nicht recht erzogen ist, erzielt auch seine Kinder so, daß sie zu Krüppeln werden. Meint Ihr, wir dürfen den Naturgesetzen so trotzen?

Das Korsett soll den weiblichen Körper verschönern. Vollä tout! Ja, aber um Gottes Willen, wo steht denn eigentlich die durch das Korsett bewirkte Verschönerung? Menschen, welche genöthigt sind, alles, was die Natur uns bietet, als den Inbegriff von Vollkommenheit und Schönheit anzusehen, werden doch nun und nimmermehr an einer geschwächten, wackelnden Gestalt finden, deren Taille beim nächsten besten Windstoß abbrechen droht. Die zum Wohlbehagen nützlichen Spiele der jungen Damen im freien, schließliche Bade- und Gedirndespielen, haben nur dann eine wohlthätige gesunde Wirkung, wenn der Körper durch keinerlei enge Kleidung in seinen Funktionen behindert wird.

Die Gesundheit ist des Weibes größte Schönheit. Leidet die erriere durch Schürzen, so zerfällt der Körper, wird zur Ruine vor der Zeit. Die Mütter, welche wünschen, daß ihre Töchter das höchste Lebensalter, die Gesundheit und damit zugleich die wahre Schönheit behalten, mögen Schwemmer's und anderer vernünftiger Kräfte Rath befolgen, nicht aber nach Entschuldigungsgründen für eine Thorheit suchen, wenn sie im breiten Strom der Masse fortzuschwimmen, ohne auch nur den Versuch zu machen, an's rettende Ufer zu kommen, ehe sie in den Cotaract hinunter fahrt.

Dr. med. Ernst Arthur Luge, Berlin.

Das Korsett ist nach dem Urtheil sämtlicher Aerzte die Ursache der meisten Frauenleiden, die Quelle ewigen Sichthums.

Der in allen Staaten patentirte Schindler'sche Büstenhalter ist nach der Begutachtung ärztl. Capacitäten der beste brauchbare Ersatz für das gesundheitsschädliche Korsett.



Durch den Büstenhalter wird das unnatürliche, gesundheitswidrige Einklinken vermieden, dem Blute sein natürlicher Lauf gelassen und dadurch viele Krankheiten, als Schnupfen, Kopfweh, Pleuritis, Magenkrankheiten, Nervenleiden u. s. w. verhindert, außerdem aber noch eine gesunde, frische Hautfarbe erzielt, so daß das überhandnehmende augenscheinliche Slechtum beim weiblichen Geschlecht nach und nach aufhört.

Der Schindler'sche Büstenhalter macht eine viel schönere Figur wie jedes Korsett.

Der Büstenhalter ist nur zu haben bei dem Patentinhaber

Hermann Haube

53 I. Charlottenstrasse

BERLIN

Charlottenstrasse 53 I.

Die Preise sind für: Qual. A. (cooper) 4.50 Mk. Qual. B. (lasting) 7 Mk. C. (A. lasting) 9 Mk. D. (Zeide) 12 Mk.

In allen Größen vorräthig.

Verfand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.

Bei Bestellungen genügt es, den Umfang über Brust und Rücken, unter den Armen gemessen, anzugeben.

Um sich vor schlechten Nachahmungen zu schützen, achte man beim Kauf auf die Patentnummer 62 641 (Schindler's Patent).

Die Vortheile des Büstenhalters.

Das bekannte Wochenblatt „Fürs Haus“ veröffentlicht in No. 595 folgende Briefe über den „Büstenhalter“.

Ich besaß einen der von Ihnen erwähnten Büstenhalter und bin mit demselben sehr zufrieden. Durch eine ebenso einfache wie sinnreiche Vorrichtung ist die schwierige Aufgabe gelöst, die Figur zu halten, ohne den geringsten Druck auszuüben. Wer irgend schon über sein Korsett geklagt hat, möge einen Versuch mit dem neuen machen.

Frau V. Knaut zu Weiningen.

Ich trage seit neun Monaten einen Büstenhalter und bin sehr zufrieden damit. Er hält den Körper zusammen, ohne im geringsten zu drücken oder zu belasten. Ich fühle mich im Verborgenen ohne Fühlsein nie so wohl wie im Büstenhalter. Eine Dame mit sehr leidendem Körper, die keinen Schürzenhalter trägt, auf meine Veranlassung seit acht Monaten einen Büstenhalter und ist mir sehr dankbar, daß ich sie darauf aufmerksam gemacht, da er eine wahre Wohlthat ist.

Frau Louise Horner aus Salzbura.

Ich trage seit einem Vierteljahr den Büstenhalter von früh bis spät, sehr bei der schwersten Handarbeit, und fühle weder Druck noch Unbehaglichkeit. Die leichte Mühe, die man Anfangs hat mit dem Abnehmen der auf Korsett gearbeiteten Kleider, ist nicht der Mühe werth gegenüber dem gesundheitslichen Vortheil und dem Bequemlichkeit beim Tragen dieses Halters. Ich kann das Tragen des Büstenhalters nur empfehlen.

Frä. Agnes Sitte, Dehan.

Ich trage den in Nr. 183 des „Hausblattes“ empfohlenen Büstenhalter und bin damit außerordentlich zufrieden. Es ist ein wahrer Segen für die Gesundheit. Ich hatte schon verschiedene angepriesene Halter versucht, konnte aber bisher aus diesem oder jenem Grunde mit keinem zufrieden sein. Aber seine Gesundheit liebt und zur Einheit gekommen ist, wie schädlich das Tragen eines Korsetts auf den Unterleib wirkt, — wird den Büstenhalter mit Freuden begrüßen, der nicht beugt und jeder Anforderung entspricht. Bei meinen Freundinnen hat der Halter überall schon gute Aufnahme gefunden.

Frau Anna Krause zu Leipzig.

Durch eine meiner Schwestern lernte ich diesen Sommer den Büstenhalter von H. Haube kennen, fand denselben in jeder Beziehung praktisch, empfahl ihn mehreren meiner Patientinnen, die unterleiblich wie magenleidend, in keiner Weise durch das Tragen desselben befristigt wurden, und ihn einstimmig lobten. Auch einer stillenden Frau, die viel in Gesellschaften geht, empfahl ich den Büstenhalter; sie war ebenfalls des Lobes voll, da sie halt ohne jeden befristigenden Druck in demselben hätte. Achten Sie vor allen Dingen darauf, daß der Büstenhalter die richtige Größe hat, da Sie sonst nicht viel genutz können, und so gerade bei Ihnen sehr nöthig sein dürfte.

Frau Anna Köpke zu Neubrandenburg.

geprüfte Vertreterin der Naturheilkunde.

Ich befinde mich vor zwei Jahren in Folge eines Magenleidens am Rande des Grabes. Mein Arzt sagte damals: „Wenn die Frauen wüßten, welche großen Prozenten unserer Kranken und das Korsett zuzuführt, sie würden dieses Kleidungsstück von weltlichstem Werthe mit mehr Mitleiden betrachten, vielleicht auch kräftig dagegen auftreten.“ In Folge dieser Bemerkung unterließ ich mein Korsett nach meiner erblindeten Gesundheit das fernere Tragen des Schürzenhalters auf's Strengste und ich war ihm sehr dankbar dafür, denn mich dünkte dieser Theil meiner Kleidung immer ein Wartenpanzer, so ein Stückchen „Eiserne Jungfrau.“ Die Unzulänglichkeit der Unterstücken hatte ich schon eingesehen, als ich zuerst von dem Büstenhalter hörte, entschloß ich mich sofort, einen Versuch mit dem letzteren zu machen. Er hat über Erwartung gut ausgefallen; denn der Büstenhalter erfüllt seinen Zweck vollständig, ohne irgend welche Able Folgen für die Gesundheit zu haben. Nirgends findet ein Druck statt; das breite Gummiband, welches den Vordertheil über den Magen bildet, gleit bei jeder Körperbewegung nach, und da die Unterleiber an den Büstenhalter angedrückt werden, so liegt das Gewicht der Kleider auf den tragfähigen Schultern, preßt aber nicht mehr Magen, Leber und Milz ein. Wer nur Gelegenheits hat, sich den Büstenhalter einmal genau anzusehen, wird sich von der Richtigkeit des Gesehenen völlig überzeugen. Der Büstenhalter wird

in die Farbe eingetaucht oder mit derselben überstrichen. Nachdem es etwa 15 Minuten der Luft angefeuchtet worden, entwickelt sich die Farbe beim Trocknen, ohne daß der Stoff an Weichheit, Geschmeidigkeit oder Glanz verliert. Hierbei gelten dieselben Regeln wie beim Malen, daß man den Farben, wenn sie hart und licht wirken sollen, Verdünnungsmittel beimischt, dunkle Töne dagegen durch zweimaliges Ueberstreichen hervorruft.

Die Farben, in einer Anzahl von 24 Nuancen, wie Klebstoff und Verdünnungsmittel können einzeln in Glasflaschen (zu 30 bis 75 Pf.) bezogen werden; für den Anfang reichen etwa acht Hauptfarben aus. Die Firma hat auch Arbeitelassen zusammengestellt, welche reichhaltiges Material, angefangene Arbeiten und Vorlagen enthalten. O. Klmann.

Musterblätter für künstlerische Handarbeiten, Nr. 55. Banksticker und Durchbrucharbeit auf Leinen. Ungarn. XVIII. Jahrhundert. Durch feingestimmte Farbgebung und originelle Musterung läßt das mit kräftiger Filoseide gefärbte schräge Bäumchen hohen malerischen Reiz aus. Ein Anknüpfen der in sich abgeschlossenen Figur in gleicher oder wechselnder Stellung giebt den wirkungsvollen Abschluß eines Vorhangs oder einer Decke; auch als Klein, in verlegten Reihen, kann das Bäumchen zum Schmuck großer Stoff-Flächen Verwendung finden. Die einfachen, schmalen Börtchen sind sowohl einzeln, als in Verbindung mit dem Durchbruch zur Ausstattung von Toilette wie geschaffen. — Die Stückweise der interessanten alten Vorlage verbindet Platt- und Stielstück mit Renaissance-Stückerei in wechselnder Stellung. Die vom Herkömmlichen etwas abweichende Wirkung der letzteren wird durch die ungemein dicke Anordnung der kurzen Ueberhangstücke hervorgerufen. J. J.

Bezugsquellen: Amerikanische Möbel aus weisem Holz: Jöhren'scher Kaufhaus, O. Hirschwald, W. Leipzigstr. 117/118. — Wagners: J. S. Sander, O. Jerusalemstr. 29. — Schmiedeknecht: J. W. W. Unter den Linden 8. — Kuderstahl: H. Seipolt, Wien I. Rärntnerstr. 1. — Seiden-Einlege-Arbeit mit Wasser: Farben (50 bis 75 Pf. die Flasche), Vorlagen (25 Pf.), auch Arbeitelassen und Gegenstände: Horn & Brand, SW. Königgräberstr. 44.

im Gedrauche viel billiger, als ein Schürzenhalter. Er hat den Preis eines mittleren Korsetts, dagegen übertrifft seine Haltbarkeit die des letzteren bei Weitem. Ein Korsett im Preise von 8-10 Mark habe ich stets höchstens ein Jahr tragen können; den neuen Preis bezahlte ich mit 7 Mark, trage ihn schon über ein Jahr und bin überzeugt, daß er auch nach dem zweiten Jahre noch nicht verbraucht sein wird; denn verdorrte Stangen und zerfetzte Schürzenbänder kennt er nicht, höchstens dürfte einmal das Stüchchen Gummiband erneuert werden, bis jetzt liegt aber bei mir auch dafür noch kein Grund vor. Für Damen, welche befristet, ihre Taille möchte beim Gebrauch des Büstenhalters die gewohnte Flexibilität verlieren, erwähne ich noch, daß ich nach unseren Modebegriffen jetzt eine bessere Taille habe, als früher; denn abgesehen davon, daß ich das Schürzenmieder nie fehlerhaft anlegen konnte, trägt dasselbe durch seine vielen Fischbeinbänder und die nöthigen Ueberfliegungen derselben ganz bedeutend auf. Der Büstenhalter reicht nur bis über den Taillenschnitt, letzterer wird nur durch die Nachhalter überstrichen. Durch diesen Umstand ist der Büstenhalter der Wiener Mode besonders günstig, da es leicht, den Oberkörper weniger einzuengen, als die Pariser, dagegen durch etwas fetteren Taillenschnitt jenen Eindruck der Eleganz hervorzurufen, welcher die Figur der Wienerin so annehmlich erscheinen läßt.

Maria Reinwender zu Berlin, Uranienstr. 27.

Nachdem ich im Laufe des verwichenen Jahres schon zwei Büstenhalter von Ihnen bezogen habe und wie so sehr damit zufrieden bin, möchte ich Sie ersuchen, mir bitte wiederum einen Büstenhalter zu senden. Die Waare muß 80 Centimeter betragen. Wo ich kann, empfehle ich diese Ihre Erfindung. Sie haben der Menschheit dadurch einen großen Dienst geleistet, wenn es nur erst anerkannt wird. Krum & Balkenbillet, den 12. März 1894. Viktorin A. Gerloff.

Die Berliner „Nationalzeitung“ schreibt im redaktionellen Theil vom 6. März 1894:

Eine höchst wichtige, beachtenswerthe neue Erfindung, welche sowohl den Frauen, als auch vernünftig betenden Männern Freude machen wird, ist der patentirte „Schindler'sche Büstenhalter“ (ein vollständig gelöstes Ersatz für das gesundheitschädliche Korsett). Die glänzenden Resultate von Ärzten und Professoren empfehlen auf das Wärmste und Dringendste der Frauenwelt, die sich nicht durch Modetrotz und Eitelkeit verleiten lassen, dieses neue Toilettenstück. Eine unserer Abonnentinnen schreibt uns dieser Tage wörtlich folgenden Urtheil über den Büstenhalter: „Hals wieder eine Ihrer Verehrerinnen nach dem Büstenhalter fragt — ich habe ihn erprobt und bin ganz außerordentlich zufrieden damit. Ich habe mich noch nie so wohl gefühlt, als seit ich dieses sinnreiche und doch so einfache und bequeme Ding trage, das übrigens eine sehr schöne Figur macht.“

Diesem Urtheil schließen sich fast sämtliche Berliner Zeitungen an.

Der mir von Herrn Hugo Schindler vorgelegte und an einer Person demonstirte sogenannte „Büstenhalter“ ist eine sehr einfache und sinnreiche Vorrichtung, welche die Vortheile des Korsetts darbietet, die großen Nachteile aber vermeidet, da er einerseits die plastische Form der Taille hervorbringt, andererseits aber weder Keimung noch Bewegung im Gertagen hemmt, sehr leicht anzulegen und abzuliegen ist. Kurzum, er erscheint mir das Beste und Beste aller derartigen Erfindungen und Vorrichtungen zu sein und ich weis, ärztlicherseits allenthalben bestens empfohlen zu werden. ges. Dr. Neubner.

In dem Büstenhalter, den mit sein Erfinder Herr Schindler an einer Person zu demonstrieren die Freundlichkeit hatte, habe ich eine sinnreiche Einrichtung kennen gelernt, welche voraussichtlich die bisher üblichen Korsetts verdrängen wird.

Derselbe erfüllt den praktischen Zweck des Kleiderhaltens ebenso sicher wie das Korsett, hebt, ästhetisch genommen, weit über denselben und ist hygienisch betrachtet, wohl geradezu bahnbrechend zu nennen, da er jeder Bewegung des Körpers, vor allem dem Athmungsprozess Rechnung trägt, der gesammten körperlichen Thätigkeit sich anpaßt.

Prof. Dr. Flüger.

J. A. Heese

Fernsprech-Anschluss:
Amt I. No. 1100.

Königlicher Hoflieferant.
Leipzigerstrasse 87.

Fernsprech-Anschluss:
Amt I. No. 1100.

Zur Reise-Saison empfehle folgende Parteen als Gelegenheitskauf:

Mohair changeant façonné, 60 cm breit, das Meter 80 Pf.
Mohair changeant in dunklen Farben, 60 cm breit, Met. 1 Mk., vortreffliche Stoffe f. leichte Reisekleider.
Kammgarn, derbe Qualität in dunklen Farben, 95 cm breit, das Meter 90 Pf., 1,10, 1,25.
Lawntennis, $\frac{3}{4}$ Wolle, $\frac{1}{4}$ Baumwolle, grosse Auswahl schöner Streifen, 80 cm breit, Meter 1 Mark.
Natté, zweifarbige geflochtenes Gewebe, 100 cm br. Meter 1,25 Mark.

Fantasie-Gewebe in ganz Wolle mit kleinen Karos, Streifen und Knötchen, 100 cm. breit, Meter 1,25, 1,50 Mark.
Panama-Gewebe, zweifarbige in halbhellen Farben, 100 cm breit, das Meter 1,75 Mark.
Epinglé, ganz Wolle, fond changeant, 110 cm breit, das Meter 2 Mark.
Fantasie-Gewebe in halbhellen Farben mit Bocker, 95/100 cm breit, das Meter 1,15, 1,25 Mark.

In Seide:

54 cm br. bedruckte Pongees und Foulards mit wasserechter Appretur, von Mk. 1,50 bis 4,50 das Meter.
 56 cm br. glatte farbige Pongees, mit wasserechter Appretur, von Mk. 1,75 bis 2,25 das Meter.
 48 cm br. gestreifte farbige Surahs von Mk. 1,50, 2,00 bis 3,75 das Meter.
 46 cm br. gestreifte changierende Taffete von Mk. 2,50 bis 3,50 das Meter.
 50 cm br. einfarbige Satin-Merveilleux von Mk. 2,50 bis 4,50 das Meter.

50 cm br. einfache u. changierende Façonnés von Mk. 2,75 bis 4,50 das Meter.
 46/50 cm br. karrirte Taffete und Surahs von Mk. 3,00 das Meter.
 50 cm br. façonnirte changierende Taffete von Mk. 3,00 bis 4,25 das Meter.
 50 cm br. façonnirte und karrirte Pongees und Foulards von Mk. 3,00 bis 5,75 das Meter.
 50 cm br. Armure façonné grisaille v. Mk. 3,00 bis 3,50 das Meter.
 50 cm br. changierende Façonnés travers von Mk. 3,30 bis 6,75 das Meter.

Täglich Eingang von Neuheiten
in Fantasie-, Woll- und Waschstoffen für die Bade-Saison.

Illustrirte Preislisten, Proben, Modelbilder gratis und postfrei.
Franko-Zusendung fester Aufträge von 20 Mk. an.



Verlange Stollwerck'sche CHOCOLADE

Überall käuflich v. M. 1.20 $\frac{1}{2}$ Ko. an aufwärts.

Max Kühl's Reform-Gesundheits-Corset.



nach Angaben von Herrn Dr. Lahmann gefertigt.
 Dieses Corset ist in jeder Hinsicht wohl das Vollkommenste, was auf diesem Gebiete geschaffen ist. Durch die eingesetzten Gummibänder an den Seiten und einen besonderen Schnitt giebt es bei jedem Athemzuge nach und vermeidet den leisesten Druck auf den Körper. Trotzdem macht es eine vorzügliche Figur und hat es einen tadellosen Sitz, wodurch es sich auch für die elegantesten Toiletten eignet und sich bei schlanken, ebenso wie bei ganz starken Damen bewährt hat. Bei Athmungsbeschwerden wirkt es sehr erleichternd. Auch für junge Mädchen wird es behufs ungestörter Körperentwicklung und Erhaltung der Gesundheit von Herrn Dr. Lahmann dringend empfohlen. Der gitterartige Stoff befördert die Körperausdünstung. Ein Versuch wird Gesagtes bestätigen. Preis pro Stück 8 M. Nach Auswärts gegen Nachnahme. Auf Wunsch Ansichtsendung. Bei Bestellungen erbitte Taillenweite über Kleid gemessen. Zu haben bei Max Kühl, Berlin SW., Jerusalemstr. 59. Bei Bezugnahme auf dieses Blatt halbe Porto-Vergütung.

Mustergeschützte sensationelle Neuheiten von Nadelfabriken aus den Fabriken von H. F. Neuss Aachen. Kosmosnadeln.

Neues Nadelohr.
 Spielend leichtes Einfädeln.
Reformhaarnadeln.
 Herausfallen unmöglich.
 Konservierung des Haars,
Schutznadeln
 von Stahl halten absolut fest.
 Obige Artikel unentbehrlich in jeder Haushaltung.
Zu haben in allen Kurzwaarenhandlungen.

Baby-Bazar.

M. Wolf, Berlin, Werderscher Markt Nr. 9.
General-Agentur
 für das deutsche Reich der patentirten, bewährten Claxton'schen **Car-Caps** zum Festhalten der Ohren.
 Preis 5 Mt.
 Engl. Binden für Wäscherinnen zur Wiedererlangung der Figur 12 Mt.

Für alle Damen unentbehrlich!

Eine in der ganzen Welt patentirte, interessante und kussförmig erregende Erfindung des bekannten Frauenarztes **Prof. Dr. Wertheimer!** Eine feine und ausführliche Broschüre hierüber versendet umsonst und postfrei.
BERLIN W.
Gustav Henke, Charlottenstr. 54.

Schlanke schöne Figur verleiht nur ein gutes nicht fabrikmässig erzeugtes Corset.



Das „**Miederhaus**“
Ign. Klein, Wien,
 Gogr. 1875. **Via Mariahilferstr. 39.**
Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.
 „**Wiener Form**“. Macht schlanker Figur volle Büste. Einfache Ausführung fl. 8.—, aus kräftigem Stoff mit Fischbein fl. 10.—, mit feinem schmiegsamen Material fl. 12.—, elegante Ausführung von 14.— bis fl. 16.—.



„**Sappho**“, Busenhalter, Wiener Form.
 im Hause und bei der Arbeit statt des Mieders zu tragen. „Sappho“ bietet für's Haus die bisher nicht erreichte Bequemlichkeit, er gestattet jede Bewegung frei, verleiht adrette, graziose Form und in Ermangelung jedweder Einzwängung das höchste Wohlfühl. — „Sappho“ leistet nicht allein als Hausmieder, sondern auch empfindlichen, leidenden Damen, zu Touristenzwecken, für die Reise etc. unschätzbare Dienste. Schlussworte über's Kleid genügt. — Preise à fl. 3,50, 5.— und 6.—.
Versandt nur gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme.
 Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franco.

Wäsche mit Luft Undine!

Sensationellste und praktischste Neuheit: zum Preise von nur 5 Mark!

Sie reinigt die Wäsche spielend leicht, schon die Wäsche wie keine andere Methode, verdrängt blitzschnell alle anderen Waschlösungen!

Spart Arbeit, spart Zeit, spart Geld!

Zu beziehen durch

P. Raddatz & Co.,

Königl. Hoflief.,
Special-AusstattungsMagazin, 11. Leipziger-Strasse 11.

Außerdem zu haben in jedem Haus- und Küchengeschäft.
Täglich öffentliches Probewaschen in unserem Magazin Leipziger-Strasse 11. von 11—12 Uhr.
Nur 5 Mark. Nur 5 Mark.

CHRISTOFLE & Cie.

K. K. Oesterr.-Ungar. Hoflieferanten,
Lieferanten für Reichs- und Königl. Preuss. Behörden, für Offizier-Casinos,
für die Kaiserliche Marine.

Christofle-Bestecke. Garantierte schwer versilberte u. vergoldete Tafelgeräthe. Ermässigte Preise.

Fabrik-Niederlage in Berlin W.,
Friedrichstrasse 78. (Ecke Französische Str.).



C.F.W. Lademann Söhne Berlin C., Wallstr. 84—85.

Ausstattungs-Magazin für Haus und Küche incl. Möbel.
Specialität: Garten- und Balkonmöbel, Zelte, Zeltbänke, Zeltstühle, Kinderzelte, Wein- und Butterkühler, Salat- und Erbsensiebesseln, Milchkocher, hygienische mit Doppeltopf, Eismaschinen, Eismaschinen, Eisbäckchen.
Preislisten gratis und franco.

Tapiserie

Albert Schulz
Berlin NW., Albrecht-Str. 4. Parlars.
Empfehle angelegene und fertige Tapiserien jeder Art, garnirte Korbwaren u. diverse Antiquitäten in reicher Auswahl.
Materialie jedes Quantum zu Engros-Preisen.
Fortdauernd Eingang von Neuheiten.



Zum Zimmerschmuck empfehl. wir Waffen, Trophäen, Bildnisse, alte Uhren, moderne Schenke und Brunnenfiguren, sowie reiche Auswahl an Gelegenheitsgegenständen geeignete, kunstgewerbliche, Gebrauch- u. Dekorationsgegenstände. Zu Preisliste postfrei.
Etruria Kunstgewerblich. Anstalt, Neuweil, bei Frankfurt a. M.

Gesichtshaare

u. ihre Heilung (Schrift v. Dr. Clasen) verl. g. 130 Pf. Apoth. Wegener, Reinhold I. H.

Tiroler Damen-Loden

beste Qualitäten in allen Farben empfiehlt
Fritz Schulze, Kgl. bayr. Hoflieferant, München.
Muster gratis und franco.



Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
PARIS
29, Boul. des Italiens. zu haben in allen Parfümerie- u. Colifragegeschäften

Die schönsten Locken!
In natürlicher Form
SCHUTZMARKE
F.R. Müller
behält selbst sprödes Haar bei jedem Wetter, Transpir. etc. durch „**Capillaricin**“ (Kräusel-Essz.) Orig.-u. Theilfab. M. 2,75, M. 1,50 echt in fein. Parfümer. (Hofliefer.) grösserer Städte. Vorsicht vor schwindel. Nachahm., w. per Nach n. anpreisen. Depotliste senden franco **F.R. Müller & Co.,** Fabrik chem. Präp. Köln a. Rh.

Congo-Socken,
direkt ohne Zwischenhandel.
Erhitzen den Fuß nicht, geben nie ein, bleiben stets weich. Für empfindliche Füße die größte Annehmlichkeit. Beim Marsche unentbehrlich.
SCHUTZ- MARKE
Seit 19 Jahren eingeführt. — Nachbestellungen sicher. Versand von $\frac{1}{2}$ Dbd. ab gegen Nachnahme. Für Heine, mitte und große Füße. Dbd. Paar sein mittelstark stark M. 13.— M. 14.— M. 15.—
Hermisdorfschwarze Strümpfe
aus eigener Strickerei zu Fabrikpreisen: Fußlänge cm 12 14 16 18 20 22 24 26
Q. I. Dbd. Paar 4,80 6 7,40 8,00 9,40 10 11,10
II. „ „ 8,60 11,50 14 17 18 19 21 22
Strümpfe, anfüßen bereitwillig. Alle sonst. Chemischer Strumpfmacher, Fabrikpreis.
M. V. Jaeger, Chemnitz.
Strumpfw.-Fabrik u. Versand, Jägerhaus.

Hollins Merino-Strickgarn
Ist das Beste für Sommer- wie Winterstrümpfe.

Verlag von **Franz Lipperheide** in Berlin.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Wißt ihr, was ich meine?
Kinderbilder
von **Heinrich Braun**
nach Texten von **Hoffmann v. Fallersleben,**
aus Simrod's Kinderbuch u. f. 10.
In elegantem Leinwandband mit blau u. Goldbrunse oder Roth u. Silber-Druck.
Preis 4 Mark.

Friedrich
Deutscher Kaiser und König von Preußen.
Ein Lebensbild
von **Ludwig Ziemssen.**
Mit 68 Text-Illustrationen und 22 Einzelbildern von Georg Meibitren, W. Camphausen, W. Genz, Eduard Hildebrandt, Hermann Lüders, H. Westel, B. Plochhorst, A. v. Winterhalter u. m. A.
Preis 6 Mark; elegant gebunden 9 Mark.

Für alle Damen unentbehrlich!
Eine in der ganzen Welt patentirte, interessante und kussförmig erregende Erfindung des bekannten Frauenarztes **Prof. Dr. Wertheimer!** Eine feine und ausführliche Broschüre hierüber versendet umsonst und postfrei.
BERLIN W.
Gustav Henke, Charlottenstr. 54.

Piolet Pflege der Haut u. Schönheit des Teints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
PARIS
29, Boul. des Italiens. zu haben in allen Parfümerie- u. Colifragegeschäften



Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 14. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 1/2 M. Berlin, 15. Juli 1894. Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 1/2 M. XXI. Jahrg.

Rauchdruck verboten.

Ein reiches Mädchen. Roman von Moriz von Reichenbach. (2. Fortsetzung). V.

Es war ein sonniger Septembertag. Die Bäume des Parks von Hellowa begannen sich bunt zu färben, und die Schwärme schossen unruhig und laut zwitternd unter dem blauen Himmel hin und her, als riefen sie einander zu, der Herbstsonne nicht zu trauen und die Reise-Vorbereitungen nicht zu vergessen.

Frau von Paltan stand am Fenster ihres Zimmers, blickte über die blühenden, bunten Astersbeete des großen Rasenplatzes nach den Parkwipfeln hinüber und seufzte. Ihr gegenüber saß eine junge, schwarz gekleidete und mit blühendem Schmelz bedeckte Frau, und als Frau von Paltan sich jetzt umwandte und die Blicke von Mutter und Tochter sich begegneten, seufzte Frau Magda von Katzen ebenfalls.

„Ja, ja, Magdchen, man soll niemandem etwas Böses wünschen, — aber wenn wir Glück hätten, so wäre der neuen Cousine auf ihrer Reise irgend etwas passiert! Es passiert ja jetzt so viel auf den Bahnen. — Mein Gott, ich wünsche es ihr ja nicht persönlich, natürlich nicht! Ich sage nur, wenn sie nicht wäre, so fiel eben der ganze Besitz, trotz des Testaments, an uns beide, denn der leichtsinnige Herwart käme doch nicht in Betracht. Und eine vergrößerte Zulage würde uns auch vortrefflich zu Gesichte stehen. Wir sind doch auch gar zu schlecht bedacht worden; ich mit meinen tausend Thalern jährlich, es ist eine Lumperei! Und Ihr geht ganz leer aus!“

„Der selige Onkel hat wohl gedacht, daß mein Mann mit seinem kleinen Vermögen und seinem Gehalt auskommen könnte, da wir bloß zwei Kinder haben und mein Mann gewiß eine gute Carriere macht, — er ist doch schon an den Regiments-Commandeur heran.“

„Ich bitte Dich, entschuldige den Onkel nicht auch noch, Magda! Du bist eigentlich eben so empört wie ich. Zu denken, daß es im Belieben dieses Backfisches stehen wird, ob ich hier bleibe oder nicht! Ja, wenn man ein bißchen Glück hätte!“

Frau Magda erhob sich, mit ihren seidnen Unterkleidern raschelnd und mit ihren Schmelzperlen blinkend, und trat vor den Spiegel, wo sie ihr lichtblondes Haar ordnete.

„Wenn man sie sich als Erbtante heranziehen könnte, dann wäre doch meine Erna einmal eine gute Partie. Aber eine Millionärin, — so was ist natürlich sofort verheirathet! In einer



Das Marienthor in Raumburg.



Die Ruine Schönburg bei Raumburg.
Im Saalthale. Zeichnungen von Otto Günther-Raumburg. — Siehe Seite 111.

halben Stunde kann sie übrigens da sein.“

„Wenn ich nur wüßte, warum Herwart plötzlich darauf bestand, sie von der Bahn abzuholen? Wir waren doch überein gekommen, sie von Anfang an merken zu lassen, daß sie Verpflichtungen gegen uns alle hätte, und daß nicht wir die Rolle des Entgegenkommenden zu übernehmen hätten, sondern daß sie dies thun müsse!“

„Gutes Mägdchen, wer die Millionen hat, der hat immer recht! Der schöne Herwart denkt vielleicht, seine beaux restes noch nutzbringend zu verwerthen.“

„Du glaubst doch nicht, daß er die wahnsinnige Idee haben könnte, sich um die Hand der Erbin zu bemühen?“

„O, ich bin sogar überzeugt davon, daß er sie hat!“

ick
en,
nd
nd
re.
ge-
st.
rei.
alt,
L.C.
19
nd,
Kö-
sch
ten
ren.

„Aber sie ist ja noch ein Kind, sechzehn Jahre alt, und er hat einen erwachsenen Sohn —!“

„Und ist doch erst fünfundsiebzig Jahre alt, also ganz auf der Höhe der Situation. Bekanntlich haben reifere Männer ja eine besondere Anziehungskraft für ganz junge Mädchen —.“

„Der Gedanke ist empörend.“

„Aber naheliegend!“

Es klopfte.

„Mein Gott, sie wird doch nicht etwa schon da sein? Was giebt es?“

„Die Frau Oberbergrath Malkolm ist soeben angekommen,“ meldete der Diener. „Wo soll ich ihr Gepäck hinbringen?“

„Die Frau Oberbergrath? Aber ich weiß ja gar nichts, — und Gepäck hat sie bei sich?“

„Ja wohl, sie sprach davon, es müßte ihr Brief nicht eingetroffen sein.“

„Natürlich ist er nicht angekommen; im übrigen geht die Sache mich gar nichts an. Tragen Sie das Gepäck in irgend ein Gastzimmer.“

„Ahnst Du, was die hier will, Magda?“

„Nun, natürlich irgend einen Vortheil aus der Situation ziehen; sie ist ja die Frau des zweiten Vormundes . . .“

„Ich muß sondiren, was sie eigentlich will!“

Die beiden Damen verließen das Zimmer. Im Corridor roch es nach frischen Laubgewinden. Der Gärtner hatte die Thüren bekränzt und war noch damit beschäftigt, einige bunte Sträuße anzubringen. Sefi kam gerade die Treppe hinauf, als die beiden Damen herabgingen.

„Gilt Euch!“ rief sie ihnen zu. „Unten ist noch eine alte Meerlaze angekommen, wir haben noch nicht genug!“

„Sefi!“ Frau Magda blieb stehen. „Diese unerhörten Ungezogenheiten verbitte ich mir —.“

„Ach, Du — Du warst ja gar nicht damit gemeint!“

Das Rollen von Wagenrädern klang von der Vorfahrt her.

„Das — das ist sie! Das ist die Erbin mit den Vormündern und Herwart!“

Die beiden Damen eilten die Treppe hinab. Sefi schnitt eine Grimasse.

Dann warf sie dem Gärtner einen vernichtenden Blick zu.

„Na, sind Sie fertig mit Ihren Empfangsvorbereitungen, Sie — Sie Kaninchen Sie, das jeden anschnüffelt, von dem es Futter erwartet?“

Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte der Gärtner sich bekreuzt, wie vor einem leibhaftigen Unhold.

Sefi aber setzte sich auf das Treppengeländer und fuhr daran hinab wie ein wilder Junge.

Der Zug mit der Erbin kam ja doch die Haupttreppe hinauf, und hier in dem Seitenflügel konnte sie einstweilen noch thun und lassen, was ihr gut oder schlecht schien.

VI.

Vor dem Haupt-Portale des alten Schlosses stand inzwischen die Erbin und blickte mit einem halb ängstlichen, halb ehrfurchtsvollen Ausdruck zu dem grauen Gemäuer empor, das der Justizrath Brettnier, auf dessen Arm sie sich stützte, als ihre Heimat bezeichnete.

„Die wir alle bemüht sein werden, Dir im vollsten Sinne des Wortes zur Heimat zu machen, Cousine!“ beeilte sich Herwart hinzuzufügen, der sich dicht an der anderen Seite des jungen Mädchens hielt.

„Er nennt sie Du!“ flüsterte Magda von Rathen ihrer Mutter zu.

„Damit ist für uns diese Frage gelöst, wir müssen sie ebenfalls Du nennen!“ —

„Mein Mann ist natürlich nicht an ihrer Seite, sondern troddelt hinterdrein. Ein Glück, daß ich hier bin, um das Gleichgewicht herzustellen.“ Die Oberbergräthin Malkolm hatte Zeit zu dieser Bemerkung, wie die andern Zeit zum Flüstern hatten, denn die ganze Gesellschaft stand im Hausflure versammelt, während die Ankommenden ausstiegen und dann einen kurzen Halt vor dem Hause machten. Man schien stillschweigend übereingekommen zu sein, daß man der Erbin nur bis an die Schwelle entgegenzugehen habe und sich mit jedem Schritte weiter vorwärts etwas vergeben könnte.

Pfötzlich brach die Oberbergräthin aus dem Hintergrunde hervor, und gerade, als Dora Kalka auf Herwarts Anrede mit einem sanften „O, thank you — ich danke — Ihnen“ antwortete, fand sie sich plötzlich zwischen den Armen der Oberbergräthin, die, durch das „ich danke Ihnen“ beruhigt, sofort deutsch auf sie einredete: „Theures, armes Kind, seien Sie tausendmal willkommen — und glauben Sie, daß auch hier treue, warme Herzen der elternlosen Waise entgegen schlagen!“

„O, Sie sind alle so sehr, sehr gut zu mir!“ sagte

das junge Mädchen, während eine feine Röthe ihr zartes Gesicht überzog und die großen blauen Augen sich fragend auf den Justizrath richteten.

Dieserklärte sie auch sofort auf.

„Das ist Frau Malkolm, die Gattin des zweiten Vormundes —.“

Und nun traten die übrigen aus dem Schatten der Hausthür hervor. Der Justizrath nannte ihre Namen und Verwandtschaftsgrade, und die schlanke, schwarzgekleidete Gestalt der jungen Erbin wurde von ihrer neuentdeckten Familie umringt. Die klaren blauen Augen Dora's wanderten mit sanftem Ausdruck von einem dieser fremden Gesichter zum andern und blieben mit einem plötzlichen Aufleuchten auf Magda von Rathen haften.

„O, wie Sie meiner Mutter gleichen!“ Sie reichte ihr beide Hände entgegen.

„Wirklich? Gleiche ich ihr?“ fragte Magda, unwillkürlich lächelnd.

Thränen verschleierten plötzlich Dora's Augen.

„Auch die Stimme, — die liebe Stimme meiner Mutter; — o, wenn sie jetzt hier sein könnte!“

Sie hielt einen Augenblick inne, aber sogleich hatte sie ihre Fassung wieder erlangt.

„Verzeihen Sie, es ist so vieles, was mich bewegt, aber ich möchte Sie alle nicht traurig machen, und gewiß bin ich glücklich, in der Familie meiner Mutter wieder aufgenommen zu sein, — glauben Sie mir, selbst wenn die Thränen mir in die Augen kommen, ich bin glücklich!“

„Und ich will dafür sorgen, daß Sie es bleiben,“ sagte der Justizrath, seinen kleinen Kopf von der Höhe seiner überlangen Figur zu seinem Mündel herabneigend und ihr ermutigend zunkend.

Die andern fanden nicht gleich ein Wort. Fräulein Alma und Frau von Balken fühlten sich dadurch gedrückt, daß sie nicht wußten, in welcher Art etwa Dora's Mutter von ihnen und ihrem Benehmen gesprochen haben mochte. Herwart war durch die Damen zur Seite gedrängt worden, und der Oberbergrath hielt seine Frau zurück, da er fand, daß die Verwandten nähere Anrechte hatten. Unwillkürlich hatte Dora die Hand Magda's festgehalten, und diese sagte nun: „Also wirklich, ich sehe Deiner Mutter so ähnlich?“

„O, sehr, und Sie müssen mich ein wenig lieb haben, ein ganz klein wenig! Mit der Zeit will ich mir soviel Mühe geben, daß Sie mich sehr lieb haben sollen!“

„Gewiß, Herzchen, aber nenne mich doch Du, wir sind ja nahe verwandt!“

Nun kamen auch die andern.

„Wir bitten auch um das verwandtschaftliche Du, liebe Dora!“

„Wollen die Damen uns nicht gestatten, die Treppe hinauf zu gehen und in irgend ein Zimmer zu treten,“ klang jetzt die Stimme des Justizraths ein wenig ungeduldig, „wir wollen doch nicht im Hausflur bleiben!“

„O, die schöne Treppe, die oben in einen großen Saal ausläuft, in dem alte Bilder hängen, und in dem Weihnachtsbäume in Kübeln stehen!“ rief Dora. „Das alles kenne ich aus den Erzählungen meiner Mutter, — ja, ganz so, ganz so hat sie es mir beschrieben!“

Sie blickte suchend um sich, als sie die Treppe erstiegen hatten.

„Aber — wo sind die Weihnachtsbäume?“

„Du hast recht, das ist eine Aenderung, die sofort wieder gemacht werden muß!“ rief Herwart, der sich den Platz neben Dora wieder erobert hatte. „In der langen Krankheit meines Vaters wurde die schöne Gewohnheit, Fichtenbäume hier aufzustellen, aufgegeben!“

Dora sah einen Augenblick fragend zu ihm auf; es war ihr nicht klar, wen er mit dem Vater meinte, und er schien nur auf diesen fragenden Blick gewartet zu haben, um sofort zu erklären: „Ich spreche von Deinem Großvater, Dora, den ich gewohnt war, Vater zu nennen, da er mich adoptirt hatte.“

„Das heißt, Sie haben ihn seit Wochen — um nicht zu sagen Monaten — überhaupt nicht genannt, denn Hellowa war ein ziemlich langweiliger Aufenthaltsort für Sie, denke ich,“ bemerkte der Justizrath trocken.

Dora schwieg und senkte die langen, dunkeln Wimpern. Ein Ausdruck von ängstlicher Spannung lag auf ihren Zügen, — sie fühlte instinctiv, daß hier ein wunder Punkt berührt worden sei.

Herwart schien es am klügsten, über diesen Zwischenfall möglichst leicht hinzugehen.

„Ich werde jedenfalls dafür sorgen, daß Du morgen früh, wenn Du diesen Raum betrittst, die Fichten wieder hier findest.“

„O, ich möchte niemandem Mühe und Arbeit machen, — es fiel mir nur auf, weil ich es mir so besonders schön gedacht hatte, — bei uns hielt es immer so schwer, einen grünen Baum am Weihnachtsabend zu erhalten; — aber wir hatten doch immer einen, wenn er auch nur klein war.“

„Hat Deine Mutter Dir das ganze Haus so genau beschrieben wie diesen Treppenflur, und auch die Menschen, denen Du hier begegnen würdest?“

„Ach nein, Mama wußte ja nicht, daß ich so bald schon hierher kommen würde; aber sie hoffte immer, daß es einmal der Fall sein möchte, und wir haben stets viel von Hellowa gesprochen.“

„Mein lieber Herr Justizrath, wollen wir unsern lieben Schützling nicht jetzt zunächst in seine Zimmer führen und ein wenig der Ruhe überlassen?“ fragte die Oberbergräthin, die sich endlich von ihrem Manne losgemacht hatte.

„O, ich danke Ihnen, ich bin nicht müde.“

„Aber nach einer so weiten Reise —.“

„Freilich, etwas staubig bin ich wohl, und — und wenn ich ein Glas Wasser haben dürfte?“

„Das Frühstück steht bereit, wir brauchen nur in den Speisesaal zu gehen,“ rief Frau von Balken; aber die Oberbergräthin erklärte, Dora bedürfe zunächst der Ruhe nach der durchgeführten Nacht, und die beiden Damen waren auf dem besten Wege, scharf an einander zu gerathen, als Dora sich lächelnd für das Frühstück entschied, weil sie „wirklich durstig sei und sich auf dem Frühstückstisch wohl alles befände, was man ihr sonst erst besonders bringen müsse.“

Nachdem die Erbin von Hellowa auf diesem Umwege zu einem Glase Wasser gelangt war, machte sich aber doch die Müdigkeit nach der Reise und nach allen Erregungen der letzten Zeit bei ihr geltend, und eine halbe Stunde später ließ sie sich willig von der Oberbergräthin in ihre Zimmer geleiten.

„Wo ist Sefi eigentlich?“ fragte Fräulein Alma, als Dora sich zurückgezogen hatte, „weßhalb hast Du sie nicht vorgestellt, Herwart?“

„Es ist Deine Sache, Dich um das wilde Ding zu kümmern,“ erklärte Herwart ungeduldig, „oder glaubst Du, daß ich darauf brenne, mit dieser Tochter Parade zu machen?“

„Ja, heranwachsende Kinder sind manchmal un bequem für jugendliche Väter,“ bemerkte Magda Rathen spöttisch, „aber es nützt am Ende wenig, sie zu verleugnen.“ Es gehörte zu Herwarts hervorragendsten Kunststücken, über Nebenarten, die ihn ärgerten, so lange als möglich hinwegzugehen, als habe er sie nicht gehört oder nicht verstanden.

„Uebrigens eine ganz außerordentlich sympathische Erscheinung, unsere junge Cousine —.“

„Sie ist Deine Stiefnichte,“ unterbrach ihn Frau von Balken, „und ich finde Dein Du ihr gegenüber etwas reichlich verwandtschaftlich —.“

„Und so orientirt über hiesige Verhältnisse,“ fuhr Herwart, auch diese Bemerkung ignorirend, fort. „Ihre Mutter scheint mit ihr vollkommen offen gesprochen zu haben.“

„Das kann ich mir nicht denken, dann würde sie nicht so unbefangen hier auftreten.“

„Sie ist entweder dumm oder colossal intrigant, trotz ihrer Jugend,“ zischelte Fräulein Alma Frau von Balken zu.

„Was hilft es, man muß eben mit ihr rechnen,“ gab diese seufzend zurück.

„Albernheit,“ erklärte Herwart, jetzt plötzlich von den Bemerkungen seiner Schwester Notiz nehmend, „die Verhältnisse liegen so klar, da ist nichts zu rechnen und nichts zu täfeln. Wir haben ihr mit ehrlicher Verwandtschaftlichkeit und Freundschaft entgegenzukommen, das ist alles.“

„Im übrigen versucht man sich so jugendlich wie möglich und einen so günstigen Eindruck wie thunlich zu machen,“ bemerkte Frau Magda. Der Eintritt der beiden Vormünder, die gleichzeitig mit ihrem Mündel das Zimmer verlassen hatten, unterbrach den weiteren Meinungsaustausch.

„Kommen Sie, mein verehrter Herr Justizrath, trinken wir noch ein specielles Glas auf das Wohl Ihres reizenden Mündels,“ rief Herwart, den Herren entgegengehend und die Hand des Justizrathes ergreifend.

„Sie verdienen es mir doch nicht, daß ich zuerst nicht erfreut war über die plötzlich auftauchende Erbin, nicht wahr? Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier, und ich hatte mich nun einmal gewöhnt, mir die Erbfolge hier anders vorzustellen; ja, Sie erschienen mir im ersten Augenblick als rechter Störenfried! Sie nehmen mir das nicht übel, mein verehrter Herr Justizrath?“

„Ich habe mir das Uebelnehmen längst abgewöhnt, Herr von Ludna; ich thue meine Pflicht, oder was ich dafür halte, und damit basta!“

„Und wir alle wissen es Ihnen Dank, — ich bin überzeugt, daß ich hier im Namen aller reden darf, — wir alle wissen es Ihnen Dank, daß Sie die Verlorene aufgefunden. Aber wie haben Sie das eigentlich angestellt?“

„Ich habe dabei nichts gethan, als daß ich die

einstige Tochter dieses Hauses nie vergessen habe; das übrige besorgte der Zufall oder das Schicksal, — was Ihnen lieber ist."

"Und darf man nicht wissen, wie dieses Schicksal oder dieser Zufall sich fügte?"

"Sehr einfach, indem mein Schul- und späterer Universitäts-Freund Doctor Hartwig nach allerlei Abenteuer sein Lebensschiff in Zürich in den Hafen gebracht hatte und dort zu seiner Praxis den Musiker Kalka zählte, auf den zu fahnden, ich ihn vor Jahren gebeten hatte."

"Und sagen Sie, wie kamen die Kalka's von Philadelphia nach Zürich?"

"Sie siedelten vor etwa acht Jahren dorthin über, gerade im Augenblick, wo ich drüben ihre Spur gefunden hatte; dadurch wurde ihre Auffindung für mich bedeutend verzögert."

"Aber in welchen Verhältnissen lebten sie?"

"O, in ganz leidlichen, glücklicher Weise. Als bedeutender Violinspieler hatte Herr Kalka sich drüben ein kleines Vermögen erworben; als dasselbe ihm ausreißend schien, um bescheiden leben zu können, und seine Gesundheit zu leiden begann, kam er nach Europa zurück und miethete ein kleines Landhaus in der Nähe von Zürich, wo er, ganz zurückgezogen, seiner Kunst und seiner Familie lebte. Ich denke, man merkt es unserer Erbin an, daß sie sorgfältig erzogen und nicht von der Strafe ausgelesen wurde."

"Natürlich, natürlich, mein verehrter Herr Justizrath, und wir sind alle entzückt, wahrhaft entzückt —"

"So? Freut mich!"

Der Justizrath leerte sein Glas, erklärte, mit seinem Kollegen noch einen Gang durch die Wirtschaft machen zu müssen, und empfahl sich. In der Thür prallte er mit Sefi zusammen.

"Warum warst Du nicht beim Empfang?" rief Herwart dieser entgegen.

"Ich kann mir denken, wie schmerzlich Ihr mich vermisst habt," antwortete sie, ohne im geringsten durch seinen barschen Ton eingeschüchtert zu scheinen. "Ich will etwas zu essen haben."

"Sefi! Diese Unarten sind wirklich unerträglich! Wie kannst Du ihr gestatten, in diesem Ton zu sprechen, Alma!"

"Verbiete es ihr doch, Du bist ja der Vater!"

"Ja, ich verbiete es auch! In der That, ich will diesen Ton und so unartige Worte nie wieder hören, Sefi! Verstanden?"

Die Gescholtene schien die Kunst ihres Vaters, unliebame Worte zu überhören, geerbt zu haben. Sie hatte sich in aller Eile der ihr erreichbaren Schworen bemächtigt, und ihr Appetit wurde nicht im geringsten durch die mißfälligen Worte ihres Vaters gestört.

"Weiß denn niemand eine Pension, die diese Wilde in Ordnung bringen könnte!" seufzte Frau von Palten, während Sefi mit offenbarem Behagen ein Glas Portwein leerte.

Herwart stand noch wie ungeschlüssig vor der Thür und blickte mit finster zusammengezogenen Brauen auf seinen ungerathenen Sproßling.

"So geht das allerdings nicht weiter," sagte er endlich.

"Papa, wenn Du mich etwa, wie Tante Palten vorschlug, in Pension bringen willst, so erkläre ich Dir, daß ich überall davonlaufen oder es so einrichten werde, daß ich fortgejagt werde. In Pension gehe ich nicht!"

Nun war aber auch Herwarts Geduld zu Ende. Er trat hinter Sefi's Stuhl und faßte sie so derb an den Schultern, daß sie sich, dem Druck nachgebend, erhob und nun mit einem Gemisch von Furcht und Trost, wie eine gefangene wilde Katze, zu ihrem Vater aufblickte.

"Jetzt habe ich es satt! Du gehst auf Dein Zimmer und bleibst den ganzen Tag dort, ich will Dich heute nicht mehr sehen! Verstehst Du? Und morgen werden wir das weitere besprechen!"

"Ich bin aber noch hungrig, Papa!"

"Marisch, auf Dein Zimmer, sofort!"

Nun wagte sie doch keinen Widerstand mehr, aber der Blick, mit dem sie sich entfernte, verhieß weder Zügsamkeit noch Sanftmuth für die Zukunft.

"Das ist ja ganz unerhört!" rief Herwart, als die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte. "Noch heute schreibe ich an die Vorsteherin der Louise-Stiftung und melde Sefi für October an. Und wenn es dort nicht geht, versuche ich es anderwärts; fort muß sie auf alle Fälle!"

"Ich habe es Dir ja immer geschrieben, aber Du hast nie auf meine Vorstellungen geantwortet," klagte Fräulein Alma.

"Weil ich im allgemeinen nichts auf Weiberge-trätsch gebe, und eine männliche Hand hat auch hier nur gefehlt!"

Damit schlug Herwart von Ludna die Thür hinter sich zu und überließ es dem versammelten Kreise, über die Vorgänge dieses Morgens weiter zu discutiren.

VII.

"Na, das erste, was hier zu thun ist, heißt: der Kleinen den Star stechen, daß sie sich von der Kapten-freundlichkeit dieser Bande nicht bethören läßt," sagte der Justizrath zu seinem Kollegen.

Der Oberberg-rath nickte zustimmend.

"Ja, man muß ihr diese angenehme Verwandtschaft im rechten Lichte zeigen, — am besten wäre es, sie machte reinen Tisch, nähme eine vernünftige Gesellschaftin, denn mit meiner Frau ist es doch nichts für die Länge, und die übrige Gesellschaft muß zum Tempel hinaus."

"Dieser Ludna! Sie hätten ihn bei der Testaments-Eröffnung sehen sollen, — mit Wonne hätte er mich erwürgt! Und heute — der reine Zucker!"

"Und die Frau von Rathen! Ein Giftpulver würde sie der Erbin am liebsten einrühren, um für sich und ihre lieben Kinder etwas von dem Mammon zu erlangen. Und was sie für Augen machte, als die Kleine fand, sie sehe ihrer Mutter ähnlich!"

"Ach, die ist noch nicht die schlimmste, — als junges Mädel hatte sie wenigstens ganz gute Instincte, — so weit sich unter der Leitung dieser Mutter dergleichen erhalten ließ, sonst hätte der Rathen, der ein draver, ehrlicher Kerl ist, sich auch nicht in sie verliebt."

"Lieber Freund, ich glaube, das sind Concessionen, die Sie dem blonden Glorien-Schein dieses allerdings recht hübschen Frauentopfes machen."

"Rein, wissen Sie, über das Alter, wo man zu dergleichen neigt, bin ich hinaus! Aber glauben Sie mir, es ist schade drum, daß unter diesem blonden Glorien-Schein, wie sie sagen, Eitelkeit und Oberflächlichkeit alle besseren Regungen überwuchert haben."

"Letzteres geben Sie also doch zu?"

"Ich muß wohl! Im übrigen, — ich werde also heute nachmittag unser Mündel ein wenig aufzuklären suchen."

"Ja, das ist nothwendig."

"Und dann muß man sie auch etwas in Hellowa orientiren."

"Pro forma wenigstens, denn von wirtschaftlichen Verhältnissen hat solch ein Kind doch keine Ahnung!"

Am Nachmittag veranstalteten die beiden Vormünder eine Art von Triumph-Zug mit ihrem Mündel, wobei diesem die verschiedenen Beamten und Leute vorgestellt wurden und es die nächsten Umgebungen des Schlosses und dieses selbst kennen lernte. Auch das Manisoleum wurde besucht. Dora stand einige Minuten still und in sich versunken vor dem Sarkophage, der die Hülle ihres Großvaters enthielt. Dann legte sie leise ihren Arm auf den des Justizraths und sagte: "Sie werden mir von ihm erzählen? Sie waren ja sein Freund, und Sie werden mir sagen, wie ich am besten hier in seinem Sinne walten kann."

"Gewiß, mein liebes Kind, zunächst sagen Sie mir aber, was Sie von ihm wissen? Wie hat ihre Mutter ihn geschildert, wie hat sie Ihnen ihre Entfernung vom Elternhause erklärt?"

"Nun, so wie dieselbe thatsächlich vor sich gegangen ist."

"Ja, sehen Sie, die Auffassung von dergleichen Familiengeschichten kann aber eine sehr verschiedene sein, und ich möchte nun zunächst einmal hören, was Ihnen von Ihren Eltern darüber gesagt wurde."

Dora bewegte zustimmend den Kopf.

"Großpapa war streng, dabei sehr klug und auch gut; aber doch streng, besonders in gewissen Ansichten, die sich auf Formen und überkommene Gebräuche beziehen, von denen man drüben in Amerika nichts weiß, denen die europäische Kultur aber doch viel verdankt, und die deshalb auch ehrwürdig sind, und von Leuten, die darin aufwuchsen, heilig gehalten werden; Künstler aber, wie mein Vater einer war, gehören einer freieren Richtung an, und ihre Ueberzeugungen sind von ihrem Standpunkte ebenso gerecht und werden von ihnen ebenso hoch und heilig gehalten, wie jene anderen. Nun, mein Großvater und mein Vater konnten ihre Ansichten nicht in Einklang bringen, und deshalb trennten sie sich; und weil eine Frau zu ihrem Manne gehört und seinetwegen Vater und Mutter verlassen soll, deshalb folgte Mama meinem Vater nach Amerika."

"Nu, so, nun. — Und von der Frau Stiefmutter, was hat Ihnen die Mama von der erzählt?"

"Es war eine große Beruhigung für Mama, zu wissen, daß Großpapa nicht einsam zurückblieb, als sie fortging. Hätte Großpapa sich nicht wieder verheiratet, — so hätte Mama vielleicht ihre Herzensliebe ihrer Kindes-pflicht zum Opfer bringen müssen. O, ich war der zweiten Frau meines Großvaters immer so dankbar, daß

sie es Mama möglich gemacht hatte, Papa zu folgen; denn es war gar nicht möglich sich vorzustellen, daß meine Eltern eines ohne das andere hätten leben können. — Es wäre gewiß Papas Tod gewesen, wenn Mama nicht seine Frau hätte werden können, und nun sind ja auch beide fast zusammen gestorben —"

Die junge Stimme, die in so ruhig überzeugungs-vollem Tone von all diesen Dingen gesprochen hatte, verjagte plötzlich.

Der Justizrath räusperte sich.

"Wie erklärte es Ihnen denn Ihre Mutter, daß sie niemals einen Besuch bei Ihrem Großvater machte, nachdem sie einmal wieder in Europa war?" fragte er.

"Papa war leidend, er hätte die Aufregungen, die damit verknüpft gewesen wären, nicht ertragen, und Mama sagte, man dürfe nichts halb thun. Nachdem sie sich einmal für Papa und seine Ansichten entschieden hatte, mußte sie auch daran festhalten, und sie wußte ja, daß Papas und Großpapas Ansichten sich nicht vereinigen ließen. Aber sie hat Großpapa nie deshalb gezürnt, — nein, niemals! Sie hat immer geglaubt, daß ich einmal zu ihm kommen würde, und hat mir immer Gutes von ihm erzählt."

Dem Justizrath war wunderbar zu Muthe bei dieser Darstellung der Verhältnisse, die so ganz anders lautete als der Bericht, den er etwa hätte machen können; aber er fühlte sich außer Stande, die Ansichten seines jungen Mündels zu berichtigen, und zurückhaltend, fast zögernd, fragte er weiter: "Und von den Ludna's? War von denen auch zwischen Ihnen und Ihrer Mutter die Rede?"

"Sie meinen Mamas Stiefgeschwister? O gewiß, ich kannte ihre Namen, aber sie blieben Mama beide zu fremd, als daß Mama sich hätte besonders an sie anschließen können. Sie sagte nur auf meine Fragen, — denn ich fragte natürlich nach allem, es interessirte mich ja so sehr, — sie sagte nur, daß Tante Alma sehr tüchtig in der Wirtschaft und Oafel Herwart ein sehr schöner und eleganter junger Offizier gewesen sei. O, es würde Mama so beruhigen, wenn sie wüßte, daß es gerade diese tüchtige Tante Alma ist, die das Hauswesen leitet, in das ich nun hineingekommen bin!"

"Um, — Sie meinen also, Fräulein von Ludna soll hier bleiben?"

"Das hoffe ich doch sehr! Will sie fort?"

"Will? Nein! Die bleibt hier bis zum jüngsten Tage. Ich möchte Sie indeß darauf aufmerksam machen, daß es ganz von Ihnen abhängt, ob Sie sie hier behalten wollen, und daß Sie ihr jederzeit den Stuhl vor die Thür setzen können, wenn sie Sie ärgert."

"Wenn sie mich ärgert? Aber wie sollte sie denn! Sie ist mir ja so freundlich entgegengelommen; sie waren alle so gut zu mir, — und ich habe ja noch gar nichts gethan, um mir Liebe bei ihnen zu verdienen!"

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Die erste Aebtissin.

Novelle von E. Hirundo.

Anno D. 894.

(Schluß.)

Aehren-Monat.

Wieder waren Wochen vergangen. Der Hochsommer ging zu Ende. In hohen Ladungen kamen die Schiffe mit Korn gefüllt vom südlichen Ufer des Sees zum Kloster, das unter Frau Irmenegards Leitung schon ein paar Besitzungen mehr erhalten hatte. Es that noth, denn die Armuth der Stiftung hatte den Frauen bisher große Entbehrungen auferlegt. Aber es war, als sei mit der ersten Aebtissin der Segen Gottes in das kleine Eiland eingezogen, und die schlichten Nonnen sahen zu ihrer Wohlthäterin wie zu einem Wunder auf.

Am südlichen Strande der Insel stand ein niedriger Holzbau, den bisher der Pater bewohnte. Jetzt diente er dem Bischof von Salzburg als Behausung, wenn er Frau Irmenegard einen Besuch machte, von Herrenwörth aus, wo er bei den frommen Brüdern abgestiegen war.

Langsam öffnete sich dort eben die Thür. Bertha erschien, die hohe Gestalt ein wenig unter dem niederen Eingang bückend. Leise zog sie die unförmige Balkenpforte hinter sich zu; gesenkten Hauptes blieb sie an dem rohen Pfosten stehen. Das schöne Angesicht, das traurig vor sich hinblickte, stützte sie auf den vollen Arm.

Es war eine große Veränderung mit dem Kinde vorgegangen. Die rothe Lodenfelle war in zwei raue Böpfe gezwängt, eine Jade von dunkelm Wollstoff hatte sie über das weiße Hemd und die nackten Arme gezogen: unschön wirkten die großen Formen in dem sichtlich zu engen Gewande. Ein tiefer Seufzer hob ihre Brust; es schien, als sei ihre Wildheit mit ihren Loden gefesselt.

Da hörte sie hinter sich in der Hütte Lärm.

"Der Bischof wird kommen, mich hier noch finden und abermals beginnen! Dieselben Worte, dieselbe Qual, ich trage es nicht länger! Fort, nur fort!" stürzte sie erregt und tief lautlos aber rasch um das Südbende der Insel herum zu dem Weidenbaume, wo sie bei Irmenegards Ankunft geessen. Gleich

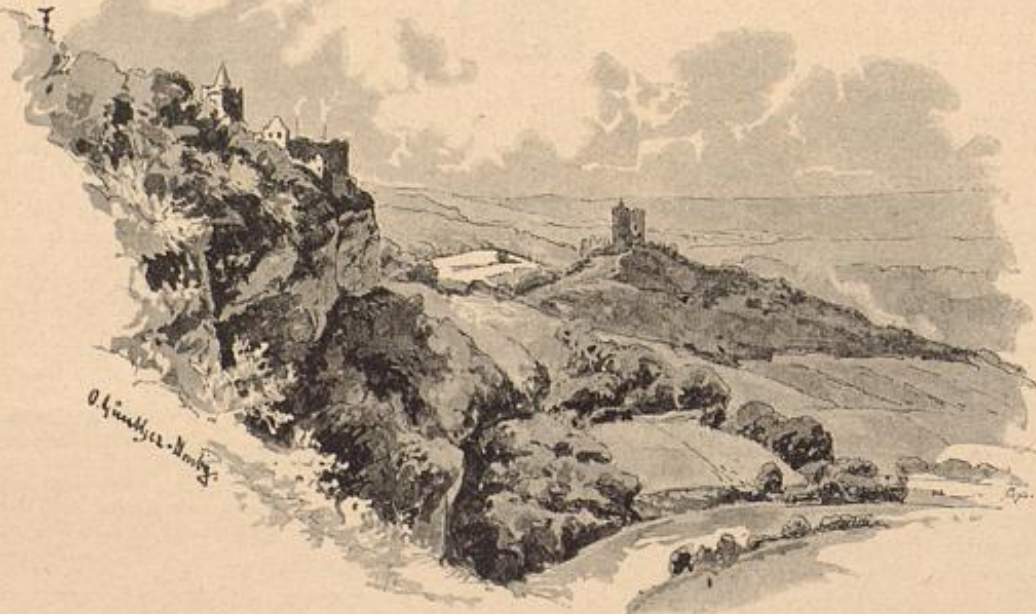


Portal an der St. Wendels-
kirche in Raumburg.

einer Schutzsuchenden flüchtete sie hinter die dichten Aeste, umklammerte den Stamm und ließ sich müde auf die Wurzeln nieder.

Wie damals der Sturm auf dem See tobte, so jagte er jetzt in des Mädchens Seele, bis endlich heiße Thränen über ihre Wangen herabstießen. Sie trocknete sie mit dem Kopf ihres Haares und flüsterte dann: „Was habe ich ihnen denn gethan, daß sie mich plötzlich aus dem Dunkel meines Magdthums hervorziehen? Nicht anders bin ich jetzt, als ich von jeher war! Verborgnen blieben ihnen die schönen Göttergeschichten von Vater Thorsten, mit keinem Athenzuge verrieth ich sie ihnen je! Sie ließen mir doch bisher die Liebe zu dem schönen durchsichtigen Wasser, wenn ich nur Sonntags in die Kirche kam und die bellommene Luft einathmete. Und jetzt! Seit der alte Thorsten so steif und farblos in den Sarg gelegt wurde, habe ich nicht mehr geweint. Es war mein erster Schmerz, weil sie nicht dulden wollten, daß ich ihn in den See versenkte, wie er es so oft von mir erbeten! Aber sie haben die Gewalt, und ich, ich muß auch jetzt nachgeben!

Rasch löste sie die rauhen Böpfe und schüttelte mit Wonne die freien Locken über den Nacken zurück, dann riß sie die Felle von den Schultern und rief:



Rudelsburg und Saale.

Im Saalthale. Zeichnungen von Otto Günther-Raumburg. — Siehe Seite 111.

„Es war mir, als würde ein eisernes Fischnetz über meinen Kopf gezogen, als man mir meine Haare stoch. O Irmengard, Du Sternengesinde, nur Deinetwegen ertrag' ich dieses alles! Du wirst mich frei machen! Ich werde wissen, für wen dies Herz in unumschränkter Gewalt schlagen darf, und dann wird das kommen, was Vater Thorsten mir versprochen: ich werde selig sein im Geben und Nehmen!“

„Jawohl, Du wunderbares Kind, das ist die höchste Wonne, die dem Menschen beschieden ist,“ sagte da eine volle Stimme dicht neben ihr. Die langen Weidenäste theilten sich, und Guntram stand vor dem erschrockenen Mädchen.

„Fliehe nicht, Berchta! Ich will Dich trösten, den Schmerz, der Deine Seele ängstigt, will ich Dir nehmen, denn ich allein kann es!“

Er sprach ruhig und milde, und Berchta dachte, daß selbst der sanfte Gesang der Nonnen nicht so weich wie die Stimme des Jünglings klinge.

Hestig wogte es noch in ihrer Brust, aber sie floh nicht; sie blieb und sah fragend zu der hohen Gestalt auf.

„Woher wißt Ihr dies?“ fragte sie schon.

„Nicht das erste Mal folgte ich Dir hierher. Schon oft hörte ich hier Deine Klage! Berchta, Du suchst Hülfe von einer unbekanntem Macht! Die Hülfe naht! Mein Kind, ich bin ein Kriegsmann, dem Kampf und Streit die Lust des Lebens sind; Worte sind meine Waffen nicht, aber ich weiß es, ich kann sprechen, wie Du es verstehen wirst! Willst Du mich anhören, Berchta? Glaubst Du, daß ich es gut mit Dir meine? Sieh mir ins Auge!“

Das Mädchen gehorchte. Lange, ohne Scheu sah sie ihn an. Heiß wogte bei diesem Blick sein junges Blut, aber er bezwang sich.

„Wer seid Ihr doch, daß ich Euch folgen muß?“ sagte sie dann ernst. „In Eurem Antlitz liegt etwas, das ich noch nie gesehen! Nur der alte Thorsten hat mich manchmal so ähnlich angeschaut, — und doch, — es war wieder anders! Aber weil mich Euer Blick an ihn mahnt, so kann er nichts Böses bedeuten. Ihr müßt gut sein!“ schloß sie einfach.

„Wer ich bin? Ein Kind der Berge bin ich, gleich Dir! Fern an der Fjar wildschäumendem Bette stand meiner Väter Burg. Früh elternlos, kam ich in Frau Irmengards Schloß, und mit dem eigenen Sohne zog sie mich auf. Ihren hohen Lehren von Edelthum und Treue dank' ich alles, was ich bin. Als Knabe schalt man mich den Träumer, denn stundenlang konnte ich dem fließenden Bergstrom, den jagenden Wellengebülden nachschauen, und herrliche Bilder einer goldenen Zukunft erstanden vor meinem Blick. Doch als ich lernte Schwert und Lanze führen, da wußte ich auch, daß Mannesglück nur in Mannesthat liegt. Für Recht und Unschuld zog ich meine Waffen, für Frau Irmengards Schutz und Wehr ging ich in den Kampf!“

„Ist sie bedroht?“ forschte Berchta ängstlich.

„Zu schweigen habe ich geschworen, wie sie zu rächen! Ehre diesen Schwur! Aber auch Du bist verfolgt, bist in tiefer Seelennoth! Auch Dich will ich schützen, wenn nicht mit diesem Schwerte, so doch mit meiner . . .“ er hielt inne, „mit jener Lehre der Liebe,“ schloß er nun feierlich, „die uns alle, ob Herr oder Knecht, gleich macht vor Gott!“

„So helfst mir, Herr,“ bat Berchta mit rührender Einfalt, „daß auch ich finde, was mich Weibesglück



Schulpforta.

lehre, wie Euch die Waffen Mannesglück lehrten. Denn auch ich trage das Ahen in meiner Seele, daß . . .“

Er unterbrach sie rasch: „Daß etwas in Dein Leben treten werde, alles hell machend, was bisher dunkel war?“

Berchta nickte.

„Du meinst, es müsse kommen, bald, jetzt kommen? Nicht wahr?“ forschte er mit großer Erregung.

Wieder neigte sich der schöne Kopf des Mädchens eifrig zustimmend.

„Du hast recht, es kommt!“ rief er begeistert aus. „Aber nicht von außen tritt es an Dich heran, in Deiner eigenen Seele liegt die Wurzel dazu! Und da sie nun keimt und sproßt, so braucht sie Platz, und das ist das Drängen, das Kämpfen in Dir, Du herrliches Mädchen! Und immer größer, immer kräftiger wird es werden, das Unschöne, das Unklare verdrängend, bis alles hell in Dir ist und Du — selig sein wirst im Geben und Nehmen.“

Berchta's Auge leuchtete auf, und ein Beben lief über ihren Körper. Da beugte sich Guntram zu ihr hinab und strich leicht mit der Hand über das wellige Haar des emporgehobenen schönen Hauptes. Und diesmal floh sie nicht. Wie mit magnetischer Kraft floß seine Berührung über sie hin, und sie senkte den Blick.

„Es wächst am schnellsten, Kind,“ sagte er nun langsam, jedes Wort betonend, „wenn Du gut bist, nachgiebig und weich, wie edle Frauen sind, die von den Höchsten stammen. Da fühlst Du bald schon die göttliche Macht, das wilde Verlangen nach dem Unbegreiflichen in Dir verstummt, und der erste Bote des Glückes, der Friede, zieht in Dir ein!“

„Der Friede?“ wiederholte sie sinnend. „Das ist so, nicht wahr, wie wenn die Wellen stille werden nach dem Sturm, nur hie und da schlägt noch eine leise, leise an den Sand und flüstert von den Wonnen der Tiefe! Die Wellen sind verjagt, rein ist der Himmel in unendlichen Fernen. Verstummt ist das Rauschen, das gewaltige, in den Bäumen, verstummt das Klagen im Schiff . . . so stille wird es um uns her, daß man den Athem anhält, um ihn nicht zu stören . . . den lieben Frieden, — wie Ihr ihn nennt.“

„Das ist außer Dir, in der Natur. Nun achte auf den lieben Frieden ebenso fein, wie er in Deine Seele einzieht, wenn Du weißt, Du hast etwas Gutes



Die Heimkehr des Vaters.
Nach dem Bilde von A. Becchi. — Siehe Seite 112.

gethan! Das ist noch viel beseligender als die Stille nach dem Gewitter!"

"Gutes, Gutes! Was kann ich Gutes thun? Ich bin arm, kann nicht die Hungrigen speisen, bin ein schwaches Weib, kann die Bedrängten nicht schützen. Und was die andern sonst gut nennen, das verstehe ich nicht."

"Du bist gut, Dein Herz ist rein wie Dein Auge. Glaube mir, wie die Felsen der Berge, so unwandelbar fest steht mein Glaube an Dich! Fühlst Du nicht, wie beseligend das Vertrauen in eine Menschenseele ist? So kommt das Glück!"

Und hingerissen zog er die schöne Gestalt des Mädchens fest an sich und drückte seine Lippen in die rothen Locken.

"Was ist das? Was ist das?" flüsterte Berchta sehen, ohne sich seinen Armen zu entwinden.

"Das ist die Liebe, Berchta! Und die Liebe ist Gott! Er wird eingehen, der herrliche Glaube der göttlichen und mensch-

lichen Liebe in Dein Herz, Du Holde, Du Reine, Du Gute! Nun birg ihn wohl und lasse ihn nimmer, denn nun keimt der Samen, der in Dir lag von Anbeginn. Und je größer er wird, je glückseliger sollst Du werden, ich schwöre es bei meinem Schwerte!"

Und er hielt das stauende Angesicht des Mädchens mit beiden Händen von sich und sah ihr mit Ernst in das leuchtende Auge.

"Wie ist mir, sagt? Ihr, der Ihr alles wißt, was mir verschlossen, sagt, sagt, weßhalb muß ich nun weinen, und doch möchte ich jubeln, und möchte . . . möchte . . . o, sagt, was will ich denn?"

Und sie sah bittend zu ihm auf, während Thränen über die lächelnden Wangen liefen.

"Was Du willst? Gut willst Du sein und edel! Abthun die dunkeln Fragen Deiner Kindheit, zur Klarheit streben in der Liebe, nur meine Liebe führt Dich zu Gott!"

Da stand Berchta auf, schüttelte die Locken über die Schultern hinab und rief in seliger Erkenntniß: „Nun ist es ja über mich gekommen, wie das Blühen der Blumen, wenn das Eis geschmolzen ist! Vater Thorsten, Du hattest doch recht! Ihr aber, Guntram, Ihr habt mir den Lenz in das Herz getragen, Euch muß ich dafür danken!"

Sie wandte sich ein wenig von ihm ab und neigte an ihrem Nacken. Erröthend bis in die Stirn, drehte sie sich ihm dann wieder zu und begann leise: „Vor kurzem noch habe ich mit Gewalt mein Kleinod vor Euch geborgen, heute lege ich es in Eure Hand. Von ihm erhoffte ich, seit ich denke, mein Lebensglück. Wie ein Pfand von jenen alten Göttern geleitete es mich durch die Jugend. War ich in Gefahr, so preßte ich es an die Lippen, war ich in Zweifel, so gab es mir Halt, war ich in Leid, so wurde es mein Trost! Jetzt ist das alles, alles anders! Ein leblos Zeichen ist es mir nunmehr, — keine

Kraft ist verschwunden. Euer bin ich mit meinem ganzen Sein in Luft und Leid, und das ist Antwort auf alle Fragen meines Herzens!"

Sie reichte ihm das goldene Schmuckstück. Langsam, fast demüthig, sank ihr Haupt an seine Brust, und ihre Arme umfingen seinen Hals.

Fest umfaßte er die Gestalt des Mädchens mit der Rechten, mit der Linken teilte er die langen Weidenäste, daß der Sonne Strahlen leuchtend hereinbrachen.

„So höre mich, Gott in der Höhe: diese Seele hab' ich Dir gewonnen für Dein Himmelreich! Auf Erden aber ist sie mein, erkämpfen will ich mir dies Weib und dann an meinem Herzen hegen, wie Du am Himmel hegest Deinen Abendstern!"

Windmonat.

Im niederen Holzbau des Klosters herrschte in der Zelle der Abtissin Irmengard dieselbe Dürftigkeit wie in den Räumen der anderen Nonnen. Das Lager von Schiffsstreu mit der groben Decke, eine Bank, ein Tisch, ein Bettchemel mit dem roh geschnittenen Crucifix und dem geweihten Wasser bildeten die ganze Einrichtung. In einer Ecke aber stand noch eine silberbeschlagene Truhe mit festem Eisenschloß, die mit Irmengard gekommen war. Aus ihr hatte sie das schöne dunkelblaue Wollgewand genommen, das jetzt Berchta schmückte und sich eng um die jugendlichen Formen legte. Wie verändert schien das Mädchen! Ihr ganzes Wesen war schöner noch jetzt in züchtiger Scham, als es in seiner ungezügelter Wildheit gewesen.

Sie saß neben der Abtissin und drehte die Spindel mit dem feinen Wollfaden. Nur hier und da erhob sie den Blick zu der hohen Frau, die, in tiefes, ernstes Sinnen verloren, hinaus sah auf die tanzen den Wellen. Berchta hatte gelernt, solches Grübeln nicht zu stören.

Es waren heute morgen Boten aus dem Reiche dagewesen, die Frau Irmengard wichtige Kunde gebracht haben mußten. Sicher war auch Nachricht von Guntram gekommen, der schon längst hinausgezogen war in die weite Welt. Berchta bangte nicht um ihn. Wohl hatte sie gehört, daß er in Streit und Krieg zog, aber unbeflegbar glaubte sie den Helden ihrer Liebe; auf seines Schwertes Macht baute sie so fest wie auf seine Mannestreue. All ihre Gedanken gipfelten nur in einer Frage nach ihm, aber sie mußte schweigen, bis die Abtissin selbst zu reden begann.

Endlich wandte sich die ihr zu. Da klang leises Singen von Kinderstimmen von außen empor, und Berchta horchte hinab.

„Du lächelst, Berchta, sage, weshalb?“ forschte nun die Abtissin.

„Weil ich vom See her das Lied höre, das die Fischer auf mich gemacht haben; wollt Ihr es vernehmen?“ Irmengard nickte.

Sie haben ein wildes Fischlein gefangen Und haben's ans Klosterthor gehalten, Sie schuppten es scharf, sie schuppten es hart, Und dann verzehrt's Frau Irmengard!"

„Und das ärgert Dich nicht?“ „Ich lache darüber! Die Thoren, wie können sie wissen, daß mir nicht weh, daß mir so viel wohl geschehen ist!"

„So ist es recht, mein Kind, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Mit zufriedenen Blide betrachtete sie Berchta. Die Befehung war ihr leicht gemacht worden, seit die Minne das unberührte Herz geöffnet hatte und aus der Wildheit die Seelenstärke, aus dem Götterglaub das unerschütterliche Vertrauen auf die Macht der Liebe sich entwickelt hatte. Frau Irmengard aber wollte den edeln Kern ganz und rein herauskühlen aus der Hülle ihres früheren Lebens und ging gar vorsichtig zu Werke, denn sie hatte Großes mit dem Kinde vor. Sie sah mit Genugthuung, wie sie die Fragen nach dem Geliebten, die ihr ganzes Sein füllten, unterdrückte und ihr heißes Blut beherrschte. Diese Selbstsucht mußte belohnt werden.

„Berchta,“ begann sie, „Guntram sendet Dir seine Grüße.“ „Frau Abtissin!“ jauchzte diese auf. Die Spindel flog weit aus ihrer Hand, und, zu Füßen Irmengards knieend, zog sie den Saum des härenen Gewandes an die Lippen.

„Brennt die Liebe so arg?“ fragte Frau Irmengard lächelnd und strich zärtlich über die wohlgeordneten Locken.

„Heißer als der Sonne Strahlen, denn sie sinkt des Abends nicht!“ flüsterte Berchta verschämt.

„Nun, so frage, was Du wissen willst!“ „Wo weilt er?“

„Im Gefolge König Arnulphs zog er zum Kampfe gegen den Nahrenfürsten Swatopluk.“

„So wird er siegen, dieser König Arnulph, und wäre sein Feind noch so stark, denn Guntram trägt den Sieg in seinem Schwerte!“ rief Berchta begeistert.

„Das walt' Gott und die heilige Jungfrau!“ sprach die Abtissin mit seltsam feierlichem Ernste.

Das Mädchen horchte staunend. Solch einen heißen, inbrünstigen Ton hatte sie noch nie von der gehaltenen Frau gehört.

„Frau Irmengard, ach, vergebt die Frage meiner Unwissenheit, habt denn auch Ihr was Liebes in dem Krieg?“ Nur flüsternd kamen ihre Worte, während sie ängstlich zu der hohen Frau aufschaute.

„Mein Glück, mein Leben und, was das Höchste ist, meine Ehre hängt ab von dieses Kampfes Ende!“ Sie presste die Worte hervor wie in schwerem Leid.

„Du gütige Himmelkönigin, so schüße König Arnulphs ganzes Heer, wie Du mir sicher meinen Guntram schüpest!“ betete Berchta und hob stehend ihre Hände empor.

Lieblosend strich der Abtissin Hand abermals über des Mädchens Haupt. Dann begann sie leise zu erzählen: „Es erwuchs einmal ein Königskind am Donaustrand, jung und stolz, und sie sagten, es sei auch schön gewesen. Kaum war sie erblickt, so umwarb sie ihr Vetter Arnulph mit stürmischer Liebe. Sie aber blieb bei allen seinen Schwüren kalt. Ja, sie lachte led seinem siegesbewussten Werben. Denn sie hatte den schon erwähnt, der mit dem ersten Blick den Lenz ihr in das Herz getragen. — Ein junger Scheyerngraf ward ihr Gemahl, und fern am Harstrand lag seine Besse. In ihres Herzens Seligkeit ahnte sie nicht, daß sie sich in dem heißblütigen Vetter den schlimmsten Feind für das ganze Leben geschaffen hatte. Er trug seine Liebe wie seinen Hah in gleicher Nacht durch

alle Jahre fort. Da kam der Schmerztage, der sie zur Witwe machte, ihre Liebe aber sank nicht mit dem Gemahl in das Grab, sie lebt für ihn fort in ungebrochener Gluth und wird nicht wanken, solange ihr Herz schlägt.“

Die Abtissin hielt inne, Berchta aber blickte zu ihr wie zu einem höhern Wesen auf.

Ruhiger fuhr Irmengard nun fort: „In stiller Zurückgezogenheit erzog sie den geliebten Sohn, ihr Ebenbild von Angesicht, des Vaters Erbe an jeder ritterlichen Tugend. Als er herangereift, zog sie mit ihm zum Hof, den jener Vetter, jetzt König Arnulph, in Kärnten hielt. — O, wäre sie nie mehr vor sein Angesicht getreten! Wäre das Pferd gestürzt, das sie dorthin getragen! Läge sie begraben bei ihrem Gatten in der stillen Scheiterngruft!“

„Haltet ein, hohe Frau!“ flüsterte Berchta ängstlich. „Ihr veründigt Euch! Dient an Euer großes Werk hier im Kloster, an all das Edle denkt, was Ihr hier geschaffen, und laßt mich Euch mahnen: an meine Seele denkt, die ohne Euch auf ewig verloren wäre!“ Und sie streichelte zärtlich die feine Hand der Abtissin.

Mit verhaltenem Schmerz nahm Irmengard ihre Erzählung wieder auf: „Was dem Jüngling versagt blieb, der Mann, der König wollte es um jeden Preis erzwingen, und verderbenbringend schlugen die Flammen seiner Liebe wieder auf. Mein fester Widerstand reizte den Gewaltigen, und aus der Neigung wuchs der Haß, der jedem Väterer, jeder Verkümmung willig das Ohr ließ. Den Sohn, Deines Guntrams Freund und Waffengefährten, entfernte er aus meiner Nähe. Ich selbst wurde der Verführung gegen ihn, der Gemeinschaft mit dem Feinde, dem Nahrenfürsten, angeklagt, und König Arnulph rächte seine verschmähte Liebe an einem schwachen Weibe, indem er mir nicht mein Schloß, nicht meinen Namen, nicht meinen Besitz nahm, sondern das höchste Gut der Erde, die Freiheit! Und so, mein Kind, erhielt dies Kloster seine erste Abtissin. In der Verbannung, vergessen, ist Markgräfin Irmengard für die Welt gestorben! — Nun weißt Du auch, mit welchen Empfindungen ich den Fuß auf diese Insel setzte! Nun fühlst Du, Kind, wie mir zu Mutho war, als in Sturmnoth Deine rettenden Arme mich trugen!“

Berchta umfaßte die Knie der Abtissin.

„Du, mein Kind, Du hast mir manche Entbehrung erleichtert; aber meines Herzens tiefsten Jammer, die Sorge um den geliebten Sohn, konnte nichts beruhigen. Und heute erfährt sie mich mit doppelter Gewalt. Ohne Nachricht von ihm kommen die Boten von der Scheyernburg, wohin der König ihn zurückgeschickt hatte. Längst schon zog er mit all seinen Mannen zum Kampfe gerüthet fort, niemand weiß, wohin er seine Schritte wandte!“

Kann ich auch um der Liebe Christi willen lernen, König Arnulph meine Verbannung zu verzeihen, — die Schmerzen des Mutterherzens kann ich ihm nicht vergeben! Mein Stolz, mein Glück, das Wiederaufleben des geliebten Gatten war mir der Lohn!“

In großer Erregung schritt sie in der kleinen Zelle auf und nieder.

Berchta aber horchte gespannt hinaus, wo Männertritte vernehmbar wurden. Immer näher kam der Lärm, und ehe sich die Frauen darüber verständigen konnten, ward die Thür aufgethan, und Guntram in voller Rüstung stand in dem dunkeln Rahmen.

Wie gebannt hafteten die Blicke der beiden jungen Menschen in einander. Die Hand auf das pochende Herz gepresst, hielt sich Berchta gewaltsam zurück, dem Geliebten nicht in die Arme zu fliegen, und Guntram staunte ob der holden, züchtigen Schönheit, die über seinem wilden Schwane lag.

Aber auch er bezwang sich und verbeugte sich tief vor der Abtissin.

„Heil Euch, hohe Frau, ich bringe frohe Kunde!“ rief er dann.

„Ihr habt besiegt? Der Nahre ist geschlagen? O, spricht, um der heiligen Jungfrau willen, spricht: Ist meine Unschuld erwiehen? Bin ich gerechtfertigt?“ rief Irmengard, ihre Spannung kaum bezwingend.

„Ja, wir haben besiegt!“ jubelte Guntram. „Ein junger Held vom Harstrand führte den Nahrenfürsten Swatopluk gefangen vor König Arnulph. Frei von jedem Verdacht seid Ihr, edle Frau, denn der Nahre beschwor, Euern Namen, Euer Dasein erst durch des Siegers scharfes Schwert kennen gelernt zu haben. Denn Euer Sohn, der junge Scheyerngraf, war großmüthig König Arnulph zu Hülf gezogen und errang den Sieg! „Irmengard“ aber lautete das Heldengeheiß, mit dem wir die Nahren schlugen! Und an Euch trag' ich des Königs Botenschaft: „In allen Gnaden wieder aufgenommen ist Markgräfin Irmengard! Ihr Sohn jedoch, der der Mutter schöne Züge trägt, ist zum Herzog des gesammten Heerbanns von Bayern gesetzt. Wohl weiß ich, sprach mein König und Herr, solche Helden zu lohnen. Der Mutter Ehre ist so rein, als siegreich des Sohnes Schwert!“

„Mein Luitpold, heißgeliebter Sohn, gesegnet sei Dein Name! Wo weilt er jetzt?“

„Herzog Luitpold holt seinem König, die Kaiserkrone in Böhmen!“

„Guntram, habet Dank! Solch hehre Kunde muß belohnt werden. Berchta, Du holdes Kind...“

„Haltet ein, Frau Markgräfin! Auch für Dich, mein Lieb, bringe ich Kunde von dem König. Die Goldscheibe, die Du mir vertrautest, bringt Dir Dein Glück, wie Du es stets geahnt hast! Sieh hier, statt einer bringe ich Dir zwei zurück, die sich so gleich sind wie Deine Augenferne. Und diese zweite hielt König Arnulph in Verwahr. Lange und mit tiefer Nahrung lag sein Bild auf Deinem Schilde, als ich ihm erzählen mußte, wie er in meinem Besitz kam. Dann sagte er: „An meine Jugendtage mahnt mich der goldene Tand. Ich liebte mit der Allgewalt, die einmal nur in das Leben des Mannes tritt. Nichts, was ich je begehrt, blieb mir versagt, nur jenes Weib, das ich zur Gattin mir erkoren! Tief in den Bergen, an des Kaisers Fuß, stand eines Jugendfreundes Burg. Dort waren wir einst zu Gast. Nach dem Waffenspiel, das meiner Lanze Sieg gebracht, stand ich auf hohem Söller mit der Heißgeliebten. Ich sehe es noch vor mir, das schöne Alpenbild im Schein der Abendsonne! Nicht länger beherrschten konnte ich mein Verlangen, ich schlang den Arm um die Geliebte, um mit einer Kette solchen Schmuckes den stolzen Nacken ihr zu zieren. Sie aber zerriß das Gefüge mit ihren zarten Händen, Glüd um Glüd, und streute die goldenen Scheiben in den Bergstrom,

der tief unten in den Felsen rauschte. Das letzte Stück der Kette aber war in meiner Hand zurückgeblieben: ein steiler Mahner an jene Stunde der Entscheidung. Hier ist es, nehmt es hin! Es klebt daran ein treues Lieben und ein jähes Dassen. Nun ist das alles ausgeglichen durch dieses jungen Scheyerns Heldenthat! Wer sie auch sei, die dieses Kleinod, das im Laufe der Jahre der wilde Bergstrom dem Chiemsee zugeführt hat, bisher so treu, so hoffnungsvoll geborgen hat, meiner königlichen Huld sei sie gewiß! Wen Menschen verließen, der ist gerettet durch dies Angebinde! Forschet nicht weiter, woher sie stammt; bringt mir, Guntram, dieses Kind der Kluthen als Eure Gattin! Ja, sie sei mir willkommen, im Angebinde an die Jugendliebe, die herrlich fortlebt in meiner Seele, trotz Qualen und Entfugung!“

In höchster Bewegung war Irmengard den Worten des jungen Ritters gefolgt. Nun stand sie in tiefes Sinnen verloren, und Thränen negten ihre Wangen.

Da sank Berchta vor ihr nieder und rief flehend: „Jetzt kenne ich die hohe Günst, die ich allein von Euch erbitten muß und darf! Unfrei war ich bisher, des Klosters und Eurer Magd. Um dieses Angebinde halber, das der gütige Himmelsvater der ausgeleiteten Waite auf das Herz gepßt hat, ein Pfand seines Schutzes, um dieser wunderbaren Fügung halber gebt mir die Freiheit! Dir aber, Gott, der Du mir dies, sichtlich Zeichen gabst, daß Guntrams Lehre wahr, daß Du der Gott der Liebe bist, Dir gelobe ich zu leben und zu sterben! So laßt mich, eine Freie, als Guntrams Gattin Euch geleiten, wenn Ihr, an höchsten Ehren reich, zu König Arnulph zieht. Und wenn Ihr, hohe Frau, am Throne Klage führt ob Eurer ungerathen Verbannung, so laßt mich meinen Dank dafür daneben legen, daß dem königlichen Herrn, der so heisse Liebe durch sein ganzes Leben trug, nicht allzu weh geschieht! Denn Eure schuldlos getragene Strafe ward meiner Seele Rettung, meines Herzens Glück!“

„Steh auf, Berchta, eine Freie! Hier, Guntram, nehmt sie hin und hegt sie wohl! Euer Wappenschild schmüde von nun an der weisse, wilde Schwan!“ sagte Irmengard feierlich und führte das erglühende Mädchen dem Ritter zu. Dann fuhr sie fort: „Du hast aus eigener Kraft das höchste Gut gefunden, die Freiheit ist's, die man dem heißgeliebten Gatten weilt! Nicht hin, ein selig Paar, das glücklich ist im Leben und im Nehmen. Doch König Arnulph bringet meinen Gruß mit diesem Wort: „Eine Mutter vergißt das schwerste Leid, das ihrem Herzen zugesügt wird, für jede Huld, die man dem heißgeliebten Sohne schenkt.“ Tausendfach geüht hat König Arnulph meine Verbannung. Auf meinem Sohne Luitpold liegt mein Segen: Bayern wird blühen unter seinem Geschlechte! Und König Arnulphs Namen soll die Nachwelt nicht schmähen, daher sei die erste Abtissin dieses Klosters keine Verbannte mehr! Dies ist der Dank eines Mutterherzens: freiwillig bestelle ich mein hohes Amt nun bis zu meinem Ende. In Liebe ist aller Dab gewandelt, und ihre Lehre will ich hier säen, damit sie wachse und gedelbe durch Jahrhunderte, so herrlich wie in Deinem Herzen, Berchta!“

Nachdruck verboten.

Zu spät!

Novellette von A. Hoffmann.

Es ist neun Uhr abends. Mondübergoßen liegt der Golf von Bahia da. Der ganze Himmel funkelt in dem intensiven Dämmer, das nur den Sternennächten der Tropen eigen. Meer und Himmel ruhen, am Lande aber regt sich das Leben, das Nachtleben des Südens. Weiße und farbige füllen im bunten Gemisch die Gärten, die öffentlichen Plätze der Ober- und Unterstadt. Es ist heute ein mehr als gewöhnliches Treiben auf den Straßen; alle Welt wartet auf die neuesten Depeschen von Rio de Janeiro, das eben von dem Geschwader der Aufständischen blockirt ward, und den barfüßigen Zeitungsjungen blüht das Geschäß.

Die Straße von Victoria herab kommen ein paar leichte Gefährte. Weiße Damenkleider leuchten durch das Dunkel, helle Mädchenstimmen schwirren durch einander.

„Schau, Regina, ein Negerball!“ sagt eben der allerliebste brasilianische Badfisch mit den fragenden Gluthaugen zu dem jungen Mädchen, das neben der älteren Dame im Fond des ersten Wagens sitzt, „den wirst Du fürs erste nicht wiedersehen.“

Und lebhaft deutet ihre Hand nach den erleuchteten Fenstern hinüber, hinter deren Scheiben die dunkeln Wollköpfe und grellen Kattun-Tolletten der schwarzen Schönen sichtbar sind. Die Angeredete, ein stattliches blondes Mädchen, antwortet mit einem leisen Seufzer: „Ich werde Brasilien niemals vergessen!“

„O Regina, Regina, auch mich nicht und die Mutter und Isa und Floriano? Uns alle nicht?“

„Euch alle nicht, Ihr lieben Menschen!“ entgegnet Regine bewegt; und sie spricht die Wahrheit. Ja, sie liebt dieses heißblütige, leichte Völkchen, das eben da drunten: „Viva Peixoto, viva Brasil!“ ruft, das nicht leben kann ohne Revolutionen, ohne Pulvergetrahl, und doch im Grunde so harmlos ist, das sich freuen kann wie die Kinder und speben an den Kirchenthüren Raketen aufsteigen läßt als Schluß seines Gottesdienstes.

Sie läßt die Kleine schwagen und giebt sich noch einmal dem ganzen Zaub der bes fremdartigen Lebens hin, — zum letzten Male!

Drei volle Jahre hat sie hier verbracht auf diesem sonnigen Stück Erde, die schönsten drei Jahre ihres Daseins, wie sie sich beständig wiederholen muß. Ist's da ein Wunder, daß ihr das Scheiden so sauer fällt, das Scheiden von dem Glück?

„Kind, nehmen Sie's nicht allzu schwer!“ sagt die freundliche Matrone, die Herrin des Hauses und ihre mütterliche Freundin, als Regine die Thränen aus den Augen stürzt. „Sie gehen doch der Heimat entgegen, der Liebe Ihres Verwandten und dem eigenen Heim!“

„Und wir begleiten Sie ja noch mit an Bord,“ versuchen der Badfisch und dessen dem zweiten Wagen entstiegene jüngere Schwester zu trösten.

Es ist rührend zu sehen, wie die Kinder an ihrer bisherigen Erzieherin hängen, wie ein jedes in dem Boote, das sie nun nach der weiter draußen im Hafen ankernden „San José“ hinüberträgt, den Platz an ihrer Seite zu gewinnen sucht, und mit welchem Interesse sie später das Schiff und seine Einrichtungen in Augenschein nehmen, das ihnen die geliebte Lehrerin

entführen soll. Bald traurig, bald sichernd und losend klingen die frischen Stimmen durch einander in der melodischen Landessprache.

Bom Sturme! entsetzen sich die andern. „Fräulein, wie lieben Sie das Schiff am meisten? Auch im Sturme?“

„O, wenn ich erst ein Fräulein bin, ich wüßte wohl, wie ich's liebe,“ fällt da wieder des Badfisches übermüthige Stimme ein: „Pleno de mocoso!“ (Voll junger Leute.)

In diesem Tone geht es fort. Dann aber kommt der Abschied, und in Thränen aufgelöst verläßt die hübsche Schar der jungen Brasilianerinnen das Schiff. Lange noch winkten die weißen Tücher durch das Dunkel der Nacht zu Regine herüber, die sich mit verschrankten Armen gegen die Brüstung des Promenaden-Decks lehnt und schnüchelt zum Lande hinübersehend.

Es fröstelt sie, fester zieht sie ihren Plaid um die Schultern, ein unsagbar trauriges Gefühl überkommt sie, und sie ist jetzt froh, allein und dem Gewirre der plaudernden Kinderstimmen überhoben zu sein.

Wer hätte das gedacht, als sie damals nach „drüben“ ging, wie schwer ihr das Scheiden von dem verschrieenen Fieberlande werden würde! Da war sie ebenfalls von einer Kinderchar an Bord geleitet worden; nur weniger lärmend hatte sich jene gezeigt, als dieses dunkellockige Kindervolk des Südens, auch noch viel jünger als dieses waren damals die Flachsköpfchen ihrer kleinen Verwandten.

Damals hatte ihr's einerlei geschienen, ob sie nach Brasilien oder nach dem Feuerlande ginge. Nur fort hatte sie wollen, fort um jeden Preis! Ihr selbständiger Charakter ertug nicht die engen Verhältnisse der mit Vorurtheilen erfüllten Luft einer preussischen Kleinstadt, und verwöhnt hatte die Heimat das arme Mädchen aus unbemittelter Beamten-Familie wahrlich auch sonst nicht!

Arbeit und Sparsamkeit und, wieder umgekehrt, Sparsamkeit und Arbeit hießen die Lösungsworte schon in Regines Elternhause, wo sie ihre freudlos nüchterne Kindheit verlebte, hießen sie auch noch für die junge Erzieherin, die das harte Brod der Dienstbarkeit essen mußte.

Und doch durfte sie nicht murren, nicht klagen über ihre abhängige Stellung; war doch selbst diese noch ein Geschenk des Schicksals, das nur ein Opfer ihrer älteren Schwester ihr erkauft hatte.

Wollten die Leute auch lehtere glücklich preisen, die eine für ihre Verhältnisse über die Reizen glückliche Partie gemacht hatte durch ihre Heirath mit einem wohlstuurten Hamburger Kaufmann, dessen behagliche Vermögensumstände den Ihren opulent und üppig erschienen; Regine wußte es besser! Nur sie hatte hinter die Coullissen geschaut, hatte der Schwester Thränen und Verzweiflung gesehen; nur sie wußte, daß die Vielbenedete sich eine heiße, ausschließliche Liebe aus dem Herzen gerissen, ehe sie ihrem späteren Gatten die Hand reichte, den Eltern und Reginen zu liebe. Denn immer dürftiger waren die Verhältnisse im Elternhause geworden, die Mutter kränkelte, der Vater hatte sich pensioniren lassen müssen und wußte nicht ein noch aus, um die für die Erziehung seiner Jüngsten erforderlichen Mittel zu beschaffen.

Da war es denn wirklich ein Glückszufall ohnegleichen gewesen, als der wohlhabende Schwager sich erbot, Regine in sein Haus zu nehmen und sie das Lehrerinnen-Seminar besuchen zu lassen.

Dort hatte Regine schöne, erinnerungsreiche Tage verlebt. Ein hoch aufgeschossener, verflümmelter Badfisch bei ihrer Ankunft, war sie förmlich aufgeblüht in dem Hause der Schwester, hatte sich entwickelt in ungeahnter, überraschender Weise. Aus dem unschönen Kinde mit dem frühhalten Sorgengesichtchen war ein schönes Mädchen geworden, das in seiner Charakterfestigkeit und selbständigen Denkweise allen Anforderungen, die das Leben an sie stellte, gewachsen war. Nach nüchternen, strengen Grundfächer erzogen, gab sie sich freilich keinen Träumereien oder Illusionen über die Aussichten eines vermögenslosen Mädchens hin. Sie war auf sich selbst gestellt, das wußte sie, ihre Schönheit konnte ihr wenig nützen. Glüd verlangte sie nicht, auch Liebe schien ihrer kühlen Natur entbehrlieh, ihr genügte es vollauf, dem Leben gerecht zu werden.

Ein poetischer Mädchenskopf mag das nun eben nicht sein, der so kühl und überlegt zu denken verfielt, doch was will man, — c'est la vie! Ehrenhaft aber war diese nüchterne Prosa durch und durch, und als Regine glücklich ihr Examen bestanden, da litt es sie denn auch nicht mehr im Hause des Schwagers, da ging sie fort und aß ihr eigenes Brod.

Und es war nicht leicht gewesen, dieses Brod! Jahre hindurch hat sie sich abgemüht für fremder Leute Kinder, hat ein unheiltes Leben geführt, bald in diesem, bald in jenem Winkel ihres engeren Vaterlandes. Oft ist sie verkannt worden, man hat ihr mit Unbant gelohnt. Das ertrug sie. Eines aber konnte sie nicht vertragen, und das war, wenn man sie, die arme Lehrerin, so halb verächtlich, halb mitlidsvoll über die Achsel ansah.

Drüben, überm Wasser, sagte man ihr, sei es anders; dort adle die Arbeit, dort gäbe es keinen durch Geld bedingten Rang- und Classen-Unterschied, dort richte sich die gesellschaftliche Stellung eines Menschen weit mehr nach seinem wahren Werthe als in Europa.

Und so war sie denn nach Brasilien gegangen, aus dem sie heute wieder scheiden will.

Um Regine herum wird's immer lebendiger. Die Stunde der Abfahrt rückt näher und näher. Draußen im Raum wird noch gepackt und verladen, Passagiere und deren Begleiter kommen und gehen, von Negern geruderte Boote umlagern die Schiffstreppe. Regine achtet ihrer nicht. Sie starrt jetzt gerade aus, dorthin, wo Meer und Horizont verschwimmen, wo es hinausgeht in die offene See.

Da eilt ein schneller Schritt die Treppe empor, hastig tritt ein junger, elegant gekleideter Mann an Deck und läßt den suchenden Blick über das Gewimmel schweifen.

Jetzt hat er beim Mondenlicht entdeckt, was er sucht; seine Augen bligen auf, dann sieht er mit wenigen Schritten hinter der Deutschen.

„Gott sei Dank, — ich habe sie wieder!“ Erblaßt bis in die Lippen, ist Regine herumgefahren. Mit beiden Händen klammert sie sich an die Brüstung. Auch das noch! Soll ihr denn nichts erspart bleiben?

„Regina!“ flüstert leidenschaftlich der Jüngling, indem er nach ihren Händen haßt. „Kannst Du wirklich so gehen?! Das konntest Du mir anthun?“

Und seine Blicke hangen mit verzehrendem Feuer an der schlanken Gestalt der Nordländerin. Es ist, als könnten diese Augen nicht lassen von ihr, dieselben Augen, mit denen vorhin seine Schwester, das schöne, halbwüchsiges Mädchen, sie angeschaut. Ohne zu antworten, sieht Regine ihn an, lange, — lange. Und wie ihr Aug' sich in das seine senkt, da wird es weich um ihr gepanzertes Herz. Dahin ist ihre Beherrschung, ihrer selbst nicht mehr mächtig, sinkt sie an seine Brust.

„Floriano, — mein Floriano!“ Und ihre zitternden Lippen fassen seine Kisse und erwidern sie. Da tönt die Schiffsglocke, das Zeichen, daß alle Nicht-Passagiere das Schiff in einer halben Stunde zu verlassen haben. Regine schreht jäh empor, sie entwindet sich den sie umschlingenden Armen.

„Floriano,“ sagt sie, „uns bleibt wenig Zeit, aber solange ich athme, werde ich dem Himmel danken für diese kurze Spanne Glüd!“

„O Regina, warum willst Du uns verlassen? Ich liebe Dich doch so heiß und innig, die Meinen lieben Dich! Nur ein wenig Geduld habe noch, bis ich Dich heimführen kann...“

„Ne, Floriano, — das wird nie geschehen!“

„O Regina, so ist es wahr, was die Kinder sagen? Ein anderer wird Dich sein nennen, dort in den kalten Ländern jenseits des Oceans, wo's keine Liebe, keine Wärme giebt? Deshalb wolltest Du gehen ohne Abschied?“

„Eriparen wollt' ich's Dir, — Du und mir. Denn sieh, Floriano, Du weißt es längst, wie ich Dich liebe, Dich geliebt habe, fast seitdem mein Fuß diesen Boden betrat. Ich habe gekämpft mit mir und gerungen, um diese Liebe zu erlöbden. Es war vergebens!“

„Und dann kannst Du mich lassen, Du Kalte?“

„Nenne mich nicht kalt, — es muß sein! Unter dem Zeichen der Entsaugung entstand und erwuchs unsere Liebe. Heute liebe ich Dich, liebt Du mich, — wie wird es nach fünf Jahren sein? Noch bin ich schön, aber wie lange? — Du, Floriano, siehst als Mann noch im Anfange des Lebens, und ich — bin älter als Du!“

„Und das soll ein Hinderniß sein, Regina?“

„Für Dich, den Südländer, ist es eines, Floriano, und ein unüberiegliches für Deine Familie, bei all ihrer Güte! Das habe ich zu spät begriffen, sonst hätte ich mich vielleicht besser beherrscht! Sieh, ich muß hinüber! Ich erfülle den Wunsch meiner sterbenden Schwester und trage zugleich eine Schuld der Dankbarkeit gegen sie ab. Ihren Kindern will ich Mutter sein und dem Manne, der alles durch ihren Tod verlor, — eine treue Gattin. Das habe ich meinem Schwager geschrieben, als er mich jetzt an seine Seite rief. Mehr geben kann ich ihm nicht, doch er ist's zufrieden. Sieh, Floriano, sei auch Du zufrieden und hadere nicht mit dem Geschid, das mich zehn Jahre zu früh auf diese Erde schickte!“

„O Regina, Du hast kein Herz! Ich aber ertrage es nicht, — ich tödte mich, wenn Du gehst!“

„Denke an Deine Mutter, die da dann mir fluchen würde! Willst Du schwächer sein als ich?“

„Regina, was thust Du mir,“ haucht Floriano, seiner Thränen nicht mehr Herr. „Doch ich werde stark sein, — Dir zu lieb!“

„Doch, mein Geliebter,“ sagt Regine, sich zu ihm beugend und seine Stirn küßend. „Ich täuschte mich nicht in Dir! — Laß mich's Dir gestehen, auch ich bin ja jetzt nur stark, weil ich kein Ererbter Deiner Liebe ertrüge, weil ich — wahnsinnig würde in dem Gefühl, alt geworden zu sein, während Dir noch die Jugend lacht!“

„Einen Augenblick sich absehend, birgt das Mädchen das Antlitz in den Händen. Als nun zum lezten Mal die Schiffsglocke erschallt und sie sich wieder zu Floriano wendet, da sind ihre Züge wohl bleich und starr, aber gefast.

„Leb' wohl, Floriano!“

„Lebe — wohl, — mein Glüd!“

Ein stummer Händedruck, — und Regine steht allein, während das letzte der Boote vom Schiffe löst. —

Dann ist's, als ob der mächtige Colos Athem holt; das Schnauben der Maschine, in gleichmäßiges Arbeiten übergehend, setzt ein, der Anker steigt und die Räder drehen sich.

Mit buntem Lichte grüßt die Agentur der Schiffsfahrts-Compagnie am Lande den scheidenden Dampfer, und die Fahrenden blicken mit wunderlich gemischten Gefühlen zu den dunkeln Palmen hinüber.

Auch Regine steht hinten am Deck des Schiffes. „Herr, mach' mich stark!“ flüstert sie, „laß mich gut sein, auch wenn das Herz todt ist!“

Da sieht sie zu ihren Füßen eine von Floriano verlorene Rose schimmern.

Sie hebt sie auf und preßt die Lippen darauf, — dann weint sie heiß und immer heißer. Sie hat ihr Glüd in den Sarg gebettet, — es nahte zu spät! —

Die Luft wird kühl und kühlter, die Segel blähen sich, weiter spannt sich der funkelnde Himmelsbogen mit dem sagenumwobenen Kreuze des Südens, die Stadt und die Insel-Forts treten zurück, und nur das rothe Leuchfeuer Bahias winkt hinaus auf den weiten Ocean, ein lepter Gruß den Scheidenden, die einem anderen Welttheil, einem neuen Leben entgegenstreben.

Kastdruck verboten.

Im Saalthale.

Wanderstücken von A. Trinius.

Mit sieben Zeichnungen von Otto Günther-Raumburg.

I.

Daum ein anderes Flußthal Deutschlands ist so von lieblicher, herzerfreuender Poesie erfüllt, als das rebenbetränzte Thal der Saale. Eine Wanderung an seinen Ufern hin muthet an wie ein Gang durch das Land der Romantiker. Zwischen den malerisch zerklüfteten Kalksteinselsen, bedeckt mit Rebengeländen, gekrönt von rauschenden Laubwäldern, da schlängelt sich im launischen Laufe der so oft ob seiner Schön-

heit besungene Fluß, dessen Quelle aus dem Dickicht am Waldstein im Fichtelgebirge zwischen Felsstein, Moos und nickenden Farnwedeln zu Tage tritt. Uralte Bischofsstifte und leuchtende Schlösser spiegeln sich in den Wellen der Saale: Ruinen, Klöster und Kapellen, lachende Dörfer, freundliche Städtchen reihen sich an einander. Sandsteinbrüden spannen sich über den Fluß, der einst dem Kanonendonner von Jena und Auerstädt lauschte, an dessen Bergen hin das Echo froher Wanderlieder hallt, der ungebundene Uebermuth jugendfroher Majensöhne seine Festtage hält. Hier wohnt die Sage, hier zaubert uns fast jeder Schritt die Erinnerungen an die größte Zeit der deutschen Kunst-Poesie wieder wach. Glänzendes Ritterthum, Minnedienst und Klosterleben ziehen in farbigen Bildern an uns vorüber; große Namen und Thaten weichen diesen Boden, über den die Geschichte, oft hart und furchbar aufstretend, dahinschritt. Man muß hier wandern, wenn die Welt in Wüthen liegt, wenn es wie Singen und Klingeln durch die Lüfte zieht und die Freunde von Herz zu Herz goldene Brücken schlägt. Maidenlust und pfingstlich Leben gehören zu einer Wanderung durch das Saalthal. Wer es in solchen Tagen durchpilgern durfte, singend, liebend, lachend, in Mondschein und Sonnenpracht, im Dufte der Rosen auf Dornburgs Höhen: der vergißt es nimmer, dem bleibt ein treu Gedenten an Tage voll Jugend und Frohsinn und nie wiederkehrenden Glüdes!

Dem Wanderer, der von Nordosten seinen Einzug in das Saalthal hält, dem entfaltet es seine ersten Reize erst zwischen Weissenfels und Raumburg. Die waldbedeckten Hügel treten allmählig enger zusammen, die ersten Weinberge, wie überpflüßt von kleinen Dingerhänschen, schieben sich ein, dazwischen ausgebeugte Anlagen von Kirchbäumen, an deren Fuß der Fluß zwischen Weiden, Schilf und Rehrich im Schlangenumlauf vorbeifließt.

Hier zog sich einst, ehe die Kräfte ihre Schienengeleise legte, die alte Heer- und Handelsstraße hinab nach Süddeutschland, den Schnappdhänen willkommenen Anlaß zur Anlegung fester Steinburgen bietend.

Da ragt am rechten Saalufer die Ruine Schönburg mit kräftigem Bergfried empor, noch in ihrem Verfall einen Abglanz vergangener Pracht zeigend, die ihr einst den Namen „Sconinburg“ (schöne Burg) gab. Zuerst den Dynasten von Schönburg gehörig, kam sie dann an die Schenken von Rudelsburg und endlich an das Stift von Raumburg. Reich dufstige Sage schwebt um ihr umgrüntes Gemäuer. Reiche Schätze sollen die nachbarlichen Berge hüten, und in dem Theile der Saale, der den Burgfelschen umspült, da wohnt die Saalgräfin, die in Mondnächten heraufsteigt, am Ufer niedersteht und mit süßen Tönen von entschwundener Minne Lust und stolzer Ritterherrlichkeit singt.

Gegenüber der Schönburg thront auf steiler Felsante das aus dem gleichnamigen Kloster hervorgegangene Schloß Gosjed, eine sehr interessante und alterthümliche Bauanlage. Die ehrwürdige Basilica droben ward im Jahre 1053 eingeweiht und feierte 1853 in Gegenwart des Königs Friedrich Wilhelm IV. das 800jährige Jubiläum.

Von Gosjed fuhr am 9. September der König stromaufwärts hinüber zur Luisenhöhe, einer von Rappeln umfäumten, mit einem Denkstein geschmückten Stätte, an welcher Preußens Königin Luise während der Manövertage 1806 gar manchnal geweilt hat, sich des lieblichen Ausblickes freuend. Der Besuch des Königs gestaltete sich damals zu einer wehmüthigen Gedenkfeier an die längst heimgegangene edle Frau.

Die geweihte Stätte zu sichern, hat dann Friedrich Wilhelm IV. für sich und seine Nachfolger die Luisenhöhe als Geschenk angenommen.

Ihr zu Füßen, unweit des Gasthauses „Zur Denne“, fließen, angefüllt der thurmreichen, alten Bischofsstadt Raumburg, Unstrut und Saale in einander. Der Einblick in das Unstruthal ist überaus reizvoll von hier aus; prächtige Weinberge säumen es ein, am linken Ufer, in wuchtiger Kraft auf schimmerndem Felsen horstend, zeigt sich die alte Thüringer Landgrafen-Feste Raumburg, oberhalb des durch Vater Jahr berüchtigt gewordenen Städtchens Freyburg. Zwischen fastigem Weizenland strömt die Unstrut an den zahllosen Dingerhänschen vorüber, in deren einem 1740 der Dichter Gellert als Gast des Reichsgrafen Brühl wohnte. Es war die Zeit der Weinlese, und es hat dem Dichter hier gar wohl gefallen, wie sein Sang verkündet, der auch die Gegend schildert:

„Hügel an dem flachen Thale,
Wo die Unstrut mit der Saale
Sich vertraut zusammenschließt.“

Und nun hinauf das Gelände, hinein in die immer schmüder sich entfaltende Stadt Raumburg, die längst den alten Mauergrütel gesprengt hat und, sich segnend nach Luft und Licht, im weiten Vogen Neu-Anlagen, Colonien von hübschen Landhäusern und malerischen Gärten längs der Berglehne entziehen ließ. Die Lage Raumburgs mit dem Blick in die lachenden Thäler der Saale und Unstrut hat etwas Bestridendes. Darum ist auch die Stadt längst zu einem Ruhehafen ehemaliger Militärs und Beamten geworden, die den Rest ihres Lebensabends inmitten idyllischer Landschaft und bei einem guten Trunk ausklingen lassen wollen.

Ja, der an den sonnigen Kalksteinselsen wachsende Saalwein ist weitaus besser als sein Ruf! Es bedert mancher einen Rheinwein, dessen Trauben im Saalthale reifen. An dem Borurttheile ist der Wandsbeler Vot, der gute Claudius, schuld. Es war lieblos, als er einst sang:

„Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht frohlich sein.“

Am bitterbötesten freilich bleibt der Wip jenes preussischen Majors, dessen kriegerische Kritik des Raumburger Nebenblutes lautet: „Eine Flasche davon auf die Fahne eines deployirten Bataillons gegossen, und sofort formirt sich von selbst Colonne nach der Mitte.“

Raumburg ist hochinteressant durch seine Geschichte, die wir hier leider nicht berühren können, sowie durch seine Baudenkmäler. Ein Stück mittelalterliche Befestigung hat es sich noch in seinem Marienthor mit anstoßendem Wartthurm erhalten. Das Rathhaus, die Benzelskirche, von Luther, der hier einst predigte, eine „Predigermörderin“ ob ihrer Größe genannt, die Ruinen und Kreuzgänge der Martinskirche und noch viele andere Bauten fesseln den Besucher. Der Stolz und die Hauptlebenswürdigkeit

Raumburgs bleibt aber doch der dreithürmige Dom, ein hochbedeutendes Werk mittelalterlicher Baukunst, für dessen Wiederherstellung in den letzten Jahrzehnten gewaltige Summen bewilligt worden sind. Er stammt aus den Jahren 1050—1289 und besitzet vor allem in den zwei Hören Wundererschöpfungen der Bau- und Steinmetzkunst, wie er auch überreich an Kunstschätzen und Alterthümern mannigfachster Art ist.

Berühmt ward Raumburg auch durch seine Kirchen und

reichen Mitteln ward 1543 eine Landesschule gegründet, eine Stiftung von hervorragender Bedeutung für die sächsisch-thüringischen Lande. Von den berühmten Schülern, welche die Pforte ausbildete, ist vor allem Klopstock zu erwähnen, der hier die Anfänge seiner 'Messiade' begann, ein Werk, das die Anstalt, als es der Dichter ihr fandte, mit fast göttlichen Ehren empfing und feierlich in den Bibliotheks-Raum geleitete.

Verfolgt man von Pforta aus die auf- und niedersteigende alte Heerstraße, so gelangt man nach dem reizend eingebetteten Soolbade Kösen, der großen 'Berliner Kinderstube', und von da, an der Saale mittelst Fährboot über die Saale segelnd, hinauf nach den malerischen Ruinen der Rudelsburg und der nachbarlichen Burg Saaleck, von der nur noch zwei vereinzelte Rundtürme sich über den Felsklippen erheben. Ein schönes Denkmal, den 1870—71 gefallenen Corps-Studenten geweiht, sowie ein weniger gelungenes Standbild des ersten deutschen Kaisers schmücken angelehnt der Burg den Berggründen.

Es mag wenig deutsche Burgen geben, in denen sich den Sommer hindurch ein so heiteres, buntbewegtes Leben abspielt, wie auf der Rudelsburg, die man, den Charakter der Ruine trefflich während, im Innern traumlich ausstattete. Freilich, die harmlos-poetische Zeit ist auch für diese Beste dahin! Ein neuer Geist ist eingezogen, der manches des einstigen Glanzes entkleidete. Die Glanzzeit der Burg war unter dem alten Samiel, der in den zwanziger Jahren sich hier oben festsetzte und ein Menschenalter hindurch als Burggeist schaltete und waltete, beliebt und verehrt ob seines Schelmensinnes und seiner thüringischen Gemüthlichkeit. Damals, man schrieb das Jahr 1826, sah einst Franz Augler mit gleichgesinnten Freunden droben im öden Burghofe. Der Mond irrte durch das Gemäuer, durch die stille Nacht drang das Klauschen der Saale herauf. Da, ergriffen von dem Zauber dieser Stunde, schrieb der Dichter mit Kreide sein weitbekanntes Lied auf den Tisch:

„An der Saale hellem Strande
Stehen Burgen stolz und schön.“

Auf einem 400 Fuß hoch sich steil aufthürmenden Felsen bilden drei weinartige Schlösschen, darunter die ehemalige kaiserliche Pfalz, hinab in das wunderbar sich erschließende Saalthal. Das Städtchen Dornburg selbst liegt, dem Auge nicht sichtbar, ein Stück landeinwärts. Keiner hat wohl die Macht dieses unvergleichlichen Sommerzuges tiefer empfunden, plastischer geschildert als Goethe, den es immer wieder hierher zog, wenn es galt, Wunden auszuhelsen, die das Geschick ihm im Laufe seines reichbewegten Lebens schlug.

Das süßlichste der drei Schlösschen ist noch heute der Wallfahrtsort begeisterter Verehrer von Deutschlands größtem Dichter; die schlichten Wohnräume haben sich ziemlich so erhalten, wie Goethe sie einst bewohnte. Die mattfarbige Einrichtung, sein Tisch, sein Pult, eine von ihm eingetragene Inschrift in einer Fensternische, — dies alles fesselt, und der Blick aus dem Fenster hinab in das geeignete Flußthal ist von unbeschreiblichem Zauber. Von hier aus schaute des Dichters großes Auge hinab auf den glänzenden Fluß, der ihm zur stillen Nachzeit Melodien in die Seele rauschte. Monatelang hat Goethe auf der von Laub- und Weingängen, Rosenlauben und Blumenbeeten umgebenen Dornburg gewohnt. Von hier fandte er Gräfte und Briefe an Frau von Stein; hier schrieb er am 'Janu', studierte Pflanzen, Gestein, Vögelbildungen. Und entriß der Tod ihm ein liebes Haupt, dann eilte Goethe hinan zur Dornburg. So auch nach dem Heimgange der Frau von Stein, des Herzogs Carl August und dessen Gemahlin. Hier oben entstand das herrliche Gedicht: 'Dem aufgehenden Vollmonde' gewidmet, das die Unterschrift: 'Dornburg, den 25. August 1828' trägt, und als Goethe im September desselben Jahres von der theuren Stätte schied, sang er noch ein anderes Lied, das anhebt:

„Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten
Rebelschleiern sich enthüllen,“

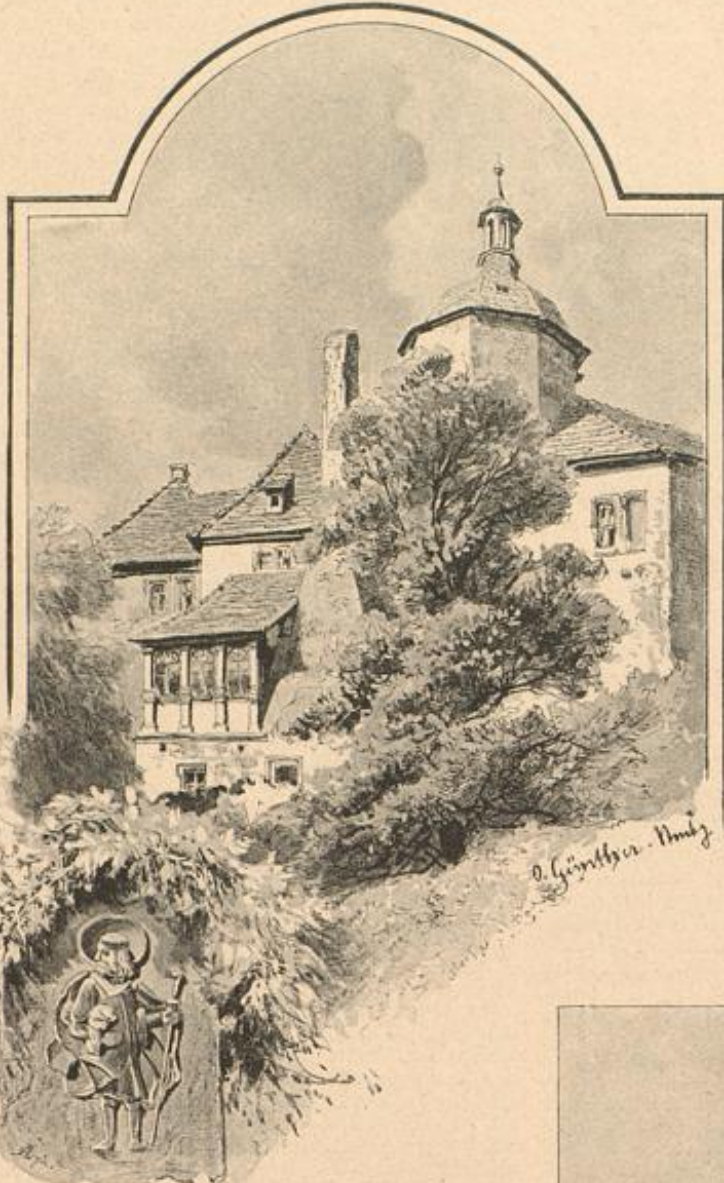
dem er dann folgende Strophen anhängte:

„Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge sehnlich zieht,
Nachts das Uebermaß der Sterne
Früchtig mir zu Häupten glüht,
Alle Tag und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Loos;
Denk er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß!“

Heimkehr des Vaters.

Zu dem Bilde von L. Vecchi. — Siehe Seite 100.

Das das sogenannte Glück nur ein relatives Glück ist, das ist eine uralte Wahrheit, und trotzdem geht sie fast keinem von uns in Fleisch und Blut über. Das wahre, das absolute Glück findet sich sehr selten

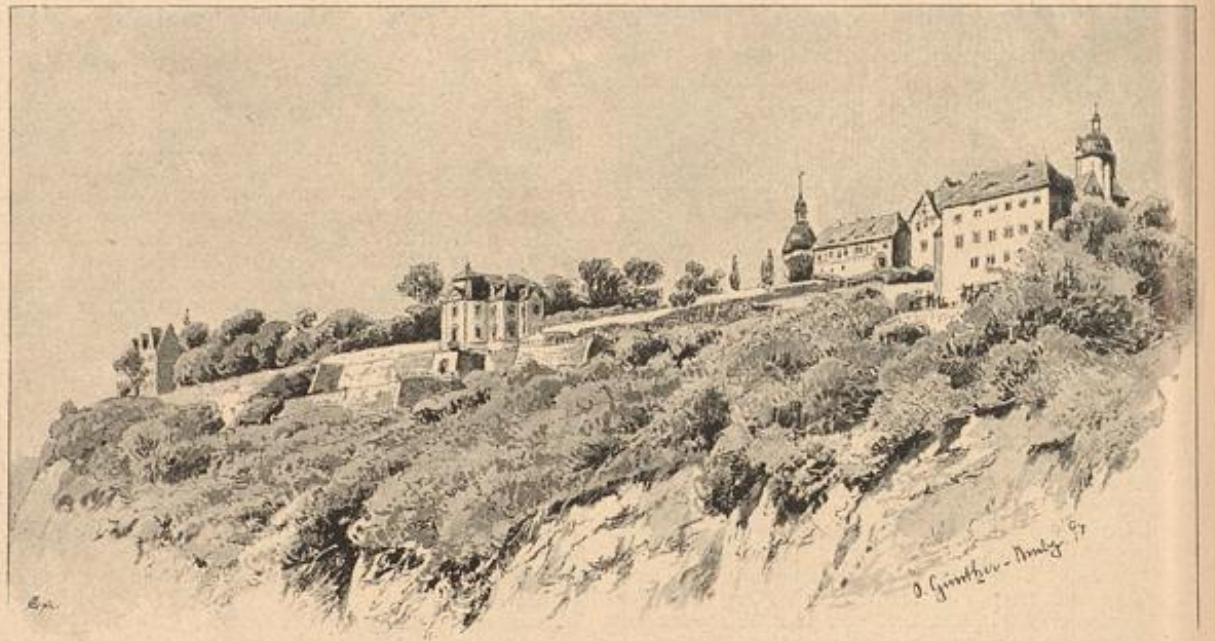


Dornburg: Kaiserliche Pfalz.

das damit verbundene Kirchsfest, das alljährlich im Juli nach vorangegangenen Gottesdienste und feierlichem Ausmarsche der Jugend zwischen Zelten, Würfel- und Trinktuben stattfindet. Der Grund dieses alten Festes ist auf die Hussiten-Belagerung Raumburgs zurück zu führen. Das Schelmlied von den bösen Hussiten, die vor Raumburg zogen, ist ja in allen deutschen Gauen bekannt. Die Ueberlieferung berichtet, daß im Jahre 1432 der Hussiten-Anführer Protop mit einer Schar verlotterter Böhmen vor der erschrockenen Stadt erschien und nun daran ging, solche zu berechnen. In ihrer Todesangst entsandte die Bürgerschaft den Viertelsmeister Wolf mit sämtlichen festlich geschmückten Kindern der Stadt. Sie alle mußten vor dem grausamen Manne niederknien und um Gnade flehen. Protop aber, gerührt ob soviel Unschuld, bewirthete die Kleinen mit Kuchen und Kirsch und gab die Belagerung der Stadt völlig auf. Seitdem blüht das Kirchsfest. Diese Sage, denn ein anderes ist es nicht, hat Kogebue den Stoff zu seinem rührseligen Schauspiel. Die Hussiten vor Raumburg' gegeben. Das ist gar oft gespielt und jedesmal ist bitterlich dabei geweint worden. Da kam dann August Wahlmann und schrieb ergimmt sein über-tolltes 'Schau-, Trauer- und Thränenpiel: Herodes von Bethlehem oder der triumphirende Viertelsmeister, — ein Bad äspend Lauge über die Spottgeburt Kogebue's.

Von Raumburg schreitet man oberhalb des rechten Saalufers über das Dorf Almerich am buchenbedeckten Anabenberge entlang, an der stillplätschernden Klopstockquelle vorüber, zur mauerumzogenen Landesschule Pforta, die mit ihrem spitthürmigen Gotteshause, all den Giebeln, Erkern, Thoren, Gebäuden und Gärten bereits von weitem einen sehr stolzen und doch traulichen Anblick gewährt. Wie eindrucksvoll ist allein schon der prächtige Eingang zur Pforte, das hochgewölbte Portal, an dem die Bildsäulen des Grafen Bruno von Pleß und des Kurfürsten Moritz von Sachsen prangen, dieser: Stifter der Landesschule, jener: der des stolzen Cistercienser-Klosters St. Marien zur Pforte. — Durch dieses Thor zogen Tausende von Jünglingen, gestählt und gebildet an Leib und Geist, hinaus ins Weite, Ehre für die deutsche Wissenschaft einlegend, darunter viele, die nicht nur die Anstalt, sondern auch das Vaterland, die Welt mit Stolz nennt.

Wechselreich wie die Geschichte der stolzen Cistercienser-Abtei ist auch die der Landesschule gewesen. Die erste Klosteranlage bestand schon 1127. Der Grundstein zu der prächtigen Kirche ward 1251 gelegt. Immer mächtiger und herrlicher blühte das Kloster empor, Cultur und Segen unter der forsbischen Bevölkerung des Saalthales verbreitend, bis das edle Streben der frommen Stätte sich in Genußsucht und Mächtiger wandelte. Die Reformation hob das Kloster auf, und aus den



Dornburg: Die drei Schlösser.

Im Saalthale. Zeichnungen von Otto Günther-Raumburg. — Siehe Seite 111.

Ihre Dächer sind zerfallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.“

Seit jener Mondnacht sind auf der Rudelsburg Bibliotheken voll 'Fremdenbücher' mit guten und schlechten Versen ausgefüllt worden, die uns in einer 'Auslese' ein treues Bild von Deutschlands politischer Ohnmacht und Zerissenheit, seinem Sehnen, Kämpfen und der endlichen Erlösung widerspiegeln. Unweit Saaleck, bei Groß-Heringen, nimmt der Lauf der Saale mit scharfem Knick eine fast südliche Richtung an. Wir treten zwischen Preußen und Weimar in eine kleine meiningische Enclave, die ehemalige Grafschaft Kamburg. Hier gleicht alles einem großen blühenden Garten. Man muß zur Frühlingzeit hier entlang nach Jena und Rudolstadt pilgern, um das Saalthal in seiner vollen Pracht schauen zu können. Ueber dem freundlichen Städtchen Kamburg erhebt sich noch ein 120 Fuß hoher Steinturm, das letzte Ueberbleibsel der Residenz der hier einst sitzenden Grafen. Die Burg ward, wie viele Steinvesten im Saalthale, zum Schutze gegen die immer wieder von Osten vordringenden Sorben erbaut.

Auf Kamburg folgt Dornburg, ein Juwel des Saalthales, von dem einst Heinrich Heine entzückt sang:

„Im Geiß verweilt mein Blick oft gern und lange
Auf Dornburgs feenhaften Rosenau'n.“

und richtet sich nicht nach Rang und Reichthum. Ja, überwiegend dürfte es gerade bei der Armuth, soweit sie nicht auf der Stufe der Nahrungs-forgen angelangt ist, zu treffen sein. Geringere Bedürfnisse, größere Sorglosigkeit, ein engerer Gesichtskreis und häufig bessere Gesundheit bringen das mit sich. Wenn wir solche Erkenntniß auch nur höchst ungenügend als Lebensweisheit bezeugen, wenn unsere Cultur-Bedingungen ihr sogar zu widersprechen scheinen, so ist es doch immer gut, sich ihrer gelegentlich zu erinnern. Dieser Sternedanke paßt uns eben bei dem Vecchi'schen Bilde. Man kann sich nicht oft genug die Zufriedenheit in der Hütte vorführen lassen, um seine eigenen Verhältnisse etwas vortheilhaft anzuschauen. Mann, Weib und Kind in Liebe und Frohsinn vereint! Wie ist es ein Glück auf Erden, das dieses übertrifft? Ganz gewiß nicht! Das gepriesene Glück der erfolgreichen Menschen nach außen ist ärmliche Scheidemünze gegen dieses Gold. Das Bild lehrt dann noch ein Zweites. Der Maler ist Italiener und fährt uns eine Scene aus seiner Heimat vor. Was wir lernen, ist die Gleichartigkeit des Menschen auf der ganzen Erde. Der Deutsche glaubt, wie der Angehörige jeder anderen Nationalität, daß das Gemüth nirgends so prächtig erblühe als in seiner Volkshese. Das ist falsch. Alle Hochachtung vor dem deutschen Gemüth, aber in General-Pacht haben wir es nicht, es findet sich in gleich edelm Metall unter allen Völkern. J. W.



Luise Reuter.

Nach einer Photographie von C. Jagemann, Hof-Photograph, Eisenach.

Ein Widerhall schmerzlicher Theilnahme ging durch alle deutschen Gauen, als die Zeitungen vor kurzem die Kunde von dem in Eisenach erfolgten Tode der Witwe Fritz Reuter's brachten.

Nicht zu jenen Frauen gehörte die Verstorbene, die durch selbständige Werke und eigene Persönlichkeit in die Oeffentlichkeit hinaus-treten. Ihr Schaffen war immerdar nur das am häuslichen Herd. Aber eine hervorragende Frau im besten Sinne des Wortes ist Luise Reuter dennoch gewesen, eine Frau, die durch die seltene Treue und Größe ihrer Gesinnung hoch über das Durchschnittsmas emporschwand. Als die würdige Gehärtin eines der deutschen Dichter, die Deutschland je befehen hat, wird sie unvergessen bleiben.

Dreißig Jahre hat Luise Reuter in glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe an der Seite des Gatten gestanden, bis er am 15. Juli 1874 die Augen für immer schloß. In ungezählten Ansprüchen seiner Werke und nachgelassenen Briefe septe der Dichter „seinem Lowisling“ dafür ein Denkmal, wie es reicher und herzerquickender nicht gedacht werden kann. Nur ein schwaches Abbild jenes Denkmals, das jedem Reuter-Freunde wohlbekannt ist, vermögen wir zu geben, wenn wir an dieser Stelle in wenigen Zeilen der edeln Frau gedenken, die ihr Leben als Gattin Reuter's mit einer Heldenthat weiblicher Liebe begann und es mit einem dem Andenten ihres Mannes geweihten Akte des Hochsinnes beschloß.

Nachdem er um seiner mit sudentenhaftem Ueberschwang geäußerten, noch unreifen politischen Anschauungen willen seine Jugend hinter Gefängnismauern verloren, fristete Reuter lange Zeit als Wirtschaft's-Beamter auf Gütern Mecklenburg's sein Dasein. Ein im Lebenskampfe schiffbrüchig gewordener Mann, nahezu vierzigjährig, von seiner eigenen Familie fast aufgegeben, — mehr noch: ein unter der Last einer ihn nach monatelanger Unterbrechung, immer wieder heimsuchenden Körperlichen und seelischen Krankheit, der suchtbaren Folge seiner langen Kerkerkast, Schwerleibender war es, der um die in einem Pfarrhause der Nachbarschaft als Erziehlerin wirkende, anmuthige Predigerstochter Luise Kunze ward! Und nicht in trügerischer Unklarheit über das Unglück Reuter's, sondern grab' aus dem vollsten schmerzlichen Erkennen der Verhältnisse heraus, entschloß sich das tapfere Mädchen, dem Manne, an dessen Herzenslauterkeit und Rechtschaffen-

heit es troghem und mit allem Rechte glaubte, als sein Weib zu folgen, um ihm ein Halt zu sein und ihn wo möglich zu retten.

1851 wurde Luise Reuter's Frau. Im mecklenburgischen Städtchen Treptow, wo Fritz Reuter, um der Geliebten ein, wenn auch noch so bescheidenes Heim bieten zu können, Privatlehrer geworden war — zu zwei guten Groschen die Stunde — schlug das Paar sein Heim auf. Bald fand der nachmals so gefeierte Dichter am häuslichen Herd die Anregung, sich mit steigendem Eifer literarisch zu bethätigen. Und 1853 durchlebte Luise mit dem Gatten die theils freudigen, theils sorgenvollen Aufregungen, unter denen er im Selbstverlage die „Lüschchen un Rimele" herausgab, um mit ihnen den ersten jener literarischen Erfolge zu erringen, die ihn in der Folge mit Ruf, Ehren und Geld überhäufen sollten. Im Jahre 1863 befand Reuter sich in der Lage, aus den Erträgnissen seiner Feder eine prächtige Villa in Eisenach herrlicher Gegend, hart am Fuße der Wartburg, für sich bauen lassen zu können, die er fortan bewohnte. Luise theilte mit ihm die guten Zeiten, wie sie sein mühevolleres Emporstreben mit ihm getheilt hatte, — und wie sie ihm in den auch jetzt noch wiederkehrenden trüben Tagen und Nächten der Krankheit, die ihn, solange er lebte, nicht völlig freigab, die nimmermüde Pflegerin und Trösterin war und blieb. — Nachdem Fritz Reuter 1874 betrauert von jedem deutschen Herzen, einem Herzblutenden und der Fürsorge für dessen literarischen Nachlaß, den sie selbst herausgab. Und im Jahre 1890 endlich erfüllte die nun in hohen Jahren Stehende sich den lang gehegten letzten Lieblingstwunsch, indem sie, zum Gedächtniß an den dahingeschiedenen Gatten, die von ihm erbaute Villa bei Eisenach nebst Garten und Inhalt testamentarisch der „Deutschen Schiller-Stiftung" in Weimar vermachte, damit in dem Hause, wo ein Fritz Reuter seinen Lebensabend beschloßen hatte, bedürftige Schriftsteller und Schriftstellerinnen dreierlei ein Zufluchtsheim finden möchten. — Der Großherzog von Sachsen als Landesherr nahm die Schenkung an.

Nun wird die „Reuter-Stiftung" in die Wirklichkeit treten. Nüde vom langen Lebenswege, ist dem todtten Dichter „sein Lowisling" gefolgt, und bald wird auf ihrem Stein die Grabchrift stehen, die Fritz Reuter in einer der letzten Nächte vor seinem Hinscheiden der treuen Frau auf deren Bitte selbst bestimmte:

„Sie hat im Leben Liebe geliebt,
Sie wird im Tode Liebe erndten.“

G. v. L.



Berlin. — In einer innigen letzten Begräbungs zwischen Publicum und Künstlerin gestaltete sich das letzte Auftritte Elisabeth Leisinger's im hiesigen königlichen Opernhause. Die beliebte Sängerin verläßt bekanntlich die Bühne, um sich mit dem Ober-Bürgermeister von Eßlingen, Dr. Max Mühlberg, zu vermählen. Wollte zehn Jahre wirtte Elisabeth Leisinger an der hiesigen königlichen Oper; ihre herrliche Stimme, ihre ernststrebende Kunst und nicht minder der Reiz ihrer edel weiblichen Persönlichkeit eroberten ihr in dieser Zeit die Herzen der Berliner. Ovationen auf Ovationen überhäufte die Scheidende. — Von Sr. Majestät dem Kaiser traf die Ernennung Fräulein Leisinger's zur königlichen Kammerjägerin ein.

— In Heft 7 des laufenden Jahrganges unserer Zeitschrift bereits wurde an dieser Stelle auf die dankenswerthen Bemühungen hingewiesen, die der „Kaufmännische Hilfsverein für weibliche Angestellte" damals einleitete, um in Geschäften der Großstadt thätigen, unentgelteten jungen Mädchen eine möglichst kostlose Erholungszeit zu verschaffen. Seine Bestrebungen nach dieser Richtung hin hat der Verein

nun dahin erweitert, daß er förmliche Ferien-Colonien für frunkte und bedürftige Handlungs-Gehilfinnen gründen will. Zu diesem Zwecke wird um Beiträge gebeten, die an das Bureau des Vereins, Berlin C, Oberwasserstr. 10, zu richten sind.

Eckernförde. — Als am 27. Juni bei der Segel-Regatta die „Hohenzollern" unter der Kaiserflagge aus dem Kieler Hafen in die Eckernförder Bucht einfuhr, ließ sich die Kaiserin in Begleitung des Herrn von Seckendorf nebst Gemahlin an der äußersten Ede der Landschaft Schwansen ans Land setzen. Ihre Majestät beabsichtigte, von da den, wie sie meinte, nicht sehr langen Weg nach Grünholz zu Fuß zurück-zulegen, um ihre Schwester, die Frau Herzogin Ferdinand von Schleswig-Holstein, zu überraschen. Da trafen die drei Wanderer den Pächter eines kleinen Gutes, das an der östlichen Spitze Schwansens liegt, einen ehrlichen, plattdeutschen Landmann, den sie fragen, ob es gar weit sei nach Grünholz. Erkannt blüht der sie an und sagt: „Dar wöllt Se to Foot den? Denn sollt Se noch artig schwoeten (schwätzen). In en paar Stün'n kamen Se nich hen." — „Ja, was machen wir dann aber?" — „Nien Beer sind man all in't Hen. Awer wenn Se dat recht is, is heff noch ion lütten Strohwaagen, da kann id dat Botterpeerd vörspann." Das war den Herrschaften recht, und der Landmann fuhr sie selbst auf ihren Wunsch bis nach dem Wirthshause „Bogelsang", von wo sie die letzte Strecke zu Fuß gingen. Hinten auf dem Stuhl die beiden Damen, vorn bei dem Bauer Herr von Seckendorf. „Nennenwegens" — so berichtet der Pächter — „frög der Herr mi, ob id of wölk, wen id führen de? Und säh mi denn, dat wör un' Kaiserin. He nenn Ehr awer immer „Majestät", un mi däch, dat mut doch „Majestätin" hieten. Id kreeg denn noch en 20 Markstück, dat kann id ja nich gut torüg wiefen. Se meenten wölk, id wör mien Kutscher."

Kiew. — Die hier weilende Königin von Rumänien ist jetzt von ihrer Krankheit so weit hergestellt, daß sie in absehbarer Zeit nach Bukarest zurückkehren kann.

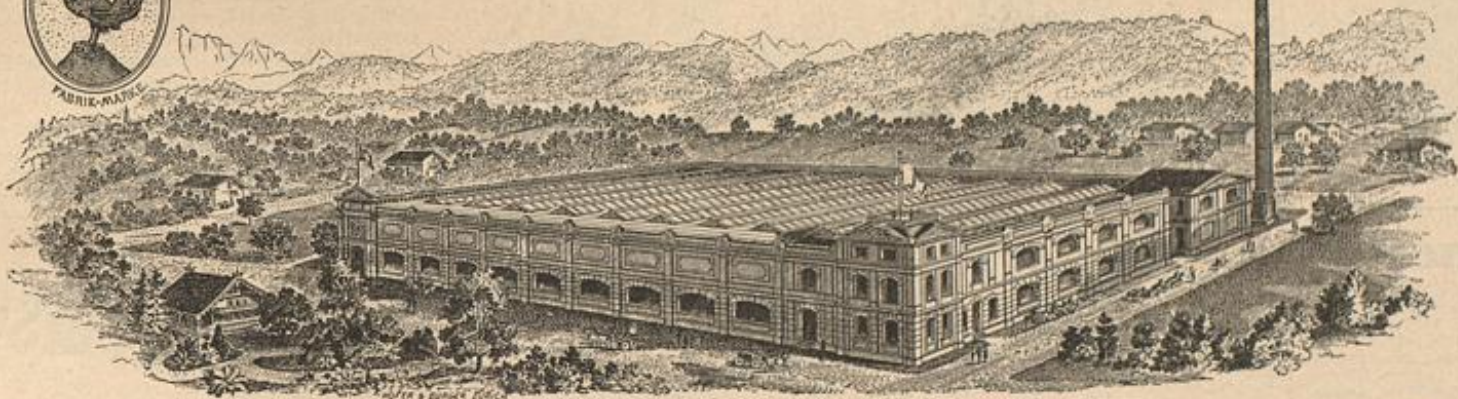
Speyer. — Vom 1.—4. August d. J. wird hier die nächste Versammlung des „Deutschen Fräulein-Vereins" abgehalten werden.

Frankfurt a. M. — Die Baronin Rothschild, die hochbegabte Componistin des in weiten Kreisen bekannt gewordenen Liedes „Si vous n'avez rien à me dire", hat ein Singpiel geschrieben, das zunächst im Privattheater zur Aufführung gelangen soll.

Vad Nauheim. — Ein Unternehmen, das allen betheiligten Kreisen warm empfohlen werden kann, finden wir in der hier bestehenden Kinder-Heilstätte „Emma-Heim" der Frau Sanitätsrath Dr. Müller. Die Anstalt hat zwölf Betten, von denen vier freibetten sind. Strophu-löse und rhachitische Kinder, solche, die an Erkrankungen des Herzens, der Nerven u. s. w. leiden, werden aufgenommen. Frau Dr. Müller und zwei Schwestern vom Frankfurter Rothen Kreuz übernehmen die Pflege der kleinen Patienten; Sanitätsrath Dr. Müller trifft die ärztlichen Anordnungen in der nach dem Muster der von Bergmann'schen Klinik in Berlin eingerichteten Anstalt. — Bei den mannigfaltigen Verbindungen der Heilstätte mit auswärtigen Krankenhäusern finden entfernt wohnende Eltern, deren kranken Kindern die Wälder von Nauheim verordnet wurden, Gelegenheit, durch Vermittlung des „Emma-Heims" für die Reise der erholungsbedürftigen Kleinen die kostenlose Begleitung einer barmherzigen Schwester zu gewinnen.

Paris. — Auf ihrem Landhause in Silla d'Aray starb vor kurzem die einst hochgeehrte Altistin Marietta Alboni. Am Jahre 1823 geboren, war sie eine Schülerin der Bertolotti und Rossini's. Ihre größten Triumphe feierte die Künstlerin in Paris und London; 1854 heirathete sie den Grafen Pepoli, und 1866 zog sie sich nach dessen Tode für immer von der Bühne zurück.

London. — Die Töchter des Prinzen von Wales, Prinzessinnen Raud und Victoria, die bekanntlich gewandte Fechterinnen sind, widmen sich auf den Wunsch ihrer Mutter neuerdings auch dem Rad-fahr-Sport. Zunächst haben sie Studien auf dem Dreirad begonnen. — Prinzessin Clementine von Belgien und Prinzessin Lätitia von Italien sollen, wie man hört, ebenfalls eifrige Velocipedistinnen sein.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hoflief.) Zürich

empfiehlt:

Ca. 2000 Stück

Foulard-Seide

bedruckte — an Private steuerfrei ins Haus — Mk. 1.35 p. Met.

bis Mk. 5.85 (ca. 450 versch. Dessins u. Farben), sowie schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert u. (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins u.)

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.85—18.65
Seiden-Grenadines	" " 1.35—11.65
Seiden-Bengalines	" " 1.95—9.80
Seiden-Ballstoffe	" " .75—18.65
Seiden-Bastkleider v. Robe	" " 14.80—68.50
Seiden Armüres, Merveilleux, Duchesse etc.	

Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.
G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.
Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

Die Mode

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Die an sich ziemlich einfache sommerliche Toilette aus hellblauem, gekrepptem Woll-Muffelin gewinnt durch die originelle Anordnung der Tunica Chic und Eleganz. Mit leichter Seide, genau in der Farbe des Kleides gefüttert, ist das Ueberkleid von vorn nach hinten aufsteigend umgeschlagen und scheinbar durch schmale, ebenfalls blaue Gürtelbänder in der Taille befestigt. Letztere erscheint mit gelblicher Spachtelspitze überzogen und zeigt eine Passe aus



Konjug mit Tunica.



Konjug mit breiten Seidenbändern.

hellern Seidentrepp; als eine glückliche Lösung der oft ins Ungehenerliche gesteigerten Ballon-Kernel sind die doppelten Puffen zu betrachten. — Der ungemünzte grüne Seidenstoff der zweiten Toilette, die wie die erste eine Gegenansicht zu dem colorirten Bilde Nr. 1070 unserer heutigen Nummer darstellt, ist glatt verwendet. Breites weißes, mit rosa Blümchen damasirtes Seidenband fällt in zwei langen Enden vorn auf den Kopf, tritt unter den schwarzen Atlasgürtel und legt sich in doppelten Falten über die Achseln der mit kleinen Häkchen verzierten Taille. Die Kernel sind auf der Außenseite durch Band leicht zusammen gehalten. L. D.

Emo. — Das idyllisch gelegene Emo hat seit Kaiser Wilhelm I. Zeiten seinen vornehmen Charakter gewahrt, und so ist es weniger eine excentrische, als distinguirte einfache Eleganz, der man hier begegnet. Originell in seinen ruhigen Linien war ein Kostüm aus hellgrünem Tuch, an dem die Vordertheile der Taille sich zipfelartig bis zum Rocksaum verlängerten, hinten durch ein kurzes, nicht allzu faltiges Schößchen ergänzt. Kleine, halb über einander gehobene Stahl-Pailletten bildeten die schmalen Garnitur-Streifen. Den schwarzen, feillich etwas höher als ringsum aufgeschlagenen Hut schmückten ein Zweig rotha Rosen und ein Tuff schwarzer Straußfedern. Von der Nachmittags-Promenade stammt eine eigenartig hübsche Crepon-Toilette mit ihrem reichen Schmuck aus Sammetbändern und Tüllspitzen. Letztere bildeten durch eng zusammengezogene Eden eine Art Schoß; die Käselsbänder aus dem nicht allzu breiten Bande traten nur über dem Taillenschluß etwas hervor und verloren sich unter einer breiten, fragenartig aufgesetzten Spitze. Durch mehrfaches, verticales Einträufeln erschien die Ballon-Form der Kernel in leidlicher Weise gegliedert. C. C.

Wien. — Ein wichtiges Requirit der Sommer-Toilette ist der leichte, verhillende Staubmantel aus heller, oft buntfarbiger Gloria, Vaseide oder Rohleinen. In seinem Nüchternheits-Princip hat er bisher weniger Werth auf Kleidbarkeit und Zierlichkeit gelegt, was nun durch das uns vorliegende Modell aus balfeld-farbiger Gloria angefreit und erreicht wird. Schräg geschnittene, höhl geäumte kleine Volants bilden eine hohe Rock-Garnitur, während ein feil gefalteter Revers-Fragentheil aus gleichfarbigem Grosgrain und ein mächtiges, bis über den Taillenschluß herabfallendes Jabot hellgelber Spitzen die weitere, gediegene Ausstattung übernehmen; die Kernel verbreitern mehrfache Volants. Der Matrosenhut zeigt vorn die beliebte Anordnung einer dreifachen Schleife, die durch eine sehr breite Querschnalle weit aus einander gehalten wird, rückwärts liegt ein voller Kranz mattblauer Kornblumen um den Hutkops. Der Schirm in der bekannten sehr dünnen Dreilantform zeigt als charakteristische Neuheit einen alterthümlichen Degenriff aus schwarzem Schmiedeeisen mit weißem Kernel Quastenschmuck zu welchem Noiré-Bezug.

— Kostbare Sammet-Garnituren zu den einfachsten Wachsstoffen sind eine Modelaune, der man einen gewissen pikanten Reiz nicht abprechen kann; besonders bei den sehr hellen Biqués dienen sie dazu, deren etwas starren Charakter in freundlicher und origineller Art zu mildern. An dem sehr distinguirten Modell unserer Darstellung bestand die ganze Taille aus heliotropfarbenem, gepflättem Spiegel-sammet und wurde nur durch den Taillenträger aus weißem, stark gekrepptem Biqué dem glatten Rock aus gleichem Stoff angepaßt. Unterarmel wie Chemiset bildete klein gepuffter Seiden-Muffeln; breitere und schmälere lichtblaue Seidenbänder ergaben, wie ersichtlich, den Taillenschmuck, der in einer langen Gürtelschleife ausließ. Auf dem großen, weißen Florentiner Strohhute war die Garnitur aus vier halb-



Toilette mit Ueberkleid.

langen Straußfedern zweifeltig angebracht; ein Bouquet aus Heliotrop legte sich hinten auf das Haar.

— Als Bezug für Volants-Schirme werden mit Vorliebe die farbigen gestreiften Krepp geferligt. Ein hocheleganter Trauerschirm erscheint aus feinstem, englischem Krepp gefertigt; die Schirmgriffe haben eine Art Patina in der Farbe des Bezuges, — besonders elegant sind Schirmköpfe aus böhmischen Granaten. Diese Steine werden überhaupt neuerdings als gediegenste Ausstattung vornehmer Galanterie-Artikel verwendet; so sehen wir Krystallglas-Basen und Vocale mit einer Einfassung von Granaten, auf denen allerhand zierliche Insecten aus gleichen Steinen Platz genommen haben, eine besonders reizvolle Schreibstisch-Garnitur aus schwarzem Perlmutt mit Barock-Arbedesten aus Granaten reich verziert, Photographien auf dem schönen, dunkelblauen Limoges-Email ausgeführt, mit prächtig ornamentirten Granatrahmen, und selbst eine elegante Haarbürste aus Perlmutt mit blumenumranktem Monogram in diesen böhmischen Edelsteinen. — Unter den meist ein wenig bizarren Versuchen, für Schmuckgegenstände

weniger kostbarer Art, die aber dafür als Glanzbringer Wirkung thun sollen, taucht in diesem Augenblicke eine Collection kleiner, rundlicher, bunter Kieselsteine auf, in zierliche, leicht ornamentirte Spangen von verschiedenfarbigem Gold und Silber gefast, meist je drei Stück zusammen. Sie tragen den Namen „Glückstiesel“ und werden zu Anhängeln, Broschen und Armbandschließen, ja selbst zu Hutnadeln angewendet; hauptsächlich mag es Sinn haben, in dieser Weise bunte, durchsichtige Steinchen, die man leicht in lieber Gesellschaft am Wachsbande aufgefleht hat, zur Erinnerung an frohe Stunden fassen zu lassen. A. D.

Paris. — Wenn die elegante Gesellschaft vor der drückenden Sommerhitze aus Paris auf ihre Schlösser und Landhäuser flüchtet, ent-

faltet sich dort eine Geselligkeit im großen Stille, die auch ein ganz besonderes Toiletten-Genre ins Leben ruft. Daselbst hat, vermöge seines exclusiv-vornehmen Charakters, zwar nur geringe Anwartschaft, unverändert in weitere Kreise zu dringen, ist aber immerhin geeignet, originelle Vorbilder zu geben, die auch in vereinfachter Ausführung noch sehr kleidbar und reizvoll sein können. Das Modell unserer Darstellung besteht aus einem Ueberkleide aus schwerer weißer, mit schwarzen Carreaux und großen bunten China-Blumen gemusterter Seide, das sich über einem einfarbig rosa seidenen, plissirten Unterkleide, mit gesticktem Krepp überzogen, öffnet. Die Prinzessform des Ueberkleides kommt nur an den mit ungeheureren Revers ausgestatteten Seitentheilen zur Geltung, während vorn und hinten ein breiter Gürtel die Taille markirt, dem sich links seitwärts eine breite schwarze Schürze mit Franzen-Abschluss anfügt. Originell ist das Arrangement der Cravate, zwei gefaltete Theile aus gesticktem Krepp, die zu beiden Seiten über den schwarzseidenen Schtragen herabfallen. Der sehr weite Reversarmel ist in seinem unteren Theile gefaltet und wieder durch eine Spange zusammengehalten; den Zwischenraum füllt gefalteter Krepp, der den Arm durchschimmern läßt. An dem kleinen Strohhute ist besonders der hohe Kopf charakteristisch; vorn ist eine sächerförmige schwarze Spitzenkranz angebracht, aus deren Mitte ein Reiter hochstrebt.

— Die innere Ausstattung der Landhäuser stellt fleißigen Franzosen die verlockendsten Aufgaben. Mit einfachen Mitteln läßt sich hier, wo nur eine capriciös decorative Wirkung verlangt wird, viel erreichen, freilich darf es an Geschick und Phantasie dabei nicht



Fensterplatz für Villen-Einrichtung.



Promenaden-Toilette mit Spitzen-Büch.



Promenaden-Kostüm mit langspitziger Taille.



Reise- oder Staubmantel.



Blau-Kleid mit Sammet-Taille.

Damen

mit großem Bekanntheitskreis ist Gelegenheit geboten, sich durch Verkauf echter getöppelter Spitzen, Spitzen-Artikel, Schürzen, Decken, Stidereien etc. gegen hohe Provision ohne jedes Risiko, noch Capital, einen ansehnlichen Nebenverdienst zu erwerben. Offerten unter **D 2646** an Rudolf Mosse, Leipzig.

Die erste und älteste

Loden-Costumes-Fabrik
Berlins, Tauben-Str. 26 II u. III,
empfiehlt solche aus echt steyerischen
Loden à 15—36 Mk.

Moritz Skutsch

gegründet 1873,
Lieferant des Offizier- u. Beamten-Vereins.

Kerbschnitzerei

Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr.
b. Fr. Clara Koth, Berlin W. Köpenicker. 84 a.

Stottern

heilt **Rudolf Donhardt's** Ab-
gründl. Honorar nach **Eisenaoh** gratis
Hellung. **Eisenaoh** gratis
Berlin, 1878 No. 13, 1879 No. 5, **Eisenaoh**
Aust. Deutschl. l. herri. Lago, die mehr.
staatl. ausgezeichnet, zuletzt d. S. M.
Kaiser Wilhelm II.

B. Schott's Söhne,

Musik-Verlag, Mainz.
Um die Auswahl von Musikstücken aus
unserem sehr umfangreichen Verlage zu
erleichtern, haben wir **Führer durch die
Piano- und Violin-Cataloge** heraus-
gegeben, in denen nur die besten Stücke
(hauptsächlich Salonmusik) aufgenommen u.
mit Schwierigkeitsgraden bezeichnet sind.
Versandt auf Verlangen gratis u. franco.

Lebensgroß fertigt nach Photo-
graphie (auch Verstorbenen)

Portraits in Kreide od. Oel
unt. Garantie sprechend. Ähnlichkeit
A. Weger Jr., Leipzig, Peterssteinweg 19
(prämirt Kgl. sächs. Staatsmedaille).

Migräne!

Mittel gegen einseitigen etc. Kopf-
schmerz, von durchaus sicherem
Erfolge, versendet gegen **3,50 Mk.**
Nachnahme die priv. Stadt-
Apotheke Striegau.

Eistopf

sauberster u. billigster
Erfolg für Eisschrank,
patentirt in allen Staaten. Versandt
gegen Nachnahme zu 8. 9 u. 11 Mark.
F. Feuerherd sen., Coswig/Anhalt.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.
Entültes Maisproduct. Zu Flammrys, Paddings, Sandtorten, etc. und zur Verdickung von Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.



Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von **von Elten & Keussen, Crefeld,**
in jedem Raah zu beziehen. Schwarze, farbige u. weiße Seidenstoffe, Samme,
Wäsche u. Belwets. Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschsten.

Anzeigen

Anzeigen

Anzeigen

Anzeigen

jeglichen Inhalts, falls solche nicht als zur Aufnahme ungeeignet von
uns angezogen werden sollten, finden in der Illustrierten Frauen-
Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbrei-
tung. Denselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser den
gebildeten und wohlhabenden Kreisen angehören. Die Annahme der An-
zeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von
III. 1.— für die einspaltige Nonpareille-Zeile (etwa 32 Buchstaben fassend)
oder deren Raum, und findet in allen Annoncen-Bureaus, sowie direct bei
den Expeditionen der Illustrierten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Potsdamer-
straße 38, und zu Wien I., Operngasse 3, statt. Alleinige Inseraten-Annahme
für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Littraire,
John F. Jones & Cie in Paris, 311^{ter} Rue du Faubourg Montmartre.
Inferenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugesandt so lange
der Insertions-Auftrag dauert.

DA menkleider etc. bestickt, sonstachirt,
verperlt, applieirt etc. s. preiswerth
Cl. Wolter, Berlin, A. d. Jorus.-Kirche 2.

Canfield Schweissblatt

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.
Unübertrefflich. Schutzmittel für jedes Kleid.

Canfield Rubber Co.,
Hamburg, Pückhuben 5.
Wien, I., Liebenberggasse Nr. 7.
Nur echt mit unserer Schutz-
marke „Canfield.“



Kusfaltung eines Orfers für Stühlen-Einrichtung.

geraffte, in Ringen laufende Vorhang in seinem untern Teile gefaltet; einige gefaltete angebrachte Jächer beleben das Arrangement, das ein Rasen-Tischchen vervollständigt. — Gleichfalls für eine offene Loggia, einen Orfer u. ist der niedere, ziemlich große Tisch gedacht, dessen überzierlichem Gestell die Stoff-Garnitur der Jähe ein etwas stabileres Ansehen giebt. Die vier Ecken zeigen volle Stoff-Rosetten, unter denen die vielfarbige Franze glatt weitergeführt ist. Keinerlei bequem ist die dreieckige Form des zierlichen Labourets. Die Kusfaltung harmonirt mit der des Tisches und des Vorhangs, dessen durch starken Bindfaden abzubindende Ruffen theils an der Wand befestigt, theils durch Lanzon oder ähnliche Decorations-Stücke gefügt werden.

B. de G.

— Die größte Modeneinheit die uns der „Grand Prix“ gebracht hat, ist eine Wiederbelebung der flechtigen Tätschchen, die nun aber in ungeheurer Breite erscheinen und fast an die Halskranzen der Pierrots erinnern. Man fertigt sie in allen leuchtenden Farben und verzieret sie mit dunkeln Sammet-Rosetten. Eine einzige Rüsche verlangt zu ihrer Herstellung einen Tätschstreifen von 10—12 cm Länge.

B. D.

— Bei einem der letzten Damen-Empfänge, den die Prinzessin von Wales in London abhielt, trug die Gräfin Pembroke ein weißes, durch Silberstickereien bereichertes Kleid mit pflanzlichfarbener Schleppe, das einst der Königin Elisabeth von England gehörte.



Kusdruck auch im einzelnen verboten.

— Seitdem Scandinavien mit zu den bevorzugtesten Reise-Routen gehört und die Erzeugnisse der dortigen Hans-Industrie dadurch häufiger nach anderen Ländern gelangen, ist die Vorliebe für die höchst originellen schwedischen Textil-Arbeiten in stetem Wachsen begriffen.

fehlen. Glatte, fehere oder dünnere Stoffe besitzt man zur Kusfaltung der leichteren Möbelstücke in flotter Technik mit zierlichen Blumenmustern. An einem bequemen Korbstuhle ist der faltige Theil des Arrangements aus Satin hergestellt, während die gefalteten Verzierungen, auf dem kräftigeren Creton ausgeführt, sehr gut wirken. In alleereinstimmung mit dem Stahl erscheint auch der graziose



Rissen-Überlage und Stahlstreifen. Gobelin-Stickerie nach schwedischen Webereien.

die Wirkung der ganzen, bestickten Fläche entspricht. An der 50 cm im Quadrat messenden Rissen-Überlage weihen die rahmenartigen Kusfaltungen grüne, blaue, rothe und gelbe Sterne zu wechsell blauem und weicheltem Grunde auf; gelb erscheinen die Ecken und abgrenzenden Linien, während der mittlere Stern durchwegs dunkelrothen Grund



Kusführung der Gobelin-Stickerie.

auch der einfache Flachstick auf kräftigem Wollstoff die Wirkung dieser gewebten Vorbilder fast täuschend nachzuahmen, so verfehlt er doch seine Aufgabe, wo es der Wiedergabe durchgehends und in dichter Fläche ausgeführter Webemuster gilt. Am nächsten kommt der allmählichen Farben-Abstufung dieser Arbeiten ein neuer, gobelinartiger Stich auf unabhageltem Canvas-Grunde, dem die nebensitzenden Darstellungen gelsten. Jeder einzelne Stich greift, wie das naturgroße

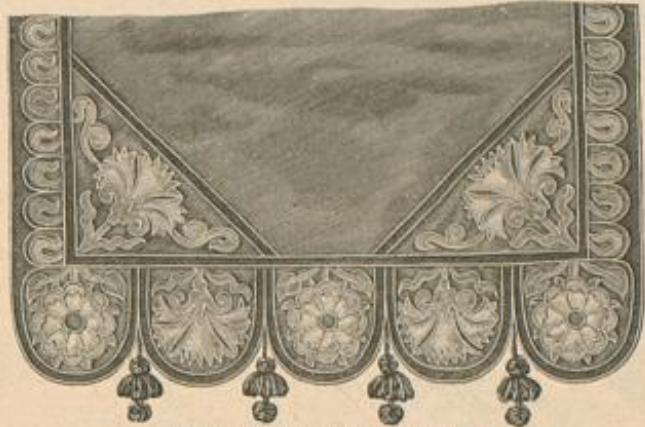
Detail zeigt, schräg über vier Fäden Höhe und einen Querfaden des Gewebes und wird in dichten, horizontalen Reihen gearbeitet. Jede nächstfolgende Reihe greift um zwei Fäden tiefer zurück, behält aber im übrigen die gleiche Richtung bei.

Sämmtliche Musterfiguren wurden an unseren alt-schwedischen Webereien nachgeklübeten Vorlagen mit nordischer Wolle auf Grundlage eines Typenmusters hergestellt, und dann erst hat man den Grund auszufüllen. Einzelne Stichreihen sind wie Stielstich gearbeitet, dem auch

zeigt. Noch vielfarbiger, wenngleich durchwegs in matten Tönen gehalten, gefaltet sich die Stickerie eines 28 cm breiten Streifens, zur Verzierung von Schaufelstühlen, u. Die originelle Musterung ist in beliebiger Länge zu wiederholen und bildet, besonders in kräftigem Material ausgeführt, eine raschfördernde, lohnende Arbeit. — Tropdem schwedische Platt- und Baumstickereien, Kusmäh- und Plüscharbeiten seit einer Reihe von Jahren schon sich weitester Verbreitung erfreuen, sichert ihnen doch der Reiz ihrer Farbengebung wie die Eigenart der unterschiedlichen Techniken eine durch die Mode unverminderte Beliebtheit. Unsere Leserinnen können daher zur Kusführung größerer wie kleinerer Nadelarbeiten auch auf die in früheren Jahrgängen veröffentlichten Vorlagen dieses Genres zurückgreifen.

J. J.

Extra-Blätter der Illustrierten Frauen-Zeitung Nr. 68. Decorative Kusmäh-Arbeiten. Den mannigfachen Anregungen, die unser heutiges Extra-Blatt für die Kusführung einer zierlichen, zur Kusfaltung von Nähtisch-Decken oder dergl.



Nähtisch-Decke mit Kusmäh-Arbeit.

geeigneten Stickerie hinzu, deren Musterung Abb. 5 des Blattes naturgroß veranschaulicht. Die Längsseite der Stickerie begrenzt je ein schmales Bänderchen; die Eckblüthen sind aus den Formen der zartig auslaufenden Ueberlage gebildet; bunte Pompons treten in die Zwischenräume der Bogenzacken.

J. J.



Gedicht-Album. (Darmstadt, Kunstverlag von Alexander Koch, Preis 2 M.)

Der sinnige Gedanke, der dem originellen Werke zu Grunde liegt, alle auf ein Hochzeitfest bezüglichen Ereignisse mit kurzen Worten zu vereinigen, wird ihm rasch weite Kreise öffnen. Von künstlerisch ausgefalltem Einband umschlossen, enthält das Album in groß Quart-Format eine Reihe schwarz und farbig ausgeführter Bilder, die einzelne Momente der Verlobungszeit und des Hochzeitstages hervorheben. Dazwischen liegende Blätter bieten Raum für persönliche Notizen oder enthalten sinnige Verse. Andere Blätter sind den Gästen, ihren Waben, dem Feste selbst, der Reize und dem Einzug ins eigene Heim gewidmet; leere Falze nehmen Glückwünsche, Telegramme, Tafellieder u. auf; ein immerwährender Kalender ist für chronologische Aufzeichnungen bestimmt, sodas das Ganze sich zu einem schönen Gedächtnisbuch gestaltet. U. J.

Verlagsquellen: Staubmantel aus Gloria-Stride; Au prix bas, Wien I., Graben 18. — Gobelin-Stickerie nach schwedischen Webereien, auch angefangen, und Material: Stiebel & Schmidt, W., Friedrichstr. 78.

Der größte Feind der Damen! Von Ida Eiedtke.

Erschreden Sie nicht, meine Verehrtesten, aber Sie haben Feinde, mächtige, gewaltige Gegner, die ihnen das Leben auf Schritt und Tritt sauer machen, Ihnen Angstperlen auf die Stirne treiben, Sie pressen und drücken, das Ihnen die Lust vergeht, ja, die das stärkste Gift stropfenweise Ihnen einimpfen und Sie einem langen Siechtume oder frühem Tode in die Arme treiben! Fast jede Dame beugt sich bis vor kurzem dem Szepter dieser Mächtigen, die in verführerischer Gestalt in Seide und Stahl gehüllt, formvollendet und weltgewandt vor sie hintraten und ihre Dienste anboten. Und wer war standhaft genug, ihren schmeichlerischen Worten zu widerstehen! Willig öffneten die Damen ihre Arme und zogen das gepanzerte Ungetüm an ihr warmes Herz, wo es alsbald seine verderblichen Wirkungen ausübte. Hatte es nun einmal festen Fuß gefast, so waren die Damen bald unzertrennlich von ihm, hegten und pflegten es an ihrem Busen, nannten es „ihren liebsten Freund“ — während sie ihm in Wahrheit eine Menge der beschwerlichsten und gefährlichsten Krankheiten zu danken hatten. Haben Sie schon erraten, meine Damen, wer dieser Moloch ist, dem in so unsinniger Weise das höchste Gut, die Gesundheit, zum Opfer gebracht wird? Es ist — das Korset. Lassen Sie sich auf, meine Gnädigen, verbannen Sie das Marterwerkzeug von Ihrem Moderepertoire, und sorgen Sie auf diese Weise dafür, das die Atmungen, Kreislauf, Verdauungs- und Blut-zirkulationsprozesse ungehindert ihren Weg gehen können. Oder glauben Sie sich gar den Dank Ihrer Lungen, der Leber, des Magens und der Milz zu verdienen, wenn Sie dieselben stündlich auf unerhörte Weise einpressen? Wenn Sie ein weibliches Stellett sehen sollten, meine Damen, so würden Sie einen Schauer beim Anblick der vom Korset verbogenen Rippen nicht unterdrücken können, oder es würde Sie eiskalt überlaufen, wenn Ihnen eine verkrüppelte mit Schnürstreifen durchsurchte weibliche Leber vorgehalten würde und das Donnerwort erschalle: „Korset, das ist dein Werk!“ Das frühe Dahinwelken der Frauen, unerhörte Kopfschmerzen, Migräne, gefährliche Magenkrankheiten und vor allem die so sehr überhand-nehmende Bleichsucht bei den jungen Damen sind die unausbleiblichen Folgen des Schnürens, die Damen leiden darunter jahraus, jahrein und wolkten dem althergebrachten Vorurtheil, das ohne Korset keine schöne Figur zu erzielen sei, durchaus nicht weichen. „Ich trage ein sehr weites Korset,“ „in das meinige lassen sich noch beide Hände hineinschieben,“ (ein Kunststück, in welchem es enggeschnürte Damen oft bis zur Virtuosität bringen) „ich ziehe mein Korset eben so an, wie ich es ablege, und schnüre mich gar nicht,“ das sind so die alltäglichsten Redensarten, und die lieben Ehemänner und Väter lassen sich damit überdelpeln und ihre Lieben unaufhörlich weitermartern. Und doch sehen sie, wie bei Hitze oder abends nach des Tages Last und Mühen die geplagte Gattin den Stahlpanzer herunterreißt und wie von einer großen Last befreit mit einem erlösenden „Gott sei Dank“ wohlthig und tief atmet. Aber wenn Ihnen ohne Korset so viel angenehmer zu mute ist, meine Damen, warum verbannen Sie es nicht endgültig aus Ihrem Ge-

sichtskreise, sprechen in Ihrem Hause die Acht darüber aus und suchen auch auf ihre Bekannten in diesem Sinne einzuwirken? „Ja, ich möchte es schon einmal versuchen“, höre ich diese oder jene der verehrten Leserinnen sagen, woran jeder, der noch etwas auf natürliche Schönheit giebt, seine Freude haben wird und Sie am allermeisten, denn Sie werden bald die wohlthätige Wirkung an Ihrer Gesundheit, dem damit verbundenen heiteren Temperament verspüren. Oder glauben Sie etwa, das eine sogenannte Wespentaille zur Verschönerung der Gestalt beiträgt? Gott bewahre, die Damen gehen einher wie in einem Schraubstocke, sehen zum „Abbrechen“ aus und müssen daraufhin ironische Bemerkungen still und geduldig einstecken. Die Qual nun aber erst, wenn sie zu einem Diner oder Souper geladen werden. Da wird noch extra geschnürt, damit die elegante Toilette gut sitzt — und die schöne Trägerin derselben leidet Hölle-npein, hat Atmungsbeschwerden und, so plebejisch es auch klingen mag, den größten Hunger und kann doch nur wie ein Bögeldchen speisen, weil in den zusammengepreschten Magen fast nichts hineingeht. Ja, das sind so die Freuden beim Tragen eines Korsets. Eine wahre reine Freude an dem Genuß der herrlichen Gottesnatur können wir nur dann haben, wenn die Freiheit der körperlichen Bewegungen durch nichts eingeschränkt wird. Die zum Wohlbefinden so nötigen Spiele der jungen Damen im Freien, kostspielige Bade- und Bergtreisen, haben nur dann eine wohlthätige gesunde Wirkung, wenn der Körper durch keinerlei enge Kleidung in seinen Funktionen behindert wird. Wo nun aber einen praktischen Ersatz für den Stahlpanzer finden, wenn dieser aus hygienischen Gründen das so lange behauptete Feld räumen soll? Ja, da war bis vor einiger Zeit die Wahl recht schwer, da alle angebotenen Verjüde, eine Reform zu schaffen, als unvollkommen wieder verworfen werden mußten, und man sah sich immer wieder genötigt, seine Zuflucht zu dem alten Marterinstrument zu nehmen. Die Zeiten sind Gott sei Dank vorüber! Wir haben jetzt einen Büstenhalter und unübertroffen dasteht. Es ist der nach seinem Erfinder benannte patentirte „Schindler'sche Büstenhalter,“ von welchem schon Laufende zum Wohle der Menschheit im Gebrauch sind. Selbiger reicht bis zum Taillenschlusse, ist über dem Magen mit einem breiten Gummiband versehen, welches bei jeder Bewegung nachgiebt, und hat eine Vorrichtung zum Anknüpfen der Unterleiber, so das deren Gewicht die starken Schultern belastet, aber Magen, Leber und Milz von dem früheren Druke befreit. Dabei ist der Preis ein sehr mäßiger, von 4,50 M. bis 12 M., stellt sich also ebenso billig oder wie sogar von Trägerinnen des Büstenhalters behauptet wird, preiswerter als das frühere Korset, da die Haltbarkeit eine größere ist. — Auch können sich die Damen getroßt darüber beruhigen, das die schöne Figur nicht eingebüßt wird, denn da der Oberkörper sich frei ausdehnen kann, tritt die Feinheit der Taille um so mehr hervor und eine ungleich anmutigere Figur als früher ist erzielt. Der Büstenhalter ist nur zu haben bei dem Patentinhaber Herrn Hermann Haube, Berlin, Charlottenstraße 53, I. Prospekte werden auf Verlangen gratis und franco zugesandt.

Industrie-, Kunstgewerbe- und Haushaltungsschule verbunden mit Pensionat Wiesbaden, Adelheidstrasse 3. Gründliche Vorbereitung für das staatliche Handarbeits-Lehrerinnen-Examen, weitere Ausbildung zur Industriellehrerin und in allen kunstgewerblichen Techniken: Leder schnitt, Brandmalen, Schnitten, Vorsehnamalen, auserdem Zeichnen, Malen (München Schule) u. Unentgeltliche Vermittelung von Stellen für einjähr. technische Lehrerinnen, Eintritt zu den Kursen October u. Januar. Beste Empfehlungen. Geeignete Wohnung u. Verpflegung. Näheres durch Prospekte u. durch die Vorleserin Fräul. H. Ritter.

Das Atelier der Kunststichschule des Frauenerwerbsvereins zu Dresden, Ferdinandstr. 13, II, empfiehlt eigene Mustervorwürfe zu Stickerien und kunstgewerblichen Arbeiten, Vorzeichnungen auf Stoff und Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

Schneider-Unterricht,

theoretisch wie praktisch, wird im Berl. Schnittmuster-Atelier, Fidinstraße Nr. 39 erteilt. Agnes Niemann, Directrice und staatlich geprüfte Handarbeits- und Industrie-Lehrerin.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 15.

Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 1/2 M.

Berlin, 1. August 1894.

Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 1/2 M.

XXI. Jahrg.



Das Golf-Spiel. — Siehe Seite 119.
Zeichnung von L. du Bois-Reymond.

Nachdruck verboten.

Ein reiches Mädchen.

Roman von Moritz von Reichenbach.

(3. Fortsetzung.)

Der Justizrath wiegte den kleinen Kopf und strich mit der Hand über seinen kurzen Vollbart. Dora blickte ihn mit so freundlich-vertrauensvollen Augen an, daß er sich wie ein Böfewicht vorgekommen wäre, wenn er die Fülle seines Mißtrauens plötzlich über dieses junge Herz ergossen hätte. Dennoch hielt er es für seine Pflicht, sie zu warnen.

„Mein liebes Kind“, begann er daher von neuem, „Sie werden im allgemeinen finden, daß man Ihnen sehr freundlich begegnen wird. Aber erst im Laufe der Zeit werden Sie unterscheiden lernen, was dabei Ihrer Person, und was Ihrem Gelde gilt.“

Die großen Augen blickten ein wenig unsicher. „Meinem Gelde!“ wiederholte sie. „Ich bin also wirklich sehr reich?“

„So ist es, und wenn ich auch vermute, daß Sie nicht allzuviel von Geldsachen verstehen —.“

„O, ich habe in unserem Häuschen die Wirthschaft geführt, als Mama im letzten Jahre viel kränkelte,“ unterbrach sie ihn mit so aufrichtigem Ernst, daß er lächeln mußte, während er sagte: „Nun, was ich sagen wollte: ich will Ihnen noch heute in Gesellschaft meines Collegen einen kurzen Ueberblick über Ihre Verhältnisse geben. Die Verwaltung Ihres Vermögens bleibt ja vorläufig in meinen und des Oberbergraths Händen, aber die Summen, über die Sie auch jetzt schon verfügen können, sind doch nicht unbedeutend.“

„O, wie mich das freut, der gute, gute Großvater!“

„So? Sie besitzen also Freude an Geld und Gut?“

„Gewiß! Man kann ja so viele Menschen glücklich machen, wenn man in stande ist, ihnen zu helfen. Es ist manchmal gar nicht so viel, was sie nöthig haben, aber weil ihnen dieses Nothwendige fehlt, sind sie oft so unglücklich. Es hat uns manchmal zu leid gethan, Mama und mir, daß wir nicht mehr helfen konnten!“

„Haben Sie denn nie daran gedacht, daß Reichtum auch Neider schafft?“

„Ach, das sind schlechte Menschen, die einen andern beneiden! Und die giebt es doch nur selten, und sie sind ja auch unglücklich, weil sie schlecht sind!“

„Wer hat Ihnen das gesagt?“

„O, ich weiß das! Meine Eltern haben immer über alles mit mir gesprochen!“

„Und Ihre Eltern haben sich niemals über schlechte Menschen beklagt?“

„Nein, niemals! Wie sollten sie denn auch? Wir waren ja so, so glücklich in unserem kleinen Häuschen. Und daher weiß ich auch, daß man nicht reich zu sein braucht, um glücklich zu sein. Es fehlte uns an nichts, aber Mama überlegte es sich doch sehr, wenn wir neue Kleider oder Hüte brauchten, und wie oft haben wir aus etwas Altem etwas Neues zurecht gemacht! Dann waren wir auch gehörig stolz wenn es gerieth!“

„Um, hm —,“ räusperte sich der Justizrath und blickte halb mitleidig, halb bewundernd zu dem jungen Mädchen hinüber, das so Kindliches und so Weises durch einander redete, und das ihm vorkam

wie ein Schmetterling im November, auf dessen bunten Flügeln die Mittagssonne spielt, während man den tödtenden Nachtfrost doch für ihn voraussieht. Sie waren durch einen der langen Buchengänge geschritten, die vom Schloß aus den Garten in verschiedenen Richtungen durchschnitten, und deren längster vor dem Mausoleum endigte. Jetzt lag der große Rasen mit den Astenbeeten wieder vor ihnen, und auf der Terrasse vor dem Schloß stand die übrige Gesellschaft und schien nach den beiden Kommenden Umschau zu halten. Mit einer fast ungeduldrigen Bewegung wies der Justizrath darauf hin.

„Wollen Sie denn dieses ganze Volk in Ihrem Hause behalten? Ich glaube wirklich, Sie wissen nicht, was Sie damit thun, und ich als Ihr Vormund möchte Ihnen den dringenden Rath geben: schicken Sie die ganze Verwandtschaft fort und nehmen Sie eine ordentliche Gesellschafterin!“

Mit einem langen, traurigen Blick sah Dora zu den Wartenden hinüber und dann zu ihrem Vormund empor.

„Glauben Sie, daß Großpapa das gewünscht hat?“

„Liebes Kind, hier kommt es lediglich auf Ihr Wohl und Heil an. Das hat Ihr Großvater vor allem gewünscht und mir an das Herz gelegt.“

„O, lieber Herr Justizrath, wenn ich thun darf, was ich mag, dann behalte ich sie alle hier! Das Schloß und der Garten sind ja so groß, daß wir gut alle Platz haben, und ich möchte sie erst kennen lernen, möchte wissen, was sie selbst wünschen, und möchte mir so vieles von ihnen erzählen lassen! Und dann denken Sie doch nur, Großvaters Schwester und seine Stiefkinder, sie haben doch ein so gutes Recht hier zu sein! Nicht wahr, lieber Herr Justizrath, sie dürfen bei mir bleiben?“

„Diese Bitte habe ich allerdings nicht erwartet,“ sagte der Justizrath zögernd.

„Aber Sie gewähren sie? Sie schlagen sie mir nicht ab?“

„Ich will noch mit meinem Collegen sprechen, und jedenfalls dürfen Sie nicht vergessen, daß es nur eines mir mitgetheilten Winkes von Ihnen bedarf, wenn Ihr Entschluß Ihnen leid werden sollte.“

Sie schüttelte mit lebhafter Bewegung den Kopf.



Das Golf-Spiel. — Siehe Seite 119.
Zeichnung von L. du Bois-Reymond.

„Sie werden schon sehen, wie gut das alles sich machen wird, und wie lieb wir uns alle haben werden!“ —

„Sie entführen uns Ihr Mündel ja ganz und gar, liebster Herr Justizrath,“ damit unterbrach die Oberberggräthin, die beiden um den halben Nasenplatz herum entgegen gegangen war, das Gespräch, und Dora nickte ihr lächelnd zu.

„Er ist aber auch so väterlich gut gegen mich, der Herr Justizrath,“ sagte sie, „man vergißt die Zeit über das Plaudern mit ihm.“ —

„Nun wird die Bombe platzen!“ dachte der Oberberggrath, den drei entgegenblickend, und ohne im allgemeinen mißgünstig und schadenfroh zu sein, versprach er sich doch einen gewissen Effect von dem Augenblick, in welchem Vormund und Mündel der Gesellschaft mittheilen würden, daß die junge Schlossherrin sich allein oder nur in selbstgewählter Gesellschaft ihres Besitzes zu freuen wünsche.

Indeß, der Justizrath erklärte nur, daß er den Zeitpunkt für gekommen halte, der Erbin einige wichtige geschäftliche Mittheilungen zu machen, und daß er den Oberberggrath bitte, ihnen zu diesem Zweck in die sogenannte Kanzlei zu folgen.

„Ich muß thun, was sie wünschen,“ flüsterte Dora im Vorübergehen Magda zu, „ich würde aber viel lieber mit Ihnen plaudern!“

„Na, wie wird es?“ fragte inzwischen der Oberberggrath seinen Collegen. Dieser zuckte die Achseln.

„Wenn sie etwa ein Engel sein und leibhaftige Flügel haben sollte, so werden die alten Weiber hier ihr wohl die Federn abrufen; na, und nachher wird man ja menschlich mit ihr reden können!“

Der Oberberggrath, der gewöhnt war, daß der Justizrath Brettner sich immer nur sachlich ausdrückte, sah seinen Collegen grenzenlos erstaunt an.

„Meinen Sie damit, sie will die ganze Gesellschaft hier weiter füttern?“

„Freund, reden Sie doch nicht von Füttern, wenn ich von Engelsflügeln spreche! — Kommen Sie, mein Kind, jetzt werden wir sehen, ob eine kleine Spur von Sinn für praktische Dinge in Ihrem Köpfcchen steckt,“ wandte der Justizrath sich an Dora.

„Ich will versuchen, recht aufmerksam zu sein,“ gab sie einfach zurück, „und wenn ich etwas nicht verstehe, werden Sie mir erlauben, zu fragen und werden mir nicht böse sein, weil ich Ihnen so viel Mühe verursache, nicht wahr?“

Sie folgte ihren beiden Vormündern in das Haus.

„Ich finde, daß wir hier als Massen-Publicum bei den vormundschaftlichen Auseinandersetzungen eine ziemlich überflüssige, um nicht zu sagen lächerliche Rolle spielen,“ bemerkte Magda Rathen, sich speciell an Herwart wendend.

„Als Massen-Publicum in der That,“ erwiderte er; „ich für meinen Theil bin der Hühnerjagd wegen noch hier geblieben und erlaube mir daher, mich von dem Massen-Publicum auszuschließen.“

„Ich mache von derselben Erlaubniß Gebrauch,“ erklärte sie, „und lehre so bald als möglich zu meinem Manne zurück. Im übrigen werde ich mich einstweilen zurückziehen.“

„Ich will mit Dir gehen, Magdachen,“ damit nahm Frau von Balten den Arm ihrer Tochter. — Die Oberberggräthin hatte sich mit einer bunten Stickerie von riesenhaften Dimensionen in einer entfernten Ecke der Veranda niedergelassen und schien entschlossen, den Hausbewohnern, mit Ausnahme der Erbin, möglichst geringe Beachtung schenken zu wollen.

„Möchtest Du nicht einmal nach Sefi sehen, Bruder?“ fragte Fräulein Alma leise, neben Herwart tretend. Ein Schatten flog über sein Gesicht. „Sefi und immer wieder Sefi! Was soll ich mit ihr?“

„Du hättest sie doch auf ihr Zimmer verbannt, — ich glaube nicht, daß sie dort geblieben ist, wenigstens hat das Stubenmädchen, das ich beauftragt hatte, ihr das Essen hinauszutragen, sie nicht gefunden.“

„Dann hättest Du Dich sofort nach ihr umsehen müssen, — überdies ist sie kein kleines Kind, dem gleich ein Unglück zustößt, wenn man es sich selbst überläßt.“

„Du meinst also, man solle die Sache auf sich beruhen lassen?“

„Ich meine gar nichts, ich verstehe nichts von Mädchen-Erziehung und wünsche diejenige Sefi's nicht persönlich zu leiten; aber ich mache Dich dafür verantwortlich!“

„Es ist unklug von uns beiden, wenn wir uns nicht mit einander vertragen, Herwart,“ flüsterte sie. „Sie sind alle gegen uns, das mußt Du doch fühlen; wir beide müssen daher zusammenhalten.“

„Ich weiß nicht, was Du mit diesen geheimnißvollen Andeutungen meinst? Natürlich halten Geschwister zusammen, das versteht sich ganz von selbst; und wenn die Schwester noch viel weniger besitzt als der Bruder,

so hat sie doppelte Veranlassung stets auf seiner Seite zu stehen. Außerdem finde ich, daß niemand uns etwas dafür anhaben kann, daß unsere kleine, oder vielmehr große Erbin ein entzückendes Geschöpf, und daß Hellowa ein sehr angenehmer Jagdaufenthalt ist. Das ist alles, was ich zu sagen habe!“

Damit ließ er seinen dunkeln, led aufgedrehten Schnurrbart durch seine Finger gleiten, piffte die ersten Töne einer Operetten-Melodie und unterbrach diese plötzlich, indem er auf die Oberberggräthin zuging und meinte: „Ein wundervolles Muster, das Sie da sticken, meine Gnädigste! Man ist jetzt so ungeheuer geschmackvoll in derartigen Arbeiten.“

Er ließ sich auf einen Schaukelstuhl ihr gegenüber nieder, und nach fünf Minuten waren sie bei den höheren Interessen des Lebens angelangt, deren Erwähnung die Oberberggräthin mit einem schwärmerischen Blick gen Himmel und Herwart mit einem leichten Hinausdrehen seines Vorgesichtes begleitete.

Am Abend war die Familie wieder im großen Salon versammelt. Da näherte sich Herwart plötzlich seiner Schwester und sagte leise: „Ich habe mir die Sache überlegt: es scheint mir richtig zu sein, wenn Du für ein paar Wochen nach dem polnischen Gute gehst und dort nach dem Rechten siehst; ich komme natürlich in den nächsten Tagen auch dorthin. Sefi nimmst Du mit Dir, und sie bleibt dort, bis sie in die Pension geht. Es ist am besten, Ihr reist gleich morgen ab.“

„Aber, — aber Dora hat mir gesagt, sie sei so froh, die Leitung des Hauswesens in meinen bewährten Händen zu wissen!“

„Parinari, sie findet tausend bewährte Hände dazu!“

„Aber — —“

„Ich bitte Dich, mache mich nicht nervös mit Deinem aber! Ich habe es überlegt, und es ist nothwendig! Warum hast Du Sefi nicht besser erzogen! So wie sie ist, bleibt sie hier eine Unmöglichkeit. Ich bestelle also für morgen zum Mittagzuge den Wagen. — Ach, Cousinchen,“ wandte er sich an Dora, „Du kommst gerade recht, um unseren Entschluß zu sanctioniren.“

Dora blickte mit einem im voraus gewährenden Lächeln zu ihm auf, und er fuhr, Alma das Wort abschneidend, fort: „Ich habe soeben als rechter Egoist über meine liebe Schwester entschieden, obgleich diese meinte, sie könne Dir hier nützlich sein; aber, siehst Du, ich kann sie zunächst wirklich nicht auf dem polnischen Gut, mit dem Papa mich bedacht hat, entbehren.“

„D, das thut mir leid!“

„Zu gütig! Und später ist Alma natürlich jederzeit bereit, hierher zurückzukehren. Das soll sie Dir sogleich in die Hand verprechen; nicht wahr, Alma?“

Dora sah Alma bittend an.

„Ja, liebe Tante? Denn eigentlich bist Du doch meine Tante, wenn Dein Bruder sich auch den Onkel verbeten hat.“

Sie hielt Alma ihre Hand hin, und diese schlug, etwas verwirrt durch die plötzliche Wendung, welche Herwart der Sache gegeben hatte, ein.

Frau von Balten, welche diese lebhaftige Unterhaltung schon mißliebig beobachtet, wurde im nämlichen Augenblick durch ein Stubenmädchen, das mit irgend einer Meldung eintrat, abgerufen; gleich darauf aber platzte sie zwischen die kleine Gruppe hinein, und hielt den Gegenstand, der ihr soeben eingehändig worden war, triumphirend empor.

„Da, Herwart, das ist für Dich, — von Sefi! Und Sefi ist fort, aus ihrem Zimmer verschwunden!“

Mit einer heftigen Bewegung hatte Herwart ihr das Briefblatt, das sie wie eine Waffe gegen ihn erhoben hielt, entrisßen.

„Was soll das? Was ist das für ein Unsinn?“

„Nies doch nur, es ist nicht einmal etwas gegen den Entschluß des Mädchens vorzubringen. In der Sache hat sie recht, wenn auch nicht in der Art der Ausführung!“

Herwart hatte mit einem Blick die Seiten überflogen; sie lauteten: „Da hier niemand zu wissen scheint, was er zu thun hat, so reite ich nach Demkowo; den Weg werde ich schon finden und Geld habe ich auch. In Pension gehe ich nicht. Sefi.“

Er zerknitterte das Blatt, ließ es in seine Tasche verschwinden und beeilte sich, den Bericht abzuschneiden, den Frau von Balten soeben an Dora erstattete.

„Es handelt sich um mein Töchterchen, das leider ohne die leitende Hand der Mutter aufwächst und etwas eigensinnig ist,“ sagte er. Und Dora, die noch gar nicht verstanden hatte, was eigentlich geschehen war, fragte nun, die großen Augen mit unverkennbarem Erstaunen auf Herwart richtend: „D, Du bist verheirathet?“

„Leider ist meine Frau todt, daher ist ja eben mein armes Töchterchen so wenig folgsam —“

„Und Dein Sohn, — er hat nämlich auch einen erwachsenen Sohn, — entschieden in der Entwicklung

zurückgeblieben!“ — ergänzte Frau von Balten, wurde aber sofort wieder durch Herwart unterbrochen:

„Denke doch nur, Cousine, wie schwer es für mich ist, mich mit so großen Kindern zurechtzufinden! Nun hat Sefi die tolle Idee gefaßt, ganz allein nach dem polnischen Gute zu reiten.“

„Sie ist fortgeritten, jetzt bei einbrechender Dunkelheit, und ganz allein? Ist es weit, das polnische Gut?“

„O, einige zwanzig Meilen wenigstens.“

„Aber darf man das dulden, muß man sie nicht einholen?“

„Ich werde mich zunächst erkundigen, wie lange sie fort ist, und welchen Weg sie eingeschlagen hat,“ erklärte Herwart, der fühlte, daß Dora ein väterliches Eingreifen von seiner Seite erwartete.

Er mußte an sich halten, um die Thür nicht heftig hinter sich zuzuschlagen. Dieses erwünschte Mädchen! Er hörte, während er in den Hof hinabging, im Geiste, welches Loblied man da drinnen vor Dora's Ohren auf die wilde Sefi anstimmen würde.

„Nun, wartet nur, die Reife kommt auch wieder an mich!“ tröstete er sich und überlegte, wie er seiner Zeit Dora das Verhältniß zu seiner Tochter darstellen wollte. Ein Unglück für ihn waren die beiden Kinder zwar in jedem Fall, aber man mußte nun einmal damit rechnen.

Er fragte bei Gottlieb an, der heute mit einem still glücklichen Lächeln zwischen seinen Pferden saß, nachdem er ihnen zur Feier des Tages doppelte Hafer-Rationen gegeben hatte.

Der alte Mann schien so in seine freudigen Gedanken verloren, daß er sich erst eine Weile besinnen mußte, ehe er antwortete.

Dann nickte er vor sich hin.

„Ja so, das Fräulein Sefi! — Ja, fortgeritten ist sie so um vier Uhr, oder auch schon um drei; zurückgekommen ist sie noch nicht.“

„Aber wie konnten Sie sie allein fortreiten lassen?“

„Das Fräulein Sefi thaten ja immer, was sie wollten, und gekümmert hat sich sonst ja auch niemand weiter um sie.“

„Ich verbitte mir dergleichen Antworten, wissen Sie nicht, daß Sie von meiner Tochter sprechen!“

Gottlieb zwinkerte mit seinen kleinen, rothumrandeten Augen und knurrte etwas, was wie so — so! klang. Dabei begann er die Leiter zu erklettern, um seinen gewöhnlichen Schutzwinkel, den Boden, zu erreichen; aber diesmal wurde er durch Herwart daran verhindert.

„Es ist unerhört, daß Sie einem Kinde so ohne weiteres eines der Ihnen anvertrauten Pferde überlassen,“ rief er, den Alten an der Schulter festhaltend.

„Sie sind verantwortlich für das, was im Pferdestall passiert, und wenn meiner Tochter ein Unfall zustößt, so —“

„Jesses Maria, Herr, im Pferdestall ist Ordnung gewesen, solange ich darin war, und im Pferdestall passiert auch dem Fräulein Sefi nichts! Und um dich Dich und Dünn mit ihr herumzujagen, dazu sind meine Knochen zu alt —“

„Das ist es eben, Sie taugen nicht mehr zum Kutscher!“

„Das soll die neue Herrschaft entscheiden!“

„Unverschämter Kerl!“

Herwarts Häufte packten den Alten fester; plötzlich aber ließ er ihn, einer schnellen Erwägung folgend, los und wandte sich dem Ausgange zu, während der Alte an allen Gliedern zitternd neben der Leiter stand.

„Hätte ich nur nicht gered't,“ stöhnte er, „alles Unglück kommt vom Reden!“

Herwart schlug sich draußen auf seine breite, heftig arbeitende Brust.

„So eine Canaille!“ knirschte er. „Aber es lohnt nicht, wegen so einem mir meine Stellung hier zu gefährden! Ah, — jetzt ist's auch vorüber, — aber was nun? Wo soll ich das Mädel suchen?“

„Was das Fräulein ist, der ist der Jakub schon nachgelaufen, weil sie gar nicht wiederkam,“ antwortete eine Stimme aus der Dunkelheit, und Herwart sah zugleich die Gestalt eines jungen Burschen, der, an die Mauer gelehnt, vor dem Stall gestanden hatte, neben sich auftauchen.

„Wer ist der Jakub?“

„Der andere Stallbursche!“

„So, — und der ist auch nicht zurück?“

„Ne!“

„Verwünschte Geschichte!“ murmelte Herwart. Er hatte keine Lust die Nacht unterwegs zuzubringen und fühlte doch, daß ihm nichts anderes übrig bleiben würde, wenn er seiner Tochter habhaft werden wollte. Außerdem genirte ihn im voraus der ernstfragende Blick, mit dem Dora ihm entgegensehen würde, wenn er ohne Nachricht von Sefi zurückkehrte. Unschlüssig ging er bis vor das Thor. Vielleicht kam der Jakub doch zurück und brachte irgend einen Bescheid.

Der Hof lag auf einem Höhenrücken, der die Ebene weithin beherrschte. Am Fuße der Höhe blühten die Lichter eines Dorfes. Dazwischen lag tiefe Dunkelheit über dem emporführenden Wege. Da war es plötzlich, als löse sich eines der Lichter da unten, und durch Nebel und Dunkel schien das einsame Licht seinen Weg nach der Höhe zu suchen, bald verschwindend, bald wieder auftauchend. Herwart spähte scharfer aus. Das Licht kam näher; er ging ihm entgegen. Jetzt klang der Hufschlag eines Pferdes an sein Ohr.

„Jatub!“ rief Herwart in die Dunkelheit hinaus. „Ja woll!“ antwortete eine ihm fremde Stimme. „Na, endlich! Hast Du das Fräulein gefunden, Jatub?“

„Jawoll, gnä' Herr, aber ist schlecht mit Fräulein!“ „Was ist? Warum bringst Du sie nicht zurück?“ „Kann ich nicht! Liegt Fräulein schon wie todt — ist sich Pferd infamigtes hingefallen, hab ich Fräulein gefunden mit großes Loch in Kopf, und alles voller Blut!“

„Mensch, hast Du sie denn liegen lassen?“ „Nec, hab ich geholt Wagli und Pferde vom Schulzen in Wleischka, was ist Schwager zu mir, haben wir gewollt fahren nach Hellowa, aber hat sich Fräulein so gemammert, hab ich müssen flennen, konnt' ich nicht fahren.“

„Schafskopf! Was hast Du mit ihr gemacht?“ „Hab ich ihr gebracht zu mein Schwager, liegt sich auf Bett von Schwester, war sich schon wie todt, — ach Jesus, armes Fräulein, — hab ich genommen Pferd von mein Schwager, bin ich —“

„Mach, daß Du in den Hof kommst, und laß einen Wagen anspannen, und dann reite in die Stadt, oder fahre mit einem zweiten Wagen dort hin und hole den Doctor nach Wleischka.“

„Ach Jesus, Doctor nußt sich nichts, macht sich Menschen bloß ganz todt!“

„Thue, was ich Dir befehle! Vorwärts, zwei Wagen anspannen, mit einem warten, bis ich komme!“

Den letzten Befehl rief er dem Davongaloppirenden noch nach, dann folgte er ihm zurück in den Hof.

Dort angekommen, fand er den Wagen schon seiner wartend, doch lehrte er zunächst noch einmal in das Schloß zurück, um Dora das Vorgefallene zu melden und seine Schwester zur Begleitung aufzufordern. Er setzte das alles mit so viel Pathos und Ergriffenheit in Scene, daß Dora, die ganz voller Theilnahme und Mitleid war, nach seiner Abfahrt zu Magda sagte, indem sie sich auf das vorher Gehörte bezog:

„Siehst Du, er hat seine Tochter doch lieb! Nur mag es freilich sehr schwer sein für einen noch jungen Mann, eine so große Tochter zu erziehen!“

„Nun, die Mühe macht er sich leicht, und um seinen noch größeren Sohn hat er sich überhaupt nie gekümmert; er hat nie in seinem Leben irgend etwas ordentlich gethan oder irgend eine Pflicht erfüllt!“ erwiderte Magda.

Dora sah traurig aus und schüttelte den Kopf.

„Bitte, sage das nicht!“ bat sie leise. „Verzeihe, aber Mama meinte immer, daß man nach dem Anschein nicht urtheilen dürfe, weil viele Menschen besser seien, als sie sich zeigten; und — Du bist so schön und siehst Mama so ähnlich, daß ich glücklich bin, Dich anzusehen; doch, wenn Du böse bist, ist die Aehnlichkeit fort, und das macht mich betrübt! Bitte, sieh Mama wieder ähnlich, — o, jetzt lächelst Du, siehst Du, nun ist auch das liebe, schöne Gesicht wieder da!“

Magda machte sich mit einem leichten Anfluge von Berlegenheit von ihr los.

„Ein wunderliches, kindisches Geschöpf ist diese Dora!“ sagte sie später zu ihrer Mutter.

„Ich weiß nicht, ob sie so kindisch ist, ich habe kein sicheres Gefühl ihr gegenüber,“ gab diese zurück. „Uebrigens, kindisch oder nicht, sie kann uns am Ende allen nützen oder schaden, je nachdem; und ich weiß nicht, ob Du die Betonung der Aehnlichkeit mit ihrer Mutter so ruhig hinnehmen sollst, ohne —“

„Ich finde dabei nichts übel zu nehmen, Mama!“

Frau Magda lächelte. Nein, ans Uebelnehmen hatte Frau von Balten nicht gedacht, aber an das Ausnützen dieser Aehnlichkeit! Doch Magda hielt es für klüger, ihre Gedanken nicht weiter laut auszusprechen. Einstweilen stand aber der Vorsatz in ihr fest, fürs erste sehr freundlich gegen Dora zu sein, — man konnte nicht wissen, was die Zukunft brächte, und am Ende war es immer vortheilhaft, das Vertrauen einer Millionärin zu besitzen.

VIII.

Als Dora am nächsten Tage erwachte, galt ihre erste Frage Herwarts Rückkehr. Diese war jedoch noch nicht erfolgt, und es war auch keinerlei Nachricht gekommen.

Als man beim Frühstück zusammen saß, trat Herwart plötzlich ein. Er ging schnell auf Dora zu, küßte ihre

Hand und sagte mit verschleierter Stimme: „In einer Stunde wird der Doctor Belt mit Sefi eintreffen, — der Weg nach der Stadt führt ja hier vorüber.“

„Der Weg nach der Stadt? Aber wo wollt Ihr sie denn hinbringen? Und vor allem, wie geht es ihr?“ rief Dora, unwillkürlich Herwarts Hand fest haltend.

„Der Doctor hofft, daß sie in einigen Wochen hergestellt sein wird, obgleich sie augenblicklich arg zugerichtet ist, und da ich Dir Dein neues Heim nicht durch eine Kranke verleben möchte, will ich sie in das Krankenhaus nach —“

„Aber davon kann doch keine Rede sein!“ rief Dora, ihn unterbrechend, während sich auf den Gesichtern der übrigen Tafelrunde die ganze Scala vom naiven Erstaunen bis zum skeptischen Hohn abspiegelte.

Dora war aufgesprungen und hatte ihre Hand auf Frau von Balten's Schulter gelegt.

„Komm, Tante, wir richten alles für die arme Bewundete ein, komm schnell!“

„Nein, wirklich, das kann ich nicht annehmen, das ist zu viel Herzengüte, wirklich,“ wehrte Herwart ab; aber Dora stand schon vor der Thür, Frau von Balten mit sich fortziehend, und Herwart folgte den beiden, ohne die Meinung der übrigen, die diese durchaus nicht gefonnen waren, ihm vorzuenthalten, anzuhören. Eine Stunde später lag Sefi in einem der luftigsten und hellsten Zimmer des alten Schlosses und hielt die Augen fest geschlossen, obgleich der Arzt versicherte, daß sie freilich wohl Schmerzen haben müsse, aber durchaus nicht ohne Bestimmung sei.

„Die Eisumschläge müssen pünktlich erneuert werden,“ sagte der Doctor.

„Ich kann kein Blut sehen!“ stöhnte Alma.

Dora hatte sich der Compressen bemächtigt und handhabte sie mit so viel Geschick, daß der Doctor, der nicht wußte, wer sie war, erklärte: „Die junge Dame da wird's am besten machen. Sie haben wohl schon Kranke unter den Fingern gehabt, Fräulein?“

„O ja, ich habe mit Mama öfter Bewundete und Kranke gepflegt, da habe ich mich daran gewöhnt, Blut zu sehen, ohne zu erschrecken. — Aber ich weiß, es ist zuerst sehr schwer,“ wandte sie sich tröstend an Alma, welcher ihr Bruder vernichtende Blicke zuwarf, während er den Doctor über die Persönlichkeit der jungen Pflegerin aufklärte.

„Ah so, schade!“ murmelte dieser.

Dora trat indessen ohne weiteres ihr Krankenwärter-Amt an, und Sefi blinzelte unter ihren halbgesenkten Lidern nach ihr hin, gab aber sonst kein Zeichen von Theilnahme zu erkennen. Nur als Alma sich aufgerafft hatte und einen Versuch machen wollte, den Umschlag zu erneuern, stöhnte Sefi heftig, und als das nichts half, schlug sie die Augen auf und klagte: „Du thust mir so weh, rühre mich nicht an!“

„Du hast Deine Schmerzen reichlich verdient,“ schalt Alma, „was war das für eine beispiellose Unart, so ohne weiteres davon zu reiten.“

„Au, Du thust mir weh!“

„Schweig, wir werden ohnehin Mühe genug mit Dir haben!“

„O, o!“ weinte Sefi laut auf, sodas Dora, die mit dem Arzt im Nebenzimmer sprach, von diesem gefolgt, eintrat. Sefi schluchzte: sie wolle sich nicht von ihrer Tante quälen lassen, Alma verurtheile ihr absichtlich Schmerzen. Diese verlangte die Einsprache des Arztes. Doctor Belt zuckte die Achseln und erklärte:

„Jede Aufregung kann im höchsten Grade schädlich, ja bei dem Blutverlust und der Kopfwunde geradezu lebensgefährlich werden;“ und als habe Sefi nur auf diesen Ausspruch gewartet, obgleich derselbe so leise gethan wurde, daß sie ihn nicht verstehen konnte, begann sie sich in eine Aufregung hinein zu weinen, die krampfhaft zu werden drohte.

„Beruhigen Sie Sich, Fräulein, es soll alles geschehen, wie Sie es wünschen,“ beschwichtigte der Doctor, ohne damit irgend ein Resultat zu erreichen.

„Ich bitte mir aus, daß Du jetzt ruhig bist!“ befohl Herwart. — Sefi's Thränen schienen sich zu verdoppeln. Dora setzte sich leise auf den Rand des Bettes; sie neigte sich über die Kranke.

„Liebe Sefi, höre auf zu weinen,“ bat sie, „denke, ich sei Deine Schwester und wolle Dich sehr, sehr lieb haben.“

Da hörte das Schluchzen plötzlich auf; mit einem grenzenlos erstaunten Ausdruck blickte Sefi in die blauen Augen, die sie so freundlich ansahen.

„Dergleichen Zufälle dürfen sich nicht wiederholen!“ sagte der Doctor. „Wenn das gnädige Fräulein, die einen gewissen Einfluß auf die Patientin zu haben scheint, sich entschließen könnte —“

„Davon kann keine Rede sein,“ fiel ihm Herwart in das Wort, „Sefi muß sich fügen!“

„Laß nur, ich bleibe bei ihr!“ erklärte Dora; und sich wieder über Sefi neigend, flüsterte sie: „Nicht wahr, wir wollen uns lieb haben, und ich darf Dir jetzt wieder einen neuen Umschlag machen?“

„Ja,“ hauchte Sefi ganz leise. Und damit war Dora als Pflegerin installiert.

IX.

Es war einen Tag später. Herwart ging in seinem Zimmer auf und ab.

„Bewundete Situation,“ brummte er, „alles war so gut eingeleitet, — und gerade Alma und dieses Unglückskind stören mich hier so grenzenlos!“

Plötzlich hielt er inne. Wie eine Vision zog ein Bild an seiner Einbildungskraft vorüber: Sefi durch die Krankheit matt und weniger unbequem, er und Dora an ihrem Lager, und die anderen — —

„Fort mit den anderen!“

Mit diesem Schlußsatz lief er die Treppe hinab und suchte gerade die Damen auf, denen er bisher soviel wie möglich ausgewichen war.

„Theuerste Dora,“ flüsterte inzwischen Frau von Balten der Erbin zu, „ich glaube wirklich, daß wir beide, Du und ich, ganz gut Sefi's Pflege besorgen könnten, und die gute Alma, die in Demkowo so nöthig ist, nicht zurückhalten brauchen. Du solltest ihr doch sagen, daß sie ruhig abreisen könne.“

Und als Frau von Balten kaum das Zimmer verlassen hatte, kam Alma.

„Du bist so gut, so liebevoll, liebe Dora, Du würdest es doch gewiß der Tante Balten nicht übel nehmen, wenn sie ihre Tochter, die zu ihrem Mann zurück muß, begleitet, nicht wahr?“

„Nebel nehmen? Nein, gewiß nicht, wenn es mir auch sehr leid thut, sie so bald zu verlieren.“

„Ganz unter uns gesagt; es ist Tante Balten's innigster Wunsch, aber — Du darfst mich nicht verathen, liebe Dora, das mußt Du mir versprechen!“

„O, ich werde schweigen, und später wird sie so viel Vertrauen zu mir haben, daß sie mir selbst ihre Wünsche mittheilt. Ihr alle müßt das; jetzt freilich, kann ich es ja noch nicht verlangen! Aber manchmal errathe ich Wünsche, — Dir gegenüber, liebes Tantchen, zum Beispiel!“

„Ich verstehe nicht — —!“

„Nun, siehst Du, ich errathe, daß Du Dich danach sehnst, in Demkowo nach dem Rechten zu sehen, und ich bitte Dich, mir die Pflege unserer Kranken ruhig anzuvertrauen, ich werde so zuverlässig sein, — wirklich, Du darfst mit ganz ruhigem Gewissen abreisen, ich werde hier nichts veräumen!“

„Aber wer denkt denn daran!“

„Ja, Ihr seid alle so gut zu mir, Ihr wollt es mich nicht merken lassen, — weil ich doch noch so sehr jung bin, ist es ja ganz natürlich, wenn Ihr glaubt, ich wäre vielleicht noch nicht recht zuverlässig. Allein ich hoffe doch, daß ich das bin.“

„Mein Gott, Dora, ich bin gerührt, daß Du Dich überhaupt dieses ungezogenen Mädchens annimmst, aber —“

„Weißt Du, ich glaube, sie ist gar nicht so ungezogen, sie ist ganz still und sanft, wenn ich an ihr Bett trete, — o, da ist der Doctor!“ Sie unterbrach sich, um dem Arzt entgegen zu gehen, und Alma sah ihr ganz bestürzt nach.

„Wollte sie mir zu verstehen geben, daß sie mich hier nicht mehr haben will?“ fragte sie sich. „Aber warum war sie dann zuerst so freundlich? Das ist ja doch das einzige Gute an Sefi's Krankheit, daß ich nicht abzureisen brauche.“

„Nicht wahr, lieber Doctor, es ist entschieden eine Veränderung eingetreten?“ fragte Herwart, der auf dem Wege zu den Damen den Doctor getroffen hatte und mit diesem in das Krankenzimmer eingetreten war. Er flüsterte dem Doctor etwas in das Ohr; der zuckte die Achseln und über seine Bänge flog es wie der Widerschein eines halben Lächelns.

„Bitte, Alma, bestelle einen frischen Eiskübel,“ wandte Herwart sich an seine Schwester, dann sagte er leise zu Dora: „Sollte Sefi's Zustand etwa typhös werden, so müssen wir sie natürlich fortbringen.“

Dora sah ihn erschrocken an.

„Fortbringen? Auf keinen Fall! Weßhalb auch?“

„Der Ansteking wegen! Du vor allem dürftest Dich dem nicht aussetzen.“

„O, ich stede mich nicht an, und im Grunde genommen ist es auch gar nicht wichtig, was mit mir wird.“

„Ich würde die Verantwortung nie übernehmen! Entweder müßt Sefi fort, selbst auf die Gefahr hin, daß es ihr Tod wäre, oder Du müßt einen anderen Aufenthalt wählen, Dora!“

(Fortsetzung folgt.)



Feſtmahl der
Hoch- und Wohlgeb. Herren
der Obrigkeitlichen
Rathen zu Gießen. — Große Seite 116.



Kadbrud verboten.

Hochzeit.

Ein Lebensbild von Hedwig Kay.

Alles blühte und grünte, im Garten waren einige Männer beschäftigt ein Feuerwerk vorzubereiten. Das ganze Haus war mit Gästen angefüllt: die verschiedensten Räume, die sonst nur als Bibliothek oder Kumpellkammer dienten, waren noch als Gastzimmer hergerichtet, in der Küche waltete ein fremder Koch, der eine Schaar hilfsreicher Geister commandirte. Im sogenannten „großen Saal“ aber fand eine Probe für die bevorstehenden Aufführungen statt. Eine zahlreiche junge Gesellschaft lachte und schwatzte durcheinander, und die ernsthaften arrangours riefen immer wieder in gelinder Verzweiflung: „Bitte, bitte zur Sache, aber ernstlich — sonst fallen wir mit allem herein!“

Andere Zimmer waren in Garderoben verwandelt. Hier saßen alle verfügbaren Hausmädchen und nähten. Mütter und Tanten ordneten an, zeichneten Kostüme auf und erkoren sich ab und zu ein Opfer aus dem Kreise der Jugend zum Anprobieren. Im Dorf, vor dem Gartenthor, durch das man nach der Kirche hinüber gehen konnte, baute der Gärtner mit seinen Gehülfen eine prachtvolle Ehrenpforte.

Diejenige, der all' diese Vorbereitungen galten, ging für sich allein und bewegten Gemüthes herum. Heute war der Polsterabend, und morgen sollte Gerta's Hochzeit stattfinden, und dann der Abschied — der furchtbare Abschied vom Elternhause! Nicht, daß sie an ihrer Liebe zu Hans gezweifelt hätte, aber nun die Zeit da war, daß er sie von hier fort holen sollte, fleg eine tiefe Nüchternheit, eine uneingeständene Angst vor der Zukunft in ihrem Herzen auf und verwirrte ihr sonst so ruhig glückliches Gemüth.

Eine, ihr bis jetzt noch sehr fremde Tante aus dem neuen Verwandten-Kreise war mit einer argen Migraine angekommen, und da sonst eigentlich niemand Zeit hatte sich um die Leidende zu kümmern, widmete die kleine Braut sich deren Pflege, holte Eis herauf, um Compressen zu machen, und Nuchsalz nebst Antipyrin-Pulver. In dem verdunkelten Zimmer sah sie und ward sich bewußt, daß die Stunde der Trennung bereits angefangen habe, daß sie von den Thüren, die in den unteren Zimmern so vergnügt versammelt waren, schon in gewisser Weise losgelöst sei. — Da klopfte es leise, — ihr kleiner Bruder steckte den Kopf zur Thür herein und sagte: „Gertchen, Du müchtest 'mal zur Mutter kommen. Sie baut die Geschenke auf, und Du sollst ihr dabei helfen!“ Schmerzlich durchsuchte Gerta der Gedanke: wie oft wirst Du noch mit den vertrauten Worten gerufen werden „Du müchtest 'mal zu Mutter kommen!“

Sie schlüpfte hinaus und fragte den Jungen, indem sie ihn umarmte: „Nicht wahr, Du wirst ein bißchen an mich denken, wenn ich fort bin?“ „Ja“, erwiderte der kleine Kerl verlegen, aber, um die unbehagliche Nüchternheit zu verschleppen, setzte er gleich hinzu: „Du wirst sehen, heute Abend führe ich etwas sehr Komisches an!“

In dem Zimmer der Mutter sah es aus wie auf einem großen Bazar. Stolge Vasen, Lampen, Statuetten und sonstige kunstgewerbliche Gegenstände standen herum; davor lagen Handarbeiten von allen Sorten: Kissen und Decken, Malereien auf Glas, Porzellan, Holz, Leder in den verschiedensten Techniken. Zu beiden Seiten standen kleine Tischchen, Etageren, Schirme, Tabourets. In der Mitte funkelte das Silber für das praktische Leben in den geöffneten Kästen. Gerta hatte eine unbestimmte Empfindung, als ob all' diese unendlichen, fremden Gegenstände gar nicht in ihr kleines Quartier hineingehören würden. Sie konnte sich überhaupt nicht recht klar machen, daß diese Schätze ihr gehören sollten, ihr, die sich sonst über die geringste Kleinigkeit so sehr freuen konnte! Es waren so furchtbar viel Sachen, und dabei steckte das Herz so voll von anderen Dingen. Wie sie sich nachher mit ihrer Schwester zusammen umkleidete, machte sie im Vertrauen eine Bemerkung darüber. „Siehst Du, das begreife ich nicht“, meinte diese, „natürlich denke ich es mir auch schrecklich zu heirathen und von Hause fort zu gehen, aber so wundervolle Geschenke zu bekommen, das stelle ich mir eigentlich als das Beste an der ganzen Geschichte vor. Solch' einen himmlischen Schmuck, wie ihn Hans Dir gegeben hat! Nein, und der Schirm von den Brautjungfern ist doch ganz entzückend!“

Etwas ängstlich ließ Gerta ihre Vergangenheit vor ihren inneren Wänden vorüberziehen, während sie die langen Handschuhe anzog. Sie war, was man „ein unartiges Kind“ nennt, gewesen, und einige Erlebnisse ihrer Kindheit genossen einer gewissen Berühmtheit in der Familie. Die Geschwister waren so übermüthig! Ob sie vor den neuen Verwandten und der ganzen Gesellschaft diese oder jene alte Geschichte wieder aufleben lassen würden?

Aber nein, sie machten es gnädig! Gerta sah, mit einem großen Bouquet neben ihrem Hans, der, mit der Miene eines wohlherzogenen Opferlammes über seiner weißen Cravate, seinen Ehrenplatz eingenommen hatte, und sie lachte schließlich und amüsierte sich sehr gut über die lebenswürdigen und graziosen Aufführungen. Alles verlief gut und programmmäßig; das Feuerwerk war sehr schön, nachher wurde getanzt, und Gerta tanzte, als müßte sie sich heute darin genug thun für ihr ganzes künftiges Leben. Am lustigsten ging es nach dem Feite zu, spät in der Nacht, in den Zimmern der Hausdächter, wo noch eine Anzahl von Freundinnen mit einquartiert war. Während alle vernünftigen Leute schon schliefen, hörte das Lachen und Schwatzen dort gar nicht auf. Es gab eine förmliche Schlacht. Ein Cousinchen war von den anderen mit Wasser bespritzt worden, natürlich vertheidigte es sich, und Kissen und Schwämme flogen hin und her. Gerta war eine der Lustigsten, aus so einer Art von Galgen-Humor. Noch einmal, zum letzten Mal, wollte sie dies Zusammensein genießen! Da kam eine der Geschwisterinnen zu ihr heran und fragte flüsternd: „Nun, wie gefällt Dir denn das neueste Paar?“ „Was denn, welches denn?“ entgegnete Gerta, verwirrt darüber, daß sie und Hans schon nicht mehr das neueste, einzig interessante Paar sein sollten.

„Hast Du denn nichts gemerkt?“
 „Gar nichts!“
 „Na, ich danke, Du mußt aber wirklich sehr von Deinem Hans erfüllt sein! — Du hast wahrhaftig nichts mit Charlotte bemerkt?“

Gerta war gereizt, sie vertrat Anspielungen auf ihren

bräutlichen Zustand nur schlecht, und Lotte war ihre intimste Freundin, die konnte ihr selbst anvertrauen, was mit ihr vorging, statt es dieser kleinen Gans zu überlassen. Deshalb antwortete sie: „Sei doch nicht albern! Wie soll ich etwas bemerken, Ihr habt mich ja in dieser ganzen Zeit gelassen, als ob ich eine Pestkranke wäre!“

Eine der Veränderten mahnte endlich zur Ruhe zu gehen. „Ach, Kinder, laßt uns doch heute noch ein bißchen vergnügt sein“, rief Gerta. „Ihr habt gut reden! Denkt nur an mich wenn Ihr morgen Abend hier wieder gemüthlich zusammen seid, und ich fahre in die weite Welt mit einem Mann!“ Dies ward in einem Ton ausgerufen, als wollte sie sagen „mit einem Ungeheuer!“

Und nun war der Hochzeitmorgen da! Zum letzten Mal schlug Gerta in ihrem lieben, alten Stübchen die Augen auf und sah ihre Schwester neben sich. Es war ihr so beklommen um's Herz, daß sie beim Frühstück nichts genießen konnte und zu einer Freundin, die ein Jahr früher geheiratet hatte, sagte: „Mir ist so schlecht. Wenn ich nur nicht ohnmächtig werde!“ „Bewahre“, antwortete diese kluge Frau, „wenn Du erst vom Standesamt kommst, wirst Du schon ganz ruhig sein.“ Sie hatte Recht. Der Vorgang auf dem Standesamt hatte etwas so trocken Geschäftliches, und zugleich war es Gerta ein ganz klein wenig lächerlich, wie der dicke Zimmermeister aus dem Dorf (in einem sehr engen Frack) sie mit Hans zusammengab, daß sie mit völlig normalen Nerven nach Hause zurückkehrte und sehr vergnügt das erste Gratulations-Telegramm entgegennahm, das schon an ihre neue Adresse gerichtet war.

Dies Mal zog sie sich nicht inmitten der Schaar der jungen Mädchen um. Im Schlafzimmer der Mutter lag das weiße Kleid ausgebreitet, mit dem Schleier und Kranz. Die Zeit war kurz; schnell und schweigend legte sie den Schleier an, die Mutter half den Kranz befestigen; — ein Kuß, ein leise geflüstertes „Gott segne Dich, mein Kind!“ — da klopfte schon der Vater an und rief, es wäre Zeit.

Die Kirchglocken klangen feierlich, und in Gerta's Herzen flutete die Liebe zur Heimat, zu den Thüren, zu Hans hoch auf. Wie sie an seinem Arm in die Kirche eintrat und von der Orgel mit hellem Klang begrüßt wurde, ward es ganz ruhig und friedlich in ihr. Sie wußte, daß sie ihrem Herzen folgen, daß sie vertrauen und alles Gute hoffen dürfe. Sie wollte gern selbstlos und demüthig sein; sie wußte sich dadurch still und stark. Hans dagegen war sehr bewegt und um so tiefer gerührt, als sie neben ihm so ruhig war. Und dann klang Gerta's Ja klar und deutlich, ein Ja aus vollem, entschiedenem Herzen.

Nun war es vorüber! Sie stand wieder in den vertrauten Räumen des Elternhauses, als eine andere wie vor einer Stunde, wie aus einem Traume zurückgekehrt, und ließ sich von allen Seiten beglückwünschen. Sie wunderte sich selbst darüber, wie frohlich sie bei Tisch sein konnte. Dann wurden die bedeutungsvollen Reiser des Myrtenkranzes ausgetanzt. „Lotte muß das Myrtenreis haben!“ flüsterte die Schwester Gerta zu, während sie ihr die Augen verband. „Nein, nein, nicht mogeln!“ rief eine andere Stimme dazwischen.

Und endlich konnte nicht länger gezipfert werden! In größter Eile mußte Gerta ihr Reisekleid anziehen. Die gute Mutter half und suchte alle Nüchternheit zu verbannen. Es wurde nichts von Abschiedsreden gesprochen, nur: „Oben auf im Koffer ist alles, was Du zunächst brauchst, und sieh, hier stecke ich Dir noch ein kleines Tuch in die Reisetasche!“ Ein letztes und allerletztes Mal fiel Gerta der Mutter und den Geschwisterinnen um den Hals, dann sagte der Vater: „Nun mach' ein Ende, mein Kind!“ und führte sie hinaus. Hans stand schon am Wagen, half ihr hinein und sprang nach. Noch einmal rief alles „Lebt wohl, glückliche Reize“, dann war es vorüber, Gerta war fort! — „Gott sei Dank, daß ich es nicht bin!“ sagte ihre Schwester, „so eine Braut hat doch immer etwas an sich von einem armen Opfer, das weggeschleppt wird!“

Bis der Wagen aus dem Thor rollte, bewachte Gerta ihre Fassung, aber nun, mit einem Mal, kam es ihr zum Bewußtsein, daß sie jetzt allein mit Hans fortfuhr, um nie, nie wieder so zurück zu kehren, als Tochter des Hauses, wie sie jetzt ging. Sie brach in Thränen aus und schluchzte, als wollte sie ihre Seele ausweinen. Jede Stelle des Weges war für sie wie ein lebendiges Bild der Vergangenheit. Bis hierher waren sie so oft des Abends gegangen, um die Sonne untergehen zu sehen; drüben am Waldesjaum entlang führte ihr Spaziergang hin, wenn es auf den großen Straßen zu windig ward, dagegen war die Chaussee, auf der sie jetzt fuhren, die gewöhnliche Promenade an Regentagen. Und immer wieder legte sie das Gesicht in die Hände und weinte so herzbrechend, daß ihr ganzer Körper zitterte und bebte. Hans sah rathlos und hilflos neben ihr, that aber das Klügste, was er thun konnte: er ließ sie ruhig weinen. — Als der rückkehrende Kutscher zu Hause gefragt wurde, was die gnädige Frau noch gesagt hätte, antwortete er lakonisch: „Haben furchtbar geknerrt!“

Wie sie vor dem kleinen Stations-Gebäude anhielten, hatte sich Gerta doch schon einigermaßen beruhigt, und die Prosa der Eisenbahn gab ihr vollends ihre Fassung wieder. Sie vermied aber lieber den hellerleuchteten Wartesaal und setzte sich im Freien auf eine Bank. Hans ging die Billeis zu besorgen, und noch nie im Leben hatte sie sich so verlassen gefühlt wie jetzt, als sie allein, auf dem dunkeln Perron, zwischen ihrem Gepäck saß. Dagegen kam es ihr schon ganz behaglich vor, als sie erst in ihrem Coupé eingerichtet waren, und Hans ihr aus Decken und Kissen ein Lager zurecht machte, indem er gutmüthig meinte, sie wäre ganz gewiß recht müde. O ja, sie war müde, aber an Schlaf dachte sie doch nicht! Vor ihren inneren Augen zog die ganze Vergangenheit vorüber, die Kindheit, tausend kleine Erlebnisse, an die sie längst nicht mehr gedacht! Dann die Zeit ihrer jungen Liebe, so viel Hoffen und Zweifel, bis zu dem Morgen, als der Vater sie rufen ließ! Sie hatte gleich ja gesagt und sich dabei über sich selbst gewundert. Aber es war ihr so klar gewesen, daß ihr inneres Gleichgewicht nicht mehr dasselbe war, daß sie ohne Hans auch zu Hause nicht mehr hätte glücklich und zufrieden sein können.

Nachdem sie mehrere Stunden gefahren waren, hielt der Zug mit lautem Pfeifen an einer größeren Station, deren Namen die Schaffner ausschrieten, zum Mißfallen aller eben eingeschlummerten Reisenden. Auch Hans erhob sich, schob Gerta noch ein bequemeres Kissen zu und bemerkte: „I was, schon so weit! Da haben wir ja bereits die gute Hälfte des Weges gemacht!“ — Schon die gute Hälfte! Gerta erschrak. Noch kurze Zeit, und sie würde angelangt sein in ihrer eigenen,

neuen, fremden Häuslichkeit! Wie viele Pflichten, die sie würde übernehmen müssen, wie viele Anforderungen, die an sie gestellt werden würden, und denen sie sich gar nicht gewachsen fühlte! Wie im Traum erschienen ihr Diensthofen, die sich zanken, das große Rechenbuch, das „nie stimmt“, die kleine Wirtschaftskasse, deren Inhalt nicht ausreichen will. Ach wie wönig bequem hatte sie zu Hause hingelebt, von Tag zu Tag, gehegt und gepflegt, eng umgeben von der Liebe der Eltern! Besonders die Mutter, wie hatte sie immer alles schon gleichsam voraus empfunden für die Kinder! Und für all' die Sorg und Liebe war eigentlich nichts als ein freundliches Gesicht von ihnen verlangt worden; und selbst das war ihnen oft als eine unbillige Anforderung erschienen. Wieder hielt der Zug und unterbrach Gerta's Gedankengang. Als sie abermals in das Dunkel hinausfuhr, die hellen Laternen des Bahnhofes und zuletzt die bunten Lampen an den Geleisen hinter sich lassend, in die Nacht hinein, dachte Gerta: so muß es einem ungefähr zu Muthe sein, wenn man stirbt. Alle geliebte, lebendige Gegenwart verläßt man und geht mit einem unwiderstehlichen Schritt hinüber in die Ungewißheit. Alle alten Rechte und Freuden des Herzens giebt man auf für die Hoffnung auf ein großes, großes Glück. Ob es uns bestimmt ist, wer vermag es uns vorher zu sagen!

Ein fahler Schimmer stahl sich durch die Vorhänge; Gerta richtete sich von ihrem improvisirten Lager auf. Hans öffnete das Fenster und ließ die frische, klare Morgenluft in das Coupé strömen. „Die Sonne geht schon auf!“ sagte er. Wie ein rothes Licht hinter matten Glase zeigte sie sich am Himmel, dann wallten die weißen Klüften auseinander und lösten sich, und die große purpurne Sonnenugel trat siegend heraus.

„Müdig, wie die Liebe“, sagte die junge Frau, „sie zerreiht ihre Schleier, kommt und erwärmt und weckt die lebendige Erde!“ Noch eine Weile sah das Paar Hand in Hand und blickte hinaus in die vorüberziehende Landschaft. Endlich meinte Hans, es wäre Zeit sich zu rüsten, worauf er anfang, das Handgepäck in Ordnung zu bringen. Gerta guckte in den kleinen Spiegel an der Wand des Coupés und erschrak. Aber wer wäre nicht schon einmal im Leben nach schlafloser Nacht über seinen eigenen Anblick so erschrocken gewesen! Gerta sah ein bleiches Gesicht mit verweinten Augen, die noch allzu deutlich die am vorigen Abend vergossenen Thränen verrathen, und zerzauste Haare, die unter dem Hüthen hervorquollen. Entsetzt wandte sie sich um; sie schaute in Hansens gute, klare Augen, die so bewundernd und liebevoll auf ihr ruhten, als betrachte er die wunderbarste Schönheit in Gottes weitem Welt. Da überkam sie doch ein zaghaftes, aber sehr glückliches Gefühl des Geborgenheitens.

Die große Stadt lag jetzt dicht vor ihnen, sie kamen schon an den Vorstadt-Villen und Gärten vorüber. Die Kessler schliefen noch hinter herabgelassenen Jalousien, aber die Diensthofen begannen ihr Tagewerk mit dem Besen und Staubtuch und guckten aus den geöffneten Fenstern nach dem vorbeifahrenden Zuge. Nach und nach veränderte sich die Scene. Sie fuhren durch eins der Arbeiter-Viertel der Stadt, wo hohe Mietshäuser sich in langen Straßen aneinander reiheten. Die Bahn führte dicht an den Fenstern der Hinterwohnungen vorüber, sodaß Gerta hineinblicken konnte. Hier und dort waren die Kinder beim Aufstehen, oder die Familie sah um den Frühstückstisch, einige ernsthafte Leute sah sie sogar schon bei der Arbeit. So viele Häuser, in jedem Haus so viel einzelne Häuslichkeit, und in jeder lebt und weilt eine Frau! Ob reich oder arm, sie erlebt dasselbe Gesicht, nur in etwas verschiedener Form. Auch deren Herz hat einmal im Leben denselben Entschluß gefaßt, fortzugehen aus dem alten Leben und ein neues anzufangen, das sich auf Liebe und Vertrauen gründet. Ja, unter all' diesen Tausenden ist es doch immer wieder die Liebe, die uralte, mächtige, die die Menschen zusammenführt!

Diese Gedanken zogen Gerta durch den Sinn ehe der Zug in die große Bahnhof-Halle einfuhr. Hier war es schon völlig Tag; die Menschen drängten sich auf dem Perron mit gleichgültigen Gesichtern, jeder nur in Eile seines Weges zu gehen. Hans rief aus dem Coupé-Fenster nach einem Gepäckträger, und während Gerta die Reisetaschen ergriff, sprach sie innerlich das alte Gebet der in die See hinausfahrenden Fischer:

Sei mir gütig, o Gott,
 Denn mein Boot ist so klein
 Und das tiefe Meer so weit!

Kadbrud verboten.

Die blaue Blume.

Hier im Wald vor langen Jahren
 Gingen still wir Hand in Hand,
 Als ich in der Buchen Schatten
 Eine blaue Blume fand.

Blaue wie Deine treuen Augen
 Strahlten mich die Blüthen an:
 „Immergrün ist's, — wirst Du jemals
 Mich vergessen, liebster Mann?“ —

Drüben, wo von der Kapelle
 Glockeng:uß herniederklingt,
 Immergrün mit blauen Blüthen
 Sich um Deinen Hügel schlingt.

Gottfried Doehler.



Radbruch verboten.

Golf.

Von E. du Bois-Reymond.

Mit zwei Zeichnungen von E. du Bois-Reymond.

Die Moden wechseln heutzutage so rasch, daß wir Mühe haben, mit ihnen Schritt zu halten. Kaum sind wir in die Mythen der Laventennis eingedrungen, so erscheint schon ein neues Spiel auf der Bildfläche. Der Fremde, der in einem englischen Seebade ankommt, glaubt sich völlig auflaut. Er schlendert auf den Strand hinaus und verliert sich in die Einsamkeit der Dünen, da wo die Sträucher hinter ihm zusammenklagen und das Gras wieder aufsteht. Plötzlich wird er aus seinen Träumereien unfaßlich durch den rauhen Zuruf: Fore! Gleich darauf tauchen dann wohl zwei ältere Herren hinter einem Sandhügel auf, begleitet von zwei Burtschen, die jeder einen Köcher mit wunderlichen, hölzernen Gerätschaften tragen. Die alten Herren werfen keinen Blick auf die Landschaft, sondern treiben jeder emsig einen kleinen Ball mit gewaltigen Schlägen vor sich her. Ganz in ihre Beschäftigung vertieft, irren sie scheinbar planlos an dem Fremdling vorüber und entschwinden bald darauf seinen erspähten Blicken hinter der nächsten Düne. Er hat zum ersten Mal in seinem Leben Golf spielen sehen! Heute erscheint ihm das Vergnügen der alten Herren noch völlig sinnlos; morgen wird er selbst einen Schläger zur Hand nehmen und versuchen, wie weit er den Ball schlagen kann, und übermorgen wird er dem Dämon Golf auf sein übriges Leben rettungslos verfallen sein.

Golf, oder Goff, wie es ausgesprochen wird, ist nur in dem Sinne neu, daß es sich erst seit etwa vierzehn Jahren in England eingebürgert hat und nun ebenfalls auf dem Festlande, in Biarritz, Cannes, Wiesbaden, Homburg und Baden-Baden gespielt wird; auch in Berlin entstand in diesem Sommer ein Golf-Club, dessen Spielplatz gegenüber der alten Charlottenburger Rennbahn liegt. Ursprünglich ist es ein uraltes schottisches National-Spiel. Sein Name wird abgeleitet von dem deutschen Wort 'Kolben'. Schon im Jahre 1457 war Golf unter der schottischen Bevölkerung so allgemein verbreitet, daß die Obrigkeiten sich genötigt sahen, dagegen einzuschreiten, weil das Scheibenschießen darüber vernachlässigt wurde. Man müßte die ganze Kirchengeschichte, Literatur und Gesetzgebung Schottlands durchstudieren, wollte man die Geschichte dieses Spiels schreiben; so tief wurzelt es allen seinen Bedingungen nach in schottischem Boden.

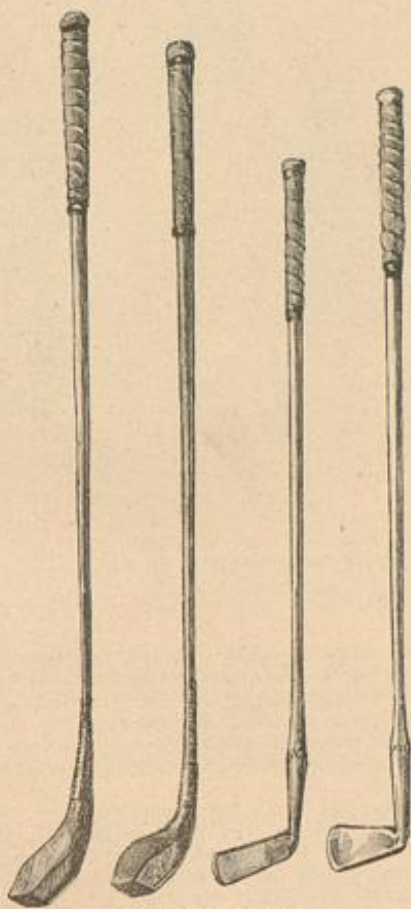
Wenn man das Wort Golf ausspricht, fühlt der Golf-Spieler frischen Seewind wehen. Vor seinem geistigen Auge erhebt sich die Ostküste Schottlands; er sieht weite Strecken sandiger Dünen mit Ginstergebüsch und verwehtem Strauchwerk, dahinter sanft ansteigende Hügel, mit kurzem, schwellendem Rasen bedeckt, und fern den Horizont begrenzend, in ewiger Bewegung das nordische Meer. Oder er erblickt ein leicht gewelltes Hochplateau, von Schluchten und Rinnsalen durchzogen; hier und dort einen rötlichen Flecken Heidekraut, eine niedrige Steinmauer oder einen schilfumfäumten Teich und darüber hinaus schneegekrönte Gipfel. Ueber 5, mindestens über 3 englische Meilen (5 bis 8 Kilometer) solchen Gebiets erstreckt sich das Spiel. Auf diese Strecke sind 18 Löcher, je nach der Länge der Bahn in Abständen von 150 bis zu 500 Meter, derart vertheilt, daß der Spieler, vom ersten Loch ausgehend, über sämtliche Löcher eine Art Rundgang macht und zuletzt wieder in möglichster Nähe des Ausgangspunktes eintritt. Die Hauptaufgabe des Spiels besteht nun darin, vermitteltst eines Schlägers (club) einen Ball, von einem Punkt ausgehend, der Reihe nach in jedes Loch zu befördern. Wer diese Aufgabe mit den wenigsten Schlägen löst, ist Sieger. Es spielen gewöhnlich gegen einander zwei Personen (single), oder zwei Paare (foursome). Im letzteren Fall treiben je zwei Personen einen Ball und schlagen ihn abwechselnd. Damit die Parteien räumlich zusammen bleiben und sich kontrollieren können, besteht die Regel, daß, wenn Partei A geschlagen hat, Partei B solange schlagen muß, bis ihr Ball den Ball der Partei A überholt hat; erst dann darf A wieder schlagen. Gezählt wird auf zweierlei Art: entweder die Spieler vergleichen bei jedem Loch die Zahl ihrer Schläge und das Loch wird demjenigen als Point zuerkannt, der die wenigsten Schläge gemacht hat, und wer zum Schluß die meisten Points hat, gewinnt (hole play); oder die Spieler vergleichen erst am Ende des Spiels die Gesamtzahl ihrer Schläge (medal play).

Um nun die Aufgabe zu erschweren, befinden sich zwischen jedem Loch die mannigfaltigsten natürlichen Hindernisse (hazards), die dem Spiel erst eigentlichen Reiz verleihen. Da sind Hügel und Täler, Teiche und Gräben, Ginstergebüsch und Schilf, Mauern, Eisenbahnschienen, Chaussees, Hecken, Kiesgruben und last, not least, jener Schrecken aller Golfer, die gefährdeten bunkers oder Sandlöcher. Ein der Ball einmal in solcher Sadgasse fest, so hält es schwer, ihn wieder herauszubringen. Mit der Hand darf man ihn nicht berühren. Man bedient sich dazu der verschiedenartigsten Schläger, deren es elf hölzerne und acht eiserne giebt. Diese Schläger haben einen Griff aus amerikanischem Nußholz (hickory) und laufen unten in eine Art Hammer aus, der je nach dem Zweck, dem er dienen soll, verschieden geformt ist: bald breit, bald schmal, bald abgerundet, bald mit Messing oder Horn beschlagen. Sie sind dem Golf-Spieler recht eigentlich das, was das Queue dem Billard-Spieler ist. Ein Diener, der sogenannte caddie, trägt sie in einem Köcher den Spielern nach. Jeder Schläger führt einen eigenen Namen. Der eine jagt den Ball geradeaus über flaches Land (driver); der andere giebt ihm einen Auftrieb, der ihn aus hohem Graze herauserschleudert (grasser driver); ein dritter treibt ihn hoch im Bogen über Hindernisse weg, nöthigt ihn aber, auf dem Platz, wo er niederfällt, regungslos liegen zu bleiben, — ein Umstand, der wichtig sein kann, wenn das Loch bereits in Sicht ist (lofting iron); ein vierter schießt ihn aus Sandlöchern, Ginsterbüschen und Maulwurfs-Hügeln hervor (niblick) etc. Der Ball selbst besteht aus einer Composition von Guttapercha, hat eine raube, gekerbte Oberfläche und ist weiß gefärbt. Er misst ungefähr 5 Centimeter im Durchmesser und wiegt etwa 42 Gramme.

Um ihn über weite Strecken dahin zu jagen (driving), stellt man sich in einer angemessenen Entfernung vor dem Ball fest auf beide Füße, beugt ein wenig die Kniee und neigt den Oberkörper vor. Dann umfassen man mit der linken Hand

den Griff des Schlägers, legt weiter unten die rechte Hand lose an, um zu führen, und holt zum Schlage aus. Hierbei fährt der Schläger weit über die rechte Schulter zurück, sodas er im Schwunge dreiviertel eines Kreises beschreibe. Der ganze Körper muß mitbewegen, wobei der linke Fuß sich auf die Hebenspitze hebt und wieder zurückfällt. Auf diese Weise jagt der Durchschnitts-Spieler bei Windstille einen Ball 120 bis 140 Meter weit; die größte Entfernung, die erzielt worden ist, betrug 280 Meter. Den besten Spielern gelingt es zuweilen, die Strecke zwischen zwei Löchern in drei Schlägen zurückzulegen, doch gehört dies zu den Seltenheiten und hängt ganz von örtlichen Verhältnissen ab. Recorde haben daher nur Werth im Zusammenhang mit den Spielplätzen oder Links, auf denen sie erzielt wurden. Interessant und charakteristisch für den Ernst und die Gründlichkeit, mit denen man in England derartige Fragen erörtert, ist eine Untersuchung von Professor Zeit über die Geschwindigkeit von Golf-Bällen, die in einer wissenschaftlichen Zeitschrift ersten Ranges veröffentlicht worden ist.

Auf den ersten Blick scheint das Spiel nicht eben schwierig. Aber der eigentliche Kampf beginnt erst bei den Löchern. Jedes Loch ist ungefähr 11 Centimeter breit und ebenso tief. Es ist inwendig mit Eisenblech ausgekleidet, und in der Mitte steckt ein Fährchen, um die Stelle zu bezeichnen. In den ersten neun Löchern sind die Fährchen weiß, in den übrigen roth. Wenn sich ein Berggrüden oder ein anderes Hinderniß vor die Löcher schiebt, weisen andere Fährchen den Weg. Die Umgebung jedes einzelnen Loches ist auf das sorgfältigste ausgewählt. Es befindet sich stets in der Mitte eines freien, weiligen, mit Rasen bedeckten Terrains von etwa 20 Metern im Geviert. Dieses Terrain heißt the putting-green und wird auf das kunstvollste gepflegt. Es darf weder flach sein wie eine Wiese, noch allzu hügelig. Man spielt darauf mit einem besonderen



Golf-Schläger.

Schläger, dem putter. Der Rasen muß kurz gehalten und beständig, unter Umständen täglich, gerollt werden. Denn handelt es sich bei den großen Entfernungen mehr um rohe Kraft, so handelt es sich hier um feinste Berechnung und sicherstes Augenmaß. Mancher, der mit wenig starken Schlägen über weite Strecken Hetzelandes gelangte, kommt auf dem putting-green zu Falle. Ist der Ball glücklich in das Loch gelangt, so nimmt man ihn mit der Hand heraus und bringt ihn auf eine sanft geneigte Fläche (teeing-ground), die sich in der Nähe jedes putting-greens und am Anfang der Golf-Bahn befinden muß. Hier formt man mit den Fingern auf dem Rasen eine kleine Erhöhung aus feuchtem Sand (tee), setzt den Ball locker darauf und schlägt los. Von da ab bis zum nächsten Loch darf man den Ball nicht wieder mit der Hand berühren. Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, mit wie viel Schlägen das Spiel durchschnittlich gewonnen wird, da die Schwierigkeit der Aufgabe je nach der Beschaffenheit der einzelnen Spielplätze schwankt. Die geringste Zahl von Schlägen, die auf dem klassischen Spielplatz von St. Andrews in Schottland erzielt wurde, beträgt 72 bis 77. Aber ein Spiel, das mit 80 bis 100 Schlägen gewonnen wird, setzt schon einen ausgezeichneten Spieler voraus.

Der Leser wird aus dieser Schilderung ersehen haben, daß, so einfach alle übrigen Bedingungen des Spiels sind, eine allen Anforderungen genügende Golf-Bahn für den Privatmann schwer zu beschaffen ist. Golf wird daher meist auf öffentlichen Plätzen gespielt. Gewöhnlich benutzen mehrere Gesellschaften gleichzeitig denselben Platz und spielen hinter einander her. Die Nachrückenden fordern dann durch den Zuruf: Fore! ihre Vordermänner auf, Platz zu machen. Da, wo das vorhandene Terrain nicht ausreicht, begnügt man sich mit neun Löchern und führt den Rundgang zweimal aus. Ja, es kommt vor, daß enthusiastische Golfer in ihrem eigenen Garten spielen, wo dann Rosenbeden und Gemüsedee zum Schrecken des Gärtners als Hindernisse dienen müssen. Zuweilen werden auch kürzere Bahnen für den ausschließlichen Gebrauch von Damen angelegt. Unter den Golf-Spielerinnen wurde im vorigen Jahre zum ersten Mal ein öffentlicher Wettkampf um die Meisterschaft abgehalten. Als Siegerin behauptete sich

Lady Margaret Scott. Die niedrigste Zahl von Schlägen mit denen sie gewonnen hat, schwankte, je nach den Spielplätzen, zwischen 70 und 80.

Die berühmteste Golf-Bahn der Welt befindet sich in der erwähnten ehrwürdigen Universitätsstadt St. Andrews an der Ostküste Schottlands. Hier bewahrt man in einer Art Golf-Museum uralte, seltsam geformte Schläger aus längst vergangenen Zeiten auf; viele Straßen und Häuser dieses Orts entlehnen dem Golf-Spiel ihre Namen, und die Traditionen der ganzen Einwohnerchaft sind aufs engste damit verknüpft. Nach St. Andrews werden die schottischen Städte North Berwick, Musselburgh und Prestwick wegen ihrer Golf-Bahnen am meisten aufgeführt. Aber es wäre unmöglich, auch nur die bekanntesten Spielplätze alle mit Namen anzuführen. Täglich nimmt ihre Zahl in der ganzen Welt zu, denn kein anderes Spiel apellirt wie dieses an die Bedürfnisse jeden Standes, Alters und Geschlechts. Das ganze Jahr herum, sogar wenn Schnee den Boden bedeckt, kann es gespielt werden, und seine Aufgaben wechseln wie das Antlitz der Erde. Einen sympathischen Gefährten, einen erfahrenen caddie und etwas Glück im Spiel, — mehr verlangt der Golf-Spieler nicht! Fröhlich zieht er morgens aus, stählt seine Muskeln, übt sein Auge und bräunt seine Stirn im belebenden Verkehr mit der Natur, und wenn er abends müde heimkehrt, singen ihn die Meereswogen in traumlosen Schlaf.

Radbruch verboten.

Festmahl der Offiziere der Adrianschützen.

Siehe Seite 116—117.

Von Richard Schott.

In einer Zeit, in der es für einen Rembrandt eine Empfehlung hieß, wenn man von ihm sagte, er male beinahe so gut wie Dov, konnte man auch an den breit modellirten Figuren des Franz Hals keinen Gefallen finden. Ebenso wie Rembrandt, war auch Hals mit seiner fähigen Behandlung zu einer Auffassung der Kunst gelangt, die ein für die zarte Fingelführung der Meris und Van der Werf schwärmendes Publikum nicht zu verstehen vermochte. Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts brach sich eine andere Anschauung Bahn, und jetzt stellen wir Franz Hals neben Rembrandt an die Spitze der großen holländischen Malerschule. Man hat ihm zwar vorgeworfen, daß sein Wirkungsbereich nur ein begrenzter gewesen sei, und in der That sind all' seine zahlreichen Gemälde, die großen Schützenstücke und selbst die Volks-Szenen nicht ausgenommen, im Grunde doch nur Portrait-Gruppen. Aber wir schätzen seine Kunst deshalb nicht weniger, wissen wir doch, daß es für den Künstler keine schwierigere Aufgabe giebt, als ein Bildniß zu malen, das nicht nur ein bloßes Spiegelbild vom auswendigen Menschen, sondern den Menschen selbst in seinem ganzen Leben und Sein und vor Augen führt. Wie viel Geist, Phantasie und Beobachtungsgabe gehört dazu, um aus der Erscheinung des Augenblicks die wesentlichen Züge herauszulesen und in einem einzigen Bilde die so unendlich mannigfachen Elemente zum Ausdruck zu bringen, aus denen ein Charakter sich zusammensetzt! Mit einem einzigen Pinselstrich giebt Hals den Formen des Gesichtes und des Körpers ihre Lichter und Schatten, im ersten Augenblicke weiß er, was er will, und wenn auch seine Malweise sich im Laufe der Entwicklung mehrfach änderte, des „Meisters Stempel“, wie er selbst es nannte, ist doch all' seinen Werken aufgedrückt.

Die Veränderungen in der Malweise des Franz Hals sind in hohem Grade charakteristisch; in ihnen spiegeln auch die Wandlungen sich wider, die er in seinem äußeren Leben durchzumachen hatte. Der Ton, der anfangs dunkel, fast unklar gewesen, wurde in der Zeit der ersten Erfolge des jugendlichen Meisters hell und frisch. Dann mit zunehmender Reife wird er voller und inniger, er verliert sich zu jener sanften, beruhigenden Goldgluth, die wir an den Schöpfungen aus den mittleren Lebensjahren des Künstlers so hoch schätzen. Bald aber wird der alternde Meister immer sparsamer mit der Farbe, immer schlichter in der Behandlung, bis er schließlich an der äußersten Grenze der Einfachheit und der Breite anlangt.

Hals gerieth im Alter mit seinen Finanzen in eine äble Lage. Als er am 29. August 1666 im Alter von 82 Jahren starb und im Chor der Harlemmer Hauptkirche bestattet werden sollte, mußte die Stadt die Begräbnisskosten tragen. Und doch muß Franz Hals trotz seiner bereits miltlichen Verhältnissen bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen gestanden haben; ist doch eine ganze Schar tüchtiger Schüler aus seiner Werkstatt hervorgegangen, wurde er doch 1644 sogar zum Vorkämpfer der Gilde erwählt und drängten sich doch so viele bedeutende Männer dazu, von ihm gemalt zu werden. Von einem Besuche von Dyd's bei Hals erzählt Rosmaer folgende fesselnde Episode: „Van Dyd ging nach Harlem und trat unbekannt in die Werkstatt des Hals ein. Er bat den Meister, ihm sein Portrait zu malen, und indem das Anlassen des Pinsels und der Palette schon den genannten Meister verriet, malte er diebend Halsens Bildniß. Dieser sah auf, und als er die seine, schöne Behandlung erkannte, fiel er dem Besucher um den Hals mit dem Ausruf: „Ihr seid van Dyd!“ — „Es ist etwas Jüngeres und Kühneres,“ fügte Rosmaer hinzu, „in dieser Freude und in dieser gegenseitigen Anerkennung verwandter Geister, welches dem Oberflächlichen zeigt, wie viel Ernst und Ueberzeugung in einer Künstlerseele lebt, wenn auch gleich die humoristischen und wilden Lebenskräfte sich so wie bei Franz Hals äußern.“

Der Humor spielt in dem Leben des Franz Hals eine Hauptrolle und hat auch seiner Kunst ein so fröhliches Gepräge verliehen. Seine eigene, allen Widerwärtigkeiten trotzbietende Freude am Leben hat er unbewußt auf seine Gemälde übertragen. Allerdings geht durch das ganze niederländische Volk jener Zeit ein Zug des Frohsinns und der Lebenslust, der nur durch eine gewisse feierliche Abgemessenheit ein wenig gedämpft wird. Die spanische Mode, die aus der Kleidung nach Betreibung der Spanier rasch verschwand, erhielt sich eben in den Manieren noch eine ganze Zeit lang, und namentlich die sogenannten Schützen- oder Regentstücke, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in den Niederlanden so sehr beliebt waren, zeugen davon, wieviel von der nachgeahmten Grandezza noch geblieben war.

Auch das im Jahre 1616 entstandene erste Schützenstück des Franz Hals hat sich in dieser Hinsicht von der Tradition noch keineswegs ganz frei gemacht; ganz auf der Höhe seines Könnens aber zeigt sich Hals erst in den beiden aus dem Jahre 1627 stammenden Schützenstücken und namentlich in dem hier reproducirten „Festmahl der Offiziere der Adrianschützen.“ Alles ist da hell und farbig. Wir sehen gelbe Koller, farbige Wämser mit orangegelben Schärpen und große malerische Hüte mit langwallenden Federn. Auch der Hintergrund ist hell. Durch das Fenster blickt man auf das bräunliche Laub der herbstlichen Bäume.

Die Köpfe der fröhlich bei Ausern, Gessägel und Rheinwein versammelten Offiziere sind in hellem Fleischton mit zarten grauen Schatten gemalt. Das Ganze ist auf sanftbraune, grau und goldige Töne wunderbar abgestimmt. Man bemerkt sofort, mit welcher Kühnheit jeder Strich unmittelbar dahingeführt worden ist, wo er hingehört, wie die Köpfe mit dem ersten Schläge abgemacht, wie Mund, Nase, Augen, Bart und Haar in Form und Farbe fertig aufgesetzt sind, ohne auch nur mit einem Pinselstrich nachgeholfen zu werden. Und doch ist nichts Oberflächliches an dem Bilde; denn wenn auch die nebensächlicheren Theile nicht behandelt und nur wenig durchgeführt, wenn auch die Kragen, Schärpen, Fahnenstoffe u. s. w. meist nur leicht hingeworfen sind, so wird das Auge doch nirgends eine Unfertigkeit entdecken können. Und welsch ein Reichtum der Erfindung offenbart sich in der großen Verschiedenheit der sich niemals wiederholenden und immer gleich lebensvollen und geistreich dargestellten Haltung der einzelnen Herren, welsch eine Fülle

Grüßchen stemmte sie weiter auf den Zaun und wandte ihr frisches Gesicht, einen kühl abwartenden Zug darin, eben nur ein wenig zur Seite, als er sie anredete.
 „Bäse, ganz allein?“
 „Soll schon allein sein!“
 „Vater ist wohl auf der Wiese?“
 „Soll schon draußen sein! Wenn man zwölf Mann und drei Fuder ins Heuen schickt — —. Hat eben nicht jeder Zeit, auf der Landstraße zu spazieren.“
 Sie mußte, sie wußte selbst nicht, warum, manchmal schnippisch sein gegen den Vetter.
 „Hat auch nicht jeder Grund,“ sagte er und sah sie mit verliebten Blicken an.

einander gerannt waren. Der Vetter fand zuerst hierüber hinweg, indem er zum Bewußtsein dessen kam, daß der Bäse rosiges Gesicht noch immer an seiner Brust lag. Nicht mehr herausfordernd, sondern hüßlos und verwirrt blickte dies Gesichtchen zu ihm auf, und der Bäse tropfendes Herzchen klopfte unter seiner Hand wie das eines gefangenen Vögeleins. Eine Eingebung im tollkühnen Muth erfaßte ihn: mit seinen kräftigen Armen umschloß er noch fester das Mädchen, und ein und noch mehrere schnelle Küsse drückte er auf den raschathmenden rothen Mund.

Wunderbarer Weise hielt die Bäse erst still. Dann kamen ihr die Gedanken wieder. Leider noch nicht ganz klare Gedanken! Sie sah plötzlich sehr zornig aus, stemmte ihre kleinen Häute mit aller Gewalt gegen die Brust des Vettters, und stotterte mit bebenden Lippen und blickenden Augen das eine Wort hervor:
 „Unverschäm!“

Der Vetter wollte keinen Ohren nicht trauen. Er war so entgeistert, daß es eine Weile währte, ehe er die sich wild Sträubende wirklich freigab. Und dann ließ er sie los und entfernte sich stumm.

Die Bäse lief ins Haus, ohne sich noch einmal umzusehen. Sie war entrüstet, und Thränen der Wuth funkelten in ihren Augen. Unverschäm war der Mensch! Und dazu sah es doch wie ein schmerzlicher Stachel in ihr: „Jetzt war's aus mit ihr und dem Vetter!“
 Aus und vorbei, alles!

Der neue Tag sank, und es ward wieder Abend. Wie gestern schlenderte der Vetter die Dorfstraße entlang. Das war wohl eigentlich sonderbar? Aber er hatte eben gedacht: Ah was! er ging, wo er wollte, und es fiel ihm gar nicht ein, um das Haus des albernem Dinges, das ihn wahrhaftig hatte abfallen lassen, einen Umweg zu machen! Wachte die Bäse am Zaun sein oder nicht, ihm war's gleich! Und so zog er mühsamthig daher, die Mütze aufs Ohr geschoben und den Kopf im Nacken.

Als er um die Ecke bog, wo der Hollunder so üppig über eine niedere Mauer nickte, durchzuckte es ihn. Die Bäse stand wahrhaftig am Zaun wie gestern. Auch sie wollte ihm also ihre Verachtung bezeigen, die sich um sein Kommen oder Gehen nicht scherte? Auch gut! Er trabte weiter.

Obgleich sie ihm den Rücken kehrte, sah er, wie ihre Brust plötzlich zu stürmen begann. Und zugleich wußte er merkwürdigerweise, daß sie seinen Schritt kenne!

Als er in gleicher Höhe mit ihr war, vergaß er offenbar, daß sie für ihn nicht mehr vorhanden sein sollte. Er rückte an der Mütze und brummte etwas, das wie „Guten Abend“ klang.

Ihre bräunlichen Arme blieben auf den Zaun gestemmt. Sie drehte nur mit einem lebenden Blicke den Kopf herum. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte, und senkte die Stirn. In ihrem Innern erstand kein rettender Gedanke in der Noth. Aber da kam ihr die Erinnerung wieder von außen! Ihr Auge glänzte auf, den einen Arm streckte sie nach dem Garten hin weit aus. Dann wandte sie sich voll dem Vetter zu, und während ihr Gesicht, ganz und gar mit Blut übergossen, bittend und zingend, trotzig und demüthig zugleich ihn anschaute, flüsterte sie fast unverständlich:
 „Du — — die gelbe Henne ist schon wieder drin!“

Nachdruck verboten.

Fürst Friedrich zu Waldeck und Pyrmont und seine Braut, Prinzessin Bathildis zu Schaumburg-Lippe.

Schon im vorigen Jahre konnte man in dem reizenden Pyrmontener Emmerthale, an dessen berühmten Stahlsquellen jährlich viele Tausende Heilung suchen, davon sprechen hören, daß drüben in der kleinen Hauptstadt des schönen Ländchens, das trotz seines bescheidenen Umfanges unser deutsches Volk doch mit vier hervorragenden Künstlern: Drake, Rauch, Wilhelm und Friedrich Kaulbach — beschenkte, daß in Krossen nun wohl bald Verlobung gefeiert werden würde. Aber während man noch darüber debattirte, wer wohl die Auserwählte des jungen Erbprinzen sein würde, durchdrang eine Trauerkunde das Land. Der Fürst Georg Victor war am 12. Mai 1893 gestorben, und statt einer in die Grenzen einziehenden Braut zuzubekommen zu können, mußte man den Zug mit dem Leichnam des geliebten Landesherrn an sich vorüberwallen sehen.

Seitdem wahr mehr als ein Jahr vergangen, und als heuer im Wonnemonat die ersten Kurgäste in Pyrmont erschienen, da kam wieder das Gespräch von der Verlobung des Erbprinzen Friedrich, der nun der regierende Fürst geworden war, auf die Tagesordnung. Und diesmal sollte man nicht umsonst auf die freudige Botschaft harren. Sie traf aus dem Bayernlande ein, wo auf Schloß Hohenburg der junge Fürst sich am 8. Juni mit Prinzessin Bathildis zu Schaumburg-Lippe verlobt hatte, der schönen Tochter des Prinzen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe, eines Onkels des regierenden Fürsten Georg. — In Ratisbona in Böhmen erblickte die Prinzessin am 21. Mai 1873 das Licht der Welt, auf dem romantisch gelegenen Schlosse bei Böhmisches-Stein, wo ihr Vater als Besitzer der fürstlich Schaumburg-Lippeschen Secundogenitur-Herrschaft nachod seine Sommer-Residenz aufzuschlagen pflegte. In der Fremde geboren und erzogen, ist Prinzessin Bathildis, — die jüngere Schwester der Königin Charlotte von Württemberg und die Cousine des Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe, des Schwagers unseres Kaisers, — doch eine echt deutsche Fürstentochter, und jowiel edle Züge weiß man ihrem Charakter nachzurühmen, daß die Bewohner von Waldeck und Pyrmont schon jetzt mit Recht nicht wenig stolz sind auf ihre zukünftige Fürstin und Landesmutter.

Fürst Friedrich, der am 20. Januar 1865 zu Krossen geboren wurde, stand bis zu seiner Thronbesteigung als Seconde-Lieutenant im 3. Garde-Mann-Regiment zu Berlin, ward dann aber unter Ueberpringung der Premier-Lieutenant- und Hauptmanns-Charge zum Major befördert und à la suite des genannten Regiments gestellt. M. G.

Druck von Hesse & Weller in Leipzig.



Fürst Friedrich zu Waldeck und Pyrmont.

Nach einer Photographie von Th. Wolsberger, Hof-Photograph, Krossen.



Prinzessin Bathildis zu Schaumburg-Lippe.

Nach einer Photographie von Carl Spitz, Hof-Photograph, Dessau.

von Lebenslust sprudelt aus den Köpfen dieser munter schmausenden und sich fröhlich zutrinkenden Bürger! Deren Namen sind bekannt, und der Liebendwürdigkeit der Hartener Museums-Verwaltung verdanken auch wir es, sie zu kennen, da man aber über ihre Persönlichkeit, ihre Bedeutung, ihre Verhältnisse nichts anders weiß, als daß sie fast ausnahmslos reiche Kaufleute waren und ein sehr lustiges Leben führten, so bietet die trockene Namens-Nennung für den Leser weiter kein Interesse; ihn fesselt eben die Gesamtdarstellung, das Still Kulturleben, das Franz Hals in diesem Gemälde niedergelegt hat und das so sehr an das Wort gemahnt, mit dem Goethe im „Egmont“ die Niederländer jener Zeit so treffend charakterisirt: Leben und leben lassen!

Nachdruck verboten.

Die gelbe Henne.

Skizze von G. von Piereß und Wilkau.

Auf der untergehenden Sonne fiel ein rothes Licht in die Schlucht! So schön war die Schlucht! In ihrer Mitte lag ein rieselnder Bach zwischen sanftgrünen Uferändern, und von da stieg mit safttropendem Graswuchs die Wiese steil aufwärts. In halber Höhe der Bergwand aber zog die Dorfstraße daher, überrauscht von Eichen, Buchen und Birken mit schlanken Stämmen und raunenden Wipfeln.

Im Abendpurpur standen die Anwesen des Dorfes, nicht etwa dicht am Straßenrande lebend, sondern die einen tief im Thal ihr Gärtchen in die Wiese hineinschiebend bis an den Rand des Wassers, die anderen hinaufsteigernd bis fast zum Gipfel des Berges: — die einen arme Hütten, mit Stroh gedeckt, die anderen aus Stein gebaute stattliche Bauernhäuser!

Und auf den Birken und Buchen, dem weißen Gefieder der Gänse, die vom Berge stahlwärts schnatterten, und in den kleinen, bleigefärbten Luftschreien im Firs der Hütten und Häuser lag das rothe Blinken der Abendgluth.

Am Pächterhaus war ein Garten, in dem, von hölzerner Planke umschlossen, Kohl und Rüben, Gemüse und Beerensträucher ziemlich wild durch einander wucherten. Außen am Zaune stand des Pächters ältestes Mädchen, ein Ding von siebzehn Jahren. Bei aller Weichheit um den rothen Mund trug sie das Mädchen hoch und war durchaus nicht ohne Ahnung davon, daß der Vater gar manchen Thaler im Saal und stolze vierhundert Morgen besten Weizenbodens und dreischüriger Wiesen vom gräßlichen Gutsherrn in Pacht hatte. Halb städtisch, halb dörflich gekleidet, schaute sie über den Zaun und stemmte ihre schlanken, bräunlichen Arme auf die Holzplanke. Ein paar weißblonde Löckchen quollen aus ihrem Kopf auf den zierlichen Nacken, und so sehr das Mädchen sich anstrengte, gleichmüthig über den Garten dahinzusehen, war doch eine Unruhe um den Mund und in ihren Augen.

Die Dorfstraße herab kam in hohen Stulpenstiefeln der Vetter, der große Bauernsohn, der im Jahr zuvor auf der landwirthschaftlichen Hochschule gewesen war. Die Pächters-tochter merkte selbstverständlich erst, daß er da war, als er dicht hinter ihr „Guten Abend“ sagte. Die Ellbogen mit den

Sie fuhr ordentlich zurück. Es ließ sich kaum vorgeben, als habe sie nichts gehört und gesehen, denn sie hatte den Vetter eben bei ihrem Angriff mit voller Lust herausfordernd aus großen Augen angeblickt. So drehte sie nur schnell den Kopf weg und mühte sich reblich und vergebens zu verbergen, wie das Blut ihr in die Stirn schoß. — Eine bekommene Pause entstand.

Der Bauernsohn klopfte mit einer Weidengerte, die er in der Hand hielt, und an deren Ende ein Büschel graugrüner Blätter zitterte, an seine Stulpstiefel, auf die er trampfhaft hinabsah, ein zugleich verlegenes und verlangendes Lächeln um den Mund. Die Tanten und Onkel und die ganze Verwandtschaft standen vor ihm, wie sie ihn zu der Bemerkung um die kleine Bäse drängten, die solch eine schöne Witigist erhalten sollte. Dann trat ihm jedoch das alles — aber auch alles! — dagegen zurück, was die kleine Bäse doch für ein liebes Ding wäre! Er athmete tief, während er sich stumm gestand, daß er sie, so weit es auf ihn ankäme, nehmen würde auch ohne Onkel und Vaten und Mitgift. Und sie mochte ihn auch! Das wußte er schon! Nur, daß sie eine kleine Kröte war . . . Man kam wahrhaftig gar nicht heran an sie!

Sie sprach zuerst wieder. Der kluge Einfall, nach dem sie heimlich gesucht hatte, um abzulenken — warum eigentlich abzulenken? — war zwar nicht in ihrem Innern entstanden. Die Rettung kam ihr von außen.

„Die Hühner sind im Garten!“ sagte sie. Nicht mit dem vollen Ausdruck der Empörung, den sie sonst hatte, wenn das Federvieh in die Erdbeeren gerieth.

Sie sprangen beide vorwärts, die frechen Eindringlinge zu verschrecken. Der Vetter setzte über den Zaun, das Mädchen rannte mit flatternden Röcken durch's Gatterthor.

Unter den Hühnern entstand ein gewaltiger Aufruhr, als die zwei Menschen-lingeheuer dahergebraust kamen. Eine braune Henne flog über den Zaun; der Hahn stürzte, seine kriegerische Haltung aufgebend, mit zwei weißen Gefährtinnen am Stadet entlang und entwichte mit ihnen durch die Lücke im Gehege, zu der er vorher hereingekommen war. Nur die alte gelbe Henne, der die aufgeplusterten Federn bis über die kurzen Beinchen herabwuchsen, verlor alle Besinnung, rannte flügel-schlagend hin und her und konnte den Durchschluß nicht finden. Wenn jedoch die beiden, die sie scheuchten, innehielten, vergaß sie sofort alle Angst und setzte gemächlich von neuem in die Erdbeeren, um gleich d'rauf abermals gadernd daraus hervorzustiegen, gejagt von den Verfolgern. Eben machte sie wieder einen tollen Versuch, nach dem entgegengesetzten Ende des Gartens auszubringen. Das Mädchen, hochroth im Gesicht ihr nachjagend, kehrte um, ihr den Weg abzuschneiden, und — hopp! — lag es an der Brust des Vettters, der rein zufällig gerade von der anderen Seite mit ausgebreiteten Armen herzu-lief. Die Henne, mit einem Mal unbehelligt, gewann mit triumphirendem Schrei freie Bahn.

Die zwei Leutden hatten beide zunächst nur davon eine dumpe Vorstellung, daß sie mit den Köpfen recht fühlbar an-

Verlag von Franz Lippverbeide in Berlin W., Potsdamerstraße 38.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.



Münzschrin, geschlossen.



Münzschrin, geöffnet.

Münzschrin.

Dieser, für einen auswärtigen Münzsammler gebaute Schrein, hat eine Höhe von 1,80 m und eine Breite von 1,50 m. Derselbe bietet, dank seiner praktischen inneren Einrichtung, Raum für eine stattliche Sammlung. In drei Reihen vertheilt, befinden sich oberhalb der Schreib-Schublade 96 mit nummerirten Anzügen versehene, mit grünem Luch ausgelegene, niedrige Anzich-Fächer zur Aufnahme der Münzen. Jedes der Fächer ist durch verschiebbare Stäbchen in beliebig breite Reihen einzutheilen. In der mit Klappe versehenen Schreiblede sind noch 4 kleine Schublade angebracht.

Der Schrein ist aus Eichenholz gefertigt und im Stile der Früh-Renaissance reich ausgestattet; die beiden Seitenfelder der Thüren fallen Medaillons mit den sauber geschnittenen Köpfskiden zweier dem Besteller gehörigen Münzen, den Portraits des großen Kurfürsten und des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Das gediegene Möbel ist künstlerisch durchgeführt und wird jedem Räume zur Zierde gereichen. Mit einigen Abänderungen dürfte sich dasselbe auch zur Aufnahme anderer Sammlungen als Münzen vortreflich eignen. G. F.

Haus der Frauenwelt

Berlin. — Rosa de Ruda, eine der ersten Gesangsmeisterinnen der Reichshauptstadt, als treffliche Künstlerin bestens bekannt und in den Kreisen der Berliner musikalischen Welt hoch geschätzt, begab hier vor wenigen Tagen — am 22. Juli — ihren sechzigsten Geburtstag. — Aus einem altadeligen Geschlecht Ungarns stammend, schlug Rosa de Ruda, von echtem Kunst-Enthusiasmus befeuert, schon im jugendlichen Alter die Bühnen-Laufbahn ein. Zuerst trat sie an den großen Opernbühnen Italiens auf, wo sie mit solcher Auszeichnung wirkte, daß sie von der Akademie Vologna's als Ehrenmitglied diplomirt wurde. Später in Berlin sang die Künstlerin an der glänzenden italienischen Oper des ehemaligen „Victoria-Theaters“, wo sie u. a. die Rolle der „Gilda“ in Verdi's „Rigoletto“ sang. Berlin jubelte ihr zu: der bekannte Kritiker und Kritiker Ludwig Kellner brachte ihrer Kunst in der „Vossischen Zeitung“ warme, ja begeisterte Lobspprüche dar. — Durch Familienverhältnisse, vor allem durch die Sorge um die Pflege ihrer sterbenden Mutter bestimmt, verließ Signora de Ruda nur allzufröhlich die Bühne und wirkt seitdem in Berlin als maestra del bel canto italiano. Aus der berühmten Gesangsschule der Meisterin gingen neben anderen auch die Künstlerinnen Lola Beeth und Marie Renard hervor.

„Obst- und Gartenbau als Erwerbszweig für gebildete Frauen“ hieß der Vortrag, den Hrl. Dr. Elvira Gahner jüngst im Verein „Frauenwohl“ zu Berlin hielt, und der den Hörerinnen vielerlei Bemerkenswerthes bot. Auf Grund ernsthafter Durchforschung der einschlägigen Gebiete bezeichnete die Rednerin den Gartenbau, einschließlich der Obstzucht und Obstverwertung als wohl geeignet zum lohnenden Erwerb, besonders auch für das selbstständige Wirken der aber ein bescheidenes Kapital verfügenden, alleinlebenden Frau. — Da Deutschland bisher nur eine einzige Gartenbau-Schule für Damen besitzt, (dieselbe von Frau Commerzienrath Hepl begründet, befindet sich in Charlottenburg bei Berlin und reicht für eine größere Zahl von Schülerinnen nicht aus), so hält Hrl. Gahner eine zweite Gartenbau-Schule, sowie die Errichtung einer Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht durch Frauen, die sich für diese, wie überhaupt für die Frage der weiblichen Erwerbsthätigkeit interessieren, für angezeigt und bittet, Meinungsäußerungen hierüber an ihre Adresse, Berlin, Potsdamerstr. 6, oder an Frau Schulrath Gauer, Berlin, Rittelstr. 21, gelangen zu lassen.

Frankfurt a. M. Der, Alte Rothstr. 5, hier tagende „Erlte Frankfurter Damen-Turnverein“ hat seinen Namen verändert und nennt sich in Zukunft „Frauen-Verein für Gymnastik“.

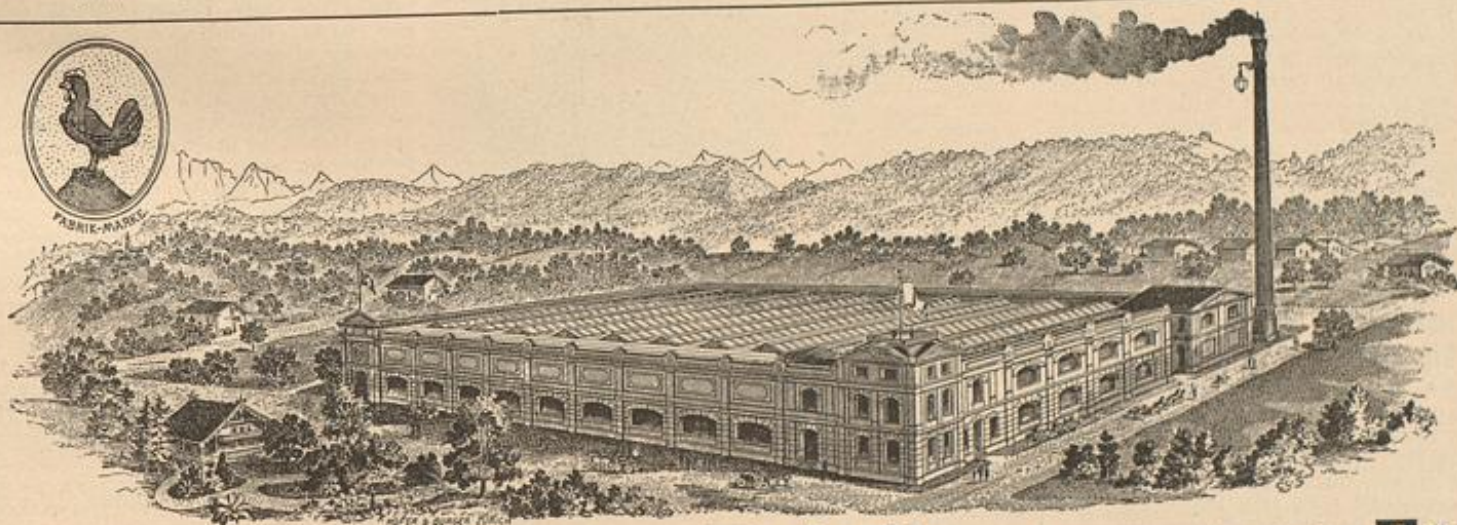
Christine Gram-Schweiger, das ehemals berühmte Mitglied des Frankfurter Schauspiels, ist nach längerem Leiden im Alter von 57 Jahren hier gestorben.

Wien. — Aus Baden bei Wien kam und vor kurzem die Trauerkunde vom Tode der greisen Dichterin Betty Paoli. (Die Verstorbene war Mitarbeiterin der „Illustrierten Frauen-Zeitung“; schon im Jahre 1891 brachte unsere Zeitschrift das Portrait und die umfangreiche Biographie der gelehrten Schriftstellerin. Nur in kurzen Worten darf deshalb nochmals an dieser Stelle das reiche Leben der Verbliebenen zusammengefaßt werden.) Nachdem Betty Paoli, die in Wien am 30. December 1815 geboren war, und die mit ihrem bürgerlichen Namen Elisabeth Gluck hieß, bereits als siebzehnjähriges Mädchen mit einem in der „Wiener Zeitschrift“ erschienenen Gedicht „An die Männer unserer Zeit“ Aufsehen erregt hatte, nahm sie 1843 eine Stellung als Gesellschaftsdame der Fürstin Schwarzenberg an, welche bald in ein wahrhaft freundschaftliches Verhältnis zu ihr trat. Nach dem Tode der Fürstin wendete die Dichterin sich immer ausschließlich der Schriftstellerei zu. Von der damals bestehenden „Oesterreichischen Zeitung“ wurde ihr das Theater- und Kunst-Referat übertragen, das sie in trefflicher Weise führte. In späterer Zeit trat sie im Journalen hervorragender Tagesblätter mit Uebersetzungen und anderen Prosa-Arbeiten hervor. Der größte Theil ihrer schriftstellerischen Production bestand jedoch in Poesien. Ihre ersten „Gedichte“ erschienen 1843. Es folgten die Gedicht-Sammlungen: „Nach dem Gewitter“ (1843); „Romancero“ (1845); „Neue Gedichte“ (1850); „Lyrisches und Episches“ (1855); „Neueste Gedichte“ (1870); die Erzählungen „Die Welt und mein Auge“ (1844) und eine Anzahl kunsthistorischer Abhandlungen und kritischer Studien. — Schon zu ihren Lebzeiten nannte man Betty Paoli „die Oesterreichische Dorothea-Hülshoff“ und that ihr damit nicht zu viel des Lobes an. Im Tode ehrete die Stadt Wien ihre geniale Mitbürgerin, indem sie ihr ein Ehrengrab in der für historisch denkwürdige Persönlichkeiten bestimmten Abtheilung des Central-Friedhofes bestimmte.

Paris. — Ein Comité von Damen in Paris erließ einen Aufruf zur Zeichnung von Beiträgen behufs Gründung eines philanthropischen Unternehmens zum Gedächtnisse des ermordeten Präsidenten Carnot.

Im 92. Lebensjahre starb hier die Mutter des Generals Bonlangier.

Als „superchie“ gilt gegenwärtig in der Pariser Gesellschaft das Kochen. Bei dem letzten Empfange der Prinzessin Brancova war ein Buffet im Salon aufgestellt; hier verabreichte man auch warme Speisen, die auf allerliebsten Kochherden von jungen Damen der Kristallie zubereitet wurden.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hoflief.) Zürich

empfiehlt:

Ca. 6000 Stück

Seidenstoffe

ab eigener fabrik — an Private steuerfrei ins Haus — v. 75 Pf.

bis Mt. 18.65 p. Meter — schwarze, weiße und farbige — glatt, gestreift, farriert, gemustert etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins u.)

Seiden-Damaste	v. Mt. 1.85—18.65
Seiden-Foulards	" " 1.35—5.85
Seiden-Grenadines	" " 1.35—11.65
Seiden-Bengalines	" " 1.95—9.80
Seiden-Ballstoffe	" " —.75—18.65
Seiden-Bastkleider v. Robe	" " 14.80—68.50

Seiden Armüres, Merveilleux, Duchesse etc. Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.

Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

Die Mode

Rachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Die passionierte Reiterin, die im Hochsommer Feld und Wald durchstreift, wird mit Freunden eine sommerliche Sport-Toilette begründen, die freilich nur auf dem Lande zur Anwendung kommen darf. Beide Figuren unserer Abbildung zeigen sich in leichten dunkelblauen und naturfarbigen Leinenkleidern. Der Schnitt derselben ist im wesentlichen der gleiche wie bei früheren Reittleidern geblieben, bis auf die losen Ärmel, die ohne Futter gearbeitet, dem Oberarm größere Bequemlichkeit gewähren. Neben dem hohen Hut ist auch das kleine Wiener Hütchen aus weichem Filz, mit Band oder Schleier garnirt, statthaft wie der weiche wasserdichte Handschuh. Für die Stadt wird jedoch einzig der Handschuh aus hartem, rothbraunem Leder getragen.

— Selbst diejenigen unserer Damen, welche der Mode bedingungslos ergeben, haben den drapirten Rock nicht die Alleinherrschaft einräumen mögen. Immer wieder ist es der glatte, feilige Rock, der bevorzugt wird, nur macht man dem augenblicklichen Geschmack das Zugeständniß, durch reichere Garnituren den einfachen Schnitt zu beleben. Mehr und mehr kommen hierfür die von uns schon mehrfach erwähnten Passementieren in Aufnahme. Gracioso gemusterte Streifen mit reicher Perlenverzierung schmücken auf unserer Abbildung die Nähte des Rockes, eine wohlthätige Unterbrechung des einfarbigen Stoffes, denn nur auf solchen wird der Galon gut zur Wirkung gelangen. An der Taille bilden lange, in ihren äußersten Enden fest angenähte Passementerie-Banden eine Verlängerung der geraden Passe, unter welcher der blusenartig arrangirte Oberstoff bis zum Bundgürtel herabfällt. Die ziemlich falligen Ärmel-Volants sind nur durch einen schmalen, aufgeschleppten Stoffstreifen abgeschlossen.

plüschigen, zipfeligen, breit über die Schultern fallenden Kragen. Sehr originell ist die Art, in welcher sich das Arrangement der Cravate als Garnitur der kleinen Toque aus gelbem Strohgeflecht wiederholt: Ein glattes blaues Atlasband, in der neuen Nuance blau blendet in der Mitte durch eine mächtige Stahl-schnalle zusammengefaßt, umgiebt den Hals wie den Hutkopf. Seitwärts schließen sich absteigende Schlupfen aus schwarzem Atlasbande an. Auch der Gürtel besteht, in Uebereinstimmung mit diesem Schmuck, aus blauem Atlasbande. Vollständig glatten



Anzug mit Passementieren.

Bezug, wie er für den Herbst wohl besonders in Aufnahme kommen wird, zeigt der große Sonnenschirm aus braun und blau changirender Seide.

Wien. — Eine große Rolle in dem sommerlichen Toiletten-Bestand spielen dieses Jahr die breitgerippten englischen Biqués, die in allen Modetönen auftreten, weich wie Wolstoff und äußerst widerstandsfähig sind, sich zudem durch schönen Faltenwurf auszeichnen und in der Wasche unverändert bleiben. Sowohl für einfache Promenaden-Toilette als für den Aufenthalt an der See gedacht, fällt unser Modell durch einfache Eleganz und vornehme Farben-Zusammenstellung auf. Die unter den Rock tretende Blusen-Taille wie dieser selbst bestehen aus lederartigem Biqué, der breite Kragen-Revers, der vorn getreuzte Gürtel, und der den Rock umgebende Streifen aus cremefarbigem gleichen Biqué. Zusammen mit dem Venetianer-Einsatz in dem schönen, warmen „Beurre“ der den Revers umrandet und den Stoffstreifen des Rockes überlegt, bildet sich ein Farben-Accord von ausgeglichener Feinheit, der namentlich frischen, dunklen Schönheiten zu Gute kommen dürfte. Einen piquanten Contrast zu den verschiedenen Nuancen Gelb ergiebt die Garnitur aus Kornblumen und Kornblumenblauem Sammet für das kleine runde Strohhütchen.

— Der für Land und Reise-Saison besonders bevorzugte Phantasie-Schmuck verwerthet gern Spiel-Insignien als Motive; so sehen wir besonders das Croquet, Hammer und Laventennis-Schläger nebst farbigen Email-Vallen als hübschen Vorwurf. Von prächtiger Wirkung ist das auf Silber ausgeführte, durchsichtige Limoges-Email, das malerisch schön gehaltene Miniatur-Imitationen von Majolika-Schüsseln

als neueste Broschen bietet. Der noch immer als Glückbringer un-wandelbar beliebte Klee wird neuerdings aus drei brasilianischen Gold-fäden zusammengefaßt. Ein Hauptforderniß solcher Schmuckstücken ist ja doch nur Originalität und Geschmack; kostbaren Schmuck auf dem Lande zu tragen gilt beinahe als unfein, denn man läßt seine Brillanten im Depot der Bank daheim, genau so, wie man für die Einrichtung einer Villa immer Tisch-Garnituren aus China-Silber wählen wird; — aus dem einfachen Gebot der Klugheit ist nachgerade ein Erforderniß der Eleganz geworden.

Paris. — Immer noch darf die Zusammenstellung von Rock, Paletot und Chemiset als typische Promenaden-Toilette gelten, deren Beliebtheit wohl zu-



Toilette mit Paletot.

meist in der Möglichkeit beruht, ein solches Kostüm durch einen Wechsel von Chemiset und Bluse sowohl für warme als kühlere Tage, wie für die verschiedensten Grade der Eleganz umgestalten zu können. Als zweitmäßigste Machart erweist es sich freilich, eine dem Grundstoff genau assortirte Weste oder Bluse herzustellen, die dann beliebig durch absteigend farbige oder weiße Chemisets ersetzt werden kann. Wirtengrüner Bolle wurde an unserer Vorlage mit lederfarbiger Ottoman-Seide zusammengefaßt, sodas ersterer die Grundform, letzterer Revers und glatte Weste ergab. Der vorn lose, hinten anliegende Paletot schnitt wenig über Kniehöhe ab, den Rock umgab als einziger Schmuck ein Stoff-Volant, während für Taille und Weste schmale schwarze Ligen zur Garnitur verwendet wurden. Da man neuerdings mit Recht erkennt, daß die aufgeblasenen, über den Ellbogen endigenden und durch den langen schwebelichen Mousquetair-Handschaft ergänzten Ballon-Kermel nicht eigentlich der Straßentracht zukommen, vielmehr für außerordentliche Gelegenheiten, Gartenfeste oder sommerliche Réunions am Plage sind, wurden auch für diese Toilette Keulen-Kermel, und zwar in nicht allzu großer Weite gewählt. Der schwarze Strohhut zeigt Amazonen-Form, der man jetzt vor den sehr schön geschwungenen und gewellten Jacons den Vorzug giebt. Als Garnitur dienen schwarze Federn und eine breite Schleife aus gelbem Seidenband.

Wien. — Nachdem die Mode in der Hauptstadt eine gewisse Erschlaffung zeigt, eine Anlust Neues und Originelles hervor-zubringen, bekundet sie in den großen Luxus-Vädern eine gesteigerte Schaffensfreudigkeit. Die elegante Welt wetteifert, sich in den reizendsten Toiletten zu zeigen, an denen namentlich die fein abgewogenen Farben-Zusammenstellungen auffallen. Am meisten bewundert wird das Kostüm einer dunklen Blondine, das unsere Darstellung wiedergiebt. Der in den Seiten in kleine Fältchen abgenähte Rock aus kornfarbener Zaille — ein weiches Gelb mit leistem grünen Hauch — ist ohne Garnitur geblieben, die doch nur die Wirkung der ziemlich dunkeln Rosen-Bouquets der Musterung beeinträchtigen würde. Aus mattblauem Seidenstoff hergestellt, erhält die Taille zunächst ein blusenartiges Chemiset aus gleichfarbigem, eng gefaltetem Krepp. Der Ansatz der ebenfalls mattblauen Seidenärmel ist durch glatte Epaulettes bedeckt, die aus schwerer kornfarbener Zaille geschneitten, am Rande ein zierliches gesticktes Blumenbüschlein zeigen. Volants aus cremefarbener Duchesse-Stoffe vervollständigen die Schulter-



Reittleider aus Leinen.

— Der große Schultertragen und das Taillesschöpschen sind seit langem die Lieblings-Motive der Mode, an denen sie immer wieder ihre Phantasie und Gestaltungskraft erprobt. Allerdings sollten nur große schlanke Gestalten es wagen, diese die Schultern und Hüften verbreiternde Tracht zu wählen, und auch dann bedarf es vielen Tactes und schneiderischen Geschickes um den Oberkörper nicht unfröhmlich erscheinen zu lassen, namentlich wenn schwere Stoffe für das Kostüm gewählt werden. — Obgleich nun das Modell unserer Darstellung schon als Vorsäuser für den Herbst anzusehen ist und aus leichtem braunen Diagonal und Sammet besteht, wurde doch diese Klippe glücklich umschifft; die Toilette erscheint elegant und gracioso und von prononciert modernem Chic. Den ganz glatten Diagonal-Rock belebt ein Stoff-Volant mit zwei Reihen dunkler Sammetbänder besetzt; ein aus drei gleichen Volants gefertigtes Schöpschen schließt sich nur den Rücken- und Seitentheilen der Taille an, während die Vorderbahn des Rockes frei bleibt. Brauner Sammet bildet den Taillesschöpschen, zu beiden Seiten begrenzt durch den



Toilette aus farbigem Biqué.



Sommer-Toilette.

Wissenschaftliche Mittheilungen. Ueber Migränin. (Dr. Overlach.)

Von Oberstabsarzt a. D. Dr. **Bauernstein** (Görlitz).

Das Migränin wird in Höchst a. M. in den Farbwerken der Herren Meister, Lucius & Brüning allein nach Dr. Overlach's Vorschrift dargestellt, ist eine sehr glückliche Verbindung von Antipyrin und citronensaurem Coffein, die nicht allein gegen Migräne, sondern auch gegen viele andere Arten von Kopfschmerzen aus anderen Ursachen heilend wirkt, und zwar ist die Wirkung dieses Mittels mit einer aus Wunderbare grenzenden Sicherheit dem Kranken in Aussicht zu stellen. In diesem Umstande liegt ein nicht zu unterschätzender Vortheil dieses Mittels für den Arzt, denn die große Zuversicht, mit der er dem Kranken baldige Erlösung von den Qualen der Migräne und anderen Schmerzen versprechen kann, wirkt ungemein beruhigend und die Wirkung des Mittels fördernd, das mir namentlich auch bei Complicationen der Migräne, wie ausgedehnte Gesichtsröthe, Nacken- und Armschmerzen, recht gute Dienste geleistet hat. Auch bei Influenza hat es die heftigen Kopfschmerzen gelindert und sichtlich den ganzen Krankheitsverlauf günstig beeinflusst; in einem Falle beginnender Influenza mit hohem Fieber und sehr heftigen Kopfschmerzen genügte eine abendliche Dosis Migränin, um den ganzen Anfall zu coupiren.

Da ich selbst seit den Kriegen von 1866 und 1870/71 an einer Cervical-Neuralgie, oft in Verbindung mit Migräne, leide, so habe ich das Migränin zuvörderst an mir selbst geprüft und kann dem Entdecker und Darsteller desselben nicht genug dafür danken, und mit mir eine Anzahl Kranke, denen ich es gegeben habe.

Was die Art der Wirkung des Migränin betrifft, so tritt nach der von Dr. Overlach bestimmt angetragenen Dosis von: Migränin 1,1 in einigen Minuten ein sozujagen ahnendes Empfinden eines beginnenden Nachlassens der Schmerzen ein, sodann das Gefühl, daß der Höhepunkt der Schmerzen überschritten und ein schwacher Abfall derselben nach und nach wahrnehmbar sei. In den nächsten 12 bis 15 Minuten wird das geschilderte Gefühl, oft unter Eintritt einer den kranken Körper angenehm durchziehenden Wärme oder leichten Schweißes, immer gewisser, man hofft immer sicherer auf baldiges Schwenden der Schmerzen: in 20 bis 30 Minuten ist der Zustand fast völliger Schmerzlosigkeit und endlich in 50 bis 60 Minuten volle Genesung eingetreten, oft begleitet von einem den ganzen Körper belebenden Wohlbehagen, das viele Stunden fühlbar war und die Nachtruhe günstig beeinflusste.

Die Dosis des Mittels von 1,1 betreffend, die Dr. Overlach als vorzugsweise wirkend hinstellte, so stimme ich ihm auch darin vollständig bei. Dr. Overlach nennt die Zahl zum Scherz selbst eine trumme, aber bemerkt dabei, ohne Angabe weiterer Gründe, als der sehr maßgebenden guten und sicherer Erfahrungen, man solle die qu. Zahl zum Zwecke sicherer Wirkung nicht ändern. Nahm ich z. B. nur 1,0 Migränin ein, so war der Eintritt der Erleichterungen entschieden verzögert, überhaupt war die ganze Wirkung nicht so intensiv und nachhaltig, ebenso ging es bei solcher Behandlung mit nur 1,0 Kranken, die nun und nimmer von der gefürzten Dosis eine Ahnung haben konnten. Ich bin daher stets bei der Dosis 1,1 geblieben und werde damit auch weiter andere und mich behandeln.

Ein weiterer Vorzug des Migränin besteht auch darin, daß weder üble Nebenwirkungen, noch schädliche Nachwirkungen je zur Beobachtung gekommen sind. Ob ein nachhaltiger Einfluß auf die qu. Leiden durch das Migränin gewonnen sein wird, will ich hoffnungsvoll weiter beobachten. Kollegen, die, wie

ich, mit dem Migränin Kranke behandelt haben und von diesen meinen Mittheilungen Kenntniß genommen, stimmen mit mir ganz überein, namentlich auch erliegend in dem, was ich über das Ausbleiben übler Neben- und Nachwirkungen gesagt habe, und zweitens in dem, was ich jetzt noch, eine frühere dahingehende Bemerkung verständig, hinzufüge: daß es eine nicht gering anzuschlagende, psychische Wirkung hervorruft, wenn der Kranke die sehr tröstliche Gewißheit hat, ein sicher, schnell und nachhaltig wirkendes Mittel für sein qualvolles Leiden stets zur Hand zu haben.

Schließlich möchte ich noch so warmer und überzeugter Empfehlung dieses vortrefflichen Mittels über die Art und Zeit des Einnehmens noch bemerken, daß es am besten in Wasser gelöst eingenommen und dann noch ein Weinglas voll Wasser nachgetrunken wird. Sind des Morgens beim Erwachen schon Vorboten der Kopfschmerzen zu spüren, so nehme man sofort Migränin 1,1 und bleibe noch eine Stunde im Bett, der Ruhe pflegend, um dann genesen aufzustehen und ohne Störung an sein Tagewerk zu gehen. Tritt im Laufe des Tages das Leiden auf, so nehme man inmitten und trotz aller geschäftlichen Unruhe doch die gewöhnliche Dosis Migränin; man wird wenigstens einige Wirkung fühlen, bis eine zweite, am Abend in Ruhe genommene Dosis den vollen Erfolg herbeiführen wird.

Viele Kollegen und Laien preisen gleich mir das von dem Herrn Medicinal-Rat Dr. Overlach jetzt dem Arzenei-Schatz zugeführte Migränin, und ich selbst erfülle eine Dankspflicht, durch vorstehende Mittheilungen, die ich nach der auf Erfahrung beruhenden Ueberzeugung: *Quem capitis doloribus affectum alia remedia non sanaverunt, sanabit Migräninum* (Dr. Overlach), Kopfschmerzen, welche durch andere Heilmittel nicht geheilt wurden, werden durch Migränin geheilt verfaßt habe.

„Allgem. medicin. Central-Zeitung“, Berlin, Nr. 35, 1894.



Runder Hut mit Band-Garnitur.

Runder Hut mit Strauß-Feberkamm.

Verzierungen. Gürtel und lang herabhängende Schleife bestehen aus schwarzem Sammetband. Das Halsbündchen besteht aus feiner beliebigen kleinen Cravaten, deren Enden seitlich weit abstecken. Spitzen umranden den aus Krepp gefalteten Hutkopf, an dem eine altrosa Schleife und schwarze Sammet-Bindebänder den ganzen Auszug bilden. — Nicht als alltägliche Kopfbedeckung darf der große Strohhut mit hochgehender Krempe und vielen, sehr vollen Straußenfedern angesehen werden. So kleidbar derselbe ist, muß sich die elegante Frau doch hüten ihn allzu oft ins Treffen zu führen, denn seine Form wie die reiche Ausstattung sind dermaßen erklusiv, daß er stets nur besonderen Gelegenheiten vorbehalten bleiben muß. Frischen Gesichtern wird der andere große, vorn leicht herab- und hinten in tiefe Falten eingebogene Hut sehr kleidbar sein. Mattilla Clematis schmückt in gefälliger Vertheilung im Verein mit einer zum Kleide passenden Schleife die eigenartige Façon. An Stelle der Clematis kann auch der jetzt so beliebte Epheu treten, dessen feine Ranken sich prächtig arrangiren lassen — geschickte Hände vorausgesetzt. — S. v. N.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

— An der einfachen, aus Lederpappe gefertigten Hülle der Schreibmappe ist es wieder Braudmalerei, die zur Ausstattung dient.



Schreibmappe mit Braudmalerei.

Bon dem hellbraunen Grunde heben sich die dunkel gebrannten Blätter kräftig ab; die Blumen und der obere Theil der Vase sind breit contourirt, sonst aber nur durch leichtes Lösen, sowie durch einzelne bestimmte Adern oder Schraffirungen modellirt; die im japa-

nischen Genre gehaltene Verzierung empfiehlt sich wegen ihrer anspruchslosen Technik für die Lederpappe, die auch zu Sammelmappen für Bilder, Briefe u. s. w. geeignet ist. Unsere Vorlage mißt 28 cm Höhe zu 23 cm Breite und hat eine Einlage aus rosa Löschpapier. E. F.

— Abgeschlossene Einfüge, einzelne Eden oder ganze Kissen-Überlagen aus Kuppelarbeit bilden eine verlockende Neuheit für die Ausstattung eleganter Bettwäusche. Die hübschen, vollständig abgeschlossenen Spitzen-Überlagen sind praktisch anzubringen, und überdies durchaus zweckentsprechend und bequem, da der Kopf bei diesen Kissen-Verzierungen stets auf einer hinlänglich großen, glatten Leinwandfläche ruht. Zwei verschiedene in kräftiger Guipure-Spitze ausgeführte Musterungen von 60 cm Seitenlänge geben unsere Darstellungen wieder; dieselben sind für quadratische Kissen in allen unterschiedlichen Größen vollständig fertiggestellt, und bei Arno Martin, Freitenbrunn in Sachsen, erhältlich. Es erübrigt nur, diesen ebenso wirkungsvollen wie gediegene Wäschehemd dem Leinenbezüge auf, oder vielmehr einzusetzen, da die Spitze selbstverständlich auf farbiger Seiden- oder Satin-Unterlage zu weitaus schönerer Geltung gelangt. — S. F.

— Mit Geschmack und Phantasie eine gebotene Musterung zu verwerthen, und durch freie Abänderung den verschiedensten Zwecken dienbar zu machen, bildet eine Hauptaufgabe aller kunstgewerblichen Bestrebungen und ist auch für künstlerische Nadelarbeit von größter Wichtigkeit. So wurde zur Verzierung des dargestellten Kissenkissens dem großartigen Flächen-Ornament eines mächtigen Wandteppichs ein einzelner Blütenstrauch entnommen, und auf diese Art in glücklicher Weise verwertet. Losgelöste Streublätter, Motive derselben Zeichnung, die in anderer Technik bereits in der Nr. vom 11. Februar des Jahres wiedergegeben ist, scheinen auf dem ringsum eingekrausten, 12 cm breiten Bolant des Kissens vertheilt. Dieses besteht in allen seinen



Kissenkissen mit Nadelmalerei.

Thellen aus kupferfarbenem Diagonal-Stoff, dem bekannten prächtigen Stickergrund für Nadelmalerei. Die dunklere, eingewebte Sammetfächer wirken die mit feiner Seiden-Chenille im Kettenstich angeführten Musterformen; die Kettenstiche haben sich den Nischen des Diagonal-Gewebes genau einzufügen. Unter Detail giebt eine Blätter von der Verzierung des 36 cm großen, stark gepolsterten Kissens naturgroß wieder; die einfache Arbeitsweise wurde im Extra-Blatt Nr. 62 und der technischen Nr. vom 1. Sept. 1893 eingehend erklärt. S. F.



Nadelmalerei auf Diagonal-Stoff.

Musterblätter für künstlerische Handarbeiten Nr. 56. Sticker auf Fillet-Canevas, Spanien, XVII. Jahrhundert. Die schöne, vormalig so oft geübte Sticker auf Reg-Canevas, der schon mehrere unserer Mustertafeln gewidmet sind, bietet auch mit der heutigen Verlage eine reizvolle, durch leuchtende Farbenpracht hervorragend. An der alten Nadelarbeit, die ursprünglich als Vorze dem Bande einer gelblichen Decke angefügt war, bildet feines dunkelblaues Seiden-Reg den Grundstoff, offener Filloffe-Haden das Material der Sticker. Soll Seide, der Kostspieligkeit wegen nicht gewählt werden, darf farbiges Stoppgarn zu dem bekannten leinenen Fillet-Canevas an ihre Stelle treten. Bei sorgfamer Ausführung kann die Flachsticker nahezu gleichzeitig wirken, und dadurch zur Anwendung für Fenstervorhänge, Glaschirme, Decken u. dergl. besonders geeignet sein. S. F.

— Zum großen Theile will die moderne Stickerkunst sich wieder jenen Gebieten zuwenden, die unsern Großmüttern den Jubelbegriff weiblicher Kunst-Handarbeit verkörperten — zu der liebevollen Nachbildung lebender Blumen in möglichst naturgetreuer, und mehr oder minder minutiöser Ausführung. Ganz hübsche Blätter, wie Bergfameinicht und Mimosen, welche letztere eine bevorzugte Zusammenstellung bilden, werden in höchst reizvoller Weise mit feiner Chenille im Knüttelstich wiedergegeben. Zur Verzierung kleinerer Gegenstände nimmt die zierliche Sticker mit abgeschattirten Seidenbündchen ihren alten Rang ein, und schließlich sind es Blumen jeder Größe und Art, die im bekannten „petit point“ auf Canevas gehickt, und als Auflagen selbst zum Schmuck großer, prächtiger Flügeldecken herangezogen werden. S. F.

Bezugsquellen: Münchheim: Entworfen und ausgeführt von der Kunstmaler-Fabrik Mar Schull & Co., SW, Alte Jacobstr. 150. — Weiß- und Seiden: J. Danbauer, W. Leipzigerstr. 19. — Vase- und Blumen: Anton Tschier, Leipzig, Schumannstr. 4. — Toilette aus Wolle: An prix fixe, Wien I, Graben 18. — Gefüllte Kissen und Kissen-Überlagen: Arno Martin, Freitenbrunn in Sachsen. — Sticker auf Diagonal-Stoff: Hrl. W. Jörres, München Citostr. 17.



Gefüllte Kissen-Überlagen.



Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltetes Maisproduct. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht speciell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

In allen Buchhandlungen vorrätzig:

Friedrich

Deutscher Kaiser und König von Preußen.

Ein Lebensbild

von Ludwig Ziemssen.

Mit 68 Text-Illustrationen und 22 Einzelbildern von Georg Bleibtreu, W. Camphausen, W. Geng, Eduard Hildebrandt, Hermann Lüders, H. Meißel, B. Plochhorst, A. v. Winterhalter u. m. A.

Preis 6 Mark; elegant gebunden 9 Mark.

Das deutsche Volk verehrt in Kaiser Friedrich einen Helden, dessen Andenken bis in die fernsten Zeiten fortleben wird. Die glänzenden Erfolge auf dem Schlachtfelde wahren dem edlen Fürsten den Ruhm eines großen Feldherrn, seine Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit aber sichern ihm die unvergängliche Liebe der Mit- und Nachwelt. Ein Lebensbild des seinem Volke allzufrüh entziffenen Monarchen wird daher jedem deutschen Patrioten eine willkommenen Gabe sein.

Das vorliegende Werk schildert den Lebensgang Kaiser Friedrichs von früherer Jugend an auf Grund der besten vorhandenen, zum Theil hier zum ersten Male benutzten Quellen. Eingebende Gewissenhaftigkeit und warme Verehrung führten die Feder zu dem Bilde, in dem kein charakteristischer Zug vergessen ist, das zugleich aber auch auf andere bedeutsame Persönlichkeiten, wie auf die großen Cultur- und wissenschaftlichen Bewegungen der interessantesten Schlaglichter wirft. Eine werthvolle Beigabe bildet die „Chronologie der wichtigsten Ereignisse im Leben des Kaisers Friedrich“, eine äußerst sorgfältige Zusammenstellung, welche eine rasche Uebersicht gewährt und die keine andere Biographie anzuweisen hat.

Die Verlagsbuchhandlung von Franz Lipperheide in Berlin.

Seidenstoff-Fabrik-Unlon,
Adolf Grieder & Co., Königl. Spanische Hoflieferanten, Zürich
versend. porto- u. zollfrei zu wirkl. Fabrikpreisen schwarz, weiß u. farbige
Seidenstoffe jeder Art von 65 Pf. bis M. 15.— per metre. Muster franko.
Schwarze Seidenstoffe
Beste Bezugsquelle für Private. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Industrie-, Kunstgewerbe- und Haushaltungsschule verbunden Pensionat
mit
Wiesbaden, Adelheidstrasse 3.
Gesundheitliche Vorbereitung für das **staatliche Handarbeit-Lehrerinnen-Examen,**
weitere Ausbildung zur **Industrielehrerin** und in allen kunstgewerblichen Techniken:
Lederchnitt, Brandmalen, Schnitten, Porzellanmalen, außerdem Zeichnen, Malen (Minderer
Schule) u. **unentgeltliche Vermittelung von Stellen für einl. techn. Lehrerinnen.**
Eintritt zu den Kurien October u. Januar. Beste Empfehlungen. Gesunde Wohnung u.
Verpflegung. Näheres durch Prospekte u. durch die Vorlehrerin **H. Ridder.**

Knaben, welche das Gymnasium oder Realgymnasium besuchen sollen, finden in einem gesunden Badeort (Tee- und Soolbad) in christlichem Hause gute billige **Pension.** Off. unter **E. L.** an die Exped. d. Bl.

Kerbschnitzerei
Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Breitl. gr. b. Fr. Clara Roth, Berlin W. Rappowstr. 84a.

DA menkleider etc. bestickt, sontachirt, verperlt, appliquirt etc. s. preisworth Cl. Wolter, Berlin, A. d. Jorus.-Kircho 2.

Töchterpension in Eitorf a/Elbe. Unterr. i. Haush., Handarbeit, Wissenschaft, Erholungsbed. i. Mädel. u. Kind. sind. gen. Pfli. Gute Empf. Näh. d. Grn. Pastor Ulrich-Kermer i. Eitorf u. d. Vorst. Fr. G. Krüger.

Der Schindler'sche Büstenhalter
Deutsches Reichspatent No. 62641
einziger Ersatz für das gesundheitsschädliche **Corset** ist **nur** zu haben bei
Hermann Haube, Berlin, Charlottenstrasse 53 I.
Prospekte gratis.

Max Schulz & Co.

Berlin SW., Alte Jacobstr. 130

Werkstatt für Kunstmöbel u. Wohnungs-Ausstattungen

besseren bis feinsten Genres in solidester, gediegener Arbeit.

Goldene Staatsmedaille für hervorragende Leistungen.

Zeichnungen und Kostenanschläge stehen jederzeit zu Diensten.

Commissionen jeder Art, sowohl von Toiletten-Gegenständen wie Handarbeiten nach den Abbildungen der Modenwelt u. Illustrierten Frauen-Zeitung übernimmt

Fr. H. Storbeck,

Berlin SW Wilhelmstraße 159 IV.

Verlag von Franz Eipperheide in Berlin

Lehrbücher der Modenwelt.

Erster Band.

Die Anfertigung der Damen-Garderobe.

Von Hedwig Lechner und Gunda Beeg.

Zweite Auflage. Mit 419 Illustrationen. — Kleines Quart-Format. In elegantem Einbände 10 Mark.

Zweiter Band.

Die Anfertigung der Kinder-Garderobe.

Von Hedwig Lechner und Gunda Beeg.

Zweite Auflage. Mit 380 Illustrationen. — Kleines Quart-Format. In elegantem Einbände 7 Mark 60 Pf.

Dritter Band.

Die Anfertigung der Leib- und Hauswäsche.

Von Hedwig Lechner und Gunda Beeg.

Zweite Auflage. Mit 495 Illustrationen. — Kleines Quart-Format. In elegantem Einbände 7 Mark 60 Pf.



Schlanke schöne Figur verleiht nur ein gutes nicht fabrikmäßig erzeugtes Corset.

Das „Miederhaus“

Ign. Klein, Wien,

Gegr. 1875. Via Mariahilferstr. 39.

Größtes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

„Wiener Form“. Macht bei schlanker Figur volle Büste. Einfache Ausführung fl. 8.—, aus kräftigem Stoff mit Fischbein fl. 10.—, mit feinem schmiegsamen Material fl. 12.—, elegante Ausführung von 14.— bis fl. 16.—

„Sappho“, Busenhalter, Wiener Form.



im Hause und bei der Arbeit statt des Mieders zu tragen. „Sappho“ bietet für's Haus die bisher nicht erreichte Bequemlichkeit, er gestattet jede Bewegung frei, verleiht adrette, graziose Form und in Ermangelung jedweder Einzwängung das höchste Wohlgefühl. — „Sappho“ leistet nicht allein als Hausmieder, sondern auch empfehlenden, leidenden Damen, zu Touristenzwecken, für die Reise etc. unschätzbare Dienste. Schlussweite über's Kleid genügt. — Preise à fl. 3.50, 5.— und 6.—. Versandt nur gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme. Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franco.

Garantirt echt

Negergarn

ist das beste baumwollene Strickgarn. Diamantschwarz und alle Farben echt und nicht gesundheitsschädlich. NEGERGARN-ESTREMADURA, NEGER-DOPPELGARN auch in gebleicht aus dem edelsten Material gefertigt.

Schutz-Mark

Verlag von Franz Eipperheide in Berlin.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wißt ihr, was ich meine? Kinderbilder

von Heinrich Braun

nach Texten von

Hoffmann von Fallersleben, aus Simrok's Kinderbuch u. s. w.

In elegantem Einwandband mit Blau- und Goldbrunze- oder Roth- und Silber-Druck.

Preis 4 Mark.

„Allerliebste Bilder Heinrich Braun's, in neuer, höchst origineller Druckweise — halt schwarz, halb roth — ausgeführt, hat anziehend an beliebte Kinderbilder, Spielwörter und Räthsel, bilden im Verein mit einer eleganten Ausstattung auf feinem, starkem Papier, schöner klarer Schrift und einem sehr reizvollen mehrfarbigen Einwandbande, ein Buch, das vor anderen geeignet ist, der Jugend, im Alter von 4—10 Jahren, eine Freude zu bereiten.“

Jacob Raven's Söhne, Berlin C.

Kurzwaaren-Detail-Geschäft Stralauer Str. 28/29



empfehlen: Eisschränke bewährtester Construction auch mit Glasplatten u. besonderer Abtheilung für Butter u. dergl. — Eismaschinen, selbstthätige u. auch zum Drehen mit Kurbel und Kammerüberetzung. — Eismache-Glaser, -Büchsen und Kessel nur in bester Ausführung. Fruchtpressen — Kirsch-Entkerner — Gurken- und Kohlhobel — Obstdörr-Apparate in grosser Auswahl.

Illustrierte Preislisten und Prospecte stehen kostenfrei zu Diensten.

Eistopf saubere u. billigste Erfindung für Eisschränke, patentirt in allen Staaten. Bestand gegen Nachahmung zu 8, 9 u. 11 Mark. F. Feuerherd sen., Coswig-Anhalt.

Lederschnitt, Metallätzen, Korb-schnitt, Holzbrand, Kolorieren v. Photographien, Gobelin-Chromo-Vernismartin etc. Unterricht, Atelier Ausführung und Entwürfe im von Johanna Helfer, Potsdamerstr. 66, Berlin, W.

Blumen-Broche (D. R. G. M.) zum Befestigen von Blumen in jeder gewünschten Lage an beliebiger Stelle der Kleidung.

Praktisch! Elegant!

Zwei verschiedene Muster franko gegen Voreinsendung von 85 Pf. Wiederverkäufern Rabatt. Joh. Neumann, Berlin, Wasserthorstrasse 39.

Verlag von Franz Eipperheide in Berlin.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Jugendbrunnen.

Alte Reime mit neuen Bildern

von

Fedor Flinzer.

In elegantem Einband mit farbigem Umschlag.

Preis: 4 Mark.

Inhalt:

1. Höre, mein Kindchen, was ich dir will sagen.
2. Ein poppie, was raschelt im Stroh?
3. fünf Engel haben gefungen.
4. D' Engel han's Beed gemacht.
5. Abc, das Käggchen lief in'n Schnee.
6. Tanz, Kindchen, tanz.
7. Vögel, die nicht singen.
8. Der ist ins Wasser gefallen.
9. Rosmarin und Thymian wächst in unserm Garten.
10. Schnecke, Schnecke, schneiere.
11. Ihr Diener — was machen denn Ihre Hähner?
12. Hüter mei'n Gartenzwaan.
13. Mailäfer flieg.
14. Pfeifel, willst du nicht gerathen.
15. Pudel, Pudel, heiß mich nicht.
16. Pottböcken Pottböcken, was deißt in
17. Ein Huhn und ein Hahn. [unten Hoff?]
18. Es ging eine Fleg' am Weg hinaus.
19. Grüß dich Gott, mein lieb's Negel.
20. Sieht die Alte im Walde.
21. Fuchs, du haßt die Gans geflohen.
22. Horn, hore! mein Käb' sind alle wei.
23. Zwischen Berg und tiefem, tiefem Thal.
24. Herr Demereh.

Dieses hübsche Bilderbuch enthält auf 24 Blättern fein colorirte Illustrationen zu den oben genannten Kinder-Reimen, nebst einem colorirten Titel. Flinzer's getreue Wiedergabe der Natur, sein prächtiger, niemals zur Caricatur hinabsteigender Humor gelangen darin zum vollendeten Ausdruck. Die charakteristische Art, in welcher sich überdies die Bildchen in ihrem frischen Colorit dem Text anschließen, macht den „Jugendbrunnen“ zu einem Born der Unterhaltung für die Kleinen, aus dem sie an der erläuternden Hand der Mutter oder älteren Schwester eine Fülle von Anregung schöpfen werden. Die Ausstattung des Werkchens auf festem, starkem Papier ist eine durchaus gediegene.

Rebigit unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck von Giese & Beder in Leipzig.

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Grefeld, in jedem Raah zu beziehen. Schwarze, farbige u. weiße Seidenstoffe, Sammt, Büsche u. Seibed. Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Für Kinder genügt 1/4-1/2 für Erwachsene 1/2-1 Tam-Confiture. In Schachteln à 80 Pf., auch einzeln à 15 Pf. in allen Apotheken. Nur echt von C. Kanoldt Nachfolger, Apoth. — Gotha.

Apoth. Kanoldt's Tamar Indien. Aerzlich warm empfohlen, unschädlich, rein pflanzlich, sicher und schmerzlos wirkende **Confiture laxative** von angenehmem erfrisch. Geschmack ohne jede nachtheilige Nebenwirkung. Allein echt. Appetitlich. — Wirksam.

Seit Jahren in Kliniken und größeren Heil-Anstalten gegen **Verstopfung**. Kongestion, Leberleiden, Hämorrhoiden, Migräne etc. fortlaufend in Anwendung.

Tiroler Damen-Loden

beste Qualitäten in allen Farben empfiehlt

Fritz Schulze, Kgl. bayr. Hoflieferant, München. Muster gratis und franco.

CHRISTOFLE & Cie.

K. K. Oesterr.-Ungar. Hoflieferanten, Lieferanten für Reichs- und Königl. Preuss. Behörden, für Offizier-Casinos, für die Kaiserliche Marine.

Christofle-Bestecke.

Garantirte schwer versilberte u. vergoldete Tafelgeräthe.

Ermässigte Preise.

Fabrik-Niederlage in Berlin W.,

Friedrichstrasse 78. (Ecke Französische Str.).

Versand von Lohschreiben aus allen Ländern und allen Kreisen der Gesellschaft.

Wichtig für Damen Einen Weltruf

haben sich als hochinteressante Handarbeit für Damen die **Meissner Smyrna-Knüpfarbeiten**

zufolge Versandes von nur vorzügl. Material erworben. Damen, welche z. eigenen Bedarf oder zu Hochzeits-, Geburtstags-, Weihnachts-Geschenken einen prachtvollen u. unverwundlich haltbaren Teppich oder Vorleger, ferner Tritt- u. Fensterbalkendeckung, Läufer, Stuhlante, Wandschoner, Möbelbezüge, Kameeltaschen, Kissen, Sessel etc. selbst zu arbeiten wünschen, wollen sich Preisliste u. Mustervorlagen mit Angabe d. Gewünschten aus der Smyrna-**F. Louis Beilich, Meissen,** kommen. Teppich-Fabrik von Leichte Erlernung nach gedruckter Anleitung. — Jede Arbeit wird gratis angefangen.

Anzeigen

Anzeigen

Anzeigen

Anzeigen

jedigen Inhalts, falls solche nicht als zur Aufnahme ungeeignet von uns angesehen werden sollten, finden in der Illustrierten Frauen-Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung. Denselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser den gebildeten und wohlhabenden Kreisen angehören. Die Annahme der Anzeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von M. 1.— für die einseitige Nonpareille-Zeile (etwa 32 Buchstaben umfassend) oder deren Raum, und findet in allen Annoncen-Verträgen, sowie direct bei den Expeditionen der Illustrierten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Potsdamerstrasse 38, und zu Wien I., Operngasse 3, statt. Nähere Anfertigungs-Anweisungen für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Etienne, John F. Jones & Cie in Paris, 31bis Rue du Faubourg Montmartre. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugesandt so lange der Insertions-Auftrag dauert.

Verlag von Franz Eipperheide in Berlin W., Potsdamerstrasse 38.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 16. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Hefen. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2¹/₂ M. Berlin, 12. August 1894. Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4¹/₂ M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Ein reiches Mädchen.

Roman von Moritz von Reichenbach.

(4. Fortsetzung.)

„Ein, keins von beiden!“ rief Dora. „Mama und ich, wir haben uns nie vor irgend einer Krankheit gefürchtet und sind doch nie von den Leuten, die wir besuchten, angesteckt worden. Und als meine Eltern erkrankten, da waren wir gerade gar nicht mit den anderen Kranken in Berührung gekommen, — das ist Bestimmung!“

„Dennoch — —“

„Nein, nein, der gute Justizrath hat mir gesagt, ich dürfe hier im Hause alles so machen, wie es mir gut schiene. Mir scheint es aber gut, daß Sefi unter allen Umständen hier bleibt, und ich auch. Nicht wahr, Herr Doctor, es ist auch gar keine Gefahr vorhanden?“

Eine flüchtige Röthe flog über die Stirn des Doctors, er blickte Herwart vorwurfsvoll an.

„Nein, gnädiges Fräulein, es besteht keine Spur von irgend einer Ansteckungs-Gefahr!“

„Nun, siehst Du wohl?“

Sie blickte triumphirend zu Herwart auf. Das verhinderte aber nicht, daß dieser bald darauf Alma etwas in das Ohr flüsterte, und nach der Abfahrt des Doctors wußten es auch die anderen: im Hause, in das Sefi an dem Abend, als sie verunglückte, gebracht worden war, hatte ein Typhus-Kranker gelegen, und dieselbe Krankheit war bei Sefi im Anzuge!

Magda Rathen, die ihren Plan abzureisen fürs erste noch aufgeschoben zu haben schien, bekam plötzlich Sehnsucht nach Mann und Kindern. Auch ihre Mutter widersprach Dora nicht, als diese ihr sagte, sie fände es ganz natürlich, daß sie den Wunsch hege, ihre Tochter zu begleiten; und Alma schwieg, wie von der Nothwendigkeit ihrer Ueberfiedelung nach Demkowo gesprochen wurde.

Am selben Abend machten alle drei Damen in aller Stille ihre Reise-Vorbereitungen.

„Ich weiß doch nicht, ob man Dora nicht warnen sollte,“ sagte Frau Magda zu ihrer Mutter, während sie ihren Koffer packte.

„Wozu?“ meinte Frau von Palten, „sie weiß schließlich dasselbe, was wir wissen, und wenn sie trotzdem bleibt, — man soll keinem Böses wünschen, und, gewiß, ich thue es auch nicht, — aber, am Ende, wenn es Schicksals-Beschluß wäre — —“ und sie ließ ihren Satz wieder unvollendet.

Am nächsten Tage schrieb die Oberberg-räthin an ihren Mann:

„Bei der misrathenen Tochter des Herrn von Luckna soll der Typhus im Anzuge sein, und Frau von Palten, Frau von Rathen und Fräulein von Luckna sind daher, unter Angabe glaubhafter anderer Gründe, abgereist. Unsere engelhafte Schlossherrin hat sich von allen baldige Wiederkehr versprechen lassen. Ich aber sagte zu Herrn von Luckna, der sich darüber zu wundern schien, als ich mich dem allgemeinen Zuge nicht angeschlossen: Mein Vater war ein von Brandsfeld, und der Wappenspruch der Brandsfeld's lautet: „Fürchte Gott und trotz dem Teufel“, — ich



Im Strandkorb.

Nach dem Bilde von J. Wodjinski. — Siehe Seite 128.

troste ihm! Im übrigen wohne ich in einem von dem Krankenzimmer durchaus entfernten Flügel und besuche die Kranke auch nicht, da ich sie nicht kenne. Fräulein Dora geht nun freilich zu ihr und kommt dann zu mir, aber Typhus ist nur bei directer Berührung ansteckend, und ich kann daher abwarten, wie die Sache endet; das heißt, ich fürchte mich gar nicht, und nachdem ich es einmal übernommen habe, der jungen Schlossherrin eine Stütze und ein liebevoller Anhalt im Meere der auf sie hereinbrechenden Verwandtschafts-Intriguen zu sein, will ich ausdauern, solange ich es mit meinem Gewissen verantworten kann, denn freilich sind die Pflichten gegen Euch, und besonders die gegen meinen Egmont, meine nächsten. So stehe ich denn fest im Vertrauen auf meine Wappen-Devise: eine Brandfeld hat sich noch niemals gefürchtet; und, wie gesagt, ich wohne im anderen Flügel.

Für immer bin ich meines Egmont zärtliche Mutter und

Deine getreue
Hortense."

X.

Während die Oberbergräthin diesen Brief verfaßte, sah Dora an Sefi's Bett.

Sefi athmete unruhiger. Dora beugte sich über sie. „Hast Du Schmerzen, Sefi?“

Sefi antwortete nicht.

Dora wartete einige Augenblicke, dann wiederholte sie ihre Frage.

„Nein“, seufzte Sefi jetzt, „Schmerzen habe ich nicht gar arg, aber ich bin so schrecklich müde.“

„Dann mußt Du schlafen.“

„Ich mag nicht!“

„Sei gut Sefi! Siehst Du, Du wirst dann um so eher wieder gesund.“

„Ich kann aber nicht schlafen!“

„Warum denn nicht?“

„Ach — ich muß immer denken.“

„An was mußt Du denn denken?“

Sefi drehte sich nach der anderen Seite um und antwortete nicht.

Dora fragte nicht weiter, aber als sie nach einiger Zeit sah, daß Sefi's Augen noch immer weit geöffnet vor sich hinblickten, setzte sie sich auf den Rand ihres Bettes und streichelte mit einer sanften Bewegung die Hand der Kranken.

Sefi zog ihre Hand zurück.

„Warum bist Du eigentlich so gut?“ fragte sie und blickte fast ängstlich zu Dora auf.

Diese schüttelte den Kopf.

„Wie sonderbar Du fragst! Was thue ich denn besonders Gutes?“

„Du bist immer freundlich, so ganz anders als alle anderen!“

„Nein, Sefi, da irrst Du Dich; Ihr seid doch alle gut hier!“

Sefi sah grenzenlos erstaunt zu ihrer neuen Cousine auf.

„Das — das hast Du gefunden?“

„Gewiß, Sefi, und es war nicht schwer, das zu merken.“

„Nein, nein, es ist nicht so!“

„Arme Sefi, Du bist krank, darum ängstigen Dich wohl allerlei falsche Vorstellungen, aber Du mußt Dich nicht quälen! Siehst Du, wir sind bei Dir, Dein guter Papa und ich, und wir wollen Dich recht schnell wieder gesund machen.“

„Papa? O, Papa wäre ganz froh, wenn ich stürbe!“

„Um Gottes willen, Sefi, was sprichst Du da!“

„Ja, ja, Du kannst es mir glauben!“

Dora legte, anstatt zu antworten, eine frische Compresse auf Sefi's Stirn.

„Du mußt nicht so viel reden, Sefi, Du fängst wieder an zu fiebern.“

„Das ist ganz gleich, um mich grämt sich doch keiner!“

„Sefi, arme Sefi, wie Du leiden mußt, um so schlimme Gedanken zu haben!“

Es schimmerte feucht in den blauen Augen, und Sefi that der traurige Ausdruck, den diese angenommen hatten, förmlich weh. Sie drückte ihr Gesicht in die Kissen.

„Ich will gar nichts mehr sagen“, murmelte sie, „aber Du sollst auch nicht traurig sein!“

Dora dachte einen Augenblick nach. Dann begann sie mit leiser Stimme:

„Ich will Dir etwas erzählen; das wird Dir die häßlichen Gedanken verschrecken!“

Und sie begann, das Häuschen zu schildern, in dem sie ihre glückliche Kindheit verlebte hatte; sie erzählte von ihren Eltern und beschrieb in liebevoller Erinnerung die ihr so theuren Gestalten und die Idylle ihres Familienlebens mit greifbarer Deutlichkeit. Sefi lag

ganz still; Dora glaubte, sie sei eingeschlafen, und hielt einen Augenblick inne. Da öffnete Sefi die Augen. „Bitte weiter“, bat sie, „was sagte Deine Mutter noch von den Blumen und Vögeln?“

Und Dora, die glücklich in ihren Erinnerungen war, nahm ihren Bericht wieder auf. Zuletzt sang sie mit leiser Stimme ein altes Lied, das ihre Mutter besonders geliebt hatte. Sefi's Athemzüge wurden immer ruhiger, und unter den Klängen der einfachen Melodie schlief sie endlich ein.

Eine Thür wurde im Nebenzimmer geöffnet. Dora erhob sich und schritt vorsichtig leise hinaus, um die drohende Störung zu verhindern.

Sie stand Herwart gegenüber. Lächelnd legte sie den Finger auf den Mund, um Schweigen anzudeuten. „Sie schläft!“

„Und Du bist ganz allein bei ihr? Ich weiß wirklich nicht, wie ich Dir danken soll“, flüsterte er.

Dora schüttelte den Kopf. „Es macht mir Freude zu sehen, wie sie ruhig und süßsam wird, wenn man freundlich zu ihr spricht. Ich fürchte fast, irgend jemand ist nicht immer gut zu ihr gewesen, — sie sagt manchmal so sonderbare Dinge!“

Herwart seufzte. „Es ist sehr schwer, ein Mädchen zu erziehen, das keine Mutter hat!“ sagte er. „Du kannst Dir nicht denken, welch ein Unglück es für mich und meine Kinder war, daß meine arme Frau so jung starb!“

„Ja, es muß schrecklich sein, so eine Häuslichkeit ohne Frau!“

„Ach, eine Häuslichkeit habe ich eben auch nicht gehabt seit jenem Todesfall.“

„Nicht? Aber wie kam denn das?“

„Das ist eine lange, traurige Geschichte, mit der ich Dich nicht ermüden möchte. Nur so viel will ich Dir sagen, daß ich nach dem Tode meiner Frau ganz vereinsamt da stand.“

„Du hattest doch noch Deine Mutter und die Kinder!“

„Freilich, aber Kinder können einem Manne nicht die Frau ersetzen, und Papa fing damals an zu kränkeln, sodaß Mama durch die Pflege sehr in Anspruch genommen war. Zugleich hatte ich das Unglück dienstlicher Unannehmlichkeiten, die sich nach einigen Jahren derartig verschärften, daß ich den Abschied nehmen mußte. Ich war auch leichtsinnig, — ich will mich vor Dir nicht besser machen, als ich war! Ich hatte doch für meine Kinder zu sorgen, und trotzdem ließ ich mich hinreißen, für einen Freund gut zu sagen. Es war eine große Summe, für die ich mich verpflichtet hatte, weil ich meinem Freunde selbstenst vertraute. Nun, — er verdiente dieses Vertrauen nicht, er ließ mich im Stich, und die Schuldenlast, die sich dadurch plötzlich über meinem Haupte zusammengehäuft hatte, erdrückte mich. Ich mußte den Abschied nehmen.“

„Aber Du konntest doch gar nichts dafür, das mußt doch jeder einsehen!“

„Ja, eigentlich hätte es wohl so sein müssen, aber Papa wurde die Sache falsch dargestellt, und er hat sie mir nie verziehen. — Doch ich langweile Dich, sprechen wir lieber von anderem!“

„Nein, nein, bitte laß mich wissen, wie es weiter wurde! Sefi schläft, sie braucht mich jetzt nicht!“

Das junge Mädchen hatte sich auf einen Ed-Divan gesetzt, und Herwart zog ein Tabouret neben sie, und so, halb zu ihren Füßen sitzend und mit schwermüthigem Ausdruck zu ihr ausblickend, fuhr er fort:

„Du erweist mir eine große Wohlthat, indem Du mir erlaubst, mich einmal über alle diese Dinge auszusprechen. Ich stehe so furchtbar einsam in der Welt; ich habe niemanden, der mich versteht, denn Alma ist so vorwiegend praktisch, daß sie wenig Interesse und Verständnis für innere Erlebnisse und Kämpfe besitzt. Und mein Leben besteht vorwiegend aus solchen, denn Du kannst Dir denken, daß es nicht leicht für mich war, nachdem ich das Glück des Familienlebens verloren hatte, auch noch die regelmäßige Beschäftigung meines Berufes, den ich liebte, einzubüßen. Papa ließ mich damals hierher kommen, damit ich unter seiner Leitung die Landwirtschaft erlernen sollte. Das war eine schwere, schwere Zeit! Ein Heer von Weidern und Verleumdern drängte sich zwischen Papa und mich; man gönnte mir die Aussicht auf diesen großen, schönen Besitz nicht — Mein Gott, was sage ich da! Verzeihe mir und laß mich abbrechen! Du siehst, wie unzuverlässig ich bin! Ich hatte mir so fest vorgenommen, diese Dinge Dir gegenüber nie zu berühren, und nun gehen mir Herz und Zunge durch, verzeihe mir!“

„Ich verstehe Dich nicht ganz“, sagte Dora ein wenig verwirrt, „bitte, erkläre mir: man beneidete Dich um diesen Besitz? Du solltest ihn also haben?“

„O, bitte, frage nicht weiter, ich kann Dir das nicht sagen —.“

„Doch, doch, Du mußt mir nun alles sagen, ganz gewiß!“

Er rang die Hände und preßte sie vor seine Stirn.

„Mein Gott, was habe ich da angerichtet, in welchem Lichte muß ich Dir erscheinen! — Aber freilich, nun ist es schon besser, ich sage Dir die ganze Wahrheit! — Nun ja denn, Vater wußte damals noch nicht, daß er eine Enkeltochter besäße, und so hatte er mich zu seinem Erben bestimmt!“

„Er wußte es nicht? Aber Mama hatte es ihm doch geschrieben, und er ließ mich auch grüßen! Mama hat mir das oft gesagt, als ich noch klein war. Erst als ich größer wurde, schrieb er nicht mehr, weil er zu krank dazu ward.“

„Nun, dann — dann hat er wohl damals gedacht, daß ein junges Mädchen nicht genüge, um —. Doch, das ist gleichgültig! Jedenfalls galt ich damals als Erbe. Und das war mein Unglück, denn einerseits verleumdete man mich bei Papa, andererseits drängte man sich an mich heran und bot mir die Summen an, die ich brauchte zur Begleichung meiner Schuld, die Papa zu bezahlen sich weigerte. Dadurch kam ich in die Lage, ohne irgend welche bestimmte Einnahmen einen unermesslichen Credit zu haben. Allein, das verstehst Du vielleicht nicht —.“

„Doch, doch, ich verstehe: man hat Dich, Geld anzunehmen, das Du später zurückgeben solltest!“

„Ja, so war es; und mit demselben unverantwortlichen Leichtsinne, mit dem ich für meinen Freund Bürgschaft geleistet hatte, requete ich nun mit der Zukunft und ließ mir von meinen so bereitwilligen und im Grunde doch so eigennütigen Freunden helfen. Dadurch wurde meine Situation eine immer schwierigeren, und endlich schien es mir und meiner Mutter am besten, daß ich Hellowa wieder verließ, um nach Berlin zurück zu kehren. Dort suchte ich mir bestimmte Erwerbquellen zu eröffnen, was mir auch in einer, wenigstens für meine bescheidenen Bedürfnisse ausreichenden Weise gelang. Aber — der Junge war in Pension, Sefi blieb in Hellowa, und mein heißer Wunsch, die Kinder zu mir nehmen zu können, blieb unerfüllbar, denn für einen größeren Hausstand reichten die Mittel nicht.“

„Armer Herwart! Du hast freilich Trauriges erlebt! Und die beiden Kinder, wie leid thun sie mir, weil sie ein Elternhaus kaum kannten. Wo ist Dein Sohn jetzt?“

„In Berlin auf der Universität.“

„Und nun siehst Du ihn oft?“

„Aufrechtig gesagt, Dora, das ist auch ein wunder Punkt! Theo und ich passen nicht zusammen.“

„Wie ist das möglich?“

„Er ist mein einziger Sohn, und ich liebe ihn ja natürlich, — aber er ist infolge von Kränklichkeit wohl geistig zurückgeblieben. Das heißt, weißt Du, er lernt, was man von ihm verlangt, allein im übrigen hat er kein Interesse und kein Verständnis für das Leben. Er wird vielleicht einmal ein verknöchertes Fachgelehrter werden, ein normaler Mensch leider nie!“

„Ich verstehe das nicht“, sagte Dora nachdenklich.

„Wenn Du ihn sähest, würdest Du es sofort begreifen! Doch nun, verzeihe mir, Dora, daß ich Dich so zur Vertrauten aller meiner Sorgen gemacht habe; es ist sonst gar nicht meine Art, mich derartig auszusprechen, aber in Deinen Augen liegt so viel Güte und ein Etwas, das mir ein so unbegrenztes Vertrauen giebt, daß Dir gegenüber mein Herz sich öffnet und die Zunge sich löst. Willst Du mir verzeihen?“

Er hatte ihre Hand ergriffen und blickte sie so innig und traurig an, daß Dora, verwirrt und tief bewegt, seinen Händedruck leise erwiderte.

„Was sollte ich Dir wohl verzeihen?“ flüsterte sie.

„Ich muß Dich vielmehr bitten, daß Du mir nicht böse bist, weil ich doch zwischen Dich und Deine Aussichten für die Zukunft trat.“

„Das ist es ja eben, was Du nie, nie hättest erfahren sollen, am wenigsten durch mich selbst! O, ich verzweifle manchmal, an mir selbst, weil ich so gar nichts verschweigen kann!“

„Nein, bitte, mache Dir keine Vorwürfe darüber! Es ist viel besser, wenn ich alles weiß, und ich danke Dir dafür, daß Du mir so rückhaltlos die Wahrheit enthülltest! Ich kann ja nichts dafür, daß Großpapa's Wille mich hierher rief, und Du kannst auch nichts dafür, daß Du Erwartungen hattest, die sich nicht erfüllten. Wir beide aber würden dafür verantwortlich sein, wenn wir uns Dinge, die wir nicht verschuldeten, nachtragen wollten; nicht wahr, lieber Herwart? Darum wollen wir gute Freunde sein und einander helfen, wo und wie wir können! Und die arme Sefi da drinnen, — es ist mir immer, als habe ich eine Schwester durch sie bekommen, — für die wollen wir zusammen sorgen, ja?“

Herwart drückte ihre Hand stürmisch an seine Lippen.

„Du bist ein Engel, Dora, Du giebst mir den Glauben an das Gute und an das Glück zurück! Wenn ich noch einmal ein vernünftiger und tüchtiger Mensch werde, so danke ich es Dir!“

„O, Herwart Du beschämst mich so sehr, wenn Du so übertreibst!“

„Nein, ich übertreibe nicht, und das, was meinem Leben gefehlt hat, war die sanft warnende Stimme eines Engels wie Du! Willst Du Dich des vereinsamten Mannes ein wenig annehmen? Darf ich zu Dir kommen, wenn das Herz mir gar zu schwer oder zu voll ist?“

„Wenn ich Dir denn wirklich nicht zu dumm und zu unerfahren bin —“

„O, Du Gute, — Beste! Ich darf also wirklich denken, daß Du meine Freundin sein und nicht erschrecken willst, wenn sie mich den leichtsinnigen, thörichten Herwart schelten?“

„Sie werden Dich nicht schelten! Und sollte es geschehen, — ich kenne Dich ja nun!“

Ihre Stimmen waren etwas lauter geworden, und Sefi war darüber erwacht. Sie verlangte nach Wasser. Schnell und fast erschrocken eilte Dora zu ihr, und Herwart folgte.

„Papa soll fortgehen, ich will nur Dich hier haben!“ rief Sefi in weinerlichem Ton; aber Dora ergriff Herwarts Hand, legte sie leise auf die Sefi's und sagte:

„Nicht doch, Sefi, Dein armer Papa sorgt sich um Dich!“ Sefi blickte zweifelnd von einem zum andern.

„Du und er, Ihr gehört ja am nächsten zusammen auf der ganzen Welt, und wer so nahe zusammen gehört, der muß sich auch sehr, sehr lieb haben,“ fuhr Dora fort, „und Du hast ihn auch lieb, nicht wahr?“

„Ich weiß ja gar nicht, ob er das mag!“ wehrte sich Sefi.

„Gewiß, gewiß, so sage es ihr doch!“ rief Dora. Und Herwart kniete vor dem Bett seiner Tochter nieder und flüsterte: „Meine liebe, kleine Sefi.“

Das Mädchen öffnete die Augen weit und erstaunt. Dann schlang sie plötzlich den Arm um den Hals ihres Vaters.

„Wirklich? O Gott, Papa, das habe ich ja nicht gewußt!“ flüsterte sie mit einem glücklichen Lächeln.

XI.

Obgleich der Brief der Oberbergräthin besonders für Egmont geschrieben, wenn auch an dessen Vater adressirt war, so bekam der hoffnungsvolle Primaner ihn doch nicht zu lesen, sondern der Oberbergrath steckte ihn in die Tasche und wanderte damit zum Justizrath, dem er den Inhalt mittheilte. Dieser wurde ganz wild darüber.

„Was? Typhus? Und die Kleine pflegt! Das ist der reine Mordanschlag, und Frau Magda von Rathen, die immer in der Bibliothek saß und die Erbchaftsordnung studirte, könnte es sich nicht besser ausgedacht haben. Da müssen wir Ordnung schaffen, so schnell als möglich! Ich fahre mit dem nächsten Zuge! Deshalb habe ich mir die Kleine nicht so mühselig in der Ferne herausgesucht, damit sie mir hier Typhus-Kranke pflegt! Aber das kommt von dem Verwandtschafts-Hospital, das sie sich in Hellowa zugelegt hat!“

„Ja, ich muß sagen, daß ich nicht recht verstehe, warum Sie darcin willigten.“

„Lieber Freund, sagen Sie einmal so einem ahnungslosen Engel, daß die meisten unserer lieben Mitmenschen nichts anderes als friierte Bestien sind, sagen Sie so einem Kinde, das noch die ganze Welt voll Rosen sieht, daß das gemeinste Gewürm sich darunter versteckt!“

„Ich begreife doch nicht, warum Sie sich sträuben, diesem unerfahrenen Mädchen die Augen zu öffnen? Was hat es z. B. für einen Sinn, daß Fräulein Dora, wie Sie selbst erklären, eine ganz klare Vorstellung von der Vorgeschichte ihrer Eltern und keine Ahnung von der Rolle hat, die diese ganze Verwandtschaft dabei gespielt zu haben scheint? Warum ließen Sie sie nicht das Testament ihres Großvaters lesen? Das hätte sie doch einigermassen aufgeklärt.“

Der Justizrath wiegte seinen kleinen Kopf.

„Es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als Eure Geschäftsweisheit sich träumen läßt! Nehmen Sie es mir nicht übel, alter Freund, aber — —. Nun, wir wollen hier nicht eine Discussion über verschiedene Standpunkte halten; sobald die materiellen Interessen unseres Bündels ins Spiel kommen, stehen wir ja ganz auf demselben Boden. Und, was das Testament betrifft, so hätte ich es der Kleinen gegeben, wenn sie es verlangt hätte. Da sie das aber nicht that, so habe ich ihr den Inhalt nur mündlich mitgetheilt, und dabei war es ja nicht nöthig, daß ich ihr auf ihre roßige Anschauung der Dinge und Menschen einen schwarzen Tintenleck machte. Lassen wir ihr ihren Rosengarten, bis sie selbst merkt, wo die Disteln stechen.“

Der Oberbergrath zuckte die Achseln.

„Wenn ich nicht wüßte, was für ein feiner Jurist Sie sind, würde ich Sie manchmal für einen Dichter halten; aber dazu ist Ihr Verstand denn doch zu scharf und Ihr praktischer Blick zu klar!“

„Ich bedanke mich im Namen der Dichter, die sich aus Ihrer Ansicht einen besonderen Vers machen könnten. Im übrigen, — in einer Stunde werde ich also nach Hellowa fahren!“

„Und einstweilen wollen Sie noch das Acten-Bündel da durchsehen —. Nun, ich will nicht stören, — kommen Sie heute Abend zum Parteechen zu mir?“

„Ja, wenn ich mit dem Abendzuge zurückfahren kann!“

„Schön, meine Schwester bückt Kartoffelpuffer! Auf Wiedersehen!“ An der Thür lehrte er noch einmal um.

„Und wenn Sie meiner Frau sagen wollten, es ginge bei uns sehr gut. Ja, wollen Sie?“

Der Justizrath blinzelte ihm über seine Brille hinüber zu. „Und die Frau Oberbergräthin könnte noch in Hellowa bleiben, wie?“

„Na, wissen Sie, lieber Freund, ich — habe nichts dagegen!“

XII.

Der Doctor, der einen Besuch bei Sefi gemacht hatte und nun mit der Oberbergräthin im Gartensaal von Hellowa frühstückte, hatte soeben seine Befriedigung über das Befinden der Kranken ausgesprochen und über die Frage der Oberbergräthin, wie es denn mit den Typhus-Aussichten stände, gelacht.

„So, so, Sie lachen darüber, es war also alles nur eine Finte, um das Haus leer zu bekommen?“ rief die Oberbergräthin entrüstet.

„Ich weiß wirklich von gar nichts, gnädige Frau,“ versicherte der Doctor, „das Fräulein sieberte zuerst heftig, und man kann niemals wissen, was aus dergleichen Zuständen wird; aber im übrigen weiß ich von nichts, von gar nichts!“

„Na, dann wird der Herr von Luckna wohl um so mehr wissen!“

„Das kann ich wirklich nicht sagen.“ Die Oberbergräthin schwieg, aber das lebhaftere Roth ihrer Wangen verrieth ihre Erregung.

Wie fatal! Sie hatte sich nun von dem Krankenzimmer ausgeschlossen, und wenn sie jetzt, nach beseitigter Gefahr, plötzlich dort erschiene, sähe es doch aus, als ob sie sich gefürchtet hätte!

Sie überlegte, was zu thun sei. Da meldete der Diener die Ankunft des Justizraths.

„Sie laufen mir ja gerade in die Arme, Doctor!“ rief dieser, dem Diener auf dem Fuß folgend, dem Arzte zu. „Nun sagen Sie mir vor allem, wie geht es Fräulein Dora?“

„Vortrefflich, Herr Justizrath!“

„Und es ist wirklich Typhus?“

„Typhus? Nein, davon ist gar keine Rede!“

„Nicht? Ja, aber beste Frau Oberbergrath, was haben Sie denn für eine Alarm-Nachricht in die Welt geschickt?“

Frau Mallcolm behauptete, nichts Positives geschrieben, der Doctor behauptete, niemals etwas Positives in dieser Beziehung gesagt zu haben; es war alles nur Mißverständniß und Panik. Fest stand nur, daß Sefi nicht den Typhus hatte, daß verschiedene Damen abgereist waren, und daß Herwart sich auf der Hühnerjagd befand, von der er erst mit hereindringender Dunkelheit zurück erwartet wurde. Der Justizrath, der die Abhisp-Partie und die Kartoffelpuffer einer Begegnung mit Herwart Luckna vorzog, beschloß daher, nur von Dora selbst zu hören, daß sie wohl sei, und dann wieder abzureisen.

Sie kam ihm mit so roßigen Wangen und einem so frohen Lächeln entgegen, daß jede Frage nach ihrem Befinden überflüssig schien.

„Es geht Sefi schon viel besser,“ sagte sie.

„Das freut mich; aber trotzdem sind die meisten Ihrer Hausgenossen aus Angst vor einer Ansteckung abgereist, wie ich höre.“

„O nein, so war es nicht, es ist ja gar keine ansteckende Krankheit! Aber Tante Alma verrieth mir, daß Tante Palten so gern ihre Tochter besuchen wollte, und durch Tante Palten wußte ich wieder, daß Tante Alma so sehr notwendig in Demkowo sei. Da sagte ich ihnen beiden, sie sollten sich durch die Rücksicht auf mich nicht zurückhalten lassen, und deshalb reisten sie schließlich ab, — die Guten! Ich hoffe aber, in ein paar Wochen kehren sie zu mir zurück.“

„So, so!“

Eine Stunde später saß der Justizrath wieder im Wagen, der ihn nach der Station bringen sollte, und zwischen seinem Kerger über das Geträtsch alter Weiber,

dem man immer noch zu viel Werth beilege, klang ihm ein Wort in der Seele nach, das dort aus seiner Jugendzeit haften geblieben war und ihn nun, wie eine verlorene Blume aus einem Rehrichthausen, mit frommem Auge ansah. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen,“ murmelte er. „Ja, wahrhaftig, und dieses Kind sieht den Geist der Güte, wo kein anderer Mensch eine Spur davon findet. Wohl ihr, und wehe dem, der ihren Glauben an das Gute stört. Ich werde nicht so niederträchtig sein!“

XIII.

Am nächsten Vormittage, während Dora wieder bei Sefi saß, erschien Herwart plötzlich in seinem Jagd-kostüm, das ihm vortrefflich stand, im Krankenzimmer.

„Die Hühner halten heute nicht, ich gebe sie auf,“ sagte er, „und ich komme, um Dir vorzuschlagen, eine Fahrt durch den Wald zu machen, Dora. Es ist herrlich draußen; ich kann es nicht verantworten, daß Du hier bei meiner Sefi sitzt. Das Hausmädchen kann Dich vertreten.“

Er war schon am Klingelknopf, und Dora, die der Sonnenschein lockte, nahm für eine Stunde von Sefi Abschied.

Der lichte Herbsthimmel wähte sich sonnig über den grünen Winterjaaten; die zarten, blaßrosa Blüten der Serradella, welche die abgeernteten Stoppeln wie ein dichter Teppich bedeckte, weitverferten in süßem Duft mit den gelben Dolden des Lupinenfeldes, das sich wie ein breiter Goldstreifen am Waldrande hinzog. Ein Flug Tauben, auf deren Flügeln die Sonnenstrahlen förmlich bligten, zog über den leichten Wagen hin, der Herwart und Dora entführte, und den Horizont schloß in duftigen, blaugrauen Linien eine ferne Bergkette ab.

Der Wagen fuhr dem Wald entgegen; goldgelb und leuchtend roth ragten einzelne Wipfel aus diesem hervor; dazwischen das tiefe Grün der Fichten-Pyramiden und am Rande die glänzenden weißen Stämme der Birken, deren leichte, hängende Zweige sich wie grüßend bewegten.

„Wie schön, wie schön,“ sagte Dora tief aufathmend, „wie gut von Dir, daß Du mich holtest!“

„Es ließ mir keine Ruhe,“ erwiderte er; „ich dachte: Dora kennt unsere schöne Herbstlandschaft ja noch gar nicht, ich muß sie ihr zeigen. Bei der Rundsahrt mit den Vormündern warst Du noch zu fremd und besangen, um Dich an alledem erfreuen zu können.“

„Ja, Du hast recht, und so kurze Zeit seitdem erst vergangen ist, ich komme mir jetzt doch schon viel heimischer hier vor.“

„Wie mich das freut! Und, nicht wahr, Du findest unser Stückchen Land auch schön, obgleich die Natur freilich nicht großartig ist; Du begreifst, daß man es lieb haben kann?“

„Ja, ich glaub', ich habe es schon lieb —.“ Sie hielt plötzlich inne und sah ihn schüchtern, wie um Verzeihung bittend, an.

(Fortsetzung folgt.)

Wachdruck verboten.

Pflücket die Rosen . . .!

Novelle von A. Freund.

Warum machen Sie meinem Bruder so wenig Hoffnung, Evchen?“ fragte dringend, aber in ärztlichem Tone eine schlanke, noch leiblich junge Dame, die mit Hut und Handschuhen, das zierliche, essenbeinerne Visitenkarten-Läschchen in der Hand, auf einem Sofa im Empfangszimmer des alten Obersten Stein saß. Ihr gegenüber rüdt Evchen, des lehteren einziges, achtzehnjähriges Töchterlein, unruhig auf einem der eleganten, niederen Sessel umher.

„Es ist so sehr lebenswürdig von Ihnen, daß Sie gekommen sind, Fräulein von Ebersberg,“ sagte sie etwas unsicher, doch mit dem offenen, glänzenden Blick, der ihren blauen Augen eigen.

„Ja, es ist sehr lebenswürdig,“ wiederholte die Besucherin lächelnd, „denn ich konnte unmöglich mit Sicherheit auf einen so gewinnenden Empfang rechnen!“

Dabei schlug sie den feinen weißen Schleier, der ihr Gesicht überspannte, völlig zurück. Mit jener schwärmerischen Bewunderung, welche junge Mädchen so häufig für eine etwas ältere Dame empfinden, schaute Evchen in das zarte, schöngeformte Antlitz, das sich ihr jetzt voll zuwandte.

Ein feiner Reiz umspielte die Lippen, und die dunkeln Augen blickten so eigen ruhig und tief.

„Ob sie eine Aehnlichkeit findet?“ dachte Maria von Ebersberg, als Evchen sie ein wenig länger, als vielleicht üblich, anschaute. Doch Evchen dachte nur: „Wie reizend sie ist!“

Auch Fräulein von Ebersberg betradtete sich die Auserwählte ihres geliebten Bruders etwas genauer, als es bei den paar Gesellschaften, wo sie diese aus der Entfernung gesehen, möglich gewesen: allein die Beobachtung geschah auf eine viel zu feine Weise, als daß Evchen etwas davon gemerkt hätte. In völliger Unbefangenheit trug lehtere den von Knabenhaft geschnittenem braunen Kraushaar umlochten Kopf mit dem blühenden, runden Kinbergesicht.

Maria senfte leise.

„Sie schulden mir noch die Antwort auf die Frage, mit der ich kam,“ erinnerte sie.

„Aber sehen Sie,“ fuhr Eva dann fort, und ihre frische, helle Stimme stochte mehrmals, „ich weiß nicht recht, was ich Ihnen sagen soll. Doch das Beste ist die runde Wahrheit, — ich werde überhaupt nie heirathen!“

Maria lachte. „Nun, das klingt schon besser, als wenn Sie sagten: Ich werde Ihren Bruder nie heirathen, ich mag ihn nicht. Wie wäre das, kennt man ihn, auch möglich!“ fügte sie innig hinzu. „Sie lieben Ihren Bruder wohl sehr?“

„Er ist mein Liebstes!“

Eva sah fast neidisch drein.

In diesem Augenblicke hörte man auf dem Vorplatz eine Thür schließen, und Eva wandte den Kopf nach jener Seite.

Minute,“ murmelte Eva, und ehe ihr Besuch sich verabschieden konnte, schlüpfte sie pfeilgeschwind zur Thür hinaus, im selben Augenblick, in dem eine tiefe, wohlklingende Männerstimme laut und herrisch den Namen „Eva!“ rief.

Maria erzitterte bei diesem Ton. Sie sank zurück auf ihren Sitz und bemühte sich, ihre Gedanken auf die Photographie zu heften, nach der sie mechanisch griff, doch wider ihren Willen mußte sie jedes der draußen laut gesprochenen Worte vernehmen.

„Eva! Du hast mir nicht selbst die Thür geöffnet! Du weißt, daß ich nicht zuerst den Bedienten-Gesichtern begegnen mag.“

„Verzeihe, Papa, ich habe Besuch!“

Die hierauf gegebene Antwort war unverständlich.

„Wo ist Elise?“ fragte der Oberst. „Ich sehe sie nicht in der Küche.“

„Ich habe sie zum Fleischer geschickt, Papa. Gätte ich es nicht thun sollen?“

„Du hättest mich fragen sollen, zu welchem.“

„Ich habe sie zu dem in der Schillerstraße geschickt.“

„Ich will das Fleisch bei Müller in der Ludwigstraße geholt haben. Verstanden?“

„Ja, Papa. — Was wünschst Du zu Abend?“

„Wie kann man so ungeschickt sein, und jetzt, vor Tisch,“



Die Kuniburg.

„Welche Frage? — Verzeihen Sie!“
„Nun, ob Sie wirklich mit Ueberlegung meinen Bruder so wenig ermutigen?“
Eva sah an dem niedlichen Schürzchen.
„Sie wollen ein Verhör mit mir anstellen?“ fragte sie. Maria erröthete leicht.
„Wenn es Ihnen peinlich ist, so verzeihen Sie einer zärtlichen Schwester einen Schritt, zu dem sie nicht das mindeste Recht von Ihnen erhalten hat.“
Sie schien sich erheben zu wollen.
„O bitte, bitte, bleiben Sie — noch ein bißchen!“ bat das

„Störe ich?“ fragte Maria. „Sie haben die Haushaltungsorgen auf Ihren jungen Schultern.“
„Durchaus nicht!“ behauptete Eva. „Ich glaubte, Papa sei nach Hause gekommen, doch es war eine Täuschung.“

„Und darf man fragen,“ nahm Maria ein wenig eilig das ihr so sehr am Herzen liegende Thema wieder auf, „wodurch Sie zu diesem Entschlusse gelangten?“

„Zu welchem Entschlusse?“

„Nun, unter die alten Jungfern zu gehen.“

„Ich mache mir nichts daraus, eine zu werden.“

„Aber besser ist besser!“

„Wo liegt das Bessere?“

Ueberrascht schaute Maria ihrem Gegenüber ins Gesicht. Denken und bewusst handeln mit solchen Kinderwangen!

Ein seltsam fester Zug um die Lippen fiel ihr auf, ein Zug, gleich fern von kindischem Eigensinn, wie von unnatürlicher Frühreife. Welcher Art mochte die Erziehung dieses im jartesten Alter mutterlos gewordenen Kindes gewesen sein?

Unwillkürlich fuhr sie in etwas verändertem Tone fort:

„Was das Bessere von zwei Dingen ist, können wir freilich erst sagen, wenn wir beide erprobt haben; übrigens, liebe Eva, handelt es sich bei uns Frauen ja auch nicht darum, das für uns persönlich Bessere zu suchen, wir greifen oft nach dem Schlimmeren, gerade um das Bessere zu wählen. Verstehen Sie mich?“

„Ich glaube,“ sagte Eva sinnend. Dann schaute sie auf, es lag ein Zweifel, eine Frage in ihrem Blick.

„Sie denken, ich könne nicht urtheilen, weil ich ja ebenfalls nicht von beidem aus Erfahrung spreche,“ sagte Maria. Sie hatte geglaubt, zu einem Kinde reden zu müssen, nun hatte sie nicht nur Eva's Worte nicht als kindische, wie sie ihr anfänglich geklungen, sondern als ernsthaft zu beantwortende aufgenommen; — sie ging halb unwillkürlich noch einen Schritt weiter.

„Doch lassen Sie sich immerhin von der Erfahrung der Dreißigjährigen raten, liebes Eva,“ erklärte sie ernst, „und hüten Sie sich, des Lebens Glück, das gewöhnlich nur einmal winkt, aus kindischem Willen oder Uebermuth zu verwerzen.“

Eva blickte ihr voll ins Auge, und Maria erröthete abermals leise.

„Können Sie mich ein wenig lieb haben?“ fragte das junge Mädchen.

„Sehr,“ antwortete Maria innig und fügte sanft hinzu: „Sie wissen nicht, wie viel Anspruch Sie darauf haben.“

„O, Sie sollen mich um meiner selbst willen lieb haben, nicht um —“ sie stochte. „Nicht um meines Bruders willen. Nein, nicht um seinetwillen!“

Sie stand auf und küßte das junge Mädchen auf die Stirn.

In diesem Augenblicke hörte man draußen eine Thür schallend ins Schloß fliegen.

„Papa!“ rief Eva und fuhr zusammen.

Befremdet blickte ihr Besuch sie einen Moment an; dann sah die ängstliche Unruhe, die Maria während der ganzen Dauer ihrer Unterredung an dem jungen Mädchen auf gefallen war, sich auch ihr selbst mitzutheilen.

„So lange habe ich mich verplaudert!“ sprach sie ganz betroffen, „mein Bruder sagte mir doch, Oberst Stein verweile jeden Morgen bis ein Uhr im Besclub.“

„Das thut er auch sonst, aber —. Verzeihen Sie eine



Der Schloßhof in Jena.

schon von dem Abend reden. Nie weißt Du auch selber etwas, um alles muß ich mich kümmern. Ja, wenn ich nicht noch dem Rechten sähe —!“

Unsonst erwartete Maria eine Entgegnung.

„Johann! Kreuzmilionendonnerwetter, wo steckt der Kerl?“

„Johann!“

„Johann, Johann!“ klang es wie ein helles Echo aus einiger Entfernung. Offenbar suchte Eva den Pflichtvergessenen.

„Johann, der Herr Oberst ruft!“

„Gnädiges Fräulein!“

Johann kam so eilig, daß Maria seine schlürfenden Schritte auf dem Teppich des Corridors hörte.

„Kerl, wo haben Sie Ihre Ohren? Muß ich wieder zweimal rufen, dann schnüren Sie zehn Minuten später Ihr Bündel und schießen Sie zum Teufel! Verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Oberst.“

„Der Mann muß hohe Löhne zahlen,“ dachte Maria lächelnd, aber sie war ganz blaß geworden.

„Haben Sie meinen Auftrag beim Schreiner besorgt?“

„Jawohl, Herr Oberst.“

„Was haben Sie gesagt?“

„Wie der Herr Oberst befohlen: Der Tisch in des Herrn Obersten Speisezimmer taugt nichts, und wenn der Schreiner so geschickt gewesen wäre, sich einmal darauf zu setzen, so würde er gefunden haben, daß er ein so gewichtiger Esel sei, daß das schwache Gestell unter ihm zusammenbreche.“

„Ist der Mann grob geworden?“

„Zu Befehl, Herr Oberst.“

Der Oberst lachte. Es klang sonor und herzlich.

„Können abtreten! — Eva, womit hast Du Dich diesen Morgen beschäftigt? Bist Du fleißig gewesen?“

„Ich habe Elisen in der Küche geholt.“

„Beim Gemüse schneiden?“

„Beim Gemüseputzen, Papa, und beim Kartoffelschälen.“

Dann habe ich eine halbe Stunde musiziert. — War es recht? Du hättest es nicht ausdrücklich erlauben.“

„Nun, Du hättest, ehe ich ging, fragen sollen; aber wir haben für Dein Gecklimper einmal so viel Geld ausgegeben, — nun und?“

„Das Nähen habe ich leider eine halbe Stunde später, als Du befohlen, angefangen.“



Das Rathhaus in Jena.

Im Saalthale. Zeichnungen von Otto Günther-Naumburg. — Siehe Seite 127.

junge Mädchen ganz bestürzt. Sie stochte hastig einen Augenblick den Kopf vor, als lausche sie auf ein entferntes Geräusch. „Wenn wir uns auch noch wenig kennen, so bitte ich Sie doch, zu glauben, daß Ihre liebe Persönlichkeit bereits bei mir alle Rechte hat, die sie wünscht.“

Maria streckte ihr bewegt die Hand entgegen, die Eva eifrig ergriff und, einer augenblicklichen Aufwallung nachgebend, an ihre Lippen zog.

Maria wehrte ihr nur leise.



Die Lobedaburg.

„Wann wirst Du endlich Pünktlichkeit lernen?“
 „Ach Papa, die Weste, die Du mir zum Ausbessern gegeben, ist ja trotzdem fertig geworden.“

„Zeit sie her.“

„Aber Papa, mein Besuch wartet drinnen.“

„Zum Kukud! Kann warten. Nachts!“

Eva ging und kam, es verstrichen kaum zwei Secunden. Maria hörte den Obersten an das Ende des Corridors treten, wo das Fenster war. Eva folgte.

„Der letzte Knopf sitzt schlecht; da sieh her! Jetzt bist Du bald zwanzig Jahre alt und kannst noch keinen Knopf richtig annähen!“

„Aber, Papa,“ wandte Eva wieder schlüchtern ein, „ich habe ihn mit aller Sorgfalt, und wie es sich gehört, angenäht.“

„Schweig, bis Du gefragt wirst! Willst Du Deinen Vater belehren? Ich sage, der Knopf sitzt schlecht! Gleich holst Du die Schere, trennst ihn ab und kommst in mein Zimmer, dann werde ich Dir zeigen, wie ein Knopf sitzen muß. Verstanden?“

„Jawohl, Papa, — aber bitte, ich habe doch jetzt gerade Besuch —.“

„Kreuzelement! Subordination!“

„Aber Papa,“ rief Eva fast weinend, „es ist kein Nachts!“

„Fräulein von Ebersberg?“

„Fräulein von Ebersberg?! — Maria von Ebersberg.“

„Der Oberst sah selbst überrascht aus.“

„Bebend war Maria aufgestanden.“

Da war der Oberst auch schon hereingetreten.

Hinter seiner hohen, breitschulterigen Gestalt erschien schlüchtern sein Kind. Auch Eva war nicht klein, aber neben ihrem Vater erschien sie so.

Keinen Zug hatte sie von ihm. Die hochgewölbte Stirn, die energisch gebogene Nase verliehen seinem Antlitz etwas Kühnes, Gebietendes, und die soldatisch kurz geschnittenen, bereits stark ergrauten Haare stimmten gut zu den weitergebräunten Zügen. Ungeachtet der Civilleidung — der Oberst hatte vor einigen Jahren seinen Abschied genommen — verrieth sofort die ganze Erscheinung den Offizier.

In strammer Haltung näherte er sich und begrüßte Maria mit ausgesuchtester Ehrerbietung.

Einen Augenblick begegnete der stille, klare Blick Maria's dem scharfen Auge des Obersten, das lebhaft unter den buschigen Brauen hervorblitzte.

„Welch unerwartetes Vergnügen, Sie hier zu sehen! Was verschafft uns die Ehre, gnädiges Fräulein?“

Trotz der augenscheinlich angenehmen Ueberraschung war eine gewisse Reserve bei ihm unverkennbar.

„Eine mich interessirende Angelegenheit, in der ich gern privatim mit Ihrem Fräulein Tochter reden wollte.“

„Ah so!“ rief der Oberst und verzichtete cavaliermäßig auf eine weitere Erklärung.

Maria trat auf Eva zu, um sich zu verabschieden. Die gänzlich veränderte Haltung des jungen Mädchens, das straff emporgereicht mit unbeweglichen Gesichtszügen seitwärts stand, nahm sie nach dem Gehörten nicht wunder. Bei ihrer Annäherung kam etwas Leben in die Statue.

„Darf ich Fräulein von Ebersberg hinausbegleiten, Papa?“

„Gewiß.“

Mit ritterlicher Artigkeit geleitete der Oberst selbst seinen Gast bis zur Thür des Salons. Maria dankte auf seine tiefe Verbeugung durch ein sanftes Neigen des Hauptes.

Eva ging mit bis zur Stiege.

„Ich danke Ihnen für Ihren lieben Besuch,“ sagte sie. Das junge Gesicht war wieder warm und lebendig. In Maria's Lächeln lag etwas Trübes.

„Kommen Sie recht oft von nun an zu mir, Eva; es wird mir eine Freude sein. Wollen Sie?“

„Gern!“ antwortete Eva strahlend. Plötzlich legte sich ein Schatten über ihr Gesicht. Die andere verstand ihn.

„Der Herr Oberst wird es schon erlauben.“

„Ja, ich glaube — aber —.“

Auch dieses Aber verstand Maria.

Sie sollen nie gefragt werden oder gar gedrängt, nie an den Zweck meines Besuches bei Ihnen erinnert werden! Daß Sie meinen Bruder dann manchmal sehen würden, könnte ich allerdings wohl nicht ändern. Ist Ihnen das unbehaglich?“

„Nein, gewiß nicht!“ meinte Eva artig, obgleich sie im stillen den Bruder über alle Berge wünschte.



Eingang zur 'Kernate' in Orlamünde.



Schloß Seibersburg in Rudolstadt.



Das Sordenschloß in Saalfeld.

Im Saalthale. Zeichnungen von Otto Günther-Raumburg. — Siehe Seite 127.

„Was hast Du gegen diesen Herrn Lieutenant etwa einzuwenden?“

„O nichts, Papa.“

„Ist er nicht ein prächtiger Kerl?“

„Hm, — o ja, ja, gewiß.“

„Na, eigentlich ist er das gar nicht! Ein fader Kerl! — Aber muß empfangen werden. Sein Vater war in meinem Regiment, ein alter Freund. — Schneidet der Junge Dir die Cour, Eva? Dann soll ihn ja gleich —!“

„Nein, Papa.“

„Wie? Ich glaube, nicht einmal dazu hat er Wig genug!“ Der Oberst trank sein Glas aus und begab sich hinüber, seinen Besuch zu empfangen. —

Um dieselbe Zeit war Maria von Ebersberg nach Hause gekommen. Ihr Heim bestand aus einer bescheidenen Wohnung in einer etwas entlegenen Straße. Sie hatte eine gute halbe Stunde zu gehen gehabt, und müden Schrittes erstieg sie die Treppen.

„Bin ich lange ausgeblieben, Tanten?“

Mit diesen Worten trat sie in das Wohnzimmer, das freundlich und behaglich, wenn auch etwas altmodisch ausgestattet war. In einem der beiden Fenster sah eine alte Frau im Rollstuhl.

„Nicht zu lange, mein Kind; Dein Bruder ist auch noch nicht da. Ich habe mit dem Essen auf Euch gewartet. — Danke! Nun, gib!“

Maria hatte das zu Boden gegliederte Strickzeug aufgehoben und hielt es jetzt scherzend aus dem Bereiche der ausgestreckten zitternden, alten Hände.

„Tanten, arbeite nicht so viel! Du sollst Dich pflegen und ruhen.“

„Wozu ist solch ein altes Weiblein noch nütze auf der Welt, wenn es nicht einmal stricken darf?“

„Du bist unser lebendiger Haussegen, Tante Maria! Ist das nicht Ruhez genug? — Mit Strümpfen aber hast Du uns schon reichlich versorgt.“

„Den Segen trägst Du in Dir selbst, Maria; doch daß Du ihn Dir vermehrst durch Dein liebevolles Walten um die alte Tante, das will ich glauben.“

Die junge Maria schwieg. Dann beugte sie sich über die alte Frau, sodas diese ihr nicht ins Gesicht sehen konnte und fragte leise:

„Weißt Du, wo ich war?“

Auch die alte Frau schwieg eine Weile, als ob sie nachdachte.

„Ich ahne es,“ sagte sie dann.

Man hörte das Ticken der altväterischen Wanduhr.

„War es recht?“

„Du bist eine gute Seele,“ sagte die alte Frau.

„Heinrich darf es natürlich nicht wissen,“ ergriff Maria nach einer kleinen Pause wieder das Wort. Es klang fast streng. Kaum hatte die alte Frau Zeit, ihre Zustimmung zu nicken, als auch schon ihr Kesse die Thür öffnete.

Liedreich schauten ihm beide Frauen entgegen. Heinrich von Ebersberg war ein schöner junger Mann von etwa acht- undzwanzig Jahren. Den hohen Bau und den eigenthümlich ruhigen, ernsten Blick hatte er mit seiner Schwester gemein, sonst aber bestand zwischen beiden Geschwistern nicht viel Ähnlichkeit. Dieser Blick aus blauen, klugen und zugleich gütigen Augen, der blonde Vollbart und die ruhige, vornehme Sicherheit in seiner ganzen Erscheinung verursachten, daß man ihm für älter hielt, als er in der That war. Es lag eine gewinnende Mischung kindlicher Rücksicht und ritterlicher Juvortommenheit in der Bewegung, mit der er den Rollstuhl der alten Tante an den Tisch heranschob, um dann zwischen beiden Frauen Platz zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Touristen-Eindrücke in Schweden.

Von Johannes Wilda.

I.



ine Reise nach Schweden gleicht nicht einer Reise nach Tirol oder der Schweiz, sogar nicht nach Norwegen. Es giebt da keine auf kleinem Raum, aber schier ununterbrochen zusammengedrückte Hügel von Natur Schönheiten, die man rasch durchpflügen oder gemächlich durchfahren kann. Der Durchschnitts-Reisende, der sich amüsiren will, sollte die Reise nicht machen, und wen es verlangt, einzig in einer großen Natur zu schwelgen, ebensowenig. Aber der, welcher der bescheidenen Schönheit einer wenig bevorzugten eigenen Heimat Bewunderung entgegen zu tragen vermag, wer lohnende Entdeckung-Reisen in jedes ihm noch unbekannte Landstädtchen unternimmt, wer sich nicht nur unterhalten, sondern auch belehren will, der findet auch in Schweden seine Rechnung. Deshalb sei den meisten, die sozusagen aus Mode-Gründen eine Reise nach dem Norden beabsichtigen, gerathen: geht nicht nach Schweden, beschränkt Euch auf Norwegen, dies befriedigt hochgepante Erwartungen weitaus am meisten. Damit soll nun keineswegs gesagt sein, daß Schweden aller Reize bar wäre! O nein, es hat seine intimen Schönheiten, die man nur dort findet; es besitzt in seinem zwischen Wasser, Wald und Fels hingelagerten Stockholm einen der herrlichsten Punkte der Erde, aber sonst fehlt der Zug des Großartigen, und der Vergnügungs-Reisende wird das Dazwischenliegende, ihn nicht Fesseln, zu riesig ausgedehnt finden, um sich für wochenlanges herumfahren genügend belohnt zu sehen.

Die gewaltigen Entfernungen, von denen man sich dasheim gewöhnlich keinen rechten Begriff macht, lassen das Reisen in Schweden auch ziemlich kostspielig werden. Ueberhaupt, wenn einst die fromme Sage, daß man in Scandinavien sich beinahe das Reisegeld wieder herauspäre, nicht ganz ohne Grund sein mochte, so trifft das heutzutage jedenfalls längst nicht mehr zu.

Meine Damen, können Sie sich im deutschen Reichs-Kursbuche zurecht finden? Können Sie sich selbständig eine complicirte Route aus den Fahrplänen-Verzeichnissen zusammenstellen? Hand aufs Herz; wie viele von Ihnen werden diese Frage schauernd verneinen! Nun sind Sie ja meist in der glücklichen Lage, daß ein praktisch erfahrener männlicher Kopf Ihnen diese Arbeit abnimmt; zumal würden Sie kaum eine schwedische Reise ohne männliche Begleitung antreten. Aber

auch Ihrem Herrn Gemahl, Papa oder Herrn Onkel dürfte das Studium des schwedischen Kursbuchs, der sogenannten „Communicationer“, manchen Schweißtropfen entlocken. Die schwedischen Communicationer sehen aus wie eine viele Seiten starke Zeitung größten Formates; die ähnlich eingerichteten norwegischen besitzen eine handlichere Form. Ohne das stete Zu-Rathe-ziehen eines solchen Zeitungs-Unthieres befinden Sie sich auf einer schwedischen Reise wie im Labyrinth ohne den rettenden Ariadne-Faden; ich möchte Ihnen dazu rathen, sich das Ungethüm schon zu Hause — jeden Monat erscheint ein neues — von einer Buchhandlung in Stockholm oder Christiania zu besorgen, namentlich falls Sie nicht auf den großen Routen bleiben wollen. Ich habe, da ich Seitensprünge machte und genau die Zeit berechnen mußte, viele, viele Stunden unterwegs in hoffnungslosem Kampfe mit den vertrackten Communicationern zugebracht, sodas mir der Kopf manchmal brummte. Hier klappte es nicht und dort nicht, und wenn ich mit meiner Route endlich wundervoll im Zuge war, bumms! dann riß die Geschichte wieder ab, und ich mußte einen neuen Operations-Plan aufstellen. Die Ursache der Schwierigkeiten liegt in dem ziemlich reichen Bahnnetz, den lächerhaften Anschlüssen auf den Seitenlinien und in dem Wechsel zwischen Bahn und Dampfboot, der aus touristischen Gründen oft erforderlich wird. Die zahlreichen, fast möchte man sagen zahllosen Wasserströme im Innern Schwedens werden durch viele Dampferlinien verbunden; da gilt es denn, sich die Fahrtage der einzelnen Dampfer und ihre auch nicht immer pünktlichen Anschlüsse an die Bahnen herauszutüfteln, falls man nicht Gefahr laufen will, tagelang in irgend einem langweiligen Reise liegen zu bleiben. Ich war froh, als ich mich endlich einigermaßen glücklich aus diesem Communicationer-Elend herausgearbeitet hatte, ärgere mich aber heute noch darüber, daß ich mir eine wunderliche Seitentour verrechnet habe, die ich schließlich bei pünktlichster Innehaltung meines Rückkehr-Termins noch ganz gut hätte ausführen können.

Ebensowenig wie das vorherige Studium des deutschen Kursbuchs, reicht das des Reisehandbuchs aus. Das Reisehandbuch orientirt nur relativ. Manches, was als sehenswerth hingestellt wird, ist es allein im Verhältnis zu dem ganzen geschichteten Striche; und umgekehrt verdiente der oder jener nur beiläufig erwähnte Punkt einer viel stärkeren Hervorhebung. Man sollte daher möglichst die persönliche Erfahrung sachkundiger Freunde verwerthen, ehe man eine so weite Fahrt unternimmt.

Dem in Schweden angelangten Fremdling ist es zunächst anzurathen, den schwedischen Mahlzeiten mit einem gesunden Magen und auch dann nur mit weiser Beschränkung gegenüber zu treten. Zum Morgentafel giebt es in der Regel, falls man sich nicht extra Smörbröd (Butterbröd) und sonstige Dinge bestellt, trodenes, süßes Gebäck. Das Süße scheint den schwedischen Jungen sehr zuzugun; an Zunderbäckereien und Conditoreien ist selbst in kleinen Städten kein Mangel. Originell erschien mir unter dem Gebäck ein solches nach Art unserer weichen Rund-Zwiebäcke, das tiefgelb gefärbt war und nicht sonderlich schmeckte. Auch sonst ist das Brod häufig süß; zu den nicht süßen Brodarten gehört das charakteristische Knädebröd. Dieses ist ein oft ganz vortreffliches, dunkles Roggen-Hartbröd, das in seiner äußeren Gestalt, mit dem zum Aufreißer bestimmten Loche, an eine Maler-Palette erinnert. Es ist gelockert wie Cafés, knusperiger und lange nicht so dick und hart als deutscher Schiffszwieback. Frisch, mit guter Butter bestrichen, mundet es vorzüglich, und in altem Zustande verdriest es nicht. Zu allen Mahlzeiten, auch auf den feinsten Tafeln, sieht man es in Schalen geschichtet liegen und bricht sich davon ab, soviel einem beliebt. Der Kaffee ist fast überall gut, wozu nicht wenig beiträgt, daß man als Zuthat nicht Milch, sondern stets Sahne erhält. Beim zweiten Frühstück, Mittag- und Abendessen beginnen dann die Bedenlichkeiten für den nicht schwedischen Magen. In Stockholm und vielleicht in einigen Hotels des übrigen Landes kann man auch nach eigener Façon satt werden, sonst aber ist man an gewisse complete Mahlzeiten zu gewissen Stunden gebunden; außerdem giebt es nichts! — Ich erlaube die genetzte Leserin mir in den Mat-Sal (Speiseaal) einer schwedischen Bahn-Restaurations zu folgen und eine solche Mahlzeit mit anzusehen. Der große, meist in Holz construirte Raum muthet elegant an. Die ihn hauptsächlich füllende Tafel ist geschmackvoll mit Blumen und Aufhängen decorirt und mit einer unendlichen Fülle von Appetit reizenden Dingen belastet, als da sind: kalte Fische der mannigfaltigsten Art, namentlich Lachs, gebraten, gelocht, sauer, geräuchert; verschiedenste Sorten kalter Braten und Käse, Krabben, rothe Beete, Salate u. s. w. u. s. w.; dann warme Speisen: Suppe, allerlei Braten, Composts mit Schlagsahne, Kartoffel, Spargel, Spinat und andere Gemüse; dazwischen stehen Schalen mit Brod und Kuchen, Kaffeegehirne, Berge von Tellern, Messern, Gabeln und Löffeln. In ständigen, also Nicht-Bahn-Hof-Restaurations pflegen die kalten Speisen auf einem gesonderten Tisch zu stehen, nebst Samowar und mehreren Schnapsorten. Jedermann hat sich selbst nach Gutdünken zu bedienen. Der Deutsche pflegt als Neuling nun ohne weiteres an die warmen Speisen zu gehen, wobei er nicht auf seine Kosten kommt, denn er bezahlt einen, übrigens nicht zu hohen Gesamtpreis. Die Einheimischen und erfahrenen Reisenden sehen wir denn auch zunächst einen kräftigen Imbiss der verschiedensten kalten Speisen das Smörbröd zu sich nehmen. Das geschieht im Stehen und mit bedächtiger Auswahl. Indem wir ihnen dies nun nachmachen, geräth unierens aber leicht in Versuchung, mit den heterogensten kalten Sachen, deren jede in der Regel vorzüglich ist, sich zu überfüllen und für die warmen Speisen nicht mehr den nöthigen Appetit übrig zu haben. Dieses kritische Mustern, oder gar mit Luchs-Augen Durchspähen der Gerichte, während die wählende Hand wohl fündend und zögernd die Gabel schwenkt, ehe sie zusäht, dieses breitbeimige Speisen im Stehen kommt uns recht eigenthümlich vor: die Leute machen alle den Eindruck, stark materieller Natur zu sein, und sind es vielleicht im Durchschnitt auch ein wenig mehr als wir. — In den Coupés sind Verzeichnisse derjenigen Stationen angehängt, in denen es auf diese Weise Frühstück, Mittag- oder Abendbröd giebt, auf der einen Station dies, auf der andern jenes. Da muß man sich also, wie gesagt, dranhalten, wenn man nicht eigenen Proviant mit sich führt, was bei den großen Strecken für Familien gewiß empfehlenswerth ist.

Was die Nicht-Bahn-Restaurations anbetrifft, so habe ich

gefunden, daß man in den geringwerthigen ebenso mäßige Genüsse findet als bei uns, in den besseren aber verhältnißmäßig viel befriedigender speist, nicht selten geradezu ideal. Solidere Beschaffung des Rohmaterials und feinere Kochkunst scheinen dies zu bewirken. Sehr angenehm und billig berührt die Freiheit, Bier zu trinken, wo bei uns der Weinwang herrscht.

Die Communicationer enthalten auch Angabe der Stationen, auf denen man übernachten kann; nur die Züge auf den großen Linien, und selbst diese nicht immer, fahren die ganze Nacht hindurch. Auf solchen Stationen sind dann, wenn die Ortschaften, was öfter vorkommt, keine andere Hotels besitzen, Bahnhof-Hotels vorhanden, zuweilen nur Schlafräume, in denen man sich ein Matratzenlager mietet. Für Toilette-Machen ist meist gut gesorgt. Ebe der Schwede einen Speiseaal betritt, pflegt er stets den Toilette-Raum aufzusuchen, wo er seine Handtücher, Bürsten, Kämme, Seifen u. s. w. findet. Von General-Bahnbürsten würde ich persönlich keinen Gebrauch gemacht haben, hätte mich aber nicht gewundert, auch diese anzutreffen.

Der an Einfachheit gewöhnte Fremde kann nebst seinen Damen, trotz voller Coupés, in Schweden auf den Hauptlinien ganz ruhig dritter Klasse fahren; für die Seitentlinien möchte ich dies weniger empfehlen, wenn man nicht vorher ganz genau die Anschlüsse studirt hat. Man kann sich nach Gutdünken auf den Plattformen der Wagen aufhalten und genießt so außer der frischen Luft die beste Möglichkeit, die durchfahrene Gegend nach beiden Seiten hin zu mustern. Es scheint bei diesem Mangel an Polizei-Aufsicht ohne zahlreichere Unglücksfälle abzugehen, als in unserm Vaterlande, wo alles Mögliche väterlich verboten und mit Geldstrafen belegt ist.

Die Züge pflegen sich mit dem Abfahren von den Stationen nicht allzusehr zu beeilen, dafür fahren sie nachher desto besser; ja auf einigen Strecken laufen sie um Curven, daß einem ordentlich bedenklich zu Muthe wird. Es ist aber hübsch, so dahinzuliegen, besonders, wenn man trotzdem ganz gut lesen kann und nicht zu der Ueberzeugung gelangt, daß man ohne erkennbaren Zweck durch irgend ein unsichtbares Steh hindurchgerastet werden soll. — Die Reisegesellschaft pflegt sich mittelstlicher zu bezeigen, als durchschnittlich die deutsche es thun würde. Ein wenig schwedisch Raddrechen, sei es auch nur mit Hilfe des Taschen-Logarithm, ist unumgänglich notwendig, will man nicht in Schwierigkeiten gerathen, besonders im Innern des Landes. Sonst kommt man mit Deutsch besser fort als mit Englisch, und mit Englisch besser als mit Französisch. Nebenbei bemerkt: Die Beamten sind im Durchschnitt sehr humane Leute, dennoch stellt man Sprachübungen vergnüglicher mit jungen Damen an, als mit Stations-Vorstehern und Billet-Verkäufern; ich weiß es aus Erfahrung.

Wie schon erwähnt, ist Schweden keineswegs so überreich an Natur Schönheiten. Ich glaube, Deutschland ist, falls der Vergleich überhaupt geführt werden darf, schöner und in seinen Cultur-Stätten interessanter. Das ganze Land steigt von der Ostküste nach Westen, nach Norwegen zu, etwa wie die eine Seite eines allmählig gekrümmten Daches an, das dann an einer steil zum Ocean abfallenden, zerklüfteten Mauer endigt. Aus diesem nach und nach aufwärts führenden Plateau, das von vielen Wasserläufen, meerartigen Binnenseen und einem Gewirr von fjordartigen Gewässern nebst kleinen Seen und Kanälen durchzogen ist, erheben sich da und dort Höhenzüge, die nur nach Westen hin eindrucksvollere Formen annehmen. Dennoch ist das Land überwiegend felsig. Die runden Granitkuppen, die als Schären, fast mit einziger Ausnahme der flach verlaufenden Südspitze Schwedens, tausendfach den Küsten Scandinaviens vorgelagert sind, buckeln sich auch über der ganzen Hochebene auf. Dazwischen liegen wieder mit Korn und Gemüse gut bebaute Strecken. Neben dem colossalen Steinreichthum imponirt der Waldreichthum. Stunde auf Stunde faßt der Zug durch nicht urbar gemachtes Land. Fichten-, Kiefern- und Birkenwälder bedecken es. Der Boden dazwischen ist mit moosigem oder taulehm Fündlings-Geröll übersät, das die Gletscher hier, wie in der norddeutschen Tiefebene, einst abgelagert. In Norddeutschland hat es der Humus bedeckt; hier liegt es überall zu Tage. Hin und wieder erscheinen braunroth getrichene, von schräg genagelten, grauen Holzgattern umzäunte Hüften der Anbauer, die sich mühselig einiges Acker- und Weideland gerodet haben. Dann wieder zeigen sich waldbungebene Seen, mit freundlichen Sommerfrischen inmitten von Gärten, Dörfern und kleine Städte. Kommt man aus jener wilden Gegend heraus in fruchtbarere Gefilde mit schönem Laubholz, so hat man im bescheidenen Maße das Gefühl, wie wenn man aus den rauhen Schweizer Höhen in die italienischen Thäler hinabfährt. Das Roth mit dem Stich ins Bräunliche ist der beliebteste Anstrich der hölzernen Bauernhäuser; auch die Einzelheiten der Staffage sehen meist nicht über aus, zumal blonde Mädchenköpfe in weißen Kopftüchern, farbige Mieder und bunte Schürzen, unter denen sich sonnenverbrannte Füße vorstieben. Vieles sieht man hölzerne Kirchlein, zuweilen wunderbar gestaltete hölzerne Glockentürme daneben. Die Dörfer sind meist lange nicht so malerisch als ein Schwarzwald- oder auch nur niedersächsisches Dorf, selbst nicht wie die ihren Lindenplatz umgebenden der Markt- und die kleineren, ja selbst größeren Städte schauen erst gar langweilig und kleinstädtisch drein. Zum Theil ist dies durch den Holzbau bedingt. Die Holzhäuser, deren man sogar in den Hauptstädten noch zahlreiche findet, sind sauber, aber einförmig grau oder roth gestrichelt, flach profilirt, mit einfachen Bretterfugen, Leisten und viereckigen Fenstern. — Schnitzereien entdeckt man selten; der Feuergefahr halber liegen sie an sehr breiten Straßen, und dies besonders verleiht bei der Kleinheit der Gebäude, der Unanschaulichkeit der Läden, dem Ganzen ein breites, langweiliges Gepräge. Dazu kommt ein in der Regel schauerliches Pflaster; die herrlichen schwedischen Kopfsteine scheinen der eigenen Heimat zu kostspielig zu sein. In den Hauptgassen findet der zeuzende oder gar suchende Fremdling dann wohl an den Seiten lange Steinströßen, die das Trottoir ersetzen. Häufig sind die Straßen nur chauffirt. Die Feuergefahr wird einem auch durch die vielfach an die Dächer gelehten Leitern bemerklich gemacht. Hervorragende alte Bauten, Kirchen und Schlösser, entdeckt man in den Ortschaften nicht häufig; meist ist dann der Fiegelbau bevorzugt, und doch sind einige sehr stattliche berühmte Kirchenbauten, vorhanden, so die Dome zu Lund und Uppsala. In größeren Orten erweuen das Auge oft hübsche Anlagen, mit vorzüglich componirten, gut gehaltenen Teppichbeeten; besonders ist mit Norrköping in dieser Beziehung in Erinnerung geblieben. Die

gasse, in dem Schiller und Goethe zuerst als Gäste des Legations-

Kathes von Beulwitz zusammentrafen, vereint auch nach Hause

gingen, ohne sich jedoch innerlich näher gekommen zu sein.

Sogenannte Sehenswürdigkeiten bietet das heitere Städtchen

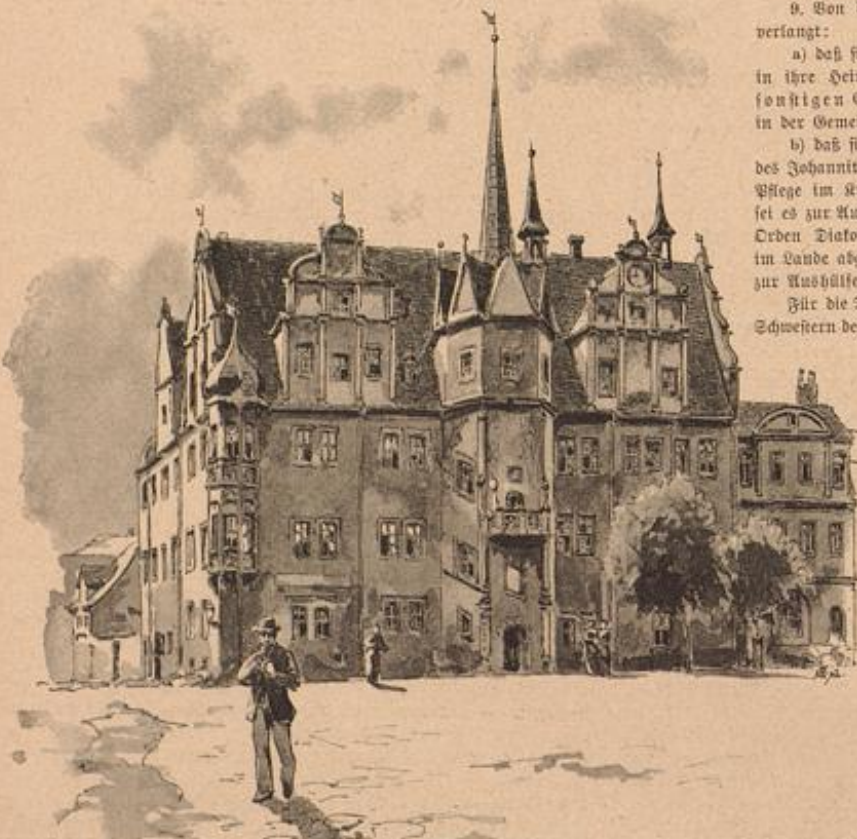
wenig. Nur die umfangreiche Heideburg, das Residenzschloß

Nachdruck verboten.

Im Strandkorb.

Zu dem Bilde von J. Wodginski. — Siehe Seite 121.

Der Westen der Großstadt ist unerträglich geworden! Ueberall



Das Rathaus in Saalfeld.

Zeichnung von Otto Gänther-Raumburg. Siehe Seite 127.

will's auch einmal gut haben! Ich will mit Frig und Frigi im Sande

B. H.

Redactions-Post.

Fragen.

Ballei. — Woher kommt das Wort „Ballei“, und

Fischerin. — Hat Goethe das Singpiel „Die Fi-

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen

Johanniter-Orden (72). — Bei dem großen Interesse,

1. Die Lehrzeit dauert so lange, wie das Mutterhaus

2. Ein Gehalt bekommt weder die Lehrpflegerin noch

3. Der Wertmeister des Johanniter-Ordens bestimmt,

4. Die von dem Mutterhause verlangten Papiere sind

5. In dem Diakonissen-Hause trägt die Lehrpflegerin

(Zwischen hat der Orden eine Mihe und Schürze als Tracht

6. Diefelben haben sich der Handordnung des Diakonissen-Hauses

7. Verläßt die Pflegerin das Mutterhaus vor beendeter

8. Eignet sich die ausgebildete Lehrpflegerin für den

9. Von den dienenden Schwestern der Ordens wird

a) daß sie sofort nach Beendigung des Lehr-Curses,

b) daß sie jederzeit auf den Ruf des Herrenmeisters

des Johanniter-Ordens sich zum Dienste stellen, sei es

im Kriege verwundeter und erkrankter Soldaten,

sei es zur Ausschilfe in den Mutterhäusern, wenn diese

dem Orden Diakonissen für Kriegszwecke oder bei Epidemien

im Lande abgetreten haben, sei es in besonderen Fällen

zur Ausschilfe in den eigenen Anstalten des Ordens.

Jähr die Dauer des Dienstes zu tragen die dienenden

Schwestern des Ordens ein Abzeichen, das der Durchlauchtige

Herrenmeister anordnet wird.

10. Die dienenden Schwestern

sehen unter der Obhut eines ihnen

bezeichneten Johanniter-Ritters, der

sie mit Rath und That unterstützen

wird, auch in dem Falle zu 9a.

11. Treten Umstände ein, welche

die dienenden Schwestern für längere

Zeit verhindern, den Dienst unter 9a

zu versehen, so haben sie solches dem

Johanniter-Ritter anzuzeigen, dessen

Obhut sie unterstellt sind, ebenso

Wünsche, auch etwaige Beschwerden sind an den directen Vor-



Sichere Richtung

Siehe Seite 127.

Nach einer Photographie von Joh. Meiner, Jülich.

Im Ubrigen verweisen wir auf die kurze Auskunft in Heft 11 der

H. R., Ledenburg. — Ueber Betty Pauli berichtete unser voriges

Sichere Richtung.

Sieh dort durch des Tempelbaues Hallen

L. v. S., Niga. — Das „Wasthaus“ beantwortet die Frage nach dem

M. I., L. — Die Errichtung einer Kinderheilstätte im Soolbad





Mathilde Tholud.

Nach einer Photographie von C. Höpfer Nachf., Halle a. S.

Aus dem traulichen Pfarrhause in Halle, in dem sie länger als fünfzig Jahre gewaltet, wurde vor kurzem Frau Mathilde Tholud, die Gattin des 1877 heimgegangenen, berühmten evangelischen Theologen Tholud, zur letzten Ruhe getragen. Ihr eigen Haus hatte sie mit dem Geiste der Liebe und des Friedens erfüllt und von der bevorzugten Stelle, an der sie stand, uns war sie durch die schönen Bethätigungen ihres von tiefer Religiosität und edler Menschenliebe erfüllten Lebens besonders in den theologischen Kreisen, nicht nur von Halle, sondern auch des ganzen evangelischen Deutschlands, bekannt geworden.

Geboren am 1. Januar 1816, lernte Mathilde Freiin von Gemmingen, die Tochter eines uralten heftigen Adelsgeschlechtes, 1838 in Rißingen ihren späteren Gatten kennen, als der junge Feuergeist Tholud dort von der dienenden Liebe predigte. Mathilde von Gemmingen wurde die Lebensgefährtin Tholud's. Neben ihm wirkte sie als seine getreue Mitarbeiterin im geistlichen Amt; das Tholud'sche Haus wurde der Sammelpunkt der gesamten theologischen Welt von Halle. Besonders auch die Studenten der Theologie fanden in seinen Mauern eine vom edelsten Geiste erfüllte zweite Heimat. Tholud selbst war stets gern bereit, den zukünftigen Berufsgegnossen Beirath und verlässliche Stütze in allen schwierigen Lebenslagen zu sein, und mancher Geistliche, der heute in Amt und Würden steht, erinnert sich mit Wehmuth und Dankbarkeit der Frau Tholud's, die einst auch ihn mit echt weiblicher, beinahe mütterlicher Fürsorge umgab, — der „Studentenmutter“, wie in späteren Jahren die jungen Studirenden die edle Frau im vertraulichen Kreise so gern bezeichneten. Auch den Armen und Elenden war Mathilde Tholud eine Mutter. Sie war es, die zuerst die Anregung zur Gründung des großen evangelischen Diakonissen-Hauses in Halle gab, und es darf nur als eine gerechte Würdigung ihrer rastlosen barmherzigen Thätigkeit gelten, daß der König sie um ihrer Verdienste willen zur Dame des „Luisen-Ordens“ machte. — Lange Jahre schwerer Krankheit, in der die Leidende nur den Besuch ihrer nächsten und vertrauesten Freunde empfangen konnte, gingen dem Ende der edlen Frau voraus, die in allen Kreisen des evangelischen Deutschlands unvergessen bleiben wird. G. v. B.

Aus der Frauenwelt

Berlin. — Nach längerem Leiden starb hier Fräulein Jenny Meyer, die Besitzerin und verdiente Leiterin des rühmlichst bekannten „Stern'schen Conservatoriums.“

— Die (wie im vorigen Heft gemeldet) neu geplante Gartenbauerschule für Frauen dürfte schon am 1. October d. J. auf der Verhütung von Fräulein Dr. Gafner in Friedenau bei Berlin mit zunächst 6 Schülerinnen eröffnet werden. Der volle Pensions-Preis mit Wohnung und einschließlich des theoretischen Unterrichtes soll für jede Schülerin monatlich 75 Mark betragen.

Hamburg. — In diesen Wochen sind es hundert Jahre her, daß in Hamburg Amalie Sieveking geboren wurde, durch Gottesfurcht und aufopferungsvolle Nächstenliebe nachmals eine der ausgezeichnetsten Frauen, die es je gegeben hat. Schwächliche Körpers, aber voll Strenge gegen sich selbst und voll innigen Christenthums, fand sie ihr ganzes Leben lang im Dienste der Barmherzigkeit. Als die Cholera 1831 Europa durchzog, erließ sie einen Ruf an christliche Seelen, sich mit ihr zur unentgeltlichen Krankenpflege zusammenzufinden, und als sich hierauf niemand meldete, trat sie allein im St. Vitus-Hospital in Hamburg zur Pflege der an der Cholera Erkrankten ein, wo ihr bald die Oberaufsicht über sämtliche Wärdler übertragen wurde. 1832 gründete sie das Hauptwerk ihres Lebens, eine Vereinigung von Frauen und Jungfrauen zur Armen- und Krankenpflege. Den vernachlässigten und stehenden Kindern, sowie den entlassenen Sträflingen wandte sie ihre besondere Fürsorge zu; das Kinder-Hospital „Amalienstift“ in Hamburg trägt in Anerkennung ihrer Verdienste um dasselbe ihren Namen. Obwohl mit ähneren Glücksgütern niemals begünstigt, hinterließ sie eine Reihe von ihr gegründeter, blühender Beranstellungen der Nächstenliebe, als sie am 1. April 1859 starb.

Salzungen (Thüringen). — In wohlthätigem Zwecke soll im Soolbade Salzungen eine Kinder-Heilstätte errichtet werden. Exemplare einer hierüber ausgearbeiteten Denkschrift werden denjenigen, die sich für die Sache interessieren und möglicherweise zu deren Unterstüzung bereit wären, durch den Vorstand der Kinder-Heilstätte, bezw. durch die Direction des Soolbades Salzungen auf Wunsch zugesandt.

Rißingen. — Clara Fiegler, die als treffliche Heroine so lange auf dem Rothorn gewandelt, versucht sich jetzt mit Erfolg — als Lustspiel-Dichterin. Unlängst hat sie in Gms und Rißingen einen Einakter aus ihrer Feder „Hörten“ zur Aufführung bringen lassen, der lebhaften Beifall fand.

Wien. — Sehr berechtigt erscheint ein warm anerkannter Hinweis auf die hier bestehende „Dienstmädchen- und Haushaltungsschule des Wiener Hausfrauen-Vereines“ (Präsidentin Dittlde Bondy). Die am 1. November 1883 eröffnete Schule hat bis 31. December 1893 bereits 2112 Schülerinnen ausgebildet, und zwar Hausstöchter, Anstalts-Vorsteherinnen, interne und externe Schülerinnen dienenden Standes. Die Anstalt vergiebt zwölf Freiplätze, mit denen auch die Befähigung verbunden ist und die gewöhnlich im Laufe des Jahres viermal, je für drei Monate, zur Verleihung kommen; außerdem gewährt sie in ungezählten Fällen Ermäßigungen oder unentgeltlichen Unterricht in Englisch. Die Schülerinnen haben vielfach Verwendung an Lehranstalten gefunden, z. B. an der Kollereis-Schule zu Schke (Mähren), an der mit einem Pensionate verbundenen Lehrerinnen-Bildungsanstalt zu Chile (Südamerika) u. s. w.

— Veranstatet vom „Wiener Verein radfahrender Damen“, fand kürzlich auf dem Marchfeld ein Damen-Wettfahren statt, aus dem die Tochter eines bekannten österreichischen Abgeordneten als Siegerin hervorging.

Bozen (Tirol). — Der Leiter der hiesigen Lehrerbildungs-An-

stalt, Professor Jaraba, ist im Begriffe, eine Fortbildungsschule für Mädchen zu gründen, die im September ins Leben treten soll.

Prag. — Eine große Liga czechischer Frauen nach dem Muster der englischen Primrose Ligo ist im Begriffe sich zu bilden. Der Zweck der Liga soll die Hebung des Einflusses der Frauen auf die Gesellschaft zur Förderung des National-Bewußtseins und der öffentlichen Moral sein.

London. — Fast alle Glieder des englischen Herrscherhauses sind große Thierfreunde. So besitzt die Königin drei Lieblingshunde, einen Foxterrier „Sunt“, einen schwarzen Buldog „Rob“ und einen Spitz „Marco“. Der Prinz von Wales hat seine Zuneigung einem Wachtelhündchen „Venus“ geschenkt, das früher dem nun verstorbenen Herzog von Clarence gehörte. Der Liebling der Prinzessin von Wales ist ein sprechender Kataba, der über einen großen Vorrath verfügt.

Die Mode

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

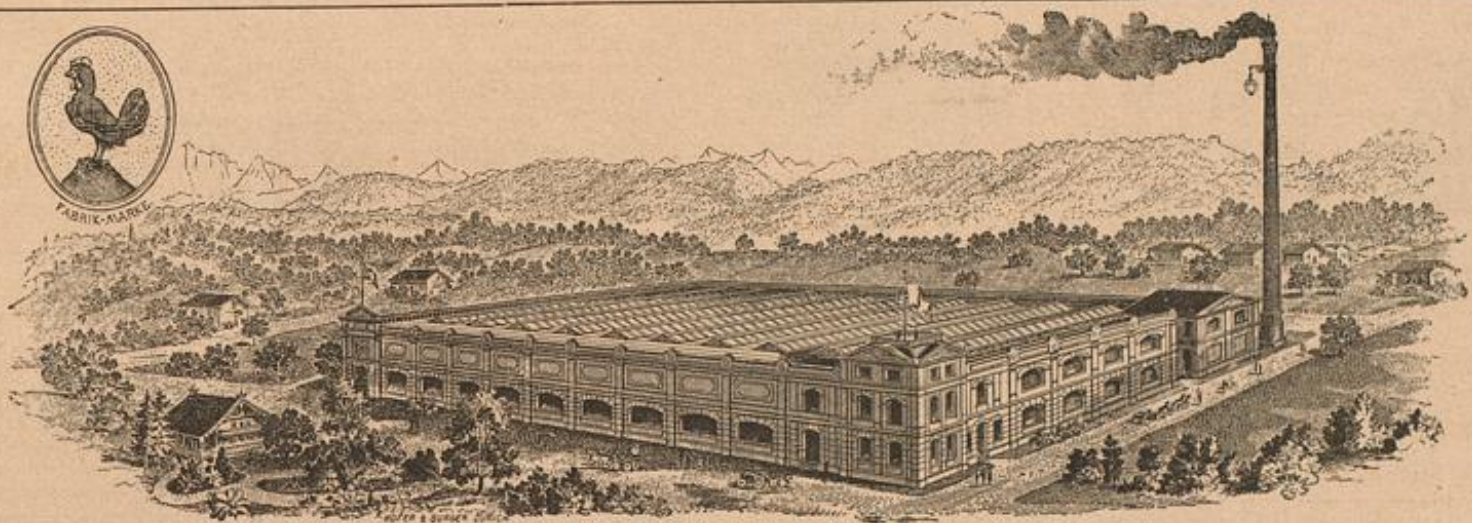
Berlin. Jene auf dem Umschlag der heutigen Nummer farblich wiedergegebenen Hüte sind auch in den Gegenansichten so hübsch und interessant, daß wir diese in einer nächsten Skizze hier darstellen wollen. Der große, über einem leichten Drahtgeflecht aus Tüll und Spitzen arrangirte, mit Straußfedern und hochstehenden, in Spitzen eingehüllten



Capote-Hut mit Blumenschmud. Runder Tüllhut.

Bandschlupfen geschmückte Hut erfordert, um fleißig zu sein, entschieden die lose Fäsur, auf der er weit zurückgelegt getragen werden muß. Auch die Capote wirkt am hübschesten, wenn das Stirnhaar sichtbar bleibt und das übrige Haar ziemlich tief im Nacken zu einem großen länglichen Knoten aufgesteckt wird. Die breiten Bindebänder werden vorn leicht eingekürzt.

— Als notwendige Vervollständigung der sommerlichen Winsertracht hat sich der breite Ledergürtel einen festen Platz in dem Toiletten-Bestande jeder flingenden Dame erobert. Bisher war die Möglichkeit der Selbstherstellung, der gerade bei kleinen Toiletten-Requisiten ein besonderer Reiz innewohnt, ausgeschlossen, mit unserem Modell jedoch wird auch hierfür eine passende Vorlage gegeben. Es bedarf nur einiger Geschicklichkeit in der Handhabung des Platin-Brennstiftes, um auf dem Grunde von Kalbleder die leichte Brandmalerei für Gürtel, Halsbündchen und die die Kermelbänken trennenden Streifen



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hofliefer.) Zürich
empfehl:

Ca. 2000 Stück

Foullard-Seide

bedruckte — an Private steuerfrei ins Haus — Mk. 1.35 p. Met.

bis Mk. 5.85 (ca. 450 versch. Dessins u. Farben), sowie schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe von 75 Pf. bis Mk. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, karriert, gemustert u. (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins u.)

Seiden-Damaste	v. Mk. 1.85—18.65
Seiden-Grenadines	„ „ 1.35—11.65
Seiden-Bengalines	„ „ 1.95—9.80
Seiden-Ballstoffe	„ „ —.75—18.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„ „ 14.80—68.50

Seiden Armüres, Merveilleux, Duchesse etc.

Vorto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.

Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

anzuführen. Das Leder, das in den meisten Papierhandlungen käuflich ist, zeigt ursprünglich weiße Farbe, dunkelt aber, dem Sonnenbrande ausgesetzt, langsam nach, sodass man, je nachdem man es längere oder kürzere Zeit der Sonne aussetzt, jede beliebige Nuance erzielen kann.



Bluse mit Ledergürtel.

seidenem Rocke, oder zu einem solchen aus leichtem Wolstoff passen. G. E. Springendorf. — Marineblau und Weiß kleidet nun einmal die bevorzugteste Farben-Ansammlung der für den See-Ausenthalt berechneten Toiletten, besonders aber aller jener Kostüme, die zu dem Wassersport in Beziehung stehen.

Die weiße Flanelbluse zu dunkelblauem Ebediot-Rock ergibt dann ein Kostüm, das sowohl für den Rudersport wie auch als Strand-Toilette vorzüglich geeignet ist. Ein Ausgleich zwischen den beiden stark contrastirenden Farben wird durch reichen abwechselnden Vortzenbesatz erzielt, der als schmale weiße Tresse auf dem Rock, als breite marineblaue auf der Taille aufritt.



Musterzeichnung für die Brandmalerei des Ledergürtels.

Offende. — Nichts Anmuthigeres und Bornehmeres als das Leben, das sich hier in den kleinen, mit allem Comfort einer verfeinerten Lebensführung ausgestatteten Villen längs der Digue abspielt!



Strand- oder Rudersportkostüm.



Diner-Toilette.

anderen Zeit, eine Ausüstung mit den verschiedensten Hülsen zur Pflicht. Nicht allzu praktisch, deshalb aber von um so ausgefeilterer Vornehmheit, erweisen sich jene kleinen Toiletten-Ergänzungen, die gerade nur für ein bestimmtes Kostüm zu tragen sind, dem sie durch Stoff und Farbe assortirt wurden.

Die distinguirte Toilette unserer Darstellung bestand aus einem Faltenrock von hellgelblich-farbenem Batist, der über gleichfarbigem Seidenrocke einseitig drapirt war, sodass nach hinten eine gerade, unten abgesetzte Bahn über den eigentlichen Rock trat, die oben unter einem schmal gefalteten Zipfel verschwand.

Paris. — So mannigfaltig wie die Form der leinenen Herrentragen, so abwechslungsreich sind auch die Cravate und ihr Arrangement.

folgend, die auch den Vorbildern der 50er Jahre sich anlehnen, geben diese Louis Philipp-Kragen dem scheinbar indifferenten Herrentrag gewisse Merkmale einen leichten historischen Anflug.

Der sehr hochstehende und dann umgelegte Kragen, die Lieblingsform Casimir Périer's, die deshalb einseitig die Mode beherrschten wird, bedingt kurze Cravaten oder Schlipse; entweder wird ein doppelt umzuschlingendes, schrägschnittenes Stück Seidenstoff — kleine Muster sind besonders beliebt — von ca. 15 cm Breite und 90 cm Länge zu einem einfachen Knoten geknüpft, oder aber eine fest genähte Schleife mit der üblichen Verschluss-Mechanik bildet die Vervollständigung des Ganzen.



Toilette mit Jäckchen.

schrägschnittenes Stück Seidenstoff — kleine Muster sind besonders beliebt — von ca. 15 cm Breite und 90 cm Länge zu einem einfachen Knoten geknüpft, oder aber eine fest genähte Schleife mit der üblichen Verschluss-Mechanik bildet die Vervollständigung des Ganzen.

den Knäuel deckt eine Kofette. Für die Taille ist die Zusammenstellung von Gelb und Grau noch belebt durch eine Passe aus grün und braun ockbräuntem Sammet mit leichter Handstickerei. An Stelle der Krepp-Blüses sind für die Taille goldgelbe Seidenspitzen verwendet, die auf dem Vordertheil ein Boléro-Jäckchen imitieren, breite Epaulettes bilden und den Halsausschnitt über dem Ellbogen abschließen. D. B. Trouville. — Die wechselnde Temperatur an der See macht während des Bade-Ausenthaltes, mehr als zu irgend einer



Herrentragen und Cravaten.

den hübschesten Gegensatz bildet, wurde an einer für den Bade-Ausenthalt berechneten Toilette mit schwarzen Spitzen und eben solchen Gaze-Plüses zusammengefasst. Die hellrothe seidene Grundform erscheint abwechselnd mit breiter Spitze und mit Krepp-Plüses bedeckt, die Taille mit einem spitzen Zickzack, das Gaze-Plüses umranden. Zu dem vollen, hellrothen Bauisch des Aermels ist die enge Manschette mit schwarzer Spitze überlegt; rothes Atlasband umgibt die Taille und setzt sich hinten als lange Gürtelschleife fort.



Strand-Toilette. Toilette aus Ceru-Stoff.

anzuputzen, wie es bei unserem Modell geschehen, dessen Taille mit einem Boléro-Jäckchen nebst breiten Epaulettes aus Ceru-Spitze, dessen Rock am unteren Rande mit einer gleichen Rüsche garnirt ist. Sehr eigen-

Knaben, welche das Gymnasium oder Realgymnasium besuchen sollen, finden in einem gesunden Biberort (Chiesee- und Soolbad) in der südlichen Gegend gute Billige Pension. Off. unter E. L. an die Exped. d. Bl.

G. Frauenzeitung sucht regelm. Beiträge von Frauen über polit. Tagesfragen. Off. an E. T. 185 an Max Gerstmann, Berlin W. 9.

Könnte e. d. fr. Def. u. Leserin. d. Illust. Frauen-Zg. e. mittelgr. Stadt (Mittel- od. Norddeutschl.) nennen, i. d. sich 2 j. Dam. (alad. ausgeb. Mobilität u. staatl. geprüfte Handarbeit) i. d. h. d. Schule niederlass. u. m. Erfolg wirken können? Off. Aufst. dant. angenomm. unt. Chiff. G. A. 38. Br.-Zg.

Kerbschnitzerei Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. 5 Fr. Clara Rath, Berlin W., Altpomstr. 84a.

Das Atelier der Kunstschule des **Frauenerechtsvereins zu Dresden, Ferdinandstr. 13, 11,** empfiehlt eigene Musterwürfe zu Stickereien und kunstgewerblichen Arbeiten, Vorzeichnungen auf Stoff und Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

Reineclauden 10 Ffd. Nord frei 20 3, 60. Fürliche 20 5-6 gr. Nachh. Weller's Obdgr., Loschwitz-Dressd. 5.

Industrie-, Kunstgewerbe- und Haushaltungsschule verbunden mit Pensionat

Wiesbaden, Adelheidstrasse 3. Gesellige Vorbereitung für das staatliche Handarbeit-Lehrerinnen-Examen, weitere Ausbildung zur Industriehilfslehrerin und in allen kunstgewerblichen Techniken: Federsticht, Pennmalerei, Schnitzen, Vorsehnamalen, außerdem Zeichnen, Malen (Küchenmeister Schule) u. unentgeltliche Vermittelung von Stellen für einzeln. technische Lehrerinnen. Eintritt zu den Kursen October u. Januar. Beste Empfehlungen. Besondere Wohnung u. Verpflegung. Näheres durch Prospekte u. durch die Vorklehrerin Fr. H. Ridder.

Töchter-Pensionat und Wirthschafts-Institut. Gegr. 1882. von Gegr. 1882.

Ph. Beauvais und E. Tenke, Breslau, Klosterstraße 10. Gleich praktische wie wissenschaftliche Ausbildung junger Mädchen höherer Stände. Vorzüglicher Referenzen. * Französisch im Hause. * Prospekte franco.

Seidenstoffe direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld, in jedem Raah zu beziehen. Schwarze, farbige u. weiße Seidenstoffe, Sammete, Blüses u. Velvets. Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschtes

Bretsch'sche Anstalt für Gardinen-Wäscherei und Appretur, Dampf- und Chemische Wäsche. 4. Rosinenstr. Charlottenburg, Rosinenstr. 4.

Der Schindler'sche Büstenhalter

Deutsches Reichspatent No. 62641 einziger Ersatz für das gesundheitsschädliche Corset ist nur zu haben bei Hermann Haube, Berlin, Charlottenstrasse 53 1.

MAX KRAUSE, BERLIN SW. - Papier - Ausstattungen bieten das gediegenste Schreibmaterial Kein directer Versand an Private. Vom 1. März 1894 an in Papier-Geschäften. Man verlange beim Einkauf die MK-Markke. MK MK MK MK MK

Eistopf sauberster u. billigster Ersatz für Hirschrank, patentirt in allen Staaten. Verlangt gegen Nachnahme zu 8, 9 u. 11 Mark. F. Feuerherd sen., Coswig-Anhalt.

DA menkleider etc. bestickt, soutachirt, verperit, applicirt etc. s. preiswerth. Cl. Wolter, Berlin, A. d. Jura.-Kirche 2.

Verlange **Stollwerck'sche CHOCOLADE** Überall käuflich v. H. 1.20 1/2 Ko. an aufwärts.



Toilette mit vieredigem Ausschnitt.

immer der bevorzugteste sommerliche Schmuck, und in der That erreicht man gerade durch Entre-deux die reizendsten Effects. Als Beweis dient das entzückende rosa Kleid unserer Darstellung, mit seinem kleinen vieredigen, von schwarzem Sammetbänder umgebenen und mit gleichen Schleifen geschmückten Ausschnitt. Ein kleines Wunderwerk ist der dazu passende Hut. Ueber rosa Gaze sind weiße Spitzen in künstlerischer Weise drapirt und mit einem Zaß schwarzer Straußfedern geschmückt. Für Casino-Feste, wo man im Hute tanzt, ist dies die hübschste Toilette, die sich denken läßt. Ueberhaupt zeichnen sich die Kopfbedeckungen der jungen Mädchen durch eigenartige Formen aus, so besonders eine englische Fagon, die durch geschickte Pariser Modistinshände garnirt wurde. Doppelt genommener wassergrüner Krepp füllt das grobe gelbe Paillasson-Gewebe; die Garnitur ist ganz in Weiß gehalten, sowohl das den Rand umgebende Krepp-Büschel, als die aufrechtstehenden Kreppfügel und die vollen Rosetten aus Merveillear.

artig wirkt die Anordnung des Doppelrodes; derselbe läßt ein glattes Debant frei, das wiederum von einem in Wellenlinien aufgesetzten Bande begrenzt wird. Gürtel und Halsbändchen bestehen aus Sammet in der beliebten neuen Modefarbe „Traubenblau“, die sich durch ganz besondere Tiefe und Leuchtkraft auszeichnet. — Spitzen jeder Art sind noch



Hut für ein junges Mädchen.

Einen originellen Einfall brachten die amerikanischen Schauspielerinnen und Sängerinnen zur Ausführung. Sie benutzten nämlich die Kostüme ihrer Lieblingsrollen, mit geringen notwendigen Abänderungen, als Vadekohle, und so sah man denn Papagena, Zerline, den kleinen Herzog, Oberin, Boccaccio, Sabel und andere von der Bühne her vertraute Gestalten fröhlich durcheinander schwimmen oder sich auf dem Strande tummeln. Da von keinem „Monopol“ oder „Patentschup“ die Rede sein konnte, bemühten sich sehr bald auch andere, dem Theater nicht angehörige Damen dieser Idee.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Neben den mit Pinsel und Farben ausgeführten Malereien treten wieder die feinen Nadelmalereien mehr als früher in den Vordergrund. Freilich gehört hierzu nicht allein die Beherrschung der Technik — an unserer Vorlage fein schattirter Blattschiff — sondern auch genaue Kenntniss der Blumen und ein künstlerisch gefühlter Farbensinn. Von der weissen Pergamentfläche der Briefmappe heben sich die Fingerring-Blüthenzweige klar ab; die zarten Blumen sind mit loser Seide in der natürlichen Farbe, einem gelblichen Rosa, die

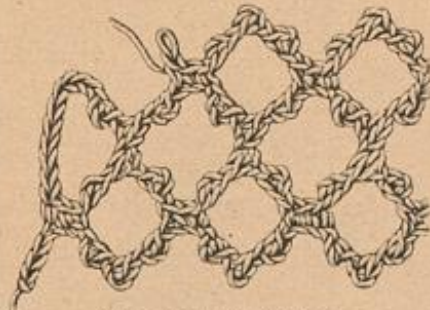


Briefmappe mit Plattschiff-Stickerel.



Plattschiff-Stickerel auf Pergament.

Blätter grün manciert. Ein 1 1/4 cm breiter, grüner Lederstreifen begrenzt die Vorderseite, dagegen besteht die Rückseite ganz aus grünem Leder; grüner Atlas füttert die Mappe, deren volle Größe 25 cm Breite zu 33 cm Höhe beträgt, während die sichtbare Pergamentfläche 2 cm kleiner erscheint. Die schöne Arbeit ist im Kunst-Stickerel-Kreiser von Fräulein D. Wichmann in Hamburg ausgeführt, welche Aufträge jeder Art entgegen nimmt. E. F.



Häfelarbeit zur Bettdecke.

Ein sinniger poetischer Gedanke liegt der Zusammensetzung der dargestellten Decke zu Grunde. Dem bekannten Abendliede von Louise Denfel ist eine Strophe entnommen, die als gesticktes Spruchband die vier Seiten einer mit Häfelspitze und Einlagen ausgefärbten Bettdecke umgibt, welche für ein Kinder-Schlafzimmer oder das Gemach eines jungen Mädchens besonders passend ist. — Mit rothem und blauem Garn sind an unserer 180 cm zu 225 cm großen Vorlage die lateinischen



Bettdecke mit gestickten Sprüchen und Häfelarbeit.

Auchhaben des Spruches auf 22 cm breiter gelblicher Congrestoff-Porte gestickt. Ein 95 cm großes, schräg eingefestetes Stoff-Quadrat trägt in ornamentaler Umrahmung ein Monogramm. Kohnnähte begrenzen das Mittelstück, wie die in den Ecken abzurückenden Spruchborten. Die vielsartige Färbung der Ecken harmonirt mit der ringsum geführten Häfelarbeit, von der wir ein Stückchen naturgroß bieten, und eröffnet fleißigen Händen ein reiches Feld des Schaffens. Die übrigen Strophen des Liedes sollen, auf Gardinen oder einem Bettkissen angebracht, die Ergänzung der Ausstattungs des Gemaches bilden. E. F.



„Zum Schutz unserer Kinder vor Wein, Bier und Branntwein.“ (Hildesheim, Verlag von Webr. Gerkenberg. Preis mit Porto 40 Pf.)
In dem für Eltern beachtenswerthen Festchen sprechen sechsundsechzig Kerle und Pädagogen, ihre Ansicht dahin aus, daß Kinder selbst mäßige Mengen leichter Alkoholen nicht vertragen und auch nicht bedürfen.
„Gehreits-Album.“ (Darmstadt, Verlag von Alexander Koch. Preis 12 M.)
Bei der Besprechung des als sinnige Gabe für ein junges Paar geeigneten Albums in Heft 14 vom 15. Juli d. J. hat sich ein Druckfehler eingeschlichen; der Preis beträgt nicht 2 sondern 12 Mark, eine der reichen Ausstattung völlig entsprechende Summe. E. F.

Bezugsquellen: Kunder Lüllhut: D. Bergarbeiter, SW, Charlottenstr. 28. — Capote-Gut: D. Leuchtmann, SW, Seydlitzstr. 83. — Strand-Toilette: A. Rosenthal, Confections-Basar, W, Jaegerstr. 29/31. — Herrenfrägen und Cravaten: Jodex-Gut, Hermann Nierenthal, W, Friedrichstr. 170. — Briefmappe: Atelier für Kunst-Stickerel von Olga Wichmann, Hamburg, Wödensteiner-Str. 23.

Deutsche Militärdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.



Zweck: 1) Wesentliche Verminderung der Kosten des Militärdienstes, Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von Invaliden. Nur Knaben unter 19 Jahren finden in dieser Anstalt Aufnahme. 2) Versicherung von Kapitalien — fällig bei Erreichung eines bestimmten Lebensalters oder bei früherem Ableben —; mit Combinationen, welche jedem Familienvater Gelegenheit bieten zu vortheilhafter und sicherer Kapitalanlage.

Von 1878 bis Ende 1893 wurden erledigt 238271 Anträge über M. 720 480 000. — Versicherungskapital.

Anzeigen jeglichen Inhalts, falls solche nicht als zur Aufnahme ungeeignet von uns angelesen werden sollten, finden in der Illustrierten Frauen-Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung. Denselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser den Schilderungen und wohlhabenden Kreisen angehören. Die Annahme der Anzeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von M. 1.— für die einmalige Nonpareille-Zeile (etwa 32 Buchstaben fassend) den Expeditionen der Illustrierten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Potsdamerstraße 38, und zu Wien I., Operngasse 3, Post. Alleinige Inseraten-Annahme für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Kramar, John F. Jones & Cie in Paris, 314 Rue du Faubourg Montmartre. Interessenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugehendet so lange der Insertions-Auftrag dauert.

Mondamin Brown & Polson

Einziges Maisproduct. Zu Flammrys, Puddings, Sandforten, etc. und zur Verdickung von Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

Griechische Weine.
1. Probekiste 12 grosse Flaschen in 12 Sorten 19 Mark
FRIEDR. CARL OTT
Würzburg.
Preisbuch gratis u. franco. Kiste frei. Packung frei.

Madapolam-Stickereien, Tüll-Gardinen und Köppelspitzen
leinene, billig und in reichster Auswahl.
direct vom Fabrikanten
Oscar Kinne, Eibenstock
Muster umgehend und postfrei.

Canfield's Schweissblatt
Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht. Unübertrefflich. Schutzmittel für jedes Kleid.
Canfield Rubber Co., Hamburg, Pleckhufen 5.
Wien, I., Lobenberggasse Nr. 7.
Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield.“

CACAO-VERO.
emüßter, leicht löslicher Cacao.
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL
Dresden

Seidenstoffe, gediegenste Neuheiten für die Saison.
Taffetas damier, quadrillé, chiné, jaspé barré etc.
billig, geschmackvolle Dessins. Muster umgehend.
Foulardseide, Sendungen zoll- und portofrei.
J. Spoerri, Kappelerhof, Zürich.

Stehli & Co. in Zürich

Seidenfabrikations-Geschäft

gegründet 1840

Ueber 1000 mechanische Stühle in den Webereien in Arth am Rigi u. Obfelden. Grosse Handweberei — Lyoner Stühle in Zürich. — Eigene Filanda u. Zwirnereien in Germignaga (Lago maggiore, vide Baudecker) versenden auf Vorlangen

Rein seidene garantiert unerschwert végétal gefärbte Schwarze Seidenstoffe

auch direct an Private

meter- u. robenweise zu wirklichen Fabrikpreisen franco u. verzollt ins Haus im ganzen Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn.

Der einzige Zweck, den wir dabei befolgen, ist, dem Konsumenten wirklich ganz reine, solide schwarze Seide zu bieten, welche ihm in ganz Europa von keiner Seite mehr angeboten wird. Alle schwarzen Stoffe, die gegenwärtig produziert werden, sind mehr oder weniger beschwert, was leicht zu beweisen ist durch Verbrennen, indem beschwerte Stoffe eine rötliche oder bräunliche Asche, ganz rein végétal gefärbte Seiden dagegen grauschwarze Asche hinterlassen. Die Grösstheit und Feinheit überall behaupten, so reine schwarze Seide sei zu teuer und finde keinen Abgang. — Wir behaupten, daß das Beschweren der Seide ein großer Fehler und daß ganz reine Seide das allein Richtige, Vortheilhafte und Billigste ist.

Es ist ganz unrichtig, daß schwarze Seidenstoffe notwendigerweise dick und schwer sein müssen, um wertvoll zu erscheinen. Leicht, aber reine dicke Seiden werden viel hübscher und eleganter als sperrige dicke Waren und sind selbst in den besten Qualitäten noch von so außerordentlicher Solidität und Stärke, daß sie jeden Gebrauch aushalten, gerade wie die japanischen und chinesischen Gewebe, welche in Europa so enormen Anklang gefunden haben.

Wer Umgang mit Sparsamkeit verbinden will, thut viel besser, sich an die leichtesten, aber ganz reinen schwarzen Seidenstoffe zu halten, als an dicke, sperrige, elenkwere Stoffe, die nach kurzer Zeit sperrig ansehnlich werden.

Wir fabricieren Qualitäten zu 2^{1/2} Mark das Meter (16 Meter für ein Kleid), Stoffe, die im Faltenwurf so wunderbar reich und schön ansehnlich, daß sie von der vornehmsten Dame getragen werden dürfen. In untern schwereren Qualitäten von 5—12 Mark per Meter findet der Konsument die höchste Potenz von Reichthum, Reinheit, Eleganz und Solidität.

Unsere Stoffe erheben sich in allen Geweben glatt, armirt und faconiert und eignen sich allein für Haus- und Straßen-Toiletten zum täglichen Gebrauch, da sie nicht brechen, keinen Fettglanz und den Staub nicht annehmen und waschen sich. — Für alle Futtergewebe, auch für Herrenkleider und Kovars überziehen sie alles Bisherige.

Indem wir diese Ergebnisse direct aus der Fabrik offerieren, werden wir die erschwerten unedlen schwarzen Seidenstoffe zurückdrängen und im Interesse sowohl des Konsumenten als der Gesamtindustrie gearbeitet haben.

Wer ganz reine Seide zu Fabrik-Preisen zu haben wünscht, weilt, daß er sie bei uns findet und wenn er sich zu traunensollt an unsere Fabrik, kein Produzent vermag ihm Reineres und Besseres zu bieten. Waiver bereitwillig gratis u. franco. Bei Vorlangen derselben bezeichnen man die Bestimmung der anzuzählenden Stoffe.

Schlanke schöne Figur verleiht nur ein gutes nicht fabrikmäßig erzeugtes Corset.



Das „Miederhaus“

Ign. Klein, Wien, Gegr. 1875. VIa Mariahilferstr. 39.

Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

„Wiener Form“. Macht bei schlanker Figur volle Hüfte. Einfache Ausführung fl. 8.—, aus kräftigem Stoff mit Fischbein fl. 10.—, mit feinem schmiegsamen Material fl. 12.—, elegante Ausführung von 14.— bis fl. 16.—.



„Sappho“, Busenhalter, Wiener Form.

im Hause und bei der Arbeit statt des Mieders zu tragen. „Sappho“ bietet für's Haus die bisher nicht erreichte Bequemlichkeit, er gestattet jede Bewegung frei, verleiht adrette, graziose Form und in Ermangelung jedweder Einzwängung das höchste Wohlgefühl. — „Sappho“ leistet nicht allein als Hausmieder, sondern auch empfindlichen, leidenden Damen, zu Touristenzwecken, für die Reise etc. unschätzbare Dienste. Schlussweite über's Kleid genügt. — Preise a. d. 3.50, 5.— und 6.—.

Versandt nur gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme. Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franco.

G. E. Höfgen

Dresden-N., Königsbrückerstr. 56

Fabrik für

Kranken-Fahrstühle



bequem, leicht handlich, solid gebaut u. von geschmackvoll. Aussehen in verschiedenen Systemen u. Grössen zum Preise von 36—250 Mk.

Kinderwagen



mit und ohne Gummibekleidung, das Vorzüglichste für gesunde wie kranke Kinder. Preise v. 12—120 Mk.

Bettstellen



für Kinder bis zu 12 Jahren Auserordentl. pract. und elegant in verschiedenen Grössen. Sicherste Lagerstätte, besonders f. kleinere Kinder. Preise v. 12—60 Mk. Illustriertes Preisbuch frei. Export. Engros. Detail.

Congo-Socken,

direct ohne Zwischenhandel.



SCHUTZ-MARKE

Seit 19 Jahren eingeführt. — Nachbestellungen über. Versand von 1/2 Dyd. ab gegen Nachnahme. Für kleine, mittlere und große Füße. Dyd. Paar fein mittelfarb. 13.— 14.— 15.—.

Hermesdorschwarze Strümpfe

aus eigener Strickerlei zu Habitzpreis: a. Fußlänge von 12 14 16 18 20 22 24 26 Q. l. Exp. Paar 4.80 6 7.40 9.00 10 11 12.50 14. — 8.00 11.00 14 17 19 21 22 Strümpfe l. anziehen bereitwill. Alle sonst. Chemnitzer Strümpfwaren z. Fabrikpreis. M. V. Jaeger, Chemnitz. Strümpf- u. Habitz u. Versand „Jaegerhaus“.

Erlag für Seife

Wand-, Garten-, Hofen-, Seifen-Emulsionen Par- Hort. de Goupy, Berlin C. filmerie, Leipzigerstr. 25. Spec. Haut-, Körper- und Schönheitspflege.

Permanente Ausstellung fertiger Kleider von Karl Hirsch & Co., Leipzigerstr. 115/116. (Kataloge gratis und franco).



Seidenstoffe

in einzelnen Roben

direct an Private.

Denkbar grösste Auswahl in allen existirenden Farben und Geweben bei ausserordentlich billigen Preisen. Bei Probenbestellung Angabe des Gewünschten erbeten. Specialhaus für Seidenstoffe Michels & Cie. Königl. niederl. Hoflieferanten Berlin SW., Leipzigerstr. 43. Statistik: Jahresabsatz 1891 ca. 90000 Meter Jahresabsatz 1892 „ 300000 „ Jahresabsatz 1893 „ 350000 „ muthmassl. „ 1894 „ 500000 „

Hollins Merino-Strickgarn. Ist das Beste für Sommer- wie Winterstrümpfe.

Leipziger Puchwasser. billiges und bestes aller Puchmittel für alle Metall-Gegenstände. Es schmiert nicht, greift nicht an, ist sparsam im Verbrauch. In allen einschläg. Geschäften zu haben a. Bl. 25 u. 50 Pf. Wilhelm Roloff, Leipzig. Gegründet 1838.

Indische Seidenstoffe

für Kleider, Blousen, Zimmerdecorationen, Klissen u. s. w. in den herrlichsten Farben und Mustern. — Proben frei. Albert Krohne, Dresden-A.

Häusliche Kunst

Herausgegeben von Frieda Lipperheide

Mit 585 Illustrationen.

Vollständig in elf Lieferungen zu je 50 Pf., oder in elegantem Leinenband mit farbigem Titel-Aufdruck 7,00 Mark.

Vorwort.

- 1. Malereien für Sächer auf Seide, Gaze etc. 2. Holz-Malerei. 3. Brand-Malerei. 4. Malerei auf Leder mit farbigen Tinten, Aquarellen, Bronzefarben etc. 5. Gobelin-Malerei 6. Prismarine-Bronze-Malerei. 7. Kensington-Malerei. 8. Porzellan-Malerei. 9. Rauch-Malerei. 10. Majolica-Malerei. 11. Email-Malerei. 12. Gefällte-Glasmalerei. 13. Email-Glasmalerei. 14. Siegelad-Malerei auf Glas etc. 15. Bronzeirte Siegelad-Malerei als Imitation japanischer Metall-Auflagen. 16. Wappen-Malerei. 17. Malerei mit Lack- oder Email-Farben. 18. Decorative Malerei, auch in Verbindung mit Silber. 19. Malerei „Vernis Martin“. 20. Wischmalerei. 21. Lederstichmalerei. 22. Nigarbeit auf Leder.

- 23. Italienische Sistrverguldung. 24. Aeghen und Graviren auf Metall, Stein und Eisenblech. 25. Laubsäge-Arbeit in Metall. 26. Vossiren oder Klapparbeit in Metall. 27. Nagelarbeit. 28. Venetianische Nagelarbeit. 29. Klein-Eisen-Arbeit. 30. Blumen-Mosaik. 31. Modellir-Arbeiten. 32. Holzschnitzerei.

Anhang.

- 33. Radiren auf gläsernen Schüsseln. 34. Farbige Glasuren und Gold-Decorations auf Glas. 35. Hoch einmal Majolica. 36. Glasur-Malerei. 37. Venus über Email-Malerei. 38. Durchbrochene Leder-Arbeit. 39. Transparent-Zeichnung auf Glas. 40. Brandmalerei auf Glas. 41. Lieber Resourcen von Gemälden. 42. Venalenen von Photographien. 43. Recepte. 44. Technische Ausdrücke.

Das Werk ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Wichtig für Damen. Einen Weltruf haben sich als hochinteressante Handarbeit für Damen die Meissner Smyrna-Knüpfarbeiten. Folge Versandtes von nur vorzüglichem Material erworben. Damen, welche zum eigenen Bedarf oder zu Hochzeits-, Geburtstags-, Weihnachts-Geschenken einen prachtvollen und unverwüthlich haltbaren Teppich oder Vorleger, ferner Tritt- und Fensterbekleidung, Läufer, Stuhlante, Wandschoner, Möbelbezüge, Kameeltaschen, Kissen, Sessel usw. selbst zu arbeiten wünschen, wollen sich Preisliste und Mustervorlagen mit Angaben des Gewünschten aus der Smyrna-Teppich-Fabrik von F. Louis Beilich, Meissen, kommen lassen. Leichtes Erlernen nach gedruckter Anleitung. — Jede Arbeit wird gratis angefangen.

Lebensgross fertigt nach Photographie (auch Verstorbener) Portraits in Kreide od. Oel. — Garantie sprechend. Ähnlichkeit A. Weger jr., Leipzig, Peterssteinweg 19 (prämirt Kgl. sächs. Staatsmedaille).

Zur Stütze der Hausfrau im Ausland (Widert a. Meer) wird d. aut. Bezahlg. u. Familienanhang ein erquickendes, in all. häusl. Geschäften erhaltenses Praxenlein gefucht. Gef. Angebote unt. Aufschr. F. 2543 Q. an Hansenstein & Vogler in Freiburg i. B.

Tiroler Damen-Loden. beste Qualitäten in allen Farben empfiehlt Fritz Schulze, Kgl. bayr. Hoflieferant, München. Muster gratis und franco.

Muster altdeutscher Leinenstickerei. Herausgegeben von der Redaction der Modenwelt. Erste Sammlung. 9. Auflage. Gesammelt von Julius Kesting. 25 Tafeln mit 259 Mustern und 16 Seiten Text. Zweite Sammlung. 7. Auflage. Gesammelt von Julius Kesting. 26 Tafeln mit 208 Mustern, 7 Anwendungen derselben, sowie 12 Seiten Text. Dritte Sammlung. 4. Auflage. Alphabete etc. und Anleitung zur Herstellung doppelseitiger Stickerei. Gesammelt von der Redaction der Modenwelt. 27 Tafeln mit 27 Alphabeten etc. (143 Mustern, 26 Anwendungen der Muster), sowie 32 Seiten Text mit 74 erläuternden Abbildungen. Vierte Sammlung. 2. Auflage. Gesammelt von der Redaction der Modenwelt. 30 Tafeln mit 193 Mustern, sowie 20 Seiten Text mit 109 Abbildungen. Preis in Mappe je 3 Mark. Prachtausgabe auf hartem Kupferdruck-Papier in Mappe je 6 Mark.

Verlag von Franz Eipperheide in Berlin.

Musterbücher für weibliche Handarbeit. Großes Quart-format.

Muster altdeutscher Leinenstickerei. Herausgegeben von der Redaction der Modenwelt.

Erste Sammlung. 9. Auflage. Gesammelt von Julius Kesting. 25 Tafeln mit 259 Mustern und 16 Seiten Text.

Zweite Sammlung. 7. Auflage. Gesammelt von Julius Kesting. 26 Tafeln mit 208 Mustern, 7 Anwendungen derselben, sowie 12 Seiten Text.

Dritte Sammlung. 4. Auflage. Alphabete etc. und Anleitung zur Herstellung doppelseitiger Stickerei. Gesammelt von der Redaction der Modenwelt.

Vierte Sammlung. 2. Auflage. Gesammelt von der Redaction der Modenwelt. 30 Tafeln mit 193 Mustern, sowie 20 Seiten Text mit 109 Abbildungen.

Preis in Mappe je 3 Mark. Prachtausgabe auf hartem Kupferdruck-Papier in Mappe je 6 Mark.

Muster altitalienischer Leinenstickerei. Gesammelt und herausgegeben von Frieda Eipperheide.

Erste Sammlung. 2. Auflage. 30 Tafeln mit 56 Mustern, sowie 32 Seiten Text mit 81 erläuternden Abbildungen.

Zweite Sammlung. 2. Auflage. 30 Tafeln mit 85 Mustern, sowie 36 Seiten Text mit 78 erläuternden Abbildungen. Preis in Mappe je 6 Mark.

Verlag von Franz Eipperheide in Berlin W., Potsdamerstr. 38.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck von Giese & Veder in Leipzig.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 17.

Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 1/2 M.

Berlin, 1. September 1894.

Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 1/2 M.

XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Ein reiches Mädchen.

Roman von Moriz von Reichenbach.

(5. Fortsetzung.)

Es ist so gut von Dir, Herwart, daß Du mich auf das alles aufmerksam machst, und daß Du überhaupt so freundlich mir nahe trittst; denn je mehr Du dieses Stückchen Erde liebst und schön findest, um so schmerzlicher muß es Dir ja sein, daß — daß ich —

„Nein, sprich nicht weiter, Dora, ich bitte Dich, und glaube mir, daß ich es Dir, gerade Dir von Herzen gönne, daß Du hier die Herrin bist! Bitte, denke nicht so niedrig von mir, als könnte ich Dich beneiden, im Gegentheil —“

„Ich muß doch immer wieder daran denken, daß Du eigentlich hier der Herr sein solltest!“

„Aber davon ist ja keine Rede mehr! Du bist natürlich durch den Verwandtschaftsgrad viel näher berechtigt, und ich kann es mir nie verzeihen, daß ich Dir die alte Geschichte verrieth! Es war unverantwortlich von mir!“

„Nein, es war recht, daß ich es erfuhr. Vielleicht kann ich doch mit der Zeit wieder etwas gut machen.“

„Du? Aber Du brauchst mich nur freundlich anzu-

sehen, brauchst mir nur zu gestatten, in Deiner Nähe zu sein, dann machst Du mich schon glücklich und zufrieden!“

„Guter Herwart!“

„Wie lieb das klingt, wenn Du das sagst! Wahrhaftig, Dora, es ist mir, als ob ich ein besserer Mensch würde, wenn ich Dich nur sehe!“

„Ach, ich bin aber selbst gar nicht gut! Da bin ich nun jezt mit Dir davon gefahren und habe gar nicht an die Frau Oberberggräthin gedacht, die doch gewiß so gern mitgekommen wäre!“

„I, glaube das nur nicht! Die fürchtet sich immer vor Zugluft, und etwas windig ist es ja. Außerdem wäre ihr auch der Wagen zu schlecht gewesen. Aber da sind wir im Walde! Wenn es Dir recht ist, steigen wir aus und gehen den schmalen Pfad dort entlang bis zur Wiese; vielleicht sehen wir Rehe.“

Er wußte recht gut, daß um diese Stunde wahrscheinlich keine Rehe dort stehen würden; aber Dora folgte ihm bereitwillig, und Herwart bot ihr den Arm und führte sie in den Waldesschatten, aus dem Bereiche des Wagens, da ihn der Kutscher störte.

„Wie herrlich duften die Nadelhölzer,“ rief Dora, „und wie blau sieht der Himmel zwischen all den buntgefärbten Blättern auf uns herab!“

Er nickte. Schweigend gingen sie einige Schritte weiter.

„Weißt Du, was ich eben dachte?“ fragte er, plötzlich stehen bleibend.

Sie sah fragend zu ihm auf.

„Ich dachte, das wäre so einer von den Augenbliden, wegen deren es sich lohnt, überhaupt zu leben!“

„O, Herwart, lohnt es sich sonst nicht?“

Er schüttelte den Kopf. „Wenn man so viele trübe Erfahrungen gemacht hat wie ich, so viele Enttäuschungen erlebte und so viele Hoffnungen begraben mußte, da scheint es einem oft, als sei das Leben ein albernes Fastnachtspiel und verlöhne sich nicht der Mühe; aber dann kommt wieder einmal so ein Tag wie heute, wo der Sonnenschein einem in das Herz schießt und man die Hand eines Menschen fassen darf, der so weit über den Alltagserscheinungen steht, daß er einem den Glauben an das Gute und Schöne, den man fast verloren hatte, wiedergiebt, und gleich — fast einen der Menschheit ganze

Wonne wieder an' und hebt einen über sich selbst hinaus! Doch, was spreche ich da! Du, deren Leben dem stillen Blühen einer Blume glich, Du weißt nichts von Sturm und innerem Elend.“

„Ich habe doch meine Eltern verloren, das Liebste, was ich hatte; und als man sie forttrug, hätte ich mich so gern zu ihnen in das Grab gelegt,“ sagte sie leise; und mit gesenktem Kopf an seiner Seite hinschreitend, fuhr sie fort: „Ich meine doch, ich kann Dich verstehen,



Holländisches Idyll.

Nach dem Bilde von Josef Israels. — Siehe Seite 136.

denn Du hast ja auch Dein Liebste auf der Welt verloren. Sage mir, wie das war, als Deine Frau starb. Kam es auch so ganz plötzlich wie bei meinen Eltern?"

"Nein, sie war krank."

"Und Du hast sie sehr, sehr lieb gehabt?"

"Weißt Du denn, wie das ist, wenn man jemand sehr, sehr lieb hat?"

Sie blickte nachdenklich vor sich hin.

"Es muß schön sein," sagte sie innig. "Ich habe meine Eltern ja so lieb gehabt, — aber das zwischen Mann und Frau, das muß doch anders sein. Ich, ich lebe ja noch und kann mich wieder freuen, wie vorhin auf der Fahrt hierher; aber meine Mama ist gestorben, weil sie ohne Papa nicht mehr leben konnte. Sie sagen zwar, es sei dieselbe Krankheit gewesen; allein ich glaube es nicht, denn sie hat es mir einmal vorher gesagt, daß sie Gott bäte, sie zugleich mit Papa sterben zu lassen, weil sie die Trennung von ihm nicht ertragen könnte."

Herwart schwieg. Was sollte er auf diese Liebesbetrachtung auch erwidern?

Dora aber war so ganz von ihren Gedanken hingenommen, daß sie fortfuhr: "Ich habe einmal gesehen, wie zwei Wassertropfen auf einem Blumenblatt zusammenrannen. Es war eine einzige Thauperle daraus geworden. So mag es wohl auch zwischen Mann und Frau sein, — sie hören auf, einzeln zu sein, sie sind beide nur noch eins."

Herwart war jetzt mit seiner Taktik ins Klare gekommen.

Er schüttelte den Kopf.

"Es ist nicht immer so, Dora! Du hast ganz recht, so, wie Du es eben sagtest, so müßte es freilich sein, und die Sehnsucht nach einem so vollkommenen Glück liegt wohl auch tief in jedes Menschen Herz; aber die wenigsten erreichen es. Ich zum Beispiel fand es nicht!"

"Nicht?" Sie sah erschrocken zu ihm auf. Er hatte die Stirn in Falten gezogen und blickte düster vor sich hin.

Sie wagte nicht, weiter zu fragen.

Da sagte er: "Warum soll ich es nicht aussprechen, Dora? Es ist mir ja doch, als ob Du in meinen Gedanken lesest. Ich habe meine Frau sehr geliebt, aber Du sollst die erste, die einzige sein, der gegenüber ich es zugebe: sie verstand die Liebe nicht so tief und ernst wie ich. Ja, hätte sie Deine Auffassung gehabt, — aber ein solches Glück wäre zu groß gewesen! Sie machte mich eifersüchtig, — kannst Du das begreifen, Dora?"

Dora schüttelte den Kopf.

"Nun, denke Dir, — sie schien manchmal andere mir vorzuziehen. — O, sie hat mich sehr gequält, und wenn ich von meinen Gefühlen sprechen wollte, da fand ich kein Verständnis! Doch vielleicht hätten sich diese Wolken zwischen uns aufgelöst, vielleicht wäre es mit der Zeit besser zwischen uns geworden, — ihr früherer Tod machte allem ein Ende, und außer dem Schmerz, sie verloren zu haben, empfand ich den noch herberen, daß sie von mir gegangen war, ohne daß die Schatten ausgeglichen worden wären. Ich habe mich nie von diesem Schlage erholt, Dora; aber niemand weiß das, niemand weiß, weshalb ich stets geglaubt habe, mein Herz wäre tot, bis —"

Er glitt mit der Hand über sein Gesicht, seufzte tief auf und blickte plötzlich um sich, als erwache er aus einem Traume.

"Ah, — vergiß, was ich gesagt habe, Dora, verzeih, daß ich mich abermals hinreißen ließ!"

Mit einer Bewegung, der man das Erzwungene ansah, zeigte er auf die Wiese hin, die jetzt vor ihnen lag.

"Hierher wollte ich Dich führen; es ist ein schöner Platz, nicht wahr?"

Dora blickte über die weite grüne Fläche, über deren Graspitzen weiße, von Thau glänzende Gespinnste schleierartig hingen und deren Rand von Baumgruppen mit leuchtenden herbstlichen Laubhatterungen umschlossen wurde. Unter einer mächtigen alten Eiche stand eine Bank aus Birkenstämmen.

Herwart führte Dora dorthin, und sie setzten sich schweigend neben einander: Dora ganz erfüllt von dem Gehörten, ohne eigene Willensäußerung ihrem Begleiter folgend, — Herwart scharf beobachtend, halb wirklich hingenommen von Dora's Liebreiz und der ganzen Situation, halb erwägend und berechnend, wie weit er diese Stunde ausnützen könne, um vorwärts zu kommen, ohne das junge Mädchen zu erschrecken.

Da legte Dora leise ihre Hand auf die seine.

"Ich danke Dir für Dein Vertrauen" sagte sie, "und es thut mir leid, so sehr leid, daß Du so Trauriges erleben mußtest. Aber siehst Du, wie die Sonne alles mit goldnem Licht durchdringt, und wie die Welt so schön ist? Ich meine, das giebt uns die Zuversicht, daß alles Leid sich am Ende in Glück verwandelt."

"Liebe Trösterin!" Er führte ihre Hand an seine Lippen.

"Sofort wird Dir noch einmal viel Freude machen," lieber Herwart.

Er seufzte. "Es ist wohl fehlerhaft von mir, daß ich mir an dem, was das Leben mir bringt, nicht genügen lasse! Aber ich vermag es noch nicht, die tiefe Sehnsucht nach einem volleren Glück, als eine Tochter es zu geben vermag, aus meinem Herzen zu verbannen. Ich dachte freilich schon eine Zeit lang, ich hätte diese Sehnsucht überwunden, — doch, wozu davon reden? Ich muß mir ja sagen, daß ich einer Frau, — seine Stimme sank zu leisen, innigen Modulationen herab, — einer Frau, die ich von ganzer Seele lieben würde, nicht die Sorge für erwachsene Kinder aufbürden dürfte. Ueberhaupt lachen die meisten, wenn ein Mann in meinen Jahren noch von tiefer Herzensempfindung spricht, und doch fühle ich mich im Herzen so jung!"

"Du bist ja auch noch nicht alt," fuhr Dora in ihrem tröstenden Tone fort, "und warum sollte eine Frau, die Dich liebt, nicht auch Deine Kinder lieben?"

"Glaubst Du, daß eine Frau, eine junge Frau, das könnte?"

"Gewiß, Herwart!"

"So würdest Du mich nicht dazu verdammten, mich durch die Rücksicht auf diese großen Kinder zurückhalten zu lassen, wenn mein Herz überlaut spräche?"

Sie schüttelte den Kopf.

"Dora, liebe, liebe Dora? Du — Du —" Er hatte ihre Hand ergriffen und presste sie an seine Lippen.

"Darf ich denn wirklich hoffen? Dora, darf ich?"

Mit großen verängstigten Augen blickte sie ihn an.

"O Gott, das — das —!"

Er ließ sie nicht ausreden.

"Dora, ich liebe Dich wie ein Wahnsinniger! Du bist mir alles, alles, was ich noch vom Leben hoffe!"

Er wollte sie an sich ziehen, aber mit zitternden Händen machte sie sich los.

"Nein — nein —!"

"Dora, erschreck meine Leidenschaft Dich denn so sehr? Ah Du ahnst nicht — —"

"Herr von Luckna!"

Er wandte sich mit einer heftigen Bewegung der Richtung zu, von welcher der Ruf gekommen war, und gleich darauf tauchte die Gestalt der Oberbergräthin, vom alten Gottlieb gefolgt, zwischen zwei Fichten-Pyramiden auf.

Herwart verschluckte den Fluch, der sich ihm auf die Lippen drängen wollte; Gottlieb verschwand, ohne daß jemand seinem Urinjen irgend welche Beachtung geschenkt hätte, und die Frau Oberbergräthin kam in ihrem raschelnden schwarzen Seidenkleide, über das sie ein großmaschiges blaues Wolltuch geknüpft hatte, auf das Paar zugehritten.

"Wie glücklich bin ich, Sie zu finden, liebe Dora!" rief sie mit stöhnendem Ton. "Ich war etwas beunruhigt Ihre Wege, da ich von Auguste hörte, daß Sie in den leichten Hauschuhen in den Wald gefahren seien. Nasse Füße sind so gefährlich! Und wenn man ohnehin schon ein Krankes im Hause hat — Ich habe ein paar andere Schuhe im Wagen mitgebracht, — Gottlieb hatte glücklicher Weise gesehen, nach welcher Richtung dieser böse, liebe Herr von Luckna Sie entführt hatte. Gottlieb hat einen merkwürdigen Instinct; er sagte gleich, als wir Ihren Wagen auf der Straße stehen sahen, Sie würden zur Birkenbank gegangen sein; — ein entzückendes Plätzchen übrigens, wirklich entzückend! Und ich bin Ihnen so dankbar, liebe Dora, daß sie mir erlaubten, ab und zu einmal über die Pongys verfügen zu können, so eine Waldfahrt ist köstlich. Ich bin ganz glücklich, daß ich sie machen konnte, und daß ich Sie so bald fand! Wollen wir noch ein wenig auf diesem himmlischen Plätzchen verweilen?"

"Ich glaube, wir dürfen die Pferde nicht länger stehen lassen," erklärte Herwart ärgerlich. Die Oberbergräthin aber stötte weiter. "Wenn Fräulein Dora einverstanden ist, könnte sie mit mir ja dann im Pony-Wagen zurückfahren; die Pongys warten noch nicht so lange."

"Wollen Sie es so? Soll ich allein zurückfahren?" fragte Herwart Dora mit einer Betonung, die sie vollkommen verstand.

Das Blut brannte noch heiß in ihren Wangen; sie legte ihre Hand auf den Arm der Oberbergräthin, und durch diese Schutzwehr beruhigt, gewann der Wunsch, Herwart nicht wehe zu thun, sofort wieder die Oberhand in ihr.

"Wir haben ja alle drei im Pony-Wagen Platz," sagte sie und erröthete aufs neue unter Herwarts dankbarem Blick. Und, was nach Herwarts Aussprache trennend und störend zwischen ihnen stand, solange sie allein waren, das verband sie nun in Gegenwart der Oberbergräthin zu einer gewissen Gemeinsamkeit, dieser dritten gegenüber. Hatten sie doch ein Geheimniß vor ihr, das sie beide bemüht waren, vor ihren forschenden Blicken zu

verschleiern. Forischend aber blickte Frau Malkolm in der That um sich, als müßten die umgebenden Büsche ihr verrathen können, was zwischen Herwart und Dora gesprochen worden war. Dazwischen erzählte sie, wie sie sich heute entschlossen habe, das Krankenzimmer aufzusuchen, denn man brächte es auf die Länge doch nicht über das Herz, jemand so in nächster Nähe leidend zu wissen, ohne einmal selbst nachzusehen. Und nun folgte eine ausführliche Beschreibung ihres Erschreckens, als sie erfahren habe, daß Dora fort sei. "Denn sehen Sie, liebe Dora, ich habe Sie in der kurzen Zeit unseres Zusammenseins so wahrhaft lieb gewonnen, daß ich mir verantwortlich für Sie vorkomme, wie für eine Tochter. Sie liebes, armes Herz, es ist ja auch zu traurig, in so jungen Jahren ganz allein in der Welt zu stehen."

"Nun, ich denke, wir alle stehen doch um Dora vereint, jederzeit bereit, ihr schützend oder helfend zur Seite zu treten, wenn Sie dergleichen bedürfen oder wünschen sollte."

Die Oberbergräthin ließ Herwart nicht weiter reden.

"Mein theurer Herr von Luckna, Sie sind zu welt-erfahren, um nicht zu wissen, daß 'wir alle' uns aber nicht in gleicher Weise eignen, einen solchen Schutz auszuüben! — Liebste Dora, nicht wahr, auch Sie wissen es, jüngere Herren, selbst wenn Sie nicht mehr ganz jung sind, müssen der Welt gegenüber stets vorsichtig sein, sobald es sich um den Schutz einer jungen Dame handelt!"

Unwillkürlich begegneten sich Dora's und Herwarts Blicke.

Gleich darauf sagte Herwart, er wolle bestellen, daß der eine Wagen nach Hause führe; und während er über die Wiese dahin schritt, und Dora zum ersten Mal mit Bewußtsein bemerkte, wie groß und schlank seine Gestalt war, flüsterte die Oberbergräthin: "Sie dürfen es mir nicht übel nehmen, liebste Dora, aber ich muß Sie wirklich ein wenig vor diesem 'Beter' warnen. Sie ahnen ja in Ihrer Unschuld gar nicht, was für ein Leben er hinter sich hat, wie leichtsinnig er in jeder Beziehung ist!"

Herwart war hinter den Fichten verschwunden, und es verlebte Dora, daß er jetzt, wo er sich nicht verteidigen konnte, angegriffen wurde; angegriffen in einem Punkt, über den er sich kurz vorher so rückhaltlos gegen sie ausgesprochen hatte.

"Es sieht doch manches von weitem ganz anders aus als in der Nähe," sagte sie; "Herwart Luckna hat wohl viel Unglück in seinem Leben gehabt."

"Glauben Sie doch um Gottes willen nicht, was er Ihnen etwa in dieser Beziehung sagt! Er hat sich schlecht gegen seinen Adoptiv-Vater benommen, schlecht gegen seine Kinder, — er ist ein Egoist von der schlimmsten Sorte!"

"Kennen Sie ihn denn so genau?"

"Nun, wenn ich ihn auch nicht persönlich gekannt habe, so ist das alles ja zur Genüge bekannt."

"Und ist in Wahrheit doch vielleicht anders, als man denkt! — Papa sagte immer, man dürfe das Schlechte erst glauben, wenn man gar keine Möglichkeit mehr hätte, etwas Gutes zu entdecken."

"Sie sind wirklich viel, viel zu gut, Herzenstind! Aber gerade darum halte ich es für meine Pflicht, Sie zu warnen. Sehen Sie, es ist im Grunde doch ganz unnatürlich, daß Herr von Luckna jetzt nicht auf sein Pönsches Gut geht, da er nichts anderes auf der Welt zu thun hat."

"O, das hat er mir erklärt! Er giebt selbst zu, daß er unpraktisch ist, wie er überhaupt seine Fehler gar nicht beschönigt; und deshalb hat er seine Schwester zunächst nach Demkowo geschickt, damit sie für ihn sieht und er dann gleich weiß, wie er die Sachen anfassen soll."

"Ah, liebes Kind, das sind ja alles nur Intriguen und Abalalen! Der wahre Kern der Sache ist, daß er es nicht verschmerzen kann, nicht Herr auf Hellowa zu sein, und da er Sie nicht von hier entfernen kann, so will er Sie, rund heraus gesagt, erobern, um auf diese Weise die verlorene Erbschaft zurückzugewinnen! Es ist alles nichts als ein Exempel, und alle schöne Worte, die er Ihnen macht, bedeuten für ihn nur Zahlen!"

"O nein, nein, sagen Sie das nicht! Jetzt thun Sie ihm Unrecht, wirklich, glauben Sie mir!"

"Still, da kommt er schon zurück! — Lassen Sie Sich um Gottes willen nichts merken! Wenn ich Sie nicht lieb hätte, könnte es mir ja ganz gleich sein! Ich will ja hier nichts für mich; ich bin ja die Einzige in Ihrer Umgebung, die uneigennützig ist, die Einzige, die daher wagt, ganz ehrlich zu sein."

Herwart trat zu den beiden Damen, und wieder begegnete sein Blick dem Dora's mit stummer Frage. Dann wanderten die drei durch den herbstlichen Wald, durch dessen lichter werdende Laubkronen die Sonnenstrahlen allenthalben den moosigen Grund erreichten, auf dem das raschelnde Laub sich sammelte. Dora überwand ihre

anfängliche Befangenheit Herwart gegenüber, weil sie fand, daß man ihm Unrecht gethan hatte, und weil das Bestreben, durch Freundlichkeit dieses Unrecht wieder gut zu machen, in ihr rege war; und Herwart dachte, während er so neben ihr hinschritt, daß die Oberbergräthin zu den störendsten Zwischenfällen seines Lebens gehöre, und daß er seine Zeit ausnützen müsse, da die übrige Verwandtschaft schon dafür sorgen würde, daß sie ihm möglichst knapp zugemessen sei. Während diese Erwägungen ihn unruhig machten, so, daß er mit einer gewissen Nervosität von hundert Dingen durch einander redete, schien Dora immer mehr ins Gleichgewicht zu kommen; und bei der Heimfahrt schwieg sie zwar meist, aber sie blickte mit einem stillen Lächeln vor sich hin, das nichts von inneren Stürmen verrieth.

Vor dem Schlosse verabschiedete Herwart sich von den Damen, ging in sein Zimmer, kramte in einigen Briefen und Photographien herum, begann dann einen Brief und warf ihn nach wenigen Minuten unvollendet in ein Schreibfach.

„Was kann es helfen!“ rief er, „hier ist nur schnell etwas zu machen oder gar nicht!“

Kurz entschlossen ging er direct auf Dora's Zimmer zu und klopfte.

Sie befand sich allein.

„Verzeihe, daß ich schon wieder zu Dir komme,“ sagte er, „aber nach dem, was im Walde zwischen uns gesprochen wurde, wirst Du begreifen, daß ich keine Ruhe habe, ehe ich die Entscheidung meines Schicksals kenne. Habe ich Dein Vertrauen ganz verloren, muß ich fort?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Dora!“ er breitete die Arme aus, aber sie wich tief erröthend zurück.

„Nein, so nicht, lieber Herwart! Doch ich habe mir alles überlegt, während wir aus dem Walde zurückfuhren, und —“

„Sprich, Dora! Sprich, laß mich mein Schicksal kennen!“

„Und ich habe gefunden, daß gar kein Grund vorhanden ist, weshalb Du fort müßtest!“

„Dora, darf ich denn hoffen? Du weist mein Herz, das sich Dir so stürmisch entgegendrängt, nicht zurück?“

„Weißt Du, lieber Herwart, es ist doch eigentlich gar kein Unglück, wenn Du mich lieb hast! Ich war nur so erschrocken im Walde, weil Du das so sonderbar sagtest, es verwirrte sich alles in meinen Gedanken, ich konnte gar nichts recht verstehen; aber dann, als die Oberbergräthin dazu kam, da wußte ich es plötzlich: es ist gar kein Grund zum Erschrecken da. Wenn Du mich, die ich so jung und unerfahren bin, lieb haben kannst, so ist das sehr gut von Dir, und ich bin Dir sehr dankbar und will Dich auch lieb haben wie einen Bruder. Ich habe ja nie einen gehabt und habe ihn mir immer gewünscht! — Siehst Du, lieber Herwart, das habe ich mir ausgedacht! Du sollst mein Bruder sein, und es soll so sein, als ob Hellowa Dir auch gehörte. Nicht wahr, so ist alles gut, und Sefi behalten wir auch hier!“

Er stand ihr einen Augenblick sprachlos gegenüber. Was war das für eine unsagbar thörichte, lächerliche Situation! Hätte sie nur nicht einen so ernstesten Hintergrund gehabt! Und hätte Dora nicht eine nach ihren Begriffen vernünftige Antwort von ihm erwartet, während es ihm auf der Zunge schwebte, zu rufen: bist Du denn wirklich noch ein solches Kind, daß Du das für möglich hältst?

„Dora,“ begann er endlich stockend, „was Du mir da sagst, zeugt von Deinem guten Herzen, aber es beweist auch, daß Du mich nicht ganz verstanden hast. Ich liebe Dich, aber nicht wie ein Bruder eine Schwester; ich liebe Dich so, daß ich nicht neben Dir leben kann, wenn Du nicht mein sein willst, mein Liebstes und Höchstes in der Welt, — mein Weib!“

„Nein, nein, Herwart! Ich, ich sollte mich verheirathen? Aber das ist ja ganz unmöglich! Und dann, siehst Du, würden sie sagen, Du hättest Dir Hellowa durch mich zurückerobert wollen; sie sagen das jetzt schon, und ich weiß es doch besser!“

„So laß doch die Leute sagen, was sie wollen; ich frage nach keinem Menschen, wenn Du ja sagst!“

„Nein, Herwart, das geht nicht! Du wirst es schon noch erfahren, was für eine gute Schwester ich sein, wie ich Dich immer verstehen und Dich auch stets verteidigen werde, wenn andere Dich angreifen! Und nun komm, nun wollen wir zu Sefi gehen, die Arme hat heute so viel allein sein müssen!“

Herwart folgte ihr.

„Jetzt bin ich entweder ein Esel oder ein sehr kluger Diplomat,“ sagte er sich; „ich denke aber, ich bin das letztere!“

Am nächsten Tage schrieb ihm Alma: „Herr Vöbel

Friesländer und Herr Jüdor Kohn sind hier angekommen und drohen, Beschlag auf die Pferde zu legen, wenn ihre Forderungen nicht beglichen werden!“

Herwarts Entschluß war darauf schnell gefaßt.

Er erklärte Dora, daß er es nicht ertragen könnte, sie täglich zu sehen und sich dabei in brüderlichen Schranken halten zu müssen.

„Vielleicht bin ich vernünftiger, wenn ich Dich eine Zeit lang nicht sehe, Dora! Gib mir für ein paar Tage Urlaub; ich verspreche, erst dann zurückzukehren, wenn ich mich wieder stark genug fühle, Deinen Willen zu erfüllen.“

Nach dieser mit tieftraurigem Ausdruck gesprochenen Abschiedsrede verließ er Hellowa, um seine Geldangelegenheiten zu ordnen; und Dora blieb in gerührter Erregung zurück, verdoppelte ihre liebevolle Fürsorge für Sefi und — beschäftigte sich in Gedanken damit, Herwart zu idealisiren.

Herwart kannte die Frauen zu gut, um diesen psychologischen Vorgang nicht in das Bereich seiner Berechnungen zu ziehen.

Er unterstützte ihn durch eine von ihm sofort und sehr lebhaft begonnene Correspondenz, und im übrigen beschäftigte er sich eingehender, als es sonst seine Art war, mit der Ordnung seiner Geldverhältnisse; denn er sagte sich, daß es für seine Pläne nur förderlich sein könne, wenn wenigstens in der nächsten Zeit jeder Glanz vermieden würde.

XIV.

Die October-Ferien waren herangekommen, und die Oberbergräthin hatte ihren großen Plan durchgeführt; Egmont war nach Hellowa gekommen, um jene hier zu verleben.

Sefi, deren Genesung schnellere Fortschritte machte, als der Arzt erwartete, saß auf der Veranda, als die Oberbergräthin mit triumphirender Miene mit ihrem Egmont ankam.

„Wo ist unsere theure junge Schlossherrin?“ flötete sie, als sie Sefi allein sah. Diese hob ihren Kopf von dem farbigen Atlaskissen ein wenig empor, und ihre dunklen Augen bligten unter den wirren Locken, die ihre Stirn bedeckten, Egmont vertraulich schelmisch an.

„Ach, der junge Herr Malcolm —!“

„Guten Tag, Fräulein Sefi!“

„Wie, Ihr kennt Euch?“

„Ja, natürlich, Frau Oberbergräthin! Sie hatten Ihren Sohn ja zur Beisetzung und Testaments-Eröffnung hergeschickt.“

Egmont ärgerte sich über diese Erinnerung, aber er gab Sefi im stillen recht. Es war wirklich seine Mutter gewesen, die ihn damals geschickt hatte, und Sefi war doch ein geschiedenes Mädel, daß sie das gleich heransah. Dieser ersten unwillkürlichen Anerkennung gefellte sich auch noch sofort die zweite hinzu, daß sie nämlich „verteufelt hübsch“ geworden wäre in diesen letzten Wochen. In der That hatte das lange Kranken-Sefi's Haut zarter und weißer gemacht, und wie sie so dasaß, mit dem Hintergrunde des rothen Kissens, sah sie wirklich hübsch aus.

„Aber wo ist Dora?“ fragte die Oberbergräthin aufs neue.

„Bei den Rosen-Culturen wahrscheinlich,“ meinte nun Sefi; „ich kann sie nicht holen, da ich noch nicht gehen darf.“

„Was ist Ihnen denn eigentlich passiert, Fräulein Sefi?“

„Ach, nichts weiter! Ich bin nur vor ein paar Wochen mit dem Pferde gestürzt und habe mir beinahe den Hals gebrochen.“

„Das ist ja colossal schneidig, Fräulein Sefi!“

„Wenn ich eine Tochter hätte, ich würde ihr nie erlauben zu reiten. Reiten ist so unweiblich!“ warf Egmont's Mutter ein.

„Wenn Sie einmal auf einem Pferde gesessen hätten, würden Sie schon wissen, daß das einfach himmlisch ist! — Aber da haben Sie ja Ihre Schlossherrin!“

Soeben kam Dora, einen Korb mit frischgeschneittenen Rosen in den Händen tragend, über den schattigen Kiesweg daher. Sie hatte ein weißes Fichu über ihr schwarzes Kleid geschlungen, der Strohhut hing an ihrem Arm, und ihr zarter Kopf mit den großen leuchtenden Augen und dem hellen, wie aus Sonnensäden gesponnenen Haar hatte etwas so wunderbar Liebliches, daß Egmont sie wie eine Märchenerscheinung anstarrte. Er lebte in einem Stadium, in dem das Herz jedem hübschen Mädchen gegenüber schneller schlägt; aber jetzt war ihm zu Muthe, als setze der fröhliche Dreiviertel-Takt, in den Sefi's bligende Augen es gebracht hatten, vor bewundernder Ueberraschung plötzlich aus.

„Liebe Dora, da ist mein Egmont!“ sagte die Oberbergräthin. „Wir sind Ihnen beide so dankbar, daß er seine Ferien hier, in dem schönen Hellowa, verbringen darf!“

Egmont's Primaner-Bewußtsein überwand schließlich das Herzklopfen. Es ging doch unmöglich, daß seine Mutter hier für ihn sprach.

„In der That, gnädiges Fräulein, ich bin sehr dankbar —,“ begann er; aber Dora schüttelte den Kopf.

„Nein, es ist wirklich gar kein Grund zu danken! Es ist ja so freundlich von Ihrer lieben Mama, daß sie mir hier Gesellschaft leistet, und da scheint es mir doch selbstverständlich zu sein, daß Sie die Ferien bei ihr zubringen. Mit uns beiden Mädchen aber werden Sie sich, fürchte ich, recht langweilen, denn wir können Sefi's wegen weder Lawn-Tennis noch Croquet spielen, — nicht wahr?“ Sie beugte sich über Sefi.

„O, gnädiges Fräulein, ich liebe diese Spiele gar nicht so besonders,“ sagte Egmont schnell, damit seine Mutter nicht wieder für ihn reden sollte, „sie sind doch im Grunde genommen recht geistlos!“

„Ja freilich, für einen der Lateinisch kann!“ rief Sefi spitz. Dora legte leicht ihre Hand auf Sefi's Mund.

„Sage nichts gegen das Lateinische, Sefi, es ist eine so schöne Sprache!“

„Kannst Du es denn?“

Dora wurde sehr roth.

„O, nicht viel, natürlich.“

„Wie? Gnädiges Fräulein können Lateinisch? Von so etwas haben unsere deutschen Mädchen keine blasse Ahnung!“

„Doch, doch, denn ich bin ja auch ein deutsches Mädchen! Und daß ich ein wenig davon verstehe, ging so natürlich zu. Meine Eltern wollten nicht, daß ich die Schule besuche; sie unterrichteten mich selbst, und da Papa wünschte, daß ich die guten lateinischen Dichter kennen lernen solle, so lehrte er mir die Sprache!“

„Sie müssen aber ein fabelhaftes Gedächtniß haben, da Sie sie so ohne weiteres intus bekamen.“

„Nein, gar nicht. Papa verstand es nur so gut zu lehren! Wenn er Gedichte vorlas, gleichviel ob deutsche, englische oder lateinische, — klang es wie Musik.“

„Und das hast Du von ihm geerbt!“ rief Sefi.

„Dora liest so schön vor, sie hat mir schon oft vorgelesen!“

„Aber das wäre ja eine reizende Ferienbeschäftigung,“ meinte die Oberbergräthin; „in der Bibliothek findet sich gewiß etwas Passendes, Die bezauberte Rose“ oder so etwas.“

Der Diener meldete, daß das Frühstück für den jungen Herrn servirt sei, und die Oberbergräthin, die das gemeinschaftliche Lesen von schwärmerischen Gedichten ihren Zwecken sehr förderlich fand, erklärte, sogleich in der Bibliothek Umschau halten zu wollen.

Mutter und Sohn verließen die Veranda.

„Was die Alte ausfucht, ist gewiß langweilig,“ meinte Sefi. „Dies lieber etwas aus Deinen Büchern, Dora; weißt Du, das vom Wallenstein oder vom Tell, — es überläuft einen so dabei, wenn man's auch manchmal nicht versteht, — aber es klingt so schön!“

Sie sah eine Weile nachdenklich vor sich hin. Endlich begann sie wieder ganz leise: „Du, Dora, ist es sehr schwer, Lateinisch zu lernen?“

„Ich glaube kaum, Sefi, ich habe es nicht gemerkt.“ Wiederum Pause. Dann: „Du, Dora, weißt Du, ich habe eigentlich sehr wenig gelernt.“

„O, Sefi, Du bist erst vierzehn Jahre alt, Du kannst noch viel nachholen!“

„Aber Du bist sechzehn, und in zwei Jahren lerne ich das nicht alles, was Du weißt!“

„Ich weiß ja so wenig, Sefi.“

„Nein, ich habe es schon manchmal gemerkt, und heute auch wieder, Du weißt viel; und — und — na, Dir kann man ja so etwas sagen, denn Du lachst nie einen Menschen aus, — ich schäme mich so, daß ich nichts gelernt habe!“

„Das wird nicht so schlimm sein, Sefi. Du bist geschickt, Du wirst sehr schnell lernen, was Du nur willst.“

„Ja, Dora, aber ich habe eben nicht gewollt! Der Lehrer kam zwar alle Tage zu mir, — aber immer nachmittags, denn er war Schulamts-Candidat, und früh hatte er seine Schule zu halten. Und nachmittags lernt es sich so schlecht! Zuerst ging es freilich furchtbar gut, und er lobte mich, daß er sich gar nicht zu fassen wußte; aber nachher wurde es mir langweilig, und da habe ich ihn so viel geärgert, daß er seit den großen Ferien überhaupt nicht mehr gekommen ist.“ Sie sah zweifelnd zu Dora auf. „Was soll man da machen, Dora?“

„Ich will es mir überlegen, Sefi.“

Sefi nickte ihr zu.

„Ja, denke Dir etwas aus; bei Dir weiß ich schon, es wird das Richtige sein! Die anderen sind dumm und schlecht!“

„Sefi, Du hast mir doch versprochen, so böse Dinge nicht mehr zu sagen! Halte Dein Versprechen doch! Ja, verprügel mich, dergleichen selbst nicht mehr zu denken!“

Sefi sann nach. „Ich glaube, das kann ich nicht,“ sagte sie endlich, „denn wenn ich es so sehe, muß ich es doch denken.“

„Ja, wenn Du richtig sähest! Doch glaube mir, — ich weiß nicht, wie das in Dich gekommen ist, — Du siehst verkehrt! Warum kannst Du zum Beispiel die Oberbergräthin nicht leiden?“

„Die? O, die störet immer so, und sie ist falsch!“

„Woher weißt Du, daß sie falsch ist?“

„Weil — weil, — ja, sieh 'mal, sie störet doch immer so!“

„Das ist eine Eigenthümlichkeit ihrer Stimme, für die kann sie nichts. Und ich bin ihr sehr zu Dank verpflichtet, Sefi, denn wir wären doch schrecklich einsam, wenn sie nicht hier wäre; es ist rührend gut von ihr, daß sie kam, um mir zur Seite zu stehen.“

„Ach, die alte Kaze will irgend etwas!“

„Du siehst ja, daß sie gar nichts will, als mir helfen! Sie sagt, ich wäre noch zu jung, um ganz allein oder nur mit Dir hier zu sein, und da hat sie wohl recht. Es ist also durchaus kein Grund vorhanden, sie für falsch zu halten, und wenn Du mich lieb hast, thust Du das auch nicht mehr! Und Du hast mich doch lieb?“

Sefi schlang die Arme um ihren Hals.

„O, Du! Ich will's versuchen, so zu denken, wie Du es haben willst! Aber nun mußt Du mir noch eins sagen: Wie gefällt Dir der Herr Egmont?“

„Gut, denke ich! Warum fragst Du, Sefi?“

„Ich, — ich weiß nicht, ob er mir gefällt, Dora.“

„Was hast Du gegen ihn?“

„Das weiß ich eben nicht, — aber ich habe etwas!“

Der „Herr Egmont“ machte indessen an sich die Wahrnehmung, daß er sehr zerstreut sei. Er saß vor dem reich gedeckten Frühstückstisch, zerkrümmelte ein Stück Brod und dachte darüber nach, was er den beiden Mädchen sagen würde, wenn er zu ihnen zurückkehre. Dann begann er, ganz in Gedanken, zuzulangen und einen guten Theil des Frühstückstisches abzuräumen, — nur aus Gewohnheit, denn Appetit hatte er nach dieser höchst merkwürdigen Begegnung nicht, — keine Spur!

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Pflücket die Rosen . . .!

Novelle von A. Freund.

(Fortsetzung.)

Die beiden Geschwister von Ebersberg wohnten seit einigen Jahren in der Stadt A., wo Heinrich eine Anstellung als Assessor gefunden. Nach ungewöhnlich frühzeitiger Beendigung der Studien hatte er, seiner großen Fähigkeiten wegen, die zufällig erledigte Stelle erhalten; seine Schwester war dann mit der alten Tante zu ihm übergesiedelt. Die Geschwister führten ein einfaches, sehr zurückgezogenes Leben; nur seiner Stellung wegen mußte Heinrich einige Gesellschaft mitmachen. Bei solchen Gelegenheiten hatte er die Tochter des Obersten Stein kennen gelernt und eine tiefe Neigung zu ihr gefaßt.

Man hätte glauben sollen, daß der Oberst es für angemessen gefunden haben würde, seiner Tochter das Vergnügen des Tanzes und der sonstigen Unterhaltungen der Jugend zu verbieten; doch dem war nicht so. Der alte Herr wußte, was er seinem Range schuldig sei, und ihm graute vor dem Gedanken, daß sein Mädgen 'hien' bleiben könne. Ob sie wollte oder nicht, Eva mußte bei allen geselligen Vergnügungen seines Kreises erscheinen, und er sorgte nicht an Mitteln für ihre Toilette. Nur wählte er selbst die Stoffe, von denen Eva sich eine reiche Auswahl ins Haus schicken lassen mußte; er bestimmte Art und Farbe der Bänder und Blumen. Wenn Eva trotzdem hübsch ausah, so verdankte sie das ihrer blühenden Jugend und nie und da einem rettenden pflanzlichen Einsfall der Schneiderin, die die schlimmsten Gegensätze verführte.

Seit jenem Besuch Maria's bei Evchen Stein waren mehrere Wochen verstrichen. Erstere hatte des Obersten Haus nicht wieder betreten. Dagegen fand das junge Mädchen sich immer häufiger bei ihr ein. Zum ersten Male war der Vater nachsichtig. Allerdings war Eva stets auf die anbefohlene Minute zu Hause, denn sonst gab es Sturm. An den Abenden aber, wo der Oberst im Club war, durfte sie ganz bei Ebersbergs bleiben. Dann hielt man zuerst eine löbliche Dämmerstunde, während deren die alte Tante schlief und Evchen sich in der dunkeln Sopha-Ecke an Maria schmiegte. Wenig wurde da geplaudert; von den kindischen Liebelien und allen den sonstigen kleinen Thorheiten sehr junger Mädchen wußte Evchens unberührtes, einjames Kinderherz nichts, und von dem, was ihr Leben drückte, schwieg sie selbst hier. Maria verstand und ehrte das. Sie fühlte, daß das junge Mädchen mit all der reinen

Bluth ihrer achtzehn Jahre an ihr, der älteren Freundin, hing. „Es ist gefährlich,“ hatte Tante Maria einmal in der bedächtig klugen Weise alter Leute gesagt, „sie ist heißblütig wie ihr Vater, sie concentrirt all ihr leidenschaftliches Empfinden auf Dich, — für Heinrich bleibt nichts übrig.“ „Laß mir diese Freude,“ hatte Maria darauf gebeten, „und laß sie ihren Weg suchen: sie findet den, der für sie paßt, dessen bin ich sicher!“ Manchmal fiel jenes Wort ihr ein, wenn Evchen in der Dämmerung neben ihr saß und den Kopf an ihre Schulter lehnte; doch sie lächelte nur. Evchen aber empfand mit unendlichem Behagen den tiefen Frieden, der um sie herrschte. Ihr that es schon so wohl, ein paar Stunden lang des ewigen Hordens auf einen barischen Ruf enthoben zu sein. Ein Heimweh nach der frühverstorbenen Mutter durchzog dann ihre Brust und zugleich doch ein Gefühl der Ruhe und gestillter Sehnsucht. In solch einem Augenblick überwallender Empfindung war es einst, daß ihr ein Wort entfuhr, das Maria durchzuckte; es beleuchtete mit plötzlicher Schärfe jene Falten der Seele, die Evchen sonst sorgfältig verhüllte.

hatte ein helles Roth der Freude das schöne Gesicht Heinrichs überzogen, und ein dankbarer Blick hatte das unbefangene drein schauende Auge der Schwester gesucht. Evchen aber verlor die mädchenhafte Verlegenheit, mit der sie anfänglich Heinrich von Ebersberg in seinem eigenen Hause begegnete, im Kreise dieser einfachen und doch so zartfühlenden Menschen bald. Voll entwickelste sich hier, wo kein Druck sie beengte, ihr jugendlicher Frohsinn. Sie plauderte und lachte und freute sich, wenn es ihr gelungen war, auch auf das weisse Gesicht der guten Tante, die bald eine besondere Schwäche für sie zeigte, ein Lachen zu zaubern. Heinrich hatte ein nachsichtiges Lächeln für alle Tollheiten, mit denen sie sich sogar an seinen Männer-Erbit heranwagte. Er selbst besaß eine überaus lebenswürdige Gabe zu erzählen. Schlicht und gemüthvoll, dabei außerordentlich lebendig klang aus seinem Munde die Rede. Aber es kam doch vor, daß Evchen mitten darunter ein ganz leichtes Gähnen unterdrückte oder ängstlich nach der Uhr sah, mit deren leptom Schläge der neunten Stunde Johann erschien, um das gnädige Fräulein abzuholen.

Maria hatte geglaubt, die ruhige Weise Heinrichs müsse in Evchen den Gedanken wecken, daß nicht alle Männer vom Schläge ihres Vaters seien, — müsse auf sie einen tiefen und gewinnenden Eindruck machen. Aber: „Ihr Bruder ist so gut!“ war alles, was Maria je von Evchens Lippen hierüber vernahm, nachdem letztere einige Male sein rücksichtsvolles Benehmen gegen Tante und Schwester mit angesehen hatte. Im übrigen schien sie den Inhalt ihrer ersten Unterredung mit Maria vollständig vergessen zu haben; sie behandelte den Assessor zutraulich wie einen guten Kameraden. Und letzterer war viel zu feinführend, um, seit Eva sein Haus betrat, sie innerhalb dessen auch nur durch einen Blick an seine Wünsche zu erinnern. Maria gedachte jetzt manchmal mit leiser Sorge der Wahrung der alten Tante.

Zum ersten Male wieder am dritten Ort sah Evchen den jungen Mann, als sie ihren Vater auf einem Gang durch die Stadt begleiten mußte und sie ihm zufällig begegnete. Er ging neben dem Kollwagen der alten Tante, den ein kräftiges Dienstmädchen in der besonnenen Straße daherschob, und bemühte sich sichtlich, seinen Schritt der langsamen Bewegung des Wagens anzupassen. Eva durfte nur im Vorübergehen grüßen. Die alte Frau nickte freundlich hinter ihrem weiten altmodischen Schleier; in Heinrichs Blick und Begegnung aber lag ein Etwas, das Eva plötzlich an die ursprüngliche Ursache der neuen Freundschaft, in der sie so viel Reiz fand, erinnerte. Sie seufzte und machte schnell zwei lange Schritte, beinahe wäre sie um eine Degenlänge hinter dem Papa zurückgeblieben.

„Wer war der junge fremde Mensch, der sich da unterstanden hat, Dich zu grüßen?“

„Der Assessor von Ebersberg.“

„So, so.“ Der Oberst brummte etwas in den Bart.

„Uebrigens, da fällt mir ein, — Eva, macht Dir Lieutenant Dennewitz nicht doch den Hof?“

„Ich habe nichts gemerkt.“

„Du bist am Ende zu dumm, es zu merken.“

„Das kann sein.“

Der Oberst lachte gutmüthig.

„Es muß doch was dran sein, denn ich habe sogar schon Anspielungen im Club gehört.“

„So?“ meinte Eva kaltblütig.

„Hör 'mal, Evchen, gefällt er Dir?“

„Nein, Papa.“

„Nun, wie Du weißt, mir auch gerade nicht. Aber ein Mädchen wie Du darfst nicht so wählerisch sein; mit Deinem Wachsputtenkopf und Deinem geringen Talent zur Hauswirthschaft mußt Du froh sein, wenn irgend ein ordentlicher Kerl Dich nimmt! Verstanden?“

„Ja wohl.“

„Der Dennewitz hat, wie ich höre, nicht gar zu viele Schulden, und seine Familie ist sehr reich. Er ist der einzige Sohn; das alte Rittergut ist allein seine paarmaal Hunderttausend werth.“

Der Oberst kreuzte die Hände nach seiner Gewohnheit, auch auf der Straße, unbekümmert hinter dem Rücken und beschleunigte sein Marsch-Tempo. Evchen hatte Mühe zu folgen.

„Aber Papa,“ fragte sie, „ist denn das Geld etwas so Wesentliches? Das Glück, mein Glück wenigstens, hängt davon nicht ab.“

„Was plappert der Grünshnabel da? Hast Du etwa heimlich Romane gelesen? Was für rasonwidrige Begriffe in dem Kindskopf! Als ob der überhaupt schon Begriffe hätte. Himmel-sapperment!“

Die Vorübergehenden blickten dem Paare nach. Evchen wußte nicht, ob sie rechts oder links, geradeaus oder zu Boden schauen sollte; sie war blutroth.

„Sieh acht, Du trittst in eine Pfütze! — Du hast wohl eine sentimentale Vorliebe für charaktervolle arme Schlander gefaßt? Hat am Ende gar so ein Bettelmann von Zeichen- oder Musiklehrer —“

Ein Blick in das klare Auge seines Kindes ließ ihn den Rest dieses Sayes verschlucken.

Aufrichtig und brav war seine Eva!

Aber die Hände lösend und heftig beim Weiterschreiten mit dem Stode aufstosend, fuhr er fort: „Die Tochter des Obersten Stein ist selbst kein Bettelkind und hat auf Rang und Vermögen zu sehen. Ich will nicht gerade sagen, daß es der Dennewitz sein muß; aber, das versteht sich, daß, wenn ich von einem sage: „Den nimmst Du!“ Du ihn nimmst. Verstanden?“

Eva blickte auf. Die Straße war gerade ziemlich menschenleer.

„Ja, Papa,“ stieß sie hervor, „aber thun werde ich es nicht!“

Sprachlos schaute Oberst Stein seine Tochter an. Den Zug von Festigkeit, der Maria damals aufgefunden, bemerkte jetzt auch er. Dieser trat mit Schärfe hervor. Der Blick, der dem feinen begegnete, war fast hart; es lag etwas darin von der verzweifeltsten Feindseligkeit eines kleinen Thieres, das sich zur Wehr gegen die Uebermacht des Menschen rüftet.



Agnes Lorma
als „Wildes Käthchen“ in der „Bekümmten Widerspenstigen“.

Siehe Seite 134.

Nach einer Photographie von E. Dieber, A. Bayer, Hof-Photograph, Berlin.

„Haben Sie meine Mutter gekannt, Fräulein Maria?“

„Nicht persönlich, doch ich erinnere mich ihrer ziemlich genau.“

„Nicht wahr, mein Vater hat sie entsehrlich gequält?“ fragte Eva hastig und voll Bitterkeit.

„Um Gottes willen, Eva! Ihr Vater hat Ihre Mutter sehr geliebt und sie auf Händen getragen. Manche Klauheiten,“ fuhr sie stöckend fort, „hat er sich erst angewöhnt, seit — seit er so allein lebt. — Evchen! Lieben Sie Ihren Vater nicht?“

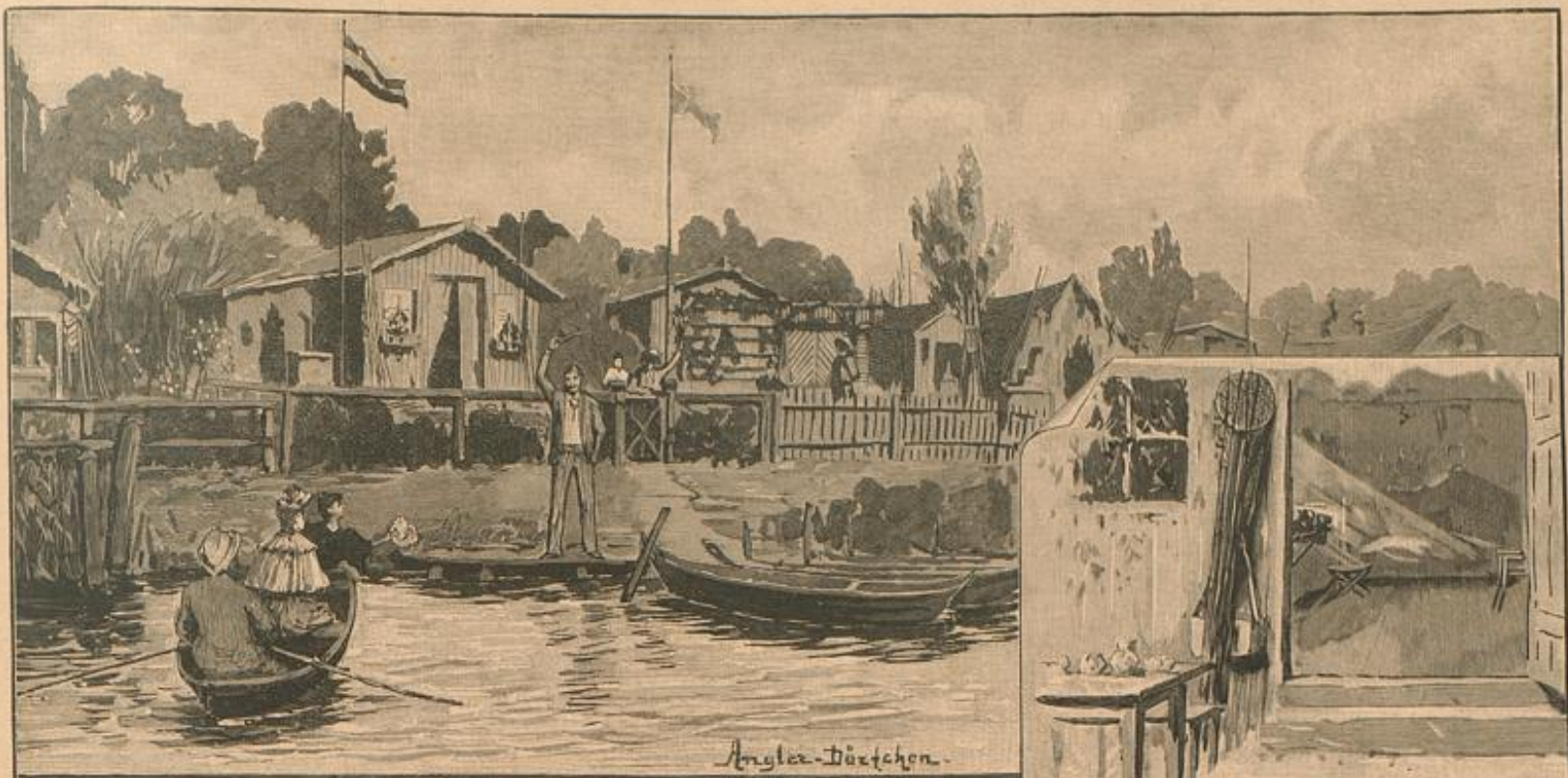
„Ich bete ihn an! Aber —“

Sie schluckte das Weitere hinunter.

Es war gut, daß die Dämmerung weit vorgeschritten war; so sah Eva nicht, daß Maria den Kopf schüttelte und leise an den Augen wischte.

Gewöhnlich aber vertief das Plauderstündchen sehr harmlos; und wenn die Uhr rasselnd sechs schlug und die Tante den nickenden Kopf erhob, stand Maria auf und zündete die große Lampe an, die in der Mitte des Zimmers über dem schweren Eßtisch von der Decke herabhing. Dann erschien zuweilen auch Herr von Ebersberg; man nahm gemeinsam das einfache Abendessen ein, und nach diesem wurde der Tante zu liebe ein Spielchen Tarok gemacht, in dessen Geheimnisse Evchen bald eingeweiht war. Oesters aber auch schob die Tante das Spiel Karten beiseite und sprach: „Kinder, plaudert! Ich höre gern zu.“ Und dann wurde es erst recht gemüthlich.

Als Maria ihrem Bruder mitgetheilt, daß sie Fräulein Stein aufgefordert habe, sie zu besuchen, und daß diese gewiß solchem Wunsche Folge leisten werde, weil sie, — die beiden Mädchen, — eine lebhaftere Zuneigung für einander gefaßt, da



Angler-Dörftchen.



Blick in das Innere.



Tages-
Arbeit



Unterwegs.



Sommer-Colonien an der Oberspree.
Zeichnungen von Paul Colaus. — Siehe Seite 136.

Zum ersten Male dämmerte in dem Obersten die Ahnung auf, daß sein Kind einen Zug von seiner eigenen Art besitzen könne.

Zum Glück für Eva waren sie eben gerade am Eingange eines Weinhauses, in dem er viel verkehrte, angelangt. Ein Bekannter kam des Weges daher und zog ihn mit hinein.

Der Oberst berührte dieses Thema nicht wieder. Evchen hatte sich umsonst vor der Wiederaufnahme gefürchtet. Auch von ihrem Verkehr mit Ebersbergs sprach er nie, bis er eines Tages, als sie von dort zurückkam, in seinem barschesten Tone anfang: „Wo wohnen die Leute?“

„In der Wilhelmstraße.“

Der Oberst machte ein erstauntes Gesicht.

„Wie hast Du übrigens das Fräulein kennen gelernt, Papa?“ fragte Eva plötzlich neugierig. Sie erschraf, als die Worte heraus waren, — unnütze Fragen hängen durchaus nicht auf dem Erziehungs-Programme des Obersten. Diese schien ihm indessen nicht unangelegen zu kommen. Sein durchdringendes Auge ruhte befehlend auf Eva, als er antwortete: „Vor zehn Jahren stand unser Regiment in demselben Orte, vor dem das Gut der Ebersbergs lag. Die Offiziere verkehrten dort sehr häufig, denn die alten Ebersbergs machten ein großes Haus. Es war eine der angesehensten und reichsten Familien der ganzen Gegend.“

„Jetzt sind sie aber gewiß nicht mehr sehr reich, Papa.“

Der letztere zögerte einen Augenblick, dann fragte er: „Wie wohnen sie? Anständig? Pauvre?“

„Nicht gerade elegant, aber sehr anständig, Papa,“ beeilte sich Eva zu sagen. Sie fürchtete plötzlich, der Vater könne ihr den Umgang mit den lieben Leuten verbieten. Der Oberst drehte schweigend seinen Schnurrbart. Es machte ihm offenbar peinliche Gedanken, die Ebersbergs nicht mehr reich zu wissen; Evchen war ihm im stillen dankbar, daß er diesen Umstand nicht weiter besprach.

Wenige Tage darauf veranstaltete die Gesellschaft, der auch der Oberst angehörte, ein großes Gartenfest.

Evchen freute sich diesmal wirklich auf das Vergnügen, was sonst der leidigen vorausgehenden Toiletten-Angelegenheiten halber selten der Fall war. Sie freute sich, weil Maria ihren und Heinrichs unablässigen Bitten, mitzugehen, nachgegeben hatte.

Das Fest war in vollem Gange. In einem großen, schön decorirten Gartenlaale gab sich die Jugend dem Vergnügen des Tanzes hin, während die Aelteren beim Whist in den Seitengemächern saßen oder draußen in dem parkähnlichen Garten promenirten.

Maria nahm wenig am Tanze theil, obgleich sie in dem blaßblauen Sommerleide, eine Theresie hinter dem feinen Ohr im dunkeln Haare, sehr jugendlich aussah. Ihre vornehme Schönheit fand mehr Bewunderer, als manche anspruchsvolle jungfräuliche Erscheinung.

Eva und Heinrich hatten sie draußen auf einer Gartenbank im Gespräch mit einer älteren Dame zurückgelassen, als beide zusammen zum Tanz antraten.

Heinrichs Arm umpfing nur mit scheinbarer Zärtlichkeit die blühende Gestalt seiner Tänzerin. Doch Eva fühlte, daß seine Blicke unverwandt auf ihren gesenkten Lidern ruhten. Ihre frühere Unbefangenheit war dahin. „Warum ist er nicht mein Bruder,“ dachte sie, „ich könnte ihn so lieb haben!“ Ihre Pulse schlugen ruhig; sie hatte ein so rüchhaltiges schweizerisches Vertrauen zu ihm. Aber mit Bangen empfand sie, wie es in ihm wogte und glühte. Der Blick, mit dem er sich dann nach Beendigung des Tanzes von ihr verabschiedete, hatte etwas tief Trauriges; sie hatten keine zehn Worte mit einander gesprochen.

Der nächste Tanz war von Evchen an den Lieutenant von Dennywig vergeben. Ungeduldig, fast unartig hatte dieser schon hinter dem Assessor gewartet. In kühner Schwenkung wirbelte er jetzt Evchen im Tanze umher, in den kurzen Ruhepausen sie nach Kräften unterhaltend. Als er nach Abbruch des wilden Tanzes sich zurückgezogen hatte, fühlte Eva das Bedürfnis nach frischer Luft. Hastig, ehe ein neuer Tänzer sie engagiren konnte, eilte sie hinaus, im Vorübergehen durch die offenen Thüren in die Seitengemächer spähend, ob ihr Vater beschäftigt sei. Sie erblickte ihn nirgends und schlüpfte, tief aufathmend, hinaus in den Park. Indem sie den menschenleeren Wegen folgte, gelangte sie endlich an einen kleinen Pavillon, dessen offene Pforte in das kühle Innere lud. Sie trat ein, — der Raum war leer, — und ließ sich auf einem Polster nieder, die Luft mit dem Fächer gegen die erhitzte Stirn wehend.

Da hörte sie dicht bei ihrem Ohre ein Geräusch von Schritten. Sie drehte den Kopf; es mußte draußen sein, der Ries knirschte leise. Als sie durch das Laub der wilden Reben, das die Fensteröffnung fast ganz verhüllte, hinauslugte, erblickte sie die stramme Gestalt ihres Vaters, und schen fuhr sie zurück. Doch er sprach, — er konnte sie doch nicht gesehen haben? Nein, er sprach nicht zu ihr. Diesen Ton hatte sie noch nie gehört!

„Mit wem sprach er so? Dorch, es antwortet —! Ist das nicht —? Ja, wahrlich, das ist Maria's Stimme! — Der Laut entfernt sich nicht, — Eva verbarrt an ihrem Plage. — Maria legt sich auf die Bank unter dem Fenster, und der Oberst bleibt vor ihr stehen, unbeweglich. — Eva sieht immerfort seine Schulter und das Knopfloch mit dem rothen Ordensband.

„Wir sind allein,“ hört sie ihren Vater sagen.

„Was kann ihr Vater mit Maria von Ebersberg zu sprechen haben?“

Eine plötzliche Angst durchfährt sie, unklare Gedanken schießen durchs Gehirn. Sie will hinausstürzen, doch sie kann nicht hinweg, ohne an beiden vorüber zu eilen, — eine peinliche, unerklärliche Scheu hält sie zurück.

Wieder hört sie ihren Vater.

„Antworten Sie, Fräulein Maria!“

„Erlassen Sie es mir, — es war thöricht von mir, Ihnen überhaupt diese Unterredung zu gewähren!“ flüsterte Maria's sanfte Stimme.

„Antworten Sie, — ich bitte!“

War das wirklich ihr Vater?

Athemlos lauschte sie auf die Antwort.

„Ich konnte nicht!“

„Warum? Aus Abneigung?“

„Nein!“

„Nun denn, warum? Sprechen Sie, Fräulein Maria.“

„Ich habe ein Recht, nach den Gründen zu fragen, sie endlich zu erfahren, die Sie mir damals verschwiegen.“

Eine Weile war es still, dann antwortete Maria: „Ich habe eine traurige Kindheit gehabt, trotz alles Reichthums, mit dem Sie uns umgeben sahen, Herr Oberst. Ich hatte eine Stiefmutter, und ich habe viel, sehr viel durch sie gelitten; — ich haßte sie. Und ich haßte — und fürchtete alle ähnlichen unnatürlichen Familien-Verhältnisse.“

„Aber Fräulein Maria —!“

„Tadeln Sie mich, wenn Sie wollen, doch widersprechen Sie mir nicht,“ bat Maria; „der Mensch trägt sein Sittengefäß in seiner eigenen Brust. — Sie hatten ein Töchterchen, Herr Oberst!“

Die Laufdienerin drückte die Stirne tief in die Polster.

„Ich konnte mich nicht entschließen, selbst Stiefmutter zu heißen.“

„Seien Sie gerecht gegen sich, Fräulein Maria!“ rief der Oberst fast heilig. „Sie konnten sich nicht entschließen, dem unschuldigen Kinde etwas aufzubringen, was Ihnen drückend erschien. Doch Sie hatten wenig Selbstkenntniß oder Selbstvertrauen, Sie bedachten nicht, daß Sie, Fräulein Maria, eben keine Stiefmutter geworden wären.“

„Wir wissen es nicht.“

„Ja, wir wissen es!“ entgegnete er mit mühsam unterdrückter Erregung. „Und lassen Sie sich sagen, daß Sie —.“

„Dah ich unrecht gehandelt habe,“ ergänzte Maria. „Das wollen Sie sagen! Ja, war es unrecht? Das ist die Frage, die mir voridocht, seit ich Evchen kenne, seit ich weiß, wie sie erzogen wurde. Ich habe gelitten durch diese Frage, Herr Oberst! Doch damals, mit meinen zwanzig Jahren, glaubte ich recht zu thun; ich glaubte, edel zu handeln, wenn ich das Opfer der Entjagung bräute.“

„Der Entjagung? Maria! So war es wirklich ein — Opfer?“

Evchen blickte hüßlos umher. Ihre Hände klammernten sich an die Lehne der Bank, all ihre Seelenkräfte concentrirten sich im Gehör; — sie vernahm Maria's Athembäuge.

„Maria! Noch ist es nicht zu spät, das Unrecht gut zu machen —!“

Evchens Herz schlug bis zum Halse.

„Kein Wort weiter, Herr Oberst, ich bitte!“

Maria's Stimme klang verschleiert; Evchen sah das hellblaue Kleid durch die Lüden des Zweigegleisches schimmern, die Freundin mußte sich erhoben haben.

„Es ist zu spät!“

Evchen hörte nichts weiter. Für einige Augenblicke war ihr das klare Bewußtsein der Gegenwart völlig benommen. Als es zurückkehrte und sie sich besann, fiel ihr erster Blick nach dem Fenster. Der klare Himmel schaute zwischen den Blättern hindurch; da draußen stand niemand mehr. Sie vernahm auch nichts mehr.

Doch ja, horch! Was für ein Ton?

Leise, ganz leise bog Evchen die Ranken aus einander. Dicht unter ihr lag Maria's Haupt an die Mauer des Pavillons zurückgelehnt; sie sah die Thränen, denen Maria nicht wehrte, langsam herunterrollen.

Evchen hätte aufschreien, hinuntereilen mögen, zu Maria's Füßen sinken, um schluchzend das Haupt in ihrem Schoße zu bergen. Doch sie wagte nicht, sich zu rühren, und lautlos zog sie den Kopf zurück, als Maria jetzt aufstand, ihre hohe schlanke Gestalt emporrichtete und davonschritt nach dem Theile des Gartens, wo die Gesellschaft sich befand.

Ueberwältigt von dem Erlebten, blieb Eva zurück. Sie presste die Hände auf die siebernden Schläfen. Wie war ihr Maria so lebenswerth erschienen!

„Um meinwillen!“ murmelte sie. „Um meinwillen!“

Sie empfand einen heftigen Schmerz bei dem Gedanken. „Dein ganzes Lebensglück, Maria! Welch eine fürchterliche Dankeschuld hast Du auf mich geladen! Wie soll ich sie abtragen? Was kann ich je Dir Liebes thun?“

Da durchfuhr ein Gedanke ihr das Herz.

„Das ist ja ihr Herzenswunsch, — dessen Erfüllung steht in meiner Hand!“

Sie dachte eine Weile nach; dann, gestärkt durch einen plötzlichen Entschluß, trat sie hinaus in den Garten, im selben Augenblick, in welchem sie von fern Heinrich und Maria jubend kommen sah. Rasch schlug sie einen Seitenpfad ein und wußte ihnen weitab vom Pavillon zu begegnen. —

Das Fest nahte seinem Ende. Eva war immer fröhlicher geworden, ihre Wangen glühten, laut floß Scherz und Lachen von ihren Lippen; es war, als wolle sie das Vergnügen auskosten bis zur Neige.

Der Oberst erob keine Einsprache; er lehnte an einem Seitenpfosten und schaute in das bunte Wirbeln der Paare. Eva tanzte zum zweiten oder dritten Male mit Herrn von Ebersberg; sie war geistreich, und leicht gelang es ihr, auch ihn zu erheitern. In treuerziger Glückseligkeit schaute er sie an, als er mit ihr durch den Saal promenirte; sie verstand nicht, was er sprach, die Pauken schmetterten nur so drein.

Man brach auf.

Maria suchte noch einen Augenblick neben Eva zu gelangen.

„Haben Sie sich amüßigt, Evchen?“ fragte sie und strich ihr zärtlich über die erhitzten Wangen.

„Ja, und,“ flüsterte diese fast unhörbar ihr ins Ohr, „und, Maria, glauben Sie, daß Ihr Bruder mich noch — mich wirklich ein wenig gern hat?“

Ueber und über erröthend, entzog sie sich den Armen der freudig Ueberraschten.

Zwei Tage darauf war Evchen die Braut Heinrichs von Ebersberg. —

Als der Oberst seiner Tochter mitgetheilt hatte, daß der Assessor bei ihm erschienen sei, und um ihre Hand angehalten habe, war er höchlich in Erstaunen gerathen. Evchen hatte schweigend alles mit angehört; keine Miene hatte ihm gezeigt, ob ihr dieser Antrag gelegen oder unangelegen komme. Zwar war er dies stumme Hinnehmen gewöhnt, aber dieses Mal kam es ihm doch überausgehend.

„Ich habe für gut befunden, ihm Deine Hand zuzusagen,“ schloß er ziemlich gereizt. „Ist's Dir bald gefällig, ein Wort zu äußern? Ich dachte, dasginge Dich doch auch ein wenig an. Soll ich ihn etwa heirathen?“

„Nein, Papa,“ erwiderte Evchen jetzt lächelnd, „das will ich schon selbst thun.“

„So —? Weißt Du aber auch, daß er thatsächlich ein armer Schlunder ist? Daß der Alte alles Vermögen durchgebracht hat? Daß Ihr von seinem Gehalte leben müßt? Denn einen jährlichen Zuschuß meinerseits hat er bestimmt zurückgewiesen.“

Jetzt erröthete Eva leicht.

„Das alles konnte ich mir denken.“

„Und Du willst ihn trotzdem nehmen?“

„Ja, Du hast es ja befohlen, Papa,“ meinte sie mit einem kaum wahrnehmbaren Zug von Schelmerei um die Lippen.

„Allerdings! Ich habe die Sache genau mit ihm durchgesprochen und sie überlegt. Du aber könntest doch auch ein bißchen mehr Ueberlegung beweisen. Höre, Eva,“ und er setzte sich gemächlich neben sie auf einen Sessel, sodas sie ganz verwundert aufschaute; der Papa hatte überhaupt heute ein so sonderbares Wesen. „Höre, Eva, Du bist eigentlich noch der reinste Kindskopf. Ein unselbständigeres Geschöpf trägt die Erde nicht. Und das will heirathen!“

„Hast Du je geprüft, ob ich nicht selbständig zu handeln vermöge?“ gab Eva zurück, die letzte Bemerkung überhörend.

„Ei, ei, sieh' mal an! Der erste wirkliche Heirathsantrag hebt Dir ja gewaltig das Selbstgefühl!“ spottete der Oberst. Er bemerkte sehr wohl eine trogige Hölle auf Evchens Stirn, die er gewöhnt war auch bei seinen heftigsten Ausbrüchen, unbeweglich glatt wie von Stein zu sehen.

„Warum hast Du denn eigentlich zugefagt, Papa, wenn Dir alle ähneren Umstände so wenig günstig erscheinen?“

„Nun, weil Ebersberg ein ganz charmanter Kerl ist, ein braver Charakter, ein tüchtiger Jurist, ein herzensguter Mensch und dabei von besser Erziehung! Ein Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle! Und aus trefflicher Familie!“

„In welcher der Alte alles Geld durchgebracht hat,“ brummte Evchen.

„Was, Geld?“ polterte der Oberst. „Habe ich Dich dazu errogen, den Hauptwerth auf die Geldfrage zu legen? Ein Mensch wie Ebersberg hat diese Hölle der Dummheit und Faulheit nicht nötig. Du kannst froh sein, daß Du einen so braven Kerl kriegst. Also den nimmst Du und damit kasta! Weißt Du's jetzt?“

„Zawohl, Papa.“

„Uebrigens,“ fuhr der alte Herr fort und sprang ungeduldig von seinem Sige auf, „weil Du noch ein solcher Kindskopf bist, wird die Verlobung erst nach Deinem neunzehnten Geburtstage, also in drei Monaten —.“

„In vier,“ verbesserte Evchen.

„Kreuzjapperlot! Nach Deinem neunzehnten Geburtstage also, jag' ich, veröffentlicht!“

Evchen nickte.

„Und ich bitte mir aus, daß Du an Deiner Ausstattung selber eifrig nährst! Und daß Du schriger in die Küche gehst! Ich will beweisen, daß ich meine Tochter zur Häuslichkeit angehalten und nicht auf die moderne verdorbene Art erzogen habe! Auch Lektionen bei der Büglerin hast Du noch zu nehmen. Du mußt jetzt einen Herrentragen tadellos bügeln können!“

Evchen seufzte nur ganz leise. Aber sie schwieg. Und fast ärgerlich darüber, daß ihm der Kampf mit seinem eigenen Fleische und Blut, auf den er nach dem merkwürdigen Benehmen Eva's von neuem schmerzlich gefaßt gewesen, eripart blieb, beendigte der Oberst diese wichtige Unterredung.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Agnes Sorma.

Eine Skizze von Max Schoenau.

Siehe das Bild Seite 132.

Es war im Winter des Jahres 1880. Director Conrad, der bekannte deutsch-ameritanische Bühnenleiter, war wieder einmal nach Berlin gekommen, um das Personal für sein Theater in New-York zusammenzustellen. Außer anderen Mitgliedern suchte er auch eine Ratbe, die natürlich möglichst talentvoll und zugleich möglichst billig sein sollte. Ein Agent hatte deshalb aus der Provinz eine junge Anfängerin kommen lassen, über die man aus Görlich allerlei Günstiges gehört hatte. Es war ein blaßes junges Mädchen mit noch unentwickelten Formen und großen, verschüchterten Augen, die jetzt voll Jagten und Bangen auf den gestrengen Theater-Souverän blickten. Sie sollte ihm etwas zur Probe vorsprechen, und dann unter seiner Leitung vielleicht den ersten Schritt in die Welt zu thun. Von Görlich nach New-York! Ihr schwindelnde förmlich, wenn sie daran dachte. Und die Kleine sprach. Ein Weilschen ging es ganz gut, dann aber überkam die nervöse Erregung sie plötzlich so stark, daß sie heftig zu weinen begann. Entrüstet sprang Conrad auf und meinte absehzudend: „Schicken Sie die Dame nur wieder nach Görlich! Solch ein talentloses Mädchen kann ich nicht brauchen.“

Das „talentlose Mädchen“ war Agnes Sorma, die heute, — nach vierzehn Jahren, — nicht bloß die höchstbezahlte, sondern auch eine der mit Recht gefeierten Künstlerinnen ganz Deutschlands ist. Damals freilich mußte die kleine Anfängerin wieder jung- und klanglos nach Görlich zurückwandern, und da ein so unangebender Theater-Kenner, wie Herr Conrad, ihr jedes Talent abgesprochen hatte, kümmerten sich auch die Agenten nicht weiter um sie.

Thatsächlich war Görlich aber erst die zweite Station auf dem Wege gewesen, auf dem dies junge Menschenkind dem erträumten Ruhm entgegenstrebte. Mit noch nicht vierzehn Jahren hatte Agnes Sorma nämlich in Breslau zum ersten Male die Bühne betreten. Dann erst war sie nach Görlich gegangen, von wo sie sich nun nach Posen begab, wo Gustav Scherenberg, der nachmalige Leiter des nun auch schon vom Erdboden verschwundenen Berliner Victoria-Theaters, das Directions-Scepter schwang, — und der Winter 1882 fand sie in Weimar. Hier nun trat in ihrem Leben jene einschneidende Wendung ein, durch welche sie in reichem und stetigem Zuge ihrer künstlerischen Reife und Vollendung entzogengeführt werden sollte. Adolph L'Arronge, der damals eine Rundreise durch Deutschland machte, um für sein neugegründetes deutsches Theater Talente zu finden, kam nach Weimar, sah die junge Ratbe und verpflichtete sie sofort nach Berlin. Das war ein erster großer Erfolg, über den Agnes Sorma natürlich glücklich und stolz war. Kaum jedoch war der erste Freudenrausch verflogen, so machte ihr ihre Angst wieder zu schaffen. Allerdings hatte sich Adolph L'Arronge in Weimar über ihr Spiel in Worten höchster Anerkennung geäußert, aber als er fort war, da überfiel die Künstlerin auf einmal eine grenzen-

loje Jurist vor Berlin. Sie war innerlich fest überzeugt, den Berliner Ansprüchen noch nicht gewachsen zu sein, und eines schönen Tages setzte sie sich auf die Bahn und fuhr nach der Reichshauptstadt, wo sie unter heißen Thränen ihren neuen Director bat, den schon abgeschlossenen Vertrag wieder rückgängig zu machen. Allein Director V'Arronge blieb fest; alles Bitten und Weinen half ihr nichts, Agnes Sorma mußte trotz alledem nach dem gefährdeten Berlin überfiedeln.

Hier begann für sie zunächst ein wahres Martyrium, an das die Künstlerin noch heute nur mit einem geheimen Grauen zurückdenkt. Director V'Arronge hatte außer ihr nicht weniger als acht Naive zur Auswahl, also acht Rivalinnen, die ein unverhülltes Selbstbewußtsein zeigten, und von denen sicherlich jede Einzelne überzeugt war, sie würde das kleine Mädchen aus Weimar in Grund und Boden spielen. Und dies Martyrium, dies Längen und Wängen in schwebender Fein' dauerte volle sechs Wochen; dann erst, im October 1888, wurde Agnes Sorma zum ersten Male „losgelassen“. Sie debütierte als Adelheid in Adolph Wilbrandt's einaktigen Lustspiele „Jugendliebe“ und — errang einen glänzenden Sieg! In die fürchterliche Aufregung des ersten Debüts mischte sich nun, als der Vorhang fiel, die grenzenlose Freude über den ehrlich errungenen Erfolg, denn von allen Seiten des Hauses erschallte stürmischer Beifall. — Helle Thränen rollten der Künstlerin über die Wangen, und ihr Herz klopfte zum Zerplatzen, als sie jetzt vor den Rath der Fünf trat. Der Rath der Fünf, wie die fünf Societäre, Adolph V'Arronge, August Förster, Friedrich Haase, Ludwig Barnay und Siegmund Friedmann, im Eifer genannt wurden, hatte ja in letzter Instanz darüber zu entscheiden, ob der Contract endgültig perfect werden sollte. Majd trocknete die Debitant ihre Thränen und harrete gespannt der Complimente, die da kommen sollten. O herbe Enttäuschung! Keiner der Herren sprach auch nur eine Silbe, und erst nach längerer Pause ergriff August Förster das Wort und sagte gelassen: „Kind, Sie haben ja schrecklich große Ohren! — Na, gehen Sie nur, — ziehen Sie sich um!“ Das war das einzige Compliment, das der Sprecher des Rathes der Fünf ihr zu machen hatte! Agnes Sorma ging und zog sich um; aber besonders behaglich war ihr dabei gerade nicht zu Muthe.

Anderen Tags ging sie mit ihrer Schwester schon früh auf die Straße und kaufte sich selbstständig die Morgen-Nummern sämtlicher Zeitungen. Hastig stürzten die beiden Schwestern dann mit diesen kostbaren Beiträgen zur Zeitgeschichte in das nächste Haus, setzten sich auf eine Hintertreppe und verschlangen die Recensionen, die allerdings brillant ausgefallen waren. — So begann Agnes Sorma ihre künstlerische Laufbahn in Berlin.

Wie rasch und energisch ihr reiches Talent sich dann weiter entwidelt hat, wie sie von Rolle zu Rolle freier und fähiger ihre Schwingen regte, wie die begabte Schauspielerin zur echten Künstlerin sich emporhob, das wissen wir alle, die wir sie unter unseren Augen wachsen und werden sahen. Dieselbe Sorma, die ursprünglich nur berufen schien, die landesüblichen Wald- und Wiesen-Badfishchen, wie sie in den Stücken Moser's und Schönthan's zu Dupenden zu finden sind, mit anmutiger Drollerie zu verkörpern, sie spielt heute eine „Kora“, eine „Bezähnte Widerspenstige“, eine „Jüdin von Toledo“ und ein „Kätzchen von Heilbrunn“, dies holde Naturkind, das je aus dem träumenden Herzen eines deutschen Dichters zu schöner Wirklichkeit emporgeblüht ist. Unser Bild zeigt die Künstlerin als Shakespeare's „Wildes Kätzchen“, dessen herbe Jungfräulichkeit sich ansäumt gegen die starke Hand, mit der sein Herr und Meister es an sein Herz zwingen will, bis aus der nachlässigen Hülle das zarte Empfinden des echten Weibes sich heraus-schält. Die „Bezähnte Widerspenstige“ gehört zu Agnes Sorma's besten Rollen; in ihr läßt sie ihr reiches Können in den glänzendsten Lichtern spielen.

Für die schnelle Entwicklung und Vergrößerung ihres künstlerischen Wirkungsbereiches spricht am beredtesten das Repertoire, das Agnes Sorma während ihrer Thätigkeit, erst am Deutschen Theater und in den letzten Jahren am Berliner Theater beherrschte. Sie spielte nach und nach alles. Naive und Sentimentale, Salon-Damen und tragische Liebhaberinnen, Charakter-Rollen und derbromische Chargen, — nur den Heldemännern hat sie sich bis jetzt noch nicht gewachsen gezeigt. Alle Rollen dieses reichhaltigen Repertoires hier im einzelnen aufzuzählen, ist natürlich ein Ding der Unmöglichkeit; deshalb seien des Contractes wegen, außer den schon erwähnten, nur noch folgende genannt: Desdemona, Susanne in Pailleron's „Welt, in der man sich langweilt“, Cordelia, Cyprienne, Frou-Frou, Vorle in „Dorf und Stadt“, die Waise von Lowood und, last not least, die Marie in V'Arronge's „Compagnon“, eine Rolle, die auch zu den Glanzleistungen der verstorbenen Ernestine Wegener gehörte. Die erste Abien-Rolle, die Agnes Sorma übernahm, war die der Regine in den „Geipenstern“ gelegentlich der Aufführung in der „Freien Bühne“; dann folgte die „Kora“, deren vollendete, tiefempfundene Gestaltung der Künstlerin die höchste persönliche Genußgattung gewährte.

So hat Agnes Sorma sich in zehn Jahren ernster Arbeit und unentwegten Strebens eine künstlerische Stellung erobert, die sie nicht nur zum Liebling des Berliner Publicums gemacht, sondern ihr ebenso Freunde und Verehrer erwarb, wozu immer ihre Gastspiel-Ausflüge sie auch geführt haben. Außerhalb der Bühne ist Agnes Sorma, oder nach ihrer Vereinerung eigentlich Agnes von Wito-Sorma, die liebenswürdige, einfache und bescheidenste Frau, die man sich denken kann. Ihr Ruhm ist ihr nicht zu Kopf gestiegen, und verhaßt sind ihr alle jene schauspielerischen Mägen und Posen, durch die so manche andere Bühnendamen auch außerhalb des Theaters allerlei Effecten zu erzielen bemüht sind. Sie ist eben Dame durch und durch, dazu eine vortreffliche Gattin und eine ausgezeichnete Mutter; und obwohl sie bereits fünfzehn Jahre der Bühne angehört, empfindet sie doch noch nicht das geringste Bedürfnis, sich jünger zu machen und sich mit geschickter Hand einige Jährchen wegzuretouchieren. Sie hat es auch wahrhaftig nicht nötig, denn alles in allem zählt sie heute in der That erst neunundzwanzig Jahre. Frei und offen bekennet die Künstlerin daher jedermann, daß sie am 17. Mai 1865 in Breslau geboren wurde, und sie ist in der Lage, dieses ihr „wirkliches Alter“ allen zweifelstichtigen Vörglern durch die Vorlegung ihres Tauf- und Trauscheines documentarisch beweisen zu können.

Mit dem Beginne der neuen Spielzeit ist Agnes Sorma jetzt wieder zu der Stätte zurückgekehrt, auf der sie ihre ersten Berliner Erfolge errungen hat, zu dem Deutschen Theater, dessen neuer Director, Dr. Braun, in ihr wohl die vornehmste Stütze seines künstlerischen Ensembles gewann. Dort wird sie

nun weiter schaffen und streben, und ich kann diese kleine Skizze nicht schließen, ohne eines Wortes zu gedenken, mit dem Agnes Sorma mir in einem Privatbriefe ihr persönliches Verhältnis zum Publicum und zu ihrer Kunst kurz präcisirt hat: „Ich bin stolz und glücklich“, schreibt sie, „wenn mein ernstes Streben und meine mühevollen Arbeit Würdigung finden. Die künstlerische Höhe, auf der ich heute stehe, habe ich stufenweise erklommen; die Leiter, auf der ich emporgekommen, habe ich mir durch Arbeit, Fleiß und Pflichttreue selbst gestimmt!“

Kochend verboten.

Touristen-Eindrücke in Schweden.

Von Johannes Wilda.

II.

en schwedischen Frauen kann ich nur die schönsten Complimente machen. Ich will nicht behaupten, daß es dort lauter reizende und wohl-erzogene weibliche Wesen giebt, aber deren Procent-satz ist zweifellos ein großer. Ich will auch nicht behaupten, daß die liebenswürdigen Frauen alle nat- liebenswürdig und frei von Coquetterie sind, allein ist Coquetterie überhaupt ein Fehler? Manche Damen verneinen dies, und — ich möchte ihnen beispflichten. Vorichtiger Weise will ich hinzufügen: vom Standpunkte des Touristen aus.

Wie die Tannen gewachsene, königliche Figuren, ein üppiges Blondhaar, eine scharf durchsichtig erscheinende Haut und blaue oder graue Augen von einem wunderbaren Glanz, dieser herrliche nordische Typus fällt auf; sonst unterscheidet sich die Mehrzahl der Frauen wohl kaum von den übrigen. In demselben Verhältnis zeigen sich auch männliche Redengestalten. — An den Toiletten vermochte mein Laien-Auge nichts Ungewöhnliches zu entdecken; in Kleiderarmeln wandelten die Damen in den entlegensten Nestern des hohen Nordens ebenso gut einher, wie ihre Schwestern in Stockholm und in Deutschland. Irrt ich nicht, so dürfte etwas weniger mit schöner Kleidung gepuzt werden, als im südlicheren Europa; die Kreise aber, die Werth auf Toilette legen, scheinen sich aus dem ff auf Obie zu verstehen. — Von den Frauen komme ich — pardon, meine Damen, es ist nicht meine Schuld — zum zweifarbigen Tuche. Der schwedische Offizier ist im Durchschnitt Cavalier wie der übrige; den sein profilirten, schnurbärtig-blonden, edelmännischen Habitus des norddeutschen Landjüngers trifft man hier zahlreich. Die Knappen, meist schwarzen oder doch dunkeln, goldgestickten Uniformen kleiden vortrefflich; man ist bei ihrem Anblicke vollkommen von der Ueberzeugung durchdrungen, daß deren Träger im Felde und im Salon ihre Position zu halten wissen. —

Die überhand nehmende Trunksucht im Norden hat die Beschränkung, ja hier und da gänzliche Einstellung des öffentlichen Spirituosen-Verkaufs veranlaßt. Die Absicht ist zu loben und vielfach wohl auch die Wirkung. Eigenthümlich lädenhaft berührt es das deutsche Auge, in den Volksgärten das geliebte Bier nur wenig oder gar nicht zu sehen, desto mehr Kaffee mit süßem Gebäck, Limonade und, namentlich in besseren Restaurants, Punschflaschen, zahllose Punschflaschen. Meist wird der Punsch zu oder in Kaffee oder Wasser genossen. Mir ist der erste schwedische Punsch, den ich in Kaffee genoss, so auf — sagen wir die Nerven — geschlagen, daß ich das süße Zeug seitdem nicht wieder berührt habe. Unleugbar macht das Publicum der Wirtschaftsgärten einen soliden, gewissermaßen feierlicheren Eindruck, als das eines Berliner „Madou-Vocals“ oder eines süddeutschen „Kellers“; aber solche Bier-schlemmer, für die wir in der Einbildung der Schweden gelten, sind wir denn doch nicht! Man traut dem Durchschnitts-Deutschen seine zehn bis zwanzig Glas Bier pro Tag zu und läßt sich schwer von dieser schmeichelhaften Ueberzeugung abbringen. Weibliche Bedienung ist zahlreich. Die Kellnerinnen geriren sich in der Kleidung wie Damen. Wenn sie so mit dem Hüthen auf dem Kopf im Kaffeegarten an einem vorbeischnitten, würde man sie für Ladies halten, die eigentlich mit der ganzen Sache nichts zu thun haben; nur die kofelt seitwärts in den Gürtel gefestete Serviette kündigt dem schüchternen Gaste die Erlaubnis an, sie um freundliche Unterthügung bitten zu dürfen. Daneben sieht man wohl Kellner, sämmtlich in Joppe und farbigen Hüthen, die den Eindruck von mehr oder minder bemoohten Häuptern einer deutschen Burschenschaft erwecken.

Viele weibliche Kräfte scheinen auch auf der Post beschäftigt zu sein; ausgebildete deutsche Sprachkenntniß traf man bei ihnen nicht; in diesem Punkte waren die männlichen Collegen ihnen entschieden über.

Eins aber war mir neu und hat mir ungemeines Vergnügen bereitet: ich wurde in einem Stockholmer Barbierladen von einer angenehmen jungen Dame unter das Schermeßer genommen. Sie machte mit ihren leichten, weichen Händen ihre Sache vorzüglich. Ich konnte aber nicht umhin, während der Proedur wohlgefällig zu lächeln, und das ist beim Rasirtwerden so eine Sache. Ein im Punkte der Treue verdächtigt gewordener Verehrer der betreffenden schönen Rasir-Künstlerin möchte ich jaht auch nicht sein! — Die Unbefangenheit der schwedischen Sitten geht, wie man in Warmbade-Anstalten erfährt, sogar noch viel weiter; — man ist dort einfach wieder Baby und hat sich als solches dem mütterlichen Balten einer mit Schwamm und Seife hantirenden ernstlichen Badefrau widerstandslos zu überantworten. —

Doch nun zu unserer Kanalfahrt! Es ist zur Zeit des Sonnenunterganges, als wir, mit der Bahn von Norrtöping kommend, uns der Kanal-Station Nord-holm der „Östgötischen Linie“ nähern. Die rosenen Abend-wollen spiegeln sich in der raschströmenden, klaren, grünen Rotala, dem Abfluß des gewaltigen Wettersees.

Aus dem Uferdick leuchten gelbe Schwertlilien, ringsumher breiten sich herrliche Laubwaldhügel und frische Wiesen; eine Villa oder ein helles Herrenhaus lugt zwischen Baumwipfeln hervor. An dem Tannenjaume weiden glatte Kinder; hier drängt sich ein schneeweißes Thier unter die dunkelgrünen Nadelzweige, dort sieht eine Gruppe der Herde trinkend im Wasser. Schöne Bawerengebäude zeigen sich, deren stattliche rote Gebäude in diesem geeigneten Landstriche zierlich gemalte, weiße Verzierungen zeigen, die an das anmuthige Phantane-Spiel ausgelegter Florentiner Fronten aus der Zeit der Renaissance-Blüthe erinnern.

Der Zug hält. Neugierige Kinder kommen herbeigesprungen; unter ihnen steht tiefathmend ein halbwüchsiges Mädchen mit erbigem Gesicht unter dem wir gewordenen Mondhaar. „Vaakra!“ rufen die Damen im Coupé entzückt, — voll Bewunderung für das schöne Kind. Die Kleine ist ganz beladen mit einem riesigen Strauß eben gepflückter Kamillen, die sie mit ihren beiden braunen Armen umklammern muß, und die, oben das blaue Nieder fast verdeckend, unten tief über die bunteleuchtende Schürze herabhängen. Und was für Kamillen! Sterne so groß, so groß, wie ich sie daheim noch nicht gesehen habe. Und lächelnd theilt das Mädchen den aus den Coupé-Fenstern gestreckten Händen bereitwillig von ihrem Ueberfluß mit. Man hätte ein Maler sein mögen, um dies holde Bild fest zu halten!

Die Nacht in Nordholm gestaltet sich zu einem völlig ländlichen Aufenthalt, mit stillem Abend am Fluß, mit einer Kahn-fahrt in der Frühe, wobei wir das Spiel der Nachtstelen und der aus der Fluth emporsteigenden Fische beobachtet. Welche Erquickung nach der Hitze der Städte und dem Kohlenstaub, dem Geräusch der langen Eisenbahnfahrten!

Am nächsten Vormittag kommt der Dampfer von Stockholm, der uns weiter führen soll. Es ist ein richtiger großer See-dampfer, gefüllt von Passagieren, geschmückt mit Birkenbüschen, denn heute ist St. Johannisfest, der ähnlich gefeiert wird, wie wir Pfingsten feiern, aber doch nur in wenigen Orten noch so, wie man es sich von dem nordischen Risommerfest vor-stellt. — Aus der Rotala kommend, durchquert man Stunde auf Stunde den Rogensee, dessen freundliche Ufer immer mehr zurücktreten, um sich endlich wieder zu schließen. Wir erreichen einen Hafen mit Badeort. Man sieht von Ferne schimmernde Leiber der Badenden, dann gewahrt man eine Art Treppe, die sich zwischen den Bäumen hoch den Berg hinaufzieht. Und in der That, es ist eine Treppe, die der Dampfer erklimmen soll und deren Stufen aus Schleißen bestehen. Dieses bergauf und bergab Schleißen ist das Eigenstümlichste des Wasserweges; da es aber sehr langsam vor sich geht, volligten wir einweilen ohne weiteres über das Dampfergelände an Land, steigen die wellige, von Ebereschen und blühenden Ulmen beshaarten Rajen-Terrassen seitwärts hinan und schlagen uns land-ein, um die für ein Dorf-Gotteshaus sehr stattliche Wreta-Kloster- kirche, das ehemals ein Cistercienser-Stift war, zu besuchen. Nach einer Stunde etwa sind wir wieder am Kanal, zu dessen letzter Höhe wir jochen Schornstein und Masten unseres Dampfers über das oberste Schleusenloth allmählig sich erheben sehen. Aber noch ist es Zeit, bis zur nächsten Brüdenschleufe zu pilgern, sich seitwärts ins Gras zu werfen und die Milch zu schlürfen, die von barfüßigen Landbirnen aus eisgeföhnten Behältern verkauft wird. Dann legen wir die Fahrt an Bord des Schiffes fort. Wir schauen über Seen, über eine weit ge-dehnte, gut bebaute Thal-senung und reizende Waldhöhen, über Dörfer und vornehme Ritterstze. Der Hauch der Anmuth breitet sich über alles. Rechts und links vom Kanal ziehen sich förmliche Promenaden hin; zeitweilig auch tritt Uferland heran, es erheben sich Birkengruppen in Böckin'scher Stimmung, dann wieder dichtere Gehölze und schön gepflegte Parks. Aller-liebt sind oft die kleinen Wärterhäuschen, vor denen traulich die Familie sitzt. Hin und wieder sieht man, wie zwischen Fels und Busch ein fröhliches Pichnid abgehalten wird; der Rauch der improvisirten Feuerstelle wirbelt lustig durch die Zweige; die Kaffeetasen blinken; erstaunlich umfangreiche Körbe mit Mundvorräthen zeigen sich; und die Menschen winken uns lachend mit den Taschentüchern. Dieses Winken hat man hier überall, wo Jüge und Schiffe fahren. Welche Liebenswürdigkeit liegt doch dieser allgemeinen Antheilnahme zu Grunde! — Bescheidenswerthe Besihtümer sind die an den Kanal stoßenden Land-sitze! Wie herrlich ist es, so fern der Stadt zu leben und doch all-täglich den Zug in die große Welt an sich vorübergleiten zu sehen! Dort auf der blattumponnenen Veranda sitzt eine Gesellschaft junger Leute. Eine schwarzhaarige junge Dame in rosa Kleide ruht, mit nachlässiger Grazie zurückgelehnt, im Korbstuhle und nimmt led den Strohhut von dem zierlichen Haupte, um uns glückliche Reize zuzuwinken. Dann wieder kommt zwischen grohen Bäumen ein Lawn-tennis-Grund. Die aristokratischen Spieler halten einen Moment im Spiel inne und winken mit den Schlägern; besonders eifrig betheiligigt sich an dem Grühen jenes schlanke, blonde Mädchen, deren blaues Kleid sich so wirksam von dem mit Sonnen-Reflexen überspannten grünen Boden abhebt. Und dahinter, im Schatten mächtiger Platanen, sitzen die Alten, die der spielenden Jugend zu-schauen. — So reiht sich ein Bild an das andere. Es sind keine Eindrücke überwältigender Großartigkeit, wie in Norwegen, die wir hier empfangen, aber solche, die man als wahrhaft liebliche bezeichnen darf.

Wieder durchfahren wir einen schönen großen See, den Borensee, dessen Ufer einen bergartigen Charakter annehmen, und dann kommen wir zu den herrlich gelegenen Schleißen von Borenshult. Von allen Seiten strömen Menschen herbei, die Freunde in Empfang nehmen wollen, oder auch nur, um den allmählig die fünf Stockwerke ansteigenden Dampfer zu be-gleiten. Es ist immer und immer wieder reizvoll zu beobachten, wie sich die Schleusen-thür hinter der Kammer schließt, die von dem Schiffe ganz ausgefüllt wird; wie der Dampfer mehr und mehr sich oben zu den Steinrändern der Schleusen-wände hebt, auf denen die Zuschauer stehen, von wo sie auf das mit Menschen und Gepäd beladenen Verdeck herunterblicken, während wir, zu ihnen hinauflegend, endlich den grünen Boden wieder sehen und nun von Bord auf die hinabschauen, die uns eben überschauten, bis in dem folgenden Bassin, da die Leute am Ufer mittlerweile die nächste Terrasse erstiegen haben, das Spiel sich wiederholt. Ein Unterhalten und Lachen geht dabei nach oben und nach unten; Hunde bellen; Befehle ertönen; und das Wasser rauscht unaussöhlich zwischen den hohen Steilwänden. Von oben blicken wir nun zurück, jäh ab-wärts über die mit Baumwipfeln gefüllte Wasser-treppe, die wir passirten, und über den weiten Borensee tief unter unserem Kiel. In unveränderter Schönheit der Scenerie geht es dann bis Rotala, wo uns in städtischem Gepräge eine große Menge am Hafen-Quai umdrängt.

Es ist Abend, als wir in den klaren Wettersee einlaufen, der diesen Namen erhielt, weil er etwas nervöser Natur ist. Leiber bleibt die Nacht nicht hell, und wir sehen außer dem mächtigen, von Wasser umrandeten, alten Schlosse von Badena nichts mehr. Ein dichter Nebel hat sich über das Süßwasser- Meer gelagert; wir empfangen vollständig den Eindruck, als ob wir uns auf hoher See befänden. Was kann man da

anders thun, als sich in seine Cabine begeben und unter dem Stampfen der Maschine bis zum Morgen schlummern?

Das war das Stiel Kanal-Tour, das ich zurücklegte, an dessen Beschreibung ich noch eine kurze Skizze über einen Aufenthalt in Jönköping schreiben möchte.

Die etwa 20,000 Einwohner zählende, industrielle Stadt liegt hart am Wettersee in einem breiten Thal. Die Berge sind leiblich hoch und bewaldet; allein mir erschien die Stadt selbst zu wenig anziehend, als daß ich das allerdings hübsche Panorama geradezu als malerisch bezeichnen möchte. Ich fuhr mit der Bahn nach einem Berge der Umgegend, von dem man den besten Ueberblick über den Wettersee haben sollte. Es war auch schön, da oben umher zu klettern zwischen Wald, Heide und Felsen, wo in üppigster Fülle wilde Rosen blühten und Erdbeeren in der Reife standen; allein der Himmel ward trüber und trüber, es gab einen ausgeprochenen Regentag. Zudem war es Sonntag. Die zahlreichen Ausflügler retteten sich unter die Bäume und stärkten sich durch ihre Kiefern-vorräthe. Ich armer Fremdling aber irrte suchend nach einem gastlichen Obdach umher. Endlich fand ich das einzige, nicht einmal durch ein Schild kenntlich gemachte, sogenannte Hotel des gar nicht so unbedeutenden Ortes, der sogar löblicher Weise ein Volks-Badehaus besitzt. Gäste gab es (mit Ausnahme von Fliegen) trotz der Besucherflut nicht, auch keinen Tropfen Spirituosen, an deren Stelle eine nicht sehr verlockende Limonade geboten wurde. Dem Wagen ward auch nicht sein Recht, und so war ich froh, daß ich in Jönköping in dem räumlich wie ein Schloß so stattdem ersten Hotel noch ein Mittagessen erhielt. Aber als es verzehrt war und ich auch noch Kaffee wünschte, erklärte der Kellner kalt lächelnd: „Den giebt's jetzt nicht mehr!“

„Nanu, warum denn nicht?“

„Ja, es ist vier Uhr, und von vier bis sieben wird hier alles geschlossen.“

Sprach's, keidete sich als Gentleman um und machte sich daran, die Localitäten abzuschließen.

Draußen regnete es in Strömen.

Ich interpellirte die Hotel-Verwaltung, ob man denn in Jönköping in solchem Wetter sozusagen auf die Straße geschickt würde, wenn man nicht das Glück habe, ein Einwohner dieser guten Stadt zu sein. Jawohl, hieß es, ich müsse hinaus; es werde in der That alles geschlossen.

Nun hätte ich mir vielleicht ein Zimmer mieten können, allein das war mir zu langweilig. Ich entfernte mich mit Grimm im Herzen und fand wenigstens im Wartesaal des Bahnhofes Einlage, aber Kaffee bekam ich auch hier nicht, trotzdem aus dem Familienzimmer daneben ein lieblicher Roca-Duft hervordrang. Wenn ich recht verstand, ist es eine Gesellschaft sittenstrenger Herren gewesen, die diesen für Einheimische gewiß segensreichen, für den Fremdling aber recht fatalen Was durchgeföhrt hat. Ich versuchte mein Heil dann noch in einem anderen Hotel, fand es aber ebenfalls einfach zugesperrt; schließlich gelang es mir, in einem Pavillon in den Anlagen eine Stätte zu finden, wo ich wenigstens eins erlangte: Limonade! — Später begegnete mir eine Anzahl stark schwankender Männer; wieviel Limonade mußten diese Unglücklichen getrunken haben, um so unsicher in ihrem Auftreten zu werden! — In den recht hübschen Anlagen waren beinahe so viel Bänke als Bäume vorhanden. Himmel, so viel Bänke hatte ich noch nie auf einem einzigen Fleck zusammen gesehen! Es machte den Eindruck, als habe die Vorsehung einmal so recht in's volle Bankleben hinein gegriffen und davon einen verschwenderischen Reichtum über die Anlagen zu Jönköping gestreut; allein trotz dieser Generosität gehört die berühmte Streichholz-Stadt zu denjenigen Punkten der Schöpfung, die mich an der Güte und Gerechtigkeit des Himmels am meisten irre werden ließen.

Nachdruck verboten.

Gestickte Wandgemälde von Henriette Manfiewic.

Eine Künstlerin eigener Art hat es gegenwärtig verstanden, von neuem einen wahren Sturm von Enthusiasmus für ihre Schöpfungen hervorzurufen, die originell und reizvoll genug aus der Schablone heraustraten, und in verblüffender Wrohartigkeit doch echt weiblich in Idee und Ausführung erscheinen. Es sind dies die gemalten und gestickten Wandverkleidungen, die berühmten Panneau von Frau Henriette Manfiewic, die zuerst in Paris, London und Berlin, dann durch zwei Hauptstädte vermehrt, mit ungemeinem Beifalle in Wien ausgestellt wurden und hierauf in Petersburg und Amsterdam vor das Publicum kamen. Natürlich ist die Arbeit an und für sich schon seit alten Zeiten gemacht worden, insbesondere China und Japan lehrten uns diese decorative Stidweise, an der die nach dem Hintergrunde zu verschwindenden Partien nur durch den Pinsel angedeutet waren; und auch an Arbeiten aus der Rococo-Zeit finden wir Imitationen jener Technik, ganz abgesehen von der schon im Mittelalter geübten Heiligenbilder-Stiderei, wobei Lust und Gesicht gleichfalls häufig gemalt wurden. Zur Zeit des argen Geschmackesverfalles im Punkte weiblicher Arbeiten, wie ihn die beiden ersten Drittel unseres Jahrhunderts zeigen, waren derartige Darstellungen, auf den Gipfelpunkt der Häßlichkeit getriebene, ebenfalls von Zeit zu Zeit im Schwünge: Petit point- und Kreuzstich-Stiderei in figuralen Darstellungen, an denen die Gesichter, auf applicirte Seidenstidchen gemalt, aus dem übrigen förmlich herauszufallen schienen. Als dann die Romantik das Schlagwort der Zeit geworden war, wurde es plötzlich Mode, vermittlest Handarbeit Glasperlen-Illustrationen herzustellen; insbesondere war es Lord Byron, den man in dieser fragwürdig schönen Weise in Darstellungen aus seinen Werken feierte. Der ganze landschaftliche Hintergrund ward dabei gemalt, Blatt- und Stielstidche markirten einzelne Wiesen, Grasspalme, Baumbblätter u. s. w., nach dem Vordergrunde zu, während an den handelnden Persönlichkeiten zu gemalten Gesichtern und Händen die Verwendung schredlicher Weise im petit point über Canvas-Unterlage hergestellt wurde. Auch diese Handarbeiten dienten nur als Wandverzierung.

Im letzten Jahrzehnte hatte insbesondere Fräulein Marie Kirchner die Vereiniung von Malerei und Stidarbeit in der englisch-japanesischen Art auf die Höhe moderner Kunst-

Industrie gehoben und dem allgemeinen Verständnisse zugänglich gemacht. Diese Anregung fiel auf gar fruchtbaren Boden: Frau Manfiewic, eine wohlstidte Dame, begann als begabte Dilettantin derlei nachzubilden, ohne jemals Malerin oder Stidlerin von Fach gewesen zu sein; während einer jahrelangen Krankheit verlor sie dann, die ihr täglich von Freundeshand gebrachten Blumen nach der Natur auf schimmernden Atlas zu stiden und zu gruppieren, und allmählig reichte sich Gedanke an Gedanke. Wir empfinden es auch ihren Werken gegenüber — und das eben macht deren packenden Reiz aus —, daß wir es da mit der vollkommen originalen Neuerung einer urkräftigen, aus sich selbst herausgewachsenen Begabung zu thun haben, deren stufenweise Entwicklung sich an den Arbeiten genau verfolgen läßt. Während des Schaffens selbst erst hat sich die Künstlerin in das ernste Studium hinein vertieft, als dessen reife Früchte man die herrlichen zwei letzten Werke betrachten darf, die im Frühjahr dem Wiener Publicum zugänglich waren, das nicht müde ward, herbeizuströmen und das Genie der Künstlerin anzustarren. Täglich gingen dieser die bedeutendsten Anerbietungen zu, trotzdem sie bekannt gegeben, daß die Panneau nicht verkäuflich seien; endlich bot man fast ungläublich hohe Summen. Aber auch dafür waren der Künstlerin ihre Werke nicht feil. — Was nun die Arbeiten und deren Technik selbst betrifft, so sind sie ein im größten Stil gehaltenes Ausbilden der fedten japanesischen Stidweise mit untermalten Flächen und düstig gemalten Fernen, Lust, Architektur und dergleichen auf weichem Atlasgrunde. Von dieser Grundlage ausgehend, bildete sich dann ein Zug ins Große, die Verwendung verblüffender landschaftlicher und architektonischer Motive als Untergrund einer reizvollen Pflanzen- und Thierwelt, in enormen Dimensionen gehalten. Die einzelnen Wandfüllungen sind mehrere Meter breit und entsprechend überhöht. Mit langen, losen Stichen sind die kräftig wirkenden Licht- und Schattenstellen eingesezt, Flächen gefüllt und Reliefs angebracht. Das Material ist in künstlicher Weise gewählt: glatte, gedrehte, offene Seide, Chenille in allen Farben, wo es noth thut, auch matte Wolle oder Worn; die kräftige Arcafen-Chenille und Metallfäden jeder Art wechseln in ihrer Anwendung, die keine Regel kennt, außer die der malerischen Wirkung. Ja, in einer Alhambra-Architektur sind im Vordergrunde fählich die Goldschüre und Passementerie-Knäpfe verwendet, für die schaumgefrönten Wogen einer „Meeresbrandung“ fingerhoch aufliegende, aufgetraufte weiße Seide; ein Felsblock, an dem das rothbelegte Boot strandet, trägt reliefartig herabhängendes Chenillen-Knos. Bewundernswürdig sind die Arbeiten ferner durch die Art der Herstellung. Es erscheint unbegreiflich, auf einer so großen Fläche Farböne und Materialien zu derartiger Wirkung vereinigen zu können, während doch immer nur ein kleiner Streifen der Arbeit im Rahmen zu übersehen ist. Ein Befehl sind dann eben die meisterhaft gemalten kleinen Entwürfe, an denen der Pinsel in Wasserfarben jeden Stich vorbildet.

Als Grundstoff zeigt sich überall weißer Atlas, weil dieser die meiste Leuchtkraft besitzt. Die Malerei ist in Aquarell-Lasuren oder kräftiger Gouache, auf den neuesten Arbeiten in den sogenannten Pereira-Farben, einer Art Tempera gehalten; insbesondere sind die größeren Vordergrundsflächen und Pflanzenstidche mit warmen, durchsichtigen Schattentönen untermalt, von denen sich dann die volle Wirkung der dichten Stiderei um so plastischer abhebt. Kurzum, es gefeilt sich zum künstlerischen Können ein derartig decoratives Raffinement, daß mit Recht gesagt wurde: nur unserer Zeit habe ein solches Product entwachsen können! — Vor allem springt dabei ein Einfluß in die Augen: Hans Makart ist der Jugendfreund und beratthende Lehrer der Künstlerin gewesen, ohne daß sie eine einzige eigentliche Unterrichtsstunde von ihm erhalten hätte. In seinem Atelier, an seiner Art und Weise, hat Frau Manfiewic schauend und gruppieren gelernt; es ist Geist von seinem Geiste, der da fortlebt. Wären diese Stidarbeiten nicht so einzig schön, so müßte man fast bedauern, daß dadurch ein großes malerisches Genie sich von seiner vollen Bethätigung in anderer Richtung abhalten läßt.

Natalie Brud-Auffenberg.

Nachdruck verboten.

Holländisches Idyll.

Zu dem Bilde von Josef Israels. — Siehe Seite 129.

Warum soll es am Schmeiceloben nicht auch idyllisch sein können? Es kommt eben ganz auf die Geschmadsrichtung und die jeweiligen Umstände an. Befagliche Sonne, ein charakteristischer, anfangs etwas bellemmender Geruch, eine träumerische Stille, die nur hin und wieder durch ein Grunzen der Zufriedenheit unterbrochen wird, das sind wahrhaftig genug Ingredienzen, um uns in jene Stimmung zu versetzen, die wir nun „procul negotiis“, fern den Geschäften, finden, und die wir idyllisch nennen. Wie viel idyllischer muß es unter diesen Verhältnissen aber den beiden kleinen holländischen Mädchen auf Josef Israels niedlichem Bilde zu Ruche sein, denen der besagte Geruch von Anfang an eitel liebliches Parfüm ist, und die der angenehmen Aussicht leben, den Gegenstand ihrer Zuneigung demaleinst mit Appetit verzehren zu dürfen. Doch glüdlicher noch als sie muß sich dieses Schmeicel selbst fühlen, das überhaupt keine aufregenden Gedanken an irgend welche Zukunft kennt, sondern sich ganz und voll dem Augenblick überläßt! In ihm ist das Gefühl des Idyllischen bis zum Ideale verklärt. — Wahrhaftig, man möchte am liebsten selber gleich ein . . . Nein! Das hieße denn doch zu sehr mit unserer Menschenwürde brechen. . . . So ein Vorstidhler möchten wir trotz aller seiner beneidenswerthen inneren Ausgeglichenheit doch lieber nicht werden! Wir wollen uns an dem erquickenden Gefühl des Idyllischen, das es in uns erweckt, genügen lassen und im übrigen wie jene Kinder in dem Gedanken schwelgen, daß die Zukunft für uns vermathlich noch so manche prächtige Wurf, so manchen wundervollen Schinken in ihrem Schoße birgt, die auch unser Leben zu einem schönen und begehrendwerthen machen! A. G.

Nachdruck verboten.

Sommer-Colonien an der Oberspree.

Zu dem Bilde von Paul Colanus. — Siehe Seite 133.

Eine Entdeckungsbreise durch Berlin und Umgegend fördert manches ungehört Originelle zu Tage; wer in dieser Beziehung noch unerfahren ist, dem sei angerathen, einmal nach Stralau-Kummelsburg hinaus zu fahren. Schon die alten, schattigen Wirtschaftsgärten dort, die hauptsächlich von der kleinbürgerlichen Gesellschaft des Ostens besucht

werden, sind nicht übel. Man sht da, trinkt sein (Weißbier) Gläschen aus, sieht die Schiffe den Strom hinunter gleiten und freut sich über die gefegneten Friedenszeiten, ganz wie die Epichürer im „Haus“. Und wer sich obendrein Mal in Weißbier lachen läßt, erweist sich eine Wohthat, die er nicht zu bereuen haben wird. Was uns in den Wärdern aber besonders anfüllt, das sind Reihen von Lauben oder Buden, die sich traulich und anspruchlos neben einander erheben. Der Ausdruck Ruhe einhielt aber eine Beleidigung. Nein, es sind richtige Wohnhäuser! Villen von achtbaren, nicht übermäßig mit Glädsgütern gefegneten, aber allezeit fidelen und wasser- (d. h. äußerlich) begeisterten Staatsbürgern. Je nach dem Geldbeutel, Charakter, nach der Phantasie und dem Klnderreichtum der Bewohner sind diese Holzstuden nun sehr verschieden mit Dachpappe bemagelt, gestrichen, getheert und anmöblirt. An einzelnen von der Natur besonders bevorzugten Punkten sehen wir förmliche Dörfdchen. Da giebt es wundervolle grüne und blaue Anfrische, Blumenbretter und zierlich gepflegte Gärten, in denen es das ganze Jahr, vom Welchen bis zur Sonnenblume, blüht. Drinnen ist alles vorhanden, was der Mensch zur Billigiaturn braucht: Betten, Petroleumföcher, Sophas, Tische, Bilder, ja sogar das veredelnde Piano fehlt zuweilen nicht. Man kann sämtliche Wirtschaftsbüdnisse heransgebracht erhalten, inclusive „den Petroleum“. Da haust nun die ganze Familie den Sommer hindurch in Regen und Sonnenschein. Wenn Vater nicht Rentier ist, was er beneidenswerth oft zu sein pflegt, kommt er abends, jedenfalls aber am Sonnabend, mit der Stadtbahn hinaus. So theuer wie eine Badereise ist diese Billigiaturn nicht; die Nacht an den Grundbesitzer ist bescheiden, etwa 30—30 Mark die Stidte für das ganze Jahr. Aber schon um Neujahr herum muß man sich um eine solche bemühen, später ist alles, was nicht ohnehin seit Jahren in festen Händen ist, vergeblich. Einzelne Stammgäste sind sogar Eigenthümer ihres Sommer-Tempelchens und schwelgen darin in den ausschweifendsten Verschönerungs-Bestrebungen. — Doch halt, etwas Wertwürdiges haben wir noch vergessen: schonfeinartige Auswäsdhe, die die Dächer überragen. In diesen stehen Baters Angelrösten, denn Vater ist, wie die meisten Colonisten, ein bedeutender Sportfreund und hegt vielleicht den Ehrgeiz, König des Angler-Vereins „Zander“ zu werden. Fehlen jene Schachte, so dienen lange Risten neben den Lauben zur Aufbewahrung der Fischerei-Gerüthschaften. Wenn nun Vater der erwöhnte Rentier ist, oder sonst sich zusammenhängender Ferien erfreut, so arbeitet er den ganzen geschlagenen Tag mit den geliebten Angeln. Abends wird dann bei Mondschein ein romantischer Stid geklopft und bei großen oder kleinen „Weißen“ Angler-Latein erzählt, während die Kinder zu Lande und zu Wasser mehr oder minder verbotenen Unfug treiben und die Damen sich über ihre Privat-Affären und alles, was der „Local-Anzeiger“ brachte, oder hätte bringen sollen, angenehm unterhalten. Daß sich nebenher unter der reiferen Jugend auch so mancher kleine Berliner Roman abspinnt, wer darf sich darüber bei einem Schauplatz mit Wasser, Kahn und Mondenschein, mit offenerzigen Holzstuden und warmherzigen Menschenkindern wundern? — „Aber, wie sollte der Mädchen denn enen, der ooch heirathet, kennen lernen, wenn sie mit niemand jehen thäte?“ sagt Mutter, die die Geschichte aus ihrer Jugend kennt. Ja, Mutter hat Recht! So ein Berliner Mädchen ist nicht auf den Kopf gefallen, die weiß schon, was sie will; und wenn Mutter ein Auge zubrädte, als der hübsche Vater „unterwegs“ gar zu lange bei „Bertha'n“ Station machte, so braucht man um Bertha's Schickal „keine Bange“ zu haben. Bertha feuert selbst ihren überlegenen Kurs, und nachdem der Vater sich endlich verabschiedet hat, schallt es ihm nach und freudig in Silberednen nach:

Fischerin, du kleine, fahre nicht alleine,
Jahre nicht in Sturm und Braus auf das hohe Meer hinaus!
Dieses Lied hat Ludolf Waldmann eigens für Fräulein Bertha gedichtet und componirt, und darum ist es ihr Leiblied geworden.

L. G.



Fragen.

Selbstständigkeit der Frauen. — Warum verhalten sich die meisten Regierungen und Behörden den Selbstständigkeits-Beschreibungen der Frauen gegenüber so ablehnend? Frau Dr. G., L.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Ballei (128). — Das Wort Ballei kommt vom mittellateinischen ballivus. Die Ordensritter nannten so die einzelnen Provinzen ihres Gebietes; bei den Johannitern waren die Besitzungen in Priorate und diese in Balleien eingetheilt. Der Ausdruck bezeichnet noch heute ein gewisses Verwaltungsgebiet der Herren, welche die Geschäfte des Johanniterordens leiten.

A. A. Vöthmen. — Sie haben weiter nichts zu thun, als daß zu prüfende Manuscrit, mit genauer Angabe Ihrer Adresse, einer Ihnen geeigneten scheinenden Redaction franco zuzusenden. Legen Sie eine Arbeit unangefordert zur Prüfung vor, steht das Risiko für Verlust und Rücksendung natürlich bei Ihnen. Bei bekannten Redactionen brauchen Sie nicht ängstlich zu sein. Einige verlangen aber Porto für Rücksendung; die Illustrirte Frauen-Zeitung gehört nicht zu diesen. — Wegen des Uebersetzungsrechtes wenden Sie sich an den Verleger des betreffenden Autors.

Rosa Warthamer. — War schon erwidert. Nachträglich besten Dank!
Guilma W., Budapest. — Wir nennen Ihnen das Antiquariat von H. Le Soudier, Paris, 174 et 176 Boulevard Saint-Gormain. — Wärdten wir Ihre Adresse gewüßt, wärdten wir Sie schon längst mit Vergnügen direct benachrichtigt haben.

Eine Deutsche. — 1. Die Wahrnehmung der Geschäfte für die britische Abtheilung der Welt-Ausstellung in Chicago war Sir Henry Trueman Wood übertragen, der gegenwärtig unter der Adresse: „Society of Arts, John Street Adolph, London W. C.“ zu erreichen ist. — 2. Darüber müßten Sie sich selbst mit der Dame ins Einvernehmen setzen.

Rorndumme. — Für jemand, der kaum mehr als Vollsichulbildung besitzt, ist es sehr schwer, sich im Deutschen und Französischen ohne Lehrer fortzubilden. Bis zu einem gewissen Grade kann man dies durch eifrige Lectüre guter Schriftsteller und ausdauerndes Studium der Grammatik erreichen (im Französischen nach Millendorff's System); für das Schriftliche und den eigentlichen Sprachgebrauch bleibt aber der corrigirende Lehrer ziemlich unerläßlich. Energie und Begabung müssen eben das Beste in Ihrem Falle thun.



Aus der Frauenwelt.



Vasen aus Clutha-Glas.

Das Clutha-Glas, aus England stammend, stellt eine hervorragend gute Nachahmung ältester italienischer, resp. römischer Glasarbeiten dar und zeichnet sich durch das Maserische, Originelle und Eintonschöne seiner durchweg ganz einfach gehaltenen Formen aus. Es sind vorwiegend Krüge, Flaschen, Vasen u. dgl., meist mit langem schlanken Hals, seltener nur mit einfach weitem, breitem Vordrand, die dem tief ausgedachten Haupttheile entspringen. Die vorwaltende und schönste Farbe ist ein metallisches, wasserklares Smaragdgrün, das von weißen Schleiern, Wolken von Goldblättchen, Glimmerstäfeln und Luftbläschen durchzogen wird; daneben kommen auch Roth, Rosa und Braun als Hauptfarben vor. Jene willkürlich sich bildenden Wolken und die Füge von andersfarbigem Glase geben den Clutha-Gefäßen ihren fesselnden reizvollen Ansehen. Die Herstellung erfolgt wie die aller anderen Gläser, aber es sind Künstler, welche hier vor dem glühenden, weiß-strahlenden Ofen die kunstvollen Gefäße mit geübter Hand aus mehrfarbigen Glasarten, Goldhaub und Glimmerand schaffen. Eine Sammlung ausgezeichneter Formen führt das Hohenzollern-Kaufhaus (siehe Bezugsquellen).



Die hohe Protectorin des Vette-Vereines, Kaiserin Friedrich, gestattete, daß die neue Einrichtung den Namen „Victoria-Club“ erhalte.

— Auf ihrem Schlosse Planen starb im Alter von 83 Jahren die Gräfin Königsmarkt, geb. von Bülow, die letzte und sehr würdige Repräsentantin des Hofes König Friedrich Wilhelms III.

— Dr. med. Agnes Blum wurde an Stelle des verstorbenen Professors Loewenthal zur Dozentin an der hiesigen Humboldt-Akademie gewählt.

Hannover. — Der hiesige „Verein zur Unterstützung groß-jähriger verwaisener Töchter von Geistlichen“ sammelt Beiträge, um ein

Feierabendhaus für mittellose und erwerbsunfähige hinterbliebene Töchter von Geistlichen gründen zu können.

Görlitz. — Das „Frauenheim“ zu Görlitz soll demnächst durch einen Neubau vergrößert werden, daß es vierzig Damen Aufnahme gewähren kann. Anfragen und Meldungen sind an die Vorsitzende des Verwaltungsraths, Frau Stadtrath Luise Tschierschky zu Görlitz, zu richten.

Baden-Baden. — Dora Duncker's Einact „Um ein Haar“ kam hier zur Aufführung und gefiel außerordentlich.

Wien. — Auch hier geht man gegenwärtig in der Angelegenheit der Fortbildungsschulen für Mädchen eifrig vor. Der Landes-Schulrath empfahl dem Gemeinderathe dringend die Gründung von vorläufig vier Fortbildungsschulen für Mädchen, und zugleich trat im Billen-Viertel Wiens ein „Verein zur Errichtung und Erhaltung einer Fortbildungsschule für Mädchen in Döbling“ in's Leben.

Petersburg. — Hier soll demnächst eine medizinische Fakultät für Frauen errichtet werden.

Feierabendhaus für mittellose und erwerbsunfähige hinterbliebene Töchter von Geistlichen gründen zu können.

Görlitz. — Das „Frauenheim“ zu Görlitz soll demnächst durch einen Neubau vergrößert werden, daß es vierzig Damen Aufnahme gewähren kann. Anfragen und Meldungen sind an die Vorsitzende des Verwaltungsraths, Frau Stadtrath Luise Tschierschky zu Görlitz, zu richten.

Baden-Baden. — Dora Duncker's Einact „Um ein Haar“ kam hier zur Aufführung und gefiel außerordentlich.

Wien. — Auch hier geht man gegenwärtig in der Angelegenheit der Fortbildungsschulen für Mädchen eifrig vor. Der Landes-Schulrath empfahl dem Gemeinderathe dringend die Gründung von vorläufig vier Fortbildungsschulen für Mädchen, und zugleich trat im Billen-Viertel Wiens ein „Verein zur Errichtung und Erhaltung einer Fortbildungsschule für Mädchen in Döbling“ in's Leben.

Petersburg. — Hier soll demnächst eine medizinische Fakultät für Frauen errichtet werden.



Kopiedruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Für die Winter-Saison dürfte die Haartracht, besonders die der Gesellschafts-Toilette sich complicirter gehalten und der Kunst des Friseurs ein reiches Feld eröffnen. Der einfache, emporgedrehte Knoten, den wir so mühelos mit einem einzigen geschickten Griff selbst herstellten, wird verdrängt durch kunstvolle Zusammenstellungen von Locken, Puffen und losen Oelen, die durch Schminke, Band-schleifen und Federn unterbrochen werden. Als typisch kann dafür das elegant frisirte Köpfchen gelten, dessen Vorderansicht das Colorit auf der Kufen-Seite des heutigen Festes giebt, und dessen Rück- und Seiten-Ansichten die kleinen Stützen verbenlichen. Das Vorderhaar ist gewellt aus der Stirn genommen, das Hinterhaar in dicken, kurzen Locken aufgesteckt, unter die sich Band-schleifen mischen. Ein Reiter strebt auf der Höhe des Kopfes empor. An der Taille-Garnitur wiederholen sich die Band-Rosetten und Spitzen der Vorderansicht, rückwärts noch vervollständigt durch lose herabhängende Bänder, die sich der untern Kolette anschließen.



Haarfrisur für Gesellschafts-Toilette.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hoflief.) Zürich

empfiehlt:

Ca. 6000 Stück

Seidenstoffe

ab eigener fabrik — an Private steuerfrei ins Haus — v. 75 Pf.

bis Nr. 18.65 p. Meter — schwarze, weiße und farbige — glatt, gestreift, kariert, gemustert etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins u.)	
Seiden-Damaste	v. Nr. 1.85—18.65
Seiden-Foulards	„ „ 1.35— 5.85
Seiden-Grenadines	„ „ 1.35—11.65
Seiden-Bengalines	„ „ 1.95— 9.80
Seiden-Baststoffe	„ „ —.75—18.65
Seiden-Bastkleider v. Robe	„ „ 14.80—68.50
Seiden Armüres, Merveilleux, Duchesse etc.	

Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.
G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.
 Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

— Schmiegsame Seiden-
 Jammete und Velvets sollen für
 Promenaden-Toilette in diesem
 Herbst eine hervorragende Rolle
 spielen. Zugleich stellt sich eine
 billige, und was wichtiger, prakti-
 sche Imitation ein, die nicht
 durch Druck und Nässe leidet und
 sogar die Wärme verträgt. Der
 neu erfundene Tricot-Wasch-
 plüsch ist ein ziemlich dichtes,
 wärmendes Baumwoll-Gewebe,
 das in seiner stark gerippten
 Textur ungemein an den bekann-
 ten „Architekten-Sammet“ er-
 innert; ein geschicktes Färbe-
 Verfahren hat es ermöglicht, fast
 sämtliche moderne Farben in
 feinen Nuancierungen auf dieses
 Material zu übertragen. Seine
 angemessene Verwendung dürfte
 es wohl für Haus- und Morgen-
 Anzüge, wie für Kinder-Garbe-
 robe finden. Das Hauskleid
 unserer Darstellung besteht aus
 cerise-rothem Waschplüsch und
 wird durch kleine Plissés, wie
 durch Gürtel und Cravate aus
 cremfarbiger Sarah belebt. —
 Die beliebte Zusammenstellung
 von Marineblau und Weiß zeigt
 der in der bekannten Form aus
 Bluse mit Umlegekragen und
 Knöchelschürzen hergestellte
 Matrosen-Anzug
 des Knaben.



Anzüge aus Tricot-Waschplüsch.

set mit hohem Stehragen vervollständigt eine Schiffer-Cravate aus blauschottisch carrirtem Seidenstoff. — Amazonen-
 form, die überhaupt für Herbst und Winter die erste Rolle
 spielen wird, zeigt das hellbraunfarbene Filzhütchen. In beiden
 Seiten der aufgeschlagenen Krempe sind große, flache Schleifen
 aus schwarzem Atlasband angebracht, eine schwarze Phanta-
 sie-Feder erhebt sich links seitlich, während den Rand der
 Krempe eine schmale Passementerie-Vorte umgibt. U. E.
Wien. — Distinguirte Einfachheit wird immer die her-
 vorstechendste Eigenschaft der Prinzess-Köde bleiben, so
 lange man dieselbe wirklich ihrem Charakter gemäß behandelt
 und den einfachen Fluss der Linien nicht durch complicirte Gar-
 nituren unterbrechen läßt. Allerdings ist die ganz schmud-
 los Form nicht jedermanns Sache, und so haben sich geschickte
 Combinationen eingeführt, welche die Prinzess-Form zwar
 beibehalten, dieselbe aber theilweise durch Falten und
 Garnituren cadieren. An unserem Modell sind nur die Vor-
 der- und Seitentheile prinzeßförmig geschnitten und
 auch hier zum Theil durch Zadentheile verdeckt; aus
 faltigem Stoff genommen, werden sie vorn durch eine
 Sammetstreife zusammen gehalten. Hinten tritt der
 Rock über die Taille; den Aufsatz verbirgt ein Halb-
 gürtel, mit Schleifen an beiden Enden. Die Taille
 zeigt auch auf dem Rücken eigenartige Garnitur-Theile,
 die durch Sammetband scharf markirt werden und
 schräg über einander gelegt sind. Sehr breite, vorn und
 hinten in spitzen Zipfeln endigende Epaulettes, bedecken
 den Busch des Oberärmels; den Hals umgibt eine
 breite Rüsche aus einzelnen, dicht neben einander ge-
 legten Bandstreifen. Die aparte Toilette besteht aus
 feinem graugrünen Wollstoff und erhält noch einen Reiz durch
 die Verbindung mit dem dunkeloliv-grünen Sammetbande, wie mit
 der reichen Seidenstickerei, die den untern Rockrand und die Epaulettes

mein weit und umspannen
 unten mit sehr hoher Krepp-
 Manschette eng den Arm.
 Ein Krepp-Plissé umgibt den
 kleinen Taillenkragen, dem
 sich vorn faltige, bis zum
 Rockrande niederhängende
 Echarpes anschließen. Ganz
 besondere Erwähnung ver-



Kragen für Halbtrauer.



Mantelleid für Trauer.

dient die sehr eigenartige Capote aus
 Kofetten von weichem englischen Krepp,
 mit weichen Krepp-Bindebändern und
 langem viereckigen Kreppschleier.
 Halbtrauer und Trauer um entferntere Ver-
 wandte schreibt wiederum einen beson-
 deren weit weniger strengen Stil vor.
 Das Kleid unserer Darstellung besteht
 aus einer besonderen Art sehr stumpfer
 Peau de soie, die anschießlich für Trauer
 gefertigt wird. Dazu
 assortirt erscheint der breite, in tiefe
 Talsalten gelegte Rand-Volant des
 viereckigen Kragens dessen Grundform mit
 fein plissirtem Krepp-Plissé
 bezogen ist. Eine Rüsche aus
 englischem Krepp grenzt beide Theile
 gegen einander ab. Krepp-Plissé und
 englischer Krepp untermischt,
 ergibt den Hut mit seiner vorn
 kugelförmig ausgebreiteten Garnitur;
 eine ganz besonders leichte Sorte
 Krepp ist für den nicht allzu langen
 Schleier verwendet.

Zuletzt noch eine elegante Interieur-Toilette, die sehr angemessen
 ist, um Besuche zu empfangen, wenn die zwei ersten Monate der tiefen
 Trauer vorüber sind. Leichter Wolken-Crèpon und englischer Krepp
 sind in der Weise zusammengestellt, daß der Crèpon eine ärmellose
 Bedingote imitirt, während für die Ballon-Kermel, das Devant und
 die Schrägstreifen längs des untern Rockrandes englischer Krepp, und
 zwar durchgehend plissirt, verwendet wurde. U. de G.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

— Originelle und geschmackvolle Anordnung vermag der eben
 bekannten wie beliebten Vereinigung von abstrahirtem Blattlich
 mit Leinwanddurchbruch stets neuen Reiz abzugewinnen. Unsere neben-
 stehenden Darstellungen gelten derartigen Vorlagen, einem Tisch-
 läufer und einer klei-
 nen Tischdecke, die
 aus dem Vereine für
 weibliche Kunst-
 Industrie in Weim-
 ar hervorgegangen
 sind, und vertreten
 aufs beste dessen Lei-
 stungen. Die frei und
 selbständig entworfenen
 Zeichnungen, wie die
 technisch tadellose Aus-
 führung der Stickereien
 verdienen besondere
 Beachtung. Der Ver-
 seiler nimmt Aufträge
 aller Art, sowie Nach-
 bestellungen der ver-
 öffentlichten Vorlagen
 bereitwillig entgegen.
 — Aus weichem Leinen
 besteht der 152 cm
 lange, 42 cm breite
 Tischläufer, der mit
 reicher Blattstickerei und
 eingearbeiteten, durch-
 brochenen Feldern
 geschmückt ist. Waschechter
 Goldfaden dient zur Aus-
 führung der Durchbruch-
 Spinnen, wie des leicht
 gestickten Ornamentes,
 das die 14 cm im Quadrat
 großen Carreaux umgibt.
 Den Durch-
 bruch-Platz, der sich auch
 an der Vortierverzierung
 der Decke wiederholt,
 brachte die Nummer vom
 10. April 1891; außerdem
 sei hier



Blüthe. Blattlich-Stickerei zum Tischläufer.

Umgestaltung des Vorhandenen und sinnreiche Ver-
 änderungen, die den im Frühjahr getragenen Kleidungsstücken
 auch jetzt den bestechenden Ansehen des Neuen und durchaus
 Modegerechten geben, — das ist die Parole für die ersten
 Leistungen der Herbstmode. Auch die elegante Frau ist nicht
 gezwungen, für die veränderten Toilette-Anforderungen des
 Herbstes durchaus Neues anzuschaffen. Im Gegentheil wird
 es ihr eine dankbare und erfreuliche Aufgabe sein, jene zu An-
 fang des Jahres getragenen, noch wohl erhaltenen Kleider mit
 Zufallsnahme von einigen frischen Butzarten so zu verändern,
 daß sie wie eigenartige, neue Schöpfungen erscheinen. Be-
 sonders günstig erweisen sich Stoffe neutraler Farbe diesen
 Versuchen, da hier durch abwechselndes Material am leichtesten
 eine vollständige Variation erzielt werden kann. An unserer
 Vorlage aus sandfarbigem Duche-Luch wurde das kurze
 Fignaro-Jäckchen noch bedeutend gekürzt, sodas es nun
 reichlich eine Handbreite über dem Taillenschlusse abschneidet
 und die glatte Atlasweise sichtbar wird, die auf dem Rücken,
 wie ersichtlich, den Eindruck eines sehr breiten Gürtels
 macht. Vorn ist diese Weste
 schräg übergetupft und mit
 zwei großen, kunstvoll ge-
 arbeiteten Bronzestöpfen ge-
 schlossen; die Kanten säumt
 ein ganz schmaler weißer
 Plüsch-Streifen. Das ge-
 feiste, weiße Leinen-Chemi-



Anzug mit Fignaro-Jäckchen.



Promenaden-Toilette in Prinzess-Form mit Zadentheilen.



Trauer-Toilette für das Haus. Trauer-Toilette für die Promenade.



abschließt. Großer, weißlich-grüner Plüsch mit hochstehenden Schlupfen
 aus dunkeloliv Sammetband und Schleifenbinden aus hellerem Atlas-
 bande geschmückt. E. R.

Paris. — Augenblicklich trägt die Trauermode, vielleicht auf
 Grund der sehr weiten Kleider, einen viel ernsteren Charakter als je
 zuvor. Sehr gut kommen dabei die in diesem Jahre so beliebten
 Kragen und Collets zur Geltung, denn selbst die tiefste Trauer, die um
 die Eltern oder den Gatten, setzt sich aus dem stumpfen schwarzen
 Wollleide mit breitem schwarzen Kreppstreifen garnirt, und dem dazu
 passenden fragenartigen Umhang zusammen. Natürlich darf die kleine
 Capote, nach Belieben mit einem weichen Kreppstreifen garnirt, auf
 jeden Fall aber durch den lang herabwallenden Kreppschleier
 vervollständigt, nicht fehlen. Für junge Mädchen gelten
 weniger strenge Vorschriften; ihnen ist es erlaubt, selbst in den
 Zeiten der ersten Trauer, den großen runden Hut zu tragen, der
 allerdings sehr einfach mit ein paar Krepp-Kofetten oder zwei
 glanzlosen schwarzen Federn ausgestattet wird.

Für ganz tiefe Trauer geben wir zwei hübsche
 Stützen, die das bekannte, hier in Frankreich so beliebte
 Mantelleid verwerthen. Das eine dieser Modelle zeigt auf dem
 schwarzen Kaschmir-Grunde vorn und an beiden Seiten
 vertikale Kreppstreifen, die sich nach unten ver-
 breiten. Der vorn und hinten spitze Kreppkragen wird
 durch sehr große plissirte Epaulettes vervollständigt, über die sich
 noch blattartig gefaltete Krepptheile legen. Ein schmales weißes
 Plissé umgibt die flache Capote; der lange Schleier wird hinten
 durch einen einfachen Kreppnoten zusammengesetzt. — Aus
 leichtem Cheviot besteht das andere Mantelleid. Der Saum
 ist mit zwei verdickten breiten Streifen aus englischem
 Krepp umgeben, die Kermel sind oben unge-

Industrie-, Kunstgewerbe- und Haushaltsschule verbunden mit Pensionat

Wiesbaden, Adelheidstrasse 3.
 Gründliche Vorbereitung für das Staatliche Handarbeit-Lehrerinnen-Examen,
 weitere Ausbildung zur Industriellehrerin und in allen kunstgewerblichen Techniken:
 Federschnitt, Brandmalen, Ziermalen, Porzellanmalen, außerdem Zeichnen, Malen (Küchener
 Schule) u. Unentgeltliche Vermittelung von Stellen für einjähr. technische Lehrerinnen.
 Eintritt zu den Kursen October u. Januar. Beste Empfehlungen. Geliebte Wohnung u.
 Verpflegung. Näheres durch Prospekte u. durch die Vorsteherin Fr. H. Ritter.

Töchter-Pensionat Bolomey-Barop.

Los Ruchos, St. Lögler bei Vovoy-Schwoiz.
 Geliebte schöne Lage. Großer Garten. Unterr.
 richt in Wissenschaft, Sprachen, Mäntzen,
 Haushalt. Beste billige Aufsicht u. Pflege.
 Preis, u. Ref. d. Mme Bolomey-Barop.

Eistopf sauberster u. billiger
 Ersatz für Eischrank,
 patentirt in allen Staaten. Versandt
 gegen Nachnahme zu 8. 9 u. 11 Mark.
 F. Feuerherd sen., Coswig-Anhalt.

Töchterpension in Gitor a/Sieg. Unterr.

in Gitor a/Sieg. Unterr.
 in Gitor a/Sieg. Unterr.
 in Gitor a/Sieg. Unterr.
 in Gitor a/Sieg. Unterr.

Kerbchnitzerei

Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr.
 d. Fr. Clara Koth, Berlin W, Rühlgstr. 84 a.

MEIN HEIM — MEIN STOLZ!

Illustrirte kunstgewerbliche Zeitschrift
 für „Innen-Decorations“, zur Aus-
 schmückung und Einrichtung der
 Wohnräume. — Herausgeber: Prof.
 Dr. G. H. und Alexander Koch. Jährlich
 ca. 400 große Illustrationen von Salons,
 Wohn-, Speise-, Herren-, Rauchzimmer,
 alld. u. engl. Einrichtungs-, Schlaf- u. Kinder-
 zimmern, Ecken- u. Küchen-Einrichtungen,
 Badezimmer, Verkleidung etc. in hervorragender
 künstlerischer Darstellung. Monatl. 1 Heft.
 Preis für 1/2 Jahr M. 5.— (Ausl. M. 5.50).
 Zahlreiche hohe Heflichkeiten seit Jahren
 abonnirt. Prospekte mit Inhaltsverzeichnis
 gratis durch den Kunstverlag von
 Alexander Koch in Darmstadt N. 50.

Lebensgroß fertigt nach Photo-
 graphie (auch Verstorbenen)
Portraits in Kreide od. Oel
 unt. Garantie sprochen. Ähnlichkeit
 A. Weger jr., Leipzig, Petersstr. 19
 (prämirt Kgl. sächs. Staatsmedaille).

Seidenstoff-Fabrik-Union, Adolf Grieder & Co., Königl. Spanische Hoflieferanten, Zürich

versend. porto- u. zollfrei zu wirkl. Fabrikpreisen schwarze, weiße u. farbige
 Seidenstoffe jeder Art von 65 Pf. bis M. 15.— per mötro. Muster franko.

Weisse Seidenstoffe

Beste Bezugsquelle für Private. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Anzeigen

Anzeigen

Anzeigen

Anzeigen

Anzeigen

jeglichen Inhaltes, falls solche nicht als zur Aufnahme ungeeignet von
 uns angesehen werden sollten, finden in der Illustrierten Frauen-
 Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbrei-
 tung. Denselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser den
 gebildeten und wohlhabenden Kreisen angehören. Die Annahme der An-
 zeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von
 M. 1.— für die einseitige Nonpareille-Zeile (etwa 32 Buchstaben fassend)
 oder deren Raum, und findet in allen Annoncen-Büros, sowie direct bei
 den Expeditionen der Illustrierten Frauen-Zeitung zu Berlin W, Potsdamer-
 straße 38, und zu Wien I, Operngasse 3, statt. Alleinige Inseraten-Annahme
 für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Stras-
 bourg, John F. Jones & Cie in Paris, 31, Rue de Faubourg Montmartre.
 Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugesandt so lange
 der Inseraten-Antrag dauert.

Schlanke schöne Figur verleiht nur ein gutes nicht fabrikmässig erzeugtes Corset.

Das „Miederhaus“
 Ign. Klein, Wien,
 Gegr. 1875. Via Mariahilferstr. 39.
 Grösstes und elegantestes
 Wiener Mieder-Atelier.
 „Wiener Form“. Macht bei schlanker
 Figur volle Büste. Einfache Ausführung
 n. 8.—, aus kräftigem Stoff mit Fischbein
 n. 10.—, mit feinem schmiegsamen Material
 n. 12.—, elegante Ausführung von 14.— bis
 n. 16.—
 „Sappho“, Busenhalter,
 Wiener Form.



im Hause und bei der Arbeit statt des Mieders zu tragen. „Sappho“ bietet für's Haus die bisher nicht erreichte Bequemlichkeit, er gestattet jede Bewegung frei, verleiht adrette, graziöse Form und in Ermangelung jedweder Einwägung das höchste Wohlgefühl. — „Sappho“ leistet nicht allein als Hausmieder, sondern auch empfindlichen, leidenden Damen, zu Touristenzwecken, für die Reise etc. unschätzbare Dienste. Schlussweite über's Kleid genügt. — Preise 3 fl. 3.50, 5.— und 6.—. Versandt nur gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme. Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franco.

Wichtig für Damen!
 ein vollkommener und harter
Haarvernichter.
 entfernt ohne die geringsten nach-
 theiligen Folgen selbst für die
 sensibelste Haut absolut sicher
 u. garantiert nachhaltig.
 alle das Gesicht, die
 Arme, Schultern
 etc. verun-
 zierendes
 Haar.

Demelbo

Zu haben in allen Apotheken, Drogerien, sowie bei sämtl. besseren Colporteurs etc. Wiederverkäufer jeder Stadt. Alleinverkauf für Deutschland Apotheker Otto Siebert, Wiesbaden. Chemisch analysirt u. wissenschaftl. auf seine Wirkung u. Zuverlässigkeit begutachtet. Preis per Flasche Mk. 8.50.

Für Modistinnen.
Posamenten-Fabrik
Anton Oehler
LEIPZIG

Eigene Anfertigung | Passementerien | nach jeder Modenzeitung | Kleiderstickereien

Spitzen — Spitzen-Galons.

!Preisgekrönt!
 Wichtig für jede Hausfrau!
 Dr. K. E. Heine's Schnellwaschseife Schiff

mit dem

erzielt 50% Erbar-
 nitz an Zeit und Geld,
 ist garantiert un-
 schädlich, macht die Wäsche
 blendend weich nach
 1/2 stündigem Kochen.
 In Qualität
 und Erfolg
 concurrenzlos.



Erhältlich in Schach-
 teln à 0.50, 0.90 u. 1.75
 Mk. (genügend für 25, 50
 und 100 Kilo schmutzige
 Wäsche) in vielen Drogeri-
 u. Colonialwaarenhandl.,
 oder gegen Voreinsendung
 v. Mk. 3.— an friso; direct
 geg. Nachnahme v. Mk. 6.—
 an franco von der Fabrik
 Dr. K. E. Heine,
 Aschersleben.

Seidenstoffe
 direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Grefeld,
 in jedem Raach zu beziehen. Schwarze, farbige u. weiße Seidenstoffe, Samme,
 Blüthe u. Selvets. Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Max Schulz & Co.
 Berlin SW., Alte Jacobstr. 130
 Werkstatt für Kunstmöbel u. Wohnungs-Ausstattungen
 besseren bis feinsten Genres in solidester, gediegenster Arbeit.
 Goldene Staatsmedaille für hervorragende Leistungen.
 Zeichnungen und Kostenanschläge stehen jederzeit zu Diensten.

Hollins Merino-Strickgarn



Ist das Beste für Sommer- wie Winterstrümpfe.

Katz Gebrüder stets neueste Besätze für Kleider und Mäntel.
 Jerusalemer Strasse 18. Jetzt grosse Aus-
 wahl: Plüschrollen, Parfüschen, Spitzen, Strausfederbesätze für Strassen-
 und Gesellschafts-Toiletten.

Indische Seidenstoffe für Kleider, Blonsen, Zimmer-
 decorationen, Kissen u. s. w. in den herrlichsten Farben und Mustern. — Proben frei.
Albert Krohne,
 Dresden-A.

Bretsch'sche Anstalt
 für Gardinen-Wäscherei und Appretur,
 Dampf- und Chemische Wäsche.
 4. Rosinenstr. Charlottenburg, Rosinenstr. 4.

Für Kinder genügt 1/4—1/2, für Erwachsene 1/2—1
Tam-Confitüre.
 In Schachteln à 50 Pf., auch einzeln à 15 Pf. in allen Apotheken.
 Nur echt von **C. Kanoldt** Nachfolger, Apoth., — Gotha.

Apoth. Kanoldt's Tamar Indien.
 Besonders warm empfohlen, unschädlich, rein pflanzlich, sicher und schmerzlos wirkende Confitüre laxative von angenehmem erfrisch. Geschmack ohne jede nachtheilige Nebenwirkung. Alleine echt. Appetitlich. — Wirkksam.

Seit Jahren in Kliniken und grösseren Heil-Anstalten gegen **Verstopfung.** Kongestion, Leberleiden, Hämorrhoiden, Migräne etc. fortlaufend in Anwendung.

Lehrbücher der Modewelt.



Verlag von Franz Eipperheide in Berlin
 Lehrbücher der Modewelt.

Erster Band.
Die Anfertigung der Damen-Garderobe.
 Von Hedwig Lechner und Gunda Beeg.
 Zweite Auflage. Mit 419 Illustrationen. — Kleines Quart-Format. In elegantem Einbände 10 Mark.

Zweiter Band.
Die Anfertigung der Kinder-Garderobe.
 Von Hedwig Lechner und Gunda Beeg.
 Zweite Auflage. Mit 350 Illustrationen. — Kleines Quart-Format. In elegantem Einbände 7 Mark 60 Pf.

Dritter Band.
Die Anfertigung der Leib- und Hauswäsche.
 Von Hedwig Lechner und Gunda Beeg.
 Zweite Auflage. Mit 493 Illustrationen. — Kleines Quart-Format. In elegantem Einbände 7 Mark 60 Pf.

In der heißen Zeit, wenn nicht immer frisches Fleisch zu haben ist (namentlich in kleinen Orten und auf dem Lande), andererseits aber der Genuß einer guten Fleischbrühe wegen ihrer belebenden und anregenden Wirkung auf den leicht erschöpfenden Organismus geradezu geboten ist, dürfen **Kemmerich's** Fleischextrakt und flüssige Bouillon die denkbar vorzüglichsten Mittel sein, um in kurzer Zeit eine schmackhafte Bouillon zu bereiten, die selbst den verwöhntesten Gaumen befriedigen wird.

Atelier für Musterzeichnung
 von E. Niemann, Berlin W,
 Winterfeldstraße 23.
 Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Silderer jeder Art, für Holzbrand, Lederchnitt etc. Angefangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Modewelt und Illustrierten Frauen-Ztg. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Musterzeichnen und Blumenmalen.

In meiner letzten **Familien-Pension** finden zum April Damen gutes Unter-
 kommen, auch würde ein schulpf. Mädchen oder Knabe zum April freundliche und gewissenhafte Pension finden. Empfehlungen stehen zur Seite. Näheres Frau **J. Voigt, Berlin** SO., Meldior-Str. 45 II, 80

Versand sämtlicher Artikel zur **Damen-Confection**
Emil de Veer
 Leipzig
 Muster sofort postfrei
 Besätze Posamenten, Spitzen.
 Taillenbänder Kleiderstübe

Sommersprossen, Finnen, Mitesser.
 gelbliche Haut, gelbe u. braune Flecke werden einzig und allein unter Garantie durch meine „Lilionesse“ beseitigt.
 Berlin gr. Bl. 4 Nr. 2.—, Doppelfl. Nr. 3.50
Wilhelm Sperling, Berlin S.,
 Alte Jakobstraße 87.



In allen Buchhandlungen vorrätig:
Friedrich
 Deutscher Kaiser und König von Preußen.
 Ein Lebensbild
 von **Ludwig Ziemssen.**
 Mit 68 Text-Illustrationen und 22 Einzelbildern von Georg Heibren, W. Camphausen, W. Genty, Eduard Hildebrandt, Hermann Lüders, H. Nestel, B. Plochhoff, A. v. Winterhalter u. m. A.
 Preis 6 Mark; elegant gebunden 9 Mark.

Das deutsche Volk verehrt in Kaiser Friedrich einen Helden, dessen Andenken bis in die fernsten Zeiten fortleben wird. Die glänzenden Erfolge auf dem Schlachtfeld waren dem edlen Fürsten den Ruhm eines großen Feldherrn, seine Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit aber sichern ihm die unvergängliche Liebe der Väter und Nachwelt. Ein Lebensbild des feinem Volke alljährlich entzifferten Monarchen wird daher jedem deutschen Patrioten eine willkommene Gabe sein.

Das vorliegende Werk schildert den Lebensgang Kaiser Friedrichs von frühester Jugend an auf Grund der besten vorhandenen, zum Theil hier zum ersten Male benutzten Quellen. Hingebende Gewissenhaftigkeit und warme Verehrung führten die Feder zu dem Bilde, in dem kein charakteristischer Zug vergessen ist, das zugleich aber auch auf andere bedeutsame Persönlichkeiten, wie auf die großen Cultur-bewegungen die interessanteren Schicksalstrichter wirft. Eine werthvolle Beigabe bildet die „Chronologie der wichtigsten Ereignisse im Leben des Kaiser Friedrich“, eine äußerst sorgfältige Zusammenstellung, welche eine richtige Uebersicht gewährt und die keine andere Biographie aufzuweisen hat.

Die Verlagshandlung von Franz Eipperheide in Berlin.

Neueste verbesserte Teppichlege-
 maschine.
C. F. W. Lademann Söhne,
 Berlin C., Wallstrasse 84-85.
Ausstattungs-Magazin für Haus und Küche incl. Möbel
 empfohlen besonders: Kochgeschirre, Kaffee- u. Theemaschinen, u. Service-Theeständer in Nickel u. Kupfer, Elserne Bettstellen u. Matratzen, Polsterbetten, Waschtische, Waschküchen-Einrichtungen: Wasch-, Wring- und Mangelmaschinen. Kompl. Bade- u. Doucheeinrichtungen, Wannen, Kinderwannen, Closets, Bidets. — Preislisten gratis und franco.

SYLT. Nordseebäder Westerland und Wennigstedt. Stahlbad.
 Sorgfältige Reiseverbindung zu Wasser und Land. Pensionpreise von Mk. 30.— per Woche. Alles Nähere durch die Seebadedirection Westerland.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 18.

Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 1/2 M.

— Berlin, 9. September 1894. —

Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 1/2 M.

XXI. Jahrg.

Rauchdruck verboten.

Ein reiches Mädchen.

Roman von Moritz von Reichenbach.

(6. Fortsetzung.)

XV.

Schöne Ferientage von Hellowa! Goldiger Herbstsonnenschein draußen, und drinnen erstes Lenzesblühen junger Herzen.

Sefi war verändert, — stiller als sonst und ein wenig träumerisch, — begeistert, wenn Egmont mit einem riesigen Aufwand von Pathos vorlas, und traurig und niedergeschlagen, wenn er mit Dora spazieren fuhr. Und Egmont? Der Himmel war

ihm nie so blau, die Sonne nie so hell erschienen. Er träumte von großen Thaten, von Krieg und Kriegsgeschrei und einer unglaublichen Menge von Ruhm, die er über seinem jungen Haupte aufhäufen wollte, um einst würdig zu sein, vor Dora hinzutreten, und ihr dann zu sagen, was sein Herz erfüllte.

Dora aber, — sie merkte nichts von all dem wilden Treiben und erschrak sehr, als Sefi ihr eines Tages, als sie von einer Spazierfahrt mit Egmont zurückkehrte, sagte:

„Sie ist doch eine alte Kage, die Oberberggräthin, und ich weiß jetzt, was sie will: Dich und ihren Egmont will sie zusammenbringen!“

„Aber Sefi, wie kommst Du darauf! Er ist ja noch gar nicht erwachsen!“

„So? Sage ihr das einmal, und recht habe ich doch! Ihren Egmont will sie in Hellowa sehen, er soll Dich heirathen.“

„Sefi, Sefi, ich heirathe überhaupt nicht, — wenigstens keinen, den ich nicht so lieben könnte, wie Mama meinen Papa geliebt hat!“

„Und das kannst Du bei diesem Egmont nicht? Er ist doch eigentlich sehr hübsch, und er hat so eine Stimme, — so eine ganz sonderbare Stimme!“

Dora lachte. „Nein, Sefi, gewiß, ich denke nicht daran, und niemand denkt daran. Das ist eine tolle Idee Deines Köpfcchens.“

Sefi schwieg einen Augenblick, dann sagte sie: „Ich glaube, es ist doch so, Dora, und er, — er hat Dich sehr, sehr lieb!“

„Sefi, Kindskopf, was sprichst Du alles!“

„Und seine Mutter ist doch eine falsche Kage! Aber das ist nun gleich, jetzt sage mir lieber: wie soll ich es anfangen, noch etwas Ordentliches zu lernen?“

„Ich habe an den Justizrath geschrieben, Sefi, und ich hoffe, er kommt morgen.“

„Der? Was soll der?“

„Rath schaffen, Sefi!“

Sefi machte ein unzufriedenes Gesicht, und doch gesehen mußte etwas. Es war ihr unerträglich, daß sie nie mitsprechen konnte, wenn Dora und Egmont sich für irgend einen Helden der Geschichte oder der Dichtung begeisterten, von dem sie nichts wußte.

XVI.

Dora saß vor ihrem Schreibtisch und öffnete einen Brief, den sie soeben erhalten hatte, und dessen Couvert eine ihr unbekanntes Handschrift zeigte.

„Von Magda Rathen,“ rief sie erfreut, als sie die Unterschrift sah; „von ihr, die meiner Mutter gleicht, kann nur Gutes kommen!“

Sie begann zu lesen.

„Liebe Dora! Ich habe diesen Brief ‚eingeschrieben‘ an Dich gesandt, weil ich so sicherer zu sein glaube, daß er in Deine Hände kommt, ohne durch Unbefugte aufgehalten zu werden.“

Dora schüttelte den Kopf. Was sollte das heißen? Sie verstand es nicht.

„Laß mich schnell zur Sache kommen,“ hieß es weiter.

„Zunächst zur Erklärung meines neuen Aufenthaltsortes: Mein Mann ist nach Berlin versetzt worden als Regiments-Commandeur, und es traf sich so gut, daß wir gleich die Wohnung seines Vorgängers, eines alten Kameraden von ihm, beziehen konnten. Die letzten Wochen sind daher in einem so grenzenlosen Trübel für uns vergangen, daß weder Mama, die mir treulich geholfen hat, noch ich dazu kamen, Dir eine Nachricht zu geben. Und nun denke Dir, was ich Dir heute mitzuthemen habe!“

Da ich nun einmal in Berlin war, hielt ich es für Pflicht, mich nach Herwart Ludna und seinem Sohne zu erkundigen. Von ersterem hörte ich nur, wie gewöhnlich, nichts Gutes. Von letzterem aber erfuhr ich, daß er bei allen möglichen und unmöglichen Menschen Privatstunden

gibt, in einer ganz unwürdigen Dachkammer haust, kaum das Allernöthigste zum Leben hat, kurz, ein so elendes Dasein führt, daß es empörend ist! Ich sage ‚empörend‘, nicht nur jämmerlich, denn Herwart ist doch jetzt immerhin in der Lage, etwas für seinen Sohn zu thun! Da Theo es, Gott weiß wie und wo, möglich gemacht hat, auch noch Russisch zu lernen und diese Sprache jetzt von vielen Offizieren getrieben wird, hat mein Mann ihm einige Stunden verschafft; im übrigen sind wir aber selbst nicht in der Lage, etwas für ihn thun zu können. Die Sache spricht aber für sich und illustriert Herwarts Charakter! Wenn Theo nicht so unbegreiflich bedürfnislos wäre, würde er längst zu Grunde gegangen sein, und Herwart hätte nicht einen Finger gerührt, um ihn zu retten. So ist dieser Mensch! . . .“

Der Brief entsank Dora's Hand. Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, nein,“ rief sie endlich, „das kann nicht sein! Hier liegt ein Irrthum vor! Herwart hat es sich nicht so schlimm vorgestellt, — Theo war vielleicht zu stolz, um zu bitten.“

Sie griff wieder nach dem Briefe und überflog das Ende. Es enthielt nichts mehr von Bedeutung.

Unschlüssig sah Dora einen Augenblick da. Dann nahm sie hastig einen Briefbogen und schrieb:

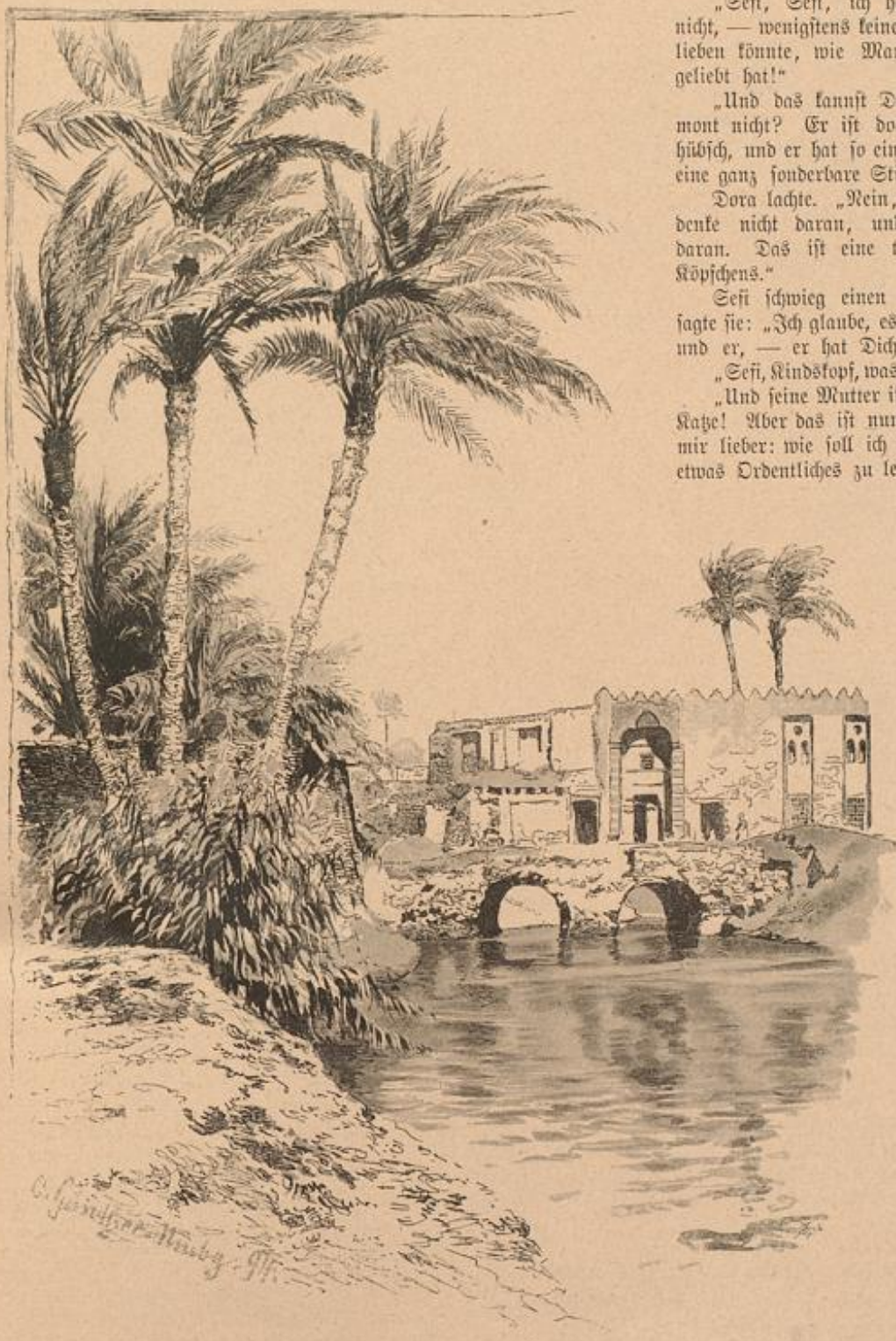
„Lieber Herwart!

Zufällig habe ich erfahren, daß es Deinem Sohne Theo in Berlin nicht gut geht. Ich möchte ihm gern helfen, aber er wird vielleicht von mir nichts annehmen wollen. Deshalb sende ich Dir beifolgend eine Summe, die fürs erste wohl ausreichen dürfte; ich bitte Dich, sie Theo, als von Dir kommend, sofort zuzuschicken.“

Sie hielt inne. Sollte sie noch hinzufügen, daß es ihr leid thäte, wenn Herwart als lieblos und hart beurtheilt würde, wo er vielleicht nur nicht genau orientirt sei? Doch nein, wozu Anspielungen auf das machen, was man ihr über ihn sagte, und was sie doch nicht glaubte! Herwart würde das Geld hinschicken, Theo würde geholfen sein, und Magda müsse selbst einsehen, daß sie sich in betreff Herwarts geirrt habe.

Dora athmete erleichtert auf. So war ja ein Ausweg gefunden und alles in Ordnung!

Sie entnahm ihrem Schreibtisch alles, was sie an Geldscheinen vorfand, packte es zusammen und adressirte es an Herwart. Dann fiel ihr erst



Am Bahr Jussuff.

Ein Auszug in das Hozam. — Siehe Seite 142.

Zeichnung nach einer Photographie.

ein, daß der Brief an ihn noch nicht beendet sei. Sie nahm ihn wieder vor und fügte hinzu:

„In Deinem letzten Briefe fragst Du, ob ich Dich denn noch immer als Bruder betrachtete, und sagst, solange das der Fall wäre, könntest Du mich nicht sehen. Es thut mir sehr weh, daß Du das sagst, lieber Herwart, denn ich habe mich in dieser Beziehung nicht geändert. Ich hoffe, mit der Zeit auch Dich zu überzeugen, daß es so am besten zwischen uns bleibt, wie es ist, und ich werde keine Gelegenheit versäumen, Dir zu beweisen, daß ich mich betrachte als Deine Schwester

Dora.“

Sie siegelte den Brief mit dem Gelbe ein. Plötzlich erschreckte sie ein Knacken, wie von brechenden Hölzern, in der Richtung des Fensters. Sie blickte um sich und gewahrte zwei Hände, die das Fensterkreuz umfaßt hielten. Sie sprang auf und eilte nahe heran. Da schwebte eine lange Gestalt über dem Weinspalier, dessen zerbrochene Latten rechts und links herabhingen, und ein erhitztes Gesicht blickte zu ihr auf.

„Um Gottes willen, Herr Egmont, wie kommen Sie dahin, — aber halten Sie nur fest, bis ich Leute und eine Leiter hole.“

„Alles, nur das nicht!“

Im nächsten Augenblick stand er in der Fensteröffnung und sprang ins Zimmer.

„Verzeihung, — Verzeihung! Ich hätte mich hinunterfallen lassen, —“

„Hinunterfallen? Einen Stock hoch, und die Kelleröffnung ist gerade unter meinem Fenster, — Sie hätten sich getödtet!“

„Was liegt daran! Doch nachdem Sie mich einmal gesehen hatten —“

„Ja, mein Gott, wie kommen Sie denn aber dahin? Wenn Sie gern Weintrauben essen — —“

„O, ich bitte Sie, nicht diesen Verdacht! Glauben Sie, wegen ein paar elender Trauben würde ich solche halbschweizerische Kletterei versucht haben? Nein, lieber sollen Sie die Wahrheit wissen! Ich hatte Sie seit zwei Stunden nicht gesehen; — ich wußte, das offene Fenster gehörte zu Ihrem Zimmer, — ich wußte Sie hier, — bei Gott, ich wollte nicht einsteigen, — nur einen Blick, einen einzigen Blick —“

Seine Stimme verstieg sich wieder zum höchsten Pathos, und dieses, im Verein mit dem wirren, über seiner erhitzten Stirn hängenden Haar und seiner durch die Kletterpartie in Unordnung gerathenen Kleidung, wirkte so komisch, daß Dora — lachte.

Entgeistert blickte er sie an.

„Sie lachen, — o ja, ich habe es verdient, — lachen Sie nur — und — leben Sie wohl, — leben Sie wohl!“ Er stürzte zur Thür hinaus.

Dora stand einen Augenblick ungeschlüssig. Sefi's Worte fielen ihr ein. Sie schüttelte den Kopf.

„Mein Gott, muß denn jede Freude für mich jetzt so endigen? Damals die schöne Waldfahrt mit Herwart, und nun wieder diese Ferientage, in denen wir alle so froh waren?“

Sie ging an den Schreibtisch. Der Geldbrief mußte expedirt werden. Da trat die Oberbergräthin in das Zimmer.

„Theuerste Dora, auf ein Wort! Was ist zwischen Ihnen und meinem Egmont vorgefallen? Er behauptet, nicht hier bleiben zu können, er will fort, — was haben Sie meinem armen Egmont gethan?“

Dora erzählte das soeben Erlebte.

„Theuerste Dora, zürnen Sie ihm nicht, wenn sein Herz vielleicht zu ungestüm sprach! Ach, er ist so gut, und — und — er liebt Sie so sehr!“

Die Oberbergräthin brach bei dieser Erklärung in Thränen aus. Dora stand vor ihr, den Brief in der Hand herumdrehend, in tödtlicher Verlegenheit. Hätte sie nicht an Sefi's Charakteristik der Dame denken müssen, sie würde sie tröstend in die Arme genommen haben; so aber hielt sie sich zurück und sagte nur: „Ich kann nichts dafür, daß Ihr Sohn abreisen will; ich habe ihn nicht fortgeschickt, meinenwegen kann er hier bleiben.“

Die Oberbergräthin trocknete eilig ihre Augen.

„Darf ich ihm das sagen, darf ich ihm Ihre Verzeihung bringen?“

„Aber ich bin ihm doch gar nicht böse.“

„O, dann will ich eilen, ihn zurückzuhalten.“

Sie entfernte sich; — aber es war zu spät. Egmont hatte sich kurz entschlossen auf den Weg begeben und war zu Fuß zur Eisenbahn-Station gewandert. Die Oberbergräthin hatte seitdem für Dora nur noch einen vorwurfsvollen, thränenverschleierte Blick; Sefi war gereizt, und Dora fühlte sich, zum ersten Mal seit sie in Hellowa war, wirklich unglücklich.

Am Nachmittag kam der Justizrath. „Nun, wie steht es denn hier, und was giebt es so Wichtiges zu

besprechen?“ fragte er, kopfschüttelnd Dora's gedrücktes Aussehen bemerkend. Als sie aber seinem forschenden, warm theilnehmenden Blick begegnete, da verlor sie die Fassung, und Thränen überströmten ihre Wangen.

„Ach, ich wünschte, ich wäre in meinen Bergen geblieben, Herr Justizrath! Was soll ich hier machen? Ich möchte alle Menschen glücklich sehen, und ich thue allen weh!“

„So weit sind wir? Nun, lassen Sie 'mal sehen! Haben Sie mich deshalb gebeten, herzukommen?“

„Ach nein, das waren noch andere Sachen. Als ich Ihnen schrieb, handelte es sich nur um Sefi, — jetzt auch um Theo.“

Sie berichtete ihm Sefi's Wunsch und Magda's Brief, und über dem allen trat das eigene Unbehagen wieder in den Hintergrund.

„Nun, nun, da giebt es ja allerlei für uns zu thun und zu helfen,“ sagte er, und während er seine Vorschläge machte, sah er, wie auf Dora's Gesicht die Niedergeschlagenheit allmählig wich, und wie der freudig zuversichtliche Ausdruck wiederkehrte, den er so liebte.

„Nun wollen wir nicht mehr in die Schweizer Berge zurück, nicht wahr?“ sagte er lächelnd; und in Gedanken fügte er hinzu: „Aber eine Luftveränderung thäte uns dennoch noth, und die wollen wir sobald als möglich in Scene setzen.“

XVII.

Frau Magda trat hastig in das Zimmer, in welchem ihre Mutter beschäftigt war, den Staub von den zahllosen umherstehenden Rippen zu entfernen.

„Eine Neuigkeit, Mama,“ rief sie, einen soeben erhaltenen Brief hochhaltend.

„Nun?“

„Dora Kalka kommt nach Berlin!“

„Um Gottes willen, sie hat sich doch nicht etwa mit Herwart verlobt?“

„Nein, obgleich wir leichtsinnig genug waren, uns Wochen lang nicht um diese Sache zu kümmern. Freilich, sobald ich nur zu Athem kam, habe ich gethan, was möglich war, um ihr den edlen Herwart zu verleiden, allein ihre Berliner Reise hängt natürlich nicht damit zusammen, sondern, denke nur, sie will Sefi hier in eine Pension bringen!“

„Lächerlich! Ein Vadsfisch, der den anderen bemuttert!“

„Nicht wahr? Ich bin nur neugierig, wie Sefi sich dabei benehmen wird.“

„Aber die beiden jungen Dinger können doch hier nicht allein auftreten?“

„Bewahre, der Justizrath Brettnier begleitet sie. Eine Verwandte von ihm ist Vorsteherin einer hiesigen höheren Töchterschule und nimmt Sefi mitten im Quartal in ihrer Pension auf; sie wird es sich wohl ordentlich bezahlen lassen!“

„Und Herwart?“

„Von Herwart steht nichts in Dora's Briefe; ich denke, den hat die Begleitung des Justizrathes wohl weggegraukt.“

„Bleibt Dora denn längere Zeit in Berlin?“

„Das weiß ich noch nicht, sie schreibt nur, sie hoffe mich in acht Tagen wiederzusehen.“

Frau von Palten legte ihr Staubtuch fort. „Hör einmal, Magdachen, die Sache könnte von Wichtigkeit für uns werden. Lade Dora ein, bei Dir zu wohnen!“

„Mit dem Justizrath und Sefi? Ich danke! Außerdem bist Du doch schon in unserem Gastzimmer.“

„Ich wollte so wie so in nächster Zeit nach Hellowa zurück, — Dora hat mich genugsam eingeladen, und was den Justizrath betrifft, der hat so viel zu thun, daß er sicher nicht länger als drei Tage für die Reise übrig hat. Wenn ich heut' noch an Dora schreibe, ich wollte nach Hellowa, um während ihrer Abwesenheit nach dem Rechten sehen zu können, und Du fügst gleich die Einladung hinzu, so bekommt sie den Brief noch vor ihrer Abreise. Du darfst Dir diese Gelegenheit, Einfluß auf sie zu gewinnen, nicht entgehen lassen. Und wenn sie hier bei Dir im Hause ist, und Du mußt das recht aus —“

Magda lächelte.

„Ja, gedacht habe ich auch schon daran, aber ich weiß doch nicht, was mein Mann —“

„Ach, Dein Mann! Dem darf man nur nicht merken lassen, daß man es aus Klugheitsrücksichten thut; mit Gefühl, Mitleid und dergleichen ist der immer einverstanden!“

„Die Sache will doch überlegt sein.“

„Nein, da ist nichts weiter zu überlegen; ich werde sofort an Dora schreiben, und sie wird ebenso gerührt über meine opferfreudige Stellvertretung ihrer Person in Hellowa wie über Dein Anerbieten sein.“

„Von Herwart hält man sie freilich auf diese Art am besten fern.“

„Ja, den verleidet man ihr schon durch seinen Sohn.“ „Uebrigens begreife ich nicht, wie Herwart sich in betreff Theo's reingewaschen hat. Auf irgend eine Weise hat er sich aber wieder herausgelogen, das sah ich aus Dora's, übrigens ziemlich unklarem Antwortschreiben.“

Ein scharfes Klingeln wurde draußen hörbar.

„Da kommt Oskar, ich muß noch einmal nach der Küche sehen, trage Du ihm einstweilen die Sache vor, Mama!“

Frau Magda verschwand; gleich darauf trat der Oberstlieutenant ein und begrüßte seine Schwiegermutter. „Morgen, Mama! Nun, wieder fleißig? Staub wischen? Es muß doch eine furchtbare Masse von Staub hier geben!“

„Giebt es auch; giebt es überhaupt bei den heutigen Einrichtungen stets!“

„Mag schon sein, aber man merkt es nicht immer! Wo ist denn Magda?“

„In der Küche natürlich! Mit zwei Mädchen und einem Burischen kann ein solcher Haushalt doch nicht in Ordnung gehalten werden, wenn die Hausfrau nicht allenthalben selbst angreift.“

„Nun, bisher ging es doch mit einem Mädchen?“

„Männer wissen nie, wie viel Last auf den Schultern einer Frau liegt.“

Nachdem Herrn von Rathen's gute Laune durch diese Introduction gebührend erschüttert war, nahm er die nun folgende Eröffnung von dem bevorstehenden Besuch nicht eben freundlich auf.

„Was liegt nun eigentlich für eine Consequenz darin, daß Ihr stöhnt über die häuslichen Lasten und Euch dann doch Hausbesuch einladet?“ sagte er ärgerlich.

In diesem Augenblick kam Magda aus der Küche zurück.

„Siehst Du, er will es nicht, Mama! O, ich fürchtete mich gleich, es ihm zu sagen, und ich hatte mich doch so auf Dora gefreut!“ rief sie in weinerlichem Tone.

„Ja, das arme Kind, sie steht so allein in der Welt, und Magda bringt ihr ein so schweizerisches Interesse entgegen,“ secundirte Frau von Palten.

„Herr Gott, ich jage ja gar nichts gegen sie, — wenn Ihr nur ein einziges Mal bei der Sache bleiben könntet!“ rief der Oberstlieutenant ärgerlich. „Ladet ein, wen Ihr wollt; — aber nun wollen wir endlich frühstücken!“

„Ich habe doch gar nichts gesagt, ich meinte doch nur das Beste!“ klagte Magda. Frau von Palten blickte entrüstet von einem zum andern, und der Oberstlieutenant, der ebenso leicht heftig wurde, wie er diese Heftigkeit dann wieder bereute, brummte: „Na ja, da freut man sich nun, wenn der Dienst einmal früher zu Ende ist, daß man ein paar behagliche Stunden zu Hause verleben kann, und statt dessen wird man gleich mit häuslichem Lamento empfangen! Da soll einem dann die Geduld nicht reißen!“

„Ich habe doch gar nichts gethan,“ begann Magda wieder.

Er erwiderte nichts und ging voran in das Speisezimmer.

„Wo sind die Kinder?“ fragte er.

„Du weißt doch, daß sie um diese Zeit noch in der Schule sind.“

„Ach so, — aber ich habe sie, glaube ich, seit drei Tagen nicht ordentlich zu sehen bekommen; das kommt eben daher, weil sie nicht mit uns zugleich essen, und wir dann ewig Besuch hatten.“

Frau Magda und ihre Mutter seufzten mit einem resignirten Blick, in dem sie sich bemühten, alles zusammenzudrängen, was sich zu sagen „nicht verlohnte“. Und der Oberstlieutenant ah ärgerlich, nun ebenfalls schweigend, sein Cotelette hinunter; mit dem letzten Bissen erhob er sich und griff wieder nach seiner Wäse.

„Im übrigen, ich habe nichts gegen Eure Dora; ladet sie ein, so viel Ihr wollt. Zu Tisch will ich aber die Kinder sehen!“

Damit verließ er das Zimmer.

„Nun werde ich gleich schreiben, er hat ja nichts dagegen, Dein Brummbar von Mann,“ sagte Frau von Palten.

„Ach, er versteht mich nicht!“ seufzte Magda. „Und was er wieder mit den Kindern hatte! Es genirt doch so sehr, wenn sie dabei sind, sobald man Gäste hat, und dann giebt es doch auch so viele Reste, die man den Leuten nicht geben will, und die man so gut bei dem Kinderessen verwerthen kann! Nein, wirklich, Oskar versteht mich nicht!“

XVIII.

Zum ersten Mal waren die Wünsche des Justizrathes und der Frau von Palten die gleichen gewesen, und beide waren mit deren Erfüllung zufrieden.

Dora befand sich bei Rathens und wollte einige Zeit dort bleiben, um Sesi über die erste Einrichtung in der Pension hinwegzuhelfen.

In dem Berliner Zimmer der Rathenschen Wohnung war der Tisch für drei Personen gedeckt, als Dora, aus der Pension zurückkehrend, es betrat. Magda war gerade damit beschäftigt, die Obstschale zu ordnen.

„Ich kann Dir gar nicht sagen, wie glücklich es mich macht, wenn ich Dein liebes Gesicht wiedersehe!“ rief Dora, den Arm um Magda's Taille legend. „Auch in der Gestalt hast Du so viel Aehnlichkeit mit Mama, und in der Art, Dich zu bewegen. Jetzt, wie ich hereintrat, und Du Dich über die Obstschale beugtest, — ganz wie Mama! Sie legte immer unser Lieblingsobst obenauf. Ist Dein Mann am liebsten Aepfel?“

„O nein, der ist überhaupt kein Obst, höchstens Nüsse.“

„So?“ sagte Dora in einem verwunderten Ton, denn sie sah keine Nüsse.

Magda wurde roth. Obst gehörte nach ihrer Meinung zum Schmuck der Tafel, wenn ihr Mann es nicht aß, — um so besser, dann hielt es länger vor.

„Der Bursche hat die Nüsse zu besorgen vergessen,“ erklärte sie entschuldigend.

„Und Deine Kinder, — wird für die nicht mit gedeckt?“ erkundigte sich Dora.

Magda setzte ihre Nützlichkeitsgründe für das besondere Essen der Kinder aus einander. Dora sah enttäuscht aus.

In diesem Augenblick kamen die beiden Mädchen hereingestürzt.

„Es ist heute zu schlechtes Wetter, Mama!“

„Wir müssen zu Hause bleiben, Mama!“

„Die Bonne von den Majors-Kindern, mit der wir spazieren gehen sollen, hat gesagt, sie wird jetzt überhaupt nicht ausgehen!“

„Ja, denn der kleine Adolf von Majors hustet, und sie muß bei ihm bleiben.“

„Wie unangenehm!“

„O, sieh doch, Magda, wie sie sich freuen, daß sie zu Hause bei der Mama bleiben können! Nicht wahr, bei der Mama ist es doch am schönsten?“

Die Kinder blickten erstaunt und verlegen zu Dora auf. Die Mama schickte sie ja gewöhnlich fort, wenn sie zu ihr kamen.

Dora hatte Erna, die ältere Schwester, an sich gezogen und strich ihr die wirren, blonden Haare aus der Stirn, und Magda dachte: Ja, hübsch ist die Erna eigentlich und ein gutes Mädel ist sie auch, — wenn es bei alle dem, was man sonst zu thun hat, nur nicht so unbequem wäre, sich um sie zu kümmern!

„Tante Dora zu Ehren dürft Ihr Euch heute mit zu uns setzen,“ sagte sie laut.

„Und dann giebt es von den Aepfeln dort,“ setzte Dora lächelnd hinzu.

„O, das ist schön!“ jubelten die Kinder; und als Herr von Rathen nach Hause kam, wurde ihm sofort die gute Neuigkeit mitgetheilt, die er auch wirklich erfreut aufnahm, denn er liebte seine beiden Mädel sehr, und vermied sie stets, war aber zu indolent, durch ein Machtwort die einmal eingeführte Hausordnung zu ändern.

So setzte er sich in besserer Laune als gewöhnlich zu Tisch, ließ sich von den Kindern Schulgeschichten erzählen und gab selbst Kindheits- und Jugenderinnerungen zum besten, wobei der harmlose Humor, der in seinem Wesen lag, gewöhnlich aber durch dienstlichen oder häuslichen Aerger verschüttet wurde, zur besten Geltung kam.

„Dein Mann ist reizend!“ meinte Dora nach Tisch zu Magda, und diese lächelte zwar etwas resignirt, mußte aber doch selbst zugeben, daß Oskar heute ‚recht nett‘ gewesen wäre. Auch ihre beiden Mädchen waren ihr nie in so günstigem Licht erschienen als heute. Sie gab den Plan an, mit Dora nach Tische einen ‚ästhetischen Vortrag‘ zu besuchen, und die Familie blieb vereint. Dora entdeckte in Erna ein ganz entschiedenes musikalisches Talent und erklärte, Klein-Elischen habe so drollige Einfälle, wie sie nur ein ganz besonders begabtes Kind haben könne. Alle Welt war zufrieden, die Eltern fanden sich durch die Anerkennung ihrer Kinder geschmeichelt, die Kinder durch das Gefühl gehoben, beachtet zu werden, und als endlich die beiden Mädchen schlafen gingen und ihr stets gehegter, aber kaum mehr ausgesprochener Wunsch, Mama möchte sie zu Bett bringen, sich heute erfüllte, da blickte Herr von Rathen Frau und Töchtern so freundlich nach, wie er es schon lange nicht mehr gethan hatte.

XIX.

„Weißt Du übrigens, wer heute zu Tische zu uns kommt, Dora?“ fragte Magda ein paar Tage später, gleich mit einem spöttischen Lächeln hinzusetzend: „Theo, der Sohn des schönen Herwart!“

„O, das freut mich!“ rief Dora unwillkürlich.

Magda zuckte die Achseln.

„Dazu ist eigentlich wenig Ursache! Ein Mensch, der consequent auf seine Finger hinabsieht und principiell schweigt, ist ein zweifelhaft angenehmer Gesellschafter.“

„Ist er denn wirklich so schlimm?“

„Ja, schlimm ist er; aber Oskar elendet mich schon solange wir hier sind damit, daß wir die Verpflichtung hätten, ihn einzuladen, und da mußte ich endlich nachgeben!“

„Um welche Zeit kommt er, Magda?“

„Ich habe ihn um fünf Uhr eingeladen, zu unserer gewöhnlichen Tischzeit. Vorher wollen wir noch einen Besuch machen.“

„Nein, bitte, laß mich hier, Magda! Ich habe den Kindern versprochen, mit ihnen spazieren zu gehen.“

„I, das kann ich doch nicht zugeben, Dora, daß Du Dich mit den Kindern plagst! Mit Euch gehen kann ich auch nicht, der Besuch bei der Majorin Brellmann ist zu nöthig!“

„Mache ihn nur allein! Und was die ‚Blage‘ betrifft, so glaubst Du doch selbst nicht daran! Der Verkehr mit den lieben Mädeln macht mir so viel Freude!“

Damit war die Sache abgethan; Magda ging fort, und Dora setzte sich zu den Kindern, die soeben ihre einsame Mahlzeit einnahmen. Während Frau Magda zum ersten Mal ernstlich überlegte, ob sich in Zukunft die Tischzeit der Kinder nicht mit der ihrigen vereinen ließe, da man Dora doch nicht zum Kindermädchen machen könne, und diese die Trennung bei den Mahlzeiten entschieden unangenehm empfinde, plauderten die drei Zurückgebliebenen vergnüglich, bis Dora sagte: „Nun macht Euch fertig zum Spazierengehen, es ist gleich drei Uhr!“

Da wurde die Klingel gezogen.

„Besuch!“ rief Erna. „Schnell, Franz, sagen Sie, daß niemand zu Hause ist!“

„Ja, wir sind doch auch ‚niemand,‘“ setzte Elschen hinzu, während Franz, der Bursche, die Entrée-Thür öffnete.

„Der Franz hat's nicht verstanden, er macht die Salon-Thür auf!“ schrie Erna. Im selben Augenblick kam Franz zurück.

„Es ist der junge Herr, der zu Tisch kommen soll; er hat statt fünf Uhr drei Uhr gelesen.“

„Du, Tante, was ist denn das für ein junger Herr?“

„Das ist ein Vetter von Euch, den können wir nicht allein lassen,“ erklärte Dora, selbst ein wenig verwirrt, aber doch der Kinder wegen bemüht, ruhige Haltung zu bewahren.

„Vielleicht geht er mit uns spazieren, frage ihn doch, Tanten!“

„Ach ja, wir wollen doch so gern mit Dir spazieren gehen!“

„So kommt mit hinüber, wir wollen ihm erzählen, wie die Sachen stehen; aber wenn er keine Lust zeigt, mitzugehen, dürft Ihr nicht quälen! Versprecht Ihr das?“

„Ja, natürlich!“

Jedes der Kinder bemächtigte sich einer Hand Dora's, und so traten die drei zusammen in den Salon.

Da stand Theo; er sah sehr ernst aus, hielt Hut und Stock noch in der Hand und hatte den Paletot bis zum letzten Knopf geschlossen. Er verbeugte sich etwas steif. Dora streckte ihm die Hand entgegen, die er zögernd nahm.

„Ich freue mich, daß Sie herkommen,“ sagte sie, die Befangenheit nieder kämpfend, die sie gerade diesem jungen Menschen gegenüber empfand, dem sie geholfen hatte, und der davon nichts wissen sollte.

Er sah sie ein wenig erstaunt an, denn Dora hatte in der Verwirrung und in dem Gefühl, daß sie einander eigentlich längst kannten, vergessen, ihm mitzutheilen, wer sie sei. Entgegen ihrer sonstigen ruhigen Art fuhr sie hastig fort: „Und da es sich so trifft, daß Sie Sich in der Stunde geirrt haben und niemand zu Hause ist, außer uns, bitte ich Sie, mir ganz ehrlich zu sagen, ob es Ihnen sehr unangenehm sein würde, mit uns noch einen kleinen Spaziergang zu machen? Ich hatte es den Kindern versprochen, und wir möchten Sie doch nicht gern allein lassen. Aber wenn Sie müde sind, müssen Sie es ehrlich sagen —“

Sie sah ihn fragend an, und er blickte mit einem Ausdruck verwunderter Frage zu ihr zurück.

„Ich bin durchaus nicht besonders angegriffen, und gehe ganz gern noch ein Stück Weges.“

„O, das ist schön, das ist schön, nun gehen wir alle vier zusammen!“ jubelten die Kinder. Elsie hing sich an Dora's Arm und flüsterte ihr etwas zu.

„Onkel Theo heißt er,“ antwortete Dora, und der Klang seines Namens von diesen jungen Lippen berührte Theo so eigen, wie der froh zutrauliche Blick, der ihn aus den Augen der Kinder traf. Beides war ihm ganz ungewohnt.

„Wenn es Ihnen also recht ist, so gehen wir,“ forderte Dora auf, und er folgte ihnen.

Schweigend schritten sie die Treppen hinab und dann durch die stille, in der Westvorstadt gelegene Straße. Er fragte sich, wer dieses Mädchen wohl sein könne, und glaubte in ihr die Erzieherin der beiden Kinder zu sehen. Mit einem theilnehmenden Blick zu ihrem Begleiter aufschauend, fragte Dora: „Sie haben sehr viel zu arbeiten, nicht wahr?“

„Ja, Fräulein, ich muß sehr fleißig sein.“

„Sie studiren Jura?“

„Ich habe vor einigen Wochen mein Referendar-Examen gemacht.“

„Ach ja, das hatte ich gehört, — wie dumm von mir, es zu vergessen!“

„Ich bin eine so uninteressante Persönlichkeit, daß ich mich wundere, wie Sie von meinem Examen hörten.“

„O, es war oft von Ihnen die Rede, auch von den russischen Stunden, die Sie geben, und die ich mir schrecklich schwer vorstelle.“

„Diese Stunden sind mir angenehmer als anderer Privatunterricht.“

„Mein Gott, geben Sie denn noch anderen?“

„Nein, nicht mehr; aber früher that ich es, bis ein glücklicher Zufall mich jetzt in die Lage setzte, alles wirklich Lästige abzusagen.“

Dora dachte: er braucht es nicht mehr, seit er das Geld erhielt, und der Gedanke, ihm eine Last erleichtert zu haben, machte sie froh. Nur hätte sie ihn gern ganz frei gewußt.

„Wollen Sie denn nicht auch den russischen Unterricht aufgeben?“ fragte sie.

„Nein, denn er interessiert mich, und ich weiß, daß diese Stunden mich nicht verhindern werden, möglichst schnell vorwärts zu kommen.“

„Sind Sie sehr ehrgeizig?“

„Ehrgeizig?“ Er lachte bitter auf. „Dazu habe ich noch keine Zeit; nur unabhängig will ich sein, nicht angewiesen, von irgend jemand irgend etwas zu erwarten. Abhängigkeit ist furchtbar!“

Er hielt inne, denn es fiel ihm ein, daß auch seine Begleiterin in abhängiger Stellung wäre, und er setzte daher leise hinzu: „Für einen Mann wenigstens!“

„Wenn man aber von Menschen abhängt, die es sehr gut mit uns meinen, deren größte Freude es ist, uns zu helfen?“

„Sie müssen merkwürdige Erfahrungen gemacht haben, wenn Sie so etwas für möglich halten!“

„O, ich halte es nicht nur für möglich, ich weiß es! Ich weiß es ganz genau!“

Er schüttelte den Kopf und blickte sie verwundert von der Seite an. Sie erschien so ganz anders wie alle die Frauen, mit denen er bisher in Berührung gekommen war, daß es ihm fast dünkte, als könne sie allerdings nur freundliche Erfahrungen gemacht haben. Dann stieg die Bitterkeit wieder in ihm auf.

„Die Schicksale sind verschieden,“ grollte er; „das meinige hat mich von früh an gelehrt, daß es furchtbar ist, auf die Hilfe von anderen angewiesen zu sein.“

„Aber jedes Kind ist doch zunächst auf die Hilfe seiner Eltern angewiesen und nimmt diese so gern hin, wie sie ihm gegeben wird.“

„Ich glaube nicht an den Mythos von den Banden des Blutes und den damit zusammenhängenden ‚Stimmen des Herzens‘. Das alles giebt es nicht!“

„O, wie traurig, unwillkürlich traurig, daß Sie so empfinden!“ rief sie unwillkürlich.

„Daß es so ist!“ wiederholte er.

„Nein, nein, daß Sie so empfinden, denn es ist nicht so, gewiß nicht!“

„Wenn Sie mein Leben kennen, würden Sie anders sprechen!“

(Fortsetzung folgt.)

Rachdruck verboten.

Pflücket die Rosen . . .!

Von A. Freund.

(Schluß).

Heinrich war der glücklichste Mensch. Es war ihm gelungen, den Obersten zu gewinnen; seine Schwester und Tante fühlten sich glücklich über seine Wahl; das geliebte Mädchen war seine Braut! Der Stolz und das Glück leuchteten aus seinen Augen, sein ganzes Wesen schien gehoben von der inneren Bewegung, die ihn erfüllte.

Er erschien jetzt als täglicher Gast in des Obersten Hause. Wie früher im Ebersberg'schen Wohnzimmer, saß er nun bei Eodan an des Obersten Tisch, nur daß Maria fehlte, und daß, anstatt der guten, alten Tante mit dem Duldergesicht, der unruhige alte Herr den Vorsitz führte; und wenn Maria gerne geschwiegen und dem Geplauder der jungen Leute zugehört hatte, so war es dieser hier, der meist die Unterhaltung führte, auf die der Jüngere höflicher Weise einzugehen hatte.

Heinrich überhäufte Eodan mit tausend Partheiten und Liebesbeweisen. Aber allmählig mußte er doch wahrnehmen, was seine Schwester und die alte Frau mit Bestrebungen schon

längst bemerkt hatten: Evchen war eine sehr kühle Braut! Eigentlich bezeugte sie sich um kein Haar anders gegen ihn als früher. Wohl ging sie ihm, wenn er kam, einige Schritte entgegen, erwiderte hier und da launig einen verstoßenen Händedruck und bot ihm sogar in Gegenwart der andern ruhig die Wange zum Kusse. Aber die Vorsicht, mit der sie jeder innigeren

wenn er sie stundenlang durch einen Auftrag nach dem andern nicht zur Ruhe kommen ließ. „Höre, Evchen,“ sagte er eines Tages mit mühsam gebändigtem Grimm zu ihr, „ich kann es nicht ertragen, zu sehen und zu hören, wie Dein Papa Dich quält!“ „Um Gottes willen!“ rief sie erschrocken, „Du wirst ihn doch

„Dieses ewige Commandiren und Laufen!“
 „Ich gehorche ja ganz gern.“
 „Auch wenn ich da bin?“
 Evchen erröthete. Sie wußte nicht gleich etwas zu sagen.
 „O, bei Dir kann ich ja noch lange genug sein!“
 Glückselig zog er sie in seine Arme. Aber da machte sie



Ein spanischer Heuriger.
 Nach dem Bilde von José Benlliure. — Siehe Seite 141.
 Photographie-Kerlos der photographischen Union in München.

Liebesung auswich, trug mehr von kühler Zurechtweisung an sich, als von bräutlicher Ehen. Nicht die kleinste Kriegslist fiel ihr ein, einige Minuten des Alleinseins mit dem Bräutigam zu erhaschen. Ruhig ging sie ihren Weg; etwas Gemeines, vorsichtig Ueberlegendes verblieb ihrem Wesen. Anfanglich hatte Heinrich sich selbst zu überreden gesucht, es sei des Vaters drückende Gegenwart, was sie verschüchtere. Schwer war es für den Liebenden, die Art und Weise des Obersten mit ansehen zu müssen. Da erröthete er vor Unwillen, wenn der letztere um einer Kleinigkeit willen Eva schalt, oder

nicht erzürnen! Ich bitte Dich, sei still, Du bist ja sonst so geduldig. Weisern wirst Du es doch nicht, das ist nun seine Art, und übrigens ist es für mich nicht so schwer, ich bin es von jeher gewöhnt, und Papa ist auch ein bißchen besser, — ein bißchen anders,“ corrigirte sie sich, „geworden, seit — seit ich — seit Du —.“
 „So,“ meinte Heinrich, noch immer böse, „das ist also früher noch schöner gewesen?“
 „Nun, nun, Du siehst, daß ich groß und stark dabei geworden bin.“

sich eilends los. „Der Papa ruft! Er braucht frische Bündelhölzer!“
 Nur Evchen zuliebe und mit viel Ueberwindung schwieg er zu der Tyrannei des Obersten und vertröstete sich auf bessere Zeiten. Doch er mußte sich nach und nach gestehen, daß dies nicht die Schuld trage an Evchens Zurückhaltung.
 Auch seine Schwester sah sich sonderbar berührt durch das Benehmen der letzteren. Sie, die die ganze Herzenswärme des Mädchens kannte, hatte sich dies bräutliche Verhältnis anders vorgestellt. Absichtlich hatte sie sich zurückgezogen, sie wollte



Noch ist's Sommer!

Nach dem Bilde von E. Ravel. — Siehe Seite 144.

jezt in den Hintergrund treten. Doch je sichtlicher sie zurückhielt, desto leidenschaftlicher hing das junge Mädchen an ihr; oft überströmte sie in plötzlich ausbrechender Festigkeit die ältere Freundin mit einer wahren Fluth von Zärtlichkeit, um gleich darauf, wenn der Bräutigam erschien, ganz still zu werden.

Maria fühlte sich oft fast verletzt in der Person ihres Bruders, sie begriff Euchen nicht; aber eben das Gefühl mangelnden, völligen Verständnisses machte sie unsicher, und dies, sowie das Vertrauen auf des jungen Mädchens gesunde Natur und der Stolz der Schwester schloßen ihr den Mund, so oft sich auch die bange Frage: „Bist Du glücklich?“ ihr auf die Lippen drängen wollte.

Auch dem geliebten Bruder gegenüber unterdrückte sie eine Erkundigung. In Heinrichs Wesen lag nichts, was dazu berechtigt hätte. Ruhig und sicher, wie immer, schritt er einher, schien er zu schreiten, — selbst vor dem Auge der Schwester verbarg er, was innerlich an ihm nagte.

Stets voll gleicher, liebevoller Sorgfalt, war er doch seiner Braut gegenüber nach und nach in den alten brüderlichen Ton zurückgefallen, der ihr so wohl zuzusagen schien, so wohl, daß

er eines Tages aus der Tiefe seines bekümmerten Herzens ernsthaft in sie einsprach.

Sie schaute ihn mit großen, fast erschrockenen Augen an, als er so bewegt begann; und als er wie ein besorgter älterer Bruder und doch wie ein Liebender sie fragte, ob sie denn auch glücklich sei in seiner treuen Liebe, da erschraf sie wirklich.

„Kannst Du daran zweifeln, Heinrich?“ rief sie fast außer sich.

„O, welch ein undankbares, abscheuliches Geschöpf bin ich!“ Er war überrascht von dieser Wirkung seiner Worte. Die letzte Aeußerung that ihm weh.

„Eva!“ sagte er befremdet. „Hast Du mir denn versprochen, die Meine zu werden aus Dankbarkeit? Aus Dankbarkeit für meine Liebe?“

„Nein, nein!“ rief sie bestig. „Was habe ich gethan, wie benehme ich mich, daß Du dies glaubst? Zeige ich so wenig, daß Du mich glücklich machst?“

„Ist es denn wirklich so?“ fragte er noch zweifelnd, doch halb beruhigt, und zog sie zu sich heran. Hingebender denn je ließ sie es geschehen.

„Sonst bist Du so schön in meiner Nähe, Liebchen, — so stumm, fast — fast ein wenig gleichgültig —.“

Sie schloß ihm den Mund mit der kleinen, weichen Hand und strich zärtlich über seine bärtige Wange. „Böser Mensch,“ schmeichelte sie, „willst Du eine regelrechte Liebeserklärung aus mir herauslocken? O, sage mir, was ich thun soll, Dich zufrieden und glücklich zu machen!“

„Muß ich das erst sagen?“ fragte er zärtlich zurück, ohne an einen Vorwurf zu denken.

Sie brach in plötzlich umschlagender Laune in Thränen aus: „O Heinrich, Heinrich, bist Du so unzufrieden mit mir!“

Und nur seiner liebevollen Beredsamkeit gelang es, sie wieder zu beruhigen.

„Sie ist ein Kind!“ sagte er zu sich selbst, „ein süßes, verschüchtertes, unklares Kind, in welchem die Liebe noch schläft. Aber,“ fügte er mit dem ganzen Selbstgefühl des Mannes hinzu, „ich werde sie zum Leben erwecken!“

Das „Kind“ aber lag die hierauf folgende Nacht schlummerlos in seinen Kissen und pflog mit seinem Herzen Rath. Sie erwog das Geschehene und prüfte sich selbst. „Kann ich ihn glücklich machen, wie er es verdient, wie es Maria für ihn wünscht? Gerecht will ich ihm anhangen, ihn mit aller Liebe und Sorgfalt umgeben. — Mehr? Verlangt seine ruhige Natur wirklich mehr? Könnte ich es ihm geben? — Ich bin ihm doch so herzlich gut, aber —.“ Ein tiefer Seufzer begleitete ihre Gedanken, die sich alle um Heinrichs Wohl und Wehe drehten und erst spät an ihr eigenes Glück dachten. Da folgten jenem ersten Seufzer mehrere; aber das Gefühl, doch das Richtige gethan zu haben, siegte und rief nach Mitternacht den goldenen Schlaf der Jugend auf ihre Lider.

Es war etwa acht Tage später, als Heinrich eines Mittags die Treppen zur Stein'schen Wohnung emporstieg. Als er am letzten Abfahrgang angelangt war, hörte er das Schließen einer Thür, Säbelklirren und polternde Schritte, untermischt mit grollenden Worten, und bei der Biegung der Treppe stand vor ihm, blutroth im Gesicht und mit dem Säbel unanständig streifend, der Lieutenant von Dennewitz. „Alter Narr — tolleste Hegelei!“ schnarrte dieser vor sich hin und wollte nachlässig grüßend weiter schreiten.

Heinrich vertrat ihm den Weg. „Wollen Sie die Güte haben, mir zu erklären, auf wen sich Ihre schmeichelhaften Worte beziehen?“

Der Lieutenant maß den Civilisten mit einem beleidigenden Blick.

„Mit wem habe ich die Ehre?“ meinte er von oben herab. „von Ebersberg, Herr von Dennewitz.“

Heinrichs Antwort klang vornehm ruhig, obgleich es in ihm kochte. Dieser Nebenbuhler war ihm stets widerwärtig gewesen.

„Ach, Sie kennen mich?“ fragte Dennewitz affectirt. „Genügend.“

„Herr, wie soll ich das verstehen?“

„Wie Sie wollen.“

„Wollen Sie mich beleidigen?“

„Nein. Ich will nur Auskunft auf meine erste Frage.“

„Und wenn ich sie verweigere?“



Auf der Puszta.

Nach dem Bilde von K. Wierusz-Kowalski. — Siehe Seite 144.

„Dann muß ich Ihnen erklären, daß, wenn sich Ihre Worte auf den Herrn Obersten Stein, den Vater meiner Braut, bezogen —“

Der Lieutenant wurde blauroth. „Blamage!“ murmelte er ingrimmig zwischen den Zähnen.

„Und wenn?“ schrie er wüthend. „Was habe ich Ihnen Rede zu stehen?“

— Ich Ihnen,“ fuhr Heinrich fort, „die verdiente Pflückung nur nicht in dessen Hause angeheißt lassen mag.“

„Sie werden mir Genußthnung geben, Herr Assessor von Ebersberg,“ schrie der Lieutenant.

Heinrich verbeugte sich förmlich und ließ ihn vorüberstreifen. Einen Augenblick zögerte er; dann erinnerte er sich, daß er ein Billet von Maria an Evchen abgeben sollte, und schritt vollends die Treppe hinauf. Er hatte nicht Zeit, zu läuten, die Thüre öffnete sich, und Evchens Antlitz schaute ganz blaß durch die Spalte. Hastig ergriff sie ihn bei der Hand und führte ihn abwärts in ihr Zimmerchen. Zum ersten Mal betrat er es; Evchen ließ ihm nicht Ruhe, sich darin umzusehen. Sie zog die Thüre fest zu.

„Um Gottes willen, Heinrich, gewiß bist Du dem Lieutenant Dennenwiz auf der Treppe begegnet!“ rief sie voll Angst. „Er ging wüthend von Papa fort, denn der mußte ihm doch einen Korb geben und hat es nicht eben sanft gemacht. — Heinrich, lächle nicht! — Du mußt ihm begegnet sein, ich hörte seine zornige Stimme bis hinauf!“

„Nun ja,“ meinte Heinrich, „was ist damit?“

„Gewiß hat er Dich beleidigt; er konnte Dich nie leiden —! Um, hm,“ nickte Heinrich mit Humor.

„Was war das, was er rief von Genußthnung? Zum Glück war nur ich auf dem Corridor; ich verstand es nicht recht, und ich bin auch ein unerfahrenes Mädchen. — Heinrich, ich bitte Dich, bedeutet das ein Duell?“

Heinrich befand sich in der peinlichsten Lage. Eine Nothlüge war ihm zuwider, und es fiel ihm zudem sauer, eine zu finden. Evchen aber deutete sein Verstummen richtig.

„Also ist es wahr! O Gott, o Gott!“ rief sie heftig weinend.

„Hast Du Liebchen,“ sprach er ihr zu, selbst beinahe aus der Fassung gebracht. „Es ist nicht so gefährlich. Welch ein unglückliches Zusammentreffen, daß Du gerade in der Nähe sein mußtest!“

„O, mir ahnte ein Unglück!“ schluchzte sie. „Heinrich, ich bitte Dich, geh nicht darauf ein! Der fade Mensch ist es nicht werth, daß Du um ihn Dein Leben wagst, lasse es sein, ich bitte Dich!“

„Kind, was verlangst Du von mir!“ sagte er freundlich zurechtweisend.

Sie rang die Hände. „Nein, nein, das darf nicht geschehen! Im Grunde bin nur ich schuld, ich Unglückliche! Ich gehe und rufe meinen Vater, er darf es nicht geschehen lassen!“

„Mädchen!“ rief Heinrich erschrocken. „Wirst Du da bleiben!“

„Ach, mein Vater hat keine Macht über Dich!“ sagte sie verzweifelt. „Maria, Maria, Dein einziger Bruder! Meinnetwegen, — auch meinnetwegen! — Doch halt,“ rief sie tropzig, „auf die Schwester wird er hören!“

Und sie sprang auf und rannte nach ihrer Commode, Hut und Handschuhe hervorjuchend. Da fühlte sie eine schwere Hand auf ihrem Arm, und Heinrichs Augen blitzten dicht vor den ihrigen.

„Eva!“ sagte er laut und sehr streng.

„Eva! Ich befehle Dir, zu schweigen und Dich zusammen zu nehmen.“

Er verließ das Zimmer.

Starr schaute Eva nach der Thür, die sich hinter ihm geschlossen. Sie legte nach einer Weile ihre Handschuhe wieder zusammen und setzte sich auf einen Stuhl ans Fenster. Ihre Thränen waren versiegt, sie starrte mit leeren Augen in die Weite. Die Köchin mußte erscheinen und sie an ihre häuslichen Pflichten erinnern, — mechanisch kam sie ihnen nach.

„Wie zerstreut Du bist!“ schalt der Oberst beim Abendessen. „Es fehlt das Salz! Dies ist nicht mein Glas! — Warum ist Du nicht?“

Gehorsam lud Evchen eine Schmitte Fleisch auf ihren Teller. „Schneidest Du das Fleisch mit dem Löffel? Kreuzhapperment, bist Du verrückt?“

„Nein, — jawohl, Papa. Ich habe Kopfsch.“

„So geh in Dein Zimmer!“

Erleichtert stand sie auf und schlüchete in ihr Stübchen.

Kein Schlaf kam diese Nacht in Evchens Augen. Beständig klangen ihr Heinrichs letzte, befehlende Worte ins Ohr, und ihr ganzer Trost bäumte sich dagegen auf. Heiße Thränen quollen dabei nieder auf ihr Kissen. Dann kam die Angst über sie; schauernd sah sie Heinrich am Boden liegen, leblos und mit blutiger Stirn. Sie presste beide Hände vor das Gesicht, um nicht laut aufzuschreien, sie mußte sich ja zusammennehmen! Ihre Qual drängte sich in den wenigen Worten zusammen, die sie leise immer wieder vor sich hin schluchzte: „Maria's Bruder!“

Wäre sie nicht zu sehr innerlich beschäftigt gewesen, sie hätte am andern Morgen erschrecken müssen über ihr Spiegelbild mit dem überwachten, blassen Gesicht und den dunkeln Ringen um die Augen.

Zum ersten Male erschien ihr die Arbeit, die sie zu verrichten hatte, als ein Segen. Sie konnte sich den erdrückenden Gedanken nicht hingeben, und die Zeit verging, langsam zwar, unendlich peinvoll, aber sie verging.

Mittag war vorüber, der Abend nahte.

Keine Kunde! Und heute mußte doch das Schreckliche stattfinden, Evchen glaubte es bestimmt zu wissen. Es schlug fünf! — Evchen wurde dieser Zustand unerträglich. Sie prüfte sich: „Bin ich stark genug, das Verbot zu halten?“ Und sie bejahte sich die Frage. Dann kleidete sie sich rasch an und eilte, ohne ihren Vater um Erlaubniß zu fragen, zu Maria.

In deren Wohnung fand sie alles in gewohnter Ruhe. Weder der halbblutummerrten Tante, noch der arglosen Maria fiel das Aussehen des jungen Mädchens auf, — o, Evchen wußte sich zu beherrschen!

„Mein Bruder hat eine Spazierfahrt mit einem ihm bekannten Herrn unternommen,“ erwiderte Maria auf Evchens scheinbar ruhige Frage.

„Jawohl, eine Spazierfahrt!“ dachte das arme Mädchen. „Er wird wohl bald zurückkommen.“

„So?“

Das Rollen eines Wagens ward vernehmbar.

„Das ist er!“ Eva sprang so heftig auf, daß Tante Maria emporstürzte.

„Die Jugend, die Jugend!“ murmelte sie nachsichtig. Der Wagen rollte vorüber.

„Noch nicht!“ Evchen sank zurück, bleich, die Hände krampfhaft in einander verflochten.

Jetzt wurde Maria aufmerksam.

„Was hast Du Evchen? Fehlt Dir etwas? Liegt Dir etwas auf dem Herzen?“

Evchen öffnete die Lippen.

„Nichts, — nichts.“

„Du bist so blaß, Deine Hände sind kalt, was ist Dir?“

„Jetzt, jetzt!“ schrie Evchen.

Ein Wagen hielt vor dem Hause.

„Bleib!“ rief sie in Todesangst und hielt Maria am Arme fest, „nicht Du, ich will —“

Maria blinnte sie erschrocken an und wußte nicht, wie sie sich dies Gebahren denken sollte.

Evchen wollte hinuntereilen, aber sie vermodete die bleischweren Füße nicht zu rühren.

Jetzt hörte man Schritte auf der Treppe, — mehrere? — schwere? —

Nein, einen — einen leichten, schnellen!

Die Thüre flog auf und Heinrich stand auf der Schwelle, mit einem Blick alles umfassend, was seinem Herzen theuer war.

„Du lebst!“

Mit diesem Jubelschrei hing Evchen in seinen Armen, und unter Lachen und Weinen schmiegte sie ihr Lederköpfchen an seine breite Brust. Dann tastete sie mit den Händen an ihm herum: „Bist Du's? Bist Du unverfehrt?“

In wenigen Worten theilte Heinrich, mit einem Arme seine Braut umschlingend, den Verlauf der Sache seinen Lieben mit. Beide Frauen waren tödtlich erschrocken, als sie die Veranlassung seiner Ausfahrt erfuhren, und wie Heinrich mit den Worten schloß: „Ich habe den Lieutenant leicht am Arme verwundet, damit war die Sache beendet,“ sagte Maria mit leisem Vorwurf: „Und wir haben nichts gehaut! Evchen, warum hast Du es mir verheimlicht?“

Da wandte Eva das erröthende Antlitz ab.

„Er hatte es befohlen,“ flüsterte sie. „O Heinrich, verzeihe mir! Ich habe Dich erzürnt! — O Gott, Du lebst mir, Du bist mir wiedergegeben, Geliebter!“ kam es zitternd und leidenschaftlich von ihren Lippen.

Tiefererschüttert drückte Heinrich die bebende Gestalt an sein Herz.

Einige Tage darauf erschien der Oberst Stein ganz feierlich im Ebersberg'schen Hause. Er hatte seine Uniform angelegt und unterwegs über den zu eng gewordenen Kragen gestrichelt, es war ihm so eigentümlich heiß im Kopfe.

Er fragte nach dem Herrn Assessor, fand aber nur die beiden Frauen vor.

„Wo steht denn nur der Junge? Wissen Sie denn, gnädige Frau —“ er bezwang seinen Widerwillen vor dem Krankenstuhl und nahm der alten Frau gegenüber Platz, doch das blitzende Auge zu der jüngeren Maria hingewendet, —

„gnädiges Fräulein, wissen Sie denn, daß der Junge sich geschlagen hat? Und warum? Um meinnetwillen! Kreuzmill —, ach, Verzeihung, meine Damen, aber ich muß mir Luft machen!“

Und schon sprang er wieder auf.

„Mein Bruder ist ein Ehrenmann,“ sagte Maria einfach.

„Vom reinsten Wasser!“ bekräftigte der Oberst enthusiastisch.

„Schokolade!“ Heute Morgen erst erfahre ich die ganze Geschichte; der Freund des Dennenwiz selbst hat sie mir bestätigt. In Gala habe ich mich geworfen und bin eigens hierher gekommen, meinem Herrn Schwiegerohn zu sagen, daß er ein braver Junge ist. Poptausend!“

Die Wände dröhnten.

Aber Maria war nicht schwachnervig. Auch die alte Tante nicht.

Erstere erröthete vor Freude; leptere aber sprach: „Ihr Lob wird ihn glücklich machen, Herr Oberst.“

„Dieser sah Maria an.“

„Es ist Ihr Bruder, Fräulein Maria, — Ihres Geistes, Ihrer Art —“ Er stockte.

Maria's Antlitz verfarbte sich ein wenig bei dem Ton der letzten Worte. Aber ihre Stimme zitterte nicht, als sie sanft erwiderte: „Er ist Evchens und Ihrer Liebe werth. Weider Glück wird auch das untrüge sein, mein Freund.“

Und der Oberst verbeugte sich tief und küßte respectvoll die feine Hand, die sie ihm mit lieblicher Bewegung darbot.

Nachdruck verboten.

Ein Ausflug in das Fajum.

Eine Skizze aus meinem Reise-Tagebuch von E. von Bielen.

Mit einer Illustration. — Siehe Seite 137.

Schon lange hatten wir einen Ausflug in das Fajum, ein Seitenthal des unteren Nil, geplant. — Zogd und Ausgrabungen halber. Endlich, es war am 2. Mai, sagte Rudolf: „So, jetzt habe ich alle nöthigen Papiere beisammen, der Dragoman ist schon mit den Zelten unterwegs, morgen früh können wir aufbrechen!“

Und so geschah's.

Am nächsten Morgen gegen 8 Uhr verließen wir Shepherds Hotel und fuhren bei herrlich kühlem Wetter durch die bunt belebten Straßen Kairo's nach dem dreiviertel Stunden entfernten Bahnhof Bulak.

Bulak ist die Station für den Eisenbahn-Verkehr nach Ober-Egypten.

Der Zug durchraffelte das Fruchthland, die Nisebene, und wirbelte dabei dicke graue Staubwolken auf. — „Um Himmels willen! Schnell die Fenster zu!“ Aber wie sah es schon in unserm Coupé aus! Wir, unsere Bücher, Zeitungen, die schwarzen Lederfüße gleichen Gegenständen, die jahrelang vergessen in einer Vodenkammer geruht hatten!

Claus, unser sechsjähriger Sohn und übermüthiger Strolch, fand die Situation natürlich äußerst lächerlich!

Auf den Feldern war die Ernte in vollem Gange. Die Garben werden dabei zu einem Kreis geschichtet, über den dann ein Kraber auf einem mit Ochsen bespannten Holzschlitten Caroussel fährt. — Eine Art zu dreiecken, die Glühens vollsten Weisfall fand: „Mutter, können wir da nicht auch 'mal mitfahren?“

In Uasta wurde umgestiegen, und bald danach kamen wir in die Wüste, die braune, endlose, hügelige Einöde. — „Seht doch, da! Wie hübsch! Da ist ja Wasser! Und Palmen spiegeln sich in dem blauen See!“ Weit, — weit dehnt er sich aus, verschwimmt mit dem Horizont. Einzelne Büsche ragen heraus, wie bei einer Ueberschwemmung. Aber kommt man näher, — Sand, nichts als Sand und staches Steingeröll! Die Fata Morgana ist verschwunden.

In jeder kleinen Senkung schimmerte das Teufelswasser, Moje el Scheitan, wie die Kraber es nennen. Allgemeiner Durst meldete sich. Das Selterwasser prüfte über den lederbezogenen Sitz, in einem Augenblick hatte die heiße Luft es aufgetrocknet; danach kann der Zustand unserer armen Kehlen ermessen werden! Wunderbarer Weise staubte es in der Wüste gar nicht.

Bei dem Passiren eines Höhenzuges fuhren wir eine Strecke durch einen ausgegrabenen engen, tiefen Hohlweg, an dessen Durchsicht man die verschiedenen Erdbalagerungen studiren konnte, so wie sie seit Jahrtausenden unverändert ruhen. — Als wir heraus kamen, lag in der Niederung das Fajum vor uns, diese Oase mit fließenden Wassern, Dörfern, grünen Feldern und Bäumen.

Links, in der Ferne, gewahrten wir die unförmliche Pyramide von Hauara, davor weiße Pünktchen, — unsere Zelte.

Eine Gruppe von ungefähr zwanzig Palmen, die unten zusammengewachsen waren, fiel uns auf, — ein Rattenkönig von Palmen! Die enge Gemeinschaft hatte jedoch ihr Wachsthum nicht beeinträchtigt, sie standen hoch und üppig. Die Kronen der jungen Palmen sind so groß und blätterreich wie die der alten, der Stamm aber ist ganz kurz. Es sieht aus, als käme die Krone gleich fix und fertig aus der Erde und der Stamm brauchte nur noch nachzuschieben.

Mit einer halben Stunde Verspätung kamen wir in Medinet el Fajum, einer Stadt von 26 000 Einwohnern an.

Unser Dragoman mit der nöthigen Mannschaft empfing uns auf dem Bahnhof. Wir bestiegen magere Eselchen und trotteten nach dem Hôtel de Fajoum, das zugleich Wassermühle ist und an dem Bahr Jusuf — Joiephs-Canal — liegt, in dem die broncefarbige Jugend plätschert und Weiber ihre Wäsche spülen. — Das Haus war merkwürdig reinlich!

Um drei Uhr brach ich nach unserm Zeltlager auf. Es war der reine Triumphzug der Cleopatra! In einem schön gepolsterten Sorgenstuhl ruhend, wurde ich von vier dunkelhaarigen Männern hoch auf den Schultern getragen. Die Abföngungs-Mannschaft, Claus, Gottlieb, — unser aus der Mark importirtes Factotum —, der Dragoman, der Esels-Schäch mit Sohn, Anechten und Fein, bildete, theils zu Fuß, theils beritten, das Gefolge; mitlaufende schreiende Straßenbuben schielten auch nicht.

Ach, wie rutschte und wackelte ich auf meinem Thron hin und her! Meine Füße hatten gar keinen Halt! — Der Dragoman opferte höflich lächelnd sein Kopfthuch als Fußschlinge. — So, nun ging's besser! Wenn nur der Polsterstuhl nicht solche Neigung gehabt hätte, sich aus den Tragstangen zu haken! Also fortwährend Achtung, arme Cleopatra! Und der Wind, der Wind, das himmlische Kind, zeigte sich recht unnütz und übermüthig! Cleopatra's Krone war aber auch ein verlockendes Spielzeug! Dieser Vorhut riesigster Dimension, rückwärts mit einer Schutz-Gardine aus dicker weißer Leinwand behaftet! Rudolf hatte vorpörslich für jeden von uns solch Ungethüm in Kairo eingelaufen. — Auf mein erschrockenes: „Aber Rudolf, das soll ich aufsehen?“ entgegnete er mit schöner Seelenruhe: „Gut, dann nicht! — Dann bekommt Du eben den Sonnenstich!“

Jetzt sah ich nun da oben hüßlos in der Schwelbe und mußte mindestens immer eine Hand an der Hinfrenpe haben. So ging es drei Stunden lang durch Dörfer, durch Felder, in Sonnengluth und Wind. — Wie hübsch war es am Fluß! Salken (von Ochsen gedrehte Schöpfräder) knarrten unter grünen Bäumen, Büffel standen bis an die Hörner im Wasser. Um einen gelben Blütenbaum summten die Bienn. Wenn wir durch eine enge Dorfstraße kamen, konnte ich Wäde in die dunkeln Milschlamm-Hütten werfen: Männer lagen faul auf Matten ausgestreckt, Weiber buken Brod, Greise tauerten vor den Thüren und spannen Kameel- oder Ziegenhaare an der Spindel. Die spärlich beselbete Jugend vernünftige sich schreiend; auf freien Plätzen fuhren die Getreidekslitten.

Der eine meiner Träger war ein lustiger Burche und ganz unermüdet im Tragen; dabei machte er fortwährend kleine Späße, pfiß wie die Locomotive, ahmte ihr Geräusch nach: buff, buff, buff, sch, sch! Und dann stürmte die ganze Gesellschaft in Carrière mit mir von dannen, sodah ich mich ängstlich an die Lehnen meines Thronstuhls klammerte. — Wenn jener Burche ausnahmsweise nicht trug, tanzte er voran, oder jagte die weißen grazösen Kuh-Reiber auf.

Nach kurzer Rast an einem Brunnen ging es wieder unermüdet und guter Laune weiter. Ach, wie lang war doch der Weg! Und er wurde schließlich auch recht schlecht, als wir die Straße verließen und zwischen einem Canal und bebauten Feldern, zuerst auf einem zerklüfteten Erddamm, und dann auf einem schmalen, unebenen Fußsteig, entlang zogen. Hindernisse in Gestalt von beladenen Kameelen und tiefen Löchern machten die Passage gerade nicht angenehmer!

Eine mit scharfem Gras und stachligem Kraut bewachsene Ebene mußte überwunden werden, — dann endlich war die Wüste wieder erreicht! Bei der Pyramide el Hanara kam uns Rudolf zu Gjel entgegen. Er war unter Führung des Dragoman-Knechts Georgi einen Nichtweg geritten, den der Dragoman Michel für meine Trag-Einrichtung nicht passirbar hielt. Bei einem lähnen Sprung war er denn auch mit seinem Gjel gefallen; außer einigen blauen Flecken hatte er sich aber zum Glück keinen Schaden gethan.

Vor seinem Ritt hatte er in Medinet Son Excellence, dem Rudir (Oberpräsidenten), noch einen Besuch abgestattet.

Es fing an zu dämmern: — in dem durchwühlten Boden lagen Mumien-Schädel und Knochen und braune Zeugnisse, in die sie eingewickelt gewesen waren; — man sah in geöffnete Gräber. — Noch einige hundert Schritte weiter, und der Lagerplatz war erreicht.

Rudolf führte mich in ein reizendes, innen mit originellen,

bunten Mustern ausgehätes Zelt, das mir allein zur Verfügung stand. Als Blumenkränze lag ein zweitausendjähriger Mumien-Murtenstrauch auf dem Tisch. Den Sandboden bedeckten Teppiche; mein Voudoir in der Wüste machte einen ganz anheimelnden Eindruck. Rudolf und Claus bewohnten gemeinsam ein Zelt in meiner Nähe; unweit davon standen das Eßzelt und das Küchzelt.

Um sieben Uhr servirte uns der Dragoman ein sehr gutes Diner; u. a. gab es delicates Putenbraten mit Gurkensalat!

Später hockte die Nachtwache vor den Zelten, ein Beduine mit langer Kinte. Esel und Kameele lauten behaglich. Ein frommer Muselman betete auf seiner Matte. Ganz hoch im Zenith stand der Mond.

Wir schliefen schön in unsern Feldbetten. Früh morgens ging Rudolf an die Ausgrabungen, und als er mittags zurück kam, wurden ihm vier Goldmasken-Mumien nachgetragen.

Es war sehr heiß, der Südwind wehte, und wir litten Durst. Glücklicherweise verstand Georgi eine erfrischende Citronen-Limonade zu bereiten, bei der das in großen Blöcken mitgenommene Kunst-Eis die Hauptrolle spielte.

Von unserm Lagerplatz aus hatten wir einen weiten Rundblick. Vor den Zelten erhoben sich in geringer Entfernung die Erdausschüttungen eines ausgegrabenen Canals, darüber hinweg sah man in das einsörmige Fruchtland, das am Horizont von den dunkeln Linien der Palmenwälder, und rechts und links, in weiter, weiter Ferne, von bläulichen Höhenzügen begrenzt wurde. Die Zelte lagen auf einem kleinen Wüstenvorsprung, den das Fruchtland in flachem Halbkreis umschließt. Hinter den Zelten breitete sich die Wüste aus. Wie ein stummer einsamer Wächter erhob sich die Pyramide von Chauara an ihrem Rande, zu Füßen des Totenfeldes.

Als wir uns zum Lunch sammelten, war an allen drei Zeltingängen die Weinwand weit zurückgeschlagen; so mitten im fliegenden Zug war es einigermaßen erträglich! Von meinem Platz aus sah ich den Erdwall am Canal. Plötzlich, — nein, — das war ja gar nicht möglich, — bei hellem, lichten Tage! — Aber der Gang, die graubraune Farbe! „Eine Hyäne! Seht Ihr nicht, da läuft ja eine Hyäne!“

Aufspringen, das Gewehr ergreifen und hinausstürzen, das waren die ersten, wirbelwindähnlichen Bewegungen von Vater und Sohn. — Und dahin jagten sie über den sonnenbegluthen Sand, und Gottlieb leuchtete ihnen mit den vergeblichen Kort-Untergüthen nach.

Ich nahm mein Leßding und begab mich in etwas gemäßigterem Tempo zum Wall, an dem Claus und Gottlieb auf allen Vieren geräuschlos hinaufkrochen, während Rudolf und die Hyäne in der jenseitigen Tiefe verschwunden waren. Da fiel ein Schuß, dem ein gräßliches Scheul folgte, und ein graubrauner Schatten huschte das Ufer drüben hinauf und verschwand über die fahlen Felder nach einem Busch hin.

Ich kam gerade rechtzeitig oben an, um Rudolf auf den Schultern zweier Felladen über den Canal schweben zu sehen, — ein Anblick, der das Gläuschen in hellstes Entzücken versetzte!

Die Eßjungen waren auf den Schuß herbeigestrürzt, und nun einwickelte sich über die Felder hin, bis zu einem Flußbett mit löcherigen Sandsteinschalen, eine Treibjagd, der wir mit angehaltenem Athem zuschauten. Ein paar Mal sahen wir einen flüchtigen Schatten an den gelben Felsen hinhuschen, aber Rudolf war noch zu weit davon entfernt, um sicher schießen zu können. Im tiefen schwarzen Sturz-Ader watete er, — unter sengender Sonne. — Jetzt war er endlich am Flußbett, und trotz der weiten Entfernung konnten wir durch die klare ägyptische Luft alle Vorgänge deutlich verfolgen. Er wandte sich nach rechts und nach links, die Treiber durchstößerten die Felsen, die Hyäne kam aber nicht zum Vorschein. — Da, was war das? Da brachten die Treiber ja ein friedlich in ihrer Mitte wandelndes, braungraues Thier zu Rudolf! Wir sahen, wie er sich darüber beugte, und wie das Thier gleich darauf mit eingezogenem Schwanz davonjagte, in der Richtung nach dem nächsten Felladendorf.

Nach glücklichem Uebergang über den Canal empfing ich den Gatten mit der vorwurfsvollen Frage: warum er die Hyäne hätte laufen lassen?

„Es war ja ein Käter,“ sagte er ingrimmig. — „Gottlieb! Ich will meinen andern Rod anziehen!“

„Zu Befehl, Herr Baron!“ Dabei machte Gottlieb ein merkwürdig verlegenes Gesicht, und nach kurzem Zögern kam's heraus: „Was ich sagen wollte, Herr Baron, die Dintenflasche ist mir unterweilens aufsejungen, und da ist nu was von an das seidene Schakel gekommen, und ich habe all versucht, aber es will nich rausgeben.“

„Und es ist auch nie herausgegangen, biederer Gottlieb, — weder aus dem hellen basteidenen Zackett, noch aus all den andern Sachen, an die, och een bißten gekommen war!“

Aber die träumende, schweigende Wüste ließ sich durch den schwarzbetupften Rudolf nicht aus ihrer erhabenen Ruhe bringen; und wir waren seine Leidensgefährten, das Gläuschen und ich, wenn auch nicht „offenbündig!“

Gegen Abend ritt ich mit Rudolf nach dem zehn Minuten entfernten Arbeitsplatz. Die Esel waren ganz verrückt durch die Fliegen, die ihnen in die Nase krochen; dazu dieser Weg über die schmalen Grate, zwischen offenen Gräbern, über weiße Gebeine und Schädel hinweg! Welch ein Anblick, das ausgewählte Leichenfeld, auf dem werthlose Mumien, Knochen, braune und weiße Zeugnisse in Unmässen herumlagen! Manche Mumien waren halb in ihre Löcher zurückgeworfen und streckten ihre heißen, unwiderten Beine in die Luft.

Eine ganze Horde Arbeiter wühlte in Gruppen im Sande, von den beiden Schachs überwacht. Mir wurde ein bequemer Triumphstuhl hingesezt, da thronte ich denn und sah zu. Dicht neben mir lag eine abgerissene Mumienhand. — In Freud und Leid und Liebe hatte sie einst in anderer Menschenhand geruht, heiße Lippen hatten sie geküßt; jetzt lag sie da im Sande, wie ein brauner, häßlicher Wurzelstrunk.

Eine Ordonnaiz vom Mudir el Fajum sprengte heran, ein Gendarm in hübscher weißer Uniform, und brachte uns die Post.

Als wir abends nach dem Dinner in die erfrischende Nachtlust hinaustraten, hörten wir aus dem Lager der Arbeiter Musikklänge und Lachen erschallen. Neugierig richteten wir unsere Schritte dorthin, wurden mit Freudengeschrei begrüßt, und im Mondschein führte uns die Bande eine phantastische Phantasia auf.

Die braunen Burjchen bildeten einen Halbkreis, klatschten in die Hände und sangen: „Er war Pascha und Mudir, —

Er war Pascha und Mudir.“ — Der Darsteller dieser hohen Persönlichkeit nahm dem zuschauenden Gendarm das Gewehr aus der Hand und begann einen fähnen Tanz, während der Chor, ihn verhöhnend, sang: „Aber wir fürchten ihn nicht, — wir fürchten ihn nicht, — wir fürchten ihn nicht.“ — „Er hat seine Augen auf sie geworfen.“ — „Sie“ wurde von einem Arbeiter dargestellt, der gewandt in den zudenden Schlangendrehungen der Tänzerinnen tanzte, und den Pascha und Mudir nicht erhörte, trotzdem dieser mehrere Male sehr vehemente Fußfälle that.

Als wir gingen, erhob sich wieder lautes Geschrei. Ein heftiger Wind hatte sich aufgemacht und blies über die Wüste daher, daß die Zelte an ihren Pfählen und Stricken schwankten und flatterten.

Solche Windnacht, allein im dunkeln Zelt, ist entzücklich unheimlich! Krallen Mumienfinger am Bett? Ist ein Schakal gerade dabei, die Stiefel aufzufressen?

All diese schauerlichen Geräuße kann doch unmöglich nur der Wind verursachen! Hu, jetzt streicht es leise über meine Haare! —

Allmählig verstummte das Getöse, und ich konnte nun das nächtliche Concert genießen: Fernes Wolfsheulen, Hundegebell, das heisere Klaffen der Schakale, Froschquaken, Schnardern aus dem Selamit! Um die Zelte frisch ein Käter, der grimmig knurrte, als der Nachtwächter ihm einige halblaute „imschir (sicher Dich weg!) zurief. — In meine schönsten Träume fiel ein Schuß, der wohl einem Schakal galt. —

Eines Nachmittags kam Son Excellonco lo Mudir zum Besuch geritten, mit zwei Begleitern, — unglaublich aussehenden Schufi-Mustis, — dem Befehl und dem Regierungs-Arzt. Wir waren gerade draußen bei den Ausgrabungen, als die Cavalcade mit zwei Vorreitern ankam. Der Mudir und der Befehl hatten sich helle seidene Tücher um ihren Tarbusch (Heg) geschlungen. Im Zelt tranken wir Limonade, Sec und Kaffee, die Unterhaltung wurde französisch geführt.

Als die Sonne sank, nahmen sie Abschied, und nachdem sie abgeritten waren, eilten Rudolf und ich mit übergehängten Gewehren nach dem Gräberfeld, lezten uns in eine Grube und lauerten auf Schakale.

Es kamen aber keine, obgleich das vom Gelsungen angegebene Ficklein sehr brav mederte!

Die Müden stachen uns schauerhaft! Der Mond schien hell, als wir zum Lagerplatz zurückkehrten.

Ja, diese himmlischen Mondschein-Abende! Wir sitzen vor den Zelten und genießen die wohlthuende Kühle. Die Nachtwächter beten gegen halb zehn ihr Abendgebet auf einem nahegelegenen Hügel, dann strecken sich zwei zur Ruhe aus; in ihrer Mitte sitzt der Wachthabende der ersten Nachstunden, Gewehr im Arm, und — spinn!

An einem der nächsten Abende ging ich allein, aber mit dem Leßding bewaffnet, den Wall entlang bis zur Pyramide. Jenseits lagen riesige Granit-Trümmer: Ueberreste eines Tempels, — die Stätte des sagenhaften Labyrinth's! Wir waren ganz feierlich zu Mutte in der stillen Nacht, allein unter diesen Denkmälern einer vieltausendjährigen Vergangenheit, über denen das Mondlicht so verkümmert ruhte, daß die tief-schwarzen Schatten sich schon zur Erde duckten. Dann stieg ich eine Strecke durchs Gräberfeld. Wie die Gebeine im Mondlicht flimmerten! — Da schrie ich dicht neben mir plötzlich ein Schrei, — ich will nicht jagen, wie ich erichraf! Etwas Helles strich dicht an meinem Kopf vorbei; — war es ein ruheloier Mumiengeist, der seine Knochen suchte? — „Hi! Hüch!“ — Ach, das waren ja kleine Eulen! — Ueber mir in hohen Bogen zog eine Sternschnuppe ihre leuchtende Bahn, wie ein Friedensengel, der hinabstürmt, damit er die bösen Geister verschuche.

Der letzte Abend war gekommen. Es wurde uns schwer von dem originellen Lagerleben zu scheiden. Die beiden Schachs kamen in das Zelt, um mit Rudolf einiges zu besprechen. Schach Manjur war der Vortragende. Schach Ali hielt sich stumm zurückgezogen; aus seinen leidenschaftlichen Araber-Augen zuckte es wie eine lodrende Flamme über einen hin, jedoch es wich ganz bestürzt machte.

Am andern Morgen früh brachen wir nach Medinet el Fajum, der Eisenbahn-Station auf. — Ich reiste wieder à la Cleopatra, aber diesmal auf dem näheren Wege. Bei den schlimmerten Stellen konnte ich ja absteigen. Schach Ali hielt sich auf seinem Esel neben meinem wandelnden Thron, ohne die glühenden Wüde zu erbeben. Im nächsten Felladendorf kam die erste schwierige Stelle, ein ziemlich breiter Bach, dessen hohe, steile Ufer nur durch ein wadliges, geländerloses Brett verbunden waren.

Halt! Ich will absteigen! Der Dragoman giebt meinen Trägern das Zeichen zum Absetzen, — da fliegt eine dunkle Gestalt herbei, küßt die vorderen Träger bei Seite und reißt die Tragstangen auf die Schultern. Ich schreie vor Schreck laut auf, der Dragoman brüllt den arabischen Ausdruck für „Absetzen“; die noch an der Rückseite vorhandenen Träger gehorchen so schnell, daß ich bedenklich hintenüber kippe, wodurch die schwarze Geißalt vor mir ins Schwanken geräth und, umgerissen, das beturbante Haupt in meinen Schoß bettet. Es war Schach Ali, der mir mit so stürmischer Galanterie zu Hülfe geeilt war.

Zu Fuß, geführt und gestützt, wurde dann der Uebergang glücklich von mir bewerkstelligt. Rudolf aber sagte zu mir: „Weißt Du, daß Du auf Ali's Beispringen ganz stolz sein kannst? Die Schachs rühnen sonst keine Hand zu einer Arbeit, geschweige zu einer Dienstleistung.“

Ich fühlte mich natürlich darob außerordentlich geschmeichelt, empfand es aber doch als eine Erleichterung, daß Schach Ali mit den Gluthaugen und dem explosiven Verehrungsstrib fortan nicht mehr neben meinem Throne ritt.

Und wir erreichten dann allmählig unser Ziel, während die armen Esel, die sehr von den Fliegen litten, beständig versuchten, Nase und Maul in den Sand zu bohren, um die Peiniger los zu werden, was auf die Reiter nicht gerade angenehm wirkte.

Auf der letzten Strecke zog sich ein dicht mit Schilf bewachsener Sumpf bis an den Fuß eines steilen Sandberges. Ein Araberjunge kam über den Berg geritten, man sah weiter nichts als blauen Himmel, gelben Sand, den Jungen und den Esel, — und doch war's zum Malen schön! Ach, wie leid wird es mir thun, wenn ich das lebendige Bilderbuch wieder schließen muß!

Radrennen verboten.

Meine Großmutter.

Skizze von Käthe Becker.



a ist mir beim Stöbern in lang verschlossenen Kisten ein altes Gesangbuch in die Hand gefallen. Der schwarze Sammet seines Einbandes ist schon suchsig vor Alter, das Gold, mit dem Namen und der Jahreszahl darauf gedruckt, verblaßt und theilweise ganz abgenutzt, und drinnen liegen vergilbte, raube Blätter mit großen, altmodisch verschönerften Buchstaben. Es ist Großmutter's altes Gesangbuch, und neben Großmutter's Lieblingslied „Befehl du deine Wege“ liegt auch noch das Andenken, mit dem in feinstem Kreuzstich ausgeführten Christusbilde, das meiner Kindheit seligstes Entzücken war, und von dem Zeit und Wotten die Hälfte der Schönheit grausam und stetig abgefressen haben.

Großmutter's Gesangbuch! Welch eine Fülle lichter, frommer Kindheits-Erinnerungen zieht durch mein Herz, während meine Augen in feuchter Wehmuth auf den alten braunen Blättern ruhen! Längst vergessene gläubige Gefühle tauchen wieder in der Seele auf, und fast ist es mir, als strichen Großmutter'dens zitternde, magere Greisenfinger, wie einst, lieblosend über meinen blonden Scheitel.

Ich muß mich besinnen, — giebt es wohl noch solch eine Großmutter, wie ich sie einst hatte? Nein, es ist gar nicht daran zu denken! Vielleicht früher, und in ganz kleinen, weitverlorenen Städten, vielleicht auch jetzt noch, — als Ueberbleibsel einer köstlichen, lieben, untergegangenen Zeit und Art, — aber sonst, in der großen Allgemeinheit, — nein, da giebt es nicht mehr solch eine Großmutter wie ehemals! Die modernen Großmütter sehen ja aus wie jeder andere Mensch, während so eine frühere, richtige Dämmerstunden-Großmutter auch gleich äußerlich ihren weltabgeschiedenen, nur der Familie noch zugehörigen Typus zeigte. Es gehörte dazu keine ganz besondere Leibesbeschaffenheit, denn ich habe dünne und dicke, hübsche und häßliche Großmütter gekannt; aber jeder sah man doch gleich an, was sie vorstellen wollte; jede hatte ein altes, faltenreiches Gesicht, einen ziemlich zahnojen Mund, mehr oder minder schwaches, aber immer graues Haar, und jede trug sich in der Kleidung von den Mamas und Tanten so verchieden wie — nun, wie eben nur eine Großmutter sich tragen konnte.

Heute ist das alles anders. Die heutigen Großmütter haben tadellose Zähne, tadelloses Haar und tadellose Toilette, und wenn das auch im allgemeinen ein gutes Zeichen der vorwärtsschreitenden Cultur ist und dem Schönheitsgefühl einen sehr viel angenehmeren Eindruck macht als die oben geschilderten Bilder früherer Zeit, so will es in mein Empfinden doch nicht recht hinein, und ich verbinde nach wie vor mit dem Worte Großmutter meine eigenen stillen, altmodischen Begriffe. Vielleicht hängt das auch damit zusammen, daß ich die Jüngste einer großen Entfesscher war, so ein Nachkömmling, der eigentlich, nach menschlicher Berechnung, gar nicht mehr in den abgeschlossenen Kreis der Generation hineingehörte, und daß mein Großmutterchen nur deshalb so alt und gemüthlich gerathen war, weil ich selbst gar so jung und ungemüthlich in die Welt hereinschneite.

Ganz deutlich sehe ich sie vor mir, mit dem weiten grauen Mieder-Aleide, über dessen vorderen Rod sich die große, blendend saubere Keineschürze breitete, mit dem faltenreichen, ach so faltenreichen, lieben, alten Gesicht und den spärlichen grauen Schenkeln, die das weiße gestärkte Mollhäubchen mit der dichten, frauen Küsse so ehrbar umrahmte, während die weißen gestickten Haubenbänder sich unter dem spitzen, wolken Greisenkinn zu einer peinlich eigen geschlungenen Schleife verbanden. Am Arme trug sie immer ihr Schüsselförbchen mit dem großen Wollensstrickzeug und der noch größeren runden Hornbrille, ohne die es selbst mit der weitmässigen Wollstrickerie nicht mehr recht gehen wollte. Denn Großmutter's Augen hatten im Leben viel gesehen, viel geweint und viel gearbeitet und waren nun müde geworden. Sie war noch ein Kind des vorigen Jahrhunderts und hatte die böse Franzosenzeit und die endliche Erhebung des Vaterlandes miterlebt und mitempfunden. Damals hatte sie etwas anders ausgesehen, als wie ich sie kennen lernte, und ich weiß, daß es lange gedauert hat, bis ich mich dazu verstand, in dem bezaubernden, zarten Bassellbildchen, das eine in Jugendlust und Schönheit strahlende, blondlockige Frau darstellte, meine gute, alte Großmama wiederzuerkennen. Sie konnte noch ganz leuchtende, jugendliche Augen haben, wenn sie erzählte, wie sie einst die schönste und reichste Frau der alten nordischen Hafenstadt gewesen, mit eigenen Apfelschimmel nach Karlsbad gefahren sei und den gleichen Wauschspeß wie die Königin von Hannover getragen habe. Ach, die schönen, stolzen Zeiten, — wie waren sie zusammengebrochen, und wie war der zarten, verwohnten Frau von all der Kraft nicht mehr geblieben als der muthige Sinn und die fleißigen, geschickten Finger, mit denen sie sich ein neues Leben aufbaute, als das alte in Trümmer sank.

Unglückliche Speculationen und unglückliche Verhältnisse hatten das ganze, bedeutende Vermögen Großvater's verschlungen und in die Binde zerstreut, und während ihn selbst dieser Schlag so hart traf, daß er ihn erwerbsunfähig und körperlich siech machte, stemmte Großmutter tapfer ihre Schulter gegen das abwärts rollende Rad des Wohlstandes und setzte es mit nie ermüdendem eisernen Fleiß und stets neu aufflammender Erfindungsgabe durch, sich, den kranken Mann und drei ganz kleine, hilfbedürftige Kinder über Wasser zu halten und durchs Leben zu bringen. Sie hat nicht eine Secunde die Hände in den Schoß gelegt und geklagt, sondern überall tapfer zugegriffen, wo sich ein Verdienst bot. Putzmaderei und Stickerie, Puppenanziehen und Mumenanfertiigen, — es hat nichts gegeben, was sie nicht konnte und nicht benutzte, und darüber waren die blonden Locken zu grauen Schenkeln geworden, die rofigen Glieder zusammengekrumpft und aus den zierlich gepflegten, tadellosen Händen allmählig hagere, verarbeitete Greisenfinger entstanden. Aber ihr Lebensabend war ein sonntiger und sorgloser. Kinder und Großkinder, alle gut gerathen und alle in angenehmen Lebensverhältnissen, und sie mitten unter ihnen im behaglichen Ausruhen von des Lebens Last und Mühen!

Meine Mutter war ihre Lieblingsstochter, und bei der hatte sie das Großmutterkübchen bezogen: oben im Giebel des einsörmigen Hauses ein großes, liches, einfaches Zimmer, voll von altmodischen, merkwürdig groß und behaglich gehaltenen

Möbeln, und voll von Frieden und Sonnenschein. Ja, wirklich, wenn ich zurückdenke, dann scheint es mir, als wäre in Großmutter's Stübchen immer Sonnenschein gewesen, Sonnenschein oder gemütliche Dämmerung, in der ich auf dem Bänkchen neben dem hochlehnten, bequemem Sorgenstuhl saß, den Kopf an Großmutter's Knie gedrückt, und ihren leisen, oft von Düften unterbrochenen Erzählungen lauschte, während im Kachelofen nebenan die Bratäpfel dufteten und die alte englische Theekanne mit der abgebrochenen Schnauze ganz leise und heimlich ihre Melodien summete. — O selige, märchenumwobene Kinderzeit! Märchenumwoben, trotzdem Großmütterchen niemals Märchen erzählte, sondern stets auf dem Boden der Wirklichkeit blieb. Aber was sie erzählte, klang so aus ferner, fremder Zeit herüber, daß es meinen phantastischen Kinderinn doch anmuthete wie bunte Märchenträume.

Wenn die Erzählerin ganz besonders lebendig, heftig oder gerührt wurde, dann fiel sie aus dem alltäglichen Hochdeutsch entweder ins Plattdeutsche oder, mit derselben Wärme und Natürlichkeit, ins Französische. In letzteres mit besonderer Vorliebe wenn sie böse ward, und ich habe in meinem Erinnerungsbuch so manches Zorneswort aufbewahrt, das mit seiner leichten französischen Grazie einen sehr kräftigen deutschen Tadel decken mußte und bei besonders dummen Streichen meinerseits, trotz aller großmütterlichen Liebe, in ungerührter Strenge auf mich angewendet wurde.

Der innigste Zusammenhang aber zwischen ihr und mir entwickelte sich doch am Sonntag Morgen, und gerade das alte, verstaubte Gesangbuch ist es, an das sich jene goldenen Fäden knüpfen, die meine Kinderseele am festesten mit der alten, langverstorbenen Frau und dem alten, sonnigen Stübchen in der fernern Heimat verbinden.

Wenn die Kirchenglocken zum ersten Mal anschlugen, strich meine Mama schnell noch einmal glättend über meinen wirren Wollkopf; dann gab sie mir einen Kuß, und mit den Worten: „Nun schnell zur Großmutter, sei hübsch fromm und andächtig, und bete auch für mich und die Geschwister!“ — schob sie ihren jüngsten Wildfang zur Thür hinaus, auf den Weg zum stillen, friedlichen und sonnendurchfluteten Stübchen. Auf mein bescheidenes Klopfen an dessen Thür ertönte ein leises, klares „Herein!“ und wenn ich, der Einladung folgend, meine kleine schmale Person in das Zimmer schob, so lächelte mich vom Fenster her, mitten aus dem Sonnenschein heraus, das alte, gute Gesicht liebevoll an, und die wellen Lippen sprachen freundlich: „Gut, daß Du da bist, mein Kind, Gott segne Dich!“

Großmütterchen saß im Sorgenstuhl, schon sauber wie aus dem Ei geschält, die mageren Hände über dem schwarzzammelten Gesangbuch gefaltet, die Brille neben sich auf dem Fensterbrett und die Augen mit stillem, weltentflohenem Blick hinausgerichtet in den blauen Himmel, aus dem sie wohl in solch stiller weihvoller Sonntagsstunde manch liebes, langentschwundenes Bild vergangener Zeiten grüßte.

Stillschweigend schob ich mein Fußbänkchen an ihre Kniee, faltete die Hände und betete ein halblautes Vaterunser; dann griff ich nach dem Gesangbuch, in dem ihr langer, spitzer Zeigefinger mir stumm das Lied wies, mit dessen Lesen ich unsere Morgenandacht beginnen sollte. — Die alten Lieder, — wie sie sich in mein Gedächtniß gegraben haben, wie oft in manchen dunkeln, schweren Stunden meines Lebens Strophen aus ihnen wie ein Licht in meiner Seele aufgegangen sind und mir den Weg wiesen, den mein ungebärdiges, glücksdürstiges Herz nicht sehen und nicht gehen wollte! Wie sanft und beruhigend, wie stärkend und erhebend sie oft in den wirren Klang des weltlichen Reigens hineinlöteten und mir den Stab wieder in die Hand gaben, den ich in ungläubigem Leichtsinne verloren und vergessen hatte! Damals, in jenen längst vergangenen, sonntäglichen Morgenstunden wurden sie mir zu lieben, vertrauten Freunden, senkten sich tiefer in meine Seele, als wie das vielleicht im großen, allgemeinen Gottesdienst der Fall gewesen wäre; ebenso wie die kurze Sonntagsbetrachtung, die ich nach dem Liede aus einem besonderen Andachtsbuch vorlesen mußte, mir verständlicher und eindrucksvoller wurde als die schönste, stimmungsvollste Kirchenpredigt.

Und doch, Kindesinn bleibt Kindesinn! Wenn im Frühling die Sonne gar so lodend in das stille Stübchen strahlte, die eben lichtgrün besiedelten Zweige der schlanken Akazie wie winkende Hände gegen die blanken Scheiben schlugen und die dahinschießenden Schwalben ihr schnüchelig hoffnungsfreudiges Gezirp in den weichen, feierlichen Ton der klingenden, singenden Sonntagsglocken hineinmischten, dann flogen meine unruhigen, lebensfreudigen Kindergedanken weit fort von den raselnden Blättern, deren Worte mir plötzlich leerer, inhaltsloser Klang waren, hinaus, mit den Schwalben um die Wette, in die blaue, sonnige Frühlingswelt hinein, und ein banger, ungeduldiger Seufzer nach dem anderen klang zwischen den frommen Worten, mit denen meine Lippen dem Geber aller Güter weihvoll danken oder ihn demüthig bitten sollten.

Dann zog Großmütterchen wohl mit mildem Lächeln das Buch aus meiner Hand. „Weh nur den Sonnenstrahlen nach, Wildfang! Dein halbes Herz ist doch schon bei ihnen draußen, und der liebe Gott will ein ganzes Herz. Merke Dir das, mein Kind, bete nie der Form halber, sondern stets dem Bedürfniß nach, und dann mit ganzer Seele; so wird Dir werden, warum Du betest. Alles ganz thun, nichts halb, damit Du ein ganzer, richtiger Mensch werdest!“

Ob ich damals schon Großmutter's Worte voll verstand? Wohl nicht; aber ihr Laut und Klang fiel mir als Samen ins Herz und ist dort später beim Regen und Sonnenschein des bunten Lebens zur richtigen Stunde aufgegangen. Die Eindrücke der Kindheit sind unvertöschbar; sie geben unserem Empfinden und Handeln Grund und Ton, Richtung und Ziel. Was späterhin auch das Leben an Staub und Asche über die Goldperlen unserer Kinder-Erinnerungen streut, — wenn ein Windhauch der Vergangenheit darüber hinweg, so bliden sie unverleert und echt wieder aus all dem grauen Erfahrungswirrwarr hervor. Kein Wasser der Trübsal, kein Feuer der Leidenschaft kann sie fortspülen oder verkohlen. Je weiter sie uns entschwinden, desto mehr wachsen sie zu lichten Himmelssternen an, die unsere wandermüde, am Boden lebende Seele wieder zu den Höhen emporziehen, von denen die Hülfe kommt.

Dem einen ist es ein altes Lied, dem anderen ein halbgeregenes Wort, mir ein verstaubtes Gesangbuch, das die Seele zurückträgt in ferne, schuldlose Zeit und sie darin untertauchen läßt wie im Wasser des Jordans, in dem der Herr die Seinen taufte.

Hast jeder hat etwas, das ihm zwischendurch, in Kampf und Noth, in Lust und Glück, mit leiser, weicher Geisterhand über Stirn und Herz streicht. Aber nichts geht so tief und weckt so laut wie das Wort „Mutter“, — sei es nun in der einfachen Bedeutung, sei es in seinem Sinn und Werth für Großmutter. Aus beiden quillt derselbe unerlöschliche Strom der Liebe und Selbstverleugnung, und aus beiden leuchtet derselbe Himmelsstrahl, der bis in die geheimsten Tiefen unserer Herzen dringt und das trübste Dunkel unserer Seele in ein stilles, freundliches Licht wandelt.

Kachdruck verboten.

Im Welt-Hôtel.

Ein Welt-Hôtel: Foyer im dritten Stock; Sammt-Divans, Palmen, lange Zimmerreih'n; Mit Perserteppichen der Flur belegt; Lautlose Stille in den weiten Gängen. Mittag. Ich harre auf des Freundes Heimkehr, Die Sommlichter spielen, und ich träume. Da, — leiser Aufschlag! Vor mir öffnet sich Lautlos die Thür des Lifts, die, aus der Tiefe Emporgetragen, eine bunte Gruppe Von Eintags-Hausgenossen vor mir ausspeit, Wie sie der Zufall jetzt zusammensührte. Ernst, stumm, geschäftig eilen sie vorüber: Ein blaßes Weib in Trauer, eine Kleine, Gleich ihr in Flor gehüllt, sanft nach sich ziehend; Dahinter ein Roué, schlank, modisch, dummdreist; Ein Greis, vornehm und traurig; eine frische Vlanung'ge, lebenssprühende Blondine, Vorüber mir in äpp'ger Robe rauschend — — Kein Blick, kein Gruß, — vorüber eilen alle, Ein jeglicher gebannt in seine Welt, Und sein Geschick im Busen einsam tragend. Jetzt auf den Teppichgängen sind sie schon Entschwunden, — lautlos, — wie das Schicksal schreitet. Für zwei Minuten an einander eben Gespercht, um nie sich wieder zu begegnen Auf diesem Stern! — — Ein jeder fand die Thür; Leer sind die Gänge; — wieder ernste Stille! — In athemloser Jagd noch zehn, noch zwanzig, Noch fünfzig Jahre, — und ein jeder hat Die Thür gefunden, die sich nicht mehr öffnet. Noch leben wir! Wie grausenhaft allein, Wer nicht dem Ganzen lebt und seinem Dasein Im Menschensein nicht ewig Dauer giebt! Da naht der Freund. Befreit aufathmend hebt Sich mir die Brust: „Wohlan, wir wollen leben!“

Julius Köhmer.

Kachdruck verboten.

Ein spanischer Heuriger.

Zu dem Bilde von José Venkure. — Seite 140.

José Venkure ist einer der romanischen Künstler, die das Volksleben des Südens am charakteristischsten erfasst haben. Er versteht die Gewissenhaftigkeit der älteren Malerei mit dem Schwung und der — fast könnte man sagen — leidenschaftlichen Beobachtung der Neuern zu vereinen. Soweit der Schnitt dies wiedergeben vermag, spüren wir förmlich die Atmosphäre des heißen, halbdunkeln Raumes, in dem die spanischen Bauern ihr heuriges Gewächs pflanzen; wir bewundern, wie geschickt, sowohl durch die Lichtvertheilung, als auch durch den Ausdruck der Personen, die Hauptaufmerksamkeit auf die beiden besonders in Betracht kommenden Bauern, die einen Handel abschließen wollen, gelenkt ist. Aber auch das Interesse an den Nebenpersonen wird concentrirt und gefesselt durch den ironischen Mittelmann. Zumal ist das dem Spanier Typische vorzüglich gelungen. Man bemerkt da nichts von der Leidenschaftlichkeit, welche Italiener oder Süd-Franzosen bei solchen Anlässen zu entwickeln pflegen, sondern die Reserve des Spaniers spiegelt sich bei deutlichen Charakter-Ausprägungen getreu in jeder Miene, in jeder Bewegung. Kurz, es ist alles in allem ein Bild, dem die große Anerkennung, die es gefunden hat, rückhaltlos als gerecht zugebilligt werden muß.

L. v. G.

Kachdruck verboten.

Noch ist's Sommer!

Zu dem Bilde von E. Kavel. — Seite 141.

Noch ist's Sommer! Noch sucht man die Kühle auf dem blaue-lachenden See, noch neibet man den Schwänen das kühle Element, noch wiegen sich Libellen mit schillernden Leibern und schwirrenden Waage-Flügeln über dem Schilf. Aber wie lange noch? Schon schweben die ersten weißen Spinnen-Schifflein durch die Luft, schon beginnt der wilde Wein sich tief röthlich zu färben. Und schon hat sich ein frühzeitiger Silberfaden durch ihr dunkles Haar gezogen gehabt, schon hat die weiche, rosige Haut begonnen, sich an den Augenwinkeln ein wenig in Fältchen zusammen zu ziehen. Sie sieht das Schicksal unerbittlich nahen, vor dem ihr grant, — die bittere Enttäuschung, die taufend und aber tausend ihrer Schwestern trifft, und vor der sie sich bis jetzt so sicher, o, so ganz sicher gefühlt hat! Daß auch sie eine Rieche ziehen könnte, nie hätte sie das früher zu glauben vermocht! Und sie hat dies auch nicht verdient, ebensowenig wie so unzählige andere, deren Jugend leise verblüht, bis es zu spät zum Glück geworden ist. — Aber was hilft es, zu jagen und zu nurren! Sie thut's auch nicht unter Menschen; nur hier in der Einsamkeit, in der Stille überkommt sie die Wehmut. Fort mit den wie Gewitterschwüle drückenden Gedanken! Kräftig streicht sie mit den Rudern aus, und befreit aufathmend fliegt sie durch die den Kahn umplätschernde Fluth. Noch ist das Leben ja so schön, noch blaut der Himmel, noch ist es Sommer!

R. B.

Kachdruck verboten.

Auf der Puzta.

Zu dem Bilde von A. Wierusz-Kowalski. — Seite 141.

Wenn der Herbst ins Land kommt und alles fröhlich bunt färbt, wird es auch auf der Puzta wieder schön. Die Nächte sind kühl, sie bringen reichlich Thau. Da erhebt sich das weisse Gras; neue Blumen spritzen hervor, und der Czitos denkt: „Jetzt ist es am besten“, und seht sich nicht nach dem Frühling. Stillzufrieden lagert er auf dem weichen Teppich der Natur mit seinem Weibe, das ihm seine Wahlzeit lockte; und ihr zum Lohne, sich zur Freude spielt er auf seiner einfachen Hölle, Lustiges und Trauriges, Sanftes und Leidenschaftliches, wie es ihm gerade einfällt. Er ist ganz vertieft in seine Musik; das Weib aber späht nach dem Landweg drüben, auf dem der Jagdwagen der Herrschaft dahinkrollt. In dem Wagen sitzt der Gutsherr mit seiner Braut; beide sind reich, schön, jung und glücklich. Doch die Frau des Czitos beneidet sie nicht. Sie und ihr Mann sind nicht reich, nicht besonders schön, nicht mehr so ganz jung, aber glücklich sind sie mindestens ebenso sehr. Sie haben, was ihnen nöthig ist; vor allem aber brauchen sie niemals in der großen Stadt zu wohnen, wie später jenes herrschaftliche Paar es muß. Sie haben ihre Puzta, auf der sie leben und sterben wollen, und Schöneres giebt es für sie in der Welt nicht!

Alex.



Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Fischerin (128). — Goethe hat das Singspiel die Fischerin nur in der Zusammenfassung als sein alleiniges geistiges Eigenthum betrachtet. Und eben die Zusammenfassung, die Verschmelzung mit der wunderbaren Natur des Tiefurter Fisches, das war eine Idee, würdig eines großen Dichters, und als solche bewährt sich das liebenswürdige Werk noch heute. Goethe dachte zunächst auch gar nicht daran, in seine Werke mit aufzunehmen; dies geschah erst, auf Bitten Jellers, in der Gesamt-Ausgabe vom Jahre 1806, nachdem die „Berliner Literatur- und Theater-Zeitung“ es zuvor mitgetheilt hatte. Der heutige Text stimmt mit dem ältesten Druck wörtlich überein. Der Dichter hatte also nur den Augenblick-Erfolg im Sinn und machte auch gar keinen Hehl daraus, daß er zum größten Theil die von Herber übersehten nordischen Volkslieder zur reicheren Ausgestaltung der einfachen Dialoge benutzte. Er lud sogar Herber und Frau ein, zu kommen, und schrieb in seiner „Invitations-Opistel an die Herdern“:

„Dies kleine Stück gehört, so klein es ist,
Zur Hälfte Dein, gehört Euch beiden zu,
Die Ihr schon lang' für Eines getet. Drum,
Verzeih', wenn ich so lähn und ohnefragt,
Und noch dazu vielleicht nicht ganz geschickt,
Was er (Herber) dem Volke nahm, dem Volk zurück
Gegeben habe.“

Alte Lehrerin. — Ueber das Feierabendhaus in Steglitz bei Berlin sei Ihnen das folgende mitgetheilt:

Für alte oder arbeitsunfähige Lehrerinnen wurde durch freiwillige Beiträge unter dem Protectorat der Kaiserin Friedrich das Feierabendhaus zu Steglitz gegründet. Es werden in diesem Lehrerinnen und Erzieherrinnen ohne Unterschied der Confection und ohne Rücksicht auf vorher bestandene Gramina aufgenommen. Gesehlich soll jede Eintretende, es sei denn, daß sie durch Krankheit arbeitsunfähig wurde, mindestens das 54. Lebensjahr überschritten haben, und bei dem großen Andrang sind die Damen, wenn sie eintreten, sogar meist bedeutend älter. Die sich Meldenden werden vorgemerkt; wenn eine Vacanz eintritt, werden sie der Reihe nach berufen. Dies richtet sich die Reihenfolge nicht allein nach der Zeit der Meldung, sondern, wie aus obigem hervorgeht, auch nach dem Alter. Um aufgenommen zu werden, muß die Bewerberin nachweisen können, daß sie einerseits auf ein Minimum von 400 Mark jährliche Einnahme zu rechnen hat, und andererseits wirklich der Unterstützung bedarf. Beim Eintritt sind 400 Mark einzuzahlen.

Das Feierabendhaus liegt zwischen Steglitz und Lichterfelde, ländlich und sehr gesund in großem Garten, und ist auf 32 Anwohner berechnet. Jede erhält 2 kleine leere Zimmer mit Kachelofen, sowie einen Theil ihrer Winterheizung, auch werden außerordentliche Unterhaltungen an Geld oder freiem Mittagstisch gewährt. Die Frau des Hauswarts hat die Küche übernommen; jede Dame zahlt dafür, wenn sie an den gemeinsamen Mahlzeiten im Speisesaal theilnimmt, 40 Pfennig, Sonntags 50 Pfennig, auf dem eigenen Zimmer 5 Pfennig mehr. Der Speisesaal mit Klavier und Büchern dient zugleich zu Unterhaltungen und Festlichkeiten.

Allerdings ist zuweilen darüber getagt worden, daß das Feierabendhaus weit ab vom Ort und von der Bahn liegt, was namentlich abends, bei Ausgängen oder einer Fahrt nach Berlin, eine Schwierigkeit hat. Aber die Damen werden ja selten allein gehen, zudem wird in absehbarer Zeit eine elektrische Bahn umweit des Triftes vorübergeführt werden. Ein Briefkasten befindet sich am Hause.

Lange Zeit hatte das Stilt mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, doch hat sich das durch verschiedene Stiftungen bedeutend gebessert; es sei nur diejenige der verstorbenen Oberlehrerin Frä. Jeanne Wirthne erwähnt, der überhaupt zum größten Theile das Entstehen des Feierabendhauses zu danken ist. — Näheres besagen die Statuten, die durch die Curatoriums-Dame Frau Emilie Reuscher, Berlin SW., Poststraße 74 III, und die Oberin des Stiftes, Frä. Franz, Steglitz, Victoriastraße 11, unentgeltlich zu besichtigen sind.

Grete, Harzburg. — Regir., der von Kaiser Wilhelm II. durch eine Composition gefeierte Gott, ist der altnordische Repton; das eigentliche Ziel der Verehrung des hohen Künstlers richtet sich also auf das Meer selbst.

E. v. S., Graz. — Das Aluminium besitzt die Eigenschaft, leicht angefeuchtetem Glase anzuhängen. Professor Margot in Genf, der diese Entdeckung machte, hat, darauf fußend, auf Glas alle möglichen Zeichnungen von metallisch schillerndem Glanze ausgeführt. Die Zeichnung bleibt unverändert, selbst wenn man das anhaftende Aluminium durch Kesselfüll und dergleichen beseitigt. Die von Margot entdeckte Eigenschaft des Aluminiums wird nicht nur das Graviren auf Glas ersetzen, sondern es auch wesentlich erleichtern, einen echten Diamanten von einem künstlichen Diamanten zu unterscheiden; auf letzterem hinterläßt das Aluminium seine Spuren, auf ersterem nicht.



Olive Schreiner.

Nach einer Photographie von Elliot & Fry, London.

Vor einigen Jahren war's, als in London das Buch „Geschichte einer afrikanischen Farm.“ eine Novelle zuerst erschien und durch die eigenartige Tiefe seines Inhaltes, wie durch die reife Schönheit seiner Darstellung die Aufmerksamkeit der Kenner erregte. Fast niemand ahnte damals, wer sich unter dem schlichten Verfassernamen „Ralph Iron“ verbarg, mit dem das Werk gezeichnet war. Ganz langsam wurde es bekannt: die Schöpferin dieses merkwürdigen Buches voll starker Gedankenkraft war ein vierundzwanzigjähriges Mädchen, eine junge Südafrikanerin, die bis dahin auf einsamer Farm ihres wilden Geburtslandes gelebt und dort auch ihr Erstlingswerk, das zugleich ein Meisterwerk war, vollendet hatte. Und unterdessen machte das Buch in England seinen Siegesweg und gewann, in vortrefflicher Uebersetzung von Marie Schramm-Radonald im Verlage von Bassermann in München veröffentlicht, in Deutschland ebenfalls einen immer größeren Kreis von Freunden.

Olive Schreiner hat, obwohl englische Unterthanin, doch auch ein gut Theil deutschen Blutes in ihren Adern. Ihr Vater, ein geborener Württemberger, der mit der Tochter eines Londoner Predigers verheiratet war, siedelte sich 1836 im gebirgigen Basuto-Lande Südafrikas an. Und schon um dieses Vaters willen hegt die Dichterin, wie sie selbst bekennt, „eine innige und leidenschaftliche Liebe zu den Deutschen und allem, was deutsch ist.“

„Die Geschichte einer afrikanischen Farm“ behandelt ein Problem, das typisch ist und so alt wie die Welt, und dessen Kämpfe wohl jeder von uns in den Jahren heranreifender Jugend und eines Innenlebens voll Sturm und Drang an sich selbst durchgemacht hat. Es ist das Problem der jungen Menschenseele, die in sich ein höheres Lebensideal trägt, als es ihr irgendwo in der Welt verwirklicht werden kann, und die sich aufreißt an ihrer Unfähigkeit, sich den Verhältnissen anzupassen, wie sie tatsächlich sind.

Gewiß, „Die Geschichte einer afrikanischen Farm“ ist durch und durch die Arbeit eines noch jugendlichen Talentes: subjectiv vom Anfang bis zum Ende. Auch als Tendenz-Schrift im gewöhnlichen Sinne des

Wortes darf man sie nicht ansehen. Aber als stammender Protest einer Dichterseele gegen materialistische Denk- und Gesinnungsart und als künstlerische That hat sie das volle Recht, zu sein und den Namen der Verfasserin immer weiter bekannt zu machen. Nicht treuer, charakteristischer und nicht mit reichem Gedankeninhalte konnte der eigenartige Stoff ausgefaltet werden, als die Erinnerungen an Beobachtetes und Erlebtes es Olive Schreiner eingaben.

Zwei weitere Veröffentlichungen, die den Erfolg des ersten Werkes indessen nicht überlängelten, hat die Verfasserin bis heute noch folgen lassen: „Dreams“ und „Dream life and real life“. Das erste dieser beiden Bücher ist ebenfalls in deutscher Uebersetzung, und zwar in einer solchen von Margarethe Jobl, im Verlag von Dümmler in Berlin, erschienen. G. v. L.

Abis der Frauenwelt

Berlin. — Die deutsche Feiertagswelt, und mit ihr vor allem die deutschen Frauen feiern jeden den fechtigsten Geburtstag eines ihrer geistreichen Vorfahren, des Dichters Julius Wolff. Am 16. September 1834 zu Cuedlinburg geboren, errang Julius Wolff in den achtziger Jahren mit seiner in Versen geschriebenen Erzählung „Der Hattenfänger von Hameln“ seinen ersten großen, für Deutschland wahrhaft ungeheuren Erfolg, dem sich mit seinem „Wilden Jäger“, „Lammhüter“, seiner „Urzeit“ u. s. w. bald ähnliche anschlossen. Kaum dürfte es heute wohl ein deutsches Haus der besseren Stände geben, in dem sich nicht eine oder die andere Gabe der ausmüthigen Muse Julius Wolff's vorfände.

Frankfurt a. M. — Eine reichhaltige Ausstellung von Werken der französischen Thiermalerin Rosa Bonheur, wie sie weder in Frankreich noch in Deutschland bisher veranstaltet wurde, eröffnete kürzlich die hiesige Kunsthandlung von Goldschmidt & Co. Unter den hier vereinigten wunderbaren Zeichnungen, Aquarellen, Studien und Selbstbildern der großen Meisterin ragen besonders hervor die Bilder „Schafherde im Gewitter“, „Hirsche und Rehe beim Morgengrauen am Wasser“, „Dampfer im Hochgebirg“.

Homburg. — Ende August fand in Bad Homburg, das bekanntlich die schönsten Lawn-Tennis-Plätze auf dem europäischen Festlande besitzt, unter reger Theilnahme der vornehmsten Kreise das erste internationale Lawn-Tennis-Turnier in Deutschland statt. Der englische Vortischarter in Berlin, Sir Edward Ralet, war Präsident der Veranstaltung; unter den Zuschauern bemerkte man den Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein, den Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, Fürstin Lynar u. s. w. Am Wettkampfe selbst theilnahmen sich mit Eifer und bewundernswürdiger Geschicklichkeit u. a. Großherzogin Anastasia von Mecklenburg-Schwerin, Großfürst Michael von Rußland und seine Gemahlin, die Gräfin Torby, Prinzessin Carl von Hanau, Graf Voss-Schönan, dann der deutsche Meisterschaftsspieler im Tennis, Herr Ch. Winger-Hamburg, und daneben eine überwiegende Menge von Engländern und Amerikanern. In glänzender Weise ist somit auch in Deutschland das öffentliche Lawn-Tennis-Turnier eingeführt worden!

Wien. — Damen der Wiener Gesellschaft bereiten eine Fete des 25-jährigen Bestehens der Genossenschaft der bildenden Künstler vor. Es soll dem Vereine durch freiwillige Beiträge der Frauen Wiens ein Banner gewidmet werden, wie es die Künstler Münchens schon lange besitzen.

Prag. — Die treffliche polnische Schriftstellerin Eliza Dżesjko wurde für ihr in deutscher Sprache veröffentlichtes Werk „Meier Casowicz. Erzählung aus dem Leben der Juden“ von den Preisrichtern der Welt-Ausstellung in Chicago mit einer Medaille ausgezeichnet.

Nizza. — Um deutschen Reichsangehörigen, die erholungsbedürftig, aber wenig bemittelt sind, einen Aufenthalt im Süden zu ermöglichen, gründete der deutsche „Vaterländische Frauen-Verein“ vor Jahren in Nizza ein deutsches Pflegehaus, das vom 1. November bis 1. Mai geöffnet ist und bei billigen Preisen vortreffliche Unterkunft gewährt. Jetzt, zu Beginn der Herbstes, dürfte ein Hinweis hierauf nicht unangebracht sein. Gesuche um Aufnahme in das Pflegehaus nimmt Frau von Jelenkó-Denzin in Lanenburg, Bommern, entgegen.

Paris. — Frau Gastimir-Périer, die Gemahlin des Präsidenten der Republik, hat sich an die Spitze einer Frauen-Vereinigung gestellt, deren Mitglieder sich verpflichten, in Zukunft Vögel nicht mehr zum Schmuck ihrer Hätze zu verwenden.

Petersburg. — Die Jarin hielt kürzlich über ihr Leib-Garde-Kürassier-Regiment zum ersten Male völlig selbständig eine Besichtigung ab. Ihre Majestät, die besonders zu Pferde eine wunderbare Erscheinung ist, sprengte zuerst im Galopp der Front des Regiments entlang, jede Schwadron besonders begrüßend, befahl dann den Beginn des Exercirens, ritt selbst mehrere Attaquen mit und versammelte zum Schluß die Offiziere zur Besprechung um sich, wobei sie Lob und Tadel mit einfließen ließ. Die ganze Besichtigung gewährte einen unvergleichlichen, fesselnden Anblick, der jedem Augenzeugen unvergänglich bleiben wird.

Die Mode

Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Allen thierfreundlichen Bemühungen zum Trost tauchen immer wieder ausgestopfte Vögel als Hut-Garnituren auf, wovon wir als gewissenhafte Berichtshatter wenigstens Notiz nehmen müssen, wenn wir dieser Mode auch grundsätzlich nicht das Wort reden. Schwarzgefärbte kleine Papageien vervollständigen den Schmuck des

Hutes, dessen Seitenansicht der Umschlag des heutigen Hestes zur farbigen Darstellung bringt; sie können jedoch ohne Beeinträchtigung der Gesamtwirkung durch schwarze Flügel ersetzt werden. An dem Original harmoniert die im Innern der Krempe angebrachte schwarze Spitze mit dem in eigenartiger Weise der mandarin-farbenen Filzplatte aufgedruckten schwarzen Spitzmuster. — Der sich eng anschmiegende Sammetkragen mit hochstehender Feder-Garnitur giebt der Promenaden-Toilette einen herblichen Charakter und entspricht breiten, dem Rock eingefügten Seitenbahnen aus Sammet, die sich in tiefe Falten legen und so schein-



Gut aus einer Filzplatte.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hoflief.) Zürich.

Verfälschte Seide

Man verbrenne ein Rästchen schwarzen Seidenstoffs, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Echte, rein gefärbte Seide kränzelt sofort zusammen, verdirbt bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schußlöcher“ weiter (wenn sehr mit Harzstoff erschwert), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegenlicht zur echten Seide nicht kränzelt, sondern kräunt. Verdrückt man die Asche der echten Seide, so zerfällt sie, die der verfälschten nicht. — Die Seiden-Fabrik von G. Henneberg (K. u. K. Hofl.), Zürich versendet gern Muster von ihren echten Seidenstoffen an Jedermann und liefert einzelne Roben und ganze Stücke porto- und steuerfrei in's Haus.

dar die Schärpen-Enden der im Rücken breit aneinanderstehenden Gürtelschleifen bilden. Die Zusammenstellung von Tuch, dem Grundstoff der Toilette, mit Sammet kann sowohl in einer Farbe als auch in zwei abwechselnden, aber wohlgefügten Nuancen erfolgen. I. D.

Wien. — Seit langem sind die Revers ein Lieblings-Motiv der Mode, das sie immer wieder in geschickter Weise zu variiren und annehmbar zu machen weiß. Die Revers unserer Vorlage sind dadurch bemerkenswerth, daß, entgegen der sonst üblichen Form, der untere Rand am breitesten ist und sich weit über den Kermelbausch legt. Zu gobelin-blauem Tuch beschreiben Revers und Halsbündchen aus Großgrain in „Blütenweiß“, dem neuesten, vollständig reinen Weiß, im Gegensatz zu den früher leicht getönten Nuancen. Die darüber fallenden kleineren Revers, wie der Streifen auf dem Halsbündchen und der gestaltete Schwebengürtel sind aus rosa und hellblau hangirender Seide gefertigt. Große, oxydirte Silberknöpfe befestigen die schmalen Patten, die sich den Revers anschließen. — Vorn sehr weit vorgebaut erscheint der große flache, hellbraune Filzhut, den eine Chenille-Schmuck umrandet und hangirender Seide



Bluse aus Fächer-Plisse. Planellbluse mit Cravate.



Promenaden-Toilette mit Sammetragen.

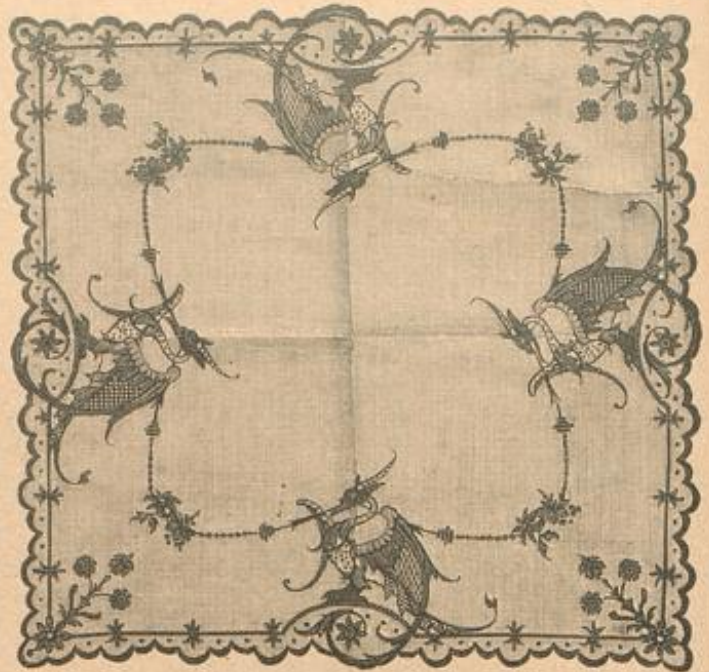
Beliebtheit, die sich dieselbe durch Jahre zu erfreuen gehabt, war man schon auf einen Rückschlag gefaßt gewesen, — statt dessen steht sie augenblicklich mehr als je in Gunst und bezwingt allmählich selbst die Abneigung jener, die sich gegen die



Promenaden-Toilette mit Revers.

lose Tracht bisher ablehnend verhalten hatten. — Mit in erster Reihe stehen die Blusen aus Fächer-Plisse, die am meisten aus hellen Stoffen, in Silbergrau, Mattsilber und den vielfachen neuen blauen Nuancen, hergestellt werden. Variationen erzielt man durch Zuhilfenahme von etwas Sammet, der Gürtel und Halsbündchen, wie auch die hohe Kermelschulpe ergeben kann. Sehr einfach lassen sich dadurch die halblangen Ballon-Kermel des Sommers in eine dem Winter angemessene Form umgestalten, wodurch die Bluse gleichzeitig einen veränderten Charakter erhält. — Der Form, die im Sommer am allermeisten getragen wurde, propheet man auch für Herbst und Winter den lebhaftesten Erfolg. Die getreuen Nachbildungen der gestieften Herren-Chemises sollen für den

Winter in feinen weißen Planell überseht werden, kommen dann aber nur für Hausanzüge in Betracht. Sie erhalten, wie ersichtlich, keinerlei Ornatur, weder weiße noch farbige, verlangen aber den modernen weichen Umlagertagen mit kleiner Herren-Cravate und den Gürtel aus weißem, gestreiftem Großgrain, durch eine große Stahlschnalle zusammengefaßt. B. de G.



Tischbede mit gestikten Greifen.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Goldgelbe und schwarze waschichte Filloffe-Seide bildet das wirkungsvolle Stilmaterial für die im Quadrat 73 cm große Tischbede aus weißem Leinen. An der originellen Zeichnung tragen vier, je 24 cm hohe heraldische Greifen ein fettenartiges Gehänge, das die Mitte der Decke in Vierpaßform begrenzt. Schwarze Stielstich-Linien contouriren überall die mit Fischgräten-Stich, Kreuznaht und leichten Pierfrischen gefüllten gelben Formen und umgeben auch den languetirten Vogenrand. Plattgestickte Blättchen und Punkte unterbrechen das gerade untere Bündchen, auf dessen bogiger Mitte die phantastischen Vogelfiguren ruhen. I. F.

Die Reparatur ist unstreitig eine der interessantesten und dankbarsten Techniken, die es wohl verdient, daß man sich immer wieder mit ihr beschäftigt. Durch besonders reiche Wirkung zeichnete sich die dargestellte Tischplatte aus, deren prächtiges perlisches Muster in bunten Farben ausgefärbt und durch Hinzunahme von Gold- und Silberbronze noch bereichert wurde; — überall, wo diese zur Anwendung gelangte, ist der Grund vor dem Regen mit Asphalt-Lack punktiert, sodas die Fläche an sich schon sehr gemustert erscheint. Das Regen geschieht in der bekannten Weise, wobei man darauf zu achten hat, daß die Platte mehrmals gespült wird. Zum Ausmalen dienen Delfarben. E. F.



Tischplatte. Reparatur auf Solenhofener Stein.

Verlagsquellen: Aut: G. Manasse, W. Friedrichstr. 79a. — Reparaturen: G. Kuntel, Dresden, Kaiserstr. 8. — Gestickte Decken, auch angefangen und vorgezeichnet: A. Siegel, Ulm a. D., Am Markt.

Atelier Weczerzick-Hansche, Berlin W, Kleist-Strasse 20, Vorderhaus. I. Thiermalen nach toten und lebenden Körpern, speziell Vogelmalen, Blumen und Stillleben. II. Landschafts- u. Marinemalen, Figuren- u. Porträtstudien. Unterricht täglich. Damen- und Herren-Curse. Anmeldungen von 12-2 Uhr. Prospekte werden kostenfrei angefahrt.

Industrie-, Kunstgewerbe- und Haushaltungsschule verbunden Pensionat Wiesbaden, Adelheidstrasse 3. Gründliche Vorbereitung für das staatliche Handarbeit-Lehrerinnen-Examen, weitere Ausbildung zur Industriellehrerin und in allen kunstgewerblichen Techniken: Lederchnitt, Brandmalen, Schnitzen, Porzellanmalen, auserdem Zeichnen, Malen (Malerische Schule) etc. Unentgeltliche Vermittelung von Stellen für einjähr. technische Lehrerinnen. Eintritt zu den Kursen October u. Januar. Beste Empfehlungen. Gute Wohnung u. Verpflegung. Näheres durch Prospekte u. durch die Vorleserin Fr. H. Ritter.

Lederschnitt, Metallätzen, Korb- u. Holzschneiderei, Kolorieren v. Photographien, Gobelin-Chromo-Vernismartin etc. Unterricht, Atelier Ausführung und Entwürfe im Berlin, W. von Johanna Helfer, Potsdamerstr. 66.

Familien-Pension für In- u. Ausländer. Preis gratis. Vorzähl. Referenzen. Frau Amtsrätin 8-ger, Halle a. S., W. Brechtstr. 38 I.

MEIN HEIM — MEIN STOLZ! Kunstverleiherische Zeitschrift für „Innen-Decorations“, zur Ausschmückung und Einrichtung der Wohnräume. — Herausgeber: Prof. G. Gsch und Alexander Koch. Jährlich ca. 400 große Illustrationen von Salons, Wohn-, Speise-, Herren-, Rauchzimmer, altheutl. Trinksalons, Schlaf- u. Kinderzimmern, Erker- u. Küchen-Einrichtungen, Badzimmern, Bekleidungs- u. in hervorragend künstlerischer Darstellung. Monatl. 1 Heft. Preis für 1/2 Jahr M. 5 — (Austl. M. 5.50). Zahlreiche hohe Prämissen seit Jahren abonnirt. Prospekte mit Inhaltsverzeichnis gratis durch den Numverleger von Alexander Koch in Darmstadt N. 50.

Madapolam-Stickereien, Tüll-Gardinen und Möppelspitzen. billige und in reichster Auswahl. direct vom Fabrikanten Oscar Kinne, Eibenstock. Muster umgehend und postfrei.

Hochzeits-Album. In drei bis vier Hefen, von sechs bis zu hundert Seiten. In der Größe von 10 bis 15 cm. Preis M. 1.20 bis M. 2.40. Auf Bestellung mit 100 bis 200 bis 300 bis 400 bis 500 bis 600 bis 700 bis 800 bis 900 bis 1000 bis 1100 bis 1200 bis 1300 bis 1400 bis 1500 bis 1600 bis 1700 bis 1800 bis 1900 bis 2000 bis 2100 bis 2200 bis 2300 bis 2400 bis 2500 bis 2600 bis 2700 bis 2800 bis 2900 bis 3000 bis 3100 bis 3200 bis 3300 bis 3400 bis 3500 bis 3600 bis 3700 bis 3800 bis 3900 bis 4000 bis 4100 bis 4200 bis 4300 bis 4400 bis 4500 bis 4600 bis 4700 bis 4800 bis 4900 bis 5000 bis 5100 bis 5200 bis 5300 bis 5400 bis 5500 bis 5600 bis 5700 bis 5800 bis 5900 bis 6000 bis 6100 bis 6200 bis 6300 bis 6400 bis 6500 bis 6600 bis 6700 bis 6800 bis 6900 bis 7000 bis 7100 bis 7200 bis 7300 bis 7400 bis 7500 bis 7600 bis 7700 bis 7800 bis 7900 bis 8000 bis 8100 bis 8200 bis 8300 bis 8400 bis 8500 bis 8600 bis 8700 bis 8800 bis 8900 bis 9000 bis 9100 bis 9200 bis 9300 bis 9400 bis 9500 bis 9600 bis 9700 bis 9800 bis 9900 bis 10000 bis 10100 bis 10200 bis 10300 bis 10400 bis 10500 bis 10600 bis 10700 bis 10800 bis 10900 bis 11000 bis 11100 bis 11200 bis 11300 bis 11400 bis 11500 bis 11600 bis 11700 bis 11800 bis 11900 bis 12000 bis 12100 bis 12200 bis 12300 bis 12400 bis 12500 bis 12600 bis 12700 bis 12800 bis 12900 bis 13000 bis 13100 bis 13200 bis 13300 bis 13400 bis 13500 bis 13600 bis 13700 bis 13800 bis 13900 bis 14000 bis 14100 bis 14200 bis 14300 bis 14400 bis 14500 bis 14600 bis 14700 bis 14800 bis 14900 bis 15000 bis 15100 bis 15200 bis 15300 bis 15400 bis 15500 bis 15600 bis 15700 bis 15800 bis 15900 bis 16000 bis 16100 bis 16200 bis 16300 bis 16400 bis 16500 bis 16600 bis 16700 bis 16800 bis 16900 bis 17000 bis 17100 bis 17200 bis 17300 bis 17400 bis 17500 bis 17600 bis 17700 bis 17800 bis 17900 bis 18000 bis 18100 bis 18200 bis 18300 bis 18400 bis 18500 bis 18600 bis 18700 bis 18800 bis 18900 bis 19000 bis 19100 bis 19200 bis 19300 bis 19400 bis 19500 bis 19600 bis 19700 bis 19800 bis 19900 bis 20000 bis 20100 bis 20200 bis 20300 bis 20400 bis 20500 bis 20600 bis 20700 bis 20800 bis 20900 bis 21000 bis 21100 bis 21200 bis 21300 bis 21400 bis 21500 bis 21600 bis 21700 bis 21800 bis 21900 bis 22000 bis 22100 bis 22200 bis 22300 bis 22400 bis 22500 bis 22600 bis 22700 bis 22800 bis 22900 bis 23000 bis 23100 bis 23200 bis 23300 bis 23400 bis 23500 bis 23600 bis 23700 bis 23800 bis 23900 bis 24000 bis 24100 bis 24200 bis 24300 bis 24400 bis 24500 bis 24600 bis 24700 bis 24800 bis 24900 bis 25000 bis 25100 bis 25200 bis 25300 bis 25400 bis 25500 bis 25600 bis 25700 bis 25800 bis 25900 bis 26000 bis 26100 bis 26200 bis 26300 bis 26400 bis 26500 bis 26600 bis 26700 bis 26800 bis 26900 bis 27000 bis 27100 bis 27200 bis 27300 bis 27400 bis 27500 bis 27600 bis 27700 bis 27800 bis 27900 bis 28000 bis 28100 bis 28200 bis 28300 bis 28400 bis 28500 bis 28600 bis 28700 bis 28800 bis 28900 bis 29000 bis 29100 bis 29200 bis 29300 bis 29400 bis 29500 bis 29600 bis 29700 bis 29800 bis 29900 bis 30000 bis 30100 bis 30200 bis 30300 bis 30400 bis 30500 bis 30600 bis 30700 bis 30800 bis 30900 bis 31000 bis 31100 bis 31200 bis 31300 bis 31400 bis 31500 bis 31600 bis 31700 bis 31800 bis 31900 bis 32000 bis 32100 bis 32200 bis 32300 bis 32400 bis 32500 bis 32600 bis 32700 bis 32800 bis 32900 bis 33000 bis 33100 bis 33200 bis 33300 bis 33400 bis 33500 bis 33600 bis 33700 bis 33800 bis 33900 bis 34000 bis 34100 bis 34200 bis 34300 bis 34400 bis 34500 bis 34600 bis 34700 bis 34800 bis 34900 bis 35000 bis 35100 bis 35200 bis 35300 bis 35400 bis 35500 bis 35600 bis 35700 bis 35800 bis 35900 bis 36000 bis 36100 bis 36200 bis 36300 bis 36400 bis 36500 bis 36600 bis 36700 bis 36800 bis 36900 bis 37000 bis 37100 bis 37200 bis 37300 bis 37400 bis 37500 bis 37600 bis 37700 bis 37800 bis 37900 bis 38000 bis 38100 bis 38200 bis 38300 bis 38400 bis 38500 bis 38600 bis 38700 bis 38800 bis 38900 bis 39000 bis 39100 bis 39200 bis 39300 bis 39400 bis 39500 bis 39600 bis 39700 bis 39800 bis 39900 bis 40000 bis 40100 bis 40200 bis 40300 bis 40400 bis 40500 bis 40600 bis 40700 bis 40800 bis 40900 bis 41000 bis 41100 bis 41200 bis 41300 bis 41400 bis 41500 bis 41600 bis 41700 bis 41800 bis 41900 bis 42000 bis 42100 bis 42200 bis 42300 bis 42400 bis 42500 bis 42600 bis 42700 bis 42800 bis 42900 bis 43000 bis 43100 bis 43200 bis 43300 bis 43400 bis 43500 bis 43600 bis 43700 bis 43800 bis 43900 bis 44000 bis 44100 bis 44200 bis 44300 bis 44400 bis 44500 bis 44600 bis 44700 bis 44800 bis 44900 bis 45000 bis 45100 bis 45200 bis 45300 bis 45400 bis 45500 bis 45600 bis 45700 bis 45800 bis 45900 bis 46000 bis 46100 bis 46200 bis 46300 bis 46400 bis 46500 bis 46600 bis 46700 bis 46800 bis 46900 bis 47000 bis 47100 bis 47200 bis 47300 bis 47400 bis 47500 bis 47600 bis 47700 bis 47800 bis 47900 bis 48000 bis 48100 bis 48200 bis 48300 bis 48400 bis 48500 bis 48600 bis 48700 bis 48800 bis 48900 bis 49000 bis 49100 bis 49200 bis 49300 bis 49400 bis 49500 bis 49600 bis 49700 bis 49800 bis 49900 bis 50000 bis 50100 bis 50200 bis 50300 bis 50400 bis 50500 bis 50600 bis 50700 bis 50800 bis 50900 bis 51000 bis 51100 bis 51200 bis 51300 bis 51400 bis 51500 bis 51600 bis 51700 bis 51800 bis 51900 bis 52000 bis 52100 bis 52200 bis 52300 bis 52400 bis 52500 bis 52600 bis 52700 bis 52800 bis 52900 bis 53000 bis 53100 bis 53200 bis 53300 bis 53400 bis 53500 bis 53600 bis 53700 bis 53800 bis 53900 bis 54000 bis 54100 bis 54200 bis 54300 bis 54400 bis 54500 bis 54600 bis 54700 bis 54800 bis 54900 bis 55000 bis 55100 bis 55200 bis 55300 bis 55400 bis 55500 bis 55600 bis 55700 bis 55800 bis 55900 bis 56000 bis 56100 bis 56200 bis 56300 bis 56400 bis 56500 bis 56600 bis 56700 bis 56800 bis 56900 bis 57000 bis 57100 bis 57200 bis 57300 bis 57400 bis 57500 bis 57600 bis 57700 bis 57800 bis 57900 bis 58000 bis 58100 bis 58200 bis 58300 bis 58400 bis 58500 bis 58600 bis 58700 bis 58800 bis 58900 bis 59000 bis 59100 bis 59200 bis 59300 bis 59400 bis 59500 bis 59600 bis 59700 bis 59800 bis 59900 bis 60000 bis 60100 bis 60200 bis 60300 bis 60400 bis 60500 bis 60600 bis 60700 bis 60800 bis 60900 bis 61000 bis 61100 bis 61200 bis 61300 bis 61400 bis 61500 bis 61600 bis 61700 bis 61800 bis 61900 bis 62000 bis 62100 bis 62200 bis 62300 bis 62400 bis 62500 bis 62600 bis 62700 bis 62800 bis 62900 bis 63000 bis 63100 bis 63200 bis 63300 bis 63400 bis 63500 bis 63600 bis 63700 bis 63800 bis 63900 bis 64000 bis 64100 bis 64200 bis 64300 bis 64400 bis 64500 bis 64600 bis 64700 bis 64800 bis 64900 bis 65000 bis 65100 bis 65200 bis 65300 bis 65400 bis 65500 bis 65600 bis 65700 bis 65800 bis 65900 bis 66000 bis 66100 bis 66200 bis 66300 bis 66400 bis 66500 bis 66600 bis 66700 bis 66800 bis 66900 bis 67000 bis 67100 bis 67200 bis 67300 bis 67400 bis 67500 bis 67600 bis 67700 bis 67800 bis 67900 bis 68000 bis 68100 bis 68200 bis 68300 bis 68400 bis 68500 bis 68600 bis 68700 bis 68800 bis 68900 bis 69000 bis 69100 bis 69200 bis 69300 bis 69400 bis 69500 bis 69600 bis 69700 bis 69800 bis 69900 bis 70000 bis 70100 bis 70200 bis 70300 bis 70400 bis 70500 bis 70600 bis 70700 bis 70800 bis 70900 bis 71000 bis 71100 bis 71200 bis 71300 bis 71400 bis 71500 bis 71600 bis 71700 bis 71800 bis 71900 bis 72000 bis 72100 bis 72200 bis 72300 bis 72400 bis 72500 bis 72600 bis 72700 bis 72800 bis 72900 bis 73000 bis 73100 bis 73200 bis 73300 bis 73400 bis 73500 bis 73600 bis 73700 bis 73800 bis 73900 bis 74000 bis 74100 bis 74200 bis 74300 bis 74400 bis 74500 bis 74600 bis 74700 bis 74800 bis 74900 bis 75000 bis 75100 bis 75200 bis 75300 bis 75400 bis 75500 bis 75600 bis 75700 bis 75800 bis 75900 bis 76000 bis 76100 bis 76200 bis 76300 bis 76400 bis 76500 bis 76600 bis 76700 bis 76800 bis 76900 bis 77000 bis 77100 bis 77200 bis 77300 bis 77400 bis 77500 bis 77600 bis 77700 bis 77800 bis 77900 bis 78000 bis 78100 bis 78200 bis 78300 bis 78400 bis 78500 bis 78600 bis 78700 bis 78800 bis 78900 bis 79000 bis 79100 bis 79200 bis 79300 bis 79400 bis 79500 bis 79600 bis 79700 bis 79800 bis 79900 bis 80000 bis 80100 bis 80200 bis 80300 bis 80400 bis 80500 bis 80600 bis 80700 bis 80800 bis 80900 bis 81000 bis 81100 bis 81200 bis 81300 bis 81400 bis 81500 bis 81600 bis 81700 bis 81800 bis 81900 bis 82000 bis 82100 bis 82200 bis 82300 bis 82400 bis 82500 bis 82600 bis 82700 bis 82800 bis 82900 bis 83000 bis 83100 bis 83200 bis 83300 bis 83400 bis 83500 bis 83600 bis 83700 bis 83800 bis 83900 bis 84000 bis 84100 bis 84200 bis 84300 bis 84400 bis 84500 bis 84600 bis 84700 bis 84800 bis 84900 bis 85000 bis 85100 bis 85200 bis 85300 bis 85400 bis 85500 bis 85600 bis 85700 bis 85800 bis 85900 bis 86000 bis 86100 bis 86200 bis 86300 bis 86400 bis 86500 bis 86600 bis 86700 bis 86800 bis 86900 bis 87000 bis 87100 bis 87200 bis 87300 bis 87400 bis 87500 bis 87600 bis 87700 bis 87800 bis 87900 bis 88000 bis 88100 bis 88200 bis 88300 bis 88400 bis 88500 bis 88600 bis 88700 bis 88800 bis 88900 bis 89000 bis 89100 bis 89200 bis 89300 bis 89400 bis 89500 bis 89600 bis 89700 bis 89800 bis 89900 bis 90000 bis 90100 bis 90200 bis 90300 bis 90400 bis 90500 bis 90600 bis 90700 bis 90800 bis 90900 bis 91000 bis 91100 bis 91200 bis 91300 bis 91400 bis 91500 bis 91600 bis 91700 bis 91800 bis 91900 bis 92000 bis 92100 bis 92200 bis 92300 bis 92400 bis 92500 bis 92600 bis 92700 bis 92800 bis 92900 bis 93000 bis 93100 bis 93200 bis 93300 bis 93400 bis 93500 bis 93600 bis 93700 bis 93800 bis 93900 bis 94000 bis 94100 bis 94200 bis 94300 bis 94400 bis 94500 bis 94600 bis 94700 bis 94800 bis 94900 bis 95000 bis 95100 bis 95200 bis 95300 bis 95400 bis 95500 bis 95600 bis 95700 bis 95800 bis 95900 bis 96000 bis 96100 bis 96200 bis 96300 bis 96400 bis 96500 bis 96600 bis 96700 bis 96800 bis 96900 bis 97000 bis 97100 bis 97200 bis 97300 bis 97400 bis 97500 bis 97600 bis 97700 bis 97800 bis 97900 bis 98000 bis 98100 bis 98200 bis 98300 bis 98400 bis 98500 bis 98600 bis 98700 bis 98800 bis 98900 bis 99000 bis 99100 bis 99200 bis 99300 bis 99400 bis 99500 bis 99600 bis 99700 bis 99800 bis 99900 bis 100000 bis 100100 bis 100200 bis 100300 bis 100400 bis 100500 bis 100600 bis 100700 bis 100800 bis 100900 bis 101000 bis 101100 bis 101200 bis 101300 bis 101400 bis 101500 bis 101600 bis 101700 bis 101800 bis 101900 bis 102000 bis 102100 bis 102200 bis 102300 bis 102400 bis 102500 bis 102600 bis 102700 bis 102800 bis 102900 bis 103000 bis 103100 bis 103200 bis 103300 bis 103400 bis 103500 bis 103600 bis 103700 bis 103800 bis 103900 bis 104000 bis 104100 bis 104200 bis 104300 bis 104400 bis 104500 bis 104600 bis 104700 bis 104800 bis 104900 bis 105000 bis 105100 bis 105200 bis 105300 bis 105400 bis 105500 bis 105600 bis 105700 bis 105800 bis 105900 bis 106000 bis 106100 bis 106200 bis 106300 bis 106400 bis 106500 bis 106600 bis 106700 bis 106800 bis 106900 bis 107000 bis 107100 bis 107200 bis 107300 bis 107400 bis 107500 bis 107600 bis 107700 bis 107800 bis 107900 bis 108000 bis 108100 bis 108200 bis 108300 bis 108400 bis 108500 bis 108600 bis 108700 bis 108800 bis 108900 bis 109000 bis 109100 bis 109200 bis 109300 bis 109400 bis 109500 bis 109600 bis 109700 bis 109800 bis 109900 bis 110000 bis 110100 bis 110200 bis 110300 bis 110400 bis 110500 bis 110600 bis 110700 bis 110800 bis 110900 bis 111000 bis 111100 bis 111200 bis 111300 bis 111400 bis 111500 bis 111600 bis 111700 bis 111800 bis 111900 bis 112000 bis 112100 bis 112200 bis 112300 bis 112400 bis 112500 bis 112600 bis 112700 bis 112800 bis 112900 bis 113000 bis 113100 bis 113200 bis 113300 bis 113400 bis 113500 bis 113600 bis 113700 bis 113800 bis 113900 bis 114000 bis 114100 bis 114200 bis 114300 bis 114400 bis 114500 bis 114600 bis 114700 bis 114800 bis 114900 bis 115000 bis 115100 bis 115200 bis 115300 bis 115400 bis 115500 bis 115600 bis 115700 bis 115800 bis 115900 bis 116000 bis 116100 bis 116200 bis 116300 bis 116400 bis 116500 bis 116600 bis 116700 bis 116800 bis 116900 bis 117000 bis 117100 bis 117200 bis 117300 bis 117400 bis 117500 bis 117600 bis 117700 bis 117800 bis 117900 bis 118000 bis 118100 bis 118200 bis 118300 bis 118400 bis 118500 bis 118600 bis 118700 bis 118800 bis 118900 bis 119000 bis 119100 bis 119200 bis 119300 bis 119400 bis 119500 bis 119600 bis 119700 bis 119800 bis 119900 bis 120000 bis 120100 bis 120200 bis 120300 bis 120400 bis 120500 bis 120600 bis 120700 bis 120800 bis 120900 bis 121000 bis 121100 bis 121200 bis 121300 bis 121400 bis 121500 bis 121600 bis 121700 bis 121800 bis 121900 bis 122000 bis 122100 bis 122200 bis 122300 bis 122400 bis 122500 bis 122600 bis 122700 bis 122800 bis 122900 bis 123000 bis 123100 bis 123200 bis 123300 bis 123400 bis 123500 bis 123600 bis 123700 bis 123800 bis 123900 bis 124000 bis 124100 bis 124200 bis 124300 bis 124400 bis 124500 bis 124600 bis 124700 bis 124800 bis 124900 bis 125000 bis 125100 bis 125200 bis 125300 bis 125400 bis 125500 bis 125600 bis 125700 bis 125800 bis 125900 bis 126000 bis 126100 bis 126200 bis 126300 bis 126400 bis 126500 bis 126600 bis 126700 bis 126800 bis 126900 bis 127000 bis 127100 bis 127200 bis 127300 bis 127400 bis 127500 bis 127600 bis 127700 bis 127800 bis 127900 bis 128000 bis 128100 bis 128200 bis 128300 bis 128400 bis 128500 bis 128600 bis 128700 bis 128800 bis 128900 bis 129000 bis 129100 bis 129200 bis 129300 bis 129400 bis 129500 bis 129600 bis 129700 bis 129800 bis 129900 bis 130000 bis 130100 bis 130200 bis 130300 bis 130400 bis 130500 bis 130600 bis 130700 bis 130800 bis 130900 bis 131000 bis 131100 bis 131200 bis 131300 bis 131400 bis 131500 bis 131600 bis 131700 bis 131800 bis 131900 bis 132000 bis 132100 bis 132200 bis 132300 bis 13240

„Angewandte Kunst“ — dies Schlagwort moderner Zeit ist gang und gäbe geworden, ohne daß die Meisten, die es gebrauchen, Genauer über seine Abstammung wüßten. Zweifellos handelt es sich um eine wörtliche Uebersetzung des französischen Ausdrucks „l'Art appliqué“ (à l'Industrie), denn damit bezeichnet der Franzose diejenige Art der Kunst, die sich in den Dienst des praktischen Geschäftsbetriebes stellt. Sie bietet Erzeugnisse, die ihrem Wesen nach für einen nützlichen Zweck bestimmt und durch die Kunst so veredelt sind, daß sie zugleich als Kunstwerke betrachtet werden müssen.

Wenn auch, soweit die Malerei in Betracht kommt, die hohe Entwicklung des Farbendrucks verhältnismäßig billige Mittel für den erwähnten Zweck zur Verfügung stellt, so hat die Plastik der hohen Kosten wegen, welche die Herstellung ihrer Bildwerke beansprucht, doch mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen. Um so interessanter und bedeutsamer ist der Versuch, den die belgischen Bildhauer Jef. Lambeau und Jules Lagae mit dem Liebig-Monument gemacht haben, das sich auf der Antwerpener Weltausstellung befindet — eine sinnreiche und künstlerisch wohlgeungene Empfehlung der ersten Fleisch-Extract-Compagnie der Welt in eigenartig plastischer Darstellung vor Augen führend.

Das imposante Schaustück zieht die allgemeine Aufmerksamkeit der Besucher auf sich. Der Aufbau, von einer geschmackvollen Umfriedigung eingrahmt, ruht auf einem Sockel von schwarzem Marmor. Er trägt einen Globusschnitt, der die Erdtheile Süd- und Nord-Amerika, sowie Europa zeigt. Darüber wölben sich drei Spangen, und auf jeder steht ein prächtig modellirter Ochs von Bronze in natürlicher Größe. Die drei Köpfe sind nach der Mitte gewandt, so daß die gewundenen Hörner sich unter einander verschlingen. In diesem Theil des Monuments haben die Künstler vor allem ihre Begabung in der Erfassung und in dem Ausdruck der lebenswahren Stellung, sowie die Feinheit ihrer Beobachtung in der naturgetreuen und ungezwungenen Modellirung bewiesen. Die Nacken der Thiere tragen in colossaler Größe den weltbekanntesten Fleisch-Extract-Copf der Liebig-Compagnie, der von der Büste des genialen Erfinders Justus von Liebig (nach dem auf dem Maximiliansplatz in München stehenden Werk des bayrischen Bildhauers Wagnmüller) gekrönt wird. Das Ganze, mit Zierrath bekleidet und mit Preismünzen behängt, mißt, bei einem Durchmesser von 20 Fuß, in der Höhe 25 Fuß; zu seinem Transport von Brüssel nach Antwerpen waren, wie hier bemerkt sein mag, fünf Eisenbahn-Waggons erforderlich.

Die beiden genannten belgischen Künstler haben mit diesem Bildwerk etwas in seiner Art Vorzügliches geleistet. Man darf es freilich nicht vom rein künstlerischen Standpunkte aus beurtheilen wollen. Hier handelt es sich um „angewandte Kunst“, um ein Werk, bei dem die Kunst nicht Selbstzweck ist, vielmehr ein außerhalb ihrer Gesetze liegendes Ziel maßgebend war. Und auch diese Art hat ihre Berechtigung; auch hier lassen sich die gegebenen Motive nach künstlerischen Gesichtspunkten derart bearbeiten, daß ein harmonisches Gebilde entsteht. Die beiden Künstler haben die Sprödigkeit des Vorwurfs mit Geschick zu bewältigen verstanden und ein eigenartiges Bildwerk geliefert, das in prächtigster Weise seinem Zwecke gerecht wird. Wir hörten es von einem Besucher als „vornehme Reclame“ bezeichnen. Es lenkt mittelst einer in ihrer Art hervorragenden künstlerischen Leistung die Aufmerksamkeit der Besucher auf die hohe Bedeutung eines industriellen Unternehmens ersten Ranges, der weltberühmten „Liebig's Fleisch-Extract-Compagnie“.

Wenden wir dieser selbst zunächst unsere Aufmerksamkeit zu. Sie wurde im Jahre 1864 als Kommanditgesellschaft unter dem Namen Société de Fray Bentos in Antwerpen

von einer Anzahl meist der deutschen Colonie angehöriger Kaufleute begründet. Im folgenden Jahre ging der Sitz der Gesellschaft unter dem Titel Liebig's Extract of Meat Company, Limited, mit einem eingezahlten Kapital von zwölf Millionen Franken, nach London über. Dagegen verblieb in Antwerpen die Hauptniederlage, der die Verfüllung und Verpackung sowie der Vertrieb des in Fray Bentos (Uruguay) hergestellten Fleisch-extracts obliegt. Die Leitung befindet sich nach wie vor hauptsächlich in deutschen Händen.

Die Liebig-Compagnie ist die Begründerin der gesammten Fleisch-Extract-Industrie, zugleich die einzige, welche sich der direkten Mitwirkung des berühmten Chemikers Justus von Liebig, des Erfinders der Herstellungsmethode des Fleisch-extracts, erfreute. Sie besitzt noch heute das ausschließliche, durch gerichtliche Erkenntnisse bei den Brüsseler und Pariser Gerichten bestätigte Recht, ihr Product mit dem Namen „Liebig's Fleisch-Extract“ zu bezeichnen.

Nach dem Tode des großen Chemikers trat an seine Stelle als Leiter der wissenschaftlichen Abtheilung Professor Dr. Max von Pettenkofer, dessen Name besonders durch seine Untersuchungen über die Beziehungen der Verbreitung der Cholera und des Typhus zum Stand des Grundwassers weltberühmt geworden ist und der zu den ersten Autoritäten auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Hygiene gehört.

Die Besitzungen und Einrichtungen der Liebig-Compagnie zu Fray Bentos sind schon so häufig Gegenstand eingehender Beschreibung gewesen, daß wir es füglich unterlassen können, hierauf näher einzugehen. Nur kurz einige statistische Daten. Das Grundeigentum der Gesellschaft umfaßt 165.000 acres = 66.825 Hektare. Dazu kommt eine gepachtete Bodensfläche von 47.000 acres = 19.055 Hektare. Da der Umfang der fabrication stetig in Zunahme begriffen ist, und möglicherweise die Beschaffung des nöthigen Viehs in Uruguay mit der Zeit Schwierigkeiten verursachen könnte, namentlich in solchen Jahren, deren Witterungsverhältnisse der Viehzucht ungünstig sind, hat die Gesellschaft sich ernstlich mit dem Gedanken befaßt, eine zweite Anlage einzurichten und zu diesem Zweck bereits ein geeignetes Grundstück in der argentinischen Republik am Paranáflusse erworben.

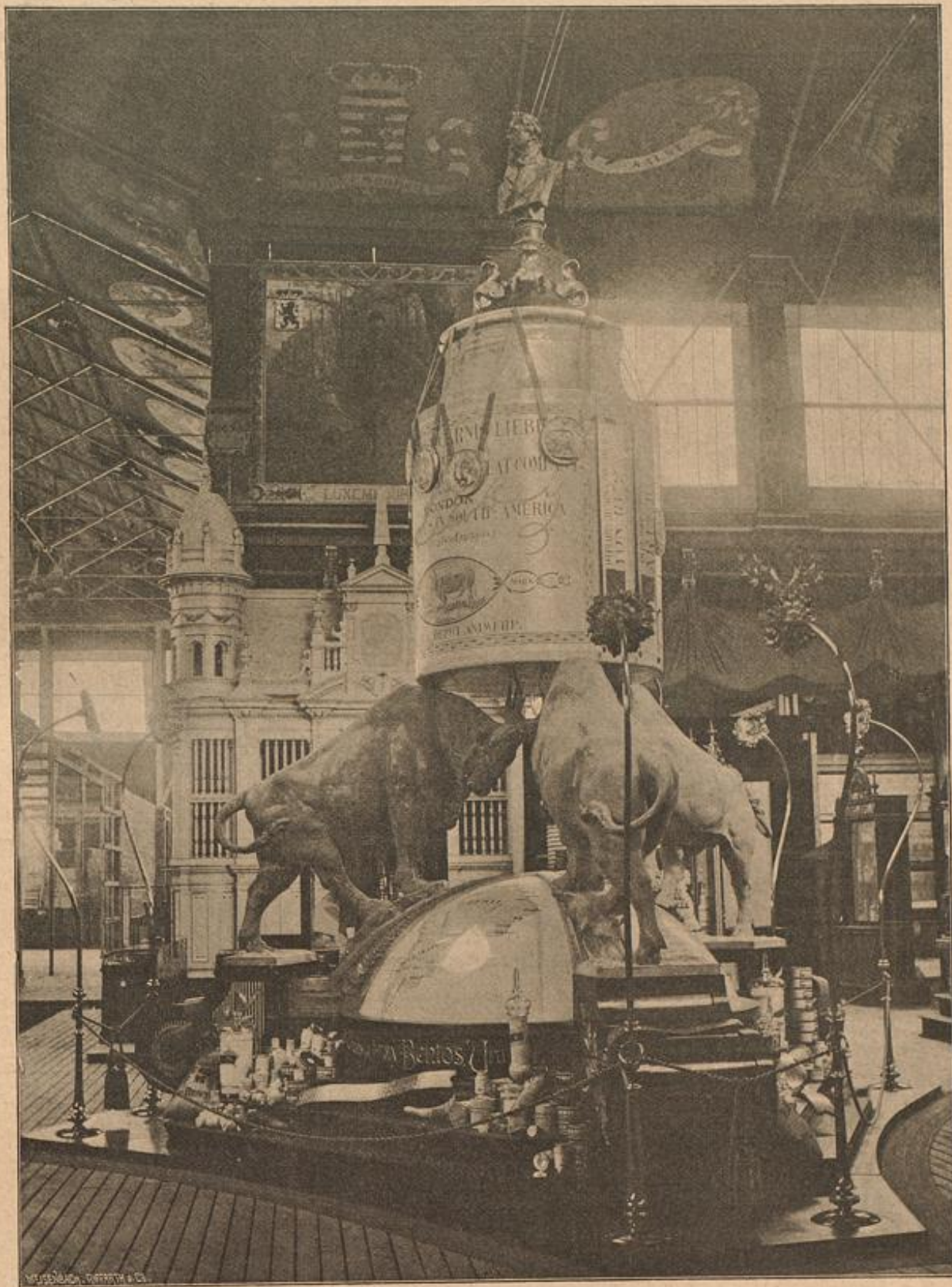
Die Großartigkeit des Betriebs ergibt sich ebenso aus der Zahl der jährlichen Schlachtungen, durchschnittlich 200.000 Stück. In der letzten, eben abgeschlossenen Schlachtungsperiode wurden 205.000

Stück Rindvieh verbraucht, wovon allein auf den Monat Mai 50.500 Stück entfallen. Die Gesamtschlachtungen seit dem Bestehen der Gesellschaft belaufen sich auf die riesige Summe von etwa vier Millionen Stück.

Dieser ungeheure Verbrauch wird — mit Ausnahme der Jungenkonserven und der Abfälle — ausschließlich zu Fleisch-Extract verarbeitet, im Gegensatz zu anderen Gesellschaften, die einen großen Theil des geschlachteten Fleisches, und zwar grade die besseren Stücke zur Herstellung von getrocknetem Fleisch oder sonstigen Fleischconserven benutzen. Es ergibt sich hieraus, daß die Liebig-Compagnie im Stande ist, ein Fleisch-Extract allererster Güte zu liefern, und auf allen Weltausstellungen von 1867 bis 1885 hat sie stets die höchsten Auszeichnungen errungen. Ein weiterer Beleg für das Blühen des Unternehmens findet sich in der hohen Dividende, welche die Gesellschaft zahlt: während des etwa dreißigjährigen Bestehens gegen 40 Millionen Fr., was einem Mittel von ungefähr 15 v. H. gleichkommt.

Seit 1885 tritt die Gesellschaft nicht mehr in Wettbewerb auf Ausstellungen, und ist sie demgemäß auf der Ausstellung in Antwerpen auch nur durch den künstlerischen Ausdruck ihrer Thätigkeit vertreten.

Das Liebig-Monument auf der Antwerpener Weltausstellung.



Schlanke schöne Figur verleiht nur ein gutes nicht fabrikmässig erzeugtes Corset.

Das „Miederhaus“
 Ign. Klein, Wien,
 Gegr. 1875. VIa Mariahilferstr. 39.
 Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.
 „Wiener Form“. Macht bei schlanker Figur volle Büste. Einfache Ausführung fl. 8.—, aus kräftigem Stoff mit Fischbein fl. 10.—, mit feinem schmiegsamen Material fl. 12.—, elegante Ausführung von 14.— bis fl. 16.—



„Sappho“, Busenhalter, Wiener Form.
 im Hause und bei der Arbeit statt des Mieders zu tragen. „Sappho“ bietet für's Haus die bisher nicht erreichte Bequemlichkeit, er gestattet jede Bewegung frei, verleiht adrette, graziose Form und in Ermangelung jedweder Einzwängung das höchste Wohlgefühl. — „Sappho“ leistet nicht allmählich als Hausmieder, sondern auch empfindlichen, leidenden Damen, zu Touristenzwecken, für die Reise etc. unschätzbare Dienste. Schlussweite über's Kleid genügt. — Preise à fl. 3.50, 5.— und 6.—
 Versandt nur gegen Vorauszahlung des Betrages oder Nachnahme.
 Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franco.

B. Schott's Söhne,
 Musik-Verlag, Mainz.
 Um die Auswahl von Musikstücken aus unserem sehr umfangreichen Verlage zu erleichtern, haben wir Führer durch die Piano- und Violin-Cataloge herausgegeben, in denen nur die besten Stücke (hauptsächlich Salonmusik) aufgenommen u. mit Schwierigkeitsgraden bezeichnet sind. Versandt auf Verlangen gratis u. franco.

MAX KRAUSE, BERLIN SW.
 - Papier - Ausstattungen,
 bieten das gediegene Schreibmaterial. Kein directer Versand an Private. Vorzüglich überall in Papier-Geschäften. Man verlange beim Einkauf die M-Mark.

Für Modistinnen.
Posamenten-Fabrik
Anton Oehler
LEIPZIG

Eigene Anfertigung | Passementerien | nach jeder Modenzeltung.
 | Kleiderstickereien |
Spitzen — Spitzen-Galons.

Bretsch'sche Anstalt
 für Gardinen-Wäscherei und Appretur,
 Dampf- und Chemische Wäsche.
 4. Rosinenstr. Charlottenburg, Rosinenstr. 4.

SEIDENHAUS MICHELS & CO.
Seidenstoffe
 in einzelnen Rollen
 direct an Private.
 Denkbar grösste Auswahl in allen existierenden Farben und Geweben bei ausserordentlich billigen Preisen. Bei Probenbestellung Angabe des Gewünschten erbeten.
Specialhaus für Seidenstoffe
Michels & Cie.
 Königl. niederl. Hoflieferanten
 Berlin SW., Leipzigerstr. 43
 Statistik:
 Jahresabsatz 1891 ca. 90000 Meter
 Jahresabsatz 1892 „ 200000 „
 Jahresabsatz 1893 „ 350000 „
 mathem. „ 1894 „ 500000 „

Die Kunst der Schönheit
 v. E. M. Vacano u. Lola Montez.
 Weibliche Schönheit. Schönheit der Formen. Zarre Haut. Schönheit des Gesichts. Teint. Schminke und Puder. Schöne Augen. Schöne Nasen. Schönheit des Mundes. Schöne Hand. Schönheit des Fußes. Schönheit des Nagels. Der Schmuck. Schönheit des Haares. La manition.
 Alfred S. Fried & Co.,
 Verlagsbuchhandlung in Berlin-Schöneberg.

Neuheiten
 Costumes, Blousen.
 Tulle, Spitzen, Decken, Gardinen, Conf. Weisswaren, Lampen hirme.
Bruck & Scherek
 vorm. Adolph Bab,
 Berlin, Leipzigerstr. 81.



Berlin W. **Gustav Cords**, Leipziger-Strasse 36.
Special-Geschäft für Damenkleiderstoffe.
 Die Neuheiten für die Herbst-Saison sind in grosser und vielseitiger Auswahl eingegangen.
Proben-Versand nach auswärts.
 Um Probenbestellungen bei der Reichhaltigkeit sämtlicher Läger prompt und richtig effectuieren zu können, wird um Angabe der Art sowie des Zwecks und um annähernde Preisbestimmung der gewünschten Stoffe höflichst gebeten.
 Muster und alle Aufträge von 10 Mark an franko.

Patentirter Stick- und Filet Guipure-Rahmen
 aus geböhrt und mit Haken versehenen 6 mm dicken, hochfeinen, vernickelten Messingröhren, äusserst bequem und nach mittelst Stellschrauben für beliebige Grösse einzureichten.
 Preis für Gröszen von 40/40 cm M. 3.— für 1 Paar Stäbe für Stückerl 60 x 40 extra „ 1.75.
Eisenwerke Gaggenu, A.-G.
 Zu beziehen durch deren Vertreter, Herren: W. Leppmann, Berlin S. W., Ritterstr. 75, Marno Wichmann & Ewers, Hamburg, Neuer Wall 30, Hollender & Nicklas, München, Theatinerstrasse.

Schering's Pepsin-Essenz
 nach Vorschrift v. Prof. Dr. Oskar Liebreich. Verdauungsbeschwerden, Trägheit der Verdauung, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen von Unmässigkeit im Essen u. Trinken u. s. w. werden durch diesen angenehmen schmeckenden Wein binnen kurzer Zeit beseitigt. Preis per Fl. 1 Mk. 50 Pf. und 3 Mk. Bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.
Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestrasse 19. (Fernsprech-Anschluss.)
 Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen.

CACAO-VERO
 entölt, leicht löslicher Cacao.
 in Pulver u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL
 Dresden

Waschmaschinen „Columbia“
 vorzüglich in Konstruktion, sowie in Ausführung, unentbehrlich für jede Hausfrau, da sie tadelloser und schnell waschen, werden, so lange der Vorrat reicht, wegen Fabrikationsaufgabe zum herabgesetzten Preise von M. 45.— abgegeben.
Eisenwerke Gaggenu A.-G.
 Auch zu beziehen durch deren Vertreter, Herren: W. Leppmann, Berlin S. W., Ritterstrasse 75. — Marno Wichmann & Ewers, Hamburg, Neuer Wall 30.

Stehli & Co. in Zürich
 Seidenfabrikations-Geschäft
 gegründet 1840
 Ueber 1000 mechanische Stühle in den Webereien in Arth am Rigi u. Obfelden. Grosse Handweberei — Lyoner Stühle in Zürich. — Eigene Filanda u. Zwirnereien in Germignaga (Lago maggiore, vide Badecker) versenden auf Verlangen
 Rein seidene garantiert unerschwert végétal gefärbte
Schwarze Seidenstoffe
 auch direct an Private
 meter- u. robenweiss zu wirklichen Fabrikpreisen franco u. verzollt ins Haus im ganzen Deutschen Reichs und Oesterreich-Ungarn.
 Der einzige Zweck, den wir dabei verfolgen, ist, dem Konsumenten wirklich ganz reine, solide schwarze Seide zu bieten, welche ihm in ganz Europa von keiner Seite mehr angeboten wird. Alle schwarzen Stoffe, die gegenwärtig produziert werden, sind mehr oder weniger beifwärtig, was leicht zu beweisen ist durch Verbrennen, indem beifwärtige Stoffe eine rötliche oder bräunliche Asche, ganz rein végétal gefärbte Seiden dagegen grauschwarze Asche hinterlassen.
 Die Grosshändler und Detailisten überall behaupten, so reine schwarze Seide sei zu teuer und finde keinen Anklang. — Wir behaupten, dass das Beifwärtigen der Seide ein grosser Fehler und dass ganz reine Seide das allein Richtige, Vorteilhafteste und Billigste ist.
 Es ist ganz unrichtig, dass schwarze Seidenstoffe notwendigerweise dick und schwer sein müssen, um wertvoll zu erscheinen. Bekannte, aber reine dicke Seiden sind viel härter und eleganter als feine, aber beifwärtige dicke Waren und sind selbst in den tiefsten Qualitäten noch von so außerordentlicher Solidität und Stärke, dass sie jeden Gebrauch aushalten, gerade wie die japanischen und chinesischen Gewebe, welche in Europa so enormen Anklang gefunden haben.
 Wer Eleganz mit Sparfameit verbinden will, thut viel besser, sich an die leichteren, aber ganz reinen schwarzen Seidenstoffe zu halten, als an dicke, feine, aber beifwärtige Stoffe, die nach kurzer Zeit brechen und zerfallen.
 Wir fabricieren Qualitäten zu 2 1/2 Mark das Meter (16 Meter für ein Kleid), Stoffe, die im Halbtourenwurf so wunderbar reich und schön aussehen, dass sie von der vornehmsten Dame getragen werden dürfen. In unferen schwarzen Qualitäten von 5—12 Mark der Meter findet der Konsument die höchste Potenz von Reichtum, Reinheit, Eleganz und Solidität.
 Unsere Stoffe erhalten sich in allen Geweben glatt, armirt und façontiert und eignen sich allein für Haus- und Straßen-Toiletten zum täglichen Gebrauch, da sie nicht brechen, keinen Fettglanz und den Staub nicht annehmen und waschrecht sind. — Für alle Futtergewebe, auch für Herrenkleider und Revers überrufen sie alles Bisherige.
 Indem wir diese Erzeugnisse direkt aus der Fabrik offerieren, werden wir die erschwerenden unedlen schwarzen Seidenstoffe zurückdrängen und im Interesse sowohl des Konsumenten als der Gesamtindustrie gearbeitet haben.
 Wer ganz reine Seide zu fabricieren will, hat uns zu finden, weiß, dass er sie bei uns findet und wenn er sich zu trauen sollte an unsere Fabrik, kein Produzent vermag ihm Reineres und Besseres zu bieten.
 Muster bereitwilligst gratis u. franco. Bei Verlangen derselben bezeichnen man uns die Bestimmung der anzuzulehrenden Stoffe.

Wer Betten anschaffen will, verwende unbedingt
Patent-Springfeder-Matratten
 von **Westphal & Reinhold**
 BERLIN SO., Rungestrasse 30.
 Anerkannt die besten und billigsten im Gebrauch!
 Preisbuch über Holz-, Eisen- und Englische Bettstellen gratis.
 Jede Garantie wird gewährt.
 Wo keine Niederlagen, direkter Versand ab Berlin.



Verlange
Stollwerck'sche
CHOCOLADE
 Ueberall käuflich v. M. 1.20 1/2 Ko. an aufwärts.




Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 19. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2¹/₂ M. Berlin, 1. October 1894. Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4¹/₂ M. XXI. Jahrg.



Sanct Cäcilia Abt den Engelkindern das Marienlied ein.

Nachdruck verboten.

Ein reiches Mädchen.

Roman von Moritz von Reichenbach.

(7. Fortsetzung.)

Aber ich kenne Ihr Leben!" rief Dora.
"Durch den Mund meiner Verwandten!"
"Ja, und Sie thun diesen Verwandten unrecht, glauben Sie es nur!"
Theo schüttelte den Kopf, blickte sie wieder prüfend an und sagte dann leise: "Es scheint in der That, daß ich diesen Rathens unrecht gethan habe; — freilich, ich kenne sie fast gar nicht, und man ist so leicht geneigt, Ungünstiges zu glauben, wenn einen das Leben so gezaust hat, wie mich. Aber ich will mich gern geirrt haben. Sie sind ja in diesem Hause und Sie sprechen so — so ganz unbegreiflich für mich. Und dann bin ich ja auch Herrn von Rathen zu Dank verpflichtet. Aber er ist es auch nicht, von dem ich abhängen oder vielmehr abhing. — Doch das ist alles sehr unerquicklich; reden wir von anderem!"

"Ich möchte doch gerade gern darüber mit Ihnen sprechen, denn es thut mir so leid, daß Sie von Menschen, die Ihnen nahe stehen, und die wirklich im Grunde gut sind, schlecht denken."

"Das thut Ihnen leid? Warum?"

"Weil Sie Sich dabei unglücklich fühlen müssen!"

Wieder flog ein fragender Blick zu ihr hinüber, ein Blick, in dem eine stumme, schroffe Abweisung lag, der sich dann aber schnell veränderte, während er auf dem rosigen Gesicht ruhte, dessen liebliches Oval ihm halb zugewendet war. So herzlich theilnehmend und dabei so unschuldig unbefangen sahen ihre blauen Augen zu ihm auf, daß seinem inneren Widerspruche zum Trotz ein warmes Gefühl ihn durchzuckte, als habe ein Sonnenstrahl sein Herz getroffen. Er schwieg und wandte den Blick der halb ländlichen Landschaft vor ihnen zu. Gelbe Blätter hingen noch an einzelnen Baumzweigen; ab und zu wirbelte ein Windstoß darüber hin, daß sie goldglänzend zwischen den braunen Aesten und dem lichtblauen Himmel herabflatterten. Vorbereitung zum Winter ging es durch Theo's Gedanken, und er wunderte

sich, daß diese Vorstellung ihn nicht traurig machte, wie sonst. Doch Wahrnehmung und Betrachtung zuckten nur bligartig durch sein Hirn. Sein Blick kehrte zu Dora zurück. Sie sah ihn nicht mehr an; ein Ausdruck stiller Trauer lag auf ihren Zügen. Man hatte einen der wenig betretenen Wege in der Nähe des Bahnhofes 'Zoologischer Garten' eingeschlagen. Die Kinder liefen voran, ohne sich weiter um die beiden 'Großen' zu kümmern, und bei der Stille ringsum schien es Theo, als sei er mit seiner Begleiterin dem Stadtreiben weit entrückt. Das junge Mädchen, das ihm vor einer Stunde noch völlig fremd gewesen, und dem gegenüber er plötzlich ein eigenthümliches Gefühl des 'Kennens' und 'Verstehens' hatte, erschien ihm wie ein Wesen, das nicht in das moderne Leben hineingehört, das zwischen eigenen Grenzen steht und außerhalb der gewöhnlichen Grenzen beurtheilt werden muß.

"Sie werden den Muth nicht verlieren, nicht wahr?"
sagte sie jetzt leise und eindringlich, "und werden versuchen, wieder zu vertrauen, den Menschen und — dem Leben! Warum sollte Ihre Zukunft sich nicht noch einmal schön und hell gestalten?"

"Meine Zukunft? — Sie ist mir freilich viel schuldig, wenn sie mir die Vergangenheit vergüten soll!"

"Erzählen Sie mir etwas von dieser Vergangenheit, bitte!"

Er sah wieder nach den gelben Blättern, davon eines jetzt vor ihre Füße geweht wurde. Er wies darauf hin.

"Da, so wie dieses Blatt war ich: überall überflüssig, ohne Halt, ohne Heim, mit Füßen getreten! — Glauben Sie mir,

"Woher wissen Sie das?"
"Ich weiß es ja nicht, aber ich glaube es ganz bestimmt!"

"Sie sind so jung, Ihr Vertrauen in die Güte der Menschen zeigt, daß Sie noch keine bösen Erfahrungen machten; woher kennen Sie den Erfolg von Muth, Ausdauer und Fleiß?"

"Durch meinen Vater! Papa hat sehr, sehr schwierige Lebenslagen damit überwunden."

"Merkwürdig! Sie sehen gar nicht aus, als hätten Sie schwierige Lebenslagen kennen gelernt!"

"Meine Eltern hielten mir auch alles Traurige und Schwere fern, — solange es ihnen vergönnt war."

"Sie sind todt?"

Dora nickte stumm, ihre Augen umflorten sich.

"Dann stehen wir beide also ganz einsam in der Welt," kam es unwillkürlich über seine Lippen.

"Sie haben ja noch Vater und Schwester!"

Der weiche Ausdruck, den seine Züge angenommen hatten, wich einem finsternen Ernst.

"Ich habe niemand," wiederholte er schroff.

"O, bitte, sagen Sie das nicht, ich kenne Ihren Vater und Ihre Schwester so gut, ich habe beide lieb!"

"Sie?!"

"Ja, ich; und wenn Sie mir ein wenig Vertrauen schenken und dadurch auch den beiden Menschen, die Ihnen am nächsten stehen, wieder vertrauen wollten, ich wäre so glücklich und Ihnen so dankbar!"

"Sie?" wiederholte er in grenzenlosem Staunen, "Sie? Was kümmern Sie diese Menschen? Ich begreife das nicht!"

"Mein Gott, sie sind ja doch die einzigen, die auch mir noch nahe stehen, und ich sagte es Ihnen ja, ich



Der Kohlweikling zeigt dem Englein die Blumen.



Die Engelkinder plündern den Bienenstod.

mein Leben ist, von dem Augenblick an, wo ich anfang, mit Bewußtsein zu denken, so jämmerlich gewesen, daß ich es wohl nur ertrug, weil ich eine unglaubliche Mitgift von sanguinischer, unklarer Hoffnungsfreudigkeit mit auf den Weg bekommen habe, die mich nicht untergehen ließ, wenn alles andere sich zu meinem Untergang verschworen zu haben schien."

Sie schüttelte den Kopf.

"Nein, jetzt thun Sie Sich selbst unrecht," sagte sie eifrig, "nicht unklare Hoffnungsfreudigkeit, sondern Muth, Ausdauer und Fleiß, das war es, was Sie brauchten und was Sie sicher besaßen!"



Die Himmelkönigin küßt das Englein.
Zeichnungen von Anna von Wahl zu dem Märchen Engelkinder. — Siehe Seite 151.

habe sie lieb! Und Ihre Schwester Sefi, die ich hierher in Pension brachte, kommt heute zu Mathens; Sie werden sehen, was für ein geschicktes, liebes Mädchen sie ist."

"Sie brachten Sefi hierher?"

"Ja, sie hat sich so schnell und herzlich an mich angegeschlossen! — Sie waren ja der einzige von den neuen Verwandten, den ich bis jetzt nicht kannte."

"Mein Gott, Sie — Sie sind —, aber das ist ja gar nicht möglich!"

"Ja, wußten Sie denn nicht, daß ich Dora Kalka bin?"

"Nein, nein, — o, wenn ich das gewußt hätte!"

Sie konnte sich die Veränderung auf seinem Gesicht, die Röthe, die plötzlich seine Stirn und Wangen bedeckte, nicht erklären.

Erschreckt und verängstigt sah sie zu ihm auf.

"Sind Sie mir denn deshalb böse?"

Er hob den Hut von seiner feuchten Stirn, ihm war, als fehle ihm plötzlich die Luft.

"Nein," stieß er hervor, "nein, wie dürfte ich, wie könnte ich —, aber — ich bitte um Verzeihung, daß ich keine Ahnung hatte —!"

"Ach, ich hätte es Ihnen wohl eigentlich sagen müssen! Aber daran habe ich gar nicht gedacht, — wirklich nicht!"

Und plötzlich verstummend, erschrocken und beschämt, als hätten sie beide ein Unrecht begangen, gingen sie mit eiligen Schritten neben einander her. Vor Theo's Ohren sauste und brauste es; sein Herz hämmerte, und die widersprechendsten Empfindungen durchstürmten seine Seele. In seiner Vorstellung hatte die Erbin von Hellowa' als das Wesen gestanden, das er vor allen anderen zu fliehen und zu vermeiden hatte, gerade weil seine ganze Verwandtschaft sie schmeichelnd und bettelnd umdrängte und er mit der Absicht vor der Erbin seines Vaters und seiner Sippe aufgewachsen war. An seiner Seite aber schritt das Mädchen hin, dessen süße Stimme und sanfter Blick seine Scheu vom ersten Augenblick an besiegte, das erste weibliche Wesen überhaupt, das ihn zu vertraulicher Aussprache verlockt hatte, das erste, dem gegenüber das Herz ihm unwillkürlich aufgegangen war, — und dieses Mädchen war zugleich jene Erbin!

Der Schlag einer entfernten Thurmuhr klang zu ihnen herüber.

"Halb fünf Uhr, Tanten, wir sind aber pünktlich!" rief Erna, stehen bleibend und das Paar erwartend.

"Halb fünf Uhr!" Dora blidte um sich, wie aus einem Traume erwacht. Sie wußte nicht, wo sie war, sie hatte nicht auf den Weg geachtet, sie war nur den Kindern gefolgt, und diese hatten sie gut geführt. Die Straße, wo Mathens wohnten, lag vor ihnen.

Schüchtern blidte sie zu ihrem verstummten Begleiter empor. Sie hätte so gern noch ein freundliches Wort zu ihm gesprochen oder von ihm gehört; aber die Kinder blieben jetzt an ihrer Seite, und sie wußte das Wort nicht zu finden.

Durch Theo's Kopf schoß der Gedanke, daß er nicht zu Mathens gehen, ihr vor der Thür Lebewohl sagen wollte; doch sie hatten die Thür schon erreicht, und die Ausführung seines Planes erschien ihm in diesem Augenblicke kindisch und unwürdig.

So trat er in das Haus und stieg die Treppe empor, wie Dora ein Wort suchend und, wie sie, keines findend.

Dora zog die Glocke; dabei blidte sie Theo an, als müsse sie ihn bitten, ihr nicht zu zürnen. Als ob er einen Grund dazu hätte!

Nührung und ein zärtlich-schmerzliches Gefühl durchzuckten ihn; aber unwillkürlich richtete er sich stramm auf. Nein, nein, keinen Blick, kein Wort mehr zwischen ihm und ihr, — so war es am besten! Und mit dem Gefühl, als gelte es, sich todesmuthig einer feindlichen Armee gegenüberzustellen, trat er über die Schwelle. Da wurde die gegenüberliegende Thür geöffnet.

"Endlich, endlich, Dora, liebe, liebe Dora!"

Sefi umschlang in ihrer stürmischen Weise die Eintretende.

"Seit einer Viertelstunde warte ich schon, die Tante ist auch schon ganz unglücklich!"

"Es ist ja noch nicht fünf Uhr; und sieh nur, Sefi, da bringen wir Deinen Bruder mit. Du freust Dich doch, ihn zu sehen, nicht wahr?"

"O ja," sagte Sefi eilig, Theo die Hand reichend. Dann hängte sie sich wieder an Dora's Arm und begleitete diese in ihr Zimmer, während Magda Theo in etwas kühler Weise empfing.

"Sei gut und freundlich mit Deinem Bruder," sagte Dora, sobald sie mit Sefi allein war, "thue es mir zu Gefallen!"

"Aber was soll ich denn mit ihm anfangen, Dora, er ist doch so verdreht!"

"Nein, er ist nicht verdreht, sondern —," sie hielt inne, dann setzte sie hinzu: "Du wirst sehen, es wird noch einmal etwas sehr Tüchtiges aus ihm!"

"Siehst Du," sagte inzwischen der Oberstlieutenant zu seiner Frau, "ich habe Dir immer gesagt, daß niemand Deine Zahlen lesen kann, Theo liefert wieder den Beweis dafür; nun hat er auf diese Weise wenigstens gleich Dora kennen gelernt, und zwar unter vier Augen!"

Er lachte dazu, aber Magda schien wenig erfreut über diese Thatsache.

Doch als Dora in den Salon trat, und Theo weder jetzt, noch während des Essens mit ihr sprach, oder sie ansah, und als auch Dora, stiller als sonst, keines ihrer gewohnten freundlichen Worte für ihn fand, dachte Magda: Nun, der Spaziergang hat die beiden nicht näher gebracht, und der unangenehme Eindruck, den Dora offenbar empfangen hat, wirkt hoffentlich zurück auf Herwart!

Nach Tisch ging der Oberstlieutenant mit Theo in das Rauchzimmer.

"Ist er nicht ein rechter Stoffel?" fragte Magda, ihnen nachblickend, und legte ihren Arm vertraulich in den Dora's.

"Ich glaube, es ist ihm sehr schlecht im Leben gegangen, niemand ist freundlich mit ihm gewesen," sagte Dora leise.

Magda zuckte die Achseln.

"Natürlich, Herwart hat ihn immer abscheulich behandelt!"

"Herwart war wohl selbst noch zu jung und hatte zu wenig Zeit."

"Nein, Herwart ist nicht zu entschuldigen; aber Theo ist darum nicht weniger ein unmöglicher Mensch geworden. Hat man je gesehen, daß ein junger Mann, der zum ersten Mal als Gast in einem verwandten Hause ist, mit einem solchen Gesicht dasitzt?"

Dora senkte den Kopf. Der Theo, der heute ihr gegenüber bei Tische saß, war in der That ein anderer als der, mit dem sie kurz vorher gesprochen hatte, und der verschlossene, abweisende Ausdruck seines Gesichtes hatte sie abgeschreckt, ihn in Gegenwart der anderen anzusprechen. Er konnte ihr doch nicht ernstlich böse sein, weil sie Dora Kalka war, und weil sie ihm das nicht gleich gesagt gehabt. Und Herr von Mathen war sehr freundlich gegen ihn gewesen; was machte es also, was ihn so veränderte? Die Frage lag schwer und brennend auf Dora's Herzen, aber es ward ihr unmöglich, mit Magda darüber zu sprechen.

Diese war soeben abgerufen worden, um etwas, was für sie angekommen war, in Empfang zu nehmen. Dora hörte sie draußen sprechen, während sie selbst sich nur immer die eine Frage wiederholte: "Was hat ihn so verändert?"

Da kam Magda herein, eilte auf Dora zu und fiel ihr um den Hals.

"Leugne nicht, Dora, all diese reizenden Ueberraschungen kommen von Dir: die Majolicas für mich, das Rauchservice für Oskar, die Puppen für die Kinder, — nur Du hast unsere stillen Wünsche gekannt, und nun habe Dank, herzlichen Dank!"

"Ach, ich hatte ganz vergessen, daß das alles heute kommen würde, Magda; und nun ist Theo gerade da, — bitte, verstecke die Sachen, bis er fort ist!"

"Aber warum denn in aller Welt, die anderen müssen Dir doch auch danken!"

"Nein, nein, ich bin schon froh genug, wenn Dir die Kleinigkeiten Freude machen, und wenn Du so — so sonnig aussiehst, Magda, ganz, wie Mama aussah, wenn sie sich freute! O, ich bin Dir so dankbar, wenn Du so aussiehst!"

Ueber Magda's Züge huschte etwas, wie eine leise Nührung, und sie umarmte Dora mit wirklicher Herzlichkeit.

"Ich habe sonst nicht viel Ursache, sonnig auszu-sehen, Dora," sagte sie, "seit Jahren hat nie ein Mensch daran gedacht, mir eine unerwartete Freude zu machen!"

Dora hatte für einen Augenblick ihren Kummer in betreff Theo's vergessen und war ganz bei Magda und ihren Interessen.

"Du irrst, Magda," rief sie eifrig, "Deine beiden Mädchen denken fortwährend darüber nach, was für Herrlichkeiten sie Dir zu Weihnachten schenken wollen. Etschen hat ganze fünfzig Pfennig gespart, und sie macht Pläne wie ein Millionär!"

Magda mußte lächeln, und doch regten sich in ihr leise vorwurfsvolle Erinnerungen an den vorjährigen Weihnachtsabend, wo sie die kleinen Gaben der Kinder „Unsinn“ genannt hatte.

"Und mit Oskar conspirire ich auch schon," fuhr Dora fort.

"Ach, Oskar und ich, wir schaffen zu Weihnachten irgend etwas Nothwendiges an, und das gilt dann den Leuten gegenüber als Weihnachtsgeschenk!" meinte Magda.

"Aber dann freut Ihr Euch nicht; und die Hauptsache am Weihnachtsabend ist doch, daß man sich freut und anderen Freude macht!"

"Ja, das ist ganz schön, wenn man reich ist!"

"Wir waren nicht reich, gar nicht! Und wie haben wir uns doch gefreut! Mama war stets am aller schönsten, wenn sie unter dem Christbaum stand. — Und, nicht wahr Magda, ich bin willkommen, — ich wollte es Dir schon immer sagen, — werde ich Weihnachten noch hier sein dürfen, Magda?"

"Zu Weihnachten? O, das ist reizend, liebste Dora, daß Du so lange bleiben willst!"

Magda konnte sich dabei des Gedankens, daß es vortheilhaft sei, Dora gerade zu Weihnachten im Hause zu haben, nicht erwehren; nebenbei begann sie doch auch deren Anwesenheit wirklich als angenehm zu empfinden, und Dora's liebevoll bewundernde Blicke thaten ihrem Herzen und ihrer Eitelkeit zugleich wohl und hoben ihr Selbstgefühl ebensosehr wie ihre guten Vorsätze.

Und nun laß mich den Kindern gleich die Freude machen; der langweilige Theo soll uns dabei nicht stören." Damit ging Magda, die Puppen hoch haltend, in das Zimmer ihres Mannes, wo auch die Kinder und Sefi waren. Zuerst war vielleicht ein wenig Kofetterie bei ihr mit im Spiele, wenn sie sich vor Dora besonders lebhaft mit den Kindern zu thun machte, aber diese nahmen die Gaben der Tante und die ungewohnte Zärtlichkeit der Mama so jubelnd dankbar auf, daß auch hier wieder Herz und Eitelkeit bei Magda im schönsten Einklang sich befanden, bis das Herz, aus seinem künstlichen Schlaf erweckt, allmählig anfing, ein kleines Uebergewicht über seine bedenkliche Rivalin zu bekommen. Unwillkürlich bildeten die Familie und Dora eine Gruppe, der Theo und Sefi sich mehr als unbetheilte Zuschauer gegenüber befanden. Eine solche Rolle war aber wenig nach Sefi's Geschmack, und zum ersten Mal betrachtete sie ihren Bruder recht aufmerksam, der sich gerade in diesem Augenblicke ganz unbeobachtet glaubte.

Sie war an seine Seite getreten und tippte leise auf seinen Arm.

"Du, warum siehst Du meine Dora so sonderbar an?"

Er fuhr zusammen und wandte sich der Tragerin mit einem finsternen Gesicht zu, das jede andere zurückgeschreckt hätte.

Sefi ließ sich aber nicht leicht einschüchtern; sie hielt seinen strafenden Blick ruhig und lech aus.

"Deine Dora?" wiederholte er leise, fast zischend, "wie kommst Du dazu, sie so zu nennen!"

"Weil ich sie lieb habe, und weil sie meine Dora ist, und ich mag nicht, daß jemand sie so ansieht, so — so —," sie suchte einen ihrer drastischen Vergleiche; aber Theo ließ sie nicht aussprechen.

"Schweig, ich habe niemand besonders angesehen!"

"Doch! — Ach, ich glaube nicht, daß es gehen wird!"

"Was soll gehen?"

"Daß wir uns lieb haben, Du und ich."

Er sah sie nun auch zum ersten Mal aufmerksam an; die nachdenklichen, klugen Augen, denen er da im Gesicht seiner Schwester begegnete, erschreckten ihn fast. "Das Natürliche wäre es allerdings unter Geschwistern," meinte er mit ausbrechender Bitterkeit.

"Das sagt Dora auch," fuhr Sefi, welcher der „große Bruder“ ein plötzliches Interesse einflößte, fort. Er blidte sie wieder aufmerksam an.

"Hat sie mit Dir darüber gesprochen," fragte er mit veränderter, weicherer Stimme. Sefi nickte.

"Ja, sie sagt, es würde einmal ein sehr tüchtiger Mensch aus Dir werden, und ich müßte Dich lieb haben."

Eine plötzliche Gluthwelle färbte wieder Theo's blasses Gesicht.

"Sie kennt mich nicht!" sagte er ablehnend.

"Sie hat das aber gesagt, und sie hat meist recht, — eigentlich immer, nur nicht mit der Oberberggräthin, denn die ist doch eine falsche Kage!"

Plötzlich stand Dora, die sich von den Kindern freige-macht und durch die Geschenk-Scene ihre Unbefangenheit wieder gewonnen hatte, vor ihnen.

"Wie mich das freut, daß Sie mit Sefi sprechen," sagte sie herzlich, "Sie haben sie ja so gut wie gar nicht bisher gekannt!"

Theo verbeugte sich unendlich steif.

"Sehr gütig, Sieh dafür zu interessieren," sagte er in so kühlem Tone, daß Dora verstummte.

Die Mathens kamen hinzu.

"Jetzt wollen wir etwas Musik hören," rief der Oberstlieutenant, und während Magda mit der kleinen Erna an das Piano trat, ließ er sich in einem bequemen Schaukelstuhl nieder und zündete mit vergnügtem Lächeln seine ausgegangene Cigarre wieder an.

Er blidte zu seiner Frau hinüber, die in ihrer blonden Schönheit so jugendlich und rosig neben seiner Tochter saß, als wäre sie deren ältere Schwester. Wie eine Fata morgana zog die Zeit an ihm vorüber, in welcher er zuerst der lieblichen Magda von Palten begegnet war und sein junges fröhliches Herz ihr zu eigen gegeben hatte; und dann die späteren Jahre, in

Nachdruck verboten.

Auf dem Domthurm.

Novelle von Johannes Wilda.



Es war wirklich ein Kreuz! Nun war der Albert, der Nieße, wieder in Unter-Secunda sitzen geblieben!

Die Familie Struvelius saß bei Tische. Der Conrector spielte nervös mit seinem grauen Badenbart oder mit dem Messer; man sah, daß er nur Freya Hansen's wegen an sich hielt.

Da machte Albert die unglückliche Bemerkung: „Sie haben auch alle etwas gegen mich; wenn einmal so ein Vorurtheil gegen einen da ist, dann kommt er nicht wieder davon los!“

Nun war der Faden gerissen. „Was,“ fuhr Struvelius roth vor Zorn heraus, „was sagst Du da, dummer Junge? Das ist der rechte Weg; seinen Lehrern die Schuld für die eigene Faulheit und Lüderlichkeit aufbürden zu wollen! Schämten sollte sich ein so großer Mensch wie Du —“

„Mann, lieber Mann!“ rief lebend die tränkliche Frau Struvelius, der es ins Herz schnitt, den Albert so behandelt zu sehen, „er ist ganz gewiß fleißig gewesen. Ich muß sagen ich begreife es selbst nicht —“

„So, nun nimm ihn nur wieder in Schutz, Deinen Verzug!“ „Nein, ich nehme ihn wahrhaftig nicht in Schutz! — Du bist doch sonst so gerecht; warum bist Du es nicht gegen Albert? Er hat nun einmal keine Begabung für Sprachen. Muß denn jeder Struvelius durchaus studiren?“

„Allerdings, es kann ja auch einmal einer Schuster werden,“ bemerkte der Conrector bitter.

Albert wagte aus Scham vor Freya kaum die Augen zu erheben. Die gütigen Worte der Mutter machten ihm aber wieder Muth.

„Wenn auch nicht Schuster, so doch Seemann, Papa.“ „Glaubst Du, daß zum Seemann nicht ebenfalls Fleiß und Verstand gehören?“

Dem ironischen Ton folgte eine tropige Antwort. „Ich bin weder saul noch dumm, Papa!“

Der Conrector warf das Messer heftig auf den Tisch.

„Junge, widersprich nicht immer! Sonst gebrauche ich trotz Deiner siebzehn Jahre noch einmal den Stock!“

Albert wurde leichenblau. Er erhob sich, stieß seinen Stuhl unter den Tisch und schritt zur Thür.

„Bleib!“ rief der Vater ihm nach.

„Nein!“ Und hinaus war er.

Verstärkten Armes lehnte sich Struvelius düster auf seinem Platz zurück.

„Das auch noch!“ grollte er. „Offene Empörung! Aber die Schrift sagt: Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn.“ Frau Struvelius neigte sich stumm über ihren Keller, auf den eine Thräne fiel.

Auch Freya Hansen schwieg. Wie sollte sie fünfzehnjähriges Ding dem Conrector entgegentreten können? Aber ihre Hände bebten, so sehr hatte der Austritt sie erregt und empört. Sie begriff nicht, wie erwachsene Leute, und Erzieher sogar, so unverständlich und leidenschaftlich sein konnten.

Der Conrector mochte vielleicht ihre Gedanken errathen. Er warf ihr einen unsicheren Seitenblick zu und sagte: „Es thut mir Deinetwegen leid, Freya, wenn dergleichen bei Tische vorkommt; aber der Junge reizt einen zu sehr!“

Das Kind sah ihn mit ihren hellen Augen groß an.

„Meinetwegen? Mir thut nur Albert leid; er hat es nicht verdient.“

Sie wunderte sich selbst über die Festigkeit ihrer Stimme und darüber, daß der Conrector nichts erwiderte.

Der Conrector war auch Dom-Curator. Der Garten seiner Dienstwohnung lag unmittelbar am Dom, dessen Thurm soeben ausgebaut wurde. Fein wie Spinnengewebe umgab das Gerüst die Spitze. Es waren 112 Meter Höhe; wenn man so direct von unten hinauf schaute, konnte einem schier schwindelig werden. Wie mußte es erst von oben sein! —

Freya sah mit ihrer Handarbeit im Garten. Sie arbeitete aber nicht, sondern philosophirte, wobei sie an ihrem vorn über die Schulter gelegten Mozartkopf herumstochte. Ihre Gedanken beschäftigten sich mit dem schlechtesten Gang der Welt im allgemeinen und mit Albert im besonderen.

Da war zum Beispiel ihr Vater, der Oberförster Hansen, der sie seit etwa zwei Jahren bei Conrectors in Pension gegeben hatte, damit sie die höhere Mädchenschule und später das Seminar besuche. Unsinn! Wozu sollte sie denn das Lehrentinnen-Examen machen?

Sie dachte zur Lehrerin wie Albert etwa zum Studiren. — Sie wollte auch keine alte Jungfer werden, sie wollte heirathen!

Und dann lächelte sie schlau vor sich hin. Wie kurzfristig doch diese Väter waren! Wenn sie an ihres Vaters Stelle gewesen wäre, sie hätte sich nicht zu Struvelius's gegeben! Es hatte ja keine Gefahr; aber sie war doch kein wirkliches Kind mehr und Albert auch nicht. —

„Albert!“

Albert wollte sich eben an der Laube vorüberschleichen; er schämte sich noch. Auf Freya's Anruf hin blieb er jedoch stehen, um sich ihr dann zu nähern, in der Hoffnung, sie würde seinen Augen die Thränen Spuren nicht mehr ansehen.

„Nun, was wünschst Du?“

„Willst Du mir nicht ein bißchen Gesellschaft leisten? Es ist so langweilig!“

Albert fiel ein Stein vom Herzen. Sie verachtete ihn nicht wegen der ihm vom Vater angethanen Schmach, und das hatte er eigentlich befürchtet.

An seinen winzigen, dunkeln Schnurrbart-Härdchen zupfend, setzte er sich zu ihr und legte die Füße über einander.

„Ich bin heute der Rechte, Dich zu unterhalten, das weißt Du doch!“

„Armer Albert!“

Freya begann eifrig zu häkeln, während Albert finster auf seine Bebenspitzen blickte, als ob ihn noch ein sehr schweres Bedenken belaste.

„Du, Freya —!“

„Was?“

„Ob man mich für fleißig hält oder nicht, das ist schließlich egal; ich weiß, daß ich namentlich in den letzten Monaten riesig gebüßelt habe, aber — hältst Du mich auch für dumm?“

denen er bei seiner jungen Frau all die sanfte Freundlichkeit, die er erhofft hatte, vermischte, bis die unzufriedene, übellautige Gattin das Bild der einst so geliebten Braut völlig verdrängte. Heute war es, als lebte jenes längst verschwundene und verwischte Bild wieder auf.

Das Stück war zu Ende gespielt. Magda wandte sich lächelnd um.

„Haben wir das nicht gut gemacht?“ fragte sie.

Er war hinter ihren Sessel getreten.

„Prächtig!“ sagte er und umschlang Frau und Tochter.

Warum mußten sich gerade jetzt die Blide Theo's und Dora's begegnen?

Im nächsten Augenblick griff Theo nach seinem Hut und empfahl sich. Der Oberstlieutenant schüttelte seine Hand kräftig.

„Das war der erste Besuch, lieber Theo; von jetzt ab sind Sie aber unser Sonntagsgast, wenn nicht gerade etwas Besonderes uns verhindert, nicht wahr?“

„Sie sind sehr gütig, allein ich glaube nicht, daß meine Arbeiten —“

„Ach, einmal muß jeder Mensch ausspannen aus dem Arbeitsgeschirr, Sie auch; und da sollen Sie wissen, daß Sie uns stets willkommen sind, nicht wahr, Magda?“

„Gewiß!“ sagte sie leichtsin. Eigentlich fand sie die Aufforderung recht überflüssig, aber der neue Strahlenschein der „sonnigen Hausfrau“, den Dora um ihr Haupt gelegt hatte, sollte nicht durch eine Unfreundlichkeit gestört werden, und sie besand sich in zu guter Laune, um diese Aufforderung sehr ernst zu nehmen.

Es wurde noch beschlossen, daß Theo Sesi in ihre Pension zurückbegleiten sollte; von der entferntesten Ecke her, in der Nähe der Thüre, empfahl er sich mit einer stummen Verbeugung von Dora, worauf er so schnell verschwand, daß diese nicht mehr Zeit fand, ihm die Hand zu reichen, wie sie es doch gern gethan hätte.

XX.

Es war acht Tage später.

Theo hatte einen höflichen Entschuldigungsbrief an Herrn von Rathen geschrieben und wegen dringender Arbeit abgefagt; er war aber in der Pension gewesen, um Sesi zu besuchen, und lehrte in sein einsames Stübchen zurück. Sesi hatte von Dora und immer nur wieder von Dora gesprochen, und Theo war erregt und empfand die Aussicht auf den einsamen Sonntag schwer und drückend. Ebensovienig war er freilich aufgelegt, irgend welche Gesellschaft zu suchen.

Müthig kramte er zwischen seinen Büchern umher. Da klopfte es an seine Thür mit zwei kurzen, schnellen Schlägen, und im selben Augenblick wurde dieselbe auch schon geöffnet, und — Herwart stand auf der Schwelle.

„n Tag, ich komme, um zu sehen, wie es Dir geht.“

Theo stand seinem Vater gegenüber, ohne sogleich eine Erwiderung auf dessen Gruß zu finden.

„Nun? Stumm wie immer?“ fuhr Herwart fort.

„Wie geht es Dir, was treibst Du?“

„Ich arbeite!“

„Deine ewige Antwort! Uebrigens weiß ich durch die Batten, die ich in Hellowa besuchte, daß Du bei Rathens verkehrst, — ist das richtig?“

„Ich war einmal dort.“

„Nur einmal?“

„Ja!“

„Hast Du Dora Kalka gesehen?“

„Ja!“

Herwart sah einen Augenblick auf seine Hände hinab und zog die Stirn in Falten. Dann blickte er seinem Sohne mit einem diesem ganz ungewohnten freundlich-liebenswürdigen Ausdruck in das Gesicht.

„Nun, ich freue mich, daß es Dir, wie es scheint, doch leidlich geht. Es ist mein Grundsatz: ein junger Mensch muß sich selbst durchhelfen, dabei stützt sich der Charakter. Du siehst, mein Grundsatz ist richtig, und später wirst Du mir noch einmal danken, daß ich Dich so früh zur Selbstständigkeit erzog. Ich bin übrigens noch nicht bei Rathens gewesen, bin erst vor einer Stunde angekommen. Wie geht es dort?“

„Ich war, wie gesagt, erst einmal vorigen Sonntag da und weiß sonst nichts von ihnen.“

„Aber was macht Dora dort?“

„Das weiß ich nicht!“

„Nun, Du hast sie doch gesprochen?“

„Ja!“

„Also, was machte sie Dir für einen Eindruck?“

Theo's Augen sahen sehr dunkel und sehr ernst aus, wie sie jetzt dem Blick des Vaters begegneten.

„Ich glaube nicht, daß Deine Frage das betrifft, was Du eigentlich wissen willst; ich bitte Dich also, deutlich zu fragen.“

In Herwart's Gesicht zuckte es, eine heftige Antwort schwebte ihm auf der Zunge. Aber er beherrschte sich, und ein gezwungenes Lächeln irrte um seine Lippen.

„Du hast ein merkwürdiges Geschick, die harmloseste Frage und Besprechung möglichst unbehaglich zu machen,“ sagte er in wegwerfendem Tone. Dann fuhr er vertraulicher fort: „Dora ist von einer großen Güte und Hilfsbereitschaft. Es würde mich nicht wundern, wenn sie sich sogleich nach Deiner Lebensweise, nach dem, was Du hast und was Dir fehlt, erkundigt hätte, und natürlich liegt mir doch daran, hierüber orientirt zu sein, ehe ich sie sehe.“

„Ich habe sie um kein Almosen gebeten, und sie war taktvoll genug, mir keines anzubieten.“

Wieder kämpfte es in Herwart's Jügen, und wieder bezwang er sich.

„Ich weiß nicht, warum Du stets alles auf die Spitze treibst! Von Almosen geben und nehmen kann doch hier keine Rede sein, wohl aber ist es nicht ausgeschlossen, daß Ihr über pecuniäre Fragen sprachet, und daß Du Dich vielleicht beklagtest, ich gäbe Dir keine Zuschüsse.“

„Es sind keine pecuniären Fragen zwischen uns erörtert worden!“

„So, nun, das ist mir lieb! Uebrigens, was ich sagen wollte, — meine Verhältnisse sind ja noch immer keine guten, aber immerhin, wenn Du Dich etwa gerade in einer besonders dringenden Verlegenheit befinden solltest, — natürlich es könnte nicht viel sein, womit ich Dir aushülfe — allein Du sollst wenigstens wissen, daß Du Dich dann zunächst an mich wenden könntest!“

„Ich danke, ich brauche nichts!“

„Nun, um so besser, um so besser! Willst Du heute mit mir zu Rathens gehen?“

„Nein, ich habe abgefagt!“

„Abgefagt? Du solltest also wieder hin?“

„Ja, der Oberstlieutenant ist sehr gütig gegen mich.“

„So, — so, — es wird sich da also ein intimerer Verkehr anbahnen?“

„Nein!“

„Weßhalb nicht?“

„Weil — ich keine Zeit dazu habe.“

„Nun, das ist vernünftig, dagegen läßt sich nichts sagen, denn Geselligkeit kostet Zeit und Geld.“

Theo schwieg; auch Herwart hatte, wie es schien, nichts mehr zu sagen, und nachdem er noch eine Bemerkung über „schlechte Luft“ gemacht und sich eine Cigarre angezündet hatte, ging er, und Theo blieb allein.

Herwart nahm eine Droschke und fuhr direct zu Rathens.

Er fand die Familie im Eßzimmer versammelt. Magda hatte der Majorität nachgegeben, wie sie sagte, und eine frühere Mittagsstunde festgesetzt, an welcher die Kinder fortan theilnehmen sollten. Der Oberstlieutenant forderte Herwart auf, in Stellvertretung seines Sohnes dazubleiben, und dieser nahm den Platz zwischen Magda und Dora ohne weiteres ein.

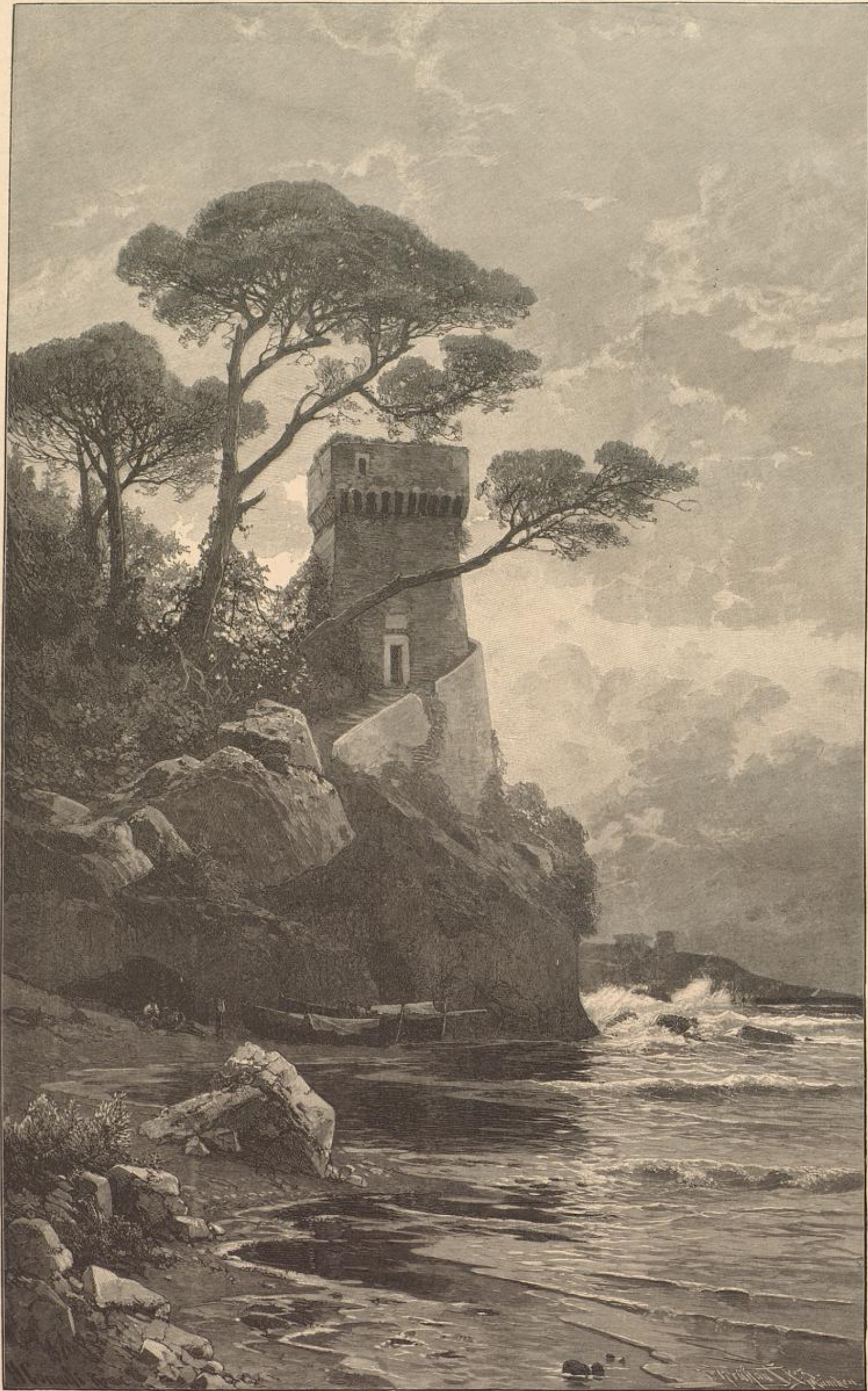
Magda glaubte es sich und Dora schuldig zu sein, ihm gegenüber eine sehr kühle und reservirte Miene anzunehmen, aber Herwart schien das nicht zu bemerken. Er erzählte, daß nothwendige Geschäfte ihn nach Berlin geführt hätten, und sprach mit wahrer Begeisterung von seinem neuen Beruf als Gutsherrn. Dazwischen erzählte er so amüßant von seiner polnischen Nachbarschaft, daß selbst Magda ab und zu ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. An Dora richtete er das Wort nur ganz flüchtig und beiläufig. Dagegen war er voller Aufmerksamkeit für Magda, neckte Sesi und die beiden Kinder in liebenswürdig-harmloser Weise und sprach mit dem Oberstlieutenant mit ernstem Ausdruck über ernste Dinge.

„Sie glauben nicht, welche Freude und Genugthuung es mir ist, auf eigenem Grund und Boden schalten, Verbesserungen planen und mit allen Kräften nutzbringend arbeiten zu können,“ sagte er, als er nach Tisch dem Oberstlieutenant mit der Cigarre in der Hand gegenüberfaß. „Ich habe ja viel Zeit in meinem Leben mit unnützen Dingen verloren, aber ich hoffe, es ist noch nicht zu spät, um Verlorenes wieder einzubringen, und — wahrhaftig, es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken; — seit ich in Demblowo bin, bin ich ein anderer Mensch geworden!“

Daß Magda und Dora während seinen Worten eingetreten waren, hatte er recht gut gehört, er schien sie aber erst jetzt zu bemerken. Er warf seine Cigarre fort und sprang auf, um für Magda einen Sessel heranzurufen.

„Ich bin Dir wirklich so außerordentlich dankbar, liebe Cousine, daß Du meiner Sesi gestattest, manchmal in Deinem Hause zu sein,“ sagte er dann, sich neben Magda niederlassend; „bitte, sage mir doch, wie Du sie jetzt findest? Glaubst Du, daß die Pension ihr gut thut?“

(Fortsetzung folgt.)



Der Thurm Karls V. in Spezia.
Nach dem Bilde von G. Corrodi. — Siehe Seite 152.

Das junge Mädchen schleuderte ihren Kopf wieder über den Rücken.

„Gott, wie kannst Du nur so fragen!“

„Ich will es wissen, wie Du darüber denkst! Sage es offen: Du beleidigst mich nicht. Man wird schließlich ganz irre an sich selbst, wenn es einem alle Tage gesagt wird, und wenn ganz kleine Jungen fortwährend über einen weg kommen.“

„Nun, ich halte Dich eben so wenig für dumm wie mich.“

„Auf Ehre?“

„Auf Ehre!“

Mit befriedigtem Ausdruck nahm er seine auffällig zerknüllte, blaue Secundaner-Mütze vom Hinterkopfe. Wie verhaßt war ihm diese Mütze! Vom Vater gezwungen, trug er sie. Die Scham, als ein so großer Mensch mit dem Zeichen der niederen Klasse gehen zu müssen, hatte seinen Ehrgeiz anspornen sollen. Doch statt Ehrgeiz war heimlich tuischende Wuth erzeugt worden.

„Du meinst also auch, daß es ein Wahnsinn vom Alten

Albert! Erstens wird Dein Vater Dich nicht schlagen, und wenn es geschähe, hättest Du noch immer kein Recht, Dich aufzuhängen. Selbstmord ist feige, weißt Du! — Ja, feige!“ wiederholte sie nachdrücklich die oft gehörte Behauptung, indem sie mit ihrem kleinen Fuß in den Kies stampfte.

Der Knabe lächelte verächtlich. „Feige? Du weißt ganz genau, daß ich nicht feige bin, Freya. Sollte ich ihn etwa wieder schlagen? Stark genug wäre ich dazu. Aber eher würde ich mir die Hand abhaden lassen, ehe ich es thäte!“

„Das sicher nicht! Man muß aber ein Unrecht still ertragen können!“ entgegnete sie im Tone weiser Belehrung.

„Solches Unrecht? Solche Beleidigung? So kann wahrhaftig nur ein Mädchen reden! Das wäre ein Schandfleck fürs ganze Leben, und da ich ihn nicht abwaschen könnte, verzichte ich lieber auf das Leben.“

„Ach, ihr Gymnasialisten seid auch so hochmüthig! Wenn Du noch in Prima wärst!“

„Wenn das nur gut geht! Wenn das nur gut geht!“ murmelte sie. „Ich will lieber hineinsehen!“

Aber sie wagte es nicht, und Freya auch nicht, obgleich sie am ganzen Körper zitterte und sich kaum noch bezwingen konnte, eine Einmischung zu unterlassen.

Das Schreien wurde zum Kreischen, sodas man kaum ein einzelnes Wort unterschied. Ein Gepolter entstand. Dann war es still.

Gleich darauf wurde die Thür aufgerissen, und Albert stürzte wortlos an beiden vorüber in den Flur; im Studierzimmer wurde der Schlüssel von innen umgedreht.

Wie versteinert sahen die Conrectorin und Freya einen Moment da; dann brach die Mutter in heftiges Schluchzen aus. Freya sank neben ihr auf die Kniee und schluchzte mit.

Mit einem Male fuhr sie empor. Was hatte Albert gestern gesagt? — Sie rannte ihm nach.

„Albert, Albert!“



Abschied.

Nach dem Bilde von C. Bennowitz v. Loefen jr. — Siehe Seite 152.

ist, mich bis zum Abiturium durchquälen zu wollen, Freya?“

„Natürlich!“

„Und Du glaubst ebenfalls, daß ich ein fixer Kerl werden kann, wenn ich zur See gehe?“

„Selbstverständlich!“

Des jungen Menschen Stirn ward sonnenhell, um sich gleich darauf wieder in drohende Falten zusammenzuziehen.

„Das sage ich Dir aber, wenn Papa sich thatsächlich an mir vergreift, — dann hänge ich mich auf!“

Freya ließ die Häkelarbeit sinken; unwillig und erschreckt blickte sie ihn an.

„Bei Gott! Ich thue es!“ rief er leidenschaftlich, indem er aufsprang. „Eine solche Schande kann kein anständiger Mensch überleben!“

Kein Zweifel, es war sein bitterer Ernst. Sie mußte es ihm ausreden, ihm zeigen, daß seine Worte die reine Thorheit seien! — In scheinbar humoristischer Auffassung rief sie: „Warum nicht gar! Am Domthum etwa, am Blutableiter, wie Münchhausen seinen Gaul aufhängte?“

„Spotte jetzt nicht, hörst Du! Dort oben am Hals könnte es allerdings geschehen; man kann ihn jetzt gut vom Gerüst aus lassen.“

„Und zugleich noch einmal das theure Meer sehen und von diesem Abschied nehmen.“

„Wenn Du noch zu kindisch bist, mich zu verstehen, Freya, thut es mir leid, daß ich Dir überhaupt etwas gesagt habe.“

Freya vermochte die heitere Maske doch nicht festzuhalten. Die Thränen schossen ihr in die Augen und mit veränderter Stimme rief sie: „Wie kannst Du nur so gottlos sprechen,

Albert zuckte zusammen.

„Also doch! Nun kommst Du auch mit dem Vorwurf! — Sieh' ich auch nicht in Prima, so bin ich doch ein großer, fast erwachsener Mensch, der jeden Tag Soldat werden könnte.“

„Sei nicht gleich so empfindlich, Albert! Ich habe es nicht böse gemeint. — Aber Deine Mama, Albert, an die hast Du gar nicht gedacht!“

„Und ob ich an sie gedacht habe! An sie und an — an. Nun es ist ja einerlei, Du verstehst mich ja doch nicht!“

Und indem er seine zerdrückte Mütze, deren Rand unaufhörlich durch die Finger geglihten war, wieder aufsetzte, verließ er die Laube.

An wen hatte er noch gedacht?

Auf die Spitze ihres Popses beißend, sann Freya lange über diese Angelegenheit nach.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Vater und Sohn sprachen kein Wort mit einander. Nachmittags rief der Conrector mit nervös rauher Stimme Albert in sein Studierzimmer. Er wollte mit ihm Lateinisch durchnehmen.

Am ersten Sonntagnachmittag in den Ferien! Albert knirschte mit den Zähnen, klappte seine Reisebeschreibung zu und gehorchte.

Anfangs hörten die Frauen, die sich im Wohnzimmer nebenan befanden, nur eine ruhige Zwiesprache, dann ein Verhören von Grammatik mit immer häufiger und lauter werdenden Tadeläußerungen des Conrectors. Schließlich entstand ein stürmischer Wortwechsel.

Frau Struvelius legte die Hand über die Augen und drückte mit der andern heftig den Arm Freya's.

Zuerst hinüber nach der von der Bauplanke unzufriedigten Thurmthüre. — Von außen verriegelt! Hier war er also nicht! — Dann durch das ganze Haus vom Boden bis zum Keller; durch Hof und Garten.

„Albert, Albert!“

Großer Gott, wohin konnte er gelaufen sein? In den Wald, ans Wasser? Aber wo da? Es gab überall um die Stadt herum Wald und Wasser. Sie durfte die kranke Conrectorin ja auch nicht mit ihrem furchtbaren Verdacht erschrecken. Ueberhaupt es war ein ganz sinnloser Verdacht! Im Unmuth übertrieben hatte er gestern; weiter nichts!

Und doch vermochte sie keine Ruhe zu finden, und doch streiften ihre Blicke immer wieder zu dem in stiller Majestät in den Himmel ragenden Domthurm hinauf! —

Der Conrector war mit unnahbarem Ausdruck aus dem Studierzimmer gekommen und in Begleitung der Conrectorin spazieren gegangen. Und sie hatte nichts gesagt! — Jetzt mußte sie selbst gehen. Sie war zu Grete Peters eingeladen. Grete's Geburtstag war; man würde es ihr schrecklich übel nehmen, wenn sie unentschuldig fortbliebe.

Noch nie hatte Freya in solcher Verwirrung Toilette gemacht.

In der Eile zog sie statt des feinen Alpaka-Kleides den neuen rosa Kattunrock an. Einerlei, mochte er sitzen bleiben! Ehe sie das Haus verließ, warf sie noch einen schnellen Blick in die Studierstube. Ja, der Thurmthürschlüssel hing friedlich am Brett! —

„Himmel, was hast Du nur, Freya? Du bist ja so blaß!“ fragte Grete Peters. Auch die übrigen Mädchen wunderten sich. Wo wäre ihre gewohnte Färbung? Sie müsse krank

sein! — „Liebeskummer!“ entschied Fanny Ochshausen, die in dergleichen Dingen Erfahrung zu besitzen schien.

Freja aber hielt es vor innerer Unruhe nicht lange aus. Sie fühlte sich wie von einer Ahnung gequält. „Einschuldige mich, Greta! Ich bin wirklich unwohl. Es ist besser, wenn ich diesmal wieder gehe.“

So kehrte sie nach einer Stunde schon nach Haus zurück. Bei der Biegung am Markte fiel ihr Auge auf den Thurm. Was war da oben? — Ihr Athem stockte; fast wäre sie zu Boden gesunken!

Sie rannte vorwärts und hielt wieder inne. Die Abendsonne blendete, das wogende Blut verursachte ein Stirren, sie vermochte nichts deutlich zu erkennen, und doch war etwas da! Nun ins Haus, — niemand anwesend! — In die Studierstube. — Allmächtiger, — der Schlüssel fehlte! —

Sie wußte kaum, was sie that; ihre erregte Phantasie spiegelte ihr das Geschehene vor. Durch das Brausen in ihrem Kopfe drangen unablässig ihre eigenen Worte, mit denen sie ihm, wie sie sich anklagte, in so frivoler Weise den unseligen Weg gewiesen hatte. Nur ein Gedanke besetzte sie: helfen, ehe es zu spät sei!

Sie stürzte über die am Feiertag menschenleere Gasse zum Domthurn hinüber. — Pforte und Thür standen offen!

Nun leuchtete sie die ausgetretene, enge, steinerne Wendeltreppe hinauf; fast im Finstern. Mehrmals verließ sie die Stufen und stürzte nieder. Aber vorwärts! Jede Secunde schien ihr kostbar.

Jetzt begannen die geraden Holzstufen. Neben ihr traten mächtige Säulen hervor; ein düsterer Abgrund dunkelte: das Schiff der Kirche, dessen Gewölbe hier durchbrochen war.

Eine Treppe folgte der anderen und dann kamen Leitern, auch eine über der anderen; auf den verbindenden, mit Wörtern und Biegelsteinen bedeckten Absätzen lag oft nur ein kaltbeiprügtes, schwankendes Brett über beträchtlicher Höhe; oft gab es für sie nur ein knappes Herumwinden von der obersten Sprosse zur nächsten untersten.

Immer blendender fiel das Licht ein; sie stand auf enger Galerie. Hier hörten die Leitern im Innern auf; von hier, wo die eisenschürigen Eisenrippen des Thurmhelms begannen, führten sie, frei über der Tiefe, außen herum bis zur Spitze. Minutenlang mußte das erschöpfte Mädchen rasten, die Hand auf das zum Springen klopfende Herz drückend.

Der Wind ließ ihr Kleid flattern. Sie sah den klaren blauen Himmel, die tiefer dahinschießenden Schwalben; sie hatte einen ungefähren Eindruck von Dächern, Wald, dem gewundenen Meerbusen mit weißen Segeln.

Aber nicht nach unten, — nach oben, nach oben trachtete ihr Blick, dorthin, wo der nächste der Bretterkranz, die nach jeder Leiter immer enger den Thurm umgaben, die Aussicht wehrte.

Vorwärts! Sie froh weiter hinauf. Sie wußte nicht, daß es mit Grausen erfüllen mußte, sie mit ihren wankenden Gliedern über dem Abgrund schweben zu sehen. Instinctmäßig umklammerten die feinen Finger nach dem Höherstehen die runden, rauhen Sprossen. Ihr Kopf hatte sich aufgelöst. Ein Windstoß, und die Haare flatterten so wild wie die Rinde.

Und immer wieder eine neue Leiterverlängerung! Warmherziger Heiland, sie konnte gleich nicht mehr!

Endlich hob sie den Kopf über die zweithöchste Plattform, wo die Spitze in den Bligableiter auslief. Und dann — — — Einen Schrei ausstöhnend, sank sie zurück. Ihr schwindelnder Blick irrte zwischen den Leiterstufen durch abwärts, wo sich tief, tief unter ihren Füßen schwarze Punkte bewegten.

Da glitt ihr Fuß von der Sprosse, ihre Finger lösten sich, und es wurde Nacht um sie.

Albert hatte sich in den Wald geflüchtet. In der Nähe zweier sich kreuzenden Promenaden-Wege warf er sich unter einer Buche nieder und grübelte nach über sein Schicksal und was er nun wohl thun müsse.

Würde der Vater ihn getroffen haben, — und das wäre ohne den vorgehaltenen Stuhl der Fall gewesen, — so hätte der Strid, den er in der Tasche trug, bereits seinen Dienst geleistet. Allein durch seine überlegene Gewandtheit war die unerhörte Schmach abgewendet worden.

Immerhin hatte der Vater wirklich den Stoch gegen ihn erhoben, und damit war alles zwischen ihnen vorbei.

Er wollte fliehen, sich als Schiffsjunge anwerben lassen. Sobald als möglich! Der Vater würde dann unverzüglich bleiben, und die Mutter? — Ja, ja, die arme, arme Mutter! — Die heißen Tropfen rannen über seine Wangen ins Gras. Und Freja?

Freja würde weinen und in einer Woche wieder lachen! Was wußte sie wohl, daß er sich für sie todtschlagen lassen könnte, auf der Stelle! Sie dachte noch so kindisch; er durfte es ihr wirklich nicht anrechnen, daß sie kein Ehrgefühl nicht vollständig begriff. — Aber sie wurde ja verständiger! Er würde sie wiedersehen! Das stand fest; falls er nicht im Meer unterginge. O, wenn er nicht von ihrer Anhänglichkeit überzeugt gewesen wäre, dann — dann —! Er spielte mit dem Strid und athmete schwer. —

Während der außer sich gebrachte junge Mensch so seinen Plänen nachging, gewahrte er durch die Büsche weg auf dem Promenaden-Weg diejenigen, die eben seine Gedanken beschäftigten: die Eltern.

Unwillkürlich duckte er sich zurück. — Jetzt, wo der Vater fort war, konnte er sich ja gut den Thurmshlüssel holen. Dort oben weitete sich eine beklommene Brust ganz anders als hier unten, wo es am Sonntage doch überall störende Spaziergänger gab.

Gedacht, gethan! Auf kurz abschneidendem Weg gelangte Albert ins Haus, und dann erstieg er den Thurm. Den Schlüssel ließ er unten in der offenen Thür hängen; es war nicht anzunehmen, daß irgend jemand außer ihm Zutritt suchte.

Nun stand er, den Arm um die schlanke Thurmspitze geschlungen, auf dem dünnen Brett des schwindelnd hohen, obersten Gerüsttheils.

Ja, hier im brausenden Winde, allem Menschentreiben entrückt, fühlte er sich frei! Wenn er so doch erst auf der Raue seines Schiffes stände und sich von den Wogen durch die Lüfte wiegen lassen könnte!

Seine Wangen hatten sich geröthet; seine Augen bligten. Es war ein schöner Knabe, der dort in einsamer Höhe über Land und Meer in die Ferne spähte, wo Sehnsucht und Hoffnung ihm sein Glück ausmalten.

Am Horizont strich eine Rauchwolke. Beneidenswerthe Schiffer! Wer doch schon mit ihnen zöge!

Und zurück von der blauen Bucht, über der sich Reicher wiegen, zurück von der anmuthigen, walddurchsetzten Hügel-landschaft glitt sein Blick zur näheren Umgebung.

Im langgeschwungenen Bogen zog sich die rothdache Stadt um das von Wäldern überflatterte Ende der Bucht, umkränzt von saftigen Wiesen und welligen Laubhöfen. Hier und da ragte ein kleinerer Thurm, und dort, zwischen Hafen und schiff-geäumtem Binnensee, das weißgetünchte mächtige Schloß des alten Herzogsgeschlechts.

Hinter den meisten Häusern lagen Gärten, gleich teppich-bunten Quadraten; die Häuser selbst erschienen wie Spielzeug, obwohl man die Blumen in den Fenstern und jede aus ihnen wehende Gardine erkennen konnte. Und auf dem breittartigen Marktplatz, auf den strichfeinen Straßen, hier und da ein winziges wandelndes Menschlein, oder Kinder, die sich vor der Steintreppe einer Hausthür hausteten.

Und dort der gothische Rohbau, — wach ein verhafter Ort! Dort war die Stätte seiner Qual, an welche der Eigensinn des Vaters ihn noch auf Jahre hinaus bannen wollte. Dort verkannte und mißachtete man ihn. Dort war die böse Stimmung ins Kraut geschossen, die ihm das Elternhaus verleidet und ihn fast in den Tod getrieben hatte.

Jornig rief er die blaue Mütze, das Symbol seiner Knechtschaft, vom Haupte.

Heute sollte sie bei Gott das letzte Mal ihn gedemüthigt haben!

Er reckte sich empor, und in jugendlicher Aufwallung schlug er sie über den für Reparatur-Arbeiten bestimmten Hafen.

„So, da modere du, oder fliege zerfetzt ins Meer hinaus! Ich bin morgen über alle Berge!“

Nun setzte er sich auf das schmale Brett, und es kam wie eine große Befriedigung über ihn. — Aber der Wind war zu heftig; der wirbelte dergestalt in seinen unbedeckten Haaren, daß diese sich zerjauht um den kalt werdenden Kopf sträubten.

Nach einigem Verweilen kletterte er deßhalb wieder abwärts. Er wollte sich in sein Zimmer einschließen, um seine wenigen Habseligkeiten für die Flucht zu ordnen.

Schon hatte er die Thurmspitze zum Domhof wieder erreicht, als er jemand draußen an der Bauplanke hörte. Sollte es gar sein Vater sein, der, nach Haus gekommen, das Fehlen des Schlüssel entdeckt hatte? — Und er hier ohne Kopfbedeckung! Das konnte wieder Anlaß zu heftigen Fragen, zu einem Zusammenstoß geben!

Blitzschnell flüchtete er durch das offene Schiff, weit seitwärts in den Kreuzgang, wo er geraume Zeit verweilte. Dann kehrte er um die dicken Mauern herum in den Thurm zurück. Er vernahm nichts mehr. Einmal allerdings schien ihm ein Geräusch von der Holzterrasse herunterzuschallen. — Täuschung! So schnell konnte kein Mensch nach oben laufen, am wenigsten sein Vater.

Wahrscheinlich war nur der Küster, der die offene Plankens-pforte bemerkt hatte, im Hofe gewesen.

Thür nebst Pforte verschließen und dann hinüber ins Con-rectorat und in seine Stube eilen, war das Werk weniger Minuten! —

Lange hatte er noch nicht gekramt, als von der Gasse ein Rufen und Schreien zu ihm drang.

Er rief das Fenster auf. „Was ist passiert?“

„Jesus Christus, es hat sich jemand vom Thurm gestürzt!“

Im Moment hatte er wieder den Schlüssel gepackt und stand auf der Straße.

Mehr Menschen kamen von rechts und links angerannt.

„Wo?! Wo?!“ —

„Dort von der Spitze! Eine Frau oder ein Mädchen! Sie ist hängen geblieben, kann aber jeden Augenblick weiter fallen!“

— Wo ist der Schlüssel? Wo der Küster?“

Albert sah oben am Helm etwas Röhrlisches, und dann war er allen voran. Beim zitternden Aufschließen stauten sich die nachdrängenden Leute hinter ihm; auf Stufen und Sprossen vermochte ihm niemand zu folgen.

Dort am Fuße der obersten Leiter aber, hundert Meter über der Tiefe, hing sie, nur gehalten von ihrem starken Kleider-rod, der sich über die äußerste Kante eines in die Luft hinausragenden Brettes gehalt und in einen derben Gerüstnagel versangen hatte.

Albert wußte längst, wer es sei. — Er schloß die Augen; ein harter Tritt auf das Brett, und das Kleid konnte zerreißen!

Doch sofort war die Schwäche überwunden. Er rief den Strid aus der Tasche, um ihn der Schwabenden zunächst um den Leib zu schlingen, damit sie nicht abtütren könne; dann legte er sich, vorsichtig kriechend, neben ihr über das Gerüst hinaus und vollzog besonnen und kraftvoll das Rettungswerk. —

Nach wenigen, aber entseßlichen Minuten hatte er sie unter eigener höchster Gefahr geborgen!

Albert dachte an nichts anderes, als daran, ob Freja bei ihrer schweren Erkrankung mit dem Leben davon kommen würde. Die Fluchtgedanken waren nun überhaupt überflüssig.

Dem Conrector war das kühne, umsichtige Benehmen seines Sohnes von Augenzeugen geschildert worden, und noch eins, was noch tieferen Eindruck auf ihn machte, hatte er erfahren: die Geschichte des Strides.

Die Mutter hörte sie von Albert, und der Vater von der Mutter.

Albert wußte nicht, wie ihm geschah, als der Vater ihn an seine Brust zog und mit bebender Stimme, die dem Jungen durchs Herz schmit, sagte: „Vergieb, vergieb mir, mein Sohn! Ich bin der Strafbare, nicht Du!“

Sein Vater hatte ihn also doch lieb gehabt! Dies Bewußtsein erfüllte ihn mit Wärme; aber er vermochte es nicht zu ertragen, den Vater so demüthigt zu sehen. —

Als Freja wieder kräftig genug geworden war, berichtete sie: „Es war gewiß sehr thöricht von mir; doch bedenkt nur meine Aufregung! Ich war ja keiner klaren Ueberlegung mehr fähig; und wie ich dort oben die Mütze erkannte, meinte ich, Albert habe sich hinabgestürzt, statt sich zu erhängen. Dann weiß ich nur noch, daß ich bei der Vorstellung seines Sturzes durch die Sprossen unter mir schaute und die unruhigen schwarzen Punkte sah. Und nun zog es mich ganz sonderbar vom Leib in die Kette. Von dem Moment an erinnere ich mich an nichts mehr.“ —

Seit jenem Sonntagnachmittag auf dem Domthurn sind viele Jahre verfloßen.

Freja hat das Examen gemacht, trotzdem sie es einst für einen Unfinn erklärte, und trotzdem sie nicht Lehrerin werden wird.

Sobald Capitän Strubelius, auf den die ganze Familie stolz ist, von seiner Reise zurückkehrt, soll die Hochzeit sein. Auf die nächste Reise nimmt er dann mit Erlaubniß des Ahebers seine junge Frau mit. Anfangs hatte er sich gegen diesen Plan gestäubt, allein Freja erklärte: „Wenn zwei sich zwischen Himmel und Erde nicht verlassen haben, wie wir beide, dann gehören sie auch auf der See als Kameraden zusammen. Ich thu's nicht anders!“ Da hatte er sie in die Arme geschlossen und gesagt: „Eins im Glück, eins in Gefahr! Du bist ein Weib nach meinem Herzen, eine echte Seemannsbraut!“

Nachdruck verboten.

Spruch.

Manch jungen Künstlers Siegesfreude zügel
Ein Künstlerleid, für Worte fast zu fein, —
Die drückende, wehmüthig-edle Pein
Des Schülers, der den Lehrer überflügelt.

Frida Schanz.

Nachdruck verboten.

Weißer Fäden.

Flauberei von B. B. Zell.



ie offene Halle auf der Anhöhe an der westlichen Seite des Gartens gewährt einen herrlichen Ausblick auf den See und seine waldigen Ufer.

Die Säulen der Halle sind mit purpurnen Laubgewinden umzogen, als habe man sie zur Ankunft eines lieben Gastes besonders geschmückt. Goldiger Nachmittags-Sonnenschein liegt auf der Landschaft, und die klare Luft des Herbstes gestattet einen weiteren Fernblick als sonst. Ueber den Wäldern drüben blauer Duft, das kleine Laubgehölz am Fuß der Anhöhe in hundert satten Farben schimmernd! Den Horizont schließen weislichleuchtende, felsam geformte Wolkengebilde ab, die wie schneegekrönte Gebirgshäupter in den klaren Aether hineinragen; auf dem See unten gleiten, wahllos verstreut, eine Anzahl Niesenschwäne, denn als solche könnten die zierlichen Segelboote gelten, die fröhliche Menschen hinausstragen zum leichten Genuß des schwindenden Sommers.

In der Halle sitzen ein Mann und eine Frau. Zwischen ihnen befindet sich ein behaglich gedeckter Kaffeetisch, den ein wilder Strauß von buntfarbigem Herbstlaub schmückt. Kaffeemaschine und Tassen sind zur Seite geschoben; die Mitte des Tisches nimmt jetzt ein Weinkühler mit langhafter Flasche ein. Und die Frau schenkt den duftenden, toposfarbenen Rheinwein in die Römer und hebt dann den ihren empor.

„Auf Ihre Heimkehr, Freund! Und daß es Ihnen wieder gefallen möge in deutschen Landen.“

Er leerte sein Glas mit dankender Verneigung und sah sie dann nachdenklich an.

„Gefallen, Frau Frida? Ist das kühle, nüchterne Wort am Plage, wenn man in Ihrer Gesellschaft weilt — inmitten eines Herbstzaubers, wie ihn nur die Heimat kennt?“

Sie blidete ernst an ihm vorbei in das leuchtende Landschaftsbild hinaus.

„Und doch ist's Herbst, — die Zeit des Sterbens und Vergehens in der Natur, die sich nur zum Schein noch, vielleicht um den Menschen das Herz nicht allzumehr zu machen, an guten Tagen in ein schimmerndes Prachtgewand kleidet.“

„Natürlich!“ lachte er leise auf. „Auch die Natur hat ihre beaux jours.“

„Von denen wir nur allzugenaue wissen, wie vergänglich sie sind,“ beharrte sie.

Er beugte sich vor und schaute prüfend in ihr Gesicht. „Also ganz die alte geblieben, — ganz die kitzelnde Besimistin von ehemals!“ murmelte er schmerzlich. „Als ich Ihnen zum letzten Mal hier an derselben Stelle gegenüber sah, war es Frühling, — und auch unser Frühling ist, wie der Herbst, schöner und herrlicher als in andern Zonen. Und doch konnte all die Herrlichkeit um uns herum Sie damals nicht weich stimmen, und Sie gaben mir jene herbe Antwort auf meine stehende Frage, die mich forttrieb aus der Heimat.“

„Ich gab die Antwort, die ich geben mußte, die ich Ihnen und mir, ja Ihnen noch mehr schuldig war als mir selber,“ entgegnete sie leise.

Der Mann lachte bitter auf.

„Mir — schuldig! Das Glück, das Sie in Ihrer Hand halten und mir weigern, sind Sie mir schuldig, — nichts weiter, Frau Frida!“

Sie wendete sich mit abwehrender Geberde von ihm.

„Still, Freund, — weßhalb uns aufs neue quälen!“

„Feig verstummen, wo es sich um Lebensglück handelt? Das wäre nicht Männerart, und sicher ist's nicht die meine! Auch Sie waren sonst nicht hypersensitiv und werden es daher zu ertragen wissen, wenn ich jetzt mit derselben Innigkeit und Dringlichkeit wie vor fünf Jahren dieselbe ernste Frage an Sie richte, theure Frau.“

Sie sah bebend da und hatte das seine Gesicht mit der Hand bedeckt.

„Mein Gott, weßhalb die zwecklose Pein! Sieht es denn eine andere Antwort, Sie thörichter Mann, und hat sich an der Sachlage etwas geändert, kann es sich je ändern? Gewiß, Sie sind inzwischen um fünf Jahre älter geworden, aber auch ich, — und derselbe störende Altersunterschied, der mir ein volles Glück auszusprechen scheint, bleibt doch bestehen zwischen uns für alle Zeit!“

„Und das ist wirklich der einzige Grund Ihrer Weigerung, Frida? Sie würden mein Weib werden, wenn — nun wenn Sie nicht zufällig einige Jahre älter wären als ich?“

Sie neigte den Kopf noch tiefer.

„Ja, lieber Freund! Und wenn es Ihnen das Schwere erträglicher macht, hören Sie auch noch dies, — ich leide darunter, daß es nicht sein kann.“

Ein Zug triumphirenden Glüdes überflog das härtige Gesicht des Heimgekehrten; er machte eine Bewegung, als wolle er die blonde Frau in seine Arme reißen, aber er bezwang sich. Jetzt, nach diesem Geständniß, ist ihm ja der Sieg nahe,

wenn er es nur beim rechten Ende anzufangen weiß! Doch die Frau da vor ihm ist nicht wie tausend andere, sie will nicht besiegt, sie will überzeugt werden.

Langsam, denn seine Hand zitterte, füllte er die Gläser wieder.

„Ich danke Ihnen für das gute Wort, Frida, das ich im Herzen bewahren werde, wie es auch kommen mag nach dieser Stunde. Denn Freunde, gute Kameraden, werden wir doch immer bleiben, nicht wahr? Und darauf wollen wir anstoßen.“

Sie that nach seinem Begehren; in ihren großen braunen Augen, die sich den Kinderblick bewahrt hatten, schimmerten Thränen.

„Und nun, liebste Freundin, lassen Sie uns einmal ohne jede Erregung, oder vielmehr zu deren Beschwichtigung, ein wenig über den Herbst disputiren. Es war, wie ich schon einmal bemerkte, Frühling, als wir zum letzten Mal hier zusammen saßen, — ein Tag, sonnenverklärt wie heute, ein echter, wonniger Maienitag. Drüben die Wälder dunkel, wie heute, nur der blaue Rauch darüber fehlte; das Laub an Bäumen und Sträuchern zartgrün, schleierdüstlich, aber doch einfarbig, und hier auf dem Tisch standen Beilichen statt des farbenjatten Herbststraußes.“

„Ich sehe das alles vor mir, als wär's gestern gewesen,“ flüßerte sie.

„Das ist mir lieb, — Sie werden mithin die beiden Bilder, das wirklich vor uns liegende und das nur vom Geist reflectirte, um so besser mit einander vergleichen können. Und nun sagen Sie mir offen, ohne Voreingenommenheit, — welches von beiden ist reizvoller?“

Ein feines Lächeln umspielte ihre Lippen.

„O, ich weiß, wo Sie hinaus wollen, aber der Wahrheit die Ehre: Für das Auge ist die Herbstlandschaft schöner, der Frühling tauchte dafür alles in ein Meer von Duft!“

„Und der Herbst hüllt es in eine Farben-Symphonie, — das eine dürfte hinter dem andern nicht zurückstehen! Jedenfalls entdeckt mein Auge da und dort am Ufer Maler, die die Landschaft skizziren. Der Frühling hatte sie nicht hergelockt; oder doch nur zum fröhlichen Herumschwärmen; die ernste Arbeit, die gefegnete Schaffensfreudigkeit trat erst im Herbst hervor.“

„Aber des höchsten Vorzugs, den der Frühling hat, gedenken Sie nicht,“ fiel sie lebhaft ein. „Im Frühjahr geht's bergan und nur bergan; wir haben eine Steigerung zu erwarten, auf eine Zukunft zu hoffen, denn der genußfrohe Volkssommer steht bevor! Im Herbst aber geht's bergab, das Jahr, — wir wollen's immerhin mit dem Leben vergleichen, denn darauf zielen Sie ja doch hinaus, — neigt sich seinem Ende zu, und nur der Winter folgt nach, der lange, kalte, trostlose Winter!“

„Trostlos, Frida? Wenn man im behaglichen Lampenschein bei wärmendem Feuer zu zweien sitzt und die genossenen Sommerfreuden in der Erinnerung noch einmal durchkostet, — die reichen Schätze, die das Jahr, der Herbst gezeitigt, ordnet zu bleibendem Gewinn?“

„Ach,“ rief sie ungeduldig, „lassen wir doch die Bilder-räthsel und nennen bei richtigem Namen, was Sie mit all diesen Allegorien ja doch einzig und allein meinen! Wenn die Zwei, die da in ruhiger Selbstgenügsamkeit den Winter erwarten, Frühling und Sommer mit einander genossen, wenn sie beide vor des Lebens Herbstzeit stehen, dann ist eben die Harmonie vorhanden, die allein das Glück erzeugt. Aber wenn für die Frau die Blüthe vorüber ist, und der Mann in Vollkraft auf der Mittagshöhe des Lebens dasteht, dann, mein Freund, ergiebt dies ein Mißverhältniß, das verhängnißvoll für beide werden muß. Und darum bitte ich Sie, — lassen Sie uns den Disput über den Herbst abbrechen!“

Sie hatte so leidenschaftlich gesprochen, daß er sie verwundert anjah. Eine kleine Pause entstand. Dann begann er wieder: „Ich wollte, wir wären noch beim Lobe des Herbstes stehen geblieben; doch sehe ich, daß Ihnen heute die Ruhe zum Disputiren fehlt. Gut denn, nennen wir die Dinge beim rechten Namen und sprechen von uns selber! Wie nannten Sie sich doch eben, — eine Frau, für die die Blüthe vorüber sei? Und mir theilten Sie ja wohl gnädig des Lebens Mittagshöhe zu?“

„So sagte ich, — und es ist, wie ich sagte.“

„Aber Sie sind doch nur wenige Jahre älter als ich, Frida!“

„Die Frau altert schneller als der Mann, und die Sitte ist berechtigt, laut welcher sie an Jahren hinter ihm zurück sein soll!“

„So ist's Herkommen und Brauch; — wollen Sie so pedantisch sein, keine Ausnahme gelten zu lassen? Was liebt ein gereifter Mann denn in der Frau seiner Herzenswahl, — ihre Jahre, ihre Jugend oder ihre Persönlichkeit an sich? Ich meine doch, die letztere. Und was sie etwa an Jugend verlor, sollte sie das nicht an Reife des Charakters, an Vertiefung des geistigen Sinns gewonnen haben? Wir kommen doch wieder auf den Herbst zurück, theure Frau; er ist und bleibt mit seiner Segensfülle und Farbenpracht nun einmal dem zartduftigen Frühling vorzuziehen, der in seinem Maiengrün zwar Hoffnungen erweckt, uns jedoch Erfüllung nicht verheißt. Der Herbst aber ist die Erfüllung, Frida!“

Sie sah ihn an, halb zürnend, halb gefangen. Dann noch eine letzte Anstrengung, sich den Sieg zu retten, und wenn dieser Sieg Herzblut kostete! Mit schimmernden Augen neigte sie sich zu ihm hinüber: „Sie haben recht, mein Freund, noch sieh' ich im Sommer des Lebens! Aber der Herbst naht, — schneller als Sie denken mögen, — da, sehen Sie!“

Sie strich das volle Haar an den Schläfen zurück; weiße Fäden wurden in dem Blond sichtbar. Der Freund lachte laut auf, als er es gewahrte.

„Sie lachen?“ fragte sie verletzt.

„Ja, ich lache; — soll denn auch das über Jugend und Alter, über Glück oder Unglück der Menschen entscheiden? Weißes Haar, — du lieber Gott! Ich habe die jüngsten Menschen damit umherlaufen sehen und daneben Greise, die stolz auf ihren glänzend schwarzen Scheitel waren und darum doch eben Greise blieben! Nein, theure Frau, auch das entscheidet nicht! Und blicken Sie hinaus, — sehen Sie die weißen Herbstfäden an Baum und Strauch haften, das rothe Weinlaub umziehend und tändelnd durch die Luft schweben?“

„Ich sehe es,“ bestätigte sie etwas unsicher, denn diesmal wußte sie nicht, wo er hinaus wollte.

„Wohl, — dünkt uns die herrliche Natur, die uns umgiebt, darum weniger schön, weil weiße Fäden die Luft durchziehen? — Bist Du, Geliebte, reizloser und weniger begehrenswerth, weil Dein blondes Haar weißen Schimmer zeigt?“

Die Frau bebte zurück vor dem plötzlich hervorbrechenden

flühen Worte, vor der Leidenschaft, die ihr aus seinen Augen entgegenlochte. Er aber fuhr stürmisch fort: „Wäre das eine Liebe, die das Recht hätte, dauernden Besitz zu fordern, ja, die auch nur den Namen einer solchen verdiente, wenn ein paar Jahre Altersunterschied, ein paar weiße Fäden im Haar sie erkälten ließen? Und meine Liebe ist erprobt, Frau Frida! Fünf Jahr ist's her, daß ich zum ersten Mal um Sie warb und großend forting, weil Sie nein sagten. Glauben Sie, ich hätte in all der Zeit, auf meinen Reisen in aller Herren Länder, nicht oft genug Gelegenheit gehabt, Jugend und Schönheit dauernd an mich zu fesseln? Und doch hielt mein Herz hartnäckig das Bild der Einen fest, die sich mir scheinbar durchaus als die ‚alte Frau‘ aufspielten und uns beide um unser Lebensglück betrügen will, — einer Echimäre willen!“

„Halten Sie ein!“ rief sie bewegt. „Sie werfen alle meine Grundzüge über den Haufen, — ich muß mich sammeln, — überlegen.“

„O, bitte, überlegen Sie, Gnädigste, ich kann warten; hab's ja lernen müssen in diesen Jahren!“ rief er übermüthig, seines Sieges gewiß. „Nur lassen Sie darüber nicht den Winter hereinbrechen, denn Winter und Einsamkeit bis zum Lebensende, — das ist trostlos, Geliebte,“ septe er ernst und bedeutsam hinzu.

Die bebende Frau erhob sich. „Morgen werden Sie Antwort haben, — jetzt — möchte ich allein sein.“

Er neigte sich auf ihre Hände und küßte sie; und dann schritt er langsam die Stufen hinunter. Da klang es leise hinter ihm her:

„Es naht der Herbst!
Doch wallt noch heiß
Mein Herz empor
In Liebesgluth. Ach, und ich weiß,
Ich armer Thor,
Es naht der Herbst!“

Athemlos hatte der Mann gelauscht. Nun wandte er sich, und jubelnd rief er zu ihr hinauf:

„So nah' doch, Herbst!
Der Erste Zeit,
Die Segen bringt,
Der Liebe Sieg! O Seligkeit,
Das Glück umschlingt
Uns nun im Herbst!“

Nachdruck verboten.

Engelfinder.

Ein Märchen von Antonie Del-Pero.

Siehe die Illustrationen auf Seite 145.



m großen Sternensaale des Himmels hatten die kleinen Engel Gesangsprobe, denn es war der Vorabend des Namenstages der Muttergottes, und sie durften zum ersten Mal ein Marienlied singen.

Aber Sanct Cäcilia, die Kapellmeisterin der Engelchöre, hatte ihre liebe Noth mit dem unruhigen, zerstreuten Engelvolk. Bald zupften sie sich an den Flügeln, bald strichen sie sich gegenseitig ausgepuppte Federchen unter die Nase und trieben sonst allerlei Schabernad. Da verlor aber Sanct Cäcilia die Geduld und klopfte mit dem Taktstock dem ausgelassenen der kleinen geflügelten Schüler ganz ordentlich auf das Vordensbüschel. „Wenn Ihr nicht besser Acht gebt, dürft Ihr überhaupt nicht singen,“ sprach sie in heiligem Zorn und fügte hinzu: „Dann werdet Ihr auch vom Festmahle nichts abbekommen!“

„Ach!“ sagte ein Englein, „die Himmelskönigin hat doch keine große Freude an unseren Liedern, die siehst immer hinab auf die Erde, wo die Menschen ihre Bilder mit Rosen, Lilien und Bergshmeinnicht bekänzen; dann lädelst sie so selig und hört gar nicht auf uns.“ — Natürlich verwies ihm Sanct Cäcilia diese Behauptung, meinte aber gedankenvoll: „Es ist wahr, sie muß diese Blumen sehr geliebt haben, als sie noch auf Erden war.“

„Ich weiß etwas, ich weiß etwas!“ rief nun ein jedes Bürschlein und schlug vor Freude mit den Flügeln. „Wir stiegen auf die Erde hinunter und bringen unserer Königin Kränze und Sträuße von diesen Blumen; dann machen wir ihr eine größere Freude als Sanct Urjel, die mit ihren elstauend Jungfrauen schon seit drei Wochen ein Festspiel einübte.“ Alle Englein klatschten in die Händchen und flogen durch einander, daß es nur so schwirrte.

„Ruhe!“ befahl die Lehrerin. „Der Gedanke ist so übel nicht; Ihr müßt jedoch hübsch artig sein.“ — Sanct Cäcilia aber ist eine echte Kapellmeisterin, und deshalb sagte sie ferner: „Die Musik bleibt die Hauptsache! Ihr werdet das Lied singen und darnach die Blumen überreichen; also probirt noch einmal, dann mögt Ihr fliegen.“ Und siehe, da ging's ganz prächtig! Sanct Cäcilia begleitete begeistert auf ihrer Orgel, und als es zu Ende war, holten sich die kleinen Engel das Beispelbrod und flogen gegen die Erde, um Blumen zu suchen.

Ja, aber der Weg vom Himmel zur Erde zieht sich weit hin, und das kleinste der Engelnchen, das im Fliegen noch nicht recht geübt war, flog weit hinter den andern her und klagte, daß ihm die Schwingen erlahmten. Da die lustige Schar gerade an einer Wolkenbank vorüberkam, beschloß man, Rast zu halten. Nun sahen sie da und schlenkerten mit den Beinchen und glätteten dem müden kleinen Brüderchen die arg zerzausten Flügel. „Ach, sieh doch!“ rief dieses, „das niedliche Hörnchen da drüben! Bitte, darf ich es holen?“ „Das wirst Du bleiben lassen,“ bemerkte ein etwas älterer Engel, „das ist der liebe Mond, die süße Melone, von der Du so gerne naschest, wenn sie groß und reif geworden, und Sanct Peter sie dann mit seinem Schwerte zerfächelt und an uns verteilt. Den Kern steckt der liebe Gott aber in eine Wolke, daß wieder eine neue wasche.“

Dann flogen sie wieder erdwärts. Anfangs ging das ganz saftig, doch als sie dem Ziele näher und näher kamen, wurde der Flug immer hastiger und ungestümer. Jeder wollte der erste sein und die schönsten Blumen erbeuten; der eine schoß nach rechts, der andere nach links, und so war der kleine Engel wieder allein zurückgeblieben und mußte sehen, wie er sich zu recht finde.

Aber was war das! Dort drüben leuchtete und schimmerte es ganz rosig; ja, das mußte ein Rosenstrauch voll prächtiger

Rosen sein! Glückselig flog das Englein darauf zu. Ach, welche Enttäuschung! Nur ein rosiges Abendwölkchen war's! — Betrübte flog es wieder weiter.

Da blinkte es auf einmal blendend weiß. So rein und weiß konnten doch nur die Lilien sein. Ganz sicher, das war ein Lilienhag! Getrübte und voll Freude ließ sich der kleine Engel darauf nieder schweben. Brrr! Wie frostig und kalt es ihn anwehte! O, der Trug! Das arme Englein hatte sich auf den schneetigen Firn niedergelassen, und es mußte nun, so rasch es die müden Schwingen vermochten, weiterfliegen, wollte es nicht hier erstarren und zu Grunde gehen. „Ach, wenn ich doch meine Brüder finden könnte!“ klagte es, „mir wird es so bange, allein hier auf Erden!“ — Aber Gott sei Dank! Diesmal konnte es nicht trügen. Da unten war wirklich eine große Wiese voll der schönsten Bergshmeinnicht. Wie lieblich blau das schimmerte! Es war eine Freude niederzusehen! Der Gedanke, daß es nun doch solche Blümchen genug pflücken konnte, belebte das Englein wieder; es wollte einen großen Kranz davon binden. Hastig flatterte es darauf hin. Gott, was für ein Schreck! Plumps! machte es, und wäre es nicht gleich wieder emporgeschwollen, es wäre ertrunken, das arme, unerfahrene Englein, denn die Wiese, die war keine Wiese, das war ein blauer See! — Da setzte sich nun das Englein auf einen Stein am Ufer, hielt sich einen Flügel vor die Augen und weinte bitterlich. Lange hatte es schon so dageessen, als ein Schmetterling herangeflogen kam. Es war ein bescheidener Kohlweißling, — die prächtigen, buntenfarbigen Falter gab es damals noch nicht, — und dieser Kohlweißling umgaukelte verwundert und erstaunt das Englein. Und als er seine Neugier nicht länger zähmen konnte, fragte er: „Du, wo bist denn Du her?“ Da nahm das Englein den Flügel vom verweinten Gesicht und sah den Schmetterling. „Ach,“ sagte es, „ich bin vom Himmel.“ „Dort sind wohl sehr schöne Schmetterlinge?“ erkundigte sich der Kohlweißling und blickte voll Bewunderung und Sehnsucht auf die bunten Englein-Schwingen. „Was machst Du denn aber hier auf Erden?“ fragte er weiter. Und da erzählte das Englein all sein Unglück und schluchzte und schluchzte.

„Wenn's nichts weiter ist, da setz nur ruhig!“ tröstete der neue Kamerad. „Blumen will ich Dir zeigen, wie Du noch nie schönere gesehen. Komm nur mit, sie sind gar nicht weit von hier.“ Da flogen sie selbender in zierliche Gärten und blumige Wiesen, und die duftigsten Rosen, die zartesten Lilien und die blauesten Bergshmeinnicht nahmen sie. Das Englein hatte nun einen herrlichen Strauß und war ganz glücklich. Da bemerkte es, daß der Abend schon da sei und es die höchste Zeit wäre, heimzukehren. Es dankte dem Schmetterling: „Wenn Du irgend einen Wunsch hast, lieber Schmetterling, so sag es, ich will dann die Himmelskönigin bitten, daß sie ihn Dir gewähre, weil Du mir so hülfreich warst.“

Der Kohlweißling schaute das Englein verlegen an, worauf er leise sprach: „Deine Schwingen haben gar wunderbare Farben; ach, lieber Himmelsfalter, ich wäre so glücklich, wenn meine Flügel auch ein wenig bunt wären! Die Blumen hätten mich dann viel lieber; vielleicht kannst Du es erwirken?“ „Ich will sehen, was ich thun läßt,“ meinte das Englein lächelnd und flog aufwärts. Auf die Brüder konnte es nicht warten, die waren gewiß schon daheim; da hatte es wirklich große Eile. Aber das war bald gesagt. Der Himmel hatte sich inzwischen überzogen, und wie sollte es nun das Himmelssthor finden in dem unermeßlichen Raum! Zudem begann es zu tröpfeln, und der seine Sprühregen erfrischte wohl die Blumen, machte aber auch die Schwingen des Engleins naß, daß sie bei jedem Flügelsschlage klatschten. Da befand es sich wirklich in einer sehr schlimmen Lage! Es konnte sich nicht einmal ausruhen, denn in den feuchten Nebel hineinzustiegen, da würde es sich nur den Schnupfen geholt haben. Es dachte daran, wieder zur Erde zurückzukehren und den Schmetterling um Nachtherberge zu bitten; aber es war noch nie dageswesen, daß jemand vom Himmel eine Nacht auswärtig zugebracht hätte, und die Hausordnung war strenge. Das Englein seufzte: „Wäre ich nur daheim; nie wieder will ich auf die Erde hinunter!“

Eben wollte es wieder zu weinen beginnen, als es einen Sonnenstrahl hervorbrechen sah; und wie groß war seine Freude, da es gewahrte, wie vom Himmel der Regenbogen heraufgeschoben wurde und ganz nahe an ihm, dem Englein, vorbei. O, jetzt war es gerettet! Es faltete die Flügel hübsch auf den Rücken, steckte den Blumenstrauß darunter und krabbelte auf allen Bieren den Regenbogen hinan und schnurrtrads zum Himmelssthor hinein.

Im Flur aber stand Sanct Peter und zog den Regenbogen zurück. „Ach, liebster Sanct Peter, wie danke ich Dir,“ rief das Englein, „ohne Deine Hilfe hätte ich mich nimmer heimgefunden!“

„Das ist nett von Dir, Resthäkchen, daß Du rechtzeitig kommst und so wunderschöne Blumen mitbringst,“ sprach Sanct Peter wohlwollend, „aber sage mir, wo find denn die andern?“

„O!“ machte das Englein, „sind die noch nicht da?“

„Nicht ein Flügel von ihnen!“ polterte der alte Mann. „Wenn nun der liebe Gott erfährt, daß die Schlingel bei Nacht und Nebel draußen herumfliegen wie die Fledermäuse! Sanct Cäcilia soll mir noch einmal mit ihrer Erlaubniß kommen! Viel zu schwach ist sie gegen Euch Gefindel; ich aber habe dann beim Herrgott die Suppe allein auszuspeisen!“ Hastig schlug er den Schlafrock über einander und ging mit großen Schritten auf und ab.

Darauf schob er sich in seine Portier-Loge, holte die Hornbrille hervor und spähte auf die Erde hinunter, während das kleine Engelnchen, das sich auf Sanct Peter's Großvaterstuhl gehockt hatte, dort todmüde einschlief.

„Aha!“ brummte der Himmelspförtner nach einiger Zeit, „da drunten seh ich was flattern von einem Wolkensberg zum andern. — Die kennen sich auch nicht mehr aus! — Ich sollte sie eigentlich noch eine Weile zappeln lassen, will ihnen aber doch helfen.“ Damit nahm er den Abendstern vom Nagel, hauchte ihn an, fuhr mit dem Kermel ein paar Mal darüber, so daß er wie eine Laterne erstahlte, und hängte ihn vors Thor. Nicht lange, und man hörte leisen Flügelschlag.

Unbemerkt wollten die verpödeten Bürschchen an dem Pförtner vorbeischießen. Aber Sanct Peter kam ihnen zuvor. „Hierher, in meine Stube!“ gebot er, „mit Euch habe ich ein Hübnchen zu pflücken!“ Mit gefentkten Flügeln huschten sie hinein, einer wollte sich hinter dem andern verstecken. „Stillgestanden!“ commandirte Sanct Peter. „Schöne Wirtshschaft das! Wo seid Ihr so lange geblieben? Nicht einmal Blumen

Nachdruck verboten.

Der Thurm Karls V. in Spezia.

Zu dem Bilde von H. Corrodi. — Siehe Seite 148.

Das Heft 5 des laufenden Jahrganges der Illustrirten Frauen-Zeitung brachte Hermann Corrodi's „heiligen Brunnen zu Jerusalem“, ein prächtiges Bild, das den Lesern noch in bester Erinnerung sein wird. Gleichzeitig wurde auch eine kurze Biographie des ausgezeichneten Künstlers gegeben. Heute sehen wir wieder eine seiner prächtigen Landschaften des Südens vor uns, den zum Gedächtniß an Kaiser Karl V. benannten, malerischen, alten Befestigungsturm an der Bucht von Spezia. Spezia liegt zwischen Genua und Livorno, an einem der schönsten Punkte der Riviera di Levante. Wie herrlich das Klima dort ist, mag aus dem Umfange ersicht werden, daß man am Hafen in einer Allee von Oleandern wandelt, die in freier Erde zu ungewöhnlich starken, hochstämmigen Bäumen erwachsen. Spezia's Wein und sein Olivenöl sind weithin berühmt. — Wir sehen auf dem Bilde, wie das tiefblaue Mittelmeer mit hoch emporgeschleudertem weißen Schaum gegen die rothbraunen Klippenfelsen brandet. Der Himmel scheint Sturm zu kündigen; eine gebengte Pinie legt Zeugniß dafür ab, daß Aeolus hier oft kräftig seine Schläuche zu öffnen pflegt. Durch den Felsen vom Winde geschliffen, rasten Fischer, die an diesen classischen Gestaden, wie schon seit vielen, vielen Jahrhunderten ihre Vorfahren, zufrieden ihr hartes Brod erwerben. v. R.

Nachdruck verboten.

Abschied.

Zu dem Bilde von C. Bennewitz v. Loeven jr. — Siehe Seite 149.

Ein verschwiegenes Mädchen im Schilf, eine weite blanke Seefläche, die den Blick in entlegene Ferne lenkt, und zwei junge Herzen, die von einander scheiden müssen, wer weiß, wie lange! Es ist eine alte Geschichte: die beiden sollen sich nicht haben und wollen doch nicht von einander lassen. Und sie thun's nicht, das darf man ruhig glauben! Das flüsternde Rohr könnte von manchen Liebeschicksalen mit traurigem Ausgange erzählen. Mander Treuschwur ist im Laufe der Jahre gebrochen worden, manches Herzeleid ward von dem blanken Spiegel still zugebedt. Unsere zwei Liebenden aber hegen kein Mißtrauen unter einander, nur den schweren Kampf gegen die schlimme Außenwelt haben sie gemeinsam auszufechten. Freilich ist's da noch immer schwer genug, auseinander zu gehen und jedes für sich allein weiter kämpfen zu müssen. Aber unerfütterlich ausharrende Liebe bleibt selten ohne Erfolg; die zwei Leutchen mögen sich trösten: Der Abschied ist bitter, doch einer fürs Leben ist er nicht! v. R.

Nachdruck verboten.

Fischreier.

Zu dem Bilde von H. Lehnert.

Ein Stillleben von Hildegard Lehnert, deren hervorragende Leistungen auf den verschiedensten Gebieten des Kunstgewerbes unseren Leserinnen bereits bekannt sind, erweckt stets Interesse, denn eben so mannigfaltig und eigenartig wie die übrigen Schöpfungen dieser Künstlerin sind auch ihre Gemälde: Blumen, Stillleben und Landschaften in Del und farbigen Kreiden (Pastell), mit denen sie schon früh auf den großen deutschen, wie den ausländischen internationalen Ausstellungen in die Öffentlichkeit getreten ist. Hildegard Lehnert, die sich bis zu ihrem 24. Jahr der Musik gewidmet hatte, einem Faße, das sie eines Armelebens halber aufgeben mußte, begann ihre Studien bei Clara Lobedan und setzte sie bei Professor Carl Gussow fort. Ein späterer längerer Aufenthalt in Frankreich, Belgien und Holland befürzte sie in der Vorliebe für die großen niederländischen Meister, von denen sie viel gelernt hat, ohne daß sie zur Nachahmerin wurde; vielmehr ist sie im besten Sinne modern.

Das vorliegende Gemälde zeigt alle Vorzüge, die den Bildern der Künstlerin eigen sind. Meisterhaft ist auf dem Original das köstliche silbergraue Gefieder der schönen Fischräuber wiedergegeben, deren Jagd mit Falken ein den vornehmsten Sport bilde. Wie fein ist der Gegenatz zu den im Vordergrund liegenden Regnen und dem graugrünlischen Schilf! Hildegard Lehnert's Compositionen sind immer geschmackvoll und frei von der Ueberladung, zu der technische Geschicklichkeit in der Wiedergabe der Stoffe andere so leicht verführt.

Die Künstlerin malt mit Vorliebe Federwild. Das wunderbar Glänzende und Schillernde des Gefieders bietet ihr stets neue Farben-Probleme. Aber auch Fische mit irreführenden Schuppen und perlmutterartig blinkende Schalthiere des Meeres hat sie mit gleichem Geschick zu ihren Vorwürfen verwendet. — Zur Zeit beschäftigt sich Hildegard Lehnert mit dem Studium der Blumen in Freilicht, wie überhaupt jeder Erfolg sie nur anleitet, auf immer neuen Wegen die Natur darzustellen. G. S.



Fischreier.

Nach dem Bilde von H. Lehnert.

habt Ihr! Und wie seht Ihr denn aus! Ihr seid ja belledt mit eitel Honig!"

Die lieblichen Schwärmer standen schuldbedrückt da und stotterten durc einander. „Einer spreche!“ entschied Sanct Peter streng. „Bitte, bitte!“ begann nun einer, „sag's nur nicht weiter, lieber Sanct Peter! Als wir auf der Erde ankamen, sahen wir nämlich ein herziges rundes, aus Stroh geflochtenes Häuschen, das hatte gar keine Fenster, nur eine kleine Thür, und war wunderschön. Wir wollten bloß sehen, wer da drin wohne, und trocken hinein. Aber es wohnte niemand darinnen, doch dafür gab es eine Unmenge des süßesten Honigs, und den — den haben wir aufgefressen!"

„Alle Wetter!“ rief Sanct Peter „einen Bienenskorb habt Ihr ausgeplündert, während die armen Thierchen gerade ausgezwärmt waren! Auch das noch! Na, wartet!"

„Aber, Sanct Peter, wir haben uns ja nichts Schlimmes dabei gedacht,“ bat der kleine Wortführer; „und dann wollten wir auch gleich Blumen suchen, allein die Dämmerung hatte sie schon zugedeckt, und wir konnten sie nicht mehr finden.“

Die Sanct Peter noch so brummte, ungeschlüssig, was er machen sollte, — denn im Grunde genommen hatte er ein sehr weiches Herz, und wollte die wilde Schar gern vor härterer Strafe bewahren, — stand Sanct Cäcilia unter der einen Himmels-thür und hatte alles mit angehört. Sie schlug die Hände zusammen und jammerte: „Du meine Güte! Jetzt ist alles aus! Ach, das schöne Lieb, das ich eigens für das Fest componirt habe, kann ich gar nicht mehr singen lassen, denn nun sind sie mir bei dem schlechten Wetter draußen gewiß sammt und sonders heißer geworden!“ Sanct Peter hörte ihre Klage. In seinen guten Augen zwinkerte ein kleiner Schalk; wäre er nicht ein solch heiliger Mann gewesen, man hätte an ein klein wenig Schadenfreude glauben können.

Sanct Cäcilia rief nun die Englein zu sich, die beschämt heranschlichen. „Eigentlich müßte ich mir jetzt die Ruthe aus der Kometen-Kammer holen, aber wir wollen erst die Himmels-königin selbst darüber entscheiden lassen.“ Sie wendte das in Sanct Peters Stuhl eingeschlafene Englein leise, nahm es nebst den Blumen auf ihren Arm und hieß die Mißthäter sich hinauf trolen in den Audienz-Saal der Himmelskönigin.

Die Mutter Gottes machte ein recht ernstes Gesicht, als sie das Geschehene erfuhr, aber wie sie dann auf das noch halb verschlafene und sich blidende kleine Englein schaute, das ihr die köstlichen Blumen entgegenstreckte, da schimmerte es leuchtend in Mariens milden, strahlenden Augen. Sie küßte das Englein und drückte die Blumen ans Herz. „Um Deinetwillen,“ sprach sie, „sollen Deine Brüder nicht zu hart bestraft werden; sie mögen heute ohne Abendbrod zu Bette gehen und dürfen am nächsten Himmelsfeste, wenn sie gesungen haben, nicht weiter theilnehmen. Du aber sag', wie ich Dir die große Freude, die Du mir gemacht hast, vergelten soll?"

Da brachte das Englein, das selbst im Halbschlummer sich sofort seines Versprechens erinnerte, süßs den Wunsch des Kohlweihlings vor. Die Himmelskönigin lächelte und sprach: „Gern gewähre ich Dir diesen Wunsch, und weil Du ein so gutes kleines Herz hast, sollst Du fortan in meiner Nähe bleiben und die Schleppe meines Sternemantels tragen helfen.“

Als nun am nächsten Morgen die Sonne auf die Erde hinab schaute, sah sie einen Schmetterling, der voller Freude von einem Blüthenfeld zum andern schwebte; alle Blumen aber staunten über ihn, denn er hatte prächtige goldschimmernde Schwingen, ähnlich denen eines Engleins! — Und der wurde der Stammvater aller bunten Schmetterlinge auf Erden.



Fragen.

Artenal-Kustern. — Wieht es in Venedig heute noch die einst angeblich so berühmten Artenal-Kustern? Steliecht ertheilt mir eine Leserin darüber freundliche Auskunft?

L. v. B.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Frl. F. D. M. in S. — Die Kunstschule von Professor von Sätzen darf in Uebst sehr gelobt.

Ungarin. — In Oesterreich ist der Ueberfluß der Frauen gegen Männer 104,4:100, in Ungarn 101,5:100.

Frau v. A., Stuttgart. — Die Bestimmungen über die Reform des breschischen höheren Mädchenschulwesens sind amtlich erschienen und von Wilhelm Herz (Vesser'sche Buchhandlung) in Berlin zu beziehen.

Jägerin. — Die Ausstellung von Jagd-Trophäen in Berlin findet im Januar und Februar 1895 statt.

G., Wien. — Die erste deutsche Apotheke soll in Frankfurt a. M. bestanden haben.



Gräfin Elisabeth Potocka mit ihren Söhnen.
Nach einer Photographie von Dr. Székely, Wien.

Aus der Wiener Gesellschaft.

Die liebreizende Frau, deren Bildniß wir heute unserem Leserkreise vorführen, gehört durch ihre Heirath dem seit Jahrhunderten seiner außerordentlichen Frauenschönheiten wegen berühmten gräflich Potockyschen Hause an. Gräfin Mathilde Marie Elisabeth Potocka ist ein Berliner Kind, eine geborene Prinzessin Radziwill, Tochter des Fürsten Anton Radziwill und der Fürstin Marie, geborenen Marquise de Castellane; dem preussischen Herrscherhause nahe verwandt, — ihre Urgroßmutter war eine preussische Prinzessin, — war sie schon als Kind und junges Mädchen durch ihre Schönheit und die gewinnende Anmuth ihres Wesens ein Liebling des greisen Kaisers Wilhelm. Die junge Prinzessin vermählte sich am 6. Juni 1885 zu Berlin mit dem Grafen Roman Potocky auf Lanout in Galizien, und gleich mit ihrem ersten Auftreten in der Wiener Gesellschaft hat sie sich durch ihre reizvolle Erscheinung, wie durch ihr liebenswürdiges Wesen die hervorragendste Stellung erworben, sodaß überall, wo die Aristokratie öffentlich erscheint, Gräfin Potocka gesucht und bewundert wird. Die Gräfin ist Palastdame des kaiserlichen Hauses, ihr Gatte, Graf Roman, eine überaus vornehme, männlich schöne Erscheinung und eine sehr populäre Persönlichkeit in Wien, ist k. k. Kämmerer. Die Hälfte des Jahres verbringt das gräfliche Paar mit seinen Kindern, zwei prächtigen Knaben, auf seinen Besitzungen in Galizien, auf Schloß Lanout. Jedenfalls vermehrt und bestätigt dieser Stern der Wiener Gesellschaft das günstige Vorurtheil über die Polinnen, obgleich Berlin und Wien die Gräfin mit gleichem Rechte als die ihrige beanspruchen. R. Br.

Abis der Frauenwelt.

Berlin. — Mit Professor Paul Thumann steht wieder einer der Lieblinge der deutschen Frauenwelt vor seinem sechszigsten Geburtstag! Paul Thumann, der am 5. October 1834 zu Tschadsdorf das Licht der Welt erblickte, wandte sich schon früh dem Dienst der Kunst zu. 1875 bereits erhielt er eine Professur an der Akademie zu Berlin. Anfangs historischer Maler, widmete er sich später ausschließlich dem Genre und

namentlich auch der Illustration. Seine anmuthigen weiblichen Gestalten, sein Bilder-Cyclus „Frauenlieb“ und „Leben“ und manches andere Meisterwerk haben seinen Namen weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt gemacht.

— Erfreulich und nachahmenswerth erscheint der Eifer, mit dem auch deutsche junge Mädchen neuerdings den so kräftigenden und nervenerfrischenden Wassersport lieben. Töchter guter Familien gründeten in diesem Sommer hier einen Damen-Ruder-Club, dessen Mitgliederzahl in kurzer Zeit bedeutend zunahm, und der bereits recht anerkennenswerthe Ruderleistungen auf weite Kilometer-Strecken hin zu verzeichnen hat. Die Mitglieder des Vereins, der ein eigenes Sportboot besitzt, tragen beim Rudern die Club-Kleidung, dunkelblaues Kleid mit großem weißen Kragen, weißer Schärpe und weißem Strohhut. — Auch eine der großen Ruder-Regatten auf der Oberspree gewann eigenen Reiz dadurch, daß am Steuer der im Wettkampf befindlichen Boote Damen saßen.

— Vorrarbeiten zur Gründung eines Vereins preussischer Volksschullehrerinnen sind im Gange. Die Versammlung zur festen Begründung des Vereins soll am 1. und 2. October in Berlin, im Hörsaal des Viktoria-Lyceums, Potsdamerstraße 39, abgehalten werden. Zuschriften und Anmeldungen sind zu richten an Frä. Poltrod, Berlin SW., Hagelbergerstraße 34.

Salsbrunn. — Rüstig schreitet der Bau des Lehrerinnenheims vorwärts, das auf einem durch die Guld des Fürsten Pleß geschenkten Plage hier errichtet wird und voraussichtlich am 1. Juli 1895 zur Eröffnung gelangen kann. Das vollendete Heim wird 14 Zimmer, in denen die Damen theils einzeln, theils zu zweien wohnen sollen, aufweisen. Es ist geplant, das Haus das ganze Jahr offen zu halten; aufgenommen werden gegen eine mäßige Pension in erster Linie Lehrerinnen.

Wien. — Eine vorzügliche Pianistin ging mit der nach langem Leiden in Hieging gestorbenen Frau Frankl-Josil dahin. Gebürtig aus Wien, begann sie ihre musikalische Laufbahn im Leipziger Gewandshaus, wirkte dann in Wien wiederholt in den Philharmonischen Konzerten, sowie bei den Quartetten Rosé und Hellmesberger mit und unternahm außerdem Kunstreisen durch Oesterreich und Deutschland. Mehrere Jahre hindurch war die nun Verbliebene Lehrerin der Erzherzogin Christine, der jetzigen Königin-Regentin von Spanien.

Zoblad. — In voller ländlicher Angezogenheit verlebte Frau Kronprinzessin-Witwe Stefanie mit der kleinen Erzherzogin Elisabeth ihren Sommer-Aufenthalt in unserer Gegend. Die Frau Kronprinzessin machte photographische Aufnahmen der sie umgebenden Landschaft; gelegentlich unternahm sie auch mit ihrem Töchterchen eine Rundfahrt auf dem im Puchertal herrlich gelegenen Wildsee, wobei die Erzherzogin selbst das Ruder führte. Die Kronprinzessin-Witwe ist auch eine vortreffliche Bergsteigerin und unternahm vor kurzem noch mit bestem Erfolge eine Gletscherpartie auf die Pasterze.

Zara. — Englische Fitterröcke! In Dalmatien befindet sich jetzt ein neuvermähltes englisches Paar auf seiner Hochzeitsreise, das von Dorf zu Dorf zieht und stets in einem mitgeführten Zelte wohnt. Das Zelt ist mit allem erdenklichen Luxus und Comfort ausgestattet; von seiner Spitze weht die englische Flagge.

Kopenhagen. — Nachdem die silberne Hochzeit des dänischen Kronprinzlichen Paares vorüber, wurde im hiesigen neuen Kunst- und Industrie-Museum die Ausstellung der bei dieser Gelegenheit dem hohen Paare gespendeten Gegenstände eröffnet. Das prächtige Es-Service im Flora-Danica-Stil, das der König und die Königin dem Brautpaare schenkten, bildet den Mittelpunkt der Ausstellung. Daneben bewundert man die wunderbare, aus Brillanten und großen Perlen bestehende Brosche, das Geschenk des Kaisers und der Kaiserin von Rußland, zwei hohe Porzellan-Säfen des Königs und der Königin von Schweden, eine Silber-Zarndiener des griechischen Königspaares und des Prinzen und

der Prinzessin von Wales u. a. m. Der Kronprinz schenkte seiner Gemahlin das in Lebensgröße gemalte Bildniß der ältesten Tochter Louise, die Kronprinzessin dem Gemahl die Portrait-Medaillon der acht Kronprinzlichen Kinder.

Amsterdam. — Die Bewohner von Zeeland, das heute noch über 30 verschiedene weibliche Volkstrachten besitzt, hatten kürzlich die Absicht, der jungen Königin der Niederlande eine zeeländische Kleidung zu verehren. Aber welche? Die Frage zu lösen, erwies sich als unmöglich, da jeder Zeeländer die Tracht seines Dorfes natürlich für die schönste hält. Deshalb verständigten sich etwa ein Duzend Gemeinden, der Königin eine Auswahl der am häufigsten von der Bevölkerung getragenen Schmuckstücken zu überreichen, die dann aus von einer Abordnung junger Mädchen auf einem Sammelkissen überbracht wurden.



Modedruck auch im einzelnen verboten.

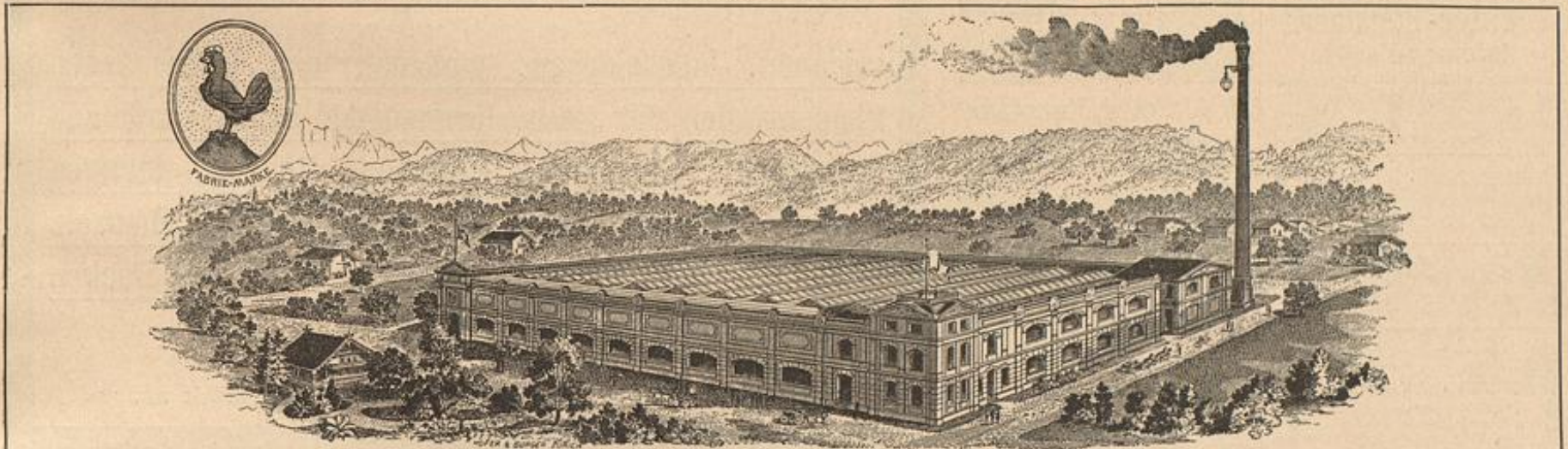
Berlin. — Schon jetzt darf als feststehend gelten, daß diesen Winter die großen Hutformen den kleinen, wenigstens von der Jugend, vorgezogen werden, und lebenswürdig, wie die Mode sich in den letzten Jahren gezeigt hat, rückt sie die Altersgrenze, bis zu welcher der jugendliche große Hut getragen werden darf, weiter und weiter hinaus. Charakteristisch für die neuen Formen ist der gegen früher wesentlich höhere Kopf, wie er sich namentlich an dem zweiten Modell unserer Darstellung deutlich markirt. Die Krempe ist entweder stark gewellt, oder nur einseitig aufgeschlagen, fast immer aber hinten tief herabgebogen und in ein paar Läten eingedrückt, um den großen Straußfedern, die hinten lang auf das Haar fallen müssen, eine Stütze zu



Neue Hutformen.

gewähren. Als Material dient Filz, Seidenplüsch oder, wie an unseren Vorbildern, der schöne glänzende Seidenvelpel. Den beiden runden Läten gefüllt sich die allerliebste Form eines kleinen Concert-Hütchens, das ganz aus grüngoldigem Lahn und gleichfarbiger Cantille, mit etwas Schmelz ausgenäht, besteht. Das zierliche Kanten- und Blattmuster bedarf als Stütze einer Unterlage aus Sammet oder gefalteter Gaze und erhält als einzigen Schmuck einen Groß-Reißer und sammtene Bindebänder. C. E.

Wien. — Der Eigenart des Paletots mit Rufftasche wurden wir schon in dem heutigen Modenberichte gerecht und erwähnen an dieser Stelle nur noch das höchst originelle Mädchen aus Viber mit ein paar



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hoflief.) Zürich

empfiehlt:

Ca. 6000 Stück

Seidenstoffe

ab eigener Fabrik — an Private steuerfrei ins Haus — v. 75 Pf.

bis Mt. 18.65 p. Meter — schwarze, weiße und farbige — glatt, gestreift, kariert, gemustert etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.)

Seiden-Damaste	v. Mt. 1.85—18.65
Seiden-Foulards	" " 1.35— 5.85
Seiden-Grenadines	" " 1.35—11.65
Seiden-Bengalines	" " 1.95— 9.80
Seiden-Ballstoffe	" " —.75—18.65
Seiden-Bastleider p. Robe	" " 14.80—68.50

Seiden Armüres, Merveilleux, Duchesse etc.

Porto- und steuerfrei ins Haus. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabrik, Zürich.

Königl. u. Kaiserl. Hoflieferant.

hochstehenden Pelzhohren, eine Neuheit, die allerdings nicht jedermann sich erlauben darf, die aber, am rechten Ort und von der rechten Persönlichkeit getragen, von sehr pikantem Reiz sein kann. Das Kostüm wird sich, gerade weil es den Ruff entbehrt, auch ganz vorzüglich für St.-Käuserinnen eignen.

Die aufgesteppten Tuch-Applicationen, die zuerst nur auf den herbstlichen Umhängen ihr Gläd versuchten, erscheinen neuerdings auch auf ganzen Kostümen, und zwar zumeist auf den englischen Kostümen mit ganz glatter Taille. Unserer Vorlage aus ziemlich hell modifarbigem grobsabigen Koppé-Stoffe mit verschwommener Carreaux-Musterung sind glatte Tuchstreifen aufgesteppt, die, ein wenig dunkler im Ton,



Paletot mit Rufftasche. Pelzklappe mit Ohren.

sich wirkungsvoll von dem Grund abheben. Der Kof schließt vorn an beiden Seiten mit übergehenden Patten; das Cape zeigt Paffe und Taschenpatten aus Tuch, Umgelegt aus braunem Sammet mit Tuchstreifen und braunes Sammetfutter, das für behagliche Wärme auch in winterlichen Zeiten sorgt. — Im Gegensatz zu den vielen hohen und reich garnierten Hutformen ist der Matelot-Hut aus dunkelmode-farbenem Filz sehr flach und nur mit braunen und lavendelfarbenen Sammetbändern und seitwärts



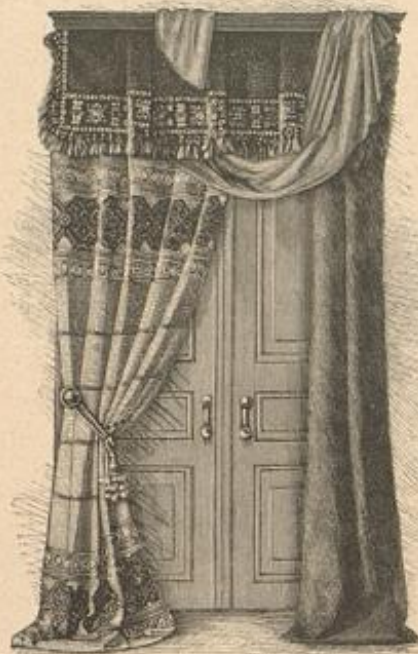
Englisches Herbstkostüm.

mit kleinen gleichfarbigen Bandschleifen garnirt.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Für einige der schwedischen Stickeri-Motive, die sich theils in ihrer Original-Arbeitsweise, theils in Typensatz für Kreuzstich und verwandte Stichtarten, auf der Vorderseite der heutigen Beilage befinden, zeigen die nebenstehenden Darstellungen — Vorhängen-Arrangement und Tischdecke — besonders gelungene Anwendung. Die Flachstichvorhänge des 272 cm langen, 65 cm breiten Vorhängen-Kopfes aus kupferrothem Woll-Canevas ist aus dem Grundmuster Nr. 17 gewonnen, welche Knäpffranze schließt den Behang an drei Seiten ab; Nr. 5 bietet dafür eine verwendbare Vorlage. Sehr apart wirkt dazu der linke Vorhang-Schawl aus grünblauem Wollstoff mit breiten eingefügten Vorten, dessen volle Länge 330 cm zu 170 cm Breite mißt. Je 18 cm vom oberen und unteren Rande kommen die wirkungsvollen Streifengruppen zur Geltung, für welche Nr. 14 und 19 die Muster vorschreiben. Es erscheint hier je eine 12 cm breite



Vorhängen-Arrangement mit schwedischer Stickeri.

Der bekannten Zusammensetzung vielfarbiger Vorten gilt die Darstellung der 152 cm langen, 142 cm breiten Decke. Ihren Franzenabschluss zeigt Nr. 5 der Beilage, Muster und Farben einer Vorlage giebt das Typenmuster. Die Mittelvorhänge setzt sich aus einem 23 cm breiten gelben Streifen und je 8 1/2 cm breiten weißen zusammen; gleiche Musterung weisen beide, 26 cm breite Seitenborten auf weißem Grunde auf. Feine nordische Wolle dient als Stickerimaterial. J. F.



Tischdecke mit schwedischer Gobelinstickeri.

Musterblätter für künstlerische Handarbeiten. Nr. 57. Knäpftappich mit Gold- und Silbergrund. Moderne Arbeit nach einem „Polenteppich“ XVII. Jahrhundert. Die Veröffentlichung im technischen Heile der Nr. vom 1. September d. J. (Abb. 4—12) hat die Leserinnen mit den interessanten, sogenannten „Polenteppichen“ bekannt gemacht, jenen kunstvollen Handarbeiten aus kostbarstem Material, in denen die Teppich-Judicrie des Orients ihre höchste Vollendung erreicht. Unsere heutige Mustertafel versucht von

der prächtigen Farbenwirkung wenigstens einen Begriff zu geben; das Stück wurde einem Teppich entnommen, den Frau Leopoldine Guttman, die geniale Nachschöpferin der alten, verloren gegangenen



Polenteppich. Typenmuster zur Tischdecke.

Technik, getreu nach einem im Besitze Seiner Erlaucht des Grafen Arthur Schönborn befindlichen Originalen gefertigt. Eine ganze Ansicht des eigentlich als Wandtischmud gedachten Teppichs wird das mit der nächsten Nr. erscheinende Extrablatt bieten; zugleich wird dasselbe lehren, wie sich die Wirkung der mühevollen Knäpff- und Webearbeit durch einfachere Techniken erreichen läßt. J. F.

Bezugsquellen: Hutformen: G. D. Ahlemann, G. Jerusalemstr. 33. — Paletot mit Rufftasche und Herbstkostüm: Au prix fixe, Wien I, Graben 18. — Nordischer Woll-Canevas, nordische Wolle, Muster-Vorlagen: F. Lindhorst, W. Nohrenstr. 38.

Atelier Weczerzick-Hansche, Berlin W, Altil-Strasse 29, Vorderhaus. I. Thiermalen nach toten und lebenden Körpern, speciell Vogelmalen, Blumen und Stillleben. II. Landschafts- u. Marinemalen, Figuren- u. Portraitstudien. Unterricht täglich. Damen- und Herren-Curse. Anmeldungen von 12-2 Uhr. Prospekte werden kostenfrei zugesandt.

Industrie-, Kunstgewerbe- und Haushaltungsschule verbunden mit Pensionat Wiesbaden, Adelheidstrasse 3. Gründliche Vorbereitung für das staatliche Handarbeit-Lehrerinnen-Examen, weitere Ausbildung zur Industrielehrerin und in allen kunstgewerblichen Techniken: Lederchnitt, Brandmalen, Schnitzen, Porzellanmalen, außerdem Zeichnen, Malen (Mündlicher Schule) u. Unentgeltliche Vermittelung von Stellen für einstudierte Lehrkräfte. Eintritt zu den Kursen October u. Januar. Beste Empfehlungen. Gesunde Wohnung u. Verpflegung. Näheres durch Prospekte u. durch die Vorsteherin Fräulein H. Ridder.

Töchter-Pensionat Bolomey-Barop. Les Roches, St. Léger bei Vavay-Schweiz. Gesunde schöne Lage. Großer Garten. Unterricht in Wissenschaft, Sprachen, Ränzen, Haushalt. Liebensvolle Aufsicht u. Pflege. Prop. u. Ref. d. Mme Bolomey-Barop.

Töchterpension in Etorf a/Steig. Unterr. i. Hausw., Handarbeit, Wissenj., Erholungsüb., j. Mädch. u. Kind. sind. gew. Pl. Gute Empf. Näh. d. Frau Pastor Ulrich-Kerner i. Etorf u. d. Herr. Fr. G. Grätner.

Herbschnitzerei Unterricht, Wertzeuge, Holzwaren, Preisl. gr. b. Fr. Clara Roth, Berlin W, Rüppowstr. 84a.

Lebensgroß fertigt nach Photographie (auch Verstorbener) Portraits in Kreide od. Oel unt. Garantie sprechend. Ähnlichkeit A. Weger Jr., Leipzig, Peterssteinweg 19 (praktirt Kgl. sächs. Staatsmedaille).

Material und Vorlagen zur Knopfnagelarbeit

I. A. Pecht, Konstanz 1 Arbeitskasten 10 Mark. Illustrirter Katalog gratis und franco.

Waschmaschinen „Columbia“ vorzüglich in Konstruktion, sowie in Ausführung, unentbehrlich für jede Hausfrau, da sie tadelloß und schnell waschen, werden, so lange der Vorrat reicht, wegen Fabrikationsaufgabe zum herabgesetzten Preise von M. 45.— abgegeben. Eisenwerke Gaggenau A.-G. Auch zu beziehen durch deren Vertreter, Herren: W. Leppmann, Berlin S. W., Ritterstrasse 75. — Marno Wichmann & Ewers, Hamburg, Neuer Wall 30.

J. A. Heese

Fernsprech-Anschluss: Amt L. No. 1100.

Königlicher Hoflieferant.

Fernsprech-Anschluss: Amt L. No. 1100.

Berlin SW., Leipzigerstr. 87,

empfeilt seine mit Neuheiten des In- und Auslandes für Herbst und Winter auf das Reichhaltigste ausgestatteten Lager von

seidenen, halbseidenen, wollenen und halbwollenen Kleiderstoffen für Haus, Promenade, Gesellschaft und Ballzwecke, Sammeten, Plüsch, Velvets, fertigen Kleidern, Paletots, Jaquettes, Capes, Mänteln, Blousen, Jupons, Schürzen, Tüchern, Echarpes, Schirmen, Decken etc.

Proben, Modebilder gratis und postfrei.

Francosendung fester Aufträge von 20 Mark an.

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

Für Anschaffung jeglicher Art Wäsche-Ausstattungen. Verlangt man gefälligst ausführliche Preisliste oder Muster von Grünfeld's Leinen- und Gebildweberei in Landeshut i. Schl. eiche Auswahl in Damast-, Jacquard- und Drell-Gedecken, Kaffe-Decken. Überhang-, Damast-, Jacquard- u. Drell-Handtücher. Wischtücher. adelfertige Grünfeld's Pa. Hausleinen an Haltbarkeit unübertroffen. fertige Damen- und Kinder-Wäsche, vollständige Ausstattungen. Einsätze, Oberhemden, Kragen und Stulpen. einene, halbseiden- u. baumw. Bettbezugstoffe, glatte und gestreifte Inlett und Drell. owlas, Schirting, Chiffon, Stahl-Creas, Stickerei-Ein- und Ansätze.

Kgl. Preussischer, Bayerischer, Niederländischer, Rumänischer und Grossherzogl. Mecklenburgischer Hoflieferant.

Verkaufshaus Berlin W, Leipzigerstr. 25.

Verkauf zu gleichen Preisen wie im Stammhause Landeshut.

Leinwand, Tücher, Handtücher, Schürzen, etc. in Stück Grünfeld's Wäschebuch für Leib- und Bettwäsche 86 cm breit 20 M. Mtr. 11.— schürzenstoffe und fertige Hauswirtschafts- und Thee-Schürzen. Handtücher reinleinen Jacquard weisgarnig Gr. 48x132 cm Dtz. M. 6.50. über-troffen! Wasserdichte Segelleinen und Anzugstoffe. Tausende von Anerkennungen bestätigen die gute Lieferung. in Schlesien.

Schlanke schöne Figur verleiht nur ein gutes nicht fabrikmässig erzeugtes Corset.



Das „Miederhaus“

Ign. Klein, Wien, Geogr. 1876. Via Mariahilferstr. 39. Größtes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier. „Wiener Form“, Macht bei schlanker Figur volle Blüthe. Einfache Ausführung fl. 8.—, aus kräftigem Stoff mit Fischbein fl. 10.—, mit feinem schmiegsamen Material fl. 12.—, elegante Ausführung von 14.— bis fl. 16.—.



„Sappho“, Busenhalter, Wiener Form. im Hause und bei der Arbeit statt des Mieders zu tragen. „Sappho“ bietet für's Haus die bisher nicht erreichte Bequemlichkeit, er gestattet jede Bewegung frei, verleiht adrette, graziose Form und in Ermangelung jedweder Einzwangung das höchste Wohlgefühl. — „Sappho“ leistet nicht allein als Hausmieder, sondern auch empfindlichen, leidenden Damen, zu Touristenzwecken, für die Reise etc. unschätzbare Dienste. Schlussweite über's Kleid genügt. — Preise à fl. 3.50, 5.— und 6.—. Versandt nur gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme. Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franco.

Seidenstoffe direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Grefeld, in jedem Maß zu beziehen. Schwarze, farbige u. weiße Seidenstoffe, Samme, Klische u. Velvets. Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschten

Seidenstoff-Fabrik-Union, Adolf Grieder & Co., Königl. Spanische Hoflieferanten, Zürich versend. porto- u. zollfrei zu wirkl. Fabrikpreisen schwarze, weiße u. farbige Seidenstoffe jeder Art von 65 Pf. bis M. 15.— per metre. Muster franko. Farbige Seidenstoffe Beste Bezugsquelle für Private. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Sensationelle Novität! Soeben erschienen: Weibliches Sklaventum. Dunkle Bilder aus der modernen Kultur von TONY KELLEN. Preis eleg. brosch. Mk. 2.— Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direct von Heuser's Verlag, Neuwied.

Sinnigstes Hochzeitsgeschenk! Hochzeits-Album. Eine Familienchronik, neu herausg. von G. Gerok. 4. Aufl. in 3 Ausgaben. Zum Preise von M. 8.—, M. 12.—, M. 25.—. Prospekte gratis u. franko. R. Herrosé Verlag Wittenberg.

MEIN HEIM — MEIN STOLZ! Illustrierte kunstgewerbliche Zeitschrift für „Innen-Decoration“, zur Ausschmückung und Einrichtung der Wohnräume. — Herausgeber: Prof. S. Göb und Alexander Koch. Jährlich ca. 400 große Illustrationen von Salons, Wohn-, Speise-, Herren-, Rauchzimmer, alldentisch, Zentraltuben, Schlaf- u. Kinderzimmer, Erker- u. Küchen-Einrichtungen, Badestimmern, Bekleidungs- u. in hervorragender künstlerischer Darstellung. Monatl. 1 Heft. Preis für 1/2 Jahr M. 6.— (inkl. M. 5.50). Zahlreiche hohe Prämien seit Jahren abnimmt. Prospekte mit Inhaltverzeichnis gratis durch den Kunstverlag von Alexander Koch in Darmstadt N. 50.

Früchte Conserven bekannt unter dem Namen Bozner Obst empfiehlt in vorzüglicher Qualität die Conserven-Actien-Gesellschaft vormals Jos. Ringler's Sohn, k. u. k. Hoflieferanten, Bozen (Südtirol).

Strümpfe zum Anweben von Wolle, Baumm. und Seide, jeder Farbe, auch gefärbte, übernimmt die renommierte Strümpfwarenfabrik von Kreyszig & Sohn, Berlin, Leipziger Str. 105. Lager besser und modernster Strümpfe jeder Qualität. Bei Entkäufen und auswärtigen Bestellungen 8% Rabatt.

Atelier für Musterzeichnung von G. Niemann, Berlin W. Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Stickerie jeder Art, für Holzbrand, Lederschnitt etc. Angefangene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Modewelt und illustrierten Frauen-Big. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Musterzeichnen und Stimmmalen.

Mondamin Brown & Polson alleinige Fabr. K. engl. Hofl. Entöltes Maisproduct. Zu Flammrys, Puddings, Sandforten, etc. und zur Verdickung von Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.



Berlin W. Gustav Cords, Leipziger-Strasse 36. Special-Geschäft für Damenkleiderstoffe. Hervorragende Neuheiten für die Herbst-Saison: Diagonal-Cheviots, Covert Coating, Engl. u. deutsche Kammgarn u. Zwirn-Stoffe, Satin- u. Diagonal-reversible, Kammgarn- u. Cheviot-Fantasie-Gewebe, Schottische Plaids, Jacquard-Fantasie-Gewebe, Einfarbige deutsche, französische u. englische Cheviots, Covert Cord, Vecunia, Damentuche u. leicht gerauchte Koeper-Gewebe. Proben-Versand nach auswärts. Um Probenbestellungen bei der Reichhaltigkeit sämtlicher Läger prompt und richtig effectuiren zu können, wird um Angabe der Art sowie des Zwecks und um annähernde Preisbestimmung der gewünschten Stoffe höflichst gebeten. Muster und alle Aufträge von 10 Mark an franko.

Mellin's Nahrung für Säuglinge, Kinder jed. Alters, Kranke, Genesende, Magenleidende. Preis pro Glasflasche 1,50 und 2,50 Mark. Mellin's Nahrung macht Kuhmilch leicht verdaulich, enthält kein Mehl. Mellin's Nahrung wird von den zartesten Organen sofort absorbiert. Mellin's Nahrung erzeugt Blut, Fleisch, Nerven und Knochen. Mellin's Nahrung verhütet, regelmässig gebraucht, Magen- und Darmkrankheiten. Mellin's Nahrung ist ausgiebiger und bekömmlicher als mehliges Nahrungsmittel. Mellin's Nahrung nach Vorschrift angewendet bester Ersatz für Muttermilch. Zu haben in Apotheken, Drogerien oder direct durch das General-Depot: J. C. F. Neumann & Sohn, Berlin W., Taubenstr. 51/52, Hoflieferanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Patentirter Stick- und Filet Guipure-Rahmen aus gebohrten und mit Haken versehenen 6 mm dicken, hochfeinen, vernickelten Messingröhren, äusserst bequem und rasch mittelst Stellschrauben für beliebige Grössen einzurichten. Preis für Grössen von 40/40 cm M. 3.— für 1 Paar Stäbe für Stickerei 60 x 40 extra 1.75. Eisenwerke Gaggenau, A.-G. Zu beziehen durch deren Vertreter, Herren: W. Leppmann, Berlin S.W., Ritterstr. 75, Marno Wichmann & Ewers, Hamburg, Neuer Wall 30, Hollender & Nicklas, München, Theatinerstrasse.



Berndorfer Alpaca-Silber!! Vollkommenster Ersatz für echtes Silber. Essbestecke, Kaffee- und Thee-Service, Schüsseln etc. Das Berndorfer Alpaca-Silber besteht aus dem von den Berndorfer Werken eigens erzeugten silberweissen Nickelmetall, genannt Alpaca, und aus garantirt reinem Silber. Die garantierte Silberauflage beträgt 90 Gramm pr. Dtzd., Esslöffel u. Gabeln. Gravirungen von Wappen, Monogrammen etc. können jederzeit angebracht werden, denn das Metall ist durch u. durch silberweiss. Die Berndorfer Alpaca-Silber-Service sind dem praktischen Bedürfniss angepasst und für den täglichen Gebrauch berechnet; sie geniessen als sogenanntes Hötel Silber einen Weltrauf u. sind für grosse Hötelbetriebe, Casinos etc. unentbehrlich. Zahlreiche Hötelbesitzer bezeugen, dass Berndorfer Alpaca-Silber-Service nach 20 jährigem Gebrauch noch gut erhalten sind, ohne dass eine Wiederversilberung erforderlich war. Der Werth der Berndorfer Alpaca-Silber-Geräthe ist unvergänglich, da man sie immer wieder neu versilbern kann, und dass Löffel und Gabeln mit beistehender Garantie-Markie jederzeit im abgenutzten Zustande, um 2/3 des Fabrikpreises gegen neue Waare zurückgekauft werden. Die Behandlung und das gediegene Aussehen ist wie beim echten Silber. Berndorfer Metallwaarenfabrik ARTHUR KRUPP. Engros-Niederlage f. Deutschland: Berlin SW., Leipzigerstr. 43. NB. Prospekte u. Preislisten grat. Anfragen nach d. nächsten Detail-Verkaufsstelle werd. bereitwill. beantwortet.

Griechische Weine. 1. Probekiste 12 grosse Flaschen in 12 Sorten 19 Mark. FRIEDR. CARL OTT Würzburg. Preisbuch gratis u. franco. Kiste frei. Packung frei.

Neue Passementeries der Firma Anton Oehler, Leipzig.

Wie ein Zimmer ohne Wandstuck und ohne Arm wirkt, so eine Toilette ohne Garnitur: unentbehrlich zu allen Zeiten ist daher der Mode die Passementerie. Sie verleiht es, einzubringen in den Geist der Toilette und mehr als jedes andere Mittel — hat sie die Gewalt, dem Auge charakteristischen Ausdruck zu verleihen. Augenblicklich, wo symmetrische Linien in der Mode vorherrschen, kann die Passementerie weniger denn je entbehrt werden, einerseits um die angestrebte Symmetrie markant hervorzuheben, andererseits um durch ihre geschwungenen Linien Steifheit und Härte zu verbannen.

In reichster Auswahl liegen neue Meterbesätze vor. Sehr reizvoll ist wollene Muschelrefesse (Taf. 4), eine neue Façon-tresse in mehreren Breiten, in schwarz wie allen modernen Farbenstufen vorhanden, voll und warm wirkend und dabei vorteilhaft im Kauf. Eben so leicht verwendbar sind kräftige wolle Agrements (Taf. 13—19), welche breite und schmale Soutages gefällig vereinen und außer in ruhigen Handborduren auch in der Modiform der Saison: der spitzigen Bode auftreten. In jeder Farbe, jeder Nuance sind diese Besätze vertreten, gleich wie die vielen seidene Agrements (Taf. 5—12) aus starken und feinen, glatten und faconirten Schnüren. Hervorragend durch Glanz sind Perlagrements (Taf. 20—27), welche in eigenartiger Zusammenstellung kleine und mittelgroße Perlen und edige kleine Steinchen für die Linien, ferner flache, verschieden geformte und hohe facettierte Steine für Rosetten und Mittelpunkte aufweisen. Sie ergeben hochvornehmen Auspruch feinerer Toiletten und erfreuen sich der Gunst der Mode in gleichem Maße wie die Stickerborduren (Taf. 28—36), deren kunstvolle Formen, in mannigfacher Herstellungweise und unbegrenzter Farbenvariation vertreten, schöne Effekte mit Leichtigkeit vereinen. Bald umweht, bald um, mit Perlen oder Gold verziert, irisierend oder lebhaft bunt, so wechseln diese reizenden Stickerien, sich der Stimmung jeder Toilette anpassend. — Im Gegensatz zu ihnen stehen die speziell für Straße und Eislauszüge bestimmten sog. Marabouts (Taf. 37—43), die in vielen neuen Mustern, mehreren Breiten und allen denkbaren Bezfarben erschienen sind. Dieser Besatz läßt sich immer mehr von der Pelsimitation ab und ringt sich zu freiem Phantasieartikel durch, wie die Quätschen und die Raupenborduren 38—41 erkennen lassen. Spitzen bleiben für Gesellschafts-toiletten stets beliebt; auch hiervon sind



reizende Neuheiten herausgebracht und zu jeder Spitze findet sich ein passender Einsatz.

Hervorragenden Rang in der Passementerie nehmen die abgepaßten Besätze ein. Genial in Erfindung und Ausführung verleihen sie jeder Toilette von vornherein das Gepräge: sie bestimmen die Form des Kleides, sie dirigieren die Lage der Falten, sie entscheiden über Nachart von Taille und Rock und erleichtern somit zugleich die Arbeit, während sie dem Auge unvergleichlichen und edlen Schmuck geben. — Auch hier zeigt sich die Spitze bei den in reicher Masse zierenden abgepaßten Bahnen und Ecken. Die Abb. dieser Seite geben einen beschränkten Ueberblick; unter ihnen heben wir die an beliebigen Kleidern leicht anzubringende Neuheit der Colliers (77 u. 84) hervor, die großen Schnallen (80, 81 u. 87), welche bei den neuen Schleifen eine große Rolle spielen, deren Mittelpunkt sie zieren, während ein Gegenstück sich am Hals oder Gürtel befindet. Nicht unerwähnt dürfen reizende Nieder in Padelnform bleiben, die der Gestalt einen überraschend vorteilhaften weichen Schmuck verleihen. Alle diese abgepaßten Besätze erstrahlen im Glanz geschliffener Perlen und Steine.

Köpfe treten in nächstiger Zahl als schöne kostbare Besatzstücke an den neuen Toiletten auf und verdienen durch ihre Schönheit völlig die Aufmerksamkeit, die man ihnen widmet.

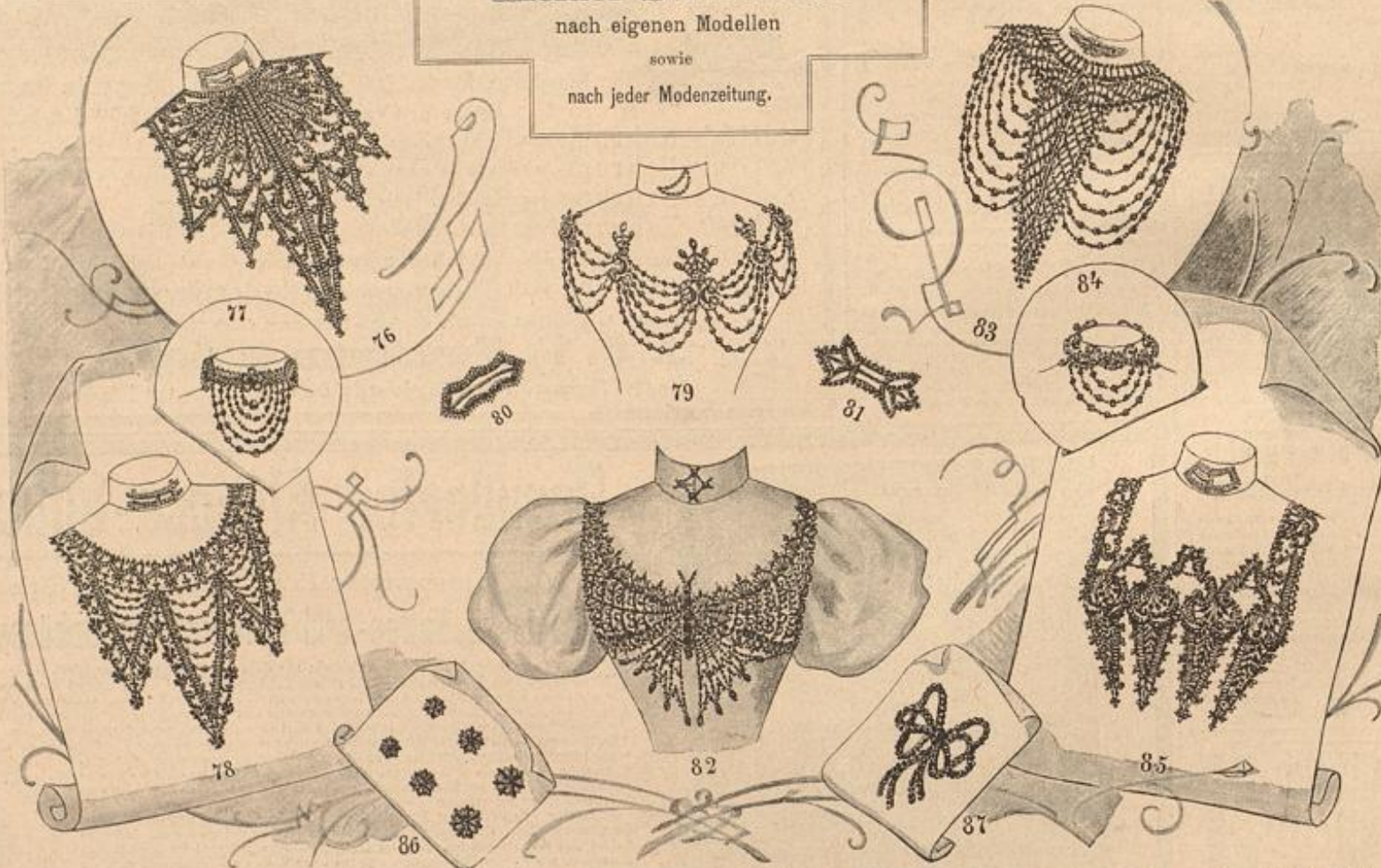
Die nebenstehenden Abbildungen bieten nur einen engbegrenzten Auszug der in reichhaltiger Auswahl vorrätigen Besätze, welche zudem durch noch erscheinende Saisonneuheiten fortwährend vermehrt werden.

Für Bestellungen nach besonderen Maßen und in bestimmten Farben wird vorherige Uebereinkunft des zu wählenden Materials notwendig. Nur bei Einzahlung von großen Stoffproben, Nennung gewünschter Preislagen der zu bestellenden Artikel und ausführlichen Angaben über deren Verwendung, möglichst unter Beifügung eines Modenbildes, kann zweckentsprechende Lieferung verbürgt werden. — Alle speziellen Wünsche bezüglich Anfertigung von Passementeries jeden Genres, sowohl nach eigenen Modellen, wie nach jeder Vorlage von Modezeitungen finden seitens der Firma Anton Oehler, Leipzig, bereitwilligstes Entgegenkommen und kann in jeder Beziehung auch den weitgehendsten Ansprüchen Genüge geleistet werden.

Sämtliche Bedarfsartikel für die Damen-Schneiderei.

Eigene Anfertigung. Posamenten jeden Genres. Kleider-Stickerien nach eigenen Modellen sowie nach jeder Modenzeitung.

Spitzen, Spitzengalons, Feder- u. Schwanbesätze.



Das Passementerie-Haus Anton Oehler, Leipzig, welches mit der Fabrikation und dem direkten Verkauf zugleich Versandgeschäft verbindet, unterhält stets Lager sämtlicher, jeweilig der Mode entsprechender Besatz-Artikel für Damenkonfektion. Jede nicht vorrätige Besatzgarnitur, Meterware u. s. w. wird in beliebiger Ausführung nach eigenen Modellen sowie nach jeder Vorlage von Modezeitungen angefertigt, und jeder, selbst der kleinste Auftrag mit grösster Sorgfalt erledigt.

Muster stehen bereitwilligst zu Diensten, jedoch bei Besätzen — um zweckentsprechend dienen zu können — nur bei Einzahlung von grossen Stoffproben, Nennung gewünschter Preislagen der zu bestellenden Artikel und ausführlichen Angaben über deren Verwendung, möglichst unter Beifügung eines Modenbildes.

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 20. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2¹/₂ M. Berlin, 14. October 1894. Große Ausgabe mit allen Kapiteln. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4¹/₂ M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Ein reiches Mädchen.

Roman von Moriz von Reichenbach.

(8. Fortsetzung.)

Hch wundere mich, daß Du Dich nicht lieber bei Dora erkundigst!" sagte Magda in etwas scharfem Tone, während Dora gerade mit dem Oberstlieutenant sprach.

Herwart blickte die Dame des Hauses, von unten heraufsehend, bittend an und faltete dabei die Hände.

"Sei gnädig gegen mich, Cousine, und trage mir die Thorheiten von Sellowa nicht nach! Ich war so verbittert damals, so haltlos, — und die ganze Situation war ja auch so unbehaglich!"

"In ein paar Wochen pflegen die Menschen sich nicht um und um zu drehen!"

"Rein, aber ein paar Wochen genügen, um uns grobe Irrthümer einsehen zu lassen und den Wunsch anzuregen, diese wieder gut zu machen!"

"Wie wollen Sie also das mit der Arbeiter-Colonie einrichten?" fragte der Oberstlieutenant jetzt dazwischen, und Herwart war sofort wieder ganz bei der Sache, was ihn aber nicht hinderte, den nächsten günstigen

Augenblick zu benutzen, um Magda zu sagen: "Bitte, liebe Cousine, Dein Urtheil über Sefi?! Ich lege so großen Werth darauf, doppelten Werth, seit ich Deine reizende Häuslichkeit kennen lernte!"

"Nun, ich denke, sie ist gut aufgehoben!"

"Wie glücklich mich das macht, daß Du das sagst, gerade Du!"

Es war die Rede davon, daß man abends eine Kindervorstellung besuchen wollte. Dora hatte es Sefi versprochen.

"Wie gern wäre ich dabei," rief Herwart lebhaft, "aber ich habe so viel zu thun!" Er sah nach der Uhr. "Zimmerhin, wenn ich mich jetzt beurlauben darf, so werde ich versuchen, noch zur rechten Zeit im Belle-Alliance-Theater zu sein!"

Er empfahl sich, aber er hatte seine Handschuhe irgend wohin gelegt, unbegreiflich, wohin? Und während alle suchten, klang es plötzlich leise an Dora's Ohr: "Es macht mich fast wahnsinnig, daß ich Dich nicht allein sprechen kann."

"Ach, da sind die Handschuhe!" rief er gleich darauf laut und lachend, während Dora noch ganz erschrocken da stand. "Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung." Er hatte das Zimmer verlassen.

"Es steckt doch viel Gutes und Tüchtiges in Herwart," sagte der Oberstlieutenant.

"Ach, man wird nicht klug aus ihm, aber trauen darf man ihm nicht," meinte Magda.

Dora schwieg. Seine leisen, leidenschaftlichen Worte klangen ihr noch im Ohre. Sie fürchtete fast das Wiedersehen, und doch, — sie hätte ihn so gern nach Theo gefragt, von dem fast gar nicht die Rede gewesen war.

Die Vorstellung im Belle-Alliance-Theater neigte sich ihrem Ende zu, als Herwart in die Loge trat. Dora saß zwischen Magda und Sefi. Herwart runzelte die Stirn. Keine Möglichkeit, während der Vorstellung ein Wort mit ihr zu sprechen!

Endlich fiel der Vorhang. Herwart legte den Mantel um Dora's Schultern.

"Ich bin nur Deinetwegen hier; ich ertrug die Trennung nicht mehr," flüsterte er.

Mit zitternden Händen schloß sie den Mantel. "Ich will alles, was Du willst, — ich will auch Dein Bruder sein, aber sehen und sprechen will ich Dich!" klang Herwart's Stimme wieder.

Fremde Menschen umdrängten sie und ihn und trennten sie von den Rathens. Sie war so verwirrt; sie vermochte nicht zu antworten.

"Wo kann ich Dich sehen?" fragte er.

Hülfslos blickte sie zu ihm auf.

"Bestimme einen Ort, — Du gehst doch aus, — wohin es auch sei!"



Die letzte Rose.

Nach dem Bilde von E. Tito. — Siehe Seite 100.

Photographie-Berlag der Photographischen Union, München.

„Dora, Dora!“ Magda hatte sie entdeckt und winkte ihr zu.

„Komm zu Mathens,“ sagte Dora; es fiel ihr nichts anderes ein.

Er zuckte die Achseln mit einer ungeduldigen Bewegung. Im nächsten Augenblicke stand er neben Magda und bot ihr seinen Arm, um sie an den Wagen zu geleiten. Dort verabschiedete er sich, ohne Gelegenheit gefunden zu haben mit Dora ein weiteres Wort zu sprechen. Aergerlich blickte er dem davontrollenden Wagen nach.

„Dummer Backfisch!“ murmelte er, „absolut nichts mit ihr anzufangen!“

Er ließ sich von der aus dem Theater drängenden Menge ein Stück mit fortreißen, ohne in seiner ärgerlichen Stimmung auf den Weg zu achten. Dann orientierte er sich und sprang in den dem Potsdamer Platz zufahrenden Pferdebahn-Wagen. Er blieb auf dem Trittbrett stehen und blickte in das Straßengetriebe hinab. Sein Aerger begann zu verfliegen.

„Immerhin, ohne Eindruck werden meine kleinen Zustüpfungen nicht geblieben sein,“ dachte er, „Backfisch, wie sie ist, — Eva's Tochter bleibt sie doch! Aber was nun?“

Er überlegte, daß ein öfterer Besuch bei Mathens, wo Dora stets von der ganzen Familie umgeben war, ihn wenig fördern und außerdem sträflich langweilen würde. Es war angenehmer und wahrscheinlich auch wirkungsvoller, jetzt nur noch einen Versuch zu machen, sie dort zu sehen, und da dieser wahrscheinlich mißglücken würde, mit einem schmerzbelegten Briefe sich zu verabschieden. In vierzehn Tagen konnten seine Geschäfte ihn wieder nach Berlin führen. In kleinen Etappen würde er dann doch zum Ziele kommen.

Aber Theo? Herwart war schon im besten Zuge gewesen, in Erwägung zu ziehen, daß die Verlängerung seiner Freiheit eigentlich auch eine ganz angenehme Seite habe, da störte ihn der Gedanke an Theo. Ein Zufall konnte ihm da leicht einen schlechten Streich spielen; Glück genug, daß das bisher nicht geschehen war. Er überlegte.

Nun, allenfalls deckte ihn jetzt Theo's Aeußerung, daß er nichts brauche, — aber immerhin, sicherer war es doch, ihm wenigstens die Hälfte von dem Gelde, das Dora für ihn bestimmt hatte, zu geben. Theo würde sich wundern über seinen großmüthigen Vater, — und man durfte nicht zu gewagtes Spiel spielen, da Dora nun einmal in Berlin war!

„Was Teufel, Herwart, bist Du's?“

Herwart blickte erstaunt um sich; in seine Gedanken vertieft, hatte er die soeben neu hinzugekommenen Passagiere nicht beachtet. Jetzt entdeckte er einen seiner besten und lustigsten Kameraden aus früherer Zeit neben sich, und nun folgte die bei solchen Zufällen gebräuchliche Scala: Erstaunen, Erkundigungen, Erinnerungen und schließlich gemeinschaftliche Pläne, welche letztere auf den Besuch eines Clubs hinausliefen, dem der wiedergefundene „Freund“ angehörte.

Am anderen Morgen constatirte Herwart bei einem flüchtigen Ueberblick über seinen Kassenbestand, daß er zur Deckung der laufenden Ausgaben einen ihm von früher bekannten „Helfer in der Noth“ in Anspruch nehmen mußte. Die runde Summe, die er gestern Abend noch befehlen hatte, war im Club geblieben, wo, wie gewöhnlich, ein flottes Tempelchen aufgelegt werden war.

„Nächst fatal, gerade jetzt!“ brummte Herwart. Dann tröstete er sich, „Erstens ist kaum anzunehmen, daß dieser Maulwurf von Theo Dora gegenüber geschwätzig werden wird, und dann, schlimmsten Falls, ich habe ihn ja gefragt, ob er etwas brauche, und er hat es verneint! Damit kann ich mich rechtfertigen, — wahrscheinlich ist das aber gar nicht nöthig!“

Er machte darauf einen Abschiedsbesuch bei Mathens, der genau so verlief, wie er es vorausgesehen hatte, und einige Stunden später hielt Dora seinen Brief in Händen und las mit glühenden Wangen und stodendem Athem, daß Herwart „wie ein ruhelofer Geist umherirre, dem ein Engel mit dem feurigen Schwert sein Paradies verschloffe. Mit todesstrauigem Herzen gehe er von Berlin wieder zurück in die Einsamkeit, wo er suchen würde zu vergeffen.“

Sie war so unglücklich darüber, einen Menschen durch ihre Schuld leiden zu sehen und wußte doch so wenig sich und ihm zu helfen, daß sie nahe daran war, sich Magda anzuvertrauen; aber eine unüberwindliche Scheu verhinderte sie, Herwarts Namen Magda gegenüber zu nennen. Sie wurde nur stiller und blässer und weigerte sich, an jeder Art von Geselligkeit theilzunehmen, indem sie ihre Trauerkleidung als Grund angab, daß sie sich davon ausschliefse.

XXI.

In rastloser Arbeit waren die Tage für Theo dahingegangen. Als der Sonnabend wiederum heranlam, suchte

er mit doppeltem Eifer sich zwischen seinen Büchern zu vergraben, machte aber die Erfahrung, daß das Herz, trotz aller Cultur-Fortschritte der modernen Menschheit, auf seinem altbiblischen Standpunkt geblieben und immer noch ein „trophiges und verstocktes Ding“ sei.

Weder seine Studien, noch seine Akten vermochten am Ende, seine Gedanken von dem abzuhalten, was er nicht denken wollte, und — was er doch immer wieder dachte. Zuletzt warf er die Bücher fort, griff nach seinem Hut und eilte hinaus.

Er ging mit schnellen, hastigen Schritten dem Westen zu und verfiel erst in ein gelasseneres Tempo, als er den Weg erreicht hatte, welcher nach dem Bahnhof „Zoologischer Garten“ führte.

Er war den Weg schon oft gegangen, seit jenem ersten Mal, wo er ihn an Dora's Seite betreten hatte. Die letzten gelben Blätter waren seitdem von den Bäumen herabgeweht, aber Theo erinnerte sich ihrer, wie er sich jedes Tones und jedes Wortes erinnerte. Alles lebte neu vor ihm auf, so oft er den Weg betrat, und heute, wie immer, kehrte er mit dem Vorsatze zurück: „Ich will es als eine Erinnerung für das Leben bewahren, — aber ich will Dora nicht wiedersehen, ich will alles vermeiden.“ Mitten in diese Vorsätze kam ihm plötzlich der Gedanke: „Aber Sefi will und darf ich sehen!“ — und er fand sich schon auf dem Wege in die Pension.

Am Sonnabend Nachmittag war dort allgemeiner Besuchstag; da die Vorsteherin durch andere Gäste in Anspruch genommen war und Brüder nicht als zur Kategorie junger Herren gehörend behandelt wurden, saß er bald in einer Fensterecke allein mit Sefi.

Am nächsten Tage kam Sefi zu Mathens.

„Theo war gestern bei mir,“ erzählte sie Dora; „er war sehr nett, wir haben immerfort von Dir gesprochen, Dora!“

„Von mir? Aber was giebt es denn da viel zu sprechen?“

„D, alles mußte ich ihm erzählen, wie wir in Hellowa lebten, was Du mir von Deinen Eltern mitgetheilt hast, was wir gelesen haben, — kurz alles!“

„Das muß ihn ja furchtbar gelangweilt haben!“

„Nein, gar nicht; er fragte immer wieder, und weißt Du, was er gesagt hat? Ich mußte etwas Tüchtiges lernen und später auf eigenen Füßen stehen und Erziehlerin werden, denn es sei unwürdig, daß wir alle von Hellowa leben wollten, was uns gar nichts anginge. Da habe ich mich aber mit ihm gezankt, denn Du gehst mich doch etwas an, und Dir gehört doch Hellowa!“

Dora schwieg, eine feine Röthe hatte sich während Sefi's Worten über ihre Wangen und ihre Stirn verbreitet.

„Warum kann er mich denn nicht leiden?“ kam es unwillkürlich über ihre Lippen.

Sefi schaute sie erstaunt an.

„Du, das ist nicht so! Einmal dachte ich es auch, weil er Dich so wild ansah, so, als wollte er Dich beißen, aber gestern habe ich es gemerkt, er mag Dich sehr gern leiden! Nur, weißt Du, ist er schrecklich stolz! Wie er nun gestern so nett war, da bin ich auch zutraulich geworden, und da habe ich ihn gefragt, warum er immer so sonderbar war, sodaß wir früher in Hellowa ihn immer für verdreht gehalten haben. Und weißt Du, was er geantwortet hat: „Weil Erbschleicherei und Vettelei mir verhaßt sind, und weil ich es für eine Schande halte, Almosen zu empfangen.“ Das hat er gesagt, und dabei hat er solche Augen gemacht, — Augen zum Fürchten, sage ich Dir! Ich habe mich aber nicht gefürchtet, denn nachher war er wieder sehr gut zu mir und hat gesagt, wir beide, er und ich, wir hätten keine Heimat, und wir müßten uns gegenseitig, — — ach, wie sagte er doch? Ich habe den Ausdruck vergessen, Dora, aber es klang so hübsch, und ich habe auch verstanden, was er meinte, was wir uns sein müßten!“

Dora nickte, als verstünde auch sie es. „Warum kommt er nicht wieder her?“ erkundigte sie sich.

„Das habe ich ihn nicht gefragt. Das habe ich ganz vergessen!“ rief Sefi.

Nach Tisch ging Magda mit den beiden jungen Mädchen nebst den Kindern spazieren, weil „Dora blaß aussähe und mehr Bewegung in der Luft ihr nöthig sei“, wie sie erklärte.

Dora's Gedanken waren noch bei Theo's Besuch in der Pension; da sie mit Sefi voranging, schlug sie unwillkürlich denselben Weg ein, den sie damals mit Theo gegangen war.

Plötzlich rief Sefi: „Da geht Theo!“ Und schon war sie unterwegs, um ihn einzuholen.

Wo blieben Theo's Vorsätze? Es wäre ja zu unhöflich gewesen, jetzt davonzulaufen; ein stichhaltiger Grund um Sefi's Bitte: „Jetzt mußt Du bei uns bleiben und mich abends zurückbringen,“ abzuschlagen, fiel ihm auch nicht ein. Das „verstockte“ Herz triumphirte wieder.

„Warum soll ich nicht einmal glücklich sein? Einmal, wenige Stunden lang?“ fragte sich Theo.

Und er war glücklich! Ohne Zwang, in dem Gefühl, daß es einmal, zum letzten Mal sei, gab er sich dem Zauber hin, den Dora's Gegenwart auf ihn ausübte, um dann auf dem Nachhausewege den Entschluß zu fassen: „Ich muß fort; ich ertrage es nicht, sie in der Nähe zu wissen!“

„Was war denn heute mit Theo? Er war ja ganz verwandelt!“ rief Magda, als er fort war. Der Oberstlieutenant rieb sich die Hände.

„Ich habe meine Freude an ihm; er lebt förmlich auf, seit die Sorge um das tägliche Brod von ihm genommen ist!“

„Woburch haben sich seine Verhältnisse eigentlich gebessert? Sollte Herwart wirklich —?“

„Ob der in der Lage ist, etwas für ihn zu thun, weiß ich nicht, vorläufig hat Theo seine russischen Stunden.“

„Bringen ihm die so viel?“

„Das ist eine besondere Sache. Er unterrichtet den jungen Prinzen von Hohenbruck, der an die Gesandtschaft nach Petersburg soll, täglich eine Stunde nimmt und ein ungewöhnliches Honorar dafür zahlt. Das Beste an der Sache aber ist, daß der alte Fürst, der Theo bei dieser Gelegenheit kennen lernte, sein besonderer Gönner geworden ist und ihn für einen Posten in seiner Verwaltung in Aussicht genommen hat. Sprecht vorläufig nicht über die Sache, aber, unter uns gesagt, ich halte Theo's Zukunft für gesichert.“

„Das freut mich,“ meinte Magda, „ich habe doch das Gefühl, daß wir alle ihn falsch beurtheilt und ihm Unrecht gethan haben.“

„Das habe ich ja immer gesagt,“ bemerkte der Oberstlieutenant lächelnd. Magda nickte ihm zu. Sie ärgerte sich nicht mehr, wenn er „einmal recht hatte“; sie ärgerte sich überhaupt viel weniger als früher, und dachte dafür mehr nach.

Ein solches Nachdenken galt auch Dora. Diese hatte schweigend dageessen, während von Theo die Rede gewesen war, aber sie sah heute Abend wieder rosig aus, und ihre Augen hatten den alten Glanz. Das beschäftigte Magda, ebenso wie Theo's verändertes Wesen.

Als Dora sich zurückgezogen hatte und das Ehepaar allein war, fragte Magda: „Glaubst Du wohl, daß Dora einmal heirathen wird, Oskar?“

„Das pflegt bei Millionärinnen außer aller Frage zu stehen.“

„Dora ist aber anders als andere Mädchen. Trotzdem sie sich von aller Geselligkeit fernhält, habe ich sie doch hier im Hause öfter mit jungen Herren zusammen gesehen. Sogenannte Cour-Macherei gleitet spurlos an ihr ab. Sie weiß mit den Leuten nichts anzufangen, und diese wissen nichts mit ihr beginnen.“

„Daß gut sein, eines Tages kommt schon einer und nimmt sie ohne weiteres, ehe sie noch selbst begreift, wie das zugeht.“

Magda schwieg, aber sie gab sich selbst das Wort, daß ihr Mann diesmal nicht recht haben sollte: „genommen“, ohne eignen Wunsch und Willen, sollte Dora nicht werden. Und bei dieser Schlussbetrachtung dachte Magda zum ersten Mal nicht an sich selbst und die Vorteile, die sie vielleicht davon haben könnte, wenn Dora nicht heirathete; sondern sie empfand Dora's künftiges Glück wie eine Gerechtigkeit, die das Schicksal jener schuldig sei, und war bereit, als Bundesgenossin dieses gerechten Schicksals thätig zu sein, wenn es darauf ankäme. Geld und Gut, die sie bisher für das erstrebenswertheste Glück gehalten hatte, würden Dora's Glück einmal nicht ausmachen, das wußte sie jetzt.

XXII.

Es war etwa acht Tage später, als der Oberstlieutenant mit sehr ärgerlichem Gesicht in das Zimmer trat, in dem Magda und Dora bei einander saßen.

„Verrückte Wirthschaft in der Welt! Aber man soll sich nur für das Wohl eines Menschen interessieren, — wenn es dem Efel zu gut geht, geht er aufs Eis, — es ist immer die alte Geschichte!“

„Was ist denn passiert, Oskar?“

„Ich bin dem Fürsten Hohenbruck begegnet. Der Theo ist toll geworden! Denkt Euch, er hat sich bei dem Fürsten um dessen Fürsprache verwendet; er will sich der nächsten Expedition nach Afrika anschließen, der Fürst soll ihn in den Colonial-Dienst bringen!“

„Aber Du sagtest ja, der Fürst selbst hätte ihn für eine gute Stelle ins Auge gefaßt?“

„Das hatte er auch und ist jetzt ärgerlich über die Enttäuschung. Er hat Theo Anbütungen gemacht; aber der soll ganz verrückt sein, thut, als hinge seine Seligkeit davon ab, nach Afrika zu kommen, und trotz allem Aerger scheint der Fürst ihm doch seine Protection für einen gefährlichen Posten, der schleunigste Befegung

und Abreise erfordert, in Aussicht gestellt zu haben. Einen solchen abenteuerlichen Schwabenstreich hätte ich diesem Jungen nie zugetraut!"

Dora saß blaß, mit weit geöffneten Augen da. Die Arbeit, mit der sie sich beschäftigt hatte, war in den Schoß gesunken.

"Was hat er für einen Grund angegeben?" fragte sie endlich.

"Grund? Was soll er für einen Grund haben? Einen vernünftigen natürlich nicht! Er hätte kein Vaterhaus, in dem seine Abwesenheit eine Lücke zurückließ, er wäre abkömmlich und entbehrlich, hat er gesagt, und was dergleichen mehr ist. Er soll mir aber nur herkommen, — und der Fürst meinte, daß er unterwegs sei, — ich werde ihm meine Meinung sagen!"

Dora hatte sich leise entfernt. Sie ging in ihr Zimmer und schloß die Thür hinter sich ab. Wie ein schmerzliches Aufstöhnen kam es von ihren Lippen. "Mein Gott, mein Gott!" Sie rang die Hände, sie durchmaß den kleinen Raum mit hastigen Schritten. Es war wie ein Sturm, der über sie hinbrauste und ihr Empfinden bis auf den Grund aufwühlte. Und was da aus der Tiefe ihres Herzens emporstieg, ihr Denken und Wollen verwirrend, ihr ganzes Sein mit sich fortreisend, dieses neue, übermächtige Gefühl wußte sie nicht zu nennen, sie wußte nur, daß von diesem Augenblick an alles, alles anders werden mußte! Wie? Was sollte denn werden, was sollte sie thun? Sie preßte beide Hände an ihre Schläfen, als thäten die Gedanken, die ihr Hirn durchstürmten, ihr weh. Plötzlich wußte sie es: Theo durfte nicht fort, sie mußte ihn halten, sie mußte ihm das geben, was er so schmerzlich vermischte: eine Heimat, ein Vaterhaus! Und sie konnte es! O, nur schnell, ehe es zu spät war! Sie riß ein Briefblatt aus ihrer Mappe, um an Herwart zu schreiben. Wie eine blüthartige Vision sah sie Hellowa vor sich aufsteigen: die Eingangsthür bekränzt, in dem schönsten, sonnigsten Zimmer Blumen und Bücher in Fülle, ein Schreibtisch am hellen Fenster, und sie selbst und Herwart führten den 'Sohn' in seine Heimat ein, in seine Heimat, die ihre Liebe für ihn geschmückt hatte. Nun würde er nicht fort gehen, nicht Länder und Meere zwischen sich und sie schieben.

Mit bebender Hand schrieb sie:

"Komm so schnell als möglich, ich will, was Du willst. Gott helfe mir!"

Dora."

Sie hielt inne. Plötzlich hervorbrechende Thränen verschleierten ihre Augen. Mit einer hastigen Bewegung trocknete sie diese und adressirte das Blatt an Herwart. Als fürchte sie, ihren Entschluß nicht schnell genug auszuführen, griff sie sofort nach Hut und Mantel, um den Brief selbst zu besorgen. Unbemerkt verließ sie die Wohnung. Als sie zehn Minuten später zurückkehrte, kam Magda ihr entgegen.

"Liebe Dora, wo warst Du? Ich war so erschrocken, als ich Dich in Deinem Zimmer suchte und nicht fand, und, — mein Gott, wie verstört siehst Du aus, — Kind, liebes Herz, was ist Dir?"

"Du sollst alles wissen, Magda, Du zuerst! Theo darf nicht fort, nach Afrika!"

"Ich dachte es mir, daß diese Nachricht Dich erregt hätte, aber was willst Du thun?"

Dora senkte den Kopf.

"Dein Mann hat es ausgesprochen: er geht, weil er keine Heimat, kein Vaterhaus hat! Ich will ihm beides geben!"

"Du? Ich verstehe Dich nicht, Dora!"

"Ich habe es Dir schon längst gestehen wollen, Magda, aber es wurde mir so schwer, darüber zu sprechen. Ich mußte immer an meine Eltern denken, siehst Du, und weil ich fühlte, daß es zwischen uns nie so werden könnte, wie es zwischen meinen Eltern war, deshalb glaubte ich, er irrte sich, und ich bin wohl recht schlecht gegen ihn gewesen —"

"Gegen Theo? Von wem sprichst Du, Dora?"

"Nicht von Theo, Magda, sondern von seinem Vater! Ich weiß jetzt: Theo und Sefi müssen ein Elternhaus haben, — ich muß Herwarts Frau werden, um es ihnen zu geben!"

"Du Herwarts Frau? Niemals, niemals darf das sein, Dora; ich bitte Dich, besinne Dich —!"

"Ich habe ja schon so lange und so viel darüber nachgedacht, Magda; ich kann nicht anders, Theo darf nicht nach Afrika!"

"Um Theo's willen also! Mein Gott, war ich denn blind und taub? Aber nun höre mich an, Dora! Schon als Du nach Hellowa kamst, sprachen wir anderen davon, daß Herwart suchen würde, Dich zu gewinnen, um sich in den Besitz von Hellowa zu setzen. Damals warst Du mir gleichgültig, ich gönnte es ihm nur nicht, daß er reich werden sollte. Heute habe ich Dich lieb,

Dora, so lieb, wie ich niemals eine andere Frau gehabt habe, und heute sage ich Dir um Deinetwillen, das darfst Du nicht thun, — Herwart ist Deiner nicht würdig!"

"Ach, Magda, ich habe ja schon viel zu viel dabei an mich gedacht! Aber jetzt fühle ich es, daß es darauf gar nicht ankommt, wenn Theo nur ein Vaterhaus hat!"

"Ein Vaterhaus, das er nie betreten würde!"

Entgeistert blickte Dora sie an.

"Das er nie betreten würde? Wenn ich alles thäte, um es ihm lieb und heimisch zu machen?"

Magda legte plötzlich die Hand auf Dora's Schulter und den Finger auf ihren Mund.

Eine Stimme sprach im Corridor mit dem Diener.

"Horch, das ist er, wahrhaftig, das ist Theo! Gott sei Dank, nun soll er mir helfen."

"Magda, Magda, was willst Du thun?"

Statt aller Antwort umschlang Magda sie und küßte sie fast leidenschaftlich.

"Ich will Dir beweisen, daß ich Dich lieb habe, Dora! Warte hier, bis ich Dich rufe."

Sie trat in den Salon, der an das Zimmer ihres Mannes stieß.

"Nun, kürzer und bündiger kann man nicht erklären, daß man unweigerlich entschlossen ist, eine große Thorheit zu begehen," klang die Stimme des Oberstlieutenants; "redliche Mühe habe ich mir Thretwegen gegeben, und diese Mühe war belohnt worden, alles befand sich in schönster Ordnung, Ihre Zukunft war gesichert, — und nun spielen Sie mir diesen Streich!"

"Ich bitte Sie, mich nicht für undankbar zu halten," erwiderte Theo, "ich komme, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihre Güte nie vergessen werde. Mein Entschluß aber steht fest. Ich wollte nur nicht fortgehen, ohne es Ihnen selbst mitgeteilt zu haben."

"Nun, ich hoffe doch auch, Sie wollten nicht fortgehen, ohne uns anderen Lebenswohl gesagt zu haben," rief die jetzt eintretende Magda, "und wenn Sie mit meinem Manne nichts mehr zu besprechen haben, möchte ich Beschlag auf Sie legen!"

Der Oberstlieutenant blickte sie erstaunt an.

"Bitte, laß mich, es handelt sich um Dora," flüsterte sie ihm zu.

"Na, denn —" und er wandte sich wieder an Theo. "Nun heraus gesagt, mein Geschmack ist es nicht, Abschieds-Scenen zu verlängern. Wenn's also dabei bleibt, so leben Sie wohl, und mögen Sie diesen überstürzten Schritt nie bereuen. Sollten Sie sich aber anders befinden, so wissen Sie, wo ich zu finden bin. Adieu!"

"Ich kann nur danken," sagte Theo, "und das thue ich von Herzen! Leben Sie wohl!"

Er wandte sich ab und folgte Magda in den Salon.

"Was ich Ihnen zu sagen habe, betrifft Dora," begann Magda ohne weitere Umschweife. "Sie ist unglücklich über Ihren Entschluß, nach Afrika gehen zu wollen, und ist entschlossen, Ihnen hier eine Heimat zu bieten, indem sie — Ihren Vater heirathet!"

"Dora —!" Er taumelte förmlich zurück, seine Brust hob und senkte sich in schweren Atemzügen.

"Ja, es ist so; Dora will ein Recht haben, für Sie und Sefi sorgen zu können. Nun wissen Sie es, und nun — verhindern Sie es!"

"Das darf nicht sein, niemals!"

"Das meine ich auch! Also sprechen Sie mit Dora!"

"Mit ihr? Nein, nein, ich nicht, ich nicht!"

"Ah, Sie wollen sich also in die veränderte Situation finden, einen durch seine Frau reich gewordenen Vater zu bekommen und ein gutes Taschengeld zu beziehen!"

Das war wieder die alte Magda aus der Schule der Mama Palten, welche da vor ihm stand und ihm die höhnischen Worte ins Gesicht schleuderte.

Seine Hände krampften sich um die Stuhllehne vor ihm.

"Sie wissen, daß ich das nicht werde!" stieß er hervor.

Und neben diesem schlanken, blassen Menschen, dessen Augen von Leidenschaft sprühten, und der sich dennoch, auch der Beleidigung gegenüber, so beherrschte, wie man das nur in einer langen Leidenschaftslehre lernt, dachte Magda sich Dora's sanftes Bild mit den hilflos gerungenen Händen und den bittenden Augen.

Da versank die Schule der Frau von Palten, und die eigentliche Magda, wie sie sich unter den liebevollen Blicken Dora's selbst wiedergefunden hatte, trat in ihre Rechte und hatte Mitleid mit den beiden jungen Menschenkindern, deren tiefstes Herzensgeheimniß sie durchschaut hatte.

"Verzeihen Sie," sagte sie einfach, "aber es machte mich ungeduldig, Sie ungeschlüssig zu sehen, wo es gilt, die Zeit auszunützen! Dora hat an Ihren Vater geschrieben, — und ich sage Ihnen, sie that es um Thretwillen, um Thretwillen allein!"

"Sie haben recht, — ich — muß — mit ihr reden!"

"So ist es brav!"

Magda verließ das Zimmer, gleich darauf trat Dora ein.

Ihre Lippen bebten; sie war unfähig zu sprechen.

"Frau von Rathen hat mir gesagt," — begann Theo. Er stockte, die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

"Und Sie bleiben?" fragte sie leise bittend.

Er vermochte ihren Blick nicht zu ertragen.

"Ich kann nicht, ich kann das nicht —"

"O, dann wissen Sie nicht, — Magda hat Ihnen nicht alles erzählt!"

"Doch, doch! O, mein Gott, wie soll ich es Ihnen denn sagen!" rief er mit ausbrechendem Gefühl. Darauf fuhr er gefasster, mit festerer Stimme fort: "Das Haus meines Vaters kann nie, niemals meine Heimat sein!"

Sie sah ihn entsetzt an.

"So hassen Sie denn Ihren Vater?"

"Und Sie, Dora, lieben Sie ihn?"

Sie erblaßte, ein leises Zittern ging durch ihre Gestalt.

"Ich? — Aber — von mir ist ja hier nicht die Rede! Ich würde glücklich sein, wenn ich Sie alle glücklich sähe; Sie würden auch Ihren Vater lieben lernen —"

"Niemals!"

"Doch, doch, er würde es Ihnen beweisen, daß er es gut mit Ihnen meint, er hat es Ihnen doch auch schon bewiesen!"

"Niemals, niemals!"

Sie wollte ihn überzeugen.

"Sie thun ihm Unrecht; ich weiß es zufällig, wie froh er war, daß er Ihnen jetzt Ihre Studien erleichtern konnte!"

"Nun, wenn er Ihnen das gesagt hat, so ist das nur ein Beweis gegen ihn! Er hat mir meine Studien in keiner Weise erleichtert!"

"Aber erinnern Sie sich doch! Sie brauchten keine lästigen Privatstunden mehr zu geben."

"Was hat mein Vater damit zu thun?"

"Er hatte Ihnen doch das Geld geschickt!"

"Sie irren! Die russischen Stunden brachten mir genug, — mein Vater schickte mir nichts!"

"Nichts? Aber erinnern Sie sich doch, vor ein paar Wochen erst —"

"Vor ein paar Wochen so wenig, wie früher! Doch das ist ganz gleichgültig, ich verlange und erwarte ja nichts von ihm! Aber das, was ich Ihnen sagen muß, — es klingt so hart, so grausam, — allein ich kann nicht anders: für mein Gefühl habe ich keinen Vater! Und nichts, nichts auf der Welt vermag daran etwas zu ändern! Das mußten Sie erfahren, nach dem, was Frau von Rathen mir sagte! Und nun — steht es in Ihrem Willen und Ihrer Macht, meinen Vater und meine Schwester glücklich zu machen, — ich werde niemandes Glück stören!"

(Schluß folgt.)

Kochdruck verboten.

Herbstsonne.

Eine altmodische Geschichte von Karl Herold.

Die Demoiselle Henriette Schneeweis stand vor dem Posthause des kleinen Städtchens Volzbach und wartete. Das Fräulein war vom Kopf bis zu den Füßen in feierliches Schwarz gekleidet, und in ihrem bleichen Gesichte lag jener halbtraurige Zug, das falsche Gepräge, mit dem lachende Erben den Eindruck eines Schmerzes um Dahingegangene zu machen suchen. Und doch war es kein gehäufelter Schmerz, nur war die Liebe, deren Ausdruck er sein sollte, erst nach dem Tode der Person, welcher sie galt, entstanden.

Die Frau Juliane Winnebeck selig war 'eine Gute' gewesen, wie der Volksmund von Volzbach sagte. Früh verwitwet, hatte sie das Regiment im Hause selbst mit straffer Hand ergriffen, und die Kunden des Kräftegeschäfts 'Balthasar Winnebeck', das im Erdgeschoß des geräumigen, altwäiterischen Hauses geführt wurde, hatten nicht einen Augenblick den Herrn des Geschäfts vermisst: im Gegentheil, Frau Juliane hatte einen hellen Blick und scharfen Verstand und wußte das Geschäft erst recht flott in Gang zu bringen.

Fretlich bei ihrem Hausgesinde machte sie sich nicht beliebt; da ging's wie im Taubenschlag, und alle Vierteljahre sah man neue Gesichter.

Da hatte Frau Juliane einen guten Gedanken gehabt. Auf einem Dorf in der Nähe lebten zwei junge Mädchen, arme Verwandte von ihr, und sie nahm die ältere zu sich ins Haus als Stütze.

Das war nun ungefähr zwanzig Jahre her, und Demoiselle Jettchen, die Ältere, konnte gerade nicht sagen, daß es fette Jahre für sie gewesen seien. Sie hatte im Hinterhaus in einem trübseligen Stübchen gewohnt, vom frühesten Morgen an bis in die späte Nacht gearbeitet, und trotz aller Mühe und allen Fleißes, die sie verwandte, nur Zankworte gehört, denn Frau Juliane war eine von denen, welchen niemand etwas recht machen kann, und die sich über jedes Wort, das ihnen nicht gut im Ohr klingt, ärgern; und obgleich sie mit besonderer

Vorliebe behauptete, Zettchen sei ein Nagel zu ihrem Sarge, so hätte man viel eher von ihr selbst sagen können, sie repräsentire ein ganzes Duzend der fraglichen Sargnägel für ihre Hausgenossen.

Demoiselle Zettchen war als junges, blühendes Mädchen hergekommen, aber die folgenden zwanzig Jahre hatten ganz naturgemäß den zarten Hauch von ihr genommen, und nun war nichts übrig geblieben als eine altjungferliche, blasse Frau.

Doch noch etwas anderes: die Universal-Erbin von Frau Juliane Winnebed, — eine Thatsache, über welche Demoiselle Zettchen sich erst einen ganzen Tag lang grämte, weil sie sich den Vorwurf machte, der seligen Juliane zu wenig Liebe bezogen zu haben. Endlich beruhigte sie sich aber darüber und hatte dann nichts Eiligeres zu thun, als der Schwester Lotte, die an anderem Orte Unterkommen gefunden, ihr Glück zu verkünden. Und nun stand sie hier und erwartete die Ankunft jener, da sie doch nicht allein bleiben konnte und mit der Schwester in Zukunft zusammen leben wollte.

Durch die Straße kam ein Masseln, und eine Trompete intonierte: „Schier dreißig Jahre bist du alt“; dann schwenkte der schwerfällige gelbe Postkaren auf den Markt ein, und Demoiselle Zettchen eilte hinzu, denn aus dem Fenster neigte sich ein blaßes, altjungferliches Gesicht in schwarzer Umhüllung, etwas jünger zwar, doch dem ihrigen sehr ähnlich; dann wurde die Thür aufgerissen, und die Schwestern lagen einander in den Armen.

Demoiselle Zettchen richtete sich zuerst wieder auf; sie schob die jüngere Schwester mit beiden Händen etwas von sich und schaute ihr forschend in das stille Gesicht, worauf sie leise begann: „Als wir uns zuletzt sahen —“

„Ja, als sie sich zuletzt sahen! Das war noch eine andere Zeit! Zwar hatten sie damals die Augen voll Thränen, aber sie waren beide noch jung und schön und hatten die Herzen voller Hoffnung und Glücksträume. Aber darnach folgten zwanzig Jahre, lang, reich an Demüthigungen, einförmig, freudlos.“

Am Abend saßen sie zusammen und redeten dies und jenes. Die Vergangenheit vermieden sie absichtlich; da war nicht viel an frohen Erinnerungen zu finden, und die trübseligen mochten gern todt bleiben.

„Balthasar Winnebed heißt die Firma am Hause,“ sagte Demoiselle Lottechen, „sollen wir die so lassen? Ein jedes wird einen Mann hier vermuthen, und das könnte Anlaß zu Irrungen geben. Wollen wir nicht hinschreiben lassen: „Geschwister Schneeweis.““

Damit war Demoiselle Zettchen nicht einverstanden. „Wir sind den Winnebeds so viel schuldig, Lottechen, so viel, daß wir den Namen nicht unterdrücken dürfen. Wenn die Familie auch nicht mehr ist, der Name soll bleiben, so lange ich denken kann. Aber eins wollen wir thun. Wir lassen schreiben: „Balthasar Winnebed selig Erben.“ dann haben auch wir unser Recht.“

Demoiselle Zettchen hatte laut und bestimmt gesprochen, nun erschrak sie selbst darüber. „O Gott,“ sagte sie, „wie man sich doch vom Leben so mit fortreißen läßt, und wie man so wenig an eine Wohlthat denkt! Wie wenige Tage sind's noch her, da sah sie hier, die selige Tante Winnebed, in ihrem braungefärbten Planchetkleid, hier — und heute —“

Die Schwestern sahen den niedergesessenen Lehnstuhl, den die selige Frau Juliane vor kurzem noch besetzt, mit andächtigen Augen an, als sei es eine ganz besonders hervorragende und verehrungswürdige Handlung der Verstorbenen gewesen, hier zu sitzen.

Witten in die andächtige Stimmung hinein sagte Demoiselle Lottechen: „Wir werden ihn aber wohl neu überziehen lassen müssen, der Stoff ist zerföhrt; sieh, das reißt wie Bunder.“

Sie hatte ihren Finger in einen Riß des Gewebes gesteckt und vergrößerte diesen ein wenig. „Und Blumen müßten wir doch auch im Fenster haben; ich sehnte mich alle die Jahre, da ich's nicht so gut haben konnte, darnach. Eine Monatsrose und ein Basilicum, eine Levkoje und — ein Myrtenzöddchen.“

Sie war an das Fenster getreten, um das Brett zur Aufnahme der Blumen zu betrachten, wandte sich aber plötzlich wieder um und fragte: „Du, wer ist denn das?“

Sie hatte über die Straße hinübergeschaut, in ein Zimmer, dessen Fenster nicht durch Vorhänge verschlossen waren, und hatte drüben in der öden, unfreundlichen, junggesellenhaften Wohnung einen Mann herumgehen sehen. Es war eine ziemlich grobe, hagere Gestalt, mit hübschen Gesichtszügen wie es in dem schwachen Lichtschein schien.

„Das ist der Herr Piribauer, der Kanzlist, ein armer Teufel!“ sagte Demoiselle Zettchen.

„Mir scheint, es ist ein ganz angenehmer Mensch!“ meinte Demoiselle Lottechen.

„O, über diesen Leichtsin! woran willst Du denn das erkennen? Angenehm!“ — Zettchen schlug die Hände zusammen, — „ich möchte wetten, er läuft wieder in den Strümpfen drüben herum, und darin sind weder Fersen noch Spitzen!“

„Deshalb mag er doch ganz angenehm sein; ihm fehlt eben nur eine tüchtige Frau, die das alles in Stand hält. Er kann sich doch nicht selbst hinsetzen und die Strümpfe stopfen.“

„Und Du meinst, da könntest Du vielleicht —!“ Demoiselle Zettchen hatte es ungestüm herausbrechend gesprochen, — nun unterbrach sie sich. Sie wandte sich zu dem Tische hinüber und fuhr mit einem dort liegenden Tuch über die helle, glänzende Fläche. Wie beschämt hielt sie sich von der Schwester abgewandt.

Nach einiger Zeit sagte sie in die tiefe Stille hinein: „Ich denke, Du wirst müde sein, Lottechen. Willst Du nicht schlafen gehen?“

Demoiselle Lottechen hatte die ganze Zeit schweigend am Fenster gesessen und in die Dämmerung draußen und in das armselige Stübchen des Kanzlisten hinüber gesehen. „Ja,“ sagte sie, wie im Traume, und erhob sich. Dann folgte sie der Schwester, die mit dem Licht in der Hand voranging.

Ueber der Thür des alten Giebelhauses prangte noch immer das blaue Schild mit den weißen Buchstaben, denen rothe Schatten angemalt waren; doch hinter dem Namen hatte sich das Wörtchen ‚selig‘ ganz klein eingeschlichen, und unter dem Beginn des Wortes Winnebed war ‚Erben‘ gemalt.

Die beiden Demoisellen hatten nun eine Zeit vor sich, in der sie sich als freie, thätige, ehrenhafte Menschen fühlen konnten. Nicht, daß sie das letztere früher nicht gewesen, aber damals waren sie noch nicht Menschen, von denen es sich zu reden verlohnte.

Doch nun! — Die Tage gingen vorüber in altgewohnter Weise, im Sonnen-

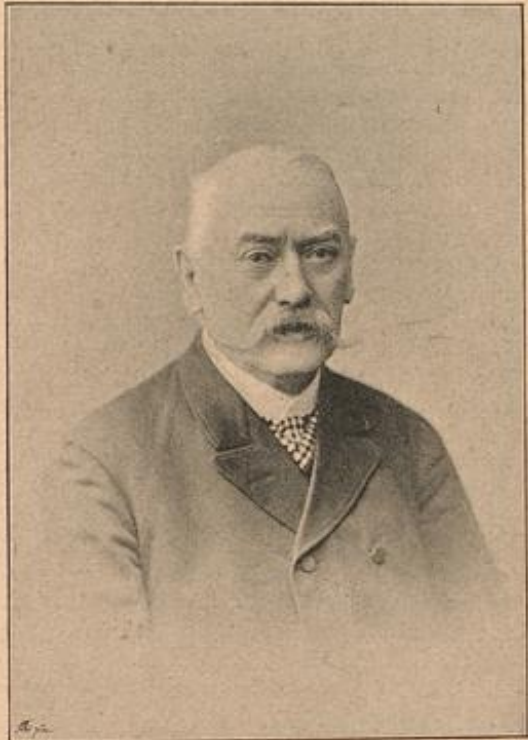
himmern, im Volkenschatten, im Regen. Doch meist im ersteren, denn aus dem Frühjahr war der volle Sommer aufgestiegen, und nun war es Herbst. Erster Herbst noch, September, in welchem die rothen Tinten den Blättern anfliegen, wie Liebesröthe einem Antlip.

Es war Sonntag und der Laden unten geschlossen. Die Demoisellen sahen oben im Zimmer, schweigend, mit kleinen Handarbeiten beschäftigt, wie gewöhnlich. Da meinte Demoiselle Zettchen plötzlich: „Ich möchte wohl nach dem Friedhof gehen und sehen, wie sich das Grab der Tante Winnebed gemacht hat.“

„Ja,“ erwiderte die Schwester, „das wird gut sein; und vergiß die Gießkanne nicht. Mich dünkt, es muß draußen alles sehr trocken sein, die Sonne brennt heiß!“

„Die Herbstsonne?“ Demoiselle Zettchen sagte es fragend, und ihre Augen sahen in die zitternde, warme Luft des Stübchens mit seltsamem Ausdruck hinein. „Die ist nicht heiß und tödtet keine Blume, sie ist nur warm und schön, wie, — ich kann's nicht sagen, — vielleicht wie Mutterliebe, — vielleicht —.“

Sie hatte durch das Fenster gesehen und drüben in seiner öden Wohnung Herrn Piribauer bemerkt. Er hatte den Hut in der Hand und ging nach der Thür. Demoiselle Zettchen sah das wie im Traume. „So schön vielleicht, wie —“, wiederholte sie; — doch das Gleichniß kam nicht von ihren Lippen. Die armselige Stube drüben lag nun reglos und verlassen, und das seltsame Himmern in Demoiselle Zettchens Augen zerrann wie in sich selbst.



Heinrich Brugsch Pascha. — Siehe Seite 159.
Nach einer Photographie von Ed. Höfert, Hof-Photograph, Berlin.

„Ich will gehen,“ sagte sie zu der verwundert dreinschauenden Schwester.

Der Friedhof draußen vor dem Städtchen lag still in der warmen Sonne, von einem aus tauenden von Spätblumenkelchen kommenden schweren Dufte erfüllt. Demoiselle Zettchen ging langsam die Hauptallee entlang und blieb dann in einem von dichtem Schatten überdünsterten Rondell, in welchem sich die Wege trennten, stehen.

Sie setzte die Gießkanne nieder und trat, die Augen durch die vorgehaltene Hand schützend, in die Mündung eines der Gänge, über die, in den mannigfaltigsten, tiefgefärbtesten Farben glühenden Blumen der Gräberreihe vor sich hinschauend. Hinter diesen lebensfreudigen Blüten und den todesernsten, weißen Steinen erhoben sich dunkle Taxusbäume und Cypressen, und da, wo deren dicke Kronen eine Durchschau verstateten, schimmerten die Dächer des Städtchens herüber. Demoiselle Zettchen sah unbeweglich in den Sonnensimmer hinein, nur die schattende Hand senkte sich langsam etwas mehr über die Augen.

Dann kam es wie eine große Schneeflocke durch die Luft und blieb zu Füßen der Demoiselle auf einer Blume hängen. Ein Schmetterling war es, die gewöhnlichste weiße Art, und sein kurzes Leben hatte ihn schon arg mitgenommen. Die Flügel zeigten sich hier und dort beschädigt; die leichte Farbe war theilweise von ihnen abgestreift. Er hielt seine Schwingen zusammengeklappt und sah einen Augenblick ruhig da; dann öffnete er sie wieder. Hoch oben in der Luft spielte ein anderer, ein Kamerad, mit dem er sich wohl bisher über den Blumen getummelt.

Demoiselle Zettchen sah mit ernstem Augen dem Spiele der beiden zu, wie der eine sich leicht in der Luft wiegte und mit dem anderen unten auf der Blume zu scherzen schien.

Dann war der Fliegende plötzlich im Blau verschwunden, und der Erste klappte die Flügel wieder zusammen und verließ die glänzenden Blumenblätter, die lebhaft gegen sein Weiß abstachen, um sich unter den herabhängenden grünen Kelchblättern zu verbergen.

„Schon schlafen?“ rief Zettchen unwillkürlich zu ihm nieder. „Ach ja, hier muß sich gut ruhen lassen,“ septe sie in fast sehnsüchtigem Tone hinzu.

Ueber den Weg war ein Schatten gefallen, und eine Mannesstimme ertönte hinter der sich erschrocken umwendenden Demoiselle. „Hier, Demoiselle Nachbarin?“ fragte Herr Piribauer.

Das alte Mädchen hatte die Hand gegen die Brust gedrückt. „Ich weiß nicht recht, Herr Nachbar —!“ sagte sie verwirrt, und in ihr bleiches Gesicht war ein Anhauch hellen Rothes getreten.

„Demoiselle Nachbarin sprachen vom Schlafen,“ versetzte er erklärend, „und in Betrachtung des Ortes scheint mir das

räthselhaft. Im schönsten Alter, glücklich, — wer möchte da wohl ans Sterben denken!“

„O, ich dachte auch wohl nicht an mich,“ erwiderte Zettchen; „ich meinte nur den Schmetterling — sehen Sie ihn, wie er sich hier unter die Blätter verborgen hat?“

„Demoiselle Nachbarin haben ein liebevolles Auge für die kleinen Mitbürger der Erde; es möchte dieselben wohl mancher große beneiden!“

Nun begann die Hand der Demoiselle zu zittern, und eine seltsame, freudige Beklemmung legte sich auf ihr Herz. „O, Herr Nachbar —!“ Sie standen sich einen Augenblick verlegen gegenüber, dann brachte Zettchen mit einer hastigen Frage ein anderes Gespräch in Gang.

„Wie kommt's, Herr Nachbar, daß Ihr Weg Sie hierher führt; Sie haben doch wohl hier niemand zu besuchen?“

Er zögerte ein wenig. „Ich kann's ja doch sagen!“ meinte er dann. „Ich habe wohl jemand hier, wenn er mir auch sonst fern stand. Da drüben, sehen Demoiselle Nachbarin —! Das Gold ist aus den Buchstaben verwascht, es ist schon lange her, daß sie hergebetet wurde. Heute will ich Abschied nehmen.“

Zettchens Augen waren seiner deutenden Hand gefolgt. „Die Demoiselle Minna Jungblut?“ fragte sie dann verwundert, „die habe ich noch gekannt. Sie mußte in meinem Alter sein und war ein hübsches Mädchen. Ihre Eltern hatten ein großes Haus am Markt und waren reiche Leute. Sind die Jungbluts mit Ihnen verwandt gewesen?“

„Nein,“ sagte er langsam, und seine Augen hingen noch drüben an dem grün überwucherten Grabe, aus dessen hohem Grabe ein halbverdorrter Rosenstod aufragte.

Nun hatte Demoiselle Zettchen begriffen, und es ward ihr wunderbar weich um das Herz. Das war seine Liebe, der er noch nach langen Jahren anhing, um derentwillen er ein alter, verkümmertes Junggefell geworden war!

Sie waren einige Schritte zurückgetreten, in den Schatten des Rondells, und da, in der tiefen, kühlen Stille, kam ein seltsamer Muth über die sonst so scheue Demoiselle. Sie ergriff Herrn Piribauer's Rechte und drückte sie feierlich: „Mein armer Herr Nachbar, und das haben Sie so getragen, so still und ruhig die ganzen Jahre, kein Mensch hat's gewußt!“

Er nickte.

„Und die Treue so gehalten! O, wer so geliebt würde!“

Herr Piribauer erwiderte den Druck ihrer Hand, und sie gingen nun langsam den Weg entlang. Dann kamen sie beide zum Grabe der seligen Juliane Winnebed; während Zettchen dessen Unkraut ausräuete, holte ihr Herr Piribauer die Kanne voll Wasser. Es war alles so still, so schön, so friedlich, kein Mensch sonst auf dem Gottesacker zu sehen, und in der Brust der alten Demoiselle trieb in dieser Stunde die jung erwachte Liebe ihre hoffnungsfreudigen Sprossen.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Es ist ja nur das Fräulein!

Einquartierungs-Plauderei von Hans Nagel von Brawe.



s kommt immer darauf an, wie man es ansieht, Frau Gräfin! Daß hinter dem einquartierten Premier-Lieutenant von den Husaren ein ganz simpler Universitäts-Professor steckt, — ein Sommer-Lieutenant, — das ist eine Entdeckung, die nicht von allen Schloßfrauen mit dem gleichen Ausdruck begrüßt wird, wie soeben von Ihnen!“

„Zuwiewern, Herr Professor?“

„Bitte, jetzt Lieutenant! Während der acht Wochen Dienstzeit verschwindet der Gelehrte! — „Zuwiewern“ fragen Sie? Nun, ich habe so meine kleinen Erfahrungen gemacht im Laufe der Jahre und auf meinen Manöver-Bergnügen durch drei verschiedene Provinzen des Reiches. Sie glauben gar nicht, Gräfin, mit wie verschiedenem Ausdruck die vier Worte: „Ah, Sie sind Professor“ oder „O, Sie sind Professor“, von mehr oder weniger zartem, mehr oder weniger vornehmem und mehr oder weniger dem Geiste dienendem Frauenmunde ausgesprochen werden können!“

„Das verstehe ich nicht!“

„Das glaube ich! Und dennoch ist es so. Die Manöverzeit gewährt dem Beobachtenden ein großes Feld zu gewissen Forschungen. Jeder Tag führt in neue Umgebung, in andere Verhältnisse, und es giebt nichts Interessanteres, wie so neben den Attaden, den Patrouillen, den Appells, in den freien Stunden und an Ruhetagen noch Menschen-Studien zu machen. Wenn ich ein Schloß, ein Gehöft, ein Landhaus als Einquartierter betrete, so weiß ich sehr bald, weß Geistes Kinder meine Wirthe sind, oder ob sie überhaupt zu den Geisteskindern zählen. Freilich, nicht nur ein natürlicher Instinct, sondern eben langjährige Erfahrung und ganz bestimmte Merkmale ermöglichen eine fast niemals trügende Prognose, und diese Merkmale bleiben dieselben, im Osten wie im Westen, in der Mark wie in Oberschlesien.“

„Nun?“

„Schon ehe ich Gelegenheit finde, mit der Dame des Hauses näher bekannt zu werden, weiß ich jetzt, ob sie sagen wird: „Ah, Sie sind Professor!“ — oder „O, — Sie — sind Professor, — nicht Offizier?“ — ob in den Augen der freundlichen Dame — nur auf Damen beziehen sich meine Merkmale — der Herr von M. mehr oder minder hinabsteigt, wenn er zu erkennen giebt, daß er außer dem bunten Attila auch den schwarzen Talar anzulegen berechtigt ist!“

„Das wäre doch zu thöricht!“

„Freilich, Gräfin, mit dem Verstande stehen auch meine Merkmale in Wechselwirkung, — noch öfter mit dem Unverstande.“

„Da bin ich doch neugierig, Herr Prof — Herr von M.! Haben Sie jene niemals trügende ‚Charakter-Prognose‘ etwa auch mir gestellt?“

„Sie machten mir das leicht, Gräfin.“

„Und das Resultat?“

„Ihr Lächeln läßt mich auf Ihren Unglauben schließen! Und doch könnte ich Sie überzeugen, daß —“

„Nun, daß? — Bitte überzeugen Sie!“

„Gut, Gräfin. Schon ehe Sie, bis auf den Willkommen- gruß, ein Wort an mich, den Lieutenant, richteten, sand



Der Charerwirth.

Nach dem Bilde von Franz von Defregger. — Siehe Seite 150.

ich Gelegenheit zu einem Einblick in Ihren Charakter, in Ihr — Herz!"

„Um Gottes willen, Sie erschrecken mich ja! War's denn sehr Böses, was Sie sahen?"

„Böses, — nun ja, auch, — aber zumeist Gutes.“

„Und?"

„Ein Wohlwollen, das Energie und Selbständigkeit hinter sich hat, das sich mit klarer Urtheilskraft und dazu mit Menschenkenntniß verbindet, mußte Ihnen ein festwurzelndes Vertrauen in Ihrer Umgebung schaffen; und in diesem Vertrauen finden Sie wiederum eine glückliche Befriedigung. Enttäuschungen, die auf Ihr heiteres Temperament zerstörend einwirken könnten, halten Sie sich fern; Ihre Menschen-

kenntniß bewahrt Sie vor jenem übertriebenen Optimismus, der nur zu oft sich mit dem Wohlwollen mischt und dieses an ungeeigneter Stelle zur Geltung bringt!"

„So bin ich wirklich?"

„Gewiß, Gräfin!"

„Das ist ja vortrefflich! Und wie folgerichtig zurechtgelegt!"

„Nun, habe ich in irgend einer Richtung falsch combinirt?"

„Ehe ich antworte, sollen Sie mir sagen, woher Sie das alles wissen, Herr von M.?"

„Ich weiß noch mehr, Gräfin! Ich weiß auch, daß Sie bei einigen Ihrer Nachbarinnen durchaus nicht verstanden werden in Ihren Interessen; — ja, ich weiß sogar, daß Sie sich aber daraus gar nichts machen!"

„Woher wollen Sie meine Interessen kennen, mein Herr Professor? Außerdem irren Sie diesmal, ich bin mit meinen Nachbarinnen völlig d'accord.“

„Was man so nennt! Doch — ich will nicht widersprechen. Nur zwei dieser Damen lernte ich kennen, die Baronin Zerkow auf Schönberg und die Geheime Commerzienrätin Abow auf Oberlauten, — und zwar auf demselben Wege, der mich auch bei Ihnen, Gräfin, zur Erkenntniß führte. Ich fand auch dort meine Rückschlüsse durchaus richtig!"

„Auch dort! Als ob Ihre Rückschlüsse auf mich bereits als richtig anerkannt wären.“

„Ich hätte also unrecht, und die beiden Damen wären Ihnen sympathisch!?"

„Um Gottes willen, — ja, Sie haben recht! Beide sind gewiß gute Frauen, aber —, doch nun weisen Sie mich endlich ein in Ihre, — wie nannten Sie es doch? — Ihre Kabbala, — Ihre Rückschlüsse!“

„Nun, ich ziehe sie — aus der Stellung des ‚Fräuleins‘ im Hause, aus dessen Behandlung, Wirkungskreis, Bildungsgrad, — ja, schon aus der Kabbala!“

„Des Fräuleins?“
„Sehr wohl, Gräfin! Fast in jedem Landhause ist doch mindestens ein Exemplar dieser Art zu finden, eines jener aus mehr oder minder gebildeten Kreisen stammenden Mädchen, die durch die Verhältnisse oder auch durch einen lobenswerthen Selbständigkeitstrieb veranlaßt sind, sich ihr Brod selbst zu verdienen, mag es nun als Erzieherin, Stütze, Gesellschaftlerin oder als sogenannter ‚Besuch‘ sein. ‚Besuch‘ ist in diesem Falle ein euphemistischer Ausdruck für Töchter verarmter Verwandter, Waisentöchter, die zwar nicht die Vortheile des Berufsfräuleins genießen, dagegen aber alle Nachtheile und Placereien aufgebürdet bekommen, gerade wie diese. ‚Unsere Rechte Mill ist schon längere Zeit bei uns zum Besuch, das klingt so hart von der Tante Lippen, aber — rien n'est secret pour un ‚enlogé‘, möchte ich den bekannten Vers in scherzhafter Anwendung darthun. — Kurz, es ist, wenigstens für mich, so eine Art von Wanderver-Studium, über das ‚Fräulein‘ einen Schluß auf die Herrin zu ziehen, und — fast immer stimmt das Fräut.“

„Aber auf krummem Wege wird es erreicht?“
„Glauben Sie mir, Gräfin, er ist in mancher Beziehung sicherer zum Ziele führend, als der gerade, der übrigens in den meisten Fällen für uns ‚Lieutenants‘ durch alle die Stabs-offiziere und Rittmeister veripert ist, welche ältere, d. h. Anciennetés-Vorrechte an die Conversation mit der Quartier-Wirthin haben; — und die Zeit ist ja auch kurz bemessen. Da bin ich denn zumeist schon orientirt, wenn später auch auf mich der Gnadenblick der Herrin fällt.“

„Durch das Fräulein also! Hat etwa auch Theresie aus der Schule —?“
„Bitte, nicht weiter, Gräfin! Nicht aus indiscreten Worten schöpfe ich meine Weisheit. Meine Combinationen reden ohne Worte.“

„Darf man wissen, wie Sie das Medium des ‚Fräuleins‘ ausnutzen, um in die Seelentiefen oder -Untiefen der Quartier-Mütter einzudringen? Fangen Sie bei mir an, — ich sah Sie in lebhafter Unterhaltung mit der Theresie! — Uebrigens ein gescheidtes Mädchen, meine Gesellschaftlerin, nicht?“

„Nicht nur das! Ich fand sie auch unterrichtet, frischen Geistes und vielseitig interessiert. Ferner mußte es mir auffallen, daß Sie von der üblichen Form abwichen, in welcher das Fräulein mit dem Hausbesuche bekannt gemacht wird, und — da lohnte es schon zu combiniren, — Sie verstehen, Gräfin!“

„Doch nicht völlig! Sagen Sie mir zuerst, was ist die übliche Form in diesem Falle, und dann, wie Sie aus den eben genannten Eigenschaften Fräulein Theresie's ein so präcisiertes Urtheil über mich bilden konnten? Freilich, — die Fehler belam ich nicht zu hören, Ihre Kabbala scheint auf die nicht gemüth!“

„Die sollen Sie auch hören, Gräfin; zuvor aber Antwort auf Ihre Fragen! Die übliche Form, in der man mit dem Fräulein gewöhnlich bekannt wird, werde ich Ihnen in den Beispielen Jerkow-Aknow geben und den Rückschlus, — eine Frage zuvor, — nicht wahr, Fräulein Theresie ist seit fast drei Jahren bei Ihnen?“

„Ganz recht, und hoffentlich noch für lange, denn leicht ist's nicht, eine passende Gesellschaftlerin zu finden!“
„Da führen Sie mich schon selbst auf einen meiner Rückschlüsse. Sie haben in der Wahl Ihres Fräuleins Menschenkenntnis bewiesen, während schon aus der Art der Vorstellung der von Ihnen abhängigen Dame — Sie nannten deren Familiennamen, wie bei jeder anderen Vorstellung — offenklares Wohlwollen sprach. Daß Sie auch in geistigem Austausch mit der selbstgewählten Gesellschaftlerin Anregung suchen, zeugt ferner für Ihre, über Hausgalt, Gesellschaft und bloße Unterhaltungs-Romane hinaus reichenden Interessen.“

„Halt, woher kennen Sie die? Beweise!“
„Gut! — Ich sah Bude aufgeschlagen neben dem Plage des Fräuleins, — drüben am Fenster. — Schwerlich lieft sie ein solches Best hier im Salon für sich allein.“

„Sie haben recht! Wir finden Gefallen am Gedankenaustausche bei solcher Lectüre. Aber weiter!“
„Die Aufmerksamkeit, mit der Ihre Gesellschaftlerin Sie im Auge behielt, auch während der Conversation, die Art, wie ein ganz kurzer Blick sofort von der jungen Dame verstanden und ausgeführt wurde — es handelte sich um Einschlebung eines Plages für einen unerwarteten Gast — ließen mich erkennen, daß trotz Wohlwollen und Interessen-Gemeinschaft die beiderseitige Stellung während der drei Jahre durchaus intact geblieben ist, daß die Hausfrau an Selbständigkeit und Energie nichts einbüßte.“

„Nun, das wäre doch noch besser!“
„Und kommt doch vor! Wer weiß, ob Fräulein Theresie einer schwachen Frau gegenüber nicht weniger aufmerksam geworden wäre im Laufe der Jahre.“

„Ei, Herr Professor, aus dieser, Theresie betreffenden Aeußerung, erkenne auch ich den Menschenkenner in Ihnen! Ja, wenn Sie den Charakter des ‚Fräuleins‘ so sondiren, dann mögen Ihre Rückschlüsse mitunter zutreffen; — aber, wie es scheint, zeigen Sie nur die Lichtseiten, die Schlagshatten blieben Sie mir noch schuldig!“

„Gräfin, die will ich Ihnen durch die Vermittlung der ‚Fräulein‘ in Schönberg und Oberlauten an anderen Beispielen zeigen; es wurde der Professoren-Erfahrung doch gar zu sehr widerstreiten, sollte ich Ihnen sagen, was ich aus der Thatsache combinirte, daß der Gesellschaftsdame Ihrer Wahl die landsübliche Schönheit nicht im Uebermaße zu theil wurde.“

„Ah, — ich verstehe Sie, Herr Professor! Nun, Sie sollen den Beweis haben, daß ich mit der mir zuerkannten Energie auch ‚Wuth‘ vereine, den Wuth zur Wahrheit! Ja, auch darin haben Sie richtig combinirt, — nennen Sie es Eitelkeit, wenn ich nicht gern eine Gesellschaftlerin im mich habe, die durch äußere Reize — sagen wir: mich in den Schatten stellt. Dazu bin ich eben noch zu jung, und diese Furcht ist eben ein Schlagshatten, der auf meinen Charakter fallen mag. Aber — lassen Sie uns weiter wandern im — Schatten.“

„Bedauere! — Sonst überall nur Licht!“

„Dann also zu Schönberg, — bin doch neugierig! Waren Sie dort einquartirt?“
„Gestern. Sie kennen die Frau von Jerkow; Sie werden daher meine Argumente erproben können, — ich habe kaum zehn Worte mit ihr gesprochen. Wir waren bereits im Begriffe, uns zu Tische zu setzen, als eine noch sehr junge Dame, gefolgt von drei Kindern, den Chiffal betrat. ‚Würden Sie uns vorstellen?‘ bat der Oberst. ‚It überflüssig, das ist nur unser Fräulein,‘ lautete die Antwort in dem betreffenden Tone. Die junge Dame mußte wenigstens den Sinn der Worte erkennen; sie wurde von Purburgluth überzogen. In diesem Augenblicke trat der, auch heute überzählig zu Tische erschienene Fähnrich ein. Einen Augenblick nur schien die Dame Jerkow einen Ausweg zu suchen, dann war er gefunden. In gar nicht einmal freundlichem Tone wandte sie sich an die Erzieherin: ‚Wir würden dreizehn sein, bitte essen Sie unten bei Ally! — Die zwölf- und einjährige Töchter blieben bei Tische, während das Fräulein bei der vierjährigen Ally und deren Bonne aß!‘

„Und daraus zogen Sie Ihre Consequenzen, Herr Professor?“
„Noch nicht, ich kannte ja das Object solcher Behandlung nicht genügend; aber als ich nachmittags — die Reize der Conversation mit der Hausfrau war noch nicht an mich gekommen — im Garten das ‚Fräulein‘ traf, reizte es doch meine Neugier, ein Urtheil über sie zu bekommen; sie konnte ja eine geistig ganz minderwertige Person sein, wenn auch ihr Aeußeres dagegen sprach.“

Natürlich stellte ich mich ihr als Professor vor, um leichter zum Ziele zu kommen, und bald enthielte sich denn in der kleinen, bescheidenen Person ein Bildungsgrad, eine Art, in klaren, logisch folgerichtigen Sätzen zu sprechen, die mich unwillkürlich nach den Quellen forschen ließen, aus denen sie neben dem Wissen ein Verständnis für das Erlernte schöpfte, weit über die Resultate unserer Frauen-Seminare hinausgehend. Ich erfuhr, daß sie die Real-Curse in Berlin besucht hatte, und nun in erster Stellung sei. Als ich meine Freude darüber ausdrückte, solche Fortschritte gegen frühere Gouvernanten-Praxis zu gewahren, antwortete das Fräulein fast traurig: ‚Ich hatte mir selbst meine Geistesarbeit in ihren Wirkungen viel segensreicher gedacht, als — sie es nun ist, trotzdem die Kinder sehr gut lernen. — Ich schloß unwillkürlich daraus —“

„O, ich sehe noch heute den empörten Ausdruck der Jerkow,“ fiel die Gräfin ein, „als sie mir erzählte, die neue Gouvernante wäre ganz unbrauchbar. Statt die Mädchen ordentlich auswendig lernen zu lassen, Begriffe und Regeln, wie das auch in ihrer Jugend geschehen sei, verlange sie von den Kindern, aus eigenem Verstande die Antwort auf die gestellten Fragen zu entwickeln! — Logik! So etwas habe sie nie gefannt, und ihre Töchter brauchten das daher auch nicht. Französisch, Englisch, — darin müßte eine junge Dame zu Hause sein, die in der Gesellschaft Erfolg und einen Mann finden solle, — allenfalls noch Klavierspielen, wenn das auch nur bis zur Hochzeit dauere!“

„Da brauche ich Ihnen wohl nicht erst die Schlüsse mit-zuthellen, die ich aus der Beziehung zwischen Schlossfrau und Gouvernante zog, Frau Gräfin! Ich brauche wohl ebensowenig zu sagen, daß ich der Frau gegenüber ganz Lieutenant v. M. blieb, trotzdem sie mich später einer eingehenden Erörterung über die Vortrefflichkeit ihrer Erziehungs-Maximen würdigte. Es ist eine Thatsache, daß gerade hochmüthige, also geistig beschränkte Frauen sich für die besten, vortrefflichsten Mütter und Erziehungs-erinnen halten. Da sie, vermöge mangelnden Verstandes, einer Ueberzeugung durch logische Beweise absolut unzugänglich sind, so bleibt ihre Ansicht stets unerschütterlich und endlich sogar unangefochten, — wer drischt schließlich gern leeres Stroh? Nun, — Sie müssen mir recht geben, wenn ich — zwischen Ihnen und Frau von Jerkow keine Verührungspunkte suchte!“

„Sie wären allerdings schwer zu finden, aber — Sie nannten da auch die Geheimrätthin auf Oberlauten!“
„Diese nur, weil ich eben ein Beispiel ganz anderen Charakters aus Ihrem Verkehrs-Kreise für meine Theorie zur Geltung bringen möchte!“

„Die Geheimrätthin ist weder hochmüthig noch rücksichtslos, da haben Sie recht; sie ist im Grunde —“
„Eine jogenannte gute Frau, und dennoch, — als sie mir ihr ‚Fräulein‘ vorstellte — ‚Herr Lieutenant v. M., darf ich Sie bekannt machen mit unserer ‚lieben Comtesse‘. . . . Nachdem aber die Comtesse in einigen banalen Redensarten, in Fragen nach Personen adeliger Familien ihren Ideen-Kreis largelegt hatte, da war es mir nicht mehr zweifelhaft, daß es eben nur der illustere Name bewirkte, der das hagere, häßliche Mädchen zur ‚lieben Comtesse‘ stempelte, und die ‚liebe Comtesse‘ wurde in meinen Augen das Aushängeschild für die Ueberhebung der alten, sonst gar nicht so übeln Parvenue. Für das ‚Fräulein‘ konnte es freilich keine bessere Verwerthung geben, man zahlte eben Reclame-Preise für ihre sogenannten Dienste. — Nun, Gräfin, hatte ich unrecht, wenn ich annahm, daß auch dergleichen, wie die ‚Geheime, nicht zu Ihnen paßt?“

„Ich kann Ihnen nicht widersprechen und will nur hinzufügen, daß die Comtesse noch tödlicher auf meine Nerven wirkt, als die Geheime Commercierrätthin. Aber, bitte, fahren Sie fort in Ihren Schlüssen, — ich möchte von Ihren Erfahrungen noch mehr profitieren!“

„Ich habe lediglich noch ein paar unpersonliche Beispiele aus meiner Praxis anzuführen. — Findet man das ‚Fräulein‘ eng angeschlossen an die Hausfrau, und der Hausherr spricht mit einiger Rücksichtslosigkeit, vielleicht auch Taktlosigkeit von der ‚Person‘, so lann man fast mit Sicherheit darauf rechnen, daß die Charakterfestigkeit der jungen Dame sich besonders dem Familienhaupte gegenüber bewähre, — Hausherrn sind manchmal sonderbar, besonders wenn sie taktlos sind und in ländlicher Abgeschlossenheit leben, — ferner aber auch, daß eine Wahrung zwischen Mann und Frau existirt. Der Einquartirte thut dann am besten, beide einzeln zu genießen.“

„Ich habe niemals daran gedacht, daß man vom ‚Fräulein‘ auch auf Ehezwiste schließen könnte, bewundere aber die Beobachtungsgabe des Herrn Premier-Lieutenants. Noch eins! — Sind es nur die ‚Fräulein‘, die Ihnen die ‚Prognose‘ über die Quartier-Wirthinnen liefern, oder fand Ihr Fortschritts-trieb auch andere Wege, während einer Tages-Einquartirung in die Geheimnisse der Frauen-seelen einzubringen?“

„Gewiß, Gräfin, — ich nenne den Vergleich zwischen Wäsche-spind und Bücherschrank! — Erfolg ebenso unfehlbar wie das ‚Fräulein!‘ —“

„Gnädige Frau Gräfin, ist Abendessen schon aufgetragen; sind gnädiger Herr Graf und Pan-Oberst schon im Speisesaal!“ meldete der Diener in stark polnischer Betonung.

„Da müssen wir die Schlüsse von den Schränken auf Herz und Intellect der Quartier-Damen bis nach dem Tode aufschreiben. Kommen Sie, Herr Professor, reichen Sie mir den Arm!“

Nachdruck verboten.

Polen-Teppiche.

Von Alois Riegl.

Siehe die Abbildung Seite 160.

Unter den zahlreichen Aufklärungen und Lehren, die wir aus einer aufmerksamen Betrachtung der orientalischen Teppiche schöpfen können, ist vielleicht die für unsere Generation und für die modernen Kunstbestrebungen wichtigste: die Wahrnehmung, daß es keineswegs einer reichen Fülle äußerer stofflicher Anregungen, eines besonders üppig bestellten Vorraths an verwertbaren Motiven bedarf, um ein lebendiges und fruchtbares Kunstschaffen zu begründen. Hat man nämlich eine größere Anzahl orientalischer Teppiche von verschiedenster räumlicher und zeitlicher Herkunft auf alle ihre technischen und künstlerischen Einzelheiten eingehend untersucht, so daß man endlich aus der anscheinend unüberschaubaren Fülle von wechselnden Erscheinungen heraus das Bleibende, das allem Gemeinsame und zu Grunde Liegende zu erfassen vermochte, so wird man billigermaßen staunen über die geringe Zahl der Einzel-Motive, mit denen eine immer frische und unendlich neu und unabhängig erschauende künstlerische Phantasie gewußt hat, die anscheinend mannigfaltigsten Gebilde hervorzubringen. Wenn wir also die Erscheinung, die uns namentlich die aus früheren Jahrhunderten stammenden orientalischen Teppiche, als Ganzes genommen, darbieten, mit Recht bewundern und in gewisser Beziehung auch für unser modernes Kunstleben als anstrebenwerth ansehen, so wird es nützlich sein, sich dabei gegenwärtig zu halten, daß jene uns so mustergerichtig dünkende Erscheinung nicht auf Grund einer endlosen Jagd nach neuen Motiven zu stande gekommen ist, sondern im wesentlichen der Beweglichkeit und Aufgewecktheit der künstlerischen Anschauung und Empfindung der Orientalen früherer Kultur-Perioden ihre Entstehung verdankt.

Die scheinbare Eigenart, mit der sich gewisse Gruppen aus der Gesamtheit orientalischer Teppiche herausheben, ist in manchen Fällen eine so weitgehende, daß man einzelnen darunter sogar den orientalischen Ursprung abzusprechen geneigt war. Das lehrreichste und in jeder Richtung interessanteste Beispiel bieten in dieser Hinsicht die sogenannten Polen-Teppiche. Diese kennzeichnen sich im allgemeinen durch verhältnismäßig kleines Format, durch fast ausnahmslose Wahl des allerbesten Materials, Seide, Gold und Silber, ferner durch gewisse Eigenthümlichkeiten der Knüpfung und der Musterung, in welcher letzterer Richtung der gänzliche Mangel an Thierfiguren (mit einer einzigen, mir bekannt gewordenen Ausnahme) als besonders bemerkenswerth verzeichnet werden darf.

Die ersten Exemplare dieser Gattung, auf welche die Aufmerksamkeit teppichforschender Kreise gelenkt wurde, stammten aus fürstlich Czartoryski'schem Besitze und waren auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1878 ausgestellt. Außer den genannten Eigenthümlichkeiten trugen diese Teppiche zum Ueberflusse die polnischen Wappen ihrer fürstlichen Besitzer zur Schau, ein Umstand, der die entscheidende Veranlassung bot, daß man die Teppiche nicht orientalischem, sondern polnischem Ursprung zuweisen zu müssen glaubte, wofür man eine weitere Stütze in der thatsächlich auf polnischem Boden nachgewiesenen Fabrication polnischer Gürtel nach dem technischen und künstlerischen Vorbilde der persischen Seiden-Kunstweberei zu besitzen vermeinte. Vereinzelt tauchte in der spärlichen einschlägigen Literatur noch das eine oder andere Exemplar der gleichen Gattung auf, dem dann — wie z. B. von Robinson in den Eastern Carpets — sofort polnische Herkunft zugesprochen wurde.

Erst durch die Wiener Teppich-Ausstellung vom Jahre 1891 ward eine Nichtigstellung des durch die Bezeichnung Polen-Teppiche vollends sanctionirten Irrthums angebahnt. Ueberaus groß war die Zahl, in welcher da Teppiche dieser Art zusammentrafen. Es fiel auf, daß sie zum größten Theile aus feinem, altererbtem, fürstlichem Besitze stammten, — so des österreichischen Hofes, des Fürsten Liechtenstein, des Grafen Schönborn u. s. w., — und daß sie im europäischen Handel nur äußerst selten, im orientalischen aber gar nicht vorkamen. Schien letzterer Umstand den Verdacht europäischer (polnischer) Herkunft zu bestätigen, so bot gerade die durch die Massen-Ausstellung orientalischer Teppiche ermöglichte genaue Vergleichung der betreffenden Teppich-Classe mit allen übrigen den unwiderprechlichen Beweis, daß alle entscheidenden Merkmale auf echt orientalischem, und zwar persischem Ursprung hindeuten, sowie, daß sich daran von Absonderlichkeiten, wie sie an den im Berliner Kunstgewerbe-Museum und im Indra-Museum verwahren, mit spanischer Fabrication in Verbindung gebrachten Teppichen zu vermerken sind, nicht annähernd eine Spur vorfindet.

Den eigentlichen Schlüssel zur Lösung des Räthfels bot erst die beglaubigte schriftliche Nachweisung der Probenienz einiger von diesen Polen-Teppichen. Diese befanden sich im Schape San Marco, wohin sie am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts als Geschenk des Schah von Persien an die Republik Venedig gelangt sind. Es sind dies somit Luxus-Teppiche, angefertigt in einer der landesherrlichen Manufacturen des persischen Schah, um an europäische Großhändler zu deren Gebrauche verschickt zu werden.

Also zu europäischem Gebrauche! Nun erklärt sich manches an diesen Teppichen, das man mit echt orientalischem Ursprung nicht zusammenzureimen vermochte, auf ganz natürliche Weise. Vor allem das Format: sollten doch diese Teppiche nicht zum Zwecke des Bodenbelags in persischen Wohn- und Repräsentations-Räumen dienen, sondern als Wand- oder Möbelbezüge in europäischen Prunkzimmern. Die verhältnismäßig lose, schütterere Art, in welcher die Metallsäden in den getnüpften Grund eingewirkt sind — eines der meist charakteristischen Merkmale der ganzen Classe (siehe die Farbentafel in voriger Nummer) — weist schon allein darauf hin, daß die Teppiche von vornherein nicht dazu bestimmt waren, mit Frühen getreten zu werden, was dann freilich, nach dem Aussehen zu schließen, in Europa vielfach dennoch geschehen ist. Dies ist ein

überaus bezeichnender Unterschied von den zu echt orientalischem Gebrauche bestimmten Teppichen (den sogenannten Susandschird), an denen die Metallfäden knapp und streng über die Kette gewirkt erscheinen. Die Bestimmung zu Geschenkzwecken ist ferner aus der Wahl des kostbarsten Materials zu ersehen, und dabei spricht wieder die Wahl der Seide für europäische Bestimmung, da der Orientale selbst für Luxus-Teppiche mit entschiedener Vorliebe thierische Wolle verwendete, wogegen in Europa im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert die Seide vom Begriffe eines Prunkstoffes als unzertrennlich galt. Vielleicht erklärt sich auch das Hinweglassen der bekannten Thiergruppen, die in der Regel den Sieg des Starken über den Schwachen, des Löwen über den Stier, und dergleichen zur Anschauung bringen, aus dem besonderen Zwecke dieser Teppiche. Mit höchster Wahrscheinlichkeit ist aber darauf, schon mit Rücksicht auf das meist gewählte kleinere Format, das streng und einheitlich componirte Muster des nachstehend abgebildeten Teppichs zurückzuführen, das eher der abendländischen Kunstzeit zuzurechnen ist, wogegen dem Geschmack der Orientalen die fortlaufende Wiederkehr eines kleineren Musters in endlosem Rapport gemäher war. Der stilistische Charakter des Blumenmusters weist aber, in genauer Uebereinstimmung mit der durch die Teppiche von San Marco gebotenen Dattirung, auf die Zeit Schah Abbas' des Großen und seiner nächsten Nachfolger, also auf die Zeit der glänzendsten Wachtentfaltung der persischen Sassiden-Herrschaft am Ende des sechzehnten und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

Was nun der Gegenstand lebhaften Begehrens und hoher Wertschätzung seitens der Europäer im siebzehnten Jahrhundert gebildet hat, — warum sollte es am Ende des neunzehnten Jahrhunderts nicht des gleichen Preises würdig sein? Handelt es sich doch dabei um einen Gegenstand, der nicht bloß als exotische Kunst-Curiosität in unseren modernen Wohnräumen figuriren würde, — einen Gegenstand, den unsere Vorfahren sehr wohl zu nutzen gewußt haben, und den daher gerade unsere Zeit, die mehr als irgend eine frühere Bedeutung und Vorzüge verlorener Kunstweisen und ihrer Denkmäler zu schätzen weiß, sich mit Geschick zu eignen zu machen imstande ist. Freilich aus dem Oriente stehen Polen-Teppiche heutzutage kaum mehr zu erwarten; die Luxus-Manufacturen des persischen Schah gehören nunmehr ebenso der Geschichte an, wie diejenigen der türkischen Großherren in Kleinasien und der Großmogule zu Delhi und Lahore. Dafür hat der für das moderne abendländische Kunstleben charakteristische Eifer, unter der Führung antiquarischer Forschung, sich in den Vollbesitz aller technischen Prozeduren gesetzt, deren die früheren Kultur-Perioden mächtig waren, und das Problem aufgegriffen und zur erfolgreichsten Lösung gebracht. Frau Leopoldine Guttmann, Lehrerin an der k. k. Kunstfärberei-Schule in Wien, die sich seit mehreren Jahren dem Studium der verschiedenen älteren, orientalischen Teppichweberei-Techniken widmet, ist es gelungen, Arbeiten herzustellen, welche die technischen wie die künstlerischen Eigenthümlichkeiten der Polen-Teppiche auf das treueste und genaueste wiedergeben. Gerade bei dem bereits oben nachdrücklich hervorgehobenen Umstande, daß es sich hierbei einerseits um eine Technik von den bewährten und gerühmten Qualitäten astorientalischer Textil-Kunstweisen, andererseits aber um die Befriedigung einheimischer, abendländischer Kunstzwecke handelt, dürfen die bezüglichen Versuche und Erfolge der Frau Guttmann in weiteren Kreisen, insbesondere der Frauenwelt, Beachtung beanspruchen. In Erwägung dessen hat die Redaction dieser Wälder bereits in dem technischen Theile des ersten September-Heftes jenen bedeutsamen Erscheinungen verschiedene Darstellungen nebst erläuterndem Texte gewidmet, dann die erwähnte Farbentafel, und heute legt sie mit einem Extra-Blatt ihre dankenswerthen Veröffentlichungen fort; hierzu gefügt sie das Verdienst, dem complicirten Knüpf- und Webverfahren eine einfachere Ausführung mit der Nadel zur Seite gestellt und dadurch die prächtigen Muster erst allgemeiner Verwerthung zugänglich gemacht zu haben.

Nachdruck verboten.

Ein Liebling der Frauen.

Zu Johann Strauß's 50jährigem Künstler-Jubiläum.

Von Heinrich Glücksmann.

Siehe das Portrait Seite 160.

Wo gäbe es ein weibliches Herz, zumal in Oesterreich, das nicht lebhafter schlägt, wo ein weibliches Auge, das nicht leuchtete, wenn ein Walzer von Strauß erklingt, diese Rauber-Melodie, in der sich Seufzer und Jauchzen mischen, in der sich eine schluchzende und eine jubelnde Seele zu umschlingen scheinen, um plötzlich selbstvergessen hinzuwirbeln in toller Lust? Man mag den Tanz nicht lieben, die Tanzgebichte Meister Strauß's jedoch müssen jeden die Musik liebenden Menschen, insbesondere die Frauen, entzücken und begeistern. So nehmen denn letztere an der Feier des 50jährigen Kunstjubiläums Johann Strauß's, des Sohnes des vor 45 Jahren verstorbenen 'Walzerkönigs' Johann Strauß, gewiß lebhaften Anteil, und eine knappe Darstellung des bestimmenden Einflusses, den auserwählte Vertreterinnen ihres Geschlechts auf den Lebens- und Strebensgang des genialen Meisters geübt haben, darf wohl auf Interesse zählen.

Es ist nur natürlich, daß die Mutter diese Reize führt. Was war das für eine prächtige Frau! Ein Muster jener opferfreudigen, zum Martyrium bereiten Liebe, deren nur das Mutterherz fähig ist. Wenn Johann Strauß heute von ihr spricht, zittert wohl seine Stimme und umschleiert sich sein dunkles Auge. Er weiß, daß sie der gute Genius seines Lebens gewesen, daß sie ihn der Kunst und die Kunst ihm zugeführt, daß sie ihn vor der dürren, öden Verborgenheit eines armeligen Bureaukraten-Daseins, vor dem Kerker eines verhassten Berufes gerettet hat. Ohne musikalische Bildung, hatte Annerl Streim, das holde Töchterchen des Wirthes „Zum rothen Hahn“ am Lichtenthaler Grund, doch Sinn und Liebe für Musik, und daran änderte sich ihre Neigung für den Vorgeiger und späteren Kapellmeister Johann Strauß, dessen Gattin sie wurde. Ein so talentreicher Musiker der alte Strauß auch war, so betrachtete er doch seinen Beruf als Geschäft und war von diesem Standpunkt aus nicht sehr zufrieden. Er wollte denn auch seine Söhne nur in praktische Laufbahnen drängen, und sträubte sich mit fast graumamer Energie gegen ihr un-

leugbares künstlerisches Talent und dessen Ausbildung. Besonders lebhaft äuferte sich die Begabung und die Lust zur Musik bei Johann, dem Ältesten. Schon als ganz kleines Bublein kimperte er gern auf dem Klavier und tastete wirklich oft Melodien zusammen, die er vom Vater spielen oder dessen Musikern einstudiren gehört hatte. Er war sechs Jahre alt, als er sich zuerst darin versuchte, auf den Tasten eines alten Pianos aus sich selbst hervor etwas Walzermäßiges zu tippen; die Mutter hörte, — wie Ludwig Eisenberg in der zum Jubiläum erscheinenden Biographie erzählt, — den ersten Flügelschlag des Talentcs und schrieb die Noten getreulich auf. Dieser „erste Gedanke“ — später unter diesem Titel veröffentlicht — ist, obwohl Strauß Vater darin nur einen dummen Jungensstreich sehen wollte, doch ein interessantes Document zur Entwicklungs-geschichte eines eigenartigen musikalischen Genies, — für den Kenner wohl bloß kindliche Spielerei, aber die Spielerei des geborenen Künstlers.

Auch spätere Talentproben konnten den alten Strauß nicht von der Absicht, Johann zum Bankbeamten, Joseph, seinen zweiten Sohn, zum Berufssoldaten zu machen, abbringen. Da gab es harte Kämpfe zwischen Mann und Frau, die dieser das Leben vergällten; sie ließ die begabten Jungen heimlich Musik lernen, legte sich die größten Entbehrungen auf, um die Kosten dieses Unterrichts zu bestreiten, und duldete standhaft die heftigen Angriffe ihres Vaters, der die gegen ihn gerichtete Geheimthätigkeit entdeckte und nicht dulden wollte. Dieser Conflict spitzte sich in einer Weise zu, daß die Lösung der Ehe erfolgen mußte, und vom Jahre 1843 an lebte Frau Anna Strauß ganz ihren Kindern, die ihr gerichtlich zugesprochen worden waren. Sie verfügte nur über geringe Einkünfte; sie verzagte sich aber auch das Nothwendige, um die Erziehung ihrer Söhne, besonders die Johanns, dessen Genie sie mehr ahnte als erkannte, gemäß deren Reizung und Begabung zu vollenden. Als Johann am 15. October 1845 zum ersten Mal als Führer eines Orchesters vor die Oeffentlichkeit trat und ein Publicum, das für seinen Vater schwärmte und sein Auftreten als Frechheit strafte, in einen Taumel der Begeisterung zauberte, da stand in einem verborgenen Winkel eine weinende Frau; Freudenthränen waren es, welche die Mutter des jungen Triumphators im Anbilde der Verwirklichung ihres Hoffens, des Lohnes ihrer Opfer vergoß. Sie freute sich noch lange an seinem steigenden Ruhme, erst im Februar 1870 that ihr edles Herz den letzten Schlag. Welches Mitgefühl der Schmerz der Familie in weitesten Kreisen damals fand, beweist der Umstand, daß an dem Todestage der Studentenball, eine Hauptfeierlichkeit des Wiener Faschings, trotz kostbarer Vorbereitungen abgesetzt wurde.

Johann Strauß vermählte sich 1862 mit der hervorragenden Sängerin Henriette von Treffy, einer Enkelin jener schönen Margarethe Schwan aus Mannheim, welche Friedrich Schiller zu den schwärmerischen Liebern „An Laura“ begeistert hatte. Die Künstlerin, die als die beste deutsche Sängerin ihrer Zeit galt und nicht nur in ihrer Heimat Wien, sondern auch sonst in Deutschland und in England rauschende Erfolge errungen hatte, trat im Vollbesitz ihrer Mittel, gegen Ende der fünfziger Jahre, von der Bühne ab, um nur noch zeitweilig ihre herrliche Stimme auf dem Kirchenchore ertönen zu lassen. Johann Strauß gewann in ihr eine Frau, wie er sie brauchte; sie bereitete ihm ein wohliges Heim, sie war ihm Helferin und Beratherin, sie besorgte die praktische Seite seines Berufes, aber ihre gediegene Kunstbildung gab ihr auch Einfluß auf sein Talent und dessen Aussprache. Und unter solchem Einflusse veredelte, vertiefte sich seine Musik, darunter entstand die Sehnsucht nach der Bühne und deren für die Geschichte der modernen Spieloper so bedeutame Eroberung. Ein Schlaganfall rief diese vorzügliche Frau, die für die Erweiterung des Ruhmes Johann Strauß's eifriger sorgte, als er selbst, im April 1878 von seiner Seite.

Nach einem Heißhuffe des vereinsamten Herzens, einer kurzen Ehe mit einer Frau, die ihn nicht verstand, die ihm nicht werden wollte und konnte, was er an seiner Seite brauchte; die in sein Denken und Empfinden, Plänen und Schaffen sich völlig einspinneude Helferin, — fand er diese in idealer Vollkommenheit in Adele Strauß, einer jungen Witwe, die schon als glückliche Gattin eines guten Bekannten des Meisters in dessen Hause verkehrte und durch ihre Anmuth, ihren Liebreiz und ihr Musikverständnis seine Sympathien geweckt hatte. Erst nach langer Trauer um ihren sehr jung verstorbenen Mann, in welcher Zeit sie in völliger Zurückgezogenheit nur ihrem kleinen Töchterchen Alice lebte, ließ sie sich wieder zur Theilnahme am Gesellschafts- und Kunstleben bewegen. Da fand sie der von ihr verehrte Künstler; er warb um sie, und sie widerstand nicht. Strauß vergötterte in ihr seine gute Fee; sie ist ihm alles in allem, Minister für sämtliche Portefeuilles, sein ganzer getreuer und weiser Kronrath. Sie übt auf sein weiches, biegsames Wesen einen sehr günstigen Einfluß aus; mit meisterhafter Diplomatie versteht sie es, ihm die Welt fern zu halten, wenn ihn Gedanken erfüllen, wenn er ins Schaffen untertaucht, und ihn wieder der Welt zuzuführen, wenn er Rast hält und Anregung braucht. Das Beste, was er schuf, und sein höchstes Wollen hat der Einfluß dieser Frau geboren. Der Zigeunerbaron die, obwohl noch äußerlich nicht erfolgreich, innerlich aber werthvollen Strebungen zur Oper fallen in die Epoche Adele's, welche Strauß mit dem munteren, jauchenden „Adelen-Walzer“ als eine Epoche gesunden Glückes charakterisirte. Alice aber ist zu einem anmuthigen Mädchen erblüht, an dem der Papa mit größter Liebe hängt; seine jüngste Tanz-Composition, ein flotter Ländler „Auf der Alm“, galt ihrem achtzehnten Geburtstag.

Nachdruck verboten.

Heinrich Brugsch Pascha.

Von Richard Schott.

Siehe das Portrait auf Seite 156.

In vielbewegtes, arbeitsames, erfolgreiches Leben hat durch das Hinscheiden Heinrich Brugsch's seinen Abschluß gefunden. Vom Sohn eines armen Unteroffiziers bis zum Pascha und weltberühmten Gelehrten, welcher eine Entwicklung! Aber auch noch in anderer Hinsicht ist diese Laufbahn merkwürdig; kennt die Geschichte der Wissenschaft doch nur wenige Fälle, in denen sich natürliche Begabung und Vor-

liebe für ein bestimmtes Forschungsgebiet so frühzeitig mit gleicher Entschiedenheit offenbart hätten, wie bei Brugsch. Schon als Kind hatte ihn eine wahre Leidenschaft für alles Egyptische erfasst; mit unermüdlichem Eifer las er alle Bücher über das Nilland, deren er nur habhaft werden konnte, und jede freie Stunde benutzte er dazu, die damals im Schloß Monbijou aufbewahrte Sammlung egyptischer Alterthümer zu studiren, deren Director, der Italiener Passalacqua, sich des wissensdurstigen Knaben mit väterlicher Fürsorge annahm. So konnte es geschehen, daß der kaum zwanzigjährige Primaner eine Schrift über die altegyptische (demotische) Volkssprache veröffentlichte, die Brugsch zu einem angehenden Egyptologen machte, noch bevor er die Schule verlassen hatte. Wie Heinrich Brugsch, der Huld Friedrich Wilhelm's IV. und Alexander von Humboldt's sich erfreuend, als Fünfundzwanzigjähriger zum ersten Male das Land seiner Sehnsucht besuchen konnte, wie seine Freundschaft mit dem großen französischen Forscher Mariette, der damals die Ausgrabungen der Todtenstadt von Memphis leitete, seine vortreffliche „Geschichte Egyptens unter den Pharaonen“ zeitigte, wie er dann als Mitglied einer preussischen Gesandtschaft Persien durchkreuzte und in Anerkennung seiner Verdienste zum Consul in Kairo ernannt wurde —, wie er als Professor in Göttingen 1866 sein wissenschaftliches Hauptwerk, das noch heute maßgebende „Hieroglyphisch-demotische Wörterbuch“, vollendete, um dann im Dienste der egyptischen Regierung bis zu den höchsten Ehren zu gelangen, wie er endlich als deutscher Legationsrath noch einmal nach Persien zog und vor wenigen Jahren im Auftrage der deutschen Regierung zum letzten Male eine Studienreise nach der libyschen Wüste unternahm: auf das alles kann hier nur kurz verwiesen werden, um den eigenartigen äußeren Lebensgang des großen Gelehrten anzudeuten. Aber fast noch anziehender, als der Gelehrte, ist der Schriftsteller Brugsch gewesen, dessen geistreiche, zum Theil von echter Poesie erfüllte, liebenswürdige Schilderungen auch in der Illustrirten Frauen-Zeitung wiederholt willkommene Aufnahme gefunden haben. Es ist erstaunlich, daß dieser rastlos schaffende Mann neben seiner ausgedehnten wissenschaftlichen Thätigkeit noch Zeit finden konnte, um jene so viel und gern gelesenen populärwissenschaftlichen Feuilletons und Erzählungen zu schreiben. Dabei zeigte sich Brugsch im persönlichen Verkehr von großer Bescheidenheit und Dergensgüte, die ihm sofort die Sympathien aller erwarben, die das Glück hatten, ihm näher treten zu dürfen. Die Bedeutung seiner Persönlichkeit, sein umfangreiches Wissen und die freundliche Art seines von echtem Humor erfüllten Wesens machten ihn somit zu einer der hervorragendsten und beliebtesten Erscheinungen innerhalb der Berliner Gelehrten- und Schriftstellerwelt. Heinrich Brugsch's Ruhm als Egyptologe aber umfaßt die ganze civilisirte Welt, und die Nachricht von seinem Hinscheiden hat weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus den schmerzlichsten Wiederhall erweckt.

Nachdruck verboten.

Der Tharerwirth.

Von G. Fiskaaler.

Zu dem Wille von Franz von Desregger. — Siehe Seite 157.

Kaiser Napoleon hatte am 20. October 1800 mit Oesterreich Frieden geschlossen. Tirol, das so viele Opfer an Blut und Geld gebracht hatte, sollte an Bayern zurückfallen. Die ganze heldenmüthige Erhebung des Landes schien vergebens gewesen zu sein; nur eine allgemeine Amnestie für die „aufständigen Tiroler“ ward zugesichert. Konnte diese Nachricht wahr sein? Hatte nicht der geliebte Kaiser Franz seinen getreuen Tirolern noch im Mai erklärt, „keinen anderen Frieden zu unterzeichnen als den, der Tirol an meine Monarchie unaussprechlich knüpft?“ Was Wunder, daß die Friedensstunde in Tirol keinen Anklang fand.

Hofer schwankte; aber die Heißblütigkeit des Kapuzners Haspinger riß ihn und das Land ins Verderben. Die Sturmglocken ertönten aufs neue; neue Aufgebote ergingen; — doch der Geist, der die Stürmer am Beginn des Freiheitskampfes befehlte hatte, war im Verbleichen. Deserteurs, beschäftigungslose Leute, heulstüchtige Gesellen mischten sich in die Reihen der alten Kämpfer für Gott, Kaiser und Vaterland. Der Mangel einer zielbewußten Oberleitung ward um so fühlbarer, als Hofer von Passler aus die in seinem Namen befehlshabenden Higdöpfe nicht völlig in seiner Gewalt hatte.

Von Nord, Süd und Ost drangen die feindlichen Scharen in das unglückliche Land. Erbitterter Widerstand und selbst heftige Angriffe folgten; das Ende waren Brandsstätten und Tod. Als der Winter anbrach, hatten sich die Anführer gesammelt, über suchten Schatz auf entlegenen Höfen und Alpenhöfen, die selbst der Schnee und die abflüßenden Lawinen nicht zu hüten vermochten.

Das Unterthal wurde durch Alois Graf Baraquan d' Hillers und seine Unter-Commandanten Rudea, Severoll, Broussier u. unterworfen. Der Oberbefehlshaber war ein edelmüthiger Mann. Obwohl seine Truppen zahlreiche Verluste erlitten hatten, ließ er Mitleid walten, um so mehr, als er einsah, daß während der letzten Phase des Krieges das Volk vielfach mißleitet und verführt war.

Weniger menschenfreundlich waren manche seiner Generale; als der Berathenwerthe darunter muß der Divisions-General Broussier gelten. An diesen Namen knüpft sich die erschütternde Episode, die dem berühmten tirolischen Maler Franz Desregger die Anregung zu dem herrlichen Gemälde „Der Tharerwirth“ geliefert hat, das wir heute vorführen.

Nach Voraussendung eines ziemlich sanften Aufrufes setzte sich am 21. December General Broussier mit 5500 Mann Infanterie und 300 Mann Cavallerie von Wien aus in Bewegung. Zweck war die Auslieferung aller Waffen. Dies Executionen-Heer zog zuerst ins Zillthal an der Karnthnergrenze. In Windisch-Matrei lud Broussier die Anführer der Bauern ein, vor ihm zu erscheinen. Wer so unklug war, den beglückenden Worten des Generals zu trauen, und sich stellte, ward verhaftet, wer nicht erschien, durch abgeschicktes Militär geholt. Fünf von den Männern wurden erschossen. Das gleiche Schicksal ereilte den Wirth von Ainet, den Pfarrer von Birgen und seinen Cooperator, dann drei Bürger von Sillian, vier von Innichen und viele andere mehr oder minder betheiligte Anführer an dem letzten Verzweigungskampfe. Broussier erklärte offen, „er werde den Tirolern die Landesvertheiligung auf hundert Jahre verleihe.“ Die Executionen-Armee zog von einem Dorfe zum andern. Die Leichen der Fällirten wurden vor den Hausthüren oder an Galgen auf öffentlichen Plätzen aufgehängt und mußten von Bauern bewacht werden.

In Olang, einem aus mehreren Weilern bestehenden Dorfe auf haldem Wege zwischen Bruneck und Welsberg, suchte die Horde den jungen Peter Sigmair, der als Oberlieutenant in einer Schützen-Compagnie gedient und sich besonders durch Besorgung des Ordonnanz-Dienstes hervorgethan hatte, aufzugreifen. Der hielt sich jedoch wohl-

verborgen auf einem befreundeten Nachbarhofe; nur sein Vater, der alte Tharerwirth, ein ehrwürdiger Greis, war zu Hause. Er wurde verhaftet. General Bronsner bedrohte den alten Mann mit dem Tode, falls der Sohn binnen drei Tagen sich nicht stellen sollte. — Der Franzose hatte nicht falsch geredet. Kaum hatte Peter Sigmair den schrecklichen Ausspruch vernommen, so überließerte er sich den Schergen.

Er wurde verurtheilt, vor dem Tharerwirthshause zu Mitternachts erschossen zu werden. Umsonst suchte seine junge Frau um Gnade. Die einzige Bergankündigung, die der Grausame zugestand, war, daß die Execution nicht vor dem Vaterhause, sondern beim sogenannten Baumgartner-Bildhüttl vollzogen werden durfte. Hier blüdete am 2. Sonntag nach Neujahr 1810 Peter Sigmair unter den Augen der Franzosen. Ein schlechtes Gemälde an der Kapelle erinnert an diesen Tod aus Kindesliebe. Meister Defregger hat seinem engeren Landsmann ein besseres Denkmal gesetzt.

Die Situation bedarf keiner Erläuterung. Das Gemälde steht auf der höchsten Stufe des historischen Genrebildes, das Defregger in einer Reihe hervorragender Schöpfungen, deren Stoff aus dem Tiroler Befreiungskampfe des Jahres 1809 entnommen ist, zu Ehren brachte. Ich erinnere an das erste Bild, das seinen Namen in weltlichen Kreisen bekannt gemacht hat, „Speckbacher und sein Sohn Anderl“, an die „Waffenschmiede“, an das ergreifende „letzte Aufgebot“, an „Hoser's letzten Gang“ u. a. Diesen modernen Meisterwerken schließt sich auch seine neueste Schöpfung würdig an. Die Charaktere sind trefflich gekennzeichnet. Der entschlossene, dem Tode furchtlos entgegen schreitende Mann, das jammervolle Weib, der schuldlose Greis, der sein Leben gern für den Ernährer und Stammhalter der Familie geopfert haben würde, die erschauerten Soldaten, — alles vereinigt sich, den entscheidenden Moment, der den Tod des jungen Mannes zur Folge haben muß, zur vollen Ansehnlichkeit und Geltung zu bringen. Vom malerischen Gesichtspunkt aus sind wohl die beiden Kinder mit dem alten Tharerwirth der Mittelpunkt des Gemäldes, reizvoll durch die harmonische äußere Rundung der Gruppe, packend durch die Contrasten, wirksam durch die ausdrucksvolle Geste und das Mienenpiel des greisen Kopfes, der mit vollendeter Meisterschaft durchmodellirt ist.

Das schöne Gemälde hat seine bleibende Heimstätte im Tiroler Landes-Museum Ferdinandum in Innsbruck gefunden, wo es den Saal der patriotischen Kriegsbilder des berühmten Meisters schmückt.

Die letzte Rose.

Zu dem Bilde von G. Tito. — Siehe Seite 153.

Unter den Reben sitzen sie, arbeiten — und schwagen. Die Sonne läßt ihre Lichter durch das dünngewordene Blattwerk spielen; die weißen Reflexe zittern auf den bunten, ärmlichen Kleibern der Mädchen, auf der braunen und doch so zarten Haut, auf dem blauschwarzen Haar, und stehen sich wie lässend über die frischen, corallfarbenen Lippen, hinter denen so weiße Zähne hervorschimmern. Und so scharfe Zähne! Und die kleinen Zungen dahinter sind noch schärfer! — Ah, er soll diese letzte schöne Rose haben, er, ihr, Maddalena's

Dreife! Diese Unerschämte, diese Coquette, diese Luciana, wie sie sich das nur erlauben kann, ihrem Liebsten etwas schenken zu wollen! — Hat Luciana nicht genug an Filibbo? Hat sie das nicht? Und nun



Johann Strauß

Nach einer Photographie von Victor Angerer, Wien. — Siehe Seite 159.

will sie andern armen Mädchen auch noch ihren Schatz abspenstig machen? O, die Falsche! Und doch, — es wäre möglich, daß Dreife die Rose wirklich nähme! So schwach sind diese Männer! Besonders gegenüber solchen Sirenenaugen, wie denen Luciana's! — Aber dies nicht zusehen, um Gottes willen nicht! — Und so arbeitet ihre gereizte Zunge heftig wider das höhnernde Jünglein der bildhäßlichen Lu-

clana: O, was diese sich wohl einbildet! War nichts Scherz der Dreife sich um sie! Eine Rose annehmen von solchem Mädchen, die es mit aller Welt hält, das würde ihm gerade einfallen! Sie denkt wohl gar, daß die Burischen sie gern hätten? Nicht im geringsten! Nur so zu schwagen und die Augen zu verdrehen, versteht sie, und, wer kann es wissen, vielleicht noch viel Schlimmeres, was man als gute Christin nie und nimmer lernen wird, und — — —

Und so spricht der Vorsicht der beiden Rivalinnen weiter, immer leidenschaftlicher, sodaß die andern endlich aufmerksam werden und gespannt ob des Endes hinübersehen.

Das Ende! Welches wird das Ende sein? Wird der begehrte Dreife die Rose nehmen, wird er der armen Maddalena untreu werden? Werden die Schönheit und Verworfenheit Luciana's triumphiren? Wer vermag dies zu entscheiden! Man kann nur wünschen, — aber glauben? — Ja, Maddalena hat leider recht, die Männer sind schwach, ach, so schwach, alle, ohne Ausnahme! Und meistens schlecht obendrein. Es ist ein wahrer Jammer, daß es nicht lauter Frauen in der Welt giebt! — Doch halt! Könnte es dies sein, was Maddalena wünschen dürfte? Nein, nein! Einige gute, liebe Männer müßten doch bleiben; aber — die Luciana's müßten vertilgt werden, sie, sie sind die Wurzel alles Uebels, das braven Mädchen in der Welt zusetzt!

J. B.

Redactions-Post.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

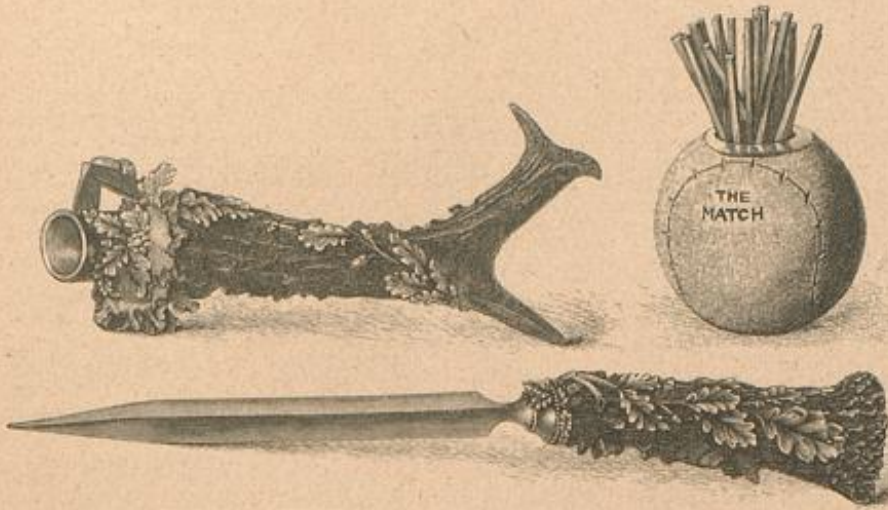
K. J. in W. — In der Moritz Horn'schen Dichtung „Die Pilgerfahrt der Rose“ giebt es nur die bekannten Compositionen von Robert Schumann, die im Klavier-Auszuge in jeder Musikalienhandlung zu haben sind. — Ueber die Schöpfungen Beethoven's ertheilt am besten Aufklärung die vortreffliche Biographie: „Beethoven“, von v. Walsewitsch. Ein weniger umfangreiches, trotzdem aber sehr empfehlenswertes Werk ist: Ernst v. Ertter's „Beethoven's Klavier-Sonaten für Freunde der Tonkunst erläutert.“ Preis 2,75 Mark. Dieses Buch dürfte Ihren Zwecken wohl am meisten entsprechen. — Durch Selbstunterricht haben sich schon viele Freunde der Kunst zu tüchtigen Kennern herangebildet. Als guter Leitfaden für das Studium bewähren sich die Schriften von Ludwig Hüfner: zunächst die „Musikalische Elementarlehre mit achtundfünfzig Aufgaben für den Unterricht an öffentlichen Lehranstalten und den Selbstunterricht“, fünfte Auflage; später die „Musikalische Formlehre in dreihundert Aufgaben“ und die „Harmonielehre“. Diese, wie die angeführten Beethoven-Werke liefert Ihnen dort z. B. die Karmrodt'sche Musikalienhandlung, Reinhold Koch in Halle a. S.

Frau v. J. Wien. — Die begabte Volksdichterin Johanna Ambrosius lebt als einfache Bauerfrau in Groß-Wersmünthen, Post Lodenheim, in Opreußen. Wir werden möglicher Weise noch auf sie zurückkommen. Wenn Sie ihr helfen wollen, — und Hülfe scheint hier angebracht zu sein, — so wenden Sie sich an Herrn Professor Karl Weiß, Herausgeber von Schraattenthal's Frauen-Zeitung in Breslau.



Polen-Teppich aus dem bayrischen National-Museum in München. — Siehe Seite 158.





Cigarren-Abschneider und Brief-Öffner mit Geweihgriffen und Silberbeslag. Zündholz-Behälter.

Jagd-Tropfen, besonders Geweihe, zum Schmuck des Hauses zu verwenden, ist ein Brauch, schier so alt wie das Jagen selbst. An den Wänden von Hallen und Sälen fürstlicher Schlösser, wie im einfachen Heim des Jägers bieten sich den Kennerbilden von Jägern und Jagdliebhabern herrliche Dentefstücke; aber auch kleinere Geweihe haben ihren Werth, und das Kunstgewerbe hat sich ihrer neuerdings zur Herstellung von Luxus- oder Gebrauchs-Gegenständen bemächtigt.

Unsere Darstellungen gelten zwei solcher zierlichen, für das Herrenzimmer bestimmten Dinge, einem Cigarren-Abschneider und einem Brief-Öffner, beide mit Geweihgriffen ausgestattet. An dem Cigarren-Abschneider mißt das geästete Gehörn 20 cm Länge; um den Griff windet sich ein mattsilberner Eichenlaubzweig, ein Eichelnapf nimmt die Spitze der Cigarre auf, und eine Eichel dient als Drücker für die Cigarren-Schneide. — Den geraden, 9 cm langen Griff des Miniatur-Hirschjägers ziert gleichfalls ein Eichenzweig; winzige Eichenblättchen, zum Kranz gefügt, bilden den Beslag am Ende der 13 1/2 cm langen Stahl Klinge, die zum Schütz eine dunkelgrüne Leder-scheide erhält. Im Verhältnis zu der kunstvollen Ausführung sind die Preise, — 40 Mark der Cigarren-Abschneider, 30 Mark der Brief-Öffner, — nicht zu hoch gestellt. — Unsere dritte Darstellung, der Zündholz-Behälter, trägt dem Salontennis-Sport Rechnung, durch den Doppelsinn, der in der Aufschrift „the match“ liegt. Die Kugel, aus cementartiger Masse, unten etwas abgeflacht, oben mit einer Vertiefung versehen, die glatten Silberbeslag zeigt, soll als Erinnerung an froh verlebte Stunden gelten.

Abis der Frauenwelt

Berlin. — In Anwesenheit einer größeren geladenen Versammlung, die von Frau A. Schepeler-Lette empfangen und begrüßt wurde, fand hier die Eröffnung des vom Lette-Verein gegründeten „Victoria-Club“ statt. — Jenes von der gebildeten Frauenwelt der Reichshauptstadt längst herbeigesehnten Club-Vocals für Damen, von dessen bevorstehendem ins Leben Treten wir unseren Leserinnen schon in Heft 17 an dieser

Stelle berichteten. — Der behaglich eingerichtete Club-Saal, in dem zu billigen Preisen auch Erfrischungen zu haben sind, ist täglich von zehn Uhr morgens bis zehn Uhr abends geöffnet; der Eintritt in denselben steht jeder dem Club angehörenden Dame gegen einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von 5 Mark frei.

— Die Gymnastik-Curse für Frauen zu Berlin eröffneten in diesem Monat ihre zweite Classe. — Nach absolvirtem Jahres-Cursus wurden in der unter Leitung des Real-Gymnasium-Directors Professor Dr. Schwalbe stehenden Handelsschule für Mädchen, Georgenstr. 30/31, einundfünfzig Schülerinnen entslassen, für welche die Stellenvermittlung des Hilfsvereins für weibliche Angestellte alsbald den unentgeltlichen Nachweis von Stellen in guten Geschäften übernahm. — Anmeldungen für den Winter-Cursus der Schule werden im Bureau des genannten Vereins, Oberwasserstr. 10, entgegengenommen.

Steglich. — Auf der kürzlich vom Gartenbau-Verein für Steglich und Umgegend veranstalteten großen Gartenbau- und Obst-Ausstellung hat auch eine Dame, unsere langjährige Mitarbeiterin Fräulein Olga Altmann, eine bronzene Medaille erhalten und zwar für deutsche Blumensträuße aus selbst gezogenen Blumen.

Schwerin. — Zweieinundsiebzig Jahre alt, ist zu Arnstadt in Thüringen die durch ihre gemüthvollen Erzählungen in weiteren Kreisen bekannt gewordene Schriftstellerin Julie Ludwig gestorben. Geboren zu Gräfenhain in Thüringen, ist sie 1866 mit ihrem in Gemeinschaft mit E. Grube und Rath. Die veröffentlichten „Widern aus dem Krieg“ in die Literatur eingetreten und hat später eine Reihe von Geschichten, Novellen und Erzählungen veröffentlicht, die in ihrer treuherzigen Schlichtheit namentlich bei der Frauenwelt viel Anklang fanden.

Baden-Baden. — Auf Wunsch Ihrer königl. Hoheit der Frau Großherzogin wird zur Erhaltung und Wiedererweckung der Theilnahme für die schönen alten Landestrachten Badens hier eine Ausstellung in's Leben treten, auf welcher durch Puppen die verschiedenen Trachten des badischen Landes zusammengestellt werden. Diese Puppen sind kleine Kunstwerke; ihre Kostüme sind in der Karlsruher Kunstfilderei-Schule verfertigt und auf das genaueste den Landestrachten nachgebildet worden.

Wien. — Die gelungenen Nachbildungen der alten „Polen-Teppiche“ (siehe Artikel und Illustration im heutigen Hauptblatt) haben Frau Leopoldine Guttman bereits auf der Welt-Ausstellung in Chicago eine Medaille und ein Diplom erworben. Neuerdings erhielt sie auch vom L. k. öher. Museum „die Medaille des öher. Museums.“

Rom. — Giuseppina Crispi, die einzige Tochter des Minister-Präsidenten von Italien, hat sich mit dem Fürsten von Lingualosa verlobt. Es handelt sich bei diesem Bunde um eine wahre Liebesheirat. Italienische Blätter plaudern aus, daß Crispi seiner Tochter als Wittig eine jährliche Rente von 30,000 Lire sichern wird. Die Vermählung soll im Herbst in Neapel stattfinden.

Bukarest. — Nach zwei langen Krankheitsjahren, die sie fern am Rhein, in Remscheid, verbrachte, ist Königin Elisabeth von Rumänien endlich völlig genesen in ihre Residenz und an die Seite

ihres hohen Gemahls zurückgekehrt. Die von ihren getreuen Unterthanen mit wahren Hergensjubel empfangene fürstliche Frau sieht frisch und gesund aus und bewegt sich frei und leicht wie vor der Zeit ihrer Krankheit, die ihr bekanntlich längere Frist hindurch das Leben unendlich machte. Nur das reiche Haar der Königin ist jetzt fast völlig gebleicht.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

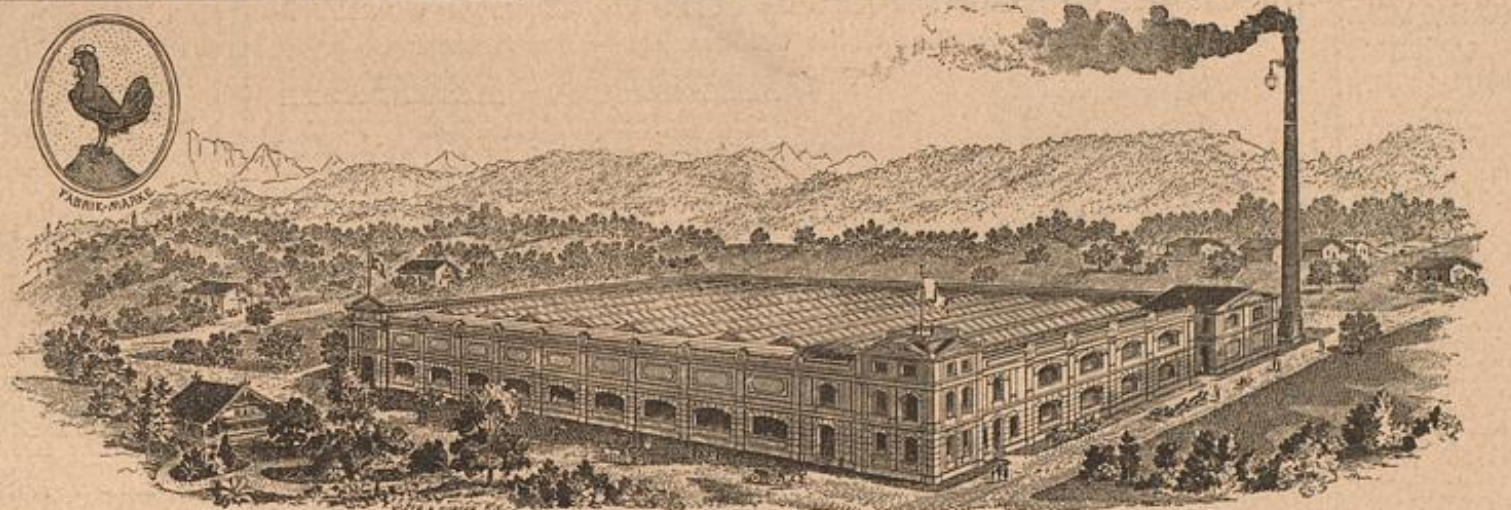
Berlin. — Die Darstellungen des farbigen Modenbildes zur heutigen Nummer, Pl. 1083, finden in der kleinen Skizze ihre ergänzenden Ansichten. Besonders bemerkenswerth an dem Abendmantel wirkt der reiche Besatz aus dem Zell der Tibet-Biege, das genau in dem Tone des Stoffes, einem zarten Reisegrün, gefärbt wurde. Die Gaze-Kopfhülle des Colorits erregt hier ein kleines Theaterhütchen in Form eines Schmetterlings aus Gold-Passementerie. An der zweiten Gestalt ist das Rod-Arrangement originell. In der Art einer Schürzen-Lanica erscheint die Stoffmenge nach hinten gezogen und hier in regelmäßigen Falten gerast, die wiederum genau denen des Unterkleides aus Sammet entsprechen. Die Adenausschnitte der Taille markiren sich an Vorder- und Rückenteil gleichartig. C. C.

Wien. — Für Concert- und Theater-Toilette legt man

naturgemäß den Schwerpunkt auf die Ausstattung der Taille, die meist fast ausschließlich zur Geltung kommt. Ein eigener Stil, der die Mitte zwischen Gesellschafts- und Straßen-Toilette hält, und bei dem auch ein wenig Extravaganz, so lange sie kleidsam und nicht herabfordernd erscheint, nicht ausgeschlossen ist, hat sich denn auch für diese



Abendmantel mit Pelzbesatz. Kleid mit drapirtem Rod.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hofliefer.) Zürich

empfiehlt:

Seidene Ballstoffe

60 Pfg.

bis Mk. 18.65 p. Meter — ab meiner eigenen Fabrik, —

sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 60 Pf. bis Mk. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.)					
Seiden-Damaste	v. Mk.	1.85—18.65	Seiden-Grenadines	v. Mk.	1.35—11.65
Seiden-Bastkleider p. Robe	„	13.80—68.50	Seiden-Bengalines	„	1.95—9.80
Seiden-Foulards	„	95 Pfg.—5.85	Seiden-Surahs	„	1.35—6.80
Seiden-Maschen-Atlas	„	60 — 3.15	Seiden-Faille française	„	2.45—9.85
Seiden-Nerzeileug	„	75 — 9.65	Seiden-Crêpe de Chine	„	2.35—10.90
Seiden-Ballstoffe	„	60 — 18.65	Seiden-Foulards japan.	„	1.45—5.85

Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, seidene Steppdecken und Fahnenstoffe etc. etc. porto- und steuerfrei ins Haus. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabrik G. Henneberg, Zürich (K. & K. Hoflieferant.)



Theater-Toilette mit Hut.

Gelegenheiten herangebildet, bei denen oft sogar der große Hut statthaft ist...

Die lange Redingote, jenes Mittelglied zwischen Paletot und Mantel, welche die Kostüme dieser Saison mit Vorliebe vervollständigt...

Gelegenheiten herangebildet, bei denen oft sogar der große Hut statthaft ist...

Original und reich wirkt die fernere Ausstattung des Kostüms mit abgepaßten, buttergelben Gulpure-Carreaux...



Redingote mit Capuchon.

dazu passende Hut aus schwarzblauem Seiden-Filz zeigt breite Patrofenform und eine rückwärts sitzende Schab-Schleife...

Paris. Als Versuchsanzug — auch für den fünf-Uhr-Thee, für Bazar oder Theater — wirkt die einfach gediegene Form mit Zarentaille immer elegant.



Besuchs-Toilette.

Hand fallenden Spitzen angehängt erhebt: die Jacke gefällt sich der aufgeschlagene Dreimäher...

Kostümen die allerhöchsten Schneiderischen Anforderungen stellen, bedarf wohl kaum besonderer Betonung.

— Von jeder hat die Pariserin ihrem zierlichen Häßchen ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Für die kommende Gesellschafts-Saison verspricht nun der bis jetzt ängstlich gemiedene grellfarbige Strumpf als originelle Neuheit...



Reitkostüm für Treibjagden.

Spigeneintrag oder Stahlperlen-Stiderei noch immer das Feld. Sehr in Aufnahme gekommen ist auch der einfarbig durchbrochene Strumpf...



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Extra-Blätter der Illustrierten Frauen-Zeitung Nr. 70. Polen-Teppiche. Unsere, den sogenannten Polen-Teppichen gewidmeten Veröffentlichungen finden mit dem vorliegenden Heft ihren Abschluß...

Berichte

P. F. W. Barella's Universal-Magenpulver.

Paris 1889, Gent 1889, Chicago 1893, Preisgekrönt, Brüssel 1891, Wien 1893, London 1893, Magdeburg 1893.

Das „Illustr. Bade-Blatt“ in Wien schreibt unterm 15. Februar 1894: „Barella's Universal-Magenpulver wird längst schon als ein Medikament von bedeutender Wirksamkeit beim Verdauungsprozesse gerühmt...

Tropf der allerbesten Hoffnungen, die man hegte, hat der Erfolg dennoch überrascht. Die wünschenswerte Verdauung war binnen kurzem hergestellt und ein behagliches Wohlempfinden trat bei den Patienten ein...

In einem Artikel über die Krankheiten des Magens und des Darmes schreibt Dr. med. Max Bajan: Das Universal-Magenpulver von P. F. W. Barella ist ein seit einer langen Reihe...

von Jahren erprobtes, von den namhaftesten Ärzten empfohlenes und verordnetes Mittel. Die Wirkung erfolgt pünktlich und ist unanfechtlich. Reizt Hebung und gründlicher Dämpfung des Leidens kräftigt es den gesamten Organismus...

Am jedem Zweifel zu begegnen, versendet der Fabrikant P. F. W. Barella Proben gratis gegen Porto, sowie Auskunft unentgeltlich vom Hauptdepot Berlin SW., Friedrichstraße 220.

Verkauf desselben in Schachteln à Mk. 1.50 u. Mk. 2.50 in den meisten Apotheken.

Max Kühl's Reform-Gesundheits-Corset. n. Angaben v. Herrn Dr. med. Lahmann gefertigt. — Dieses Corset ist in jeder Hinsicht wohl das Vollkommenste...

Keltz & Meiners, Berlin W., Leipziger Strasse 10. Grösstes Special-Geschäft für Mal-Utensilien. — Papierhandlung. Abtheilung für Mal- und Zeichenbedarf: Vollständige Einrichtungen und einzelne Mal-Utensilien...

F. Wolff & Sohn's Toiletteseifen sind die besten zur Erhaltung einer zarten Weissen Haut. Indische Blumenseife hochfeine Toiletteseife, 50 Pf. p. St. PALMITIN-SEIFE neutral - gut - billig.

Das beste u. berühmteste Toiletpuder VELOUTINE FAY EXTRA POUDE DE RIZ mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Nähmaschinen-Stiderei. Frau Kusko, Berlin SO., Schlegische Str. 37. Bezugsquelle für Plattisch-Stidereien auf Eisenwand, Reide etc. — Bon Handarbeit nicht zu unterscheiden. — Fertige Arbeiten zur Ansicht bei vorräthig. — Musterproben gratis.

Früchte Conserven bekannt unter dem Namen Bozner Obst empfiehlt in vorzüglicher Qualität die Conserven-Actien-Gesellschaft vormals Jos. Ringler's Söhne, k. u. k. Hoflieferanten, Bozen (Südtirol).

Hollins Merino-Strickgarn. HOLLINS & SONS LTD. LONDON. ist das Beste für Sommer- wie Winterstrümpfe.

Bretsch'sche Anstalt für Gardinen-Wäscherei und Appretur, Dampf- und Chemische Wäsche. 4, Rosinenstr. Charlottenburg, Rosinenstr. 4.

Die Zeit, wo es sich bei Verwendung von Blumen-Motiven für die Sticker nur um eine Wiedergabe der Form ohne Rücksicht auf Naturwahrheit handelte, liegt hinter uns; wir haben jetzt die Wahl zwischen stilisierten Blüten und Blättern und solchen, welche liebevoll mit allen Feinheiten in ihrer Eigenart und Farbe auf den Stoff übertragen sind und das Auge durch Frische und Lebendigkeit erfreuen. Um aber die Natur in dieser Weise fest zu halten, bedarf es mehr als der fehlerlosen Technik; die Blumenstickerei verlangt vor allem ein genaues Studium der lebenden Vorlagen und behandelt den für die Wiedergabe angewendeten Blattstich nur als Mittel zum Zweck. So bietet das dargestellte Panneau in einem Rahmen von feingrauem Blau einen Strauß weißer Lilien, die sich plastisch von dem hellgrünen Leinwandgrunde abheben. Als Stickermaterial dient Kasse-Seide und feine Chenille; erstere ist in ganzen Fäden, wie verschiedenartig gefärbt verwendet, ebenso wie auch der Blattstich von der Sticklerin bald über lange Flächen gespannt, bald als kurzer Stich der Form angepasst wurde und so durch seine wechselnde Lage zur Bildung von Licht und Schatten wesentlich beiträgt. Die ganze Höhe der Wand-Decoration beträgt 101 cm zu 55 cm, wovon 13 cm auf den Rahmen entfallen. C. F.



Panneau mit Blumen-Stickerei.

Entworfen und ausgeführt von Frau Regierungs-Baummeister Dora Walter. Berlin, W., Unterfer. 19a.

die Glasfläche zu legen und die durchscheinenden Linien mit Sevia oder Sandt-Braun mittelst gewöhnlicher Stahlfeder nachzuziehen. Nachdem man hierfür mit dem Hornspachtel etwas Farbe aus der Bläse genommen, wird so viel Verdünnungsmittel hinzugefügt, daß die Farbe gut fließt; da sie sich leicht verbleit, muß dieser Zusatz bisweilen erneuert, auch die Feder ab und zu geläubert werden. Bei mattrtem Glase sind Zeichnung und Malerei auf der matten Seite anzuführen. Wirkungsvoll sind immer Blumen, Vögel oder Fruchtstücke, doch können auch Landschaften und figürliche Bilder zur Darstellung kommen.

Sobald die Aufzeichnung getrocknet ist, erfolgt das Ausmalen. Die Farben werden wieder mit dem Verdünnungsmittel mittelst des Spachtels derartig vermischt, daß sie klar und durchsichtig wirken, was man im Anfang auf einem Stückchen Glas ausprobirt. Wenn man nicht auf einer Glasfläche malt, muß man die Arbeit zuweilen gegen das Licht halten; um die Wirkung zu prüfen, die dann stets sehr abgeschwächt erscheint, es sind deshalb die Farbtöne lebhafter und kräftiger zu halten, als die Vorlage sie zeigt. Hierbei liegt für den Anfänger allerdings die Gefahr nahe, die Farben gleich zu dick aufzusetzen, um schneller zum Ziel zu kommen; bei diesem Verfahren wird jedoch die Klarheit und Durchsichtigkeit und damit die beabsichtigte Wirkung des Bildes vollständig in Frage gestellt. Als wichtigste Regel ist daher zu beachten, daß die Farben immer transparent erscheinen müssen und daß sich größere Tiefen nur durch mehrmaliges Uebergehen erreichen lassen, ohne dabei von ihrer Leuchtkraft einzubüßen. Mit den hellsten Tönen beginnend, trägt man die Farben nicht zu fett und recht gleichmäßig auf, damit sich keine Ränder abheben; nach erfolgtem Trocknen können die dunkleren Stellen nochmals und die kräftigsten Schatten wiederholt übermalt werden. Es ist von größter Wichtigkeit, daß stets der vorhergehende Auftrag vollständig trocken ist, ehe man die Fläche abermals übergeht, sonst wird die Farbe körnig und rissig. Eine sorgfältige Arbeit bedingt das genaue Zurechthalten der Contouren; sollten sie dennoch einmal überschritten werden, so lassen sich keine Abweichungen durch Fortwischen mit Terpentin beseitigen, mit dessen Hilfe man auch jeden Fleck beseitigen kann. Alles dies ergibt sich bei einem ersten Versuch, für den man ein einfaches leichtes Muster wähle; nach geringer Übung schon werden die Erfolge befriedigend, zumal es bei der Glasmalerei mehr auf decorative Wirkung als auf eingehende Ausführung ankommt.

Sehr gut nimmt es sich aus, wenn die Bilder als Abschluß und Uebergang zur Metallfassung eine leichte gemalte Umrahmung aus Hierlinden und Eßkastanien erhalten. Ausdrucksvoller noch erscheint ein breiter gemalter Rand, im Charakter von farbigen, mit Blei eingefassten Gläsern. Zu dem Zweck werden die als Weiberglasung geltenden Streifen in dem correct aufgezeichneten Randmuster mit flüssiger Aluminium-Bronze aufgemalt, wobei man bei geraden Linien ein Lineal zu Hilfe nimmt. Die dazwischen liegenden Felder sind mit leuchtenden reinen Farben auszufüllen und schließlich die Aluminium-Striche nachzubessern, falls dieselben überschritten wurden. (Fortsetzung siehe im zweiten Beiblatt.)

Malerei mit Transparent-Glasfarben.

Die schöne alte Kunst der Glasmalerei wird zwar viel bewundert, aber nur wenige Dilettanten wagen sich an die schwierige Technik, die viel Übung und Erfahrung erfordert und, da die Gegenstände wiederholt gebrannt werden müssen, mit manchen Weisheitsfugeln und ziemlichen Kosten verknüpft ist. Jedoch der Wunsch, die Fenster farblich zu schmücken, hat zu immer erneuten Versuchen angeregt, die echte Glasmalerei durch Imitation zu ersetzen.

Neuerdings ist es der Firma Heyn & Ranthe gelungen, Transparent-Glasfarben zu erzielen, die, ohne eingebraunt zu werden, sehr leuchtend, klar und durchsichtig sind, jedoch man mit verhältnismäßig geringer Mühe wirkungsvolle Glasbilder herstellen kann. Diese besitzen anderen Imitationen gegenüber den Vorzug der Dauerhaftigkeit; je älter und trockener die Farben werden, um so widerstandsfähiger erweisen sie sich gegen Luft, Licht und Feuchtigkeit; die Malerei wird nicht rissig und läßt sich, ohne Schaden zu nehmen, abwischen und selbst mit Seife reinigen. In einer Auswahl von 30 Tönen sind die dickflüssigen Farben in Glasbüchsen mit luftdichtem Verschluss vorrätig. Da sie sich beliebig mischen und übermalen lassen, genügen für den Anfang 8 Hauptfarben, die in kleinen Holzläden zum Preise von 4 Mark 50 Pfg. zusammengestellt worden sind; allerdings bieten theurere Kästen (bis zu 20 Mark) reicheren Inhalt an Farben und Ueberfüllen — Hornspachtel, Pinsel, Porzellan-Palette, Verdünnungsmittel und Terpentin — sowie vorgezeichnete und fertig gemalte Glascheiben.

Vor Beginn des Malens muß man den Gegenstand gut reinigen; mattrtes Glas, das man mit Vorliebe benutzt, das aber durch Befassen leicht fettig wird, ist mit warmem Sodawasser, Sand und Seife oder mit Benzol abzureiben. Das Aufzeichnen verursacht bei glatten Flächen keine Schwierigkeit, man braucht nur die Vorlage unter

Atelier Weczerzick-Hansche,
Berlin W, Aleiß-Strasse 29, Vorderhaus.
I. **Thiermalen** nach toten und lebenden Körpern, speciell **Vogelmalen**, Blumen und Stillleben.
II. **Landschafts- u. Marinemalen**, Figuren u. Portraitskizzen.
Unterricht täglich, Damen- und Herren-Curse.
Anmeldungen von 12-2 Uhr. Prospekte werden kostenfrei zugesandt.

Zeichen- und Mal-Schule der Künstlerinnen des Vereins
Fotodamerstraße 39 im Garten.
Prospekte und Anmeldungen daselbst vom 1. October ab
Vormittags 9-10 Uhr und Nachmittags 4-5 Uhr. — Beginn des neuen
Quartals 15. October 1894.
Abtheilung 1: Elementar, Ornament, Antike, lebendes Modell, Aktzeichnen, Anatomie, Landschaft, Perspective, Projectionalehre, Flachornament, Methodik, Kunstgeschichte.
Abtheilung 2: Malklassen: Porträt, Costümfiguren, Landschaft, Blumen und Stillleben.
Abtheilung 3: Kursus für das Zeichenlehrerinnen-Examen.

Malerinnen-Schule
Karlsruhe
U. d. Prot. I. K. H. d. Grossherz. Luise v. Baden
Beginn des X. Schuljahres: 1. Oct. 1894.
Lehrplan u. nähere Auskunft durch d. Vorstand.

Lederschnitt, Metallzäh, Korb-schnitt, Holzbrand etc.
Gobelin-Vornis-martin u. aller Phantasie-Malereien. Unterrichts-Atelier Ausführung und Entwürfe im
Berlin, W.
von **Johanna Helfer,** Bülowstrasse 21.

Kerbschnitzerei
Unterricht, Werkzeuge, Holzmann, Weiß, gr. b. Fr. Clara Koth, Berlin W, Säpowsir. 84a.
Das Atelier der Kunststicker-Schule des
Frauenvereins zu Dresden,
Ferdinandstr. 13, II,
empfehlen eigene Musterentwürfe zu Stickereien und kunstgewerblichen Arbeiten, Vorseichnungen auf Stoff und Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

Billigste Bezugsquelle ab Fabrik-Depôt.
Linoleum,
Bestes Fabrikat. □ Mtr.
Gemustert secunda 1.80 Mk
Glatt 2', mm stark 2.50 Mk
Glatt 3', mm stark 2.65 Mk
Gemustert 3', mm stark 3.30 Mk
Granit mit durchgehendem
Muster, tritt sich nie ab 4.38 Mk
Julius Henel vorm C. Fuchs,
Hoflieferant mehrerer Höfe.
BRUNNEN, Am Rathaus No. 26.
Qualitäts-Probieren und Muster franco.

Gewünscht wird zur Annahme an Kindesstatt p. sofort ein kleines hellblondes, blondes Mädchen, protestant., 1-2 Jahre alt, (nicht älter) aus besserer Familie, deutscher oder englischer Abstammung. Waage oder Goldwaage bevorzugt, Photographie erwünscht, ärztlich. Zeugnis erforderlich. Offerten schriftlich mit geschlossener Couvert an d. Expedition der Illustrierten Frauen-Zeitung unter **K. G.**

Knaben, welche das Gymnasium oder Realgymnasium besuchen sollen, finden in einem gesunden Laborat (Café- und Soobad) in christlichem Hause gute billige Pension. Off. unter **E. L.** an die Exped. d. Bl.

Warme Fussdecken,
gegerbte Haischneckenfelle bestes Mittel gegen kalte Füße, langhaarig, silbergrau (wie Eisbär), das Stück 3.50-6 M., bei 3 Stück franco.
W. Heino, Lantzmühle b. Schneverdingen.

Waschmaschinen „Columbia“
vorzüglich in Konstruktion, sowie in Ausführung, unentbehrlich für jede Hausfrau, da sie tadelloso und schnell waschen, werden, so lange der Vorrat reicht, wegen Fabrikationsaufgabe zum herabgesetzten Preise von **M. 45.-** abzugeben.
Eisenwerke Gaggenau A.-G.
Auch zu beziehen durch deren Vertreter, Herren: **W. Leppmann,** Berlin S. W., Ritterstrasse 75. — **Marno Wichmann & Ewers,** Hamburg, Neuer Wall 30.

Besticke dein Kleid. Moderne geschmackvolle Ruckel- und Band-Stickereien, auch getreu nach Angabe u. Abbild. der Modenblätter. Anfertigungsschreiben aus höchsten Kreisen. Der vorgerichtete Stoff ist einzufügen.
Georg Rosenberg, Berlin, Kurstrasse 30.
fabrik mechanisch. Stickereien u. Zentaurierungen.

Glafeys chem. Schnellputzpulver
augenblicklich wirksam, erzielt bei grösster Weichheit herrliches Glanz und ohne Metalle.
Hilf. Med. Nürnberg 1892. Amsterdam 1893.

UNTER ALLER KRITIK
sind meist die Verse, womit man bei festlichen Gelegenheiten „erfreut“ wird. Das soeben erschienene **einzig Originalwerk** seiner Art für d. gebild. Stände: **„Der neue Hauspoet“** von **Gertrud Triepel** enthält in grösster Reichhaltigkeit, für alle erdenkl. Anlässe in Haus, Familie u. Gesellschaft, u. für jedes Alter: **geist- u. geschmackvolle, form-schöne u. herzenswarme** poet. Glückwünsche, Widmungen, Begrüssungen, Vorträge u. Aufführungen für Polterabend, Hochzeit u. s. w., Depeschen, Toaste, Tafelreden, Prologe, Kartensprüche, Inschriften etc. etc. Erquickende Lektüre. Prachtvolle Ausstattung. **Vornehmes** Geschenkbuch I. Rangs. Broschirt. **M. 3. 70.** Sehr elegant geb., **M. 4. 80.** incl. Porto, Nachn. 50 P. Mehrporto **Schwabacher'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.**

Tapiserie-Waaren.
A. Goldmann, Berlin, Königstrasse 9.
Reichhaltiges Lager angefangener und fertiger Tapereien.
Sämmtliche Materialien zum Sticken.
Große Auswahl von Stoffen. Garnete und ungar. Bordwaaren etc.
Billige Preise. Extra-Anfertigungen. Prompte Bedienung.

Tiroler Damen-Loden
beste Qualitäten in allen Farben empfiehlt
Fritz Schulze, Kgl. bayr. Hoflieferant, München.
Muster gratis und franco.

Scotch Oat-meal
(Echtes schottisches Hafer-Mehl) ein vorzügliches, kräftiges und gesundes Nahrungsmittel für Kinder, schwächliche Personen, Kranke etc., bereits mehrfach lobend erwähnt, so auch in No. 9 und 13 dieser Zeitung. Preis pro Pfund 50 Pf.
J. C. F. Schwartz, Berlin W., Leipzigerstr. 112.
Ecke der Mauerstr.

Zeige mir deine Handschrift und ich sage dir, wer du bist!
Aus der Handschrift entziffer ich den Charakter jedes Menschen. Honorar für eine kurze Charakteristik 1 Mtr. u. Porto, für ein Charakterbild 2 Mtr., auch in Marken. Glänzende Anerkennungen.
G. A. Lanfer, Graph., Regensburg.

Einziges Etablissement, welches in Paris mit goldener Medaille ausgezeichnet wurde.
Pariser Nieder (Corsets)
Madame M. Weiss, (aus Paris)
Wien, I., Seer Markt 2.
Preis der Mieder v. 10 fl. aufwärts. Bei Bestellung d. Korrespondenz erbitte man das Mass in Centimet. v.:
1. Ganzer Umfang von Brust u. Rücken, unt. d. Armen genommen, 2. Umfang d. Taille, 3. Umfang d. Hüften, 4. Länge v. unt. d. Arme bis z. Taille. Das Mass ist am Körper über das Kleid z. nehmen ohne abzurechnen. Postversandt nur gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.

Heizbarer Badestuhl
verbessert Construction, in welchem man sich mit 5 Pfg. Kohle i. jedem Zimmer ein warmes Vollbad bereiten kann. Mit jedem Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preisliste kostenfrei.
Kosch & Teichmann,
Berlin S., Prinzenstrasse 43,
Fabrik heizbarer Badestühle, Bädewannen, Doucheapparate, Closets.

Es lohnt sich für jede Familie bei meinen billigen Preisen
Spielwaaren
— und praktische Geschenke —
direkt aus **NÜRNBERG** zu beziehen.
Vollständig & reich illustr. Preisbuch mit über 700 Nummern bitte gratis und franco zu verlangen.
Carl Quehl, Kgl. bayr. Hoflieferant, Nürnberg.
besteht seit 1852. besteht seit 1852.
Erstes & renomirtestes Geschäft. Schenswerthe Verkaufsstöcke. Der kleinste Auftrag wird sorgfältig erledigt.

Selbstschneidern.
Die beste Anleitung hierzu bietet Sommer, Lehrbuch des Schnittzeichnens nach einem neuen praktischen System. Zugleich vollständig, leicht-fach, Anleitg. u. Herstellung aller Damen- u. Kinder-garderobe. Mit 20 Figurentaf. Preis **M. 3.-.** Wegen Einleiden v. W. 3.20 postfrei.
Altr. Köhler, Verlagshb., Dresden A.

30
Mark eine ganze Klassikerbibliothek, Chamisso, Goethe, Hauff, Heine, Kleist, Koerner, Lenau, Lessing, Schiller, Shakespeare, in 24 elegante Leinwandbände gebunden, versendet unter Nachnahme oder Einsendung des Betrages
Hugo Carlson, Buchhandlung,
Leipzig, Königstrasse 19.

Für Kunstfreunde.
Unser neuer Katalog über Tausende von Reproduktionen nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst mit 65 Illustrationen wird gegen 50 Pfg. in Postmarken franco versandt.
Photographische Gesellschaft,
Berlin, Dönhofsplatz.


Ludwig Meyer,
Berlin W.,
138 Potsdamerstr.
Nicht an der Linienstr.
Elefant erlerter
Gespaltler.
Vorjügl. geruchlose Gummibettunterlagen, Leibbinden, Gummistümpfe etc. Krampfadern, Hygieengürtel u. Holzweil-Binden von F. Hartmann, Irrigatorien, Luft- und Wasserflaschen, Web-Heilbandwaren u. Binden.
Generaldepôt der **ächsten Sozialapparate** und der **ächsten russischen Gummischuhe u. Stiefel (Felt- oder Wollfelle)** für Damen und Kinder sowie für Herren. Vorzügliches, billigstes und legantestes Fabrikat.
Verschriften zu Diensten.

Conserven,
alle feinen Gemüse und Compots in Blechdosen aller Größen, **Mixed-Pickles** feinst. Art, Sauerkohl, Sauerkurken etc. in primo Qualität zu Fabrikpreisen.
Otto Scheidt, Conf.-Fabrik Magdeburg.
Bitte, verlassen Sie Preisliste.

Gefichtshaare
u. ihre Heilung (Schrift v. Dr. Glaser) verl. g. 1.30 M. Apots. Wegener, Reinfeld I. II.

EDUARD FOEHR

Kgl. Hofjuwelier **STUTT GART** Königsstrasse 25.



JUWELEN, SILBER- & GOLD- & WAAREN

Eigene Kunstwerkstätte in jeder Preislage. Geogr. im Jahre 1800.

Reichhaltige Auswahlendungen nach Auswärts stehen bei ungefährender Preisangabe umgehend zu Diensten.

SEIDENHAUS MICHELS & Co



Seidenstoffe

In einzelnen Roben
direct an Private.

Denkbar grösste Auswahl in allen existirenden Farben und Geweben bei ausserordentlich billigen Preisen. Bei Probenbestellung Angabe des Gewünschten erbeten.

Specialhaus für Seidenstoffe
Michels & Cie.
Königl. niederl. Hoflieferanten
Berlin SW., Leipzigerstr. 43

Statistik:
Jahresabsatz 1891 ca. 90000 Meter
Jahresabsatz 1892 " 200000 " "
Jahresabsatz 1893 " 350000 " "
Muthmassl. " 1894 " 500000 " "

Täglich

frische Butter



liefert in we- aus dem an- Rahm (scho) milch die **Haushal- Butter-** Nachweisbare niss für jede ca. 100 Mark. In extra starker Ausführung mit Deckel (Sehr beliebt)

nig Minuten gesammelten d. tagl. Kaffee- ges gesch- tungs- maschine. jährl. Erspar- Haush. mind. Preis M. 3 75. hochbelegter vernickeltem Mark 4.50. (Sorte!)

Für Landwirte etc. Schnell-Buttermaschinen von unübertroff. Leistungsfähigkeit, zu 3-50 Lit. Inhalt. Preis 12-65 M. Vers. geg. Nachn. Prosp. u. Ia. Zeugn. gratis und franco durch die Fabrik R. v. Hünersdorf Nachf., Stuttgart.

Wiederverkäufer hoher Rabatt.

! Preisgekrönt !

Wichtig für jede Hausfrau!

Dr. K. E. Heine's Schnellwaschseife

mit dem **Schiff**



erzielt 50% Erspar- niss an Zeit und Geld, ist garantirt unbeschäd- lich, macht die Wäsche blendend weiss nach 1/4 stündigem Kochen. In Qualität und Erfolg concurrenzlos.

Erhältlich in Schach- teln à 0,50, 0,90 u. 1,75 Mf. (genügend für 25, 50 und 100 Kilo schmutzige Wäsche) in vielen Droge- u. Colonialwaarenhandl. oder gegen Voreinlösung v. 2 Mf. 9.— an friso; direct geg. Radnahme v. 2 Mf. 6.— an franco von der Fabrik Dr. K. E. Heine, Aschersleben.

Frauenschönheit

wird durch nichts mehr gehoben, wie durch glatten, tadellosen Sitz der Taille, was nur dauerhaft zu er- reichen durch

Prym's Patent-Reform- Haken & Oesen, verbiegen sich nicht und geben nicht nach, öffnen sich nicht von selbst.

Adoptirt von den ersten Damen- schneidern der Welt: Worth, Redfern, Rouff, Williamson und Viola in Paris, London und Newyork.

Schnelles und leichtes Öffnen der geschlossenen Taille, wenn man mit den Fingerspitzen der linken Hand den Oesenreihenrand gegen sich drückt und mit der rechten Hand den Haken- füllendenrand hebt.

Zu haben in allen besseren Posamenten- und Kurzwaarengeschäften.

W. Prym'sche Werke: Stolberg Böh., Weissenbach Oesterr., St. Denis Frankr.



Patentirter Stick- und Filet Guipure-Rahmen

aus gebohrten und mit Haken versehenen 6 mm dicken, hochfeinen, vernickelten Messingröhren, äusserst bequem und rasch mittelst Stellschrauben für beliebige Grössen einzurichten.

Preis für Grössen von 40/40 cm M. 3.— für 1 Paar Stäbe für Stickerei 60 x 40 extra 1,75.

Eisenwerke Gaggenau, A.-G. Zu beziehen durch deren Vertreter, Herren: W. Leppmann, Berlin S.W., Ritter- str. 75, Marno Wichmann & Ewers, Ham- burg, Neuer Wall 30, Hollender & Nicklas, München, Theatinerstrasse.

Schering's Condurango-Wein

findet in neuerer Zeit bei chronischen Magenleiden, Magenkatarrh (Magenkrampf) als Linderungsmittel weitgehendste Anwendung.

China-Wein rein und Eisen. Vorzüglich im Geschmack u. in der Wirkung. Als ausgezeichnet. Mittel von Aerzten bei Nervenschwäche, Bleichsucht und besond. für Reconvalescent. empfohlen. Preis für beide Präparate per Fl. 1.50 u. 3 M., bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.

Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestrasse 19. (Fernsprech-Anschluss.) Briefliche Bestellungen werden umgehend ausgeführt. Hier franco Haus.

Indische Seidenstoffe

für Kleider, Blousen, Zimmer- decorationen, Kissen u. s. w. in den herrlichsten Farben und Mustern. — Proben frei

Seidenwaarenhaus Albert Krohne, Dresden-A.

Weltartikel. In allen Ländern bestens eingeführt.

Man verlange ausdrücklich **Sarg's**

KALODONT



Anerkannt unentbehrliches Zahnputzmittel. Erfunden u. sanitätsbehördl. geprüft im Jahre 1887. (Attest Wien, 3. Juli). Sehr praktisch auf Reisen. Aromatisch erfrischend. Zu haben bei den Apothekern, Droguisten, Parfumeurs etc. à 60 Pf. Anerkennungen aus den höchsten Kreisen liegen jedem Stücke bei.

HANDARBEITEN

aeusserst billig & reichhaltig.
Haupt-Preisliste kostenlos.

Franeke & Co.

Tapixserie waaren Fabrik

Gnadenfrei, Schlexien.

Zdzischowa, Kr. Guesen, den 22. Mai 1894.

Bestätige Ihnen gern unsere stetige Zufriedenheit mit Ihren Artikeln, ohne Aufforderung Ihrer- seits. Der Catalog mit seiner übersichtlichen Anordnung bringt uns viel Neues, und ist überall willkommen, da er den Einkauf ungemein erleichtert.

V. Baroness v. W., Stiftsdame.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 21.

Jährlich 24 Doppel-Nummern in Hefen. Bei Vorausbezah-
lung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 1/2 M.

Berlin, 1. November 1894.

Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezah-
lung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 1/2 M.

XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Ein reiches Mädchen.

Roman von Moriz von Reichenbach.
(Schluß.)

Theo's Stimme klang hart und bitter. Dora hatte beide Hände vor ihr Gesicht geschlagen, als wolle sie nichts mehr sehen und hören. — Nein, so konnte er nicht von ihr gehen!

Er näherte sich ihr.

„Dora!“ kam es bittend über seine Lippen. Er streckte ihr die Hand entgegen.

„Dora!“

Da war es ihm plötzlich, als sähe er hinter ihrer zarten Gestalt Schloß Hellowa aufsteigen. Er und die Erbin von Hellowa! Nein, und tausend Mal nein! Seine ausgestreckte Hand sank herab.

„Bürnen Sie mir nicht, Dora; ich kann nicht anders handeln, ich kann meine Ueberzeugungen nicht opfern. Ich kann nicht! Sehen Sie mich noch einmal freundlich an; nur noch einmal, und dann lassen Sie uns scheiden!“

Ihre Hände sanken herab, sie wandte ihm ihr thränenüberströmtes Gesicht zu. Seines Gefühls nicht mehr mächtig, eilte er hinaus.

Magda hatte das schnelle Öffnen und Schließen der Thür gehört.

Sie trat in den Salon.

„Dora!“ rief sie grenzenlos erstaunt, „Du bist allein? Er ist fort?“

„Er wird das Haus seines Vaters nie betreten, Magda, er ist fort — für immer!“

Magda sprang auf, als habe ein elektrischer Schlag sie berührt.

„Wer, — wer?“

„Der Herr, der vor vierzehn Tagen hier war.“

„Unmöglich, wir nehmen ihn nicht an; sagen Sie, daß niemand zu Hause sei!“

Da stand Herwart schon in der Thür.

„Ich bin entzückt, Euch zu Hause zu finden,“ rief er, schnell auf Magda zugehend und ihre Hand küßend, „und wie traulich Ihr hier zu zweien sitzt; wirklich ein reizendes Bild!“

Magda warf einen schnellen, fragenden Blick zu Dora hinüber, — aber war das noch die sanfte, freundliche Dora? Sie schien plötzlich um Jahre gealtert, und ein eigenthümliches Feuer brannte in ihren Augen, während sie so hoch und schlank aufgerichtet da stand, daß sie auch größer erschien als sonst. Sie hatte schwer gelitten während dieses Tages. Die ganze Scala quälendster Zweifel über das, was sie thun sollte, hatte sie durchgemacht; — jetzt, in diesem Momente, wo Herwart lächelnd und sicher ihr gegenübertrat, war alles klar in ihr.

Herwart hatte einen seiner heimlich leidenschaftlichen Blicke auf sie gerichtet, einen jener Blicke, der sie sonst verwirrte, und der sie heute empörte. Sie trat dicht an Magda heran, und ihre Hand auf deren Arm legend sagte sie: „Ich habe kein Geheimniß vor Magda, sie weiß alles!“

„Wirklich? Ich hoffe, ich darf mir das günstig auslegen!“ rief er, sein Erstaunen meisterhaft überwindend; und sich schnell gefaßt an Magda wendend, setzte er hinzu:

„Und ich hoffe, ich habe Dich nicht als Feindin in einer Sache zu betrachten, von der allerdings mein Lebensglück allein abhängt.“

„Magda ist niemandes Feindin,“ sagte Dora schnell, „was aber Dein Lebensglück betrifft, Herwart, so weiß ich jetzt, daß es doch nicht dort liegt, wo Du es suchst.“



Hans Sachs. Nach dem in der Nürnberger Stadt-Bibliothek befindlichen Gemälde seines Zeitgenossen Hans Hofmann.

Sie barg ihren Kopf an Magda's Brust und schluchzte leidenschaftlich.

XXIII.

Die vierzehntägige Pause, die Herwart bei seinem letzten Besuch in Berlin für zweckentsprechend gehalten hatte, war inzwischen vergangen, und so kam es, daß er, während Dora's Brief unterwegs nach dem Posen'schen Gute war, schon auf dem Bahnhof Friedrichstraße wieder eintraf.

Einige Stunden waren seit Theo's Abschied vergangen. Herr von Rathen war ausgegangen, und Dora saß Magda mit traurigen Augen, aber ruhig und gefaßt, gegenüber.

„Ja, Magda, telegraphire Herwart, daß er nicht kommen soll, — es ist am besten so!“ sagte sie.

„Gott sei Dank! Dein Opfer nützte auch keinem etwas, Theo hat es Dir ja selbst gesagt.“

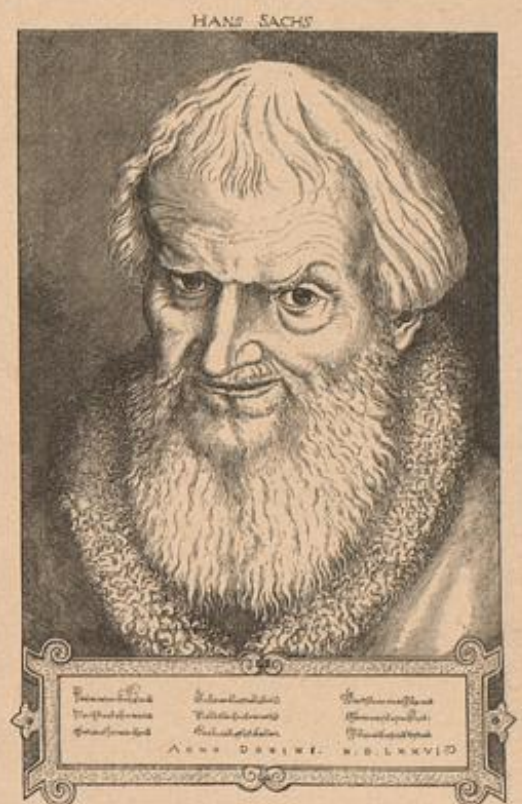
Dora schüttelte den Kopf.

„Nein, das ist es nicht; ich konnte nur nicht gleich alles so klar denken! Aber jetzt weiß ich es ganz bestimmt: ich hätte ja Herwarts Frau werden können, auch wenn Theo nach Afrika geht; denn froh kann ich nie mehr werden, — ich fühle das, — und dann hätte ich doch wenigstens geglaubt, einen Menschen glücklich zu machen. Aber es ist etwas zwischen Herwart und mir, etwas, das ich zuerst gar nicht verstanden habe, und nun ich es verstehe, nun weiß ich auch —.“ Sie hielt zögernd inne.

„Herr von Ludna läßt sich anmelden!“ klang in diesem Augenblicke die Stimme des Dieners von der Thür.



Denkmal des Hans Sachs in Nürnberg. — Nach dem Modell von Lorenz Krauser gegossen von Lenz und Herold in Nürnberg.



Hans Sachs im 82. Lebensjahre. Nach einer Radirung von Joh. Amman.
Hans Sachs. — Siehe Seite 166.

„Dora, sage das nicht! In Deiner kleinen Hand hältst Du ja alles, was ich noch vom Glück erwarte!“

„Nein, Herwart, dem ist nicht so, — denn — ich kann Dir nicht mehr glauben! Und wenn ich Dir nicht vertrauen kann, kann ich Dich auch nicht glücklich machen; — ich könnte es nicht, selbst wenn ich es wollte!“

„Ah, weht der Wind aus dieser Richtung! Nun, das muß ich sagen, Frau Magda hat Dich ja vorzüglich angelernt und hat mich in den schönsten Farben gemalt; nur schade, daß es, wie gewöhnlich bei ihr, falsche Farben sind!“

Dora blickte ihn einen Moment sprachlos an, so überraschte und verletzte sie der Ton, in dem er sprach, — so hatte sie ihn noch nie gehört.

„Dora spricht ihre eigene Ansicht aus,“ mischte sich jetzt Magda dazwischen.

„O, ich kenne Dora,“ schrie Herwart, seine Beherrschung in dem Maße aufgebend, in dem er sein Spiel für verloren hielt; „was aus ihr spricht, sind Euren nichtswürdigen Insinuationen! Ich hätte es mir ja denken können, daß alles hier daran gesetzt werden würde, um mich von ihr zu trennen, wenn ich auch nie geglaubt hätte, daß die Verleumdung bei Dora so williges Ohr finden würde!“

Dora hatte jetzt ihr Entsetzen über seinen rohen, beleidigenden Ton überwunden, aber die Empörung schlug in ihr in um so helleren Flammen auf.

„Du thust Magda unrecht,“ rief sie, „sie hat mich so wenig beeinflusst, daß ich Dir heute früh noch schrieb, ich wollte, was Du wolltest! — Ja, das habe ich Dir geschrieben, aber nun weiß ich, daß ich das nicht darf. Denn, wenn ich Dich schon nicht geliebt hätte, wie eine Frau ihren Mann lieben soll, so hätte ich Dir doch vertraut, trotz allem, was man mir früher von Dir erzählt hatte, und was ich nicht glaubte! Aber jetzt, wie gesagt, kann ich das nicht mehr; — jetzt verstehe ich, warum Theo sagt, sein Weg und der Deine wären unvereinbar!“

„Was? Der Maulwurf hat auch gewählt, und sein Wort gilt Dir mehr als das meine? Ja freilich, gegen Intriguen kann ein ehrlicher Mensch nichts ausrichten, — und ich kann Dich jetzt nur fragen, Dora, willst Du mir, oder willst Du diesen kriechenden, jämmerlichen Menschen, die Dich hier umgeben, Glauben schenken?“

„Beleidige sie nicht! Ich habe sie lieb, Herwart; nicht sie trennen mich von Dir! Du hast damals Theo das Geld, das ich Dir für ihn schickte, nicht gegeben —“

„Aha, die ungeliebte Frage kommt also auch noch zum Austrag! Wenn es aber weiter nichts ist, was Dich gegen mich aufbringt, so beruhige Dich. Ich habe Theo gesagt, daß ich ihm helfen wollte; — er hat mein Anerbieten zurückgewiesen. Ich kam jetzt her, um die Sache zu ordnen.“

Dora schüttelte mit traurigem Ernste den Kopf.

„Du solltest ihm ja kein bloßes Anerbieten machen! Es handelte sich auch um keine zukünftige Sache; sogleich sollte ihm geholfen werden, und Du hast mich seitdem gesehen und hast mir nicht gesagt, daß es nicht geschehen wäre!“

„Willst Du mich zum Dieb um einer solchen Lappalie willen stempeln? Ich sage Dir, es ist rein nichts an der Sache, höchstens eine Vertrüdelung.“

„Ich kann Dich nicht mehr verstehen, Herwart, und Du verstehst mich auch nicht!“

„Von alle dem habe ich ja nicht ein Wort gewußt,“ warf Magda dazwischen.

„O, Du unschuldige Taube,“ rief Herwart höhnisch, „es ist Dir wohl ein rechter Schmerz, daß das liebe Kind sich von mir wendet! Aber wenn Du diesmal klüger warst als ich, — es ist noch nicht aller Tage Abend! Ist das Dein letztes Wort, Dora, daß Du mich wegen lächerlicher Klatschereien aufgibst?“

„Ich kann kein Vertrauen mehr zu Dir haben, — deshalb —“

Er lachte wild auf und verließ das Zimmer. Dora warf sich zitternd in Magda's Arme.

„Magda, — ich konnte nicht anders!“ rief sie angstvoll. „Aber er, — was wird er nun thun?“

„Sei ruhig, Kind, ein Leid thut der sich nicht an!“

„Magda, ich bin so unglücklich!“

„Armes, liebes Kind!“

Lieblosend strich sie über Dora's blonden Scheitel. Plötzlich fuhr sie erschrocken zusammen.

„Horch, was ist das?“

Draußen wurde die Entrée-Glocke in Bewegung gesetzt, mit einer Festigkeit und Nachdrücklichkeit, als gälte es, Sturm zu läuten.

„Was bedeutet das, zu dieser Stunde?“ Sie traten beide hinaus, da wurde die Thür geöffnet, und herein stürzte — Sefi.

„Sefi, Du, so spät am Abend?“

Sefi schnitt ihnen alle weiteren Fragen ab, zog sie in das Wohnzimmer und warf die Thür hinter sich zu.

„Ja, da bin ich! Fortgelaufen bin ich; das wird einen schönen Lärm geben, wenn sie es erst merken; aber ich hielt's nicht aus! Da — da —!“ Sie riß einen Brief aus ihrer Taille, wo sie ihn eingeknüpft hatte, und hielt ihn Dora hin. „Das ist für Dich; und nun fahren wir alle drei zu Theo; sofort, hört Ihr, — das heißt —; nein, erst müßt Ihr mir ein paar Schuhe geben, denn ich habe nur die Galoschen über die Strümpfe gezogen. Meinen Kleiderrock konnte ich auch nicht finden; ich habe nur den Unterrock unter dem Mantel an, denn von rechtswegen sollte ich schon im Bett liegen, und bin aus der Schlafstube ausgerückt. Urlaub hätten sie mir ja doch nicht gegeben!“

„Aber Sefi, Sefi, was heißt denn das alles? Und wie siehst Du aus? Ganz verweinte Augen!“

„Na, hat Dora etwa nicht auch verweinte Augen? Und Theo, — der sieht erst aus! Und er war heute bei mir und nahm Abschied; und morgen ganz früh will er fort, ganz, ganz fort, um nicht wieder zu kommen! Und kein Mensch soll zunächst wissen, wo er ist, und wenn man ihn nicht mehr erreichen kann, dann soll Dora diesen Brief lesen; deshalb ist er erst heute Abend zu mir gekommen, weil er glaubte, daß ich Dora vorher nicht sehen könnte und nicht aus der Pension dürfte. Ich durfte ja natürlich auch nicht, aber ich mußte doch! O, ich bin so schlau gewesen und so nichts-nützig! — Aber so lies doch, Dora, so lies doch! Mein Gott, sieh doch nur Dora an, sie steht ja wie versteinert da!“

Ein Schauer durchrieselte Dora; sie reichte den geöffneten Brief Magda hin: „Ich habe gelesen, und — Sefi hat recht, wir wollen ihn nicht reisen lassen! Wir wollen zu ihm!“

Mit einer leidenschaftlichen Bewegung umschlang sie Sefi.

„O, Sefi, Sefi, wie soll ich Dir das danken!“

„Mir? Ach; Dora, das ist ja nichts, — aber — nicht wahr, er —, Theo —, liebt Dich, und deshalb, und weil er arm und Du so furchtbar reich bist, deshalb geht er fort! O, ich habe den Brief nicht gelesen, wahrhaftig nicht, aber sobald Theo fort war, ist mir das alles eingefallen, und da hatte ich keine Ruhe!“

Zwischen Lachen und Weinen sprudelte sie das alles hervor; dann, an sich hinabblidend, setzte sie etwas kleinlaut hinzu: „Aber bitte, nun gebt mir einen Rock und ein paar Schuhe!“

„Lieber, kluger Wildfang Du!“ sagte Magda, Dora den Brief zurückreichend.

Er enthielt nur wenige Worte: „Ich liebe Sie über alles, Dora, darum gehe ich! Und weil ich von diesem Augenblick an todt für Sie sein werde und sein muß, darum glaube ich das Recht zu haben, Sie anzusehen: vernichten Sie Ihr Lebensglück nicht, indem Sie sich an einen Mann fesseln, der Ihrer nicht würdig ist! Gott segne Sie!“

Theo.“

Im Morgenrauen des nächsten Tages, mit demselben Zuge, den Theo hatte benutzen wollen, reiste ein anderer Mann ab, um sich in Hamburg einzuschiffen.

Herwart hatte die Nacht in einem Spiel-Club verbracht, und das alte Sprichwort vom Unglück in der Liebe und Glück im Spiel hatte sich an ihm bewahrheitet. Nach wenigen Stunden befand er sich im Besitz einer runden Summe, die er nicht unter seine Gläubiger verteilen wollte. Der Boden brannte ihm unter den Füßen, denn in dem Augenblick, in dem die reiche Heirath unmöglich geworden war, wurde auch Herwarts finanzielle Situation unhaltbar. So verschwand er im Morgennebel des herausdämmernden Tages, in den der Schnellzug rasselnd hineinfuhr, und der, wie ein dichter Vorhang, Herwarts Vergangenheit von seiner Zukunft schied. Theo aber — reiste nicht ab.

XXIII.

Acht Jahre sind vergangen.

Wieder leuchten die rothen Ranken des wilden Weines, der die Veranda von Schloß Hellowa umzieht, im Strahle der October-Sonne, und der Duft der späten Rosen erfüllt die Luft.

„Wie das alles mich an meine letzten Schülerferien erinnert,“ sagte Egmont Malkolm, und unwillkürlich suchte sein Blick jenen schattigen Weg, auf dem Dora einst mit dem Korbe voller Rosen ihm zum ersten Mal entgegengetreten war. Wie deutlich lebte die Vergangenheit vor ihm auf, — mit humoristischem Bedauern für den armen Jungen, der sich damals so rettungslos verliebt hatte; und doch blickte er fast mit leisem Neid darauf zurück.

„Ja, ja, mein lieber Affessor, aus Kindern werden Leute,“ sagte der alte Herr neben ihm und sah mit

einem zufriedenen Lächeln seinen jungen Begleiter an; „ich habe aber immer eine kleine Ahnung davon gehabt, daß aus dem verzogenen Jungen, der Sie waren, noch mal was Ordentliches werden würde; und von unserer lieben gnädigen Frau habe ich immer was Besonderes erwartet, auch als sie noch Fräulein Dora war. Die einzigen, die mich überrascht haben, sind die Ludna's. Na, ich kann das schon aussprechen, ohne daß Ihr künftiger Chef — oder wie wir ihn nun nennen wollen — dadurch etwas in Ihren Augen verliert; der hat meine Erwartungen übertroffen! Gut ab vor einem Mann, der in so jungen Jahren, als Sohn eines solchen Vaters, einen so guten Gebrauch von seinem Reichthume macht!“

„O, lieber Herr Justizrath, da seien Sie mir nun nicht böse, aber in diesem Punkte hat mein naseweiser Instinct Ihre Menschenkenntniß um ein paar Pferde-längen geschlagen! Mir hat Theo von Ludna vom ersten Mal an; wo ich mit ihm zusammentraf, imponirt; und jedes spätere Zusammentreffen hat diesen Eindruck nur bestätigt. Wenn der persönliche Zug zu ihm nicht in mir vorhanden wäre, glauben Sie, daß ich mich so schnell entschlossen hätte, die Staats-Carriere aufzugeben, um mich in Privatdienst zu stellen?“

„Sachte, sachte, lieber Freund, in ein paar Jahren bringt der Privatdienst Ihnen, was Sie in der Staats-Carriere kaum in zwanzig Jahren erreichen würden. Und das Feld für persönlichen Einfluß, persönliche Thätigkeit, das Sie als General-Bevollmächtigter haben —“

„Für das alles, mein lieber Herr Justizrath, hätte ich es nicht gethan, wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, daß es eine Freude sein muß, mit Herrn von Ludna zusammen zu arbeiten, daß wir von denselben Gesichtspunkten ausgehen und dieselben Ziele verfolgen, und daß es uns vielleicht in unserem Bezirk gelingen wird, eine soziale Aufgabe zu lösen, die —“

„Ist recht, lieber Freund, die Jugend muß Ideale haben! Daß diese bei Ihnen nicht mit dem praktischen Verstande davon laufen werden, das weiß ich, dazu habe ich Sie zu gut studirt, — nichts für ungut. — Aber, da kommen wohl die Herrschaften!“

Unter dem Schatten der Parkbäume hervor, auf demselben Weg, auf dem Dora vor Jahren die Rosen getragen hatte, kamen zwei Kinder herangesprungen, ein Knabe und ein Mädchen mit blonden Locken und blauen Augen. Lachend, die Fremden nicht bemerkend, liefen sie auf die Terrasse zu, um dann erstaunt stehen zu bleiben und sich, wie Hülfe suchend, nach ihren Begleitern umzusehen.

„Sefi, Fritz, kommt nur, wir thun Euch nichts zu leide!“ rief der Justizrath. Egmont Malkolm aber blickte noch immer auf den Weg hinab, über die Kinder weg, einer schlanken, weißgekleideten Gestalt entgegen, die den Kindern eiligen Schrittes folgte. Sie trug den Hut in der Hand und hatte ihn mit Rosen gefüllt, wie einen Korb. — Wurde die Vergangenheit wieder lebendig? Nein, das war Gegenwart, blühende, lachende Gegenwart! Aber statt des blonden Kraushaars, das Egmont einst wie ein Glorien-Schein erschienen war, umrahmten dunkle Flechten den Kopf der eilig Daherschreitenden, und zwei glänzende braune Augen blickten den beiden Männern lächelnd entgegen.

„Verzeihung, daß Sie warten mußten, lieber Herr Justizrath; wir waren im ‚Kinderheim‘ und Theo und Dora haben dort wie gewöhnlich die Zeit vergessen. Ich war so erschrocken, als ich nach der Uhr sah, und bin so gelaufen, — die andern kommen nach! Willkommen, willkommen in Hellowa!“

Dabei griff sie zwei der schönsten Rosen aus ihrem Vorrathe heraus und reichte sie den beiden Herren.

War es die Gluth der rothen Rose, die sie Egmont reichte, die plötzlich einen Widerschein auf ihren Wangen fand?

„Fräulein von Ludna, Sie hier? Das ist eine Ueber-raschung!“ rief Egmont.

„Nicht wahr?“ gab sie lächelnd zurück. „Aber glauben Sie nur nicht, daß ich deshalb meinen Vorsätzen, in denen Sie mich damals in Berlin so brav unterstützten, untreu geworden bin!“

„Ah, die Herrschaften sind in Berlin zusammengetroffen und haben da, wie es scheint, gegen Frau Dora's Pläne conspirirt?“ mischte sich der Justizrath dazwischen.

„Wie man es nehmen will,“ erklärte Sefi lachend, „aber gesehen haben wir uns allerdings, während Herr Malkolm sich auf das Affessor-Examen vorbereitete und ich die Kinder des Consul Werten unterrichtete.“

„Nun, und in welchen abscheulichen Vorsätzen hat er Sie da unterstützt?“

„In meinem Entschluß, als Erzieherin weiter thätig zu sein, anstatt mich hier in Hellowa auf die Bärenhaut zu legen.“

„So, so!“

„Ja, und nun sollen Sie auch wissen,“ fuhr Sefi lebhaft gegen Egmont gewendet fort, „wie es kommt, daß ich trotzdem jetzt hier bin.“

„Ich kann es mir denken! Consul-Merten wurde nach Beirut verlegt.“

„Ja, das war es; und da gab ich den Bitten der Geschwister nach und blieb im Lande und feiere verlängerte Ferien in Hellowa! Aber meine Besuche um eine neue Erzieherinnen-Stellung stehen schon in drei Zeitungen, und sobald sich etwas Passendes findet, stelle ich mich wieder auf eigene Füße. Ich muß ja auch in der Uebung bleiben, um in ein paar Jahren, wenn Fritz und Sefi so weit sind, die Erziehung der beiden übernehmen und dann mit gutem Recht in Hellowa sein zu können. Und diesmal ist Dora auch für meinen Plan gewonnen; wir brauchen nicht zu conspiriren.“

Lächelnd sah sie zu Egmont Malkolm auf, und sein Blick hing mit so feuriger Bewunderung an ihr, daß sie sich erröthend über ihre Rosen neigte.

„Sehen Sie nur, Herr Justizrath, die alle sind schon aus dem Garten des Kinderheims,“ sagte sie, sich dem alten Herrn zuwendend. „Blumen und Menschen gedeihen dort, daß es eine Freude ist. Und — das Merkwürdigste von allem, denken Sie, Frau von Paltten gedeiht auch.“

Der Justizrath drohte ihr ironisch. „Schelm, was soll das nun wieder heißen?“

„Nein, nein, es ist ernst gemeint, sie ist wirklich liebenswürdiger geworden; sie macht ihre Sache gar nicht schlecht, d. h. sie sorgt für das leibliche Wohl der kleinen Schar und der beiden ‚Schwestern‘, welche diese leiten. Sie fühlt sich dabei in ihrer behaglichen Wohnung und unter Dora's reichlich ausgesprochener Anerkennung ganz wohl. Das Befreitsein von pecuniären Sorgen, wie das Gefühl, eine übernommene Pflicht leidlich gut zu erfüllen, haben sie förmlich über sich selbst hinausgehoben; — na, und Gelegenheit zu Intriguen fehlt ja, da Magda die bedingungslose Freundin Dora's ist!“

„Merkwürdig, was ‚unsere liebe Frau‘ von Hellowa alles zu Wege bringt!“

„Ja, und man merkt nicht einmal, wie sie es macht!“

„Sie traut eben allen Menschen das Beste zu, und da geben die meisten sich schließlich einen Stoß, um sich nicht vor sich selbst zu blamiren. Bei Ihrer Tante Alma hat sie auch das Richtige getroffen, indem sie ihr die Möglichkeit gab, Demkowo zu halten. Die Wirksamkeit geht dort vorwärts; die letzten Nachrichten lauteten recht günstig. Ihre Tante sitzt mit Wasserstiefeln zu Pferde und regiert, daß es eine Freude ist.“

„Möge es ihr gut gehen!“

Ein Schatten glitt über Sefi's Gesicht, und wieder fühlte sie Egmont's Blick auf sich ruhen und wußte, daß er verstand, wohin ihre Gedanken jetzt flogen. Seit vielen Jahren war jede Nachricht von ihrem Vater ausgeblieben. Ueber ihn hatte Dora nichts vermocht; spurlos war er verschollen und ausgelöscht aus der Erinnerung der meisten. Nur die Tochter bewahrte ihm ein wehmüthiges Memento.

„Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir Theo und Dora entgegen,“ sagte sie, sich energisch wieder der Gegenwart zuwendend. In diesem Augenblicke tauchte das junge Paar auf dem Parkwege auf. Theo schwenkte grüßend seinen Hut, und Dora schritt lächelnd neben ihm dahin, fast noch dieselbe wie vor acht Jahren, nur etwas voller erblüht. Egmont's Blick schweifte von Sefi zu ihr hinüber und kehrte dann zu Sefi zurück.

„Wie kam es nur, daß ich damals vor acht Jahren — — —.“ Er dachte den Satz nicht zu Ende, denn Theo stand jetzt vor ihm und drückte seine Hand kräftig.

„Ich weiß, es ist ein guter Stern, der Sie hierher und mit uns zusammenführt. Glück auf, mein Herr General-Bevollmächtigter in spe! Das ‚in spe‘ wollen wir aber auf den möglichst kürzesten Zeitpunkt beschränken, nicht wahr?“

„An mir soll's nicht liegen, wenn dieser Zeitpunkt sich dehnen sollte, Herr von Luckna; sobald der Justizrath und mein Vater mich genügend eingeführt und für würdig erklärt haben, bin ich bereit!“

„Willkommen zum zweiten, aber hoffentlich nicht zum letzten Mal zu den October-Ferien in Hellowa,“ sagte Dora, ihm nun ebenfalls die Hand reichend.

Er führte diese an seine Lippen.

„Auch ich hoffe es, nicht zum letzten Mal!“ —

„Theo,“ sagte Dora am Abend dieses Tages zu ihrem Mann, „glaubst Du, daß Sefi noch eine Stelle als Erzieherin annehmen wird?“

„Ich hoffe, daß sie den Winter bei uns bleibt, aber im Frühjahr wird sie sich nicht mehr zurückhalten lassen. Sie hat es sich nun einmal in ihrem klugen Köpfchen so zurechtgelegt, und Du und ich, wir werden nichts dagegen vermögen.“

„Du und ich freilich nicht, aber der Kopf hat einen Gegner, der stärker ist als wir beide.“

„Was meinst Du, Dora?“

„Ich meine das Herz, Theo! Erzieherin wird sie wohl werden, aber Erzieherin in ihrem eigenen Hause.“

„Du glaubst, Dora?“

„Sieh Dir einmal morgen Sefi und Egmont Malkolm aufmerksam an, Theo, und dann sage mir, was Du glaubst! Es sollte mich doch wundern, wenn wir nicht hierin, wie in allen Dingen, übereinstimmen!“

Ende.

Nachdruck verboten.

Herbstsonne.

Eine altmodische Geschichte von Karl Herold.

(Schluß.)



Den nächsten Tagen trug sich Demoiselle Zettchen mit einem großen Gedanken; Montag und Dienstag noch heimlich, am Mittwoch aber sprach sie es gegen die Schwester aus, daß sie dem Heimatsdörfchen einen Besuch abstatten wolle.

„Demoiselle Lottchen war über die Kühnheit dieses Project's ganz erschrocken. „Du lieber Gott,“ sagte sie, „was willst Du denn dort? Alle, die wir gekannt haben, werden in den zwanzig Jahren, die wir fort sind, gestorben sein, oder sie haben uns vergessen!“

„Vielleicht,“ meinte Demoiselle Zettchen, „aber das schadet nichts. Ich werde Sonnabend fahren und komme in der Sonntagsnacht zurück; ich werde Geburts-, Tauf- und Zupfschein für uns mitbringen. Die sind jetzt unbedingt nöthig, und mich wundert's nur, daß wir deshalb noch nicht in Verlegenheit gekommen sind. Wir sind hier anständig, angelegene Frauen, und müssen uns jede Minute vollständig ausweisen können.“

Nun fand auch Demoiselle Lottchen die Reise höchst nöthig, und so fuhr am nächsten Sonnabend Zettchen in der gelben Postkutsche froh gelaunt dem Heimatsorte zu.

Am Sonntag Nachmittag, als die Glocken zur Kirche läuteten, schloß Demoiselle Lottchen den Laden und ging dann zur Küche, um sich den Kaffee zu kochen. Sie schaute durch das Küchenfenster hinaus über den Hof nach dem kleinen Gärtchen drüben, aus dem die Aestern blau und roth zu ihr herüberschimmerten. Das zog und lockte hinaus in die warme Herbstsonne, und bald hatte Lottchen ihren Sitz unter dem Birnbaum aufgeschlagen, und vor ihr auf dem Tischchen prangte die bauchige, braune Bunszlauer Kaffeekanne.

Lottchen hatte ihr Strickzeug aufgenommen, und regelrecht reichte eine Masche sich zur andern. Da gelte durch die Haustür vorn plötzlich die Glocke, und die Demoiselle eilte, um zu sehen, wer dort Einlaß begehrte.

Sie öffnete die Thür und stand Herrn Piribauer gegenüber, der sie verlegen anredete. „Entschuldigen Demoiselle Nachbarin, daß ich zu so unpassender Stunde mir erlaube, Sie zu stören. Ich komme eines Knopfes wegen; beim Anziehen ist er mir vom Chemisett gerissen und zerbrochen. Haben Demoiselle Nachbarin wohl diese kleinen Porzellanknopfen?“

Lottchen wußte, daß sie dieselbe Sorte Knöpfe hatte, und ging in den Laden, um einen zu holen.

„Haben Sie jemand, der Ihnen den Knopf annäht, Herr Nachbar?“ fragte sie bei ihrer Rückkehr.

Er lächelte. „Das thue ich selbst, Demoiselle Nachbarin; ein alter Junggefell muß sich wohl schon allein behelfen. Nadel und Zwirn wird sich auch noch vorfinden; ich habe sie wenigstens vor einigen Wochen im Fenster liegen sehen.“

„Da ist's aber doch möglich, daß sie inzwischen verloren sind, Herr Nachbar; es ist vielleicht besser, ich nähe den Knopf gleich selbst an. Wenn Sie mit nach dem Garten gehen wollen; dort ist mein Nähzeug!“

Er war einen Augenblick unschlüssig, dann lief er nach seiner Wohnung hinüber, um das Vorhemdchen zu holen.

Und nun sah er neben ihr an dem kleinen Tischchen und sah, wie die schmalen, weißen Hände die Nadel schnell führten. Es war in kurzer Zeit, in welcher er schweigend sah, gethan, und nun, da ihm Lottchen das Chemisett zurückreichte, stotterte er einige Dankesworte, indem er sich erhob.

„So eilig, Herr Nachbar? Gewiß haben Sie noch etwas vor?“

Er setzte sich wieder; er hatte gar nichts vor, und die Herbstsonne, die so warm in das kleine Gärtchen hereinsiel, that ihm wohl.

„Wie kommt's, daß Demoiselle Nachbarin sich immer in tiefste Trauer kleiden?“ fragte Herr Piribauer plötzlich nach einem kleinen Stillschweigen.

Lottchen sah von ihrem Strickzeug auf und ließ die Hände in den Schoß sinken. „Warum?“ wiederholte sie; „die Tante ist erst ein halb Jahr todt; es wird wenig darüber sein, und ich denke, ein Jahr lang müssen wir wohl groß um sie trauern. Sie hat's um uns verdient!“

Um den Mund des Kanzlisten lief ein leises Zucken. „Ja, sie war eine thätige Frau, das muß ihr der Heil lassen, und sie hat es gut mit Ihnen gemeint. Ich wollte aber etwas anderes sagen, doch es fällt mir schwer. Ich wollte nicht sagen, die Trauer sei zu lang, — sondern das Herz müsse sich heraussehnen aus den dunkeln Gewändern, aus den steifen bedrückten Bewegungen, aus dem ernsten Gesicht und dem ernsten Schweißen. Haben Demoiselle Nachbarin nicht manchmal ein Gefühl — zu singen, zu jubeln, sich zu freuen, — so aus voller Brust heraus?“

Lottchen hatte sich plötzlich erhoben. Ja, sie hatte das Gefühl! Es war urplötzlich gekommen, mit einem Pressen in der Brust; dann war es wie gesprungen, das feste Band, welches sie bisher gefesselt, und das Blut jagte dem angstvoll-freudigen Herzen hinaus in die Adern, daß sie rosig schimmerten. Ja, sie hatte das Gefühl! Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß ihre Brust ein so seltsam süßes Glück barg.

„Sie meinen, daß es nicht Sünde sei, Herr Nachbar, so früh schon der Verbliebenen uneingedenk zu werden?“ — Lottchen stotterte es heraus in ihrer aufwachsenden und doch beklemmenden Glückseligkeit, und die Hand, die in den hellen,

warmen Sonnenstrahlen weniger mager schien als sonst, hatte sich etwas erhoben, der des Kanzlisten entgegen, als müsse sie diese fassen.

Herr Piribauer schien die Aufregung der Demoiselle nicht zu bemerken, oder ganz natürlich zu finden.

„Gewiß,“ sagte er, „doch ich meine, Sie brauchen der seligen Winnebed nicht uneingedenk zu werden; nur dem schönen Leben sollen Sie sein Recht lassen. Finden Sie nicht, daß sich beides vereinen läßt, Demoiselle Nachbarin?“

„Ja, es läßt sich vereinen!“ Sie hatte nun doch noch seine Hand gefaßt und leicht gedrückt. — Und ihre Augen gingen mit den feinen über das kleine Gärtchen hin, über die Aestern, die roth und blau in der Herbstsonne träumten, und die üppige Kefeda, welche die Luft mit einem feinen, süßen Geruch erfüllte. Das war alles so viel schöner als sonst; so wunderbar golden hatte noch nie die Sonne auf den Giebeln der Nachbarhäuser gelegen, ein so wunderbar glückseliger Odem noch nie eine so schöne Welt durchweht.

„Wie danke ich Ihnen, Herr Nachbar!“

„Mir?“ sagte er und sah nun plötzlich in ihr schmales Gesicht. „O, mir ist's Dank genug, Demoiselle Nachbarin, daß ich Ihnen das sagen konnte; ich bin ja selbst so fröhlich, so glücklich, ich möchte die ganze Welt gleich hell und zufrieden sehen! Und nun, Demoiselle Nachbarin, will ich gehen.“

Und er that es. Sie sah der langen Gestalt nach, wie sie durch den Hofraum schritt; dann war sie im Dunkel der Haustür verschwunden, und die Hausglocke gelte beim Öffnen und Schließen der Thür durch die Sonntagsstille. Lottchen fuhr empor; es war ein häßlicher Ton, der ihr noch nie so mißfallen hatte als jetzt, wo er in ihre jungen Liebesträume hineinsang. Sie nahm nun das Kaffeegeschirr zusammen, den Nähtisch dazu und ging auch nach dem Hause. Im Hofe mußte sie sich noch einmal umwenden, um nach dem Garten zu sehen.

War es Wirklichkeit, echte, rechte Wirklichkeit? Die schrillen Töne der Glocke hatten so vernichtend, so hart geklungen! Doch ja, dort lag noch dieselbe gelbe Sonne über den spitzen Nachbargiebeln, und die blauen und rothen Aestern träumten unter ihr und nickten durch das Staket, — und da drang er herüber durch die milde Luft, der süße Kefeda-Duft! Es war wirklich und wahr: — sie wurde geliebt! Er hatte es ihr gesagt, nicht förmlich zwar, doch in noch schönerer Weise.

In der Stube oben trat Lottchen vor den Spiegel und betrachtete mit prüfenden, langen Blicken ihr Bild.

O, sie war noch schön! Gewiß, keine Knospe mehr, das mußte sie sich selbst sagen, aber es war doch ein interessantes Gesicht. So schmal und weiß, und — so duldbend. Sie fand diesen leidenden Zug plötzlich in ihrem Gesicht. „Es steht mir gut!“ sagte sie leise und zupfte sich die dunkeln Haare über der Stirn zurecht.

Dann kam ihr ein seltsamer Gedanke. Sie wollte, da die Schwester erst in später Nacht zurückkehren würde, auch sonst niemand zu erwarten stand, die Trauerkleider ablegen und sich wieder einmal schmücken, wie sie früher gethan, als noch auf ihren Wangen die Rosen der Jugend blühten, und als sie noch, durch keine trübe Erfahrung verstimmt, heiter in die Welt geblickt hatte.

Sie stieg hinauf in den zweiten Stock, wo in dem großen Saale, die Wände entlang, die unförmlich großen, grellbunt bemalten Schränke, die die Leinen- und Kleiderstücke der seligen Juliane Winnebed bargen, standen. Die öffnete sie einen nach dem andern und untersuchte mit neugieriger Hast die angesammelten Reichthümer.

Sie hatte wohl früher schon diese Kleiderstücke gesehen, aber mit weniger Interesse, und hatte unter den Augen der strengen, älteren Schwester auch keines zeigen mögen; nun aber nahmen die Hände zitternd Stück für Stück, und die Augen musterten prüfend.

Endlich hatte sie es gefunden! Es war ein Seidenkleid, großcarirt, hellgrau und hellblau; sie meinte, das müsse ihr gut stehen. Sie trug es vorsorglich hinab, bei jedem Knistern der starren Seide erschreckend, freudig und ängstlich zugleich.

Im Zimmer unten stand sie tiefathmend still. Ihr war, als wolle sie ein Unrecht thun, doch das Herz gab stürmisch Kopfend die Einwilligung, und so sah Lottchen eine lange Zeit, die Hände im Schoße gefaltet, still vor sich hinschauend, in innerem Kampf.

Sie merkte nicht, daß der Tag darüber zur Mitternacht ging; die Sonnenstrahlen schossen nur schräg noch herüber zu ihr, ein lechtes rothes Ausleuchten hinter dem Nachbarhause, und die Dämmerung kam.

„Demoiselle Lottchen fuhr plötzlich auf und trat ans Fenster.“

Die Straße unten lag still; nur weiter hinaus, etwas entfernt, sah vor einem der Häuser eine kleine Gesellschaft in der milden Abendluft. Dann fiel des Mädchens Blick hinüber in Herrn Piribauer's Wohnung. Es war dunkel da, nichts zu sehen, aber nach kurzem flammte ein Licht drüben auf. Sie gewahrte nun ganz deutlich, wie der Kanzlist die Stube auf und ab schritt; die Hände auf dem Rücken, den Kopf etwas vorn übergebogen, so schlurte er in dem trüben Lichte hin und her. Ueber seiner Stirn schien eine nachdenkliche Falte zu liegen; manchmal spitzte er den Mund, wie um zu pfeifen.

„Was ihm durch den Sinn gehen mag; denkt er vielleicht an mich?“ Lottchen sagte es ganz leise, dann wußte sie plötzlich, was sie thun sollte, ergriff das Kleid und verließ das dunkle Wohnzimmer.

Einen Augenblick war es wie eine hochgehende Welle gewesen in ihrem Herzen, jetzt aber war es wieder ruhig; und sie warf die Trauerkleider von sich und zog das knisternde Seidenkleid an. Dann kehrte sie mit einem Licht in das Wohnzimmer zurück.

Der Kanzlist konnte jetzt ihr Zimmer übersehen, doch die Demoiselle wagte nicht hinüberzublicken. Ob er wohl an das Fenster getreten sei und sie beobachte? Sie hielt das Licht noch in der bebenden Hand; ihr Blick fiel auf einen Rosenstod in der Fensterlade, daran hing melancholisch eine blasse Monatsrose; die brach sie sich und verjüchte, die Blume im Haar zu befestigen.

Es war sonderbar, sie konnte sich selbst nicht erklären, weshalb sie heute so scheu sei in ihrem ganzen Benehmen, in der großen Einsamkeit; sie war doch sonst resolut genug! Nur jetzt so ganz ohne Muth und Selbstbewußtsein, — wie ein Kind auf erster böser That.

Die Rose war endlich befestigt; sie hing matt in den Haaren Lottchen's und sah herbenstrauwig aus.

Dann wagte endlich die Demoiselle aufzuschauen, zu ihm

hinüber, für den sie sich so seltsam jugendlich-romantisch geschmückt hatte.

Er war in das Fenster getreten; seine Gestalt zeichnete sich schwarz von dem Halbdunkel der qualmigen, üden Stube ab. Er sah herüber zu ihr! — „Vielleicht mag auch ihm jetzt das Herz höher schlagen,“ dachte Lottchen, und in ihr wallte dabei wieder, unsagbar bang und doch berückend süß, die Woge des Gefühls empor, die alles andere nichtig unter sich ersterben

Ein Augenblick noch, und Jettchen befand sich auch darüber im Klaren; sie hatte Herrn Piribauer's schwarze Gestalt gesehen, und sie wußte, weshalb sich die Schwester mit der nickenden Nase geschmückt hatte.

Der Athem versagte ihr einen Augenblick.
„Lottchen, Du —“ ein Schauer rieselte durch den Körper des alten Mädchens. — „Du liebst ihn?!“
Es war wie ein Blitz zwischen den beiden Frauen zu

mir, ich will mich gern bescheiden. Ich kann ja noch warten!“

Das Licht brannte trüber und trüber. Die beiden Demoisellen schritten durch das Zimmer auf und ab, fast lautlos, beide tieftraurig.

Der andere Morgen war windig. Die Wolken gingen eilends über den Himmel und wechselten mit Sonnenschein. Die Demoisellen hatten sich am Vormittage nicht viel am Fenster gezeigt. Nach Mittag spähte Jettchen aber doch einmal hinaus, die Straße hinab. Da sah sie eine lange, hagere Männergestalt näher kommen, — Herrn Piribauer, und — neben ihm ein derbes, rothwangiges Mädchen! Die beiden sahen sich so freundlich an, wie Liebesleute es thun; er schaute fast verächtlich drein über sein spätes junges Blut, das Mädchen strahlend, heiter.

Demoiselle Jettchen winkte der Schwester; die kam herzu, und nun sahen sie hinunter auf das Paar, mit trübem Blicken und doch ruhig. Nur als sie sich ins Zimmer zurückwandten, kam es wie ein leises Schluchzen aus der Brust der Jüngeren.

Am Nachmittage sahen sie beide am Fenster; vor ihnen stand der Rosenstock, der den langen, grünen, fahlen Stiel in die Luft streckte, an dem gestern noch die Rose gehangen. Die Sonnenstrahlen lagen warm auf den Scheiben.

„Ich will dem Stöcke Wasser geben,“ sagte Demoiselle Lottchen; „er steht trocken, und die Sonne brennt heiß!“

Um Demoiselle Jettchens Lippen irrte wieder ein seltsamer, müder Zug. „Die Herbstsonne,“ sagte sie, und ihre Augen schauten träumend in das Flimmern der Sonnensäubchen hinein; „die ist nicht heiß und tödtet keine Blume, die ist nur warm und schön, wie —“ sie hielt einen Augenblick inne. — „wie unsere Liebe!“ vollendete sie dann leise.

Rachdruck verboten.

Berühmte Musik-Instrumente.

Von Oscar Fleischer.

Siehe die Abbildungen auf den Seiten 165 und 168.

I.

Niemand weiß es besser als unsere Hausfrauen, daß die Dinge, womit sich die Menschen zu umgeben pflegen, oft kennzeichnender für diese sind, als was sie thun und sagen. Des Lebens äußerer Beirath, die Kleidung, das duftige Boudoir, der glänzende Salon, — sie reden eine Sprache, deutlicher, unmittelbarer, als alle Schilderung. Denken Sie, geehrte Leserin, z. B. an Goethe's Torquato Tasso, jenes lebensvolle Gemälde des blühenden Italien im 16. Jahrhundert. Bei all der Schönheit der Sprache, bei all dem geistprühenden Hin und Her der Rede, — haben Sie nicht doch das Empfinden, als ob noch eines zur Wahrheit des Gemäldes fehle: die Unmittelbarkeit? Zu diesen geistreichen, polirten Frauen und Männern gehört so nothwendig des eleganten Lebens Beirath, daß man ihn allerwärts vermißt, und daß sie ohne ihn nur halb sind. In einer leeren Stube ohne Möbel kann selbst die gebildetste Dame nicht so geistreich sein, wie Eleonore. Tasso und Eleonore hingegen am Clavier, — kann man sich wohl eine bessere Beförderung ihrer ästhetischen Gemeinschaft denken? Und in der That, welche Fülle idyllischer Vorstellungen dringt nicht auf uns ein beim Anblick jenes Prachtstückes des Clavierbaues, den das Berliner Kunstgewerbe-Museum sein beneidenswertes Eigen nennt! Es ist der Flügel des Herzogs Alfonso II. von Ferrara, ein beredtes Zeugniß für den feinen Kunstsinne dieses Gönners der Künstler. Er, der Bruder Eleonore's, war es, der auch Tasso an seinen Hof zog.

Der Flügel — wie alle Flügel jener Zeit ein sogenannter Kieflügel oder Clavicymbel! — ist ein echtes Renaissance-Stück. In dem gelben Sandelholze, aus dem sein Kasten besteht, schlängeln sich edelgeschwungene Arabesken dahin, die breiten Flächen reizvoll belebend. Bis auf die kleinsten Einzelheiten kann er unseren Clavierbauern zum Muster dienen. Wenn unsere modernen Flügel, denen es ja leider recht sehr an feinem Geschmade gebricht, nur einiges von ihm annähmen, so würden unsere Hausfrauen nicht so oft in Klagen ausbrechen über das plumpe, unbeholfene Möbel, das sich einem zierlichen Arrangement des Zimmers meist hartnäckig widersetzt. Freilich war dafür der Ton der alten Flügel auch nicht so massig und volltönig. Die Claviatur hatte ursprünglich nur etwas über vier Octaven Umfang, also fast drei Octaven weniger als die heutigen Flügel, und der Klang war dünn, schwirrend und ein wenig näselnd. Allerdings hat, was doch leicht geschehen könnte, noch nicht eine nachbessernde, sachkundige Hand dem Flügel Alfonso's seine Sprache wiedergegeben, aber wir wissen von anderen Flügeln jener Zeit, daß, trotz des weniger vollen Klanges, die damaligen Claviere um nichts weniger musikalisch wirkungsfähig waren, als die heutigen. Es liegt ein eigener romantischer Zauber in jenen durchgeistigten Klängen, die das Ohr nicht betäuben, sondern fesseln wollen. Was der damaligen Zeit der Flügel galt, ersieht man leicht aus der Inschrift auf einem Clavier, das man in Tasso's Geburtsort Sorrent zeigt, und dessen Klänge den todtnüden Dichter getrübet haben sollen, als er nach den ruhmreichen, aber auch schmerzvollen Tagen des Hoflebens bei seiner Schwester Cornelia Aufnahme fand. „Solche Klänge,“ sagt die lateinische Inschrift, „hörte der Seligen Chor im Himmel.“

Nicht weniger vertraut sind unseren Leserinnen die Gestalten der beiden feindlichen Königinnen Elisabeth von England und Maria Stuart. Sie gewinnen sie noch an menschlicher Unmittelbarkeit, denken wir sie uns bei ihren Lieblings-



Der Erstgeborene.

Nach dem Bilde von E. Poepeberger. — Siehe Seite 168.

läßt. Und weiter stieg es aufwärts; es schwebte um das alternde Haupt und wob süßen Traum darum.

Wie alles plötzlich vor ihr schwand, die einsame Wirklichkeit, und die freudlosen Tage, und wie rosig das fernere Leben ihr winkte! Das entriß sie der Gegenwart, machte ihr Auge blind und das Ohr taub gegen das Geräusch der Straße.

Ein Wagen war herangefahren, hatte kurz gehalten und war dann weiter gerollt. Demoiselle Lottchen hatte es nicht beachtet. Sie hatte auch das leichte Knoden der Treppe draußen in ihren Träumen überhört, und nun — öffnete sich plötzlich die Thür, und die ältere Schwester trat ein.

Demoiselle Jettchen fand einen Augenblick, wie entsezt, still! ihre Augen ruhten groß und erschrocken auf dem wunderlichen Bild, das sich ihnen bot. Dann kam es klagend, seltsam besungen von ihren Lippen: „Lottchen, was ist Dir?“

Erde gefahren; nun hatten sie sich beide in unheimlich hellem Lichte gesehen und konnten sich nichts mehr verbergen.

Lottchen hatte sich nach dem mühsam hervorgestohlenen, schmerzfüllten Ausruf der Schwester die Hände vor das Gesicht geschlagen. Sie sank vor ihr in die Kniee und benetzte ihre Hand mit Thränen. „O, Du liebst ihn auch, Du Gute, Liebe, und ich habe an Dir gekündigt! Vergieb mir!“

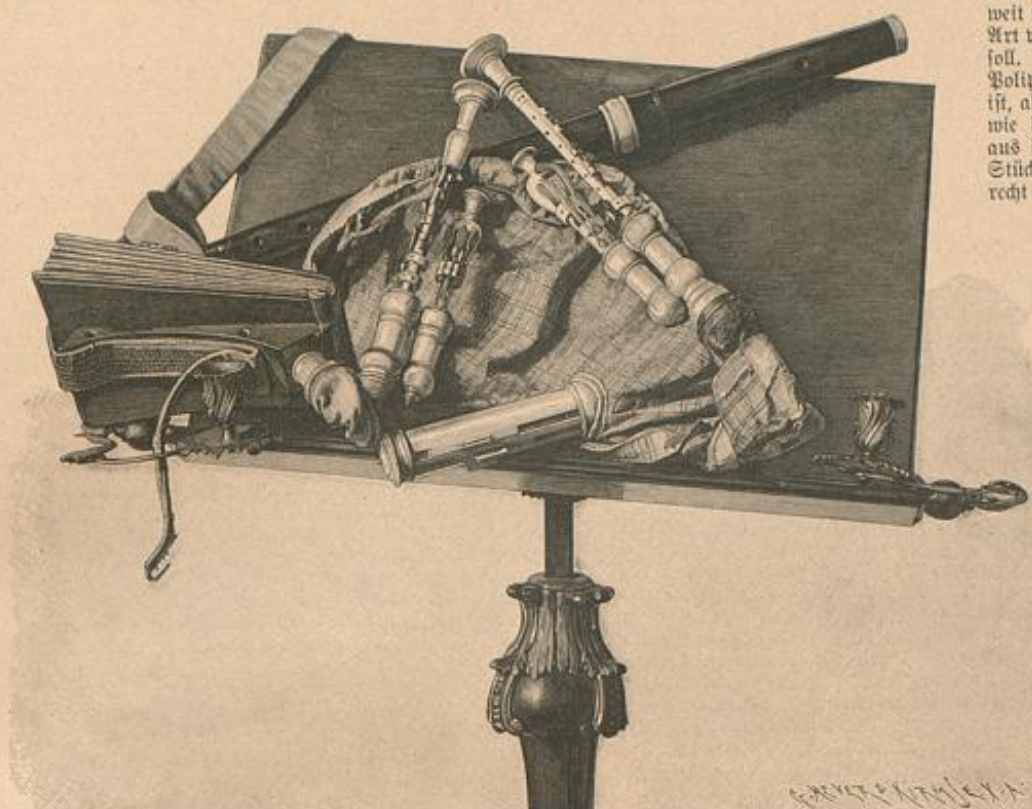
Demoiselle Jettchen zitterte, als sie flüsternd sprach: „Was habe ich Dir zu vergeben, Kind, wenn er Dich liebt!“ — Sie hielt ergriffen inne, dann zog sie die Knieende empor an ihre Brust und fuhr endlich, gewaltsam mit sich ringend, fort: „Wenn er Dich liebt, Lottchen, dann will ich ja gern zufrieden sein, wenn Ihr nur glücklich werdet!“

„Nein, Jettchen, nein, ich war so thöricht! Ich glaubte, er spräche von mir, und Dich hatte er gemeint. Verzeih

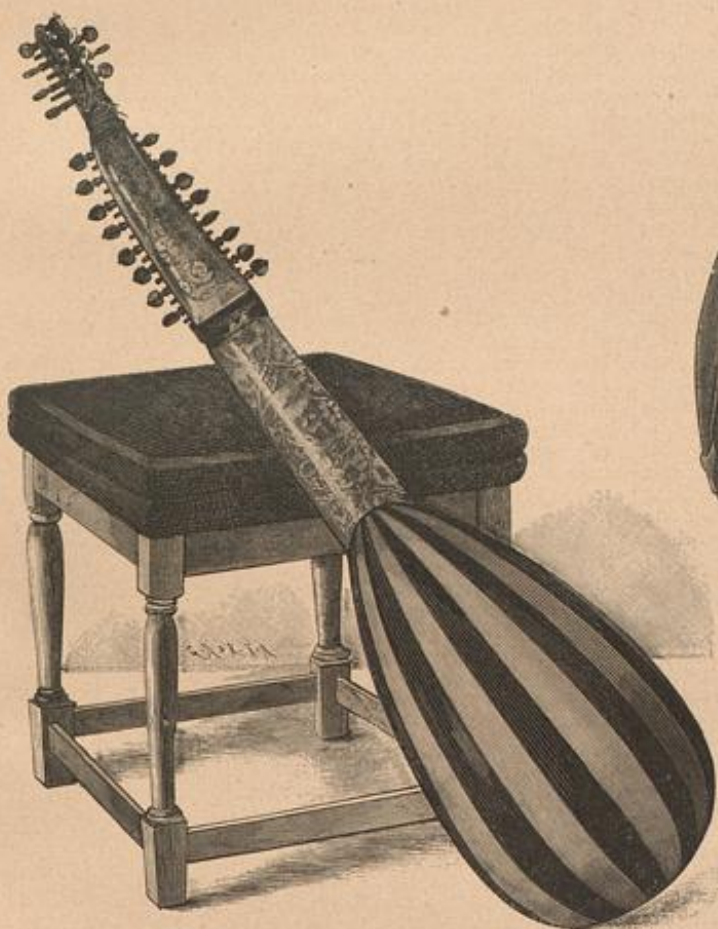
Instrumenten, denen sie in stillen Stunden der Empfindung Schmerz und Lust mittheilten! Denn in beider Frauen Leben hatte gerade die Musik einen wichtigen Platz. Die Königin Elisabeth, eine Zeitgenossin jenes Alfons von Ferrara, — wie er, so war auch sie 1533 geboren

und trat 1558 die Regierung an, — spielt in der Musikgeschichte keine geringe Rolle. Zu ihrer Zeit waren die adligen Damen und Herren durch ihren Bildungsgang und die Forderungen der Gesellschaft verpflichtet, wenigstens ein Musik-Instrument zu spielen, und die Höchsten der Erde schlossen sich von dieser Sitte nicht aus. Elisabeth ging aber in ihrer Musikliebe weit über das damalige, schon an sich hohe Maß hinaus. Sie spielte das Virginal, eine Art von Clavier, das sogar nach der 'jungfräulichen' Königin den Namen erhalten haben soll. Sie sang, schlug die Laute und ein anderes Saiten-Instrument, das sogenannte Poliphant; schließlich soll sie auch Geige gespielt haben, was übrigens nicht so unglaublich ist, als es uns heute scheint, denn im Mittelalter war die Geige ein Frauen-Instrument, wie die Malereien der Renaissance oft genug zeigen. Das Virginal-Buch der Königin, aus dem sie angeblich täglich gespielt hat, ist noch erhalten, und nach den schwierigen Stücken in ihm von Tallis, Bird, Dr. Bull u. a. zu urtheilen, müßte Elisabeth wohl eine recht geschickte Clavierspielerin gewesen sein.

Man bewahrt nun in England ein Instrument auf, das 1584 von der Königin Elisabeth in Helmingham Hall, dem Sitze der Familie Tollemache, zurückgelassen worden sein soll und sich jetzt im Besitze des Lord Tollemache in Bedfordton befindet. Es war wohl würdig einer so stolzen Königin. Die Form des gitarre- oder lautenartigen Instrumentes und seine Schnitzerei gehören mit zu dem Geschmacksvollsten, was überhaupt der Instrumentenbau hervorgebracht hat. Auf dem Boden breitet sich eine geschnitzte Muschel wie ein Fächer aus, die in ihrer reizenden Ausführung dem Ganzen ein überaus künstlerisches Aussehen verleiht. Eine Inschrift am Rande nennt das Instrument Cymbalum decachordon (zehnsaitiges Cymbel) und besagt, daß es 1580 von Johannes Rosa in London gefertigt wurde. Man kennt diesen John Rosa als Erfinder von Saiten-Instrumenten mit wunderlichen Namen, wie Daphneon, Pandora u. s. w., und an seiner Urheberchaft



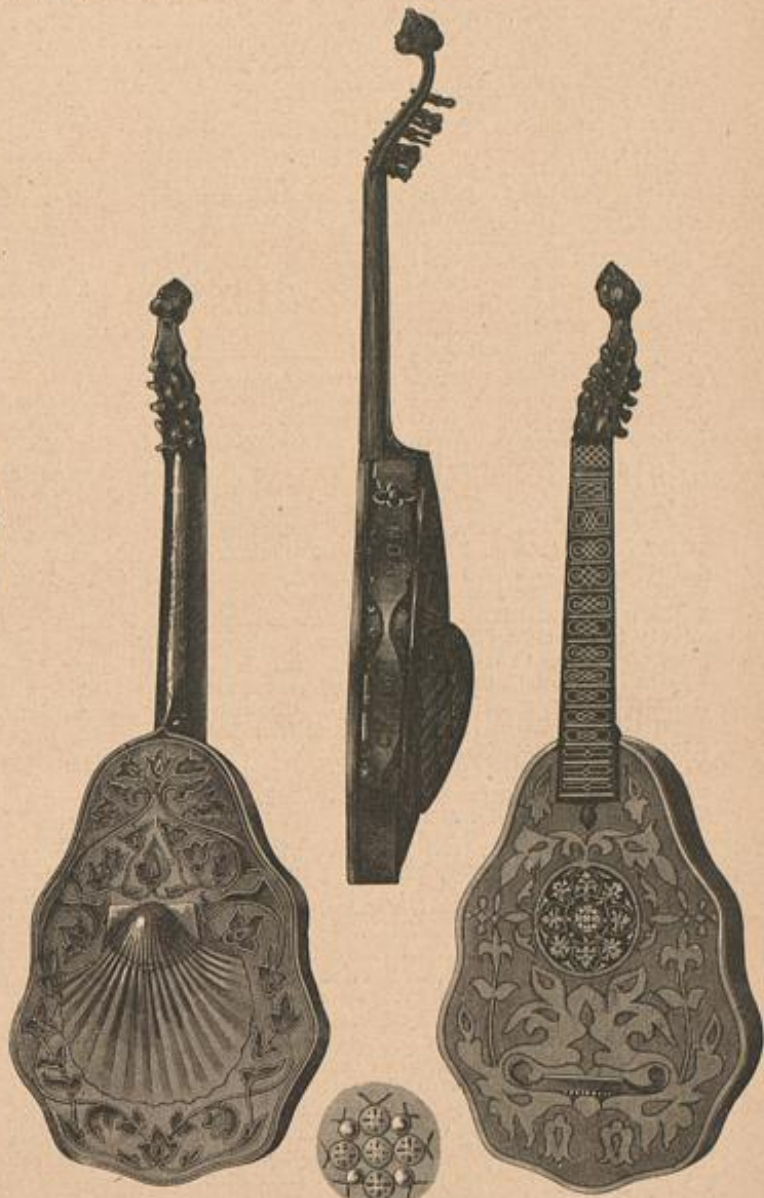
Cornemuse der Markgräfin von Bayreuth.



Laute der Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg.



Harfe Maria Stuart's.



Laute der Königin Elisabeth von England.



Clavicymbel des Herzogs Alfonso II. von Ferrara.
Berühmte Musik-Instrumente. — Siehe Seite 164.

kann auch bei dem Instrumente der Königin nicht gezwweifelt werden.

Die musikalischen Vogen, die unter Elisabeths Regierung in London nicht wenig hoch gingen, schlugen auch an Schottlands Gestade. Französische und italienische Musiker übersutheten die britische Insel und machten dort häufig durch ihre oft fabulose Geschicklichkeit ihr Glück. Bevor das Clavier sich seine Stelle als Mode-Instrument errang, waren es besonders die Lautenspieler, die das musikalische Leben der adligen Gesellschaft beherrschten. Man darf sich aber unter solch einem Lautenschläger nicht etwa einen fahrenden Musikanten in der Art der mittelalterlichen Vaganten-Gesellen vorstellen, — eher sind sie mit den Minnesängern, den Troubadours, zu vergleichen. Die Lautenschläger waren seit der Renaissance-Zeit ebenso geachtet, wie das Lautenspiel und die Lauten-Compositton. Es waren noble Virtuosen, die für die Tonkunst daselbe bedeuteten, wie die ruhmüberladenen Geigen- und Clavier-Virtuosen unserer Zeit. Die Concerte, die sie in den Gesellschaftskreisen der großen Städte und an den Höfen veranstalteten, erzeugten einen Zusammentruff aller Gebildeten, in dem sie selbst den umschmeichlichsten Mittelpunkt bildeten.

Ein solcher Minnesänger der Renaissance-Zeit war auch David Ricci oder Rizzio, — die Schreibart des in der Musikgeschichte häufig vertretenen Namens ist ungewiß. Italiener von Geburt (1540 in Turin als Sohn eines tüchtigen Meisters geboren), kam er mit dem Gesandten des Herzogs von Savoyen an den Hof Maria Stuart's, in deren Kapelle er als Sänger und Lautenist eintrat. Hier zog seine schöne Stimme und sein glänzendes Spiel gar bald die Aufmerksamkeit der Königin auf sich, und so sehr wußte er sich ihre Gunst zu gewinnen, daß sie ihn schließlich zu ihrem Geheimsecretär erhob. Ein solch schönes und anscheinend unberechtigtes Glück erregte natürlich den Neid der Höflinge. Man verleumdete ihn beim

Königin, — und, mag es sein, daß Ricci allzusehr auf der königlichen Kunst pochte, oder daß er sich, mehr als klug war, mit politischen Geschäften beschäftigte, — kurz, am 9. März 1566 drang Maria's Gemahl in ihr Zimmer und stieß den Sängern an ihrer Seite nieder. Ricci's Andenken lebte noch lange im schottischen Volke weiter, denn man schrieb ihm eine bemerkenswerthe Verbesserung der schottischen Musik und die Composition mehrerer noch jetzt gesungener schottischer Lieder zu. Kein Wunder also, daß man die Erinnerung an ihn in handgreiflichen Reliquien verkörpert erhalten sehen wollte. Die Guitarre, die Maria ihrem Günstling geschenkt haben soll, befindet sich im Besitz eines der hervorragendsten Instrumenten-Sammler, George Donaldson's in Great Stanmore. Sie ist reich verziert mit eingelegerter Arbeit von Schildpatt, Perlmutter und Ebenholz; besonders hübsch sind die Wirbel, die die Form der französischen Lillie nachahmen. Auch die Harfe Maria Stuart's bewahrt man noch in Schottland auf. Sie ist eine der ältesten im hartenreichen Britannien und hat sicherlich die Zeiten der unglücklichen Königin erlebt. Es ist freilich nicht ein solches Riesen-Instrument, wie die unstrigen, und mag gerade genügt haben, eine Frauenstimme zu begleiten. Doch muß ihr Klang ziemlich kräftig gewesen sein, ähnlich dem unserer Zithern, denn ihre Saiten waren von Stahl und der Schallboden ziemlich breit, — ein Kennzeichen der schottischen Harfen alter Zeit.

Spricht man von der Kunst der Renaissance, so vergißt man dabei oft ungerechter Weise unser deutsches Vaterland. Gerade die Kunst des Instrumenten-Baues war aber hier zu dieser Zeit ungemein entwickelt. Daß damals die Kunst des Instrumenten-Spielens auch in Preußen geübt und beliebt war, daran mahnt uns u. a. eine Laute im Berliner Hohenzollern-Museum. Der Zeit nach zu rechnen, hätten wir hier das Instrument sogar an erster Stelle einreichen müssen, da es noch aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammt. Ich meine die Laute der Kurfürstin Elisabeth, Gemahlin Joachim's I. von Brandenburg (1499 — 1535). Das schön ausgestattete Instrument hat sich später die Umwandlung zu einer sogenannten Theorbe gefallen lassen müssen, da man noch sieben längere Basssaiten angebracht hat. Das dürfte — nach den Ergebnissen der Instrumenten-Kunde — erst im 17. Jahrhundert geschehen sein, und daraus sieht man leicht, daß diese Laute wohl ein Jahrhundert lang benutzt worden ist. Die Instrumente im Hohenzollern-Museum beweisen uns zur Genüge, welchen Werth der brandenburgisch-preussische Hof auch schon vor der Zeit Friedrich's des Großen auf die Pflege der Tonkunst gelegt hat. Der Concertflügel der Königin Sophie Charlotte, König Friedrich's I. Gemahlin, ist von so hervorragender Schönheit und solcher Pracht der Ausstattung, daß man leicht auf den Platz schließen kann, den ihm die Königin in ihrem gesellschaftlichen Leben anwies. Wenn also König Friedrich Wilhelm I. seinem Sohne, dem nachmaligen großen Friedrich, unterzogen haben soll, Musik zu hören oder gar selbst auszuüben, so daß der Kronprinz gezwungen gewesen sei, seine Concerte heimlich im Freien und sogar in einem unterirdischen Gewölbe abzuhalten, so wird das wohl eine von den Fabeln sein, mit denen man Friedrich's romantische Jugend öfter als nöthig ausgeschmückt hat. Burney, der uns diese Geschichte berichtet, ist als englischer Zeitgenosse dafür wohl nicht eben die zuverlässigste Quelle. Hatte Friedrich doch schon von Jugend an beim Hof-Organisten seine Clavierunterricht und seit 1728 bei Luauz Hübner in der Musik gewidmetes Geistesleben legen dafür bereitetes Zeugniß ab. Hier geben wir im Bilde die Cornemuse der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, Friedrich's Lieblingschwester, wieder, — der Merkwürdigkeit halber; denn daß sich so hochgestellte Damen mit dem Blasen des — Dudelsackes abgaben, dürfte manchem neu sein. Doch will ich dazu einen Milderungsgrund verratzen. Das schwierigste Geschäft beim Handhaben der Sackpfeife ist nämlich, den Sack mit Luft zu füllen, weil es eine große Lungenkraft erfordert; dies Geschäft besorgt hier aber ein Blasebalg, der mit dem Sack verbunden ist. Solche verbesserten Dudelsäcke nannte man Cornemuse; sie waren, als Damen-Instrumente, meist schön ausgestattet, und so ist es auch dieser, den ebenfalls das Hohenzollern-Museum der Nachwelt überliefert.

Die Vorliebe für den Klang flötenartiger Instrumente stand dem vorigen Jahrhundert viel näher als dem unstrigen. Man verlangte noch nicht rauchende Klang-Effekte, nicht gewaltige Tonmassen, lächne, leidenschaftliche und fortwährende Klangverbindungen, sondern man suchte die idyllischeren Gefühle der Tonkunst auf, welche beruhigen, statt aufzuregen, und die das Gefühl dahinschmelzen machten, statt es aufzurütteln und zu erschüttern. Auch Friedrich's des Großen, wie vieler fürstlicher Musiker seiner Zeit, Lieblings-Instrument war bekanntlich die Flöte, die ihn überallhin begleitete, und deren Studium er einen verhältnismäßig großen Theil seines arbeitsvollen Lebens widmete. Sein Spiel soll besonders im Adagio ergreifend gewesen sein; für schnelle Sachen schloß er ihm begreiflicher Weise an der Fertigkeit des Virtuosen. Da er selbst auf seinen Kriegszügen nicht vom geliebten Flötenspieler lassen mochte, so folgte ihm überallhin wenigstens ein Musiker zur Begleitung seiner Saiten auf dem Claviere.

Das Clavier, dessen Friedrich der Große sich dabei bediente, war aber ganz eigener Art. Bestimmt, selbst unter den ungünstigsten Transport-Verhältnissen mitgenommen zu werden, mußte es natürlich möglichst wenig Raum einnehmen. Die geschaffenen zu solchem Transporte auf einer Reisesackpfeife war Friedrich's Clavocin briss, das ein Pariser Clavierbauer Marius erfunden hatte: ein Flügel ohne Beine, dessen Claviatur sich in den Kasten hineinschieben läßt, und das, wenn man es wie ein Buch zusammenklappt, nicht größer als ein Reiseschloß ist. Das höchst seltsame und ingeniöse Stück befindet sich in der königl. Musik-Instrumenten-Sammlung zu Berlin.

Die Musikliebe theilte Friedrich mit dem Hofe in Wien. Auch hier war sie seit Kaiser Max I. alteingewesen; viele der Habsburger, wie Ferdinand III., Leopold I., Josef I., Karl IV., waren nicht nur eifrige Instrumenten-Spieler, sondern sogar nicht unbedeutende Componisten. Die kaiserlichen Kinder wurden sämmtlich in Musik unterrichtet, und Karl IV. war im Stande, seinem Hofe Musikfeste zu bieten, bei denen die Mitglieder der kaiserlichen Familie die Hauptrollen der Unterhaltung trugen. So z. B. wurde 1724 am Hofe eine Oper aufgeführt, wobei die ältesten Herzoginnen, Maria Theresia und Maria Anna, auf dem Theater sangen, und der Kaiser die

ganze Oper auf dem Clavier begleitete. Kein Wunder also, daß Maria Theresia sich zur perfecten Sängerin ausgebildet hatte, als sie den Kaiserthron bestieg. Die bedeutende Instrumenten-Sammlung des Brüsseler Conservatoriums besitzt einen Kiesel, den die Firma Shudi & Broadwood in London 1773 für die Kaiserin anfertigte. Merkwürdiger Weise hatte übrigens wenige Jahre vorher (1766) dieselbe Firma auch Friedrich dem Großen ein ähnliches Clavierinstrument bei Gelegenheit des Sieges von Prag gewidmet, das noch jetzt im Hohenzollern-Museum aufbewahrt wird.

Kachdruck verboten.

Hans Sachs.

Ein Gedenkblatt zur 500-jährigen Wiederkehr seines Geburtstages. Von Rudolph Gené.

Siehe die Illustrationen auf Seite 161.

Am 5. November 1494 geboren, war Hans Sachs der letzte unter denjenigen Nürnbergern, deren Ruhm mit der Herrlichkeit und geschichtlichen Bedeutung ihrer Vaterstadt unzertrennlich verbunden blieb. Der älteste von den großen Künstlern aus der Nürnberger Blüthezeit war der Holzbildhauer Veit Stoss, geboren 1450. Peter Vischer, der Erzgießer und Bildner, und Adam Kraft, der Steinhauer, vielleicht der genialste und schöpferischste unter allen, standen beide schon in ihrem vierzigsten Lebensjahre, als Hans Sachs geboren wurde. Albrecht Dürer zählte um mehr als zwanzig Jahre weniger als die Genannten, aber er war im Jahre der Geburt des Volksdichters schon als dreizehnwanzigjähriger Jüngling von seiner ersten Kunstreise aus Deutschland zurückgekehrt, um sich dann in Nürnberg zu verheirathen. Von den Männern der Wissenschaft war der große Humanist Willibald Pirckheimer etwa in gleichem Alter, wie sein von ihm unzertrennlicher Freund Dürer. Alle die Genannten, von denen Peter Vischer und Veit Stoss ein hohes Alter erreichten, befanden sich bereits auf der Höhe ihrer schöpferischen Thätigkeit, als der jugendliche Hans Sachs erst noch im aufsteigenden Fluge begriffen war. Zudem kam noch, daß in dieser Zeit Nürnberg nicht nur in seiner Gewerbetätigkeit und in seinem Welthandel, sondern auch in seiner politischen Bedeutung mit Recht für eine der hervorragendsten und in seiner republikanischen Verfassung ausgezeichnetsten Städte im deutschen Reiche galt.

Es mußte in der That ein fruchtbarer, zur üppigsten Entwicklung vorgeschrittener Boden sein, auf dem eine so merkwürdige und in der Cultur-Geschichte des deutschen Volkes einzige Erscheinung, wie die des Hans Sachs, möglich ward.

Als der Sohn des Schneiders Jörg Sachs und als das einzige Kind seiner Eltern war Hans in einer schlimmen Zeit zur Welt gekommen, denn eine furchtbare Epidemie, die damals als „geschwinde Krankheit“ bezeichnete Cholera, raffte in Nürnberg viele Tausende von Menschen hinweg. Aber die gesunde Natur, die dem Hans bis in sein Alter verblieben war, widerstand dem feindlichen Geschick. — Nachdem der Knabe Hans einige Jahre in einer der damals schon gegründeten „Lateinschulen“ verbracht hatte, kam er in seinem 15. Lebensjahre zu einem Schuhmacher in die Lehre, gleichzeitig schon große Neigung zum Meistersinger zeigend, in welcher Kunst ihn der Leinweber und Meistersinger Lienhard Nunnenbed unterrichtete. Nach genossenem Schulunterricht hatte er dann die für die Ausübung seines erwählten Handwerks nöthigen Wanderjahre durchzumachen.

Die Wanderjahre der Handwerker erstreckten sich zu seiner Zeit über ein weites Gebiet und einen großen Zeitraum. Hans Sachs bereifte zunächst Regensburg, dann mehrere österreichische Städte, wandte sich danach weinwärts nach München und über Würzburg nach Frankfurt am Main, von wo aus er die Rheinstädte besuchte.

Als er nach fünfjährigem Wandern nach seinem geliebten Nürnberg zurückkehrte, brachte er daher einen großen Schatz von Erfahrungen mit. Bei seinem hellen Blick für alle Lebensverhältnisse und seinem tiefen sittlichen Gefühl war er unaufhörlich bestrebt, seine Kenntnisse durch eifriges Lesen in den ihm zugänglichen guten Büchern zu erweitern.

Schon im Anzuge seiner Wanderjahre hatte er sich in mehreren Meisterliedern nach den „Tönen“ anderer Meister versucht und auch bereits ein paar eigene „Töne“ erfunden. Unter Ton oder Weise verstand man sowohl die durch die große Mannigfaltigkeit der verschiedenen Verslängen und der Reime charakterisirte Form in Strophenbau, wie auch die damit zugleich gegebene Gesangsweise. Auf eine Charakterisirung des Meisterliedes mit den zahllosen künstlichen Formen, wie auf die darin herrschenden Gesetze und Gebräuche kann ich an dieser Stelle nicht näher eingehen. In meinem umfassenden Werke über Hans Sachs*) habe ich sowohl über die dichterischen Formen, wie auch über die nicht zu unterschätzende musikalische Seite des Meistergesanges ausführlich berichtet, sowie ich dort auch von den Lebensverhältnissen des Hans Sachs, namentlich im Zusammenhang mit seiner Zeit und mit den Verhältnissen seiner Vaterstadt, eine möglichst vollständige Darstellung gegeben habe. Hier möge danach nur das Wichtigste zu einem gedrängten Bilde seines Lebens vereinigt sein.

Im Jahre 1519 hatte der fünfundsingzigjährige Hans Sachs in Nürnberg als Schuhmacher sein Meisterstück gemacht, zugleich aber auch nach einer Ehefrau sich umsehen müssen; denn die damaligen Bestimmungen im Handwerkrecht verlangten, daß niemand sein Recht als Meister ausüben dürfe, wenn er nicht auch zugleich eine Frau Meisterin präsentieren konnte. Als solche hatte Hans Sachs Kunigunde Kreuzerin erwählt, eine Waise aus dem auf nürnbergischem Gebiet gelegenen Städtchen Wendelstein. Von seinem Vater hatte er als Heirathsgut dessen Haus in der ehemaligen Kotgasse (der heutigen Brunnengasse) erhalten, und mit Eifer hatte er sich seinem Handwerk hingegen, das jetzt nicht nur ihn, sondern die nun auch zu gründende Familie erhalten sollte. Seine Beschäftigung mit den Mäusen trat zunächst für mehrere Jahre ganz auffallend in den Hintergrund. Er hatte bis zu diesem Zeitpunkte neben seinen Meister-

liedern auch schon mehrere „Spruchgedichte“ geschrieben. So nannte man zum Unterschied von den Meisterliedern die Gedichte, die nicht zum Singen, sondern zum Sprechen waren. In den Jahren 1517 und 1518 waren auch bereits seine ersten, aber noch recht dürftigen Fastnachtspiele gedichtet. Wenn er von dieser Zeit an die Feder Jahre lang ruhen ließ, so lag dies, außer an seiner Sorge für den Hausstand, auch noch an einem andern Grunde. Es waren dies die von Wittenberg ausgehenden weltgeschichtlichen Ereignisse, die sein ganzes Denken und Empfinden so in Anspruch nahmen, daß vorläufig kaum etwas anderes in seinem Gemüthe Platz fand. Diese Jahre sind recht bezeichnend für die strenge Gewissenhaftigkeit des trefflichen Mannes. Denn er gehörte nicht zu jenen Sturmern, die gleich am liebsten alles über den Haufen werfen wollten; sondern er nahm die Sache ganz mit dem frommen Ernste sich zu Herzen, der sein ganzes Wesen so auszeichnete. Er wollte vor allem sich eine eigene und feste Ueberzeugung schaffen, ehe er den ersten Schritt that. Jahre lang machte er sich, neben seinem eifrigen Studium der Bibel, mit allen Schriften Luther's vertraut, von denen er (wie das von ihm geschriebene Verzeichniß seiner Bibliothek nachweist) ganze Convolute in mehreren Bänden besaß. Als er endlich mit sich im Reinen war, da legte er sein Glaubensbekenntniß für die Sache Luther's ab, in seinem großen, 700 Verse langen Gedichte von der „Wittenbergischen Nachtigall“, das ebenso durch seine umfassenden Kenntnisse wie durch seine Beherrschung des ganzen deutschen Sprachsages in Erstaunen setzt. Im folgenden Jahre (1524) ließ er dann einige seiner populär-theologischen Disputationen folgen, — die einzigen Prosa-Schriften unter den vielen Tausenden seiner Dichtungen.

In der großen Masse seiner dichterischen Erzeugnisse, die erst von diesem Zeitpunkt an mit jedem Jahre reichlicher aus seiner Feder flossen, behandelte er alle Stoffe, die bei einem eifrigen Studium der ganzen Literatur seiner Zeit sich ihm darbieten, sowohl für dramatische und erzählende Spruchdichtungen, wie auch für Meisterlieder, ohne eigentlich nach der Beschaffenheit des Stoffes die Gattung zu bestimmen. Denn für die Unterschiede zwischen episch, dramatisch oder lyrisch besaß er kaum eine Empfindung. Ihm kam es immer nur darauf, alles das, was er selbst für seine Kenntnisse neu erworben hatte, so rasch wie möglich auch für die weiteren Kreise des Volkes in seiner Auffassung der Dinge zu verbreiten. Er versorgte dabei entweder den Zweck zu belehren und zu unterhalten, oder — was bei ihm immer der Haupttrieb war — zu moralisiren, Liebe zur Tugend und Abscheu gegen die Laster zu erwecken. Seine Lehrhaftigkeit und seine Neigung zum Moralisiren, die bei ihm seinem so starken Rechtslichkeitsgefühl und seinem maßellosen Charakter entsprang, verleugnete sich niemals, auch nicht in seinen burlachen Fastnachtspielen und Schwankgedichten.

Aus allen Dichtungen des Hans Sachs treten uns auch die Vorzüge und Tugenden seines Charakters, die Liebenswürdigkeit seiner Person überzeugend entgegen. Seine wohlgeordnete Häuslichkeit, ebenso wie einzelne Gedichte, die sich auf seine Frau Kunigunde beziehen, lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß sein eheliches Verhältniß ein glückliches war. Seine häufigen scharfen Angriffe auf böse Weiber kamen nicht aus seinen persönlichen Erfahrungen, sondern aus seinen Beobachtungen der ihn umgebenden Verhältnisse. Außerdem ist dabei zu beachten, daß die humoristischen Angriffe gegen das weibliche Geschlecht ein Recht — oder auch Unrecht — des Humors überhaupt waren. Hans Sachs aber zeigte auch in dieser Beziehung einen merkwürdig scharfen Blick für wirkliche Schwächen. Wie Bistlich hat er z. B. in seinem Spiel: „Wie Gott der Herr Adam und Eva ihre Kinder segnet“ in der Gestalt der Eva die weibliche Natur mit einigen feinen humoristischen Zügen dargestellt! Mit welchem treffenden Witz und feinem Humor hat er in seinem lebenswürdigen Gedichte vom „Bitter süß ehlich Leben“ seine eigenen Erfahrungen im Ehestande dargestellt! Mit seiner Kunigunde war er 41 Jahre verheirathet, bis sie ihm 1560 durch den Tod entrisen wurde. Aus seinem tief empfundenen Gedichte, das er nach ihrem Tode ihr widmete, erfahren wir auch, daß in dieser Zeit Hans Sachs schon alle seine sieben Kinder (zwei Söhne und fünf Töchter) durch den Tod verloren hatte. Es war denn auch wohl nach dem Tode seiner Kunigunde die Betrübniß seiner gänzlichen Vereinsamung, die ihn bestimmte, noch in seinem 67. Lebensjahre sich eine zweite Frau zu nehmen, ein junges Mädchen, Barbara Harscherin, die er bald darauf in seinem Gedichte „Künstlich Frauenlob“ mit aller Zärtlichkeit eines liebenden Jünglings und voll Bewunderung ihrer Tugenden und ihrer „Ehrenfestigkeit“ besang.

Im Jahre 1556 hatte er in einem Spruchgedichte bereits hergeköhlt, was er bis dahin an Meisterliedern, Spruchgedichten, Komödien und Tragödien geschrieben, wobei er ausdrücklich bemerkte „neben meiner Handarbeit.“ Seine Meisterlieder waren durch ihn selbst nie in den Druck gegeben, denn diese sollten nur handschriftlich in den Singhulen niedergelegt werden. Von seinen Spruchgedichten hingegen waren schon viele Hunderte in Einzeldrucken verbreitet worden; es erschienen dabei gewöhnlich zwei bis drei Gedichte zusammen in einem kleinen Quart Hefte. Endlich aber machte er sich auch daran, alles was er in seine geschriebenen Folianten eingetragen hatte, für den Druck zu ordnen, und so erschien 1558 der erste starke Folio-Band der alten Nürnberger Ausgabe, dem dann zwei Jahre später ein zweiter Band und im Jahre 1561 ein dritter Band folgte. Was er noch Ungedrucktes — ganz abgesehen von seinen 16 geschriebenen Bänden Meisterlieder — in seinen 18 handschriftlichen Folianten Spruchgedichte gesammelt hatte, war so viel, daß aus dem Vorhandenen nach seinem Tode noch ein vierter und fünfter Band in Folio herausgegeben werden konnte, und doch sind viele Hunderte seiner Gedichte, darunter auch einige Fastnachtspiele und Tragödien, noch ungedruckt geblieben.

Erst Mitte der sechziger Jahre wurde seine dichterische Production merklich schwächer und spärlicher; er selbst hatte schon vorher wiederholt mit Bekümmerniß sich darüber ausgesprochen, weil er in allem seinem Dichten nur den Zweck sah, Gutes zu wirken.

Als er in einem 1567 geschriebenen Gedicht, das er selbst als seinen Abschied (Valero) bezeichnete, wieder eine Ueberschau über seine sämmtlichen Dichtungen hielt, konnte er 208 dramatische Dichtungen zählen, 1700 andere (zum Theil sehr große) Spruchgedichte und 4275 Meisterlieder!

An der Seite seines jungen Weibes durfte Hans Sachs fünfzehn Jahre leben. Noch im Jahre 1572 hatte der acht- undsechzigjährige Mann in sein letztes Spruchgedicht einige Verse eingetragen, die er seiner „lieben Hausfrau Barbara

*) Hans Sachs und seine Zeit. Ein Lebens- und Culturbild aus der Zeit der Reformation von Rudolph Gené (Leipzig 1894, Verlag von F. J. Weber). Groß-Octav 524 Seiten, mit 166 in den Text gedruckten Abbildungen, vielen Facsimiles nach den Handschriften, sowie Notenbelegungen von Meisterliedern.

Sechsin" widmete, und worin er sie zur christlichen Geduld und Frömmigkeit ermahnt.

Unter den vielen Bildnissen von ihm sind nur zwei als vorzüglich anzuerkennen. Das eine ist der schöne, große Holzschnitt vom Jahre 1545, der ihn noch auf der Höhe seines kräftigen Mannesalters darstellt; das andere wurde in seinem letzten Lebensjahre von Herneisen in Nürnberg gemalt und von Josi Amman, der schon mehrere Jahre früher nach Nürnberg übergesiedelt war, in Kupfer radirt. Dieses ausdrucksvolle Bildniß des 81-jährigen Greises ist denn auch für die meisten späteren Bildnisse des alten Hans Sachs das Vorbild geblieben. Es ist der ehrwürdige Kopf eines Weltweisen, — und das ist Hans Sachs, trotz seines bescheidenen Standes, durch die Klarheit und Gesundheit aller seiner Anschauungen, durch scharfe Beobachtung und durch die unvergleichliche Reinheit seines Herzens gewesen.

Nachdruck verboten.

Das Schöne in der Mode.

Plauderei von Balduin Groller.



Das Moderne ist schön, das Unmoderne häßlich. Es hat einen kurzen, aber schrecklichen moralischen Kampf gelitten, meine Gnädigste, bevor ich den Rath fand, den fundamentalen Kernsatz hinzusetzen, der jetzt an der Spitze dieser Zeilen steht und sie ziert. Nicht etwa, daß ich nicht selbst an ihn glaubte und unverbrüchlich zu ihm hielt, — o, ich würde es nicht wagen, Ihnen mit einer anderen Philosophie unter die Augen zu treten, — aber, wenn man ein friedfertiger Mensch ist, sucht man nicht gern Händel, und nun gar mit Philosophie-Professoren. Daß die Schulweisheit sich gegen einen so unphilosophischen Satz empören muß, liegt ja auf der Hand. Denn unphilosophisch ist der Satz und unlogisch, wie er kaum noch unlogischer sein kann. Machen Sie doch gefälligst selbst die einfache Probe darauf: Das Moderne ist schön; das Unmoderne ist morgen oder nach einem Jahre unmodern, und nun ist es häßlich. Das ist doch zu dumm! Was ist es nun, ist es schön oder häßlich? Ich könnte zwar auf eine Analogie hinweisen und sagen, daß jede Schönheit endlich altert, und daß ein junges Mädchen, das heute sehr schön ist, es nicht auch notwendig nach fünfzig Jahren noch sein wird, aber mit so einer Analogie wäre nicht viel gewonnen, einfach weil sie auch unlogisch ist. Warum sie das aber ist, das zu ergründen, kann ich getrost Ihnen selbst überlassen.

Unser Satz ist also unphilosophisch und unlogisch, ach, so unlogisch — und dabei doch so wahr und so richtig! Glücklicherweise habe ich es nicht mit Philosophie-Professoren zu thun, sondern mit Ihnen, meine Gnädigste, und das — staunen Sie! — ist mir auch viel lieber; — man hat so seine kleinen Schwächen! Mit Ihnen bin ich, das weiß ich von vornherein, — leugnen Sie nichts, beschönigen Sie nichts, schränken Sie nichts ein, — eines Sinnes.

Man beugt sich nicht immer leicht und gern vor den neuen Anforderungen der Mode; schließlich thut man es doch, weil man muß, weil es nicht anders geht. Dann kommt man schön langsam dazu, über die abgethane Mode zu lächeln und einzusehen: unmodern sein, heißt geschmacklos sein.

In der That, die abgethane Mode ist niemals schön, und fast niemals trifft sie auch das Lächeln, das wir ihr nachträglich widmen, unwerth. Dabei haben Sie natürlich wohl beachtet, daß wir hier immer nur von Mode und Toilette, nicht aber von Trachten und Kostümen sprechen.

Ich bin kein Unmensch, kein Barbar; ich bin unter gebildeten, frommen und zartfühlenden Menschen aufgewachsen und forsche daher nicht indiscret, wie weit etwa Ihr persönliches Erinnerungs-Vermögen für Mode-Angelegenheiten zurückreicht, aber im allergünstigsten Falle reicht es weit genug, um Sie zu einem Lächeln zu veranlassen über all das, was auch Sie schon, trotz Ihrer Jugend, im Punkte der Mode haben mitmachen müssen. Vergelt's Gott, es ist gern geschehen, meinen Sie. Zugestanden, aber gelächelt haben Sie doch!

Daß Sie alles mitgemacht haben, rechne ich Ihnen weder zum Verdienst noch zum Verbrechen an, — Sie konnten nicht anders. Der Mode gegenüber giebt es keine bessere Einsicht, kein Minoritäts-Votum, kein Separat-Gutachten und auch keine Appellation; gäbe es irgend etwas von dem, so gäbe es auch schon keine Mode mehr. Ich möchte sagen, daß es nicht einmal vom eigenen freien Willen abhängt, ob man sich ihr unterwerfen will oder nicht, — man muß.

Das Moderne ist schön, das Unmoderne häßlich. Trop aller mangelnden Logik (s. oben) scheint nichts selbstverständlicher zu sein. Daß das Unmoderne häßlich ist, leuchtet jedem ohne weiteres von selbst ein, der in veralteten Modebildern blättert. Daß aber das Moderne schön ist, dafür sollte eigentlich doch ein Beweis-Apparat in Function gesetzt werden. Das wäre aber eine sehr umständliche und weitläufige und für unsere speciellen Zwecke höchlich überflüssige Sache. Vor einer solchen Beweisführung müßten wir erst den Begriff des Schönen feststellen und definiren. Wozu aber all das und noch andere ähnliche langweilige Sachen? Wer zweifelt denn, und wen hätten wir zu überzeugen! Sie, meine Gnädigste, theilen ja meine Ansicht über die Mode, und die Philosophie-Professoren werden wir doch nicht befehren. Zu allem Ueberflusse haben wir ja auch eine ausreichende und classische Definition des fraglichen Begriffes: Schön ist, was gefällt. Diese Definition paßt vorzüglich für uns und wir können gar keine andere brauchen.

Eine ganz andere und viel wichtigere Frage hat uns hier zu beschäftigen, eine Frage, die direct auf das Geheimniß der Schönheit in der Mode losgeht, — woher es denn eigentlich komme, und wie es sich erklären lasse, daß uns die Mode von heute gefällt, und die von gestern mißfällt? Daß dem wirklich so ist, das beweist die jeweilige Herrschaft der Mode, und das ist doch eigentlich eine merkwürdige Sache. Die abgethane Mode hat uns einmal gefallen, jedenfalls erschien sie bei weitem gefälliger, als sie jetzt dem zurückgewendeten Blicke erscheint. Was ist schuld an der Wandlung der Anschauung; liegt das an der Mode oder an uns?

Meine Gnädigste, wir müssen einen kleinen Umweg machen. Wir haben neulich eine ganze Sammlung von Moment-Photographien durchgesehen, und dabei sind Ihnen, gerade so wie mir, ganz merkwürdige Dinge aufgefallen. Vorzugsweise interessant und merkwürdig waren uns jene Bilder, welche uns

Menschen oder Thiere in der Bewegung zeigten. Wie komisch das alles ausah! Da war ein Herdesprung gleich in vier- und zwanzig Theile zerlegt. Der Apparat für die Moment-Photographie vermag eben von einem Sprunge, vom Absprung bis zur Landung, Duzende von verschiedenen Bewegungs-Phasen festzuhalten. Das Sonderbarste bei der Geschichte aber ist, daß gewöhnlich keine einzige jener Darstellungen uns den Herdesprung so zeigt, wie wir ihn sehen, und wie er gewöhnlich gemalt wird. Wie geht das zu, wie hängt das zusammen, was geht da vor? Die Sonne lügt doch nicht; die Bilder, die sie liefert, sind doch nicht unrichtig, — warum zeigt sie uns den Vorgang anders, als wir ihn sehen?

Sehr einfach! erwidern Sie. Die Bewegung ist zu rasch, als daß wir sie so genau mit unserem unvollkommenen Gesichtssinn in allen ihren Theilen verfolgen könnten. Diese Erklärung hat ja viel für sich, und sie ist mir auch schon von berufener naturwissenschaftlicher Seite entgegengehalten worden. Man verwies mich auf die rasch dahinsrollenden, im Sonnenschein glitzernden Wagenräder, deren einzelne Speichen unser Auge auch nicht wahrzunehmen vermag, während die Moment-Photographie wohl im Stande ist, sie uns fein säuberlich gefondert und abgegrenzt zu zeigen.

Und doch befriedigt solche Erklärung mich nicht; ich halte sie nach wie vor für unzureichend. Denn die Moment-Photographie zeigt uns auch langsame und bedächtige Bewegungen anders, als wir sie in Wirklichkeit zu sehen pflegen und auf Bildern dargestellt finden. Sehen Sie sich Moment-Photographien vom Straßenleben an; sie finden dort gravitätisch aussehende Herren, laufende Schusterbuben, lafentragende Dienstmänner, und alle sind in Haltung und Bewegung so eigentümlich, unseren gewohnten Eindrücken gegenüber so sonderbar und so ganz anders, als wir es auf den Darstellungen der Zeichner und Maler zu sehen gewohnt sind. Der ruhige Schritt eines würdigen Herrn ist aber doch sicher keine so blinzelnde Action, daß wir ihr mit dem Auge nicht folgen könnten. — Und doch zeigt uns die Moment-Photographie eine so fremdartige Bewegung!

Und dann! Es ist wahr, der Herdesprung stellt eine rasche Bewegung vor, und es ist unbestreitbar, daß er sich aus einer unzähligen Menge von Bewegungs-Phasen zusammensetzt; aber es liegt gar kein Grund vor, zwischen diesen Bewegungs-Elementen besondere Unterschiede zu machen und anzunehmen, daß die eine Gruppe derselben sich weniger rasch vollziehe und daher leichter zu beobachten sei als die andere. Warum sollten wir also immer nur jene Gruppe von Bewegungen wahrnehmen, die wir nun einmal immer sehen, und die immer gemalt werden? Es giebt noch eine Antwort, die aber gewiß auch Sie nicht befriedigen wird: Wir sehen thatsächlich alle einzelnen Bewegungen, aber gemalt und gezeichnet werden nur jene, die schön sind. — Die Antwort ist in der That unbestriedigend. Die Moment-Photographie zeigt uns allerdings Stellungen, die uns nicht schön erscheinen wollen, und die uns fremdartig und seltsam anmuthen, schließlich aber doch nur darum, weil sie unserem Auge ungewohnt sind, da wir sie niemals zuvor in der Natur selbst gesehen haben.

Das giebt — immer berücksichtigt, daß die Sonne nicht lügt — doch zu denken.

Gehen wir weiter. Als der größte Künstler erscheint uns mit Recht der, der neben einigen anderen sehr wesentlichen Vorzügen auch den für sich hat, daß er der Wahrheit am nächsten kommt. Ist es Ihnen noch nicht aufgefallen, daß der größte zeitgenössische Maler, Adolf Menzel, stellenweise ganz erstaunlich an die Moment-Photographie erinnert? Wie die Leute aus irgend einem seiner Straßenbilder gehen und stehen, das ist rein, als wären sie durch den Blitz-Photographen auf die Leinwand gebannt worden. Man muß aber auch verfolgen, wie Menzel arbeitet. Wenn er z. B. die Hand eines Stempelschneiders zu malen hat, da zeichnet er vorerst unzählige Detail-Studien dieser Hand. Das wird dann aber auch nicht nur eine schlechthin schneidende oder gravierende Hand, die ebensogut zu einem Holzschneider oder Kupferstecher gehören könnte, sondern ganz speciell die charakteristische und eigenthümliche Hand des Stempelschneiders. So hat auch Raphael, wenn er Menschen in der Bewegung darstellen wollte, zuvor erst mit eifrigem Fleiß Hunderte von Detail-Studien gezeichnet. Unermüdet ist er darin, am lebenden Modell die Bewegung des Fußes und des Knöchels beim Gehen in gewissenhaften Zeichnungen festzuhalten.

Und doch, wie anders sieht Raphael und wie anders Menzel, trotzdem daß beide dasselbe ernste Streben nach Wahrheit haben!

Wir sind bald am Ziel; nur noch einige kleine Unbegreiflichkeiten. Albrecht Dürer hat doch gewiß zeichnen können, wie nur irgend einer, und Lucas Cranach und Hans Holbein haben doch, sollte man meinen, ihre Sache auch verstanden. Vergleichen Sie nun einmal eine nackte Figur, die diese nach der Natur gemalt haben, mit einer solchen von Titian oder Correggio oder sonst einem großen Meister. Sei es nun eine Eva oder eine Venus; alle haben ihr Bestes gegeben, alle wollten sie die Schönheit wiedergeben, und alle haben sich bemüht, treu nach der Natur zu arbeiten, und doch, wie ein himmelhoher Unterschied!

Legen Sie einem Kenner Darstellungen einer nackten Figur, — wir wählen absichtlich dieses Beispiel, damit nicht durch Tracht oder sonstige Neuzerklachten Behelfe für das Urtheil geboten werden, — aus den verschiedensten Kunst-Epochen vor, und sein kundiges, sachverständiges Auge wird mit unfehlbarer Sicherheit bestimmen können, wo und wann dieses und jenes Bild entstanden ist.

Ja, das macht der Stil! rufen Sie aus. Ganz richtig, mehr behaupte auch ich nicht. Und nun nähern wir uns dem Ende, und nun glaube ich auch, uns durch das Vorstehende das Geheimniß der Schönheit der Mode einigermaßen enthüllt zu haben.

Durch den Stil drückt sich die Anschauungsweise einer Zeit oder Kunst-Epoche aus. Wir alle stehen aber in unserer Zeit, aus der wir ebenjowenig heraus können wie aus unserer Haut. Wir sehen also nicht absolut richtig, sondern besangenen und beeinflusst von der Anschauungsweise und den Schönheitsbegriffen der Epoche, in welcher wir leben. Unser Schauen ist kein originales, sondern ein conventionelles; kein ursprüngliches, sondern ein anergogenes, — und so war es zu aller Zeit. Lucas Cranach hätte seine Schönheit ebenjowenig auch schöner malen können, er mußte sie aber malen aus der Anschauung und aus den Schönheitsbegriffen seiner Zeit heraus, und er konnte gar nicht anders. So sehen auch wir den Herdesprung im Banne der Convention nicht wie er ist, sondern wie wir

uns von hundert und tausend Bildern haben einreden lassen, daß er sei. Jetzt freilich sieht uns die Moment-Photographie den Staar, und es wird wohl nicht viel Zeit darüber vergehen, daß uns ihre Bilder nicht mehr fremdartig und unschön erscheinen werden, denn nothwendig werden auch Zeichner und Maler ihre Offenbarungen berücksichtigen müssen.

Einen schier unwiderleglichen Beweis von der Macht der Convention habe ich in dem Atelier eines unserer berühmtesten Pferdemaier erhalten. In seinen Skizzenbüchern blätternd fand ich aus seiner frühesten Epoche Zeichnungen, die in geradezu frappirender Weise an die verzwickten Stellungen der Moment-Photographie erinnerten. Diese hatte der geniale Künstler noch ganz unbeeinflusst von jeglicher Schule in seinem künstlerischen Naturburchenthum mit ursprünglicher Treue der Natur abgelauscht. Er hatte einfach gezeichnet, wie und was er gesehen hatte. Dann kamen die Professoren und bemerkten mit überlegenem Lächeln, daß ein Pferd doch nicht so springe; darauf machte er es, wie es die Professoren machten, und wie auch wir es durch das ewige Professorenthum zu sehen gelernt haben.

Die Anschauungsweise einer Zeit und eines Volkes ist nun nichts Starres und nichts Unwandelbares. Ihre großen Wandlungen drücken sich durch das imponirende Wort Stil aus, die leisen und leichten Uebergänge vielleicht durch die Mode. Wie sich aber die Mode ändert, so ändern auch wir uns. Wir sehen heute anders, als wir gestern gesehen haben, und so kann es kommen, daß wir heute mittheilbar belächeln, was uns gestern sehr wohl gefallen hat. So schreiten wir über die einzelnen Stufen, welche die Mode markirt, zu einem neuen Stil empor, und wir sind nicht davor geschüßt, daß unsere Schönheiten einer ferneren Zeit nicht ebenso eilig erscheinen werden, wie uns die eines Lucas Cranach. — Wie der Stil und alle Kunst, ist auch die Mode nur ein sichtbarer Ausdruck des Zeitgeistes und der herrschenden Anschauungsweise, und nur in diesem Sinne wird sich wohl das Geheimniß und die Schönheit der Mode erklären lassen. Seien wir also bescheiden und lächeln wir nicht allzu stolz über die Mode; wenn dabei überhaupt etwas lächerlich ist, so sind wir es vielleicht mehr als die Mode.

Nachdruck verboten.

Parc-Anlagen für Singvögel.

Von L. von Münchhausen.



Mein liebste Freundin! Du erkundigst Dich in Deinem letzten Briefe, welche Anpflanzungen geeignet seien, um Singvögel in Deinen Garten zu locken, und diese Frage, deren Erörterung für jede Jahreszeit angebracht ist, läßt mich alle angeborne Schreibfaulheit überwinden; sind doch die gesiederten Säger auch meine Lieblinge, und bilde ich mir doch ein, eine Virtuosa im Anlegen von Parcs zu sein.

Eigentlich dürftest Du aber solche Frage gar nicht stellen; eine so tüchtige Hausfrau und lebenswürdige Wirthin weiß ja schon die Antwort! Es ist mit den Vögeln nicht anders als mit den Menschen: will man es ihnen Gärten so recht behaglich machen, — und wer verstände das besser als Du? — so sorgt man erstens für ein gutes Bett, zweitens für gutes Essen, und drittens läßt man seine Gäste machen, was sie wollen. Aber Scherz beiseite, — soll ich nun diesen Grundsat auf unsere heimischen Vögel übertragen, so müssen wir zunächst sorgen für gute Gelegenheiten nicht nur zum Nesterbauen im Sommer, sondern auch zum Schutze für die hierbleibenden vor den Unbilden der Witterung im Winter; ferner für solche Pflanzen, die durch Dornen, Nadeln und dichtes Geranke geeignet sind, allerlei Raubzeug, Raben, Biejsen, Jitis, Rabern und dergleichen Frevlern, den Zugang zu den Nestern zu erschweren; endlich für Gewächse, deren Früchte von den Vögeln gern gefressen werden, wobei wir wieder besonders auch jene Arten berücksichtigen müssen, die an ihren jähen Stielen die Beeren den ganzen Winter hindurch festhalten und dadurch in der bösen Zeit unseren kleinen Freunden den Tisch decken helfen. Dies alles sind Erfordernisse, die von Büschen besser als von Bäumen erfüllt werden, und so finden wir thatsächlich die Nester sehr vieler Singvögel in Gehäusen und Heden, überall dort, wo die Weite recht dicht sind, und häufig unvorsichtig niedrig über der Erde. Doch daß wir uns nun recht versehen, Liebste, mit Büschen kommt Du trotzdem an Deinem Wasche nicht aus, man muß auch Bäume dort setzen. Fange gleich einmal an und setze Sorbus aucuparia (Vogelbeere, Eberesche) auf die Liste. Was würden denn die Drosseln von Dir denken, wenn dieser schönsten Baum nicht seine rothen Beerenstöckchen wie ebenjowenig lockend ausgehängte Wirthshauschilder ins Land hinein leuchten ließe? Auch ohne die gemeine Fichte (Nutzanne) wird es nicht abgehen, die neben der Eibe (Taxus baccata) und einigen der ordinären Lebensbäume (Thuja occidentalis heißt, glaube ich, die eine besonders dicht gebaute Sorte) die herrlichsten Nistverstecke bietet.

Einige Eichen dürfen auch nicht fehlen, ebenso wenig Hainbuchen (Carpinus betulus), die das weiße Laub erst abwerfen, wenn im Frühjahr die neuen Blätter kommen wollen, also im Winter immerhin etwas Schutz gewähren. Apropos: ich glaube, Du hast einen trefflichen Gärtner mit forsmännlich gebildeten Ansichten über Durchforstung, und darüber, wie Bäume wachsen müssen, um gutes Kuchholz zu geben. Ist dem so, dann falle dem Wackeren bei Zeiten in den mordgierig ausgestreckten Arm. Unsere Vögel haben nämlich ganz andere Ansichten als die Holzhändler; zu unserem Kummer haben wir's erfahren. Aber wir sind durch Schaden klug geworden. Eine junge Fichtenpflanzung im Garten war so dicht geworden, daß man sie gründlich ausputzen mußte. Mein Mann zeichnete die Stämmchen selbst an, und da vielfach zwei Stämme aus einer Wurzel entsproßt waren, so ward natürlich gerade von diesen je einer zur Fortnahme bestimmt. Aber wie groß war unsere Betrübnis, als wir fast zwischen jedem Stämmchenpaar irgend ein neblisches Nestchen eingebaut fanden! So dicht hatten die Nester geschlüßt, daß man das Unglück immer erst bemerkte, wenn es zu spät war. Also Vorsicht beim Durchforsten, und glaube nicht, daß in einem Baume kein Nest wäre, bloß weil Du keins darin siehst.

Nur Nadelhölzer als Schutz im Winter würden aber zu ernst und eintönig aussehen. Buxus arborescens (der große, baumartige Buchsbaum) bringt hier erwünschte Abwechslung; auch der gewöhnliche Liguster pflügt seine Blätter den Winter hindurch festzuhalten, und als Unterholz deckt uns die Mahonie den Boden.

Werde ich Dir auch nicht zu botanisch? Es fällt mir ein, daß ich so eigentlich nicht weiß, wie es mit Deinen Kenntnissen in dieser Richtung steht. Wollte ich jetzt ein Unglück anrichten, so würde ich sagen: Kaufe Dir das vortreffliche Buch des Weimariischen Hofgärtners Jäger: „Pfergehölze“. Aber ich glaube, Du hast noch zu viel jugendliches Feuer in den Adern, noch zu großen Thätendurst im Busen, als daß man Dir dies gefährliche Werk in die Hände legen dürfte. Schon wieder muß ich mich hier als abschreckendes Beispiel hinstellen, — es ist recht unangenehm, aber was hilft's? Nächst den Dummheiten, die wir selber machen, lernen wir am meisten von denen unserer Freunde. Also! Es galt einen schönen Hintergrund zu schaffen für ein malerisches altes Gebäude, halb Schloß, halb Burg, das in weitgedehnten Wiesen so fast wie auf einem schneidenden Präsentir-Teller dalag. Und ich ging hin und kaufte mir Jäger's „Pfergehölze“, desgleichen einen Bleistift und strich an. Und dann entwarf ich eine lange Liste. Es standen natürlich Sachen darauf, die beinahe kein Gärtner hatte, die auf die Berge gehörten, die unsere Nachfröste übel nahmen, — kurz, wunderschöne Sachen. Ein lieber Freund und großer Gärtner, dem ich meine Zukunftsiräume zeigte, meinte lächelnd mit gutmüthigem Spotte: „Das wird ja der reine botanische Garten!“ Das wäre mir nur um so lieber gewesen. Gut aber, daß es nicht dazu kam. Denn mein Mann ließ sich verständiger Weise nicht von der botanischen Leidenschaft anstecken und beharrte darauf, daß das Gros der Anpflanzungen aus gewöhnlichen, ehrlichen deutschen Sachen bestehen müsse. Manches Feinere ward hinzugenommen; ein paar heiß ersehnte Seltenheiten, als Tüpfelsche auf das 1, wurden auch zugestanden. Und das Resultat? An die Seltenheiten haben wir mehrere Jahre viel Pflege verschwendet, viel Verdruß daran zum Dank geerntet, und zuletzt gingen sie doch ein. Von den besseren Sachen gedeihen die meisten, langweilen uns aber durch ihr, trotz des besten Bodens, langsames Wachstum; — und die meiste Freude machen uns unsere misshandelten Landsleute!

Hier möchte ich noch eine Bemerkung einschalten: Statt das langsame Wachstum der Bäume und Sträucher zu bedenken, — der „Kressensamen, der es schnell verräth“, gehört ja leider nicht hierher, — fängt so mancher zuerst nicht mit dem Pflanzen an, sondern mit dem Ausroden. Das sollte man nie thun, wenn man nicht eben in Bäumen erstickt! Der gewöhnlichste alte Baum ist eben doch ein alter Baum, und von unseren Vögeln, — ich habe mir eine arge Absehweifung zu schulden kommen lassen, wirst Du denken, aber sie führt doch zu unserem Ausgangspunkte zurück, — von unseren Vögeln wollen eben einige Arten durchaus nur in alten und zwar hohlen Bäumen nisten; so die vielen Spechtarten mit ihrem schönen bunten Gefieder, der originelle Wendehals und andere. Wie habe ich mich noch im vergangenen Frühjahr an einer Plättmönch-Familie geireut, die in einem hohlen Baum, unmittelbar am Wege und etwa dreiviertel Meter über der Erde, ihr Kinderstübchen hatte!

Hätten wir somit für die Bequemlichkeit des Quartiers gesorgt, so käme nun dessen Sicherheit an die Reihe, indem wir unsere Vogel-Colonie mit einer starrenden Schutzwehr von allerhand Dornestrüpp umgeben. Viele hierher gehörige Pflanzen bieten zugleich in ihren Beeren den kleinen Gästen willkommene Nahrung. Da sind

Schwarzdorn, Weißdorn, Feuerdorn, — kräftig gebaute, im Alter höchst malerische, bei uns heimische Arten. Dann machst Du der Schönheit eine Concession und mischst allerhand Roth- und Rosa-Dorn dazwischen, in dem die Nachtigallen gern concertiren; endlich pflanzen an den äußersten Saum allerhand Platterrosen (Rosa canina), namentlich jene bei uns wild vorkommende Art, bei der auch die Wälder den feinen herben Duft haben. Sie kommt auf jedem Boden fort und ist in ihrem Dornenkleide sehr wehrhaft. Brombeeren müssen sich natürlich auch dazwischen schlingen, je mehr desto besser; man hat neben den gefüllten und rosa blühenden noch eine sehr schöne Sorte mit geschlitzten Blättern.

Mit diesen Pflanzen hat sich zugleich ein Theil unseres Küchenszettels erledigt. Wir vervollständigen ihn noch etwa mit folgendem: Pfaffenbütchen (Spindelbaum Evonymus), Berberitze, Flieder (Sambucus nigra), Erbsenstrauch (Caragana); so ist der Tisch auf's beste gedeckt, und wir dürfen auf zahlreichen Zuspruch hoffen.

Sind Fische im Bache, so wirst Du auf den Besuch des Eisvogels rechnen müssen. Der baut sein Nest in ein Uferloch und bettet seine Jungen, — echte Räuberkinder, — auf die Gebeine der ermordeten Fische. Schlage einen Pfahl in des Baches Bett, so kannst du die Freude haben, den bildschönen Säufer, der solchen Plaz liebt, darauf sitzen zu sehen in nachdenklicher Haltung. Er späht nach Fischen; es sieht aber aus, als dächte er über seine vielen verübten Missethaten nach.

Was die Tiefe der Pflanzung betrifft, so kann man darüber kaum bestimmte Vorschriften machen. Drei bis fünf Reihen Büsche ist wohl das wenigste; im übrigen wird es heißen: je mehr, desto besser! Ich möchte noch erwähnen, daß wir auch in einem Gebüsch von Jasmin und Syringen zahlreiche Singvögel, Nachtigallen und andere, haben; dies Gebüsch ist aber sehr dicht, da ein Weg unmittelbar daran entlang führt und es daher stets sehr scharf im Schnitt gehalten wird.

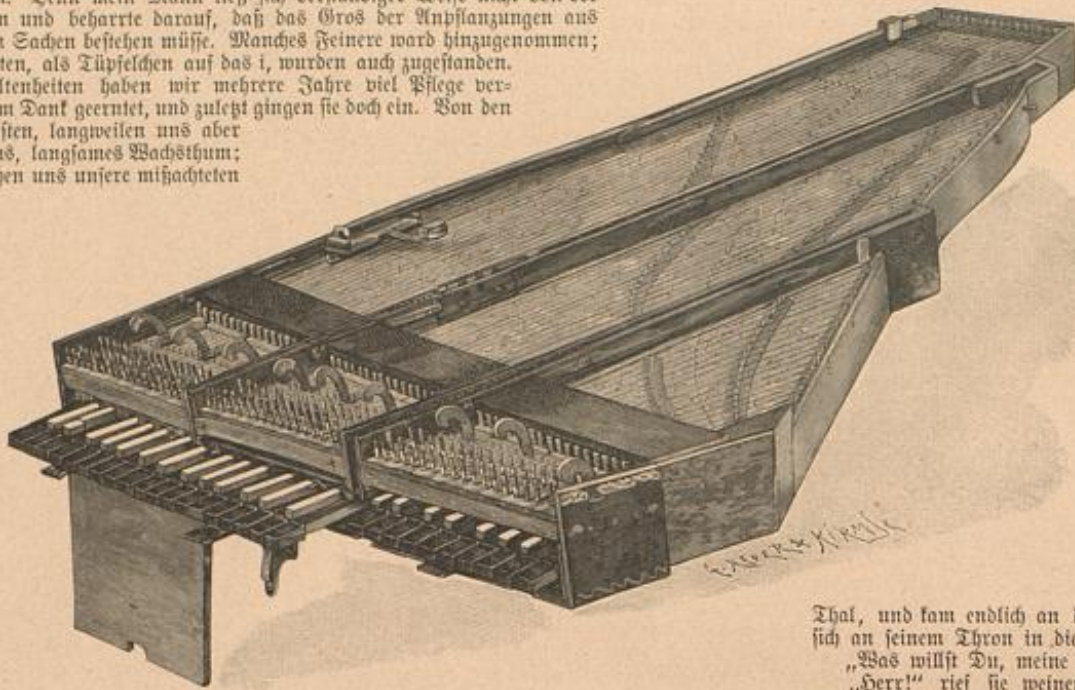
Vor einer Pflanze laß Dich warnen! Es ist dies die gewöhnliche Schneebere, das Unkraut unter den Büschen! Ihre zahllosen Ausläufer sind von zudringlichster Unausrottbarkeit, und wo sie steht, unterdrückt sie allmählig alle Nachbarn.

Bist Du bei dem Pflanzen zugegen, und hast Du nicht das ungewöhnliche Glück, einen

Engel vom Himmel zum Gärtner zu haben, so wolle darauf achten, daß nicht der gewöhnliche Fehler begangen und zu tief gepflanzt wird. Wenn selbst ein paar Wurzeln unbedeckt bleiben, so schadet das einer Pflanze lange nicht so viel, als wenn auch nur einem kleinen Theile des Stammes die Luft entzogen wird.

Fallen gegen vierfüßiges Raubgefindel wird der Gärtner gern aufstellen, macht er doch ein gutes Geschäft durch den Verkauf der oft kostbaren Pelze. Auch die Eichhörnchen, die arge Nesträuber sind, müssen ohne Gnade abgeschossen werden. Schwerer ist es, den gefiederten Räubern beizukommen; vollends, da man Vorurtheile bei den Leuten zu überwinden hat. Eulen, Käuzchen, Thurnfalken nähren sich fast nur von Mäusen, sind also längst nicht so gefährlich, wie Krähen und Elstern, die zahllose Nester zerstören. Dies ist viel zu wenig bekannt, und die Unschuldigen müssen für die Schuldigen leiden.

Und nun Glück zu Deinem Vogelheim! Möchte es einst aus fröhlichster darin zwitschern und musizieren. Und wenn dann im Frühjahr das Nesterbauen beginnt, so vergiß nicht, daß viele der kleinen Gäste gar zartnimmig und schüchtern sind, daß sie nicht nur das angefangene Nest, nein auch die Eier, ja selbst die bereits ausgebrüteten Jungen verlassen, wenn ein Menschenkind läppisch seine Nähe verrieth, oder gar dessen Hand das Nest berührte. — Du weißt es ja: laß Deine Gäste machen, was sie wollen!



Clavocin brisé Friedrichs des Großen.



Clavicymbel Maria Theresia's.

Berühmte Musik-Instrumente. — Siehe Seite 164.

Nachdruck verboten.

Das wiedergefundene Paradies.

Legende von Gustav Johannes Krauß.

Der Sündenfall war geschehen, und der Engel mit dem feurigen Schwerte hatte das Menschenpaar aus dem Paradiese vertrieben, hinaus in die Wüste. Da sah die Kestermutter, wie der Schweiß im mühseligen Ringen um des Lebens Nothdurft von der Stirn Adams troff. In ihrem Herzen loberte die Reue auf wie ein verzehrender Brand, und sie entflo. Durch Wald und Flur irrte sie, über Berg und Thal, und kam endlich an das Haus Gottes; dort drang sie ein und warf sich an seinem Thron in die Knie.

„Was willst Du, meine Tochter?“ fragte der Herr sie gütig. „Herr!“ rief sie weinend und legte die Stirn auf die unterste Stufe des Thrones, „Du hast mich erschaffen, und Adam verlor durch mich das Paradies. So nimm mich wieder hinweg und gib ihm den Garten des Glüdes zurück!“

„Eines giebt es, das ich nicht kann,“ sprach der Herr, „und dieses eine forderst Du, mein Kind. Geschehenes kann ich nicht hinwegtilgen mit aller meiner Macht.“ „So muß ich bereuen in Ewigkeit,“ klagte Eva, „und Fluch ist das Erbtheil meines Geschlechtes. Gehast und verachtet werden meine Töchter sein, weil das Weib dem Manne das Paradies verlor!“

Da leuchtete Gottes Antlitz auf die Weinende nieder, wie eine tröstende Sonne. „Fürchte Dich nicht, Eva,“ sprach er zu ihr. „Nicht gehast, — geliebt und geehrt werden Deine Töchter sein von ihren Männern. Das Paradies, das die Menschheit verlor, muß jeder für sich voll heißer Sehnsucht suchen. Ich aber will es in das Herz des Weibes legen, das ich dem Manne bestimme. Dort wird er es finden. In Dein Herz lege ich das Paradies Adams.“

Da kam eine heilige Freude in Eva's Herz: die Weiberfreude, zu beglücken. Sie erhob sich, küßte Gottes Hand und eilte fliegenden Fußes durch Wald und Flur, über Berg und Thal, zurück zu Adam. Und sie brachte ihm das Paradies.

Nachdruck verboten.

Der Erstgeborene.

Zu dem Bilde von E. Boehlberger. — Siehe Seite 164.

Der Erstgeborene! Welche Fülle von Stolz und Glük bringt ein solches kleines Wesen mit sich! — Die Mutter hatte immer gewünscht, das Erste möchte ein Knabe sein. Nicht ihretwegen hegte sie diesen Wunsch; es wäre ihr sogar ein lieber Gedanke gewesen, an der Spitze einer zu erhoffenden Kinderchar sich eine Helferin und vertrauteste Freundin in einer Tochter zu erziehen, aber sie glaubte, daß ihr Gatte einen Stammhalter zuerst sich erziehe. Der Gatte wiederum hätte zwar den Stammhalter nicht missen mögen, allein ihm wäre auch ein Töchterchen willkommen gewesen. Nun aber, da zuerst der Knabe erschien, befriedigte ihn Meister Storch's Auswahl doch vollkommen, und so herrschte über dieses Factum zwischen den Eltern die reinste Harmonie der Ansichten; dies um so mehr, da bisher der Erstgeborene noch keine Nachfolge besah und es galt, der Welt einen ruhmvollen, alten Familiennamen zu erhalten. — Allmählig war der kleine Bürsche zu einem beachtenswerthen, reizenden Menschenkinde von zwei Jahren herangewachsen, dessen anregende Gesellschaft sogar schon von dem männlichen Theil der Umgebung gewürdigt wurde. Vom Vater gar! Der war rein närrisch mit ihm. Wer würde es dem ernsten, stolzen Patriarchen angesehen haben, daß er sich daheim wie ein ausgelassener Knabe mit seinem Erstgeborenen auf dem weichen Teppich umherrollen und dabei die Stimmen aller möglichen Hausthiere nachahmen konnte! Die sanfte Mutter aber nahm ihr Glük weniger ungestüm hin. In den stillen Stunden, in denen sie allein mit dem Söhnchen blieb, konnte sie sich ganz in den ruhigen Genuß der Gegenwart versenken. Dann ließ sie wohl die feigigen Hände rasen, beantwortete lächelnd, unermüdet die noch unvollkommen gesprochenen und immer von neuem gestellten Fragen des lebhaften Kleinen, und dazwischen schuf ihre Seele sich Zukunftsbilder, — aber ohne treibendes Verlangen, daß es heute schon anders sein möge, als es noch sei. O, sie weiß es wohl, jetzt ist die goldene Zeit! — Selbst Kind zu sein, das bildet den einen Höhepunkt des Lebens; jedoch, wie schön er ist, das fühlt man erst hinterher, — viel, viel später! Der zweite gipfelt darin: Noch einmal eine Jugend mit seinem Kinde verleben! Dann hat man Resignation für sich gelernt, aber dafür ein selbstloseres, ein mit Bewußtsein zu genießendes Glük eingetauscht.

Und die junge Mutter denkt: Möge der Herr uns unsern Sonnenschein erhalten und die Minuten langsam rinnen lassen, mir und allen Müttern auf der weiten Erde, die wir schon um jener Glanzpunkte willen mit Recht „die schöne“ nennen.



Antworten.

Anna v. St. Völlen. — Es ist ein mißliches Ding, Geschichten schreiben zu wollen, deren Handlung in einem fremden Boden wurzelt; meist werden es an einem Naturstrauch beschüttete Papierblumen, die in der Röhre betrachtet ihre künstliche Herkunft nicht verleugnen können. Diesen Eindruck empfängt man auch von den „Norwegischen Novellen“ von Margarethe Marie von Oerpen (Jena, Hermann Costenoble), die übrigens mit Talent geschrieben sind.



Otto Müller.

Nach einer Photographie von C. Pfann, Stuttgart.

Vor kurzem starb in Stuttgart im Alter von sechsundsiebzig Jahren der früher sehr bekannte Roman- und Dramatiker Otto Müller, geboren 1818 zu Schotten am Vogelsberge. Müller, der anfänglich eine Stelle an der Darmstädter Hofbibliothek bekleidete und gleichzeitig das Amt eines Privat-Bibliothekars bei dem Prinzen Karl von Hessen versehen hatte, widmete sich bald ausschließlich dem literarischen Beruf und leistete auf journalistischem Gebiete Hervorragendes. Sein erster, 1845 erschienener Roman „Würger, ein deutsches Dichterleben“ war für seinen schriftstellerischen Aufschwung entscheidend; es folgten zahlreiche Romane, von welchen die beliebtesten als „Ausgewählte Schriften“ zu einer Sammlung vereinigt worden sind (Stuttgart, 1872—73, 12 Bände). Es sei hier nur auf die „Mediatist“, auf den „Stadtschultheißen von Frankfurt“ und ganz besonders auf den Roman „Charlotte Adermann“ hingewiesen, den Müller selbst für die Bühne bearbeitet hat, und der auch ins Französische übersezt worden ist. Den eigentlichen Inhalt bildet die tragische Geschichte der jungen, hochbegabten und hochgesinnten Schauspielerin Charlotte Adermann, die ihr Herz in verhängnisvoller Verblendung an einen unwürdigen Verlierer und, als sie den Geliebten in seiner wahren Gestalt erblickt, die Enttäuschung nicht zu überleben vermag. Der Hauptreiz des Werkes aber liegt in dem eigenartigen Hintergrunde dieser Liebes-Tragödie: wir sind in Hamburg, zu einer Zeit, als diese Stadt eine Hochburg unseres geistigen Lebens war, in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, also in den Frühlingstagen unseres klassischen Zeitalters. Wir machen die persönliche Bekanntschaft eines Klopstock, Schröder, Götze, sehen Lessing wenigstens noch im Geiste über der Stätte seines früheren Wirkens walten; seine Emilia, seine Nina gehören zu den Glanzrollen unserer Heldin. Müller hat es verstanden, und diese große Zeit des Hamburger Theaters, das tapfere Wirken seiner berühmten Pioniere lebendig vor Augen zu stellen, wie er denn überhaupt seine Stoffe gern dem literarischen Leben der Vergangenheit entnahm. E. K.

Aus der Fremdenwelt

Berlin. — Von den kaiserlichen Prinzen wird hier folgende neblige Geschichte erzählt. Als die Majestäten kürzlich im Begriffe standen, eine Reise zu unternehmen, die zu später Abendstunde angetreten werden sollte, sagten die drei ältesten Prinzen der kaiserlichen

Mutter in gewohnter Weise „Gute Nacht“ und sprachen dabei die Bitte aus, die Kaiserin möge kurz vor der Abfahrt noch einmal zum „Vedewohl“ an ihre Betten kommen. Lächelnd wies die hohe Frau darauf hin, daß die Prinzen dann längst im tiefen Schlafe liegen würden. Diese ließen aber nicht nach, bis sie das mütterliche Versprechen eines nochmaligen Abschiedes erlangten. Als nun später die Kaiserin das Schlafzimmer betrat, waren zur größten Verwunderung der erlauchten Mutter ihre Söhne alle drei noch wach. Und wie hatten die Prinzen sich gegen den „Sandmann“ geschützt? Sie verbanden sich durch Ketten miteinander, und wenn einer von ihnen einschlafen wollte, so zogen die anderen so lange, bis er wieder munter wurde!

— Der Verein „Vienentorb“, auf den in unserer Zeitschrift des öfteren hingewiesen wurde, kann vor dem 1. April 1895 neue Mitglieder nicht mehr aufnehmen. — Dagegen ladet der Verlag der Zeitschrift „Vienentorb“ alle wachenden Kunstfreundeinnen zu einem Wettbewerbe ein, bei dem u. a. ein erster Preis von 100 Mark ausgesetzt ist, und dessen nähere Bedingungen von dem Verlage, Berlin, Lindenstraße 53, gegen Einendung einer 5 Pfennig-Marke bezogen werden können.

München. — Claire von Glämer, die neunundsechzigjährige Dichterin, deren feinsinnige Novellen die deutsche Lesewelt so oft entzückten, befindet sich, am grauen Starr erkrankt, in der Behandlung des als Augenarzt berühmten Herzogs Karl Theodor in Bayern.

Wien. — Nach französischer Sitte hat man auch in dem bei Wien gelegenen bekannten Dorfe Aspern seit einigen Jahren die Vertheilung eines Jugendpreises eingeführt. Den zwei bisherigen Preisträgerinnen gesellte sich jüngst die dritte, eine schöne jugendliche Bräutlein, welcher der als Schiedsrichter fungierende Gemeindevorstand und Lehrkörper des Ortes den diesjährigen Jugendpreis zuerkannte.

Brüssel. — Fräulein Esther Carpentier, eine sehr anmuthige Belgierin im Alter von nicht viel mehr als zwanzig Jahren, errang in einer pharmaceutischen Preisbewerbung, die von der Brüsseler Universität ausgeschrieben worden war, in glänzender Weise den ersten Preis. In Belgien sind die Frauen bekanntlich schon lange zur Ausübung des Apotheker-Berufes, für den sie sich als außerordentlich geeignet erweisen, berechtigt. Brüssel allein zählt fünf große Apotheken, die von Frauen geleitet sind und nur weibliche Gehilfen beschäftigen.

Stockholm. — In dem Leiden der Kronprinzessin von Schweden ist neuerdings eine Besserung eingetreten. Die Aerzte sind jetzt darüber einig, daß nicht, wie bisher geglaubt wurde, eine Hals- oder Brustkrankheit der hohen Frau vorliegt, sondern daß es lediglich Blutarmuth ist, die zu heben ihnen bis jetzt nicht gelang.

London. — Die deutschen Violin- und Harfen-Künstlerinnen Geschwister Eisler hatten kürzlich die Ehre, an drei Abenden im Schlosse Balmoral vor der Königin von England spielen zu dürfen.

Paris. — Das französische Unterrichts-Ministerium hat folgende beachtenswerthe Mittheilung nach Deutschland gelangen lassen: Jungen deutschen Lehrerinnen wird in den Ecoles normales d'Institutrices (Seminarien) für die geringe Summe von 40 Francs monatlich Unterricht, Wohnung und Verpflegung gewährt. Die Bewerberinnen müssen sich jedoch zur Uebnahme von zehn bis zwölf deutschen Lehrstunden (Conversations-Uebungen) wöchentlich verpflichten. Privatunterricht gegen Entgelt zu erteilen, wird nicht gestattet. Gesuche um Berücksichtigung sind unter Beifügung der Prüfungszeugnisse und besonderer Empfehlungen an das Ministère de l'Instruction publique, Direction de l'Enseignement primaire, Paris, Rue de Grenelle zu richten. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß die französische Unterrichtsbehörde in ihrer Mittheilung den deutschen Lehrerinnen ausdrücklich eine herzliche Aufnahme zusichert.

— Seit dem 1. Januar d. J. hat die hiesige Polizei-Präfectur über 400 Fahrrad-Concessionen an Damen erteilt.

Madrid. — Sarasate, der große Geiger, besitzt in Spanien eine Schwester, die dort als Schriftstellerin sehr geschätzt wird, und deren Werke sich vor allem durch einen hohen idealen Gehalt auszeichnen. An

den Director der Handelsschule in Saragossa verheirathet, hat Donna Francisca Sarasate de Rena kürzlich auf Kosten des Provinzialrathes den „Aragonesischen Romanzen“ herausgegeben, zu dem sie selbst zehn Romanzen beitrug.

Petersburg. — In neuerer Zeit fängt die russische Gesellschaft an, Interesse für die im Norden Rußlands lebenden Warden zu bekunden, deren Zahl heute kaum noch mehr als fünf beträgt. Ein Phänomen unter diesen Warden ist die greise Bäuerin Irina Fedoffowa im Kreise Petrowskaja, die über ein poetisches Material von annähernd 11,000 Versen verfügt, wovon Professor Barlow 8000 aufzeichnete und veröffentlichte. In ihrem Dorfe singt Irina auf Hochzeiten und als Klagefrau bei Beerdigungen. Die Lieder der aussterbenden Warden der Literatur zu erhalten, ist hoch an der Zeit, da die alten Weisen, selbst in den Dörfern der nördlichen Gouvernements, schon von städtischen Liedern verdrängt werden.



Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Berlin. — Die flours animées unserer Maskensäle, diese überaus reizvollen Verkörperungen lebender Blumen, werden frähenfähig, — wenigstens so weit es sich um die Kopfbedeckungen handelt. Eine originellere und zugleich kleidsamere Krönung des Kopfes, als das auf dem Umschlage der heutigen Nummer farbig wiedergegebene und mit der nebensitzenden Skizze vertheilte Theaterhäthen in Form einer Rohblüthe, läßt sich nicht so leicht denken! Die einzelnen, in leuchtendem Roth und mit naturwahrer Aderung dargestellten Blüten-



Theaterhut und -Kragen.

blätter sind auf der Rückseite durch Draht gestiftet, um sie je nach Kleidsamkeit biegen zu können, wobei jedoch immer die Grundform der Blüthe gewahrt bleiben muß. Ein leichtes Gefäß aus schwarzem Tüll hält die Blätter über der Stirn; ein Paar schwarze Fingerringe streben vorn empor. Sammet-Bindebänder sind ohne Schleife, nur mit einer Kadel gehalten, seitwärts über einander gesteckt. In dem Krage aus wassergrüner damastirter Seide mit Venetianer Relief- Spitze und Gold-Passanterie garnirt, harmonirt die Bluse aus crème Ottoman-Seide, die an dem Vor-

bertheil einen abgeschlossenen, collarartigen, zu dem des Kragens passenden Spitzenbesatz zeigt. C. E.

— Das Badisch-Alter, diese für die Betreffenden köstlich sorglose Zeit, stellt dafür den Ramas hinsichtlich der Toilette ihrer heranwachsenden Mädchen keine ganz leichte Aufgabe. Will es doch, dem Anzuge, ohne seinen kindlichen Charakter vollständig aufzuheben, ein gewisses damenhaftes Gepräge zu geben und so einen besondern Stil zu schaffen, der gerade nur diesem Alter angemessen erscheint. An einem, für ein jüngstes „Fräulein“ als bescheidene Gesellschafts- oder Tanzstunden-Toilette gedachten Anzuge befanden die Haupttheile aus



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hoflief.) Zürich.

Verfälschte Seide

Man verbrenne ein Mäuschen schwarzen Seidenroths, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Echtes, rein gefärbtes Seidenkräusel kräuselt sofort zusammen, verflucht bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht pedig wird und brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter (wenn sehr mit Farbstoff erschwert), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Wegemag zur echten Seide nicht kräuselt, sondern klumpt. Gedrückt man die Asche der echten Seide, so zerfällt sie, die der verfälschten nicht. — Die Seiden-Fabrik von G. Henneberg (K. u. K. Hofl.), Zürich versendet gern Muster von ihren echten Seidenstoffen an Jedermann und liefert einzelne Roben und ganze Stücke porto- und steuerfrei in's Haus.

anlinrothem Selbst, denen Vorderbahn wie Kermel-Ranschetten aus Fächer-Blisse in weicher Surah zugefügt wurden.

Auch das der heutigen Nummer beigegebene farbige Modenbild Nr. 1085 zeigt die für die augenblickliche Mode so besonders charakteristische Taille aus abwechselndem Material, das in diesem Falle so interessant erscheint, daß wir in einem naturgroßen Theil die Wirkung wiederzugeben versuchen.



Tanzstunden-Anzug.

Ueber der glatten Taille aus terracotta-farbenem Atlas liegt eine Stickerie, in Goldfäden auf Tüll durch die Maschine ausgeführt, und dann mit farbigen Glasperlen und kleinen geschliffenen Email-Steinen verziert, leicht fallig arrangirt.

Zu den hübschen, aus Pelzstreifen und Passementen zusammengesetzten Besätzen, kommt neuerdings eine andere Art, bei der der Pelz nur in Gestalt von Rosetten oder winzigen Schwämmchen auftritt, und die behalben einen leichteren und nicht so ausgesprochenen winterlichen Charakter wie die ersten trägt.

Schwarze Seiden-Passementerie, durch geschliffene Schmelzperlen belebt, bildet den Grund für den braungefärbten Pelz; ein Stern aus Gelatine mit facettirtem Mittelstück erscheidet den Rosetten des einen Besatzes eingefügt.



Gold- und Perlenstickerei auf Tüll zum farbigen Modenbilde Nr. 1085.

wieder die alte klassische Prinzehrobe, sowohl als Kleid, wie warm gefüttert als „Mantelleid“, das dann keiner weiteren strafengerechten Vervollständigung bedarf.



Besätze aus Perl-Passementerien und Pelz.

Der lose gearbeitete, hinten in tiefe Falten ausstringende Mantel unserer Skizze besteht aus grünlichem Tuch mit breitem blauen, sammetnem Randstreifen, blauem Schultertragen und gleichen Manschetten.

Den Anlag des Kragens wie die Rückenpartie deckt eine Art Fichu mit Schnurstickerei; schmale Strümpf übernehmen die weitere Ausfaltung.

Außer den kleinen, fest-anliegenden Tuchflappen, hat sich für die größeren Mädchen eine Uniform entwickelt, die sehr an die Marie-Louise-Facon erinnert.

Hier erscheint sie mit bräunlichem Tuch bekleidet, mit Sammet eingefacht und mit einem Tuff dunkelblauer Straußfedern garnirt.

Einem der allerliebsten russischen Blumenmäntel mit großem, zippeligen Schultertragen gilt unsere zweite Darstellung.

Altfra Tsch bildet das Material; schmale schwarze Astrachan-Röllchen sind für die Garnitur verwendet.

Der Paletot des

unterfüttert; den Umlegebogen bedeckt, mit Ausschlag eines hellen Händchens, wiederum dunkles Tuch. Als sehr kleidsam erweist sich der „Jesuiten-Hut“ aus laffedraunem Seide-Filz mit der Garnitur aus schwarzen Spielhahnsfedern und einem gelblichen Bräutler Tüllschleier.

Immer ausgesprochener geht die Straßen-Tollette unserer Damen auf eine genauere Nachahmung der männlichen Tracht aus.

Auch eine neue Jackenart, entweder ganz kurz unter dem Taillenschluß oder auch noch ein wenig länger endigend, zeigt ganz und gar die gerade Saccoform der kurzen Sport-Überzieher für Herren, denen sie auch im Stoff, der Nuancierung wie der turge-rechten Nachweise mit dem nach-losten Rückenheile nahekommt; nur in den mächtigen Falten-Ärmeln zeigt sich das Jugenständ-nis, das dieses originelle Klei-dungsstück der herrschenden Da-menmode macht.

R. Br.

Paris. — Die Pariserin die über eine tadellose Gestalt verfügt, bevorzugt neuerdings

man am häufigsten; unser Modell zeigt zudem noch sammetene

Bausch-Kermel und linksseitigen

Schluß durch dicht gefachte, fein

ausgefärbte Stahlknöpfe. — Wie

bei der Kleidung der Erwachsenen

spielt auch in der Kinder-Gar-derobe in diesem Jahre das

Pelzwerk eine ganz hervorragende

Rolle. Kleider, Mäntel, Hüte,

alles erscheint mit den verschie-denen Sorten Pelz befezt, der

meist in ganz schmalen Röllchen

antritt. Der lose gearbeitete,

hinten in tiefe Falten ausstrin-gende Mantel unserer Skizze

besteht aus grünlichem Tuch mit

breitem blauen, sammetnem

Randstreifen, blauem Schulter-

tragen und gleichen Manschetten.

Den Anlag des Kragens wie die

Rückenpartie deckt eine Art Fichu

mit Schnurstickerei; schmale

Strümpf übernehmen die weitere

Ausfaltung. Außer den kleinen,

fest-anliegenden Tuchflappen, hat

sich für die größeren Mädchen

eine Uniform entwickelt, die sehr

an die Marie-Louise-Facon erin-ner

t. Hier erscheint sie mit bräunlichem

Tuch bekleidet, mit Sammet ein-gefacht

und mit einem Tuff dunkelblauer

Straußfedern garnirt. Einem der

allerliebsten russischen Blumen-

mäntel mit großem, zippeligen

Schultertragen gilt unsere zweite

Darstellung. Altfra Tsch bildet

das Material; schmale schwarze

Astrachan-Röllchen sind für die

Garnitur verwendet. Der Paletot

des



Herzmantel.



Sad-Jade.

Mantelleid in Prinzeshorm.

Deutsche Schneider-Akademie Leipzig, An der Pleisse 3. Damenschneiderei, Mäntel-Wäsche-Confection. Zuschneide- und Praktische Kurse, Zeichnen und Buchführungs-Curse etc.

Atelier Weczerzick-Hansche, Berlin W., Heil-Strasse 29, Vorderhaus. I. Thiermalen nach toten und lebenden Körpern, speciell Vogelmalen, Blumen und Stillleben.

Akademische Schule für bildende Künste, Berlin W., Gotrenne Kurse für Damen u. Herren. Zeichnen u. Malen (Elementar-, Landschaft, Blumen, Stillleben, Portrait, Akt).

Malerinnen-Schule Karlsruhe. U. d. Prof. I. K. H. d. Grossherz. Luise v. Baden. Beginn des X. Schuljahres: 1. Oct. 1894.

Kerbschnitzerei Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr. 5. Fr. Clara Kots, Berlin W., Köpenicker Str. 84 a.

Lederschnitt, Metallätzen, Kerbschnitt, Holzbrand etc. Gobelin-Vornis-martin u. aller Phantasie-Malereien. Unterricht, Atelier Ausführung und Entwürfe im von Johanna Helfer, Bülowstrasse 21.

Beruf. Könnte jemand einer Lehrerin für sämtliche Handarbeiten, die auch jahrelang in Berlin in großer Anzahl thätig war, 34 Jahre alt ist, einen passenden Platz anweisen? Gütliche Auskunft an Rudolf Hoff, Dresden unter P. 2340 erbeten.

Nähmaschinen-Stickerie. Frau Kusko, Berlin SO., Schöneberg Str. 37. Bezugsquelle für Platt-Näh-Stickerie auf Eisen, beide etc. — Von Handarbeit nicht zu unterscheiden. — Fertige Arbeiten zur Ansicht stets vorrätzig. — Musterproben gratis.

MEIN HEIM — MEIN STOLZ! Reich illustrierte kunstgeogr. Zeitschrift für „Annen-Decorations“, zur Ausschmückung und Einrichtung der Wohnräume. — Herausgeber: Prof. Dr. G. v. H. Alexander Koch.

Costumes und Mäntel bezieht, fantaisiert, verperit, appliziert in moderner Weise, ev. nach Abbildungen in diesem Blatte, billig und geschmackvoll. P. Zogmann, Berlin O., Blumenstr. 49.

Linoleum „Henel“. Einfarbig ca. 2 mm stark, qm 1,60 M. Gemustert 2 „ „ 1,80 Einfarbig 3 „ „ 2,30 Einfarbig 3 1/2 „ „ 2,85 Gemustert 4 „ „ 3,30

Mondamin Brown & Polson alleinige Fabr. k. engl. Hofl. Katötes Maisproduct. Zu Flammrys, Puddings, Sandtorten, etc. und zur Verdickung von Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

Täglich frische Butter liefert in wasserdichten Dosen (ohne Milch) die Haushal-Butter-Nachweisbare nuss für jede ca. 100 Mark. In extra starker Ausführung mit Deckel (Sehr beliebt)

Töchterpension in Gitorf a. Steg, Unterr. Wissensch. Erholungsbed. j. Mädch. u. Kind. find. gem. Pf. Gute Empf. Rüh. d. Dyn. Pastor Ulrich-Kerner i. Gitorf u. d. Sorst. Str. 6. Grottnr.

Teppiche! feinste Teppiche, Prachtexemplare, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mark. Prachtatlas gratis. Teppich-Fabrik Emil Lafèvre, Oranienstr. 118.

Früchte Conserven bekannt unter dem Namen Bozner Obst empfiehlt in vorzüglicher Qualität die Conserven-Actien-Gesellschaft vormals Jos. Ringler's Söhne, k. u. k. Hoflieferanten, Bozen (Südtirol).

Seidenstoffe direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Grefeld, in jedem Maß zu beziehen. Schwarz, farbige u. weiße Seidenstoffe, Sammt, Plüsch u. Velvets. Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschten.

Tiroler Damen-Loden beste Qualitäten in allen Farben empfiehlt Fritz Schulze, Kgl. bayr. Hoflieferant, München. Muster gratis und franco.

Tapissiererie Albert Schulz Berlin NW., Albrecht-Str. 4. Partiers. Empfehle angefangene und fertige Stickerien jeder Art, garnirte Bordwaren u. diverse Fantasieartikel in reicher Auswahl. Material jedes Quantum zu Engros-Preisen. Fortdauernd Eingang von Neuheiten.

Conserven, alle feinen Gemüße und Compots in Blechbüchsen aller Größen, Mixed-Pickles feinst. Art, Sauerkohl, Sauerkurken etc. in prima Qualität zu Fabrikpreisen. Otto Scheidt, Conf.-Fabrik Magdeburg. Bitte, verlangen Sie Preisliste.

Warme Fusedecken, gegerbte Haischnuckenelle bestes Mittel gegen kalte Füße, langhaarig, silbergrau (wie Eisbär), das Stück 3,50—6 M., bei 3 Stück franko. W. Heino, Lauzmühle b. Schneverdingen.

Knaben weist die für das Alter von ungefähr 10 Jahren augenblicklich typische Form auf, die noch dazu den Vorzug hat, daß sie sich auf jedem andern Paletot mit Zuhilfenahme eines großen Pelztragens und entsprechender Manschetten und Taschenputten herstellen läßt.



Mantel mit Rückenfaçon. Knaben-Paletot. Blumenmantel.

„mondaine“ hat die Erfindung eines leuchtenden Puders gemacht, der dem Gesicht einen lieblichen, phosphoreszirenden Schein giebt und die Schönheit auch im Dunkeln zur Geltung bringt.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

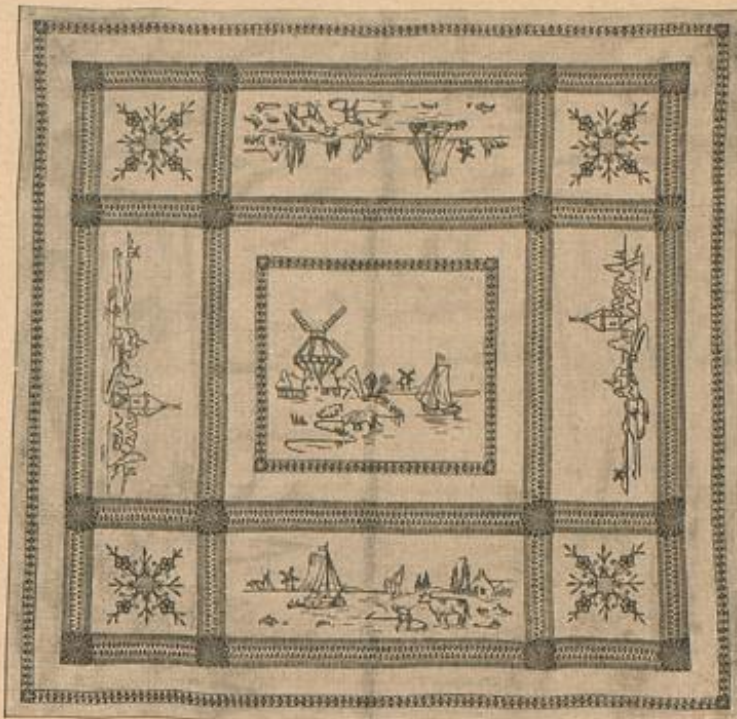
Der bräutliche Kranz, der das Haupt der Jungfrau zwar nur für wenige Stunden, aber an ihrem höchsten Ehrentage schmückt, verdient es wohl, daß ihn nach der Feier ein würdiger Behälter aufnimmt.

verbinden Charniere mit dem vorn 8 1/2 cm, hinten 6 1/2 cm hohen Kasten. Kleinere Nyrtenzweige schmücken die Bänder der Schatulle, auf deren Deckel zwei volle, zum Kranz geformte Zweige durch die goldenen, über die Endhiele geschobenen Trauringe verbunden erscheinen.

Auch Kunstgewerbe und Kunsthandarbeit unterliegen dem Einfluß der Mode, die mit sonderbarer Macht plötzlich eine bis dahin minder beachtete Geschmacksrichtung in den Mittelpunkt des Interesses hebt.



Bräutfranz-Schatulle. Malerei auf Leder.



Delster Decken. Stielisch-Stiderei.

fieren in der Art, wie sie von Durchbruch umrandet und eingeschlossen werden, die ursprüngliche Zusammenlegung der Pläien. Das Mittelfeld mißt 16 zu 18 cm; 24 zu 9 cm beträgt die Größe der länglichen Bildchen; in die Ecken tritt je ein im Quadrat 9 cm großer, ornamentaler Stern.

Die, mit Hilfe der Singer'schen Ringschiff-Rähmaschine hergestellten Plattsch-Stidereien, für deren Erlernung ein Unterrichts-Cursus in der Arbeits-Classe des Lette-Bereins besteht, wie wir bereits am 1. October 1893 an dieser Stelle berichteten, haben neue Verbesserungen der Arbeitsweise erfahren.

J. H. WERNER Berlin W. 173 Friedrichs-Strasse 173 (es ist genau auf Firma und Hausnummer zu achten!) Hof-Juwelier Sr. Majestät des Kaisers u. Königs. Werkstätten für Juwelen, Fassungen, Gold- und Silber-Arbeiten. Reiche Auswahl in allen Artikeln der modernsten Gold- und Silberwaren. Specialität: Feinste Juwelen.

Max Schulz & Co. Berlin SW., Alte Jacobstr. 130 Werkstatt für Kunstmöbel u. Wohnungs-Ausstattungen. Goldene Staatsmedaille für hervorragende Leistungen. Zeichnungen und Kostenanschläge stehen jederzeit zu Diensten.

Indische Seidenstoffe für Kleider, Blousen, Zimmerdecorationen, Kissens u. s. w. in den herrlichsten Farben und Mustern. — Proben frei. Seidenwarenhaus Albert Krohne, Dresden-A.

Gegen Stuhlverstopfung, Schwerverdaulichkeit, Hämorrhoidaliden empfohlen! Wirkt nicht heftig wie Pillen, Rhabarber, Senna, Tamarinde u. drastischere Stoffe, sondern mild und regelt die Verdauung ohne jede Beschwerde; geeignet für jedes Alter. Da minderwertige Nachahmungen, fordere man ausdrücklich „Liebo's echten Sagradawein“ in den Apotheken. Warnung vor Nachahmungen. Liebo's Sagradawein. Cascara Sagrada-Extract. Tonisches Verdauungsmittel. J. Paul Liebo, Dresden.

F. TODT, Gold- und Silberwarenfabrik, PFORZHEIM. Allerneueste Mode. Hochelegant. Unentbehrlich für Damen. Praktisch. Schlepphalter Nr. 1556 massiv Silber und vergoldet mit echten Steinen und Perlen gefasst M. 3.—, 8 kar. Gold M. 15.—, 14 kar. Gold M. 21.—. Über 100 verschied. Muster vorrätig. Juwelen, Gold- u. Silberwaren, Tafelgeräthe, Uhren etc. zu Fabrikpreisen. Versand gegen bar od. Nachnahme direkt an Private. Illstr. Katalog gratis u. franco, Firma besteht über 40 Jahre, auf allen Ausstellungen prämiirt.

Cacao Riquet kostlicher Geschmack. Riquet & Co., gegr. 1745 Leipzig.

Gebr. Loesch Uhren-Versand-Geschäft Leipzig 8. Vorthellhafteste Bezugsquelle für Private v. genau regulirten Uhren in allen Arten zu wirklichen Fabrikpreisen. 1 Jahre schriftl. Garantie! Umtausch gestattet. Reich illust. Preis-Buch grat. u. portofr. Silb. Rom.-Uhren f. Dam. u. Herr. v. 14 M. an.

Mandelkleie mit Veilchengeruch macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch. Vollständiger Ersatz für Seife und Pulver. Alleinige Erzeuger: A. Motsch & Co. WIEN, L. LUGER Nr. 3. Generaldepot bei J. Prochownik, Berlin S.W., Ritterstr. 48.

Keine kalten Füße mehr! Mech gestrickter Fusswärmer. Derselbe schützt besonders Coloproctiker besser als Woll-, Pelz- oder Filz-Füßler! In nicht verbrauchten Paaren: 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46, 48, 50 Paar. In 10-12, 14-16, 18-20, 22-24, 26-28, 30-32, 34-36, 38-40, 42-44, 46-48, 50 Paar noch 20 Pfg. sonst 50 Pfg. Paris (Fahrgäste anhalten) Carl Döring, Nulthausen i. Thür.

Glasen-Nachtlichte, entzündlich seit 1808, 6 mal prämiirt, silberne Metall-Anstaltung 1893 und Nürnberg 1892 für vollkommenste Ausführung der Fabrikate in jeder Beziehung. Ueberall vorrätig. Marwede's Moos-Binden (Wenstückenbinden) kosten: Jahresbedarf 50 Stk. inkl. Gürtel M. 8.— franco Aufwendung. Ausführliche Annonce hierüber in Heft 2, 13 u. 20 36. Bl. Direkter Versand von M. Marwede, Reuthardt-Röde, (Hannover).

AU BON MARCHÉ NOUVEAUTÉS MAISON ARISTIDE BOUCAUT PARIS. Billige und reelle Bedienung ist der beständige Grundsatz der Firma AU BON MARCHÉ. Das Haus AU BON MARCHÉ besitzt ausserst reichhaltige Sortimente und bietet, sowohl in Bezug auf Gediegenheit und Eleganz aller seiner Waaren, als auch bezüglich der Billigkeit seiner Preise anerkannter massen unbestreitbare Vortheile dar. Kataloge, Muster, Albums, sowie Modelle angefertigter Artikel werden auf Verlangen franco zugesandt. Waarensendungen erfolgen nach allen Welttheilen. Correspondenz in allen Sprachen. Alle Bestellungen von 25 francs an (mit Ausnahme der Möbel, Sperrgüter, angefertigte Vorhänge, Fuss-u. Sopha-Kissen, Decken unter 20 francs Werth, sowie Stoffe mit Metall-Fäden) werden mittelst 15 % Zuschlag des Faktura-Betrages, porto- und zollfrei befördert. Das Haus AU BON MARCHÉ hat für den Verkauf, weder in Frankreich noch im Auslande, weder Filiale, noch Reisende oder sonstige Vertreter, und bittet seine Kunden sich vor Kaufleuten zu hüten welche sich missbräuchlich seines Titels bedienen. Diese Magazine sind die grössten, die best eingerichteten der ganzen Welt und eine der Sehenswürdigkeiten von PARIS.

Patent-Küchen-Holzspalter „Knick-Knack“ Grosser Erleichterung für jede vielbeschäftigte Hausfrau. Geräuschlos arbeitend. D.R.G.M. No. 24772. Patent. Preis 6 M. Prospect gratis. Balduin Oehme, Leipzig 33.

Es giebt keine Braut mehr welche bei ihrer Aussteuer die verstellbaren Wäschebänder D. R. G. M. 4036. entbehren möchte. Dieselben ersparen viel Zeit, bleiben dauernd glatt und sind daher von den ersten und meisten Wäschegeschäften Deutschlands mit grossem Erfolge eingeführt. Zu haben in feineren Wäsche-, Weiss- und Kurzwarengeschäften. Engros und Export durch das Institut für Patentneheiten, Inhaber E. Lazarus, Berlin C., Heiligegeist-Str. 40.

J. A. Heese

Fernsprech-Anschluss: Amt I. No. 1100. Königl. Hoflieferant, Berlin SW, Leipzigerstr. 87. Fernsprech-Anschluss: Amt I. No. 1100.

Neuheiten einfarbiger ganz wollener Stoffe.

Grosse Sortimente aller neuen Farbentöne der Saison.

Wohlfeile, solide Körper-Cheviots und Foulés, 96/100 cm. breit, Meter 1,25, 1,50, 1,60, 1,75, 2 Mk.
 Cheviot Diagonal, 115/120 cm., Mtr. 2,40, 2,75, 3,25, 4,50 Mk.
 Drap-Poulé, 100 cm. breit, 2 Mk., 120 cm. breit 2,60 Mk.
 Loden, 95/100 cm. breit, 1,90 Mk., 120 cm. breit 2,75, 3 Mk.
 Drap super, 195 cm. breit, Meter 2,50 Mk.
 Whip-Cord, 115/120 cm. breit, Meter 3, 3,25, 4,25 Mk.
 Velours travers, 120 cm. breit, Meter 3 Mk.
 Satin du Nord, 105 cm. breit, Meter 3,25 Mk.
 Kaiser-Tuch, 120 cm. breit, Meter 3 Mk.
 Cheviot, 130 cm. breit, Meter 3,25, 3,60, 4,50 Mk.

Corkscrew, 110/120 cm. breit, Meter 3,25, 3,75 Mk.
 Satin travers, 100/120 cm. breit, Meter 3,25, 3,75 Mk.
 Wintertuch, 120 cm. breit, Meter 3,75, 4,50 Mk.
 Coating, 130 cm. breit, Meter 4,25 Mk.
 Cheviot, quergewirpt, 120 cm. breit, Meter 4 Mk.
 Satin-Tuch, 120 cm. breit, Meter 4,75, 5,25 Mk.
 Zibeline — grosse Neuheit — Ersatz für Tuchkleider in Glatt, Diagonal und Travers, 120 cm. breit, Meter 5, 6, 6,50 bis 7,50 Mk.
 Reiss-Sack, grobkörniges originelles Gewebe, 120 cm. breit, Meter 5,75 Mk.
 Douglas, aparte vornehme Neuheit, 120 cm. breit, Meter 7,75 Mk.

Ausserdem erlaube ich mir auf den Eingang von neuen Modellen für Herbst und Winter sowie auf mein reichhaltiges Lager in Paletots, Capes, Mänteln, fertigen Kleidern, Blousen, Jupons, Schürzen, Tüchern, Schirmen, Fächern, Reise-, Schlaf- und Bettdecken etc. hinzuweisen.

Illustrierte Preisbücher und Modebilder gratis und postfrei. — Franco-Zusendung fester Aufträge von 20 Mk. an.

Verlag von Franz Lippert in Berlin.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Jugendbrunnen.

Alte Reime mit neuen Bildern

von Fedor Flinzer.

In elegantem Einband mit farbigem Umschlag. Preis: 4 Mark.

Inhalt:

- Höre, mein Mädchen, was ich dir will sagen.
- Es poprio, was raschelt im Stroh?
- Fünf Engel haben gefungen.
- D' Engeli han's Bedd gemacht.
- Abc, das Köchchen lies in'n Schurz.
- Tanz, Mädchen, tanz.
- Vögel, die nicht singen.
- Der ist ins Wasser gefallen.
- Kosmarin und Chymian wächst in unserm Garten.
- Schnecke, Schnecke, schiere.
- Ihr Diener — was machen denn Ihre Hähner?
- Hinter mei'm Gartenzaun.
- Maikäfer flieg.
- Pfeifel, willst du nicht gerathen.
- Pudel, Pudel, beiß mich nicht.
- Pantthöfen, Pantthöfen, wat deist in 17. Ein Buhn und ein Buhn. (ausen Hoff?)
- Es ging eine Sleg' am Weg hinans.
- Gräß dich Gott, mein lieb's Regier!
- Sieht die Alte im Walde.
- Juchs, du haß die Gans gefohlen.
- hora, horei! mein Käh' sind alle nei.
- Zwischen Berg und tiefem, tiefem Thal.
- Here Demerech.

Dieses hübsche Bilderbuch enthält auf 24 Blättern fein colorirte Illustrationen zu den oben genannten Kinder-Reimen, nebst einem colorirten Titel. Flinzer's getreue Wiedergabe der Natur, sein prächtiger, niemals zur Caricatur hinabsteigender Humor gelangen darin zum vollendeten Ausdruck. Die charakteristische Art, in welcher sich überdies die Bildchen in ihrem frischen Colorit dem Text anschließen, macht den „Jugendbrunnen“ zu einem Born der Unterhaltung für die Kleinen, aus dem sie an der erläuternden Hand der Mutter oder älteren Schwester eine Fülle von Anregung schöpfen werden.

Die Ausstattung des Werkes auf festem, starkem Papier ist eine durchaus gediegene.

Leder-Gravir-Arbeit.
Neueste Liebhaber-Beschäftigung.
 Sofort von Jedermann ausführbar.
 Praktisch, unterhaltend, wirkungsvoll.
 Ermöglicht rascheste Herstellung reizender und praktischer Geschenke aller Art für Herren und Damen, z. B. Rahmen, Cigarren-, Schmuck-, Karten-Kasten, Truhen, Mappen, Wandteller, Tische, Ofenschirme, Papierkörbe, Tablettes u. s. w.
Vollständige Arbeitskasten um M. 6,50
 gegen Einsendung oder Nachnahme.
 Ausführliche Preisliste, auch über unsere anderen Liebhaber-Arbeiten, kostenlos zu Diensten.
Horn & Frank, Berlin SW., Königgrätzer-Str. 44.

Hermann Tillmans
 Berlin SW, Königgrätzerstrasse 32.
Vollständige Wohnungs-Einrichtungen,
 einzelne Möbel und Decorationen.

Piolet Pflege der Haut u. Schönheit der Feints:
ROYAL THRIDACE SEIFE
VELOUTINE SEIFE
 PARIS
 29, Boul. des Italiens. zu haben in allen Parfümerie- u. Collogeschäften

C. F. W. Lademann Söhne, Berlin C., Wallstrasse 84-85.
Ausstattungs-Magazin für Haus und Küche incl. Möbel
 empfohlen besonders: Wasch-, Wring- und Mangelmaschinen. Eiserno Bettstellen nebst Matratzen, Waschtische, Waschständer, Badeeinrichtungen, Wannen, Closets, Bidets, Badestühle, Kochgeschirre in Nickel u. Kupfer, zum Berailten
Theelöffel von Thee 1,50 Mk.
 Preislisten gratis und franco.

Waschmaschinen „Columbia“

vorzüglich in Konstruktion, sowie in Ausführung, unentbehrlich für jede Hausfrau, da sie tadellos und schnell waschen werden, so lange der Vorrat reicht, wegen Fabrikationsaufgabe zum herabgesetzten Preise von M. 45.— abgegeben.
Eisenwerke Gaggenau A.-G.
 Auch zu beziehen durch deren Vertreter, Herren: W. Leppmann, Berlin S. W., Ritterstrasse 75. — Marno Wichmann & Ewers, Hamburg, Neuer Wall 30.

Max Schwarzlose's Juno
 erzeugt eine wunderbare **Lockenbildung**
 von solcher Elastizität, dass sich die ausgeprägte Wellenform selbst bei feuchtem Wetter tadellos hält.
 Flacon 1,25 und 2,50 Mark.
 Echt nur in Berlin
Königstrasse 59 bei Max Schwarzlose, Königl. Hofl.

Pfund's Milch-Seife
 hergestellt aus reiner, bester Kuhmilch, macht die sprödeste Haut zart und weich wie Sammet.
Dresdner Molkerei Gebrüder Pfund in Dresden.
 Zu haben in den meisten Apotheken, Drogen-, Seifen-, Parfümerie- und Colonial-Waaren-Handlungen.

G. Neidlinger
 Hoflieferant Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich Carl v. Preussen.

- I. K. H. der Frau Grossherzogin Augusta von Mecklenburg-Strelitz, Sr. Hoheit des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha, Sr. Hoheit des Herzogs Friedrich von Anhalt, Ihrer Majestät der Königin der Niederlande,
- I. K. H. der Grossfürstin Alexandra Josefowna von Russland, I. K. H. der Grossfürstin Maria Pawlowna von Russland, Sr. Majestät des Königs von Rumänien, Sr. Majestät des Königs von Griechenland, Sr. Majestät des Schah von Persien.

Original Singer Nähmaschinen

Höchste Arbeitsleistung! Schönster Stich! Leichteste Handhabung! Grösste Dauerhaftigkeit!
 haben die Original Singer Nähmaschine in jeder Familie zum unentbehrlichsten Hausfreund gemacht.

Ueber 12 Millionen Original Singer Nähmaschinen
 sind in Häften sowohl, wie in Pakäten zu finden.
Die neue Original Singer Vibrating Shuttle Familien Maschine
 bereichert die endlose Reihe von Erfolgen dieser Fabrik um einen glänzenden. Sie ist musterghiltig in der Construction und übertrifft alle bekannten Maschinen an leichter Handhabung und Leistungsfähigkeit. Ihre schöne Stichbildung kennzeichnen eelant die Meisterwerke moderner Kunstfertigkeit, eine neue Erzeugnishaft der Nähmaschine, die jede Dame auf der Neuen Familien-Nähmaschine ohne Hilfsapparate rasch und leicht erlernt.

G. Neidlinger, Hamburg.
 Filialen an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

LIEBIG Company's FLEISCH-EXTRACT
NUR AECHT
 wenn jeder Topf den Namenszug in blauer Farbe trägt.

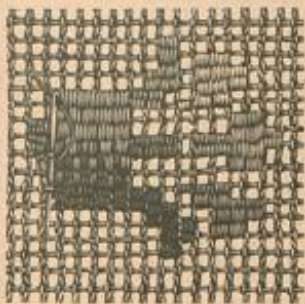
Höchste Auszeichnungen auf ersten Weltausstellungen seit 1867.
 Außer Preisbewerb seit 1885.
 Man hüte sich vor Täuschungen und Unterschreibungen und verlange ausdrücklich: **Liebig Company's Fleisch-Extract** mit obigem Namenszuge.

Echt persisches Insekten-Pulver, 1894 er Ernte
 von unübertroffener Wirkung, à Pfd. 4 Mk. und in Schachteln à 0,25, 0,50, 1,—, 1,50, 2,— Mk. u. in Blechbüchsen à 2,—, 3,—, 4,50 u. 6,—, Insektenpulver-Tinctur à Flasche 25 Pf., 50 Pf. u. 1 Mk. Insektenpulver-Blasebälge à Stück 0,50, 0,75 und 1,— Mk.
J. C. F. Schwartz, Berlin W., Leipzigerstr. 112.
 Ecke der Mauerstr.

Häusliche Kunst
 Herausgegeben von **Frieda Lippert**.
 Mit 585 Illustrationen.
 Vollständig in elf Lieferungen zu je 50 Pf., oder in elegantem Leinenband mit farbigem Titel-Druck 7,00 Mark.

- Das Werk enthält nachstehende Techniken, welche bei Anwendung der einfachsten Mittel gekannt, unserm Heim ein behagliches Aussehen zu verleihen und deren praktische und vielfältige Anwendung, begreue Ausführung und künstlerische Wirkung von sachkundigen Händen erprobt sind. Die zahlreichen Abbildungen erläutern das Ganze auf das Umfassendste.
- Vorwort.**
1. Malereien für Säcker auf Seide, Gaze etc.
 2. Holz-Malerei.
 3. Brand-Malerei.
 4. Malerei auf Leder mit farbigen Tinten, Aquarell, Bronzefarben etc.
 5. Gobelin-Malerei.
 6. Prismatine-Bronze-Malerei.
 7. Kensington-Malerei.
 8. Porzellan-Malerei.
 9. Rands-Malerei.
 10. Majolika-Malerei.
 11. Email-Malerei.
 12. Kristall-Glasmalerei.
 13. Email-Glasmalerei.
 14. Siegelack-Malerei auf Glas etc.
 15. Bronzierte Siegelack-Malerei als Imitation japanischer Metall-Auflagen.
 16. Wappen-Malerei.
 17. Malerei mit Lack- oder Email-Farben.
 18. Decorative Malerei, auch in Verbindung mit Silderei.
 19. Malerei „Vernis Martin“.
 20. Wismuth-Malerei.
 21. Lederstich-Arbeit.
 22. Riparbeit auf Leder.
 23. Italienische Stifvergoldung.
 24. Legen und Graviren auf Metall, Stein und Eisenblech.
 25. Laubsäge-Arbeit in Metall.
 26. Vossigen oder Klopfarbeit in Metall.
 27. Nagelarbeit.
 28. Venetianische Nagelarbeit.
 29. Klein-Eisen-Arbeit.
 30. Blumen-Mosaik.
 31. Modellir-Arbeiten.
 32. Holzschneiderei.
- Anhang.**
33. Radiren auf glasierten Schüsseln.
 34. Farbige Gläser und Gold-Decoration auf Glas.
 35. Noch einmal Majolika.
 36. Glaser-Malerei.
 37. Neues über Email-Malerei.
 38. Durchbrochene Leder-Arbeit.
 39. Transparente Zeichnung auf Glas.
 40. Brandmalerei auf Glas.
 41. Ueber Restauriren von Gemälden.
 42. Bemalen von Photographien.
 43. Recepte.
 44. Technische Ausdrücke.
- Das Werk ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.**





Ausführung der Stopfarbeit zum Musterblatt Nr. 58.

Verwendung der Maschinen-Arbeit; durch kleine, technische Änderungen kann neuerdings auch die Langschiff-Maschine für die Stickerei in Wirksamkeit treten.

Verwendung der Maschinen-Arbeit; durch kleine, technische Änderungen kann neuerdings auch die Langschiff-Maschine für die Stickerei in Wirksamkeit treten.

Musterblätter für künstlerische Handarbeiten.

Nr. 58. Stickereien auf Filet-Canevas. Italien XVII. Jahrhundert. Farbige, gewebte Filet-Canevas bilden einen, zur Blüthezeit spanischer und italienischer Kunst viel beliebten Stickereigrund, den die moderne Industrie mit Erfolg nachzubilden wußte. Unsere beiden, auf dem beiliegenden Musterblatte dargestellten alten Sammlungsköpfe, die als



Ausführung der Aufnäht-Arbeit zum Musterblatt Nr. 58.

Vorten für Decken, Vorhänge und dergleichen prächtig zu verwerthen sind, geben die, für diesen Grundstoff hauptsächlich bevorzugten Stickweisen wieder. Die Aufnäht-Arbeit mit fein geädertem Leinen, de-

ren Herstellung an einem naturgroßen Laubblatt erläutert wird, gelangt besonders an transparent wirkenden Gegenständen zu reizvollstem Ausdruck. Die einfarbigen Leinen-Auslagen sind anzuschneiden und auf dem eingespannten Filet-Canevas mit Heftfäden zu befestigen; offene Filostoffe-Seide, mit Ueberfangfäden aufgenäht, sichert die Ränder, und giebt gleichzeitig den leichten Farbenton, der die Stickerei so vornehm erscheinen läßt. — In den hellen, kräftigen Grundstoff der anderen Vorte ist die nach Typen abgefaßte Musterung im Stoffstich, (point de reprise) mit zweifelliger Filostoff-Seide zu arbeiten. Die vergrößerte Darstellung einer Blüthe zeigt das gobelinartige Zueinandergreifen der Stiche, das an der schönen Vorte, den Uebergang stark abwechselnder Nuancen vermittelt.

Ein prächtiges Material für alle Arten von Leinen- und Plattstich-Stickereien liefern die, unseren Leserinnen bekannten, wachsechten englischen Stick-Leinen. Alle größeren Stickerei- und Weißwaren-Geschäfte führen die gangbarsten Grundfarben. Die vielen matten und lebhaften Zwischentöne jedoch, deren Zahl sich auf nahezu 30 beläuft, und die nur in ganzen Stücken verhandelt werden, sind wegen Zoll, Verpackung u. dergl. schwieriger zu beschaffen; Privatpersonen wird daher die Angabe der untenstehenden Adresse erwünscht sein, wo sie von jedem Stücke der reichen Farben-Skala ein beliebiges Maß erhalten können. S. S.



Literarisches

Amc. Francais's hundert Recepte. Bearbeitet und mit einem Vorwort versehen von Mary Brandes. (Frankfurt a. M., Zoeger'sche Verlagsbuchhandlung. M. 2.—)

Das Werkchen ist kein Kochbuch, wie wir sie zu Tausenden besitzen, sondern eine kleine Sammlung von Recepten der französischen Küche, die, in einzelnen Familien erprobt und sorgsam gehütet, der Hausfrau eine Anzahl einfacher, aber feiner Speisen — von der Suppe bis zu den süßen Gerichten — zu Gebote stellen, mit denen sie auch bei bewährten Feinschmeckern Ehre einlegen wird.

R. Reinhardt's Handwörterbuch mit einer kurzen, leicht-fasslichen Anleitung zu einer praktischen und mühelosen Buchführung im Hause. Verlag von R. Reinhardt. (München, Oefelestr. 22. 2 Bde in Cuerofolio, geb. 2 M., einzeln à M. 1.20.)

Praktische und mühelose Buchführung im Hause verspricht der Titel, und dies Versprechen wird vollkommen eingelöst durch bequeme Anordnung der Ausgaben. Wenige Minuten genügen der Hausfrau, um den täglichen Verbrauch in vorgegebene Rubriken einzutragen, am Schluss der Woche erfolgt die Addition und später das Eintragen in den Jahresabschluss. Vom ersten bis zum letzten Tage hat man eine klare Uebersicht von Einnahmen und Ausgaben, die sich in dem für die Frau bestimmten Haushaltungsbuch nur auf den täglichen Unterhalt, Wäsche u. s. w. beschränken; in dem Hauptbuch, dessen Führung dem Haushaltungsvorstand, im allgemeinen also dem Hausherrn, gebührt, findet sich der Posten für die Wirtschaftskasse summarisch gebucht, ferner die Beträge für Miete, Kleidung, Diensthoten, Arzt, Vergnügen, Reisanlagen u. dergl. Werthvoll ist der beiden Büchern beigegebene Anhang: „Ueber Invaliditäts- und Altersversicherung“, „Zinstabellen“, „Fleckenreinigung“, „Erste Hilfe bei Unfallsfällen“ u. s. w. — Klarer Druck und gutes Papier verleihen den, auch ihrer Billigkeit halber empfehlenswerthen Büchern ein freundliches Aussehen.

Vorlagen für Holzbrand-Technik (Brandmalerei), Gold- und Glas-malerei. 12 Blatt in Klein-Folio. (Leipzig, E. Gubersberg, P. 8 M.—)

Zierlichkeit und fast völliges Fortlassen der Schraffirung zeichnen die in erster Reihe für den Brennstift geschaffenen Vorlagen aus, die besonders kleineren Gegenständen, wie Handspiegel, Schmuckkästchen, Rahmen, Thermometer, Briefträger u. s. w., zur Herbeiführung dienen. Die Eigenart der Brandmalerei ist in der Zeichnung treulich festgehalten und diese daher zur Wiedergabe in der beliebigen Technik besonders geeignet.

Bezugsanellen: Blumenform des Theater-Hutes: C. J. Joch, Weidenau, Dillauer Stadtgraben 21. — **Theater-Kragen:** W. Basse, W. Leipzigerstr. 42. — **Veilchen:** Anton Döbler, Leipzig, Grimmaischestr. 4. — **Herbstmantel:** L. Hübner, Wien I., Rindfleischg. 2. — **Brantfranz-Schmuck:** Frau L. v. Heusen, W. Leipzigerstr. 84. — **Deister-Decken:** Siebel & Schmidt, W. Friedrichstr. 78. — **Farbiges englisches Stick-leinen:** Frau E. Deenburg-Seliger, W. Deutscherstr. 22.

Nordische Stickereien, Nordische Java-Wollstoffe, Nord. Stick-Materialien, sowie Kunststickerei- u. Tapiserie-Artikel jeder Art.

Franz Reinecke, Hannover, Bahnhofstrasse 11.

Vor Kinder genügt
1/4 - 1/2 für Erwachsene

Tam-Confitüre.
In Schachteln à 50 Pf.
auch einzeln à 15 Pf.
in allen Apotheken.

Nur echt von
C. Kanoldt
Nachfolger,
Apoth. — Gotha.

Apoth. Kanoldt's
Tamar Indien.
Aerztlich warm empfohlen, unschädlich, rein pflanzl., sicher und schmerzlos wirkende
Confitüre laxative
von angenehmem erfrisch. Geschmack
ohne jede nachtheilige Nebenwirkung.
Allein echt.
Appetitlich. — Wirksam.

Seit Jahren in Kliniken
und größeren
Heil-Anstalten gegen
Verstopfung.
Konstitution,
Leberleiden,
Hämorrhoiden,
Migräne etc.
fortlaufend in An-
wendung.

Strümpfe
zum
Anweben

von Wolle, Baumwolle und Seide,
jeder Farbe, auch gestricelt,
übernimmt die renommierte
Strümpfwarenfabrik von
Kreyssig & Sohn,
Berlin, Leipziger Str. 105.
Lager bester und modernster
Strümpfe jeder Qualität. Bei
Einkäufen und auswärtigen Bestellungen
8% Rabatt.

Seidenstoff-Fabrik-Union,
Adolf Grieder & Co., Königl. Spanische Hoflieferanten, Zürich

versend. porto- u. zollfrei zu wirkl. Fabrikpreisen schwarze, weisse u. farbige
Seidenstoffe jeder Art von 65 Pf. bis M. 15.— per metre. Muster franko.

Garantie-Seidenstoffe

Beste Bezugsquelle für Private. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seidenstoffe, grösstes Lager,
billigste Preise,
schwarze, glatt und gemustert in ca. 350 versh.
Designs und Qualitäten
Weisse, Specialität für Brautkleider.
Neuheiten in Gazen und Ballstoffen.
Sammete, geschmackvollste Genres für Roben.
Sealskin und Peluche für Mäntel.

Gegründet 1862. **J. Spoerri, Kappelerhof, Zürich.**

Wichtig für Damen!
ein vollkommener und harter
Haarvernichter,
entfernt ohne die geringsten nach-
theiligen Folgen selbst für die
sensibelste Haut absolut sicher
u. garantiert nachhaltig,
alle das Gesicht, die
Arme, Scholttern
etc. verun-
stehenden
Haare.

Demelbo

Zu
haben in
allen
Apotheken,
Droguerien, sowie
bei sämtl. besseren
Colfeuren etc.
Wiederverkäufer haben Rabatt.
Alleinverkauf für Deutschland
Apotheker Otto Siebert, Wiesbaden.
Chemisch analysirt u. wissenschaftl. auf
seine Wirkung u. Zuverlässigkeit begutachtet.
Preis per Flasche Mk 8.50.

Feinstes Magdeburger Delikatess-Sauerkraut

unübertroffen im Geschmack und Schnitt; Cimer ca. 110 Pf. 7.50 M.; Unter ca.
58 Pf. 4.50 M.; 1/2 Ant. ca. 28 Pf. 3 M.; Weißbrot ca. 10 Pf. 1.50 M.;
Salzgurken, saure, pa.: Ant. 9 M., 1/2 Ant. 5.50 M., 1/4 Ant. 3.50 M., Weißbrot 1.60 M.
Pfeffergurken, pilant ca. 8-10 cm lang, 1/2 Ant. 9.50 M., 1/4 Ant. 5.50 M., Weißbrot 2.75 M.
Senfgurken, hart und glasig, 1/2 Ant. 11.50 M., 1/4 Ant. 6.75 M., Weißbrot 3.75 M.
Preisselbeeren, in Holz gefeuchtet einget., v. ca. 20 Pf. an p. Do. Pf. 40 Pf., Weißbrot 4.25 M.
Spargel, Erbsen, Bohnen, Compot-Früchte, Pflaumenmus, Porzweibeln, Mixed-Picles,
laut Preisliste. Alles incl. Gefäß ab hier, gegen Nachnahme od. Vorberufung des
Betrages; Preisliste gratis u. franco; Garantie, kostenlose Zurücknahme.

Albert Kelm & Co., Conserven-Fabrik, Magdeburg.

Weberei des Bräuderhauses zu Gnadenberg
— Gegr. 1754. — bei Bunzlau. — Gegr. 1754. —

— Beste schlesische Leinen- und Baumwollweberei —
empfiehlt ihre vorzüglichen Fabrikate in

◆ **Leib-, Bett- und Tischwäsche** ◆
sowie vollständige Wäsche-Ausstattungen
streng recht zu billigen Preisen.
Reizende Neuheiten
in waschbaren Baumwollkleidern.
Schnelle Bedienung. Preisliste und Muster frei.

C. A. Herpich Söhne
Pelz-Mode-Magazin (gegr. 1835)
Lager fertiger Pelzwaren
großte Auswahl; mässige, feste Preise.
Specialität: Herren- u. Damenpelze.
Bestellungen nach Maass werden
prompt ausgeführt.
Werkstatt im Hause. Katalog mit
neuesten Modellen gratis.
Berlin C., Königstrasse 20.

„Ach wie reizend“
sagt Jede Dame, welche Gegenstände aus
Ornith-Elfenbein

der allerneuesten Industrie (Deutsches Reichs-Patent) sieht. — Nippes, Etageren,
Körbchen, Wandgehänge, Uhr-, Blumen-, Karten-, Photographie-
Ständer u. v. M. in reizenden Formen hergestellt, eignen sich vorzüglich für billige,
originelle Geschenke aller Art. — Reizenden Abgab finden die Kunstlerinnen
zu 5.— M., enthaltend 10 verschiedene, reizende Gegenstände | inkl. Porto
10.— | und Rife.
Wer sich und seinen Bekannten eine große Freude bereiten will, bestelle eine Riste mit
Preisangabe bei **M. Kettlitz, Berlin W., Nollendorfstrasse 37.**
Ausführliche Prospekte gratis und franco.

Oswald Nier's
Antigichtwein
von **Duflot-Paris**
hergestellt.

beseitigt in 24 Stunden die hef-
tigsten Gicht- u. Rheuma-
tismusschmerzen, befreit
von diesen Krankheiten, enthält
weder Salicyl noch Colchicum, ist
vollständig unschädlich.

Preis: **Mark Vier pro Flasche** in jeder
Apotheke in Deutschland. No. 9.
Engros-Verkauf bei
Oswald Nier in Berlin,
dasselbst Broschüre gratis und franco.

Naphtha-Seife
durch Gebrauchsmuster geschützt
reuzigt die Wäsche lebhaft durch Kochen ohne zu reizen. Zu
haben in den meisten Drogen- u. Seifen-Geschäften od. direct durch
van Baerle & Sponagel,
Berlin N., Hermsdorferstr. 6.
Probe-Pf.-Paket von 3 Mk. an franco!
Wiederverkäufer gekauft.

Verlange
Stollwerck'sche
CHOCOLADE

Überall käuflich v. M. 1.20 1/2 Ko. an aufwärts.

Jünger & Gebhardt
Berlin
**Riviera-
Veilchen,**
Quintessenzen

(Violette odoratissima vera)
Wie ein frischer Strauss dieses
Edelsten aller Veilchen
köstlich und anhaltend duftend.
in Rococo-F. M. 2.- M. 3.- M. 5.-
In d. ersten Parfüm- u. Drogenhandl.
Preislisten kostenfrei.

Es lohnt sich für jede Familie bei meinen billigen Preisen
Spielwaaren
— und praktische Geschenke —
direkt aus NÜRNBERG zu beziehen.
Vollständig & reich illustr. mit über 7000 Nummern
bitte gratis und Preisbuch franco zu verlangen.
Carl Quehl, kgl. bayr. Hoflieferant, Nürnberg.
besteht seit 1852 besteht seit 1852.
Erstes & renommiertes Geschäft. Schenkwürdige Verkaufskale.
Der kleinste Auftrag wird sorgfältig erledigt.

Das beste u. berühmteste
Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Schlanke schöne Figur verleiht nur ein gutes nicht fabrikmässig erzeugtes **Corset.**

Das „**Miederhaus**“
Ign. Klein, Wien,
 Gegr. 1875, **VIa Mariahilferstr. 39.**
Größtes und elegantestes
Wiener Mieder-Atelier.
 „**Wiener Form**“. Macht bei schlanker Figur volle Büste. Einfache Ausführung fl. 8.—, aus kräftigem Stoff mit Fischbein fl. 10.—, mit feinem schmiegsamen Material fl. 12.—, elegante Ausführung von 14.— bis fl. 16.—.
 „**Sappho**“, Busenhalter, **Wiener Form.**



im Hause und bei der Arbeit statt des Mieders zu tragen. „Sappho“ bietet für's Haus die bisher nicht erreichte Bequemlichkeit, es gestattet jede Bewegung frei, verleiht adrette, graziose Form und in Ermangelung jedweder Einwirkung das höchste Wohlgefühl. — „Sappho“ leistet nicht allein als Hausmieder, sondern auch empfindlichen, leidenden Damen, zu Touristenzwecken, für die Reise etc. unschätzbare Dienste. Schlussweite über's Knie genügt. — Preise à fl. 3.50, 5.— und 6.—.
 Versandt nur gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme.
 Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franco.

Versand **Vorteilhafte Bezugsquelle für Modistinnen.** Versand

sämmtlicher Bedarfsartikel für die **Posamenten-Fabrik** **Spitzen, Spitzen-Galons**
Damen-Schneiderei. **Anton Oehler** **Marabout- und Feder-Besätze**
 Schweißblätter, Taillendänder u. s. w. **LEIPZIG.** **Tressen, Schnallen, Knöpfe.**

Muster **Eigene** **Kleiderstickereien** nach jeder **Muster**
 bereitwilligst. Anfertigung **Passementerierien** **Moden-Zeitung.** bereitwilligst.

Stehli & Co. in Zürich
Seidenfabrikations-Geschäft. Gegründet im Jahre 1840.
 —> Grosse mechanische Webereien, Handweberei & Lyoner Stühle <—
 Eigene Filanda & Zwirnerie am Lago maggiore
 versenden auf Verlangen auch direkt an Private:
Rein seidene, garantiert, unerschwert végétal gefärbte
Schwarze Seidenstoffe.

meter- und robenweise zu wirklichen Fabrikpreisen, franko und verzollt in's Haus.
 Indem wir als grosse Fabrikanten direkt an Private zu Fabrikpreisen verkaufen, bezwecken wir die ganz reinen, unbeschwerten, ganz soliden schwarzen Seidenstoffe wieder aufleben zu lassen, wie solche in frühern Zeiten erstellt wurden und die gegenwärtigen erschweren, unedlen Zeuge zu verdrängen, welche ungesund und für jeden Konsumenten eine Enttäuschung sind. Wir garantieren unsere Stoffe absolut unbeschwert rein und ausgezeichnet im Gebrauch. Alles dagewesene übertrifft. Die gegenwärtig billigsten Seidenpreise des Jahrhunderts machen solche allen Klassen zugänglich. (Preise von 2 Mark per Meter an). Muster gratis und franco.

Frauenschönheit
 wird durch nichts mehr gehoben, wie durch glatten, tadellosen Sitz der Taille, was nur dauerhaft zu erreichen durch



Prym's Patent-Reform-Haken & Oesen,
 verbiegen sich nicht und geben nicht nach, öffnen sich nicht von selbst.
 Adoptirt von den ersten Damenschneidern der Welt: Worth, Redfern, Rouff, Williamson und Viola in Paris, London und Newyork.
 Schnelles und leichtes Öffnen der geschlossenen Taille, wenn man mit den Fingerspitzen der linken Hand den Oesentailenrand gegen sich drückt und mit der rechten Hand den Haken-tailenrand hebt.
 Zu haben in allen besseren Posamenten- und Kurzwaarengeschäften.
 W. Prym'sche Werke: Stolberg Kahl, Weissenbach Oesterr., St. Denis Frankr.

Act.-Ges. vorm. **Frister & Rossmann** zu BERLIN

empfiehlt ihre als vorzüglichste Fabrikate bekannten **Näh-, Wasch- u. Wringmaschinen, Mangeln und Eisschränke.**

Verkaufsstellen in Berlin:
 Leipzigerstr. 112, Ecke Mauerstr.
 Skalitzerstr. 136, am Cottbuser Thor.
 Weissenburgerstr. 2.
 Alexanderstr. 65, am Alexander-Platz.
 Andreasstr. 77 b.



Dauids Patent-Rollwände
 sind anerkannt die besten Schutzapparate gegen Zugwind, Neugier etc., für Zimmer, Gärten, Balkons, Hotels, unentbehrlich für Krankenzimmer. Leicht zu handhaben. Grosse Auswahl in einfacher wie eleganter Ausführung. Nur allein bewährte Konstruktion. Ueber 40 Tausend Stück im Gebrauch. **Stellbare Sonnen-Jalousien** mit Gurten u. Patent-Ketten-Verbindung, beste Ausführung unter mehrjähr. Garantie. **Roll-Jalousien** mit Lichtschlitzen, als Verschluss u. Schutz gegen Sonne u. Fensterkälte. **Holz-Rouleaux, Patent Automatenstühle** für Zimmer und Garten etc.
 Preislisten bitten postfrei zu verlangen.
Dauids & Co.,
BERLIN C., Seydelstrasse 4 und 27,
 am Spittelmarkt. Fernsprecher I 2467.



Überall käuflich.

CACAO MOSER

Stuttgart
 verankert seine allgemein anerkannten Vorzüge der Verwendung bester Rohprodukte u. einer auf 40jähriger Erfahrung beruhenden besonderen Fabrikationsmethode.

Patentirter Stick- und Filet Guipure-Rahmen
 aus gebohrten und mit Haken versehenen 6 mm dicken, hochfeinen, vernickelten Messingröhren, äusserst bequem und rasch mittelst Stellschrauben für beliebige Grössen einzurichten.
 Preis für Grössen von 40/40 cm M. 3.— für 1 Paar Stäbe für
 Stickerei 80 x 40 extra 1.75.
Eisenwerke Gaggenau, A.-G.
 Zu beziehen durch deren Vertreter, Herren: W. Leppmann, Berlin S.W., Ritterstr. 75, Marno Wichmann & Ewers, Hamburg, Neuer Wall 30, Hollender & Nicklas, München, Theaterstrasse.

Scherings' Malzextrakt
 ist ein ausgezeichnetes Hausmittel zur Kräftigung für Kranke und Rekonvaleszenten und bewährt sich vorzüglich als Linderung bei Reizzuständen der Atmungsorgane, bei Katarrh, Keuchhusten etc. Fl. 75 Pf., u. 1.50, 6 Fl. M. 4.—, u. 8.—, 12 Fl. M. 7.50 u. 15.—.

Malz-Extrakt mit Eisen gehört zu den am leichtesten verdaulichen, die Zähne nicht angreifenden Eisenmitteln, welche bei Blutarmut (Blutschucht) etc. verordnet werden.
Malz-Extrakt mit Kalk. Dieses Präparat wird mit grossem Erfolg gegen Rhachitis (sogenannter eng-lisch. Krankheit) gegeb. und unterstützt wessentl. d. Knochenbild. bei Kindern.
 Preis für beide Präparate: Fl. M. 1.—, 6 Fl. M. 5.25 u. und 12 Fl. M. 10.—
Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestrasse 19. (Fernsprech-Anschluss).
 Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen

Tausende von Lobschreiben aus allen Länder und allen Kreisen der Gesellschaft.

Wichtig für Damen Einen Weltruf
 haben sich als hochinteressante Handarbeit für Damen die **Meissner Smyrna-Knüpfarbeiten** zufolge Versandes von nur vorzüglichem Material erworben. Damen, welche zum eigenen Bedarf oder zu Hochzeits-, Geburtstags-, Weihnachts-Geschenken einen prachtvollen und unverwüthlich haltbaren Teppich oder Vorleger, ferner Tritt- und Fensterbekleidung, Läufer, Stuhlkante, Wandschoner, Möbelbezüge, Kameelitaschen, Kissen, Sessel usw. selbst zu arbeiten wünschen, wollen sich Preisliste und Mustervorlagen mit Angaben des Gewünschten aus der Smyrna-Teppich-Fabrik von **F. Louis Beilich, Meissen,** kommen lassen.
 Leichte Erlernung nach gedruckter Anleitung. — Jede Arbeit wird gratis angefangen.

Tapissierie-Waaren.
A. Goldmann, Berlin, Königstrasse 9.
 • Reichhaltiges Lager angefangener und fertiger Stickereien. •
 • Sämtliche Materialien zum Sticken. •
 Große Auswahl von Stoffen. • Garnirte und ungar. Nordwaaren etc.
 Billige Preise. • Extra-Anfertigungen. • Prompte Bedienung.

Neue patentirte Methode zur Selbstanfertigung imitirter Smyrna - Arbeiten
 (patentirt in den meisten Kulturstaaten).
 Die Herstellung erfolgt ohne Knüpfadel und ist so einfach, dass sie jedes Kind schnell und sauber ausführen kann.
 Alle Smyrna-Arbeiten, nach unserer patentirten Methode angefertigt, stellen sich um ein Drittel, gleich 33 1/3 % billiger, als die bisherige Knüpfmethode.
Muster-Collection D I. enthält Musterblätter v. Fuss-, Sitz- u. Rückenissen mit Preisangaben.
Muster-Collection D II. enthält Musterblätter v. Nähtisch-, Pult-, Bett-Vorlagen u. Teppichen mit Preisangaben.
 Muster zur Ansicht an Jedermann portofrei.
Francke & Co., Gnadendorf, Schles.
 Tapissieriewaaren-Fabrik.

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

Für Anschaffung jeglicher Art von **Wäsche-Ausstattungen** **V**erlange man gefälligst ausführliche Preisliste oder Muster von **G**rünfeld's Leinen- und Gebildweberei in Landeshut i. Schl. **R**eiche Auswahl in Damast-, Jacquard- und Dreil-Gedecken, Kaffee-Decken. **U**berhang-, Damast-, Jacquard- u. Dreil-Handtücher. **N**adelartige Grünfeld's Pa. Hausleinen an Haltbarkeit unübertroffen. **F**ertige Damen- und Kinder-Wäsche, vollständige Ausstattungen. **E**insätze, Oberhemden, Kragen und Stulpen. **L**einene, halb-lein. u. baumw. Bettbezugsstoffe, glatte und gestreifte Inlett und Droll. **D**owlas, Schirting, Chiffon, Stuhl-Creas, Stickerol-Ein- und Ansätze.

Kgl. Preussischer, Bayerischer, Niederländischer, Rumänischer und Grossherzogl. Mecklenburgischer Hoflieferant.
Verkaufshaus Berlin W, Leipzigerstr. 25.
 Verkauf zu gleichen Preisen wie im Stammhause Landeshut.

Leinene Taschentücher mit jedem Monogramm gestickt. 49 cm □ Dutz. M. 10.50. **A**ngewasste Tüllgardinen crème und weiss, auch meterweise. **N**adelartige Stoffe als: Damast Satins, gerauhte u. ungerauhte Piqués, Barchente. **D**rell- und Jacquard-Gedecke mit 6 Mundtuch. M. 7.— und M. 9.— **E**in Stück Grünfeld's Wäschebuch für Leib- und Bettwäsche 86 cm breit 30 M. Mtr. 11.— **S**chürzenstoffe und fertige Haus-Wirtschafts- und Thee-Schürzen. **H**andtücher reinleinen Jacquard weisgarnig Gr. 48 x 132 cm Dtz. M. 6.50. **U**bertroffen! Wasserdichte Segellinien und Anzugstoffe. **T**ausende von Anerkennungen bestätigen die gute Lieferung. **Schlesien.**



Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 22.

Jährlich 24 Doppel-Nummern in Hefen. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2/4, M.

Berlin, 11. November 1894.

Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4/4, M.

XXI. Jahrg.



Königin Elisabeth von Rumänien (Carmen Sylva).

Nach einer Photographie von J. Mandy, Bukarest.

Siehe Seite 174.

Nachdruck verboten.

Junker Sonnenschein.

Novelle von M. Kirchner.

Wo der Taunus über Homburg hinweg nach der Main-Niederung blau hinablugt, liegt ein gesegneter Fleck deutscher Erde. Feld und Wiesen, Busch und Au umfassen unzählige wohlliche Dörfer und Städtchen mit üppig grüner Umrahmung. Die hohen, spitzen Giebel der alten Ziegeldächer, die kleinen, bläulich glänzenden Fenster in den Kiegelwänden, die Obergeschosse, weit vorspringend in den krummen, winkligen, ungepflasterten Straßen, sprechen von behaglichem Verharren bei alter Sitte, vom Anhängen an alt hergebrachte, ererbte Gewohnheiten. Die Häuser stehen dicht aneinandergedrängt, meist um Schloß und Kirche herum, gleichsam Schulter an Schulter, wie brave Soldaten im Kampf; aber von Kampf und Streit ist da draußen in dem friedlichen Gau nicht viel zu hören. Die mächtigen Linden und Wallnußbäume der Gärten rauschen ruhig und freundlich ihr ewiges Lied, und die Räder schlängelt sich scheinbar planlos in labyrinthischen Windungen durch das Gefild, als würde es ihr schwer, davon zu scheiden. Dort, wo im Osten ein niedriger Höhenzug die Wetterau umsäumt, erhebt sich auf seinem Rücken, dicht über einem Städtchen, das noch altväterischer und gemüthlicher aussieht als die übrigen, ein schwerfälliger Herrensitz. Im Geviert gebaut um einen mit Laubengängen eingefassten



König Carl I. von Rumänien.

Nach einer Photographie von J. Mandy, Bukarest.

Siehe Seite 174.

Hof, in dem zwei vielhundertjährige Linden einen heidnischen Opferstein beschatten, sieht das massive, von kleinen Erker flankirte Gebäude streng und grau in die fröhliche Landschaft hinaus, als hätte es wenig gemein mit der lebenslustigen Umgebung. Die Fenster blitzen freilich spiegelblank in die Ferne, aber nie sieht man ein fröhliches Menschen Gesicht daraus hervorblicken. Die riesigen Baumkronen des Parks, der sich bis an den Fluß zieht, und dessen Wege und Wiesenflächen mit weinlicher Ordnungsliebe gepflegt werden, beschatten meist die vollständigste Einsamkeit. Nur in dem

Blumengarten, hart am Schlosse, sieht man um die Mittagszeit an warmen Frühlingstagen eine alte Dame in schwarzem Kleide, schwer auf den Arm eines überschultrigen, früh ergrauten Mannes gestützt, langsam, fast tastend auf und niedergehen. Ein zottiger, schwarzer Pudel trabt auf seinen, ausgeschorenen Pötchen langsam hinter dem Paar; er zwinkert in die Sonne und läßt die Ohren trüb und gelangweilt hängen. In seinem Pelze zeigen viele weiße Haare den langen Lauf aller vorübergegangenen guten und schlechten Zeiten, und jetzt findet er Schloß und Welt längst trüb und langweilig. Er gähnt und zeigt seine feingeschwungene rosige Zunge und sein mangelhaftes Gebiß, — knurrt, reibt seinen krausen Kopf an dem Beine seines Herrn und bettelt um eine Liebsohnung.

„Schon gut, Alter,“ klingt eine weiche, müde Stimme zu dem Hunde hinab. „Bis später! Wir gehen noch miteinander spazieren.“ Und ängstlich wehrt er dem Thiere, das zu seinen Füßen schwerfällige Sprünge macht, damit es nicht der alten Frau lästig werde, deren mühsamen Gang er stützt.

Auf und ab vor der schwärzlichen Schloß-Front, deren Dunkel selbst der hellste Sonnenschein nicht ganz zu verklären vermag, gehen die beiden Gestalten schweigend und in sich verjunken, als suchten ihre Gedanken rückwärts nach einem verlorenen Glück.

Es war nicht immer so düster gewesen da oben.

Die blasse Frau von Reineck war zwar früh verwitwet mit zwei Söhnen in dem alten Herrensitz zurück-

geblieben; aber damals hatten Säle und Gänge von hellem Lachen wider, und über das schmachtige Gesicht des ältesten Sohnes, des jungen Majorats-Herrn, flog's wie eitel Freude, wenn durch die Räume im Schloß, in denen die Möbel mit den steifen Lehnen und den hartgepolsterten Söhen seit Menschengedenken immer gewissenhaft auf demselben Plage standen, ein kleines Bürschchen hindurch wirbelte, die blonden Locken im Nacken, mit blauen Augen hell und led in die Welt ausschauend, die Hände voll Spielzeug und den Kopf voll muthwilliger Streiche, für deren schlimmste der schelmische Mund schon durch ein Lächeln Verzeihung zu gewinnen wußte.

Dieser lustige Kobold war das Schöpfkind im Schlosse, der spät geborene jüngste Sohn, der immer nur Junker Sonnenschein hieß. Wenn er's einmal allzu schlimm getrieben, wenn Strafen angedroht wurden und die Execution unvermeidlich schien, dann entschlüpfte der Junker allemal

seinen Peinigern und suchte den älteren Bruder, flog ihm um den Hals, beichtete flüsternd zwischen Lachen und Schluchzen alle seine Uebelthaten und betheuerte feierlich, er wolle es auch nie wieder thun, wenn ihm nur diesmal noch verziehen würde! — Und so stehend bat die bebende Stimme, — die blauen Augen glänzten dazwischen so muthwillig und verwegen auf, daß das Herz des Bruders niemals Stand hielt und er die Verantwortung für begangene Nachlässigkeiten und Verschuldungen des Jüngeren allemal auf sich nahm. Böseartig waren diese Thorheiten und Sünden niemals, wohl aber über alle Maßen leichtsinnig, ja mitunter für das Bürschchen selbst nichts weniger als ungefährlich. Alle Schloßbewohner waren es schon zufrieden, wenn der Junker von einer seiner waghalsigen Unternehmungen mit heiler Haut zurückkam. Hindern ließ sich der kleine Richard niemals, und der sonst so gerechte und wohlwollende Baron Hans konnte ganz außer sich gerathen und in die maßlosesten Vorwürfe gegen ganz Unbetheiligte ausbrechen, wenn sein Liebling irgendwie zu Schaden kam.

Selbst zu kränzlich, um dem Vaterland als Offizier dienen zu können, wie die Reinecks vom Vater auf den Sohn seit Generationen zu thun pflegten, lebte der junge Schloßherr ein stilles, beschauliches Leben, galt für menschenscheu und war nur schüchtern, steckte meist in seinen Büchern und trieb als einzige kostspielige Passion die raffinirteste Blumen-Cultur und den tollsten Höfendienst mit Junker Sonnenschein.

Die stille, zartfühlende Mutter schüttelte manchmal den Kopf, sowohl zu den übertriebenen Anforderungen, die der Kleine machte, als auch zu der grenzenlosen Nachsicht und Nachgiebigkeit, mit der der Aeltere alles aufnahm, was Richard verübte. Für sie selbst war der fröhliche Junge so ziemlich alles, was Licht und Glanz in ihr ernstes Leben brachte, und doch war sie es, die oft zur Strenge mahnte. Jedoch vergebens.

Auf der Schule blieb Richard infolge vortrefflicher Fähigkeiten, bei höchst mittelmäßiger Verwendung dieser, gewöhnlich noch obenan in seiner Classe. Sein sonniges Wesen machte ihn auch da zum allgemeinen Liebling bei Professoren und Mitschülern, und es wurde ihm viel nachgesehen, was jedem andern harte Strafen eingebracht hätte. Für ihn war das Verlassen des Elternhauses, die ganze Schulzeit eine lustige Abwechslung, deren Genuß erhöht wurde durch die leicht zu erfüllenden Pflichten.

Für Mutter und Bruder zerfiel das Leben von nun ab in ganz getrennte Abschnitte: in die Zeiten, wo Junker Sonnenschein abwesend war und alles tot und öde schien, — und jene, wo er das alte Haus durch seine Gegenwart lebendig machte.

War er fort, so bildete ein Brief in seiner weit ausfahrenden, kindisch deutlichen Schrift das große Tagesereigniß in Reineck. Baron Hans vertiefte sich in die wichtigen Geschehnisse dieses Kinderlebens mit weit lebendigerem Interesse als in die politischen Zeitfragen. Daß die Mutter dieses Interesse theilte, war selbstverständlich. Häufig endeten die Episteln mit einer summarischen Beichte über zer Schlagene Fensterscheiben oder verdorbene Bücher, oder anderweitig verübtes Unheil, was, je nachdem, entweder einfach durch Bezahlung gut zu machen war, oder dessen Folgen durch ein energisches, dringend eingelegtes „gutes Wort“ des älteren Bruders für den jüngeren abgewendet werden sollten. Diese Nachschriften wurden von Baron Hans beim Vorlesen meist mit Schweigen übergangen und nur das Nöthige pünktlich und in der Stille befragt.

Wenn nun der erste Tag der Ferien anbrach, wenn in Gewächshäusern und Gartenbeeten die seltensten Lieblinge von Baron Hans erbarmungslos abgeschritten wurden und das ganze alte Herrenhaus, in jedem Winkel aufs bunteste decorirt, sich Junker Sonnenschein entgegenfreute, wenn der „nachträgliche Geburtstagsstich“, denn mit diesem Namen entschuldigte Baron Hans seine Art, den Bruder mit allerlei hübschen Ueberraschungen zu empfangen, aufs sorgfältigste herausgeputzt und geordnet war, dann ging der junge Hausherr ruhelos umher, überzeugte sich selbst zum hundertsten Male, daß die Stuben seines Lieblings genau so hergerichtet seien, wie es Richard gern mochte, erkundigte sich sogar nach dem Speisezetteln, damit das ausgehungerte Schulkind nur ja mit seinen Leibgerichten empfangen würde, und zum Schluß ging er schon eine halbe Stunde zu früh im Hof auf und ab und wartete ungeduldig auf den Wagen, um zur Bahn zu kutschieren. Anfangs fuhr er sehr langsam, damit die Pferde frisch blieben. War aber endlich die Bahnstation in Sicht, dann überkam ihn die Angst, er könne sich verspätet haben, seine Uhr könne unzuverlässig geworden sein, oder irgend eine andere unfruchtliche Sorge. — Ein kräftiger Peitschenhieb weckte die Pferde aus ihrem trägen Hindämmern, die, gar nicht an solche Behandlung gewöhnt, meist in Galopp einsprengten, um dann im rasenden Trab dem Stations-Gebäude zuzusausen.

Natürlich galt's allemal noch geduldiges Warten. Von weitem schon sah Baron Hans nur das eine offene Coupé-Fenster, aus dem sich ein jugendlicher, blonder Kopf unverantwortlich weit vorstreckte; und dann, noch ehe der Zug ganz stille stand, war Junker Sonnenschein mit einem Sage heraus, slog auf den Bruder zu und jubelte ihm entgegen. Der schwarze Pudel, der die Unruhe seines Herrn theilte, wollte nun auch von der Freude seinen Theil und sprang in wilden Sägen an dem neuen Ankömmling in die Höhe; er wurde geliebt und gestreichelt, gleich den Pferden, ehe die Brüder in den Wagen stiegen und es heimwärts ging. Jetzt führte aber Baron Richard die Zügel und jagte immer schneller die zweifelhaften Feldwege entlang. Wenn ein Rad hart von einem Stein absprang, oder in ein tiefes Geleis hineinrutschte, wenn die Braunen stolpern wollten und nur Hans durch einen kräftigen Ruck am Zügel die Thiere vor dem Stürzen bewahrte und den Wagen auf die richtige Spur brachte, dann lachte Rick hell auf und rief bloß: „Wahrhaftig, Hans, für einen alten Philister verstehst Du das Fahren zu gut; 's ist ja eine Schande für mich! Aber wenn ich aus dieser Zwangsjacke von Schule herauskomme, mußt Du mich ein wenig tollen lassen.“ Und widerstandslos gab Hans die gesunden Hüfe seiner guten Braunen den Einfällen des Bruders preis. Mit bedenklich scharfer Wendung ging's in die Einfahrt des Schlosses, die dröhnend widerhallte; an der Hausthür wurden die Pferde so kurz angehalten, daß sie sich aufbäumten. Junker Sonnenschein sprang vom Boche herab und warf sich der wartenden Mutter in die Arme; er erdrückte sie fast mit Bärtlichkeiten, der Schmeichelworte kein Ende findend. — Solcher Weise begann nun die fröhliche Zeit für Reineck.

Gesellschaft von außerhalb sah man selten im Schlosse, aber Junker Sonnenschein machte es mit seinem raschen Frohsinn lebendig und wurde, wenn es irgend möglich war, mit jedem Jahre mehr verwöhnt.

Schon der „Aufbau“, mit dem Richard empfangen wurde, legte Zeugniß davon ab, wie Baron Hans mit ungläublichem Raffinement allen Wünschen seines Lieblings zuvorzukommen wußte. Selbst durchaus kein Sports-Liebhaber, brachte er für seinen Bruder Reitzzeug und Jagdgeräth, Angeln und Köder-Kunstwerke zusammen, die, aus aller Herren Ländern verschrieben, schon ein

kleines Archiv an Correspondenzen zu ihrer Erlangung brauchten.

Das unergründliche Wunder für Richard blieb nur, wie sein Alter von all den Dingen wußte, die für diesen doch nur zum Schenken von Interesse waren.

Einnmal hatte man auf dem blumenverzierten Geburtstagsstich außer ein paar Kleinigkeiten nichts aufgestellt, nur einen dicken Bindfaden mitten darauf befestigt.

„Dem sollst Du nachgehen,“ hieß es; und Rick, dem die Neugier Flügel lieh, lief an dem Ariadne-Faden so schnell dahin, daß ihm Hans, der der Mutter den Arm bot, kaum von fern folgen konnte, — die Treppe hinab auf den Hof hinaus, quer unter den Schloßlinden fort, auf den Stall zu. Schwer klinkte der Junker an der plumpen Thür; dann war's aber nur ein Freudenschrei!

„Der Rascal! Und den soll ich haben?“ Ein Sturm von Schmeichel-, Dank-, Liebes- und Jubelworten. Das Pferd ward gestreichelt, dem Bruder wurden die Hände geschüttelt, und der Seligkeit gab es kein Ende.

Rascal war ein kleines englisches Kasse-Pferd, das, im Besitz eines benachbarten Gutsbesizers, längst Rick's ganze Sehnsucht erweckt hatte.

Endlich hatte sich der Besitzer entschlossen, es zu verkaufen, und Hans war hoch erfreut, für diesmal gewiß das Richtige getroffen zu haben. Junker Sonnenschein brachte nun freilich einen großen Theil seiner Ferien entweder in dem Box seines Pferdes oder auf dessen Rücken im Freien zu. Mehr oder weniger war das aber immer so gewesen, und je sicherer die Beine des Thieres, das Rick eben ritt, desto eher konnte man den unvermeidlichen Wagstüden des Junkers einen halben Gleichmuth entgegenbringen.

So verfrühen die eigentlichen Schuljahre, und Junker Sonnenschein ging auf die Universität.

Um jene Zeit war es, daß in Tachstetten, einem benachbarten Gute, das lange verödet dagestanden, die Besitzer ihren Einzug hielten, um sich dauernd in dem schönen Ephen-überwachsenen Schlosse niederzulassen. Schloß, Garten und Park waren aufs sorgfältigste in Stand gesetzt, und alles deutete darauf hin, daß Herr und Frau von Tachstetten ein fröhliches, geselliges Leben zu führen beabsichtigten. Beide waren sehr anziehende Persönlichkeiten; seit einer Reihe von Jahren verheirathet, ohne Kinder, hatten sie erst große Reisen gemacht und gedachten jetzt, im Gegensatz zu ihrer Wanderzeit, in behaglicher Ruhe, inmitten eines ausserlesenen Freundeskreises, ihrem harmonisch ausgestalteten Leben neue Reize abzugewinnen.

Sie machten die üblichen Besuche in der Umgegend und fühlten sich sofort zu Reineck's sympathisch hingezogen. Die kränkelnde Baronin in den Wirbel der Tachstettener Vergnügungen hineinzuziehen, erwies sich zwar bald als undurchführbar; dagegen war Baron Hans drüben ein gern gesehener, häufiger Gast. Was den schüchternen Mann dazu bewog, zu den unmöglichsten Stunden nach Tachstetten hinüber zu fahren oder zu reiten, — nach Tachstetten, wo immer irgend eine lustige Partie im Zuge war, wo Gäste aus und ein schwirrten wie die Tauben im Schlag, und wo die allgemeine Lebendigkeit für den Einsamen etwas Bedrückendes haben mochte, — das blieb der Mutter eine Zeit lang räthselhaft. Als aber eines schönen Nachmittags die Tachstettener in mehreren Equipagen in Reineck vorfuhren und eine lachende, plaudernde, lebenswürdig weltliche Gesellschaft der Schloßfrau nach der Reihe vorgestellt wurde, da bemerkte diese unter den Fremden eine biegsame Mädchengestalt in Trauerkleidern. Der feine Kopf der jungen Dame sah auf schlankem Halse und war von braunem Haar gekrönt, das sich überall, wo es die festen Flechten nicht bannen konnten, in kleinen, goldig glänzenden Löckchen aufbauschte. Aus blassem Gesichte sahen große, schwarze Augen hervor, mit etwas Fiehlendem im Blick. Es waren treue, gute, verlässliche Augen; sie ließen sofort an ein treues Herz glauben. Die ganze Erscheinung hatte etwas rührend Einfaches und vollendet Anmuthiges.

Baron Hans folgte jeder ihrer Bewegungen mit unwillkürlicher Aufmerksamkeit. In seinen Zügen malte sich eine nervöse Aufregung, der die langen, mageren Hände durch hastiges Zueinanderschließen und Sichwiederausthun deutlichen Ausdruck gaben. Als Hausherr verpflichtet, den älteren Damen vor allem die Honneurs zu machen, konnte er sich dem jungen Mädchen nicht nähern, aber da er beim Abschied ihr Händchen eine Secunde lang festhielt, brach ein so warmer Strahl aus seinen Augen, daß die Baronin, die den Sohn beobachtet hatte, sofort errieth, was mit ihm vorging.

Sie hatte sich in unauffälliger Weise über die Fremde zu orientiren gewußt und nur Liebes, ihr in jeder Weise passend Scheinendes gehört; was Wunder, daß sich alle Gedanken und Wünsche der einsamen Frau dem einen Punkte zuwandten!

Wenige Tage nach diesem Einfall in Reineck war in Tachstetten die ganze Gesellschaft, meist Damen, beim Nachmittags-tee versammelt. Die Herren hatten sich aus dem Staube gemacht, theils weil der Nachmittags-tee sich mit ihren verschiedenen Beschäftigungen nicht vertrug, theils weil dieses flüchtige Mahl meist mit schwerwiegenden Vorträgen und Vorlesungen gewürzt wurde, durch die sich ein junger, talentvoller Zukunfts-Literat um die Bildung der Damen verdient machte.

Dieser blieb nur die Handarbeit als Zuflucht, und wer mit klugem Kennerblick zu schweigen wußte, brauchte seinen Kopf weiter nicht anzustrengen. Doch irgend ein lustig aussehendes Sonderwinkeln, mit noch so unhörbar geführter Privatunterhaltung, konnte den Tachstettener Docenten völlig außer Fassung bringen. Heute hatte er den zweiten Theil des Faust mit Bezugnahme auf alle Commentatoren in Arbeit gehabt; es war ihm aber nicht möglich gewesen, die Aufmerksamkeit sämmtlicher Anwesenden mit diesem erprobten Stoffe zu fesseln. Mißmuthig legte er den Band weg und versuchte nun, was Goethe nicht vermocht, durch die eigene Muse zu erzielen. Seine Ballade, deren Inhalt der nordischen Heldenjage entlehnt, Streiflichter auf die modernsten socialen Fragen zu werfen bestimmt war, ließ an gewaltigen Worten wenig, an modernem Pessimismus nichts zu wünschen übrig. Die vollklingenden Perioden bewegten sich in schwerem Rhythmus, und pathetisch hob sich die Stimme des Dichters soeben den glänzenden Donnerworten des Finale entgegen, fernes Wagenrollen übertöndend.

Da hört man Schritte im Nebensaal. Der Bediente reißt die Flügelthüren auf und meldet, „Frau Baronin und Herr Baron von Reineck“, und wie aus einem Zauberbann erlöst, wenden sich den Gästen sämmtliche Zuhörerinnen zu. Alles steht auf, eilt bewillkommend den Eintretenden entgegen, und in dem Hin- und Wiederreden des Empfangs stirbt die glänzende Wendung des Heldengedichts wie eine im Sumpf crepirte Granate.

Daß sich, dank diesem Vorspiel, der Musesohn gegen die Baronin kalt-höflich, gegen Baron Hans stolz-ablehnend verhielt, ist ziemlich natürlich. Dagegen schien es sich die ganze übrige Versammlung zur Pflicht gemacht zu haben, durch die anmuthigste Zuorkommenheit die Ankömmlinge zu überzeugen, daß sie kaum erwünschter hätten kommen können. Zwischen all den lustigen, beweglichen, heiter plaudernden Damen fiel wieder die eine ernsthafte Mädchengestalt auf; in einfachem schwarzen Kleide servirte sie geräuschlos den Thee, wobei Baron Hans sofort auf geschickte Art zu helfen bemüht war.

Fräulein von Tachstetten, nach irgend einer spanischen Verwandten Dolores getauft, im gewöhnlichen Leben Lorch genannt, war eine verwaisete Cousine der Hausfrau und hatte unter deren gastlichem Dach ein freundliches Heim gefunden.

In dem Herzen von Frau von Reineck regte sich etwas wie warmes Mitgefühl, das eine rechte, mütterliche Liebe werden will. Solch armes verwaisetes Vögelchen in ihren treuen Schutz zu nehmen und gegen alle Fährlichkeiten des Lebens zu hüten, das war ganz nach ihrem Sinne; sie konnte ihm ja noch so manches bieten, und alles erschien ihr lieb, was sie kommen sah. Sie war aber viel zu klug, um auch nur durch die leiseste Anspielung die Dinge in ihrer natürlichen Entwicklung zu stören.

Sie nahm eine Gelegenheit wahr, sich unauffällig Lorch zu nähern und an ihrer Seite sich niederzulassen. Das Mädchen hatte einen Korb mit bunter Wolle neben sich stehen; sie strickte mit großem Eifer an einem viel farbigen Kinderröckchen.

Das verbindliche „Was machen Sie denn da Schönes?“ zauberte ein helles Lächeln auf Lorch's Lippen.

„Nicht wahr, es ist ganz hübsch?“ erwiderte sie, ihre Arbeit wohlgefällig musternd und sie dann der kurzschichtigen Baronin zu näherer Ansicht hinhaltend. „Das werden Weihnachtskleidchen für arme Kinder.“

„Und daran arbeiten Sie jetzt schon?“

„Man kann ja nie genug Vorrath haben, wenn keines leer ausgehen soll. Und es geht mit dieser Zusammenstellung nicht gar so schnell.“

„Das glaub' ich gern. Aber wieviel Mühe Ihnen das macht!“

„Ach, die Mühe ist gerade der Spaß! Und die Kinder freuen sich über die bunten Farben so viel mehr als über das einförmige Grau; da muß man alle Jahre 'was Neues für sie erfinden, gerade so wie für große Modedamen.“

Baronin Reineck bewunderte nun alle Details, ließ sich neue Stiche zeigen und dies und das erklären; sie verstand die Erklärungen nicht ganz gut und sagte endlich, indem sie ihre freundlichen Augen so recht fest auf Lorch's liebes Gesicht heftete: „Eigentlich wäre es besonders edel, mein liebes Fräulein, wenn Sie Sich

einmal einer alten Frau erbarnten wollten und mir, zur Freude meiner Armen, Ihre hübschen Erfindungen in Ruhe mittheilten. Bringen Sie mir doch Ihre Feenkünste nach Meined hinüber. Oder ist es Ihnen zu viel zugemuthet?"

"O, ich käme ja so gern, mit Freuden, wenn Sie es wirklich wünschen. Aber ich bin gar nicht geschickt; ich fürchte, Sie finden in mir nur einen Blender."

"Lassen Sie das meine Sorge sein, liebes Kind. Sie sind immer noch geschickt genug, meinen alten Fingern schwierige Aufgaben zu stellen. Ich hoffe, Sie sind eine nachsichtige Lehrmeisterin, und ich hätte die größte Lust, gleich anzufangen."

"Wann Sie befehlen, Frau Baronin; ich bin immer bereit."

"Wirklich? Schon morgen?"

Und lächelnd antwortete Dolores: "Wenn meine Cousine nichts Besonderes mit mir vor hat."

"Nun dann frühstücken Sie morgen bei mir."

Und dabei blieb's.

So hatte sich die Baronin stille Vormittage zu sichern verstanden, in denen sie Dolores kennen, schätzen und lieben lernte, und in denen das Herz der Waise sich mit vollster Hingebung an die ältere Freundin anschloß und bald in Meined ganz heimlich geworden war.

Baron Hans aber fand sich mit irgend einer Zeitschrift bei den Damen ein; er las mit leichtverschleierte, sehr angenehmer Stimme ein grazioses Geschichtchen, eine geistvolle Beleuchtung zeitgemäßer und unzeitgemäßer Fragen, immer nur genug, um daran ein gemüthliches Geplauder zu knüpfen, worin zwei weltentrückte Menschen ihre Weltanschauung zwanglos austauschten und sich gegenseitig daran freuten.

Waren dann die Arbeiten bei Seite gelegt, so ging's hinaus in den herrlichen Garten, in dem der Frühling seine Herrschaft geltend zu machen begann, und Baron Hans sprach heiter von allem, was schon geschehen war, um jenen zu verschönern, und was noch geschehen sollte. In den prachtvollen Treibhäusern wußte Lorch bald so gut Bescheid, wie Meined selbst, und er freute sich an ihrem fröhlichen Verständniß und zeigte ihr mit Stolz seine wundervollen Orchideen, sowie alle anderen Seltenheiten seines Reichs. Zwischendurch erzählte er dann immer lange Geschichten von Junker Sonnenschein, und Lorch hörte aufmerksam zu. Junker Sonnenschein, von seinem Bruder geschilbert, war ein einzig lieber, fröhlicher Mensch voll glänzender Gaben und ausgezeichneter Einfälle und eigentlich ohne Fehler, — die vergaß Hans immer, so sehr sie ihn gerade in dieser Zeit drückten, denn Richard trieb's wahrlich allzu toll auf der Universität.

In die idyllische Ruhe auf Meined drangen allenthalben aufgebauchte Gerüchte von sehr viel Streichen, bedenklichen Schulden und gefährlich hohem Spiel. Daß dazwischen auch noch allherd andere Geschichten herumgetragen wurden, die Junker Sonnenscheins leichtlebiger und heißblütiger Naturell dem Bruder in ganz neuem Licht erscheinen ließen, hätte er sich am liebsten selbst verschwiegen. Ein leichtsinniges Duell, in dem Richard eine nicht unbedeutende Wunde erwischt, war noch von allen seinen größeren Sünden die gelindeste. Und da nach Schluß des Semesters der junge Herr heimkehrte, fand er die allgemeine Stimmung nicht ganz so entgegenkommend, als er in seinem Uebermuth erwartet.

Hans machte ein ernstes, wenn auch nicht gerade strenges Gesicht. Er sagte sich unablässig: "Ich muß dem Kleinen die Leviten lesen, aber — wie fang ich's an?" Und doch fühlte Richard ganz gut, daß sich etwas in der Atmosphäre von Meined verändert hätte, daß ein sonniger Glanz darüber liege, und daß eine innere Heiterkeit des Bruders Wesen verkläre, trotz des kühlen Empfangs, der ihm zu theil geworden. Ein Etwas, für das ihm die Erklärung fehlte.

"Philisterhafte Engbergigkeit!" schalt er die strenge Haltung von Hans sich selbst gegenüber. Das betrübte Gesicht der Mutter versuchte er froh zu lächeln; daß für diesmal der Geburtstagstisch fortgeblieben, fiel ihm garnicht auf.

Mit lustigem Geplauder versuchte Nid die ihm unbecommene Stimmung zu verschonen; er brachte tanfenderlei barocke Geschichten vor und ließ seine lebensfrohen Kameraden Revue passiren. Aber seine Zuhörer waren nicht recht aufmerksam und lachten nur so oberhin, ohne recht bei der Sache zu sein, wenn er erzählte, wie er und seine Kollegen eine Bande Kohlentritscher bestrafte, die in langer Zeile, einer hinter dem andern, mit schwer geladenen Wagen dreinfahrend, den Herren Studenten beim Vorfahrenlassen öfter allerlei Schwierigkeiten gemacht. Die Studenten hatten die Geschichte satt, und als sie eines schönen Abends die lange Wagenzeile wieder trafen, die von sämtlichen, fest schlafenden Kutschern der bewährten Leitung der anführenden Pferde überlassen war, da

sprang Junker Sonnenschein vom Bod seines Break, erfaßte ganz leise das erste Pferd beim Kopfe und drehte es sachte in weitem Bogen stallwärts; die andern folgten von selbst, und so fuhren die beladenen Wagen ruhig nach der Kohlen-Station zurück.

"Was die Kutscher gestrichelt haben werden!" meinte Richard lachend. Alles blieb stumm. Da legte er sich in seinem Sessel zurück und sagte mit drolligem Ernst.

"Na, Kinder," — diese Wendung gebrauchte er mit Vorliebe bei jeder freundlichen Anekdote, — "sagt mir doch in Himmels Namen, was eigentlich los ist! Ihr sitzt da mit Leichenbitter-Mienen und behandelt mich mit milder Trauer wie eine Art gefallenen Engel. Nur heraus mit der Strafpredigt, und gönnt mir lustige Seren, wenn's vorüber ist!"

"Es kommt alles zu seiner Zeit," erwiderte Hans. Die Mutter küßte die Söhne auf die Stirn und wünschte ihnen eine gute Nacht; beide geleiteten sie bis zur Thür, worauf sie allein blieben.

"Weiß der Himmel, daß ich keinen Beruf zum Predigen fühle, Kleiner, aber Du treibst's jetzt zu arg!" Und stockend, langsam, als wäre er selbst schuldbeladen, fing der Aeltere an, dem Jüngeren dessen Sündenregister vorzuhalten.

Nid war erst stehen geblieben, dann ging er ungeduldig den großen Speisesaal auf und ab. Zum Schluß, als Hans mit besonders tragischem Ausdruck leise fragte: "Und was ist's denn eigentlich mit der Französin?" Da blieb Junker Sonnenschein mit kurzem Lachen hinter dem Stuhl des andern stehen, packte diesen bei beiden Schultern, schüttelte ihn herzlich und rief: "So mach' Dir doch Deinen guten Kopf nicht so heiß für mich, Alter! Siehst Du, der liebe Gott hat uns schon im Evangelium einen so glänzenden Wechsel auf zukünftige Verzeihung ausgestellt, wie sollten wir nicht erst ein wenig über die Schnur hauen! Du weißt, es wird mehr Freude sein im Paradies über einen reuigen Sünder, als über zehntausend Gerechte. Und bereuen will ich! Das behalte ich mir vor; ich will's aber gern auch gleich thun, und Ihr Heilige könnt dann wahrlich nichts Besseres machen, als Euch herzlich darüber zu freuen! Bist Du wieder gut?" — Und Junker Sonnenschein hockt sich in alter Kinderweise auf einen Stuhl neben dem Bruder, das eine Bein untergeschlagen, den Ellenbogen auf den Tisch, den Kopf in die Hand gestützt, und sieht ihn von der Seite an. Da giebt Hans sich gefangen, wie immer, und Junker Sonnenschein behält recht.

Auf seinem Zimmer fand der junge Herr, statt allen weiteren Aufbaues ein Paket quittirter Rechnungen, worüber er sich mächtig freute, da er pünktliches Zahlen für eine Art philistischer Ordnungsliebe ansah und sich über das Zahlen im allgemeinen ohnehin wenig Gedanken machte.

Am nächsten Morgen saß Nid neben seiner Mutter im Garten-Salon; er verschönte die letzten Wolken von ihrer Stirn, indem er den gestrigen Austritt mit Hans berichtete, natürlich ohne die Details der Predigt. Dabei rauchte er eine Cigarette, blies blaue Ringe zur Decke hinauf, hielt den schwarzen Pudeln auf den Knien und versuchte, ihm seinen Kneifer aufzusetzen. Frau von Meined strickte indes, in einem niederen Korbsessel zurückgelehnt.

Endlich hob sie die Augen zu ihrem verwöhnten Sohn auf und sagte: "Hast Du denn nie überlegt, wohin all Dein Leichtsin und die Ansprüche, die Du an Hans stellst, führen?"

"Wohin sollen sie führen? Wahrhaftig, Mama, ich bin nicht so schlimm, wie Ihr strengen Sittenrichter mich macht."

"Gott behüte, daß ich Dich schlimm machen soll, mein Kind. Aber selbst was Du für harmlosen Leichtsin hältst, würde Dir sträflich erscheinen, wenn Du Deine Verhältnisse klar übersehst. Hans will immer nichts davon hören, daß Du aufgeklärt wirst. Ich glaube aber, es ist der beste Schutz gegen Dich selber."

"Himmliche Heerscharen! Was das für eine feierliche Einleitung ist! Und alles geht auf die merkwürdige Entdeckung hinaus, daß ich kein Erösus bin. Mütterchen, das weiß ich ja längst!"

"Hast Du's schon gespürt?"

"Nein; aber Hans hat mir's gelegentlich gepredigt und seine Familien-Oberhauptswürde herausgekehrt. Das steht ihm zu komisch," und Nid lachte hell.

"Dabei ist wenig zu lachen, Nid. Du weißt, wie sehr ich wünsche, daß sich Hans verheirathen möge. Wie glücklich ihn eine nette, liebe Frau machen könnte. Bis jetzt ist er aber so mit Sorgen um Dich beschäftigt gewesen, daß er an den schönsten Gelegenheiten vorübergegangen ist."

"Ich verstehe nicht recht, Mama, was ich mit Hansens Heirath zu thun haben kann?"

"Mehr als Du denkst. Groß ist das Vermögen nicht, was Dir Dein Vater hinterlassen hat; Dein kleines Gut war nicht einmal in brillantem Zustand. Wenn Du Dein Einkommen verbraucht hättest, wärest Du heute ein sehr armer Landjunker. Aber Hans hat jeden Pfennig dazu verwendet, Klein-Binden zu vergrößern und zu verbessern; heute ist's ein sehr schöner Besitz. Wie weit Deine Mittel dazu gereicht haben, werden wir nie erfahren. Darüber hat Hans alle Rechnungen vertilgt. Er hat so, was er für eine Ungerechtigkeit des Schicksals hält, auszugleichen versucht, und das ist schön von ihm. Was Du an Schulden anhäufst, nimmt er aber auch auf seine Schultern; und so, siehst Du ein, wenn Du's auf diese Art weiter treibst, wäre es nicht einmal leicht für Hans, einen eigenen Hausstand zu gründen."

Längst hatte Junker Sonnenschein seinen Pudeln von den Knien gleiten lassen und die Mutter mit einem Blick angesehen, den die innere Bewegung ganz dunkel machte.

"Mama, und das sagst Du mir erst jetzt!" rief er heftig. "Seht Ihr denn alle miteinander nicht, daß seine Großmuth mich einfach gemein macht!" Er sprang zornig auf.

Die Mutter hob begütigend die Hand. "Nur ruhig, mein Kind! Daß Du Dich ändern wirst, glaub' ich fest, aber thu's im stillen und verdirb Hans nicht seine Freude. Du versprichst ihm einfach, vernünftiger zu werden, und hältst Wort. Was ich Dir heute gesagt habe, bleibt unter uns. Das fordere ich."

Und Nid beugt sich über seine Mutter, küßt sie auf die Stirn und stürmt hinaus ins Freie, um erst mit sich fertig zu werden, ehe er dem Bruder begegnet.

(Schluß folgt.)

Kochbuch verboten.

Die Köchin.

Aus dem Tagebuch einer jungen Frau.

Von M. Stone.

3. October 1892.

Schon wieder muß ich eine Köchin suchen, — die letzte, seitdem ich verheirathet bin! Wilhelm sagt, ich kümmere mich zu wenig um die Wirtschaft. Als ob es meine Schuld wäre, daß wir alle zwei Monate wechseln müssen! Wehe ich nicht täglich in die Küche? Rechne ich nicht selbst die Monatsausgaben zusammen, was kein geringes Opfer ist, wenn ich all die unsauberen Bücher ansehe, die sämtlich die Finger Spuren meiner dienenden Geister tragen? Natürlich, daran denkt Wilhelm nicht!

Ich fuhr gestern nach S. Drei Dienstvermittlerinnen hatte ich aufgesucht, — vergeblich. "Jede is mir zu haben," hieß es. Da erinnerte sich eine mir befreundete Dame, in der Zeitung eine Annonce gelesen zu haben, in welcher eine feine Köchin sich empfahl; allein sie hatte die Zeitung und die Adresse der Köchin vergessen. "Vielleicht weiß die Hausbesorgerin Näheres, mit der ich damals darüber sprach," sagte sie.

Ich stürzte zu der würdigen Frau. Sie wußte alles. Befragte, sich selbst empfehlende Köchin wohne in der Vorstadt, Teichgasse 3, im ersten Stock.

"Es kann nur die Meßi oder die Juli' sein," meinte sie. "Frag'n 's glei', wie sie heißt, gnä' Frau, — wenn sie Meßi heißt, so is es mir."

Ich gab dem Kutscher die Wohnung an, und wir fuhren ab. Die Teichgasse befindet sich im entlegensten Theile der Stadt; Nr. 3 ist selbstverständlich an ihrem Ende. Allerdings muß die Köchin hier im ersten Stock wohnen, denn ein zweiter ist gar nicht vorhanden; und kein Rosenstock ist es, an dem sie blüht. Einen Knaben, der mir in den Weg kam, schickte ich in das Haus; er kehrte gleich darauf mit einem hübschen jungen Weibe zurück, das die Kermel aufgestülpt hatte und offenbar vom Waschtrog kam. Das gefiel mir.

"Sind sie die Köchin?" fragte ich.

"O nein, bit' schön, das is meine Schwägerin."

"Sieht sie Ihnen ähnlich?"

"Sehr, — man verwechselt uns."

"Ausgezeichnet! Kann sie gut kochen?"

"Und ob! Sie war schon in den feinsten Häusern."

Zimmer besser. "Wie heißt sie denn?"

"Juli'."

Gott sei Dank, die Meßi ist es nicht! "Und wo steckt sie jetzt?"

"Ausgangen is sie."

"Ja, wenn ich sie nur sehen könnte!"

"Bitt' schön, sie hat sich jetzt malen lassen, und das Bild hab' ich oben. Ich werd's holen." Schon war sie fort und kam nach einigen Augenblicken mit der kunstfertigen Köchin in essigro wieder. Ein Delgemälde, Brustbild in Lebensgröße. Ich stellte Julie vor mich hin in den Wagen, nachdem ihr die Schwägerin liebevoll die Spinnweben abgestreift hatte, die über die Rückseite hingen. An dem Gesichte sah man nicht viel; das hatte der Künstler nur flüchtig behandelt. Hauptfache war das blaue Kleid mit Spitzen. Eine goldene Brosche zeigte die liebevollste Detail-Arbeit. Ich konnte mich zu keinem Entschluß aufraffen.

"Sagen Sie ihr, sie solle sich mir morgen persönlich vorstellen," entschied ich endlich, und das Kunstwerk wanderte wieder aus dem Wagen.

Heute soll nun Julie kommen. Ich bin wirklich neugierig auf sie. Es muß ein eigenartiges Geschöpf sein.

4. October.

Sie kam, und ich habe sie vom Fleck weg genommen. Ihr Aeußeres ist mir sehr sympathisch. Es liegt etwas von einer



Clara der heiligen Clara.
Nach dem von der Dresdener Operette neu angefaßten Willkür-Quartett's. — (Siehe Seite 175.)
Photographie-Schlag von B. und C. Steinhilber's Nachfolger, 8. Zimmer, Dresden.

ernsten, strengen Größe in ihrem Antlitz, das wie eine Musterkarte edler Eigenschaften erscheint.

Ihre Zeugnisse sind ausgezeichnet; sie hat eine Unzahl Zeugnisse.

„Sie wechseln oft, meine Liebe?“ fragte ich gütig, als sie mir sie zeigte.

Sie murmelte etwas von unglücklichen Verhältnissen, Verfolgung des Schicksals und anderm Elend. Mein Mitgefühl erwachte; ich fragte sie nach ihrer Vergangenheit. Ihr Vater war Schneider, erzählte sie; sie wollte Lehrerin werden, aber das Leben, das uneinsichtsvolle Leben verdammt sie zur Köchin. Als sie das sagte, hatte sie etwas von einer entthronten Königin im Blick. In diesem Momente trat Wilhelm aus Neugierde in mein Zimmer und ich verabschiedete Julie natürlich.

„Nun, wie gefällt sie Dir?“ fragte ich ihn.

„Wird ein rechter Drache sein!“ meinte er lakonisch. Ich war empört.

„Eine Unglückliche ist sie, vom Schicksal verfolgt!“ rief ich. „Aber bei mir soll sie eine Heimstätte gefunden haben!“

15. October.

Wir leben paradiesisch. Julie macht jeden Tag eine neue Mahlzeit und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. In ihren Mußestunden liest sie Pharus, am Meere des Lebens.

Sie ist offenbar eine träumerische, gedankenreiche Natur. In den ersten Tagen machte sie durch ihre Zufriedenheit einen wahrhaft beglückenden Eindruck; jetzt scheint es, als ob manchmal eine sanfte Melancholie sie ergriffe. Ich suchte gestern ihre trübe Stimmung durch eine alte Gartenlaube zu bekämpfen, aber es war vergeblich. Auch die Romane der Marlitt verfehlten ihre Wirkung. Heute verlangte sie die Silesia. Sie erhielt sie sogleich, ohne Verzug. Ich hätte ihr ganz Schlesien zu Füßen gelegt.

20. October.

Es ist merkwürdig. Julie geräth immer mehr in einen bellagenerwerthen Zustand geistlicher Disharmonie. Vor einigen Tagen klagte mir das Küchenmädchen: „Die Juli' is so schlecht aufgelegt.“

Ich achtete diese Stimmung; als sie nicht weichen wollte, fragte ich theilnehmend: „Julie, sollten Sie nicht vielleicht einen Diät-Fehler begangen haben?“ Ich führe nämlich böse Stimmungen grundsätzlich auf einen verdorbenen Magen zurück.

„Nein,“ erwiderte sie lakonisch und drehte nebst ihrem Kochlöffel mir den Rücken.

Manchmal — leider muß ich es gestehen — Kocht sie, daß es zum Erbarmen ist; so ohne alles liebevolle Interesse an ihrem Verufe.

Ich habe lange darüber nachgedacht, wie ich ihr auf eine taktvolle Weise eine Kügel ertheilen könnte, ohne sie zu verletzen. Da ein gewissermaßen verjährter Vorwurf weniger empfindlich trifft, als einer, der dem Vergehen auf dem Fuße folgt, sagte ich ihr heute: „Da fällt mir ein, liebe Julie, — vor acht Tagen war der Spinat etwas ungenießbar.“ Gleich darauf sprach ich von anderen Dingen.

„Wenn etwas schlecht ist, braucht es mir die Gnädige nicht zu sagen, das weiß ich selber,“ sagte sie später zum Küchenmädchen. „Im Garten sitzen, das trifft jeder!“ Diese Dolchspitze wandte sich gegen mich, denn ich thue nur zu häufig, was jeder trifft, und sitze im Garten.

28. October.

Diese unbefonnenen Ehemänner! Wilhelm hat mir eine schöne Verlegenheit bereitet. Es war vorgestern. Julie hatte wieder einmal ihren schlechten Tag. Die Suppe schmeckte wie Wasser, das Huhn war verbrannt, und die Mahlzeit, — von der schweig' ich lieber.

Wilhelm sagte anfangs kein Wort, aber ich sah, daß es auch in ihm zu kochen begann. Plötzlich (bei der Mahlzeit) sprang er auf und erklärte mir, jetzt riße ihm die Geduld. Ehe ich es verhindern konnte, stürmte der Unglückliche in die Küche und rief: „Entweder kochen Sie oder kochen Sie nicht, — aber solches Schaueressen dürfen Sie uns nicht wieder vorsetzen!“ Julie soll ihn fassungslos angestarrt haben.

Ich glaubte, der Schlag rühre mich, als er mir diese Worte wiederholte. Ich that das Vernünftigste, was unter diesen Umständen zu thun war, und sperrte mich für den ganzen Nachmittag in mein Zimmer.

Seither ist es mit Julie nicht mehr auszuhalten. Wie ein Löwe in seinem Zwinger geht sie in ihrer Küche herum, mit Basilisken-Augen alles verschlingend, was ihr in den Weg tritt oder vielmehr aus dem Wege geht. Denn es geht ihr alles aus dem Wege, von der Hauskate bis zur Hausfrau. Ich muß mich zu einer entscheidenden That aufraffen. Dieser Zustand ist unhaltbar.

1. November.

Heiliger Himmel, was hab' ich erlebt! Der Schrecken liegt mir noch in allen Gliedern.

Heute früh entschloß ich mich, Julien zu kündigen. Ich zog meinen neuen Schlafrock an, der mir ein imponirendes Aussehen giebt, und ließ die Namensschwester der Capuletti in mein Zimmer rufen.

Sie erschien; blaß, ihre grünen Augen funkelten, ihr Herz klopfte schier bei der Halskrause heraus. Auch ich hatte Herzklopfen.

„Meine liebe Julie,“ begann ich, „Sie sind seit einiger Zeit sehr verstümmt, was mich auf die Vermuthung bringt, daß Sie sich bei uns nicht wohl fühlen —“

„Wohl fühlen thät' ich mich schon,“ entgegnete sie, „aber —“

„Nun?“

„Wenn ich halt so viel Aerger hab'!“

„Ja, womit denn?“

„Mit allem. Da ist das Küchenmädchen, das faulenzt den ganzen Tag herum. Alles muß ich mir allein machen!“

Die Heuchlerin, sie rührt nicht den kleinen Finger, wenn sie es umgehen kann! „Warum halten Sie denn das Mädchen nicht zur Arbeit an?“ fragte ich.

„Folgt sie mir denn? Ich kann lang reden! Nichts thut sie, denn sie weiß, die Gnädige kümmert sich um nichts. Da kann alles krumm und grad' gehen!“

„Ja, aber was soll ich denn thun?“ rief ich ärgerlich. Im nächsten Momente hätte ich diese unvorsichtige Frage gern zurückgenommen; aber es war zu spät. Schon hatten sich die Schleusen von Julien's Beredsamkeit geöffnet, und ein Strom der Rede ergoß sich über mich, wie ich einen ähnlichen noch nie erlebt. Immer in den Grenzen der Ergebenheit sagte mir diese unverstämte Person Dinge, — Dinge, die mich schaudern machten. Sie enthüllte mir den ganzen Abgrund meiner



Gitarre Carl Maria von Weber's.



Lute Theodor Körner's.



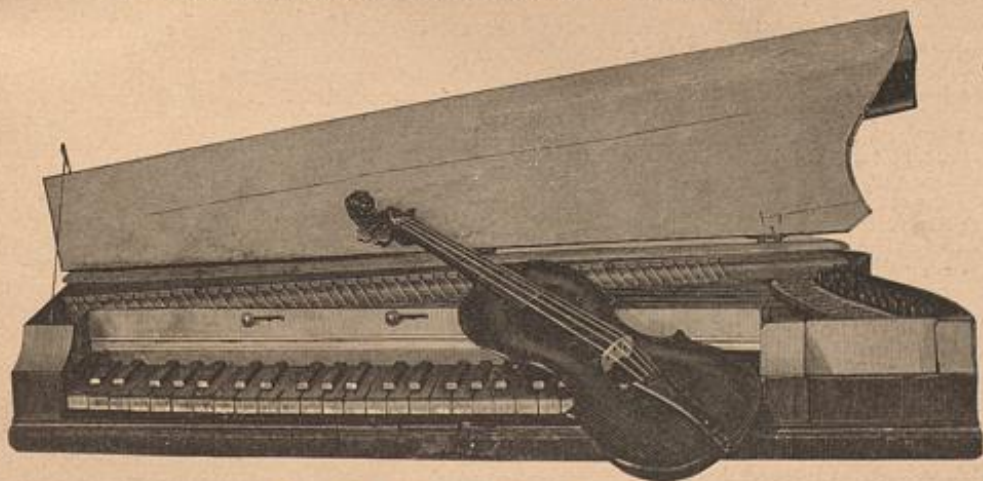
Harfe und Gitarren der Königin Luise von Preußen.



Clavicymbel der Königin Marie Antoinette von Frankreich.



Clavicymbel Bach's.



Mozart's Reifflavier und Kindergeige.

Berühmte Musik-Instrumente. — Siehe Seite 174.

Häuslichkeit. Und dann brach ihr Talent als Lehrerin hervor. Sie legte mir nahe, wie ich mich zu benehmen hätte. In der Küche, in der Speisekammer, in den Schränken sollte ich täglich nachschauen, die Leute zur Arbeit anhalten, u. s. w. u. s. w. Mir schwindelte. „Wenn uns nur niemand belauscht!“ dachte ich.

„Ich muß der Gnädigen offen gestehen, — an so eine Wirtschaft, wie sie hier im Haus ist, bin ich nicht gewöhnt!“ schloß der Drache.

„Ich war wie vernichtet. Was thun? Wenn ich ihr kündigte, stand mein Ruf als Hausfrau auf dem Spiele, denn sie würde in der ganzen Umgebung den Schleier von den Geheimnissen meines Hauses lüften. Nein, — ehe nicht überall eine peinliche Ordnung herrschte, konnte ich nicht daran denken, sie zu entlassen. So lenkte ich denn ein. „Nun gut, — ich werde sehen, was sich thun läßt,“ sagte ich und winkte gnädig, daß sie sich entfernen dürfe. Sie aber rührte sich nicht von der Stelle. „Wünschen Sie noch etwas?“

„Die Gnädige hat mir beim Eintritt eine Aufbesserung versprochen.“

Auch das noch! Ich verspreche so viel. „Sollte ich dies wirklich gethan haben?“ fragte ich, wie mich besinnend.

„Ja freilich!“

„Nun, dann will ich Wort halten. Sie sollen monatlich zwei Gulden Lohn mehr haben.“

„Alsdann will ich bei der Gnädigen gern weiter dienen,“ sagte sie gütig und knixte hinaus.

Ich sank ermattet in einen Stuhl. Wilhelm trat ein.

„Hast Du dieser unverschämten Person endlich gekündigt?“ war seine erste Frage.

„Goldener Wilhelm, ich bringe es nicht übers Herz! Sie hängt so sehr an uns und an unserem Hause.“

„Bist Du zu feig gewesen? So will ich —“

„Um Gotteswillen nein!“ Ich fiel ihm um den Hals. „Warte noch vier Wochen. Vielleicht wendet sich alles zum Guten!“

Zwei Jahre später.

Julie ist noch immer bei uns. Gott sei Dank, sie ist mit mir zufrieden, und — Wilhelm segnet ihren Eintritt.

Nachdruck verboten.

Zur silbernen Hochzeit des Königs Carl I. und der Königin Elisabeth von Rumänien.

Siehe die Portraits auf Seite 169.

Mit keinem außerdeutschen Herrscherpaar unterhält das deutsche Volk so innige Beziehungen, wie mit dem König Carl von Rumänien und seiner hohen Gemahlin, der Königin Elisabeth. Der Rumänen-Herrscher hat als echter Hohenzoller deutsche Zucht und deutsche Ritterlichkeit in einem Lande zu Ehren gebracht, das er bei seiner Thronbesteigung, im Jahre 1866, in einem Zustande kläglichster Verwahrlosung antrat. Der Thatkraft und dem rastlosen Streben dieses Monarchen, der — nebenher bemerkt — mit dem zweiten Sohne des deutschen Kaiserpaars den Vornamen Eitel-Friedrich gemein hat, verdankt der rumänische Staat allein den großen Aufschwung, der einen äußeren Ausdruck in der glänzenden Krönungsfeierlichkeit fand, die am 22. Mai 1881 die Erhebung des Fürsten zum König begleitete. Und getreulich hat die Königin Elisabeth ihrem Gemahl bei seinem Werke geholfen. Zwar hat das Schicksal es ihr versagt, ihrem Volke einen Thronerben schenken zu dürfen, sodas ihr Gatte seinen Neffen, den Prinzen Ferdinand von Hohenzollern, zu seinem Nachfolger bestimmen mußte. Die große Verdienste sie aber als Landesmutter sich erworben, das geht aus der unbegrenzten Liebe hervor, die ihr die Rumänen entgegenbringen, obwohl doch auch sie, die Tochter des Fürsten Hermann zu Wied-Neuwied, als Fremde eintritt in Bukarest ihren Einzug hielt. Für uns aber hat der Name der rumänischen Königin noch einen besonders sympathischen Klang, gehört sie als Carmen Sylva doch zu den geistvollsten, phantasiebegabtesten Dichtern, die der zeitgenössischen deutschen Literatur besidert worden sind. Ob sie in formvollendeten Uebersetzungen die Schätze der rumänischen Volks-Poesie vor uns enthüllt, ob sie in schwingvollen Dichtungen den Rhein besingt, an dessen Ufern das Schloß ihres Vaters aufragt, ob sie uns im Drama, in der Novelle oder im Liebes poetische Gebilde in plastischer Gestaltung vor Augen führt, immer offenbart sie ein tiefes Gemüth, eine vornehme Seele, die der äußeren Würden gar nicht bedürfte, um wahrhaft königlich zu erscheinen. So wird denn auch aus deutschen Gauen eine Fülle inniger Glück- und Segenswünsche zu der rumänischen Hauptstadt hinüberschweben, wo am 15. November das königliche Paar das schöne Fest der silbernen Hochzeit begeht. Wir aber möchten diese Zeilen nicht schließen, ohne der anmuthigen Geschichte der Verlobung des hohen Paares zu gedenken, die vor Jahresfrist in der „Deutschen Revue“ veröffentlicht worden ist, und aus der wir die interessantesten Daten in kurzem Auszuge hier folgen lassen wollen. Der Fürst, auf seiner ersten Reise nach Deutschland und Paris begriffen, traf am 12. October 1869 nachmittags in der Flora zu Köln mit der Prinzessin Elisabeth zusammen, die in Begleitung ihrer Mutter aus Wied herübergekommen war. Die Prinzessin erinnerte sich sofort des Fürsten und reichte ihm die Hand. Man ging in der Flora und im Zoologischen Garten spazieren, die beiden Herrschaften meistens etwas voraus. In ihrer lebhaften und unbefangenen Art erkundigte sich die liebreizende Prinzessin nach dem Lande des Fürsten und seinem Leben dort; sie frischten gemeinsame Berliner Erinnerungen auf, und Prinzessin Elisabeth rief ihm ins Gedächtnis zurück, wie sie einst auf der Treppe im Schlosse stolperte und dank seinem starken Arme, der sie auffing, keinen Schaden nahm. Ehe der Spaziergang zu Ende ging, war Fürst Carl bereits in ihrem Banne; sie hatte ihn für immer erobert und an sich gefesselt, ohne selbst eine Ahnung davon zu haben. Noch an demselben Nachmittage hielt der Fürst um die Prinzessin an und erhielt ihr Jawort. Leider war es ihm nicht lange vergönnt, sich des Zusammenseins mit seiner Braut zu erfreuen; kaum zwei Stunden, — dann mußte er nach dem Bahnhof eilen, um mit dem Nachschneellzuge nach Paris zu fahren, wo er dringende Geschäfte zu erledigen hatte. Am 15. October reiste der Fürst jedoch nach Köln zurück, und

nun wurde am 16. October auf Schloß Monrepos bei Neuwied die Verlobung festlich begangen. Am nächsten Tage, einem Sonntage, wohnte das Brautpaar dem Gottesdienste in Schloß Monrepos bei; Prinzessin Elisabeth spielte selbst die Orgel. Nach dem Gottesdienste schrieb der Fürst ihr ins Tagebuch: „Liebe wird durch Liebe vergolten; komm Deinem Volke mit derselben Liebe, demselben Vertrauen entgegen, womit Du mir entgegenkamst; dann wird nicht nur ein Herz in Treue für Dich schlagen, sondern Millionen Herzen werden sich mit dem einen vereinen; ich aber werde mich glücklich preisen, denn Du gehörst mir nicht allein, ein ganzes Volk bekommt ein Anrecht an Dich, ein ganzes Volk blüht mit Vertrauen und Zuversicht auf Dich und wird die Liebe durch Liebe vergelten.“

Nachdruck verboten.

Berühmte Musik-Instrumente.

Von Oscar Fleischer.

Siehe die Abbildungen auf den Seiten 173 und 176.

II.

Maria Theresia vererbte ihre Musikliebe, der Tradition der Habsburger gemäß, auf ihre Kinder. Von Josef II. weiß man, daß er als Meister des Accompanements selbst von Musikern geschätzt wurde. Die Musik war eben der Mittelpunkt des geselligen Lebens, die Ruhe, zu der sich die Herrscher und Führer der Welt in ihren Erholungsstunden flüchteten. Und wo wären sie auch wohl besser geborgen gewesen als bei ihr, der geselligsten und innerlichsten aller Künste?

Auch Marie Antoinette, der besagten Sproß des habsburgischen Hauses, war in der alten Tradition aufgewachsen. Als Kind spielte sie mit Mozart und sang selbst mit ihren Schwestern in Gluck's, ihres Lehrers, Opern. Sie blieb ihrem Lehrer eine dankbare Schülerin, und als sie Dauphine von Frankreich geworden war, ebnete sie dem schon sechzigjährigen Gluck seine Siegesbahn in Paris. Wenn sie es mit seiner Musik nicht ernst gemeint hätte, hätte Gluck es wohl schwerlich wagen dürfen, mit der Nachtmühe statt der Perle auf dem Kopfe und im Unterrode seine Proben vor dem Hofe zu dirigieren. Von ihrer Musikliebe wissen denn auch eine schier überreiche Anzahl von Instrumenten zu erzählen, die alle aus dem Besitze der unglücklichen Königin stammen sollen. Die Wiener Musik-Ausstellung 1892 wies allein drei Harfen und zwei Klaviere Antoinettes auf, von den apostrophen ganz zu schweigen. Offenbar hat das furchtbare Schicksal der musikliebenden Königin deren Instrumenten eine Weibe verlehren, die diese zu besonderen Reliquien stempelte. Der Hammerflügel, der ihrem Besitze entstammt und sich jetzt in der Berliner Instrumenten-Sammlung befindet, rührt von ihrem Hoflieferanten Paschal Taskin, 1788, her. Auf einer Tafel des wunderhüben mit Malerei ausgestatteten und wohlthönenden Instrumentes befindet sich der Vermerk: vendu par Blanchet Eleve de Pascal Taskin au Citoyen Belesfroit en germinal L'année dit(e) 1795.

Nun ein kurzer Schritt — zur Königin Luise!

Mit Friedrich dem Großen war die Musikpflege am Berliner Hofe erheblich gehiebert worden. Sein Nachfolger war ein reiflicher Violoncell-Spieler, und sein Neffe, der tapfere Prinz Louis Ferdinand, ging so sehr in seiner Lieblingskunst auf, daß er mit Künstlern ganze Nächte musizierend verbrachte. Auch die Königin Luise war eine begeisterte Verehrerin der Musik, nur veragte ihr das herbe Schicksal eine Einflußnahme auf diese Kunst. Das Hohenzollern-Museum bewahrt eine ganze Anzahl von Instrumenten aus dem Besitze der Königin auf, außer einem Huhn'schen Flügel noch drei Seiten-Instrumente: eine Harfe und zwei sogenannte Lyra-Guitarren, von denen die eine sich der Form einer antiken Amphora nähert. Die beiden letztgenannten Tonwerkzeuge erinnern an jene Zeiten der Revolution, wo das alte Griechentum Mode war, d. h., wo man in Kleidertracht und Geberden die Antike nachzuahmen suchte. Natürlich gehörte zum altgriechischen Mittel auch eine Lyra, zu der man einfach die wieder in Aufnahme gekommene Guitarre umgestaltete. Nun spielte man aller Unbequemlichkeit zum Troge die Leier, — denn diese Lyra-Guitarren waren absichtlich unbequem, — und klang es auch nicht altgriechisch, so sah es doch wenigstens so aus. Solcher Instrumente haben sich viele erhalten, sie wurden noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts verfertigt; aber selten erreichten sie die Schönheit der Form, wie die höchst eigenartige Lyra-Guitarre der Königin Luise, die offenbar eines der ältesten Exemplare dieser Gattung ist.

Ebenfalls im Hohenzollern-Museum hat ihren Ehrenplatz erhalten die Laute des Sängers der Freiheitskriege, Theodor Körner's. Es ist nicht eigentlich eine Laute, sondern nur eine Verwandte von dieser, eine sogenannte Mandola, d. h. eine Guitarre mit halbirnenförmigem Schallkörper. Man weiß, mit welcher Liebe der heldenmüthige Dichter seine Laute pflegte, und es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß seine Lieder ihre sängbare Form zum großen Theile dieser Liebe verdanken. Eine Günst des Schicksals hat uns aber auch die Guitarre des Componisten jener Freiheitslieder erhalten, und beide Instrumente seien hier wenigstens im Bilde vereint. Karl Maria von Weber erhielt sie von seiner Braut, Caroline Brandt, geschenkt; ein eingelegetes B unten an der Dedo des Schallkörpers erinnert daran. Das geliebte Instrument begleitete den Künstler auf allen seinen Reisen. Erst jüngst ward die Reliquie dem Berliner Instrumenten-Museum von Weber's Enkelin, Frau von Wildenbruch, geschenkt, um hier neben dem Flügel Weber's der Nachwelt erhalten zu bleiben.

Zum Schluß bringen wir noch einige berühmte Vertreter der königlichen Instrumenten-Sammlung am Schinkelplatze zu Berlin, die ihre Existenz dem Interesse zweier Kaiser dankt. Die Namen, die diese Instrumente tragen, bezeichnen verständlich genug ihre musikgeschichtliche Bedeutung. Allerliebste sind die beiden Mozart-Instrumenten. Da ist eine kleine Brettgeige, die Mozart als Kind spielte. Es ist ein merkwürdiges Instrumentchen von zartem Tone, von der Hand eines Salzburger Meisters. Von oben sieht es aus wie eine gewöhnliche Violine, in der That aber besteht der Schallkasten aus einem winzigen Holz-Cylinder, wie ihn die Tanzmeister-Geigen der Menuett-Zeit hatten. So konnte

das Kind, dessen Kermachen zu schwach war, um eine große Geige zu halten, doch die Applicatur einer solchen auf seinem „Brett“ erlernen. — Reizend in seiner Art ist auch das Mozart-Klavierschen, dessen sich der junge Mozart auf seinen Reisen in der Postkutsche bedient haben soll. Es ist nicht größer als ein Handkoffer, hat auch dieselbe Form, und doch ist sein Klang hell und unverhältnismäßig laut; dabei ermöglicht eine ingenios erdachte Vorrichtung sogar noch die Verschiebung der ganzen Tonlage des Klaviers um einen Halbton.

Ebenfalls ein Meisselavier ist es, das auf einem Messingschild den Namen Meyerbeer trägt, und das die Töchter des Componisten, Frau Baronin von Korff und Frau Prof. Richter, der Sammlung mit vielen anderen Reliquien des Meisters zum hochherzigen Geschenk machten. Wer von den Leserrinnen seinen frischen, runden Klang dort gehört hat, wird ihn wohl nicht so leicht vergessen.

Das letzte der hier abgebildeten Instrumente, der Bachflügel, muß für sich selbst sprechen. Mit seinem romantisch-rauschenden Ton und den wunderbaren Klang-Combinationen ist er ein Stolz der Berliner Sammlung und zugleich ein Zeuge der Fürsorge, die die Preussische Regierung dem Andenken unserer großen Tonmeister widmet. Er bildet zu dem Autographen-Schape Bach'scher Musik in der königlichen Bibliothek die würdigste Ergänzung, ebenso wie die Instrumente Weber's und der anderen Meister das notwendige Seitenstück zu den übrigen Musikschätzen der Berliner Bibliothek liefern. Und darauf können und sollen die Berliner stolz sein! Denn keine Stadt der Welt beherbergt solche Schätze der Tonkunst, wie die deutsche Reichshauptstadt. Vielleicht, daß man einmal daran denkt, die vorhandenen Reliquien in einem eigenen Museum zu vereinigen; sollte ein Museum der Tonkunst für Deutschland, das classische Land der Musiker, weniger Berechtigung haben als alle die vielen anderen? Die Opferwilligkeit, zum Ausbau beizutragen, beweisen die reichen Schenkungen, die dem jungen Institute von allen Seiten zufließen.

Nachdruck verboten.

Altes und Neues aus Japan.

Von Robert Pröhl.

Wer von meinen schönen Leserinnen hätte nicht Sullwan's Mikado gesehen, der seinen Triumphzug durch fast ganz Europa gehalten hat? Es war aber nicht nur die reizvolle, charakteristische Musik, die ihm diese Siege bereitet, auch das Colorit, das Kostüm dieser Oper hat viel dazu beigetragen, sowohl durch die Neuheit und Fremdartigkeit, als durch die Grazie und Eleganz, die ihm anhaften bei aller burlesken Uebertreibung, mit der hier die Sitten behandelt sind. Gleichwohl wäre es irrig, zu glauben, daß das Kostüm dieser Oper, besonders was die Damen betrifft, das Kostüm der höheren und höchsten Kreise des heutigen Japan sei. Selbst die Kostüme, die man in Paris und in London als solche verkauft, entsprechen den Toiletten der vornehmen Welt von Tokio und Nagasaki so wenig, wie die in den großen Städten Europas in die Mode gekommenen japanischen Zimmer-Einrichtungen den wirklichen der japanischen Paläste und der Häuser der Vornehmen und Reichen entsprechen. Denn jene bunten Gewänder mit ihren Gold- und Silberstickereien werden von den vornehmen Frauen des heutigen Japan kaum noch bei festlichen Gelegenheiten im Innern der Häuser getragen. Dessenhalb sieht man sie fast nur noch an den Tänzerinnen und Sängern, die, an den Schulen von Tokio gebildet, bei den Festen der Reichen und Vornehmen mit ihrer Kunst aufwarten, ferner auf den Theatern, wo sie jedoch von Männern getragen werden, weil in Japan, wie in längst verklungenen Zeiten bei uns, die Frauenrollen noch immer nur von Männern dargestellt werden dürfen. Und während die angeblichen japanischen Zimmer-Einrichtungen bei uns eine Anhäufung der buntesten Gegenstände darbieten, wie man sie in den chinesischen und japanischen Kaufhäusern zur Schau gestellt findet, zeichnen sich die wirklichen japanischen Zimmer-Einrichtungen gerade durch ihre Leere und Einfachheit aus, so daß nicht selten die Sauberkeit und die schlichte Feinheit der Verhältnisse ihr größter, ja einziger Schmuck sind. Als der Capitän der französischen Marine, Julien Bland, der unter dem Namen Pierre Loti zwei Werke über Japan veröffentlicht hat, denen ich diese und die noch folgenden Mittheilungen verdanke, — wobei aber zu bemerken ist, daß im Laufe des letzten Jahrzehnts sich vieles europäisiert haben dürfte, was daher auch für die nachstehenden Schilderungen gilt, — als also Loti durch die Säle und Zimmer des kaiserlichen Palastes Mikado in Tokio schritt, fand er sie durchgehend fast leer. Wie in allen japanischen Häusern, waren auch hier die Fußböden mit weißen Matten bedekt, die Wände, was die Umfassungen betrifft, von hellem Naturholz, einfach, menschen, wie die Cassetten der Deden, überaus fein und geschmackvoll gegliedert, im übrigen aber von weißem Papier. Keine Sculptur, keine Malerei, — höchstens hier und da ein paar goldene Vögel im Fluge, leicht wie von ungefährt auf die weißen Wände geworfen, aber von außerordentlicher Feinheit und Delicatsse der Zeichnung. Kein Möbel, kein Schmuck, außer in den Eden der Säle und Zimmer große Bronze- oder Porcellan-Basen, von deren Deckel den Beschauer eines jener vergnügten Ungeheuer, die dem Japaner heilig sind oder waren, anlächelt. Allerdings ist hier immer nur von Empfangszimmern und -Sälen und von Gesellschaftsräumen die Rede. So groß die Vorliebe des jetzigen Mikado für das Einfache auch sein mag, dürften die eigentlichen Wohnräume der kaiserlichen Familie doch vielleicht einen etwas andern Anblick darbieten. Im wesentlichen zeigen aber die Wohnräume der bürgerlichen Häuser und der japanischen Paläste eine ähnliche, wenn schon etwas farbiger Einfachheit. Und ebenso ist in dem Palaste der früheren Kaiser von Japan, in der alten, heiligen Stadt Kioto, die sabelhafte Pracht der Ausstattung fast ganz auf die Wände der Säle und Zimmer beschränkt. Auch hier begegnet man im übrigen durchgehend der größten Einfachheit und fast überall einer auffälligen Leere. In den Zimmern der Bürgerhäuser, die, von außen schwarz und verwittert, im Innern fast immer den Eindruck einer noch unberührten Neuheit machen, sind die hölzernen Umfassungen der Wände und die Cassetten der Deden mehr oder minder kunstvoll bearbeitet. Die Papierfüllungen der Wände, von denen mindestens

zwei beweglich sind, zeigen meist kleine Muster von Gegenständen, die sich in der Nähe in Schildkröten, Vögel, Blumen u. s. w. auflösen. Oder es befinden sich auch größere Gemälde darauf: symbolische Ungeheuer, Vögel im Flug, bizarre, phantastische Blumen und Landschaften. Hier und da stehen kleine, mit schwarzem oder rothem Lack überzogene, vergoldete Gestelle, auf denen der, in seiner Wohnung schlende Buddha oder Hausgötze und Vasen mit lebendigen oder künstlichen Blumen prangen. Da die Zimmer das Licht nur durch ein mit bemaltem Papier überzogenes Fenster und durch die offene Thür von der außen hulaufenden Galerie oder Veranda erhalten, so stehen zum Schutze gegen Luftzug die bekannten Wandschirme bereit. Und da der Japaner und die Japanerin leidenschaftliche Raucher sind, erblickt man wohl auch auf dem mit weißen Matten bedeckten Fußboden einen oder mehrere kleine Kasten, die ein kleines Kohlenfeuer, ein Beutelschen mit Tabak und eine Art Aschenbecher enthalten. Im Winter giebt's noch zur Erwärmung der Füße und Hände ein Kohlenbecken. Alles, was man sonst im Laufe des Tages noch braucht, ist in versteckten Wandschranken enthalten, die oft eine sehr zierliche innere Einrichtung darbieten. Zum Sitzen bedient man sich meist schwarzsamtenen Kissen. Man sitzt entweder mit ausgestreckten, mit untergeschlagenen, oder mit an den Leib heraufgezogenen Beinen. Letzteres geschieht immer beim Essen. Die Speisen und Getränke werden auf ein über den Boden gebreitetes Tuch gesetzt. Des Morgens trinkt man Thee und ist mit Vorliebe einige in Essig eingelegte, überzuckerte grüne Pflaumen dazu. Das Mittagessen mit seinen verschiedenen minutiösen Gerichten wird in einer Anzahl winziger, zugebeder Tassen servirt. Den Schlaf aber macht ein musterhaftes Reisgericht, das man ebenso musterhaft verzehrt, nachdem man es mit einer Sauce pikant gemacht hat. Zum Essen bedient man sich kleiner Stäbchen, die man mit affectirter Grazie zu handhaben weiß. Zum Schlafen werden dünnwattirte Mattagen auf den Fußboden gebreitet. Man schläft ganz bekleidet, aber in einem besonderen Nachtgewand. Die Frauen legen sich mit ihren steifen Frisuren nieder und bedienen sich, um diese nicht zu zerdrücken, kleiner ausgeschweifter, gepolsterter Gestelle, auf denen der Hals oder das Gesicht ruht, während der obere Theil des Kopfes frei in der Luft schwebt. Zum Zubeden liegen, wenn es kalt ist, Decken mit Köchern zum Durchfahren der Arme bereit. Man schläft beim Scheine einer Nachtlampe (auch die vor jedem Buddha hängenden beiden Lampen brennen des Nachts) unter einem zeltartigen Bethimmel von schleierartigem Stoff. Ein Wandschirm, um das Kopfende gestellt, bietet noch weiteren Schutz gegen Insecten und Zugluft. Der Fächer und die Peise verlassen die Frau auch bei Nacht nicht. Mehr als einmal des Nachts unterbricht sie den Schlaf, um ein paar Hüge Tabak zu nehmen, wofür alles bereit steht.

So selten die schönen Erscheinungen unter diesem, im allgemeinen häßlichen Volke sind, so zeigen die Mädchen und jüngeren Frauen in ihrer Haltung und ihren Bewegungen doch eine, wenn schon mit Wunderlichkeit und Absonderlichkeit gemischte Grazie, was durchaus mit ihrer Kleidung zusammenhängt. Ganz jung sind die Mädchen oft hübsch, wie die Kinder fast immer, doch altern sie schnell und werden mit ihren eingedrücktten Nasen und enggeschlossenen Augen dann häßlich. Immer aber bleiben sie in ihren mäterlichen Gewändern anmuthig, mögen sie sich lächelnd verneigen, oder, hinter ihren Fächern hervor kofettierend, mit einander schwätzen und lachen, mögen sie träumerisch auf ihren langhalsigen Guitarren (den Chamezen) spielen, oder auf ihren großen Bogen mit Pfeilen schießen, oder allein und in Gruppen mit ihren Schirmen durch die Straßen der Stadt wandern. Niemals aber sind sie komischer, als bei ihren Höflichkeit-Bezeigungen, deren sie eine ganze Reihe von Abstufungen haben, und die sie so häufig anwenden, daß die Haltung des Oberkörpers davon etwas Eingeknicktes erhalten hat. Der höchste Grad der Höflichkeit wird durch das völlige Niederwerfen zur Erde bezeugt. Die seltsamste Art der Verbeugung aber ist die der Männer, wenn sie, den Körper halb zusammengeknickt, die flachen Hände auf die Knie legen und den Kopf emporreden.

Zu der Anmuth der Mädchen und jüngeren Frauen der niederen Stände kommt bei den höheren noch ein zurückhaltendes, vornehmes Wesen, etwas Gewähltes in der Bewegung hinzu, was sie auszeichnet. Der Unterschied zwischen beiden Ständen tritt in der äußeren Erscheinung ungleich stärker als bei uns hervor. Sie tragen zwar beide die langen tunikaartigen Oberkleider mit weiten, offenen, herabfallenden Pagoden-Armeln; bei beiden werden diese Kleider durch eine lange und breite Schärpe zusammengehalten, die nach hinten in eine mächtige Kuffschleife gebunden wird. Während die Frauen der niederen Stände aber helle, wenn auch meist bescheidene Farben wählen, kleiden die höheren sich fast immer dunkel, und der Schnitt ihrer Gewänder, die sich den Füßen noch enger anschließen, zeigt eine größere Zurückhaltung. Das Hauptkennzeichen der Damen von vornehmer Herkunft jedoch ist ein kleines, rundes, weißes Schild auf dem Rücken des Kleides, das die heraldischen Abzeichen ihrer Familie zeigt. Der Fächer, das kleine Etui mit der langen silbernen Peise, das Tabakbeutelchen und das Geldtäschchen, die hinten an der Schärpe hängen, sind allen unentbehrlich. Die Sandalen von Stroh oder lackirtem Leder, die Sammetstübe und die handschuhartigen Strümpfe mit getheilten Zehen, welche die aristokratischen Damen ganz allgemein tragen, sind auch bei den eleganteren Frauen des Mittelstandes in Aufnahme gekommen, die sich, wie die unteren Stände, aber ganz allgemein hoher Holzschuhe bedienen, wogegen die vornehmen Damen die Straße nur selten betreten, sondern in ihren Djins, zweirädrigen Fahrstühlen von ein oder zwei Männern gezogen, ausfahren. Weiden aber gilt es für elegant, mit einwärts gewendeten Füßen zu gehen; beide tragen hohe, aufgepumpte Chignons, die Damen der höheren Stände nur noch höhere, breitere, die noch stärker geglättet und mit Camellen-Del durchtränkt sind, was ihnen ein lackirtes Ansehen giebt, wogegen sie sich als Haarschmuck einfacher Nadeln bedienen, während die Bürgerfrauen und -Mädchen künstliche Blumen oder große goldene Nadeln vorziehen. Auch geschminkt gehen beide: die Frauen und Mädchen der unteren Klassen: Wangen, Hals und Nacken ganz weiß, mit einem rothen Fleckchen auf jeder Wade; die Vornehmen: das weißgeschminte Gesicht rosig angehaucht, Hals und Nacken von alabastrer Weiße, das Roth der Lippen in einer Art und Weise gehoben, daß es ihnen einen Kirckenmund giebt. Die Zähne lackiren sie schwarz; die Augenbrauen rasiren sie, wogegen die übrigen Frauen die

Brauen nur so weit als möglich emporzuziehen und auf einen feinen schwarzen Strich einzuschränken suchen. Die Kinder werden schon ganz wie die Erwachsenen gekleidet: Mädchen tragen ihre Chignons, ihre Puffschürden und Pagoden-Armel, wie die Großen. Die Köpfe der Knaben werden rasirt und nur einzelne Büschelchen Haare läßt man stehen.

Während seines Aufenthaltes in Yokohama empfing Pierre Loti eine französisch gedruckte Einladung des Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten zur Festfeier des kaiserlichen Geburtstags im Palaste Nofou-Mellan zu Tokio. Dieser Palast, im europäischen Geschmack erbaut und eingerichtet, war bei dieser Gelegenheit mit den dort üblichen bunten Lampen festlich beleuchtet. Große Fahnen mit der Wappenblume des Mikado, dem heraldischen Chrysanthemum auf violettem Grunde, flatterten in der Luft. Die Gäste wurden von Dienern in schwarzem Frack, rother Weste und weißer Cravate empfangen, was den gelben Gesichtern mit den winzigen Augen und eingedrückten Nasen ein noch häßlicheres und asienartigeres Ansehen gab. Man stieg eine breite Treppe empor, die auf beiden Seiten von drei Reihen Chrysanthemum, weißen, gelben und rothen, eingefast war, zwei mächtige, blühende Becken bildend. Oben stand der Minister mit drei japanischen Damen zum Empfange bereit, alle in der elegantesten Pariser Ball-Toilette, in der diese Damen, besonders die Frau des Ministers, eine frühere Guacha, d. i. öffentliche Sängerin, sich mit ausgefuchtem Geschmack in tadelloser Weise bewegten. Auch die übrige japanische Gesellschaft, die in den Sälen versammelt war, wo zwei Orchester, ein deutsches und ein französisches, abwechselnd zum Tanze aufspielten, war, bis auf nur wenige Ausnahmen unter den Damen, in europäischer Tracht. Diese nahm sich unter den Toiletten und Uniformen der anwesenden Fremden aber meist etwas ungeschickt aus, doch gab es auch hier unter den Frauen keine unheimliche Erscheinung, wie oft sie, besonders beim Grüßen, auch aus der ihnen aufgedrungenen Rolle fielen. Eine bedeutsame Unterbrechung gewährte die Ankunft der chinesischen Gesandtschaft, lauter die kleinen japanischen Hofherren stolz überragende Gestalten, die in ihren glänzenden nationalen Gewändern, mit ihren herabhängenden Schnurrärten und straffen Köpfen verächtlich auf das von einer fremden Cultur belebte Treiben herabsahen und sich auf einer Terrasse ganz davon absonderten. Einen noch wunderbarer Anblick boten die kurze Zeit später erscheinenden Prinzessinnen von Geblüt mit den Damen ihres Gefolge dar. Die kleinen Figuren mit den bleichen Gesichtern waren in die alte Ceremonial-Tracht des Landes gekleidet, die auf vergangene Jahrhunderte zurückweist. Aus den scharlachrothen Beinleibern, die sich nach unten zu einem crinolinartigen Rock erweitern, blickten nur dann und wann die kleinen Füßchen in rothen Babouchen hervor. Ein priesterartiger Mantel mit weiten Pagoden-Armeln von schwerem Brocat fiel in starrenden Falten darüber, sodaß die Form des Körpers völlig darunter verschwand. Von Ferne schienen das Gewand mit bunten Rosetten bestickt zu sein, die sich jedoch in der Nähe in wunderliche Gestalten von Ungeheuern, Thieren und Blumen auflösten. Den kleinen Kopf bedeckte eine ungeheuerliche Frisur, die ihm ein sphinxartiges Ansehen gab. Die schwarzen Haare, fächerartig über ein Geißel gezogen, fielen nach hinten in der Form einer ägyptischen Haube herunter und endeten in einem Zopf. Es versteht sich, daß diese Frisur mit Camellen-Del durchtränkt und geglättet war, um den Eindruck des Lackirten hervorzubringen. Obgleich häßlich, sahen diese Damen doch alle distinguirte und vornehm aus und embehrten in der Strenge, Fremdartigkeit und Alterthümlichkeit ihrer Erscheinung keineswegs eines gewissen Reizes. Sie würdigten die übrige Gesellschaft kaum eines Blickes aus ihren kleinen, kaum geöffneten Augen. Sie gingen stumm mit einem räthselhaften Bild an ihr vorüber und sondernten sich von ihr ebenfalls in einem besonderen Zimmer ab. Auch ist es niemand erlaubt, mit einer dieser Damen zu tanzen, was im übrigen ganz in europäischer Weise geschieht. Im Erdgeschoß gab es Rauch- und Spieltische, und in den Galerien waren drei große Büffets aufgestellt, wie sie dem großartigen europäischen Balle zur Ehre gereicht haben würden. Hier aßen die japanischen Damen das Eis ebenso grazios mit dem Löffel, wie bei sich zu Hause mit dem hölzernen Stäbchen.

Pierre Loti hatte das Glück, das alte Ceremonial-Kostüm des japanischen Hofes noch einmal staunend betrachten zu können. Es war beim Chrysanthemum-Fest, das die Kaiserin alljährlich im Herbst in den Gärten des Palastes Afakaba veranstaltet, und das, nebst dem Kirschensfest im Frühling, die einzige Gelegenheit ist, bei der sie einigen wenigen Ausgewählten entschlerte sich zeigt. Nachdem die geladenen Gäste sich in dem genannten Palaste versammelt, der an sich nichts Besonderes darbietet, bewegte man sich im Zuge nach dem Garten, dessen mit weißem Sande bestreute Gänge zum Theil durch schwarze, sechskantige Krepplsteine verhüllt waren. An einem mit seidenen Krepplsteinern vom zartesten Violett auf Bambusgittern umhangenen Rundthell machte man Halt. Zwischen diesen Gittern entfaltete sich die Ausstellung der jetzt in voller Blüthe stehenden Chrysanthemum, zu deren Besichtigung man eben eingeladen war. Es war ein Triumph der Gartekunst. Nicht nur, daß letztere jenen in Japan heilig gehaltenen Blumen Blüthen entlockt hatte, wie man sie vorher weder in Größe, Form und Farbe gesehen, sondern jede Pflanze hier besaß nur einen einzigen Stengel, jeder Stengel eine einzige Blüthe und jede dieser Blüthen hatte sich gleichzeitig zu makelloser Schönheit entfaltet. So groß die Ueberraschung war, sollte sie von einer anderen doch überboten werden. Als man einen Gai von Cedern durchschritten und einen von Lotus überwucherten Teich nebst einem kleinen Reiskelde zur Seite gelassen hatte, das, nach einer alten Ueberlieferung der Mikado alljährlich mit eigenen Händen mäht, erreichte man den Gipfel eines kleinen Hügels, von dem man zunächst ein Parterre von lauter rothen Chrysanthemum überschaute, das wieder von leichten, mit violetten Schleiern verhangenen Gittern umfellt wurde, die eine zweite Ausstellung dieser Blumen umlegten. Hier hatte jede Pflanze an hundert Stengel von mächtiger Höhe getrieben; alle Stengel erschienen symmetrisch um den Hauptstengel geordnet, jeder trug eine einzige Blüthe, jede Blüthe war zu vollster und reiner Schönheit entwickelt, und alle Blüthen einer Pflanze schloßen sich zu einem Bouquet zusammen, das der Krone eines Baumes glich.

Die wunderbarste aller Ueberraschungen gewährte schließlich die Erscheinung der Kaiserin, die sich jetzt plötzlich in der Ferne, an der Spitze ihrer Damen, im Scheine der scheidenden Sonne zeigte. Ein unsichtbares Orchester, das bisher

Melodien aus italienischen, deutschen und französischen Opern gespielt, brach plötzlich ab und stimmte langsam und feierlich die klagenden Töne einer japanischen religiösen Hymne an. „So lange ich lebe,“ heißt es bei Loti, „werde ich diese Scene vor Augen sehen, wenn alle anderen Wunder dieses wunderbaren Landes auch meinem Gedächtniß entschwunden sein sollten. Sie sahen von fern nur wie Puppen aus, diese Frauen, wie Puppen, die mit ihren Köden auf einer dreiten Basis zu stehen schienen, so hart und bauschig fielen ihre Gewänder zur Erde. Sie schienen zu beiden Seiten des Gesichts eine Art schwarzer Flügel zu haben, — ein Eindruck, den ihre seltsame Haartucht hervorbringt, — sie gingen unter dem Schutze ihrer in allen Farben schillernden Sonnenschirme. Sie, die an der Spitze schritt, trug ein Kleid von zartem Violett, von weißen Blumen, ohne Zweifel von Chrysanthemum überzogen, denn sie war die Kaiserin, deren Name Harouko d. i. Frühling bedeutet.“ — Das kaiserliche Kostüm war dasselbe, das Loti bereits im Palast Nofou-Mellan gesehen.

Bei der Ankunft der Kaiserin verneigten sich alle Europäer nach der Sitte ihres Landes; die Japaner aber standen halb zusammengeknickt, die Hände flach auf den Knien, den Kopf zur Erde gebeugt. Die Erscheinung der Kaiserin machte den Eindruck des Vornehm-Ungewöhnlichen, in des Wortes höchster Bedeutung. Obgleich sie sich im Kostüm nur wenig von den Damen ihres Hofes unterschied, kündigte sie sich doch durch alles als die Herrscherin an. Der kühlte, unveränderliche Ausdruck, der auf ihrem Gesichte lag, wies gleichsam auf ihre göttliche Abstammung hin. Die Flügel ihres Haarpuges waren breiter, ihre Köpfe noch länger, als die der übrigen Damen, aber nur, weil ihr Haar reicher und schöner war. Ihre kleine durchsichtige Nase hatte nach unten eine leichte ablerartige Wiegung, ihr Kinn trat gebieterisch hervor. Einzig die Farbe ihres Gewandes und die heraldischen Blumen, die es schmückten, bezeichneten sie als die Kaiserin. Nachdem sie mit ihrem Gefolge die Blumen besichtigt hatte, wendete sie sich nach einem Kiosk, in dem für sie und ihre Gäste eine Tafel nach europäischer Sitte gedeckt war. Die Musik stimmte wieder die früheren weltlichen Weisen an, und das Mahl begann. Doch nippte sie nur von einzelnen der Gerichte und ließ sich dazwischen die fremden Damen vorstellen, mit denen sie einige gleichgültige Worte wechselte, worauf sie sich wieder erhob und, in derselben gehaltenen, feierlichen Weise, in der sie gekommen, ihre Gäste verließ, die sich nun den Fremden der Tafel zwanglos hingeben konnten. Es war vielleicht das letzte Mal, daß der Hof der Kaiserin in der alten Ceremonial-Tracht des Landes erschien. Nur wenige Monate später erließ der Mikado eine Verordnung, die den Damen des Hofes befahl, sich hinfort nur noch nach europäischer Sitte gekleidet zu zeigen.

Älter als diese oben geschilderte Tracht ist aber das Kleid der Kaiserin Gzinzou Koyo, das man in Kamakura, in dem dieser Fürstin nach ihrem Tode errichteten Tempel, dem Tempel von den „sieben Fahnen“, denn das ist der Name, unter dem sie als Gottheit verehrt wird, errichtet hat. Es ist ohne Zweifel das älteste weibliche Kleid, das die Welt besitzt, denn seine Besitzerin starb um 200 nach unserer Zeitrechnung. Es liegt an geweihter Stelle in einem Kasten, von weißer Seide umwickelt; der Stoff, mit der Zeit so mürbe geworden, daß man fürchtet, er werde unter den Händen zergehen, sieht sehr unscheinbar aus. Bei näherer Besichtigung aber zeigt sich, daß es ein Anzug von wahrhaft fürstlichem Raffinement ist. Es ist ein Oberkleid mit sechs Unterkleidern von zartester Seiden-Mousseline, jedes von einer anderen Farbe, die nur in der langen Schleppe, in der die verschiedenen Röcke durcheinanderschluthen, sichtbar wird. Das Obergewand ist von blendendstem Weiß gewesen, hat aber durch das Alter eine Offenbarfarbe erhalten; es ist mit fliegenden Vögeln und Drachenköpfen in der Größe eines Sperlings in einer so kunstvollen Weise durchstickt, daß die Stickerei fast ebenso dünn und durchsichtig ist, wie der Stoff des Gewandes. Dies gilt auch von den Unterkleidern, von denen das erste ein feines liches Gelb, das zweite ein discretos Blau, das dritte ein duftiges Violett, das vierte ein Altgold, das fünfte ein zartes Grün und das letzte, unmittelbar den Körper der Kaiserin umschließende, die violette kaiserliche Farbe zeigt. Alle sind sie mit fremdartigen Thieren und heiligen Symbolen durchstickt; das letzte ist durchzogen von den heraldischen Chrysanthemum. Der Schnitt des Gewandes ähnelt der heutigen Tracht; es hat dieselben großen Pagoden-Armel, aber einen hohen, aufgerichteten Kragen, der das Gesicht gleich einer Medica's-Krause umrahmt haben muß.

Bei dieser Fähigkeit der Ueberlieferung ist es anzunehmen, daß das Kostüm und die Sitten des Landes der eindringenden europäischen Kultur noch heutigen Tages Widerstand bieten dürften. Doch sind die Verhältnisse immer stärker als die Menschen, und gerade Japan gewährt neben der höchsten konservativen Gesinnung ein Beispiel so schneller Wandlung, wie es bisher in der Geschichte überhaupt unheard ist. Die Erscheinungen des augenblicklich zwischen Japan und China wüthenden Krieges geben den Beweis dafür.

Nachdruck verboten.

Tod der heiligen Clara.

Zu dem von der Dresdener Galerie neu angekauften Bilde Murillo's. Siehe Seite 172.

Selten ist die Kunst Murillo's besser charakterisirt worden, als durch den Mann, dessen Bemühungen die sächsische Hauptstadt ihre neueste große Erwerbung zu danken hat, durch Karl Woermann, den Director der Dresdener Gemälde-Galerie. Nach ihm ist Murillo „der unerreichte Darsteller der inbrünstigen Anbacht, der göttlichen Wundererscheinungen und der himmlischen Herrlichkeit“, und wie recht er hat, ihn so zu nennen, das zeigt uns neue das herrliche Gemälde, in dem der achtundzwanzigjährige Meister den Tod, oder vielmehr die letzte Vision der heiligen Clara schildert. — Oben von Madrid zurückgekehrt, wo er unter Velasquez' Leitung die Meisterwerke des Eccecorial, die vollendetsten Schöpfungen Tizian's, Rubens', van Dyck's u. s. w. studirt hatte, erhielt Murillo im Jahre 1646 den Auftrag, einen Cyclus von elf Bildern für den sogenannten kleinen Hof des Klosters San Francisco in Sevilla zu malen, in denen die Wunderthaten und Visionen hervorragender Franciscaner verherrlicht werden sollten. Mit glühender Begeisterung machte Murillo sich an die Arbeit, und wenn auch die Erinnerung an die großen Vorbilder, an Tizian, Rubens und Veronese insbesondere, seine Malweise noch stark beeinflusste, so offenbarte sich doch schon an diesem Jugendwerk echt Murillo'sche Kraft und

Schönheit. Von den elf Bildern waren neun in quadratischem, zwei in langgestrecktem Format ausgeführt. Die beiden langgestreckten sind die berühmte „Engelstafel“ im Louvre und der „Tod der heiligen Clara“. Das letztere kam, nachdem die Franzosen 1810 das Kloster San Francisco zerstört und ausgeraubt hatten, nach mancherlei Irrfahrten in den Besitz des Carl of Dublin, von dem es die Dresdener Galerie nun für 70 000 Mark erworben hat. Ueber das Motiv des Bildes giebt uns die in Carl Justi's Murillo-Biographie citirte Legendenammlung „Flos Sanctorum“ Aufschluß. „Als die heilige Clara,“ heißt es hier, „der einst Sanct Franciscus selbst ihre langen Haare abgeschnitten hatte, nach zweieinundvierzigjährigem Klosterleben vor ihrem Ende stand, hörte eine Schwester sie mit sich selbst reden, ihrer Seele zu der bevorstehenden Fahrt mit solchem Geleite Glüd wünschen. Befragt, erklärte sie, sie sähe die Königin der Engel. Auf ihre Fährte wurde dann auch jener das Auge erschlossen, und sie erblickte, was der Maler uns hier ent-schleierte hat.“ — Was aber hat der Künstler aus diesem Motiv für ein herrliches Kunstwerk ersiehen lassen! Wie interessant ist nicht links die Gruppe der Mönche und Nonnen, deren vorderste in stammender Bewunderung die Munde erhoben hat, weil sie der Vision ebenfalls theilhaftig geworden ist, während die anderen betend und wechselliegend die Bahre umringen. Wie charakteristisch ist nicht jeder einzelne Kopf, wie bedeutend wirkt nicht diese ganz realistisch behandelte und doch so schöne, stimmungsvolle Gruppe inmitten der erhen, hochaufragenden, säulenge-tragenen Klosterhalle! Und nun erst der rechte Theil des Gemäldes mit seinen wunderbaren Frauengestalten, seiner jubelnden Farbenpracht! In wallenden weißen Gewändern, Kränzen auf den schönen Köpfen, Friedenspalmeln in den Händen tragend, schweben auf Wolken die Himmelsjungfrauen heran; in ihrer Mitte, Lichtumflossen, die Königin der Engel und Christus selbst in rothen und blauen Gewändern: wahrlich das Wert eines „unerreichten Darstellers him-melischer Herrlichkeit“, die Schöpfung echter Begeisterung, die Offenbarung einer wahr-haft gottbegnadeten Künstlerkraft!

R. S.

Nachdruck verboten.

Das gefärbte Glas.

Von J. von Falke.

Die Geschichte des Glases ist fast so alt wie die beglaubigte Geschichte der Menschheit überhaupt. In dieser langen Zeit von mehreren Jahrtausenden zeigt sich dabei eine Mannigfaltigkeit, eine künstliche Gestaltung, die für ein anscheinend so einfaches Material erstaunlich ist. Immer neue Arten folgen eine der anderen, oder gehen neben einander her. So geeignet wie das Glas ist, sich in heißem und weichem Zustande jeder Form anzuschmiegen und in der Abkühlung rasch zu erstarren, ebenso fähig erweist es sich, jeden Farbenton anzunehmen, sei es auf der Oberfläche, sei es in der ganzen Masse. Und Farbe an Farbe, Ton an Ton läßt sich aneinander-schmelzen und das Zusammenschmelzense wieder neu als Roh-Material in jede beliebige Form bringen.

Mit solcher Kunst sehen wir das Glas schon am Anfange seiner Geschichte behandelt. Alle die ältesten Beispiele und Fragmente, die uns erhalten sind: die farbigen Glasperlen aus Alt-Aegypten, die bunten, in den Gräbern bei den Barbaren des Nordens gefundenen und wahrscheinlich ebenfalls aus Alt-Aegypten stammenden Millefiori-Kugeln zeigen die Kunst des Glasmachens bereits auf einer hohen Stufe der Ausbildung. Nie wieder erreicht aber ist dasjenige, was in der griechisch-römischen Welt in den ersten Zeiten des Kaiserreiches, oder in den letzten beiden Jahrhunderten der Republik künstlerisch im Glase geleistet wurde, weder an Mannigfaltigkeit, noch sonst an Vollkommenheit. Man spielt da förmlich mit dem buntenfarbigen Glase, als ob es Wachs wäre, das sich unter den Fingern verbindet. In eine einfarbige, dunkle Masse sind weiße Flecken durch das Ganze hindurch eingeprengt; verschiedenfarbige Stangen schmelzen zu einer Masse zusammen; bunte Röhren liegen neben einander oder in einander; rothes, weißes, violettees, gelbes Glas rollt sich zusammen wie Papier, und Rolle neben Rolle liegt in anders gefärbtem Glase. Die Stangen und Stänglein, dünn und immer dünner ausgezogen, treten musi-fisch in bestimmter Zeichnung zusammen, bilden Laub, Blumen, Kränze, Ranken, Frieze, ja selbst Figuren, und lassen sich so in schönster Regelmäßigkeit zu zierlichen Gefäßen, zu Schalen, Beckern, Flaschen und Fläschchen verwenden, bei denen die Zeichnung durch die ganze Masse des Materials hindurch läuft. Jeder Edelstein wird in gefärbtem Glase nachgeahmt, der trans-parente wie der opale (d. h. undurchsichtige), und wird von der Stein-schneidekunst, in der ja die Alten die größten Meister waren, zu Gemmen gebraucht. Unzählige, achartartig werden verschieden gefärbte Schichten auf einander gelegt, mit einander verschmolzen, und aus den oberen Schichten schneidet man Figuren in Relief heraus, die sich hell vom dunkeln Grund abheben. Und nicht bloß Nymphen werden auf diese Weise aus Glas gebildet, sondern man verziert ganze Vasen und Flaschen in derselben Art, indem ein dunkles Glas mit weichen opaken überfangen und dieses wieder bis auf die Figuren und die Ornamente hinweggeschliffen wird, sodas die Verzierung sich als zartes Relief, z. B. Weiß auf Blau, wie bei der Portland-Base, von dem dunkeln Grunde scheidet. Solcher Gefäße hat freilich die Zerbrechlichkeit des Materials nur wenige unverfehrt auf uns kommen lassen, aber tausende von Fragmenten liefern den Beweis einer äußerst voll-kommenen Kunstfertigkeit bei außerordentlicher Verschiedenheit der Ideen.

Das Mittelalter hat nach den Stürmen der Völkerwan-derung, nach dem Untergange des römischen Reiches und dem Sinken aller Kunst nicht viel davon bewahren können. Es

hatte seine eigene Kunst in Glas, seine Glasmalerei, und bildete diese immer schöner, reicher und großartiger aus, bis es die mächtigen, breiten Fenster der spätgotischen Kirchen ganz damit erfüllte. Das Glasgefäß aber vernachlässigte es Jahrhunderte hindurch und scheint es nur in ungefärbtem Glase, höchstens in grünen Tönen, dargestellt zu haben. Erst aus dem fünf-zehnten Jahrhundert, — wenn man vom Orient absieht, — sind uns wieder farbig verzierte Glasgefäße verblieben, und zwar nicht solche in der antiken Art, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, daß die Verzierung sich in der ganzen Masse des Glases befindet. Diese Gefäße, meist Trinkgefäße mit Fuß und Ständer, sind vielmehr auf ihrer Oberfläche mit Farben bemalt, auch mit Ornamenten, wie Medaillons oder figürliche, sich rund um das Gefäß herumziehende Scenen. Der Stil der Zeichnung läßt über die Zeit der Entstehung keinen Zweifel

haben, doch letzteres sehr sparsam, und ahnten Halb-Edelsteine nach, wie den Chalcedon und den Aventurin.

Die Blüthezeit beider Glasarten, des bemalten in Deutsch-land, des schön geformten in Venedig, fällt gleichzeitig in das sechzehnte und noch in die erste Hälfte des siebzehnten Jahr-hunderts, dann verroht die Kunst allgemein, um im achtzehnten Jahrhundert dem erblühenden Kristallglase gänzlich zu erliegen. Als nun die Engländer mit ihrem strahlenden Kristallglase dem böhmischen den Rang abliefen, warf sich die böhmische Fabrication von neuem auf das farbige Glas, konnte aber, da es an Geschmac und wirklichem Kunstverständnis fehlte, nur den ordinären Markt für ein populäres Luxus-Geräth sich zurück-erobern. Das ganze Genre, das nun entstand und bis zu den letzten Jahrzehnten andauerte, ist künstlerisch ohne Werth, da man sich gänzlich auf falschen Bahnen bewegte. Statt die Wirkung in der farbigen Transparenz zu suchen, richtete man ein undurchsichtiges Glas her, um so einen geeigneten Grund für eine kunstvolle Malerei zu schaffen. Man machte es weiß, porzellanartig, und konnte nun die ganze De-corations-Kunst der ersten Hälfte unseres Jahr-hunderts mit ihren bunten Blumen, bunten Vögeln, mit Portraits, schönen Frauenbildnissen und dergleichen sich üppig darauf ergehen lassen. Daß das Glas seine eigenen Eigenschaften und infolge dessen auch seine eigene Kunst besitzt, das war vergessen!

Hier hat nun die Reform unserer Tage be-gonnen, indem sie dem Glase wieder zu seinem Rechte verhalf. Aber es ist bisher geblieben in einer Weise, die von allen Zeiten das Gute auf-nahm, ohne viel Selbständigkeit und Originalität zu zeigen, und auch nicht ohne mannigfache Verfehrtheit und Verleennung der eigenthüm-lichen Reize. In Venedig oder Murano geht man zurück auf das alte venetianische und zu-gleich auf das antike Glas; in Oesterreich sucht man das gefärbte Kristallglas mit schöner Form zu vereinen und hat es in der Farbe zu höchst glänzender, nicht aber immer glücklicher Wirkung gebracht. Die Fabrik Ehrenfeld bei Köln erfand in jüngerer Zeit wieder das schöne Kunkel'sche Rubinglas; das deutsche bemalte Glas wird aller Orten nachgeahmt und mit Varian-ten erneuert. So herrscht denn heute auf dem Kunstgebiete des gefärbten Glases ein reges Leben, das trotz aller Nachahmung auch manches Neue schafft und nur der wechselnden, schnell vergehenden Mode allzusehr unterliegt.



Reiseflabier Giacomo Meyerbeer's.

Verühmte Musik-Instrumente. — Siehe Seite 174.

obwalten. Es ist also ein neues Princip gekommen: das Princip bemalter Verzierung in eingebrannten Farben. Man kann mit einiger Wahrscheinlichkeit diese neue Art mit der damals blühen-den Glasmalerei in Verbindung bringen; es giebt aber ältere orientalische Gefäße, aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahr-hundert, die in ähnlicher Weise und auch mit eingebrannten Emailfarben und selbst mit Figuren verziert sind, und so er-scheint es uns wahrscheinlicher, daß diese Kunst aus dem Orient nach Venedig gekommen, dem Hauptstige der Glaskunst im Mittelalter, wie zur Zeit der Renaissance. Aus Venedig stammen auch jene bemalten Trinkgefäße des fünfzehnten Jahr-hunderts.

Aber auffallender Weise ist es nicht Venedig, wo diese neue Art farbig verzierten Glases Fortschritte machte, sondern es sind deutsche Glashütten, insbesondere die des Böhmerwaldes und Fichtelgebirges. Diese „Fichtelberger“ Art ist ohne Zweifel von der venetianischen Art der Früh-Renaissance angeregt worden, wenn sie alsdann auch einen eigenen, einen deutschen Charakter angenommen hat. Es war die Epoche des großen Trinkens in deutschen Landen, seit dem Anfange und mehr noch seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, und der Trinktast vorzugsweise sind die Fichtelberger Gläser gewidmet. Von schöner, eleganter Form ist nicht viel bei ihnen die Rede; es sind in der Mehrzahl cylindrische, große Humpen, selten, daß nur der Fuß selbständig profilirt ist. Die ganze Kunst besteht hier in der unbeholfen gemalten Verzierung mit eingebrannten Emailfarben, die zum öfteren den Reichsadler, mit Wappen auf seinen Flügeln, darstellt, oder den Kaiser und die Kurfürsten, — alsdann auch Familienwappen, Handwerks-Symbole und Genossenschaftswappen, ferner allerlei Bürgerliches in Figuren und Emblemen mit Sprüchen und Jahreszahlen, endlich den Dackelkopf als den Hauptberg des Fichtelgebirges und den Hauptstip dieser Glashütten. Das Glas ist unrein in der Farbe, meist von grünlichem Tone; Malerei und Wirkung sind derb, oft roh, aber es liegt etwas Natürliches und Urwüchsiges darin, was diese Humpen einst zur Freude des Trinkers und jezt zum Stolge der Kunstsammler macht.

Dem feinen Geschmace der italienischen Renaissance-Künstler sagte dieses deutsche Genre offenbar nicht zu; sie gaben im sech-zehnten Jahrhundert die bemalten Gefäße der Früh-Renaissance, die ohnehin in Form und Verzierung den deutschen an Fein-heit voranziehen, gänzlich auf und arbeiteten ihr Kunstglas nach einem anderen Principe, wobei die Farbe erst in zweiter Linie stand. Die zierliche, in der Gliederung reiche, in den Contour-Linien sanft geschwungene Form, bei überaus leichtem, farb-losen (und doch nicht kristallreinem) Materiale, war ihnen die Hauptsache, und hierin haben sie, wie bekannt, höchst reizvolle Gebilde geschaffen, die vollständig ihr eigen sind. Zuweilen, aber selten, nahmen sie statt des farblosen Glases wohl gefärbtes, z. B. violettees, blaues, grünes, oder sie setzten an den Ständer Flügel in gefärbtem Glase an. Kunstvoller war ihr mit weichen Spirals-Linien durchzogenes, nepartig verziertes Glas. Auch verzierten sie mit Gold und mit aufgeschliffen

Redactions-Post.

Fragen.

Perlen. — In „Emilia Galotti“ heißt es bekanntlich: Perlen bedeuten Thronen. Woher stammt dieses abergläubische Wort? Comtesse G.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Selbständigkeit der Frauen (189). — Wir können Ihre Frage in dem knappen Rahmen der Redactions-Post nur sehr unvollkommen beant-worten. Zunächst möchten wir die Gegenfrage stellen: Verhalten sich denn wirklich die meisten Regierungen und Behörden den Frauen-Be-sprechungen gegenüber so ablehnend? Uns scheint, daß doch bereits viel-fach wohlwollende Anstrengungen gemacht worden sind, um den auf neuen Bahnen wandernden Frauen entgegenzukommen. Daß nebenbei auch principiell abweisende Anschauungen in maßgebenden Kreisen vorhanden sind, soll nicht geleugnet werden, aber diese sind wohl keineswegs lediglich auf Schwerfälligkeit, Kurzsichtigkeit, Kleinigkeit und Eifersucht zurück-zuführen. Der Staat kann bedrängten Gläubigen nur so weit zu Hülfe kommen, als nicht eine größere oder für die Allgemeinheit wichtigere Anzahl anderer Gläubiger dadurch geschädigt wird. Er hat fortwährend nach vermittelndem Ausgleich zu suchen und wird daher einem leidenschaftlich vorwärts drängen-den Theile selten genug thun. Sein, d. h. unser aller Haupt-Interesse liegt in der Förderung der Familie, nicht in der der Einzel-Existenzen. Durch den Uebergang männlicher Beschäftigungswege in weibliche Hände wird aber zweifellos die Einzel-Existenz gefördert, das Verheirathen den Männern noch schwerer gemacht, als es ohnehin schon ist; die Möglich-keit, Familien zu begründen, schreitet zum eigenen Schaden der Frauen rückwärts statt vorwärts. Moralische, sanitäre und politische Betrachtungen verschiedener Art treten hinzu, um den Gescheher nur sehr vorsichtig an diese Frage mit ihren noch unberechenbaren Ergebnissen heranzutreten zu lassen. „Geld“ wird die Frauenfrage überhaupt nicht werden; aber zu ihrer Klärung wäre es vielleicht ganz richtig, wenn man dem weiblichen Geschlechte die akademische Carriere erleichterte und gewisse, mit Talent erkrete Berufsarten ihm zugänglich machte. Wir neigen der Ansicht zu, daß die natürliche Verschiedenheit der Geschlechter, — die, unter dem eigenen Einflusse der Frauen, weit mehr als die Brutalität der Männer die sechste Gesellschaftsordnung hat entstehen lassen, — von selber dafür sorgen wird, daß den gar zu lähn fördernden Frauen die Räume nicht in den Himmel wachsen. Andererseits läßt sich aber auch allerlei gegen ein solches Experiment einwenden. — Schließlich darf man nicht vergessen, daß verhältnismäßig eine nur kleine Anzahl von Frauen direct an diesen Bestrebungen theilhaftig ist und überhaupt theilhaftig sein will, daher auch dieses Moment die Zurückhaltung der Regierungen und Behörden erklärlich werden läßt.

J. v. R., München. — Zweck der neuen Berliner Genossenschaft Par ist in erster Reihe die Herausgabe einer illustrierten Monatschrift, welche Werke der bildenden Künste deutschen und fremden Ursprungs in muhler-gültigen Reproduktionen und dichterische Productionen deutscher und aus-ländischer Autoren publiciren soll. Das erste Heft sollte noch in diesem Jahre erscheinen. — Der Vorstand der Genossenschaft und zugleich die Redaction des zukünftigen Journals besteht aus den beiden Schriftstellern Otto Julius Bierbaum und Meier-Graef.

D. v. L. — Ihr Manuscript ist leider nicht verwendbar für uns. Wobin sollen wir es schicken?



Blumenkübel. Malerei auf Porzellan mit verschiedenfarbigen Glasuren.

Den Kunstgegenständen aus Marmor oder Bronze gefellen sich zum Schmuck des Salons reich decorirte Vasen und zierliche Kübel aus Porzellan, bestimmt, Blüthenzweige oder Topfgewächse aufzunehmen. Ein in der königlichen Porzellan-Manufactur zu Berlin hergestellter 30 cm hoher Blumenkübel vereinigt besonders elegante Form mit feiner Farbentimmung; auf dunkel blaugrünem oder dunkelbraun glazirtem Grunde erscheinen die Blatt-Quirlen in andersfarbigen Glasuren und Gold eingelegt. Feine Goldränder beleben das Ganze. E. F.

Aus der Stauerwelt

Berlin. — Frau Marie Seebach, deren bedauerlicher Anfall im November v. J. noch in Aller Gedächtniß ist, hat seit kurzer Zeit unter lebhafter Theilnahme des Publikums ihre Bühnenthätigkeit am königlichen Schauspielhause wieder aufgenommen.

— Nicht dringend genug kann unseren deutschen Lehrerinnen davon abgerathen werden, ohne feste Verpflichtung nach Russland zu gehen, wenn sie nicht genügende Kenntnisse im Russischen besitzen, um gleich nach ihrer Ankunft die dort vorgeschriebene Prüfung als Hauslehrerin zu machen. Ohne das Zeugniß hierüber, können sie nicht einmal eine Anzeile in eine Zeitung setzen, um ihre Dienste anzubieten: denn den Zeitungen ist streng verboten, Anzeigen, die sich auf die Ertheilung von Unterricht beziehen, ohne die Druckerlaubnis eines der Kreis-Schulinspektoren aufzunehmen. Diese Druckerlaubnis wird nun eingewanderten Lehrerinnen, so lange sie das russische Diplom nicht erworben haben, keinesfalls erteilt.

Darmstadt. — Ueber die Vorgeschichte der Verlobung unserer Prinzessin Alix mit dem derzeitigen Kaiser Nikolaus von Russland erzählt man sich: Der Zarewitsch und die Prinzessin hegten seit langer Zeit die zärtlichste Neigung für einander. Bei Gelegen-

heit der Vermählung des Großfürsten Sergius mit der Prinzessin Elisabeth, der Schwester der Prinzessin Alix, traten sie sich zum ersten Male näher, und schon damals sprach Großfürst Nikolaus seinem ertauhten Vater den Wunsch aus, die Prinzessin dem Zarewitsch zu heiraten. Da zu jener Zeit Prinz Alix aber erst — zwölf Jahre zählte, glaubte der Zar, dem Gesandnisse keine besondere Wichtigkeit beilegen zu sollen. Als später die Prinzessin protestantisch confirmirt wurde, war damit eine neue Schwierigkeit für die Erfüllung der Wünsche des Zarewitsch geschaffen. Einige Jahre später, als die Prinzessin eine Reise nach Russland unternahm, soll sie selbst aus religiösen Gründen die Verwirklichung des Ehe-Projectes trotz ihrer Liebe für den Großfürsten für unausführbar erklärt haben, und ihr Vater machte keinen Versuch, ihre Entschlieung zu beeinflussen. Der Zarewitsch aber wollte von seinem Wunsche nicht lassen, und er legte dies offen an den Tag, als er im vorigen Jahre bei den Vermählungs-Festlichkeiten in Coburg erschien. Der Großfürst-Thronfolger unternahm die Reise dahin ganz und gar aus freiem Antriebe. Sider, der Prinzessin dort zu begegnen, sagte er: „Ich will aus ihrem eigenen Munde ihre Entscheidung vernehmen.“

Würzburg. — Johanna Zachmann-Wagner, die einst hochgefeierte Bühnenkünstlerin — „die letzte Griechin“, wie man sie im Hinblick auf den hohen Stil ihrer Kunst nannte — ist nicht mehr! In Würzburg, wo sie als Fünfjährige ihre Bühnenlaufbahn begann, ist sie im sechshundsechzigsten Lebensjahre verschieden. Aus einer Schauspielers-Familie stammend, gehörte Johanna Zachmann-Wagner in den 1840er Jahren der Dresdener, von 1851—62 der Berliner Oper an. An beiden Stellen hat sie mit der Schönheit ihrer stimmlichen Mittel und ihrer schauspielerischen Charakteristik namentlich in Gluckens, Meyerbeer'schen und Wagnerischen Opern Ausgezeichnetes geleistet. Elisabeth (Tannhäuser), Ortrud, Fides, Klytänneftra, der Bellinische Romeo, Valentine, Eglantine, Donna Anna, Fidelity zählten zu ihren Hauptpartien. Als ihre Stimme schwächer wurde, ging sie zum recitirenden Drama über, und als Tragödin hat sie noch ein volles Jahrzehnt im königlichen Schauspielhause als Lady Macbeth, Isabella, Herzogin Marlborough und auch als Antigone musterghlitzte Leistungen geboten. Als Antigone verabschiedete sie sich im Jahre 1872 von der Bühne, die sie seitdem nur 1876 in Bayreuth wieder betrat, wo sie bei den ersten Nibelungen-Aufführungen in kleineren Rollen noch mitwirkte. Eine vornehme Künstlerin ging mit ihr dahin.

Wien. — In den Räumen des Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie wurde durch die in ihrer Art hervorragende Ausstellung der L. I. Fachschule für Kunst-Schilderei wieder Gelegenheit geboten sich von den trefflichen Leistungen der, unter der bewährten Leitung von Frau Theresie Mirani lebenden Anstalt zu überzeugen. Aus der reichen Fülle der zur Schau gelangten Gegenstände haben wir als besonders gelungen hervor ein herrliches Pluviale, in von prunkvollen Silber- und Gold-Ornamenten umrahmter Nadelmalerei, die Madonna und, am Pluviale-Stabe, fünf liebliche Engel darstellend. Ungemein prächtig wirken auch zwei Ornate, von denen das eine von einer begabten Amateur-Schilderin, Fräulein Anna Dajariel, ausgeführt wurde. Ferner erregen die Bewunderung der Besucher kunstreiche Wiederherstellungen alter kirchlicher Gewänder, wundervolle Weichbildereien, die Polen-Leppiche der Frau Leopoldine Guttman u. s. w.

— Anlässlich der kürzlich stattgehabten „Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Wien“ hielt auch eine Dame, Fräulein Dr. Olga von Leonowa, vor den Mitgliedern des Congresses einen, mit allgemeinem Beifall aufgenommenen fachwissenschaftlichen Vortrag. Fräulein von Leonowa, eine Russin, ist 1859 geboren. Sie studierte nach einander in Wien, Leipzig und Zürich und ist gegenwärtig wirkliches Mitglied der „Psychologischen Gesellschaft“ und der „Société Impériale des Naturalistes“ zu Moskau.

Johannisbad (Böhmen). — Das hiesig in gemieteten Räumen hier geführte evangelische Hospiz möchte, um sich unabhängig zu machen und sein ferneres Bestehen zu sichern, ein eigenes Wohnhaus errichten, in dem seine Pflanzlinge, — an Nerven- und Lähmungskrankheiten leidende unbedeutende Lehrer, Beamte und Kaufleute jeder Con-

fession aus Oesterreich und Deutschland —, in Zukunft kostenlose Wohnung und Bedienung, Bäder und ärztliche Behandlung finden sollen. Der Baugrund zum Hause wurde geschenktweise in Aussicht gestellt; behufs Zusammenbringung des Baugelbes werden gütige Gaben erbeten, die an Frau Prediger Kupka, Johannisbad in Böhmen, zu richten sind.

Bukarest. — Die vor einigen Jahren vielgenannte Hofdame der Königin von Rumänien, Fräulein Sacarescu, ist in der hiesigen Domna Valascha-Kirche mit einem Herrn Paul Caturaj getraut worden.

London. — Welches ist die Lieblingsbeschäftigung der Prinzessinnen von England? Augencheinlich das Fischen. Die Herzogin von Hise ist eine berühmte Lachs-Fängerin. Die jugendlichen Prinzessinnen Maud und Victoria begnügen sich mit dem weniiger aufregenden Karpfen- und Schleienfang. Auch die Prinzessin von Wales ist eine große Fischein und besitzt ein Angelgeräth, das die Kleinigkeit von 21,500 Mark gekostet hat.

Paris. — Eine eigenthümliche Art der Geburtsanzeigen beginnt sich in Frankreich einzubürgern. Nicht mehr die Eltern, sondern die Neugeborenen selbst erhalten die Anzeige. Eine solche lautet ungefähr: „Zu meinem Eintritt in die Welt habe ich den vergangenen Sonntag gewählt. Jeanne F.“

— Die Aussicht auf einen künstlerischen Weltfret, der durch Vermittlung der Zeitungsberichte wohl auch außerhalb Frankreichs Interesse erregen dürfte, scheint die Nachricht zu eröffnen, daß Eleonore Duse in diesem Winter in Paris ein aus zwölf Abende berechnetes Gastspiel geben will, in dem sie lediglich Rollen der Sarah Bernhardt spielen wird.

Mailand. — Ob sie wohl einmal Bicycleistin werden wird? In Brescia in Ober-Italien ließ ein leidenschaftlicher Radfahrer unter Beigabe höchst eigenartiger Beranhaftungen sein neugeborenes Töchterchen taufen. Das Kind wurde in einer eleganten Wiege zur Kirche gebracht, und diese Wiege war an einem Zweirade befestigt, auf welchem der glückliche Vater des Täufelings saß; ihm folgte eine ganze Reihe fröhlicher Radfahrer. Das Kind erhielt den Namen „Giuliana“, und beim Tauffeste gab es Süßigkeiten in Gestalt von kleinen Zweirädern.

New-York. — In einem Farmhause in Mount Bethel, einem kleinen Orte in New-Jersey, ist Frau Furch-Nadi, die ehemals in zwei Welttheilen hochgefeierte Primadonna, gestorben. In den siebenziger und achtziger Jahren errang sie besonders in Brüssel, wo sie auf Verbit befonderen Wunsch die Rolle der „Aida“ schuf, und im Covent Garden in London ungeheure Erfolge. 1885 übernahm die Künstlerin für kurze Zeit den Director-Posten der Gesangsclassen am National-Conservatory in New-York. Trotz dieser Erfolge und obwohl sie alle Augenblicke einer sparsamen und tüchtigen Frau und Mutter besaß, ist sie im Elend gestorben.

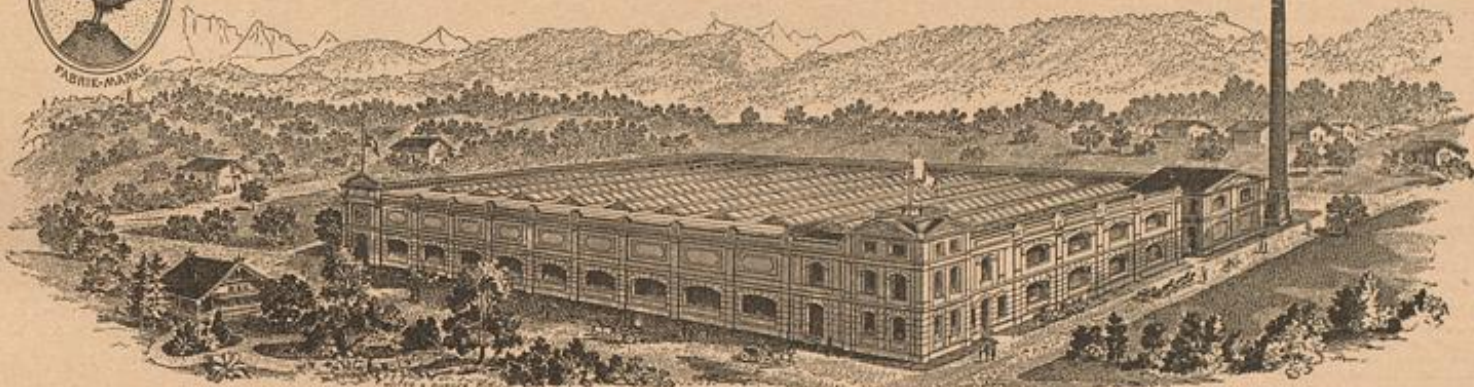


Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Einige charakteristische Formen der Wintermode führen wir unseren Leserinnen mit der kleinen Darstellung vor, die nichts anderes als mannigfaltige Anregung bieten soll. Der drapirte Rock, der zwar nicht allgemein, aber immer wieder in einzelnen neuen Variationen auftritt, ist hier in einer besonders hübschen Anordnung von Tuch auf Sammet, durch Vorder- und Rückenpartie vertreten. In der Ausstaltung mit breiten hellen Revers und großen Taschenpartien, erinnert der lose Paletot bemerkenswerth durch den nur halblangen Kermel, den eine rund geschnittene Manschette abschließt und den lange wuschlerne Mousquetaire-Handschuh vervollständigen. Zwei kleinere tragen, der eine aus dem Kleiderstoffe, der andere aus Sammet mit Straußfedern-Umrandung, und ein dreifaches Cape, aus Sealstin und Viber beträchtlich länger als jene zusammengesetzt, gehören zu der



FAHRE-MARKEN



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hofliefer.) Zürich

empfiehlt:

Seidene Ballstoffe

60 Pfg.

bis Mk. 18.65 p. Meter — ab meiner eigenen Fabrik, —

sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 60 Pf. bis Mk. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.)			
Seiden-Damaste	v. Mk. 1.85—18.65	Seiden-Grenadines	v. Mk. 1.35—11.65
Seiden-Waistkleider p. Robe	„ „ 13.80—68.50	Seiden-Vergaines	„ „ 1.95— 9.80
Seiden-Foulards	„ 95 Pfg.— 5.85	Seiden-Zurabs	„ „ 1.35— 6.80
Seiden-Maschen-Atlas	„ 60 „ — 3.15	Seiden-Faille française	„ „ 2.45— 9.85
Seiden-Merveilleux	„ 75 „ — 9.65	Seiden-Crêpe de Chine	„ „ 2.35—10.90
Seiden-Ballstoffe	„ 60 „ —18.65	Seiden-Foulards japan.	„ „ 1.45— 5.85

Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, selbene Steppdecken- und Fadenstoffe etc. etc. porto- und steuerfrei ins Haus. — Muster und Katalog umgehend. — Doppelpost Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabrik G. Henneberg, Zürich (K. & K. Hoflieferant.)



Verschiedene Winter-Umhänge und Kleider.

Art von Toiletten-Ergänzungen, die dort in ihr Recht treten, wo der Mantel als zu schwer abgelegt wird und doch eine Bervollständigung des Anzuges geboten erscheint, so für den Besuch von Museen oder Galerien, fünf Uhr-Thee u. s. w. — Ein eigenartiges Schleifen-Arrangement, das ein Nädchen imitierend ganz aus großen Band-schlüssen hergestellt ist, zeigt die Toilette der rechts stehenden Figur. Stark absteigende Farben dürfen sich dafür nicht empfehlen; am besten wirkt die Zusammenstellung von zwei Nuancen einer Farbe. Das kleine Mädchen endlich trägt einen von den unveränderlich beliebten Mänteln in Hängerform, der hier mit einem bläulichen Doppeltragen ausgestattet erscheint. Der Hut aus gefranster Seide zeigt zu dem faltigen losen Kopf einen breit aus-springenden Rand-Volant; dazu tritt reicher Band-schmuck.



Jagdanzug für Herren.

— In unserer Zeit, wo der Sport nicht als eine Beschäftigung für mühsige Stunden, sondern fast als

Jagdtafche ist der zum Herausnehmen eingerichtete kleine Ruff bemerkenswerth; die gestrickten Vollhandschuhe zeigen als praktische Neuuerung am Zeigefinger der rechten Hand eine Oeffnung um das Abdrücken des Gewehres zu erleichtern. Den Schmuck des weiblichen Hitzhütchens bildet ein Wild-gestirkt mit Federn, — das unerlässliche Waldmannszeichen. — Zur weiteren Jagdaus-rüstung wird allen Jägern der kleine bequeme Stahlrohr-Sigstoch willkommen sein, der im zusammengelegten Zustand einen festen Stod mit gebogenem Griff darstellt. Derselbe ist aus Mannesmannrohr gefertigt und wiegt zusammen mit dem dreieckigen Lederfuge nur 700 gr; das Material sichert ihm geradezu Unverwundlichkeit. C. C.

— Eine besondere, und nur wenigen Bedorzugten mögliche Toiletterie liegt darin, auch jene Toiletten-Stücke, die nur kurze Viertelstunden zur Geltung kommen, wie die für den Eintritt in den Ballsaal oder das Theater bestimmten Hüllen, so kostbar wie nur möglich zu gestalten. Unser, aus dem Atelier des Pariser Schneiderkünstlers Worth stammendes Modell besteht aus einem in ungemein tiefe Falten aus-fallenden schwarzen Seidentragen über den sich eine kürzere in Löcher

eine Riffon betrieben wird, bedeutet jeder Sport-Anzug ein Kunstwerk, bei dessen Herstellung eine wohl über-legte Berechnung sowohl des praktischen Nothwendigen, als des fleisamen Gesamteindrucks erforderlich wird. Das Jagd-kostüm unserer Darstellung erfüllt diese beiden Bedingungen vollauf. Aus fehem Vodenstoff gefertigt, der Kälte wie Raffe Widerstand bietend, setzt es sich aus loser Toppe, Weins-fleisch und einer Pelierine zusammen, die den zum Abnehmen eingerichteten Capuchon trägt. Das ziem-lich weite Weinsfleisch ist in seinem unteren Theile eng zusammengefaßt und tritt in die gefädigten Leder-Samajchen, jedoch es in der Art einer Klederhose über dieselben fällt. An der

andgeschlagene Pelierine aus sand-farbigem Tuche legt. Jeder der Ausschnitte erscheint mit einer Schnürschleife umrandet und durch eine hängende Gelatine-Paillette gefüllt. Aus sandfar-bigem Tuche und schwarzer Seide ist das jabotartige Arrangement der Vordertheile zusammengefaßt; breite Streifen aus schwarz und sand-farbig gemischten Sträuhschleifern bilden die ebenso ge-biegene wie fleid-jame Ausfaltung. — An der Haar-tracht macht sich eine starke Beein-flussung durch die Wähne bemerkbar. Der Sans-gewe-Charakter, ein leicht-er lockiger Aufbau, mit zugleich tief in die Stirn und auf die Schläfen fallenden Böden, ist getren beibehalten, und es zeigt sich hier wieder, wie leicht es ist, auch zur



Theater- oder Ball-Sortie.

modernen Toilette in Einzelheiten einen leisen historischen Anhauch annehmbar zu machen, wenn feines Maßhalten die Grenze bestimmt. C. C. — Der alte Erfahrungssatz, daß das Beste zugleich das Billigste, bewahrt sich auch in Bezug auf die Kleiderstoffe, besonders für die Gesellschafts-Toilette. Je reicher und gediegener ein Stoff, um so einfacher wird sich die Garnitur gestalten dürfen, sodas der Mehraus-gabe auf einer Seite die vielleicht größere Ersparnis auf der andern gegenüber-steht. So erscheint an einer prächtigen Hochzeits- oder der Gesellschafts-Toilette der glatte Rock aus schwerer broschirter Seide ohne jeden Befah; er fällt nur in tiefen Falten aus, die sich zu einer mäßigen Schleppe verlängern, wobei die schöne Wespierung und der Lustre des Stoffes zu bester Wirkung gelangen. Aus glatttem leichteren Seidenstoff besteht die Grundform der Taille; für die Bekleidung sind breite Spitzen derart



Ball- oder Hochzeits-Toilette.



Bazar- oder Theater-Toilette.

(Fortsetzung siehe im zweiten Beiblatt.)

Von der Kgl. Staatsregierung conc. Lehranstalt.
Deutsche Schneider-Akademie
 Leipzig, An der Pleisse 3.
 Damenschneiderei, Mäntel-Wäsche-Confection.
 Zuschneide und Praktische Kurse, Zeichnen und Buchführungs-Curse etc.
 Rollzengulds: als Directrice, Schneiderin etc. Prospecto gratis.

Atelier Weczerzick-Hansche,
 Berlin W., Riech-Strasse 29, Vorderhaus.
 I. Thiermalen nach toten und lebenden Körpern, speciell Vogel-malen, Blumen und Stillleben.
 II. Landschafts- u. Marinemalen, Figuren- u. Portraitstudien.
 Unterricht täglich. Damen- und Herren-Curse.
 Anmeldungen von 12-2 Uhr. Prospecte werden kostenfrei zugesandt.

Akademische Schule für bildende Künste, Berlin W., Lützowstrasse 82.
 Gelehrte Kurse für Damen u. Herren, Zeichnen u. Malen (Elementares, Landschaft, Blumen, Stillleben, Portrait, Akt). — Kupferstechen u. Radiren. — Modelliren. — Perspektiv, Anatomie, Kunstgesch. — Lehrer: Die Herron Maler Prof. J. Jacob, P. Barthel, Conrad Fehr, E. Hausmann, W. Horwarth, W. Leistkow und H. Looschen. Bildh. O. Riesch und Kupferst. Prof. G. Ehlers. — Privatunterricht wird ertheilt. Anmeld. Vormittags. Prospecto gratis beim Vorsteher Conrad Fehr.

Malerinnen-Schule
 Karlsruhe
 U. d. Prof. I. K. H. d. Grossherz. Luise v. Baden
 Beginn des X. Schuljahres: 1. Oct. 1894.
 Lehrplan u. nähere Auskunft durch d. Vorstand.

Einziges Etablissement, welches in Paris mit goldener Medaille ausgezeichnet wurde.
Pariser Mieder (Corsets)
 Madame M. Weiss, (aus Paris)
 Wien, I., Neuer Markt 5.
 Preise der Mieder v. 10 fl. aufwärts. Bei Bestellung d. Korrespondenz erbitte man das Mass in Centimet. v.:
 1. Ganzer Umfang von Brust u. Rücken, unt. d. Armen genommen,
 2. Umfang d. Taille, 3. Umfang d. Hüften, 4. Länge v. unt. d. Arme bis z. Taille. Das Mass ist am Körper über das Kleid z. nehmen ohne abzurechnen. Post-versandt nur gegen Nachnahme oder Vorauszahlung.

Das Atelier der Kunststickerschule des **Frauenervwerksvereins zu Dresden,** Ferdinandstr. 13, II, empfiehlt eigene Musterentwürfe zu Stickereien und kunstgewerblichen Arbeiten, Vorzeichnungen auf Stoff und Papier, angef. u. fort. Arbeiten.

Cacao Riquet
 köstlicher Geschmack.
 Riquet & Co., gegr. 1745 Leipzig.

Corsets für normale Figuren, von anerkannt tadellosem Sitz, bei größter Bequemlichkeit.
 Nur Charlottenstr. 76, Berlin

befindet sich nach wie vor, das erste und älteste Atelier für Corsets, zur Verschönerung der Figur — ohne Polsterung. — System von mir erfunden. Preisgekrönt in London und Brüssel mit goldener Medaille.
Frau Therese Franz.

FELS VOM ZUM MEER
 Modernste und vornehmste Halbmonatschrift in prächtiger Ausstattung, mit hochbedeutendem literarischem Inhalt, Romanen erster Autoren u. Farbige Kunstbeilagen und Textbilder. Probehefte in allen Buchhandlungen.

Zur Schmückung von Corridoren, Treppenaufgängen etc. empfehle ich **Blattpflanzen, Blumenstöcke, Jardinières etc.** aus Metallblech, mit oder ohne Porzellanblumen, den natürlichen täuschend ähnlich, desgl. **Blumenampeln mit und ohne Gaseinrichtung** sowie **Makart-Bouquets.**
Karl Gruhle, Leipzig, Petersstrasse 38. Näheres auf Wunsch.

A. Bertuch
 Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers.
Fabrik für gediegene Küchen-Einrichtungen.
 Ausstellung von Musterküchen.
 Man verlange die neue Nachtrags-Preisliste gratis und franco.

Geichtshaare u. ihre Färbung (Schrift v. Dr. Gieseler) bef. g. 130 Bl. Spoth. Wegener, Reinsfeld I. H.

Anzeigen jeglichen Inhalts, falls solche nicht als zur Aufnahme ungeeignet von uns angesehen werden sollten, finden in der Illustrierten Frauen-Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung. Denselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser den gebildeten und wohlhabenden Kreisen angehören. Die Annahme der Anzeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von M. 1.— für die einmalige Nonpareille-Zelle (etwa 32 Buchstaben fassend) oder deren Raum, und findet in allen Annoncen-Büros, sowie direct bei den Expeditionen der Illustrierten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Potsdamerstrasse 38, und zu Wien I., Operngasse 3, statt. Allenfalls Inseraten-Annahme für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Etrangère, John P. Jones & Cie in Paris, 31^{me} Rue du Faubourg Montmartre. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugesandt so lange der Insertions-Auftrag dauert.

Zuntz Java-Kaffee
 Unübertroffen in Wohlgeschmack Reinheit und Kraft!
 Käuflieh in allen Geschäften der Konsumbranche.
A. Zuntz sel. Ww. Hofliefl. Bonn, Berlin. Hamburg.

Hervorragende Geschenke für das junge Geschlecht:

Katechismus des guten Tones und der feinen Sitte
von Constanze v. Franken. 4. Aufl. Eleg. geb. 2,50 M.
Wäre dieses vortreffliche Buch nicht nur in der Hand eines jeden jungen Mädchens, sondern auch jeden jungen Mannes zu finden sein. Es ist ein vorzügliches Werkchen, würdig die größte Verbreitung zu finden, so übersteht sich eine hochachtbare Persönlichkeit, der das Buch vorgelegen. Beste Ausstattung in Papier, Druck und Einband machen das ca. 240 Seiten starke Buch zu einem hervorragenden Geschenk. Der Preis ist außerordentlich billig.

Der gute Ton für die Kinderwelt von Constanze von Franken. Mit 64 Illustrationen, 2 farbig gedruckt auf starkem Papier und dauerhaft gebunden, Preis nur 3 M.
Unter den Weihnachtsgeschenken für die Kinder wird dieses Buch einen hervorragenden Platz einnehmen. Kein Kind wird es entbehren wollen. Constanze von Franken hat mit diesem Buche ein kleines Meisterwerk geschaffen.

Katechismus der Toilettenkunst und des feinen Geschmacks von Constanze v. Franken. Preis eleg. geb. 2 M. 50 Pf.
Das Werkchen wird den Damen sehr gute Dienste leisten. Es soll den Geschmack bereichern und die Verschwendungskosten vermindern. Welche Forderungen dürften in besserer Weise beachtet werden. Es steht über der Mode.

Katechismus der Zimmergärtnererei von Franz Gorscheke, Kgl. Garteninspekt. Mit vielen Illustrationen. Preis brosch. 1 M. 50 Pf., geb. 1 M. 80 Pf.
Allen denen, die ihre Wohnräume durch Pflanzen- und Blumen schmuck verschönern möchten, sei dieses Werkchen angelegentlich empfohlen.

Katechismus des Schachspiels von J. Berger. Großformat 1,50 M., geb. 1,80 M.
Jede Gabe, durch welche J. Berger die Schachliteratur bereichert, zeichnet sich durch Gründlichkeit aus. Der Anfänger u. noch mehr der Vorgesetzten findet zahlreiche Winke und Anregungen. Allen Schachfreunden, welche nicht nach einem weitläufigen Compendium verlangen, wird dieses Buch willkommen sein. Es übertrifft praktisch wie inhaltlich die vorhandenen kurzen Einleitungen in das Schachspiel.

Karl Urbach's Preis-Klavierschule. Preis broschiert 3 Mark, Halbband mit Goldschnitt 6 Mark. 19. Auflage.
Der Ruf der Vortrefflichkeit der Urbach'schen Preis-Klavierschule ist auf der ganzen Welt begründet. Abzug bis her 140,000 Exemplare.

Karl Urbach, Goldenes Melodienbuch. 6. Auflage 2 Mh. Alle 3 Hefte auf einmal bezogen brosch. nur 5 M., dauerhaft geb. 5,60 M.
Eine vortreffliche Sammlung. Schöne Ausstattung. Billiger Preis.

Preis-Lieder-Album. Lieder für eine mittlere Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, preisgekrönt und ausgewählt durch die Preisrichter: Professor Heinrich Hofmann in Berlin; Theodor Kirchner in Dresden; Hofkapellmeister Dr. C. Lassen in Weimar. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Tyson-Wolff, op. 38, Aus der Kinderwelt. 24 Duette für Kinderstimmen. Preis 3 M.
Es sind reizende, anmutige und zu Herzen sprechende Liedchen, welche in dem musikalischen Album geboten werden, und da die meisten ohne große Schwierigkeiten zu bewältigen sind, so wird die deutsche Mutter sich und ihren Kleinen eine Freude bereiten, wenn sie mit ihnen an das Studium der Tyson-Wolff'schen Lieder geht.

Der deutschen Hausfrau Soll und Haben. Wirtschaftsbuch für alle Tage des Jahres. Preis gebunden 1 M. Sehr praktisch.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie von
Max Hesse's Verlag in Leipzig, Eilenburgerstraße 4.

Recensionen.

Katechismus des guten Tones und der feinen Sitte. In vierter verbesserter Auflage erscheint (als Nr. 22 von Max Hesse's Illustrierten Katechismen) dieses Geschenkbuch der gesellschaftlichen Höflichkeit. Es will viel sagen, wenn man anerkennen muß, daß dieser Rathgeber des guten Tones der sachliche, geschmackvolle, in Kürze und Klarheit musterhafteste ist, der neuerdings erschien. In solchen Anleitungen zum „guten Ton“ findet man meist soviel Unbereinigt und (durch den einseitigen Provincialismus des Verfassers erklärliche) Unrichtigkeiten, die für allgemeine gute Sitte ausgegeben werden, daß man nicht sehr erbaut von dem Eindruck derartiger Bücher ist. Diese Fehler sind hier vermieden. Es wird hier versucht den gesunden Menschenverstand mit der gesellschaftlichen Gesefengebung in Einklang zu bringen.

Katechismus der Toilettenkunst und des guten Geschmacks. Es gebet viel Erfahrung und Geschmacks dazu, um über den Anproben der Verkäufer und Modistinnen zu sehen, um die Wirkung der verschiedenen Farben, Muster und Schnitte auf die eigene Person sicher voraus zu berechnen; dies und noch manches andere lehrt ein sehr gutes Vahlein von C. von Franken, das unter dem oben angeführten Titel in Leipzig bei M. Hesse erschienen ist. Es legt die Erfahrungen einer Weibliche von Geist und feiner Bildung in die Hände der Allgemeinheit und lehrt an der Hand der Weisheit sowohl als der wahren Bildung die nur wenigen Bevorzugten als Naturgabe eigenen Kundgriffe, um die Vorfänge der Erscheinung ins rechte Licht zu setzen, die Mängel zu mildern oder zu verdecken.

Ein ganz vorzügliches Buch ist auch „Der gute Ton für die Kinderwelt“ von Constanze von Franken. Preis 3 M. Leipzig, Max Hesse's Verlag, das allen Müttern hiermit ganz besonders empfohlen sei.

„Die Romanwelt“, das groß angelegte Unternehmen der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, dem deutschen Lesepublikum eine Zeitschrift zu bieten, die die hervorragendsten Produktionen des In- und Auslandes auf erzählendem Gebiet in sich vereinigt, tritt nunmehr in ihren zweiten Jahrgang. Wie sie im ersten Jahre eine fülle hervorragender Romane und Novellen brachte — man braucht von deutschen Beiträgen nur an die jüngsten Romane und Novellen Sudermanns, Wildenbruchs, Spielhagens, Juldas, Wilbrandts, Roberts, Corvianis und der Frau von Ebnr-Eichenbach zu denken, die hier zum erstenmal erschienen — so bietet auch das Programm für den zweiten Jahrgang eine abwechslungsreiche fülle der Gaben — hinsichtlich der deutschen Beiträge bemerken wir, daß Altmeister Spielhagen den Reigen eröffnet mit einer „Hofgeschichte“, wie er sie nennt, die unter dem Titel „Susi“ mit äußerster realistischer Kunst eine Vagabundin an einem deutschen Hofe erzählt, welche zu vielfachen Deutungen reichen Anlaß zu geben scheint. Auf Spielhagen sollen zunächst einige jüngere Autoren folgen: Theodor Danneberg mit einem Roman aus der Hamburger Cholerazeit: „Möbea“, Rudolf Straß mit einem „Theaterroman“, „Die Eltern“, Max Kreger mit einem modernen Situationsroman: „Die gute Tochter“, Erich Hiesch mit einer Novelle aus den polnischen Grenzgebieten: „Der Probosz“, Helene Böhlau mit einer Novelle: „Verstorbene Leute“, Hans Land mit einem Charakterroman „Maras“, und andere mehr. — Von den fremden Roman-Schriftstellern haben wir heroo: Emilio de Marchi, René Bazin, Rudyard Kipling und George Moore, dann Verga, Scott, Crawford, Humphrey Ward und den japanischen Dichter Camenaga Schunkal. Wöchentlich erscheint ein Heft zu dem billigen Preis von 25 Pfennig.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart.

Sobald erschienen!

Schwester-Seele.

Roman von
Ernst von Wildenbruch.

Preis geheftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark.

Der berühmte Verfasser schildert, wie ein hochgefinntes Mädchen in blinder Ueberschätzung ihres Bruders sich lange, aber vergeblich, gegen die gerechte Würdigung und die Liebe eines wirklich talentvollen Mannes sträubt. Der trauliche Ton des aufs Innerliche gerichteten und von wahrer Poesie erfüllten Romans, anziehende Charaktere, spannende Einzelheiten sichern dem Buche bei allen Freunden einer anregenden und befriedigenden Lektüre einen bevorzugten Platz.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Philippine Welfer.

Eine Schilderung ihres Lebens und ihres Charakters von
Wendelin Boeckheim.

Mit 12 Text- und 7 doppelseitigen Illustrationen. Klein Quart-format, VII u. 67 Seiten nebst 7 Doppeltafeln.

In Pergament-Papier mit Leinwand sehr elegant geb. M. 5.— = Fl. 8. W. 5.—.

Friedrich

Deutscher Kaiser und König von Preußen.

Ein Lebensbild von **Ludwig Ziemssen.**

Mit 68 Text-Illustrationen und 22 Einzelbildern von Georg Meißner, W. Camphausen, W. Geng, Eduard Hildebrandt, Hermann Lüders, B. Neßel, V. Pfaffhorst, A. v. Winterhalter u. m. A.

Preis 6 Mark; elegant gebunden 9 Mark.

Jugendbrunnen.

Alte Reime mit neuen Bildern von
Fedor Klinger.

In elegantem Einband mit farbigen Umschlag. Preis 4 Mark.

Wißt ihr, was ich meine?

Kinderbilder von
Heinrich Braun

nach Texten von
Hoffmann von Fallersleben, aus Simrock's Kinderbuch u. s. w.

In elegantem Leinwandband mit Blau- und Goldbronze- oder Roth- und Silber-Druck.

Preis 4 Mark.

Lebenskunst von **B. v. Dork.**

Behandelt den guten Ton in allen Lebenslagen. Eleg. geb. M. 6.—.

35 Bogen 8°, 2 farbiger Druck.

Anerkannt bestes Anfangsbuch. Schönstes Festgeschenk für die Familie! Reich illustrierte Prosopie meines Verlages franco!

Adalbert Fischer's Verlag, Leipzig.

Ein neues Buch von **Adolphine Breithaupt:**
verw. Oberstabs- und Regimentsarzt

Das goldene Buch der Frau.

Ein Freund und Berater in allen Verhältnissen des Lebens im Hause u. in der Gesellschaft. Festgeschenk u. Hochzeitsgabe für die gebildete Frauwelt. In Rococo-Originalband 3 M. Ferner:

Die deutsche Frau in Küche u. Keller.

Ein Musterkochbuch für die nord- und süddeutsche Küche, zugleich als Führer u. Berater in Küche, Keller und Vorrathskammer. In Originalband 4 M. — oder in 10 Lieferungen geheftet 3 M. —. Preisvertrieb: Deutsche Frauenabteilung Chicago 1893.

Mutterpflicht u. Kindespflege.

Ein Weisheitsbuch aus Mutterhand für Deutschlands Frauen und Bräute geb. 3 M.

Kochbuch für grosse und kleine Mädchen
von Tante Adolphine (Frau Dr. Breithaupt). Elegant kartoniert mit farbigem Deckbild 1 M. —. Ausführliche Prosopie auf Verlangen.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen und von **B. Richter's Verlag in Chemnitz.**

UNTER ALLER KRITIK

sind meist die Verse, womit man bei festlichen Gelegenheiten „erfreut“ wird. Das soeben erschienene **einzig Originalwerk** seiner Art für d. gebild. Stände: **„Der neue Hauspoet“** von **Gertrud Triepel** enthält in grösster Reichhaltigkeit, für alle erdenkl. Anlässe in Haus, Familie u. Gesellschaft, u. für jedes Alter: **geist- u. geschmackvolle, form-schöne u. herzenswarme** poet. Glückwünsche, Widmungen, Begrüssungen, Vorträge u. Aufführungen für Potlasterabend, Hochzeit u. s. w., Depeschen, Toaste, Tafellieder, Prologe, Kartensprüche, Inschriften etc. etc. Erquickende Lektüre. Prächtige Ausstattung. **Vornehmes** Geschenkbuch I. Rangs. Broschirt M. 3. 70. Sehr elegant geb. M. 4. 80. incl. Porto. Nachh. 50 3/4 Mehrporto.

Schwabacher'sche Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

MEIN HEIM — MEIN STOLZ!

Reich illustrierte kunstgew. Zeitschrift für „Innen-Decorations“, zur Ausschmückung und Einrichtung der Wohnräume. — Herausgeber: Prof. Dr. G. G. Koch und Alexander Koch. Jährlich ca. 400 große Illustrationen von Salons, Wohn-, Speise-, Herren-, Rauchzimmer, altheitliche Treppenhallen, Schlaf- u. Kinderzimmer, Erker- u. Küchen-Einrichtungen, Badestimmen, Schilubstic. in hervorragend künstlerischer Darstellung. Monatsl. 1 Heft. Preis für 1/2 Jahr M. 5.— (Anst. M. 5.50). Zahlreiche hohe Färschlichkeiten seit Jahren abnommt. Probe-Abonnem. für M. 5.— folg. 3 Hefte direkt beim Verlag.

Sept.: Küchen- und Badzimmer.
Oktob.: Möbel und Interieurs.
Novbr.: Tafelstüber u. Tafelschmuck.
Jedes mit hochinteressanten Aufsätzen. Anfangs Dezember erscheint Band V als **Weihnachts-Geschenk** auf 2. Jahrgang, eleg. geb. M. 25.—.

Prosopie mit Inhaltsverzeichnis gratis durch den Kunstverlag von **Alexander Koch** in Darmstadt N. 50.

Epochemachende Novität:

Renatus.

Ein märkisches Reiterlied. Epos in 3 Teilen von **Freih. Löwe.**

Preis eleg. geb. M. 5.—.

Den besten Dichtungen der Neuzeit mindestens ebenbürtig. Von ersten Kritikern warm empfohlen. Prosopie gratis.

Adalbert Fischer's Verlag, Leipzig.

B. Schott's Föhne,
Musik-Verlag, Mainz.

Um die Auswähl von Musikstücken aus unserem sehr umfangreichen Verlage zu erleichtern, haben wir **„Föhne“** durch die **„Piano- und Violin-Cataloge“** herausgegeben, in denen nur die besten Stücke (hauptsächlich Salomnustik) aufgenommen u. mit Schwierigkeitsgraden bezeichnet sind. Verandt auf Verlangen gratis u. franco.

Sinnigstes Hochzeitsgeschenk!

Hochzeits-Album.

Eine Familienchronik, neu herausg. von G. Gerok. 4. Aufl. in 3 Ausgaben.

Zum Preise von M. 8.—, M. 12.—, M. 25.—.

Prosopie gratis u. franco.

R. Herrosé Verlag Wittenberg.

Für Kunstfreunde.

Unser neuer Katalog über Tausende von Reproduktionen nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst mit 65 Illustrationen wird gegen 50 Pfg. in Postmarken franco versandt.

Photographische Gesellschaft, Berlin, Dönhofsplatz.

Sünniges Weihnachtsgeschenk!

Blumengeister.

Allegorische Bilder aus dem blühenden Reiche.

Gedichte von **Gotthold Theodor Scholz.** (Geh. San.-Rath in Sudowa.) Eleg. geb. 3 M.

Max Woywod, Verlag Breslau.

Musik

Klass. u. mod. 2- u. 4thg. Davt., Lieder, Klavier etc. alische Universal-Bibliothek. 800 N. N.

Jede Nr. 20 Pf. 3- u. 4. Aufl. Vorig. Stieb u. Druck, starkes Papier. Eleg. angeleg. **Albums** à 1,50. Gebd. Werke. Heitere Musik. Verschiedene gratis und franco vom Verlag der Musikalischen Universal-Bibliothek, Leipzig, Dörfnerstr. 1.

Jede Naturfreundin
 findet eine Fülle v. Anregung u. Belehrung in der reizend illustrierten Zeitschrift **Natur und Haus**, die mit Leitung der besten Referenten dieses Blattes bekannter Portogalen **Max Hübner** führt.
 Die Zeitschrift behandelt: Blumen- und Pflanzenpflege — Aquarien- und Terrarienpflege — Vogelzucht u. sonst. Tierzucht sowie Sammel-Erdbeeren (Käfer-Schmetterlinge - Weisen - Muscheln.) Monatlich 2 Hefen, Preis von nur 1,50 M. vierteljährlich 4 Hefen, 4 M. Buchhandlung, sowie vom Verleger **Robert Oppenheim**, (Wulff Schmidt) in Berlin SW. 46. Band I u. II in prachtvoll. Einbände bilden das reichste Weihnachtsgeschenk für Naturfreundinnen. Preis pro Bd. 8 M.

30
 Mark eine ganze Klassikerbibliothek, Chamisso, Goethe, Hauff, Heine, Kleist, Koerner, Lenau, Lessing, Schiller, Shakespeare, in 24 eleganten Leinwandgebunden, versendet unter Nachnahme oder Einsendung des Betrages
Hugo Carlson, Buchhandlung,
 Leipzig, Königstrasse 19.

Musikalien • Ausführliche Kataloge gratis.
Musikwerke • Billigste Bezugsquelle.
 Symphonien, Polyphon, Spielweisen.
 — Neu reich illustrierte Preisliste! —
Paul Zschoner, Musikexport, Leipzig.

Recensionen.
 Scholz, Winmengen sind keine Winmengen, sondern tiefinnige Vergleiche des Lebens der Pflanzen mit dem der Menschen. Diese entzückenden, ersten, launigen, auch satyrischen und didaktischen Allegorien sind ein vornehmes Geschenk für Frauen und Jungfrauen.
 Hochzeits-Album. Ein Buch, welches dazu anregt, alle interessanten Familien-Ereignisse zu registrieren, wodurch es sich zu einem schönen Gedächtnisbuch gestaltet. Es kann als Geschenk für Neuemählte nicht warm genug empfohlen werden.

Schwelger: Seele. Roman von Ernst von Willdenbruch. Preis geb. 4 Mark. Eleg. geb. 5 M. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.
 Mit dem interessanten Problem der „Schweller-Seele“ hat der Dichter, der in neuerer Zeit erfolgreich sich dem Roman zuwendet, einen ungemein glücklichen Griff gethan. In blinder Ueberhöhung ihres geliebten Bräutigams und seines munteren, aber oberflächlichen Naturells irrt sich ein hochgefeimtes Mädchen gegen die gerechte Würdigung eines ersten Colons, das jenen in Schanden zu stellen droht. Da jedoch eine dunkle Ahnung ihr sagt, jener andere werde trotz seiner äußeren Unschicklichkeit ihrem Herzen gefährlich werden, so währt es lange, bis sie, ein groß Verdienst unwillig anerkennt, und der Reiz der Erzählung besteht eben in der Schilderung der Vergeblichkeit all ihres Selbstertragens. Was in ihrem eigenen Wesen mit dem des Bräutigams Verwandtes ist, wird ihr zum Anlaß einer bitteren Erfahrung, aus der sie geläutert hervorgeht; und so hat die Fiktionwelt von Monte Carlo einen berechtigten Platz in dem sonst aufs Innerliche gerichteten Roman. Von jenen überaus spannenden Einzelheiten verraten wir nichts; aber jene Stellung zwischen Taumel und Gold ist ein so einladend dankbares Thema, daß jeder Kenner der Willdenbruchschen Muse sich auf einen edlen Genuß Rechnung machen wird. In der That hat „Schweller-Seele“, als es in der „Romanwelt“ erschien, allgemeinen und großen Beifall gefunden, und darum darf auch die Buchausgabe des schönsten Erfolges sicher sein, um so mehr, als die Verlagsabhandlung für den fastlichen, elegant ausgestatteten Band einen außerordentlich mäßigen Preis angelegt hat.

DIE ROMANWELT
 eröffnete soeben ihren zweiten Jahrgang mit einem hochinteressanten neuen Roman von **Friedrich Spielhagen: „Susie“**
 und wird unter vielem andern folgende Romane veröffentlichen:
 „Demetrio Pianelli“. Von **Emilio de' Marchi**.
 „Verspielte Leute“. Von **Helene Höhlan**.
 „Die Elten“. Roman aus der Berliner Bühnenwelt. Von **Rudolf Straß**.
 „Die gute Tochter“. Von **Max Kreber**.
 „Treu bis in den Tod“. Ein japanischer Roman von **Camemaga Shunsui**.
 „Die Romanwelt“ kann in zwei Ausgaben bezogen werden: In **Wochenheften**, jährlich 52 Hefte zu 25 Pfennig, oder in **Vollheften** (je 4 Wochenhefte enthaltend) zu 1 Mark. Das erste Heft sendet auf Verlangen jede Buchhandlung zur Probe. Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postämter entgegen. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf. in Stuttgart.

DER GUTE TON
 in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben von **Franz Ekkardt**. 12. verb. Aufl. Prachtwerk in 8. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschm. 10 Mk. II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. 6 Mk. Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. **JULIUS KLINKHARDT** in Leipzig u. Berlin W.
 Lehrbücher der Modenwelt. Erster Band.
Die Anfertigung der Damen-Garderobe. Von **Hedwig Lehner und Gunda Veeg**. Zweite Aufl. Mit 419 Illust. — Kleines Quart-format. In elegantem Einbände 10 M. Zweiter Band.
Die Anfertigung der Kinder-Garderobe. Von **Hedwig Lehner und Gunda Veeg**. Zweite Aufl. Mit 380 Illust. — Kleines Quart-format. In elegantem Einbände 7 M. 60 Pf. Dritter Band.
Die Anfertigung der Leib- und Hauswäsche. Von **Hedwig Lehner und Gunda Veeg**. Zweite Aufl. Mit 493 Illust. — Kleines Quart-format. In elegantem Einbände 7 M. 60 Pf. Verlag von **Franz Lipperheide** in Berlin.

Häusliche Kunst.
 Herausgegeben von **Frieda Lipperheide**. Mit 585 Illustrationen. Vollständig in elf Lieferungen zu je 50 Pf., oder in elegantem Leinenband mit farbiaem Titel-Aufdruck 7.00 Mark.

Jacob Ravené Söhne,
 Berlin C., 2. Stralauer-Strasse 28/29
 empfehlen:
Teppichfegemaschine „Columbia“
 (verbesserte Perfection) außerordentlich praktisch und leistungsfähig. **Net. 12.00.** Sägel vernietet **Net. 13.50.**
 Neu! Fußwärmer für Glühstoffheizung, leicht transportabel **Net. 3.50.**
 Neu! Electriche Waschbretter mit Gummeinlagen **Net. 2.50.**
 Reinnickel-Kupfer-Aluminium-Rodgeschirre. Schwebende Breitstühle **Net. 10.00.**

Nº 4711. FAU DE COGNAC
 in Köln 1875 mit dem einzigen ersten Preise.
 auf allen Ausstellungen mit den ersten Preisen ausgezeichnet.
 In allen feinen Parfümerie-Geschäften zu haben.
 hergestellt von **Ferd. Mülhens Nº4711 Köln.**

Alle neu hinzutretenden Abonnenten erhalten gratis
 den bis zum 1. December erschienenen Theil des neuen Romans von **Georg Bendler: „Die Eine“**
 Ein literarisches Urtheil über dieses Werk lautet wie folgt: „Eine sehr vorzügliche Arbeit, wieder eine bedeutende Probe für die imponirende Darstellungskraft des Autors. Auf dem Hintergrunde des Weltstadt-Lebens rollt sich eine Handlung ab, die immer wieder überraschende, aber nie gewungene Wendungen bringt und ihre belebenden Farben bald von liebenswürdigem Humor, bald von poetischem Schwunge empfängt. „Die Eine“ von Georg Bendler kann sonach mit zu dem Besten gezählt werden, was seit geraumer Zeit produziert worden ist.“
Abonnements für December
 auf das **Berliner Tageblatt**
 — und Handels-Zeitung —
 mit **Effecten-Verloosungsliste** nebst feinen werthvollen Separat-Bildern: „Mutter, Wipplart, „ULK“, „beller, Sonntagblatt, „Deutsche Eschalle“, feintexturirtes Weibblatt, „Der Zeitgeist“, „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ nehmen **1 Mk. 75 Pf.** alle Buchhandlungen entgegen zum Preise von nur **Probe-Nummern gratis** durch die Exped. d. Berliner Tageblatts, Berlin SW.

Prämirt Brüssel 1876. Stuttgart 1881. Porto Alegre 1881. Wien 1883.
Burk's Arznei-Weine.
 In Flaschen & M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
Burk's Pepsin-Wein (Essenz).
 Verdauungsfähigkeit.
 In Flaschen & M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
Burk's China-Malvasier,
 Ein delikates Tonicum
 In Flaschen & M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.—.
Burk's Eisen-China-Wein,
 wohlschmeckend und leichtverdaulich.
 In Flaschen & M. 1.—, M. 2.— u. M. 4.50.
 Zu haben in den Apotheken Deutschlands u. vieler grösseren Städte des Auslandes.
 Man verlange ausdrücklich: „Burk's Pepsin-Wein“, „Burk's China-Malvasier“ etc. etc. und beachte obige Schutzmarke und die Firma **C. H. Burk, Stuttgart.** Export nach überseeischen Ländern.

Richard Neumann, WIEN,
 I. Rothenthurmstr. 39.
 Ecke Franz Josef-Quai.
 Allein-Vertretung Deutschland und Oesterreich-Ungarn der patentirten, geschlossenen und offenen **Feuer-Kochherde**
 von **Newton, Chambers & Co., Therncliffe** bei Sheffield.
 Fabrikslager von **Gas-Ofen u. Gas-Kochapparate** etc. für häusliche und industrielle Zwecke. — Illustr. Preis-Courante gratis u. franco.

Musterblätter
Metallarbeiten
 mit Anleitung **M. 2.50.**

Julius Henel vorm. C. Fuchs,
 kais., königl., kgl.-präl. u. k. k. Hoflieferant,
BRESLAU, Am Rathhause No. 26.
 Steter Grundsatz der Firma: „Nur gute Waaren bei grossem Umsatz mit kleinem Verdienst gegen Baarszahlung, d. h. gegen Voreinsendung oder Nachnahme des Betrages zu verkaufen.“
 Leinene u. baumwollene Waaren. Möbelstoffe, Rouleauxstoffe, Tischdeck., Teppiche-Läuferstoffe.
Linoleum.
 Kleiderstoffe in Wolle, Seide, Sammt und Plüsch. Portiären, Gardinen, Portieren-Stangen, Halter, Gardinenspanner.
ANZUG-STOFFE für Herren u. Knaben v. einfachst. bis zum elegantesten Genre.
Schürzen und Kleiderleinen. Scheuer-, Staub-, Putz- und Wischlücher.
Bettbezüge, Inlets, Drells. Sonnen- und Regenschirme.
Tafelzeuge, Taschentücher. Rosensträger und Handschuhe, Hüte und Mützen.
Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche. **Cravaten und Shlipse.** Damen-, Kinder- u. Winter-Mäntel.
Strumpfwaren u. Tricotagen. Fertige Herren- und Knaben-Garderobe.
Unterröcke, Morgencostüme. **Tuche und Buckskins.**
Corsets, Leibbinden. **Corsets Livrées** für Diener u. Kutscher.
Tricot-Tailen, Tricot-Kinderkleider. **BETT-WAESCHE.** Jagdzüge und Jagdwesten.
Waschtoiletten u. Nachtische. **Jagdmuffs.**
Eisen-, Holz- u. Kgl. Metall-Bellstellen. **Bade-Wäsche, Frottir-Utensilien.**
Complete Schlafzimmers-Einrichtungen. **Seifen und Parfümerien.**
Schlaf- und Steppdecken, Plaids. **Theater-Tricot.**
Reise- und Pferddecke. **Koffer, Taschen.**
Necessaires und Portemonnaies. **Wäsche- und Rocksäcke, Hängematten.**
Grösster Baby-Bazar Deutschlands. Wäsche u. Bettzeug, Wägen u. Betten, Babywagen, Babykörbe, Moseskörbe Professor Dr. Soxhlet's neuester Sterilisir-Apparat, Kinderwagen etc.
Damen-Garderobe und Confection.
 Nicht zuzugende Waaren, soweit dieselben nicht auf Extra-Bestellung angefertigt sind, werden bereitwilligst umgetauscht oder unter Erstattung des vollen Betrages ganz zurückgenommen. Waarensendungen im Werthe von 20 Mark an und Proben franco durch ganz Deutschland.

Schering's Pepsin-Essenz
 nach Vorschrift v. Prof. Dr. Oskar Liebreich. Verdauungsbeschwerden, Trägheit der Verdauung, Sodbrennen, Magenverengung, die Folgen von Unmäßigkeit im Essen u. Trinken u. s. w. werden durch diesen angenehm schmeckenden Wein binnen kurzer Zeit beseitigt. Preis per Fl. 1 Mk. 50 Pf. und 3 Mk. Bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.
Schering's Grüne Apotheke in Berlin N., Chausseestrasse 19. (Fernsprech-Anschluss.)
 Niederlagen in fast sämtlichen Apotheken und grösseren Drogenhandlungen.



verarbeitet, daß die Kanten den tiefen, spitzen Ausschnitt umrahmen und an den halblangen Kermeln den unteren Abschluß bilden. Durch dichtes Einreihen auf der äußeren Seite werden die Kermel leicht gerast; eine Gairtande großer cerise-rother Rosen scheint die Falten zu halten. 10 cm breites gleichfarbiges Sammetband formt die eigenartige Taillen-Garnitur, an der besonders die große Schleife Beachtung verdient, die nicht im Taillenschlusse, sondern handbreit höher angebracht ist, und deren Enden bis etwas unter Kniehöhe herabhängen. U. E.



Besuch-Toilette.

gleichem, duftigem Material bestehenden Taille. Gelblicher oder schwarzer Spitzengrund hellfarbiger Seiden-Muffelin oder russischer Lill ergeben diese Anordnung mit ihrem bauschenden Kermel, fallendebeigten Bruststück und in lange Schärpenschleifen endigenden gleichen Gürtel auf einer ganz glatten Taille aus gestreifter oder gemusterter Seide, womit der garniturlose Keilrod übereinstimmt. Originell an letzterem ist ein mehrfaches Reifalten-Arrangement über die ganze Hüftbreite. N. Br.

Für die bedeutungsvolle Gelegenheit der ersten Besuche einer Braut oder Neuvermählten finden wir eine besonders gelungene Toilette-Zusammenstellung, die allerdings anderseits gebiegenes Material und ebensolche Aus-

führung voraussetzt. Ein ganz glatt gehaltenes Tuchkleid in Kirschbläuhweiss, nur an der Taille mit weißer Zaille und etwas Muffelin garniert, wird durch ein Mantel aus schwarzem Sealfin-Büsch vervollständigt, das, in doppelter Cape-Form geschnitten, einen großen Revers-Kragen aus Hermelin trägt, und sich schönartig kreuzend in breite, faltige Schärpen-Enden von schwarzem, schwerem Seidenstoff ausläuft; diese schlingen sich rückwärts zur Schleife ein. Der zu der Toilette gehörige Sammethut ist mit einzelstehenden weißen Straußfedern und einem graziösen schmalen Gewinde aus weißen Points geschmückt. N. Br.



Gut für junge Mädchen. Capote-Hut. Munder Filzhut.

führung voraussetzt. Ein ganz glatt gehaltenes Tuchkleid in Kirschbläuhweiss, nur an der Taille mit weißer Zaille und etwas Muffelin garniert, wird durch ein Mantel aus schwarzem Sealfin-Büsch vervollständigt, das, in doppelter Cape-Form geschnitten, einen großen Revers-Kragen aus Hermelin trägt, und sich schönartig kreuzend in breite, faltige Schärpen-Enden von schwarzem, schwerem Seidenstoff ausläuft; diese schlingen sich rückwärts zur Schleife ein. Der zu der Toilette gehörige Sammethut ist mit einzelstehenden weißen Straußfedern und einem graziösen schmalen Gewinde aus weißen Points geschmückt. N. Br.

Paris. — Allmählig beginnt es in den Schlössern und auf den vornehmen Landhöfen wieder still zu werden. Die Gäste wie die Besucher kehren in ihre häßlichen Behausungen zurück, wo die winterliche Geselligkeit in ihre Rechte tritt.

— Weite, mächtig schleppende Röcke, nur mit einer schmalen Garnitur längs des unteren Saumes, dazu die decolletirte, kurzärmelige Taille, schwere Sammet- und Seidenstoffe, duftige Spitzen und strahlende Brillanten, — das ist der Charakter, den die elegante Dinner- oder Theater-Toilette dieses Winters trägt. Einen großen einfachen Stil repräsentiert die für die Oper berechnete Toilette unserer Darstellung.

Graublauer Spiegel-sammet erscheint am unteren Rocksaume zu einem durchbrochenen Rademuster ausgeschnitten, durch das weißer Atlas schimmert, — ein Besatz, der wahrscheinlich ziemlich allgemein werden wird, im Augenblick aber noch die anerkannte Eleganz bedeutet. Ein gleicher Streifen schließt den viereckigen Ausschnitt ab; an Stelle der Kermel treten Bolants aus weißer Spitze. Originell wirkt die Kiesel-Garnitur, eine sehr volle Röhre aus kleinen Schlupfen 3 cm breiten weißen Seidenbandes. — Ein ganz verschiedenes Genre repräsentiert jeder der drei Winterhüte unserer Sitze. Nur der unbedingten Jugend bestimmt, besteht der erste Hut aus einer runden flachen Grundform aus hell-

saufarbigem, fast weißem Filz, die mit amethystfarbigem Sammet gefüllt und mit weißem und amethystfarbigem Bande garniert ist. Dasselbe legt sich um den Hutkopf und formt zu beiden Seiten große Schleifen, die zwei Kigarettes überragen. — Die Capote, wie alle Kopfbedeckungen dieser Art nur von mäßigem Umfange, wurde von niemand Veringerem als Mme Casimir Perier getragen. Schwarzer Sammet, Jet und ein Reifer bildeten das Material. Dazu gehörte eine schwarze Sammet-Robe mit gleichem Kragenmantel, nebst weißer Feder-Boa. — Zuletzt sei der runde, an beiden Seiten niedergebogene graue Filzhut erwähnt. Schwarze Pelzfassung und schwarze Federn bilden hier mit hellgrauen Seidenband-Schleifen die Garnitur. Spitzentragen mit schwarzem Pelzrand. U. E.



Wanddruck auch im einzelnen verboden.

Unter den kunstgewerblichen Arbeiten, die von Dilettanten angefaßt werden, ist der Lederschnitt eine der vornehmsten. Die interessante Technik stellt zwar keine geringen Ansprüche an Geduld und Handfertigkeit des Arbeitenden, aber die sorgfältige Arbeit findet in künstlerischer Wirkung ihren vollen Lohn. Zu den Gegenständen, die einen beliebten Zimmerschmuck ergeben, gehört auch das Wandbrett, und hier ist der Verzierung in Lederchnitt Arbeit die prächtigste Gelegenheit geboten. In der breiten dunklen Holzumrahmung wirkt besonders



Wandbrett. Lederchnitt mit farbiger Bemalung.

ste vornehm. Dasselbe Vorlage zeigt die Musterung theils leicht, theils hoch getrieben, wodurch die Blumen plastischer hervortreten als die Rococo-Krabesken. Zu noch kräftigerem Ausdruck gelangen die Formen durch das Bemalen mit Oelfarben und Bronze in verschiedenen Goldtönen. Das fein nuancirte Rosa der Blumen harmonirt trefflich mit dem goldenen Gitterwerk und dem dunklen Braun des matt glänzenden Rindleders. U. E.

Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld, in jedem Waach zu beziehen. Schwarze, farbige u. weiße Seidenstoffe, Sammet, Würste u. Webets. Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschtes.

Das renom. Versand-Warenhaus
Siegfried Schlesinger, Dresden.

offert seine, ebenso durch vorzügliche Qualitäten, als außergewöhnliche Billigkeit

hervorragenden Spezial-Artikel.

Muster bereitwillig, nicht Comenirendes anstandslos zurück. Versand nur gegen Nachn. Aufträge von 15 M. an jet.

Lindner Costum-Sammet,

das beste Fabrikat der Welt, in wunderbaren schönen Farben. Unempfindlich gegen Druck und Käse, das Meter 2 M. 90 Pf.

Rein seid. japan. Pongées,

soßen, raffisch-Seide, für Balls, Hochzeiten u. Strophen-Toiletten, alle Farben das Meter 1 M. 75 Pf.

Rein seidn. französische Suhras,

grundsolide Qual. in allen mod. Farben das Meter 2 M. 45 Pf.

Französische Bengalines

einfarb., glatt u. gerippt, u. mit reizend. Effekten für Ball- und Hochzeiten-Toiletten, das Meter 2,35 bis 3 M.

Crémefarbene Costume-Stoffe,

nur reine Woll und mit Seidenstoffen in überraschender Auswahl, das Meter von 90 Pf. bis 1,50.

Französische und Elsässer Tuche

in allen Farben, prof. u. eleg. Toilette, das Meter 1,90 bis 5 M.

Englische und Elsässer Cheviots,

beliebtester Kostum-Stoff der Saison, in langjährig. bewährten Qualitäten, das Meter 85 Pf. bis 3,75.

Neu! Neu!

Lammwoll-Eiderdaunen-Flanell

in crème und allen modernen Farben, federleicht u. sehr warm, rationeller Stoff für alle Art Kinderbegleitung, Damen- u. Herren-Morgenröcke, Mäntel u. f. w.

Massenfabrikation u. Massenversand.

Schnellfeueranzünder

Postkisten 400 Zünder fr. 1,80 M., Bahnkiste 4000 Zünder fr. 10 M. incl. Emballage empfiehlt Schlos. Feueranzünder-Fabrik Rückenwaldau Herrmann Wiener, Gegr. 1876. Tausende ungeford. Anerkenn.

Verkauf:

seltener antiquer italienisch. Spitzen u. Stickereimuster, desgl. hervorragend schöner aller Nadelarbeiten. Interessenten belieben Adressen an „Italien“ bei d. Expedition zu hinterlegen.

Berck'sche Altdutsche Gedrucks (geschl. geschützt) mit u. ohne Sprüche liefert für Geschenke geeignet die Weberei u. Kunsthandwerk in Alsfeld von H. L. Berck, Postfach 10, Berck, Oberhessen. Verkaufsniederlagen in allen größ. Städten Deutschlands. — Man verlange Preisliste.



Seidenstoffe

in einzelnen Roben direct an Private.

Denkbar größte Auswahl in allen existierenden Farben und Geweben bei ausserordentlich billigen Preisen. Bei Probenbestellung Angabe des Gewünschtes erbeten.

Specialhaus für Seidenstoffe
Michels & Cie.
Königl. niederl. Hollieferanten
Berlin SW., Leipzigerstr. 43

Statistik:
Jahresabsatz 1891 ca. 90000 Meter
Jahresabsatz 1892 „ 20000 „
Jahresabsatz 1893 „ 35000 „
Muthmassl. „ 1894 „ 500000 „

Helikon, Ariston, Flötenwerk, Resonatorspiel-dose Monopol, Musik-Automaten
sowie alle denkbaren
Musikinstrumente und Musikwerke
als: **Symphonion, Polyphons** etc. liefert zu
Original-Fabriks-Preisen direkt die Instrumenten-Fabrik
Wilhelm Dietrich, Leipzig, Grimmische Strasse 1.
Illustrierte Preisliste gratis.

Werkstätten für
Juwelen, Fassungen, Gold- und Silber-Arbeiten.
Reiche Auswahl
in allen Artikeln der modernsten Gold- u. Silberwaren.
J. H. Werner, Berlin W.
Friedrichs-Strasse 173.
(Es ist genau auf Firma und Hausnummer zu achten!)
Hof-Juwelier Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs.
Specialität: Feinste Juwelen.

Max Schwarzlose's Juno
erzeugt eine wunderbare
Lozogenbildung
von solcher Elastizität, dass sich die ausgeprägten Wellenform selbst bei feuchtem Wetter tadelloos hält.
Flacon 1,25 und 2,50 Mark.
Echt nur in Berlin
Königstrasse 59 bei Max Schwarzlose, Königl. Hoff.

Heizbarer Badestuhl
verbessert Construction, in welchem man sich mit 5 Pf. Kohl. jedem Zimmer ein warmes Vollbad bereiten kann. Mit jedem Brennmaterial zu heizen. Illustrierte Preisliste kostenfrei.
Kosch & Teichmann.
Berlin S., Prinzessstrasse 43,
Fabrik heizbarer Badestühle, Bädewannen, Doucheapparate, Closets.

STOLLNER'S
CHOOLADE und
CAKES sind vorzüglich.



Wandtafel. Majolica-Malerei.



Vase. Majolica-Malerei.

Eine Technik, so recht für Frauenhände geschaffen, ist die Majolica-Malerei, indem sie sich fast ausschließlich in den Dienst des Hauses stellt, bereit Decorations- wie Gebrauchsgegenstände auf mannig-

als Vorbild gedient, und mit einfachem Material in anspruchsloser Technik wählten Künstlerhände den Farbzauber der bunten Blätter und Früchte naturgetreu wiederzugeben. Algoldfarbendes Stidseinen dient als Grundstoff der 100 cm zu 150 cm großen Decke, die sich auch prächtig als Vorlage für einen Ofenschirm eignen würde. Zwei- und vierteilige Filzstoffe-Seide in verschiedenen olivgrünen, gelben und rothbraunen Tönen, einer „feuille morte“ benannten Schattirung, werden in parallelen Reihen stets senkrecht zur Ase des jeweiligen Blattes gespannt und mit verfeinerten Ueberfingern in der Art der Renaissance-Stickerie überzogen, wie die naturgroße



Terrine mit Deckel. Majolica-Malerei.

fache Weise zu schmücken. Zu solchen, für ein Vord Brett bestimmten Schauschalen gehören der flache Teller und die schlanke Vase, während die Schüssel gleichzeitig als Vorlage für einen Gebrauchsgegenstand gelten darf. Der dargestellte, 15 cm im Durchmesser betragende Teller, aus einer

Darstellung eines einzelnen Blattes zeigt. Um den Wechsel der Farben in beiden Stüchlagen aus freier Hand auszuführen, bedarf es nicht allein genauer Kenntniss der Blattform mit ihrem Geäder, sondern auch großer Sicherheit im Schattiren; andernfalls thut man gut, nach einer vorher entworfenen Farbenskizze zu arbeiten. Die feinen Contour-Linien sind später mit der Lambourtr-Nadel auszuführen; Stielstich-Linien markiren die Blattadern; an dem bronzedraunten Stiel, wie an den fahlblauen, mit hellen Reflexlichtern versehenen Beeren gelangt

Blattstickerie zur Anwendung. Die schöne Arbeit ist nicht nur vollendet, sondern auch angefangen aus dem bekannten Atelier von M. Jörres zu beziehen; ebenso das mehrfache erwähnte englische Stidseinen in allen modernen Farben. S. J.



Blumenstickerie zur Wandtafel.



Vorlage für eine Wandtafel. Blumenstickerie auf farbigem Velin.

Literarisches

Neue Goldbrand-Vorlagen für Gebrauchsgegenstände. II. Serie. Entworfen und ausgeführt von G. Schlieper, 12 Tafeln in Mappe. (Berlin, Verlag von W. Schulp-Gugelhard, N. 4.-)

Reich illust. Katalog über Gold- u. Silberwaren, Tafelgeräthe, Uhren etc. mit über 2000 Abbildungen gratis u. franco. Firma besteht über 40 Jahre, auf allen Ausstellungen prämiirt.

Max Köhl's Reform-Gesundheits-Corset,
n. Angaben v. Herrn Dr. med. Lahmann gefertigt. — Dieses Corset ist in jeder Hinsicht wohl das Vollkommenste, was auf diesem Gebiete geschaffen ist. Durch d. eingesetzten Gummibänder an den Seiten und einen besonderen Schnitt giebt es bei jedem Atemzuge nach und vermeidet den leisesten Druck auf den Körper. Trotzdem macht es eine vorzügliche Figur und hat es einen tadellosen Sitz, wodurch es sich auch für die elegantesten Toiletten eignet u. sich bei schlanken, ebenso wie bei ganz starken Damen bewährt hat. Bei Atmungsnot wirkt es sehr erleichternd. Auch für junge Mädchen wird es behufs angestörter Körperentwicklung u. Erhaltung der Gesundheit von Herrn Dr. Lahmann dringend empfohlen. Der gitterartige Stoff befördert d. Körperausdehnung. Ein Versuch wird Gesagtes bestätigen. Preis pro Stück 8 Mk. Nach Auswärts gegen Nachnahme. Auf Wunsch Ansichtsendung. Bei Bestellungen erhöhte Taillenweite über Kleid gemessen (nicht Corsetweite). Max Köhl, Berlin SW., Jerusalemstr. 59. Bei Bezugnahme auf dieses Blatt halbe Porto-Vergütung.

Damen-Binden nach Sanitätsrat Dr. Fürst, 1 Gürtel (dauernd zu gebrauchen) 75 Pf., 1/2 Duzd. Binden 80 Pf., 2 Duzd. 8.- Mk., 6 Duzd. 8.40 Mk. Aerztliche Abhandlung gratis.

Mondamin Brown & Polson
alleinige Fabr. k. engl. Hofl.
Eutöltes Maisproduct. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht speciell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

Feinstes Magdeburger Delikatess-Sauerkraut
unübertroffen im Geschmack und Schnitt; Cimer ca. 110 Pfd. 7.50 Mk.; Auster ca. 58 Pfd. 4.50 Mk.; 1/2 Ant. ca. 28 Pfd. 3 Mk.; Kohlsche ca. 10 Pfd. 1.50 Mk.;
Salzgurken, saure, pa. Ant. 9 Pfd. 1/2 Ant. 5.50 Mk.; 1/4 Ant. 3.50 Mk.; Kohlsche 1.60 Mk.;
Pfefergurken, pitant ca. 3-10 cm lang, 1/2 Ant. 9.00 Mk.; 1/4 Ant. 5.50 Mk.; Kohlsche 2.75 Mk.;
Senfgurken, hart und glänzl., 1/2 Ant. 11.50 Mk.; 1/4 Ant. 6.75 Mk.; Kohlsche 3.75 Mk.;
Preisselbeeren, in Raff. gezeichnet eingepf., v. ca. 20 Pfd. an v. 20. 40 Pf.; Kohlsche 4.25 Mk.;
Spargel, Erbsen, Bohnen, Compot-Früchte, Pfannkuchen, Perlküchlein, Mixed-Picles, laut Preisliste. Alles incl. Verp. ab hier, gegen Nachnahme od. Vorherkunftung des Betrags; Preisliste gratis u. franco; Garantie, kostenlose Zurücknahme.
Albert Kelm & Co., Conserven-Fabrik, Magdeburg.

Hochlegante reizende Schmucksachen zu Weihnachtsgeschenken besonders geeignet, bezieht man zu Fabrikpreisen von Gold- u. Silberwarenfabrik, **F. Todt, Pforzheim.**
Versand direkt an Privat gegen bar oder Nachnahme.

Ring Nr. 1510 mit echten Türkis und Perlen, 8 kar. Gold M. 6.—
Ohringe Nr. 49 14 kar. Gold mit Silber goldverziert 2 feinen echten M. 1.50. Perlen M. 8.—
Broche Nr. 1406 Silber goldverziert 2 feinen echten M. 1.50.

Reich illust. Katalog über Gold- u. Silberwaren, Tafelgeräthe, Uhren etc. mit über 2000 Abbildungen gratis u. franco. Firma besteht über 40 Jahre, auf allen Ausstellungen prämiirt.

Täglich frische Butter
liefert in wem dem an-Rahm (ohne) Milch die **Haushalts-Butter-** Nachweisbare nuss für jede ca. 100 Mark. In extra starker Ausführung mit Deckel (Sehr beliebt)

ng Minuten gesammelten d. tagl. Kaffees gesch- **ungs- maschine** jährl. Erspar-Haush. mind. Preis M. 3 75 hochlogeltem vernickeltem Mark 4.50. (Sorte!)

● Für Landwirte etc. ● **Schnell-Buttermaschinen** von unübertroff. Leistungsfähigkeit, zu 3-50 Lit. Inhalt. Preis 12-85 M. Vers. gez. Nachn. Prosp. u. Ja. Zeugn. gratis und franco durch die Fabrik R v. Hüne-sdorff Nachf., Stuttgart.

Wiederverkäufer hoher Rabatt

Seidenstoffe, grösstes Lager, billigste Preise,
schwarze, glatt und gemustert in ca. 350 versch. Dessins und Qualitäten
Weisse, Specialität für Brautkleider. Neuheiten in Gazen und Ballstoffen. Sammete, geschmackvollste Genres für Roben. Sealskin und Peluche für Mäntel.
Gegründet 1862. **J. Spoerri, Kappelerhof, Zürich.**

„Ach wie reizend“
sagt Jede Dame, welche Gegenstände aus **Ornith-Elfenbein**
der allerneuesten Industrie (Deutsches Patents) hebt. — Nippes, Etageren, Körbchen, Wandgehänge, Uhr-, Blumen-, Karten-, Photographie-Ständer u. v. A. in reizenden Formen hergestellt, eignen sich vorzüglich für billige, **originelle Geschenke** aller Art. — Reizenden Abzap finden die Kuchertischen zu 5.- Mk., enthaltend 10 verschiedene, reizende Gegenstände | inkl. Porto 10.—
Wer sich und seinen Bekannten eine große Freude bereiten will, bestelle eine Kiste mit Preisangabe bei **M. Kettlitz, Berlin W., Nollendorfstrasse 37.** Ausführliche Prospekte gratis und franco.

Alles zu Fabrikpreisen. Aussteuern in Möbel u. Polstersachen. Prachtcataloge sende franco zur Ansicht. Altdeutsche Möbel, Hocker, Schemel, Ofenbänke, Truhen, Staffeleien, Bauernische etc. Ill. Preislisten gratis u. franco.
Kerbschnittsachen. Ill. Preislisten gratis u. franco bei Constantin Decker, Stolp i/Pom.

Griechische Weine.
1. Probekiste 12 grosse Flaschen in 12 Sorten 19 Mark
FRIEDR. CARL OTT
Würzburg
Preisbuch gratis u. franco. Kiste frei. Packung frei.

Madapolam-Stickereien, Tüll-Gardinen und Klöppelspitzen
billigst und in reichster Auswahl. direct vom Fabrikanten
Oscar Kinne, Eibenstock
Muster umgehend und postfrei

„Universal“
Reisendes Mes-sinent. 3 facher Hilfsapparat, hochleg. nur 5 Mk. Preis gratis.
Gebr. Keller
Kada. Adst. i. Ch.

Marwede's Moos-Binden
(Renovationsbinden)
kosten: Jahresbedarf 60 Stück inkl. Gürtel 8.- Mk. — franco Zusendung. Ausführliche Annonce hierüber in Heft 2, 13 u. 20 d. Bl. Direkter Versand von M. Marwede, Ren-nadt-Abge. (Hannover).

C. A. Herpich Söhne
Pelz-Mode-Magazin (gegr. 1835)
Lager fertiger Pelzwaren größte Auswahl; mässige, feste Preise.
Specialität: Herren- u. Damenpelze.
Bestellungen nach Maass werden prompt ausgeführt.
Werkstatt im Hause. Katalog mit neuesten Modebildern gratis.
Berlin C., Königstrasse 20.

Ludwig Meyer, Berlin W., 188 Potsdamerstr. dicht an der Rintstraße. Kleidermacher. Vorzügl. geruchlose Gummibettunterlagen, Leibbinden, Gummistümpfe geg. Krampfadern, Hygieengürtel u. Holzwooll-Binden von P. Hartmann. Irrigatorien, Fuß- u. Wassertischen, Med. Verbandswatten u. Binden. Generatdepot der ächten **Sosbistapparate** und der ächten russischen **Gummischuhe** u. **Stiefel** (Pelz- oder Wollschuh) für Damen und Kinder sowie für Herren. Fortzugflü-Res, billiges und feinstes Fabrikat. Vertretung zu Diensten.

Schlanke schöne Figur verleiht nur ein gutes nicht fabrikmässig erzeugtes **Corset.**

Das „Miederhaus“ **Ign. Klein, Wien,** Geogr. 1875, Via Mariahilferstr. 39. Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

„Wiener Form“. Macht bei schlanker Figur volle Blüste. Einfache Ausführung fl. 8.—, aus kräftigem Stoff mit Fleischbein fl. 10.—, mit feinem schmiegsamen Material fl. 12.—, elegante Ausführung von 14.— bis fl. 16.—.

„Sappho“, Busenhalter, Wiener Form.

im Hause und bei der Arbeit statt des Mieders zu tragen. „Sappho“ bietet für's Haus die bisher nicht erreichte Bequemlichkeit, es gestattet jede Bewegung frei, verleiht adrette, graziöse Form und in Ermangelung jedweder Einwägung das höchste Wohlgefühl. — „Sappho“ leistet nicht allein als Hausmieder, sondern auch empfindlichen, leidenden Damen, zu Touristenzwecken, für die Reise etc. unschätzbare Dienste. Schlussweite über's Knie genügt. — Preise à fl. 3.50, 5.— und 6.—.

Versandt nur gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme. Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franco.

Versand **Posamenten-Fabrik** **Anton Oehler** LEIPZIG.

sämtlicher Bedarfsartikel für die **Damen-Schneiderei.** Spitzen, Spitzen-Galons Marabout- und Feder-Besätze Tressen, Schnallen, Knöpfe.

Schweissblätter, Taillenhänder u. s. w.

Muster bereitwilligst. Eigene Anfertigung **Kleiderstickereien** **Passementerien** nach jeder Moden-Zeitung. Muster bereitwilligst.

Weberei des Bräuderhauses zu Gnadenberg bei Bunzlau. — Geogr. 1754. —

— Älteste schlesische Leinen- und Baumwollweberei — empfiehlt ihre vorzüglichen Fabrikate in

◆ **Leib-, Bett- und Tischwäsche** ◆ sowie vollständige Wäsche-Ausstattungen streng recht zu billigen Preisen.

➔ **Reizende Neuheiten** ➔ in waschechten Baumwollkleiderstoffen. Prompte Bedienung. Preisliste und Muster frei.

Eduard Foehr, Stuttgart, Kgl. Hofjuwelier.

Juwelen, Gold- und Silberwaren in jeder Preislage, sowie feine Damen- und Herrenuhren. Auswahlsendungen bei ungefährender Preisangabe umgehend.

Indische Seidenstoffe für Kleider, Blousen, Zimmerdecorationen, Kissen u. s. w. in den herrlichsten Farben und Mustern. — Proben frei

Albert Krohne, Dresden-A. Seidenwarenhaus

HANDARBEITEN **aeusserst billig & reichhaltig.** **Haupt-Preisliste kostenlos.**

Fräncke & Co. **Tapiserie-waren-Fabrik** **Gnadenfrei, Schlexien.**

Zdzichowa, Kr. Gnesen, den 22. Mai 1894.

Bestätige Ihnen gern unsere stetige Zufriedenheit mit Ihren Artikeln, ohne Aufforderung Ihrerseits. Der Catalog mit seiner übersichtlichen Anordnung bringt uns viel Neues, und ist überall willkommen, da er den Einkauf ungemein erleichtert.

V. Baroness v. W., Stiftsdame.

Frauenschönheit wird durch nichts mehr gehoben, wie durch glatten, tadellosen Sitz der Taille, was nur dauerhaft zu erreichen durch

Prym's Patent-Reform-Haken & Oesen, verbiegen sich nicht und geben nicht nach, öffnen sich nicht von selbst. Adoptirt von den ersten Damenschneidern der Welt: Worth, Redfern, Rouff, Williamson und Viola in Paris, London und Newyork.

Schnelles und leichtes Öffnen der geschlossenen Taille, wenn man mit den Fingerspitzen der linken Hand den Oesentailenrand gegen sich drückt und mit der rechten Hand den Haken-tailenrand hebt.

Zu haben in allen besseren Posamenten- und Kurzwaarengeschäften.

W. Prym'sche Werke: Stolberg Rhld., Weissenbach Oesterr., St. Denis Frankr.

Billigste Bezugsquelle für **Teppiche!**

fehlende Teppiche, Prachtexemplare, 2 1/2, 6, 8, 10 bis 100 Mart. Prachtcatalog gratis.

Teppich-Fabrik **Emil Lafavre, BERLIN S.,** Oranienstr. 158.

NEU! **Damentuche,** Regenmäntelstoffe u. sonstige Herbst- und Winter-Neuheiten in Damenkleiderstoffen versendet direkt an Private billigst

Alwin Tietze, Greiz, Wollw.-Fabrik Muster franco.

1894

Tausende von Lobschreiben aus allen Länder- und allen Kreisen der Gesellschaft.

Wichtig für Damen **Einen Weltruf** haben sich als hochinteressante Handarbeit für Damen die **Meissner Smyrna-Knüpfarbeiten**

zufolge Versandtes von nur vorzüglichem Material erworben. Damen, welche zum eigenen Bedarf oder zu Hochzeits-, Geburtstags-, Weihnachts-Geschenken einen prachtvollen und unverwüsthlich haltbaren Teppich oder Vorleger, ferner Tritt- und Fensterbekleidung, Läufer, Stuhlkanne, Wandschoner, Möbelbezüge, Kameeltaschen, Kissen, Sessel usw. selbst zu arbeiten wünschen, wollen sich Preisliste und Mustervorlagen mit Angaben des Gewünschten aus der Smyrna-Teppich-Fabrik von **F. Louis Beilich, Meissen,** kommen lassen.

Leichte Erlernung nach gedruckter Anleitung. — Jede Arbeit wird gratis angefangen.

Früchte Conserven bekannt unter dem Namen **Bozner Obst**

empfehlenswert in vorzüglicher Qualität die **Conserven-Actien-Gesellschaft** vormals **Jos. Ringler's Söhne,** k. u. k. Hoflieferanten, **Bozen (Südtirol).**

Hermann Tillmans Berlin SW, Königgräberstrasse 32.

Vollständige Wohnungs-Einrichtungen, einzelne Möbel und Decorationen.

Scotch Oat-meal (Echtes schottisches Hafer-Mehl) ein vorzügliches, kräftigendes und gesundes Nahrungsmittel für Kinder, schwächliche Personen, Kranke etc., bereits mehrfach lobend erwähnt, so auch in No. 9 und 13 dieser Zeitung. Preis pro Pfund 50 Pf.

J. C. F. Schwartz, Berlin W., Leipzigerstr. 112. Ecke der Mauerstr.

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

Für Anschaffung jeglicher Art von **Wäsche-Ausstattungen** **V**erlange man gefälligst ausführliche **Preisliste** oder Muster von **G**rünfeld's Leinen- und Gebildweberei in Landeshut i. Schl. **R**eiche Auswahl in Damast-, Jacquard- und Drill-Gedecken, Kaffee-Decken. **Ü**berhang-, Damast-, Jacquard- u. Drill-Handtücher. Wischtücher. **N**adelfertige Grünfeld's Pa. Hausleinen an Haltbarkeit unübertroffen. **F**ertige Damen- und Kinder-Wäsche, vollständige Ausstattungen. **E**insätze, Oberhemden, Kragen und Stulpen. **L**einene, halb-lein. u. baumw. Bettbezugstoffe, glatte und gestreifte Inlett und Drill. **D**owas, Schirting, Chiffon, Stuhl-Creas, Stickerei-Ein- und Ansätze.

Kgl. Preussischer, Bayerischer, Niederländischer, Rumänischer und Grossherzogl. Mecklenburgischer Hoflieferant.

Verkaufshaus Berlin W, Leipzigerstr. 25. Verkauf zu gleichen Preisen wie im Stammhause Landeshut.

Leinene Taschentücher mit jedem Monogramm gestickt, 49 cm □ Dutz. M. 10,50. **A**ngepasste Tüllgardinen crème und weiss, auch meterweise. **N**ägliche Stoffe als: Damast Satins, geraubte u. ungeraubte Piques, Barchente. **D**roll- und Jacquard-Gedecke mit 6 Mundtüch. M. 7.— und M. 9.— **E**in Stück Grünfeld's Wäschetuch für Leib- und Bettwäsche 86 cm breit 20 M. Mtr. 11.— **S**chürzenstoffe und fertige Haus-Wirtschafts- und Thee-Schürzen. **H**andtücher reinleinen Jacquard weisgarbig Gr. 48x132 cm Dtz. M. 6,50. **U**eber-troffen! Wasserdichte Segelleinen und Anzugstoffe. **T**ausende von Anerkennungen bestätigen die gute Lieferung. **in** **Schlesien.**

Verlag von Franz Vipperheide in Berlin u. Wien. — Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers. — Für Oesterreich-Ungarn verantwortlich: Paul Vogemann in Wien. — Druck von Hesse & Weter in Leipzig.



Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 23. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2¹/₂ M.
Berlin, 1. December 1894.
Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4¹/₂ M.
XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Junfer Sonnen- schein.

Novelle von M. Kirchner.
(Schluß.)

Es waren herrliche Frühlingstage. Rings in der Wetterau blühten die Apfelbäume, und es lag wie feine rosige Wolken auf den fernen Wiesen; die junge Saat schauerte im Winde, der lange silberne Wellen in das Grün der dichten Halme zeichnete. Die Lerchen schwingen sich ins unabsehbare Blau, ihren ganzen Auferstehungsjubel in die Welt schmetternd, und in dem trägen Gewässer der Ridder rauschte etwas von verwegener, muthwilliger Jugendlust.

In den sonnigen Frühlingstag hinaus ritten die beiden Brüder. Durch den Wald, der die kahlen, grün angehauchten Aeste, an denen die Knospen dem Licht entgegendrängten, hoch in die warme Luft streckte, — an den Aedern hin, von denen würziger Duft von frischem Erdreich und treibender Saat zu ihnen aufstieg, — nach Tachstetten.

Die Herrschaften waren im Garten und, wie sich's zeigte, im vollen Zuge mit Charaden-Ausführungen.

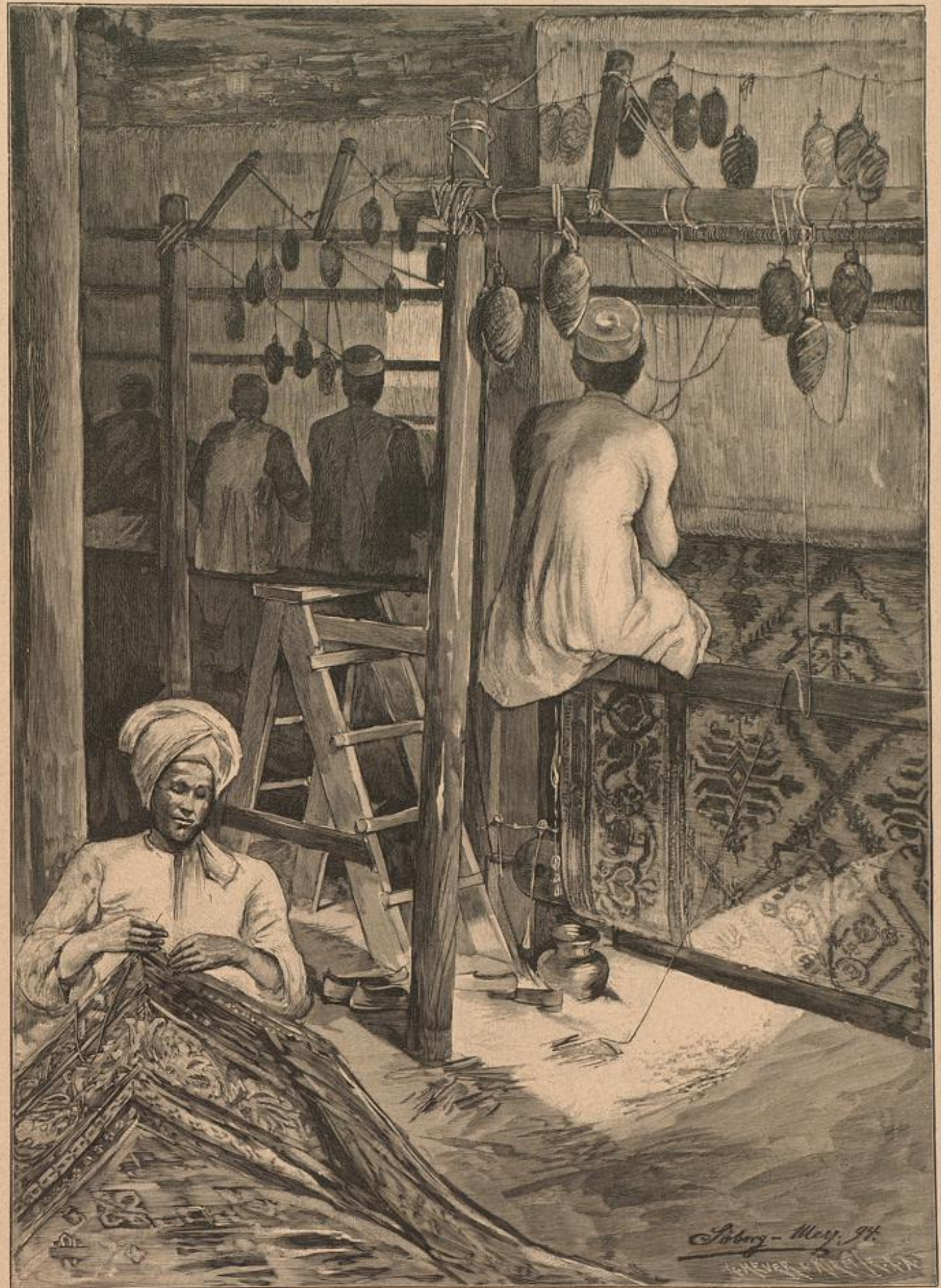
Die beiden Brüder kamen gerade dazu, als die junge Hausfrau dem altersgrauen Kammerdiener nicht ohne eine gewisse Erregung erklärte: „Der Friedrich soll sich schwarz machen.“

„Er will aber nicht, Frau Baronin.“

Das unverhohlene Erstaunen der Neuankommenden brachte Frau von Tachstetten zum Lachen. Richard mußte ihr erst vorgestellt werden, dann aber erzählte sie sprudelnd: „Wir wollen den Asra machen. Vorchen ist eine so samose Sultanstochter; aber ich bestehe der Realistik halber auf einem schwarzen Asra, und von unseren wenigen Herren will keiner das Opfer bringen, sich in einen Mohren zu verwandeln, darum hab' ich den zweiten Bedienten herunter befohlen. Doch mir scheint, er erfährt die Situation nicht recht.“

„Könnten Sie denn nicht mich etwa brauchen, gnädige Baronin?“ fragte Richard übermüthig. „Ich passe brillant in alle Verkleidungen.“

„Aber Richard,“ mahnte der Aeltere mit leisem Vorwurf; er liebte es nicht, wenn sein Bruder eine Art Hansnarrenthums herauskehrte. Aber Richard hörte gar nicht. Er wurde in größter



Indische Teppichweberei.

Nach dem Bilde von J. Loborg-Merz. — Siehe Seite 182.

Schnelligkeit mit Ruß eingerieben; sein blondes Kraushaar versteckten zarte Damenhände unter einem improvisierten Turban, was ihm eine sehr angenehme Empfindung bereitete. Bald war so das Beduinen-Kostüm aus weißen Falen täuschend echt hergerichtet, das lebende Bild beim plätschernden Springbrunnen sorgfältig gestellt, — und die „Mathe-Partei“, bei der sich auch der junge Literat befand, konnte herbeigerufen werden.

Alles ward ernsthaft betrachtet. Junker Sonnenschein aber machte sich seine Rolle zu nütze; er starrte Lorchens reizendes Gesicht mit glühenden Schwärmerblicken an und Lorchens wechselte unruhig die Farbe, was dem Junker eine unsägliche Freude verursachte.

Man rieth auf Othello und suchte nach der passenden Situation, da schmetterte Junker Sonnenschein mit seiner klangvollen, hellen Tenorstimme: „Und der Sklave sprach: Ich heiße Mahommed, ich bin aus Yemen, und mein Stamm sind jene Asra, welche sterben, wenn sie lieben.“

„Ach verzeihen Sie,“ rief der Literat, „das heißt uns absichtlich mystifizieren! Keine sagt: täglich ward er bleich und bleicher; davon merkt man bei Ihnen nichts.“

„So seien Sie doch nicht undankbar, Herr Doctor! Frau von Tachstetten wollte zu Ihrer aller Erbauung extra einen dunkeln Asra haben. Da habe ich mich geopfert; und um Ihrem Spürsinn auf die richtige Fährte zu helfen, brachte ich Ihnen das musikalische Leitmotiv!“

Darüber war eine gewisse Unordnung zwischen den Parteien eingegriffen. Frau von Tachstetten rief sehr vergnügt: „Das ist ja alles gleichgültig! Wichtig ist Ihr Tenor. Der fehlt uns gerade. Wir studiren Quartette und tranken an einem höchst sporadisch sich einfindenden und dann noch schwächlichen Tenor. Ihre Stimme ist ausgezeichnet. Aber sind Sie auch singwillig?“

„Unädigste Baronin, ich bin zu allem zu haben, das ist bewiesen. Jetzt darf ich mich wohl wohl waschen?“

So hatte sich Junker Sonnenschein in Tachstetten eingeführt, wo er sich nun täglich einfand und häufig den ganzen Tag zubrachte. Reineck war verärgert. Auch Lorchens Besuche bei ihrer alten Freundin wurden eingeschränkt; wohl ohne ihr Zutun, und doch nicht ganz ohne ihre Schuld. Seit Junker Sonnenscheins Anwesenheit hielt eine eigene Schüchternheit das junge Mädchen davon ab, die Initiative zur Aufrechterhaltung des Verkehrs zu ergreifen.

Baron Hans, nie ohne eine gewisse Förmlichkeit, immer innerlich schüchtern, äußerlich kühl, ritt seltener hinüber als vordem und kam oft mit schwerem Herzen zurück. Es hatte sich etwas Ungreifbares verändert und er mochte sich selbst nicht ansehen, was anders geworden war.

Indessen waren die Apfelblüthen von den Bäumen gefallen und lagen braun und runzlig auf dem Boden, das Korn fing an in Aehren zu schießen, und in warmen Nächten sangen die Nachtigallen.

Richard hätte längst in Bonn sein sollen; er verkröftete aber sein Gewissen mit der Unwichtigkeit der Vorlesungen und damit, daß er doch in Reineck gewiß keine Schulden mache und allen Versuchungen aus dem Wege ginge.

Endlich hatte er den tugendhaften Entschluß gefaßt abzureisen, nur wollte er erst noch ein großes Frühlingstfest in Tachstetten mitfeiern. Illuminirter Park, bal champêtre, Kahnfahrten bei Fackelschein, dazu die landesüblichen Mähne mit Laubgewinden und bunten Draperien zu Fest-Gondeln umdecorirt, das war das oberflächliche Programm. Um dem Ganzen eine besondere Würze zu geben, sollten alle Teilnehmer kostümirte erscheinen, und zwar möglichst in irgend einer Tracht des vorigen Jahrhunderts.

It doch das große achtzehnte Jahrhundert so eigenenthümlich beschaffen, daß uns seine Größe und Ernsthaftigkeit nur selten vor die Seele treten. Der tändelnde Scherz, die Leichtlebigkeit, der galante Humor, die Festesfreudigkeit und verschwenderische Prunksucht, der launige Erfindungsreichtum seiner Schnörkel und Arabesken-Welt, das ist's, was uns für das vorangegangene Säculum bezeichnend erscheint, und in diesem Sinne rauschender Lustigkeit und geistvollen Frohsinns war das Gartenfest in Tachstetten gedacht.

Junker Sonnenschein hatte in einer der alten Kammern in Reineck eine wichtige Entdeckung gemacht. Er hatte unter allerlei verschoffenem Urväter-Hausrath ein vollständig erhaltenes Pariser Staatskleid aufgefunden, das ein Ur-Ur-Großonkel sich zu den Krönungsfeierlichkeiten Ludwig des XVI. hatte machen lassen, und wozu die Zeichnung von Boccuet stammen sollte. Es waren ein dick mit Gold gestickter weißer Sammetfrack, weiße Atlasweste und eben solches Beinkleid; sogar Schuhe mit großen Straßschnallen und lange seidene Strümpfe

finden sich sorgfältig beige packt. Es fiel Junker Sonnenschein gar nicht ein, erst den Bruder, dessen Erbeigethum diese Herrlichkeiten waren, zu fragen, ob er sie sich zu nütze machen dürfe. Ein „Nein“ in solchen Fällen war noch nie vorgekommen und auch gar nicht zu denken.

Alles saß vortrefflich. Richard sagte kein Wort von seinem Fund, zog sich nur am Festabend mit besonderer Sorglichkeit an, genau nach dem von Latour gemalten Portrait seines Vorfahren, das noch heute im Familien-Wohnzimmer hing. Es fand sich jedes Detail. Das Jabot, die Vorfachnadel, die Spigen-Manschetten, das Klapp-Vorgnon mit Email bemalt, der Dreispiz und die Perrüde. Dieses Gehäuse auf sein junges Haupt zu stülpen, konnte sich indeß Richard nicht entschließen, er beugte nur seine blonden Locken einer stäubenden Puderquaste.

Sitz und fertig stand er vor dem Spiegel. Mit Hülfe der alten Haushälterin war es gelungen, das breite blaue Band, das ihm über die Schultern fiel und am Hinterkopf die Haarbeutel-Schleife nachahmen sollte, richtig zu befestigen. Er war zufrieden.

Den Dreispiz unter dem Arm, die emaillirte Doppel-Vorgnette in der rechten Hand wiegend, den kleinen Schnurrbart hoch hinauf gedreht, ein helles verwegenes Lächeln in den blauen Augen und um den seinen Mund, so trat Junker Sonnenschein in das Wohnzimmer. Sein Gang war vornehm lässig, fast schleppend in den hohen Hackenschuhen, das leise Geklirr des goldenen Degengehänges und der Broloques klang wie seines, rhythmischen Castagnetten-Accompagnement.

Fast schien es der Mutter, als träte ihr ein lebender Anachronismus entgegen. Es war ein echtes, muthwillig hochmüthiges Kind aus einer anderen Welt, das ihr gegenüber stand; und als Richard, das Vorgnon an seiner Kette fallen lassend, sich über die Hand der Mutter beugte, einen ritterlichen Kuß darauf drückend, da stob eine Wolke Puder aus seinen Locken und hüllte seine ganze feine Figur in einen durchsichtigen Schimmer, daß es aussah, als sei das alte Pastell aus seinem Rahmen getreten.

Die Mutter sah ihn mit bewundernden Augen und doch mit einer gewissen bekümmerten Aengstlichkeit an. Gleich darauf trat Hans ein. Er hatte den sogenannten „venezianischen Mantel“ umgethan, jenen Rettungsanker maskeradenreicher Männer, denen es vorkommt, als begäben sie sich auf den Weg in ein Narrenhaus, wenn sie sich verkleideten.

Sonderbarer Weise machte aber seine ganze Erscheinung ebenso vollkommen den Eindruck gewisser spanischer Portraits aus dem siebzehnten Jahrhundert, als die Richards dem achtzehnten anzugehören schien. Die übermäßig hohe, schlanke Gestalt in feierlichem Schwarz, der seine blasse Kopf, aus dem die großen, tief liegenden Augen unter müden Lidern so ernsthaft hervorhoben, das stark vorspringende Profil, die leicht eingesunkenen Wangen, das einfach seitwärts gescheitelte Haar und der leicht zurückgebogene Schnurrbart, selbst ein gewisser Ausdruck von Abgepantheit in der ganzen vornehmen Haltung, alles ließ an Velasquez denken, an Velasquez in jenen wunderbaren Portraits vom Hofe Philipp IV.

Kurzfristig blickend trat Hans auf Mutter und Bruder zu, blieb aber wie angewurzelt stehen und wurde abschlah, als er Richard und sein Kostüm erkannte.

„Wie kommst Du zu diesem Plunder?“ fragte er kurz und mit einer Art Widerwillen.

Richard begriff den Ton des Bruders nicht, wollte ihn aber weglassen, wie er alles Unbequeme wegzulachen gewohnt war.

„Sitzt's etwa nicht?“ fragte er mit einer coquetten Bewegung. „Ja, Du hast Schätze, Hans, von denen Du nicht einmal etwas ahnst!“

„Ich! Nichts ahnen! Ich hoffte, die seien im tiefsten Moder begraben! Verzeih mir, Ric, aber, mir ist's entpflich, Dich in diesen Kleidern zu sehen. Und dazu noch diese schauerliche Aehnlichkeit! Ich bitte Dich, zieh Dich um.“

„Was fällt Dir ein, Hans! Solch einen Fund gemacht haben und ihn nicht benützen! Und woher soll ich jetzt ein anderes Kostüm nehmen?“ Und Junker Sonnenscheins selbstgefällige Freude wandelte sich in Aerger über des Bruders Zumuthung.

„Ich bitte Dich!“ wiederholte Hans. „Dann bleib ich zu Hause!“ Trotzig warf sich Richard in einen Lehnstuhl, kreuzte die Beine und summtte ärgerlich eine italienische Arie vor sich hin, während er, beide Ellbogen auf die Armlehnen seines Sessels gestützt, die leicht ausgespreizten Fingerspitzen seiner Hände im Takte gegen einander tippte.

Hans blickte so finster zu Junker Sonnenschein hinüber, wie es dieser noch nie erlebt, und sagte nur kurz: „So komme!“

Richard, immer bereit wieder einzulernen, wenn er seinen Willen durchgesetzt hatte, ging auf den Aelteren zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und schmeichelte: „Hans, für diesmal laß es gut sein! Ich konnte Dir heute den Willen nicht thun. Ein andermal frag ich Dich aber früher, ehe ich Deine Sachen plündere.“

„Als ob's darauf ankäme! Nun, reden wir nicht weiter davon!“

Und zärtlich, ehrerbietig sich von der Mutter verabschiedend, ging Hans voraus. Kopfschüttelnd folgte Richard, der sich das sonderbare Wesen des Bruders nicht erklären konnte, aber, wie das so seine Gewohnheit war, mit einem Achselzucken abschüttelte, was er nicht zu ändern vermochte.

Schnell flog der offene Wagen über die Straße hin durch die dunkle, duftende Mainacht, Tachstetten zu, das den beiden Reinecks heute entgegenligerte, als hätte der Himmel dort alle seine Sterne auf einen Fleck ausgefäet. Es war schwül, und schwere Wolken standen am Horizonte; von Zeit zu Zeit zuckte ein Wetterleuchten hinter dem Tannus auf, aber die Luft war unbeweglich, todt, das Wetter sehr fern. In Tachstetten befand sich das Vergnügen in vollem Zuge; rauschende Tanzmusik drang aus dem hell erleuchteten Schloßgarten, der, mit den verputzten Buchenhecken, der zopfig decorirten Fontaine in seiner Mitte und den altmodisch regelmäßigen Beeten, die wundervollsten Coullissen abgab für all das bunte Treiben. Die älteren Männer schienen zwar an der allgemeinen Heiterkeit nicht recht theilzunehmen. Ernste politische Verwicklungen ließen kommenden Unheil ahnen.

Die spanische Thron-Candidatur, die drohende Haltung Frankreichs und die militärische Leistungsfähigkeit Deutschlands gaben unerhöplichen Stoff zu gründlichstem Meinungsaustrausche. Die Jugend ließ sich dies nicht anfechten, sie genoß den Augenblick unbekümmert um die Zukunft.

In reizvollen, mit immer erneuter Grazie sich frisch verflingenden Gruppen wogte die kostümirte Schar durcheinander, alle Typen des vergangenen Jahrhunderts so heraufbeschwörend, wie sie gerade in den verschiedenen Köpfen weiterlebten. Die Hausfrau hatte ein reich mit Spigen verziertes Watteau-Kostüm angelegt und waltete unter ihren Gästen auf das belebendste.

Lorchens trug das einfache Kleid, das man gewöhnlich mit dem Namen Charlotte Corday's in Verbindung bringt. In ihren Augen lag eine vorahnende Traurigkeit, in ihrer ganzen Persönlichkeit etwas, als müsse sie sich einem Schlage beugen, nicht ihm ausweichen.

Da die Brüder auf sie zulamen, um sie zu begrüßen, ließ sie, nachdem sie Richards „guten Abend“ flüchtig erwidert hatte, ihre Hand lange in der von Baron Hans ruhen; sie sah ihm dabei gerade und vertrauensvoll ins Gesicht, als sei er ihr eine Zuflucht. Aber Hans konnte sich über den Charakter dieses Blickes nicht täuschen, und er fühlte, wie eine hoffnungslose Traurigkeit sich ihm ins Herz schlich.

Später am Abend, da er auf Lorchens zutrat, um sich eine Quadrille zu erbitten, kam auch Richard herbei und fiel ihm ins Wort: „Nein, Hans, Du mußt Dich noch einmal opfern, Du bleibst ja doch im Lande, und ich muß fort! Nicht wahr, die Quadrille gehört mir, gnädiges Fräulein?“

Hans trat mit erzwungen freundlichem Lächeln zurück. Er kam sich plötzlich vor wie ein sehr alter Mann. Dem Tanz zusehen mochte er nicht, er lehrte dem Festplatze den Rücken und wendete sich den dunkeln Parkwegen zu.

Auf eine Steinbank in eine ferne Allee flüchtete er sich; dorthin schallte die Tanzmusik nur wie eintöniges Summen, durch das hin und wieder eine Art Aufjubeln brach. Den Kopf in die Hände gestützt, sah er trübe vor sich hin und ließ die Eindrücke der letzten Wochen an sich vorüber gleiten. Das Herz ward ihm schwer dabei. Er wußte, daß sein Lebensglück an ihm vorübergeflogen war, daß es ihn nur mit dem Flügel gestreift hatte.

Die Musik war verstummt und hatte von neuem begonnen. Die lange Allee herab kamen leichte, langsame Schritte; zwei Figuren zeichneten sich undeutlich ab auf dem dunkeln Hintergrund der Buchenhecken. Sie waren ganz nahe herangekommen, ehe Hans sie bemerkte, und das Herz klopfte ihm im Halse, da er sie erkannte. Er wollte nicht lauschen, er wollte aufstehen, ihnen entgegengehen, aber seine Glieder waren gelähmt und versagten ihm den Dienst.

Durch die Buchenwipfel brach ein voller Mondstrahl; er beleuchtete zwei glückliche Menschenkinder. Sie waren stehen geblieben und sahen sich in die Augen, und des Mädchens Augen blickten treu und fest, die des Jünglings froh und verwegen.

Und leise, ganz leise hörte es Hans durch ein großes Brausen, wie durch das Rauschen eines Wasser-

fallend, hindurch: „Und hast Du mich denn wirklich lieb?“

Die Erwiderung hörte er nicht mehr; er schlug die Hände vor die Augen und fühlte doch, daß Richard sich die Antwort in einem langen Kuß geholt hatte.

Und desselben Abends, als Vorchens dem Freunde beide Hände zum Abschied entgegenstreckte und ihn selig ansah, da beugte er sich über die feinen weißen Händchen, küßte sie andächtig und sagte leise: „Seien Sie glücklich!“ Und sie ahnte nicht, daß sie ein braves Herz gebrochen hatte.

Die Brüder fuhren wieder durch den Wald. Von Fieberschauern geschüttelt, drückte sich Hans in die fernste Ecke. Rick saß aufrecht, den Rococo-Degen zwischen den Knien aufgestellt, die Hände auf dem Griff gefaltet, barhaupt, ohne Mantel, mit leuchtenden Augen in die Finsterniß hinausstarrend. Er merkte es kaum, daß ihm der Wind pfeifend ins Gesicht fuhr und die Blitze grell aufleuchtend ein Gespenst der umgebenden Landschaft aus dem Dunkel hervorzauberten. Und vor Hans' Seele stieg ein anderes Gespenst herauf, das Gespenst eines bezaubernden, pflichtvergessenen, untergegangenen Vorfahren. — Vor nun bald hundert Jahren war aus dem alten Herrenhaus dort oben ein fröhlicher, sonnigemüther Keined in die Fremde hinausgezogen und war nach Paris hinübergeschwärmt und nach dem festlich lauten Versailles.

Und über dem Rauschen der Wasser von Versailles hatte er das Lied seiner heimischen Wälder vergessen, und in der brausenden Festesfreude, im Wiggefechte mit Frankreichs schönsten Frauen war die Erinnerung an die ferne treue Braut verlöscht. Und als die Hochfluth der Revolution über das Land hereingebrochen, hatten ihn Sirenen festgehalten und hielten ihn gebannt. Er konnte sich aus seinem Leben nicht lösen. Kein Ruf aus der Heimat, kein Befehl eines Vorgesetzten drang mehr bis zu ihm. Einer Freiheitsverkünderin blindlings folgend, vom Freiheitstaukel erfasst, im National-Convention ein hitziger Verfechter, auf der Guillotine ein lächelndes Opfer des neuen Evangeliums, — das war die traurige Geschichte jenes lebenslustigen deutschen Edelmannes, der so frühlich ausgezogen war zu so frühem Tod.

Auf welchem Umwegen später das schöne Pastell-Portrait dieses Keined, sowie verschiedenes Andere seiner Habe in sein Vaterhaus gelangte, wußte niemand mehr genau. Aber Hans erinnerte sich, noch in seiner frühesten Kindheit einen gebrechlichen, uralten Diener gekannt zu haben, dessen Erzählungen aus der Revolutions-Zeit er mit angehaltenem Athem lauschte, und der den Verschollenen begleitet hatte. Und alles, was Hans von dem beredenden Zauber und sträflichen Leichtsinne dieses Vorfahren hatte singen und sagen gehört, fiel ihm schwer auf die Seele. Ein unheimliches Grauen beschlich ihn; es verzehnte die nervösen Abscheu, den ihm die Bekleidung Richards vom ersten Augenblick an eingestößt gehabt. Die Ähnlichkeit in der Erscheinung des treulosen, unglücklichen Ahnen und des Enkels, des heißgeliebten Bruders, ward ihm zur qualendsten Pein.

Der Kutscher peitschte auf die Pferde los, der Wagen flog über die Feldwege dahin, und da das Schloß erreicht war, prasselte der erste brausende Gewitterregen nieder.

Richard hatte von Tachstetten Abschied genommen und Keined verlassen, ohne dem Bruder oder der Mutter irgend eine weitere Mittheilung über sein Verhältniß zu Dolores zu machen.

In der Wetterau wollte das alte fröhliche Leben nicht wieder aufblühen; es lag gewitterschwül über Deutschland, und nirgends konnte eine richtige Heiterkeit aufkommen.

Da brach die Kriegserklärung des Jahres 1870 herein, die schlimmsten Ahnungen zur Gewißheit machend.

Richard schrieb von Bonn, er habe sich als Freiwilliger gemeldet, werde den K-Susaren zugetheilt und komme noch auf einen Tag heim, um sich von seinen Lieben zu verabschieden.

Hans wußte, daß es für seine Person eine Unmöglichkeit wäre, seine Annahme im Heere durchzusetzen; zu Hause zu bleiben erschien ihm aber ebenso unmöglich; seine geringen Kräfte mußten genügen zu dem aufreibendsten, schwersten Dienst, den man je von schwachen Kräften gefordert, — zur Pflege der Verwundeten. Es war dies auch eine Art, sich selbst zu erschießen.

Richard, dem die Husaren-Uniform den Zweck einer äußerst kleidsamen Maskerade zu bilden schien, fuhr im Schloßhof ein, das Robert Keinick'sche Liedchen vom Sonnenschein auf den Lippen.

Er piffte es ganz laut, und man meinte die Worte zu verstehen:

„Daß doch so lang die Welt erblickt

Und weißt, daß sich's für mich nicht schickt!“ —

so fest und muthwillig klang's in die Welt.

Säbelkasseld stürmte er die Treppe hinauf, umarmte die Mutter, schüttelte dem Bruder die Hände und sprach von dem bevorstehenden Feldzug, als wäre er einzig dazu da, den Studenten Gelegenheit zu geben, eine fidele, abenteuerliche Ferienreise vor Ablauf des Semesters anzutreten.

Hans theilte ihm seine Absicht mit, den Feldzug unter dem rothen Kreuze mitzumachen.

„Das sieht Dir wieder einmal ähnlich, mein Alter,“ rief Richard, „wenn sie mir ein Bein abschneiden, willst Du da sein, um alles wieder in Ordnung zu bringen!“ Dann ernster werdend: „Muthest Du Dir auch nicht zu viel zu, Hans? Du siehst verteuflert schlecht aus. Die Unterhaltung wird für Dich mäßig sein; am Ende überbürdest Du Deine Kräfte und bleibst selbst liegen.“

„Nid, vom Unterhaltungs-Standpunkte aus kann ich die Sache überhaupt nicht auffassen, — Gott hab' uns alle in seiner Hut! Aber daheim zu bleiben vermag ich nicht. Arme Mutter!“

„Ich sehe es schon, Ihr würdet am liebsten alle miteinander mitgehen wollen, bloß weil Euer Schoßkind ein paar Kugeln pfeifen hören wird!“ meinte Junker Sonnenschein lustig.

Nach längerem Hin- und Widerreden fragte er plötzlich: „Hans, willst Du mich heute Nachmittag nach Tachstetten fahren?“

„Reitest Du nicht lieber allein?“

„Nein, nein, komm' mit! Ich bitte Dich.“

Und lachend und scherzend machte Junker Sonnenschein auch in Tachstetten seine Waise über den kommenden Feldzug.

Vorchens war todtenblaß geworden, als sie ihn in der Uniform hatte eintreten sehen; sie hatte kurz darauf den Salon verlassen, um ihre eigene Wohnstube aufzusuchen. Richard erbat für sich und seinen Bruder die Erlaubniß, sich von ihr verabschieden zu dürfen, — und die beiden wurden in ihr kleines Heiligthum geführt.

Es war ein niederes, wohlliches Stübchen des Obergeschosses, mit freundlichen, kleinscheibigen Fenstern voll Blumen, die, wohl gepflegt, üppig zu gedeihen schienen. An den Wänden zeigte sich allerlei Erinnerungskram, alles so ordentlich und gut gehalten, daß der Eindruck freundlicher, wohlthuender Ruhe den Eintretenden überkam.

Richards toller Muthwillen schien unwillkürlich einer anderen Stimmung zu weichen; er sah ergriffen aus, wie er auf Vorchens zutrat und stumm ihre Hand faßte.

Sie zitterte heftig und konnte auch nicht sprechen. Hans war ans Fenster getreten, sah in die weite Au hinaus und wünschte sich fort, — weit, weit fort. Junker Sonnenschein faßte sich schnell.

„Wir kommen um Abschied zu nehmen,“ sagte er mit erzwungener Heiterkeit. „Hoffentlich ist's nicht für lang. Ein Spazierritt nach Frankreich hinüber, und dann bringen wir den Frieden wieder heim.“

Vorchens kämpfte tapfer die Thränen nieder, die ihr in die großen dunkeln Augen steigen wollten. „Gott behüte Sie,“ sagte sie ganz leise, aber es lag wie ein andächtig frommes Gebet in diesen Worten. Und somit hatten sie sich ja nichts mehr zu sagen, oder vielmehr, gerade jetzt konnten sie sich nichts mehr sagen.

Hans trat endlich auch heran und hielt Vorchens Hand zum Abschied. Er hatte noch etwas auf dem Herzen. „Fräulein Vorchens,“ sagte er einfach, „wenn wir beide weg sind —“

„Sie gehen auch?“ rief sie überrascht.

„Nur als Lazarethpfleger; aber abwesend bin ich doch, und drüben bleibt die arme Mutter ganz verlassen zurück. — Liebes gnädiges Fräulein, wollen Sie recht oft hinübergehen und thun, was Sie nur können, zu ihrem Troste?“

Sie antwortete nicht, weil heftiges Schluchzen ihre Stimme ersticke. Leise fuhr er mit der Hand über ihren Scheitel und sprach ihr zu, wie man ein Kind tröstet. Sie schmiegte sich an ihn, als sei seine Brust die eines älteren Bruders, und er vergaß das eigene Weh über ihren Schmerz.

Dann kam der schreckliche letzte Abend zu Hause, — der Abend, an dem Hans noch die kleinsten, letzten Anordnungen gewissenhaft zu besorgen trachtete, und an dem Rick der schmerzstarrten Mutter gegenüber saß und mit Scherzen die arme Frau über ihre Trauer hinwegzutäuschen suchte, bis sie schluchzend zusammenbrach. — Dann kniete er ihr zu Füßen, bedeckte ihre Hände mit Küßen und fand alle kindischen Schmeichelnamen wieder, die er je für sie gehabt, — aber trösten konnte er nicht — und beruhigen nicht besser. Er dachte an keine Pflicht, — er glaubte an keine Fügung.

Lange nachdem Junker Sonnenschein sein Lager aufgesucht, saß Hans noch im ernstesten Gespräche neben der

armen Frau und versuchte, ihr zuzusprechen, um ihren gebrochenen Muth zu heben. Es mußte ja sein.

Sie waren fort. Schlag auf Schlag kamen die Nachrichten von den ersten Schlachten, und in schneller Aufeinanderfolge hörte man von Sieg auf Sieg.

Junker Sonnenschein schrieb mitunter possirliche Briefe, in denen er alle komischen Zwischenfälle seines Bidouac-Lebens in humoristischer Weise schilderte; danach zu schließen, hätte der Feldzug ein amüsanter Unternehmung zur Belustigung junger Offiziere sein müssen.

Hans schrieb mit jeder Feldpost. Er berichtete, wie tapfer Junker Sonnenschein den fremden Kugeln gegenübergestanden, wie er bei Reichshofen in eine Batterie hineingestürzt sei und bei Gravelotte eine Fahne genommen habe, und wie man den neuernannten Lieutenant allenthalben lieb hätte, verwöhnte und auszeichnete, sodaß er sogar manchen tollen Streich machen dürfte, für den ein anderer hart zurechtgewiesen worden wäre. Ihm ginge eben alles durch.

Im August wurde Richard zum Stabe eines der hervorragendsten Generale zur Nordarmee commandirt, während Hans in der alten Stellung verblieb.

Es folgte für den älteren Bruder eine Zeit grenzenloser Angst und qualender Sorge, die er nur in der aufreibenden Thätigkeit seines Pfliegeramts einigermaßen zu vergessen im Stande war. Nach jedem Gefechte, nach jedem Zusammenstoße durchforschte er die Verlustlisten mit klopfendem Herzen.

Der Tag von Sedan kam; die Verlustlisten waren endlos lang. Bei einer flackernden Oellampe, deren ungenügendes, trübes Licht ihm das Lesen kaum möglich machte, saß Baron Keined und suchte die vor seinen Augen tanzenden Buchstaben festzuhalten. Neben ihm stöhnte ein Schwerverwundeter, dessen Nothverband er soeben an Stelle des anwesenden Arztes gemacht hatte.

Gott sei Dank, nicht unter den Todten, — nicht unter den Verwundeten stand der Name; — — —, aber da, — schrecklich für Hans, der seit Wochen auf den Schlachtfeldern zu Hause war, da unter den Vermissten las er: „Baron Richard Keined, Secondelieutenant im K-Susarenregiment.“

Hans sah alles roth; der kalte Schweiß perlte ihm auf der Stirn. Er mußte fort, selbst suchen, selbst finden, — kein anderer würde thun, was geschehen müsse!

Aber, an die Disciplin seiner Thätigkeit gewöhnt, wollte er sein Lazareth nicht verlassen, ehe er nicht für sich selbst einen Ersatz gefunden. Arzte aufsuchen, die zweckdienlichsten Anordnungen treffen, Urlaub einholen, und die größte Schwierigkeit, schnelle Transport-Mittel aufzutreiben, das alles erforderte Zeit und stellte Hans' Geduld und Pflichtgefühl auf eine grausame Probe. —

Der helle Septembermorgen hatte längst seine Nebelschleier fallen lassen, die in der Sonne wie Diamantketten glitzernden Mariensäden zogen sich von Ort zu Ort und flatterten im Wind, als Keined, von seinem alten Diener gefolgt, querselbein in die Richtung ritt, wo der Stab, dem Richard angehörte, gewesen sein mußte.

Sein Ritt, der ihm endlos lang schien, ließ in seinem Gedächtnisse nichts zurück, als die Erinnerung an sich beständig ablösende, wechselnde und immer wiederkehrende, grausige Vorstellungen von Unglücksmöglichkeiten.

Wie er endlich ins Lager gekommen und zu der Heeresabtheilung gestoßen, die er suchte, hat er sich nachmals nicht klar machen können. Was er im Lager erlebte, hat er nie sagen mögen. Kalte, ausweichende Antworten, halbe Mittheilungen, schonendes Mitleid für ihn, kaum verhehlte Verachtung für den Gesuchten, etwas Unfassbares, kalt zu Boden Drückendes trat ihm überall entgegen. Das eine stand fest: Am Tage vor der Schlacht war Richard mit wichtigen Befehlen an einen in ziemlicher Entfernung stationirten Commandeur geschickt worden. Seinen Auftrag hatte er ausgeführt, war aber am Abend nicht heimgekehrt; Sedan war ohne ihn geschlagen worden, und seither hatte man ihn nicht gesehen.

Auf weitere Fragen blieb die Antwort ein stummes Achselzucken, nur schienen alle für Hans das tiefste Bedauern zu fühlen.

„Begrüßen Sie denn nicht, daß der Aermste verunglückt sein muß! Es ist ja unmöglich, daß er freiwillig fortgeblieben wäre. Haben Sie nicht selbst gesehen, wie er sich schlägt?“ rief Hans.

Alles schwieg düster. Der Bruder empfand einen unerreichbaren Hintergedanken, etwas, gegen das sich sein ganzes Sein sträubte, und dem er machtlos gegenüberstand. Die öffentliche Meinung eines Kreises Ehrener Männer hatte ihr Urtheil gefällt, den Stab gebrochen.

Endlich am späten Abend fand Hans an einem Bidouac-Feuer den alten Rittmeister, dem Richard zuerst zugetheilt worden war, und der sich des sonnigen Temperaments und der Tollkühnheit seines neuen Rekruten so väterlich gefreut hatte. Nun würde er die Wahrheit, die



Aus den Pontinischen Sümpfen.
Nach dem Bilde von Pietro Garruci. — Siehe Seite 183.

Duatel ist in einem Fieber der Erwartung. Heute müssen sie ausschließen, ganz gewiß; heute, längstens morgen! — Und die Jeanneton geht auch im Hause herum, als erwarte sie Großes. Sie hat einen ganz rothen Kopf, die Hände zittern ihr, und sie guckt immerzu verstockt ihre Mutter an. Doch Mutter Duatel's Kopf hat keine anderen Gedanken, als an ihre Küchlein. — Ein Tag vergeht und ein anderer. — In Na — na's Nest rührt sich nichts. Aus Prosper Verlain's Hof hört sie das Klucksen einer Henne, die ihre Jungen lockt. Das ärgert sie noch mehr; das regt sie auf, macht sie ganz krank. — Aber sie tröstet sich wieder. Ein Prachtstort von Dünnern muß das geben, — haha, — sie wird's den Verlain's zeigen! Wie die abstecken werden gegen die lumpigen Dinger da draußen! — Und wieder geht ein Tag vorbei. — Die Na — na wird auch schon unruhig, hebt sich zuweilen in die Höhe und guckt ordentlich ärgerlich in das Nest. — Wieder ein Tag, wieder nichts!

An diesem Abende findet die Mutter Duatel erst spät Ruhe. Um zwölf Uhr schläft sie noch in den Stall um nach Na — na zu schauen. Und so ist's schon heller lichter Tag, als sie am anderen Morgen erwacht. — Da steht Jeanneton vor der Stallthür, zitternd vor Erregung, und drinnen gluckt ungeduldig, ärgerlich die Ana: „Gluck, gluck, — mach' doch auf, — wirst Dich wundern, — da sind sie, — gluck, gluck, gluck.“

Mit einem Freudenstreich stößt Mutter Duatel die Thür auf, und heraus spaziert Na — na in den hellen Sonnenschein, — eine stolze, glückliche Mutter, — mit gesträubten Federn, mit hochgehobenem Fuß, — und hinter ihr — — — — — barmherziger Himmel! Mutter Duatel stößt einen hellen Schrei des Entsetzens aus, — da sind Na — na's Küchlein, eins — zwei — vier — sechs — zehn, — wohlgezählte zehn — gelbwollige, watschelnde, leise quassende — — — Entenkinder!

Da ist auch schon Jeanneton neben der Mutter und fällt fast vor ihr auf die Knie.

„Ach Mutter, Mutterchen, — nur nicht böse sein! Siehst Du, Du sagtest doch, wenn Na — na Enten ausbrütet, solle Prosper mich nur holen, und da, — da haben wir ihr — — die Entenier untergelegt! — Und hier ist Prosper, — sieh nur, was er hat! — Und nun ist's doch so gekommen, wie Du sagtest, — ach, und wir haben solche Angst ausgestanden!“

Mutter Duatel ist sprachlos, wehrlos. Prosper jetzt behutsam einen großen Korb auf den Boden und öffnet ihn, — und mit einem Schrei des Entsetzens stürzt Mutter Duatel auf ihn zu. Da purzelt es heraus, eins nach dem andern, — zehn gelbe, süße, herzige Küchlein mit deutlich erkennbaren, wenn auch winzig kleinen Schöpfchen, — und die Na — na läßt ihre Entenkinder sehen, gluckt und lockt und pickt Krümchen für die Kleinen auf.

„Nicht böse sein, Mutter Duatel!“ wiederholt auch der Prosper, — „und nichts für ungut, Duatel,“ sagt die Verlain, die im Thorwege steht. „Prachtküchlein sind's, das sag' ich selber, — und was man so im Borne herausgepoltert hat, das wollen wir vergessen, he, Nachbarin?“

„Na meinetwegen!“ brummt Mutter Duatel. „Eigentlich sollt ich's nicht leiden, — aber meinetwegen, . . . Herrlich Jeanneton, erstick' mich nicht, — Prosper, Du mußt mich alte Frau nicht so entsehrlich durchschütteln —!“ Und dann, sich beinnend: „Aber das sag' ich Euch nur gleich, mehr als dreitausend Franken kriegt die Jeanneton nicht mit, — gluck, gluck, mein Butschen, komm her, — gluck, gluck, gluck. . . .!“

Nachdruck verboten.

Indische Teppiche.

Von Julius Leising.

Siehe die Abbildung auf Seite 177.

er orientalische Teppich gehört zum festen Bestand unserer modernen Hauseinrichtung. Wer jetzt die mächtigen Lager dieser herrlichen Waren sieht, die sich in Tugenden von großen und kleinen Magazinen in jeder hervorragenden Stadt Deutschlands ausbreiten, der kann sich schwer in die Zeit zurückdenken, wie ein persischer Teppich noch als eine Art von Marihu angekauft wurde. Und doch liegt diese Zeit für Berlin kaum fünfundsiebzig Jahre hinter uns. Damals fand man höchstens einzelne Stücke bei Malern, die in Paris gelebt und welche coloristisch anregende Decken zum Schmucke des Meisters mitgebracht hatten. Auch Paris hatte diese Teppiche zuerst als exotische Prachtstücke behandelt. Es bedurfte der Umwandlung des Geschmacks, der sich in den sechziger Jahren zu Gunsten der farbenprächtigen Renaissance vollzog, um auch den orientalischen Teppich wieder in unser Haus einzuführen.

Von der Herkunft der Stücke wußte man damals noch so gut wie nichts. Sie hießen durch die Bank „Perser“. Als besondere Gruppe kannte man die Smyrna-Teppiche, welche in eigenen Mustern und in wenigen Farben, gewöhnlich nur in Grün, Blau und Roth, bereits für europäischen Bedarf, auf Rechnung zumeist englischer Käufer in Kleinasien, hergestellt wurden. An diese Smyrna-Arbeit schloß sich alsdann in Muster und Technik das vortreffliche Schmieberger Fabricat.

Deutschland hatte sich bis dahin mit den gewebten Teppichen begnügt, die bei echter Färbung nur eine beschränkte Zahl von Farben gestatteten, oder aber die reifere Farbenpracht durch ein Druckverfahren erkaufte, bei dem das Muster systematisch vergrößert und verkleinert wurde. Durch Smyrna und Schmieberg lernte man wieder den geknüpften Teppich schätzen. Auch hier wird die Kette aus einem Webebaum aufgespannt, und Schußfäden werden durchgeführt; aber zwischen diese festen Fäden werden die Reihen von Wollbündeln gelegt, die einzeln eingeknotet werden, so daß die Fäden-Enden, richtung stehend, die haarige Schicht bilden und den gewebten Untergrund völlig verdecken. Dies ist eine Combination von einfacher Webe-Arbeit und von Handarbeit, die seit Jahrhunderten, wenn nicht seit Jahrtausenden, im Oriente geübt wurde und auch von unserem erfindungsreichen Europa trotz aller Maschinenwunder nicht hat ersetzt werden können.

Daher ist diese Arbeit ganz besonders für die Haus-Industrie geeignet; sie ist bei uns zur Hebung des Nothstandes vielfach durch Frauenvereine eingeführt worden und hat ihren siegreichen Einzug in die kunstfertigen Familien unseres Bürgerthandes gehalten, wozu das Werk „Die Smyrna-Arbeit“, herausgegeben von Frieda Lipperheide, nicht wenig beigetragen hat.

Aber während dieser Bewegung in Europa ist der Orient nicht müßig geblieben. Zu wenig energisch, um selbständig voranzugehen, folgt er doch den Aufträgen der europäischen Handlungshäuser, deren Agenten sich daselbst fest niedergelassen haben und die Bestellungen Europas vermitteln.

Die colonial exhibition in London von 1886 hat hiervon schon mannigfache Beispiele gegeben, die Wiener Teppich-Ausstellung von 1891 zeigte bereits eine reiche Entfaltung, über die ich damals in dieser Zeitung berichtet habe, und seitdem ist diese west-östliche Industrie immer weiter vorgeschritten; neben den englischen Häusern sitzen jetzt auch deutsche in den Centren orientalischer Teppichweberei und schicken uns ihre Warenproben zu. Von einer solchen Factorei, der von Weyland und Benze in Agra, stammt unsere Abbildung.

Zunächst hatte sich der Kreis in Kleinasien um Smyrna herum sehr erweitert, wo eine sehr dichte Bevölkerung in den Dörfern fleißig arbeitet. Mit den Nomadenstämmen im Innern Kleinasiens ist nicht viel anzufangen, sie arbeiten und verkaufen, aber nur nach ihren gewohnten Maßen, die für das europäische Haus zumeist nicht stimmen. Das Wichtigste war das Vordringen nach Persien hin, wo die Bevölkerung Geschmad und Geschick für diese Technik als altes Erbgut bewahrt.

Fast noch folgenreicher für die Fabrication im großen Stil wurde das Vordringen nach Indien.

An allen diesen Stellen brauchte die Teppich-Industrie nicht neu eingeführt zu werden; man verstand das Material zu bearbeiten, und zwar ein Material, das dem Arbeiter zunächst, sowohl die Baumwolle für die Kettfäden, als die ausgezeichnete Wolle für die haarige Decke. Handgeschicklichkeit, sicherer Geschmad in der Farbewahl ist vorhanden, und dazu kommt die unvergleichliche Genügsamkeit einer Bevölkerung, die in Bambushütten wohnt und sich mit einer Hand voll Reis nährt, sodaß der Tagelohn an vielen Stellen 30 Pfennige nicht übersteigt.

Zunächst schlossen sich die europäischen Besteller, die wir kurzweg als Agenten bezeichnen wollen, an die heimische Industrie und die heimischen Muster an und veranlaßten die Weber, höchstens die Maße der Teppiche zu ändern. Was uns auf diese Weise zugeführt wurde, hatte also den primitiven Charakter völlig bewahrt. Die persischen Teppiche mit ihren fein vertheilten Mustern streng stilvoller Blüten unterschieden sich stark von der größeren Smyrna-Ware mit den breit ausladenden Arabesken. Wiederum verschieden waren die Teppiche von Indien in sehr lebhaften Farben, etwas loser Knüpfung, bei guten, ziemlich einfachen Mustern. Für unseren Geschmad waren sie etwas zu bunt, besonders das scharfe Orange neben Weiß und Schwarz. Auf der Londoner Weltausstellung von 1851 waren diese indischen Teppiche noch ethnographische Curiosa, aber keine für Europa brauchbare Ware.

In der darauf folgenden Periode fing man in Europa ernstlich an, sich für die älteren orientalischen Teppiche zu interessieren, man erkannte, wie weit sie den neueren an Schönheit der Farbe und des Musters überlegen seien. Waren sie doch an den Höfen prächtliebender, hochcultivirter Fürsten gearbeitet, während die neueren Stücke den armen Hütten und Zelten entstammten. Man fing an, den Orient nach der alten Ware zu durchsuchen; die Hungersnoth in Persien nach 1870 brachte alles Verkaufbare zum Vorschein, die Wiener Weltausstellung von 1873 war mit guter alter Ware reichlich versehen, die großen Pariser Magazine des Louvre und Bon Marché hatten Agenten im Orient, die alles aufkauften und die älteren Teppiche zu Tausenden nach Paris auf den Weltmarkt brachten. Noch ergiebiger, nach künstlerischer Seite, gestaltete sich das Durchsuchen der europäischen Kirchen und Paläste, wo sich die Prachtstücke wieder fanden, die im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert in der Blüthezeit der persischen Kunst nach Europa gekommen waren.

Da sich Muster von gleicher Schönheit in der Kunst-Überlieferung des Orients nicht erhalten hatten, so traten nun die Agenten als Mittler ein; sie gaben den asiatischen Webern diese alten Muster und veranlaßten sie, solche in möglichster Treue nachzuarbeiten. Da die Technik, das Roh-Material und auch die Farbstoffe in lebendiger Tradition nahezu dieselben geblieben waren, so gelang dieses Experiment überraschend gut.

Seitdem hat eine neue Periode der Teppichweberei im Oriente begonnen. An Stelle der volkstümlichen Tradition ist bewußte Nachahmung alter Muster getreten. In Persien selbst ist der Unterschied weniger fühlbar, weil hier das noch lebendige Neue dem Alten nahe verwandt ist. Ein gewaltiger Umschwung machte sich dagegen in Indien bemerkbar, das seit einigen Jahren auf dem besten Wege ist, den ersten Platz auf dem europäischen Markte zu erobern.

In Indien ist die Teppichweberei verhältnismäßig jung. Während sie in Persien bis Jahrtausende vor Christus zurückgeht, ist sie in Indien nachweislich erst vor etwa dreihundert Jahren eingeführt. Der Indier bedurfte in seinem warmen Klima des Teppichs nicht; für den Hindu gehört die sorgfältige Glättung des Fußbodens in den Häusern seiner festen Anbetungen sogar zur religiösen Pflicht. Der Teppich ist das eigentliche Product des Nomaden, der für sein Zelt einen transportablen Bodenbelag nicht entbehren kann; für den Mohammedaner gehört der Teppich als Bettteppich zum Cult-Gerath.

Mit dem Islam kommt der Teppich nach Indien, zunächst aber auch nur in die nördlichen Provinzen Agra-Arkan, der zu Agra seinen glänzenden Hofstaat hielt, wird von gleichzeitigen Historikern als der indische Fürst bezeichnet, der um 1590 persische Teppichweber herbeiholte, um seine Paläste schmücken zu lassen. Um 1600 bestanden auch in Lahore große Wirthe-reien, von Persern betrieben oder doch geleitet. Es ist daher ganz selbstverständlich, daß die wenigen Teppiche, die uns aus alter Zeit in Indien erhalten sind, sich von den altpersischen nicht unterscheiden.

Wie sich diese höfische Arbeit allmählig in eine volkstümliche verwandelte, wie man an Stelle der importirten persischen Muster die heimischen, indischen Muster setzte, das entzieht sich bisher unserer Kenntniß. Die halb häuerlichen Arbeiten, die in Seind, Lahore, Madras u. gesammelt und im Indio-Museum in London zu studiren sind, geben kaum hinter das Jahr 1800 zurück. Mit diesen etwas grellen Mustern und Farben konnte der europäische Agent nichts Rechtes anfangen, aber er sah einen fleißigen und handgeschickten Arbeiterstamm und durfte hoffen, diesen für seine Zwecke zu erziehen. Die englische Regierung in Indien kam diesem Bestreben auf das bereitwilligste entgegen, um der Massen-Armuth vieler Districte zu steuern. Es waren Agenten des Bon Marché zu Paris,

die sich zuerst in Indien festsetzten und auf den Augen Einfall kamen, die Zusagen der Geschäftnisse zu beschleunigen. Die Technik war leicht genug zu lernen. Sie gaben den Leuten gutes Material, vorzüglich alte Muster und überraschten die Welt mit prachtvollen Teppichen, welche für mäßig geübte Augen den alten unerschwinglich theuren und dabei halb zerstörten Teppichen völlig glichen und dabei für weit geringeren Preis zu verkaufen waren als geschmacklose europäische Ware. Seit jener Zeit, um 1880, versorgt Indien einen großen Theil des Erdballs mit seiner Teppichware.

Der Erfolg war vollkommen, aber die Freude sollte nicht ungetrübt bleiben. Solange die Arbeit von intelligenten Männern mit sicherem Geschmade geleitet wurde, konnte man sich nichts Besseres wünschen. Aber das Schlimme war, daß der Erfolg doch wesentlich auf der Billigkeit beruhte und diese immer mehr in den Vordergrund geschoben wurde. Es gab noch viele Geschäftnisse, deren Arbeitskräfte von Agenten gepachtet werden konnten, und nun begann in einer mit Pfennigen rechnenden Concurrenz die gewissenlose Vergrößerung der Arbeit. Zunächst wurde am Material gespart; die Wolle wurde schlecht, statt der alten guten, aber umständlich zu bearbeitenden Farbstoffe nahm man die nichtswürdigen Anilin-Farben, schreiend bunt im Beginn und wberlich grau nach kurzem Gebrauche. Als Muster diente jeder beliebige alte Teppichlappen oder irgend ein Wachs-tuch- oder Tapeten-Muster englischen Imports, und schon 1886, zur Zeit der colonial exhibition, war der gewöhnliche indische Teppich unter dem Schimpfnamen jail (Zuchthaus-Teppich) geradezu in Verruf.

Diesem Unwesen hat die englische Regierung mit gutem Erfolg entgegengetreten. Die Anilin-Farben, die in Persien staatlich verboten wurden, um die Teppich-Industrie nicht untergehen zu lassen, sind auch in Indien zumeist verschwunden. Vor allem hat man die Muster aufgebessert. Die englisch-indische Regierung hat 1890 alle in London erreichbaren Muster guter, alter, orientalischer Teppiche copiren lassen und an die indischen Kunstschulen geschickt, sodaß sich jetzt in Indien ein vorzügliches Vorbild-Material befindet. Hierzu kommen die Publicationen der europäischen Museen. Ich hatte das Vergnügen, die Muster, die ich nach Teppichen auf italienischen Bildern des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts reconstituirt hatte, schon 1886 in London als indische Colonial-Arbeiten zu sehen.

Daß auf diese Weise der Musterstapel sich höchlichst bereichert, ist ohne weiteres klar, aber trotzdem bleibt eine große Gefahr bestehen, auf die ich schon 1886 von England aus hingewiesen habe. In den uns erhaltenen altpersischen Teppichen des sechszehnten Jahrhunderts besteht so gut wie niemals der ursprüngliche Farbensplanz. Die Farben sind weicher, für unser Auge wohl noch harmonischer geworden, oftmals auch nur beim Gebrauche durch die Schmutzdecke, die wir Patina zu nennen beliebigen, abgetrübten und zusammengebrannt; in vielen Fällen sind sie geradezu verblichen und weichlich, aber gefallen uns dann erst recht. Wenn man nun aber diese durch die Einwirkungen von Jahrhunderten entstandene Farben-Skala als das directe Vorbild betrachtet und diese verblichenen oder verschmutzten Farben in der neuen Ware nachzuahmen sucht; was soll daraus werden? Zunächst mag ja ein solcher Teppich die Erinnerung an die Wirkung der Alten in angenehmer Weise wachrufen, aber in kurzer Zeit verlieren diese künstlich gebrochenen Farben vollends alles Leben, und der Teppich verfällt in ein schmutziges Grau. Natürlich ist es viel leichter, mit solchen gebrochenen Farben sofort eine harmonische Wirkung zu erzielen, als mit kräftig leuchtenden Farben, die sehr vorzüglich im Ton und in der Vertheilung abgefaßt sein wollen, um nicht bunteschickig zu wirken. Wer aber auf die Dauer Freude an einem Teppich haben will, der soll sich ja nach frischen und kräftigen Farben umschauen. Licht, Luft und Staub sorgen bald genug für die Abtönnung. Ebenso wichtig ist das Material und die Art der Weberei. Ob die Wolle, die verwendet ist, gut sei, wird der Laie nicht leicht beurtheilen können. Immerhin mag man darauf achten, daß die Wollbüschel hart und geschlossen, und daß sie glänzend in der Farbe sein müssen; weichlich zerfaserte Fäden sehen zunächst besonders „wollig“ aus, nugen sich aber schnell ab. Leichter zu kontrolliren ist die Dichtigkeit der Knoten. Wenn die einzelnen Knoten eng neben einander stehen, so erzielt man eine feste Büscheldecke, die selbst unter einem spitzen Stuhlbeine nicht nachgibt. Je looser die Knoten neben einander liegen, desto weniger widerstandsfähig ist die Ware. Wenn derartige lose, schlechte Ware zum Verkauf aufgerauht ist, so sieht sie zunächst leidlich did aus, man läßt sogar die Wolle, die beim Scheren abfällt, zwischen den Knoten haften. Die letztere bürrstet oder fegt sich sofort heraus, die aufgerauhten Fäden legen sich nieder, brechen ab, — in kurzer Zeit ist der Teppich schädig.

Je dichter die Knotung, desto feiner kann auch das Muster gestaltet werden; der einzelne Farbensied wird fein wie eine Nadelspitze. Es giebt Teppiche, in denen auf 10 Centimeter im Quadrat 7200 Knötchen sitzen; diese sind aber so theuer, daß sie aus dem gewöhnlichen Betriebe ausscheiden.

Wer einen modernen Knüppteppich kaufen will, soll sich niemals zuerst durch den Gesamteindruck bestimmen lassen, sondern er soll zunächst fragen, was von der betreffenden Ware der Quadratmeter kostet, und soll sich zur Controle billigere und theurere vorlegen lassen. Er wird dann sehen, daß bei den gebräuchlichen indischen Waren der Preis in fünf bis sechs Stufen von 13 bis 30 Mark im Quadratmeter steigt. Erst wenn man sich über die Qualität entschieden hat, entsprechend dem Preise, den man anlegen will, soll man sich der Verführung durch die Muster überlassen. Wenn ein Teppich Fehler hat, besonders wenn er eine Falte wirft, ist er im Orient viel billiger. Wenn derartige im Handel als „kleiner“ Fehler bezeichnet wird, so ist dieser Ausdruck lebenswüthiger gegen die Ware als gegen den Käufer. Eine ausgefaserte Stelle im Kande ist der sorglosen Hausfrau schreckhafter, aber bedeutend weniger schlimm. Unregelmäßigkeiten im Muster schaden gar nichts und werden im eigentlich orientalischen Betriebe nicht sonderlich beachtet.

In Indien werden die Muster nicht vorgezeichnet, sondern vorgelesen. Neben den knüpfenden Arbeitern sitzt ein Mann mit der Mustervorchrift und ruft bei jedem neuen Knoten aus, von welcher Farbe er sein soll, und wie viel Knoten von dieser Farbe neben einander zu liegen kommen, so wie wir ein Häfelmuster im Terte geben können: „zwei Maschen links, eine Luftmasche u.“ Wenn sich auf der Breite des Teppichs das Muster mehrfach wiederholt, ist dieses Commando weit leichter;

Nachdruck verboten.

Aus den Pontinischen Sümpfen.

Von dem Bilde von Pietro Barraci. — Siehe Seite 181.

In der Provinz Rom erstreckt sich, am mittelländischen Meere entlang, ein etwa 45 Kilometer langer und 15 Kilometer breiter Landstrich, der durch seine theils trostlosen, theils malerisch-schönen, aber wirtschaftlich unbenutzbaren und gesundheitsgefährlichen Sümpfe berühmt und bedrückt ist; es ist das Gebiet der Pontinischen Sümpfe. Die Ursache der Sümpfbildung liegt in dem zu geringen Gefälle der mit reichlichen Niederschlägen genährten, von den Bergen herabströmenden Flüsse. Einst aber sah es hier anders aus. Das antike Rom hatte es verstanden, durch ein großartiges Drainage-System das Land culturfähig zu machen. Ein Netz von Canälen, blühende Städte belebten es. Allmählig ist dann weniger für Aufrechterhaltung der Cultur geschehen; das verderbenschwangere Fieber nistete sich immer mehr ein und vertrieb die Menschen, deren Behausungen verfielen. Schon vor Beginn des 7. Jahrhunderts war die berühmte Via Appia, die von Rom durch diese Gegend nach Campanien führte, verlassen, das meiste Land verwilderte und verödete immer mehr, ohne daß ernsthafte Versuche, wie die des Pappes Sixtus VI., viel zu bessern vermochten, bis es in den schwer zu ändernden heutigen Zustand gerieth. Jetzt befindet sich nur spärliches Ackerland in den Sümpfen. Bedeutender ist das Weideland, aber die Buschwälder, macchie genannt, überwiegen, und dazwischen starrten die mit spärlicher Vegetation umwucherten Sümpfgewässer. Pietro Barraci, der hervorragende Landschaftsmaler, hat es verstanden, den anheimlich schönen Charakter des verurtheilten Fieberlandes ächter festzuhalten, und die Reproduktion in unserer heutigen Nummer wetteifert an Stimmungskrautdruck mit dem Originale. D. R.

Nachdruck verboten.

Zar Alexander III. †

Von E. Elst in Petersburg.

Siehe die Abbildungen auf Seite 184.



Nach Livadia waren die Blicke der gesammten civilisirten Welt wochenlang gerichtet; mit banger Sorge, in aufrichtiger Theilnahme waren alle guten Herzen des Erdenrunds dem kaiserlichen Krankenlager zugewandt, auf dem inmitten einer kräftig prangenden Natur das Leben des mächtigen Herrschers des weiten russischen Hundertmillionenreichs rettungslos dahinschwand.

Nach Livadia, am herrlichen Südufer der Krim, lasten Kaiser Alexander und die Kaiserin mit ihren erlauchten Kindern sonst im Herbst froh und freudig ihre Fahrt, um auf dem in der Nähe von Jalta reizend gelegenen Familiengute mit seinen balsamisch duftenden Hainen, seiner reinen Bergluft und frischen Meeresbrise schöne Wochen der Ruhe und Erholung zu genießen. Umgeben von reichen Weinbergen, umfangreichen Parkanlagen, mit den mannigfaltigsten, meist tropischen Baumgruppen, mit Teichen, Springbrunnen, Statuen, geböckten Alleen, gerundeten Hügeln, üppigen Wiesenflächen und sorgsam gepflegten exotischen Gartenpartien, gewährt das in alt-byzantinischen Stile gehaltene Palais aus seinen orientalischen Gemächern eine überaus malerische Fernsicht auf das dunkel erglänzende Meer und das von verschiedenen blühenden Ortschaften und vielfachen Landhäusern belebte Gestade, das mit der italienischen Riviera erfolgreich zu wetteifern vermag. In der Nähe dieses mehr monumental wirkenden Palais, das noch der frühere Besitzer von Livadia, Graf Potocki, erbaut hat, von dem der verstorbene Kaiser Alexander II. das Gut erwarb, steht in gleich lieblicher Lage eine andere Villa von edler Einfachheit, mit vornehmem Comfort eingerichtet, das sogenannte Kleine Palais, in welchem sich auch die Krone befindet.

Hier hatten die kaiserlichen Majestäten mit dem Großfürsten Thronfolger Nicolai Alexandrowitsch und dem zweiten Sohne, dem Großfürsten Georg Alexandrowitsch, Wohnung genommen, als sie, diesmal anders wie sonst, mit trübem Gedanken und bestimmtem Herzen, doch noch mit hoffnungsvollen Erwartungen die so anmuthige südländische Residenz aufsuchten, während in den umliegenden Gebäuden, zum Theil auf mehr abgelegenen Besitzungen, sich die zahlreichen Glieder des gesammten kaiserlichen Hauses niedergelassen hatten, die von allen Seiten Europas auf die traurige Kunde von der schweren Erkrankung des hohen Familienhauptes sich um dieses vereinigt hatten. Und hier, in dem Kleinen Palais von Livadia, ist dem auch Zar Alexander Alexandrowitsch, im 50. Jahre seines Lebens, im 14. seiner gesegneten Regierung, trotz der besten ärztlichen Behandlung und der hingebendsten Pflege, der verzehrenden Krankheit am 20. October (1. November) erlegen.

Wer hätte es noch im Frühling gedacht, daß der erhabene Monarch bei seiner hochauferichteten Hünengestalt durch ein damals bereits in ihm wurzelndes, endlich den ganzen Organismus auslösendes schlimmstes Leiden nach wenigen Monaten seinen Wülfen entrisen sein könnte! Immer war er bisher das Bild kraftstrotzender Gesundheit gewesen; ein stetiger Ueberfluß von Kraft suchte neben den emsig verwalteten Regierungsgeschäften Ableitung in mannigfaltiger körperlicher Thätigkeit. Am liebsten griff der Zar da wohl zur Art und spaltete mächtige Scheite Holz, daß die Stüde flogen. In den so einfach eingerichteten Wohngemächern des bedorugten Schlosses Gatschina stand beim Schlafraum der mächtige Holzklotz, an dem sich diese Kraftproben vollzogen, daneben kleinere Blöcke mit leichterem Werkzeug für die kaiserlichen Söhne. Im Winter wechselten damit auch Eisausfahrten und Schneeschlitten an den Teichen und unter den hohen Bäumen des englischen Parkes ab, der das 1770 erbaute, 600 Säle und Zimmer enthaltende schöne Palais stattlich und anmuthig umgibt. In den letzten Jahren war der Kaiser freilich zwei Mal stark von der Influenza befallen worden; so grimmtig hatte sie den mächtigen Körper gepackt, daß dieser, sich vergeblich gegen solchen ungewohnten Krankheitsanfall aufzubäumen trachtend, sich wohl unter Achzen und Stöhnen vor Schmerzen wand. Allein der das letzte Mal im verfloffenen Januar berufene Moskauer Arzt, Professor Scharjin, hatte den Jaren ja zur freudigen Beruhigung ganz Rußlands schließlich für wieder hergestellt erklärt. Als nun aber dennoch nach einiger Zeit Anzeichen eines tiefer sitzenden Leidens auftraten, da hat die ärztliche Hülfe allerdings nicht rechtzeitig einzutreten vermocht, denn der energische Kaiser wollte einerseits nicht krank sein, widmete sich vielmehr fortgesetzt den anstrengenden Aufgaben seines hohen Berufs, und andererseits

es arbeiten dann zugleich so viele Arbeiter, als wie das Muster wiederkehrt. Ich habe bei indischen Teppichwebern in London diese Arbeit mit angesehen und angehört. Die Vorleier näseln ihr Commando in leisen, singendem Ton, und die Arbeiter singen es zur Controle zurück; alles in gleichem Tempo, nur mit leichtem Heben und Senken der Stimme, felsam schweremüßig und düster. Weiber werden meines Wissens in Indien nicht bei den Teppichen beschäftigt, wie ja auch die Shawls und die Stickereien von Männern gefertigt werden.

Was wir aus den besseren Fabriken von Indien jetzt an Teppichen bekommen, ist zumeist erfreulich. Die große Menge der eingeführten guten alten Muster ist als reiche Saat aufgegangen; wir sind wieder im Stande, unsere Zimmer mit Teppichen zu belegen, die prächtig und zugleich harmonisch den wirksamsten Untergrund für eine geschmackvolle Einrichtung hergeben. Die feste Handelsverbindung mit Europa, der leichte und sichere Verkehr machen es möglich, in ganz bestimmten Größen jede Art von Ware mit voller Sicherheit zu bestellen und die eigenthümlichen Arbeitsverhältnisse des Orients zu unserem Vortheile zu benutzen. Augenblicklich ist man bei uns in Deutschland, Frankreich und Belgien, weniger in England, geneigt, von orientalischen Teppichmustern abzusehen und die Fußböden in der Eintheilung eines Plafonds, im Geschmack des Rococo zu mustern, oder ihn wie ein Seidengewebe des vorigen Jahrhunderts auf lichtem Grunde mit Blumen zu bestreuen; aber diese Richtung hat keinen festen Boden, man kann auch jetzt neben diesen Tagesblüthen den alten Stamm orientalischer Muster nicht entbehren und wird immer wieder auf ihn zurückzukehren haben. Solange der Orient seine Kraft behält, selbständig coloristisch zu gestalten, wird er immer wieder das Verjüngungsbad für das farbenvunde Abendland werden. Wenn ihm eine ernstliche Gefahr droht, so besetzt sie in der Abstumpfung seiner Kraft durch europäischer Einfluß. Daß in dieser Hinsicht die jetzige Teppich-Fabrication ernste Gefahren bietet, ist nicht zu verkennen, aber zur Zeit ist die Richtung augenscheinlich eine gesündere.

Nachdruck verboten.

Pauline Ulrich.

Biographische Skizze von Fritz Wallerstein.

Siehe das Portrait auf Seite 180.



Auf einen künftigen Ehrenplatz in den Blättern der Bühnengeschichte hat unter den modernen Darstellerinnen der dramatischen Kunst kaum eine höhere Anspruch als Pauline Ulrich, die unbestritten erste Schauspielerin des Dresdner Hoftheaters. Von ihrem Werdegange, ihrem künstlerischen Wesen sollen die folgenden Zeilen den geneigten Leserinnen erzählen.

Die kleinbürgerlichen Verhältnisse des Elternhauses waren nicht darnach angethan, die früh sich regende Theater-Schwärmerin unserer Heldin zu begünstigen. Der Vater, obwohl als königlich preussischer Kammermusiker der Kunst nahe genug stehend, wollte durchaus nichts vom „Komödie-Spielen“ wissen, sondern Pauline zu einem praktischen Berufe erziehen: Lehrerin, Gouvernante für höhere Töchter, — das erschien wenigstens als ein sicheres Brod, zumal wenn man Klavier und auch etwas Geige spielte. Da gab es denn Kämpfe, Bitten, Thränen und wieder Bitten, bis der Vater den gestrengen Chef der königlichen Bühnen Herrn von Hülsen aufsuchte. Herr von Hülsen rieth, Auguste Grelinger, damals eine der gefeiertsten Größen des Berliner Schauspielhauses, zu befragen, und diese scharfe Prüferin, vor der nur ausgesprochene Talente Gnade fanden, nahm das schlant gewachsene Mädchen mit den einnehmenden Gesichtszügen ohne Zögern an. Da flog die Schulmappe in den Winkel! Dem temperamentvollen jungen Blute, das gern im Fluge die ihm vorschwebenden großen Aufgaben ergreifen wollte, ging es aber viel zu langsam voran, dem unbezwinglichen Betätigungsdrange genügten die kleinen Rollen nicht, in denen Herr von Hülsen die kaum den Kinderstübchen Entwachsende zunächst beschäftigte, und so spielte sie auf der Liebhaberbühne „Urania“ mit ehrsamem Gewerbetreibenden das „Gretchen“ und die „Jungfrau“, — ja selbst die Regie vertraute man der Muthigen an. Auf Hülsen's Rath, außerhalb der Vaterstadt die Schwingen zu erproben, kam es nach einiger Zeit zu einem ersten Ausflug und zum Engagement in Stettin. Ein halbes Jahr später war Pauline Ulrich indeß bereits Mitglied des königlichen Theaters zu Hannover und spielte die „Königin von 16 Jahren“, den „Pariser Taugenichts“, den „Viconte von Letorières“ und andere Stanzrollen der klassischen „Grille-Friederike Gohmann; die heißbegehrten Rollen „Gretchen“, „Märchen“, „Thella“ blieben — als die Domaine Marie Seebach's — dem Ehrgeize der jugendlichen Darstellerin freilich noch versagt. So in Hannover nicht recht heimisch geworden, durfte es Pauline Ulrich als einen glücklichen Umstand betrachten, daß eine Empfehlung der Frau Fricke-Blumauer den königlich sächsischen Intendanten Herrn von Lüttichau, dessen Wirksamkeit mit der glänzendsten Epoche des Dresdner Schauspielers zusammenfällt, auf das frische Talent aufmerksam machte. Nach der ersten Gastrolle als „Gretchen“ ward Pauline Ulrich für Dresden verpflichtet und spielte im Mai 1859 unter ermunterndem Beifall die „Donna Diana“ als Antrittsrolle.

Selten ist eine Schauspielerin unter günstigeren Vorbedingungen in einen neuen Wirkungskreis getreten. Noch wirkten Emil Devrient, der Abgott der Dresdner Damenwelt, und Marie Bayer-Büch, die Hauptstützen des recitirenden Dramas, zwar nicht mehr in der Vollkraft ihres Schaffens, aber als glänzendste Vertreter der Weimarischen Stil-Tradition. In diese idealistische, von Schönrednerei und hohem Pathos nicht freibleibende Spielweise sollte Pauline Ulrich ein ganz neues Element bringen: den Geist der Modernität, das Pilante, jene mit Grazie verbundene Beweglichkeit des Geistes, durch die sich das Licht wie in hundert Facetten bricht, — Eigenschaften, welche die neue Kraft schon im ersten Abschnitt ihrer Laufbahn zu einer Darstellerin ersten Ranges im Conversations-Stücke gemacht haben, während die Entwicklung zur Tragödin großen Stils einer späteren Zeit angehört. Nicht ohne weiteres gewann die jugendliche Liebhaberin die Herzen; man brachte ihr Achtung und Wohlwollen, doch keine besondere Gunst entgegen. Da erwuchs ihr künstlerische Förderung durch Bogumil Dawison, dessen geniale, alles bezwingende Eigenart eine neue Aera im Dresdner Schauspiel heraufgeführt hatte. Im Zu-

sammenspielen mit der neuen Collegen, deren rasillosen Fleiß aufs wärmste anerkennend und zugleich sich der Führerlosigkeit des eigenen Genies wohl bewußt, sagte er eines Tages: „Hier lebt Frau Sonntag, die Mutter unseres gemeinsamen Collegen Carl Sonntag, die eine vortreffliche Künstlerin gewesen ist; sie wird Ihnen rathen und helfen!“ — Diese geistvolle, von mütterlicher Güte besetzte Frau leitete nun die ferneren Schritte der Strebenden, die sich, ermuntert durch den ersten großen Erfolg als „Thella“ (mit Dawison in der Rolle des Wallenstein), voll Vertrauen der neuen Führung überließ. Mit Pietät gedenkt Carl Sonntag in seinen Bühnen-Erlebnissen „Vom Nachtwächter zum türkischen Sultan“ der segensvollen Führung des Schicksals, daß es seiner Mutter in Pauline Ulrich eine Tochter zugeführt habe, um sie für den frühen Verlust der geliebten Henriette*) zu entschädigen.

Was unserer Künstlerin aber zuerst die ungetheilte Bewunderung der Theater-Freunde weit über die Grenzen ihrer neuen Heimat hinaus errang, waren die in reicher Kunst-erfahrung herangereiften Leistungen im feinen Lustspiel, im Conversations-Stück. Hier vereinigen sich Geist und Temperament, anmuthige Natürlichkeit und vornehmes Wesen, gehoben durch die Eleganz der äußeren Erscheinung, zu bestrickendem Gesamteindruck. In den graziösen Vortragsarten der Franzosen von Scribe bis Sardou, so als Gräfin Antreval (Damentrieg), Frau v. Goutran (Bornehme Ehe), Marquise v. Menneville (Zweihände), die Fäden des Dialogs beherrschend und den sprühendsten weiblichen Uebermuth innerhalb der Grenzen des feinsten Taktes entfaltend, verkörpert sie jenen unübersehbaren esprit de causerie, der sie zu einer ganz einzigen Erscheinung der deutschen Bühne macht: von keiner Jüngerin und Jünglingen erreicht, geschweige verdunkelt. Man begreift hiernach eine Aeußerung des berühmten Tenors Gustave Roger nach der Leseprobe eines Dramas von Delavigne: Pauline Ulrich bedürfte allenfalls nur einiger Monate, um Mitglied des Théâtre français werden zu können.

Nicht unmittelbar fand Pauline Ulrich den Zugang zu den mächtigen Gestalten des Trauerspiels, für welche sie eine hohe, biegsame Gestalt, ein jeder seelischen Regung und Wandlung fähiges Organ von besonders herrlicher Klangfarbe im tiefen Register einzusetzen hatte. Der fein modellirte, ausdrucksvolle Kopf ermangelte einigermaßen scharf ausgeprägter Linien für die dämonisch veranlagten Charaktere einer Matheth, Weba, Judith, und bei stärkster Anspannung des von Natur wunderbar wohlklingenden Organs machte sich zuweilen eine Uebertreibung des Affects fühlbar. Aber mit eisernem Fleiß, dem sichersten Bundesgenossen des Genies, hat die Künstlerin an ihrer Vervollkommnung gearbeitet, um auch des großen tragischen Stiles Meisterin zu werden. Getrost durfte sie mit Charlotte Wolter in die Schranken treten, als diese in den achtziger Jahren mit der neu geschaffenen Mesalina das Wiltbrand'sche Trauerspiel zu einem Berliner Theater-Ereigniß machte. Die Dresdner Darstellerin erregte mit ihrer grandiosen Leistung bei Publicum und Kritik nicht geringere Begeisterung als die Collegen von der Burg, sodah der damalige Hausdichter des Kladderadatsch, Rudolf Kowenschein, den beiden Mesalinen folgende Strophen widmete:

„Ob besser Du, ob Wolter's Lotte
Als Mesaline mir gefiel?
Bei der Bacchantin mach' gem Gatte, —
Ihr treibt ein gleich dämonisch Spiel.“

Und Theodor Fontane urtheilte gelegentlich eines Ehrengastspiels am Schauspielhaus: „Seit ich von der Risori die „Königin Elisabeth“, von Rossi Ludwig XI. sah, habe ich auf dem Gebiete der Tragödie nichts gesehen, was an die „Marquise von Pompadour“ der Ulrich heranreichte.“ Auch die literarische nicht minder gewichtige Stimme eines Karl Frenzel rühmte den harmonischen Zusammenklang in Ausdruck, Mienenspiel und Bewegung, die Illusions-Kraft des Gastes; einen fast noch höheren Triumph bedeutete für ihn ihre „Orsina“.

Ferner schrieb kein Geringerer als Gustav Freytag nach einer Vorstellung der „Journalisten“ der „Adelheid“ des Abends: „Lassen Sie mich meine Freude darüber ausdrücken, daß mir vergönnt war, Sie nach Jahren wieder in einem meiner Stüde auf der Dresdner Bühne zu begrüßen, auch meinen Dank für Wohlgeklungenes und Schönes Ihrer Erfindung und Darstellung. . . Im ganzen scheid ich mit einem lebhaften Eindruck von der Energie Ihres Talents, das in einem Repertoire von seltener Vielseitigkeit Hunderttausenden Genuß und Erhebung bereitet hat.“ Und so könnten wir noch viele begeisterte Urtheile bedeutender Zeitgenossen anführen.

Um auch im französischen Sensations-Stüde zu glänzen, mußte Pauline Ulrich aber auf Reisen gehen. Daher kennt man in Dresden ihre „Camelien-Dame“, ihre „Fedora“ und andere felsam schillernde Frauengestalten nur vom Hörensagen, aber daß so bedeutende Kunst auch fragwürdige Heldinnen zu adeln, mit einem Schimmer von Poesie zu umkleiden gewußt, glaubte man den auswärtigen Berichten gern.

Gleich dem Könige von Sachsen schmückten der Idealist auf dem bayerischen Königsthron und zahlreiche andere deutsche Fürsten die Künstlerin mit Medaillen. Den stolzeften Tag ihrer ehrenreichen Laufbahn bildete aber die Feier der fünf- undzwanzigjährigen Dresdner Theater-Mitgliedschaft. Schwerlich ist jemals zuvor in Elbflorenz einer Bühnenkünstlerin in ähnlicher Weise gebuldigt, noch nie ist eine derartig umfassende Theilnahme aller Gesellschaftskreise an einem Bühnenfeste erlebt worden. Eben lorbeerbeladen aus der Reichshauptstadt zurückgekehrt, betrat Pauline Ulrich am Jubiläums-Abend die zu einem kostbaren Blumenhain umgewandelte Bühne als „Donna Diana“, umbraust von vielhundertstimmigen Jubelruf der Dresdner.

Und welche Bestürzung und Theilnahme erregte wenige Jahre später die zu abendlicher Stunde die Residenz durchziehende Trauerbotschaft von dem angeblichen Ableben des gefeierten Lieblings. Eine überwältigende Flut von Liebe und Verehrung sprach aus den Kundgebungen, die man der ahnungslos am Sphyrer Strande Wellenden in Telegrammen, Briefen, Zeitungen abmittelte; und so konnte sie in schwingvollen Nekrologien ihren eigenen Nachruhm lesen, wobei ein goldener Humor ihre tiefe Nöhrung bemisferte.

*) Henriette Sonntag, spätere Gräfin Rossi, die in zwei Welttheilen hochgefeierte Söngerin, farb 1854 auf einer Gaspierreise in Regio.

begte er überhaupt sehr wenig Vertrauen zur ärztlichen Kunst. Hat doch auch Dr. Leyden anfangs September nur durch eine List zur Behandlung herangezogen werden können. Vergeblich hatte bei dem Aufenthalte der Majestäten auf dem polnischen Gute Bjalowesch, während des Augustmonats, der Warschauer General-Gouverneur Gurko den bekannten Berliner Professor, der ihn von so schwerer Krankheit geheilt, angelegentlich empfohlen. Da berief man diesen zu dem gleichzeitig anwesenden erkrankten Commandirenden des kaiserlichen Hauptquartiers, General-Adjutanten v. Richter, und nun erst gelang es der tief besorgten Kaiserin, den hohen Gemahl zu bereden, die Gelegenheit doch zu benutzen und Dr. Leyden zu einer Untersuchung zuzulassen. Da wurde denn die gefährliche Nierenkrankheit constatirt, die den Körper nun so zu entkräften begann, daß der hohe Patient bereits in Spala, wohin der Hof anfangs September übersiedelte, recht leidend ausah,

wahrhaft frommer Mann im besten und schönsten Sinne des Wortes. Seine Gebete kamen aus aufrichtigem, reinem Gemüth; wenn er bei dem Besuche einer Stadt stets seine ersten Schritte zur Kirche lenkte oder an den kirchlichen Feiertagen regelmäßig den Gottesdienst besuchte, so geschah das immer aus religiösem Bedürfnis, aus innerem Drang, wie überhaupt an seiner ganzen Persönlichkeit alles wahr und offen war. Ein Blick in die freundlichen, klaren Augen seines milden Gesichtes überzeugte einen jeden von der Echtheit seiner menschenfreundlichen Gesinnung. Im Hinblick auf seine gläubige Frömmigkeit war es denn auch, und ganz im Sinne der orthodoxen Bevölkerung, wenn die Großfürstin Alexandra Jossifowna bei ihrer Fahrt nach Livadia den allbekanntesten und hochverehrten Protobiererei Joann von Kronstadt mitnahm, dessen Fürbitten vom Volke eine besondere Kraft zugeschrieben wird. Als bald nach Ankunft Joanns betete der Zar mit ihm gemeinsam, und am

Kaiserin zusammen, die Lehranstalten der Jugend und die Hospitäler des einfachen Volkes, letztere namentlich in Zeiten von Epidemien, dort mit seiner einfachen Freundlichkeit die kindlichen Herzen bezaubernd, hier durch sein herzliches Mitleid die Kranken tröstend, ihre Leiden lindernd.

Für seine eigene Person anspruchslos und mäßig in seinen Privatausgaben, hatte Alexander III. doch stets eine offene Hand für die nicht selbst verschuldete Armuth; in Fällen elementarer Noth hat er den Betroffenen oft reiche Hilfe aus seiner Privatschatulle gespendet und auch von Staats wegen große Unterstützungen und Erleichterungen zu theil werden lassen.

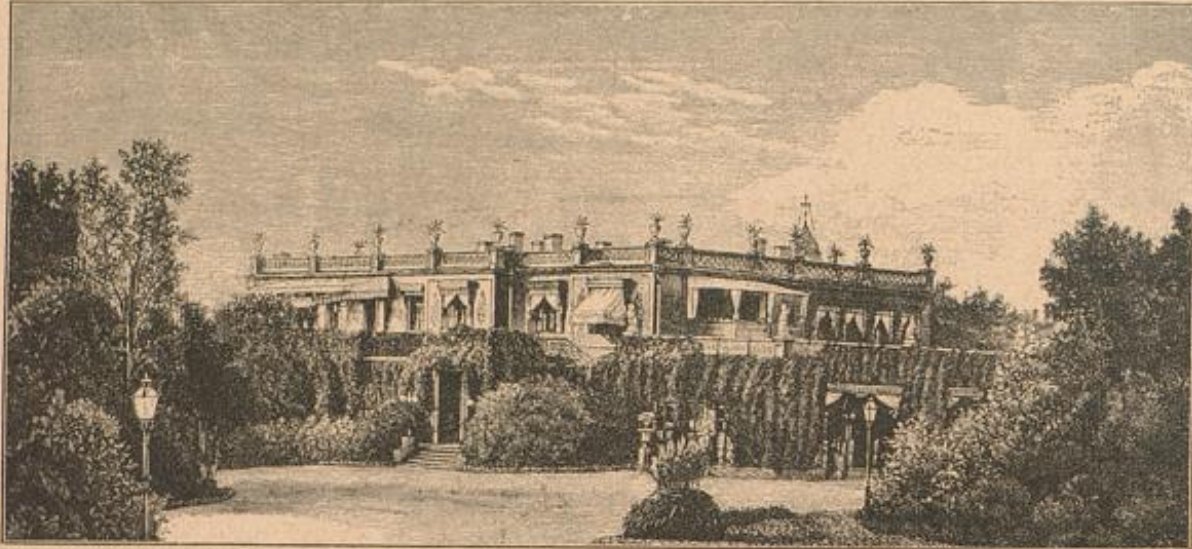
Aber mit dieser Milde des Herzens und Einfachheit seines Wesens paarte sich eine starke Energie des Charakters. Seinen persönlichen Muth hat er bereits als Thronfolger auf dem Schlachtfelde bewiesen; er hat ihn gezeigt nach jenem Schredens-tage des 1./13. März 1881, — an dem Alexander II. durch verruchte Frevelthat trotz seiner militärischen Bedeckung jah dahingerafft wurde, — indem er sofort, wie später immer, ohne Escorte durch die Straßen fuhr, und er hat ihn wiederholt durch seine Haltung bewährt, wenn Unglücksfälle und Gefahren ihn plötzlich bedrohten. Den umfangreichen Vorsichtsmaßregeln, die seine Umgebung und die Behörden, namentlich bei größeren Reisen, für nothwendig erachteten, hat er sich gefügt von dem Gesichtspunkte des Staatsgedankens aus, nicht wegen persönlicher Rücksichten.

Nach der Trauer über den Tod des theuren Vaters, die ihn längere Zeit tief niedergebeugt hielt, ergriff er feist und kräftig die Zügel der Regierung im Sinne eines maßvollen und gerechten Selbstregiments. Wie unabhängig der Herrscher seine Entscheidungen zu fassen pflegte, lediglich nach seinem eigenen Urtheile hinsichtlich des Wohles des Reiches, das hat sich bei Ministerernennungen, Sanctionirungen oder Ablehnungen von Reichsraths-Entscheiden, in zahlreichen Fällen überhaupt deutlich gezeigt. Ein hervorragender Zug seiner innern Politik war die von jeder weisen Regierung mit Recht obenangestellte Festigung der Reichseinheit, der staatlischen Zusammengehörigkeit aller national verschiedenartigen Glieder des großen Ganzen. Von seiner eigenen Ueberzeugung geleitet, daß solcher Politik besonders auch die Kräftigung der Staats-Religion erprießlich sei, und von der ethischen Nothwendigkeit durchdrungen, den religiösen Sinn in der Bevölkerung zu stärken, hat Alexander III. dann auch die orthodoxe Kirche möglichst zu fördern getrachtet. Dabei hat ihm jedoch nichts ferner gelegen als nationale oder kirchliche Intoleranz; Unbuddsamkeit wäre ein bei seinem ganzen milden und gerechten Charakter unnatürlicher Widerspruch gewesen.

Doch in dem tiefen Organismus des russischen Reiches ging in der Durchführung der kaiserlichen Intentionen nicht alles immer streng nach dem Wunsche des Herrschers, und manchen Schmerz der Enttäuschung haben ihm solche Wahrnehmungen bereitet, ja bisweilen, wenn böswilliges Verschulden, unlautere, niedrige Gesinnung, Vestedlichkeit, Betrug sich offenbarten, dann ergriff den Monarchen tiefer Abscheu, auch wohl bei all seiner Herzengüte der heilige Zorn; und die gerechte Ahndung erfolgte, wie er sie bereits sofort bei seinem Regierungsantritt angedroht hatte, ohne Ansehen der Person oder Stellung. Um so sicherer konnte aber andererseits ein jeder auf die Treue der kaiserlichen Huld bauen, der sich des in ihm gesetzten Vertrauens würdig erwies.

In seiner, gleichfalls von ihm selbst geleiteten auswärtigen Politik war der Zar durchaus friedliebend, zum besten seines Reiches, dann aber auch thatsächlich zum Heile der ganzen civilisirten Welt. Weit entfernt, daß der streng monarchisch gesinnte Kaiser mit der französischen Republik je eine Allianz aggressiven Charakters geschlossen hätte, hat er vielmehr alle Revanche-Gelüste zurückgehalten, indem er unzweideutig erklärte, daß er ungeachtet auch noch so freundschaftlicher Beziehungen dem angreifenden Friedensstörer nie seinen zum Schutze wohl bereiteten Beistand leihen werde. Durch diese seine äußere Politik, sowie durch die im Innern errungenen bedeutenden Fortschritte hat Alexander III. Rußland auf eine Höhe der Macht erhoben, die es bisher nicht inne gehabt.

Groß und anstrengend waren bei solchem umfassenden Selbstregiment nach innen und nach außen die Aufgaben seines Herrscherberufes, aber unablässig hat er sich deren mit ganzer Hingabe, mit pünktlichster Gewissenhaftigkeit bis in die Details gewidmet, ja selbst auf dem Sterbelager hat er sich von den Staatsgeschäften nicht zu trennen vermocht, bis zum letzten Athemzuge ein leuchtendes Vorbild der Pflichttreue.



Palais Livadia. Sommer-Residenz des verstorbenen Zaren Alexander III.

sich mehr und mehr aus der Hofgesellschaft zurückzog und nur noch bei dem six o'clock-Thee erschien. Aber man setzte doch noch die besten Hoffnungen auf den Aufenthalt im Süden. Indessen die Abreise verzögerte sich leider; die Ankunft in der Krim fand erst am 21. September (3. October) statt.

Zu dem immer schlimmer sich gestaltenden Leiden des theuren Oberhauptes der Familie kam noch so manches andere Bekümmerniß hinzu, namentlich bezüglich des Großfürsten Georg Alexandrowitsch, der schon seit längerer Zeit im südlichen Kaukasus lebte, in dem für Brustschwache günstigen Kurort Abastuman. In Spala, wohin bereits der Großfürst auf die ersten träben Nachrichten über das Befinden des Vaters gekommen war, fand man den Kaiser einst nachts am Bette des Sohnes von tiefem Kummer erschüttert. Auch sonst erhöhten noch Krankheitserscheinungen in der Familie das große Leid.

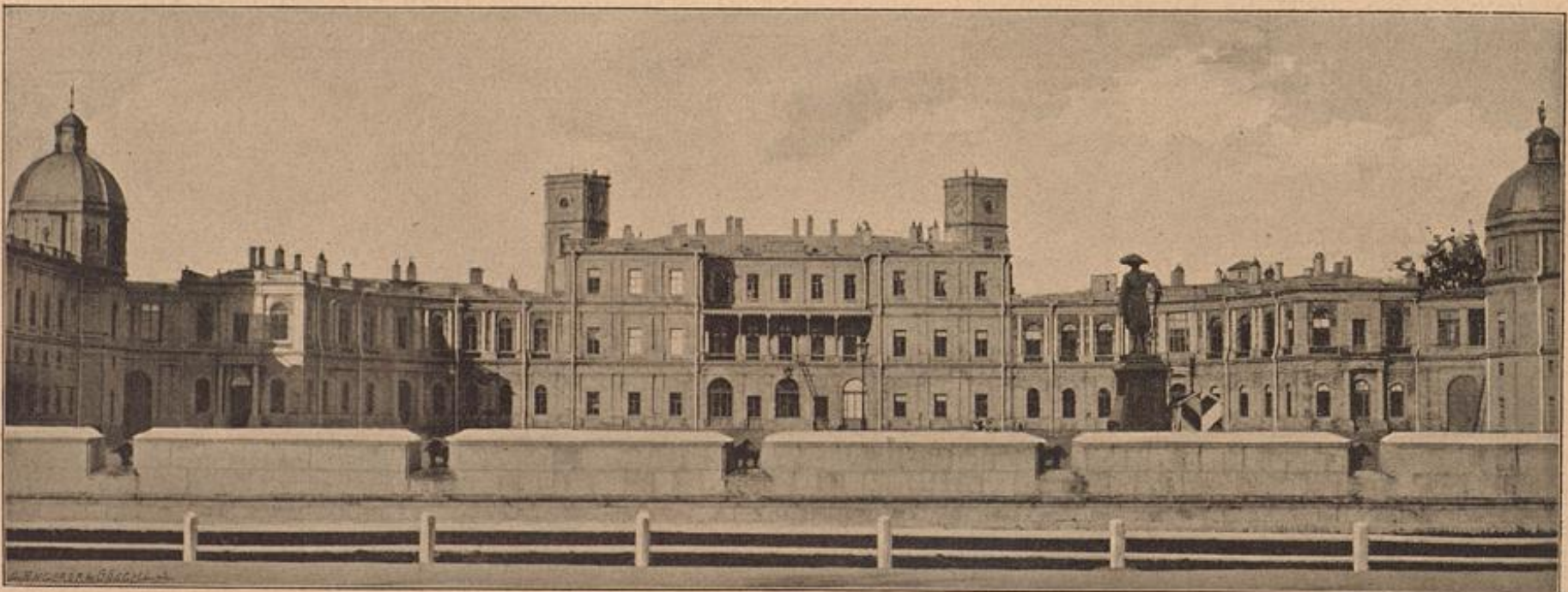
Doch auch freundige, tröstende Eindrücke waren den so schwer Betroffenen noch beschieden. Obenan stand unter ihnen das Eintreffen der hohen Verlobten des Großfürsten Thronfolgers.

Eine besonders tröstliche Wahrnehmung war dem Kaiser auch die allgemeine tiefe Theilnahme, die seine Unterthanen einmüthig an den Tag legten.

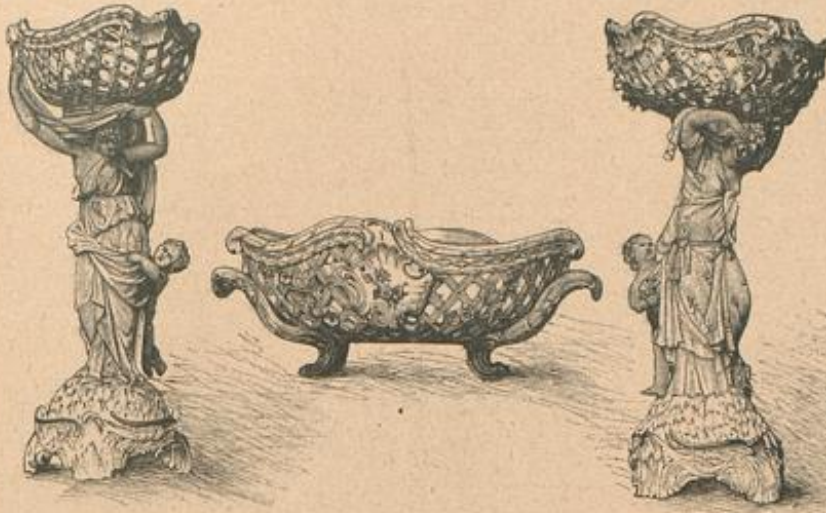
Ja, das russische Volk hat diesen Kaiser wahrhaft geliebt. Es liebte in ihm vor allem den edeln Menschen, dessen ehrliches, gutes Herz sich im Verhältnisse des Selbstherrschers zu seinen Unterthanen ebenso bethätigte, wie in seinem Privatleben. Alle Welt blickte voll tiefer Achtung und Verehrung zu dem von Liebe und Reinheit erfüllten Familienleben empor, das von der Höhe des Thrones als erhabenes Muster erglänzte. Als treuer, liebender Gatte und Vater stand Zar Alexander Alexandrowitsch jedem Herzen vor allem nahe. Man fühlte und wußte es, daß er dieselbe Liebe und Treue auch als Landesvater zu seinem Volke in der Brust trug. Er war ein

17./29. October, dem Jahrestage der wunderbaren Errettung der kaiserlichen Familie von dem schrecklichen Eisenbahnunglück bei Borkl im Jahre 1888, ließ er sich von ihm das heilige Abendmahl reichen. Aus den Händen des Protobiererei Joann empfing der Kaiser auch die Sterbe-Sacramente; mit ihm hielt er sein leztes Gebet.

Was die allgemeine Beliebtheit des nunmehr vereinigten Monarchen noch erhöhte, war seine Einfachheit, die ihn neben der großen Machtfülle seines unumschränkten Selbstherrschthums zierte. Die liebsten Stunden waren ihm diejenigen, die er im gemüthlichen Kreise der Seinen verbringen konnte. Wenn las er auch in den Ruhepausen, die seine Berufspflichten ihm gönnten, ein gutes Buch oder suchte Genuß in den Klängen edler Musik, wie er denn den Werth von Kunst und Wissenschaft wohl zu schätzen wußte und ihnen auch als Staatsoberhaupt sein förderndes Interesse bewies! Kam die Zeit der Feste, zu Neujahr und zu Osiern oder bei besonderen Anlässen, wo dann das liebe, stille Gatschina mit der Petersburger oder, im Sommer, mit der Peterhofer Residenz vertauscht werden mußte, da fand freilich der russische Zarenthron die glänzendste Repräsentation. Und wie gewinnend wirkte auch bei solchen Gelegenheiten dann wieder die natürliche Liebenswürdigkeit des kaiserlichen Wirthes, der bei Banquetten von Tafel zu Tafel ging, unter Umständen bis zu den Tischen der gemeinen Soldaten, nach dem Rechten sah, sich leutselig erkundigte, ob alle zufrieden seien, oder auf das Wohl seiner beglückten Gäste trank! Zu Weihnachten wurden den Soldaten Christbäume angezündet, und der Monarch erschien mit der Kaiserin und den kaiserlichen Kindern zur persönlichen Theilnahme der Geschenke und nahm an der Festfreude herzlichen Antheil. Zu Osiern tauschte der Herrscher mit seinen niedrigsten Dienern wie mit seinen höchsten Würdenträgern den Bruderkuß. Oft besuchte er, meist mit der



Schloß Gatschina. Winter-Residenz des verstorbenen Zaren Alexander III.



Dreitheiliger Tafelaufsatz, mit Gold und farbig decorirt.

Der in Form wie Ausstattung gleich prächtige Tafelaufsatz setzt sich aus drei Theilen zusammen, die auch einzeln Verwendung finden können. Einem flachen Mittelkorb von 46 cm Länge gefellen sich zwei von Figuren getragene Seitentische, die eine Höhe von 44 cm haben. Das zur Aufnahme von Blumen wie Obst gleich geeignete Mittelstück ist auch in zwei kleineren Größen und dem entsprechend geringeren Preise käuflich. Bei den fein gestimmten Farben fügt sich der Tafelaufsatz jedem eleganten Service an, das nicht einen so ausgesprochen abweichenden Charakter trägt, wie das Delfter oder Meißner Zwiebelgeschirr, mit dem man besser Krystall oder Silber verbindet. Für die künstlerische Ausführung bürgt die berühmte Technik der königlichen Berliner Porzellan-Manufactur.

fehrt die Kaiserin, die auf ihrer Reise auch diesmal nur von einem kleinen Hofstaate begleitet sein wird, in die Heimat zurück.

Die „Große Internationale Kunst-Ausstellung“, welche die Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens in diesem Jahre veranstaltete, ergab, aller vorherigen Berechnung entgegen, einen Fehlbetrag von 13,000 Gulden. Angeregt durch die Gräfin Anastasia Kleimannsdorff, die sich an die Spitze eines Comités stellte, gerichtet es den Frauen Wiens zur Ehre, durch einen Stiftungsfond von 10,000 Gulden für das Künstlerhaus der finanziellen Nothlage der Künstler-Genossenschaft geholfen zu haben.

Serajewo. — In Bosnien und der Herzegovina ist die ärztliche Praxis den Frauen vollständig freigegeben; auch gewährte die aus religiösen Gründen entspringende Scheu der Muhammedaner, sich der Behandlung eines männlichen Arztes anzuvertrauen, der Aerztin, die sich dort niederläßt, von vornherein den Zutritt der weiblichen Bevölkerung. Trotzdem giebt es in den beiden Provinzen gegenwärtig nur zwei den ärztlichen Beruf ausübende Damen: Dr. med. Red in Mostar und Dr. med. Krajewska in Dolnja-Luska. Im Jahre 1893 behandelte Frau Dr. med. Krajewska 343 Frauen, 180 Kinder und 30 Männer.

Brüssel. — Ein nachahmenswerthes Beispiel für andere Gemeinde-Vertretungen giebt der Brüsseler Stadtrath, der kürzlich unentgeltliche abendliche Vorträge der deutschen und englischen Sprache für weibliche Perionen eingerichtet hat.

Paris. — Eine besondere „Attraction“ sucht die Pariserin ihren Soirées in diesem Winter durch „Lebende Bilder“ zu geben, deren Vorbilder alten Meistern, häufiger aber noch der modernen Schule entnommen sind.

London. — Nach dem letzten Jahresberichte des General-Postamtes in London sind in England 10,908 weibliche Postbeamte angestellt. Neben diesen finden gelegentlich weitere 17,000 Frauen und Mädchen bei der Post-Erwerb, ohne dort dauernd angestellt zu sein. — Auch die seit einiger Zeit bei der Bank von England beschäftigten weiblichen Beamten bewähren sich so gut, daß ihre Zahl demnächst vermehrt werden soll.

Mailand. — Velocipede und sein Ende! Der Velo-Club unserer Stadt gedenkt Ihrer Majestät, der Königin von Italien, die seit einiger Zeit Radfahrerin ist, ein goldenes Bicycle zum Geschenk zu machen.

goldene Ludwigs-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen worden.

Meran. — Deutsche Frauen errichteten einem ihrer Lieblinge, dem verstorbenen Dichter Oskar von Redwitz in Ober-Mais bei Meran, ein Denkmal, das in einer von Zumbusch meisterhaft gebildeten Büste des Vereinigten besteht. Im Namen der hohen Protectorin des Unternehmens, der Herzogin Karl Theodor in Bayern, leitete Gräfin Castell durch eine tief empfundene Ansprache die Feier der Enthüllung des Denkmals ein; die Schriftstellerin Alexandra Freilin von Schleinig sprach darauf einen dem Andenken des Dichters gewidmeten poetischen Nachruf.

Wien. — Ihre Majestät die Kaiserin wird sich von Anfang December bis Mitte März in Algier aufhalten, den Frühling jedoch in Korsu zubringen, wohin im April die Frau Prinzessin Gisela mit ihren Kindern zum Besuch der kaiserlichen Mutter kommt. Im Mai

Florenz. — Zum Wohl und Schutze der hilflosen Kleinen findet im Jahre 1895 in Florenz ein „Internationaler Congress für die Kindheit“ statt. Professor A. Vagnin in Berlin ist mit der Bildung eines deutschen Comités für den Congress betraut worden.

New-York. — Ein tollkühnes Reporter-Stückchen, von dem man gleichwohl nicht leugnen kann, daß ihm ein gemeinnütziger Gedanke zu Grunde lag, hat eine amerikanische Journalistin ausgeführt. In Brooklyn, der Schwesterstadt New-Yorks, faßt die elektrische Bahn mit einer Schnelligkeit durch die Straßen, die bereits zahlreiche Unglücksfälle zur Folge gehabt hat. Man leitete das Blatt „The World“ eine Bewegung gegen dies übermäßig schnelle Fahren ein, und die Direction der Bahn sah sich dadurch veranlaßt, am Wagen eine Schutzvorrichtung anzubringen. „The World“ zweifelte aber noch, daß diese Vorrichtung sich im Ernstfalle bewähren würde. Miss Megg Merrilies, der weibliche Reporter des Blattes, beschloß deshalb, sich hierüber Gewißheit zu verschaffen; sie ging über die große Brücke nach Brooklyn, und als ein elektrischer Wagen daherraste, sprang sie zwischen die Schienen und wurde auch im Nu zu Boden gestofen. Glücklicherweise bestand die Schutzvorrichtung die Probe; sie klappte vorwärtsmäßig empor und die Reporterin kam, ohne Schaden zu leiden, davon.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

Berlin. — Es erfordert ein gewisses Talent, die oft abenteuerlich großen Federhüte, die uns die Wintermode beschert, mit der richtigen Grazie zu tragen; jedenfalls haben Takt und ethische Selbstprüfung zu entscheiden, ob und wo dieselben zulässig sind.

Diese großen Outformen besitzen stets etwas Anspruchsvolles; ihre Mission ist es nicht, das Gesicht zu schätzen und vor neugierigen Blicken zu bewahren, sondern den effectvollen Rahmen dafür zu bilden, und einen solchen rechtfertigen eigentlich nur regelmäßige oder jugendlich pikante Züge. Naturgemäß sind Hüte, wie der auf dem heutigen Umschlag und nebenstehend dargestellte, wenig für das Straßen-gewühl der Großstadt geeignet, sondern vorwie-



Theater-Hut.

gend für die Theater-Loge, sowie für den Filz-Uhr-Theebesuch bestimmt. Unser reich mit Straußfedern geschmücktes Modell setzt sich aus grünem Sammetkopf und schwarzer Krempe zusammen; einen Theil der Federn hält eine Schnalle aus Similit-Steinen. An der Blase ist vor allem der Farbentwurf des leichten Seidenstoffes, ein zartes Changiren von Rosa und Fliederfarbig, bemerkenswerth.



Berlin. — Eine größere Ausstellung ihrer Werke eröffnete die Malerin Dora Sij hier im Kunst-Salon von Schulte. Vor allem fesseln die scharf und doch zart charakterisirten Portraits der trefflichen Künstlerin, ebenso erregte die von dufziger Klarheit umflossene Halbfigur eines noch kindlichen Mädchens „Im Frühling“ berechtigtes Aufsehen als eine durch Tiefe und Selbstständigkeit hochbedeutende Schöpfung. Im Hauptsale stellte Maria von Broden hübsche Anlagen verrathende, decorativ gehaltene Blumenstücke und die bekannte Bildhauerin Jenny Weiger-Spiegel plastische Werke aus, unter ihnen zwei vortreffliche Knabenbüsten; in den Nebenräumen waren Marie von Bunsen mit einer Sammlung ihrer tiefempfundener, landschaftlichen Aquarelle und Marie Peiler mit reizvollen Fächermalereien vertreten.

Anlässlich der diesjährigen „Großen Berliner Kunst-Ausstellung“ hat Se. Majestät der Kaiser auf den Vorschlag der Jury der Malerin Bertha Wegmann in Kopenhagen die kleine goldene Medaille verliehen.

München. — Frau Gisela Staudigl ist in Anerkennung ihrer künstlerischen Leistungen vom Prinzregenten von Bayern die



FABRIK-MARK



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hoflief.) Zürich

empfiehlt:

Henneberg-Seide

Nur ächt, wenn direkt ab meiner Fabrik bezogen —

schwarz, weiß und farbig von 60 Pf. bis Mt. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.)	
Seiden-Damaste	v. Mt. 1.85—18.65
Seiden-Bastkleider per Mode	13.80—68.50
Seiden-Foulards	95 Pfge.— 5.85
Seiden-Maschen-Atlas	60 „ — 3.15
Seiden-Merveilleux	75 „ — 9.65
Seiden-Ballstoffe	60 „ — 18.65
Seiden-Grenadines	v. Mt. 1.35—11.65
Seiden-Bengalines	1.95— 9.80
Seiden-Zurabs	1.35— 6.30
Seiden-Faille française	2.45— 9.85
Seiden-Crêpe de Chine	2.35—10.90
Seiden-Foulards japan.	1.45— 5.58

Seiden-Armüres, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, seidene Steppdecken- und Fahrenstoffe etc. etc. porto- und steuerfrei ins Haus. — Muster und Katalog umgehend. — Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabrik G. Henneberg, Zürich (K. & K. Hoflieferant.)

Wien. — Die Wienerin hat den reichen hausförmigen Taillen-Garnituren, die ihre elegante Gestalt beeinträchtigen; nie rechten Geschmack abgewinnen können und kehrt nun mit wahrer Begeisterung zu ganz einfachen Formen zurück. Panzerartig glatte Anlegen wird namentlich für absteigende Taillen angestrebt; dies wurde an unserem Modell durch Abnähen des Oberstoffes in regelmäßige Falten erzielt, eine Machart, die natürlich viel Geschick und äußerste Accuratez voraussetzt. Gerade in ihrer schlichten Form wirkte die dargestellte Toilette außerordentlich vornehm, allerdings war das Material dafür um so gediegener: feinenblauer Sammet, an Hals und Händen, wie rings um den Bodensaum von Streifen aus Marber begrenzt und in der vorderen Taillensmitte durch Rosetten aus rehrhannem Atlas geschlossen. Als Theater- oder Empfangs-Toilette für kleinere Gesellschaften, ganz besonders für den fünf-Uhr-Thee, dürfte der hübsche Anzug geeignet sein.



Saphir im Brillant-Rahmen bestehen und ein Vermögen zur Schau stellen, so verlangt die neueste Liebhaberei große Ringe, die man nach Art der Regier unmittelbar durch das Ohrfläppchen zieht. Unerlässlich für diese Ringe ist eine zarte Ausföhrung, die keine Einzelperlen rundum in gleichen Abständen auf einen überaus dünnen Goldreifen reist. Ein anderer Ohrschmuck zeigt vorn am Ohrfläppchen nur eine ganz winzige Perle, während hinter dem Ohr eine Reihe zarter Goldstrangen, in Perlen oder kleinen Brillanten endigend, zum Vorschein kommt.

Paris. — Je nach dem Grade von Eleganz, der im einzelnen Falle den Verhältnissen angemessen erscheint, gestaltet sich der Abendmantel zu einem schlichten Nüchternheits-Object oder zu einer jener Luxus-Schöpfungen, für die kein Material zu kost-

bar, keine Stoff- und Farben-Zusammensetzung zu raffiniert ist. Je farger die Rolle ist, die diese in der Gesellschafts-Saison unentbehrlichen Garderobe-Stücke zu spielen haben, desto glänzender sucht man sie in Szene zu setzen: für die Vorlage war rubinrother Plüsch mit grauem Atlasfutter, breiten Spitzen aus irischer Guipure und Zobelbesatz angefertigt. Der Doppel-Pelerine schloß sich um den Hals eine hohe Stoffkrause an.

Kunst und Mode arbeiten jetzt Hand in Hand! Materialien auf den Kleidern, wie sie von den Marquisen des „grand siècle“ getragen wurden, bedeuten im Augenblick in Paris die distinguirteste Mode-Neuheit. Wählt man zu großer Toilette Landschaften oder Schäfer-Scenen, so halten sich diese in abgeschlossenen Medaillons auf Border- und Seitenbahnen, während einzelne Figuren der Taille und den Ärmeln aufgemalt werden. Blumen und Früchte vertheilen sich dagegen in zusammenhängenden Guirlanden über das ganze Kleid. Selbstverständlich sind diese Toiletten durch einen sehr hohen Preis ausgezeichnet. So kostete ein für eine russische Fürstin bestimmtes türchrothes Atlaskleid mit Grau in Grau gehaltenen Copien nach Watteau'schen Originalen nicht weniger als 60,000 Fr.!



Anzug mit anliegender Taille.

Garnitur noch eine zweite Pelzsorte heranzuziehen, um dadurch jeder Faltentragung aus weiterer Pelzförmigkeit vorzubeugen. So erhielt ein vorn und hinten spitzer Taillenträger aus Seal Biber Gloden-Epaulettes und Halsbündchen aus grauem Persianer, woraus auch der mit einem Strauße frischer Maréchal-Niel-Rosen geschmückte Muff und die Stulpen der hellgrauen wildledernen Handschuhe bestanden. Dementprechend trugen die große dreirandige Hut mit Seal bezogen und von einem Persianer-Streifen umgeben; das charakteristische Arrangement kleinerer und größerer, theils hochschender, theils über die Krempe fallender Federn bildete die weitere Ausgestaltung. In richtiger Empfindung, daß die vornehmliche Wirkung des reichen Pelzschmuckes nicht beeinträchtigt werden dürfte, wurde dazu ein ganz schmuckloses Kleid aus grün-graunem Sammet getragen und damit ein überaus distinguirter Gesamteindruck erzielt.

Wohl kein Schmuckstück wechselt rascher und gründlicher die Form als das Ohrgehänge. Liebt man nach dem winzigen Schräubchen im Ohrfläppchen den unsichtbar gefassten Solitär, um dann auf riesige ovale Boutons überzugehen, die aus einer großen Perle, einem Türkis oder



Eleganter Abendmantel mit Doppel-Pelerine.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

— **Extra-Blätter der Illustrierten Frauen-Zeitung.** Nr. 71. Stickereien in verschiedenen Stichtarten mit und ohne Schnur-Umrandung. An der reichen Musterung einer prächtigen, gestickten Tisch- oder Bettdecke veranschaulicht das beiliegende Extra-Blatt die Anwendung verschiedener Stichtweisen, die sämmtlich zur Ausföhrung einer so umfangreichen Arbeit geeignet erscheinen. Unter den mannigfachen Geweben, die als Grundstoff wie als Anlagens die Gesamtwirkung des Ganzen in erster Reihe bestimmen, sind grobes oder feineres Stiefleinen und der bekannte glänzende Diagonal-Stoff besonders zu nennen. Die von schmalen Streifen begrenzte Vorte, Abb. 3, gestattet auch einzeln vielfache Verwendung, zumal zur Verzierung von Decken, Portièren oder dergl. J. J.

(Weihnachts-Arbeiten siehe im zweiten Beiblatt.)

Verlagsanellen: Theater-Hut: Geism. Janin, W. Potsdamerstr. 21.

Ein schöner Frauenmund ist der Inbegriff alles Reizenden. Da er sozusagen Vorpostendienst für den Geist und für die Liebe verrichtet, so ist die Schönheit des Mundes ebenso wichtig in einem weiblichen Gesicht, wie die Schönheit des Auges. Während nun die Schönheit des Auges von unserem Willen gänzlich unabhängig ist, liegt es glücklicherweise in unserer Macht, einen unshönen Mund zu corrigiren. Wir haben dabei auf die Lippen, vor allem aber auf die Zähne unser Augenmerk zu richten. Selbst ein großer Mund, obgleich nicht ästhetisch schön, wird ein Gesicht nicht entstellen, wenn er beim Oeffnen zwei Reihen perlengleicher Zähne sehen läßt. Andreerseits verliert ein schön geformter Mund sofort all und jeden Reiz, sofern ein Väckeln einige schadhafte Zähne enthüllt oder gar einen übelriechenden Athem ausläßt. Zuneigung kann sich da blöthlich in Ekel, Abscheu und vollständige Abneigung verwandeln.

Wenigen unserer schönen Leserinnen dürfte es bekannt sein, daß die Hälfte aller Menschen fortwährend, fast alle aber zeit-

weilig übel aus dem Munde riechen. Die meisten damit Befassten wissen das nicht, weil es ihnen selbstverständlich Niemand sagt. Wie froh ist man aber, wenn man aus der Nähe eines solchen Mundes entfernt ist! Häufig genug ist eine plötzliche Abneigung und Sinnesänderung, die man effectiv ohne Grund wäunte, hierin begründet. Ein übler Mundgeruch ist etwas so Furchterliches, daß sich Jeder davor bewahren sollte wie vor der Pest. Glücklicherweise ist das sehr einfach und leicht.

Man wisse, daß der Geruch beinahe immer durch Fäulnis und Säulnis im Munde verursacht wird. Die Speisen lassen in den Zahnspalten, Zahnfläden und hohlen Zähnen sehr kleine Reste zurück, die schnell faulen. Es handelt sich nun einfach darum, den Mund so zu präpariren, daß eine Säulnis ein für alle mal unmöglich gemacht wird. Das erreicht man absolut sicher, wenn man sich an antiseptische Mundauspülungen (sogenannte Mundbäder) mittelst Odol gewöhnt. Diese Mundspülungen werden in der Weise vorgenommen, daß man zu-

nächst einen Schluck Odol-Wasser 2-3 Minuten im Munde behält (damit sich das Odol-Antisepticum überall gut einfaugen kann), mit dem nächsten Schluck das Odolwasser durch die Zähne hin- und herzieht, kräftig spült und schließlich gurgelt. Diese ganze Prozedur nennt man odolisiren. Wer consequent Morgens, Mittags und Abends den Mund odolisirt, ist gegen Mundgeruch ein für alle Male geseit. Aber nicht nur der Mundgeruch wird beseitigt, sondern, was noch weit wichtiger ist, unsere Zähne werden durch Odol absolut sicher vor Hohlwurden geschützt. Wir rathen deshalb eindringlichst und mit gutem Gewissen Allen, die ihre Zähne gesund und ihren Mund geruchfrei erhalten wollen, sich an eine fleißige Mundpflege mittelst Odol zu gewöhnen. Wie überaus wohlthätig diese Odolspülungen wirken, werden namentlich solche Personen verspüren, die mehrere hohle Zähne im Munde haben. Hier ist die Wirkung prompt und überraschend.

Das beste Weihnachtsgeschenk.

Brockhaus' Konversations-Lexikon.

14. vollst. neubearb. Auflage.

Jubiläums-Ausgabe.

16 Bände.
Jeder Band geb. 10 M.
Mit über
100 000 Artikeln
und
9500 Abbildungen
im Text und auf
980 Tafeln,
darunter
300 Karten
und Pläne,
130
Chromo-
Tafeln.



Zwei elegante
Wandregale
sind vorhanden:
ein langes Format
(113 cm lang, 54 cm hoch,
29 cm tief) und
ein hohes Format
(86 cm lang, 75 cm hoch,
25 cm tief)
Preis
jedes Regals:
in Eiche
30 M.,
in Nußbaum
36 M.

Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. Aufl. in hohem Regal.

Illustrierte Prospekte und Urtheile der Presse | Beide Regale können zur Aufstellung von Vasen, durch jede Buchhandlung gratis zu erhalten. | Tellern u. s. w. mitbenutzt werden. (S. Abbildung.)

— Schönster Zimmerschmuck. —

Ein neues
Weihnachts-Festspiel
für Kinder.
Am heiligen Abend.
Von H. Schaefer.
Die schönsten Weihnachtslieder sind in diesem Werkchen durch Declamation und Musik zu einem anmutigen kleinen Festspiel verbunden, das in jedem christlichen Familienkreise und in jeder Schulkunde als Stoff zu einer poetischen und gemüthvollen Weihnachtsfeier verwendet werden kann. Bühnen- und Decoration sind nicht erforderlich. — Es sind vier Rollen zu lernen, die dem jarteren Alter durchaus angemessen sind und die jedes Schulkind mit Freuden übernimmt.
Gegen Einfindung von 50 Pfg. in Briefmarken zu beziehen von jeder Buchhandlung oder von der Verlagsbuchhandlung
L. Schwann, Bgl. Holzsch., Düsseldorf.

Neue Brandmalerei-Vorlagen.
I. u. II. Heft enth. je 6 Blatt u. 6 Pausen dazu. Größe 36/49 cm. } 5 Pfg.
III. Heft enth. je 4 Blatt u. 4 Pausen dazu. Größe 36/38 cm. } 6 Pfg.
Die ganze Sammlung in eleg. Mappe 18 Pfg. als Weihnachtsgeschenk vorzüglich geeignet.
Obige erles. alle ändern Vorlagen, weil die Zeichnung jeglicher Größe leicht anzupassen sind, dabei schon originell u. leicht ausführbar; einzig in ihrer Art empfiehlt
G. A. Noll, Halle a. S.
Spezialgeschäft für Malerei, Goldbrand- und Kerbschnittarbeiten. Illust. Preisf. ar. u. fr.

Für Mund und Zähne:
Odol.
Mit neuem Antisepticum.
v. Flasche 1.50 Mark (mehrere Monate ausreichend)
Breslauer Chemisches Laboratorium Lingner.

Das Kochbuch „Die süddeutsche Küche“ von Katharina Prato ist schon in 135,000 Exemplaren verbreitet; es findet auch in Norddeutschland steigende Nachfrage. Die 1892 erschienene 22. Auflage enthält mehr als 3000 Kochrezepte. Zu beziehen von der Verlagsbuchhandlung „Sthiria“ in Graz oder durch jede andere Buchhandlung.
Preis fein gebunden 5 Mark (fl. 3.—)

Verlag von Freund & Jaekel in Berlin.

Novität von Julius Stinde.

Soeben erschienen:

Wilhelmine Buchholz' Memoiren

Julius Stinde.

ca 14 Bogen 8°. Gehftet 5 Mark, in Original-Band 4 Mark 50 Pf.

Mit wahrer Genugthuung wird die nach Humor sich sehrende Lesewelt nach der langen Pause von 6 Jahren

den neuen Buchholzband begrüßen, worin das Leben der bürgerlichen Kreise der Hauptstadt in seinen Beziehungen zu den letzten Ereignissen so lebenswahr, im Lichte des Humors geschildert ist...

Ein Antwortschreiben. — Dienstmädchennoth. — Eine kleine Handarbeit. — Emmi's Nähsel. — Gesellschaftliche Verpflichtungen. — Sonntagssruhe. — Das Kind in der Halde. — Strafgelehrte. — Muffkalisch-Polizistisches. — Ein frohes Ereignis. — Heimsuchung. — Ein hübsches Fest. — Großer Thee. — Ethisches. — Fasttage. — Nach Saatwinkel. — Hochzeiten. — Unser aller Fest.

Recensionen.

Wieder ein neuer „Buchholz-Band“ nach einer Pause von nahezu sechs Jahren. Wer würde wohl diese Nachricht von der alten Wilhelmine aus der Landsbergerstraße nicht mit Freude begrüßen...

Der betannte deutsche Dichter Ernst von Wildenbruch, dessen jeder wir eine ganze Reihe von schönen Werken verdanken — wir erinnern nur an den Meister von Tanagra, die Karolinger, Francesca von Rimini, sowie seine neueren jedem bekannten Schauspiele — hat diese Sammlung um eine allerliebste kleine Erzählung bereichert...

Das goldene Buch der Frau. Ein Freund und Berater in allen Verhältnissen des Lebens im Hause und in der Gesellschaft als Lehrgang und Hochzeitsgabe für die gebildete Frauenvwelt von Adolphine Breithaupt. B. Richter's Verlag in Chemnitz.

Das schwarze Weib. Roman aus der Zeit des Bauernkrieges von Julius Wolff. Preis in elegantem Einband 7 Mark. Wieder ist es ein markantes Bild aus unserer deutschen Vergangenheit, welches Julius Wolff in bekannter Meisterschaft vorführt.

Ein Haus- und Familienschatz von unvorstellbarer Brauchbarkeit ist das eben erschienene Buch: „Der Hauspoet“ von C. von Francken; derselbe enthält Wünsche und Widmungen, Aufführungen etc. zu allen nur erdenklichen Gelegenheiten...

Clara Roth hat ihre trefflichen Kerbschnittmuster um 4 neue Sammlungen vermehrt. In ihrer Anleitung zur Kerbschnitzerei, der treuer schalkenden Schweserkind des Kerbschnitts, bietet ein sachverständiger Kenner, Heinz Müller-Furtwängler, 16 Blatt Vorlagen für Kerbschnitt von geschmackvoller Erfindung u. feiner Zeichnung.

Philippine Weller. Eine Schilderung ihres Lebens und ihres Charakters von Wendelin Boehm. Noch heute, wo das, was sterblich an Philippine Weller, längst in Staub zerfallen, aber das Bild dieser edeln Menschenfreundin einem mächtigen Zauber aus, wie wenige andere Frauengestalten. In feiner Darstellung entrollt uns der Verfasser das klare Bild ihres hohenwilligen Charakters...

Jugendbrunnen. Alle Reime mit neuen Bildern von Fedor Slinger. Dieses hübsche Bilderbuch enthält auf 24 Blättern sein coloriertes Illustrationen zu Kinderreimen. Slinger's getreue Wiedergabe der Natur, sein prächtiger, niemals zur Caricatur hinabdringender Humor gelangen darin zum vollendeten Ausdruck.

Verlag von Freund & Jaekel in Berlin.

Gleichzeitig bringen wir in empfehlende Erinnerung.

zu Festgeschenken

vortrefflich geeignet:

- Stinde, Guroresken. 5. Aufl. Gebunden M. 4.—
Stinde, Der Viedermacher. Roman. 7. Aufl. Gebunden M. 4.—
Stinde, M'n Knif. Gebunden M. 4.—
Stinde, Die Familie Buchholz. 73. Aufl. Gebunden M. 4.50
Stinde, Der Familie Buchholz zweiter Theil. 57. Aufl. Gebunden M. 4.50
Stinde, Frau Wilhelmine. 41. Aufl. Gebunden M. 4.50
Stinde, Buchholzens in Italien. 54. Aufl. Gebunden M. 4.50
Stinde, Frau Buchholz im Orient. 30. Aufl. Gebunden M. 4.50
Stinde, Dieuendes Brautfahrt. Eine Geschichte mit wenig Handlung und viel Weisheit. 15. Aufl. Gebunden M. 4.50
Wildenbruch, Bionville. Ein Heldentag in 3 Gefängen. 4. Aufl. Gebunden M. 2.—
Wildenbruch, Der Kronow. Erzählung. 5. Aufl. Gebunden M. 3.—
Wildenbruch, Die Karolinger. Trauerspiel. 6. Aufl. Gebunden M. 3.—
Wildenbruch, Kindertränen. 2 Erzählungen. 8. Aufl. Gebunden M. 3.—
Wildenbruch, Der Meister von Tanagra. Novelle. 8. Aufl. Gebunden M. 3.—
Wildenbruch, Die Luitows. Schauspiel. 13. Aufl. Gebunden M. 3.—
Wildenbruch, Guroresken. 8. Aufl. Gebunden M. 4.—
Wildenbruch, Neue Novellen. 6. Aufl. Gebunden M. 4.—
Wildenbruch, Novellen. 7. Aufl. Gebunden M. 5.—
Wildenbruch, Eifernde Liebe. Roman. 7. Aufl. Gebunden M. 5.—
Wildenbruch, Vieder und Valladen. 6. verm. Aufl. Gebunden M. 5.—

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin.

Julius Wolff's Dichtungen:

Das schwarze Weib. Roman aus dem Bauernkriege. Eleganter gebunden 7 Mark.

Table with 4 columns: Singul., Der Raubgraf., Der wilde Jäger., Lurlei., etc. listing various literary works and their prices.

Verlag von E. A. Seemann in Leipzig: Die Liebhaberkünste von F. S. Mayer. 2. vermehrte Aufl. Mit 260 Abbildungen. Geb. M. 8.25. Kerbschnitzerei. Anleitung dazu von Clara Roth. 3. Auflage. 50 Pf. Flachschnitt. (Ausgründungsverfahren) Anleitung dazu von Clara Roth (80 Pf.) und Vorlagen. 16 Tafeln Fol. von H. Müller-Furtwängler. 4 M.

Fünfzig Millionen Einwohner Deutschlands kennt meine 12 Fra Angelico Goldgrund-Engel. 4 Mark 3.—, (33x11 cm). Mark 4.80 alle zwölf, Miniatur-Ausgabe (12x7 cm). Illustrierter Katalog umsonst von Ihrer Buch- und Kunsthandlung oder von Julius Schmidt's Kunstverlag in Florenz, 1 Via Tornabuoni.

Glänzendes Weihnachtsgeschenk für alle Gebildeten! Studien zur Litteratur der Gegenwart. 19 allgemeinverständliche, fesselnde Feuilletons über Heibel, Freytag, Storm, Bodenstedt, Fontane, Scheffel, Keller, Wildenbruch, Rosegger, Baumbach, Seidel, Hauptmann, Sudermann, Daudet, Ibsen, Tolstoi, Besant, Rydberg, Snollsky von Professor Dr. Adolf Stern. Gediegenstes Werk des berühmten Litterarhistorikers. Pr. Mk. 10.50 br., Mk. 12.50 geb.

Das elegante Garnieren der Speisen von Marie Kadel. Mit fein colorierten Abbildungen. Preis M. 3.— Regensburg. Stahl's Verlag. Herrliches und billigstes Weihnachtsgeschenk. Das edle Blut. Erzählung von Ernst von Wildenbruch. In Prachtband nur 1 Mark. Vöbereiger Abzug: 26000 Exemplare. Gegen Einsendung von 1 Mark (auch Briefmarken) sendet franco die Geellus'sche Buchhandlung in Berlin, Mohrenstraße 52.

Von Gottes Gnaden. Neuest. Rom. v. Nataly von Eschkruth. 2 Bde. Broch. 10 M., geb. 12 M. Die Gaidchere und andere Novellen. Von Nataly von Eschkruth. Broch. 5 M., geb. 6 M. Die ewige Braut. Roman von H. v. Jobeltitz. Broch. 5 M., geb. 6 M.

Verlag von Hermann Costenoble in Jena. Du beziehest durch alle Buchhandlungen. Literarische Festgeschenke.

Der Wahrheitsfucher. Neuest. Roman v. H. G. Franzos. 2 Bde. 2. Aufl. Br. 10 M., eleg. geb. 13 M. Ungeschickte Leute. Geschichten v. H. G. Franzos. 2. Aufl. Broch. 4. M., gebunden 5 M.

Die Teufelsgröthl. Roman von Otto von Schading. Brochiert 5 Mark, gebunden 6 Mark.

Norwegische Novellen. Von M. M. von Herben. Preis broch. 5 M., geb. 6 M.

Die Wunde der Zeit. Roman von Ernst Remm. Geh. 5 M., geb. 6 M. 20 Pf.

Die Johanniter. Roman von F. v. Jobeltitz. Broch. 6 M., geb. 7 M. 20 Pf.

Griechische Frühlingstage von Ed. Enael. Ein Band. Groß 8. broch. 7 M., eleg. geb. 8 M. 50 Pf.

Der Hauspoet herausg. v. C. v. Francken enth. formschöne Gelegenheitsgedichte für alle Haus- & Famil. feste für jedes Alter. Verlag von Levy & Müller Stuttgart.

Ein Liebling der Mädchenwelt ist Helene Stöck's Mädchenbibliothek Freie. Band 1. Einzige Ausgabe! Ten illust. Frisches, Anmuth, Jungfr. Bedeutendste Mitarbeiter. Leipzig. Ver. v. Levy & Müller Stuttgart.

In keiner Familie sollte fehlen: Die Neue Musik-Zeitung. Illustr. Familienblatt, bringt eine Fülle des besten unterhaltenden Stoffes, Belehrendes aus allen Gebieten der Tonkunst. Ausserdem im Jahre 64 (gr. Oktav-)Seiten ansehnliches Musikpicoen hauptsächlich Klavierstücke u. Lieder, sowie als Gratisbeilage: William Wolff's Aesthetik der Musik. Preis 1/4 Jährl. (6 Nr.) nur Mk. 1.— Man abonniert bei jed. Buch- u. Musikhandl. od. Poststelle. Probenummern gratis u. franko durch den Verleger Carl Grüniger, Stuttgart.



Weihnachts-Arbeiten.

Der Winter hat seinen Einzug gehalten und mit ihm Schnee und Eis und Kälte, aber in der für viele so trostlosen Zeit giebt es einen Tag, von dem ein Leuchten, eine Wärme, eine Freude ausgeht, so hell, und wohlthuend, wie sonst kaum noch je auf Erden. Weihnachten, — dies eine Wort hat eine belebende Kraft für Groß und Klein, vor ihm steht der Egoismus, und Wünsche, Hoffnungen für andere nehmen seine Stelle ein. Wie das sorgt und schafft, wie das flüstert und geschäftig die Hände regt! Ueberall fühlt man sich von unsichtbaren Händen umspinnen, und frohe, glänzende Augen suchen das Geheimnis zu durchdringen, das ihnen erst am Christfest offenbar werden soll. Selige Zeit der Vorfreude, schöner noch als der kurze Augenblick des Gebens und Empfangens! Sie spannt sie alle Kräfte an, das Beste zu leisten, um viele zu beglücken. Alles im Laufe des Jahres Erlernte und Geübte wird für die Weihnachts-Arbeiten ausgenützt, denn nun merkt man erst, wie viele Freunde und liebe Bekannte man mit einer kleinen Gabe zu bedenken hat, und wie verschieden hierbei Geschmack und sonstige Vorbedingungen für das Geschenk sind, dem man eine gute Aufnahme sichern möchte. Zu den stets willkommenen Gaben dürfen in erster Reihe die Blumen zählen, in welcher Gestalt sie auch auftreten. Läßt sich mit ihnen eine schöne Vase oder eine Kumpel bieten, die man selbst ausschmücken kann, so gewinnt die poetische, aber meist vergänglichliche Blumengabe an bleibendem Werth. Die höchst originelle Kumpel aus italienischer Majolica, die im Erter, am Fenster, ja in einer Zimmer-ecke ihren Platz findet, wird sicher Freude bereiten, da sie nicht allein für Topfwächse, sondern auch zur Aufnahme loser Blumen, natürlich wie künstlicher, geeignet ist. Das bläulich-weiße, 9 cm hohe,



Majolica-Kumpel. Hohenzollern-Kaufhaus.

13 cm lange Gefäß ist mit Majolica-Stiefmütterchen und anderen bunten Blumen decorirt; es hängt an 70 cm langen Schnüren, deren Enden durch gelbbraune kräftige Bambusstäbe von 23 und 31 cm Länge geleitet sind und oben unter einer Bandschleife verschwinden; auf den Stäben ruhen kleine Majolica-Schwalben, die neugierig zu dem bunten Schmetterling hinabschauen. Geschickte Hände wagen sich wohl an das Modelliren der Blumen in Thon wie in Gummi-Knetmasse, und verzieren damit ein glattes Gefäß aus Fayence, Blech oder Holz.

Eine ganz andere Art der Ausstaltung zeigt das kleine Wandbrett, das zur Aufnahme der verschiedensten Dinge — Bücher, Blumen, Nippes — dienen und in jeder Größe hergestellt werden kann. Nur der mittlere Theil der Rückwand wird mit einem der alten charakteristischen Drachmüster in Ausgründung geschmückt, wie man sie an nordischen Holzgegenständen findet; die Flächen neben den Trägern, diese selbst, sowie das Brett bleiben glatt und werden später zugleich mit der Schnitzerei gebeit und gewachst. Diese wird nur durch Hieflinien, einzelne Kerbe oder Ringe gemustert und hebt sich kräftig aus dem tiefer liegenden Grunde heraus, der feinerseits mit der Panze scharf gerahmt erscheint. Für das Erlernen der Ausgründung erinnern wir an die Anleitung in Lieferung 11 „Händliche Kunst“.

Auch der Doppelrahmen für zwei Bilder bietet Gelegenheit, die eigene Kunstfertigkeit darzutun. Von den im Zusammenhang aus weichem Leder in 16 cm Höhe und, für jedes Feld, 11 cm Breite hergestellten Flächen sind die inneren mit Zweigen blühender Weidenkätzchen und zwei Miniatur-Landschaften bemalt, die in Beziehung zu den betreffenden



Stiderei zum Lampen-Unterleger.

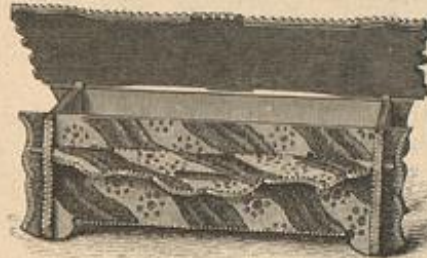


Wandbrett mit Ausgründung. Von Clara Roth.

5 cm großen Sternformen; jeder der acht Strahlen besteht aus 3—5 abgestuften Stichen. Rosa-grüne Seidenschaur und Pompons fatten das mit Daunem gefüllte Kissen aus, das eine Gabe für die Bequemlichkeit liebende Großmama sein würde. An den langen Winterabenden, wo die Familie sich zu gemütlichen Arbeits- oder Plauderstündchen um den Tisch des Wohnzimmeres versammelt und die Lampe eine so wichtige Rolle spielt, darf auch sie ihren Antheil an Schmutz verlangen. Von der originellen Verzierung des praktischen Lampen-Unterlages, in einfacher Technik, zeigen wir ein naturgroßes Detail. 36 cm im Quadrat mißt der jauch ausgeklagene, olivbraune Friesgrund, dem ein fischelförmiges Feld aus weißlich-grünem Tuch mosaikartig eingefügt erscheint. Die auf dem helleren Stoffgrund ausgeführte Stiderei besteht in Kreuznaht, wofür nordische Wolle in altblauen, goldgelben und fahrtrothen Tönen dient. Querspannte Wollfäden in zwei Tönen Steingrün füllen das rahmenartige Kantenwerk; Goldschnürchen wechseln mit glaucissem Goldfaden als innere Umrandung der Formen; holzbraune Wolle bildet den äußeren Stielstich-Contour.



Doppelrahmen mit Malerei. Von Lina d'Heurense.



Kästchen mit ausgemaltem Holzbrand. Von Luise Wittmann.



Kästchen mit ausgemaltem Holzbrand. Von Luise Wittmann.



Kissen mit leichter Stiderei. Kunststickerie-Atelier des Lette-Bereins.

Familienbildern sehen können. Hier geschah die Ausschmückung mit Pinsel und Oelfarbe, doch kann auch der Brennstift zur Hilfe genommen werden.

Dieser übernimmt an den beiden zierlichen, für Schmutz, Spielkarten, Briefe u. s. w. bestimmten Kästchen das Markiren der Umrisse, die Herstellung der Sterne auf den hellen Flächen des offenen, wie das Kerben der Ränder des geschlossenen Kästchens. Beide bestehen aus weichem Holz und messen 18 cm Länge zu 11 cm Tiefe und 5 cm Höhe; den eigenartigen, einfachen Verschluss bildet ein zurücklegbares Bretchen, das mittelst einer schmalen, 2 cm langen Öffnung in der Mitte über einen entsprechenden Zapfen des Deckels greift. Die handartige Verzierung des ersten Kästchens ist mit grüner, rother und brauner Oelfarbe ausgemalt; die bronzierten Ränder heben sich scharf von dem innen grün gebeizten Deckel ab.

Bronzen eignen sich hierfür gleich gut. Für die Modellir-Arbeit in Thon erinnern wir an die neue Modellir-Masse Floriska, die sich besonders in diesem Falle empfiehlt, da man sie in der warmen Hand modelliren kann; die vollendeten Theile des Decors befestigt man mit Hilfe eines geschmolzenen Theiles der Masse. Die Technik selbst lehrten wir an gleicher Stelle in der Nr. vom 15. October 1893.

Geringen Aufwand von Nadel und Kosen beansprucht das zierliche Nadelbuch, das auch als Vorlage für Toilette-Kissen, Tintenuischer u. s. w. verwendbar ist. Ein leichter Blüthenkranz schmückt die dreihrunde Deckplatte, der eine im Durchmesser 12 cm große, mit Watte zu überlegende Pappescheibe als Grundlage dient. Auf gelbweißem Atlasgrund erzielt die Stiderei mit Rococo-Bändchen eine überaus feine Wirkung. Blättchen aus Wachsleder zur Aufnahme der Nadeln werden durch Festsitze im Mittelpunkt auf der Rückseite des Deckels befestigt. Schnurumrandung oder ein Besatz von heller Seidenfranze stattet das hübsche Nadelbuch aus.

Die Auswahl an netten Gegenständen, an denen sich eine schöne Handarbeit andringen läßt, und die trotz der reichen Ausstaltung ihren praktischen Werth behalten, ist stets beschränkt, — der gestifte Bilder-rahmen dürfte daher denjenigen willkommen sein, die dem Pinsel oder Stift die Nadel als Hülfsmittel vorziehen. Die prächtig wirkende Stiderei mit Email-Auflagen, — zuerst in der Nr. v. 12. November 1893 dargestellt, — findet in ihrer Ausführung auf Leder für den umstehenden Bilderrahmen besonders glückliche Anwendung. Die Größe des Rahmens beträgt 24 cm Höhe zu 20 cm Breite; die Leisten messen knapp 6 cm und lassen eine Bildfläche von 12 zu 8 cm frei. Sämmtliche Krabestelen erscheinen mit feiner Silberfärbung gestift, die handartigen Streifen mit Silberfärbung contournirt und mit Illa Seide gefüllt. Die kleinen

An dem anderen Kasten ist das Mittelfeld des Deckels, sowie dieser selbst, mit Goldbronze gestrichen, und auf diesem Grunde sind die Tulpen in Gelb und Roth gemalt; gleiche Farbe zeigen die auf dem weißen Holzgrunde liegenden kleineren Blumen.

Besonders zierlich wirkt, bei aller Einfachheit der rahmfördernden Ausführung, ein Sternchen-Stein, als Schmutz eines 30 zu 45 cm großen Kissens aus theergrünem Tuch. Lackstrola Filosoffe-Seide bildet die



Lampen-Unterleger mit leichter Stiderei auf Tuch-Mosaik.

Unterlages, in einfacher Technik, zeigen wir ein naturgroßes Detail. 36 cm im Quadrat mißt der jauch ausgeklagene, olivbraune Friesgrund, dem ein fischelförmiges Feld aus weißlich-grünem Tuch mosaikartig eingefügt erscheint. Die auf dem helleren Stoffgrund ausgeführte Stiderei besteht in Kreuznaht, wofür nordische Wolle in altblauen, goldgelben und fahrtrothen Tönen dient. Querspannte Wollfäden in zwei Tönen Steingrün füllen das rahmenartige Kantenwerk; Goldschnürchen wechseln mit glaucissem Goldfaden als innere Umrandung der Formen; holzbraune Wolle bildet den äußeren Stielstich-Contour.

Der zierliche, für den Toiletten-Tisch bestimmte Stehspiegel, läßt sich auch mit eigener Hand decoriren. Aus glänzendem Messing, cuivre poli, gefertigt, mißt der ganze Rahmen 34 cm Höhe zu 20 cm Breite, während die Spiegelfläche nur 20 cm hoch und 13 cm breit ist. Um die glatten Reisen der Grundform ranken sich Rosenzweige, die sich entweder in Klein-Eisen-Arbeit ausführen, oder in Thon wie Gummi-Knetmasse modelliren lassen. Bei der



Stehspiegel mit Blumenranken aus Metall. Von Max Fripe.



Nadelbuch mit Rococo-Stiderei. Von Stephanie Dengler.



Bilderrahmen. Stiderei mit Email-Auflagen.

trefflich, doch ist es nicht ausgeschlossen dem Holz durch Beizen beliebig eine andere Farbe zu geben. Die ganze Länge der Console beträgt 45 cm bei 30 cm größter Breite und 12 cm Breite des unteren schmalen Theiles; das Brett ist 28 cm lang, 11 1/2 cm breit und ruht auf zwei Trägern, die je 4 cm vom Außenrand mittelst Schrauben auf der Rückwand befestigt sind.

Ein eigenartiger Uhrhalter bietet sich in der Miniatur-Staffelei von 12 cm Höhe, an deren mittlerem Stab ein bronzenes Häfchen befestigt ist. Auf dem braungebeizten Holzgestell ruht ein im Quadrat knapp 6 cm großes schwedisches Uhrtäschchen aus hellrothem Tuch; dasselbe ist mit Auflagen aus grauem und weißem Tuch und mit Pierstichen in bunter Seide geschmückt, dazu doppelte Pompons an den Ecken. Trotz der Kleinheit sind die Formen der Auflagen deutlich sichtbar, und es genügt, zu sagen, daß das ausgegakte Biered 1 1/2 cm, das daraustiegende freisrunde Plättchen 3/4 cm Durchmesser hat; der längste der sieben Plättchenscheibe mißt 1 1/2 cm. Eine verwendbare, schwedische Vorlage bringen die Abb. 79-80 der Nr. vom 9. December naturgroß.

Unter den verschiedenen Techniken, die an so mannigfaltigen Gegenständen vertreten sind, darf der Lederschnitt nicht fehlen, ist er doch eine der vornehmsten unter den kunstgewerblichen Arbeiten. Der Handspiegel, dessen ganze Länge einschließlich des Griffes 20 cm bei 10 cm Durchmesser der runden Fläche beträgt, zeigt auf der dargestellten Rückseite ein gefälliges Ornament, das man durch Einfügen der Wappenfiguren oder der Initialen zu ergänzen hat. Der leicht bossirte Schild und die Kleeblätter treten plastisch aus dem gepunzten Grunde heraus. Zu dem nach der Spiegelfläche sich umlegenden Rand des hellbraunen Leders sind kurze Einschnitte gemacht und die so gewonnenen Bänder durch ein dunkleres Lederriemchen der Reihe nach zusammengeschürt; längs des glatt mit einem Lederstückchen überlegten Griffes trennen sich die Riemen und enden in eine mehrfach getriebene Oese, die zum Anhängen dient. In einer Häuslichkeit, wo größere Vorräthe gehalten werden, sammeln sich Häfer, Tannen und Tännchen an, die als Arbeitsfeld für den Brennpfist wie geschaffen sind. Unser Modell von 46 cm Höhe zeigt auf den 6 cm breiten Wänden unregelmäßig verteilte Sterne; die Danden schmücken Ranken wilden Weins und auf- und abwärtsstrebende Wäunchenfiguren, — alles kräftig mit festen Strichen gebrannt. Die Ränder des Deckels und der Riemen sind mit dem Stiff eingelebt. Auf dem flachen Deckel, der je nach der Bestimmung des Ganzen auch fortbleiben kann, bilden die Wäunchen ein rosettenartiges Ornament. Bronze-Griffe und Hälse vollenden die Ausstattung des Tännchens, das als Wäschebehälter oder Papierkorb, wie in der Vorrathskammer passender Platz findet.



Kaufbude für Holzspielzeug mit Email-Malerei. Von Emmy Ruthmer.

Die reizende Kaufbude, die das Entzücken der Kinderwelt bilden wird, vereinigt eine Fülle zierlicher Holzgefäße, eine Miniatur-Nachbildung von Dosen, Schalen, Häfern, Bläshen, Tellern, Krügen, von Eierbedern, Vöfeln und Kellen, von Harke und Spaten, von Eimern mit ihren hölzernen Trägern, — alles mit leuchtender Email-Farbe von Künstlerhand gemalt. Zum Theil sind die reizvollen Säckchen,



Stiderei mit Email-Auflagen zum Bilderrahmen.

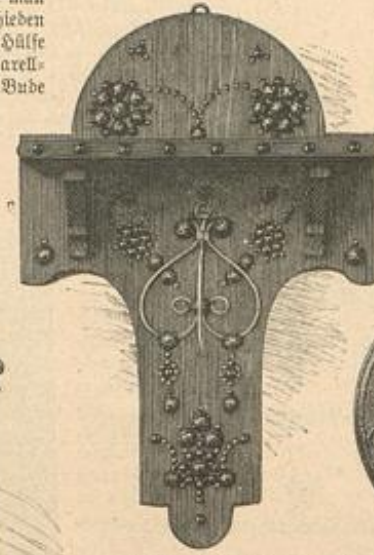
Silbermischen sitzen an grauseidenen Seilen, während Silberfäden die grünen Blättchen an den inneren Ecken des Rahmens begrenzen. Für die Befestigung der weißen und lila Email-Auflagen greift feiner Goldfaden von dem durchlochten Rand oder der Mitte des Blättchens aus über die Fläche. Den Sternplättchen schließen sich theergrüne Blättchensche an; die herzförmigen Auflagen erscheinen theils von lila Stielstichen umgeben, theils durch fünf lila Blätter zur Blume gestaltet; gleiche abgetönte Blätter gruppiren sich um die muschelförmige Email-Auflage an der äußeren Ecke des Rahmens. Das Montiren der fertigen Stiderei übernimmt der Buchbinder.

Gehört der elegante Rahmen in den Salon der Hausfrau, so ist das Console-Brett mit dem Scripturen-Haken für das Arbeitszimmer des Hausherrn bestimmt. Die aus weichem Holz gefertigte, grün gebeizte Vorlage schmückt Sterne und Arabesken aus Pierstichen. In dem grünen Grunde stimmen die größeren, grau oxydirten und die kleinen goldenen Nägel vor-

die fast die Erwachsenen zum Spielen verlocken können, innen und außen mit Email-Farbe gestrichen, und dann erst wurden auf dem grünen oder terracotta-farbenen Grunde einzelne Blättchen, kleine Sträußchen oder dufelige Zweige gemalt. Die runden, zweifelhaflichen Wannen zeigen nur innen einen grünen Grund, von dem sich weiße zarte Blättchen abheben; das eine Eimer-Paar erscheint innen grün, außen rothbraun wie der Tröger, das andere innen roth, außen aber auf dem weißen Holzgrunde mit bunten Blumenranken und mit silberglänzenden Reifen verziert. An den rechts hängenden, durch eine Schnur verbundenen Becherchen ist das Rococo-Ornament in Roth und Gelb gehalten und noch durch farbenbunte Blättchen belebt; die zierlichen Döschen, mit kleinem abnehmbarem Deckel, schmücken auf grünem, gelbem oder rothem Grunde Zweige oder Arabesken in abwechselnden Farben; an der blaugrünen Tonne ist der Mittelstreifen goldgelb mit braunem Ornament; Harke und Schaufel sind grün mit weißem Decor oder rothbraun mit grün-gelben Ornamenten, ein gelbseidenes oder mattgrünes Bändchen faßt beide Griffe zusammen; der Krug und das Häfchen aus weißem Holz, mit silbernen, einen Eisenband imittirenden Streifen, zeigen vielartige Blumen nach Art der bairischen Fayencen. Allerliebste ist ein Quirlbrett mit feinen Kellen, Vöfeln und verschieden geformten Quirlen, von denen einer auf dem Berbed der Bude liegt. Das ganze Brett ist rothbraun gehalten; kleine einzelne Punkte und zierliche Sternchen in bunten Farben bilden die Ausstattung. Damit wäre im allgemeinen angedeutet, wie man die vielen kleinen Dinge verschieden ausschmücken kann, doch ist die Hälfte des Brennpfistes, sowie von Aquarell-Farbe nicht ausgeschlossen. Die Bude selbst läßt sich einfach und aus schlichtestem Material herstellen. Für den Tisch bedarf man eines dünnen Brettes von 45 cm Länge



Uhrhalter. Schwedische Kunst-Arbeit. Von Anna Niemann.



Console-Brett mit Nagelarbeit. Von Elisabeth Schmidt-Becht.



Handspiegel mit Lederarbeit. Von Georg Schmitt-Hulbe.

zu 33 cm Breite, das auf vier 20 cm langen, durch schmale Leisten mit einander verbundenen Stäben ruht. Ueber den Tisch breitet man ein sogenanntes Bauerntuch von ungefähr 78 cm im Quadrat mit bunter Borte. An den Querseiten der Tischfläche befestigt man je einen 30 cm hohen Stab, der an seinem oberen Ende eine 31 cm lange Leiste trägt. Als Berbed dient ein gewöhnliches Scheuertuch, durch Festgeweden gehalten, wie das Bauerntuch. E. J.

Eine der willkommensten Gaben ist unstreitig eine elegante, reich ausgestattete Casette mit Briefpapier, denn meist scheut man für sich selbst die Ausgabe für die in den reizvollsten Formen vorhandenen Kästchen mit ihrem verlockenden Inhalt, während für andere das Schönste und Beste uns gerade gut genug erscheint. Und hübsch genug sind sie, die vielen quadratförmigen und länglichen, hohen und flachen Behälter in ihrem farbigen, oft mit Kleeblättern, feinen Rococo-Ornamenten, zierlichen Blüthengewinden oder spigenartigen Streifen verziertem Gewande. Im allgemeinen entspricht die äußere Ausstattung der Casette derjenigen des Briefpapiers, doch haben wir auch sehr elegante Kästen mit lederartiger Beseidung in Roth, Vio oder Dunkelgrün, oder gleich einer gehämmerten Nickelfläche schimmernd, von der sich in feiner Goldschrift der Name abhob. Mattroia, Lichtblau und Hartgrün sind neben Milchweiß die bevorzugten Farben des Briefpapiers, das für den Schreibtisch einer Dame bestimmt ist; seiner Goldschnitt rändert die Karten und die quadratförmigen für schmale Cou-



Tönnchen mit Brandmalerei. Von S. Doppermann.

verts bestimmten Vogen; größeres Hochwie Lang-Format zeigt öfters auf der oberen Seite eine Oese in Blumenform angeschlagen und dieser entsprechend bemalt. Sehr fein wirkten auf farbigem Grunde einige zierliche naturfarbige Kornblumen und goldgelbe Kehlen, die gleichsam einem Miniatur-Kornfelde entnommen zu sein schienen; zart und düftig waren regelmäßige Vogen mit durchbrochener Randleiste, über die winzige rosa Blüthenzweigelein sich legten; an hellblauem Papier schlossen die Ränder der oberen Seite mit Gold-Zadenträndchen ab; andere, bläuhlaue Vogen und Karten, beide mit glattem Goldrande, lagen in zierlicher Casette mit zartem Gold-Decor auf lederartigem Grunde. Gleiche Beseidung, aber in mattem Rosa oder Vio zeigte eine hohe, vierseitige Casette, deren Vorder- und Seitenwände beim Heben des Deckels sich entfalten und die zierlich in Sternform geordneten, von schmalsten Bändchen gehaltenen Karten, Vogen und Couverts zur Anschauung brachten. Zu bemerken bleibt, daß bei allen Couverts jede äußere Ausstattung vermieden war — der ganze Luxus bestand in dem feinen Papier und der zarten Farbe. E. J.

(Fortsetzung siehe im dritten Beiblatt.)

Veisungsanellen: Majolica-Ampel: Hohenzollern-Kaufhaus W. Leipzigerstr. 117/118. — Wandbrett mit Ausgründung, Material und Unterricht: Frau Clara Roth, W. Althowstr. 84a. — Schind-Rästen: Frau E. Wittmann, Emmy bei Wühlhausen, Ost-Preußen. — Doppelrahmen: Frau S. b'Heutenke, W. Althowstr. 84. — Rifen: Letto-Berlin, SW, Königgräberstr. 99. — Lampen-Unterleher: Etzel & Samidi, W. Friedrichstr. 78. — Tischspiegel, auch ohne Blumen-Decor: Max Frihe, S. Ritterstr. 40. — Schlichter Rahmen: Gelsow, Rehm, W. Leipzigerstr. 129. — Console-Brett mit Nagelarbeit: Kunstgewerbliche Anstalt von C. A. Wecht, Konstantin, Baden. — Verkaufsbude mit bemaltem Holzspielzeug: Frau E. Ruthmer, W. Althowstr. 69. — Handspiegel mit Lederarbeit: G. Hulbe, W. Leipzigerstr. 116. — Briefpapier: Max Krause, SW, Beuthstr. 7. — Tafelaufsatz: Königl. Porzellan-Manufactur, W. Leipzigerstr. 2.

Von der Kgl. Staatsregierung conc. Lehranstalt.
Deutsche Schneider-Akademie
 Leipzig, An der Pleiße 3.
 Damenschneiderei, Mäntel-Wäsche-Confection.
 Zuschneide- und Praktische Kurse, Zeichnen und Buchführungs-Curse etc.
 Reifezeugnisse: als Directrice, Schneiderin etc. Prospekte gratis.

Akademische Schule für bildende Künste, Berlin W., Lützowstrasse 82.
 Getrennte Kurse für Damen u. Herren. Zeichnen u. Malen (Elementares, Landschaft, Blumen, Stillleben, Portrait, Akt). — Kupferstechen u. Radiren. — Modelliren. — Perspektive, Anatomie, Kunstgesch. — Lehrer: Die Herren Maler Prof. J. Jacob, P. Barthel, Conrad Fehr, E. Hausmann, W. Horwarth, W. Leistikow und H. Looschen, Bildh. O. Riesch und Kupferst. Prof. G. Ellers. — Privatunterricht wird ertheilt. Anmeld. Vormittags. Prospekte gratis beim Vorsteher Conrad Fehr.

Atelier Weczerzick-Hansche, Berlin W., Meißel-Strasse 29, Vorderhaus.
 I. **Thiermalen** nach toten und lebenden Modellen, speciell **Vogelmalen**, Blumen und Stillleben.
 II. **Landschafts- u. Marinemalen**, Figuren- u. Portraitstudien.
 Unterricht täglich. Damen- und Herren-Curse.
 Anmeldungen von 12-2 Uhr. Prospekte werden kostenfrei zugefandt.

Malerinnen-Schule
 Karlsruhe
 U. d. Prot. I. K. H. d. Grossherz. Luise v. Baden
 Lehrplan u. nähere Auskunft durch d. Vorstand.

Kerbschnitzerei
 Unterricht, Werkzeuge, Holzmasch., Preisl. gr. 5. Fr. Clara Roth, Berlin W., Altpoststr. 84 a.

Lederschnitt, Metallätzen, Kerbschnitt, Holzbrand etc.
 Gobelin-Vernis-martin u. aller Phantasie-Malereien. Unterricht, Atelier Ausführung und Entwürfe im Berlin, W. von Johanna Helfer, Bülowstrasse 21.

Knaben, welche das Gymnasium oder Realgymnasium besuchen sollen, finden in einem gesunden Badeort (Ostsee- und Boodbad) in kristlichem Hause gute blühige Pension. Off. unter E. L. an die Exped. d. Bl.

Töchterpension in Göttingen, Unterr. i. Deutsch., Handarbeit, Köchensch. Erholungsbed. i. Wädh. u. Kind. Find. gem. Pfl. Gute Campf. Näh. d. Herr. Pastor Wirtz-Sermer i. Göttingen u. d. Vorst. Fr. G. Grüttner.

I. A. Pecht, Konstanz
 Material und Vorlagen
 Knopfnagelarbeit
 1 Arbeitskasten 10 Mark.
 Illustriertes Katalog gratis und franco.

Keltz & Meiners, Berlin W., Leipziger Strasse 10.
 Grösstes Special-Geschäft für Mal-Utensilien. — Papierhandlung.

Abtheilung für Mal- und Zeichenbedarf:
 Vollständige Einrichtungen und einzelne Mal-Utensilien für Oel-, Aquarell-, Porzellan-, Emalle-, Pastell-, Gobel- und Chromo-Malerei.
 Wand-Dekorationen zum Bemalen von Blech, Thon, und Papier-machée, neue reizende Muster.
 Holz-Gegenstände für Malerei, Holzbrand und Kerbschnitt.
 Echte Aspinall's Email-farben.
 Feine Lederwaren zum Bemalen und für Lederbrand.
 Mal-Vorlagen — in bekannt grösster Auswahl, auch leihweise.
Stets die ersten Neuheiten.

Abtheilung für Papier- und Schreibwaren:
 Einfache und hochfeine Billetpapiere und Briefkarten, mit und ohne Verzierung, Wappen oder Monogramme, Verlobungs- u. Hochzeitsanzeigen, Einladungen, Besuchsarten und dgl.
 in Lithographie und Buchdruck Tisch-, Mono- u. Tanzkarten, Gebrauchs- und Luxusartikel für den Schreibtisch.
 Schreibmaschinen, Notizbücher, — Kartentaschen, — Kalender für 1895.
 Schul- und Bureau-Gegenstände Spielkarten.
 Geschenk-Artikel in grosser Auswahl.

Illustrirte Preislisten versendet jede Abtheilung kostenlos.
Keltz & Meiners, Berlin W., Leipziger Strasse 10.
 Filialen unterhalten wir nicht, deshalb bitten wir, genau auf unsere seit 1881 bestehende Firma zu achten.

Christbaum - Untersätze
 mit Musik
 in 3 effectvollen Formen, darunter als letzte Neuheit „Gloriosa“ höchst vollkommenes Dreh- u. Spielwerk mit auswechselbaren Noten, somit gleichzeitig eine permanente, prachsvoll tonende Hausmusik.
J. C. Eckardt, Stuttgart.
 Illustr. Preiscurant gratis.

Passendstes Geschenk.
Dauids Patent-Rollwände
 sind anerkannt die besten Schutzapparate gegen Zugwind, Neugier etc., für Zimmer, Gärten, Balkons, Hotels, unentbehrlich für Krankenzimmer, leicht zu handhaben. Grosse Auswahl in einfacher wie eleganter Ausführung. Nur allein bewährte Konstruktion. Ueber 40 Tausend Stück im Gebrauch. **Stellbare Sonnen-Jalousien** mit Gurten u. Patent-Ketten-Verbindung, beste Ausführung unter mehrjähr. Garantie. **Roll-Jalousien** mit Lichtschlitzen, als Verschluss und Schutz gegen Sonne und Fensterkälte. **Holz-Rouleaux, Patent Automatenstühle** für Zimmer und Garten etc.
 Preislisten bitten postfrei zu verlangen.
Dauids & Co.,
 BERLIN C., Seydolzstrasse 4 und 27, am Spittelmarkt. Fernsprecher I 2487.

Platina-Brennapparate (keine Nadelstifte), Kasten für Kerbschnitt und Ausgründen.
 Holzwaren, Bambus-Schalen, Lederpapp-Gegenstände und Prima-Lederwaren. Ausgeschnittene Holzgegenstände für Brandmalerei und Kerbschnitt.
 Neu! **Kasten für Bronze-Glasmalerei.** Neu!
 Material, Gegenstände und Vorlagen dazu.
Werner & Schumann, Berlin C. 19.
 Spindlershof 7, Eingang Seydel-Strasse 27.
 Muster, Preislisten gratis. Reparaturen von Brennstiften billigst.

Das Beste für unsere Jugend
 Beschäftigungsmittel
 kein Spielzeug
PROBELHAUS DRESDEN A.
 Schachspiele, Gesellschaftsspiele, Kinder- und Erwachsenenspiele, Dampfmaschinen, Laterna magica, Experimentierkasten, Illustriertes, Bildlicher, & sprachlicher Geschehenstafel, Auswahlhandlung bereithaltig.

„Ach wie reizend“
 sagt Jede Dame, welche Gegenstände aus
Ornith-Elfenbein
 der allerneuesten Industrie (Deutsches Reichs-Patent) sieht. — Nippes, Etagären, Körbchen, Wandgehänge, Uhr-, Blumen-, Karten-, Photographie-Ständer u. v. M. in reizenden Formen hergestellt, eignen sich vorzüglich für billige, originelle Geschenke aller Art. — Reizenden Blick finden die Kunstfertigen zu 5.- Mk., enthaltend 10 verschiedene, reizende Gegenstände 1. inst. Porto 10.- und Riste.
 Wer sich und seinen Bekannten eine große Freude bereiten will, bestelle eine Riste mit Preisangabe bei **M. Kettlitz, Berlin W., Nollendorfstrasse 37.**
 Ausführliche Prospekte gratis und franco.

Leder-Gravir-Arbeit.
 Neueste Liebhaber-Beschäftigung.
 Sofort von Jedermann ausführbar.
 Praktisch, unterhaltend, wirkungsvoll.
 Ermöglicht rasche Herstellung reizender und praktischer Geschenke aller Art für Herren und Damen, z. B. Rahmen, Cigarren-, Schmuck-, Karten-Kasten, Truhen, Mappen, Wandteller, Tische, Ofenschirme, Papierkörbe, Tablettes u. s. w.
Vollständige Arbeitskasten um M. 6,50
 gegen Einsendung oder Nachnahme.
 Ausführliche Preisliste, auch über unsere anderen Liebhaber-Arbeiten, kostenlos zu Diensten.
Horn & Frank, Berlin SW., Königrätzer-Str. 44.

MAX KRAUSE, BERLIN SW.
 Papier - Ausstattungen
 bieten das gediegenste Schreibmaterial. Kein directer Versand an Private. Vorzüglich überall in Papier-Geschäften. Man verlange beim Einkauf die **MK-Mark**.

NEU!
Damentuche,
 Regenmäntelstoffe u. sonstige Herbst- und Winter-Neuheiten in Damenkleidstoffen versendet direkt an Private billigst
Alwin Tietze, Greiz, Wollw.-Fabrik
 Muster franko. **1894**

Im Stände altdeutsche gepunzte Lederarbeiten als schöne Geburtstags- u. Gelegenheitsgeschenke herzustellen.
 Werkzeugkasten mit Anleitung und Vorlagen hieran.
 Preis M. 6, M. 10, M. 15, M. 40.
 Neueste u. solideste Holz- u. Leder-Platinbrennapparate für industrielle u. Büttelanten. Preis M. 20, M. 25 u. M. 31.
PATENT BRENNAPPARAT MK. 6,50.
Gustav Fritzsche, Leipzig, König. Hoflieferant.
 Illustr. Prospekte u. Preisverz. franco u. grat.

Musterblätter für Metallarbeiten
 mit Anleitung M. 2.50.

Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-, Kerbschnitt-, Holzbrand- u. Holzmalerei-Vorlagen,
 Preiscurant mit 1200 Illust., auch über Wertzeug und Materialien, 80 Bl. Briefm.
Mey & Widmayer in München, Amalienstrasse 7.

C. A. Herpich Söhne
 Pelz-Mode-Magazin (gegr. 1835).
 Lager fertiger Pelzwaren grösste Auswahl; mässige, feste Preise.
 Specialität: Herren- u. Damenpelze.
 Bestellungen nach Maass werden prompt ausgeführt.
 Werkstatt im Hause. Katalog mit neuesten Modebildern gratis.
Berlin C., Königstrasse 20.

Der Dilettant.
 Musterblätter für Laubsäge, Schnitz-Einlege p. p. und die künstliche Anfertigung. Durch sämtl. Buchhandl. und Postbez. pro Halbjahr 2 Bl. zu bes. Probenummer 20 Bfg.
Mey & Widmayer Verlag in München.

Die Email-Malerei
 ist die interessanteste Damen-Beschäftigung der Neuzeit. Der gute Geschmack u. Sinn für alles Schöne kommen hier außerordentlich zur Geltung. Maass. Katalog gratis u. franco.
Rudolf Vorberg, Ronsdorf.
 Special-Versand-Geschäft für Dilettanten-Artisten.

Tapissiererie
Albert Schulz
 Berlin NW., Albrecht-Str. 4. Parters.
 Empfohle angefangene und fertige Etüffereien jeder Art, garnirte Korbwaren u. dierie Pantaflirtel in reicher Auswahl.
 Material jedes Quantum zu Engros-Preisen.

Frauenschönheit
 wird durch nichts mehr gehoben, wie durch glatten, tadellosen Sitz der Taille, was nur dauerhaft zu erreichen durch
Prym's Patent-Reform-Haken & Oesen,
 verbiegen sich nicht und geben nicht nach, öffnen sich nicht von selbst. Adoptirt von den ersten Damenschneidern der Welt: Worth, Redfern, Rouff, Williamson und Viola in Paris, London und Newyork.
 Schnelles und leichtes Öffnen der geschlossenen Taille, wenn man mit den Fingerspitzen der linken Hand den Oesentailenrand gegen sich drückt und mit der rechten Hand den Haken-tailenrand hebt.
 Zu haben in allen besseren Posamenten- und Kurzwaarengeschäften.
W. Prym'sche Werke: Stolberg Bildl., Weissenbach Oesterr., St. Denis Frankr.

Mal-Utensilien
 für Porzellan-, Glas-, Oel-, Aquarell-, Majolika-, Bronze-, Gobel-, Chromo-, Pastell-, Brandmalerei etc. Folgende Listen mit 300 Illustrationen senden auf Verlangen: No. 19a Pastellmalerei, 19b Gegenstände zum Bemalen, Gobelmalerei, Brandmalerei etc., 19c Oel- und Aquarellmalerei, 19d Porzellan-, Glas- und Majolikamalerei.
Müller & Hennig, Künstlerfarben-Manufactur, Dresden.

Seidenstoffe, grösstes Lager, billigste Preise,
 schwarze, glatt und gemustert in ca. 350 versch. Dessins und Qualitäten
 Weisse, Specialität für Brautkleider.
 Neuheiten in Gazen und Ballstoffen.
 Sammete, geschmackvollste Genres für Roben.
 Sealskin und Peluche für Mäntel.
 Gegründet 1862.
J. Spörri, Kappelerhof, Zürich.

Werkstätten für
Juwelen, Fassungen, Gold- und Silber-Arbeiten.
 Reiche Auswahl
 in allen Artikeln der modernsten Gold- u. Silberwaren.
J. H. Werner, Berlin W.
 Friedrichs-Strasse 173.
 (Es ist genau auf Firma und Hausnummer zu achten!)
 Hof-Juwelier Sr. Maj. d. Kaisers u. Königs.
 Specialität: Feinste Juwelen.

Original Singer Nähmaschinen

Höchste Arbeitsleistung! Leichteste Handhabung!
 Schönster Stich! Grösste Dauer!

sind die Eigenschaften, denen die Original Singer Nähmaschinen ihre unvergleichlichen Erfolge verdanken

Die Neue Familien Nähmaschine

Der Singer Co., die hochartige Vibrating Shuttle Maschine, hat sich wieder, wie alle bisherigen Erzeugnisse dieser Fabrik, als ein glänzender Erfolg erwiesen; dieselbe ist musterhaftig in der Construction, leicht in der Handhabung und unübertrefflich in Leistungsfähigkeit.

12 Millionen Original Singer Maschinen

für den Hausgebrauch, Weißnäherei, Damen-Confection und industrielle Zwecke jeder Art im Gebrauch, mehr als 400 erste Preise sind denselben verliehen worden, so jetzt wieder von allen Ausstellern auf der

Weltausstellung Chicago die höchste Auszeichnung: 54 ERSTE PREISE.

G. NEIDLINGER, HAMBURG

Filialen an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Max Schulz & Co.
 Berlin SW., Alte Jacobstr. 130
 Werkstatt für Kunstmöbel u. Wohnungs-Ausstattungen
 besorgen bis feinsten Genres in solidester, gediegenster Arbeit.
Goldene Staatsmedaille für hervorragende Leistungen.
 Zeichnungen und Kostenanschläge stehen jederzeit zu Diensten.

Keine kalten Füße mehr!
 Mech. gestrickter **Fusswärmer.**
 Garnecht praktisch! Besser als Einlegesohle!
 besser als Woll-, Fell- oder Filz-Füßler!
 Wir nicht verstanden was genau...
 Ein Paar nach 25 Pfg. kostet 50 Pfg. Porto (Vahrgeld zugewandt)
Carl Böring, Muhlhausen i. Thür.

Seidenstoffe
 direkt aus der Fabrik von **von Elten & Keussen, Crefeld,**
 in jedem Raah zu beziehen. Schwarze, farbige u. weiße Seidenstoffe, Sammete, Bläube u. Velvets. Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschten

Tausende von Lobschreiben aus allen Länder- und allen Kreisen der Gesellschaft.
Wichtig für Damen
Einen Weltruf
 haben sich als hochinteressante Handarbeit für Damen die **Meissner Smyrna-Knüpfarbeiten**
 zufolge Versandes von nur vorzüglichem Material erworben. Damen, welche zum eigenen Bedarf oder zu Hochzeits-, Geburtstags-, Weihnachts-Geschenken einen prachtvollen und unverwundlich haltbaren Teppich oder Vorleger, ferner Tritt- und Fensterbekleidung, Läufer, Stuhlkante, Wandschoner, Möbelbezüge, Kameeltaschen, Kissen, Sessel usw. selbst zu arbeiten wünschen, wollen sich Preisliste und Mustervorlagen mit Angaben des Gewünschten aus der Smyrna-Teppich-Fabrik von **F. Louis Beilich, Meissen,** kommen lassen.
 Lohnte Erlernung nach gedruckter Anleitung. — Jede Arbeit wird gratis angefangen.

Billigste Bezugsquelle für
Teppiche!
 fehlerhafte Teppiche, Brautzemplare, N. 6, 8, 10 bis 100 Mark. Prodratatalog gratis.
Toppluh-Emil Lafavre, Berlin S., Fabrik Oranenstr. 168.

Gustav Adam, Dresden
 Hofmundbäcker
 S. M. des Königs u. S. M. S. des Prinzen Georg, Herzog zu Sachsen,
 hält seine altrenommirte, seit 1847 bestehende Bäckerei der wiederholt mit 1. Preisen gekrönten
Dresdner Christstollen,
 Sultanin-, Rosinen- I. und II., Mandeln- und Nohn-Stollen im Preise von 2 Mk. bis 30 Mk., je nach Größe bestens empfohlen. Versand nach allen Staaten des Welt-Post-Vereins gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.

Cacao Riquet
 köstlicher Geschmack.
Riquet & Co., gegr. 1745 Leipzig.

Das beste u. berühmteste
 Toiletpuder
VELOUTINE FAY
 EXTRA POUDE DE RIZ
 mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.

Richters Anker-Steinbaukasten und Geduldspiele.

daher auch meinerseits den Richterschen Anker-Steinbaukasten als das beste Lehr- und Unterhaltungsmittel aus voller Überzeugung allen Eltern empfehlen."

(Frankreich.) Herr René Humbert in Lille schrieb: "Ich kann nicht umhin, Ihnen mitzutheilen, in wie hohem Grade der Anker-Steinbaukasten, in erster Linie für Kinder bestimmt, auch Erwachsene interessiert. So kaufte ich vor einigen Monaten Ihren Anker-Steinbaukasten Nr. 21, um ihn Kindern zu geben. Er hat indes meines Bedauerns und mein Interesse dergestalt angeregt, daß wir ihn behalten haben und uns häufig von unsern historischen und wissenschaftlichen Arbeiten etwas ausruhen, indem wir eine Ihrer Vorlagen nachbauen, was unsererseits stets mit dem lebhaftesten Interesse geschieht. Die heute bestellten einzelnen Bauhefte wollen wir nun damit verwenden, um die Bau-Denkmalen damit herzustellen, welche uns bei unsern Arbeiten interessieren."

(England.) Herr W. D. Hanson, Architekt, London W., schrieb: "Ich empfinde jeden Ihren Anker-Baukasten: er entspricht einem wirklichen Bedürfnis und ist der bestgelungene Versuch, den ich je gesehen, Unterhaltung und Belehrung für Kinder, ja sogar für Erwachsene, zu vereinigen. Die Farbe, Solidität und mathematische Genauigkeit der Bauhefte sind vollkommen, ihre Unzerstörbarkeit spricht ferner zu ihren Gunsten. Die künstlerischen Bauvorlagen, die Ihnen beigegeben sind, verdienen auch das höchste Lob, und der ganze Kasten macht einen bedeutend besseren Eindruck, als die jetzt veralteten Holzklötchen mit den gewöhnlich beigelegten künftigen und ungeschönten Vorlagen.
 Der mir gelandete Kasten nimmt meiner Kinder Zeit ganz in Anspruch: sie werden nie müde, immer neue Bauten zu errichten, und ich selbst habe ihnen verschiedene reizende Miniatur-Bauwerke, Türme uho. gebaut.
 Ohne Zweifel würden die Anker-Baukasten ersichtlich auf die Geschmacksrichtung und Erfindungsgabe der Kinder, und junge Leute, die sich der Architektur widmen, dürfen gut thun, denn wenn einige Bauten zu errichten, an denen sie die persönliche Wirkung von Licht und Schatten studieren können.
Diese Bauhefte werden die Geschmacksrichtung der heranwachsenden Generationen sehr günstig beeinflussen, da ich mir für Kinder jeden Alters nichts Passenderes denken kann. — Wie ich aus der Briefliste ersehe, sind die Anker-Baukasten auch für kleine Buben erreichbar, jedoch sie wirklich in keiner Familie fehlen sollten.
 Sehr beliebt sind auch die Richterschen Geduldspiele: **Nicht zu hinh, Si des Kolumbus, Bildableiter, Grillentöter, Jorndreher, Kreuzspiel** uho. Jedem dieser Spiele liegt ein Heft mit mehr als 100 Aufgaben bei, deren Lösung viele Wochen angenehm fesselnde Unterhaltung gewährt. Ganz besonders anregend ist die Lösung der Aufgaben für je zwei Spieler. Es dürfte kaum einen zweiten Artikel geben, der für einen so geringen Preis (nur 50 Pf. kostet ein solches Spiel) auch nur annähernd so viel Zeitvertreib gewährt. Beim Einkauf dieser Spiele, ebenso wie der Anker-Steinbaukasten sehr man nach der Fabrikmarke **Anker** und weise jeden Kasten ohne diese Marke als unecht zurück.
 Sollte Sie oder da ein Verkäufer versuchen, die verarbeitete **Nachahmung** als "ebenso gut" aufzubringen, dann erinnern man sich gefälligst der Thatsache, daß **alle gültigen Urteile über Steinbaukasten sich nur auf**

Richters Anker-Steinbaukasten
 beziehen, und daß nur diese echten Kasten planmäßig ergänzt werden können.
 Näheres über die höchst sinnreichen Ergänzungs-Ordnungen findet man in der neuen illustrierten Preisliste, die auf Verlangen kostenfrei zuzenden:

F. Ad. Richter & Cie., K. u. K. Hoflieferanten, Rudolstadt in Thüringen,
 Nürnberg; Wien, I. Ribbelungengasse 4; Ulten, Schweiz; Rotterdam, Jonterstrandstraat 42; Keims, 54 rue Vnierte; Bruxelles-Nord, 28 rue Botanique;
 London E.C., 44 Newin-Street, Aldersgate; New-York, 17 Warren-Street.

Zum Preise von 50 Pf. bis 5 Mk. und höher, vorrätig in allen feineren Spielwaren-Geschäften des In- und Auslandes.



— Zu den Gegenständen, die sich als Festgeschenk für einen jungen Haushalt eignen, dürfte eine schöne Haus-Chronik in erster Reihe zu zählen sein. Ist es doch eine Gabe, deren Werth mit den Jahren in dem Maße steigt, als sich die in das Buch einzutragenden Angaben mehren und zu rein persönlichen Erlebnissen auch Ereignisse von allgemeinerem

von Blätter-Ranken. Mit der Technik Vertraute werden die Arbeit mit eigener Hand ausführen, wodurch sich der Werth des Geschenkes bedeutend erhöht.

— Wenn die kleinen unsicheren Beinchen unter Baby noch nicht tragen wollen, wird es auf den Spielteppich verwiesen, der ihm gleichzeitig als erstes Bilderbuch bei seinen Wanderungs-Verlusten dient. Im allgemeinen pflegen die aus bunten Tuchresten hergestellten Thiere und Gegenstände nur eine entfernte Ähnlichkeit mit den wirklichen zu haben, aber an die selbstgefertigten wird auch kein künstlerischer Maßstab gelegt, — anders verhält es sich schon, wenn wir die Zuthaten für einen Spielteppich kaufen. Hier bietet sich neuerdings ein treffliches Material in buntfarbig bedruckten Filzplatten, die auch verwöhnte Ansprüche befriedigen werden. Diese Filzplatten, 45 zu 55 cm groß, zeigen eine Anzahl von Thieren, Figuren, Spielzeug u. dergl. in natürlichen Farben und möglichst im ungefähren Größenverhältnis zu einander. So misst z. B. an unserer Vorlage der Storch 23 cm, der Fudel 14 cm, der Hahn 12, das Külbchen 22 cm u. s. w. Die einzelnen Darstellungen sind mit scharfer Schere aus der Filzplatte herauszuschneiden und einem

Kreis mancher Schwierigkeit, und doch ist die Schönheit der Arbeit durch die tadellose Rundung der Bogen und Kreise wesentlich bedingt! Mit Hilfe des Kreisschneiders lassen sich nun in jedem Holz alle Kreise und Kreis-theile leicht und unfehlbar sicher einrichten, denn das kleine, einfache Instrument stellt sich als ein Gürtel dar, dessen feine Spitze, ins Holz gedrückt, den Mittelpunkt des Kreises bildet, während der andere Schenkel mit breitem abgerundeten Ende die Rundung mathematisch genau einschneidet. In bestem Gußstahl ausgeführt, kostet der Kreisschneider ohne Feststellung 1,50 M., mit Feststellung 2,25 M. O. A.



Haus-Chronik. Lederschnitt-Arbeit. Von H. Adermann.

Interesse treten. Eine sorgfältig geführte Haus-Chronik hat stets zu den pietätvoll gehüteten Schätzen der Familie gehört, und gar häufig haben sich mit ihrer Hilfe unbestimmte Angaben in Familien-Papieren entschlüsselt oder verlorene Documente ersetzen lassen.

Unsere 27 zu 32 cm messende Vorlage, deren Einbanddecke aus hellbraunem Rindleder reiche Verzierung in Lederschnitt zeigt, bekleidet innen feines Brocat-Papier. Kräftiges Büttel- oder Brocat-Papier mit Goldschnitt ist für die Aufzeichnungen bestimmt. Das erste Blatt zeigt den alten Spruch: „Wer einen guten Namen löst, der trägt davon das Allerbeste,“ in Miniatur-Malerei ausgeführt und umrahmt

Friedgrund von ungefähre 130 cm im Quadrat mittelst Kleisters aufzukleben, beliebig um den Rand des Teppichs oder über die ganze Fläche verstreut. Sobald der Klebstoff getrocknet, befestigt man die Auflagen noch durch feine Stiche auf dem obern, dunkelbraun oder rothbraun gehaltenen Grunde.

E. J.

— Der durch Patent geschützte Kreisschneider von H. Burau in Hamburg ist eine praktische Neuheit, die gewiß bei allen, die sich mit Holzschneiderei, besonders Kerbschnitt, beschäftigen, volle Anerkennung finden wird, denn selbst recht geschickten Händen bietet das sichere Einrichten, das saubere Schneiden eines



Bedruckte Filzplatte für einen Spielteppich.

Verlagsquellen: Haus-Chronik: Frau H. Adermann, W. Schneiderberg Ufer 20. — Bedruckte Filzplatten: Siebel & Schmidt, W. Friedebachstr. 78. — Kreisschneider: Frau Clara Roth, W. Köpcke 84a, und H. Burau, Hamburg.

Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie in Zürich

Königl. Spanische Hoflieferanten

liefern auch direkt an Private meter- und robenweise zu wirklichen Fabrikpreisen porto- und zollfrei ins Haus garantiert rein-seidene, vegetabilisch-gefärbte

Schwarze und farbige Seidenstoffe

in den letzten Neuheiten. In folge des augenblicklich niedrigsten Standes der Rohseidenpreise liefern wir reine, unbeschwerte Garantie-Seidenstoffe zu billigsten Preisen, das bis jetzt Gebotene weit übertreffend. Muster umgehend franko.

Griechische Weine
1. Probekiste
12 grosse Flaschen
in 12 Sorten
19 Mark
FRIEDR. CARL OTT
Würzburg
Preisbuch gratis u. franco.
Kiste frei. Packung frei.

Hochelegante reizende Schmucksachen zu Weihnachtsgeschenken besonders geeignet, bezieht man zu Fabrikpreisen von
F. Todt, Pforzheim.
Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.



Broche Nr. 1613 mit feinen echten Perlen und Saphir M. 25.—



Ring 1508 mit feinem C. Rubin u. Perlen M. 6.—
Ring Nr. 403 mit feinem Simill Diamant 14 kar. Gold M. 14.—

Reich illust. Katalog über Juwelen, Gold- u. Silberwaren, Tafelgeräte, Uhren etc. mit über 2000 Abbildungen gratis u. franco. Firma besteht über 40 Jahre, auf allen Ausstellungen prämiirt.

Ein deutsches Schwesterpaar wünscht den Winter im Süden der Schweiz oder am Genfer See in einer angenehmen, gebildeten, nicht zu theueren Pension zuzubringen. Um zuverlässige Adressen bittet freundlichst Baronin v. S. in V. durch die Exped. dieses Blattes.

Helikon, Ariston, Flötenwerk, Resonatorspieldose Monopol, Musik-Automaten
sowie alle denkbaren
Musikinstrumente und Musikwerke
als: **Symphonion, Polyphons** etc. liefert zu
Original-Fabriks-Preisen direkt die Instrumenten-Fabrik
Wilhelm Dietrich, Leipzig, Grimmische Strasse 1.
Illustrirte Preisliste gratis.

Neu! **Chartreuse** **Benediktiner**
Maraschino, Curacao
u. sonstige feinste Tafelliqueure u. Bitters (14 Sorten), die sonst viel Geld kosten, lassen sich von Jedermann sofort in einer der besten Marken gleichkommenden Qualität und enorm billig herstellen mit
J. Schraders Liqueurpatronen
1 Patronen zu 2 1/2 Liter Liqueur 60 Pfg.
Genaue Gebrauchsvorschrift.

Florentiner Veilchenpulver
Marke J. S. in unübertroffener Feinheit im Geruch, parfümirt diskret und fein Wäsche, Briefpapier etc. In Cartons u. Enveloppes von hochfeiner Ausstattung M. 1,50 — 60 Pfg. — 20 Pfg.
Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte, ev. auch direkt geg. Einsendg. des Betrags u. Portos in beliebig Marken.
Jul. Schrader, Feuerbach-Stuttgart.
Prospekte gratis

„Universal“
Reizendes Weident. 5 facher Siftsapparat. hocheleg. nach M. Preis. gratis.
Gebr. Keller
Koblenz 1 St.

Verkauf:
seltener antiker italienisch. Spitzen u. Stickereimuster, dergl. hervorragend schöner alter Nadelarbeiten. Interessenten belieben Adressen nach „Italien“ bei d. Expedition zu hinterlegen.

Für **Weihnachten:**
Bester Damen-Kleiderstoff:
6 mit Echter Loden
140/120 cm. breit, Qu. A. M. 14.—
Qu. E. M. 18.—, Qu. E. M. 24.—
fant. unzerreißbar, echtfarbig.
Echte Loden-Damen-Costumes.
F. Hirschberg & Co.
München.
Freibau u. Abbild. gratis.

Verlange **Stollwerck'sche CHOCOLADE**
Überall käuflich v. M. 1.20 1/2 Ko. an aufwärts.

J. A. Heese

Königlicher Hoflieferant

Fernsprech-Anschluss:
Amt I. No. 1100.

Berlin SW., Leipzigerstr. 87.

Fernsprech-Anschluss:
Amt I. No. 1100.

Zu Weihnachts-Einkäufen

empfehle

meine reich ausgestatteten Lager in

Seidenen, halbseidenen, wollenen, halb- und baumwollenen Kleiderstoffen für Haus, Promenade, Gesellschaft und Ball. Flanellen. Spitzen und Spitzen-Volants. Sammeten, Velvets, Plüschchen.

Kostümen, Paletots, Capes, Mänteln jeder Art. Kostüm-, Morgenrücken u. Blusen. Plaids, Echarpes, Sorties de bal. Jupons, Schürzen, Tüchern jeder Art. Seidenen u. lein. Taschentüchern. Schirmen, Fächern. Cachenez, Cravatten.

Leinen, Tischzeugen, Handtüchern. Elsasser Baumwollwaaren. Möbel-Plüschchen, -Cretonnes. Abgepassten Portiären. Weissen u. crème Gardinen, Stores, Teppichen, Tisch-, Reise-, Schlaf-, Bett- und Wagendecken.

In sämtlichen Abtheilungen sind verschiedene besonders vortheilhafte Parteen zu bedeutend herabgesetzten Preisen zum Verkauf ausgelegt.

Behufs Ermöglichung einer prompten Erledigung der Aufträge während des Weihnachts-Geschäftes wird um deren frühzeitige Einsendung gebeten.

Proben und Modebilder gratis und postfrei. Franco-Zusendung fester Aufträge von Mk. 20 an.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entölttes Maisproduct. Zu Flammrys, Puddings, Sandtorten, etc. und zur Verdickung von Suppen, Saucen, Cacao etc. vortrefflich.

FELS VOM ZUM MEER

Modernste und vornehmste Halbmonatschrift in prächtiger Ausstattung, mit hochbedeutendem literarischem Inhalt, Romanen erster Autoren u. farbige Kunstbeilagen und Textbilder. Probehefte in allen Buchhandlungen.

Berlin. Gustav Cords. Köln a/Rh.

Special-Geschäft für Damen-Kleiderstoffe

BERLIN W. 8., Leipziger Strasse 36.

Hervorragende Neuheiten in Seidenstoffen

für Promenaden- und Gesellschafts-Toilette.

Ganzseidene Qualitäten für Besuchs- u. Promenaden-Toilette.

Ganzseiden Armure rayé u. Armure rayé pointillé. Crêpegrundstoffe in schönen neuen Mittelfarben und helleren schmalen Streifen. Breite 50 cm, das Meter 2,10 und 2,30 Mk.

Ganzseiden Armure- u. Diamanté rayé. Grosse Auswahl schmaler Streifen auf helleren und mittleren Grundfarben in verschiedenartigster Ausführung. Breite 50 cm, das Meter 2,50, 2,70 und 3 Mk.

Ganzseiden Taffet rayé changeant. Grosse Sortimente schmaler Streifen auf mittleren schillernden Grundtönen. Breite 50/52 cm, das Meter 3, 3,30 und 3,40 Mk.

Ganzseiden Taffet-, Armure-, und Surah façonné. Kleinkörnige und weiche Körpergewebe mit kleinen Punkten, sowie anderen neuen Fantasie-Mustern in allen neuen Tag- und Abendfarben. Breite 48/51 cm, das Meter 2,10, 2,50 und 3,50 Mk.

Ganzseiden Taffet- u. Surah ecossais. Grosses neues Karo-Sortiment in den apartesten schottischen Farbenstellungen für Blousen und Garnituren. Breite 52 cm, das Meter 3,50 bis 5 Mk.

Ganzseidene Damas glacé. Sehr elegante neue Fantasie-Muster auf schillerndem Untergrund in sehr schönen Farbenzusammenstellungen. Breite 50 cm, das Meter 3, 3,80, 4 und 5,20 Mk.

Ganzseiden Damas broché u. Damas glacé. Auf farbigem und schwarzem Grund sehr effektvolle kleinere und grössere Fantasie-Muster in mehrfarbig ausgeführt. Breite 48/51 cm, das Meter 3,20, 3,60 bis 5 Mk.

Ganzseidene Qualitäten für Gesellschafts- und Ball-Toilette.

Ganzseiden Satin Merveilleux. Grosse Auswahl in allen neuen Licht- und Mittelfarben. Breite 50/52 cm, das Meter 2, 2,80 und 3,50 Mk.

Ganzseiden Surah- und Armure-Egyptienne. Elegante schwere Qualitäten in allen neuen Tag- und Abendfarben. Breite 50 cm, das Meter 2,50, 3,30 und 3,50 Mk.

Ganzseiden Damas. Grosse Auswahl der elegantesten Fantasie-Muster in den apartesten Abendfarben. Breite 48/51 cm, das Meter 3,60 bis 5 Mk.

Ganzseiden Damas deux-lats. Hochfeine Qualitäten. Auf lichtfarb. Untergrund neue grössere Fantasie-Muster in elegantester zwei- und mehrfarbiger Ausführung. Breite 52 cm, das Meter 6 bis 12 Mk.

Ganzseiden Damas épinglé und Brocattelle. Gediegene Gewebe mit kleinen hervortretenden Mustern und helleren Schattierungen. Breite 50/52 cm, das Meter 4,20, 4,50 und 5 Mk.

Halbseidene Qualitäten für Gesellschafts- und Ball-Toilette.

Bengaline uni u. façonné. Leichte gerippte Gewebe mit Welleneinschlag und mattem Glanz in glatt und neuen Fantasie-Mustern. Alle neuen Lichtfarben vorrätig. Breite 52/53 cm, das Meter 1,80, 2, 2,30, 2,40 Mk.

Bengaline Jacquard und Bengaline broché. Seidenreiches Gewebe mit Welleneinschlag. Sehr effektvolle ein- und mehrfarbige Fantasie-Muster auf lichtfarbigem Grund ausgeführt. Breite 50 cm, das Meter 2,70, 3 Mk.

Proben-Versand nach auswärts.

Um Probenbestellungen bei der Reichhaltigkeit sämtlicher Lager prompt und richtig effectuieren zu können, wird um Angabe der Art sowie des Zwecks und um annähernde Preisbestimmung der gewünschten Stoffe höflichst gebeten.

Muster und alle Aufträge von 10 Mark an franko.

Hermann Tillmans

Berlin SW, Königgräherstrasse 32.

Vollständige Wohnungs-Einrichtungen, einzelne Möbel und Decorationen.

Verlag von Franz Eipperheide in Berlin.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Die Smyrna-Arbeit.

Von Frieda Eipperheide und Clara Marggraf.

Mit 121 Illustrationen im Text und 12 in Farbendruck ausgeführten Mustertafeln. Großes Quartformat. — In elegantem Einbande 11 Mark.

Die schnell beliebt gewordene Smyrna-Arbeit ermöglicht es unserer Frauenwelt, die schönen Muster, die Farbenpracht und die reiche Plüschfläche der orientalischen Teppiche ohne große Mühe und unbequemes Werkzeug durch eigenen Fleiß für die behagliche Ausstattung des Hauses nutzbar zu machen.

Normal-Kinderstühle

hoch und niedrig, mit einem Handgriff einstellbar mit Spieltisch.

Absolute Sicherheit gegen das Herabfallen des Kindes durch Selbstöffnen oder Nachlässigkeit der Bedienung! Jede besorgte Mutter wählt diesen Kinderstuhl!



Preis hell oder dunkel von 9 M an. Verpackung gratis. Man verlange Preisliste über „Holzwaaren“ gratis u. franko. R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik. Berlin SW. Wien II. Markgrafen Str. 20. Taborstrasse 22.

Selbsttätige

Dampf-

Waschmaschinen

(Patent Hooso)

vorzüglich geeignet für

alle Haushaltungen,

locht und wäscht automatisch, bedient sich die Frauenwäsche, ist für

Ärzte, Kliniken, Krankenhäuser, Familien mit Kindern unentbehrlich

eingeführt in zahlreichen Anstalten.

Kurd Sahn,

Berlin S., Grimmstr. 26.

Beichr. in Heft 8 der Illust. Frauen-Zeitung.

Waschmaschinen

„Columbia“

vorzüglich in Konstruktion, sowie in Ausführung, unentbehrlich für jede Hausfrau, da sie tadellos und schnell waschen, werden, so lange der Vorrat reicht, wegen Fabrikationsaufgabe zum herabgesetzten Preise von M. 45.— abgegeben.

Eisenwerke Gaggenau A.-G. Auch zu beziehen durch deren Vertreter, Herren: W. Leppmann, Berlin S. W., Ritterstrasse 75. — Harno Wichmann & Ewers, Hamburg, Neuer Wall 30.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Gebr. Loesch

Uhren-Versand-Geschäft

Leipzig 8.

Vortheilhafteste Bezugsquelle für Privats v. genau regulierten Uhren in allen Arten zu wirklichen Fabrikpreisen.

3 Jahre schriftl. Garantie! Umtausch gestattet. Reich illustr. Preis-Buch grat. u. portofr.

Spezialität: Präzisions-Uhren.



Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Spezialität: Präzisions-Uhren.

Jünger & Gebhardt
Berlin

Riviera-Weilchen
Quintessen

(Violette odoratissima vera)
Wie ein frischer Strauss dieses Edelsten aller Veilchen köstlich und anhaltend duftend.
in Roccoco I. M. 2-M. 3-M. 5-
In d. ersten Parf. u. Droghandl.
Preislisten kostenfrei.

Patent-Küchen-Holzspalter
„Knick-Knack“
Grosse Erleichterung für jede vielbeschäftigte Hausfrau. Geräuschlos arbeitend. D.R.G.M. No. 24770.
Preis 6 M.
Prospect gratis.
Balduin Oehme, Leipzig 33 K.

Conrad Felsing,
Königlicher Hof-Uhrmacher,
Berlin W., 20 Unter den Linden,
empf. sein anerkannt größtes Lager in Uhren, Broncen und Musikwerken zu billigen, an jedem einzelnen Stück mit Zahlen deutlich bemerkten Preisen.
Preislisten franko.

Max Schwarzlose's Juno
erzeugt eine wunderbare Lockenbildung von solcher Elastizität, dass sich die ausgeprägte Wellenform selbst bei feuchtem Wetter tadellos hält. Flacon 1,25 und 2,50 Mark.
Echt nur in Berlin
Königstrasse 59 bei Max Schwarzlose, Königl. Hofl.

Wenn Sie schön erscheinen wollen, dürfen Sie nicht zu schlank sein. 20 Pf.-Warte sendet Prospect über seit Jahren bewährte u. garant. unschädliche Behandlung für Damen, die eine gute Figur und schöne Formen zu erhalten wünschen, d. chemische Laboratorium von L. Pietsch, Blasewitz-Dresden.

Patentirter Stick- und Filet Guipure-Rahmen
aus gebohrten und mit Haken versehenen 6 mm dicken, hochfeinen, vernickelten Messingröhren, äusserst bequem und rasch mittelst Stellschrauben für beliebige Grössen einzurichten.
Preis für Grössen von 40/40 cm M. 4.— für 1 Paar Stäbe für Stickerei 60 x 40 extra 2,25.
Eisenwerke Gaggenau, A.-G.
Zu beziehen durch deren Vertreter, Herren: W. Leppmann, Berlin S. W., Ritterstr. 75, Harno Wichmann & Ewers, Hamburg, Neuer Wall 30, Hollender & Nicklas, München, Theatinerstrasse.

Anzeigen jeglichen Inhalts, falls solche nicht als zur Aufnahme ungeeignet von uns angesehen werden sollten, finden in der Illustrierten Frauen-Zeitung eine weit über den Kreis der Abonnenten hinausgehende Verbreitung. Denselben ist eine vorzügliche Wirkung gesichert, zumal die Leser den gebildeten und wohlhabenden Kreisen angehören. Die Annahme der Anzeigen erfolgt, soweit der dafür bestimmte Platz reicht, zum Preise von M. 1.— für die einpaltige Nonpareille-Zeile (etwa 32 Buchstaben fassend) oder deren Raum, und findet in allen Annoncen-Büreaux, sowie direct bei den Expeditionen der Illustrierten Frauen-Zeitung zu Berlin W., Potsdamerstrasse 38, und zu Wien I., Operngasse 3, statt. Alleinige Inseraten-Annahme für Frankreich und Belgien bei der Compagnie générale de Publicité Etrangère, John F. Jones & Cie in Paris, 31 Rue du Faubourg Montmartre. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugefandt so lange der Insertions-Auftrag dauert.

Schlanke schöne Figur verleiht nur ein gutes nicht fabrikmässig erzeugtes **Corset.**

Das „**Miederhaus**“
Ign. Klein, Wien,
 Gebr. 1875, **Via Mariahilferstr. 39.**
 Grösstes und elegantestes **Wiener Mieder-Atelier.**

„**Wiener Form**“. Macht bei schlanker Figur volle Blüthe. Einfache Ausführung fl. 8.—, aus kräftigem Stoff mit Fischbein fl. 10.—, mit feinem schmiegsamen Material fl. 12.—, elegante Ausführung von 14.— bis fl. 16.—.

„**Sappho**“, Busenhalter, **Wiener Form.**

im Hause und bei der Arbeit statt des Mieders zu tragen. „Sappho“ bietet für's Haus die bisher nicht erreichte Bequemlichkeit, es gestattet jede Bewegung frei, verleiht adrette, graziöse Form und in Ermangelung jedweder Einwägung das höchste Wohlgefühl. — „Sappho“ leistet nicht allein als Hausmieder, sondern auch empfindlichen, leidenden Damen, zu Touristenzwecken, für die Reise etc. unschätzbare Dienste. Schlussweite über's Kleid genügt. — Preise à fl. 3.50, 5.— und 6.—.

Versandt nur gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme. Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franco.

Versand **Posamenten-Fabrik** **Anton Oehler** **LEIPZIG.** **Versand**

sämmtlicher Bedarfsartikel für die **Damen-Schneiderei.** Spitzen, Spitzen-Galons, Marabout- und Feder-Besätze, Tressen, Schnallen, Knöpfe.

Schweissblätter, Taillenbänder u. s. w.

Muster **Kleiderstickereien** **Passementerien** nach jeder **Muster** bereitwilligst. Eigene Anfertigung **Passementerien** nach jeder **Muster** bereitwilligst. Moden-Zeitung.

Eduard Foehr, Stuttgart,
 Kgl. Hofjuwelier.
Juwelen, Gold- und Silberwaren
 in jeder Preislage, sowie feine **Damen- und Herrenuhren.**
 Auswahlensendungen bei ungefährender Preisangabe umgehend.

Wasche mit Luft!
 Pneumatische Waschmaschine **Undine!**
 Stück nur 5 Mk.
 Spart Arbeit, Zeit und Geld.
 Versand nach allen Ländern.
P. Raddatz & Co.,
 Königl. Hoflieferant, Berlin, Leipziger Straße 11.
 Ausstattungs-Magazin in Glas, Porzellan, Haus- und Küchengeräthen.

Das renom. Versand-Warenhaus **Siegfried Schlesinger, Dresden.**

offert seine, ebenso durch vorzügliche Qualitäten, als außergewöhnliche Billigkeit hervorragenden Spezial-Artikel.

Näher bereitwillig, nicht Condenierendes anstandslos zurück. Versand nur gegen Nachn. Aufträge von 15 Mk. an fr.

Lindner Costum-Sammet, das beste Fabrikat der Welt, in wunderbar schönen Farben. Unempfindlich gegen Dampf und Rässe, das Meter 2 R. 90 Pf.

Rein seid. japan. Pongees, sogen. Badisch-Seide, für Balls, Hochseits u. Straßen-Toiletten, alle Farben das Meter 1 M. 75 Pf.

Rein seidn. französische Suhras, anstandslos Qual. in allen mod. Farben das Meter 2 M. 45 Pf.

Französische Bengalines einfarb., glatt u. gerippt, u. mit reizend. Effekten für Balls- und Hochseits-Toiletten. das Meter 2,35 bis 3 M.

Crèmefarbene Costume-Stoffe, nur reine Wolle und mit Seidenfäden in überraschender Auswahl, das Meter von 90 Pf. bis 4,50.

Französische und Elsässer Tuche in allen Farben, kraft. u. eleg. Toilette, das Meter 1,90 bis 5 M.

Englische und Elsässer Cheviots, beliebtester Rejume-Stoff der Saison, in langjährig. bewährten Qualitäten, das Meter 85 Pf. bis 3,75.

Neu! Neu!
Lammwoll-Eiderdaunen-Flanell
 in creme und allen modernen Farben, federleicht u. sehr warm, rationeller Stoff für alle Art Kinderbegleitung, Damen- u. Herren-Wegengrübe, Mäntel u. s. w.

LIEBIG Company's FLEISCH-EXTRACT

NUR AECHT *Josiebig* in blauer Farbe trägt.

Man hüte sich vor Täuschungen und Unterschiebungen und verlange ausdrücklich: **Liebig Company's Fleisch-Extract** mit obigem Namenszuge.

Ein Wunder der Möbel-Industrie ist **Jaekel's** preisgekrointes **Patent-Bett-Sofa „Unicum“**

Verwandlung in 1/2 Minute, grosser Raum für die Betten am Tage, 3000 Stück im Gebrauch. Viele Anerkennungen. **Sofa-Betten** von 10 Mk. an. Stoffmuster franco zur Auswahl.

Patent-Bettstühle von 30 Mark an. Abtheilung II. Eiserner Betten, Engl. Betten, Kinder-Betten, Amerikanische Stahl-draht-Matratzen. Zusammenlegbare Betten f. Dienstboten.

Gute Verpackung nach Auswärts. Preislisten bitten über Patent-Möbel und eiserner Betten etc. besonders zu verlangen. Für Beamte conlante Bedingungen.

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik, für Deutschland ab Berlin SW., Markgrafenstr. 20, Ecke Kochstrasse, für Oesterreich-Ungarn ab Wien II., Taborstrasse 22.

Apoth. Kanold's Tamar Indien.
 Aerztlich warm empfohlen, unschädlich, rein pflanzl., sicher und schmerzlos wirkende **Confiture laxative** von angenehmem erfrisch. Geschmack ohne jede nachtheilige Nebenwirkung. Allein echt. **Appetitlich - Wirksam.**

Best Jahren in Kliniken und grösseren Heil-Anstalten gegen **Verstopfung.** Congestion, Leberleiden, Hämorrhoiden, Migräne etc. fortlaufend in Anwendung.

Indische Seidenkissen (Salon- und Boudoirkissen)

im Gebrauch sehr angenehm und praktisch und zugleich ein schöner Zimmer Schmuck. Dieselben sind mit besten Daunen gefüllt, mit hochobertem, geschmackvoll gemustertem Indischen Seidenstoff bezogen, ringsherum mit einem 10 cm breiten einfarbigen Satin verlesen.

Größe 45 cm im Quadrat, erlesene Satin, in jedem gewünschten Farbton, pro Stück für 12,50 Mk. versendet portofrei das **Seidenwarenhaus Albert Krohne, Dresden-A.**

Conserven, alle feinen Gemüße und Composts in Blechbojen aller Größen, Mixed-Pickles feinst. Art, Sauerkohl, Sauerkurken etc. in prima Qualität zu jeder Zeit frei.

Otto Scheidt, Conf.-Fabrik Magdeburg. Bitte, verlangen Sie Preisliste.

Leder für Punzierungs- (Schnitz-) Arbeiten, sowie farbige Leder für Möbelbezüge

empfiehlt **Emil Hothorn, Berlin C., Neuer Markt 13-15.**

Alles zu Fabrikpreisen. **Aussteuern** in Möbel u. Polstersachen. Prachtcatalog sende franco zur Ansicht.

Altdeutsche Möbel, Hocker, Schemel, Ofenbänke, Truhen, Staffeleien, Bauernische etc. Ill. Preislisten gratis u. franco.

Kerb schnittsachen. Ill. Preislisten gratis u. franco bei **Constantin Decker, Stolp i/Polm.**

Indische Teppiche.

Die Teppiche aus den Teppichfabriken von **Weylandt & Wense, Agra (Ostindien),** zeichnen sich durch gute Arbeit, Haltbarkeit, Echtheit der Farben und Billigkeit aus. Sie werden in allen Mustern, Farben und Grössen gearbeitet.

Verkauf zu Original-Factura-Preisen in den Niederlagen von **Weylandt & Wense,**
 B. Lange, Puttkamer-Str. 22, Berlin. B. Kautenberg, Clivar-Str. 12, Frankfurt a. M.
 C. Martienssen, Hermann-Str. 49, Hannover. Hugo Ilse, Bank-Str. 4, Dresden.
 Carl Behrens, Karmarsch-Str. 16, Hannover. Franz Schneider, West-Str. 49/51, Leipzig.

Act.-Ges. vorm. **Frister & Rossmann** zu **BERLIN**

empfiehlt ihre als vorzüglichste Fabrikate bekannten **Näh-, Wasch- u. Wringmaschinen, Mangeln und Eisschränke.**

Verkaufsstellen in Berlin:
 Leipzigerstr. 112, Ecke Mauerstr.
 Skalitzerstr. 136, am Cottbuser Thor.
 Weissenburgerstr. 2.
 Alexanderstr. 65, am Alexander-Platz.
 Andreasstr. 77 b.

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

Für Anschaffung jeglicher Art von **Wäsche-Ausstattungen** **V**erlange man gefälligst ausführliche **Preisliste** oder **Muster** von **G**rünfeld's Leinen- und Gebildweberei in Landeshut i. Schl. **R**eiche Auswahl in Damast-, Jacquard- u. Drill-Handtücher, Wischtücher. **Ü**berhang-, Damast-, Jacquard- u. Drill-Handtücher. **N**adelfertige Grünfeld's Pa. Hausleinen an Haltbarkeit unübertroffen. **F**ertige Damen- und Kinder-Wäsche, vollständige Ausstattungen. **E**rsätze, Oberhemden, Kragen und Stulpen. **L**einene, halb-lein. u. baumw. Bettzugstoffe, glatte und gestreifte Inlett und Drell. **D**owas, Schirting, Chiffon, Stuhl-Creas, Stickerei-Ein- und Ansätze.

Kgl. Preussischer, Bayerischer, Niederländischer, Rumänischer und Grossherzogl. Mecklenburgischer Hoflieferant.

Verkaufshaus Berlin W, Leipzigerstr. 25.
 Verkauf zu gleichen Preisen wie im Stammhause Landeshut.

Leinene Taschentücher mit jedem Monogramm gestickt. 49 cm □ Dutz. M. 10,50. **A**ngewandte Tüllgardinen crême und weiss, auch meterweise. **N**adelige-Stoffe als: Damast Satins, geraubte u. ungeraubte Piqués, Barchente. **D**rell- und Jacquard-Gedecke mit 6 Mundtuch. M. 7.— und M. 9.— **E**in Stück Grünfeld's Wäschetuch für Leib- und Bettwäsche 86 cm breit 20 M. Mtr. 11.— **S**chürzenstoffe und fertige Haus-Wirtschafts- und Thee-Schürzen. **H**andtücher reinleinen Jacquard weissgarnig Gr. 48x132 cm Dts. M. 6.50. **U**nter-troffen! Wasserdichte Segelleinen und Anzugstoffe. **T**ausende von Anerkennungen bestätigen die gute Lieferung. **Schlesien.**



Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 24. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorauszahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 $\frac{1}{2}$ M. Berlin, 9. December 1894. Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorauszahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 $\frac{1}{2}$ M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Tante Johanna's Christ- überraschung.

Novelle von K. Stellmacher.

Tante Johanna kam über den Schneeteppich, der zart wie ein Flaum auf dem Boden und den grünen Tannen des Rehower Gutshofes lag, mit ruhigen, leichten Schritten daher. Sie trug ein Kleid von etwas dunklerer Farbe als die des Tannengrüns. Es lag fest und schmiegsam um die feine, mittelgroße Gestalt. Das zart geformte Oval des Gesichtes sah frisch und lieblich aus; aber durch den dunkeln, unbedeckten Scheitel zogen sich schon viele Silberfäden. Tante Johanna mußte mehr als dreißig Jahre zählen.

An einem Arme hing ihr ein Körbchen mit schneebestreutem Moos und dunkeln Winter-Farnkräutern. Auf dem anderen trug sie sorgsam ein unförmliches Bündel farbloser Tücher, dessen Inhalt man errieth nach einem Blick auf die zur Seite gehende, oder eigentlich mühsam sich hinschleppende, ärmlich gekleidete Frau, die von Zeit zu Zeit ängstlich die Hand danach ausstreckte. Ein kleines Köpfschen kam aus den Hüllen zum Vorschein, das allmählich sehr lebhaft zu werden begann. Endlich brach das Kindchen in ein helles Weinen aus. Da hob das Fräulein es tändelnd und beruhigend in die Höhe, während die Frau völlig erschöpft auf eine verschneite Gartenbank nieder sank.

„Was hat Johanna da?“ sagte im Wohnzimmer des Schlosses die Gutsherrin zu dem Gatten. Er stand sofort auf und trat an das Fenster zu seiner kleinen Frau. Ihre blonden Locken reichten ihm gerade bis zur Schulter, als er, den Arm um die Gattin legend, sich vorbeugte, um dem Blick ihrer Augen zu folgen. Hübsche, schwärmerische Augen waren es, aber sie saßen zwischen einer niedrigen Stirn und einem etwas eigenartigen Näschen.

„Durch so viel Zärtlichkeit verwöhnt sie selbst unsere Kleinen nicht, — sieh doch, Otto!“

„Nicht?“ fragte Herr von Rehow fast verwundert, den Blick auf die Schwester gerichtet, die noch immer das Kindchen liebevoll in den Armen hielt; und scherzend fügte er dann hinzu: „Mein Liebling meinst Du nicht, daß wir beide das Verwöhnen zur Genüge selbst besorgen?“

In diesem Augenblicke bemerkte Johanna die Schwägerin und den Bruder am Fenster. Eine helle Röthe flog über ihre Wangen; sie legte das Kind schnell in die Arme der Mutter zurück.

Ueber die blonden Brauen der jungen Frau aber huschte ein ganzes Schattenpiel. Otto wußte doch längst, daß solche Bemerkungen seine kleine Gattin ärgerten! Es war auch ein wenig reuige Sündenmiene bei ihm sichtbar, als er, die Mütze vom Nagel nehmend, mit einem freundlichen: „Ich will einmal sehen, was es giebt, liebes Herz,“ zur Thüre hinaus ging.

Die junge Frau schellte. Vier kleine Blondköpfe, von einem athemlosen Kindermädchen gefolgt, stürmten durch den Salon. Sie wollten ihre Chocolate haben! Mütterchen hatte es versprochen!

Wie eine aufgeblühte Rose inmitten eines Straußes an gleichem Stengel sitzender Knospen sah die kleine Frau aus; so vollkommen glichen diese Miniatur-Bilder mit den hellen Wimpern und den nur um ein Geringes lichterem Haaren ihrer eigenen zierlichen Art und Erscheinung.

„Mein süßes Engelchen!“ sagte sie, die Schleife in den Locken des Jüngsten glättend, durch die kleine Kränkung von vorhin zu doppelter Zärtlichkeit geneigt. „Alle seid ihr meine Lieblinge! Komm her, Maxel! Wie ein kleiner Prinz sieht er aus in dem Spitzenkragen! — Lenipüppchen, komm! — Mein Hänschen!“
Die Kleinen hingen an ihrem Kleid, kletterten auf

sich ihr Leben lang ohne diesen süßen Trost behelfen müssen.

Die Kleinen Schelme beugten sich mit gerötheten Wangen über die Schultern der Mutter, zerzausten deren Haar und sahen mit den strahlenden Blauaugen zu ihr auf, — eine Galerie übermüthiger Engelsgesichtchen. „Wie man nur andere Kinder noch liebenswerth finden kann neben — diesen!“ Vielleicht wußte sie es gar nicht, daß ihr dieser Gedanke durch den Kopf glitt, die stolze junge Mutter. Jedenfalls befaß sie im Momente keine Erinnerung daran, wie eifersüchtig ihre hellen Augen jeden Beweis fremder Liebe ihren kleinen Gößenbildern gegenüber zu verfolgen pflegten, wie entrüstet ihre egoistische kleine Seele war, wenn die jungen Herzen, als Dank für solch' Entgegenkommen, jemals anderen eine Regung der Liebe zeigten. Wer weiß denn auch immer Bescheid in seinem eigenen Innern! Aber eine andere wußte davon, — sie, die eben mit dem grünelastigen Körbchen in die Thür trat, — sie, Tante Johanna, kannte die blauen Augen der Schwägerin und jeden innerlichen Zug, den diese verriethen. Wenn alle die Blondköpfe, wie wohl ehemals die beiden Ältesten, ihr entgegengeslogen wären — was sie nicht thaten, denn wer braucht in den Armen eines überzärtlichen Mütterchens eine Tante! — so würde das Fräulein sie freundlich-ernst und küßt in das chocoladenverfüßte Paradies zurückgeführt haben. Seitdem Tante Johanna den kleinen Geschöpfen ein wenig von jener Kälte und Zurückhaltung entgegenstellte, die sie, sie wußte selbst nicht woher nahm, und die das verwöhnte Bällchen so wenig vertragen konnte, seitdem war das Gleichgewicht der häuslichen Stimmung vorzüglich. Ja, Tante Johanna hatte gelernt, sich nach den schwärmerischen Augen des blonden Brauchens zu richten; sie war sparsam geworden mit jeder sichtbaren Zärtlichkeit für die Kleinen, und — erröthete doch vorhin mit dem Kindchen im Arm, weil sie fürchtete, daß dieser Liebesbeweis für das fremde Geschöpf die junge Mutter kränken könnte. Heute aber waren alle diese Bedenken abgestreift, jetzt stand sie nur unter dem Eindruck des eben Erlebten.

„O Elly! Sahst Du das arme Weib? — Otto hat erlaubt, daß wir sie hier unterbringen. Er wollte es nicht gern im Hause. Aber wir haben mit dem Schmiß gesprochen; der wird vorläufig für sie sorgen.“

Es lag ein warmer, herzwinnender Klang in dieser nicht mehr jungen, doch klaren Mädchenstimme.

Die junge Frau, deren Mitleid schnell aufflamnte, wenn es nicht von der großen Zärtlichkeit oder irgend einer Sorge für den kleinen Kreis ihrer Liebsten erdrückt wurde, fragte voll Interesse nach den näheren Umständen. Und das Fräulein erzählte von der armen Wandersden, welche sie mit dem Kinde im Wäldchen, nahe dem Hause getroffen hatte, die keine gewöhnliche Bettlerin zu sein schien, und die jetzt auf den Tod, so fürchtete sie, danieder läge.

Wie Johanna so da stand, das seine Gesicht leicht geröthet, die dunkeln Augen von innerer Erregung, vielleicht auch von einigen vergossenen Thränen glänzend, war sie voll eigenartiger und ganz frauenhafter Schönheit. Niemand hätte daran gedacht, das zur Gewohnheit gewordene Spitzwort „alte Jungfer“ mit dieser lebenswürdigen Erscheinung in Verbindung zu bringen. Mancher einsame Mann wäre wohl glücklich gewesen, wenn sie sich von ihm die Würde einer Ehefrau hätte schenken lassen. Aber Johanna schüttelte den Kopf, wenn ihr jemand davon sprach. Sie war zu stolz, etwas anzunehmen, das sie nicht auf irgend eine Weise zu vergelten



*Ich bin von je der Ordnung Freund gewesen!
Martha im Faust.*

Anna Schramm

Frau Anna Schramm vom Königl. Schauspielhaus in Berlin als Martha in Goethes „Faust.“

Nach einer Photographie von J. G. Scharnwächter, Hof-Photograph, Berlin. — Siehe Seite 191.

den Polsterstühlen umher, — anscheinend ebenso zu Hause im Salon wie in der Kinderstube, — und bisse tapfer in ihre braunen Täfelchen. Sie waren freundliche, fröhliche kleine Geschöpfe, aber um Mamas Zärtlichkeit kümmerten sie sich nicht sonderlich; sie waren daran gewöhnt wie an süße Milch und theuere Chocolate. Sehr hübsch waren sie, diese Kleinen! Das Auge der Mutter glitt voll Stolz und unsäglicher Freude über sie hin. „O meine Lieblinge,“ rief sie plötzlich, alle zugleich umfassend, „was finge ich ohne Euch an!“

Das sagte sie so, die kleine Frau! Aber sicherlich hatte sie keine Ahnung davon, wie denen zu Muthe ist, die, voll heißer Sehnsucht nach einem Kinderlächeln,

im Stande war, in diesem Fall durch das, was ihre vornehme Natur Liebe nannte. Und diese Liebe wachte nicht mehr auf, seitdem Tante Johanna ihren armen, kleinen Roman, von dem sie niemals sprach, mit Thränen, von denen nur wenige wußten, abgeschlossen und begraben hatte. Was ihr Herz bei diesem Mangel an Geben und Nehmen empfand, war eine andere Sache; sie behielt auch dies still für sich, ohne Hoffnung, daß es jemals geändert werden könnte. Sie sah auf den Liebesreichtum des Bruders und der Schwägerin wie ein guter Armer auf eine reichbesetzte Fürstentafel. Kein Gedanke, daß er selbst an diesen Genüssen theilnehmen könnte, kommt ihm; nur, wenn er gar zu lange wartend und schauend dagestanden, packt ihn der Hunger nach seiner einfachen Kost. Den Hunger nach einem Stüchlein Leben, einem Stüchlein Liebe, das ihr, ihr ganz allein gehörte, den kannte Tante Johanna.

Aber — auf dieser klugen Stirn lag der Stempel geistigen Könnens; diese schmale, arbeitsfeste Hand zeugte von Fleiß und Kraft. Warum blieb Johanna denn hier, täglich vor einer Tafel, an welcher man nicht einmal ahnte, daß sie entbehrte? Warum ging sie nicht fort, um sich draußen in jenem neugefalteten Frauenleben Ersatz in Verfolgung eines Zieles zu suchen, das ihrem Leben einen befriedigenderen Inhalt gab?

Es war weder ein Mangel noch ein Vorzug, der das einsame Mädchen hier festhielt; es war ihre Natur, die sich keinen schöneren Wirkungskreis, als das liebevolle Aufgehen in der Familie vorstellen konnte; und es waren die Verhältnisse, die sie von klein auf in jenen altnodigen, aber in ihrer Weise gewiß nicht unberechtigten Grundsätzen erzogen hatten. Diesen Grundsätzen lag der Gedanke völlig fern, daß die einzige Tochter nach dem Tode der Eltern mit der Rente ihres etwas zu kleinen Vermögens irgendwo anders, als im Schutze des einzigen nahen Anverwandten, des Bruders, leben könne. So war sie vor sieben Jahren hierher gekommen, die Tante Johanna. Kein, damals noch nicht „Tante Johanna“ — „Hans“ pflegte der jung vermählte Otto von Regow die um einige Jahre jüngere Schwester zu rufen, in liebevoller Erinnerung an die übermüthige Kinderfreiheit an die glückliche erste Jugendzeit.

Aber die junge Herrin des Hauses war mit diesem scherzenden Schmeichelnamen nicht einverstanden. Sie fand ihn lächerlich für ein vier- oder fünfundsingzigjähriges Fräulein. Herr von Regow schüttelte verwundert den Kopf. Doch dieser durch und durch harmlose Mann, dieser vollkommen lebenswürdige, rücksichtsvolle Gatte schüttelte mehr als einmal den Kopf, und — nach vierundzwanzig Stunden bekam das unerbittliche Fräulein doch den Willen. So wandelte sich das individuelle, heimlich vertraute „Hans“ allmählich in das alltägliche „Hannchen“ und das kühlere „Johanna“. So wurde aus dem einst innigen Miteinandergehen der Geschwister allmählich ein freundlich theilnahmenvoller Umgang, ohne daß die junge Frau irgend welche Wünsche in dieser Richtung ausgesprochen, oder geahnt hätte, ohne daß ihr sonderbar eifersüchtiges Herz sich in tausend Kleinigkeiten offenbarte, ohne daß Otto von Regow sich bewußt war, daß er die noch heute herzlich geliebte Schwester einen Mangel an Vertrauen und Herzlichkeit fühlen ließe. Das kam alles ganz von selbst, — oder schien wenigstens so zu kommen. Als erst Kinderstimmchen durch das Haus schallten und kleine Füße die ganze Wirthschaft auf den Kopf stellten, da hatte Tante Johanna so viel zu thun, daß es schwer gehalten hätte, sie für eine Privatunterhaltung zu gewinnen, trotzdem man sie selten mit den Kleinen selbst beschäftigt sah, sondern nur mit den Nädchen, Höschen, Strümpfchen und unzähligen Kleinigkeiten, die in Haus und Küche für die sorglich behüteten heranwachsenden Erdenbürger erforderlich sind.

„Was bringst Du da Hübsches in dem Korb?“ fragte die junge Schlossherrin, als das Fräulein seinen Bericht geendet, und sie mit einem mitleidigen: „O, die arme Frau, — das arme Kindchen!“ geantwortet und dann ein Weilchen geschwiegen hatte, während die Kinder um den eben servirten Kaffeetisch hüpften, der nur noch auf Papa wartete.

Johanna war erfreut, daß ihr kleine Ausbeute der Schwägerin gefiel. „Nicht wahr, es ist noch hübsch genug für diese Jahreszeit! Der Schnee lag ganz lose. Ich dachte, Du wolltest vielleicht einen Kranz für Mimi flechten — zu morgen.“

„Ach ja! — es ist lieb von Dir, daß Du daran gedacht hast, Hannchen!“

Jetzt trat der Hausherr ein — mit ernstem Gesicht. Er erzählte, daß sicheren Anzeichen zufolge die wandernde Frau in der That keine gemeine Bettlerin, sondern eine alles Mitleid verdienende Unglückliche sei; und man war voll Sorge, was aus ihr und dem Kinde werden sollte. Doch die Kleinen plauderten hinter ihren Milch- und Cacao-Tassen so heiter vom lieben Weis-

nachtsmann, daß bald wieder eine fröhliche Stimmung herrschte.

Nach dem Kaffee, als die Lampe hereingebracht war, wurde mit dem Kranzwinden begonnen. Johanna legte die Sträußchen zurecht, und die hübsche Frau fing an, eifrig mit Draht, Moos und Faden zu hantieren.

Aber die Blondköpfe, die ein selbsterfundenes Spiel vom Knecht Ruprecht spielten, riefen plötzlich aus der Kinderstube, wohin sie nun wieder gebracht waren, daß Tante Johanna helfen und zusehen solle.

„Jetzt nicht, kleines Volk, ich bin beschäftigt!“ Ach, Tante Johanna war eigentlich immer beschäftigt. Niemand ahnte, wie fest sie sich selbst im Zaume hielt, um nicht diesen lodenden Stimmchen zu folgen.

Dann sollte Mütterchen kommen! Aber schnell, — gleich! Natürlich, — Mütterchen kam immer, Mütterchen hatte stets Zeit für die Lieblinge. Faden und sonstiges Material flogen schon zur Seite. „Hannchen, gutes, sei schon so lieb! Du machst es ja ohnehin tausend Mal besser!“

Tante Johanna nickte lächelnd. Unter ihren schlanken, ruhigen Händen wuchs der Kranz zu zierlicher Rundung. Der Kranz für Mimi, die arme kleine Mimi, die man vor einem Jahr unter die Erde gelegt hatte.

Sie war noch ein Baby gewesen. Die Eltern hatten das kränkliche kleine Wesen, wenn auch mit traurigem Herzen, doch ohne Verzweiflung dem wiedergeben können, der es ihnen geschenkt, und der ihnen ihre gesunden, schönen vier Blondköpfe gelassen hatte. Aber Tante Johanna's Thränen fielen heimlich auf diesen Kranz. Gerade dies Kindchen hatte sie näher am Herzen halten dürfen, als alle die anderen, weil die junge Frau während seines kurzen Lebens viel krank gewesen war. Otto, der jetzt der Schwester allein gegenüber saß, bemerkte über seine Zeitung hinweg zwei helle Tropfen auf den blaß gewordenen Wangen des Mädchens.

„Nicht traurig sein, Hanna,“ sagte er freundlich.

Sie schüttelte lächelnd den Kopf, legte den geschlossenen Kranz zur Ueberrückung auf den Platz der jungen Frau, nahm das übrige Grün, einen Schlüssel, eine Sicherheitslaterne und sagte, daß sie auf den Boden gehen wolle, um das am Vormittag ausgefuchte Spielzeug herunter zu holen.

Sie stieg hinauf und trat in die Thür, hinter welcher der bunte kleine Kram lag. Das Licht warf helle Streifen über ein rosa Dämchen und blinkte in dem Messing einer laterna magica auf dem Fensterbrett. Das Fräulein stellt die verschiedenen Sachen auf einen Kistendeckel, dann setzte sie selbst sich auf einen der umherstehenden Kästen. Es war eine sorgfältig verschürte kleine Schachtel, die sie jetzt öffnete. Als unter anderen Kleinigkeiten ein Eisenbeinring und eine silberne Kinderklapper zum Vorschein kamen, ließ sie das Kästchen in den Schoß gleiten und schlug die Hände vor das Gesicht. Ein leises Schluchzen drang aus der Brust, ehe schwere Tropfen langsam zwischen den Fingern hindurchzurollen begannen.

Nur oberflächliche Menschen, oder jene Begünstigten, — wenn man sie so nennen darf, — die nie ein tiefes Leid kennen lernten, werden beim Anblick einer Thräne stets nach der Ursache von heute oder gestern fragen. Ein Hauch, ein leiser Duft, ein mahrender Stundenschlag, das stille Wesen einer, selige Erinnerungen bergenden Zeit berühren unsere schlafenden Schmerzen, und sie erwachen mit Thränen, wir wissen selbst nicht, warum? Und wir weinen nicht um einen bestimmten Verlust, nicht um ein bestimmtes, unerreichbares Ziel, wir weinen um ein aus tausend feinen Athern fließendes Weh, um eine aus unzähligen unsichtbaren Brünnelein quellende Sehnsucht.

Das einsame Mädchen, mit den Erinnerungs-Zeichen an ein zu früh dahingegangenes Leben auf den Knien, weinte um das todte Kindchen, — und doch nicht darum! Diese kleinen Geräthe waren Mahnungen an halb vergessene, längst aufgegebene Hoffnungen, an altgewordene, unstillbare Wünsche. Wann sind solche Mahnungen geschäftiger, als in jener liebevoll schaffenden, freudig geheimnißvollen Zeit, in welcher aus der schneeflockendurchrieselten Dämmerung kurzer Tage der Stern der Himmelsliebe taucht, die Menschenherz zu Menschenherzen neigt! —

Unten im Wohnzimmer saß die Hausfrau wieder bei dem Gatten. Sie sprachen über Weihnachtseinkäufe, die in den nächsten Tagen in der Stadt gemacht werden sollten. „Liebling, was werden wir nur Hanna diesmal schenken?“ fragte er.

„Etwas recht Schönes, Männchen; Du mußt es aussuchen!“

„Herz, ich hätte gern etwas, das ihr eine wirkliche, große Freude macht, — sie kommt mir jetzt zuweilen so traurig vor, — und da weiß ich schlecht Bescheid.“

Sie schwiegen ein Weilchen. „Ich will darüber nachdenken,“ sagte endlich die kleine Frau. „Aber jetzt,

Lieber, könntest Du mir einen Gefallen thun! Da Johanna gerade auf der Spielzeugkammer ist, hole das längliche Bastkörbchen, bitte, — Johanna wird schon wissen, welches ich meine; heute ist ein schöner Abend, um die Lichthalter zu putzen und die Ketten zurecht zu fleben.“

„Da hast Du Recht,“ sagte er bereitwillig, legte das Blatt zusammen und ging.

Die Treppe, die er mit seiner kleinen Handleuchte hinaufstieg, knarrte nicht, und der Tritt seines leichtbeschuheten Fußes war leise. Die Kammerthür oben stand zur kleinen Hälfte offen. Ein leises Geräusch drang heraus, bei dem er erschreckt stehen blieb.

Tante Johanna, sie, die so viel an andere dachte, daß es niemand einfiel, sie könne selbst vergessen werden, sie, die so gut für alle anderen sorgte, daß man gar nicht auf den Gedanken kam, es könnte ihr selbst etwas fehlen, — saß hier und weinte! Sein Schwesterchen von einst, der gute Kamerad unzähliger stotter Streiche aus alter — nein, noch gar nicht so alter Zeit, sein lustiger, kleiner Hans; den er springen und reiten gelehrt, — hier saß es vor ihm, muthlos, gebrochen und — sah er es denn heute zum ersten Mal? — mit ergrauendem Haar. Sie waren alle älter geworden, — natürlich! Aber wie viel hatte er gewonnen in jenen Jahren, die ihn zu einem gezeigten Manne gemacht hatten! Und was hatte das Schicksal ihr gegeben? — Er schloß einen Moment die Augen und mußte die Zähne zusammenbeißen. Durch sein braves Mannesherz ging eine Ahnung von all den trüben Jahren stiller Schmerzen, den hoffnungslosen Tagen der Entfagung, den heißen Stunden verschwiegener Kämpfe, die über seinem Hause hingegangen waren, ehe aus dem jungen, fröhlichen Fräulein von Regow die ernste, verständige, alternde Tante Johanna geworden war.

Sie weinte noch immer; und er wußte nicht, ob er sich leise wieder fortschleichen oder ihr ein Trostwort sagen sollte. Da sah er, wie sie den Eisenbeinring und das andere Spielzeug an die Lippen führte. Er regte sich auf seinem Platze, um sie nicht zu überraschen. Sie stand auf, legte die kleinen Gegenstände in das Kästchen und beschäftigte sich wieder mit den anderen bunten Sachen. Aber als er eintrat, merkte sie an seinem Blicke, daß er sie beobachtet hatte, und wußte, daß es nutzlos wäre, das verweinte Gesicht zu verbergen. „Hanna,“ sagte er, ihre Hand liebevoll fassend, „hast Du denn unser armes Würmchen so lieb gehabt?“ — In dem Blicke, mit dem sie zu ihm auf sah, lag die Gewißheit seiner Ahnung. Jeder hat es wohl einmal kennen gelernt, wie nach Jahren äußerlicher Entfremdung das rückhaltlose Vertrauen zu einem lieben Menschen unvermittelt, warm beglückend wieder aufwacht, als wäre die kühle, gleichgültige Zeit nie gewesen. Es war, als seien sie plötzlich wieder die jungen Geschwister von einst, gewohnt, jede Freude, jedes Leid zu theilen. Sie legte den Kopf an seine Schulter und gestand ihm, wie voll ihr Herz sei von Liebe zu allem, was ihm gehöre, besonders zu den Blondköpfen; wie sie es nicht wage, alle Härlichkeit gegen diese in sich aufkommen zu lassen, um nicht mehr zu ernten, als ihr gebühre, — wie sie diesen kleinen Engel im Himmel aber liebe mit der ganzen Inbrunst ihres Herzens, weil er jetzt nur Gott zu eigen sei, der es ihr gewiß erlaube. Und als seine treue Hand sie festhielt, ohne der Erleichterung des übervollen Herzens zu wehren, da verrieth sie ihm, — den Kopf ein wenig tiefer senkend, — wie sie sich unbefriedigt, überflüssig fühle in der Welt, dürstend nach einem Tropfen Liebe, der ungetheilt ihr eigen sei. Alles, alles, was ein einsames Menschenherz an thörichter Muthlosigkeit, an ungestillter Sehnsucht im tiefsten Innern trägt, endlich rang es sich einmal an's Licht.

„Mein lieber, lieber, armer Hans!“ Er faßte ihren Kopf mit beiden Händen. Es war ein Augenblick, der für viele verfloßene gleichgültige Stunden und für viele, die noch kommen konnten, entschädigte.

Als Herr von Regow mit dem Körbchen Weihnachtsschmuck zu seiner kleinen Frau hinunterstieg, war eine Klärung durch seine Seele gegangen, und ein festes Vornehmen, ein heiliger Wille durchdrang sein Herz. —

Am anderen Tage eilte die Kunde durch das Dorf, daß die eingewanderte kranke Frau gestorben sei. Fräulein von Regow hatte zuletzt an ihrem Bette gestanden, das kleine Geschöpf in den Armen, von dem der gequälte Geist der Mutter sich noch nicht trennen konnte, als das Auge fast gebrochen war. „Was wird nun aus dem Kindchen?“ fragten alle ringsum, da das weiße Tuch über das Antlitz der Todten fiel. Johanna senkte die thränenden Augen mit einem heißen, aber unerfüllbar scheinenden Wunsch.

Am Abend desselben Tages hatte das Regow'sche Ehepaar eine lange, ernste Unterredung im verschlossenen Zimmer. — „Weihnachts-Berathungen!“ flüsterten sie in

der Küche, und die Blondköpfe huschten mit dem Kinder-
mädchen lichernd um das Schlüsselloch.

In dieser Unterredung aber zeigte es sich, daß das
Herz des kleinen Frauchens unter den Schladen der
Oberfläche auch sein Gutes besaß. Sie war verdrießlich,
wenn es sich darum handelte, etwas abzugeben, was ihr
eigensinniger, verzogener Wunsch und Wille für sich
allein verlangte; aber sie erwies sich als mitleidig,
großmüthig, voll Freigebigkeit, wenn sie Gutes thun
konnte, ohne selbst ein allzu schweres Opfer zu bringen.
Und wie viele Menschen, vielleicht die meisten, sind
ebenso geartet!

Es gab viel Arbeit im Herrenhause. Dazu flogen
Briefe und Depeschen hin und her, die der Hausherr
eilig abschickte und ungeduldig erwartete. Als er am
Tage vor heiligen Abend in der Dämmerstunde aus der
Stadt zurückkehrte, nahm er seine kleine Frau mit fröh-
lichem Gesichte bei Seite und flüsterte ihr zu: „Alles
in Ordnung, Herz!“ Da leuchteten auch ihre Augen
freudig auf. — „Mein alter Mann, da hast Du nun
doch Bescheid gewußt,“ sagte sie, „und ich denke, es
soll beinahe unser schönster Weihnachtsabend werden!“

In der kleinen Dorfkirche brennen die Kerzen. Der
lichte Glanz fällt durch die Bogenseiter bis auf den
schmalen Gartenpfad, der zum Gutshause führt. Tante
Johanna ist mit den beiden ältesten Kindern zur Abend-
andacht gegangen. Papa und Mama helfen im großen
Zimmer dem Weihnachtsengel. „Tante darf diesmal
nicht mit dabei sein, wie sonst, — der Engel hat es
verboten!“ flüstern die Kleinen geheimnißvoll.

Aber nun kommen die Drei nach Hause. Nun
werden die schneebedeckten Hüften abgestreift. Da sind
auch schon die beiden anderen Blondköpfe! Die Ältesten
erzählen von der hohen, hohen Fichte mit hundertund-
zwanzig Lichtern, die im Gotteshaus gebrannt hat, —
aber alle die leuchtenden Augen wandern schon seh-
suchtsvoll nach der verschlossenen Thür, hinter der es
nun ebenfalls knistert wie von aufstammenden Kerzen!
Alle die Füßchen trippeln unruhig hin und her, alle
die Händchen strecken sich in zitternder Erregung aus.
— Da klingt die Glocke! — Die Thür auf und das
Jüngste voran! — „O du fröhliche, o du selige Weih-
nachtszeit, mit deinen silberglänzenden Ketten, blinken-
den Kugeln und Glöckchen in den mit Lichtflammen über-
säten, duftenden grünen Zweigen, mit deiner ganzen
bunten Herrlichkeit auf den weißen Tüchern! — O jauch-
zendes Kinderlachen! O süße kleine Mündchen, die zum
Dank die rosiggen Lippen bieten!“

Aber was geht dort vor? Warum steht Tante Jo-
hanna wie verzaubert, wie festgebann vor dem Platz, an
den man mit großen Zeichen ihren Namen heftete?
Warum zittert sie so, während ihr Antlitz doch wie ver-
klärt, von rosig verjüngender Gluth überhaucht ist? —
Da liegen der Elfenbeinring und das klingende kleine
Silber-Spielzeug, auf einem weißen, spitzenbesetzten
Bettchen, — und das Bettchen liegt in der armen, todten
kleinen Mimi Wägelchen, und in dem Wagen, — o All-
liebender, der Du Dein Theuerstes für die verzagenden
Menschenherzen schicktest! — dort unter der Hülle ruht
ein rosiges, lächelndes, stammelndes, lebendiges kleines
Geschöpf! — Und dieser behagliche Laut, dies süße Lächeln,
diese hülfeseisenden Händchen, das ist für die traurige,
nach einem Lebenszweck dürstende Tante Johanna! Dies
warme, blühende, liebebedürftige, liebespendende Leben
soll dem einsamen Fräulein von Nekow gehören!

„Für Dich, — für Dich, Johanna!“ stammelte die
kleine Frau, und die Thränen liefen ihr die Wangen hin-
unter vor Freude, aber wohl auch in schmerzlicher Er-
innerung. Und ihre Worte überstürzten sich: „Ja, Otto
und ich und die Kinder wollen denken, es sei unsere
arme Mimi, — und doch,“ — hier lachte der Schein
zwischen den Thränen hindurch, — „verziehen müßt
Du es mich auch ein bißchen lassen, — Du weißt
schon, — aber — erziehen sollst Du es für Dich!“

Und Otto faßte die Hand der Schwester; er legte
sie mit der seinen zusammen über das dunkle Köpfchen
auf dem zarten Lager. „Es ist nun unser,“ sagte
er, „das heißt, Johanna, liebe Schwester, es ist Dein
Eigenthum, wenn Du es willst.“

Sie konnte nicht antworten; sie sah ihn nur an,
mit einem strahlenden, thränenüberströmten Gesicht.

„Ich weiß, mein Hans, ich weiß! Und nun höre
mich: In allen äußeren Sorgen, draußen, in der Welt,
laß mich ihm Vater sein; und wenn Du es ein wenig
Dankbarkeit gegen Ely und mich, und Herzlichkeit gegen
die Kleinen lehren willst, — aber mehr nicht, Hanna,
mehr nicht für uns! All' das innerste Leben, alle die
Liebe, die der Herr reichlich und stark in diesem jungen
Gemüth emporschwächen lassen möge, sei für Dich, Hanna,
allein für Dich. Du wirst ihm das treueste Mütterchen
sein, Gott weiß es!“

Ihre Thränen liefen sie auch jetzt noch nicht sprechen.
Aber sie beugte sich tief nieder und küßte die liebe-
volle Hand des Bruders, die noch immer auf dem Kind-
chen lag.

Nachdruck verboten.

Ein göttliches Geschenk.

Skizze von Hermine Billinger.

Es schneite, und unter den glitzernden weißen
Flöden hasteten die Menschen dahin, als hätten
sie gerade auf diese letzten Stunden vor dem
heiligen Abend all' ihre Besorgungen, Einkäufe
und Ueberraschungen aufgespart. Aber trotz
der Masse von Gestalten, die da ihrer Wege
eilten, in dem frisch gefallenen Schnee erstarrt jeder Laut der
Schritte, und hörbar waren nur die Schellen der rasch hin-
saufenden Wagen und Schlitten und jenes dumpfe Gemurmel
von Menschen, die sich stoßen und drängen und sich die Zeit
nicht nehmen, einander auszuweichen.

Wie viele Küsse hatte sie schon bekommen, die einsame Frau
da vor dem Justiz-Gebäude, die allein keine Eile zu haben schien,
sondern immer wieder das kleine Stückchen Weg abmaß, von
einer Ecke des Gebäudes bis zur andern, — ruhelos, unver-
drossen.

Sie wartete auf ihren Sohn, auf den Stolz ihres Lebens,
auf ihren begabten, klugen, von Vater und Mutter angebeteten
Jungen. Auch der Lehrer hatte von ihm gesagt: „Aus dem
wird einmal was Rechtes!“

Und sie war die Nächste aufgefressen, nur damit er, der beste
Schüler, nicht in jerrissemem, schlechtem Zeug herumlaufe, und
der Vater hatte sich's Nauchen abgewöhnt.

„Giebt immerhin ein paar Schuhe für ihn,“ meinte er.

„Und — er muß das Beste haben!“ hieß es bei Tisch.

„Hast Du gesehen,“ verwunderten sich die Eltern, „wie schnell
er mit seinen Aufgaben fertig ist, — kaum daß er eine Stunde
dran wendet, und ist doch der Beste, der Beste von allen, —
unser Kind, so geringer Eltern Kind, — ja, er kann alles,
er kann alles, — o, und was wird noch aus ihm werden!“

Und jetzt stand der dreizehnjährige Knabe vor dem Schöff-
engericht da drein und hatte sich Diebstahls halber zu verant-
worten, und sie, die Mutter, wartete auf ihn; seit zwei Uhr
ging sie da auf und ab und sagte sich's vor, was ihr der
Mann gesagt: „Er bleibt zeitlebens ein bestraffter Mensch, und
das kann niemals von ihm genommen werden.“

„Niemals, niemals,“ stöhnte sie auf. — Der brave Name,
den ihm sein Vater mitgegeben, er war vernichtet; die große
Zukunft, die sie sich für ihren Sohn erhofft, sie blieb ein Traum.

„Vielleicht,“ hatte der Vater in der Nacht gesagt, „vielleicht
nehmen sie ihn nicht einmal wieder in der Schule auf, und es
wird weiter nichts aus ihm, als was ich selber bin.“

Schon städerten die Laternen durch die schneigen Gassen,
und das harrrende Weib trugen die Kniee nicht mehr.

„Gott im Himmel,“ murrte sie in ihre steifen Finger hinein,
„ich hab' vielleicht gefrevelt, weil ich mir zu viel auf ihn ein-
gebildet! — Gott im Himmel, straf' mich nicht zu hart, mach'
ein Ende, ich halt' das Warten nicht länger aus —!“

In eben diesem Augenblicke kam drinnen die Verhandlung,
nach deren Ende das Weib schwachtete, an die Reihe; nach
Ausruf der Sache schob ein bleicher Mann zitternd einen Knaben
vor sich her bis an den Richtertisch.

„Es ist mein Sohn, Herr Richter,“ kam's dumpf von des
Mannes Lippen.

„Nehmen Sie nur dort Platz,“ sagte der Vorsitzende, „Sie
können der Verhandlung beiwohnen.“

Der Mann befolgte den Befehl, nachdem er einen kurzen,
scheuen Blick durch den Saal hatte gleiten lassen; allein die
sonst von Neugierigen angefüllten Bänke waren heute leer; so
kurz vor der Vernehmung hatte niemand Lust, sich mit den Be-
kenntnissen armer Verirrter abzugeben.

Der Vorsitzende sah sich den ärmlich, aber mit peinlichster
Saubereit gekleideten Knaben einen Augenblick schweigend an;
der kleine Sünder weinte nicht, doch unter seinen Augen zeigten
sich dunkle Ringe, und um den fest zusammen geprehten,
Charakter verrathenden Mund zuckte es krampfhaft.

„Du bist dreizehn Jahre alt?“ fragte ihn der Vorsitzende.

Der Angeklagte nickte.

„Was ist Dein Vater?“

„Arbeiter.“

„Hat er Dir nicht gesagt, daß man nicht stehlen darf?“

„Hast Du das nicht auch in der Schule gelernt?“

„O ja, ich weiß es ganz gut,“ kam es leise von des An-
geklagten Lippen.

„Und weißt Du auch, wohin die Menschen kommen, welche
stehlen?“

„In's Gefängniß.“

„Und Du hast es doch gethan?“

„Ja.“

„Du hast einen Korb mit Äpfeln auf dem Markte weg-
genommen und bist damit davon gelaufen?“

„Ja.“

„Warum hast Du das gethan? Hast Du diese Äpfel essen
wollen?“

„Nein; ich wollte meinen Kameraden zeigen, daß ich alles
kann.“

„Daß Du alles kannst?“ wiederholte der Vorsitzende, wurde
aber von dem Vater des Knaben unterbrochen. Dieser war sich
bei den letzten Worten seines Sohnes erschrocken mit der Hand
über's Gesicht gefahren, als treffe ihn eine plötzliche Erleuchtung,
und nun trat er vor, — nachsichtig ließ der Vorsitzende ihn sprechen.

„Herr Richter, uns, — uns allein trifft die Schuld, — uns,
die Eltern; wir waren so dumm, so dumm, Herr Richter, wir
haben's ihm in den Kopf gesetzt, daß er alles kann; wir sind
so ungebildet, Herr Richter, und — da haben wir ihn so be-
wandert!“

Der Amtsanwalt beantragte einen Verweis, und der Vor-
sitzende sagte zu dem Knaben, der mit gesenktem Haupte vor
dem Tische stand: „Sieh mir einmal fest in's Auge! Du willst
den Korb weggetragen haben, bloß um Deinen Kameraden zu
zeigen, was Du kannst? Ihr habt aber doch von den Äpfeln
gegessen? Erzähle mir einmal den Hergang der Sache.“

Der Angeklagte sah dem Richter voll ins Gesicht und be-

gann mit lauter, fester Stimme: „Sie haben mich gereizt
Ich hatte an dem Morgen für den Auffag die beste Note be-
kommen, — wie immer, „natürlich“, hatte der Lehrer gesagt,
und auf dem Wege aus der Schule haben wir uns gebalgt,
und ich habe jedesmal gesagt, und da habe ich gerufen: „Ich
kann überhaupt alles!“ Und sie machten eine Wette: eines
könnte ich doch nicht: — der Obsthändler am helllichten Tage den
Korb wegnehmen, — dazu hätte ich doch nicht den Muth. —
Und ich bin hingegangen und habe es gethan, — ja, und,“
setzte er zögernd hinzu, „von den Äpfeln haben wir alle ge-
gessen, — ich drei.“

„Die Sache verhält sich genau so, wie Du sagst,“ nahm der
Vorsitzende wieder das Wort; „ich habe sowohl Deinen Lehrer
als Deine Kameraden über Dich befragt. Was Du gethan, war
schlecht und unüberlegt! Du sollst zwar diesmal noch nicht in's
Gefängniß kommen, aber auch wenn Du nur einen richter-
lichen Verweis erhältst, bleibst Du zeitlebens ein bestraffter
Mensch, und das kann nie von Dir genommen werden!“

Der bleiche Mann stöhnte laut auf, und dem Knaben schoß
das Blut so jäh zum Herzen, daß er einen Augenblick schwante.

„Was meinen Sie,“ flüsterte der Richter dem Amtsanwalt
zu, „der kleine Kerl sieht so thöchtig aus, — wären Sie nicht
auch für eine Incorrectheit in diesem Falle?“

Die beiden Herren redeten eine ganze Weile im Flüsterton
mit einander, dann wandte sich der Vorsitzende wieder dem
Knaben zu: „Willst Du mir Dein Wort geben, ein demüthiger
Mensch zu werden und Dich nie wieder an fremdem Eigenthume
zu vergreifen, wozu Dich nur dieser schlimme Hochmuth, dieser
dumme Glaube, Du könntest alles, verleitet hat? Willst Du
mir versprechen, ein braver, tüchtiger Mensch zu werden, der
seine Eltern für all' ihre Mühen, für all' ihre Güte und Liebe
einst reichlich belohnen wird?“

„Ja, das will ich!“ gelobte der Angeklagte mit lauter, feier-
licher Stimme.

„So komm her und gieb mir die Hand darauf.“

Der Knabe streckte die kleine, zitternde Rechte über den
Tisch hin, aber sie hatte einen festen Griff, einen so festen, daß
dem Manne hinter dem grünen Tisch ein feuchter Glanz in
die Augen flog.

„Halte Dein Wort,“ sprach er, die Kinderhand mit seiner
Rechten umschließend, „damit Dein Vergehen Dir zum Segen
gereiche und Du von Deinem Fehl erlösest als ein besserer
Mensch. Und noch eins — nimm's als Geschenk zum heiligen
Christi, daß Du unbestraft aus diesem Hause gehen magst.“

Der Vater brach in ein lautes Schreien aus; der Knabe
aber schaute groß zu dem menschenfreundlichen Richter auf,
und neigte sich dann vor ihm, tief, seines Wortes mächtig.

Ein paar Augenblicke später standen sie draußen, Vater
und Sohn, ohne recht zu wissen wie; und vor ihnen, weiß
beschnitten und regungslos, stand das Weib und starrte ihnen
entgegen mit Augen, aus denen die Todesangst glühte.

„Nein, nein, Mutter,“ stammelte der Mann, „gram' Dich
nicht, Mutter! Er ist frei, er ist kein bestraffter Mensch!“

Da stürzte sie, laut aufweinend, ihrem Mann in die Arme;
auf das Schredliche war sie gefaßt gewesen, auf die Freude nicht.

Und sie gingen miteinander Hand in Hand durch den
wirbelnden Schnee und unter dem feierlichen Geläute der
Christglocken, an den Häusern voll weihnachtsfroher Menschen
vorbei, ohne ein Wort zu reden, nur sich fest zusammen
haltend. Da und dort glänzte ein Bündchen aus niedrigem
Erdbeschloß, oder aus irgend einem Stodwerke von oben
brach ein Lichtmeer über den Weg. Auch jubelnde Kinder-
stimmen drangen gedämpft in die jetzt stillen, menschenleeren
Gassen.

Die drei waren ganz warm geworden von ihrem innern
Glück, trotz der weißen Schneekruite, die sich über sie gelegt.
Sie eilten nicht heim, denn ihrer wartete kein Bäumchen, keine
Bescherung und Ueberraschung; sie hatten ihr Geschenk schon
erhalten, das größte, das ihnen hatte werden können: das
göttliche Geschenk ihrer Ehre, ihrer unangefasteten Menschen-
würde.

Nachdruck verboten.

Christnacht.

Zu dem Bilde von Karl Ricket. — Siehe Seite 189.

O trante, feierliche Nacht!
Im's kleine Haus im Waldeschoße
Webt mondenbleich die heil'ge Nacht,
Die Winternacht, die stumme, große.

Durch's eisumstarrte Fenster bricht
Der karge Schein der dünnen Kerzen
Als breiter Strom von hellem Licht,
Und schauernd offen stehn die Herzen.

Golddblühend prangt der kleine Baum,
Laut liest der Bub' die alten Lieder.
„Hosianna!“ tönt es durch den Raum,
Das ganze Himmelreich schwebt nieder.

Das Heil der Welt spricht: „Ich bin da!“
Hell flammt die Kraft der heil'gen Werke.
Das ferne Wunder ist so nah:
Man hört die Engel an der Pforte.

Des ganzen Jahres Seligkeit
Liegt in des Tännlings Lichtgefunkel, —
Und draußen: schweigend, meilenweit,
Verschneites, tiefes Wälderndunkel!

Die blauen Flügel rührt die Nacht,
Die Winternacht, die stumme, große,
O trante, feierliche Nacht
Im kleinen Haus im Waldeschoße!

Frida Schanz.



Weihnachtstannen

Nach dem Bilde von August Reinhardt. — Siehe Seite 192.



Christnacht.
Nach dem Bilde von Carl Rißelt. — Siehe Seite 167.

Nachdruck verboten.

Hansjerk.

Ein Bild aus dem Tierleben von Tina Löwenbrud von Parmentier.

Hier waren Ende October aus einem alten, hohen, rothen Hause in einen prächtigen, neuen Palazzo übergesiedelt, an dem alles Marmor war und den ein großer terrasserter Garten umgab.

Außer uns bewohnte ihn nur noch der fünfundsiebzigjährige Hausherr, ein Sonderling. — Unsere frühere Nachbarin und zugleich Bedienstete hatte uns verlassen; sie mußte dem Rufe ihres Mannes, eines Telegraphisten, der verjezt worden war, folgen.

Stündlich erwarteten wir nun einen Erjay für sie aus Genua. Dieses Interregnum zog sich jedoch hin. Wir bemühten uns, das große Haus — ein italienisches Haus, mit italienischer Einrichtung! — ein bißchen wohnlich zu gestalten. Besonders schwierig erschien es uns zuerst, das Feuer auf dem offenen Herde anzufachen, denn darin fehlte uns jede Erfahrung. Den landesüblichen Fächer aus Truthahnsfedern zur Hand, standen wir dann in der Küche und wedelten um die Wette, bis die Holzstöße zu knistern begann und die blauen Flämmchen lustig aufzudien.

An der großen Witterthür, dem Eingange zum Vestibul mit den Marmorreppen, hatten wir mit Bindfaden eine kleine Mlade besetzt; sie sollte etwaige Besuche anmelden. Und sie rief uns denn auch fleißig: Milchmädchen, Butter-, Eier-, Gemüse-, Kaffeefrauen und Kinder schellten daran von früh bis spät.

Durch die dicken, hohen Eisenstäbe hindurch wurde verhandelt, wurde die Ware gereicht und bezahlt.

Wie oft fielen mir dabei die Löwen aus der Schönbrunner Menagerie bei Wien ein! Wir waren natürlich die Löwen im Käfig, und die Verkäufer das Publicum.

Und die Kinder standen auch wirklich immer wie festgebaut vor dem schwarzen Gitter und gafften neugierig herein, besonders wenn sie durch die Thürspalte einen Blick in den schönen Saal werfen konnten. Auch Blumen brachten sie uns, vor allem schöne Rosen, und abends beleuchtete die Lampe einen mit aller Sorgfalt gedeckten und mit wundervollen Sträußen geschmückten Tisch.

Da rasteten wir behaglich von des Tages Arbeit; und wenn das Dessert: Feigen, Datteln, Haselnüsse — Studentenfutur — nannte man es bei uns zu Hause — verzehrt war, trat mein Mann hinaus auf einen der kleinen Balcons, schloß vorsichtig hinter sich die Jalousien, damit kein Lichtschein ihn verräth, und begann auf einem, am Zahmarke zu Kapallo erstandenen Blasinstrumente zu spielen. — Das Ding hatte bloß zwei „Balanche“ — zehn Centimes — gekostet, und er hatte es eigentlich für eines der vielen Kinder des Ortes bestimmt. Als er jedoch wahrgenommen, daß sich dem so anspruchslos erscheinenden Viechrohr eine ganze Reihe einschmeichelnder Töne entlocken ließ, behielt er es für sich und brachte es darauf gar bald zu einer Art von Virtuosität.

So blies er abends in die stille Weite hinaus, indeß der Mond über das schwarze Meer tief unter uns einen goldigen Schleier warf und die Marmor-Ballustraden unserer vier kleinen Balcons in seinem Lichte blendend weiß schimmerten.

Am Schlusse des Concertes drang dann stets aus einem großen, bedeutend tiefer gelegenen Hause vielstimmiges Handelslärmchen heraus.

So verging ein Tag um den anderen.

Unser kleiner Hausstand sollte sich aber bald vergrößern.

Einmal — es war der vierte November, also Carolus-Tag — erlitten nämlich mein Mann im Wohnzimmer, und, indem er ein großes Badet aus den Falten seines Ueberziehers, darin er es schlängelnd geborgen hatte, hervorzog, sagte er zuversichtlich lächelnd: „Ich habe Dir etwas Lebendiges zu Deinem Namenstage gebracht!“ Damit legte er das Badet auf den Boden und löste langsam die papierene Hülle. Ein Heer von Stacheln streckte sich mir entgegen: es war ein Igel!

„Die Knaben unten auf der Straße martierten das arme Ding so entseßlich, daher kaufte ich es ihnen ab.“ Und, mein nicht sehr frohes Gesicht wahrnehmend, setzte er hinzu: „Es ist ja sehr niedlich, das arme kleine Geschöpf!“

Dabei streichelte er sanft, wie um das Thier zu beruhigen, die spröden, langen Stacheln. „Wie sie es gequält haben! Du wirst sehen, es kennt uns bald und läuft uns nach.“

Wohl gönnte ich dem Thiere die Rettung, doch würde ich lügen, wenn ich behaupten wollte, daß ich mich über das in Aussicht gestellte Nachlaufen des mir bisher noch ganz unsympathischen, ja eigentlich meinen Ekel erregenden kleinen Wesens besonders gefreut hätte.

„Wir wollen sehen, was Minos zu seinem neuen Kameraden sagt,“ meinte der gütige Spender.

Minos war unser Hund.

Auch ihn hatte mein Mann eines Tages so unvermuthet mit nach Hause gebracht, voll optimistischer Erwartungen bezüglich seiner Talente.

Bisher hatte sich aber erst eines dieser, und zwar ganz unverhältnismäßig entwickelt: das Herfürungs-Talent, sodas ich leider oft über Minos — den Richter in der Unterwelt — das Richteramt zu führen hatte. An seinen besonders heiß- und traktulastigen Tagen griff ich dann wohl zu einem ganz einfachen Mittel: ich umwickelte seine Schnauze mit Leinwand und legte seinen Vorderpfoten Handschuhe an.

An dem widerwärtigen Igel mochte er nun — ich war schlecht genug, so zu denken — seine Zähne probiren! — Also herein! Minos beschnupperte zuerst scheinbar den noch immer wie versteinert daliegenden Igel, dann aber umsprang er ihn unter wüthendem Gebell.

„Ruhig, Minos, ruhig!“ donnerte mein Mann, „Du erschreckst ja das arme Ding.“

Minos aber stellte sich taub und mußte, was ihm zuweilen widerfuhr, im Nebenzimmer an die Leine gelegt werden. Jetzt verhielten wir uns ganz still.

Nach geraumer Weile fing die borstige Masse an, sich zu regen; die stachelige Hülle hob sich langsam, — sie sah jetzt wie ein weiter, schwarzer Keil aus, — unter ihr kamen zwei stämmige, schwarze Keulen zum Vorschein, und plötzlich liefen diese mit dem hochgeschürzten Keilfod davon, bis in die Ecke zwischen Holzford und Kamin. Das glück ja ganz . . .

In Gedanken sah ich mich nach Wien verjezt, auf die Ring-

straße; alles strömte bei heftigem Regen dem philharmonischen Concerte zu, und vor mir eilte eine sehr gefeierte, stattliche Wiener Opernsängerin über das nasse Trottoir, in schwarzem Seidenkleid und diesem runden Mantel; sie schürzte die damals übliche weite Krinoline, — robuste, schwarzumhüllte Spazierhölzer setzten die umfangreiche Erscheinung in Bewegung. . . . Das war's! — Ja, und treffend ähnlich noch dazu!

Der Igel, oder „Hansjerk“, wie wir ihn nannten, verhielt sich nunmehr ruhig; er saßte nach einiger Zeit so weit Ruth, sein zugespitztes, dunkles Köpfchen wie erschöpft auf den niederen Kamin Sims zu legen. So schlief er ein.

Und so wurde Hansjerk unser stiller Hausgenosse.

Nun zog auch eine lombardische Witwe in unsere Küche; hiernach waren wir sechs in dem großen, marmornen Palazzo. Maria war über dreißig Jahre alt, klein und schwarz, hatte kleine, feste, aufgesprungene Hände und dicke Lippen, die sich niemals über den weißen Zähnen schlossen.

Obwohl des Schreibens und Lesens untundig, hatte sie eine ausgesprochene Neigung zu brieflichem Verkehr. Wie oft mußte ich auf ihre Bitte hin an Vater, Schwestern, Schwiegermutter, Schwäger u. s. w. in ihrem Namen schreiben!

Kerzengerade, und gehobenen Hauptes, die Hände ehrsam gefaltet, stellte sie sich stumm neben meinem Schreibtisch auf. Hatte ich dann Papier und Feder bereit, kamen auf meine Aufforderung: „Nun also?“ die folgenden Sätze wie aus einer Spritze heraus, und immer dieselben, auch die Reihenfolge war die gleiche.

„Ich schreibe“ — dictierte ihre Bassstimme schnell — „ich schreibe Dir diese zwei Zeilen, um Dir zu sagen, daß es mir gut geht, und ein Gleiches hoffe ich von Dir zu hören.“

Folgten Grüße und Abschiede.

Wie in einer Art Träumerei verbrachte sie nach Abendung einer solchen Epistel die Zeit bis zur Ankunft der darauf erfolgten Antwort, die ich ihr vorzulesen hatte. Selbige enthielt regelmäßig Grüße von diesem und jenem, nebst der erfreulichen Versicherung, dieser und jener befänden sich wohl.

Waren auf solche Weise so ziemlich alle Anjassen ihres Heimatsdorfes einzeln vorgenommen worden, schloß auch der Briefsteller seine Thätigkeit.

Zum zweiten Lebenszweck hatte Maria sich das Essen gestellt; sie aß und aß, und ging dabei immer mehr in die Breite.

„Ihre Haut,“ spottete mein Mann, „kann mit diesem abnormen Wachstum unmöglich Schritt halten; daher ist es auch nur ganz natürlich, daß sie an den Händen zerreißt und ihr Mund immer offener steht.“

Sonst ging aber alles in dem schönsten Geleise; man konnte fast sagen, es herrsche ein Friede wie im Paradiese.

So verlosch ein Monat. Noch strahlte die Sonne auf die schöne Erde hernieder; Italiens berühmter Himmel wölbte sich über uns; alles um uns herum lachte, wie es nur in Italien lachen kann; die Orangen zwischen dem dunkeln Laub, das blaue Meer zwischen den Stämmen und Silberblättern der Oliven, die Blumen in den Gärten, der weiße Schnee auf den Bergspitzen.

Nur der Igel blieb in sich gefehrt und zurückhaltend, — auch gegen Minos, der seinerseits sich durch gänzliches Ignoriren rächte.

Am liebsten steckte Hansjerk noch immer hinter dem Holzford; brach aber die Dämmerung herein, konnte man ihn manchmal quer durch das Zimmer rennen sehen. Mein Abscheu vor ihm, die Furcht, er könne mir einmal so über die Füße laufen, hatten noch nicht abgenommen.

Anders mein Mann.

Dieser fuhr unermüdet in seinen Fähhungsversuchen fort, nannte ihn unter Streicheln seinen lieben Hansjerk, damit er dem Rufe zu folgen lerne, was Minos noch nicht beizubringen gewesen.

Und abends setzte er ihm auf kleinen Tellern die verschiedensten Lederbissen vor, wie Fleisch und Hühnerknoden, ja einmal sogar einen prächtigen Schnepfenkopf! — Hansjerk zeigte guten Appetit, früh war stets alles mit Stumpf und Stiel ausgezehrt. — Endlich ergaben die fortgesetzten Erziehungsversuche auch ein günstiges Resultat: der angerufene Igel sträubte eines Morgens nicht mehr das „Gefieder“, sondern faltete es glatt zusammen, wie um seinem Gönner das Anjassen zu erleichtern.

Dieser frohlockte.

Am Abend desselben Tages aber theilte die lombardische Witwe mir mit, der „Riccio“ — so heißt der Igel auf italienisch — sei verschwunden.

Ich erschrak. Meinem Manne, der krank gewesen, — sich überdies schon zur Ruhe begeben hatte, schabete noch jedwede Aufregung. So bedeutete ich ihr, zu schweigen, und begann mit ihr zu suchen.

„Was ist verloren? Was sucht ihr?“ ertönte es bald aus dem Nebenzimmer. „Wir suchen . . .“ antwortete ich zögernd, — „wir suchen . . . den Igel.“

„Ich ahnte es, daß sich ein Gewitter über unseren Häuptern zusammenzog.“

„Der Igel! Wer hat ihn fortgelassen? O, ich weiß es, die Dide war's! Sie hat es mir zum Trost gethan!“

Da half kein Beschwichtigendes. Nach wenigen Minuten erschien Hansjerk's Beschüger, rasch angekleidet, in der Thür, und jetzt ging es an ein Suchen, jedes mit einer brennenden Kerze in der Hand, in allen Winkeln, unter allen Schränken.

Die Lombardin, feuerroth im Gesichte, durchwühlte das Brennholz; mein Mann rief: „Wenn der Igel fort ist, kann Maria auch ziehen! Mein armer, armer Hansjerk! Wie mag es Dir ergehen!“

„Ich sprach dazwischen befänstlegend, ermunternd. Lange suchten wir so, doch ohne Erfolg. Schließlich befahl mein Mann, alle Verbindungsthüren der Wohnung hätten über Nacht offen zu bleiben.“

Er hatte eine schlaflose Nacht, Maria verweinte Augen, und ich gerbrach mir den Kopf damit, ob ich wohl einen zweiten Igel herbeischaffen und einschmuggeln könnte.

Am folgenden Morgen fand sich Hansjerk's Proviant unberührt vor.

Im Frühstückszimmer herrschte demzufolge eine schwüle Stimmung. Wir waren alle ernster und schweigsamer als sonst; Maria besonders schritt noch gemessener und noch erhabeneren Hauptes, als es ohnehin ihre Gewohnheit war, durch die Zimmer.

So verging der Vormittag. Da erscholl Mariens Bassstimme aus dem Nebenzimmer: „Signora, Signora, bitte, kommen Sie!“

Marie stand, als ich eintrat, auf dem Balcon, weit vorgelehnt über die Brüstung. Mit triumphirender Miene wies sie jetzt auf ein dunkles Fleckchen des an der Außenmauer

fortlaufenden weißen Gefirses. . . . Da lagen einige Igelstacheln; das Thier mußte über den Balcon seine Rettung gesucht haben und dann hinabgestürzt sein. Maria aber war glänzend entlastet!

Bald darauf sah ich meinen Mann unten zwischen den Gebüßchen herumschleichen. Ob sich das arme Ding etwa verwundet hatte und verborgen hielt? Doch nach kurzer Zeit schon kam er ganz ruhig zur Thür herein: „Ich finde es nicht; mag es seine Freiheit geniehen!“

Und am Nachmittage brachte er abermals ein Paket mit nach Hause; diesmal aber reichte er es Marien: „Sie haben,“ brachte er hastig und halblaut hervor, ohne Marie dabei anzusehen, „Sie haben gestern beim Suchen . . . Ihr Kleid stark abgenüßt . . . Hier, machen Sie sich ein anderes!“

Es war Ende December. Der Tag war wundervoll gewesen, um zwei Uhr nachmittags hatte das Quecksilber 30° Celsius gezeigt. — Wir, als Fremde, genossen doppelt diesen, selbst für die Riviera so ungewöhnlich milden Wintersanfang.

Tagsüber hatten wir uns im Freien aufgehhalten und saßen nun, als es zu dämmern begann, auf einem unserer kleinen Balcons. Schweigsam beobachteten wir das ruhige Meer, das die letzten Gluthen der unterinkenden Sonne in den feurigsten Farben wiederpiegelte.

Da schreckte uns Minos' freudiges Gebell jähtings aus unserer Träumerei auf.

„Noch ein Besuch zu dieser Stunde?“

Vor dem großen Einfahrtsthor unter uns klappte und sprang der Hund, machte, die Pfote hebend, plötzlich Halt und spitzte aufgeregt die Ohren. Jetzt beschrieb er große Kreise, legte sich flach auf den Bauch, sprang wieder auf und lauerte, dabei mit dem hochgehobenen Schwanz lebhaft wedelnd, — kurz, er that, als gäbe es einen guten, alten Freund des Hauses auf das herzlichste zu bewillkommen.

Wir beugten uns über die Ballustrade vor und blickten nach allen Richtungen.

„Niemand!“

Minos aber fuhr fort, seine Poffen zu treiben.

„Es muß doch jemand kommen!“

Und wir schauten nochmals aus.

In der That, unten bewegte sich etwas, — eine dunkle Kugel. . . .

Es war der Igel!

„Hansjerk! Hansjerk!“ riefen wir.

Bei dem Klang unserer Stimmen wendete das kleine Thier sein schwarzes, gepoltes Köpfchen freundlich unserem Balcon zu und ließ ein leises Gurgeln der Befriedigung vernehmen. Rasch stellten wir nun für den reutigen Flüchtling aus den Ueberbleibseln unseres Mittagsmahles ein kleines Diner zusammen, — auch des Desserts wurde nicht vergessen, — und trugen es auf mehreren Tellern in den Garten hinab.

Wir waren tief gerührt.

Minos theilte sich mit in die Freude des Wiedersehens, ließ den Igel in Frieden essen und begnügte sich als uneigennütziger Gefährte mit den Resten der Mahlzeit.

Hansjerk war wieder in das anstehende Wäldchen, daher er gekommen, zurückgetraht, doch nicht ohne vorher zu uns aufzublicken, als wolle er sich für das genossene köstliche Essen bedanken und zugleich verabschieden.

„Felice notte ed a rivederci!“ lasen wir aus seinen Miemen.

Und: „Felice notte ed a rivederci domani, Hansjerk!“ riefen wir ihm nach.

Als er unseren Wälden entschwunden war, wendete sich mein Mann zu mir: „Lassen wir ihm die Freiheit!“ sprach er. „Er wird sich bald an unseren Garten gewöhnen; das Wäldchen nebenan dürfte ihm untermtags als Zufluchtsstätte dienen, und in der Nacht geht er wohl auf die Mäuse- und Maulwurfsjagd.“

Tags darauf, noch ehe die Sonne unterging, fand etwas Spannend auf das, was nun kommen würde.

Kaum war die Dämmerung hereingebrochen, als es in dem Wäldchen zwischen den dünnen Blättern leise zu rascheln und zu knistern begann, und bald auch erkannten wir den Igel. Er näherte sich, blieb jedoch am Walde'ssaume einen Augenblick stehen, blickte vorsichtig um sich, wie um sich zu vergewissern, daß keinerlei Gefahr ihm drohe; hierauf trottelte er schnurstracks auf seine Tellerchen zu.

„Hansjerk!“ riefen wir ihm entgegen, und das kleine Geschöpf machte Halt, hob das Köpfchen und brachte, wie gestern, ein freudiges Gurgeln hervor.

Wir fanden das Thier allerliebste. Und nun mußte man sehen, wie es den ledernen Gerichten zusehte!

Selbst Minos war erbaut und sah aufmerksam zu.

Hansjerk und er waren eben gute Freunde geworden.

Der Hund brachte es sogar fertig, seines kleinen Freundes Behausung im Wäldchen, einige zwischen Sträuchern versteckte Steinblöcke, ausfindig zu machen. Wiederholt ertappten wir ihn, wie er dort umherflich. — Der Igel zeigte sich aber nicht bei Tag, veräuerte hingegen niemals, sich zur Stunde des Nachtmahls pünktlich einzufinden.

An einem schönen Abend im Februar befanden wir uns abermals auf dem Balcon; abermals vernahmen wir deutlich das Rascheln im trockenen Laub und sahen Hansjerk herankommen. Aber diesmal erschien er nicht allein; eine kleine, schwarzliche Masse folgte ihm, zögernd jedoch und furchtsam.

Bisweilen blieb der zuversichtlich Vorankommende stehen, wendete das Köpfchen, und stieß — wie zur Ermunterung — einen leisen Schrei aus.

„Sieh her! Zwei Igel!“ riefen wir gleichzeitig.

Hansjerk hatte wohl eine Eroberung gemacht und wollte sie uns vorstellen, und zugleich, als lebenswürdiger Hausherr, die Honneurs in seinem Bereiche machen. Wir lachten herzlich.

Dyne unser Wissen hatte sich also das Personal unseres kleinen Hausstandes neuerdings vergrößert. „Nur näher, nur näher!“ riefen wir, „und seid uns willkommen!“

Leider hatten wir nicht mit Minos geredmet.

War es Eifersucht oder sonst ein böser Trieb? genug, der Hund gerieth, als er der fremden Gefährtin ansichtig wurde, in eine unerhörte Wuth. Ein Laut des Jornes, ein Satz, — und er hatte sich auf sie geworfen, die eben nur Zeit gehabt, sich wie eine Kugel zusammenzuziehen.

Schon nach dem ersten Angriffe war Minos' Schnauze über und über mit Blut bedeckt, denn er hatte die Spitzen Igelstacheln kräftig gepackt. Seine Aufregung steigerte sich hierdurch so, daß wir hinabellen mußten, um den Hund gewaltsam zu entfernen und einzuschließen.

Auf den Schauplatz des blutigen Angriffes zurückgekehrt, fanden wir die Stätte leer.

Am nächsten und zweitnächsten Abend stand noch das Essen wie sonst bereit, blieb aber unberührt. Und alles Hoffen und Harren erwies sich auch künftig nutzlos; unser, in der Person seiner Gattin beleidigtes Hanserl zeigte sich niemals wieder!

Nachdruck verboten.

Anna Schramm.

Biographische Skizze von Eugen Zabel.

Siehe das Portrait Seite 185.

Wer kennt sie noch, die Heimat der Berliner Post, das alte Wallner-Theater oder, wie es im Volksmund allgemein genannt wurde, die „Grüne Neune“? Die Blumenstraße, in der dies Theater stand, enthielt in der Mitte der fünfziger Jahre nur wenige bebaut Grundstücke. Wadlige Räume begrenzten Gärten und Ländereien. Man war zwar noch in der Stadt, aber eigentlich auch schon auf dem Lande, und wer diesen östlichen Theil Berlins besuchte, hatte das Gefühl, einen Ausflug ins Freie zu machen. Der Theater-Director Franz Wallner kam mit seiner Truppe aus Posen hierher und hielt seinen Einzug in Räume, die sich heutzutage nicht einmal mehr als Stiehbierhalle für Drochsenfutcher eignen würden. Der Weg war holprig und wurde vom Regen zur Pfütze aufgeweicht. Man ging zu einem Hinterhause, dessen Mauern fahl und schmutzlos die Ankommenenden anstarrten, als ob sie ihnen zuriefen: „Was wollt Ihr hier?“ — Zunächst wurden an dieser Stätte, Blumenstraße 9, die ersten Pariser Sittendramen des jüngeren Dumas gegeben, die für unser Publicum neu waren, eine Weile großen Zulauf hatten, aber auf die Dauer doch nicht gefielen. Wallner wäre mit der „Cameliendame“ und mit „Demimonde“ zu Grunde gegangen, wenn er in der Berliner Post nicht einen Rettungsort gefunden hätte. Zuerst fing er mit Angely und Holtei an; und als diese nicht mehr zogen, fand er in Kalisch und Glasbrenner wichtige Leute, die aus dem Schoße des bürgerlichen Familienlebens, aus der Wirklichkeit, wie sie sich in der Aneipe, auf dem Markte und in den Gassen abspielte, volkstümliche Figuren herausgriffen und sie zum Mittelpunkt schlichter, derber, drohlicher Handlungen machten. Berlin hatte damals kaum ein Drittel der heutigen Einwohnerzahl. Die Leute kannten sich weit mehr und wurden nicht durch das Geklingel der Pferdebahn und des Fernsprechers aus ihrer Ruhe gebracht. Wer lachen wollte, ging zu Wallner; das war ein für alle Mal ausgemacht, denn hier fand er sich wieder, wenn er den Arbeitsschweiß ausgezogen hatte. Ein Eimer übermüthigen Unsinns, und darin aufgelöst einige Tropfen Sentimentalität: das gab die richtige Mischung, an der sich jedermann erlabte, und die ihm zum Spiegelbild des Berliner Lebens ward.

Im Wallner-Theater, wie es damals war, herrschte eine Stimmung, von der in dem später erbauten großen Hause kaum ein Hauch mehr übrig geblieben ist. War man doch dort wie in einer Familie. Der Zuschauertraum glücklicher Stube; die Bühne war nicht größer als ein Tisch für zwanzig Personen. Die Schauspieler auf den Brettern und die Zuschauer auf ihren Plätzen behandelten sich wie alte Bekannte. Hier gedieh das unvergeßliche vierblättrige Kleeblatt des Berliner Wises und Humors: drei Männer und ein fröhliches weibliches Menschenkind. Die Namen Karl Helmerding, Theodor Neufache und August Neumann erklingen dem Ohre des älteren Berliners wie liebliche Musik. Neufache deckt die fähle Erde; Neumann lebt als Hausbesitzer in Sondershausen; Helmerding geht froh und aufrecht in den Straßen Berlins spazieren und erzählt seinen Freunden vom Siebenjährigen Stammtische die lustigsten Geschichten. Sie alle mußten aber der Kunst entsagen. Nur ihre lebenswürdige Genossin, die unverwundliche Anna Schramm, ließ sich nicht unterkriegen. Sie war und blieb mit Leib und Seele Schauspielerin; sie hielt sich all den Wandlungen, welche die Berliner Post durchgemacht hat, zum Trost, oben auf, und wenn das Schicksal ihr eine schwere Prüfung auferlegte, duckte sie sich wohl bescheiden eine Weile, nahm dann aber sofort wieder ihre ganze Kraft zusammen und zeigte, was in ihr steckte. Sie ist eines der stärksten und ausdauerndsten Talente der deutschen Bühne. Galt sie vor dreißig Jahren für die beste norddeutsche Soubrette, so gilt sie jetzt für die beste komische Alte in Berlin. Von der „Grünen Neune“ rückte sie allmählig bis zum königlichen Schauspielhause vor.

Als Freifers-Tochter in „Vadeker“, dem früher gern gesehenen Schwanz von Belly, schildert sie ihren Geliebten als „furchtbar nett“. Anna Schramm sprach diese beiden Worte mit einer unnachahmlichen Komik und Betonung. Sie legte ihre ganze gesunde Vergnügtheit und Herzlichkeit hinein, und bald eilten sie geflügelt von Mund zu Munde. Man dankte der Urheberin dieses Spahes, indem man sie selbst „furchtbar nett“ fand, und mit diesem Beiwort läuft die Künstlerin seitdem durch die neueste deutsche Theater-Geschichte. Sie ist echtes Berliner Geblüt; denn daß sie in Reichenberg in Böhmen das Licht der Welt erblickte, war etwas rein Zufälliges, da ihre Eltern, die selbst der Bühne angehörten, ihren Aufenthalt häufig wechselten. Aus dem Berliner Geist und der Berliner Lust zog sie all die Heiterkeit und Fröhlichkeit des Herzens, die sie später in so erquickender Weise Unzähligen mittheilen sollte. Mit ihrer ganzen Seelenstimmung vertrat sie den ordentlichen, brav erzogenen, arbeitssamen und geistig geweckten Mittelstand, wo man gern vergnügt ist, weil man seine Pflicht gethan hat und ein gutes Gewissen besitzt. Anna Schramm reicht mit ihrer Kunst nicht in die Thiergartenstraße hinein; sie läßt aber auch die Akerstraße weit hinter sich, von dem seligen Mühlendamm gar nicht zu reden. Die Welt der Diners und der „jours“ ist nicht die ihrige; ebenso geht sie der Müßigkeit und Herzlosigkeit der Gasse, dem Bildungshasse des Böbels vorsichtig aus dem Wege. Ihr Humor hat zu allen Zeiten etwas kerngesundem, Erfrischendem und Erquickendem gebabt; er zeugt von unverdorbenem Gemüth und einem hellen Verstande; er packt das Leben und bewahrt den Gestalten auf der Bühne den Geschmack des Wirklichen und Lebendigen, aus dem mit kaum merklicher Idealisierung nur ein paar Striche von Häßlichkeit herausgewischt sind. So wie Anna Schramm ihre Figuren aus dem Volke gestaltete, sah man fortan diese auch an. Sie schuf Typen des Berliner Lebens, die geblieben sind; sie ist in hervorragendem Maße ein schöpferisches Talent.

Sollte man es für möglich halten, daß dieser Ausbund von Lustigkeit in der Jugend zur Fahne der Tragödie geschworen hatte? Und doch war dem wirklich so. Aus bunten Abfällen der Garderobe ihrer Eltern schuf sich Anna Schramm mit kindlicher Phantasie prachtvolle Gewänder, die sie sich umhing, um dann die Monologe der Jungfrau von Orleans zu sprechen, oder sich als Maria Stuart mit königlichem Anstande gegen die Verdächtigungen Burleighs zu verteidigen. Ihre Mutter muß eine sehr ernste und gewissenhafte Frau gewesen sein, die von der Bühnenthätigkeit eine hohe Meinung besaß und ihre Tochter in der Schule der Nützlichkeits- und des Fleißes heranzubildete. Die ersten Engagements führten die Kleine nach Königsberg, Danzig, Berlin, Hamburg und Braunschweig. Klein war und blieb sie, gerade so klein wie man sein muß, um wie ein Kobold über die Bühne zu tollern und in allen Situationen den Eindruck neckischer und närrischer Ueberlegenheit hervorzurufen. In ihrem wahren Elemente befand sie sich aber nur in Berlin, wo sie am Wallner-Theater am 1. April 1861 in den beiden Stücken „Theatralischer Unsin“ und „Ein Don Juan aus Familien-Rücksichten“ zum ersten Mal auftrat. Das war die Geburtsstunde einer der größten Begabungen, die je auf einer Berliner Bühne erschienen sind. Und nicht nur groß, sondern auch grundbedeutlich war dieses Talent. Es lebte nur in seinem Berufe. Es verschmähte sich unter einflußreichen Schutz zu stellen, in der Gesellschaft eine Rolle zu spielen, oder die Fäden der Intrigue zu spinnen. Die Schauspielerin hatte nur den Ehrgeiz: mit ihrer Schmiegsamen, in allen Sätteln gereichten Weiblichkeit das Berlinerthum von gesundem Holz in den verschiedensten Ausprägungen zu Ehren zu bringen. In ihren Gestalten lebte der Geist der Tüchtigkeit, der das Leben nicht leicht wird, die ordentlich zugreifen muß und manche Entbehrungen und Enttäuschungen durchmacht, aber schließlich, nachdem einige Thränen in der Stille zerdrückt sind, doch zu etwas kommt und einen Platz im Leben mit Ehren ausfüllt. Anna Schramm hat es verstanden, in die verschiedensten Charaktere hineinzu schlüpfen und immer lebenswahr und natürlich zu bleiben. Sie treibt nicht nur Spaß, sondern besitzt auch ein ungewöhnliches Beobachtungstalent, das Individualitäten in der glücklichsten Weise ausprägt. Am prächtigsten sind zu allen Zeiten ihre Dienstmädchen und Köstinnen gewesen, deren Urwürdigkeit gar nicht zu übertreffen ist, deren Frische und naives Wohlbehagen an die Schöpfungen der besten niederländischen Genre-Water erinnert; aber ihre Begabung umfaßte auch alle anderen Stände, sofern es sich um bürgerliche Anschauungen und Sitten handelte. Die Geschichte unserer Künstlerin ist mit dem Spielplan des Wallner-Theaters, wie ihn Kalisch, Glasbrenner, Pohl, Weirauch, Hugo Müller u. a. schufen, unauflöslich verknüpft. Ist waren von diesen Autoren für gewisse, dem Leben entnommene Rollen nur die Urtrisse gegeben. Man konnte beim Lesen der Stücke es nicht verstehen, wie es möglich wäre, der Skizze die Farbe zu leihen und die schablonenhafte Anlage zu überwinden. Die Phantasie unserer Anna Schramm war aber durch so etwas in keiner Weise in Verlegenheit zu bringen. Aus ihrer Erinnerung stiegen unzählige Gestalten auf, und nach ihnen legte sie mit dem glücklichen Instinct, der sie auszeichnet, ihre Rollen an. So fanden die Stücke, die sie zu spielen hatte, oft bedeutend unter ihrer Begabung, aber sie murte nicht, sondern dankte Gott, daß man das echte, alte Berlinerthum, das durch den Zutritt von Fremden immer mehr zurückgedrängt zu werden drohte, auf der Bühne rettete. Die Gesundheit dieses Naturells zeigte sich auch in den höchsten Momenten, in denen die Fribolität in die Berliner Post einzukommen versuchte und von den Darstellern zum Theil auch andere Töne als die früher beliebten verlangte. Die Schramm führte gegen dergleichen Verführungskünste ihre gesunde Weiblichkeit ins Gefecht und besiegte sie in den meisten Fällen vollkommen. Das Zweideutige war wohl da, allein es lag ohnmächtig zu ihren Füßen. Sie beschmugte sich nie mehr als die Abfälle ihrer Schube, mit denen sie das gefährliche Element durchschritt. Die läuternde und adelnde Wirkung, die von jeder echten Künstlerin ausgeht, zeigte sich bei der Komik von Anna Schramm in hervorragendem Maße.

Wer von den älteren Berlinern könnte die Gräfin Guste, die Laura im „Goldonkel“, die leichte Person, und die ganze Reihe ihrer köstlichen Gestalten vergessen! Der Mutterwitz, der darin steckte, war eben die reinste Natur. Er ist der Künstlerin eigenes Erbe und zeichnet sie ebenfalls im Leben aus, so einfach sie sich außerhalb der Bühne auch zu geben pflegt. Als sie einmal in Posen als Milchmädchen von Schönberg auftrat, wurde der große Ziehband, der ihr den Handwagen auf die Scene rollte, unangenehm. Er warf den Wagen um, ließ die Rannen auf die Erde stürzen, streifte sich das Gesicht ab, kurz, er gestaltete sich die schlimmsten Ungeheuerlichkeiten. Der Erfolg des Abends schien dahin zu sein. Was that aber unsere Anna Schramm? Mit der größten Seelenruhe geht sie auf das Thier, dem es bei diesem ersten theatralischen Veruche selbst nicht sehr behaglich zu werden schien, los und ruft ihm zu: „Aber Sultan! Du verdirbst mich ja das ganze Gesicht! Mit Dir fahr ich nicht wieder nach die Stadt!“ Der Hund schämte sich wirklich und drückte sich mit eingeklemmtem Schwanz in die Coullise. — Ihren größten Erfolg erlebte die Künstlerin vielleicht in Wien, wo sie das dort wenig beliebte Berlinerthum in glänzende Aufnahme brachte und sich ihre Stellung neben einer Galkmeyer und Weisinger eroberte. Ihr Berlinisch, Sächsisch und Plattdeutsch klang den Wienern bald herzlich vertraut, und die Anerkennung ihrer Künstlerin war dort eine allgemeine.

So wucherte Anna Schramm treu mit ihrem Punde, reichte Erfolg an Erfolg, zog mit den übrigen Künstlern im Herbst 1864 aus der „Grünen Neune“ ins neue Wallner-Theater, trennte sich im März 1867 von der alten Umgebung und folgte ihrem Kollegen Neumann an die „Friedrich-Wilhelmstadt“. Dann ging sie auf Gastspiele, hielt das Verdiente sorgsam zusammen und beschloß, als wohlhabende Künstlerin der Ruhe zu pflegen, obwohl sie noch in den besten Jahren stand. Merkwürdig, daß dieses sauer verdiente Geld ihr Unglück werden sollte! Es lockte einen Unwürdigen an, der ihr einredete, daß er sie liebe. Sie reichte ihm ihre Hand und ließ sich, in der Erwartung glücklicher Tage, in Körschenbroda nieder. Anna Schramm wollte ihrem Mann eine Existenz schaffen und gab ihm die Mittel zur Begründung einer Nähmaschinen-Fabrik. Aber in übertriebener Gutmüthigkeit ließ sie sich auch dazu verleiten, für alle Verpflichtungen, die jener eingehen würde, die Verbindlichkeit zu übernehmen. Eines Tages hatte

der Mann nicht nur alles durchgebracht, sondern seiner Gattin sogar noch eine erdrückende Schuldenlast zurückgelassen. Er floh nach Amerika, während die Gläubiger mit ihren Forderungen vor der Thür der rathlosen Frau erschienen und sie aus all den Träumen von häuslichem Glück und von Sorglosigkeit, in denen sie sich gewiegt hatte, aufschreckten. Anna Schramm war plötzlich arm wie eine Bettlerin. Sie mußte alles, was sie besaß, verkaufen und konnte doch die Schulden ihres Mannes nicht begleichen. Der Gerichtsvollzieher kam nicht mehr aus ihrem Hause, und die einst begüterte Frau besaß weiter nichts als einen Haufen Pfandscheine.

Im Jahre 1882 erschien sie im bescheidenen Kleide, das weniger an eine große Künstlerin als an eine Handelsfrau erinnerte, in meiner Wohnung; sie erzählte mit Thränen in den Augen, wie es ihr ergangen sei und daß sie nun wieder von vorn anfangen müsse. Jurid zur Bühne! Der Kummer hatte sie in kurzer Zeit altern lassen, aber die Kraft war ungeboren. Sie mußte den Kampf mit dem Leben aufs neue aufnehmen. Sie spielte nun wieder in denselben Rollen, mit denen sie zur Zeit ihrer Blüthe als Soubrette im Berliner Wallner-Theater geblüht hatte. Doch unter welchen Bedingungen! Sie nahm alles an, was ihr geboten wurde, sie schlug kein Honorar aus, mochte es noch so gering sein. Nur spielen und immer wieder spielen, um die drückende Schuldenlast los zu werden, und wäre sie auch nur im Stande, täglich zehn Mark abzugeben! Eine Existenz wie auf einem Leiterwagen begann für sie. Es wurde alles mitgenommen, was auf dem Wege lag, und sollte der Musentempel selbst in einer Scheune aufgeschlagen werden müssen. Um die Kosten für das Logis zu sparen, übernachtete Anna Schramm oft in der Garderobe des Theaters, wo sie gerade gespielt hatte. Endlich, nach jahrelanger Arbeit und unendlichen Entbehrungen, konnte die Künstlerin wieder aufathmen. Auch in Berlin brachte sie sich in Erinnerung. Sie trat in dem Theater am Alexanderplatz in einer Berliner Post auf. Sie gab eine jugendliche Rolle. Es ging wohl so einigermaßen, allein wie lange konnte es noch gehen, da auch ihr die Gabe ewiger Jugendlichkeit nicht verbleiben war? Da lehrte sie zur Stätte ihrer langjährigen künstlerischen Triumphe, am Wallner-Theater, zurück, ging in das ältere Fach über und erlebte nun einen künstlerischen Herbst, so reich an Erfolgen und Ehren, wie sie ihn sich nur wünschen konnte! In „Madame Bonivard“ zeigte sie als tyrannische Schwiegermutter, was noch immer in ihr steckte oder vielmehr, was sich gerade erst jetzt in prächtiger Weise aus ihr zu entwickeln begann: die Gabe volkstümlicher, derber Charakteristik im älteren Fach, einen sprühenden, wahrhaft genialen Humor. Unter Hasemann's Direction entwickelte sie sich am Wallner-Theater in so erstaunlicher Weise, daß die jetzige Generation der Zuschauer von ihr ebenso begeistert ward wie die vorausgegangene es gewesen war. Sobald sie auf den Brettern erschien, hatte sie schon durch ihre Maske alle Herzen gewonnen, denn darin lag bereits der ganze Charakter, den sie zur Darstellung bringen wollte, deutlich ausgedrückt. Der humoristische Grundton, den sie anzuschlagen wußte, erfüllte das Haus mit einer Atmosphäre von Heiterkeit und Wohlbehagen.

Schon früher war der General-Intendant der königlichen Schauspiele in Berlin, Herr von Hülsen, auf diese unerwartete Wendung in dem Entwicklungsgange der Künstlerin aufmerksam gemacht worden. Man versuchte, sie ihm als Nachfolgerin der unvergleichlichen Frieß-Blumauer vorzuschlagen, deren Kraft immer mehr nachzulassen begann. Aber erst Graf Hochberg hatte den Muth, die Talente daher zu nehmen, wo er sie fand, und Frau Schramm zu einem Gastspiel im Schauspielhause einzuladen, das beiden Theilen Glück gebracht hat. Die Berliner Hofbühne gewann in ihr eine seltene Kraft für den Humor, und Anna Schramm rückte nun plötzlich zu den Klassikern vor, von denen ihr Herz in den Jahren des Wallner-Theaters schwerlich viel gewußt haben wird. Die Gräfin Guste und die Köchin im „Ersten Mittagessen“ wurde nun auf einmal die Daja im „Nathan“, Märchens Mutter im „Egmont“, die Wartenderin im „Wallensteins Lager“, die Frau Martha im „Faust“, die Martha Null im „Zerbrochenen Krug“, die Köchin in den „Dienstboten“, um nur einige ihrer besten Rollen hervorzuheben. Erstaunlich und fast unbegreiflich war der feine künstlerische Takt, den Frau Schramm bei dieser Gelegenheit entwickelte. Alle Erinnerungen an ihre frühere Thätigkeit schienen abgestreift zu sein, als sie sich den ehrsüchtigen Worten Shakespeares, Schillers und Goethes gegenüber befand. Sie entwickelte in der charakteristischen Zeichnung eine Sicherheit und Wahrheit, die kaum zu übertreffen waren, indem sie sorgsam jede Art von Uebertreibung vermied und doch ihr angeborenes humoristisches Naturell mit unmittelbarer Frische und Fülle sprudeln ließ.

Wenn Anna Schramm am Schillerplatz austritt, geht immer eine angenehme Bewegung durch das Haus. Man weiß, daß es nun etwas zu Lachen giebt, daß sie unser Herz erfreuen wird, ohne unseren Verstand zu kränken. Sie packt das Publicum mit einem Griff und läßt es nicht wieder los, bis entweder der Vorhang fällt oder ihre Scene zu Ende ist. Die einfüge Couplet-Sängerin und Caricaturen-Zeichnerin steht jetzt gerade so auf der Höhe ihrer Kunst wie vor dreißig Jahren. Sie hat eine neue Jugend erlebt, als sie den Uebergang ins alte Fach versuchte, und sie ist gerade so wie zu jener Zeit „furchtbar nett“ geblieben, schon deshalb, weil sie bescheiden angefangen, sich durch redlichen Fleiß, ohne jede Falschmünzerei des Erfolgs immer mehr hinaufgearbeitet und den Humor des Volkes treu hegt und gepflegt hat, zuerst in den Werken der Berliner Localdichtsteller und später in den unsrerlichen Dichtungen unserer Classiker, in denen sich das humoristische mit dem ewig Menschlichen und allgemein Gültigen deckt. Ueberall hat sich ihr Lachen siegreich bewährt. Wenn es losplatzt, sieht man im Parkett unzählige Menschen sich behaglich schütteln. Dieses Lachen ist aber auch ein großes Geheimniß der Anna Schramm. Es fängt meistens mit einem seltsam verdunsteten Gesicht und einem wunderlichen Ziehen und Zeren der Gesichtszüge zwischen Mundwinkel und Nasenspitze an. Dann öffnet sich der Mund, dem Wehge der Bühne entfliehet zuerst ein heiseres Gurgeln, das ganz von hinten aus der Kehle kommt, bis es sich jauchzend und jubelnd emporarbeitet, und in einem hellen, prächtigen, breiten Sprudeln Luft macht, das selbst die olympischen Götter aus ihrer Ruhe bringen müßte. So ist Anna Schramm aus dem gefunden Berliner Volksgeist hervorgegangen, den sie künstlerisch geabelt, dem sie im Laufe der Jahre immer mehr Boden bis zu den höchsten Aufgaben der Schauspielkunst erobert hat.

Nachdruck verboten.

Ein feltjamer „Gothaer Almanach“.

Von B. Schütz in Wiesbaden.

Wer kennt ihn nicht den Gotha'schen Genealogischen Hofkalender, den Almanach de Gotha, der alljährlich in allen europäischen Sprachen erscheint und als das zuverlässigste Handbuch in den genealogischen Fragen gilt! Für mich wenigstens war dieser Kalender, dessen 132. Jahrgang demnächst erscheinen wird, eine Autorität, bis ich vor kurzem in einem englischen Fürsten-Almanach eine ganze Reihe von regierenden Königen und Fürsten aufgeführt fand, welche der „Gotha“ nicht kennt. Das machte mich stutzig. — Um gleich mit Deutschland zu beginnen, so giebt es in dem englischen Buche einen regierenden König Ernst August II. von Hannover und Herzog von Braunschweig, sowie einen regierenden Herzog von Nassau. Was Italien betrifft, so wird die Existenz des seit 1861 bestehenden Königreichs durchaus ignorirt. Umberto I. ist einfach König von Sardinien. Der Herrscher des Königreichs beider Sizilien ist Franz II. Toscana erhebt sich der Regierung des Großherzogs Ferdinand IV.; in Parma herrscht noch der Herzog Robert. Der Herzog Franz V. von Modena ist als am 20. November 1875 verstorben richtig aufgeführt, aber seine Erbin und Nichte, die Herzogin Maria Theresia von Modena, ist zu hohen königlichen Würden gelangt; doch darüber wollen wir zum Schlusse noch des Näheren reden. — Gehen wir von Italien hinüber zur pyrenäischen Halbinsel, so finden wir als König von Portugal Don Miguel II. von Braganza, welcher seinem Vater Don Miguel I. am 14. November 1866 in der Regierung gefolgt ist. Daß eine Königin Maria II. da Gloria von 1826—1853 regiert hat, daß nach ihr ihre zwei Söhne vom Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg auf dem Thron von Portugal saßen, den seit 1889 ihr Enkel König Karl I. inne hat, wird mit Stillschweigen übergegangen. — In Spanien ist es ähnlich. Auf König Ferdinand VII., der das jallische Erbsolgerrecht des bourbonischen Hauses zu gunsten seiner Tochter Isabella II. aufhob, kam nach dem englischen Almanach dessen Bruder Karl V. und nach dessen Tode sein Sohn Karl VI., welchem der jetzt regierende König Karl VII. 1868 folgte. Die lange Regierungszeit Isabellens wird übersehen; es gab weder einen König Alfons XII., noch wird der kleine achtjährige König Alfons XIII. erwähnt. Also ist zu lesen in dem hyperlegitimistischen englischen Almanach. Was aber werden unsere Leser dazu sagen, daß seit 1883 die Kronen von Spanien und Frankreich vereinigt sind und zwar auf dem Haupte desselben Karl VII. von Bourbon, Königs von Spanien, welcher als König von Frankreich Karl XI. heißt? Seit dem Tode des Grafen von Chambord, den die Legitimisten als ihren einzig rechtmäßigen König, als Roy Henri V. betrachten, ist die Krone des heiligen Ludwig an den Chef der ältesten Linie des Hauses Bourbon übergegangen, an den oben erwähnten Infanten Karl, der wie sein Vater und Großvater die Erbfolge Isabellens II. in Spanien, sowie die ihrer Nachkommen niemals anerkannt und stets bekämpft hat. Er bekämpft sich zur weissen Fahne Heinrichs IV., während die Orleans die Tricolore acceptirt haben. In den Augen der Legitimisten gelten sie als Abtrünnige und Usurpatoren. Von den Napoleoniden ist gar keine Rede, ebensowenig von der Republik. In Frankreich und Spanien herrscht also der legitime bourbonische König Karl VII., respective XI.; so befehrt uns der englische Almanach. — Noch verwunderlicher gestaltet sich die Sache in Großbritannien selbst. Als Königin des Inselreiches wird Maria IV. genannt. Wir trauen unseren Augen nicht, wissen wir doch alle, daß seit 57 Jahren die huldvolle Königin Victoria das britische Weltreich regiert. Wer ist nun diese Maria IV.? Niemand anders als eine deutsche Fürstin, die Gemahlin des Prinzen Ludwig von Bayern, des derzeitigen Erben der bayerischen Krone. Sie ist die vorerwähnte Prinzessin Maria Theresia von Oesterreich-Este, Herzogin von Modena. Und wie kommt diese deutsche Prinzessin dazu, Königin von Großbritannien genannt zu werden? Das will ich den verehrten Lesern in den nachfolgenden Zeilen erklären. — Es giebt in Großbritannien eine Partei, welche die Königin Victoria nicht als die rechtmäßige Herrscherin anerkennt und das Erbrecht des Hauses Hannover bestreitet. Es sind dies die Jacobiten, sonderbare Schwärmer, welche die weiße Fahne der Legitimität hochhalten, den Gang der Weltgeschichte ignoriren. Es sind die Anhänger des 1688 vertriebenen Hauses Stuart. Sie sind ziemlich zahlreich in den vereinigten Königreichen, haben ihr eigenes Organ, The Jacobite Herald, in dessen Office auch der eingangs erwähnte Almanach erscheint. Selbst eigene Briefmarken bedienen sie sich. Auf blauem Grunde sieht man das mit einer Königskrone geschmückte Portrait der Prinzessin Maria Theresia und ringsherum die Inschrift: Maria IV. D. G. Brit. et Hiberniae Regina. Fidei Defensor. Natürlich sieht die englische Postverwaltung diese Briefmarke nicht für gültig an und deshalb stehen die Jacobiten noch eine gewöhnliche englische Marke daneben, aber verkehrt herum, den Kopf der Königin Victoria nach unten gekehrt. Die britische Regierung läßt diese Leuten ungehindert ihr Wesen treiben, stört nicht den Usung mit den Briefmarken und läßt das Organ der Partei unbeanstandet erscheinen. Sie weiß wie ungefährlich diese gegen das regierende Haus gerichtete Agitation ist. Was aber als das Eigentümlichste an der ganzen Sache erscheint: die neue Königin Maria will selbst nichts von ihrer Prätextanten-Rolle wissen. Ihre Anhänger aber behaupten, daß sie ein besseres Erbrecht an den britischen Thron habe als das Haus Hannover; in ihren Adern rolle das Blut der Stuarts, da sie von der Tochter Karls I. abstamme. — Als das Haus Stuart durch eigene Schuld die Kronen der vereinigten Königreiche verlor, als der katholisch gewordene Jacob II. 1688 vertrieben wurde, folgte ihm zunächst seine älteste Tochter Maria und ihr kraftvoller Gemahl Wilhelm III. von Oranien, der Erb-Statthalter der Niederlande, welcher der eigentliche Begründer der modernen britischen Großmacht wurde. Auf ihn folgte 1702 Jacobs II. Tochter Anna, und als diese 1714 kinderlos starb, gelangte infolge der Successions-Akte von 1701 das Haus Hannover auf den Thron. Elisabeth, Jacobs I. Tochter, war mit dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz vermählt, dem unglücklichen Böhmekönig. Ihre Tochter Sofie, die Gemahlin des Kurfürsten Ernst August von Hannover, wurde durch die

vorerwähnten Successions-Akte als einzigste protestantische Enkelin Jacobs I. zur Erbin des großbritannischen Thrones erklärt. Sie konnte diesen aber nicht mehr besteigen, da sie noch kurz vor der Königin Anna starb; an ihrer Stelle trat ihr Sohn die Erbschaft an und wurde als Georg I. der erste König des Hauses Hannover, das nun seit fünf Generationen in Großbritannien regiert. — Jacob II. war im Jahre 1688 vor den inneren Wirren nach Frankreich geflüchtet; im Januar des folgenden Jahres erklärte das Parlament ihn und seinen sechs Monate alten Sohn, dessen Echtheit man bezweifelte, des Thrones verlustig und sprach diesen dem Prinzen von Oranien als Wilhelm III. zu. Bis an sein Lebensende, 1701, hat Jacob II. Versuche gemacht, den verlorenen Thron wieder zu gewinnen, wie nach ihm sein Sohn Jacob III., Eduard, und dessen Söhne, unterstützt von Frankreich und Spanien, sowie von den Päpsten. Im Jahre 1716 landete der Kronprätendent Jacob III., den der Papst zum Ritter von St. Georg ernannt hatte, in Schottland, wo ein Heer von 15,000 tapferen Hochlandsjähnen zu ihm stieß. Anfangs mit Glück gegen Georg I. kämpfend, mußte er doch im Jahre 1719 als Flüchtling das Land seiner Geburt verlassen. Er wandte sich nach Spanien und später nach Rom, wo er 1764 starb. Seinem tapferen Sohne Karl Eduard winkte noch einmal die Aussicht, mit Frankreichs Hilfe das Land seiner Ahnen wieder zu gewinnen. Im Jahre 1745 landete er in Schottland, wo die Jacobiten sich in großer Zahl um ihn scharten. Er schlug die Heere Georgs II. und rückte siegreich gegen London vor, wo seiner viele Anhänger harreten. Aber schon im Anfange des Jahres 1746 wendete sich das Kriegsglück, und durch die Niederlage von Culloden wurden alle Hoffnungen der Stuarts und der Jacobiten für immer vernichtet. Als Flüchtling mußte der unglückliche Königssohn fünf Monate lang in den Wäldern der Hochlande umher irren, sich verborgend vor seinen Verfolgern, da Georg II. einen Preis von 30,000 Pfund Sterling auf seinen Kopf gesetzt hatte. Endlich bis zur Küste gelangt, von Insel zu Insel flüchtend, glückte es ihm, sich auf einem französischen Schiffe in Sicherheit zu bringen. Er ging nach Rom, wo er bis 1788 lebte, seine Ansprüche auf den britischen Thron seinem Bruder, dem Cardinal Herzog von York, hinterlassend. Dieser starb 1807 in hohem Alter zu Frascati bei Rom, der letzte männliche Sproß des alten schottischen Königsengeschlechtes. In der Peterskirche zu Rom erhebt sich ein weißes Marmordenkmal von Canova's Meisterhand, das König Georg IV. dem Andenken der letzten Stuarts errichten ließ. Die schottischen Hochländer bewahren dem untergegangenen Königshause eine schwärmerische Verehrung. In schmuckreichen Liedern gedenken sie des heldenmüthigen Königssohnes Karl Eduard, indem sie den „Ritter Sanct Georg“ und die „weiße Rose“, sein anfängliches Glück und sein trauriges Ende besingen. Die in England wie in Schottland zahlreiche Partei der Jacobiten pflegt durch die erwähnten Schriften und durch allerlei Demonstrationen gegen das regierende Haus Hannover die Erinnerung an das alte Königshaus und träumt davon, eine katholische Königin aus dem Blute der Stuarts auf den Thron zu erheben. Als solche haben sie also die Prinzessin Maria Theresia von Bayern ausgerufen. Sie ist die Enkelin im siebenten Grade von Jacobs II. Schwester Henriette, die allerding, rein legitimistisch betrachtet, ein näheres Erbrecht besaß als das von ihrer Tante Elisabeth, der Tochter Jacobs I., abstammende Haus Hannover. Diese Stuart-Tochter Henriette, die 1670 starb, war vermählt mit Philipp von Orleans, dem Bruder Ludwigs XIV. Ihre Tochter Anna Marie von Orleans heirathete den König Victor Amadeus II. von Sardinien († 1732). Dessen Urenkel, König Emanuel I. von Sardinien, 1796—1824, der schon durch seine Abstammung von den Stuarts ein Erbrecht auf den britischen Thron ableiten konnte, erbt nach 1807 vom Cardinal Heinrich Benedict, Herzog von York, der sich seit 1788 auch König von Großbritannien nannte, die Thronansprüche auf dieses Reich, die letzterer ihm ausdrücklich testamentarisch vermachte. Victor Emanuel I. hatte keine Söhne, und seine älteste Tochter Beatrix, gestorben 1840, heirathete den Erzherzog Franz IV. von Oesterreich-Este, Herzog von Modena. Dessen Enkelin aber ist die 1849 geborene Prinzessin Maria Theresia, vermählt mit dem Prinzen Ludwig von Bayern, oder wie die Jacobiten sie nennen: Maria IV., die letzte katholische Enkelin der Stuarts, die ihre Anhänger, wie gesagt, wider ihren Willen, auf den Thron des britischen Weltreiches setzen wollen. Es geht doch nichts über ein Princip!

Nachdruck verboten.

Weihnachtstannen.

Zu dem Bilde von August Reinhardt. — Siehe Seite 188.

Wie im vorigen Jahre, wo ebenfalls ein Bild Reinhardt's das Weihnachtsfest herte, so bringen wir auch zu dem diesjährigen Christfesten unserer Leserinnen ein Werk desselben Meisters. Welche weihnachtliche Stimmung liegt darin, trotzdem nichts als die Tannen eine äußerliche Verbindung mit dem Christfest herzustellen scheinen! Ein geheimnißvoller, fast märchenhafter Reiz ruht über dem Ganzen, etwas feierlich und erwartungsvoll Machendes, ein Sich-Ergänzen von winterlicher Rauheit und innerem Behagen. — jene Mischung, die uns an der Hand unserer Kinder-Erinnerungen gerade auf dies Fest der Feste leitet. Dazu kommt die geschickte Benutzung der Staffage. Der Baum auf dem Handwagen, der Mann, der mit seinem Einlaufe heimwärts wandelt, — unwillkürlich spinnt das den Faden der Phantasie zu dem gleichen Ziele fort. — Für die Bewohner von Elbflorenz, für manchen Künstler, der hier den Grund zu seinem künftigen Ruhme legte, dürfte dieses Bild noch von besonderem Interesse sein, stellt es doch die, dem Anspruche der Neuzeit zum Opfer fallende, alte Dresdener Akademie dar.

Friedrich August Reinhardt, bekannt als trefflicher Landschaftsmaler

und Aquarellist, 1831 geboren zu Leipzig, ist Professor am Kgl. Cadetten-Corps in Dresden. Seine Studien begann er auf der Leipziger Kunst-Akademie unter Professor Keller, um sie dann unter Prellers Leitung in Weimar und im Lande der Schöpfung aller Künstler, in Italien, hierauf in Wien und Dresden zu erweitern. Seine bekanntesten Hauptwerke sind: „Römische Landschaft“, „Bild auf Palermo“, „In der Villa Balgonelli“, „Hafen-Ausfahrt“, „Einfamkeit“ und der neulich vollendete „Heilige Georg.“



Antworten.

D. D., Brunn. — Tägliche Gedanken. Aus den Schriften Charles Kingsley's, gewidmet von seiner Frau, ist ein sehr empfehlenswerthes Buch. Frau Kingsley hat, mit inniger Liebe zu ihrem Gatten und seinem Verdienste, Gedanken und Gedichte aus diesen Werken, Predigten, Briefe u. s. w. zu einem Werkbuche für jeden Tag des Jahres zusammen ausgewählt. Kurz vor ihrem Tode ertheilte sie Maria Baumann das Recht zur deutschen Uebersetzung, die 1893 in Göttingen bei Vandenhoeck & Ruprecht erschienen ist. Diese Uebersetzung stellt sich als würdige Uebersetzung des Originals dar. Das Buch eignet sich um so mehr zu einem anregenden Geschenke, da freie Seiten Raum zum Niederschreiben der eigenen Gedanken lassen, ein Heft, den es, im Geiste Kingsley's, in erster Linie erzieht. Der Preis der deutschen Ausgabe beträgt gebunden M. 4,50. — Desgleichen empfehlen wir die von Maria Baumann übersehten akademischen Vorträge Kingsley's. Das Buch ist unter dem Titel „Aömer und Germanen“ ebenfalls in dem oben genannten Verlage erschienen und kostet gebunden M. 5. — Kein Geringerer als Professor Max Müller in Oxford schrieb eine Vorrede dazu.

A. Gause in Br. — Briefe an Sie kommen als unbestimmbar zurück; wir bitten um nähere Angabe Ihrer Adresse.

E. v. G., Potsdam. — Leider unabweisbar! Das Manuscript steht zu Ihrer Verfügung.

Kleferdar J., Bonn. — Olive Schreiner's Hauptwerk, „Geschichte einer afrikanischen Frau“, heißt in der deutschen, von Marie Schramm-Waldonath herausgegebenen Bearbeitung: „Lyndall, Roman aus dem süd-afrikanischen Farmerleben.“

H. N., Bogen. — „Bismarck und das Deutsche Vaterland“ heißt ein in Hellmuth Gentler's Verlag in Dresden-A. erschienen, empfehlenswerthes patriotisches Gedichtbuch. Preis: gebunden 3 Mark.

Voronin v. L., Inaun. — Der dreibändige Roman „Frauen“ unserer bekannten Mitarbeiterin Frau Salesta Gräfin Bethusy-Sur (Korip von Reichenbach) ist im Verlage von Carl Reißner, Dresden und Leipzig, erschienen. Da Ihnen „Ein reiches Mädchen“ so gefallen hat, wird Ihnen wohl auch das Buch „Frauen“ willkommen sein.

Volivode, New-York. — Das neue, zeitgemäße und interessante Buch von Georg Schweitzer „Strelitz durch Rußland und über die perische Grenze“ erschien bei Carl Siegelmann in Berlin.

Graf v. Str., Wien. — Karl V. ließ im 16. Jahrhundert an den Rändern des italienischen Festlandes wie der Inseln zahlreiche Befestigungs- thürme erbauen, die heute ohne Ausnahme „Torre di Carlo Quinto“ heißen. Ein solcher ist auch der in unserm Hefte 19 reproducirte malerische Thurm des Corrob'schen Bildes, an den sich noch speciell die Tradition knüpft, daß Karl V., da er im October 1541 von Lucca nach Spezia kam, um den Oberbefehl über die Flotten-Expedition nach Alger zu übernehmen, in ihm gewohnt haben soll. In Wirklichkeit wohnte der Kaiser aber in dem bei der Trocirung der Strada Cavour umgelegten Palazzo del Sigr. Gioy. Batt. Bionna.

Gräfin H., Steiermark. — Ueber die Butter giebt es ein Special- wort von Benno Martin. Der Verfasser ist mit dem ganzen nöthigen ethnographischen, sprachlichen, culturgeschichtlichen Hintergrund versehen und dabei Sachmann im Rollenreisen, gewiß eine seltene Vereinigung, die eben zur Schaffung eines Werkes führte, aus dem alle die genannten Disciplinen Nutzen ziehen können. An der Hand der sorgsam gepflückten Quellen zeigt Martin, daß die Wörter des klassischen Alterthums nur ein unvollkommenes Abbild des ursprünglichen Wortes waren, und daß die höhere Stufe der Butterbereitung, das, was wir heute unter Butter verstehen, den griechischen, mongolischen und semitischen Völkern nicht bekannt war, sondern den nordgermanischen Stämmen entpfloffen ist. Als Nahrungsmittel wurde die Butter bei Römern und Griechen nicht verwendet, sie hatten dafür das Olivenöl; ihre Milchwirtschaft war dürftig. Von großem Belange sind die sprachlichen Untersuchungen Martin's, der die Bezeichnungen für Butter in einigen hundert europäischen, asiatischen und afrikanischen Sprachen aufzählt. Bei vielen ist der Begriff des Salbenhaften mit der Butter verknüpft (althochdeutsch *anowero*, anskelmer, handnordisch *smör* u. s. w.), was sich dadurch erklärt, daß ursprünglich für alles tierische Fett nur eine gemeinsame Bezeichnung vorhanden war, die später zur Sonderbezeichnung für die Butter wurde. Zur täglichen Verwendung ist die Butter ziemlich spät erst gelangt. Bei den Franken war sie es im siebenten Jahrhundert noch nicht, aber 812 verlangte Karl der Große von seinem Hofverwalter regelmäßige Butterlieferung; die Normen führten schon im achten Jahrhundert Butter regelmäßig als Schiffsvorrath mit sich. Vom europäischen Norden ist also die Butterbereitung ausgegangen.



Mit dem neuen Jahrgang erscheint in der Illustrirten Frauen-Zeitung:
Helene Böhlau, Neue Kathymädel-Geschichten.
 Wir bitten, die Abonnements bei Post-Anstalten und Buchhandlungen rechtzeitig im December zu erneuern, damit in der Lieferung des ersten Heftes keine Verzögerung eintritt.



Vase. Blumenbehälter.

Die moderne Goldschmiedekunst gefällt sich darin, naturalistische Blumenformen durch annähernde Farbengebung aus dem Rahmen des Hergebrachten treten zu lassen, und sie erzielt damit, zumal in der Verbindung von Silber und Gold, die eigenartigen Effekte. So zeigt die hierliche, auf vier Granatapfeln ruhende Schale zu grausilberner Kupferseite die inneren Flächen vergolbet. Die in die runden Medaillon eingeffigten Chrysanthemem vereinigen Goldfärbungen von hellem Gelb bis Roth, in matten wie glänzenden Flächen. Bei einer Länge von 13 cm hat die Schale 9 cm Breite und reichlich 5 cm Höhe. — Der schlanke, aus Silber gearbeitete Blumenbehälter ruht auf feinem Fuß; reiches Blattwerk und Arabesken umgeben als durchbrochenes Ornament den Glasfisch, den oben ein silberner Reifen abschließt. Die Höhe des kleinen Geräthes beträgt 9 1/2 cm bei 16 cm Umfang des Fußes; das Glas ist 13 1/2 cm hoch. — Einen reizenden Schmuck für den Schreibtisch einer eleganten Frau bildet die im Stil Louis XVI. gehaltene vergoldete Vase von nur 13 cm Höhe. Von den glatten, gebauchten Flächen heben sich Blumen-Guirlanden plastisch ab; Blätterzweige legen sich über den cannelirten Hals und den gereiften Fuß. E. J.



Berlin. — Einen Aufruf zur Bildung einer „Frauen-Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht zur Förderung des Obst- und Gartenbaues“ erläßt ein Comité von Damen, an dessen Spitze Fräulein Dr. D. S. Elvira Gafner, die Besitzerin der am 1. Oct. d. J. in Friedebau bei Berlin gegründeten deutschen Gartenbau-Schule für Mädchen

und Frauen, steht. Die Zwecke dieser Genossenschaft werden darin bestehen, Gartenbau-Schulen für Frauen zu gründen, Berufsgärtnerinnen auszubilden und durch Errichtung von Verkaufsstellen in den großen Städten für die gewonnenen Garten-Erträge Absatz zu schaffen. Als Minimal-Satz der von den Genossenschaftlerinnen zu leistenden Einzahlung ist 100 Mark angenommen worden; diese Summe kann in Raten entrichtet werden.

Hamburg. — Als einzigartig in ganz Norddeutschland dürfte das sogenannte Notabeln-Standesamt anzusehen sein, das in dem neu erbauten Rathhause zu Hamburg demnächst eröffnet werden soll. Die Notabeln-Pranung wird den betreffenden Brautpaaren, bezüglich deren Eltern, noch „theurer“ zu stehen kommen, als es selbst auf Helgoland der Fall ist: sie kostet 300 Mark und kann nur nach besonderer Genehmigung des Senates vollzogen werden.

Längliche Schale.

Kolberg. — Ein Geschenk von historischem Werthe hat die hier wohnende Frau Prediger Luise Feldler, die einzige noch lebende Tochter des alten Nettelbed, der Stadt Kolberg gemacht. Am 15. Februar 1822 erhielt die Dame, damals ein siebenjähriges Mädchen, in Anerkennung der Verdienste ihres Vaters, des Bürger's Nettelbed, um die Erhaltung der Feste Kolberg im Jahre 1807, von der Prinzessin Marianne von Hessen-Homburg, der Schwägerin König Friedrich Wilhelm's III., ein goldenes Kreuz zugeeignet. Dies Kreuz, das die Inschrift trägt „Zum Andenten von 1807“, hat die Gretchen jetzt ihrer Vaterstadt Kolberg überwiesen, in deren Magistrats-Sitzungszimmer es nun unter Glas und Rahmen prangt, — eine Erinnerung aus geschichtlich erster Zeit!

Naumburg a. S. — In dem benachbarten Orte Wettaburg ist unlängst eine Witwe gestorben, die seit dem Tode ihres Mannes, etwa 20 Jahre lang, dessen Kemter eines Gemeindefürten und Nachwächters in aller Form versah.

Meiningen. — Ihre königl. Hoheit die Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen veranfaltete kürzlich ein großes Wagner-Konzert im hiesigen Hoftheater. Aus Anlaß ihres Wirkens bei dieser Veranstaltung erhielt die Berliner königliche Opernsängerin Frau Rosa Sacher von Sr. Hoh. dem Herzog von Meiningen das Verdienstkreuz für Kunst und Wissenschaft. — Ein zweites Konzert der Hofkapelle, das hier stattfand, brachte fast ausschließlich Compositionen einer jungen, sehr begabten Tonkünstlerin, Fräulein Mary Wurm, zu Gehör.

Wien. — Die Erlaubniß zur Anlegung türkischer Orden ist zwei Damen der österreichischen Gesellschaft ertheilt worden. So Majestä der Kaiser gestattet, daß Frau Alma Prineig von Herwalt, Gemahlin des k. und k. Ministerialrathes und Generalconsuls erster Classe, Karl Ritter Prineig von Herwalt, den Großcordon des kaiserlich-ottomanischen Chefsat-Ordens und die Gräfin Genovefa Starzensta, geborene Prineig Bibesco, Gemahlin des k. und k. Consuls Grafen Starzensta, denselben Orden zweiter Classe annehmen und tragen dürfe.

— Fürstin Claudine von Ted ist auf ihrem Gute Rheintal bei Graz an Diphteritis gestorben. Die Fürstin war am 11. Februar 1836 geboren als Tochter des Herzogs Alexander von Württemberg und dessen ihm morganatisch angetrauter Gemahlin Claudine Gräfin von Nöbdey, späteren Gräfin von Hohenstein.

London. — Eine lebhaftere Bewegung gegen das Rassen ist

neuerdings in der Hauptstadt Englands eingeleitet worden. Die Zeitschrift „Medical Monthly“, die in dieser Bewegung die Führerschaft übernommen hat, schreibt in einem Aufsatz: „Die Japaner müssen ein weißes Volk sein, da sie einander nie küssen; die Deutschen sind thöricht, denn sie küssen immer. Unser englisches Vaterland hält sich auf einem Mittelweg.“ In England küssen sich Männer unter einander nicht, und schon seit mehreren Jahren gilt es in den Circeln des Westends als nicht „ladylike“, wenn die Damen bei einem Feste mit der Wirthin beim Kommen oder Gehen einen Kuß austauschen. Jetzt lassen sie einander nur bei der Hand und nicken sich, den Arm aufhebend, unter dem auf diese Art gebildeten Bogen lächelnd zu.

Paris. — Sarah Bernhardt beschäftigt sich in ihren Mußestunden bekanntlich mit der Bildhauerei. Sie hat die Büste des Schauspielers Coquelin gemacht; ihr bildhauerisches Meisterwerk soll aber ihr eigener Grabstein werden. Der Marmorblock, den sie dafür verwenden will, steht schon in ihrem Atelier.



Nachdruck auch im einzelnen verboten.

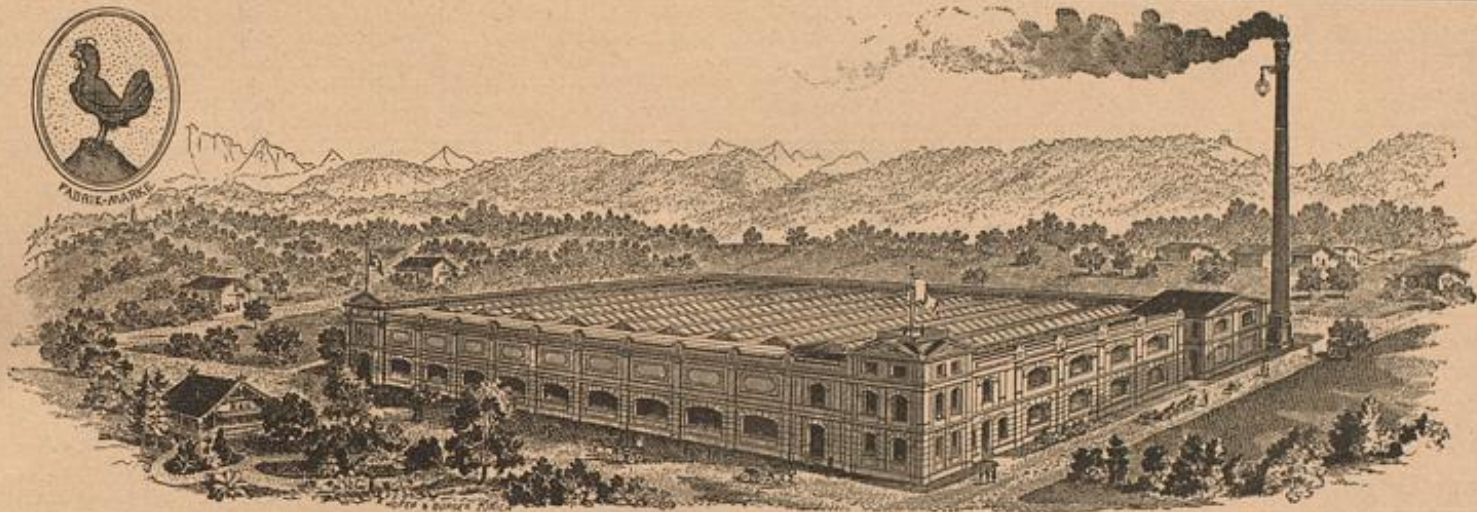
Berlin. — Mehr als capriciöser Haarschmuck, denn als wirklicher „Hut“ erscheint die hierliche, auf der Rückseite des Umfanges farbige bargelegte Theater-Capote hier in der kleinen Skizze der Vorderansicht. Nur die beiden seitwärts angebrachten Sammet-Rosetten, die sich tief in den locken Haarbauisch drücken, und der hochstehende Reifer werden sichtbar, — um kleidbar zu sein, verlangt der Hut deshalb auch volles, lose arrangirtes Haar.

Dem „Kostüm“ nähert sich die elegante Sammettaillie, mit breiten, gestickten Reifern und weit absteigendem Medaillon-Kragen; den kleinen runden Ausschnitt schließt eines der so beliebten Jet-Colliers ab, das höchste Eleganz auch durch echten Schmuck erzeugen kann. Wie zu fast allen Abends-Toiletten erscheint der Wausch-ärmel halblang und durch den Mousquetaire-Handschnh ergänzt.

Theater-Capote und Sammettaillie.

— Pelz und wieder Pelz, wohin man sieht! Als schmale Befah-freife, als Raff und Boa, als ganzes Kostüm tritt er auf, und die großen Pelzerinnen, aber die sich gar noch ein zweites Krage aus ab-fiehendem Pelz legt, kanten und zu höchst unangünstigen Wetter-Prognosen für den zweiten Theil des Winters verleiten. Aber diese großen Hüllen sind mehr als irgend ein anderes winterliches Toiletten-

E. E.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik, (K. u. K. Hofliefer.) Zürich

empfiehlt:

Seiden-Damaste

Mk. 1.85

bis Mk. 18.65 p. Meter — ab meiner eigenen Fabrik —

sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 60 Pf. bis Mk. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.)			
Seiden-Damaste	v. Mk. 1.85—18.65	Seiden-Grenadines	v. Mk. 1.35—11.65
Seiden-Bastleider p. Robe	„ „ 13.80—68.50	Seiden-Bengalines	„ „ 1.95—9.80
Seiden-Foulards	„ 95 Vfg.—5.85	Seiden-Zurahs	„ „ 1.35—6.30
Seiden-Maschen-Atlas	„ 60 „ —3.15	Seiden-Faille française	„ „ 2.45—9.85
Seiden-Merveilleux	„ 75 „ —9.65	Seiden-Crêpe de Chine	„ „ 2.35—10.90
Seiden-Ballstoffe	„ 60 „ —18.65	Seiden-Foulards japan	„ „ 1.45—5.85

Seiden-Armures, Monopols, Cristalliques, Moire antique, Duchesse, Princesse, Moscovite, Marcellines, seidene Steppdecken- und Fahnenstoffe etc. etc. porto- und steuerfrei ins Haus. — Muster und Katalog umgehend. — Doppelpost Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabrik G. Henneberg, Zürich (K. & K. Hoflieferant.)

ist geeignet, den Eindruck vornehmster Eleganz hervorzurufen. Seal-



Belerine aus zweiterlei Stoff.

Wien. — Interessante Einzelheiten zeigt ein überaus stotter Jagdstüm, das von Frau Odilon-Grandl auf der Bühne unseres Hofburg-Theaters getragen wird.



Jagdstüm.

wie die Kermel-Rauschheiten. — Bei dem dritten Anzug öffnet sich ein stark glodenförmig geschnittener Rock aus rosa Plüsch-Stoff rechts seitwärts über einem Einschnitt aus weichem Krepp.

der keilförmig geschnitten ist, jedoch die Streifen vorn und hinten schräg zusammenlaufen. Die Bluse erscheint mit leichtem Ausschnitt gearbeitet und auf den Schultern mit vollen Schleißen aus hellblauem Atlasbande gerast, wobei sich vorn regelmässige, festonartige Falten bilden; einfarbig blauer Krepp, genau zu der Farbe der Streifen passend, ergibt die halblangen Bauschärmel.

Charakter zum Ausdruck gebracht wurde. Jener wunderbare Stoff, Brautmutter-Atlas, der wie für Brautkleider geschaffen erscheint, wurde hier seitwärts über einem Unterkleide aus Sammet ausgeschnitten, das wiederum Valenciennes-Spitzen verschleierte. Eine ganz schmale Orangenblüthen-Quirlende bedeckte den Ansatz und verbreiterte sich an der Höhe des Ausschnittes zu einem Bouquet, das eine Stoffschleife stützte.



Braut-Toilette.

Leinenhemd und eine rothe, gebülmte Binde-Gravate. Das zierliche Lodenhütchen in Lederbraun zeigt die niedrige, geschweifte Form mit Wulststreifen und einem Gefied von Schildhahn und Gelerfedern.

Der erste Schritt in die Welt, — nicht der wirklichen Welt, sondern jener glücklichen, idealisirten, die von den jungen Augen nur durch rosiges Schleißen betrachtet wird! Der Besuch der ersten Tanzstunde ist denn auch für unsere Töchter ein wichtiges Ereignis, und nur natürlich erscheint es, daß sich die Beschaffung der notwendigen festlichen Gewänder zu einer Frage von größter Bedeutung gehalten, nicht allein für die Mädchen selbst, sondern auch für die Mamas, deren Aufgabe es ist, allzu überchwängliche Wünsche der Töchter mit den Forderungen des Praktischen zu versöhnen.



Anzug aus gewebtem Stoff. Anzug mit Spitzen-Aussagen. Anzug aus zweierlei Stoff.

Paris. — In letzter Zeit hatten wir Gelegenheit bei einer Hochzeit aus der vornehmen Gesellschaft Toiletten zu bewundern, die auf den ersten Blick ihre Herkunft aus den bedeutendsten Pariser Ateliers erkennen lassen, und der Zeichner hat sein möglichstes gethan, die reizvollen Eindrücke festzuhalten. — Da ist zuerst der Anzug der Braut, der sich durch den Fluß der Linien auszeichnet, wie durch die Geschmeidigkeit, mit welcher der bräutliche



Toilette einer Brautmutter.

Bezugsquellen: Theater-Cavote: Geshw. Janin, W. Weidamerstr. 21. — Feiz-Belerine: Wippen & Krade, SW, Marzigrabenstr. 61. — Silberwaren, Waie, Blumenbehälter, Schale: J. S. Werner, Hof-Zwelfler, W. Friedrichstr. 173.

Goethe hat bekanntlich sowohl im ersten als im zweiten Theil des Faust mehrfache Anspielungen auf die berauschende und verückende Wirkung des weiblichen Dunstkreis auf Männer gemacht. Im J. 1821 veröffentlichte Cadet-Devaux eine Dissertation „de l'atmosphère de la femme et de sa puissance“, worin allerlei Beispiele von der Wirkung der weiblichen Atmosphäre auf Männer angeführt werden.

seits noch weniger giebt, die wissen, daß gerade diese es gewesen, die sie zur Liebe für ein Weib getrieben. Diese weibliche Atmosphäre besitzt eine unendliche Kraft, man wird von derselben mit unwiderstehlicher Gewalt angezogen — oder aber abgestoßen. Es giebt auch eine abstoßende Atmosphäre. Auch diese Wirkung werden schon viele, wenn auch unbewußt, verspürt haben. Eine solche abstoßende Atmosphäre wird namentlich durch süßen Geruch des Mundes und der Nase erzeugt.

septische Mundauspflungen (sogenannte Mundbäder) mittels Eddol gewöhnt. Diese Mundspülungen werden in der Weise vorgenommen, daß man zunächst einen Schluck Eddol-Wasser 2—3 Minuten im Munde behält (damit sich das Eddol-Antisepticum überall gut einfangen kann), mit dem nächsten Schluck das Eddol-Wasser durch die Zähne hin- und herzieht, kräftig spült und schließlich gurgelt.

Es giebt sehr wenige Menschen, welche die Wirkung der weiblichen Atmosphäre nicht an sich selbst schon verspürt hätten, obschon es anderer-

Advertisement for 'Weihnachts-Ausverkauf' (Christmas Sale) for 'Goschenhofer & Roesicke'. It lists various items like 'leinene und Batist-Taschentücher' and 'Leib-, Bett- und Tischwäsche' with prices. The sale begins on December 1st.

Advertisement for 'J. H. Werner, Berlin W.' jewelry store. It mentions 'Werkstätten für Juwelen, Fassungen, Gold- und Silber-Arbeiten' and 'Reiche Auswahl in allen Artikeln der modernsten Gold- u. Silberwaren'. The address is Friedrichs-Strasse 173.

Advertisement for 'HYGIENE DES KOPFES' (Hygiene of the Head) by 'ED. PINAUD'. It promotes 'EAU DE QUININE' for hair care, 'Schönheit der Haare' (Beauty of the Hair), and 'Unfehlbar gegen Schuppen und Ausfallen der Haare' (Infallible against dandruff and hair loss). The address is 37, Boulevard de Strasbourg, Paris.

Advertisement for 'Normal-Kinderpulte' (Normal Children's Desks) by 'R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik'. It features illustrations of children at desks and text describing the desks' benefits for children's health and learning. The address is Wien II, Taborstr. 22.

Hervorragende Geschenke für das junge Geschlecht: Katechismus des guten Tones und der feinen Sitte

von Constanze v. Franken. 4. Aufl. Eleg. geb. 2,50 M. Mühte dieses vortreffliche Buch nicht nur in der Hand eines jeden jungen Mädchens, sondern auch jeden jungen Mannes zu finden sein.

Der gute Ton für die Kinderwelt von Constanze von Franken. Mit 64 Illustrationen, 2 farbig gedruckt auf starkem Papier und dauerhaft gebunden, Preis nur 3 M.

Katechismus der Toilettenkunst und des feinen Geschmacks von Constanze v. Franken. Preis eleg. geb. 2 M. 50 Pf.

Katechismus der Zimmergärtnerei von Franz Gotsche, Bg. Garteninspekt. Mit vielen Illustrationen. Preis brosch. 1 M. 50 Pf., geb. 1 M. 80 Pf.

Katechismus des Schachspiels von J. Berger. Broschirt 1,50 M., geb. 1,80 M. Jede Gabe, durch welche J. Berger die Schachliteratur bereichert, zeichnet sich durch Gründlichkeit aus.

Karl Urbach's Preis-Klavierschule. Preis broschirt 4 Mark, eleg. Ganzleinenband 5 Mark, Halbband mit Goldschnitt 6 Mark. 19. Auflage.

Karl Urbach, Goldenes Melodienbuch. 6. Auflage 2 Mk. Alle 3 Hefte auf einmal bezogen brosch. nur 5 M., dauerhaft geb. 5,60 M.

Preis-Lieder-Album. Nieder für eine mittlere Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, preisgekrönt und ausgewählt durch die Preisrichter: Professor Heinrich Hofmann in Berlin; Theodor Kirchner in Dresden; Hofkapellmeister Dr. E. Kasen in Weimar. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Tyson-Wolff, für Kinderstimmen. Preis 3 M. Es sind reizende, anmutige und zu Herzen redende Liederstücke, welche in dem musikalischen Album geboten werden.

Der deutschen Hausfrau Soll und Haben. Wirtschaftsbuch für alle Tage des Jahres. Preis gebunden 1 M. Sehr praktisch.

Lebenskunst von B. v. Dork. Behandelt den guten Ton in allen Lebenslagen. Eleg. geb. 3 M. 6.-

Adalbert Fischer's Verlag, Leipzig. 33 Bogen 8°. 2farbiger Druck. Anerkannt bestes Anstands- und Hochzeitsgeschenk für die Familie! Reich illustriert. Prospekt meines Verlages franco!

Hochzeits-Album. Eine Familienchronik neu herausg. von G. Gerok. 4. Aufl. in 3 Ausgaben. Zum Preise von M. 8.-, M. 12.-, M. 25.-. Prospekt gratis u. franco.

Musik. Klass. u. mod. 2- u. 4t. Org. u. Klav. u. Gitarre. alische Universal-Bibliothek. Jede Nr. 20 Pf. u. n. res. Anst. Vorgr. Stich u. Druck, starkes Papier. Eleganz angest. Alben u. 1,50. Gebd. Werke. Helters Musik. Verzeichniss gratis und franco vom Verlag der Musikalischen Universal-Bibliothek, Leipzig, Dörrenstr. 1.

Im Schmiedefeuer. Roman aus dem alten Nürnberg von Georg Ebers. 2 Bände. Preis gehftet M. 10.-; in feinstem Original-Einband M. 12.-.

Als Geschenk für angehende Hausfrauen und für Köchinnen eignet sich ganz besonders Katharina Pratos Kochbuch „Die süddeutsche Küche“, 23. Auflage, u. Katharina Pratos „Haushaltungskunde“, 4. Aufl., wovon jedes in elegantem Einbande 5 Mark kostet.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Recensionen.

Katechismus des guten Tones und der feinen Sitte. In vierter verbesserter Auflage erscheint (als Nr. 22 von Max Hesse's illustrierten Katechismen) dieses Gesetzbuch der gesellschaftlichen Höflichkeit. Es will viel sagen, wenn man anerkennen mag, daß dieser Rathgeber des guten Tons der sachliche, geschmackvolle, in Kürze und Klarheit nützlichste ist, der neuerdings erschien.

Das goldene Buch der Frau. Ein Berater in allen Verhältnissen des Lebens im Hause u. in der Gesellschaft. Festgeschenk u. Hochzeitsgabe für die gebildete Frauenseit. In Rococo-Originalband 3 M. Ferner: Die deutsche Frau in Küche u. Keller. Ein Musterkochbuch für die nord- und süddeutsche Küche, zugleich als Führer u. Berater in Küche, Keller und Vorrathskammer. In Originalband 4 M. — oder in 10 Lieferungen gehftet 3 M. —. Prämiert: Deutsche Frauenabtheilung Chicago 1893.

Mutterpflicht u. Kindespflege. Ein Weibgeschenk aus Mutterhand für Deutschlands Frauen und Bräute geb. 3 M. Kochbuch für grosse und kleine Mädchen von Tante Adolphine (Frau Dr. Breithaupt). Elegant kartonirt mit farbigem Deckbild 1 M. —. Ausführende Prospekt auf Verlangen.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen und von B. Richter's Verlag in Chemnitz.

Zur Feier des 300-jährigen Geburtstages erschienen (soeben): Gustav Adolf, König von Schweden der heldenmüthige Kämpfer für Deutschlands Religionsfreiheit von Eduard Sparsfeld. 2. Auflage. 30 Bogen u. 4 Bilder eleg. geb. nur 3 Mk.

Der Verfasser sagt unter Anderem in seiner Vorrede zur ersten Auflage: „Und wenn zu irgend einer Zeit, so thut es jetzt noch, das Bild Gustav Adolfs vor allem Volke wieder einmal aufzurufen, durch treue, lebensvolle Darstellung dessen, was er that. Und wer sein Bild fest anschaut und trenn im Herzen trägt, dem wird er heute noch mitschöpfen helfen gegen jeglichen Feind in Sachen der Religion und des Glaubens.“

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Eines der schönsten und nützlichsten Geschenke für die deutsche Küche. Preis 3 M., eleg. geb. 4 M. 50 Pf.

Ein neues Buch von Adolphine Breithaupt: Das goldene Buch der Frau. Ein Freund und Rathgeber in allen Verhältnissen des Lebens im Hause u. in der Gesellschaft. Festgeschenk u. Hochzeitsgabe für die gebildete Frauenseit. In Rococo-Originalband 3 M. Ferner: Die deutsche Frau in Küche u. Keller. Ein Musterkochbuch für die nord- und süddeutsche Küche, zugleich als Führer u. Berater in Küche, Keller und Vorrathskammer. In Originalband 4 M. — oder in 10 Lieferungen gehftet 3 M. —. Prämiert: Deutsche Frauenabtheilung Chicago 1893. Mutterpflicht u. Kindespflege. Ein Weibgeschenk aus Mutterhand für Deutschlands Frauen und Bräute geb. 3 M. Kochbuch für grosse und kleine Mädchen von Tante Adolphine (Frau Dr. Breithaupt). Elegant kartonirt mit farbigem Deckbild 1 M. —. Ausführende Prospekt auf Verlangen. Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen und von B. Richter's Verlag in Chemnitz.

Zur Feier des 300-jährigen Geburtstages erschienen (soeben): Gustav Adolf, König von Schweden der heldenmüthige Kämpfer für Deutschlands Religionsfreiheit von Eduard Sparsfeld. 2. Auflage. 30 Bogen u. 4 Bilder eleg. geb. nur 3 Mk. Der Verfasser sagt unter Anderem in seiner Vorrede zur ersten Auflage: „Und wenn zu irgend einer Zeit, so thut es jetzt noch, das Bild Gustav Adolfs vor allem Volke wieder einmal aufzurufen, durch treue, lebensvolle Darstellung dessen, was er that. Und wer sein Bild fest anschaut und trenn im Herzen trägt, dem wird er heute noch mitschöpfen helfen gegen jeglichen Feind in Sachen der Religion und des Glaubens.“ Und wieweil diese vor Jahrhunderten geschriebenen Worte passen auch heute mehr denn je! Und welche Weisheit wäre wohl glücklicher, das Andenken an diesen großen Mann neu zu beleben, als sein 300-jähriger Geburtstag, den der Protestantismus am 9. December d. J. feiert? Das Buch ist ein Vollbuch im wahren Sinne des Wortes. Für Alt und Jung. Es sollte in keiner Volksbibliothek, in keiner Schülerbibliothek fehlen und bildet den schönsten Schmuck auf dem Weihnachtstische einer protestantischen Familie. Leipzig. Rob. Friebe, Sep.-Cto.

DER GUTE TON in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben von Franz Eshardt. 12. verb. Aufl. Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 47 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk. II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. 6 Mk. Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart. Soeben erschienen! Schwester-Seele. Roman von Ernst von Wildenbruch. Preis gehftet 4 Mark. Elegant gebunden 5 Mark. Der berühmte Verfasser schildert, wie ein hochgefinntes Mädchen in blinder Ueberschätzung ihres Bruders sich lange, aber vergeblich, gegen die gerechte Würdigung und die Liebe eines wirklich talentvollen Mannes sträubt. Der trauliche Ton des aufs Innerliche gerichteten und von wahrer Poesie erfüllten Romans, anziehende Charaktere, spannende Einzelheiten sichern dem Buche bei allen Freunden einer anregenden und befriedigenden Lektüre einen bevorzugten Platz. Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Prämiirt Das ABC der Küche von Hedwig Heyl. Dritte Auflage. Geb. in Orig.-Einband 9 Mark. Geb. in Lichh.-Einband 10 Mk. Berlin 1891. Verlag von Carl Habel in Berlin SW. (49.) 33 Wilhelmstr. Goldene Medaille.

Als Geschenk für angehende Hausfrauen und für Köchinnen eignet sich ganz besonders Katharina Pratos Kochbuch „Die süddeutsche Küche“, 23. Auflage, u. Katharina Pratos „Haushaltungskunde“, 4. Aufl., wovon jedes in elegantem Einbande 5 Mark kostet. Das Kochbuch ist auch in italienischer Uebersetzung erschienen, zum Preise von 4 Mark. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Lebensbeschreibungen und Briefe.

	M. Pf.
Abälard, Peter, von Ad. Hausrath	7
Arnold von Brescia, von Ad. Hausrath	4
Bach, Joh. Seb., von Philipp Spitta, 2 Bde.	39
Chopin, Friedr., von Franz Liszt (französisch)	9 50
Dahn, Felix, Erinnerungen.	
I. Bd. Bis zur Universität	6
II. Bd. Die Universitätszeit	11
III. Bd. Die letzten Münchener Jahre	11
IV. Bd. (Würzburg-Sedan-Königsberg). I. Abth. 1863-1870	11
Flotow, Friedrich von, von seiner Wittve	4
Goethe, Briefe an Leipziger Freunde, herausgeg. von Otto Jahn	7 50
Händel, G. F., von Friedr. Cysander, 3 Bde.	22 60
Hase, Carl Aug., Ideale und Irrthümer (Jugenderinnerungen)	5 50
Erinnerungen an Italien in Briefen an die künftige Geliebte	5 50
Annalen meines Lebens	7 50
Hauptmann, Moritz, Briefe an Franz Hauser, berg. v. Alfr. Schöne, 2 Bde.	12 90
Briefe an Ludw. Spohr und Andere, herausg. von F. Hiller	6 20
Haydn, Joseph, von C. F. Fohl, 2 Bde.	21
Kastner Joh. Georg, Ein klassischer Tonlichter, Theoretiker u. Musikforscher, von Hermann Ludwig, 3 Bde.	52

Vorstehende Werke sind in eleganten Einbänden durch jede Buchhandlung zu beziehen.

„Was die Frauen wissen sollten“.

Ein Buch einer Frau für Frauen. Von Mrs. E. S. Duffey (überf. von Emma Emmerich). Verlegt von Johann Palm, München, Grunstr. 2. Das Werkchen enthält praktische Belehrungen für Frauen u. Mütter in knapper und durchaus verständlicher Form in einer Sprache, wie sie Frauen nur durch weiblichen Mund vermittelt werden kann. Alles, was nur das weibliche Interesse zu erregen, zu bewegen vermag, findet seine treffende Beipredung. Wir können nur wünschen, daß jede Mutter ihrer Tochter dieses Buch mit auf den Lebensweg gebe, weil sie auch abwesend von der Mutter in jeder Lebenslage aus demselben Rat erlangen kann.

Das rothe Kreuz, begründet von Dr. Max Bauer, 1894 Nr. 5. Dieses Buch ist allen Buchhandlungen in zweiter Auflage zu haben; broschirt à M. 3, eleg. geb. M. 4, franco der Kreuzband 20 Pf. mehr.

In keiner Familie sollte fehlen: Die Neue Musik-Zeitung.

Neue Musik-Zeitung.
Illustr. Familienblatt, bringt eine Fülle des besten unterhaltenden Stoffes, Belehrendes aus allen Gebieten der Tonkunst. Ausserdem im Jahre 64 (gr. Oktav-)Sekten ausserles. Musikproben.
hauptsächlich Klavierstücke u. Lieder, sowie als Gratisbeilage: William Wolfs Anstethik der Musik. Preis 1/2 M. (6 Nr.) nur Mk. 1.— Man abonniert bei jed. Buch- u. Musikhdl. od. Poststelle. Probenummern gratis u. franko durch den Verleger Carl Grüniger, Stuttgart.

Ein neues Weihnachtsbuch für Knaben von Carl Canera:

Nfer-ben-Abdallah der Araberfrü.
Erlebnisse eines deutschen Knaben unter den Arabern. Eine romantische Erzählung von Carl Canera. Mit 16 Vollbildern nach Zeichnungen von G. Zimmer und einer Karte. 50 Vogen in hochlegantem Einwandband gebunden 7 M.
Der bekannte Verfasser beabsichtigt die Knabenwelt in einer Reihe von spannenden Erzählungen in die Kulturverhältnisse fremder Länder und Völker einzuführen, die der Verfasser selbst durch wiederholte Reisen genau kennen lernte. Der vorliegende Band spielt nur in Algerien und Tunis und hat die Sitten und Gebräuche der Araberwelt zum Gegenstand. Ein ebenso schönes als fesselndes und lehrreiches Buch für die Jugend!
C. S. Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München.

Das elegante Garnieren der Spiere von Marie Kadel. Mit feinen colorirten Abbildungen. Preis M. 3.— Regensburg. Sahl's Verlag.

Verlag von G. G. Hinrichs & Sohn, Meissen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lieb und Leid.

Gedichte von Gotthard Winter. 5 1/2 Bogen, in 11. 8°. Eleg. gebunden, Preis 2 M. 25 Pf.

Die köstliche Stg. (Nr. 96, 1894) urtheilt: Die Gedichte behandeln durchweg das Liebesmotiv. Bei gewandter Form sprechen aus diesen Gedichten Liebe und Schwärm des Empfindens; gesunde sinnliche Wärme und künstlerischer Geschmack des Ausdrucks gehen ihnen ein vornehmtes Gepräge, und ihr temperamentsvoller Klang weckt bei dem Leser eine lebhaftes Radempfindung.

Durch alle Buchhandlungen, event. direkt vom Verleger (Leopold Voss in Hamburg) ist zu beziehen:

Schiller
in seinem Verhältnis zur Freundschaft und Liebe sowie in seinem inneren Verhältnis zu Goethe.
Von Gustav Portig.
1894. Preis brosch. M. 16.—; geb. M. 18.—

Recensionen.

Johann Strauß. Ein Lebensbild entworfen von Ludwig Eisenberg. Eingeleitet durch eine Geschichte des Wiener Walzers und eine Lebensskizze von Johann Strauß Vater, bietet dieses anziehend geschriebene Buch eine auf authentischen Quellen beruhende Biographie des großen Wiener Meisters, das durch Mittheilung bisher unbekannter Details und Anekdoten besonderen Werth erhält. Mit den Bildnissen und facsimilen reich ausgestattet, erscheint das Buch in schönem Einband als Weihnachtsgabe für die zahllosen Verehrer und Verehrerinnen des Walzerkönigs hervorragend geeignet.
Das Leben Richard Wagners von C. F. Glasenapp, 3. Auflage, I. Band. (1813-1843). In vollständiger Neubearbeitung erscheint diese Biographie Wagners nunmehr wieder, nachdem sie mehrere Jahre vernichtet worden war. Seitdem haben sich dem Verfasser viele neue Quellen erschlossen, aus denen er zur Erweiterung und Vervollständigung seiner Arbeit schöpfen konnte. Der vorliegende I. Band behandelt die Vorgeschichte der Familie Wagners, seine Jugend, Fahrten des jungen Meisters nach Königsberg, Nizza, Paris, Entstehung seiner ersten großen Oper und darauf erfolgende Berufung als Hofkapellmeister nach Dresden. Das Werk enthält viel neues Material und wird zur Kenntnis und richtigen Beurteilung des Meisters viel beitragen.

In Joh. Palm's Verlag ist ein Werkchen erschienen, das besonders in allen weiblichen Kreisen hohes Interesse erregen möchte: „Was die Frauen wissen sollten“. In dem Titel liegt eigentlich schon der Inhalt. Das Buch, von einer Amerikanerin Mrs. E. S. Duffey in geistreicher Weise verfasst und von Emma Emmerich gewissenhaft ins Deutsche überf. enthält alles Wissenswerthe über Stellung, Beruf und Erziehung der angehenden Jungfrau, der Braut, der jungen Frau und Mutter in allen Lagen und Phasen der beginnenden Jungfrauen- und Brautzeit und während der Ehe. Moralische, sanitäre und allgemeine Bemerkungen sind in dem Buche gesammelt und jede junge Frau dürfte diese Winke wohl beherzigen. Die hübsche Ausstattung, der feine Styl, in dem das Werk gehalten ist und vor Allem der interessante, werthvolle Inhalt, dürfte dasselbe besonders als Geschenk für jüngere Frauen empfehlen.

Nfer-ben-Abdallah der Araberfrü. Erlebnisse eines deutschen Knaben unter den Arabern. Eine romantische Erzählung von Carl Canera. Unter dem Namen „Nfer-ben-Abdallah der Araberfrü“ birgt sich ein deutscher Knabe, der unter allerlei romantischen Erlebnissen seinen im Jahre 1870 in französische Gefangenschaft gerathenen, durch besondere Umstände unter die Araber verschlagenen und dort festgehaltenen Vater dorthin auffand und zurückbringt. Wie weit man sich daran, daß „Nfer-ben-Abdallah der Araberfrü“ sich bald bei der deutschen Jugend in hohe Gunst gesetzt und unter den deutschen Knabenbüchern einen bevorzugten Rang erobert haben wird. Das Buch, 50 Druckbogen in groß Oktav format, mit 16 prächtigen Vollbildern versehen in reichverziertem Einband mit Deckelprägung, zeichnet sich auch durch seinen verhältnismäßig sehr billigen Preis vorthellhaft aus; es bildet ein reizendes Weihnachtsgeschenk für unsere Jugend.

Für den Weihnachtstisch. Soeben erschien in dem Verlage von J. C. C. Verms in Minden i. W. in dritter Auflage: Helene Vöhla u. Kathismädelgeschichten. Preis eleg. brosch. 3 M. 60 Pf., fein gebunden 4 M. 60 Pf. Die begabte Erzählerin hat in obigen Werke wahrer Kabinetsstücke humorvoll feiner Charakterzeichnung geliefert. Der köstliche Boden Weimars und die Zeit vom Anfang unseres Jahrhunderts, mit der Hauptfigur des jugendlichen August v. Goethe, des Dichters Sohn, im Mittelpunkt, dienen ihr hierbei zum vortheilhaften Gegenstand für ihre geistig-reichhaltigen Erzählerkunst, mittels deren sie Personen und Dinge dem Gedächtniß des Lesers unauflöslich einprägen vermag. Wer vermag wohl, der „Die Kathismädel“ gelesen, jemals die köstliche Gestalt der „Kammerjungen“, ihres Zeichens halb Nähmaschinen, halb Operndonna a. D. oder auch nur „die Lohse der Kammerjungen“? Das ist alles so romantisch und wenig und auch so feinsinnig und wahr im Geiste jener Zeit geschrieben, daß es dem Leser ein nachhaltiges Interesse abgewinnen muß, vorausgesetzt, daß er sich für den gefunden Humor nicht gänzlich verschlossen hält.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Lebensbeschreibungen und Briefe.

	M. Pf.
Liszt, Franz, als Künstler und Mensch, von Lisa Ramann, 3 Bde.	31 50
Briefe, herausgeg. von La Mara. I. u. II. Bd.	14
III. Bd. Briefe an eine Freundin	5
Briefwechsel mit Rich. Wagner, 2 Bde.	14 50
Luther-Briefe, Auswahl und Übersetzung von C. Alfred v. Hase	3
Lux, Friedrich, sein Leben und seine Werke von Aug. Reissmann	4 50
Louise Dorothee, Herzogin von Sachsen-Gotha, von Jenny v. d. Osten	8 50
Mozart, Wolfgang Amad., von Otto Jahn, 2 Bde.	35
Briefe, herausgeg. von L. Nohl	9
Nicolai, Otto, Tagebücher nebst biograph. Ergänzungen v. B. Schröder	4
Palestrina, von F. S. Kandler	5 25
Reichardt, Joh. Frdr., sein Leben und seine musikalische Thätigkeit	10 50
Schumann, Robert, Jugendbriefe	7
Briefe, Neue Folge	7
Strauss, Johann. Ein Lebensbild, entworfen von Ludwig Eisenberg	5
Wagner, Rich., Leben i. 6 Bde., dargest. v. C. F. Glasenapp, I. Bd. (1813-1843)	9
Briefe an Uhlig, Fischer und Heine	9
Briefe an Aug. Roedel	2 75
Briefwechsel mit Franz Liszt, 2 Bde.	14 50
La Mara, Musikalische Studienköpfe, 4. Bd.	5
Musikalische Studienköpfe, 5. Bd.	5
Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten, 2 Bde.	9

Vorstehende Werke sind in eleganten Einbänden durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Wredow's Gartenfreund. Illustrierte Ausgabe, neu bearbeitet von O. Härtig. Mit einem Titelbild und 252 Illustrationen. Preis eleg. gebunden 7 Mark.
Verlag Siegfried Kronbach, Berlin.

Wer sich j. dieses neueste Werk des weltber. Bräul. Auepp u. f. an's Wunder, grenz. Hell-erfolge interessiert.
Mein Testament
Verlange h. durch alle Buchhandl. gratis erhält. Auepp-Frohde. 3. Aufl. (siehe Buchh. Remonten-Sagen).
Verl. Levy & Müller Stuttgart

Ein Liebling
der Mädchenwelt ist Helene Stöck's Mädchenbibliothek Freia.
Band 1. Einz. ausgeh. Ten. Illustr. Frisches, humorist. Inhalt. Bedeutendste Mitarbeiter. Redigiert von Herm. Graub. billig M. 2. gebunden mit gelb. Verl. Levy & Müller Stuttgart

30
Mark eine ganze Klassikerbibliothek, Chamisso, Goethe, Hauff, Heine, Kleist, Koerner, Lenau, Lessing, Schiller, Shakespeare, in 24 elegante Leinwand gebunden, versendet unter Nachnahme oder Einsendung des Betrages.
Hugo Carlson, Buchhandlung, Leipzig, Königsstrasse 19.

Soeben erschienen!
Preis brosch. M. 3.
In keiner Familie sollte fehlen:
Der Hauspoet
herausg. v. C. v. Franken
enth. formschöne Gelegenheitsgedichte für alle Haus- & Familienfeste für jedes Alter.
Verlag von Levy & Müller Stuttgart

Illustr. Buch der Patience.
Erstes Bändchen.
Illustr. Buch der Patience.
= Neue Folge =
Illustrirtes Whist-Buch.
Illustrirtes L'hombre-Buch.
Illustrirtes Skat-Buch.
(Recherch mit deutschen Karten.)
Eleganteste Ausstattung in schwarzem und rotem Druck.
Mit zahlreichen Abbildungen.
Fein gebd. Preis jedes Bändchens 5 M.
J. A. Kern's Verlag
(Max Müller) in Breslau.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Epochemachende Novität: Renatus.
Ein märkisches Reiterlied.
Epos in 3 Teilen von Felix Löwe.
Preis eleg. geb. M. 6.—.
Den besten Dichtungen der Neuzeit mindestens ebenbürtig. Von ersten Kritikern warm empfohlen. Prospect gratis.
Adalbert Fischer's Verlag, Leipzig.

Sochgelegante Weihnachtsgeschenke,
besonders für Damen
aus dem Verlage von
J. C. C. Bruns in Minden (Westf.):
Arvad Aure, (Gedicht E.) Tol seut! Roman. Proschirt 4 M., fein geb. 5 M.
Vöblan, Helene, Kathismädelgeschichten, 3. Aufl. Mit einem Titelbild in Lichtdruck.
Vöblan, Helene, Im Trosse der Kunst und andere Novellen.
Vöblan, Helene, Herzenswahn. Roman. Preis 4 eleg. broschirt 3 M., 60 Pf., fein geb. 4 M., 60 Pf.
Vöblan, Helene, Reines Herzens schuldig. Roman. Preis eleg. brosch. 6 M., fein geb. 7 M.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Vorlagen und Motive zur

Porzellan-, Majolica- und Fayence-Malerei

- in 3 Hefen. —
Inhalts-Eintheilung und Preise:
I. Heft: **figürliches** v. f. Hein. 6 Blätter und 1 Contur-Blatt M. 4.50 ord.
II. Heft: **Landschaften und Thiere** von G. Kampmann und O. Sifentischer. 7 Blätter M. 5.— ord.
III. Heft: **Blumen und Ornamente** von J. Braun, G. Kampmann und O. Sifentischer, 7 Blätter und 3 Conturblätter M. 5.— ord.
Die Blätter, Format 31/44 cm, sind in feinstem Farbendruck ausgeführt.

Vorlagen zum Porzellanmalen

nach alten Mustern von A. Göppinger. 32 Blatt mit einer praktischen Anleitung von Otto Vann. Diese Vorlagen sind nach den besten Originalen von alt Meißner, Ludwigsburger, Wiener u. a. Porzellan in vorzüglichem Farbendruck ausgeführt und hochlegant ausgestattet.

Die Mutter. Den Frauen zur Belehrung v. M. Hölzl. Zweite vermehrte u. verbesserte Auflage. Durchgesehen u. bevorwortet von Geh. Rath Dr. von Kerckhoffer. Mit einem Titelbild v. Prof. Gysis. 8 Bogen klein 8°, Gebunden 2 Mark.

Willh. Busch,
Humorist. Hauschat
mit 1500 Bildern
und dem
Portrait des Verfassers nach Franz von Lenbach.
Fünfte Auflage. Vollständig geb. M. 20.—.
Beziehbar in 22 Hefen à M. —.80.

Kinderbücher von Willh. Busch:

- Sechs Geschichten für Neffen und Nichten.** Märchen und Fabeln in Versen mit 75 bunten Bildern. Quart. Geb. M. 5.50.
Bilderposen. Vier Geschichten in Versen mit 72 Bildern. Quart. Schwarz M. 2.—.
Dasselbe colorirt M. 5.—.
Der Fuchs. Die Drachen. Zwei lustige Sachen. Mit 56 Bildern. Octav. Cartonnirt. Colorirt M. 2.50.





Väsaen und Dose. Majolica-Malerei. Von Margarethe Ludolf.

Weihnachts-Arbeiten.

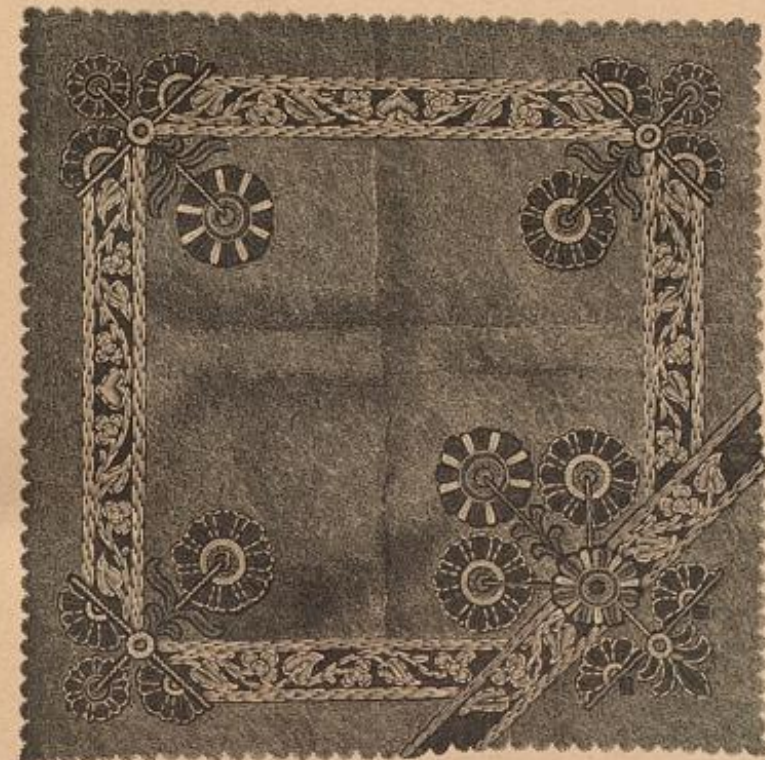
Je mehr wir uns dem heiligen Christfest nähern, desto eifriger wird Umhau gehalten nach allerlei hübschen Dingen, die noch im letzten Augenblick mit eigener Hand geschmückt werden können, oder die, theilweise hergerichtet, nur geringe Zeit zur Fertigstellung bedürfen. Jetzt, wo jede Zeitersparnis so großen Werth hat und man des ermüdenden Suchens gern überhoben wird, ist man doppelt dankbar für jeden Hinweis auf schöne Decorations-Gegenstände oder Stickereien, die sich rasch selbst montiren, wohl auch vorhandenen Gegenständen anpassen lassen.

Nichts verleiht einem zierlich geordneten Toiletten-Tisch ein eleganteres Ansehen, als ein „Cage“ Dosen und Väschen, deren Ausrüstung von gleicher Art, aber in Form und Größe jedem einzelnen Gegenstande angepaßt erscheint. Im Einklang mit der Mode für die Decoration des Tafelgeschirres zeigen die dargestellten Majolica-Väsaen in Delster Manier gehaltene Verzierungen: leichte Blumengewinde, durch Schleifen mit flatternden Enden verbunden und dazwischen kleine Landschaften oder Seesilbe. Von dem leicht gelbweißen Grunde heben sich die fein schattirten blauen Töne der Malerei klar ab. Dunkelblau, wie Lapis lazuli, markiren sich die Köpfe der Stöpsel und die glatten Ränder der in 10, 8 und 6 cm Höhe vorhandenen Väschen. An der zierlichen Dose von 10 1/2 cm Durchmesser zu 5 cm Höhe, die in beliebiger Anzahl und Größe in Gebrauch genommen wird, sind Schale wie Deckel nur mit Blumenranken und Schleifen bemalt. Größere Dosen, auch in anderer Manier, buntfarbig, mit und ohne landschaftliche Motive ausgefattet, dienen zur Aufnahme von Confect, Cakes oder Gelee und finden als heiterer Schmuck auf dem Theetisch ihren Platz.



Notiztafel. Farbige decorirte Reparatur. Von Johanna Helfer.

Nicht unbekannt nach Form und Bestimmung, aber neu in Material und Ausfattung ist die kleine Notiztafel, die dem Gedächtnis der Hausfrau zu Hilfe kommen soll. In einem Rahmen aus den zackigen Aesten der gelblich-braunen Theestände liegt eine Metalltafel, geschmückt mit einer der reich wirkenden, farbigen Reparaturen. Der Grund ist in einem warmen Goldbraun gehalten, und von ihm heben sich die charakteristischen vielblättrigen Blüthen der japanischen Aker in gelblichen und rötlichen Tönen ab. Auf der Rückseite der Metallplatte ist ein Pergamentblatt befestigt, auf dem die Notizen mittelst des feillich angebrachten Stiftes einzugeichnen sind.



Decke. Wollul- und Buntstickerei.

Zu den Gegenständen, die, wenn auch schon in verschiedenen Exemplaren vorhanden, immer von neuem willkommen sind, dürfen die Decken zählen, da mit ihrer Hilfe eine gewisse Farben-Monotonie in der Ausfattung des Zimmers gehoben und ein buntes Farbenspiel geschaffen werden kann. An der prächtigen Decke ist das wirkungsvolle Ornament in Wollul-, Gold- und leichter Buntstickerei angebracht; 5 cm breite kupferrothe Tuchstreifen gliedern den im Quadrat 67 cm großen Stoffgrund aus dunkelblauem Fries. Die in vier ungleich großen Eckstrahlen und dem leichten Kantenwert der Borten bestehende Musterung greift über beide Gewebe. Man beginnt die Arbeit mit den buntgestickten Figuren, an denen verschiedenartiges Material, — nordische und Orient-Wolle, Filofelle-Seide und Metallstoffe-Fäden Verwendung finden. Mehrere Töne kupferrother Wolle dienen für die Ausfattung des Fischgrätenfisches, der in möglichst horizontaler Stiche alle breitere Blätter der Rosetten zu füllen hat; mit hellgrüner Wolle gestickte Kreuznacht tritt in die schmalen Zwischenblättchen. Weiße und gelbe Filofelle-Seide und Metall-



Kissen mit Aufnääh-Arbeit. Von Gisela Kallig.



Tischplatte. Majolica-Malerei. Von Margarethe Ludolf.

stoffe wechseln in den Kreisen des Kernes ab; ostgrüner Fischgrätenfisch bildet das Laubwerk, schwarze Filofelle-Seide umrandet die Formen zum größten Theile, nur hier und da ist doppelt genommener Japan-Goldfaden zum Contour verwendet. Lose, plattförmig gepannte Fäden füllen Blätter und Blüthen des goldgeflackten Ornamentes, das doppelter Goldfaden contourirt. Schließlich wird der 6 cm breite Stoffrand in Bäckchen ausgefalten.

Was von den Decken gilt, kann in noch größerem Maße von den Kissen gesagt werden, die im Salon überall verstreut liegen und nicht allein in allen Farben und Mustern das verschiedenste Material, sondern auch die mannigfaltigsten Techniken zur Geltung bringen dürfen. So bietet unsere Darstellung den Freundinnen der schönen Aufnääh-Arbeit die Vorlage eines zierlichen Kissens, das sich durch einfache Herstellungsart auszeichnet. Auf dem buttergelben, 40 zu 47 cm großen Seidentrip-Grunde erzielen mattweiße Tuchauflagen eine vornehme Wirkung. Die Stickerei, deren Muster den bekannten „Blättern für das Kunstgewerbe“ von Prof. J. Stord entnommen ist, mißt 26 zu 35 cm. In gelber Nähseide markiren sich die 3 mm innerhalb der Schnittländer angebrachten Steppschlinien, die zugleich Befestigung und Verzierung der Auflagen bilden; plattgestickte Punkte heben einzelne Theile der Musterung noch kräftiger hervor. In den freien Mittelraum kann beliebig ein Monogramm oder Wappen treten.

Kann man die hübschen Majolica-Dosen als reizvollen Schmuck des Theetisches bezeichnen, so verdient die Platte für denselben besondere Beachtung. Auf einer 46 zu 31 cm großen Fläche sind sechs, je 13 1/2 cm Durchmesser betragende Bildchen in Delster Art vereinigt, jedes von doppelter Kreislinie eingeschlossen; die Räume zwischen den holländischen



Blumenstickerei für Kissen oder Couché.

Landschaften mit ihren Mühlen, alten massigen Thürmen und Burgen, oder dem Strande und dem Schiff mit schwellenden Segeln füllen kleine Vierformen. Die ganze, in kräftigen und jarten, einfarbig blauen Farbtönen gehaltene Platte ist in einen glatten, 6 cm breiten Holzrahmen eingelassen, der in der gleichen Farbe gebeizt wurde. Die Tischplatte ruht später auf vier je 64 cm hohen Beinen, die, 26 cm vom Boden entfernt, ein



Kleeblüthe zur Blumenstickerei.

44 cm langes, 28 cm breites Holzbrett verbindet. Auch buntfarbig gemalt und von dunkelgrünem Rahmen umschlossen, nehmen sich derartige Platten nicht minder gut aus. Die Mühe und Sorgfalt, welche die Majolica-Malerei erfordert, werden reichlich durch den schönen Erfolg aufgewogen. Der feinen Blumenstickerei, die sich lebende Väschen zur Nachbildung wählt, bieten Seide und Chenille das prächtigste Hilfsmittel, eine naturgetreue Wirkung zu erzielen. Einen reizvollen Strauß von blühendem Wiesenflee und Kornähren giebt unsere Abbildung wieder, begleitet von einem naturgroßen Theile der Stickerei. An der Vorlage schmückte der Strauß ein im Quadrat 60 cm großes blaßblaues Atlaskissen; auch zur Verzierung größerer wie kleinerer Couchés, Toiletten-Kissen, Pompadours oder dergl. lassen sich beliebig losgelöste Einzelzweige der effectvollen Musterung verwenden. Zunächst hat man sämmtliche Blatt- und Blüthenstiele mit feiner ost-brauner Seiden-Chenille zu benähen; die Blätter sind mit losem ineinandergreifenden Plattstich in 4 hellgrünen Tönen, vom Blattrande aus nach innen dunkler abschattirt und mit Stielschiff-Contour umrandet. Feine französische Nähseide dient zur Ausfattung des Blattwerkes, wie der, mit scharf gedrehtem Schnurstrich hergestellten Stiele für Kehren und Halme; jedes Korn, der, gelb oder grün zu haltenden Kehren, markirt Plattstich, Stielschiff bildet die feinen, harten Grannen. Die Kleeblüthen erscheinen aus 4 Tönen schlotrother Seiden-Chenille in Verbindung mit glänzender Stickseide zusammengesetzt. Die dunkleren Schattirungen der Chenille geben die unten liegenden Blätter in der Mitte der Blüthe; reißvoll fügt ein Blättchen über das andere zur leicht gewölbten Blüthe; die Seidenstiche erzielen prächtige Glanzlichter und vermitteln zugleich den Uebergang zu dem Stoffgrunde. Goldgestickter Vierblättklee hält den zierlichen Strauß zusammen, der mit diesem verheißungsvollen Glanzzeichen ausgestattet, eine besonders freundliche Gabe bildet.



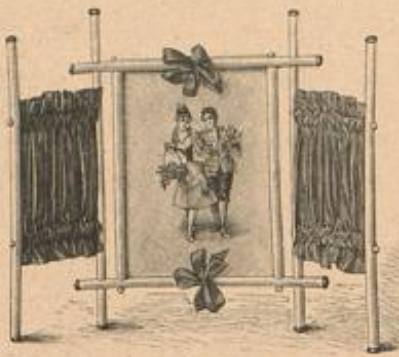
Truhe mit bronzirter Klopfarbeit.

Unter den mannigfachen Verzierungsarten, die sich für größere und kleinere Truhen eignen, nimmt die Klopfarbeit eine hervorragende Stelle ein. So zeigt auch die reich ausgestattete, für Spitzen, Fächer, Handschuhe oder Briefe bestimmte Truhe Herrathe, die mit Schläger und Hammer in Eisenblech ausgeführt wurden. Sämmtliche Ornamente sind hoch bossirt und die fein punktirten Linien, welche sie begleiten, mit dem Schläger von oben hineingetrieben. Vor dem Aufnageln der Streifen und Spangen, zwischen denen am Deckel, wie an Vorder- und Seitenwänden altrosa Plüsch sichtbar wird, ist die Klopfarbeit bronziert, ebenso die zur Befestigung dienenden Nägel. Auf der Rückseite bekleidet die Truhe, deren Länge 45 cm zu 25 1/2 cm Höhe und 19 cm Tiefe beträgt, rother Damast, innen gelbes Leinen. An den 3 1/2, 4 und 6 cm breiten Beschlägen wechseln drei gefällige Muster; die freibleibenden Flächen auf dem gewölbten Deckel messen 4 1/2 zu 7 cm, während die kleinen Stofffelder an der Vorderseite der Truhe je 5 cm im Quadrat betragen. Will man die Blechstreifen nicht bronzieren, so lassen sich dieselben mittelst Sandpapier abreiben, wodurch sie den Ton von „Altsilber“ erhalten.

Unsere Anregung, Federkiele zur Herstellung von allerlei zierlichen Gegenständen zu verwenden, die wir bereits mit den



Stagere aus Federkiele. (Ornith-Eisenblech.)



Lichtschirmchen mit gemaltem Mittelfelde.



Arbeitskörbchen aus Federkiele.

Abb. 77—80 in der Nr. vom 11. Dec. 92 gaben, — gelegentlich der Wiedergabe eines zu Großmamas Spielzeug gehörenden Puppenstühlchens und Tisches — diese Anregung ist nicht unbeachtet geblieben und hat schließlich einen neuen Industriezweig entstehen lassen. Unter dem Namen Ornith-Eisenblech findet man jetzt Nippes-Gegenstände aus eigens präparierten Rieken der Straußfedern, die zum Theil noch Gelegenheit bieten, eigene Kunstfertigkeit in der Führung von Stift und Pinsel zu betätigen. Zunächst die kleine Stagere aus drei, je 20 cm langen Federkiele und drei runden Platten aus Walspappe von 10, 7 und 3 cm Durchmesser, die auf kurzen, im Dreieck befestigten Rieken ruhen. Je von einem der Füße ausgehend, steigen 1/4 cm breite, gelbseidene Bändchen in schräger Richtung aufwärts, am Rande der Platten in kleine Schleifen geordnet. Die weiße Walspappe gestattet eine Verzierung mit Oel- oder Aquarell-Farben, wie auch in Brandmalerei. — Sehr zierlich ist das Lichtschirmchen, dessen mittleres Feld ein Rococo-Bildchen auf weißem Atlas gemalt zeigt, während in den Seitenfeldern rosa-grün schillernde Seide saltig eingekoppelt erscheint. Die ganze Breite des Lichtschirmes beträgt ungefähr 20 cm; davon entfallen 7 cm auf das Mittelfeld und je 5 cm auf jedes seitliche; 15 cm Höhe messen die längsten hochstehenden Riele, 12 und 5 cm die querliegenden. — An dem länglichen Arbeitskörbchen misst die Bodenfläche aus Walspappe 27 cm mittleren Längsdurchschnitt; sie ist an beiden Enden 6 1/2 cm lang derart abgechrägt, daß die Längsseiten noch 17 cm betragen. Die gitterartigen Wände bestehen aus 4 cm langen Rieken, in 1 cm Entfernung mittelst Kopfnadeln auf der Pappe befestigt; an den sechs Ecken sind 7 1/2 cm lange Riele eingefügt.



Pompadour mit Spitzen-Auflagen.

hatten geht. Jeder schöne Stoff läßt sich anwenden; die Vorklage bestand aus Atlas in dem modernen scharfen Blau mit weißen Punkten, 3 cm breitem weißen Noire-Band und 16 cm breiter weißer Blondenspitze. Der Beutel misst 28 cm Höhe und 20 cm Breite. Nachdem die Nähte ausgeführt, biegt man die Ecken wie bei den Papierblättern nach innen ein, sßt in den dadurch sich bildenden Boden einen 4 1/2 cm breiten Pappstreifen zu besserem Halt und füllt das Ganze mit weißer Seide ab. Oben bleiben die Nähte 7 cm lang geschloß; die Ecken sind leicht abzurunden, darunter wird der Zugsaum abgenäht. Die breite Spitze sßelt, Fuß



Arbeitskorb mit Plattsch-Stickerei.

an Fuß gesetzt, von unten glatt auf; Kofetten und Gegenzug aus Noire-Band. — Verhältnismäßig geringe Nähe bereitet die Nachbildung des zierlich ausgestatteten Arbeitskörbchens, das eine 11 cm hohe, 27 cm lange und 19 cm breite Grundform aus Reisstrohgewebe erfordert. Altrosa Satin merveillex bekleidet Innenwände und Boden; ein 12 cm breiter, mit rosa Langnetten-Bogen abschließender Bolant aus theergrünem Batist wird mit Köpfchen zweimal eingereicht und den Längsseiten nebst einem Theil der Schmalseiten ausgenäht. Plattschsterne, mit altrosa Filosell-Seide gefüllt, heben sich reizvoll von dem grünen durchscheinenden Grunde; je zwei Quastchen aus gedrehter rosa Seide sind im Mittelpunkte der gestickten Sterne befestigt. Jeder der beiden, über den Korbrand fallenden gestickten Bolants misst 52 cm Breite. 5 cm breites grünes Kipsband kreuzt sich auf dem freibleibenden Theile der Schmalseiten und schmückt die Griffe.

In den Gemächern der Kaiserin fällt neuerdings der Blick auf Blumenbehälter, deren eigenartige Form fast eine Erklärung ihres Daseins heraufschreit. Es sind dies ursprünglich Vontelgefäße allerinfachster Art aus gebranntem Thon, wie sie in Ostpreußen von den Arbeiterfrauen und auf dem Lande zum Uffentragen benutzt werden. Der Kaiser, dem die originellen Gefäße auffielen, ließ mehrere von einer Künstlerin mit Malerei ausstatten, um sie seiner hohen Gemahlin als Blumenbehälter darzubieten. So

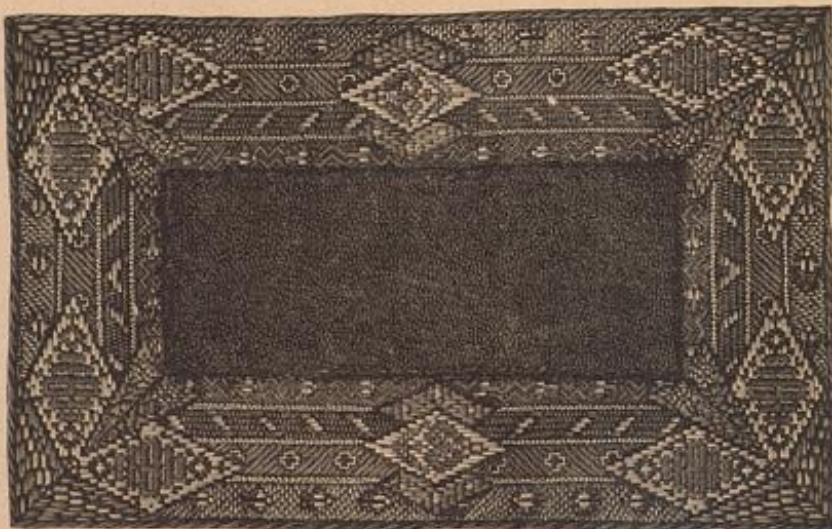


Blumenbehälter. Majolica-Malerei. Von Clara Doppenrath.

tamen die Bauer-Jayenten in das Kaiserjoch, und werden, angeregt durch dieses Beispiel, bald auch in anderen Kreisen zu finden sein. Die beiden, durch den gewölbten Hentel verbundenen Töpfe können sowohl Blattpflanzen wie lose Blumen aufnehmen; ihre Höhe beträgt 17 cm, ihr Umfang oben 66 cm, unten 56 cm. Das dargestellte Gefäß zeigt



Schiedelkästchen. Kerbschnitt-Arbeit. Von Clara Noth.



Teppich. Plattsch-Stickerei.

auf dem einen Topf eine flott gemalte Landschaft mit der charakteristischen holländischen Mühle, auf dem andern die offene See mit der kleinen Warte des Schiffers. Die weichen und doch kräftigen Töne des bekannten Delfter-Blau heben sich klar von den glänzend glasierten Flächen ab. Einen prächtigen Contrast hierzu bilden buntfarbige Chrysanthemem, Farren und Hierspargel mit seinem fein gefiederten Grün.

Verschiedene Stichearten, auf unabgeheiltem Canedav mit Seide, nordischer Wolle und Gold, in mannigfacher Länge und Sticlage ausgeführt, gelangen an der 16 cm breiten Handborte eines 56 zu 91 cm großen Teppichs zur Anwendung, der für Damenzimmer als Schreibtisch- oder Piano-Vorleger von reizender Wirkung wäre. In ähnlicher Anfertigung und Farbengebung führten wir unseren Verehrten mit den

Abb. 26—27 der Nr. vom 11. März d. J. eine gestickte Wandtafel vor; die auf den Teppich bezüglichen Angaben müssen sich auf die Vertheilung der zahlreichen, sehr fein getönten Farben beschränken. Die in den Ecken schräg, in der Mitte gerade aufeinander stoßenden, rautenförmigen Hauptfiguren der Musterung ruhen auf einem in je 4 Streifen gegliederten Grunde; jeder dieser Streifen, die Kreuznaht aus goldener Metall-Flosse trennt, ist sowohl in Farbe als Muster von dem anderen unterschieden. 15 cm von der schräg anlaufenden Ecke entfernt, sßt ein 4 cm breiter, blauer Streifen mit goldgelben Figuren an, nun folgt eine 3 1/2 cm breite sahlotrothe Borte, mit olivgrün und goldenen Figuren; olivgrünen Grund zeigt die dritte Borte, der sich die vierte mit goldgelbem Fadenmuster gefüllte, anschließt. Der 25 zu 58 cm große Fond wird mit sahlotrother Smyrna-Wolle plattschartig gefüllt und zwar in einer Imitation der Smyrna-Arbeit, oder, wie an der Vorklage, durch eine einfarbig vorgewebte Kette in der bekannten Malta-Arbeit, die man in hin- und hergehenden Reihen aufnäht.

Nicht allein unsere Schulmädchen und erwachsenen jungen Damen beschäftigen sich emsig mit Nadel, Pinsel und Stift für die Weihnachts-Überräuschungen, auch die Knaben wollen ihren Antheil daran haben. An ihre Kunstfertigkeit ist besonders bei der Wahl verschiedener durch Schnitzarbeit verzierter Gegenstände gedacht, wobei nicht ausgeschlossen sein soll, daß sich auch zarte Hände daran wagen, zumal wo es gilt, den farbigen Schmuck den geschnittenen Flächen hinzuzufügen. In erster Reihe beschäftigt uns ein nach altem Original hergestellter schmaler Schiebekasten, dessen 5 1/2 cm breiter Boden in eine reich ornamentirte Handhabe ausläuft. Auf den Seitenwänden, die 3 cm hoch und 20 cm lang sind, markirt sich die Palmette im halben Kreisbogen, die sich auch, gegeneinander gerichtet, auf dem flachen, tiefer liegenden Deckel wiederholt. Da für den echten Kerbschnitzer die Darstellung einer Form genügt, um sie jedem Höhenverhältniß mit Hilfe von Birkel und Lineal anzupassen, so sind wir sicher, daß unsere kleinen Künstler die wirkungsvolle Verzierung mit Leichtigkeit ausführen werden.

Etwas größere Schwierigkeit möchte sich bei der Herstellung des Schlüsseltisches herausstellen, doch hier helfen die genauen Maße und die vielen verwendbaren Motive, die sich in „Häusliche Kunst“, Lieferung 10, finden. Die ganze Höhe des Tisches beträgt 39 cm, seine Breite am oberen Rande 11 cm, am Abschluß des dachartigen Theiles 20 1/2 cm, in der Mitte 17 cm und am unteren Ende 19 cm. Das Dach mit seinen die Fiegel imittirenden, veretzten Kerben ist der Grundfläche aufgesetzt und hat oben eine Stärke von 1 1/2 cm, unten von 3 cm, sodas es bedeutend vorspringt. Schmale vierkantige Stäbe von 24 cm Länge theilen die mittlere Fläche in drei, je reichlich 4 cm breite Streifen ein, die in der Mitte querüber ein 1 cm breiter Stab unterbricht; ein gleicher mit Fäden versehener Stab ist unter dem Dach angebracht, ein dritter, leicht gerundeter, sßließt die sechs Felber unten ab. Die Längshöhe sind an den Seiten gebeit, auf der Oberfläche mit schuppenartigen Kerben versehen, die roth oder blau demalt in der bronzirten Fläche liegen; die beiden Querleisten, welche die Schlüssel tragen, erhalten nur Birkelstreifen, innerhalb derselben, leicht gepunzten Grund. Anders die sechs reich



Schlüsseltisch. Kerbschnitt mit Bemalung. Bayerischer Kunstgewerbe-Verein. München.



Bauernstuhl. Kerbschnitt-Arbeit. Von Clara Reichert.

(Fortsetzung siehe im dritten Beiblatt.)

Berlin. **Gustav Cords,** Cöln a Rh.
Special-Geschäft für Damenkleiderstoffe.

BERLIN W. 8., Leipziger Strasse 36.

Schwarze und weisse Seidenstoffe.
 Schwarze und farbige Seiden-Sammete und Velvets.

Schwarze Ganzseiden-Stoffe. Gediegene haltbare Qualitäten.

Ganzseidene Satin Merveilleux. Glatte, mattglänzende Gewebe in guten, haltbaren Qualitäten. Breite 50/56 cm, das Meter 1,50, 1,60, 1,80, 2 Mk. bis 6 Mk.
Ganzseidene Surahs. Matte, schmiegsame Körpergewebe von grosser Dauerhaftigkeit. Breite 50/56 cm, das Meter 2,40 bis 4,80 Mk.
Ganzseiden Amure Egyptienne und Crêpe granité. Vorzügliche feinkörnige Gewebe mit mattem Glanz und grosser Dauerhaftigkeit. Breite 50/55 cm, das Meter 2,50 bis 5,50 Mk.

Ganzseidene Damast-Fantasia-Gewebe in gediegenen Qualitäten. Grosse Auswahl in Punkt- sowie vielen neuen Blumen- und Fantasia-Mustern. Breite 50/54 cm, d. Met. 1,90, 2,30, 2,50, 2,80, 3,30 bis 11 Mk.
Ganzseidene Japans und Shanghai. Elegante, leichte Qualitäten für Blusen und Kleider. Breite 58/60 cm, das Meter 1,50, 1,80, 2, —, 2,60 Mk.
Lyoner Bengaline. Starkrippige Seidengewebe mit Welleneinschlag für Kleider und Garnitur. Breite 51/58 cm, das Meter 3,20 bis 8,50 Mk.

Weiße Ganzseiden-Stoffe für Brauttoiletten.

Ganzseidene Satin Merveilleux. Haltbare mattglänzende Gewebe. Breite 50/53 cm, das Meter 1,80, 2, 2,80 bis 6 Mk.
Ganzseidene Surahs. Weiche mattglänzende Körpergewebe. Breite 50/53 cm, das Meter 2,50 bis 3,70 Mk.
Ganzseidene Satin Duchesse. Nur schwere gedieg. prima Qualität. Breite 54/58 cm, das Meter 5,50 bis 11 Mk.
Ganzseidene Amures und Amures-Diagonales. Mattglänzende, gedieg., feinkörnige u. gekörperte Gewebe. Breite 51/52 cm, das Meter 3,30, 4,20 bis 5 Mk.
Ganzseiden Faille française. Weiches mattglänzendes und starkrippiges Gewebe. Breite 52/56 cm, das Meter 4 bis 10,50 Mk.

Ganzseidene Damast. Gediegene Qualitäten in sehr reicher neuer Musterauswahl. Breite 52/56 cm, das Meter 3,80 bis 10 Mk.
Ganzseiden Moiré française. Schwere elegante Qualität. Breite 54 cm, das Meter 6 bis 9 Mk.
Ganzseiden Moiré antique. Sehr elegante schwere Qualität. Breite 54 cm, das Meter 6 bis 10 Mk.
Ganzseiden Crêpe de Chine, Shanghai und Japon. Leichte elegante Gewebe f. Gesellschaftskleider. Breite 56/60 cm, das Meter 1,50, 1,80 bis 5,40 Mk.
Veloutine und Lyoner Bengalines. Elegante dickrippige Gewebe mit Welleneinschlag. Breite 52/55 cm, das Meter 5 bis 7 Mk.

Schwarze und farbige Seiden-Sammete, Plüsch und Velvets.

Seiden-Sammete. In schwarz: Breite 46/50 cm, das Meter 2,60 bis 13 Mk.
Farbig: Grosse Sortimente der neuesten Saisonfarben. Breite 48/50 cm, das Meter 3,20 bis 15 Mk.
Seiden-Plüsch in schwarz und allen neuen Tag- und Abendfarben. Breite 46/48 cm, das Meter 3,30 und 4,50 Mk. Breite 50/52 cm, das Meter 5 und 7,50 Mk.
Velvet u. Velveteen. Beste Ländener Fabrikate. In schwarz: Breite 54/56 cm, das Meter 1,50 bis 3,30 Mk.
Farbig: Breite 54/56 cm, das Meter 2,20, 2,80, 3,30 und 3,90 Mk.

Proben-Versand nach auswärts.

Um Probenbestellungen bei der Reichhaltigkeit sämtlicher Lager prompt und richtig effectuieren zu können, wird um Angabe der Art sowie des Zwecks und um annähernde Preisbestimmung der gewünschten Stoffe höflichst gebeten.

Muster und alle Aufträge von 10 Mark an franko.

Das Atelier der Kunststichschule des
Frauenwerbersvereins zu Dresden,
 Ferdinandstr. 13, II,
 empfiehlt eigene Mustertwürfe zu
 Stickereien und kunstgewerblichen Ar-
 beiten, Vorzeichnungen auf Stoff und
 Papier, angef. u. fert. Arbeiten.

Kerbschnitzerei
 Unterricht, Werkzeuge, Holzwaar., Preisl. gr.
 5. Str. Clara Koch, Berlin W., Süssowstr. 84a.

Hochelegante, reizende Schmucksachen zu Weihnachtsgeschenken
 besonders geeignet, besahnt man zu Fabrikpreisen von
F. Todt, Gold- und Silberwarenfabrik, Pforzheim.
 Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.



Nadel Nr. 1604 mit echtem Smaragd u. feinen Perlen M. 18.50.
 Armband Nr. 1081 Silber vergoldet mit echtem Amethyst und feinen Perlen M. 16.50.
 Ohrringe Nr. 1603 massiv Gold mit echten Perlen u. Saphir M. 4.50.
 Reich illustr. Katalog über Juwelen, Gold- u. Silberwaren, Tafelgeräthe, Uhren etc. mit über 2000 Abbildungen gratis u. franco. Firma besteht über 40 Jahre, auf allen Ausstellungen prämiirt.

Malerinnen-Schule
 Karlsruhe
 U. d. Prof. I. K. H. d. Grossherz. Luise v. Baden
 Lehrplan u. nähere Auskunft durch d. Vorstand.

Der Dilettant,
 Musterblätter für Landläge, Schnitt-Ein-
 lege p. u. und die klassische Kunstwerke. Durch
 säm. Buchhandl. und Postbez. pro Halbjahr
 2 Mk. zu bes. Probenummer 20 Bg.
 Mey & Widmanns Verlag in München.

Für Kunstfreunde.
 Unser neuer Katalog über Tausende
 von Reproduktionen nach hervorragenden
 Werken klassischer und moderner Kunst
 mit 65 Illustrationen wird gegen 50 Pfg.
 in Postmarken franco versandt.
 Photographische Gesellschaft,
 Berlin, Dönhofsplatz.

Platina-Brennapparate (keine Aldehydflöte),
 Kästen für Kerbschnitt und Ausgründen.
 Holzwaaren, Bambus-Schalen, Lederpapp-Gegenstände und Prima-Lederwaaren.
 Aufgezeichnete Holzgegenstände für Brandmalerei und Kerbschnitt.
 Neu! **Kästen für Bronze-Glasmalerei.** Neu!
 Material, Gegenstände und Vorlagen dazu.
Werner & Schumann, Berlin C. 19.
 Spindlershof 7, Eingang Seydel-Strasse 27.
 Illust. Preislisten gratis. Reparaturen von Brennflöten billigst.

Mal-Utensilien
 für Porzellan-, Glas-, Oel-, Aquarell-, Majolika-,
 Bronze-, Gobelins-, Chromo-, Pastell-, Brandmalerei
 etc. Folgende Listen mit 300 Illustrationen senden auf Verlangen:
 No. 19a Pastellmalerei, 19b Gegenstände zum Be-
 malen, Gobelmalerei, Brandmalerei etc., 19c Oel- und Aquarell-
 malerei, 19d Porzellan-, Glas- und Majolikamalerei.
Müller & Hennig, Künstlerfarben-Manufactur, Dresden.

Leder-Gravir-Arbeit.
 Neueste Liebhaber-Beschäftigung.
 Sofort von Jedermann ausführbar.
 Praktisch, unterhaltend, wirkungsvoll.
 Ermöglicht rasche Herstellung reizender und praktischer Geschenke
 aller Art für Herren und Damen, z. B. Rahmen, Cigarren-, Schmuck-,
 Karten-Kasten, Truhen, Mappen, Wandteller, Tische, Ofenschirme, Papierkörbe,
 Tablettes u. s. w.
Vollständige Arbeitskasten um M. 6,50
 gegen Einsendung oder Nachnahme.
 Ausführliche Preisliste, auch über unsere anderen Liebhaber-Arbeiten,
 kostenlos zu Diensten.
Horn & Frank, Berlin SW., Königgrätzer-Str. 44.

Leder für Punzierungs- (Schnitz-) Arbeiten,
 sowie farbige Leder für Möbelbezüge
 empfiehlt
Emil Hothorn, Berlin C., Neuer Markt 13-15.

**Stilvolle Laubsäge-, Schnitz-,
 Kerbschnitt-, Holzbrand-
 u. Holzmalerei-Vorlagen,**
 Preiscontante mit 1900 Jähr., auch über
 Werkzeuge und Materialien, 30 Pf. Briefm.
Mey & Widmayer in München,
 Amalienstrasse 7.

**J. A. Pecht, Konstanz
 Schwarzwälder Fayencen**
 Decorationsplatten,
 Schüsseln, Krüge, Leuchter etc.
 Ganze Ess-Service.
 Ill. Katalog gratis und franco.

Schön
 sei das
Weib!
 Jeder Dame
 auf den
 Weihnachts-
 Tisch!
 Die Geräthefirma **Nova von Toron,**
 30 Jahre Sammlerfirma, rief in diesem
 hochinteressant geschmückten Buche die durch
 schillernde Geschnittenen erwehnten Gegen-
 stände hergeleitet und gezeichnet her nach-
 bilden und fertigen Schenkzeit in jeder an-
 nehmbaren Größe bekannt. Zu beziehen
 durch alle Buchhandlungen und Postbe-
 zeher, sowie durch den Verleger direkt von
 C. Adel-Königer, Schillerstr. 10, Nürnberg.

FELS VOM ZUM MEER
 Modernste und vornehmste Halbmonatschrift in prächtiger Ausstattung, mit hochbedeutendem literarischem
 Inhalt, Romanen erster Autoren u. farbige Kunstbeilagen und Textbilder. Probehefte in allen Buchhandlungen.

Berliner Tageblatt

Im nächsten Quartal erscheinen im Feuilleton zwei hoch-
 interessante spannende Romane aus der Feder erster Autoren:
Adolf Wilbrandt
 führt uns in seinem neuesten Werk „Die Rothensburger“
 in eine süddeutsche Industriestadt, wo sich ein tiefempfundener
 Herzensroman auf einem durch die moderne Heiltechnik eigen-
 thümlich gestalteten Hintergrund abspielt. Im scharfen Gegen-
 satz zu diesem poetisch durchhauchten Stimmungsbild bietet
Fritz Friedmann
 der bekannte forensische Redner, in der „Prinzessin Ilse“ eine
 lebhaft bewegte, in deren dramatischen Schlägen sich entladende
 Handlung aus seinem eigensten Gebiet: der Kriminalistik.
Von allen großen deutschen Zeitungen hat das täglich
 zweimal in einer Morgen- und Abend-Ausgabe erscheinende
 „Berliner Tageblatt“ in Folge seines reichen, gediegenen

Inhalts, sowie durch die **Pflicht und Zuverlässigkeit**
 in der Berichterstattung (vermöge der an allen Weltplätzen
 angestellten eigenen Korrespondenten) die **stärkste Verbrei-**
tung im In- und Auslande erreicht. Nicht minder haben
 zu diesem großen Erfolge die ausgezeichneten Original-
 Feuilletons aus allen Gebieten der Wissenschaft und der
 schönen Künste sowie die hervorragenden belletristischen
 Gaben beigetragen. Außerdem empfangen die Abonnenten
 des **B. T.** allwöchentlich folgende höchst werthvolle Separat-
 Beiblätter: das illustrierte Witzblatt „**ULK**“, das feuilleton.
 Beiblatt „**Der Zeitgeist**“, das belletr. Sonntagsblatt
 „**Deutsche Lesehalle**“ und die „Mittheilungen über Land-
 wirtschaft, Gartenbau u. Hauswirtschaft“. Die sorg-
 fältig redigirte, vollständige „**Handels-Zeitung**“ des **B. T.** er-
 freut sich wegen ihrer unparteiischen Haltung in kaufmännischen
 und industriellen Kreisen eines besonderen guten Rufes.

(Vierteljährliches Abonnement kostet 5 Mk. 25 Pf. bei allen Postämtern. Inserate (Zeile 50 Pf.) finden erfolgreichste Verbreitung).

Herliches und billigstes
 Weihnachtsgeschenk.
Das edle Blut.
 Erzählung
 von
 Ernst von Wildenbruch.
 In Prachtband nur 1 Mark.
 Sicherer Absatz: 26 000 Exemplare.
 Gegen Einsendung von 1 Mark (auch
 Briefmarken) sendet franco die
Grellius'sche Buchhandlung
 in Berlin, Mohrenstrasse 52.

Die Toten leben fort!
 Wer noch daran zweifelt, der lese u. studire
 die Bücher von Alphon. Crookes, Davis,
 Erdmann, Griefe, Hare, Hellensbach,
 Pusch, Wallace u. v. w. welche ich einen
Weihnachts-Katalog
 der im Preise ermäßigten Bücher über
 Spiritualismus u. Spiritismus,
 Geistes, Hypnotismus, Magneti-
 tismus, Mesmerismus, Occultis-
 mus, Phidismus, Sonnambulism-
 us u. s. w. sowie von Romanen, Ge-
 dichten, zu Weihnachtsgeschenken geeignet,
 vom 1. December 1894 bis
 1. Februar 1895 herausgegeben
 habe. Man verl. gratis Verzeichnisse von
Oswald Muhe, Lindenstr. 4.

Blooker's Cacao

ist die feinste Marke.

J. & C. Blooker, Amsterdam (Holland).
Mitglied der Jury Chicago 1893.

Strickgarne

Seine Hausfrau bestimme, sich franco Preisliste und Muster meiner anerkannt guten wollebenen Strickgarne formen zu lassen. Karger sammtlicher deutschen und englischen Qualitäten.
Bericht an Private zu En gros Preisen.
Gust. Becker jr., a. d. Ruhr.
Spezialgeschäft für Strickgarne.
Gegründet 1869.

Für Weihnachten!

Griechische Weine
1. Probekiste
12 grosse Flaschen
in 12 Sorten
19 Mark
FRIEDR. CARL OTT
Würzburg
Preisbuch gratis u. franco.
Kiste frei. Packung frei.

Patentirter Stick- und Filet Guipure-Rahmen

aus geböhrt und mit Haken versehenen 6 mm dicken, hochfeinen, vernickelten Messingröhren, äusserst bequem und rasch mittelst Stellschrauben für beliebige Grössen einzurichten.
Preis für Grössen von 40/40 cm M. 4.—
" für 1 Paar Stäbe für Stickerel 60 x 40 extra 2.25.
Eisenwerke Gaggenau, A.-G.
Zu beziehen durch deren Vertreter, Herren: W. Leppmann, Berlin S.W., Ritterstr. 75, Harno Wichmann & Ewers, Hamburg, Neuer Wall 30, Hollender & Nicklas, München, Theaterstrasse.

Cacao Riquet
köstlicher Geschmack
Riquet & Co., gegr. 1745 Leipzig



Helikon, Ariston, Flötenwerk, Resonatorspiel-dose Monopol, Musik-Automaten
sowie alle denkbaren
Musikinstrumente und Musikwerke
als: **Symphonion, Polyphons** etc. liefert zu
Original-Fabriks-Preisen direkt die Instrumenten-Fabrik
Wilhelm Dietrich, Leipzig, Grimmische Strasse 1.
Illustrirte Preisliste gratis.

Richters Anker-Steinbaukasten

Rechen nach wie vor unerreicht da: sie sind das beliebteste Weihnachtsgeschenk für Kinder über 3 Jahre. Sie sind billiger, wie jedes andre Geschenk, weil sie viele Jahre halten und sogar nach längerer Zeit noch ergänzt und vergrößert werden können. Die echten

Anker-Steinbaukasten

sind das einzige Spiel, das in allen Ländern ungetheiltes Lob gefunden hat, und das von allen, die es kennen, aus Überzeugung weiter empfohlen wird. Wer dieses einzig in seiner Art dastehende Spiel- und Beschäftigungsmittel noch nicht kennt, der lasse sich von der unterzeichneten Firma eiligst die neue reich illustrierte Preisliste kommen, und lese die darin abgedruckten überaus günstigen Gutachten.

Beim Einkauf verlange man gefälligst ausdrücklich: **Richters Anker-Steinbaukasten** und weise jeden Rathen ohne die Fabrikmarke Anker scharf als unecht zurück; wer dies unterlässt, kann leicht eine minderwertige Nachahmung erhalten. Man beachte, dass nur die echten Anker-Steinbaukasten planmässig ergänzt werden können und dass eine aus Berlin gekaufte Nachahmung als Ergänzung völlig wertlos sein würde. Darum nehme man nur die berühmten echten Kästen, die zum Preise von 1, 2, 3, 5 Mk. und höher vorräthig sind in allen feineren Spielwaren-Geschäften des In- und Auslandes.

Neu! Richters Gedulds-Spiel: **Richt in die Höhe**, 61 des Columbus, Blüthleiter, Zornbrecher, Grillendöter u. s. w. Preis 50 Pf. Nur echt mit Anker!
H. Ad. Richter & Co., f. u. l. Hofflieferanten
Kudolfsbad (Ehrh.), Albernberg, Kaufhaus, Wien, Drag, Kottlerbau, Olfen, Gröfzel-Wald, 28 Rite Botanische, Heims, 54 Rue Sulzette, London E. C., New-York, 17 Warren-Street.



Krankenfahrstühle, Ruhestühle, Kranken-Möbel aller Art.

Für Herz-, Asthmalidende, Wöchnerinnen etc. empfohlen weich gepolsterte, bis zur Sitzhöhe mehr als 15 fach verstellbare Sprungfeder-Keilkissen in gut. Dreilbezug. Der Kranke kann sie selbst leicht verstellen. Preis 22 M. inkl. Verpackung, f. Oesterreich-Ung. 14 M. Bei vorher. Geldeinsendg. franco jed. Poststat. Bettbreite ist anzugeb. Absendg. sofort. Kat. gr.
Berlin SW. Markgrafonstr. 20. R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik, Wien II. Taborstr. 22.

Älteste Deutsche Versand- u. Ausstattungs-Häuser von
Julius Henel vorm. C. Fuchs,
kais., k. u. k., kgl.-präl. u. k. u. k. Hoflieferant,
BRESLAU, Am Rathhouse No. 26.

Steter Grundsatz der Firma: „Nur gute Waaren bei grossem Umsatz mit kleinem Verdienst gegen Baarzahlung, d. h. gegen Voreinsendung oder Nachnahme des Betrages zu verkaufen.“

Leinene u. baumwollene Waaren. Barchente, Futterstoffe, Planelle, Percale. **Kleiderstoffe** in Wolle, Seide, Sammt und Plüsch. **ANZUG-STOFFE** für Herren u. Knaben v. einfachst. bis zum elegantesten Genre. **Schürzen und Kleiderleinen.** Bettbezüge, Inlets, Dreils. Tafelzeuge, Taschentücher. Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche. Strumpfwaren u. Tricotagen. **Unterröcke, Morgencostüme.** Corsets, Leibbinden. Tricot-Taillen. Tricot-Kinderkleider. **BETT-WAESCHE.** Waschtolletten u. Nachttische. Eisen-, Holz- u. Egl. Metall-Bettstellen. Complete Schlafkammer-Einrichtungen. Schlaf- und Steppdecken, Plaids. Reise- und Pferddecke. **Koffer, Taschen.** Necessaires und Portemonnaies. Wäsche- und Backzäcke. Hängematte.

Grösster Baby-Bazar Deutschlands. Wäsche u. Bettzeug, Wiegen u. Betten. Babywagen, Babykörbe, Mosekörbe Professor Dr. Soxhlet's neuester Sterilisir-Apparat. Kinderwagen etc.

Damen-Garderobe und Confection. Nicht zuzugende Waaren, soweit dieselben nicht auf Extra-Bestellung angefertigt sind, werden bereitwillig umgetauscht oder unter Erstattung des vollen Betrages ganz zurückgenommen. Waarensendungen im Werthe von 20 Mark an und Proben franco durch ganz Deutschland.

Möbelstoffe, Rouleauxstoffe, Tischdeck., Teppiche-Läuferstoffe. **Linoleum.** Portüren, Gardinen, Portüren-Stangen, Halter. **Gardinienspanner.** Scheuer-, Staub-, Putz- und Wischtücher. **Sonnen- und Regenschirme.** Hosenträger und Handschuhe. Hüte und Mützen. **Cravaten und Shlipse.** Regen-, Staub- u. Winter-Mäntel. Fertige Herren- und Knaben-Garderobe. **Tuche und Buckskins.** Correcte Livrés für Diener u. Kutscher. Jagdzüge und Jagdwesten. **Jagdhufts.** Bade-Wäsche. Frottir-Utensilien. Seifen und Parfümerien. Theater-Tricot. **Schuh- u. Pelzwaaren.** Ausstattungs- und Ausrüstungs-Gegenstände für Jagd und Sport.

Act.-Ges. vorm. **Frister & Rossmann** zu BERLIN
empfiehlt ihre als vorzüglichste Fabrikate bekannten
Näh-, Wasch- u. Wringmaschinen, Mangeln und Eisschränke.
Verkaufsstellen in Berlin:
Leipzigerstr. 112, Ecke Mauerstr.
Skaltzerstr. 136, am Cottbuser Thor.
Weissenburgerstr. 2.
Alexanderstr. 65, am Alexander-Platz.
Andreasstr. 77b.




Alles zu Fabrikpreisen.
Aussteuern in Möbel u. Polstersachen. Prachtcataloge sende franco zur Ansicht.
Altdeutsche Möbel, Hocker, Schemel, Ofenbänke, Truben, Staffeleien, Bauerntische etc. Ill. Preislisten gratis u. franco.
Kerbschnittsachen. Ill. Preislisten gratis u. franco bei Constantia Decker, Stolp i/Pom.

Zeige mir deine Handschrift und ich sage dir, wer du bist! Aus der Handschrift entziffere ich den Charakter jedes Menschen. Honorar für eine kurze Charakteristische 1 Mt. u. Porto, für ein Charakterbild 2 Mt., auch in Worten. Glänzende Anerkennungen.
G. A. Tausler, Gräb., Regensburg.

Indische Seidenkissen
(Salon- und Boudoirkissen)
im Gebrauch sehr angenehm und praktisch und zugleich ein schöner Zimmer schmuck. Dieselben sind mit besten Daunen gefüllt, mit hochartigen, geschmackvoll gemultertem indischen Seidenstoff bezogen, ringsherum mit einem 10 cm breiten einfarbigen Bolant versehen. Größe 45 cm im Quadrat, erethische Bolant, in jedem gewünschten Farbenton, pro Stück für 12,50 Mt. versendet portofrei das
Seidenwarenhause Albert Krohne, Dresden-A.



Seidenstoffe
direkt aus der Fabrik von von Elten & Keussen, Crefeld, in jedem Raah zu beziehen. Schwarze, farbige u. weiße Seidenstoffe, Sammte, Blüthe u. Selbsts. Man verlange Muster mit genauer Angabe des Gewünschten



Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei

Für Anschaffung jeglicher Art von **Wäsche-Ausstattungen** **V**erlange man gefälligst ausführliche **Preisliste** oder Muster von **rünfeld's** Leinen- und Gebild-Weberei in Landeshut i. Schl. **R**eiche Auswahl in Damast-, Jacquard- und Dreil-Gedecken, Kaffee-Decken. **Ü**berhang-, Damast-, Jacquard- u. Dreil-Handtücher. Wischtücher. **N**adelfertige Grünfeld's Pa. Hausleinen an Haltbarkeit unübertroffen. **F**ertige Damen- und Kinder-Wäsche, vollständige Aussteuern. **E**insätze, Oberhemden, Kragen und Stulpen. **L**einene, halb-lein. u. baumw. Bettbezugstoffe, glatte und gestreifte Inlets und Dreil. **D**awias, Schirting, Chiffon, Stuhl-Creos, Stickerel-Ein- und Ansätze.

Kgl. Preussischer, Bayerischer, Niederländischer, Rumänischer und Grossherzogl. Mecklenburgischer Hoflieferant.
Verkaufshaus Berlin W, Leipzigerstr. 25.
Verkauf zu gleichen Preisen wie im Stammhause Landeshut.

Leinene Taschentücher mit jedem Monogramm gestickt. 49 cm □ Dutz. M. 10,50. **A**bgewasste Tüllgardinen crème und weiss, auch meterweise. **N**ägliche-Stoffe als: Damast Satina, gerauchte u. ungerauchte Piqués, Barchente. **D**rell- und Jacquard-Gedecke mit 6 Mundtüch. M. 7.— und M. 9.— **E**in Stück Grünfeld's Wäschebuch für Leib- und Bettwäsche 86 cm breit 20 M. Mtr. 11.— **S**chürzenstoffe und fertige Haus-Wirtschafts- und Thee-Schürzen. **H**andtücher reinleinen Jacquard weissegarnig Gr. 48x132 cm Dtz. M. 6,50. **U**über-troffen! Wasserdichte Segelleinen und Anzugstoffe. **T**ausende von Anerkennungen bestätigen die gute Lieferung. **in** **Schlesien.**



ornamentierten Wandfelder, von denen die äußeren auf hellblauem Grunde rotte Sterne mit goldener Mitte zeigen, während in den beiden mittleren Feldern der herabgehobene Grund roth wirkt und die goldenen Figuren nur einen grün-rothen Mittelstern erhalten. Die gleichen Farben wiederholen sich in der Verzierung des unteren Randes, der im übrigen fein gepunzt ist. Ganz in Gold schimmern die Dachziegel innerhalb der braungebeizten Dachrinne. Mit Gesicht und Farbensinn gefertigt, wird die polychrome Bemalung der Kerbschnitt-Arbeit stets ihre Freunde finden.

Mit dem hochtechnigen Bauernstahl möchten wir schließlich noch Anregung geben zum Verzieren einfacher Holzmöbel, die sich mit ihrem warmen braunen Ton auch als einzelne Stücke überall gut einfügen. Formen und Maße der vorhandenen rohen Holzstücke sind so verzeichnet, daß die folgenden Angaben nur einen Anhalt bieten können; an der Vorlage beträgt die Höhe der Lehne 52 cm, ihre Breite, quer über die Herzform gemessen, 30 cm, dicht am Sitz nur 22 cm; die Sitzfläche hat 36 cm Tiefe und in der Mitte 38, vorn wie hinten je 20 cm Breite. Die Rüstung des Sitzes zeigt eine reich ornamentierte Rosette mit dem Drudenfuß, dazu Baden- und Bergknecht-Borten; das Sternmuster des Randes kehrt als solches an der Lehne wieder, die geschickt geordneten Palmetten-Figuren füllen Kerbe und Baden mitern die hohen schräggehenden Beine.

Leder-Gravir-Arbeit.

Unter dem Namen „Leder-Gravir-Arbeit“ hat die Firma Horn & Frank soeben eine hübsche Neuheit eingeführt, die gerade zur rechten Zeit kommt, um zum Weihnachtsfeste noch viele fleißige Hände in Bewegung zu setzen. Es handelt sich um eine Art Imitation der echten Lederarbeit und Kunsthandarbeit, die mit Recht in allen kunstverständigen Kreisen hochgeschätzt wird, aber zu schwierig und auch zu kostspielig ist, als daß sie trotz ihrer Schönheit und vornehmer Wirkung eine allgemeine Verbreitung finden könnte. Die neue Technik dagegen ist so leicht zu handhaben, so einfach und schnell fördernd, daß sie sich bald viele Freunde erwerben wird; außerdem zeichnen sich die aus Holz oder Pappe gefertigten, mit einem lederartigen Ueberzug versehenen Gegenstände, auf denen man die Arbeit ausführt, durch verhältnismäßig niedrige Preise aus. All die Kästen und Kästchen, Behälter und Schachteln für die verschiedensten Zwecke, die Truhen, Uhrhalter, Zeitungsmappen, Briefsäulen, Rahmen, Wandteller, Schmelz, Tische, sowie unzählige andere Sachen sind vollständig montirt; man kann daher ohne jede fremde Hilfe die Arbeit vollenden. Der lederähnliche, eigens präparirte Stoff besitzt dieselbe Haltbarkeit und Widerstandsfähigkeit wie Leder, läßt sich aber leichter bearbeiten; er eignet sich sowohl zum Schneiden als Graviren, wie zum Bemalen, Brennen und Schneiden. Zur Brandmalerei, die allerdings auf dem weichen Material eine besonders leichte und sichere Hand verlangt, benutzt man am besten einen spitzen Platina-Stift, damit die Striche nicht zu breit werden. Für den Kerbschnitt aber ist der Grund wie geschaffen; es



Behälter für Notizen, Anzeigen, u. s. w. Gravir-Arbeit mit Gold bemalt.

lassen sich ohne Anstrengung die wirkungsvollsten Muster ausführen, die nach Art der schwedischen Holzarbeiten durch farbige Ausmalung einen erhöhten Reiz erhalten können. Die beliebteste Verzierung der mannigfaltigen Gegenstände, die meist mit aufgezogenem Muster gewählt werden, bildet aber die Gravir-Arbeit. Das einzige, hierzu erforderliche Werkzeug ist ein Pierbohrer oder Stichel; bei feiner bequemer Handhabung genügt eine geringe Uebung, um alle Contouren sauber und korrekt auszuschnitten; dabei erleichtert der weiche Stoff den glatten Schnitt mit scharfen Kanten. Wenn man die auf der Uebungstafel angegebenen, vom Leichten zum Schweren aufsteigenden Linien und Vorlagen als Lehrgang benutzt, wird man rasch die nötige Sicherheit erlangen, sobald schon die erste Arbeit zur eigenen Zufriedenheit gelingt. Beim Schneiden erfährt man den Griff des Stichels mit der ganzen Hand, drückt den Zeigefinger auf die obere Rinne des Werkzeugs, während der untere liegende Daumen Halt gewährt und mit leichtem Druck die Führung übernimmt. Die grabirten, hell erscheinenden Linien können sich auch in dunklerer Färbung vom Grundton abheben, wenn man die Fläche mit dem Ueberzugslack überstreicht. Derselbe ist in den gebräuchlichsten Lederfarben — braun, olivgrün, juchtenroth — vorrätig; da er dedend wirkt, läßt sich die Farbe bei allen gefertigten Gegenständen nach Belieben wählen. Man überzieht mittels des am Flaschenhals befindlichen Schwammchens die Fläche recht dünn mit Lack, kann aber den Anstrich nach jedes-

maligem Trocknen mehrfach wiederholen, wodurch man einen schönen matten Glanz und eine tiefere Färbung erzielt. Da hierbei der Lack zumal in die ausgegrabten Fugen dringt, treten die Umrisse der Zeichnung nun kräftiger und dunkler hervor.

Weist genügt diese einfache Gravirung, um den Gegenständen einen gefälligen Schmuck zu geben; schöner und wirkungsvoller kann sich aber die Verzierung gestalten, wenn man den Reiz der Farbe hinzusetzt und die ausgegrabten Muster ausmalt. Zu diesem Zweck bieten sich Aquarell-, Gelb-, Email- und Bronze-Farben; zur Verwendung dar. Bei Benutzung der ersteren muß man der Malerei durch Retouchir-Firnisch (Soehndes freres) Dauer und Halt geben, am besten durch Besprühen mit dem Refraichneur. Gelb- und Bronze-Farben sind mit demselben Firnisch zur Erhöhung des Glanzes einfach zu überstreichen. Ein für Schreibmappen, Kassetten u. s. w. passender, wenn auch nur vereinzelt anzubringender Schmuck ist das Wappen, dessen Wiedergabe sich nach Documenten oder Siegeln ausführen läßt. Die oben genannte Firma, die in Verbindung mit einer heraldischen Autorität steht, übernimmt es auch, Wappen für Gravir-Arbeit auf beliebige Gegenstände zu übertragen.

Arbeitskästen zum Preise von 6 und 10 Mark, die alles Erforderliche in mehr oder minder reicher Zusammenstellung enthalten, bieten zum Fest ein für fleißige Hände gewiß willkommenes Geschenk.

D. Altmann.

Verlagsquellen: Püschel, Dosen, Tischplatten, Majolica-Malerei: Frau. Marg. Adolph, W. Potsdamerstr. 134a. — Aquarellmalerei: Frau. Joh. Deller, W. Bismarckstr. 21. — Geklebte Tafel, Leppich: Stiebel & Schmidt, W. Friedrichstr. 73. — Rissen, (auch Unterricht im Kunstzeichnen): Frau. G. Kallig, W. Kurfürstenstr. 25. — Blumen-Steinerei: Maria Haertel, W. Leipzigerstr. 6. — Gegenstände aus Email-Stein (Berkel) H. Kettig, W. Rollendörferstr. 37. — dieselben zum Bemalen: Frau Braun, W. Kirchhofstr. 15. — Pompadour: Frau & Scherer, W. Leipzigerstr. 81. — Arbeitskorb mit Steiner: Gebr. Wehm, W. Leipzigerstr. 129. — Blumenbehälter: Frau. Clara Hoppenrath, Kleberstr. 6. — unbenutzte Drogen: G. Peterhoff, W. Potsdamerstr. 23a. — Geklebte Schüsselbretter: Kunstgewerbe-Verein, München, Pfandhausstr. 7. — Schieberkasten, sowie Holzgegenstände zum Schneiden, auch angefangen: Frau Clara Roth, W. Bismarckstr. 84a. — Leder-Gravir-Arbeiten und Arbeitskästen, sowie Holzgegenstände zum Schneiden, auch angefangen: Frau Clara Roth, W. Bismarckstr. 84a. — Horn & Frank, SW. Königgrätzerstr. 44. — Farben (Gelb, Aquarell) Bronzen: Reip & Reinerb, W. Leipzigerstr. 10.

Nordische Stickereien, Nordische Java-Wollstoffe, Nord. Stick-Materialien, sowie Kunststickerei, u. Tapiserie-Artikel jeder Art. Illustrirte Preisliste per Post frei. Franz Reinecke, Hannover, Bahnhofstrasse 11. Illustrirte Preisliste per Post frei.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Katoltes Maisproduct. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht speciell geeignet — erhöht die Verdaulichkeit der Milch.

Bekanntmachung.

Die Liebig's Extract of Meat Company, Limited, London, bringt hierdurch zur Kenntniß, daß sie — veranlaßt durch die stetig wachsende Nachfrage für ihr Fleisch-Extract, zu deren Befriedigung die ausgedehnten Fabriken zu Fran Ventos sich auf die Dauer als unzureichend erweisen dürften — eine Vereinbarung mit der Compagnie des Produits Kemmerich, Antwerpen, in der Weise getroffen hat, daß Letztere ihre Fleisch-Extract- und Pepton-Fabriken in Sta Elena und San Javier der Compagnie Liebig zu ausschließlicher Benutzung zur Verfügung stellt.

Mit kommendem Jahr wird die Compagnie Liebig auch dort unter Leitung von aus Fran Ventos entsandten Kräften in bisheriger bewährter Weise und genau nach den Vorschriften des Erfinders, Baron Julius von Liebig, die Herstellung von Fleisch-Extract für ihre eigene Rechnung beginnen.

Gleichzeitig übernimmt die Compagnie Liebig die Herstellung und spätestens am 1. Juli 1895 den Vertrieb des Prof. Dr. Kemmerich'schen Fleisch-Pepton's, um auch die für diesen Artikel bestehende Nachfrage befriedigen zu können.

Wie das Fleisch-Extract, wird auch in Zukunft das von der Compagnie Liebig in den Handel gebrachte Fleisch-Pepton der vorherigen Kontrolle des Directors des wissenschaftlichen Departements der Gesellschaft, Prof. Dr. Max von Pettenkofer, sowie seines Delegierten, Prof. Dr. Carl von Voit, München, unterliegen.

Die Compagnie Kemmerich wird vorläufig den Verkauf sowohl ihres Fleisch-Extractes, als ihres Fleisch-Pepton's unverändert fortführen, um ihn für beide Artikel spätestens am 1. Juli 1895 einzuführen.

Conserven,
alle feinen Gemüse und Compots in Blechdosen aller Größen, Bixed-Pickles feinst. Art, Sauerkohl, Sauergurken etc. in prima Qualität zu Fabrikpreisen.
Otto Scheidt, Conf.-Fabrik Magdeburg.
Bitte, verlangen Sie Preisliste.

Spezialität:
Baumkuchen!
Vortrefflich geeignet als Weihnachts-Geschenk, versch. in tabellöf. Qual. fr. m. Bsp. für nur 5 Mk. u. größer. 1000f. Anert. Bestelld. erb. rechtig. Präs. Hof. Paul Lange, Rendant, Bischofswald 1. S.

Neu! Vorkauflich zu kleinen Geschenken kein geeignet! Neu!
Chartreuse
Benediktiner
Maraschino, Curacao u. sonstige feinste Tafelliqueure u. Bitters (14 Sorten), die sonst viel Geld kosten, lassen sich von J. d.ermann sofort in einer den besten Marken gleichkommenden Qualität und enorm billig herstellen mit
J. Schraders Liqueurpatronen
1 Patronen zu 2 1/2 Liter Liqueur 60 Pf. Genaue Gebrauchsvorschrift.
Florentiner Veilchenpulver
Marke J. S. in unübertroffener Feinheit im Geruch, parfümirt diskret und fein Wäsche, Briefpapier etc. In Cartons u. Enveloppes von hochfeiner Ausstattung M. 1.50 — 60 Pf. — 20 Pf.
Zu beziehen durch alle einschlägigen Geschäfte, ev. auch direkt geg. Einsendg. des Betrags u. Portos in belieb. Marken.
Jul. Schrader, Feuerbach-Stuttgart.
Prospecte gratis
Generaldepot für Berlin: O. Hoffmann, Lindenstrasse 78.

[Halb. Roll. v. ca. 25 gm franco. d. ganz Deutsch.]
Linoleum „Henel“.
Einfarbig ca. 2 mm stark, qm 1,60 M.
Gemustert 2 „ 1,80
Einfarbig 3 „ 2,30
Einfarbig 3 1/2 „ 2,85
Gemustert 4 „ 3,30
Granit ca. 4 mm in durchgeh.
Must., tritt sich nie ab, qm 4,25
Läufer und Teppiche in allen Größen.
Jul. Henel vorm. C. Fuchs,
Hoflieferant mehrerer Höfe.
BRESLAU, Am Rathhaus No. 26.
[Einzelne Meter unfrankirt zu obigen Preisen.]

Ludwig Meyer,
Berlin W.
138 Potsdamerstr.
dicht an der Linienstraße.
Elefant erster Gehülfer.
Vorzügl. geruchlose Gummibettunterlagen, Leibbinden, Gummistümpfe geg. Kampladern, Hygieengürtel u. Holzschuh-Binden von P. Hartmann, Irrigatoren, Luft- und Wasserflößen, Red. Verbinder u. Binden.
Generaldepot der besten russischen Gummihüte u. Stiefel (Fels- oder Wollschaf) für Damen und Kinder sowie für Herren. Vorzüglicher, billigster und elegantester Fabrikat. Preislisten zu Diensten.

Neu! Praktisch! Billig!
Waschmaschinen „Columbia“
vorzüglich in Konstruktion, sowie in Ausführung, unentbehrlich für jede Hausfrau, da sie tadelloos und schnell waschen, werden, so lange der Vorrat reicht, wegen Fabrikationsaufgabe zum herabgesetzten Preise von M. 45.— abgegeben.
Eisenwerke Gaggenau A.-G.
Auch zu beziehen durch deren Vertreter, Herren: W. Leppmann, Berlin S. W., Ritterstrasse 75. — Marno Wichmann & Ewers, Hamburg, Neuer Wall 30.

Indische Seidenstoffe
für Kleider, Blousen, Zimmerdecorationen, Kissen u. s. w. in den herrlichsten Farben und Mustern. — Proben frei.
Seidenwarenhaus
Albert Krohne,
Dresden-A.

Was schenke ich meinem Mann?

Zwei wirklich sehr praktische und elegante Patent-Gegenstände, die jedem Herrn sehr willkommen sein werden, sind: 1. Lingner & Kraft's biegsames **Stahl-Lineal**. Dieses aus feinstem vernicktem Ubrfeder-Stahl hergestellte Lineal macht das widerwärtige Abmessen vollständig unmöglich, ist unverwundlich (hält für's Leben) und hat crystalglatte, stets duntreine Zickanten. (Preis: 2 Mk. in allen besseren Schreibwaren-Geschäften.) 2. Lingner & Kraft's **Stiefelzieher „Famos“**. Die Bequemlichkeit, die er beim Stiefelausziehen bietet, ist verblüffend. „Famos“ zieht jeden Stiefel (ohne Bänder oder Stützen) im Nu vom Fuß. Im Schlosse Sr. Majestät des deutschen Kaisers in Gebrauch. (Preis 1,50 Mk. in allen besseren Haushaltungs-Geschäften.) Nach Orten, wo nicht zu haben, liefern wir direct franco mit Zuschlag von 50 Pf. Porto. (Vorher-Einsendung oder Nachnahme.)

Lingner & Kraft, Dresden.

A. Bertuch, Berlin W., Kanonierstr. 30.
Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers.
Zum Weihnachtsfest empfehle ganz besonders:
Teppichkehrer bestes System per Stück M. 12,50.
Eismaschinen mit selbstthätiger Spachtel p. St. M. 14.

Neu! Praktisch! Billig!
Waschmaschinen „Columbia“
vorzüglich in Konstruktion, sowie in Ausführung, unentbehrlich für jede Hausfrau, da sie tadelloos und schnell waschen, werden, so lange der Vorrat reicht, wegen Fabrikationsaufgabe zum herabgesetzten Preise von M. 45.— abgegeben.
Eisenwerke Gaggenau A.-G.
Auch zu beziehen durch deren Vertreter, Herren: W. Leppmann, Berlin S. W., Ritterstrasse 75. — Marno Wichmann & Ewers, Hamburg, Neuer Wall 30.

Gehr. Stollwerck

in Köln,

Kaiserl., Königl. etc. Hof-Lieferanten

bringen für den **Weihnachtstisch** und den **Christbaum** ihre zahlreichen **Chocoladen- und Zuckerwaren-Fabrikate**

in Erinnerung.

Gute, feine und feinste **Dessert- und Zierbonbons** und **Confecete in Chocolate** und **verschiedenen Füllungen**: **Fruchtdesserte, Marzipan, Biscuits, Schaum-Confecete, conservirte Früchte, Chocolate in Fantasieverpackungen** und als **unterhaltende und belehrende Spiele** ausgestattet, in verschiedenen Preisen, von Mk. 0,25 beginnend.

Marzipantorten, sowie **Nachbildungen von Gebäck, Gemüsen, Früchten, Gerichten** und sonstigen Gegenständen in **Marzipan** von Mk. 0,10 beginnend.

Knallbonbons, Bonbonniere und **Attrapen. Vanille-Chocolate** * zu Mk. 1.—, 1,20, 1,60, 1,80, 2.— bis Mk. 5.— das 1/2 Kilo; **Fürsten-Chocolate** zu Mk. 5.— und **Prinzess-Chocolate** zu Mk. 2,40, als Geschenke besonders geeignet.

Gesundheits-Chocolate * zu Mk. 1,20, 1,60, 2.— und 2,50 das 1/2 Kilo; **Puder-Cacao** * zu Mk. 2,40 und Mk. 3.— in 1/8, 1/4 und 1/2 Kilo-Büchsen; **Herz-Cacao** in Dosen mit 24 Herzen zu 75 Pfg.; jedes Cacaoherz für 1 Tasse genügend.

Besonders zu **Weihnachtsgeschenken** für die Jugend passend:

Chocolate-Uhr

M. 1.20.

Eine gehende, mechanische Uhr. Zifferblatt und Uhrgewicht aus Chocolate, 6 Chocol.-Täfelch. zum Nachfüllen 25 Pfg.

Grosser

Spar-Automat

M. 3.—.

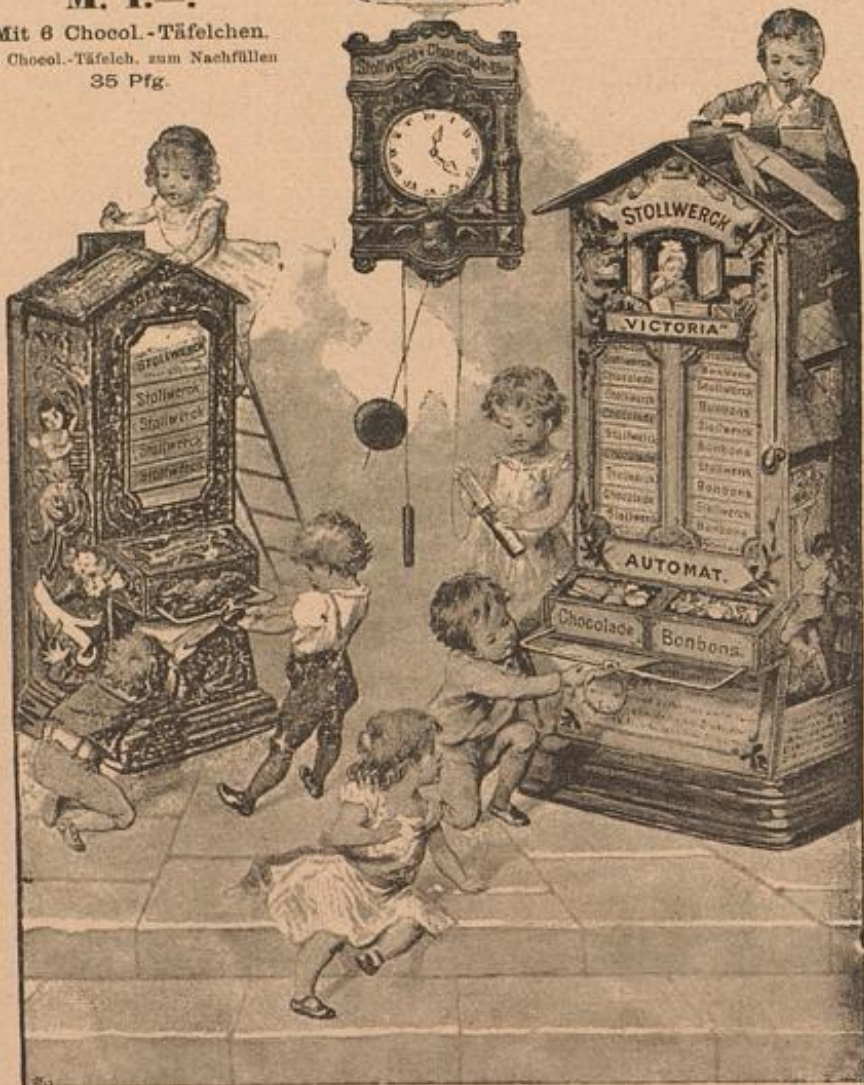
Mit 35 Chocol.-Täfelchen. 10 Chocol.-Täfelch. zum Nachfüllen 35 Pfg.

Kleiner

Spar-Automat

M. 1.—.

Mit 6 Chocol.-Täfelchen. 10 Chocol.-Täfelch. zum Nachfüllen 35 Pfg.



Direkter Versand nur nach Orten, wo keine Verkaufsstellen.

Stammhaus: Köln a. Rhein.

Berlin, 61, Friedrichstrasse.	Wien, Gros: 2, Rathausstrasse. Détail: 8, Hohermarkt.	Brüssel, Gros: 129, rue de Laeken. Détail: 80bis rue Neuve.	London, Shaftesbury Avenue.
Hamburg, 34, Neuerwall.	New-York, 5, Worth-Street.	Amsterdam, 102, Kalverstraat.	Frankfurt a. M., 3, Gr. Bockenheimerstr.

Stollwerck'sche Chocoladen, Zuckerwaren und Fantasie-Artikel sind in allen guten Conditoreien und Delicatessengeschäften in ganz Deutschland zu haben.

Deutsche Schneider-Akademie

Von der Kgl. Staatsregierung conc. Lehranstalt.

Leipzig, An der Pleisse 3.
Damenschneiderlei, Mäntel-Wäsche-Confection.

Zuschneide- und Praktische Curse, Zeichnen und Buchführungs-Curse etc. Reifezeugnisse: als Directrice, Schneiderin etc. Prospekte gratis.



Atelier Weczerzick-Hansche,

Berlin W., Klais-Strasse 29, Vorderhaus.

I. **Thiermalen** nach toten und lebenden Körpern, speciell **Vogelmalen**, Blumen und Stillleben.

II. **Landschafts- u. Marinemalen**, Figuren- u. Portraitstudien. Unterricht täglich. Damen- und Herren-Curse.

Anmeldungen von 12-2 Uhr. Prospekte werden kostenfrei zugefandt.

Akademische Schule für bildende Künste, Berlin W., Lützowstrasse 82.

Getrennte Kurse für Damen u. Herren. Zeichnen u. Malen (Elementares, Landschaft, Blumen, Stillleben, Portrait, Akt). — Kupferstechen u. Radiren. — Modelliren. — Perspektiv, Anatomie, Kunstgesch. — Lehrer: Die Herren Maler Prof. J. Jacob, P. Barthel, Conrad Fehr, E. Hausmann, W. Horwarth, W. Leistkow und H. Looschen. Bildh. O. Riesch und Kupferst. Prof. G. Eilers. — Privatunterricht wird erteilt. Anmeld. Vormittags. Prospekte gratis beim Vorsteher Conrad Fehr.

Lederschmitt,

Metallätzung, Kurb-schnitt, Holzbrand etc.

Gobelin-Vernis-martin u. aller Phantasie-Malereien. Unterricht, Atelier Ausführung und Entwürfe im Berlin, W. Bülowstrasse 21.

E. M. Marmalle, Plauen i. Vogtl.

Lehrt vortheilhafteste Nähmaschine f. Private. Monogramme u. gute Maschinenreparatur. Gardinen und Stores feineren Genres. Muster u. Ausprobirungen 4. Diensten.

In der Familie e. **Frauenmagdles** in e. Großstadt der Rheinlande findet e. Ältere oder lebende Dame dauernde Aufnahme u. beste Pflege. Röh. u. X. X. X. a. d. Exped. d. Bl.

Verkauf:

seltener antiker italienisch. Spitzen u. Stickereimuster, dergl. hervorragend schöner alter Nadelarbeiten. Interessenten belieben Adressen sub „Italien“ bei d. Expedition zu hinterlegen.

Eingetragene Schutzmarke Klabb.

Warme Fussdecken,

gegerbte Haischnuckenfelle bestes Mittel gegen kalte Füsse, langhaarig, silbergrau (wie Eisbär), das Stück 3,50-6 M., bei 3 Stück franko. W. Heino, Lunsallie b. Schneverdingen.

Costumes und Mäntel

besteht, fountschirt, verperlt, appliziert in moderner Weise, ev. nach Abbildungen in diesem Blatte, billig und geschmackvoll. P. Zogmann, Berlin O., Blumenstr. 49.

Weberei des Brüderhauses zu Gnadenberg

— Segr. 1754. — bei Bunzlau. — Segr. 1754. —

— Beste schlesische Leinen- und Baumwollweberei — empfiehlt ihre vorzüglichen Fabrikate in

Leib-, Bett- und Tischwäsche

sowie vollständige Wäsche-Ausstattungen

streng reell zu billigsten Preisen.

Reizende Neuheiten

in waschechten Baumwollkleiderstoffen.

Prompte Bedienung. Preisliste und Muster frei.

Erscheint nur diesmal!

Prämirt Weltausstellung Chicago.

Dieselbst über 1/2 Million verkauft.

Empfohlen vom Deutschen Hausfrauen-Verein, Berlin.

Empfohlen vom Vette-Verein, Berlin.

In Mädchenschulen als Lehrmittel in Verwendung.

The Patent

„Darning Weaver“

D. R. P. 48599.

Die oberen Theile sind beweglich und weben durch



Netz Anwenden selbstständig.

Stopf-Apparat.

Mit Grobarbeit und in Anleitung in H. Carton Nr. 250, postfrei 2.30.— Jedes Schulkind kann mit unserem vielfach prämirten Apparate alle im Haushalte vorkommenden Stopfarbeiten an Strümpfen, Keinen etc. schnell und wunderschön gleichmäßig, wie neu angewebt, ausführen. Einzige Bezugsstelle für Deutschland G. Schubert, Berlin W., Seipzigerstr. 115.



mit Anleitung M. 2.50.

Patent-Küchen-Holzspalter

„Knick-Knack“ Grosse Erleichterung für jede vielbeschäftigte Hausfrau. Geräuschlos arbeitend. D.R.G.M. No. 24775. Preis 6 M. Prospect gratis.

Baldwin Oehme, Leipzig 33 K.

Das renom. Versand-Warenhaus Siegfried Schlesinger, Dresden.

offeriert seine, ebenso durch vorzüg. Qualitäten, als außergewöhnliche Billigkeit

hervorragenden Spezial-Artikel.

Macher bereitwill. nicht Conventerendes anstandslos zurück. Versand nur gegen Nachn. Aufträge von 15 M. an fr.

Lindner Costum-Sammet,

das beste Fabrikat der Welt, in wunderbar schönen Farben. Unempfindlich gegen Drost und Rässe, das Meter 2 M. 90 Pf.

Rein seid. japan. Pongees,

segen. Badisch-Seide, für Wall-, Hochzeits- u. Strohen-Toiletten, alle Farben das Meter 1 M. 75 Pf.

Rein seidn. französische Suhras,

rundsolide Quai, in allen mod. Farben das Meter 2 M. 45 Pf.

Französische Bengalines

einfarb., glatt u. gerippt, u. mit reizend. Effekten für Ball- und Hochzeits-Toiletten, das Meter 2,35 bis 3 M.

Crémefarbene Costume-Stoffe,

nur reine Wolle und mit Seideneffekten in überraschender Auswahl, das Meter von 90 Pf. bis 4.50.

Französische und Elsässer Tuche

in allen Farben, raff. u. eleg. Toilette, das Meter 1.90 bis 5 M.

Englische und Elsässer Cheviots,

beliebtester Kostum-Stoff der Saison, in langjährig. bewährten Qualitäten, das Meter 85 Pf. bis 3,75.

Neu! Lamswoll-Eiderdaunen-Flanel

in crème und allen modernen Farben, federleicht u. sehr warm, rationaler Stoff für alle Art Kinderbegleitung, Damen- u. Herren Wogenröcke, Mäntel u. l. w.

Verlange überall

Neugebauer & BOHMANN'S

TANA-CACAO.

VORZÜGLICHSTE MARKE

Specialität: Gustav Lohse's „Maiglöckchen“-Parfümerien.



19 M.

9.50 M.

5 M.

3 M.

2 M.

3.50 M.

1 M.

1.50 M.

1 M.

2 M.

6 M.



3 Stück M. 3.50.



3 Stück M. 1.25.

- Lohse's Maiglöckchen-Parfüm à M. 2.-, M. 3.-, M. 5.-, M. 9.50, M. 19.-
- Lohse's Maiglöckchen-Parfüm in geschliffenen Gläsern à M. 8.-, M. 12.-, M. 16.-
- Lohse's Maiglöckchen Eau de Cologne Royal à Fl. M. 3.50, 1/2 Literflaschen M. 10.-
- Lohse's Maiglöckchen Eau de Cologne in Fl. à M. 1.-, Doppelfl. M. 2.-, gr. Strohhfl. M. 3.- u. M. 6.-
- Lohse's Maiglöckchen-Zimmer-Parfüm in Fl. à M. 1.-, M. 2.50, 1/2 Literfl. M. 3.75, 1/3 Literfl. M. 7.50
- Lohse's Maiglöckchen-Toilette-Seife (fein parfümirt) à Stück M. 1.25, 3 Stück M. 3.50
- Lohse's Maiglöckchen-Glycerin-Seife 3 Stück M. 1.25, Dtz. M. 4.50
- Lohse's Maiglöckchen-Toilette-Wasser à Fl. M. 2.-, grössere M. 4.-
- Lohse's Maiglöckchen-Toilette-Essig à Flasche M. 1.50, 1/2 Literfl. M. 4.-
- Lohse's Maiglöckchen-Toilette-Puder (weiss, rosa, gelb) à Schachtel M. 1.75
- Lohse's Maiglöckchen-Riechkissen (in Papiercouvert) à M. 1.-, Dtz. M. 11.-
- Lohse's Maiglöckchen-Kopfwasser à Fl. M. 1.50, grössere M. 3.-
- Lohse's Maiglöckchen-Brillantine à Fl. M. 1.75 und M. 1.-
- Lohse's Maiglöckchen-Haaröl à Flasche M. 1.50
- Lohse's Maiglöckchen-Haarpomade à Topf M. 3.- und M. 2.-
- Lohse's Maiglöckchen-Stangen-Pomade à M. 1.-, M. 1.50 und M. 2.-
- Lohse's Maiglöckchen-Rasir-Crème à Topf M. 2.-

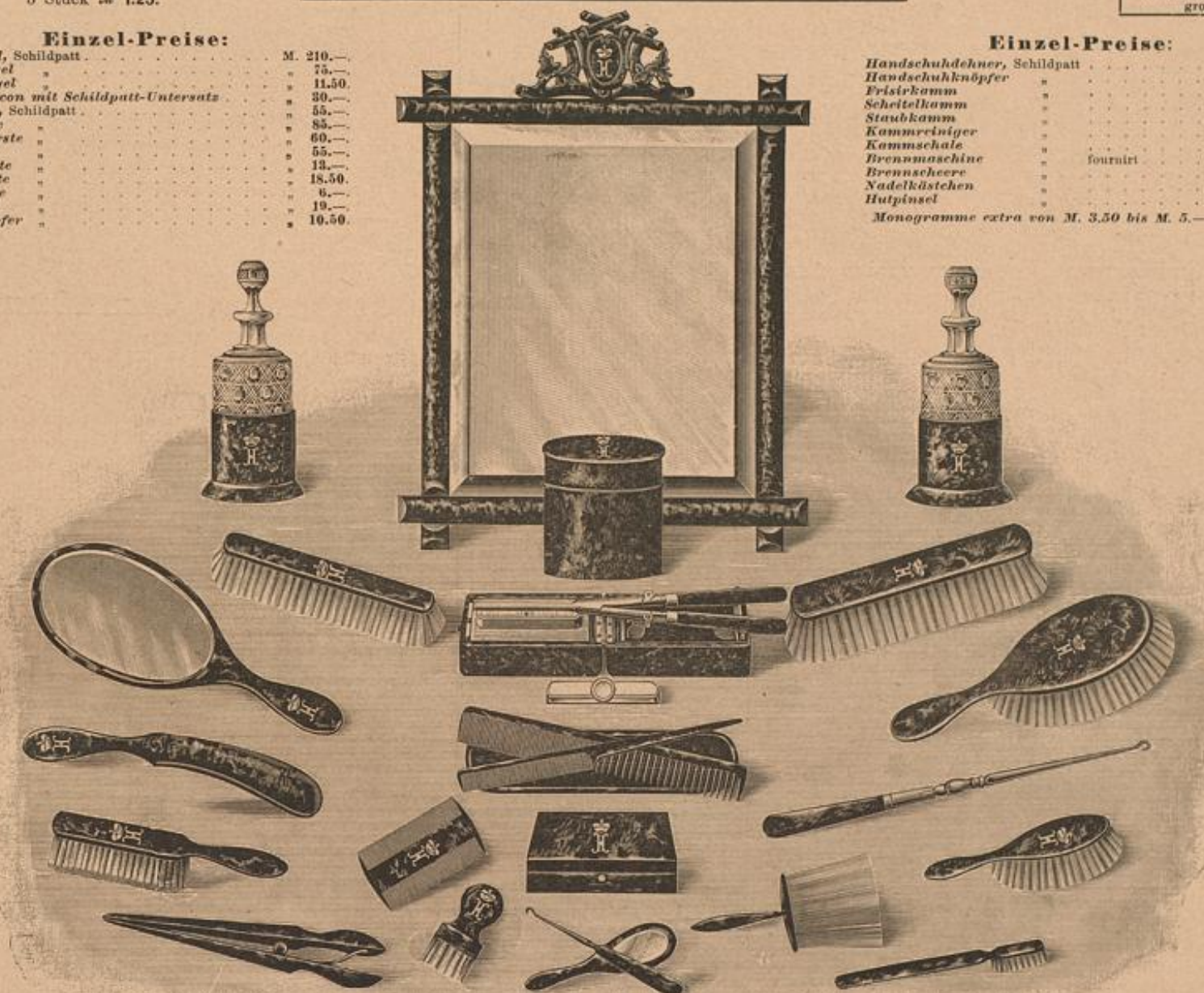
Toilette-Gegenstände in „Schildpatt“.

Einzel-Preise:

Stehspiegel, Schildpatt	M. 210.-
Handspiegel	75.-
Mundspiegel	11.50
Crystallflacon mit Schildpatt-Untersatz	30.-
Puderdose, Schildpatt	55.-
Kopfbürste	85.-
Kleiderbürste	60.-
Hutbürste	55.-
Puderbürste	13.-
Nagelbürste	18.50
Zahnbürste	6.-
Schuhlöffel	19.-
Schuhknöpfer	10.50

Einzel-Preise:

Handschuhdehner, Schildpatt	M. 35.-
Handschuhknöpfer	10.50
Frisirkamm	18.50
Schüttelkamm	5.-
Staubkamm	4.75
Kammreiniger	9.75
Kammshale	26.-
Brennmaschine	49.-
Brennschere	30.-
Nadelkästchen	60.-
Hutpinsel	43.-
Monogramme extra von M. 3.50 bis M. 5.- pr. Stück.	



Aufträge nach ausserhalb sorgfältigst ausgeführt.

Neuester illustrirter Haupt-Catalog nach überall gratis und franco.

Diese Garnitur (26 Gegenstände) in „Schildpatt“ M. 970.-
 Diese Garnitur (24 Gegenstände) in „Elfenbein“ 700.-
 Diese Garnitur (24 Gegenstände) in „Ebenholz“ 175.-

Aehnliche Garnituren in „echtem Silber“:
 1. „Königin Anna“-Styl (23 Gegenstände) M. 1350.-
 2. „Louis XV.“ (24 Gegenstände) 1470.-

GUSTAV LOHSE, Königlicher Hoflieferant, **Filiale:**
 Parfümerien und Toilette-Artikel, Berlin W, Jäger-Strasse 46. Unter den Linden 16.

Schlanke schöne Figur verleiht nur ein gutes nicht fabrikmässig erzeugtes **Corset.**

Das „**Miederhaus**“
Ign. Klein, Wien,
Geogr. 1875, VI. Mariahilferstr. 39.
Größtes und elegantestes
Wiener Mieder-Atelier.

„**Wiener Form**“. Macht bei schlanker Figur volle Büste. Einfache Ausführung fl. 8.—, aus kräftigem Stoff mit Fischbein fl. 10.—, mit feinstem schmiegsamen Material fl. 12.—, elegante Ausführung von 14.— bis fl. 16.—.

„**Sappho**“, Busenhalter, Wiener Form.

im Hause und bei der Arbeit statt des Mieders zu tragen. „Sappho“ bietet für's Haus die bisher nicht erreichte Bequemlichkeit, es gestattet jede Bewegung frei, verleiht adrette, graziöse Form und in Ermangelung jedweder Einzwängung das höchste Wohlgefühl. — „Sappho“ ist nicht allein als Hausmieder, sondern auch empfehlend, leidenden Damen, zu Touristenzwecken, für die Reise etc. unschätzbare Dienste. Schlussweite über's Kleid genügt. — Preise à fl. 3.50, 5.— und 6.—.

Versandt nur gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme.
Reichhaltige illustriertes Preisbuch gratis und franco.

Vorteilhafte Bezugsquelle für Modistinnen.

Versand
sämmtlicher Bedarfsartikel
für die
Damen-Schneiderei.
Schweissblätter, Taillenkänder u. a. w.

Posamenten-Fabrik
Anton Oehler
LEIPZIG.

Versand
Spitzen, Spitzen-Galons
Marabout- und Feder-Besätze
Tressen, Schmalen, Knöpfe.

Muster
bereitwilligst.

Eigene
Anfertigung

Kleiderstickereien
Passementerien

nach jeder
Moden-Zeitung.

Muster
bereitwilligst.

Tausende von Lobschreiben aus allen Länder und allen Kreisen der Gesellschaft.

Wichtig für Damen **Einen Weltruf**

haben sich als hochinteressante Handarbeit für Damen die **Meissner Smyrna-Knüpfarbeiten**

zufolge Versandes von nur vorzüglichem Material erworben. Damen, welche zum eigenen Bedarf oder zu Hochzeits-, Geburtstags-, Weihnachts-Geschenken einen prachtvollen und unverwüsthlich haltbaren Teppich oder Vorleger, ferner Tritt- und Fensterbekleidung, Läufer, Stuhlkannte, Wandschoner, Möbelbezüge, Kameeltaschen, Kissen, Sessel usw. selbst zu arbeiten wünschen, wollen sich Preisliste und Mustervorlagen mit Angaben des Gewünschten aus der Smyrna-Teppich-Fabrik von **F. Louis Beilich, Meissen**, kommen lassen.

Leichte Erlernung nach gedruckter Anleitung. — Jede Arbeit wird gratis angefangen.

Kochbuch

Herausgeberin: Frau Th. Herlein.
Hofkoch. Sr. Hoh. d. Pr. Aribert v. Anh.
An 2000 ausgew. Rezepte, entnommen meiner vielj. Prax., leicht verständl. u. ausführlich, jeder Küche (bürgerl. wie herrsch.) entspr., ermögl. dies. Werk die Herstell. v. Speis. jed. Art wohlgeschmack. u. bill. Speis. Wien. Mehlspeis., Kuchen, Torten, Bäckereien etc. über 300 Rec.
Preis des Buches eleg. geb. M. 2,50.
Zu beziehen durch die Herausgeberin:
Berlin SW., Tempelhofer Ufer 11.
Passendes Festgeschenk!

Lehrbücher der Modenwelt.
Erster Band.
Die Anfertigung der Damen-Garderobe.
Von Hedwig Lechner und Gunda Beeg.
Zweite Aufl. Mit 419 Illust. — Kleines Quart.-Format. In elegantem Einbände 10 M.
Zweiter Band.
Die Anfertigung der Kinder-Garderobe.
Von Hedwig Lechner und Gunda Beeg.
Zweite Aufl. Mit 380 Illust. — Kleines Quart.-Format. In elegantem Einbände 7 M. 60 Pf.
Dritter Band.
Die Anfertigung der Leib- und Hauswäsche.
Von Hedwig Lechner und Gunda Beeg.
Zweite Aufl. Mit 493 Illust. — Kleines Quart.-Format. In elegantem Einbände 7 M. 60 Pf.
Verlag von Franz Lippert in Berlin.

GROSS UND KLEIN SOLLTE DIE **BOSTON GUMMI SCHUHE** UND **STIEFEL** tragen

DIESELBEN SIND WOHLFASSEND, LEICHT UND SCHMIEGSAM, SOLCHE KÖNNEN Sogar ZUSAMMENGEROLLT IN DIE TASCHE GESTECKT WERDEN UND SIND IN ALLEN FACONS UND GRÖSSEN ZU HABEN.

DIE BOSTON GUMMI SCHUHE UND STIEFEL SIND IN GUMMI GESCHÄFTEN UND FEINEN SCHUHHANDLUNGEN ZU HABEN, ODER DIE NÄCHSTE BEZUGSQUELLE IST ZU ERFAHREN DURCH A. J. GORDON, TOWER CHAMBERS, MOORGATE, LONDON.

BEI KAUF ACHTEN SIE AUF DIE FAHRMARKET.

Ladies Boots, Men's Feltie Shoes, Meads Hip Boots, Vero Footpad, Stern Supper, Oxford S.A.

B. Schott's Söhne,
Musik-Verlag, Mainz.

Um die Auswahl von Musikstücken aus unserem sehr umfangreichen Verlage zu erleichtern, haben wir Führer durch die **Piano- und Violin-Cataloge** herausgegeben, in denen nur die besten Stücke (hauptsächlich Solomusik) aufgenommen u. mit Schwierigkeitsgraden bezeichnet sind. Verlangt auf Verlangen gratis u. franco.

Atelier für Musterzeichnung
von E. Niemann, Berlin W.
Anfertigung und Uebertragung von Entwürfen für Stickerie jeder Art, für Holzbrand, Lederstich etc. Angelegene und fertige Arbeiten in vorgenannten Techniken werden nach Abbildungen der Modenwelt und illustrierten Frauen-Atg. auf Bestellung geliefert. Unterricht im Musterzeichnen und Blumenmalen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wißt ihr, was ich meine?
Kinderbilder
von **Heinrich Braun**
nach Texten von **Hoffmann v. Fallersleben**, aus Simrod's Kinderbuch u. f. w.
In elegantem Leinwandband mit Blau- u. Goldbronze- oder Roth- u. Silber-Druck.
Preis 4 Mark.

Sehen erdienter Festgeschenke!
Bilder ohne Rahmen. Aus den Papieren einer Ingenieurin. 8. Aufl. Mit. Ausg. geb. n. G. 5 M.
„Schöne, helllich feine und herrlich weiche Conturen.“ (Kos. Geb. v. Rosenl.)
Chronika eines fahrenden Schülers. Von Clemens Brentano. Fortgesetzt und vollendet von M. B. D. 8. Aufl. Mit. Ausg. n. G. 5 M.
... Eine Meisterhand hat die Erzählung, deren Fäden trotz all der Komplikationen zur klaren Führung, die darin liegen, so schön abwickeln, im gleichen Geist und in der gleichen Form fortgesetzt. Von dem rühmlichsten Unglück, das bei Brentano den fahrenden Schülern und seine heldische Frau seine Mutter, die Frauenbinderin etc., befallen, hat sich jetzt der Schicksal, und die an Trübsal und Wehungen viele Menschen wird zu einem überaus lieblichen und merkwürdigen Ende geführt. (Allg. conl. Monatschrift.)
Zu beziehen durch alle Buchhandl., sowie gegen Einl. des Betr. v. Carl Winter's Universitätsbuchhandl. in Heidelberg.

C. F. W. Lademann Söhne, Berlin C., Wallstrasse 84-85.
Ausstattungs-Magazin für Haus und Küche incl. Möbel
empfehlen besonders: Kaffee- u. Theemaschinen- u. Service, Theecanforfs, Weinkühler, Theogläser in Nickel u. Kupfer, Nickel-Salatschüsseln, Butterkühler, Brotkörbe, Kuchen- und Tortenplatten, Nickelplattirte und reinnickel Kochgeschirre.

Sämmtliche hauswirtschaftliche Maschinen, Wasch-, Wring- u. Mangelmaschinen, Badeeinrichtungen, Wannen, Closets, Bidets etc. Der neue illustrierte Weihnachts-catalog u. alle übrigen Spezial-Preislisten gratis und franco.

SEIDENHAUS MICHELS & CO.

Seidenstoffe

in einzelnen Roben direct an Private.

Denkbar grösste Auswahl in allen existirenden Farben und Geweben bei ausserordentlich billigen Preisen. Bei Probenbestellung Angabe des Gewünschten erbeten.

Specialhaus für Seidenstoffe Michels & Cie.
Königl. niederl. Hoflieferanten
Berlin SW., Leipzigerstr. 43

Statistik:
Jahresabsatz 1891 ca. 90000 Meter
Jahresabsatz 1892 „ 20000 „
Jahresabsatz 1893 „ 350000 „
mithmassl. „ 1894 „ 500000 „

Häusliche Kunst.
Herausgegeben von **Frieda Lippert**.
Mit 588 Illustrationen.

Vollständig in elf Lieferungen zu je 50 Pf., oder in elegantem Leinenband mit farbigem Titel-Ausdruck 7,00 Mark.

Das Werk enthält nachstehende Techniken, welche bei Anwendung der einfachsten Mittel gekonnt, unserm Heim ein behagliches Aussehen zu verleihen und deren praktische und vielseitige Anwendung, bequeme Ausführung und künstlerische Wirkung von sachkundigen Händen reprobt sind. Die zahlreichen Abbildungen erläutern das Ganze auf das Klarste.

Das Werk ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

P. Raddatz & Co., Königl. Hoflieferanten.
Berlin, Leipziger Strasse 11.

empfehlen **Aparte Neuheiten in Tafeldecorationen.**
Hervorragend schöne und preiswerte Tafelservice. Ueberraschend billige Glas- und Tringarnituren. Exquisite Engl. Waschgarnituren u. Waschtische. Feinste und aparte Kupfer- und Nickelgeschirre, speciell für Geschenke geeignet.

Sämmtliche Küchengeräthe
in Holz, Emaille, Stahl, Eisen und Blech.
Muster, Zeichnungen und Vorschläge für Geschenke franco.
Umtausch gern gestattet.

Das billigste und praktischste Weihnachtsgeschenk für jede Hausfrau: Handwaschmaschine

Undine „Wasche mit Luft“
Preis nur 5 Mark.
Eigene Glasschleiferei, Porzellan- und Glasmalerei.

Tapiserie-Waaren.
A. Goldmann, Berlin, Königstrasse 9.

Reichhaltiges Lager angefangener und fertiger Stickerien.
Sämmtliche Materialien zum Sticken.
Große Auswahl von Stoffen. Garnierte und ungarne. Korbmöbeln etc.
Billige Preise. Extra-Anfertigungen. Brombeere Bedienung.

Richard Neumann, WIEN,
I. Rothenurmstr. 39.
Ecke Franz Josef-Quai.
Allein-Vertretung Deutschland und Oesterreich-Ungarn der patentirten, geschlossenen und offenen **Feuer-Kochherde**
von **Newton, Chambers & Co.,** Thernelisse bei Sheffield.
Fabriklager von **Gas-Ofen** u. **Gas-Kochapparate** etc. für häusliche und industrielle Zwecke. — Illustr. Preis-Courante gratis u. franco.

CACAO-VERO,
entölt, leicht löslicher **Cacao.**
in Pulver- u. Würfelform.
HARTWIG & VOGEL
Dresden

Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delikatessen- und Droguen-Geschäften.

Gefichtshaare
u. ihre Stellung (Schrift v. Dr. Glaien) Verf. v. 130 Bl. Avoth. W. Werner, Reinfeld 1. H.

Feine Harzer
! Kanarienvögel!
mit den seltensten Tönen zu Mk. 6, 8, 10, 12, 15 u. 20 per Stück empfiehlt u. versendet unter Garantie laut Preisrouant **H. Natermann, Clauthal, Oberharz.**
NB. Zahlreiche Anerkennungs-schreiben stehen zu Diensten.

GOTILLON
Gelbke & Benedictus Dresden
Preisbucher postfrei Fabrik Preise

Indische Teppiche.

Die Teppiche aus den Teppichfabriken von **Weylandt & Wense, Agra (Ostindien)**, zeichnen sich durch gute Arbeit, Haltbarkeit, Echtheit der Farben und Billigkeit aus. Sie werden in allen Mustern, Farben und Grössen gearbeitet.

Verkauf zu Original-Factura-Preisen in den Niederlagen von **Weylandt & Wense,**
B. Lange, Puttkamer-Str. 22, Berlin. B. Rantenberg, Givrer-Str. 12, Frankfurt a. M.
C. Martienssen, Hermann-Str. 49, Hamburg. Hugo Ilse, Bank-Str. 4, Dresden.
Carl Behrens, Karmarsch-Str. 16, Hannover. Franz Schneider, West-Str. 49/51, Leipzig.

ZUNTZ CHINESIS-TEE in vorzüglichsten Qualitäten
Eigene Einfuhr von A. Zuntz sel. Wtwe. Kgl. Hofl.
BONN, BERLIN W., HAMBURG. kenntlichen Niederlagen.

